E. EKKEHARD (HG.)

SIGILLA VERI



EIN LEXIKON ZUR JUDENFRAGE
IN 9 BÄNDEN

4

E. EKKEHARD (HG.)

SIGILLA VERI

E. EKKEHARD (HG.)

SIGILLA VERI

(PH. STAUFF'S SEMI-KÜRSCHNER)

EIN LEXIKON
ZUR JUDENFRAGE
IN 9 BÄNDEN

4

ARCHIV-EDITION

Archiv-Edition

Die *Archiv-Edition* dient dokumentarischen, wissenschaftlichen und bibliophilen Zwekken. Es werden in ihr vor allem solche Bücher und Schriften veröffentlicht, die historisch bedeutsame Vorgänge behandeln und im Rahmen der herrschenden Meinungsmanipulation totgeschwiegen oder bei den umfangreichen Büchervernichtungsaktionen nach 1933 und nach 1945 aus den Bibliotheken entfernt worden sind.

Die Darstellungen der Verfasser der einzelnen in der *Archiv-Edition* veröffentlichten Titel entsprechen keineswegs durchgängig der Überzeugung des Verlegers, sie finden daher auch nicht dessen ungeteilte Zustimmung, insbesondere dann nicht, wenn Autoren die geschichtliche Entwicklung zu sehr als Folge von Verschwörungen irgendwelcher Welt- oder Hintergrundmächte erklären und zu wenig die Bedeutung anderer geschichtegestaltender Kräfte herausarbeiten, vor allem die Rolle weltanschaulicher, kultureller und wirtschaftlicher, aber auch staatsrechtlicher, medien-, bildungs- und bevölkerungspolitischer Bestrebungen und in diesem Zusammenhang vor allem die Rolle von Massensuggestion, Angsterzeugung und Gehirnwäsche, Drogenmißbrauch, Sendungs-und Rassenwahn.

Ausdrücklich distanziert sich der Verleger von allen Äußerungen, welche die Menschenwürde anderer angreifen könnten oder einzelnen Völkern, Gruppen oder Minderheiten bestimmte Verhaltensweisen pauschal zuordnen, vor allem, wenn dies geeignet ist, zu diffamieren, zu verhetzen, den Frieden zu stören oder die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung zu verletzen. Er lehnt das ohne jede Einschränkung ab. Er verzichtet aber darauf, solche Äußerungen durch Schwärzung unkenntlich zu machen, um seiner wissenschaftlichen Verpflichtung zu dokumentarisch korrekter Werkwiedergabe zu genügen.

2002

Faksimile der 1929 erschienenen Ausgabe

Archiv-Edition – Verlag für ganzheitliche Forschung

Herstellung und Auslieferung: *Verlagsauslieferung Dietrich Bohlinger*

Freie Republik Uhlenhof

Postanschrift: D-25884 Viöl/Nordfriesland, Postfach 1

Druck: Druckerei Ascher, CZ 70100 Ostrava

ISBN 3-936223-19-X

Korrektur-Liste

Einfügen auf S. 812:

Gregori: Auf Grund der Berichtigung im „Hammer“ Nr. 767/768 vom 1. Brachet 1934 streiche vor Gregori das ↓ und setze das Arierzeichen △.

S. 906:

Streiche Zeile 23 (rechte Spalte): „Klee-Gobert, A. u. E., Dr. RA (Brüder oder Vettern)“.

Einfügen auf S. 908:

Bank, Handel und Industrie: Streiche: „Friedrichsen L. & Co. druckt die Verhandlungen des naturwissenschaftlichen Vereins“ und füge hinzu:

Die Angabe in der „Sigilla Veri“ beruht auf einer Eintragung im Wininger, grosse jüdische Nationalbiographie, Band III, Seite 425/426. Zu dieser Eintragung im Wininger teilt uns Herr Friedrichsen mit: „Auf den Seiten 425/426 des Wininger sind mein Grossvater Hermann Kauffmann und mein Onkel Hugo Kauffmann mütterlicherseits als Juden aufgeführt. Auf Grund dieser falschen Angaben ist im Jahre 1933 mein Bruder Professor Dr. Max Friedrichsen von der Studentenschaft auf die Liste jüdischer Professoren gesetzt worden. Aus dem anliegenden Schreiben des Sachverständigen für Rasseforschung beim Reichsministerium des Innern, Dr. Gercke, Berlin, vom 28. November 1933, ist ersichtlich, dass die dem Rasse-Amt eingesandten Belege einwandfrei ergeben haben, dass unsere Familie arischer Herkunft ist.“

Einfügen auf S. 926:

Hanno, Edmund, Operettenkomiker:

Füge hinzu: Nach Mitteilung im Dezember 1935 von Heinrich Maria Hannoschek (Hamburg) war Edmund Hannoschek, der als Künstler den Namen Edmund Hanno führte, der Sohn des arischen Theaterdirektors Ferdinand Hannoschek und dessen ebenfalls arischer Gattin, Karoline, geb. Vogl, in Pressburg. F. H. hatte den Ruf eines bekannten Vorkämpfers gegen das überhandnehmende Judentum.

S. 950:

Hauptmann: Streiche in dem Artikel Hauptmann Absatz 1, Zeile 5 (rechte Spalte) vor Marschalk das ▼.

Füge hinter Marschalk, Berlin, ein: Vergleiche Marschalk, Band IV, Seite 345, b. Max Marschalk ist ein vollblütiger Bruder der dort verzeichneten Frau Margarete Hauptmann, geb. Marschalk, der Ehefrau Gerhart Hauptmanns, deren arische Abkunft dort nachgewiesen ist.

Einfügen auf S. 976:

Heffter, Arthur, Dr., Berlin: Ersetze den Vornamen Arthur durch Woldemar. Dr. Heffter entstammt nicht einer böhmischen, sondern einer lausitzer Familie. Setze ferner vor den Namen das Arierzeichen und füge hinter „.....1848 trat er für die Roten ein“ den Satz ein: Fälschlicherweise wurde Dr. Heffter für einen Juden gehalten. So schrieb der Börsen-Kurier 2/4 80.

Einfügen auf S. 1053:

Henckel-Donnersmarck:

Füge hinzu: „Erst durch vorliegenden Artikel hat Fürst H. Kenntnis davon erhalten, dass seine Familie schon seit langen Jahren im Semi-Gotha angeführt worden ist. Er hat eine Widerlegung auf Grund von Aktenmaterial in Aussicht gestellt.“

aus gesagt, aber schon rollen die Vorboten des gewaltigen Lobes heran. „Nicht jedem", sagt Kierkegaard spöttisch, „ist die Seelenstärke gegeben, die Forderung des Tages zu verstehen." Nicht jedem, aber dem Lu. Fu. doppelt." —

Während des Krieges sprach Lu. Fu., der kurz vorher seine 2. Tournée jenseits des Ozeans abgemacht hatte, über Dtschlnd und Amerika": „Überall, wo Fu. seinen geistvollen in zündender Sprache gehaltenen Vortrag hören ließ, lohnte ihn lauter Beifall. Karten bei Walter ▼Simon, Wilhelmstr." [Casseler Stadtanzeiger 9/4 16.] Der Frankfurter Millionärssohn kannte sicher die starken Fäden, die außer dem „germanistischen" Frankfurt, noch Hamburg und Berlin mit New York verbinden. Weiterhin wandelte sich Lu. Fu. zum „patriotischen" Kriegsdichter und verbreitete Beschuldigungen über Artur Dinter (s. o.), bei dessen Ausschluß aus dem Verband deutscher Bühnenschriftsteller er die Hauptrolle spielte.

Georg ▼Herrmann, in der Festnummer der Zeitschrift des Bne-Berith Ordens 1928: „Es ist falsch, bei Fulda von französischen Einflüssen zu sprechen. Man kommt seiner literarischen Wesensart schon näher, wenn man feststellt, daß Fulda Frankfurter und Jude ist..., ein Mensch, der aus einer Mittelrasse emporgestiegen ist — ... und zweitens ist er ein Blutserbe von allerhand Mittelmeerrassen ..."

Karl Bleibtreu, Vertreter des Jhdt's (s. VB 7/1 1928): „Der „Dichter" Fulda war überhaupt nie etwas anderes als ein geleckter Form-Anempfinder".

Fulda, Paul, Vorsitzer des Heine-Denkmalausschusses und Bruder des Lu. Fu. — Frankfurt M. 1913.

Fülek Edler v. Wittinghausen△, Heinrich, 1834—01, Wien, heiratete 76 in 2. Ehe die halbjüdische Wwe eines Juden, deren Sohn, den österr. Rittmeister Wilhelm Fürek Edler v. Portheim, ✳67, er adoptierte. SA.

Fullana, Nicolas de Oliver y, 17. jh. „Oberst in spanischen Dienste, zum Ritter geschlagen, dann aus Spanien entflohen und in holländischem Dienste Kartenzeichner und Kosmograph," ▼G.

Fulvia, Mosaistin, 1. jh. n. Chr. Rom. Gottfried's Chronik, 1600, S. 230. „.... unnd aber sich auch etliche vornehme Weiber / unter welchen eine Edle Fraw Fulvia war / zum Judenthumb begeben / die Juden auch etwa viel bey jhr auß unnd eingiengen / hatte jhr Mann sorg / es möchte auch ein solcher Betrug dahinden stecken / bracht es demnach bey Tiberio dahin / daß alle Juden mit jhrer Religion und Gottesdienst auß Rom vertrieben wurden. Auß dieser großen Menge nun ward ein Außschuß gemacht / und vier tausendt die stärksten und streitbahrsten / auch wider jhren Willen / bewehrt / und in die Insul Sardiniam wieder die Rauber / die dz gantze Land auffrührig gemacht hatten / geführet / daß sie entweder die Rauber und Rebellen auffrieben / oder von diesen auffgerieben würden / welches dem Käyser gleich galt / dieweil der Schad einer unnd der andern Parthey gering geachtet ward." — „Die römischen Proselyten erregten nun Tiberius' besonderes Mißfallen. Als einmal 4 jüdische Betrüger eine Proselytin Fulvia, Gemahlin eines bei Tiberius angesehenen Senators Saturninus, beschwindelten, indem sie die ihnen von ihr übergebenen Geschenke für den Jerusalemischen Tempel für sich behielten, entbrannte der Zorn des Kaisers gegen sämtliche Judäer in Rom," erzählt der in gewissen Dingen immer kurz angebundene ▼Graetz 1, 482, während △ASJ 1899, 19 den interessanten Fall „Fulvia" aus den Quellen ausführlicher begründete und Gelegenheit zu einem Vergleich auf dem Gebiet historischer Darstellung und Kritik gab: „Der erste Kaiser, der das ungeheuere Umsichgreifen des Judentums in der Hauptstadt als Gefahr für das Reich erkanute, war Tiberius, den Mommsen als den tüchtigsten aller römischen Herrscher bezeichnet. Die Juden wurden dem Kaiser besonders lästig durch ihre unausgesetzten Bemühungen, die Römer von dem überlieferten Götterglauben abwendig zu machen und durch ihre ewigen Klagen über Mißverwaltung in den Provinzen. 19 n. Chr. schritt Tiberius, wie es heißt, zur Verbesserung der Sitten, gegen sie ein. Den Anlaß gab folgende Begebenheit: Ein wegen Verbrechen aus seiner Vaterstadt vertriebener Jude war nach Rom gekommen und gab sich hier für einen Lehrer aus. Er hatte sich bei einer vornehmen Römerin, Fulvie, einzuschmeicheln gewußt und bereitete sie zum Übertritt zum Judentum vor. Allein, der angeborenen Neigung der Pharisäer folgend — der Witwen Häuser zu fressen und lange Gebete vorzuwenden — bestimmte er seine Schülerin zu erheblichen Gaben an Purpur und Gold für den Tempel zu Jerusalem. Mit 3 anderen jüdischen Lehrern nahm er die Geschenke in Empfang, die von den sauberen Brüdern natürlich unterschlagen wurden. Als die Sache ruchbar wurde, beschloß der Kaiser im Einverständnis mit dem Senat strenge Maßregeln gegen die jüdische Propaganda und ließ 4000 jüdische Freigelassene gegen die Räuberhorden nach Sardinien (sd) schicken."

Fün, Samuel Josef, Journalist, 19. jh. — Ko.

↓**Funck,** Carl, ✳1852 Frankfurt M., Kfm., Stadtverordneter, M. d. Pr. Abg.-Hauses und des AA. (sd) Ausschusses, Frankfurt M., Deg. 7.

△**Funcke,** O., Pastor in Bremen, sagte — Schmeitzner 1883, S. 170 — in einem Vortrage, daß er zwar „das Volk Israel für das Missionsvolk der Zukunft halte, daß aber die Juden von der Welt verflucht und allermeist auch ein Fluch der Welt seien." Da schrie Israel auf, und Lewinger (sd), der Prediger der isr. Gemeinde," schreibt Pastor Funcke im Vorwort zu dem später gedruckten Vortrage, bedrohte mich durch den „Courier". Mir war nicht ganz klar, was mir gedroht wurde: die Redaktion des „Courier" war aber schon des anderen Tages so liebenswürdig, mir klar zu machen, daß ich höchstens 3 Jahr Gefängnis bekäme. Auch der evangelische Pfarrer zu S. Martini in Bremen, der ♯Jude Moritz Schwalb (sd) wandte sich lieblos gegen seinen Amtsgenossen Funcke, der in Bremen bald in den Ruf schwärzester, unmöglichster Orthodoxie kam.

Funk⊥, Karl August, Maler, Berlin, wollte (Lamm, Taufjuden S. 7) die ▼Klempnerstochter Jacoby heiraten und wurde am 22/3 1854 durch Dr. Gumbinner beschnitten. Auf sein Gesuch zum Jdtm. überzutreten, antwortete die Polizei, daß keine Bedenken dagegen bestünden, wogegen das Kultusministerium sich verwahrte und bemerkte, daß ein solcher Bescheid des Polizeipräsidenten für die Zukunft nicht mehr erteilt werden dürfe: „Wenngleich nach der bestehenden Gesetzgebung dem Staate als solchem eine Einwirkung darauf, zu welcher Religion der Einzelne sich bekennen will, nicht zusteht, so kommt hier doch in Betracht, daß das Jdtm. seinem geschichtlichen Begriff nach nicht bloß den mosaischen Glau-

ßen, sondern auch die nationale Abstammung vom Volke Israel erfordert und nur in der ungetrennten Verbindung dieser beiden Momente Gegenstand unserer Gesetzgebung geworden ist (§ 1 d. Ed. v. 11/3 1812, wonach den damals im Staate vorhandenen Juden und deren Familien das Staatsbürgerrecht zu Teil werden sollte), woraus folgt, daß ein Nichtjude durch bloße Annahme des mosaischen Glaubens die in der preußischen Gesetzgebung und Landesverfassung begründeten Rechte eines Juden nicht erwerben und vor dem Gesetze als wirklicher Jude nicht gelten kann.... Zur möglichen Verhütung des Übertritts und des damit verbundenen Ärgernisses sollen Konvertiten darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie die verfassungsmäßigen Rechte der Juden nicht haben..."

Funk, Moritz, österr. Ritter v., Linienschiffs-Kapitän, 1831 Wien —05 Triest. F.

Funk, Salomon, Dr., Landesrabbi, Boskowitz, Mähr. ✱1867 Szölgyén, Ung. E: Philipp F. // Ehrenfeld. ○95 Rosa Wolf. K: Arthur; Hansi; Hartwig. W: Juden in Babylonien; Maimonides; Monumenta Judaica; Bibel und Babel; Land und Leute, babylon. Gesch. u. Weltbild i. jüd. Literatur; Entstehung des Talmuds. — Ma: Gesch. und Wissenschaft des Judentums, Österr. Wochenschr. u. Neuzeit, Jahrb. d. jüd.-liter. Ges. Deg 6. Kü 34.

Füredi, gebor. Arnold Löwi, „Magyare"; AC/2 1888.

furor teutonicus. Regierung und Antisemitismus, 1893: „Die Juden haben sich in dem „von Schiloa gekommenen" nordischen Germanen geirrt. Seine Milch hat sich in gärend Drachengift, der Honig seines Gemüts in einen gewaltigen Furor verwandelt, den man allgemein den furor teutonicus nennt." Der f. t. in der antisemitischen Bewegung der 1880er Jahre wird nichts gegen den sein, der füher oder später Europa, dann diese Erde überhaupt von Schmarotzern befreien wird. Der f. t. ist im Weltkrieg gegen den äußern Feind kaum hervorgetreten, weil er vom Schicksal sichtlich für den Kampf gegen die innere Entente aufgespart werden sollte.

Fürst, Kgl. Berghauptmann, Halle S., †1910? Berlin.

Fürst, Aladár, Dr., Schriftler und Prof. an der Ob. Realschule, Szekesfehervár. W: Preßburg und Frankfurt. 1913.

Fürst, Alexander, Dr. (Augen), Berlin. 1844 Braunsberg —98, 70—71 Mil.-Arzt. — JE bezeichnet ihn als „Volksarzt im besten Sinne des Wortes".

Fürst, Artur, R: „B. T." Berlin. ✱1880 Rosenberg Westpr. Kü 34.

Fürst, Eduard/Isaac, Metz. — AC 2/8 1891: „Nochmals **deutsche Mädchen** in jüdischen Diensten. Aus Metz wird uns geschrieben: Ein verheirateter Jude, Sohn einer „angesehenen" Familie in Metz, ließ sich, gänzlich nackt, von seinen deutschen weiblichen Bediensteten „frottieren!" Hierbei nahm er mit letzteren unzüchtige Handlungen ekelhaftester Natur vor. Eines der Mädchen (Louise Engeldinger aus Kirchnauen) ist noch nicht 16 Jahre alt. Dasselbe sagte — befragt, warum es derartige Zumutungen geduldet —, „daß es in der Schule und in der Katechismuslehre gelehrt worden sei, daß die Dienstboten ihren Herrschaften untertan seien und alles das tun müßten, was ihnen von diesen anbefohlen würde." Diese unschuldig kindliche Anschauung, diese „christliche" Lehre hat Fürst zu seinem niederträchtigen, ekelhaften Zwecke genützt. Die ganze Welt, und wie wenige der vorerwähnten Fälle gelangen an das Tageslicht, verpesten die Juden mit ihrer Unsittlichkeit! — Das gerichtliche Strafverfahren ist eingeleitet."

Papst Gregor IX. (Epistol. saec. XIII. e regest. Pontif. Rom. ed. Rodenberg. Berlin 1883 p. 414): „Genügen sollte es den treulosen Juden, daß christliche Milde sie allein aus Humanitätsrücksicht aufnimmt und aushält.... Sie haben nämlich christliche Dienstboten, die lassen sie beschneiden und treiben sie an, nach jüdischer Art zu leben... Sie haben außerdem christliche Ammen und Mägde in ihren Häusern, die bei ihnen das Unerhörte verrichten müssen, was die Hörer mit Abscheu und Schaudern hören."

Fürst, Else, Bildhauerin; von ihr stammt eine mittelmäßige Medaille auf Immelmann, Woche 1916 Nr. 32.

Fürst, H. R: Ill. Extrablatt, Wien 1880. — Marr, Judenkrieg.

Fürst, Hans Heinrich Max. ✱1854, #, Dr. jur., Geh. Oberbergrat und Vortragender Rat im Ministerium für Handel und Gewerbe, Lt. d. L., Berlin; ○82 Marie Glauer, ✱62. K: Margot, ✱83; Herbert, ✱85, Regierungs-Assessor, Lt. d. R. d. Feld-Art. — Fürst stammt aus einer Levitenfamilie in Hamburg.

Fürst, Henriette, H: Montagblatt der Publizistischen Blätter, Wien, 1920. Cp: Rosa Fürst. — Eberle, Großmacht, 219.

Fürst, Hermann, 1835 Dt. Krone —97 Berlin. Sohn eines Handelsmannes, Dr. med., prakt. Arzt zu Stargard, Pomm., dann in Stettin.

Fürst, Hermann, 1848—07, Dir: Nordd. Kreditanstalt in Danzig. ○Pauline Engelsdorff. K: 1. Elisabeth, ○ Jewelowski; 2. Margarete, ○Apelbaum.

Fürst, Ju. (Alfari [= Israel]), Dr., UP, 1805 Zerkowo, Pos. —73 Leipzig, der 1. Jude, der an einer sächsischen Universität als Lektor lehrte und nach erst 25 Jahren, kurz vor seinem Tode, zum Titular-Professor ernannt wurde: „Der die Wissenschaft liebende Prinz Johann von Sachsen besuchte häufig seine Vorlesungen; eine ordentliche Professur hat er wegen seines Bekenntnisses nie erreicht," OWe. F. sagt selber in Kohuts Judenfreunden, S. 140:

„Als Privatdozent in Leipzig hatte ich kaum, um davon satt zu werden. Da wandte ich mich an Alexander **v. Humboldt** und bat ihn, für mich eine Anstellung als Sekretär bei der Gesandtschaft in Konstantinopel zu erwirken. Er, der allen half, wenn er konnte, verschaffte mir eine Audienz bei dem **König Friedrich Wilhelm** IV. „Aber um Gotteswillen, sagen Sie nicht, daß Sie ein Jude sind", rief er mir noch nach, als ich erwartungsvoll zur Audienz vor. Der König behandelte mich gnädig. Es schien alles gut zu gehen. Schon hatte er mir mit einem gewissen Wohlwollen die Entlassung zugewinkt, da, im letzten Augenblick wandte er sich, scharf fixierend, noch einmal mir zu. „Jude?" fragte er finster. „Ja, Majestät!" Noch ein Wink und ich war entlassen. Aus meiner Anstellung wurde natürlich nichts. Ich kehrte nach Leipzig zurück. Später hat mich Minister Altenstein noch manchmal behelligt. Wie einen Leibeigenen reklamierte er mich 2 Mal als preußischen Staatsangehörigen. Ich kehrte aber nicht nach Preußen zurück, und die sächsische Regierung schützte mich. Ich habe es doch noch zu einem preußischen Orden gebracht und den verlieh mir Friedrich Wilhelm IV. auf Humboldts Anregung".

„F. entfaltete in der aramäischen Grammatik, Lexiko- und Bibliographie, in der j. Geschichte und biblischen Literatur eine fruchtbare Tätigkeit, deren Resultate häufig der Gründlichkeit mangeln und von der wissenschaftlichen Kritik oft angefochten wurden," sagt selbst Kayserling. Seit 40 [infolge der Blutanklage von Damaskus, s. Arari] gab F. „11 Jahre lang eine Zeitschrift [Orient für jüdische Geschichte und Literatur] heraus, die sich nicht von persönlichen Angriffen fern hielt." Sein Gesicht mit hervorstehender Unterlippe und Nase wirkte grämlich. Er war Lehrer und Freund von Franz Delitzsch (sd). W: Jüd. Kultur und Lit. in Asien; Karäertum. H: Sabbathblatt.

S: Dr. med. Livius F.

Fürst, Ju., Rabbi, 1826—99 Mannheim, W: Spinoza; Erläuterungen zu Lessings Nathan. Ma: Rehmes jüd. Literaturblatt; Zeitschr. d. dtsch-morgenl. Gesellsch.; Monatsschrift; jüd. Literatur. W: Das peinliche Rechtsverfahren im jüd. Altertum, Beitrag zum Entscheide der Frage über Aufhebung der Todesstrafe; Glossarium graeco-hebraeum.

Fürst, Ju., Wandervogelführer, Königsberg, Pr., zeichnete Geldbeträge für die „Pachantei", die judenfreundliche Führerzeitung. 1914.

Fürst, Livius, Dr., UP, Arzt, SR, Berlin. ✱1840 Leipzig. E: Orientalist Ju. F. Er wurde 71 Ud in Leipzig, wo er „seine pädiatrische Weisheit besonders gern in belletristischen Zeitschriften auf den Markt" brachte, KK 135. 93 Kinderarzt in Berlin. W: Vademecum weiblicher Gesundheitspflege; 3 Märchendichtungen: Dornröschen, 7 Raben (nach Moritz Schwind), Melusine:

Kind und Pflege, 4. A. 91. K: 1. Else, *73 Leipzig, Bildhauerin; 2. Helene, *77 Leipzig, Violinvirtuosin.

Fürst, Max, Kunsthistoriker, Maler, München. — Dreß 763.

Fürst, Moritz, Kfm., Fiume. — Reichspost, 9/3 1915. „Aus dem Gerichtssaale. Bestrafte Mehlwucherer. Fiume 6/3: Wegen Vergehens gegen die Vorschriften beim Mehlverkaufe (Überschreitung der Maximalpreise usw.) verurteilte das Polizeistrafgericht den Kaufmann Moritz Fürst wegen 6 Übertretungsfällen zu 1 Monat und 600 Kronen, Produktenhändler David Sacher (3 Übertretungen) zu 15 Tagen und 300 Kronen und Mehlhändler Adolf Muth zu 5 Tagen und 100 Kronen."

Fürst, Nicolay Nathan, 1779 Kopenhagen — 57. 14 Wien; 24 Paris. Nach Julirevolution Rückflucht nach Wien. — W: Brief über dän. Lit.; Politische Karikatur, Sonette 32.

Fürst, Rudolf, Dr., Literaturhistoriker. *1868 Prag-Smichow. E: Dr. med. Lu. F., Franzensbad. ○97 Marg. Forchheimer. K: Otto Ludwig [Name unseres deutschen Dichters] 00. W: A. G. Meißner; M. Reich; Vorläufer der modernen Novellen 97. H: Börne, Heine. Charlottenburg, Kantstr. 118/119. Cps: Lu. Geiger; Klaar. Mokant ist folgendes SB des F.: „Th. Ziegler nennt den Übertritt eines Juden zum Christentum in unserer Zeit — „ganz besondere Fälle abgerechnet" — eine recht verächtliche Sache. Ganz im Gegenteil: sehr oft ein Akt hoher Selbstverleugnung, geboren aus der „Liebe zum kommenden Geschlecht", das Ergebnis eines harten, inneren Kampfes, das Zeugnis christlicher Gesinnung — „ganz besondere Fälle abgerechnet!"

Fürst de Maróth, 1898 in Ungarn nobilitiert, SG 600.

Fürsten. Das deutsche Volk verehrte und stützte in seinen Stammesfürsten die Überlieferung seiner Väter: wie ihm die Erinnerung an seine eigene Helden- und Jugendzeit heilig ist, so waren dem Volke seine stammestümlichen Fürsten heilig als Ausdruck und Symbol seiner göttlichen Herkunft, seiner Kraft, seines Blutsadels, seiner Ideale. Wo es galt, für den fürstlichen Führer Macht und Ehre, Gut und Blut einzusetzen, hat das deutsche Volk niemals gezögert. Aber allzu oft standen zwischen ihm und seinen Fürsten feindliche Mächte: zu allen Zeiten haben sich Juden (s. Hofjuden) an die eigentlichen Führer des Volkes gedrängt und sie in geldliche Abhängigkeit gebracht, um sich dann durch sie des schaffenden Volkes zu bemächtigen. Alles, was der Jude anfaßt, ist ihm Mittel zum Zweck; auch die Fürsten hat er nie, wie es das eigentliche Volk tat, um ihrer selbst und um Deutschlands willen gesucht, sondern hat sie angespannt, um sich von ihnen seinen Wagen ziehen zu lassen.

Die, welche dabei durchaus nicht parieren und gar gegen die Juden noch auftreten wollten, wurden schnell mit der Drohung kirre gemacht, die Azi 1901, Nr. 13 (DW 2/4) in die Worte faßte: „Was man gegen die Juden von Seiten der Mächtigen tun zu können glaubt, — es wird noch ganz andere Häupter treffen als die der Juden." Bis jetzt hat die Revolution noch jeden Monarchen verschlungen, welcher Angst vor ihr und ihren Trägern hatte und sich wie Ludwig XVI. 1789 Schwert und Volk abnehmen ließ, statt beide rechtzeitig zu gebrauchen und einzusetzen. Die deutschen Herren mußten 1918 dem Beispiel des französischen Königs folgen. —

Juden klagen immer von Entrechtung; in Wirklichkeit hatten sie aber durch ihre Verbindung mit den Fürsten nur Vorrechte, besonders im finstern Mittelalter, wo die Völker in der Naturalwirtschaft standen, die Fürsten aber für Kriege, wie für ihren Luxus, Geld brauchten.

(Grenzboten 1902 (DW 5/4); DW 29/7 99): „Da berief man die Juden als Werkzeuge, um den Untertanen auszupressen, was diese an Geld hatten. Die Fürsten zogen den Mammon an sich durch Besteuerung der Juden für gewährte Vergünstigungen und durch Anleihen, die sie gewöhnlich nicht zurückzahlten. Damit es aber den Juden nie an Geld fehlte, wurden „humane" Gesetze erlassen, die den gemeinen Mann zwangen, den jüdischen Gläubigern nicht allein das Kapital zurückzuzahlen, sondern auch noch 100 und mehr % Zinsen dazu. Ludwig der Bayer verbot ihnen 1342 mehr als 50 % zu nehmen. Nötigte der Unwille des Volkes den Fürsten, seine Juden zu vertreiben, so benützte er auch das zu einem Geschäft: bei der Vertreibung konfiszierte er ihr Vermögen (was in den nördlichen Ländern auch bei Vertreibung italienischer Geldleute manchmal geschah) und dann mußten sie sich die Rückkehr wieder erkaufen. Denn sie kehrten regelmäßig und rasch zurück." —

Der Prediger Jodocus Ehrhardt sagte 1558 (Liebe 67): „Wenn man wissen will, aus welchen Ursachen sie bei so vielen Fürsten, Grafen und Edelleuten ohnangesehen der Ausmergelung des Volkes Begünstigung und Vorschub finden, so ist der größten Ursachen eine die, daß solch hohe Herren bei den Juden in tiefen Schulden stecken und ohne sie sich gar nicht über Wasser hal-

ten können; das ist allbekannt und könnte man wohl, ich geschweige aus Respekt der Könige und Fürsten, viel vom hohen und niederen Adel mit Namen nennen, bei denen solches, wie jedermann weiß, zum erbärmlichsten zutrifft. — Müssen nicht die armen Christen den vermaledeiten Juden schier alles tun, was sie von ihnen heischen und fordern? Und das aus keiner andern Ursache, als weil sie den Juden mit ihren hochbeschwerlichen, wucherischen Zinsen und Zinseszinsen so jämmerlich verschuldet sind, daß sie oftmals nichts mehr oder nur wenig noch ihr Eigen nennen können. Wie oftmals sind den Juden die Früchte des Feldes schon verschrieben, lange ehe sie eingeerntet worden, und wieviel bleibt dem armen Bauersmann mit Weib und Kind noch übrig? Sage mir, wieviel in den Orten, wo Juden sitzen, die gemeinen Bauern noch eigen Vieh haben? Gehört es nicht all oder mehrstenteils den Juden? Und lassen die vom Adel, so selber unter den Juden stecken und ihre Freunde und Faktores sind, solches alles ungestraft hingehen, schützen nicht den armen Mann auf ihren Gütern gegen die Wucherteufel, so sie doch billig tun sollten, sondern geben viel eher auch dann, wenn die oberste Landesregierung die Juden auszutreiben befiehlt, denselbigen Schirm und Unterschlupf."

Der mannhafte und geistreiche Kämpfer für die Rasse der Arier, H. St. Chamberlain, führt weiter aus: „daß, wenn die Juden die Verantwortung für manche grauenhafte historische Entwickelung, für den Verfall mancher heldenmütigen, kraftstrotzenden Völker trifft, diese Verantwortung noch schwerer auf den Häuptern jener Europäer lastet, die die zersetzende Tätigkeit der Juden aus den schnödesten Gründen stets ermutigt, beschützt, gefördert haben, und das sind in erster Reihe die Fürsten und der Adel, und zwar von dem ersten Säkulum unserer Zeitrechnung an bis zum heutigen Tage. Man schlage die Geschichte welches europäischen Volkes man will auf; überall wird man, sobald die Juden zahlreich sind und sich zu fühlen beginnen, bittere Klagen aus dem Volk, aus dem Kaufmannsstand, aus den Kreisen der Gelehrten und der dichterischen Seher gegen sie erheben hören, und immer und überall sind es die Fürsten und der Adel, die sie beschützen; die Fürsten, weil sie Geld zu ihren Kriegen brauchen, der Adel, weil er leichtsinnig lebt. Fürst Dalberg verkauft 1811 den Frankfurter Juden, der gesamten Bürgerschaft zum Trotz, die vollen Bürgerrechte für eine halbe Million Gulden, die Hardenbergs (sd) und die Metternichs (sd) lassen sich beim Wiener Kongreß vom Bankhaus Rothschild umgarnen, und, entgegen den Stimmen sämtlicher Bundesvertreter, verfechten sie den Nachteil der Deutschen und den Vorteil der Juden und setzen schließlich ihren Willen durch, ja, die beiden durch sie vertretenen konservativsten Staaten sind die ersten, welche diejenigen Mitglieder des „fremden, asiatischen Volkes", die in den Jahren der allgemeinen Not und des Jammers auf unsauberem Wege zu ungeheueren Reichtümern gelangt waren, in den erblichen Adelstand erheben, was ehrlichen und verdienten Juden nie geschehen war. Übrigens ist dies eine alte Gepflogenheit der Fürsten, die nicht den Juden allein zu gute kommt, schon Martin Luther muß berichten (Von Kaufhandlung und Wucher): Die Fürsten lassen die Diebe hängen, die einen Gulden oder einen halben gestohlen haben, und hantieren mit denen, die alle Welt berauben und stehlen mehr denn alle anderen."

Immer wieder hat die politische Literatur des 19. Jhs. darauf hingewiesen, wie wenig doch die europäischen Könige und Fürsten in Wirklichkeit zu sagen und sich den Hebräern verpflichtet hätten. So warnte Toussenel in Frankreich schon während der Regierung des Louis Philippe (1830—48) in dem „les Juifs rois de l'Epoque": „Es gibt kein Königtum mehr, die Juden haben sich dessen bemächtigt... Der Jude hat alle Staaten mit einer neuen Hypothek belastet, die sie nun und nimmer mit allen ihren Einnahmen zu löschen imstande sind. Europa ist der Herrschaft Israels einverleibt; jene Weltherrschaft, von der schon mancher Eroberer geträumt hat, ist von Israel angetreten, und der Gott Juda's hat den Propheten

Wort gehalten, die den Söhnen der Makkabäer den Sieg verhießen. Jerusalem hat allen Staaten seinen Zoll auferlegt, der redlichste Gewinn an jeglicher Arbeit spaziert in die Taschen der Juden unter der Devise: Zinsen der Nationalschuld." (s. Dreihundert.)

Paasch schrieb in den 1890er Jahren, 1, VIII: „Ja, sie versuchen es, bei den arischen Herrschern den angeborenen Instinkt der Rasse zu betäuben und zu unterdrücken und liefern sogar, um die Herrscher für die ihrigen günstig zu stimmen, irgend einen Nachweis, daß dieselben von Juden abstammen, oder jüdisches Blut in ihren Adern haben sollten." — Damit ist z. B. das englische Herrscherhaus kirre gemacht worden. — IX: „Tatsächlich sind die Juden dabei, die arischen Machthaber aller Länder, um einen Ausdruck des Prof. Wellhausen zu gebrauchen, „mit ihrem Verdauungsschleim zu überziehen." — XXXIX: „Eure Throne sind von Juden und deren Vorposten umgeben, die Euch unmerklich in das Lager des Hebräertums hinüberzerren wollen, und Euer Ruin wird besiegelt sein, wenn ihnen dies gelingt. Es gibt 2 feindliche Lager, und nur in einem kann man stehen. Und es ist natürlicher für einen deutschen Fürsten, zu den Deutschen als zu den Kindern Israels zu stehen, die die ihnen gewährte Freiheit so arg mißbraucht haben." —

Dieser von den Juden betriebene Mißbrauch geht so weit, daß sie kategorischst den Fürsten Vorschriften über ihr Verhalten machten. —

„Jeschurun", Korrespondenz aus Posen 1902 (StbgrZ 20/9): „Ihre Majestät beehrte ein evangelisches und ein katholisches Krankenhaus mit ihrem Besuche. Der Vorstand der jüdischen Gemeinde hatte sich an das Hofmarschallamt mit der Bitte um gleiche Ehre gewandt. Der Besuch unterblieb — ja nicht einmal einer Antwort wurde die Gemeinde gewürdigt. Und doch findet in dem isr. Krankenhause, einer Stiftung eines einzigen jüdischen Wohltäters, jährlich eine große Anzahl Nichtjuden Aufnahme." — Dazu das „BT": „Die Zurücksetzung der Juden bei den höfischen Veranstaltungen in Posen ist geeignet, jene hochmütige Behandlung, der sie seitens gewisser deutschen Kreise ausgesetzt waren, sozusagen zu sanktionieren. Es steht zu erwarten, daß dem Hofmarschallamt ein Wink erteilt werde, in Zukunft etwas sorgfältiger bei der Feststellung des Programmes für Kaiserbesuche im Osten und anderswo zu Werke zu gehen." —

Die Regierenden sind den Juden fast immer entgegengekommen. Faulheit und Eigennutz, gleichsam die sittlich und seelisch kranken Stellen der Völker, waren überall das Einfallstor für die Rasse. Schon „ein arabischer Geschichtsschreiber klagte, daß die „Fürsten der Gläubigen", der Genußsucht ergeben, ihre Macht in die Hände der Juden gelegt und sie zu Hagibs, Wesiren und Geheimschreibern gemacht haben." (G.)

„Die Fürsten des Mittelalters befanden sich fast immer in Geldnot. An dieser ist ja schließlich das Reich auch zu Grunde gegangen. Indem der Jude hier oft und willig und sogar zu soliden Bedingungen aushalf, sicherte er sich die Fürstengunst und durfte dafür das Volk nach Belieben ausbeuten." Ahlwardt, Arischer Verzweiflungskampf, 1890, S. 181.

So haben die deutschen Fürsten nie die deutschen „Antisemiten", die ihre treuesten Freunde waren, verstanden, „und sich damit wieder einmal völlig außerhalb der treibenden Volksgefühle gestellt. 3 neudeutsche Kaiser haben von Gottes Gnaden den alten christlichen Kaiserthron bestiegen; aber noch in keinem ist Christus gegen die Juden zu Wort gekommen; viele Fürsten verbürgen ihren lieben isr. Untertanen ganz besonderes Wohlergehen in ihren Landen, während ihre deutschen Untertanen mit Tränen in den Augen auswandern." (Bb. 1892.)

Werner Sombart durfte von der Gegenwart schreiben: „Juden und Wirtschaftsleben", S. 50: „Wir können uns die Regierenden, den modernen Fürsten nicht gut ohne den Juden denken. (Etwa wie Faust nicht ohne Mephistopheles.) Arm in Arm schreiten die beiden in den Jahrhunderten, die wir die Neuzeit nennen, einher. Ich möchte geradezu in dieser Vereinigung von Fürst und Jud' eine Symbolisierung des aufstrebenden Kapitalismus und da-

mit des modernen Staates erblicken." Der letzte Satz ist in seiner Naivetät köstlich.

Bl. 32: „Kommt es den Fürsten nicht unheimlich vor, daß katholische Bischöfe und protestantische Pastoren gegen die Sozialdemokratie seit Jahren öffentlich ankämpfen, daß aber ein Rabbi noch niemals sich an dieser Abwehr beteiligt hat, obschon der Führer der Sozialdemokratie, Singer, zahlendes Mitglied der Synagoge ist? Dtsche Rabbis, die vielfach gar nicht in Dtschlnd geboren sind, sondern in Mähren, Ungarn, Böhmen und Galizien ihre Talmudbildung erhalten haben, sind dem revolutionären Treiben ihrer sozialdemokratischen Stammesbrüder in der Öffentlichkeit niemals entgegengetreten! Gehen hier den Fürsten nicht die Augen auf!"

Deshalb sah auch R. Wagner schon 1850 (Glasenapp 2, 386) trüb in die Zukunft: „Daß die Juden Herr bleiben werden, ist so gewiß, als jetzt nicht unsre Fürsten, sondern die Bankiers über die Philister die Herren sind."

Auch der große Gesellschaftskritiker Dühring, der so viele volksschädliche Zustände aufzudecken wußte, äußerte in der Sozialen Rettung, S. 79, über das Zusammengehen der Juden mit den Fürsten: „Ebenso stecken sie sich hinter Prinzen und Prinzessinnen, um deren Einfluß zu benützen. Überhaupt kultivieren sie ein förmliches System der Fürstenreklame und der Inkurssetzung kleiner oder sehr unzulänglicher Eigenschaften als wunderwelcher Talente, Vorzüge oder gar Genialitäten. Wo derartiges, wie beispielsweise in England, schon längst platzgegriffen hat, da ist der Niedergang der Dynastien und deren völliges Unfähigwerden am handgreiflichsten...

Überdies gibt es in England gleichsam zwei Höfe, nämlich den der formellen Schattenkönige und den der größeren jüdischen Finanzprotzen. Die beiderseitigen Spitzen empfangen und bewirten einander, so daß die Einhelligkeit der beiden Lager wirklich nichts zu wünschen übrig läßt. Wie sonst kurzweg Junker und Jud, so gehören dort Großfinanzjud und konstitutioneller Herrscher zueinander und rücken sich immer näher..."

Dieser Aufsatz war 1917/18 mit den Worten geschlossen: „Wir dürfen hoffen, daß in Deutschland der Übereifer des Judentums, die fürstlichen Führer des Volkes bedingungslos seinen eignen und ausschließlichen Belangen dienstbar zu machen, unsern Fürsten, noch ehe sie sich selbst entfürsten, die Augen öffnen wird. Die Maß- und Rücksichtslosigkeit jüdischer Herrschgier schließt den Todeskeim insofern in sich, als gerade die Unverblümtheit, mit der das Judentum vorgeht, auch den Harmlosesten zum Widerstand aufreizen muß. Der Tag der Rache, den dies wahnbetörte Volk sich selbst bereitet, ist nicht allzu fern..."

An dem letzten Satz halten wir fest; aber inzwischen ist der Weg zum zukünftigen Falle doch noch mit den Leichen unsrer sämtlichen Fürsten, die es freilich wegen ihrer Judenfreundlichkeit nicht anders verdienten, gepflastert worden.

Die Gräfin Salburg macht ausdrücklich den Adel und die Fürsten für die Weltverjudung verantwortlich: „So ist es Tatsache in der Geschichte, daß durch die sogenannte Blüte der Menschheit, durch ihre Hochstehenden, Verantwortungsvollen und Auserlesenen — eigentlich die jüdische Gefahr hereinbrach und Europa überschwemmte. Heute braucht sie keine Masken mehr. Sie ist am Ruder." Münchener Ill. Beob. 1928, 233.

Fürstenau, C., Journalist, 19. jh. — Ko.

Fürstenberg. Ford II veröffentlicht nachfolgendes Schreiben: Stockholm, den 21. September 1917. An Herrn Raphael Scholan (oder Schaumann). — Lieber Kamerad! Das Bankhaus M. Warburg eröffnete auf ein Telegramm des Vorsitzenden des „Rheinisch-Westfälischen Syndikats" hin ein Konto für das Unternehmen des Kameraden Trotzky. Ein Anwalt, wahrscheinlich Kestroff erhielt Munition und organisierte den Transport zusammen mit dem Gelde... dem die von Kameraden Trotzky geforderte Summe ausgehändigt worden ist. Brüderliche Grüße! Fürstenberg.

Bankhaus Warburg, Hamburg, bestreitet die Richtigkeit des Briefes, was niemand verwundert. H. Ford II: „Um die bolschewistische Bewegung zu erklären, wird bisweilen gesagt, daß sie von Deutschland finanziert ist, eine Behauptung, auf die sich die Kriegs-Propaganda der Ver. St. stützte. In der Tat ist ein Teil des Geldes aus Deutschland gekommen. Aber ebenso ist ein Teil aus den Ver. St. gekommen. Die volle Wahrheit ist, daß die jüdische Finanz in allen Ländern am Bolschewismus als jüdischem Unternehmen interessiert war. Ein französischer Beamter hat festgestellt, daß ein jüdischer Bankier allein zwei Millionen beigesteuert hat". —

Fürstenberg, †, Kunstmäcen, Gothenburg. OWe 1903, 12.

Fürstenberg, Carl, Bankhäusler, —16—1,0— Behrenstr. 33, Berlin W. Geschäftsinhaber; Berliner Handels-Gesellschaft. Deputierter des Zentral-Ausschusses der Reichsbank in Berlin. Vizepräsident des Verwaltungsrats der Bank für elektrische Unternehmungen. Zürich. Präs. AR: Akkumulatoren; Verkehrswesen; Bank für Dtsche Eisenbahnwerte; Dtsche Hypothekenbank; Dtsche Kolonial-Eisenbahnbau- und Betriebs-Ges., Berlin; Elektrochemische, Bitterfeld; Kamerun-Eisenbahn, Berlin; Kraftübertragung Rheinfelden; Süddtsche Donau-Dampfschiffahrt, Wien. Vizepräs. AR: Allgemeine Elektrizitäts-Ges.; Berliner Elektrizität; Dellarocca Chemische Fabriken, Berlin; Eisenhütte Silesia, Paruschowitz; Oberschlesischen Eisen-Industrie, Gleiwitz; Ostdtsche Eisenbahn, Königsberg, Pr.; Stettiner Maschinenbau Vulkan, Hamburg; Zuckerraffinerie Tangermünde Fr. Meyers Sohn. AR: Aluminium-Industrie, Neuhausen (Schweiz); Banca Marmorosch Blank u. Co., Bukarest; Hibernia, Herne; Berlin-Anhaltischer Maschinenbau, Berlin; Bismarckhütte; Dtscher Eisenhandel, Berlin; Felten und Guilleaume Carlswerk, Mülheim Rh.; Große Berliner Straßenbahn; Handelsgesellschaft für Grundbesitz, Berlin; Harpener Bergbau, Dortmund; Österreichisch-Alpine Montan, Wien; Permutit, Berlin; Prager Eisen, Wien; Rhenania Vereinigte Emaillier; Rheinische Stahlwerke, Meiderich; Riebecksche Montan-Werke, Halle S.; Rombacher Hütte; Schlesische Kohlen- und Kokswerke Gottesberg; Ver. Dtsche Nickelwerke, Fleitmann, Witte u. Co., Schwerte W.; Westfälische Drahtindustrie, Hamm. — Fürstenbergs Privatwohnung ist in Bellevuestr. 6a. OAnna F., „Polin, die schon durch Bismarck das Zeugnis einer geistvollen Frau bekam. Salon!" erläutert Bielefeld B. — F. begann als Prokurist bei Bleichröder und kam dann an die Spitze der Berliner Handelsgesellschaft. Mgl. des Südwestafrikanischen Minensyndikats, läßt er sich, wie auch James Simon, keine Titel zulegen: „Schon vor 10 Jahren sagte er, er würde nur einen Titel annehmen, nämlich den eines Konsistorialrats, weil kein Jude ihn erhalten hat", Martin. Diese Herren schätzen natürlich den jüdisch-völkischen Rang als „Nasi" innerhalb ihrer Rasse, der ihnen im geheimen zusteht und von dem die Presse gelegentlich einmal aus Unvorsichtigkeit verlauten läßt, höher als alle sichtbaren Auszeichnungen der Gojim ein. Bezieht sich das, was NN 4/1 1911 ausplaudert, auf Fürstenberg?: „Es wird unmöglich sein, Söhne von Juden, die in kaiserlichen Klubs eine Rolle spielen, aus dem Offizierkorps in alle Zukunft auszuschließen. Es wird unmöglich sein, zu übersehen, daß Juden der gesättigten Gruppe in dem offiziell geforderten Patriotismus nicht weniger leisten, als ihre nicht-jüdischen Mitbürger ... nicht zu vergessen, daß nirgends besser gegessen und pokuliert wird, als bei jüdischen Bankdirektoren und Geheimen Kommerzienräten."

F. hat viel zu tun, auf seinen Schultern ruht die zweithöchste Zahl von Ämtern in Berlin, d. h. er muß als 40facher Aufsichtsrat von Sitzung zu Sitzung eilen. „Im vergangenen Jahre", berichtete Adolf Stein, Wilhelm II., 1908, S. 102, „hat Fürstenberg Gelegenheit gehabt, etwa 20 Minuten lang mit Wilhelm II. sich zu unterhalten. Wenn nun der Kaiser wirklich alles das, was Fürstenberg darüber an der Börse berichtet, zu ihm gesagt haben sollte, muß das Gespräch Stunden gedauert haben. Ist aber der Kaiser bei einem seiner altpreußischen Edelleute zur Jagd, ist er etwa in den Forsten seines Freundes Dohna-Schlobitten untergetaucht, dann stehen alle Reporter vor dem großen Schweigen im Walde" Der Unterschied ist richtig gesehen. Deutscher Blutsadel hielt dicht und schlachtete keine Kaiserworte aus; er stellte sich zum Fürsten zu Schutz und Zier, während umgekehrt der Jude den Fürsten zur Reklame und Kulisse für sich selber brauchte, leider ohne daß der Fürst was von dem Frevel merkte oder dagegen tat. ▼Friedegg. „Die große Tat seines Lebens war die Reorganisation der Berliner Handelsgesellschaft. Die ist ihm aber so glänzend gelungen, daß das ehedem total verrottete Geschäft längst zu den D-Banken (Dtsche B., Dresdner B., Kommerz- und Diskontob., Diskontoges., Darmstädter B.) zählt. Sie verfügt über 110 Millionen Kommanditkapital, etwa 40 Millionen Reserven und — keine Depositenkassen. Sie hat also einen weit kleinern und weniger kostspieligen Apparat als die andern und ist von der Laune des sparenden Publikums ziemlich unabhängig. Fürstenberg ist jedenfalls der geistreichste und witzigste Kopf an der Berliner Börse. Sein Geist und sein Witz sind von der kältesten, boshaftesten Art. Leute, die ihn näher kennen, meinen allerdings, sein Zynismus wäre nur die rauhe, äußere Hülle, und dahinter stecke eine grandiose Schöpferkraft, die zielbewußt zugreifen könne, aber auch kranke Teile am Wirtschaftskörper seiner Bank mit unheimlich rücksichtsloser Sicherheit zu operieren verstehe". F. ist seit 1893 zum 2. Male verheiratet, mit einer Frau Treitel. In seinem Hause bewegen sich Kinder aus 3 Ehen, von denen der eine Teil Fürstenberg (von zwei verschiedenen Müttern) und der andere Treitel heißt. Dazu gehört Dr. jur. Lu. Treitel, Prokurist der Berl. Handelsgesellschaft; O T. d. GKR Kopetzky.

Fürstenberg, Egon S., Kaufmann, Mitinhaber d. Fa. Albert Rosenhain, Lederwaren, Berlin W 62, Lützowplatz 5. —4,2—0,36. 1914.

Fürstenberg, F., Stadtrat, Bismarckstr. 21, Gumbinnen. Präs. AR: Vereinigten Brauereien A.-G.

Fürstenbergkonzern, Berlin, 1913 — „schloß die ersten Standesherren Deutschlands in sich. Die Betörten glaubten, mit Vermögen, die denen der Großbanken ähnlich waren, sich in Geschäften ebenso erfolgreich betätigen zu können, wenn sie die Methoden jener (noblesse oblige!) zu den ihrigen machten. In ihrer Dummheit und ohne eigene Erfahrung in Geschäften nahmen sie fremde Leute, damit diese sie bereichern sollten, nicht bedenkend, daß derjenige, der gewandt genug ist, Geld zu verdienen, es zunächst für sich selbst tut. Wie vorauszusehen, wurden die Herren in kurzer Zeit zur Beute der Berliner Schieber und dazu benutzt, um die faulen jüdischen Sachen, welche auf dem Markte lagen, gesund zu machen. Das war auch wohl der Zweck der Übung. So wanderten hunderte von Millionen aus den Taschen deutscher Standesherren in die des Alljudentums, und wenn solche Standesherren heute noch nicht an den Bettelstab gekommen sind, so liegt es daran, daß sie als Majoratsherren durch das Gesetz geschützt wurden. Wie hätten diese Leute, wenn sie ein Geschäft im deutschen Geiste betrieben hätten, zum Segen des Vaterlandes werden können!" PAM Juli 1918. Der Name des Konzerns stammt von **Fürst Max Egon zu F.**, „der in dem Rufe steht, nicht nur der reichste Grundbesitzer Deutschlands und Österreich-Ungarns zu sein, sondern auch mehr als vertrauliche Beziehungen zu Jesuiten und Juden zu unterhalten, mit welch letzteren er sich durch Kapitalsbeteiligung an dem vielgenannten „Fürstentrust" in eine abscheuliche Mischehe, wenn dies Wort in diesem Sinne gestattet ist, eingelassen hat," Aus einem Manuskript.

Fürstenheim, Ernst, Dr., SR, Berlin W., Potsdamerstr. 113, Villa 3. ✱1836 Köthen. O1. 68 Luise Steinthal, ✱42; 2. 82 Anna Christiane Dorothee Preßler, ✱52. K: aus 1. Ehe: Erna, ✱77; Frieda Gertrud, ✱78; Walter, ✱79; Luise Else, ✱80; aus 2. Ehe: Hans, ✱84; Kurt, ✱86; Charlotte Emilie, ✱97.

Fürstenheim, Max, Köthen i. Anhalt, Markt. AR: Grube Leopold bei Edderitz.

Fürstenthal, Johann August L., JE, #, Jurist der ersten Hälfte des 19. jh.'s. W: Realencyclopädie des gesamten in Deutschland geltenden allgemeinen Rechtes; Preuß. Zivil- und Kriminal-Prozeß, Corpus juris civ., canonici et germanici reconcinnatum; Corpus jur. academici; Handbuch über die Departements-, Kreis- und Kommunal-Verwaltung der Neumark und der dazu inkorporierten Lande, 31. Br: Jacob Raphael F., der das „Judentum in staatsbürgerlicher Beziehung" und eine „rabbiische Anthologie" (34) verfaßte.

Fürstner, Adolf, Verleger von Hoffmannsthal-Strauß. Wahrheit 2/11 1912.

Fürsy, gebor. Dreyfus, Journalist, Kabarettsänger u. -Dichter, Paris; TB 10/2 1919.

Furtado, Abraham, französ. Politiker, zuletzt Schatzmeister von Bordeaux. 1756 London —16. ▼Graetz: „Ein Mann von der edelsten Gesinnung und von weitem Blick. Seine Eltern waren Maranen in Portugal, und trotz 200jähriger Anschmiedung ihrer Familie an die Kirche hatte seine Mutter ihren Ursprung und ihre Anhänglichkeit an das Judentum nicht vergessen. Als das fürchterliche Erdbeben 1755 Lissabon in einen Trümmerhaufen verwandelte, wurden Furtados Eltern mit verschüttet, der Vater erschlagen und die Mutter in gesegneten Umständen in ein Grab eingeschlossen. Sie hatte gelobt, wenn sie Gott aus diesem Grabe befreien sollte, würde sie, keine Gefahr scheuend, zum Judentum zurückkehren. Ein neuer Erdstoß öffnete ihr das Trümmergrab. So konnte sie den Ort der Schauer verlassen, nach London entkommen und sich zum Judentum bekennen. Hier gebar sie ihren Sohn, welcher sich in Bordeaux ansiedelte." A. wurde Kfm., dann Händler in Landstücken; in seinen Mußestunden forschte er, und wurde 80 von Malesherbes zur Beratung j. Angelegenheiten mit Gradis, Cerf-Berr und Isaac Berr einberufen. F. befreundete sich mit den Girondisten, verlor dadurch sein Geld, mußte 93 vor der jakobinischen Guillotine fliehen, kehrte aber nach Fall der Terroristen nach Bordeaux zurück. 06 war er unter Napoleon Präses der j. „Assemblée des Notables", 07 Wortführer auf dem „Sanhedrin" in Paris. 14 Royalist, auch 15, während der 100 Tage. Er sah länglich aus: von kleinem Kinn aus stiegen Kopf und Gesicht dreieckig auf; sehr große, am unteren Teil vorgebogene Nase; Haar, zurückgekämmt, deckte in englischer Manier die Ohrspitze.

∴**Furtado**, Alcibiades, Dir., Deutschfeindlicher Großsekretär des Großorients von Brasilien, Rio de Janeiro, Wichtl 1919, S. 182.

Furtado, Auguste, Bankhäusler, 1797 St. Esprit —83 Bayonne. Neffe des Abraham F. — 40 Jahre lang Stadtverordneter u. 51 u. 69 Bürgermeister von Bayonne. Vizepräses der Handelskammer, Vertreter der Bank von Frankreich. Ritter der Ehrenlegion, Offizier der Akademie und der Instruktion publique. Von 46 an Präses des jüdischen Konsistoriums.

· **Furtado-Heine**, Cécile Charlotte, Frau, JE, 1821 Paris —96 Rocquencourt. ○Charles Heine, Vetter des „Dichters". Sie rüstete 70/71 ein Lazarett aus, gründete ein j. Kinderkrankenhaus, unterstützte Pasteur und stiftete in Nizza ein Sanatorium für französische Offiziere. 96 erhielt sie das Kreuz der Ehrenlegion.

Fürth i. B. I. Recht und Verwaltung. Asyl, Heinr., RA, ☽ F; Ortenau, Dr., Notar, 0 1874 —; Wertheimer, Dr., JR, Friedrichstr. 18, C ☽; Wittelshöfer, Dr., JR, Friedrichstr. 24, 0 1882 — C ☽ §. — II. Medizin. Oppenheimer, S., Dr., C; Teitz, Dr., 0 1878 — ☽ §. — III. Sonstige Wissenschaften. Bloch, Dr., 0 1880 —; Blüth, E., Dr., Reall., Blumenstraße 38, C §; Dessau, Dr., 0 1880 —; Feilchenfeld. Dr., Dir. „Jeschurun"; Feilchenfeld, Alfr., Dr., Rektor, 0 1906 — C §; Feust, Dr., 0 1880 —; Gebhardt, Dr. §; Herzstein, S., Dr., Lehrer d. Isr. Realschule, Theaterstr. 7, C §; Höntgshöfer, Dr., 0 1880 —; Hollerbusch, Jos., Dr., ☽; Kitzinger, G., Dr. rer. pol., Würzburger Str., C ☽; Lehmann, Dr., 0 1880 —; Mach, Dr., 0 1880 —; Mannheimer, Dav., Dr. ☽; Morgenstern, Dr., 0 1882 —; Neuberger, Dr., 0 1880 —; Offenbacher, M., Dr. Ingen., Maxstr. 8, C; Warszawski, S., Dr., §; Wiener, M., Dr., 0 1887 — ☽; Wertheim, K., Dr., §. — IV. Bank, Handel und Industrie. Auerbach, L. & Co., C ☽; Bechmann, Louis, KR, ☽; Bendit, L. KR, Kohlenmarkt 3 C ☽ §; Büchenbacher, S. & Söhne, C ☽; Hamburger, Hch., Bkr., C; Heymann, A., KR, §; Hirschmann, Fritz, Bkr., C ☽; Hummel, Adolf, Fabrik, C ☽; Mailänder, W. L., Fa., Wilhelmstr. 4, C ☽; Morgenstern, H., Fabrik., C; Neuburger, Jos., Hopfenhdlr., Weinstr. 5/II, C ☽; Rau, Moses, Bkr., C; Rosenberg, G., Buchhdlg., Schwabacherstr. 30, C; Spear & Söhne, C ☽; Ullmann, Carl, Fabrik., C ☽.

Die Stadt wird nach JE öfter „Klein-Jerusalem" genannt. Dämonen der Unzucht S. 79 (Der Deutsche Michel, 1893): „Es ist in F. die Unzucht und j. Schamlosigkeit so eingerissen, daß man unsere Stadt mit einem Sodom und Gomorrha vergleichen könnte".

Fürth, Dr., 1870—14, Chefarzt des Dtschen Krankenhauses in London.

Fürth, Amand., Herrnstr. 1, Hanau, ✳1867. W: Gaston, Sch., Dragonerstreiche, Hum. 93. Kü 34. — Filialdirektor u. Vorstand: Mitteldtsche Kreditbank.

Fürth, Henriette, geb. Katzenstein (G. Stein). ✳1861 Gießen. E: Sigmund K. = Löb. ○Wilhelm F. K: 8, darunter 3 Töchter: ○1. Adolar; 2. Dr. Katz; 3. Altheimer. W: Geschlechtliche Aufklärung 03; Wohnbedarf und Kinderzahl; Kulturideale und Frauentum; Prostitution; Geschlechtsproblem und moderne Moral; Ehe und Pflichten; Mutterschaftsversicherung. —

Ihre Dichtung „Vineta" wurde 12 auf eigene Kosten gedruckt, aber, sagt Geißler, „sie arbeitet mit schlechtem Dtsch, zu wenig Einfällen und zuviel Gedankenstrichen". Dabei ist die Fürth doch eine der produktivsten Jüdinnen, lebt in Frankfurt M., und berichtete (Moses S. 61, f.) über ein Eisenbahnerlebnis: „Es war auf der Fahrt von Landsberg W. nach Danzig. Ich war soeben vom Speisewagen zurück und wandte mich an einen Herrn, der im Abteil Platz genommen hatte, mit der Frage nach dem Namen der Station, die wir soeben verließen. „Das ist Konitz. Das ist im Winter sehr traurig". „Konitz", so gab ich mit Betonung zurück, „ist nicht nur im Winter sehr traurig". Das gab das Signal zu einer höchst angeregten Unterhaltung, in deren Verlauf der Herr sich als Rassenantisemit Chamberlainscher Observanz entpuppte. Ich trieb ihn mit dem Rassenproblem immer mehr in die Enge und sagte endlich, nachdem er genügend untrügliche Merkmale ausgekramt hatte, an denen er jeden Juden zu erkennen sich getraue, „nun will ich Sie gründlich ad absurdum führen: ich bin Jüdin!" Darauf stotterte er etwas und meinte endlich, dann habe ich zweifellos Mischblut in den Adern. Ich gab ihm hierauf die Versicherung, daß ich waschechte Semitin sei, und, weil aus dem Priesterstamme, — meinen Stammbaum recht weit zurückverfolgen könne. Nachher habe ich mir freilich gesagt, daß meine Antwort doch nicht ganz zutreffend war. Meine Vorfahren saßen seit Jahrhunderten auf dtschem Boden und sind

Dtsche geworden. Dtsch im Denken und Fühlen. Dtsche nach der Blutmischung. Denn der Mensch ist das Produkt des Bodens, aus dem er seine Nahrung zieht. Und außerdem: es gibt keine reine jüdische Rasse. So wenig es eine germanische oder sonstige reine Rasse gibt ... Daß also Rasse streng genommen, ein fließender Begriff ist und nichts anderes bedeutet und bedeuten kann als das eigentümliche Gepräge, das ein Zusammenwirken tellurischer, geographischer sozialer, ökonomischer und geistig-ethischer Einfluß einem bestimmten Volkstum gibt ... Und der westeuropäische jüdische Kulturträger ist in keinem Sinne mit seinem osteuropäischen Glaubensgenossen zu verwechseln oder zu vergleichen." Das Bahnerlebnis scheint doch mehr bessere Dichtung zu sein, denn Figur, Wesen, Gesicht usw. der Fürth-Katzenstein lassen gar keine Täuschung zu. Vielleicht hat aber auch der böse „Rassenantisemit", wie das vorkommen kann, die Jüdin nur gefoppt, die dann in ihrer Eitelkeit alles ernst nahm.

Henriette Fürth meinte ferner auch (Azi 12, 257) jeder Jude, der stolz darauf sei, ein Dtscher zu sein, müsse protestieren gegen den Zionismus, der nur Berechtigung habe, „soweit er östlichen Juden eine Heimstätte schaffen wolle, aber in Dtschlnd diene er vielfach nur ehrgeizigen Leuten als Sprungbrett. Der Standpunkt Sombarts, der die volle Gleichberechtigung der Juden als überflüssig bezeichnete, verstoße gegen das Prinzip des gleichen Rechts. Wir dtschen Juden brauchen uns nicht zu assimilieren, denn wir sind assimiliert, wir werden als Dtsche geboren. Wir wollen gute Juden und gute Dtsche bleiben. Wer das nicht kann, der soll sich gefälligst eine andere Heimat suchen." —

Henriette F. hielt auch auswärts aktuelle Vorträge, erlitt aber bei einem Gastspiel im Evang. Vereinshaus, Verband für Frauenbestrebungen Elberfeld, als Referentin über Geburtenrückgang, eine Abfuhr. Westdeutsche Rundschau, Febr. 1914: „Nach Wiedergabe reichlichen Zahlenmaterials kam die Fürth zu dem Urteil, daß die Sache nicht so schlimm sei, daß man eigentlich mit dem Wachstum und gegenwärtigen Stand unseres Volkes zufrieden sein könne. Für Referentin war Geburtenrückgang eine wirtschaftliche Frage, zurückzuführen auf Unterernährung, Schwächlichkeit der Frauen durch viele Geburten und manches andere mehr. Sie redete einer besseren Qualität der Kinder das Wort. Die Quantität mache es nicht. Gegenüber dem schändlichen Laster der Geburtenverhinderung fand Referentin kein Wort der Verurteilung. Die christlich-sittliche Seite berührte die Frau nicht. Wer auf eine „Ergänzung bzw. Widerlegung" der Ausführungen △ Bornträgers gewartet hatte, wie es in der Ankündigung des Vortrages im Tägl. Anz. hieß, wartete vergebens. Als die Rednerin — die während ihres Vortrages schon den Widerspruch der Versammlung zu spüren bekam — ihre Rede, die so ziemlich nach allen Seiten schwankte, schloß, war der größte Teil der Versammlung sich darüber klar, daß dort eine Vertreterin der materialistischen Weltanschauung gesprochen hatte. Herr. Fr. △Wiegershaus legte seinen Standpunkt von völkisch-sittlicher Seite klar, wobei er auf mehrere Grundübel in unserem Volksleben hinwies, u. a. auf die modernen Warenhäuser. Seine Ausführungen faßte er dahin zusammen, daß die immer weiter um sich greifende Volksseuche nur dann bezwungen werden könnte, wenn der von einem fremdvölkischen Geiste in unser Volk getragene Materialismus restlos ausgestoßen werde. Herr Stadtv. △Schön beschäftigte sich des längeren mit den Ausführungen der Frau und sagte manche bittere Wahrheiten bezüglich der Schmutzliteratur, die unser Volksleben vergifte, der Genußsucht, die immer mehr einreiße in allen Ständen. Dazu gehöre Geld und darum wolle man keine Kinder mehr. Herr Pastor △Neumann wies mit sehr geschickten und treffenden Worten einen Angriff der Rednerin auf die katholische Geistlichkeit zurück und bemerkte in weiteren warmherzigen Ausführungen, daß unser Volk wieder lernen müsse, nach Gott zu fragen. Wenn Gott durch das Gewissen uns zuruft: Es ist verboten!, dann haben die Menschen sich darnach zu richten. Herr

Pastor △Pathe wies hin auf den großen Abfall von Gott, auf die zunehmende sittliche Verwahrlosung und all die Sünden, die daraus hervorgehen. Er widerlegte außerdem unter dem Beifall der Versammlung manche Äußerungen der Fürth, namentlich die, daß nur wirtschaftliche Schäden die Ursache der Volkssünde seien. Alle Redner ernteten für ihre trefflichen Ausführungen den lebhaftesten Beifall der meisten Anwesenden. Es sprachen dann noch kurz Oberpostassistent △Hütt, Herr Dr. △Röder, Rabbi Norden und in kurzen Bemerkungen noch die Herren Schön und Wiegershaus. Überhaupt muß festgestellt werden, daß kein Diskussionsredner sich auf den Standpunkt der Referentin gestellt hat, und so war denn das Schlußwort derselben äußerst schwach. Frau Fürth wäre besser in Frankfurt geblieben. Dem Rabbi Dr. Norden, der in talmudischer Weise die ganze Angelegenheit auf die rein religiöse Seite ziehen wollte und deshalb verblümt auf die Ausführungen des Herrn △Wiegershaus hinzielte, wurde von dem Letzteren in einer persönlichen Bemerkung erwidert, daß von der Behauptung, der Materialismus sei von einem fremdvölkischen Geiste in unser Volk getragen worden, nichts zurückgenommen werden könnte. Darob entstand von seiten der zahlreich anwesenden Jüdinnen ein solcher Lärm, daß Herr △Wiegershaus abbrechen und Frau ▼Engländer die Versammlung schließen mußte."

Auch nach dem Kriege machte sich Henriette F. unliebsam bemerkbar. DZ 10/11 22 berichtet darüber: „Im Februar 1921 fand in Marburg an der Lahn eine Volksversammlung statt, in der die Sozialistenführerin Henriette Fürth aus Frankfurt a. M. die Marburger Studenten als Mordbuben und die gegen sie ergangenen Urteile als einen Schandfleck der deutschen Rechtssprechung bezeichnete. Daraufhin erhob die Staatsanwaltschaft in Marburg gegen sie die öffentliche Klage, ohne daß es bisher zu einer Verhandlung gekommen war. Nunmehr ist das Verfahren gegen Frau Fürth auf Grund der nach dem Rathenau-Mord erlassenen neuen Amnestiegesetze eingestellt worden."

Fürth, Jacob, Dr., RA, Prag. ✳1864 Karolinenthal. — W: Österr. Mietrecht; Eros, Nov. in Versen, 04; Phantasus, moderne Märchen u. Satiren; Liebesstreit, Lsp.; Unverstandene, Einakt. Ue: J. ▼Vrchlicky. — Kü 34.

Fürth, Joseph v., 1822 Strekomitz —?— Reichsrats und Landtagsabgeordneter von Böhmen; 80 nobilitiert. S: Otto. Dr. ph. UP. — SG.

Fürther, Henriette, Malerin. — Hirsch 61.

↓**Fusinato**, Guido, Staatsrat, Ex-Minister, Rom. — ✳1860 Castelfranco (Venetien). — Er war der Delegierte Italiens auf der 2. Haager Konferenz und Mitglied des Schiedstribunals in der Casablanca-Affäre, — Fried. S. 352. — Vgl. Erminia Fua.

▼**Fustau**, Juan José, ✳1873, französischer Staatsbürger jüdischen Glaubens, wurde Juli 1928 in Buenos-Aires beim Mädchenhandel (sd) ertappt und verhaftet.

Fuß, Julian, Leiter von Jazzorchestern im Bach-Saal, Berlin 1927 (Nat.-Soz. I, Jan. 28).

Wenn alle Welt den Mut verlor, die Fehde zu beginnen,
Tritt Du, mein Volk, den Völkern vor, laß Du Dein Herzblut rinnen!
Gib uns den Mann, der das Panier der neuen Zeit erfasse,
Und durch Europa brechen wir der Freiheit eine Gasse.

Herwegh.

Fallen kann ich....
„Siegen werd' ich, wenn die Wahrheit sieget!"
Fallend oder siegend: „Fluch Euch! Ewigen Fluch".

Grattenauer.

„Ich habe einen Lieblingsgedanken in bezug auf den Friedensschluß; das ist, ein internationales Gericht niederzusetzen, das die aburteilen soll, die zum Kriege gehetzt haben — Zeitungsschreiber, Deputierte, Senatoren, Minister...." Bismarck in M. Busch's Tagebuchblättern.

„Ich halte es mit Friedrich dem Großen, der, wenn er angegriffen war, jede Waffe benutzte, mochte sie nach dem Urteil der Welt gut oder schlecht sein." Artur Dinter, Mein Ausschluß. 1917, S. 20.

G

Der ewige Gott verkauft seine Gnade nicht für irdische Geschenke; auch nicht für Brandopfer und winselnde Gebete. Er ist unbestechlich. Seine Gunst kannst du nur gewinnen, wenn du in seinen Gesetzen wandelst. Seine Gesetze heißen Wahrheit, Vernunft, Gerechtigkeit und Liebe. Sie sind nicht auf eherne Tafeln geschrieben, nicht in Worte gekleidet, sie atmen ewig und unwandelbar im All. Sie wehen dir entgegen im Hauche der Natur; sie sprechen zu dir durch die Wunder des Himmels.

Lausche in die Natur hinein und in den Ewigkeitsgeist, der über den Sternen waltet. Dort wohnt Gott. Lerne seine Gesetze fühlen und erkennen und füge dich ihnen in Ehrfurcht. So wirst du ein echtes Kind Gottes sein und in seiner Gunst leben, ohne eines Vermittlers und eines Erlösers zu bedürfen. Zur Erlösung der Menschheit tut nur eins not: Ehrfurcht vor der Vernunft und Mut zur Wahrhaftigkeit. (Hammer, Nr. 652, 15/8 1929.)

Siehst du im Schoß der Welt die tausend Fragen?
Die Zeit wird groß, wenn sie die Deutschen tragen.

Es wächst der Geist in allen deutschen Gauen,
Der aufwärts weist zu Kraft und Gottvertrauen.

Durch Nacht zum Licht! Kein Zaudern und kein Zagen!
Wir zweifeln nicht: Bald fängt es an zu tagen.

Der dumpfe Schlag der Mitternacht verhallte.
Auf steigt der Tag! Allvatergeist, du walte!

Ph. Stauff.

G...., Bankhäusler, französischer Kriegsanleiher, 1870, Berlin. △Glagau: „Das Kapital hat kein Vaterland!" — Dies ist die wahre Gesinnung, ja der offene Wahlspruch der Börse; und demgemäß handelte auch einer ihrer Angehörigen, der jüdische Bankier G.... in Berlin, indem er, noch während wir 1871 mit Frankreich im Kriege lagen, flott auf die französische Anleihe zeichnete. Erst der Staatsanwalt und die Anklage auf Landesverrat konnten ihn zum Bewußtsein seiner Preußischen Staatsangehörigkeit bringen." ... G. tat aber nur das, was klügere Stammesgenossen gleich zu Beginn des Krieges gemacht hatten:

„Einmütig bewilligte der Reichstag die Mittel zur Führung des Krieges, die 120-Millionen-Anleihe des Norddtschen Bundes; und der Reichskanzler legte dieselbe zu dem sehr bescheidenen Kurse von 88 auf. Aber was geschah?! — Die Zeichnungen fielen höchst kläglich aus; an der Berliner Börse wurden kaum 3 Millionen gezeichnet. Die Börse traute dem Norddtschen Bunde nicht; auch war den Börsen-Matadoren der Subskriptionspreis von 88 noch nicht niedrig genug, und überhaupt grollten sie dem Reichskanzler, daß er dem Finanzminister, und nicht ihnen das „Geschäft" übertragen hatte. Die Herren fanden, daß nicht gut zu „verdienen" sei, man intriguierte sogar gegen die Anleihe, und daher rührt der Mißerfolg. Am 4. August lag die Anleihe zur Subskription auf; und am selben Tage erstürmte der Kronprinz von Preußen die Linien von Weißenburg... — Wie lüstern schielten die Herren jetzt nach dem unbegebenen Rest der Anleihe! ..."

Scherr H. 3, 105 (1877): „... Die Geschichte des dtschen Kriegsanleihens von 1870 und die Tatsache, daß es damals Kipperfirmen in Dtschlnd gab, welche zwar nicht für das dtsche, wohl aber für das französische Kriegsanleihen Beiträge zeichneten und bereit hatten, sie kennzeichnen den Patriotismus einer Kipperei, welche jetzt mit patentiertem Dtschtum und polizeilich erlaubtem Liberalismus großmäulig Staat macht." —

G., Friedrich, Wien, 1928 (DZ 8/6), — war „verlobt" mit Henriette S., er koscher, sie Nichtjüdin, denn eine Rassegenossin hätte sich schwerlich 8 Jahre Verlobung mit G. ohne Heirat gefallen lassen, dessen „strenggläubige" Eltern sich gegen die Ehe mit der Goim wehrten. G. machte sich nichts daraus, und sie war auch im Bilde, bis sie eines Tages Heirat verlangte, da sie Folgen merkte. G.'s Eltern zeterten, die Verwandten schrien, aber Henriette blieb dabei, und der Bräutigam, der gewisse Lästigkeiten und Beschwerden kommen sah, willigte ein; die Trauung wurde im jüdischen Ritus vollzogen.

Nach drei Tagen, wurde die Ehe in 10 Minuten „im Einverständnis" geschieden, denn beide hatten Antrag gestellt. Warum? Man hätte nie eine Antwort erhalten, hätte nicht Henriette neuerdings vom Gericht verlangt, die Scheidung für ungültig zu erklären und behauptet, es sei alles nicht mit rechten Dingen zugegangen: sie hatte, bevor sie zur Trauung gefahren

war, bei dem Anwalt ihres Bräutigams sich verpflichten müssen, in eine Trennung der Ehe nach drei Tagen zu willigen und auf alle Alimenten-Ansprüche zu verzichten! — Ein Musterfall talmudischer Gewissenlosigkeit und Gerissenheit, aber ein Rätsel und ein Zeichen selbst in dieser Zeit nicht alltäglichen Würdelosigkeit, daß Henriette sich nach einem solchen Mann zurücksehnte.

G........, Hopfenfirma, Nürnberg. Danzer, Judentum im Hopfenhandel 1888, S. 29: „In einer größeren Brauerei Österr.-Schlesiens, deren Besitzer ein hochgeachteter und den höchsten Adelskreisen des Landes entstammender Herr ist, lieferten seit Bestand der Brauerei mehrere als ehrlich bekannte arische Handlungshäuser die Rohstoffe. Vor ungefähr 10 Jahren fand durch Ableben des Zentraldirektors eine Neubesetzung dieser Stelle statt. Der neue Direktor fand aber ein besonderes Gefallen an der jüdischen Hopfenfirma G........ [Gernsgroß?] in Nürnberg und binnen kurzer Zeit lieferte dieselbe den größeren Teil des Hopfens auf Unkosten der arischen Händler. Einige Jahre darauf fand ein Braumeisterwechsel statt und nun wurden im Frühjahre 1880 die ganzen Rohstoffvorräte einer Musterung unterzogen, mit dem sehr bezeichnenden und überraschenden Ergebnis, daß bei dem von G. bezogenen Hopfen vom Ballen 6 bis 12 Kilo, bei dem von arischen Händlern gelieferten Hopfen bloß 3 bis 4 Kilo Gewichtsverlust war. Letzterer Gewichtsverlust ist nicht außergewöhnlich und durch das längere Stehen und Eintrocknen der Ware erklärlich. Bei G. ist keine andere Erklärung zulässig, als daß die Ballen bei der Absendung 3 bis 9 Kilo weniger Gewicht hatten, als von ihm in Rechnung gestellt wurde. Dieser Fall zeigt mit Bestimmtheit, daß die in diesem Handelszweige eingerissene Trinkgeldermanie ein Unfug ist, wie er in einem anderen nicht leicht zu finden, und daß das Trinkgeld an den Direktor oder Braumeister ja schließlich doch nur der Besitzer der Brauerei oder das biertrinkende Publikum zahlt." Kein Wunder, wenn die Firma G. auf anderer Kosten rasch und leicht empordieh.

G.-T., Kommis in einem kleinen Tuchladen in Preßburg, 19. jh., „gelangt nach Wien, findet hier sofort eine Stellung; da er in seiner früheren Beschäftigung den Bedarf der „marchandes-de modes" kennen gelernt hatte, fängt er an, den verehrten Damen Tag für Tag das, was sie zur Ausführung ihrer Hauben benötigen, ins Haus zu bringen. Er kaufte auch für die geringe Barschaft, die er mitgebracht, bei den Detailtuchhändlern der Stadt kleine Reste, für die sie keine normale Verwendung mehr hatten, zu billigen Preisen auf und trug sie von einer Schneiderwerkstatt zur anderen zum Verkauf. Es währt nicht lange, und der Mann hat ein kleines Kurzwarengeschäft, in wenigen Jahren wird es ein sehr großes Garngeschäft und anfangs der 1850er Jahre ein Tuchgeschäft, das die Mehrzahl der Detailschneider Wiens und die Provinz zu seiner Kundschaft zählt. Er schließt als Besitzer eines Hauses, einer Spinnerei und Kunstsammlung, die er dem Staate hinterläßt, während er sein Haus der Kultusgemeinde vererbt." S. Mayer, Wiener Juden 1917, S. 211. — WM.

△**G. u. H.**, Frankfurt M. Scharff 1871, S. 39. „Vor etwa 40 Jahren war das christliche Bankhaus G. und H. eines der angesehensten Handelshäuser. Der alte H... von respektablem Äußern und einnehmenden Manieren war wegen seiner Redlichkeit, aber auch wegen der Abgeneigtheit, die er den Juden bezeigte, bekannt. Man sagte, daß er den späteren jüdischen Consul B. G. H. einmal als jungen Menschen, als derselbe Wertpapiere vermakeln wollte, mit den Worten: „Hinaus Maschores!" aus seinem Cabinete gewiesen habe. Es begab sich nun einmal, daß Herr H. einen Wechsel von sehr geringem Betrage auf das Haus Gebrüder Rotschild, das damals noch nicht zu jener Höhe heraufgestiegen war, auf der es sich jetzt befinden will, eingesendet erhielt. Sei es aus Scherz oder wegen eines älteren Grolles, oder nur um den Juden zu ärgern und zu demütigen, genug, Herr H. ließ dem alten A. R. bei Präsentierung des Wechsels sagen: „Gebrüder R. sollen mir das Geld für den Wechsel in's Haus schicken." Er nahm damit nur Bezug auf ein uraltes, längst außer Gebrauch gekommenes Gesetz in Frankfurt, das besagt: „daß der Jüd das Geld für einen Wechsel dem Christen ins Haus zu bringen hat."

Da dieses Gesetz damals noch rechtskräftig bestand, das heißt, nie aufgehoben worden war, so sah sich das Haus Gebrüder R. genötigt, dem Herrn H. zu willfahren. Nachdem dies nun zum großen Gaudium der damals noch zahlreichen und die Juden wenig fürchtenden Bankiers geschehen, begann die Rache der Juden: Der alte A. R. ließ als Chef des Hauses an alle seine Geschäftsfreunde schreiben, daß die Gebrüder R. keine Wechsel mehr auf das Haus G. und H. nehmen würden und daß man ihm solche daher durchaus nicht mehr endossieren möge. Natürlich glaubten sämtliche Häuser, an welche das Zirkular gerichtet war, nicht anders, als daß H. nicht mehr so solvent sei oder mindestens schwanke.

Obwohl das christliche Haus G. und H. nun diesen gewaltigen Schlag zu parieren suchte, so sank dasselbe doch alsobald in Folge dieses Manövers der Judenrache von der Höhe eines ersten Bankhauses zu dem Range kleinerer Häuser herab und konnte sich nie mehr erholen. Der alte würdige H. wurde vor Kummer über diese Angelegenheit krank und starb, nachdem er noch manches — ihm wahrscheinlich durch Judenintriguen bereitete — Unglück in geschäftlicher Hinsicht erfahren hatte. Sein Sohn, ein ohnehin unfähiger Mensch, brachte das Geschäft nicht mehr in besseren Gang, sondern setzte sich nach mancherlei Versuchen endlich beim Verkauf seines vom Vater ererbten Besitztums, ein schönes Haus mit großem Hofraum und Nebengebäuden, zur Ruhe, und die einst so gerühmte hochstehende Firma G. und H. erlosch.

Der Sohn dieses Herrn aber, also der Enkel des alten H., wurde nicht allein schon früh von Juden und Judensprossen auf die schlaueste Weise in ihre Kreise gezogen, sondern man vermittelte auch dessen Eintritt als Commis in das Judenhaus Erlanger nach Paris. Dort lernte er die Nichte des Hauses und Tochter des Frankfurter getauften und reichen Juden E. R. kennen, wurde mit ihr eingefädelt, reiste ihr nach Aachen ins Bad nach, verlobte sich mit ihr und heiratete sie. Als dies geschehen war, sagten die Frankfurter Juden: „Sein Großvater war unser größter Feind — er aber (der Enkel) hat dran glauben müssen!" das heißt: er ist zum Judentum hinübergezogen worden. Derselbe ist denn auch in Sprache und Haltung schon vollkommen verjüdelt." — WM.

Gaab, Max, RA, München, 1917, mit Vorliebe von ▼Schwindlern konsultiert.

⁘Gabaon, 1. Stadt auf der Höhe bei Jerusalem, wo während des Tempelbaues und bei Unruhen in Judäa die Bundeslade untergebracht wurde; 2. Losung des Andreasgrades, dessen Mitglieder das „heilige" Geheimnis in ihrem Herzen so behüten sollen, wie die Stadt auf der Höhe die Lade. Vgl. 1. Kön. 3, 5; 9.1 ff.

Gabbay [h: Synagogenbeamter, Empfänger], span. ital. levantinische Juden, 16. jh. ff. — JE.

Gabbe, j: Tempelvorsteher.

Gabbe, Jakob, Schächter und „Kantor", Prechlau, erhielt von der Konitzer Strafkammer 1901 50 Mk., er hatte den Amtsdiener Hieronymus △Schnase am 21/5 00 mit einem Stock auf die Hand und ins Gesicht geschlagen, unter das Kinn gestoßen und ihn so niedergeworfen, daß er über einen Zaun fiel. „Bei Ausschreitungen", sagt die StbgrB 25/5, „sind eben unsere armen verfolgten Juden nur zu oft der schuldige Teil."

Gabel, Dr., Abgeordneter, Zionist — beantragte 1907 (DſBl 21/8) Zulassung des Hebräischen in amtlichen Aktenstücken.

Gabel, Ju., R: Ungar. Wochenschrift. Erfinder eines Schreib- u. Leseunterrichtssystems für Analphabeten. JWo 1912, 776.

Gabel, s: 1. Galgen (lat.: gabalus, Galgen); 2. die (früher) beim Eide ausgestreckten 3 ersten Finger der rechten Hand, daher: gabeln = schwören. — Bischoff J.

Gabelstein, Frhr. v., s. Gertrude Falkenfeld.

Gaberl, s. Lise Maria Mayer.

Gabillon, Helene, Wien. W: Schwarze Märchen, 1881. Pa.

?**Gabillon**, Lu. 1823 Güstrow — 96 Wien, Hofschauspieler. — ⚭1.) 47 Jeanette v. ?Zahlhaas, Hofschauspielerin in Oldenburg. 2.) 56▼Zerline Würzburg (35 Güstrow —92 Wien). — „Er stammt mütterlicherseits von Mecklenburgern, väterlicherseits von den Franzosen ab. Nach mündlicher Familienüberlieferung sollen die G.'s in der Gascogne wurzeln. Soviel ist erwiesen, daß der Großvater des Künstlers, Christian G., ein französischer Emigrant war, der als Tanzlehrer in Schwerin lebte. Lu. G.'s Vater war Steuersekretär", Eisenberg — Lu. war seit 53 Charakterdarsteller an der Burg, wo er den Hebbel'schen Hagen trefflich gespielt haben soll. Seine 2. Frau, die in ihrer Jugend die „göttliche" Rahel angebetet hatte, vertrat an der Burg das Fach der „scharfen Dame", und galt in seiner Konversation als Virtuosin, die — Ortmann S. 197 — „neben dem Neger Ira Aldridge, dessen Talent wohl mehr um seiner Seltsamkeit, als um seiner wirklichen Bedeutung willen Aufsehen erregte, die Porzia in dtscher Sprache spielte, während Aldridge sich als Shylock des englischen Idioms bediente."

Gablenz, △, Ludw. v., österr. General, aus Niederlausitzer Uradel (1315) 1814—74. 53 ⚭Baronin Helene v. Eskeles, 37—99.

Helene war die Enkelin des Barons Eskeles. Als dieser starb, hatte er testamentarisch sein Vermögen der ältesten Tochter seines einzigen Sohnes hinterlassen, unter der Bedingung, daß sie sich mit einem Kavalier von altem österr. Adel vermähle und dieser sich verpflichte, den Namen Eskeles an den eigenen zu fügen. Sollte sie diese Bedingung nicht erfüllen, so ginge das Vermögen auf ihre jüngere Schwester über, und wenn auch diese den Verfügungen nicht nachkomme, falle die Erbschaft der jüdischen Geburtsgemeinde des Finanzbarons zu. Die älteste Enkelin Helene heiratete hierauf den Baron Gablenz, der mit kaiserlicher Genehmigung das Eskeles seinem Namen beifügte. Gablenz brachte es bis zum General. 1874 erschoß er sich [aus Gram über die an seinem Geschlecht verübte Rassenschande?]; seine Witwe starb Anfang 99 in einem Greisenasyl. D. W. 30/3 99; SA.

Gabor, Josef, Opernsänger †1929, Budapest, Br: Ju. G., Dr., Generalsekretär der Budapester Kultusgemeinde, JPZ 24/5 1929.

Gabowicz, Josef, Bildhauer, Warschau. AJK 1907.

Gabriac△, Jos. Marquis de, französ. Botschafter; Ma: Figaro; †1903 Paris. 57 ⚭▼ v. Eskeles, Wien. SA.

Gabriel, Dr., 1830—? Glogau. „Die wesentlichste Stütze des Fortschritts in unserem Wahlkreise und dem angrenzenden Gebiet, ein alter, kühner Fortschrittsmann, der in allen Kreisen, auch in Arbeiterkreisen, wegen seiner menschenfreundlichen Gesinnung und Tätigkeit das größte Ansehen genießt!.. Seit 67 Stadtverordneter, seit 73 Mitglied des Kreistages. Seit 61 gehört er der Repräsentantenversammlung der jüdischen Gemeinde an," Azi 23/10 1910.

?**Gabriel**, Pastor im Kirchenkreis Querfurt bis 1925, stammte aus einer kleinen Landwirtschaft in Menz bei Magdeburg. Mischling? Es gibt viele Gabriel, auch im Unstruttal; ein Domprediger Lic. Dr. Gabriel lebt in Halle S. Einige von Pastor Gabriel's Enkelkinder sollen jüdisch wirken? Deutsches Schrifttum 1928. WM.

Gabriel, Karl, ✱1857, Schaustellunternehmer, Sendlingertor-Lichtspielbesitzer, Amüsementsreformer, seit 91 in München. M. N. Nachr. 17, 481: „G. gehört zu jenen Mitarbeitern am Oktoberfest, die es von einer provinzmäßigen Schau mit vorwiegend ländlichem Charakter und reichlicher Trinkgelegenheit zu einer großstädtischen Sehenswürdigkeit ausgestalteten. Er war der erste, der exotische Völker auf die Wiese brachte und seine Unternehmungen in großem Rahmen darbot. Auf Gabriel ist es auch zurückzuführen, daß die räumliche Ausdehnung des Festplatzes bedeutend gewonnen hat, indem er den damals immerhin gewagten bahnbrechenden Versuch unternahm, jenseits der verlängerten Mozartstraße sein erstes großes Schauunternehmen zu eröffnen. Das architektonisch sehenswerte Hippodrom, das spätere Tanzhaus, die erste Rollschuhbahn, die erste Achterbahn, die erste mechanische Rennbahn und verschiedene andere Unternehmungen hat er errichtet. Er hat auch als einer der ersten in Dtschlnd lebende Bilder vorgeführt. Bereits 02 ließ er nach Lumière kinematographische Aufnahmen in einem Garten an der Schillerstraße machen, die in seinem Panoptikum gezeigt wurden, einem Unternehmen, das er 99 gemeinsam mit dem Wachsbildhauer Hammer in München wie nebenher in fast allen größeren Städten Dtschlnds errichtet hatte. Zuerst wurden eine Schlangenbändigerin und ein Kettensprenger bei der Arbeit gefilmt und eine Aufnahme von der aufziehenden Wachtparade in München gemacht. Gabriel war auch einer der ersten, der ein stehendes Lichtspieltheater eröffnete. Nachdem er 05 in Berlin sein erstes Lichtspieltheater gegründet, folgte er in München mit dem noch bestehenden Kino an der Dachauerstraße. Weitere Theater gründete er in Bochum, Passau und Augsburg, und in München eröffnete er 13 den modernsten Bau der Stadt, die Sendlingertor-Lichtspiele neben 3 anderen Kinos. Große Verdienste hat sich Gabriel auch für seine Berufskollegen in wirtschaftlicher Hinsicht erworben. Seit Jahren ist er Vorsitzender des Internationalen Verbandes reisender Schausteller, er gründete den B. bayrischer Kinematographeninteressenten, dessen Ehrenvorsitzender er ist, außerdem den Verband Süddeutscher Kinematographenvereine, dessen Vorsitzender er ist.

Gabriel, Max, Dr. Up, Berlin, „seit Dezennien der liebenswürdige und bedeutsame Vorsteher des Laboratoriums Emil Fischer's," OWe 1910, 11.

Gabriella = Gustav Kahlson.

Gabrilowitsch, Ossip, Klaviervirtuose, Komponist, ✱ 1878 Petersburg. Ko. Schule Rubinsteins. Er spielte schon mit 10 Jahren ein Mozart-Konzert mit Orchester und hatte schon mit 16 alle Preise des Konservatoriums inne. 00—02 reiste er durch Europa und Amerika, auch mit eigenen Kompositonen. W: Melodie orientale, u. a. ⚭Die einzige lebende Tochter von Mark Twain.

Gaby des Lys, Tänzerin aus der Tschechoslowakei, Geliebte des Exkönigs Manuel von Portugal, der auch etwas Besseres hätte tun sollen, Mitschuldige am Ruin der Dynastie, starb 1920 (BB 14/10) mit Hinterlassung von 212 000 Pfd. Sterling (34 Millionen Mark) in Edelsteinen.

Gad, Dr. med., Ud, Berlin 1887. KK. 137.

Gad, Esther, 1770—20, Breslau, eine Bekannte Jean Pauls, in Verbindung mit dem sie gern von Juden zitiert wird, — Enkelin des Hamburger Oberrabbis Jonathan Eibenschütz. — ⚭ 1) 92 Kfm. Bernhard (geschieden). 2) 02 Domeier, Leibarzt des Herzogs von Sussex. — Sie zog mit ihrem 1. Manne aus Breslau, wo es ihr nicht gefiel, nach Berlin, später hielt sie sich mit dem 2. Mann in London (Verkehr mit Scott, Byron usw.) — und in Malta auf. Sie hatte einen kosmopolitischen Zug; schon 91 verfaßte sie für Rausch's Unterhaltungen neben dtschen Beiträgen auch einen englischen: „Marcus und Monna", und feierte die Einrichtung der jüdischen Wilhelmsschule in Breslau als „Morgenröte der Freiheit und Gleichheit" für die schlesischen Hebräer; sie steuerte für Almanache Gedichte bei, z. B. eins über „Schillers Piccolomini", das von einem gewissen Neumann komponiert wurde, übertrug „Les mères Rivales" der de-Genlis ins Dtsche, und schrieb „Kritische Auseinandersetzung mehrerer Stellen in dem Buche der Frau v. Stael über Dtschlnd", Hannover 14. — Nicht ohne Geschick verteidigte sie schon 98 gegenüber Campe die Fähigkeit und den Beruf ihres Geschlechts zu höherer Geistesbildung und zur Schriftstellerei", Kayserling. — W: Briefe während meines Aufenthalts in England und Portugal.

Gad, Urban, Kinodichter, s. Kino.

Gaden, Stefan von, Leibarzt zweier Zaren, ✳ Polen — 1682 Moskau, JE. — Er begann 1659 als „Feldscher", wurde bald „volkstümlich" und war schon 72 bis an den Zaren herangekommen, der ihn unter glänzendem Gehalt zum Dr. krönte, trotzdem G. nie studiert hatte. In Glaubenssachen probierte er alles: röm.-katholisch, lutherisch und zuletzt griech.-katholisch. Unter seiner Herrschaft nahmen die Juden in Moskau besonders in der dtschen Vorstadt erstaunlich zu; aber G. wurde doch nach dem Tode des Zaren Fedor Alexewitsch unter der Beschuldigung, ihn mit vergiftet zu haben, von den Strelitzen gespießt und zerhauen. Andere sagen, er sei als Opfer des allgemeinen Dtschenhasses gefallen. — Es ist auffällig, wie oft im Laufe der Geschichte die jüdischen Leibärzte hoher Herren in den Verdacht der Felonie und des Mordes gekommen sind.

Gaerber, Siegwart = Victor Lederer.

Gaertner, Gust., ✳1855 Pardubitz, Böhm. Dr. med., UP, Wien. Er beschäftigte sich mit Beziehungen der Elektrizität zur Medizin. Cps: Pollak; Uysdal; Bettelheim; Wagner; F. Römer. Wien, XIX. Dittesg. 48.

Gaetschenberger, A., verantwortlicher R des „Theatercourier" für Dtschlnd. Berlin. 1915.

Gagern, Frdr. Frhr. v., s. Franz Gf. v. Wimpffen.

Gagern△, Nicolaus Frhr. v., ✳1875, aus rügenschem Uradel, 10 ○▼ gesch. Grahor, geb. Halper v. Szigeth. SA.

△**Gagstatter**, Karl, s. Kotau.

Gahets und Cocous (Zuhälter, Kuppler und Mädchenhändler) in Bordeaux „mußten ein Stück rotes Tuch oder das Zeichen eines Gänsefußes am Kleid tragen. Ähnlich sind die gelben spitzen Judenhüte". Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer 1, 470.

Gaiger, Isidor, 1828—80, Landesirrenanstalt Budapest. — E: ungar. Gutsbesitzer G. — R: „Österreich. Morgenblatt", Prag. — V: Herr v. Heiter im Wartesaal, Lsp.; Ungarns letzter Palatin, oder: Möwen der Revolution, Hist. Ro.; Unter geistlichem Fluche, Ro.; Ferdinand ▼Lassalle, Ro.; Von der Walstatt der Liebe.

Gailingen am Bodensee, „Judensiedelung", Michel 21/10 1927.

Gajárvi, Edmund von, gebor. Bettelheim, ChR: „Vilag" [Welt]; R. T.-Abgeordneter. Sein Vater, Anton Bettelheim, Privatier in Pest, änderte 1862 den Namen. Sg.

Gajo, Maestro, gebor. Isaak ben Mordkhai, Leibarzt des Papstes Nicolaus IV., 1284 ff. Vo 1, 253: „Außer mit Medizin beschäftigte sich G. auch mit Philosophie. Er wird als Großer in Israel bezeichnet, dessen Name in Juda bekannt sei. Der Dichter Immanuel nennt ihn einen „Frommen" und versetzt ihn und seinen Sohn Benjamin, vor 1330 gestorben, ins Paradies. Er war ein hochgeschätztes Mitglied des Kreises philosophisch gebildeter Männer in Rom. . . Seine Stellung am päpstlichen Hofe scheint er selbst trotz der Achtung, deren er sich erfreute, stets für gefährdet gehalten zu haben; mit ängstlicher Vorsicht vermied er alles, was man zu seinem Schaden hätte ausnutzen können. Selbst seine Korrespondenz scheint von seinen Feinden mit Argusaugen überwacht worden zu sein."

Gál, Hans, Komponist, Wien 1914.

Galahad, Sir, Trugname; gebor. ? V: Im Palast des Minos. Mit 12 Autotypietafeln und 1 Plan. 3,50 Mk. (Verlag Albert Langen, München).

D. T. Z. 21/12 1913: „In einem gesucht blumigen und geschraubt aphoristischen Stile langweilt er den Leser und bemüht sich in schweißtriefender Eitelkeit, den Blick möglichst vom Gegenstande [die alte, gewaltige minoische Kultur in Kreta aus dem 3. Jahrtausend v. Chr.] auf seine eigenen Geistesblitze und seine vielseitige Belesenheit abzulenken. Die Rassekunde offenbar ist es vor allem, die ihm Schmerz bereitet. Wo er die Arier verhöhnen kann, wo er die Ergebnisse der anthropologischen Forschung lächerlich machen möchte, fließt ihm das Herz vor Freude über. Wenn man ihn hört, so gibt es überhaupt keine Rassen, sondern nur Kasten. Dementsprechend werden die „Indogermanen" in Anführungszeichen gesetzt, während selbstverständlich Semiten eine erwiesene, hochgezüchtete Edelrasse sind, an deren wissenschaftlicher Fixierung ebensowenig ein Zweifel laut werden darf wie an ihrer überragenden Menschheitsbedeutung. Alles Große in der Welt ist von „der dunklen Rasse am Mittelmeer" geschaffen worden usw. Bis zu welcher Geschmacklosigkeit der Verfasser herabsinkt, erläutert etwa seine von anspruchsloser Sachkenntnis nicht getrübte Begeiferung des „arischen Urvolkes, welches in der Ursprache ohne Zehen war". Man kann sich nach diesen unvorsichtigen Geständnissen etwa einen Begriff machen, von welcher hochgezüchteten „Horusart" der Sir Galahad selbst sein mag. Über europäische Vorgeschichte hat er sich selbstverständlich keinen entfernten Anflug von Wissen erworben, ebenso selbstverständlich aber schreibt, geistesblitzt und stänkert er auch da herum... Immerhin bleibt der Gedanke neu und originell, die Ärgernisse einer bedrückten und wunden Pariaseele unter der Deckung durch wissenschaftliche Abbildungen in die Literatur einzuschmuggeln, wie das Sir Galahad in dem vorliegenden Buche versucht hat."

Galahad, Sir = Frau Ra. Dr. Eckstein, Wien.

Galante, italien. Gelehrte, von dem „Spanier" Mordkhai Angel in Rom (16. jh) stammend, der „wegen der Schönheit seines Äußern und seiner Sitten von den römischen Edelleuten Galant-uomo genannt wurde. — ▼Vo 2. 35. Er forschte über die Geschichte der Spaniolen, vgl. Azi 12, 454. — Ein Frl. Galante ist Schülerin und Übersetzerin des Up. Sigismondo Friedmann (sd) zu Mailand.

Galante, Abraham, UP (Geschichte), Konstantinopel, wurde Mitglied des nationalen Sprachkomitees für ein wissenschaftliches Wörterbuch und wissenschaftliche Terminologie der türkischen Sprache, JPZ 31/5 1929.

Galdos, Perez, span. Dichter, 19. jh.

Galewsky, Eugen, Dr. (Haut- und Geschlecht), Spezialist für Ehrlich-Hata; er hatte bis 1915 bereits über 3000 Einspritzungen gemacht. — Dresden.

Galiläa, ein völklich judenreiner Stamm am oberen Lauf des Jordans, „hatte niemals in politischer oder nationaler Verbindung mit Jerusalem gestanden. Kein Punkt wird in unsern Geschichtsbüchern oberflächlicher behandelt, als das Verhältnis von Galiläa zu Jerusalem. Man stellt die Sache so dar, als ob es selbstverständlich sei, daß Galiläa ein Teil des Judenstaates war; und doch ist nichts tatsächlich falscher. Beide hatten nicht das allergeringste miteinander zu tun. Galiläa war sogar ein vorzugsweise judenreines Land. Die Makkabäer selbst hatten 165 vor Christi die sämtlichen Juden dort zur Rückwanderung nach Jerusalem gezwungen. In Galiläa als Jude geboren zu werden, war gerade nicht unmöglich, aber unwahrscheinlich, etwa so sehr, wie in Paris als Deutscher". Märchen von Jerusalem, S. 27/28. — Jesus war Galiläer.

SZ 1919, S. 142: „Die arischen Ammoniter, die nach jüdischer Auffassung heidnischen Galiläer, waren in Judäa an ihrer Aussprache kenntlich. „Du bist ein Galiläer, Deine Aussprache verrät Dich", sagte die Magd zu Petrus. Weil ihre Aussprache Lachen erregte, wurden sie nicht als synagogale Vorleser zugelassen. Sie brachten z. B. die (wohl aus Sodom und Gomorrha herrührenden) jüdischen Kehllaute nicht zuwege, wie ja die Volljuden andererseits mit unseren arischen Zungenlauten nie ganz zurecht kommen."

Galipapa, griechische Judenfamilie. JE 9, 158.

Galitzin△, Michel-Mikhailowitsch, — ○▼Marie Arcadievna Italiiski, Comtesse Sourorow, vgl. Ammaire de la Noblesse de Russie 1889, 1, 89. — Dieses Paares ½▼ Tochter Alexandra 1823—84, heiratete 1. Dimitri Nicolajewitsch, Prinz Dolgoroukov (15—46) und 2. Georg Fürst Münster von Derneburg, 1820 London —02 Hannover, von dem sie 1864 — mater semper certa — geschieden wurde. ¼▼Kinder aus dieser 2. Ehe:

a) Sophie, ○△ v. Beneckendorf u. v. Hindenburg. S: ⅛▼Herbert v. B. u. v. H., war Botschaftsrat in Rom, Rittm. d. R, 1. Garde-Drag.-Rgts. Er schrieb als F. Terburg auch Novellen: Amerikanerin; Momos und Circe.

b) Ernst, O▼ Melanie Ghika, Ungarn. S: 5/8▼ Wladimir, Ltnt. 1. bayr. Leib.-Drag.-Rgt.

c) Alexander, Fürst Münster v. Derneburg, Freund des Landrats ▼von Marx, und Kaiser Wilhelms II.; — O▼ aus England. — Vgl. Grafen-Kalender 1915, 655; Gothaer Uradl. Taschenb. 1914, 60.

Galizien. 1900 fanden sich, laut Saazer National Z. (D. W. 6/9) folgende Namen unter den Gerichtsbeamten: Simon Auerhahn, Sigismund Belemer, Fischel Bernfeld, Eisig Wolf Brein, Hirsch Brief, Hirsch Chachanowitsch, Ed. Dav. Chawaides, Calmin vel Ju. Deutsch, Johann recte Zuer Deutsch, Moriz Fertig, Emanuel Fränkel, Philipp recte Feiwisch Freudmann, Leon Freyberger, Salomon Gelobter, Samuel Groß; Ephraim Halpern, Laib Haß, Jakob Henigsberg, Moriz Hermann, Hermann Jakob, Oskar vel Ozer Jung, Chaim Kahane, Jakob Kernfeld, Sigismund Klar, Abraham Knobel, Mayer Kohn, Markus Kupferberg, Hersch Kupfermann, Moses Kürschner, Jakob Landesberg, Hirsch Laufer, Mendel Leiter, Markus Lewinter, Juzi Mahler, Semen Makshymowitsch, Moses Mandler, Eisig March, Chaskel Mehler, Abbe Muth, Jakob Nadler, Aron David Orenstein, Chaim Joel Perl, Samuel Prezes, Isidor Petersil, Ignaz Presser, Markus Rohatyner, Hersch Rosenfeld, Leon Rothstein, Abraham Kalman Scherzer, Mendel Schmoß, Samuel Schor, Leo Singer, Sacher Bär Solkower, Maimon Lipe Steinbach, Sauel Tomler, Naftali Tischler, Moriz Wallerstein, Leopold Walzer, Baruch Leib Weinstein, David Weißberg Feibisch Witzling, Moses Zwilling.

1902: 28. Jahrgang des Verbandes der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften: 1902. Stbgr Z., 27/11: „In G. gibt es 671 Kreditgenossenschaften nach dem System Schulze. Davon sind 428 konfessionell-jüdisch. Wo der Grad der Volksbildung ein sehr tiefer ist, da ist die Anzahl dieser jüdischen Wucherbanken am größten. Hand in Hand mit ihnen geht die Verarmung des christlichen Volkes, indem die mit diesen jüdischen Banken gesegneten Bezirke notorisch die ärmsten sind. In Stanislau gibt es 21 solche jüdische Banken, in Kolomea 13, in Czortkow 11, in Przemysl ebenfalls 11; im Bezirk Kossow 12, sogar ganz kleine Ortschaften besitzen 6 bis 8 solche Institute. Die Gesamtsumme des in den galizischen Genossenschaften erteilten Kredits belief sich 01 auf 238 055 304 Kronen. Wenn man bedenkt, daß die jüdischen Banken ⅔ aller Kreditgenossenschaften bilden und mit 12 bis 20%, auch noch höher „arbeiten", kann man sich eine Vorstellung machen, wie groß der Tribut ist, den die arme Bevölkerung Galiziens diesen Raubinstituten zahlt."

1903 Stbgr Z. 8/1: „In G. gibt es 700 000 Juden. Fast der gesamte Grundbesitz und beinahe der ganze Handel befinden sich in den Händen von Israel. Der Jude ist überall unumschränkter Herr. Bis 1867 war es den Juden verboten, Bauerngüter anzukaufen. Aber die Liberalen in Österreich haben ihren Schützlingen, endlich 68 das Recht verschafft, ohne jede Einschränkung Grundbesitz zu erwerben. 68 gab es in G. 38 jüdische Großgrundbesitzer, 70 schon 68, 73 schon 280, 90 schon 680; jeder 5. Großgrundbesitzer ist Jude. Dadurch sind gegen 6000 Bauernfamilien ruiniert. Aber das ist noch nicht das Ärgste. Von 74 bis 92 gingen 43 000 Bauerngüter an die Juden, und heute besitzen die galizischen Juden 70% vom ganzen Grundbesitz, und mehr als 2 Millionen Bauern müssen nun den Juden als Knechte und Tagelöhner dienen."

Solche Zustände mußten natürlich zu Unruhen führen:

1903 Stbgr Z. 27/9: Nach einer vom galizischen Landesausschusse veröffentlichten Statistik über die Bauernausstände, brach der Streik im Buczaczer Bezirk auf 28 Landgütern aus, wovon 20 in den Händen jüdischer Gutspächter waren. Im Tarnopoler Bezirke streikten die Bauern auf 24 Landgütern, wovon 18 jüdische Gutspächter hatten. Im Zbarazar Bezirke waren von den 19 Landgütern, wo Streik ausbrach, 18 in den Händen von Juden. Im Bezirke von Zaleszczyki streikten die Bauern auf 14 Landgütern, — 13 befanden sich in Judenhänden. In den Bezirken von Lemberg, Grodek und Brody erfaßte der Ausstand nur jene Landgüter, die jüdische Pächter besaßen, und in allen anderen Bezirken breitete sich der Ausstand überwiegend nur auf jenen Landgütern aus, wo jüdische Pächter wirtschafteten. Die Studie schließt, daß es den landwirtschaftlichen Arbeitern nicht zum Vorteile gereicht, wenn 73% der Gutspächter in Galizien Juden, also von 181 streikenden Orten 133 in jüdischen Händen sind, da die Juden kein anderes Bestreben kennen, als den gepachteten Boden und den in ihren Diensten stehenden Arbeiter auszusaugen und auszunutzen.

An dem Alldeutschen Verbandstage in Breslau 7/9 1913 warnte der Vorsitzende H. Claß:

„Wir sind darüber unterrichtet, daß infolge von Vorgängen in Galizien, die uns an sich nichts angehen, das dortige Judentum in Bewegung geraten ist und in großen Massen die Wanderung nach Westen teils angetreten hat, teils noch beabsichtigt. Schon sind starke Ströme galizischer Juden über die Grenze gekommen, weitere sind zu erwarten. Derartiges erscheint uns im höchsten Grade unerwünscht, wobei wir uns im Einklang finden mit der Oberschicht der im Reiche ansässigen Juden. Wir lenken die Aufmerksamkeit der Regierungen, insbesondere der preußischen, auf diese Vorgänge und verlangen dringend, daß unverzüglich die Grenzen gegen die jüdische Einwanderung aus Galizien und ganz allgemein aus dem Osten geschlossen werden, damit unser Volk vor der Überschwemmung durch diese kulturell und sittlich minderwertigen Fremdlinge verschont bleibe."

Über Galizien schrieb ▼Friedmann, Filip.: „Die galizischen Juden im Kampfe um Gleichberechtigung (1848—1868)". Frankfurt M., 1929, J. Kauffmann-Verlag. Mk. 5. — „Er schildert die wichtigste Etappe des Kampfes der galizischen Juden um menschenwürdige politische und kulturelle Lebensbedingungen, 20 Jahre von der Märzrevolution bis zu Erkämpfung der Bürgerrechte. 1848 hatte man auch in Österreich alte Vorurteile beseitigt. In Galizien, wo drei Viertel aller österreichischen Juden wohnen, mußte sich die Regierung unter dem Druck der Straße zur Gleichberechtigung bequemen. Aber die Reaktion entzog den Juden wieder die gewährten Rechte. Erst in mühevollen Kämpfen konnten zielbewußte Juden der unklaren, widerspruchsvollen Regierung ein Recht nach dem anderen abtrotzen, bis 67 die staatsbürgerlichen Rechte in vollem Umfang wieder erreicht waren... Das soziale, gesellschaftliche, religiöse und kulturelle Leben der galizischen Juden ist besonders gewürdigt."

△**Gall,** Luise von, vermählte Levin Schücking (1814—83). Die Annahme S. K. S. I 454, daß sie „vielleicht Judenblut gehabt haben könne", war irrig. Die Sippe von Gall ist judenrein und im „Eisernen Buch des deutschen Adels" eingetragen. Luisen's Mutter war, wie Prof. D. Dr. Aug. Frhr. von Gall dankenswert mitteilt, die T. des Ingenieurs, Hauptmanns und Landbaumeisters von Müller zu Gießen, der, mit einer von Westerfeld verheiratet, altem arischen Geschlechte entstammte. —

Der Absatz im S. K. I. war übrigens, wie die Stelle zeigt, von vornherein mit einem großen Fragezeichen versehen. Es wäre aber wünschenswert, wenn auch andere fragliche Stellen so befriedigend wie in diesem Falle geklärt werden könnten, und das Rassenbewußtsein überall schon die bloße Vermutung oder Möglichkeit von Verbindungen im Sinne der Dinter'schen „Sünde wider das Blut" kräftig ablehnte und uns gegenüber freundschaftlich berichtigte.

gallach, j: Geschorener, christlicher Geistlicher, Mönch. Bischoff J.

St. Gallen. Juden aus Hohenems hatten hier zuerst Einkaufsbüros; als aber 1866 die Juden in der Schweiz frei wurden, ließen sie sich ganz in S. G. nieder und wurden wie Hirschfeld & Co., Reichenbach & Co., Wohlgenannt u. a. „bedeutende Geschäftshäuser" in Stickerei. Tänzer, Juden in Hohenems, S. 488.

Galléri, M., für seine Verdienste als Sekretär der ungarischen Milleniumsausstellung 1896 zum Kgl. Rat ernannt, Ko.

Gallifait. Marquis de Porceret=G., 1830—97; 99 der Dreyfus=Kriegsminister von Frankreich. Während er sich in den 1860er Jahren bei einem Duell als Feigling zeigte, gab er, bei Sedan gefangen, 71 den Befehl zu den Kommuneschlächtereien. Dühring nennt ihn im „Modernen Völkergeist" Juli 1899: „Ein judenblütiges und judenblutiges Kriegsministerchen.

.... Die Familie führt zurück auf einen Judensproß im 16. Jh, einen Coulet=Porceret (Schweinchen), der einen Mord nebst Diebstahl (assassinat suivi de vol) verübte), sich nach Avignon flüchtete, dort durch Dienste für ein Kloster sich Absolution von seinem Verbrechen verschaffte, indem er sich zugleich auf den Namen Gallifait (d. h. Gallus factus = zum Gallier gemachter) taufen ließ. Nachkommen von dieser Familie, die ihre Geschäfte auf Verbrechen gegründet hatte, wurden gelegentlich finanzieller Dienste wegen geadelt und setzten sich so zu einem Marquis von Gallifait fort, der unter der Restauration Oberst war..." Dühring, Soziale Rettung, S. 78...

„Man mag danach ermessen, von wievielen Rassejuden und Mischlingen das französ. Offizierskorps bereits wimmelt. Der Judenmilitarismus ist eine ganz eigene Gattung; der General Gallifait, durch seine ausgesuchte Grausamkeit bekannt geworden, gehört zu den Hauptbeispielen und Repräsentanten jenes hinterhaltigen Militärtypus..."

Von seinen „Heldentaten" 70/71 und seinem Stoizismus bei einer heiklen Verwundung am Bauch wurde jahrzehntelang in allen Zeitungen der Welt, auch Dtschlnds, Tamtam geschlagen.

Harden, der ihn persönlich kennen lernte, berichtet 1. S. 255 ff:

„▼Waldeck=Rousseau brauchte für das Kriegsministerium einen Namen, dem das vom ▼Dreyfuszank desorganisierte Heer vertraute; und Gallifait ließ sich von den Brüdern ▼Reinach zur Annahme des Amtes bestimmen, trotzdem ihm offen gesagt wurde, er sei auserwählt, die Rettung des jüdischen Hauptmanns mit seiner Verantwortlichkeit zu decken."

„... der fast Siebzigjährige ist kaum mittelgroß; schlank und biegsam noch wie eine junge Gerte. Dichte weiße Stoppeln über dem bronzierten Gesicht mit der keck vorspringenden Nase und den lustig funkelnden Flibustieraugen. Die Händchen soigniert wie eine Modedame. Trotz dem Schnurrbart mit den gezwirbelten Spitzen nicht martialisch; mehr Kavalier als Kavallerist. Die elegante Gestalt vom Hauch des Ancien Régime umwittert. Sichtbar (wie bei seinem Todfeind Rochefort in dessen bester Zeit) das Streben, den Marquis und den homme à femmes auf den ersten Blick erkennen zu lassen. Vom Wirbel bis zur Zehe Edelmann und Salonheld. Und das Plaudertalent des echten Parisers."

Ein älterer Ma., der den G. noch in Paris zur Zeit Napoleons III. als Offizier gesehen hat, schilderte ihn uns als riesigen Aufschneider mit schauspielerischen, unsoldatischen Manieren.

Gallinger, Jakob, KR, — 1842 Wittelshofen Mittelfranken —13 Nürnberg, Armenpflegschaftsrat, Schatzmeister im V. für Ferienkolonien, 2. Vorstand der jüd. Kultusgemeinde, Mgl. d. „Hilfsvereins, AJU, Zentralvereins". — Azi, Nekrolog:

„Direktor ▼Gombrich erwähnte noch, wie Gallinger es verstand, ein guter Jude und zugleich ein guter Dtscher zu sein, und wie er noch in den letzten Wochen seines Lebens, als er sich schon krank und elend fühlte, seine ganze Kraft aufbot, um die Differenzen innerhalb der „Alliance" einem friedlichen Ausgleich zuzuführen."

Ein solcher Beweis für die Doppel=Nationalität Gallingers geht nicht gut an, denn bei Zwisten in der „AJU" handelt es sich nicht um Franzosen und Dtsche, sondern nur um Juden in Frankreich und Juden in Dtschlnd, die sich denn auch immer wieder vertrugen.

Galliny, Florentine, (Bruno Walden). R: Abendpost. Wien. 19. jh.

Gallo, Justizminister, Italien, 1906.

↓**Gallus**, JR, Notar, Mgl. des AA (fd) Ausschusses Darmstadt, 1914.

↓**Galsworthy**, John, internationaler „Dramatiker", England. Sein Stück „Silver box" im Stil des „Franzosen" Bernstein, wurde Okt. 1906 von einem dtschen Konsul jüd. Rasse in der Londoner Presse auf das lebhafteste gefeiert und trotz seiner Kopfstellungen und der Verhöhnung alles gesunden Empfindens bis in den Himmel gehoben. Dem blödsinnigen Drama war das Judentum aus jeder Wendung abzusehen. Man fragte nur, wie lange wird es noch dauern, bis Galsworthy auch auf die dtsche Bühne kommt.

Richtig, ein paar Jahre später wurde er von ▼Meyerfeld=Berlin übersetzt, und der Zentral=Lokal= und Tagesanzeiger berichtete auffällig über den neuen Wüstenkönig:

„Im Londoner Royal=Theater hat das neue Bühnenwerk John Galsworthys, eins der führenden englischen Romandichter und Dramatiker, seine Uraufführung bestanden: „The Pigeon". Man könnte die bei aller traurigen Wahrhaftigkeit humorvolle Dichtung auch eine

soziale Komödie nennen." — Dann eingehende Inhaltsangabe und: „Prachtvoll sind die einzelnen Gestalten herausgearbeitet, lebendige Typen aus der Wirklichkeit, Wesen von Fleisch und Blut, die unverwandelt aus dem Leben auf die Bretter gestiegen zu sein scheinen".

Im „Lit. Echo" 1913, Heft 12, kündigte dann Leon ▼Kellner, Czernowitz, den „Engländer" als kommenden Mann an, denn der vorhergehenden Bühnenherrscher Heyerman, Salom Asch, Bang, Shaw, Bernstein u. a. war das dtsche Publikum mittlerweile überdrüssig geworden; darum wurde nun dieser Neue auf den Markt geworfen, aus alter Familie, aber im Smoking Albions. BT 12/4 1913: „Der Dichter des Streiks: J. Galsworthy. Von L. Leonhard, London:

J. G. hat mit seinem Streikdrama „Kampf" eine sehr starke Wirkung ausgeübt. Felix ▼Salten telegraphiert uns ... einen ungewöhnlich starken und echten Erfolg usw." Dann 3 Spalten Biographie: „In J. G. (67 geboren) ist dem Realismus im modernen England ein Bahnbrecher von bisher ungekannter Wucht und zermalmender Ironie entstanden ... ein ganz eigenartiges Talent ... das höchste Aufsehen ... mit einem Schlage unter die ersten der Zeitgenossen ... Mit einem geradezu genialen, atembeklemmenden Sarkasmus ... Außerordentliche Gestaltungskraft, gepaart mit einer überaus feinen Psychologie ... Mustergültige Kürze des Ausdrucks, eine oft verblüffende Prägnanz des Gedankens ... Typischer Engländer. Schon als vor 7 Jahren sein Erstlingsdrama über die Londoner Bretter ging, erkannte man in ihm sogleich ein bedeutendes Theatertalent ... Ein Mann von begeisterter Humanität und unerschrockener Wahrheitsliebe, ein Kämpfer für das Schlichte und Echte, der das Wunder zu Wege brachte: ein lebensgetreues Schauspiel von Proletariern auf den Brettern Babylons ... Geistreicher Humorist. Hinter der Maske des Lächelns verbirgt er freilich bittere Tränen ..... Schilderer der Kontraste, sozialer Ankläger. ... Galsworthy steht in den besten Jahren. Seine Verhältnisse ermöglichen es ihm, sich ganz seinem Schaffen widmen zu können. Und so dürfen wir von ihm noch viel Bedeutendes erwarten."

G. schrieb auch: „Das Herrenhaus. Roman, dtsch von L. Landau, (bei Cassirer). — Die Wiener Volksbühne brachte 1913 G.'s „Justiz" in Uraufführung.

1917 wurde der „Dichter" nobilitiert. Man möchte fast wetten, daß bei einem von den Juden derart geschobenen Judengenossen etwas auch persönlich in Unordnung und wenn nicht er selber, so doch einer seiner Vorfahren Jude sein muß. WM.

Galveston, Ver. St. — Staatsbgr. Z. 23/7 1914: „Von einer national-jüdischen Organisation war die Auswanderung nach G. am mexikanischen Meerbusen geleitet worden. Jetzt hat die Bundesregierung den Ver. St. weitere Einwanderungen von Juden in Galveston verboten: Sie könne die Einwanderung fremder Rassen nur dulden, wenn die Gewähr einer allmählichen Verschmelzung mit der eingesessenen Bevölkerung gegeben ist."

Gama, Gaspard da, oder: Gaspard de la Indias, ✱Posen oder Alexandria, — sollte 1456 mit seinen Eltern nach dem Orient gekommen und dort als Sklave verkauft sein; er brachte es in Goa bis zum weißbärtigen Admiral und diente dem Vasco de Gama, — der ihn unter dem Verdacht, daß er Spion sei, zwangsweise taufte und nach sich benannte, — auf Entdeckungsfahrten als Lotse: „Bei seiner Landeskunde konnte Gaspar eine treffliche Übersicht über all die verschiedenen Gebiete geben, die durch ihre Produkte für den Handel in Betracht kamen. Von vielen dieser Produkte kannte er die Originalpreise, zu denen sie am Erzeugungsort selbst zu haben waren, von den meisten die Marktpreise, die im Orient galten, und als geborener Alexandriner konnte er damit zusammenhalten, was die abendländischen Kaufleute in Alexandria für dieselben Waren zu geben pflegten. Auch vermochte er den Portugiesen die europäischen Handelsartikel zu nennen, die in Indien gesucht und zu Tauschobjekten geeignet waren."

Er fuhr dann mit Vasco nach Portugal, wo er von König Manuel gut behandelt wurde, und den Portugiesen auf weiteren Fahrten, auch nach Brasilien, Dienste leistete, die ihm Ehren eintrugen. Seine Frau blieb ungetauft, — JE; Wätjen.

Gamaliel, aus dem Hause Hillel, Tempeloberster der Synagoge von Jamnia, 1. jh. n. Chr. „Dorthin wallfahrtete man zu hohen Festen, kamen die Lehrer, um sich in streitigen Fragen Rat zu holen, und schickte man die Jünglinge zum Unterricht. In der Schule zu Jamnia wurde der 1. Kanon der jüdischen Gebote über Sabbat, Ehe, Eigentum usw. zusammengestellt; er führte den Namen Mischna des Rabbi Akiba, und aus ihr ist die große Mischna durch Erweiterung entstanden. — Es wird erzählt, der römische Statthalter habe 2 Offiziere gesandt, um von den Schuleinrichtungen in Jamnia Kenntnis zu nehmen. Gamaliel gab bereitwillig Auskunft. Nur 2 Punkte fanden die Römer zu tadeln: 1. daß die Lehrer den Juden gestatteten, sich heidnischer Knechte und Ammen zu bedienen, während sie streng verboten, daß Juden ihrerseits bei Heiden den gleichen Dienst verrichteten, 2. daß sie lehrten, Nahrungsmittel, die dem jüdischen Bruder gestohlen würden, seien unrein, dagegen könne man Güter, die den Heiden gestohlen seien, unbedenklich genießen. In letzterem Punkte versprach Gamaliel Abhilfe, und sein Rabbi verkündete öffentlich, auch den Heiden zu bestehlen sei eine Lästerung des Namens Gottes, im geheimen hielt man natürlich an der alten Lehre fest."

Vgl. Rohling, Talmudjude, 15. A., S. 75: „das Gebot „du sollst nicht stehlen" bedeutet nach Maimonides, daß man keinen Juden bestehlen solle; anderswo fügt er bei, daß man einen Nichtjuden bestehlen dürfe".

„Rührend ist seine Zärtlichkeit für seinen Lieblingssklaven Tabi, bei dessen Tode er Beileidsbezeugungen annahm, wie für einen Verwandten. Er führte wie seine Vorfahren den Titel Nassi (Fürst), von den Römern Patriarch genannt. Er hatte den Mut, den Bann über bedeutende Personen zu verhängen, wodurch er sich erbitterte Feinde zuzog ...

Infolge der tatkräftigen Waltung dieses Patriarchen wurde das jamnensische Synhedrin das Herz der jüdischen Nation. Man zollte dem Vorsitzenden desselben, weil er aus dem Hillelschen Hause von dem königlichen Blute Davids stammte, eine fürstliche Verehrung und Huldigung. Er fügte den Gebetstücken für die Wochentage mehrere Benedeiungen zu, die sich bis heute in den Synagogen erhalten haben: Das Gebet für die Wiederherstellung der heiligen Stadt und des Tempels, für das Erscheinen des messianischen Erlösers, die Fürbitte für die Proselyten, die aus dem Heidentume zur judäischen Lebensgemeinschaft zugetreten waren; ▼Graetz.

∴Gambetta, Napoleon (Massabie) Dr. jur. RA, 1838—82, der einäugige Diktator von 70, Paris.

„Die Voreltern seiner aus Cella-Liguria stammenden Familie führten den Namen Bacho; der Urahn bekam wegen eines kurzen Beines den Spottnamen Gambetta (Kurzbein), und als ein Mgl. der Familie Bacho in Genua wegen Teilnahme an Straßenraub öffentlich hingerichtet wurde, tauschte Giuseppe Bacho seinen Namen gegen den Beinamen, und zwar mit obrigkeitlicher Genehmigung ein", De, 9, 69.

„Ein von einem Dtschen namens Gamberle abstammender Italiener", Drumont. Sein Vater, Spezereihändler Joseph G., der 1898 von der Riviera nach Cahors siedelte, war mit der Apo-

thekerstochter Orasia Massabie verheiratet, unter diesem Namen besuchte der Sohn im Herbst 81 Dtschlnd.

In Westermanns Monatsheften, Februar 1908, verschleiert R. ▼Sternfeld zunächst die Rasse des Genossen: „Gambetta ist in Cahors geboren. Wie die Mehrzahl aller berühmten Franzosen stammt er aus dem Süden. Der feurigen Nation der Languedoc, die sich von den Nordfranzosen weit mehr unterscheidet als die Süddtschen von den Norddtschen. Die Stadt war im Mittelalter berüchtigt durch ihre Geldwechsler und Bankiers. Verbindungen mit Italien waren hier seit alters zahlreich. G.'s Familie soll (!) aus Genua eingewandert und jüdischen Ursprungs gewesen sein."

G.'s Geburtsstadt Cahors stellt übrigens Dante, Inferno 11, 49, dem alten verruchten Sodom gleich. Gambetta redigierte: La République française, 71 und gründete 75 „La petite République", die zuletzt das Sprachrohr des Jaurès war. Er war Schöpfer des „Opportunismus", einer Politik des Erfolgs von Fall zu Fall, und wurde 79 Präses der Deputiertenkammer; ferner war er Nepolist, Krakehler, Revanchard!

„Ein fahrender Diplomat" entwarf 1880 in Glagau's KK von Gambetta folgendes Bild: „Er gleicht einem alttestamentlichen Kommerzienrat: kurze Beine, runder Bauch, glänzendes, sogar öliges Gesicht, und eine bereits nach Verfettung nicht klingende, sondern schmeckende Stimme. Man sollte meinen, daß der jüngste Leutnant diesen Diktator über den Haufen rennen müßte, aber — „Groß ist die Alliance israélite, und Gambetta ist ihr Prophet!"

KK 17 heißt es: „Mit Hilfe der Judenschaft hat er sich zum Diktator von Frankreich aufgeschwungen. Seine Agenten und Verbündeten sind die Handlungsreisenden, denen er von Zeit zu Zeit chauvinistische Standreden hält und „Revanche!" predigt. Seine beste Freundin ist eine alte reiche semitische Wittib, Julie Adam geborene Lambert, die ihm ihre Kasse zur Verfügung stellte — inzwischen hat sich, wie man sagt, Léon an der Börse selber ein großes Vermögen gemacht — die Feste und Gesellschaften für ihn ausrichtet, und seine Interessen in der von ihr herausgegebenen „Nouvelle Revue" verfolgt. Während Disraeli sich mit Vorliebe in der Hausse bewegte, das Cyprische Eiland annektierte, die Transvaal-Republik in Süd-Afrika einsteckte und in Afghanistan räuberte, den Prinzen von Wales nach Indien reisen ließ und der Königin Victoria die Kaiserkrone aufsetzte — sucht Gambetta seinen Vorteil in der Baisse. Er ist Republikaner und „Kulturpauker", kokettiert einerseits mit der Armee und andererseits mit der Kommune, und trachtet darnach, der christlichen Kirche den Garaus zu machen."

Farch beschrieb ihn 82 in der „France": „Dick und schwerfällig, von schlechter Erziehung, gewürzt mit Knoblauch, gespickt mit Speck und mit ranzigem Öl eingerieben. Und der Genuese, der Neucäsarist, kehrte zu seiner Bankiers- oder Bettlerrasse zurück. Das Geld wurde so der Nerv der Politik."

Nov. 82 wurde er von seiner früheren Geliebten Leoni Leon, Mutter seines in Dresden und Leipzig erzogenen Sohnes Massabie, tödlich angeschossen, erhielt aber doch eine Statue in Paris. Seine „Discours politiques", 11 Bände, wurden von seinem Sekretär ▼Reinach herausgegeben.

Schon als Student erregte G. Aufsehen durch seine Leidenschaftlichkeit. Gern zitierte er Rabelais, die berühmte Rede Mirabeaus über den Bankerott konnte er deklamieren, ohne eine Silbe auszulassen. Demosthenes und Cicero suchte er zu mimen, in Gebärden und Haltung die großen Redner des Altertums nachzuahmen. Nur vor Bossuet machte er Halt. In einem verunglückten Bilde erklärte er: „ich habe vergeblich gegraben; sein Flug ist zu hoch." Als er eines Tages einen langen Vortrag über Goethe mit angehört hatte, wiederholte er ihn nachher Wort für Wort. Er hatte also ein gutes Gedächtnis, was sich bei unschöpferischen Juden öfter findet. — Bismarck sagte von G., der 1880 Berlin berührte: „Ich wundere mich, daß die jüd. Vertreter der Stadt Berlin den Gambetta nicht zum Ehrenbürger gemacht haben; vielleicht geschahs nicht,

aus Rücksicht gegen mich und Moltke: aber sie hätten diese Rücksicht nicht zu nehmen brauchen: der Jude G. als Ehrenbürger, das hätte mich sehr amüsiert". — Die Weltpresse aber nannte G. den „Dauphin von Frankreich".

Am 21/11 1878 hatte er ein Duell mit dem, von ihm der „Lüge" bezichtigten Innenminister de Fourtou. Durch das Los bestimmt, hatte Clemenceau, als G.'s Sekundant, die Distanz zu messen und die Pistolen zu laden. Zwei korpulente Männer traten auf die Mensur, mit dem festen Vorsatz, sich gegenseitig ja kein Leids anzutun! Der menschenfreundliche Clemenceau hatte 35 Schritte ausgemessen. Ein einmaliger Kugelwechsel, und es wurde natürlich Keinem ein Haar gekrümmt. Jeder der Duellanten wußte, daß wenn er das Unglück hätte, den Gegner zu erschießen, er politisch tot wäre; daher war Jeder ängstlich besorgt, sich ja nicht in dem Anderen totzuschießen. Es war Luxus, daß die Duellanten zwei Ärzte mitnahmen — der Schein allein sollte gewahrt bleiben. Nach dem Kugelwechsel reichten sich die Zeugen die Hände, während Gambetta und Fourtou die Hüte lüfteten. Als Ersterer in der Deputiertenkammer erschien, wurde er von seinen Parteigenossen umringt und beglückwünscht. Die Vorgänge des Duells wurden in der Presse bis in's Detail veröffentlicht, und die beiden „Helden" bildeten einige Wochen hindurch das Tagesgespräch in allen Klubs, Vereinen und Versammlungen.

„Gambetta und sein Hof" heißt eines der wichtigsten Kapitel in Drumont's „France juive". Danach hatte Gambetta in Gestalt, Wesen und Gebaren etwas Gemeines und Plumpes. „Selbst auf der Höhe seines Wirkens und Ansehens glich er einem gedunsenen Pfusch-Makler. Als junger Mensch pflegte er im Gespräch einen betäubenden Lärm zu erregen, so daß seine Bekannten ihm häufig „Großmaul!" zuriefen. Bei der Doktor-Promotion hatte er sich das Thema erwählt: „Die Pfand-Verschreibungen", gewiß bezeichnend, da er später so viel verpfändete. Sein 1. Auftreten als Advokat gestaltete sich zu einem lächerlichen Durchfall. Dann aber nahm ihn sein Stammes-Genosse Crémieux zum Sekretär an, und nun konnte es ihm nicht mehr fehlen. Im Prozeß Baudin führte er die Verteidigung der Angeklagten, und als diese, wie vorauszusehen, freigesprochen wurden, erhob die Jüdische Presse Gambetta zu einem gewaltigen Redner. Und doch, sagt Drumont, konnte der Unglückselige in seinem ganzen Leben nicht 2 folgerechte Sätze hervorbringen, weil es ihm eben nicht gelang, sich eine, ihm fremde Sprache anzueignen. Seine, wie zufällig aneinander gereihten Worte kennzeichneten den Mann ohne Grundsätze, den Politiker, der sich weder an die Vergangenheit noch an die Zukunft bindet; und so erregte er häufig spöttisches Gelächter. Nach dieser Schilderung scheint Gambetta denselben Rede-Schwall besessen, und ebenso „eine Menge Nichts" gesprochen zu haben, wie sein Dtscher Kollege Lu. Löwe. Gambetta's Manieren waren roh und plebejisch; wurde er vergnügt oder boshaft, dann pflegte er, seinen Freunden mit der flachen Hand auf den Bauch zu schlagen; was aber Alphons von ▼Rothschild einmal sehr krumm nahm, weil es in Gegenwart einiger vornehmen Herren geschah. Drumont nennt ihn einen Komödianten, einen Taschen-Spieler, und schreibt ihm hauptsächlich Durchtriebenheit und Gaunerei zu. Auch G.'s Trachten ging auf Geld und Gut; er bildete sich zu einem der größten Jobber und Spekulanten aus. Zusammen mit Crémieux, setzte er das Tunesische Börsen-Geschäft in's Werk, mit dem er vor seinen Vertrauten förmlich prahlte. Crémieux eröffnete nämlich in der Presse ein heftiges Geschütz-Feuer gegen die Tunesischen Schuld - Verschreibungen, worauf dieselben auf Null sanken, und nun von dem Konsortium Gambetta aufgekauft wurden. Dieses Konsortium setzte es durch, daß Frankreich die Schulden des Bey von Tunis übernahm, und machte so einen ungeheueren Schnitt, indem es die wertlosen Obligationen zu einem Papier ersten Ranges erhob. G. gehörte ferner mit Crémieux und Simon zu dem Syndikat, das die Fünf-Milliarden-Anleihe inszenierte, deren erster Akt die Anleihe Morgan gewesen war. Als Diktator, wie als Minister und Präsident der Deputierten-Kammer, be-

sorgte Gambetta Israel's Finanz- und Börsen-Geschäfte; wichtige und einträgliche Ämter besetzte er mit Juden, die sich nun schnell bereicherten. Während er im Palast Bourbon thronte, umgaben ihn Hebräer aus allen Ländern der Welt, die ihm unausgesetzt Weihrauch streueten: Porges, Reinach, Arena, Laurent, Levy-Crémieux, Jean David, Reynal, Strauß, Friedländer, Dreyfuß, Etienne, Thomsen, Weil-Picard und noch viele andere Speichellecker schacherten, wucherten, spekulierten und denunzierten. G. war ein Fresser, Schlemmer und Wollüstling. Wer weiß, ob es ihm nicht gelungen wäre, den Krieg mit Dtschlnd, den seine Umgebung wünschte, wirklich heraufzubeschwören". —

Gambetta's Wahlspruch war: „le cléricalisme c'est l'ennemi". ▼Welt 1911, 20.

Über den seltsamen Tod des Helden teilte der „Intransigeant", Jan. 83, mit: „Gambetta lebte bekanntlich mit der L..... in wilder Ehe. Sie wurde von seinen opportunistischen Gästen wie eine rechtmäßige Gattin behandelt; und da diese sich derselben als Werkzeug zu bedienen hofften, trieben sie den zukünftigen „Präsidenten der Republik" dazu, sein Verhältnis zu legitimieren. Aber noch andere spekulierten auf den zukünftigen Präsidenten, u. a. die ehrgeizige Witwe des Marquis A.... B...., die 8 Millionen geerbt hatte. Sie ließ Herrn Gambetta Hand und Millionen antragen, der aber, so scheint es, wies beide zurück, weil die Sittenreinheit der Marquise nicht gerade im besten Rufe stand. Madame L.... aber, von Natur sehr eifersüchtig, war von Gambettas guten Freunden, welche die Vereitelung ihrer Pläne befürchteten, von den schwebenden Unterhandlungen unterrichtet worden, nicht aber, daß diese — was sie vermutlich nicht erfahren hatten — sich schon zerschlagen hätten. Eines schönen Tages erhielt Gambetta, dessen Herz sehr flatterhaft war, in seiner Villa von Ville d'Avray den Besuch einer vermummten Schönen; Madame L. aber überraschte das Pärchen und feuerte ihren Revolver auf die vermeintliche Witwe des Marquis ab. Die erste gar nicht für ihn bestimmte Kugel verwundete ihn am Oberarm, die zweite, welche tödlich war, im Unterleibe. „Man begreift", schreibt der „Intransigeant", „warum Madame L. durch die Gerichte nicht behelligt wurde. Der Anhang Gambettas war allmächtig. Um jeden Preis mußten Enthüllungen vermieden werden, mußte man sich wieder in den Besitz eines höchst belastenden Briefwechsels setzen." Die Mörderin aber erhielt, falls der „Intransigeant" recht berichtet, von 2 oder 3 reichen Opportunisten eine ansehnliche Pension ausgezahlt. —

G.'s militärische Tätigkeit 1870 nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs wurde von der Judenpresse auch in Dtschlnd als die größte Feldherrnkunst aller Zeiten gepriesen, als „das leuchtende Genie eines Mannes, der selbst nie eine Flinte getragen". Über diese verhängnis- und anmaßungsvolle Tätigkeit 1870/71 urteilt Moltke in seinem nachgelassenen Tagebuche anders: „Ein Vorrat von 2000 Geschützen und 400 000 Chassepot-Gewehren sicherte die Bewaffnung, aus deren Vervollständigung die Werkstätten des neutralen Englands bereitwillig ein Geschäft machten. Solche Streitmittel, getragen von der regen Vaterlands-Liebe der Nation, konnten langen Widerstand leisten, wenn ein kräftiger Wille sie in Tätigkeit setzte. Und ein solcher fand sich in der Person Gambetta's. Unter ihm amtete, gewissermaßen als Chef des General-Stabes, ein zweiter Nicht-Militär, de Freycinet, und ihre nachdrückliche aber dilettantische Befehls-Führung ist Frankreich teuer zu stehen gekommen. Mit seltener Tatkraft und unerschütterlicher Beharrlichkeit wußte Gambetta die ganze Bevölkerung des Landes zu bewaffnen, nicht aber die in's Leben gerufenen Scharen nach einheitlichem Plane zu lenken. Ohne ihnen Zeit zu lassen, sich zu kriegstüchtigen Truppen heranzubilden, schickte er sie mangelhaft ausgerüstet mit rücksichtsloser Härte in unzusammenhängende Unternehmungen gegen einen Feind, an dessen fester Fügung ihre Tapferkeit und ihre Hingebung zerschellen mußten. Er verlängerte den Kampf mit allen Opfern auf beiden Seiten, ohne

das Schicksal zu Gunsten Frankreichs zu wenden," — erreichte aber damit, daß das nichtjüdische, vaterländische Frankreich gehörig weiter blutete. Das ist immer der Zweck der Juden, die bei Wirtsvölkern an die Spitze der Heere getreten sind. Auch in anderer Hinsicht war der Feldherr mit Erfolg gekrönt. Indem er nämlich im Winter 70/71 durch seine Heereslieferanten den Soldaten Schuhe mit Pappdeckelsohlen lieferte, füllte der Bandit bis zum Platzen die eigenen Hinter-Taschen.

Naudh, Israel im Heere, 1893, S. 20: „Man bedenke, welch großes Vermögen — man schätzt dasselbe auf 40 bis 50 Millionen — G. in der kurzen Zeit zwischen seiner Luftfahrt und dem Frieden als Kriegsminister gemacht hat."

Delcassé schrieb als junger Mann für Gambetta's „République Française" — Loeb 19.

Der österreichische Kronprinz Rudolf (sd) (†1889) erhielt Anfang 1883 von einem Duzfreund einen Brief, mit dem er als Liberaler, Freigeist und Franzosenfreund nicht recht fertig wurde; er teilte ihn dem befreundeten ▼Moritz Szeps (sd) mit, dem Hauptschriftleiter des mit Baron Hirsch verbundenen „Wiener Tageblattes".

Der Brief lautete: „Daß Gambetta Diktator wurde, verdankte er seiner hohen Würde als Freimaurer, seiner jüdischen Abstammung und seiner Entschlossenheit, die ihm die Stimmen aller Freimaurer und Republikaner, aller Juden und aller jener sicherte, die sich nicht zu helfen wußten. Aber Jude blieb er durch und durch; fast arm 1870, war er ein Jahr später vielfacher Millionär, denn er spekulierte und stahl, wo es nur ging. Und was e r darin versäumte, taten seine Protégés und Freunde. .... Sein Tod hat für einige Zeit Europa von der Gefahr einer russisch-französischen Allianz befreit, wofür wir Gott danken müssen.... Merkwürdig würde die Verhimmelung erscheinen, die fast alle Liberalen und sämtliche demokratischen Blätter der (österreichisch-ungarischen) Monarchie Gambetta nach dessen Tod angedeihen lassen, nachdem sie täglich Bulletins während seines monatelangen Siechtums gleichwie für ihre Monarchen ausgaben, — wüßte man nicht, daß fast alle Mitarbeiter Juden sind, ungetaufte oder getaufte, die in der ganzen Welt zusammenhalten und nebstbei Freimaurer sind!"

Gamerra [Gemara] v. **Gambamar** [Meerfuß], österr.-ungar. Grafen aus Italien, 19. jh. SG.

Gampertz, Benjamin, 1779—65, London, Versicherungsstatistiker, Philanthrop, Börsenmakler u. Präses der astronomischen Gesellschaft. Als er vom „Guardian Insurance Office" wegen seiner „Konfession" nicht, wie man erbeten, angestellt wurde, gründeten sein Schwager M o s e s M o n t e f i o r e und N a t h a n R o t h s c h i l d die „Alliance Assurance Company" und machten G. zum Direktor. 25 stellte er ein Gesetz über die menschliche Sterblichkeit auf, „das grundlegend für alle Versicherungen geblieben ist", JE. — Br.: 1. I s a a c 1774—56, dichtete klassisch à la Dryden, Pope usw., z. B.: „The Modern Antique, or the Muse in the Costume of Queen Anne". — 2. L e w i s, †1861, Erfinder, Tierfreund. Sein Buch „Moral Enquiries on the Situation of Men and Brutes" führte zur Gründung der „Society for the Prevention of Cruelty to Animals", wurde ihm aber wegen antichristlicher Gesinnung stark verdacht. H: The Animals friend. —

Gan Naûl, h: der verschlossene Garten, — laut Rohling und Frh. v. Langen S. 57, ein älteres Buch mit ursprünglich talmudischen, sonst unzulänglichen und verhüllten Stellen über das B l u t r i t u a l (s. Blutmord), verfaßt von Rabbi Mendel in Kossow und gedruckt in Lemberg.

Es gibt ein gelehrtes Buch L e b a n o n oder G a n N a û l von Naphtali Hirz Wessely (sd), Amsterdam, in dem die Wurzeln hebräischer Wörter bloßgelegt und Wörter gleichen Sinnes zusammengestellt werden.

„Das Wort Gan Naûl hat eine besondere Bedeutung für die Judenschaft. Es heißt zu deutsch „Geschlossener Garten". Unter dem Namen Gan Naûl werden solche Lehren des Talmuds von Mund zu Mund verbreitet, die wegen ihrer Gefährlichkeit nicht gedruckt werden dürfen".

Wie wichtig Gan Naûl für die Judenschaft ist, möge folgender Vorfall erläutern: „Ein junges Mitglied des V. U. J. [Verband gegen Überhebung des Judentums] fuhr im Frühjahr 1922 in einem Eisenbahnabteile in Litauen mit einem Rabbi zusammen. Unser Freund ist Balte; er beherrscht die jiddische Sprache und konnte deshalb ein Gespräch mit dem Rabbi führen. Er erzählte ihm, er sei Kandidat der Theologie und beschäftige sich seit einiger Zeit mit Talmud und Schulchan Aruch. Während des Gespräches darüber nannte der Balte die Worte Gan Naûl. Das Gesicht des Rabbi verzerrte sich plötzlich, und mit unsicherer Stimme fragte der Jude, ob sein Gegenüber auch wisse, was sie bedeuten. Als dieser fröhlich antwortete: „Geschlossener Garten!", da kam der Rabbi ganz außer sich. Zum ersten Mal in seinem Leben hörte er wohl von einem Nichtjuden diese Worte. Leider stieg der Rabbi bald aus." („Geheimnisse der Weisen von Zion", 9. Aufl. 1929, S. 12.)

Ganach, Abulvalid Merwan Ibe, lat. Jona Marinus, 995—50, Kordoba. „Der erste verständige Bibelkritiker... Keiner vor ihm und nur wenige nach ihm haben die Kunstwerke der heiligen Literatur in allen ihren Feinheiten so tief verstanden und so treffend zu beleuchten gewußt. ... Ein nüchterner Denker und Feind jeder schwärmerischen, exzentrischen Richtung. Darum blieb ihm auch die Poesie fern; er gesteht ein, daß ihm im reifen Alter kein Vers gelingen wollte, obwohl er sich Mühe damit gegeben." G.

Ganczaugh, gebor. Gansaug, v., in Ungarn, nobilitiert 1760. SG.

Ganda, Heinrich, ✳1882, Dr. jur. RA, Budapest, ChR: Ungarische Korrespondenz. Als Kriegsberichterstatter erhielt er das Offizierkreuz des Franz-Josef-Ordens und wurde 17 Chef des ungar. Preßbüros. „G. ist

überzeugungstreuer Jude und hat ständigen Sitz in der orthodoxen Synagoge", Isr. Familienblatt 1917, (DvBl. 28/12).

ganfer, gannef, j: Dieb, von h: gannäb; wird auch, wie „Spitzbube", anerkennend in der Bedeutung „Schlaukopf" gebraucht. — Bischoff J.

ganfer-medine [Spitzbubenland], j: Schwabenland (G, L; als das Land medine, wo [früher] viele Spitzbuben [ganfer] zu finden waren). — Bischoff J.

Ganga, Rafael = Raph. Ed. Liesegang.

Ganghofer△, Lu. Albert, Dr., Dichter, Wien. ✳1855 Kaufbeuren. E: Chef des bayr. Forstwesens. ○▼T. des Redakteurs Engel. Auch ein Bruder des Dichters, Schiffskapitän, heiratete jüdisch, nämlich Paul ▼Lindau's Nichte. — 86—93 R: Wiener Tageblatt. Cp: Marco Brociner (sd). G. steht, wie er Herrn Artur △Dinter bekannte (vgl. dessen „Ausschluß", 1917 S. 4), betreffs der Juden auf dem Standpunkt von Sudermann, d. h. die Juden sind die Geld-Mächtigen, und alle „Dichter", die hochkommen und -bleiben wollen, müssen sich beugen.

Im Weltkrieg schrieb G. — etwas zu poetisch und landschaftlich — über seine Reisen an die Front; dort wurde er bis zum deutschen Kaiser lanciert, dem er, ein „Kaller", mit völkischen Ansichten nicht groß „schaden" konnte. Reinblütige Deutsche wurden ja durch Bethmann-Hollweg usw. von dem hohen Herrn fern gehalten. Dagegen waren außer Volljuden noch Halbjuden wie Sven Hedin (sd) und Bewer (sd) erlaubt. — Ganghofer berichtete 1915 theatralisch und geheimnisvoll den Münchener Neuesten über eine Begegnung mit der Majestät vor Lemberg.

„Es war am Janower See. Als Ganghofer erwähnte, daß er in Przemysl Sven Hedin getroffen habe, glänzte des Kaisers Auge und er sagte rasch: „Das freut mich, daß Sie den kennen gelernt haben. Dieser Schwede ist ein prachtvoller Mensch. Wenn Sie ihn wiedersehen, grüßen Sie ihn herzlich von mir." Da kommt ein russischer Flieger von Osten her, leuchtend in der Abendsonne, wie ein Goldkäfer. Hinter ihm pufft ein Schrapnellwölkchen auf. Ruhig steht der Kaiser, schaut hinauf und sagt: „Zu kurz". Auch die folgenden Schüsse bleiben weit zurück. Der Kaiser nickt sinnend: „Ja, Flügel haben, das heißt für die anderen immer zu spät kommen."

Und pötzlich wandte sich der Kaiser zum Dichter und sagte mit gedämpfter Stimme, strenge und langsam, jede Silbe betonend: „Was sagen Sie zu Italien: Es war am 23. Juni in Brezesko. Noch am 8. Mai hatte ich den festen Glauben: Mag auch ein Teil des italienischen Volkes durch die Kriegshetzer mißleitet sein, auf den König kann man sich verlassen."

Erst nach einer Weile vermag Ganghofer zu antworten: „Majestät, wie es kam, so ist es besser für Österreich-Ungarn und für uns. Der reine Tisch ist immer das beste Möbelstück in einem redlichen Hause."

Der Kaiser nickte. Ein Aufatmen strafft seine Gestalt, und er sagte dem Dichter zum Abschied ein Wort, das dieser verschweigen muß, obwohl es frohe Verheißung bedeutet, ein neues Stahlband des Zusammenhaltens. Er darf es erst am Tage der Erfüllung bekannt geben. Es wird kommen. Bald."

Gans, anser. In den Traumdeutungen des Talmud (Scentesy S. 11), die tief in die wüstesten sodomitischen Gründe des hebräischen Unterbewußtseins blicken lassen, heißt es: „Wer eine Gans beschläft, wird Schuloberhaupt."

Gans [Hauszeichen im Frankfurter Ghetto], Adolf Frankfurt M., Bockenheimer Landstr. 4. Gesellschafter und Beirat von Leopold Cassella u. Co. 18—1,3 1914.

Gans, David, 1541 Westfalen —13 Prag, Rabbi, „Astronom". Er studierte in Krakau Rabbulistik und verfaßte eine Chronik, deren verbotene historische Langeweile von den Juden auf andere, nämlich den christlichen Klerus, zurückgeleitet wurde.

▼Graetz 3, 296: „G. führte für Juden die nackte, trockne Form der Geschichtserzählung ein, wie sie früher geistlose Mönche gebraucht hatten, und die damals bereits einer künstlerischen Darstellung gewichen war. Gans' Chronik hat nur insofern ein Verdienst, daß sie die im Talmud Versenkten daran erinnerte, daß eine lange Geschichtsreihe ihnen vorangegangen war."

▼Kohut: „Seine Chronik ist auch ins Lateinische und Dtsche und der Abschnitt über die Femgerichte, die dem geborenen Westfalen genau bekannt waren, neuerdings wieder ins Dtsche übertragen worden. Allerdings kann man Gans keinen historischen Künstler nennen; von der Technik der Geschichtsschreibung hatte er doch keine Ahnung, und er hält sich lediglich an die alte mönchische Form trockener Annalen, aber die von ihm veröffentlichten Daten, besonders seine zeitgeschichtliche Mitteilungen, verdienen volle Aufmerksamkeit."

Er sagte Zem. David S. 169 (AJ 1901): „Nos coetus sanctus Israelis non credimus historicis, qui non sunt e filiis Israelis": „Wir, das heilige Volk Israel, glauben keinen Geschichtsschreibern, die nicht Juden sind." Warum? Die Juden wollen gar keine sachliche Geschichte, sondern eine, in der sie so flimmernd und ungefährlich dargestellt sind, wie sie selber von den Nichtjuden gesehen zu werden wünschen müssen, um mit ihrem Lug und Trug überhaupt noch durchzukommen. Wer und was sie wirklich sind, soll allen andern verhüllt und ebenso, wie der Talmud, völlig ununtersucht bleiben; es ist verbotenes Wissen, vom Baum der Erkenntnis, dessen Früchte töten. Wenigstens wird uns das vorgesagt und auch an Beispielen vorgeführt, aber alle diese Manöver können doch die Wahrheit auf ihrem langsamen, aber sicheren Marsche nicht aufhalten.

⁘Gans, Eduard, Dr. UP (Rechtsphilos.), Berlin, 1798—39. E: reicher Bankhäusler Abraham G. — Schon 1819 gründete der Jüngling mit Zunz und Moser (Heine's Busenfreund) den kurzlebigen, gegen das in Berlin grassierende Taufen, gerichteten „V. für Kultur u. Wissenschaft der Juden", wo er auch über seine Rasse und seinen Glauben vortrug. Er sprach stets von „ungestilltem Judenschmerz", dachte aber dabei „an seinen Schmerz, daß er in Preußen keine Anstellung fand", wie ▼Graetz 3, 512, unkameradschaftlich behauptet. — 20 wurde er Ud und 25 UP, nachdem er sich trotz des Vereins für Kultur usw. vorher selber noch schnell hatte taufen lassen. — Lu. ▼Geiger beschönigt diesen Schritt: „Länger als ein Jahrzehnt hat er die akademische Jugend Berlins beherrscht, nicht durch Phrasengeklingel ihr Ohr gekitzelt, sondern sie durch Gedankentiefe und mächtige Rede zu ernsten Studien, zu sittlicher Hoheit erweckt. Er hat Christ werden müssen, um das, was er als hohes Lebensziel erkannte, zu verwirklichen, — nicht kleinliche Motive haben ihn dazu bewogen, nachdem seine Bemühungen, in Preußen als Jude eine akademische Stellung zu erlangen, gescheitert waren, nachdem er im Auslande nicht das hatte finden können, wonach er verlangte, verließ er das Judentum. Er hatte zum Märtyrer des Körpers und des Geistes nicht Kraft genug."

Seine Vorlesungen waren besucht, aber wegen ihrer „Freiheitlichkeit" öfter verboten. Er schuf die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik", schrieb gegen Savigny und war für Hegel, für Heine und für Börne. W: Revision der preuß. Gesetzgebung; Grundlage des Besitzes.

Heine (Inselausgabe 9/4 65): „Eine witzige Dame, zu welcher Gans oft des Abends zum Tee kam, machte die richtige Bemerkung, daß er während der eifrigsten Diskussion und trotz seiner großen Zerstreutheit dennoch, nach dem Teller der Butterbröte hinlangend, immer diejenigen Butterbröte ergreife, welche nicht mit gewöhnlichem Käse, sondern mit frischem Lachs bedeckt waren." Ein kleiner, aber nicht uncharakteristischer Zug für einen jüd. Gelehrten, der eben die Augen überall haben und schnell die Güte der Objekte abwägen muß.

Gans, Fritz [Friedrich] Lu. von, Chef der Fa. Gans, Cassella & Co.; Philanthrop, —18—1,3 — und Onkel der Herren v. Weinberg. ✳1833 Frankfurt M. E: Kfm. Lu. G. ⫽ Rosette Goldschmidt. Vorfahre: Prof. Eduard G. (sd); mütterlicherseits Herm. Goldschmidt, Maler u. Astronom. ○62 Auguste, T. v. Wilhelm u.

Rosa Eßling. K: 1. Adela, 63; 2. Paul, 66 [nannte sich nach seiner Verheiratung mit einer Freiin von Fabrice: Gans-Fabrice. Die Führung des 2. Namens wurde ihm aber 1911 durch Urteil des Oberlandesgerichts München verboten]; 3. Fritz L u. 69. — Frankfurt M., Taunus-Anlage 15.

Der jährliche Reingewinn von Cassella betrug 6 Jahre hindurch durchschnittlich 6 Millionen, wovon auf die 3 Gebr. Gans 3 Millionen jährlich kamen.

Fritz G. stiftete 1912 seine Kunstsammlung ins Berliner Museum und erhielt dafür die Nobilitierung, die er letzten Grundes also nicht sich, sondern den ausgezeichneten und mit unserm deutschen Geld von ihm zusammengetragenen Arbeiten griechischer und römischer Künstler zu danken hat. Der „Amtliche Bericht der Kgl. Kunstsammlungen", Dez. 1913, fand für den Akt königlicher Huld den wahrhaft bewundernswerten Dreh, daß nämlich „Herr von Gans, statt sich eifersüchtig verborgener Schätze zu freuen, mit wahrhaft antikem Geiste es vorgezogen hat, sie dem Vaterlande der Allgemeinheit, der Wissenschaft, als eine bis in die fernste Zukunft Licht und Segen spendende Gabe zu weihen."

Zu der Nobilitierung (SG) schrieb die Stbgr.-Z.: „Fritz von Gans, das neueste Mitglied des preußischen Adels (jüdischer Abstammung) ist, wie die „Kleine Presse" freudestrahlend schreibt, der älteste Teilhaber von Gans, Cassella & Co. in Mainkur, die mit der Ehrlich-Hata-Fabrik in Höchst M. in Interessengemeinschaft steht. Der Bruder Leo Gans leitete 1909 die „Ila" so glänzend, daß trotz außerordentlich starkem Besuch die Garantiezeichner 20% zu zahlen hatten. Zu gleicher Zeit übernahm der Inhaber der weltbekannten Schneiderfirma in Frankfurt Jureit das Defizit einer in Wiesbaden stattgefundenen Handwerker- und Gewerbeausstellung in Höhe von 50 000 Mark. — Ein gleiches erhofften die Frankfurter Garantiezeichner von Gans, aber vergebens. Ein Teil der Frankfurter Presse und jüdische Kreise tadelten damals, daß dem verdienstvollen Leiter der „Ila" von hoher Stelle nicht die gebührende Auszeichnung zuteil geworden sei.

Infolge seiner ungezählten Millionen ist der nunmehr Geadelte ein eifriger und, wie die „Kleine Presse" schreibt, einer der glücklichsten Kunstsammler und besitzt infolgedessen große Sammlungen. Einen Teil dieser Sammlungen überließ er vor längerer Zeit den Kaiserlichen Museen als Leihgabe, die dann auch der Kaiser und die Kaiserin besichtigten, deren Interesse die Schätze in so hohem Grade (nach der „Kleinen Presse") erregt haben sollen, daß der Kaiser zu dem Museumsdirektor gesagt hat: „Er lasse ihn einsperren, wenn die Sachen wieder wegkämen." Der glückliche Besitzer hat sich das natürlich nicht zweimal sagen lassen und hat die Sammlungen für die Königlichen Museen gestiftet.

Es wird ferner mitgeteilt, daß Gans, als der Besuch der Kaiserlichen Majestäten bereits in Aussicht stand, schnell das Rittergut Nissen bei Warburg, 4000 Morgen groß, für 2 Millionen erwarb, jedenfalls, um den Kaiserlichen Majestäten als Rittergutsbesitzer und nicht als simpler KR vorgestellt zu werden. Fritz von Gans ist auf der ersehnten Höhe angekommen. Das Rittergut Nissen hat er jedoch schon 4 Wochen nach dem Erwerb mit einem Gewinn von 100 000 Mark weiter veräußert."

„Wahrheit" 16/2 18: „Ganz Frankfurt stand Kopf, als Gans einen Teil seiner berühmten Kunstsammlung nach Berlin schenkte, begriff diese nicht sehr freundliche Handlung gegen Frankfurt aber, als der Schenker den Adelstitel erhielt und Geheimrat wurde. Da die Wünsche des Gans in dieser Beziehung befriedigt waren, hätte man hoffen dürfen, er werde aus dem Rest seiner Kostbarkeiten einiges an Frankfurt M. geben, das sich ihm gegenüber vielleicht durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes erkenntlich gezeigt haben würde. Frankfurt stand deshalb wieder Kopf, als der Millionär, welcher doch ausgesorgt haben dürfte, den Entschluß faßte, seinen Sammlungsrest durch Bruno Cassierer in Berlin zur Versteigerung bringen zu lassen. So ungefähr klingt es aus Frankfurt M. an unser Ohr. Natürlich haben Herrn v. Gans keine Nahrungssorgen zu dieser Versteigerung getrieben. Er lächelt mit Bestimmtheit über Beträge bis zu 40 Millionen. Ein anderes Moment war bestimmend: er wollte die Sammlung nicht seinen Erben lassen. Mit denen „steht" er sich nämlich garnicht. Mit seiner in London verheirateten Tochter, die in erster Ehe mit einem Wetzler aus Frankfurt M. verbunden war, steht er nicht gut; mit seinem in Frankfurt sein Geschäft betreibenden Sohne verbindet ihn auch keine besonders tiefe Zuneigung mehr und nur mit der Gattin seines geschiedenen und bereits vor Jahren verstorbenen Sohnes, der die Tochter des sächsischen Kriegsministers Fabrice heimgeführt und ihren adligen Namen seinem schlichten Gans angehängt hatte, soll er bessere Beziehungen unterhalten; obgleich ihre feudale Familie gegen seinen Sohn einen Prozeß angestrengt und ihn aufgefordert hatte, ihren adligen Namen hinter dem seinigen wegzulassen, da der Welt ein Adelsprädikat vorgespiegelt werde, das er nicht besitze. Soviel bekannt geworden ist, siegte die Familie und Gans mußte den adligen Namen seiner Frau ablegen. Es ist begreiflich, daß sich Frankfurter Lokalblätter heute hinter diese etwas absonderliche Affäre knien und den Versuch machen, für Frankfurt zu retten, was am Ende vielleicht noch zu retten ist. Viel wird das, unseres Erachtens, nicht sein. Leute, die besser über v. Gans informiert sind, als die Frankfurter Blätter, kennen seine Konstruktion besser."

Gans, Heimann und Moses von Arnstadt nebst Frau und Sohn, in Erfurt, brachten es von 1419—40 auf 55 Verschreibungen über 4—20 Gulden (30—160 Mk.), die ihnen Bürger in E. halten ausstellen müssen. — Liebe 23.

Gans, Joseph, Freund Schopenhauers, der ihn sehr unterstützte, und „sich seinetwegen mit der eignen Mutter entzweit haben soll", Judenfreunde.

Gans, Joseph Jacob, Millionär, Hausbesitzer, Frankfurt M., Weiherstr. 4. 1914.

Gans, Leo, Dr., GKR, — 23—1,7—, Barckhausstr. 14, Frankfurt M. AR: Bank für Handel und Industrie; Farbwerke Meister, Lucius & Brüning, Höchst M. Beirat: Leopold Cassella & Co. 1914.

Gans-Fabrice, s. Fritz Gans.

Gans-Ludassy, Ju. von (Goose), Dr. jur. R: N. Freie Presse. E: Moritz G. ✻1858. ○Olga Mandl-Markbreiter. Ma. u. R: Tagespresse; Floh; N. W. Tgbl.; Fremdenbl.; W. Allg. Z. B: Also sprach Konfusius, 93; letzter Knopf Bst.; Bessere Leut; Der Sonnenstaat. Radikal-fortschrittl. Cps: Ferd. Groß; Alex Engel. SB: „Es wird Sie vielleicht wundern, daß ich gleichzeitig Assimilant und Zionist bin." Das wundert uns gar nicht; ein Jude ist immer zweierlei, nämlich Jude und dann noch irgend was anderes, Dichter, Franzose, Mohammedaner, Wucherer usw.

In L.'s letztem Ro. „die trennende Brücke" (Schuster & Loeffler-Berlin) steht im Mittelpunkt Rebekka Moreno, die zum 1. Mal zu Ball geht:

„Ich sag' Ihnen, Kathi!.. Unsere Rebekka! Leben soll se! meinte Tante Dina in singendem Tone. „Spaß, was die schön is!" Und Kathi kniete auf dem Boden und nestelte an den rosa Maschen, die das Ballkleid Rebekkas schmückten. Rebekka stand hoch aufgerichtet da und träumte vor sich hin. Sie sah auf die dicken blonden Zöpfe, die auf Kathis Nacken in einen Knoten geschlungen waren." Die Anfangssituation des Romans ist insofern bezeichnend, als die Blonden hier die Diener sind. Auch die maßlose Selbstberäucherung und das verlogene Sichhinausschwindeln der Rasse wird gleich auf den 1. Seiten bescheinigt:

„Es gab Andere, die nicht so wunderbar gewachsen, nicht so groß, nicht so schlank, nicht so ebenmäßig gestaltet waren, deren Antlitz nicht so in edlen Zügen gebildet war als Rebekka."

Weiter heißt es von ihr: „In dieser Nacht fühlte sie, wird sich ihr die schimmernde Pforte des Lebens öffnen, wird das Ungeheure sich vollziehen, dem ihre leidenschaftliche Seele voll schwüler, banger Sehnsucht entgegenlechzte, wird sich ihr Schicksal erfüllen. Mit Donner und Blitz, so wird es über sie kommen. Wie

ein Gewitterschlag, göttlich und entsetzlich zugleich. Und schon jauchzte sie innerlich unter Schmerzen, die sie erst ahnte..." Das ist Kolportage, die man uns als Kunst vortäuschen möchte.

Gans, Salomon, Philipp, 1788 Celle —?, „einer der ausgezeichnetsten Advokaten Dtschlnds." Er schrieb: „Vom Amt der Fürsprecher vor Gericht"; leitete die „Zeitschrift für Zivil- und Kriminalrecht in Hannover" und empfahl „gegen die Verarmung der Städte und des Landes" die „freie Volksrepräsentation und freie Presse." „Wegen beleidigender Schreibart gegen das Untersuchungsgericht und das Ministerium in einem direkt an den König gerichteten Amnestiegesuche für Gefangene, verurteilte ihn die Justizkanzlei zu Celle in 1. Instanz zu 6 Monaten Zuchthaus und Removierung von der Praxis, in 2. Instanz aber wurde dieses Urteil in Stade auf 3 Wochen Gefängnis herabgesetzt," JA.

Gans, Sußmann, 17. Jh., Lederhändler, Hameln. „Am 14/7 1678 forderte Herzog Johann Friedrich den Stadtvogt auf, den Juden Sußmann Gans in 100 Gulden Strafe zu nehmen, da er fortfahre, trotzdem es ihm bereits 1673 untersagt wurde, durch seinen Handel die Schuster zu benachteiligen; am 10/2 1681 wird das Verbot seitens der fürstlich Osnabrück-Lüneburgischen Geheimräte nochmals nachdrücklich wiederholt. Sußmann versuchte es darauf mit Tabakhandel, doch haben ihn die fortgesetzten Schikanen wohl veranlaßt, Hameln den Rücken zu kehren und nach Hannover überzusiedeln, wo er 1724 starb. Sein Sohn Meyer blieb noch in Hameln, doch scheint die Familie wegen der Unduldsamkeit der Bürgerschaft dort nicht festen Fuß gefaßt zu haben. Wohl aber erblühte die Familie in Celle auf", ▼Gronemann 27.

Ganse, GR, Präsident der kgl. Ansiedlungskommission, Posen. Wahrheit 11/10 1913 sagte zu seiner Ernennung: „Ob man in den leitenden Kreisen Herrn Ganse deshalb für den wichtigen Posten besonders geeignet hält weil er jüdischer Herkunft ist und man annimmt, daß er in geschäftlichen Dingen versierter ist als es sonst Beamte im allgemeinen sind, können wir nicht wissen; aber fast macht diese Ernennung den Eindruck..."

„Was Konnexion alles vermag, ersieht man daraus, daß von der Zeit her, als der neue Präsident noch Ober-Regierungsrat bei der Ansiedlungs-Kommission war, der Schneidemühler Herr Kronheim von der Ansiedlungs-Kommission fast ausschließlich als Vermittler bei Ankäufen benutzt wird; Kronheim der vordem recht bedeutungslos war, ist inzwischen durch diese Inanspruchnahme zum „großen Mann" geworden."

Ganß, Jean, Dir. der Schnellpressenfabrik, KR, Handelsrichter a. D., wurde von der Strafkammer 2 des Landgerichts Frankenthal (Pfalz) 1915 (Dv. Bl. 17/7) wegen Wehrsteuerhinterziehung zur Höchststrafe von 255 000 M. verurteilt. Er hatte am 28/1 14 sein Vermögen von 1 819 500 M. auf 737 300, sein Einkommen von 163 200 auf 80 300 heruntergesetzt und statt 18 900 nur 6200 M. Wehrbeitrag bezahlt.

∴**Ganz,** Alfred, Dr., vormals Dir.: Sichelkonzern; Luzern, Pilatusstr. 33. 1927.

Ganz, Herm., Bankhäusler, Millionär, Barmen, Höhnestr. 26. 1914.

∴**Ganz,** Hugo, Dr. phil., Wien. ✻1862 Mainz. — E: (†) Moritz G. // Diehl. — ○ Marie Török. K: Margarethe ✻93; Josef 98. —

GJZ 418: „Er studierte Geschichte und Philologie, wurde am Gießener Gymnasium Lehramtsakzessist und provisorisch Gymnasiallehrer, dann Erzieher in Budapest. Hier ergriff er die journalistische Laufbahn und korrespondierte, als er R. des „N. Pester Journals" war, mit der Frankfurter Z. von 89 an, bis er März 99 als R. der „N. Freien Pr." nach Wien berufen wurde." —

W: Revell, 00, Dr., aufgeführt Berlin, Wien, Prag, Hamburg; Reiseskizzen aus Rumän.; Vor der Katastrophe, ein Blick ins Zarenreich 04; Preußische Polenpolitik. Er gehört den Fabiern an. —

SW: „Mischehen sind nur da erfreulich und zweckdienlich, wo wirklich untrügliche starke gegenseitige Neigung die Paare zusammenführt. An sich bedarf das jüdische Blut keiner Mischung, um Prachtexemplare hervorzubringen... Zu Sorge und Angst sehe ich nirgends Anlaß. Die weiße Rasse kann das jüdische Nervenkapital nicht entbehren."

Zur Judenfrage in Rußland 24/7 04 machte Ganz in der Frankfurter Z. einen Vorschlag. Er hatte gefunden, daß seine Stammesgenossen dort einen sehr unerfreulichen Eindruck machten, wo ihrer viele beisammen waren, während die „judenreinen" Gegenden Rußlands ihm so gut gefielen, daß selbst die dort vorhandene geringe Judenzahl den Eindruck nicht stören konnte. Drum will er gleichmäßige Verteilung Judas über alle Teile Rußlands und über alle Berufe (4%). Die über vierprozentige Verjudung einer Gegend oder eines Berufes will er gesetzlich verhindern. Dann, hofft er, werden 4 von den 5 Millionen Juden langsam zum Ackerbau zurückkehren."

Er sagte vom jüdischen Proletarier in Polen: „Der Jude hat außer seinem Schmutz und seiner geschäftlichen Pfiffigkeit noch immer etwas, was an zivilisatorischen Adel erinnert, so daß er mit dem ersten besten Lazzaroni oder Strolch nicht verwechselt werden kann. Er ist nicht er selbst, sondern die Karikatur eines Kulturmenschen, und als solcher wirkt er ärgerlich."

Dagegen sind die gebildeten Juden in den besseren Ständen natürlich „von den Russen überhaupt nicht zu unterscheiden. Man ist immerfort geneigt, den bärtigen russischen Kutscher oder Kaufmann für einen Juden, den intelligent dreinblickenden Juden aber für einen Europäer zu halten. Und dann erfährt man, daß diese jüdischen Advokaten, Ärzte, Kaufleute und Handwerker von den Russen selbst als durchaus ihresgleichen behandelt werden, ja daß sie als relativ redlicher im Handel und Wandel einen gewissen Vorzug genießen. Dagegen weist der Russe, wo er in Massen einem einzigen Erwerb obliegt, wie etwa in den großen Kaufhäusern oder Bazaren alle die Eigenschaften auf, die uns im Westen als spezifisch jüdisch bezeichnet werden. Er ist zudringlich bis zur Gewalttätigkeit, unsolide bis zum offenen Betrug."

Ganz, Nathan, Dr., alias Dacosta, Anarchist, erhielt 1888 (DsBl 12/9 03) in Paris 1 Jahr 1 Tag Gefängnis.

Ganz, Robert, Hamburg 36, — führte seit Jahren amerikanische Sägen ein. Im Weltkrieg versandte er Drucksachen, die vorne das transatlantische „Nil Ford, das beste Metallsägeblatt" empfahlen und hinten einen, von Ganz selber „gedichteten" 7 strophigen Ruf Germanias, Aug. 1914, brachten.

Ganz, Wilhelm, Musikliterat, London. ✻1834 Mainz. Er ging 48 nach England, wo er Klavier lehrte, ein Orchester leitete und alle möglichen Musiker kennen und schätzen lernte. Nach der herzlichen Aufnahme, die seine „Memories of a Musician" 1914 allerseits in der dtschen Presse fanden, darf man schließen, daß dieser hervorragend-englische Musikant jüdischer Rasse gewesen sein muß.

Ganzfried, Salomon, Rabbi u. Schriftler. ✻1800 Ungarn —86. Als Kfm. erfolglos, wurde er Rabbi in Brezovica u. Ungvar und schrieb hebräische, auch jiddische Aufsätze über den Schulchan Aruch usw. G.'s Enkel ist Heinrich Brody. JE.

Gaon [Würdenträger], hießen seit dem 7. Jh. die Schulhäupter in Sura, Babylonien, die vom Kalifen mit allerlei Befugnissen ausgestattet, mit den politisch noch höher gestellten Exilarchen [Fürsten des Exils] um den Vorrang stritten.

Gapon, Gregor — ✻1865 — „russ." Priester, Führer der Revolutionäre des 22/1 1905 in Petrograd. — N. A. Iwanow, Petersburg, schrieb in der Wochenschrift „Der Dtsche" (DsBl 1/2):

Den Mann, von dem jetzt alle Welt spricht, Pater Gapon, habe ich in die-

sen Tagen wiederholt gesehen und schon früher beobachtet. Eine mittelgroße Gestalt mit einem nicht unschönen Nazarenergesicht; er stammt aus einer Judenkolonie im Gouvernement Poltawa. Ein Priester des Nachbardorfes hatte den frischen, aufgeweckten Judenjungen lieb gewonnen, zu sich genommen und getauft. Er schickte ihn auch auf das Seminar. Aber Gapon mußte — mit 16 Jahren! — relegiert werden, weil er Verkehr mit Dirnen unterhielt. Der junge Mensch wurde nun Hilfsarbeiter im statistischen Bureau der Provinzhauptstadt. Sein orientalisches Blut führte ihn hier mit einer blutjungen hübschen Nihilistin zusammen — auch einer Jüdin —, die ihm den Gedanken eingab, das Volk, das für die Revolution doch nicht reif ist, auf Umwegen dazu zu bringen; im Gewande des Priesters und Patrioten. Die Protektion einer liberalen Exzellenz verschaffte nun dem „Reuigen" Wiederaufnahme in das geistliche Seminar. Er zog mit seiner Geliebten nach Petersburg und wurde Geistlicher an der „Peressylnaja Tjurma", dem Gefängnis der nach Sibirien Verbannten. Jahrelang hatte er, der weder an Christum noch an sonst etwas glaubt, heucheln müssen; jetzt war er so weit gekommen, wie er es brauchte. Beinahe wäre er noch zuletzt gescheitert. Es fiel auf, daß Verbannte so häufig Geld, Nachrichten, Briefe, Fluchtmittel zugeschmuggelt erhielten. Und eines Tages klagte eine junge Inhaftierte, sie sei vom Priester Gapon vergewaltigt worden. Bei der Einlieferung war sie laut ärztlichem Zeugnis unberührt gewesen; ohne Zeugen war nur der Priester bei ihr gewesen; das Gefangenendepot verließ sie als Mutter. In dieser äußersten Gefahr bewog das „Zentralkomitee" der revolutionären Propaganda das junge Mädchen zur Zurücknahme der Klage; und da sie das 18. Lebensjahr überschritten, konnte auch der Staatsanwalt nicht ex officio einschreiten. Gapon hielt sich und wurde durch ein Gespinst seiner Intriguen, über die ich Bände schreiben könnte, Leiter der von der Polizei protegierten loyalen Arbeiterorganisation.

Deren von Gapon formulierte wirtschaftliche Forderungen laufen auf eine 6½stündige Maximalarbeitszeit, auf Lohnerhöhung nach eigener Taxierung und Feststellung der „verdorbenen Arbeit" (brak) durch Arbeiterexperten hinaus. An solchen Wahnwitz hatten die Leute früher nicht gedacht. Nach Ablehnung dieser Forderung berief in derselben Nacht Gapon eine große Versammlung, in der der Zug nach dem Winterpalais beschlossen und die Petition an den Kaiser verlesen wurde. Sie war sehr zahm und loyal, ein wenig zu sentimental sogar nach europäischen Stilbegriffen. Am Ende aber schlägt der Ton plötzlich um: „wir fordern" (my trebujem), heißt es da, eine andere Regierungsform, ohne die uns nichts befriedigen wird. Diese Schlußsätze aber wurden in der Versammlung nicht vorgelesen. Ich habe, von mehreren mir bekannten Setzern begleitet, den ganzen Trubel mitgemacht. Wir können diese Verhehlung des Entscheidenden beschwören. Sonst so wie ich unsere Arbeiter kenne, hätten sie sich auch nicht einfangen lassen.

Am Sonntag früh war ich wieder vor den Putilowschen Eisenwerken. Noch hatte Polizei und Militär sich nicht gerührt. Aber allerlei Gesindel war zu den Streikenden gestoßen, auch viele junge Studenten und die halbwüchsigen Rowdies der ganzen Stadt — auf zehn Mann ein Bart. Zwei Polizeileutnants waren in der Frühe schwer verwundet worden. Jetzt wurde ein Mann in Beamtenmütze, der vor der Fabrik vorfuhr, von der Droschke gezerrt und förmlich in Stücke gerissen. Da erst legten die Soldaten an. In diesem Moment stürzte die Menge vorwärts mit dem Rufe: „Schlagt die Kanaillen nieder!" (bej jich mersawzew). Ich habe später 152 Leichen an dieser Stelle gezählt. Manches kleinkalibrige Geschoß hatte mehrere Körper durchschlagen. Die Salve war erst erfolgt, als die Massen bis auf 100 Schritt drohend herangestürmt waren.

Gregor Gapon war nirgends. An seiner Stelle hatte ein Student sich Priestergewänder übergeworfen, die er später, als die Kugeln pfiffen, wieder eiligst mit bürgerlicher Kleidung vertauschte. Da aber die Menge nicht ohne geweihte Führung sein wollte und im-

mer noch an die Loyalität ihres Vorgehens glaubte, wurde ein zufällig daherkommender Priester ergriffen und mit Gewalt vor den zum Winterpalais flutenden Volkswogen einhergeschoben. Kreuz, Kirchenfahne, Heiligenbilder und silbernes Weihwasserbecken wurden als Embleme vorangetragen. Gapons Leute hatten das alles aus einer Sonntag nachts erbrochenen Kapelle geraubt; es gab keinen ehrvergessenen Priester, der etwa diese Dinge für den Krawall zur Verfügung gestellt hätte. Die revolutionären Hintermänner der Bewegung wollten durch diesen Mummenschanz nicht nur die Menge fanatisieren, sondern auch die Sicherheit der Truppen erschüttern. Aber letzteres gelang ihnen nirgends. Ähnliche Szenen wie draußen vor der Fabrik spielten sich überall in der Stadt ab. Das Militär zögerte zwar (auf Befehl!) bis zum letzten Augenblick. Schließlich aber hatte der Janhagel — nicht die ehrlichen Arbeiter — die Führung und erzwang Gewalt wider Gewalt.

Droschken mit ganz harmlosen Insassen wurden überfallen und über den Kai gestürzt. Auf dem Newa-Eis sah ich eine Dame mit gebrochenen Beinen liegen — vielleicht ist sie erfroren. Am Sonntag und Montag wurden verschiedene Läden gestürmt. Meine Nachbarn haben einen Kutscher, der sich der Bewegung nicht anschließen wollte. Man drang bei ihm ein und angesichts seiner 6 Kinder wurde er halbtot geschlagen. Immer mit Ziegelsteinen auf den Kopf. Er liegt mit schwerem Wundfieber da. „Der ganze Kopf ist wie Grütze zermatscht!" schluchzt seine Frau. Heute am Mittwoch, herrscht endlich vollkommen Ruhe. In der Provinz wird es noch einige Krawalle geben, dann ist die Sache erledigt. Gapon ist kein Robespierre.

Die Massendemonstrationen in Petersburg waren so töricht, so aussichtslos, daß unser Publikum, soweit es Gapon und die tiefren Zusammenhänge nicht kennt, sich die unsinnigsten Gerüchte zuflüstert. Die einen erzählen, Großfürst Sergej habe im Bunde mit dem Großfürst Wladimir die Bewegung absichtlich reifen lassen, um ihr dann mit einem Mal das Haupt abzuschlagen und die Reaktion triumphieren zu lassen. Die anderen wollen wissen, daß englisches oder gar japanisches Geld die Exzedenten angestiftet habe, damit innere Unruhen Rußland zum Friedensschluß in Ostasien zwängen. Das eine ist so falsch wie das andere. Die Großfürsten waren von den Ausschreitungen völlig überrascht und bei den Arbeitern herrscht schon heute so bittere Not, daß sie von den Nachbarn unterstützt werden müssen. Der Stadthauptmann General Fullon hat noch drei Wochen vor Ausbruch des Streiks Arm in Arm mit Gapon sich photographieren lassen, nachdem er sich in dessen Arbeiterverein an den schönen patriotischen Reden erfreut hatte. Also auch er wurde völlig unerwartet von der Sturmflut dieser Tage betroffen.

Am Sonntag war die bürgerliche Gesellschaft wie betäubt. Am Montag aber begann die Selbsthilfe gegen die organisierten Räuberbanden, die die Lage sofort ausgenutzt hatten. Auf dem Newskij Prospekt, in der Ssadowaja, am Gostinnyi Dwor war jedes dritte Schaufenster zertrümmert. Kleiderläden, Uhrenhandlungen, Kolonialwarengeschäfte hatten die Banden im Nu geräumt: in einer Parfümerie brachen sie den Flaschen die Hälse und tranken auf der Stelle alles Kölnische Wasser aus. Auf dem großen Markt wappneten sich zuerst die Fleischerknechte und die Lastträger mit ihren Werkzeugen und schufen Ordnung. Auch einige große Kaufhäuser haben durch energische Selbsthilfe die Hyänen des Schlachtfeldes fernhalten können. Jedenfalls ist in diesen 2 Tagen dem gesamten Kleinbürgertum bei uns die Sympathie für die demokratische Bewegung gründlich vergangen. Und das ist immerhin ein Verdienst Gapons, wenn auch ein nichtgewolltes. Er ist „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft"; nun aber hat der Mephisto im Priestergewande seine Rolle ausgespielt." —

Der Priester Gapon war ins Ausland verduftet. Er hatte reichliche Geldmittel von den Revolutionären und von „unbekannter" Stelle erhalten, um unbehelligt in Frankreich, Nizza, Monaco und

anderen Orten der Halb- und Lebewelt von seinem Ruhm als „Brecher der Autorität des Zaren" leben zu können.

„Gapon wandelt unter Palmen an der Riviera. Seine Geiernase über den wulstigen Lippen steht noch größer aus, seitdem er sich den schwarzen Bart modisch gestutzt hat, um an den Spieltischen von Monte Carlo nicht aufzufallen. Während er hier im Geleit einiger Schönen das Leben genießt, gehen die Ereignisse in Rußland einen ganz andern Gang, als es ihm wohl lieb ist." — DsBl 10/1 06.

„Ein Barrikaden-Held. Eine höchst eigenartige Gesellschaft ist z. B. in Monte Carlo vereint. Die russischen Großfürsten Alexis, Boris und Cyrill und mit ihnen häufig am selben Tisch der begeisterte Revolutionär, der ehrliche Volksführer, Priester und Barrikadenheld, Herr Gapon. Sie verspielen dort in satanischer Lust den russischen Rubel. Welch ein Hohn auf das verführte russische Volk. Gapon, der getaufte Hebräer, mit seinen einst so heiß verfluchten Feinden traulich damit beschäftigt, die unterschlagenen Komiteegelder, sowie die ihm nachgesandten Unterstützungssummen des russischen Volkes, das ihm den blutigen Sonntag verdankt, zu verjubeln", — DsBl 3/2 06.

Gapon soll sich übrigens nachher auch in Dtschlnd aufgehalten haben, wo er Freunde hatte. Deshalb veröffentlichte auch wohl das BT (StbgrZ 22/7) unter besonderen Ausdrücken des Entzükkens sein teuflisches „Sendschreiben an die russischen Arbeiter und Bauern", das, mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter und einer Moralsalbaderei beginnend, sehr bald aufs Ganze geht:

„Warum aber seid ihr denn, meine russischen christlichen Brüder, da ihr doch die Wahrheit wißt, bereit, gegen den Heiland und die Menschlichkeit zu handeln? Warum aber erfüllt ihr euere Seele mit blindem Haß, mit wilder Wut gegen die Hebräer, die ihr verächtliche Juden (Shid) nennt? Warum aber laßt ihr es zu, daß euere Brüder und euere Kinder an den großen christlichen Feiertagen, gleichsam Christus verspottend, sich gegen die Juden mit Keulen und Waffen erheben und auch, Kinder und Greise nicht verschonend, sie bis zu Tode schlagen, in ihre elenden Hütten eindringen, ihnen in rasender Wut auf Böden und Dächern nachjagen, ihnen die Schädel mit eisernen Stangen zerschmettern, ihre armselige Habe rauben, sie verspotten und verhöhnen? Und wenn am heiligen Ostersonntag im Tempel Gottes der Gesang ertönt: „Laßt uns wie Brüder uns umarmen!", wenn das Geläute der Glocken, der festliche Lärm, die helle Frühlingssonne und das frische Grün — wenn alles von Leben spricht und alles zu Frieden und Freude einladet — dann vergießen euere bösen Brüder, euere unwürdigen Kinder schonungslos das Blut der jüdischen Kinder auf den Straßen der Städte und tränken damit die heilige Gotteserde und sogar die Stufen der Kirche...

Ich will dir, mein russisches Volk, offen und ehrlich darauf antworten, da ich dich mehr als mein Leben liebe und bedauere. Vernimm also die Wahrheit, die ich dir sagen werde. Deshalb bist du, mein armes Volk, anstatt ein barmherziger Samariter zu sein, häufig gegen das jüdische Volk nicht nur schlechter als der Levit und der Priester, sondern sogar schlechter als die wilden Räuber, weil du in finsterer Unwissenheit, Rechtlosigkeit und drückender Armut schmachtest, und weil du auf keine Weise dich aus deiner Not befreien kannst. Sie hält dich umklammert, heftet sich an deine Fersen und treibt dich dazu, die letzten Kopeken zu vertrinken, dein Weib und deine Kinder zu mißhandeln; sie treibt dich ins Joch der Blutsauger — der Fabrikanten und Gutsbesitzer. Die Rechtlosigkeit fesselt deine Hände, unterdrückt jedes freie Wort und bringt dich zum Äußersten. Wie arglistige Schlangen winden sich die Unwissenheit, Rechtlosigkeit und Armut um dein Herz, saugen jedes gute Gefühl aus ihm, verdrängen die Worte des Evangeliums, die Worte des Heilands aus deiner Seele und hindern dich daran, bei deinen Taten ihrer zu gedenken.

Und was geschieht mit dem blutigen Gelde des Volkes ohne sein Wissen und seine Kontrolle? Wird es für die Bedürfnisse des Volkes, für seine Aufklä-

rung, für das Wohl und den Ruhm unseres russischen Vaterlandes verwendet? In wessen Händen befindet es sich, und wer verfügt darüber? Die Juden? Nein, nicht die Juden, sondern der Zar und seine liederliche Sippschaft, seine Minister und die ganze Bande ihrer Anhänger weltlichen und geistlichen Standes. Diese Volksfeinde verschwenden schonungslos die Ersparnisse der Bauern und Arbeiter; befestigten Port Arthur und machten es, wie sie sagten, uneinnehmbar; sie bauten, wie sie sagten, unbesiegbare Panzer- und Kriegsschiffe und eine Eisenbahn in dem fremden, fernen Mandschurien, die niemand brauchte. Sie verbrauchten, wie sie sagten, Millionen von Rubeln zum Ankauf von gutem und reichlichem Proviant, von Waffen und verschiedenem Kriegsmaterial für unsere armen Soldaten.

Nun, und was stellte sich heraus, weißt du es, mein russisches, unwissendes rechtloses Volk? Es zeigte sich, daß das alles von seiten des Zaren und seiner niedrigen Beamten nur Betrug, Lüge und Hohn war. Das Herz blutet vor Schmerz bei diesem Gedanken, und man erinnert sich nur ungern daran.

Wo, wo sind deine Kinder, mein russisches Volk? Vielleicht sind sie, verwundet und verstümmelt, in die Heimat zurückgekehrt, oder vielleicht wurden sie, die Wehrlosen, Unbewaffneten, am 9. Januar dieses Jahres um der Wahrheit willen in Petersburg und anderen russischen Städten und Dörfern wie Lämmer hingeschlachtet?

Wo sind deine Kinder, mein armes, unglückliches Volk? Sind sie in der Verbannung? Fern von ihren hungernden Familien, oder schmachten sie in den Gefängnissen?

O russisches Volk, wer frißt jetzt deine Kinder, haut sie mit Säbeln und Nagaikas, durchbohrt sie mit Bajonetten und tötet sie mit Kugeln? Sind es die Juden? Nein! Das tun die Minister Nikolaus II., die unersättlichen Vampire, Verschwender und Volksverräter. Sie schicken ihre Kosaken- und Soldatenregimenter, das heißt deine eigenen Söhne, gegen die armen Bauern, mit anderen Worten, gegen ihre eigenen Väter und Mütter, sie schicken sie gegen die heldenmütigen Fabrikarbeiter, sie schicken sie gegen alle die, die ihr Leben für ihr Land und ihre Freiheit hingeben."

Eine ärgere Verhöhnung des Christentums hat noch keiner begangen, als dieser Gapon, dieser Sproß aus Juda, der die blinden Massen auf alles hetzte und nur für seine Stammesgenossen Schonung suchte.

Seine lange Rede wurde von „Michel" in der StbgrZ 26/7 05 gar nicht schlecht in nüchterne, jiddische Verse gebracht:

„Meine lieben russischen christlichen
Brüder,
Denkt an den barmherzigen Samariter!
Worüm schlagt Ihr de Jüden? Wie
haißt? Woßu?
Worüm laßt Ihr se nischt in Ruh?
Woßu müßt Ihr se auf die Dächer jagen
Und ihnen mit Stangen de Köpp' einschlagen?
Woßu ihre ärmliche Habe rauben
Und se prügeln auf de Schabbeshauben?
Und ßu Ostern, wenn jeden Ihr grüßt
mit nem Kuß,
Massakriert Ihr de Jüden! Was ist das
for ä Stuß?
As ich soll leben, de Jüden sind gut!"
So schrieb Gapon, und der ist selber ein
Jud.
Zwar hat er als christlicher Priester amtiert,
Gott, was tut mer nischt, wenn mer
hungert und friert.
Was kann denn den Jüden die Taufe
nützen,
Werden se dadurch Gojim? Gott soll
schützen!
„Wer verbraucht Euer Geld?" so schrieb
er dann,
„Tun das de Jüden? Se denken nischt
dran!
Das tun der Zar und seine Minister,
Das sag' ich Euch, als ä christlicher Priester".
Und laut beklagt er sein Rußland, sein
taires,
Und schrieb noch viel — es war alles
Gesaires.
Er wollte zeigen sein gutes Gemüt,
Doch der Lack ging ab. Wer guckt raus?
— Der Jüd!

Auch der „Hammer" 1905 verfolgte G.'s späteres Wirken:

„Hauptanstifter zum Mord des Großfürsten Sergius war der als Priester verkleidete Jude Gapon, der, als ihm der russische Boden zu heiß wurde, nach der Schweiz flüchtete, genau so, wie 1849 der Jude Lu. Bamberger (sd) aus dem von ihm „persönlich" revolutionierten Baden nach Paris verschwand, wo er solange Börsengeschäfte machte, bis er in das inzwischen juden-emanzipierte Dtschlnd als Reichstagsabgeordneter zurückkehrte. Jedenfalls hofft Gapon, einst als Mitglied des russischen Reichstags wieder straffrei in „seine" inzwischen judenbeherrschte Heimat zurückkehren zu können. Als man in der Petersburger Regierung den Juden größere Rechte und Freiheiten zugestehen wollte, sagte Großfürst Sergius als Statthalter Moskau's: „Sie mögen in Petersburg beschließen, was sie wollen, ich will nicht, daß sich die Judenpest nach Moskau verbreite". Ist es ein Wunder, daß er bald nach diesen Worten in Fetzen in die Luft flog? Aber wie stände es mit der Mordprahlerei der geheimen Komitees, wenn eine Stunde nach dieser „Hinrichtung" auch die Moskauer Synagoge in die Luft geflogen wäre? Similia similibus!"

Über die Gelder Gapons machte der Präsident der 7. Abteilung der russischen Fabrikarbeiter, Petrow, im „Ruß" sensationelle Angaben. DſBl 28/2: „Gapon erhielt kurz nach dem blutigen Sonntag 30 000 Rubel durch Timirjasew von ▼Witte angewiesen und zwar, wie Gapon persönlich Petrow mitteilte, habe Witte die Summe gegeben, damit Gapon ins Ausland verdufte, jedoch vorher alle Verluste, die die Arbeiter durch die Schließung ihrer Versammlungen nach dem 21. Januar erlitten, durch obige Summe decke. Gapon gab tatsächlich 7000 Rubel für den genannten Zweck, während er 23 000 Rubel einfach einsteckte und damit ins Ausland abreiste. — Graf Witte leugnete dann in der offiziösen Presse, irgend welche Beziehungen zu dem Priester Gapon unterhalten oder ihn gar mit Geld unterstützt zu haben."

Gapon wurde, weil er zu viel wußte, von seinem Bundes- und Rassegenossen Pinkus Rosenberg 1907 beseitigt.

Garbáty [wohlklingend polnisch, bedeutet aber bucklig] J. gebor. Rosenthal, Zigarettenhändler, Berlin-Pankow. Er brachte 99 die klangvolle Zigarette „Garbáty" heraus und nahm selber den Namen J. Rosenthal-Garbáty an, den er, wie die Stbgr. Z. (DſBl 24/8 99) meinte, „jedenfalls analog unsern alten Adelsgeschlechtern, wie Tepper-Lasky, Halm-Basedow usw. gebildet haben mag. Gestern nun sah ich einen prächtigen Geschäftswagen mit stolzen Pferden und von 2 reich galonnierten Dienern geleitet, und — siehe da — auf allen 8 Seiten des Gefährtes strahlt in Goldschrift der Name: J. Garbáty. Die Metamorphose ist fertig! Nichts erinnert mehr an Rosenthal; dieser gehört nunmehr lediglich der Geschichte an, während J. Garbáty gleich einem Phönix sich emporschwingt und neuern größern Erfolgen entgegensteigt! Gilt aber für Herrn Rosenthal nicht die gleiche Verordnung wie für arme Obsthändlerinnen, daß der Name des Eigentümers unbedingt am Wagen stehen muß?"

○Rosa Kaplan, 1855—15. K: Eugen; Moritz. Die Firma warf 1914, (BT 28/7) zur Reclame ein Raucherbrevier auf den Markt, worin sage und schreibe Schillers Urenkel, Freiherr Alexander von Gleichen-Rußwurm, ein Ästhet, den „Werdegang der Zigarette" zu schildern sich hergab:

„Wer kann sich heute das gesellige Leben ohne Zigarette vorstellen? Sie gehört zum Kulturbild des 20. Jh.s, sie ist das Kind einer Zeit, in der die Reize flüchtig sind, die Unterhaltung in gedrängter Kürze von dannen eilt, in der ein Augenblick der Erholung kein Verweilen gestattet.

Sie ist Versprechen und niemals Erfüllung, ihr zarter Rauch verfliegt, und nur leise, leise zittert der feine Duft durch den Raum, nichts Aufdringliches, nichts Lästigbleibendes haftet ihr an.

Wenn ihr leichter Rauch in blaugrauen Fäden dem Licht zuschwebt, sich in den Spitzen der Vorhänge verkriecht und da oder dort wie ein leichter Schleier eine Nippesfigur umspielt, ist es, als leiste ein kleiner, freundlicher Geist Gesellschaft, halte bei dem einen das allzu schroffe Wort zurück und flüstere dem andern den Gedanken ein, der die unterbrochene Konversation wieder auffängt, den abgerissenen Faden von neuem anzuknüpfen gestattet. Es schwebt und wallt wie ein Geheimnis in dem duftigen Rauch." usw. usw.

Garda, Enrico, in Paris ansässig, gab 6000 Franken her, um den Verfasser des besten Lesebuches für die italienischen Auslandsschulen zu prämiieren. OWe 1913, 7.

↓**Gardiner**, A. G., ChR: Daily News, London. B: Was ich in Deutschland sah, 1920. — Demokrat, Pazifist. WM.

Gardner, Moses, 1815 Sherki, Rußld. —03 N. York. Größter Pelzimporteur, N. Y. JE.

Gárdos, Andreas, ungar. Dichter. 1913.

∴**Garibaldi**, △, 1807—82, ital. Befreiungskämpfer, lebte im Semi-konkubinat mit der Elpis Melena, gebor. Esperanza ▼Schwarz (sd), Seidl, 1900. S. 24.

Garibaldianer, italienisches Judenkorps, das Herbst 1914 mit in Frankreich gegen Dtschlnd kämpfte; als Offiziere dienten Professoren und Journalisten, die sich zu Leutnants ernannt hatten; das Ganze war in der herben Zeit eine Faschingsposse.

Garnich△, Hugo, R.-R., 1912. ○Lotte, T. d. GKR. Prof. Dr. Friedberg. G. war Vizepräsident des 1. und 2. Preußischen Landtages, Mitglied der Dtschen Volkspartei, Geh. und Oberregierungsrat im Reichspatentamt, während des Krieges Sektionschef im Kriegspresseamt Berlin. Informationsbrief 156, 1929.

Garrison, Max, gebor. Gerson, Lortzing-Th. Berlin. Wahrheit 25 1, 1913.

Gartenberg, Alexander, österr. Militärbeamter im Majorsrang, 1831 Drohobycz Galz. —00 Wien. F.

Gartenzaun, Karl, österr. Oberst, ✳1849, Kassejowitz Böhm., ♯86; Wien. F.

Gärtner, Eduard, Gesangspädagoge, Wien 1914.

Gärtner△, Realgymnasialprofessor, ○♯△. Görlitz, 1914.

Gärtner, Maria Ottilie, geb. Simon, 1813 Berlin, —76 Bern. ○Prof. Gustav G. Seit ihres Mannes Tod

führte sie ihrem Vetter, dem Demokraten, Reichsregenten Heinrich Simon, in Breslau und in der Schweiz den Haushalt und schrieb über dessen Leben ein Werk, woraus Johann Jakoby später einen Auszug „Heinrich Simon, ein Gedenkbuch für das dtsche Volk" veröffentlichte.

Gasch, R. = Bruno Feigenspan.

Gasiorowski △, Mathias v. aus masurischem Uradel, Dr. SR, Posen, heiratete 1872 die ▼Valeria Freudenreich und 76 die ▼ v. Krajewski. S: Sigismund Valerian, RA. — SR.

Gaspari, Nuntius, Rom, 20. jh.; — ▼, Henker S. 87.

Gaspary, Dr., Verlag u. R: Allg. Tischler-Z. Eb 166.

Gaß, Flora, Frl. (s. Esther). — „Der Chefredakteur der christlichen „Kreuzzeitung", Herr von Hammerstein, hat an eine jüdische „Dame", namens F. G. verschiedene Briefe gerichtet, die ihn und andere konservative Helden bloßstellen. Das muß auch wahr sein, denn er ist hunderte von Meilen weit gereist, nämlich nach der Schweiz, um der „Dame" die Briefe abzunehmen, was ihm auch gelang. Er soll dabei mächtige Helfer gehabt haben. Was muß das wohl für eine „Dame" sein, mit welcher der Herr Baron verkehrte? Wenn christliche Freiherren antisemitischen Kalibers mit Jüdinnen verkehren, so muß dieser Umgang sehr — interessant sein. Aber das wollen wir dem Kämpfer für Sitte und Zucht selbst überlassen. Er ist ja nicht der einzige unter seinen Gesinnungs- und Standesgenossen, welcher so angenehme Bekanntschaften pflegt, so lange sie nützlich sind." Deutsches Reichsblatt, Berlin 15/6. 1895.

Gaßmann, Zahnarzt und Frauenrechtler, — ✳1888 Jauer-Liegnitz, — im Arbeitsausschuß des „Männerbunds für Frauenstimmrecht", angeschlossen der „Internationalen Männerliga für Frauen". Er hat den Vorsitz der „OG des Frauen St.-R.'s Verbands f. Ostdtschlnd", und klagte 1913 wegen Beleidigung gegen den △ Redakteur des Küstriner Tageblatts, der am 18/4 zu 100 M. verurteilt wurde. Amtsrichter Rosbund begründete salomonisch: „Das Strafregister des Angeklagten wäre übrigens sicherlich schon viel länger, wenn alle die Beschimpfungen der Juden, in denen sich sein Blatt hervortut, zur Anzeige gebracht worden wären.

Es ist überaus verwerflich, einen anständigen Menschen derart mit Schmutz zu bewerfen — nur weil er ein Jude ist."

Gaßmann, Franz Karl, Literat, Berlin; UDBV. VB 5/1 1928.

du Gast, Madame französ. „Forschungsreisende", die 1909/10 als Agentin der Regierung Marokko bereiste und, ihre Erfolge, wie man dort erzählt, dadurch erzielte, daß sie „mit Leib und Seele" in den Zelten der arabischen Kaids für's Vaterland tätig; sie dürfte nach Beschreibung ▼ sein.

Gastein. MR Dr. △Rohrbacher, seit Jahren Kurarzt, Besitzer eines Häuserkomplexes, auch in Salzburg, stellte für den Ostjuden Samuel Löbl Schwarz (Kaufhaus Schwarz) in seinem Zubau ein Geschäftslokal bereit. Eiserner Besen 12/4 1929: „Wenn R. deutschchristlichen Kaufleuten eine Firma als Konkurrenz auf's Genick setzt, verdient er von der AJU ein Ehrendiplom, von seinem Volke aber einen Pranger! Daß dieser ehemalige Burschenschafter und Fuchsmajor auch einem jüdischen Friseur seine Pforten öffnet und den Leopoldtstädter „Haarkünstler" mit Verbeugungen empfängt, ist kein Beweis seiner besonderen Burschenehre nach Waidhofer (sd) Grundsätzen. O, alte Burschenherrlichkeit! Oder haben Sie nicht in Ihrer Kneipbude aus voller Kehle mitgesungen, als noch Kappe und Burschenband Kopf und Brust schmückten: Wer unverfälscht erhalten Deutschtum will und Kraft entfalten, abzuwehren jüdisch Joch, wird begeistert mit anstimmen und mit uns den Ruf ausbringen usw."

⁂**Gaster**, Moses, Dr. Rabbi, Oberhaupt der span.-portugiesischen ▼Gemeinde und des Judith ▼Montefiore College, London. E: Chevalier A. E. G. ⫽ Phina Judith Rubinstein. ✳1856 Bukarest; dort Ud (rumän. Sprache und Literatur) und 85 ausgewiesen; dann Ud (graeco-slavonisch) in Oxford; darauf zog die rumänische Regierung die Ausweisung unter Verleihung des Verdienstordens 1. Klasse zurück und beauftragte ihn mit einem „greenbook" über britische Erziehung, die der rumänischen vorbildlich sein sollte. Er ging 87 nach London, leitete den Zionismus in England, gründete die 1. Kolonie in Palästina, war Vizepräses des 1. Baseler Kongresses und ist Präses der Londoner Bne Brith. 90 OLea Lucy Friedländer. V: Chrestomathier roumaine; jewish folk-lore in middle ages; the sword of Moses, nach einer alten Handschrift; the ancient synagogue of the spanish and portuguese jews. Ma: Beiträge zur vergleichenden Sagen- und Märchenkunde, Monatsschrift; Groebers Grundriß der romanischen Philologie. — Er kann dtsch, rumänisch, hebr. und engl. u. a., erfand eine hebr. Schreibmaschine und war, wenn er nach Bukarest kam, „Gast des Königs" und persona grata bei Hof. JE; Birnbaum; OWe. Auf einer Sitzung in der Wohnung von Ehrwürden am 7/2 1917 wurde die Zionistische Weltorganisation von London nach New York verlegt.

Gastfreund, Isaac, Dr., Wien. V: Mohamed, nach dem Talmud; Das Haus ▼Königswarter, eine biographische Schilderung, Wien 1877. Lippe, 87.

Gastfreundschaft. Als sich die Kinder Israels im Lande Gosen „heftig" mehrten, fürchtete der Pharao von Ägyptenland, der seine Leute kannte, doch: „Wenn sich nun ein Krieg erhebt, werden sie sich zu unsern Feinden schlagen." Die Juden standen also schon vor Tausenden von Jahren in dem Ruf, Liebe mit Verrat zu lohnen.

Gastvölker — nennt der Jude die „Wirtsvölker", auf denen er schmarotzt. Er will dadurch das wirkliche Verhältnis verwirren, als wären wir nur die bei und von ihm geduldeten Gäste und er, der Parasit, unser eigentlicher Wirt und Herr. ▼Vorwärts, Stadtbeilage, Berlin 27/9 1928: „Die (jüdischen) Volkslieder sind in der Zeit des Ghettos stark von dem Geschmack der Gastvölker (meist slavische) beeinflußt worden". — Wenn man den Widersinn der Worte den Juden vorhielte, würden sie sagen: „Das meinen wir gar nicht so: Gastvölker sind vielmehr die, bei denen wir zu Gaste sind, wie man auch sagt: „Wirts- oder Gasthaus". — Allerdings bedeutet das dasselbe, aber im Wirts- und Gasthaus kann kein Gast schmarotzen und sich wie ein Jude benehmen, sondern es bestehen da ehrliche Verhältnisse zwischen dem Wirt und dem Gaste, der für das, was er nimmt oder bestellt, eben zahlen muß, sogar noch etwas mehr als die Sache eigentlich wert ist, woraus dann der Wirt die Unkosten seines Hauses und seines Lebens decken und seinen Beruf, den Gast zu bedienen, ermöglichen muß. — Um solchen Spitzfindig- und Lächerlichkeiten zu entgehen, soll man sich eben grundsätzlich mit Juden in keine Erörterung einlassen, denn sie machen ihr Gegenüber doch nur dumm und noch schlachtreifer, als es schon vorher war. Der Ausdruck „Gastvölker" für die nichtjüdischen Wirtsvölker ist weiter nichts als Trick und Täuschung.

Gatigno [Gatines in Frankreich], türk. Judenfamilie.

Gattel, Theateragent, Mädchenschänder, Seneca, 1894 S. 5: „Wer erinnert sich nicht an die Nichtswürdigkeit gewisser jüdischer Theateragenten, die an junge und schöne stellungsuchende Damen aus den anständigsten Familien das gleiche freche Verlangen stellen und dabei noch dadurch ein unglaublich schmutziges Geschäft zu machen wissen, daß sie die keuschen Formen der zwangsweise entkleideten Damen gegen Entgelt den lüsternen Blicken von Wüstlingen preisgeben, die in einem Nebenraume postiert sind und durch heimlich und versteckt angebrachte Öffnungen alles ansehen können.

Während bei unsern kräftigen Vorfahren jede, auch die geringste Verletzung der weiblichen Scham oder gar deren Entblößung mit den schwersten Strafen geahndet zu werden pflegte, darf ein Jude die gänzliche Entblößung eines deutschen Mädchens verlangen und findet gleichwohl ein deutsches Richterkollegium, das ihn auf Redensarten hin, deren ganze Nichtigkeit klar auf der Hand liegt, freispricht."

Gattel, Ju., Kfm., Mädchenschänder, Leipzig. G. sagte 1891 Verkäuferinnen, die sich bei ihm um Stellung bewarben, daß er aus Reinlichkeits- und Gesundheitsrücksichten eine Besichtigung ihres nackten Körpers beanspruche, wenn er sie anstellen solle. Eines der Mädchen, Minna Schr. aus Wurzen, trat bei ihm in Stellung; sein Vormund erfuhr aber von der Sache und erstattete Anzeige, die er trotz eines Angebots von 150 Mark, das Gattel machte, aufrecht erhielt. Leider fand sich im Strafgesetz-Buche kein Paragraph, der für diesen unter die Vergehen gegen die Sittlichkeit gehörenden Fall paßte, und so mußte Verurteilung wegen — „Beleidigung" erfolgen, wofür ein Strafantrag vorliegen muß, der bis zum letzten Augenblick zurückgenommen werden kann. Darauf hatte sich Gattel gestützt. Unglücklicherweise fand die Verhandlung gegen ihn erst 4 Tage, nachdem das Mädchen die Großjährigkeit erlangt hatte, statt, und Gattel hatte die Schr. zur Zurücknahme des Antrages zu bewegen vermocht. Das Landgericht war aber der Meinung, daß der Antrag des Vormunds zu Recht bestehe, und hatte gegen Gattel auf 7 Monate Gefängnis erkannt, indem es die „Gemeinheit der Gesinnung" verschärfend hervorheben zu müssen glaubte: „Menschen, die gezwungen sind, bei andern Leuten sich Geld zu verdienen, sind noch lange keine Sklaven. Das Verlangen des Gattel ist eine bodenlose Herabwürdigung der Mädchen, gleichviel, ob sie sich unter dem Druck, eine Stellung zu erlangen, zur Erfüllung haben verleiten lassen oder nicht." Dieses Urteil mochte vielleicht juristisch nicht ganz „korrekt" sein, da das Mädchen mit Vollendung des 21. Jahres nach dem Gesetze ihren freien Willen erlangt; aber es entsprach der Auffassung des deutschen Sittlichkeitsgefühls, als der Frevler eine zwar nicht genügende, aber immerhin empfindliche Strafe davontrug. Gattel lief mit RA Rosenthal zum Reichsgericht. Und das Buchstabenrecht siegte über das in der Seele des Volkes wurzelnde Rechtsgefühl. Das Urteil des Landgerichts wurde umgestoßen, für Recht erkannt, daß das Mädchen — da bereits großjährig geworden — befugt gewesen wäre, den Antrag ihres Vormundes zurückzunehmen, das Verfahren gegen Gattel eingestellt, und die Kosten der 1. Instanz dem Mädchen, die der 2. dem Staate auferlegt.

„Wenn das „Recht" ist, daß ein elender Wüstling, nur weil das Landgericht den Gerichts-Termin ein paar Tage zu spät ansetzt, straffrei ausgeht, so taugt eben unser ganzes Recht nichts. So spricht man im Volk. Und wer möchte es leugnen, daß dieser unvermittelt aus dem Innern quellende Unwille der Bevölkerung gerade einen der besten Charakterzüge des Deutschen anzeigt, sein strenges und noch ungetrübtes Gefühl für Recht und Gerechtigkeit? Unser heutiges, seinen jüdischen Ursprung an der Stirne tragendes Strafrecht läßt aber immer mehr das Gefühl aufsteigen, daß trotz der gewährleisteten „Gleichheit vor dem Gesetz", diejenigen einen Vorzug genießen, die einen großen Geldbeutel zur Verfügung haben... Wer hindert den Gattel, morgen nach einer andern Stadt zu gehen — und da seine orientalischen Haremsunsitten mit ungeschwächten Kräften fortzusetzen? Jeder rechtlich Denkende ist empört, daß einem Lüstling dieser Gattung nicht einmal das Handwerk sollte gelegt werden können. Die Juden lachen jetzt schon hinter dem dtschen Strafrecht her, dem sie so pfiffig zu entschlüpfen wissen ... Der reiche Lüstling kann gegen Erlegung eines geringfügigen, seinen Opfern zugesteckten Sündengeldes straffrei seinen frechen Gelüsten obliegen. Wir ersticken in den alles überwuchernden Formen und Formeln, der Wille, der Geist im Rechte kommt kaum noch zur Geltung; wir sind so weit, daß das Volk die Rechtsprechung nicht mehr versteht. Und das ist schlimm. Denn das Recht soll nichts anderes sein, als der Ausdruck dessen, was die Volksseele für Recht hält.

Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig!" AC 9/11 91.

Einen ähnlichen Fall aus demselben Jahre, leider ohne Namen, berichtet „das Volk" (AC 26/7 1891) aus Halle S.: „Der jüdische Inhaber eines in der Leipziger Straße in Halle belegenen Verkaufs-Hauses befolgt den von ihm getanen und von Zeugen, welche bereit sind dies zu bekunden, vernommenen Ausspruch des Inhalts: „Ich gebrauche mein Personal wie eine Zitrone: wenn ich ihr den Saft ausgepreßt habe, werfe ich sie fort und nehme eine andere." Auch dieser jüdische Herr beschäftigt, wie Gattel, eine größere Anzahl junger unbemittelter Mädchen."

Gattel siedelte dann nach Nürnberg, wo er ein Warenhaus etablierte. Von dort meldete man Okt. 02: „Der wegen sittlicher Vergehen angeschuldigte Kaufmann Ju. G. wurde wegen beginnender Gehirnerweichung aus der Haft entlassen und in Irrenbehandlung gegeben."

Joseph, G.'s Sohn, der gleichen Vergehen „beschuldigt, wurde vor das nächste Schwurgericht verwiesen," und dort Ende Nov. 02 zu 3 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Gattermann, Lu., Dr., UP (Chemie), Freiburg-B. *1860 Goslar. Dir: Univ.-Laborator.

Gatti [Katz], Generalstabshauptmann, Großmeister der italienischen Militärkritik, Rom 1914.

Gaud, Louis, Fabrikbesitzer, Pont de Beauvoision, Inflationsgewinnler, Savoyen. Wahrheit 31/3 23: „In München erwarb G. nicht weniger als sechs Grundstücke, nämlich Trappentreustraße 27, 32, 34, 36, 38; Tulbeckstraße 57. Recht bezeichnend ist es auch, daß der Vermittler obiger Verkäufe das Immobilien-Bureau Samuel Ackermann, München, Sonnenstraße 26, gewesen ist."

Gaudeamus, Ma: B. Z. am Mittag, Berlin, 1928.

Gauer, Eduard, Polizeikommissar; später im Weltkrieg Oberzensor in Düsseldorf. Von Mutterseite judenblütig. 1916.

Gaumel benschen, j: bestimmte Gebetsformel der Juden, wodurch sie für wiedererhaltene Freiheit, wiedererhaltene Gesundheit, überstandene Gefahr, erworbene Güter usw. öffentlich Gott danken. Thiele G.

Gauner, ältere Form Jauner = Betrüger, (südwestdeutsch) von hebr.-jüd. jana, jôněh: übervorteilen, betrügen.

F. △Kluge, Deutschetymol. Wörterbuch, 7. Begriff und Tätigkeit des G.'s und Diebes sind in Beckers und Thieles (1848) Büchern über die jüdischen Räuberbanden erläutert. Der Grundzug des G. ist zu allen Zeiten derselbe. Nur die Art des Auftretens und die Mittel zum Erfolg wechseln nach Umständen.

Thiele: „Gauner im engeren Sinne sind Leute, die Räubereien, Diebstahl und Betrug mehr oder weniger als eigenes Gewerbe treiben, dabei nach bestimmten Regeln verfahren, gewisse Prinzipien befolgen; die, fallen sie der Justiz in die Hände, methodisch im peinlichen Verhöre auftreten, ihre eigene Sprache reden, unter sich, zum Zwecke der Ausführung ihrer Verbrechen, in wechselseitiger Verbindung stehen, und so, mit einem Worte, eine besondere, allen bürgerlichen Interessen feindliche, Gesellschaft im Staate bilden.

Die Gauner insgesamt nennen sich Kochemer (sd) oder Chesse d. h.

Kluge, Gescheute, die kleinbürgerliche Sittlichkeit und Rechtlichkeit verachtend, Raub, Diebstahl und Betrug als ein erlaubtes, ja ehrenvolles Gewerbe betrachten und daraus jeden Vorteil ziehen. Dahin gehören also nicht nur die Gauner selbst, sondern auch jene fast noch gewissenloseren, die als Vermittler verbrecherischer Zwecke, dem Gauner und Spitzbubenwesen erst recht den eigentlichen Impuls geben, und deren Zahl man Legion nennen kann: nämlich ihre „Vertrauten", die ihnen bei ihrer Erwerbsart wissentlich Vorschub leisten, sie beherbergen, das Gestohlene ankaufen, oder in Verwahr nehmen, Gelegenheiten zum Stehlen auskundschaften und nachweisen, die zur Flucht behilflich sind, und die ihnen endlich Pässe und andere Legitimationen zum Fortkommen verschaffen, wenn sie verfolgt werden. Mit dem Wolf im Schafskleide kann man diese professionierten Hehler und Beförderer professionierter Verbrechen vergleichen, insofern sie nämlich äußerlich das Gewand der Ehrlichkeit tragen und gewöhnlich in Verhältnissen leben, die sie als achtbare Mitglieder der Gesellschaft erscheinen lassen, während sie doch, innerlich und ihren Grundsätzen nach, deren ärgste Feinde sind.

Wie übrigens die Gauner und ihre Vertrauten sich Kluge und Gescheute nennen, belegen sie alle ehrlichen Leute, mit dem Spottnamen Wittsche oder Dumme, und deuten damit selbst am allertrefflichsten das Verhältnis an, in welchem sie gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft und Geselligkeit sich befinden. Unter jüdischen Gaunern versteht man nicht sowohl Juden, als auch solche professionierte christlichen Spitzbuben, die mit jenen in Verbindung stehen, gemeinschaftlich mit ihnen ihre Verbrechen vollführen und dadurch, was Charakter, Gesellschaftssprache, Gewohnheiten und Diebstahlsmaximen anbetrifft, gewissermaßen einen jüdischen Anstrich gewinnen. Kein Jude, kommt er mit christlichen Dieben in Berührung, wird nach deren Seite sich bequemen, nach deren Sitten seine Grundsätze modeln; entgegengesetzt ist stets das Gegenteil der Fall: Viele gingen in die Synagoge, und machten das jüdische Ritual mit, und noch während einer Untersuchung gegen eine jüdische Gaunerbande suchten mehrere der darin verwickelten christlichen Spitzbuben, bei Gelegenheit des Versöhnungsfestes um Erlaubnis nach, den ihren jüdischen Genossen gestatteten gemeinschaftlichen Betübungen beiwohnen zu dürfen. Aus nichts anderem aber konnte dieses seltsame Verlangen entspringen, als aus einem habituellen Anhang an die Gebräuche des Judentums, denn sie waren vollkommen geständig, und Kollusionen konnten also auch nicht in ihrer Absicht liegen. — Schon hieraus, hätte man auch weiter keine Beweise, würde sich aber das große Übergewicht der jüdischen Gauner unzweifelhaft entnehmen lassen.

Je höher Nationen stehen auf der Stufe der Kultur, in je höherem Aufschwunge Handel und Gewerbe sind, je größer ist auch gewöhnlich die Anzahl der Gauner, die sie in ihrem Schoße ziehen und mit ihrem Marke, gleich blutsaugenden Vampyren, füttern.

Jenem bezauberten Berge in der Fabel gleichend, ist die Hauptstadt eines Landes, der beständige magnetische Anziehungspunkt für alle Klassen von Staatseinwohnern und Nichteinwohnern; ganz besonders ist dies aber in bezug auf Abenteurer und Glücksritter, auf verschmitzte Gauner und Diebe der Fall.

Wenn es war ist, was man von den Wölfen sagt, daß sie nur in der Entfernung von ihren Höhlen rauben, so verfolgen die gaunerischen Juden die gleiche Politik. In ihren Wohnorten erscheinen sie in der Regel als ehrliche Leute, aber jeder ihrer Ausflüge ist ein Raubzug.

Wenn übrigens die Gauner christlicher Abkunft in gar vielerlei Gestalten z. B. als Scherenschleifer, Kesselflicker, Novitätenkrämer im Lande umherziehen, so tritt der jüdische Gauner und Vagabund fast immer nur in der einzigen als Handelsmann auf. Hätte er auch keinen Paß, der ihn als solchen vollgültig legitimierte, so würde er doch nur die strengste Wahrheit sagen, indem er Handeln als seine Erwerbsquelle nennt, — da ja „Handeln" in seinem

Sprachidiome gleichbedeutend mit „Stehlen" ist.

Weit mehr als die christlichen Gauner stehen die jüdischen auch unter sich in Verbindung ... die aus gemeinsamen gesellschaftlichen Prinzipien entspringt.

Seine Ehegenossin oder Zuhälterin muß eingeweiht sein in die Mysterien des Gaunerverkehrs. Sie muß wissen, wenn der Mann in Haft gerät, was sie zu tun hat, um den gegen ihn entstandenen Verdacht abzuwenden; sie muß die noch vorhandenen Spuren seiner Verbrechen verdecken, muß vor allen Dingen das etwa vorhandene gestohlene Gut auf Seite schaffen, Zeugen zum Nachweise des Alibi erkaufen und dergl. mehr. Wird der Gauner verurteilt, so darf sie nicht ermüden, die Behörde mit Bittschriften um Erleichterung der Strafe, den Landesherrn mit Begnadigungsgesuchen zu bestürmen, worin dienstfertige Konsulenten sich in Beschreibung von Jammerszenen üben, Frau und Kinder als die schuldlosen Opfer eines Fehltritts ihres Gatten und Vaters darzustellen. — Man wird von gerechtem Unwillen erfüllt, wenn man die Menge von Fällen sieht, wo auf solche Weise dem verrufensten, längst dem Zuchthause verfallenen Gauner wirklich eine Strafmilderung erschlichen wird, bloß weil man nicht ahnte, welch ein eingefleischter, unverbesserlicher Übeltäter er sei. —

Unglaublich ist es übrigens, welchen Knäuel von Verwandtschaften diese gegenseitigen Heiraten zusammengerollt haben; durch e i n e Stammtafel getraue ich mir nachzuweisen, daß wenigstens einige Hundert der jetzt lebenden berüchtigsten jüdischen Gauner eine einzige Familie ausmachen. Sie stehen untereinander im Briefwechsel, teilen sich die ermittelten Gelegenheiten zu Diebstählen mit und verüben diese gemeinschaftlich. Die Messen in Leipzig, Frankfurt O., Frankfurt M., und Braunschweig, sind, so tatkräftig auch die Polizei an diesen Orten, namentlich in Leipzig ist, die Zentralpunkte ihres verbrecherischen Treibens. Dort finden sie sich zusammen, machen den Menschenverkehr unsicher, tauschen Pläne über die Zukunft aus und schließen Gemeinschaften zu ferneren Diebesunternehmungen. Mehr oder minder sind auch alle größeren Märkte ihre Sammelplätze.

Beinahe $^9/_{10}$ der jetzt in Deutschland lebenden jüdischen G a u n e r gehören zu Geschlechtern, die seit Menschenaltern berüchtigt sind, deren Stammbäume nur Räuber und Diebe nachweisen. Daraus allein erklärt sich denn auch der gefährliche Kastengeist, der je länger je mehr unter ihnen eingebürgert ist und sie zu einer abgeschlossenen Gesellschaft im Staate, zu unbesieglichen Feinden seiner gesetzlichen Institution macht. Das Wort: Mitbürger, ist ihnen unbekannt, weil sie nur G e n o s s e n und A d e p t e n haben; sie haben keine N ä c h s t e n und also auch keine Pflichten für ihn. Der Schade des begüterten Dritten, gleichviel ob er Christ oder Jude sei, ist ihr beständiges Ziel, und dessen Erreichung der exzentrische Mittelpunkt, auf welchem ihre verderbliche Existenz beruht.

Der Räuber und Dieb von Profession, der aus allen Ständen heraustretende Gauner erfordert andere Maßregeln, als der einfache Übeltäter. Armut und Elend oder Leidenschaft schleudert diesen auf die Bahn des Verbrechens; der Gauner aber wandelt sie con amore." Man nahm es selbstverständlich dem Kommissar Thiele sehr übel, das jüdische Raubwesen so ohne alle Hülle zu zeigen, man sprach von einem Religionsvergehen: „Es wurden mir", entgegnete er in der Vorrede, „dem Judentum und der jüdischen Religionsgesellschaft gegenüber, feindliche Tendenzen unterlegt, die mir ganz und gar fremd sind. D e r j ü d i s c h e G a u n e r ist ein Gegending aller bürgerlichen Ordnung. Ohne solche Ordnung ist das gesellschaftliche Bestehen eines Staates nicht denkbar, und daher ist er ein Feind des Staates, wie jedes Einzelnen seiner Angehörigen. Rücksichten auf Religionsverwandtschaft bestimmen ihn nicht; er bestiehlt den jüdischen Bürger sowohl wie den christlichen, und ich wüßte daher in der Tat nicht, warum jener ihn nicht ebenso zu fürchten hätte, warum er ihn nicht vielmehr ebenso verabscheuen sollte, wie dieser." —

Warum aber wird fast stets, wenn ein jüdischer Verbrecher gefaßt ist, von der

Judenpresse für ihn Stimmung gemacht.

Wollte man alle jüdischen Gauner aufführen und ihre Betrügereien schildern, so müßte ein viel-bändiges Werk geschrieben werden. Täglich berichten die völk. Zeitungen massenweise von jüd. Gaunern. Es kann deshalb hier nur unsere Aufgabe sein anhand eines treffenden Beispiels die von den jüd. G. angewandten Tricks zu erläutern, durch die sie sich dem Arme des Gesetzes zu entziehen suchen:

„Vor einigen Tagen fielen Polizeibeamten in Moabit zwei Männer mit Aktentaschen auf, die wegen ihres verdächtigen Benehmens festgenommen wurden. Sie entpuppten sich als Münchener Einbrecher. Es ergab sich, daß die beiden Münchener sich unter der Hand nach einem 29 Jahre alten Aron Waletzki erkundigt hatten, ihn aber nicht fanden. Auch die Kriminalpolizei interessierte sich für Waletzki, der zusammen mit seiner Schwester in der Nähe des Hackeschen Marktes ein kleines Zigarrengeschäft betrieb. Nachforschungen ergaben, daß Waletzki vor etwa 14 Tagen unter dem Verdacht des Einbruchsdiebstahls festgenommen worden war. Weiter wurde festgestellt, daß Waletzki kurz vor seiner Festnahme, die er geahnt haben mag, einen großen Posten Gold- und Silbersachen zu dem Geliebten seiner Schwester, dem 28 Jahre alten Kaufmann Joel Altmann, aus der Kantstraße gebracht hatte. Die Durchsuchung der beiden Wohnungen am Hackeschen Markt und in der Kantstraße förderte einen großen Teil des gehehlten Gutes zutage, darunter eine kostbare Herrenplatinuhr, die nachweislich aus dem Geschäft von Voß gestohlen war.

Bisher ist es trotz aller Versuche noch nicht möglich gewesen, ein Wort aus Altmann herauszubekommen. Sobald er vernommen werden soll, bekommt er Schreikrämpfe und Tobsuchtsanfälle. Waletzki verweigert ebenfalls jede Aussage. Er behauptet, daß das „Gannovengericht" in der Münzstraße ihn wegen „Verpfeifens" zu einer Geldstrafe von 800 Mark verurteilt habe und ihm, falls er wieder etwas verrate, den Tod angedroht habe. Um Kopf und Kragen zu retten, schweigt er lieber. Auch die Schwester des Waletzki, die nach seiner Verhaftung das Geschäft allein weiterführte, ist jetzt festgenommen, da sie unbedingt von den Hehlergeschäften ihres Bruders und ihres Freundes gewußt hat. Ein größerer Posten Pelze, Felle und Kristallwaren, der ebenfalls gefunden und beschlagnahmt wurde, scheint aus Wohnungs- und Geschäftseinbrüchen zu stammen. Wer der Einbrecher in der Joachimsthaler Straße war, ist noch nicht bekannt. Waletzki und Altmann haben nur als Hehler gearbeitet. Die Kriminalpolizei ist aber bereits auf einer bestimmten Spur und hofft, des Verbrechers bald habhaft zu werden".

Hirsch Metz, Aron Waletzki, Joel Altmann u. s. f. haben natürlich mit München nur rein äußerlich zu tun. Sie gehören bezeichnenderweise wieder der Rasse an, welche von jeher die Organisatoren und Hauptmitglieder aller Gaunerbanden geliefert hat: dem Judentum. Zum Verständnis der oben aufgedeckten „Zusammenhänge" verweisen wir auf das schon mehrfach erwähnte Buch „Jüdische Gauner", das im Jahre 1889 geschrieben wurde. Dort heißt es Seite 11:

„Wir haben gesehen, daß viele Gauner darnach strebten, in irgend einem Lande sich fest als „Geschäftsleute" niederzulassen und daß dies vielen geglückt war (vgl. hier Aron Waletzki! D. Schr.). Eine feste Heimstätte war von großer Wichtigkeit für die Sicherheit des Betreffenden. Ein zum Scheine an seinem Aufenthaltsorte betriebenes Geschäft mußte ihm in den Augen der Welt die Mittel zum Leben liefern, u. s. f."

Seite 14 lesen wir weiter:

„Hatte ein Gauner das Unglück, in die Hände der Polizei zu fallen, so war sein Benehmen vor Gericht ihm genau vorgezeichnet. Es war unbedingte Vorschrift, nichts über sich einzugestehen und nichts von den Genossen zu verraten. Unübertroffen steht darin der jüdische Gauner da und geradezu verblüffend ist die Gewandtheit und Verschmitzheit, mit der er sich aus einer Untersuchung herauszulügen wußte. Das „Slichnen", etwas eingestehen, war

streng verpönt; wer sich dazu oder gar zum „Massern" (Verpfeifen! D. Schr.). zum Verrat an den Genossen verleiten ließ (wie Joel Altmann! D. Schr.), hatte immerwährenden Schimpf und Verachtung, die wütendste Verfolgung, ja schmählichen Tod von ihnen zu befürchten. . . ."

Ein Vergleich der oben gemeldeten Fälle mit den Angaben des vor einem halben Jahrhundert erschienenen Büchleins ergibt eine vollkommene Uebereinstimmung bezüglich der Rassezugehörigkeit der Beteiligten wie ihrer Arbeitsmethoden. Würden die Behörden nicht so gänzlich arglos sein und sich das Studium des jüdischen Verbrechertums etwas angelegener sein lassen, dann wären sie bei der Genehmigung von Einbürgerungsgesuchen nicht so „großzügig": sehr zum Vorteil der nichtjüdischen Bevölkerung." Der Stürmer, Nr. 41, 1928.

Gaunersprache. Dr. Friedrich Stehlich „Die Sprache in ihrer Beziehung zum Nationalcharakter" (Deutsche Zeit- und Streitfragen, Jahrgang XI, Heft 165. Berlin 1882, S. 22): „Die Namen für nationale Erfindungen gehen oft unmittelbar aus der Sprache der Erfinder in die Sprache anderer Völker über. So stammen bei uns und bei den Franzosen alle auf den Sport bezüglichen Ausdrücke aus dem Englischen, da der Engländer der Ausbilder des Sports ist. So hat die Sprache der Galloromanen germanische Wörter aus dem Lebenskreise „Krieg" aufgenommen, da die Beschäftigung der Germanenstämme, die um die Zeit der Völkerwanderung in das römische Reich einfielen, das Kriegshandwerk war. So finden sich selbst im Russischen die bei den germanischen Anwohnern der Nordsee entwickelten seemännischen Ausdrücke. — Hebräischen Ursprungs aber sind bei uns die meisten Wörter aus dem Lebenskreise „Gaunerei"; der Gaunerjargon besteht nur aus hebräischen oder doch jüdisch-deutschen Ausdrücken."

Gautier, Theophile, 1811—71, „Dichter", und Kritiker am „Moniteur", Paris, s. Bartels, Weltliteratur III. — Georg ▼Brandes, 6, 255:

„Um den Einfluß seiner Abstammung, welcher bezeichnend für G.'s Wesen scheint, vollständig zu erkennen, ist es notwendig, hinzuzufügen, daß ohne Zweifel morgenländisches Blut in seinem Geschlecht vorhanden ist. Dies ist hochinteressant, weil es — ganz wie die Negerabstammung viel von dem Ungestüm und der Kraft bei Alexander Dumas und Puschkin erklärt — in physiologischer Weise das orientalische Gepräge bei Gautier verständlich macht." —

Gautier verkehrte mit Heine, veröffentlichte schon sehr früh, mit 19 Jahren, wie bei uns Paul Heyse (sd) formvollendete „Premières Poésies", stellte dann als Kritiker den Toren-Grundsatz des „l'art pour l'art" auf und wurde Führer der „Dichterschule" der „Parnassiens" und „Décadents". Er verfocht im Roman „Maupin" sein künstlerisches Heidentum und die Emanzipation des Fleisches, daß nämlich ein Künstler über jedem Sittengesetz stehe —, bereiste und beschrieb Italien und den Orient, ahmte Scarron nach und richtete literarisch manches Unheil an. — Er hatte 2 Töchter: 1. Judith, die ihrem Vater half, japanische Komödien für die französische Bühne bearbeitete, und Wagner's Parsival übersetzte; 2. Estelle, ○Bergerat (sd), hat 2 K.

Gatwein = Hans Kordon.

Gawronsky, Dr., Ud, Bern, „ein bekannter Lieblingsschüler Hermann Cohens", JPB 22/2 1929.

Gayer, Ilse, geb. Lazard, Dresden. E: GKR. L. Den Gläubigern dieser Frau wurde 1913 von ihrem Vater ein Zwangsvergleich von 20% vorgeschlagen. Den Forderungen von 1½ Millionen standen 3922 Mk. gegenüber. Aus dem interessanten Vorschlag, den Leidtragende uns sandten, heben wir hervor: „Die Eltern der Gemeinschuldnerin haben in allgemeiner Gütergemeinschaft gelebt. Nach dem Tode der Mutter hat der Vater mit den beiden Töchtern die Gütergemeinschaft fortgesetzt. Der Vater vereinigt das gesamte Vermögen in seiner Hand, die Töchter können über ihren Anteil an dem Gesamtgut nicht verfügen, ihn insbesondere nicht verpfänden. Der Anteil ist nicht pfändbar und gehört nicht zur Konkursmasse. Der Anteil der Gemeinschuldnerin an dem Gesamtgut fällt völlig fort, wenn sie vor dem Vater verstirbt, oder auch, was ebenso wie eine Erbausschlagung möglich und unanfechtbar sein würde, verzichtet... Die Schuldenlast von fast 1½ Millionen (ist) lediglich durch den Ehemann Gayer im Laufe von etwa 1½ Jahren angehäuft und Frau Gayer, die Gemeinschuldnerin, ist, nach einem uns vorliegenden Gutachten des Nervenarztes Dr. med. Pleßner hier, der sie einige Zeit vor ihrer Verheiratung eingehend behandelt hat, „erblich belastet, wie sie auch als Kind an den Folgen einer Gehirnerschütterung erkrankt war und an einer durch Hysterie bedingten so hochgradigen psychopathischen Minderwertigkeit und derartig erhöhten Beeinflußbarkeit litt, daß ihre Geschäftsfähigkeit zum mindesten erheblich beeinträchtigt war." Der Ehemann Gayer hat zudem durch Drohungen und falsche Vorspiegelungen die unerfahrene und leichtgläubige Frau dazu gebracht, ihm Generalvollmachten zu erteilen, Blankowechsel und Wechsel über Hunderttausende und weiter alles zu unterzeichnen, was man ihr vorlegte, ohne von den Gegenwerten, soweit solche überhaupt gegeben wurden, irgend etwas zu erhalten."

Über Lazard schreibt die „Wahrheit":

„Einen feinen Dreh hat der millionenschwere GKR Lazard-Wiesbaden gefunden, dessen Tochter und Schwiegersohn bekanntlich in Konkurs gehen mußten. Auf den Wechseln, die der Ex-Leutnant Gayer bei allzu leichtgläubigen Leuten gegen bare Kasse tauschte, stand auch der Name seiner früheren Gattin, geb. Lazard. Als der Zusammenbruch des Ehepaares erfolgte, veranlaßte Lazard die Scheidung und erklärte zunächst kategorisch, daß er gar nicht daran denke, für seine Tochter das Geringste zu bezahlen. Einwendungen, daß die Dame doch eine große Erbschaft zu bekommen habe, an die man sich dann eben halten werde, begegnete er mit Entmündigungsdrohungen. Auf diese Weise hoffte er die Gläubiger gefügig zu machen. Es interessierte ihn wenig, daß sich unter diesen auch recht respektable Leute befinden, die im Vertrauen auf Frau Gayer, ehrlich erworbenes Geld, wie es unter Freunden üblich ist, dargeliehen hatten, — er schor alle über einen Kamm. Nachgerade mag aber Herrn Lazard doch wohl um seine gesellschaftliche Stellung etwas bange geworden sei, da immer mehr von den Einzelheiten der Affäre in die Öffentlichkeit drang. Er proponierte also einen Zwangsvergleich auf der Basis von 20%. Geduldiges Papier mußte dazu herhalten, gedruckte Lettern zu tragen, die den Status grau in grau malten und u. a. auch die liebreiche Versicherung enthielten, daß die geborene Lazard „erblich belastet" sei. Leider vermißt man in dem Zirkular an die Gläubiger die nähere Detaillierung, von wessen Seite denn diese erbliche Belastung stammt; ob von dem teuren Papa, der sich nicht scheute, im eigenen Hause Wiesbadener Huldinnen züchtige Stelldicheins zu geben, obwohl er erwachsene Töchter hatte, oder sonst woher. Die erste Gläubigerversammlung, die über den Zwangsvergleichsvorschlag zu beraten hatte, hat in dieser Hinsicht leider auch keine Aufklärung gebracht. Dagegen hat sie gezeigt, daß es reichlich schwer ist, zwischen den anständigen Gläubigern und den Wucherern eine Einigung zu erzielen. Mit Ausnahme eines einzigen waren alle Gläubiger be-

reit, das Angebot zu akzeptieren. Dieser eine opponierte heftig und gegen ihn war nichts auszurichten. Lazard hat einen würdigen Gegner in keinem Geringeren als Heinrich Pariser (fd) gefunden, dem Schlafburschen der Meta Gehrmann, Blücherstr. 13, der seinen Söhnen die kommende Buchmacher-Konzession zu erwerben hofft. Der alte Fuchs, der überall seine Hand im Spiele hat, wo es im Trüben zu fischen gilt, hat mit Hilfe seiner Kumpane herausbaldowert, daß Ilse Gayer, obwohl noch nicht geschieden, schon wieder verlobt sei und sich zu vermählen gedenke. Das gibt ihm Anlaß, einem Vergleich auf so niederer Basis zu widersprechen. Das Resultat war unter solchen Umständen eine Vertagung, da eine Einigung durchaus nicht zustande kam. Schließlich aber wird man wohl gezwungen sein, die Bedingungen des Wiesbadner Millionärs zu akzeptieren, der unter den Wohltätern der Menschheit eine Rolle für sich spielt, um die man ihn kaum beneiden kann."

Gazdag, gebor. Samuel Reich, „Magyare", AC /2 1888.

Geballe, Dr., Oberlehrer, Berlin. Sprecher im Liberalen Verein: „Liberale oder Zeloten". 1912.

Geber, Hermann, Lebensversicherungsagent, dann Wucherer, Millionär und Gründer 1871—73; Br: Siegfried G., beide in Berlin. Glagau B. 144 ff:

„H. G., ein schwarzlockiger Versicherungskünstler, verwandelte sich kurz vor der Wiedergeburt des Dtschen Reichs 1871 in den farbenschillernden Falter eines Großindustriellen und Generalspekulanten ... Er begann damit, daß er die verlassene Kaserne des Kaiser-Franz-Regiments in der Kommandantenstraße ankaufte, von einem gewissen — Fiskus, einem alten, wunderlichen Herrn, der es z. B. liebt, möglichst billig zu verkaufen und möglichst teuer einzukaufen, und der oft verkauft, was er selber hoch nötig braucht und hinterher selber wieder 10mal teuerer anschaffen muß, und der auch verschiedene kostbare Grundstücke in Berlin den Gründern überließ, wofür er sich heute in großer Verlegenheit befindet...

Geber profitierte als Verkäufer eine Summe, die er, in übergroßer Bescheidenheit, gelegentlich mit 250 000 Taler bezeichnete und ward selbstverständlich „Direktor" der Gesellschaft ..."

Den weiteren Weg Gebers bezeichneten Leichen, z. B. die seines Freundes, des Millionärs Eduard △Stahlschmidt, der die Gründungsgelder hatte hergeben müssen und dafür, sagt DLZ 24/3 1876, auch hohe Ehren genoß: „er hat bei den geheimsten Transaktionen der Diskonto-G. zu Gevatter gestanden, — und — immer und immer ging er darauf aus, viel, sehr viel verdienen zu wollen, um schließlich geschickt von den Konsortien derart geleimt zu werden, daß er heute, von Gläubigern verfolgt, arm, entblößt von allem, in der Dachstube sitzt. Er soll noch gute Forderungen an H. Geber haben, aber dieser ist ein mächtiger Mann, der auf Gummirädern fährt, der das Courtage- und Prozentchenabschneiden aus dem Effeff verstand, der „nicht unterging, wenn auch die Gründungen Pleite machten"; wie käme der verarmte Millionär St. gegen diesen auf? Jener besitzt einen Blanko-Kredit von 100 000 Talern bei der Reichsbank, denn er hat sich sogar Verdienste um den Staat zu erwerben gewußt und ist überall der „große Mann". — „Geh in die Spree und ersäufe Dich! ..." Armer Christenmensch und Judengenoß, lerne erkennen: Wenn man mit dem Juden als seinem Gegenpart einen Handel abschließt, so wird man immer nur einmal betrogen, wenn man aber mit dem Juden in Compagnie handeln will, muß man 10- und 100fach Haare lassen; man wird alles verlieren und kann den Trost daheim mitnehmen: „Geh in die Spree und ersäufe Dich!" ..."

G. ließ auch den „Wintergarten" bauen, den zuerst E. ▼Thomas und Theod. ?Lebrun pachteten.

Febr. 1881 stand Geber endlich vor den Gerichten: „Um die Mitte 80 war die Voruntersuchung gegen die Aufsichtsräte und Direktoren der Zentralstraßen-A.-G. ihrem Ende nahe. Mehr denn 20 wohlbekannte Männer waren beschuldigt, darunter H. Geber, der vordem überaus erfolgreiche Börsenfaiseur, der aus der alten Kaserne in der Zentralstraße das Industriegebäude geschaffen und die Zentralhotel-G. gegründet hatte. „Geber" (auch „Beer und Genossen") hieß die Riesensache. Dicke Aktenbündel, eine kleine Stube füllend, hatte die Voruntersuchung geschaffen. Die Hauptbeschuldigung wurde in Verfehlungen gegen § 266 des Strafgesetzbuches, Untreue, und gegen die Strafbestimmungen des Aktiengesetzes gefunden. Unzweifelhaft tappten Staatsanwaltschaft, Untersuchungsrichter und Sachverständige bei der Sache im Dunkeln, stützten sich aufeinander, ohne dabei an Sicherheit zu gewinnen und ließen der Verteidigung einen breiten Raum, erfolgreich einzusetzen.

Unter den Angeschuldigten war neben Geber der angesehene Immobilien-Agent Beer, der sachlichste und ruhigste auf der Anklagebank," Friedmann, 1, 110. Verteidiger waren: ▼Saul; Fritz ▼Friedmann; Erich ?Sello; Max ▼Wronker, die selbstverständlich die schuldigen Stammesgenossen mit viel schönen Reden frei bekamen. 89 wurde H. G. nochmals in Berlin verhaftet. WM.

Geber, Judenname, von h: 1. Nathan, 2. der Hahn, oder 3. von Gebe in Galizien.

Gebet. Die Juden prahlen gern mit der Inbrunst ihrer Gebetsleistungen, und gewiß können sie, wie überall da, wo es nichts kostet, so auch im Verkehr mit Jahve, sich ganz fürchterlich anstellen und dem Vertragspartner geradezu aufdrängen. In der Synagoge möchte einer den anderen in den Künsten übertreffen, deren Vervollkommnung ihm nachher bei der Beschwörung der Nichtjuden zu Gute kommt. JPZ 5/5 1929 schreibt von einem verstorbenen Bollag in Zürich, der es ganz besonders verstanden haben muß: „Und dann dein Gebet! Selten habe ich einen Sterblichen so beten sehen, wie Jisroel Bollag! Dein ganzer Organismus bebte, wenn du Zwiesprache hieltest mit dem Schöpfer der Welt. Von dir konnte man lernen, wie man hintreten muß, vor den Thron des Allvaters, um Lob und Bitte vorzutragen."

In Wirklichkeit brauchen aber Juden von Bollag sel. gar nicht erst zu lernen, denn sie können das alles schon von selbst, es liegt im Blute.

Gebetsriemen. Wenn 5 Mos. 14,1 „Stechmale am Körper verboten werden", so hat Moses vielleicht „als Äquivalent zur damaligen Unsitte des Tätowierens an Hand und Stirne die Tefilin (Riemen) eingeführt", womit der Jude beim Gebet Arm und Front schmückt. Vgl. Rapaport, Geheimnisse der Bibel, S. 51.

Gebhard, Eduard, Fabrikant, Dir: A.-G. „Gebhard & Co.", Bohwinkel, wohnt zu Elberfeld. ○△Jaeger. K: Eduard, Klaus, Ilse. Die Vertreter des ihrem Ursprung nach △ Geschlechts Gebhard haben heute unverkennbar ▼ Züge, denn der Großvater des Eduard Gebhard, GKR G. war ○ ▼T. d. Kaufmanns Moses Leser zu Elberfeld. —3,5—0,21. 1914.

Gebhardt, A. = Leopold Kittl.

Gebhardt, Bruno. Prof., Lehrer, Berlin, 1858 Krotoschin. W: Handbuch der dtschen Geschichte; Dtscher Kaisersaal; Dtsche Gesch. im 19. Jh.; W. v. Humboldt." Seine Werke weisen deutsche Gründlichkeit und warme Vaterlandsliebe auf; er hat sich bei unermüdlicher wissenschaftlicher Arbeit frühzeitig aufgerieben." ▼JdR 1915, 10.

Gebhardt, Walter, ✱1867, Dr. med., UP (Knochen). Halle S.

Gebirol, Salomon Ben Jehuda Ibn, 1021—50, span. Dichter. Über seine frühe Verwaistheit klagte er:

„Ich bin das Kind mit dem Herzen eines Achtzigers.
Mein Leib wandelt auf Erden, mein Geist schwebt auf Wolken." —

„Poesie und philosophisch durchleuchteter Glaube waren die beiden Engel, die ihre Fittiche schützend über ihn ausbreiteten und ihn vor Verzweiflung bewahrten. — Aus seinem 16. Lebensjahre stammt ein Gedicht voller Trauer:

„Sehe ich lachen, weint mein Herz,
Weil das Leben mir verkümmert ist.
O Freund! Soll ein 16jähriger stets nur klagen,
Der sich seiner Jugend freuen sollte, gleich einer Lilie im Tau!"

„Die greise hebräische Sprache verjüngte sich an dem glutvollen Herzen dieses Jünglings und wurde die treue Dolmetscherin seiner Gedanken und Gefühle." Sein Gönner war Minister Jekutiel Alhassan in Saragossa, der aber bei einer Palastrevolte erschlagen wurde. „Das Versemachen war dem G. so leicht, daß er im 19. Jahre eine hebräische Grammatik mit allen trockenen Regeln in 400 Versen ausarbeitete." — In seiner Schrift über „Veredelung der seelischen Neigungen" stichelte er auf angesehene Personen in Saragossa und mußte wandern. Dann schrieb er platonische Dialoge über den „Allgemeinen Stoff und die allgemeine Form" oder über „die Ursachen". G.

Geburtenrückgang. Arthur ▼Ruppin stellte in den Conradschen Jahrbüchern 1902 fest (DW 13/4 02): „Während bis 1880 der prozentuale Anteil der Juden gegenüber den Christen (einschließlich aller Sekten und Dissidenten) beständig stieg, ist seit 80 in Preußen jener prozentuale Anteil von 13,3 auf 11,4 Promille zurückgegangen und hat sich für ganz Deutschland von 12,5 (1871) auf 11,5 (1890) Promille vermindert. Ausschlaggebend hierfür ist der überraschend große Rückgang der jüdischen Geburtsziffer. Im Durchschnitt 1820—66 kamen auf 1000 Juden jährlich 37,20 Geburten, 1878—82 jährlich noch 30,32 Geburten; 1893—97 dagegen ging jene Ziffer auf 22,25 zurück, während sie bei den Christen 38,15 betrug. Das Zahlenverhältnis wäre für die Juden noch ungünstiger, wenn nicht die Geburtsziffer in einer sehr günstigen Sterbeziffer ein Gegengewicht hätte. Nach einer Erhebung 1895 zu Berlin erreichen unter den Juden weit mehr Personen ein hohes Alter, als unter den Christen. Das 70. Lebensjahr wird von 2,632% aller Juden und nur von 1,862% aller Christen, das 60. Lebensjahr von 7,235% aller Juden und 5,532% aller Christen, das 50. Lebensjahr von 15,769% aller Juden und 12,863% aller Christen erreicht. Leider hängt die Zukunft der Juden in Dtschlnd und ihre selbständige Erhaltung unter den Christen nicht von der Geburtenziffer ab. Dieser für andere Völker richtige Satz verliert für das Judentum seine Geltung, weil ihm aus dem großen Becken Halbasien immer neue Ströme fließen. Der große Zuwachs an Wohlstand und sozialer Stellung, als dessen Folge die sinkende Geburtenziffer erscheint, bedeutet dem Deutschtum gegenüber einen starken Zuwachs an Macht. Dieser Machtzuwachs würde für uns durch den zahlenmäßigen Rückgang des Judentums allmählich ausgeglichen werden können, wenn das nicht eben der Zustrom aus dem Osten verhinderte."

Geburtenstreik. WB (1912): „Kürzlich erlebten wir die sozialistischen Geburtenstreik-Versammlungen, bei denen zwei Ärzte sich offen für die Geburtenverhütung aussprachen: Dr. M o s e s und D r. B e r n s t e i n. Das geschah in einer Weise, daß man deutlich ersah: irgend eine Sorge um deutsches Volkstum und seine Zukunft beherrscht diese Leute nicht. Sie empfehlen dem Volke die Lebensbequemlichkeit, die ihnen zugleich ein gutes Geschäft sichert. Wer nicht mit voller Absicht seine Augen gegen die Erscheinungen verschließt, der weiß, daß es der Geist der jüdischen Rasse ist, dem wir den Geburtenrückgang und die Agitation dafür und die Beihilfe dazu verdanken. Und dieser Geist ist volksgefährlich und damit auch staatsgefährlich. Wir aber lassen ihn unbekümmert wüten, schlagen bestenfalls auf Maskenstellungen des Gegners ein, so daß der mit höhnischem Lachen ausweichen und sein Treiben unter anderen Flaggen fortsetzen kann. Es ist u n s e r e Schuld, daß die Verhältnisse so sind, wie sie geworden sind. Es ist die ungeheure Schuld unserer ganz unglaublich großen geistigen Blindheit, die uns von jeder ernst zu nehmenden Maßnahme der Notwehr zurückhält aus lauter Besorgnis vorm Unrechttun. Und es ist die ungeheure Schuld der Regierung, die das Fremdlingstum und den Fremdgeist so mächtig werden ließ im Lande, und sich von ihm sogar in Stricke schlagen ließ!"

▼**Gechtmann,** Abraham, Berlin, Geschäftsführer der Silesia Finanzierungs G. m. b. H. (s. Wickinger).

Geemen-Waldek△, Vincenz Frh. v., Großindustrieller, Prag, 1894 ○▼. SA.

Gédalge, Verlag, Paris, JPZ 17/5 1929.

Gédalge [Gedalja, Jerem. 26, 24.], André, Prof. am Konservator., Paris. ✳1856 ebda. ○ d' Obigny de Ferrière. Lui est 1908.

Gedalius (Gedalja), Ed. G., V: Jüd. Missionsfrage; Wie begegnen wir dem Antisemitismus, ein Wort an meine jüd. Volksgenossen, Leipzig 1893.

Gedinne Schaure, j.: ehrlich erworbene, gekaufte Ware, im Gegensatz von gestohlener Ware (t r e i f e S s c h a u r e). — Thiele G.

Gedö, Leopold, ungar. Schriftler. 1918.

↓**Geduly,** Bischof, Superintendent der protestantischen Gemeinde, Petersburg, „sagte bei seinem Priesterjubiläum zum Deputierten der j. Gemeinde, Rabbi Dr. David: „Der jüdischen Religion Achtung zu verschaffen, ist man schon aus Dank verpflichtet; denn Katholiken und Protestanten müssen ja erkennen, daß sie bloß Zweige eines Stammes der jüdischen Religion sind, der sie ihren Grund und ihre Wahrheiten verdanken." — „Mögen diese Worte weit hinausklingen in christliche Kreise, in welchen die Zweige den Stamm meistern wollen", wünschten ▼Brülls Populär-wissenschaftl. Monatsblätter, 1886 S. 256.

Gefühlsantisemitismus. UP. Martin ▼Philippson (sd), Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur, 1912: „Die Lage einer kleinen, nicht nur durch die Rasse und die körperlichen Merkmale, sondern auch im Glauben von der ungeheuren Mehrheit ihrer Mitbürger verschiedenen Minderzahl wird immer schwierig bleiben, selbst wenn die Gesetze ihre Gleichberechtigung auf das unzweideutigste aussprechen. Denn das Abweichende, Besondere wird der großen Menge — auch wenn sich viele ihrer Bestandteile zu den Gebildeten rechnen — stets als etwas Seltsames, Ungehöriges, Unnormales und deshalb tadelnswert und antipathisch erscheinen. Das ist der wahre Grund des G e f ü h l s - A n t i s e m i t i s m u s, der, vielleicht mit Ausnahme Italiens, eigentlich allerorten, sei es ausgesprochenermaßen, sei es im stillen, die Gemüter der christlichen Bevölkerungen beherrscht, die ohnedies in der angeblich „christlichen" Kultur, die ja in Wahrheit in ihren hauptsächlichen Bestandteilen und Ergebnissen nichts weniger als christlich ist, sowie in dem nicht minder zweifelhaften „Ariertum" die glänzendsten und allein der Obmacht würdigen Elemente der menschheitlichen Entwicklung erblicken. Nur ganz hervorragende Geister und vorzugsweise gerecht empfindende Charaktere vermögen sich von der Abneigung gegen die vielfach anders geartete Minderheit zu befreien und ihr volle Gerechtigkeit zukommen zu lassen. Erfahrungen, wie wir sie leider im verflossenen Jahre in dem aufgeklärten und rechtlich denkenden England, seit 2 Jahrzehnten in dem republikanischen freiheitlichen Frankreich gemacht haben, bringen von neuem den schmerzlich empfundenen Beweis von der schwer zu überwindenden Macht des Vorurteils der vielen gegen die wenigen."

Gegenarbeit, geräuschlose. Der Jude hat es schon immer verstanden seine Feinde auf eine ganz besonders hinterhältige und gemeine Art zu bekämpfen. Bekämpft der Arier einen Feind, so tut er dies offen und ehrlich und sucht ihn auf Grund seiner körperlichen, bezw. geistigen Überlegenheit zu überwinden, je nach der Sachlage und den Verhältnissen, die zum Streit geführt haben. Anders jedoch der Jude. Hat er einen Feind, so läßt er es diesen zunächst einmal gar nicht merken, daß er ihm feindlich gesinnt ist. Im Stillen beginnt der Jude jedoch seine geräuschlose Gegenarbeit. Während er seinem Feinde gegenüber ganz in den Hintergrund

tritt, versucht er alle möglichen Leute gegen ihn aufzuhetzen, sein Ansehen zu untergraben, ihn zu verdächtigen, finanziell zu schädigen usw., bis er durch seine geräuschlose Gegenarbeit seinen Feind zur Strecke gebracht hat, ohne ein einziges Mal öffentlich in Aktion getreten zu sein. Zur Erläuterung mögen aus der Fülle des uns vorliegenden Materials folgende wenige Beispiele dienen:

„Die „C. V.-Zeitung", das Organ des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", kündigte in ihrer Nr. 46 vom 16. November 1928 „planmäßig geräuschlose Gegenarbeit" gegen die nationalsozialistische Bewegung an. Was das heißt, zeigen folgende Beispiele:

In Tempelhof wurde eine Jahresschlußfeier der dortigen Sektion der N. S. D. A. P. am 29 Dezember von marxistischen Radaubrüdern gestört. Bei der von den roten Provokateuren hervorgerufenen Schlägerei gab es mehrere Verletzte, darunter der Schlächter Pg. Herbert G.

Derselbe Herbert G. wurde schon am 17. Dezember bei der Heimkehr von der Weihnachtsfeier des „Deutschen Frauenordens" von Kommunisten überfallen, deren er sich jedoch zu erwehren vermochte. G. war als ehemaliger Kommunist schon häufig das Opfer der Verfolgungswut seiner einstigen Genossen.

Der Schmied Pg. Alfred D. aus Spandau wurde am 29. Dezember beim Verlassen seiner Arbeitsstätte von dem Schlosser Ernst Krause aus Staaken, einem aktivistischen Kommunisten, angegriffen und so schwer verletzt, daß er bis auf weiteres arbeitsunfähig ist.

Der Bauarbeiter Pg. Ernst Sch. wurde in der Neujahrsnacht in der Müncheberger Straße, wo er mit einem Parteigenossen vor der Haustür stand, von R. F. B.-Leuten überfallen und durch einen Bauchschuß verletzt, glücklicherweise prallte die Kugel an einem Knopf ab, so daß Sch. nur eine ungefährliche Fleischwunde erhielt.

Gleichfalls in der Neujahrsnacht wurden 7 Angehörige der Hitlerjugend von etwa 25 Kommunisten überfallen, wobei der sechzehnjährige Willi T. einen Messerstich in den Leib von der Magen- nach der Herzgegend erhielt, so daß er ins Urbankrankenhaus gebracht werden mußte. Nach Aussage der Polizei soll der Täter verhaftet sein. (Der Angriff, Nr.1, 7/1 29.)

In Krefeld wurde der nationalsozialistische Zeitungshändler Eickhoff ohne Angabe von Gründen von 3 Schupobeamten festgenommen und in Ketten geschlossen abgeführt. Seine gesamten Zeitungen wurden ihm ohne Quittung abgenommen, also gestohlen und ihm gewaltsam sein Handelsschein aus der Brieftasche geraubt.

Als Mörder unseres Pg. Frick in Plauen wurde ein Hilfsarbeiter namens Rindfleisch ermittelt, der früher Mitglied der sozialistischen Jugend war und jetzt Syndikalist sein soll. Wie im Fall Kütemeyer [K. war Nationalsozialist u. wurde von kommunistischen Straßenbauarbeitern in Berlin in der viehischsten Weise ermordet. Nachdem man ihn schwer mißhandelt hatte, warf man ihn in den Landwehrkanal. Der Mörder bekam eine ganz geringfügige Gefängnisstrafe von nur wenigen Monaten] behauptet auch hier die Journaille, Frick sei betrunken gewesen, obwohl die Obduktion der Leiche einwandfrei ergab, daß Frick keinen Alkohol zu sich genommen hatte.

In Ratibor wurden in der Neujahrsnacht 6 Nationalsozialisten von 30 Kommunisten überfallen und sämtlich mehr oder weniger schwer verwundet. Der S. A.-Führer Hallek erhielt einen Messerstich in den Rücken.

Der mit dem Außendienst im Mordfall Kütemeyer betraute Kriminalbetriebsassistent Stenzel hat, statt nach dem Mörder zu suchen, die Gelegenheit benutzt, Spitzel gegen die N. S. D. A. P. zu kaufen.

Ein seit Monaten angekündigtes, zu Jahresbeginn neuerschienenes nationalsozialistisches Kampfblatt für die Provinz Brandenburg der „Märkische Beobachter", wurde gleich nach Erscheinen ohne Angabe von Gründen beschlagnahmt." (Der Angriff, Nr. 2, 14/1 29.)

Die ungeheuren Blutsopfer, die die antisem. Bewegung gebracht hat, sind

die traurige Ernte der planmäßigen geräuschlosen Gegenarbeit.

∴**Gegenseitigkeitsversicherung.** Die Juden bemühen sich vor ihren Wirtsvölkern immer, einander zu verschönern und zu loben. Sie wollen durch ihre Redereien den natürlichen Widerstand betäuben. Ein jeder Jude wird, wo es sich um die Blendung der Wirtsvölker handelt, zum Johannes seines Nebenmannes, den er als einzig wahren Jacob vor aller Welt ausruft. Es ist eine Bruder-Kette, die nicht abreißt; wo einer einen vorgeschobenen Posten hat, zieht er so viele Genossen, als er erreichen kann, nach, um selber dadurch Umgebung und Rückhalt zu haben, wie eine Bakterie auf günstigem Nährboden rasch zu Kolonien auswächst.

Die Juden verhalten sich bei uns wie in Feindesland, nur daß die meisten überfallenen sich ihnen gegenüber noch lange nicht als Feind empfinden. Die Feindseligkeit ist durchaus einseitig, deshalb aber für die Juden umso billiger, verlustloser und vorteilhafter, da sie gleichsam unerkannt Gelände gewinnen und Städte und Strecken ohne einen Tropfen Blut erobern.

Scherr hat einmal diese Art, einander zu helfen, eine „Gegenseitigkeitsversicherung" genannt, für die unser Buch durch Angabe der Compagnons und Förderer immer die Belege bringt. Wir fügen noch einige Beispiele bei.

Ad. ▼Jellinek (sd) zitiert in seiner Schrift „Franzosen über Juden", S. 3, den wirren Satz des Herrn Prof. Ed. ▼Süß: „Rasse ist ein Begriff, der auf physischen Unterschieden, das Volk ein Begriff, der auf den ethischen Unterschieden, Sprache und Geschichte, beruht und allmählich erstanden ist."

„Diese Definition eines berühmten Naturforschers", fährt Jellinek wörtlich fort, „stimmt im ganzen mit der von dem berühmten Völkerpsychologen Prof. M. ▼Lazarus in dessen Schrift: „Was ist national?" (Berlin, 1880) überein."

So sind im Umdrehen 2 Juden von einem dritten vor der Öffentlichkeit zu Heroen dtscher Wissenschaft gestempelt worden, was dann die beiden sicher diesem Dritten bei gegebener Gelegenheit vergolten haben. Dabei handelt es sich in den angeführten Sätzen von Süß und Lazarus um gar keine Wissenschaft, sondern nur um eine Spielerei, denn in Wirklichkeit unterscheiden sich die Rassen auch sittlich von einander und Völker sind kleinere Abteilungen innerhalb der Rassen. —

Die Hilfsbereitschaft kommt der jüdischen Konkurrenz aber besonders im Geschäft zu Gute und erleichtert ihr den Kampf gegen jeden arischen Wettbewerb. Auch der schnelle Aufstieg in praktischer Gelehrsamkeit wäre ohne den Rassenzusammenhang undenkbar. Was uns ein Freund 1912 aus einer dtschen Großstadt schrieb, wiederholt sich allerorten, wo Juden einmal hereingelassen sind:

„Ich hatte mir vor etwa einem halben Jahre den Bruch eines Fingergliedes zugezogen und eilte zum ersten besten Arzte, der mir dieses wieder einrenken und verbinden sollte. Es war ein Jude (Frauenarzt). Nachdem ich wochenlang zu ihm gegangen, fand er sich nicht mehr zurecht und riet zu einem Spezialisten. Auf meine Frage zu wem? empfahl er Dr. X, der einen hervorragenden Ruf als Chirurg habe. Ebenfalls ein Jude! Dieser gab mir auf, von dem verletzten Glied erst eine Röntgenaufnahme machen zu lassen und wies mich zu Dr. Y., natürlich auch Jude. Hierin ist doch unbedingt ein bewußter oder triebhafter Zusammenhalt zu finden, wie er in nichtjüdischen Kreisen nicht geübt wird. Da die meisten Patienten diesen Zusammenhang nicht wahrnehmen, und die Sache sich genau so bei den jüdischen Rechtsanwälten verhält (wie ich aus Erfahrung weiß), so läßt sich denken, welche abnormen Zustände daraus kommen. Weshalb halten wir Nichtjuden nicht auch so zusammen? Die gelbe d. h. jüdische Gefahr muß auch dadurch abgewehrt werden, daß man alle Nichtjuden aufklärt, damit sie nicht mehr der hebräischen Reklame und Beeinflussung zum Opfer fallen."

Geheimbund. „Das Judentum ist ein Geheimbund, wie es künstlich die Freimaurerei ist; eine natürliche Kamaraderie, in die hineingeboren zu werden vorteilhafter ist, als adlige Geburt. Zwar werden die Ostjuden jetzt noch unterdrückt, die Westjuden dagegen herrschen überall, in allen Volksschichten und in allen Parteien, auch nicht nur in der kapitalistisch organisierten Gesellschaft, sondern ebenso in der sozialistisch denkenden. Das Judentum (im Gegensatz zum Mohammedanismus) ist nicht missionsfähig. Zum Judentum tritt niemand über, nur aus ihm. Zum Kaiser oder König kann sich einer machen, wie Augustus, Pippin und Napoleon bewiesen haben; aber Jude, Parse und Brahmane wird man nur durch Geburt.

Ein Geheimbund wirkt im Stillen mühelos; ein fremder Staat braucht Heere und Schlachtflotten, um sich Einfluß zu verschaffen.

Die „Lösung" dieser „Judenfrage" kann sich für die ganze Welt nur so gestalten, daß die Juden diese ihre Überlegenheit solange sich erhalten, wie es für sie selbst und für die menschliche Kulturentwicklung noch möglich ist. In 1000 Jahren werden sich voraussichtlich Germanen und Romanen, Kelten, Slaven, Griechen und andere Kaukasier zu einer in Amerika zentralisierten Nationalität verschmolzen haben, — aber nicht die Juden, weil sich diese eben nicht verschmelzen. Ob die Juden noch sehr lange, so wie jetzt, die tatsächliche Herrschaft über diese ihnen hundertfach in Anzahl überlegenen Kulturmassen ausüben werden, das mag zweifelhaft sein. Jedenfalls ist es ihr Interesse, diese Herrschaft sich so lange zu erhalten, wie sie können; und selbst wenn sie später in der Zähigkeit ihres Charakters jenem neuen Nationalcharakter unterliegen sollten, wäre es auch dann für sie ein Lebensinteresse, sich den ihnen angeborenen Geheimbund zu erhalten.

Das zu erkennen, sind die maßgebenden Juden klug genug", — Dr. Hübbe-Schleiden, 1911.

∴**Geheimdiplomatie.** Daß die Welt nicht von Kaisern, Königen und Präsidenten regiert wurde, hat man schon vor dem Kriege hin und wieder erkannt. Gelegentlich der Hast der Weltjuden für ihre verfolgten Brüder in Rumänien, um die sich seit dem Berliner Kongreß 1878 alles gedreht hat, kam Dr. △Giese im ASJ 1903, 164 ff. zu folgendem Ergebnis: „Es gehört ein ungeheurer Grad von Harmlosigkeit dazu, angesichts dieser überall wühlenden Tätigkeit jüdischer Organe, des rumänischen Judenverbandes, des Zentralkomitees der AJU in Paris und Rom, der jüdischen Gemeinden und Gesellschaften in Amerika, der Großfinanz mit ihren Boykottdrohungen, der „nach Berlin gerichteten Aufforderungen" usw. anzunehmen, daß das alles nur rein zufällig in der alten und neuen Welt ineinandergreife. Wenn die amerikanischen Juden nicht von ganz autoritativer Stelle veranlaßt worden wären, sich der rumänischen anzunehmen, würden sie sich sicher nicht um sie gekümmert haben. Das Treiben beweist das **Vorhandensein einer zentralen Leitung** des gesamten Judentums, die Tätigkeit einer jüdischen Geheimdiplomatie."

Die unsichtbare Hand hat gerade in den letzten Tagen an den Drähten gezogen und in den verschiedensten Orten fingen ihre Puppen an zu tanzen, wie auf höheren Befehl. Die „Isr. Wochenschrift" vom 20/8 erzählt, der Abg. Stedl habe im österr. Reichsrat eine Interpellation eingebracht, weil auf die Hay'sche Rumänen-Note aus Amerika in einem ganzen langen halben Jahre nichts geschehen sei: Die vexatorische Gesetzgebung in Rumänien raube den Juden die Subsistenzmittel, bringe sie zur vollständigen Verarmung und verursache andern Staaten Unzuträglichkeiten; kein Staat außer England habe das Vorgehen Hays unterstützt, darum fragt Stedl die Regierung, was sie in dieser dringenden Angelegenheit zu tun gedenke.

Am gleichen Tage berichtete B. T., das immer geradezu unglaublich gegen Rumänien gehetzt hatte, über eine Audienz der J. Simon und Dr. P. Nathan vom neugegründeten „Hilfsverein der dtschen Juden" (sd) am 2/2 1902 beim Reichskanzler in Sachen der rumänischen

Juden, deren traurige Lage nebst der Rückwirkung auf Dtschlnd sie geschildert hätten. Der Bericht des Vereins erklärte: „Wir haben alle Veranlassung, dem Herrn Reichskanzler für sein Entgegenkommen dankbar zu sein."

Und an demselben Tage trat der sozialdemokratische Abgeordnete ▼Bernstein im dtschen Reichstage bei der Beratung des Etats die rumänische Judenfrage breit. Herr von Richthofen antwortete auf die weitschweifigen Ausführungen, obgleich er sie kaum überhört haben kann, — gar nichts, man müßte denn die Worte: „Es (das auswärtige Amt) hat aber unzweifelhaft nicht die Aufgabe, Ausländer gegen ihre eigene Regierung zu schützen" als solche betrachten. Der sozialdemokratische Abgeordnete ▼Gradnauer, der nach übereinstimmenden Zeitungsberichten im Anschluß an die Bernsteinsche Rede behauptete, die „Ehre des dtschen Namens" sei dabei engagiert, daß „den in Rumänien lebenden Juden ihr Recht werde", hat diese Worte im stenographischen Bericht eigenhändig gestrichen. Sollte er eingesehen haben, daß es einem sozialdemokratischen Juden nicht ziemt, über die Ehre des deutschen Namens und was sie heischt, abzuurteilen?

Gewöhnlich gilt die A. J. U. als Zentralstelle, doch erscheint es zweifelhaft, ob ein vereinsmäßiges Gebilde geeignet wäre, sich diejenige Autorität zu erwerben, die zur Erzielung so einheitlicher Zusammenarbeit vorausgesetzt werden muß. Wer solche Erfolge erzielen kann, muß stärkeren Rückhalt an persönlicher oder womöglich religiöser [gesetzlicher] Autorität haben.

Die Niederlage damals der jüdischen Geheimdiplomatie ist wesentlich mit verschuldet durch die Ungeschicklichkeit, womit der rumänische Feldzug geführt wurde. Daß die jüdische Zentralleitung in ihrer Verzweiflung über die Abweisung in Europa amerikanische Hilfe herbeirief war der Gipfel, denn dadurch stellte sie sich als eine Macht bloß, die fremde Einmischung gegen europäische Mitbürger anruft. Sie zwingt auf diese Weise die europäische, nichtjüdische Menschheit geradezu, sich mit der Frage zu beschäftigen, wer denn eigentlich die Leiter dieser jüdischen Zentralpolitik gegenüber den europäischen Völkern sind. Daß eine jüdische Geheimdiplomatie besteht, ist nach dem Verlauf der Angelegenheit sicher. Der Kampf aber mit diesem unbekannten, unsichtbaren Gegner ist ungleich; wir sehen überall die Wirkungen, die er ausübt, können ihn aber nicht fassen, um ihn nun auch unsererseits die Gegenwirkung fühlen zu lassen. Im Kriege versteht man bekanntlich keinen Spaß nichtuniformierten Gegnern gegenüber, die sich nur zeigen, wenn es ihnen paßt, sich aber als friedliche Bürger ausgeben, sobald sie sich nicht stark genug zum Widerstand fühlen: Franktireurs erschießt man, wo man sie fängt. Dringendere Gründe zu schärfster Notwehr liegen gegen das Judentum vor. Es steht uns allen als geheim organisierte, beständig Krieg führende Macht feindlich gegenüber, aber wir können den einzelnen Juden als Feind nur schwer erkennen und die Leitung des Ganzen kennen wir überhaupt nicht. Die einzelnen Juden, die gemeinen Soldaten des feindlichen Heeres, können wir nicht mit Sicherheit als solche erkennen; sie geben sich uns gegenüber im täglichen Verkehr als harmlose Mitbürger: Geschäftsleute, Gelehrte, Philosophen und was nicht sonst noch alles aus, behaupten mit unschuldvollster Miene „Dtsche zu sein" wie wir, und sind doch Juden und wollen es ewig bleiben. Die geheime Oberleitung werden wir sobald nicht ermitteln, was wir aber fordern und durchsetzen können, ist, daß der einzelne Jude als solcher erkennbar sei. Das Mittelalter schuf zu dem Ende den gelben Fleck. Wir Neueren brauchen ihn in neuer Form; zum mindesten müßten die Behörden verpflichtet sein, jedem auf die Frage, ob jemand Jude sei, Auskunft zu geben. Zwar wird die auf allen Hintertreppen herumlungernde jüdische Geheimdiplomatie, die unsichtbare jüdische Nationalregierung sich auch dann noch in geheimnisvolles Dunkel hüllen und ihre Pfeile aus der schützenden Verborgenheit entsenden. Wenn wir aber, dank dem modernen gelben Fleck, ihre Truppen überall als solche erkennen können, werden wir nach und nach auch den Sitz der jüdischen Zentralgewalt und ihre Träger fassen."

So weit wir sehen, liegt die Geheimleitung in den Spitzen der finance juive Amerikas, der Freimaurer (sd) und der Judenloge United ordre Bne Berith (sd). Es ist auch gar nicht ausgeschlossen, daß sie dort in einer Person zusammenläuft, die freilich innerlich schlimmer als der Teufel sein muß, während sie nach außen hin eine ganz untergeordnete, unauffällige Stellung bekleiden kann. Ob diese höchste Gewalt erblich ist, steht dahin; wahrscheinlich wird aber ihr Träger, der Antipapst oder Antichrist, der also schon längst gekommen ist, jedesmal gewählt. Die oberste Geheimleitung verfügt in allen Ländern, durch die jüdischen Vereine über zuverlässige Unterorgane, die für die Ausführung der erteilten Befehle in den betreffenden Wirtsstaaten geeignete Sorge tragen.

In Dtschlnd ist u. a. der „Centralverein dtscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" ein solches ausführendes Glied, der, wenn die Oberleitung die ganze Welt zu bestimmten Zwecken erregt und anspannt, dies im kleinen ebenso mit Dtschlnd zu machen hat. Dafür ein Beispiel aus Tausenden.

SibgrZ 23/10 1903: „Im Frühjahr 1902 las man in hochoffiziösen Organen der Reichsregierung, daß in weitesten Kreisen des deutschen Volkes große Mißstimmung darüber herrsche, daß dtsche Geschäftsreisende in Rußland, soweit sie der „jüdischen Konfession" angehören, dem Handelsvertrage zuwider ungünstig behandelt würden, eine überaus hohe Steuer für den Reisepaß zahlen müßten und Beschränkungen unterlägen. Der Reichskanzler sei, hieß es weiter, durch diese Massenpetitionen, die von einer „außerordentlichen Erregung im dtschen Volke zeugten, betroffen und habe die nötigen Schritte zur Beseitigung dieses Übelstandes getan. Hinter diesen „Regungen der Volksseele" und Massenpetitionen stand der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens". Er hatte jene Petition, die eine Vorzugsstellung der jüdischen Geschäftsreisenden in Rußland fordert, an seine Agenten abgegeben und sie auf diesem Umwege an den Reichskanzler senden lassen. Insbesondere wurden diese Petitionen an die Vorstände sämtlicher Handelskammern und kaufmännischen Vereine in Dtschlnd gerichtet, und die Vertrauensmänner des Denunziantenvereins in diesen Körperschaften besorgten das übrige: Sie legten in der nächsten Sitzung die Petition dem Verein vor, er genehmigte sie und beschloß Absendung an den Reichskanzler. So kam es, daß dieser an einem Tage mit solchen Massenpetitionen überschüttet wurde und, den dahinter stehenden jüdischen Schwindel nicht ahnend, glaubte, hier sei eine große Volksbewegung im Gange, der er Rechnung tragen müsse."

Ein derartiges Schreiben lautete z. B.: „Elbing, 25/4 1903. An den Centralverein deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens, Berlin. Unter Bezugnahme auf das an die Ältesten der Kaufmannschaft hier gerichtete Schreiben betreffend die gleichmäßige Behandlung aller dtschen Kaufleute in Rußland, vom 2/1 03 datiert, bitte ich Sie ganz ergebenst, eine Eingabe nach dieser Richtung hin an Sr. Excellenz Herrn Reichskanzler Graf von Bülow, wie Sie es für geeignet halten zur Unterschrift gefälligst an die Kaufmannschaft herzusenden. Ich werde dann dafür sorgen, daß diese vollzogen wird. Hochachtungsvoll J. Loewenstein, Mitglied des Kollegiums der Ältesten der Kaufmannschaft."

Aus diesem Schreiben geht die Mache hervor. Der Verein hat durch Vertrauensmänner in den kaufmännischen Vereinen diese zu einer von ihm selbst hergestellten Petition an den Reichskanzler veranlaßt; auf diese Weise ist die Reichsregierung grob getäuscht. Wenn sie nun auf Grund dieser Massenpetitionen Schritte tat, so hatte sie, ohne es zu ahnen, jüdischen Sonderinteressen gedient. Der Zentralverein hatte also in diesem Falle eine Art Nebenregierung gebildet, der auch alle inneren Vorgänge Deutschlands unterstehen. So gab GR Blumenthal auf einer Zionistenversammlung in Berlin zu dem Konitzer Blutmord an dem Gymnasiasten △Winter zu verstehen, daß der „Zentralverein" und der „V. zur Abwehr des Antisemitismus" in der Angelegenheit „Schritte bis zur höchsten Stelle

des Staates unternommen hätten", — diese und „andere Schritte" seien aber so diskreter Natur gewesen, „daß sie hier nicht näher besprochen werden könnten".

Das sind ja, sagt die Kreuz-Z. 31/10 1904 (?), nette Enthüllungen, aus denen man schließen kann, daß die Juden versucht haben, die verfassungsmäßige Rechtspflege des Staats, im Sinne der Kabinettsjustiz zu beeinflussen. Wenn die Deutschen sich in dem furchtbaren Konitzer (sd) Falle gegen solche Schritte zu nichts anderem als zu Zeitungsnotizen aufschwangen, so ist das herbe Schicksal 1914/27 wohl nicht unverdient über das Reich hereingebrochen. Erst durch bitterste Kuren können die Deutschen, wie alle andern Völker, erst wieder sehend und gesund werden.

Geheimlehren, jüdische — sind laut Gutachten des preußischen Ober-Landes-Rabbi Hirschel vom 9/11 1794, Berlin, vorhanden:

„Wir Kinder Jacobs haben von Gott durch Moses die Gesetze in 2 Teile erhalten: 1. die schriftlichen [5 Bücher; Talmud], 2. die mündlichen. Diese letzteren enthalten Erklärungen und nähere Bestimmungen der ersteren (s. die Vorrede zu den jüdischen Ritualgesetzen von Mendelssohn)." Da laut Talmud, das was ein Rabbi sagt, unfehlbar und gleich Jahve's Worten ist, dürfte eine weitere Erklärung über das Vorhandensein von Geheimlehren kaum notwendig sein. Vgl. Lu. Geiger, Vor 100 Jahren, S. 34.

△**Gehlsen**, Joachim, Das 20. jh., Febr. 1895: „Der vielgefürchtete Herausgeber der „Eisenbahnzeitung" und der „Reichsglocke", gehörte zu den ehrlichen Antisemiten, die das Verhalten der Deutschen und hochgeborenen Helfer der Rothschilds als weit verwerflicher ansahen als das Treiben der Rothschilds selbst. Er mußte daher noch früher als Rudolf Meyer Deutschland verlassen, und wie so viele andere Verbannte in England eine Zuflucht suchen. Dort lebt er in London bereits seit 18 Jahren, teils in deutscher, teils in englischer Sprache schreibend und dichtend. Ein umfangreiches Werk über die wirtschaftlichen, völkischen und staatsrechtlichen Verhältnisse Irlands, das G. vor einigen Jahren englisch herausgab, brachte ihm eine außergewöhnliche Anerkennung seitens der konservativen Regierung Englands ein, und eine Dichtung zu Ehren des ersten Besuches Kaiser Wilhelm II. in England, verschaffte dem „verbannten Verleumder" ein recht huldvolles Dankschreiben aus dem Zivilkabinett des Kaisers. — Die streitende Parteipolitik hat G. allerdings aufgegeben; dafür hat er ein umfangreiches Werk über eine wirtschaftliche und staatliche Neuordnung verfaßt, das nach seiner eignen Erklärung auf einem ganz neuen philosophischen und nationalökonomischen System aufbaut. Auch sei ihm an einer baldigen Veröffentlichung weniger gelegen, da die Arbeit einen bleibenden Wert habe und nötigenfalls erst nach seinem Tode, als ein politisches Vermächtnis für das deutsche Volk veröffentlicht werden solle."

Gehrmann, Maxim, „Russe". N. Züricher Z. 9/1 1906, aus einem Briefe: „Nicht das Volk als solches macht die Revolution, die Agitatoren sind es; man sagt ja, daß an der Spitze der „Regierung der lettischen Revolutionäre" Maxim Gehrmann, gebor. Matzke Ssokolowski aus Ungarn steht. Sie bringen das Land ins Unglück."

Geidemann, N., Berlin — hieß bis 1812: Markus Goslar. DH.

Geige, j: 1. weibl. Geschlechtsteil; 2. Freudenmädchen. Bischoff J.

Geiger, Abraham, Rabbi; 1810 Frankfurt M., —74 Berlin, Vater des UP Lu. G. — Berlin. E: Michael Lazarus G. // Röschen Wallau.

„Eigentlicher Vertreter der wissenschaftlichen Theologie des Judentums, einer der bedeutendsten Gelehrten der Neuzeit. Mit rabbiischem und klassischem Wissen ausgerüstet, studierte er in Heidelberg und Bonn, wo er 32 die Preisfrage über die jüd. Quellen des Koran löste und wurde mit 25 Rabbi zu Wiesbaden. Später ging er nach Breslau, wo er viel Kämpfe bestand, dann, nach einem Vierteljahrhundert nach Frankfurt und, nahezu 60 alt, nach Berlin, an die „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums". H: „Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie", „Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben". Er schrieb über: „Bibel und Talmud", „mittelalterliches Schrifttum", „jüdische Dichter und Dichtungen", „Gesch. der Juden, Karäer und Samariter", dtsch und hebräisch. Er war der Bahnbrecher der Reform des Judentums", Kayserling, Welt 1910, Nr 22.

G. schrieb an Zunz 41: „Übrigens bin ich jetzt weit weniger gestimmt, Geschichte zu schreiben, als Geschichte zu machen", legte sich „im Stillen die Rolle eines jüdischen Martin Luther bei", wurde wütend, wenn er vom jüd. Volk reden hörte: „Muß denn immer das nicht existierende „Volk" paradieren? Darf von Israel nicht als der Glaubensgenossenschaft gesprochen werden?" und war Antizionist: „Ein Jerusalem mit einer mächtigen jüdischen Bevölkerung wäre die Zwingburg des Judentums, wäre ein jüdisches Rom."

S. B.: „Das Judentum muß als ebenbürtige, ja als eine höhere Macht anerkannt werden; das offizielle Christentum allerorten, das katholische und das protestantische, ist mit geringen Ausnahmen bildungs- und freiheitsfeindlich." In „Briefen über Austritt aus dem Judentum": „Das Judentum mit seiner festlichen Weihe. das Judentum mit seiner reichen, großartigen Geschichte, das Judentum mit seiner Innigkeit des Familienlebens, das Judentum mit seinem mitleidigen Herzen, das Judentum mit seinem reinen Gottesglauben, das Judentum mit seiner mächtigen Dulderenergie, mit seiner Lebensfrische, mit seinem jugendlichen Drange, der sich mit dem ehrwürdigen hohen Alter paart, bietet einem jeden etwas, der sich nur im entferntesten darum kümmert".

▼Delitzsch behauptet von G.: „Er war pharisäischer Jude, mit galiläischer Färbung, der die Hoffnung der Zeit teilte und diese Hoffnung in sich erfüllt glaubte. Er ging in den Wegen Hillel's (sd). Einen neuen Gedanken sprach er keineswegs aus. Als der Unions-V. in Berlin einen Zyklus von Vorträgen veranstaltete, schrieb Geiger: „Zum Schluß blieb es aber doch dabei: Christ ist wirklich erstanden. Die armen Leute hetzen Vernunft und Geschichte herum und kommen nicht vom Flecke. Jesus muß nun doch einmal etwas Außerordentliches gewesen sein, er ist und bleibt der Mittelpunkt der Geschichte, und — da er doch am Ende gar nichts getan, muß doch eine Art Gott aus ihm gemacht werden, wenn auch noch so abgeschwächt."

Delitzsch meint, die an die Berliner Vorträge des Unions-V.'s angeknüpfte Herabwürdigung Jesu, war durch nichts provoziert, nicht notgedrungen, sondern vom Zaune gebrochen. —

G. war ein Freund von Joseph ▼Derenbourg und heiratete 40 Emilie Oppenheim. „Geiger, der herrliche, macht eine Ausnahme von euch Gelehrten, der ist voll Liebe zu seiner Emilie und so kindlich und innig; ich habe Geiger von Herzen gern, wir haben uns sehr befreundet, er ist grundbrav, fest und männlich und dabei so lieb", berichtete B. Auerbach aus Frankfurt 22/1 39. Mit Alex. von Humboldt's Hilfe wurde er in Preußen 39 naturalisiert. Seine grandiose „Kampfnatur" vererbte sich auf seinen Sohn, den Azi-Herausgeber und Mosse-Freund, Lu. G. Außerdem hatte er noch 2 Töchter und einen anderen Sohn, RA Dr. Berthold G., Frankfurt M. Viele seiner Schüler sind Rabbis oder Professoren. „Auf dem Lehrstuhl, da fühlte er sich am wohlsten; da quoll und schwoll sein Wort so voll, so frisch, so lebendig, da hub sich auch das stets glatt gescheitelte, lange Kopfhaar, da glänzte das glatte, nicht sonderlich schöne Antlitz, da leuchteten die Augen in jugendlicher Frische, da lebte der ganze Geiger", rühmt Rabbi Rosenzweig, OWe 07,11. JE redet von G.'s „Löwenhaupt". Er besaß allerdings viel Haare, die in langen Locken um den Hinterkopf fielen, dazu einen äußerst breiten Mund, starke Backenknochen, alles mit dem Ausdruck eines älteren Juden-Weibes.

Geiger, Albert, Dichter, Privatier; 1866 Buhlerthal B. —15 Steglitz, W: Tristan, ein Minnedrama; Lebens-

wert Hans Thoma's; Weib des Uria, bibl. Dr.; Passiflora. H: Kunst und Kultur in Einzeldarstellungen, 02 G: B. Karlsruher Künstler und Kunstfreunde ▼, laut Bild; „doch wohl Jude". Bartels DDG 628.

Geiger, Bernhard, Ud., Wien 1914.

Geiger, Ephraim, Mädchenhändler, wollte im Kostüm eines katholischen Geistlichen 8 junge Mädchen, die er auf dem Budapester Korso kennen lernte, nach Saloniki verkaufen. Die Polizei von Cattaro, aufmerksam gemacht, daß sich auf dem Lloyddampfer „Prinz Hohenlohe" die verdächtige Gesellschaft befinde, verhaftete Geiger und befreite die Ärmsten aus ihrer Lage. N. Münch. Tagebl. 27/8 1913.

Geiger, Lazar. 1829, —70 Frankfurt M., E: Privatgelehrter Abraham G., Vetter von Lu. Geiger. Lazars Büste steht in der Frankfurter Bibliothek. Angeregt durch die Bibel, beschäftigte ihn früh die Frage nach Ursprung und Entwicklung der Sprache. „Von seinen Eltern für den Buchhandel bestimmt, lag er in der Muße der hebräischen, chaldäischen und anderer Sprachen ob, besuchte das Gymnasium, das er mit einer Rede über Hiob verließ, um in Bonn, Heidelberg und Marburg zu studieren. Er schwang sich empor auf die Höhe einer weltumfassenden Wissenschaft und unternahm es, was die größten Forscher und Denker als ein in weiter Ferne liegendes Problem erklärten, eine Geschichte der Begriffe, eine Lehre von der Entwickelung der Bedeutungen, dem Denken und Empfinden, zu schreiben. 8 Jahre Lehrer an der isr. Realschule in Frankfurt hing er, mit dem j. Schrifttum vertraut, ein tiefer Kenner des Judentums, voll Pietät an dem Erbteil seiner Väter," Kayserling. W: Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft; Dtsche Schriftsprache und Grammatik; Entwicklung der Menschheit (von D. Asher ins Engl. übersetzt, 80).

Geiger, Lu., laut Ko. „einer unserer tüchtigsten und fleißigsten Lit.- und Kulturhistoriker"; Antizionistisch, GRR, Dr. UP, Kronenorden 3. Kl., 1848 Breslau, — 19 Berlin. E: Abraham G. Lu. wurde schon 68 Dr. in Göttingen, unterrichtete von 70—73 an Judenschulen, und kam von da an die Berliner Universität, um vor deutschen Studenten über neuere dtsche und französische Literatur vorzutragen. W: Studium der hebräischen Sprache, 70; Juden in Berlin; A. ▼Geiger; Berlin 1688—1840; Geistiges Leben der preußischen Hauptstadt; M. ▼Sachs und M. ▼Veit; Bettina v. Armin (sd) und Friedrich Wilh. IV.; Das junge Dtschlnd; dtsche Literatur und die Juden. H: Goethejahrbuch; Vierteljahrschrift für Kultur und Literatur der Renaissance; Curiosa; F. ▼ Lewald, Gedachtes und Gefühltes; Briefwechsel: Börne und Henriette Herz (sd); A. Geiger, Judentum und seine Geschichte; Reuchlin (sd); Firlifimini, Zeitschrift f. vergleichende Literaturgeschichte und Renaissanceliteratur; Zeitschrift der Juden in Dtschlnd. Neuerdings legte Geiger überflüssigerweise Pustkuchens Roman, jene Verschandelung von Goethes Wilhelm Meister neu auf, die wie er sagt, „vielen urteilsfähigen Zeitgenossen, (z. B. Börne) gefiel".

Über G.'s „Dtsche Literaten und Juden" schreiben Münch. Neuesten: „Einstweilen aber möge das vorliegende Buch Verständnis für die Eigenart unserer jüdischen Volksgenossen wecken und so an seinem — und nicht geringen — Teil mit bauen helfen an der dtschen Einheit!" — G. ist aber nicht bloß Gelehrter und ChR der Allg. Z. des Jdtm's (Azi), sondern auch Dichter, z. B.:

„Geduld, Geduld! Der Frühling naht mit Macht,
Gebt Raum der Freude, laßt unmännlich Trauern.
Der Blumen Flor erschließt sich über Nacht,
Es bricht der Geist sich Bahn durch Ungeists
Schauern."

oder:

„Denn was uns eint, ist nicht das Volksgefühl,
Es ist der starke, felsenfeste Glauben,
Den der Verbleib im bunten Volksgewühl,
Nicht girr'ndes Locken Mächt'ger konnte rauben."

Interessant klang Geigers Wunschzettel zu Kaisers Geburtstag 1911 im Azi: „Unter den Glückwünschenden befinden sich die Juden wie alle übrigen Dtschen, wes Glaubens (!) sie auch sind. Zwar unter den persönlichen Gratulanten sieht man sie nicht und auch nicht an der Prunktafel, die der deutsche Kaiser gibt, weil sie von den höchsten Ämtern ausgeschlossen sind. Die dtschen Juden, die an Kultur und Wissen, an Bildung und Reichtum hinter denen anderer Länder wahrlich nicht zurückstehen, haben keinen Platz unter den Hohen der Erde. Und doch haben sie sich um das Reich recht wohl verdient gemacht und auch um den Kaiser. Als aus des Kaisers eigenster Initiative der fruchtbare Gedanke zur Tat wurde, Forschungsinstitute für die Wissenschaft bei Gelegenheit der Zentenarfeier der Berliner Universität einzurichten, haben dtsche Juden höchst stattliche Summen beigesteuert. Sie taten es nicht oder nur ausnahmsweise in Hoffnung auf Titel und Orden (!!), sie lieferten die großen Summen nicht immer aus reiner Liebe zur Wissenschaft, fordert. sie gaben sie eben aus Liebe zum Kaiser. Wir glauben und hoffen noch immer, daß nicht der Kaiser es ist, von dem die ungleiche Behandlung der Juden ausgeht. Ist doch in den Reichslanden, dem unmittelbaren Kaiserlande, ein Jude kürzlich Senatspräsident geworden, hat doch die Verfassung des Reichslandes

die Bestimmung, daß auch die Juden als Juden durch ein Mitglied ihrer Organisation im Landtag (Herrenhaus) vertreten seien. Und so ist unser Wunsch zum Geburtstage des hohen Herrschers ein Appell von dem nicht genügend Unterrichteten an den besser zu Unterrichtenden: der Wunch, daß der Monarch, der nach Gerechtigkeit strebt, auch Gerechtigkeit spende der Glaubensgemeinschaft, deren Söhne (wie Marx, Lassalle, Singer, Stadthagen, Frank, Arons, Luxemburg. Die Schriftl.) mit Aufopferung ihrer ganzen Kraft wirken und arbeiten für das Heil des Vaterlandes und hinter den anderen Bürgern des Deutschen Reiches nicht zurückstehen in dem Gefühle der Ehrfurcht und Liebe für den Herrscher des herrlichen Deutschen Reiches."

Lu. Geiger war wohl von allen bei uns kampierenden Juden am meisten bemüht, den geborenen Dtschen herauszukehren: „Wir kennen keinen Nationaljuden, sondern nur eine jüdische Glaubensgemeinschaft, wir sind Dtsche und verlangen für uns ... das Recht, dtsch zu sein bis auf die Knochen", Azi 12. — „... Ich werde nicht müde werden, zu wiederholen, daß ich mindestens ein ebenso guter Dtscher bin wie die Herren, die sich ihres ausschließlichen Dtschtums rühmen ..." Azi 14. — „... Ich bin ein Dtscher jüdischen Glaubens ..." [kennt Ihr meine Farben?] Man kann auch den Darstellungen und Forschungen von Bielschowsky oder von Morris (sd) über Goethe nicht das geringste Jüdische ansehen .... Ich habe, wie ich wohl ohne Ruhmredigkeit sagen darf, durch eine nun 35jährige wissenschaftliche Arbeit und durch eine nun 30jährige akademische Lehrtätigkeit gezeigt, daß ich die dtsche Literatur nicht vom jüdischen Standpunkte ansehe oder beurteile, und ich darf die vielen 100, die in diesen 30 Jahren meine Vorlesungen mit angehört, und die vielen 1000, die meine Aufsätze und Bücher gelesen haben, wohl zu Zeugen anrufen dafür, daß sie nicht durch ein Wort daran erinnert wurden, daß ich ein Jude sei, sondern nur den Eindruck hatten, einen dtschen Gelehrten zu hören. Ich weise mit tiefer Verachtung alle die offenen und heimlichen Insinuationen zurück, daß ein dtscher Gelehrter jüdischen Glaubens bei Beurteilung irgendeiner Zeit oder irgendeiner Leistung der dtschen Literatur befangen wäre," Lu. Geiger, Ju 10. —

„Ju. Bab beginnt seinen Aufsatz mit dem offenen Bekenntnis seiner Zugehörigkeit zum Judentum und bemerkt, daß er sich an manche angeerbte Eigenschaften seiner Rasse gebunden fühle. Ein solcher Ausspruch tut mir leid, denn ich muß bemerken, daß ich **keine jüdische Rasse** kenne und als Deutscher von angeerbten Eigenschaften der sogenannten Rasse nichts weiß." Azi.

Schon 1889 wandte sich der Wiener Oberrabbi Dr. ▼Gudemann gegen Geigers Dtschtümelei, in ▼Rahmers Literatenblatt, 14/10:

„Auch ein anderes wichtiges Erfordernis fehlt in Geigers Belehrung für den Geschichtsschreiber der Juden — Taktgefühl. Gewiß soll der dtsche Jude sich als Dtscher fühlen und dies in allen Lebensäußerungen beweisen, wie ich denn seit den 25 Jahren, seit welchen ich mitten im Leben stehe, meine dtsche Gesinnung nachdrücklicher und wirksamer bekundet habe, als G. in seiner Studierstube dies zu tun je Gelegenheit haben wird. Ob es aber taktvoll ist, zu einer Zeit, wo Tausende und Abertausende von Deutschen das Prädikat eines solchen den Juden absprechen, zum Champion des Dtschtums sich aufzuwerfen, wie G. tut, das überlasse ich jedem Einsichtsvollen zur Beurteilung."

Es ist lehrreich, Lu. Geiger, — wir können Jahve nicht genug danken, daß er diesen Mann dem Judentum gegeben hatte — im Azi über Taufe und Assimilation zu vernehmen: „Über die Taufseuche (!!) in Berlin, mag sie auch jetzt noch bedauerlich umfangreich sein, sind doch arge Übertreibungen im Umlauf gewesen. Wenigstens in Dtschlnd werden die Verluste, die durch Übertritte dem Judentum zugefügt werden, einigermaßen dadurch wett gemacht, daß ein beträchtlicher Zuzug vom Osten stattfindet. Er genügt einigermaßen, um die Reihen wieder zu füllen, so daß die Zahl der Juden sich, wenn auch nicht sonderlich hebt, so doch jedenfalls kaum verrin-

gert . . . Energisch muß ich mich dagegen wenden, als wenn erst durch Übertritt oder durch Mischehe eine Assimilation möglich wäre. Das ist ein Unding, eine schwere Beleidigung gegen alle die dtschen Juden, die wie ihre Vorfahren es etwa seit einem Jahrhundert getan, Dtsche geworden sind, also gar nicht nötig haben, erst Dtsche zu werden. Ist Assimilation — und das kann doch nur der Sinn des Wortes sein — eine Dtschwerdung in Sitte, Sprache, Behaben, Gefühlen, so bedarf es dazu weder der Mischehe noch der Taufe. Für eine Assimilation in der Art, daß etwa alle Juden gerade Nasen und blonde Haare haben, wird kein ernster Mann plädieren. Denn auch die sogenannten Reindtschen unterscheiden sich in diesen Äußerlichkeiten so voneinander, daß von einer Gleichheit durchaus nicht gesprochen werden kann." — Ju. Moses-Berlin, ChR des Judentum-Generalanzeigers, fällt trotzdem über Geiger her: „Von einem Universitätsprofessor und einem jüdischen Repräsentanten dürfte man doch aber etwas mehr Tiefe und etwas mehr Vornehmheit als von einem Dutzendagitator erwarten. Für den Herrn Geheimrat Geiger scheinen aber schon all diejenigen, die keine Sehnsucht nach dem Weihnachtsbaum tragen (!), verkappte Orthodoxe zu sein. Herrn Professor Geiger fehlt eben jegliche tiefere Kenntnis des Judentums und, was noch schlimmer ist, jegliches Verständnis für die jüdische Psyche. Kalt und nüchtern wie seine literarischen Forschungen ist sein künstlich konstruiertes Judentum. Und wir müssen sagen, wir haben selten etwas Ungerechteres und Unvornehmeres in einer Berichterstattung wahrgenommen. Der Vortrag des Herrn Dr. Werner hat überall eine warme Begeisterung ausgelöst und selbst die Gegner, soweit sie einer ehrlichen Überzeugung fähig sind, geben zu, daß er eine lebendige Tat war. Das Leibblatt des Herrn Professor Geiger aber hat für diesen Vortrag nur höhnische Bemerkungen und ironische Betrachtungen." —

Lu. Geiger erhielt 1913 den R. Adler-O. 4. Kl.; Adolf Bartels hatte ihm vorher unwiderlegbar wissenschaftliche Fälschungen nachgewiesen. Doch „De Szaiten sind'r nich nach", sagt Moses in Reuters Stromtid! Und der kgl. preußische Geheimrat Geiger und jüdische Lehrer der dtschen Jugend an der Berliner Universität schrieb Azi 1911: „Wir, als Juden, sind, wie in diesen Blättern mehrfach ausgeführt worden ist, durchaus keine Sozialdemokraten; wir haben in solchen Fällen nur zu entscheiden, welches das kleinere Übel ist. Das ist für uns in diesem Falle der sozialdemokratische Kandidat. Die Sozialdemokratie ist keineswegs international, sondern die dtschen, französischen und englischen Genossen sind Anhänger ihres Volkes, die für die Ehre dieser Nation so gut eintreten, wie die Mitglieder anderer Parteien.

[Weltkrieg und Revolution haben gezeigt, daß die englischen und französischen Sozialdemokraten national, die dtschen dagegen international waren, d. h. die Führer.] Sie sind dtsch, weil sie ehrlich sind und gerecht sein können; die Antisemiten dagegen, wenn sie auch in ihrem Hasse und ihrer Beschränktheit ehrlich sein mögen, sind niemals gerecht, vielmehr sind sie bewußt ungerecht, gegen alles was jüdisch ist, sie verkennen absichtlich, was die Juden für das Dtschtum getan haben und von ganzem Herzen tun. Ein Jude darf daher nie und nimmer seine Stimme für einen Antisemit abgeben, er muß sich zum mindesten seiner Stimme enthalten, wenn es ihm widerstrebt, für einen Sozialdemokraten einzutreten." Geiger fordert damit indirekt zur Zertrümmerung des dtschen Staates auf, der ihn angestellt und vereidigt hat.

In den „Literarischen Mitteilungen" seines Azi sieht sich Geiger jedes Buch auf etwaige Judenqualifikation an; wir nennen seine Kritik über Meinholds „Wilhelm II.", wo G. 7/3 13 naiv seine kritische Methode aufdeckt: „Natürlich habe ich zunächst den Abschnitt über die Religion gelesen und dabei bemerkt, was ja leider so oft zu beklagen ist, daß die Juden übergangen werden. So viel von der Stellung des Kaisers zur Religion im allgemeinen, zur Kirche im besonderen, zum Protestantismus und Katholizismus, gelegentlich auch zum Moham-

medanismus die Rede ist, von den Juden wird kein Wort gesagt. Das ist ein schwerer Mangel, denn die Stellung des Kaisers zu einzelnen Juden und zur Judenfrage ist im Grunde doch bedeutsam genug, um in einer biographischen Schrift erwähnt zu werden. Hoffentlich wird dieser Mangel in einer 2. Auflage des Werkes verbessert."

Vor den Landtagswahlen 13 leistete sich G., Azi 25/3 folgendes: Die preußischen Konservativen aber sind noch mehr als diejenigen des Reiches ausgesprochen antisemitisch. Dort haben die Agrarier, der Bund der Landwirte, der sich allmählich fast ganz auf das Niveau des gewöhnlichsten Antisemitismus begeben hat, das ausschlaggebende Wort.. Unbeschadet unserer sonstigen politischen Parteizugehörigkeit in jedem Falle Einsetzen unserer ganzen Kraft gegen antisemitische Kandidaturen und solche, die diesen gleich zu achten sind! Obwohl es eigentlich selbstverständlich ist, dürfen wir für diesen Kampf weder materielle Opfer noch persönliche Mühen scheuen, um eine Schwächung jener Parteigruppen herbeiführen zu helfen, die unsere staatsbürgerliche Gleichberechtigung bedrohen oder ein Hemmnis bilden für die Durchführung derselben. Wir leisten damit zugleich unserem engeren Vaterlande Preußen einen Dienst, einen Dienst zugleich der großen Sache des Fortschritts und der freiheitlichen Ausgestaltung unseres nationalen Gemeinschaftslebens."

Schließlich bekannte mit Abraham G., dessen Sohn und Schüler er war, Geiger, Azi 23. 8. 12:

„Ich und alle aufgeklärten Juden mit mir kennen kein „jüdisches Volk", sondern nur eine jüdische Glaubensgemeinschaft. Diese jüdische Glaubensgemeinschaft zu stärken in den einzelnen Staaten ist unser Bestreben. Eben weil unter den Juden noch gar viele existieren, die von dem Wahne erfüllt sind einer anderen Volksgemeinschaft anzugehören, als die Nation ist, unter der sie leben, gebe ich dieses Blatt heraus, um sie von ihrem Irrglauben zurückzuführen..."

„Und vor allen Dingen Abwehr gegen ungerechte Angriffe, mögen sie in früheren Zeiten oder in den unserigen gegen das Judentum erhoben worden sein oder werden. „Die Juden müssen sich wehren", dieses tapfere Wort Lu. Börnes habe ich stets auf meine Fahne geschrieben."

Zufolge seines Liberalismus erklärte sich Geiger 1914 (StbgrZ 13/8) auch gegen jede koschere Küche:

„Die wahrhaft-religiöse Erziehung hat mit dem koscheren Essen wenig oder gar nichts zu tun. Denn die jüdische Religion ist keine Magen-, sondern eine Geistesreligion." —

Aber mit seinen vielen Erklärungen hat Geiger es doch nur wenigen recht machen können.

Die Zionisten sehen in ihm ihren Todfeind. RA Gronemann-Hannover sagte auf einer Versammlung in Berlin 1905 (DsBl 18/3):

„Die Herren vom Schlage des Professor Geiger ignorieren unsere Sprache, Geschichte, unsere Gebräuche, wenn sie könnten, würden sie uns auch die Nasen amputieren; und dann fragen sie: Jude, wo sind deine Eigenarten, du bist ein Deutscher!"

Man nahm dazu folgende Entschließung an:

„Die heutige Versammlung Berliner Juden, die aus Zionisten und Nichtzionisten besteht, spricht ihre tiefste Entrüstung aus über die einer Denunziation ähnliche Behauptung des Herrn Professor Ludwig Geiger, die deutschen gesetzgebenden Körperschaften müßten die zionistische Bewegung als eine deutschfeindliche mit Ausnahmegesetzen bekämpfen."

Die zionistische „Welt" 1910, Nr. 12 erging sich über ihn mit mehr Behagen:

„Seitdem Ludwig der Fromme die „Allgemeine Zeitung des Judentums" redigiert, geht's mir mit diesem Blatte wie dem Schammes von Pinne mit „Lohengrin". Wenn man mich nämlich fragt, wie mir die Allgemeine gefalle, pflege ich zu antworten: „Nu, man lacht." — Kürzer und zugleich treffender kann man wohl einem humoristischen Blatte seine Anerkennung nicht aussprechen, und mein Lob gebührt in erster Linie dem Verleger. War's nicht ein ganz famoser Witz von ihm, daß er den

frommen Ludwig zum Leiter einer jüdischen Zeitschrift machte? Schon durch dieses lustige Ereignis war für die auserwählte Schar humoristisch begabter Menschen in sinniger Weise angedeutet, daß die Allgemeine Zeitung nun nicht mehr ernst, sondern heiter genommen werden will. Die übrige Menschheit merkte die Wandlung erst, als Ludwig anfing seine Scherzartikel darin aufzustapeln. Ludwig besitzt entschieden ein stark humoristisches Talent, er ist ein Meister der Ironie, der es versteht, mit dem Ei des Kolumbus umzuspringen. Leider stehen seine Mitarbeiter nicht auf der gleichen Höhe. Es sei hier nur erinnert an den Artikel seines Herrn Lessing über die Juden in Galizien."

Über seine Universitätsstellung klagt Geiger (Azi 22/3 12): . . . „den Medizinern schadet es zumeist nichts, wenn sie nicht Ordinarien werden. Sie haben als Dozenten oder als außerordentliche Professoren, sobald sie tüchtige Spezialisten sind, ihre riesigen Einnahmen aus ihrer Praxis und können sich unbeschadet ihres Judentums einen großen wissenschaftlichen Namen erwerben. Auch die Juristen können, durch Gutachten, vor allen Dingen bei dem enormen Andrang der Studenten, durch außerordentlich große Einnahmen materiell glänzend bestehen. Aber bei den Dozenten der philosophischen Fakultät, speziell der historisch-philosophischen Abteilung, ist diese Beeinträchtigung, das Nichtvorrücken zum Ordinariat, ganz abgesehen von den idealen Nachteilen eine schwere materielle Schädigung, die sie kränken, verbittern muß, die ihnen den schweren Lebenskampf noch erschwert . . . jedenfalls haben die Angehörigen des christlichen Glaubens bei gleichen, nicht selten minderwertigen Leistungen es weiter gebracht oder sind schneller zu einer Stellung vorgeschritten, als die, an denen nichts anderes auszusetzen war, als daß sie Juden geblieben sind. Dieses Bewußtsein, hintangesetzt, bestraft zu werden nur wegen der Pietät und der Treue, dem idealsten Berufe sein Leben geweiht, alle seine Kräfte gewidmet zu haben und nicht wegen mangelnder Tüchtigkeit, sondern wegen der Angehörigkeit zum Judentum unberücksichtigt geblieben zu sein, zehrt am innersten Marke vieler . . ."

Geiger's „Allg. Z. d. Judentums", Azi, ist übrigens eine Fundgrube für die Psychologie nicht nur des Herausgebers. Es kommt darin alles zu Worte, auch Ketzereien z. B. 1913, 224:

„ . . . das Vorhandensein eines jüdischen Typus läßt sich nun einmal nicht in Abrede stellen, mögen wir unter unseren Glaubensgenossen auch noch so viele Individuen finden, die ihn nicht aufweisen, oder — nicht zu besitzen glauben."

Juni 1913 befürwortete der GRR Lu. Geiger in seinem Azi einen geradezu schamlosen Boykott der Christen: „Unser Rezept gipfelt also darin, daß Juden Banken, die uns nicht als gleichberechtigt anerkennen oder sich nur aus einer gewissen Scham zu uns herablassen, soweit als möglich meiden möchten. Pflicht der jüdischen und liberalen Presse müßte es dann sein, jeden Fall von Zurückweisung wegen Rasse- und Religionszugehörigkeit in der Öffentlichkeit mit allen wünschenswerten Details zu besprechen. In diesen Instituten wird es Ehrenpflicht der jüdischen Aktionäre sein, bei den Generalversammlungen den Herren Aufsichtsratsmitgliedern und Direktoren den Standpunkt gründlich klar zu machen. Sollte dieses Verfahren nicht rasch zu einer Abhilfe führen, so wird die weitere Pflicht der öffentlichen Organe sein, Listen der nach Judenreinheit tendierenden Institute aufzustellen und zu verbreiten, und Sache des jüdischen Publikums, Geschäfte nicht mit Finanzinstituten zu machen, bei denen alles Jüdische verpönt ist." [In umgekehrten Fällen wird sofort nach dem Staatsanwalt gerufen.] Vgl. Staatsbgr. Z. 4/6. —

Das reichere BT wird häufig vom ärmeren Azi als Quelle wohl benutzt, aber nicht angegeben. z. B. BT 19/7 1913: „Isidor Rosenthal steht im 77. Lebensjahr und hat nach einer erfolgreichen und ehrenvollen wissenschaftlichen Laufbahn ein volles Anrecht darauf, seinen Lebensabend in einer des hochangesehenen Forschers würdigen Ruhe zu schließen. Gleichwohl wird es

manchen unter seinen Freunden geben, die seinen Entschluß bedauern. Denn an geistiger Frische vermag er es noch heute mit viel jüngeren seiner Genossen aufzunehmen. Wir wünschen dem ausgezeichneten Physiologen und vortrefflichen Menschen einen schönen Lebensabend." Von Azi wurde das 3 Wochen später, 8/8 13 wörtlich nebst einem kleinen eigenen Zusatz wiederholt. Diese offenen Zusammenhänge zwischen BT und Judentum sind interessant. Selbstverständlich hat BT jenen geistigen Diebstahl nicht gerichtlich belangt. Es ist auch möglich, daß ein und dieselbe Person in beiden Blättern den gleichlautenden Geburtstagsaufsatz auf Isidor Ro. gemacht hat.

Geiger erregte Aufsehen kurz vor dem Kriege durch seine Ausgabe von Nebenluftdrucken Raabe's, vgl. Zeitfragen 7/3 und 30/3 14. „Findige Leute hatten herausbekommen, daß die Bestimmungen über den Schutz anonym oder pseudonym erschienener Werke insofern lückenhaft sind, als sie solche Werke vielleicht nur 30 Jahre nach ihrem Erscheinen, nicht nach dem Tode des Verfassers vor Nachdruck schützen, und haben Hoffmann's „Struwelpeter", Grenzbotenaufsätze von Gustav Freytag, Verse und Zeichnungen von Wilhelm Busch, Gedichte von Scheffel usw. in sogenannten „Nebenluftdrucken" verbreitet. Das Ärgste hat man sich nunmehr mit Wilhelm Raabe erlaubt: im Augenblick, wo infolge der Bemühungen seiner Erben und Freunde die Gesamtausgabe seiner Werke zu erscheinen beginnt, beglücken andere das deutsche Volk mit einem solchen „Nebenluftdruck" einiger Schriften Raabes. Auf jeden Fall ist das Vorgehen, selbst wenn es sich infolge einer Lücke im Gesetz als juristisch nicht angreifbar herausstellen sollte, moralisch durchaus zu verwerfen, da es nur eine „feinere" Form des unberechtigten Nachdrucks ist.

Als Verlag nennt sich R. Jacobsthal u. Co. in Berlin-Schöneberg, als Drukker Siegfried Scholem. Den Hauptvertrieb hat das Warenhaus Tietz übernommen, als Herausgeber zeichnet ein Dr. Ferdinand Hesse, der mit dem Dr. Rudeck in Leipzig, dem geistigen Vater aller dieser Nebenluftdrucke, eins sein soll. Aber dem ganzen Unternehmen drückt durch eine Einleitung einen „wissenschaftlichen" Stempel auf der Geheime Regierungsrat Geiger, der es mit seinem Rufe als Universitätsprofessor, mit dem Rufe der ersten Hochschule des Deutschen Reiches, an der zu wirken er die Ehre hat, für vereinbar hält, dieses Vorgehen, das sich von einem unberechtigten Nachdruck doch nur dem Namen und den Äußerlichkeiten, nicht der Sache nach unterscheidet, mit seinem Namen zu decken.

Geiger, der trotz seiner Literatur-Professur von der neueren Raabe-Literatur keine Ahnung hat, nicht einmal den Herausgeber des Raabekalenders, Wilh. Brandes, als solchen kennt, übernimmt es, nach seiner eigenen Erklärung, auf Zureden des „Vertreters der Firma Jacobsthal u. Co., eine Einleitung zur Edition einiger älterer Schriften Raabes und einiger Erzählungen ihrer ersten Fassung zu schreiben", ohne sich von der Rechtmäßigkeit dieses Drukkes an anderer Stelle zu überzeugen — eine telephonische Anfrage bei dem ihm, dem mitten im Berliner Literaturbetriebe Stehenden, sicherlich bekannten Grooteschen Verlage würde genügt haben! Er hat gleichwohl die Harmlosigkeit, in öffentlichen Erklärungen sich selbst sein „Verfahren in dieser Angelegenheit" für völlig korrekt zu bescheinigen. Hinterdrein aber bekennt er den Seinigen, daß er in seiner Einleitung erst „auf Wunsch der Verlagshandlung einige tadelnde Bemerkungen gemildert" habe, mußte also erst durch Jacobsthal u. Co. um Rücksicht auf seine und des Verlages schwache Stellung gegenüber dem großen Toten ersucht werden.

Die Ausgabe nennt sich „gediegene Auswahl"; in Wahrheit enthält sie genau alles das, was die Veranstalter bekommen konnten, nicht mehr und nicht weniger, d. h. alle die Werke, die unter Raabes Decknamen Jakob Corvinus erschienen sind („Die Chronik der Sperlingsgasse", „Ein Frühling", „Der Weg zum Lachen", „Der Student von Wittenberg", „Lorenz Scheibenhart", „Einer aus der Menge", „Die alte Universität"). Zweifellos eine sehr geschickte und außer-

ordentlich „gediegene“ Auswahl, die Geiger mit seinem Namen deckt!

Es ist bekannt, daß Raabe seine Werke von Auflage zu Auflage gründlich durchgefeilt hat. Die Auswahl mußte sich aber an die Erstdrucke halten, ja die Erzählung „Einer aus der Menge“ wird sogar in einer Form gegeben, die gar nicht auf den Dichter zurückgeht, sondern auf „Blaustift und Schere“ des Blattes, in dem die Erzählung zum ersten Male erschien. Davon hat Geiger nichts gemerkt. Er bespricht in der Einleitung die Erzählung, wie sie in der rechtmäßigen Ausgabe zu finden ist, nicht aber in seiner „gediegenen“ Auswahl!

Geigers „Einleitung“ nennt Wilhelm Brandes:

„... im wesentlichen eine oberflächliche Kompilation aus den Büchern von Krüger, ▼Spiero und mir, mit vielen Irrtümern, Mißverständnissen und etlichen Unglaublichkeiten durchsetzt und nach Geist und Urteil keineswegs dazu angetan, in Raabe, den Dichter und Menschen, hineinzuführen.“

Von den zahlreichen Nachlässigkeiten ist am scherzhaftesten wohl die, daß Raabes Erzählung „Die alte Universität“ auch „Aus einer kleinen Universität“ genannt wird — vermutlich in Anlehnung an Bilse!

Brandes' Schlußurteil lautet:

„In Summa: es wäre kein Schade, weder für die Raabekenntnis, noch für Prof. Dr. Ludwig Geiger, wenn diese ganze Einleitung ungeschrieben geblieben wäre.“

Als Gustav △Roethe einige deutsche Worte auf dem Reichskommerse des Vereins Deutscher Studenten gesprochen hatte, schrieb das „BT“: „Im Auslande, wo man der dtschen Kultur zurzeit ohnedies etwas befremdet gegenübersteht, könnte man vielleicht zu der Annahme verführt werden, es handle sich hier um einen typischen Vertreter dtscher Wissenschaft, und dagegen muß man beizeiten Verwahrung einlegen. Es handelt sich nur um eine vereinzelte Ausnahme, mit der in einen Topf geworfen zu werden, die übrigen Vertreter dtscher Bildung sich entschieden verbitten dürfen.“

Geiger dürfte wohl ein „typischer Vertreter dtscher Wissenschaft“ nach dem Sinne des „BT“ sein.

Landgericht II Berlin hat durch Urteil 2/2 14 die Rechtmäßigkeit der Ausgabe anerkannt. Aber in der vom Groteschen Verlage erhobenen Klage hat Landgericht I Berlin den R. Jacobsthal u. Co. und Hermann Tietz wegen widerrechtlichen Nachdruckes verurteilt.

Immerhin ist es bezeichnend, daß ein Urteil, wie das des Landgerichts II, das nicht vereinzelt dasteht, überhaupt gefällt werden konnte. Erzeugnisse des Geistes werden eben in unserm „Kultur“-Zeitalter im Verhältnis zu den stofflichen Dingen gering bewertet, staatlicher Schutz wird ihm nur widerwillig gewährt oder er muß in hartem Kampf erst errungen werden. —

Im Weltkrieg suchte Geiger einen Artikel „Sind wir England Dank schuldig“ vergebens in politischen Zeitungen unterzubringen. Er erklärte dann im Azi: „Das „wir“ sind wir Deutsche. Betrachtet man aber die Sache vom jüdischen Standpunkte, so steht sie etwas anders. Wir Juden müssen in mancher Weise bekennen, daß wir England Dank schuldig sind, seit $2^1/_2$ Jahrhunderten erfreuen sich die Juden Englands der größten Freiheit. Mehrfach sind sie Minister gewesen, die Stelle des Lordmayors von London war sicherlich einmal einem Juden verliehen. Auch in Englands Kolonien ist den Juden freie Bahn geöffnet. An den Universitäten in Indien, in den Staatsämtern Australiens haben Juden wichtige Posten, der Einwanderung russischer Juden nach Kanada ist kein Hindernis entgegengesetzt worden.“ Nun kommt das „Aber“: „Als jüngst von dem Hinzudrängen junger Leute zu dem neuen englischen Heere die Rede war, wurde von englischer Seite erklärt, daß viele namentlich den vornehmeren Klassen angehörige Engländer sich weigerten mit Juden zusammen zu dienen.“ — Obwohl die große Hilfsorganisation für die russischen Juden „The Jewish Colonisation Association“ J. C. A. englischen Ursprungs sei, hätten doch die Engländer für die russischen Juden

nichts getan: „An den russischen Greueln den Juden gegenüber trägt — das soll man vor aller Welt laut bekunden — England die moralische Mitschuld; deshalb ist auch vom jüdischen Standpunkte die Frage „Sind wir England Dank schuldig?" zu verneinen!"

In seiner eigentlichen Gestalt wurde G. im Dresdner Anz. 20/9 1916 entlarvt: „Freunde von gestern. Von der italienischen Grenze, Anfang September. In einem Schriftchen setzt Professor Geiger, der bekannte Berliner Renaissanceforscher, des langen und breiten auseinander, was Dtschlnd seit Erschaffung der Welt oder etwas später Italien verdankte, führt aus (was mindestens diskutabel scheint), daß eine kulturelle Entwicklung Dtschlnds ohne ein dauerndes Verhältnis zu Italien ganz undenkbar gewesen wäre, und gelangt zu dem etwas vermessenen Schlusse: ihm und den übrigen Herren Professoren bleibe Italien eben doch das Land der Sehnsucht und des Heiles, bei aller Verachtung, die sie natürlich gegen die Bevölkerung des schönen Landes hegen. Wenn man in diesem Augenblicke bei den aus Italien vertriebenen oder dort internierten Deutschen und Österreichern (ja sogar Deutsch-Schweizern!) eine kleine Rundfrage abhielte, wie sie sich zu diesem Sehnsuchtstraume des Berliner Professors verhalten, ich glaube, die Antwort fiele nicht ganz in dessen Sinne aus. Und statt hervorzuheben und zu preisen, was Deutschland Italien verdanke, würden die von heute auf morgen ohne einen Grund in Italien von Haus und Hof vertriebenen Leute vielmehr schildern, was Italien Deutschland verdanke."

Ein besonders trauriges Kapitel in Geiger's Leben ist das Goethejahrbuch, dessen von ihm herausgegebenen Bände solche Berge wissenschaftlichen Blödsinns enthalten, daß es selbst der Goethegesellschaft zu viel wurde. Sie setzte diesen qualvollen Professor jüdischer Herkunft, der in Deutschland kein Gebirge von einem Misthaufen unterscheiden konnte und an dem berechtigten Mißtrauen vor aller „Goetheforschung" sein gemessen Teil mit schuld hatte, nach langen Überlegungen 1914 endlich ab. —

So hat Geiger in der durch sein Bluts-Judentum und Schul-Dtschtum bedingten Zwitterrolle kaum je etwas in seinem Leben tun oder sagen können, das nicht von einer Seite angefochten werden mußte. Hätte er als Lehrer der Judenschule bei seinem Leisten, wie sichs gehört, ausgehalten, so wäre es für ihn und uns besser gewesen. Als er starb, wurde sein Lehrstuhl für deutsche Literatur von dem Rassegenossen Max Herrmann besetzt. Trotz seiner 70 starb er doch zu früh — er hätte dieses Buch noch erleben müssen, das sich an so vielen Stellen mit ihm beschäftigt.

Geiger, Moritz Alfr., Dr. UP (Philos.), München, Ainmüllerstr. 13. ✱1880 Frankfurt a. M. E: Literat Alfred G. // Schiff. Er arbeitet besonders in der „Psychologie des Gefühls" und ist ein Neffe des Großindustriellen ▼Loeb in München. Moritz G. wohnt jetzt in Göttingen, Gervinusstr. 4.

Geilheit. In den beiden letzten Zeilen des Heineschen:

Die Thore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entwischen gar still:
Ein Thor ist immer willig,
Wenn eine Törin will,

steckt eine Zote, die von jüdischen Lesern stets mit besonderem Schmunzeln, ob der Ahnungslosigkeit des Ariers genossen wird. Wenn puella nur will, steht vagina offen.

Geiringer, Manfred, ✱1892. Student in Wien. Held einer erdichteten Prügelei, vielleicht auch selber bloß erdichtete Person. Wiener Zeitungen 23/6 1914: „Eine Studentenprügelei. Gestern früh zwischen 1 und 2 Uhr begegneten einander in der Reisnerstraße zwei Studentengruppen. Sie stänkerten einander an, und alsbald entwickelte sich eine Rauferei, bei der mit Stöcken und auch mit den Schlägern (?), die die eine Gruppe mithatte, „gekämpft" wurde. Bei dem Kampfe erlitt der Mediziner Manfred Geiringer 2. Bezirk, Hedwiggasse Nr. 2, wohnhaft, eine vier Zentimeter lange, scharfrandige Schnittwunde am Schädel, Schnittwunden am linken Daumen und Zeigefinger und Quetschungen und Schwellungen an der rechten Halsseite und am rechten Handgelenk. Er ließ sich bei der Rettungsgesellschaft erste Hilfe leisten. Gegen 3 Uhr früh erschien ein zweites Opfer dieser Studentenschlägerei hilfesuchend bei der Rettungsgesellschaft. Es ist der 24jährige Jurist Josef Berger, 2. Bezirk, Zirkusgasse Nr. 38, wohnhaft. Er hatte eine Quetschung am Hinterhaupte und eine Rißwunde am Nasenrücken und gab an, die Verletzungen seien ihm bei der Schlägerei durch Hiebe mit einem Schläger (?) beigebracht worden." Deutsche Studenten raufen sich nicht mit Schlägern auf der Straße. Auch die Wohnung im 2. Bezirk (Ghetto) besagt, daß es sich um Tricks von Juden handelt, um das Studentenwesen herabzusetzen.

Geirusch, j: Vertreibung, Landesverweisung. Er hot Geirusch gekriegt; er ist des Landes verwiesen worden. Thiele G.

Geisa, Amtsbezirk Dermbach bei Eisenach. Dies kleine Dorf mußte 1876/7 folgende Wucherer ernähren: Grünbaum M. M., Wwe.; Levistein, Levi; Rosenblatt, Levy; Stern, Aaron Albert, Marcus, Meir und Isaak.

Über das Treiben dieser Schinder hielt Registraturaspirant Hohmann am 8/3 1877 im Dermbacher Fort-

bildungs-V. einen Vortrag, über den die „Weimarische Z." 3/4 und 4/4 77 berichtete:

„Dem langen Verzeichnis über Geldwuchergeschäfte mit Angehörigen des Dermbacher Amts entnehmen wir, daß der Verdienst bei den Geschäften nicht unter 50%, in den meisten Fällen aber Hunderte von Prozenten, betragen hat. Es wurden z. B. bedungen und auch erlangt: von 42 M. Darlehn eine Provision von 50 Pf. pro Mark wöchentlich und 3 M. extra, das sind wöchentlich 21 Mark, jährlich 1095 M. oder 2607%; von 6 M. 32 Pf. pro Woche 1 M., also 52 M. oder 822% jährlich; von 63 M. 70 Pf. pro Tag 1 M. = 365 M. oder 572% jährlich; von 139 M. 50 Pf. pro Woche von je 1 M. = 10 Pf., also 725 M. 40 Pf. oder 521% jährlich; von 49 M. 10 Pf. pro Woche 10 Pf. von je 1 M., also 254 M. 80 Pf. oder 520% jährlich; von 4 M. 50 Pf. pro Tag 6 Pf. also 21 M. 90 Pf. oder 486%; von 27 M. eine Provision von 2 M. und 29 M. pro Woche 4 Pf. von jeder Mark, das sind jährlich 83 M. oder 307%; von 232 M. 45 Pf. 5% Zinsen und an Provision pro Woche 4 Pf. von der Mark, also 597 M. 89 Pf. oder 291% jährlich; von 18 M. pro Woche 1 M. = 52 M. oder 288% jährlich; von 295 M. 40 Pf. wöchentlich 10 Pf. pro M. = 728 M. oder 247% jährlich; von 19 M. 20 Pf. wöchentlich 4 Pf. pro M. = 39 M. 52 Pf. oder 210% jährlich; von 30 M. wöchentlich 1 M. und 8 M. Extraprovision = 60 M. oder 200% jährlich usw. usw.

Damit ist aber nicht etwa gesagt, daß das aufgeführte Dutzend von Fällen überhaupt nur die höchsten Provisionen nachweist, nein, es gibt Dutzende wie die einzelnen der aufgeführten Fälle, und die Auswahl geschah lediglich zur Kennzeichnung der verschiedenen Arten der Geschäfte.

Auf die Frage: wie sind solche Geschäfte überhaupt möglich? ist die Antwort sehr einfach: wer auf die Dummheit, die Not, den Leichtsinn und die Bequemlichkeit der Menschen rechnet und diese zu Bundesgenossen macht, findet auch heutzutage leider noch sehr günstigen Boden.

Die Schlauheit und Überlegenheit der Wucherer besteht zunächst darin, daß sie, wie die oben aufgeführten Fälle zeigen, ihren Verdienst nicht in Prozenten und nicht in bestimmten Zahlen ausdrücken, sondern daß sie von ihren Kunden eine „Provision" ausbedingen, die die letzteren in den wenigsten Fällen zu berechnen verstehen. Die hohen Prozente würden manchen Darlehnssucher kopfscheu machen und manches Geschäft vereiteln. Die Sache muß deshalb möglichst unschuldig aussehen und so sieht sie auch für den Dummen aus. Wer von ihnen vermag sich Rechenschaft zu geben, daß, wenn er dem Wucherer von einem Darlehn von 42 M. nur 3 M. Provision und von jeder Mark 50 Pf. pro Woche verspricht, dies jährlich 42 mal 52 mal 0,50 Pf. plus 3 M. mithin 1095 M. oder 2607% ergibt? Und welcher Landmann besinnt sich bei einem Geschäft, bei welchem ihm von 49 M. 10 Pf., nur 10 Pf. pro Mark wöchentlich abverlangt werden, namentlich dann, wenn ihm dabei auseinandergesetzt wird, daß der Darleiher sein Geld zu ganz anderem Zinsfuße anbringen kann und daß den letzteren nur der Wunsch, dem Manne zu helfen, leitet? — Und wenn sich nach Abschluß eines derartigen Geschäftes wirklich einmal der Schuldner eines Wucherers klar macht, wie viel er versprochen, dann trägt er sich mit der Hoffnung, das Darlehen in der kürzesten Zeit abtragen zu können, eine Hoffnung, die sich in den meisten Fällen als trügerisch erweist und erweisen muß, weil weder der Arbeiter noch der Landwirt den Verdienst in der Weise steigern kann, wie er dem Wucherer aus dem abgeschlossenen Vertrag erwächst.

Die Konkurrenz der Vorschußvereine wissen die Wucherer zu beseitigen, und dazu ist ihnen die der Bevölkerung zumeist eigene Bequemlichkeit und Indolenz behilflich. Sie wissen namentlich, daß dem, der sich in Verlegenheit befindet, nichts fataler ist, als daß diese Verlegenheit bekannt wird. Darauf bauen sie, und das gewährt auch ihnen wieder die Sicherheit, daß ihre sauberen Händel nicht so bald an die Öffentlichkeit gelangen. Sie verlangen auch keine Bürgschaft, sie sind mit einem Wechselchen und mit der Unterschrift unter einen nebenher laufenden Wechselvertrag zufrieden, sie treiben hier und da ihre Gutmütigkeit sogar so weit, daß sie dem Darlehnssucher die Mühe sparen, sein Schuldbekenntnis zu lesen, indem sie sich mit zwei Unterschriften in blanco begnügen.

Wer kann darin eine Gefahr sehen? Der Vertrag ist ja hinreichend verabredet und der Wucherer scheint ein gutmütiger, menschenfreundlicher Mann, er wird ganz gewiß nichts anderes über die Unterschriften schreiben, als was verabredet worden. Wie oft das Täuschung ist, dafür fehlt es nicht an Beispielen: Der Schuldner erfährt dies erst, wenn der Wechsel eingeklagt worden, und wer vermag dann zu untersuchen, auf welcher Seite die Gedächtnisschwäche gewesen ist, wenn der Gläubiger schwarz auf weiß und vom Schuldner unterschrieben, die Zusicherung von 10 Pf. Provision dartut, während der Schuldner der Meinung ist, nur 1 Pf. versprochen zu haben.

Was bei derartigen Geschäften sonst noch für Unsauberkeiten hie und da unterlaufen sollen, daß z. B. die armen Opfer erst genötigt werden, aus dem Material- oder Schnittwarengeschäft des Herrn Wucherers Gegenstände zu hohem Preise einzukaufen, für die sie weder Bedürfnis noch Verwendung haben, und daß sie durch einen Trunk Branntwein erst in die Stimmung gebracht werden, die zu einem so feinen Geschäft gehört, das wollen wir einstweilen noch nicht glauben.

Die Auszahlung des Darlehns erfolgt gegen einen Wechsel und gegen Unterschrift eines Wechselvertrags. Während der erstere den Schuldbetrag und das Ziel enthält, ist in dem letzteren Provision und Konventionalstrafe verklausuliert."

Einige von den Wucherern selbst aufgesetzte Schuldscheine — leider hatte der Vortragende die fettesten nicht mehr bekommen können — lauteten z. B.:

„Ich Endesunterschriebener N. N. v. N. bekenne hiermit, daß mir der Meier Stern von Geisa heute bar geliehen hat sechs Mark. Diese Schuld verspreche ich binnen 8 Tagen zurückzuzahlen, und wenn ich mein Versprechen nicht halte, so verspreche ich vom 21. Februar ab per Woche 3 Mark Provision. Geisa, den 7. Februar 1876. N. N."

Die Zinsen betragen vom 21/2. an 2600%, in Buchstaben zweitausendsechshundert Prozent! Wie eine Nachschrift des Gläubigers bezeugt, sind die 6 Mark erst am 21/4 1876 zurückbezahlt worden.

„Ich entes Unterzeichneter N. N. von N. bekene hir mit den Albert Stern von Geisa, daß mir p Stern bargelihent habe 3 Thlr. schreibe mit Worten Drei Thaler von diesen bartarlehen habe ich N. dem p. Stern eine Profesion versprochen 15 Sg. schreibe mit Worten fünfzehen Groschen auf zwei Monaten, in fall das derselbe dieses nicht zur der bestimmte Zeit bezahld haben sollde so verspricht N. N. auf derlengerstehente Zeit Wochentlich austriklich ein Profesion versprochen 10 Sg. schreibe mit Worten zehen Groschen und so lang bis die Forterung mit Profesion richtig ausbezahld ist. Geschehen Geisa, den 5/3 1874. N. N." — Die erste Provision macht 100%, die zweite 578%.

„Ich entes Unterzeichneter N. N. von N. bekenne hirmit dem Albert Aron Stern von Geisa, das ich N. N. von p Stern baargelihent habe 6 Mark schreibe mit Worten Sechs Mark. Dieses verspricht Unterzeichneter zu bezahlen in 8 Tagen solde N. N. nicht bezahlen in 8 Tage so verspricht Unterzeichneter auf der langerstehente Zeit der Woche 50 Pfennige und so lang bis die Forterung mit Provision richtich ausbezahld ist Geschehen Geisa, den 23/1 1876. N. N." — Macht 433⅓%.

Die Wucherer arbeiten offenbar alle nach demselben Rezept. Der Zinsfuß wird nicht angeführt, von Zinsen wird überhaupt fast gar nicht gesprochen. An deren Stelle tritt die harmlos ausschauende Provision. Und diese hat wiederum eine doppelte Form. Bis zum verabredeten Zeitpunkt der Rückzahlung wird meistens zunächst ein Pauschquantum festgesetzt, welches freilich schon einen ungeheuren Zinsfuß repräsentiert, aber dem Wu-

cherer noch nicht genügt. Die Hauptsache kommt hintennach in Form einer 2. Provision, für den Fall der Nichteinhaltung des Zeitpunkts. Diese 2. Provision bietet uns nur kleine Zahlen, per Woche wenige Groschen für das ganze Darlehen oder wenige Pfennige für jede Mark. Aber diese kleinen Zahlen bergen einen riesigen Zinsfuß in sich; ehe der Schuldner es sich versieht, wird das Kapital infolge dieser Wochenzinsen verdreifacht und vervierfacht. Und die enormen Zinsen hören nicht etwa auf, wenn er das Kapital allein oder dazu noch einen Teil der Zinsen bezahlt, sondern sie laufen weiter, bis die letzte Mark von Kapital und Provision bezahlt ist. Der Wucherer weiß ja recht gut, daß der Schuldner so leicht nicht eine so angewachsene Summe auf einmal tilgen kann; er rechnet mit Sicherheit auf fortwährende Verlängerung und treibt damit die Schuld bis zu der Höhe, für die ihm der Besitz des Schuldners noch gut scheint. Dann folgt Klage, Pfändung usw.

Geisel-theorie, s. Mitleid.

Geisenheimer, Moritz, E: Lotteriekollekteur, der seit Beginn der preußischen Herrschaft in Düsseldorf ein Vermögen erworben hatte, Moritz gründete bei Ausbruch der Unruhen 1848 ebda ein Hetzblatt: „Volksstimme, freies Organ für Stadt und Land." Obgleich er von vornherein den beliebten Kniff der Preisdrückerei für Bezug und Anzeigen verwandte, konnte es sich damals doch nicht lange halten, denn die Blütezeit solcher jüdischen Zeitungen brach erst einige Jahrzehnte später an.

∴**Geisenheimer**, Sigmund, geb. Geisenheim, Kfm., 1774 Bingen —28 Frankfurt M. „Seine Jugend war wie die gedrückte eines Israeliten der damaligen Zeit. Er kam dann zu Rothschilds in Frankfurt, wo er bis zur Einrichtung seines eigenen Geschäfts blieb, unternahm vielfache Reisen in Europa, und wurde in Frankreich Massonist. Im Glauben, in der Freimaurerei eins der Mittel zur Hebung seiner Glaubensgenossen zu haben, gelang es ihm, einen Teil der Gebildeteren zu interessieren, und er wurde damit der Gründer der „Aufgehenden Morgenröte" in Frankfurt, die unter ihren ersten Mitgliedern Christen und Israeliten zählend, schon dadurch berufen war, die schroffe Scheidewand zwischen den Glaubensparteien zu ebnen. Er wurde deren erster Meister vom Stuhl, legte den Grund zum **Philanthropin**, der nachmals so bedeutend gewordenen Realschule, und wollte ein großes Krankenhaus an Stelle der beiden früheren jüdischen Hospitäler bauen, die feindlich gegeneinander wirkten. Durch seine edeln Eigenschaften ist G. einer der tätigsten Beförderer der Emanzipation seiner Glaubensgenossen geworden, — L; Rabbi Grünfeld, Bingen 1905, S. 22.

Geismar, Artillerist, 1911: Chef des Generalstabs des 3. A. C. Frankreich. JB.

Geismar, Pastor, Up (evangel. Theologie), Kopenhagen. DT 22/5 1921.

Geist. 1. Deutscher Geist. Deutschvölkisch sein heißt: erkennen, was deutsch und was undeutsch ist.

Was ist aber deutsch? — Deutscher Geist bekennt:

„Kein wahrer Freund ist, wer nur Erwünschtes sagt: Am gefährlichsten Falschheit ist."

Edda, Loddfafnismal, V. 16
(übersetzt von Genzmer.)

„Das rat ich zum andern, daß du Eide nicht schwörst, die der Wahrheit zuwider sind."

Edda, Drittes Sinngedicht, V. 2.

„Es sei denn, daß ich ... mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde ... und mein Gewissen [dadurch] in Gottes Wort gefangen sei — — so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu tun". Luther (vor dem Reichstag in Worms).

„Es ist auch zu bedenken, daß wir nicht allein uns selbst leben, sondern auch den nachkommenden Zeiten und Menschen, und so wir jetzt die Wahrheit nicht bis in den Tod hinein bekenneten, sondern davon abstünden aus Furcht oder Begierde, wäre das nicht eine Verwirrung auch der künftigen Welt?

Zwingli.

2. Undeutscher Geist. Fünf Dinge hat Kanaan seinen Söhnen empfohlen:

„Liebet einander, liebet den Raub, liebet die Ausschweifung, hasset eure Herren und redet nie die Wahrheit."

Pesachim F. 113b.

Rabbi Jona im Namen des Rabbi Jose ben Nesura sagte:

„Alle eitlen Reden sind schlecht, dagegen alle Reden über das Gesetz sind gut; alle Lügen sind gut, dagegen die Lügen über das Gesetz sind schlecht."

Jerusal. Talmud, Beracheth F. 60b.

Wenn dir der Rabbiner sagt, deine rechte Hand sei die linke und die linke die rechte, so sollst du nicht abweichen von seinem Worte.

Raschi zu Deutero. 17, 11.
Rab. Lipmann, Niz. p. 176.

„Alle Gelübde, Entsagungen, Bannungen, Koname [?] und [andere] Beinamen [mit denen „Gelübde" bezeichnet werden können] und Kanuse [?] und Schwüre, welche wir geloben und schwören und bannen und auf unsere Seelen binden, von diesem Versöhnungstage bis zu dem [nächsten] Versöhnungstage, welcher zu unserem Wohl herankommt: sie alle bereuen wir; sie sollen gelöst, erlassen, aufgehoben, nichtig und vernichtet, ohne Kraft und ohne Geltung sein. Unsere Gelübde seien keine Gelübde, und unsere Schwüre keine Schwüre. Und es wird vergeben werden der ganzen Gemeinde der Kinder Israel und dem Fremdling, der sich un-

ter ihnen aufhält; denn es geschah dem ganzen Volke aus Irrtum."

Kol-Nidre-Gebet.

„Die Treue, die man jemandem gelobt hat, bleibt so lange gültig, als der Sinn dessen, der sie gelobt hat, sich nicht ändert".

Baruch Spinoza
(im Tractatus politicus).

Geisteskrankheiten. Daß die uns aufgedrängte neuzeitlich materielle Kultur krankhafter Art ist, ließe sich allein schon an dem Verhältnis nachweisen, in dem die Juden an den Erkrankungen des Mentalsystems teil haben. Dr. ▼Neumann auf dem 10. Gemeindetag des Dtsch-isr. Gemeindebundes 1906 (DBl 6/1):

„Die Juden besitzen hinsichtlich aller sogenannten Verfallskrankheiten, körperlichen wie geistigen, einen traurigen Vorzug vor der übrigen Bevölkerung.

In Preußen wurden 1898/00 als geisteskrank in Anstalten aufgenommen: 49 745 Christen und 1796 Juden. Es kommt demnach auf 28 Christen 1 Jude, während nach dem statistischen Verhältnis erst auf 85 Christen 1 Jude zu kommen brauchte. Dazu kommt, daß das „delirium potatorum", das bei der Gesamtbevölkerung zahlreiche Opfer fordert, bei uns eine verschwindende Rolle spielt.

Im einzelnen litten von den 1796 an einfacher Seelenstörung 1243, an Gehirnerweichung 202, an Säuferwahnsinn 19, an Seelenstörung mit Epilepsie 117, an Schwachsinn und Idiotie 169; nicht geisteskrank 49.

Rechnet man die Epileptiker und Schwachsinnigen zusammen, so erhalten wir 286, die innerhalb 3 Jahre allein in Preußen in Anstaltspflege gebracht wurden.

In 37 aufgeführten nichtjüdischen Anstalten befinden sich augenblicklich 210 jüdische Pfleglinge. In weiteren 12 Anstalten 23 jüdische Imbezille, darunter 12 Epileptiker. Die Gesamtziffer von 233 entspricht genau 1 v. H. aller Insassen deutscher Anstalten und dem Anteile der Juden an der Gesamtbevölkerung, bleibt aber weit hinter der Zahl derer, die in Anstalten gehören, zurück. Von diesen Pfleglingen beträgt die Zahl der männlichen nahezu $^1/_3$.

Die Zahl der jüdischen Geisteskranken ist also nach diesen Feststellungen so bedeutend, daß die Errichtung einer eigenen Anstalt geradezu unabweisbar erscheint."

„Die Hauptursache dieser Erscheinungen ist vor allem in der größeren geistigen Anstrengung, denen die Juden infolge ihrer starken Beteiligung an gelehrten Berufen, an Handel- und Spekulationsgeschäften ausgesetzt sind, sowie an ihrem Aufenthalt in Städten zu suchen.

Ernste Lehren ergeben sich für uns aus dieser Feststellung: sie weisen uns auf die Rückkehr zur Bodenkultur hin. ▼Sidney Whitman, Antisem. Bewegung 1893 S. 13.

Nach Lombroso (Der geniale Mensch, Hamburg 1890) stellen die Juden auf dem Kontinent 6mal so viel G e i s t e s k r a n k e als jedes andere Volk, trotzdem sie im Durchschnitt die längste Lebensdauer aufweisen.

„Die meisten, der unter Juden praktizierenden Ärzte bezeugen, daß Hysterie ein „Privilegium" der männlichen Kinder Israels ist. Es ist nicht überraschend, daß viele unter der Abspannung, die das ewige Spekulieren auf Gewinn erzeugt, erliegen."

Diese Krankheit ist aber ungefähr auch das Einzige, was Maurice Fishberg (sd) in seinem bekannten Buch über die jüdische Rasse S. 146 als jüdische Besonderheit zuzugeben geneigt ist. Doch hat er selbst da noch Entschuldigungen, um ja nicht Gedanken an ein untrügliches Rassenmerkmal aufkommen zu lassen. Die Hysterie sei nämlich den Juden erst durch Verfolgungen angezüchtet: „Es läßt sich unmöglich erwarten, daß Kinder, die der Ermordung ihrer Eltern, der Schändung ihrer Mütter und Schwestern wehrlos, gefesselt, beiwohnen mußten, intakte Nerven behalten und eine nervenstarke Nachkommenschaft erzeugen; man hat schließlich zu beachten, daß das Nervensystem der Juden durch jahrhunderte lange grausame Verfolgungen aufs empfindlichste erschüttert worden ist. Ihre heutige Nervosität kann wohl deshalb niemand in Erstaunen setzen."

Fishberg kommt auf diese Geschichte unermüdlich zurück, um sie durch Wiederholung auch dem beschränktesten Leser fest einzuprägen.

S. 168: „Hysterie — selbst die so häufige männliche — darf als etwas fast natürliches bei Leuten betrachtet werden, die, wie die Juden eine Geschichte voll unsäglicher Leiden und fast ununterbrochenen Märthyrertums hinter sich haben. Sie schreien, noch ehe sie gehauen werden, — gilt nicht bloß für das Individuum, sondern auch für eine ganze Klasse. Man muß die jüdische Presse lesen, überhaupt die im jüdisch-dtschen Jargon der polnischen und russischen Juden gehaltene Presse, um den hysterischen Gram und Schrecken zu würdigen, der sich allemal unter den Juden verbreitet, wenn in Rußland, Rumänien oder Marokko ihren Glaubensgenossen Unheil droht. Die hysterische Stimmung der Juden ist auch an den erfolgreichsten Stücken der „Yiddishen" Theater zu N. York und London erkennbar. Mit dem höchsten Beifall aufgenommen werden dort die Schauspiele, durch die sich krankhafte, melancholische Lebensphasen — voll Kummer, Leid und Trübseligkeit — hinziehen. Selbst der Humor des „yiddishen" Poeten und Theaterstückverfassers hat eine düstere Färbung. Dies kann nicht überraschen, wenn man die jüdische Geschichte der letzten 1800 Jahre in Betracht zieht...

Seit Jahrhunderten ist kein Volk mehr gejagt und gehetzt worden wie das jüdische. Die angehäuften Wirkungen wiederholter seelischer Insulte haben aus dem Juden einen „Temperamentsmenschen" gemacht..."

S. 170: „Die psychischen Insulte, die seelischen Verwundungen, die der Jude in den letzten 1800 Jahren unter den Nationen zu erleiden hatte, trugen selbstverständlich zu seiner jetzigen nervösen Disposition sehr viel bei..."

S. 171: „Ein großer Prozentsatz der heutigen jüdischen Neurotiker und Psychopathen haben ihren nervösen Zustand als trauriges Erbteil ihrer mißhandelten Ahnen anzusehen. Keine Rasse in der ganzen Welt und keine Volksschaft irgendwelcher Rasse hätte unter dem Bann von Mißhandlung und Verfolgung, dem die Juden ausgesetzt waren, gesunde Nerven behalten können."

Hugo Hoppe, ▼OWe. September 1903:

„Bekannt ist das häufige Vorkommen des Schwachsinns und der Idiotie bei Juden, z. B. 1880 auf 10 000 Juden in Preußen 15,27, in Bayern 20,73, in Baden 26,07 Idioten und Schwachsinnige, während diese Zahl bei der Gesamtbevölkerung nur 13,6; 14,4; 15,8 betrug. Eine sehr seltene und schwere Form der Idiotie, die sog. familiäre amaurotische Idiotie, ist bisher so gut wie ausschließlich in jüdischen Familien beobachtet worden."

In Preußen kamen 1895 auf je 100 000 Ortsanwesende desselben Bekenntnisses bei Protestanten 261, bei Katholiken 250, bei Juden 498 Geisteskranke. In der Wiener Irrenanstalt bildeten 1898 bis 01 die jüdischen Geisteskranken 10,99 % aller Insassen, während die Juden nur 8,86 % der Wiener Bevölkerung bilden.

Die jüdische Bevölkerung von Warschau allein bildet nach Reymond die unerschöpfliche Quelle des Krankenmaterials an männlichen Hysterikern für den ganzen Kontinent."

„Verrücktheit" ist auch die Krankheit welche die Juden immer im Munde führen und allen denen zuschieben, die nicht ihrer Meinung sind. Ein Antisemit ist z. B. eo ipso Idiot.

Dr. Hellpack, Zukunft 1902 (DW 8/5): „Im Deutschen Theater (Berlin) herrscht die westberlinische Hochfinanz jüdischen Blutes; und über deren Nervosität hat einer ihrer besten Stammesgenossen, Oppenheim, sich unzweideutig geäußert. Sie ist die natürliche Krankheit eines durch Unzucht geschwächten Volkes, dessen unsinnig verkehrte Jugenderziehung alles noch Gesunde in physischer und seelischer Beziehung zu ersticken angetan ist: physisch durch eine unglückliche Verzärtelung und Gewöhnung an raffinierte Behaglichkeit, psychisch durch Erweckung eines krankhaften Ehrgeizes und Eigendünkels und durch Eintrichterung einer rein äußerlichen renommistischen Bildung."

Sachverständiger Dr. Placzek, DſBl 3/3 1905: „Ich habe die Erfahrung gemacht, daß gerade die russisch-polnischen Juden die Neigung zu intensiver auftretenden Geistes- und Nervenkrankheiten haben. Ich würde bei jedem derartigen Menschen eine Disposition annehmen." Darin steckt dann auch bei unserer in dieser Beziehung sehr matten Gesetzgebung der Freibrief für Verbrechen, die ein so Disponierter und Unzurechnungsfähiger begeht. Er kann überhaupt nicht bestraft werden.

Geistreich. Jüdische Geistreichigkeit ist kein Esprit, sondern ist Wort- und Schaumschlägerei ohne Geist, ein Drum-herum- und Tot-reden, ein Auflösen und Verflüchtigen jedes Gehalts und jeder Sache in Worte und ein groteskes Aufbauschen von Nichtigkeiten. Beispiele solchen Treibens finden sich in jeder Zeitung. So leitet z. B. im Berliner Börsen-Courier 1892 (DſBl 12]6) „unser (sein) Wiener Korrespondent" ein Geschwätz über die Wiener Theater-Ausstellung folgendermaßen ein:

„Als der liebe Gott die Welt erschaffen hat, deren Einrichtungen ja, wenn man den damaligen Stand der kulturellen Entwicklung ins Auge faßt, im großen und ganzen genommen als recht achtbare Leistungen anzusehen sind, war er gewiß nicht von der Intention geleitet, daß seiner Zeit auf diesem weiten Erdenrund das Vergnügen in gewissen Epochen zur Qual werde, und daß die weißen Sklaven der schwarzgedruckten Zeitungen, die Chroniquere der Tages-Ereignisse, unter solchen Umständen ein Leben führen müssen, wie die armen „Verschickten" in den Minen des Kaukasus..."

Geitler v. Armingen, 1.) Frdr. 1820— †, Wien. R: Neue Militär Z. — E: Jeitteles. — SG.

2.) Josef Ritter, UP (Physik). Mgl. der Prüfungskommission für Mittelschul-Lehramt und für Pharmazeuten. Korrespondierendes Mitglied der Gesellschaft zur Förderung dtscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. — Czernowitz, Herrengasse 37.

Geiz, 2. Petri 2, 3: Und durch Geiz mit erdichteten Worten werden sie an Euch hantieren. 13. Sie achten für Wollust das zeitliche Wohlleben, sie sind Schande und Laster, prangen von eurem Almosen, prassen mit den Euren, sie haben Augen voll Ehebruchs, lassen sich die Sünden nicht mehren, locken an sich die leichtfertigen Seelen, haben ein Herz durchtrieben mit Geiz, verfluchte Leute. 18. Denn sie reden stolze Worte, da nichts hinter ist, und reizen durch Unzucht zur fleischlichen Lust, diejenigen, die recht entronnen waren denen, die im Irrtum wandeln. 19. Und sie verheißen ihnen Freiheit, so sie selbst Knechte des Verderbens sind. —

Merkwürdig, wie sich vom Standpunkte eines ihrer Laster, der Beute- und Geldgier, allemal gleich die ganze Rasse überblicken läßt, deren Treiben geradezu vollendet in der kurzen Pauke Petri gegen den Geiz dargelegt ist. Das jüdische Wesen ist ungeheuer eintönig nur auf Sammeln und Behalten gestimmt, dieser Grundtrieb, der dann in Haß, Vernichtung und Verzehrung alles Nichtjüdischen überschlägt, beherrscht jede der minderwertigen Äußerungen ihres Wesens.

Gelaf, j: Tumult.

Gelbard, Marg., Konzertpianistin, Wien 1914. —

Gelbe Presse, darunter versteht man die amerikanischen Deutschen-Hetz-Zeitungen. Das Urbild dieser Anreißer-Presse war J. Pulitzer's „World", die man seit 1895 deshalb gelb nannte, weil auf ihren Bildern die Hauptfigur — the yellow kid, die gelbe Range — in dieser Farbe gedruckt war. Gelb ist aber auch die Judenfarbe, so daß die Bezeichnung „gelbe Presse" vom Schicksal zugleich symbolisch war, ohne daß natürlich Michel den tieferen Sinn rechtzeitig verstanden und sich gegen die in Amerika festgesogene auf alle Erdteile und Länder übergreifende Wirtschaft gewappnet hätte.

Gelber, Adolf, R: N. W. Tageblatt, Wien 1, Wollzeile 12. ✻1856 Padhajce, E: Gutspächter Elie G. — ○Therese Schinier. K: Elisabeth 99; Adolf Otto 01; Margaretha 03; Robert Luis 04. W: Moses, der Befreier (vgl. B. Seiwel's Drama). Essais: Der Kaiser, der Erzherzogthronfolger. Seine Bühnenbearbeitungen Shakespeares wurden in München, Wien usw. gegeben. Er schrieb auch über Shakespeare, wobei er sich an der Sh.-Ges. rieb und Sh. zum „Aufklärer" machte. Als er dann in den „Kfm. von Venedig" falsche Tendenzen hineintrug, und das Werk umbog, leuchtete Adolf △Bartels im Jahrb. der Sh.-Ges. dem Unberufenen heim. G. will „Politisch parteilos" sein. SB: „Das größte Glück meines Lebens und entscheidend für die ganze Art meines Denkens war meine Bekanntschaft mit ▼Popper-Lynkeus, dessen treuer Freund und Schüler ich bin", Deg 7.

Gelbhaus, Sigmund, Dr. Vorfahre Jesaijas Harowitz, I. Fürst v. Pälestina, †1630 in Terbias, ✻Tysminitz. Landesrabbi v. Schwarzburg-Rudolstadt; er war dann Rabbi, Wien, und Lektor am Beth-Hamidrasch, Doz. d. isr. Religionslehrerbildungsanstalt zu Wien. H: Neuzeit, Monatsschrift (Frankfurt M.); Jüd. Literaturblatt; Ztg. d. Judentums; Österr. Wochenschr. W: Apologese d. Judentums; Hebr. Übertragung des Rom.'s: „The vale of cedars", v. Miß ▼Aguilar; Rabbi Jehuda Hanassi; Dr. Ad. ▼Jellinek; Targum Scheni zum Buche Ester; Eine absterbende Rebe am Weinstocke Israels; Nehemias und s. sozialpolitischen Bestrebungen; Propheten u. Psalmisten. Wien. IX. Clusiusgasse 9.

Gelbmann, aus Ungarn, Mgl. d. österr. Kolonie in Saloniki. Sein Sohn ging bei Ausbruch des Krieges als „Freiwilliger" nach Frankreich, wo er aber doch wohl nicht in der Front gestanden hat. Seine T. Sara überreichte dem General Pau 1915 (DvBl 20/3), der bei seiner Ankunft in S. von den Juden laut begrüßt wurde, einen Strauß, mit Wünschen für den endgültigen Sieg der Franzosen und ihrer Freunde.

Geld. „Make money, my son; make it honestly, if you can; if not, make money, my son", — „Enrichissez — vous", so sagen verjudete Engländer, Yankees und Franzosen zu ihren Söhnen; oder, wie Drumont 2, 410 behauptete: „Geldgesellschaften bilden die höchste Politik der Juden". Und „Alles um Geld" lehrte in der „jüdischen Presse" 22/4 1891, in einem fürchterlichen Dtsch das zynische „Mahnwort" eines Juden, der sich „evangelischer Christ" nannte: „In England liegt das Prinzip obenauf: Geld zu machen mit Hintansetzung des Wertes der Person; in Amerika heiligt Arbeit und Gelderwerb Alles, und da wir nun einmal in unserem irdischen Dasein auf einer Weltkugel leben, die für Geld sehr viel Wünschenswertes und Förderliches bietet, ja, da ideale Zwecke oft nur durch Hilfe des Geldes realisiert werden können, so sollte die Scheu des Bekenntnisses, für das Geldmachen mit zu leben, zu den Überlebtheiten gehören. Denn auf Prosa be-

ruht der Ernst des Lebens, die Prosa hat den Vortritt. — Ein Gegenstand der Nachahmung, nicht der Verfolgung sollen die Juden uns deshalb sein." Im übrigen kam das „Mahnwort" zu spät, denn die Juden hatten schon lange „ideale Zwecke" zu den „Überlebtheiten" gerechnet, und bekannt, daß sie nur für das „Geldmachen" lebten. Diese Weise wurde dann von allen Hörnern im jüdischen Lager weitergeblasen, vgl. BT 16/1 1899: „Leben ist Kampf ums Dasein, Wille zur Macht; weh dem, der nicht nach Geld strebt und Besitz, vielmehr nach Ruhm und sich für andere aufopfert! Plagt unsere Jungen doch nicht mit all' dem unlogischen Kram, mit Religion und Schöngeisterei! Rühmt ihnen nicht so viel die Dichter und Philosophen!.... Verschont um Gotteswillen unsere Jugend mit schöngeistigen oder ethischen Idealen! Also bitte, meine Herren, nur immer Wahrheit über Menschen und Charaktere: „Geld ist der Mann"."

„Mein Geld ist meine Ehre", damit hatte einst Amschel Rothschild den Gedanken aller Juden ausgesprochen, den Else ▼Croner im Berliner Börsen-Courier 25/3 1913 zum „heiligen Weltgedanken" erhoben wissen wollte: „Das Geld, das Ideal unserer Zeit. Der Reiche kann ganz anders vorhandene Fähigkeiten heranbilden, Neigungen pflegen, neue Interessengebiete sich erschließen; mit einem Wort, sein Geld schafft ihm Freiheit; in der Enge aber gedeihen heutzutage nur in den seltensten Ausnahmen reiche Persönlichkeiten... In der Gesellschaft rangiert eben der vermögenslose Kaufmann unter dem Kapitalisten selbst dann, wenn der Begüterte der Berufsuntüchtigere und nur vom Glück Begünstigte ist; ihm öffnen sich die Pforten der Gesellschaft, ihm fließen die Vertrauensämter des Staates und der Kommune, Handelsrichter und Stadtratsstellen als Quittungen für seinen Reichtum in den Schoß... Wir müssen uns daran gewöhnen, daß heutzutage die Basis aller anderen Ideale Geld heißt, ja daß Geld selbst zum Ideal wird."

Schon in den ältesten jüdischen Gesetzen spielt das Geld eine Hauptrolle. Szentesy, Talmud, S. 111: „Fol. 42. a. Stets soll ein Mensch sein Geld bei der Hand haben. Stets teile ein Mensch sein Geld in drei Teile: 1/3 in Grundstücken, 1/3 in Waren und 1/3 in seiner Hand."

Radenhausen, Escher 1887, S. 88. Man könnte der Juden unermüdliches Streben nach Geldbesitz nach Anleitung des Schulchan Aruch folgenderweise begründen: „Wer Geld an sich bringt, erwirbt sich zweierlei Verdienste um Israel: Er mehrt den Besitz, die Macht und das Ansehen des heiligen Volkes (am kodesch) und mindert den Besitz, die Macht und das Ansehen des gemeinen Volkes (gojim) oder der Übeltäter (akum)." — Alle Sorgen um die Zukunft gipfeln im Geldbesitz.

Ignatz Reich, Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten, S. 256: „Die ernste Mahnung eines jüdischen Weisen an seine in Purpur und Seide gekleidete Gattin lautete: Sie sollte den Armen was geben, damit ihre Nachkommen dereinst auch was kriegten, denn: „Das bewegliche Vermögen geht gar selten, ja fast nie, auf das dritte Geschlecht über...."

Selbst Jahve erscheint Zahlungsfähigkeit als Lebensprinzip:
„Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er zahle und lebe!"

Ein Arier urteilt anders. Als 1847 die Kartoffel-Krankheit in verschiedenen Landstrichen Hungers-Not erzeugte, schrieb Alban △Stolz: „Es ist mir auf meiner letzten Reise ganz besonders klar geworden, welch eine Ungerechtigkeit das Geld ist. Der Reisende genießt in jedem Lande das Beste, weil er ungenießbares Gold oder Silber zurückläßt. — „Es ist mit dem Geld auch im Neuen Testament, als dulde es Gott, wie die Ehe-Scheidung im Alten Testament, um unserer Herzens-Härtigkeit willen." Einige Jahre später vermerkt er: „Das Geld scheint mir etwas Bösartiges an sich zu haben, das nur mystisch verstanden werden kann." Er meinte, „wenn man wenig Geld habe, so bleibe man Herr über dasselbe; wenn man aber viel habe, dann werde das Geld Herr über den Menschen, und daher komme es, daß

der Arme freigebig sei, der Reiche dagegen zähe und geizig. Das Geld sei ein erstickendes Fett, wenn es keinen Abfluß finde; herzloser, liederlicher und leichtsinniger könne eine Wohltätigkeit gar nicht ausgeübt werden, als wenn man Lustbarkeiten, Konzerte u. s. f. veranstalte, um aus dem Erlös derselben Unglückliche zu unterstützen. Im Vergleich zu solchem Almosen rieche jenes Geld noch besser, welches Vespasian als Steuer von den Abtritten erheben ließ."

Sombart („Juden und Wirtschaftsleben", S. 429) hat entschleiert, daß das Geld als eine besondere jüdische Waffe zu verstehen ist: „Das Geld wurde ihnen — und durch sie der ganzen Menschheit — zum Mittel, Macht zu üben, ohne selbst stark zu sein: mit den Fäden des Leihgeschäfts fesselte ein Volk von kleinen, in sozialem Sinne ganz unscheinbaren Menschen den feudal-bäuerlichen Riesen: wie die Liliputaner den Gulliver banden."

Das Merkwürdigste bleibt dabei aber, daß die Juden ihre Waffe gar nicht einmal selbst geschmiedet, sondern den arischen Bauern, Kaufleuten, Künstlern und Soldaten, den schaffenden Menschen, heimlich entrafft haben. Ihr Geld ist nichts andres, als unsre, in Münze verwandelte, aufgespeicherte und mobilisierte Kraft und Arbeit. Wir werden aber grade damit in all unserer Harmlosigkeit erschlagen, nicht ohne daß wir uns zuvor von seiner Auffassung vom Gelde sträflich haben verzaubern lassen. Der Jude ist der Gerichtsvollzieher für die in Schuld verstrickte Welt, die erst alles verlieren muß, um alles zu gewinnen.

Tiefere Einblicke in die Zusammenhänge zwischen Judentum und Kapitalismus haben wir Sombart zu danken. S. 60: „Die Erfüllung des Kapitalismus bedeutet: den Prozeß der Verbörsianisierung der Volkswirtschaft."

S. 287: „Und nun bedenke man, in was für einer ganz andern Lage sich der fromme Jude befand als der fromme Christ in Zeiten, als die Geldleihe über Europa hinging und langsam aus sich den Kapitalismus gebar. Während der fromme Christ, der „Wucher getrieben" hatte, sich auf seinem Totenbette in Qualen der Reue wand und vor dem Ende noch sein Hab und Gut von sich zu werfen bereit war, weil es ihm als unrecht erworben auf der Seele brannte, — überblickte der fromme Jude an seinem Lebensabend schmunzelnd die Kästen und Truhen, wo die Zechinen angehäuft lagen, die er in seinem langen Leben dem elenden Christen- (oder auch Mohammedaner-) Volk abgezwackt hatte: ein Anblick, an dem sein Herz sich weiden konnte, denn jeder Zinsgroschen, der da lag, war ja fast wie ein Opfer, das er seinem Gotte dargebracht hatte."

S. 329: „Abstrakt aber ist der Kapitalismus seinem Wesen nach, weil in ihm alle Qualitäten durch die Beziehung auf den quantitativen Tauschwert ausgelöscht sind; weil in ihm anstelle der vielen buntfarbigen, technischen Betätigungen die Eine kaufmännische getreten ist, und die vielen Branchenbeziehungen durch das Eine Geschäftsverhältnis ersetzt worden sind. Man weiß, wie er alle Kulturerscheinungen ihrer Konkretheit zu entkleiden trachtet, wie er die Farbigkeit alles Volkstums aus der Welt schafft und an ihre Stelle die nivellierte Art des kosmopolitischen Stadtwesens setzt: hier in dieser Vereinheitlichung früherer Mannigfalt zeigt sich auch die Verwandtschaft des Kapitalismus mit dem Liberalismus, den wir ja schon von gleicher Sippschaft wie das Judentum erkannt hatten: Kapitalismus, Liberalismus, Judaismus sind miteinander verschwistert."

Klarer wird der Begriff „Geld" in der Beratungsschrift der Hammer-Gemeinde, 1908, Entwurf 1, 1 entwickelt: „Geld ist ein durch Übereinkunft geschaffener, im Grunde eingebildeter Macht-Faktor, der weder zu den physischen noch psychischen Kräften des Menschen in Beziehung steht. Geld verleiht weder körperliche noch sittliche Kraft, erfordert auch zu seiner Gewinnung beide nicht. Es trägt also zur Veredelung des Menschen nicht bei. Vielmehr läßt dieses Machtmittel sich am leichtesten durch Verleugnung aller sittlichen Kräfte gewinnen. Wir sehen es am häufigsten sich ansammeln, wo sittliche Mängel das Spiel erleichtern. Wir wissen, daß die

Entwicklung des Geldwesens mit Überhandnahme von Wucher und sittlicher Verwahrlosung verknüpft war und auch den physischen Verfall der Rasse nach sich zog. Darum erkennen wir Verhältnisse, in denen das Geld eine ausschlaggebende Rolle spielt, als unsittlich und kultur-feindlich. Der Geld-Realismus erscheint uns daher ebenso unvernünftig wie der Idealismus, der sich in Verleugnung aller realen Lebens-Grundlagen verliert. Wir suchen die mittlere Richtung, die weder die sittlichen Ziele, noch die natürlichen Daseins-Bedingungen aus dem Auge läßt."

Die Juden rühmen immer, wie sich alles ihrem Gelde unterwerfe, und selbst Päpste und Könige nicht sicher davor sind. Durch dieses Gerede wollen sie uns Arier nur noch mehr in Banden schlagen. Zu Gregors IX. zahmer Bulle vom 3/5 1235 an die Christenheit, bemerkt ▼Graetz, der es an Falschheit mit jedem andern jüdischen Historiker aufnimmt, in seiner „Geschichte der Juden", 2, 482 an: „Einige meinten, der Statthalter Christi habe sich durch eine bedeutende Summe von seiten der Juden zur Erteilung der Bulle gewinnen lassen; so wenig Rechtsgefühl war damals vorhanden. Indessen gleichviel, ob diese päpstliche Bulle aus freien Stücken oder aus Habgier erteilt war"...

Und 3 Seiten später: „Die Juden hatten nur ein Mittel, um die Wut gegen sich zu beschwichtigen — das Geld. Damit gewannen sie den König Heinrich III. von England, daß er in seinen Ländern durch Herolde bekannt machen ließ, daß niemand den Juden etwas zu leid tun sollte."

Es fehlte nur, daß die Juden noch behaupten, mit ihrem Gelde den Bethmann-Hollweg für seine hochverbrecherische deutschlandfeindliche Politik bestochen und Herrn v. Kühlmann für den unseligen Bukarester Frieden tüchtig geschmiert zu haben. Schwer würde ihnen das ja nicht gefallen sein; denn Geld genug hatten sie ja dazu.

In dem Buche des „Sir John Redcliffe" (sd), „Gaeta-Warschau-Düppel", 1865, wird von einem Großrabbi der glänzende Vermögensstand der europäischen Judenhäuser aus den 40er/50er Jahren aufgezählt.

„So nennt denn die Reichsten aus unserm Volk auf den Weltmärkten Europa's und wie hoch man sie schätzt! Beginnt denn mit Paris!"

„Fould & Co.", berichtete die Stimme des Seken, „20 Millionen Franken; A. J. Stern & Co. 30 Millionen; G. L. Halphen & Co. 20 Millionen; Anton Schnapper 15 Millionen; Samuel van Haber 7 Millionen; H. J. Reinach 7 Millionen; J. E. Kann & Co. 5 Millionen; Bischoffsheim, Goldschmidt & Co. 15 Millionen; M. Cahen d'Anvers 5 Millionen. Zusammen 124 Millionen Franken.

Dazu kommen die kleineren Häuser mit etwa 80 Millionen, so daß das Kapital in den Händen Israels zu Paris mehr als 200 Millionen Franken beträgt."

„Das ist der 47. Teil der Staatsschuld von Frankreich", sagte der Wandernde. „Pereire und Mirés, die zu den Unseren gehören, sind auf 30 Millionen zu schätzen."

„Weiter! der Bericht von London?"

„Moses Montefiore 2 Millionen Pfund; Moses Sohn, Bischoffsheim & Goldschmidt und Gebrüder Stern jeder 1 Million: N. Raphael & Sohn 800 000; Louis Cohen & Sohn, Samuel Montague, jedes 500 000 Pfund, zusammen 6 800 000. Die kleineren Häuser der City über 4 Millionen — zusammen 11 Millionen Pfund oder 260 Millionen Franks in London."

„Ich bemerke, daß der Seken die Häuser Rothschild ausläßt, die Fürsten der Börse!"

„Sie müssen besonders genannt werden", erklärte der Levit. — „Der Bericht von Wien!" „Moritz Königswarter 14 Millionen Gulden", berichtete die dritte Stimme; „Hermann Todescas S. 15 Millionen; M. L. Biedermann & Co., Max Springer, Ephrussi & Co. und Eduard Wiener, jeder anderthalb Millionen; Ludwig Ladenburg 2, Fr. Schey $2^1/_2$, Leop. Epstein 8 Millionen. Zusammen $46^1/_2$ Millionen, die kleineren Häuser 14 Millionen, zusammen 61 Millionen Gulden oder 152 Millionen Franken in Wien."

„Die österreichischen Anleihen sind billig! 2268 Millionen Gulden Staatsschulden. Beim Bankerott muß sich das Vermögen der Unseren verdoppeln!"

„Berlin!"

„S. Bleichröder, Mendelssohn & Co., H. C. Plaut und S. Herz, jeder 1 Million Taler; N. Reichenheim u. S. und Liebermann & Co., jeder 2 Millionen; Hermann Gerson und M. E. Levy, jeder 1½ Million; Joel Meyer 1¼, Moritz Güterbock ¾, Louis Rieß & Co. ½ Million; zusammen 13½ Millionen Taler. Die kleineren Häuser 10 Millionen — zusammen etwa 24 Millionen Taler oder 90 Millionen Franken".

„Also der zwölfte Teil der Staatsschuld in unserer Hand. Dennoch ist die Summe gering — das Verhältnis muß ein anderes werden."

„Der Bericht von Hamburg!"

„H. B. Oppenheimer 4; J. E. Oppenheimer, Gebrüder Jaffé Pintus Nathan Sohn, jeder 2 Millionen Mark; Behrens Söhne 1½; Ferdin. Jacobsohn, Samuel Levy Söhne, L. R. Veit & Co., A. Alexander, Lieben Königswarter, M. M. Warburg, Consul H. Jonas & Co., Julius Leser, Martin M. Fränkel: je eine; Mendelssohn-Bartholdy 3 Millionen Mark; in Altona Amsel Jacob Ree 1; Hesse Newmann 1, W. S. Warburg 2 Millionen, zusammen 27½ Millionen, mit den anderen Häusern etwa an 40 Millionen Mark oder 75 Millionen Franken.

Aber der Reichtum der christlichen Häuser ist leider noch größer! Unsere Leute können in der starren Reichsstadt noch immer nicht aufkommen!"

„Frankfurt a. M."

„B. H. Goldschmidt 7 Millionen Gulden; Marcus Königswarter, Jacob S. H. Stern und Gebrüder Sulzbach, je 2; Lazarus Speyer Elissen 1½. Ed. Mosel Kann & Co. 1 Million. Die Kleineren mit den Lotterie-Kollekteuren etwa 8 Millionen. Hierzu die Fürsten des Kapitals, die verbundenen Häuser Rothschild in London, Paris, Frankfurt und Wien mit mindestens hundert Millionen — das sind zusammen 123 Millionen Gulden oder 260 Millionen Franken."

„Das Haus E. M. Günzburg in Petersburg wird mit 2 Millionen Rubel taxiert; unsere Häuser in Rom und Neapel mit 20 Millionen Livres; in Amsterdam: Hollander & Lehven, Lippmann, Rosenthal & Co., Becher und Fould, Wertheim & Gompertz mit 40 Millionen Gulden. Rechnen wir zusammen, so beträgt das erweisliche Vermögen Israels bloß in zehn Hauptstädten 1165 Millionen Franken. Hierzu die Städte zweiten Ranges! Brüder, wir dürfen annehmen, daß — die großen Kapitalträger Israels heute schon über ein Kapital von zweitausend Millionen Franken in Europa disponieren!"

Ein beifälliges Gemurmel der Zwölf bildete die Antwort. „Das macht auf 3½ Millionen Juden in Europa 600 Franken auf den Kopf", bemerkte der Vertreter der Stammlosen. „Aber den 3½ Millionen mit ihrem Geld stehen 265 Millionen Feinde entgegen in Europa, oder 500 Millionen Fäuste!" —

„Der Kopf wird die Faust besiegen, wie er sie bisher besiegt hat. Die Arbeit ist der Knecht der Spekulation, die Gewalt der Diener des Verstandes. Wer will leugnen, daß die Schlauheit die Gabe unsers Volkes ist?" —

Die obigen Schätzungen fallen auf durch ihre Niedrigkeit. Sie lassen vermuten, daß sie aus den 50er, wenn nicht schon aus den 40er Jahren herrühren. Heute dürften die Vermögen der meisten der genannten Firmen zum mindesten 3fach, viele aber 10fach größer sein als die Zahlen angeben. Bleichröder in Berlin, der dort mit armseligen 3 Millionen Mark angeführt wird, ist heute mehr als 3hundertfacher Millionär. —

Dies Bild ergänzt der „Zionsfreund" Hamburg, Juni 1907 in einer Abhandlung über „den jüdischen Einfluß in unserer Zeit", von Pastor F. S. Weston, übersetzt aus dem Englischen von Gräfin L. v. d. Gröben.

Der jüdische Reichtum.

„Ein einziges jüdisches Bankhaus wird auf 30 000 Millionen Dollar geschätzt. Die Rothschilds haben in 10 Jahren 482 000 000 Dollars ausgeliehen. Beinahe die Hälfte alles gemünzten Geldes in der ganzen Welt befindet sich

in jüdischen Händen. Diese Leute sind in der 2. Hälfte des 19. Jh.'s in den Vordergrund gekommen und beherrschen jetzt die Finanzen. Die Juden machen beinahe die Hälfte aller reichen Leute in Deutschland aus. Die Kartelle, die gebildet werden, um die Industrien zu konsolidieren und den auswärtigen Handel zu erweitern, werden hauptsächsächlich von Juden gefördert. Sechs Siebentel aller Bankiers in Preußen sind Juden, während dort auf 586 Tagelöhner nur ein Jude kommt. Die amtliche Statistik der europäischen Staaten weist eine Anhäufung von Kapital in jüdischer Hand nach, die außer allem Verhältnis zur jüdischen Bevölkerung steht. In gewissen westlichen Provinzen Rußlands waren vor einigen Jahren 73 % des beweglichen Besitztums auf Juden übergegangen. Der 4. Teil aller russischen Eisenbahnen gehört einem Juden (Samuel de Soliakoff). Die Bedeutung des Mannes ist derartig, daß der Unterrichtsminister bei einem Bankett einen Toast auf seine Gesundheit gleich nach dem auf die Herrscher ausbrachte. Die gleiche jüdische Machtstellung wird aus dem österreichischen Kaiserreich berichtet. Von 59 122 Kaufleuten in Nieder-Österreich sind dort 30 012 Juden. In Frankreich bilden die Juden nur einen Bruchteil der Bevölkerung (72 000 auf 38 000 000), aber sie beherrschen den Geldmarkt. In England haben jüdische Bankiers seit der Schlacht von Waterloo die Finanzwirtschaft bestimmt. Sie kauften 1816 die britischen Schuldscheine zu herabgedrückten Kursen und zwangen dann England durch Annahme der Goldwährung den Notenumlauf zu verringern. Später sind auch andere Nationen zu dieser Regelung gebracht worden, die in jedem Falle günstig für die Juden war. Als Herr Loubet Präsident von Frankreich wurde, fingen die Kurse der Staatspapiere an zu fallen und fielen täglich etwas, bis die Lage kritisch wurde; die Juden erklärten dann, daß die Kurse weiter fallen würden, bis das Land ruiniert wäre, wenn Dreifus nicht sein Recht erlangte. Die Zahl der Juden in New-York beträgt 800 000 und von diesen sind die meisten noch während der letzten Jahre hinzugekommen. 1904 waren $^{2}/_{3}$ des Vermögens von New-York in jüdischem Besitz."

Die jüdische geistige Führerschaft.

„Obgleich die Juden in Deutschland 2% der Bevölkerung ausmachen, so nehmen sie doch 104 Professuren der Universitäten des Landes ein. Kürzlich waren 1902 aus den 3609 Studenten der Berliner Universität Juden. Von den Richtern sind beinahe 10% Juden. Am höchsten deutschen Gerichtshof in Berlin kommen 10 jüdische Richter auf die Gesamtzahl 79. Dies Verhältnis ist in einzelnen Städten noch größer, wie z. B. in Breslau, wo auf 57 Rechtsanwälte 31 Juden kommen.

Unter den Nationalökonomen, den Gelehrten und den Anwälten findet man Juden in hervorragender Stellung; sie vertreten einen großen Teil des freien Denkens des Landes. Die meisten Führer der Sozialdemokraten, sowohl für nationale wie für lokale Politik sind Juden. So gehören auch die Führer der Liberalen, sowohl wie der Sozialdemokraten im Berliner Stadtrat der hebräischen Rasse an.

In der Künstlerwelt, in Musik, Malerei und Drama sind die bedeutendsten (?) Männer und Frauen Mitglieder des hebräischen Glaubens.

Unter 370 Schriftstellern in Österreich gibt es 225 Juden. In jedem Lande nehmen sie Stellungen höchsten Einflusses als Gelehrte und Erzieher ein."

Natürlich haben sich die Arier gegen die furchtbare Geldversklavung gesträubt. Die mittelalterliche Kirche betrachtete Reichtum als anvertrautes Gut, dessen Verwendung sie regelte. An den Besitz knüpfte sie Verpflichtungen und verbot den Wucher, oder wie die Kirchenväter sich ausdrücken „die Fruktifizierung des Geldes", damit persönlicher Besitz wie die Verwertung des Geldes bestimmte Grenzen nicht überschritte und die allgemeine Wohlfahrt dadurch gefährde.

Unsere leitenden Staatsmänner freilich haben weder Gefahr noch Abwehrmittel jemals richtig erkannt. „Die Bewegung wird nicht beim jüdischen Kapital zum Stillstand kommen, sondern ge-

gen das Kapital überhaupt gehen", sagte Caprivi im Reichstag 30/11 1893 über den völkischen Antisemitismus und wiederholte damit einen Gemeinplatz der Manchesterpresse: „Man kann die Ausschreitungen des Kapitalismus nicht bekämpfen, ohne den persönlichen Besitz überhaupt anzugreifen", woraus sich für jeden Einsichtigen die Folgerung ergibt, daß deshalb alle Ausschreitungen des Kapitalismus ertragen werden müssen.

Gleichwohl sind Erkenntnis und Abwehrwille uralt: Karl der Sachsenschlächter warnte 806 „daß Bischöfe, Äbte und Äbtissinnen auf die Kirchenschätze besser acht haben sollten, weil es unzuverlässige Schatzmeister gebe, von denen die Juden durch Geld alles erhalten könnten, was ihnen beliebe."

Luther: „Es ist eine viel ärgere Sünde und reißt auch tiefer ein, denn Mord und Diebstahl, wenn man auf den Mammon baut und trotzt. Mord und Diebstahl schmeißet und frisset nicht also um sich."

In einem Berichte des Rev. Johannes Megalopolis vom 18/3 1655 (Sombart 157) heißt es von den Juden: „these people have no other god but the unrighteous mammon and no other aim than to get possession of Christian property... they... look at everything for their profit": ihr einziger Gott der Mammon; ihr einziger Zweck: Profit zu machen! Ein anderer Beobachter jener Zeit urteilt noch schärfer, „No trust should be put in the promises made there (in Brazil) by the Jews, a race faithless and pusillanimous, enemies to all the world and especially to all Christians, caring not whose house burns so long as they may warm themselves at the coals, who would rather see a hundred thousand Christians perish than suffer the loss of a hundred crowns."

„Man nennt einen echten Juden einen wucherischen, der die schindet, die mit ihm zu tun haben": „un marchand usurier qui rançonne ceux qui ont affaire à lui", meint der den Juden wohlwollende Savary, und er fügt hinzu: „Man sagt: Einer ist in die Hände von Juden gefallen, wenn die, mit denen man Geschäfte zu machen hat, zäh und genau (?) sind" (durs tenaces et difficiles). „Das Wort: „in Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf" ist zwar von einem sehr christlichen Kaufmann geprägt worden, der Grundsatz selber aber ist unzweifelhaft zuerst mit Entschiedenheit und Offenheit von jüdischen Geschäftsleuten vertreten worden."

Den jüdischen Grundsatz „Alles für Geld" beleuchtet △Grattenauer in seiner Schrift „Wider die Juden" Erklärungen 1803, S. 36. „Kommt es nicht auf die strengste Untersuchung an, ob die Juden nicht die gefährlichste Nation sind, da sich die Geldmacht — die stärkste und schlechteste von allen menschlichen Kräften — mit der höchsten Immoralität und Irreligiosität in ihr vereinigt? Welche Gefahr ist für alle rechtlichen Nichtjuden für Sicherheit, Freiheit, Eigentum, Treue und Glauben, von dieser Geldmacht in den Händen der Verworfenheit zu befürchten?"

Über den wertevernichtenden, alljüdischen Geist äußerte Ad. Wahrmund, Fabeln, 1896, S. 56:

Und wenn er Herrschaft Dir verheißt,
Falls ganz du seinem Dienst dich weih'st,
Der Bundestreue Dich entschlägst,
Die Du als Christ im Herzen trägst,
Der Armen und der Schwachen lachst
Und ihn zu Deinem Gotte machst, —
Denk' an des Heilands Todesstunde
Und werd' kein Judas an dem Bunde!

Laßt ihr ihn von den Ketten los,
So wächst die Macht ihm riesengroß;
Dann ruft er seinen Knecht herbei
Den Juden, und dann wart ihr frei;
Sie hetzen euch in wildem Trieb
Mit Geißelschlag und Peitschenhieb; —
Habt ihr den Gott um Geld
verraten,
So nehmt den Lohn auch eurer Taten!

Ein Sonnenstrahl der Hoffnung bricht durch bei R. Wagner:

„Er herrscht und wird solange herrschen, als das Geld die Macht bleibt, vor welcher all unser Tun und Treiben seine Kraft verliert."

Joh. △Scherr, Michel der Deutsche, 1851:

„Wenn das so fortgeht, werden die Menschen bald tun, als gäbe es gar keine ideellen Lebensmächte mehr. Dämon

Mammon wird ihnen die Götter ersetzen. Neulich sah ich ihn nachts im Traume. Ob der in eine ungeheure qualmende Esse verwandelten Erde lastete er, ein riesiges Scheusal, ein Weltalb, und mit seinen schwarzen Riesenfledermausfittichen streifte er einen Stern nach dem andern vom Himmelsgewölbe. Es war ein böser Traum."

„Das Geld, der große Despot, nachdem er alle bisherigen Lebensmächte höhnisch lachend unter seine Füße getreten, alle Ideale mit seinem souveränen Zepter zu Boden geschlagen, wird eine so ungeheure Leere in den Gemütern erzeugen, daß sich die Menschheit, will sie nicht aufhören zu existieren, zuletzt vor sich selbst entsetzen muß. Aus diesem Entsetzen wird, ohne Zweifel unter schrecklicheren Kämpfen und Nöten als die Weltgeschichte je gesehen, eine neue Gesellschaft entspringen, eine Zukunft, wo die Menschen wieder glauben, hoffen und lieben."

Wir stehen jetzt in der Werdestunde dieser neuen Zeit. Die ganze Erde liegt in Wehen. Der Heiland aber, der zum 2. und ein für alle Male den Juden herausfordern und überwinden wird, — er kommt, wer weiß, wie bald, mild und schrecklich aus weltgequältem, deutschem Blute.

Unsere eigne schwere Schuld beleuchtet PAM Juli 1918:

„Viele von uns sprechen schon nahezu mit Ehrfurcht von dem unermeßlichen Reichtum der Juden, und doch sind wir es, die unermüdlich an seinem Aufbau arbeiten. Der große, mittlere, kleine und kleinste Mann trägt ängstlich alles Geld, was er bei sich selbst nicht sicher glaubt, in diese Depositenkassen, um ihnen die Mittel zu seiner eigenen Unterdrückung zu gewähren. Manche solcher kleinen Depositenkassen an der Grenze der Stadt empfing in Friedenszeiten etwa 50 000 Mark Depositen den Tag. Man stelle sich vor, welcher gewaltige Goldstrom so täglich in die Allmacht des Judentums hineinrollte."

Den Kannibalismus des Kapitals schildert Friedrich Hoffer in der Deutschen Kultur 1. 12. 1913:

„Die Geschichtswissenschaft stellt fest, daß die Metallwertungen, allerdings noch nicht die Münzprägungen, z. B. in Aegypten schon um 3300 vor unserer Zeitrechnung üblich waren. (Ed. Meyer, Geschichte des Altertums I.) Etwas später sind die wirtschaftlichen Einrichtungen von Schuldbriefen, Wechseln, Girokonten, Produkten- und auch Effektenbörsen usw. nachweisbar. Man wird nicht fehlgehen anzunehmen, daß die Juden das Datum ihrer Weltschöpfung, also 3761 vor Chr. richtig mit der allgemeinen Einführung etwa der Metallwertungen in irgendeinem der großen alten Reiche zusammenfallen ließen. Denn mit einem solchen Datum begänne die Umwandlung der ursprünglich halbtierischen, später religiös verbrämten Menschenfresserei in die besonders erfolgreiche Aussaugung der besten Lebenssäfte der arbeitenden Menschheit durch die Reichen und die Inhaber verschiedener Eigentums- und Vorrechtstitel nach juristisch-gesetzlichen, sozusagen wissenschaftlichen Formen unter der Schutzherrschaft verschiedener gotteingesetzten Staatsoberhäupter. Die Herren einer solchen Welt sind die Auserwählten Jahves, und das Judentum wurde und ist der klassische Träger und Mehrer dieses Weltsystems bis heute.

Wir Europäer erleben die Umwandlung der tollen religiösen in die freche kapitalistisch-wissenschaftliche Menschenfresserei erst in den letzten Jahrzehnten.

Das Wesen dieser Zivilisationsknechtschaft ist die Schöpfung von wirtschaftlichen und allgemein sozialen Schuld- und Knechtschafts-Verpflichtungen; das bare Geld ist nur ein Mittel, diese sklavischen Verbindlichkeiten, „Kredit" genannt, zu erzeugen und aufrecht zu erhalten. Heutzutage werden mit etwa 25 Milliarden Mark Goldgeldes tausende Milliarden von Schuldverpflichtungen in der sog. Kulturwelt erhalten und weitere neu geschaffen. Die gegenwärtige freche Geldherrschaft, die sich den schonenden Ausdruck „Kapitalismus" beilegt und auf die religiösen Gaukeleien mit deren wahnwitzigem Hokuspokus schon verzichten zu können glaubt, ist nur eine den veränderten Zeitverhältnisse angepaßte Fortsetzung der jüdischen Religion, d. h. des jüdischen Weltbeherrschungssystems

und seiner Sklaverei. Und was ist diese entsetzliche Sklaverei anderes als die gerade Fortsetzung der uralten, über die ganze Erde verbreitet gewesenen Anthropophagie in etwas höherer, wirtschaftlicher und zivilisatorischer Form?

Ja, die Grundlage unserer herrschenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist die jüdische Religion, das gojimblutleckende Judentum, und die Grundlage dieser bluttriefenden Religion hinwieder die uralte Gesittung der Menschenfresserei.

Das Judentum ist die ins Wirtschaftliche und Zivilisatorische übersetzte, mit allen Machtmitteln der seelischen Beeinflussungen, der abergläubischen und wissenschaftlichen Kniffe, der wirtschaftlichen Unterdrückungen usw. aufrechterhaltene Anthropophagie.

Und wenn einmal unter diesen Völkern ein selbständiger Geist auftritt, der sich von den Netzen der Talmudisten und Geldgeber nicht einfangen lassen will, so schweigen sie ihn tot; denn sie beherrschen alle Zugänge zu den Geistern und Gemütern der Völker, sie sind fast unumschränkte Beherrscher der Seelen. Ist ein Geist doch zu mächtig und einflußreich, um ihn totzuschweigen, so passen sie ihn sich nach und nach an, sie finden 1000 Wege und Umwege, einen solchen Geist für ihre Zwecke zu lenken. Ist er etwa literarisch tätig, so wird er durch Reklame gewonnen; sie machen sich, zumal wenn er glücklich gestorben ist, an seine Werke als Herausgeber, Veranstalter von Volksausgaben, Erklärer, Übersetzer usw. heran, wobei sie geschickt die wichtigsten, sittlich ernstesten und daher dem Judentum unbequemen oder gar gefährlichen Stellen entweder weglassen oder den inneren Zusammenhang verwischen, an eine untergeordnete oder unpassende Stelle verweisen, durch kleinen Druck mehr oder weniger unterdrücken oder sonstwie wegstehlen usw. Goethes Faust u. dgl. wird für die Bühnen entsprechend „bearbeitet". Und einem Tolstoi, der zuweilen nahe daran ist, die Wahrheit zu durchschauen und — zu sagen, wird beizeiten eine Jüdin — in diesem Falle sogar als legitime Ehefrau — beigegeben, die als gestrenge Inquisitorin kein Werk von ihm in die Welt gehen läßt, das nicht durch ihre argwöhnische Zensur gegangen ist, und die bei allem nebenbei noch ein großes Geschäft macht.

Die große weltwendende Tat aber, die die ehrliche Menschheit, soll sie nicht schmählich zugrunde gehen, gegenwärtig zu vollbringen hat, ist die Umwandlung des rituellen zivilisatorischen Blutvergießens und des fast 6000jährigen jüdischen Kulturkannibalismus in die vernünftige Ökonomie menschlicher Energien, die Umwandlung der bluttriefenden Geld-, Kredit- und Rentenwirtschaft in die ehrlich wissenschaftliche, kausale, genossenschaftliche Gemeinschaft wahrer und anständiger, d. h. vom Ertrag ihrer gemeinnützlichen Arbeit lebender Menschen.

Ehrliche Menschen aller Völker, vereinigt euch!"

Bedeutende Männer Deutschlands erfaßten längst den Kern der Sache:

Liebermann von Sonnenberg, Deutscher Reichstag, 7/12 1893: „Wir unterscheiden ein schädliches und nützliches Kapital. Das nützliche Kapital arbeitet nach unserer Auffassung in der Landwirtschaft, in der gesunden Industrie, es schafft dort Millionen von Arbeitern die Möglichkeit, zu leben und zu existieren. Das nützliche Kapital arbeitet nach unserer Ansicht in dem redlichen Handel, es ist nach unserer Ansicht vorhanden in den Sparvermögen, die die Arbeiten eines an Anleihen reichen Lebens repräsentieren. Das schädliche Kapital ist das Kapital, das sich, ohne wirkliche Arbeit zu leisten, ins Ungemessene vermehrt, indem es Lug und Trug und Schwindel in Szene setzt, um vertrauensvolle Menschen auszuplündern (Sehr richtig.), und dieses Kapital finden wir an der Börse. Daß dieses Kapital meist jüdisches ist, dafür können wir doch nicht."

M. d. R. Dr. Böckel 1889 (StbgrZ 7/4): „Der Unterschied stellt sich dar in dem Kapital, worüber ein Krupp verfüge, und in dem, das ein Bleichröder aufgespeichert habe; ersteres wirkt segensreich, letzteres ist als gefährlich zu bezeichnen. Es ist der Vorschlag laut geworden, das Kapital zu „mediatisieren". Es ist nicht unmöglich, daß die Völker zu diesem Ausweg schreiten werden. Die

Mediatisierung des Kapitals hat sogar eine rechtliche Grundlage; denn das Vermögen der Rothschilds zum Beispiel ist nur durch Staatsanleihen gewonnen worden. Sehr richtig hat ein Volkswirt gesagt, daß, wenn es an der Börse so fortgehe, wie jetzt, nach wenigen Jahrzehnten Europa zu Füßen des Kapitals liegen werde."

Schmidt-Gibichenfels, P. A. M., April 1916: „Die internationale Weltplutokratie kann keine nationalen, organisch gegliederten, selbstständigen Staaten und Völker gebrauchen. Ihr Ideal sind möglichst wenige, geschickt verteilte und maskierte Ausbeuter auf der einen Seite, und möglichst viele, in sich uneinige, ohnmächtig Ausgebeutete auf der andern Seite, also im Grunde nur 2 Menschenklassen, die sich immer schärfer voneinander sondern und die Zwischenglieder, soweit sie sich nicht der einen oder andern Klasse anfügen, verdrängen. Alles Natürliche, organisch Gewachsene wird durch solche Entwicklung nivelliert, demoralisiert, ruiniert.

Aber wie soll dem entgegengewirkt werden? Es gibt eine Formel: „Geist gegen Geld!" Man glaubte eine Zeitlang an die Möglichkeit eines Kampfes mit gleichen Waffen, also an „Geld gegen Geld". Aber ein solcher Gang ist undenkbar, in Deutschland, und anderswo! Wir werden niemals den Juden mit seiner eigenen Waffe, dem Gelde, schlagen, sondern nur mit den uns natürlichen, des höheren Geistes und der Kraft. Wenn wir auch Gelder zum Weltkampf sammeln wollten, blieben uns die Juden in der Geldrüstung, in den Arsenalen und in der Verwendung, doch um Jahrtausende voraus. Gegen ihre goldenen Spieße und Stangen können die paar Mark und Pfunde, die den Wirtsvölkern blieben, nicht mehr an. Die nichtjüdische Welt muß die Geldwaffe erst für null und nichtig erklären und sich selbst gleichsam von der jüdischen Geldauffassung gereinigt haben, um den ohne Geld ganz hilflosen Juden vernichtend auf den Leib zu rücken.

Es ist auffällig, wie wenig überhaupt bisher das Geld an dem allgemeinen Kampf teilgenommen hat, als scheute es selber auch das kleinste Vorgehen gegen die Juden. Für rein völkische Unternehmungen war bei besitzenden Nichtjuden sehr viel weniger flüssig zu machen, als man nach dem ständigen Alarm der jüdischen Presse über die großen „alldeutsch-konservativ-schwerindustriellen" Beiträge für „antisemitische Zwecke" glauben sollte. Mit diesem Geschrei wollten die bedrohten Juden nur die eigenen Genossen, die doch schon rege und gebefreudig genug waren, zu erneuter Gebetätigkeit anspornen. Die Kurzsichtigkeit besitzender Nichtjuden war und ist noch immer grenzenlos: wie sie aus lauter Angst vor den Juden von ihrem Vermögen wohl etwas, ja viel, für alles andere zur Verfügung stellen, aber sich zu einer Beisteuer zum unmittelbaren Kampf gegen den Todfeind nicht entschließen.

Gott Mammon hat erkannt, daß er sich selbst vernichtet, wenn er gegen seine Juden arbeitete, und er hat es nun so einzurichten gewußt, daß auch Nichtjuden lieber zu ihm halten, statt für Notwendigkeiten des eigenen Volkes mit ihrem Besitz einzuspringen, — der den besitzenden Nichtjuden freilich doch mal abgeknöpft wird, sobald nämlich die Juden unangefochten, wie in Rußland, an die Macht gekommen sind. Oder hatten sich Juden bei den Reichsten unserer nichtjüdischen Reichen schon als Sekretäre und Berater derart eingenistet, daß Gesuche für rein völkische Dinge überhaupt nicht mehr an die nachgesuchten Stellen gelangten? Kurz und gut, Geld war für völkische Zwecke nie vorhanden, in Deutschland, so wenig wie anderswo, z. B. in Frankreich, wo Drumont, TA 40, dieselben traurigen Erfahrungen mit seinen Völkischen machte: „Wir haben noch keinen braven Mann gefunden, der sein Vaterland so geliebt hätte, um auch unsere Bemühungen zu unterstützen. Uns könnte man nicht in Verlegenheit durch die Frage bringen: „Woher kommt Euer Geld?" Denn es kam überhaupt nicht." —

Heute fangen Denkende allmählich zu erkennen an, was Geld eigentlich ist. Alle, die im Weltgeldkrieg nicht als Schieber, Lieferanten, Wucherer und Heimsoldaten tätig waren, haben dem

grinsenden Feinde, dem „Geld“, ins Antlitz geschaut, ob sie nun dies- oder jenseits des Schützengrabens kämpften — sie kämpften für oder gegen das Geld.

Nach all den Phrasen von Militarismus, Humanität, Demokratie, Selbstbestimmungsrecht der kleinen Völker usw., wofür die judengeleitete Entente eintreten wollte, sprach endlich ein wahres Wort in der Londoner Justice, Juli 1927, der englische Sozialist J. Connel: „Nur ein Tor kann glauben, daß England in den Krieg gegen Deutschland zog, um die von den Belgiern erlittene Unbill zu rächen.“ [Ähnlich schrieben die Times in ihrem Aufsatz vom 9. 3. 15.] Selbst ein hervorragendes Mitglied der Regierung, Sir Edward Darson, erklärte: „Wir sind in diesen Krieg gegangen, um Deutschlands Handel zu zerschmettern. Das Ergebnis des Krieges wird die Verlängerung der Lebensdauer des englischen Kapitalismus um 50 Jahre sein.“

Es hatte dem jüdischen Leih- und Weltkapitalismus bis vor dem Kriege nicht gelingen wollen, Deutschland so gefügig zu machen, wie es für die unumschränkte Allein- und Gewaltherrschaft des Geldes nötig war, man fürchtete Gefahren von dem erwachenden deutschen Geist, den man daher Militarismus nannte, fürchtete die Oberherrschaft Deutschlands, d. h. des deutschen Geistes, die den Untergang des Kapitalismus hätte herbeiführen müssen; — die Niederlage Deutschlands aber wird das nur noch beschleunigen.

Wie die Macht des Geldes zu brechen ist, hat vor Jahrzehnten Lagarde in seinen Mitteilungen 4, 125 angegeben:

„Das größeste Verkehrsmittel, das es gibt, ist jetzt das Geld. Es ist die Folge der Verstaatlichung der Posten, Eisenbahnen und Telegraphen, daß auch der Verkehr mit dem Gelde verstaatlicht werde.

So wie es geschehen sein wird, hört die Notwendigkeit, Staatssteuern zu erheben, mit einem Schlage auf. Denn die Gesamtheit genießt dann die Prozente, welche jetzt die Banken und Bänkchen genießen. Sowie es geschehen ist, hört Israel auf zu schaden. Denn Israel existiert überhaupt nur noch durch das Geld. So wie es geschehen ist, hört das Luxus-Leben und der Philosemitismus der fälschlich sogenannten höheren Stände auf. Denn jenes wie dieser rührt nur davon her, daß sich die höheren Stände an dem Geldverkehre als Verdienende beteiligen.“

van Gelder, Jun., Hamburg, Wexstr. 16. Mgl. d. Central-V. 1908.

von Geldern, Isac, Kfm.; Mnh.: Fa. H. Lyon. Mgl. d. Centralvereins, Uhlandstr. 24. Düsseldorf 1915

von Geldern, Jakob, Sohn: Juspa von Geldern, gen. Joseph Düsseldorf, 1653—27, ○Breinle Gottschalk Getschlick, in Düsseldorf, †35; Kinder:
1. Breinelche Hennele, ○Simon Reischer, 1681—14, Rabbi.
2. Leser Düsseldorf, 1695—69; ○Sara Lea Preßburg. Kinder:
   1. Gottschalk von Geldern, 1726—95, Dr., — ○ Sara Bock, †1779, aus Siegburg. K.:
      a. Josef, 1765—96, Dr.
      b. Peierche Betti, 1741—59, ○Samson Heine, aus Hamburg, Eltern von H. Heine (sd.).
   2. Hanna, ○Löb Preßburg.
   3. Semle, ○Feis Maas, Mainz.
   4. Freidche.
   5. Simon von Geldern, ✳1720.
   6. Gitche, ○Wolf Katz, aus England.
   7. Michael, ○Vogel Dülken, Sohn Jokel, †1810, ○Kusine Gütche von Geldern, † 1835; K: a. Sara „Charlotte“, †1858; b) Mendel Baruch Wolf, aus Mühlheim a. Ruhr. † 57.
3. Salomon.
4. Frad, ○Liebmann Jost, in Berlin.
5. Jitel, ○Eisik Urschel in Nancy.
6. Isaak, †1782; ○Nichte Sara von Geldern, † 1781; einzige Tochter:
   Gutche, †1835; ○Vetter Jokel von Geldern.
7. Emanuel, ✳1747; ○Rehle Reinganum, †1774, Tochter des Süßkind R.; Tochter:
   Sara, ○Onkel Isaak von Geldern. —

Vgl. „Stammbaum“, herausgegeben von August Oppenheim, Mannheim, März 1908. — betreffend „von Geldern“.

In diesem Namen hieß das „von“ ursprünglich „van“, wie es in den niederfränkischen Mundarten, als der Einfluß des Hochdeutschen noch nicht so stark war, allgemein gebräuchlich war, also „aus“ Geldern. Während der politischen Wirrnisse der Franzosenzeit wurde es in „von“ umgefälscht, um dem arglosen Deutschen eine adelige Abstammung vorzutäuschen. —

Geldern, Simon von, JE, 1720—77, Weltreisender und Räuberhauptmann, von seinem Großneffen Harry Heine in den „Memoiren“ als „Abenteurer und Träumer“ gerühmt. Er handelte mit Waffen in Marocco, pilgerte nach Jerusalem, wo er auf dem Berge Moriah infolge anhaltenden Gebets Visionen hatte, wurde Scheich eines Araberstammes und Führer einer Bande, besuchte Europa und floh nach England, weil seine Liebesverhältnisse zu einer hochgestellten Dame entdeckt waren, wollte geheime Kenntnisse der Kabbala haben, und verfaßte in französischen Versen das Epos „Moïse sur Mont Horeb.“

Geldsachen, in — hört die Gemütlichkeit auf, s. David Hansemann.

Gelegenheitskauf. Ein beliebter jüdischer Kniff ist das Ankündigen eines „Gelegenheitskaufes“ (in Frankreich: „occasion“). Eine gefährliche Abart ist der immer in nur 2—3 Zeilen in der Presse angezeigte „Verkauf“ einzelner Möbel- oder Kleidungsstücke, Pelze usw. in Privatwohnungen. Dadurch soll der Glaube eines Gelegenheitskaufes zu billigsten Preisen erzeugt werden, während in Wirklichkeit die viel zu hoch bezahlte Einzelware sofort nach Abgang an einen Käufer jedesmal aus dem

nahen Stapel des j. Geschäftes, das hinter der Anzeige stand, wieder ersetzt und z. B. statt einer „Muff" oder dergl., solange die Anzeige wirkt 10, 20 und mehr Stück an der betreffenden unverfänglichen Privatstelle abgesetzt werden.

Gelhorn, Erich, Bankhäusler, Millionär, Mitinh. Meyer u. Gelhorn, österr. Konsul, Danzig, Rennerstiftsgasse; Br. Albert G. Langer Markt 381.

Gella-System, s. Hydra-System.

Geller, Oscar Lad., Korrespondent d. „N. Wiener T." München. ✱1863 Kalusz. W: Irrlichter, Sch; Ledigenheim, Kom.; Maiennacht; Flüchtling, Operette. Cps: Ed. Demrath; B. Rehse. Kü 34.

Geller, Peter Isaacovitsch, JE, Maler; ✱1862 Shklov. Er studierte in Odessa und Petersburg, wo er 2 Silber- und eine Goldmedaille für sein Bild: „Die heilige Irene heilt den heiligen Sebastian", erhielt; für seinen „Ivan der Schreckliche wird vorm Tode durch den Metropoliten zum Mönch geweiht", wurde er zum „Artisten des 1. Grades" ernannt. „Jüdische Rekruten bei der Eidesleistung" wurde von der Akademie gekauft.

Gelléri, Moritz, ✱Szeged, hieß bis 1881 „Glück"; ungar. Großindustrieller. 1913.

Gellert [deutscher Dichter], Adelheid, Wwe. geb. Kohn; ✱Charlottenburg, Suarezstr. 23. †1913. — s. Meinhardt Heinrich.

Gellert, Georg, ✱1868 Breslau, Literat, B. Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 201. H: Dtschlnds Jugend. W: Minotaurus, modernes Schauspiel; Flucht nach Egypten, Lstsp. 98; Seelenverkäufer; Reise ins Himmelreich, Schw.; König Lüttitt, Operette; Das gelobte Land, satir. Lstsp.; Dtsche Literaturgeschichte von Goethe zur Gegenwart; Jugendschriften.

Die „Dtsche Ges. zur Verbreitung guter Bücher" unter Bülow's Ehrenpräsidium ließ von G. „Das Eiserne Buch, die führenden Männer und Frauen zum Weltkrieg 1914/5" herausgeben. Unter diesen Männern und Frauen waren mit Beiträgen vertreten:

Hansa-Ritzer; Bassermann; R. Bleibtreu; Th. Mann; Up. Frz. v. Liszt; Max Liebermann; H. Bahr; G. Simmel; Lu. Ganghofer; F. v. ZobeltitzO▼; Fritz Engel; Lujo Brentano; James Israel; Alb. Eulenburg; Prof. M. Dessoir; R. Dehmel; Paasche; J. Jastrow; Lu. Fulda; P. Scher. Es sind immer dieselben: Repräsentanten der jüdischen Gemeinden und des dtschen Geistes.

?**Gellert**, Lu. 1826—13 Musikdirektor, Frankfurt M. — Allg. Musik Z. 13/11 71: „Er ist als Komponist der Oper „Pyramus und Thisbe" bekannt geworden, ferner als Komponist des freiheitlichen Chores „Auf, Brüder, auf!", dessen Melodie zur Grundlage der Arbeitermarseillaise diente".

Gellert, Oskar, ungar. Dichter; 1914.

Gellin, J., Landgerichtsrat, Breslau. „△Vorwärts" 1929 (VB 12/1): „Am 23/9 1927 herrschte in einem Weinrestaurant feuchtfröhliche Stimmung. Plötzlich hörte man eine Stimme: „Dieses Saublatt, dieses Dreckblatt, kein anständiger Mensch wird das „Berliner Tageblatt" in die Hand nehmen, alle Juden sind Betrüger!" Direktor Hermann erhob sich, trat auf den Schimpfenden zu, nannte seinen Namen und erklärte, daß er sich als Mitarbeiter des BT beleidigt fühle und um einen Austausch der Namen im Vestibül ersuche. Der Andere dachte nicht daran, zog gegen Hermann los, nannte ihn einen Juden und sagte, als dieser sich als Christ vorstellte: „Sie sehen aber wie ein Jude aus. Ich bin Landgerichtsrat und lasse mir hier nichts sagen." An allen Tischen Empörung: „So beträgt sich ein dtscher Richter!"; „das typische Betragen eines dtschen Richters!" Schreie nach dem Justizminister! Landgerichtsrat G.: „Ich kümmere mich hier nicht um den Justizminister". Auf seine jüdische Abstammung aufmerksam gemacht, erklärte G.: „er lege keinen Wert auf seine jüdischen Vorfahren, er kenne das Pack und hasse die Juden". Erst einem Schupo gelang die Feststellung seines Namens — Das Kammergericht zu Berlin verfügte gegen G. Dienstentlassung, weil er immer Anlaß zu Klagen bieten würde und jüdische Staatsbürger (!), aber auch andere Kreise der Bevölkerung, zu ihm nicht mehr das nötige Vertrauen hätten.

Gelnhausen, Hessen; 5 Ärzte (1 Jude); 2 Rechtsanwälte (1 Jude); 2 Bankiers (beide Juden), außerdem die jüd. Dresdener Bank; 2 Stempelfabriken (1 Jude); 2 Buchdruckereien (1 poln. Jude); von den Metzgern 2 Juden; Viehhandel ganz, Fruchthandel fast ganz jüdisch; Zigarrenfabriken 2 (1 Jude). 1919.

DsBl 30/3 1907: „Sie tun unserem Barbarossastädtchen unrecht, wenn Sie annehmen, die Umbenennung der Judengasse sei aus philosemitischen Gründen erfolgt. Ebenso unrichtig ist es, wenn Sie schreiben, in der neuen Straßenbezeichnung läge eine Ehrung des nationalsozialen Professors ▼Brentano. Nein, lediglich deshalb, weil in der Judengasse heute keine Juden mehr wohnen, ist die Umänderung erfolgt. Die dort wohnenden Deutschen möchten von Fremden nicht gerne als Juden angesehen werden. Die Benennung Brentanostraße ist zur Erinnerung an Klemens Brentano gewählt, dessen „Gockel, Hinkel und Gackelaia" in G. teilweise in der bisherigen Judengasse spielt."

Gemeingut der Nation. Eine Redensart, womit das, was die Juden wünschen, als besonders volkstümlich und im Interesse des Wirtsvolkes liegend erscheinen soll. Was der Jude sagt, hat eben wie in der Kabbala, außer dem Wortlaut immer noch einen andern, tiefern Sinn, auf den es allein, ankommt. So lese man, um das Gemeingut der Nation richtig zu verstehen, stets die „Machtmittel des jüdischen Volkes" oder dergleichen.

„Und denke dir z. B., daß in wenigen Jahren Lessings Werke Gemeingut der Nation werden. Wie herrlich wäre es, wenn da die Loge durch einen Buchhändler den Nathan so drucken und verbreiten ließe, daß selbst der Ärmste, mindestens jeder deutsche Dorfschullehrer das Buch haben müßte." — B. Auerbach 1, 109. Dresden 11/6 58.

Gemmingen△, Gust. Frhr. v. 1813—94 Stuttgart, aus schwäbischem Uradel; 45 O▼Jakubowska. — Seine T. Charlotte 73 O△Otto Frh. v. Brusselle-Schaubeck, deren T. Leopoldine 1911 O▼Rud. Frhr. v. Ruffin. SA.

Gemmingen v. Massenbach, Karl Frh. v., s. Kaspar Gf. v. Berchem.

Gemüt. Diese innre Kraft, wofür andere Völker kaum ein Wort haben, und der allein die Deutschen Leben und Größe dankten, wird von den Hebräern als vorurteilig und vogelfrei verspottet. In Scherr's „Porkules" sagt ein Jude von einem Nichtjuden: „Er hat das, was die dtschen Gojim Gemüt nennen. Das bringt zwar nichts ein, aber es ziert doch die Menschen, wie der Federbusch das Schlittenpferd."

Wenn aber auch die mit dem deutschen Gemüt verbundene Güte vor den Augen der Welt Dummheit sein mag, — es schlummern im Gemüte Kräfte, womit die nord. Rasse einst doch aller Dinge Herr werden wird. Diesen Sieg will der Jude hindern, indem er unserer Seelen Tiefen gerade dort zu verunreinigen sucht, wo still der Lotos seiner künftigen Blüte entgegenwächst. So gestattete Max ▼Dessoir in seiner Zeitschrift für Ästhetik 1910, 283 einem gewissen L. Gors zu höhnen: „Sind wir Deutschen so furchtbar gescheit, daß wir den Verstand mißachten dürfen, daß wir nur noch ein bißchen mehr Gemüt brauchen? ... Hängt das mehr oder minder von Trefflichkeit bei unsern Denkmälern usw. nur noch von dem Quantum deutschen Gemütes ab, das sich dem empfindlichen Beschauer darin offenbare? Sind die Resultate der Wissenschaft usw. schon so sicher, daß ihnen nur noch das deutsche Gemüt zur Vollkommenheit fehlt?... Kommt es nur darauf an, daß das deutsche Gemüt gewärmt und entfaltet werde? Soll man sich die Dinge so zurecht legen, daß auch das Gemüt was davon habe? Das bloße Gemüt kann einem arge Streiche spielen, wenn man die Augen zumacht und den Verstand zu Hause läßt. Es wäre interessant, die Zahl der Deutschen zu erfahren, die das Gemüt höher als den Verstand schätzen. Es

ist so viel von deutschem Gemüt die Rede. „Woher wissen denn die Leute, was das deutsche Gemüt vom englischen oder französischen Gemüt unterscheidet ... Ist's keine Einbildung, wenn das deutsche den andern als etwas Einziges, Unübertreffliches vorgehalten wird?" Weil es die Juden nicht haben, wollen sie auch bei andern nichts davon wissen. Nur wenn einer von ihnen stirbt, ändert sich das Bild; dann wird, um unsere Teilnahme, gleichsam an der empfindlichsten Stelle, zu erregen, vom Gemüt des toten Juden ein solches Aufheben gemacht, als wäre dieser Knecht Jahve's geradezu an einer Überfülle desselben zu Grunde gegangen. So nahm das BT, das sich sonst bei allen Eigenschaften der Deutschen erst räuspern, ja fast brechen muß, in M. v. Liebermann's Nachruf auf den verblichenen Kunstmaler ▼Israels, am Schluß das Wort „Gemüt" ausgerechnet dreimal in den Mund. Unsereiner soll sich aber durch diese Grabesfloskeln nicht beirren lassen.

Am meisten „Gemüt" findet man im Leben noch bei österr. Juden, — freilich, wie △Bergani in den Antisem. Blättern 5/10 1889, das Phänomen erläutert, in einer besondern Form nur als Ausfluß berechneter Klugheit: „Denn eines der Hauptmerkmale der am meisten charakteristischen Eigenschaften des Deutschösterreichers ist eine von tiefen, innigen Gefühlen beherrschte Gedankenwelt. Und mit einer gewissen Keuschheit verbirgt der Deutschösterreicher dieses Gefühl unter einer oft rauhen und manchmal wenig gefälligen Außenseite. Mit Menschenkenntnis hat nun der Jude dem Deutschösterreicher sein Geheimnis abgelauscht und trägt das zur Schau, was jener so sorgsam verbirgt. Hierdurch allein hat er im voraus über jenen einen so bedeutenden Vorteil errungen, daß man über den Ausgang des Kampfes keinen Augenblick im Zweifel sein kann.

Der Jude heuchelt. Das Gefühlsleben ist für ihn vollständig unverständlich. Und dennoch spielt er uns die Komödie mit seltener Beharrlichkeit seit Jahrhunderten vor. Weil er trefflich berechnet hat, daß dadurch die Hauptwaffe gegen ihn unseren Händen entrungen ist, daß wir einen Zusammenhang mit uns in ihm sehen, daß er nicht mehr der Fremdling ist, sondern ein Gleichfühlender, der mit lobenswerter Offenherzigkeit dasselbe Empfinden, das unsere Brust beseelt, nicht in sich verschließen kann, sondern zum freien Ausdruck bringt. Das ist der Zweck, den sie verfolgen und erreicht haben. Man befrage den erbittertsten Feind der Juden, und er wird all' seine Anklagen gegen diese Rasse dadurch selbst zu mildern suchen, als er ihnen ein fast vom Ideale angehauchtes Familienleben zuerkennt.

Und dem ist, wie ich behaupte, nicht im geringsten so, der Vorteil allein ist in allen Fragen des Lebens für sie maßgebend, und da ihnen diese Art des Seins und Scheinens dem Deutschösterreicher gegenüber einen wirklichen Vorteil gewährt, so haben sie dieselbe adoptiert, und sich durch die lange Durchführung der Rolle dermaßen damit identifiziert, daß viele, vielleicht die meisten von ihnen es gar nicht mehr wissen, daß es eine Rolle ist, die sie spielen. Den besten Beweis dafür liefern die Juden Frankreichs. Dort spielt das Familienleben nicht im entferntesten die Rolle wie bei uns. Und der französische Jude hat es auch nicht für notwendig gehalten, einen Familienidealismus zur Schau zu tragen, wie es der unsere tut: die aus Österreich dort eingewanderten Juden geben nach kurzer Zeit die Angewohnheiten dieser Art auf und werden wie die andern, der beste Beweis, daß es eben nur eine Rolle war, die sie während so langer Zeit mehr oder minder trefflich gespielt hatten."

Generalanzeiger — nennen sich seit einigen Jahrzehnten „parteilose", d. h. besonders judenfreundliche Zeitungen in dtschen Großstädten:

„O General-Anzeiger, edle Blume
Deutscher Kultur, direkt dem Mist entblüht,
Was sagt' ich alles nicht zu deinem Ruhme,
Wär' nicht verbittert leider mein Gemüt!
Was pflegt man nicht in deinem Heiligtume —
Und ist dabei so köstlich abgebrüht!
Du Hort der Bildung, Hüterin der Sitte,
Leuchte des Volkes, mach nur so fort, ich bitte!"
A. Bartels, Dummer Teufel 115.

General Mining and Finance Corporation Ltd., Südafrika, 1913. Im Verwaltungsrat, dessen Zusammensetzung international, sitzen: Sir George Albu, (Vorsitzender und leitender Direktor); Leopold Albu, Dir. in London; GKR Eugen Gutmann, Berlin; Martin Lübeck, London; Jacob Freudenthal, London; Jacob Freudenthal, London; Vice-Dir.: Arthur French, Johannesburg; Generalkonsul Albert v. Blaschke, Berlin; George Nathan; Franz ? Urbig und Dr. Ernst ? Schröder, Berlin; F. W. Lunau, London; Gustav Hermann, Berlin; Jules Ley, Paris.

Genie, s. Heldentum.

Genkin, Aga Michailowna, Revolutionöse, †1905. — Odessaer Z. 27/11 05:

„Am 16/11 traf auf der Station Iwanowo aus Moskau ein junges hübsches Mädchen von jüdischem Typus ein. Beim Aussteigen aus der 2. Klasse übergab sie einem Träger ihren Koffer zur Aufbewahrung im Damenzimmer. Sie selbst begab sich nach der Stadt. Der Koffer war sehr schwer, was den Träger veranlaßte, seinen Kameraden Mitteilung zu machen, die eine Untersuchung beschlossen. Während des Tragens öffnete sich der Koffer und man erblickte in ihm Revolver. Nun übergaben sie den Koffer der Gendarmerie, die 10 Revolver und 400 Patronen vorfanden. Gegen 6 Uhr abends kehrte die Genkin mit einem anderen Mädchen, einer Einwohnerin von Iwanowo-Wosnessensk, Knjasjewa, zurück, — gefolgt von einem Volkshaufen. In böser Vorahnung lief die G. auf der Station hin und her, und bat, sie vor den Verfolgern zu schützen; die Gendarmerie versteckte sie im Dujourzimmer. Unterdessen war der Haufe, vorwiegend Arbeiter, bei der Station angelangt und forderte Herausgabe der „Jüdin", die durch ihre frühere Tätigkeit allen als krasse Revolutionärin bekannt war. „Tod der Jüdin" schrie die rasende Menge. Im Kreise umringten die Arbeiter die Station und drohten, das Gebäude samt allen Personen niederzubrennen, falls ihre Forderung nicht erfüllt werde. Die Behörde und die Angestellten versuchten zu beruhigen; das Mädchen wäre bereits verhaftet und würde dem Gerichte übergeben, vergeblich. Der Haufe drang in das Gebäude, erbrach die Tür zum Zimmer und schleppte beide Mädchen in den Hof. Die G. war in einem Nu von dem entmenschten Pöbel buchstäblich in Stücke gerissen. Die andere entging dem Tode nur dank dem Umstande, daß sie das am Halse befindliche Kreuz zeigte, doch wurde sie verwundet. Die Getötete, Tochter eines Arztes, hatte 3 Jahre fern von ihrer Familie sich mit revolutionärer Propaganda unter den Arbeitern des Iwanowo-Wosnessenskschen Rayons befaßt."

Ob es ganz so schlimm war, läßt sich jetzt wohl nicht mehr feststellen. Aber verdient hatte die Hetzerin schon den Tod. Daß die russischen Arbeiter nicht rechtzeitig so mit all den Verführern männlichen und weiblichen Geschlechts aufräumten, haben sie seit der Revolution 1917 in unendlichem Blut und in Tränen büßen müssen.

Genlis, Frau von, s. Bankhäusler Cohen, Berlin, 18. jh.

Gentes, Siegwart, Variétéhumorist † 19. jh.

∴**Gentz**, Friedrich, v., 1764 Breslau —32 Wien, preußischer GR, dann österr. Hofrat im Staatskanzleiamt, Sophist, Politiker, Wien. Er war einer der schlimmsten Judenknechte, der Geheimnisse seines Staats an die seit 1818 im Aachener Kongreß durch Metternich auch auf Österreich gehetzten Rothschilds verriet und dafür deren Haus schon in den Zeitungen feierte, während er brieflich noch meinte: „Es sind gemeine, unwissende Juden, von gutem äußerm Anstand, in ihrem Handwerk bloße Naturalisten, ohne irgendeine Ahnung eines höhern Zusammenhangs der Dinge, aber mit bewunderungswürdigem Instinkt. — Ein Rothschild äußerte nach dem Tode des Gentz:

„Das war ein Freund: solchen bekomme ich nie wieder. Er hat mich große Summen gekostet, man glaubt

es nicht wie große; denn er schrieb nur auf einen Zettel, was er haben wollte, und er bekam es gleich; aber seit er nicht mehr da ist, sehe ich erst, was uns fehlt, und dreimal soviel möchte ich geben, könnte ich ihn in's Leben zurückzurufen."

△Friedegg nennt natürlich diesen Doppelspieler „Den größten Publizisten im Zeitalter Napoleons".

„Varnhagen von Ense sagt „G. benützte das Börsenspiel selbst nicht. Er zog vor, klare, runde Summen ohne viel Rechnung und Überschlag zu empfangen, stets zum eiligen Verbrauche."

„Deutsche Revue", Febr. 1899:

„Sein verschwenderisches und vornehmes Leben konnte Gentz allerdings von dem unbedeutenden Gehalte nicht bestreiten, das er bezog." — Hierauf folgt eine Angabe seiner Einnahmen:

„Außerdem erhielt er aber bedeutende Summen von den verschiedensten Seiten... besonders aber von den 3 großen Finanz-Mächten damaliger Zeit, von David Parish (sd) △Baring, Rothschild, zu denen er in den genausten Beziehungen stand. Namentlich scheint auch Parish die bedeutenden Dienste, die ihm Gentz geleistet hat, reichlich belohnt zu haben."

Der Verf. will damit die Rothschilds schonen.

Solche Staatsmänner wie G. haben im Bund mit verblendeten Humanitäts-Schwärmern den Völkern Europas die Juden-Emanzipation aufgehängt (s. Hardenberg). Es ist wohl auch anzunehmen (s. Tugendbund), daß Gentz früh durch den Verkehr mit den reichen Judenweibern der Berliner Salons jüdisch verwittert worden war.

Joh. Friedrich Böhmer (1862):

Da werden nun in öffentlichen Blättern Stimmen laut, daß man sogar den Friedrich von Gentz, einen nach Ausweis seiner eigenen Tagebücher durch Lüderlichkeit, Verschwendung und gemeine Leidenschaften verächtlichen Menschen, für einen deutschen Patrioten halten soll. Mir erscheinen solche Stimmen nur als Anzeichen, daß man noch immer darauf ausgeht, das bloße Talent als einen Gegenstand der Verehrung aufzustellen, ohne Rücksicht auf männlichen Charakter, auf innere Zucht, vor allem auf Reinheit des Gemütes."

△**Gentz**, Ismael, ✱1862, Maler Berlin; ○04 Gretzler. Er zeichnete im Alter von 16 Jahren orientalische Typen für Ebers' Ägypten. Schmückte das ▼Pringsheim-Haus in Berlin und schilderte so viel Juden, Schabbesfeiern und Synagogen usw., daß er nicht nur vom SK 1 im guten Glauben als Hebräer angesprochen worden ist. Nathanja Sahuwi rühmt aber in der Monatsschrift der AJU, Owe 1903, 2, daß es sich bei dem in die Konfession anscheinend so verliebten G. nur um einen Arier handelt, einen „rechten, dtschen Malersmann, dessen Mutter Ida v. Damitz, einem alten adligen Geschlecht entstammt, und dessen Vater Wilhelm G. einer der bedeutendsten Meister Dtschlnds war. An diesen Namen ist die Geschichte der deutschen Orientmalerei für immer geknüpft. Er steht an der Spitze einer jetzt schon langen Künstlerreihe." Nur am Schluß seines Aufsatzes wendet Sahuwi — allerdings mit Recht — ein, daß sein Held eigentlich doch des allerletzten Verständnisses für Juden mangle, weil es bei ihm nicht im Blute liege:

„Ich sehe die armen getretenen Judengestalten, wie sie Hirschenberg und Pilichowsky geschaffen. Da liegen doch Welten zwischen. Wie mitleidlos erscheint da das Bild von Gentz: „Nichts zu machen". Hier ist der fertige Mann objektiv gemalt — der Gewordene! Aber die Judengestalten jüdischer Künstler, instinktiv jüdischer oder selbstbewußt jüdischer Künstler — wir sehen sie werden, wir sehen ihr Schicksal, ihre Leidensgeschichte, die sie so haben werden lassen.

Für die christlich-arischen Meister sind die Judengestalten nur interessante Modelle, Motive. Den jüdischen aber sind sie die Brüder, gleichen Blutes, gleicher Geschichte und die Träger unserer eigenen Seele, unseres eigenen Leides und eigener Hoffnung.

Und in diesem Sichselbstgeben — nicht autochthon individuell, sondern bei rassenmäßiger und nationaler Gleichart — liegen die Keime für die Spezifität einer jüdischen Kunst."

Gewiß besteht ein Unterschied, ob Juden in Gemälden oder Versen von ihresgleichen künstlich aufgebauscht, oder ob sie von uns Nichtjuden künstlerisch, d. h. objektiv, in ihres Wesens Zügen gesehen, durchleuchtet u. dargestellt werden. Wo Gentz das fertig gebracht hat, ist er uns willkommen; wir wären die letzten, bei einem Künstler am bloßen „Stoff", und wenn er noch so naturalistisch und widerlich ist, Anstoß zu nehmen, — während andere Kritiker den Juden als „Stoff" für die Bühne verbieten möchten, damit das Publikum nur nicht hinter den Kern des Pudels kommt.

Genua. Die deutsche Delegation, die 1922 unter Führung des Außenministers Walter Rathenau (sd) zur Konferenz nach Genua geschickt wurde, bestand mit den Sachverständigen zusammen aus 39 Mitgliedern, darunter 12 Juden, d. h. rund 33%, während die gesamte Bevölkerung Deutschlands kaum mehr als 1 bis 1¼ % Juden aufweisen dürfte. Mecklenburger Warte 11/4 22.

Geographie. Die Land- und Stadtkunde wird neuerdings zur Reklame mit berühmten Judennamen durchwoben. So schrieb Ernst Altkirch in OWe 1910, 2 (s. Westermanns Monatshefte, 12): „die schönste Entdeckung, die ich in Holland machte, ist die, daß es nicht nur ein Land Rembrandts, sondern auch ein Land Spinozas gibt. Und dem Lande Spinozas gebe ich den Vorzug, denn es ist mit seinen einsamen Gehöften und Windmühlen inmitten grüner Wiesen und seinen sauberen Städten mit schweigsamen Häusern und stillen Grachten dem weltfernen, vornehmen Leben Spinozas vergleichbar." — Wir müssen uns nach und nach an diese Bezeichnungen gewöhnen und statt „Dessau" lesen: „Die Heimat Moses Mendelssohns"; Frnkfrt-M. ist: Börnes Geburtsstadt; Dtschlnd: das Reich Heinrich Heines; Berlin: die Werkstatt M. v. Liebermanns; oder Dames Simon's Hilfsgebiet; Bremen: die Tempelstätte von Moritz Schwalb; Afrika: Exc. Dernburg's Tätigkeitsfeld; Wien: Hoffmansthal's Dichterhalle; Ver. Staaten: das Adoptivland Jacob Schiff's; Hamburg: die Flottenstation Ballins; Cassel: Aschrot's Ausgangspunkt; Düsseldorf: die Kunststadt Flechtheims, Weinbergs und Walther Cohen's; Dresden: Geheimrat Arnold's Ruh; Hannover: Th. Lessingheim, usw.

Durch diese geschickte Verbindung von Land und Personennamen, wie sie schon fast überall in der Presse, wenn auch nicht immer gerade mit unseren Vorschlägen durchgeführt ist, — wird der Nichtjude unmerklich zu immer erneuter Beachtung der so erfolgreichen und bedeutsamen Konkurrenz- und Gegenrasse erzogen.

Georg, Arthur = Arthur Lippschitz.

Georg, △Prinz v. Griechenland, ✱1869, Viceadmiral, — ○½▼ Prinzeß Marie Bonaparte, Enkelin des Blanc, Spielpächters von Monte Carlo. SA.

△**Georg** II., Landgraf von Hessen-Darmstadt (†1671), durch Menschenfreundlichkeit ausgezeichnet, schrieb in seinem Testament:

§ 28. Mahnung in Ansehung der Juden.

„Zu Pflanzung rechtschaffener Gottseligkeit im Land wird auch erfordert, daß unser Sohn und Successor vor den Juden sich vorsehe; denn sie sind ein müssig und unnutzbares Volk, so sich nicht mit seiner Handarbeit, nach göttlicher Ordnung, nähret, sondern in Otio liegt, sich mit dem Wuchersack schleppt, und wo etwas zu verschachern ist, aufwartet, saugen die Christen aus, lästern, schänden und schmähen den Sohn Gottes, unsern einigen, liebsten Erlöser und Seligmacher, Jesum Christum, und wer allein um verderblichen Genusses willen die Juden häget und schützet, dem ist ein Säckel voll jüdischen Geldes lieber, denn die Ehre Gottes. Wenn man auch die Juden in einem Land zu tief einnisten läßt, so ist sich ihrer hernach schwerlich wieder los zu machen."

△**Georg** III., König von England und Hannover, 1738—20. Georg der Dritte, von Gottes Gnaden König von Großbritannien, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Schatzmeister und

Churfürst usw. 1783. d. d. 24. Sept. Wiederholte Verordnung gegen die herumvagirende Bettel-Juden u. Landstreicher.

Es ist zwar vorhin zu oft wiederholtenmalen auf das ernstlichste verordnet und befohlen, daß denen herumvagirende fremden Bettel-Juden und Landstreichern der Eintritt in Unsere teutsche Lande verboten seyn solle, auch desfalls das nötige öffentlich bekannt gemacht. Wir zweifeln auch nicht, es werde von denen Obrigkeiten jeden Ortes alle ersinnliche Aufsicht geführet werden, daß solchen Verfügungen nicht entgegen gehandelt, noch dergleichen fremden Gesindel einiger Aufenthalt in Unseren Landen gestattet werde.

Nachdem jedoch die in der Levante, auch an den Grenzen von Polen und Rußland sich geäußerte ansteckende Seuche die sorgfältigste Vorsicht erfordert, daß nicht durch die aus solchen Gegenden kommende und aller Orten umherstreichende auswärtige Bettel-Juden, und dergleichen Gesindel, auch die bey sich führende Packen alter Kleider, Pelzwerke, und giftfangende Waaren, die ansteckende böse Seuche durch irgend einen Zufall, so Gott gnädig abwenden wolle, bis in Unsere Lande verschleppet werde: So finden Wir Uns bewogen, dasjenige, was solcherhalb vorhin, auch zuletzt unterm 14ten Sept. 1770 und 28.sten Nov. 1771 verfüget worden, hiermit nochmahlen zu wiederholen, und allen fremden Bettel-Juden, auch andern Landstreichern, den Eintritt und Aufenthalt in Unsern teutschen Landen bey Vermeidung der in obgedachten Verordnungen angedrohten Bestrafung auf das ernstlichste zu verbiethen, allen und jeden Obrigkeiten aber hierdurch anderweit zu befehlen, daß einjeder in seinem Bezirk über deren Inhalt auf das genaueste zu halten habe.

Gleichdann gegenwärtige Unsere Verordnung, an denen gesezten Warnungs Pfählen, wie auch an denen Grenzen des Landes, auf denen Schleich- und Neben-Wegen, und in den Wirtshäusern öffentlich anschlagen zu lassen; auch mit visitir- und patrouillirung der Heer-Straßen und Wirtshäuser fleißig fortzufahren.

Geben, Hannover den 24sten Sept. 1783.

(L. S.)

Ad Mandatum Regis & Electoris spezial?
D. A. von Wenckstern. von dem Bussche. von Kielmansegge. von Beulwitz. von Duve.

Georg, Herzog von Meiningen, Theatermäcen, 1830—12. Als die Gemeinde Bauernbach im Herzogtum 1892 bei Einweihung ihrer Synagoge ein Huldigungs-Telegramm an den Herzog sandte, wollte sie laut BT (NDZ 24/6) die Antwort erhalten haben:

„Herzlichen Dank für freundliches Gedenken! Anläßlich der Verirrungen des Antisemitismus', der sich auch bei uns Eingang zu verschaffen gewußt hat, können die Israeliten auch auf mich zählen." (s. Chronegk.) Je mehr man von dem Benehmen der deutschen Fürsten gegenüber den Juden kennen lernt, um so fürchterlicher erscheint es in seiner Verblendung. So wurden miteinander schon seit Jahrzehnten, Groß und Klein, für 1918 reif.

George, Benno, geb. Meisels. Wien IV, Schellring 46. R: Die Glossen, gegr. 1906, dreimal monatlich in zwangloser Folge, aber für Nichtjuden ungenießbar.

?**George**, Stefan, gebor. Heinrich Abeles, wie bis 1911 in Kürschner's Lit. Kalender stand, — Aesthet, Artist, in Bingen a. Rh. — ✻1868 Büdesheim. — Er tat sich als Haupt neuer Stimmungslyriker auf und servierte zu seiner Trilogie: „Hymnen", „Pilgerfahrten" und „Algabal" das merkwürdige Vorwort:

„Es steht wol an vorauszuschicken daß in diesen drei werken nirgends das bild eines geschichtlichen — oder entwicklungs-abschnittes entworfen werden soll: sie enthalten die spiegelungen einer seele die vorübergehend in andere zeiten und örtlichkeiten geflohen ist und sich dort gewiegt hat. dabei kamen ihr begreiflicherweise ererbte vorstellungen ebenso zu hilfe als die jeweilige wirkliche umgebung; einmal unsere noch unentweihten thäler und wälder ein andresmal unsere mittelalterlichen ströme dann wieder die sinnliche luft unserer angebeteten städte. jede zeit und jeder geist rücken indem sie fremde und vergangenheit nach eigner art gestalten ins reich des persönlichen und heutigen und von unsern drei großen bildungswelten ist hier nicht mehr enthalten als in einigen von uns noch eben lebt."

Danach dichtete St. G. noch: Bücher der Hirten- und Preisgedichte, der Sagen und Sänger und der hängenden Gärten, 3. A. 06; Jahr der Seele, 3. A. 05; Teppich des Lebens und Lieder von Traum und Tod, 3. A. 04; Tage und Taten 04; Maximin, ein Gedenkbuch; Der Ring 07. — Ue: Baudelaire; Shakespeare-Sonette. — H: Dtsche Dichtung; Jean Paul Goethe; Das Jahrhundert Goethes; Blätter für die Kunst 90—04. Cp: K. ▼Wolfskehl.

Georges Judentum wurde bestritten. Dagegen Stbgr Z 14/12 12, Briefkasten: „Daß Stefan George Jude ist, war uns bekannt. Beachten Sie die Reklame der Berliner Judenprofessoren und die Verbreitung dieses „dtschen" Dichters im Ausland durch Übersetzungen und Aufsätze der Chawrusse. So wird ein Mann nichtjüdischen Blutes niemals auf dieser Welt „gemacht". — Der Universitätsdozent ▼ Gundolf, gebor. Gundelfinger in Heidelberg, überträgt holländische Aufsätze über den lebenden St. George ins Dtsche."

Und sein eifrigster Bewunderer, Richard Mo. ▼Meyer, geriet in Entzücken darüber, wie George einmal die bleiche Färbung eines Raumes mit bleichen Vokalen ausmalte:

„Daneben war der raum der blassen helle,
der weißes licht und weißen glanz vereint,
das doch ist glas, die streu gebleichter felle
am boden schnee und oben wolke scheint". —

Ein Freund schreibt uns: „Nach dem Portrait fand ich St. G.'s Aussehen nicht jüdisch. — Bis mir einfiel, daß ein russischer Jude, den ich kenne, einen ähnlichen Typus hat". —

„Der göttliche George! Eine merkwürdige Begriffsverwirrung für die seltsame Blase, die der Geist der Zeit in der Kunst derer um Heinrich Abeles getrieben hat; seine Töne sind zu närrisch und undtsch und werden in dem Teile der Literaturgeschichte, der Karikaturen bringt, vertreten bleiben", Geißler. — WM.

Georgi. — 4 Kinder des Prof. Cohn in Zürich erhielten vom Regierungspräs. in Gumbinnen 5/6 1907 den Namen „Georgi".

Georgi, Walther, ½Jude, Schriftsteller, Ma: Nornen 1919.

Georgi?, Walther, Maler, München. O▼Süßermann, Polen. 1913.

Georgy, Ernst, scheint ein Mann und ist doch eine Jungfer, nämlich die Margarete Michaelson, ✻1873 Berlin. „Sie lebte viel auf Reisen und im Auslande, mit Vorliebe in Rußland". DZL. Ihre Schwestern sind: Hedwig Michaelson (sd), und der ebenfalls männelnde Jarno Jessen (sd), gebor. Anna Michaelson. V: Aus Leidenschaft; Dämon Liebe; die furchtbare 12bändige „Berliner Range": Lotte Bach [in der Margarete M. zugleich Reklame für Restaurant ▼Kempinski entfaltet]; Erlöserin; Jugendsturm; Dies- und jenseits der Liebe; Anonyme Briefe; Fräulein Mutter; Groß-Berlin; Jenseits der Ehe, 1905; Morgenröte, russ. Revolution, Ro. 07. — Sie ist Linkskonservativ und haust, mit den Schwestern Berlin W., Steglitzerstr. 51 II.

Geppert, Aug. Ju., Dr. UP, Dir: Pharmak. Institut, ✻1856 Berlin. Cps: Zuntz; Fraenkel. — Gießen, Liebigstr. 34.

Gera, Reuß. RA Aron Goldschmidt (Verfechter des Schlagworts „Von Bassermann bis Bebel"); Ärzte: Hirsch (hält Vorträge in sozialdemokratischen Gewerkschaften); Jankelowitz; Salomon (Geschlecht).

Dt.Bl. 28/3 1914, aus G.: „Ein jüdischer Arzt hatte seine Forderungen gegen eine Krankenkasse dadurch auf beträchtliche Höhe gebracht, daß er verschiedene Krankenbesuche, Entbindungen pp. liquidierte, die er in Wirklichkeit gar nicht ausgeführt hatte. Wegen dieser Unregelmäßigkeiten zur Rede gestellt, suchte er sich mit Nervosität pp. zu entschuldigen. Der Vorstand der Kran-

kenkasse — an der Spitze steht ein Genosse — gab sich mit den Erklärungen zufrieden! Wie erzählt wird, sollen die Beamten der Krankenkasse zur Verschwiegenheit über den Fall verpflichtet worden sein. Man fragt: Wie kommt es, daß derartige Dinge so kurzerhand beigelegt werden?" WM.

Geraer Zeitung, nationalliberal. Bei der Landtagswahl 10/12 1913 forderte der „Deutschsoziale V." in der G. Z. auf, den aufgestellten Juden nicht zu wählen. Wegen dieser Anzeige erklärten jüdische Geschäftsinhaber, am 16/12 keine Anzeigen mehr in der G. Z. zu veröffentlichen, die daraufhin zunächst in aller Unschuld feststellte, daß sie doch in ihren Spalten Gegner wie Freunde ihrer eigenen Richtung hätte zum Wort kommen lassen; ihre Anzeigen würden ja auch nur auf Verstöße gegen die guten Sitten geprüft. Bald aber lenkte sie ein; sie schrieb zwar am 18/12 dem Ds. Verein u. a., wie sehr sie „die Unterstützung der Antisemiten anerkenne, ... lehnte aber seinen Aufruf, nur bei Deutschen zu kaufen, ab, weil die Form, „allzu schroff und agressiv", den Anschein wecken könnte, als sei der Aufruf „etwa auf Bestellung geliefert". Nun ließ der Ds. Verein Plakate und Einladungen zu einer Versammlung gegen den Boykott der Juden drucken, wobei folgender Satz polizeilich beanstandet wurde: „Deutsche! Eine Handvoll jüdischer Geschäftsleute, die von den deutschchristlichen Einwohnern Geras und Umgegend lebt, maßt sich an, die öffentliche Meinung in ihrem Sinne zu beeinflussen. Hiergegen muß Verwahrung eingelegt werden." Darin sollte nämlich „Aufreizung" liegen, obwohl es sich doch nur um Abwehr handelte Die Versammlung hatte trotzdem Erfolg. Die G. Z. brachte auch darüber einen Bericht, aber ohne eine Entschließung der Versammlung mitzuteilen, die der Verein dann nachzutragen bat. Er erhielt am 22/1 zur Antwort, daß „eine nachträgliche Veröffentlichung als absichtsvolle Verschärfung des Berichts erscheinen und die G. Z. eine solche Auffassung vermeiden möchte". Am 24/1 veröffentlichte dann das tapfere Blatt in seiner Judenqual folgendes:

„In eigener Sache: In Nr. 293 der G. Z. vom 16/12 haben wir unseren Lesern mitgeteilt, daß die isr. Geschäftsinhaber wegen einer im Anzeigenteile veröffentlichten Wahlkundgebung des Deutschsozialen Vereins die bis dahin zur beiderseitigen Befriedigung bestandenen geschäftlichen Beziehungen zu unserer Zeitung gelöst hätten. Dieser bedauerliche Zwischenfall ist nunmehr beigelegt. Wir haben anläßlich dieser unserer Mitteilung bereits darauf hingewiesen, daß in der Veröffentlichung der Kundgebung des Deutschsozialen Vereins in dem geschäftlichen Teile unserer Zeitung selbstverständlich kein Zugeständnis an das deutschsoziale Programm oder gar eine Billigung der antisemitischen Richtung dieser Partei zu erblicken sei, von dem wir an unserem Teile weit entfernt sind. Die Zeitung wird vielmehr gemäß den Grundsätzen der ihr nahestehenden nationalliberalen Partei antisemitischen Bestrebungen auch in Zukunft verschlossen bleiben." — So geschehen in Deutschland, im 9. Monat vor dem großen Judenkrieg.

Gerard?, W., amerikan. Botschafter in Berlin, 1916, s. Marcus Daly, G.'s Schwiegervater.

Gerber, Paul Henry, Arzt, UP, Dir: Univ.-Poliklin. f. Hals u. Nase. ✻1863 Königsberg, Pr. E: Kfm. Siegfried G. // Cäcilie Levinson. OO02 Frida, T. d. Kfm. Ottinger, Breslau. K: Heinz Wolfgang 06; Hans Heinrich 07. W: Spätformen hereditärer Syphilis; Aus der Jugendzeit, Ged. 95; Goethes Beziehungen zur Medizin. — Königsberg, Pr., Hufenallee. — Die jüdischen Ärzte haben vielfach schöngeistige Züge; sie machen sich gern noch durch Gedichte, Dramen, Essays oder Kompositionen familiär und populär.

Gerchunoff, Alberto, Buenos Aires, 1928 (DTb 3/8) Leiter der von einem englischen Konsortium in Zeitschriftenformat gegründeten Tageszeitung „El Mundo" („Die Welt").

Gerecht. Die Juden wären in Dtschlnd kaum so vorangekommen, wenn ihnen nicht die bis zum Selbstopfer übertriebene falsche Gerechtigkeit unsres Volkes die Wege gebahnt hätte. Vornehme Gesinnungen sind aber nur unter Vornehmen selber möglich und erlaubt, im Verkehr mit niederen Rassen geht der Vornehme, falls er nicht sich entsprechend umstellt und rücksichtslos als Herr auftritt, an seiner vornehmen Gesinnung zugrunde, weil diese unweigerlich mißbraucht wird. Der Deutsche hat nun neuerdings den Juden ganz als seinesgleichen behandelt, trotz der biblischen Warnung Salomos, die geradezu an Deutschland persönlich gerichtet scheint: „Sei nicht allzu gerecht und allzu weise, damit du nicht verderbest". Klopstock wiederholte das und sang 1768 seinem „Vaterland" die ewig schönen und immer wieder überhörten Worte:

„Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie du.
Sei nicht allzu gerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist."

Unsre Gerechtigkeit wirkt aber den Juden gegenüber verhängnisvoll, die trotz ihrer gegenteiligen Behauptung ungefähr das Ungerechteste, Eigennützigste, Persönlichste und Gehässigste auf Erden sind. So heißt es im „Katechismus der Moral und Politik für das deutsche Volk, Leipzig, Verlag von C. L. Hirschfeld." „Uns Deutschen ist die Neigung zur Übertreibung (der G e r e c h t i g k e i t) eigen; daraus erklärt sich, warum wir aus bloßer Furcht, die Unparteilichkeit zu verletzen, wirklich ungerecht werden können ... Im Gegensatz zu den Deutschen zeigen, wie ich von sehr erfahrenen Männern sagen hörte, jüdische Richter jedesmal, wenn unter den streitenden Parteien sich Stammesgenossen von ihnen befinden, ein lebhaftes Interesse, deren Angelegenheit in ein günstiges Licht zu stellen und ihnen, soweit angänglich, hilfreich zu sein — auch vielleicht ohne bestimmte Absicht. So zeigt sich, wie bei den verschiedenen Rassen das Handeln durch die verschiedene Stärke der angeborenen Empfindungen in verschiedener Richtung beeinflußt wird; bei den Deutschen durch das Rechtsgefühl, bei den Juden durch die Stammesliebe."

Justus von Liebig: „D e r D e u t s c h e i s t g e r e c h t gegen die Fremden bis zur Ungerechtigkeit gegen sich selbst."

Bülow sagte am 29/3 1909 im Reichstag: „E s l i e g t a u c h i m d e u t s c h e n C h a r a k t e r, e i n e S a c h e g e r n d e s h a l b f ü r d i e g e r e c h t e z u h a l t e n, w e i l s i e d i e s c h w ä c h e r e i s t".

Gerechter, Siegmund, Porträtmaler, bis 1883 in Berlin, dann in Kassel.

Gerhard, E, W: Judah, Schauspiel, Verlag Otto Hillmann, Leipzig, 1914: „Rom und Judäa stehen sich hier als die Reiche der Äußerlichkeit und des Innenlebens schroff gegenüber."

Gerhard, 1. I s a a c M o s e s, 2. N a t h a n J., 3. M a g n u s J., 4. J o e l J., (Gebrüder?), Berlin, — hießen bis 1812: G e b e r (sd). DH. — Sie hätten aber ihren alten Namen (sd) ruhig beibehalten sollen, weil kein Mensch in Deutschland wußte, daß er nach dem Alten Testament roch. Im Gegenteil, die Ableitung und der Anklang an unser „geben" wäre für die Juden noch sehr schmeichelhaft gewesen.

Gerhard, Walter = Wilhelm Rubiner.

Gerhart, Arthur = Arthur Lipmann.

Gerichter [Gerechter], J., russ. Jüdin, Berlin, spielte 1910 (Ds.Bl. 26/10) mit 3 Glaubensgenossen Bieber, Cohn und Caspary 1/8 in der preußischen Lotterie. Diese Nr. 247 219 kam mit einem höheren Gewinn heraus, außerdem fiel auch die Prämie von 300 000 M. darauf, so daß die 4 auf ihr 1/8 40 000 M. gewannen. Davon 30 000 M. abzugeben widerstrebte der geschäftlich intelligenten G., und sie verband sich mit dem bei ihr wohnenden Vetter, einem 19jähr. stud. phil. Jakob Rosenstein aus Rußland, um die 3 Mitspieler zu betrügen. Sie erklärte, das Los hätte eine andere Nummer, Nr. 247 219 habe Rosenstein gespielt. Der eine Mitspieler, Bieber, wandte sich an die Kriminalpolizei: Gerichter und Rosenstein erhielten einen Monat Gefängnis und 300 M. Geldstrafe.

Gericke?, Herbert, Prof., Dr., Kunstreferent im Kultusministerium, Berlin, dann Dir: dtsche Kunstakademie, Rom. — OOT. des GR. †. Eduard Arnhold, der

für Künstler in Rom Wohnungen gestiftet hatte. — DZ 8/3 1928.

Gericke△, Walter, Königgrätzer Str., Berlin, sehr reich, O▼Zeit. 1914.

?**Gerlach**, Amtsrichter, Darmstadt, erklärte 1901 den Eid „mosaischer Staatsbürger" für mehr als zuverlässig. Judenspiegel, 1902: „Es wäre demnach interessant, zu wissen, welcher besonderen Judenklasse jener Darmstädter Jude, auf dessen Moral hin Richter G. das ganze Judentum für besonders moralisch zu erklären unternahm, entstammt. Oder, vielleicht wäre es noch interessanter, der Abstammung dieses Richters nachzuforschen. Vielleicht würde in letzterem Falle sich ergeben, daß jeder Protest gegen seine Sentenz ungerechtfertigt, jeder Vorwurf, der gegen seine Person erhoben wird, zurückgenommen werden muß, und daß somit nur das Bedauern bleibt, der jüdischen Rasse Einlaß in die deutsche Rechtsprechung gewährt zu haben."

Gerlach△, Bergrat, O▼Schweizer; K: 1 T. — Essen-R. 1915.

Gerlach, Bruno. W: „Lilly Rosner, die jüdische Hauptmannsfrau", Novelle in Versen. Ver. Kunstanstalten A.-G. München. 1913. Aus dem Inhalt:

Lilly allein:
„Mein Führer ist das Neue Testament.
Ihr Juden lest es, wie das Kind die Fibel!
Es sagt euch das, was ihr nach eurer Bibel
In Seelenqual erwartet und ersehnt.
Wollt nur, ihr Juden! Glauben könnt ihr schon.
Verstand beseelt euch; wollet ihn gebrauchen
Und euren Sinn in diese Wahrheit tauchen:
Christus ist Gottes eingeborner Sohn!
Ich glaube christlich; Preußin will ich sein.
Als wahre Deutsche will ich einstmals sterben!
Kein Jude darf um meine Liebe werben!
Ein preußisch-deutscher Mann nur soll mich frein!
Ein Abscheu ist mir jeder simple Mann.
Nein! unsre Rasse kann mir nicht genügen.
Ihr Hauptgedanke gipfelt im Betrügen,
Im Feilschen, brr! wie widert mich das an.
Mein Mütterlein ist eine gute Frau;
Gleichwohl ein Jüdchen von dem reinsten Wasser.
Mein Vater ist ein böser Christenhasser;
Doch unterdrückt ers listig, schlau."

Lilly verlobt sich mit Generalstabshauptmann von Brandow, dem Freund des Kaisers:

„Der Bursche haßt die Juden rein und groß.
Er fertigt sie gewandt ab. Ganz famos
Erwidert er in ihrem Idiom
Dem Isidor, dem Saraleben;
Und jedem naseweisen Judengnom
Weiß fühlbar er Bescheid zu geben;"

Aber die Neigung zu Lilly hat bei B. die Rasse-Abneigung überwunden, denn

„Liebe wird bestehn
Übers Grab hinaus!
Wer sie hat, dem ist die Welt ein Freudenhaus."

Auf der Hochzeit erscheint der Kaiser — was den Geistlichen aus dem Konzept bringt; statt dessen ergreift S. Majestät das Wort in der Kapelle, 10 Seiten lang, und sagt darin u. a.:

„Welch Hochgefühl
Durchbebt mich, daß in meinen Landen
Die Juden unsern Heiland fanden
Als auch den ihren; Palästina gleich
Gebiert in Deutschland sich ihr Gottesreich." —

Im Nachwort kündigt Gerlach einen 2. Band an:

„O traut mir zu, daß das, was ich in Absicht habe,
Mit Liebe und mit Eifer auch vollführe.
Das, was ich sage, sind mir heil'ge Schwüre.
Das, was zu tun ich wägend mir erküre, —
Energisch pack ich's an, als unbeirrter Knabe!"

Wir schrieben 1913, SK I 1913: „In Dtschlnd findet sich keine Instanz, um die Person des Kaisers vor solchen Sudelschriften zu schützen. Auf der Bühne sollten Hohenzollern nicht auftreten; aber in Bild und Wort wurden sie (Kladderadatsch, Ulk, Simplizissimus, Jugend u. a.) straflos verhöhnt und vergewaltigt. Unsere Toleranz wird sich rächen, ebenso wie in Frankreich, wo dank der jüdischen Einflüsse in Staat und Heer und der Schwächung jeder Autorität, jeder in der Masse tut, was er will, und alles auseinander fallen wird." — Dieser Fall ist inzwischen bei uns längst eingetreten.

∴**v. Gerlach**△, Hellmuth, Reg.-Assessor a. D.; M. d. Reichstags 03—06. ✱ 1866 Mönchmotscheinitz. Seit 98 Verleger der „Hess. Landesz.", Marburg. W: Preuß. Wahlrecht; Parlament; Bebel. — Berlin, Lessingstr. 4.

Einer, der ihn kannte, berichtet: „Er hat das Aussehen eines Mephisto, und in seiner Brust wohnen 2 Seelen. Eine gewisse innere Zerrissenheit an ihm ist auffallend. Offenbar Rassenmischling."

In der judendemokratischen „Welt am Montag" schreibt Herr v. Gerlach über „Österreichs Zukunft".

StbgrZ 23/7 1914: „Er gehört zu den modernen Demokraten, die sich schämen, Deutsche zu sein. Nur die Juden lassen sie gelten. Herr v. Gerlach empfiehlt, Österreich nach Art der Schweiz in einen Kantönlistaat zu verwandeln ... Deswegen wollen wir aber dem Herrn v. Gerlach durchaus nicht nationales Empfinden absprechen. National ist er, aber nur jüdisch-national. Die Juden interessiert natürlich die Erwerbung von 10 Millionen Deutschösterreichern absolut nicht.

Vor einigen Jahrzehnten sprach v. G. in einer nationalen Versammlung. Damals war er noch national. Ich hatte ziemlich viel von dem Herrn gehört, und da er adlig und höherer Regierungsbeamter war, war ich begierig, ihn kennen zu lernen. Wie befremdet wurde ich aber, als Herr v. G. die Rednerbühne bestieg. Der Mann sah ja wie ein Jude aus, und auch die Art zu sprechen und die Hände zu bewegen, waren unverkennbar jüdisch. Heute, wo der Entwicklungsgang des Herrn v. G. zur jüdischen Demokratie vor aller Welt offen daliegt, wird meine Vermutung, daß in v. G. Judenblut steckt, bestärkt. Er hat offenbar der Stimme seines Blutes gehorcht, als er zu den Juden ging. Um nicht mißverstanden zu werden, erkläre ich, daß ich den Stammbaum des Herrn v. G. überhaupt nicht kenne. Ich will ihn auch nicht kennen lernen. Der wahre und der standesamtliche Stammbaum

brauchen nicht immer übereinzustimmen. Ich gehe nur nach dem, was meine Augen sehen. Und was meine Augen sehen, ist nicht deutsch, und was Herr von Gerlach schreibt und spricht, ist auch nicht deutsch."

Trotzdem der Vorwärts schon 1904 (DsBl 28/9) geschrieben hatte: „In befriedigter Ruhe sitzt nun der literarische Kabarettist in seinem Logensitz und hält — sich für einen großen Politiker. Ist aber nichts weiter wie ein kindisch herausgeputzter eitler Schwätzer, der aus der Politik ein zierliches Spiel machen möchte. Leider findet er keine Mitspieler." Später hatte v. G. während der sozialdemokratischen Revolution doch vielfach Gelegenheit, sich hervorzutun.

Neben Prof. Foerster (sd) ist v. G. der gemeinste und schamloseste Landesverräter. Beide verdienen nicht, Deutsche genannt zu werden, da sie stündlich in der lügenhaftesten und niederträchtigsten Weise das deutsche Vaterland an den Feind verraten. Das Sündenregister von v. G. ist derartig groß, daß wir nur einen geringen Teil an dieser Stelle veröffentlichen können. Es genügt jedoch, um diese traurige Kreatur zur Genüge zu charakterisieren.

„Ich hab' lange Jahre geglaubt, daß Hello von Gerlach ein Mann von mir zwar fremder, aber ehrlicher Überzeugung sei. Heute glaub ich's nicht mehr.

Wer als Student streng national auftrat, wer mit Stöcker stramm antisemitisch war, wer heute für Rathenau und die Franzosen schwärmt und dem Verräter Foerster den höchsten Posten im deutschen Volke einräumen will [v. G. hat allen Ernstes den Landesverräter Foerster (sd) dem deutschen Volke als Reichspräsidenten vorgeschlagen], wer in dieser Zeit entsetzlicher Bedrückung und Schmach den Mitgliedern der interalliierten Raub-Kommissionen in seinem Hause Gastfreundschaft gewährt, — der hat eine politische „Entwickelung" durchgemacht, die entweder ein einfaches Einstellen auf die Konjunktur bedeutet oder aus der Sucht hervorgegangen ist, sich dem national empfindenden Teil des deutschen Volkes in möglichst krasser Beleuchtung zu zeigen!

„Es gibt", so schreibt der Attaché der französischen Militärmission in Berlin, Ambroise Got, in seinem Buche „L'Allemagne après la débacle" (Deutschland nach dem Zusammenbruch), „in Berlin einige gastfreie Häuser, die ihre Flügeltüren den in diese Wildnis verirrten Fremden öffnen. Das gastfreieste dieser Häuser ist das der Frau von Gerlach, deren Sonntagnachmittag-Tees von den Kreisen der Pazifisten und Oppositionsmänner viel besucht werden."

Und weiter:

„Für die Besucher des Gerlach'schen Salons ist die elsaß-lothringische Frage erledigt. Man spricht nicht mehr davon."

Das sind die Pazifisten Deutschlands, die mit den Feinden Deutschlands an einem Tische sitzen und ihnen den Raub von Herzen gönnen, den sie jeden Tag an unserem unglücklichen Volk erneuern.

Und diese Leute wagen es, ihre verräterische Gesinnung offen zur Schau zu tragen und sie in Zeitungen und Versammlungen zu propagieren.

Wäre das deutsche Volk nicht so unglaublich schlafmützig und in der Abwehr undeutscher Frechheiten so feige, es würde allen, die ihr Vaterland beschmutzen, es anschaulich zu Gemüte führen, daß das Feuer Ernst Moritz Arndt's, die Kraft Jahn's, der Wille York's und der Geist Friedrichs des Großen uns wieder aufwärts führen, nicht aber die Schlappheit, die Kriecherei und die gelegentliche Geistreichelei derer um Gerlach und Konsorten.

Wie sagte doch der französische Abgeordnete Léon Daudet: „Ich liebe die deutschen Sozialisten und Republikaner, weil ich Deutschland die Pest wünsche!" (Deutsche Fackel, März 1922.)

Deutsche Zeitung vom 19/3 1919:

„Rücktritt des Herrn v. Gerlach. Herr von Gerlach, der am 15. November in das Ministerium des Inneren eingetreten war, hat sein Amt niedergelegt. Wie die „Freiheit" mitteilt, war v. G. bereits seit längerer Zeit mit der äußeren Politik der Regierung nicht einverstanden: einmal wegen der Polenfrage, ferner wegen der Nichtbeseitigung der „durch die Kriegs-

politik kompromittierten Persönlichkeiten". Außerdem war er mit der inneren Politik der Regierung, namentlich mit der Verhängung des Belagerungszustandes und der Proklamation des Standrechts, nicht zufrieden.

Herr von G., der angeblich auf dem äußersten linken Flügel der demokratischen Partei steht, hat seit Beginn der Revolution in seinem Blatte, „Welt am Montag", Anschauungen vertreten, die zeigen, daß er in sehr vielen Fragen sich eigentlich in nichts mehr von der Unabhängigen Sozialdemokratie unterscheidet. Das gilt sowohl für die innere, als auch für die äußere Politik. In der inneren Politik hat von G. namentlich in der Frage der Arbeiter- und Soldatenräte sich auf einen Standpunkt gestellt, der in scharfem Gegensatz zu denen der Mehrheitssozialdemokratie stand. Ebenso hat er zu den Spartakus-Unruhen eine Stellung eingenommen, die zu der Haltung der Regierung scharf in Widerspruch steht. In der äußeren Politik hat von G. zumal in der polnischen Frage eine Stellungnahme gesucht, die eine grenzenlose Schwäche gegenüber den polnischen Forderungen zeigte und die in letzter Linie die Hauptschuld trägt an den Zuständen, die heute in der Ostmark herrschen. Die Haltung der Regierung, die überhaupt erst den Aufstand der Polen in Posen möglich gemacht hat, war auf den Einfluß dieses verderblichen Ratgebers zurückzuführen. Als dann endlich unter dem Druck der öffentlichen Meinung die preußische Regierung der polnischen Anmaßung gegenüber eine festere Haltung einnahm, hat von G. diese Schwenkung mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern gesucht. Er ist dann aus der Behandlung der Polenfrage im Ministerium ausgeschieden und hat die oberschlesischen Fragen bearbeitet. Auch dort ist er für eine Politik der Schwäche und Nachgiebigkeit eingetreten, deren Früchte wir jetzt in der maßlosen großpolnischen Agitation in Oberschlesien schaudernd erleben müssen."

Deutsche Zeitung vom 27/5 1919:

„Der Ostmarken-Hochverrat des Herrn v. Gerlach. ....Die Antwort darauf erhielt ich letzter Tage in einer Unterredung mit einem amerikanischen Diplomaten, der früher der Berliner Botschaft angehörte und auch heute noch aus seiner Sympathie für Deutschland kein Hehl macht. Er sagt u. a.:

„Zweifellos hätte manches am Versailler Vertrag sich anders gestalten lassen, wenn deutscherseits entsprechend verfahren wäre. Nehmen Sie die Frage der Abtretungen an Polen. Was hat die erste und hauptsächlichste Grundlage dafür gebildet? Die Zusage, die im vergangenen Jahre — es war wohl im Dezember — Herr von Gerlach als damaliger Vertreter der Reichsregierung dem Herrn Korfanty gemacht hat: daß man deutscherseits bereit sei, alle Gebiete mit einer polnischen Bevölkerung von 40 v. H. aufwärts abzutreten. Daß dieser deutsche Standpunkt jeden Widerstand von anderer Seite gegen die polnischen Forderungen so gut wie unmöglich machen mußte, werden Sie begreifen..."

Deutsche Zeitung vom 27/5 1919:

„Schurke oder geisteskrank?

„Herrn Noske an der Spitze haben in der letzten Zeit Militärs und Militaristen sich über den Teil des Friedensvertrages entrüstet, den ich für das Beste an ihm halte: Über die kommende Entwaffnung Deutschlands. Unser Landheer wird in Zukunft auf 100 000 Mann beschränkt sein, unser Wasserheer auf 15 000, unser Luftheer auf 1000. Genaue Vorschriften sorgen dafür, daß nicht etwa im Wege des „Krümpersystems" wie nach 1807 hinten herum doch noch eine gewaltige Armee zusammengebracht werde. Großer Generalstab, Kriegsakademien, Kriegsschulen, Unteroffizierschulen, Kadettenkorps usw. werden aufgehoben. Den Kriegervereinen, Schützengilden, Sport- und Wandervereinen usw. wird verboten, sich mit militärischen Fragen zu beschäftigen, im Gebrauch von Kriegswaffen zu instruieren, zu exerzieren usw., Waffen- und Munitionsvorräte werden kontingentiert. Die Herstellung und Einfuhr von Giftgasen, Tanks usw. wird verboten. Kriegsschiffe dürfen wir nur noch in beschränkter Zahl, militärische Luftfahrzeuge gar nicht mehr haben. Alle Mobilmachungsmaßnahmen und Vorbereitungen dazu

werden untersagt. Interalliierte Kommissionen werden die Durchführung all dieser Gebote und Verbote überwachen. Man sieht, dem Militarismus wird radikal zu Leibe gegangen."

Und:

„....Auf Ludendorff ist Noske gefolgt, aber der militärische Geist ist geblieben. Noch immer oder schon wieder starrt Deutschland in Waffen. Fieberhaft wird die Freiwilligenwerbung betrieben. Das platte Land wird geradezu überflutet mit Appellen an alle „nationalgesinnten" Männer, sich dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen. Hohe militärische Stellen rufen zu bewaffneten Widerstand auf, ohne daß man von irgendeinem Einschreiten gegen sie gehört hätte. Die Landgemeinden, Güter und Landstädte werden vom preußischen Ministerium des Inneren mit Einwohnerwehren beglückt und mit Gewehren und Maschinengewehren gespickt. Während man die Arbeiter der großen Städte systematisch entwaffnet hat, wird die großenteils reaktionäre Bevölkerung des platten Landes systematisch bewaffnet. Wieviel Soldaten wir eigentlich unter den Waffen haben, vermag niemand zu sagen, da Noske sich sorgfältig hütet, etwas darüber verlauten zu lassen. Die Angaben selbst sonst gut unterrichteter Offiziere und Parlamentarier differieren um viele Hunderttausende. Eins aber steht fest: wir haben zu viel Soldaten..."

Der Artikel ist, ganz abgesehen von seinem den vorstehenden Auszügen ebenbürtigen sonstigen Inhalt, objektiv ein Schurkenstück. Er enthält überdies nach unserer Auffassung die Tatbestandsmerkmale des versuchten Landesverrats.

Verfasser ist Hello v. Gerlach."

Deutsche Zeitung Nr. 249 vom 1/6 1923:

„Ein deutscher Polenfreund. Eine an uns gerichtete Zuschrift begrüßt unsere Stellungnahme gegen den „Welt am Montags"-Gerlach. Die Zuschrift führt über ihn folgendes aus:

„Herr von Gerlach, der die unseligen Verhandlungen in Posen führte, die zur Loslösung der Ostprovinzen führten, bemüht sich des öfteren in Ostpolitik zu machen. Und wie! Er benutzt nicht etwa die einwandfreien deutschen Quellen, nicht die Berichte der Ansiedler, nicht die Angaben der deutschen Presse, nein, Herr v. G. bedient sich der „Polnischen Mitteilungen", einer Korrespondenz, die von der polnisch-französischen Propaganda herausgegeben wird. Beispiele: In Nummer 19 seines Blattes verkündet er stolz unter der Überschrift „Wider den Großgrundbesitz", daß im Warschauer Sejm eine Novelle zum Agrargesetz eingebracht werden soll und zitiert die „Polnischen Mitteilungen". Wider den Großgrundbesitz, meint v. G., weil die „Polnischen Mitteilungen" es sagen. von G. schreibt nicht, daß das Agrargesetz bisher nur gegen den deutschen Groß- und Bauernbesitz angewendet wurde, daß entgegen dem Gesetz, das, wie die „Polnischen Mitteilungen" salbungsvoll schreiben, den entlassenen Soldaten Land bringen sollte, bisher keinem Soldaten Land übergeben wurde, sondern den Freunden und Verwandten der höheren Beamten des Posener Landamtes.

Die polnische Regierung ist seit Jahren bestrebt, die deutsche Schule auszurotten. Im vergangenen Jahre hatte die deutsche Elternschaft den schwersten Kampf um den alten deutschen Kulturbesitz zu führen. Als die deutsche und selbst die schwer zu interessierende ausländische Presse von Zehntausenden deutscher Kinder in Polen berichtete, die ohne jeden Schulunterricht sind, da fand von G. den Mut, in der „Welt am Montag" eine Notiz der „Polnischen Mitteilungen" zu bringen, die behauptete, in Polen sei keine deutsche Schule geschlossen worden, in Polen sei kein deutsches Kind ohne deutschen Unterricht — überhaupt in Polen sei für die Deutschen ein Paradies.

Die Mitteilung war unwahr. Dafür würde ich von G. den Beweis antreten, denn ich konnte den Kulturkampf in Polen an erster Stelle miterleben. Als die Deutschen in Polen die Notiz der „Welt am Montag" lasen, ballten sie die Fäuste und sagten ... ich gedenke nicht, die Äußerung wiederzugeben.

Ist es ein Wunder, wenn die deutschfeindliche Propaganda von G. ständig

als Kronzeugen zitiert, wenn es gilt, eine neue Infamie gegen Deutschland einzuleiten? Gibt es wirklich kein Mittel, um derartige Schädlinge auszuschalten?"

Deutsche Zeitung Nr. 318 vom 15/11 26:

„Neue Reichswehrhetze. Die Botschafterkonferenz brütet zur Zeit über den Entwaffnungsfragen. Und immer, wenn es den Anschein gewinnt, daß Deutschlands Entgegenkommen in allen diesen Dingen die ihr so peinliche Aufhebung der Militärkontrolle unabwendbar zwingend erscheinen läßt, so sucht sie nach neuen Vorwänden für ihre Beibehaltung. Es ist also an der rechten Zeit, wenn v. G. in der „Welt am Montag" die Koalitionsfrage zum Anlaß nimmt, einmal wieder die Reichswehr zu verdächtigen, und im Anschluß an den ganz famosen Friedensapostel und Denkschriftenverfasser Seger folgendes schreibt:

„Wie wird der nächste Reichswehretat aussehen? In seiner ausgezeichneten (?) kleinen Schrift „Wehrhafte Republik" (Verlag Hensel & Co.) stellt Gerhard Seger drei erschütternde Zahlen nebeneinander: der Reichswehretat belief sich 1924 auf 450, 1925 auf 560, 1926 auf 670 Millionen Mark! Also Steigerung von Jahr zu Jahr um mehr als hundert Millionen bei gleichbleibender Stärke des Heeres. Wir haben's ja dazu. Wir zahlen immer noch zu wenig Steuern. Und was wird mit den riesig anschwellenden Geldern für die Reichswehr? Nach den Enthüllungen der Landsberger Prozesse über die Zusammenhänge zwischen Schwarzer Reichswehr und Reichswehr muß sich jeder seine Gedanken darüber machen. Eben erst hat Löbe im Reichstag darauf hingewiesen, daß die Zusammenhänge zwischen Reichswehr und rechtsradikalen Verbände, die Külz im Frühjahr 1926 zugeben mußte, noch immer bestehen. Wieviel Geld wird uns Steuerzahlern für 1927 für solche Reichswehr und solche Nebenzwecke der Reichswehr abverlangt werden?"

„Wir beneiden Hello v. Gerlach nicht um die Lorbeeren, die er sich fort und fort von Mariannes Hand erwirbt. Wir müssen ihn aber (da er sich ja so gut auf Ministerreden versteht) darauf aufmerksam machen, daß Herr Dr. Geßler sich einmal rühmte, es sei besonders verdienstvoll für das Reichswehrministerium gewesen, den vaterländischen Verbänden die Geldquellen zu verstopfen. Danach schienen die Beziehungen zwischen beiden nicht besonders freundschaftlicher Natur zu sein, mithin also auch die Nebenzwecke nicht besonders kostspielig."

„Die Pazifistenführer Quidde und Gerlach haben an verschiedene Reichsminister einen Brief gerichtet, der voller landesverräterischer Verdächtigungen der Reichswehr steckt, und diesen Brief hat der Reichsbannerpazifist Kraschützki im „Anderen Deutschland" veröffentlicht. Unter der Überschrift „Wir fordern Aufklärung" heißt es dort:

1. Werden in den Schichauwerken in Elbing weiter Granaten und Geschütze hergestellt?

2. Werden in den Sprengstoffwerken in Reinsdorf 17-Zentimeter-Geschütze hergestellt?

3. Sind die Traktoren, deren Herstellung durch Hergabe von 12 Mill. Mark gefördert wird, auf Umbau zu einem Einmanntank nach englischem Muster berechnet?

4. Werden in den Bayerischen Motorwerken und in den Rohrbach-Werken Flugzeuge mit M.-G.-Zapfen ausgestattet?

5. Steht die Firma Koch u. Kienzle, Berlin, Margarethenstr. 9, zur Reichswehr in der Beziehung, daß sie die Umstellung der Industrie auf den Kriegsfall organisationstechnisch vorzubereiten hat?

6. Sind die Firmen: A. E. G., Siemens, Löwe, Bergmann, Rohrbach-Werke, Bauer (Berlin, Cöpenicker Straße), Gebr. Hartmann, Fertigguß A.-G., Mieche-Werke, Unger u. Co., Götz u. Jammer, Lier, Merkantik, Fusor, mit einem Spritzgußverfahren vertraut gemacht, wodurch die Produktion von Granaten und Granatzündern verzwanzigfacht werden kann?

7. Werden auf der Werft des spanischen Reeders Varieta in Vigo Versuche mit neuen Unterseebootkonstruk-

tionen unter Beteiligung deutscher Marinestellen gemacht und wirken dort ehemalige U-Boot-Führer wie Killinger und Arnauld de la Perrière als Beauftragte des Reichswehrministeriums oder gewisser vom Reichswehrministerium subventionierter Firmen (Lohmann-Firmen) mit?

8. Stehen die Caspar-Flugzeugwerke mit Reichswehr oder Reichsbehörden anderer Art in Verbindung, die auf Rüstungszwecke abzielt?

9. Haben die „untergeordneten Stellen" Deutschlands und Rußlands ihre Beziehungen in bezug auf die Herstellung und Lieferung von Giftgasen restlos abgebrochen?

10. Hat sich die Hoffnung des Abgeordneten Müller-Franken bestätigt, daß die Beziehungen zwischen deutschen und russischen Flugzeugparks ganz der Vergangenheit angehören?

Die Einkleidung dieser Verdächtigungen in Frageform soll offenbar eine juristische Tarnung gegen die Landesverratsbestimmungen des Strafgesetzes sein. Wir müssen es den zuständigen Regierungsstellen überlassen, auf die Fragen der pazifistischen Volksverräter zu antworten. Auf die Veröffentlichung des Briefes aber, der ohne Rücksicht auf Paragraphen und gleichgültig, ob die Verdächtigungen einen wahren Kern enthalten oder nicht, schmählichster Volks- unnd Vaterlandsverrat ist, werden wir diesen schurkischen Narren zu gegebenen Zeit die Antwort erteilen." Stahlhelm Nr. 29 vom 15/7 28.

Es gab ein Komitee, das sich gebildet hatte, um Hölz aus dem Zuchhtaus zu befreien. Zu diesem gehörte auch Hello v. G. (Deutscher Vorwärts Nr. 31 3/8 28.)

Als 1927 auf Befehl des Feindbundes im deutschen Osten 34 Festungswerke zerstört werden mußten, schämte sich v. G. nicht, auszusprechen, daß diese „neuerbauten" Befestigungen einen Verstoß gegen Versailles wären, also ihre Zerstörung durchaus zu Recht bestände. (Deutsche Zeitung 3/3 27.)

Wenn jemand reif dazu wäre, vor den Staatsgerichtshof gestellt zu werden, so ist es diese Kreatur, doch Hello v. G. läuft frei und unbehelligt in Dtschlnd herum und darf sein Gift ruhig weiter verspritzen zum Schaden des deutschen Volkes, während man um das Vaterland verdiente Männer, wie die Femerichter, jahrelang hinter Kerkermauern hält. Wie mag das wohl kommen?

Gerlach, Walter, Dr. jur., Charlottenburg, GRR und vortr. Rat im Kultusministerium; Vorstand des Pfarrwitwen- und Waisenfonds. Mutter: ▼Lina, 1848—20, T. des Ferd. Hirsch, Millionärs zu Frankfurt. Walter G. bearbeitete Angelegenheiten der ev. Landeskirche Preußens, machte Stiftungen von 50 bis 150 000 Mk. und spielte in der Revolution eine Rolle. ○Auguste Schwedersky. Seine Geschwister:

1.) Helene, ○Franz Baacke,
2.) Aunia, ○Generalmajor Gustav Riebensahm.
3.) Erich, ○Gertrud Scharffenorth; Clemmenhof.
4.) Maria, ○Heigster.

Gerlich, Dr., Demokrat, München. Er redete im Mai 1920 auf einer Wahlversammlung im Löwenbräukeller. Völk. Beobachter 27/5:

„Am schlechtesten schnitt wohl ab der Jüdling Dr. Gerlich. Früher begeisterter Wanderredner der Vaterlandspartei und — wenigstens nach seiner Meinung — eines der führenden Mitglieder im Ausschuß derselben, hat er nach der Judenrevolution bei den Alldeutschen Unterschlupf gesucht. Von diesen ausgeschlossen, hat seine ehrgeizige Seele anscheinend in Abrahams Schoß Ruhe gefunden. Seine talmudische Dialektik und Rabulistik hat ihn an diesem Abend vollständig im Stich gelassen. In seinen 1stündigen Ausführungen beschränkte er sich darauf, aus dem Semi-Gotha nachzuweisen, daß ein großer Teil des deutschen Adels verjudet sei."

Gerliczy v. Arany, Felix Frhr., ✱1885 Großwardein; Legationssekretär der Gesandtschaft in München. SG.

Germain, gebor. Pietroschinsky, Bankhäusler in Belgien, London, zuletzt Paris. ✱Polen; H: Finanzzeitung „La Cote", die seine privaten Spekulationen fördern sollte. — Schon 05 erhielt er für Betrügereien 5 Jahre, entzog sich aber der Strafe durch Flucht und dem Militärdienst in Frankreich durch Desertion, — (s. Henry Bernstein) — nach Belgien. Wegen Millionen-Unterschlagung 1914 verhaftet. „Am 26/1 14 fanden in den Bureaus der Finanzzeitung und der von G. gegründeten Bank Haussuchungen statt, wobei verschiedene Dokumente und 100 000 Franken beschlagnahmt wurden. G. wohnte früher in Brüssel, mußte aber Belgien wegen anrüchiger Finanzgeschäfte verlassen. Man glaubt, daß man einem Defizit von 80 Millionen gegenübersteht," Meldung aus Paris.

∴**Germain**, Saint, Pseudo-Graf v., saß mit Cagliostro (sd) Modell für Goethe's die Maurerei verspottetenden „Großkophta", Neues Leben 1917, Nr. 12. — Er war jüdischer Herkunft, wahrscheinlich aus Portugal und trat 1770 in höheren Pariser Kreisen als Adept auf, der Gold und Edelsteine mache. Er erfreute sich eines wunderbar rüstigen Aussehens, und Leute, die ihn nach langen Jahren wiedersahen, versicherten, daß er nicht oder kaum gealtert sei. Eine glückliche Naturanlage und kosmetische Mittel mögen nachgeholfen haben. Er benützte sein gleiches Aussehen, um den Anschein zu erwecken, als sei er 350 Jahre alt und hätte ein Lebenselixier. Wenn er z. B. ein Gespräch wiedergab, so sagte er scheinbar zerstreut: „Heinrich VIII. wandte sich dann darauf zu mir —", zuckte verlegen zusammen und fuhr hastig fort, um das „mir" zu verdecken .... „zu dem Grafen soundso". Zu dem Baron von Gleichen bekannte er aber doch: „Diese Dummköpfe von Parisern glauben, ich sei 500 Jahre alt, und ich bestärke sie in der Idee, weil ich sehe, daß sie ihnen soviel Vergnügen macht, — nicht daß ich nicht wirklich unendlich älter wäre, als ich aussähe". —

Erst nannte er sich Marquis von Montferrat, dann in Venedig Graf de Bellamare, in Pisa war er der Chevalier Wellbone, in Leipzig Comte de Wethlone, in Leipzig Comte de Wethlone, in Genua trat er als Graf Soltkow auf, in Schwalbach lebte er längere Zeit als Graf Tzarogy (Ragorzky), beim Markgrafen von Ansbach und in Frankreich nannte er sich Graf Saint Germain und blieb bei diesem Namen. Seine Herkunft ist nie bekannt geworden, und selbst Friedrich der Große sprach von ihm als von einem Manne, den man niemals habe enträtseln können. Nach seinen Kindheitserinnerungen verbrachte er seine Jugend in einem köstlichen Klima, in Pracht und Schönheit, so etwa, als wäre er Kronprinz eines Königs von Granada zur Zeit der Mauren gewesen. Die einen hielten ihn für einen portugiesischen Marquis von Bethmar, andere für einen spanischen Jesuiten Agmar, wieder andere glaubten, einen elsässischen Juden Wolff in ihm zu erkennen oder einen Savoyarden namens Rotoudo. Der Herzog von Choiseul, aus politischen Gründen über ihn aufgebracht, bezeichnete den Saint Germain im Zorn als einen portugiesischen Juden. Er sprach fließend spanisch und portugiesisch, vortrefflich italienisch, sehr gut deutsch und englisch und das Französische mit piemontesischem Akzent. Seine Heimat dürfte die Iberische Halbinsel gewesen sein.

1761 spielte er als Agent des französischen Kriegsministers Grafen von Belle-isle eine Rolle in einer politischen Intrige, und 62 soll er bei der Revolution in Petersburg mitgewirkt haben. Er reiste viel, machte dabei seine Kunststücke und war anscheinend im Besitz des Geheimnisses, um falsche Edelsteine herzustellen. Möglich, daß er davon zeitweilig seinen Unterhalt bestritt. Die Bekenntnisse scheinen auf die maßgebenden Freimaurer Eindruck gemacht zu haben, denn Landgraf Karl von Hessen ließ ihn bald darauf nach Gottorp kommen und verpflegte ihn bis zu seinem Tode 1795. Näheres über ihn enthalten die zu Paris 1825 erschienenen Memoiren der Madame Cagliostro, 1921, Verlag Rob. Lutz, S. 32—35.

Germanen. Der Haß der Juden richtet sich vornehmlich gegen alles Deutsche und gegen alle Deutschen, — ganz gleich, ob er im In- oder Auslande, ob im 20. nachchristlichen oder im 1. vorchristlichen Jh., auf sie stößt. Denn schon unsere Vorväter, die alten Germanen, wurden in der Presse fortgesetzt zu Gunsten der „klassischen" Hebräer heruntergemacht. Man untergrub bewußt das Stammes- und Einheitsgefühl des deutschen Volkes, das so seiner Vorbilder beraubt und und dadurch moralisch geschwächt und ruhelos gemacht werden sollte; man suchte es zu entwurzeln und seiner Geschichte und seinen Helden zu entfremden, um es vom Boden lösen und den hilflos treibenden und preisgegebenen Volkskörper leichter einfangen, aussaugen und schließlich beseitigen zu können. E. Bauer, Briefe an Bankier Teiteles von Dr. Feilchenfeld, 1891, S. 90: „Gott, Du Gerechter, was sind die Germanen für 'n tolerantes Volk! Patent muß man sein und sie behandeln von oben herab, wenn man will imponieren ihnen und was gelten in ihren Augen, — notier Dir's, Itzigleben, 's ist 'ne Perle von mir, dem Isidor!..."

Im BT 27/7 1914, wurden noch 5 Tage vor Weltkriegsausbruch unsere Cimbern und Teutonen lächerlich gemacht: „Gleich täppischen Riesenkindern verbrachten die Fremdlinge die Zeit mit mit ungeschlachten Spielen." Der „Praktische Wegweiser", 1918 (Hammer S. 454) teilt mit, die alten Germanen hätten in Erdlöchern gewohnt, die gegen die Kälte mit Dünger belegt waren, sie hausten also unter Misthaufen. Unsre Väter sind von Graetz (sd), einem Verwandten Boerne's (sd), die „Erfinder der Leibeigenschaft, des Feudaladels und des gemeinen Knechtsinns" genannt, und von Dr. Alfred ▼Waldenburg, in der Jüdischen Turn-Z. Berlin 1903 (StbgrZ 1/4) „wissenschaftlich" als Materialisten festgenagelt worden: „Bei den Germanen ist — ich spreche es hier zum ersten Male aus — der Schädelteil entwickelt, der das Kleingehirn in sich birgt, das nur physisch-vegetativen Trieben vorsteht; bei den Juden dagegen ist ausgeprägt die obere Hinterhauptsregion, des Großhirns Sehkeil, die Sphäre des geistigen Schauens!"

Rabbi Kohler (Dtschlnd u. Jdtm, 81) wies darauf hin, daß die Juden das frühere Volk waren, — „ein Schimpf, daß unsere Rasse schon eine großartige Kulturgeschichte in Ägypten und Babylon hinter sich hatte, als die Deutschen noch in ihren Bärenhäuten steckten?"

„Die Juden", von einem Christen 1877, S. 12: „Die Donner vom Sinai sind es, wenn auch in milderer Form, gewesen, welche die Griechen und Römer aus ihrem apathischen Sensualismus aufgescheucht haben, welche die rohen ungeschlachten Barbaren in den Wäldern Deutschlands und Skandinaviens zur Unterwerfung zwangen, welche überall in Europa ein lautes Echo weckten, das aus allen christlichen Ländern voll und innig zurücktönte. Das Gesetz wurde über jeden Altar geschrieben und in jedes Gesetzbuch eingetragen. Über die ganze Welt nahm es seinen Weg, und überall ebnete es der Zivilisation ihre

Bahn. So war es mehr als die römische und griechische Kultur dazu ausersehen, auf das Leben der heutigen Familien und Nationen bestimmend einzuwirken."

BT erlaubte sich 1907 (DsBl 25/9) folgende Schilderung unsrer Vorzeit:

„Bei den Germanen bereitete das Weib am Herd die Nahrung, die fast ausschließlich Jagdbeute war. Obst und Gemüse waren unbekannt. Als Haustiere, deren Fleisch man genoß, wurden zuerst nur Hunde, später Schweine gehalten. Die einzige Feldfrucht war Hafer, aus dem man einen steifen Brei bereitete, der die Stelle des Brotes vertrat. Als Getränke dienten nur Wasser und Met, aus Wasser und Honig bereitet. Man trank aus Tierhörnern oder den Schädeln erschlagener Feinde, der Tisch war eine wenig erhöhte Steinplatte, vor der man auf Fellen saß. Messer und Gabeln kannte man nicht, sondern zerriß das Fleisch mit den Fingern; mit einem dolchartigen Messer, das man im Gürtel trug, trennte man sich von den großen Fleischstücken kleinere ab."

Die „Zeitfragen" ließen sich das nicht ohne Widerspruch bieten:

„Man muß dem „BT" die Anerkennung aussprechen, daß eine größere Zahl von Unwahrheiten und Erfindungen in so wenigen Sätzen nicht leicht untergebracht werden konnte. Unwahr ist, daß Obst und Gemüse unbekannt waren. Schon aus den Pfahlbauten kennen wir eine ganze Reihe von Arten Obst und Gemüse, die in den Hausgärten gepflegt wurden; u. a. Birnen, Äpfel, Pflaumen, verschiedene Beeren-Sträucher; Mohrrüben, Erbsen, Linsen usw. In spätgermanischer Zeit waren die Hausgärten, nach dem auf Karls [des Sachsenschlächters] Anordnung aufgestellten Verzeichnis der Gartenpflanzungen zu schließen, reichhaltiger als heute. Unwahr ist, daß an Haustieren von den Germanen nur Hunde und später Schweine gehalten wurden. Schon in den Pfahlbauten finden wir an Haustieren: den Hund, das Rind, das Schaf, die Ziege, das Schwein, Geflügel u. a. m. Vielleicht wurden auch Hirsch, Reh und Ur- und Birkhahn als Haustiere gehalten. Daß der Hund von den Germanen als Fleischtier gehalten worden sei, ist eine offenkundige Lüge. Kein erhaltenes Zeugnis beweist dies. Als erwiesen darf gerade im Gegenteil gelten, daß die Germanen das Fleisch ihres treuen Hausfreundes nicht anrührten. Unwahr ist, daß die einzigste Feldfrucht Hafer war; schon die Pfahlbauer kannten sieben Arten Körnerfrucht, darunter Hirse, Weizen, Gerste. Hafer und Roggen sind gerade, wie wir auf das bestimmteste wissen, die zuletzt in Europa zum Anbau gelangten Getreidearten. Unwahr ist, daß die Germanen kein Brot kannten; schon die jüngere Steinzeit hatte Handmühlen zur Mehlbereitung und Backgeräte. Die späteren Germanenfrauen waren schon recht bedeutende Backkünstlerinnen, auf deren Erfahrungen z. B. noch mancherlei in unserer heutigen Weihnachtsbäckerei zurückgreift. Man trank aus Tierhörnern — aber sie waren, wie uns die Römer bezeugen, in Silber gefaßt, genau wie heute! Daß jemand aus dem Schädel eines erschlagenen Feindes trank, war eine grausige Unerhörtheit, die eine Sage aus der sittlichen Verfallszeit der Völkerwanderung schaudernd berichtet. Daß man weder Tisch noch Stühle, noch Messer noch Gabel kannte, ist unwahr. Schon zur späteren Bronzezeit besaßen unsere Vorfahren eine Hochentwicklung des Hausrates, auf die wir, vom Standpunkt des guten Geschmacks wenigstens, heute nur neidvoll zurückblicken können! Schafft unserem Volk ein großes germanisches Museum in Berlin, statt des geplanten Allerweltsdinges für China und Arabien, damit ihm nicht mehr jeder unwissende Schmock vorreden kann, seine Väter seien ärgere Wilde gewesen als heute Papuas und Buschmänner! Denn das steht doch in aller Unverfrorenheit in dem oben wiedergegebenen Artikel des „BT" und in so manchen anderen, die unserem Volke täglich geboten werden."

Der Grundton im Verhältnis unserer Väter zu den Juden ist von H. △Koniecki, Ave Caesar, S. 2 erkannt:

„Ein Volk kam gezogen zur deutschen Schwelle, ein Volk minderwertig in jeder Beziehung; Gastrecht bat es und Gastrecht ward ihm gewährt. Minderwertig war es an Geblüt. Das Gesetz der krum-

men Linie war fixiert in seinen Gliedern und in seiner Gesinnung. Platte Füße zeigte es, wie die Sohlengänger unter den Tieren, die leise dahinschleichen, um heimlich ihre Beute zu erhaschen. Und gleich den Raubtieren war ihm eine eiserne Kinnlade beschert mit köstlichen Zähnen. Sein Geruch bei den Völkern, durch die es gezogen, war stinkend, physisch und moralisch, also daß niemand ihre Nähe vertrug, ohne zu wünschen, wann werden sie gehen? Aber hartnäckig wie ihr Blut, dessen ätzende Schärfe keine Vermischung mit fremdem Geblüte mindert, war ihre Aufdringlichkeit, zu bleiben, wo niemand Lust nach ihnen verspürte, zu ernten, wo sie keine Saat gelegt hatten. Und eine Verzerrung des Geraden, wie ihr Leib, war ihre Seele. Statt der Offenheit der besseren Völker gab sie ihm nur Verstocktheit, statt der Geradheit Falschheit, statt edlen Herrensinnes brutales Tyrannengelüste, statt Klugheit listige Verschmitztheit, statt Schaffenslust Ausbeutungsgier, statt tapferer Kühnheit feige Grausamkeit, statt Produktionskraft Auswucherungsvermögen, statt heiteren Lebensgenusses wollüstiges Raffinement und statt freier Verehrung des Ewigen knechtisches Krümmen vor einem Gotte, dessen Charakter aus einer Übertreibung ihrer eigenen menschlichen Veranlagung gebildet war. Im Prunke solcher herrlichen Mitgift aus der Hand der Natur, wie ein schlechtgeratenes Modell zum Bilde edler Menschlichkeit, nahmen sie Platz am deutschen Tisch. Nichts brachten sie mit. Lumpen, Läuse und den Bettelstab auf ihrem Leibe, die Syphilis und eine Menge anderer semitischer Rassekrankheiten darin, und das Herz voll übermütiger Prätensionen von Auserwähltheit und Berechtigung zur Aussaugung des Landes, so ließen sie sich nieder mit heuchlerischen Duldermienen.

Und die guten Germanen sahen sie an mit teilnehmenden Blicken und sprachen voll Edelsinnes: „Menschen seid ihr nach dem Bilde Gottes wie wir, und als solche sollt ihr gehalten sein. Vor Zeiten habt ihr uns eine hohe Religion geschenkt, nehmet dafür nun als Dank das Gastrecht bei uns — trotz des bedenklichen Empfehlungsbriefes eurer Geschichte. Indeß der eine Idealwert des von euch überkommenen Christentums mag den Mangel an sämtlichen anderen Gütern, Bluts-, Existenz- und Idealgütern ausgleichen". So redete die Gutherzigkeit. Israel aber lachte sich ins Fäustchen und sprach: „Wir hätten Euch eine Religion geschenkt? Haben wir nicht vielmehr alles getan, die Religion, die ihr die Eure nennt, im Keime zu ersticken? Haben wir nicht den Schwärmer Jesus vor Zeiten gekreuzigt als eine „Schmach des Jahrhunderts", haben wir nicht ihn und seine Anhänger allesamt schauerlich verflucht? Ah, ihr Ideologen! Uns sollt ihr kennen lernen und unsere Religion! Blinde Narren, könnt ihr uns und unsere Religion nicht aus unserem alten Testamente kennen lernen, wenn ihr zwischen den Zeilen zu lesen versteht? Seht ihr nicht, daß das ganze alte Testament und das neue noch viel mehr nichts ist wie eine einzige dickbändige Argumentation gegen unsere natürliche Religion, gegen das besserungsunfähige Wesen unseres Stammes? Totgeärgert, totgeschlagen, in die Fremde gejagt haben wir jeden, der vom Standpunkte einer edleren Menschlichkeit aus eine Kritik an unserer Wesensreligion übte; Opposition haben wir gemacht, Krieg geführt bis aufs Messer gegen den weltgeschichtlichen Läuterungsprozeß, den uns das Schicksal durch die, unseren Staat vernichtende, Kraft der arischen Völker aufzwang — hier stehen wir als die Alten, an deren starrer Herzenshärtigkeit die Lehren aller Zeiten abgeprallt sind, und lachen eurer Leichtgläubigkeit, die noch Hoffnung hat zu unserer Assimilationsfähigkeit an höheres Menschentum! Wohlan, wenn ihr die Narren seid, uns als euergleichen anzusehen, so werden wir euch das Schicksal bereiten, das wir allen bereiten, die diesem Irrtum verfielen. Eure höheren Charaktereigenschaften sollen die Hebel sein, womit wir euch aus dem Sattel stürzen. Vor allem soll euch die Phrase von der christlichen Liebe, die wir euch überall entgegenschleudern werden, wo unsere Ausbeutung euch zu Feindseligkeiten treiben könnte, viel zu schaffen machen. An eurer Toleranz sollt ihr ver-

reden! Den Ekel vor unserer Niedertracht, die erwachende Angst vor unserer dämonischen Herrschsucht werden wir einschläfern mit den Flötentönen der Humanitätsheuchelei, den Arm der Gewalt werden wir sinken machen durch den Appell an eure germanische Heldennatur, die einen ungleichen Kampf verschmäht. Haltet ihr uns aber vor Augen, wir seien euer Ruin — so ist das Schlagwort vom Rechte des Stärkeren im Kampfe ums Dasein vorzüglich geeignet, unsere Brutalitäten noch gar mit dem Heiligenschein der wissenschaftlich gerechtfertigten Notwendigkeit zu umgeben — (obgleich wir wissen, daß unser Kampf ums Dasein mit euch eigentlich ein Kampf ums Freisein ist, wie ihn das Schmarotzertier mit dem Nährtier führt). Kurzum, wir werden euch küssen und schmeicheln, wir werden schmollen und Duldungsgrimassen schneiden, bis wir die Zeit für gekommen halten, uns mit einem Fußtritt aus unserer von der Diplomatie aufgenötigten Lage zu befreien."

Am liebsten würden die Juden behaupten, daß eigentlich sie die Ureinwohner Germaniens und wir deutschen immer nur ihre Gäste seien. Andeutungen finden sich bereits bei Alwin Dolfe (sd) 1891, S. 25. „Seit nahezu 2 Jahrtausenden wohnen die Juden auf dtschem Boden. Seit vielen Jahrhunderten ist die Umgangssprache in ihren Häusern die dtsche Sprache." Es fehlt nur noch die Behauptung, Hermann der Befreier sei Jude gewesen.

Ludwig Salvianus von Tours, ein römischer Bischof aus der Zeit des 4. Jahrhunderts, also ein Feind der Vandalen und Goten, schrieb: Wo Goten leben, sind nur die Römer unkeusch, wo aber Vandalen leben, sind selbst Römer keusch geworden. VB 23/5 1926.

Germanenangst. Szentesy, Talmud, S. 69: „Jakob sprach vor dem Heiligen: Herr der Welt, gewähre dem Frevler Esau seine Herzenslust nicht! „Seinen Anschlag lasse nicht gelingen" (Ps. 140, 9) — darunter sind die edomitischen Germanen zu verstehen, die bei einem Aufbruch die ganze Welt zerstören würden." (s. Judenangst.) 5. Mos. 28, 48 ff.

Germanendämmerung. Im „Heimgarten" (DTZ 23/7 1914) schreibt Peter Rosegger:

„Norwegen und Schweden galten bisher als die reinsten Germanenländer. Man trieb hauptsächlich Landwirtschaft und Fischfang. Nun tut's das nicht mehr, wie man hört. Die Skandinavier brauchen Geld, sie führen in ihren Ländern die Industrie ein. Sie eröffnen neue Bergwerke und bauen Fabriken. Aber nun haben sie zu wenig Leute. Es wohnt sich zwar viel behaglicher, ruhiger und schöner, wenn das Land nicht zu dicht bevölkert ist. Aber jetzt soll die Industrie mit den Proletariern kommen. Von aller Herren Länder sucht man Arbeiter herbeizuziehen, die sich in ihrer Art festsetzen und aus dem alten Idyll ein modernes Infernal machen. Es wird Reichtum geben, wenn sie ihr reines Germanenblut für Geld verkaufen."

Dazu der „Türmer":

„Werden uns solche Betrachtungen nicht erst recht durch die Rassenentwicklung im Deutschen Reiche aufgedrängt? Die Skandinavier schicken sich erst an, diesen Weg zu beschreiten, wir aber sind schon ein gut Stück auf ihm fortgeschritten, und nichts deutet darauf hin, daß wir nicht weiter gehen werden — bis zum Ende.. .Germanendämmerung!""

Germanenhetze. „Nicht von einer „Judenhetze" kann mehr die Rede sein, wo die „Germanenhetze" heult, sobald nur ein nicht jüdisches Element sich hervorwagt. W. Marr, Der Sieg des Judentums über das Germanentum, 1879 S. 33.

△**Germanenorden** = eine Art umgekehrter Freimaurerloge, zur Bekämpfung des Judentums", DsBl 30/5 1914. Zu diesen und ähnlichen Bünden, die das Blutsbekenntnis (sd) verlangen, an eine Zukunft im Zeichen des hohen Ar's glauben und germanischen Sinn und deutsche Art ebenso wie die Erkenntnis jüdischen Wesens auch außerhalb ihrer Kreise zu vertiefen suchen, mögen sich unsere Freunde von guten Geistern geleiten lassen.

Germania, 1. der Genius Deutschlands — mit jüdischer Frisur, Lippenpartie und Nase, im Ulk, der Beilage des BT, Dez. 1900 (DW 16/12) abgebildet. So fügte man zur Schande unserer Verjudung und Entartung noch den Hohn, — ohne daß bei dem völligen Versagen aller staatlichen Gerichtsbarkeit in Deutschland ein Sohn Germanias sich erhoben und das entsetzliche Bild der großen, guten Mutter an dem verantwortlichen Verleger gerächt hätte.

2. „Büro für Geld- und Hypothekendarlehen" wurde Juli 1905 (DsBl 18/11) nach halbjährigem Bestehen in Königsberg Pr. aufgehoben, nachdem man hunderte von Personen gerupft hatte. Inhaber, der 22jährige Nathan Josef Wachtel, ein Schüler des verurteilten Fortuna-Müllers in Königsberg. Wachtel hatte sich an diesen um ein Darlehen gewandt, war wie alle andern geprellt worden und kam dadurch auf den Gedanken, selber ein so erträgliches Geschäft zu gründen. Er schickte schwungvolle Zeitungsanzeigen über seine „Germania" hinaus, ließ sich von Meldenden hohe Provisionen zahlen, war dann mit seiner Tätigkeit zu Ende und erhielt nur ein Jahr Gefängnis.

3. eine ultramontane Zeitung Kölns. In früheren Jahren, 1912, regte sich das Zentrumsblatt wohl darüber auf, daß das Judentum überall vordringe. Nach dem Kriege, als man Regierungspartei und ministeriell geworden war, hörte das auf (VB 23/2 29): „Heute geht die Germania mit Mosse und Ullstein durch dick und dünn".

∴**Germaniam esse delendam,** — war unter Schimpfen auf Kaiser und Reich das Feldgeschrei der ▼Saturday Review in London 11/9, 1897, das ein aus Dschlnd zugewanderter ▼Wolf ausstieß. — TR 25/9 12:

„Es wäre überaus lehrreich, wenn bei jedem politischen Hetzartikel gegen Dtschlnd das Bild des Verfassers mit gedruckt werden müßte; man würde darauf ist geradezu zu wetten, erkennen, daß es nicht englische und französische, sondern jüdische Kulissenschieber sind, die die Feindschaft der Völker aufrecht zu erhalten trachten".

Daß aber Deutschland, wenn auch im andern Sinne, untergehen müsse, war leider auch die wehmütige Meinung Wilhelm △Marr's, der über die jüdische Gefahr kenntnistief geschrieben und an allem verzweifelnd schon gegen 1890 bekannt hatte:

„Ich für meine Person und in meinem Alter (68 Jahre!) bin vollständig resigniert. Es ist meine wahrste

innigste Überzeugung, daß wir Germanen — wenn auch noch nicht von heute auf morgen — an der Verjudung der Gesellschaft zu Grunde gehen. Mein Schreibtisch enthält Haufen von Zuschriften, welche diese Überzeugung teilen, und ich will nichts beschönigen. Ich will es aussprechen, dieses letzte Wort. Was wage ich auch dabei! Mir hat die Verjudung so ziemlich Alles geraubt. Dem Grabe zu sieben Achtel näher als der Wiege, was habe ich noch von der jüdischen Rachsucht zu fürchten? — Euren Sieg habe ich eingestanden. Laßt mich den Traum träumen, wie dieser Sieg Euch wieder entrissen werden könnte, wenn Deutschland nicht: — — Deutschland wäre, nicht das indolente Michelland par excellence“.

△**Germanicus**, 1.) nannte sich Amandus Emil Richter, 1840—89 Frankfurt M. Er leitete in den 1860er Jahren ebda den „Arbeitgeber“, dann das finanzielle Organ „Ekonomist“. In volkswirtschaftlichen Aufsätzen, Wochen- und Monatsschriften bekämpfte er mit außerordentlicher Sachkenntnis den Finanzschwindel.

2.) = Robert Brauer (sd), der politische Mitarbeiter Siegfried ▼Jacobsohn's (sd), Berlin 1917. Wahrheit 27/1 17: „Hat man sich mehrere dieser Ergüsse zu Gemüte gezogen, kommt man fast zur Ansicht, daß Siegfried ganz gut selbst ihr Verfasser sein könnte — so naiv sind sie! Germanicus und Jacobsohn, das ist freilich ein Paradox; aber man hat auf diesem Gebiete schon so manches geleistet, daß man dabei wirklich nichts mehr finden kann. Muß noch gesagt werden, daß die Erzfeinde, die Siegfried Germanicus zu bekämpfen unternimmt, die Deutsch-Völkischen sind?“

3.) gebor? W: Die dtschen Juden in Gegenwart und Zukunft, Berlin Rich. Eckstein Nfgr., 1887 oder später. Auf dem Umschlag prangt das schwarze Sechseck der Juden, und der Trugname ist wohl deshalb gewählt, um eine Verwechselung mit dem Germanicus, E. △Richter, nahe zu legen, dessen vielgekaufte judenkennerische Schriften in den 80er Jahren Aufsehen gemacht hatten. Dieser Pseudogermanicus, noch besser: Judaicus, stimmt für Assimilation, S. 11. „es fällt, auch ohne jede stattgehabte Blutsvermischung mit germanischen Elementen — das allmähliche Schwinden des jüdischen Typus, namentlich die rapide Zunahme blonder Haare, in die Augen. In dem sich vollziehenden Umwandelungsprozesse ist die Tendenz zum Germanisch-Dtschen unverkennbar.“

Ein paar Seiten weiter wird er deutlicher: „das Ziel ist nicht ausnahmsweises Aufnehmen germanischen Blutes in jüdische Familien oder Anhäufung jüdischen Blutes in einzelnen germanischen Kreisen, sondern zielbewußtes, stufenweises, mit der geistigen und moralischen Emanzipation Hand in Hand gehendes Absorbieren des fremden Blutes durch die heimische, verdauungsfähige germanische Natur.

Die Konfession ist dabei kein Hindernis, denn der gebildete Christ des 19. jh's empfindet ganz gleich mit dem gebildeten Juden. Dieser fühlt sich bei uns nicht als Fremder, wurde aber töricht als solcher behandelt. Wir müssen auf eine gemeinsame religiöse Einheitsform für alle Juden, Evangelischen und Katholiken eine nationale Kirche ohne mythische Überlieferung und Metaphysik, eine Freireligion [jüdische Lehre mit christlicher Verbrämung] hinarbeiten“ — Forderungen, die sonst wohl nirgend so frech ausgesprochen zu finden sind. G. verlangt zum Schluß die Aufhebung aller faktisch noch bestehenden Beschränkungen der Juden in Dtschlnd. Jede Bahn sei offen dem Talent! [eine Vorahnung des Bethmannschen Satzes: freie Bahn dem Tüchtigen]. Vorhergehe eine Prüfung in moralischer und national-idealischer Hinsicht.

„Bewirbt sich ein Jude um eine staatliche oder gesellschaftliche Stellung, so ist ihm als solchem dieselbe weder rundweg abzuschlagen, noch auch allein auf seine intellektuelle Fähigkeit hin zu gewähren, sondern es ist neben derselben nach moralischer Würdigkeit im höchsten Sinne des Wortes zu verfahren. Zu einer moralischen Würdigkeit dieser Art sehe ich den vorwurfsfreien Lebenswandel allein nicht als genügend an, sondern verlange darüber hinaus ein teilnehmendes Verständnis für die Idee und Aufgabe eines politisch, sozial und religiös einheitlichen dtschen Volksstaates: Ich bezeichne als weitere Notwendigkeit zur endgültigen Lösung der Judenfrage die Stiftung von Prämien für dtsch-nationale Verdienste.“

Germanie Trust — gegründet 1927 (VB 7/11) von Aaron, New York, um auch die Mittel- und Kleinindustrie Deutschlands ins Netz des jüdischen Leihkapitals zu bekommen.

Germanie = Jenny Ris-Neumann.

Germanikus J. D. = Jos. Deutsch.

Germanin (S. Blonde Frauen).

Germano-Judäus. Deutsch, Polnisch oder Jiddisch? Betrachtungen und Urkunden zur Ostjudenfrage. Berlin, 1916.

Germano-manie, s. Saul Ascher.

Germanus, Mose, △? Mosaist, 17/18 jh., von katholischen Eltern in Wien geborener Johannes Petrus Speet (in Augsburg), schrieb er eine Schrift zur Verherrlichung des Katholizismus, trat zu den Sozinianern und Menoniten über, wurde zuletzt Jude in Amsterdam und nahm den Namen Mose Germanus an († 1702). Wie er selbst aussprach, hatten gerade die lügenhaften Anschuldigungen gegen die Juden ihm Widerwillen vor dem Christentum eingeflößt: „Noch heutzutage geschieht viel dergleichen in Polen und Dtschlnd, da man alle Umstände hervorzählt, auch Lieder auf den Gassen davon singt, wie die Juden abermals ein Kind gemordet und das Blut in Federkielen einander zugesendet. Um an diesem mordteuflischen Betrug kein Teil zu haben, habe ich das so geartete Christentum verlassen.“ Mose Germanus wurde ein umgekehrter Paulus. Man darf noch heute nicht alles niederschreiben, was er über die Jesuslehre ausgesprochen hat. Er war übrigens nicht der einzige Christ, der in dieser Zeit aus Liebe zum Judentum sich der nicht ungefährlichen Operation [Beschneidung] und der noch empfindlicheren Schmähung und Verlästerung aussetzte.“ G.

Germany, Theodor (Theo von Gery), Graz. ✱1868 Wien. W: Gibs weiter, G.; Menschendämmerung, Sk. 04. Kü 26.

Gernerth△, Emerich Edler v., Landesgerichtsrat, 1888 Wien ○½▼. SA.

Gerngroß, Warenhäusler, Salzburg. Eine Dame wurde Herbst 1928 durch Gerngroß-Plakate zum Ausverkaufe billiger Waren gelockt. Sie hatte nicht soviel Geld bei sich, wurde aber bereitwilligst an eine Einkaufs- und Zahlungskreditgenossenschaft im selben Hause verwiesen, wo man bei kleiner Anzahlung die Möglichkeit hat, bei Gerngroß für viele hunderte Schillinge einzukaufen. Von dieser Wohltat machte die Dame Gebrauch. Zwei Monate später liquidierte die Genossenschaft und — sämtliche Mitglieder, d. h. alle, die sich ahnungslos Einkaufsscheine für Gerngroß gelöst hatten, erfuhren, daß sie sich dabei nicht nur verpflichtet hatten, einen Geschäftsanteil zu zeichnen, sondern auch für das Doppelte dieses Anteils haftbar waren. Das übrige machten nun die ▼ Advokaten: Erst wurde der restliche Geschäftsanteil hereingebracht, dann um den doppelten Geschäftsanteil geklagt; für die Dame, die um einen Tag zu spät zahlte, gab es Klagen, Exekutionen, Mahnspesen — sie denkt jetzt immer an den billigen Ausverkauf bei Gerngroß. — Der eiserne Besen, 19/4 1929.

Ist dieses Salzburger Warenhaus eine Filiale des Wiener Warenhauses Gerngroß (sd)? WM.

Gerngroß, A. DSBl 28/12 1904: „Das größte Warenhaus Wiens, besonders durch eine Berliner Bank kapitalkräftigst unterstützt, arbeitet mit unerhört billigen Preisen, die parallel laufen der zweifelhaften Qualität des Gebotenen... und mit den schmutzigsten Kampfmitteln und widerlicher Reklame.“

„Hammer“ 1907: „Sept. 1887 wurden die Inhaber großer Textil-Geschäfte in Wien, ▼Gerngroß, ▼Schäffer und ▼Altmann nebst ihren Vermittlern ▼Rosenzweig und ▼Ilzeles verhaftet, die seit Jahren mit bestochenen Zollbeamten umfangreich geschmuggelt hatten.

Von diesen waren ihnen die Zölle für Seide, Wolle und Tülle niedrigst, z. B. mit 4 M. statt 20 M. für das Kilo Spitzen berechnet worden. Hauptbeteiligt war Konfektionär Gerngroß, der ein Warenlager von 6 Millionen Mark besaß und 160 Mann beschäftigte. Allein für 86—87 wurden die Betrügereien des Gerngroß von der Behörde auf 30 000 Mk. veranschlagt. Während sonst Zollstrafen außerordentlich hoch sind, wurden Gebr. Gerngroß zu je 50 000 Mk. Geldstrafe und zu 6 Monaten verurteilt. Die Millionäre zahlten die Strafe, ohne sie zu empfinden, und saßen das Gefängnis ab, wenn es ihnen nicht gar, was mir im Augenblick nicht genau erinnerlich ist, gegen entsprechende Abfindung erlassen wurde. Die verführten Zollbeamten verloren aber alle Ämter und waren in ihrer Existenz vernichtet, wie das den bedauernswerten arischen Hehlern jüdischer Stehler zu geschehen pflegt. — „Wiener Allg. Ztg." 1907 über das Warenhaus Gerngroß: „Unter dem weiblichen Personal herrscht unaufhörlich Fluktuation. Mädchen kommen und gehen; für ihre Aufnahme soll oft nur der Umstand entscheidend sein, daß sie sich die Gunst eines Mächtigen zu erwerben wissen. So befand sich unter dem Personal längere Zeit eine Obdachlose, die ihre Wäsche in einem geheimen Gemache [!] des Etablissements wechselte. Einzelne Abteilungschefs tun das Ihrige, um das moralische Niveau des weiblichen Personals auf diesem Tiefstand zu erhalten; einer von ihnen führt den Spitznamen „Das Schwein im Hause". Bessere Elemente unter den Mädchen gehen nach kurzer Zeit, finden jedoch dann nur schwer ihr Fortkommen, da das weibliche Personal der Firma in der übrigen Geschäftswelt in schlechtem Geruche [!] steht."

DvBl 28/9 17: „Wiener Volksblatt" 1/9 1917: „Wenn ein armer Mann eine Flasche Himbeerwasser nur seinen ständigen Kunden verkaufen will, wenn ein kleiner Geschäftsmann ein Stück Seife nicht dem nächstbesten galizischen Flüchtling verkaufen will, ist die Polizei gleich da, der Wachmann wird in das Geschäft geschickt und der Geschäftsmann dem Gerichte angezeigt. Wir erhalten folgende Zuschrift:

„Am 28/8 gehe ich, nachdem ich umsonst in christlichen Geschäften nach einem Wollstoffe gesucht habe, zur jüdischen Firma Gerngroß. Ich suchte unter den Resten einen aus. Bei der Kasse wird mir der Stoff weggenommen, mein Name und meine Adresse aufgeschrieben mit dem Hinweise, daß, wenn ich wirklich des Stoffes bedarf, ich nach eingezogenen Erkundigungen eine Aufforderung zum Abholen des Stoffes bekommen werde. Am 30/8 bekomme ich einen Brief der Firma Gerngroß, sie könne mir den gewünschten Stoff nicht geben und offeriere ein Muster als Ersatz. — Der Stoff, den ich mir ausgewählt hatte, war ein reiner Wollstoff, das Muster ein Kriegsstoff minderer Güte, dafür höher im Preise. Ich gehe zu Gerngroß und sage, daß das eine Verkaufsverweigerung ohne Grund sei, und daß ich mit dem Wachmanne zurückkehren werde. Der Direktor dieser Abteilung beharrt auf seinem „Rechte", Leuten, die ihm nicht passen, einen Kauf verweigern zu dürfen, und schließt mit den Worten: „Finden Sie in Wien einen Wachmann, der Sie zu uns begleitet?" Mein Versuch beim ersten Wachmanne mißlang. „Die Firma Gerngroß ist unsere erste Firma, ich darf in Uniform nicht hin!" Ich gehe auf die Wachstube Kandlgasse 4. Doch war das Benehmen des diensthabenden Beamten, als er den Namen Gerngroß hörte, einfach grob. Er fragte mich: „Ja, glauben Sie, daß wir wegen Ihnen einen Gerngroß aufhängen werden?" Und nur mit dem Hinweise, daß ich seine Weigerung, eine Anzeige anzunehmen, anzuzeigen bereit sei, brachte ich ihn dazu, endlich die Anzeige aufzunehmen."

Das Vorgehen des Juden Gerngroß ist nicht nur eine krasse Verletzung des § 482 des Strafgesetzes, da doch auch Kleider zu den notwendigen Bedürfnissen gehören, sondern es ist charakteristisch, wie die Juden auf den Kundenfang ausgehen. Der billige Stoff, der die Kunden anlockt, wird nicht verkauft, und dann eine schlechte Ware zu hohen Preisen anzubringen gesucht. Bezeichnenderweise war der Brief der Firma Gerngroß vervielfältigt, ein Beweis daß sie dieses Vorgehen en gros betreibt. Daß die Firma Gerngroß nicht gern die Polizei in ihrem Geschäfte sieht, begreifen wir. Offenbar hat sie den seinerzeitigen Anstand eines Gerngroß trotz der vielen Jahre noch nicht vergessen; den Respekt der Polizei vor Gerngroß begreifen wir aber nicht."

Gerngroß, Lu. und Wilhelm, 2 Hopfengroßhändler, Nürnberg, Spittlertorgarten 15, je 6—0,36. BT 18/11 13: Die beiden sind „neben dem Freiherrn v. Cramer-Klett die Spender der 300 000 Mark zur Kelheimer Fürstenzusammenkunft. Herr v. Hertling betonte, daß die Spende „ohne Gegenleistung" gegeben worden sei. Dem ist jedoch nicht ganz so, denn auch der 2. der Brüder Gerngroß ist am 14. November geadelt worden."

Im BT 21/11 13 widerriefen dann die beiden Herrn ihre Kehlheimer Beteiligung. — Der bedeutendere der beiden, Ritter u. GKR Lu., „wenig über anderthalb Meter groß, spricht ein falsches Dtsch, kann nicht viel lesen und schreiben und ist doch im Geschäft vom Lehrling zum mehrfachen Millionär gediehn. Selbst der Nürnberger Judenschaft soll er peinlich sein. Durch seinen Freund, Geh. Rat Ritter v. Schuh, früheren Oberbürgermeister von Nürnberg, gelangte er auf Grund einiger Stiftungen mit König Ludwig III. in Berührung; ja, er wurde sogar auf einem in Nürnberg öffentlich ausgestellten Familienbilde des Königs, allerdings an der Seite sitzend, mit aufgenommen. Dabei ist der Reichtum des früheren Hopfenhändlers auf Kosten manches verarmten Brauers, sogar einiger verkrachten Aktienbrauereien zusammengebracht."

Mit Hilfe des Dr. Jacob Seifensieder (sd), wollte G. dem Nürnberger „Germanischen Museum", dem Heiligtum des deutschen Volkes, eine „jüdische Abteilung" angliedern.

Prinzregent Luitpold befahl den Juden oft zum Tarock und ergötzte sich an seiner scheinbar freiwillig-unfreiwilligen Komik. Außerdem war Gerngroß für die Schatulle des Regenten tätig und besorgte Aktien, die sich zu kaufen lohnten. Er schenkte ferner seiner Vaterstadt eine Kopie des einst nach Petersburg gekommenen Neptunbrunnens, die aber durch einen neuen Sockel verhunzt wurde, denn auf dem alten war der Neptun für den Juden nicht weit genug zu sehen gewesen, — wofür er Titul und Adel erhielt. Bei diesem Brunnen waren auch Glaubensgenossen mit Geld beteiligt, die Gerngroß aber klug zu hehlen wußte. — Nürnberg besitzt jetzt ein Künstlerhaus, das fast 1 Million gekostet hat, eine große städtische Sammlung, ein Lazarett von Malern, deren keiner je ein Bild auf einer der Ausstellungen der Kunststädte anbringen kann, und eine Gemäldesammlung, in der außer Feuerbachs der Stadt geschenkten Amazonenschlacht wenig Nennenswertes, aber viel Schund ist. Um so größer ist der Einfluß des Gerngroß auf Kunst und Kultur der alten Stadt. „Warum", fragt der Hammer 1914, „ist Herr GKR Lu. v. Gerngroß dreimal in der städtischen Sammlung dargestellt zu finden? Nämlich als Büste von Rümann, als Porträt von W. Firle und —: sein Bildhauer Rümann erscheint als Porträt, mit der Büste Gerngroß' dargestellt, die er eben vollendet hat! Ist die Absicht, sich zu verewigen, sozusagen in der Galerie einzunisten, nicht sonnenklar? Hätte eine Darstellung nicht genügt? Ist es taktvoll, sich der Öffentlichkeit in solcher Weise aufzudrängen? Die Büste des Dargestellten und das Porträt sind Geschenke von ihm selbst. Wie weit haben wir noch von diesem Verfahren bis dahin, daß er sein eigenes Denkmal auf einem öffentlichen Platz stiftet?" Lu.'s ordensgeschmücktes Bild bringt auch die Illustr. Z. 7/5 1914. Er ist außerdem Ehrenbürger der Stadt Hans △Sachsens.

Gernsdorf, Paul, gebor. Gbureck, ✻1875 Breslau. W: Amaturi, Kom. 1900 (Sudermanns Morituri 96!); Makel der Geburt Virginen, Schw.; lustige Aviatiker, Lsp. Er war früher Theaterdir in Döbeln; sein Nachfolger ist Kommissionsrat ▼Grünberg.

Gernsheim, Friedrich, Prof., Senator d. Kgl. Akad. d. Künste, Vorstand einer Meisterschule für Komposition, Berlin, und Ritter d. Ehr.-Legion in Paris, ✻1839,

Worms —15. E: Dr. med. G. // Kaula. 1850 wurde eine frühreife Ouvertüre des 11jährigen im Frankfurter Theater gegeben. Mit 13 Jahren machte er Konzertreisen durch Süddtschlnd, studierte dann in Leipzig und galt in Paris, das es wohl nicht besser wußte, als einer der ersten Schumann- und Chopininterpreten. — Von 65 an bemächtigte er sich des Kölner Musiklebens. Seit 90 beherrschte er Berlin. ○77 Helene, T. v. Simon und Valeska Hernsheim, Karlsruhe. K: Marie 80; Klara 92. W: Der Nonnen Wiegenlied; Odin's Meeresritt [vgl. die herrliche Ballade unseres Carl Loewe]; Nibelungen-Überfahrt; Wächterlied; Salamis; Römische Leichenfeier; Waldmeisters Brautfahrt; Hafis, Liederreihe für Chor, Soli und Pianoforte. G.'s Musik ist verwässerter Brahms. — GW: „Immer strebend sich bemühen!"

Gernsheimer, Meier, 1843—13, Stadtverordneter, Obmann der politischen Gemeindevertretung, Heidelberg, Rohrbacherstr. Er hatte früher eine gutgehende Rohtabakhandlung, die aber zuletzt nur geringen Verdienst abwarf. Der Besitzer kränkelte, und die ganze Familie, d. h. M. Gernsheimer, dessen Frau und eine Tante, ermordeten sich schließlich selbst.

Gerö, Irene, geb. Hecht Cserhami (Eli Schira [israeli]; Myria; Amara). ✱1871 Budapest. ○Attila Gerö. W: Französ. Romantik u. Drama; Ungarischer Dichterwald, mit Vorwort v. G. ▼Ebers, Stuttgart. Schon mit 15 Jahren schrieb sie Beiträge für die Blätter. Ue.: Ung.; Engl.; Skand.; Ital.; Span.; Frz.; u. a.: Zola, Bourget Ouida, Jokai, Savage, Rider Haggard u. a. Kü 18.

Gerö, Karl, JE, ungar. Dramatiker. ✱1856 Hevizgyörk. Er studierte Jura in Budapest, wo sein erstes Stück gleich am Volkstheater aufgeführt wurde, an dem er auch noch als Dramatiker angestellt wurde. Der Eintritt in die große Welt geht bei Juden immer besonders. Ein andres Stück von ihm ist von der ungar. Akademie der Wissenschaften preisgekrönt worden.

Gerö, M. Generaldirektor des Handelsmuseums, Serajewo. DsBl 3/2 1898.

Gerold, Jacob Hugo, gebor. Gerson, Dr. med. (Augen), 1814 Inowrazlaw —98 Aken, Elbe. W: Be- und empfohlener Studienplan für Mediziner; Schwarzer Star. Pagel.

Gerold, Josef, gebor. Goldberg, österr. Oberleutnant ✱1868 Tarnopol Galiz; #; legte 96 die Offizierscharge ab. — F.

Gerolstein, in der Eifel hat 2 Levi, 1. Gebr. L., Kleider und Wäsche, 2. Nathan L., Kölner Kaufhaus. 1914.

Geronimo de Santa Fé, #, gebor. Josua Lorqui, aus span. Alcaneiz, 15. jh; Leibarzt des Gegenpapstes Benedikt XIII., der von dem allgemeinen Konzil von Pisa als Schismatiker, Ketzer und Eidbrüchiger und noch wegen anderer Verbrechen angeklagt, ja, selbst seiner geistlichen Würden entkleidet und in den Bann getan, daran arbeitete, die Juden Spaniens massenhaft zur Kirche — die damals von aller Welt als geschändet bezeichnet wurde — hinüberzuziehen", ▼G. Benedikt arrangierte die Disputation von Tortosa, Febr. 1413 — Nov. 14, wo man in 68 Sitzungen über den Talmud verhandelte, gegen welchen Geronimo als Kläger auftrat. Eine Bulle des Papstes 11/5 15 verlangte Vernichtung des Talmud, „ohne daß sie jedoch Erfolg hatte, weil inzwischen der Stellvertreter Christi auf Erden auf dem Concil zu Costnitz für vogelfrei erklärt worden war", frohlockt Ko. — Weniger durch die Disputation als durch Zwangsmittel überzeugt, schworen 1414 die Juden zu Tausenden auf Jesus, den Messias. Vgl. Vincente Ferrer. Geronimo erhielt in jüdischen Kreisen den Namen „der Lästerer" (Megadef). Auch seine 2 # Söhne erlangten ausgezeichnete Stellungen in Aragonien: Francisco, Mgl. d. Staatsrates, wurde aber später als judäisierender Ketzer und Teilnehmer an einer Verschwörung gegen Peter Arbues verbrannt.

Gerothwohl, Bernhard (G. Bernardi), Theaterkritiker, Frankfurt M. ✱1845 Mainz. W: Handelswissenschaftliches. Kü 11.

Gerothwohl, Joseph, s. de Croy-Chanel.

Gerothwohl, Maurice Alfred, Dr. Up (Lit.), Bristol; ✱1877 London. Für Imperialismus und Frauenrechte, schrieb er über Balkanprobleme, Trennung von Staat und Kirche in Frankreich, ökonomische Krisen in Rußland, Nero in der modernen Literatur, und ein Drama: Chatterton. Lieblingsbeschäftigung: Studium der Gosse. Who's who, 1914.

Gerschel, Hugo, Dr. Gesellschafter der „Freisinnigen Z.", Berlin 1916.

?**Gerschel**, H: Vera, Z. Berlin, Linkstr. 14, — 1919, mit Ullsteins verbunden. WM.

Gerschel, Willy, Dr. jur., Bankdirektor. 9,5 — 0,65. — Charlottenburg. 1914.

Gerschel, Hugo Wwe., — 2,5 — 0,15, Wilmersdorf. 1914.

Gerschom, Rabbi 960—1028, verpflanzte die Talmudgelehrsamkeit aus Narbonne nach dem Rhein und gründete ein Lehrhaus in Mainz für dtsche, französische und italienische Rabbiatskandidaten. Er machte die 1. Judenverfolgung — 1012 — unter Heinrich II (s. Wecelinus) mit, wobei sich sein Sohn taufen ließ. „Bei dessen Tode aber beobachtete der unglückliche Vater die Trauerzeremonien um ihn, wie um einen Treugebliebenen. — Dem Eifer und den Geldsummen Ben-Abuns gelang es, der Verfolgung Einhalt zu tun und die Erlaubnis für die Gemeinde zu erwirken, sich wieder in Mainz niederzulassen. Auch die dem Taufzwange Unterlegenen durften wieder in den Schoß des Judentums zurückkehren; R. Gerschom schützte sie vor Beschimpfung, indem er den Bann über diejenigen verhängte, welche ihnen den augenblicklichen Abfall zum Vorwurfe machen sollten. Die dankbare Gemeinde widmete Simon Ben-Abun eine ewige Erinnerung, seinen Namen allsabbatlich in der Synagoge zu nennen. R. Gerschoms Name wurde ebenfalls von ihr verewigt: daß er die Augen der Zerstreuten durch seine Verordnungen erleuchtet hat." ▼G.

Gerschuni, Dr., Ultra-Anarchist; er wurde lange von der Polizei gesucht, machte sich aber durch Perücken und Bärte mit Erfolg unkenntlich, bis er 1904 (Stdgr Z 3/3) vom Militärgericht in Petrograd erwischt und verurteilt wurde, weil er das Attentat auf Minister Szipjagin arrangiert hatte (s. Hirsch Leckert). Er hatte auch die politischen Morde an Bogolejow organisiert.

Gersdorff, v., Reg.-Präsident von Magdeburg 1918; Rittm. d. Ref.-Ulanen-Rgt. 3, ○▼Anna v. Etzel (sd), T. der Sophie Magnus, Enkelin der Elise Adelaide Itzig. Wolf v. G. ist Dr. jur., Dr. phil. h. c., 1925 war er deutschnationales Mitglied des Preuß. Landtages, Präsident der brandenburgischen Provinzialsynode; Tochter: Gabriele v. G., ○△Trendelenburg, Friedrich, Ministerialdirektor im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in Berlin, Villenbesitzer.

Gersdorff △ v., aus Lausitzer Uradel, ○▼Seligmann. ▼K: 1. Elsbeth, 1891, ○Dietrich Graf v. d. Recke Volmerstein. 2. Lätitia, 93 ○Robert Ridisch v. Roseneck, pr. Oberst z. D. 3. Margot, 00 ○Wilh. v. Gottberg, pr. Dragonerrittmeister. SA.

?**Gersdorff** Ada (Harry) v. = Baronin Ada v. Maltzahn geb. Knoblochwurst, — so erklärt Deg. 7, S. XXXII in seinem Pseudonymverzeichnis, WM.

Gersdorff, Henriette von, geb. Seligmann, 1849—28, Berlin W. 10, Margarethenstr. 13. — LA 21/8. WM.

Gershwin, George, Musikant, New York. W: Rhapsodie in Blue; An American in Paris. — Otto H. Kahn (sd) nennt ihn (JBZ 22/2 1929) „einen Führer des jungen Amerika auf dem Gebiete der Musik, im gleichen Sinne wie es Lindbergh im Bereiche des Flugwesens ist. ...

Diese amerikanischen „Kinder" unserer Tage sind voll von Talent und Mut. Sie haben eine besondere innere Reinheit und Frische ...

Ohne Selbstsucht, und gerade deswegen ist Gershwin eines der typischen Beispiele für unsere Jugend. In seiner Kunst durch und durch amerikanisch, ist er eines ihrer führenden Sprachrohre. Im Rhythmus, in der Melodie, seinem Humor, im Dynamischen seiner ganzen Komposition, drückt er den Genius des jungen Amerika aus, in dem eine Note liegt, die sich durch ihre Abwesenheit auszeichnet und in Erscheinung tritt, es ist

eine Note, die der tiefsten Rührung der Seele, der Rasse entbehrt. Die amerikanische Nation kannte weder die Leiden, die Tragödien, die Opfer, die Entbehrungen, noch die weiche und tieffühlende Romantik, welche den jahrhundertealten Völkern Europas innewohnt.

Ich glaube an Sie, George Gershwin, mit vollem Herzen und Bewunderung, an Ihre Persönlichkeit, an Ihre Gaben, an Ihre Kunst, an Ihre Zukunft, an Ihre Bedeutung auf dem Gebiete der amerikanischen Musik, und ich bin Ihnen von ganzem Herzen zugetan."

Man kann sich, ohne G.'s „Musik" gehört zu haben oder je hören zu wollen, gut den Lärm vorstellen, den seine öde Suite: „Ein Amerikaner in Paris", d. h. „Ein amerikanischer Jude in Paris" macht: wie G. da die amerikanischen Lieder und Schlager talentvoll mit den französischen mischt, seinen Helden jazzen und synagogeln läßt und in das Judenviertel und in großstädtische Liebeshöhlen führt, bis er wieder abdampft und dann vom „Song of Liberty" in New York empfangen wird.

Gersôn, 1. H: Schützling Sôn's, d. h. des auch in den sabäischen Inschriften erwähnten Gottes Thaun. OWe 1905, 10.

2. Ort in Frankreich.

Gerson, Damen-Konfektion, Leiden (Holland), Brestraat; 1914. —

Gerson, Artur (Dell' Agga); Beirat d. Schles. Verl.-Anst. S. ▼Schottländer, Breslau. ✻1884 Wreschen, Pos. W: Im Reich der Liebe; Menschliches-Allzumenschliches, 04. Auch Gerson ist ein äußerst frühes Talent!

Gerson, Christian, evang. Pfarrer, Sohn des Meyer Biberbach zu Recklinghausen, und dessen Ehefrau Freude Zorats, 1/8 1569 geboren, erhielt bei der Beschneidung 9/8 1569 den Namen Gerson. Er besuchte die Judenschulen im Stifte Bamberg, 12 Jahre die jüdische „Hochschule" zu Rötel in Franken, Fulda und Frankfurt a. M., war 4 Jahre Rabbi zu Frankfurt a. M., Gumpert in Hessen, Jülich, Trier und Essen. 1605 wurde er in der St.-Martins-Kirche zu Halberstadt „Christianus" getauft. Er war Privatlehrer des Hebräischen zu Helmstedt und Kopenhagen. 1608 wurde er evangelischer Pfarrer zu Bendorf bei Magdeburg, 8/12 1612 Diakonus vorm Berge zu Bernburg; Pfarrer zu Dröbeln; Sonntag Trinitatis 1621 Pfarrer vorm Berge zu Bernburg. In erster Ehe heiratete er 1593 Bräunchen, Tochter des Haimann zu Essen. 1605 wurde er zu Wolffenbüttel geschieden, weil sie bei dem Gesetz ihrer Väter blieb. In zweiter Ehe heiratete er 13/7 1613 Anna, T. des Stadtschreibers und Kirchendieners Martin Halidt zu Bernburg. Aus der jüdischen Ehe hinterließ er einen Sohn, der 1605 (mit dem Vater) unter dem Namen „Philipp Friedrich" getauft wurde. Dieser Sohn wurde 1622 evangelischer Kantor der Schule zu Koswig. Vater Christianus Gerson ertrank am 25/9 1622 in der Saale. — Der Deutsche Roland, Jan. 1929.

Gerson, Felix Napoleon, Literat und Lyriker, Philadelphia. ✻1862. 80—90 Beamter der Philadelphia and Reading Railroad. 87 Vermittler im Eisenbahnerstreik. 90 H: Chikago Israelite; Jewish Exponent. Er war zeitweilig auch R: The American Musician, N. Y. u. The Public Ledger, Philad. — W: „Some verses", 93.

Gerson, Georg W., Rentier. Berlin. ○Plaut aus Hamburg. Seine Tochter ○ Dr. Max Moskowski, Zoologe, Grunewald; sein Sohn ist Hans G., Maler. — 18,5—0,8.

Gerson, George Hartog, Dr. Arzt. 1788—43 Hamburg. Er war 11 am Militär-Hospital in London, bei der dtschen Legion in Spanien und bei Belle Alliance 15 verbesserte er das anatomische Institut in Hamburg. H: Hamburger Magazin, 35 ff. JE.

Gerson, Gustav, peruanischer Konsul, Stuttgart. 1914.

Gerson, H., Direktor; Vereinsbank, Steinhöftstr. 8, Hamburg. 1914.

Gerson, Hermann, Gründer des berühmten Konfektionshauses und self-made-man, Berlin. — Friedmann, 1,24: „Er war das Haupt einer Dynastie, die in straffer Familientradition Söhne und Schwiegersöhne in den Dienst der Firma stellte. Seine Tochter, die vielumworbene Hedwig, deren späteres Leben ein einziger Kampf sein sollte, erfuhr bei einem Besuche in unserem Hause die Nachricht von des Vaters plötzlichem Tode. Ein Schlaganfall hatte den rüstigen Mann im Wagen dahingerafft. Auch nach Hermanns Ableben blieb die Gerson'sche Villa in der Tiergartenstraße eines der gastfreundlichsten Häuser im damaligen Berlin W. Die zweite Tochter Marie hatte einen Sohn des Schriftstellers Adolf Stahr geheiratet, welch Letzterer bekanntlich der Gatte von Fanny Lewald war. Das ernste Matronengesicht der Dichterin mit den weißen, an den Schläfen herunterhängenden Locken war an den Sonnabenden stets an der Gerson'schen Tafel zu erblicken." —

Ausführlicher berichtet über Gerson, den Mann und sein Werk, die StbgrZ. 10/7 1892: „In den 1830er Jahren lebte in Königsberg in der Neumark H. G., der wöchentlich die Dörfer bereiste und die Bäuerinnen mit Schnittwaren, Band und Knöpfen, dagegen die Bauern mit bar gegen „Wechsel" beglückte. Nachdem er sein Geschäft mit Erfolg und für manche mit schweren Verlusten längere Zeit betrieben, kam er nach Berlin und gründete hier 1836 neben der Bauakademie ein Handelsgeschäft, das 38 nach dem Werder'schen Markt in jenes Eckhaus verlegt wurde, das 89 dem Kaiserbazar unseligen Andenkens Platz machen mußte. Hermann zog allmählich seine 6 in Königsberg zurückgebliebenen Brüder: Moritz, Wolff, Louis, Benno, Ju. und David nach; der letztere ging als „Davin" nach Paris. Als Nachkommen dieser Einwanderung weist jetzt das Berliner Adreßbuch Kommerzienräte und Kommerzienratswitwen in der Regenten-, Bellevuestr. usw. auf.

Aus dieser Firma entstand der Mode-Bazar Gerson & Co., Inhaber Philipp Freudenberg und S. Levi, Werderstr. 9—12 und das Teppichhaus Hermann Gerson, das 89 sein Grundstück am Werderschen Markt an die „Kaiser-Bazar A.-G." verkaufte und das Geschäft nach Unter den Linden 8 verlegte. Der Kaiser-Bazar wurde Frühjahr 91 glänzend eröffnet, beeinträchtigte die Ladengeschäfte durch seine Praktiken auf das empfindlichste und verschlang dann durch einen schon vor Ablauf des ersten Geschäftsjahres hereingebrochenen Konkurs Millionen, wobei die Firma Hermann Gerson die Warenbestände für 1 450 000 Mark erwarb und einen „großen Ausverkauf" veranstaltete. Ob es richtig ist, daß nicht nur die Warenbestände des Kaiserbazars, sondern auch noch andere Warenbestände, im ganzen für 8 Millionen, verkauft worden sind, lassen wir dahingestellt. Die Firmen Gerson u. Co. und Hermann Gerson waren nunmehr auf den Trümmern des Kaiserbazars fusioniert, und die Kommandit-Gesellschaft Gerson u. C. errichtete auf dem verkrachten Kaiserbazar ein Welthaus, wo laut „Kleinem Journal" alle Modeartikel, Kleiderstoffe, Konfektion, Handschuhe usw. verkauft werden sollen. Nach derselben Quelle sollte die Firma das Palais der Prinzessin Friedrich-Karl am Leipziger Platz und das Schloß des Kaisers in Urville ausstatten, ebenso das neue Reichstagsgebäude. Aber daß ein solches Welthaus mit diesem Branchensammelsurium sich besonders zur Ausstattung des Reichstagsgebäudes eignen sollte, möchten wir doch in Frage stellen. Wenn kaiserliche und prinzliche Schlösser von diesem Welthause ausgestattet werden, so kümmert uns das nicht. Dagegen müssen wir jedoch Protest erheben, daß das deutsche Reichstagsgebäude, das ein Denkmal deutscher Baukunst, deutscher Industrie, deutschen Gewerbefleißes und das Sinnbild deutscher Einheit für ewige Zeiten sein soll, von einer jüdischen Firma eingerichtet wird, und noch dazu von einer Firma, die sich auf den Trümmern eines verkrachten Unternehmens aufgebaut hat, bei dem das deutsche Gewerbe Millionen verlor."

Das „Kl. Journal" aber jubilierte: „Herr Ph. Freudenberg hat seit Anfang dieses Jahres, also innerhalb 6 Monaten, den Mode-Bazar Gerson u. Co. erworben, hat dann den Kaiser-Bazar angekauft, hat beide Geschäfte zu einer Aktien-Gesellschaft umgewandelt, hat ferner die Geschäftsgebäude in der Werderstraße und am Werderschen Markt in seinen Besitz gebracht, hat das Lissauer'sche Geschäft angekauft und hat nunmehr die

von ihm geschaffenen Unternehmungen durch Erwerbung einer unserer vornehmsten Firmen vorläufig abgeschlossen. In diesen Unternehmungen sind Kapitalien im ungefähren Betrage von 18 Millionen Mark angelegt worden".

Der herrschende Geist aller Warenhäuser ist der gleiche: A. E. 34/11, 1889: „Die jüdische Mäntel-Firma Gerson in Berlin ist von den klugen Amerikanern bei einem systematisch betriebenen Schmuggel ertappt worden. Gersons hatten den pfiffigen Brauch eingeführt, ihren Abnehmern in Chikago (auch meist Juden) doppelte Rechnungen mit den Waren zu senden; die eine Rechnung in der Höhe des wirklichen Betrages, die andere mit weit niedrigeren Preisen. Letztere Rechnungen wurden dann der Zollbehörde vorgelegt und dienten dazu, den Eingangszoll für die Judenware bedeutend zu erniedrigen und so die Regierung erheblich zu schädigen. Der amerikanische Generalkonsul Edwards hat den Schwindel aufgedeckt und wird hoffentlich Abhilfe schaffen. — Aber man ersieht daraus, auf welche Weise die international zusammenhängende Judenschaft es ermöglicht, auf allen Gebieten die anständige und ehrenhafte Konkurrenz zu schlagen."

Ahlwardt, Verzweiflungskampf 1890, S. 31, 172: „Die Aussteuer der Frau Kronprinzessin von Griechenland hat die Firma Gerson geliefert und dabei ungezählte Tausende verdient. Die Hände deutscher Arbeiter und Arbeiterinnen haben die Kunstwerke hergestellt und auch die Zeichnungen entworfen. Der Jude hat das Geld eingesteckt, und seine Leistungen werden gepriesen durch alle Zeitungen der Welt. Sollten die kunstsinnigen Schöpfer all der Herrlichkeiten nicht ohne Vermittelung eines jüdischen Kaufmannes aufzufinden gewesen sein? Hat man doch das kostbare Stück, den Brautschleier, ohne solche Vermittelung anfertigen lassen ... Das Haus Gerson, das Groß- und Kleinhandel zugleich betreibt, wird doch gewiß als anständig angesehen, und Allerhöchste Personen decken dort ihren Bedarf. Hier in Berlin erscheint seit vielen Jahren die russische Baronin R. Sie kaufte sich bei dieser Firma ein Paar echte Goldkäferschuhe zum Preise von Mk. 13, am andern Tage waren dieselben, da die Dame in Nasses getreten war, unbrauchbar, da die Sohle einfach abfiel. Die Dame schickte sie zu dem Schuhmachermeister St., der konstatieren mußte, daß die Schuhe nicht zu reparieren waren, weil die Sohle einfach angeklebt, und das gekaufte Goldkäferleder nichts weiter, als lackierte Leinwand war. Solche Ware darf natürlich kein Berliner Schuhmachermeister führen. Für die echten Goldkäferschuhe nimmt derselbe 17 Mark, der hochfeine Herr Gerson nimmt nur 12 bis 13 Mark, und zu ihm strömt das feine, zahlungsfähige Publikum hin. Diesem und dem vorigen Kapitel soll noch ein eigenes Buch gewidmet werden."

G. lud in seinem Rundschreiben 27/12 1928 die „Sehr geehrten gnädigen Frauen" zum Ramsch: „Der Ausverkauf dürfte dieses Mal ganz besonders interessant für Sie sein, weil infolge der ungewöhnlich warmen Herbstwitterung mein Lager an fertigen modernen Mänteln und Kleidern noch besonders reichhaltig ist", d. h. wegen der schlechten Wirtschaftslage hat G. nichts verkauft!

Gerson, Hermann, Rentler, Hamm W. Präs. A.-R. Bad Hamm AG. 1914.

Gerson, Ju. Christian (Christian Alfred), 1840.

Gerson, Karl, JE, Dr., Arzt (Hals), Berlin. ✱1866 Hamm. 91—93 Schiffsarzt der Handelsmarine. W: Stottern; Weibliche Gymnastik.

Gerson, M., sp: Max Garrison.

Gerson, Maler von dadaistischen Landstücken, im Stile 6½jähriger Gassenbuben. Münchener Glaspalast 1920 (BB 26/8).

Gerson, Moritz, KR, Matthäikirchstr. Berlin, 19. Jh. „Er adoptierte Anna Magnus-Gerson, die spätere Frau Professor R., die ich als Anwalt scheiden half, damit sie meinen lieben Kollegen Dr. Suse (sd) in Hamburg, den großen Poeten vor dem Herrn, heiraten konnte," Friedmann 1,24.

Gerson, Moses, Weinhändler und -fälscher, bekam 1905 (DſBl 4/8) vom Landgericht Koblenz wegen gewerbsmäßigen Panschens 1000 Mark Strafe.

Gerson, Paul Berlin — Stbgrz. 15/12 1908; Witte, Siegfriedsruse, S. 44 — verübte Erpressungen gegen bessergestellte Männer, denen er in Anstalten auflauerte, um sie unzüchtiger Handlungen zu beschuldigen. In Berlin bestraft, verlegte er Anfang 08 seine Tätigkeit nach Breslau. Dort zeigte er einen Kfm. an, von dem er kein Geld herausschlagen konnte, und erzählte dabei dem Schutzmann alle möglichen Dinge. Nun wurde es dem Gerson, da er als Zeuge zu erscheinen hatte, mit Rücksicht auf seine Vergangenheit unheimlich. Er kehrte nach Berlin zurück; weil ihm in Breslau die Vorladung nicht zugestellt werden konnte, fragte man in Berlin nach. Das Breslauer Gericht erließ dann einen Haftbefehl gegen den Gewerbsmäßigen und schenkte ihm 4 Jahre.

Gerson, Paul Bankhäusler, Millionär, pers. haft. Gesellsch.: Gerson, Kohen u. Co. AR: Terra, A.-G. für Samenzucht; Aschersleben, Duglasstr. 2a. 1914.

Gerson, S., Dr., „selbstbewußter Jude", der aber den Geruch eines „jüdischen Antisemiten" auf sich nahm, als er in der „Jüdischen Presse" 1918 Übergriffe stammverwandter Journalisten gegen das deutsche Volk zurückwies. Bei der im Kriege zeitweilig recht gespannten Stimmung gegen die Juden war es das Gescheiteste, was er tun konnte. — △RA. Nr. 18/20 nennt dies Verhalten freilich bloß „Maske und Taktik".

Gerson ben Eliezer, W: „Gelilоth Erez Israel" (Gegenden Palästinas), 1635; Lublin oder Amsterdam. Er berichtet auch über eine Reise in die Länder des Priesters Jeon [Johannes], wo er viele Wunder u. a. ein Tier mit 3 Augen und einen lebendigen Menschen ohne Kopf gesehen habe; das Buch, in Warschau von Jesuiten öffentlich verbrannt, ward später neugedruckt. Pi 28.

Gerson von Recklinghausen, W: Der Juden Talmud vornehmster Inhalt u. Widerlegung, 6. A. 1918. Radenhausen, Esther S. 38.

Gersoni, Henry, amerikan. Rabbi und Literat, JE. 1844 Wilna —97 N. York. Er kam 66 nach London und Paris, wo er eine „Confession" veröffentlichte: er war nämlich in Rußland Christ gewesen, aber in London trotz bester Behandlung im „Christian Bible House" rückfällig und wieder zuletzt ein echter Jude geworden. 69 schiffte er nach Amerika, wo er bis 82 jüd. Geistlicher war. Er übersetzte Turgenieff ins Englische und Longfellow's „Excelsior" ins Hebr., wofür sich der Dichter noch bei ihm bedankte, und gab 78—81 in Chicago die dtsch-engl. Wochenschrift „The advance" heraus. — W: Scetches of Jewish Life, N. Y.

Gersonides, gebor. Levi Ben Gerson, auch: Leon de Bagnols, oder Leo Hebraeus [die mittelalterlichen Juden setzen den Forscher durch ihre Polyonomie in Verlegenheit und erschweren die Katalogisierung], 1288—45, aus Orange,*) Philosoph, Astronom, Arzt, „gehörte zu den nicht häufig auftauchenden Denkern mit majestätischer Stirn, welche die Wahrheit an sich suchen, ohne Rücksicht auf andere Zwecke und anstoßerregende Ergebnisse ... G. hat in der Rücksichtslosigkeit des Denkens unter jüdischen Forschern nur an Spinoza seinesgleichen ... Er stellte seine selbständige Ansicht nicht bloß Maimuni und Averroes, sondern auch Aristoteles entgegen."

Sein Hauptwerk war: „Kämpfe Gottes", und „Papst Clemens VI. ließ sich noch beim Leben des Verfassers dessen Abhandlung über Astronomie und über das neuerfundene Instrument aus dessen Werk ins Lateinische übersetzen (1342)." ▼G.

Gerson v. Ghersburg, gebor. Gerson, 1878 nobilitiert von Sachs.-Kob.-Gotha. — SG.

△**Gerstäcker**, Friedrich 1816—72, Deutscher Schriftsteller, wagte in der „Inselwelt", 3. A., S. 318, einen jüdischen Händler in den Goldminen Australiens zu beschreiben: „In den Läden herrschte reges Leben, von denen ein dtscher Jude, „Anotin" mit Namen, den be-

*) Stadt im Dept. Vaucluse, Frankreich.

deutendsten hatte und sehr gute Geschäfte machte. — „Jewell", sein Geschäftsführer — wahrscheinlich das etwas verdrehte „Schmul" — schien alle Hände voll zu tun zu haben. Als Jack vorüberging, versicherte er eben ein paar Käufern, was er schon alles für die Goldwäscher hier oben getan habe, und wie er für einen Freund imstande sei, alles aufzuopfern. [Die alte Taktik, sich bei Profitgeschäften noch als „Wohltäter" hinzustellen.] Es war eine herrliche Schabbes-Feier für ihn, denn er nahm ungemein viel Gold ein.

Da wurde der stille Friede dieses Abends plötzlich durch einen wilden Lärm unterbrochen, — „Jewell's" Stimme heulte und wehklagte: „Weih mir, weih mir, ich bin ein geschlagener Mann! Ich bin taudt, ich bin taudt!"

Er war um einige Pfund Sterling bestohlen worden und hielt sich jetzt für rettungslos verloren, obschon er das Geld leicht genug verdient hatte."

Berichte über Verfolgungen des Dichters wegen dieser Blasphemie sind uns bis jetzt noch entgangen. Es wäre auffällig, wenn man ihm die Entgleisung hätte hingehen lassen.

Gerstein, — pp. G o l d s t e i n, erhielt 10/9 1901 vom Reg.-Präs. in Osnabrück den Namen „Gerstein".

Gerstenberg, Albert, Dr. RA. Landgericht, Berlin, Niederwallstr. Seine Mutter war nämlich eine geb. Gerstenberg, und er selber hieß bis 1889: Heymann. AC 5/1, 23/11. 90.

Gerstl, Kleiderhaus, Mariahilferstr. 136, Wien, 1914.

Gerstle, Lewis JC, Mitbegründer und Präses der Alaska Handelsgesellschaft, —1824 Ichenhausen, Bayr. —02 San Franzisko. 45 wanderte er aus und wurde Hausierer in Amerika. Seine Gefährten waren: sein späterer Schwager Louis Sloß; Stern; Grünwald, die nun alle zusammen rasch aufstiegen und an der Börse in San Franzisko maklerten. 67, bei der Besitzergreifung Alaskas durch die Ver. St., taten sich Vertreter der Regierung mit den Juden zusammen; man kaufte die früher russ.-amerik. Gesellschaft auf und gründete jene neue Handelsgesellschaft, die von Geißler, Sloß, Grünwald, Wassermann und Barcowitsch geführt wurde. Ihr Monopol in Seehundsfellen erwies sich als Goldgrube.

Gerstmann, Adolf/Josef, Dr., Prof. ✻1855 Ostrowo. R: Kleines Journal, National-Z., Korrespondent des Pester Lloyd's. 91 Prof.; 93 Dramaturg am Hoftheater Stuttgart. Ein wahrhaftes Frühgenie, schrieb er schon als patriotischer Sekundaner ein „Zeitbild mit Gesang"; „Preußen in Paris", das am 15/9 70 am Königstädter Theater gleich 72mal hintereinander aufgeführt wurde. So sind vielerorts unsre vaterländischen Begebnisse durch blöd-sentimentale Judenstücke kapitalisiert worden. — Vergeßlich; Muster-Ehe; 2 Lebensretter; Ehestifter, Ähnliche Erfolge trugen seine andern Stücke davon: Lsp.; Herr Kommissionär, P.; Dimitri Rudin 84; Adeliges Nest; Spielkasse, Schw.; Assuntas Schatz; Komödie Sr. Durchlaucht, Lsp. Ü: Turgenjew; Daudet. Diese Übersetzungen werden im Kürschner als eigene Werke „n a c h Daudet", „n a c h Turgenjew" angeführt. H: Kapitän Marryat; Kurze Komödie die Geburt des Herrn Christi. Stuttgart, Alleestr. 20. Ep: Michael Klapp.

Gersuny, Robert von, Chirurgie, Dr., Dir: Rudolfinerhaus, Wien. ✻1844 Teplitz, W: Arzt u. Patient, Winke für beide, 5. A. 04; Bodensatz des Lebens, 06. H: Billroth's Krankenpflege.

Gert, Waleska, Tänzerin; Kurt Münzer, „Wiener Morgenzeitung" 1927 (DTB 16/12): „eine geniale Jüdin; ein Geist, der Laster, Unzucht, Elend, Komik in Tanz und Lautgebild konzentriertester Fassung umgießt, gab sie, ehe sie in Paris Feinschmecker hinriß, zwei Abende in Berlin. Sie formt Zweiminutenszenen, Typen der Verkommenheit, in denen Verbrechen, Wollust, Tragik bis zur Groteske verdichtet, ganze Romane aufblättern".

Gerth, Eduard & Co. — Amtsgericht zu Wetzlar 28/1 1898: „In unser Gesellschaftsregister ist heute unter Nr. 99 die offene Handelsgesellschaft Eduard Gerth u. Co. mit dem Sitze in Wetzlar eingetragen worden. Die Gesellschaft hat am 24/1 98 begonnen. Gesellschafter sind: Kaufmann Lu. Lazarus und Kaufmann Eduard G e r t h, beide in Wetzlar." Schon am 30/1 folgte Nachstehendes: „1. In das Gesellschaftsregister des unterzeichneten Gerichts ist bei Nr. 99 betr. Firma Eduard Gerth u. Co. in Wetzlar eingetragen: Die Gesellschaft ist durch das Ausscheiden des Kaufmanns Gerth hier und infolge Übereinkunft der beiden Gesellschafter aufgelöst. Kaufmann Lu. Lazarus setzt das Handelsgeschäft unter unveränderter Firma fort. 2. In das Firmenregister ist heute unter Nr. 268 die Firma Eduard Gerth u. Co. hier und als Firmen-Inhaber Kaufmann Lu. Lazarus hier eingetragen worden."

9 Monate später bekam es die Firma bereits mit dem Gericht zu tun, als Lu. Lazarus eine Reihe „Gloriahosen", deren „reeller Wert" in einer Anzeige mit 5 Mark angegeben war, für nur 3 Mark weggab. Das Gericht bewies, daß er die „Gloriahosen" für 2,30 Mk. eingekauft hatte, und belegte ihn deshalb wegen unlauteren Wettbewerbs mit 50 Mark. Wieviel hat damals erst der Schneider oder die Näherin an diesen „Offenen Handelsgesellschafts-Hosen" verdient oder zugesetzt? Der kriminelle Jude aber verschwand geschickt hinter der arischen Deckung, indem er dem guten, aber zum mindesten harmlos für vielleicht 100 Mk. verschleuderten △ Namen „Gerth" seine eigene Unreellität anhängte.

Ger Toschabh, h: „der Fremdling, der sich unter Juden ansässig gemacht hat", d. h. Judengenosse, Judengänger, Judenknecht, „Anti-Anti", Philosemit usw. (sd).

Ger Trud = Gertrud Isolani (s. Eugen Isolani).

Gerundi, Familie aus Gerona, Katalonien. G 2, 399.

Gerv, Theo von = Theodor Germany.

Geschäfts-Antisemiten. Mit dieser Bezeichnung sucht man jüdischerseits Judenkenner zu verdächtigen, als ob sie nur deshalb den Kampf aufgenommen hätten, um ihren eigenen Geldsack zu bereichern. Aber „Geschäfte" sind doch im Kampf gegen das staatlich geschützte und von der Masse der Dummen geförderte Judentum nie zu machen gewesen, dafür immer nur ungeheure Opfer an Gut und Zeit verlangt und gebracht worden. Richtiger spricht man daher von: G e s c h ä f t s s e m i t e n, ebenso wie von G e s c h ä f t s m a u r e r n (sd), Leute, die Freimaurer wurden, um neue Handelsbeziehungen anzuknüpfen und persönliche Vorteile aus der von Narren und Micheln noch immer für etwas Besonderes gehaltenen Loge zu ziehen. Judengegner, sucht einmal die Synagogenblätter Eures Wohnortes in die Hände zu bekommen! Ihr werdet sehen, daß darin jeder Vorkämpfer, auch der opferwilligste, Geschäfts-Antsemit genannt wird.

Mit Geschäftsantisemit bezeichnet der Jude jeden Arier, der sein Volk über das Judentum aufzuklären sucht, namentlich, wenn der Betreffende durch Verlagstätigkeit über die ihm sonst zugänglichen Kreise hinaus zu wirken versucht. Der Jude will dadurch bei den Völkern den Eindruck erwecken, als ob seine Gegner den Kampf nicht aus Idealismus, sondern aus Materialismus führten, als ob die völkischen Verleger den Kampf gegen Juda nicht um der Sache willen führten, sondern weil er für sie ein gutes Geschäft darstellt. Der Jude will dadurch die Abwehrkräfte der Völker lähmen und ihre Aufklärung verhindern. In Wirklichkeit ist natürlich der Kampf der völk. Verleger ein rein ideeller. Geldverdienen kann man dabei nicht, ja, es gibt nicht selten Fälle, wo der „geschäftsantisemitische" völkische Verleger sein eigenes Vermögen für den Kampf gegen Alljuda opfert, zum Segen und Heile der arischen Rasse. Hinzu kommt noch, daß der völkische Verleger meistens schwere Kämpfe gegen die im Dunkeln wirkende Judenschaft zu bestehen hat. Diese versucht ihn auf alle mögliche Weise und mit allen, selbst den verwerflichsten Mitteln, finanziell zu erledigen, gesellschaftlich unmöglich zu machen, ihm die Ehre abzuschneiden, ihm alle möglichen Prozesse anzuhängen, um ihn zu zermürben, zu diskreditieren und seine Arbeitskraft zu lähmen, kurz Alljuda verfolgt mit seinem

ganzen hemmungslosen, tierischen Haß diese aufrechten Männer, die für Wahrheit und Recht, aus heißer Liebe zu ihrer Rasse und zu ihrem Volke den schweren Kampf gegen die Vernichter der Menschheit in vorderster Linie bestehen.

Das Wort „Geschäftsantisemit" hinter oder vor einem Eigennamen ist daher ein Ehrenname und zeigt, daß ein Kämpfer dem Juden unangenehm geworden ist.

Geschäftsfrieden. Ein G— wurde von Theodor Wolff (sd) 1917 im BT empfohlen, als „Frieden," sagen die Alld. Bl., „bei dem jeder nach seiner Kraft und seinen Mitteln ein möglichst günstiges, oder ein nicht allzu ungünstiges Geschäft zu machen versucht. Es ist ein Frieden, bei dem man mit nahen und fernen Tauschgütern operiert und die Dinge solange hin- und herschiebt, bis schließlich jede Regierung ihrem Volke irgend einen Gewinn vorzeigen kann."

.˙.Geschäftsmaurerei = Mißbrauch freimaurerischer Verbindungen, wobei man sich auf Grund der Logenlisten Geschäftsmännern nähert, oder freimaurerische Abzeichen bei Ankündigungen und Handels-Briefen benutzt, L. (s. Geschäftsantisemiten). Die G— übernahm damit nur einen Brauch der wesensverwandten Chawrusse, deren Glieder sich seit Alters behufs Beraubung der Nichtjuden, durch hebräische, jüdische und jiddische Geheimzeichen, -Worte und -Grüße untereinander verschworen haben.

Geschäftssemiten, s. Geschäftsantisemiten.

Geschichtsforschung und -fälschung. Lagarde: „Die Juden, wie die Jesuiten überhaupt, sind für Geschichtsforschung, die geistige Nüchternheit, Bescheidenheit, ruhiges Blut und die Fähigkeit, auch unangenehme Wahrheit zu ertragen, erfordert, — gänzlich unbegabt." Die Juden wollen keine Wahrheit über sich und beschneiden die Weltgeschichte so, daß sie selber überall als die reinsten Idealisten erscheinen. Wo aber die Forschung zu entgegengesetzten Ergebnissen käme, hindern sie die Verbreitung der Tatsachen, die, wenn sie doch schon ausgesprochen worden sind, in einer neuen Auflage der Geschichtswerke nach der „besseren" Seite hin umgelegt werden. Besonders haben die Juden Mittel und Wege, um aus den Schulbüchern jede Aufklärung über sich zu hintertreiben, so daß z. B. ein deutsches Kind nur Gutes über sie und viel Schlechtes und Ungerechtes über die eigenen, germanischen (sd) Voreltern zu hören bekommt.

Geschichtsunterricht. — Der G. diente vor dem Kriege oft nur der Überführung eines ungeheuren, unfruchtbaren Wissensstoffes in die Köpfe junger Deutscher, ohne Rücksicht auf Herz und Seele, Volk und Vaterland. Wer Geschichte seinen Schülern richtig vorzutragen wagte, machte sich als Lehrer wohl nach unten beliebt, aber bei vielen Vorgesetzten, Direktoren, Provinzialschulräten usw. ebenso unmöglich. Davon kann ein Liedlein einer der besten deutschen Geschichtslehrer und -forscher, der längst pensionierte, jugendlich frische Prof. Dr. H. Wolf zu Düsseldorf singen, der dort im Klostergymnasium unterrichtete. Seine grundlegenden Bücher sind im Verlage Th. Weicher-Leipzig erschienen. — Die deutsche Jugend sollte eben nicht mit sich und mit ihrem Volke bekannt werden. So lehnte auch der deutsche Historikertag in München 1892 den Antrag des Dr. Martens, daß der Geschichtsunterricht „für die Erziehung zum Staatsbewußtsein" benutzt werden sollte, ab. Man nahm eine Vermittlung an, bei der aber die Schlußstelle: „Insbesondere hat der Geschichtsunterricht die Liebe zum Vaterlande und ein strenges Pflichtbewußtsein gegen den Staat zu erwecken" gestrichen werden mußte. Denn „der Geschichtsunterricht", sagte Professor Quidde (sd), „hat weder Vaterlandsliebe zu wecken, noch irgend welche andere sittliche Aufgabe." — „Hätte ich beigewohnt," meinte damals der Berichterstatter des „20. Jh's", April 1893, „so hätte ich fortgefahren: „Wir verwahren uns mit allem Nachdruck dagegen, daß der Geschichtsprofessor ein Mann von Fleisch und Blut oder gar ein deutscher Mann sei. Der Geschichtsprofessor ist eine Maschine, die Kenntnisse vermittelt, sei es aus römischer, griechischer, babylonischer oder so nebenbei deutscher Geschichte. Und die Schüler sind Maschinen, die besagte weltgeschichtlichen Kenntnisse lehrplanmäßig in sich aufzunehmen und am Abiturientenexamen wiederzugeben haben."

Auch die Worte und Wünsche des Kaisers, der den höheren Unterricht durch das Deutsche gesünder gestaltet wissen wollte, haben an den traurigen, von Juden kontrollierten internationalen Zuständen auf unseren Schulen und Universitäten kaum was zu ändern vermocht. Man ist schweigend und lächelnd über den Monarchen hinweg zur Tagesordnung übergegangen, und der ließ das auch leider mit sich ganz ruhig geschehen.

Geschlechtsverkehr zwischen Germanen und Juden (s. blonde Frauen).

Geschlechtskrankheiten: Schanker, Syphilis und Tripper. Pierre Dufour, Geschichte der Prostitution, I, 8, Gnadenfeld & Co., Berlin, will die Quelle all der schrecklichen Plagen der Menschheit bei den „schmutzigen und unzüchtigen Juden" gefunden haben: „Diese Jüdinnen ... waren, wenn man Mose darin Glauben schenken darf, gewissen heimlichen Krankheiten unterworfen, in denen manche medizinische Altertumsforscher die Kennzeichen venerischer Krankheiten erkennen wollen. Und sicher ist, daß diese Krankheit weder aus Neapel noch aus Amerika stammt... In dem schrecklichen 15. Kapitel des Leviticus, das in zartester Übersetzung folgenderweise beginnt: „Jeder Mann, dessen Fleisch einen Fluß hat, der soll unrein sein durch diesen Fluß, und in gleicher Weise soll die Unreinlichkeit seines Flusses sein." Der Text der Vulgata läßt keinen Zweifel über die Art dieses Flusses, außer über seinen Ursprung: „Vir qui patitur fluxum seminis, immundus erit; et hunc judicabitur huic vitio subiacere, cum per singula

momenta adhaeserit carni ejus atque concaverit foedus humor." Diese Krankheit hatte sich indessen während des Aufenthalts Israels in der Wüste in so hohem Maße verschlimmert, daß Mose alle die aus dem Lager trieb, die damit behaftet waren (Numeri, 5. Kapitel)." Vgl. Vorposten 1919, S. 26.

Geschmack. Marr, Öffnet die Augen, Ihr deutschen Zeitungsleser, 1880, S. 14: „Wir haben den jüdischen Geschmack akzeptiert, der deutsche Bildungsmeier findet Gefallen an dem parfümierten und nicht parfümierten Knoblauchjargon, und die Juden wären sehr einfältig, wenn sie nicht vollsten Gebrauch von der Herrschaft machten, die wir ihnen eingeräumt haben."

geschmaddet, h: 1. getauft; 2. ein Gauner, der (wieder) ehrlichen Erwerb treibt. Bischoff J.

Geseires, h: geserāh, „ein Ausdruck aus dem Wortschatz unserer polnischen Staatsbürger jüdischen Glaubens. Im deutschen Sprachgebrauch bezeichnen diejenigen, die sich mit der jüdischen Eigenart beschäftigt haben, damit ein aufgeregtes, klagendes Geschwätz, bei dem der Sprechende die dem jüdischen Stamme eigentümliche Erregtheit, auch Mauscheln mit Mund und Hand zur Schau trägt," ASJ, 1898. 209.

In der Gaunersprache bedeutet G. unglückliche Schikkungen, Verhängnisse; schlimme obrigkeitliche Verfügungen, Erkenntnisse. Geseires haben (kriegen): von Widrigkeit heimgesucht werden; Geseires machen: wehklagen, lärmen. Thiele G; Bischoff J.

△**Gesell,** Silvio, Finanzreformer. Reichswart 1922, 35: „Er ist zwar kein Jude, aber seine Geldtheorie ist von den Juden der Münchener Räterepublik, Eisner, Landauer usw. in deren „Sozialistischen Freiheitsbund" als Heilmittel gegen den Kapitalismus und für die Völkerverbrüderung aufgenommen worden," — die ▼(Bolschewisten) hielten also die Gesell'sche Theorie nicht nur den jüdischen Interessen, dem Leihkapital wie dem geplanten Völkerbund für unschädlich, sondern für förderlich.

Gesellschaft. Wahrheit: „Bei Herrn Tusar, dem Gesandten der Tschechoslowakischen Republik, fand jüngst wieder einmal eine jener Gesellschaften statt, bei denen nicht fehlte, wer zur haute volée der Diplomatie und Politik in Berlin gehört. Fast sämtliche ausländischen Gesandten, Botschafter, Geschäftsträger waren erschienen, ebenso wie Vertreter unserer Wilhelmstraße. Aufzählen? Ach, man weiß schon: „Unter den Anwesenden bemerkte man . . . ." Selbstverständlich fehlte die Damenwelt nicht. Wenn man dem höchst entzückten Berichterstatter eines Berliner Abendblattes glauben will, so verdienten die bei Herrn Tusar erschienenen Damen des diplomatischen Korps fast alle ein schmückendes Beiwort: schön, reizend, entzückend, scharmant, mondän; denn so bezeichnet dieser Chronist die einzelnen Frauen der fremden Gesandten mit wenigen Ausnahmen. — Interessant ist die Liste der deutschen Gäste in der tschecho-slowakischen Gesandtschaft. Nur die Namen! Es waren erschienen: Dr. Koester, der deutsche Gesandte in Riga, der sächsische Gesandte Dr. Gradnauer, der Präsident des Reichstages Löbe, die Reichstagsabgeordneten Hermann Müller, Stampfer und Breitscheid, Staatssekretär Dr. Hilferding, Geheimrat Professor Julius Wolf, die Bankdirektoren Dr. Bonn und Kurt Sobernheim, Staatskommissar Dr. Weißmann. Die Namen besagen, wes Geistes Kind die Gäste sind! Professor Emil Orlik, Eugen Spiro, Maria Orska, Fritz Kortner und Oskar Strauß befanden sich als Leuchten der Kunstwelt unter den Geladenen. Überflüssig, zu sagen, daß auch die Presse würdig vertreten war. „Man sah" Theodor Wolff und Frau, Georg Bernhard und Frau, Alfred Kerr u. a. Es muß also geradezu fabelhaft bei Herrn Tusar und seiner schönen Frau Heda gewesen sein! Man hat nur bei alledem einen schlechten Geschmack auf der Zunge, wenn man an die geheimen Verhandlungen denkt, die zwischen Frankreich und der Tschecho-Slowakei über ein gemeinsames Vorgehen bei dem Einmarsch in das Ruhrgebiet gepflogen worden sind, wenn man sich weiter an die Januarreden im tschecho-slowakischen Parlament erinnert und wenn man von den wiederholten Streifzügen liest, die das Militär des Herrn Masaryk an der bayerischen Grenze unternimmt."

∴**Gesellschaft der Freunde,** 1792 von Moses Mendelssohn's Sohn Joseph in Berlin begründet. „Eine aufgeklärte Gemeinde in der Gemeinde, aus ledigen Jünglingen, deren Hauptzweck war, einander als Brüder zu betrachten, einander mit Rat und Beistand zu fördern und in Notfällen und Krankheiten zu unterstützen. Der Nebenzweck lautete, Bildung zu verbreiten und „Aufklärung" (sd) zu fördern." Graetz 3, 516.

?**Gesenius,** Pfarrer, Alttestamentiker, 1833—?, E: Buchhändler G. in Halle S. WM.

Gesetzestafeln. Das Wappen der AJU, die auf dem Erdball stehenden G-Mosis mit den darunter sich von West nach Ost zusammenschließenden Händen, bedeuten, daß alle Juden der Erde, im Osten oder Westen „in das Gesetz" gestellt, sich die Hand zur Brüderkette reichen und mit ihren Armen den Erdball umspannen sollen. Szentesy, Talmud S. 22: „Sehet eine weitere Stelle im Evangelium, da es heißt, Matth. 5, 17: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz zu vermindern, sondern um es zu ergänzen. Da sprach R. Gamliél: Der Esel kam und stieß die Lampe um."

Gesjeft, norwegisch, Lehnwort aus dem Deutschen: Geschäft, aber im Sinne des jiddischen Geschäftchens. WB 5/2 1927.

Gesröche, j: der üble Geruch, Gestank. Wat, wie 'ne Gesroche is bekaan: Ach, was ist hier für ein Gestank. — Auch das Gerücht, Gerede, das Bekanntwerden eines Diebstahls unter den Leuten. Es kummt Gesröche vun 'n Massematten: das Gerücht des Diebstahls verbreitet sich. — Thiele G.

Gest, Morris, aus Odessa, schrieb in Amerika die schmutzigsten Stücke, die das Land je erlebt hatte: „Aphrodite" und „Mecca". Sie wurden durch die jüdischen Theater verbreitet. Gest war Zeitungsjunge, noch 1906 Billetspekulant und manches andere, heiratete dann eine T. des Theaterbesitzers David Balasco und ist jetzt Multimillionär. Ford JJ II.

Gesuch, mittelhochdeutsch: gesuoch; so hieß die „Provision" beim „Suchen nach Geld"; sie war aber als Wucher verboten, — Miedel S. 6.

?**Geßner,** Theresina, Schauspielerin, Wien; ○▼ Schauspieler Otto Wampl von Sommersdorff, Steir. Sohn: Botaniker Dr. Hermann G. †1913. WM.

Getaufte Juden (s. Judentaufen).

Getreidebörse. Seidl 1900 S. 6. „Sie ist besonders wichtig, denn das Getreide bildet ein Zehntel sämtlicher Handelsartikel; sie sollte eigentlich dazu dienen, die Preisbewegung des Getreides am Weltmarkt zu überblicken und die Konjekturen zu berechnen, aber der Jude hat daraus eine Spielhölle gemacht. Durch Verheimlichung großer Vorräte oder auf Grund erlogener, fiktiver Vorräte werden künstliche Preisdifferenzen geschaffen, und unser „tägliches Brot wird benützt als Spielobjekt in wüsten Hausse- und Baisse-Aktionen. In einem Monat wird auf den Weltbörsen von Leuten, die Roggen und Weizen nicht unterscheiden können, mehr Getreide gekauft und verkauft, als auf der ganzen Erde in 10 Jahren wachsen kann." Und der Landmann, der nichts von der Börse weiß und kein Körnlein derselben verkauft, muß alle Preisschwankungen mitmachen. Durch den Börsenschwindel gelingt es durch Jahrzehnte das Getreide sinken zu machen.

Ein Beispiel über das Differenzspiel: Ein Börsenjude verkauft im Juli 100 Waggon Weizen, lieferbar am 1. 9. Er besitzt aber kein Körnlein Weizen, sondern er rechnet darauf, daß der Weizen am 1. 9. niedriger stehen und der Käufer es vorziehen werde, die Differenz zwischen dem Kaufpreis im Juli und dann im September zu bezahlen, als den Weizen sich tatsächlich liefern zu lassen, den er doch um den Preis nicht wieder losschlagen könnte.

Der Käufer will auch kein Körnlein Weizen kaufen, sondern er rechnet darauf, daß der Preis am 1. 9. höher sein werde, daß ihm der Verkäufer lieber die Differenz bezahlen, als den Weizen tatsächlich liefern werde.

Solche Scheingeschäfte werden täglich nach tausenden abgeschlossen. Die Durchschnittspreise werden täglich im Kurszettel verzeichnet, und diese Preise gelten dann auch im wirklichen Leben. So sind wir also diesen Juden ausgeliefert und so ist es ersichtlich, daß das wirklich vorhandene Getreide auf die Preisbildung keinen Einfluß hat."

Getreide-Handels-A.-G., Pommersche. D. Ztg. 21/12 22: „Die Zeitungen melden folgende Neugründung: Unter Mitwirkung des Bankhauses Gebr. Arnhold, Dresden-Berlin, sowie mehrerer pommerscher Großgrundbesitzer ist die Getreide-Handels-A.-G. in Firma S. Borchardt zu Rügenwalde und Köslin unter Übernahme fast aller Aktiven unter Ausschluß der Passiven in die „Pommersche Getreide-Handels-A.-G. vorm. S. Borchardt" mit dem Sitz in Rügenwalde umgewandelt worden. Das Aktienkapital beträgt 60 Mill. Mark. Die Ges. wird den Getreidehandel der Firma S. Borchardt und die verwandten Geschäftszweige fortführen. Den ersten Aufsichtsrat bilden: Rechtsanwalt Dr. Max Lion-Berlin (Vorsitzender), Korvettenkapitän a. D. Frhr. v. d. Osten-Jabeck, Geh. Reg.-Rat a. D. Stadtrat Dr. Joh. Krüger-Dresden, Dr. jur. Gert Bahr, Syndikus des Bankhauses Gebr. Arnhold-Berlin, Kaufmann Hugo Hoppe, Inh. der Rohstoff-Einfuhr-Ges., Hamburg. Rittergutsbes. v. Dewitz-Löschnitz.

Pommern stand bisher in dem Ruf, die genossenschaftlich am besten aufgezogene Provinz zu sein. Die pommersche landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft, hinter der Groß- und Kleingrundbesitz geschlossen standen, hatte es fertig gebracht, den jüdischen Getreidehandel lahm zu legen. Daß heute pommersche Großgrundbesitzer zusammen mit der jüdischen Firma Gebr. Arnhold ein Getreidegeschäft aufmachen und ihren eigenen Berufsgenossen zu Judas Freude in den Rücken fallen, ist ein trauriges Zeichen der Zeit."

Getto siehe Ghetto.

Gewerbefreiheit. Arminius 1882, S. 68: „Sie agitiren für die unbeschränkte Gewerbefreiheit, um als Besitzer des Kapitals die Handwerker benutzen zu können als weiße Sklaven, die für ihre Magazine gegen einen Lumpenlohn die Arbeiten liefern."

Gewinnerin, j: die Kindbetterin, Wöchnerin. — Thiele G.

Gewira, j: vornehme Frau. — Thiele G.

Gewissen, Radenhausen Estha 1887, S. 119: „Das Gewissen hat bei ihnen eine andere Gestalt als bei den Nichtjuden. Es ist vergleichbar der Furcht, die einen waghalsigen Spieler beherrscht, wenn er nach mehreren Gewinnzügen einen wiederholten Verlust erleidet und dann von der Furcht beschlichen wird, daß eine Reihe von Verlusten folgen werde. Nicht die Verwerflichkeit des Glücksspieles erregt Bedenken, sondern die Anzeichen des Verlustes, und so mag es auch den Juden ergehen, wenn sie im vollen Glanze ihres leicht erlangten Reichtumes in Gedanken wie König Belsazar ein Mene Tekel an der Wand erblicken, welches den Genuß verbittert. Die Stimme des Gewissens deutet sich an in der fieberhaften Angst, welche ihre Schriftsteller dann und wann durchblicken lassen, indem sie die Verdienste ihres Volkes um die Menschheit geltend zu machen suchen wider die anerkannte allgemeine Schädlichkeit der übrigen. Scheinbar halten sie sich stark genug, um dem Unwetter begegnen zu können, aber in Wirklichkeit erschrecken sie und werden verwirrt, sobald eine ungünstige Maßregel sie bedroht, sobald von ihnen die Rede ist im abfälligen Sinne, oder die gesetzgebenden Behörden auf Maßnahmen geraten oder gar treffen, von denen sie sich unangenehm berührt finden. Selbst diejenigen, die nicht unmittelbar davon betroffen werden, können sich nicht des bangen Gedankens erwehren: „Der Sturm bricht los", und der Schulchan Aruch hat ihnen solche Furcht vor christlicher Feindschaft eingeprägt, daß schon die Drohung einer Mißhandlung den Juden immer wieder zur schleunigen Flucht zwingt. Sie blicken aus nach allen Seiten, und wenn bedroht, flüchten sie ängstlich unter christlichen Schutz, und ebenso wie König David sich durch eine nichtjüdische Leibwache schützen ließ, suchen sie auch immerfort Christen zu gewinnen, die als Söldlinge mit Feder oder Faust für sie kämpfen sollen. Ihr böses Gewissen schmälert ihnen in mancher Beziehung den Genuß der Milliarden." (s. Horchen.)

Gewohnheitsjuden — „die ihr religiöses Tagewerk mechanisch, seelenlos abhaspeln", JPZ 5/5 1929.

Geyer, Emil, Dr. phil., Schauspieler u. Theaterdirektor. 1915.

Geyer, Emil = Emil Goldmann.

Geymüller, Johann Heinrich/Henri, Bankhäusler, Wien, 1815, wird Grenzboten 1916, S. 149, unter den auf dem Kongreß zugelassenen Geldjuden aufgezählt: „Auch das G.'sche Haus, vertreten durch die beiden mit ihrem Neffen assoziierten Bankiers dieses Namens, spielte eine große Rolle; es besorgte die Geldgeschäfte Talleyrands. Als Leuchte der Gesellschaft glänzte zumal Frau Rosalie von Geymüller; diese war früher in der sehr begüterten gräflich Fries'schen Familie, deren Chef, Graf Moritz, allerdings bald darauf durch seine jüdische Maitresse Fanny Lombard ruiniert wurde, Gouvernante gewesen, hatte aber das Herz des Baron Henri Geymüller so in Flammen gesetzt, daß er sie heiratete. Die nicht nur schöne, sondern auch gefallsüchtige und recht galante Frau neigte, trotzdem sie einer völlig unbemittelten Sphäre entstammte, zu maßlosem Luxus, und ihre Ehe war denn auch nichts weniger als glücklich. Was Frau Rosalie dafür entschädigte, war die Musik; mit einer schönen und gut geschulten Stimme begabt, sang sie am 16. 10. 1814 gelegentlich der Aufführung von Händels „Samson", der auch der Hof und ein großer Teil der Kongreßmitglieder beiwohnte, eine der Solopartien. Wenn sie sich freilich der Hoffnung hingab, in ihren Salons — der Versuch wurde schon vor Eröffnung des Kongresses gemacht — eine Annäherung zwischen dem hohen Adel und der besseren bürgerlichen Gesellschaft herbeizuführen, so täuschte sie sich über die Grenzen des Möglichen: in den „Erinnerungen" der Baronin Du Montet lesen wir eine außerordentlich scharfe von der Fürstin Kaunitz an der Gesellschaft, die sie bei Frau von Geymüller getroffen hatte, geübte Kritik. Ein Urteil der weniger exklusiven Gräfin Palffy über das Fest lautete allerdings erheblich günstiger."

Varnhagen v. Ense, 4, 185 (Der Wiener Kongreß) schreibt über Frau von G.: „Eine Schönheit ersten Ranges, die angebetete Gattin eines der reichsten Bankiers, hatte sie das ihrer begünstigten Lage, zu der sie doch nicht erzogen war, entsprechendste Talent, mit aller Fülle des Dargebotenen frei und großartig zu schalten, sich selbst aber nicht davon bedingen zu lassen. Wie Calderon in der Tochter der Luft die Semiramis darstellt — sie war damals, weil die Übersetzung von Gries noch fehlte, in Deutschland kaum bekannt — doch wurde Frau von Geymüller öfters mit diesem Namen bezeichnet, der wohl einige Seiten ihres Wesens ausdrücken konnte, das im ganzen mehr Bewunderung als Neigung zu erwecken schien."

Über Fries und Geymüller, vgl. v. Scherb, Rothschild: „Als Graf Fries, der von seinem Vater zirka 7 Millionen geerbt hatte, 1824 Haus und Hof verlassen und flüchten mußte, worauf er bald in Paris starb, trat an seiner Stelle Baron Simon Georg Sina in die Kompagnie ein.

Als der bei den Geymüllers erzogene Neffe, Falkner, später von Geymüller, Sommer 1841, bei Nacht und Nebel davongegangen war, wurde ihm am 12. 2. 43 ein Steckbrief des Wiener Kriminalgerichts nachgeschickt, der ihn des Verbrechens der Veruntreuung rechtlich bezichtigte." WM.

Gezêle, j: Geschrei, Lärm. Mach kein Gezêle, sei ruhig. Thiele G.

Ghazzati, Nathan Benjamin, 1644 Jerusalem —80, Sofia. E: Dtsche Juden. Er war der Prophet des „Messias" Sabbathai Zebi, grub angeblich alte Weisfagungen auf diesen aus, hielt sich für den auferstan-

denen Elias und sagte für 1666 das Weltreich Israels mit Gaza als Mittelpunkt voraus, wobei er die Türkei, oder alles andre beherrschen würde. Er hatte Zuspruch, wurde jedoch von Rabbis verflucht.

Ghelmann, Dorio, Berlin-Schöneberg, Spezialist für Schmutz- und Schwindelanzeigen in Wort und Bild. So vertrieb er 1914 die Broschüre von F. Abel, einem „Spezialschriftsteller für Damen und Herren", über „die Kunst, Liebe zu erhalten" usw. „nach ganz neuer amerikanischer Methode." ✻Rumänien. Gh. arbeitet Hand in Hand mit dem Österreicher ▼Weiß, legt sich zur Irreführung der Öffentlichkeit Namen arischer Strohmänner, darunter auch den seines Hausportiers bei. Er ist Mgl. jener berüchtigten internationalen Anzeigen-Schwindlergesellschaft, der das vor einigen Jahren aus Berlin polizeilich entfernte judeo-anglo-amerikanische Kleeblatt Philipps-Scol-Wedmore angehörte. Wer je mit G. zu tun gehabt hat, versteht die Empörung des rumänischen Volkes gegen die Juden.

Gheorgov, Jvan, Dr., Up. (Philos.), Sofia, Bulgar. Ulitza Schipka 14. ✻1862 Köprülü, Mazedonien. ○88 Elisabeth Rubinstein aus Kiew (Rußl.), Verwandte des berühmten R. — K: Vladimir 89; Eugen 90. — Gh. studierte in Jena Pädagogik. — W: Montaigne; Grammat. Entwicklung d. Kindersprache; R. Baron u. T. Campanella; Logik der Makedonier. — Ma: Meumanns Abhdlgen. — Schreibt dtsch, bulg., frz. —

Ghetto, StbgrZ 4/5 1893; Vo: „Am äußersten Ende Venedig's in der Nähe der Kirche St. Geremia, unweit des Bahnhofes liegt ein ausgedehntes, auf den alten Plänen der Stadt schon im 14. jh. „Ghetto", „Getto" genanntes Gelände. Daselbst standen Metallgießereien in der 1. Hälfte des 14. jh. In einem Dokumente 1458 heißt es: „Ideo vocabatur getto, quia erant ibi ultra duodecim fornaces, et ibi fundebatur aes." (Es wurde „Getto" genannt, weil sich dort mehr als 12 Öfen befanden, in denen man Erz schmolz.) „Getto", Abkürzung von borghetto, heißt der „Guß", und daraus wurde korrumpiert „Ghetto". Wir finden die 2. Schreibweise schon 1306 mit der ersteren abwechselnd, wo es von einem Beamten, Ahmus, heißt: „qui est officialis ad ghettum".

Das alles gilt noch von der Zeit, in der die Juden noch nicht den venezianischen Stadtteil „Ghetto" bewohnten. Der Juden geschieht in den Urkunden Venedigs zuerst 1152 Erwähnung. Noch im 12. jh. wies man ihnen eine langgestreckte, durch einen sehr breiten, nicht überbrückten Kanal von der eigentlichen Stadt getrennte Insel, Spinalunga, als Wohnsitz an, der von da an „G i u d e c c a" — serraglis delli hebrei, septus Hebraeorum — hieß. Im nächsten Jh. kommen die Juden in Venedig zuerst als geschlossene Korporation vor, die in die morgenländische, die abendländische und die dtsche Nation zerfiel. Bald darauf fingen sie an, durch finanzielle Transaktionen die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zu ziehen, und 1298 wurde ein eigener Magistrat zu ihrer Überwachung geschaffen, und man erließ besondere Gesetze gegen ihre Geschäfte. Aber trotzdem breiteten sie sich immer weiter aus, so daß der Senat, von vielen Schuldnern der Juden gedrängt, 1394 die „Università ebraïca" aus dem Stadtrayon ausschloß. Sie ließ sich jetzt in Mestre unweit Venedigs nieder und lag dort nach wie vor ihren Geldgeschäften ob. In der Folge erhielten einige Juden, weil die Republik oder ein einflußreicher Patrizier ihrer bedurfte, gegen Bezahlung hoher Taxen wieder beschränkte und bedingte Zulassung im Stadtgebiete, und 1516 wollte man der gesamten Gemeinde die Niederlassung innerhalb Venedigs selbst nicht mehr verwehren. Doch mußten sich die Hebräer noch Einschränkungen gefallen lassen. Vor allem wurde ihnen ein bestimmter Rayon, das „geto nuovo" bei San Hieronimo, das wie ein Kastell sei, zur ausschließlichen Wohnung angewiesen, und die Wahl fiel auf das verfügbare öde Gelände, wo ehemals die Metallgießereien standen und das noch den Namen „Ghetto" bewahrte.

In der Bulle 27/2 1562 erscheint der Name: „ghectus". Dieser Raum war von dem übrigen Stadtgebiet durch Kanäle geschieden; nur eine einzige schmale Brücke, die abends polizeilich abgesperrt wurde, führte hinüber, und zahlreiche Polizeimannschaften in Gondeln bewachten nachts alle diesen Stadtteil umgebenden Kanäle. Ähnliche Einrichtungen und Anordnungen der Wohnungen der Juden wurden gleichzeitig, bald darauf, oder schon früher in fast allen Städten Italiens getroffen. Die Judenschaft Venedigs war lange Zeit die berühmteste, und der Name des venetianischen „Ghetto" ward überall auf den von Juden bewohnten Stadtteil übertragen."

Gregorovius, Wanderjahre 1, 96 leitet übrigens ghetto aus dem talmudischen ghet — Absonderung — ab. In Rom bezogen unter Paul IV. die Juden auch ein besonderes Viertel. „In diesem kaum einen Quadratkilometer großen

Raum waren — wie Vo. berichtet — zu Zeiten mehr als 10 000 ständige Bewohner eingepferchtt. Die Folge davon war ein ungesunder Geruch in diesen Teilen des Ghettos, der selbstverständlich judenfeindliche Nasen besonders unangenehm berührte. Die Description de la ville de Rome weiß daher von einem fortwährenden unerträglichen Gestank im ganzen Viertel zu erzählen. In besonders roher Weise hat das in neuerer Zeit Pecht ausgesprochen: Den Ghetto zu durchlaufen, dazu gehört einiger Mut, da man die traurige Aussicht hat, schwerlich herauszukommen, ohne um einiges Konfekt reicher geworden zu sein... Darin (d. h. im Schmutz) wird denn Unglaubliches in den engen Straßen der Judenstadt geleistet, die Überfüllung der Häuser mit Menschen bringt eine Öffentlichkeit des Lebens hervor, daß die ganze Bevölkerung in den engen Straßen versammelt scheint und ich mich nicht wundern würde, wenn die Weiber auf offener Straße ihre Niederkunft hielten. In dieser zartsinnigen Weise fährt er fort, seinem Judenhaß auch in Rom Luft zu machen."

Das Institut des Ghetto ist aber nirgendwo christlicher Zwang, sondern immer nur eine aus den Lebensgewohnheiten der gegen alle Menschen feindseligen Rasse erwachsene Form des Hausens gewesen, wie die Hebräer auch jetzt noch überall sich heimlich gegen die Umgebung zusammentun. So sagt Sombart, „Juden und Wirtschaftsleben" S. 282, sehr richtig, ohne freilich die biologische Notwendigkeit der Ghettonester für das Schmarotzervolk zu erkennen:

„Die Juden mußten abgesondert von den Goim leben, wenn sie ihr Gesetz streng beobachten wollten: sie selbst haben das Ghetto geschaffen, das auch vom nichtjüdischen Standpunkt aus ursprünglich eine Konzession, ein Privilegium, nicht etwa eine Feindseligkeit bedeutete.

Und sie haben abgesondert gelebt weil sie sich erhaben dünkten über das gemeine Volk ihrer Umgebung; weil sie als das auserwählte, das priesterliche Volk sich fühlten. Die Rabbis haben dann das ihrige getan, um diesen Stolz zu pflegen: Von Esra an, der die Mischehen verbot als eine Entweihung des edlen judäischen Blutes, bis zum heutigen Tage, da der fromme Jude betet: „Gelobt seist Du, o Herr, daß Du mich nicht zum Goi gemacht hast!"

Und sie haben abgesondert gelebt durch alle die Jahrhunderte hindurch seit der Zerstreuung, trotz der Zerstreuung und (dank eben den festen Banden, in die sie das Gesetz einschloß) wegen der Zerstreuung. Abgesondert und darum zusammengeschlossen oder wenn man lieber will: zusammengeschlossen und darum abgesondert."

Natürlich werden die Juden kein Ghetto mehr haben wollen, wenn sie erst die Herren der Welt sind, vielmehr dann die Nichtjuden einsperren. Solange sie sich aber irgendwo noch in der Minderheit befinden, müssen sie Zentren und absolut sichere Rückzugs- und Beratungslinien haben, was in den mittelalterlichen Städten das Ghetto war und was in den „modernen" die OGn. des Centralvereins oder andere gesellig-humanitäre Veranstaltungen sind. Im Osten Europas, in Galizien und Rußland, sind ganze Landstriche wie ein einziges Ghetto, aus dem die Hebräer. wenn ihre Zeit gekommen ist, sich über unsern Erdteil ergießen, wie die Malariaparasiten ihre versteckte Siedelung an den Rückenmarksknochen ihres Wirtes auf einmal verlassen, um das Blut und den Körper des Patienten zu überschwemmen und in furchtbaren Fieber-Anfällen heimzusuchen.

Sehr ungalant sagte seinerzeit der Kaller J. N. Berger (s. Antis. Bl. 1928, 2): „Jeder Jude hat sein persönliches Ghetto: eine elegante Jüdin hat alte schmutzige Handschuhe oder einen schlecht bedeckten Unterrock, von dem selbst die Hyperbel nicht sagen kann, daß er je weiß war."

Nach Schalom Asch war es mit den Ghettos nicht so schlimm. Er gesteht in seiner „Zauberin von Kastilien" von Rom: „Die Juden mauerten sich dort zum Wohnen ein, kaum jedoch ertönte das Trompetensignal auf den sie einschließenden Mauern, so schwärmten sie aus den Toren in die Ruinen der alten Stadt hinaus, um dort Handel zu treiben. Obwohl es den Juden streng ver-

boten war, mit den Christen zu handeln. und obwohl der Papst es den Christen unter Androhung des Kirchenbannes untersagt hatte, mit den Juden in Beziehungen zu treten, so konnte er gegen dieses Treiben doch nichts ausrichten. Die päpstlichen Aufseher und Denunzianten wurden bestochen. Aus ganz Rom strömten die Bewohner zu den Toren des jüdischen Ghettos, um bei den Juden — betrogen zu werden; hoppla — „Waren zu kaufen."

Dann läßt Schalom Asch das Ghetto gar über das klassische Rom siegen: „Außerhalb der Mauer des Ghettos aber versank die Pracht und Herrlichkeit, der Ruhm und die Größe der einstmaligen Feinde des Judentums in Schmutz und in Staub ... Französische Juden hatten hohe und angesehene Stellungen an den Höfen der Päpste und Kardinäle als Ärzte und Bankiers inne, und selbst aus Dtschlnd waren Juden nach Rom gekommen. Sie ließen sich in allen Teilen der Stadt nieder und bauten ihre Synagogen.

Auf den Ruinen der Tempel der Aphrodite breiteten die Juden ihre Ware aus und boten sie feil. Die Marmorplatten der eingesunkenen Tempel schafften sie beiseite und stellten auf ihnen ihren indischen Pfeffer, ihre orientalischen Gewürze und farbigen Stoffe zur Schau, auf den Marmorsteinen des Triumphbogens des Titus verkauften sie Fische aus dem Tiber, und von einer Generation auf die andere pflanzte sich das Lachen fort über die jüdischen Waren auf den Ruinen der alten Götter ...

Es war, als wollten die Juden sich rächen, und gar mancher Jude dachte sich insgeheim: Ebenso wie wir heute auf den Ruinen der Tempel der Venus und des Apollo Fisch und Gewürze verkaufen, werden später einmal unsere Kinder ihre Waren auf den Ruinen der christlichen Kirchen ausbreiten, die heute mit so stolzer Herrlichkeit von den römischen Hügeln herabblicken, wie einst die Tempel der Venus und des Apollo ..."

Demnach ist der Ghettojude der eigentliche Welt-Erbe, das Bleibende in der Erscheinung Flucht.

Kölnische Illustrierte Zeitung Nr. 11, 1929:

„In unserer Zeit, die so viele Schranken gesellschaftlicher und religiöser Bindungen niederlegt und überlebtes Altes beseitigt, werden wohl bald auch die letzten europäischen G h e t t o s verschwinden, aufgesogen von den immer mehr sich entwickelnden Großstädten und verlassen von einer Jugend, die nicht mehr in engen Gassen und dumpfen Stuben nach frommen Gebeten verlangt, sondern hinausstrebt in die Welt. Um so lohnender dürfte es sein, diese dem Untergang geweihten Stätten einmal zu besuchen und ihrer bald zu Ende geschriebenen Geschichte ein wenig nachzugehen.

Das Wort Ghetto wie auch der Begriff, der sich mit ihm verbindet, ist nicht hebräischen, sondern italienischen Ursprungs. Das erste europäische Ghetto wurde 1516 in Venedig an jener Stelle gegründet, die heute noch Guidecca heißt. Es hatte aber nichts mit jenen späteren Ghettos gemein, die alle mehr oder weniger sonnenlos waren, sondern es war im Gegenteil besonders hell. Paläste von schönsten Formen schmückten es, und der Verkehr zwischen den dort wohnenden Juden und den venezianischen Adligen war lebhaft und freundschaftlich. Viele christliche Jünglinge und Jungfrauen studierten sogar bei den hebräischen Lehrern. Erst später wurde es den Juden bei schweren Geld- und Gefängnisstrafen verboten, Christen in ihren Schulen zu unterweisen, da man eine Glaubensbeeinflussung fürchtete. Seit dieser Zeit begannen sich Christen und Juden in Venedig streng zu scheiden. Noch heute aber kann man jene uralten Häuser sehen, die einst von Juden bewohnt waren und ihnen durch viele Geschlechter als Wohnstätten dienten.

Das römische Ghetto, das Papst Paul IV. 1556 errichtet hatte, und das eine gewisse Berühmtheit erlangte, ist heute so gut wie verschwunden. Dagegen ist das Ghetto zu A m s t e r d a m, wo Baruch Spinoza, der pantheistische Philosoph, bis zu seiner Ausstoßung aus der Gemeinde lebte, und wo Rembrandt sich die Motive für seine be-

rühmten Judenbilder holte, den meisten Besuchern der alten holländischen Handelsstadt bekannt. Auch Warschau hat noch ein altes sehenswertes Judenviertel. Die dortigen Israeliten erlebten erlebten im Jahre 1915 einen besondern Freudentag in ihrer sonst so traurigen Geschichte, als die deutschen Truppen die Festung nahmen und das jüdische Volk von dem russischen Druck und der ewigen Angst vor Pogromen erlösten. Alte Ghettowinkel gibt es ferner auch in Paris. Man findet sie, wenn man zufällig bei der Rue Vieille du Temple in die Rue des Rosiers eintritt. Plötzlich befindet man sich unter einer rein jüdischen Bevölkerung. Eng und schmal drehen sich die Gassen aneinander vorbei und schlängeln sich um einen winzigen Mittelpunkt, während nicht weit von diesem Viertel, wo noch alle Anschriften hebräisch gehalten sind und ein paar Dutzend alte Schilder jüdische Restaurants ankündigen, die Rue de France-Bourgeois ihren modernen Luxus entfaltet. Man hat den Eindruck, als ob die fortschreitende Kultur vergessen hätte, Veränderungen in diesem versteckten Winkelwerk vorzunehmen: Bude drängt sich an Bude, kleines Fenster an kleines Fenster; etwas vom Orient scheint sich darin zu spiegeln. Abends gehen die Männer in ihren Kaftanen die Straßen auf und ab, während die Frauen in Gruppen vor ihren Häusern stehen, plaudern, einander befragend und berichtend.

Der Unterschied, der sich äußerlich zwischen Paris und Berlin immer mehr verringert, hört fast ganz auf, sobald man in der Spreestadt das Ghetto besucht. Eben ist man noch von den Lichtfluten und dem wogenden Verkehr des Alexanderplatzes umgeben. Geht man zwei Minuten weiter, so kommt man in das „Scheunenviertel", wie der Volksmund es nennt, in eine beklemmende Gegend, deren Straße den stolzen Namen Grenadierstraße trägt. Alle Geschäftigkeit Berlins scheint hier erstorben. Still ist es um uns, verwahrlost kleben die Häuser aneinander; die Höfe, in deren Dunkel die berüchtigten Hinterhäuser mit ihren Zimmer-und-Küche-Wohnungen liegen, sind ohne Beleuchtung. Nichtsdestoweniger ist der Geschäftsgeist der hier Wohnenden sehr rege. Ein Laden schließt sich eng an den andern; auffallend viele Buchhandlungen gibt es, nicht minder viele orthodoxe Speisehäuser, Cafés und Konditoreien. Betsäle finden sich reichlich, die Aufschriften tragen beinahe ausnahmslos „jiddischen" Charakter, das hebräische Zeichen herrscht vor dem lateinischen. Das bekannte singende Idiom des östlichen Europas schlägt einem ans Ohr, Galizien taucht vor unserm Auge auf: Drohobycz, Tarnopol oder Stryj. Obwohl auch „in der Gaß" der Handel einen Großteil der Gedanken seiner kaftantragenden Bewohner einnimmt, berührt doch die Ruhe erstaunlich, die scheinbare Gelassenheit, mit der hier das Leben verläuft im Gegensatz zu dem sonst so rastlos rasenden Berlin.

Auch Hamburg verfügt noch über ein Ghetto, die „Judenbörse", wie man es in der Hafenstadt nennt. Es ist jenes alte Viertel von der Michaeliskirche bis zum Pilatuspool mit der Elbstraße als „Hauptader". Hier weht noch echt ghettohafte Luft. Auf großen Tischen haben die Händler ihre Waren aufgestapelt. Alles spielt sich auf der Straße ab. Da ist immer „Gelegenheitskauf", neue und vor allem alte Waren werden feilgeboten. Kleine Jungen mit krausen Köpfen, würdige alte Herren mit Patriarchenbärten, schöne, rassige Mädchen und dicke, runzlige Frauen vollführen hier das Gewerbe des Gütertausches. Mit endloser Geduld werden allerlei Dinge um ein paar Mark angepriesen, können hier stundenlang feilschende Kunden die verschiedensten Waren durchwühlen, bis sie endlich finden, was ihnen gefällt. Vor hundert Jahren würde dieses Viertel noch jeden Abend mit Ketten abgesperrt worden sein, damit nach neun Uhr kein Jude mehr diese Gassen verließe. Heute denkt der Hamburger Senat daran, den ganzen Gassen- und Winkelkomplex niederzureißen, um an Stelle der schmalen holprigen Wege moderne Verkehrsstraßen und großzügige Bauwerke aufzuführen.

Und das Wiener Ghetto? Die erste alte Judenstadt, deren Mittelpunkt der „Schulhof" bildete, ist nur noch dem Na-

men nach und in einigen Fassaden vorhanden. Wir wissen, daß 1204 die Juden bereits vor dem Kärtner Tor ihre eigne Synagoge besaßen; später kamen eine rituelle Badestube und 1379 sogar ein Judenspital dazu, an das sich ein rituelles Schlachthaus schloß. Die alten engen Gassen, die an ihren Ausgängen mit Toren verschlossen oder durch Mauern von den andern Stadtteilen abgesperrt waren, haben ihre Abgeschlossenheit längst aufgegeben. Die Juden selber sahen sich durch eine ungeheure Brandkatastrophe im Jahre 1406 und eine nachfolgende Plünderung um Vermögen und Heimstätten gebracht. Erst unter Maximilian II. wurde der neue Plan gefaßt, sie in einem eignen Viertel unterzubringen. So wurde ihnen 1624 die Inselgruppe Unterer Wörth — die heutige Leopoldstadt — als Heimstätte zugewiesen, wo sie in der Hauptsache bis 1848 blieben. Seitdem hat die Leopoldstadt sich stark gewandelt. Ist sie auch jetzt noch überwiegend jüdisch besiedelt, so verlor sie nach und nach doch ihren ghettohaften Charakter.

Von den Ghettos in der heutigen Tschechoslowakei sind besonders die von Prag, Preßburg und Marienbad berühmt. Die Prager Josefstadt, in der die Juden bis 1860 zusammenlebten — nur einzelne angrenzende Straßen waren für ihre Bewohnung noch freigegeben —, war ganz von der Altstadt, dem Zentrum des Verkehrs, umgeben und erstreckte sich mit seinen vielen winkligen, hügligen, krummen und engen Gäßchen — der Heimat des Golem — rings um die Alt-Neuschule. Bemerkenswert ist, daß gerade die Prager Juden besonders musikalisch waren, wie neben einer Reihe urkundlicher Bestätigungen vor allem der alte jüdische Friedhof beweist, wo auf zahlreichen Grabsteinen aus dem 17. und 18. Jahrhundert Musikinstrumente (Harfen, Violinen) eingemeißelt sind. In Marienbad entrollt sich das übliche Ghettobild: inmitten des mondänsten Kurorts findet man unvermutet zwei Straßen, die völlig ghettohaftes Gepräge tragen. Orthodoxe Gläubigkeit hat sich hier auch nach Aufhebung allen Zwangs bis heute erhalten, und der Kaftan bildet bei den Männern das ebenso selbstverständliche Kleidungsstück, wie es die älteren Frauen noch natürlich finden, den Gesetzen gemäß über kurzgeschnittenem Haar die Perücke zu tragen und ihrem Gatten als dem Würdigern bei Gebeten und Ausgängen den Vortritt zu lassen. Das schönste Ghetto ist aber wohl das von Preßburg, das sich urkundlich bis 1335 zurückverfolgen läßt. Damals befand es sich allerdings auf einem andern Platz. Das heutige Ghetto fesselt mit seinen seltsamen Straßen und Häusern voll schmaler Türen und kleiner Fenster immer wieder die Besucher. Spärliche Gaslaternen erleuchten Winkel und Kanten, sorgsam muß man der Stufen achten, die zur Schloßhöhe führen, daß man nicht über eine ausgetretene oder zerbrochene Steinplatte fällt. Ein Märchen aus längst vergangener Zeit tut sich hier in stillen Nächten auf. Schatten alter Jahrhunderte steigen vor uns auf. Was eben noch armselig schien, wird nun zu traumhafter Romantik."

Ja, ja, das Ghetto ist heute für die Juden ein romantisches Märchen aus längst vergangenen Zeiten. Heute sind sie die Herren der Welt, beherrschen das Wirtschaftsleben der Völker, wohnen in Palästen, und der arische Deutsche wohnt in seinem eigenen Vaterlande im Ghetto.

Ghetto, intellektuelles, darunter versteht der „Nationaldtsche" Jude Oscar A. H. Schmitz, „Wespennester", Juni 1929, die Juden, die nichts anderes vermöchten, als zersetzen, auflösen, untergraben, und das im Sinne eines humanitären oder kommunistischen Ideals zu tun behaupten.

Jakob Wassermann schreibt an Martin Buber („Lebensdienst", S. 176), „wir kennen sie, und wir leiden an ihnen, diese tausenden „modernen" Juden, die alle Fundamente benagen, weil sie selbst ohne Fundament sind...

Der innerlich beziehungslos gewordene Jude ist es, der es fertig bringt, reich und zugleich Kommunist zu sein, da er nicht fühlt, daß dem, welchem Besitz wirklich als das größte Übel gilt, das eigene Geld derart auf den Fingern brennen müßte, daß er gar

nicht anders könnte, als es so schnell wie möglich herzugeben...

Die Intellektuellen bilden ein neues freiwilliges Ghetto innerhalb der christlich-arischen Kulturwelt... eine gnadenlose, ungläubige, sehr gebildete, doch ganz auf Kritik gestellte Schicht, die ihren Kindern grundsätzlich die Wohltat der Religion und daher jeder eigentlichen Gemütserziehung vorenthält." — Im Grunde ist diese Absonderung gewisser Juden von andern Juden überflüssig, denn was vom „intellektuellen Ghetto" gesagt wird, gilt für alle Juden; man soll aber keinen Unterschied dort hineinsehen, wo die Natur keinen gemacht und zugelassen hat.

Ghibellinus = Heinrich Fränkel.

Ghidalisohn, „Rumäne", Ilmenau. — Schwarzes Brett des Technikums 1899 (DsBl 2/2): „Die Herren Techniker ersucht die Direktion ihre Sachen, besonders die Reißzeuge, gut zu verwahren. Im Sommersemester sind mehrfach Sachen gestohlen worden. Wir haben nachträglich einen Dieb, den Techniker G h i d a l i s o h n, erwischt, der nunmehr wohl einige Wochen im Gefängnis über seine Handlungsweise nachdenken wird."

Ghika △, Johann Prinz, aus altem rumänischen Fürstengeschlecht, rum. Offizier, 1901 O▼Singer aus N. York, T: Alexandra, 1922 (BF 20/7) OM. P. L. Lazare-Weiller, Sohn des elsässischen Senators L.-W. — Fürstin M a r i a Ghika, 1850 O▼Ritter v. Herz. SA.

Ghiron, italien. A b g e o r d n e t e r. Jüd. Presse 1888, Nr. 3.

Ghirondi, M. S., Oberrabbi, Padua. OTamar Luzzatto. 1850. B: Biographisches Wörterbuch.

Ghislieri, Michael, gebor. E l i a, Rom, wurde 1572 unter P a p s t P i u s V. mit besonderem Pomp getauft. Vo 2, 165:

Nach vielen vorbereitenden Maßregeln am 4/6 wurden die Täuflinge nach Sankt Peter geführt. Hinter 2 Neophyten schritten 3 Parafrenarii des Papstes in rosafarbenen Kleidern. Jeder von ihnen trug einen, in weiß gekleideten Knaben mit weißen Fackeln in den Händen. Ihnen folgte Elias und dessen Sohn Moises in gleichem Aufzuge. Der Papst sprach vor der Taufhandlung selbst die Gebete. Dann taufte er Elia, den Kardinal Crispus über das Becken hielt; hierauf Moises, bei dem Kardinal Vitellius dies Amt versah, und schließlich die 3 Kinder des Moises: Leo, Abraam und Elida, bei denen die Kardinäle Farnese, Paceco und Gesualdo Patenstelle vertraten. Am Schlusse der Feier, der zahlreiche Prälaten beiwohnten, sprach der Papst die Gebete und ließ die Getauften zum Fußkusse vor. Der Zeremonienmeister hatte eine große Anzahl Juden, welche die Taufe mit ansehen wollten, unterhalb der Orgel gesetzt... E l i a soll Vorsteher der Gemeinde „oder Oberpriester" gewesen sein und dem Papste noch während seines Kardinalats versprochen haben, daß er sich taufen wolle, sobald er Papst geworden sei. Er bekam den Namen Michael und wurde von Pius in die Familie Ghislieri aufgenommen. Kurz darauf wurde Elias' Gattin mit 80 oder 300 Juden getauft.

Giacomo Ebreo, s. Jacob Mantino.

Gibbs, Louis, Richter am höchsten Gerichtshof, New York; 1881 Lodz —29 New York. — 85 nach den Ver. St. — UOBB. — IPZ 15/3 29.

Gibbur, j: starker Mensch, Riese. S c h i m s c h e g i b b u r, Simson der Riese. — Thiele G.

Gicco e Cola = Emilio Treves.

Gideon, Isidor, Ksm., Frankfurt M., Beethovenstr. 22, II. — 3—0,20. 1914.

Gideon, Samson, JE, englischer Finanzier, „the Great Jewishbroker", 1699—62 London. — E: westindischer Ksm A b u d i e n t e, der sich in London in „Rowland Gideon" († 1720) umnannte. — Samson G. begann nach Vaters Tod mit 30 000 M., die er schon 29 im Grundstückshandel auf 500 000 M. gebracht hatte. Das ging so weiter und zuletzt waren es 2 Millionen Pfund. Die englische Regierung, die während der Zeit nicht so gut verdient hatte, zog ihn deshalb bei Anleihen heran. 45 brachte er eine solche von 1¾ Millionen Pfund auf, konnte jedoch als Jude kein Fideicommiß oder eigenen Landerwerb machen. Deshalb trat er 54 offiziell aus seiner Gemeinde aus.

Gidion, Hugo, Bleibtreustr. 15, Charlottenburg. Vize-Direktor: Dtsche Bank. 1914.

Giedion, Siegfried, Schweiz. B: Arbeit, Schsp., uraufgeführt 1917 an der Wiener Volksbühne. Felix ▼ Salten depeschierte dem BT Nr. 499 unter der Marke: „Ein neuer Dichter?" den lebhaften Beifall, den es gefunden hätte: „Ein Mädchen in der Vollreife, sehnsüchtig nach Betätigung, will in dem Konflikt zwischen Vernunft und Liebe der Vernunft folgen, muß aber erkennen, daß all die fruchtbare Arbeit, der es zustrebt, ohne Liebe sinnlos und vergeblich bleibt. — Diese sehr einfache Handlung erhält ihren besten Reiz durch die eigenartige Charakterisierung der Gestalten und ihren schönsten Wert durch die knappe a n t i e f e r e n N a c h d e n k l i c h k e i t e n r e i c h e S p r a c h e. Die 3 ganz gleichen Aktschlüsse betonen zudem die Absicht der Einfachheit. In diesem Erstlingswerk spricht sich ein jugendstarker, herber Geist aus, der in seiner hellen Klarheit angenehm erfrischt."

Giedroyc, Frankreich. B: la Gerbe de l'Ecolier, (Schülergarbe), wo der Name Gottes aus allen dichterischen Stellen ausgemerzt ist, z. B. in einer Fabel Lafontaine's: „Pourvu que D i e u lui prête vie", „Wenn Gott der Herr das Leben ihm verleiht". Das machte G., der sich anscheinend wie der Teufel vor dem Namen Gottes scheute, zu: Pourvu qu'on lui laisse la vie. — Drumont 2, 329. WM.

Dieselbe Angst vor Gott haben auch heute noch sonst sehr großmäulige Sozialdemokraten.

Gielle, Dr., = Giuseppe Levi.

Gierke, Edgar v., Dr. med., UP (Pathologie), Freiburg-B. ✳1877. E: UP O. v. G. (sd).

Gierke, Ju. v., o UP (Handelsrecht), ✳1875 Breslau. E: UP O. v. G. (sd). — O Eva, T. d. GRR UP (Math.) Runge aus Bremen, Göttingen. B: Dtsches Deichrecht. — 1916 Rektor der Universität Königsberg i. Pr., jetzt Göttingen.

Gierke, △Otto, v., Dr. jur., phil. et rer. pol., GJR, UP (dtsches Priv.- u. Staatsrecht) Berlin. ✳1841 Stettin. 11 erblich nobilitiert, erhielt er 14 den Orden pour le mérite für Wissenschaft u. Künste. O▼Lili Loening, deren mit Bernh. Dernburg (sd) verwandtem Vater Levysohn die Namensänderung = Loening gestattet wurde. Charlottenburg, Carmerstr. 11. — K: 1. E d g a r (sd); 2. J u. (sd); 3. O t t o v. G. Dr. Reg. Assessor, Oberltnt. d. R. 16 O Johanna Kirschner (s. Martin K.). 4. N a n n y, hatte wegen ihres ausgesprochen jüdischen Aussehens seinerzeit Unannehmlichkeiten im Thüringer Wald im Gasthof „Stutenhaus", der bekanntlich keine Juden nimmt. Nur dank des Eingreifens des befreundeten Kgl. Preuß. Hofpredigers Dryander, der gerade mit anwesend war, durfte die natürlich der ersten Berliner Gesellschaft angehörende Dame in dem arischen Hause weiter verweilen. 5. A n n a, ✳1874, Vorsitzerin des Jugendheimes, der OG des dtschen Pfadfinderbundes für junge Mädchen, des Verbands deutscher Kinderhorte. Dieser Tituskopf, jetzt Bubikopf, geriet 19 als „Deutschnational" in die Nationalversammlung in Weimar. BT wies bei der Gelegenheit mit Recht auf Anna's jüdische Mutter hin.

△**Giers**, Nicolai v. 1820—95, russ. Minister des Äußern, wurde von Azi für einen gebor. Hirsch, und von Cyon (sd) für den Sohn eines jüd. Postmeisters bei Brody erklärt, während in Wirklichkeit seine Sippe dem

schwedischen Adel entstammte. KK 136; DſBl. 10/1 31/1 1892.

Giesebrecht, Hersteller des berüchtigten Tuckerbriefes in dem von Kolonialdirektor ▼Kayser und von dem Reisenden Eugen ▼Wolf gegen unsern Carl △Peters angeregten Schand-Prozeß. — Post 9/7 1907:

„In der Tat, die Sozialdemokratie hat sich durch Giesebrecht gründlich düpieren lassen.... Es ist deshalb wohl verständlich, daß die Genossen ihrem Gewährsmanne mehr durch Verschweigen des Namens und Vertuschens seiner Handlungen als durch offene Darlegung seiner unrühmlichen Taten ein treues Andenken bekunden. Giesebrecht, der, beiläufig bemerkt, jüdischer Abstammung ist, hat mit dem berühmten Geschichtsforscher nichts weiter, als den Namen gemein. Es ist deshalb zu bedauern, daß er in der Presse, z. B. auch in der „Münch. Allg. Ztg.", noch immer als Sohn des Professors ausgegeben wird, während er in der Tat Sohn eines Danziger Holzhändlers ist."

Giesen, N., Kaufhaus, Großwusterwitz. Der Inhaber, Nathan Israelsſohn, heißt durch Verfügung des Preußischen Justizministers, seit 16/8 1920 (Wahrheit 25/9): N. Giesen.

Giesenberg, ſ. Herm. v. Arnswaldt.

Giesl v. Gieslingen △, 1.) Wladimir, österr. Gesandter in Montenegro, 1889○▼.

2.) Arthur, General in Prag, 1887○▼Comploier. ▼T: Margarete, 05 ○△Ottokar Picot de Peccaduc, Frhr. v. Herzogenberg. SA.

Gießen, 1914. 44%RA: Aaron, Alb. Dr.; Elsoffer, Hugo; Hirschhorn, Rud. GJ.; Mendelsohn, Hermann; Homberger, Paul; Katz, Herm., JR, 0 1909 — ☽; Katz, Leop. Dr.; Metz #, Adolf; Metz #, August, GJ.; Oppenheimer, Moses; Rosenberg, Ernst, Dr., 0 1881 —; Metz, JR in Nidda, kl. Landstädtchen, Bruder v. Aug. Metz.

15% Ärzte: Alker, Hermann, SR.; Meyerhoff, Ju. Dr., 0 1909 — ☽; Soetbeer, Franz, Judenstämmling; Steinreich, Emil, Dr.; Wolf, Otto (?).

23% Zahnärzte: Metz #, Ernst; Wertheim, Lu.; Hoddes, Nathan. 0 1909 — ☽.

Universität: Siegfr. Becher; Koeppe, ○▼; Laqueur, gebor. Herz; Leutert; Netto; Moritz Pasch, 0 1878; Leo Rosenberg, ✻79 Breslau; Lu. Schlesinger; Soetbeer.

Bank, Handel und Industrie. Grünewald, Jac., Btr. ☾ ☽; Heichelheim, KR Bk.-Dir. ☾ ☽ §; Sternberg, Fabrik, ☽.

Im September 1914 wurden folgende Studierende aus Rußland aus dem Verzeichnis gestrichen: Isaak Abramowitsch aus Wilna, Jodibi Arane aus Zosli, Witold Bendetson aus Warschau, Meer Flier aus St. Petersburg, Isaak Ipp aus Kowno, Boruch Israelowitsch aus Mitau, Alex Jaroslawzew aus Perm, Salomon Kahan aus Orani, Cäcilie Katznelsohn aus Libau, Sosche Leikin aus Riga, Wolf Lichtenfeld aus Kowno, Hersch Lubicz aus Lodz, Alex Maschkowzeff aus Moskau, Gustav Meyerowitz aus Riga, Lewon Mirimanian aus Tiflis, Maschkochaim Moros aus Kiew, Beno Nesselstrauß aus Kowno, Melanie Neuhaus aus Tuckum, Boris Pines aus Warschau, Samuil Reines aus Smorgon, Ghta Rosenstein aus Libau, Michael Rosenthal aus Baku, Abraham Schinderoff aus Elisabethgrad, Joseph Segal aus Schilelen, Paul Sißle aus Riga, Pauline Steinhauer aus Lodz, Jakob Suritz aus Dwinsk, Anna Umanska aus Ekaterinoslaw, Rogate Werpe aus Kurland, Moses-Meier-Wischnick aus Riga, Viktoria Woytiak aus Petersburg, Joseph Wulffsohn aus Friedrichstadt, Sinaida Melik-Schah-Nasarjanz aus Schuscha, Gregor Petroff aus Poltawa.

Diese „russischen" Juden hatten also die deutsche Stadt, deren Wohnungen, Familien und Hochschule auf unsre Kosten verseuchen dürfen.

Gießen, Hugo v., = Paul A. Kirstein.

Giewen, Max, gebor. Lewy, Kfm. erhielt Berlin 23/7 1901 vom Poliz.-Präs. den Namen „Giewen".

Gift. Der Minister von Maybach-Berlin sprach in den 1870er Jahren von dem „Giftbaum der Börse" und Bismarck von den Großstädten als „Giftblasen der Nation".

Gigh, van, RA, Amsterdam, 1914, — arbeitet in derselben Weise wie Suse und Oppenheimer in Hamburg.

Gijurißte, [gejüdischte?], j: „eine zum Judentum übertretende Christin. Dies geschieht, wenn ein jüdischer Gauner eine Christin ehelicht; solche Ehen sind in der Gaunerwelt gar nicht selten", Thiele G.

Gil, Rodolfo, Don, H: Romancero judeo-espanol, [Lieder der einst aus Spanien vertriebenen Juden in Marokko und im Orient]. Madrid 1911, — besprochen von Margarete Marasse, Azt 1912, 454.

Gilbert, Frank = Frieda Goldstein.

Gilbert, Jean, gebor. Max Winterfeld, Berlin W., Operettör, z. B.: Puppchen; Autoliebchen; Kino-Königin. Das Jahreseinkommen dieses Routiniers wurde BT. 20/2 12 auf 600 000 Mk. veranschlagt. Interessanter ist noch sein Prozeß gegen einen früheren Geldgeber Wolf Mandel, 27. Zivilkammer des Landgerichtes Berlin I., Okt. 1913: Zwischen G. und Mandel waren nämlich 1910 Verträge abgeschlossen, durch die sich Winterfeld gegen 28 800 Mk. verpflichtete, Mandel mit 25 bzw. 50% an seinem gesamten Einkommen zu beteiligen. Gilbert hat nun durch seinen Rechtsvertreter Dr. ▼Werthauer die Gültigkeit der Verträge angefochten, weil es sich nur um verschleierte Darlehen handle und weil die Verträge wucherisch seien und gegen die guten Sitten verstoßen. Mandel habe bisher für seine 28 800 Mk. mehr als 300 000 Mk. erhalten. Der Vertreter des Beklagten. RA Dr. ▼Münzer, wandte ein, daß es sich um reine Geschäftsverträge handle, bei denen Mandel sein Geld riskiert habe, ohne zu wissen, ob er jemals einen Pfennig wiedererhalten werde. Nach längeren Verhandlungen wurde folgender Vergleich geschlossen: Gilbert zahlt an den Beklagten Mandel eine Viertelmillion Mark, und zwar 50 000 Mk. am 1/11 und den Rest von 200 000 Mk. in monatlichen Raten von 8000 Mk. Der Rechtsvertreter Mandels verlangte Sicherheit für die zu zahlenden Summen und versprach, sobald diese gegeben seien, die beschlagnahmten Honorare Gilberts freizugeben." BT. 20/2 12.

„Mandel hat also dem „Komponisten" einstmals 28 000 Mk. geliehen. Dafür hat er bis heute mehr als 300 000 Mk. erhalten. Mit andern Worten: 25 v. H. des bisherigen Einkommens Gilberts. Demnach hat der Operettenkomponist Gilbert ungefähr eine Million „verdient". — Verdient? Vom kunstethischen Standpunkt aus gesehen, ist das deutsche Volk um diese Million beschwindelt. Aber nicht etwa derart, daß Jean Gilbert ehrenrührige Handlungen begangen hätte. O, nein, er hat nichts getan, als ein paar Operetten geschrieben. —

Das heißt: er hat für Reklame noch 60 000 Mk. ausgegeben. Nun wäre es interessant, wenn Gilbert sagte, welcher Art diese Reklame war. Für 60 000 Mk. kann man doch nicht in „Fachblättern" inserieren. Und nur auf solche Inserate könnten von Rechts wegen die Ausgaben für Reklame entfallen.

„Die ganze künstlerische Tätigkeit eines Menschen kann nicht zum Gegenstand eines Geschäfts gemacht werden. Das ist unsittlich. Unerfahrenheit, Leichtsinn und Notlage", so führt der Anwalt des Klägers aus, „sind die 3 Momente, die ineinander aufgehen und die Mandel gegen Gilbert ausgenutzt habe." — Nun, zum Teufel, um was handelt es sich denn hier, als um Geschäft? Ist ein Mensch, der 60 000 Mark für Reklame ausgibt, ein Künstler, und hat er etwas, auch nur einen Deut, mit Kunst zu tun? In der Tat, Gilbert, das ist höchst unsittlich, für Reklame 60 000 Mark auszugeben, wenn man, wie Ihr Anwalt, auf diesem ethischen Standpunkt steht.

Aber daraus dem Komponisten einen Vorwurf zu konstruieren, wäre ungerecht. Er hat im vollen Bewußtsein, um was es sich handelt, sich die Reklamekosten gemacht: um blöde, niedere Macht, nicht um Kunst.

Gilbert, dem die Geschmacklosigkeit und die emporgekommenen billigen Instinkte eines snobistischen Pöbels zu einer Villa am Wannsee verholfen hat, und dem

die Dummheit weiterer Kreise vermutlich noch 1 oder 2 weitere Millionen einbringen wird, hat mit Kunst so wenig zu tun, wie sein „Puppchen" mit Musik."

Mandel hatte im Prozeß immer wieder das große Risiko betont, das für ihn bei dem Vertragsabschluß bestanden habe, da Gilbert seinerzeit noch lange nicht der populäre Komponist gewesen, der er heute ist; fernerstehende meinten, dieses Risiko wäre allerdings lange nicht so erheblich gewesen, da Mandel erst nach dem Erfolge der „Polnischen Wirtschaft" in geschäftliche Beziehungen zu Gilbert getreten sei. L. A. Hermann, Librettist, Komponist und Inhaber des Melodie-Verlages Hermann, schrieb der „Wahrheit":

„In seiner Polemik gegen seinen Kompagnon Jean Gilbert stellt W. Mandel unwahre Behauptungen über die Rolle auf, die ich bei seinen Geldgeschäften gespielt haben soll. Mandel hat mich niemals „mit Barbeträgen abgelöst", wie er zu behaupten wagt, ich habe mit dem genannten Herrn überhaupt niemals irgendeine geschäftliche Abmachung getroffen. Wahr ist vielmehr, daß ich die Verlagsrechte an der „Keuschen Susanne" an einen großen Hamburger Musik-Verlag verkauft hatte, hauptsächlich aus dem Grunde, weil ich in die verzwickten Geldgeschäfte zwischen Winterfeld-Gilbert und Mandel nicht hineingezogen werden wollte. Ein Zartgefühl, ohne das ich zum wohlhabenden Mann geworden wäre.

Der bewährten Gerechtigkeitsliebe Ihres Blattes vertrauend, bitte ich festzustellen, daß ich es war, der 09 dem s. Zt. in nichts weniger als glänzenden Verhältnissen lebenden Komponisten unter die Arme griff und ihm sowohl durch Geldmittel, wie auch durch energischen Ansporn und wertvolle musikalische Ratschläge, ja sogar durch Lieferung eigener Schlager-Motive die Möglichkeit bot, seine „Keusche Susanne" fertigzustellen und dadurch den Grundstein zu seinen späteren Erfolgen zu legen. Das geschah, kurz nachdem Gilbert von fast allen Berliner Verlegern mit dem Werke abgewiesen worden, und zu einer Zeit, da das Stück noch von keiner einzigen Bühne angenommen war. Herr „Wolf" Mandel, der sich jetzt als das „Lamm" Mandel anzugeben sucht, kam, wie alle vorsichtigen Geldverleiher, erst dann, als der Erfolg — durch die zahlreichen Aufführungen der „Keuschen Susanne" und den eklatanten Premièren-Erfolg der „Polnischen Wirtschaft" — gesichert war, und die Früchte meiner Pionierarbeit mühelos gepflückt werden konnten."

Durch diesen Brief fühlte sich Gilbert in seiner beruflichen Ehre verletzt und stellte gegen Hermann Strafantrag, woraus eine Zivilklage wurde. Über Hermann schreibt die Wahrheit 28/3 14:

„An diesen Komponisten wird man nun wieder erinnert durch eine „romantische Detektivkomödie mit Gesang und Tanz", die sich „Königin der Detektei" betitelt und kürzlich im Rose-Theater ihre Uraufführung erlebte. Der Verfasser nennt sich L. Albert und ist in Wirklichkeit Herr L. A. Hermann. Seine „Königin" gewinnt dadurch einen pikanten Reiz, daß nach den Angaben des Verfassers im 3. Akt eines der Motive verwendet sein soll, die L. A. Hermann seinerzeit dem Jean Gilbert überlassen haben will, und das sich ebenfalls in der „Keuschen Susanne" befinden soll. Es gibt Leute, die da behaupten, wohl allerlei Motive, wie z. B. das der „Petite Tonkinoise", nur nicht ein Schlagermotiv aus der „Keuschen Susanne" in dem neuen Stück entdeckt zu haben. Wir wollen in diesem Kampf um den Schlager nicht Richter sein. Immerhin wird man dem kommenden Prozeß mit einiger Spannung entgegensehen können." —

Inzwischen hatte Gilbert einen neuen Prozeß mit Mandel, wegen Differenzen über die Auslegung des Vergleichs. Die Klage wurde beim Landgericht I eingereicht. Da Mandel jedoch den Einwand der Unzuständigkeit des Gerichts erhob, so mußte beim Landgericht III von neuem geklagt werden. Das Gericht stellte 6/2 14 fest, daß dem Beklagten Mandel, abgesehen von den ihm nach dem Vergleich zustehenden Rechten, keinerlei Ansprüche aus den zwischen ihm und Gilbert geschlossenen Verträgen zustehen. Die Kosten des Rechtsstreits wurden dem Beklagten Mandel auferlegt. —

Neben der Musik scheint G. überhaupt seine Zeit mit Prozessen auszufüllen, die ihm seine „Kunst" einbringen. „D. T." 13/11 15. Direktor Richard Schulz vom Metropoltheater schreibt uns: „Um Irrtümern vorzubeugen, gestatte ich mir Ihnen folgendes zu unterbreiten: Mit meiner Einwilligung hat Gilbert die in „Woran wir denken?" über hundertmal gespielte Musik zu einer neuen Operette „Fräulein vom Amt", deren Erstaufführung heute ist, verwendet. Bei den Proben im Theater des Westens stellt es sich heraus, daß das Werk in dieser Form zu schwach sei, und so nahm Gilbert, ohne mich oder Autoren zu befragen, widerrechtlich die zwei besten, dem Metropoltheater gehörenden Nummern aus „Millionendieb", dessen einer Textrefrain speziell mein geistiges Eigentum ist, und fügte sie „Fräulein vom Amt" ein. Da mündliche und schriftliche Proteste gegen die widerrechtliche Aneignung der dem Metropoltheater gehörenden Nummern erfolglos blieben, haben wir heute gegen Erlegung von 20 000 M. vorläufige gerichtliche Verfügung herausgebracht, derzufolge dem Theater des Westens und Gilbert gegen tägliche fiskalische Strafe von 3000 Mk. verboten wird, die beiden uns gehörenden Nummern zu verwenden. Da für den „Millionendieb" bereits 21 000 M. Vorschüsse an Komponist, Autoren und etwa 70 000 M. Ausstattungsspesen verausgabt wurden, ist widerrechtliches Vorgehen Gilberts und der Direktion des Theaters des Westens für uns schwer schädigend. Schadenersatzklagen werden selbstverständlich sofort angestrengt."

Worauf G. antwortete: B. Lok.-Anz. 23/11 15: „Es ist unrichtig, daß ich jemals direkt oder indirekt zugegeben habe, daß ich nicht berechtigt gewesen sei, die von mir komponierte Musik zu den beiden Piecen nach Belieben zu verwenden. Zu der Herausnahme der beiden Piecen aus dem Stück „Millionendieb" habe ich mich veranlaßt gesehen, weil Herr Direktor Schulz in Verletzung seines mit mir abgeschlossenen Vertrages anstatt meiner Stücke nicht nur jetzt „Die Kaiserin" von Leo Fall aufführt, sondern auch aktenkundig erklärt hat, daß er nach der „Kaiserin" das Stück eines anderen Komponisten in seinem Theater aufzuführen gedenke, obwohl vertragsmäßig mir alle Novitäten des Metropoltheaters bis 1. 9. 1916 zur Komposition übertragen sind. Die Klage gegen Herrn Schulz, die diese Verhältnisse feststellen soll und die im Gegensatz zu dem bisher nur vorläufigen gerichtlichen Verfahren betreffend die gegen das Theater des Westens ergangene einstweilige Verfügung eine gründliche Klärung der Rechtslage bringen wird, habe ich eingeleitet."

Gegen Gilberts entsetzliche Operetten sind dann doch auch vor dem Kriege einige mutige Männer aufgetreten.

In Mayen, wo der Stadtoberste die Polizeiverwaltung inne hat, wollte das in der Provinz reisende Berliner Apollo-Ensemble die Gesangsposse „Puppchen" aufführen". Direktor Philipp Malburg wurde vom Bürgermeister wie folgt beschieden: „Ich habe keine Lust, den Geschmack der Bevölkerung durch die Puppchenmelodien verderben zu lassen, und kann mich daher Ihrem Antrage gegenüber nur ablehnend verhalten." —

Auch in Paderborn wehrte man sich, als dort 13 „Autoliebchen" gegeben wurde. Der Dichter Seminarlehrer Dr. phil. Adolf Trampe schreibt in der neuen kath.-literarischen Zeitschrift „Das heilige Feuer": „Unter meinem offenen Fenster geht ein kleines Paar; ein vierjährig Mädel, das in einem Handkorb Waren trägt, und ein kleiner Bengel, der sich tapfer an ihrer Schürze festhält. Und das Mädel singt laut und schräbbelig: „Mariechen, Du kleines Viehchen, Du bist mein alles, bist mein Ideal ..." Auf der anderen Seite der Straße geht ein Bäckerjunge und pfeift aus Leibeskräften: „Puppchen, Du bist mein Augenstern, Puppchen, hab Dich zum Fressen gern, Puppchen, mein liebes Puppchen .." Und aus der Ferne höre ich die Klänge eines elektrischen Klaviers, das ähnliche Weisen spielt. Ist das nicht ein Jammer, daß unserem Volke in seinen Theatern solche Kost vorgesetzt wird, die dann durch Phonograph und Orchestrion in eine Volksausgabe um-

gesetzt werden? Und daß unserem Volke die Kost so mundet, daß es darob alte Schätze verächtlich hastig beiseite schob? Und ist es nicht noch ein größerer Jammer, daß viele leichtsinnige Oberflächlichkeiten und Geschmacklosigkeiten aus Kindermund ertönen? — Seit Jahrzehnten bemühen sich ernstmeinende Männer unseres Volkes mit freudiger Zustimmung unseres feinsinnigen Kaisers um die Wiedererweckung des deutschen Volksliedes — und das ist der Erfolg? ... — Sollte es nicht möglich sein, das deutsche Volkslied zu retten? — Auf, wer ein Deutscher ist! Rette er seinem Volke einen Teil — und nicht den schlechtesten — seines Wesens!"

Gilbert, Leo = Leo Silberstein in Wien.

Gilbertson, brit. Konsul in Drusso, eignete sich 1915 (Dv. Bl. 27/8) nach einer Meldung des roten Halbmondes Gelder und Gegenstände, Spenden aus Indien für die nach dem Balkankrieg nach der Türkei geflüchteten Muselmänner an und verteilte den Rest im Namen der englischen Regierung, ohne die Muselmänner als Spender zu nennen.

Gildemeister, △?, Otto, 1823—02, Bremen. ○ Felicie ▼ Meyer, ✳Mexiko, von creolischer Mutter, aus der Sippe der Hitzig (früher Jzig); Adoptivschwester Paul Heyse's.

Gildemeister begann 45 als R. der freisinnigen Weser-Z., woran er bis an sein Ende mitarbeitete, vertrat 67—90 Bremen im Bundestage und war 12 Jahre Bürgermeister der Stadt. Sein Äußeres war nicht germanisch, und in seinen „Essays" herrscht die liberale Weltanschauung. Seine Übersetzungen Byrons, Dante's und Ariost's sind aber unübertroffen meisterlich. (s. Lu. Fulda.) — G.'s Büste steht in der Bremer Kunsthalle. WM.

Gilhofer u. Ranschburg (sd), Antiquariat, Wien.

Gillhaußen v.△, Martha, aus Preußens bestem, königstreuem Adel, Schw. des tapferen gefallenen Majors der Garde, Herrn Guido v. G., — ○Lazarus, Berlin DTZ 7/5 1918.

Gimpel, Petsach, wurde 28/6 1918 in Lemberg wegen 19facher Brandstiftung zu 15 Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Der Vater des Peisach lockte die Bauern in seine Schnapsbude und schacherte mit ihnen um die Grundstücke. Wenn sie nicht einig wurden, zündete der Sohn dem betreffenden Bauern das Haus an. Dann mußte dieser auf den Handel eingehen, um Geld zu bekommen.

So kommt der galizische Jude zu Grund und Boden, denn die Voraussicht, daß die abgebrannten Bauern, die fast nie bares Geld in den Händen haben, um jeden Preis ihr Land losschlagen würden, erwies sich in den seltensten Fällen als irrig." Seidl 1900, S. 30; DsBl. 24/11 98.

Ginzberg, Louis, JE, Dr., Talmud-Lehrer am jüd.-theol. Seminar N. York. ✳1873 Kowno. MA: Jewish Encyclopedia; W: Het Zionisme (holländ!).

Ginsberg, Frau, Rechtsanwältin, Schwiegertochter des † Achad Haam, Jerusalem. JPZ 1/2 1929.

Ginsberg, Asher, ✳ 5/8 1856 in Skvira bei Kiew. — 25 London, Gelehrter, Zionist. Nach VF 6/4 1921 soll er der Verfasser der Protokolle der W. v. Z. sein. — E: Isaia G., Chasside. Asher studierte so fleißig, daß Rabbis aus der Umgegend kamen, um ihn zu befragen. Er heiratete eine Verwandte der Rabbis Menahem Mendel, Liebowitsch, und des Jacob Israel, Cherkasi. Er reiste in Österreich, Dtschlnd, Palästina. In Wien wurde er Mgl. der Chabrusse, die damals aus der „Alliance Israélite Universelle" für Frankreich, der „Anglo-Jewish Association" für England, dem „Bne Brith" für die Ver. St. und Deutschland und den „Hovevei Sion" für Rußland bestand.

1882 reiste er nach Breslau, 84 nach Berlin. Asher wurde nach vielen Studien hebräischer Journalist; — seinen ersten, riesiges Aufsehen erregenden Aufsatz schrieb er 89 in der Zeitung „Hamelitz" unter dem Titel: Lo zo haderesch" (= Nicht der rechte Weg) und unterschrieb ihn mit Achad Cha'am (= Einer von de Lait!!) Unter diesem Namen wurde er allbekannt und allgebietend in Alljudaan, der Alleinherrscher Englands! 84 Präses der Zionisten Odessa's; 90 Leiter der hebr. Z. „Keweret", 96 Direktor der hebräischen Verlagsanstalt „Ahiasaf" in Warschau, wo er im gleichen Jahre die hebr. Z. „Ha Shiloa" gründete und auf dem Zionisten-Kongreß in Basel den „moralischen" Zionismus gegen den „politischen" des Dr. Herzl verfocht, d. h. Palästina sollte in 1. Linie nur das geistige Zentrum des Judentums werden, auf das die Juden in allen Ländern ihre Blicke richteten. Dazu bedürfe es allerdings zuvor der jüdischen Besiedelung des Landes und der Errichtung eines jüdischen Staates, also der Säuberung Palästinas von allen Nichtjuden. Von diesem Zentrum aus werde dann das übrige Judentum der Welt gelenkt. Rassisch ist G.'s Lehre noch schlauer als die Herzl's; denn er will die Juden in Palästina nicht zusammenpferchen, sondern sie von dort aus organisieren und dadurch widerstandsfähiger machen. Aber schließlich bestand eine solche Organisation schon längst unsichtbar, war also sichtbar kaum noch nötig. —

In Basel gab auch sein erbitterter Gegner Herzl die Protokolle bekannt. Infolge des Bekanntwerdens derselben in Rußland konnte Ginsberg nicht dahin zurück und ließ sich dauernd in London nieder, wo er als Vertreter des jüdischen Teehändlers Wissotski aus Moskau galt. Er war mehrfach in Palästina, 11 zum 2. Mal auf einem Zionistenkongreß. Seit Anfang des Jahrhunderts wohnte er in Tring Park, Grafschaft Bucks, vor London, dem Landsitze des Rothschild. Und dieser Achad Cha'am, „Einer von de Lait", der

große Prophet der Juden und der größere Feind der gesamten anderen nichtjüdischen Menschheit, das oberste Haupt des von ihm 1890 gegründeten Geheimbundes „Bne Mosche" (= Söhne Mosis), der von dem Landsitze Rothschilds seine Schüler, „Die Priester", leitete, die alle in seinem Werke „Moses" vorgeschriebenen Befehle ausführten, sollte also der Verfasser der Protokolle der Weisen von Zion sein.

Nach Bekanntwerden der zionistischen Protokolle wurden vom Judentum und den Logen der Versuch gemacht, die Protokolle als gefälscht hinzustellen. Einer beschäftigt sich mit der Person Ginsbergs. In allen möglichen Zeitungen wurde behauptet, G. könne in Basel 1897 über die Protokolle gar nicht gesprochen haben, da er abwesend war und in der offiziellen Anwesenheitsliste sein Name nicht stehe. — Nun aber schreibt JE in einem Aufsatze über G.: „In August, 1897, he took part in the Zionist Congreß of Basel, bat opposed most of the ideas expressed by Dr. Herzl."

Nordau (sd) schreibt über G.: „Il se représente la liberté comme le ghetto; seulement, les rôles sont renversés; par exemple, les persécutions continuent à exister, mais dans ce cas, ce ne sont plus les Juifs qui en sont les victimes; ce sont les Gentils!" Vorwort zu den Geheimnissen der Weisen von Zion. 7. Auflage, S. 15. An derselben Stelle finden wir folgende Urteile über G.:

Léon Simon: „Er (G.) nennt sich bescheiden Achad Haam, „Einer unter dem ganzen Volke", als ob er die Wichtigkeit der Persönlichkeit herabsetzen wolle. Hinter dem Zionismus dieses Achad Haam verbirgt sich eine Weisheit und eine scharfe Beurteilung aller Ereignisse, die man kennen muß, wenn man den Zionismus überhaupt verstehen will."

Baron: „Die Tätigkeit Achad Haams in den letzten 25 Jahren hat dem neuerweckten jüd. Volksbewußtsein das Gepräge gegeben; er hat seine Richtung bestimmt. Jedes neue Ereignis hat er zergliedert; er hat seinem Volke befohlen, welche Haltung es dabei einnehmen müsse, und seine Beurteilung der Ereignisse hat wichtige Folgen gehabt..."

Nahum B. Joseph Samuel Sokolow sang 1920 ein Loblied auf den vortrefflichen Stammesgenossen.

Chaim Byalik nennt ihn Prophet und Stern; er wirft sich vor diesem Meister nieder, der es allein verstanden hätte, den Kindern seines Volkes in der Verbannung den Weg in die Freiheit zu weisen.

„In der Zeitschrift La Vieille France, die in Paris erscheint, schrieb Frau L. Fry im April 1921 einen Aufsatz: Sur l'authenticité des Protocols, Achad Haam („Achad Cham. Der geheime Führer der Juden.") et le Sionisme, in welchem sie den Zionistenführer Asher Ginsberg, gen. Achad Haam, als Verfasser der Richtlinien bezeichnet. Verschiedene Blätter in Frankreich, England, den Vereinigten Staaten und schließlich in Deutschland übernahmen die Angaben aus der Vieille France. Sie erschienen auch in der Nr. 39 des VB in München vom 19/5 1921 und in der Nr. 95 des Deutschen Tageblattes in Berlin vom 23/8 1921. Asher Ginsberg strengte gegen die Schriftleiter des VB und gegen den Grafen Reventlow die Beleidigungsklage an. Der jüdische RA Dr. H. Strauß II in München, der als Vertreter von Asher Ginsberg auftrat, besaß die Frechheit, in beiden Fällen wegen verleumderischer Beleidigung zu klagen, obgleich er als Rechtskundiger wissen muß, daß eine Verleumdung nur vorliegt, wenn eine Unwahrheit wider besseres Wissen behauptet wird! Der RA Strauß II mußte aus den angeführten Aufsätzen wissen, daß die Mitteilung der Zeitschrift La Vieille France entstammt. Die Judenschaft hat seit dem Zusammenbruche unseres Obrigkeitsstaates zahlreiche Rechtsstreitigkeiten unternommen und bei einigen auch Glück gehabt. Die Schriftsätze der jüdischen Anwälte wimmeln seitdem von Beleidigungen.

Asher Ginsberg klagte in beiden Fällen von London aus. Da dieses nur ein geographischer Begriff ist, so stellten die angeschuldigten Parteien bei Gericht den Antrag, Kläger solle zunächst seine Wohnung angeben. Außerdem verlangten sie die Hinterlegung einer angemessenen Sicherheit. Das Amtsge-

richt in München leistete diesem Antrage Folge. Es verlangte die Angabe der Wohnung des Klägers und einen Kostenvorschuß von 8000 Mark. Darauf zog der Anwalt Ginsbergs die Klage mit der Begründung zurück, sein Auftraggeber sei nach Palästina übergesiedelt! La Vieille France hatte allerdings einige Monate vorher berichtet, der Zionistenführer sei in Jerusalem eingezogen und dort mit fürstlichen Ehren empfangen worden. Die Klage gegen den Grafen Reventlow endete im April 1923 mit einem Vergleiche. Der Vertreter Ginsbergs, RA Sammy Gronemann, gab die Erklärung ab, sein Auftraggeber sei nicht der Verfasser der Richtlinien. Graf Reventlow konnte dagegen nur anführen, daß er seine Angaben der Zeitschrift La Vieille France entnommen und diese auch ausdrücklich angeführt hätte; den Beweis für die Richtigkeit könne er nicht erbringen. Gronemann behauptete in jener Sitzung kühn, er könne beweisen, daß Ginsberg nicht der Verfasser sei. Diesen Beweis ist er bis heute schuldig geblieben! Gronemann ist Zionist; er arbeitet zusammen mit dem bekannten Zionistenführer Dr. Alfred Klee, der schon am 18. März 1912 auf einer Zionisten-Versammlung in Berlin das Wort sprach: „Das jüdische Volk muß sein Schicksal selbst in die Hand nehmen, der Sozialismus allein kann uns Rettung bringen." Gronemann wie Klee sind Mitglieder des Bne Brith-Ordens.

Der Prozeß Ginsberg gegen den Grafen Reventlow hat für die Urheberschaft gar keine Bedeutung. Es ist sonderbar, daß Ginsberg nicht gegen La Vieille France oder gegen Frau L. Fry klagte. Wenn er wirklich zu Unrecht als Verfasser der Richtlinien bezeichnet wurde und dieser Behauptung ernstlich entgegentreten wollte, dann mußte er die Quelle aufsuchen. Das tat er nicht, er klagte nicht einmal gegen die Zeitschrift „Auf Vorposten", denen die Angeschuldigten die Neuigkeit entnommen hatten.

Die Juden versuchen jetzt Ginsberg als einen harmlosen Philosophen hinzustellen, der gar nicht imstande wäre, die Richtlinien der Weisen von Zion aufzustellen. Ginsberg schrieb allerdings talmudisch-philosophische Bücher, seine Haupttätigkeit entwickelte er jedoch auf politischem Gebiete. Die jüdische Geschichte lehrt, daß gerade die Philosophen dieses Volkes oft gleichzeitig Umstürzler waren." (Geheimnisse der Weisen von Zion, S. 9—11, 9. Aufl. 1929, Verlag Frz. Eher Nchf., G. m. b. H., München.)

Dr. H. Pudor, AM, 31/7 1921 meint: „Vermutlich handelt es sich hierbei um eine Verwechselung mit Christian David Ginsburg, *1831 Warschau, ein Rabbi, der in England das „Magnum Opus über die Massorah" verfaßte. 1870 wurde David in die Kommission für die Revision des englischen Bibeltextes (Altes Testament) berufen und gab 1894 die hebräische Bibel neu heraus. Sein Vorgänger im Althebräischen war Jakob ben Chajim, der die 2. Rabbibibel veröffentlichte. Jedenfalls hat Chr. D. Ginsburg 1905, als Prof. Nilus die Abschrift aus dem hebräischen Protokoll machte, noch gelebt." —

Nach seinem Bilde möchte Ascher Ginsburg gewitzigt aussehen: großer Oberkopf, vorspringender Unterteil, Wulstlippen, mit jenem uns Nichtjuden besonders auffälligen Ausdruck, s. u. Ginzberg.

Asher verfaßte die gerissene Balfour-Erklärung, vgl. Pressenotiz Knud Flämmings vom 17/3 1921. WM.

Ginsberg, Elsa, geb. Plessner, Wien. *1877. W: Gläserner Käfig, R.; Ehrlose, Sch., 01; Erstes Kapitel, Sch. Kü 34.

Ginsberg, Franziska, geb. Sachs, Rentiere; — 2,6—0,16. Berlin W. 1914.

Ginsberg, Herbert, Dr. jur., Mitinhaber d. Fa.: Gebr. G. — 3,1—0,19. Berlin. 1914.

Ginsberg, J., Dr. phil., Rentier, Berlin W. — 3,1—0,19. 1914.

Ginsberg, Lu., Teilh. d. Fa: Gebr. G. — 6—0,34. Berlin. 1914.

Ginsberg, Max, Dr., Berlin, Verwandter und Nachlaßverwalter des Herm. Burchardt. OWe 1910, 4.

Ginsburg, Christian David, JE, geistlicher Schriftsteller, London, *25/12 1831 Warschau, 46╫. Judenmissionar. 70 im Ausschuß der Revisoren des A. T.

Gintz. — pp. Itzig erhielt vom Reg.-Präs. in Potsdam 3/8 1912 den Namen „Gintz".

Gintzburger, A., Friedensrichter, Varia, jetzt Prokurator der Republik in Travinh, französ. Kolonie. Azi, März 1913.

Ginzberg, Usher (Achad-Haam), Dr. Ub, Petersburg, Zionist; laut M. Buber (OWe 1902, 10) der „tiefste Denker jüdischer Wiedergeburt", der nach einem geistigen Zentrum verlangte, der Renaissance unseres Volksgeistes geweiht, einer Heimstätte, in der sich alle Strahlen unserer Seelenkräfte sammeln können. Er gab 01 in Odessa die sehr gediegene Monatsschrifr „Haschiloah", etwa im

Stile der „Deutschen Rundschau" heraus." B: Nietzscheanismus u. Jdtm, 02; Am Scheidewege, in Übersetzungen von Dr. Harry ▼Torczyner und Israel ▼Friedländer, 13. — Er ist derselbe wie Asher Ginsberg. Die Weisen von Zion? WM.

Ginzburg, Niko, Prof., Antwerpen, Vorsitzer: Bienfaisance Juive, UP, Gent, RA. JPZ 24/5 1929.

Ginzkey△, 1. Willy, Großindustrieller, früher im Herrenhaus. Präses des nordböhm. Gewerbemuseums, Maffersdorf. 1919 ○ ▼Sängerin Julia Culp.

2. Ignaz, — ○ ▼Süß.

∴**Giolitti**, Giovanni. ✳1843 Ministerpräses Exzellenz, Rom. — „Der afrikanische Krieg ist in 1. Linie auf G. zurückzuführen. — Tag, Juni 12: „Die von Ferri so schneidend gegeißelte Vorliebe der Sozialistenpartei für G. schreibe sich daher, daß G. dieselben Unternehmungen auf jede Weise gefördert, sogar an eine sozialistische Genossenschaft den Bau einer Eisenbahn in der Provinz Reggio vergeben habe. Damit habe G. die wohlwollende Neutralität der äußersten Linken erkauft. Hbg. Nachrichten, 29/12 09; Grimpen, Judentum, 13, 23.

Er sorgte für Berufung vieler „Israeliten" in den römischen Senat, DWe 14, 5.

G. verschaffte dem Ernsto Nathan das Generalkommissariat für Italien auf der Weltausstellung in S. Franzisko, förderte die Wahl seines Freundes Cassin (sd) zum Parlament und ernannte, als Vorsitzer des Provinzialrats von Cuneo, zu dessen Sekretär wiederum einen Israeliten. Scheinbar war er 1915 Gegner der Kriegspartei, wohl damit man nachher nicht sagen könnte, daß ausschließlich Juden für Kampf und Untreue, vielmehr doch auch ein so Hervorragender wie Giolitti gegen die ruchlose Hetze gewesen wäre. WM.

Giovanelli v. Gerstburg△, a) Heinrich Graf v., österr. Generalmajor, 1872 ○▼Pauline Morawetz. Seine Töchter überführten das ▼Blut in die △Sippen, 1. Friedrich Grafen Hartig (92○); 2. Alexander Zoltan de Csepe (94○); 3. Eugen R. v. Luschinsky (12○). b) ..., ○▼Militta Morawetz. SA.

Giovanni Batista Giona Galileo, gebor. Jehuda Jona, hebräischer Schreiber am Vatikan. ✳1588 Safe; ♯1625 Warschau; 38—71 in Rom; 52 UP (hebr.). Er predigte über den Messias und die Ausgießung des heiligen Geistes, übertrug die Evangelien ins Hebräische und behandelte den Namen Jesu.

Giovanni Batista Romano, gebor. Elia, Jesuit, †1589, Rom. ✳Alessandria; er bereiste Dtschlnd und suchte in Venedig seinen ♯Br. Vittorio, Buchdrucker und Anti-Talmudiker, dem Judentum zurückzugewinnen, ließ sich aber 1551 selber taufen, lehrte in Rom semitische Sprachen und wurde 61 von Pius IV. nach Memphis gesandt. In Alexandrien ward er, der katholische Blutsgenosse, wegen Antisemitismus von Juden verfolgt. Bo.

Giovanni Paulo Eustachio, gebor. Elia ben Menahem di Nola, Rom. — 1556 ♯; sein Pate war: Thomas Aldobrandini, Bruder des Papstes Clemens VIII.! — Giov. wurde dann „Hebräischer Schreiber der vatikanischen Bibliothek", die für ihre Bücherschätze in allen Sprachen des Orients dieser Sprachen kundige Männer brauchte. Diese boten sich in den aus dem Orient stammenden Bekehrten dar. So ist das Bibliotheksamt des orientalischen Schreibers beinahe ständig mit getauften Juden besetzt gewesen. Diese suchten sich in dieser Stellung noch besonders dadurch zu befestigen, daß sie ihren Vorgesetzten aus den hebräischen Schriften die Wahrheit des Christentums und die Nichtigkeit des Judentums beweisen zu wollen versprachen.

Er schrieb u. a. über die Mystik der 7, und wurde 76 UP (hebr.). Bo.

Gisbert, Paul, gebor. Pniower, ♯, Anti-Wagnerer, Berlin. ✳1852 Beuthen. 88 ○△Helene v. Salviati, ✳58. B: Ring, der nie gelungen, 78; Tagebuch des Herrn Ministers; Im Glühlicht der Weltstadt, 85. Ko; Kü 11.

Gish, Lilian, gebor. Nathan, Filmstar, BB 8/4 1929.

Giudecca 1. Judaica, Judeninsel und -viertel in Venedig, s. Ghetto; 2. der nach Judas genannte unterste und 9. Kreis in Dante's Inferno, 34, 117, wo Lucifer-Satan haust und u. a. den Gottesverräter Judas ewig verschlingt und kaut —, was nicht bloß für diesen, sondern auch für Satan selber eine höllische Strafe ist.

Giuly, Isaac, General-Steuererheber in Bona (Algier), ließ sich Unterschleife und ähnliches zu schulden kommen. Vermittelst gefälschter Register verstand er es, die Regierung um mehr als ½ Million Francs zu prellen, und schließlich ward er flüchtig. „Man faßte ihn und jetzt ist er zur Galeere verurteilt." Er war eins der tätigsten Werkzeuge der AJU, AC /12 1887.

∴**Gladstone**, William Edward, 1809 Liverpool, —98 Harward Castle; Premierminister, London. — Österr. Vf. 14/2 1886 nennt ihn einen „Judenabkömmling", den „Sohn eines sehr reichen Kfm.'s (semitischer Abkunft, — Gladstein)." — AC, Mai 87, eignete sich die Deutung an. Nun hat G. allerdings (DSBl 18/8 98) den Chef der Rothschild's zum Lord gemacht und den Rothschild-Kaller Roseberry als Minister des Äußern bestätigt. Wir sind aber nicht in der Lage, über G.'s Rasse auszusagen. Er hatte auch judenfeindliche Anwandlungen. So scheiterte an seinem Widerspruch das 1844 von Lord Lyndhurst, D'Israelis Jugendfreund, eingebrachte Gesetz zu Gunsten der Juden. DWe 1911, 4.

Glaeßner, Karl, Ud., Wien 1914.

Glagau, Otto, Dr., 1834 Fischhausen, Ostpr. — 92 Berlin, einer der geistreichsten Schriftsteller Deutschlands, hat in zwei gewaltigen Büchern über den „Gründungsschwindel" (s. Literaturverzeichnis) die Judenwirtschaft in Dtschlnd der 1870er Jahre schonungslos aufgedeckt, hat in zahlreichen Schriften das Vaterland gestärkt, den „Kulturkämpfer", die beste Zeitschrift der 1880er Jahre, einen Vorläufer der „Vorposten", herausgegeben und das treffliche Schauspiel „Aktien" gedichtet. — Vom Kladderadatsch demgemäß als ▼ bezeichnet, antwortete er KK 35: „Dohm und Löwenstein, die Macher des „Kladderadatsch", sind alt und stumpf geworden, noch viel älter und stumpfer als sie aussehen. Seit nunmehr 33 Jahren sind diese beiden Semiten verdammt, an jedem Schabbes, den ihr Volk feiert, zur Belustigung der Gojim schnöde Witze zu reißen! Kann man sich ein elenderes Handwerk denken? Wenn sie echten Witz je besessen haben, so ist er ihnen längst ausgegangen. Sie können nur keifen, schimpfen, verdächtigen, besudeln und Retourkutschen in die Welt setzen. Glagau wird von ihnen als einer der „Hauptbelatoren" in der „Judenriecherei" bezeichnet, und dann angedeutet, er möge wohl selber jüdischer Abkunft sein. Glagau kann darüber nur herzlich lachen, und wer sich ob solcher Insinuation ärgert, hat die rechtliche Vermutung gegen sich. Alle Männer, die gegen die jüdische Übermacht auftreten, werden von der Semitenpresse sehr bald als Juden angesprochen. Der Jude meint seinen Gegner nicht tiefer beleidigen zu können, als wenn er ihn selber als Juden denunziert. Dieser Charakterzug ist typisch, und verrät die bodenlose Gemeinheit, die im Juden steckt."

Wenn aber die Juden ihrem Gegner das Schlimmste angedichtet haben, was es für sie gibt: jüdische Abstammung, — so übertrumpfen sie das noch, indem sie ihm vorwerfen, aus Geld- und Geschäftsgründen Judengegner geworden zu sein. So behauptete Isidor Singer, JE 10, 399, von Glagau, scham- und beweislos, er hätte sich an der Börse verspekuliert und dann durch seine Bücher Rache an den Juden üben wollen; vgl. Eugen Dühring, Drumont. Es ist geradezu beklemmend, wie greisenhaft wenig die Juden aller Zeiten und Länder in Ausdrucksweise und Gedanken wechseln.

Glanzberg = Josef Wiener.

Glanzmann, Alexander Samuel, Jude — Christ — Jude, Privatbeamter, Pest, verklagte — Siebenbgr. Deutsches Tagebl., Jan. 1903 — den Pfarrer des hauptstädtischen 7. Bezirks Bela Tothfalussy wegen Vergehens gegen die Religion und wegen Ehrenbeleidigung beim Strafbezirksgerichte. In seiner Klage gab G. an, er sei vor Jahr und Tag zum christlichen Glauben über-

getreten in der Hoffnung, bei einem christlichen Verein eine erträgliche Stelle zu erhalten. Da das nicht der Fall, habe er wieder zum Glauben seiner Väter zurückkehren wollen und dies persönlich dem Pfarrer angezeigt, der, als er die Beweggründe der 2. Konvertierung vernahm, entrüste: rief: „Azt a büdös szidó Istenedet!“ Zur Verhandlung war allein der angeschuldigte Pfarrer erschienen, der die Äußerung in Abrede stellte, worauf der Richter das Verfahren einstellte.

Glap, G. = Otto Waldau.

Glas, Emil, Ud., Wien 1914.

Glasenapp, Gregor v., Prof. Dr., Dorpat. Als 1912 G.'s hervorragende judenkennerische Schrift „Der Charokter des Israeliten“ bei Jonck in Riga erschienen war, wurde die Verlagsbuchhandlung von vielen hundert Zeitungen aus ganz Europa ersucht, Besprechstücke zu senden: „auf diese Weise ist für die weiteste Verbreitung am besten gesorgt“. — Wären die Bitten erfüllt worden, hätte man bald die ganze erste Auflage wegschenken können. Natürlich sollte nie eine Besprechung erfolgen, denn auch die abfälligste macht ja das Lesepublikum auf das betreffende Buch aufmerksam, und das wars gerade, was man vermeiden wollte. Es gibt also Mittel, ein unliebsames neues Buch zu vernichten, auch ohne selber die Auflage aufzukaufen oder ein Autodafé zu veranstalten — falls der Verfasser dumm genug ist, in das Netz zu laufen und sich zur „Besprechung“ wegzugeben. — SK I brachte einen Auszug der Schrift.

Glaser, RA, Wien, verteidigte 1883/4 eine Dirne vor Gericht mit dem Satze: „Jede Frau hat das unbestrittene Recht, ihren Körper zu verkaufen, um daraus den möglichsten Vorteil zu ziehen.“

Das Publikum wollte darüber seinem Unwillen Luft machen, aber der Gerichtspräses verbot dies. — Drumont 1, 76.

Glaser, Stadtrat, wurde laut jüd. Zeitungen 1904 (DſBl 5/3): „mit großer Majorität zum Abgeordneten des Braunschweigischen Landtages gewählt. G l a s e r ist der 1. jüdische Abgeordnete des Großherzogtums.“

Glaser, Beamter der Nordbahn und dtscher Spion in Frankreich 1870; im Verlauf des Krieges wurde er Direktor der dtschen Bahn in Nordfrankreich, — Drumont A.

Glaser, Kaufmann, Getreidehändler, Vorsitzer d. isr. Gemeinde in Zittau; 1913 mit Unterstützung der Sozialdemokraten S t a d t v e r o r d n e t e r, eine seiner ersten Taten war, seinen # „katholischen Rassegenossen“ Dr. med. Sommer zum Mgl. des Theaterausschusses, allerdings vergeblich, vorzuschlagen. — Ein Sohn, RA. in Dresden, erhielt einen P r e i s für eine juristische Arbeit. 1914.

Glaser, Eduard, Dr. h. c. (Greifswald), Weltbereiser. ✱1855, Deutsch-Rust, Böhm. W: Arabien bis zu Muhamed.

„Durch das Ausbleiben wissenschaftlicher Ehren verbittert, kam er in Konflikt mit Gelehrten ... G. beherrschte mehrere europäische Sprachen und arabische Dialekte. Die yemenitische Mundart war ihm sozusagen zweite Muttersprache. Er war nicht etwa nur Sammler, sondern auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten ein genialer Erklärer der gesammelten Inschriften. Man kann sagen, daß er speziell die Wissenschaft der Sabäistik zu einem blühenden Zweige der Semitistik gemacht hat,“ Birnbaum 82.

Glaser, Ernst, gebor. Glasemann, ○Betty, T. des Ferdinand Worms, Provinzschauspieler, Breslau. 1915.

Glaser, J. A., Zempelburg — hieß bis 1812: Joseph Abraham. — DH.

Glaser, Ju. Anton/Josua, Freiherr von, #, J u s t i z m i n i s t e r unter Beuß, Reformer des österr. Strafgesetzes. ✱1831 Pöstelberg, Böhm., —85 Wien. — Die Wr. Allg. Z. (Österr. Wſ. 3/1 1886) berichtete, ein Onkel Glaser's habe dem Verstorbenen geraten, zur katholischen Kirche überzutreten, weil man damals als Jude nicht zu einer höheren Stellung im Staatsdienste gelangen konnte und dieser sei ihm auch selbst mit dem Beispiele vorangegangen

Mayer 159 meint: „Nun hatte ich allerdings schon damals zu beobachten geglaubt, daß die Juden nur denen die Taufe verübeln, die dadurch nichts Höheres erreichen. Ich habe auch später nie gehört, daß irgendein Jude einem J u. G l a s e r und so vielen anderen ihres Übertritts wegen gezürnt hätte. Selbst den streng nationalen Juden sind die getauften Lu. Börne und Heine nichts weniger als antipathisch“.

Wie planmäßig die Internationale an der Untergrabung der Staaten arbeitet, mag man aus einem Briefe Glasers an einen jüdischen Mitverschworenen, seinen Vater, sehen, abgedruckt im „Deutschen Adelsblatt“ (Verlag J. A. Stargardt, Berlin W), Jahrg. 1902 und Judenspiegel: „Teuerster Vater! Dieses mein Schreiben soll Sie nicht allein über meine Stellung beruhigen, sondern Ihnen auch die Überzeugung verschaffen, wie sich dieselbe von Tag zu Tag befestigt. Noch ein Jahr, und das von Gott auserwählte Volk ist am Ziele seiner zu Paris abgeschlossenen heiligen Allianz! (Natur und Ziel der Alliance israélite aus kompetentem Munde. Verf.) Heute können wir schon mit Stolz behaupten, doß selbst gekrönte Häupter sich vor unserer Macht dadurch beugen, daß sie die innigsten Verbindungen mit uns suchen, nach unseren Ratschlägen mit beiden Händen fassen und solche als ihre Stütze auf das gewissenhafteste zu verwerten sich bemühen. Aus Zeitungstelegrammen wirst Du schon erfahren haben, daß ich vorgestern zum Hofballe geladen war. Ich und Dr. U n g e r waren der Gegenstand, um welchen sich die Aufmerksamkeit der gesamten Gäste des Hofes drehte. Keine Dame, ja keine Prinzeß war auf dem Balle, welche nicht gefordert hätte, daß wir derselben vorgestellt würden; jede forderte eine Tour, und ich glaube, wenn die allerhöchste Frau anwesend gewesen wäre, wenigstens ich das Glück gehabt hätte, vom Zeremonienmeister zu einer Quadrille mit Höchstderselben befohlen zu werden. Fürstinnen, Prinzessinnen, Fürsten, Grafen und wie sie alle heißen, jeder hatte ein Wort mir zu sagen, und ich hotte große Mühe, alle diese Aufmerksamkeiten mit der vorgeschriebenen Hofetiquette abzufertigen. Endlich kam die Zeit zum Büfett, und ich benutzte diese Gelegenheit, um mich nach Möglichkeit der Aufmerksamkeit zu entziehen und mich stillen Betrachtungen zu widmen. Dieser Moment war es, lieber Vater, in welchem alle Erinnerungen meiner Jugend an mir vorübergegangen sind, u. a. auch jener Tag, an dem ich mit Dir im Kurgarten zu Teplitz spazieren ging und wir der Fürstin Colleredo neugierig zusahen, wie sie am Balkon, von einem Schwarm von Offizieren belagert, sich mit diesen unterhielt, und, als sie unsre Neugierde bemerkte, uns Blicke sichtbarer Verachtung zuwarf; und heute sind derlei Menschen froh, wenn ich ihnen mit wohlwollendem Lächeln begegne. Erinnerst Du Dich auch, wie wir Adolf (Fürst Auersperg, Ministerpräsident) am Grünmarkte begegneten... Erinnerst Du Dich auch all jener Streiche, welche Adolf mit diversen Stubenmädchen in Schönau ausgeführt hat? Gott, welche dumme und unwürdige Rolle hat damals dieser Adolf gespielt; wer hätte es je ahnen können, daß wir zwei berufen werden, im Reiche der Krone als Seiner Majestät Minister zu sitzen! Wunderbar sind die Wege des Schicksals, noch wunderbarer aber, wenn Menschen ohne Bildung und Charakter eine Höhe erklimmen, von der sie sich selbst nie eine Vorstellung zu machen imstande waren. Man sagt zwar, die Verhältnisse bestimmen den Menschen, aber diesen Adolf bestimmt gar nichts, er ist unverändert; ein frugales Mahl und eine schöne Tänzerin erfüllen heute noch wie ehedem sein ganzes Ich, und es ist für alle seine Kollegen keine kleine Aufgabe, ihm bei jeder Gelegenheit seine Stellung zurechtzulegen, woraus Du ersehen kannst, daß wir nichts sehnlicher wünschen, als die Zeit herankommen zu sehen, wo wir ihm Valet sagen und an seiner Stelle Einen aus unserer Mitte setzen können.

Die Fortschritte, welche wir in der Niederwerfung der oppositionellen Partei machen, sind ein schlagender Beweis für das Wachsen unseres Einflusses und unserer Macht. Die Erfolge werden in den höchsten Kreisen mit

wahrhaftem Entzücken beobachtet, und so oft Unger und seine Organe neue kräftige Bomben platzen lassen, reibt man sich vor Freude die Hände. Doch nicht in Böhmen allein liegt der Schwerpunkt unserer Feinde, auch hier in Wien bei Hofe ist noch immer eine Partei, die aus dem Grunde weit gefährlicher ist als die ganze Opposition, weil sie nicht, wie diese Opposition, mit offenem Visier, sondern im Finstern und schleichend kämpft. (Die Klerikalen natürlich.) Es ist die hohe und höchste Adelspartei, und gelingt es uns, gegen dieselbe hinreichende Verdachtsgründe ins Feld zu bringen und sie damit bei der Dynastie zu diskreditieren, dann haben wir nur einen Schritt zu dem langersehnten Ziele. Dann, lieber Vater, wird der wahrhaft neue und regenerierte Adel aus unserem Volke den Einzug halten und die ihm von Gott verheißene Mission erfüllen.

Du fragst mich, ob ich keinen Schritt tun werde, um selbst in den Adelsstand erhoben zu werden. Darum mache Dir keinen Kummer, mein Plan geht weiter als Du glaubst. Nicht der Sohn soll geadelt werden, sondern der Vater, der einen solchen Sohn gezeugt hat. Dieser Adel geht dann erblich auf mich, und meine Kinder erlangen dadurch gleich zwei Ahnen und mit ihnen einen Vorsprung vor dem jüngsten Adel. Der größte Gewinn besteht aber darin, daß durch diesen Vorgang meine Person bei der demokratischen Partei keine Einbuße erleidet, weil ich nicht die Arme nach einem Adelsdiplom ausgestreckt habe, sondern die Verdienste meines teuren Vaters, der so viel und unschuldig gelitten hat, gewürdigt worden sind."

„Wie erfolgreich diese Taktik gewesen, zeigt sich allerwegen, der alte Adel wird mehr und mehr von den Höfen verdrängt, und die Fürsten sind fast nur noch von Juden und Juden-Abkömmlingen umgeben. Der alte Adel durchschaut das Spiel nicht, ist zu kraft- und willenlos, um gegen dieses verbrecherische Treiben anzukämpfen, — oder will sich mit dem „neuen Adel" verschmelzen. —

Jedenfalls hat Juda mit Erfolg oben und unten die wirkliche Aristokratie zu diskreditieren gewußt. In den breiten Volksschichten besteht zumeist blinder Haß gegen alles, was Adel heißt — geschürt durch die hebräische Pöbelpresse. Und hierin zeigt sich die Kurzsichtigkeit des vernunftlosen Judenwesens, das sich schließlich in eigenen Schlingen fängt. Einerseits schüren die Juden den Haß gegen den Adel und andererseits hat jeder reich gewordene Jude nichts Eiligeres zu tun, als sich nobilitieren zu lassen. — Und wenn nun eines Tages der Adelshaß im Volke so mächtig geworden sein wird, daß man den Adel tot schlägt, so kann es wohl kommen, daß die Erschlagenen — Juden sind", Hammer 1914.

Nach dem Tode des Hebräers Ju. Glaser schrieb das „N. Wiener Tgbl." 14/1 1886: „Es ist ein rührender Zug des germanischen Volkes, daß sich seine großen Männer so gerne eng aneinanderschließen. Goethe und Schiller, Lessing und Mendelssohn, und in unseren Tagen Bismarck und Moltke sind leuchtende Beispiele. Hier trifft sichs bei zwei Juristen; etwas Ungewohntes, denn diese sollen Fischblut in den Adern haben. Josef ▼Unger steht trauernd an dem Grabe Ju. Glasers!"

Österr. Vf. 3/1 86: „Wir hätten gar nichts dagegen gesagt, wenn unsere Judenblätter um Glaser — namens Israels getrauert hätten. Wie kommen aber unsere Hebräer dazu, um Glaser im Namen des deutschen Volkes und der deutschen Wissenschaft zu trauern? Sind diese Leute Deutsche? Oder war es Glaser? Wars vielleicht die Glaserſche Wissenschaft? Keines von allem? Hier fehlt also das Mandat, hier fehlt der Mandant selbst. Und der Mandatar? Nun, seine Berechtigung zur Trauer namens der Deutschen ist Anmaßung, eine Eigenschaft, die bei den Angehörigen Israels immer wächst und unserer festen Überzeugung nach gewiß bald den Grabstein seiner jetzigen sozialen Position bilden wird.

Israel mag um Glaser trauern und Grund dazu haben, es verschone aber die Arier und ihre Wissenschaft; diese haben zur Trauer keinen Grund. Das in Wien erscheinende Judenblättchen „Kritik und Reform" sagte im Nekrologe Laskers, daß er als Knabe schon so und so viel Talmudverse auswendig wußte; Glaser wird — da er gleichfalls ein Judenknabe war — der Talmudverse im gleichen Alter nicht weniger gewußt haben; folglich trauere Israel, die anderen haben gar keinen Grund. Herr Glaser hat anfangs im Vereine mit Unger, später auch mit Walther die Sammlung der Entscheidungen des Obersten Gerichtshofes in Druck erscheinen lassen, also eine einfache Sammel-, höchstens Kommentierarbeit verrichtet; durch die materiellen Erfolge dieser Arbeit war er mehr als genug entlohnt. Hat er mehr getan. Fürwahr, ihm gegenüber war der Staat nicht undankbar. Oder doch? Welchen Dank hätte denn dann Herr Glaser noch beansprucht oder überhaupt beanspruchen können? Glaser ist tot, Israel mag trauern; Glaser ist tot und gewiß, Israel wird Grund haben, zu trauern — die übrigen haben weder Lust noch Grund dazu.

Wir bezweifeln sehr, ob die Glaser'sche „Gelehrsamkeit" den Christen soviel genützt hat, wie den Semiten, „wir wissen nicht", ob Herr Glaser „ein großer Patriot" war, bezweifeln es aber, weil Patrioten sonst solche Briefe an ihre Väter nicht zu schreiben pflegen, und weil die Interessen Judas und unseres Vaterlandes nicht identisch sind."

Ad. △Bartels, Hebbel und die Juden, S. 17: „Gl. gab △Hebbel manches, da dieser starke juristische Interessen hatte, sorgte aber dafür, daß das Verhältnis nicht allzu nahe wurde und im ganzen gesellschaftlich blieb. Es sind 15 Briefe von Hebbel an Glaser erhalten, der Hebbel einmal 8 Tage in Gmunden besuchte, die Revision seiner „Gedichte" las, ihn Lewes (also eines Juden) Goethe-Biographie und zu seinem 50. Geburtstage Aquarelle der Wesselburner Kirche und des Mohrschen Hauses (in dem Hebbel seine Schreiberzeit verbracht hatte) schenkte, was jedenfalls ein schöner Gedanke war. Hebbel sagt (Brief an Kuh vom 25/7 58) „unter allen mir bekannten wissenschaftlichen Köpfen steht Gl. der Poesie am nächsten".

Glaser, Marie v., Literatin, Wien. — Die Woche 1915, 1041, brachte ihr Bild: war geneigt, schlau abwartend, maushafte Augen. „Sie hat dem „Wehrmann in Eisen" eine weitere Einnahmequelle erdacht, indem sie das Symbol des Nagels, der den Wehrmann bereichert, benutzte und ihn als Brosche und Krawattennadel durchsetzte." —

✻1853. E: Wilhelm G., 1828—00 ⫽ Jenny Teitelbaum. Er wurde 70 nobilitiert, und war Bürochef der Kreditanstalt, Verwalter bei der 1. ungar.-galiz. Eisenbahn, Mgl. der jüd. Gemeinde. V: Kämmern; Bergelts Gott. Deg 7; SG.

Glasersfeld v. Helmwerth, 1873 in Österreich nobilitiert. SG.

Glasmalerei-Fälschungen beruhen meist auf Vertrauensmißbräuchen. In der Schweiz haben z. B. Glasmaler die ihnen übergebenen Originale ganz oder teilweise zurückbehalten und dem Eigentümer eine Kopie oder eine Scheibe zurückgeliefert, an der eine Anzahl echter Stücke durch neue ersetzt waren. Eine Reihe Standesscheiben im Zeughause einer Schweizerstadt soll diesen Wandel durchgemacht haben, ohne daß die Regierung, in deren Auftrag die Renovierung durch Vermittlung eines H ä n d l e r s bewerkstelligt war, den Betrug merkte. Fälle einer Zerlegung vollständiger echter Scheiben in zwei Stücke kommen ebenfalls vor; jede ist dann zur Hälfte alt und zur Hälfte neu.

Der Jude ist, scheint's überall dazu da, der Menschheit das „nicht an die Güter hänge dein Herz" fester einzuprägen; indem er nämlich alles, was da gesammelt und geschätzt wird, fälscht, raubt, und veruntreut, — trennt er uns von den Schätzen, wenn auch zu seinen Gunsten, und hebt, ohne daß wir es merken, alle Trödeleien und Liebhabereien auf, die wir im Laufe der Zeit zusammenbringen.

Glasner, Jakob, Schneemaler, Krakau; er gehört zu der von Prof. Stanislawski gegründeten Künstlerkolonie Zakopane in der Tatra. OWe 1911, 11.

Glaß, Frau, Vorsitz im Frauenverein der ▼Lessingloge, Breslau. 1914.

Glaß, Gabriel (German vom Saravus), humor. Nov. ✱1848 Saarlouis. München. Kü 14.

Glaß, Montague, N. York. Sein Stück „Potasch und Perlmutter" wurde 1915 in London gegeben. ▼Sil Vara, Schaubü 25/6: „eine Komödie, in der nur Juden vorkommen: auch die Schauspieler sind Juden und stammen aus N. York. Wahrscheinlicher aus Dtschlnd; noch wahrscheinlicher aus Bisenz in Mähren und Umgebung, weil doch von dort, wie mir versichert wird, alle talentierten Menschen der Welt stammen. Diese Schauspieler machen aus ihrer Rasse kein Hehl, sie verschminken nichts, übertreiben aber auch nichts, billiger Wirkungen halber. Sie sind einfach und echt, und in dieser Echtheit überwältigend. Das Stück, das eine Schnitte Aktivität im N. Yorker Geschäftsviertel zeigt, ist lustig, zwerchfellerschütternd, patheiisch und nebensächlich; aber seine Charaktere sind Offenbarungen. Zumindest hier, wo der Jude oft im Engländer versinkt.

„Potasch und Perlmutter" wird bald in Dtschlnd zu sehen sein. Dieses, das aus einem jüdischen Herzen geschrieben wurde, sei allen guten Christen empfohlen."

Glasser (Marie), Mirjam, eine kleine Bucklige, bis zu Lenin's Tode dessen Privatsekretärin. Schweizerbanner 15/5 1929.

Glaßner, Abraham, Dr., Arzt. 1909 Leiter der brasilianischen Ztg. „Diario de Parana" in Ponta Grossa, Staat Parana.

Glattstern, Simon, Dr. Wir entnehmen den Akten der Leipziger Universität den Lebenslauf dieses von ihr 1876 mit den „höchsten Ehren" doktorierten Hochstaplers:

„Ich bin in Warschau 1853, am 6. Juni geboren, habe daselbst zuerst das 4., von der 3. Klasse an das 6. dtsch-evangelische Gymnasium besucht. 69 begab ich mich nach Wien, wo ich als Hörer inskribiert wurde, und habe daselbst medizinische, und historisch-literarische Studien betrieben. 72 im Sommersemester setzte ich meine medizinischen Studien an der Züricher Universität fort, woran ich leider schon im August, durch eine unglückliche Krankheit meines Augenlichtes fast vollständig beraubt, verhindert wurde. Nachdem ich von August 72 bis Oktober 73 in verschiedenen Kliniken der Schweiz, Deutschlands und meiner Heimat Heilung für mein Augenleiden gesucht habe, begab ich mich Oktober 73 nach Leipzig, derartig wieder gesund, daß ich ohne fremde Hilfe mich bewegen konnte, doch des Vermögens, lesen und schreiben zu können, vollständig entbehrend. Ich inskribierte mich daselbst in die philosophische Fakultät und beschäftigte mich hauptsächlich bis zum Augenblick mit national-ökonomischen Studien, welche ich nur mit Hilfe von Vorlesern und Schreibern betreiben konnte.

Leipzig, im Juli 1876. Simon Glattstern."

In Zürich wurde G. 72 (Leipz. Tagbl. 5/2, 7/2 80) mit 2 jungen reichen Amerikanerinnen, die mit ihrer Tante den Kontinent bereisten, bekannt. Die Folge war, daß er sich in eine verliebte. Ob die junge Dame, die als Kokette in der ganzen Stadt bekannt war, ihn zu dieser Liebe aufgemuntert hat, weiß ich nicht. Genug, Glattstern ward von der schrecklichsten Eifersucht gepeinigt. Eines Tages unternahmen die beiden Amerikanerinnen in Begleitung ihrer Tante und mehrerer Herren einen Ausflug nach Luzern und zu Fuß nach Brunnen. Auf diesem Wege trat Glattstern, der heimlich gefolgt war, in verwildertem Zustande hinzu und begehrte die junge Dame zu sprechen, die selbst die Unterredung bewilligte, nachdem Glattstern ihr einige Worte zugeflüstert hatte. Kaum waren ihre Begleiter einige Schritte entfernt, als 2 Schüsse fielen: Glattstern hatte seine Geliebte und sich selbst zu töten versucht, aber die Dame war nur leicht, er schwerer verletzt. Glattstern wurde verhaftet, auf Verwendung der jungen Dame wieder freigelassen. Kurze Zeit darauf war er von Zürich verschwunden. Auch die Amerikanerinnen verschwanden. Glattstern wurde hergestellt, aber außer einer Narbe an der linken Stirn durch fast vollständige Erblindung gestraft. Die schweizerischen Gerichte sprachen ihn frei.

Ende der 70er Jahre kam er wieder nach Leipzig (vgl. Stoltheim, 240), trat als wohlhabender Mann auf, indem er sich die Mittel dazu durch Patent-Schwindeleien beschaffte und in Gesellschaften Sammlungen veranstaltete, deren Erträgnisse er behielt: er legte als Erster eine Banknote auf den Teller und veranlaßte andere dadurch ebenfalls zu reichen Gaben. So gewann er für eine arme Familie, deren Ernährer wahnsinnig geworden war, 1200 Mk. lieferte 300 Mk. ab und steckte das übrige Geld ein. Einer armen Frau, deren Mann er als seinen Privatsekretär beschäftigte und um Tausend betrog, richtete er dann einen kleinen Laden für Wäschehandel und Weißnäherei ein.

Im Hauptzweck aber war die Frau verpflichtet, stets eine Anzahl junger Näherinnen und Lehrmädchen zu halten, die in einem kleinen Hinterzimmer mit Oberlicht beschäftigt waren. Glattstern pflegte nun zu beliebigen Stunden zu kommen, die Geschäftsinhaberin unter Vorwand wegzuschicken und mit einem der Mädchen sich auf das Sofa zu legen — in Gegenwart der anderen. Nachdem diese Vorkommnisse von Bewohnern des Nebenhauses durch den Lichthof mehrfach beobachtet waren, kam es zu einer Anzeige und zum Einschreiten der Polizei. G. wurde in Monaco verhaftet und in Leipzig zu 6 Jahren Gefängnis verurteilt, wo er die Töchter einiger wohlhabender Familien in guter Hoffnung zurückließ. Er muß einflußreiche Fürsprecher besessen haben, denn seltsamerweise wurde er nach 2½ Jahren begnadigt.

Zu einem Vortrag im akadem.-philos. V. zu Leipzig 1879 ergriff auch Glattstern, vor seiner Entlarvung, das Wort: „Meine Herren, wenn ich nicht an eine sittliche Weltordnung glaubte, würde ich mir morgen eine Kugel durch den Kopf jagen!" — „Die Studenten brachen in ein schallendes Gelächter aus, indem sie wohl bereits damals zu viel von H. Glattstern's Persönlichkeit aus eigener Erfahrung wußten, um die Heuchelei zu durchschauen. Wer aber wollte angesichts solcher Begebenheiten meiner Behauptung nicht beistimmen, daß es Pflicht jedes akademischen Lehrers sei, unsere deutschen Studenten energisch vor der Berührung mit ähnlichen Heuchlern zu schützen?", sagt und fragt Prof. Zöllner.

Glatzer, Dr., Staatsanwalt, Breslau; reichte 1914 sein Abschiedsgesuch ein, nachdem er bei der Innungsbank 190 000 Mark Schulden gemacht hatte.

▼**Glatzer**, Kanonier, Soldatenrat, Deutschenverräter, 1918 Warschau, s. ▼Mah, ▼Himmelreich, ▼Domke.

Glaube, — Drumont 1. 115: „Dieses übernatürliche Begeisternde, Mitteilende, was den Menschen erhebt und sich als Bekehrungseifer offenbart, d. h. als das glühende Verlangen, mit dem Nächsten alle edlen Regungen zu teilen, ist dem Juden, selbst dem gläubigsten, ganz unbekannt. Die Religion ist ihm nichts als das Festhalten an der Rasse, zu der er gehört.

„Äußerst beachtenswert vor allem," sagt Franck in der „Gesellschaft für jüdische Studien unter dem Schlagwort: die Religion und Wissenschaft im Judentum, „ist, daß in der Sprache des Alten Testaments oder der Propheten nicht ein Wort vorkommt, was dem Wort „Glaube" entspricht. Das, was später in theologischen Streitschriften als solches (Emouna) übertragen ist, bedeutet in der Tat nur Beständigkeit, Festigkeit, Treue, Wahrheit."

Arminius, 1882, S. 23 sagt darüber: Gottesverehrung in rein geistigem Sinne mußte dem Juden unbekannt blei-

ben, weil er deren nicht fähig war. Er bedurfte, wie das das A. T. lehrt, sicht- und greifbarer Gegenstände für seine Bedürfnisse und machte die besseren, von Fremden entlohnten Vorbilder in seinem Geist zurecht, d. h. herunter.

In Babylon hatten die Priester in den vorhandenen Tempeln und Palästen entsprechende Orginale vor Augen, und wollten sie Israels frühere Herrlichkeit und Größe dem Volke anpreisen, um seine Sehnsucht nach der schönen Heimat zu wecken und, nach Wiedererlangung früherer Größe und Herrlichkeit zu streben, dasselbe begeistern, so brauchten sie die vorliegenden Originale nur kopieren.

Im Exile lernten die Juden aber auch erst eine reinere Gottesverehrung kennen von den Persern, übertrugen deren Kultus des Ormuz auf ihren Jawe und nannten diesen nach dem Beispiele der Perser ebenfalls „Herr des Himmels", eine Bezeichnung, die vor dem Exil den Hebräern unbekannt war. Daher die Huld des Cyrus, mit der er den Juden gestattete, diesem „Herrn des Himmels". den er natürlich mit dem der Perser für identisch hielt, einen Tempel zu bauen.

So hat auch E. Houston Stewart Chamberlain DsBl 3/12, 04 geschrieben: „Es ist und bleibt absolut unmöglich, einem Juden jemals beizubringen, was wir Germanen unter Gottheit, Religion, Sittlichkeit verstehen. Hier liegt der Kern, der harte, unlösbare Kern der „Judenfrage". Und dies ist der Grund, warum ein unparteiischer Mann, ohne eine Spur von Mißachtung für die in mancher Beziehung vortrefflichen und allen Lobes würdigen Juden, ihre Gegenwart in unsrer Mitte in großer Zahl für eine nicht zu unterschätzende Gefahr halten kann und muß. Nicht aber der Jude allein, sondern alles, was vom jüdischen Geist ausgeht, ist ein Stoff, der das beste in uns zernagt und zersetzt. Und so tadelte Kant mit Recht an den christlichen Kirchen, daß sie zuerst alle Menschen zu Juden umwandeln, indem sie die Bedeutung Jesu Christi darin setzen, daß er der historisch-erwartete jüdische Messias gewesen sei! Würde uns das Judentum nicht auf diese Weise innerlich eingeimpft, die Juden in Fleisch und Blut würden eine weit geringere Gefahr für uns bedeuten."

Heß, Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. des Judentums 1869, führte aus: „daß das Judentum die einzige antike und moderne Religion sei, die von vornherein den individuellen Glauben vom sozialen Gesetz nicht trennt. Wenn auch seine Weltanschauung in formaler Beziehung noch mit den Mängeln des unwissenschaftlichen Welt- und Gottesbewußtseins behaftet war, so war und blieb es doch stets durch die unzertrennliche Einheit von Gesetz und Glauben ein eigentümliches und religiöses Gemeinwesen. Sein Glaube setzt das Gesetz voraus; seine Religion habe zur Basis eine organisierte Gesellschaft und einen wirklich gemeinsamen Boden, das heilige Land. Der jüdische Glaube, der ohne Rest im jüdischen Gesetz aufgehe, habe ohne dieses letztere, isoliert, für sich allein keine selbständige Existenz. Glaube und Gesetz haben sich innerhalb des Judentums nie voneinander geschieden. Die charakteristische Differenz zwischen Judentum und Christentum sei auch bis heute noch keine Glaubensdifferenz, sondern bestehe darin, daß die Christen, die ja noch heute den ganzen Bibelglauben mit den Juden teilen, das jüdische Gesetz als etwas Unwesentliches verwerfen. Die Verschiedenheit in der Auffassung des Gesetzes unterscheide selbst da noch die beiden Religionen, wo auch jede Spur von reiner Glaubensdifferenz verschwunden ist. Die religiöse Befriedigung des jüdischen Gemüts könne nur und erst aus der Verwirklichung des jüdischen Gesetzes hervorgehen, wie denn überhaupt das Judentum infolge seines wesentlichen Charakters sich von allen anderen modernen Religionen unterscheide."

„Es gab kein anderes, und könne kein anderes Judentum geben, wie das den Juden von ihren Vätern überlieferte nationale; es sei physisch, moralisch und intellektuell mit den heutigen Juden verwachsen. Mit der Kette der ihm vorangegangenen Generationen, mit seiner jüdischen Abstammung müsse der Jude, wenn er kein Bastard ist, nolens volens auch die Traditionen seines Stammes als seine eigenen mentalen Bildner mit

in den Kauf nehmen, ganz abgesehen von allem subjektiven Glauben. Gerade die moderne Wissenschaft, die jedes abstrakte, gleichviel ob rationalistische oder supernaturalistische, subjektive Glaubensband auflöst, wisse die natürlichen Bande besser zu würdigen, als alle sogenannten Spiritualisten. Wer aufrichtig und stark genug sei, bis zu den heutigen Grenzen des Wissens und Denkens vorzudringen, könne sich der Überzeugung nicht verschließen, daß sein ganzes Wesen in seiner Rasse und in deren Geschichte wurzele. Eine solche Rasse, die ihre eigene Geschichte habe, sei aber zweifellos das Judentum, und zwar auch noch das heutige Judentum ...

Die Religions- oder Gewissensfreiheit, die in alten Glaubenssekten eine so scharf zersetzende Wirkung ausübe, habe in der Tat, wie sich heute zeige, auf das Judentum keinen so störenden Einfluß, als es anfänglich und auch heute noch in halbfreien Ländern den Anschein hat,

Es wäre auch nur in Frankreich — wo bekanntlich zuerst, und in der Form und Praxis einzig auf dem europäischen Kontinent, durch den „Code Napoleon" die völlige Gleichstellung der Juden mit den Christen ausgesprochen und durchgeführt worden war, — möglich gewesen, eine allgemeine israelitische Allianz zu gründen, die keineswegs bloß die politische, sondern auch die soziale Emanzipation und nationale Wiedergeburt des jüdischen Volkes im Auge hat. Dieser Allianz schließen sich alle Glaubensnüancen, orthodoxe wie freidenkende Juden, auf dem ganzen Erdenrunde an. Hierin sei denn auch der tatsächliche Beweis zu finden, daß die Glaubensanarchie nicht imstande ist, das natürliche und historische Band zu lösen, das alle Juden umschlingt, daß nicht die moderne Wissenschaft und das moderne Leben, sondern die ihm zuwiderlaufenden falschen Bestrebungen eine Gefahr für das Judentum seien; aber weder die einen noch die anderen könnten seine Einheit mehr als nur vorübergehend ernstlich bedrohen!" —

Uns Ariern suchen nun die Juden vorzutäuschen, daß sie es gewesen seien, die uns den reinen Gottesbegriff geschenkt hätten:

Landesrabbi von Mecklenburg-Strehlitz:

„Israel war zu einem religiös-ethischen Gemeinwesen herangebildet, in dessen Mitte die reine Gottesidee eine Pflanzstätte erhalten sollte. „Denn ein heiliges Volk heißt es, bist du des Ewigen, deines Gottes, und dich hat der Ewige erwählt, ihm ein liebes Volk zu sein von allen Völkern auf der Erde" (5. M. 14, 2). Nicht Gott war es daher, der die anderen Völker ausgeschlossen, sondern sie selbst haben sich hiervon infolge ihrer Nichterhebung zur reinen Gottesidee ausgeschlossen.

Aber wie die Bibel einerseits die Erwählung Israels als eine Erfüllung der göttlichen Verheißung an Abraham hinstellt, so macht sie auch andererseits Anspruch auf Erfüllung der daraus sich ergebenden Pflichten zur Fortsetzung des in der Schrift bezeichneten abrahamitischen Werkes, hinzugehen in alle Welt, um ein Segen der Menschheit zu werden. „Es werden sich mit dir alle Familien der Erde segnen!" So lesen wir Jeremias 16, 9: „Zu dir kommen die Völker von den Enden der Erde und sprechen: Lüge ist's, was unsere Väter uns vererbten, Nichtiges, was nichts nützet." Jesaia 56, 7: „Und ich bringe sie auf den Berg meines Heiligtums, erfreue sie in dem Hause meines Gebetes, ihre Opfer sind zur Gnade auf meinem Altar, denn mein Haus wird das Haus des Gebetes für alle Völker werden." Haben sich diese Verheißungen verwirklicht? Blicket hin nach dem Osten und dem Westen, nach dem Süden und dem Norden! Ja, die Geschichte Israels ist die Geschichte der Gottesidee, ihres Kampfes und endlichen Sieges."

Und ein Rabbi meint in der „Israelit. Wochenschrift" (StbgrZ 27/5 1894):

„... unsere (die jüdischen) Lehren sind jedermann zugänglich, jedermann darf Gebrauch von ihnen machen und denselben Weg gehen; denn das Judentum hat an seinen gesellschaftlichen und sozialpolitischen Straßen keinen Schlagbaum angebracht, den man nur nach Lösung eines Entreebillet — für den Preis eines Credo — passieren darf."

Das Judentum kennt im Gegensatz zu allen anderen Völkern nur einen Ur-

sprung seiner Glaubens- und Gesetzeslehre: den göttlichen. Den anderen gilt erstere als Gottes Werk, die zweite als Menschensatzungen, die irrig, wandelbar und änderungsbedürftig sind.

Die Juden nehmen auch für ihre Gesetzeslehre göttlichen Ursprung an, da der Herr selbst dem Moses die Gesetze auf dem Sinai zur weiteren Fortpflanzung geoffenbart und übergeben habe.

Diese Satzungen nannte das hebräische Wort „mündliche Lehre", weil sie nur mündlich verbreitet werden durfte, während die Bibel, die nur aus der Schrift rezitiert werden sollte, die „schriftliche Lehre" hieß. Obwohl nun V. Mosis XII, 32 Verminderung oder Vermehrung der Gesetzesregeln verbietet, glaubten die jüdischen Gelehrten dennoch zu Nutz und Frommen neue Gesetze schaffen zu dürfen, die, ebenfalls göttlichen Ursprungs und göttlicher Autorität, jeden Zuwiderhandelnden mit der Todesstrafe bedrohten.

Hierdurch schwoll das jüdische Gesetz unendlich an, und die „Weisen" mußten daher ihr ganzes Leben nur der „mündlichen Lehre" widmen.

Das babylonische Exil zerstörte in den 70 Jahren die Arbeit vieler Jahrhunderte. Die Uneinigkeit über die Deutungen des Gesetzes, die platzgriff, schuf jene Dissidentenschulen, die man in der Geschichte „Thannaiten-Schulen" nennt.

Die zweite Verbannung des Judenvolkes machte nach 400jährigem Bestehen diesen Schulen ein Ende. Wohl entstanden wieder neue Schulen, die „Ammoraiten-Schulen", die, auf dem Boden der „Thannaiten" stehend, das vernachlässigte Gesetz mündlich fortzupflanzen versuchten. Bald aber beschloß man, um den fortwährenden verschiedenen Deutungen und Auslegungen des Gesetzes abzuhelfen, die Lehren aller dieser Dissidentenschulen mit ihren Kommentaren und Diskussionen niederzuschreiben. Die Frucht dieser Arbeit waren der im Anfang des VI. Jh.'s erschienene jerusalemische und der am Ende desselben Jh.'s fertiggestellte babylonische Talmud, der bedeutender an Umfang und Inhalt war. 800 Jahre diente der Talmud trotz seiner Widersprüche und abweichenden Theorien als einziges Gesetzbuch der Juden, bis nach und nach verschiedene gelehrte Juden Kompendien verfaßten, die den genannten Übelständen abhelfen sollten.

Dominicus, S. 27, führt dazu aus: „Das Judentum ist keine Offenbarung von Lehrsätzen und ewigen Wahrheiten, die zu glauben befohlen werden; es besteht einzig und allein im geoffenbarten Gesetz des Gottesdienstes. Die hebräische Sprache hat kein eigentliches Wort für das, was wir Religion nennen. Das Judentum weiß von keiner geoffenbarten Religion in dem Sinne, in welchem dieses von Christen genommen wird. Die Israeliten haben göttliche Gesetzgebung, Gesetze, Gebote, Befehle, Lebensregeln, Unterricht vom Willen Gottes, wie sie sich zu verhalten haben, um zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zu gelangen; sie haben aber keine Lehrmeinungen keine Heilswahrheiten, keine allgemeinen Vernunftsätze. Der Geist des Judentums ist Konformität in Handlungen und Freiheit in Absicht auf Lehrmeinungen." Moses Mendelssohn, Jerusalem I.

Den Geist der jüdischen Religion erfaßte Drumont 1, 245: Die Religion der Juden lehrt ihn, daß er höher stehe, als alle anderen Menschen, daß alles, das nicht wie er selber sei, beseitigt werden müsse, weil alles auf Erden ihm allein zugehöre; das ist der gewaltige Hebel, der das dem Juden innewohnende fieberhafte Wesen in steter Bewegung erhält und alle seine Anschauungen leitet.

Auch Werner Sombart: „Juden und Wirtschaftsleben". S. 244/45 erkannte im jüdischen Glauben den Handelsvertrag:

Was aber nun weiter die jüdische Religion dem Kapitalismus gar verwandt macht, ist die vertragsmäßige Regelung — ich würde sagen: geschäftsmäßige Regelung, wenn dem Worte nicht ein häßlicher Sinn anhaftet — aller Beziehungen zwischen Jahve und Israel. Das ganze Religionssystem ist im Grunde nichts weiter als ein Vertrag zwischen Jahve und seinem auserwählten Volke: ein Vertrag mit allen

obligatorischen Konsequenzen, die ein Vertragsverhältnis mit sich bringt.

Radenhausen Esther, 1887. S. 233 weist auf den Zusammenhang zwischen innerer Leere und äußerer Form:

„Es ist ein Irrtum in jüdischen Kreisen, zu glauben, ihre Religion gebe Anstoß, indem ihre Einfachheit und Reinheit den Neid der Christen und den Haß ihrer Priester errege. Sie wissen sehr wohl, und ihr unverkennbares musikalisches Talent kann es ihnen deutlich sagen, daß ihr Gottesdienst in mehrfacher Beziehung manche Anstöße gäbe. Das Geplapper, welches schon der Prophet Amos „Geplärr" und „Singsang" nannte, ihre Prozession vor der Thebah mit hohem Zylinder kann wenig Ehrfurcht erwecken, und die orientalische Lebhaftigkeit aller Bewegungen, sowie die verworrenen Aufschreie und das formlose Kommen und Gehen müssen dem Nichtjuden unschicklich erscheinen am heiligen Orte. Alles dies ist nichts weniger als geeignet, Neid zu erwecken, und die bekannte chirurgische Operation ist auch nicht dazu angetan. Das Bemühen, den Grund des Antisemitismus auf das Gebiet der Religion zu verlegen, ist demnach hinfällig und sollte deshalb unterbleiben, weil es nicht gelingen kann, darüber zu täuschen, daß allezeit die abweichende Moral den Widerwillen und die Verfolgungen am stärksten hervorbrachte. Die listige Pflege und Ausbeutung der verderblichen Neigungen aller nichtjüdischen Mitbewohner, die vorwaltende Arbeitsscheu und die Feindseligkeit gegen die herrschenden Gesetze und die damit zusammenhängenden Staatseinrichtungen, die Dreistigkeit, allen Nichtjuden die Menschenwürde abzusprechen, die gebotene Amtsuntreue und die Behandlung des Besitzes der Christen als herrenloses Gut, machten es allezeit hervorragenden Männern einleuchtend, daß die fremde Rasse zu einer gefährlichen Beimischung anwachsen werde, wenn ihr nicht zeitig Einhalt geschehe."

Es kann nach alle dem nicht Wunder nehmen, wenn die Juden im Punkte ihrer „Religion" besonders empfindlich sind.

BT 1907 klagte über die reaktionäre polizeiliche Anmeldepflicht in Dtschlnd: „Die Frage nach der Religion habe den Schein einer Beleidigung an sich"... „Manche bereits duldsam gewordenen Kreise werden durch die Spalte Religion wieder mit der Nase auf die Intoleranz gestoßen." „Welcher erbaulichen Verbreitung erfreut sich bei uns noch heute der Antisemitismus?" DsBl 20/7, die diese Klagen des BT besprechen, sagen dazu: „Wir fühlen uns nie beleidigt, wenn wir auf dem Anmeldebogen angeben, ob wir lutherisch, reformiert oder katholisch sind. Nach dem Inhalt des BT-Aufsatzes muß man annehmen, daß die Juden hierüber anders denken und großen Wert darauf legen, sich zu verstecken."

Aus der Tatsache aber, daß der Jude immer ängstlich bestrebt ist, seine Religion zu verheimlichen, geht für uns hervor, daß da etwas nicht in Ordnung sein muß, daß sie unseren Gesetzen, Anschauungen, Gefühlen widerspricht, daß sie uns feindlich sein muß. In diesem Sinn hatte Heinrich Pudor (Leipzig) in einem Flugblatt allen Körperschaften im „Antisemitischen Rüstzeug" Nr. 6, 2. Jahrg., Eingaben an die deutschen Staatsanwaltschaften gegen die jüdischen Religionsgemeinden wegen §§ 128, 129 des St.-G.-B. empfohlen:

Der ergebenst unterzeichnete Vorstand des deutschsozialen Vereins stellt hiermit Antrag zur Bestrafung der Vorsteher der israelitischen Religionsgemeinde auf Grund von §§ 128 und 129 des StGB., da:

1. der Zweck dieser Gesellschaften geheim gehalten wird.

2. dieselben gegen unbekannte Obere Gehorsam und gegen bekannte Obere unbedingten Gehorsam versprechen.

3. zu den Zwecken oder Beschäftigungen dieser Gesellschaften gehört, Maßregeln der Verwaltung oder die Vollziehung von Gesetzen durch ungesetzliche Mittel zu verhindern oder zu entkräften.

Nachweis zu Punkt 1:

a) Im Schulchan Aruch Orach Chajim 55,20 entnommen aus dem Talmud, Pesachim p. 85 heißt es: „das Kadisch-Gebet darf nur da gebeten werden, wo zehn Juden beisammen sind,

und zwar müssen sie so beisammen sein, daß keine unreine Sache, wie z. B. Kot oder ein Christ (Akum) sie voneinander trennt".

b) Im Sanhedrin 59a, sowie im Chaggiga 13a wird gelehrt, daß ein Nichtjude, der den Talmud studiert, oder ein Jude, der einen Nichtjuden im Talmud unterrichtet, den Tod verdient.

c) Im Schaare Aheschuba heißt es, daß ein Jude, der etwas aus dem Talmud oder der sonstigen rabbiischen Literatur übersetzt und den Nichtjuden zugänglich macht, als Verräter (Masur) zu betrachten und heimlich aus der Welt zu schaffen sei.

d) Das bekannte Kol-Nidrei-Gebet („unsere Gelübde seien keine Gelübde" usw.).

zu Punkt 2:

Im Schulchan Aruch Choschen hamischpat 2, 1, Talmud Sanhedrin p. 46, heißt es: „Jedes Ober-Rabbineramt (Beth-din) darf Todesstrafe verhängen, selbst heutzutage, wenn es dieses für nötig erachtet, auch wenn das Verbrechen an sich keine Todesstrafe verdienen würde".

Ferner heißt es im Schulchan Aruch Haga: „Und das Ober-Rabbineramt hat die Macht, jemanden zu verdammen und zu exkommunizieren, bis er entfernt hat die Hand des Akum von seinem Nächsten."

zu Punkt 3:

a) Im Schulchan Aruch Choschen hamischpat 156 Haga 5, entnommen aus dem Talmud (Baba bathra p. 54) heißt es: „denn das Geld eines Christen ist herrenloses Gut, und wer da will, hat alle Rechte, sich in dessen Besitz zu setzen".

b) Im Schulchan Aruch Choschen hamischpat 369,6 heißt es: „hat aber ein Christ den Zoll gepachtet, so ist es erlaubt zu schmuggeln, weil es soviel ist, wie seine Schulden nicht bezahlen, was erlaubt ist an einem Orte, wo keine Entheiligung des Namens Gottes zu befürchten ist."

c) Im Schulchan Aruch Choschen hamischpat 369,11 Haga heißt es: „in diesem Falle gilt kein Staatsgesetz, denn Staatsgesetz sagen wir nur in dem Falle, wo der König Nutzen hat oder wenn es zum Heile der Staatsbürger ist, aber nicht soll man richten nach den Gesetzen der Christen, weil sonst alle Gesetze der Juden überflüssig wären."

Talmud und Schulchan Aruch sind heute noch in Geltung und das Judentum hat sich bis heute von diesen Gesetzbüchern nicht losgesagt.

Wir wiederholen deshalb unseren Antrag auf Bestrafung der Vorsteher der israelitischen Religionsgemeinde auf Grund der §§ 128 und 129 des StGB.

In Ehrerbietung der Vorstand des Vereins."

Eine der ersten Freiheiten, welche sich die Juden durch die Revolution in Deutschland sicherten, war, daß sie ihre „Religion" bei Volks-Zählungen, Amtsbewerbungen usw. nicht mehr anzugeben brauchten, um dadurch eine statistische Erfassung der Rasse in Zukunft zu vereiteln. Diese Flucht vor der Öffentlichkeit wird freilich nicht viel helfen, denn eine ganze Reihe wirksamer Gegenmaßregeln innerhalb der arischen Völker sind nur noch eine Frage der Zeit.

In Deutschland ist jedenfalls gerichtlich festgestellt, was dem jüdischen Gesetz anhaftet. Die PAM 1916 berichten:

Im Februar 1911 erschien in der Halbmonatsschrift „Hammer" ein Beitrag von Ph. Stauff, in dem es u. a. hieß: „Allen Liberalismus beherrscht derzeit nur ein Empfinden, der Haß gegen Rom. Der ist zu begreifen. Dann kommt das Judentum, um mit raffinierter Geschicklichkeit diesen Haß für sich und seine Ziele auszunützen. Niemand im heutigen Liberalismus scheint auch nur zu ahnen, daß die jüdische Religion, die im wesentlichen unangegriffen bleibt, ungeheuer tief unter der katholischen steht — in sittlicher Beziehung; daß sie ihren Bekennern den Betrug, den Wucher und noch verschiedene andere Dinge — man scheut sich ordentlich, sie gerade herauszusagen — uns Ariern gegenüber zur Pflicht macht."

Der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", dessen Hauptaufgabe ist, gegen jedes dem Judentum nicht zusagende Wort die Strafgerichtsbarkeit mobil zu machen, was infolge der Geschicklichkeit, — mit der es

den Staaten seine Religion als gleichwertig aufgeredet hat, so daß diese sie als gleichwertig erklärten, — häufig Erfolg hat, stellte Strafantrag gegen Stauff wegen jener Sätze, die eine Beschimpfung der jüdischen Religion (§ 166 RStrGB.) seien. Nach schriftlicher Einvernehmung des Beschuldigten beantragte der Staatsanwalt die Eröffnung des Hauptverfahrens; die Beschlußkammer des Landgerichts 1 in Leipzig aber lehnte ab mit der Begründung, es handle sich um eine Kritik jüdischer Religionslehren, nicht um eine Beschimpfung der jüdischen Religion.

Offenbar hatten die Richter allerlei Ahnungen über den Inhalt der jüdidischen Religionslehre gewonnen aus den vielfachen Prozessen, die sie gegen den Hammer-Verleger Th. Fritsch auf Antrag des Zentralvereins zu führen gehabt hatten.

Nun ereignete sich's, daß ein Gothaer Blatt, die „Thüringer Landeszeitung", die Worte Stauffs nachdruckte. Schnell hakte der Zentralverein mit seiner Strafanzeige ein; denn die Gothaer Richter würden ja wohl hoffentlich nicht so gut Bescheid wissen, und dann bekam man ein Urteil, wie man's brauchen konnte, um die Blende vor den Augen der Nichtjuden fester anzumachen...

Auf Stauffs schriftliche Sachdarlegungen hin lehnte die Gothaer Staatsanwaltschaft die Eröffnung des Verfahrens als aussichtslos ab; aber auf neue Beschwerde des „Zentralvereins" ordnete der Oberstaatsanwalt in Jena die Eröffnung an. Der Tag der Hauptverhandlung war der 23. Dezember 1913, ein Tag vor Weihnachten. Stauff, durch Rechtsanwalt Böttger verteidigt, beantragt, aus dem vorausgegangenen Prozeß um Fritschs bekanntes Buch „Mein Beweismaterial gegen Jahve", die Wiedervernehmung des wissenschaftlichen Hauptgutachters als Sachverständigen, was auch das Gericht beschloß. Seitdem hörte Stauff von der ganzen Prozeßangelegenheit kein Sterbenswort mehr. Das Gericht schwieg sich aus. Es blieb nur die Mutmaßung, der „Zentralverein" habe auf den Beschluß hin zu verstehen gegeben, daß ihm an der Weiterverfolgung dieser Sache angesichts eines solchen Beschlusses nichts mehr gelegen sei. Man wollte wohl — da auf Grund der Gutachter die Verurteilung Stauffs nicht zu erwarten war — es vermeiden, die diesbezüglichen Sätze aus den Gesetzbüchern Thora und Talmud noch einmal erörtern zu lassen.

Stauff hat also wiederholt öffentlich und unter seinem Namen behauptet, daß die jüdische Religion ihren Angehörigen Diebstahl, Wucher, Betrug und noch ganz andere Dinge, die gerade auszusprechen man sich scheut, zur Pflicht macht.

Es ist ferner festgestellt, daß diese Behauptung nur ein Kritisieren der jüdischen „Religion" bedeutet, das durch § 166 StrGB. nicht betroffen wird. Daß das, was Stauff der jüdischen Religion zur Last legt, an sich schimpflich ist, kann nicht weiter fraglich sein. Folglich besagt der Beschluß der Leipziger und das Gebaren der Gothaer Strafkammer mit aller wünschenswerten Deutlichkeit: „Das über die jüdische Religion Behauptete ist wahr."

Wo sich derartige logische Feststellungen ergeben, hat unsere Gerichtsbarkeit, die doch staatlich ist, ein Eigeninteresse daran, das „non liquet" in einen positiven Ausspruch zu wandeln, um so dem Gesetzgeber zu zeigen, auf wie falschem Wege er bei Einräumung der Gleichberechtigung an die jüdische Religionsgemeinschaft war, und um ihm die Unterlagen für eine entsprechende Verfassungsänderung durch richterliches Urteil zu bieten. Daß das eine Sache Rechtens ist, kann niemand bestreiten, der nicht in ödem Formalsinn untergegangen ist. Das Gothaer Gericht hätte den vom Zentralverein aufgegebenen Strafprozeß gegen Stauff aus öffentlichem Interesse fortführen und den Aktenbestand am Schlusse den gesetzgebenden Körperschaften des Reiches überreichen müssen. Doch war die Strafkammer jedenfalls froh, des Urteils in der heiklen Angelegenheit, in der schon viele Richtergewissen verbogen worden sind, überhoben zu sein; seit dem 23. Dezember 1913 war die Angelegenheit versunken.

Dieser Vorfall beweist, wie gerne selbst deutschblütige Männer des Rechts (denn für Gotha dürften nur solche in

Frage kommen) an der Judenfrage vorbeigleiten. Sie deuten ihren Richtereid auf das Unmittelbare. Daß sie aber dem Volke zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit verpflichtet sind, weil alles Recht den Zweck hat, das Gemeinschaftsleben zu stützen, wird ihnen anscheinend nicht mehr bewußt.

Ganz neuerdings ist Stauff benachrichtigt worden, daß das seinerzeit in Gotha vom Zentralverein wegen Religionsbeschimpfung gegen ihn eingeleitete Verfahren, das nur zu einer einzigen Verhandlung führte (am 23. Dezember 1913 Beweisbeschluß) wegen irgend einer Amnestiebedingung nunmehr eingestellt sei. Daß aber der Prozeß auch sonst nicht weiter geführt worden wäre, beweist klar das lange Stillschweigen des Gerichts in der Sache. Denn auch den Beleidigungsprozeß Stauffs gegen den Nordhäuser Redakteur Nebelung, von dem Stauff wegen des von ihm herausgegebenen Semi-Kürschners beschimpft war, hat man so lange tatlos gestreckt, bis er jetzt, mittels ähnlicher Bestimmungen, für erledigt erklärt werden konnte. Man hatte im Nordhausen des Juden Cohn wohl auch für diesen Prozeß keinen rechten Magen."

Glauben und Wissen. Am Schlusse seines Vortrags „Gegensätze unserer Zeit", Heidelberg, 1883, sagte Prof. Rud. Sohm: „Die Welt der Wissenschaft steht mit der Welt des Glaubens so wenig im Widerspruche, wie die Welt des Auges mit der Welt des Ohres oder des Gefühles. Ein anderes Organ der Wahrnehmung, eine andere Welt! Und je edler das Organ, je reicher seine Erkenntnis! Wie hoch über der Welt der Sinne steht die Welt der Sittlichkeit; ja, die Wissenschaft, die Königin in der Welt der Sinne selbst, ist es, die den Glauben fordert. Sie endigt mit dem Unsichtbaren, Unsinnlichen, Unbegreiflichen. Sie endigt damit, daß wir alles glauben müssen! Mit der Welt des Glaubens gewinnen wir uns selbst, denn den Wert und die Kraft des Menschen bestimmt nicht, was er weiß, sondern was er glaubt!"

∴**Glauber,** Arthur, Dir: Licht- und Kraft-AG „Sachsenwerk", Präses der Fraternitasloge; Dresden, 1914.

△**Glaubrecht,** deutsch-völkischer Schriftsteller. Landrat △Romm in Santer hatte 1903 (Stbgr Z 6/6) „den Rabbi Dr. Wreschner zum Bücherwart der Volksbibliothek und ihrer Filialen bestellt. Er erteilte ihm die Instruktion, daß die Aufgabe einer Volksbibliothek darin bestehe, das den verschiedenen Parteien Gemeinsame zu bieten, politische und konfessionelle, sowie Tendenz- und Agitationsschriften grundsätzlich auszuschließen. Wreschner beantragte auf Grund dieser Anweisung, die von dem Regierungsassessor Küster herrühren sollte, daß die Schriften Glaubrecht's und das Werk Oskar Höcker's: „Entstehung des Christentums" aus der Bibliothek ausgemerzt würden. Glaubrecht gehört zu unseren vortrefflichsten Jugendschriftstellern; allerdings hat er es abgelehnt, Tatsachen zugunsten der Juden zu fälschen, er ist bei der Prüfung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu der Einsicht gelangt, daß das Judentum das deutsche Volk ausbeutet, und er schildert diese Drangsalierung des Volkes durch das Judentum anschaulich in seinen Schriften. Das ist den Juden nicht genehm, sie wollen die Wahrheit nicht, sie verlangen, daß sie vor den Juden Halt mache, daß verschwiegen werde, was den Juden unbequem ist, kurz, daß die tatsächlichen Verhältnisse zugunsten der Juden gefälscht werden. — In seiner Schrift „Entstehung des Christentums" kommt Höcker auch zu Feststellungen, die den Juden unlieb sind, deshalb soll diese Schrift in Volksbibliotheken nicht Aufnahme finden. Also will es der „Zentral-V. dtscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", also will es Rabbi Wreschner, und Landrat Ramm ist sofort bereit, den Juden entgegenzukommen, und verfügt die Entfernung der genannten Schriften."

Glavy. Levis = Bloch, Levy.

Gleichheit, französ. égalité. Wo es gilt zu herrschen, wird der Jude stets beweisen, daß er der dazu Auserwählte und Überlegene sei. Wo es aber gilt, sich vor Strafe zu schützen, hat er noch immer mit dem Brustton der Überzeugung durchgesetzt, daß kein Unterschied zwischen Rassen, sondern „alles gleich" sei.

Alwin ▼Dolfe 1891, S. 18: „Deshalb will ich ein für allemal das große Verbrechen und die unsagbare S c h l e c h t i g k e i t d e r J u d e n hier vor aller Welt ganz deutlich und ausführlich bekennen und darlegen:

Die Juden sind Menschen, mit menschlichen Vorzügen und menschlichen Schwächen. Sie wollen an allem, was menschenwürdig ist, Anteil haben und daran mitarbeiten. Sie wünschen im Vaterlande als Staatsbürger behandelt zu werden mit denselben Rechten und denselben Pflichten, wie ihre andersgläubigen Mitbürger!

W i r J u d e n s i n d M e n s c h e n, wie ihr; sündige schwache Menschen, dem Irrtum und Fehl, der Lockung und der Macht des Bösen ebenso zugänglich, wie alle andern Menschen! Wir kämpfen den Kampf gegen die Sünde — und Schild und Wehr ist uns dabei das Wort und das Gesetz Gottes! Wir möchten siegen, aber wir können auch unterliegen in diesem Kampfe. Da nun das Strafgesetz des Staates an die Stelle des Strafgesetzes der Bibel getreten ist, so mahnen wir Euch, Ihr Richter, wenn ein Jude gegen Gesetz und gegen Recht gefehlt hat, verurteilt ihn und bestraft ihn, nicht härter und nicht milder, als andere Bürger, die in gleichem Maße sich verfehlt haben! Uns soll's recht sein! Wisset, daß wir die G e r e c h t i g k e i t als Gottes Walten achten und ehren!"

Also ein Unterschied zwischen Ariern und Juden besteht nur in den Ansichten von Querköpfen. Und wenn die Juden selbst das sagen, die sonst doch in Spitzfindigkeiten und Haarspaltereien die vollendetsten Meister sind, so muß es wohl wahr sein.

Unter Rechtsgleichheit verstehen sie aber nichtsdestoweniger alles Recht für sich und jedes Unrecht für die andern.

△Brunner (Seidl 1900, S. 98) sagt:

„Rechtsgleichheit! Gleiches Recht für alle! Wie das so schön und aufgeklärt und freiheitlich klingt. Aber „Pflichtengleichheit", was den Rechtsgleichhäutern nie schmecken wollte, das haben die Juden immer fein liegen lassen."

Ahlwardt, Meine Verhaftung 1892 S. 14:

„Jeder einzelnen Denunziation gegen mich — ich glaube es sind 18 im Laufe von 10 Jahren — wurde Folge geleistet und genaue Untersuchung angestellt; ich dagegen habe wer weiß wie viele Verbrecherjuden denunziert, habe auch dabei offen meinen Namen angegeben, ich habe aber noch nicht ein einziges Mal, wo es sich um Denunziationen von Juden handelte, auch nur eine Antwort bekommen."

Liebermann von Sonnenberg meint, 1/4 1887 in Leipzig:

„Es ist eine schöne Illustration für die jüdische Auffassung der „Gleichheit", wenn unsere dtschen Mitbürger „mosaischer Konfession" sich für verunreinigt halten, wenn sie mit uns gegessen haben, und ihre Toten für geschändet erachten, wenn sie neben Deutschen begraben werden."

Aus der Gleichheit leiten die Juden die „Gleichberechtigung" ab. Was es damit auf sich hat, zeigt „Hie Teut! hie Juda! 1813—1913. Ein Wort an die studierende Jugend", von Oberst z. D. △Hellwig (Kassel), Vorsitzer des Reichs-Hammerbundes:

„... So fragen wir Euch, studentische Jugend: Seht Ihr nicht, daß ihr bestimmt seid, die nächsten Opfer der jüdischen Herrschaftsgelüste zu werden? Unter „Gleichberechtigung" versteht der Jude nicht, in allen Ständen aufzugehen; der Bauer, der Arbeiter, der Subalternbeamte und der Unteroffizier haben keinen jüdischen Wettbewerb zu fürchten. Mit Euch tritt er in seinem unstillbaren Streben nach der Führerschaft zusammen, und ihr müßt zurückweichen, damit er vorwärtskommt! Noch 30 Jahre so weiter, dann werden deutsche Hochschullehrer (auch Ärzte und Rechtsanwälte) so selten sein, wie jetzt Deutsche als Bank-Direktoren.

Der Geist unserer Rasse und die Pflicht der Selbsterhaltung fordern, daß ausschließlich die befähigten Söhne unseres Volkes und Stammes die leitenden Stellen im Staat, im bürgerlichen Leben, in Kunst und Wissenschaft besetzen. Volks- und wesensfremden Elementen die Leitung überlassen, heißt völkischen Selbstmord begehen. —

Erfüllt Euch mit der unwiderstehlichen Macht des deutschen Idealismus, mit dem begeisternden Gefühl, Vorkämpfer in dem weltgeschichtlichen Entscheidungskampf zwischen Germanen und Hebräern zu sein. Stellt neben treuer Berufserfüllung alle Kräfte des Leibes und der Seele in den Dienst der Befreiung von der schmachvollsten Knechtung, die je einem Volke ward — dann bricht das Truggefühl der jüdischen Geld- und Geistesherrschaft in Nichts zusammen!

Höchste Steigerung Euerer körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte für den Befreiungskampf fordern Volk, Vaterland und das Gewissen von Euch. Wer sich dem entzieht, bekennt sich als vaterlandslosen Schwächling.

Ihr habt zu wählen, ob Ihr Eurem Volke Verräter oder Retter sein wollt..."

A. C. (1. 1886): „Gleichberechtigung ist sehr schön, aber nur unter gleichgearteten Wesen. Für eine Gleichberechtigung mit Dahomey-Negern und Orang-Utangs würden wir uns bedanken."

Das Judentum kann mit Erfolg nur durch Aberkennung der Gleichberechtigung eingedämmt werden. Dem Wirts-Volke wäre der schleichende Feind zu zeigen, der mit Lug und Trug, Arglist, Gaunerei und Bestechung, Meuchelmord und Drohung die Welt erobert und versklavt hat. Ein eingeschläfertes

Gefühl muß geweckt und die Erkenntnis des unebenbürtigen Fremdlings und ewigen Gegners aller Staaten gestärkt werden; das würde seine Herrschaft unterhöhlen und zum Einsturz bringen. Der Jude selbst weiß das auch, spiegelt zwecks Ablenkung den Völkern den Nationalen vor und tritt hin und wieder zum Christentum über. Wo ihm aber Gleichberechtigung und Regierungsfähigkeit gelassen wird, da scheint jede Auflehnung gegen ihn eine sinn-, zweck- und nutzlose Posse.

Gleiwitz. I. Recht und Verwaltung. Baum, RA, früher in Königshütte; Bernstein, Arn., Reg.-Baumstr., Niederwallstr. 27, C; Brieger, Leop., RA, C ☽ VB; Cohn, Bernh., RA, C; Haußmann, AGR. C ☽; Herrnstadt, Lu., Dr. RA., Turmstr. 2, C; Kochmann, Arth., JR., Ratiborerstr. 1, C ☽: Kochmann, Georg, RA, Ring 2, C; Koppenhagen; Löwenstein, Dr. RA. C.; Lustig, Eugen, JR, Markt 25. C ☽ §; Rawitz, Stadtrat, ☽ §; Redlich, Arth., Ref., Markgrafenstr. 4, C; †Schüller, Siegm., JR, Stadtrat, Vorsteh. d. Synag.-Gem., Wilhelmstr. 6, C ☽ §.

II. Medizin. Aufrecht (Frauen); Bermann, Dr., C §; Bieberstein, F., Dr., C; Kaiser, Zahnarzt, Ring, C; Königsfeld; Mamlock, A., Dr., Wilhelmstr. 23, C; Mannaberg, E., Dr., Schützenstr. 4, C ☽; Masur, Martin, Dr., C ☽; Rehfeld (Zähne); Schlesinger, Dr. (Theaterarzt) C ☽ VB; Weißenberg (Kinder).

III. Sonstige Wissenschaften. Berwin, Dr., 0 1882; Danziger, Carl, Dr. ☽; Dickmann, Fedor, Dr. Chem., Bahnhofstr. 23 C ☽; Freund, Oswald, Ingeniör, Wilhelmstr. C; Glogauer, Rich., Dr. Chem., Bahnhofstr. C ☽; Hauptmann, Dr. 0 1882; Königsfeld, Dr. C; Marx, Dr., Lehrer, 0 1876; Mattersdorf, Dr., Dir. 0 1874; Neumann, Dr., 0 1883; Rappaport, B., Dr. 0 1876; Ritter, Apotheker, ☽ VB; Silbergleit, D., 0 1879; Wiener, Dr., 0 1883; Wollner, Mich., Dr., 0 1872.

IV. Bank, Handel und Industrie. Bial, Max, Dampfziegelei, C; Danziger, Ed. & M., Mühlenbesitzer, Kronprinzenstr. C ☽; Freund, Arthur, Zuckerwarenfabrik, C ☽; Königsfeld, Herm., Fabrik-Dir., C; Kuschnitzky, E., Fabrik., Wernickestr. C ☽; Löser, Max, Dir. ☽; Pese, Arn., Magazin f. Haus- u. Küchengeräte, Ring 2, C ☽; Rahmer, Alfr., Fabrik., C; Schäfer, Wilhelm, Hotelier, C; Schalscha, Jacques, Bergwerk- u. Hüttendir., C ☽; Schönwald, Jonas, Krankenkassenrendant, Karlstr. 19, C; Simenauer, Leo, Gasthausbes., Nicolaistr. 13, C; Spiegel, A., Kürschnermeister, Wilhelmsplatz 14, C; Tichauer, Moritz bei Jos. Tichauer, Carlstr., C; Tichauer, Jos., ☽; Zuckerkandl, Gen.-Dir. ☽.

Glicenstein [russ.: Alaun] **d'Annuncio**, Henrik, „russ." Bildhauer in Rom; ✻1870 Polen. Begabt, aber sensationell, outriert und virtuos, ohne Charakter wie Antokolsky (sd), ist er von Jud' und Christ' überschätzt und als „Genie im Schatten Michelangelos" oder „als erhabener Meister" gefeiert worden. Weil er Rabbi werden sollte, flüchtete er von Haus und kam 90 nach München auf die Akademie. Rosalie Perles (sd) berichtet OWe „Die kleine, schmächtige Gestalt unterschied sich damals in ihrem Aussehen, Wesen und Auftreten in nichts von dem polnischen Bachur, als welcher der nunmehrige Akademiker bis jetzt hatte leben müssen. Nur an den Augen merkte man sofort etwas Ungewöhnliches, noch nie Gesehenes. Wie sie leuchteten, wie der feurige Blick alles zu durchdringen schien, wie die pechschwarze Pupille förmlich Licht ausstrahlte! Wenn man die Bekanntschaft dieser Augen gemacht hatte, stieß man sich an nichts mehr, was dem jungen Manne zu einem Münchener Akademie-Eleven äußerlich noch fehlen mochte. Der Prinzregent, der als treuer Freund und Beschützer der Kunst und der Kunschschulen die Akademie häufig besuchte, verfehlte niemals, Glicenstein bei seiner Arbeit aufzusuchen. „Der junge Mann da kann ja keinen Satz zusammenhängend sprechen", sagte der Regent einmal zu Rümann, indem er auf Glicenstein zeigte. „Macht nichts, Königliche Hoheit", erwiderte dieser, „er kann sich eben nur in Marmor ausdrücken." Dieses Wort ist in München bekannt geworden und trug viel zur richtigen Würdigung Glicenstein's bei.

Er war mit seinem Schaffen an der Akademie sozusagen das Paradestück, mit dem man bei jeder Gelegenheit Staat macht."

In seinem nationaljüdischen Drang wurde G. oft mißverstanden: „Bittere Klage führt G. über seine Glaubensgenossen, die von ihren eigenen Volkskräften und all ihren Kundgebungen nichts wissen wollen."

Die jüdische Presse dagegen drang schön in seine Art ein: „Glicenstein fühlt sich als Jude in jeder innersten Fiber: d. h. als ein Wesen, das kaum weniger als ein Sklave verachtet und von dem menschlichen Verkehr ausgeschlossen ist, weil es der Liebling Gottes ist. Die ganze Seele seines Stammes ist auf ihn niedergestiegen, gequält von seiner Angst und seinem Schmerz, mit seinem Glauben, seiner Hoffnung und seiner Erwartung, damit er sie hinaussinge in Strophen von Marmor und Erz mit aller Wahrheit und Kraft seiner Verzweiflung.

Glicenstein ist ein philosophischer Bildhauer, aber ein Pessimist! auch wenn er den Heroismus verewigt," OWe 07, 3. Vom Oeuvre des G. heben wir hervor: Barkochba; d'Annuncio, „Messias" (mit Wächterhorn in der Hand, schlummernd); (Tigerkatze duckt sich über den Jüngling, der ihr Opfer ward), „Dämmerung" (2 Elemente umarmen sich als Mann und Frau) „Hingebung", 07 wurde G. in Berlin von Schulte, und 13 in Bremen von dem ganz ver-liebermännerten Prof. Gust. △Pauli in der Kunsthalle ebda, ausgestellt. DTZ 24/3 14: „Zweifellos sind überall Feinheiten der Form im großen wie im kleinen unverkennbar, man könnte die Arbeiten als „geschickt empfunden" bezeichnen; aber Natur und Temperament, aus denen sie stammen, sind nicht tief. G. vergreift sich schon in den Formaten, die im Gegensatz zu den Werken der meisten anderen Künstler öfters zu klein gewählt sind. Kleinlich, ja genrehaft wirken auch die Zusammensetzungen verschiedener Materiale, wie z. B. die eingesetzten Augen seiner Sphinx. Schwerer fällt ins Gewicht, daß G. seine Hand nach Gebieten ausstreckt, die er innerlich nicht besitzt und deshalb nur anempfinden kann. Das Wesen seiner eigensten Kunst kommt am reinsten in dem geistig-belebten, feinnervigen Kopfe des „Jochanaan" zum Ausdruck..."

Ko. 1, 323 spricht von einem Bildhauer Henrik Gleisenstein-Barami, der 1895 in Berlin den 1. Preis d. Michael Beer-Stiftung erhielt. Es handelt sich dabei wohl um Glycenstein.

Glickh, Rudolf, Kapellmeister, Komponist; ✻1864 Wien. E: Dr. med., Gemeinde-R. d. Stadt Wien ⫽ Rosa Lazzer. — W: Kirchenmusik; Operette „Buffalmaco"; Feuilletons. Besitzer d. päpstl. E.-Kr. Pro ecclesia et pont.; Sonn.-Löw.-O.; Offizier des ottom. Medjidie-O. Vorstand des Vereins kath. Chordirigenten. Wien 19/1 Reithlegasse 6.

Gliniany bei Lemberg — 1903 (Stbgr 26/7) zählt kaum 4000 Einwohner, aber 9 Banken mit 40 jüdischen Direktoren und 100 Verwaltungsräten. Es blüht auch ein schwunghafter Handel mit den Bankinstituten, z. B. haben vor einigen Jahren Leib und Abraham Reinharz, Akigen Buber und Hersch Ehrlich eine Bank unter der Firma „Vorschußkasse" gegründet. Nachdem diese „Bank" unter den Bauern mehrere Klienten hatte, verkauften die Gründer sie an Leib Bauer und Salomon Ziegler für 4400 K. und gründeten eine neue Spelunke unter der Firma „Kreditverein", die sie jetzt wieder an den Mann bringen wollen. Im Fall des Verkaufs einer Bank muß der Verkäufer dem Käufer die Bürgschaft geben, daß er von der Generalversammlung der Teilhaber zum Direktor gewählt werde."

Globus-Verlag G. m. b. H. Berlin.

Glock, Eduard. H: Das neue Feuilleton, Korrespondenz. Berlin 1913.

Glock-mokum, j: die Stadt Basel. — Thiele G.

Glocke, Kaufhaus, Inh: Gustav Cohn, Philanthrop, Dresden. Die Ortspresse berichtete Dez. 1903 (DSBl 27/1 04: „Der Wohltätigkeitsverein „Äußere Wilsdruffer Vorstadt" feierte 8/12 im Dianasaal sein Weihnachtsfest. 37 bedürftige Kinder erhielten reiche Gaben. Die Weihnachtsfeier wurde eingeleitet durch einen Harmoniumvortrag, dem sich der Gesang „Stille Nacht, heilige Nacht" anschloß... Hierauf nahm Herr Pfarrer Göhler das Wort und sprach darüber, wann und wie man Weihnachten feiern soll. „O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit" und Dankesworte des Vorsitzenden Thomas an die Gönner und Mitglieder des Vereins beschlossen den offiziellen Teil der Feier. Wie schon im vorigen Jahre hatte auch diesmal das Warenhaus „Zur Glocke", Freiberger Platz, Anzüge und andere Sachen zur Bescherung gestiftet..."

So diente das heilige Weihnachten zur Reklame.

Glockengeläute. Unser schönes Gl — wird seit altersher beschuldigt, die im Grunde unmusikalischen Juden besonders nervös zu machen. In Prag mußte 1758 ihnen zu Liebe sogar das heilige Sakrament ohne Zeremonien und Glockengeläut unterm Mantel zu den Kranken getragen werden (s. Dominicus, Lessing S. 23). Sie sind dann im 20. Jh. im „Anti-Lärm-Verein" mit Th. ▼Lessings später so ruhmbedeckten Fahnen gegen die Glockentöne losgezogen. In Wirklichkeit hassen sie die holden Klänge als Lebensäußerungen des christlichen Staates. Cohn's „Volkszeitung" 1901:

„Berlin als Dorf. Das Glockengeläute bei Beerdigungen ist in einer Großstadt undurchführbar, weil die Ruhe der Anwohner bei Kirchtürmen dadurch aufs ärgste gefährdet wird. Dennoch wurden am letzten Sonnabend die Glocken gezogen auf dem Kirchtum der Auferstehungskirche in der Friedenstraße, angeblich, weil die Frau eines Arztes, wohnhaft in der Königgrätzerstraße, in einer Irrenanstalt verstorben sei. Ein Antrag des positiven Kirchenrats, so wird uns geschrieben, beabsichtigt, gegen Zahlung von 50 Mk. (billiger kann's wohl die Kirche nicht machen?) jedem das Läuten bei Beerdigungen zu gewähren. Verwirklicht sich dieser Plan, dann dürfte man in jener Gegend bald nicht mehr von Wohnungsnot sprechen. An leerstehenden Wohnungen wird dort dann kein Mangel sein."

Berliner Z.: „Das kann ja ein nettes Geläute werden! Den Schaden davon werden die Hauswirte haben; denn es wird sich natürlich jeder bedanken, in einer Gegend zu wohnen, in der ihm den ganzen Tag die Glocken in den Ohren dröhnen." —

Stbgr. Z. 21/3 01: „Ob das Läuten der Glocken, selbst wenn es wieder allgemeiner Brauch werden sollte, im Zeitalter der heulenden Straßenbahnkurven „die Ruhe aufs ärgste gefährdet", sollten die Herren abwarten; jedenfalls ist es ungehörig, daß jüdische Blätter in dieser Weise über christliche Bräuche sprechen. Sie sollten sich lieber mit den Zuständen in den Judenschulen beschäftigen."

Glogau, Emil Aug.; Zahnarzt, Frankfurt M. W: Hagar, Dr., Urauff. 1914 Straßburg. Opernhaft, mit altjüd. Gesängen, Gebeten, Umzügen, mit Harfen- und Flötenszenen und „farbenreichen Szenenbildern" (vgl. Köln. Z. 10/2).

Glogau, Gustav. 1844 Labiau Ostpr. †95; Dr., UP (Philol.), Kiel. Ein „Pfarrerssohn" sagt J. Goldstein, K-C. Bl. 1912. W: ▼Steinthals Formeln, 76; Ideale der Sozialdemokratie und die Aufgabe des Zeitalters. Bro 8, 13. —

Glogau. Der Schutzjude Löbel, Moyses, erhielt 1777 von der Kriegs- und Domänenkammer die Erlaubnis, in der unteren Etage des Oberamtsingrossators des Göldnerschen Hauses in der Odergasse zu Glogau zu wohnen, unter der Bedingung, „daß Mieter sich nebst Familie und Dienstboten bei Anwesenheit der allerhöchsten Personen weder vor dem Hause noch in den Fenstern blicken lasse". Ein gesundes Volk, das seinem Herren — es handelte sich wohl um Friedrich den Großen — den Anblick der Gegenrasse zu ersparen suchte! Die Glogauer gingen leider in ihrem löblichen Bestreben nicht weiter und stumpften, statt die Juden überhaupt aus ihren Mauern herauszusetzen, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr ab, so daß Glogau jetzt, wie alle andern Städte, von Juden wimmelt. Wir geben einen unvollständigen Ausschnitt von 1914.

I. Recht und Verwaltung. Cohn, Ferd., JR, ◯1879 — C; Fränkel, Arn., JR, Mohrenstraße 1, C ❩ § VV; Fraenkel, Berth., AGR, C; Friedmann, JR u. Notar, C ❩ §; Landsberger, Imman., Stadtrat, C § ❩; Schreuer, Dr., RA, ❩. — II. Medizin. Cohn-Fuch (Frauen); Gabriel, Imman., Dr., C ❩; Gabriel, Dr., 0 1879 —; Goldstein, Dr., C ❩; Graetz, M., Zahnarzt, C ❩; Gruber; Hirschfeld, Dr., MR, Kreisarzt, ❩; Levy (Nase); Mendelsohn, Samuel, Dr., Markt 41, C ❩; Pinner, Dr., Markt 5a. C ❩; Remack, Benno, Dr. (Augen), C. — III. Sonstige Wissenschaften. Berger, Dr., 0 1879, —; Cohn, Arthur, Dr., ❩; Lorenz, Musikdir., §. — IV. Bank, Handel und Industrie. Cohn, Arthur, i. F. Gebr. Cohn, ❩; Haurwitz, Paul, Kaufhaus Lud. Haurwitz, C ❩; Hirschel, Lud., Bkr., ❩; Ittmann, Salo, Hotelbes. „Deutsches Haus", C ❩; Landsberger, Felix, Bkr., C ❩; Ostertag, Georg, Buchhdlr., C; Tasch, Max, Konsul, Stadtrat, C.

Glogau, M. Abzahlungs- und Warenkredithaus (Inh. Oswald Teitelbaum), Berlin, Alte Jacobstr. 73. DvBl 9/6 15: Teitelbaum hatte das Geschäft 12 von Georg Tuch, dem Inhaber des gleichfalls in Konkurs befindlichen Kredithauses Fuchs, eingetauscht und 14 noch andere Abzahlungsgeschäfte, Gebrüder Lieber, Nathan Tannenzapf Nf., sowie Ju. Krause, für 1¾ Millionen hinzuerworben. 100 000 Mk. hat er kurz vor Kriegsausbruch an letzteren bar bezahlt, und für über 500 000 Mark laufen noch aus diesen Käufen herrührende Wechselverpflichtungen. Zum Schutz gegen das Drängen seiner Gläubiger beantragte G. Anfang Oktober 14 „Geschäftsaufsicht". Die Schulden sind auf 1⅓ Millionen aufgewachsen. Während der Geschäftsaufsicht sind einige recht bedenkliche Transaktionen vorgenommen. Bei einer rechtzeitigen Anmeldung des Konkurses wären sicherlich 2—300 000 Mk. mehr in der Kasse gewesen."

Glogau-Nikolsburg, Otto (Paracelsus), Wien. ✻1881 Nikolsburg. R: Humor. Extrablatt. Er übersetzte, veröffentlichte eine Jungjüdische Anthologie und schrieb eigene Gedichte mit dem geilen Titel: „Und lechze nach dem Weibe", 2. A. 05. Kü 27.

Glogowski, Amtsgerichtsrat, Erfurt. 1913. S: 1. Referendar. 2. zukünftiger Militärarzt.

Glotschin, Chaim, siehe Golotschin, Chaim.

Glotz, R., Dr., UP., Paris, 1913. Azi 18/4.

Glück, David, österr. Major, ✻1857 Ruzle, Böhm., Wien.

Glück, Elisabeth, Babette (Betty Paoli). [Viel Klingklang in dem von Pasquale Paoli, 1726—07, einem korsischen Patrioten entlehnten Trugnamen], 1814 Wien — 94. Ihre Familie verarmte plötzlich und zog in einen kleinen wohlfeilen Ort in Rußland. „Zur Jungfrau erwachsen, mußte Elisabeth ihr Brot sich selbst verdienen und hatte 43 das Glück, in der Fürstin von Schwarzenberg eine edelgesinnte und gütige Herrin zu finden, die das junge, reich talentierte [Juden-] Mädchen bald liebgewann und dasselbe fast wie eine Tochter behandelte. Nach dem Tode der Fürstin siedelte die ganz Vereinsamte 52 nach Wien über, wo sie, ausschließlich der Ausübung ihres schon lange gepflegten hervorragenden dichterischen Talents hingegeben, [bei der Freundin Ida ▼Fleischl-Marxow] wohnt. Sie gilt jetzt als die talentvollste und vornehmste Dichterin Österreichs, deren lyrische Schöpfungen von ebenso hohem Gedankenflug als von tiefster Gefühlsinnigkeit zeugen und seltene Formvollendung aufzuweisen haben", Hinrichsen. W: Gedichte 41; Romanzero [Heine!], 45; Neue Gedichte 50; Neueste Gedichte 69; Wiens Gemäldegalerie; Grillparzer. — Über sie schrieb Up Dr. R. M. Werner — Besser hätte jene Fürstin v. Schwarzenberg einem bedürftigen und begabten Christenmädchen

von ihrem Überfluß abgegeben, denn die Jüdin wäre sicher schon ganz von selber durchgekommen.

„Wir sprachen von der Dichterin Betty Paoli (Glück), welche von einem Don Juan, dem sie an poetischer Begabung offenbar weit überlegen ist, verführt wurde. Lenau sprach die Überzeugung aus, daß dies leidenschaftliche Weib sicher nur durch ihre Gedichte, worin sie den treubrüchigen Geliebten oft mit solcher Schmach bedeckt, sich von ihrer Leidenschaft befreit habe," Castle, Nic. Lenau, 1906. S. 230.

Hebbel redete die auch kritisch tätige Jüdin als „eine rezensierende Dichterin" an:

„Darf die gestiefelte Katze, die ganz sich als Kater gebärdet,
Wirklich der Peitsche entgehn, weil es am Bart ihr gebricht?"

Glück, Friedrich, Dir: Hotel Pannonia, Budapest 1914; zugleich Mgl. des internationalen Beirats der Verwaltung und des Lehrkörpers für Hotelbildungswesen in Düsseldorf.

Glück, Guido, Gymnas.-Prof., Brünn. W: Törichtes Herz, Nov.; Spielzeug, Lstsp. mit „sehr gutem Erfolg" in Brünn Mai 1914 uraufgeführt, — „es führt in den Kreis einer besonderen Spezies reicher, junger Mädchen, denen ihr müßiges Dasein nur zum Tummelplatz ästhetischer und erotischer Tändelei wird. Mit scharfem, satirischem Stift zeichnet der Autor eine Reihe fast typischer, doch bis in jede Faser lebendiger Gestalten, die ihr Wesen nicht in üblichen Situtationsschmerzen [sic!], sondern ausschließlich in prächtig pointierten Dialogen entfalten," B. T. 7/5.

Glück, Gustav, Litterat, Ma: Thieme's Kunstlexikon, Wien 1914.

Glück, H. Maison, Wien. Deutsches Volksblatt 26/7 1914: „Hammerstein-Dirkens war von der Firma G. auf 570 K. für Modistenlieferungen verklagt worden. Die Beklagte wendete eine Gegenforderung von 750 K. für echte Straußenfedern im Werte von ursprünglich 1000 K. ein, die in dem Geschäfte der Klägerin abhanden gekommen seien. 4 dieser Federn habe sie (die Baronin) vor mehreren Jahren zur Premiere der „Blauen Maus" benötigt, zu welchem Zwecke sie von der Firma Glück auf den Hut garniert wurden; später, als diese Federn als Pleureuse für einen anderen Hut verwendet werden sollten, seien sie bei Frau Glück in Verlust geraten. Das Gericht rechnete die bei Glück verlorenen Federn für 370 K. an. Glücks waren durch Herrn Dr. Feingold juristisch vertreten.

Glück, Jacques, Dir: Apollo-Theater, Variété, Düsseldorf; ✱1853 Deutsch-Ungarn; „mit 17 Jahren Schauspieler in Gran, dann am städtischen Friedrich-Wilhelm-Theater, Berlin. Die bekannten Linckeschen Operetten haben fast sämtlich auf seiner Bühne ihre Uraufführung erlebt. Er schrieb auch den Text für Lincke's Casanova. Wenn das Apollotheater sich den Ruf als eines der vornehmsten Variétés Dtschlnds erworben hat, so dankt es dies vor allem dem sicheren Geschmack und dem großen fachmännischen Geschick seines künstlerischen Leiters, der sein Publikum ebenso genau kennt wie die ungeschriebenen Gesetze des öffentlichen Taktes. Glück ist eine bekannte Persönlichkeit und Autorität in den internationalen Variététheater- und Artistenkreisen", Düsseldorfer Generalanzeiger.

Glück, Jakob, Dr., Großherzogl. Landrabbi, Oldenburg, (vormals Rabbi in Samter). W: Unser Leben, eine Wahrheit. Predigt am Neujahrtage 5626, Posen 66; Abraham. Ein Bild isr. Vergangenheit, eine Leuchte isr. Gegenwart. Predigt am Sabbat Wajera, 5627. Posen 67; Predigt zur Nationalfeier des 2. Sept. Oldenburg 76; Predigt zum 50j. Regierungsjubiläum des Großherzogs von Oldenburg, Oldenburg 78; Ein Wort an Herrn Prof. Heinr. Treitschke. Oldenburg, 80.

A. C. 25/1 1891: „Im vorigen Herbst ward offiziell bekannt: Herr Glück sei auf seinen Antrag von Sr. Kgl. Hoheit aus dem Staatsdienst entlassen. Zugleich ging es wie ein Lauffeuer durch die Stadt, Glück habe in dem benachbarten Zwischenahn, einem viel besuchten Vergnügungsorte, mit einem jungen Kellner schändliche Dinge getrieben—, und sei verhaftet. Letzteres erwies sich als unwahr, vielmehr war der Herr — — — abgereist. Oldenburg hat nicht das Glück, ihn wieder zu sehen. Die Staatsanwaltschaft scheint von einer Verfolgung abgesehen zu haben, wenigstens ist ein Steckbrief nicht erlassen. Die Lokalpresse, sonst in sittlicher Entrüstung jeden armen Teufel kanzelnd, der aus Hunger ein Brot stahl, hat in rührender Einhelligkeit diese Sache mausetot geschwiegen."

Talmud, Traktat Succa 52a: „Der Trieb zur Unzucht und zum Verbrechen ist bei den Juden viel heftiger und kommt mehr zum Vorschein als bei allen übrigen Nationen der Erde." Daß aber gerade einer der Landesrabbi, die doch nach demselben Talmud gottähnlich sind, sich so hündischer Unzucht befleißigte, machte die Sache eigentlich nur noch schlimmer.

Glück, Dr. Ju., österr. Regimentsarzt, ✱1867 Papa Ung.; jetzt Pächter und Badearzt des Kurortes „Bad Tarcsa" in Szombathely Ung. — F.

Glück, Leo — reiste 1901 (DW 25/6) auf dem Dampfer Sao Paulo der Hamburg-Südamerikanischen Ges. nach Europa. „Er erlaubte sich während der Überfahrt verschiedentlich höchst unanständige Äußerungen gegen Mitreisende, so daß es eines Abends zu einem Wortwechsel zwischen ihm und Passagier Kuhlen kam, bei dem Glück sich so ungebührlich benahm, daß Kuhlen's Freund Haase dem Glück im Salon in Gegenwart einiger Passagiere sowie des Schiffsarztes ein paar Ohrfeigen verabfolgte. Von dieser alltäglichen Geschichte erfuhr die Welt durch einen Alarmartikel der „N. Freien Presse" (Glück ist Österreicher), der alsbald von der „Frankf. Z." übernommen wurde. In ihm erzählt Glück, daß er in seiner Kabine von Kuhlen und Haase überfallen und so mißhandelt worden sei, daß er mit mehreren Wunden am Halse und Kopf vom Schiffsarzt verbunden werden mußte. Das alles sei ihm nur widerfahren, weil die Attentäter herausgebracht hätten, daß er Jude sei. Er habe infolge der Mißhandlungen seine Kabine nicht mehr verlassen können und aus Furcht sogar die Tür zugesperrt." — Ein Korrespondent der „Frankf. Z.", der von der Direktion der Schiffsgesellschaft unter Hinweis auf den Artikel der „N. Fr. P." Aufklärungen forderte, wurde mit dem Bemerken, daß man auf solche Zeitungsartikel nichts gebe, abgewiesen. Ergrimmt drohte er darauf in seinem Blatte der Gesellschaft mit Boykott: Die Juden würden nun andere Linien benutzen.

Glück, Leonhard, russ. Student, Ksm. und Hotelschwindler. Er sollte auf der THSch. in Charlottenburg studieren, wurde aber wegen Hochstapeleien zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt, nachdem er schon vorher wegen Kreditschwindels Gefängnis erhalten hatte. „Außerdem wird er von Rußland aus steckbrieflich verfolgt, wo er noch eine Zuchthausstrafe von 3 Jahren zu verbüßen hat und unter Hinterlassung einer von seinen Verwandten gestellten Kaution von 20 000 Rubeln flüchtig geworden war." Febr. 1914 wurde er in Berlin abgefangen. Er erschien u. a. im Eden-Hotel als RN Nicolaus Wagarin aus Jalta (Rußland) oder als „Rittmeister bei der kaiserlichen Leibgarde Sergius von Dnestoff". Nachdem er sich durch Trinkgelder mit dem Nimbus des schwerreichen Russen umgeben, wandte er sich Sonnabends mit dem Hinweise, daß die Banken geschlossen, wodurch er in Verlegenheit sei, an die Oberkellner oder Hotelportiers. Unter Hinterlegung gefälschter Depotscheine der Deutschen Bank u. a. ließ er sich Darlehen bis zu 1000 Mark geben, um auf Nimmerwiedersehen zu verduften. — Urteil: 3½ Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Glueck, Dr. W. (Botanik), Heidelberg. BT 17/4 1915 meldete, wie der arme G. auf einer „wissenschaftlichen Exkursion" in Gyougos, als „russischer Spion" vorübergehend verdächtigt worden waren war — eine völlig belanglose, in einer Stunde für den Betroffenen glatt erledigt gewesene Geschichte, der aber das für Reklame um Rassebrüder stets selbstlos besorgte Weltblatt ganze 30 Spalten widmete.

„Gluck-Gluck", Eier-Ersatz, s. Meyerheim.

Glücklich, Ernst, Kunstmaler, Wien. NJK 1907.

Glücklich, J. Chr. (O. v. Fels). ✳1839 Homburg. W: 14 Jahre Spielbank; Geheimnisse des grünen Tisches; Loreley. Wiesbaden.

Glücklich, Simon, Maler, ✳1863 Bielitz, Österr.-Schl. E: Dekorationsmaler L.Gl. ∕∕ Rosa Berger. —O? — K: Robert ✳94. W: Damenbildnisse süßlichster Art. München, Nymphenburgerstr. 75.

Glücklich, Vilma, Frl.., Budapest VI, Kemnitzer utca 19. Vorstand des Frauenrechtbundes. Suffrage —1913.

Glückselig, Antiquitätenhändler, Wien, leitete 1928 (WB 3/11) den Verkauf des Welfenschatzes für Ernst August, zweiten Sohn des Herzogs von Cumberland, der mit des Kaisers einziger Tochter Viktoria Luise verheiratet ist.

Glückselig, Elfriede, Frl. Leiterin der sozialistisch-kommunistischen Montessori-Schule, Jena, die den Kindern in- und außerhalb der Schule weitgehendst ihren Willen läßt, was natürlich allerlei Frechheiten und Verbrechen zur Folge hatte, deren Bekanntwerden aber Frl. G. zu verhindern sucht, denn solche Streiche könnten „auf die Schule ein schlechtes Licht werfen." DTbl 30/1 1929.

Glückmann, Carl Sam., KR, Bürgerweg 21, Dresden. Dir: Speicherei u. Spedition; Präs. A.-R.: Dresdner Fuhrwesen, Dresdner Transport- und Lagerhaus G. Thamm. 1917.

Glücksmann, Dr. Oberbürgermeister, Vorsitzer des Zweckverbands der Wollindustrien für Kriegslieferungen, Guben. 1915.

∴Glücksmann, Heinr. (Fortunatus; Hermann Heinrich; Henriette Namstilg [= Glücksman].) Dramaturg am Deutschen Volkstheater; Prof. der Schauspielerschule. R. u. Ma.: Freimaurerblatt Zirkel; Fünfkirchener Z.; Neue Pester Journal; Polit. Volksblatt. Redner an Volksbildungs-V. Wien.

✳1864 Rackschitz. Er begann als frühreifer 16er mit Aufsätzen über „Frauensitten und -unsitten" in der Wiener Hausfrauenzeitung. W: Ballkönigin, Lsp.; Michael v. Zichy 92 und 93 (in franz. u. ungar.); Ungarns Millenium 96; Muncacsy (fd); Neues Evangelium, Dr.; Kreislauf der Liebe; dramat. Idyll; Erste Freimaurer auf dem Throne 1904; Allschlaraffisches Konzil in Berolina; Weihnachtszauber, Dr. K: Liebesbriefe, Lsp. R: Wien. Almanach, Lit. Jahrbuch; Franz Joseph I. und seine Zeit; Denkbuch des Ferienheims 03; Mitteilgn. d. Akad. Verlags; Der Schlaraffia Konzils-Zeitungen. „Ep: Alex Engel. „Bezeichnend für diesen Mähren ist, schrieb Kohut, „daß er für die ungarische Politik und Literatur mit der Wärme und Liebe eines Vollblutmagyaren in die Schranken tritt." Inzwischen dürfte er Vollblutösterreicher geworden sein, wenigstens hat er die Ausstattungs-Pantomime „Österreichs Zauber" verfaßt. Er spielt in der Loge und in der Schlaraffia Rollen.

Die nächsten 6 Absätze entnehmen wir der Reichspost 13/5 15:

„Ihm wurde ferner, laut Reichspost 13/5 15, „das Wohl und Wehe der zweitgrößten Wiener Schauspielbühne, des Deutschen Volkstheaters anvertraut. Dieser Herr hat schon allerlei auf dem Kerbholz. Heute sei nur zitiert, was wir in „Bühne und Welt" (Hamburg) über ihn lesen.

„Der Zufall hat mir ein Schreiben zugeweht", sagt ein Wiener Mitarbeiter, „das ein weiteres wichtiges Belegstück für die ganz unglaublich versumpften Verhältnisse in unserem Bühnenwesen bildet. Sonderlich bezeichnend ist der Umstand, mit welcher entzückenden Offenherzigkeit Dinge verraten werden, die Geschäftsgeheimnisse sein sollten. Allem Anscheine nach sitzen die Herrschaften alle bereits zu fest im Sattel, um etwas fürchten zu müssen. Der Brief lautet:

„Meine Ansicht über Ihre (folgt der Name des Stückes) besteht noch immer zu Recht; ich halte das Werk für eines der besten Volksstücke, die seit Jahren in Österreich hervorgebracht worden sind. Leider goutiert unser Publikum die Komödie mit dem patriotischen Einschlag nicht recht, und darum ist mein Chef begreiflicherweise nicht dazu zu bringen, an ein solches Werk auch nur Ausstattungskosten zu setzen, was ja jedes historische Drama fordert. Ihr ergebener Heinrich Glücksmann."

Ist das nicht um einen Purzelbaum zu schießen? bemerkt hierzu „Bühne und Welt". Eines der besten Volksstücke, die seit Jahren in Österreich hervorgebracht wurden ... wird trotzdem abgelehnt — daher wohl der Name Disches Volkstheater?! Dieweil es weder disch, noch auch für das Volk zu haben ist? Und damit auch nichts zu tun haben will? Und warum? Weil das Publikum die Komödie mit dem patriotischen Einschlag nicht goutiert — ja, wenn der Verfasser Schnitzler, Dörmann, Wertheimer, Auernheimer, Beer-Hoffmann oder Hoffmannsthal heißen würde! Dann wäre der Herr Chef begreiflicherweise sehr leicht dazu zu bringen, an ein solches Werk auch noch Ausstattungskosten zu setzen. Ja, Glück muß man haben, vor allem aber Glücksmann muß man heißen! ..."

Wir aber erinnern daran, welche enorme Ausstattungskosten kürzlich der Herr Glücksmann und sein Chef an dem Possenblödsinn „Wie einst im Mai" verwendet haben.

Soweit kommt es, wenn man der „Menschheit Würde" den Herrn Rosenbaum, Bettelheim und Glücksmann in die Hand gibt...."

Glücksmann, Max u. Salomon Hermann, Schneidergehilfen, Budapest, verfaßten 1913 drei Artikel in der Zeitschrift „Tarsadalmi Forradalom" gegen die Armee: „Die vom Militär verübte Massentötung unterscheide sich nicht von gewöhnlichem Mord. Die Soldaten sollten hierüber ein wenig nachdenken und dementsprechend handeln." Die Staatsanwaltschaft verurteilte wegen Aufreizung Glücksmann zu 1 Jahr Gefängnis, Hermann zu 8 Monaten. Neue Bayr. Landesztg. 28/9 13.

Glücksmann, R., Dr. jur., Dozent für Gasthofsbetrieb, am „Internationalen Institut für Hotelbildungswesen", und Leiter des Wirtschaftsseminars, Düsseldorf, 1914 (s. Friedrich Glück). Er führte u. a. aus: „Ein Mißstand in manchen Hotels ist die Vernachlässigung der Lese- und Bibliothekzimmer, deshalb soll in der Hochschule die Aufmerksamkeit auf die Werke der Literatur und der Kunst gelenkt werden." Das wäre also ein neuer Weg, jüdische Kliteratur und Unkunst im Volke zu verbreiten. Mit Ausbruch des Krieges ging das akademische Hotelbildungs-Institut leider ein, ehe die Anregung um sich greifen konnte.

Glückstadt, Js., Großindustrieller, Vorstand der isr. Gemeinde, Dir. der „Landmannsbank", größte Bank in Kopenhagen. OWe 1905, 10: „König Christian IX. von Dänemark ernannte ihn zum Geh. Etatsrat, welches Prädikat dadurch noch an Wert gewinnt, daß ihm der Monarch selbst vor einigen Jahren die Nachricht bei der Gratulationskur zu seinem Geburtstage übermittelte." ○Raffel.

S: Emil, ✳1875, „der jüngste dänische Etatsrat"; Dir: „Landmannsbank", ○Laura Ree. Er wurde Katholik, um das russische Geldgebiet zu gewinnen, ist Mitglied zahlreicher A.-G. und Inhaber hoher Orden.

Glückstadt und Heilbuth, Bank, Kopenhagen, machte in den 1920er Jahren (WB 22/7 28) Pleite, wodurch mit einem Schlage Dänemark allen seines durch Kriegslieferungen erworbenen Reichtums beraubt und in unerschwingliche Schuld- und Steuerlasten gestürzt wurde. Der nach Paris entkommene Jude „rettete" noch soviel, daß seine einzige Tochter Lilian „reizend" genug schien, Gattin des Grafen △Blücher-Altona zu werden.

Gluckstein, Ex-Bürgermeister von Westminster, London. 1922 (HH).

Glückstein, Georg, AGR, Leiter der neu eingerichteten Pressestelle beim Amtsgericht Berlin-Mitte. DTb 11/5 1929.

Gluge, Gottlieb, Dr. med., UP, 1813 Brakel, W. —98 Nizza. Erst Arzt in Minden, kam er 36 nach Paris und wurde 38, empfohlen von Alex. v. Humboldt und Arago, UP in Brüssel und Leibarzt der Königin und (46) naturalisierter Belgier, seit 76 pensioniert. „Er erkannte das Wesen der Influenza, die er

in einer von der Berliner mediz. Fakultät 37 preisgekrönten Arbeit beschrieb", Birnbaum.

Gnadenfeld, Jacques/Jacob, Verleger, Berlin. Die Mischpoke im Berliner Buchhandel, Offener Brief des Sally Teiteles an Isidor Veilchenfeld, 1891, sagt von G.: „Der ist gewesen der begnadete Sozius vom Alfred H., dem Fried (sd), und ist noch heute der Herr Schwager, aber nicht mehr auf Du und Du, wie sie haben erzählt den „Herren Kollegen" — Gott, was für 'ne Ehre! — im großen Buchhandel in mancherlei Rundschreiben, welche werden stehen da auf lange Zeit als klassische Muster edler Männlichkeit und verwandtschaftlicher Liebe und vornehmen Stils. Und der Gnadenfeld, der Schwager, ist, nachdem er ist gegangen auseinander mit dem Fried, gegangen zusammen in Sozietät zuerst mit dem andern Schwager, dem Sally Simon und hat gegründet in Berlin die Firma Gnadenfeld & Cie., und hat fortgesetzt die „Collection Figaro" mit den schönen, die Sittlichkeit pflegenden Werken vom Eugen, dem Sue, und hat mitbekommen vom Alfred, dem vom Max, dem Birnbaum geleitete Zentralzeitung für das Koch'sche Heilverfahren — Fried auf den Geschäftsweg, den eigenen, die fürnehme Gott! man sieht doch, daß die Jüdenschaft spielt beim Fortschritt nicht bloß in der Politik, sondern auch in der Wissenschaft eine große Rolle, und immer ist getreten ein und immer tritt ein für die großen Fragen, welche erschüttern und wandeln um die Welt! — Aber der Jacob, der Gnadenfeld, mag doch wohl bekommen haben seine Bedenken, daß er könnte vielleicht kriegen über der Fortführung der Zeitung für die Heilung der Schwindsucht die Schwindsucht selbst, und hat gelassen fallen die Zeitung und die Idee und ist getreten ein in eine neue Sozietät und für eine neue Idee mit dem Sally, dem Simon und mit dem Adolph, dem Hein (sd), und hat gestiftet die feine, die bekannte Firma „Deutsche Union, Verlags-Gesellschaft" — aber da ist gekommen die große Goi-Firma in Stuttgart, die dem Kröner gehört und dem Spemann und — Gott wie unfein! — schon hat früher firmiert und bestanden als „Union, Deutsche Verlags-Gesellschaft"! und hat getreten dem Jakob und dem Sally und dem Adolph auf die Beine, die platten, und hat ihnen geschickt auf den Hals den Felix, den Lehmann, der doch ist gesprungen hinein mit dem Sudermann und mit der Ehre und mit dem Glück, dem bekannten, in die große „Union" und ist geworden von ihr der „Berliner Direktor!" Und der Felix, der Lehmann, hat sich nicht lassen lumpen, sondern ist gelaufen von früh bis spät, und ist gestiefelt von Ponttus zu Pilatus, und hat's gemacht im Handumdrehen, in knappen acht Tagen, daß das Kammergericht in Berlin hat getroffen die Verfügung, daß vom Handelsgericht werde gelöscht — wai geschrieen! — die neue, nach so 'nem berühmten Muster gemachte Mischpoke-Firma! — Aber der Jakob und der Sally und der Adolph, die sind deshalb nicht geraten in Verlegenheit oder geworden blöde, und haben vielleicht gar nicht begriffen, was es hat auf sich mit so 'ner Verfügung vom Kammergericht, und wie darüber muß denken, oder müßte denken, der gesamte Buchhandelsstand — sondern sie sind gegangen in eine Weinstube und haben beraten zusammen bei einem Glase Sekt, und der Adolph, der Hein, der hat sie gebracht auf den Trichter, und sie haben lassen eintragen, abermals ein wenig nach berühmtem Muster, die Firma „Verlagsanstalt Urania"! — Du weißt wohl auch, mein Isidor — oder weißt Du nicht? — warum sie sind so erpicht, dieses neue dreiblätt'rige Jüden-Kleeblatt, auf 'ne schöne, 'ne fürnehm und klassisch klingende Deckfirma und nicht wollen zeichnen mit dem echten, dem unverfälschten Mauschelnamen, mit Simon oder mit Gnadenfeld? Wai! hat doch das Volk, das deutsche, so dumm es auch ist und so langmütig sonst, schon voll die Nase gründlich von den Klassiker-Ausgaben, mit denen es ist geworden beehrt vom Warschauer, und hat doch der Warschauer schon deshalb gezeichnet nicht mehr mit A. Warschauer, sondern mit Bibliographische Anstalt! Wai! was hätte 's da können werden ein Geschäft, wenn der Simon oder der Gnadenfeld hätte wollen zeichnen auf den Titeln von neuen Klassikerdrucken als Mauschel-Verleger? Gott! wie würde sich's doch haben gemacht so ganz anders, so fein, wenn hätte können stehen auf den Büchern „Deutsche Union"! wie würde doch sein hineingefallen darauf dieser Käufer und jener Käufer und haben erstanden die Mischpoken-Ausgabe in der Meinung, zu kaufen eine Ausgabe von der berühmten Handlung in Stuttgart! Wai! wie wird man doch manchmal verfolgt so ganz unschuldig von großem Pech!"

Gnesen. Die Stadtverordnetenversammlung bestand 1901 (Azi) zu je ein Drittel aus Dtschen, Polen und Juden. Die Juden mit 1300 Einwohnern hatten ebensoviel Stadtverordnete als die 10 000 Polen und 8000 Dtschen. 95 setzten Polen und Juden auf Antrag des Josef Krzywinos durch, daß der neu zu wählende Bürgermeister der polnischen Sprache mächtig sein müsse.

Gnesen (1918 — 80,71% Juden).

I. Recht und Verwaltung. Cohn RA; Honig JR, C ☽; Leißrer, Landrichter; Marcuse, Dr., JR, C; Percz, LGR; Tannchen, RA, ☽; Türck. Dr. JR, Stadtrat, C ☽ §.

II. Medizin. Wolff, Dr., SR, C ☽.

III. Sonstige Wissenschaften. Hirschberg, Lehrer, C ☽; Jacobson, Dr. ☽; Krzywinos, Jul., Bildhauer, C.

IV. Bank, Handel und Industrie. Engländer, E., Fabrik., C; Fromm, Js., Konkursverwalter, C; Gandel, Jos., Tabakfabrik „Kurlandia", C; Jacob, H., Holzhandlg., C; Lesser, S., Kürschnermeister, C: Powidzer, Getreidehdlr., C ☽; Rogowski, Ign., KR, Stadtrat, Fabrik., C ☽ §.

Gnesim, Uro Nison, Hebr. Schriftler, 1882—13, Warschau.

Goar, Ludolph St., Geschäftsführer der Literar. Anstalt von Rütten und Loening. — Börsenbl. f. d. d. Buchhdl. 5/7 1916.

Goeben, Wilh. v., s. Ferdinand Frhr. v. Uslar-Gleichen.

Goettmann, Adolf, Prof. Vorsitzer des Tonkünstler-V.'s, Ma: JR. — Wilmersdorf, Kaiserallee 172. ✱1861 Darmstadt. E: Großherz. Kammermus. Georg G. // Christine Heuse. 97 ○Contram. WM.

Godeffroy, „jüdische Kaufleute" in Hamburg, Paasch 3, 145. 1891.

Godefroi, Michael H., Advokat, 1814 Amsterdam —82 Würzburg, „der 1., der als Jude zum niederländischen Justizminister (1860) ernannt wurde. Er gehörte der Kammer über 30 Jahre an und hat auf legislatorischem Gebiete Bedeutendes geleistet. Er war auch Präses des isr. Konsistoriums, Mgl. des Instituts zur Förderung isr. Literatur, und vertrat die Rechte seiner Glaubensgenossen in Holland, der Schweiz und in Rumänien", — Kayserling.

Er war gegen das Judenmissionieren, setzte aber als Minister durch, daß ein Handelsvertrag mit der Schweiz nur auf Grund der Gleichberechtigung von Juden und Christen perfekt wurde. Dasselbe versuchte er 72 und 76 wenn auch vergeblich mit Rumänien, — immer mit Berufung darauf, daß Holland das Land der wahren religiösen Freiheit wäre.

Godel-rosch, j: ein kluger Kopf, gescheiter Mensch, besonders auch Jemand, der die Geheimnisse der Spitzbubenwelt kennt, und die Gaunersprache versteht. Thiele G.

Godin △, Bernhard Frhr. v., 1840—14, JR, RA, München. 81○▼. K: 1. Karoline, 08○△ Ludw. v. Weckbecker E. zu Sternenfeld. 2. Reinhard, ✱84, bayr. Kammerjunker und Syndikus der Breslauer Disconto-G. SA.

Godin = Amélie Linz geb. Speyer.

Godowsky, Leopold, JE, ✱1870 Wilna, Musiker. Er bereiste mit 9 Jahren, als Wunderkind auf dem Piano, Dtschland und Rußld.; mit 17 spielte er am engl. Hof, tournierte in Europa und besonders in Amerika (Thomas Orchester; Kneisel Quartett) und komponierte über 100 Sachen. — Vgl. auch JPZ 7/6 29.

△**Goedsche**, Hermann O. F. (// Sir John Retcliffe) 1815 Trachenberg i. Schlesien —1878 Warmbrunn, Romanschriftsteller. Zuerst Postbeamter, 1849, in den Wal-

deckschen Prozeß verwickelt, quittierte er seinen Dienst. Erster Deckname Armia, dann Retcliffe. War Schriftleiter der „Kreuzzeitung“. Seine Sensationsromane „Sebastopol“, „Nena Sahib“ usw., die die weltgeschichtlichen Ereignisse seit dem Krim-Krieg behandeln, sind wenig künstlerisch an Form und wären längst vergessen, hätte er nicht im Roman „Biarritz“ (neu aufgelegt 1903/04 und zuletzt 1924 vom Deutschen Volksverlag, Dr. Boepple, München) das vielbesprochene Kapitel „Auf dem Judenkirchhof in Prag“ eingefügt, das prophetisch Judas Weltversklavungsmarsch vorausschaut und packend schildert. U. W. Amphitheatron (sd) erdreistete sich sogar zu sagen, dieses Kapitel wäre das **Urbild** der „Protokolle der Weisen von Zion“ gewesen!

Goguenheim [Gugenheim], Handschuhe, Chaumont, JPZ 18/5 1929.

△**Gohier**, Urbain, 5 rue du Pré-aux Clercs, Paris VII e, H: la Vieille France. G., seit Jahren einer der tapfersten Judenkenner und -gegner, aber von der unberatenen „Action Française“, 22/1 1928 zum Juden gemacht, hat in der VF 8/2 23 seinen weit zurückreichenden Stammbaum niedergelegt. — Die überaus wertvolle, reichhaltige und dabei gutgeschriebene, übersichtliche Zeitschrift VF, die nicht mehr in uns Deutschen, sondern im Juden den Tod- und Erbfeind Frankreichs und der Menschheit sah, ist eingegangen; es gab in der immermehr mulattisierten **Rothschild-frères**-Republik für sie zuletzt keine Leser und Helfer mehr. Das „moderne“ Frankreich, das vom alten, nordisch bestimmten nichts wissen will, hat damit seinen volklichen Untergang besiegelt.

Gohn, M. S., = M. S. Kohn [mit „sächsischem“ K.].

Goi, Plural: go'jim, das Wort kommt oft im Talmud vor, z. B.: „tobh begojim laharog“ (auch den Besten unter den Gojim muß man töten); „tous Goi mutter“ (unter den Goi zu betrügen ist erlaubt). —

Jüdische Sprichworte OWe 1903, 2, 3; 04, lauten: „Der Goi ist trefe [unrein], aber sein Groschen ist koscher. — Eine Henne, die kräht, **ein Goj, der jüdisch red't**, eine Frau, die lernt Thorah — lauter schlimme Sechorah [h. = Waare]. — Der Goij hat nicht eher Respekt, bis er nicht die erste Maulschelle kriegt.“ — Auch in der „Gaunersprache“, 1848 lebt das Wort. Thiele führt die Redensart an: „Tossche bo Gojim rick“ der beste Christ taugt nichts, sie ist wohl mit dem oben zitierten hebräischen Satz identisch, schließt den Ring und zeigt uns Gauner, Juden, Hebräer als eine große gegen die Nichtjuden verschworene Sprach- und Sinnesgesellschaft.

Goische Ware werden die **deutschen Mädchen** von den jüdischen Männern genannt. Stbgr Z 23/9 1893:

„Die goische Ware wird jetzt teurer, sagte einer in einem öffentlichen Lokal, als bekannt wurde, daß das Justizministerium, auf Veranlassung des **Kaisers**, — die Akten derjenigen Prozesse eingefordert hatte, wo es sich um Angriffe von Geschäftsleuten auf ihre Kundinnen oder auf die in ihren Geschäften angestellten Mädchen und Frauen handelte.“

Goitein [Dorf in Ungarn], J., Dr., orthodoxer Rabbi, Karlsruhe. — Lippe 1881.

Gojim-Naches, h. „ein Vergnügen der Nichtjuden“; darunter verstehen die Juden die mit großen Anstrengungen, Kosten oder Gefahren verknüpften Vergnügungen, beispielsweise Bergkraxeln, Mensuren, Schlemmereien, Trinkgelage, selbst die Jagd und manchen anderen Sport.“ ▼OWe 1902, 6, — also körperliche Bewegungen, die ihnen eigentlich nicht lägen, die sie aber um des guten Tones wegen, und um nicht aufzufallen, mehr oder weniger geschickt mitmachen.

Gokolowski, gebor. Moises Schönfeld. Hauptagitator der lettischen Revolution. DsBl 21/2 1906.

Golant, Nathan, ✻1859 Rußland. Kritiker. R: „Neue Freie Presse“, Wien. — Kü 34.

Da im Russischen statt des Buchstaben h stets g gebraucht wird, ist der Name wahrscheinlich aus Hol(l)and entstanden.

Gold. „Die Zukunft des Goldes ist die **Zukunft Israels**“, Prof. Süß (Dj Bl. 12/10 1893). Das Metall, dem sie allein ihre schmarotzerische Macht verdanken, ist sozusagen zum Baal und zum Kalb der Juden geworden. Der lateinische Dichter Petron hat im 1. nachchristlichen Jh. das Lebensideal Roms in Versen geschildert, das heute in Berlin oder Paris usw. wieder aufgestanden scheint:

„Wer einen Kasten hat voll Silber und voll **Gold**,
Dem ist Fortuna selbst, die flatterhafte hold.
Rechts fliegen scharenweis' ihm alle guten Vögel
Und immer schiffet er mit aufgeschwoll'nem Segel.
Er gießet Danaen ein Klümpchen in den Schoß,
Und wie entzaubert springt der Liebe Gürtel los.
Dem Akris machet er, des Mädchens altem Drachen,
Mit seinem Golde weis, er woll' es selbst bewachen.
Ein Dichter gar er ist, ein Redner, Advokat,
Und wenn er spricht, so hat Gerechtigkeit gesprochen,
Beklagter habe was und habe nichts verbrochen!
Du wirst ans Kreuz gehängt, weil er gesprochen hat.
Er übertrifft sogar an Anseh'n die Catonen,
Ist mehr als Servius und alle Labeonen;
Kurz, wünsche, was Du willst, Dein Wunsch wird Dir erfüllt: —
Hast Du mit Golde nur den Kasten ausgefüllt,
So kannst Du alles schon auf weiter Welt erlangen,
Den Jupiter, den großen, in ihm Du hast gefangen.“

Die Germanen haben weiterblickend schon in der Edda vor der Golddämonin „gull-veig“ gewarnt, die Menschen und Götter der Dämmerung, dem Untergange entgegentreibt. Der heftige Widerstand der Germanen gegen das Gold ist inzwischen vorübergehend gebrochen; er wird aber wieder wachsen, wird die Juden ihrer eigentlichen Waffe und Macht des Goldes entkleiden und den Deutschen und anderen Nordern jene Auferstehung bringen, die in der Edda auf das große diese Erde reinigende Unwetter folgt.

Tacitus, Germania 5, sagte von den Deutschen:

„Zahlreiche Herden sind die Freude des Germanen und das Vieh ist sein einziger und liebster Reichtum. Gold und Silber ist ihnen — durch Huld und Zorn der Götter? — versagt. — Doch möchte ich nicht behaupten, daß sich in Germanien keine Ader Silber oder Goldes findet, denn wer hat je nachgesucht? Sein Besitz und Gebrauch macht ihnen jedenfalls nicht viel aus. Man kann bei ihnen silberne Gefäße, die an ihre Gesandten und Fürsten geschenkt wurden, zu ebenso gemeinem Gebrauch verwendet sehen, wie irdenes Geschirr.“

Der Westgotenkönig **Reckared** wurde wegen seiner Unbestechlichkeit gegenüber den Juden brieflich vom Hl. Gre-

gorius, dem Großen (Mauriner Gef.-Ausg. IX. 122) belobt:

„Als nämlich Ew. Erz. eine Verordnung gegen die Treulosigkeit der Juden erlassen hatte, suchten die dadurch Betroffenen Euren Gerechtigkeitssinn durch das Anerbieten einer großen Geldsumme zu beugen. Aber Ew. Erz. verschmähte dieselbe, wollte lieber dem Urteil des allmächtigen Gottes gefallen und achtete die Seelenreinheit höher als Gold."

Die alte katholische Kirche, die von Peterspfennigen, von der toten Hand, großen Ordensgütern usw. noch nichts wußte, war sich über das Gold und Geld und die damit zusammenhängenden Juden viel klarer, als der römische Stuhl von heute.

Hl. Petrus Chrysologus, Erzbischof von Ravenna, sagte in seiner Rede Nr. 76. „So erkaufen sie den Judas, den Verräter des Herrn, und nach dem Preis wägen sie des Welterlösers Blut. In gleicher Weise schließen sie das Glaubenszeugnis des offenen Grabes mit dem Säckel zu, so daß sie den Frevel der Auferstehungsleugnung um Frevelmünzen erkaufen. „Viel Geld", heißt es, „gaben sie den Soldaten und sprachen: „Saget: Seine Jünger sind bei der Nacht gekommen und haben ihn gestohlen, da wir schliefen. Und wenn dieses dem Landpfleger zu Ohren kommen sollte, so wollen wir ihn bereden und auch sicher stellen." Sie nahmen nun das Geld und taten, wie man sie unterrichtet hatte. Und es verbreitete sich diese Sage unter den Juden bis auf den heutigen Tag." Unter den Juden? Auch unter den Christen! Jude, was du in Judäa in Dunkel hüllst mit Gold, strahlt im Glauben und leuchtet hell über die ganze Welt. Die Jünger haben wieder empfangen — nicht gestohlen — den Herrn; du hast die Lüge erkauft, aber nicht erstohlen die Wahrheit. Jude, auferstanden ist Christus! Du hast das Geld verloren. „Sein Blut über uns und unsere Kinder!" Jude, Christus lebt, du hast dich, sowie deine Nachkommen getötet!" Vgl. H. K. Lenz, die Kirchenväter über die Juden, 1894.

Und gradezu einzig ist, wie der Hl. Hieronymus dem Priester Nepotianus schrieb, Kap. 10: „Lasset uns entweder das Gold mit den übrigen abergläubischen Zeremonien der Juden verachten, oder aber, wenn wir so großes Wohlgefallen daran haben — dann auch an den Juden selbst Gefallen finden, die man samt dem Golde entweder hinnehmen oder verwerfen muß."

Und Hieronymus hat Recht, es gibt nur das eine oder das andere, ja oder nein, und keinen Kompromiß, keine Flau- und Halbheit. Wer an das Gold und Mammon weiter glaubt, muß auch den Juden mit in den Kauf nehmen und an ihm sterben, denn der Jude ist in diesem Sinne ein Werkzeug des höchsten Gottes und hilft alle, so widernatürlich und unheilig leben, schließlich mit ausrotten, um dann ihnen selber nachzusterben. Das ist bis auf unsere Zeit so oft gesagt worden, daß kein Mensch mehr Unkenntnis dieser Zusammenhänge vorschützen dürfte.

Selbst Alex. Dumas père (sd), in dessen Blut Neger- und Judenbestandteile mit dem Arier rangen, gab in seinem (1846) Reisewerk über Algier doch der Wahrheit die Ehre und sagte:

„Der Jude ist der Dämon, der auf die Drachen von Kolchis, auf die Hesperiden und die Nibelungen folgt; denn er ist es, dem im Mittelalter die Bewachung des Goldes übertragen war — des Goldes, dieser großen Macht aller Jahrhunderte, dieser Gottheit mancher. Es gibt Menschen, die an Gott zweifeln, aber es gibt keine, die am Gold zweifeln. Während der Zauberer, der Beschwörer, der Alchimist nach Gold suchten, fand der Jude es; denn er hatte eingesehen, daß er mit Gold alles wieder erobern werde, was er verloren, und daß er auf seinem dunklen, geduldigen und fortschreitenden Weg höher steigen werde, als er gefallen. Als er dann das Gold hatte, war ihm dies nicht mehr hinreichend. Lavoisier suchte die Verflüchtigung des Diamanten, der Jude hat die Verflüchtigung des Goldes erfunden. Die Verflüchtigung des Diamanten brachte Lavoisier weiter nichts ein; aber der Jude hat das Gold verflüchtigt, indem er den Wechsel erfunden mit dessen Hilfe er handelt, der seine Flügel von einem Pol zum andern aus-

breitet und Wert des Goldes hat. Es ist wahr, daß der Jude, je mehr man sich von dem Mittelpunkt der Zivilisation entfernt, nach und nach von seinem Handelsthron heruntersteigt und wieder demütig und furchtsam wird. Von Petersburg bis Odessa, von Tanger bis Kairo muß man den alten Juden suchen. Er bedurfte der Knute der Selbstherrscher und des Stocks der Sultane, um ihn in seiner Demut zu erhalten, und noch kennen Sie den orientalischen Juden in Algier und Konstantinopel nicht. Aber in Tanger sind die Juden gezwungen, ihre Schuhe auszuziehen, wenn sie an einer Moschee vorüberkommen. Wissen Sie, welches der größte und höchste Vorwurf ist, den die Araber uns machen? Ihr umarmt eure Hunde und reicht den Juden die Hand, sagen sie."

Gold, Dr. med., österreich-ungarischer Abgeordneter von Zloczow, Allpole, Mgl. des nationalen Polenklubs, Demokrat, Volkshygieniker. Die Welt 1908, 27.

Gold, Alfred (f. de Siècle; Alwin Goldeck). Ma: Frankfurter Ztg.; Berlin. ✳1874 Wien. B: Ausklang, Sternenjungfrau, Ro. Ue: Flaubert. 1905 wurde er von Siegfried Jacobsohn (sd), der ihn für eine Goldgrube ansah, nach allen Regeln des Plagiats ausgebeutet. OWe. 05 „Streit im Ghetto". Le style c'est l'homme, wenn das richtig ist, dann kann man aus dem Stile der Herren Gold, Kerr, Jakobsohn, Harden und aller Rasse- und Artgenossen nur den Schluß ziehen, daß diese Menschen — nach ihrem Stil zu schließen — von Beruf und Charakter allesamt — Verkleidungskünstler sind, und daß man ihre wahre Natur nur kennen lernen kann, wenn sie nicht schreiben."

Über Gold's Roman urteilt Geißler viel zu ernsthaft: „Heimatkunst der Großstadt"... diese Bezeichnung trifft zu auf den Roman Golds. Es fehlt die Wärme dichterischer Durchdringung des Stoffs, der künstlerischer Gestaltung gegenüber sich schon ablehnend verhält. Es fehlt aber auch die seelische Konzentration des Verfassers. Und so plätschert das denn seinen Weg und versickert in dem großen Wasser..."

Gold, Samuel, Dr., ✳1869 Wien, R: W. Allg. Sportzeitung. Kü 19. Eb 169.

Goldammer△, von Major, „heiratete eine reiche Jüdin, die eine Million als Mitgift erhielt. Für weniger, erklärte er, würde er sich nicht aus dem Stall ziehen lassen," Paasch 3, 159, 1891. Ist darunter wohl Bernhard v. G., 1840 Liebschen —06, Friedrichsruhe zu verstehen? er nahm 77 die 18jährige Sophie Alexander, gebor. Nathan aus Plau Meckl., deren Schwester den Georg v. Bleichröder (sd) heiratete.

K.: 1. Klara, ✳79, ○90 △Köhler, Kürassieroffizier, 2. Hanswolf, ✳86, Kürassieroffizier, wie 1.; kommandiert an die Botschaft v. Tokio. Die Mutter ließ sich 02, reichlich spät, von ihrem Gatten wieder scheiden. SA.

Goldbacher, Aristide, vertrat früher in Wien im Solde des französischen Botschafters in Rom das italienische deutschfeindliche Sensationsblatt „Secolo" in Mailand. — Auslandpresse, 1915. Wie sich da in einem einzigen Juden die verschiedensten Landschaften kreuzen!

Goldbaum, Helene, Wien. B: Buch der Mutter. Ue. Kü 34.

Goldbaum, Julie, Ue. Wien. 1913. Kü 34.

Goldbaum, Marcus, sp. Marcel Salzer.

∴**Goldbaum**, M. S. Jassy, Rumänien. B: Jedidja der Essäer, Tragödie 1878: „In diesem, in klassischem Hebräisch geschriebenen Drama versucht der Dichter den nicht uninteressanten Beweis heranzubringen, daß in den „Essäern" die „Vorläufer und Begründer des „Freimaurertums" zu suchen seien." (Lippe 1881).

Goldbaum, Norbert, Opernsänger und Konzertsänger, Prag. 1915.

Goldbaum, Wenzel, Syndikus und Schriftführer des Verbandes dtscher Bühnenschriftsteller, Dr. jur., RA. Charlottenburg. ✳1881 Lodz. B: Eheolympiaden, Kom. 06; Wahl, Sch.; Erholungsheim, Schw. Cp: Herb. Hirschberg. „Ein Dutzendtalent, das vielleicht ein ganz „brauchbares" Bühnenstück einmal einem „zugkräftigen" Stoff abgewinnt. Aber — ein Dichter? Nein!" Geißler.

∴**Goldbaum**, Wilhelm, Dr. phil., Wien. 1843 Posen, †12. Erst am Breslauer Rabbiseminar, dann R: Posener Z. Seit 72 R: N. Freie Presse. B: Entlegene Kulturen (Sk. und Bilder), darin Bearbeitungen und Übersetzungen der „Sylwetky" von Kasimir Chlendowsky und Kritiken über Mickiewicz, Fredro, Krasinski, Goszcinski; Literarische Physiognomien 84. —

Aus der imposanten Leichenfeier um Goldbaum (N. Fr. Presse 31/8 12, Karl v. ▼Theler) können wir uns einen Auszug nicht versagen. „Trotz der Urlaubszeit, in der zahlreiche Freunde und Bekannte des Verblichenen sich ferne von Wien aufhalten, hatte sich eine vielköpfige Trauergemeinde versammelt. Die Redaktion der „N. Fr. Presse" hatte sich beinahe vollzählig eingefunden. Außerdem hatten die Administration und das technische Personal unseres Blattes Abordnungen entsendet. Unter den Erschienenen sah man: Den Präsidenten des Journalisten- und Schriftstellervereins „Concordia", Dr. Siegmund Ehrlich mit dem Vizepräsidenten Ju. Stern, den Mitgliedern der Verwaltung Moritz Epstein und Carl Klingenberger, den Dramaturg des Dtschen Volkstheaters Heinrich Glücksmann, Major Wiener vom Kriegsministerium, die Schriftsteller Regierungsrat Wilhelm Mendl, Armin Friedmann, Gustav Schwarzkopf, Dr. Max Graf und Löwenthal-Olczany, Architekt Dr. Berger, die Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Moritz Ascher, Dr. Adolf Mandl, Dr. Weingarten, Dr. Gustav Hay und Gemahlin, Bildhauer Taglang, KR Otto Fränkl und Gemahlin, Herr und Frau Perlsee, Frau Dr. Osterreich, eine Abordnung des dtsch-akademischen Vereins „Fidelitas". Am offenen Grabe hielt der Präsident des Journalisten- und Schriftstellervereins „Concordia", Dr. Siegmund Ehrlich, einen Nachruf, worin er u. a. sagte: „Du warst von der hohen Mission der Presse durchaus erfüllt." „Bei einem besonderen Anlasse bekanntest du dich auch zu Konrad Bolz. In einem eigenen Sinne." „Der Idealismus war auch deine Fahne. Dieser Idealismus, die Begeisterung für alles Gute, Edle und Schöne, ist die Grundbedingung, die Existenzbedingung der ernsten Presse unserer Zeit, ist mehr denn je Leitstern." „Wilhelm Goldbaum! Du hast dein Tagewerk ehrenvoll vollendet. Ruhe sanft! Friede deiner Asche!" Die Rede des Präsidenten Dr. Ehrlich hatte auf die Trauergäste tiefen Eindruck gemacht. Es schrieben oder telegraphierten: Marie Eugenie della Grazie aus Steiermark, R.-R. Dr. Wilh. Jerusalem, Generalrat Prof. Landsberger aus Lugano, Ju. Stettenheim usw. Ferner kondolierten der Redaktion in herzlichen Worten: Prof. Dr. Alexander Weilen, Direktor der Anglo-Österreichischen Bank, Kommerzialrat Hugo Schwarz, Direktor des Prager Dtschen Landestheaters Heinrich Teweles, die Vorsitzende des Dtschen Schriftstellerinnen-Verbandes Österreichischer Zweigverein Leopoldine von Morawetz-Dierkes, Schulrat Schwarz (Ostrau), die Schriftsteller und Journalisten Adolf Gelber, Königlicher Rat Philipp Löw, Wilhelm Börner, Dr. Emil Börner, Dr. Moritz Scheyer, Norbert und Else Ehrlich."

Goldbeck, Eduard, Nov., N.-York. ✳1866 Berlin. Offizier?. B: Militaria, Humoresken in Versen; Zolas Beichte 95; Kampf wider den Umsturz; Glänzendes Elend, 10. A. 96; Kasernenzucht, 7. A. 96; Der Kronprinz und „Die lustige Witwe", 7. A. 06; Bülows Bluff; Dtschlnds Zukunft — die Nationaldemokratie; Die Ka-

marilla 07; Se. Hoheit der Bastard, R; Der rote Leutnant, Dr.; D. Bazillenkutsche 08.

Im „Morgen" 08 veröffentlicht Goldbeck „Offene Briefe an den deutschen Kronprinzen", darin: „Ich bin bereit, unter dem Eide zu bekunden, daß ich seit langen Jahren zu Haus und auf Reisen, in der Stadt und auf dem Lande, „vom Fels zum Meer", wie man in der guten alten Zeit sagte, nicht eine Menschenseele angetroffen habe, die nicht bitter, verächtlich gehässig, grimmig, entrüstet oder mit resignierter Verzweiflung von dem neuen Kurs gesprochen hätte."...

J. Bödewadt urteilt (Hammer 1908) über die Romane G.'s „im allgemeinen erweist sich G. in seiner „Bazillenkutsche" als Prachtexemplar eines „entschieden liberalen" Feuilleton-Politikers in Reinkultur. Inhaltlich ließen sich mit Leichtigkeit die handgreiflichsten Spiegel-Fechtereien, stilistisch die übelsten Kalauer nachweisen; doch es lohnt sich wirklich nicht, auf Einzelheiten einzugehen. Möge Goldbeck nur weiter ▼Harden verhimmeln, für das allgemeine gleiche Wahlrecht schwärmen, die Abschaffung der Todesstrafe herbeisehnen und über „arisches Gesinnungsfett" höhnen: uns Hammer-Leuten soll's recht sein — es muß auch solche Käuze geben. Sie tragisch nehmen wäre unverdiente Ehrung."

G. leitete vor dem Kriege in Dtschlnd den Münchner Merkur; dann die leidlich deutsch gesinnte „Illinois Staats Z.", Chikago, die er 1926 (WB 24/3) in sein jüdisches Fahrwasser lenkte. Er stänkerte auch gegen △Ford.

Goldberg i. Schl. 4 Ärzte, darunter Knopf. — 3 Richter, darunter Manasse. — 3 RA u. Notare, darunter Weil, JR, dessen Gemahlin zugleich dem „Vaterl. Frauenv. vorsitzt. 1914.

Goldberg, Berlin S. 42, Oranienstraße 58a (Moritzplatz) veranstaltet seit Mai 1928 ununterbrochenen „Total-Ausverkauf wegen Geschäftsaufgabe, in bewußter Irreführung der Käufer". Schweizerbanner 21/1 29: „Die Handelskammer genehmigt das."

Goldberg, Dr., Kommunist und Naturmensch, Berlin. Rumpelstilzchen 1922, 196: „Überkultivierte buddeln sich einfache Unterstände in märkischen Sand. 14 Tage lang ist La Kaverno di Zarathustra" — Auf Esperanto heißt das: Höhle des Zarathustra — bei Spreenhagen unbehelligt geblieben. Dieser Zarathustra aber lebt nicht einsam in eisigen Höhen, sondern hat einige 30 Jünger — mehr Weiblein als Männlein — um sich gesammelt, ein kommunistisches Naturmenschendasein zu beginnen. Er heißt Dr. Goldberg. Zweige und Zeltbahnen decken die Löcher. Darin wurde nun wochentags Nachmittags und Sonntags vom Morgen bis zum Abend Robinson gespielt, allerlei gekocht, in Rauch und Phrasendunst gelebt; gelegentlich sprang die ganze Gesellschaft, unbekleidet natürlich, wie die Frösche ins Wasser. Daran nahmen ehrsame Leute der Umgegend Anstoß, und die Polizei verbot schließlich „La Kaverno di Zarathustra". Vielleicht hätte sie besser getan, die Leute zu isolieren. Dann wäre der Unsinn von allein zusammengebrochen, wie alle ähnlichen Gründungen seit Jahrhunderten. Die z. T. sehr jugendlichen Goldberganhänger fühlen sich nun als Märtyrer. Ihr ganzer, übrigens sehr unsauberer Freiluftstaat ist an sich nur im Sommer möglich, ferner auch nur so lange, als sie alle „nebenbei" noch wegen des doch notwendigen Gelderwerbs ihrem bürgerlichen Berufe in Berlin tagsüber nachgingen. Sie planten zwar draußen große „Kulturen", aber in Wahrheit rekelten sie sich nur herum."

Goldberg, Kfm., Brüssel, ✱Elberfeld, klein, Sprache und Gesicht germanisiert, aber die Nase rot, mit dicker, gebogener Klumpspitze; ○ schwarzhaarige Rassengenossin aus Franken. Sohn: Gaston hat des Vaters Nase, sonst blond. Alle 3 wohnten Nov. 1914 in Düsseldorf Pension Simons, Sternstr. 20, Frau Goldberg bestellte sich charakteristischer Weise in der Leihbibliothek Paul Lindau's „Blondes Gift" und Kahlenberg's geiles „Nixchen". WM.

Goldberg, „Lasterkönig von New York", Staatsanwalt Whitmann hat nach mehrjähriger Untersuchung die Beweise für die Existenz eines Trusts „zur Förderung der Unsittlichkeit" gesammelt und der Regierung die Akten übergeben. Die gesamte gewerbsmäßige Unzucht in New York ist geschäftsmäßig durch eine Gesellschaft organisiert. Der Lastertrust hat 4 Präsidenten. Generaldirektor ist Goldberg, der den Namen „Der König des Lasters" führt. Der Trust besitzt 40 Freudenhäuser in New York allein, in denen mehr als 1600 junge Mädchen ihr weißes Sklavenleben führen. Der Jahresgewinn des letzten Jahres betrug mehr als 5 Millionen Mark. Eine große Anzahl Politiker und Polizeibeamten selbst in höheren Stellungen sind von Goldberg und Genossen mit derartig großen Summen bestochen worden, daß ein Einschreiten gegen diese Oberzuhälter unmöglich war. Whitmann hat seine Untersuchung mit Hilfe einiger junger New Yorker Millionäre, die ihm die notwendigen Mittel zur Verfügung stellten, geführt. Er hat ausschließlich Privatdetektivs benutzt, da die städtischen Geheimpolizisten im Dienste der weißen Sklavenhändler standen. Goldberg, der davon Wind erhalten hat, daß Whitmann belastendes Material gegen ihn in Händen hat, ist nach Buenos Aires geflohen, seine Auslieferung ist beantragt", D. T. Z., 13/6 1913.

Goldberg, der Medizinalpraktikant, dessen Annahme das Britzer Krankenhaus (Kreis Teltow) abzulehnen wagte. Daraufhin Beschwerde des Zentralvereins und Klage im Dtschen Reichstag. — „Der Fall zeigt aber wieder, daß die Gleichberechtigung der Konfessionen (!) nur auf dem Papier steht", Frankfurter Z. 9/9 1912. — Der „Fall Goldberg" wurde so unsterblich, wie „Fall Dreyfuß": er kam unter den Juden und ihren Abgeordneten in unserm Reichstag nicht zur Ruhe.

Goldberg, RA, Berlin, Blumenthalstraße; sollte im Auftrag von RA u. Repetitor Fr. ▼Friedländer Prüfungsarbeiten für Referendare angefertigt haben, wonach das Amtsgericht 17/7 1913 bei ihm Haussuchung hielt, ohne Belastendes zu finden. WM.

Goldberg, Rechts-Konsulent (Beistand) d. Kaiserl. Dtschen Botschaft, London. 1912.

Goldberg, Adolf, Privatier, Berlin, — 2,0 — 0,13; im Sommer in Zehlendorf. 1914.

Goldberg, Albert, Oberregisseur, koburg-gothaischer Hoffänger, Leipzig; 1847 Braunschweig —? E: Kantor H. Goldberg (sd). Goldberg war erst Sänger, dann Wagnerregisseur — obwohl Wagnerhasser! Er bezeichnete z. B. die Einleitung zum 3. Akt der Götterdämmerung als musikalische „Rülpserei" und erholte sich gern davon bei Mendelssohn's Duetten. Zu seinen Hauptrollen gehörten der Oberbrahmine in der Afrikanerin, Wotan und Telramund. Br: Jaques G. —" Ko.

Goldberg, Edm. Versandhaus, Solingen, bot 1900 (AM Nr. 37) seinen Kunden in einem Schreiben „bei 40 „Kollektionen" äußerst wertvolle Sächelchen „umsonst", „streng reell und ohne Risiko" an und bemerkt zum Schlusse: „Firma-Inhaber ist christlicher Konfession".

Goldberg, Emanuel, Dr. phil. Chemiker, Lehrer a. d. Kgl. Akademie für graph. Künste u. Buchgewerbe, Leipzig, — ✱1881 Moskau. Dreß 771.

⁛Goldberg, Fritz, Literat, Berlin, Kü 42; UDBB, WB 5/1 1928.

Goldberg, Georg, Kupferstecher, ✱1830 Nürnberg; München. Ko.

⁛Goldberg, Gustav, Historien- und Porträt-Maler, München; 1854 Krefeld —11. Er zeichnete zuerst Muster für Brüsseler Fabriken, ging 69 nach Rußland und dann über Brüssel nach München, wo er durch W. v. Kaulbach an die Kunstakademie kam. „Nach allerlei Entbehrungen" erhielt er 73 die Bronze-, und später die Goldmedaille der Akademie, bereiste im Auftrag Ludwigs II. Südeuropa, und schuf, dem König zu Gefallen: das Nibelungenlied in 25 Aquarellen; Tristans Tod; Ludwig XIV.; Otto v. Wittelsbach; Papst Alex. VI. Borgia; ferner machte er aus eigener Geschichte und Neigung: „Eva", Kolossalgemälde; Cleopatra; und aus dem Griechischen: Elektra; Asträa. Dieser vielseitige Mann malte auch ein Kirchengemälde für Washington und ein Hochaltarbild für die protestantische Landeskirche, München, und gehörte

immer zu denjenigen Juden, die, Liebkind bei unsern Fürsten, den Deutschen die Wege zu ihren angestammten Herrn verlegten; er porträtierte die hohe und höchste Aristokratie; Prinz Leopold v. Bayern; Herzog Max Emanuel; Fürst Ferdinand v. Bulgarien u. a. — JWo; DOU.

Goldberg, H., Oberkantor; 1807 Wollstein —93, Braunschweig. W: Gesänge der Braunschweiger Kultusgemeinde.

Goldberg, Hermann, ✻1823 Berlin, Kfm., stand 1901 (StbgrB 27/6) vor dem Schöffengericht. Der Polizei war es aufgefallen, daß die Dienstmädchen bei dem Angeklagten so häufig wechselten. Verschiedene ließen bei der polizeilichen Abmeldung Äußerungen fallen, wonach Goldberg sie unanständig behandelt habe. Als sich dies Ende April wiederholte, wurde das Mädchen veranlaßt, sich deutlicher auszusprechen. Sie erklärte, daß Goldberg sie fortgesetzt mit unanständigen Redensarten belästigt habe. Es gelang der Polizei, noch 2 Mädchen zu ermitteln, die im Verlaufe der letzten 3 Monate bei Goldberg gedient und gleiche Erfahrungen gemacht hatten. Da es zu einem tätlichen Angriff nicht gekommen war, lautete die Anklage nur auf Beleidigung. Die Zeuginnen bestätigten insgesamt, daß der Angeklagte sie durch unanständige Redensarten belästigte. Verteidiger RA. Dr. Werthauer bemerkte, man habe es mit einem alten Manne zu tun, der anfange, kindisch zu werden, und bat, ihn mit einer Geldstrafe davon kommen zu lassen. Das Urteil lautete auf bloß 50 Mk.

Goldberg, Irma, Frl., Dr. chem., Genf — hat ein dtsches Kaufspatent auf „Herstellung von Diphenlamin sowie Substitutionsprodukten desselben". 20. jh.

Goldberg, Jacques, er begann als Violinist in Amerika, wurde Schauspieler, Künstler, Leiter des Stadttheaters Stettin (wo er mit großer Pleite abging), dann Oberregisseur am Stadttheater Colmar-E., endlich am Kgl. Theater in Stockholm, wo er April 13 das Ritterkreuz 1. Kl. des Wasa-Ordens erhielt. ✻1861 Braunschweig. W: Ihr Ideal: Grabbe's Herzog v. Gothland. Aus dem Spanischen übersetzte er: Das öffentliche Leben. Cp: Wild-Queißner. Br: Albert G., Leipzig. —

Goldberg, Joseph, Wallnerstr. 2, Wien 1. Generalsekretär d. Compagnie d'Exploitation des Chemins de Fer Orientaux. 1914.

Goldberg, L. H., Tuchel, hieß bis 1812: Lewin Hirsch. — DH.

Goldberg, Lesser, R: „Lokal-Anz.", Berlin. ✻1853 Golind. W: Führer durch das medizinische Berlin, 4. A. 92; Paradies von Belzig 02. Kü 34.

Goldberg, Meyer A., Kommandant der jugendlichen „Hebrew American Brigade", New York. 1913.

Goldberg, Moritz, ✻1859, Damenschneider, Sonntagsschänder, London, beschäftigte 1929 (Jew. Chron. 21/6) auf seiner Arbeitsstelle Sonntags nichtjüdische Frauen. Fabrikinspektorin, Frl. Sanderson, trat aber vor Gericht nur für eine leichte Bestrafung ein; es wurde auch festgestellt, daß G. die Gesetze noch nicht gekannt hätte, er wäre ein gerechter Jude, der alle vorgeschriebenen Feiertage befolgte und seine Arbeitsstelle gerade an 2 oder 3 Tagen der vorhergehenden Woche geschlossen hatte; nur um das auszugleichen, beschäftigte er unstatthaft am folgenden Sonntag, den 28/4, die Frauen. Er wurde bloß zu 10 Schilling Kosten verurteilt; war die Fabrikinspektorin Jüdin? Jedenfalls sieht man nicht ein, warum das Vergehen an den Nichtjüdinnen so leicht bestraft wurde. Unkenntnis der Gesetze scheint für Juden ein mildernder Umstand zu sein.

△**Goldberg,** Paul, Dr., Staatsanwalt, Hauptmann d. L., Plauen V., — SK I, 2, 169 irrtümlich ▼ aufgeführt —, stammt aus Warendorf i. V.; dorthin waren die Vorfahren, früher Bergleute in Goldberg/Schles., beim Aufhören des Bergbaues ebda, zugewandert. In der Gegenreformation siedelten sie, um ihren evangelischen Glauben zu behalten, nach dem benachbarten sächsischen Damastweberdorf Großschönau, wo sich viele Familien Goldberg befinden und es jetzt noch ziemlich judenrein zugeht. Früher hieß die Sippe wahrscheinlich „Goldbrich", daraus wurde vor Jahrhunderten „Goldberg". Auch Prof. Goldberg a. d. techn. Staatslehranstalten Chemnitz, Prof. Dr. Paul Goldberg am Westgymnasium, Dresden, und Frauenarzt Dr. Ernst Goldberg in Dresden stammen aus Großschönau.

Goldberg, Reuben Lucius, ✻1883 S. Francisco, Karikaturist.

Goldberg, Richard, Kunstmaler, Paris 1907.

Goldberg, Sally/Salomon, Dr. jur., Prof., Kurfürstendamm 150, Berlin, nebst eigener Bank, Friedrichstr. 103. — G. will den Professortitel von einer „amerikanischen" Universität haben, ist aber auch nie Dr. juris gewesen, sondern hat nur etwas Nationalökonomie studiert. Sein Bruder Wilhelm war zuerst Conferencier in Singspielhallen und Kabaretts. Beide brachten das schöne Rittergut Starpel von 6000 Morgen in ihre Hände. In der Inflation hatten sie Riesenläger an gepfändeten Weinen, Zigarren, Textilien usw.

G. hatte dann durch GRR Maximilian ▼Fürst, Charlottenburg, Waitzstr. 20, der sich 1½ Jahre darum bemühte, die ihm gehörige Synagoge „Friedenstempel", Hektor-Albrechtstraße, an die ▼Gemeinde Berlin für 400 000 Mark verkauft, nachdem er vorher den dem „Andenken seiner Eltern geweihten" Tempel einem Weihbischof als katholisches Gotteshaus anzudrehen oder ihn in ein Singspiel-Theater zu wandeln versucht hatte, wozu vom Theaterarchitekten Kaufmann die Pläne schon ausgearbeitet vorlagen. Als endlich die Gemeinde den Bau des „Friedens" erwarb, wurde an Steuern dadurch gespart, daß G. die mit Wechselverbindlichkeiten (durch hypothekarische Eintragungen von 200 000 Mark gedeckt, aber bei Verkauf fällig) belastete Synagoge auf 4 Jahre zum Kaufpreise von 50 000 pro Jahr verpachtete, wobei der Pachtpreis dieser 4 Jahre auf den Kaufpreis angerechnet und der Rest an G. in bar gezahlt werden sollte. Die Pachtzahlung, d. h. der Verkauf wurde den Wechselgläubigern verschwiegen und dem guten GR Fürst sagte G. auch nichts davon. Fürst, der sich daher um seine Provision von 5 % = 20 000 Mark gebracht sah, drohte mit Klage. Das Büro des G. in der Friedrichstraße, wie das Personal der Synagoge, erhielten zuletzt ihre Gehälter nicht mehr pünktlich. Wahrheit, Sept. 1928.

G. brachte 1929 (VB 16/2) durch seine Unterschlagungen die Kreditgenossenschaft deutscher Landwirte, Friedrichstraße, zum Zusammenbruch, was etwa 500 Landwirte, die mit ihrem ganzen Vermögen hafteten, schwer traf. Goldberg aber flüchtete.

Goldberg, Salo, Dr. jur, Charlottenburg, Joachimstalerstr. 1. Der „Zeitungsverlag" 20/3 1914 berichtet:

„Der höhere Schüler, Zeitschrift für Schule und Elternhaus", G. m. b. H. Gegenstand des Unternehmens: Verlag und Vertrieb von pädagogischen Werken und Zeitschriften sowie von Werken und Zeitschriften belehrender Art und Betrieb aller damit in Verbindung stehender Geschäfte. Stammkapital: 50 000 Mark. Geschäftsführer: Goldberg; Kaufmann Albert Kadisch in Wilmersdorf. Als Einlage auf das Stammkapital werden in die Gesellschaft eingebracht vom Gesellschafter Goldberg a) die von ihm herausgegebene Wochenschrift mit dem gesamten vorhandenen Material und mit kompletter Bureaueinrichtung, geschätzt auf 20 000 Mark, b) das von ihm herausgegebene Werk „Die gesamte Geschichte und Geographie in Fragen und Antworten", 15 Bände, mit dem gesamten vorhandenen Material von etwa 15 000 Bänden, geschätzt auf 5000 Mark, c) sein Manuskript „Das gesamte Recht in Fragen und Antworten", geschätzt auf 5000 Mark. Der Wert von 30 000 Mark wird auf dessen volle Stammeinlage in Anrechnung gebracht."

„Der höhere Schüler" preist sich an, wie folgt: „Das Leben stellt an den gebildeten Menschen von heute hohe Anforderungen, das Leben und der Kreis, in dem Sie sich bewegen werden, wenn Sie der Schule das Abschiedslied gesungen haben, verlangen von Ihnen neben der Schulbildung noch allgemeines Wissen. Sie müssen auf allen Gebieten unserer modernen Zeit sich zurechtfinden

und, wenn es gilt, auch ein Wörtlein zur Erklärung, Erläuterung und Unterhaltung beisteuern können. Und dazu wollen wir Ihnen in unserer Zeitschrift „Der höhere Schüler" einen Leitfaden geben. Wir haben eine Schar von Männern um unsere Fahne geworben, die in allen von uns gebotenen Wissenszweigen Vortreffliches leisten, von denen Sie viel Nützliches und Anregendes für Ihr ganzes Leben lernen können."

Goldberg, Samuel Israel, Kellner u. internationaler Taschendieb aus Warschau, ✳1896, erhielt in Stendal 27/4 1914 1½ Jahr Gefängnis. — „G. kam mit einem noch nicht ermittelten Komplicen von Bremen; beide bestiegen in Hannover den D-Zug nach Berlin und ließen sich in einem Abteil nieder, wo Schlosser Otto Steinemann aus Berlin und ein Feldwebel des 128. Inf.-Regts. Platz hatten. Unterwegs machte sich der Mitgenosse des Angeklagten an den schlafenden Steinemann, während Goldberg aufpaßte und beobachtete! Der unbekannte Täter zog dem Steinemann die Brieftasche heraus, die beide Diebe durchsuchten. Sie fanden aber keine Wertsachen. Schließlich wollte der Unbekannte dem St. das Portemonnaie aus der Tasche ziehen, jedoch gelang ihm das nicht. Diese Vorgänge hatte der Feldwebel, der sich schlafend stellte, verfolgt. Er machte den Bestohlenen auf den Verlust aufmerksam. Der Dieb warf sich dem Bestohlenen zu Füßen und bat um Verzeihung. Jedoch wurde dem Schaffner Anzeige gemacht und beiden Dieben die Fahrkarte abgenommen. Bei Gardelegen sprang der unbekannte Dieb aus dem fahrenden Zug und entkam. Goldberg, auf dem Bahnhofe in Stendal der Polizei übergeben, wollte den Entsprungenen nicht kennen. Die von beiden Taschendieben gelösten Fahrkarten von Bremen nach Berlin haben jedoch aufeinanderfolgende Nummern."

Goldberg, Siegmund, Privatier, Schlüterstr. 19, Charlottenburg. AR: Brauerei Friedrichshain, Berlin, 1914.

Goldberg-Leobschütz, Richard, ✳1869 Leobschütz, impressionistischer Maler, Berlin. W: Betende Juden am großen Festtage, auf der Gr. Berliner Kunstausstellung 1902. „Nicht die Personen wollte der Maler darstellen, sondern die Seele des Raumes; doch weil er dies treu gesucht und mit feinen Schwingungen des Herzens ihm nachgegangen, gab er mehr als er wollte; gab er zugleich alles an Seele, was dem Raume seine Seele gegeben", OWe 02,7; 08,1.

Goldberger, Joseph, Dr. med., (Haut), 1874 Wien —29 New York (Jewish Chronicle 26/1). Er kam 81 nach Amerika und wurde großer Lepra-Spezialist.

Goldberger, Lu., Dr. jur. utr., Advokat u. Verteidiger, UDektor f. Stenogr., Prag. ✳1867 Prag. W: Entstehung des Bankwesens; neuer Advokatentarif, 4. A. 11; gegenwärtige Strömung in der tschechoslow. Stenographie 11. Kü 34.

Goldberger, Lu. Max. GKR —14,8 —08. 1848 Tarnowitz —13 Berlin. Sein Vater verdiente Millionen durch Vertrieb von „Metallnen Ketten gegen Rheumatismus". Ahlwardt, Arischer Verzweiflungskampf 1890, S. 36: „Ein Klempnermeister in Schlesien hatte in seinen Mußestunden Ketten aus Zink und Kupfer angefertigt. Durch Berührung beider Metalle wird Elektrizität erregt, allerdings nicht, wie er annahm, dauernd, da die blanken Flächen bald oxydieren. Vorn an die Ketten hatte er ein in Wachstuch eingeschlagenes Stückchen Schwefel gehängt. Es war eine harmlose Spielerei. Das Recht, diese Ketten anzufertigen, erwarb von ihm der jüdische Schulmeister Goldberger, machte aus dem Vertrieb ein Weltgeschäft und alle Zeitungen hallten wider von dem Lob dieser Ketten, die den Rheumatismus beseitigen sollen. Im Schwefel sollte sich derselbe jedenfalls ansammeln und konnte dann nach Belieben verschenkt werden. An diesen Rheumatismusketten, wogegen schließlich die Polizei warnen mußte, ist G. zu einem reichen Mann geworden; seine Söhne, KR G. und Generalkonsul G., haben mit dem Gelde eine Bank gegründet, sind vielfache Millionäre, Direktoren der internationalen Bank und beherrschen in Gemeinschaft mit andern ähnlichen Banken ganz Europa. Ohne ihren Willen kann in Europa Großes nicht unternommen werden. Das hat mit Zink- und Kupferabfällen ein Klempner-Meister getan!"

Dieser alte G. war wohl auch derselbe Goldberger, der, laut Scharff 1871, S. 58, von Frankfurt aus als „Dr. Suin de Boutemard; Dr. Koch; Dr. Borchhardt vielfältige Wundermittel in den Handel brachte".

Lu. Max G., 77 ○Clara, T. d. GR Louis Simon, Berlin, Schwester von Eduard S., in Fa. Gebr. S. — Ohne Kinder. — 01 reiste Lu. Max G. nach Amerika. Er war national-liberaler Schatzmeister des „National-Danks für Invaliden" und Intimus des früheren Polizeipräsidenten von Berlin, Herrn von ▼Maddai und später des Kaisers; ferner 10 Jahre Präses d. Ver. Berliner Kaufleute und Industrieller und Berliner Zentralausschuß kaufm., gewerbl. und industr. Vereine, welche Organisation vor Jahren die Handelskammern ins Leben gerufen haben; stellvertretender Vorsitzer der Zentralstelle zur Vorbereitung von Handelsvertretungen und Präses der Ständ. Ausstellungskomm. f. d. dtsche Industrie.

Zeitungsberichte über den Besuch S. M. des Kaisers auf der Weltausstellung in Brüssel Okt. 1910: „Die hohen Herrschaften wurden auf der dtschen Abteilung empfangen vom Reichskommissar GRR Albert und den GKR Goldberger und Ravené. Die Kaiserin wurde geführt von den Damen Albert Ravené und Bobrik", und Azi 4/11 10: „Wäh-

rend seines Aufenthalts in Brüssel zog der Kaiser die Geheimräte Ravené und Goldberger wiederholt ins Gespräch und unterhielt sich mit dem letzteren insbesondere über die wirtschaftliche Seite des Ausstellungswesens auf das eingehendste." — WW 23/2 13: „Der „Kaiserliche Automobil-Klub" (sd) hat am 20. ds. Mts. seine „Generalversammlung" abgehalten. Den Bericht der „Finanzkommission" erstattete GKR Goldberger, der Vorsitzende der „dtschen Konferenzgemeinschaft" von der „Alliance Israélite"! Der Klub hat im vergangenen Jahre einige wichtige Mitglieder durch den Tod verloren; wir heben hervor: JR ▼Michaelis, Adolf ▼ Gans, Gustav ▼Leichtentritt, Direktor Gustav Adolf ▼Meyer, Alfred ▼Pulvermacher, Oskar ▼Mannheimer."

BT 23/10 13: „An Goldbergers Gesellschaftsabenden fanden sich M i n i s t e r, Gelehrte, Politiker, Mitglieder der Großindustrie und andere Personen, deren Umgang ihm wertvoll schien, bei ihm zusammen. Diese Gesellschaften, in denen niemals die Frauen fehlen durften, waren gewöhnlich sehr interessant, aber es war auch zumeist interessant und anregend, in kleinerem Kreise seiner sehr lebhaften und oft streitbaren Rede zuzuhören. G. war ein überaus temperamentvoller, eigenwilliger Debatter, wie er auch ein geschickter Redner war, und er hatte mit seiner Energie, die keine Mühe scheute, noch in späteren Jahren seine Sprachkenntnisse so erweitert, daß er an internationalen Festtafeln die ausländischen Gäste in ihrer eigenen Sprache zu begrüßen verstand."

Aus dem trefflichen „Nachruf" der Vorposten, Nov. 13, heben wir hervor: „Wie die meisten Juden, die in Berlin eine wirtschaftliche oder politische Rolle spielen, stammt auch Goldberger von der russischen Grenze, wo er aber nur seine früheste Jugend verlebte, denn die Eltern zogen bald nach Berlin. Dort eröffnete der Vater ein Bank- und Wechselgeschäft unter der Fa. J. T. Goldberger. Dann starb der Vater, und die Mutter leitete das Geschäft bis ihre beiden Söhne herangewachsen waren, die dadurch jung in selbständige Stellungen gelangten. Schon mit 24 genoß Lu. Goldberger in der jüdischen Bankwelt Ansehen. Es gelang ihm bereits damals, das alte Bankhaus M. ▼Kaskel in Dresden in die „Dresdener Bank" umzuwandeln, die Mitte der achtziger Jahre ihren Schwerpunkt nach Berlin verlegte. Mit gleichem Erfolge arbeitete er im Eisenbahnwesen im Auslande: in Rumänien gemeinsam mit ▼Bleichröder, Hansemann und ▼Miquel. In der Schweiz und in Italien vermittelte er Anleihen und wirkte mit bei der Verstaatlichung der Eisenbahn. Diese Erfolge ermutigten G., sein Geschäft in die „Internationale Bank in Berlin" umzuwandeln, ferner die „Union-Bank" in St. Gallen und die „Banca Unione Italiana" zu errichten. Bei einer so ausgebreiteten Gründerei kam Goldberger die ausgezeichnete Organisation der „A. J. U." zustatten, der er die Unterstützung einflußreicher Volksgenossen in jenen Ländern verdankte. 91 wurde die „Internationale Bank" von der Firma Breest und Gelpke übernommen, eine Tochter-Gesellschaft der Berliner Handelsgesellschaft.

G. hatte durch diese Geschäfte genug verdient, um nunmehr Kraft, Einfluß und Verbindungen seinem Volke, an dem er mit treuer Liebe hing, mehr als bisher zu widmen. Er erkannte die Notwendigkeit, in möglichst vielen dtschen Verbänden die führenden Stellen in jüdische Hände zu bringen, um sie dadurch jüdischen Interessen dienstbar zu machen. In diesem Sinne übernahm er 92 den Vorsitz des „Vereines Berliner Kaufleute und Industrieller", gründete 00 den „Handelsvertragsverein" — der richtiger „Freihandelsverein" hieße — und den „Centralausschuß Berlinischer, kaufmännischer, gewerblicher und industrieller Verbände", eine Vorschule für den „Hansabund", — auch gab er die Anregung zur Bildung der Berliner Handelskammer. —

Alle Vereinigungen wußte Goldberger in seine Bestrebungen für Freihandel zu stellen, für den sein Volk eintreten muß, das vorwiegend dem Handel seine Kräfte widmet. Ein glücklicher Stern leuchtete G. als Graf Caprivi, der ihm bereits gewogen war, in den

Palast des Reichskanzlers einzog. Bei den Handelsverträgen jener Zeit, die unserem Wirtschaftsleben schwere Wunden schlugen, war Goldberger der Vertraute und erfolgreiche Berater des wackeren Generales und schlechten Volkswirtes.

Ein Land kann eine Wirtschaftspolitik, die den Handelsstand auf Kosten der Werte schaffenden Stände bevorzugt, auf die Dauer nicht durchführen, ohne zu Grunde zu gehen. Die deutsche Industrie und Landwirtschaft waren zum Glücke noch kräftig genug, um die Wirtschaftspolitik des Reiches in andere Bahnen zu lenken. G. zog sich nach Annahme des letzten Zolltarifes in den Hintergrund und trat grollend aus dem Handelsvertragsverein aus. Da er inzwischen der 1. Präses der „Dtschen Konferenzgemeinschaft der A. J. U." geworden, so nahm er nunmehr die für solche Stellung selbstverständliche Pflege internationaler Beziehungen wieder auf. Zunächst reiste er 01/02 8 Monate durch die Vereinigten Staaten. Seine hohe Stellung in der „A. J. U." brachte ihn mit den leitenden Männern in den verschiedenen Schichten und Gruppen des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens zusammen, soweit sie seinem Volke angehörten, mit ihm versippt waren oder in geschäftlichen Beziehungen standen. Vor der Abreise erhielt der Bankhäusler vom Grafen Posadowsky eine Empfehlung an die Botschaft in Washington und wurde in den „Ausschuß zur Vorbereitung und Begutachtung handelspolitischer Maßnahmen" berufen. G. faßte seine Eindrücke vom amerikanischen Wirtschaftsgetriebe in einem Buche zusammen: „Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten", das die wirtschaftliche Entwicklung des amerikanischen Riesenreiches in jüdischer Beleuchtung zeigt, ohne jedoch der Bedeutung jüdischen Geldes und jüdischer „Geistesarbeit" gerecht zu werden. Sombart sagt in „Juden und Wirtschaftsleben": bei gleichbleibender Entwicklung bestände in 50 Jahren die Bevölkerung der Staaten nur noch aus Negern, Slaven und Juden, die vom Judentume wirtschaftlich regiert würden!

In dem Buche Goldbergers ist von allem möglichen die Rede, ein langer Abschnitt wird den Mormonen gewidmet, aber von den Juden, die den Vereinigten Staaten ihr Gepräge aufgedrückt haben, spricht der Verfasser kein Wort! Das erscheint um so auffälliger, als gerade zu jener Zeit die 250jährige Gedenkfeier der jüdischen Einwanderung mit großem Pompe gefeiert wurde. Der frühere Präsident Grover Cleveland sagte damals in der Festrede: „Wenige, wenn überhaupt einige der Nationalitäten, die das amerikanische Volk bilden, haben direkt oder indirekt mehr Einfluß auf die Ausbildung des modernen Amerikanismus ausgeübt als die jüdische." Wer Goldbergers Schilderungen des amerikanischen Lebens liest, wird daraus nicht klüger, als aus John Rockefellers Lebenserinnerungen, aus denen der Leser wohl erfährt, wie man Bäume verpflanzt, nicht aber, wie man über Leichen und Meineide Milliardär wird, statt im Zuchthause zu enden.

Als die Streitigkeiten zwischen seinen Stammesgenossen in Frankreich und Dtschlnd sich zugespitzt hatten, legte Goldberger zur rechten Zeit den Vorsitz in der „Alliance Israélite Universelle" nieder. Bei den häßlichen, schmutzigen Kämpfen, bald darauf innerhalb der A. J. U., blieb sein Name aus dem Spiele. Goldberger hat stets die, in der A. J. U. sorgfältig gepflegte Politik, möglichst viele einflußreiche Posten der Wirtsvölker durch Stammesgenossen zu besetzen, mit Gewissenhaftigkeit durchgeführt. So finden wir ihn selbst als Präses der „Ständigen Ausstellungskommission", im „Zentral-Verbande deutscher Industrieller", im „Prüfungsausschusse der deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrten", in der „Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften", im Vorstande des „Kaiserlichen Automobil-Klubs", ja sogar im Vorstande von „Jung-Deutschland"!

In allen diesen Verbänden hat er mit großem Geschick in unauffälliger Weise für sein Judentum gewirkt.

Man hätte glauben sollen, ein Mann, dem es vergönnt war, eine so einflußreiche Stellung in seinem Wirtsvolke zu gewinnen, der von seinen Stammesge-

nossen auf Händen getragen wurde, der zum Rate der 300 und zu den unverantwortlichen Ratgebern der preußischen Krone gehörte, müßte für seinen Ehrgeiz volle Befriedigung gefunden haben. Die Unersättlichkeit seiner Rasse ließ auch ihn nicht zum ungetrübten Genusse seiner vielen Würden und Ehrenämter gelangen, denn sein letzter Wunsch blieb unerfüllt: Er ist nicht Minister geworden! Im übrigen wurden ihm 1000fache Auszeichnungen zuteil! Der König verlieh ihm sogar noch kurz vor dem Tode den Roten Adlerorden 2. Klasse. Das „Kleine Journal“ erhob darauf freilich eine schwere Anklage: weshalb dieser „General-Feldmarschall des dtschen Handels“ nicht zum Wirklichen Geheimen Rate, mit der Ehrenbenennung Exzellenz, ernannt worden sei! „Den schwarzen Adler her für diesen Mann; statt ihn mit dem Roten Adlerorden 2. Klasse abzuspeisen als Äquivalent für seine Verdienste!“ Wir können den Schmerz des jüdisch-demokratischen Blattes nachempfinden. Hätte die Krone indessen mit aller Überlieferung gebrochen und dem Leiter der A. J. U. den „Schwarzen Adler“ verliehen, so würde dieser darüber sicherlich doch rot geworden sein.

Als Vater Goldberger vor 50 Jahren mit Sack und Pack von der russischen Grenze nach Berlin siedelte, hat der kleine Judenjunge aus Tarnowitz schwerlich geahnt, daß er dereinst mit Reichtümern dieser Welt gesegnet, durch das Vertrauen seines Volkes an die Spitze der „AJU.“ berufen und vom Könige von Preußen zum GKR ernannt, sowie zum Ritter des Roten Adlerordens 2. Klasse geschlagen würde! Wenn er in den letzten Jahren seines Lebens einen Blick auf den zurückgelegten Weg geworfen hätte, müßte sich ihm die Erkenntnis aufgedrängt haben, daß auch unsere dtsche Heimat für Juden längst zum „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“ geworden ist. —

Nach G.'s Rückkehr aus Amerika 02 schrieb die Volks-Z. (StbgrZ 10/5): „G o l d b e r g e r ist, wie wir mit Bestimmtheit hören, vom Kaiser „aus allerhöchstem Vertrauen“ in das Herrenhaus berufen worden. Die Berichte, die er aus den Ver. St. an das Handelsministerium geschickt hat, sollen das besondere Interesse des Kaisers erregt und dessen Gunst, die Goldberger zur Zeit der Berliner Gewerbe-Ausstellung in ausgesprochener Weise versagt blieb, erweckt haben. Seit dem 86 erfolgten Tode des Barons K a r l R o t h s c h i l d hat kein Jude dem Herrenhause angehört,“ schließt das Organ.

Neben diesem dtschen Urteil ist es nur gerecht, auch ein jüdisches über G., diesen verschwiegensten aber unheimlichsten aller Anti-Arier, zu hören. Die Wiener „Zeit“ berichtete 1902 (DW 6/12): „Als ihm pekuniär nichts mehr zu wünschen übrig blieb, verzichtete er auf die Geschäfte und widmete sich ganz dem Vaterlande, dem Gemeinwohl, der politischen Karrière, oder wie man es sonst nennen will. Er war einer der Hauptmacher der Berliner Gewerbeausstellung von 96. Damals kam er zum erstenmal in nähere Berührung mit dem K a i s e r, freilich in einer für ihn wenig erfolgreichen Weise. Als er nämlich den Kaiser durch die Ausstellung führte, wartete er nicht seine Fragen ab, sondern machte ihn in lebhaftester Art auf allerlei ihm bemerkenswert scheinende Dinge aufmerksam. Der Kaiser soll ihn schließlich ziemlich brüsk haben stehen lassen. Auch die Kunst des Umganges mit Monarchen will eben geübt sein. In der Beziehung hat Herr Goldberger seitdem außerordentliche Fortschritte zu verzeichnen. Er hat in den letzten Jahren seine Hand in vielerlei Dingen gehabt. In nicht wenigen mit Erfolg. Denn er ist ein ebenso begabter wie bedeutsamer Mann. Sein größter Triumph war, daß hauptsächlich auf sein Betreiben hin eine Handelskammer für Berlin eingerichtet wurde. Viele Widerstände waren zu überwinden. Daß er sie überwinden half, trug ihm den Dank des H a n d e l s m i n i s t e r s ein. Überhaupt steht er sich mit allen Behörden ausgezeichnet. Sogar in den wirtschaftlichen Ausschuß zur Vorbereitung des Zolltarifs wurde er berufen, freilich erst, als die Arbeit des Ausschusses schon abgeschlossen war. Boshafte Leute behaupten, daß es gerade deshalb geschah. Auch beim Kaiser hat er die Scharte von 96 wieder ausgewetzt. Das brachte zumeist

die Reise nach Nordamerika zu stande, die er voriges Jahr unternahm. Für diese Reise eignete er sich rasch die nötigen Kenntnisse in der englischen Sprache an — er besitzt ja eine gute Auffassungsgabe — dann ließ er sich Visitenkarten drucken, auf denen er sich als „Royal Privy and Commercial Councillor of Prussia" bezeichnete. Diese Titulatur imponierte den Amerikanern um so mehr, als sie in ihnen die Vorstellung einer einflußreichen amtlichen Stellung erweckte, die natürlich mit dem bloßen Titel „Geheimer Kommerzienrat" in keiner Weise verbunden ist. In den Vereinigten Staaten managerte er äußerst geschickt verschiedene Festlichkeiten für den Prinzen Heinrich, den Bruder des Kaisers. Er trat mit den hervorragendsten Männern des Landes in Beziehung, wurde auch durch den deutschen Gesandten dem Präsidenten Roosevelt vorgestellt. Die Ergebnisse seiner Reise unterbreitete er dem Kaiser in einer Reihe von Immediatberichten. Diese Berichte enthalten gutes Material, gute Beobachtungen, manche interessante Dinge, vor allem jedoch Dinge, die den Kaiser zu interessieren geeignet waren. Sie haben ihren Eindruck nicht verfehlt. Nach seiner Rückkehr von der Reise widmete er sich neben der journalistischen Ausnützung der Reiseanschauungen, in erster Linie der Bekehrung des Handelsvertragsvereins zur Regierungsfreundlichkeit, teils aus Regierungsfreundschaft an sich, teils aus agrarisch-schutzzöllnerischen Neigungen heraus, die er gelegentlich dokumentiert, und die ihm bei den antisemitisch gesinnten Gremien eine gute Presse verschaffen. Ob beide Motive parallel laufen, oder welchen von ihnen etwa das Primat und die Priorität gebührt, soll nicht untersucht werden. Genug: Bei dem Abschwenken einer Minderheit des Handelsvertragsvereins aus dem Lager der Opposition in das der Regierung, gebührt dem GKR Goldberger nächst dem Grafen Posadowsky, das größte Verdienst. Herr Goldberger hat es schon zu Orden und Titeln gebracht. Aber sein Streben, dem Vaterland zu nützen, geht weiter. Er soll sich durchaus für qualifiziert halten, seinem Lande als Handelsminister zu dienen. Daß er es noch bis ins Herrenhaus bringt, halten selbst die Leute für möglich, die seine Aussichten pessimistisch beurteilen. Als sein Vater gefragt wurde, ob denn die Rheumatismusketten schon einmal jemandem genützt hätten, soll er erwidert haben: „Mir haben sie außerordentlich genützt." Es ist nicht ausgeschlossen, daß Herr Goldberger auf die etwa in späteren Zeiten an ihn gerichtete Frage, ob denn der Zolltarif nützlich gewesen sei, zu antworten in der Lage sein wird: „Mir ist er außerordentlich nützlich gewesen."

Beim Heimgang Goldberger's (Geldberger's, wie die Börse spaßte) telegraphierte der Kaiser an die Frau und Wwe. des Verblichenen: „Empfangen Sie, verehrteste Frau, den Ausdruck meiner herzlichen Teilnahme bei dem Heimgang Ihres von mir so geschätzten Gemahls. Sein Tod ist ein Verlust für unsere Handelswelt."

Eine drastische Schilderung der Trauerfeier in dem schönen Heim in der Drakestraße brachte BT 27/10 13: „Die Kränze und Blumen türmten sich schon vor dem Eingang des Hauses zu Massen und hingen und lehnten im Treppenhause und in allen Räumen an den Wänden. Der Kaiser ließ einen Lorbeerkranz überbringen, der auf weißen Atlasschleifen die Initialen trug. Kranzspenden sandten: Reichsamt des Innern, Auswärtiges Amt und Reichskolonialamt, türkische Botschaft, Beamten der Baltischen Ausstellung in Malmö 1914, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Kaiserlicher Automobilklub, Verein Berliner Kaufleute und Industrieller, der Zentralausschuß Berliner kaufmännischer, gewerblicher und industrieller Vereine, Zentralverband Dtscher Industrieller, Bund der Industriellen, Zentralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen, Dtsch-Argentinische Zentralverband, Verein Dtsche Versuchsanstalt für Luftschiffahrt, Verein zur Wahrung

der Interessen der chemischen Industrie Dtschlnds, Verein Dtscher Motorfahrzeug-Industrieller, Generaldirektor Albert ▼Ballin, Professor ▼Ehrlich, Wirklicher Geheimrat ▼Herz, Berliner Handelskammer, Direktion der Nationalbank, Berliner Verein vom Roten Kreuz, der Verein dtscher Schiffswerften.

Schwarzer Trauerflor lag im Innern des Hauses auf Wänden, Fußboden und Decken. Schwarze Draperien verhüllten die Türen. Unter Chrysanthemen und Lorbeer verschwand der Sarg, flankiert von Kandelabern mit flackernden Lichtern. Alle Kreise mit denen der Verstorbene in reger Arbeit gestanden, hatten Vertreter entsandt. Vom Auswärtigen Amt: Unterstaatssekretär v. Koerner und GKR Goetsch; Reichsamt des Innern: GR Richter, Lewald und Alberts; Handelsministerium: Minister Sydow, GR Lusenski. Von sonstigen Trauergästen seien genannt: Oberbürgermeister Wermuth mit seiner Gattin, Oberstallmeister Freiherr v. ▼Reischach, Generalarzt von Schjerning, Reichstags-Präsident Kaempf, GR ▼Rießer vom Hansabund, Paul ▼Lindau, Professor ▼Liebermann und Paul ▼Meyerheim, GKR Busley, ▼Helfft, v. ▼Friedländer-Fuld, Graf Adalbert Sierstorpff und Konteradmiral Rampold vom Kaiserlichen Automobilklub, GR Bumm, Professor ▼Senator, GR ▼Timendorfer, der Präsident der Reichsloge, Branddirektor Reichel, Direktor Dr. ▼Waldschmidt und bekannte Vertreter der Handelswelt. Um die Mittagszeit begann die Trauerfeier, eingeleitet von den Klängen des Händelschen Largos, das Marie Götze unter Harmoniumbegleitung mit starker Empfindung sang. Dann hielt, von Bibelworten ausgehend, Rabbi Dr. Weiße die Trauerrede: Er sprach von dem schlichten und verschwiegenen Ideal Goldberger's, das in seinem Wohltätigkeitssinn begründet lag, und wie er ein halbes Menschenalter hindurch seine Kräfte allein diesem Ideal untertänig gemacht habe. Der Sarg wurde hinausgetragen, und der Trauerzug setzte sich nach dem alten jüdischen Friedhof in der Schönhauser Allee in Bewegung. In der Friedhofskapelle fand noch eine kleine Feier statt." —

Die „Zukunft" 13, 214 ff. sagte von G., daß er „sein Judentum stets wie einen Ehrenschild vor sich hertrage, am bloßen Geldverdienen nie reine Freude empfand . . ., und daß gerechte Anerkennung und gebührende Ehren die ihm eigene Form der allgemeinen Menschheitssehnsucht nach dem Glück bildeten." Zu allem andern war er also auch außerordentlich eitel, — Vanitas Vanitatum! Aber seine Manöver bedeuteten doch noch mehr; sie waren zielbewußt. Denn dieser Jude, der innerhalb seiner Rasse schon einen der höchsten Posten uns gegenüber bekleidete, und soviel wie ein Generalfeldmarschall war, wollte, um uns, die er bekämpfte und bis zur Vernichtung haßte, besser verraten zu können, auch eine dementsprechende Stellung haben. Und er hätte sie erlangt, wenn der Tod nicht gütig diesem Doppelspiel vorgebeugt und Deutschland von Goldberger befreit hätte.

Goldberger, Sigismund, RA, Dr., Wien. ✱1854 Jägerndorf. W: Neues österr. Patentrecht 99. Kü 34.

Goldberger, Sigismund, Rabbi der ▼Gemeinde Budapest, „trieb dem Gymnasialdirektor ?Rösner gegen Provision Kunden für den Schacher mit Abiturientenzeugnissen zu. G. hat auf diese Weise ein Vermögen erworben". Der Angriff 31/12 1928.

Goldberger de Buda, Großhändlerfamilie, 1867 in Österr.-Ungarn nobilitiert, SG. Ein Glied der Familie wurde 1914 wegen Schwindeleien verhaftet, aber doch wieder auf freien Fuß gestellt — durch Einspruch der A. J. U.?

Goldberger & Co., Frankfurt M., Roßmarkt 5. Versand, Verlag und Antiquariat f. Architektur, Kunstgewerbe usw. Inh: C. G., Prokur.: Siegfried G. 1914.

Goldberger, von, Berlin. W: Der Zauberknabe, Ballett, 1903 in der Kgl. Oper, Berlin, aufgeführt. SG. StbgrZ. 10/5 03: „Die Goldberger, denen dieser „von" G. entstammt, gehören nach Wien und bilden dort eine reiche jüdische Bankiersfamilie, die wegen ihrer „Verdienste" vom Kaiser von Österreich nobilitiert sind. Es gehört zum System, daß die Juden, bei Geldgeschäften reich geworden, einige Silberlinge für wohltätige Zwecke verwenden und sich dann in der Presse als „edle Wohltäter" feiern lassen, um Titel und Würden einzuheimsen. So haben auch die Goldberger vom Kaiser von Österreich den Adel erhalten, der in Preußen nicht anerkannt ist und infolgedessen auch nicht offiziell geführt werden dürfte, insbesondere nicht von G., der seinen dauernden Wohnsitz in Berlin hat. Es muß deshalb als unzulässig erscheinen, daß die Kgl. Oper offiziell diesen Ballettmann als v. G. aufführt." Wahrscheinlich gehört dieser Komponist zu den Goldberger de Buda's.

Goldblatt, Jacob Samenovich, JC, ✱1860, Suwalki. Historienmaler, Petersburg. Professor der Petersburger

Kunstschule, Leiter der Wilnaer jüd. Zeichenschule „Hilfe durch Arbeit“ †1929 JPZ 8/2.

Goldblatt, Nelly, Frau, Kfm., Essen-R., vgl. Max Herzberg.

Goldclub von Riga. Dieser in einer Broschüre von Luba 1892 (DsBl 11/9) interessant beschriebene Club erregte in aller Herren Länder durch die Presse eine heftige Nachfrage nach russischem Goldstaub aus Gruben und aus „Werten der Krone“; man ließ dann die Käufer nach Rußland kommen, wo man ihnen auch Säcke mit schönem Goldstaub zeigte und das Geschäft abschloß, um nachher den nach Dtschlnd oder Frankreich Zurückgereisten, statt des erwarteten feinen Goldes, Beutel mit gemahlenem Messing zu schicken. — Hat nicht der Weltkrieg gezeigt, schrieben wir 1917, als wir zuerst das Buch von Luba kennen lernten, daß die gesamte heimliche Führerschaft all unserer Feinde außen und innen einen ähnlichen einzigen, festgefügten Goldklub bildete? War nicht für diese Zusammenhänge auch bei uns im Lande der systematische, straffreie Wucher, der jeglichem Widerstand und aller Empörung Trotz bot, ein schrecklicher Beweis?

Der Rigaer Club, der aus den Rassegenossen Posener, Lipschütz, Latzki und Jankel Abramov Poppmacher [niederdeutsch = Pupa, faeces] und ein paar verkommenen nichtjüdischen Schleppern bestand, wurde von einem alten erfahrenen Judenbullen geleitet und gedeckt. Die Gauner stützten sich auf das russische Gesetz: „Wer Gold, roh oder gewaschen aus den Bergwerken usw. kauft, wird 1. mit dem doppelten Betrage des Wertes am Vermögen gestraft und 2. in die Verbannung nach Sibirien geschickt. — Wertloses Material bleibt straffrei.“ Sie wurden deshalb meist bald außer Verfolgung gesetzt. Wenn man auch den Goldstaubgierigen, — trotzdem sie nicht aus freiem Antrieb, sondern durch die Anzeige verlockt, sich zu dem schmutzigen Geschäft unter der Hand entschlossen hatten — ihre traurige Belehrung und die vielfachen Verluste gönnt, so war doch die Vorspielung falscher Tatsachen und der vollendete Betrug auf der andern Seite strafbar. Denn der Gesetzgeber hatte mit „Straffreiheit des wertlosen Materials“ doch nur sagen wollen, daß der Täter **deshalb** weder an der Freiheit noch am Vermögen gestraft werde, weil Interessen der Krone nicht geschädigt würden; aber er hat doch nicht den gemeinen Betrug überhaupt vom Strafvollzug ausschalten wollen. Die verschiedenen Tricks, mit denen der Goldclub vorging, lese man bei Luba nach.

Golde, Erich, Landschaftler, Berlin. Azi 1912, 6.

Goldeck, Alwin = Alfred Gold.

Goldegg v. u. z. Lindenburg△, Paul, österr. Rittmeister, 1891 O▼Schmidt. SA.

Goldenbaum, A. J., R: Hamelitz, Z. in Petersburg. ✻? Kempen, Pos., †1913. Schwiegervater: Alexander Zederbaum, Gründer des Hamelitz. Vetter und Schwager: der in Wien verstorbene Universitätsprofessor und Dolmetscher orientalischer Sprachen, Prof. Dr. **Goldenthal,** der auf dem alten Währinger Friedhof beerdigt liegt. Goldenbaum gründete in Odessa ein dtsches Gymnasium und eine jüdische Handwerksschule. Zuletzt, nach Verkauf des Hamelitz, lebte er in wohlverdientem Ruhestand. K: 1. Dr. med., Kollegienrat; 2. Tochter, Professöse der Musik. Azi 1913.

Goldenberg, Nihilist, in Petersburg verhaftet, legte 1. und 13. 3. 1881 ein umfassendes Geständnis über das gegen **Alexander II.** geplante Attentat ab. Er gehörte zu den Eingeweihten der Bande. Der Zar beachtete nicht die Warnungen der Polizei und fiel am Nachmittage desselben Tages dem Mordplane zum Opfer. —

Graf Richard v. Pfeil „Das Ende Alexanders II., Erlebnisse in russischen Diensten 1878—81“: Es war „eine völlig planmäßige, durch reiche Gelder (meist aus Judenhänden) unterstützte Verschwörung“.

Goldenberg, B. H., Journalist, 19. jh. — Ko.

Goldenberg, Emil, #, Dr., Bürgermeister in Limbach Sa., 1892. Th. △Fritsch hatte in seinen DsBl Nr. 195 eine Zeitschrift aus L. wiedergegeben, die feststellte, daß noch 1879 jemand in dem judenreinen Ort zum Bürgermeister gesagt hätte: Passen Sie auf, daß Sie keine Juden nach Limbach bekommen. „Aber siehe da: seit 10 Jahren haben sich die jüdischen Firmen hier am Platze bereits auf 18 vermehrt, und jetzt — o Mißgeschick! — bekommen wir wohl gar noch einen jüdischen Bürgermeister! Der zum Stadtoberhaupt erwählte Dr. Goldenberg aus Berlin soll ein in Jassy geborener Jude sein! Die Limbacher raufen sich bereits das Haar! — Hoffentlich öffnen sich über dieses Ereignis wieder verschiedene Augen!“

G. verwahrte sich dann brieflich dagegen, er sei Antisemit und forderte eine Berichtigung, die in Nr. 196 und 197 erfolgte. Trotzdem stellte er bei der Leipziger Staats-Anwaltschaft Strafantrag gegen Fritsch und Erdmannsdörfer wegen Beamtenbeleidigung. In der Verhandlung am 18/10 92 vor dem Schöffengericht bestritten beide die beleidigende Absicht und Form. Fritsch erklärte, daß nach neuen Erkundigungen aus Jassy der Vater Goldenbergs sich habe taufen lassen, um eine Christin, geb. Vogel, zu heiraten. Wenn man die Beleidigung darin erblicke, daß er in einem Briefe G. als „Halb-Juden“ bezeichnet habe, so beantrage er die Vernehmung eines Zeugen und weitere amtliche Untersuchung dieser Tatsachen. Das Gericht hielt diese Dinge für unerheblich. Das Urteil lautete für Fritsch auf 30 Mark, für Erdmannsdörffer auf 20 M. Strafe. Es stehe fest, daß Goldenberg evangelisch sei. Übrigens sei die Beleidigung nicht darin zu suchen, daß man G. jüdische Abkunft vorwerfe, sondern in der unleugbaren Absicht des Artikels, den G. öffentlich herabzusetzen, wie aus den Worten hervorgehe: „Die Limbacher raufen sich schon die Haare.“ Die Anklage-Behörde war allerdings anderer Meinung gewesen. Sie nahm an, daß in dem Vorhalten der jüdischen Abkunft die Absicht liege, dem Betreffenden sittliche Mängel und verderbliche Einflüsse, wie man sie mit dem Begriff des Judentums verbinde, nachzusagen.

Goldenberg, Emil, Dtscher **Konsularagent,** Haiti 1914.

Goldenberg, John, russ. Kfm. Er machte Gelder als „Marketender“ im Krimkriege (1856/7) und nachher als Finanzmann des Königs Thebaw in Birma, residierte in Wien und Wiesbaden und „hinterließ Londoner Hospitälern und Wohltätigkeitsanstalten 3¼ Millionen Mark“, JE. — Wir gehen in der Behauptung nicht fehl, daß all die Institute, die G. als Erben mit einsetzte, dem Judentum angehörten. Das Gerede von Philanthropie usw. soll nichtjüdischen Ohren angenehm klingen,“ selbst wenn für sie nichts dabei abfällt.

∴Goldenberg, Ju. 1840—89 Wien, trat 71 in die die „Humanitas“ in Neudörfl, gründete 74 die Loge „Zukunft“ in Preßburg und die „Allg. österr. Freimaurer Z.“ und arbeitete auf Aktionspolitik und Reformen des Bundes hin. W: Staat, Kirche und Freimaurerei, 78; Immer weiter; Maurerspiegel.

Goldenberg, Wolf, **Mädchenhändler,** B. T. 4/11 1907: „Die Entführung nach Buenos-Aires. Ein krasser Fall beschäftigte das Wiener Gericht. Angeklagt waren der 30jährige Agent Wolf Goldenberg aus Warschau und der 48jährige Kaufmann Hermann Bruski aus Buenos-Aires wegen Entführung. Am 22. 7. 07 traf ein Israel Landner in Begleitung eines jungen Mädchens, einer schüchternen und schwachsinnigen Person, in Wien ein und nahm für sie im Hotel Romania ein Zimmer. Lohndiener Johann Huf warnte das Mädchen vor Mädchenhändlern. Als Goldenberg am Abend mit Begleitung reisen wollte, erstattete Huf Anzeige, und Goldenberg und Bruski wurden verhaftet. Die Erhebungen ergaben: Das Mädchen war die 17 Jahre alte, nach Zarki in Rußland zuständige Taube ▼Schiwel, Tochter eines Kutschers, die mit Zustimmung ihres Vaters seit Frühjahr 07 in einem Gasthause in Jaworzna in Galizien bedienstet war. Hermann Bruski ist Inhaber eines verrufenen Hauses in Buenos-Aires. Schon 96 wurde er von der Wiener Polizei als Mädchenhändler avisiert; Goldenberg, dessen letzter Wohnort gleichfalls Buenos-Aires, der Marktplatz des Mädchenhandels, war, ist der Londoner Polizei unter dem Namen **Wolf Tonner** bekannt. Der Gerichtshof

verurteilte Goldenberg zu 2 Monaten schweren Kerkers und Ausweisung aus Österreich. Bruski wurde nur der Falschmeldung schuldig erkannt und zu 3 Tagen strengen Arrest und Ausweisung verurteilt.

△**Goldenberger**, Franz Xaver, Kultusminister, München. — Abg. Buttmann sagte, nachdem sich G. recht beifällig über Juden geäußert hatte, im bayr. Landtag 1929 (VB 11/6):

„Ich glaube, daß auch der bayrische Kultusminister allmählich, wenn wir ihn noch länger hier in diesem Hause bearbeiten können, zu der Überzeugung kommt, daß er Gott sei Dank kein Volksgenosse der Juden ist. Wir sind stolz darauf, daß das wenigstens in Bayern noch nicht der Fall ist.

Aber bis wir den Herrn Kultusminister so weit haben, daß er derartige unglaubliche Aussprüche nicht mehr von sich gibt, solange sind wir nicht in der Lage, sein persönliches Gehalt bewilligen zu können. Wir haben das größte Mißtrauen zu einem Kultusminister, der noch nicht einmal die Grundtatsachen deutschen Volkstums kennt und anerkennt. (Sehr richtig!)" Vgl. auch VB 26/3 29. — WM.

Goldenblum, Meinlich. Betrüger s. Zigaretten.

Goldene Eins, Kaufhaus, Dresden, Inh.: Mädchenschänder Georg Simon 1903. StbgrZ 17/9: „Kostenlos freigesprochen vom Dresdener Schöffengericht von der Anklage des Diebstahls bzw. Unterschlagung wurde die seit 10/6 bei Georg Simon auf Probe angestellte Kassiererin Ida Frida Ella △Schreiter. Am 6/7 abends will Simon bei Prüfung der Kasse bemerkt haben, daß ein Zehnmarkstück fehle. Einige Tage später sollten 1,50 Mk. und die Bons usw. hierfür, welche die Angeklagte in die Kasse getan zu haben behauptet, gefehlt haben. Die Angeklagte leugnet, das Zehnmarkstück, wie die 1,50 Mk. genommen zu haben. Sie behauptet, Simon habe sie aus Rache angezeigt. Denn eines Morgens rief Simon sie in sein Kontor, sie sollte dort Staub abwischen. Bei dieser Gelegenheit las ihr Simon einen Brief vor, nach welchem sie geschlechtskrank sein sollte, und forderte sie auf, ihm die angeblich kranken Stellen zu zeigen, was sie verweigerte. Am Abend sollte das Zehnmarkstück und einige Tage später die 1,50 Mark gefehlt haben, worauf ihr gekündigt und 11,50 Mk. am Gehalt gekürzt wurden. Außerdem zeigte Simon sie wegen Diebstahls an. Als Zeugen wurden außer Simon noch die Verkäufer David Karl Feingold und Georg Robert, beide jüdischen Glaubens, vernommen, die aber nichts, was die Angeklagte belastet hätte, aussagen konnten. Zu der Kasse selbst konnte nur Simon, während die Kassiererin nur in die Wechselkasse konnte. Wenn die Angeklagte zu Mittag aß, war Simon an der Kasse. Der Gerichtshof konnte sich nicht von der Schuld der Angeklagten, die unter Tränen ihre völlige Unschuld beteuerte, überzeugen, sondern sprach sie kostenlos frei.

Goldene 110, das durch „Reklamedichtungen" an den Anschlagsäulen und im BT berühmte, bis 1913 bestehende Herrengarderobenmagazin, Leipzigerstr. 110, Berlin. Das Wesen, welches die ominösen Verse verfaßte, nannte sich: Ida. — Schöps u. Co., die Inhaber des einträglichen Geschäfts, übermittelten ein Album der gesammelten Gedichte der Firma u. a. dem Archiv der Stadt Berlin. „Man kann sich ungefähr eine Vorstellung machen, welche merkwürdigen Dinge dieses Archiv enthalten muß, wenn derartige Machwerke aufgenommen werden", sagte die StbgrZ. 24/9 1903. — Besonders unverschämt waren die Verse der 110 auf den „alten Otto", BT 1/3 1891:

„Er, den staunend sein Jahrhundert
Als den größten Mann bewundert,
Sitzet nun, ein müder Greis,
Der sich nicht zu helfen weiß,
Grollend auf dem Sorgenstuhle,
Plaudert Vieles aus der Schule
Und verfaßt vor Langeweile
Manche bitterböse Zeile. —
Eisig-kalte Winde weh'n
Hin zu Deines Schlosses Höh'n, . . .
Otto, sei auf Deiner Wacht,
Nimm vor Schnupfen Dich in Acht!
Gönn' Dir die verdiente Ruh',
Leg' Dir einen Schlafrock zu
Aus der „Gold'nen Hundertzehne",
Der das Alter Dir verschöne! —

ASJ 01, 107 nennt als Inhaber der in Berlin und Straßburg E. bestehenden „110" die Fa.: Goldstein u. Glaser.

Goldenes Zeitalter. Die Juden verstehen darunter die Tage in irgendeinem Lande, wo sie nach Belieben den Körper des Wirtsvolkes packen und aufschmausen dürfen, wie früher in Spanien und Polen und in Deutschland unter Ludwig dem Frommen (sd) im 9. jh. Bei ihrer Neigung, mit ewigen Klagen Mitleid zu erwecken, muß man es den Juden und ihren Geschichtsschreibern schon hoch anrechnen, wenn sie wirklich einmal zugeben, daß sie es mal sehr gut da oder dort gehabt hätten. Das soll dann ein Anreiz für andere Völker sein, möglichst schnell ihren Juden die gleichen Bedingungen zur Wohlfahrt zu schaffen.

Auf der spanischen Halbinsel feierten sie unter der Herrschaft der von ihnen zur Vernichtung der germanischen Goten herbeigerufenen Mauren jahrhundertelang ein goldenes Zeitalter; sie erhielten völlige Religionsfreiheit, durften die Gerichtsbarkeit über Glaubensgenossen üben, hatten nur Kopfsteuer zu zahlen und trieben auch bedeutenden Sklavenhandel; sie genossen unter den Kalifen nicht nur höchste Duldung, sondern stiegen sogar öfters zu höheren Staatsämtern auf. Sie übernahmen gewöhnlich „die Bewachung der (von den Mauren) eroberten Städte [nachdem sie dieselben durch Verrat in die Hände der Feinde gespielt hatten!] und machten das Besatzungsheer überflüssig."

Als die Mauren vertrieben waren, hatten die Juden in Kastilien unter dem starken und einsichtsvollen König Alfonso XI. (14. jh.), schreibt ▼Graetz, eine so günstige Stellung, daß man diese Zeit im Vergleich mit anderen Ländern Europas eine goldene nennen könnte. Mehrere begabte Juden nacheinander hatten unter dem Titel von Schatzmeistern (Almoxarifen) Einfluß auf den Gang der Politik, wie leitende Staatsmänner. Der hohe Adel umgab sich mit jüdischen Räten und Beamten. Statt der

demütigen knechtischen Haltung und des schändenden Abzeichens, das die Kirche den Juden vorzeichnete, kleideten sich die reichen Juden in Kastilien in Gold und Seide. Von dem Scheine dieser günstigen Stellung geblendet, erblickten einige darin die Erfüllung jener alten, vom Christentum zur Bekämpfung des Judentums so oft hervorgehobenen Prophezeihung: „Das Zepter werde nie von Juda weichen".

Man darf sich nicht wundern, daß die spanischen Juden aus der Verwendung einiger aus ihrer Mitte zu Staatsämtern so viel Wesens gemacht haben. Solche hochgestellte Männer waren für die Gemeinden größtenteils ein Schild gegen den habsüchtigen und rohen Adel, gegen des Pöbels Dummgläubigkeit und Neid, gegen die Schlangengiftigkeit der Geistlichen, die die Juden umlauerten. Jüdische Räte im Dienste und in der Umgebung des Königs, in höfischer Tracht gekleidet und mit dem Ritterschwerte umgürtet, entwaffneten von selbst, auch ohne besondere Verwendung für ihre Glaubens- und Stammgenossen, deren bittere Feinde. Der arme Adel, der weiter nichts als sein Schwert hatte, von Mißgunst gegen die reichen und klugen Juden erfüllt, mußte damit an sich halten. Die Massen, vom Scheine beherrscht, wagten nicht, wie in Dtschlnd, den besten Juden wie einen Geächteten zu mißhandeln oder zu töten, da sie wußten, daß die Juden im Hofkreise Annehmer hatten. Oft überschätzten sie auch deren Einfluß und glaubten, die Juden bei Hofe hätten zu jeder Zeit das Ohr des Königs. Selbst die hochfahrende Geistlichkeit mußte geräuschlos auftreten, solange Josef von Ecija, (sd) Samuel Ibn-Wakar (sd) und andere imstande waren ihrem Einflusse entgegenzuarbeiten."

Und Dr. M. Kayserling stellt in seinem 1859 zu Leipzig erschienenen Werke: „Sephardim, Romanische Poesien der Juden in Spanien", S. 14, 15 wörtlich fest:

„Ihr Luxus, und was gewöhnlich in seinem Gefolge ist, der Hochmut, kannte keine Grenzen, ihre Frauen gingen wie die Maulesel der Päpste, und durch den Glanz der goldenen Ketten, durch das Funkeln der ihren Busen bedeckenden Diamanten machten sie sich schon von fern bemerkbar. Nicht dachten sie mehr, daß an den Strömen Babels ihre Harfen sie gelassen hatten; Musik und Tanz hörten in ihren von Luxus und Pracht strotzenden Häusern und fürstlichen Wohnungen nicht auf. . . . Nirgends fehlte der Jude, allenthalben war er der erste, am Hofe der erste, in der Handelswelt und auf dem Markte der erste, an den öffentlichen Plätzen der erste; wo Vergnügen und Lust sich fand, war sicher auch der Jude zu finden."

Die Regierung des Königs Alfons V. (15. jh.) war dann wohl das allergoldenste Zeitalter, denn sie hatten endlich erreicht, was sie zur ungehinderter Auspowerung der Völker überall anstreben: „sie waren schließlich durch nichts mehr von den Christen zu unterscheiden", sagt Graetz, und Kayserling führt näher aus: „Das Gesetz, das den Christinnen mit Juden fleischlichen Umgang bei Todesstrafe verbot, wurde in dieser Strenge ebensowenig gehandhabt wie andere, denn sie waren von den Christen, mit denen sie ganz ungeniert verkehrten und zu deren Töchtern sie zuweilen in intimen Verhältnissen standen, durch nichts zu unterscheiden."

1870—13 war wieder ein goldenes Zeitalter höchster Entfaltung der Rasse, nämlich in Dtschlnd, aber — „ein silbernes und eisernes werden folgen", sagte die Vorrede zum SK. 1. Wir glauben an die vor 16 Jahren getane Voraussage heute mehr denn je; bei den so rasch sich abrollenden Ereignissen können sogar schon bald die Juden auf ein eisernes Zeitalter herunter gekommen sein, wo es dann für alle nicht mehr soviel wie gestern und heute zu lachen gibt. Denn das haben sie bei gutem Geschäft während des Weltkrieges und der Revolution genug getan.

„Das Goldene Zeitalter heißt auch die Zeitschrift der „Internationalen Vereinigung ernster Bibelforscher", die für die jüd. Weltherrschaftspläne Propaganda macht.

Goldenring, Stefania (Dr. Stephan Roskoschny), Charlottenburg. †1920. — **W**: Polnisch (Neufelds Sprachführer) 1905. — Ue: Gorki; Sienkiewicz; Zeromski; Zapolska. — „Die Erziehung zur Hetäre, wie sie uns Ellen

Key hier in Berlin so eindringlich zu empfehlen beliebte und wie sie Artzibaschew (fd) in seinem Romane „Ssanin“, dessen Übersetzung wir Fräulein Goldenring verdanken, dann nach dem japanischen Kriege als einzige und höchste Aufgabe der russischen Jugend gepredigt hat, ist auf die alten lettischen Bauern nicht ohne gründlichen Eindruck geblieben.“ Zeitfragen 2/8 15.

Golder, Jenny, Tänzerin, Paris, durch Leo Hirsch (fd) nach Berlin und hier dem Großspekulanten Löwenstein (fd) zugeführt. Wahrheit 22/9 28.

Goldet, gebor. Goldschmidt, ODeutsch; Paris, 1921 (BF 7/12). — G. war großer Petroleum-Industrieller, †1927. JBZ 17/5 1929.

Goldfaden, Abraham, 1840—08, Sohn eines Handwerkers aus Südrußland, Zögling der Rabbischule in Schitomir, das damals Centrum der „Haskala“ (Aufklärungsbewegung) war; als Dichter sorgte er aber weniger für Aufklärung als für allgemeine Unterhaltung, JE. Er schrieb: Das Jüdele, 66; der freudige Chassid und bearbeitete jüdische Legenden mit Symbolik, z. B. „die adlige Hochzeit“ [Israels Hochzeit mit seiner Religion, Moses als Schadchen, Gott als Schwiegervater, das Gesetz als Ehekontrakt, verkündet den Ruhm der jüd. Religion]. In dem phantastischen Gedicht Schabsiel (der Sabbatengel) kämpft er gegen die Assimilation. Er hob auch den Palästina-Gedanken als National-Ideal der Zukunft hervor.

Seine Stücke mit Liedern, nach Art französischer Gassenhauer, hatten großen Erfolg; er wurde damit einer der Schöpfer des jüdisch-dtschen Theaters: „Nur ist Goldfaden dabei zu einer sehr zweifelhaften, gemischten Gesellschaft hinabgestiegen, der er Amüsements bieten wollte. Das war während des russisch-türkischen Krieges, als sich in Bessarabien eine große Schar von Militärlieferanten und deren Anhang angesammelt hatte und nach Unterhaltung und Zerstreuung lechzte, während der langen Wintermonate. Ihnen zuliebe „schuf“ Goldfaden ein Theater, d. h. er zimmerte eine Schaubude, las eine Schar verfehlter Existenzen zusammen, die er zu Mimen abrichtete, und fabrizierte eine Anzahl von Stücken „mit Gesang“, aus Volksweisen, Synagogenmelodien, Operettenarien und Gassenhauern bunt zusammengeflickt. OWe 08, 3.

Einige Mitglieder zeigten bald große Virtuosität, so die beliebte Primadonna Goldstein, die Schauspielerin Frau Karp, die Sängerin Pescha Moskowitz, der Sänger und Schauspieler Scheingold, der Mime Josef Weinstock, der vorzügliche Komiker Zuckermann, die Sängerin Frau Bertha Kalisch und viele andere.

„Man wäre versucht, Goldfaden als Dichter kindisch naiv zu nennen, wenn er nicht so verdammt raffiniert gewesen wäre. Er spekulierte auf die Unwissenheit seines theaterfremden Theaterpublikums. Der Mangel an jedem künstlerischen Empfinden, der seinen Theaterbesuchern anhaftete, kam ihm zu statten, die Blöße seines dichterischen Unvermögens zu verdecken. Jedes Goldfadensche Stück war eine Vorspiegelung falscher Tatsachen, aber die Zuschauer nahmen es dankbar als bare Münze an. Er brachte Drahtpuppen auf die Bühne, sie wurden als Menschen begrüßt. Er ersann die unmöglichsten Situationen, niemand nahm Anstoß daran. Er gab die fadesten Witze zum besten, und man lachte, daß die Balken krachten. Goldfaden kannte sein Theaterpublikum. „Ich spiele für Moische und nicht für Moses“, soll er einmal sehr sinnig gesagt haben.

Später war G. in Odessa, zog mit einer Wandertruppe herum, und schrieb „Barkochba und Zulamith“ ein historisches Liederspiel. 03 (StbgrZ. 29/10) wurde sogar in Berlin von einer Theatergesellschaft in der Grenadierstraße sein „Getaufter Sohn“ oder „Messias Zeiten“, komische Operette in 5 Akten gegeben:

„Das Stück ist in hohem Maße anstößig, jedoch das nur nebenbei, weil das Publikum sich ausschließlich aus solchen Juden zusammensetzt, bei denen wohl wenig zu verderben ist. Das öffentliche Interesse wird aber verletzt, da diese Schmiere sich der Kontrolle der Zensurbehörden und damit auch der nicht unerheblichen Steuer entzieht, denen unsere Theatergesellschaften unterworfen sind. Es dürfte an der Zeit sein, daß diesem Lemberger Schwindel ein Ende gemacht wird.“

Als G. in N. York zu Grabe getragen wurde, drängten sich Hunderttausende aus dem Ghetto, um den Sarg dieses Heiligen zu berühren.

Ein paar Stichproben dieses „Jargondichters“:

1. „Ach, laßt mich herein, ich kann euch nützlich sein ich bin fähig zu All-Ding, zum Lernen ein Mojach, zum Arbeiten ein Kojach, zum Handeln ein ganz kluger Jüng!“

2. „Ich hob dich lieb, mein volk, du teiere umme, [Volk]
du starke, du schene, du feine, du frumme;
ich lieb dein nomen, wie men gibt ihm a dreh:
zi [ob] jisroel, zi israel, zi ibri, zi jewrê,
zi ja'akov, zi jakob, zi jude, zi jid,
ich hob dich lieb afilu beim nomen „zyd“

Goldfaden, Bronislaw, japanischer Konsul in Warschau. 1912.

Goldfahn, Salomon H., Dr. Rabbi, Topolva, Ung. W: Kirchenväter und Agada, Breslau 1873. Lippe 81.

Goldfarb, Reservist, Kiew, 1912 (DTZ 6/10) wegen Militärspionage 3 Jahre Korrektionsgefängnis.

Goldfarb, Frau, Moskau, Hauptzensor für Telegramme der ausländischen Zeitungsberichterstatter, früher Presseattaché bei der Sowjetrussischen Botschaft, London. Sie hat offiziell die Aufgabe, die Berichterstatter vor Fehlern, infolge Unkenntnis der Dinge oder in Verkennung der Wahrheit zu schützen, also alles „in Gold zu färben“, wie ihr Name sagt. DSt. 14/8 1927.

Goldfarb, Alfred, W: „Narr und Menschen“, dramatische Dichtung, 1913. Ein Gleichnis. Ein derartiges Durcheinander von Gegohrenem und Ungegohrenem, von Trivialität und scheinbar Nicht-Trivialem weist keine Literatur so leicht ein 2. Mal auf. Der „Narr“ soll der sinnliche Trieb im Menschen sein. Viel mehr läßt sich aus dem Inhalte des Werkes nicht feststellen. G. ist Anhänger Schopenhauers.

Goldfarb, Arie, Fabrikbesitzer, KR, Preuß. Stargard, erhielt das Erinnerungszeichen für „Verdienste um's Feuerlöschwesen,“ Azi 2/1. 1914, und 1915 meldete die Judenpresse:

„Eine Hindenburg-Ehrung. Aus Freude über den zweiten Erfolg Hindenburgs kaufte Herr Kommerzienrat Goldfarb, in Preuß.-Stargard, für alle seine im Felde stehenden Angestellten und Arbeitnehmer „zweite Anteilscheine“ der Westpreußischen Kriegsversicherung, während seine Gattin alle Baracken und Hallen der verwundeten und kranken Helden daselbst durch frische Topfblumen schmücken ließ.“

Goldfeder, A., Bankhäusler, Warschau; kam 1914 mit 1 Mill. Rubel „in Schwierigkeit“, —Hattinger Z. 7/11.

Goldfeld, Otto, Isaac, s. Zeltin-Goldfeld.

Goldfeldt, Dr. RA., Hamburg, machte 1913 (DsBl 19/11) in der Bürgerschaft für die Gründung einer Universität durch den Hinweis Stimmung, daß viele ausländische Studenten die Universität besuchen würden. Während die Regierungen aller deutschen Bundesstaaten in Übereinstimmung mit nationalen Kreisen sich aufgerafft haben, dem jüdischen Studentenproletariat aus dem Osten den Zutritt zu unseren Hochschulen zu erschweren, suchte also Goldfeldt in einem dtschen Parlamente den Zuzug seiner Stammes- und Glaubensgenossen zu diesen Bildungsanstalten als wünschenswert hinzustellen.

Goldfinger, H., Großkonfektionär, Berlin SW, Leipzigerstraße 73. Ein Verwandter, Alfred Goldfinger, London, stand mit unter der 1915 (KZ 27/5) dem Oberbürgermeister von London von „naturalisierten Österreichern und Ungarn“ überreichten Ergebenheitsadresse, „daß in England so wenig Unterschied zwischen den Österreichern und Ungarn und den Deutschen gemacht werde. Erstere hätten zu allen Zeiten den Militarismus verworfen und seien die schroffsten Gegner solcher Verbrechen, wie sie leider in diesem furchtbaren Kriege verübt worden seien“.

Goldfogle [G.-vogel] Henry Mayer, RA, N.-York ✱1856 ebda, einflußreicher Demokrat, Repräsentant des

9. Distrikts, N.-Y., seit 01 ist er Mgl. des Kongresses, den er schon im nächsten Jahre für amerikanische Juden, die Rußland „besuchen" wollten, vergeblich zu interessieren suchte; aber die „Goldfogle Revolution" über die Behandlung der „Amerikaner jüdischer Religion" mit amerikanischen Pässen im Zarenreich wurde doch jedem Kongreß in dieser oder jener Form wieder vorgetragen, so daß viele Tropfen den Stein höhlten und Rußland schließlich nachgeben mußte.

Goldhann, Franz, ✳1859 Palmanuovo. E: Hauptmann G. Onkel: Lu G. — Alpiner Schriftsteller, Graz.

Goldhann, Lu., Ko 2, 101, Dr. jur. Literat, 1823 Wien, —73 Brünn. E: J. A. G. (†60) //Barbara v. Schuster (†68). Er war der jüngste von 6 Geschwistern, aus reichem Hause; Vetter des Finanz-Min. v. Planer. Wir folgen dem Notizblatt der k. k. mähr. schl. Gesellschaft Nr. 2, 1874, das ungewollt viel Bezeichnendes aus dem Leben dieses Juden bringt.

„Schon mit 8 Jahren schrieb er kleine Romane und Gedichte, die von seiner Großmutter mit barem Gelde honoriert wurden." Mit 16 Jahren gemütskrank, kam er nach Bozen, zu seinem Schwestermann, dem Archäologen A. R. v. Wolfskron. In Wien studierte er Sprachen, übersetzte die Odyssee und schrieb Tragödien: „Die Kreuzfahrer" und „Die Kinder Childeberts", sowie den Roman: „Rafael, der Gondoliere von Venedig". Er beteiligte sich an der Revolution 48 und forderte in dem Gedicht: „Nach dem Siege" mit kühnem Schwung „die errungene Freiheit, als etwas Negatives, mit dem Positiven der geistigen Arbeit auszufüllen." Er trat in die akademische Legion und in den Studenten-Ausschuß, der damals unter Dr. △Fischbach Österreich „regierte", indem das biedere Ministerium Pillersdorff sich von dieser Aula in den wichtigsten Fragen inspirieren ließ." Die Revolte vom 15. Mai hätte Goldhann bald das Leben gekostet, da beim Laden seines aus dem Zeughause erhaltenen Gewehres sich das Schloß von selbst abdrückte und die Kugel neben ihm durch den Plafond drang". — Sein Bruder war währenddes Hauptmann auf der Gegenseite in der k. k. Armee und wurde „am 6/10 48 als Erster verwundet". Auch mit seinen „konservativen" Eltern verfeindet, trat G. im November in den Staatsdienst bei der Finanzprokuratur in Brünn. Im Doktor Rigorosum zu Wien verteidigte er, freiheitlich, noch während des Ausnahmezustandes den Satz: „der Belagerungsstand ist rechtlich und politisch unzulässig." — Die ganze abwartende Revolutionsspielerei dieser reichen Juden ist typisch: der eine stellt sich auf die äußerste Linke, schultert's Gewehr, während die andern es, wenigstens zum Scheine, mit der Rechten halten und sich großartige seelische Verwürfnisse in der Familie abspielen sollen. — Am 15. Aug. 1850 wurde er promoviert. Ein Freund vermittelte dann den Druck seiner ausgewählten „Dichtungen", samt dem einaktigen Trauerspiel: „Arsinoe". Während eines allzulebhaften Studiums von Th. Vischer's Ästhetik erlitt G. im Dezember 51 einige Anfälle von Bluthusten; er reiste deshalb 52 nach Italien, worüber er die beifälligen „Ästhetischen Wanderungen in Sizilien"," 55, F. A. Brockhaus, Leipzig, veröffentlichte. Aber geistiges oder gar „künstlerisches" Schaffen ist bei Juden immer Mittel zum Zweck, so auch hier: „Mitbestimmend bei Schaffung war wohl auch der im Stillen gehegte Plan, sich um eine Professur der Ästhetik zu bewerben, wozu er auch in Wien von kompetenter Seite direkt aufgefordert war." Es kam nicht dazu. Das fünfaktige Trauerspiel: „Landrichter von Urbau" (56 als Manuskript gedruckt) hatte auf Bühnen Erfolg. Bei der ersten Aufführung in Hamburg leitete G. die Proben. Er machte einen abenteuerlichen Ausflug nach Helgoland und kehrte mit neuem Bluthusten zurück. Durch den „Landrichter", der „die für Oesterreich wichtige Frage der Staatszentralisation und Gemeinde-Autonomie" behandelte und im Theater a. d. Wien im letzten Augenblick verboten wurde, kam G. öfter mit Hebbel in Verbindung, dessen „Gedichte" und „Nibelungen" er besprach. Als G. dem Dichter eine fünfaktige Tragödie: „Günstling eines Kaisers" vorlegte, vermittelte dieser selbst, nachdem er die Eingangsszene geändert, die Annahme bei „Hoffmann und Campe" in Hamburg, 62. Die Kritik nannte den „Günstling" das bedeutendste Drama seit „Hebbels Nibelungen". So wurde wieder ein kleiner und mittelmäßiger Jude an die Rockschöße des großen Ariers gebunden. Eine neue Tragödie: „Ein Königshaus" (1864) stellte Alexander's des Großen Jugend dar. In dem erzählenden Gedicht: „Frygische Nacht" überschreitet G. an tollem Übermut fast die Grenze des Erlaubten. Das frühere, ähnliche Gedicht: „Lied vom Ofen" hatte einen politischen Anstrich gehabt." Wir kennen diese „Werke" nicht, dürfen aber wohl aus der zahmen Bemerkung des „Notizenblattes" auf jüdische Frechheiten schließen. Dezember 60 wurde G. Adjunkt der Finanzprokuratur und von seinem Vetter, Finanzminister J. v. Plener „administrativ und publizistisch verwendet." Er reiste viel und verkehrte in Wien mit Halm und Laube. „Grillparzer begütigte seine Klagen über verfehlten Beruf mit freundlichem Hinweis auf seine eigenen Schicksale," mit andern Worten, Goldhann lag dem Dichter Tag und Nacht in den Ohren mit dem alten Judenschmerz, daß er nicht Professor geworden usw. 62 fuhr er nach England; sonst ging's ihm schlecht; die von dem Theater erfahrene Zurückweisung lähmte seinen Talenten frühzeitig die Flügel, so daß er kaum noch hier und da sich zu einem schwermütigen Liede aufraffen konnte." Strömen Geld und Beifall nicht herbei, dann setzt man eben aus. Er schrieb noch Feuilletons in der „Presse", und im „Wiener Tageblatt", und auch Novelletten: „Ein Soldat der großen Nation", war Theaterreferent an der „Brünner Z." und am „Mähr. Correspondenten", dichtete 65 ein ländliches Trauerspiel: „Tief im Gebirge" und 66 die Tragödie aus dem Gesellschaftsleben: „Ein verkauftes Herz" (beide fünfaktig).

„Im August 67 ging er nach Salzburg, um dort Napoleon III. und Eugenie auf der Höhe ihres Glanzes zu sehen; im September schaute er zu Genf dem Schauspiel zu, wie Garibaldi durch die volksgedrängten, beflaggten Straßen seinen Einzug hielt." Es gab also Abwechslung genug! Er schrieb auch allerlei heitere, aufgeführte Stücke, den Schwank: „Der Solosänger", einen Dreiakter: „Freigegeben, oder die Doktoren der Rechte". „Ein Tanz mit der Königin", Lustspiel in 2 Aufzügen (67) „Im alten Raubschloß", und in „populärem" Tone das auf der mährischen Volkssage der „Macocha" beruhende fünfaktige Trauerspiel „Stiefmutter". Dann vervollständigte er den von Hebbel hinterlassenen Demetrius. Des Dichters Witwe billigte den Notbau, und Prof. Emil Kuh, Hebbel's Biograph, erwirkte die Aufführung dieses ergänzten Demetrius für Berlin". In Brünn betätigte sich G. als Gelegenheitsdichter, veranstaltete Vorträge und wurde Obmann der von ihm gegründeten Filiale der deutschen Schillerstiftung (67). Wegen eines Ohrenleidens ging er 71 nach Venedig, wo er ein kleines Drama machte: „Eine schlimme Kritik", und ein „Maria und Martha" entwarf.

Nachdem er noch im Winter 72—73 ein Dramolett: „Auf Rigi-Culm", und einen Schwank: „St. Hubertustag" geschrieben, brach im Sommer 73 eine Flut von Widerwärtigkeiten und Gehässigkeiten über ihn herein, und auch jetzt wieder suchte er auf den Berggipfeln und in den einsamen Tälern der Alpenwelt, was er bei Menschen niemals gefunden. 92 wurde er Präses des Schriftstellervereins für Mähren und Schlesien.

Körperlich scheint G. nicht sattelfest gewesen zu sein, trotzdem er es auf 70 Jahre brachte; geistig bedeutete er aber bei aller Vielschreiberei wenig oder gar nichts, er war ein Quängler, der sich immer in den Mittelpunkt des Weltalls rücken lassen wollte, die großen Leute belästigte, und bei aller Neigung zum Zerstören doch den Pathetiker und ernsten Tragiker mimte, weil das damals zeitgemäß war und von den Juden wohl oder übel mitgemacht werden mußte. Heute haben sie die Verstellung nicht mehr nötig und können sich so geben, wie sie sind. Und dabei hatte dieser unbedeutende jüdische Literat Zeit seines Lebens immerzu die Mittel an der Hand, um aus sich zu machen, was er wollte, während die größten arischen Dichter und Weisen abends oft nicht wissen, was sie am andern Morgen essen sollen, — weil ihnen eben der Jude das Brot vom Munde weg-

gestohlen hatte. Aus seinem Ueberfluß steigt aber für die Menschheit nie etwas Wertvolles auf: er mästet bloß sich und die Seinen, ohne je selber zur Bildung und zu den Werten der Welt auch nur ein Körnchen beizutragen.

∴**Goldheim**, Dir., Meister v. Stuhl der Freimaurerloge „Zur siegenden Wahrheit", Dorotheenstr., Berlin, BT 15/7 1915.

Goldheim, Margot (G. Margot); 1856—97 Berlin. E: Polizeirat G. — Sie ging 76 zur Bühne nach Stallupönen, wohin sie Theateragent Martin Böhm verschickte, dann zu Pollini nach Hamburg, und schriftstellerte zuletzt im Elternhause zu Berlin. — W: König i. Bade, Knabenkomödie; Eine Viertelstunde Leutnant, P; Germanias Huldigung; Pösel, wast bist du fürn Esel, nach Fritz Reuters Idee! Pa 2, 15. Brü. WM.

Goldin, Heimann E., Advokat, N. York; *Rußland — übersetzte die talmudische „Mischnah Baba Meziah" ins Englische. Der Bürgermeister von N.-York, Mr. ? Gaynor, schrieb an Goldin 1913 (JWo 27/6): „Ich habe soeben die Lektüre Ihrer Uebersetzung beendet. Es ist von überwältigendem Interesse. Es ist Ihnen vielleicht bekannt, daß ich mich schon seit Jahren mit dem Studium der jüdischen Gesetzgebung besonders vom Standpunkte der Mischung befasse. Ihre Arbeit macht es jedermann klar, daß die Juden ein wissenschaftliches System der Jurisprudenz besessen haben. Aber auch ihr System des praktischen Lebens war wunderbar und hat vielen als Muster gegolten."

Goldklang, Ostjude, Berlin W., Hohenstaufenstr., wurde in der Inflation vielfacher Hausbesitzer; über G.'s unfreundliches Verhältnis zu armen Mietern, sagt Angriff 8/7 1929: „von galizischen Hausbesitzern, die niemand gerufen hat, muß sich heutzutage der verarmte deutsche Mittelstand, der armselig ausgeplünderte Dawessklave, schikanieren und schurigeln lassen".

Goldlust, Grete, ⚭Heinz Bendikowski, Berlin, Hohenstaufenstraße 13. — BT. 30/3 1915.

Goldmann, Adolf, Augusta-Anlage 9, Mannheim. A.-R.: Süddtsche Bank. 1914.

Goldmann, Amtsrichter, Ober-Ltn. d. R., Kaiser Franz Garde 2. 1915 ⚭Maria, T. v. Dr. Heinrich Busch-Scharpenseel, Rittergut Deuna. B., Eichsfeld.

Goldmann, Dr. Exz., Vorsitzer des „V. z. Beschäftigung Arbeitsloser", Präses des großherzog-hess. Oberkonsistoriums in Darmstadt, ▼, laut AC 2/11 1890 22/2 91. — Dieser Präses erließ 90 an die evangelischen Geistlichen im Großherzogtum ein Rundschreiben, das gegen den Antisemitismus Front macht und die Geistlichen warnt, sich mit der Juden-Frage zu beschäftigen. Das Konsistorium habe bisher die politische Meinungs-Freiheit der Geistlichen stets geachtet, aber in der letzten Zeit hätten verschiedene Geistliche in Synoden usw. sich öffentlich einer Bewegung zugesellt, die dem evangelisch-christlichen Volksleben nachteilig sei. Für eine gemeinsame Schuld dürfe man nicht die jüdischen Staatsbürger, in deren Reihen es doch sicherlich an Beispielen wirklicher Milde und Guttätigkeit, an Mustern pietätvollen Familien-Sinnes nicht fehle, allein verantwortlich machen. Die Bewegung sei aber auch unchristlich im höchsten Grade. — Das Volk, sagt AC 26/10 90, fragt wirklich manchmal, ob die christliche Kirche eigentlich zum Schutze der Christen oder zum Schutze der Juden da ist.

Der Geistliche aber, der auf dem Lande die ungeheure wirtschaftliche und sittliche Verwüstung mit ansieht, die der Jude allerwegen anrichtet, weiß, was es mit der „wirklichen Milde und Guttätigkeit" Israels für eine Bewandtnis hat!

Und unchristlich soll die Bekämpfung dieses Schädlings sein? —

Dem hochwürdigen Ober-Konsistorium zu Darmstadt möchten wir das Wort des christlichen Theologie-Professors Paul de Lagarde zurufen:

„Es gehört ein Herz aus Krokodilhaut dazu, um mit den armen ausgesogenen Deutschen nicht Mitleid zu empfinden und — was dasselbe ist — um die Juden nicht zu hassen — um diejenigen nicht zu hassen und zu verachten, die — aus sogenannter „Humanität" — diesen Juden das Wort reden, oder die zu feige sind, dieses wuchernde Ungeziefer zu zertreten!" —

?**Goldmann**, „dtscher Publizist, russ. Hofrat, Polizeidirektor in Warschau" 1798 Sachsen —63 Berlin, — schrieb u. a. die „Pentarchie", die „wegen ihres staatsmännischen Einblicks großes Aufsehn erregte." De.

Goldmann, Militärstrafgefangener, 1. Abtlg., Simulant, Spandau, stand 1904 (DSBl 6/2) vor dem Oberkriegsgericht des 3. A.-K. „wegen Anwendung täuschender Mittel, um sich der Dienstpflicht zu entziehen, sowie wegen Ungehorsams mit Achtungsverletzung in 3 Fällen. G., der vor seiner Einstellung und während seiner Dienstzeit zahlreich vorbestraft, gegenwärtig eine 3jährige Gefängnisstrafe, die er sich durch tätlichen Angriff und Achtungsverletzung vor versammelter Mannschaft zugezogen, verbüßt, war ein Schrecken der Ärzte des Gefängnis-Lazaretts in Spandau. Nicht weniger als 200 Mal hatte er sich in einem Jahre krank gemeldet und alle möglichen Krankheiten vorgeschützt. Der „eingebildete Kranke" wurde auch mehreremale nach dem Lazarett überführt und hier mittels Elektrizität bearbeitet. Diese Heilversuche hatten den Erfolg, daß er stets nach 3 Tagen erklärte, völlig gesund zu sein. Den Tag darauf meldete er sich wieder krank. Als er über Rheumatismus klagte, forderte der Oberarzt den Kranken auf, sich auf die Pritsche zu legen, damit man ihn elektrisiere. Gegen eine derartige Kur, die ihm nicht sonderlich gefallen haben mag, sträubte sich G. und erwiderte, daß er in diesem Falle den Gehorsam verweigern müsse. In der Verhandlung stellte es sich heraus, daß G. nur simuliert aber mindestens stark übertrieben habe, um keinen Dienst zu tun. Die 4 Sachverständigen, Stabs- und Oberärzte, die den Angeklagten behandelt hatten, waren der Ansicht, daß Goldmann simuliert habe, weil sie weder Schwellungen des Körpers, noch erhöhte Temperatur, noch irgendwelche Merkmale bei ihm festzustellen vermochten. Belastend war auch die Aussage des Strafgefangenen Majewski, zu dem der Angeklagte einmal geäußert hatte: „Ob ich mit meinem markierten Reißen wohl durchkomme?" Das Oberkriegsgericht verwarf die Revision des Angeklagten, der in 1. Instanz zu 5 Monaten Gefängnis und Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes verurteilt worden war."

Goldmann, erst Rabbi, dann katholischer Geistlicher in Agram. ⚭Rosine Hirschler, 1818—12. Er hatte 2 Töchter: Luise, ⚭Hofrat Fastenrath (sd), Dichter und Blumenspieler, Köln; Anna, ⚭Forstenheim, Wien. Die feierlichen Exequien für die Frau des früheren Rabbi, Rosine G., fanden am 30/12 12, 10 Uhr in der Hauptpfarrkirche St. Peter zu Köln statt. Man begreift bei dieser Sachlage des angeheirateten Hofrats Fastenrath patriotische Strophe:

„Mag unser Dtschlnd noch so sehr
Der grimme Feind umkreisen,
Wir schwingen ein Banner hoch und her,
Das Banner „Nathans des Weisen."

Goldmann, Reichsgerichtsrat, Leipzig. AR 1/2 1913.

Goldmann, Arthur, Dr., phil., Sektionsrat, hoher Orden. Haus-, Hof- und Staatsoberarchivrat. Hofbibliothek, Wien. H: Ottokar Lorenz, Dtsche Geschichtsquellen. Mgl. der historischen Kommission der isr. Kultusgemeinde. Wien IX/1, Liechtensteinstr. 60.

Goldmann, Bernard, Abgeordneter, Mitglied der jüd. Gemeinde Lemberg, 1842 Warschau —01. E: Drucker Isaac G. 63 wurde er wegen Teilnahme am polnischen Aufstand nach Sibirien verbannt, entkam aber nach Paris. Später, im galizischen Landtag, trat er für die Juden ein und erhielt 94 das Band des Franz-Joseph-Ordens.

Goldmann, Charles Sidney, *Kapkolonie, ⚭T. des Lord Peel — war in London einige Jahre Haupteigentümer der 1899 gegründeten Zeitschrift „Outlook" und Mgl. des Unterhauses 1912.

Goldmann, Curt, Schlagerkomponist, trägt, um seine Produkte als Auslandsware vorzutäuschen, 26 exotische Decknamen. Schweizerbanner 1/5 1929. WM.

Goldmann, Eduard, *1854, JR, Anwalt am 1. Berliner Landgericht. Er verfaßte einen der ersten Kommentare zum Bürgerlichen Gesetzbuch.

Goldmann, Edwin Ellen, Dr. med. Chefarzt am Evangelischen Schwestern-Krankenhaus, UP (Chirurgie) Freiburg B., 1862 Süd-Afrika —13. Schüler von △ Weigert-Frankfurt M. Eine G-Gedächtnishalle ist in Königsfeld im Schwarzwald geplant.

Goldmann, Emil, ✻1872 Karlsbad, Dr. phil., Ud. Wien.

Goldmann, Emil (Emil Geyer). ✻1872 Swolkowitz. W: Franz Flaum 03; Pathos der Zeit. Theaterdirektor und Regisseur, Berlin W.

Goldmann, Emma, ✻1868 Krona, Rußl. C. Schneider G. Sie leitete in Amerika, Freitag 6/9 [jüd. Neujahr?], die Anstalten zur Ermordung des Präsidenten Mac Kinley.

Daß die nihilistische Propaganda in Rußland, sagt Stbgr3 23/9, jüdisch geführt wird, ist seit dem Attentat vom 12/3 1881 auf Zar Alexander II. aller Welt enthüllt worden. Jüdische Studentinnen sind die gefügigen und gefährlichen Werkzeuge der nihilistischen Verhetzung. Von Rußland und von Rumänien, aus den jüdischen Zentren Osteuropas, ist mit der jüdischen Auswanderung die anarchistische Propaganda nach Westen gedrungen und hat sich über London nach Nordamerika verpflanzt, wo sie in den Klubs von Patterson und Chicago ihre Anhänger sammelte und die Taten eines Bresci und eines Czolgosz (sd) vorbereitete. Als Dämon dieser Mordgesellschaft erscheint überall die Jüdin Emma Goldmann.

Schon im Alter von 12 Jahren war sie — nachdem sie ihren Eltern durchgegangen war — angeblich als Adoptivkind eines russischen Würdenträgers nach Petersburg gebracht und als Bewahrerin der wichtigsten Dokumente, unter anderen auch der Liste aller Konspiranten, benutzt worden, die an dem Attentate auf Zar Alexander II. beteiligt waren. Die 12jährige trug alle Beweise der Vorbereitung des Verbrechens auf ihrer Brust — so erzählte sie selbst.

84 zog Emma mit den Eltern nach Amerika.

In Rochester nahm sie als Gatten einen gewissen Grünebaum an, den sie nach Jahresfrist verließ, um sich von dem Anarchisten Louis Bernstein in freier Liebe und Tyrannenmord unterrichten zu lassen.

Mit ihm tauchte sie dann Ende der 80er Jahre in New York auf, wo sie das einzige weibliche Mitglied der „Pioniere der Freiheit" wurde. Obgleich die Gesellschaft ausgesprochen anarchistisch war, hielt sie es doch nicht lange mit dem tollen Weibe aus. Eines Abends sagte sie: „Der Tag ist nahe, Brüder, an dem Eure Frauen Dynamit statt Kaffee kochen werden." Derartiges schien selbst den rotesten Genossen bedenklich, zumal durch die Hinrichtung von Spieß und Genossen infolge der Chicagoer Bombenaffäre größere Vorsicht notwendig war. Die „Pioniere" lösten ihre Beziehungen zu G., wie sie die ihren zu ihrem Louis B. Sie wählte als nächsten Liebhaber Alexander Bergmann, der später im Homesteader Streik die Hauptrolle spielte, auf den verhaßten Fabrikdirektor Frick attentatete und deswegen ins Zuchthaus kam.

Übrigens hatte Bergmann, schon ehe er nach Pittsburg ging, das Wetterwendische der Goldmann in Liebessachen erfahren. Er ward eines Tages ebenso abgesetzt wie vordem Bernstein, und Hans Most, ein deutscher Anarchist war zum bevorzugten Günstling aufgerückt, der zweifellos der wißbegierigen G. mehr zu bieten vermochte, als seine 3 Vorgänger zusammen. Er bildete sie als Rednerin aus, brachte ihre Konfusionen in Artikel und gab ihr Bücher, um sie in den „anarchistischen Wissenschaften" auszubilden. Am 18/12 92 kam es zum Bruch. Most wollte einen Vortrag halten, wurde aber statt dessen von der G. als Feigling gebrandmarkt und öffentlich geohrfeigt. Inzwischen hatte sie ihr Herz einem gewissen Brady geschenkt, mit dem sie zusammen lebte, ungefähr so lange wie mit seinen 4 Vorgängern zusammen.

Bald nach der Trennung von Most kam sie wegen einer auf der Straße in New York gehaltenen Brandrede von 93 auf 94 ins Gefängnis. In dieser Zeit verwandte man sie, die schon als junges Mädchen den Beruf einer Hebamme erlernt hatte, dementsprechend im Gefängnishospital. Das verhalf ihr zur ihrer späteren Ausbildung als Ärztin für die folgenden Jahre ihres unsteten Lebens. Sie verließ Brady häufig, um Agitationsreisen zu machen und anarchistische Gruppen zu gründen. Namentlich die in St. Louis, Cleveland und Chicago sollen ihr Werk sein.

Als hervorragendste Größe Amerikas besuchte sie 99 den Pariser Anarchistenkongreß. Zurückgekehrt trennte sie sich von Brady und hatte seitdem als Genossen den von ihr zur Propaganda bekehrten Hippolyte Havel, in dessen Wohnung man die zärtlichsten Briefe der blutdürstigen Jüdin fand. —

Seit dem 12/7 01 sollte sie nicht weniger als 3mal in Buffalo gewesen und diese Stadt erst 3 bis 4 Tage vor dem Attentat zum letzten Male verlassen haben. Inzwischen war sie mit dem Attentäter ▼Czolgosz (sd) wiederholt betroffen, namentlich in Chicago,, wo sie der junge Mann auf den Bahnhof geleitete, als sie später nach Buffalo reisten. Cz. gab an, daß er in Cleveland ihre Vorträge gehört und dann sich der „Free Society in Chicago" angeschlossen hätte, um mit ihr in nähere Fühlung zu treten.

Die Goldmann wurde auf Grund folgender Angaben des Detektivs Colleran verhaftet und im Polizeigefängnis festgehalten:

„Kläger erklärt unter Eid, daß Emma Goldmann, Abraham Isaak sr., Abraham Isaak jr., Marie Isaak jr., Clarence Pfützner, Julia Bechanie, Hippolyte Havel und Alfred Schneider sich in gesetzwidriger Weise zu dem Verbrechen verschworen haben, mit Überlegung und Vorsatz Mac Kinley zu ermorden. Der Kläger hat Grund, zu glauben, daß die Genannten des angeführten Verbrechens schuldig sind und bittet, daß die erwähnte Emma Goldmann verhaftet wird, um gemäß dem Gesetze prozessiert zu werden.

(gez.) Luke P. Colleran.

Unterschrieben und beschworen vor mir, am 10. September 1901.

Volle 4 Tage hielt sie sich vor den Häschern versteckt. Als diese gewaltsam in das Haus eindrangen, behauptete sie — die Schwedin Lena Larsen zu sein. Der Polizeibeamte war aber des Schwedischen mächtig und bewies ihr, daß sie gelogen hätte. Er fand auch einen Schreibstift, auf dem Emma Goldmann eingraviert war. Daraufhin ließ sie sich abführen.

Natürlich leugnete sie und wollte an keiner Konspiration sich beteiligt, sondern nur für ihre „Ideale" Propaganda gemacht haben.

Über ihren Prozeß erschien Nov. 03 in der „Brandfackel" in Newyork: „Eine ungehaltene Rede". — Nettlau 109.

Ihr Bild ist im Bilderbuche „Totengräber Rußlands" (Deutscher Volksverlag, München) unter den Führern der großen russischen Revolution gebracht.

Goldmann, Felix, Dr., †1916, Abteilungsleiter bei Bayer in Elberfeld; Schriftführer der Dtschen Pharmazeutischen Ges., deren Berichte er redigierte, und Vertrauensmann der pharmaz.-chem. Großindustrie Deutschlands. Br: Dr. med. Carl G. — JdR 16, 123.

Goldmann, Felix, Rabbi, Dr.; Antizionist, Oppeln. SW: „Wir sehen keinen Vorteil darin, der Welt noch eine Nation zu schenken, die an Bedeutung, Kulturfähigkeit und Macht einem der kleineren Raubstaaten des Balkan gleichen könnte!... Alle denkenden Menschen sind darüber eins, daß der Nationalismus kulturfeindlich und vergiftend wirkt. ... Wann hat — von der für exakte Forschung ausscheidenden Zeit Davids abgesehen — das jüdische Reich Freiheit, Unabhängigkeit oder nur ein Quentchen mehr Ruhe, Frieden und Glück gehabt als in der Diaspora?" —

„Diese Ehrwürden schimpft wie ein Rohrspatz, so daß ich mir gar nicht vorstellen kann, wie aus demselben Sprechorgan am Jomkippur Worte der Versöhnung und Liebe hervorkommen können." Diese Bemerkung stammt von Dr. Isaac ▼Landau, JR 1913, 201 — ein Beweis für den Freundes- und Familiensinn der Juden!

Rabbi Felix Goldmann antwortete dann in vornehmer Weise in den KCBl. 1913, Nr. 7. Der Schluß seiner Erwiderung lautet: „Als neuer Beweis für die Kampfesmittel, deren man sich in den Kreisen des

Herrn Landau heute gegen den jüdischen Bruder bedient, sei der jüdischen Öffentlichkeit dieses widerwärtige Denunziantenstücklein nicht vorenthalten." Und damit schließen auch wir die unerquickliche Debatte.

Goldmann, Isaak, aus Mainz, hat es von bescheidenen Anfängen bis zum Besitz einer der größten Druckereien New Yorks gebracht. Im Verhältnis wie die kleinen deutschen Druckereien und Zeitungsunternehmungen zurückgingen, wenn sie nicht überhaupt ihre Pforten schlossen, — nahm Goldmanns Betrieb zu, wozu in erster Reihe die enge Verbindung des Inhabers mit Tammany Hall, der stark unter jüdischem Einfluß stehenden korruptesten aller korrupten amerikanischen Parteimaschinen beitrug. Goldmann und seine beiden Söhne zählen zur „dtschen Prominenz" von New York; in ihrer Offizin erblickten unzählige dtsche Blätter und Blättchen das Licht, um meist ohne Sang und Klang bald wieder einzugehen. 1914.

Goldmann, Karl, Dr. R: „Literar. Echo". Berlin W. ✱1882 München. B: Rätsel des Angelus; Ravennatische Sarkophage 06. Kü 34.

Goldmann, Karl, ✱1865 Bedzdan, Ung. R: Wiener Lit. Z. B: Ästhetik des modernen Ehebruchdramas; Sünden des Naturalismus, 91; Rich. Voß; Burkhardt-Theater. „Seine Erzählungen tragen epische Farben und sind von exotischem Geiste belebt. Die Religionen des Ostens stehen ihm nahe. Kunsthandwerk von fremdem Geschmack. Absichtlichkeit und Artistentum, Geißler.

Goldmann, Leo, russ. Revolutionär — saß 1901—03 mit 6 Genossen in Untersuchung, weil sie zum Sturz der Dynastie ihre Zeitung, den „Funken", unter Studenten und Arbeiter vertrieben hatten.

„Unter den Angeklagten war auch ein Frl. Cholmik. Goldmann, der sehr keck auftrat, bekannte rückhaltlos seine revolutionären Grundsätze und erklärte, allerdings seien fast alle intelligenten Juden des Reiches Anhänger der Revolution. Die Juden kämpften für die Befreiung des ganzen Volkes und seien stolz auf das Martyrium, das sie für das russische Volk auf sich nehmen dürften. Alle Angeklagten, die sich nacheinander zu den gleichen Grundsätzen bekannten, wurden zu lebenslänglicher Deportation nach Sibirien in die Bergwerke mit Zwangsarbeit verurteilt", — StbgrZ 9/12 03.

Goldmann, Lucie, Frau stand — B. T. 5/6 1915, „Der Brillantring im Lackschuh" — wegen Urkundenfälschung, Betruges und Diebstahls vor der 3. Strafkammer des Landgerichtes I. Die Angeklagte erschien eines Tages bei Aschinger, Bahnhof Friedrichstraße, machte eine kleine Zeche und erklärte dem Kellner, sie habe ihre Geldbörse verloren. Sie verpfändete dem Geschäftsführer ein Bankbuch der Deutschen Bank auf eine Einzahlung von 1000 Mark. Die „1000" war durch Hinzufügung einer Null von der Angeklagten gefälscht, der eingezahlte Betrag von 100 Mark längst abgehoben worden. — Einige Tage danach ließ sich die Angeklagte bei Juwelier Reimann, Friedrichstraße, Brillantringe vorlegen. Plötzlich entdeckte der Verkäufer, daß ein Ring im Werte von 2000 Mark fehlte. Eine genaue körperliche Untersuchung durch eine Angestellte des Geschäfts hatte kein Resultat. Schließlich wurde der Ring im Schuh der Angeklagten gefunden. Sie hatte sich bei dem Aussuchen der Ringe gebückt und den Ring dabei in den Schuh gesteckt, den sie dann bei Durchsuchung schräg hielt, so daß der Ring in die Schuhspitze fallen mußte. Als strafmildernd machte Rechtsanwalt Bahn geltend, daß die Angeklagte eine völlig anormale Person sei, die ein Kind geboren habe, das halb Mensch, halb Hund gewesen sei. Das Gericht nahm darauf Rücksicht, daß die Angeklagte schon einmal von dem Gerichtsarzt Dr. Marx als geistig minderwertig bezeichnet worden war, und erkannte trotz der vielfachen Vorstrafen der Angeklagten auf 6 Monate Gefängnis. — Zu dem Ungeheuer, das sie gebar, vgl. △Lanz Liebenfels, der Affenmensch der Bibel, Verlag Paul Zillmann, Gr. Lichterfelde 1913. — Bekanntlich bildet in amerikanischen und Pariser Lupanaren das wahnsinnige Schauspiel der Vermischung mit einem Neufundländer eine Hauptattraktion, es soll aber auch anderswo dieses scheußliche sodomitische und manches andere Experiment, sogar zu „laboratial" scheinwissenschaftlichen Zwecken vorgenommen werden, um zu sehen, ob und was bei einer Verbindung humaner und verschiedener bestialer Genitalia herauskommt. Es wäre nicht uninteressant, der Geschichte des entsetzlichen Goldmann'schen Pagutu weiter nachzugehen. WM.

Goldmann, M., Modegeschäft, Löwenberg, erhängte sich 1915 (Hammer 15/6) aus Furcht vor einer Untersuchung wegen Unterschlagung von Liebesgaben, die er nach Rußland zu transportieren gehabt hatte.

Goldmann, Nahum, „Russe" SB: „Der Ausspruch Sombarts, daß die dtsche Literatur von der Verjudung befreit werden müsse, ist berechtigt. Die unnatürliche Paarung muß aufhören." Azi 1912, 257. — Im Weltkrieg spielte auch N. G. seine Rolle und übte im Auswärtigen Amt zu Berlin die Zensur mit aus, nachdem er, in Nauheim interniert, auf Grund eines seiner Bücher freigekommen war. Man legte ihm auch nahe, sich naturalisieren zu lassen, da er ja doch nicht eingezogen wurde. Er trat auch als Wanderredner auf und erklärte in einer öffentlichen Judenversammlung im Kruppsaal des Städtischen Saalbaues zu Essen 1918: „Es gibt tatsächlich ein internationales jüdisches Finanzkapital, das sich in jüdisch-nationaler Weise betätigt. Es gibt tatsächlich eine jüdische-internationale Presse, die sich in jüdisch-nationaler Weise betätigt. Diese zwei Machtfaktoren nützen ihren weltbeherrschenden Einfluß zugunsten einer internationalen Judenschaft aus und sind wiederholt in Aktion getreten. Als der Weltkrieg ausbrach, war Rußland durch den Einfluß des internationalen jüdischen Finanzkapitals anfänglich die Aufnahme einer Anleihe in der Entente unmöglich gemacht, mit Rücksicht auf die Lage, in der sich das russische Judentum befand. Gegenwärtig ist dem neugebildeten polnischen Staatswesen die Aufnahme einer Anleihe nicht möglich, solange sich die Verhältnisse in Polen nicht zugunsten des Judentums in Polen geändert haben. Die internationale jüdische Presse trat im Laufe des Krieges in Aktion, als angeblich in Jaffa 2 (deutsche?) Juden gehängt worden waren. Von seiten des Auswärtigen Amtes in Berlin wurden unter Benutzung der vorhandenen Kanäle Proteste in die Presse der ganzen Welt geleitet. Die Wirkung war eine ganz ungeheuere. Bereits nach einigen Tagen mußte vom Auswärtigen Amt Telegramm über Telegramm abgehen, um die entstandene Erregung abzudämmen, und der Referent des Auswärtigen Amtes rief aus: „Was haben Sie für eine Macht! Wenn 2 Juden irgendwo in der Welt nicht gehängt worden sind, regt man sich in der ganzen Welt mehr auf, als wenn 400 armenische Christen tatsächlich massakriert worden sind."

Goldmann, der sich in Essen selbst als Ostjuden bezeichnete, wollte dabei für die Zionistische Idee Propaganda machen, das ganze Judentum der Welt zu einem einheitlichen Volkstum zusammenzufassen, dem Palästina als selbständiges jüdisches Staatswesen die Grundlage bieten soll. Das fand in der Versammlung weniger Anklang. Die anderen jüdischen Redner stellten sich sämtlich in Gegensatz zu Goldmann, indem sie unter Beifall erklärten, daß das dtsche Judentum mit den Juden anderer Staaten eine andere Gemeinschaft als diejenige des Glaubens grundsätzlich ablehnte. Das dtsche Judentum fühle sich als zur Nation des dtschen Volkes gehörig und lehne eine nationale Bindung mit dem Judentum anderer Länder ab. Dtschlnd sei den deutschen Juden Heimat und Vaterland, mit dem sie auf Gedeih und Verderben verbunden seien. In einem jüdisch-nationalem Staatswesen müßten sie sich als besondere Nation fühlen, sie fühlten sich aber als Dtsche. An einem etwaigen internationalen jüdischen Finanzkapital, das sich in jüdisch-nationaler Hinsicht betätige, habe die dtsche Judenschaft daher keinen Anteil. Nicht jüdisch-nationale Bestrebungen, sondern dtsch-nationale Bestrebungen würden von der dtschen Judenschaft gepflegt. — Der Weltkrieg war aber noch nicht zu Ungunsten Deutschlands entschieden, die Märzoffensive stand bevor: da war es schon besser, besonders in solchen Versammlungen, die vielleicht heimlich kontrolliert werden konnten — wie das auch tatsächlich von unserer Seite geschehen ist — sich zu Deutschland zu bekennen und

das Internationale zu verleugnen. — Er schrieb ferner im Kriege: die 3 Forderungen des jüd. Volkes, Jüd. Verlag, Berlin.

Goldmann, Otto, Genremaler, ✻1844 Berlin-Steglitz, Lindenstr. 25. — Deg. 6.

Goldmann, Paul, Dr., auswärtiger Korrespondent: Neue Fr. Presse Berlin W. 10, Bendlerstr. 36. ✻1865 Breslau. E: Kfm. Gustav G. // Mamroth. 10 Jahre Korresp. d. Frankf. Ztg. in Brüssel, Paris, China. W: Sommer in China; Die neue Richtung; Rückgang der dtschen Bühne 08.

Goldmann, Ph. „Auf dem Glaserverbandstag in Oldenburg brachte bei der Abendtafel ein Glasermeister ein Hoch auf den Vorstand aus, den er als echt deutsch bezeichnete; er kam aber dann auf die Mittelstandsvereinigung zu sprechen und feierte Theodor △Fritsch als deren Begründer, wobei seine Rede mehr und mehr eine anitsemitische Wendung nahm. Glasermeister Ph. Goldmann, Hannover, der dem Vorstand des Glaserverbandes angehört, meldete sich zum Wort und erklärte, er bekenne sich stolz zu dem angegriffenen Judentum, das die Ideale eines edlen Menschentums unzählige Jahre, trotz aller Anfeindungen, in die Menschheit hineingetragen habe. Der Vorredner scheine nicht zu wissen, daß Dtschsein gleichbedeutend sein müsse mit Treue, Güte und Kampfbereitschaft für Freiheit, Wahrheit und Recht. Diese Ausführungen wurden mit allgemeinem Beifall aufgenommen; auch die Entschuldigung des Vorredners widerlegte Goldmann in mannhafter Weise," IDR. 1913.

Goldmann, Sally. „Wie man sich in eingeweihten Kreisen Berlins erzählt, beabsichtigt ein Herr Sally Goldmann, der als Strohmann einen Hotelier aus Bad Nauheim vorgeschoben hat, auf der griechischen Insel Korfu eine Spielbank zu errichten. Es ist sehr interessant, auf diese Weise zu erfahren, was alles aus Leuten werden kann, die Goldmann heißen; denn der Genannte wird von der Berliner Staatsanwaltschaft und noch 3 weiteren deutschen Staatsanwälten wegen Wechselbetruges und Unterschlagung gesucht." (Der Angriff, Nr. 1 vom 7/1 29.) WM.

Goldmann, Sigmund, Halm & Goldmann, Wien. 20. jh.

Goldmann, S. F., Baumeister und Millionär, 14facher Hausbesitzer, Berlin NW 40, Kronprinzenufer 10. 1914.

Goldmann, Werner, „der beste Komiker" in Budapest und Wien. 1914.

Goldmann, Willibald, Mariannenplatz 21, Berlin. Vorstand von Franz Seiffert, Berlin. 1914.

Goldmark, Josef, Dr. Bruder des Komponisten, 1848 Revolutionär, Wien. — Er verpflichtete sich am 6/10 48 mit dem Reichsratsabgeordneten Schmolka und Borrosch, persönlich die Minister des Kaisers in Wien zu schützen. Kaum zogen infolge dieser Zusicherung die Truppen ab, als der Pöbel das Kriegsministerium, in dem die Minister versammelt waren, stürmte. Die Minister retteten sich, mit Ausnahme des Kriegsministers Grafen Latour. Seine Anwesenheit wurde aber dem Pöbel verleugnet, — da versicherte Goldmark, Latour sei doch da. Der Unglückliche wurde gefunden und ermordet. Ein gewisser Jude Jurkovich, am 20/3 1849 mit 2 anderen Mördern Latours hingerichtet, sagte aus, er habe für den Mord von Goldmark 30 Gulden erhalten. — Goldmark hat seine Parallele bei 2. Sam. 11, David an Jakob: „Stellet Uria an den Streit, da er am härtesten ist und wendet euch hierbei ihm ab, daß er erschlagen werde und sterbe".

B. ▼Auerbach (2, 456) schreibt über diesen Geheimverbrecher 23/4 81 aus Berlin:

„Fast täglich lese ich jetzt in den Zeitungen die Nachricht vom Tode eines Bekannten. Das bringt so das Alter mit sich und daß ich mit vielen Menschen an vielen Orten gelebt habe. Gestern brachten die Zeitungen die Nachricht vom Tode Dr. Goldmarks in Amerika. Ich habe viel mit ihm während der Oktobertage 1848 in Wien gelebt. Habe ich dir schon einmal erzählt, wie ich zu seiner Rettung beitrug? Ich war im Winter 48 auf 49 in Breslau. Eines Tages nun tritt Dr. Goldmark bei mir ein und sagt mir: „Du mußt mich verbergen, denn die Spione sind hinter mir drein. Man könnte mir politisch nichts anhaben, aber obgleich ich so unschuldig am Tode Latours bin wie du, wird man mich dessen anschuldigen, damit ich ausgeliefert werde. Gib jedenfalls keinem, der zu dir kommt, Bescheid, wo ich bin." Ich behielt nun Goldmark in meinem 2. Zimmer, und er erzählte mir, wie wunderlich es ihm ergangen war. Ein tschechischer Abgeordneter, der es gut mit ihm meinte, sagte ihm, der Reichstag werde aufgelöst werden, man werde Goldmark verhaften, ihn durch einige Soldaten transportieren, und unterwegs werde er unversehens tot sein. Das war nun eine schlechte Aussicht, und Goldmark traf Vorbereitungen für seine Flucht. So kam er nach Breslau zu mir. Richtig kommt andern Tags ein junger Mann zu mir in der Uniform der akademischen Legion. Nach der aufgeregten Art der Österreicher und der damaligen Zeit fiel er vor mir auf die Knie und sagte, er könne jetzt ruhig sterben, da er das Glück gehabt habe, mich zu sehen. Ich sagte ihm, daß Derartiges bei mir nicht angebracht sei und was er wünsche. Mit großer Beredsamkeit erklärte er nun, daß er in diesem Ehrengewande auf einer Barrikade sterben wolle. Ich sagte ihm natürlich, daß das übel angebracht sei, und nun sagte er mir, er habe Dr. Goldmark und Füster und Dr. Violant sehr Wichtiges zu sagen und daß er wisse, es sei mir bekannt, wo sie seien. Jetzt merkte ich, daß ich einen Spion vor mir habe, und ich erschrak, ich kann gar nicht sagen wie. Ich stand zum ersten Mal unmittelbar vor dem Verkehr mit einem solchen Geschöpf. Ich lehnte natürlich jedes Wissen ab, und der junge Mann sagte: Sie glauben mir nicht, daß ich's gut meine? Ich bin auch ein Jude, und er sagte mir „Sch'ma Israel" vor — gewiß, es ist nie in infamerer Weise gesagt worden. Ich war noch immer ganz verblüfft, hielt mich aber stramm und sagte endlich, daß ich keine Zeit mehr habe. Nun brachte der junge Mann etwas, das er in seiner innern Rocktasche hatte und das in Papier eingewickelt war, heraus, es war ein wunderbares mit Edelsteinen eingelegtes türkisches Pistol. Er sagte, daß er es bei dem Sturm auf das Zeughaus gerettet habe, ich möge es als Pfand nehmen und ihm einiges Geld dafür borgen. Jetzt merkte ich, daß der Kerl mir eine gestohlene Waffe aufdrängen wollte, um mich dann denunzieren zu können. Ich sagte ihm das offen. Er war sehr betroffen und ich erklärte ihm, daß wenn er nicht augenblicklich gehe, ich ihn die Treppe hinunterwerfen lasse. Er ging. Dr. Goldmark kam aus seinem Versteck; am Abend wurde er von Freunden sicher fortgebracht. Ich hörte lange nichts mehr von ihm, nur daß er eine chemische Fabrik in N.-York habe und es ihm gut ginge. Vor mehreren Jahren stellte er sich plötzlich wieder bei mir ein und sagte mir, er sei hier, denn er habe Sehnsucht nach der Heimat und wolle, wenn irgend möglich, sein ferneres Leben dort beschließen. Er war amerikanischer Bürger und verlangte nun, daß ihm sicheres Geleit gewährt werde, denn er wollte sich in Österreich vor Gericht stellen. Ich ging mit ihm zu meinem Freunde, dem damaligen Gesandten Bancroft, und Bancroft verschaffte ihm, von dem österreichischen Gesandten unterschrieben, einen Geleitsbrief. Goldmark ging nach Österreich, stellte sich vor Gericht und wurde glänzend freigesprochen. Aber er blieb dennoch nicht, er kehrte wieder nach Amerika zurück, und so ist er nun dort gestorben. Eine zukünftige Zeit wird gar nicht mehr verstehen, wie viel brave Menschen ihr Dasein einsetzten für das Allgemeine."

S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 312/13. „J. G. war anders als Fischhof, er hatte nicht dessen idealen Schwung — dazu war er zu viel Realist — aber er sah in der Nähe schärfer. Er war der erste, welcher die von der Hofpartei sofort nach den Märztagen eingeleitete Konterrevolution erkannte und an die schlimmsten Racheakte der siegreichen Militärpartei glaubte. Sein Glaube hat ihn gerettet; er wäre sonst unzweifelhaft, wenn er wie Fischhof auch nach der Sprengung des Kremsierer Reichstages geblieben wäre, gehenkt worden. So erreichte er Amerika und wurde dort Fabrikant. Das Kriegsgericht erhob gegen ihn die ungeheuerliche Anklage, sich an der Ermordung Latours beteiligt zu haben, und ver-

urteilte ihn in contumaciam tatsächlich zum Galgen. Er konnte diese Beschuldigung nicht auf sich ruhen lassen, kehrte später nach Österreich zurück und setzte durch seinen Freund, Advokaten Dr. Knepler, die Wiederaufnahme des Prozesses durch, der die vollständige Richtigkeit des kriegsgerichtlichen Urteils erwies" — was kaum anders zu erwarten gewesen war.

Goldmark, Karl/Kischel, Dr. „Tondichter", 1830 Keszthely, Ung., —15 Wien. E: Synagogenkantor Ruben G. Br: Joseph G. (sd). Leiter der Gesellschaft für Musikfreunde. Karl sollte auch Kantor werden, studierte ab 47 in Wien, mußte 48 wegen der Revolution, an der er wohl stark beteiligt war, nach Ungarn und kam 50 zurück, trat vorübergehend ins Wiener Karl-Theater-Orchester, komponierte Musiken und wurde steinalt. Bei seinem 80. ging es sehr hoch her, wie die Welt 1910 berichtete: „Der Kaiser von Oesterreich verlieh ihm das Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft. Die philosophische Fakultät der Budapester Universität ernannte ihn zum Ehrendoktor. Unterrichtsminister Graf Stürgkh sandte ihm ein herzliches Gratulationsschreiben. Das Wiener Hofopertheater veranstaltete eine Festvorstellung, mit Goldmarks „Götz von Berlichingen". Am 21. d. M. traf der große Meister in seiner Geburtsstadt Keszthely ein: rauschende Feste zu Ehren des Jubilars. Ein Festbankett fand statt, an dem die Spitzen der Gesellschaft teilnahmen. An dem Geburtshause des Meisters wurde eine Gedenktafel enthüllt. Im Rathause versammelten sich die Stadtväter zu einer Festsitzung, in der Goldmark zum Ehrenbürger der Stadt Keszthely ernannt wurde. Abends gaben die Budapester Philharmoniker ein Festkonzert, ferner wurde am Plattensee ein „Venezianischer Abend" mit feenhafter Beleuchtung veranstaltet. Interessant ist, daß der jüdische Kantorensohn in seiner Geburtsstadt Gast des Ordenshauses der Prämonstratenser war."

W: Ouvertüren; Penthesilea; Lieder und Chöre (Frühlingshymne; 113. Psalm); Opern: Königin von Saba, „sie muß auf das jüdische Gemüt besonders stark wirken, denn sie stellt ein biblisches Thema dar. Auch die Musik enthält viele hebräische Melodien", meinte Cohn. Der Geiger △Hellmesberger aber sagte: „Es ist doch komisch mit dieser Oper; der Text ist von einem Juden, die Musik ist von einem, in der Oper kommen lauter Juden vor und doch ist keine Handlung drin." Die „Königin" lief durch Europa und Amerika, wurde aber in England wegen des streng biblischen Stoffes verboten.

Über die „Königin von Saba" schreibt KK: „G— hat den glücklichen Einfall gehabt, den Ritus des Jehovadienstes mit Synagogengesängen zu bringen, so daß alles, was Jude heißt, ins Opernhaus eilt, und die Synagoge eigentlich entbehrlich scheint. Im übrigen zeugt die Musik von großer Armut an Erfindung; dagegen von einer Geschicklichkeit, Melodien der verschiedensten älteren Komponisten angemessen variiert zu verwenden. Für Pomp, Aufzüge und Balletts ist freigebigst Sorge getragen, und die Reklame und der Eifer der Stammesgenossen tun das Ihre, so daß der Erfolg ein ganz sicherer ist."

E. Istel, die moderne Oper 1915, S. 2, faßt Goldmark als den Vertreter des physiognomielosen Stilmischmasches der „Kompromißoper" und läßt seine „Königin" als „beste Leistung spezifisch jüdischer Eigenart" gelten.

Ueber G.'s „Merlin", sagt Pfohl, Moderne Oper, S. 67—72: Lipiners Operndichtung „Merlin" bedeutete eine Entartung der Romantik: das Ganze macht einen öden Eindruck; nirgends quillt uns das Rein-Menschliche in seiner vollen schönen Reinheit entgegen; alles ist überwuchert von tollem Zauberwesen, von einer in sich weder abgeschlossenen noch auch aus dem Sujet hinlänglich gerechtfertigten Phantastik, die mehr den äußeren Pomp der Szenerie als die im Rahmen des Wunderbaren natürliche Entwicklung der Handlung begünstigt....

Goldmark arbeitet in seinem „Merlin" ausschließlich mit der Reflexion. Nicht eine einzige Stelle voll Inspiration, voll Unmittelbarkeit der Empfindung, voll Herzwärme, nicht eine einzige Stelle voll musikalischer Musik...

Der Stil Wagners hat auf die Musik Goldmarks im „Merlin" einen geradezu verhängnisvollen Einfluß ausgeübt...

Der Goldmark der „Königin von Saba" ist im „Merlin" auch nicht in einer Note wiederzuerkennen. Zwar ist die „Königin von Saba" kein im höheren Sinne selbstständiges Werk. Auch sie erliegt der ungeheuren Anziehungskraft Wagners und in ihren monotonen trochäischen Rythmen, in ihrer stilistischen Unreinheit, in ihrer hebräisch-französischen Meyerbeer-Wagnerischen Eklektik untersteht sie durchaus den Kriterien des Epigonentums.

Im „Merlin" lebt polarisierter Wagner. Eine stumpfe, quälende und bohrende Musik. Lichtlos, öde und grau..." — Vgl. Chamberlain in der TR 2/1 15.

Goldmünz, Max, Rohedelsteinhändler. JPZ 24/5 1929. WM.

Goldnagl, Fritz, Postoffizial. Wien, *1873. W: Kitt, Sch.; Bekenntnis, Schw.; Madame Potiphar, Kom.; Ihre Frau, Kom. — Ep: Rud. Schießel. — Kü 34.

Goldner, *Dtschlnd, Lieferant für die Expedition von John Franklin, der 1845 im Auftrag der englischen Admiralität England verließ, um die nördliche Durchfahrt um Amerika zu suchen. Seine beiden Schiffe „Erebus" und „Terror", unter den Kapitänen Crozier und Fitzjames wurden auf 70 Grad nördl. Breite von Eis umklammert. Am 11/6 47 erlag Franklin seinen Leiden. Crozier übernahm an seiner Statt das Kommando. Der Sommer 47 verging, ohne die Schiffe zu befreien. Nur noch wenige Monate reichte der Proviant; denn die gewaltigen Vorräte von präserviertem Fleisch, auf die man sich besonders verlassen hatte, waren von dem gewissenlosen Fabrikanten, dem deutschen Juden Goldner geliefert; man hatte diese Vorräte als verdorben über Bord werfen müssen. Inzwischen waren in der englischen Marine gleichfalls Betrügereien dieses Elenden entdeckt, so daß ihn die wohlverdiente Strafe ereilte. 9 Offiziere und 12 Mann waren 47—48 dem Hunger, dem Skorbut, der Krankheit und der Kälte erlegen, und die übrigen sahen dasselbe Schicksal vor Augen. So verließen sie denn am 22/4 48 die Schiffe und versuchten, auf dem Eise die Schlitten fortziehend, das amerikanische Festland zu erreichen. 104 Menschen an der Zahl waren es, doch alle erlagen dem Hunger und dem Klima. So ging die große Expedition des Sir John Franklin zu Grunde durch die Betrügereien des deutschen Juden Goldner, und 138 Menschen verloren hauptsächlich durch diesen Elenden ihr Leben. — StbgrZ. 14/3 1903.

Goldner, Julie, Klavier, Wien 1914.

Goldoni, Ludwig [ital. ▼Lustspieldichter Carlo Goldoni 1707—93] — Lu. Goldstein.

Goldpfennige, mit der Zahl 1819 waren in den 1820er Jahren in Süddeutschland in Umlauf. Es war eine eigene Art Pfennige, von besonderer Biegsamkeit, und hellgelber, goldartiger Farbe. In der Tat sollten diese Pfennige Gold enthalten.

„Sobald diese Münze und mit ihr das Gerücht verbreitet war, es sei beim Ausprägen derselben eine Verwechselung mit einer unter das Kupfer gekommenen Goldstange vor sich gegangen, hielten die Juden allenthalben Nachfragen nach diesen Pfennigen und wechselten solche je für 24 Kreuzer späterhin bis zu 2 Gulden ein.

Jedermann haschte gierig nach solchen Goldpfennigen, um sie an die Juden zu verwechseln. Dazu fand sich bald Gelegenheit. Denn mit einem Male kamen mit demselben Gepräge durch die Juden eine ungeheure Menge Pfennige, jedoch von ganz gewöhnlichem Kupfer und unbiegsam, in Umlauf. Dieselben Juden, die an einem Orte echte sogenannte Goldpfennige das Stück bis zu 2 fl. einwechselten, verschacherten in einem andern Orte, ja oft in einem einzigen Bauernhause, hunderte von falschen Pfennigen desselben Gepräges für 36 kr., 48 kr., auch einen Gulden das Stück. Die Landleute, die den Unterschied wegen des ganz gleichen Gepräges nicht erkannten, stritten sich beinahe um den Einkauf dieser Münze.

Diese Spitzbüberei wurde so lange getrieben, bis man endlich inne ward, daß man betrogen sei. Inzwischen

hatten die Juden, welche beide Arten von Pfennigen geschlagen und in Umlauf gesetzt hatten, mit dieser Spekulation viele Tausende gewonnen, und Bürger und Landleute um eben so viel betrogen."

Stern, Linke Massematten, 1883.

Goldreich, Samuel, Agent der engl. Regierung und lebenslänglicher Präses der Zionisten in Südafrika. ✻ 1861 Bischoffstein, Preußen. E: Rabbi G. — JDB.

Goldring, Douglas, Literat, England, Ma: Fr. Marcus Hübner's, Europas Neue Kunst und Dichtung, Berlin 1920.

Goldscheider, Albert, sp: Balduin Groller.

Goldschieber, jüdische. „Die Goldankaufsstellen, sowohl die offenen wie die geheimen, schießen wie die Pilze nach einem warmen Regen täglich aus der Erde. Ein Beweis dafür, daß sie „florieren". Schier unbegreiflich ist es, wo die zahlreichen Goldaufkaufstellen die große Menge der angekauften Juwelen, Gold- und Silbersachen lassen, d. h. auf deutsch „verschieben". Daß eine große Menge nach Paris und Brüssel geschmuggelt wird, soll ein offenes Geheimnis sein, indes müssen die Schieber auch sonst noch Abnehmer finden. Wer Gelegenheit hat, die fast durchweg jüdischen Inhaber dieser Stellen zu beobachten, kann feststellen, daß hier eine lose oder feste Organisation besteht, die ihre Hand im Spiele hat, Millionen umsetzt und verdient auf Kosten der — Deutschen, die nie alle werden, und die bewußt und unbewußt zum Ausverkauf Deutschlands beitragen. Statt das Gold und Silber zur Reichsbank zu tragen, geben sie es diesen galizischen Schiebern, die das Übers-Ohr-Hauen gründlich verstehen." DZ 20/12 22.

Goldschmidt, schrieb „Schillers Weltanschauung und die Bibel", Berlin, Rosenbaum u. Hart, 1889.

Laut Goldschmidt hat Schiller bei seiner Kassandra an den Propheten Jeremias oder an den Baum der Erkenntnis und des Lebens gedacht, und in seinem „Ideal und Leben" einen Kommentar der Lehren Moses geliefert. Goldschmidt stellt Schiller als ganz von „jüdischem Geiste" beeinflußt hin.

▼Goldschmidt, Gefreiter, Soldatenrat, s. ▼Hahn.

Goldschmidt, Singhofen b. Nassau L., starb 1902 am Magenkrebs. StbgrZ 5/6: „Statt nun, wie es hier Sitte ist, die nach einer Krankheit verwendeten Utensilien an einen bestimmten Ort hinzubringen, wird angenommen, daß G.'s Gegenstände in den mitten in dem Ort befindlichen großen Weiher geworfen sind. Letzterer war in der fraglichen Nacht leicht zugefroren (der Ort liegt hoch), und so entdeckten Nachbarn morgens mehrere Öffnungen im Eis und sahen aus der einen einen weißen Gegenstand schimmern. Der herbeigerufene Wachtmeister stellte fest, daß das vorgefundene Hemd dem verstorbenen G. gehörte, und berichtete an das Königl. Landratsamt Diez. Vom Landrate wurde der Familie G. aufgetragen, den Weiher auf ihre Kosten auspumpen und reinigen zu lassen, was 600—800 Mark kosten wird; gegen diese Verfügung ist Berufung eingelegt. Die Sache ist deswegen um so schmutziger, da Singhofen bei trockener Jahreszeit so knapp mit Wasser bestellt ist, daß nur 2 Eimer Wasser pro Familie aus dem einzigen Brunnen verabfolgt werden konnten. Es ist daher auch die größte Sauberkeit des Weihers angeordnet, der auch für das Vieh benutzt wird. Die Goldschmidts zählen mit zu den vermögendsten Leuten des Ortes. WM. (s. Brunnenvergiftung.)

Goldschmidt, Frau, im Vorsitz des Bayr. Landes-V.'s f. Frauenstimmrecht; Würzburg, Sanderglacisstr. 46. 1914.

Goldschmidt, Gotha, 1890? O△Schwester von †Up Dr. Erich Schmidt, Berlin.

Goldschmidt, Inh: Märkische Installations-Gesellschaft, Berlin. — Wahrheit 4/4 14 od. 1913, „Ich wollte einen Nebenanschluß in meinem Schreibzimmer haben. Nachdem Goldschmidt erläutert hatte, warum die Anlage nicht wie in seinem Prospekt 25 M., sondern 50 M. kostete, willigte ich in Lieferung eines Apparates für 50 M. ein. Er zog eine Karte aus der Tasche, auf der ich die Bestellung unterschreiben sollte. Ich war sehr eilig und tat das, ohne den Vordruck zu lesen, — in der Meinung, nur einen Apparat für 50 M. bestellt zu haben. Bald darauf kamen Arbeiter mit Kabeln, die die Wohnung verunzierten, wollten den Postapparat beseitigen usw., so daß ich unschlüssig wurde und sie wegschickte. Ich hörte dann, daß ich durch die Post den Anschluß viel einfacher und billiger haben könnte, und schrieb der Gesellschaft, daß ich aus mehrfachen Gründen auf die Anlage verzichte, erklärte mich aber bereit, alle gehabten Auslagen (entgangene Gewinne) zu ersetzen. Darauf erhielt ich Rechnung über Jahresmiete eines Apparates mit einigen 50 M., als Folge eines „Kontraktes".

Als ich dagegen remonstrierte, erhielt ich Zahlungsaufforderung für 10 Jahre Miete mit über 500 M.! Meine Wohnungsmiete lautete kontraktlich nur noch 2 Jahre, niemals hätte ich mich wissentlich 10 Jahre gebunden. Da gütliche Vorstellung nichts fruchteten, kam es zum Prozeß. In der ersten Instanz wurde die „Märk. Install.-Ges." abgewiesen, da ein „Vertrag" nicht vorläge. Auch wurde wohl die ganze Sachlage richtig erkannt. Anders in der zweiten (Ferien-) Instanz. Ohne Rücksicht auf die offensichtliche Übervorteilung und dergleichen wurde ich zur Zahlung der 500 M. verurteilt. Noch mehr betrugen die Gerichtskosten, so daß ich für nichts über 1000 M. zahlen mußte. Wie ich nachher hörte, bin ich nicht der einzige Leidtragende; doch soll in meinem Falle selbst der gegnerische Anwalt, der auf diese Prozesse geeicht war, höchst erstaunt über den Richterspruch gewesen sein."

Goldschmidt, Referendar, — schoß 1880 in Hanau im Duell den Leutnant v. Kaphengst nieder. — Börsenkurier 11/10:

„Die antisemitische Bewegung hat ein blutiges Opfer verlangt, — und da das Opfer zugleich der Provokant ist, so wird jedes Gefühl des Mitleids bereits im Keime erstickt. Der Offizier, der seine Stellung mißbraucht, um einen Untergebenen zu demütigen, wird stets eine tiefe menschliche Abneigung erregen. Hier begegnen sich zwei Antipathien. Die eine, die eben erwähnte, wird verstärkt durch jene, die man gegen einen Menschen hegt, der sich zu den gebildeten Kreisen rechnet, und der doch so niedrig steht, daß er den einzelnen Menschen nicht nach eigenem Tun und Lassen, sondern nach Voreingenommenheiten gegen einen Stamm, gegen eine Rasse, gegen eine Religion beurteilt.

Die Wind gesäet haben, werden Sturm ernten. In Hanau wird ein antisemitischer Offizier von einem jungen Mann, den er seines Glaubens wegen gedemütigt und moralisch mißhandelt hat, erschossen...

Denjenigen, die, zu den Angegriffenen zählend, mutig sich ihrer Haut wehren, wird niemand einen Vorwurf machen können und wollen. Es ist die einzig richtige Antwort, die erteilt worden ist. Wir zählen nicht zu den Freunden jener Deklamationen, die unbedingt das Duell perhorreszieren. Es gibt Fälle, in denen die Ehre angegriffen ist, und in denen ein Kampf auf Leben und Tod als das einzig mögliche Mittel erscheint, solche Angriffe zu fühnen. Man wird es niemandem verargen, wenn er zur Waffe greift, um im Duell die beschimpfte Ehre seines Vaters zu rächen. Der Leutnant, der den Referendar Goldschmidt einen „Juden-Jungen" betitelte, beschimpfte seine Abstammung, beschimpfte sein Herkommen, seine Geburt. Wenn jener Referendar den Leutnant von K. niederschoß, so wird es nicht fraglich erscheinen können, auf welcher Seite die menschliche Sympathie stehen muß. Der Referendar Goldschmidt soll, wie uns versichert wird, eine Darstellung der Sachlage an den Kaiser gerichtet haben. Wir zweifeln nicht daran, daß selbst der Kaiser, da das Duell in der preußischen Armee eine anerkannte Institution ist, dem Vorgehen des Referendars Goldschmidt Zustimmung erteilen wird.

Die kleine gesetzliche Strafe, die in solchen Fällen üblich ist, wird Herr Goldschmidt zu verbüßen haben. Wenn er seine Festungs-Kasematte betritt, wird er sicher sein können, daß in den engen Raum ihn die Sympathien von Hunderttausenden begleiten. Wir fürchten, der Fall, wie er sich da zugetragen hat, wird nicht vereinzelt bleiben. Die in ihrer Konfession, in ihrer sozialen Stel-

lung, in ihrer bürgerlichen Ehre täglich Angegriffenen schreiten im einzelnen Fall auch bis zur Notwehr. — Das Blut, das im Duell bei Hanau geflossen ist, klagt Niemanden an als Jene, die den Haß gesäet haben: sie ernten die traurigen Früchte der traurigen Saat."

Liebermann v. Sonnenberg, Beiträge S. 10: „Nach unsern direkt aus Hanau stammenden Informationen liegt keineswegs die Beleidigung eines Untergebenen im Dienste vor, sondern eine Aeußerung des Leutnants v. K. ist dem Referendar G. hinterbracht worden, der sich nun während der 6 Wochen seiner Dienstzeit im Pistolenschießen übte und nach Entlassung aus dem Militärverhältnisse den erwähnten Offizier forderte. — Das war sein gutes Recht! Es gehört aber eine unglaublich niedrige Gesinnungsweise dazu, einen Mann, der (ungleich gewissen Maulhelden) für ein unbedachtes Wort mit seinem Leben eingetreten ist, in der Weise nachträglich zu beschimpfen, wie es der „Börsenkurier" hier tut. An den direkten Bericht an S. Majestät den Kaiser glauben wir zur Ehre des jungen Juristen nicht, sondern sehen in dieser Behauptung nur den charakteristisch jüdischen Wunsch des in Rede stehenden Blattes, bei hohen Autoritäten Stimmung für eine Sache zu machen, ehe dieselbe auf dem Rechtswege entschieden worden ist. (In Preußen findet solch ein Schmarotzen Gott sei Dank noch keinen Boden). Auch der Passus von den „Sympathien der Hunderttausende" ist echt jüdisch gedacht: Der interessante Herr G.! —"

Goldschmidt, A., RA. — Berlin 1912. Bei den Haussuchungen bei 10 jüdischen Rechtsanwälten in Berlin und Charlottenburg handelte es sich um die beim Referendar- und Assessorexamen neben der mündlichen Prüfung von dem Kandidaten einzureichende schriftliche Arbeit, bei der er unter seinem Ehrenworte zu versichern hat, daß er die Arbeit ohne fremde Beihilfe und nur unter Benutzung der in derselben zitierten Quellenliteratur angefertigt hat. Durch Inserate, in liberalen Zeitungen wie B. T., wo „sich ein anerkannter Schriftsteller Juristen und Nationalökonomen empfiehlt", werden die Kandidaten in sogenannte Einpauk-Kurse gelockt, wo sie die geforderte Probearbeit in tadelloser Reinschrift angefertigt gegen 700—1000 Mark erhalten können. Das Ehrenwort, daß die Arbeit von ihnen ohne jede Beihilfe verfaßt worden ist, müssen sie natürlich geben. Sie können es, ohne zu erröten, tun, weil die ehrenwörtliche Erklärung schriftlich erfolgt und nach einem den jungen Juristen schon im ersten Semester beigebrachten römischen Sprichwort „Papier nicht errötet." Einer der Vermittler, die diese Arbeit besorgen, der frühere Rechtsanwalt A. G. kam zur Kenntnis der Behörde, weil er das einem Berliner Rechtsanwalt für die Anfertigung der Arbeit versprochene Honorar von 500 Mark nicht zahlte, wohl in dem Glauben, daß der Auftrag gegen die guten Sitten und daher nicht klagbar sei. Der Anwalt — klagte. Im Laufe des Prozesses ergab sich, daß G. außer diesem noch 9 andere Rechtsanwälte in derselben Weise ständig beschäftigte. Der preußische Justizminister, der von diesem Prozesse bereits vor Monaten Kenntnis erhielt, und dem bereits früher von der Prüfungskommission Mitteilung von der auffälligen Wahrnehmung gemacht wurde, daß einzelne Kandidaten von dem Spezialgebiet ihrer Arbeit im Mündlichen keinen Schimmer hatten, hat deshalb jetzt die Klausurarbeit bei den Referendarexamen eingeführt.

Goldschmidt, Adalbert von, Komponist, Wagnerianer, Ko. 1848—06 Wien. E: Moses Moritz Jacob G., 03 Frankfurt-M. —88 Wien, 64 nobilitiert, Prokurist von Rothschild, preuß. Konsul, Dir. der Ferdinandsbahn. —76 ⚭Pauline Kurz. — G. wurde besonders bekannt durch seine — Kantate „7 Todsünden" (Text von △Hamerling).

Zur Aufführung des Werkes kam es freilich nicht, aber E. △Reicher trug es in Berlin öffentlich vor, und es erschien zuerst in französischer Sprache in einer Übersetzung von Catulle ▼Mendé," Hanstein.

Goldschmidt, Adolf, ein Vater als Geschäftsangestellter seiner 15jährigen Tochter, Hannover 1892. „In das Handels-Register ist heute Blatt 4728 eingetragen die Firma M. Goldschmidt mit Niederlassungsort Hannover, und als deren Inhaberin Martha Goldschmidt zu Hannover, minderjährige Tochter des Kaufmanns Adolf G. daselbst. Hannover, 18/7 1892. Königliches Amtsgericht IV."

Adolf G., erklärten dazu die DsBl. 14/8, ist einer der Teilnehmer der „bekannten" Firma A. & M., deren Liquidation heute noch nicht beendigt ist und bei der, da die Abwickelung über Erwarten ausfällt (900 000 Mark Verbindlichkeiten dürften kaum 10 Prozent zur Ausschüttung geben), die Gläubiger abermals, denn die Firma war vor mehreren Jahren auch in Minden zahlungsunfähig, große Summen verlieren. Martha G. ist die 15jährige Tochter des A. G. und hier die Prinzipalin ihres Vaters. Ein öffentlicher Einspruch des Verbandes hannov. Kaufleute blieb nach Lage der dtschen Gesetze erfolglos.

Goldschmidt, Adolf, 1838—12, Berlin, Kfm., Geldgeber im Fall Ramé, Margolin, Koghen u. a. — der von ihm 50 000 Mk. erhielt und dafür in ¾Jahren 70 000 zurückzahlte. Koghen charakterisierte ihn als „größten Wucherer Berlins; er habe gewissermaßen eine Zentralstelle für faule Sachen gehabt; man habe bei ihm falsche Pässe, Wechselunterschriften, falsche Auskünfte für 10 M., alle möglichen Papiere, wenn man auskneifen wollte, kriegen können."

Goldschmidt, Adolf, Dr., UP (Kunstgeschichte), Nachfolger des judenfreundlichen UP Wölfflin (sd) in Berlin. ✱1863 Hamburg. W: Lübecker Malerei und Plastik 90; Kirchentür des Heil. Ambrosius in Mailand, 02. — Seine Mittel erlaubten ihm ebenso lange wie schöne Studienreisen.

Goldschmidt, Adolf, Prokurist der Bank E. Heimann, Ring, Breslau. A.-R.: Dtsche Hypothekenbank, Berlin. Liegnitz-Rawitscher Eisenbahn. 1914.

Goldschmidt, Adolf, Fürth B., 1913. Dir.: Filialen der Dresdner Bank, Nürnberg und Fürth. 1914.

Goldschmidt, Alfons (Lorarius), Dr. Literat. Ma: Reclam's Universum, Zeit im Bild. Während des Weltkriegs unterzeichnete er in den Blättern gern als „Utffz. d. L." und schrieb in der Schaubü 4/9 1918 über die Ala.

„Fridericus" nennt ihn „einen ausgesuchten Schweinehund", und DTB 21/4 1928 „einen mehr durch Geschwätzigkeit als durch Wissenschaft ausgezeichneten Juden".

Der Deutsche Vorwärts 1/2 1929 schreibt über ihn:

„Goldschmidt war früher Börsen-Kritiker. Im Kriege wilder Patriot, solange Deutschland stark war, dann wieder linksradikal. Ging nach Rußland, schrieb, zurückgekehrt, ein Buch, das ihm in Journalistenkreisen den Titel „Mister Meschugge" einbrachte. Dann hielt er im Lande Vorträge, in denen er das neue Rußland in den verlockendsten Farben schilderte. In Bremen, wo die alteingesessenen Arbeiter fast durchweg ihr schmuckes Einfamilienhäuschen besitzen, ließen sich eine Anzahl Familien durch Goldschmidts Ausführungen verleiten, ihren Besitz zu veräußern und

nach Rußland auszuwandern. Bald darauf schrieben sie flehentlich, man möchte ihnen doch das Reisegeld schicken, damit sie zurückkehren könnten. Sie kamen dann bettelarm und völlig abgerissen in Deutschland an. Als sie in Bremen dann Lärm schlugen und die Linkskreise schadenersatzpflichtig machen wollten, schüttelten diese den Goldschmidt ab. Keiner wollte ihn nach Bremen zu einem Vortrag geholt haben. Die Arbeiter aber waren ihren Besitz los. Obwohl Goldschmidt in der Millionärkolonie Grunewald bei Berlin eine Villa bewohnte, nahm er keine obdachlose Familie auf. Dann ging er nach Mexiko, und als er zurückkehrte, nannte er sich Professor. Dann hat er wieder ein Buch geschrieben, das von der völkischen Zeitschrift „Hammer" unter die Lupe genommen wurde. Darin ist zu lesen:

„Es kann kein Zweifel sein, daß heute ein Männerherz manch guten Schmaus findet in Deutschland. Aber die Gesichter! Überbügelt von Mode, gleichzuckrig gemacht, Bürgerflachheit, selten triffst du ein Weib. Jazzbandgesicht, Bargesicht, süßliche Gleichheit, ausdruckslose Uniformitäten. Gewiß, netter sind sie als die Dreiecksgesichter im Zuge der Jahrtausende gespitzt oder als die dicken Blondgesichter, die Thusnelda-Gesichter auf Kolossalköpfen, auf dröhnenden Massen, die Flanellgesichter, alle die Pikgesichter, jene Gesichter mit der stumpffrechen Blasur, germanische Schwiegermütter-Keifgesichter, verflachte Kriemhilden-Gesichter, die ganze Kollektion aus der Zeit des Helden-Imperialismus. Jenes Gemisch von Inzucht und Unzucht, die gestärkten Vetternfrauen, die halbeleganten Appelgesichter, diese grauenhaften Damen mit Zopf und Brunst." Noch andere hebt er hervor: „Das falsche Panzergesicht, schamloses Heroinengesicht aus der Wagnerzeit, verlorene Züchtigkeits-Gesichter, das Gesicht der Kanonenhetze, die stolze Heerfrau, das Aas in allen Stuten, das die Männer und Söhne in den Krieg gejubelt."

Und da wundern sich manche Leute über den immer stärker anschwellenden Antisemitismus! Im übrigen muß man nur das Gesicht von diesem Frechling sehen, der Anblick ist imstande, aus einem Judenfreund a Tempo einen fertigen Antisemiten zu machen. Wo aber bleibt das Gesetz, auf Grund dessen solche Leute sofort aus Deutschland ausgewiesen werden können, auch wenn sie das Staatsbürgerrecht besitzen? Wer macht diese Forderung zu der seinigen? Müssen wir sie uns auf immer gefallen lassen?"

Goldschmidt, Alfred, Karlsruhe B., ✻1867. W: Hist. Schwarzwaldführer, I—VII, 1907—09.

∴ **Goldschmidt**, Alfred, Dr. in Königshütte, Groß-Sekretär der Großloge für Dtschlnd, U. O. B. B., Gelegenheitsdichter, z. B. der K. C.-Blätter 1911, 7, wo er unter dem bezeichnenden Titel: „Bilanz, meiner Frau zum Geburtstag und meinem ältesten Sohn beim Eintritt ins Studentenleben" auch in Poesie machte. Eigenartig stellt sich Alfred G. (Moses 138 f) zur Rassenfrage: „Warum sollten beispielsweise die Juden in anderen Ländern sich zu Offizieren der höchsten Grade und zu Ministern eignen and nur in Dtschlnd nicht?" Die herrschende Kaste, die das Volk aus verbrecherischen Herrschaftsgelüsten in tiefster Knechtung zu erhalten bestrebt ist, fürchtet die Kritik der Juden und dadurch eine Aufrüttelung der Massen. Eine einsichtsvolle Regierung müsse bestrebt sein, die in den Juden wirksamen Kräfte zum Nutzen des Ganzen (!) zur Geltung kommen zu lassen."

Goldschmidt, Alfred, M., Ingenieur, A-R, Schaperstraße 6, W. 50, Wilmersdorf. 1914.

Goldschmidt, Andreas. DsBl. 11/7. 1914: „In einem Mädchenpensionat in Pontoise befand sich seit einiger Zeit die 15jährige Tochter des reichen türkischen Kaufmanns Arusa ben Ali. Sie machte vor einiger Zeit die Bekanntschaft des 18jährigen Dtschen aus Hamburg, Andreas Goldschmidt. Plötzlich verschwanden beide. Die Polizei entdeckte die jungen Leute in einem Hotel in der Nähe von Pontoise. Goldschmidt besaß keinen Pfennig Geld mehr. Er wurde verhaftet und wird sich wegen Entführung einer Minderjährigen zu verantworten haben. Er erklärte, aus wohlhabender Hamburger Familie zu sein und monatlich 400 Franken zu erhalten.

„Sollte es sich hier auch um einen *Mädchenhändler* handeln?"

Goldschmidt, Anna, Juwelendiebin aus Berlin, wurde — Magd. Z. 21/7 1914 — in Rathenow erwischt: „Sie erschien in eleganter Kleidung in einem Juwelengeschäft und ließ sich kostbare Stücke vorlegen. Nachdem sie die Sachen betrachtet hatte, ging sie fort mit dem Bemerken, nichts Passendes gefunden zu haben. Unmittelbar darauf bemerkte der Angestellte, daß eine goldene Damenuhr und ein Brillantring fehlten. Er lief der Dame nach und ließ sie festnehmen. Trotz ihrer lebhaften Proteste und Unschuldsbeteuerungen wurde sie zur Polizei gebracht.

Bei der Leibesvisitation fand man in der kunstvoll gebauten *Kopffrisur* die vermißten Stücke."

Goldschmidt, Anselm, Kfm., Beigeordneter, Stadtverordneter, Vorstandsmitglied der Stadtsparkasse Moers, wurde in Kleve, 1928 (WB 22/12) zu 6 Monaten wegen Betruges und Urkundenfälschung verurteilt. Er hatte in Moers ein Schuhgeschäft. 24/25 bekam er von der Sparkasse 29 000 Mk. Kredit gegen eine Bürgschaftsurkunde seines Schwagers *Iwan Block*, Solingen, und spätere Übereignung des Warenlagers im Werte von 32 000 Mark an die Sparkasse. — G. überschritt den Kredit, sodaß die Sparkasse neue Sicherheiten und Rückzahlung forderte; er verstand es aber, von ihr die Bürgschaftsurkunde des Block zurückzuergaunern, indem er dem Bürgermeister wie dem Sparkassendirektor bessere Sicherheiten von seinen Verwandten Wolff-Nürnberg versprach, von denen er auch einen gefälschten Brief vorwies, ferner behauptete er, daß schon 3 Vorstandsmit-

glieder der Sparkasse die Rückgabe genehmigt hätten. Die Stadt Moers hat ihre Vertrauensseligkeit gegenüber G., bei dem der Arzt vor Gericht zunehmende geistige Verblödung und ausgeprägte Unwahrhaftigkeit feststellte, schwer bezahlt.

Goldschmidt, Anton, Dr. Fabrikbesitzer, Millionär. † seine Frau geb. △? Ehbert, ist Vize-Vorsitzerin im Frauenbund des Deutschen Flotten V.'s Düsseldorf, Feldstr. 35. Seine T. ist mit einem Oberstaatsanwalt verheiratet.

Goldschmidt, Arthur, Dr. med., Arzt. Ärztl. Wochenblatt, Barmen 1903 (StbgrZ 26/10): „Die Brieger Aerzte verlangten von der Ortskrankenkasse Einführung freier Arztwahl für sämtliche Aerzte, während der Vorstand einen der Aerzte nicht haben wollte, weil er zu „schofel" sich betragen habe. Der Dampf entbrennt und jetzt nimmt der von der Aerzteschaft bisher geschützte, von der Kasse bisher abgelehnte Arzt die Kasse als alleiniger Kassenarzt an! Der Arzt heißt Dr. med. Arthur Goldschmidt. Ehre, wem Ehre gebühret! Kassenvorstand und Arzt sind einander würdig!"

Goldschmidt, B. H., Bankhäusler, Frankfurt-M. — wurde durch den Lucca-Pistoja-Akten Streit berühmt. Die Firma verstand unter Versprechungen und Tricks, die Millionen einbrachten, das dtsche nach Kapitalsanlagen suchende Publikum auf das tote Gleis jener italienischen Eisenbahn zu schieben. Die geplünderten Aktionäre ließen sich das nicht ohne weiteres gefallen und klagten, daß ihnen eine wichtige Bedingung des Bahnbaues verschwiegen sei. Die zu 93% aufgelegten Aktien standen 1858 bereits auf 43¼%. — Von hervorragenden Juristen entschied UP B. ▼Goldschmidt-Heidelberg in den „Handelsrechtlichen Erörterungen" 59, für, aber R. Jhering (sd) gegen die Firma: „Ein Beitrag zur Theorie des dolus", Darmstadt, 67. vgl. Jherings Zivilrechtsfälle, Jena, 70, S. 192 ff.

Goldschmidt, Berthold, Kapellmeister, Darmstadt; ✳1903 Hamburg. — Voss. Z. 16/4 1929.

Goldschmidt, David und Jakob, Viehhändler, Hersfeld. Im Weltkrieg war David G. Vizewachtmeister bei einer Pferdekommission in Kassel — währenddessen er auch privatim Tiere kaufte und verkaufte. Bei einem solchen Geschäft im Sommer 1915, das von G.'s Seite bemerkenswert geführt und uns des Näheren mit allen schriftlichen Unterlagen zur Verfügung gestellt wurde, schrieb er u. a. der von seinen Praktiken und Pferden wenig erbauten Gattin eines im Felde stehenden Landwirts und Hauptmanns d. L.:

„Ihre Reklamationen sind für diese ernste Zeit sehr unpassend und nicht am rechten Platze. Sie haben ein paar gute, zuverlässige Arbeitspferde bekommen, mehr ist in jetziger Zeit nicht zu verlangen. Sie müssen Ihre persönl. Ansprüche der jetzigen Zeit anpassen. Die Pferde im Inland sollen nur in erster Linie der Bebauung der Ländereien dienen, nur zu diesem Zweck ist Ihr Knecht solange auch zurückgestellt, und nicht Ihretwegen. Schnelle Pferde gehören dem Staat. Ich bin der Meinung, daß in erster Linie Ihr Knecht an Ihrer Zumutung schuld ist, dem geht es zu gut, der gehört, wie alle wehrfähigen Leute zur Ausbildung ins Heer, dann werden die Pferde schon gut sein. .... Wenn Sie aber unbedingt an Prozessen Gefallen haben, so bin ich damit auch einverstanden, es kann mir aber egal sein.

Ich rate Ihnen aber dazu, überlegen Sie sich reiflich die Sache. Ihr Rechtsbeistand verliert ja nichts bei der Sache. Nun wählen Sie das Beste.

Ich ersuche um Zustellung meines Guthabens innerhalb 3 Tage an meine Frau David Goldschmidt in Hersfeld, ich habe das Geld nötig.

Goldschmidt, Vizewachtmeister".

Frau Hauptmann verzichtete trotzdem auf die ärztlich beanstandeten, den ursprünglichen Angaben des G. nicht entsprechenden Tiere. Da erschien dieser selber eines Sonntags in Wichs und Waffen, nach Abschluß drängend, bei der Dame: „Ich komme besonders Ihretwegen auf Urlaub nochmals wegen der Pferde", — wurde aber von der energischen Frau mit der historischen Wendung Kaiser Wilhelms gegen Benedette (sd), daß man ihm nichts mehr zu sagen hätte, stehengelassen. Daraufhin sandte David G. der Frau ein neues Schreiben, dem wir entnehmen:

„Ich kann nicht umhin, auf meinen Besuch bei Ihnen zurückzukommen und bin ganz entrüstet darüber, daß eine Dame, die Anspruch auf Bildung macht, die eine Deutsche sein will, in dieser kritischen Zeit einer preußischen Uniform die Tür weisen kann. Jeglicher Kommentar überflüssig! Mich persönlich können Sie nicht beleidigen, aber eine wehrlose Uniform zu insultieren, geht doch zu weit.

S. M. Kaiser Wilhelm soll mir als Vorbild dienen. Ich will auch keinen Krieg, ich will Frieden; fordern Sie mich aber zum Krieg heraus, dann zeige ich Ihnen die Eisen. Unterschätzen Sie mich nicht...

Trotz alledem erklärte ich mich vergleichsweise mit der Zurücknahme der Pferde einverstanden, und zwar bis mittags 12 Uhr, wenn Sie mir den von Ihnen ohne Garantie zu 2000 M. gekauften Fuchs zu 1500 M. überlassen. Für diesen Preis ist er mehr als überzahlt, da er furchtbar hustet, und ich nachweislich nicht mehr als 1850 M. bekommen habe. Bessere Friedensvorschläge kann ich Ihnen nicht machen. Wählen Sie nun das Beste! Ich habe in dieser Sache das letzte Wort gesprochen.

Daß Herr H. für Führung des Prozesses ist, ist erklärlich, so einen fetten Brocken läßt man sich nicht entgehen.

Alle Kriegshetzer gehören ins Heer!
Mit der Ihnen gebührenden Achtung
Goldschmidt".

WM.

Goldschmidt, Dr., Taunussanatorium, Homburg H. 1913.

Goldschmidt, Dr., Straßburg i. E., W: „Autour de Strasbourg assiégé", wofür er 1913 Frs. 500.— als Preis ▼Furtado von der „Académie française" in Paris erhielt.

Goldschmidt, E., Hofjuwelier Sr. Majestät, Köln, Hohe Straße 168. 1914.

Goldschmidt, Ernst, Kopenhagen. Ma: Politiken. 1914.

Goldschmidt, F., Dir.: Diskonto-Kommanditges. Mainz, 1914.

Goldschmidt, Familie aus Kassel. Mutter: Charlotte geb. Feist, 1841—18. K:

1. Emil # G., Kfm., Frankfurt a. M., O△ Clara v. Lengerke.
2. Fanny # G., O△ Karl v. Lengerke, Oberst J. R. 130, †.
3. Ida # G., O△ v. d. Becke-Klüchtzner, Major J. R. 161.
4. Frl. ? # G., O△ v. Collas, Ob. Lt. A. R. 11.
5. Frl. ? # G., †, O△ Willich, Ob. Lt. — z. S.
6. Frl. ? G., #†, O△ Consbruch, Berlin, — Landgerichts-Direktor.
7. Frl. ? aus England, # O△ v. Lengerke, Hauptmann. — A. R. 11.

Kinder sind aus Ehen 1—3 bekannt. Die Goldschmidt's sind aber nicht die einzigen, durch die der preußisch-deutsch-germanische Soldatenstand rassisch durchsetzt wurde.

Goldschmidt, Felix, Mainz, Kaiserstr. 32. A-R: Chemische Werke Byk, Charlottenburg, Ju. Sichel u. Co., Kommanditges., Mainz. Nackenheimer Kapsel, Frankfurt M., Rheinischen Brauerei, Köln-Altenburg.

Br: G., Bankdirektor, Charlottenburg, ist auch AR der Byk. 1914.

Goldschmidt, Fritz, griech. Konsul, ChR: Dtsche Wein-Z. ✳1874 Mainz. E: Eduard G. — O97 Gertrude, T. d. JR Zuckmayer, Mainz. K: Eduard 07, Clara 00, Amalie 03. — W: Wein, von der Rebe bis zum Konsum; Wein ist Gesundheit; Schaumweinsteuergesetz; neue Eichordg. — Nat.-lib. — Mainz. Deg 6.

Goldschmidt, Georg, Bank-, Getreide- u. Spiritus-Geschäft — 2,5—0,15 Berlin W. 9, Bellevuestr. 8. 1914.

Goldschmidt, Georg, Rentier, Berlin W., Kurfürstendamm 233. A-R Wagenbau, Neuß, Berlin, Christoph u. Unmack, Neuhof-Niesky O. L. Döckersche Baracken.

Goldschmidt, Guido ✻1850 Triest, Dr. UP (Chemie) Prag. JE.

Goldschmidt, Gustav, Verleger, Anhaltstr., Berlin SW. Die Mischpoke im Berliner Buchhandel, Offener Brief des Sally Teiteles an Isidor Feilchenfeld, 1891, beschreibt: „Und nun muß ich Dich bitten, mein Isidor Feilchenfeld, zu steigen mit mir in den Buchladen vom Gustav, dem Goldschmidt, der früher war in der Kochstraße, und noch früher ist gewesen in der Friedrichstraße. Ist ein kluger, ein bedächtiger Mann und ein tätiger Mann, der versteht das Geschäft und weiß die Quellen, wo er kann kaufen ein die Buchware billig; und ist doch nicht ein gelernter Buchhändler, sondern hat geführt in seinen jüngeren Jahren einen Handel mit Holz und Kohlen. Ist auch reine, unverfälschte Judenrasse, der Goldschmidt und eine echte getreue Reliquie von den alten Hebräern, wie sie haben gelebt und geschachert in Jerusalem am Fischtor; und seine Kalle nicht minder, die vielleicht ist noch klüger und mit dem Gustav zusammen zählt zu den schönsten Erscheinungen, die aufzuweisen hat die Berliner Mischpoke! Apollo und Venus, mein Isidor, müssen treten vor diesem herrlichen Hebräerpaar tief in den Schatten! Herrn und Frau Goldschmidt sehen und sterben, mein Isidor, ist ein Wort, ein geflügeltes in der Berliner Mischpoke. Und der Gustav, der Goldschmidt, ist gekommen durch sein Geschäft in vornehme Kreise, hat das eine Mal Bücher eingeschachert hier und ein anderes Mal verschachert dort, und ist so geworden Berater von dem einen Sohn reicher Leute und von dem andern Sohn reicher Leute, und von Professorensöhne, die noch nicht recht wissen Bescheid in den Finissen der Korrespondenz und in den Abschlüssen von Verträgen, die aber sind Erben einmal von einer Million oder von einer halben, und bei denen ist also zu riskieren nicht viel, sondern bloß zu gewinnen, wenn man ist vorsichtig und klug und freundlich und kennt die vier Grundrechnungen, besonders das Subtrahieren und das Multiplizieren."

Goldschmidt, Hans, Inh: Verlag Albert G., der die Halbmtsschrift „Nordland", geleitet von Arthur Loening, gebor. Loewy, bringt. Hans' Bild brachte die Woche, Exportausg. 1913, Nr. 24. H: Griebens Reiseführer. Berlin W.

Goldschmidt, Hans, Dr., Fabrikbesitzer, 1913 Mgl. d. Kais.-Wilhelm-Gesellschaft, Berlin. — 5,5—0,86, Vorstand: Th. Goldschmidt, Essen; AR: Essener Boden, Essener Hotelg. „Kaiserhof". Essen-R., Bismarckstr. 98.

Goldschmidt, Heinrich Jakob, Dr. UP. (Chemie), ✻ 1857. E: Etatsrat G. // Levy. — ⚭ Mary Bendix. Früher in Heidelberg, jetzt in Christiania, S: Viktor Moritz Goldschmidt, Dr. phil., ✻1888 Ud (Mineraloge), Christiania.

Goldschmidt, Helene, Frau, Fr.-Rechtlerin, Cassel, Vorsitz: Rechtsschutz f. Frauen und Mädchen, Altes Rathaus. 1914.

Goldschmidt, Henriette, Agitatrice, Seniorin der „Frauenfrage", Präses des Allg. Dtschen Frauenvereins. ✻1825 Krotoschin, Pos.; lebte als Ober-Rabbiswitwe in Leipzig. E: Levin Benas. Ma: Unsere Zeit; Blätter für literarische Unterhaltung. W: Frau im Volks- und Staatsleben, 71; Frauenfrage in moderner Kultur. Sie ist beliebte Rednerin der „Frauentage". Z. B. über „die Stellung der Frauen bei den alten Kulturvölkern: Sowohl in ihren öffentlichen Vorträgen wie in ihrer praktischen Wirksamkeit hat Frau H. G. ein Ziel unverrückt im Auge: das Antike der Familienhaftigkeit," Kayserling. — Sie hat die „Frauenhochschule" gegründet, wo ihr „Kopf" von Bildhauer Seffner ausgestellt ist. Im „jüdischen Frauenbund E. V." sprach sie am 18/3 13: „In Dtschlnd gibt es kein Gebiet nicht nur materieller, sondern auch geistiger Art — auf dem das Judentum fehlt. So sind auch die jüdischen Frauen eingetreten als Mitarbeiterinnen in die gemeinsame Arbeit der dtschen Frau. Der Genius des dtschen Volkes ist auch der unsrige, aber heilig sei und bleibe unsere Vergangenheit." —

Eine ehemalige Lehrerin schreibt dem Hammer 1914, 365: „An ihrem 70. Geburtstage ist Frau Oberrabbi Goldschmidt überschwenglich gefeiert worden. Zugegeben, daß sie ihre gewissen Verdienste, besonders um die Frauen-Bewegung, besitzt. Ich selbst aber habe ihren Einfluß auf einem Gebiete kennen gelernt, wo er mir höchst bedenklich vorgekommen ist. Ihr langjähriges Wirken für unsere (christlichen!) Erzieherinnen halte ich in mehrfacher Hinsicht für verhängnisvoll. Sie hat beständig das Frauenstimmrecht befürwortet und in vielen jungen Köpfen einen Dünkel und ein Selbstbewußtsein groß gezogen, das ich nicht für diesen Stand, sondern auch für die Allgemeinheit der Frauen für gefährlich halte. Es scheint mir notwendig, daß einmal auf diese Gefahren hingewiesen wird... Frau Professor M. R."

Goldschmidt, Hermann, Kfm., Maler Astronom, 1802 Frankfurt M. —66 Fontainebleau, E: reicher Kfm. Er war Kfm., wurde aber, als er bei einer Geschäftsreise in Holland die Gemäldegalerien sah, auch Maler. Der bemittelte Jude studierte bei Cornelius u. Schnorr v. Carolsfeld in München, reiste 36 nach Paris und stellte dort nun Jahr für Jahr aus, z. B. die Sibylle von Cumä Cleopatra, Tod Romeos und Julias, Alpenlandschaften, Opfer für die Venus: „So schätzenswert die Tätigkeit Goldschmidt's auf diesem Gebiete auch ist", sagt Gottschall's „Unsere Zeit" 1867, „so verschwindet sie doch gegen die Verdienste, die er sich um die kleinen Planeten (Asteroiden) erworben hat. Nur durch einen Zufall wurde Goldschmidt dahin geführt, sich der Astronomie in die Arme zu werfen. Als er nämlich eines Tages, März 1847, an der Sorbonne vorüberging, wo Leverrier, der berühmte Entdecker des Neptun, gerade eine Vorlesung über Mondfinsternisse hielt, trat er aus bloßer Neugier in den Hörsaal, um den Gelehrten, von dessen Lob damals alle Zeitungen voll waren, zu sehen und zu hören. Der anziehende Vortrag Leverrier's weckte in Goldschmidt eine außerordentliche Begeisterung für die Sternkunde. Unverzüglich ging er daran, sich die nötigen Kenntnisse und Hilfsmittel zu verschaffen, um selbst im weiten Himmelsraume Beobachtungen anstellen zu können. Sein Hauptaugenmerk war auf die kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter gerichtet. Obwohl kein allzugroßes Fernrohr ihm zu Gebote stand, entdeckte er doch schon am 15/11 1852 die Lutetia. In rascher Aufeinanderfolge fand er noch 13 andere kleine Planeten und bereicherte so außerordentlich die Kenntnis des Systems der Sonne. Außerdem fixierte der unermüdliche Beobachter noch mehr als 10 000 Fixsterne, die auf den bekannten Berliner Sternwarten fehlten. Die Pariser Akademie der Wissenschaften erkannte Goldschmidt's Verdienste an, indem sie ihm 1858 die von Lalande für die wichtigste astronomische Entdeckung gestiftete große Medaille verlieh. Außerdem erhielt er von der Astronomical Society in London auch eine Gold. Medaille. Auf Wunsch des Astronomen Mädler (s. Wilh. Beer) begab sich Goldschmidt 60 nach Vittoria, um dort die totale Sonnenfinsternis vom 10/7 zu beobachten." 62 erhielt er von der französ. Regierung 1500 Frcs. Pension.

Goldschmidt, Hermann (Hermann Faber), Dr. jur., Assessor a. D., Frankfurt M. ✻1860. W: Weg zum Frieden, Ro.; Fortuna, Sch.; Freie Wille, Sch.; Goldene Lüge, Dr.; Hans der Träumer, Lsp.; Frau Lili, Sch.; Maria u. Eva, Dr.; Dramatische Dichter und unsere Zeit, 10. Seine Stücke werden im In- und Auslande viel gegeben.

Goldschmidt, Heymann Joseph, Dr. med., Frankfurt M., 18. jh. Er wohnte im Ghetto und ersuchte 1795 die Behörde 2mal, „in der Stadt, und wenn auch nur in einem Bier- oder Gasthaus wohnen zu dürfen, da er in der Judengasse seine Kinder nicht zu brauchbaren Menschen erziehen, ferner dort nicht ein Kolleg über Kantische Philosophie lesen könne, wozu er von einigen Literaturfreunden als treuer Schüler Kants aufgefordert worden sei. Aber seine süße Hoffnung der

Erhörung seiner untertänigsten Bitte erfüllte sich nicht," Kraeauer S. 416.

Goldschmidt, Hugo, ✻1859 Breslau — Dr.; Dir: Klindworth-Scharwenka Konservator.; Gesangsmeister; Kritiker.

Goldschmidt, J. u. S., Antiquitäten, Frankfurt M. 1913.

Goldschmidt, J., Posen, Hohenzollernstr. 27. Filial-Dir: Danziger Privat-Aktienbank. 1914.

Goldschmidt, Jacques, Bankhäusler i. Fa. Schwarz, Goldschmidt u. Co., Berlin, Kanonierstr. 17. AR: R. Frister, 1914.

Goldschmidt, Jakob, Dr. h. c., Milliardär, „einer der persönlich haftenden Gesellschafter der Darmstädter und Nationalbank; 108 (114) Aufsichtsratsposten; Mitglied des Grubenvorstandes von 5 Gewerkschaften des dtschen Bergbaus. Dieser jüngste Finanzdiktator wird beleuchtet im Barmatprozeß, worüber außer dem B. B. 26/4, 5. 6. 7./6 27 kein Blatt ein Wort verlor.

„G. hatte Barmat durch einen Mittelsmann Walter Bernstein, auch einen Finanzmann, warnen lassen: „Sie kaufen alles mögliche zusammen. Aber Ihr Konzern gefällt mir nicht. Solange Sie nicht Verbindung mit einer der großen Banken haben, solange Sie nicht mit führenden Männern der Wirtschaft an einem Tisch sitzen dürfen, hat Ihr Konzernbildungsbestreben keinen Zweck!" Und nach Barmats erster Enthaftung erklärte Bernstein: „Wenn Sie in Verbindung mit D.-Banken usw. gestanden hätten, dann wäre Ihnen das nicht passiert. Denken Sie doch an andere Konzerne!" Allerdings an ein Unternehmen, das von einem Goldschmidt usw. kontrolliert wird und unter seinem Einfluß steht, hätte sich ein preußischer Staatsanwalt nicht herangetraut. Freilich war auch Edmund Stinnes mit Goldschmidt in „Geschäftsverbindung" getreten, aber er war eben ein Nichtjude, darum konnte man ihn ohne Bedenken würgen.

Bernstein vermittelte eine Zusammenkunft zwischen G. und Barmat. G. hatte aber, wie er aussagt, kein Gusto" für Barmat. „Grundsätzlich war die Geschäftsverbindung unerwünscht." (5. Mos. 23, 20.)

Der Vorsitzende fragte: „Hat denn die glänzende Auskunft der Preußischen Staatsbank keinen Eindruck gemacht?" „Absolut nicht!" antwortet der Diktator. „Auch der Anruf des Ministers nicht?" fragt der Vorsitzende weiter. „Nein!" antwortet G., „ich sage, für eine Bank kommen auch Staatsgelder nur dann in Betracht, wenn die Bank, die verantwortlich ist, auch allein über die Verwendung disponieren kann. Wurde auch nur für einen Teil der zur Verfügung gestellten Gelder ein bestimmter Verwendungszweck — in diesem Falle die Amexima — zur Bedingung gemacht, so kam das ganze Geschäft für mich nicht in Frage."

Also G. geht nur Geschäfte ohne alle Bedingungen, Bindungen und Vorschriften ein, er will über etwaige Staatsgelder frei verfügen, nur dann ist ein Geschäft zu machen. Und auf einen Gewaltigen wie Jakob G. können Auskünfte von einer Preußischen Staatsbank oder gar von Ministern keinen Eindruck machen. Was ist ein Minister gegen G., der einen Großteil der deutschen Wirtschaft und Konzerne kontrolliert und beherrscht.

Daß G. nicht etwa im Interesse des dtschen Volkes seine hundert AR-Posten innehat, beweist seine Rede, über „Rationalisierung":

„Sehr häufig, fast immer, hat man in den letzten Jahren mit ernster Sorge sich die Dinge in Deutschland gestalten gesehen und ist der Meinung gewesen, daß die Fülle der ungünstigen Ereignisse, der Schwierigkeiten und Beklemmungen, mit denen sich jeder wirtschaftende Mensch zu beschäftigen hatte, uns und unsere Unternehmungen vernichten würden."

U. B. 10/6 27: „Diese Äußerung zeigt, mit welcher ernsten Sorge die Hochfinanz auf das Erwachen des dtschen Widerstandes gegen die jüd. Vergewaltigung „fast immer in den letzten Jahren" sah."

Die nach Stresemann zu erstrebende „Einordnung der deutschen Wirtschaft in die Weltwirtschaft" ließ auch G. nicht schlafen. Der „Engländer" Mond betrieb Mai 27 mit Eifer Fusionsverhandlungen zwischen der dtschen und engl. chem. Industrie, zu „gemeinschaftlicher Ausbeutung techn. Erfahrung und Aufteilung der Absatzgebiete". Nach Mond würden beide 40% des Weltkonsums an Chemikalien und 70% an Farbstoffen kontrollieren, d. h. die Vorherrschaft des jüd. Finanzkapitals auch auf diesem Gebiet sichern können. An der Spitze der dtschen Gruppe „soll die jüdisch durchsetzte, von Jakob Goldschmidt geleitete Darmstädter Bank stehen".

G. ist Geldgeber des ▼„Vorwärts", der volksparteilichen Presse, der „Deutschen Allgemeinen Z." und früher der „Täglichen Rundschau", überhaupt Finanzierer der Presse, die die Politik des Trustkapitals des neudtschen Imperialismus verficht. Voss. Z. 23/10 1928: „Die Londoner „Financial Times" bringen einen Aufsatz über G. als „Pfeiler der kontinentalen Finanz", der auf dem letzten Bankiertag als Primadonna empfangen, allgemein der „Zauberer der Börse" genannt wurde, aus Bewunderung für einen, der in einem Dezennium zu einer führenden Stellung im dtschen Bankwesen, durch harte Arbeit und ein unbeirrbares Urteilsvermögen aufgestiegen sei. G. war der erste, der Deutschland wieder mit der internationalen Finanz verknüpfte durch Gründung der „Internationale Amsterdam". — ▼„Vorwärts" erhielt 1926, als langfristige Kredite überhaupt nicht, kurzfristige nur zu höchsten Zinsen zu haben waren, von G. einen „Zwischenkredit" von 800 000 Mark. Wenn aber G. dem „Vorwärts" Geld gab, so deshalb, damit das Blatt, das den Berliner Arbeitern während des Krieges mit Hilfe des Belagerungszustandes gestohlen wurde — im Sinne des Trustkapitals, des neudtschen Imperialismus, der Volkspartei und der hinter ihr stehenden Geldmächte tätig sei: „Die Arbeiterleser des „Vorwärts" wissen nur zu gut, daß die Stampfer, Schiff, Schwarz und Konsorten sich die 800 000 Mark, die der Bankdirektor Goldschmidt für ihr Blatt auswarf, „redlich" verdient haben", schreibt der △Vorwärts.

Der ▼Vorwärts wurde auch durch die Zinsen nicht abgewürgt, wie alle Unternehmungen, die der jüdischen Hochfinanz im Wege standen. Da war zunächst das alte deutsche Industriekapital, verkörpert im Konzern von Stinnes, der in der Krise der Stabilisierung von G. „gestützt", d. h. gestürzt wurde. Hugo St. jun. sagte: „G. verdankt alles, was er hat, meinem Vater. Er lief ihm förmlich nach. Nun versucht er, die Söhne an den Bettelstab zu bringen." — Die Riesengewinne der Da-Nat-Bank an der „Stützung" kamen aus den enormen Zinsen für Bezahlung der Fälligkeiten bis zu der Zeit wenn die Erlöse aus den abgestoßenen Objekten hereinkamen, weiter aus dem Devisengeschäft und drittens aus den Bankzinsen vom Tage der Übernahme bis zur Befriedigung einer Forderung an Stinnes, der seine Enteignung selbst bezahlen mußte! Mit Hilfe einer erdrückenden Amerika-Anleihe überführte G. den St.-Konzern endgültig in die Hände der Hochfinanzer, so daß die Wiener Morgen-Z. jubelte: „Das Finanzkapital hat auf der ganzen Linie gesiegt". Es folgten die übrigen selbständigen Industrie-Unternehmungen, vor allen Dingen wurde auch die weltberühmte Krupp-A.-G. von J. Goldschmidt geschluckt. Bis Mitte 28 waren 383 Gesellschaften mit einem Aktienkapital von 7 Milliarden — die Hälfte des gesamten dtschen Aktienkapitals! — durch gemeinsame Direktoren und Aufsichtsräte mit der Da-Natbank verbunden. Weiter zur Vertrustung vorgesehen ist die Autoindustrie, man wartet nur noch auf das Ableben eines alten Aufsichtsratsvorstandes der Adlerwerke. Solange hat die Da-Nat Zeit, die ihre Pläne in den Fusionsverhandlungen Anfang 1928, wo G. sich in den Vordergrund schob, verriet. Der Autotrust soll alle Werke, bis vorläufig auf Opel und Brennabor, umfassen.

Auf dem Kölner Bankiertag 28 (N. Wien. Journal 11/9) forderte G. vor 1500 Finanzleuten, davon 1000 Juden, die Anerkennung des Wertes der Konzerne und Trusts für die Volkswirtschaft — er sagte nicht mehr wie andere Juden: für die dtsche

Volkswirtschaft — und meinte, der Staat solle nicht i n, sondern über der Wirtschaft stehen, also sich nicht in die jüdische Weltherrschaft mischen. Die deutsche Wirtschaft ist G. Mittel zum politischen Zweck. Rassegenosse Prof. Rießer ist Vorsitzender des AR seiner Danatbank. —

Nicht mit Unrecht hat die komm. „Neue Z." Nr. 159, 28 den G. den „wahren Chef der Gr. Koalition" in Dtschlnd genannt, weil auch die Verwaltung des geheimen Fonds des AA. in seinen Händen liegt. Zur innerpolitischen Ablenkung von seinen Weltherrschaftsplänen wurde G. einer der Drahtzieher des Lutherischen „Erneuerungsbundes", eines Zankapfels für die Spießbürger, die solange „Hie Preußen — Hie Reich" rufen mögen, bis über ihren Streitereien die ▼Weltmacht errichtet ist und man weder mehr in Preußen noch im Reich, sondern nur noch in der Sklavenkolonie von G.'s Gnaden lebt. —

Bezeichnend für den Großjuden G. ist seine, ebenfalls vom Dawesdiktat erhobene, Warnung, s o z i a l e F ü r s o r g e nicht zu übertreiben, da sie „die Produktion" zu sehr belaste!! Das sprach der Geldgeber des marxistischen Arbeiterblattes „Vorwärts" vor einem Volke, das 2 Millionen Erwerbsloser und 10 Millionen verelendete und durch Inflation und Hilferdingsmanöver staatlich bestohlene Volksgenossen zählt! Aber nicht die „Produktion" würde überlastet — die nie Sache der Juden ist — sondern der gigantische Strom der Dividenden für die internationalen jüdischen Raffer im Laufe gehemmt! Das ist es! Aber die Gewinne der ersten Hälfte 1928 übersteigen die schon glänzenden Gewinne des ganzen 1927, heißt es in den Geschäftsberichten der Banken.

In der Berliner Finanz macht man schon für eine Vertrustung der gesamten Lokomotivindustrie unter Führung der Danatbank J. Goldschmidts Stimmung — s. VB 7/11 1928.

Goldschmidt, James, Br. H a n s G o l d s c h m i d t, 卐, Freiburg B., Günterstalstr.; mit Nachkommen. 1913.

Goldschmidt, James Paul, Dr. UP (Recht); ✻1874 Berlin. Mai 95 legte er die erste juristische Prüfung ab; im Juli wurde er Dr. jur. zu Berlin; 00 bestand er die große Staatsprüfung; 01 wurde er Dozent und 07 Prof. in Berlin. Die Geschwindigkeit in den Prüfungen und auf dem Weg zum Universitäts-Prof. ist von dem begabten Goldschmidt selbst im Degener VI vermerkt. Auf dem Wiener Juristentage, 12, konnten Goldschmidt, ebenso wie Liebmann, der Ehrendoktor der juristischen Fakultät Berlins und Verleger der Juristenzeitung, bei den Verhandlungen über die Todesstrafe wegen unklarer Stellung unter lautem Widerspruch ihre wenig lichtvollen Ausführungen nicht beendigen.

Goldschmidt, Johanna, geb. Schwabe, Schriftlerin, Präsidin des Hamburger Fröbel-V.'s, 1806 Bremerlehe —85 Hamburg. E: Gründer des Hamburger isr. Tempels Schwabe. ○27 Kfm. Moritz D. G., in Hamburg. Das Paar hatte 8 Kinder, darunter Otto G. (sd) ○△ Jenny Lind. — Rahel Levin 25 an Eduard Gans über Johanna: „Eine echt d t s c h e, die beste, originalste, wahrhaft liebenswürdige Frau ..." V: Briefwechsel einer christlichen Adeligen und einer Israelitin über Zeit- und Lebensfragen: „... eine Israelitin schüttet hier einer adeligen Dame, der toleranten Tochter eines Ministers, mit der sie in einem Seebade befreundet wurde, ihr Herz aus über die Zurücksetzung und Beschränkungen, welche die Israeliten damals nicht nur in Hamburg, sondern in ganz Dtschland zu erdulden hatten. Rebekka tritt mit Wärme und Liebe für Gleichstellung ihrer Glaubensgenossen ein und wünscht sehnsuchtsvoll die Zeit herbei, wo sie „den bangen Klageton des Innern in einen frohen und freien Gesang könne ausströmen lassen". Mit inniger Liebe hängt sie an dem väterlichen Glauben. Aus Treue gegen ihre Religion schlägt sie den von einem christl. RA. gemachten Heiratsantrag aus, und als nach 16 Jahren der unverheiratet gebliebene bewährte Jugendfreund ihrem hoffnungsvollen Sohne eine sorgenfreie Zukunft sichern und ihn unter der Bedingung zu seinem Universalerbe einsetzen will, daß er das Judentum verlasse, weist sie auch dieses Anerbieten entschieden ab. — In dem 5. Briefe dieses elegant geschriebenen Buches entwarf die Verfasserin den Plan zur Gründung eines „Vereins für die sittliche Erhebung des Geschlechts". Bald nach der Lektüre dieses Buches trat eine der Verfasserin bis dahin völlig unbekannte, gleichfühlende Christin [Frau Amalie Vestendorp] zu ihr und machte ihr den Vorschlag, in Verbindung mit ihr einen solchen Verein ins Leben zu rufen. Die beiden Damen legten rasch Hand ans Werk, und so entstand in Hamburg der erste konfessionslose Frauenverein, auch „Verein zur Bekämpfung der religiösen Vorurteile" genannt, aus dem viele andere hervorgegangen sind. Er hat der Gleichstellung der Juden tüchtig vorgearbeitet und so wohltätig gewirkt, daß, als die Emanzipation derselben in Hamburg proklamiert wurde, die Christinnen ihren jüdischen Vereinsschwestern ein sinniges Fest zu veranstalten, bereit waren". Kayserling.

Aus den Tatsachen des übergroßen Anteils der Juden an der Frauenbewegung und des Entstehens der 1. Frauenorganisationen im Revolutionsjahr 48 erklärt sich mit die politisch ultralinksgerichtete Stellung sämtlicher Frauenführerinnen. Frau G. ebnete übrigens auch unserm Fröbel die Wege, ein Verdienst, das wieder bezeugt, wie „wir Deutschen unsere großen Männer entweder dem Hungertode preisgeben oder an die Juden verlieren".

Goldschmidt, Jonas, ✻1806, —03 GOMR, Oberstabsarzt, Oldenburg. E: Kfm. G. 26. V: Lebensbilder aus der Mappe eines Arztes; Oldenburger in Sprache u. Sprichw. — Kü 11. — Ko.

Goldschmidt, Josef, i. Fa. M. Goldschmidt & Co., Hansmakler, Hamburg, Alterwall 60, ✻1884 Lübeck; 14 wegen Unterschlagung flüchtig. Nach dem Steckbrief des Untersuchungsrichters beim Landgericht H. vom 16/1 muß G. eine gutgenährte Korpulenz sein. „Alter 29. Größe: ca. 1,65 Mtr. Statur: mittel. Haare: schwarz, dicht und wellig. Bart: schwarzer, kurzer Vollbart. Augenbrauen: schwarz. Augen: braun. Nase: breit und wellig. Mund: breite Lippen. Kleidung: elegant. Besondere Kennzeichen: J u d e." — Das „Hamburger Fremdenblatt" 22/1 meinte, derartig stark „verletzende" Ausdrücke wie Juden hätten sich leicht durch „andere charakteristische Bezeichnungen ersetzen lassen."

Goldschmidt, J., Bankhäusler, Frankfurt M. — „Württemberg. Landes-Z.", 19/3 1899: „Ein sehr — naiver Herr scheint Bankier J. G. i n F r a n k f u r t zu sein. Er erklärt sich nämlich mittels Zirkulars an die Zeitungen bereit, wöchentliche „objektiv" gehaltene Börsenberichte zu liefern, wogegen er sich, abgesehen von einer Gratisannonce, zur Empfehlung seiner Firma, erlauben würde, unser Blatt „zur Empfehlung jeweilig vorteilhafter Anlagewerte in Anspruch zu nehmen". Wir zweifeln nicht, daß Goldschmidt in der Provinzialpresse Gimpel finden wird, die ihm auf den Leim gehen; wir aber sagen, daß es eine Frechheit ist, einem anständigen Redakteur zuzumuten, sich als Werkzeug für die höhere Bauernfängerei gebrauchen zu lassen; denn das, worauf es Goldschmidt abgesehen hat, ist nichts anderes, als das Publikum zu Spekulationen in zweifelhaften Effekten zu verleiten, was für ihn unter Umständen sehr „vorteilhaft" sein mag, den Spekulanten, wie die Erfahrungen gerade mit Frankfurter Bankiers schon zur Genüge gezeigt haben, aber jedenfalls schädigt. Unsere Kollegen von der Presse aber möchten wir hiermit gewarnt haben, den Offerten des Goldschmidt Gehör zu schenken."

Goldschmidt, Israel, Dr., Weilburg. ✻1849 Dios-Borény. V: Zukunft u. Berechtigung des Judentums; Sohn des Rabbi, Nov.; Wahrheit, Arbeit u. Liebe; Musik im Judentum. Ü: Petöfi. Kü 14.

Goldschmidt, Julian, Dr. (Erwin Kruse; Justinus Möller). Nat.-Ökonom; RA; Notar; JR; Gerichtsassessor a. D.; G: Nordd. Grundkreditbank, Berlin — ✻1843 Warschau.

V: Gründerprozesse, eine kriminalpolitische Studie 76; er verhöhnt darin den Staatsanwalt als „Retter

der Gesellschaft", denn „auch der Richter kann in Aktien spekuliert und unglücklich spekuliert haben", erklärte es für „entschieden verwerflich", daß die Gerichte sich der Worte „Gründer" und „Gründer-Lohn" bedienen, und nannte die Anwendung des Betrugsparagraphen auf die verdächtigen Gründer als eine traurige Verirrung der Rechtsauffassung.

Ein Jahr später stand G. in Sachen der vergründeten Westpreußischen Eisenhütte selber vor dem Kriminalgericht, wurde aber mit Genossen freigesprochen.

Goldschmidt, Julian, Rentler, Berlin W., Potsdamerstr. 118c I. Präs. AR: Maschinen f. Mühlenbau Kapler, Berlin, AR: Flöther in Gassen, Rauchwaren-Zurichterei u. Färberei Walters, 1914.

Goldschmidt, Ju. Ritter von; Geschäftsführer des Hauses Rothschild, Wien: Er gab am 8/5 1873 das Zeichen zum großen Krach als er, — von einem Börsensensal gebeten, Wertpapiere im Betrage von einer halben Million „in Kost zu nehmen", ein Vorgang, der unter gesunden Verhältnissen nichts Außergewöhnliches bedeutet — so laut antwortete, daß alle Umstehenden es hören mußten: „Soviel sind ja sämtliche Banken nicht wert!" Das war der Beginn der Schlacht.

Goldschmidt, Ju. u. Meyer Seelig, Mitinh. Fa. J. u. S. Goldschmidt, Antiquitäten, Frankfurt M., Friedberger Anlage 12 u. 25. — 3—0,14 —.

Ju. ist auch Vorsitzer der „G. zur Erforschung jüd. Kunstdenkmäler".

Goldschmidt, Ju. M., Martin M.; Siegfried, Großkaufleute, Kopenhagen, DWe 1905, 10.

Goldschmidt, Ju., ✳1843 Mainz. Dr. „Dtscher Arzt", 66—96 leitender Arzt in Funchal, Madeira, dann in Paris. 97 veranlaßte er den Leprakongreß in Berlin; schreibt dtsch u. französisch.

Goldschmidt, Ju., KR. Gen.-Agent d. Kgl. Salinendirektion Lüneburg; — 2,4—0,15. — Berlin W.

Goldschmidt, Jules, Klimatolog, Paris, 19 jh. —

Goldschmidt, Karl, Stadtverordneter, M. d. Pr. Abg.-H., Berlin, Vorsitzer des Verbandes der Dtschen Gewerkvereine, R: Gewerk-V. Freisinnige Volkspartei, Berlin, NO. 55, Greifswalder Str. 223. Deg. 6.

Goldschmidt, Karl Walter, Charlottenburg. ✳1877 Breslau. W: Ibsen; Chaos u. Kosmos, Dichtungen; Kritik d. Moderne; Wert des Lebens, Optimismus und Pessimismus in der modernen Literatur und Philosophie. SW: „Der jüdische Geist und Charakter ist stark und eigenkräftig genug, um auch in der Verschmelzung sich zu behaupten und weiterzuwirken ... das Judentum wird doch immer bis zu einem gewissen Grade — ein prachtvolles Problem bleiben, wie es die Jahrtausende nur einmal erzeugt haben!" — (Moses 106.) G. ist Dozent an der Freien Hochschule, Berlin, über „moderne Weltdichtungen, dtsche Literatur usw."

Goldschmidt, Karoline, aus Königsberg, wurde 1806 wegen Ihrer Stickereien der „4 Jahreszeiten" nach Meil's Zeichnung auf der Kunstausstellung zu Berlin zum außerordentlichen Mitglied der Kgl. Akademie ernannt. — Wolf, S. 42.

Goldschmidt, Kurt, Dr., Bankhäusler in Firma Berliner Bankinstitut Joseph Goldschmidt u. Co., Französische Straße 57—58, Berlin. AR: Charlottenburger Wasserwerke, Dtsche Rück- u. Mitversicherung, Berlin; Dtsche Transport-Versicherung, Berlin; Eisenhütte Keula bei Muskau; Lothringer Eisen in Ars, Mosel; Rositzer Braunkohlen; Zschipkau-Finsterwalder Eisenbahn. 1914.

Goldschmidt, Lazarus (Arzelai Bar Bargeley), Berlin W., „dtscher Schriftsteller", JE. ✳1871 Plungiany Rußl. 88 nach Berlin. W: Lacrima Sionis 94; Sprüche der Väter; talmudische Realkonkordanz. H: rechtswissenschaftl. Sektion des Talmuds 07. Cps.: ▼Pereira; J. Kohler. G. veranstaltet seit 97 eine Ausgabe des Talmud Babylonicum. In einem vertraulichen Rundschreiben zum Abonnement bestreitet G. die Fähigkeit des Professors Hermann ▼Strack („des absolut objektiven nichtjüdischen (!) Kenners des Talmud", wie von jüdischer Seite im Prozeß Theodor △Fritsch gegen ▼Itzkowski behauptet wurde) „auch nur eine halbe Seite der von Strack herausgegebenen Faksimile-Ausgabe der Münchener Talmudhandschrift lesen zu können." G. bezeichnet Strack als „völlig unfähigen Mann, der als Orientalist von ▼Chwolson, auf dem Gebiete der Bibelexegese von Dillmann abgelehnt worden sei ..." „Stracks einschlägige Schriften wimmeln von Unwissenheit auf talmudischem Gebiete und aus den von ihm zitierten Talmudstellen ist deutlich zu ersehen, daß er das Vorangehende und Folgende nicht kennt. Doch sind jüdische Gelehrte dazu verdammt, ihn gewähren zu lassen. Der verbissenste Antisemit wird es den Juden nicht verargen, daß sie unter den obwaltenden Umständen Strack nicht nur nicht preisgeben und seine einschlägige Unkenntnis nicht aufdecken, sondern ihn sogar als Autorität ausgeben."

Dagegen wurde wieder Goldschmidt's Fähigkeit so ernsthaft von David ▼Hoffmann bestritten, daß sich G. dagegen auflehnte: „Rezension des Herrn Dr. D. Hoffmann über meine Talmudausgabe im Lichte der Wahrheit", 96.

Goldschmidt, Leo, Inhaber der Bank: G. u. Guggenheimer, Nürnberg, ledig, verschwand 1928 (WB 24/10) nach Frankreich unter Verbindlichkeiten von 1 600 000 Mark und Verpfändung der wertvollsten Depositen, also Werten, die ihm noch nicht gehörten.

Goldschmidt, Léon, Hamburg. 1. Vorsitzer des Ausschusses für das Heine-Monument; Vorstand d. Literar. Gesellschaft. Bulthaupt, Briefe S. 248. Schulzesche Hofbuchh., Oldbg., berichtet 1894: „In Hamburg trat nach meinem Ibsen-Vortrag statt der im Theater beschäftigten Ellmenreich ein Dilettant, Herr Möller, auf und deklamierte zwei meiner Gedichte „Zu spät" und „Alles schläft", so unsagbar scheußlich, daß das Komitee von einer Verlegenheitsecke in die andere blickte und ich dem Lachen näher als dem Weinen war. Dann aber betrat ein — — Semit das Katheder und sprach ein ungedrucktes Liliencronisches Poem: „Rabbi Jeschuah", also Jesus, eine Art Charfreitag-Vision. Als das Publikum merkte, wo hinaus, wurde es unruhig. Die Christen entrüsteten sich darüber, daß ein Jude von Golgatha redete, die Juden, daß einer der ihrigen sich so weit wegwürfe, beide zusammen über den saloppen Ton der Dichtung. Man stand auf, floh, zischte — kaum, daß der Rezitator enden konnte. Andern Tages aber hieß es in den inspirierten Blättern; wir alle, Möller, Goldschmidt und ich hätten unsere Sache famos gemacht! ..."

Goldschmidt, Leopold, Weinhändler, Millionär, Wiesbaden, Heydstr. 87. 1914.

Goldschmidt, Levin, Dr. GJR, Rat am Reichsoberlandesgericht, Up (Handelsrecht), 1829 Danzig —97 Berlin. In der wohl von Go. selbst verfaßten Biographie in Hinrichsen's Lexikon S. 193 heißt es: „Durch seine Konfession verfassungswidrig von der richterlichen und akademischen Laufbahn in Preußen ausgeschlossen, habilitierte er sich 55 in Heidelberg, wurde 61 außerordentlicher, aber noch unbesoldeter Professor" usw. G. kam 75 aber doch noch an die Berliner Universität, wurde nationalliberales MdR und gründete 58 die „Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht". Er saß im Ausschuß für das BGB und war „eine der Zierden des Reichsoberhandelsgerichts", wie 1910 die „Abwehr-Mitteilungen" sagten. Sombart meinte aber, daß Go. „im allgemeinen die Bedeutung der Juden für die Entwicklung des Handels und des Handelsrechts zu verkleinern, wenn nicht überhaupt zu leugnen krampfhaft bemüht ist. Es gibt nämlich (nach ihm) im Grunde gar keine Juden!"

Go. war es auch, der seinerzeit dem Fürsten Bismarck in einer Audienz mitteilte, daß die Juden vom Fortschritt ab ins Regierungslager zu schwenken gedächten, wobei er, wie die Antis. Corr. 1887 mitteilte, „dem Reichskanzler die Unterdrückung des Antisemitismus ans Herz legte. Der Kanzler soll lächelnd erwidert haben, daß das noch nicht so leicht ginge, denn wenn er das versuchen wollte, würde man ihm nachsagen, er brauche wahrscheinlich das Geld der Juden und suche deshalb deren Freundschaft. Go. mache für das bisherige Festhalten der Juden am Freisinn die Regierung verantwortlich, in deren Macht es gestanden hätte, die antise-

mitischen Hetzereien Stöckers zu verhindern und Herrn Stöcker selbst zu beseitigen. Auch das Argument Go.'s, daß der Antisemitismus in seiner Jahre hindurch ungestraft verübten Agitation dem Gesetz zuwider liefe, ließ der Kanzler nicht gelten, und es war wohl nur diplomatische Höflichkeit, daß er sich von Go. mit der Zusage verabschiedete, dies letztere Thema gelegentlich mit ihm durchsprechen zu wollen." Die „Stbgrz.", bemerkte dazu: „Bei den Juden hat nun einmal alles seinen Preis, und da darf man es auch Professor Go. nicht verdenken, wenn er für die Agitation zu Gunsten der reichs-freundlichen Parteien seinen Preis verlangt. Der Jude Mardochai verlangte von dem Könige Ahasverus durch dessen Favorite Esther das Haupt des bösen Haman und der anderen Widersacher der Juden; Go. verlangt von dem deutschen Reichskanzler das Haupt Stöckers und derer, die mit ihm in der Bekämpfung der Überhebung des Judentums gemeinschaftliche Sache machen."

Die Zeitschrift der AJU „Ost und West", Berlin, 1910, 10 gab offen zu: „Go. hat auf Forschung und Lehre, Rechtsprechung und Gesetzgebung maßgebenden Einfluß geübt."

In den „Worten zur Judenfrage" 1893, bezieht sich folgender interessanter Bericht eines Zeitgenossen, S. 93 wohl auf unsern Levin Go.: „Ich besuchte vor Jahren die Vorlesungen eines berühmten jüdischen Handelsrechtslehrers. In bezug auf die Wuchergesetze äußerte er:

Die Wuchergesetze früherer Zeiten sind alle daran gescheitert, daß man den Begriff Wucher objektiv hätte bestimmen wollen. Das ist nicht möglich. Unter Umständen konnten 6% Wucher und 30% kein Wucher sein. Die Wuchergesetze der siebziger Jahre hatten diesen Fehler vermieden; hier wurde der Wucher nicht objektiv nach der Höhe des Zinsfußes, sondern subjektiv bestimmt. Die „Ausbeutung der Not" bildet das Wesen des neuesten juristischen Wucherbegriffes. Die Wuchergesetzgebung ist zwar gut, aber — überflüssig und deshalb aufzuheben. Denn die Ausbeutung der Not geht contra bonos mores und jedes Geschäft contra bonos mores ist schon an und für sich nichtig, dazu bedarf es keiner Wuchergesetzgebung. Schon vor dem Wuchergesetz hatte die Praxis der Gerichte solche Geschäfte für nichtig erklärt. Ich selbst als Mitglied des höchsten Gerichtshofes habe mich immer in diesem Sinne ausgesprochen.

Das Wuchergesetz sollte also, meinte der Professor, aufgehoben werden, weil es überflüssig sei: Seine Urheber seien zwar gute Menschen, aber schlechte Musikanten; sie hätten nicht das nötige Quantum von juristischem Scharfsinn gehabt, um diese Ueberflüssigkeit einzusehen. Geschäfte contra bonos mores seien ja ohnehin nichtig! — Wäre diese Argumentation richtig, so könnte man den größten Teil des Zivilgesetzbuches auf den Satz reduzieren: Geschäfte cotra bonos mores sind nichtig. Man muß die Furcht der meisten jungen Leute, für nicht scharfsinnig zu gelten, kennen, um den Mißwert solcher Argumentationen zu beurteilen. So wird in den oft nicht selbständig denkenden jungen Leuten schon früh ein Vorurteil gegen die segensreiche neueste Wuchergesetzgebung erzeugt.

In dem Kapitel über die Börse bemerkte der Professor gelegentlich der Kritik der verschiedenen Definitionen der Börse: Die Definition, die Börse sei ein „Giftbaum", kann ich nicht beurteilen, das gehört in die Botanik. Dergleichen Aeußerungen enthielt sein berühmtes und besuchtes Kolleg eine große Anzahl. Bei jeder erhob sich ein lauter Beifall seitens der zahlreichen Juden, der mit ebenso lautem Mißfallen von den Antisemiten beantwortet wurde. Es war ein belebtes Kolleg. Welche Roheit, äußerte ein in meiner Nähe sitzender Jude bei einem solchen Mißfallensscharren, den hoch gelehrten Mann in dieser rüpelhaften Weise zu unterbrechen!

Man wird nicht leugnen können, daß ein solcher Professor nicht im eigentlichen Sinne ein Wucherer ist. Man wird ihm sicherlich keine einzige Wucherei persönlich nachweisen können. Sein Name steht nicht auf der Liste der jüdischen Wucherer. Er ist persönlich makellos. Und doch, behaupte ich, ist er ein sehr geschätztes intellektuelles Mitglied des jüdischen Wucherkonsortiums."

B. Auerbach 2, 331, Berlin 23/1 1878. Besonders anziehend war [beim gestrigen Festmahle] eine Rede des L. Goldschmidt; und das erwirkte tiefe Ergriffenheit, als er erzählte, wie er durch die Staatsgesetze gebunden, zuerst Mediziner war, denn hier in Berlin konnte kein Jude als Jurist promovieren. Mit 1848 widmete er sich der Jurisprudenz, und nun ist er (nach Heidelberg und Leipzig) hierher berufen, und wenn er's auch nicht sagte, jeder fühlte, was er ist als Professor wie als Schöpfer des deutschen Handelsgesetzbuches. Die letzten 30 Jahre waren doch wunderbaren Inhalts.

Goldschmidt, Leopold, Rechnungsoffizierstellvertreter, ✻1880. — Wien. Im Sommer 07 stahl er beim österr. 6. Art.-Reg. 12 000 Kronen, hielt sich in Mannheim auf, kehrte zurück, kaufte in Wien eine Offiziersuniform und ergaunerte im Dezember 07 durch einen Überfall à la Hauptmann von Köpenick noch 30 000 Kr. aus der 42. Art.-Reg.-Kasse. — Steckbrief: „untermittelgroß, blaß, dunkle Haare, gebogene Nase mit Kneifer".

Vor seiner 1. Flucht im Sommer hatte G. von einer Freundin ein Sparkassenbuch erhalten, um einen kleinen Betrag zu erheben, ging aber mit allem durch, — nicht ohne jedoch der Dame auf seiner 2. Flucht am heil. Abend 07 artig 400 Kr., unter dem Namen „Joseph Klaus aus Cehnitz bei Strakonitz" zu senden. Daraufhin in München 27/12 verhaftet, behauptete G., es sei ihm nicht um's Geld, sondern um einen Beweis seiner Intelligenz zu tun gewesen, nämlich zu zeigen, daß er nicht so dumm sei wie andere Leute.

Goldschmidt, Levy, nationalliberales M. d. R., Leipzig, 1875. „Wir erinnern uns noch der Tage, allwo Dienstmänner durch die Straßen Leipzigs liefen und Plakate trugen, auf denen stand: Wählt Goldschmidt! Dasselbe schrieb tagtäglich unser Tageblatt. Nach dem Tageblatt konnte es gar keinen besseren Vertreter für Leipzig geben", DſBl 92.

Goldschmidt, Lothar (Lothar Schmidt), Dr. ✻1862 Sorau, NL. E: Heinrich G., Gastwirt // Fanny Lehmann. ○01 Fernanda Edle v. Henriquez, SG. K: Erich 03. W: Doktrin der Liebe bei den Lyrikern d. Ducento; Gemischte Gesellschaft; Exredakteur Sauer; Juvenes dum sumus; Sprechstunde; Unparteiische; Luigi Casarelli; Josefine Martens; heilige Sache 05; Uebers. aus dem Franz. und Ital.; Gerettete Selbstmörder; Nur ein Traum; Frauen-Briefe d. Renaissance 05. — Ue: Bourget; Neera; Baschkirtzeff; Ninon de l'Enclos; Diderot. Cp.: Fel. Holländer. — Wilmersdorf, Nassauische Str. 51. In Goldschmidt's Stück „Buch einer Frau", 13 in Berlin gespielt, tritt ein ahnungsloser, betrogener Ehemann als Literat Jul. Lebius in Berlin W. auf. Schriftsteller Rudolf Lebius daselbst verbot schriftlich dem Verfasser des Stückes und den beiden Leitern des Theaters, den Direktoren Meinhardt und Bernauer, der gekennzeichneten Figur bei Meidung der Klage auf Unterlassung, in Zukunft seinen Namen beizulegen. Das Schreiben hatte den Erfolg, daß sowohl Meinhardt wie Goldschmidt gegen den in seinem Namensrecht verletzten Lebius Klage erhoben. Sie begehrten, festgestellt zu sehen, daß Lebius nicht berechtigt sei, ihnen den Gebrauch seines Namens für die gekennzeichnete Figur zu verbieten. Der Name „Lebius" mußte aber doch geändert werden, und das von Rechts wegen.

Goldschmidt, Lu., ✻1853 Sondershausen, Dr., Studienrat, Gymnasium, Gotha, Bürgeraue 18; ○△Schw. des †UP Dr. Erich Schmidt, Berlin. — E: OL. an der Fürstl. Realschule. M. G. // Traube. W: Wahrscheinlichkeitsrechnungen; Kant und Helmholtz; Baumanns Anti-Kant. Gotha, Seebachstr. 11. —

Goldschmidt, Luise, KR's Wwe., geb. von Portheim, Frankfurt a. M., Praunheimerstr. 28. —7—0,38, 1914.

Goldschmidt, M., Inh. d. Hausmakler-Firma M. Goldschmidt u. Co., Hamburg, trotzdem wegen Unterschlagung von M. 100 000 mit 2 bei ihm angestellten Brüdern spurlos flüchtig, laut B. T. 16/1 1914. — Maklerfirma D. M. Goldschmidt, Hamburg bittet festzustellen, daß sie nicht mit den Verbrechern identisch ist, B. T. 18/1 1914. —

Goldschmidt, Martin, s. Pflanzgraben.

Goldschmidt, Martin, Mitinhaber der berühmten Eßfirma Franz Pfordte, Hamburg, Mohrenstr. 1, Berlin W. Dir: „Passage", Berlin; Berliner Hotel Kaiserhof; Atlantic, Berlin. AR: Gebr. Krüger; Savoy-Hotel, Berlin. 1914.

Goldschmidt, Max, Bankhäusler, in Firma Marx & Goldschmidt, C. 2. 23, Mannheim. AR: Eisen- und Bronze Carl Flink; Mannheimer Baugef. 1914.

Goldschmidt, Max, Varieté-Geschäftsführer, erhielt in dem berüchtigten Breslauer Sittenprozeß, § 176,2 1913 (SlbgrZ 21/10) die Höchststrafe, nämlich 3 Jahre Gefängnis.

Goldschmidt, Meir Aaron, Dänemark, 1810—97 Kopenhagen. „Er wollte erst Arzt werden, aber die Dänische Kirchenorthodoxie war ihm als Juden hinderlich", JE. Schon mit 18 Jahren betätigte er sich in der Publizistik. Er leitete 36 „Näftved Ugebiad", eine politische Wochenschrift, um derentwillen er auch mal bestraft wurde, und 40—46 das gefürchtete Wochenblatt „Korsaren" (Korsar), das Vorbild des dtschen „Kladderadatsch". In diesem Hetzorgan fiel er wie Börne-Heine, über die Krone und über Dänemarks größten Theologen und Philosophen Sören Kierkegaard her, der sich verbeten hatte, im „Korsaren" gelobt zu werden. Er schrieb den Roman „Ein Jude", 45, nach Meyers Konv.-Lex. eine „Offenbarung von etwas ganz Unbekanntem", und nach BT: „Ein erschütternd großes Buch, ein Dokument aus den Emanzipationskämpfen des Judentums. Ein Lebensbild von solch ergreifender leidvoller Wahrheit, von solch tragischer Gefühlsgröße, daß der Eindruck unvergänglich sein muß."

Jedenfalls machte es ihn berühmt; seine späteren Novellen gingen reißend. 47—49 leitete er Nord und Süd" [Nord und Süd von Paul Lindau], schrieb ferner: Heimatlos [das man mit Goethes „Wilhelm Meister" vergleicht]; Der Erbe; Rabe; Dramen Rabbi und Ritter; Erzählungen, und eine Lebensbeschreibung „Nemesis". In späteren Jahren rückte er vom Liberalismus ab. Eine auf gründlicher Kenntnis beruhende „Würdigung" dieses Schreibers fehlt noch: eine Arbeit für dtsche Univers.-Seminare oder für Raphael Meyer (sd). Der Verlag Axel Junker, Frankfurt, gab 12 den Roman „Ein Jude" heraus, der auch in Lu. Geigers Azi nachgedruckt wurde. Axel ▼Junker behauptete: „Goldschmidt, der bedeutendste Vorläufer von J. P. Jacobsen, nimmt in der Literatur seiner Epoche eine ähnliche Stellung ein, wie Georg ▼Brandes im modernen Dänemark." Demnach ist die dänische, ebenso wie die deutsche, französische, englische usw., nur eine hebräische Literatur. Das „Börsenblatt" für den dtschen Buchhandel, 23/12 1910, feierte den G. zum 100. Geburtstage als „jüdischen, aber nationaldänischen Dichter": In der Hauptstadt soll ihm ein Denkmal errichtet werden und Hans Kyrre gab ein zweibändiges Werk über ihn heraus.

Hebbel, den G. in Paris aufsuchte, schrieb 21/11 1843 an Elise Lensing: „Das seltsamste Individuum, das mir noch vorgekommen ist. Als er bei mir eintrat, sagte er, ich könne nicht ahnen, welch ein wichtiger Moment dies für ihn sei, denn bloß meine „Judith" habe ihn nach Paris getrieben. Ich forderte ihn auf, diesen Moment denn vernünftig zu genießen und mit mir zu sprechen, er aber fuhr fort: Dies Stück habe so gewaltig auf ihn gewirkt, ihn so durch und durch geschüttelt, daß er seit jener Zeit nur noch den Wunsch hege, auch ein solches Stück zu schreiben, deshalb habe er alle seine Verhältnisse aufgegeben und sei nach Paris gegangen, weil er hoffe, daß sein Jude Makkabäus, mit dem er sich herumtrage, hier besser wie in Dänemark reifen werde. Ich verwunderte mich sehr und erschrak eigentlich, da ich wußte, daß er das gelesenste Blatt in Kopenhagen, den „Korsar", redigiert und Tausende davon gehabt hat; ich wünschte ihm also viel Glück und gutes Gelingen, machte ihn aber doch ein klein wenig mit der Natur der Poesie bekannt und setzte ihm auseinander, daß Dichterwerke wie Kinder von selbst zur Geburt drängten, wenn die Geister von innen heraus befruchtet seien."

Goldschmidt, Meier Selig, Friedberger Anlage 25, Frankfurt M. Inh.: J. u. S. G., Antiquitäten, Kaiserstraße. — Sohn Harry, Armierungsgefreiter (A. Bat. 102,3) in Rußland wurde Frühjahr 1918 nach endlosen Mühen auf Veranlassung von Lt. Struck (sd) und Dir. Frauberger (sd) als Kunsthistoriker zum Photographieren alter Synagogen beurlaubt.

Goldschmidt, Moritz, Frankfurt M. ✻1865 Homburg. H. Bankhäusler, dann Schriftler. W: Brennesseln [!], Epigramme 94; Chronique scandaleuse, Erz. 09, 4 Einakter: Flirt [!]; Gegengift, neue Epigramme; Man kann nie wissen, Lsp. Sein Jubilar; Gedicht auf Goethes Mutter „Frau Aja" 08 im Frankfurter Generalanzeiger war recht widerwärtig, witzelnd, geschmack- und weihelos. Wir hatten übrigens nichts andres erwartet.

Goldschmidt, Moritz, Dr. Prof., OL, Oberrealschule, Kattowitz. ✻1864 Nordhausen. R: Neuphilologische Blätter. W: Altgermanische Elemente im Spanischen. Kü 39.

Goldschmidt, Nathan, Glasermeister, Danzig, — 15mal vorbestraft, darunter 9 Monate wegen Vergehens an seiner Pflegetochter —, erhielt 1904 (Df. Bl. 8/10) wegen Sittlichkeitsverbrechens an seiner 14jährigen Aufwärterin 5 Jahre Zuchthaus.

Goldschmidt, Nathan, Millionär, Inh. d. Weinhandlung N. Goldschmidt, Frankfurt M., Gärtnerallee 4. 1914.

Goldschmidt, Olga, Frl. (O. Muth; H. Aster), Dresden. ✻1857. Ü: Erckmann-Chatrian. W: Erlebnisse bei Kannibalen auf Sumatra; 3 Köpfe, Nov.; Ums goldene Kalb, Ro. R: Heimat und Fremde; Pädagogische Warte; Uhlands Technische Rundschau und Verkehrsz.; Literarischer Courier; Woerlsche Reisebücher. Kü 18.

Goldschmidt, Otto, RR, 1912 in Cassel, hatte zu Hause im Zimmer, wo er Besuche empfing, an hervorragender Stelle Bilder von Robespierre, Danton und Marat hängen, die er sogar in sein Amtszimmer in der Regierung überführen ließ. Er hatte die Referendare auszubilden und soll dabei das Wort geprägt haben: „Das einzig wahre Herrenvolk auf Erden sind die Juden". Wenn G. noch lebt, schlagen wir ihn heute nach Berlin vor. — G. wurde nach Allenstein versetzt. 1913 ○ Frl. Lucy Unter aus „Rumänien".

Goldschmidt, Otto, JE, 1829 Hamburg —? Musiker, Schüler von F. Mendelssohn, Leipzig und Chopin, Paris, begleitete die Sängerin Jenny △Lind, die „schwedische Nachtigall", die er dann 52 in Boston heiratete. Das Paar lebte seit 58 in London, wo es den Bach-Chor gründete. W: Ruth, Oratorium. H: The Choral-Book for England. Cp: William Sterndale ▼Bennett.

Hans v. Bülow (2, 301) schreibt 1854 aus Berlin seiner Mutter: „Kossak, der gefürchtetste aller Kritiker, der tüchtigste, geistvollste — der für Königsberg, Breslau, Köln u. a. Orte referiert — war der, der den Otto Goldschmidt zerschmetterte, indem er ihm am Schlusse einer langen Abfertigung den Vorschlag eines Wettkampfes machte, wo er sich erbot, als Dilettant sämtliche Vortragsstücke von Goldschmidt mit mehr Technik, Geist und Effekt a vista zu spielen, und ihm zu allerletzt den Rat gab, sich doch lieber mit der bescheidenen Rolle eines Mehlwurmes zu begnügen (Mehlwürmer bilden die Lieblingsspeise der Nachtigallen)."

Goldschmidt, Otto, Prof. h. c. ✻1846 Darmstadt, ○94 Berthe Marx, „berühmte Pianistin". — K: Bertilia 96. — Paris, 53 Rue Jouffroy. W: Spanische Dramen für die dtsche Bühne.

Goldschmidt, Oskar, Musiker, ließ sich 1915 (Hammer 15/9) in Vancouver, Amerika, in die Gesellschaft als „Conductor of the Royal Opera House, Cassel" einführen. Er war nämlich in Cassel kurze Zeit 3. Kapellmeister gewesen.

Goldschmidt, Paul, Dr. phil., Prof., Berlin. ✻1840. W: Beitzke, Gesch. d. dtschen Freiheitskriege, neubearb.; Präsident Lette 99; Geschichte d. Friedr.-Gymnasiums in Berlin; Berlin in Gesch. u. Gegenwart. Ma: F. Goldschmidt. Kü 34.

Goldschmidt, Paul, Chopinspieler, Berlin, „gehört zu jenen Lieblingen der Götter, auf die sie ihre Gaben mit verschwenderischer Hand gehäuft haben, und deren

Leistungen auf ihrem Gebiet das den Menschen sonst erreichbare Maß zu übersteigen scheinen", wie G. Kg. in der Weser-Z. 9/3 1916 schwülstig sagte.

G. nahm aber ein merkwürdig schlechtes Ende. „Der Tod G.'s scheint auf plötzliche geistige Umnachtung zurückzuführen zu sein. G. befand sich auf der Fahrt nach Hamburg, wo er ein Konzert geben wollte. Hinter der Station Paulinenaue wurden die Fahrkarten geprüft. Als die Schaffnerin auch von G. die Karte forderte, vermochte er sie nicht aufzufinden. Er zeigte dabei ein sehr aufgeregtes Wesen und war auch durch Zuspruch nicht zu beruhigen. Plötzlich riß der Künstler einem Fahrgast die Mütze vom Kopf, lief nach der Tür des Abteils und sprang aus dem fahrenden Zuge. Auf Notsignal wurde der Zug alsbald zum Halten gebracht, und beim Absuchen des Bahnkörpers fand man G. besinnungslos neben den Gleisen." Berl. N. Nachr. 20/1 17.

Goldschmidt, Paula (P. Faber), ✳1860 Hamburg (Literatur), Hamburg, Tesdorpfstr. 14.

Goldschmidt, Philipp, Journalist, Ko. WM.

Goldschmidt, R. (Regina Mark), Kritiker, ✳1866 Lissa. — Berlin.

Goldschmidt, Richard, Dr. UP (Zoologie), München. V: Vererbungswissenschaft. H: „Archiv für Zellforschung". 1913.

Goldschmidt, Richard, Hellmuth, Dr. phil., UP., #; Münster W. 1914.

Goldschmidt, Richard, österr. Oberleutnant, 1854 (Wien), ✳85 Pustomer, #97, Selbstmord. — F.

Goldschmidt, Rudolf, Bankhäusler in Fa. E. Simonson, Berlin W., Potsdamerstr. 121. Präs. AR der Kaiser-Brauerei, A.-G., Charlottenburg. Berlin-Luckenwalder Wollwaren Wilh. Müller; Stahnsdorfer Terrain, Teltowkanal. AR: Terrain, Großschiffahrtsweg Berlin-Stettin; Stahnsdorfer Terrain, Teltowkanal. 1914.

Goldschmidt, Salli, Dr. phil., seit 1898 Handels-R: Frankfurter Z. ✳1869 Westerburg. — „Als Lehrer in Geestemünde tätig, entschloß er sich, gedrängt durch innere Konflikte, zur Aufgabe des Lehramts. Von 95 bis 98 studierte er Volkswirtschaft und Staatswissenschaften in Heidelberg und promovierte mit einer Arbeit über „Die Lage der Landarbeiter"." GFZ.

Goldschmidt, Sally, Max D. u. Ju., 3 Millionäre, Mitinh. d. Fa. Goldschmidt u. Co., Felle; Frankfurt M., Am Tiergarten 2, Friedberger Anlage 20 und Scheffelstr. 13. 1914.

Goldschmidt, Siegbert, Kino-Dir: Marmorhaus, Kurfürstendamm 236, Berlin, 1917.

Goldschmidt, Siegfried, Basel, Schweizerplatz 1, Dir: Schweiz. Kreditanstalt, 1914.

Goldschmidt, Siegfried, 1844 Cassel —84. Dr. UP (Sanskrit), Straßburg E. — JE. Br.: Paul G., der auch Orientalist ist.

Goldschmidt, Siegmund, Hohenzollernstr., Hannover. Filial-Dir: Dresdner Bank, Dresden und Berlin. 1914.

Goldschmidt, Sigismund, Musiker, 1818—77 Prag. Er lernte in einem Bankierhaus und wurde dann Komponist. „Seine (▼Moscheles dedicierte) Pianoforte-Sonate in F-Moll gehört zu dem Besten in diesem Fache seit Beethoven. Eine Konzertouvertüre in C Moll brachte Mendelssohn in einem Gewandhauskonzerte zu Leipzig. In Berlin, wo er, wie in Leipzig mit seinem Spiel Aufmerksamkeit erregte, zeichnete ihn Meyerbeer aufs freundlichste aus. In Stockholm komponierte er (44) Rêverie au bord de la mer; Scène du bal, rondeau brillant; Airs bohémiens variés u. a. Später erschien eine Ouvertüre zu Fouqué's „Undine", JA.

Goldschmidt, Simon Moses u. Anton, Millionäre, Mitinh. d. Bank S. Goldschmidt, Frankfurt M., Bleichstr. 69 und Rüsterstr. 10. 1914.

Goldschmidt, Susanna, Malerin, Hirsch, 44.

Goldschmidt, Theodor, chemische Fabrik, A.-G., Essen-R.; gegründet von Goldschmidt, Karl, Dr., KR, 1913, Mgl. d. Kais.-Wilh.-Gesellschaft, und seinem jüngeren Bruder, Hans G.; Vorstand der: A.-G. Th. G., deren Aktionäre, außer diesen beiden sind und waren: Dr. Th. Goldschmidt, Oberleutnant Goldschmidt, beide in Essen-R., und der strengkatholische, gutdotierte Ex-Oberbürgermeister †Wilhelm Marx, Düsseldorf (irgendwie verwandt mit den G.'s?), dessen Sohn jetzt Bankdirektor in Köln ist, Essen-R., Bismarckstr. 96. Die A.-G. beschäftigt viele Juden, obschon die Goldschmidts selber durchaus keine sein wollen. Theodor insbesondere, der im Kriege oft im Industrieclub zu Düsseldorf das große Wort führte, gehört zu den „blonden" ▼. 1920. WM.

Goldschmidt, Theodor, R. v., Architekt, Ingeniör, Wien, kam auf Betreiben des Ingeniör- und Architekten-V.'s 1879 in den Gemeinderat. — S. Mayer, Wiener Juden, 1917, 375.

Goldschmidt, Viktor, Dr., UP (Krystallograph). ✳1853. Große Feier 13 zum 60. Geburtstag und 25. Doktorjubiläum; Ehrenmitgliedschaften und hohe Orden! „Verschiedene Schüler, Dtsche und Ausländer, würdigten den Pädagogen Goldschmidt, der nun seit 25 Jahren mit jugendfrischer Begeisterung und großer Liebe zu seiner Wissenschaft Studierende der verschiedensten Nationen unterrichtet hat. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß bei dieser Gelegenheit auch Frau Prof. Goldschmidt gefeiert wurde, da die Eingeweihten wohl wissen, daß auch ihr als treuer Mitarbeiterin in dem Lebenswerk ihres Gatten große Ehre und Anerkennung gebührt", Azi 1913.

Goldschmidt, Viktor, (Moralist), Kritiker in Würzburg. ✳1885 Breslau. V: Was lehrt uns der Fall Joseph? 07. H: Jean Paul. Ü: Carmina Burana 10.

Goldschmidt, Walther, Bankhäusler, Millionär, Poppelsdorfer Allee 94, Bonn. AR: Dtsche Hypothekenbank, A.-G., Berlin. 1914.

Goldschmidt, Wilhelm, #, ✳1841 Berlin, lebte als Buchhändler in Rußland und schuf „Russische Märchen", „Russische Geschichten", einen Roman „Nihilisten", auch Dramen, war längere Zeit Mitarbeiter am „Petersburger Herold" und übersetzte z. B. Tolstoi, gab 67 in Petersburg die russische Frauenzeitung „Neuer russischer Bazar" heraus, schrieb „Neue Sündflut", kehrte 88 nach Deutschland, jetzt in Aschaffenburg. Merkwürdig trat er 78 mit „Notizen zu Paul ▼Lindau" als dessen Gegner hervor. KÜ 34. Brü.

Goldschmidt, William, Dr., RA, Hamburg, verduftete 1896, nachdem er dem Geflügelhändler Moses Michelsohn bei großen Schwindeleien geholfen und sich dabei selber die Reisetasche gefüllt hatte. Moses M., der geschickt verbreitete, es sei ihm eine Millionenerbschaft zugefallen, und sich die nötigen Bescheinigungen dafür bei RA G. holte, ramschte, so viel er nur wollte, an baren Darlehen und Waren auf Kredit zusammen. Er erhielt dafür 4 Jahre Zuchthaus, während G. sich rettete. Hamburg ist oft das Sprungbrett für Amerika, wo auch G. nachher neue Geschäfte machte.

Goldschmidt, Wilh., Aschaffenburg, Herrleinstr. 34. 1841 Berlin. V: Neue Sündflut; Russische Märchen; Nihilisten; Fremdes Blut.

Goldschmidt-Bacher, Frau, Vorsitz: Frauenbildungsverein, Bockenheimer Anlage 37, Frankfurt M. 1913.

Goldschmidt-Gabrielli, Otto, Verlag, B.-Wilmersdorf, 1920.

Goldschmidt-Creizenach, Saly Heinrich, Millionär, Mitinh. d. Bank S. u. H. Goldschmidt, Frankfurt M., Krögerstr. 10. 1914.

Goldschmidt-Livingston [Löwenstein], Ida, Frauenrechtlerin. Ma: Frauenfrage. Frankfurt M. 1915.

Goldschmidt-Rothschild, Maximilian Benedikt Frhr. v., Gen.-Konsul d. Österr.-Ungarn, Majoratsherr auf Wroniawy, Bomst. Neue Mainzer Str. 54, Frankfurt M. AR: Dtsche Gold- und Silber-Scheideanstalt; Dtscher Phönix; Süddeutsche Immobilien, Mainz.

Maximilian wurde 1903 unter Hinzufügung des Namens „Rothschild" nobilitiert, 1907 nach dem Recht der Erstgeburt baronisierter Freiherr. Durch seine 1903 † Gattin, eine der beiden Töchter des letzten Frankfurter Rothschilds, ist er der Schwiegersohn der 1925 verstorbenen Baronin Mathilde Rothschild der Wiener Linie.

Dieser mosaische Freiherr besaß 1914 163 Millionen, die ihm jährlich 4 Millionen einbrachten. ✱1843. E: Bankhäusler Benedikt H. G., †03, ⁄⁄ Jeanette Kann. Vorfahren: älteste isr. Patrizierfamilie Frankfurts. Stammbaum bis zum 16. jh., damals bereits Großbankiers, die lebhafte Beziehungen zu den Fugger und anderen unterhielten — sagt der Freiherr selber, Deg 6. Über seine Familie lesen wir bei ▼Gronemann, 14:

„Die schon 1321 in Frankfurt M. ansässige Levitenfamilie Goldschmidt führte wohl deshalb diesen Namen, weil in jener Zeit, wo unter den Juden das Streben erwacht war, Handwerke zu erlernen, ihr Begründer wahrscheinlich die Goldschmiedekunst betrieben hatte . . .

Die Familie hat sich über Dtschlnd und auch andere Länder verbreitet und blüht noch heute besonders in Frankfurt; mehrere ihrer Mitglieder, u. a. der Freiherr Maximilian v. G.-R., sind in den Adelsstand erhoben."

⚭78 Minna, T. d. Freiherrn Wilhelm v. Rothschild (sd), †03. 5 K: 1. Lilli, 83, ⚭Baron Schey v. Koromla, Österreich; 2. Albert, 79, Attaché der dtschen Botschaft in London, ⚭ Mirjam v. Rothschild. Albert versteuert in Frankfurt 40 Mill. Vermögen und hat 1,8 Million Einkommen. Er wohnt auch in Berlin W., Viktoriastr. 34, in einem KR ▼W. Lohnstein gehörigen Hause. „Laubhütte" berichtet falsch: Albert Max Goldschmidt-Rothschild war Einjähriger im Badischen Leib-Dragoner-Rgt. Nr. 20 [dem auch gebor. Busch-Friedländer als Reserveoffizier angehörte]; es gelang ihm aber nicht, Reserveoffizier zu werden, ebenso ist er weder in Baden noch in Preußen Kammerjunker geworden." Albert Max wurde übrigens von Bethmann-Hollweg gefördert und umgekehrt; 3. Rudolf 81, ⚭ Betty Lambert, Frankfurt, Bockenheimer Anlage 46, — 89—1,8; 4. Lucy 91, — 26 — 1,1; 5. Erich 94, — 26 Mill., Kunstmaler. Der alte Maximilian hat „wunderbare Kunstsammlungen" und ist Mäzen, Frankfurt M., Bockenheimer Landstr. 10.

Albert wohnt jetzt Berlin, Matthäikirchstr. 7. Als Ältester führte er den Freiherrntitel. Seine Gattin geb. Freiin von Essen, Stief- und Adoptivtochter des 1922 † schwedischen Gesandten in Berlin, Baron △ Essen, dem seine Gattin, geb. ▼Gutmann, von der Dresdener Bank aus erster Ehe mit dem im Kriege † Dir. der Dresdener Bank, ?Schuster, 2 Töchter in die Ehe brachte. Eben die älteste, Marion, wurde Baronin Albert Goldschmidt-Rothschild, mußte aber nach dem Familienstatut der Rothschild's, das den männlichen Angehörigen, falls sie am Familienvermögen partizipieren wollen, vorschreibt, nur Jüdinnen zu heiraten, mosaisch werden. (Gestalten rings um Hindenburg, 187 ff.)

Erich wohnt ebenfalls in Berlin. ⚭ evangelische Gräfin Henckel, T. des Grafen Valentin Henckel-Donnersmarck (sd) und der Gräfin Kanitz; schon in ihrer Mädchenzeit als „Biene Henckel" eine gefeierte Erscheinung der Berliner Gesellschaft. Henckel, früher mal Hofmarschall des Kaisers, ist seit Jahren Generalbevollmächtigter der Vermögensverwaltung des Fürsten Schaumburg-Lippe. (Gestalten rings um Hindenburg, 188.)

„Freih. Maximilian von Goldschmidt-Rothschild hat frühzeitig mit den alten steifleinenen Traditionen des Rothschild'schen Hauses gebrochen und sich modernen Geschäften zugewandt. Insonderheit hat er in Verbindung mit Wernher, Beit u. Co. sich mit großem Erfolge in südafrikanischen Goldshares betätigt ...

Noch vor 30 Jahren erblickten manche Nationalökonomen von Ruf in den Rothschilds eine plutokratische Gefahr für die moderne Kulturwelt. Gegenwärtig verteilt sich das Rothschild'sche Vermögen mehr und mehr in zahlreiche, hervorragende Familien der Judenschaft wie der Aristokratie, und zwar in immer kleinere Portionen. Eine Pariser Freiin von Rothschild ist mit einem ▼Ephrussy, eine Tochter des Barons Gustav Rothschild in Paris ist mit Eduard ▼Sassoon verheiratet. Der Chef des Bankhauses S. M. Rothschild in Wien, Albert Freiherr von Rothschild, der Anfang 1911 starb, hinterließ nicht weniger als 5 Kinder.

Die Weltherrschaft des Hauses Rothschild ist vorüber. In steigendem Maße werden die Nachkommen der Rothschild'schen Familie von anderen Menschen an Reichtum überragt werden," schreibt der alte isr. Freiherr selber beruhigend oder hat er so schreiben lassen, zum Trost für die Völker, denen ihre Gelder ein für allemal abgenommen sein sollen, und damit wir nur ja nicht neidisch werden.

Goldschmidt-Rothschild, Rudolf Max, Maler, Frankfurt M., ✱1881. Ritterkreuz I. Kl. des Friedrichsordens von Württemberg, Vorstand der Neuen Zoologischen Gesellschaft.

Goldschmidt, Rothschild & Co., Bank, Berlin, befaßt sich mit der Verwaltung großer in- und ausländischer Vermögen. — Die beiden Teilhaber sind die Söhne des Freiherrn Maximilian Goldschmidt-Rothschild, Frankfurt a. M.: Baron Albert von G.-R., Diplomat, während Bruder Erich vor dem Kriege bei der Banque de Paris in Brüssel war. Sie wandten sich Dezember 1920 der Berliner Hochfinanz zu, brachten ihre persönlichen Beziehungen zu den Rothschilds mit, und beteiligten sich für ihre Familien an der Neu- oder Umgründung des Berliner Hauses. Die Firma ist im Aufsichtsrat der Dresdener Bank durch einen ihrer Inhaber vertreten. Nat.-Soz., Juni 1928.

Goldschmidt-Weil, Frau, Fr.-Rechtlerin, Offenbach, Frankfurter Str. 80. Vorsitz: Frauenwohl.

Goldschmied, Ignaz, 1784—47, Prag; lebte in Wien. Ma. in ▼Saphirs „Humoristen". W: Epigrammatisch-jocose Kleinigkeiten, 43.

Goldschmied, Ph., Ma: Daily News. Berlin. Kü 14.

Goldschmied, R., Pianist, Wien 1914.

Goldschmiedt, Guido, Dr. phil., UP (Bodenkultur), ✱1850 Triest. E: Kfm. Sigmund G. ⁄⁄ Henriette Herzfeld. ⚭86 Angelika v. Herzfeld. K: 1 T. ✱88. Wien IX., Wasag. 9.

Goldschmit, Friedrich, Dr., RA, ✱1871 Ludwigshafen Rh. Nationalliberaler Mitbegründer der jungliberalen Bewegung. München, Theatinerstr. 38.

Goldschmit, Ju., Bankoberbeamter, Italienischer und serbischer Konsul. Kaiser-Wilhelm-Str. 10, Ludwigshafen Rh. AR: Wormser Brauhaus Oertge. 1914.

Goldschmit, Robert, Gymnas.-Prof., Dr., Vorsteher d. Stadtverordnet., 01—05 M. d. 2. bad. K. Karlsruhe, Bunsenstr. 2. — Deg 6.

Goldschmitt, Paul, Dr., Landwirt, Ludwigshafen Rh. AR: Zuckerfabrik Offstein. 1913.

Goldschneider, Max (Otto Felix), „Politiker", ✱1868 Bukaczowce, Galizien. Wien. Kü 18.

Goldsmid, engl. Bankhäuslerfamilie, im 18. jh. aus Hamburg zugewandert, „die Rothschilds des 18. jh.'s", Sombart 120.

1. Aaron G., gründete laut JE ca. 1770 in London die Fa. A. G. and Son, später: G. & Eliason.

Söhne:

a) Asher, gründete: Mocatta & G., die, in Regierungsanleihen prosperierend, Fondsmakler der Bank von England und der Ostindischen Ges. waren. Sie treten 1792 — als die ersten Mitglieder der „Stock Exchange" — in Wettbewerb mit den Bankiers bei Unterbringung einer neuen Anleihe und beherrschen von da ab bis zum Tode des 2. Bruders, Abraham, 1810 den Anleihemarkt: vielleicht das erste wirkliche Emissionshaus, das dann von den Rothschilds abgelöst wurde", Sombart.

b) Abraham gründete Baring & G., erschoß sich aber 1810 nach unglücklichen Spekulationen.

c) Benjamin, 1755—08, „Sein großer Reichtum brachte ihm viel gesellschaftliche Anerkennung, er war eng befreundet mit Minister Pitt, dessen Geldgeschäfte er besorgte, und mit Gliedern der kgl. Familie, die ihn in Roehampton besuchten", JE.

2. Albert Edward W. G., Oberst, Generalstabschef, ✱1846, Bombay. Er nahm am Burenkrieg teil, ist Zionist, gründete mit die „Jewish Lads Brigade" und die „Maccabeahs", in London, deren Präses er ist.

3. Anna Maria G., 1805—89, London; T. des um die Emanzipation der Juden in England verdienten Sir Isaak Lyon G. de Palmyra, Baronet u. Schwester des Parlamentsmitgliedes Sir Francis G., war auch sie in Wort und Tat um ihre Rassengenossen bemüht. — Ü: 12 Predigten des Hamburger Kanzelredners Gotthold ▼Salomon ins Engl., 39; Vorlesungen ▼Philippsons über religiöse Idee im Judentum, Christentum und Islam; J. ▼Cohens „Les Déicides" und die Schrift „Verfolgung der Juden in Rumänien", aus dem Französischen ins Englische. Kayserling, 276.

4. Francis Henry G., 1808—78 London, E: Isaac Lyon G., — der 1. Jude, der in England zur Advokatur zugelassen wurde. 18 Jahre Mgl. des Parlaments, Stütze der Liberalen. Er widmete seine Zeit und seine reichen Mittel stets der Sache seiner Glaubensgenossen; war schon als junger Mann in Wort und Schrift tätig für ihre Emanzipation und trat als Verfechter ihrer Rechte sowohl im Parlament als durch seinen Einfluß freimütig und kräftig für die Unterdrückten in die Schranken ... Gründer der neuen Synagoge, deren treuer Anhänger er bis zum Tode blieb. Durch außerordentliche Wohltätigkeit, energisches Einschreiten für die Angelegenheiten seiner Glaubensgenossen und durch Gründung der englisch-jüdischen Allianz hat er sich ein ehrenvolles Blatt in der Geschichte der Juden gesichert," Kayserling.

58 wurde er Queens counsel. 63 organisierte er Versammlungen für die poln. Juden und sprach mehrmals im Parlament für die serb. u. rumän. Juden. W: The Refranchisement of British Jews, 33; Remarks on the Civil Disabilities of the Jews, 39; Reply to the Arguments against the Removal of the Remaining Disabilities of the Jews, 48 usw. —

5. Frederic David G., 1812—66, London. E: Sir Isaac G. — Mgl. vieler jüd. Wohltätigkeits-Ges. und des Kuratoriums von University College (s. Nr. 6); Präses eines j. Hospitals und einer Judenschule. 65 Mgl. des Parlaments.

6. Isaac Lyon G., Sir, Spekulant und „der 1. jüdische Baronet". 1778—59 London. Er wurde 46 portug. Baron wegen Verdienste in einer Geldsache zwischen Portugal und Brasilien. Seine Hauptarbeit galt der Juden-Emanzipation. Nachdem nämlich 29 die Katholiken gleichberechtigt worden waren, setzte er mit Hilfe des liberalen Adels — Herzog von Sussex, Lord Holland, Marquis von Lansdowne — für seine „Konfession" dasselbe durch, indem er 2 Jahre lang das Geschäft Geschäft sein ließ und sich nur dieser Aufgabe widmete. Er beteiligte sich auch geldlich an der Gründung von University College. (s. Nr. 5).

7. Sir Julian G., 1838—96. — E: Frederick D. G., Engl. Staatsrat, Mgl. des Parlaments und Vorstand der AJU von 83—92, London. Präses: Anglo-jewish Association und Russo-jewish Commitee; „seine vertrauten Beziehungen zu Ministern nutzte er aus, um viele schwierige und heikle diplomatische Dinge durchzudrücken", JE. So interpellierte er 67 im Unterhaus wegen der serbischen Juden und rumorte ebendort 72 für die rumänischen Juden. Er predigte auch gelegentlich in der West-London-Synagoge, deren Curator er war, stand an der Spitze vieler Geschäfte und wurde Vizekanzler der Londoner Universität. — 68 O Virginia Philipson, Florenz. Mit ihr zeugte er 8 Töchter, deren eine, vom König von Portugal 06 zur „Baroneß de G. e de Palmeira" erhoben, seit 89 mit Sydney Francis ▼Hoffnung vermählt war und in London lebt. — Des Alten vornehmster Landsitz war in Somerhill.

8. Miß Carmel G. (Muriel Carmel), Zionistin, Schauspielerin, Präses der Russischen Clubs für politische Verbannte, London WC. — JJB.

9. Louis Lionel G., ✻1876 Birmingham. Er war schon vor seiner Mündigkeit Zeitungsredaktör; später Agent von Reuter und tätig in Südafrika. 95 Friedensrichter im Witwatersranddistrikt. ChR: Jewish Chronicle. Johannesburg.

Goldsmit, „tapferer engl. General, dem 1813 in der Schlacht bei Waterloo 2 Pferde unter dem Leibe erschossen wurden", rühmt ▼DJWe 1908, 4!

Goldsmith, Frank, Abgeordneter, Stadtverordneter, London 1913. AnglJ 376.

Goldsmith, Lewis, 1763 London —46 Paris, JE — begann in England als Bewunderer der französ. Revolution, mußte aber wegen aufrührerischer Bücher 03 nach Paris, wo er sich alsbald der Regierung gegen England zur Verfügung stellte und eine Zeitung „Argus, or London reviewed in Paris" herausgab. Als seine Auftraggeber unzufrieden mit ihm wurden, wollten sie ihn gegen einen gefangenen Franzosen nach London austauschen; doch blieb G. lieber vorläufig in Paris, wurde geheim von Napoleon benutzt und erst 09 nach London geliefert. Dort wegen Hochverrats verurteilt, aber noch nicht mit dem Tode, — ließ er wütend alsbald eine Sonntags-Z. gegen Frankreichs früher von ihm verherrlichte Revolution los: „Anti-Gallican Monitor" — Juden haben wenig Anhänglichkeit und verteufeln schon morgen, was sie heute vergöttern — und befürwortete 1811 Napoleons Ermordung, den er in geradezu schauerlichen „Secret histories" beschrieb, sowie Louis' XVIII. Restauration, wofür Goldsmith später eine lebenslängliche Pension in Paris verzehren durfte. — T: Georgina O Lord Lyndhurst.

Varnhagen v. Ense (1, 250) traf 1803, als er in Berlin die Söhne des Abr. Cohen (sd) erzog, mit G. zusammen: „Ein englischer Jude, Lewis Goldsmith, damals gerühmt als Verfasser freimütiger politischer Schriften, dann als Herausgeber des zu Paris erscheinenden Tageblattes Argus bekannt, und später als Urheber der lügenhaften Schmähschrift über den Hof von St. Cloud berüchtigt, kam während des Sommers nach Berlin, und sprach als alter Bekannter im Cohen'schen Hause ein. Er schien mit Geld überflüssig versehen, und in großem Behagen zu leben, von den politischen Verhältnissen und Personen wußte er viel Merkwürdiges zu erzählen, und für den ersten Konsul Bonaparte nahm er heftig Partei, doch sichtlich weniger aus Überzeugung, als aus Prahlerei und Vorteil, — denn er verhehlte nicht, daß er sein Glück auf jenen Mann gestellt habe, und noch weniger, daß sein Glück im Wohlleben bestehe. Seine Munterkeit gefiel sich im Anstößigen wie im Schadenfrohen, und so sehr uns andern dies widrig war, so sehr unterhielt es Herr Cohen, dem der kecke Ton des Gesellen fast nicht weniger imponierte, als die Sendung, auf welcher er jetzt begriffen war, und die er dem guten alten Freunde nicht hatte verhehlen wollen. Er befand sich nämlich auf einer Reise nach Warschau, mit geheimen Aufträgen Bonaparts und Vollmachten und Kreditbriefen, um den dort wohnenden französischen Kronprätendenten, nachherigen König Ludwig den 18., zu versuchen, ob er gegen große Geldvorteile, die ihm Bonaparte anbieten ließ, zu dessen Gunsten auf die Krone von Frankreich würde verzichten wollen. Gleich nach der Abreise Goldsmith's vertraute mir Cohen dies Geheimnis, wodurch er, zur Berichtigung meines geringschätzigen Urteils, seinen Freund mir recht hoch zu stellen meinte. In der Tat war die Sache bedeutend und sehr geheim; sie gab einen frühzeitigen Blick in die damals noch sorgfältig verhüllten Pläne des ersten Konsuls, und man hat späterhin den Vorgang leugnen wollen. Der Mann kam nach einiger Zeit von Warschau zurück, ich sah ihn dann auch wieder, aber nur flüchtig, seine mißmutige Eile ließ genug erraten, daß er keinen Erfolg gehabt, wie denn auch seine eigene Aussage gegen Cohen bestätigte."

Goldsmith, Louis, Mitdirektor der Pariser Para-Import- und Export-Gesellschaft, in Berlin und Paris wohnend. — An Reparationsschwindeleien beteiligt. Wahrheit 21/1 28.

Goldsmith, Milton, JE, Kfm. u. Literat. ✻1861 Philadelphia. W: Rabbi and Prilot, 91; Victum of Conscience 03; Dramen u. Operettenlibrettos.

Goldsoll, Frank Josef aus Cleveland, Ohio, Inh.: Taits American Diamond Palace, Berlin und Hamburg, 3/2 1904 vor der 2. Strafkammer des Landgerichts 2,

Berlin wegen unlauteren Wettbewerbs. Er hatte behauptet, die Herstellung von Taits Diamanten beruhe auf einem neuen Verfahren, es seien selbst Kenner echter Brillanten irre geführt worden, die Diamanten veränderten ihren Glanz nicht, sie könnten, wie echte, gewaschen und gereinigt werden usw. Die Strafkammer des Landgerichts 1 hatte s. Zt. auf Freisprechung (!) erkannt, weil es sich in diesen Geschäftsanzeigen nicht um tatsächliche Angaben, sondern um marktschreierische Uebertreibungen handle, die von dem lesenden Publikum als solche ohne weiteres erkannt und auf ihren wahren Wert zurückgeführt würden! Das Reichsgericht hatte das Urteil aufgehoben. Das Gericht erkannte auf 300 M. Geldstrafe oder 30 Tage Gefängnis und Veröffentlichung des Urteils.

Goldsoll verkaufte dann mit dem im Hotel Bristol, Berlin wohnenden Nathan Kaplan und mit Isaac Blumenthal (DsBl. 11/6, 30/7, 13/8 04) unter der Firma „Vera Compania Argentinia", „The American shoe stores-Gesellschaft m. b. H." auch in andern deutschen Städten (Hamburg, Hannover, Dresden, Breslau, Leipzig usw.) Bijouterie und amerikanische Schuhwaren. Die Hamburger Kriminalpolizei versandte an die Blätter folgende Warnung: „Gegen die Inhaber der Handelsgesellschaften „Compagnia Argentinia" und „Taits American Diamond Palace", der sich in Hamburg, Jungfernstieg 10 bezw. Gr. Burstah 46 zum Vertriebe von Goldwaren und imitierten Diamanten niedergelassen haben, ist von zuständiger Stelle Strafantrag wegen unlauteren Wettbewerbs gestellt worden, weil sie in der Absicht, den Anschein eines besonders günstigen Angebots hervorzurufen, in öffentlichen Bekanntmachungen und Mitteilungen über die Beschaffenheit ihrer Waren zur Irreführung geeignete Angaben gemacht haben sollen. Die Kriminalpolizei hat verschiedene Schmuckgegenstände, als Broschen, Ringe und Nadeln mit Steinen zwecks Prüfung von den Firmen eingezogen und durch einen vereidigten Sachverständigen der Gewerbekammer untersuchen lassen. Das Gutachten geht dahin,

1. daß der Einkaufspreis von Gegenständen, welche zu 4, 10, 38 und sogar 48 Mk. das Stück verkauft werden, nur 0,50 bezw. 3, 11 und 15 Mk. beträgt;

2. daß die Angabe: „nur durch eine neue patentierte Herstellungsweise sei es möglich, die Sachen so billig abzugeben", eine unwahre ist, da die Gegenstände auf dieselbe Weise wie alle derartige Imitationen hergestellt sind;

3. daß ebenfalls die Angabe, sämtliche à jour gefaßten Steine seien ohne Unterlage, eine unwahre ist;

4. daß die Steine entgegen den Anpreisungen weder hart noch säurebeständig sind, sondern sich in Flußsäure leicht lösen.

Die Polizeibehörde empfiehlt daher bei dem Ankaufe von Gegenständen der hier gedachten Art die größte Vorsicht."

Am Tage nach dieser Warnung sagte der technische Teil des Hamb. Corr. über Taits „Diamanten": „Wenn Laien — und daraus besteht ja die große Menge doch — dem vom Verkäufer genährten Glauben, ein Falsifikat sei so täuschend nachgemacht, daß niemand es von echter Ware unterscheiden könne, zum Opfer fallen, so sei darauf hingewiesen, daß sie unter allen Umständen nur Glas kaufen, das einen sehr geringen Härtegrad besitzt und nach kurzer Zeit seine Politur verlieren muß! Dieser Flitterkram, für den nur die Bühne der einzig erlaubte Platz ist, ist allen Anpreisungen zum Trotz in Säuren löslich, vor allem aber in Alkalien, und dazu gehört auch die einfache Sodalösung, die in Küche und Haus wohltätige Reinlichkeit schafft. Sodawasser nimmt den falschen Steinen sehr bald den Glanz, ebenso aber auch ein dauerndes Tragen, denn „Vera"-Diamanten usw. sind sehr empfindlich gegen härtere Gegenstände, sie behalten die Schärfe der Flächen und Kanten nicht lange und besitzen nur den Grad 4—5 der Mohrschen Härteskala, deren Endglied, der Diamant, = 10 ist."

Im Anzeigenteile desselben Blattes war bislang immer etwas ganz anderes behauptet.

Ein früher bei der Vera angestellter Juwelier zeigte gleichzeitig an, daß er täglich aus Broschen, Ringen, Ohrringen die „Vera-Diamanten" hätte herausnehmen und dafür Similisteine einsetzen müssen, da Vera-Diamanten kein Feuer zeigen und Similisteine durch Unterlage von Spiegelwerk ein diamantenähnliches Feuer erhalten. Die Similisteine sind nach des Juweliers Angabe von Glas und kosten höchstens 5 Pfennige das Stück. Er behauptete ferner, daß Personen, die Gegenstände zum Einsetzen von „Veradiamanten" brachten, Similisteine, sog. Tippsteine, die höchstens 10 Pfennige wert wären, erhielten und dafür enorm hoch hätten zahlen müssen. So habe man einer Frau aus Cuxhaven für einen in eine Brosche eingesetzten Stein von 5 bis 10 Pfennigen 36 Mk. berechnet. Der Juwelier, entrüstet über die Täuschung, erstattete deshalb Anzeige. Er wollte auch wissen, daß die Verkäufer die Preisauszeichnung von Gegenständen lösten und dann von den Käufern nach Gutdünken forderten, um so die Provision, die sie auf jeden verkauften Gegenstand erhalten, zu erhöhen. Es soll vorgekommen sein, daß sie für mit 5 oder 6 Mk. ausgezeichnete Ware 20 Mk. mehr gefordert und erhalten haben. Mehr als 40 000 Mk. Reingewinn soll die Vera Compagnia seit ihrem Bestehen erzielt haben. Gegen den Geschäftsführer Brown und das übrige Verkaufspersonal wurde eine Untersuchung eingeleitet.

Durch den Firmen-Namen „Vera Compania" hatten Goldsoll und Konsorten natürlich den Glauben erwecken wollen, als ob in Argentinien Steine, echten Diamanten erstaunlich ähnlich gefunden würden, und sie im Besitze des Verkaufsmonopols wären. In Wirklichkeit stellten aber die Vera-Diamanten, wie der „V. gegen Unwesen in Handel und Gewerbe" in Hamburg sagte, „gewöhnliche Simili-Waren dar, z. T. in sehr ordinären Fassungen, die man überall kaufen kann und zwar zu viel niedrigeren Preisen als bei obenbenannten Firmen. Durch die hochtönende Reklame: „Vera-Diamanten haben die Welt in Erstaunen und Entzücken versetzt" soll das Publikum getäuscht werden. Durch das Abblenden des Tageslichtes im Verkaufsraum, die Verwendung künstlicher Lichteffekte und beweglicher Scheiben wird den minderwertigen Imitationen naturgemäß ein wertvolleres Aussehen verliehen, so daß der Käufer, welcher den der nüchternen Wirkung des Tageslichtes entzogenen Verkaufsraum betritt, den wahren Wert nicht erkennen kann."

Auch in Breslau wurde ein Filialleiter der Schwindelfirmen, Isaak Lipowetzky, am 5/7 05 (DsBl 19/7) zu 300 Mk. verurteilt.

Er hatte in Tageszeitungen die Vera-Diamanten als die „feinsten Imitationen der Welt" und „hervorragend" durch ihre Härte, den Glanz und das Feuer angezeigt, sie könnten zudem „genau wie echte Diamanten gereinigt werden." Die Beweisaufnahme ergab, daß das Geschäft zur Anlockung prahlerische, vielversprechende Annoncen veröffentlicht und elektrische Lichteffekte im Schaufenster angebracht hatte. Selbst der auf 6 Mark normierte „Einführungspreis" sollte das Publikum zu dem Glauben verleiten, daß die Preise sich später erhöhen würden. In Wirklichkeit wurden sie auf die Hälfte herabgesetzt. Der Angeklagte will von der Wahrheit der in den Annoncen aufgestellten Behauptungen überzeugt gewesen sein, obgleich er den Text nicht verfaßt hätte. Die Angestellten der dortigen Verkaufsstelle sammelten schließlich von zugänglichen Käufern Atteste und Anerkennungsschreiben, die dann zur Reklame benutzt wurden. Der Text stammte vom Geschäftsführer her, und in einem Falle hatte ein Kunde das ihm vorgelegte Schriftstück unterschrieben, ohne es gelesen zu haben.

Goldstaub, David, österr. Militärbeamter im Majorsrang; ✻1846 Lemberg Galiz., Wien.

Goldstaub, Dietrich, R: Mode vom Tage, ill. Monatsschrift. Berl. W. Opetz, Leipzig. 1915.

Goldstaub, H. u. J., Verleger, R: Offertenblatt, Exportjournal für Galanterie. Eberle 166.

Goldstaub, Jacob, Tonhallenbesitzer, wurde von der Strafkammer Bochum am 12/3. 1920 wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit nach § 184 Abs. 1 d. R. St. G. B.

(Es handelt sich um die Darstellung des Films „Lilly") mit 3 Tagen Gefängnis und 100 Mk. bestraft.

Goldstaub, Sigmund, Dir. des Allg. Deutschen Chorsängerverbandes, Frankfurt a. M., gründete 1898 (DsBl 17/3) ein Depeschenbureau: d. h. er ließ sich von einigen 15jährigen Ausläufern und Setzerlehrlingen der „Frankfurter Z." die Bürstenabzüge der neuesten Depeschen aushändigen und bediente damit eine Anzahl auswärtige Zeitungen, die nun die Meldungen früher bringen konnten als die „Frankfurter Ztg." selbst, und schädigte dadurch seine Glaubensgenossen. Dadurch, daß eine Depesche von dieser zurückgezogen wurde, in anderen Zeitungen aber stand, kam der Schwindel an den Tag. Das Gericht nahm, freundlich gesinnt, nur den unlauteren Wettbewerb an und verurteilte Goldstaub zu 4 Monaten Gefängnis. Außerdem unterschlug er als Kassierer der „Deutschen Pensions- und Sterbekasse für Chormitglieder" 5000 Mark.

Goldstein, Bazar, Aargau, Schweiz. Aargauer Tageblatt 26/2 1913, unter „Lokales":

„Sammlung für die Militäraviatik. Goldstein teilt uns mit, daß er 10 Prozent von den Tageseinnahmen von Donnerstag, Freitag und Samstag dieser Woche der hiesigen Sammlung für die Militäraviatik übermitteln werde. Wir machen das Publikum auf diese Gelegenheit, sich bereits jetzt schon indirekt an der Sammlung zu beteiligen, aufmerksam und empfehlen das liebenswürdige Vorgehen des Bazars Goldstein anderen Geschäftsinhabern zur gütigen Nachahmung."

Dazu „Samstag", 8/3: „Goldstein meint wohl Netto- und nicht Brutto-Einnahmen. Von diesen betragen 10% etwa 50 Franken, von jenen nur 5 Franken, ein Sümmchen, das durch den gesteigerten Umsatz mehr als herausgeschlagen wird. Es lebe der Patriotismus! Und dann kommt die Konfirmation, dann der 1. Mai und zuletzt das größte Geschäft von allen — die Weihnacht."

Goldstein, Gebr. — stachen, wie es die Tschekajuden in Rußland tun, im März 1921 (DvBl 22/12) bei den Unruhen in Mitteldeutschland dem Hauptmann △Maaß von der Schutzpolizei die Augen mit einem Taschenmesser aus. —

Goldstein, Helfer Castiglionis (sd). Neumann dsgl.

Goldstein, Mörder, ließ 1923 in der Abgeordnetenkammer in Bukarest Bomben werfen. 5 Personen wurden verstümmelt. G. sitzt heute noch bloß im Gefängnis. Der eiserne Besen 8/3 1929.

Goldstein, RA, Berlin, sagte Oktober 1894 in dem großen Seifenschwindelprozeß Lehrer und Genossen:

„Im Altertum ist Hermes — [er meinte wahrscheinlich Merkur, der, wie jeder Gymnasiast weiß, mit Hermes nicht identisch ist] — nicht nur der Gott des Handels, sondern auch der Gott der Diebe gewesen; es soll damit nicht gesagt sein, daß Handel und Diebstahl irgendwie auch nur entfernt ähnlich seien, sondern nur, daß es sich bei beiden um die Uebervorteilung eines Dritten handle. Tatsächlich stelle der Handel einen Kampf dar, bei dem es gelte, einen Anderen zu „übervorteilen". — Diese manchesterliche Auffassung mag bei Stammesgenossen, insbesondere an der Börse die Regel sein. Der dtsche und christliche Kaufmann sucht wohl seinen Vorteil, — aber er übervorteilt nicht, — ASJ 1903, 100.

Goldstein, „russ." Maler; Kasseler Allg. Z. 28/2 1914: „Der Skulpturensaal des Landesmuseums hat in diesen Tagen einen neuen Schmuck erhalten. Auf der Schmalwand dem Eingange gegenüber ist eine Kopie des großen Alexandermosaiks in Neapel angebracht, die im Auftrage des Museums in Temperamalerei von dem russischen Maler Goldstein ausgeführt wurde."

DsBl: „Zugegeben, daß vielleicht unter der Kasseler Künstlerschaft niemand war, der malen konnte oder wollte, so war es Pflicht, des Hess. Provinzialmuseums, die Kopie bei deutschen Künstlern auszuschreiben. Es ist bemerkenswert, daß der Direktor des Landesmuseums, Dr. Böhlau, Deutscher ist; sollte er dem Einfluß des Dr. ▼Gronau, Vorstand der Königlichen Gemäldegalerie in Kassel, unterlegen sein? Es kann auch sein, daß der „Russe" Goldstein andere Aufgeforderte wesentlich unterboten hat. — Aber dürfte das ein Grund zu einer Hintansetzung deutscher Künstler sein?"

Goldstein, sozialdemokratischer Führer und Landtagsabgeordneter, Dresden. Der rote Michel, Verlag Glöß 1892, S. 8/9: „G. hatte von engeren Genossen zur Deckung früherer Spekulationsschulden 200 Mark, später 800 Mark aus der Parteikasse, d. h. aus den angesammelten Arbeitergroschen verlangt. Mit 500 Mark hiervon wurde die Forderung eines nahen Verwandten ausgeglichen, der die Führerschaft des Schuldners und die Angst der sozialdemokratischen Partei vor Veröffentlichung von Parteischmutz für geeignet hielt, um zu seinem Gelde zu gelangen. Die Rückzahlung des Darlehns, zu dem auch Bebel's Berliner Centralkasse beisteuerte, wurde bei der Zahlungsschwäche Go.'s, der nichtsdestoweniger ein Stammgast Dresdner Kaffeehäuser war, von den allerdings nicht einstimmigen Genossen auf die griechischen Kalenden verschoben.

Um jedoch die Konkurserklärung zu vermeiden, die nach sächsischem Wahlgesetz die Unfähigkeit zur Bekleidung eines Mandates und damit den Verlust der reichlichen Diäten im Gefolge gehabt hätte, verkaufte G. sein Geschäft, um sich als „Redakteur" in Zwickau völlig von dem bequemeren Arbeitergroschen zu ernähren. Dieser Plan dürfte nur dann durchkreuzt werden, wenn es seinen Gegnern gelingt, die gegen ihn erhobene Anschuldigung, 400 Mark unterschlagen zu haben, zu bekräftigen. Immerhin ist es bezeichnend, daß die „Sächsische Arbeiter-Z.", das offizielle Parteiorgan, öffentlich alles leugnet, obgleich der verantwortliche Redakteur Dr. Gradnauer (sd), und Expedient Walfisch an der betreffenden Sitzung teilnahmen und grade Grad. die Bewilligung des „Darlehns" durchsetzte; es ist bezeichnend, daß die Parteileitung, nachdem von jenen Vorgängen Andeutungen in die „Dresdner Nachrichten" gedrungen waren, sofort eine Belohnung von 200 Mark für Meldung desjenigen aussetzte, der jene Mitteilung in die Oeffentlichkeit gebracht hätte.

„... Ein anerkanntes Beispiel „selbstlos" arbeitenden Führertums, das dem „herzlosen" Arbeitgeber gegenüber umgeben von dem Scheine eines Heiligen dasteht, bietet immer wieder der Agitationsredner G., der die Geschäftskniffe des Juden aus Galizien auf die politische Arena überträgt. Jedes Wort, das er spricht, jeden Schritt, den er tut, jeden Satz, den er schreibt im „Interesse seiner Partei", läßt er sich vorher bezahlen. Für einzelne Vorträge ließ er sich bis 25 Mark aus Arbeitergroschen entrichten, überdies in der Zeit der sächsischen Landtagssession, wo er als Abgeordneter 12 Mark an Diäten bezog. Ist es ein Opfer, wenn Herr G. für eine Delegiertenfahrt nach Brüssel 8 Mark Diäten, freie Fahrt, und falls er irgend einen Zeitungsartikel liefert, noch ein Extrahonorar erhält?"

„Im sächsischen Landtage führten Nov. 1897 die Sozialdemokraten ähnliche Szenen herbei wie später im Reichstage. Sie verließen beim Hoch auf den König ostentativ den Saal. Präsident Dr. Ackermann: „Sind das Sachsen, die, wenn wir unserem Könige huldigen, davonlaufen?" Das gab Anlaß zu einem antimonarchischen Skandal. Goldstein erklärte, ein Hoch auf den König müsse er als eine Herausforderung seiner Partei betrachten. Als der Präsident diese Erklärung zurückwies und die Entfernung der sozialdemokratischen Abgeordneten als eine Demonstration bezeichnete, die sich im vollsten Widerspruch mit den Empfindungen der übrigen Mitglieder der Kammer befinde, nannte Goldstein dies Verfahren Vergewaltigung der Minorität seitens der Majorität, wogegen er Verwahrung einlegen müsse. Vizepräsident Dr. Streit: „Ich glaube als Sprecher aller nicht sozialdemokratischen Mitglieder dieses hohen Hauses sprechen zu dürfen, wenn ich hier erkläre, daß wir diese Behauptung des Abg. Goldstein unsererseits als völlig grundlos zurückweisen. Ich mache darauf aufmerksam, daß wir geschworen haben: Treue dem König und der Verfassung. Ihr Verhalten (zu den Sozialdemokraten) gibt klar zu erkennen, daß Sie von Treue gegen den König nichts wissen wollen. Sie stellen sich damit in einen offenkundigen Gegensatz zur Verfassung und haben

keine Veranlassung, sich zu beklagen. Wir werden unter allen Umständen daran festhalten, Mitglieder der Kammer, die in solcher Weise gegen die Grundlage der Verfassung und gegen die Monarchie auftreten, in der Weise zu behandeln, wie sie seither behandelt worden sind, und werden keine Rücksicht auf sie nehmen". Abg. ▼? Fräßdorf (Soz.) erklärte, wenn seine Partei rücksichtslos behandelt werde, so werde sie fortan auch rücksichtslos auftreten. Man werde künftig noch ganz anders demonstrieren und einfach bei derartigen Hochs sitzen bleiben: „Die Sozialdemokraten werden das Wohl des Volkes im Auge haben, die Wohlfahrt der Monarchie überlassen sie den anderen Parteien". Abg. Dr. Mehnert macht auf den Wortlaut der Eidesformel aufmerksam, welcher ausdrücklich besagt, daß die Abgeordneten das Wohl des Königs und des Vaterlandes im Auge zu haben hätten: „Die Sozialdemokraten haben diesen Eid geleistet, ihr Verhalten stehe aber nicht im Einklange damit". (Sehr richtig! rechts; Lärm bei den Sozialdemokraten und der Ruf: „Wir haben nicht geschworen, auf den König ein Hoch auszubringen"! Lachen rechts.) Abg. ▼Grünberg (Soz) bemerkt: „Wenn die Sozialdemokraten nicht in das Hoch auf den König eingestimmt haben, so haben sie sich nur im Einklang mit ihrer Wählerschaft befunden. Wir sind nicht durch die Gnade des Königs hier, sondern durch das Vertrauen unserer Wähler. Wir lassen uns durch nichts zu Torheiten verführen". — ASJ 98, 159.

Goldstein, Charlottenburg 2, Joachimsthalerstr. 1, H: „Der höhere Schüler", Zeitschrift für Schule und Elternhaus. Ma: Paul Altenberg; F. Archenhold; A. Baginski; Zahnarzt Martin Bennstein; Dr. jur. et rer. pol. Birnbaum; Curt Borchardt; Dr. med. Gustav Erlanger; Prof. J. Friedländer; Redakteur Arthur Fürst, Frl. Dr. M. Grunewald; Schriftsteller G. Grünfeld; Prof. B. Heymann; Redakteur Fritz Isaak; Felix Kalmus; Schriftstellerin Lina Mandus; Prof. Dr. A. Marcuse; Schriftsteller Dr. Marx; Dozent Dr. M. Philipsohn; Schriftsteller H. Ruth-Sommer; Zahnarzt Saulsohn; Schriftsteller R. F. Schönfeld; H. Talheim; Oberlehrer Dr. F. Wiener; Dozent Dr. med. Heinz Zickel, u. a.

Goldstein, Adolf, Dr. med. u. Fachliterat, Berlin. 20. jh. JE.

Goldstein, Aron, Mädchenhändler, Warschau; Spt. 1913 in St. Gallen verhaftet, wo er 2 Böhminnen und 1 Berlinerin gefesselt hatte. Ein 4. Mädchen zeigte ihn an. —

Goldstein, Carl, „fanatischer" Sozialdemokrat, 1878; s. Nobiling u. Dr. Lewin.

Goldstein, Eduard, Musikkritiker, Prof., Petersburg. 1851 Odessa, —87 Leipzig. 72 machte er eine Pianotour durch Dtschlnd. W: Lieder, und die unvollendete Oper „Essex". JE.

Goldstein, Ernst (Ernst Steinold) [aus G. ohne g], Kösen. ✱1877 Berlin. W: Amateurphotographie 02.

Goldstein, 1. Eugen, Rechtsanwalt, Kurfürstendamm 111, Halensee. 2. F., auch Rechtsanwalt, Universitätsstr. 3b, Berlin, — beide Mitinhaber der Fa. Jarislowsky & Co. Eugen ist außerdem Präses des Aufsichtsrats: Donnersmarkhütte, Zabrze; Eisen Marienhütte, Kotzenau, Schimischower Portland-Zement, Kalk und Ziegel, er ist Aufsichtsrat: Berlin-Gubener Hut A. Cohn in Guben; Crefelder Eisenbahn; Dörstewitz-Rattmannsdorfer Braunkohlen; Eutin-Lübecker Eisenbahn; Königsberger Cranzer Eisenbahn; Kreis Altenaer Schmalspur; Paulinenaue Neu-Ruppiner Eisenbahn; Zschipkau Finsterwalder Eisenbahn.

2. F. ist Aufsichtsrat: Berlin-Gubener Hut, siehe 1.; Norddtsche Trikot. 1914.

Goldstein, Ferdinand, Dr. Arzt, W: Beitrag zur ärztlichen Ehrengerichtsbarkeit in „Berlin". Wegen dieses Pamphlets verklagte ihn die Ärztekammer der Provinz Brandenburg, vgl. StbgrZ 23/3 1904.

Goldstein, Frieda, (Friedrich Stein; F. Steinfried; Frank Gilbert; Fritz v. d. Goltz). 1864 Karlsruhe O.S. —13 Berlin. E: Kantor G. — Sie war ein „ehemaliges Wunderkind" und befaßte sich dann mit Musik, Frauenbewegung und Sagenforschung. — Ma: Allg. Musik-Z.; Mod. Kunst; Börsenkurier; BT. — Ü: Englisch, Norwegisch. — BT 5/8 13 rief der zu früh vollendeten Mitarbeiterin „Friedrich Stein" nach:

„Sie war ebenso in der Philosophie und in der Religion des Orients zu Hause, wie sie die Sagenwelt des Nordens beherrschte. Mit nicht minderer Hingabe verfolgte sie die Entwickelung der dtschen Literatur, und aus allen diesen Gebieten entnahm sie den Stoff zu Aufsätzen, die sich durch die Klarheit der Gedanken und durch die Plastik der Form auszeichneten. Sie war seit Jahrzehnten Mitarbeiterin des „Zeitgeist" und unserer „Literarischen Rundschau" und ist bei allen, die sie kannten, eines guten Andenkens sicher".

Der Semikürschner war August 1913 bei Stein's Tode noch nicht erschienen. Die verdrießliche Mühe, ohne ihn über Friedrich Stein zu einiger Klarheit zu kommen, schildert daher ein Aufsatz in WW:

„Zweimal hat das „BT" berichtet, daß „die unter dem Namen Friedrich Stein schreibende Schriftstellerin" gestorben ist — ohne den richtigen Namen seiner Freundin mitzuteilen. Bei einer großen parteilosen Berliner Zeitung, an der „Friedrich Stein" mitarbeitete, war Nam' und Art dieses Mitarbeiters, wie wir durch Anfrage feststellten, völlig unbekannt. Erst durch die Tageblattnotizen erfuhr man, daß der Name angenommen war und daß dieser jüdische Friedrich Röcke getragen hatte. Um hinter das Geheimnis zu kommen, schlugen wir Kürschner's Literaturkalender nach, aber dieses sonst so auskunftsfreudige Buch kennt zwar in seinen verschiedenen Jahrgängen etliche Friedrich Stein, aber das sind Männer, und sie heißen wirklich so, ohne sich bei der geltenden Rechtlosigkeit des dtschen Namens gegen die Namensanmaßung der geheimnisvollen Schriftstellerin schützen zu können. Einen Schritt näher zur Lösung des Rätsels brachte uns dann Degener's: „Wer ist's?" Da liest man unter „Friedrich Stein": „Schriftst. (ob Schriftsteller oder Schriftstellerin, wird geschickt offen gelassen), geb. in Karlsruhe in Oberschlesien. — Vater: Rabbi." Ferner Angabe der Berliner Wohnung. Nach dieser mußten wir im 2. Bande des Berliner Adreßbuches nachschlagen, und unter der betreffenden Hausnummer fanden wir die Lösung des Rätsels: „F. Goldstein, Schriftstellerin". Warum die Dame ein so dringendes, vom „BT" vollauf gewürdigtes Bedürfnis gefühlt hat, ihren wahren Namen zu verheimlichen, bleibt allerdings auch ferner schleierhaft. Irgend einen Grund muß sie gehabt haben, um es mit dem abgeänderten Spruche zu halten „Gold ist Schweigen!" Wie uns nämlich von jüdischer Seite, wo dies leidenschaftliche Versteckspiel doch aufgefallen ist, mitgeteilt wird, stimmt die Angabe über die Herkunft in Degeners „Wer ist's?" ebenfalls nicht. Zu Karlsruhe in Oberschlesien hat es nie einen Rabbi Goldstein gegeben, und der Vater F. Goldstein hat diesen Titel nicht geführt, sondern war bloß ein kleiner Kultusbeamter. Wer nun Lust hat, das Rätsel der heimlichen Goldstein weiter zu lösen, dem überlassen wir es gern. Zweifellos hat die Schriftstellerin es durch ihre Namensverschleierung zuwege gebracht, daß sich die Öffentlichkeit nach ihrem Tode länger mit ihr beschäftigen mußte, als je vordem mit einem ihrer Werke, trotzdem sie am BT mitarbeitete."

Goldstein, Georg, Dr. phil., Wiesbaden. 1. Dir: „Dtsche Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime"; ◯ Margarete, T. des JR Paul Lasker // Elise Schlesinger, Trebnitz in Schlesien. BT 21/5 1914.

Goldstein, Gustav (Gustav Erich Holsten). ✱1885. Schreibt Lieder und Essays. Ü: „Germany and England", von R. Blatchford („E.'s Furcht und Haß"). Hamburg. Kü 34.

Goldstein, Henri, Eisenbahndirektor, Budapest. †. Er studierte in Zürich, wo er Mitbegründer und erster Vorsitzer des Akademischen Lehrervereins wurde, und sammelte später kostbare französische Liebhaberausgaben, die nach seinem Tode 1918 bei Graupe, Lützowstraße, Berlin, versteigert wurden.

Goldstein, Isaac. Wer er ist, geht aus folgender Notiz des „Freidenkers", Milwaukee, 30/3 1913 hervor:

„Emma ▼Goldmann hielt an den letzten 3 Tagen vor der Wahl hier in Milwaukee Vorträge, in denen sie die Sozialisten auf das maßloseste angriff. Dies ist nun das 3. Mal seit dem Siege der Sozialisten in Milwaukee, daß diese wütende Anarchistin gerade vor der Wahl erscheint, um die Sozialisten zu beschimpfen. Und die kapitalistische Presse bauscht ihr Auftreten geflissentlich auf. — Zu gleicher Zeit reist Isaac Goldstein, „der famose Jude", der seines unreinen Lebenswandels wegen von der sozialistischen Partei hinausgeworfen wurde, sich dann sofort prompt zum Katholizismus „bekehrte" und im Solde Roms steht, mit schmutzigen Lügengeschichten im Lande umher".

Goldstein, Isaak, Kirchenräuber. In der Gemeinde Nagy-Sallo in Ungarn wurde in kurzer Zeit 2mal die Kirche von Unbekannten ausgeraubt. Nachts brachen sie in die Kirche und nahmen außer dem Inhalte des Opferstockes auch die Monstranze mit. Isaak Goldstein, wegen Hehlerei verhaftet, gestand, daß außer dem Gelde alle fehlenden Gegenstände, ein silberner Kelch und die Monstranz, in seinem Besitze sind und er dafür zusammen 2 Gulden gab. Seidl, 1900, S. 60.

Goldstein, Joh. Leopold, ✳1873 Danzig, 86╪, besuchte das Predigerseminar in Krosch, studierte weiter in London evangelische Theologie und wurde Judenmissionar. DſBl 15/1 93.

Goldstein, Josef M., dipl. Chemiker, Dr. der Staatswissenschaft, UP, Handels-, Frauen- und Technische Hochschule und Universität, Moskau. — ✳1869 Odessa. E: Moritz G. // Rosalie G.-Klein. Ein Vetter ist Musik-Prof. in Petersbg.; ein anderer Vetter: Doz. f. Chemie an d. Petersbg. Univ. 03 Titel des Magisters der Univ. Moskau, was zu einer Professur an der russ. Univ. berechtigt. 07 Dr. d. politischen Ökonomie und Statistik d. Univ. Moskau (eine in Rußland äußerst seltene Ehre). W: Dtschlnd's Sodaindustrie; Dtschlnd's Zukunft im Lichte agrarischer Beweisführung; Syndikate und Trusts und moderne Wirtschafts-Politik (russ.); Statistik und ihre Bedeutung für das moderne Gesellschaftsleben, 99; Bevölkerungsprobleme und Berufsgliederung in Frankreich; Gewerbefreiheit, ihre Licht- und Schattenseiten. G. war Rufer im Streit gegen den dtschen Handelsvertrag. Er hat in Dtschlnd studiert.

⁘**Goldstein,** Ju., Prof. Dr., Ud (THsch.), Darmstadt. ✳1873 Hamburg. W: David Hume. SW: „Die Rassentheorie teilt die Menschheit in die Edelrasse der Germanen u. in die minderwertigen nichtgermanischen Rassen. Es gibt aber keine spezifisch germanischen Rassenmerkmale. Alle Fehler der Juden werden durch ihre Geschichte begreiflich" und „Es besteht eine tiefe, innere Zusammengehörigkeit zwischen jüdischem Geist und Kant" (DſBl 13/11 12). G. ist Redner des dtschen Vortragsverbandes, des Zentralvereins Dtsch. St. j. Gl. und der jüd. Lit.-Vereine über: Moderne Rassentheorien und das Humanitätsideal; Ästhetik oder Poesie der Bibel; Wandel der Naturauffassungen; Kant; Schopenhauer; Spinoza, ein Denkerleben [!]; „Spinoza, der über ein Jahrhundert wie „ein toter Hund" behandelt worden ist, wird jetzt gefeiert, erkannt, und nicht nur erkannt, er wird geschätzt, verehrt, geliebt." Auf Vortragsreisen (s. Düsseldorf) schlägt Prof. G. gern 2 Fliegen mit 1 Klappe: er redet in den Vereinen der Nichtjuden, die ihn für teures Geld wohl zuerst einladen, und dann gleichzeitig am gleichen Ort vor nationaljüdischen Rassegenossen, gegen geringeres Entgeld, oder umsonst? — Auf andere Verhältnisse übertragen wäre das etwa so, als lüde eine jüdische Loge oder ein hebräischer Geschichtsverein in Berlin einen arischen Universitätsprofessor zu einem Speech über den Tempel und Jerusalem ein, und dieser Gelehrte mißbrauchte die ehrenvolle Berufung gleichzeitig zu Reden über „Daniel Frymanns" geistvolles Buch: „Wenn ich der Kaiser wär" in öffentlichen Versammlungen des alldeutschen Verbandes in Berlin. Kein jüdischer Geschichtsverein in sämtlichen 5 Weltteilen würde einen derartig takt- und schamlosen Arier je wieder auffordern. Der Mann wäre in jeder Beziehung fertig, er müßte vor allem seine Professur niederlegen. Dagegen werden wir freisinnigeren Nichtjuden Goldsteins Doppeltätigkeit noch einige Zeit dulden müssen. Interessant ist, daß Goldstein in einem Vortrag vor Nichtjuden seine eigenen Schriften zum Ankauf empfahl, interessant auch, wie in einer Stadt, wo er nacheinander vor beiden Rassen gesprochen hatte, die Leute seiner Rasse ihre Bekannten von der anderen umschwärmen: „hat er nicht großartig gesprochen, der Goldstein?" SW: „Wir werden ohnedies anfangen, je mehr die germanischen Völker sich bestreben, das Christentum als Verjudung abzustreifen, den Juden von Nazareth als einen der unsrigen anzusehen."

Komische Anschauungen hat G. über Dtschlnd: „Dtsch, das bedeutet ja nicht der Zufall der Geburt, dtsch, das bedeutet nicht die Rasse — Wilamowitz [Schwiegersohn von Th. Mommsen] hat sich scharf dagegen ausgesprochen — sondern dtsch ist nach Wilamowitz ein Mensch, der die Kultur unserer großen Dichter bewußt oder unbewußt als ein Element in seiner Seele trägt. Und dtsch in diesem tieferen Sinne sind wir dtsche Bürger jüdischen Glaubens. Wir Juden sind nicht Zerstörer des Dtschen, wir sind Erhalter des Dtschen, Erhalter des Dtschen in jenem edleren Sinne, daß dtsch so viel heißt wie Idealismus, daß dtsch so viel heißt wie Gerechtigkeit, daß dtsch so viel heißt wie Schätzung des Geistes, Schätzung der geistigen Werte." K.-C.-Bätter, 1912, S. 175.

Man kann sich denken, wie leicht harmlose Hörer und Leser auf ein so wohlredendes Programm hereinfallen und wie oft G.'s Redeleistung herausgefordert wird, gerade vom dtschen Vortragsverbande. Vor dem Weltkrieg zeigte der Verlag Alfred Kröner in Leipzig Goldsteins Übersetzung des „Pluralistischen Universums" des Amerikaners William James an, worin auch ein Kapitel dem „Bergson" (sd) gewidmet ist; im ganzen, heißt es im Waschzettel, dürfte man sich von dem Buche „eine Neuorientierung unseres philosophischen Denkens versprechen". Man sieht hier förmlich das vorspuken, was sich dann im Laufe des Krieges unter Bethmann-Hollweg materialisierte, und erkennt wieder einmal deutlich die jüdischen und freimaurerischen Lager, woher die „Neuorientalisierung" kam.

1921 (17/11) erschien Ju. Go.'s „Rasse und Politik" in 2. A., mit einer Vorrede des Lic. theol. Frick über Christen-, Deutsch- und Jdtum, „die den Kern der Sache trifft", wie im Buchhändler-Börsenblatt stand. Der protestantische Pfarrer vor dem jüdischen Wagen — das Bild einer sterbenden Zeit!

„Hier ruht in Gott? Es ist Abend. Ein rauher, kalter Wind fährt durch die Bäume, und auf den Gräbern tanzt das Laub. Ich gehe an den Gräbern vorüber, langsam —. In meiner Hand halte ich einen Strauß von Astern für das Grab meiner Mutter.

Zwei Jahre ist sie nun schon tot. „Sie starb an gebrochenem Herzen" sagten die Leute — und so war es auch. Wir hatten früher in einem kleinen Häuschen gewohnt, das dem reichen Agenten Goldstein gehörte. Als nun meine Mutter eines Monats die Miete nicht aufbringen konnte, wollte er uns auf die Straße setzen, und dann wäre uns nichts anders übrig geblieben als betteln zu gehen. Nur unter einer Bedingung wollte er uns das Geld schenken — wenn meine Mutter zu ihm zöge. Sie war ja jung und schön, der Gatte war schon bald nach der Hochzeit gestorben. Sie tat es nicht, sie konnte es nicht tun — aber da dachte sie an mich, an ihr Kind. Sie wollte mich nicht hungern, nicht betteln lassen, und darum tat sie's endlich. Nun erhielten wir alles, was wir wollten. Meine Mutter bekam die schönsten Kleider — aber sie siechte langsam dahin, von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag. Da wurde er ihrer überdrüssig — und eines Tages schickte er uns doch auf die Straße. — — —

Endlich bin ich an dem Grabe meiner Mutter. Ein kleines Holzkreuzchen steht auf dem Grab. Ich hatte es selbst gemacht und hatte darauf eingeschrieben:

„Hier ruht in Gott —"

Dann gehe ich weiter. Einen Augenblick bleibe ich stehen und sehe ein prächtiges Marmordenkmal mit der Inschrift:

Hier ruht in Gott Julius Goldstein."

Ich balle die Faust und stoße einen Fluch aus über den Mann, dem das „Hier ruht in Gott" gesetzt ist...

R. Overweg."

Das war gewiß kein Stimmungsbild, sondern aus dem Leben. DtſBl. 27/10 1898.

Goldstein, Karl Ferdinand, Dr., Arzt, Steglitz, ✳ 1865. E: Bankier Moritz G. // Marg. O△Schulemann. W: Urchristentum und Gzdie 99. Mgl. der Vorderasiatischen Ges.; G: Gesellsch. gegen die Übervölkerung Dtschlands. Vortrag im Architektenhaus, Okt. 1910: „Unser Unglück kommt vom Lande! § 218/19 d. Strafgesetzb. muß eingeschränkt werden." Im „Kl. Journal" unter der Redaktion Viktor Noack's 28/10 12, schrieb G. gegen GR Dr. △ Bornträgers trefflich sorgendes Buch: „Geburtenrückgang in Deutschland" und machte sich dabei auch einer „Beleidigung" der katholischen Missionen des „Rheinlandes" schuldig, wobei er von den Rechtsanwälten Dr. Herbert Fuchs und Dr. Marwitz verteidigt wurde.

Dr. Bornträger hat auf der „Südwestdeutschen Konferenz für innere Mission" den Feind erkannt: „Auch die Juden sind überall dabei, wo durch falsche Milde und übertriebene Humanität die Auswüchse der Unsittlichkeit und Unmoral eher begünstigt als bekämpft würden. Alkoholismus, Kindesmord, Geschlechtskrankheiten, Selbstmorde, Tabakrauchen, Luxus, Vergnügungssucht, Wohlleben u. a. m. sind die Hauptfeinde für die Wohlfahrt der Menschheit." — „Ganz davon abgesehen", schreibt dazu ein Rabbiblatt, „daß diese Schilderung stark übertrieben erscheint, wissen wir nicht, wie ein evangelischer Verein dazu kommt, sich mit Juden zu befassen. Wie würden die Herren über Taktlosigkeit zetern, wenn in einem jüdischen Verein die evangelische innere Mission kritisch beleuchtet würde! Der Vorwurf ist auch an sich ungerecht. Wir Juden bekämpfen die Unsittlichkeit und ihre Schäden, nur rufen wir nicht immer nach der Polizei."

Goldstein hielt im September 1919 (DTZ 9/9) „im Auftrage der Gesellschaft für Volkswohl", die er wahrscheinlich hauptsächlich selber war, im Gymnasium zu Steglitz einen durch große Zeitungsanzeigen vorbereiteten Vortrag „Geburtenbeschränkung als Rettung Deutschlands". Unser Berichterstatter schreibt: „Bei den 300 Zuhörern sah man etwa der Hälfte ihre Zugehörigkeit zum Deutschtum noch wirklich an, das übrige war Straßentyp. Als der Redner lange ausblieb, trat Ph. Stauff an das Pult, um von sich aus den Erschienenen zu erklären, daß es sich bei dieser Einberufung nicht um „Volkswohl", sondern um Volksmord handele. Diese wenigen Worte, während denen Goldschmidt herankam und sich in der Art seiner Rasse mit dem Vorredner beschäftigte, ihn klagebedrohend, worauf dieser kühl seine Karte reichte — diese wenigen Worte haben dann Goldsteins Arbeitsfeld kritisch unterlegt. Er legte los, 1½ Stunden lang, fadenlos, unsachlich, an Hand von künstlich bereiteten, sachlich völlig unhaltbaren Tabellen, wobei er unserm Volk die Schuld an den Zuständen zumaß und liebedienernd von den Feindvölkern sprach. Das gab Unruhe. Ergebnis war, wir müßten unsere Vermehrung unterbinden, dann würden die Feinde unsern guten Willen sehen und uns auch in den Völkerbund aufnehmen. Die Armen erzögen die Kinder doch nur für die Reichen zur Ausbeutung.

Dieser unglaublich Redner erntete zunächst starken Beifall. Dabei pries G. zynisch die Bequemheit und Ungefährlichkeit der Mittel zur Empfängnisverhütung und „Schwangerschaft-Unterbrechung" an, und bezeichnete den §218 (Fruchtabtreibung) als „unsittlich". — Ein Geistlicher nahm zur Erörterung das Wort und zeigte, wie der Redner aus seinem Vortrag eine politische Hetze gegen das Deutschtum machte. Ein Arbeiter, der auch deutsch aussah, redete von dem fremden Geist, dem diese Sache entstamme; die Arbeiterschaft solle sich von einer derartigen Führung frei machen. Eine Aerztin, wahrscheinlich aus dem Blute des Redners und ihm auch in bezug auf die Erörterung immerhin nahe verwandt, sprach empört gegen den Zynismus des Redners und stellte einige wissenschaftliche Fragen, die unbeantwortet blieben. Ein Jurist Dr. Jenne ging gegen die politischen Verzerrungen Goldsteins und auch dagegen an, daß man solche Probleme in solcher Weise vor solchem Publikum behandele. Dieses, das sich immer für jede Frage „reif" weiß, stimmte da nicht völlig zu. Als Stauff darauf hinwies, daß die Arbeit am Verderb unseres Volkes dem Juden religiöse Pflicht ist, und daß er bereit sei, darüber einen besonderen gründlichen Vortrag zu bieten, was starken Eindruck machte und allgemein begrüßt wurde, erklärte Goldstein, er sei nicht Jude, sondern „Dissident", was Gelächter im Gefolge hatte. Zum Schluß sprach noch eine deutsche Frau, die noch Vertrauen zur Innenkraft hatte und zum Neuaufstieg unseres Volkes: „Wir müssen den Willen zum Leben haben."

Goldstein wird von diesem Abend nicht viel gehabt haben, außer von Leuten, an denen nichts zu verderben ist, und aus dem Eintrittsgeld von 1 Mk. und aus dem an der Kasse betriebenen Schriftenverkauf. Eine ernste Frage ist: „Wie konnte der Raum eines staatlichen oder städtischen Gymnasiums für eine solche Veranstaltung preisgegeben und ein solcher volksvergiftender Vortrag überhaupt zugelassen werden?"

Goldstein, Kurt Dr. med., Up (Nerven) Frankfurt M. 1915.

Goldstein, Ludwig (Ludw. Goldont), ✳1867 Königsberg, Dr. phil. Vorsitzer d. Goethebundes und des Ostpreußischen Presseverbandes, Feuilletonchef der Hartungschen Zeitung. W: Schriftsprache der Lessingperiode 96; Mos. Mendelssohn für die deutsche Aesthetik. — Er redete 1914 bei Enthüllung der Kleist-Tafel und kriegte 20 von der „Lehranstalt der Wissenschaft des Jdtms" in Berlin als Preis 2000 Mk.

Goldstein, Max, R: „Musikwelt", Berliner, wagnerfeindlich 1881.

Goldstein, Max, Kaufmann, Schöneberg. Erhielt vom König von Preußen „Erlaubnis zur Annahme und Führung des ihm verliehenen Titels eines Fürstlich Lippischen Kommissionsrates mit der Maßgabe, daß bei der Führung des „Titels die fremdherrliche Verleihung ersichtlich zu machen ist." 1914.

Goldstein, Michel Yulyevich (Cardanus), Dr. UP (Chemie) Petersburg. ✳1853 Odessa. „01 mußte er aus politischen Gründen seine Universitätstätigkeit einstellen", JE. — Ma: Dtsche und russ. Fachschriften. — R: Chemische Abteilung der „Bolshaya Entziklopedia".

Goldstein, Moritz. Ma: Kunstwart, 1912, wo er die Stellung seiner Rasse bei und zu uns unter der Ueberschrift: „Dtschjüdische Parnaß" entschleiert hat: „Auf allen Posten, von denen man sie nicht gewaltsam fernhält, stehen plötzlich Juden; die Aufgaben der Dtschen haben die Juden zu ihrer eigenen Aufgabe gemacht; immer mehr gewinnt es den Anschein, als sollte das dtsche Kulturleben in jüdische Hände übergehen. Das aber hatten die Christen, als sie den Parias in ihrer Mitte einen Anteil an der europäischen Kultur gewährten, nicht erwartet und nicht gewollt. Sie begannen sich zu wehren, sie begannen uns im Tempel ihrer Kultur als eine Gefahr zu betrachten. Und so stehen wir denn jetzt vor dem Problem: Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und die Fähigkeit dazu abspricht... Niemand bezweifelt im Ernst die Macht, die die Juden in der Presse besitzen. Namentlich die Kritik ist, wenigstens in den Hauptstädten und ihren einflußreichsten Zeitungen, geradezu im Begriff, jüdisches Monopol zu werden. Ebenso bekannt ist das Vorherrschen des jüdischen Elements im Theater; fast sämtliche Berliner Theaterdirektoren sind Juden, ein großer und vielleicht der größte Teil der Schauspieler desgleichen. — Eine ganz neue Erscheinung ist, daß auch die dtsche Literaturwissenschaft im Begriff scheint, in jüdische Hände überzugehen, und es ist, je nach dem Standpunkt, komisch oder tragisch, die Mitglieder der „germanischen" Seminare unserer Universitäten zu überblicken. Wie viele Juden es endlich unter den „dtschen Dichtern" gibt, weiß so mancher Hüter deutscher Kunst

zu seinem Zorne. Wer es aber nicht weiß (?) und nicht wissen will, ist die Mehrzahl der Juden selber. Sie merken nichts von der Rolle, die wir im dtschen Kulturleben spielen, und wachen ängstlich darüber, daß auch die anderen nichts merken."

Von den deutschen Judenkennern sagt Goldstein: „Es sind die besten Geister, kluge, wahrheitsliebende Männer, die aber, sobald von den Juden, die Rede ist, in einen blinden, an Tollwut grenzenden Haß geraten, und um die grundsätzliche Minderwertigkeit, Schlechtigkeit, Schädlichkeit der Juden zu beweisen, alle Tatsachen auf den Kopf stellen. Es heißt, den Kopf in den Sand stecken, wenn die Juden ihre Feinde immer als böswillige Verleumder abtun. Nein, Chamberlain glaubt das, was er sagt, und deswegen erschüttern mich seine Entstellungen. Und mit ihm glauben es Tausende, da das Buch Auflage nach Auflage erlebt." — „Europa", sagt er weiter, „ist ungerecht, denn wir mögen uns immerhin ganz dtsch fühlen: die anderen fühlen uns ganz undeutsch. Und es ist ersichtlich selbst bei bedeutenderen jüdischen Leistungen, daß das dtsche Volk keine Freude daran hat, daß es die Werke eben nicht als dtsch betrachtet, sondern als jüdisch. Das „dtsche Volk" denkt gar nicht daran, die jüdische Presse zu lesen; zum Junker, zum Soldaten, zum Beamten, zum Landmann dringt die Stimme keines feuilletonistischen Juden. Und so sei etwas Merkwürdiges entstanden: eine jüdische Literatur in Dtschlnd, von Juden für Juden geschrieben."

„Hat Goldstein", fragt Fritz Bley, „niemals mit Genugtuung beobachtet, was ernsthaften Deutschen die Schamröte ins Gesicht treibt: wie preußische Gardeoffiziere, blonde Beamte und ehrsame Handwerker oder Kaufleute in der Hochbahn oder Eisenbahn jüdische Blätter übelster Herkunft lesen? Hat er niemals beobachtet, wie eine Reihe gerade der tüchtigen deutschen Federn sich in den Sklavendienst des Judentums gestellt haben? Worauf beruht denn in Wirklichkeit die Ueberlegenheit der jüdischen Presse? Darauf doch nur, daß sie uns mit den irdischen Gütern auch die geistigen abwendig gemacht hat und daß die Begabtesten ihrer Mitarbeiter von Rechts wegen nach Pflicht und Gewissen auf unserer Seite zu stehen hätten. Sie wissen nicht, was sie tun, wenn sie mit den hohen Gaben ihres Geistes den Heerbann der Unterdrücker unserer Volksart verstärken und die seelischen Steigerungsmöglichkeiten ersticken helfen, aus denen allein unserm Volke die Kraft kommen kann, sich auf sich selbst und seine bessere Vergangenheit zu besinnen!

Im Rassischen ist es nichts anders. Der leibliche Adel trägt ebenso schwere Schuld am Niedergange alles deutschen Idealismus' wie der Geistesadel. Und doch ist alles dies bei Lichte betrachtet nur eine bodenlose Dummheit und Kurzsichtigkeit. Oder glauben diejenigen, die sich der Judenart verschrieben haben, im Ernste, daß das Volk, das vor nunmehr gerade hundert Jahren die französische Knechtschaft abschüttelte, nicht auch noch die seelische Kraft haben wird, um das Schmarotzertum loszuwerden, dem es damals im Vertrauen des reinen Toren die Bahn zu seinem verderblichen Siegeszuge freigegeben hat? Goldstein wittert sehr richtig den Geist der neuen Zeit, und alles Gold des Hansabundes, alle Kniffe politischer Advokaten, alle Bedenkenlosigkeit der Rabulisten werden auf die Dauer den deutsch gebliebenen Teil unseres Volkes nicht daran hindern, die, die man vor hundert Jahren befreite, wieder in die alten Gassen zu sperren."

Zum Aufsatz Goldstein sagte der zu früh verstorbene Karl Storck im „Türmer":

„Das behagliche Ruhe- und Stärkegefühl des deutschen Michels ist auch schuld daran, daß er keineswegs die Bedeutung des jüdisch-deutschen Problems so voll erkennt, wie Goldstein uns glauben machen will. Nein, im allgemeinen wissen die Deutschen davon nichts. Goldstein verfällt hier in den Fehler der meisten seiner Rassegenossen, daß er das Deutsche lediglich nach den Großstädten, hauptsächlich nach Berlin, beurteilt. Er vergißt, daß trotz der Entwicklung der letzten vierzig Jahre, trotz der Verschiebung des Schwergewichts unseres internationalen Seins in die Großstädte, unser nationales Dasein doch wesentlich auf dem Lande und in der kleineren Provinzstadt gedeiht. Aber auch die größeren Provinzstädte lassen jene von Goldstein so beredt hingestellte Macht des Judentums keineswegs so leicht und deutlich erkennen wie Berlin. Gerade darauf aber, daß es nicht als Judentum erkannt wird, beruht zu einem großen Teil seine Macht, und zwar in zwiefacher Hinsicht. Einmal, daß alles gläubig hingenommen wird als neueste deutsche Entwicklung, daß darum auch weite Kreise sich Mühe geben, diese Entwicklung mitzumachen. Darin sehen viele deutsche Männer und Frauen die höchste Gefahr, weil sie dadurch die Verfälschung ihrer Art befürchten. Nach der andern Seite wird in deutschen Kreisen eine Entfremdung von der heutigen Kunst und Literatur hervorgerufen. Diese Kreise fühlen infolge ihrer rein deutschen Art das Fremde, Andersartige in einem großen Teile der neuen Kunst. Sie erkennen aber nicht, daß das eben das Jüdische ist, weil sie von dem ungeheuren Anteil der Juden an dieser ganzen Kunst nichts wissen. Sie halten sich darum einfach dem neuen Kunstschaffen fern. Um so mehr können dann natürlich die Juden darin die maßgebende Rolle spielen. Daraus folgt dann allmählich ein Macht- und Sicherheitsgefühl, von dem neben vielen anderen Zeichen auch Goldsteins Aufsatz ein Zeugnis ist.

Wenn dagegen Goldstein uns glauben machen will, daß die Mehrzahl der Juden von der jüdischen Macht in Literatur und Kunst nichts weiß und nichts wissen will, so muß er es uns schon zugute halten, wenn wir in diesem Fall ihn nicht für ganz aufrichtig halten. Und zwar um seines eigenen Satzes willen, der da lautet: „Sie merken nichts von der Rolle, die wir im deutschen Kulturleben spielen, und wachen ängstlich darüber, daß auch die anderen nichts merken."

Wie können sie denn ängstlich darüber wachen, daß die anderen nichts merken, wenn sie selbst nichts gemerkt haben?! Nein, die Juden wissen sehr gut über ihre Stellung in der heutigen Kunst Bescheid. Mit einer von ihrem Standpunkt aus lobenswerten Systematik arbeiten sie allenthalben für die Mehrung dieses Einflusses. Seit Jahren verfolge ich mit einem gewissen stillen Ergötzen, wie grundsätzlich für jüdische Künstler in der unter jüdischem Einfluß stehenden Presse ständig Reklame gemacht wird. Kein Geschehnis am abgelegensten Orte ist so gering, daß es nicht von denselben Blättern verzeichnet würde, die auch für ganz bedeutende Leistungen auf deutscher Seite kein Wort der Erwähnung finden. . . ."

Bezeichnend ist das Verhalten der sogenannten „jüdischen" Presse zu dem Aufsatze Goldsteins. Diese Blätter, die so großes Gewicht auf ihr Feuilleton legen und mit Begier auf jede irgendwo auftauchende Frage stürzen, schweigen sich aus über eine so bedeutsame Kundgebung aus dem eigenen Lager. Warum? Doch sicherlich nur, weil es ihnen unangenehm ist, vor ihrer zum größten Teil aus Deutschen bestehenden Leserschaft diese Verhältnisse einmal klar auszusprechen. Man weiß in allen diesen Redaktionen sehr gut, daß es nicht länger angehen würde, den Deutschen einen großen Teil der heutigen Kunst und Literatur auch fernerhin noch, wie man es bisher vermochte, als Blüte des heutigen deutschen Geisteslebens hinzustellen, wenn diese Deutschen wüßten, daß diese Literatur von Juden stammt. Und zwar nicht, weil diese Deutschen von blindem Haß gegen alles Jüdische eingenommen sind, sondern weil sie auf diese Weise den Grund erfahren würden, weshalb sie sich nicht von Herzen mit dieser Kunst befreunden können. Hier liegt der Hase im Pfeffer. Die jüdische Zurückhaltung in diesen Dingen beruht ausschließlich auf der Erkenntnis, daß Offenheit und Klarheit den jüdischen Einfluß vermindern, den Erfolg beeinträchtigen würde.

Es steht ja jedem einzelnen, an den das betreffende Werk herantritt, frei, sich nach seiner Art zu ihm zu stellen. Dagegen ist nichts zu sagen. Wohl aber gegen die sehr beliebte Art, das Judentum abzuleugnen, wenn es einmal festgestellt wird, oder denjenigen zu verketzern, der seinerseits ganz offen sagt: Ich empfinde das Werk als jüdisch und nicht als deutsch.

Alle Konflikte zwischen Deutschen und Juden auf diesem Gebiete entstehen nur dann, wenn uns etwas aus-

gesprochen Jüdisches als Deutsch eingeredet werden soll, weil es die deutsche Sprache benutzt oder sich an deutschen Stoffen betätigt.

Gerade die jüdische Jugend bekundet vielfach eine Gesinnung, die der Goldsteins durchaus entspricht.... Ich glaube, daß noch niemals in so zahlreichen Werken jüdischer Verfasser das Judentum so scharf hervortrat, wie ich es in der jüngsten Zeit allenthalben beobachte. Freilich fehlt noch meistens das glatte Bekenntnis: „Ja, ich schildere hier den Juden, oder meinetwegen den jüdischen Dtschen." Ich glaube, daß diese Tonart stärker werden wird, und ich würde es begrüßen, wenn der „Judenstolz" zu dieser offenen Haltung führen würde. Das Bekenntnis zum Juden braucht deshalb nicht, wie Goldstein meint, „schamlos" zu werden. Dieser Gebrauch des Wortes „schamlos" — das muß man Goldstein, der es nicht wahr haben will, daß die deutsche Sprache im Judenmund oft eigenartig gefärbt wird, doch sagen — wäre einem Deutschen unmöglich.

Auch Prof. Dr. Jul. Goldstein (sd) Darmstadt, schreibt ausführlich über Moritz Goldstein in der Zeitschrift des Centralvereins, JdR, Okt. 1912 und greift aus seinem Aufsatz den Satz von den „germanischen Seminaren" auf: „es ist ebenso komisch oder tragisch, je nach dem Standpunkt des Antisemitismus oder des Nationaljudentums, die Mitglieder der Seminare für alttestamentliche Theologie zu überblicken."

Goldstein, Vida, Miß, Melbourne, Australien. Vorstand im W. F. A. = Politischer Frauenbund. — Suffrage 1913.

Goldstone [Goldstein], Frank, M. d. Unterhauses, Arbeiterpartei, London 1915.

Goldstrom, Dr. RA, Königstr. 45, Berlin C 2. Cp: Dr. Bruno Saenger. — 1915.

Goldstücker [Goldsticker, zur Anfertigung der für den Kult benötigten Stickereien, die erst später von Christen gemacht wurden, Wolf, S. 41].

Goldstücker, Lu., †1915, Dir. alleiniger Geschäftsführer der Berliner Blechemballagefabrik Gerson, Koethenerstr. 28, Berlin. Vorstand: Deutsche Samoa, Berlin und Apia. A.-R.: Patent-Cartonnagen, Berlin; Schles. Spitzenpapier Fingerhut & Co., Breslau; Bismarck-Archipel, Herbertshöhe; Safata-Samoa (Kolonial-Gesellsch.), Berlin-Samoa.

Goldstücker, Theodor, Dr. UP. (Sanskrit), London. 1821 Königsberg, Pr. †72. Seit 50 in England. 66 S: Sanscrit Text Sy.

Goldszmidt, Joseph, RA, Warschau, ✱1846 Lublin, schrieb polnisch über hervorragende Juden des 19. Jh.'s u. über die letzten Tage der Juden in Spanien.

Goldtmann, Joseph Joachim, Bischof von Sendomir, für dessen Verdienste des Bruders Kinder: Anton, Joseph und Marianne 1845 nobilitiert wurden. SG.

Goldwährung. Reichsherold 1892 (R. D. Z. 31/5):

„Die Goldwährung bedeutet nichts weiter als die Ausbeutung des Staates und Volkes in Permanenz. Die Goldwährung ist die Verpflichtung des Staates, eine bestimmte Summe Gold stets in Umlauf als Münze zu halten. Goldwährung bedeutet die Verpflichtung, größere Summen stets in Gold, nicht in Papier oder Silber, auszuzahlen. In Staaten mit Goldwährung hat jeder, der bei der Post, Staatskasse, Staatsbanken usw. größere Summen erhebt, das Recht, Zahlung in Gold zu verlangen. Es muß also seitens des Staates oder des Münzherrn stets für genügende Goldbestände gesorgt werden. — Gold ist aber kein inländisches Metall, sondern Spekulationsware. Gold hat seinen Preis je nach der Weltmarktslage. Ist viel Gold auf dem Markt, so sinkt der Goldpreis, ist Gold rar, so steigt derselbe. Was ist also einfacher, als dank der Goldwährung den Staat nach Herzenslust auszubeuten. In Zeiten, wo Gold auf dem Weltmarkt selten und teuer ist, kaufen die Börsenjobber Unmengen Goldmünzen auf und verschachern dieselben mit Agio als Rohgold. Der Staat muß dieser frechen Bewucherung mit gebundenen Händen zusehen, denn die Münze ist ja die Ware, die jeder kaufen und verkaufen kann. Sobald Tausende von Goldmünzen aus dem Verkehr entschwinden, tritt Goldmangel ein, die Zahlungen, die vorschriftsmäßig in Gold stattfinden müssen, können nicht geleistet werden, also heißt es: Staat, kaufe Gold und präge Goldmünzen. Auf diesen Moment warteten eben die Jobber. Nun ist Gold erst recht „gefragt", und das Auftreiben geht erst recht los. Der arme Staat kauft sein eigenes Gold mit Wucheragio zurück. Er kann nichts machen, Gold ist ja Spekulationsartikel, und er muß kaufen, da er Goldbergwerke oder -Wäschereien nicht besitzt. Die Börse diktiert ihm, dank seiner eigenen verkehrten Gesetze, den Preis. Das ist die Goldwährung, zu deutsch die fortwährende Auswucherung der Staatskasse durch gewissenlose Börsenjobber."

Dr. Frhr. v. Langen, M. d. R., Juli 1892, D. T. Z.:

„Die Einführung der Goldwährung ist eine jüdische Mache, ein Ring in großem Stile, den die Juden inauguriert haben, um sich der Weltherrschaft zu bemächtigen. Wie viele Bücher sind nicht über die Währungsfrage geschrieben, die man nur verstehen kann, wenn man die Gewissen- und Vaterlandslosigkeit, die Verworfenheit der Macher kennt. Die Juden haben diese zumeist bonafide-Literatur durch unzählige Schriften bereichert, um eine Verwirrung der Ideen herbeizuführen. Es gibt Goldjuden und doppelmetallige Juden, die mit talmudischer Spitzfindigkeit und Perfidie die wahre Tendenz der Währungsfrage zu verhüllen suchen, und wenn noch edle Metalle für den Weltverkehr in Betracht kämen, so würde es 3- oder 4- usw. metallige Juden geben, die an diesen Verdunkelungsversuchen teilnehmen.

Mit Laskerhaften, Bambergischen Phrasen wurde die Goldwährung in Deutschland eingeführt, und wunderbar ist es, daß der Jude Bamberger im Reichstage erklären konnte, daß die Rothschilds Bimetallisten seien, gerade als ob die Rothschilds nicht diejenigen wären, die die Parole zur Einführung der Goldwährung ausgegeben und sich den Löwenanteil an dem Raube gesichert hätten. Was ist denn eigentlich das Geheimnis der Währungsfrage? Die Juden führten die Goldwährung in den verschiedenen Ländern ein, um die Kontrolle dieses edlen Metalls ganz in ihre Hände zu bekommen. Sie erbeuteten dabei unermeßliche Reichtümer. Sie entwerteten dadurch das Silber in einem derartigen Maße, daß sich die Ausbeutung der Silberbergwerke auf der ganzen Welt kaum noch lohnte. Während nun die Silberminen entwertet sind, suchen die Agenten der Rothschild und Konsorten, sie auf dem ganzen Erdball um ein Billiges in die Hände zu bekommen. Ist ihnen dieses gelungen, dann mag getrost die Doppelwährung wieder eingeführt werden. dann haben die Juden auch das ganze Silber der Welt unter ihrer Kontrolle, und die segensreiche Wirkung der vielbegehrten Doppelwährung wird wiederum durch das „auserwählte Volk" illusorisch gemacht sein.

Die Judenblätter bezeichnen höhnend den Bimetallistenverein als die Silberne Internationale im Gegensatz zur jüdischen Goldenen Internationale. Wie wir aber gesehen haben, sind Rothschilds Bimetallisten, denn wenn es der Jude Bamberger sagt, muß es ja wahr sein. Die Juden haben ihre Leute unter den Bimetallisten, und bald wird der Judenkönig Rothschild nicht nur an der Spitze der Goldenen, sondern auch an der Spitze der Silbernen Internationale stehen. Unter der Ära Bismarck ging der Jude Bleichröder (einer der Agenten Rothschilds) etwa alle 3 Monate zu dem alten Kaiser Wilhelm I., um ihm die Versicherung zu geben, daß er bzw. Rothschild Bimetallisten wären, daß es aber noch nicht Zeit sei, die Doppelwährung wieder einzuführen. Man sieht hier, wie die Regierenden von den Juden getäuscht werden.

So handelt das Judentum, und die arischen Völker befinden sich stets in einer Zwickmühle. Erst dann werden wir geordnete Zustände in Handel und Wandel haben, wenn wir der großen internationalen jüdischen Gaunergesellschaft das Handwerk gründlich gelegt haben. So lange wir das fremde Element unter uns dulden und füttern, werden alle unsere Bestrebungen und Bemühungen vergeblich sein."

Goldwasser, Adolf, ⚭Julie Punitzer, Kfm., Millionär u. 5facher Hausbesitzer, Berlin O. 34, Warschauer Str. 7, 1914.

Goldwater, Dr., Chef des Gesundheitsamtes, New York. Über seine geistreichen Neuerungen berichtete auch die dtsche Presse, z. B. Frankfurter Z. 13/5 1914.

Goldwurm, Pariser Schieber, Kriegsanleiheschwindler, s. Steiger.

Goldwyn, Samuel, Chef der „Goldwyn film", New York; JJ II.

Goldzieher, Ignatz, Dr.; Sekretär der jüd. Gemeinde; Lehrer am Rabbiseminar; Hofrat UP (Orientalia), Budapest. ✳1850 Szekesfehevar, Ung. E: Kfm. Adolf G. // Berger. ○78 Laura Mittler. K: Dr. phil. Karl G., Mathematik, Prof. am staatl. Pädagogium, ✳81. Die ungar. Regierung schickte ihn 73 zu Studien in den Orient und machte ihn 94 zum Professor, „der 1. Fall der Zulassung eines Juden in die Budapester Fakultät", wie JE klagt und jubiliert. Er vertrat die Regierung auf vielen Kongressen. Er schreibt mit gleicher Meisterschaft dtsch, ungarisch, hebräisch, französisch, englisch usw. W: Mythos bei den Hebräern; Az Iszlam (ungar.); Wesen der Seele von einem Ungenannten; Arabische Literaturgeschichte (bosnisch).

„Die Petersburger Akademie der Wissenschaften hat für Goldzieher das Aufenthaltsrecht in Petersburg erwirkt. Hierdurch wird es ihm ermöglicht, an der wissenschaftlichen Konferenz teilzunehmen." Azi 13.

Die Berliner Akademie der Wissenschaft ernannte G. 11 zum Korrespond. Mgl. ihrer philosophisch-historischen Klasse, und England machte ihn zum Dr. jur.

Goldzieher, Wilhelm, Dr. UP (Augen), Hof-R., Primararzt am allg. Krankenhaus, ✳1849 Kitsee, Ung. E: Kfm. Isak G. // Julie Strasser. Familie G. ist im 18. jh. aus Hamburg nach Ungarn gewandert. — ○81 Bertha, T. d. Großgrundbesitzers v. ▼Freund-Toszegh, SG. K: Clara, ○Román, 81; Max 83, Assistent der Lehrkanzel für path. Anatomie, Budapest. — „Als österr. Oberarzt beteiligte sich W. G. am dtsch-französischen Kriege und wurde mit der dtschen Kriegsdenkmünze pro 1870/71 für Nichtkombattanten ausgezeichnet," F. — W: Syphilis der Bindehaut. Er schreibt Essays und Kritiken in dtschen u. ungar. Zeitschriften. — Budapest V., Bathoryutea 5.

Goldzier, Ju., ✳1854. Republikaner, 93—95 Mgl. d. Kongresses der V. St. für Illinois. JB.

Goldziher, Karl, ✳1881, Dr. UP (Mathem.), Budapest. E: UP Ignaz G. — 13 ○ T. d. Bankhäuslers Raphael Freudenberg-Hirschler. — Er schreibt in ungar., dtsch., franz., amerikan. Zeitschr.

Golehopser, j. der Wagenspringer. Ein solcher Dieb paßt des Abends in der Dunkelheit auf der Landstraße den Wagen auf. Ist auf einem solchen niemand als der Kutscher, so springt er von hinten auf oder in denselben, indem er den etwa darüber befindlichen Plan aufbindet oder aufschneidet. Sodann nimmt er, was er gerade findet. Nichttransportable Pakete wirft er hinunter, wälzt sie einstweilen von der Seite an einen versteckten Ort und holt sie später, unter Beihilfe von Genossen oder eines Fuhrwerks. Bei leeren Kutschen oder Chaisen öffnen diese Art Diebe leise den Schlag, steigen ein, durchsuchen den inneren Raum und stehlen. — Thiele G.

Golem, j: 1. ungeschlachter Mensch; von h: gölem, Klumpen, Rüpel. — Bischoff J.

2. ein ebenso fürchterlicher Roman von Meyrink.

Goliner, Jos., Dr., Arzt, Erfurt. ✳Ostrowo 1851. W: Für junge Mütter, 7. A. 08; Seekrankheit 93. Kü 34.

Gollancz, Name, [von Gollatschen = kleine runde Kuchen in Mähren und Böhmen, die in Krakau durch ein besonders duftiges Gewürz aufgemutzt werden]. Auf dem süßen Teig liegt 2 Zoll hoch fein geschnitten und bleichgelb jene Wunderblume, das Vergißmeinnicht der Juden genannt, das für gewöhnlich unter dem Namen „Knoblauch" kursiert. Lenz.

Gollancz, Israel, aus Posen; Dr. M. A., Dozent, Cambridge; UP (Engl. Philologie u. Lit.), London. ✳1864 L. E: „Reverend" S. M. G. — Er gab u. a. das mittelenglische süßliche Gedicht „Pearl" heraus, war 13 Sekretär des „Internat. Historischen Kongresses" in L. und ist Präses des Maccabean-Clubs.

Gollancz, Hermann, Rabbi, UP (Semit). London. ✳1852 Bremen; erzogen in England, wurde er in der Univ. London „der 1. jüd. Doktor der Literatur" — Sekretär des Internationalen Orientalisten-Kongresses, London 91; Vertreter der Univ. London auf dem Orientalischen Kongreß in Rom. H: Clavis Salomonis, 02; English Bible, For Jewish Families. — Gemalt von Alfred Wolmark, Jew. Chron. 9/11 1906.

Golland, Erich, H: Nachtpost, Breslau — erhielt 1927 (DWS 13/11) wegen Erpressung ½ Jahr Gefängnis und 2 Jahre Ehrverlust.

Gollanin, Leo, Konzertsänger, Berlin, 1914.

Golliner, Auguste (Elli Gorn), ✳1866 Nakel. Sie schreibt über Frauenliteratur u. Kunstgewerbe. Kü 26.

Golm, JR, Görlitz, hieß bis 1898 (DsBl 20/10): Goldstücker.

Golotschin, Chaim, lokaler Leiter des Zarenmordes, 1917, Sadist, der sich an den Leichen Ermordeter vergreift. VB 23/5 1929, nach dem „N. Wiener Journal" 24/2.

Golz, Fritz v. d. [arischer Adel] = Frieda Goldstein.

△**Goltz,** Pascha, von der; eine Tochter des Generalfeldmarschalls, ○½▼Krause, Konstantinopel. WM.

Goltzen, Arthur, gebor. Goldschmidt, Notar, RA, erhielt Berlin 15/7 1903 vom Poliz.-Präs. den Namen „Goltzen".

Berlin, Winterfeldtstr. 36, 3., Amtsstube: Mauerstr. 76.

„Berlin, im August 1903.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Hierdurch beehre ich mich, Ihnen ergebenst anzuzeigen, daß ich mit ministerieller Genehmigung an Stelle meines bisherigen Familiennamens Goldschmidt, den Namen Goltzen angenommen habe und fortan führe.

Ich bitte hiervon Kenntnis nehmen zu wollen.

Hochachtungsvoll Arthur Goltzen, Rechtsanw."

14 wurde G. als Anwalt beim Landgericht I und II zugelassen.

Golus, aus h: galuth, der Zustand der Verbannung, das Leben der Juden außerhalb Jerusalems.

516 v. Chr. haben die aus dem Exile Heimgekehrten den Tempel aufgebaut und ein Gemeinwesen eingerichtet, sie hörten aber nicht auf, sich auch noch in der wiedergewonnenen alten Heimat, die sie von neuem zu kolonisieren hatten, als die „Verbanntenschaft" (göla) zu bezeichnen. Konsistorialrat Dr. Paul Kleinert, Berlin, sagt (August Riehm, Handwörterbuch des biblischen Altertums I, S. 417): „Trotz dieser Kolonisation ist der Charakter der Diaspora (Zerstreuung) schon von der ersten Zerstörung Jerusalems an für das Dasein Israels unter den Weltvölkern konstitutiv (grundformgebend) geblieben; und die schon damals unter diesem Zustande sich bildenden Lebensformen, Charaktereigenschaften, Institutionssurrogate haben sich teils als präformativ (vorbildend), teils selbst als maßgebend und dauernd behauptet." DsBl 5/1 1893.

Der „Golus" ist im Grunde weiter nichts als eine Bezeichnung für die besondere Lebensform des parasitär über die ganze Welt verbreiteten jüdischen Volkes, das, weil es selber völlig unfähig, die Umwelt arbeitend zu gestalten und in einer engeren Heimat sich selbst zu ernähren, sich überall von andern, von der Umwelt, ernähren lassen muß.

Golz, Freiherr von der. Gronemann 109. „Charlotte Friedländer, T. v. John [Jonathan] E. und der Amalie Heine (†1838), die den Bankier Carl Daniel Wolf heiratete und Schwiegermutter eines früheren v. d. Golz geworden ist." — Charlotten's Vatersvater war Bankhäusler Meyer Joachim Friedländer.

Gombert, Auguste Frau, Heiratsvermittlerin, in den 1880er Jahren, Berlin. Ueber sie schrieb B. T., ohne hinter dem Namen die Stammesgenossin zu wittern im August 1891 (vgl. AC 6/9):

„In zahllosen Blättern [vielleicht auch im „B. T."?] erscheinen fortgesetzt Annoncen, deren angeblicher Zweck es ist, einer armen reichen Millionärin, die nur mit einem ganz kleinen sittlichen Defekt behaftet ist, oder einer mit mehreren Hunderttausenden ausgestatteten Waise unter die Haube zu verhelfen. Die Anzeigen wechseln in

der Form; wie die Gedichte der „Goldenen Hundertzehn" passen sie sich der Zeit an: „Noch vor Pfingsten"... „Noch vor Weihnachten... können Sie eine brillante Partie machen..." Die Offerten sind in der Regel unter einer Chiffre an ein Berliner Postamt einzusenden, sehr häufig ist aber auch der General-Anzeiger, Berlin SW 12, als Stelle angegeben, von der die „Braut" zu beziehen ist. Diese Anzeigen, die sich durch ihre knappe Fassung besonders kenntlich machen, entstammen durchweg dem Bureau der Frau Auguste Gombert, werden von Hunderttausenden gelesen, von Tausenden belächelt und von anderen Tausenden ernsthaft geprüft...

Der angenehme, junge oder alte Mann, der die Annonce der Frau Gombert gelesen, setzt sich hin und schreibt einen Brief. Umgehend erhält er, mit 5 Mk. Nachnahme, ein gedrucktes „Geschäfts-Cirkular" vom General-Anzeiger der Frau Gombert. Dieses Zirkular ist außerordentlich vertrauen-erweckend, es appelliert an die Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit des Reflektanten. Die Nachnahme ist nur erhoben, um „von vornherein jeden leichtfertigen und spaßhaften Auftraggeber fernzuhalten". Am nächsten Tage soll eine „Damen-Liste", auf der „500 bis 600 sehr reiche und hochfeine Heirats-Partien" verzeichnet sind, nachgesandt werden — gegen weitere Nachnahme von 15 Mk. Wird auch diese Sendung eingelöst, dann ist das Glück des Brautwerbers gemacht, denn Frau Auguste Gombert weist ihm ja Damen nach mit einem Vermögen „bis in die Millionen hinein". Um von der Reellität ihres Geschäfts zu überzeugen, fügt sie auch den Abdruck von zahlreichen Danksagungs-Schreiben bei, deren Absender natürlich nicht genannt werden dürfen. Daß in einem dieser Schreiben sich „ein höherer Staats-Beamter", der sich der Vermittelung der Frau Gombert bedient, ein Deutsch schreibt, dessen sich ein Schüler unserer Gemeinde-Schulen schämen würde, kann große Geister nicht genieren. Das Zirkular trägt unter der Aufschrift: „Vertreten in allen Staaten der Welt" Abbildungen aus allen möglichen Städten. Aus diesen, bekannten Clichés nachgebildeten, Städte-Ansichten kann man sich nun die Häuser heraussuchen, in denen Frau Gombert ihre Heirats-Bureaus etabliert haben will. Die Sache erweckt Vertrauen, man läßt die 2. Nachnahme-Sendung an sich herankommen und löst sie ein, um nie etwas von Auguste Gombert und ihren Millionärinnen und reichen Waisen zu hören. Denn die Namen der heiratslustigen Damen sind in der Liste nur durch Anfangs-Buchstaben bezeichnet, und die Bewerber haben, — unter Beifügung von Briefmarken für Frankatur und Antwort — sich an das „Bureau" zu wenden, um ihre Offerten anzubringen, auf die in der Regel eine Rückäußerung nicht erfolgt. — Auf dem besprochenen Zirkular ist nun auch das Berliner „Geschäftshaus" der Frau Gombert abgebildet, und einige weitere Illustrationen zeigen uns die innere Einrichtung desselben. Als Geschäftshaus ist der „Prachtbau Friedrichstraße 214" angegeben, die Einzel-Bilder zeigen uns ein prächtig ausgestattetes Treppenhaus, sie führen uns in den „Damen-Warte-Saal", in den „Privat-Sprech-Salon für Damen", in das unendlich große „Haupt-Comptoir", in den „Herren-Warte-Saal", den „Privat-Sprech-Salon für Herren" und gestatten einen Einblick in die „Registratur" und das „Privat-Bureau". In all diesen Räumen wimmelt — nach den Bildern — unendlich viel Volk — sehr elegante Herren und bezaubernd schöne Damen. Als wir dieser Tage den „Prachtbau" der Frau Gombert aufsuchten, fanden wir ein bescheidenes Berliner Durchschnitts-Haus. Nicht ohne Mühe entdecken wir endlich im Hofe das „Weltinstitut" der Frau Gombert, leider aber keine Spur von dem prachtvollen, mit exotischen Pflanzen geschmückten Treppenhaus, den geräumigen Wartezimmern, der Registratur und den vornehmen Salons. Was wir fanden, war ein bescheidenes, dunkles Comptoir mit einigen Nebengelassen, und darin langweilten sich 2 junge Männer, während mehrere Knaben Adressen schrieben. In dieser Adressen-Schreiberei besteht die Haupttätigkeit des „Instituts". Korbweise werden täglich die Post-Sachen abgeholt, die Eingänge aus allen Gegenden Deutschlands enthalten. Nach einer schnellen Prüfung wandern diejenigen Schreiben, die Vorwürfe und Drohungen enttäuschter Bewerber enthalten, in den Papierkorb, während das „brauchbare Material", nachdem es um die beigefügten Briefmarken erleichtert worden, den Adressen-Schreibern zuwandert, die die Nachnahme-Sendungen mit dem famosen Zirkular adressieren. Welchen Umfang das „Geschäft" erreicht, geht daraus hervor, daß Frau Gombert täglich durchschnittlich 400 Mark Porto für nicht eingelöste Nachnahme-Sendungen an die Post zu zahlen hat, und daß in „günstiger Zeit" sich diese Gebühr um 3 bis 400 Mk. erhöht. Wie bedeutend die Zahl der Hineingefallenen sein muß, daß das Geschäft solche „Spesen" tragen kann, läßt sich hiernach leicht ermessen, und der Umstand, daß Frau G. schon seit Jahren derart operiert, gestattet den Schluß, daß die Sache sehr einträglich ist. Sie läßt sich übrigens im „Institut", wenig sehen, die Seele desselben ist ihr angeblicher Neffe, Max Gombert jun., der in der Kochstraße ein möbliertes Zimmer inne hat. Außer diesem jungen Manne sind noch einige „Herren" an dem Geschäfte beteiligt. Vormittags findet sich die Gesellschaft zur Teilung der eingegangenen Beute zusammen, und damit ist für sie das Tagewerk beendet, denn die eigentliche „Arbeit", die Adressierung der Nachnahmen wird von den „Hilfskräften" besorgt. Keiner der „Geschäfts-Teilhaber" ist im Adreßbuch verzeichnet.

Unbegreiflich ist es nur, daß noch keiner der Betrogenen eine Aushebung des Nestes erwirken konnte, dessen Insassen sich sogar rühmen, daß ihre „Institution" von der höchsten Polizei-Behörde und der königlichen Statsanwaltschaft untersucht und fortdauernd kontrolliert wird".

Schon bald darauf muß es in Frau G.'s Büro zu Exzessen gekommen sein. AC 18/10 91:

„Der Heirats-Schwindler Max Gombert wird sich wegen eines Mord-Versuches an seiner Frau vor Gericht zu verantworten haben. Er hätte sie sicher umgebracht, wenn ihm nicht ein Verwandter den Revolver entrissen hätte. Gombert ist in Haft. Das Vermittlungs-Geschäft muß übrigens recht einträglich gewesen sein, da Gombert 6000 Mk. teils in bar, teils in Wertpapieren bei sich trug. Merkwürdig erscheint es, daß Gombert bei einer so günstigen finanziellen Lage seines eigenartigen Geschäfts das gesamte in seiner Wohnung befindliche Vermögen an sich genommen hat."

Gomez, Abraham de, erwirkte 1657 durch „finanziellen" Einfluß auf Friedrich III. die Zulassung der Juden in Dänemark.

Gomez, Antonio Enriquez, gebor. Enrique Enriquez de Paz, reicher Marane aus Segovia, 1600—60, „Dichter" à la Calderon, Hauptmann, wegen kriegerischer Tapferkeit Ritter des Ordens v. Michael, und Kgl. Rat. — Er floh nach Frankreich, wo er als verkappter Christ lebte und Alarcons' (sd) Martyrschaft elegisch bedichtete, und nach Amsterdam, wo er sich dann wie viele andere, als Jude bekannte. Er schrieb über 20 Komödien, auch Dramen, z. B. Sanson [Simson] Nazareno. JE, G. —

Gomez, Louis Moses, N.-York, exportierte mit ▼ Abraham d'Lucena Anfang des 18. jh.'s Weizen nach Portugal und importierte dafür Glaubensgenossen, — indem die Schiffe, die Korn ausgeführt hatten, Juden und Maranen zurückbrachten: „Viele jüdische Namen, die um diese Zeit in N.-Y. aufkommen, sind zweifellos spanischen oder portugiesischen Ursprungs", sagt ▼Wiernik S. 68; damit gibt doch einmal auch eine jüdische Quelle die sogenannte An- und „Nachziehungskraft" der Juden zu, vermittelst deren einer von ihnen ein Dutzend andere nachzubringen pflegt.

Gomez de Sossa, Abraham †1667, „spanischer" Leibarzt des Gouverneurs der Niederlande, des Infanten Ferdinand, Sohn Philipps III. Abraham G.'s Sohn Isaac galt als „famoso poeta latino". JE.

gömol, gömel, j: 1. Kamel (h: gāmāl); 2. der Richter. Bischoff J.

Gompers, Samuel, Sam, ✻1850 Eastend London. E: böhmisch-holländ. Cigarren-Juden. (Neuer Rott. Cour. 8/9 1918. — Er ist Präses des amerikan. Arbeiterbun-

des mit 2 Millionen Mitgliedern. Sein Sekretär: Morrison, gebor. Moritzsohn. — Sozialdemokrat; H: American Federationist. G. setzte den 1. Montag im September als gesetzlichen Feiertag — „Labor Day“ — durch. Sein Bild zeigt ein männliches Großmuttergesicht; rhetorisch; verschlagen. — Vorposten, Aug. 14:

„Harmlosere Teile der Neuyorker Judenschaft betätigen sich als Vertreter des Welt-Gesindels, halten Hetzversammlungen unter freiem Himmel ab und stürmen die christlichen Kirchen. Die Gewalttätigkeiten häusen sich weiter. Der bekannte „Arbeiterpräsident“ S. G. ist natürlich auch der Sohn mosaischer Eltern“.

Heise, Ententefreimaurerei, 1919, S. 157/8. „Der Chef der amerikanischen Arbeitersyndikate, Gompers, der von den großen Firmen der amerikanischen Rüstungsindustrie (den Mitgliedern des Geheimbundes der „Pilger“) große laufende Summen erhielt und daraus sich selber zum Millionär aufgeschwungen haben soll, sekundierte mit Vergnügen dem Expräsidenten Taft mit den Worten: „Die Militärautokratie Deutschlands und ihre gefährlichste Waffe, die unverantwortliche Diplomatie, müssen verschwinden und der Demokratie, der Gerechtigkeit, der Freiheit und dem absoluten Vertrauen zwischen den Regierungen Platz machen.“

Von diesem Juden, der in Amerika so ohne Scham gegen Deutschland hetzte, sagte Rothenfelder, N. Yorker Kampf um Wahrheit, 1917, S. 73, daß deutsche Arbeiter mit dem ehrlosen Mann niemals anknüpfen dürften, der mit Morgan und Konsorten unterirdisch verbunden und selbst Großkapitalist, „die wahren Interessen der Arbeiter, die vom amerikanischen Kapital nach allen Regeln ausgebeutet werden, nicht mehr vertritt und vertreten kann.“

Seine Stellung zeigte sich deutlich bei den Gewalttätigkeiten gegen die Arbeiterorganisationen in Amerika während des Krieges.

Nach dem „American Federationist“ (Hammer 1/2 1918) hat die Copper-Company in Bisbee, Arizona, ungefähr 2000 organisierte Minenarbeiter belagern und nach ihrer Kapitulation in Viehwagen in andere Gebiete fortschaffen lassen. Auch die organisierten Holzarbeiter dieser Gegend wurden gewaltsam, zum Teil mitten in der Nacht aus ihren Häusern geholt und abgeschoben, wobei, wer Widerstand leistete, auch Frauen und Kinder, mißhandelt wurden. Aehnliche Vorkommnisse spielten sich in Gallupin, Neu-Mexiko, ab. Das Organ der englischen Möbeltischler bemerkt: „Gompers ist erstaunt (!) über derartige Vergehen in einer solchen Zeit und verurteilt es aufs schärfste. Dennoch arbeitet er bis über die Ohren in den „Verteidigungs-Komitees“ mit den Kapitalisten zusammen.“ —

Mit derselben Doppelzüngigkeit hetzte er 1 Monat später die russischen Arbeiter zum Kampf für die Freiheit, Schulter an Schulter mit den „freien“ Völkern zu stehen gegen Militarismus, Autokratie und Sklaverei.

„Sein Sohn hat eine gutbezahlte Stellung in einem Departement der Regierung in Washington. Es ist ein offenes Geheimnis in Amerika, daß die berühmten Eisenbahnstreiks im Herbst 1916, zugunsten der Streikenden von Wilson angebahnt, was ihm die Stimmen der Eisenbahner bei seiner Wiederwahl eingebracht hat, das Werk Gompers waren, der sie ohne Zweifel auf Befehl seines höchsten Chefs in Szene gesetzt hat.

Gompertz, Direktor der Hannerol-Ölwerke, Minden. — Günther Studentkowski, Nationalsozialist, teilte dem NS 8/9 1928 mit: „Vor zirka 4 Wochen gab ich einem benachbarten Bäcker im Gespräch über Nationalismus die Rede des Dr. Goebbels über „Lenin oder Hitler“; der mit mir im gleichen Hause wohnende Viehhändler ▼Seelig fand die Schrift im Bäckerladen, erkundigte sich, ob ich der Eigentümer sei, nahm die Broschüre und erklärte unter Zeugen, daß er mich aus meiner Stelle bei den Hannerolwerken bringen werde. Die dem Bäcker geliehene Schrift erhielt ich erst nach mehrmaliger Aufforderung an den Juden zurück. Nach ein paar Tagen wurde ich von dem Stellvertreter des auf Urlaub abwesenden Direktors Gompertz, einem 22jährigen Ostjuden, der mal erklärte, kein Interesse zu haben, dtscher Staatsbürger zu werden, — wegen meiner politischen Gesinnung zur Rede gestellt. Gompertz selbst war aber kaum zwei Tage vom Urlaub zurück, als er von dem Vorfall, anscheinend auf dem Wege über die Synagogengemeinde in Kenntnis gesetzt, mir sofort kündigte. Er erklärte öffentlich im Büro, daß er mich meiner Gesinnung wegen entlasse, und daß jeder damit rechnen könne, der Nationalsozialist sei: „sie (die Juden) nähmen den Antisemitismus der Deutschnationalen und Völkischen nicht ernst, ein Nationalsozialist würde jedoch als persönlicher Feind eines jeden Juden angesehen!“ —

St. war übrigens gerade von den Arbeitern der Hannerolwerke einstimmig zum Betriebsrat gewählt und sollte nun auch von den Angestellten der Firma gewählt werden; dem St. durfte also nach dem Betriebsrätegesetz gar nicht gekündigt werden. Er ist seit kurzem Mitglied der Hitlerbewegung.

Gompertz erklärte sich einige Tage darauf, nach Rücksprache mit den Direktoren der Hamburger Mutterfirma, der Maschinenölimportgesellschaft m. b. H. (Hamburg, Glockengießerwall 1), bereit, alles zurückzunehmen, falls St. ihm anböte, aus der Partei auszutreten und seine Propaganda einzustellen! St. lehnte ab. Dazwischen nahm man ihm eine Arbeit nach der anderen ab und teilte sie anderen zu, um den St., falls er wirklich zu Kreuze kröche und die Kündigung seiner politischen Gesinnung wegen rückgängig gemacht werden sollte, wegen „Arbeitsmangel“ zum nächsten besten Termin dennoch zu entlassen. Die Sache wurde dem Gericht übergeben. WM.

Gompertz, Krefeld; Seidenhaus. Die Familie will seit schon 300 Jahren viel für die Stadt getan haben.

Gompertz, Leimann, — Sombart, S. 53: „Der große Kurfürst bediente sich der Leimann Gompertz und Salomon Elias, bei seinen kriegerischen Operationen mit großem Nutzen, da sie für die Notwendigkeiten der Armeen mit vielen Lieferungen an Geschütz, Gewehr, Pulver, Montierungsstücken usw. zu tun hatten".

Gomperz, Wien. Mayer, S. 43: „Eine zum Teil aus Preßburg stammende, sehr bemerkenswerte Familie der jüdischen Haute finance sind die Gomperz. Die Gomperz [„Gumprecht"] sind eine über Dtschlnd und Holland weit verbreitete große Familie, deren Zweige schon seit Jahrhunderten keine Verbindung mehr miteinander hatten. Einer von ihnen war aus Nimwegen in Holland nach Preßburg gelangt, und die Mitglieder wurden nach damaliger Sitte öfter mit dem Namen ihres Stammortes, als ihrem Familiennamen benannt. Zweier Familienmitglieder, Bendel und Mayer Nimwegen, erinnere ich mich noch aus den Erzählungen meines Vaters. Ein Gomperz dieser Linie, Leopold Benedikt Gomperz, fand 1776 eine Anstellung in Brünn als k. k. Tabaksgefällsleiter. Er war der Vater des Philipp Gomperz. Dieser heiratete die Tochter eines reichen jüdischen Wollhändlers, Leopold Auspitz, und dieser errichtete für die Söhne Philipps in Brünn eine große Fabrik unter der Firma L. Auspitz Enkel, welche durch ihren Umfang und ihre Erzeugnisse in der Wollwarenindustrie Österreichs noch heute eine erste Rolle spielt.

Vater Philipp hatte aber ein kleines Bankgeschäft begonnen, das durch die damaligen Eskompteverhältnisse Brünns notwendig groß und überaus lukrativ werden mußte. Die Differenz nämlich zwischen dem Zinsfuß der Nationalbank und jenem, zu welchem das langsichtige Portefeuille der Wollhändler und noch mehr der Brünner Fabrikanten im Privateskompte begeben werden mußte, war eine heute gar nicht mehr verständlich große, und da diese Bank durch ihre Statuten zu jener Zeit dem eigentlichen Kommerz nur wenig zugänglich war, gelangte ein sehr großer Teil des gesamten Brünner Verkehrs erst durch das Haus Gomperz in die Bank.

Als nun mit der Gründung der verschiedenen Brünner Banken sowie der Filialen von Wiener Instituten diese Zustände ein Ende nahmen, übersiedelte das Haus Gomperz nach Wien. Seine Inhaber gehören zwar auch mit zu den Reichen und Reichsten, ambitionieren aber auf dem Geldmarkt keine Rolle, sie sind hier gleichsam „die Stillen im Lande".

Die Mitglieder dieser Familie, Männer wie Frauen, sind übrigens durchweg Personen von distinguiertem Wesen. Der 3. Sohn Philipps ist Theodor Gomperz (sd), der berühmte Verfasser der „Griechischen Denker".
Die älteste der Töchter, die Gattin Leopold v. Wertheimsteins, gehörte nach jeder Richtung zu den geistig und sozial hervorragendsten Damen Wiens. Ihre Tochter Franziska dachte vornehm genug, um sich zu sagen: „Der Antisemitismus vergeht, aber Wien bleibt meine Vaterstadt" und hat ihren schönen Besitz in Döbling der Kommune mit der Bestimmung legiert ihn zu einem öffentlichen Parke zu gestalten. Persönlich kannte ich nur einen der Herren, den verstorbenen Ju. von Gomperz. Kein Redner im offenen Hause, aber allüberall am grünen Tisch ein kluger, durchaus sachlicher und praktischer Berater."

Gomperz, Benjamin, JE, Dr. med (Ohren) ✳1861. Wien. 97 Kurator der Baronin Hirsch-Kaiser-Jubiläums-Stiftung. Seine Großmutter Merle G. lebte noch im Preßburger Ghetto.

Gomperz, Harry, Heinrich, Dr., Ud (Philos.), Wien. ✳1873 Wien. E: Hofr. Th. Gomperz // Elise v. Sichrovsky. W: Begriff des sittlichen Ideals; Willensfreiheit; Sophistik und Rhetorik. Wien XII., Grünbergstr. 25.

Gomperz, Heinrich, Chef der Brünner Bank „J. M. Gomperz"; Kammerrat; im Vorstand der isr. Kultusgemeinde. ✳1843 Brünn. Mäcen; hat eine reichhaltige Gemäldesammlung.

Gomperz, Ju., Ritter von, 1824—09, Brünn. Reichsratsabgeordneter, Mitinhaber der Konfektion „Auspitz Enkel" in Brünn, Mitglied der Firma „Philipp G." in Wien. Vgl. SG.

„Die ▼Welt", 1899, Nr. 4, berichtete, Gomperz siehe wieder an der Spitze des neugewählten Kultusvorstandes in Brünn: „Er ist vielfacher Millionär und Großindustrieller, nebenbei Präses der Handels- und Gewerbekammer, Landtagsabgeordneter, erbliches Herrenhausmitglied, selbstverständlich Verwaltungsrat etlicher A.-G., Brünner Gemeinderat usw. Den Herren Wahlmachern jedoch scheint es nebensächlich zu sein, ob Gomperz unter solchen Umständen genug Zeit findet, sich auch um Kultusangelegenheiten ein kleinwenig zu bekümmern. Von einer intensiven Betätigung kann bei ihm ohnehin keine Rede sein. Was kümmert denn diese Leute die notorische Gleichgültigkeit, mit der Gomperz alle jüdischen Kultusangelegenheiten behandelt? Was kümmern sie sich darum, daß Gomperz eine Sitzung nur in den äußersten Fällen besucht, in den Tempel auch dann nicht geht, wenn er es seinem Amte schuldig ist? Wahrlich es gehört viel Mut, viel Verachtung der jüdischen Bevölkerung und ihres Willens dazu, einem Manne das Amt des Kultusvorstehers zu übertragen, der alles, nur kein Jude ist." —

In dasselbe Horn blies die Jüd. Volksstimme 1903 (StbgrZ 7/1):

„Die lichtscheue Sitzung des Brünner Kulturvorstandes förderte ein ebenso lichtscheues Resultat zutage. In ihrem Verlauf wurde Ritter Ju. v. Gomperz zum Ehrenpräsidenten der Brünner Kultusgemeinde ernannt. Wer Zeuge der rührenden Beharrlichkeit gewesen ist, mit welcher dieser Mann den Sitzungen des Vertretungskörpers, dem er als Mitglied und Obmann angehörte, jahrzehntelang „entschuldigt" fernblieb, wird erfahren, daß im kleinsten Krähwinkel, in der obskuren Spiel- und Kneipgesellschaft bei der Vergebung von Ehrenstellen mit mehr Takt, Anstand und Selbstbewußtsein vorgegangen wird als in der jüdischen Großgemeinde Brünn."

Gomperz, L. W: „Lettres sur la langue et la litérature allemande, Danzie 1781" — gegen Friedrich den Großen von Preußen.

Gomperz. Max Ritter v., 1822 Brünn —? Chef der Bank: Philipp G.; Präses der böhm. Westbahn und Prager Eisen-Industrie-Ges.

Gomperz, Moses Levi, „Hof- und Armeelieferant" Friedrich Wilhelms I. von Preußen, — mit dem Recht, einen Degen zu tragen, — KK 03.

Gomperz, Theodor, Dr. phil., Hof-R., UP, Ehren-Dr. (Königsberg i. P., Dublin und Cambridge), Mgl. d. österr. H.-H. — 1832 Brünn —? E: Bankhäusler Philipp G. // Henriette Auspitz. ○69 Elise v. Sichrovsky. K: Ud Prof. Harry, 73; Rudolf 78; Bettina 79; W: Traumdeutung und Zauberei; Griechische Denker, III. ü: John Stuart Mill. Wien IV, Plößlg. 4. Sein Urgroßvater war Benediktus Levi G., der als Hofagent des Herzogs von Cleve 1745 die Austreibung der Juden aus Böhmen und Mähren verhinderte. Der Großvater, Theodor G., kam unter Joseph II. nach Brünn, wo er Zöllner war und ein Geschäft gründete, das dann seine Söhne in Flor brachten.
Dr. Harpf (PAM XVI, 6) weist darauf hin, wie „einseitig gefärbt in Theodor Gomperz' „griechischen Denkern" die Urteile und Erläuterungen antiker Erkenntnisse sind." Man kann das besonders auch an der Art erkennen, wie G. die Schrift vom „Staate der Athener" aus dem Jahre 424 vor Chr. behandelt; sie ist den heutigen demokratischen und International-Liberalen sehr unbequem.

Da ist es interessant, wie der „Wiener Orientale Gomperz dem Verfasser der Schrift mit jener sachlich tuenden, teils lobenden, teils geringschätzenden Überlegenheit abhandelt, womit sich bei unsern liberalisierenden und demokratisierenden Scheingelehrten immer die Ablehnung aus politischer Gegnerschaft geschickt zu umhüllen weiß. Zugleich wird dem klarblickenden althellenischen Denker ein von politischer Leidenschaft getrübtes Auge nachgesagt."

Gomperz-Bettelheim, Karoline, Sängerin, ✳1845 Pest. ○67 Präses der Brünner Handelskammer, Ju. Gomperz.

△**Goncourt**, Gebr., französische Dichter, 19. jh., schildern in der „Manette Salomon" das Umsichgreifen des Judentums: ein großer Künstler wird durch eine nichtswürdige Jüdin, die sich in sein Atelier drängt, vernichtet.

Gondberg, Direktor der „Société du plan Dawes". An Reparationsschwindeleien (sd) beteiligt. Wahrheit 21/1 28.

Gönitz, Eduard, österr. Oberst, 1834 Neustadt Böhm. —60, Wien. ✡93. F.

Gontard,, Jacob, aus Frankfurt, von Joseph II. baronisiert. Salburg, Aufnahme des Jdtm's in die gesellschaftsfähige Hochfinanz des 18. jh's, Ill. Beob. 1928, 253.

Gontard△, gehören nach Scharff 1871, S. 14, zu den ersten, in Frankfurt M. eingewanderten Familien, die sich mit den Juden alliierten. Ein Gontard heiratete Ende des 18. jh.'s eine ✡Jüdin aus Leipzig, D., die ihm ein sehr bedeutendes Vermögen mitbrachte. Aus dieser Ehe gingen sowohl die sehr bekannte Frau Lu....... als auch die spätere Frau Alexander G., die wiederum ihren Vetter heiratete, usw., hervor. Frau Lu....... wußte sich — ihre Abstammung nicht verleugnend — so einflußreich zu machen, daß sie ein mehrbändiges Werk des bekannten Frankfurters Friedrich: „Noch 15 Jahre aus dem Leben eines Toten", welches uns artige Dinge von ihr erzählte, gänzlich unterdrücken zu lassen im Stande war. Ihre Tochter, Frau M......., verleugnete ihre orientalische Herkunft gleichfalls durchaus nicht. Frau Alexander G., die Schwester der Lu......., trug in ihrem Gesicht den Judentypus im höchsten Grade." WM.

Gontard, von. WM.

Gonzer, Perez, Berlin N. 24, Oranienburger Str. 26 u. C. 54, Grenadierstr. 34. Sortiment und Antiquariat.

Goodhart [Gutherz], Arthur, Hauptmann, militärischer Begleiter Morgenthau's, des Abgesandten Wilson's, in Polen; W: My mission in Pologne, 1920. — BF 27/1 21.

Goodman, E. J., Literat, London, 1836—?, war R. an verschiedenen Zeitungen, schließlich 30 Jahre lang am Daily Telegraph, wo sein ältester Sohn die Äußere Politik redigiert; er schrieb Novellen und Farcen: sein „Love in Idleneß" wurde in der englischen Welt Hunderte von Malen gespielt. Seine Mutter, Julia G., malte, wie sein Br. Walter; aus der sehr talentierten Familie sind innerhalb 4 Generationen an 30 „Künstler" hervorgegangen. — The Jewish World 14/12 06.

Goodman, Walter, 1837—12, Porträtmaler und Journalist. Br: Edward John G. — W: The Pearl of the Antilles. Seine Mutter, Julie G., 1804—1906, malte auch Porträts.

Goose [engl. Gans] = Ju. Gans von Ludassy.

Gootmann, A. H., naturalisierter mosaischer Amerikaner, 1853 aus Kanton Neuenburg gewiesen, schlachtete er seinen „Fall" in beiden Hemisphären literarisch und politisch höchst erfolgreich aus, obgleich ihm in Neufchâtel wohnen zu bleiben besonders erlaubt worden war. (S. Schweiz.)

Göppert△†, 19. jh., GRR, Berlin. ○▼ (s. Moritz Landsberg aus Breslau, und Graf v. Hoensbroich). S: GRR, Stadtverordneter, Charlottenburg. DsBl 10/5 1913.

Gora = Luise Fastenrath, geb. Goldmann.

Gordan, Paul, UP, Dr. phil. u. h. c. (Dublin), Geh. Hofrat, ✱1837 Breslau. ○Sophie Deurer. — 67 Prof. Erlangen. Deg. 6; F.

Gordin, Jakob, „Vater des jüdischen Theaters"; 1853 Mirgorod (Rußland), —09 New York; R. an russ. Ztgn. 79 Gründer der „Sekte der Bibeljuden", die à la Tolstoi einen Ausgleich zwischen Judentum u. Christentum erstrebten, aber „von der jüdischen Welt bekämpft", und „durch die Pogrome vernichtet" wurden. 89 nach Amerika. Er schrieb „Die Freiheit", jüddtsch. Theaterstück, 92 New York, und weiter mehr als 50 Stücke, vielfach Umdichtungen von Werken der Weltliteratur unter Anpassung an das Ghettoleben. „Gott, Mensch und Teufel", Drama à la Faust: „Der Unbekannte", à la Andrejew's „Das Leben des Menschen". —

„Der Autor ist vor einigen Jahren in New York gestorben. Das Ghetto hat ihm einen Leichenzug wie einem König bereitet und später auch ein Denkmal gesetzt. Gordin war von besonderer Fruchtbarkeit, hat zahllose Stücke in Jiddisch geschrieben, selbst aufgeführt und sein ganzes Können, seine ganze Kraft für das moderne jüdische Drama eingesetzt. Obzwar stark unter fremden, besonders Ibsenschen Einflüssen stehend, ist er doch als Begründer des naturalistischen Stils auf der jiddischen Bühne zu betrachten. Unausgesetzt hat er als Propagandist und Apostel gewirkt", JWo 1913. Pi. 244 ff.

G. war ein russisch-jüdischer Assimilant, Nachzügler Bogrows und Portugalows in seiner Jugend und doch im jüdischen Ghetto Amerikas gefeiert und selbst von seinen erfolgreichsten Wettkämpfern um den ersten Lorbeer des Dramas mit Enthusiasmus gepriesen als Vater des jüdischen Theaters. Aber weder war Jakob Gordin das, noch überhaupt ein Genie, das Monumentales schafft. Vater des jüdischen Theaters war Goldfaden. — Man sieht Gordin's Größe nicht in einzelnen Werken, sondern in der Gesamtheit seiner Arbeit. Er schrieb in seiner Jugend russisch. In Amerika entwickelte er sich zum jüdischen Schriftsteller. In seiner Jugend ein Südrusse mosaischer Konfession, ein Reformschwärmer, Kompromißreligionsstifter, „Mauschel", russischer „Volkstümler", Tolstojaner, der in seiner Assimilation so weit ging, daß manches von dem, was er geschrieben hat, antisemitisch klang, — wandert enttäuscht nach Amerika aus, lernt erst dort Jiddisch, widmet sich der jiddischen Literatur und wird dort zu einem der populärsten jüdischen Schriftsteller.

Was Gordin im Grunde war, hat sich erst in Amerika gezeigt. In den südrussischen Städten mochte er den Eindruck eines Assimilationsskribenten machen, jenes Typus, der in fremden Sprachen den Redaktionen über jüdische Dinge Aufsätze liefert, wie sie die Redaktionen haben wollen, einer der „Schreibjüngeles", wie sie in Petersburg, Warschau und Odessa zu Dutzenden herumlaufen... Es war die Zeit der Pogrome und des nationalen Erwachens unter den Juden... zu derselben Zeit gruppierten sich im Süden einige Schwärmer, Abenteurer und — Schwindler, um neue Sekten zu gründen und die jüdische Frage zu lösen. Es mußte den Eindruck eines Verrats machen, es mußte den Schein erwecken, als ob diese Neuerer durch die Tat kundgeben möchten, daß die Pogrome durch das alte Judentum hervorgerufen worden sind, also sei die Schaffung eines neuen Judentums das beste Mittel gegen Pogrome.

Gordin gehörte zu den Schwärmern. ..." ▼Welt, 1909, Nr. 26.

Der jüdischen Rede kurzer Sinn: Gordin, der zuerst die Literatur seines russischen Wirtsvolkes plünderte, brachte, als er in Amerika mit der amerikanischen Literatur dasselbe machte, in seinen Werken dazu etwas mehr „jüdischen Tonfall" an. Wenn er also früher der Lasterhaftigkeit seiner Blutsgenossen, die Schuld an den über sie hereingebrochenen Verfolgungen zuschob und ein besseres Judentum gründen wollte, so hatte er sich dadurch den Juden verhaßt gemacht, die just so bleiben wollten, wie sie waren und vielmehr von den Wirtsvölkern verlangten, sich zu ändern oder zu assimilieren; denn als Mitglieder des „auserwählten Volkes" glaubten sie, niemals nötig zu haben auch nur einen Fingerbreit „Nichtauserwählten" nachzugeben. Später aber ging Gordin in sich, legte seine jugendlichen, durchaus jüdischen Anschauungen ab und wurde in der Schule Amerika's ein richtiger jiddischer Literat.

Gordon, [Grodno, in Rußl.], Dr. med. (Haut und Harn), Hamburg, wohnt Gänsemarkt 35, angesichts des Dichters von Nathan dem Weisen, nahe der „Schwiegerstraße" und dem „H. W. C." Café Schweger. Er stand gespannt mit der Ärztekammer. Wwe König, T. d. verstorbenen Wiener Schauspielers ▼Martinelli, vertrieb Kosmetika für Gordon. Er annoncierte 1914 im BT (Wahrheit 6/6): „Es ist den Ärzten bekanntlich von ihren

Standesvereinen verboten, ihre Kunst im Inseratenteile der Presse marktschreierisch anzupreisen. Dr. Gordon veröffentlicht ein hübsch auffälliges Inserat im „Hamburger Fremdenblatt", in dem er sagt, daß sich seit 4 Jahren in der Tagespresse Ärzte und Professoren aller Art zu Worte meldeten, um ihre Ansicht über die Präparate Ehrlich-Hata 606, Salvarsan usw. zu äußern: „Ich sehe mich deshalb zu der Erklärung veranlaßt, daß ich diese Mittel niemals angewandt, sie vielmehr stets allen meinen Patienten widerraten habe." Was sagt zu dieser verschleierten Selbstanpreisung der Hamburger Ärzteverein?"

Gordon, David. 1826 Wilna, —86 Lyck. Zionist, R: Hebr. Zeitschrift u. „Lycker Anzeiger", 64. — W: „Buch des Kampfes der Finsternis und des Lichtes. In ihm soll erzählt werden für die Welt in hebräischer Sprache klar und leicht alles Einzelne der Rechtssache, welche war zwischen Sebastian △Brunner, dem Verfolger der Juden, und zwischen unserm Bruder, dem Hebräer, dem Schreiber Gottes, Ignaz ▼Kuranda, dessen Rechtssache entschieden ward am Tage Gottes, den 18. des Monats Ijar 5620 in der Residenzstadt Wien. Und unser Bruder der Hebräer, ging schuldlos hervor aus dem Rechtsstreite, und der Ruhm Israels soll vermehrt werden durch ihn. Von D. Gordon," In hebr. Spr. 1860.

△**Gordon**, George Lord, 1751—93, London. Offizier und Parlamentsmitglied — stellte sich 78 an die Spitze eines Haufens, der wider die Emanzipation der Katholiken war (vgl. Dickens, Barnaby Rudge), und trat 84 mit den protestantischen Holländern gegen Kaiser Joseph II. auf. Er war 86 der Anhänger und Narr des Cagliostro (sd) und ließ sich in die Synagoge der Stadt Birmingham aufnehmen, allwo er sich auch, von der Regierung verfolgt, mit langem Bart und hebräisch verkleidet, in einem Judenhaus aufhielt. Später aber geriet der Glaubensfanatiker ins Gefängnis, angeblich wegen einer Schmähschrift auf Marie Antoinette, die für ihn geforderte Kaution wurde zum großen Schmerze G.'s von seinen neuen Glaubensgenossen leider nicht aufgebracht. Der Jude gibt bekanntlich wenig auf und für bloß Übergetretene, die nicht Rassejuden sind — sie mögen es noch so gut mit der neuen Konfession meinen. Blut ist eben ein „besonderer Saft". Lord Gordon blieb aber als der geborene und zähe Engländer bei der Stange, aß weiter in Newgate koschere Kost, schnallte die engen Gebetsriemen noch enger und wollte später auf dem Judenfriedhof begraben sein. Er kam aber schließlich doch in die Familiengruft der Gordons. — JE.

•**Gordon**, Heinz, ✳1871 Tarnowitz, O.-Schles., Schauspieler und Regissör, 09—12 Dir: Central-Theater, Dresden. W: Glückspilze, Schw.; M. d. R., Kom.; Fräulein Vorwärts. Cp: Frz. Steyer. Gordon mußte bei Nacht und Nebel aus Dresden fort. Die Theaterleitung übernahm dann ▼Rachmann. Man merke: Im Wechsel der Rollen und Ämter werden Nichtjuden oder Juden fast nur durch Juden ersetzt. Ausnahmen bestätigen die Regel. Wenn wo z. B. die Regierungsgewalt den bluts- und rechtmäßigen Herrschern abgetrieben und auf andere Leute, darunter auch Nichtjuden übergegangen ist, so sind diese Nichtjuden nur die Deckadresse für j. Geld- und Gossensouveräne, die in Wirklichkeit regieren.

Gordon, Herman H., Stadtverordneter, London. JYB 1909.

Gordon, Isaak, aus Polen, Geldverleiher zu 60%; ca. 1890, London. Er rückte ohne einen Heller in England ein, schlug unter 52 verschiedenen Namen, wie Barnet, Charles, Edmunds usw. 52 verschiedene Büros in London und Umgebung auf und starb mit 35 Jahren im Besitz von 1¼ Millionen Pfund Sterling. Zahllose Opfer und Selbstmorde folgten seinen Wuchereien. Angl. J. 366. WM.

Gordon, Jehuda Löb, 1830—1892, eins der Häupter der Aufklärung in Litauen; gilt als größter hebräischer und einer der besten jiddischen Dichter. W: Slichot Chulin (doppelsinnig: weltliche Gedanken" und „Unterhaltung für die Langeweile"), Sammlung jiddischer Gedichte, die veraltete Zustände in den Ghettos, chassidische Sitten, die Ausbeutung durch die Rabbis, die Leichtgläubigkeit und den Fanatismus der Gläubigen behandeln (Warschau 1886). Er faßte das Bekenntnis der Aufklärung in den — später von den Nationalisten bekämpften — Satz zusammen: „Sei ein Jude zu Hause und ein Mensch draußen!" Pi. 69/72.

Gordon, Leon, 1831 Wilna —92 Petersburg, Sekretär des V.'s zur Förderung der Kultur unter Juden, und der jüd. Gemeinde. Ko: „Ein begnadeter Dichter", er besingt die „biblische Frau".

G., biographiert von Baron David v. ▼Günzberg, der Witz u. Beobachtung rühmt, arbeitete an Brockhaus Konv.-Lexikon mit, das sich auch lieber andere weniger einseitige und weniger vorurteilsvolle Leute hätte aussuchen sollen.

Gordon, Louis L., gebor. Louis Lévi, Paris 1922 (WF 21/9).

Gordon, Marie (Marie Saphir, Max Stein Alexander Bergen). 1812 Wien, —63 Triest. E: Generalkonsulatskanzler. — ○ englischen Kapitän W. F. G., Korfu; kam als Witwe nach Wien; „hier stand sie durch eine Reihe von Jahren zu M. G. ▼Saphir, von dem sie auch eine Tochter hatte, in Beziehung, bis sie ihn Ende 48 verließ." Sie schrieb Lustspiele und Possen: Mord in der Kohlmessergasse; Mein Bär und meine Nichte; Aus Liebe sterben; Schöne Fleischhauer; Herkules als Schutzmann; Solider Ehemann. Ü: 3 Tage im Harem, aus dem Engl. Pa.

Gordon, Michael (1823—90) aus Litauen, ○Schwester des Leon Gordon, Schriftsteller in dem jüdischen Dialekt des Landes, dadurch Schöpfer eines eigenen Stils; bedeutendster Vertreter der von den Maskilim (Aufklärern) geschaffenen Volksdichtung; „wurde in der jüdisch-dtschen Dichtung der Wortführer aller Aufklärer, der Sprecher ihrer Gedanken und Hoffnungen." W: „Steh oif, mein Volk", das bedeutendste seiner Kampfgedichte (69 in anonymer Sammlung); sucht das Volk für die unter Alexander II. erhoffte Emanzipation vorzubereiten. „Vergiftete Schlangen, die größten Sünder" richtet sich gegen die Rabbis, ohne jedoch innere religiöse Fragen zu erwähnen. „Die besondere Hoffnung des jüd. Volkes auf eine nationale Zukunft im Lande der Ahnen" sind ihm nur „dumme Träume". — Die Neue Ausgabe der Gedichte enthält Einschiebsel von Trauer über die getäuschten Emanzipations-Hoffnungen: „Der Jude im Exil"; „Ke Chupa" Trauung wendet sich gegen Heiraten der Kinder; ferner satirische Gedichte gegen die Chassiden und religiöse Äußerlichkeiten, gegen den Trunk u. a., eine Parodie von Heine's „Grenadiere"; endlich eine Geschichte Rußlands. In seinem letzten Gedicht „Mein Testament" sagt er: „Sei Jude und lerne wissen, daß alle Menschen Brüder sind, daß alle einen Gott und Vater haben." Pi 65. —

Gordon, Samuel, engl. Dichter und Sekretär der Gr. Synagoge. — ✳1871 Buk, Dtschlnd. — Seit 83 lebt er in London als „Fruchtbarer Novellist, von dem sich noch viel erhoffen läßt". Ko. W: A Handful of Exotics; Daughters of Shem; Strangers of the Gate; The New Galatea; Tale of 2 rings [in Lessings Nathan sind es bekanntlich 3!] — JE; JYB.

Gordons, Henry, London. — 11. Dez. „Das „Jewish Journal" wurde auf Klage Mr. Henry Gordons zu 5000 M. verurteilt. Die Zeitung hatte Gordon, der Jude ist und dem Londoner Grafschaftsrat als Mitglied angehört, beschuldigt, bei einem Festessen Schweinebraten genossen zu haben. Der Beschuldigte erblickte darin eine schwere Beleidigung, und der Richter schloß sich dieser Ansicht an," Dtsche Zeitungsnotiz 1908.

Gorel, Ludwig, = Leo Berg.

Gorelik, Sch. W: Liebe Provinz, Jüd. Verlag. Berlin 1912.

Gorin, Bernard (Isaac Goido), ✳1868 Wilna, jiddischer Literat. Seit 93 in New York. Ü: Zola, Maupassant, ins Jiddische. Er gab eine jüdisch-amerikanische Volksbibliothek und ein Theaterjournal heraus und schrieb Dramen, z. B. Spinoza. JE.

Gorion, ein gebor. Micha Josef Berdyczewski, hebr. „Dichter". E: Moische Aaron B. // Behrendt

Salitoniak, Rabbi in Dubowa, Ukraine. Der väterliche Großvater war Rabbi in Nikolsburg, dessen Bruder Rabbi in Frankfurt a. M. — Micha Josef B., ✻ Medzber in Podolien 1865, schrieb: „Sagen und Märchen der Juden aus alten Zeiten", die trotz Papiermangels in 3 dicken Bänden 1920 von Rahel Romberg ins Deutsche übersetzt wurden. Der erste behandelt die „Urzeit", der zweite die Erzväter, der dritte den Josef, und Rütten & Löning verlegten das Werk. — Es gab in der großen deutschen Not, wo tausend anderes ruhen mußte, wohl keine Zeile eines Juden, die nicht Drucker und Abnehmer gefunden hätte. Er wurde 1/1 1919 preußischer Staatsangehöriger auf lebhafte Empfehlung Walther Rathenau's, Gerhard Hauptmann's und Landrats von Achenbach-Teltow, und erhielt 20 den Namen „bin Gorion". ○ 1. 83; geschieden. — 2. 02 Scheina Ruchla (Rahel) Romberg, ✻ Wysthtin, Bez. Suwalki 79; diplomierte Zahnärztin der Warschauer Universität: T. des Jankel (Jacob) Romberg, hebräischen Verlagsbuchhändlers, und der Eiga Lappalias Eyn Lop. K: Emanuel, ✻ Breslau 1903.

△**Gorki**, Maxim, Dichter, ✻1868 N. Nowgorod. W: Die Juden, Theaterstück (OWe 03, 2); Erzählungen. — G. erlebte während des russisch-japanischen Krieges 1904 mit seinem kümmerlichen „Nachtasyl" einen Welterfolg —, wobei er doch nur das Werkzeug der Internationaille gegen sein vor den Juden noch gesetzlich beschütztes, russisches Vaterland war. Denn um sie widerstandsloser und noch judenfreundlicher zu machen, ließ Juda allen zivilisierten Völkern durch den unförmlichen Gorki eine ganz minderwertige Kost verabreichen; sie war aber zugleich ein Antiaphrodistacum gegen das Zarenreich, um in Europa Gelder für jene hebräischen Empörer zu locken, die während der japanischen Kriegswirren in aller Bequemlichkeit die Revolution vorbereiteten. Von innen und außen sollte gegen Rußland Sturm gelaufen werden, — ein wohlüberlegter Feldzug, der 1905 noch nicht zum Siege führte. —

Dieser vornehmlich von westlichen Juden durch den Gorki-Rummel auf Rußland ausgeübte Druck wurde seinerzeit nur an wenigen Stellen erkannt; vgl. Düsseldorfer General-Anzeiger 1905, Literaturberichte:

„Etwaiger künstlerischen Eigenschaften wegen hätte Gorki's „Nachtasyl" nicht außerhalb des eigenen Landes aufgeführt zu werden brauchen. Wie Hauptmann vor Jahren in den „Webern", trachtet auch Gorki vergeblich nach der Tragödie des vierten Standes. Die kleinliche naturalistische Manier seines „Asyls" ist bei uns längst aufgegeben. Er hat das Lokal nur ein wenig umtapeziert: Statt schlesischer Gebirgsdörfer oder Kaschemmen in Berlin N. eine verkommene russische Wirtschaft. Einen deutschen Dichter, der nur ein solches Stück aus dem Volks- und Viehleben ohne Handlung und Schule, voll Trinkerei, Schlägerei und Sauferei, auftischen wollte, hätte man ausgelacht; dem Fremden mußten wir auf Juda's Befehl noch etwas dafür zugeben. Russen mögen über diesen „Szenen aus der Tiefe" Wehmut und Wut empfunden haben, daß einzelne Photographien am Ende doch richtig getroffen waren, aber auch solche Wirkung ist nicht künstlerisch, sondern rein stofflich. Wir Deutschen aber haben bei diesem beefsteak à la Tartare, bei dem Gesindel des Nachtlokals und besonders bei dem nathanhaften alten Luca mit seinen Binsenwahrheiten nichts zu suchen.

Grade von diesem Pilgerim als der Hauptperson machte man das meiste Aufheben. Freilich ist unter Blinden der Einäugige König, und wenn in das wimmelnde, wimmernde „Asyl" ein ruhiger älterer Herr tritt, fällt das an und für sich auf: noch dazu, wenn er tut, als hätte er unter seinem Rock Flügel; was aber durchblickte, war in Wirklichkeit nur ein Hemd. Ein wirklicher Dichter hätte aus dem menschheitsseligen Luca ein Geschöpf mit Engelszügen und -Zungen gemacht; bei Gorki ward daraus ein großer Langweiler, der mit den Geistern nur gemein hat, daß er plötzlich wieder verschwunden ist, ohne daß ein Mensch weiß, wo er blieb.

Es passieren im „Nachtasyl" soviel Lächerlichkeiten, daß von den 4 handlungsarmen Akten einer übergenug wäre. Eine Person stirbt in der Mitte des Stückes an Schwindsucht, nachdem sie die Bühne und uns mit Husten belästigt hat. Solche Quälerei gehört in medizinische Wochenschriften, nicht in die Kunst. Gorki verliert sich in Kleinigkeiten, und die Oede seines „Milieus" bleibt unbelebt. Die Leute treiben sich willkürlich auf der Bühne herum, treten zwecklos auf und ab, so daß sie grad so gut überhaupt nicht dagewesen zu sein brauchen.

Wozu geben sich ernsthafte Künstler in Deutschland noch Mühe, Dramen zu ersinnen, Licht und Schatten zu verteilen und in die Handlung jede Person fest wie in einen Organismus zu fügen, so daß sie nur zum Schaden des Ganzen herauszureißen ist — wenn diese ausländische Schluderei auf unsern Bühnen heimisch werden darf! — Was für Zufälle mutet Gorki einem zu: Luca stiehlt sich ins Zimmer und hört einen Mordanschlag nur: damit er diese Tat später im passenden Augenblick verhindern kann. Oder Eine öffnet das Fenster und läuft in ein Gemach, während gerade unten von ihr schlecht gesprochen wird; so geschieht alles in dieser dramatischen Kinderstube zur rechten Zeit, wenn es für den Betreffenden auf der Szene wichtig und dem hilflosen Verfasser hinter den Kulissen bequem war.

„Berliner Kritiker rühmen an Gorki, daß er unmittelbar aus dem Leben abschreibe und nichts hinzutue. Nun ist das Leben freilich, wie es in Wirklichkeit spielt, interessant genug; aber das Interesse verfliegt, wenn diese Wirklichkeit, just so wie sie ist, in Bildern, Büchern oder auf der Bühne, kümmerlich dialogisiert, Kunst sein will. Da wird die Treue Lüge und Vernunft Unsinn. Denn was ein Strom ist, wie er rauscht und lebt, was er tränkt und mit sich reißt — kann man anschaulich wohl aus Gemälden oder Beschreibungen, aber nur unvollständig aus dem Glase schmutzigen Wassers erfahren, das irgend einer wo aus diesem Strom schöpft. So gibt Gorki nur Teile, Geräusche, nicht die große Symphonie des Lebens und des Leids. — Was der überweise Luca zu Anna sagt: „In der Truhe findest du Ruhe", möchte man allen Leuten des „Nachtasyls" wünschen.

Man soll sich nichts vormachen lassen und Dinge und Leute in der Ferne nicht immer für groß und die eigene nächste Umgebung für klein ansehen. Je weiter etwas entfernt liegt, um so unbedeutender sollte es gesunden Augen erscheinen! — Wenn irgend ein Knabe aus der Fremde käme und brächte eine Röhre mit, nebst Verschluß und einem Stück Holz, alles einer alten Flinte von 1700 verzweifelt ähnlich, nur daß er statt nach vorn leider noch nach hinten schösse, — und er hätte das ohne Anleitung selbst gemacht, dann würde nicht gleich ein Ausschuß für Gewehrprüfungen den kleinen Ausländer für ein artilleristisches Genie erklären und mit jenem selbstmörderischen Feuerknüppel unsere Heere und Flotten beglücken. — Wir müssen Ausländer vorsichtiger aufnehmen und von ihnen nicht, wie bisher zehnmal so wenig, sondern lieber doppelt soviel, wie von unsern eignen Künstlern, verlangen, ehe wir das Haus für sie öffnen. Statt Gorki gleich eine Freikarte für die Weltliteratur auszustellen, möchten wir ihm empfehlen, sich erst mal mit der deutschen Weltliteratur zu beschäftigen. Er kann noch eine Menge lernen, Einseitigkeiten ablegen und Bildung und Pflege für sein Kosaken-Talent gewinnen.

Es könnte ihm auch nicht schaden, einige von den guten Gedichten und trefflichen Erzählungen vorzunehmen, womit die deutsche Literatur reicher, als er ahnt, gesegnet ist. Vielleicht ist er dann später imstande, den Ehrenplatz, den ihm betriebsame Leute aus nur allzu durchsichtigen und persönlichen Gründen bei uns einräumten, wirklich zu verdienen.

Die Deutschen haben sich für diese Beeinflussung gegen Rußland damals an Tausenden von Theaterabenden im „Nachtasyl" fürchterlich langweilen und Millionen von Mark den Theaterdirektoren und Schauspielern zahlen müssen.

Als die revolutionäre Rasse ihr Ziel in Rußland 1917 erreichte, machte Gorki als Bolschewike mit.

Gorki, dem die Weltpresse vor ihrem Weltkriege einen Weltruhm schuf und dessen alberne, unkünstlerische

Sachen jeder Europäer und Amerikaner lesen oder sehen mußte, verkaufte nach dem Weltkrieg sich und sein Vaterland an die Juden, die ihn dafür aber auch am Leben und unter einigen Einschränkungen weiter schreiben ließen. Oder hat Gorki gar als Maurer die Höllenzustände bewußt mit vorbereitet? Jedenfalls diente es der Bande als wertvolle Kulisse und als Empfehlung für die Profanen von außerhalb, wenn G. in einer offiziellen Rede vor dem Moskauer Sowjet u. a. sagte: „Liebe Genossen! Heute war ich zum Besuch im Mausoleum Wladimir Iljitsch (Lenin). Diesen Menschen liebte ich über alles und genoß seine Beachtung. Ich verreiste, als er noch gesund war. Was der Verlust dieses herrlichen Mannes und großen Lehrers bedeutet, ist jedem bekannt. Der Besuch hat mich erschüttert. ... Darauf besuchte ich das Institut von Marx und Engels, dort sah ich die gigantische Arbeit des Genossen Rjasanoff und seiner Gehilfen und schämte mich der Erschütterung des Besuches im Mausoleum! Warum? Weil Ihr eine tief-schöpferische Atmosphäre geschaffen habt. Ich habe viele getroffen: es ist schon ein anderes Volk als das, was ich kannte und worüber ich schrieb. Dieses neue Volk ist in der Lage zu tun, was es will und wird es auch! Ihr müßt einen „kollektiven" Lenin erstehen lassen, einen ebenso großen wie es Wladimir Iljitsch war!" —

G. gibt auch eine Zeitschrift heraus, um die „Errungenschaften des Kommunismus als Regierung" zu beleuchten. Der Sowjet-Staatsverlag zahlt ihm ferner laut Vereinbarung für das Recht der Herausgabe seiner auf 500000 Rubel veranschlagten Werke monatlich 5000 Rubel ab, davon die Hälfte in Sowjetgeld in Rußland, während die andere Hälfte in Dollars auf seine Villa in Capri überwiesen wird, — denn die „Errungenschaften des Kommunismus" waren nicht derart, ihn dauernd an die Heimat zu fesseln; die längste Zeit scheint G. in Italien zuzubringen. — Als er zu Hause mal Moskauer Schriftstellern riet, sie sollten sich, um die Zensur zu mildern, an das Zentralkomitee und den Rat der Volkskommissare wenden — er legte ihnen gleich den Text zur Unterzeichnung vor — verweigerte die Mehrzahl ihre Unterschrift: „Sie reisen ins Ausland, können also den Zugriffen der Sowjets entgehen — aber wir müssen hier bleiben. Nein, besser unterschreiben Sie allein dieses Papier!"

Da ihm zahlreiche Briefe von empörten Russen zugehen, die alle die Regierung hassen und seinen Lenin für den Antichrist erklären, darf man gespannt sein, wie Gorki, „dieser Verräter Rußlands", nach dem Sturze der Juden bei den künftigen Machthabern des Landes abschneiden wird, die dann hoffentlich, durch die fürchterlichen Ereignisse belehrt, ihn dahin befördern, wohin ihm die lieben Juden vorausgegangen sein werden: Ins Nichts.

Gorlitt, gebor. Goldschmidt, Robert Eugen, Dr., Direktor der Westdtschen Bodenkreditanstalt, Köln; er erhielt den schönen neuen nur zu sehr an Gurlitt (sd) anklingenden Familiennamen am 10/2 1920 vom Bayr. Staatsminister des Innern.

Görlitz, DW 15/1 1901: „Wie wenig das gegen die Konservativen gerichtete Schlagwort von den „ostelbischen Junkern und Schnapsbrennern" zutrifft, ist an den Namen folgender Görlitzer Brennerei- und Destillenbesitzer zu sehen: Brinitzer, Bähr, Reisetrunkgesellschaft, Friedländer, Hirschberger, Meißner, Mertin, Mirlsch, Prager, Ramin, Rosenthal & Groß, Gründer, Davids Nachf."

Görlitz, Bankhäusler, Haynau. — Stimmenkauf bei Aufsichtsratswahlen. Der Vorstand der schlesischen Lebensversicherungsgesellschaft zu Haynau hatte gegen die in der Generalversammlung vom 14. Mai d. J. erfolgte Wahl dreier Aufsichtsratsmitglieder (Kaufmann Meinow aus Dyhernfurth, Justizrat Neumann aus Breslau und Bankier Görlitz aus Haynau) Anfechtungsklage erhoben; es sei die Wahl der drei Herren durch Fälschung des Mehrheitswillens, insbesondere durch Stimmenkauf, zustande gekommen. Landgericht Liegnitz ordnete Beweiserhebung an. Die „Wahlbewegung" ging von Dyhernfurth aus, wo ein Schuhmacher namens Groeßer als Schlepper die Wähler zunächst zur Fahrt nach Breslau veranlaßte, wo im Konzerthause Instruktionen erteilt, die Wähler mit Brötchen u. Bier traktiert wurden. Außerdem erhielt jeder 4 M. bar und eine Fahrkarte nach Haynau; es wurde ihnen auch gesagt, die Herren, die auf den ihnen überreichten Stimmzetteln ständen, zu wählen. Damit es nicht auffalle, sollten sie in Haynau in kleineren Trupps das Lokal betreten und dann stimmen. Die klägerische Lebensversicherungsgesellschaft nahm an, die neuen Aufsichtsratsmitglieder verfolgten den Plan, das Unternehmen in die Nürnberger Lebensversicherungsbank überzuführen. Urteil des Landgerichts: die Klage sei gerechtfertigt und die Wahl für ungültig zu erklären, da der § 317 des Handelsgesetzbuches verletzt und außerdem gegen die guten Sitten verstoßen worden sei.." BT.

Görlitz, Paul. W: Kindererziehung, Essay, darin sagt dieser Pädagoge: „Bei allen Menschen, die sich dir nähern, oder denen du nahe trittst, lege dir stets die Frage vor: „Wieviel besitzen sie?" Niemals, oder wenigstens erst nach günstiger Beantwortung der ersten Frage: „Wie denken und empfinden sie?" ASZ 1903, 77. („Dtsche Volkswacht" 10/5 1899).

Görlitzer, Heinrich (Spandauer; Hans Sachs). 1833 Alt Raudten —? — Berlin W. Kü 22. W: Dtsche Lieder aus 1870/71, 72.

I. Recht und Verwaltung. Getzel, RA; Glätzner, Teilhaber Nathans; Höniger, Ju., JR u. Notar, An der Frauenkirche 2, C § BB; Kuhn, Notar; Levi, Dr.; Mühsam, RA; Nathan, JR; Sommer, S., RA, Postplatz 16, C; Wallach, Stadtrat, 0 1873 —; Warmbrunn, RA. — II. Medizin. Bartenstein, Viktor (Magen, Darm, Zucker), Privatklinik, katholisch; Blumensath, Dr.; Boß, Moritz; Brämke (Beinleiden, homöop.); Cohnreich, Siegfr.; Drucker, Alex. (Zahn), Demianiplatz, C; Glogowski, Max, Dr., Kreis-Wundarzt, 0 1894 — C; Grätzer, Gg., SR. (Heilgymnastik); Joachim, Dr. (Wunden); Joachim, Dr., Frauenarzt u. Max, Dr., Mutter: ▼. Isakowitsch, Jakob (Assist.-Arzt i. d. Augenklinik Zimmermann); Kahlbaum, Dr.; Kamm, Louis, Dr., Berlinerstr. 3, C; Kautschke△, ○▼T. aus der Fa. Wurm und Levi; Reimar, Max, Dr., vorher in Straßburg, ♯; Reis, Joseph, (Assist. b. Kahlbaum); Rosettenstein, Max, (Elektro-Therapie); Schäfer, Isaac, Dr., Krölstr. 15, C §; Schück, Emanuel, SR, 0 1882 —; Skaller, Max, Dr., Konsulstr. 12, C; Stein, Sigm., SR (Haut u. Blasen), Jakobstr. 6, C; Zerulk, Max, SR; Ziegel, Bruno (Zahn), Elisabethstr. 32, C; Ziegel, Max, sen. (Zahn), Elisabethstr. 32, C. — III. Sonstige Wissenschaften. (11 Apothekenbesitzer.) Flatau, Ernst, Adler-Apotheke, Großvater mosaisch, Vater ♯Geh. Kriegsrat; Kober, Max, Kronen-Apotheke; Landsberg, B., Dr., 0 1872 —; Rosenbaum, Max, Apotheker, Adler-Apotheke, C. — IV. Bank, Handel und Industrie. Abramowski, A., Fabrik,) BB; Alexander-Katz, Theod., Gutsbesitzer, C; Berger, Herm., Warenhslr., Berliner Str. 8, C; Cohn M., jun., Bkr., Konsulstr. 14, C; Ephraim, Martin, KR, F; Fränkel, Fritz, Leinenfabrik, Leipziger Str. 1, C; Getzel, Rud., Ziegeleibes., Berliner Str. 40, C; Goldstein, R., Kfm., Hotelpächter „Victoria-Hotel", C; Hamburger, E., Fabrik, Moltkestr. 3, C; Hannes, Max, Kfm., Kolonialwaren en gros, Mittelstr. 6, C; Heymann, Sally, KR, Fabrik, C) §; Heymann, Frau KR, §; Katz, Alex., KR,) § F; Moser, Arth., Fabrik., Blumenstr. 30, C §; Schmeil, S., Bkr.,); Valentin, H., Fabrik., Mühlweg 20, C. —

Die im SK I, 2, 100 aufgeführte Frau Ida v. Boß, geb. v. ▼Krauß, ist eine geb. △v. Bothe.

Gormasz, Josef Leo, gebor. Goldstein, Dr. Hofrat im Eisenbahnministerium, Wien. †1915. Er war Schwiegervater des Ritters v. Solwis (sd), Ostdeutsche Rundschau 20/1 16.

Gorn, Elli = Auguste **Golliner**.

Gorow, gebor. Goldmann, russischer Sozialistenführer, RWZ 25/9 1917.

?**Gorße** [Groß], Auguste Joseph Henry, ✻1868 Bagnères-de-Luchon; Dramatiker und Romancier, Paris.

O▼Emma Samson. B: Le mari de Loulon, usw. — Qui est 1908.

Gorsten, gebor. Goldschmidt, in Fa: Adolf Goldschmidt, Hamburg. DvBl. 20/5 1920.

Gorter, gebor. ?Hermann, Bolschewist, USP, Dr., Moskau. Er hetzte in England. — „Auf gut deutsch" 1920, S. 402.

Gorter, Richard, Charakterspieler, Dramatiker, Pianist, Dir: Schauspielbühnen. Breslau. 1914.

↓**Gortschakow-Ouvarow**, Natalie, russische Fürstin, schrieb 1888 eine französische Broschüre für die Juden. Sie hatte sogar hebräisch gelernt und in Homburg H. bei „Dr. K....." jüdische Geschichte studiert. Ihr Buch ist die größte unbewußte Lüge, die je über die Rasse verbreitet wurde. Denn dieser kritiklosen Dame war gewiß erst von ihren jüdischen Lehrern alles das eingegeben, was sie dann als ihr geistiges Eigentum veröffentlichte. Sie stand der Rasse hilfloser gegenüber, wie ein Frommer, dem plötzlich Engel erscheinen: „Der Jude hat kein Laster und das ist ein Unglück ... die Familientreue unter den Juden fordert unsere Bewunderung heraus", so geht das 20 Seiten fort.

„Für das Büchelchen wurden Ruhmes-Fanfaren geblasen — soweit die Tinte spritzte. — Nun aber spielte die Eitelkeit dieser „Fürstin" einen Streich. In der 2. Ausgabe der dtschen Übersetzung hatte sie ihr Bild anbringen lassen, und was man vorher nur ahnen konnte, sah man humorvoller Weise reichlichst bestätigt: nämlich, daß die „Fürstin" eine waschechte Jüdin war! — Wie die Jüdin zu dem fürstlichen Namen Gortschakow kommt, wissen wir nicht, aber daß man es hier mit einer Jüdin zu tun hat, kann niemand bezweifeln, der das Bild gesehen. Es war auch kaum anzunehmen, daß sich heute noch ein arischer Mensch finden würde, der sich zu einer so widerwärtigen Juden-Beweihräucherung hergäbe, wie sie jenes Buch enthält", — AC 1/5 1888.

Das Bild der Fürstin verschiebt sich aber doch etwas zu ihren Gunsten, wenn ein Wort, das die StbgrZ 21/7 89 bringt, wirklich von ihr ist: „Über wahre Christen, oder vielmehr über eine christliche Gemeinschaft, wird das Judentum nie siegen."

Diese reiche Frau, die, mit dem höchsten russischen Adel in engster Verbindung, viel reiste, schien den Juden sehr wichtig. Von ihren Familienverhältnissen erzählt der Übersetzer Dr. Adolf Blumenthal (Mainz, J. Wirth, Verlag 1888): „Sie war die 2. Tochter des Generalgouvernörs von Sibirien, Fürsten Peter Gortschakow-Tschervine, und Ehrendame der verstorbenen russischen Kaiserin. Sie ist die Wwe. des Obersten Ouvarow und hat 2 Töchter: 1. Marie Komtesse Cormani, die mit einem Mann der ältesten venetianischen Adelsgeschlechter vermählt ist, 2. Olga Komtesse Piolo Casselli, — beide in Florenz. Der Bruder ihres Mannes, Serges Fedorowitsch Ouvarow, wurde russischer Staatsrat. Die Gortschakow-Ouvarow ist im 2. Grade eine Nichte des verstorbenen Kanzlers des russischen Kaiserreichs und leibliche Cousine des Generals Tscherwine, Adjutant S. M. Alexander III." WM.

Neben Gortschakow-Ouvarow findet sich auch die Schreibweise Gortschakoff-Ouvaroff.

Gorzi oder Bergjuden, eine moslemitische Sekte im Kaukasus, mit Moscheen, in denen Freitags Kerzen angezündet werden, und andern ▼ Gebräuchen; sie glauben, daß ihre Vorfahren von Palästina nach dem Kaukasus gewandert sind. JPZ 15/2 1929.

Gortzke, Karoline v., Groß-Beuthen b. Trebbin, Enkelin des Hans Ludwig v. Gortzke (1758—1807), Besitzers auf Groß- und Kl.-Beuthen. — O▼Kreisgerichtsrat Dr. Louis, ♯. K: 1. Curt Louis, Offizier zu Freiburg B. †. 2. Ella Louis, OMajor Rudolf v. Kottwitz†, deren Kinder: a) Ilse v. K., OOffizier v. Oertzen, Frankfurt a. d. O.; b) Rolff Dietrich v. K., Referendar; c) Hans-Günther, Leutnant.

Diese Linie von Kottwitz nicht verwechseln mit der schlesischen, die sich auf nichtjüdischen kirchlichen Gebieten hervorgetan hat. — WM.

Goryp v. Besánez△, Wilh. Frhr., bayr. Offizier 1854—90, 79 O▼Dessauer. SA.

Gorzno. „Die Stadt Gorzno, Kreis Strasburg, einst deutsch, nun polnisch, meldet der „Deutschen Rundschau" in Bromberg unter dem 8/3 d. M.: „Seitdem Frau Julie Seemann, die hier ein Porzellanwarengeschäft inne hatte, nach Deutschland ausgewandert ist, hat unsere Stadt keinen Bürger jüdischen Glaubens mehr zu verzeichnen." — Man meint, die Leute von Gorzno geradezu aufatmen zu hören. Sie legen auf die Feststellung Wert, frei von Bürgern jüdischen Glaubens zu sein. Und wir? Wir sind natürlich glücklich über die Einwanderung aus dem Osten." Wahrheit 10/3 23.

Gosche, Richard, Literat, Halle S. — KK. 135.

Göschen [niederdeutsch = Gänschen], in England: Goschen, Buchhändlerfamilie, SG. — Ein Glied der Familie reicher Bankhäusler und lange Zeit Finanzminister in England, hielt am 6/6 1889 eine Rede in Exter-Hall auf der Anglo Israelitischen Metropolitan-Gesellschaft über die von den Irländern verlangte Home rule (eigene Verwaltung):

„Die Irländer vergessen, oder vielmehr läßt man sie ruhig und vergnügt in der Unkenntnis der Tatsache, daß der allmächtige Gott nicht allein ihr Land den Kindern Israels als Erbteil gegeben hat, sondern daß er sie selbst ihnen überliefert hat, um sie zu vernichten, und daß diese tatsächlich dafür bestraft sind, daß sie dieselben nicht auf der Stelle und sofort ausgerottet haben ... Es ist widersinnig, von Ihnen Home rule zu fordern, da sie nicht bei sich zu Hause sind, sondern inmitten der Besitzungen Israels und nur eine Tagereise vom Sitze der Regierung Israels entfernt. Wenn sie sich daher erheben, geschieht dies in Erfüllung des unvermeidlichen Befehles Gottes, der will, daß sie untergehen."

„Ihr Untergang", erklärte der Redner ein wenig später, „ist ihr eigener Fehler."

„Das Charakteristische bei diesem Göschen und seiner Familie ist, daß sie ihre jüdische Herkunft hartnäckig abzuleugnen versuchen, trotzdem der jüdische Typus in der Familie noch unverkennbar ist. Es ist dieses eine Erscheinung, die wir heutzutage bei emporgekommenen Judensprossen nur zu häufig zu beobachten in die Lage kommen", — Frh. v. Langen, 1895.

Goschen, George-Joachim, Bankier, 1871, Erster Lord der engl. Admiralität, wurde damals in den Klubs von London wegen seiner Unkenntnis in Marinedingen verspottet: „Goschen has no notion from the motion of the ocean". K: W. Edward G., Sir, engl. Botschafter in Berlin, reiste 4/8 1914 nach London, ohne alles in Dtschlnd bezahlt zu haben. So wurde er 1915 (BT 25/6) von dem Hoflieferanten E. Kluge, Saerow, beim Potsdamer Amtsgericht um — 208 Mk. 50 Pfg. für Arbeiten u. Material verklagt. WM.

Goschler, ♯, kathol. Priester. Ark. S. 20. — s. Drach.

Gosdorfer, „Begründer" der Spiegelfabrikation, Fürth B. JC.

Gosen-Mispat, h: Rechtsschild, s. Schulchan Aruch.

Goslar, Hans, Zionist, Berlin. W: „Jüdische Weltherrschaft. Phantasie oder Wirklichkeit. Gabriel ▼Rießer Verlag, Bln., 1919. — „Eine bedeutungslose Streitschrift", Paul Dehn. (Buch verboten.) Die Sexualethik der jüdischen Wiedergeburt. Ein Wort an unsere Jugend. Preis Mk. 1.50, Jüd. Verlag, Berlin 1919.

OKlee. K: T. JPZ 23/11 1928.

Goslar wurde durch die neupreußischen Männer nach der Revolution Regierungsrat und Pressechef der preußischen Staatsregierung. Fridericus 39 1924:

„Cohn und Goslar haben sich erzürnt. Das wäre an sich gleichgültig. Aber diese beiden Herren, die beide Juden sind, streiten sich um die Erziehung zum deutschen Staatsbürger. Herr Goslar hat nämlich darüber einen Artikel geschrieben, und Herr Dr. Rudolf Cohn, Vorstandsmitglied des Verbandes nationalgesinnter Juden, schreibt ihm nun in der „Deutschen Allg. Ztg.“:

„Herr Goslar nennt sich selbst einen Zionisten, er hebt trotz seiner Stellung als deutscher Regierungsbeamter sein jüdisch-nationales Empfinden bei jeder Gelegenheit hervor und betätigt sich sogar als Wanderredner für den Zionismus, für den er gerade die Jugend zu interessieren sucht. Muß es nicht auf jeden Deutschempfindenden, mag er Nichtjude oder Jude sein, wie ein Hohn wirken, daß gerade dieser Herr es für angebracht hält, die Deutschen darüber zu belehren, wie sie ihre Jugend zur Erfüllung der deutschen staatsbürgerlichen Aufgaben heranziehen soll? Gerade wir deutschempfindenden Juden empfinden diesen Widerspruch besonders stark und lehnen es auf das entschiedenste ab, daß Männer von fremdnationalem Denken und Fühlen sich so in die Geschicke des deutschen Vaterlandes einmischen. Wer sich wie Herr Goslar zur jüdischen Nation rechnet, kann trotz allem, was seine gewandte Feder darüber zu schreiben weiß, im tiefsten Empfinden das deutsche Staatsbürgertum nur als formellrechtliche Angelegenheit auffassen, wie wir unseren, den deutschen Staat aufbauen sollen, können wir nur dem einräumen, der sich freudig jederzeit und ausschließlich zur deutschen Nation bekennt.“

Über Herrn Cohns Meinung, soweit sie ihn selber betrifft, wollen wir heute nicht streiten. Aber in bezug auf Herrn Goslar hat er Recht. Angehörige eines fremden Staates — und die Zionisten fühlen sich doch als Mitglieder des jüdischen Nationalstaates — haben hier in Deutschland nicks tau seggen.

Das ist allerdings nicht die Meinung des preußischen Ministeriums. Denn der Zionist Hans Goslar ist, da der jüdische Nationalstaat noch nicht ganz fertig ist, preußischer Regierungsrat und Pressechef der preußischen Staatsregierung. Denn sie konnten keinen Besseren finden.“ Vgl. auch D. Z. vom 12/11 22.

Gössel v. Rosheim, s. Joselin Loans.

Gossels, Schlächter, grundsätzlicher Gegner des Nahrungsmittelgesetzes, Gr. Flandernstraße, Emden, 1928 (DTB 29/6). — G. hatte drei Zentner Speck, der schleimig und voller Maden war. Von seinen Angestellten darauf aufmerksam gemacht, lieferte er doch von der Ware aus, die verschiedentlich zurückgebracht wurde, trotzdem ging der Verkauf weiter, der Speck wurde mit heißem Sodawasser vom Schleim befreit. Als aber die Maden nicht mehr weg zu kriegen waren, wurde er noch geräuchert, bevor ihn die Kunden kriegten. G.'s Lehrling, der diesen Speck zerschneiden sollte, weigerte sich dessen, worauf G.'s Geselle mit der schmutzigen Arbeit beauftragt, sich währenddes vor Ekel erbrach.

Sachverständige erklärten im Strafprozeß einstimmig, daß der Jude verbrecherisch gehandelt und durch das z. T. verwesende Fleisch Menschenleben hätte vernichten können. Gegen die niedrige Strafe von 4⅓ Monaten Gefängnis und Schließung des Geschäftes auf einen Monat, beantragte der Jude, der als Mitglied des, laut Rundfunk, „zum Leiden auserwählten jüdischen Volks“ doch hätte zufrieden sein müssen, noch Berufung beim Landgericht.

Von den kommunistischen bis zu den deutschnationalen hat keine Zeitung von dem Fall mehr berichtet, als ein paar klipperkleine Zeilchen, ohne Namensnennung. WM.

Gossensaß, Tirol. ▼JDR 1914, 42: „Viel von Juden besuchte Sommerfrische“ — dieser im Oktoberheft unserer Zeitschrift erwähnte Hinweis des Herrn Professor Dr. Kinzel in dem Reisebuch: „Wie reist man in Oberbayern und Tirol?“ hat, wie neuere Zuschriften an uns bekunden, stark verletzend gewirkt. Wir haben schon damals darauf hingewiesen, daß sich nirgends in dem Buch der Zusatz findet „viel von Christen besucht!“ Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der besondere Hinweis auf den zahlreichen jüdischen Besuch von Gossensaß mindestens zu der Annahme einer latenten antisemitischen Gesinnung des Verfassers berechtigt, der das Verletzende seiner Aeußerung nicht eingesehen und noch zu rechtfertigen gesucht hat. Viele werden sich lieber ein Reisehandbuch aussuchen, das sie nicht in der herrlichen Alpenwelt an die traurige konfessionelle Trennung daheim erinnert.“

„Gosse-Spülsteinpresse“ wurde in den „Neuen Epistolae obscurorum virorum“ (DTZ 28/ 1914) die „Mosse-Ullsteinpresse“ in Berlin genannt (s. Bumspresse).

?Goßler, Gustav v., 1838—02; preußischer Kultus-Minister, Präs. des Reichstages, Oberpräsident v. Westpreußen. Die Goßlers kamen nach dem Gothaer Taschenbuch aus dem Vogtlande, und erhielten 1813 in Kassel von Jerômes Gnaden den Adel. ▼Davidsohn's „Börsenkourier“ rühmte 22/3 1890 deutlich und anzüglich:

„G.'s unzweifelhaften und beinahe jüdisch zu nennenden Bildungstrieb und seine ebenso unzweifelhaft vorhandene beinahe jüdisch zu nennende Bildungsachtung“. Gleich darauf redete D. von der großen Beteiligung der Juden an den höheren Schulen à conto ihrer „feineren Intelligenzen, höheren Bildungstriebe und Reichtümer.“

G. war vermählt mit einer v. Simpson-Georgenburg, deren Vater — Glagau, SG 890; Df Bl 5/1 93 — von englischen Juden stammte? Das Paar unterhielt Beziehungen zu der Rabbifamilie Hirsch Hildesheimer (sd). Glagau KK hatte auch G.'s Vater als „Sohn eines hessischen Juden“ hingestellt, was Goßler selber in der Voß. Z. als „völlig unrichtig“ bezeichnete. Darauf schrieb Glagau KK 35: „Wenn Herr von G. versichert, er sei nicht semitischer Abkunft — aus seiner Erklärung erhellt dies nicht genau — so ist er gewiß auch in der Lage, seine Voreltern väterlicherseits weit zurück nachweisen zu können. Wir haben mit unserer Bemerkung in betreff der Abstammung der Herren von Goßler und von Simpson nur eine sehr verbreitete Annahme wiedergegeben, und auch hinterher ist uns die

Richtigkeit derselben von verschiedenen Seiten bestätigt worden. Nicht zu leugnen ist ferner, daß der Vater des Herrn von Goßler, die Exzellenz in Königsberg, ein auffällig semitisches Gepräge zeigt, und dasselbe war auch mit dem Vater des Herrn von Simpson der Fall. Hochinteressant ist endlich, daß in dem 71/72 von der „Berliner Börsen-Z." herausgegebenen Verzeichnis der Aktiengesellschaften der Vater und der Schwiegervater des Herrn von Goßler als Mitglied des Verwaltungsrats der Ostpreußischen Südbahn, neben Strousberg in Berlin und Moritz Simon in Königsberg figurieren."

Böckel, Reichsherold, Anti 388:

M. Ant. Niendorf, ein Freund der Agrarier, erzählt in einem 1872 erschienenen Büchlein „Wirtschaftliche Streifzüge durch den Osten" von einem Ausflug nach Masuren. Er fährt auf der Südbahn, und mit ihm sitzen im Coupé: Herr von Pilgrim, der Polizeipräsident von Königsberg, der dortige Oberstaatsanwalt, der Landrat Freiherr von Hüllessem-Kuggen und der Kanzler von Goßler, letztere beide Aufsichtsräte der Strousberg'schen Eisenbahngesellschaft. „Sehr lebhaft wurde über die neuerdings auftauchenden Forderungen debattiert, daß der Beamte nicht mehr gewisse Nebenämter annehmen soll. Es ist bekannt, daß man diese Nebendotierungen der Beamten durch die Industrie, die Banken und die Börse für unstatthaft hält, weil es zu gefährlichen Konsequenzen führen kann.... Die Aktiengesellschaft ist ein Gewerbe; sie sucht sich absichtlich mit feiner Spürnase die Beamten zu ihren Sinekuren zu annektieren, offenbar, weil sie indirekten Einfluß zu erwerben sucht. Wenn aber zwischen der Gesellschaft und anderen Bürgern Streit ausbricht, wie will der Beamte in seinem Einschreiten unparteiisch bleiben, wenn er mit der Gesellschaft durch eine Verwaltungsratsstelle liiert ist? Oder wie will der Präsident eines Gerichtshofes unparteiisch Recht sprechen, wenn eine Bank, bei der er selbst eine Stelle bekleidet, als Klägerin auftritt oder die Verklagte ist?" — — —

„Wer aber den früheren Kanzler v. G., den Vater des früheren Kultusministers, gekannt hat, wird sich entsinnen, daß dieser auch alle äußerlichen Merkmale des Judentums an sich trug."

Paasch, Off. Brief, 1891: „Von Herrn von Goßler, einem notorischen Judensproß, der dieses aber zu leugnen sucht, heißt es, daß er demnächst zum Oberpräsidenten der Provinz Ost- oder Westpreußen ernannt werden soll, was sehr zu bedauern wäre, wenn es sich bewahrheiten sollte, da man gerade diesem Minister nachsagt, daß er die Interessen des Judentums im geheimen stark gefördert haben soll, und die Oberpräsidenten dieser Provinzen ganz besonders in der Lage sind, die Einwanderung der Juden in Deutschland zu unterstützen oder zu hintertreiben, je nachdem es ihnen beliebt."

„Der geschmeidige Exminister von Goßler, der behauptet, nicht von Juden abzustammen, dieser Herr Minister mit dem wehmütigen Zuge um die Beine, er spielt sich der deutschen Jugend gegenüber als Turnvater auf und sagt, daß das Turnen zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt, während er den berühmten Dr. Levy, der sich in der Koch-Affäre so ausgezeichnet hat, und gegen den der berühmte Dr. Eisenbart ein Gentlemen war, für einen Ehrenmann erklärt; diesen Levy, der, während er das deutsche Publikum ausplündert, durch seine Behandlung jedenfalls nicht zur Erhaltung der Gesundheit seiner Patienten beiträgt."

Paasch schrieb dagegen 2/4 1906 in einem gedruckten Briefe: „Sehr verbunden würde ich sein für Mitteilungen über die Herkunft der Familie Delbrück. Diese habe ich in meiner „Jüdisch-deutschen Gesandtschaft" als von Juden stammend behandelt. Reklamiert hat man nicht, aber jetzt ist ein Stammbaum veröffentlicht, wonach sie reine Arier wären. Der verstorbene Kultusminister von Goßler hat auch einen solchen Stammbaum veröffentlicht, während sein Bruder zugab, daß die Familie von Juden abstammte. Die Delbrücks sind mit dem Judentum, namentlich auch mit Lasker so eng verbündet gewesen, daß ich mir kaum denken kann, daß sie rein deutschen Ursprungs sind, indes bin ich jeder Belehrung zugänglich." AC 22/3 91 notierte bei dem scheidenden Minister von G. eine „schwankende unsichere Haltung gegenüber der die Zeit bewegenden Judenfrage."

Eine Tante des Gustav v. Goßler war Adelheid v. G., ∞ Heinrich von Mühler, preuß. Kultusminister 1862—72. Die Dame übte in Amtssachen einen großen Einfluß auf ihren Gemahl aus, — WM.

Ein angeheirateter Verwandter der Familie Goßler schrieb an Stauff 13. u. 18/12 1918: „Schon in den 90er Jahren hat der Kultusminister v. G. seine arische Herkunft nachgewiesen... abgesehen davon, daß sein Stammbaum völlig einwandfrei ist, steht er auch urarisch aus. Eine gewisse Schroffheit und Gradheit des Charakters dieses von mir hochverehrten Mannes hat es verursacht, daß er stets eine sehr schlechte Presse hatte.

Mit jüdischen Preßbengels gab sich G. nicht ab. Obwohl er nicht aus der Garde, überhaupt aus keiner Soldatenfamilie stammte, hat er sich rein durch persönliche Tüchtigkeit, nie durch conciliantes Wesen, durchzusetzen gewußt.

Für seine rücksichtslose Tapferkeit zeugen 2 schwere Wunden, die er 70/71 davon trug (linker Arm zerschmettert bei Wörth und Schuß in den Kopf bei Pouprh-Orleans). Es ist wirklich eine gewisse Ironie, daß ausgerechnet gerade er jüdischen Bluts sein soll."

Goß. Lehrer Goszczewski erhielt Winter 1900 vom Reg.-Präs. in Bromberg den Namen „Goß".

Gostyn, die „Ostmark", 1914 Nr. 1, berichtet einen Fall über Juden als „Vorkämpfer des Dtschtums gegen die Polen!"

„In der zweiten Abteilung für die Stadtverordnetenwahl war es beim 1. Gange zu keiner Entscheidung gekommen, da die dtschen und die polnischen Kandidaten die gleiche Stimmenzahl hatten. Schon an diesem unentschiedenen Wahlergebnis trug die Stimmenthaltung eines dtschsprachigen jüdischen Wählers schuld. Es mußte ein neuer Wahlakt stattfinden und, obwohl offenkundig jede ausbleibende Stimme zur Niederlage der dtschen Kandidaten führen und damit auch die bisher dtsche Mehrheit in der Stadtverordnetenversammlung verloren gehen lassen müßte, blieben diesmal 2 jüdische Wähler der Wahl fern. Diese verschafften so den Polen einen entscheidenden Sieg.

Die Polen hatten diese beiden jüdischen Vorkämpfer des Dtschtums sehr einfach dadurch zur Preisgabe ihres Postens und damit der dtschen Stellung im Stadtparlament bewogen, daß sie ihnen gerade am Wahltage den Abschluß eines sehr guten Geschäftes an einem anderen Orte in Aussicht stellten: Die beiden Isr. ließen Wahl Wahl sein und gingen ihrem Profit nach. Das erinnert an jene Geschichte, wonach es dem Himmelspförtner dadurch sehr schnell gelang, einen widerrechtlich durch das Tor gedrungenen Isr. wieder hinaus zu bringen, daß er ihm mitteilte, vor dem Tore in der Hölle finde große Auktion statt."

Gotendorf, James, gebor. Nathan. Dtsch-amerikan. Kfm. und Literat. JE. 1811 Eutin —88 Hamburg. Er war 30—52 in den Ver. Staaten, wo er sich umnannte, kolossal verdiente und mit Margaret Fuller, späteren Gräfin Ossoli befreundet, deren 50 Liebesbriefe an ihn er in New York 03 „taktvoll," wie diese Leute sind, veröffentlichte.

Gotha. AC 19/5 1889: Während vor 40 Jahren Gotha nur 1, und vor 30 Jahren nur 2 jüdische Familien aufwies, hat die jüdische Einwanderung seit den letzten 10 bis 15 Jahren so zugenommen, daß die Juden nicht nur eine Synagoge besitzen, sondern auch einen eigenen Friedhof mit Leichen-Halle. In fast allen Zweigen des Handels sind jetzt die Juden vertreten, wenn sie diesen nicht bereits vollständig an sich gerissen haben, namentlich den Viehhandel. In das Bank-, Getreide- und Kleidergeschäft, in den Lederhandel, überall haben sich die aus dem Hessischen und Meiningischen eingewanderten Juden hineingedrängt. Auch Berlin beglückt uns von Zeit zu Zeit mit jüdischen Handels-Leuten, die in der Regel mit der Eröffnung ihres Geschäftes sofort eine wüste Reklame inszenieren und dadurch die reellen Geschäfte arg schädigen.

Man schreibt uns.

„Seit einigen Jahren haben sich in der Residenz eine größere Menge galizischer Judenfamilien niedergelassen, betreiben mit ihrem vom Landratsamt ausgestellten Wandergewerbescheine einen schwunghaften Hausierhandel in Stadt und Land und schädigen dadurch die altansässigen Geschäftsleute (abgesehen von den vielen Klagen der Landbevölkerung über Zudringlichkeit). Trotz Petitionen scheint man sich in der herzogl. Staatsregierung nicht zu einer Ausweisung lästiger Fremdlinge entschließen zu können, oder die verfügte Abschiebung einer derartigen Familie aufrecht zu erhalten.

Vor 3 Jahren ließ sich hier u. a. eine Familie aus Galizien nieder. Diese besaß eine größere Anzahl Kinder, die selbstverständlich die Volksschule besuchen mußten. 2 Sprößlinge, Moses und Abraham, entwickelten sich zu Spitzbuben, so daß sich Polizei, Schulverwaltung und Gericht mit ihnen befassen mußten. Moses kam mit einem gerichtlichen Verweise davon, während Abraham zu 8 Tagen Gefängnis vom Jugendgerichtshofe verurteilt wurde. In raffiniertester Weise hatten sie in der Gutenbergstraße beim Papierwarenhändler Büchner Ansichtspostkarten gestohlen, die sie auf benachbarten Dörfern hausierend verkauften. Dabei entwendete Abraham in Leina einem Landwirt die Taschenuhr; aber auch andererorts nahmen sie, was erreichbar war. Als sie die Sache toller trieben, kam die Polizei auf ihre Spur. Sie beschlossen, mit einigen Mitschülern nach ihrer Heimat Galizien auszuwandern. Ausgerüstet mit einem Schulatlas, gingen sie los, aber aus Versehen statt nach Osten nach Westen und stahlen überall, wohin sie kamen. In einem Dorfe bei Eisenach nahmen sie 5 auf einem Spalier zum Trocknen aufgehängte Hosen mit. Als sie diese in Eisenach versetzen wollten, erreichte sie ihr Schicksal; sie wurden gefaßt und hierher zurückgebracht. Diese Erfahrungen veranlaßten die Staatsanwaltschaft, die Ausweisung der berüchtigten Familie beim herzogl. Staatsministerium zu beantragen; die Regierung entsprach dem Gesuche. Sofort nach Bekanntgabe der Verfügung haben sich eine Anzahl „angesehener“ Juden der Sache angenommen und versuchten, die ministerielle Abschiebung zu hintertreiben. Tatsache ist, daß die betreffende Familie noch hier ist, die beiden Früchtchen haben aber, wohl auf jüdischen Rat, Gotha verlassen, um jenseits der Grenzen vor der Justiz in Sicherheit zu sein; Moses wählte sich Köln zum Aufenthalt, während Abraham, der hier seine acht Tage Gefängnis absitzen sollte, nach Galizien zurückkehrte.“

I. Recht und Verwaltung: Goldschmidt, Otto, Dr., RA, F; Guttmann, Dr., RA, ◯ 1906; Kunreuther, Geh. Hofrat; Oppenheim, B., Dr., RA, C ☽ BB, Anti F; Oppenheimer, B., Dr., ◯ 1906.

II. Medizin: Brock, Sigismund, Dr., ◯ 1906, C F; Heilbrunn; Kappel; Kahn, Daniel, Dr., Bürgeraue 4, ◯ 1906, C ☽ § F; Knoche, E., Hofzahnarzt, F; Meyer, Adolf, Dr., Gartenstr. 11, ◯ 1906, C ☽ BB F; Rosenbaum, Alexander, Dr., ◯ 1906; Ruppel, Dr.; Schwarz, Dr., ◯ 1878; Schwarz, Dr., SR, ☽ BB.

III. Sonstige Wissenschaften: Gutmann, Fr., Dr., ☽; Krotoschin, Dr. (Warza), ☽ BB; Pick, Dr., Prof., § F; Röthler, Lehrer ☽ §; Wachtel.

IV. Bank, Handel und Industrie: Goldschmidt, Otto, Dr., Hof-Bkr., KR, C ☽ §; Simson, Jul., Fabrik. C ☽ BB; Strupp, L., GKR. C. Dazu kommen Bretzfeld und Dr. Paul Christ, beide ◯▼.

Ueber die Märzkämpfe in Gotha 1920 gegen die Spartakisten etc. schrieb uns ein Ob. Ltnt.: „Geistige Führer waren auch hier Juden; die Truppenführer waren nicht auf der Höhe. Toten- und Festnahmelisten sind für neue Putsche aufgestellt; auf der ersteren habe ich auch den Vorzug zu stehen. Triebfeder sind die Juden. In Verdacht haben wir besonders den Rabbi, den Getreidehändler Wachtel, Bankier Goldtschmidt, Arzt Heilbrunn, der durch dritte sagen ließ, es würde ihm persönlich sehr leid tun, wenn mir nächstens etwas zustieße (dabei kenne ich den Mann gar nicht), Arzt Schwarz, Rechtsanwälte Gutmann und Wachtel, Zahnarzt Knoche, Fabrikbesitzer Ruppel und Redaktör Leithner, der Gewaltmensch von Gotha ostjüdischen Typs, der ganz Thüringen verseucht hat. — Holzhändler David Stein hat sich beim Reichspostministerium beschwert, ich triebe in den Diensträumen des Postamts skrupelloseste Agitation und hätte dadurch verschuldet, daß ein Beamter des Postamts auf eine an David gegangene Postkarte aus Koburg den Vermerk schrieb: „Das Judentum ist der Untergang Deutschlands.“ Natürlich hatte der Jude das selbst geschrieben und drückte sich in der Beschwerde aus, es wäre stadtbekannte Tatsache, daß ich die Agitation betriebe. Wir enthalten uns des Urteils, wieweit der geäußerte Verdacht gerechtfertigt ist. WM.

Gothein. Auf dem alten Prager Friedhof ruht der Steinschneider Isaac C. Mose Kojetein, ✱1727, und Sohn, Löb C. Isaac Kojetein, †1748. — Goitein ist ein Ort in Ungarn.

Gothein, Georg, M. d. R., Revolutionsminister, Bergrat, Handelskammersyndikus a. D., Präs. A.-R.: Schlesische Dampfer-Compagnie, A.-R.: Oberschlesischer Eisenbahnbedarf, Friedenshütte. Breslau. Im Winter lebt er meist in Berlin, fast jedes Jahr sonst in einer andern Wohnung. ✱1857 Neumarkt, Schles. E: G. // Ehm. Br: Eberhard G. — ○Anna Mangelsdorf. Ma: BT; Nation; Frankf. Z.; Revue internationale. Freisinniger Vorsitzer des AA (sd). SB im „Kunstwart“, 1912: „Daß ich getaufter Jude sei, ist eine von meinen politischen Gegnern erfundene Mär, sie hofften meine Wahl damit zu hintertreiben. Ich stamme von christlichen Eltern und bin wirtschaftlich wie auch sonst absolut unabhängig.“

Philipp △Stauff (vgl. IDR 1913, 3) erwiderte „Dann noch ein Wort betreffs Gothein. Er meinte oder gab wenigstens der Meinung Ausdruck, ich hätte ihn damit herabsetzen wollen, daß ich ihn als „getauft“ bezeichnete. Das ist eine ganz irrige Auffassung. In meinem Sinne ist mit der Feststellung von Abstammungstatsachen weder Geringschätzung noch Herabsetzung verbunden; ich bin doch natürlich so verständig, zu wissen, daß für seine Abstammung niemand kann. Der Kern jener Bemerkung aber ist: Gotheim kommt rassisch aus dem Judentum. Das ist Tatsache. Nur als solche kommt sie in Betracht, und eine Wertung ist nur insoweit damit verbunden, als gesagt sein wird: „Es ist somit nicht verwunderlich, daß ihm wesentlich die aus der jüdischen Blutsart folgenden Gedankengänge eigen, und daß er gegen den „Antisemitismus“ Stellung nimmt.“ Derartige Schlußfolgerungen sind in den Veröffentlichungen der Alliance Israélite häufig und weit schärfer gezogen, und ich habe dafür im „Kunstwart“ ein Beispiel wörtlich angeführt.“

G. sagte im Reichstag 1912: „Es sollten Reserveoffiziers-Aspiranten, wenn sie zurückgewiesen werden, die Gründe mitgeteilt werden, damit sie sich gegen die unrichtige Anschuldigung verteidigen können: das verlangt die Ehre des dtschen Volkes.“

Trotzdem der Bergrat sich immer fast militärisch streng für ein angebliches „Recht“ der Rassegenossen auf die deutschen Offiziersuniformen einsetzte, trieb auch er ein Doppelspiel und wurde in A. Fried's (sd) Handbuch als begeisterter Anhänger, Gönner und Reichstagsredner des Pazifismus erwähnt.

Freilich hat nicht allen G.'s Reichstagsrederei gefallen. Emil Sauer, Aschersleben Kaliaktionär, schrieb in einem Offenen Brief an Gothein, das „Sprachrohr der amerikanischen Düngertrusts“: „Wenn solche Schwätzer, wie Herr Bergrat Gothein, im Reichstag ausschlaggebend werden, dann sind Kaliwerte kein Wein mehr, der dadurch besser wird, daß man ihn in dem Keller auf Flaschen legt, der muß bald verbraucht werden“, — Wahrheit. —

Gothein ist seit langem ein Gegner der Fideikommisse. Z. B. Reichstag April 1913. Vgl. Zeitfragen 7/4 13: Gothein insbesondere bewährte sich auch bei dieser Gelegenheit als Fechter, der, dem Gegner den Rücken zukehrend, mit einem Knotenstock unverdrossen in die Luft haut. Er bestritt, daß diese Trutzburgen alter Familien überhaupt zur Erhaltung des Familien-

sinnes beitrügen, und begründete dies mit dem Hinweise auf „die alte Geschichte von Jakob und Esau“, seiner selbst spottend, und nicht wissend wie. Gotheins Abneigung gegen den Großgrundbesitz wird ihm gern geglaubt; sie ist nur eine besondere Form seines Hasses gegen die Landwirtschaft überhaupt. Auch ohne von dieser sachlich etwas zu verstehen, fühlt er mit ererbtem Spürsinn heraus, daß der kleine bäuerliche Besitz leichter einzuwickeln sein würde, wenn ihm in technischer und politischer Hinsicht nur erst die Führer abgeschossen sein würden. Auf keinem Gebiet moderner Technik ist ja die Praxis so schnell und freudig Zug um Zug den wissenschaftlichen Fortschritten gefolgt und hat in entsprechender Wechselwirkung so befruchtend auf die Forschung eingewirkt, als auf landwirtschaftlichem. Und die Verdienste, die der Großgrundbesitz sich als Züchter von Saaten und Viehrassen, wie in der Zuckerindustrie, dem Molkereiwesen und in den landwirtschaftlichen Gärungsgewerben erworben hat, müssen Herrn Gotheim ebenso unerträglich erscheinen, wie die Tatsache, daß durch das Genossenschaftswesen alle diese Mittel intensiver Wirtschaftsform der Gesamtheit des deutschen Bauerntums restlos zugänglich gemacht sind. Nächst dem hochberühmten Herrn RA ▼Flatau wüßten wir in allen dtschen Landen niemand, dem wir den Schmerz über diese unbequemen Tatsachen mit so sonnigem Humor nachfühlen könnten, als gerade Herrn Gothein. Wir verstehen es deshalb auch voll und ganz, daß er unentwegt nach einem Namen für diese Abneigung sucht, und daß er in seinem kerndtschen Vollbewußtsein dabei dem welschen Fideikommisse unter Berufung auf Wolfram von Eschenbach den Garaus machen möchte. Welches empfängliche Herz könnte sich solchem Urdtschtume verschließen wollen! Freilich, ganz kann er nicht aus seiner Haut heraus! Denn den Kernpunkt seiner großen Schmerzen bildete die bewegliche Klage, daß der durch die Fideikommisse festgelegte Grund und Boden „dem freien Grundstücksverkehr entzogen“ werde. Und in diesem einen Beweisgrunde muß ihm eine gewisse Folgerichtigkeit zugestanden werden. Denn hier ist der Punkt, wo die „alte Geschichte“ von Jakob, der den Erstgeborenen um sein Besitzrecht mit einem Linsengericht beschwindelt, immer neue Auflagen erlebt: indem die von Herrn Gothein so anschaulich verkörperten Kreise den Grund und Boden zu einer Ware und einem Spekulationsgegenstande gemacht haben, bringen sie doch nach wie vor das deutsche Volk um sein Erstgeburtsrecht.“ —

Gothein wurde u. a. im Reichstage öfter vom Grafen L. Reventlow abgeführt, z. B. 11/2 1905: „Wenn ich nun zu Gothein übergehe, dessen grauser Melodie wir gestern hier lange lauschen mußten, so möchte ich ihn doch warnen, das Wort „Massenmörder“ zu gebrauchen, wie er das gestern von den Handelsverträgen tat, er könnte sonst in die Gefahr geraten, daß man ihn darauf hinwiese, daß es auch rednerische Massenmörder gibt. (Sehr gut! rechts und Heiterkeit.) Der Abg. Gothein nahm den lebhaftesten Anstoß an einem Worte Bismarcks, das er sich erlaubte als „Zynismus“ zu bezeichnen. Meine Herren, wir können durchaus begreifen, daß der Abg. Gothein dieses Bismarcksche Wort in der Feinheit seines Inhalts nicht zu begreifen vermag (sehr gut! rechts und Heiterkeit); denn es wird dem Abg. Gothein so gehen, wie es vielen Menschen geht, daß sie nur die Geister zu begreifen vermögen, die ihnen gleichen. (Heiterkeit.) Und ich glaube nicht, daß Bismarck dem Abg. Gothein geglichen hat. (Große Heiterkeit. Zuruf links.) Der Abg. Gothein hat sich mit größter Lebhaftigkeit gegen die Möglichkeit des Vorwurfs verwahrt, daß er und seine Freunde Agenten des Auslandes gewesen seien. Ich will ihm zugeben, daß er es vielleicht nicht beabsichtigt hat, es ist aber gestern bereits nachgewiesen worden, daß der Erfolg der politischen Agitation vor der Beratung über den Zolltarif, auch jetzt über die Handelsverträge jedenfalls im Interesse des Auslandes effektuiert worden ist. (Heiterkeit links, sehr richtig! rechts.) Der Abg. Gothein arbeitete hier so lange mit einem rhetorischen Bild herum, dem Bild des Kindes, bei dem der Kopf größer ist, bei dem dann nachher der Kopf stehen bleibt im Wachstum, während der andere Körper nachwächst. Es kommt auch die Eigentümlichkeit im menschlichen Wachstum vor, daß alles übrige stehen bleibt und nur die Ohren weiter wachsen. (Stürmische Heiterkeit rechts und in der Mitte.) Meine Herren, wenn der Abg. Gothein dann ferner uns auf die parlamentarischen Sitten hinwies, so glaube ich doch aussprechen zu dürfen, daß es nicht eine im höchsten Grade gute parlamentarische Sitte enthält, wenn man schon in der Generaldebatte mit einer endlosen, in alle Details hineinsteigenden Rede das Haus quält. (Sehr richtig! rechts.) Ich möchte das mit einem Bilde als eine rhetorische Kilometerfresserei bezeichnen. Wenn der Abg. Gothein weiter uns, die wir Hochschutzzöllner sind, als rückständig in der ganzen Welt so ziemlich alleinstehend bezeichnete und dann auf andere Länder lobend hinwies, dann möchte ich dem gegenüberhalten, daß in Amerika einsichtsvolle Staatsmänner zum Hochschutzzoll übergegangen sind, und daß in England der Staatsmann, den ich — was mir der Herr Reichskanzler nicht übel nehmen wird — neben dem Abg. Gothein heute für den bedeutendsten Staatsmann halte (Heiterkeit rechts), Chamberlain, der Mann, dessen Ideen ohne Frage die Zukunft Englands beherrschen werden, den Uebergang zum Schutzzoll auf allen wichtigen Gebieten anstrebt. Wenn der Abg. Gothein den verstorbenen Reichskanzler Hohenlohe (sd) als eine wirtschaftspolitische Autorität vorzuführen versucht hat, so nötigt er uns dazu, auszusprechen: wir erkennen die Verdienste, die Fürst Hohenlohe in seinem diplomatischen Berufe gehabt hat, in vollstem Maße an; wir sind aber nicht in der Lage, diesen Diplomaten von hoher Erfahrung, der Reichskanzler werden mußte, der seinerseits dieses Opfer brachte, damit nun auch als eine wirtschaftliche Autorität anerkennen zu können. (Heiterkeit.)

Der Abg. Gothein wies auch hin auf den Einfluß, den die Kornzölle auf die Auswanderung hätten. Ich bitte den Abg. Gothein, mir freundlichst angeben zu wollen, wie hoch der Kornzoll sein muß, bis er selber auswandert (Schallende Heiterkeit rechts, in der Mitte und bei den Natlib.) Wir werden dann sofort auf die Erhöhung des Kornzolles im Interesse der Förderung der Geschäfte dieses Hauses hinzuarbeiten suchen. Nun, meine Herren, Sie erlauben mir, damit den Abg. Gothein sich selber und dem Hause zu überlassen und zunächst auf das eigentliche Thema überzugehen.

Auch Liebermann v. Sonnenberg fertigte an derselben Stelle den Geschwätzigen gebührend ab; 22/2 1905: „Nun komme ich aber zu einem der Hauptstücke des Abg. Gothein, nämlich seiner außerordentlichen Vorliebe für England. Er hält uns fortgesetzt England als Musterbeispiel vor; er vergißt aber ganz, daß England nicht so wie Deutschland im Herzen Europas gelegen, von feindlichen oder wenig freundlichen Nachbarn umgeben ist, daß England sturmfreie Festungsgräben besitzt, seine Meere, daß England, gestützt auf seine große Handelsflotte und seine gewaltige Kriegsflotte, die Möglichkeit unbeschränkter Zufuhr stets aufrecht erhalten kann, daß es also in einer ganz anderen Lage ist als wir.... Gothein sagt, daß die Landwirtschaft in England aufblüht, und Gothein ist ein sachverständiger Mann.“

Am 2/3 1907 begrüßte der Pazifist Gothein im Reichstag den Bombenregen in Rußland: „Wir halten die revolutionäre Bewegung für einen Segen, sie wird hoffentlich dazu dienen, die verrotteten ungesunden Zustände in Rußland zu bessern. Was die Regierung an liberalen Dingen verheißen hat, werden wir mit Dank annehmen, aber jedenfalls werden wir an unseren liberalen Forderungen festhalten.“

Als Vorsitzender des A. — und auf dem Gebiet der Abwehr des Antisemitismus lag wohl G.'s eigentliche Stärke — behauptete G. auf einer Generalversammlung in Posen, daß „das Recht, das unsern j. Mitgliedern in der Verfassung gewährleistet ist, nur auf dem Papier stehe.“ Er hetzte in einer Eingabe vom 16/1 1919 den sanften preußischen Kultusminister gegen die völkischen Bestrebungen der deutschen Jugendbünde auf, er denunzierte den „Reichshammerbund“, und Paul Erlachs Flugblatt „Wandervogel Deutsch“ u. behauptete u. a. „Herr Ge-

neralfeldmarschall von der Goltz hat ausdrücklich erklärt, daß gegen bestimmte Teile des Jungdeutschlandbundes, die antisemitische Neigungen zeigen, von dem Gesamtvorstand energisch eingeschritten werden würde. In den 10 Pfandfindergeboten, die in der Flugschrift des Hauptmanns Freiherrn von Seckendorf „Deutsche Jugenderziehung und Pfandfinderbewegung" mitgeteilt sind, heißt es ausdrücklich: „Ein Pfadfinder ist ein Freund aller seiner Mitmenschen, ein Bruder jedem seiner Kameraden, ganz gleich, ob er reich oder arm, adlig oder bürgerlich, Katholik, Protestant oder Jude ist."

Im Abgeordnetenhaus, 21/1 14 sagte der Antipreuße: Der „Preußenbund" hat uns eine „gemischte Gesellschaft" genannt. Wir sind die gewählte Gesellschaft, und zwar eine sehr gewählte. (Heiterkeit.) Hinter uns steht das Volk und nicht hinter den Herren vom „Preußenbund" mit ihren Titeln und Orden. Die Herren scheinen ihre Kinderstube ganz vergessen zu haben. (Sehr richtig!)"

Auf Grund seines „Agrarpolitischen Handbuchs":

„Deutschland ist bei seiner wachsenden Bevölkerung von Jahr zu Jahr mehr auf die Einfuhr von Nahrungsmitteln angewiesen, die es im wesentlichen mit den Erzeugnissen seines Gewerbefleißes bezahlen muß", 1908 im „B. T." empfahl G. wiederholt die Herabsetzung und volle Beseitigung der Getreidezölle. Noch 12 (Voss. Z. 20/7) hat er die weitschauenden Bestrebungen, unsere Ernährung in Kriegszeiten sicherzustellen, verhöhnt:

„Das ganze patriotische Geschrei, daß für den Kriegsfall die heimische Landwirtschaft den Bedarf des deutschen Volkes decken müsse, ist eitel Humbug. Es ist das patriotische Mäntelchen, das dem Egoismus umgehängt wird, der höhere Preise für seine Erzeugnisse und für seinen Grundbesitz haben will."

15 aber im Kriege selber mußte G. anerkennen, daß „im Viehstapel gerade für den Kriegsfall eine außerordentlich große Nahrungsreserve liege" „in einem künftigen Kriege, von dem wir hoffentlich verschont bleiben, gilt es, das Ernährungsbedürfnis des deutschen Volkes durch Eigenproduktion zu decken."

G. hetzte natürlich mit allen Mitteln gegen den Kaiser, um sich nachher mit seinen Blutsgenossen an dessen Stelle zu setzen, er war einer der Hauptschürer der Revolution. 1917, im August des 4. Kriegsjahres, rühmte und kohlte er im BT.: „Das feindliche, zum Teil auch das neutrale Ausland glaubt an keinen Frieden, solange in Dtschland der Militarismus herrsche, solange es nicht demokratisiert sei. Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, schon vor dem Kriege zu den eifrigsten Förderern des Gedankens internationaler Verständigung, wie zu den energischsten Kämpfern für Demokratisierung und gegen militärische Einflüsse auf die Politik gehörte — und das ist doch schließlich der Begriff des Militarismus — wer wie er seit langen Jahren für die internationale Beschränkung der Rüstungsausgaben eingetreten ist, der wird in diesem Glauben des Auslandes ein Teil Berechtigung finden."

G. hat immer wieder den Glauben des deutschen Volkes an seinen Sieg erschüttert, und wie das Kopenhagener Blatt „Hovedstaden" 1918 (DTZ 13/2) meldete, in einer weitverbreiteten Zeitschrift „Naumannsche Hilfe" dem dtschen Volke erzählt, daß keine Aussicht bestehe, den Unterseebootkrieg zu gewinnen. „G.'s Auftreten war mehr englisch als deutsch." Die schlagendste Widerlegung all dieser pazifistischen und antimilitärischen Lügen der jüdischen Parteien und ihrer Abgeordneten waren die Ereignisse in den feindlichen Ländern, wo man überall zu Diktaturen und Soldatenstaaten überging. Ein Verrat am Deutschtum war auch G.'s Anfrage an unsre Regierung bezüglich der Judenfrage beim Friedensschluß mit Rumänien 1918, wo G. im Einklang mit dem zionistischen Aktionskomitee forderte, daß Deutschland sich der rumänischen Juden annehmen müsse, damit diesen staatsbürgerliche Rechte gewährt würden!

DSBl 8/3: „Sonst wird von unseren Demokraten immer betont und eifrigst darüber gewacht, daß wir nicht in die inneren Verhältnisse eines Staates eingreifen, getreu dem „Selbstbestimmungsrecht der Völker". Hier handelt es sich aber um die Juden; ja Bauer, das ist auch etwas ganz anderes. Für den Schutz unserer deutschen Stammesgenossen beispielsweise in Rußland haben jene Kreise nichts übrig."

Die Tätigkeit des Volksvertreters und Abgeordneten G. während des Krieges ist in den Alldeutschen Blättern 18/5 18 abschließend, wenn auch nur zart festgelegt:

„Die Abwesenheit jedes nationalen Gefühls kennzeichnet ihn. Es mag genügen, hier an seine Schrift über Polen zu erinnern, in der er empfiehlt, Kurland und Litauen einem selbständigen Königreich Polen einzuverleiben. Und was wird sich ergeben, wenn erst einmal öffentlich bekannt wird, wie er bei den Ministerien für seine Ziele arbeitet! Es ist unmöglich, seine Handlungen anders zu erklären, als aus einem Ueberwiegen des jüdischen Bewußtseins, aus einem auffallenden Mangel an Fähigkeit, deutsch zu empfinden.

Es ist — gelinde gesagt — starke Anmaßung, wenn Gothein und Genossen beständig im Namen des „deutschen Volkes" sprechen. Aber geradezu komisch wirkt es, wenn er in Naumanns „Hilfe" im Namen des Protestantismus Anklage gegen die Geistlichen erhebt, welche die Aufrufe der —Vaterlandspartei unterzeichnet haben! Gothein, der Christ und Protestant!"

Bernhard Hasenclever, Remscheid, General-Anz. 26/10 1919: „So oft ich den Namen Gothein hörte, hatte ich stets das Gefühl, ihn lieber nicht zu vernehmen. Vielleicht sind andere glücklicher in der Beziehung". Nein, andere können ihre Gefühle oft kaum noch beschreiben, wenn sie bloß den Namen lesen.

Er trug (Wahrheit 6/10 1928) im Reichstag den Spitznamen „die Heulboje von Stralsund". Die letzte Generalversammlung seines AA hielt er im Café Josty, Potsdamer Platz, Berlin ab. Nachdem Geschäftsführer Horlacher den Tätigkeitsbericht erstattet hatte, wurden sämtliche Vorstandsmitglieder wiedergewählt. So blieb G. Vorsitzender, zusammen mit Südekum, dem Schloßherrn von Sakrow und Minister a. D., mit Fr. Fischer, dem demokratischen und vielfachen AR, mit Theologieprofessor Baumgarten, Kiel, mit Geheimrat Dove, mit Bankier Warburg in Hamburg und mit Prof. Ziegler, Greifswald.

In der Umgebung dieser Herren, wollen wir G. bei unserer Verabschiedung zunächst stehen lassen.

Gothein, Marie Luise, ✻1863 Mohrungen; Übersetzerin aus dem Englischen, Heidelberg. Ihr Verleger, Herr Eugen Diederichs, S. 9 sagt: „Die Gärten von Aegypten, Westasien, Griechenland und Rom sind so gut wie spurlos verschwunden, nur spärlich verstreute Andeutungen gibt es über sie. M. Gothein, Gattin des Nationalökonomen und Kulturhistorikers Eberhard G. (sd), hatte die Kühnheit, dieses so gut wie noch nie erkannte und dargestellte Gebiet zu schildern und anschließend in einem reich illustrierten zweibändigen Werke „Geschichte der Gartenkunst" eine großzügige und doch gründliche und in allen Einzelheiten überzeugende geschichtliche Zusammenfassung zu geben. Sie deckt die organischen Zusammenhänge der gesamten Gartenentwicklung von den Kulturepochen Aegyptens und Chinas bis zur Gegenwart auf und schafft so die Grundlage zur Kontrolle unserer neuzeitigen Reformbestrebungen auf diesem Gebiete. Es wäre falsch, von dem Gotheinschen Buche zu behaupten, es wäre ein Bilderwerk mit Text; es handelt sich um eine Einführung in den Geist der Zeiten. Die Darstellung wird auch hier zum Mittel, die Gesamtentwicklung des künstlerischen Vermögens und der künstlerischen Absichten aufzuspüren und herauszustalten: gewissermaßen eine Kulturgeschichte von einem besonderen Gegenstand als Brennpunkt aus und dadurch eine Anschaulichkeit und Konzentration, die sie von allen philologisch aufzählenden und berichtenden Kulturgeschichten wohltuend unterscheidet."

Goethe. Wir geben einem Juden den Vortritt:

1. Wolfgang = Karl ▼Wiesenthal (sd), zirka 1880.

Dann folge der deutsche Dichter, den sich Wiesenthal als Decknamen zugelegt hat: 2. Johann Wolfgang von, 1749 Frankfurt M. —32 Weimar, Deutschlands Dichter.

G. war kein Judenfreund, wie Reichsminister a. D. Dr. Georg ↓Gothein, der im Central- und im Abwehrverein seine Rolle spielt, einer leichtgläubigen Masse aufschwatzen möchte. Von Jugend auf hat sich G. mit den Juden, ihren Beziehungen zum deutschen Volke und der Notwendigkeit der Abwehr beschäftigt. Wichtig ist 2. Buch der Wanderjahre, 2. Kap.:

„Das israelitische Volk hat niemals viel getaugt, wie es ihm seine Anführer, Richter, Vorsteher, Propheten tausendmal vorgeworfen haben: es besitzt wenig Tugenden und die meisten Fehler anderer Völker; aber an Selbständigkeit, Festigkeit, Tapferkeit und, wenn alles das nicht mehr gilt, an Zähheit sucht es seinesgleichen. Es ist das beharrlichste Volk der Erde, es ist, es war, es wird sein, um den Namen Jehovah durch alle Zeiten zu verherrlichen...

Ein Hauptvorteil ist die treffliche Sammlung ihrer *heiligen Bücher. Sie stehen so glücklich beisammen, daß aus den fremdesten Elementen ein täuschendes Ganze entgegentritt.*"

Den Inhalt der jüdischen „Religion" lehnt G. ab. Ihren Messiasglauben, die Weltherrschaft, verwendete er komisch und ernsthaft. Seine jiddische Predigt ist eine Spottdichtung oder Niederschrift einer echten Judenpredigt (J. A. Bd. 22, S. 279/280):

„Sagen de Gojen, wer hätten kä König, kä Käser, kä Zepter, kä Kron'; do will ich äch aber beweise, daß geschrieben stäht: daß wer haben äh König, äh Käser, äh Zepter, äh Kron'. Aber wo haben wir denn unsern Käser? Das will ich äch och sage. Do drüben über de grose grause rote Meer. Und do wäre dreimal hunnerttausend Johr vergange sei, do werd' äh groser Mann, mit Stiefle und Spore grad' aus, sporenstrechs gegange komme übers grose grause rote Meer, und werd in der Hand habe äh Horn, und was denn vor äh Horn? Äh Düt-Horn. Und wenn der werd ins Horn düte, da wären alle Jüdlich, die in hunnerttausend Johr gepöckert sind, die wären alle gegange komme ans grose grause rote Meer. No', was sogt ehr dozu? Un was äh gros Wonner sei werd, das will ich äch och sage: Er werd geritte komme of äh grose schneeweise Schimmel; un was äh Wonner, wenn dreimal hunnert und neununneunzig tausend Jüdlich wäre of den Schimmel sitze, do wären se alle Platz habe; un wenn äh enziger Goye sich werd ach drof setze wolle, do werd äh kenen Platz finne. No, was sogt ehr dozu? Aber was noch ver äh groser Wonner sei werd, das will ich äch och sage: Un wenn de Jüdlich alle wäre of de Schimmel sitze, do werd der Schimmel kerzegerode sein grose, grose Wätel ausstrecke, do wären de Goye denken: kennen wer nich of de Schimmel, setze wer uns of de Wätel. Un denn wäre sich alle of de Wätel nuf hocke. Un wenn se alle draf setzen, und der grose schneeweise Schimmel werd gegange komme dorchs grause rote Meer zorick, do werd äh de Wätel falle lasse, und de Goye werde alle ronder falle ins grose grause rote Meer. No, was sogt ehr dozu?"

G. weiß, wie gefährlich die freie Ausübung jüdischer „Religions"-Bräuche dem nichtjüdischen Wirtsvolke wird. „Jahrmarktsfest" 1778 (J. A. 7, 172/180) ist durchaus nicht possenhaft:

(Hamann.)

„... sie haben einen Glauben,
Der sie berechtigt, die Fremden zu berauben."
„... Der Jude liebt das Gold und fürchtet die Gefahr.
Er weiß mit leichter Müh, und ohne viel zu wagen,
Durch Handel und durch Zins Geld aus dem Land zu tragen."
„... finden sie durch Geld den Schlüssel aller Herzen,
Und kein Geheimnis ist vor ihnen wohl verwahrt.
Mit jedem handeln sie nach eigner Art.
Sie wissen jedermann durch Borg und Tausch zu fassen."
„... gibt's viel große Herrn und Fürsten in dem Reich,
Die dein so sanftes Joch nur wider Willen dulden.
Sie haben Stolz genug, doch stecken sie in Schulden;
Es ist ein jeglicher in deinem ganzen Land
Auf ein' und andre Art mit Israel verwandt,
Und dieses schlaue Volk sieht einen Weg nur offen:
So lang die Ordnung steht, so lang hat's nichts zu hoffen.
Es nährt drum insgeheim den fast gelöschten Brand
Und eh' wir's uns versehn, so flammt das ganze Land."

Um dem zur Religion erhobenen Nationalegoismus der Juden, dem Gebote alle Völker auszubeuten, zu wehren, fordert G. in den „Wanderjahren" (3. Buch, Bund der Wandernden) Ausschluß aller Juden aus der Gemeinschaft:

„Was soll ich aber nun von dem Volk sagen, das den Segen des ewigen Wanderns vor allen andern sich zueignet und durch seine bewegliche Tätigkeit die Ruhenden zu überlisten und die Mitwandernden zu überschreiten versteht? Wir dürfen weder Gutes noch Böses von ihnen sprechen; nichts Gutes, weil sich unser Bund vor ihnen hütet, nichts Böses, weil der Wanderer jeden Begegnenden freundlich zu behandeln, wechselseitigen Vorteils eingedenk verpflichtet ist." (J. A. 20, Seite 140.)

In 3, 11 der Wanderjahre kommt Goethe auf den Neubau des gesellschaftlichen Lebens zu sprechen. Jede Religion möchte den Menschen befähigen, sich in das Unvermeidliche zu fügen, die christliche versucht es mit Glauben, Liebe und Hoffnung.

„An dieser Religion halten wir fest; wir unterrichten unsere Kinder von Jugend auf von den großen Vorteilen, die sie uns gebracht hat; dagegen von ihrem Ursprung, von ihrem Verlauf geben wir zuletzt Kenntnis. Alsdann wird uns der Urheber erst lieb und wert, und alle Nachricht, die sich auf ihn bezieht, wird heilig. In diesem Sinne, den man vielleicht pedantisch nennen mag, aber doch als folgerecht anerkennen muß, dulden wir keinen Juden unter uns; denn wie sollten wir ihm den Anteil an der höchsten Kultur vergönnen, deren Ursprung und Herkommen er verleugnet?" (J. A. 20, 161.)

Wegen der rassischen, körperlichen und seelischen Unterschiede zwischen Nichtjuden und Juden wollte G. auch keine eheliche Verbindung zwischen Gliedern beider Arten.

September 1823 wurde in Sachsen-Weimar das Gesetz eingeführt, das in Preußen schon seit über einem Jahrzehnt die Eheschließung zwischen Christen und Juden gestattete. Welchen Eindruck dieses Gesetz auf Goethe gemacht hat — er stand der Regierung so fern, daß er von den Vorbereitungen offenbar nichts gewußt hat —, sehen wir aus einem Gespräch mit Kanzler von Müller, 23. September 1823.

„Ich war kaum gegen 6 Uhr in Goethes Zimmer getreten", erzählt Müller, „zunächst um Professor Umbreit für morgen anzumelden, als der alte Herr seinen leidenschaftlichen Zorn über unser neues Judengesetz, welches die Heirat zwischen beiden Glaubensverwandten gestattet, ausgoß. Er ahnte die schlimmsten und grellsten Folgen davon, behauptete, wenn der Generalsuperintendent Charakter habe, müsse er lieber seine Stelle niederlegen, als eine Jüdin in der Kirche im Namen der heiligen Dreifaltigkeit trauen. Alle sittlichen Gefühle in den Familien, die doch durchaus auf den religiösen ruhten, würden durch ein solch skandalöses Gesetz untergraben; überdies wolle er nur sehen, wie man verhindern wolle, daß einmal eine Jüdin Oberhofmeisterin werde. Das Ausland müsse durchaus an Bestechung glauben, um die Adoption dieses Gesetzes begreiflich zu finden; wer wisse, ob nicht der allmächtige Rothschild dahinter stecke."

Goethe erklärte mal 1872, er habe große Lust, einen Juden im Roman darzustellen; leider kam das nicht zur Ausführung. Jedenfalls wäre da der Jude nicht, wie bei Lessing, nach dem Grundsatze der gleichen Menschen-Rechte und religiöser Duldung charakterisiert worden.

Im vierten Buch von Dichtung und Wahrheit berichtet G. über Eindrücke, die er als Knabe in der Frankfurter Judenstadt gewann:

„Zu den ahnungsvollen Dingen, die den Knaben und auch wohl den Jüngling bedrängten, gehörte besonders der Zustand der Judenstadt, eigentlich die Judengasse genannt, weil sie kaum aus etwas mehr als einer einzigen Straße besteht, welche in früheren Zeiten zwischen Stadtmauer und Graben wie in einen Zwinger mochte eingeklemmt worden sein. Die Enge, der Schmutz, das Gewimmel, der Akzent einer unerfreulichen Sprache, alles zusammen machte den unangenehmsten Eindruck, wenn man auch nur am Tore vorbeigehend hineinsah. Es dauerte lange, bis ich allein mich hineinwagte, und ich kehrte nicht leicht wieder dahin zurück, wenn ich einmal den Zudringlichkeiten so vieler, etwas zu schachern unermüdet fordernder oder anbietender Menschen entgangen war. Dabei schweb-

ten die alten Märchen von Grausamkeit der Juden gegen die Christenkinder, die wir in Gottfrieds „Chronik" gräßlich abgebildet gesehen, düster vor dem jungen Gemüt. Und ob man gleich in der neueren Zeit besser von ihnen dachte, so zeugte doch das große Spott- und Schandgemälde, welches unter dem Brückenturm an einer Bogenwand, zu ihrem Unglimpf, noch ziemlich zu sehen war, außerordentlich gegen sie: denn es war nicht etwa durch einen Privatmutwillen, sondern aus öffentlicher Anstalt verfertigt worden."

Goethe hatte in Frankfurt Gelegenheit genug, jüdische Art und Unart kennen zu lernen. In den „Dichtungen und Betrachtungen" streift der Judaismus, sagt Viktor Hehn 2. A., I, 1 Gedanken über Goethe, „wie ein Schatten hin und wieder durch die heiteren Abbilder der Wirklichkeit." Goethe kannte die Geldliebe der Juden, ihre Furcht vor Gefahr, er wußte, daß sie keinen loslassen, der sich einmal mit ihnen eingelassen, daß sie das Geld aus dem Lande tragen, kannte die jüdischen Vaganten, ihre Vorliebe für Spionendienste, ihre häufige Falschmünzerei. Wohl verehrte er Spinoza, aber über Moses Mendelssohn äußerte er Geringschätzung.

Über das von den Juden zusammengesuchte Geschichtswerk des Alten Testaments äußerte sich G. zu den verschiedensten Zeiten mit Achtung. Trotzdem erregten ihm die wesentlich jüdischen Stoffe Ekel, der aus einem Gespräch um 1790 hervorgeht:

„Beim erneuerten Studium Homers empfinde ich erst ganz, welches unnennbare Unheil der jüdische Praß uns zugefügt hat. Hätten wir die Sodomitereien und ägyptisch-babylonischen Grillen (?) nie kennen lernen, und wäre Homer unsere Bibel geblieben, welch eine ganz andere Gestalt würde die Menschheit dadurch gewonnen haben!" (Nr. 92 der kleinen, Nr. 413 der großen Biedermann'schen Ausgabe.)

Die Gattin von Schiller's Freund Körner, Theodor's Mutter, berichtet (G.'s Gespräche, 1, 8 ff.):

„Wir allesamt waren auf eine einzige Stube angewiesen, und so geschah es öfter, daß Goethe während unserer Lektion eintrat und sich an den Arbeitstisch des Vaters setzte. Einmal traf es sich nun, daß wir eben mitten aus einem, ihm für junge Mädchen unpassend erscheinenden Kapitel des Buches Esther laut vorlesen mußten. Ein Weilchen hatte Goethe ruhig zugehört; mit einem Male sprang er vom Arbeitstisch des Vaters auf, riß mir die Bibel aus der Hand und rief dem Herrn Magister mit ganz furioser Stimme zu: Herr, wie können Sie die jungen Mädchen solche H . . . geschichten lesen lassen! Unser Magister zitterte und bebte; denn Goethe setzte seine Strafpredigt noch immer heftiger fort, bis die Mutter dazwischentrat und ihn zu besänftigen suchte. Der Magister stotterte etwas von: Alles sei Gottes Wort, heraus, worauf ihn Goethe bedeutete: Prüfet alles, aber nur, was gut und sittlich ist, behaltet! Dann schlug er das Neue Testament auf, blätterte ein Weilchen darin, bis er, was er suchte, gefunden hatte. Hier, Dorchen! sagte er zu meiner Schwester, das lies uns vor: das ist die Bergpredigt, da hören wir alle mit zu. Da Dorchen stotterte und vor Angst nicht lesen konnte, nahm ihr Goethe die Bibel aus der Hand, las uns das ganze Kapitel laut vor."

Gegen den Wucher findet sich u. a. folgendes in G.'s Werken:

Ist der Vater auf Geld versessen
Und nutzt sogar die Lampenschnuppen,
Kriegen sie den Sohn in die Kluppen,
Juden und Huren werden's fressen.
Xenien VI.

In Ritter Curts Brautfahrt:

— — da kommen **Juden**
Mit dem Schein vertagter Schuld. — —

Maximen, 7. Abteilung:

„Jüd. Wesen. Energie der Grund von allem. Unmittelbare Zwecke. Keiner, auch nur der kleinste, geringste Jude, der nicht entschiedenes Bestreben verriete, und zwar ein irdisches, zeitliches, augenblickliches. Judensprache hat etwas Pathetisches."

Faust I. 2838/2842:

Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann **ungerechtes Gut** verdauen.

Faust:

Das ist ein allgemeiner Brauch,
Ein **Jud** und König kann es auch.

(Den Spruch kennt man meist nur in bezug auf die Kirche!)

Lehrjahre IV, 8:

Es ist mein Koffer, sagte Philine, und ich werde ihn nicht eher aufmachen, bis es mir beliebt. Ihre paar Fittiche, die ich Ihnen aufgehoben, können wenig betragen, und wenn sie an die redlichsten Juden verkauft werden.

Lehrjahre IV, 19:

...er versprach, dem armen Pedanten als Juden, Minister und überhaupt als Bösewicht einen entschiedenen Beifall zu verschaffen.

Über den Charakter der Juden:

„Wer keine Liebe fühlt, muß schmeicheln lernen, sonst kommt er nicht aus, bemerkte Goethe, als vom Charakter der Juden die Rede war." Riemer, Juli 1811.

„Die Weiber wissen niemals, worüber eigentlich die Männer sich nicht vertragen können. Weil sie eben wie die Juden keinen Point d'honneur haben und zuletzt immer noch transigieren." Riemer, August 1810.

Brief von A. Frankl, Juni 1810 (v. Biedermann II, S. 131/132):

„Die gerne übertreibenden Juden..."

Clavigo III:

„Wenn er euch schon durch die niedrigsten Gebote und jüdisches Ab- und Zulaufen bis aufs Mark gequält hat..."

Brief an Boisserée vom 24. Juni 1816 über Artikel aus den Heidelberger Jahrbüchern:

„Die sämtliche Judenschaft erzittert, da ihr grimmiger Gegner nach Thüringen kommt. In Jena darf nach alten Gesetzen kein Jude übernachten. Diese löbliche Anordnung dürfte gewiß künftighin besser als bisher aufrecht erhalten werden." (Weimarer Ausgabe, 4. Abteilung, Bd. 27, Seite 64.)

In einem Briefe an Willemer, 17. Juli 1817, bittet Goethe um Familiennachrichten und andere persönliche Neuigkeiten aus Frankfurt:

„Ich entsage dagegen den sämtlichen Bundestags-Verhandlungen, enthalte mich aller Teilnahme an Juden und Judengenossen, nicht weniger an manchen andern Frankfurtensien, die ich aus Bescheidenheit zu nennen unterlasse." (Weimarer Ausgabe, 4. Abteilung, Band 28, Seite 183.)

Das Buch „Der Aufstieg des Hauses Rothschild" (1770—1830) vom judenfreundlichen E. C. Conte Conte befaßt sich mit den Beziehungen G.'s zum „Hause Rothschild". — Gelegentlich eines Besuches Salomon Rothschilds kam bei Gentz die Rede auf G., der die österreichische Regierung um ein Verbot des Nachdrucks seiner Werke ersucht hatte. Gentz wollte wissen, ob ein Verhältnis zwischen Rothschilds und dem ebenfalls aus Frankfurt stammenden Dichter bestünde. Es waren aber nur seltene und flüchtige Begegnungen, auch weil G. in der Zeit des „Aufstieges der Rothschilds", 1796 bis 1814, gar nicht in Frankfurt weilte, auch später immer nur auf Besuch kam und, wie sein 1817 erfolgter Austritt aus der Bürgerschaft zeigt, seiner Heimatstadt nicht allzu anhänglich war. Nichtsdestoweniger hörte auch er von den Sprossen aus dem Frankfurter Judenviertel.

G. nannte die Rothschilds schon 1823 allmächtig und erkannte, daß ihr Einfluß und ihr Geld die Juden gegen Senat und Bürger der Stadt Frankfurt mit Hilfe auswärtiger Mächte durchgesetzt hatten. Als er einmal über die Zeitdauer sprach, die jede Kulturarbeit und große Leistung erfordere, bemerkte er: „Dante erscheint uns groß. Aber er hatte eine Kultur von Jahrhunderten hinter sich; das Haus Rothschild ist reich, aber es hat mehr als ein Menschenalter gekostet, um zu solchen Schätzen zu gelangen". So hatte sich G. mit dem Phänomen des Aufstieges der aus der gleichen Stadt hervorgegangen Familie beschäftigt, wenn er es auch nicht durchschaute, und es liebte, Frankfurter Späße über die Rothschilds und Bethmanns, wie einer dem anderen die Spekulation verdarb, bei Tisch mit Behagen wiederzugeben.

In seinen letzten Lebensjahren bekam Goethe Rothschilds zu Gesicht. In den Tagebüchern Goethes steht, daß am 2. Mai 1827 zwei junge Herren von Roth-

schild mit ihrem Führer John Darby ihn aufgesucht hätten: die beiden Söhne Nathans, der dreiundzwanzigjährige Lionel Nathan und der einundzwanzigjährige Anthony, die in der Neugier kamen, den berühmten Dichter persönlich sehen zu wollen. Am 7/8 31 notierte Goethe: „Nachher Frau von Rothschild, ein junges anmutiges Wesen". Das kann die Frau des Pariser Rothschild James, die damals 26jährige Betty oder wahrscheinlicher die Frau des Sohnes Salomons, Anselm, der seine Kusine Charlotte, die damals 24jährige Tochter Nathans, geheiratet hatte, gewesen sein, also Angehörige der Frankfurter Linie. Goethe betrachtete wenige Tage vor seinem Tode, am 14/3 1832, ein auf einer Staffelei aufgestelltes Ölgemälde, das den Brückenturm von Prag darstellte und für den „Baron von Rothschild in Wien" bestimmt war.

Die Jubiläums-Ausgabe Goethes ist (ohne Jahr) bei Cotta-Stuttgart in 40 Bänden von Eduard von der △Hellen herausgegeben, aber „in Verbindung", wie es auf den Titelblättern heißt, mit den ▼: Wilhelm Creizenach, Lu. Geiger, Max Hermann, Richard Mo. Meyer, Marx Morris, Otto Pniower, Aug. Sauer, Oskar Walzel; ferner mit dem ½▼ Alfred Dove, Franz Muncker O▼, und einem der wenigen △ Mitbegründer des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus": Erich Schmidt; außerdem noch „in Verbindung" mit den 5 △: Konrad Burdach, Otto Heuer, Albert Köster, Wolfgang von Oettingen und Hermann Schreyer.

Was haben nun die Juden aus Goethe zu machen versucht? Dafür einige Beispiele. Hans Hermann, „Sanatorium der freien Liebe", Berlin 1903: „Sieht man nun Goethe an: diese vorquellenden, dunkelbraunen Augen, die an der Spitze gekrümmte Nase, diesen langen Oberleib mit den kurzen Beinen, welchen selbst ein leicht „wehmütiger" Zug nicht fehlt, dann haben wir ganz das Urbild eines Nachkommen Abrahams vor uns. Goethe war Mischling durch das Blut seiner Mutter, und nicht nur in seinem Äußeren prägt sich seine Abstammung von den alttestamentarischen Helden ab, sondern auch in seinem ganzen Wesen. Seine glühende Sinnlichkeit und ewige Verliebtheit, seine unsittliche Lebensweise und seine fragwürdige Ehe, der er erst ganz heimlich die Weihe geben ließ, als Napoleon, der gewiß kein Abstinenzler und Tugendbold war, sich eine etwas ironische bezügliche Frage gestattet hatte, sein Servilismus gegen Fürsten, der seinem steif markigen Vater so zuwider war; sein völliger Mangel an Vaterlandsliebe, seine Feigheit den kriegerischen Ereignissen seiner Zeit gegenüber und noch manche andere Züge reden eine zu deutliche Sprache, als daß ein Mensch von unbefangenem Urteil sich der Überzeugung verschließen könnte, daß Goethe weit mehr Semit als Deutscher war." Vgl. ▼Hertz, Rassen und Kultur S. 393.

Dieser Wahnsinn wurde dann 1922 in der „Wiener Illustr. Z." (Neue Leipz. Z. 25/3) mit denselben Worten, also entlehnt!, — wie überhaupt die Juden gern Juden ausschreiben — wieder vorgebracht.

Das jüdische Blut (vgl. A. Bartels, Deutsches Schrifttum 1922) sollte Goethe nun von seiner Großmutter Anna Margarete Textor, geb. Lindheimer haben. Die L. aber waren Frankfurter Patrizier, und der Name beweist (obwohl es zu Lindheim in Hessen immer Juden gegeben haben mag) nichts, da die Juden zu der Zeit, als die Frankfurter Lindheimer blühten, noch keine Familiennamen hatten. In Karl Heinemanns Goethe-Biographie findet sich ein Bild der Anna Margarete Lindheimer: Ihre Züge machen einen ausgesprochen deutsch-bäurischen Eindruck, und es gibt auch kein Bild Goethes, das irgendwie jüdisch wirkte. Auch die Bemühungen der Juden um Goethe in Goethekult, — Philologie und — Gesellschaft, sind keiner inneren Verwandtschaft, sondern nur der Gier entsprungen, einen unserer Großen, den sie bei Lebzeiten nicht schächten konnten, wenigstens im Tode noch abzuhäuten und seine Werke gründlich zu verforschen. Das besagt alles nichts für jüdische Rasse in Goethe selber. Aber wenn man Goethe haßt wie das Licht, ist man doch klug genug, dieses Gefühl hinter allerlei Gespeichel

und Geschmeichel bis auf weiteres zu verbergen. Nur ▼Graetz 3, 536 spricht, wie oft, frei von der Leber weg:

„2 Männer ersten Ranges, der größte Dichter und der größte Denker jener Zeit, Goethe und Fichte, teilten die Eingenommenheit der Deutschen gegen die Juden und machten kein Hehl daraus. Goethe, der Vertreter der aristokratischen Kreise, und Fichte, der Verfechter der demokratischen Richtung in Deutschland, beide wünschten die Juden wie Verpestete weit, weit von der christlichen Gesellschaft entfernt. Beide waren zwar mit der Kirche zerfallen, das Christentum mit seinem Wunderglauben war beiden eine Torheit, und beide galten als Atheisten. Nichtsdestoweniger verabscheuten sie die Juden im Namen Jesu."

Moritz Goldstein, OWe 1906, 1, f. Mephisto: „Ein Goethe der Juden in Dtschlnd — so möchte ich die Persönlichkeit bezeichnen, die uns not tut. Hätten wir sie, so hätten wir die geistige Organisation, so wären wir dtschen Juden eine Individualität, so würden wir uns als solche fühlen und als solche geachtet werden."

Dr. Paul Dobbriner, Leipzig, redete 24/11 1920 (L. Allg. Z.) ebda über den Faust, in dem „der Trieb vom Manne zum Manne, ein gewisses homosexuelles Empfinden verborgen liege, und daß Goethe in dem Testament Fausts am Schluß des Werkes das Widernatürliche natürlich finde." Er bezeichnet G. als eigentlich schwachen Charakter, der äußeren Einflüssen leicht zugänglich war, spricht von seinen Liebschaften, seiner Erkrankung in Leipzig, die er für venerisch hält, von „okkulten und spiritistischen Dingen, für die er selbst recht viel übrig hat, dann von der meist geringen Bildung der Frauen jener Zeit, die Goethe, trotz seines starken und tiefen Empfindens für das Weib, doch immer mehr zum Manne trieb. Und so, meinte er, habe Goethe im Faust das ganze Menschenleben, besonders die menschliche Psyche, nach allen Seiten untersuchen wollen, wobei ihn auch das Problem von Mann zu Mann mit zur Konzeption des Mephisto geführt habe, dessen Verhältnis zu Faust fast als ein homosexuelles hingestellt wurde."

General-Anzeiger f. d. gemeinsamen Interessen des Judentums 9/12 1910: „Goethe hat sich sehr oft mit großer Anerkennung über das jüdische Volk ausgesprochen, und er hat namentlich für die geistigen Güter des Judentumes großen Respekt gehabt. Man weiß ja, daß er gern die Sprache der Bibel verwertete und biblische Sentenzen dichterisch verarbeitete. Er stand auch persönlich während seines Aufenthaltes in Karlsbad mit Juden in Berührung. In der Seele dieses Universalgenies gab es keinen Platz für solche Jämmerlichkeiten, wie Antisemitismus."

Adolf Bartels rechnet in folgendem „Goethe-Entstellungen" überschriebenen Artikel mit den jüdischen Fälschungen ab:

„Wie man weiß, ist die Goethe-Biographie, wie so vieles im deutschen Kulturleben, fast ganz in jüdische Hände geraten, nur ganz selten noch setzt sich auch ein Deutscher mit einem Werk über den größten deutschen Dichter durch. Den Anfang der Verjudung auf diesem Gebiete bildet die Biographie von dem englischen Juden G. H. Lewes, dem Mann der George Eliot, die 1855 englisch und 1857/58 deutsch erschien. Für die Allgemeine deutsche Biographie schrieb natürlich der große Michael Bernays über Goethe, und dann setzten die neueren Judenwerke ein: Richard M. Meyer 1894, Albert Bielschowsky 1895, G. Witkowski 1899, Ludwig Geiger 1910, Eduard Engel 1910, G. Simmel 1912, F. Gundolf 1916, Emil Ludwig („Goethe, Geschichte eines Menschen") 1920. Nur der einzige Chamberlain hat sich mit seinem Goethewerk neben diesen Juden einigermaßen behaupten können. Man sollte denken, daß sich doch wenigstens ein Deutscher gefunden haben würde, der die jüdischen Goethe-Biographien pflichtgemäß unter die Lupe genommen hätte; denn es ist bei der Verschiedenheit deutschen und jüdischen Wesens doch selbstverständlich, daß auch bei dem gescheitesten Juden nicht alles stimmen kann. Aber leider haben wir Deutschen hier wie auf so vielen andern Gebieten versagt. Ich habe mich

schon vor Jahren wenigstens mit dem Gedanken getragen und R. M. Meyer und den auch von Deutschen vielgerühmten Bielschowsky einmal gründlich geprüft. Das Ergebnis war genau so, wie ich es erwartet hatte. Wenn beispielsweise Bielschowsky behauptet, daß der junge Goethe trotz besserer Erkenntnis die Gedichte „Annette" und die „Neuen Lieder" in dem hergebrachten Stil der deutschen und französischen Anakreontik geschrieben habe, und das mit dem Satze: „Niemand verzichtet gern auf den Erfolg" begründet, so kann man als Deutscher natürlich nur die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, und man wird es gleichfalls tun, wenn Bielschowsky das nicht ganz einwandfreie Verhalten Goethes während der Freiheitskriege damit entschuldigt, man könne nicht verlangen, „daß die Johannisberger Rebe auch Äpfel trage". Hätten die Juden Takt, so würden sie sich gerade auf Gebieten wie dem der Goethe-Biographie zurückhalten. Aber daran mangelt's ja eben.

In der Sammlung „Lichter am Weg, Lebensbücher für jung und alt", die bei der Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, erscheint, ist jetzt ein Goethe-Buch, und zwar schon in zweiter Auflage, hervorgetreten, das vielleicht das böseste der jüdischen Goethe-Literatur ist und, da es für die reifere Jugend bestimmt ist, noch um so gefährlicher wirken kann. Die Verfasserin ist Etta Federn-Kohlhaas, schon durch ein Hebbel-Buch bekannt, in dem sie den selbstherrlichen Dithmarscher Dichter unsinnigerweise aus seinem vermeintlichen Proletariertum erklären will. Die Goethe-Biographie, deren Tatsachendarstellung nach ausdrücklicher Erklärung in den Hauptzügen Bielschowsky zugrunde gelegt wurde, erscheint als würdiges Seitenstück zu dem Hebbelwerke. Nun bin ich freilich über die Federn nicht gründlich unterrichtet — jüdische Haasen gibt es ja genug, ob aber auch Kohlhaasen? Und Karl Federn, der Essayist, der es, obwohl ein geborener Wiener, zum Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt des Deutschen Reiches gebracht hat, gilt zwar in völkischen Kreisen allgemein als Jude — ist aber Etta Federn, wie ich vermute, seine Frau? Jedenfalls ist diese, wie ihr Werk zeigt, vollständig im jüdischen Banne, und das genügt ja für uns, um ihr entgegenzutreten.

Man entsinnt sich wohl noch der von der „Frankfurter Zeitung" durchgesetzten Frankfurter Goethe-Woche vorigen Jahres mit den Rednern Ebert, Gerhart Hauptmann, Thomas Mann, Fritz von Unruh usw., die die Tendenz verfolgte, Goethe für die Demokratie und Republik einzuschlachten. Dieselbe Tendenz hat auch das Buch der Federn. Vor allem wird Goethe als Pazifist hingestellt. Der Feldzug von 1792, den er in Begleitung Karl Augusts mitmachte, „erfüllte ihn", nach der Federn, „mit noch mehr Abneigung gegen das Kriegswesen und stärkte den Pazifismus, der Goethe eigen war". Nun wäre es ja gewiß auch unrichtig, Goethe als Kriegsschwärmer anzusehen, aber den männlichen Sinn, der den notwendigen Kampf aufnimmt, hat er doch zweifellos gehabt, man vergleiche nur die berühmte Stelle in „Hermann und Dorothea" (1797):

„Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser! so laßt uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen.
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.
Du bist mein, und nun ist das Meine meiner als jemals.
Nicht mit Kummer will ich's bewehren und sorgend genießen,
Sondern mit Mut und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern,
O, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht und wir erfreuten uns alle des Friedens."

Solche deutliche Bekenntnisse darf man doch nicht unterschlagen. Goethe ist dann auch später, als Karl August wegen seiner geheimen Beziehungen zu Preußen in Gefahr kam, trotz aller Napoleon-Verehrung sehr schlecht gegen die Franzosen aufgetreten, man vergleiche Falks Gespräche: „Komm an, Franzos!

Hier und nirgends ist der Ort, mit dir anzubinden. Wenn du dieses Gefühl (das der Anhänglichkeit an seine Fürsten) den Deutschen nimmst oder es mit Füßen trittst, was eins ist, so wirst du diesem Volk bald selbst unter die Füße kommen." Der Jude Geiger freilich hat diese Äußerungen mehr Falk als Goethe zugeschoben, Falk also als Schwindler hingestellt, aber wir kennen schon die Eigenschaft der Juden, alles zu verdächtigen, was nicht in ihren Kram paßt. Selbstverständlich kommt die Federn auch dann wieder mit Goethes Pazifismus angerückt, als er seinen Sohn August 1813 nicht mit ins Feld ziehen läßt. Nun, für uns andere war hier durchaus nicht Pazifismus die Ursache, sondern nur der selbstsüchtige Wunsch Goethes, sein Haus zu erhalten. Möglicherweise ist das Zurückhalten Augusts die größte Dummheit gewesen, die Goethe je gemacht hat; denn August hätte als Offizier in den Freiheitskriegen vielleicht den Halt bekommen, der ihm fehlte, und wäre nicht so jämmerlich zugrunde gegangen. Die Federn aber schreibt: „Vielleicht kann gerade seine (Goethes) Kriegsabneigung .... auch heute eine neue Zukunftshoffnung für Deutschlands Kultur und ihre friedliche Entwicklung hervorrufen." Dabei hat Goethe schon im November 1813 zu Luden gesagt: „Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. Nein! Diese Ideen sind in uns, sie sind ein Teil unseres Wesens, und niemand vermag sie von sich zu werfen. Auch mir liegt Deutschland warm am Herzen; ich habe oft einen bittern Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im einzelnen und so miserabel im ganzen ist. Eine Vergleichung des deutschen Volkes mit andern Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzukommen suche, und in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man sich darüber hinwegzuheben vermag. Denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität (was ja wir Deutschvölkischen heute nicht mehr glauben). — Aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören." Das könnte auch heute wieder ein echter Deutscher schreiben und zeigt deutlich, daß Goethe, wenn er noch lebte, keinesfalls mit den Internationalisten und Pazifisten gehen würde. Vierzehn Jahre später drückte er sich noch weit kräftiger aus (s. Kanzler v. Müller, 23. August 1827): „Die Sachsen, vornehmlich die Ostfriesen, hatten von jeher mehr Kultur als die südlicheren Deutschen. Was ist Kultur anders als ein höherer Begriff von politischen und militärischen Verhältnissen? Auf die Kunst, sich in der Welt zu betragen und nach Erfordern dreinzuschlagen, kommt es bei den Nationen an."

Leider kann ich hier die Biographie der Federn nicht bis in die Einzelheiten durchgehen, aber allerlei böse Dinge will ich doch noch hervorheben. Goethe soll „die Ideen, die bald darauf in der französischen Revolution in grausamer und unerbittlicher Weise den Fürsten zum Bewußtsein gebracht werden sollten", Karl August gegenüber in rein menschlicher und patriarchalischer Form vertreten haben — das ist geschichtlicher Blödsinn; mit der französischen Revolution, die Fürstenrechte und Fürsten abschaffte, hat die alte deutsche Predigt der Regententugenden nicht das Geringste zu tun. Daß Goethe den Fürstenbund angeregt habe, ist längst widerlegt, die Idee stammte von dem badischen Minister von Edelsheim. „Bürgerlich und in gewissem Sinn sogar demokratisch" empfand Goethe auch nicht, er war durchaus Anhänger des Obrigkeitsstaates, wie er denn noch in seiner letzten Lebenszeit die Begnadigung politischer Gefangener tadelte. Allerdings verstand und liebte er das Volk mehr, als der später sehr aristokratisch gerichtete Schiller, aber es ist einfach Entstellung, wenn man, wie das die Federn tut, die berühmte Stelle aus Eckermann „Wiederum ist für eine Nation nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen Bedürfnis hervorgegangen, ohne Nachäffung einer

andern usw.", die sich augenscheinlich gegen die Einführung des deutschem Wesen fremden Parlamentarismus richtet, als Beweis dafür benutzt, daß Goethe „kein Feind des Volkes" (Verwechslung von Volk = Masse und Nation!) und kein „Freund des Bestehenden" gewesen sei. Selbstverständlich gibt Etta Federn auch kein richtiges Bild von dem Verhältnis Goethes zur Romantik, und gegen die burschenschaftliche Bewegung mit ihrer angeblich künstlichen Neigung zum Altdeutschen und überhaupt gegen das Mittelalter nimmt sie natürlich den Heineschen, den jüdischen Standpunkt ein. Dagegen wird Goethes Spinozismus immer rühmend hervorgehoben, Giordano Bruno aber, dem Goethe doch vielleicht noch mehr verdankte, als dem jüdischen Philosophen, nicht einmal genannt. Sehr auffällig ist es auch, wie energisch die Federn für Christiane Vulpius eintritt — ja freilich, sie hatte ihre guten Seiten, aber das war sie geistig nicht, was die Federn aus ihr macht, und natürlich ist es falsch, den Klatsch über sie direkt auf die Stein zurückzuführen — allerlei Ursachen hatte er auch. Aber diese neue Goethebiographie ist überzeugt, daß uns Deutschen das Heil aus den unteren Regionen kommen werde, sie hat, wie die jüdischen Expressionisten, auch schon das Bürgertum überwunden und verkündet wiederholt, daß jetzt ein neuer vierter Stand empordränge und seine Bedürfnisse dem ganzen Kulturleben unserer Zeit aufzwinge. Dem Kulturleben? Davon habe ich wirklich noch nichts gemerkt, da ich das Kino nicht mit zur Kultur rechne. Ich könnte nun zum Schlusse noch die unglückselige Sucht, in allen Werken Goethes Modelle und Maskierungen zu finden, tadeln, dann einzelne Böcke der Biographie aufzählen (beispielsweise nimmt sie einen großen Weimarer Brand, der auch das Schloß zerstört habe, vor Goethes Ankunft an) und ihren oft sehr schlechten Stil (man vergleiche die Seiten 16 und 17) nachweisen, aber ich will es gnädig machen. Das Buch ist kein irgendwie wertvoller Beitrag zur Goethe-Literatur!" (D. Z. 5/1 23.)

Goethebund, s. Lu. Fulda.

„Goethe"-Gesellschaft, Prof. ▼Goldstein-Darmstadt, K. C. Bl. 1/6 1912: „Den Gedanken, daß eine Goethegesellschaft zu schaffen, nationale Pflicht sei, hat ▼Mich. Bernays (sd) zuerst vertreten, und A. ▼Bielschowski (sd) verdanken wir heute das beste (!) und das am meisten gelesene Buch über Goethe. Das sind die Juden, denen man Mangel an verecundia vorwirft!"

Vorposten 1913, S. 39 schrieben, als Frh. v. △ Rheinbaben Vorsitzer der G.-G. geworden war: „Der 1. Präsident der G. G. war der verstorbene Reichsgerichtspräsident ▼v. Simson (sd), ein Mann, der Schulter an Schulter mit Gabriel Rießer (sd) für die Emanzipation des Judentums gekämpft hat.

Das Jerusalemer Straßenblatt nannte den Vorsitzer Freiherrn △v. Rheinbaben den Vertreter einer Partei, „die von goetheschem Weltbürgertum und goethescher Denkfreiheit bisher wenig berührt erschien, dagegen für engherzige Orthodoxie, Verpfäffung der Schulen, Einschnürung der Wissenschaft und polizeiliche Reglementierung der Kunst schwärmt." Man muß mit dem Gedankengange des BT vertraut sein, um zu verstehen, daß es damit die Vertreter eines starken Königtums meint. Nachdem die Untauglichkeit Rheinbabens, des Oberpräsidenten der Rheinprovinz, für die Leitung der Goethe-Gesellschaft „nachgewiesen" ist, heißt es weiter: „Der seltsame Beschluß der Goethe-Gesellschaft muß, für unser Nationalempfinden ein wenig kränkend, den Eindruck erwecken, die dtschen Geistesbezirke seien verarmt." Das Nationalempfinden der Juden wird immer gekränkt, sobald die Wirtsvölker ihrer unersättlichen Begehrlichkeit entgegentreten. Auch unser Nationalempfinden wird durch solche Wahl gekränkt, denn nach unserer Anschauung gehört ein deutscher Mann, wie Freiherr von Rheinbaben gar nicht an die Spitze der verjudeten „Goethe-Gesellschaft", die richtiger den Namen „Spinoza-Gesellschaft" erhielte. Denn sie zählte nach Lu. Geigers Goethe-Jahrbuch 11 in Groß-Berlin 679 Mitglieder, darunter mindestens 270 Juden, von denen 72 dem „Hilfsvereine der dtschen Juden" angehören, der ähnliche Ziele wie die A. J. U. verfolgt. Wir haben nichts dagegen, wenn die Juden sich zu literarischen Gesellschaften zusammenschließen, und bedauern lediglich, daß Dtsche sich dabei anschließen; läge es doch im Interesse beider Völker, wenn auf diesem Gebiet eine reinliche Scheidung erfolgte.

Der jüdische Kalender für 5669 sagte in einem Abschnitte über jüdische Philosophen: „Nun können aber protestantische oder katholische Theologen bei aller Objektivität und Unbefangenheit doch nur geringeres Verständnis für das Judentum als ein jüdischer Gelehrter haben. Es fehlt sozusagen die Intimität in der Behandlung des Gegenstandes, es fehlt die Liebe — und die nicht zu unterschätzenden leise mitklingenden Töne der jüdischen Gegenwart, die Aktualitätsbeziehung."

Das ist richtig und am deutlichsten wahrnehmbar, sobald wir versuchen, in die jiddischen Schriften einzudringen. Gleiches gilt aber in erhöhtem Maße von dem Verständnisse der Juden für dtsche Dichtung, die bei gewissen Stellen im Faust völlig versagen, oder sich geradezu tot stellen. In der Sitzung des Staatsrates sagt der Marschalk bei der Schilderung der schlechten Finanzlage:

„Der Jude wird Euch nicht verschonen,
Der schafft Antizipationen,
Die speisen Jahr um Jahr voraus.
Die Schweine kommen nicht zu Fette,
Verpfändet ist der Pfühl im Bette,
Und auf den Tisch kommt vorgegessen Brot."

Kein Volkswirt hat in so knapper Form das Geheimnis enthüllt, wie die Juden ihre Wirtsvölker wirtschaftlich ausbeuten. Wir empfehlen Herrn v. Rheinbaben, im Jahrbuche der Goethegesellschaft einen Aufsatz hierüber schreiben zu lassen."

Ein „Auszug der Kinder Israels" aus der Mitgliederliste der Ortsgruppen Berlin und Charlottenburg in Lu. Geigers Goethejahrbuch 1912 ergibt folgendes trostlose Bild: 2 Arnstädt; Arnheim; Arons; Baruch; Berliner; Birnbaum; Blumenthal; Brahm; 2 Breslauer; 2 Cahn; v. Caro; 3 Cassirer; 5 Cohn; Darmstädter; David; 2 Delbrück; Deutsch; Elias; Flechtheim; Fraenkel; Friedeberg; 3 Friedländer; Friedmann; 2 Fuchs;

Fulda; Fürth; 2 Geiger; Ginsberg; Goensheim; Goldbeck; Goldenbaum; Goldmann; Goldstein; 3 Gotthelf; Gumbert; Gutfeld; Hamburger; Herrmann; 4 Herz; Herzfeld; 2 Hirsch; Jacob; Jacobi; 3 Jacoby; 2 Jonas; Israel; Kalischer; Karpeles; 2 Kastan; Kirstein; Koner; Lautenburg; Lazarus; Leffmann; Leffson; Leipziger; Lesser; Levin; Levinstein; 3 Levy; Levysen; Lewald; Lewandowsky; Littauer; London; Magnus; Magnus-Levy; Mamroth; 2 Manasse; Mankiewitz; Marcuse; Meirowsky; 6 Meyer; Meyer-Cohn; 3 Michaelis; 2 Mosse; Nathan; Ochs; Osborn; Pincus; Plessner; Pniower; Posner; Preuß; Raphael; Rathenau; Regensburger; Rießer; 2 Rodenberg; Rothstein; Rubensohn; Salomon; Salomon Schüler; Saulmann; 2 Schiff; 2 Schlesinger; 3 Seligsohn; Silberstein; 2 Simon; 5 von Simson; Steinthal; Stern; Steitenheim; Stettiner; Stier; Straßmann; Strauß; Tobias; Wildungen; 5 Wolf; Zadeck; Zickel; Zimmermann. — Arnheim; Auerbach; Bloch; Cohn; Eloesser; Frenkel; Freund; Friedberg; Gerschel; 2 Hamburger; Hirschberg; Hirschfeld; Hollaender; 2 Jacobs; Jacobsohn; Klaar; Leß; Lessing; Lewy; Lindau; Loewenberg; Marx; Neumann-Hofer; Posener; Rabes; Seligsohn; Simoni; Steinthal; Wittkowsky.

Gothik. „Der mittelalterliche Kunststil des nordwesteuropäischen Germanentums ist besonders ungenießbar, weil er mittelalterlich und germanisch in Kirchen, Domen und Münstern alles Gottes- und Himmelsstreben der arischen Seele irrtümlich ausdrückt. Ästhetiker wie Worringer (sd) haben neuerdings Feldzüge gegen diese Gothik unternommen, an der auch der „Däne" Georg Brandes (sd) sein Mütchen kühlte: „Als das M i t t e l a l t e r dem Kannibalismus ähnlich war, entstand die Gothik und in einer solchen gothischen Kirche tappt man herum wie in einem hohlen Marterwerkzeug, und wenn die Sonne durch die bunten Fenster scheint, das ist wie B l u t u n d E i t e r", (Abg. 130).

Goettmann, Adolf, Prof., Vorsitzer des Tonkünstler-V.'s, Ma: JR. — Wilmersdorf, Kaiserallee 172. ✻1861 Darmstadt. E: Großherz. Kommermus. Georg G. // Christine Heuse. 97 ○ Contram. WM.

Gotschalk, Dr., Brüssel, belgischer Kommissär beim Völkerbund. JPZ 24/5 1929.

Gott. Hammer 332, S. 207, zitiert aus Talmud: „G o t t ist die Ursache und Grund aller Sünde."

Gott, Naftali Herz, Kfm, Leipzig. — 1891 wegen Untreue und Unterschlagung 3 Jahre 9 Monate Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust. Die Gelder hatte Gott zu Differenz-Geschäften verwendet und in 6 Monaten 3 Mill. Mark Umsatz „gemacht".

Gottberg△, 1. Franz v., pr. Major, Adjutant GK I AK, 1911 Breslau, ○▼. SA. 2. W i l h e l m, s. G e r s d o r f f.

Gottein, 1. Eduard, dtscher Rabbi, Burgkunstadt, Bayr. V: Vergeltung im biblischen und talmudischen Strafrecht, 1893. 2. Hirsch, 1863—03, dänischer Rabbi, Kopenhagen. V: Opt- und Pessimismus in der jüdischen Religionsphilosophie. — Beide G. sind Söhne des ungarischen Rabbi Elija Menahem G. — JE.

Gottes-Begriff. Eine alte, wahrheitswidrige Behauptung lautet: wir Arier hätten den Juden allein den reinen Gottesbegriff (ihres Jahve) zu danken. Dr. ▼ Werner-Neuvorwerk, erklärte (Arminius, 1882, S. 4): „Die Juden sind zu einem Priesterstaate prädestiniert, dem die hohe Mission zugefallen ist, die monotheistische Lehre unter alle Staaten der Erde zu verbreiten, bis die Völker der Schule entwachsen, den empfangenen Unterricht in ihrer weltgeschichtlichen Entwickelung verarbeitet haben. Das Alte Testament ist „die älteste Urkunde der Geschichte der Menschheit", woraus weiter zu folgern ist, daß die Juden das älteste Kulturvolk sein müssen." Während sie aber in Wirklichkeit nach dem A. T. noch Fetischdiener waren, verehrten Germanen schon seit unvordenklichen Zeiten den erhabenen, u n s i c h t b a r e n Gott. Nach der Edda fragt der forschende König Gangleri in Walhalla den in dreierlei Gestalt, als Hoher, Ebenhoher und Dritter, sitzenden Odin: „Wer ist der höchste und älteste aller Götter?" Har (der Hohe) antwortet: „Allvater heißt er in unserer Sprache, in der alten Götterheimat hat er 12 Namen". Gangleri: „Wo ist dieser Gott, oder was vermag er?" Har: „Er lebt durch alle Zeiten, beherrscht sein ganzes Reich und waltet aller Dinge, großer und kleiner. Er schuf Himmel und Erde, die Luft und alles, was darin ist. Das ist das Wichtigste, daß er den Menschen schuf und gab ihm den Geist, der leben soll und nie vergehen, wenn auch der Leib in der Erde fault oder zu Asche verbrannt wird."

Von einem Fortleben der Seele weiß der Jude überhaupt nichts. Den Einwand, daß man der Welt doch mehr als alle Kunst und Wissenschaft, nämlich den „einzigen Gott" geschenkt hätte, nennt A. Th. Hammer, Berlin 1881, S. 19 ff. eine spekulative Verirrung.

„Was soll man mit einem Gott, der sich als eine absolute Einheit darstellt? Der strenge Monotheismus ist ebenso unbrauchbar wie der zerfahrene Polytheismus; an Anmut und Lieblichkeit ist der letztere ihm entschieden überlegen. Was die Welt trägt und hält, muß als ein System von Kräften aufgefaßt und begriffen werden. Ein streng monistisches Wesen ist starr und tot; es hat keine Spur des Lebens in sich und kann daher auch kein Leben wecken. Die Einheit, die Wahrheit und Bedeutung haben soll, kann nur als eine immanente, die Vielheit innerlich bindende, durchdringende und zusammenhaltende Einheit gedacht werden. Die christlichen Weisen haben dann auch an die Stelle des jüdischen Monotheismus, der in seiner Starrheit dem Organismus der Welt fremd und unfaßbar gegenübersteht, ein tritheistisches System gesetzt. Das war ein nicht unerheblicher Fortschritt oder vielmehr eine Rückkehr zu uralten Vorstellungen, die in der griechischen Mythologie noch deutlich zu Tage treten.

Der Monotheismus ist, wenn man ihn streng und ernstlich faßt, von der Wahrheit gerade so weit entfernt wie der Polytheismus, und das Rechte liegt in der organischen Vereinigung beider Extreme. Wäre aber auch die monistische Anschauung weit mehr wert, als sie tatsächlich ist: die Weise, wie die Juden auf jene Anschauung gekommen sind, ließe ihr Verdienst um die Menschheit dennoch als ein sehr fragwürdiges erscheinen. Die Juden hatten ihren Jahwe, wie andere Völker ihren Baal, Kamoz usw., und sie waren viele Jahrhunderte lang von dem Dasein dieser Götter so fest überzeugt, wie von dem ihres Jahwe, wenn sie auch diesen für den mächtigsten unter allen hielten. Wie sie nun selber mit den Stämmen ringsumher unablässig in Streit und Fehde lagen, so hatte auch ihr Jahwe mit den Baalim usw. zu schaffen, aber sie meinten, daß er seine Widersacher und Nebenbuhler im Laufe der Zeit beseitigen würde. Das hinderte sie jedoch nicht, gelegentlich, wenn solches vorteilhafter zu sein schien, von Jahwe abzufallen und es mit den Baalim zu versuchen. Es ist eine längst erkannte Wahrheit, daß sich in den Religionen der Völker die Gedanken, Wünsche und Hoffnungen der Völker aussprechen. Was von ihnen begehrt und ersehnt wird, was sie dereinst zu erreichen hoffen, das wird von ihrer Phantasie als etwas angesehen, was im Bereich der höheren Welt, wo die Götter hausen, bereits fertig und vollendet ist. So mag sich das sehnende Gemüt durch den Hinblick auf dieses ideale Reich, wo alles bereits so ist, wie es sein soll, trösten und erquicken. Das Judenvolk ist nun von Anfang an so geartet gewesen, daß es keine andere Nation neben sich dulden mochte. Der Gedanke der Auserwähltheit und damit natürlich auch die greulichste Intoleranz liegt bereits in den ältesten geschichtlichen Dokumenten der Juden zu Tage. Das Land, in das Abraham einzieht, von dem Instinkte der Selbstsucht geleitet, muß seinen Nachkommen gehören, und die, die ihn bei sich aufgenommen haben und unter sich dulden, haben dereinst seinem Samen zu dienen. Das steht von Anfang an fest, als ob es gar nicht anders sein könnte. Dieser krasse und widerwärtige Egoismus, dieser Haß und Neid gegen andere Völker, dieser herrschsüchtige und menschenfeindliche Sinn weiß sich, so lange der wirkliche Zustand der Verhältnisse seinen Wünschen noch nicht entspricht, nicht anders zu helfen, als so, daß er, was er wünscht, zunächst im Bereiche der Götterwelt realisiert. Der eigene Gott muß die übrigen beseitigen und aus

dem überirdischen Dasein hinauskomplimentieren, und an dieser phantastischen Konzeption stärkt und kräftigt sich nun die Zuversicht oder die Hoffnung, daß dereinst in analoger Weise die Verhältnisse hier auf Erden umgestaltet werden. Die jüdische Phantasie läßt die Götter, die mit Jahwe rivalisieren, verschwinden, damit sie an das dereinstige Verschwinden der Völker glauben könne. Wer sich auf die Gesetze einer Kritik der Geister versteht, der erkennt mit vollkommenster Klarheit, daß nicht spekulativer Tiefsinn die Juden auf den Gedanken des Monotheismus gebracht hat, sondern erbärmliche Selbstsucht. Ein Volk von spekulativer Anlage hätte auch eine Philosophie haben müssen, hätte auch auf andern Gebieten der Wissenschaft etwas geschaffen, aber von dem allen weist die jüdische Geschichte nichts auf, wenn man nicht etwa die „blasierte Luxusweisheit Salomos" für Philosophie will gelten lassen.

Die Meinung, daß wir den Juden in religiöser Hinsicht großen Dank schuldig sind, ist sehr irrig. Die christliche Lehre ist in ihren entscheidenden Hauptzügen so wenig eine organische Weiterbildung der jüdischen, daß sie vielmehr als eine Reaktion dagegen angesehen werden muß."

Die Behauptung der jüdischen Eingottgläubigkeit ist falsch. Jahve war den andern Göttern nicht über-, sondern nur nebengeordnet, und für Zeiträume verschwand er sogar aus dem jüdischen Gesichtskreis. Der Inhalt des A. T. beweist auch die Götzendienerschaft. — Über die Verbreitung der „Eingott-Idee" äußert sich ▼Bo. 1, 70: „Zunächst waren es die jüdischen Sklaven, die den Römern das bis dahin unbekannte Beispiel der Verehrung eines einzigen geistigen Wesens ohne bildliche Darstellung boten. In den Häusern ihrer Herren beobachteten sie mit peinlicher Gewissenhaftigkeit das jüdische Zeremonialgesetz; Sabbath- und Speisegesetze galten ihnen als unverbrüchliche, und bald wurden sie ihren Herren durch ihre Strenge unbequem und erhielten infolgedessen die Freiheit."

Über den in Palästina vor Auftreten der Hebräer herrschenden Monotheismus schreibt das Aufklärungsblatt Nr. 199 der „Deutschen Erneuerungsgemeinde", Leipzig, Königstr. 17, folgendes:

„Das wahre Gottesvolk! (Nach der Ordnung des Melchisedek.)

„Aber Melchisedek, der König von Salem, trug Brot und Wein hervor. Und er war ein Priester Gottes des Höchsten;

Und er segnete ihn und sprach: Gesegnet seist Du, Abram, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzet;

Und gelobt sei Gott der Höchste, der deine Feinde in deine Hand beschlossen hat. — Und Abram gab dem König den Zehnten von allem."

So lesen wir im 14. Kapitel des 1. Buch Mosis.

Wer war dieser Melchisedek, dem der fremde Einwanderer, der „Ausländer" Abram huldigte und dem er zum Zeugnis seiner Unterwerfung den Zehnten gab?

Die Epistel an die Ebräer gibt uns weiteren Aufschluß über den König und Hohenpriester Melchisedek. Es heißt dort im 7. Kapitel:

„Dieser Melchisedek aber war ein König zu Salem, ein Priester Gottes des Allerhöchsten, der Abraham entgegen ging ... und ihn segnete.

Welchem auch Abraham gab den Zehnten aller Güter. Aufs erste wird er verdolmetscht: ein König der Gerechtigkeit. Darnach aber ist er auch ein König zu Salem, das ist: ein König des Friedens.

Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht. Er hat weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens; er ist aber verglichen mit dem Sohne Gottes und bleibet Priester in Ewigkeit.

Bedenket aber, wie mächtig der ist, dem auch Abraham der Patriarch, den Zehnten gibt von der eroberten Beute!

Zwar die Kinder Levi, die das Priestertum empfingen, erhielten auch das Recht, den Zehnten von ihren Brüdern zu nehmen, wiewohl sie auch von Abraham stammen.

Aber der, des Geschlecht nicht genannt wird, nahm den Zehnten von Abraham und segnete den, der die Verheißung hatte.

Nun ist doch kein Zweifel, daß der Geringere von dem Besseren gesegnet wird. ..."

Der unbekannte Verfasser des Ebräer-Briefes ist also sichtlich bemüht, die hohe erhabene Heiligkeit und Macht des Melchisedek anschaulich zu machen, dem auch Abraham sich beugen und dem er den Zehnten zum Zeichen der Heiligung darbringen mußte.

Es ist also kein Zweifel, daß in Kanaan, ehe „Abraham der Ausländer", dorthin gelangte, ein frommes, hochgesittetes Volk lebte, das eine heilige Ordnung besaß, ein erhabenes Sittengesetz, „die Ordnung des Melchisedek", und daß es in seinem Priesterkönig ein uraltes heiliges Geschlecht verehrte, von dessen Ursprung niemand mehr wußte.

Und dieses fromme Volk verehrte „Gott den Allerhöchsten" nach der heiligen Ordnung des Melchisedek.

Welche Bewandtnis hat es mit dieser heiligen Ordnung?

Hier läßt uns der Verfasser des Ebräer-Briefes im Dunkeln; er verschweigt uns etwas. Er sagt nur (Kapitel 5, 6, 10 und 11) vom Gottessohne:

„Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks ...

Genannt von Gott ein Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks.

Davon hätten wir wohl viel zu reden, aber es ist schwer, weil ihr so unverständig seid. ..."

Sonach wird auch Christus in der Ordnung Melchisedeks stehend erachtet — nicht in der Ordnung des Moses oder des Esra.

Hier berühren wir das tiefste Geheimnis der Heiligen Schrift: Die Ordnung Melchisedeks war älter und heiliger als die des Moses, und es gab schon ein heiliges Gottesvolk in Kanaan, ehe Abraham dahin gelangte.

Man kannte schon einen allerhöchsten und heiligsten Gott im gelobten Lande, lange vor Abrahams Zeit. Also nicht erst durch das Volk Juda wurde der Gottesglaube unter die Völker gebracht.

Erst neuere Forscher haben uns diese Geheimnisse enthüllt und die Rätsel der Bibel verstehen gelehrt.

Männer wie Prof. Adolf Wahrmund, Theodor Fritsch, Prof. Friedrich Delitzsch und andere haben uns die Zusammenhänge der ältesten Völker- und Religionsgeschichte entschleiert. Ihre Untersuchungen ergaben folgendes:

Im alten Kanaan wohnten lange vor der Zeit der Juden friedliche ehrbare Ackerbauvölker, die eine hochentwickelte Geisteskultur besaßen. Sie waren fromme, arbeitsame Leute, die alle Tugenden menschlichen Gemeinsinns pflegten. Ihren höchsten Gott nannten sie El-Elion, das ist: der Geist des Lichtes, der Wahrheit, der Güte und Gerechtigkeit.

Als Feind des Landes aber fürchteten sie El-Schaddai, den Geist der Finsternis, der Bosheit und Lüge.

Das friedliche gottgefällige Leben dieser sittsamen Leute erlitt plötzlich eine gefährliche Störung. Aus der Wüste drangen fremde Stämme herein, Menschen, die den Ackerbau und das friedliche Schaffen nicht kannten. Sie waren allenfalls Viehhirten, die, ohne Seßhaftigkeit, ihre Herden hintrieben, wo gerade grüne Weide winkte, noch häufiger aber waren sie Räuber, die sich nicht scheuten, die friedlichen Dörfer der Ackerbauern und Weingärtner bei Nacht zu überfallen, zu plündern und zu morden. Das Alte Testament ist voll von Berichten über solche Heldentaten. So heißt es denn immer wieder:

„... sie würgeten und banneten mit der Schärfe des Schwertes Männer, Weiber und Kinder und ließen niemand übrig bleiben. Nur das Vieh raubten wir für uns und die Beute, die wir in den Städten fanden." (5. Mos. 2, 34—35.)

Man nannte die Eindringlinge „Hebräer" nach dem Worte Habiri, das bedeutet „Wüstenräuber".

Dieser fremde Stamm brachte einen neuen fremden Geist ins Land: den Geist der Habgier, der Herrschsucht und des Truges. Auf die Erlangung von Reichtum richtete er all seinen Sinn. Er brachte auch einen neuen fremden Gott mit, den er Jahwe nannte. Es ist nicht der Geist der Liebe und Güte; es ist der Geist der Habsucht und Rachsucht. Ihr könnt seine fürchterliche, rachgierige Stimme an vielen Stellen der Schrift vernehmen,

Das Merkmal dieses Jahwe ist ein fanatischer Haß gegen alle nichtjüdischen Völker, denn er lehrt sein jüdisches Volk, alle anderen Völker auszurauben, zu unterwerfen und womöglich auszurotten. Er verspricht seinem Volke, wenn es knechtisch seine Gebote befolgt, die Reichtümer aller Völker und die Herrschaft über dieselben.

Die eingedrungenen Stämme waren schlau und listig und wußten die eingeborenen gutmütigen Bewohner jederzeit zu übervorteilen. Die Geschichte von Dina und Sichem im 1. Mos. 34 berichtet, wie verräterisch die Söhne Jakobs an den ehrlichen Hevitern handelten. Und solche Geschichten sind dort viele zu finden.

Trug und List waren allerwegen die Hilfsmittel der Nachkommen Abrahams; das kann nicht verwundern, wenn wir erfahren, wer der eigentliche Gott Abrahams ist.

Im 17. Kapitel des 1. Buch Mosis wird geschildert, wie Abram einen Bund mit seinem Gotte schließt. Er schließt diesen Bund aber nicht mit dem höchsten und heiligsten Gotte des Landes, mit El-Elion, dem Gotte der Wahrheit, Liebe und Güte, sondern mit El-Schaddai.

Durch Luthers etwas freie Übersetzung ist der Sinn dieser Stellen verdunkelt worden. Luther hat überall, wo die Namen der altkanaanitischen Götter vorkamen, sie ersetzt durch die Worte: „Gott der Herr" — oder „der allmächtige Gott".

In Wahrheit hat nach dem hebräischen Urtext das 17. Kapitel des 1. Buch Mosis folgenden Wortlaut:

> Und Abram war ein Mann von neun und neunzig Jahren. Da erschien ihm Jahwe und sprach: Ich bin El-Schaddai. Wandle in meinen Wegen und sei mir gehorsam. So will ich einen Bund machen zwischen mir und dir und will dir große Macht geben ...

Abraham schloß also seinen Bund mit dem Feinde des Landes — nicht aber mit dem höchsten und heiligen Gott nach der Ordnung des Melchisedek, nicht mit dem wahrhaftigen Gotte der Güte und Liebe.

Nur hieraus wird das Verhalten der Juden im Lande Kanaan verständlich, und ihr Verhalten bis auf den heutigen Tag. Denn sie gebärden sich überall, wohin sie kommen, als Feinde des eingeborenen Volkes. Ihre eigene Chronik wird nicht satt an Schilderungen, wie sie die eingeborenen ehrlichen Leute bestehlen, berauben und morden — alles zur höheren Ehre El-Schaddai's — des bösen Geistes. Es war ihr Ziel, das eingeborene Gottesvolk auszurotten — und die Ordnung des Melchisedek zu vernichten.

So durfte der listige Jakob den ehrlichen Esau um seine Erstgeburtsrechte und um das väterliche Erbe betrügen — und erhielt den Segen El-Schaddai's dazu.

So durfte Joseph in Ägypten in den dürren Jahren das ganze Land auswuchern und genoß dabei die Gnade und Hilfe seines Gottes.

So konnte dieser sonderbare „Gott" den Juden beim Auszuge von Ägypten den Rat geben, die Ägypter um ihre goldenen und silbernen Gefäße zu bestehlen. Das alles verträgt sich mit der Ehre Gottes, der El-Schaddai heißt! —

So konnte dieser Gott seinem Volke lehren: „Du wirst alle Völker fressen, die ich in deine Hände geben werde." (5. Mos. 7, 16.) Kann ein Gott der Liebe und Gerechtigkeit so sprechen?

Im Namen El-Schaddai's haben die Juden gegen die Völker Kanaans gewütet und sie ausgerottet samt der heiligen Ordnung des Melchisedek. Wir wissen heute Genaueres über die Bewohner Kanaans. Es ist nachgewiesen, daß dort Bauern-Völker indogermanischen — oder wie man heute sagt: nordischen — Ursprungs saßen. Die Wissenschaft hat festgestellt, daß in vorgeschichtlicher Zeit im hohen Norden ein hochentwickeltes Kulturvolk existiert hat, von dem alle Kulturen und Kulturvölker des Altertums und der neuern Zeit abstammen.

Wenn also in der Geschichte der Menschheit jemals ein Geschlecht Anspruch darauf erheben konnte, das „Volk Gottes" genannt zu werden, so ist es jenes nordische Urvolk gewesen, das in grauer Vorzeit als Träger göttlichen Geistes in alle Länder gedrungen ist und von dem Teile auch nach Palästina gekommen sind — lange ehe es ein Volk der Juden gab. Die Priester des Melchisedek sind genau so Erben und Nachkommen dieses nordischen Muttervolkes gewesen, wie es die alten Griechen, Perser, Inder, Ägypter und Germanen waren. Alle diese Völker hatten eine verwandte hochentwickelte Religion, hatten Priester und „Hohepriester", alle verehrten einen Gottvater, einen „Vater im Himmel", wie ihn auch Jesus „der Galiläer" anrief.

Die Ebräer stehen vollkommen außerhalb dieses vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Kulturkreises; sie stehen außerhalb der „Ordnung des Melchisedek". Jahrtausende hindurch hat die Erde hochentwickelte Kulturen gesehen, ehe das Volk der Juden entstand — das sie vernichtete.

Durch eine schlaue List haben die Juden die Geschichte und die Religion von grundaus verwirrt: Sie haben sich einen falschen Namen beigelegt. Die Ureinwohner Kanaans nannten sich Israeliten als wahre Streiter für den höchsten und heiligsten Gott El-Elion. Die Juden aber, die als Fremdlinge ins Land kamen, als Menschen ganz anderer Art und Rasse, hatten mit den Israeliten nichts gemein. Sie maßten sich aber mit der Zeit deren Namen an, vermengten die Geschichte der israelitischen Stämme mit ihrer eigenen Geschichte und schufen jenes Lügen-Babel, durch welches unsere Theologen sich bis heute nicht hindurch zu finden wissen.

Christus hat es nochmals versucht, die reine Lehre des Melchisedek zu retten; darum wird von ihm gesagt, daß er ein „hoher Priester sei nach der Ordnung des Melchisedek".

Aber weil die Juden ihre Lügenwelt durch ihn gefährdet sahen — weil er die Wahrheit sprach —, haben sie ihn ans Kreuz geliefert.

Christus hat den jüdischen Gott, den Haß- und Rachegott — den Jahwe = El-Schaddai nicht anerkannt; er hat ihn verworfen. Er verehrte, wie Melchisedek, El-Elion, den Gott des Lichtes, der Wahrheit und der Liebe und nannte ihn den „himmlischen Vater".

Er hat den Namen Jahwe-Jehova nie in den Mund genommen.

Als die Juden vor Christus traten und sich rühmten, die Kinder Gottes zu sein, antwortete er ihnen: „Ihr seid von dem Vater dem Teufel und nach eures Vaters Gelüsten wollet ihr tun. Er ist ein Mörder von Anfang an und die Wahrheit ist nicht in ihm. Er ist ein Lügner und der Vater derselbigen."

Er kannte die Juden, aber diejenigen, die sein Evangelium zu verkünden wähnen, haben ihn bis heute nicht verstanden."

Man vergleiche auch Th. Fritsch's bedeutsames „Beweismaterial gegen Jahwe".

Aus dem Märchen seiner Gottesidee hat der Jude viel Vorteil für sich gezogen: „Im betrügerischen Verkehr mit andern ruft er oft Gott als Zeugen an: ‚Bei Gott, Sie könnens glauben, ich bin ein ehrlicher Mann' usw. Sein religiöses Gewissen erlaubt ihm diese lügenhaften Flüche, denn „Gott" ist für ihn ein Heidengott, dem man keine Achtung schuldig ist, und dem man deshalb bieten kann, was der Jude bei seinem Sondergotte Adonai, Jahve, nimmermehr wagte, weil diesem Strafbefugnis zusteht. Er weiß sehr wohl, daß die Anwesenden die Verachtung ihres eigenen Gottes gar

nicht erkennen, ihn also auch nicht als Gotteslästerer dem Staatsanwalt überliefern, vielmehr geneigt sein werden, seinen Lügen zu trauen, wenn er darauf geflucht hat, weil sie in ihrem eigenen Kreise gewohnt sind, die Wahrheit ihrer Worte durch Fluchen und Schwören zu bekräftigen. Sie meinen, er fürchte „Gott" ebenso wie sie, — ohne zu ahnen, daß er nur den ihnen unbekannten Adonai fürchtet, nicht aber ihren Christengott." Radenhausen Esther, 1887, S. 169. —

Auch der Jahvedienst der Juden entspricht nicht den Vorstellungen, die sich Arier von heiligen Handlungen und Räumen machen. Man muß einmal die großen verschmutzten unordentlichen Synagogen und Beträume in Osteuropa gesehen und sie mit den saubern Kapellen im kleinsten christlich-germanischen Alpendorf verglichen haben. Der Kultus ist überdies für viele bloß ein Geschäft oder eine Gaudi. Zu den „hohen Tagen" mieten sie irgendeinen Saal und veranstalten darin einen „Festgottesdienst mit Orgel und Predigt": Eintritt nur gegen Bezahlung. — Sogar Prügeleien kommen vor. In Frankfurt M. standen 1898 Pintus, Chaim, Hirsch, Wolf, Isser und Moritz Eichenberg vor Gericht, weil sie sich im Betsaale herumgeschlagen hatten. Viele von diesen „Galiziern" wurden ausgewiesen. Als die Allg. Z. des Jdtms darüber lamentierte, mußte sie sich von einem Frankfurter belehren lassen: „Es werden nur wirklich lästige Personen ausgewiesen, aber keine sich ehrlich nährenden. Den Beginn dieser Ausweisungen haben die russisch-polnisch-galizischen Juden selber herbeigeführt. In ihrem Betlokal haben die „Chassidim" wiederholt einen in Schlägereien ausartenden Lärm vollführt, daß die Polizei einschreiten mußte. Daß ferner viele von ihnen sich untereinander bei der Polizei denunzierten, ist hier allgemein bekannt."

Im Posener Tempel schimpften 1898 (DſBl 10/11) 2 Juden laut aufeinander. Salomon Kronthal mußte dafür einen Monat sitzen, und der andere starb, noch bevor ihm das Gericht die gebührende Strafe zudiktiert hatte.

Gotteslästerer.

„Unter starkem Andrange einer „intellektuellen" Zuhörerschaft wurde gestern vor der 4. Strafkammer des Landgerichts I unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Fuhrmann der Prozeß gegen den Schriftsteller Karl Einstein und den Verleger Ernst Rowohlt eröffnet, der die unter Anklage der Gotteslästerung gestellte Schrift Einsteins: „Die schlimme Botschaft" zum Gegenstand hat.

Der als Zeuge vernommene Fabrikant Schaufler aus Reutlingen hatte sich auf Grund von Zeitungsbesprechungen das Buch angeschafft und dann Strafanzeige erstattet. Er äußert sich sehr erregt über die von ihm besonders stark empfundene Herabsetzung der Person Christi. Er urteilt rein gefühlsmäßig und steht damit einer „Fronde von Literaten" gegenüber. Ihm ähnlich äußert sich der zweite Belastungszeuge Superintendent Hammer aus Nordhausen, der sich durch das Werk als Pfarrer und Christ schlechthin verletzt fühlt.

Pfarrer Dr. Max Mauff von der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, als Sachverständiger von der Staatsanwaltschaft beauftragt, wendet sich zuerst gegen den Verleger des Buches. Er hält die Anpreisung auf dem Umschlag für eine Beschimpfung der Kirche und das ganze Buch für durchaus geeignet, die Kirche in breitesten Kreisen herabzusetzen. Näher auf das Buch eingehend, wendet er sich dann u. a. gegen die Auffassung der heutigen Gesellschaft als Ganzes, die der Verfasser in seiner Dichtung an den Tag legt. Die gezeigten Typen seien doch nur Auswüchse. Man dürfe dergleichen nicht in der Öffentlichkeit mit Nachdruck verallgemeinern, denn dann würde der Glaube an eine Zukunft überhaupt vernichtet, und an eine Zukunft, wenigstens der guten Keime, die trotz allem in unserem Gesellschaftskörper liegen, müsse man doch glauben, sonst stürze man in den Abgrund des Bolschewismus.

Kuratus Wienken, der das Buch als Sachverständiger letzthin gelesen hat, bekundet, daß sein Inhalt den Katholiken in seinem religiösen Gefühl auf das tiefste erschüttern muß. Er bezeichnet das Buch Einsteins als ein Machwerk, das mit Zynismus geschrieben wurde von einem Menschen, der mit der Welt, mit Gott und den Menschen fertig ist."

Besonders charakteristisch ist auch in diesem Prozeß das Verhalten der jüdischen Presse.

„Ähnlich wie im Reigen-Prozeß läuft die jüdische Presse schon vor Verkündung des Urteils gegen die Belastungszeugen Sturm. So schreibt das „Acht-Uhr-Abendblatt", das sich auch „Nationalzeitung" nennt, u. a.: „Ärgernis nahm die deutschvölkische Schnüffelpresse der Provinz, abgelegene lokale Giftblättchen, die wahllos einzelne Sätze aus dem Zusammenhang rissen und als neuen Beweis der Verjudung des Reiches auftischten. Während ... präsentiert die Staatsanwaltschaft zwei merkwürdige Zeugen als „kochende Volksseele". Der eine ist ein kleiner Fabrikant aus dem württembergischen Schwarzwald, wie etwa Pallenberg einen Rentner darstellen würde, der andere ein deutschnationaler Geistlicher aus Nordhausen" usw.

Es ist immer dasselbe: sobald sich die unverdorbene Provinz gegen irgendein Erzeugnis des verjudeten Berlins zur Wehr setzt, fällt die Berliner jüdische Meute über sie her, verhöhnt sie und macht sie verächtlich und sucht auf diese Weise die Richter zu beeinflussen. Der Deutsche hat eben dem Juden gegenüber das Maul zu halten." D. Z. 11/10 22. — WM.

Gottesmann, David u. Cecilie, Wien. K: Richard, ✳16; Kurt; Lilly; — verwandt mit den Familien: Bernstein, Cylinder und Deman. N. Fr. P. 29/3 1916.

Gottesmann, Leo, sp: Leo Birinski.

Gottesmann, Margit, Singspiel-Sängerin, Budapest, 1917 ○△Sirdar Umrassing Scher Gil, Maharadscha von Simla. Der indische Prinz, der die Rassen in Europa wohl nicht unterscheiden konnte, lernte, als er noch Thronfolger war, während des Weltkrieges die ungarisch assimilierte und ver-mimicri-te Jüdin G. in B. kennen, heiratete sie und zog mit ihr nach dem Tode des regierenden Fürsten, seines Oheims, nach Simla, wo die Frau Gemahlin öfter ungarische Konzerte mit ihren, der russischen Gefangenschaft entflohenen Landsleuten, d. h. Juden, veranstaltete. — D. Wacht 20/12 1922.

Gottes Segen bei Cohn, s. Lazarus Sanchon Cohn.

Gottfurcht, Fritz, schreibt im BT 26/10 1924 über den „Homo patiens" in der Berliner Untergrundbahn: „Wie er so dasteht, hätte er ohne die verkrampften, noch haltenden Hände Ähnlichkeit mit der Gestalt des Jesus am Kreuz. Sein krummer Rücken muß ihn sehr schmerzen. Er denkt und denkt. — — — Es fällt einem ein, daß die meisten Intellektuellen eine schlechte Körperhaltung haben. Vom Schreibtisch? ‚Das körperliche Beispiel des Erlösers', denkt man." Fridericus 1924/45.

Gottgetreu, Karl August Wilhelm, ✳1827 Schneidemühl, Kr. Neustettin —90 Güttland; Pfarrer ebd. und Superintendent des Danziger Werders. Sein Vorfahr des Mannesstammes, Elias Ephraim, gen. Cahen, erhielt bei der Taufe den Namen „Gottreu", nannte sich später „Gottgetreu". Deutscher Roland 1929, 2.

Gotthainer, Moritz, Ingenieur, Warschau, erhielt 1896 (DsBl 30/6) den Stanislaus-O. III.

Gottheil, Gustav, Rabbi, N. York. 1827 Pinne-Pos., —03. Er war seit 60 in Birmingham, und seit 73 in Amerika, wo er die „American Jewish Publication Sy" und die „N. Y. State Conference of Religions" mitbegründete, im „Parlament der Religionen" auf der Chicagoer Ausstellung 92 die Judenheit vertrat, und Vizepräses des „19th century club" wurde. An der Columbia Universität in N. Y. stiftete man 02 ihm zu Ehren die „G. Gottheil lectureship in Semitic Languages". — Sein Gesicht zeigt den Typ von Ed. von Simson. Von der Spitze der Nase läßt sich eine Linie über den gebogenen Nasenrücken und die stark fliehende Stirn, bis zum Scheitel ziehen; müheloses Triumphieren über alle die Harmlosen liegt im Ausdruck. Unterlippe vorgeschoben.

S: 1. William S., ✳59 Berlin. Dr. UP (Haut), N. York; H: The Clinical Recorder — Präses großer medizinischer Gesellschaften. 2. Richard James Horatio, ✳62 Manchester. Dr. UP (Semit) N. York —98 Präses der Amerikan. Zionisten, Vizepräses der „Judaeans", usw.

Rabbi Gustav G.'s Br. war: Paul Eduard G., ‡, christlicher Judenmissionar. —1818 Fraustadt, —93 Stuttgart. Er gehörte lebenslänglich der „Britischen Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums unter den Juden" an, war Geistlicher an der englischen Kirche in Cannstadt, und später noch am Diakonissenhaus in Stuttgart tätig. — H: Blätter für evang. Mission unter Israel, 50—58; Messias, Israels Hoffnung und aller Völker Verlangen, 63, (auch englisch); Lebensbrot für Gottes Volk und Wort, (auch jüdisch und hebräisch); Arbeit am Einzelnen.

Gottheiner, Paul, Geh. Baurat, Motzstr. 88, Berlin W. Vorstand: Berliner elektrische Straßenbahn-A.-G., 1914.

Gotthelf, Alfred, Dr. JR, RA, Berlin — früher Hilfsarbeiter bei Fritz Friedmann (sd); auch im Vorstand der Schillerstiftung. Deutsche Hochwacht 28/6 1914.

Gotthelf, Carl, Spieler, Parkklub Berlin. ○▼Cassierer, die sich selbst mordete. Wahrheit 17/5 1913.

Gotthelf, Felix, ✳1857 M.-Gladbach. Erst Mediziner, dann in Wien Komponist von Weih-Opern, z. B. „Mahadeva", Mysterium in 1 Vorspiel und 8 Aufzügen, für die Bühne in Wort und Ton. Uraufführung, Düsseldorf 1911, Bühne u. Welt, S. 633: „Die langen Vorverhandlungen und vielen Notizen in der Presse hatten wirklich erreicht, daß das Stadttheater bis auf den letzten Platz voll war. Auch von auswärts waren Direktoren und Berichterstatter in Scharen eingetroffen. Die besten Augenblicke der Handlung sind von Wagner längst so geprägt, daß eine Wiederholung überflüssig war. Auch sonst wird mit des Meisters Worten und Wendungen bös gewuchert. Die Musik macht in Pathos, breit, schwelgend und schwellend Tarnhelm-, Walhalla- und Wotans-Abschieds-Stimmungen. Aber meist traurig und schläfernd ohne Wechsel, unindividuell und allzuweit ergossen, schafft sie aus dem Mysterium, wie das geflügelte Wort unter den Hörern ging, ein Martyrium und aus der ‚Weih-' eine ‚Au Waih'-Oper." — G. ist der typisch jüdische reproduzierende Limonadenmusiker, der dank einer ausgebreiteten Verwandt- und Stammesgenossenschaft auch auf die deutsche Bühne kam, wo er aber ebenso wenig, wie die 1000 andern seines Blutes, hingehörte. WM.

Gotthelf, Moritz, ✳1840 Burgdorf, Hannover; Friedensrichter von N.-Süd-Wales u. Synagogenschatzmeister, Sydney. JYB.

Gotthelff, Gebrüder, Kgl. Hofbuchdrucker, Besitzer u. H: Kasseler Tageblatt u. Anzeiger, Kassel. Über die Mittelstandsunfreundlichkeit dieser Presse s. DsBl 29/4 1905. — Frau G. ist nebenbei Frauenrechtlerin.

Gotthelft, Wilhelm, Opern-Rezensent, Cassel. 1912.

Gotthilf de Miskolez, Eduard v., Temesvar, 1834—? Holzhändler, wurde 1885 nobilitiert — SG; Der „Westungar. Grenzbote" (Österr. Bf. 4/3): „Wir haben in unserer Stadt wieder einen geadelten Juden. Gotthilf hat sein Ziel erreicht. Reich an Geld, Repräsentant der Stadt, arbeitete er an dem Zustandekommen des ungarischen Theaters. Obzwar der Sprache nicht mächtig, spendete er doch aus purem Patriotismus 1000 Gulden für den Theaterfond usw. Unser Herr Obergespan hat nun das Gesuch Gotthilfs betreffs Adelsverleihung abschlägig beschieden; doch was tat der Biedermann? Er sandte seinen Buchhalter von Haus zu Haus mit einem Zeugnis, daß er ein anständiger Mann sei, der schon so viele Jahre sein Geschäft in Ordnung führt und motivierte dieses Ansammeln bei den Leuten: er benötige das Zeugnis, um dieses mit einer großen Bauofferte dem Ministerium vorzulegen. — Wie staunten alle Unterschreiber, als sie erfuhren, daß das Zeugnis nur den Zweck gehabt habe, der Regierung zu zeigen, daß die ganze Bürgerschaft die Auszeichnung wünsche."

Göttingen hatte 1910 37 594 Einwohner, darunter 661 Konfessionsjuden = 1,75%. 1913. Führer der Sozialdemokratie: Zionist Kalmann Kahn; Führer der Fortschrittler: JR Steinberg, JR Rosenberg.

Universität. A. Juristen: Frensdorf, GJR; Lehmann, Karl, Prof.; Hatscheck, Ju., Prof.; Rabel, Prof.; Detmold, Prof.; Leo, Geh. Rat, (Vater ‡). B. Mediziner: Ehrlich, Paul†, Exz. Wirkl. GR, Frankfurt M.; Leber, Prof.; Loeb, Dr.; Löwe, Ud (Pharmakologie); Lichtwitz, Dr., Dir: Poliklinik; Rosenthal, Prof.; Rosenbach, GMR, Prof. — C. Philosophen: Bernstein, Prof.; Born, Dr.; Coehn, Prof.; Cohn, GRR; Courant, Dr.; Darmstädter, Prof.; Hertz, Paul, Dr. Ud; Katz, Dr. David; Landau, Edm., Prof. (Schwiegersohn von Ehrlich 606); Lexis, GORR; Nelson, Dr. Ud; Reich, Dr.; Salfeld, Dr.; Simon, H. Th. Prof.;

Simon, S. B. Dr. Ud; Treplitz, Dr. Prof.; Wallach, GRR; Rosenthal, Dr., Ud.

Nach dem Verzeichnis vom WS 1926—1927 sind von 193 Göttinger Professoren 62 (= 32%), jüdisch, j. versippt oder j. beeinflußt: theologische Fakultät 13%; juristische Fakultät 47%; medizinische Fakultät 34%; philosophische Fakultät 40%; mathematisch-naturwissensch. Fakultät 25%; Univ.-Bibliothek 33%.

Am stärksten ist der jüdische Einfluß unter den o. UP der juristischen Fakultät, 50% (!) und unter den nichtbeamteten ao. Professoren der medizinischen Fakultät, 45%!

Wir zählen auf: Ach; Andreas; Bauer; Bernays; Bernstein; Blühdorn; Born; Coehn; Courant; Darmstädter; Eckhardt; Ehrenberg, R.; Ehrenberg, V.; Feist; Fränckel; Franck; Frensdorff; Geiger; Gierke; Handovsky; Hauberisser; Hecht; Herz; Hessel; ?Heubner; Hippel, Eugen und Robert von; Hirsch; Honig; Joachim; Kötz; Landau; ?Lehmann, M.; Lehmann, W.; Lidzbarski; Loewe; Loewenthal; Ludwig; Meyer; Meyer-Bisch; Misch; Nadai; Nelson; Noether; Nohl; Oldenberg, Karl und Otto; Ostrowski; Piper; Pringsheim; Rebel; Rosenthal; Schellenberg, Gustav und Kurt; Schmalenbach; Seyderhelm; Stechow; Stern; Süß; Wallach; Weißenfels; Zimmermann.

RA: Rosenberg, Ju., JR und Notar; Steinberg, JR (seine Frau sitzt dem Ausschuß für weibliche Jugendpflege vor). — Ärzte: Moses Spier; Birnbaum; Hugo Levy; Kaufmann. — Lehrer: Fritz Frankfurter, Seminarkandidat; Dr. phil. Paul Danziger; Sally Blumenfeld, Lehrer a. D.; Fabisch, Lehrer; Müller, Rabbi. — Kaufleute und Verwandtes: Arensberg, Ju., Holz; Aschenberg, Meier, Schlachtmeister; Asser, Cäsar, Althändler; Baruch, B., Schlachtmeister; Bensey, Bank; Blum, Leonhard, Handelsmann; Blum, Nathan, Manufaktur u. Möbel, Inh: Berta Baruch; Blum, Nathan, Schuhe, Inh: Paul Silbergleit; Blum, Nathan, Kurz- u. Wollwaren; Cohn, Simon, Manufaktur u. Mode, Inh: Alex u. Phil. Cohn; Eichenberg & Stern, Konfektion, Inh: S. Eichenberg u. Bernhard Stern; Frank, Simon, Bankgeschäft, Inh: Anna u. Max Frank, Jul. Hammerschlag; Gans, Ju., Ksm; Gans, Ju. W., Manufaktur u. Mode; Gans, Max, Ksm; Gräfenberg, Damenkonfektion; Hahn, Raphael, Häute; Herzberg, Ju., Ksm; Heumann, S., Inh: Ju. Herzberg, Herrengarderob.; Hirsch, Otto, Kfm; Hirsch, S., Konfektion; Hirsch & Co. Söhne, Hamburg, Niederlage in Göttingen; Jacob, Herm., Gothmarstr. 9, ❯ § BB; Jacobson, Max, Konfektion; Jacobson, Semmy, Herrengarderobe; Kahn, Althändler; Katz, Albert, Pferde; Katz, L., Manufaktur, Inh: Moritz Katz; Katz, Magnus, Pferde u. Chemikalien; Katz & Sohn, Pferde, Inh: Moritz Leopold Katz u. Mannes Katz; Katz, Marcus, Ksm; Katz, Moses, Konfektion; Kaufmann, S. u. J., Damenkonfektion; Klettwig & Reibstein, Bank; Kratzer, Althändler; Levy, Jakobine u. Rosa, Putz; Levy, Nathan, Ksm; Löwenberg, Max, Manufaktur-Versand; Löwenstein, Albert, Schlachterutensilien; Löwenstein, A. Söhne, Manufaktur u. Mode; Löwenstein, Felix, Kinderwagen, Waschmaschinen, Reisekoffer usw.; Löwenstein, Ju., Ksm; Löwenstein, S., Inh: Hilde L., Herrengarderobe; Löwenstein Gebr., Inh: Jakob L., Konfektion; Löwenthal, Mylius, Fabrikbesitzer; Mayer, Ju., Pferde; Mendelssohn, Emmi, Schreibmaschinenarbeiten; Meyenberg, K. A., Getreide, Inh: Max u. Salomon M.; Meyenberg, Albert, Immobilien-Vermittlung; Meyerstein, Magnus, Vieh; Neuhaus, Meier, Vieh, Inh: Samuel, Louis u. Nathan N.; Neuhaus & Co., Zucht- u. Fettvieh, Inh: Hermann u. Moses N.; Pauson, Max, Stroh u. Kartoffeln; Pelz, Ju., Partiewaren; Pelz, Ju., „Hosenzentrale"; Pohly, Moritz & Söhne, Vieh; Riesenbazar, Inh: Josef Blumenkrohn; Rosenbaum Gebr., Leinen- u. Wollw.-Weberei en gros, Inh: Max u. Julius R.; Rosenberg, Albert, Fabrikant; Rosenberg Gebr., Getreidehandlg., Inh: Karl u. Hermann R.; Rosenberg, Siegmund, Fabrikant; Rosenstein, Ju., Vieh; Rosenstein, Louis, Handelsmann; Rosenthal, Gebr., Früchte, Inh: Salomon R.; Schiff & Co., Getreide, Futter u. Dung, Inh: Emil Markus; Siegfried, Ernst, Besitzer: Hotel „National" (!!!); Silbergleit, Max, Kfm.; Silbergleit, Paul, Ksm, vorm. R. Blum; Speyer, Ju., Pferde; Stern, Gustav, Frankfurter Schuhe; Weinstein, Ju., Manufaktur; Wertheim, Ju., Inh: Adolf W., Leinen und Baumwollwaren; Wronke, Siegmund, Schuhe. — Rentiers: Neuhaus, Hermann; 1. Katz, Moses; 2. Katz, Moses; Meyerstein, Max. — Verschiedenes: Steinberger, Dr. Ju., Bibliothekar; Joachim, Joh. Dr., Bibliothekar (Sohn des „Geigerkönigs").

Göttingen, A. = Gustav Cohn.

Gottlieb, Abraham, amerik. Brückenbauer, 1837 Böhm. — 94 Chicago. — Er kam 66 nach den Ver. St. und wurde Präses der größten Ingenieur-Gesellschaften Amerika's, wie der Zionistenvereinigung in Chicago. JE; W.

Gottlieb, Heinrich, Dr., Gerichts- und Landesadvokat, Präses des galiz.-jüd. Gemeindebundes, Lemberg. „Ein durch Gelehrsamkeit und Beredsamkeit ausgezeichneter Führer der galiz.-jüd. Fortschrittspartei und unermüdlicher Förderer der Kulturinteressen seiner galizischen Glaubensgenossen," Lippe 1881.

Gottlieb, Joseph, Dr. RA, Steinstr. 13a, Düsseldorf, — sagte auf einer zionistischen Versammlung in Dortmund, 18/2 1914:

„In den Ghettis von Whitechapel, London und Newyork herrscht derselbe Dreck, dasselbe Gemauschel, dasselbe Elend wie in Warschau und Lodz."

Das Isr. Familienblatt 5/3 14 gibt an, daß in Whitechapel „jüdische Schuster und Schneider" wohnen, die „schon seit Jahrzehnten im Lande leben". Sie sind also nicht im Stande, sich aus dem „Dreck" herauszuarbeiten, eine Tatsache, die eben ein ungünstiges Licht auf die Befähigung der Juden zu den Berufen der Handwerker wirft.

Diese „Schuster und Schneider" besitzen nicht das englische Bürgerrecht, weil sie die Einbürgerungskosten, ungefähr 100 Mark nicht bezahlen.

Die politische Vertretung der Judenschaft in England, das Board of Deputies of British Jews, eine im übrigen durchaus nicht „demokratische" Gesellschaft, hat es nun im Laufe der letzten Jahre durchgesetzt, daß die Einbürgerungskosten um die Hälfte herabgesetzt wurden. Dadurch hofft das Board die 150 000 Juden in Whitechapel wahl- und stimmfähig machen zu können, denn, sagt das Isr. Familienblatt: „Die jüdische Einbürgerung en masse in England wird auch sonst noch politisch von Bedeutung sein. Über je mehr Stimmen die Juden verfügen, desto mehr werden sie von beiden politischen Parteien umworben sein, und umso schwerer wird es dem Antisemitismus werden, sich in England durchzuringen." — Wir sind dabei von Dr. Gottlieb nicht allzu weit abgekommen.

Gottlieb, Leopold, Kunstmaler, Wien. W: Dumaabgeordneter M. Zalecki; AJK 1907.

Gottlieb, Moritz, 1856 Drohobycz —79 Krakau, Maler, Schüler von Matejko, Makart, Piloty. W: Shylock u. Jessica; U. Acosta u. Judith van der Straaten. OWe 03,2.

Gottlieb, Rudolf, ✻1864 Wien, Pharmakologie, Dr. med., UP. GHR, Heidelberg, Bergstr. 96.

Gottlieb, Theodor, Dr. phil., Kustos der Hofbibliothek, Wien XII/1, Bischoffg. 33.

Gottlober, Abraham, Baer, Lehrer in Kamenetz-Podolsk; 1811 Konstantin, Rußl., †99 Bialystok; Hebräischer Dichter von Ruf, der Lessings „Nathan", Mendelssohn u. Lu. A. Frankl (mit dem er befreundet war) ins Hebräische übertrug.

Frühlingsblüten ,33; „Denkwürdigkeiten über die jüdisch-dtsche Literatur", von „historischer Bedeutung"; „Lied von dem Kugel", ein Sang auf die Sabbathspeise, Parodie auf Schillers „Glocke"; „der Hochzeitsschleier", Komödie, gegen die chassidischen Rabbi's. Pi.

Gottlöber, F. W. Nachf., Schächt-Schlächterei, Pragerstr. 18, Dresden, versandte 1892 an seine Kunden (Dresd. Nachr. 19/10) folgendes: Dresden, am 29/9. 1892. P. T. Da vom 1. Oktober a. c. an in Sachsen das ri-

tuelle Schächten von Schlachttieren verboten ist, so habe ich, um den Wünschen meiner hochgeschätzten Kundschaft in koscherem Fleisch nach wie vor gerecht werden zu können, für diesen Zweck auf preußischem Gebiete in Görlitz eine Schlächterei, in der unter Aufsicht des Dresner Rabbiats ausschließlich und nur rituell geschlachtet wird, errichtet und verkaufe vom 1. 10. 92 ganz in der bisherigen Weise rituell geschächtetes Fleisch allerbester Qualität zu möglichst billigen Preisen. Da Fleisch von geschächteten Tieren nicht nur im Aussehen besser, sondern vor allem haltbarer ist, als das von solchen, welche durch Kopfschlag und Zerstörung des Gehirns getötet sind, so hat seit vielen Jahren sowohl bei meinem Vorgänger, Hofmetzgermeister Gottlöber sel., als auch bei mir und unter meiner Leitung bisher der größte Teil aller zum Verkauf gekommenen Schlachtware nur aus geschächtetem Fleische bestanden und darf ich zufolge meines neuen sofort getroffenen Arrangements wohl auch in Zukunft mich Ihres Vertrauens und Ihrer mir so überaus werten Kundschaft versichert halten. Wie richtig meine vorstehende Meinung über geschächtetes Fleisch ist, das haben zahlreiche wissenschaftliche Kapazitäten, u. a. Geh. Rat Professor Dr. Virchow, Leisering, Prof. an der Königl. sächsischen Tierarznetschule in Dresden, Prof. Zürn, Königl. sächsischer Hofrat in Leipzig usw., deren ausführliche Gutachten jederzeit für Interessenten in meinem Geschäfte einzusehen sind, voll und ganz bestätigt. Ihnen, wie bisher üblich, stets prompteste Bedienung als selbstverständlich zusichernd, zeichne mir Ihre werten Ordres erbittend, mit vorzüglicher Hochachtung erbenst..."

Gottlosen, die Ges. der G—, s. Felix Kohn.

Gottowt, Schauspieler bei Max Reinhard, Berlin, 1913.

Gottschalk, Gottschall, = Gottes Knecht, wie sich Paulus Titus 1,1 nennt; H: = Obadja.

Gottschalk, Amtsrichter; Mgl. d. preuß. Abg.-Hauses Solingen. 1912.

Gottschalk, Brüssel, Vertreter Belgiens beim Völkerbund, 1928 (JPB 14/12).

Gottschalk, Dr. Ud (Frauen), Berlin. DWe 1910, 10.

Gottschalk, Bernhard, Schildow/Mark. AR: Reinickendorf-Liebenwalde-Groß-Schönebecker Eisenbahn. 1914.

Gottschalk, Ernst, Halberstadt, Getreidehändler und Gutsbesitzer, erhängte sich Januar 1929 in einem Hotel Unter den Linden in Berlin: Der Typ des raffenden Juden, der an KR Burghammer in Dinter's „Sünde wider das Blut" erinnert. Inhaber der Fa. G. Mannheimer in Derenburg und Halberstadt, einer Futtermittel- und Getreidegroßhandlung, kaufte und verkaufte er Rittergüter, hielt sich in Hoppegarten einen Rennstall von 20 Pferden und fuhr durch Halberstadt im Viererzug. Er war verheiratet mit einer Jüdin und schenkte seine Liebe einer „blonden" △. Die dtschnationale „Halberstädter Z." widmete ihm einen warmen Nachruf, und lobte seinen Fleiß und seine Tüchtigkeit, — andere Leute über's Ohr zu hauen! Zuletzt arbeitete er nur noch mit Wechseln ohne Dekkung. Am 20/1 liefen für 4 370 000 M. Kundenwechsel. Leidtragende sind dtschnationale Landwirte. 4 ½ % liegen in der Masse. D. Wochenschau 14/4 1929.

„Eines der vielen Schlagworte, mit denen die marxistischen Parteien Anhänger zu ködern wußten war: „Sozialisierung der Betriebe, Sozialisierung von Grund und Boden".

Wiederholt wurde von uns darauf hingewiesen, daß die Marxistenführer nicht im geringsten daran dachten, eine Verstaatlichung zu Gunsten der schaffenden Stände vorzunehmen, sonderrn daß lediglich beabsichtigt war, die rechtmäßigen Besitzer ihres Eigentumes zu berauben, um dieses der einzigen bestehenden Internationale, den internationalen Juden, in die Hände zu spielen. Oder umgekehrt, daß jede Sozialisierung sofort unterbleiben muß, wenn es sich um jüdischen Besitz handelt.

Hierfür ein Schulbeispiel.

Der Jude Gottschalk in Derenburg, der unseren Lesern ja sattsam bekannt ist, besitzt, trotzdem er vor dem Kriege keine Liegenschaften besaß, heute außer dem Gute in Derenburg auch noch die Besitzung Veltens Mühle.

Der Landlieferungsverband der Provinz Sachsen hatte beantragt, die Gottschalk'schen Besitzungen, Gut Derenburg und Veltens Mühle, zu Siedelungszwekken aufzuteilen, weil G. nicht Landwirt ist. Sofort stellt sich das Halberstädter sozialdemokratische Organ schützend vor den Juden Gottschalk, damit dieser Jude ja nicht in seinem Eigentum zu Gunsten einiger Dutzend besitzlosen Landarbeiter gekränkt würde. Sie schreibt nämlich über diese Angelegenheit in ihrer Nr. 264,

...daß bei einer Besichtigung des Geländes Oberpräsident Hörsing und ein sachverständiger Stab zu der Überzeugung gekommen sein sollten, daß der Landlieferungsverband sich damit das ungeeignetste Objekt herausgesucht hätte, weil durch eine Aufteilung des Gutes die Nahrungsmittelerzeugung herabgemindert, eine Reihe von Wirtschaftsgebäuden mit hohen Kosten nutzlos umgebaut und über 50 Arbeiterfamilien zum Suchen anderweitiger Arbeit und Wohnung gezwungen würden.

Dazu schreibt der „Landlieferungsverband Provinz Sachsen" in Halle: „Bisher haben sich der Aufteilung des Gottschalk'schen Besitzes (Veltens Mühle und Derenburg) überhaupt noch keine „ungeahnten Schwierigkeiten" entgegengestellt. Zunächst haben die zuständigen Minister über die Beschwerden des Herrn Gottschalk zu entscheiden. Unrichtig ist, daß die angeblich 50 Arbeiterfamilien, wozu wohl die vielen Polen gerechnet werden, brotlos werden. Für die Gutsarbeiter trifft das preuß. Ausf.-Gesetz zum Reichssiedlungsgesetz in § 36 hinreichende Sicherheit, indem es bestimmt, daß das Siedlungsunternehmen die auf dem Gut in Familienwohnungen wohnenden oder dort länger als zwei Jahre beschäftigten land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter und Angestellten auf Wunsch nach Möglichkeit in Eigen- oder Pachtstellen anzusiedeln hat. Werden die Arbeiter und Angestellten infolge der Besiedlung von Gütern vorübergehend oder für längere Zeit arbeitslos, so hat ihnen das Siedlungsunternehmen, sofern sie nicht nach vorgenanntem angesiedelt werden oder sofern ihnen nicht angemessene Arbeit nachgewiesen werden kann, bis zu einem halben Jahre eine Unterstützung zu gewähren, die nicht weniger betragen darf als dreiviertel des entgangenen Arbeitsverdienstes. Schließlich wird noch bemerkt, daß lediglich die Landeskulturbehörden (nicht der Regierungspräsident oder Oberpräsident) für die Durchführung der Siedlungsverfahren zuständig sind. Daß der Landlieferungsverband nicht daran denkt, seinen Enteignungsantrag zurückzunehmen, geht schon daraus hervor, daß am 24. und 25. November vorbereitender Termin zur Festsetzung der Entschädigungssumme stattgefunden hat."

Man sieht also die mehrheitssozialistische Judenschutztruppe gehorcht auf den Pfiff. Der marxistische Oberpräsident Hörsing stellt fest, daß die Besitzungen eines jüdischen Kriegsgewinnlers, wie gerichtlich festgestellt worden ist, das „denkbar ungeeignetste Objekt" zur Aufteilung sind und die mehrheitssozialistische Zeitung Halberstadts erhebt sofort eine eindringliche Mahnung an die Besitzlosen, deren Interesse sie angeblich vertritt, und schreit: Oh, rühret nicht an diesen Besitz, denn er gehört ja einem Juden.

Arbeitende, wie gefällt euch das Eintreten euerer marxistischen „Führer" für die Interessen der schwerkapitalistischen Juden zum Schaden eurer besitzlosen Genossen?" Der Sturm 12/12 22.

Gottschalk, Jonas, Witwe, Gelsenkirchen, „die älteste Frau in Deutschland", ✱1824. „Am Versöhnungstage hat sie bis jetzt 24 Stunden nach der Vorschrift der Religion gefastet. Ihr Gedächtnis ist ausgezeichnet, noch heute liest sie ohne Brille in ihrem Gebetbuch. Die ganze Bürgerschaft ist stolz auf diese Frau." IPZ 5/7 1929.

Gottschalk, Leopold, RA, Martin Lutherstr. 83, Berlin. A.-R: Berlin Eispalast. 1914.

Gottschalk, Louis Moreau, IE. Pianist, 1829 New Orleans —69 Janeiro, verfertigte schon mit 16 Jahren seine berühmtesten Kompositionen und erlangte auf Reisen Weltruf. „Das Original in seiner Musik kam aus dem Spanischen, Kubanischen, aus Negervolksliedern u. gewissen Tänzen, die er in seiner Jugend gehört hatte."

Gottschalk, Moritz, Fabrikbesitzer, Millionär, Kassel, Kl. Rosenstr. 4. 1914.

Gottschalk, O., JR, „hervorragender" Führer der nationalliberalen Partei, Dortmund, 1914.

Gottschalk, Richard, Duisburg. A.-R: Westfälische Stahlwerke, Bochum. 1914.

Gottschalk, Sigm. Dr. med. UP (Frauen), 1860 Königsfeld —14 Berlin. H: Lexikon für praktische Ärzte, 07.

Gottschall, J. Religionslehrer, Viernheim, Hessen. Lippe 1881.

Gottschall, Rud. von, Geh. Hofrat, stammte nach eigenem Bekenntnis von portugiesischen Juden, SG; 1823 Breslau —10 Leipzig, anderseits teilte er den DfBl 3/1 92 mit, daß er nicht jüdischer Herkunft sei. E: Art.-Major G. // Mathilde Mühlheim. ○52 Maria Freiin von Seherr-Troß auf Olbersdorf, 23—96; K: 1.) W i l l i b a l d, ✱56, preuß. RR, 09 in Düsseldorf; 2.) R u d. Hermann, ✱62, Reichstagsabg., Dr. Advokat, Görlitz. 3.) M a r g a r e t e, ✱70, ○Dr. med. Tamburini, Florenz.

Auf Betreiben seiner Frau wurde G. 87 erblich nobilitiert. Er machte schon in den untersten Gymnasialklassen Dramen; wie Wilhelm von Oranien, und später in den oberen: Heinrich Monte, der Preußen Heerfürst, studierte in Königsberg Rechtswissenschaft, arbeitete an der liberalen Bewegung, beteiligte sich an einer Herweghfeier und einer dem Universitätskurator Prof. Schubert dargebrachten Katzenmusik und erhielt das consilium abeundi.

Er verwertete zuerst literarisch allerlei militärische Eindrücke, wie 43 in „Zeitbild aus einem Leutnantstagebuch", Stand und Schicksal", verzichtete auf die akademische Laufbahn und wurde Dramaturg des Theaterdirektors Woltersdorff in Königsberg. 62 leitete er in Posen die Ostdtsche Z., seit 65 Leipzig die „Blätter für lit. Unterhaltung" und „Unsere Zeit".

G. machte in seiner Jugend als Tumultuant Aufsehen. Er sang gegen F r i e d r. W i l h e l m IV:

„Das Volk
Steht wie Danae in heißem Wollustsehnen, Glutverlangen,
Seiner Worte goldnen Regen in dem Schoße zu empfangen."

Schon 42 erschienen „Lieder der Gegenwart", nachdem vom Zensor Schulrat Lucas die radikalsten Invektiven ausgesondert waren; der „Dichter fand dann als Zensurflüchtling in der Schweiz Zuflucht bei Froebel. Bald prangt Gottschalls Bild auf einem demokratischen Karikaturblatte neben dem von ▼Jacoby und ▼Walesrode

und machte das Urbild den Behörden weiter verdächtig. 47 kam er mit den badischen Liberalen am Rhein zusammen und wohnte in Karlsruhe den Verhandlungen der 2. Kammer bei. In Königsberg hielt er Vorträge über den Platonischen Staat und über die 2. badische Kammer. Die von ihm herausgegebenen „Baltischen Blätter", an denen auch Arnold Ruge mitarbeitete, gingen bald wieder ein. Die Februarrevolution wurde von G. bedichtet. Märzrevolution und Nationalversammlung versetzten ihn in heftigste Erregung.

Anfang der 50ziger Jahre beruhigte er sich endlich, lenkte ein und wurde harmloser, wenngleich seine „konservative" Schriftstellerei bedenklich blieb. Bartels hat im „Dummen Teufel" G.'s Standeserhöhung gebührend beleuchtet:

„Das ist in Deutschland häßlich eingerichtet,
Das man als Dichter keinen Titel hat,
Schon hab' ich manches Bändchen voll gedichtet,
Und immer fehlt das Oel noch zum Salat.
Zwar manchem ward doch manches zugerichtet:
Gottschall ward adlig und Geheimer Rat —
Doch der verstand sich immer auf die Pose
Und hatte auch seine Metamorphose."

Von G.'s Werken zählen wir auf: „Zensurflüchtlinge; Hutten, Dr.; Madonna und Magdalena, 2 Liebesdithyramben; Byron in Italien; Barrikadenlieder; Marseillaise; Ausgestoßene, Dr.; Welt des Schwindels, Lsp.; Im Banne des schwarzen Adlers, Ro.; Goldenes Kalb, Ro.; Erbschaft d. Blutes, Ro.; Romeo und Julia am Pregel, Nov.; Dtsche Nationalliteratur des 19. jh.'s" [wohl die oberflächlichste seiner Sachen, die, mit unzähligen Fremdworten gespickt, Jugendliche zu verwirren pflegt]; Gedankenharmonie aus Goethe und Schiller; Dtsches Frauenalbum in Wort und Bild.

Viel aufgeführt wurde Gottschall's geschmacklose „Rose vom Kaukasus": Sarema, die den Russenhäuptling Dscherikoff liebt, wird von einem früheren Geliebten vor einem Überfall der Tscherkessen gewarnt; der Russe läßt diesen greifen; sie aber flieht zu ihrem Stamm, den sie gegen die Russen führt, und ersticht sich nach Eroberung des Lagers, weil sie doch nur den Russen liebt. Vgl. Leipz. Tgbl. 23/3 09.

Ein Neffe G.'s 1897 in Berlin Bankbeamter, O▼, kinderlos, nahm ein △Mädchen an Kindesstatt an.

Gottselig, Heinrich, ✱ Oswiecim. Maler, Schüler des Prof. W. A. Beer, Frankfurt a. M. OWe 1913, 9.

Gottstein, Adolf, Dr. med.; ✱1857 Breslau; E: UP Jacob G.? — W: Allg. Epidemiologie. Er ist „jetzt an der Spitze der preußischen Medizinalverwaltung", C. L. Schleich, „Vergangenheit", 1921, 240. WM.

Gottstein, Georg, ✱1868. Dr. med., Prof., Ud (innere Krankheiten), Breslau.

Gottstein, Jakob, 1832 Lissa —95, Dr. UP (Ohren), Breslau. Seine „Kehlkopfkrankheiten" wurden oft aufgelegt und übersetzt, — Pagel.

Gottstein, Leo, „Nichtpolitiker", Literat „als hervorragender Großindustrieller in weiten Kreisen bekannt und angesehen", sagt sein Verleger O. Elsner, 1915. W: Politische Betrachtungen eines Nichtpolitikers.

Goetz, Gastwirt, Jung-Breslau (Inowrazlaw) — geriet am 31/10 1893 mit dem Arbeiter Chodzinski in ein Wortgefecht, in dem der Jude zu dem Christen sagte: „Dein Glaube ist Mist", Goetz wurde wegen Beschimpfung der christlichen Kirche mit 4 Wochen Gefängnis bestraft. Das Reichsgericht hob jedoch das Urteil auf, da das Wort „Kirche" nicht gebraucht sei und eine Beschimpfung des Glaubens nicht gleichbedeutend mit Beschimpfung der Kirche sei.

Götz, russ. Student, E: Millionär G. — wurde 1903 in Neapel nach einer Haussuchung wegen Mittäterschaft bei Minister Szipjagin's Ermordung verhaftet. In der römischen Kammer interpellierte deswegen ▼ Luzzatti, dem der Minister ▼Giolitti die beruhigendsten Auskünfte gab, daß G.'s Papiere sich geschützt beim Minister befänden usw.

Hiermit war der Zwischenfall geschlossen, der da zeigte, daß sachliche Gründe für Schutz dieses Götz nicht vorlagen, daß es lediglich das Gefühl der Rassengemeinschaft und das Interesse für sein völkerverhetzendes, revolutionäres Judentum war, was Luzzatti veranlaßte, die Partei des Götz im Parlament zu führen.

StbgrZ 31/3: „Auch wir haben unseren Luzzatti; soweit er auf wirtschaftlichem Gebiete für das internationale Judentum arbeitet, wird er im dtschen Parlament durch die Barth, ↓Gotheim und Genossen vertreten; soweit er sich der Umsturzjuden annimmt und ihnen Vorschub leistet, bilden sein Gegenstück die ▼ Singer, ▼Gradnauer und Genossen". Und in den andern Parlamenten Europa's saßen ebenso viele, wenn nicht noch mehr Mitläufer Luzzattis.

Goetz, Adolf (Juvenal). ✱1876 Posen. W: Soll sich der Student mit Politik beschäftigen?; ▼Ballin, der königl. Kaufmann 1908; Von Spitzbergen bis Jerusalem; Chroniken der Familie Siemers. Hamburg.

Goetz, Fritz, ChR: Vossische Z., Berlin; seit 1904 bei Ullstein tätig. G: Kadimah, jüd. nat. Vereinigung. (JPZ 5/4 1929). Goetz, der ein „angesehenes Mitglied der jüd. Gemeinde Berlins" ist, feierte 1929 sein 25-jähriges Dienstjubiläum bei Ullstein. (JPZ 19/4 1929).

Goetz, Ruth, Berlin. ✱1880 Festenberg, Schles. W: Er, Sie und der Andere, R. 03; Ewiges Fräulein, R. 09. Kü. 34.

Goetze, s. Schmul.

Götze, Alfred = Alfred Cohn.

↓**Goetze**, Sigismund Christ. Hubert, Kunstmaler, London. OSchweich aus Paris. — Goetze's Schwester: O▼Sir Alfred Mor. Mond. — G. will seit Generationen Christ und Engländer sein. W: Der Verachtete und von den Menschen Verstoßene (Christus). —

Hauptmann Harold Spencer, der im „Plain English" den G. für einen Juden erklärte — und das ist er zweifellos, denn ein Rassenjude, wie Mond, hätte in nichts anderes hingeheiratet — wurde in London wegen Beschimpfung am 4/2 1922 bei umgehender Verhaftung zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. So weit ist man im stolzen England: Edelstes angelsächsisches Blut, das für Land und Volk Jahrhunderte lang seine Pflicht tat und Opfer über Opfer brachte, wird den schmarotzenden „aliens" gegenüber bei weiterer Erfüllung seiner Pflichten mit Gefängnis, und in schweren Fällen sogar mit heimlichem Tode belohnt.

Aber wer wollte deshalb einen Stein auf England werfen? In allen anderen Ländern ist es ebenso, wenn nicht schlimmer.

Götel, Wien, 18. jh.; Kaiserin Maria Theresia schrieb zu einem Vortrage des Grafen Blümegen, Obersten Kanzlers, vom 14. 5. 1777 (Archiv des Staatsministeriums) eigenhändig:

„Wegen Götzel hat es auf 3 Jahre sein Bewenden, künftig sollte keinem Juden, wie sie nahmen haben, zu erlauben hier zu seyn, ohne meiner schriftlichen Erlaubnis, ich kenne keine ärgere pest vorn staat, als diese Nation wegen Betrug, wucher und Geldvertragen, leut in Bettelstand zu bringen, all üble Handlungen ausüben, die ein anderer ehrlicher man verabscheute, mithin, so viel sein kann, von hier ab zuhalten und zu vermeiden, mir eine Tabelle einzuhändigen, wie vill Juden hier sehen, wo sie wohnen, alle quatember wiederholen, was zu oder abfallen. Maria Theresia."

Götzel, Anselm, Dr. Generaldir: Prager Papierfabrik; Komponist der Optte.: „Zierpuppen". Er unterschlug 1913 1,5 Millionen Kronen und floh. Damit haben die Gauner meistens Erfolg, die sich trotz alles Suchens meist nicht finden lassen, als wären sie vom Boden verschluckt, oder sonsthin entrückt. Erst nach langer Zeit pflegen sie sich irgendwo, meist in Amerika, vergessen und in Sicherheit, wieder zu materialisieren oder nationalisieren. WM.

Götzen△.

1.) Leopold v., 1819—88. Rittergutsbesitzer bei Braunsberg. O▼Agnes Normann. ½ ▼ K:
 1. Margarete, 69 O△ Heinrich v. Kummer, pr. Oberstleutn., †02 Breslau.

2. Anna, 71 ○△ Albrecht v. Strosch, pr. Oberst; †96. ¼▼ K:
a) Charlotte, 93 ○△ Fritz Gramsch, Präses der pr. Ansiedlungs-Kommission.
b) Sabine, 06 ○△ Seelmann, pr. Hauptmann.
3. Johanna, 82 ○ Ed. v. Heildorff, pr. Oberstltnt, †95 Naumburg.
¼▼ T: Margarete, 09 ○△ Prof. Otto Heichert, Kunstakademie, Königsberg.
⅛▼ T: Eva Marie, ✳1910.
2.) Adolf v., 1816—79, pr. Major; 53 ○▼Mathilde Normann, Schw. der Agnes, s. 1. — SA.

Götzl, Moises, österr. Major, 1830 Hochlieben Böhm. †95 Jungbunzlau.

Goudchaux, Garçon, Bankhäusler, Nancy, S. Michel, 1797—62, Finanzminister von 1848. JPZ 17/5 1929.

Goudchaux et Cie, Bank Paris. JPZ 17/5 1929.

Goudcheaux, [Gottschalk], Michel, ✳1797 Nancy — 1864 Paris. „Schon früh an die Spitze eines großen Bankhauses gestellt und nach der Juli-Revolution mehrere Jahre Kriegszahlmeister, erwarb er sich durch Schriften den Ruf einer Autorität, so daß er nach der Februar-Revolution Finanzminister wurde. Unter Napoleon ins Privatleben zurück und Minister der Wohltätigkeit, ging er von Tür zu Tür, die Büchse hinstreckend und sprechend: „Bürger, für die Verbannten!" Seinem Wunsche gemäß auf dem Armen-Leichenwagen zu seiner Ruhestätte gebracht", Kayserling. —

G. gründete den „National", eine Arbeiterzeitung, in der er besonders hartnäckig die Bank von Frankreich bekämpfte, focht 30 auf den Barrikaden und war später gegen den Kaiser. „Er manschte an der Börse und beutete mit Hilfe Rothschilds, auf dessen Betreiben er Minister geworden war, Geschäftsleute aus, die in Verlegenheit waren," Drumont 365.

„Er zeigte als einer der angesehensten Bankiers in Paris sehr liberale Grundsätze in doppelter Bedeutung des Wortes; denn bei den Wahlen stützte er stets die liberalen Kandidaten und niemals nahm er Anstand, Unterzeichnungen zu Gunsten seiner politischen Freunde oder zu Gunsten der Freiheiten des Landes zu eröffnen oder sich dabei zu beteiligen. Seit einer Reihe von Jahren nahm er tätigen Anteil an der Redaktion des „National", indem er mit großer Sachkenntnis die Finanzfragen behandelte und namentlich gegen die Bank von Frankreich einen hartnäckigen Kampf unterhielt," JA 1850. — Welche Schreibweise des Namens die richtige ist, haben wir nicht feststellen können. In den zahlreichen weiteren Quellen findet man ihn bald mit, bald ohne e. Absicht?

Goudsmit [Goldschmidt], Dr., Frau, Stimmrechtlerin, Holland. 1914.

Goudsmit, Joel Emanuel, JE, Dr. UP (Pandekten), Leiden, 1813—82, — schrieb 03 einen „Offnen Brief über die Judenfrage", an van d. Brugghen, kämpfte für die rumänischen Juden, und war im Vorstand des V.'s für Förderung holländischer Juden.

Goudsmit & Cosman, K.A., Leiden, 1914.

Gougenheim [Guggenheim], Pierre, Aviatiker bei Farman; ✳Paris. E: Hopfenhändler und Mitglied der Kultusgemeinde, Hagenau i. E., Albert G. Großvater: Rabbi Jacob Jegil // T. d. Rappolisweiler Landrabbi Sanvil Weil.

AA 7/5 1913: „Erst vor wenigen Wochen hat der französische, aber aus einer alten jüdischen Familie stammende Aviatiker P. Gougenheim, einen neuen Weltrekord aufgestellt, indem er mit Passagieren auf einem Farman-Doppeldecker 1120 Meter hoch stieg."

Gould [Gold], Jay., viel bewunderter Milliardär Newyork, ✳1891 Paasch 3, 249; „G., der, nebenbei gesagt, schwört, daß er kein Jude ist, trotzdem man es ihm ansieht und ihm niemand Glauben schenkt."

4, 200: „In einer amerikanischen Schrift heißt es: Er besitzt den Gleichmut eines Türken, die Grausamkeit eines Zulu, die Schlauheit eines Griechen, die Unbeständigkeit eines Franzosen, die Beständigkeit eines Dtschen, die Verstellungskunst eines Armeniers, die Hinterlist eines Juden, die Verräterei eines Indianers, die Habsucht eines Engländers und den Unternehmungsgeist und Gewitztheit eines Amerikaners.

Wenn er nicht ganz reiner Semit ist, dann ist er Mischling von Semiten- und Verbrechertum." — WM.

Gowen [Cohen], Joseph. England. V: Progresse of Zionism., 1890? ▼Angl. J 65.

Gozel, Fr. v. d. — Ju. Litten.

Gozlan, Leon, 1803 Marseille —66Paris, Literat. „Seine Darstellung leidet an zu großem Bilderreichtum", das dtsche Konversationslexikon sagt, Bro 8, 156. Als G. rituell bestattet werden sollte und 2 Rabbis schon die Nacht am Sterbebette gebetet hatten, da — Ko 2, 104 — „zeigte der Schwiegersohn einen Taufschein älteren Datums vor, von dessen Vorhandensein weder Frau noch Tochter eine Ahnung gehabt hatte. Sollte man nicht glauben, wer seine Beiträge an die jüdische Gemeinde entrichtet, ist Jude? Mit anderen Worten; durch die christliche Taufe, die Gozlan in der Dompa-rochie zu Marseille am 14/7 1805 empfangen hatte — wurde auch durchaus nicht vom Judentum und -blut erlöst, er durfte vielmehr ruhig weiter an die Synagoge zahlen.

Ausführlich erzählte Gottschall in „Unsrer Zeit" 1866 von dem heldenhaften Treiben des Verstorbenen:

„Von seinem Vater, einem reichen, angesehenen Reeder, wurde G. bestimmt, sich dem Seehandel zu widmen, und mußte die orientalischen Sprachen, namentlich das Neugriechische und Arabische studieren, um mit den Kaufleuten in der Levante (sd) in ihrer Muttersprache verkehren zu können. Aus diesem Studium wurde er sehr bald herausgerissen, als sein Vater in den napoleonischen Kriegen durch englische Kaperschiffe fast um sein ganzes Vermögen gebracht wurde. Mit Feuereifer ging G. nun daran, seinem Vater wieder eine glücklichere Lage zu schaffen. Kaum 17 Jahre alt, unternahm er mit einer Schiffsladung Champagner eine Reise nach Algier und wollte von da auf einem mexikanischen Fahrzeuge sich nach China begeben; doch kaum in den Gewässern von Gibraltar, entzweite er sich mit dem Kapitän des Schiffes, der den hitzigen jungen Mann ans Land setzte. G. schloß sich nun Küstenfahrern nach dem Senegal an. Auf dieser Reise (später in dem „Musée des familles" beschrieben) gerlet der unternehmungslustige einmal in große Lebensgefahr. Er wurde auf einer kleinen Insel in den afrikanischen Gewässern, als er, um zu jagen, zu weit sich vorwagte, von einer Negerschar angegriffen und von einem Insulaner mit einem Dolche an der Stirn verwundet. (Die Narbe behielt Gozlan sein ganzes Leben hindurch.) Nur dadurch, daß er den Neger niederstreckte und zum Schiffe sich flüchtete, entging er dem Verderben. Als seine Reisegefährten Sklavenhandel zu treiben begannen, kehrte Gozlan nach Marseille zurück, wo er Unterricht erteilte, um nach dem alten Erfahrungssatze „Docendo discimus" selbst sich weiter auszubilden. Um diese Zeit versuchte Gozlan sich in der Literatur. 1828 hatte er bereits einen Band Gedichte fertig; doch kein Buchhändler wollte ihm diese Erstlingsprodukte abkaufen. Um sein Leben zu fristen, trat er als Commis in eine pariser Buchhandlung. Vielleicht wäre sein Talent verkümmert, wenn nicht Landsmann Méry sich seiner angenommen hätte. Dieser verschaffte ihm noch im selben Jahre die Stelle eines Mitarbeiters beim Journal „L'Incorruptible" und beim „Figaro", den damals Rektor Roqueplan redigierte. Außerdem lieferte er später Beiträge für den „Vert-Vert", den „Corsaire" und einige andere kleinere Zeitschriften. In kurzer Zeit wurde Gozlan der Liebling Roqueplan's; seine Aufsätze im „Figaro" waren unter allen die beißendsten, jedermann zitterte vor seinen Angriffen, er selbst fürchtete niemand. Gozlan war es auch, der im „Constitutionnel" die famose Ente von der Seeschlange in die Welt setzte, die er, um sich und andere zu ergötzen, so oft erscheinen ließ, so oft es ihm gerade an einem anderen Stoffe mangelte. Bald darauf, nachdem er Journalist geworden war, entpuppte er sich auch als gemütlicher Erzähler. 1836 veröffentlichte G. seinen ersten Roman: „Le Notaire de Chantilly", der erstaunliches Glück machte; einen gleichen

Erfolg hatte „Le Médecin du Pecq" (1839). Von seinen übrigen Romanen heben wir hervor: „Socrate Leblanc", „Washington Levert", „Les Méandres (37); „Céleste" (39); „Une nuit blanche" (40); „Le plus beau rêve d'un millionaire" (41) und „La dernière soeur grise" (42). 42 wurde zum ersten Male ein Bühnenstück von G. zur Aufführung gebracht. „La main droite et la main gauche", ein Stück, welches von Guizot (angeblich wegen *Beleidigung des englischen Nationalgefühls*) lange nicht zur Darstellung zugelassen wurde, endlich aber im Odéontheater doch zur Aufführung kam und, obwohl von der Censur arg verstümmelt, einen ungeheuern Erfolg errang. Dagegen konnte das fünfaktige Drama „Eve" im Théâtre français 43 nicht durchdringen; ein drittes Stück: „Les cinq minutes du commandeur" fiel 45 im Odéontheater sogar mit Eklat durch. G. konnte diese Niederlage lange nicht verschmerzen, und nur der glänzende Erfolg seines Dramas „Notre Dame des Abîmes" vermochte ihn zur Fortsetzung seiner dramatischen Arbeiten aufzumuntern. 1848, zu einer Zeit, wo die Pariser Theater im allgemeinen schlechte Geschäfte machten, wurde sein „Livre noir" unzähligemal aufgeführt, so daß Gozlan eine beträchtliche Tantième einstrich. Inzwischen ließ der fruchtbare Schriftsteller auch eine Anzahl Romane vom Stapel. Die bekanntesten hiervon sind: „Aristide Froissart" (43), G.'s originellster und excentrischster Roman; „Les nuits du Père-Lachaise"; „Le dragon rouge"; „Les aventures merveilleuses du prince Chènevis et de sa jeune soeur"; „Le Tapis vert"; „Les vendanges nouvelles"; „*Histoire de cent trente femmes*"; „La première jalousie"; „Georges III" und „Balzac chez lui, souvenir des Jardies". Besser noch als diese Romane gefielen G.'s Novellen, von denen einzelne, wie „Comme on se débarrasse d'une maitresse", Meisterwerke sind. Der Revolution von 48 trug G. keine Sympathien entgegen; dennoch konnte er nicht umhin, in einem kleinen Lustspiele: „La goutte de lait", die *Prätensionen der Aristokraten* ins Lächerliche zu ziehen. Die Folge war eine blutige Schlägerei zwischen Zischern und Claqueurs im Théâtre des Variétés. Beinahe 50 Menschen wurden bei dieser Gelegenheit mehr oder weniger *verwundet*, so daß G., um ähnlichen Auftritten vorzubeugen, sein Stück zurückzog. Einen weniger stürmischen Verlauf nahmen die Aufführungen seiner spätern Stücke, die nur durch Beifall unterbrochen wurden. Namentlich gefielen: „Une tempête dans un verre d'eau"; „Dieu merci! le couvert est mis"; „La queue du chien d'Alcibiade"; „La fin du roman"; „Le gâteau des reines"; „Il faut que jeunesse se paye" und „La pluie et le beau temps". Einige hiervon wurden auch *auf deutschen Bühnen aufgeführt*. Die „Revue des deux Mondes", die „Revue de Paris", die „Revue britannique", die „Revue contemporaine" und das „Journal pour tous" zählten ihn zu ihren hervorragendsten Mitarbeitern. Seit 46 besaß Gozlan das Ritterkreuz, seit 59 das Offizierskreuz des Ordens der Ehrenlegion. Er war 65 Präsident des Pariser Schriftstellervereins (société des gens de lettres) und 66 Präsident der Gesellschaft dramatischer Dichter."

Gr., „preußischer" Soldat, aus Weitze, bei Birnbaum, 1866. In der Magdeburger Reform 6/12 1894 erzählt ein Kamerad vom österr. Feldzuge, den Gr. bei der 12. Komp. eines I.-R. mitmachte:

„Dieser kühne Vaterlandsverteidiger hatte, bevor wir noch vor den Feind kamen, einen solch großen Mund, daß er schon vorher die Österreicher verspeiste. In dem Gefechte bei Schweinschädel hatte der Brave den Mut für das Vaterland zu kämpfen verloren und, sich, um sein liebes Leben zu erhalten, in das feindliche Lager begeben. Das Unglück wollte es aber, daß er schon am anderen Tage, wo eine große Anzahl Gefangene gemacht wurden, wieder mit eingefangen wurde; obwohl er bereits Waffenrock und Mütze gegen Hut und Rock vertauscht hatte, wurde der Zivilist als Preuße erkannt und dem Regiment überliefert.

Oberst Walter v. M. ließ das ganze Regiment zum Kreise schwenken und den tapferen Unteroffizier, nachdem er degradiert, von jedem Manne anspeien. Durch das Kriegsgericht wurde er zum Tode verurteilt, König Wilhelm hatte diese Strafe in 5 Jahre Festungshaft in Gnaden umgewandelt."

Dazu hätte sich der König von seinen Beratern *nicht* bestimmen lassen dürfen.

△ **Grabbe**, Chr. Dietrich, stürmischer Deutscher Dramatiker. 1801—36. Hammer 1904: „In G.'s Kaiser Heinrich VI., der im Neuen Theater zu Leipzig uraufgeführt wurde, sorgt sich Richard Löwenherz, wo er 170000 Mk. Lösegeld in Gold aufbringen kann. Er gibt seinem Freund und Diener Blondel den Auftrag, beim Eintreiben der Summe von den Untertanen die geringen Leute (Bauern, Handwerker) zu schonen, aber die Klöster und Hebräer kräftig heran zu nehmen. Denn, „Einen Kreuzfahrer zu befreien, ist heiliger und christlicher Zweck, deswegen ziemt's dem Kloster, daß es mit Freuden zahle, und dem Juden, daß er mit Tränen gebe." Und Blondel verspricht: „Der Juden Säckel aber will ich kehren, wie der Pflug die Erde — es wächst doch in ihnen hundertfältig wieder."

Dies ganze Zwiegespräch war gestrichen.

↓ **Gräbner**, Lic., Dr., Wunschjude, R: AA; er sagte 1898 (StbgrZ. 8/3) im Dtsch-freisinnigen Arbeiter-V. zu Berlin vor 12 Arbeitern und 300 Juden: „Jede Nation hat ihre Vorzüge und Fehler, dem Judentum haben wir seine Fehler anerzogen, aber auch seine Vorzüge entwickelt. Ob jemand krumme oder grade Beine, eine krumme oder grade Nase hat, ob er Plattfüße und schwarzes oder blondes Haar hat, ist ganz gleichgültig, wenn er nur ein anständiger Mann ist. (Stürmischer Beifall.) Auch die Liebe fragt nicht nach der Rasse, so soll man in der Ehe nicht nach Religion und Rasse fragen. Ich bin reiner Germane und habe auch eine deutsche Frau, aber ich würde mich nicht schämen, jüdischen Stammes zu sein. (Bravo!)" Mit stürmischen Jubel- und Hochrufen erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen zum Dank für eine Rede, die sich im Munde eines christlich-germanischen Geistlichen besonders schön ausnahm".

Grabower [Grabow, Pos.], Dr. Ud (Nase), Berlin, OWe 1910, 10.

Grabowsky, Adolf, Dr. jur. Berlin NW, ✻1880. E: Kfm. Ju. G. ⫽ Arnhold. W: Zeugende, Ged. 05; Kampf um Böcklin; Kulturkonservatismus. H: Neues Dtschlnd, Wochenschrift für konservativen Fortschritt, an der u. a. mitarbeiten: Oskar A. H. Schmitz; Otto Arendt; Louis Ravené; Raschdau; Zedlitz-Neukirch.

G. begann als Ma. von ▼OWe 03, und der „Tat", einer sozialistischen Wochenschrift, wofür auch die Sozialdemokraten Maurenbrecher und Hildebrand schrieben. G., der unsere Konservativen zum Philosemitismus führen wollte, wurde von ▼IWo 10/1 13 als Gesinnungsgenosse begrüßt: „G. weist nach, daß die Juden von heute anders geartet sind, daß sie sich häufig zu den besten Trägern der konservativen Idee eigneten, wenn man es verstände, ihnen die Stellung im Konservatismus zu ermöglichen. Er weist nach, wieviele neue Kräfte der konservativen Partei dadurch zugeführt würden und wie sehr gerade die konservative Partei dieser Neubelebung bedarf. Das ist keine neue Idee, als Symptom der Zeit aber es ist erfreulich, wahrzunehmen, daß sich hie und da die Erkenntnis regt und die alten Vorurteile verscheucht."

Ist es nicht ein Theater, wenn die j. Zeitschrift hier so tut, als stammten diese Anregungen zur Aufnahme der Juden in die konservative Partei von wirklichen Konservativen selber, wo sie doch nur von dem schon in sie eingedrungenen, freie Bahn für die „Tüchtigen" schaffenden Juden kamen?

Über seine Rasse ist G. klar: „Es ist natürlich ein Hansnarrenspiel des liberalen Judentums, zu leugnen, daß es eine *jüdische Rasse* mit ganz bestimmten Rassemerkmalen gibt, und aus dem Judentum eine bloße Religion zu machen. In Wirklichkeit ist die *jüdische* Religion für die Stellung des Judentums in Dtschlnd, wie überhaupt in der östlichen Welt, etwas relativ belangloses. Was den Juden auszeichnet und kennzeichnet, ist seine Rasse.... Das dtsche Judentum gehört aufs engste zur dtschen *Kultur*. Kultur ist hierbei im edelsten Sinne des Wortes verstanden, nicht

als bloßes Ergebnis einer Entwickelungsreihe, sondern als die wertvollste Essenz aller wirkenden Kräfte. Ich behaupte, daß die Tätigkeit der dtschen Juden schon heute nicht wegzudenken ist aus dem dtschen Leben und daß der germanische Deutsche seine Kultur berauben würde, falls er das jüdische Element ausschaltet."

Der „germanische Deutsche", und der „jüdische Dtsche"! Den Juden fehlt eben jeder geschichtliche Sinn; G. aber als Kultur- und Konservativer setzte nur fort, was Ju. ▼Stahl einst zum Unsegen an der Spitze einer Partei, die sonst hätte was bedeuten können, begonnen hatte. — G. stellte 1919 (Alld, Bl. 3/5) in seinem „Neuen Dtschld" Bismarck als Verkörperung Luzifers hin. Je weiter nämlich die Erkenntnis um sich greift, daß die Juden als die von Christus erkannten Kinder des Teufels, ihren Wirtsvölkern für die mehr als gastfreundliche Aufnahme die Hölle auf Erden bereiten — um so lebhafter sind sie selber bemüht, alle Deutschbewußten, Reinblütigen für Söhne Satans zu erklären. — Von ihrem Standpunkt aus nicht schlecht! Es besteht nun mal Feindschaft zwischen ihnen und uns, und sie würden ja auch erledigt und würden gezwungen sein, sich umzustellen, sobald sie als bloße Schmarotzer, als Gegenrasse erkannt wären.

Grabowsky, Fritz, Dr., Berlin, bearbeitete 1919 die Presseangelegenheiten beim Garde-Kavallerie-Schützen-Corps. Dieser Br. des Adolf G. (sd) wird als „aalglatt, elegant und gefährlich" empfunden.

Grabowsky, Fritz, ✻1857 Marggrabowa, Dir: Zool. Garten, Breslau. Kü 34.

Grabowsky, Norbert, Dr. med., Leipzig. W: Enthaltsamkeit, 3. A. 10; Verkehrte Sinnesneigung, 4. A. 04; Emanzipation des Mannes vom Weibe; Wider den Tabak, 2. A. 09; Wider die Musik! Geistige Liebe, 2. A. 02; männlich-weibliche Natur der Menschenseele, 2. A. 06; Kants Grundirrtümer und Reformation des geistigen Innenlebens der Menschheit, beruhend auf Dr. N. Grabowskys Erkenntnislehren 07; Höhere Liebe, Sch. 09.

In seinem Buch „Sollen wir heiraten" schrieb er (vgl. „Das 20. jh.", 5/1895) u. a., um von der Welt, die „Wohltäter" sonst allzu schnell vergißt, nicht übergangen zu werden: „Ich habe auf philosophischem Gebiete die 3 größten Entdeckungen gemacht, die überhaupt für die Menschheit gemacht werden konnten, Entdeckungen, die mit einem Schlage unsere ganze Erkenntnis neugestalten und von den weittragendsten, unabsehbarsten Folgen für das ganze Menschengeschlecht sein werden. Diese grundlegenden Entdeckungen sind: 1. „Die Erkenntnis vom Grunde unseres Daseinselendes. 2. Eine endgültige Versöhnung von Spiritismus und Materialismus, ausgedrückt in der „Erkenntnisform der Liebe". 3. Die Erkenntnis, daß alles Bewußtsein nichts anderes ist als eine Befruchtung des Ich durch den Körper, durchaus analog der sinnlichen Befruchtung des Weibes durch den Mann. — So ist z. B. auch die Phantasie nichts weiter als „ein lebendiges Liebesleben von Wirklichkeit und Gedanke." G. ist der geborene Gedankenanarchist, der gleich den ganzen Weltbau aufheben möchte. „Was den Entschluß der Enthaltsamkeit so besonders groß macht, ist dies: Ich erlöse viele, viele Tausende armer Menschen, die aus mir entsprossen wären, von dem ganzen Elend dieses Daseins. Angenommen, ich hätte geheiratet und hätte 2 Kinder. Jedes derselben würde wieder heiraten und wieder Kinder haben, und so fort in steigender Progression, bis nach Jahrhunderten wohl viele Tausende Nachkommen aus mir hervorgegangen wären. Diese armen bedauernswerten Menschen, von denen ich nur zu gewiß weiß, daß sie bloß ein Leben voll Qual und Leid hier zu erwarten hätten, habe ich durch meinen einfachen Entschluß dauernder Enthaltsamkeit von all ihrem drohenden Elend erlöst. Ist das nicht ein tausendfach edleres Bewußtsein, als das Bewußtsein an die etwa mir entgangenen armseligen Freuden meines ehelichen Lebens? Zugleich habe ich, soweit in meinen Kräften steht, durch meine Enthaltsamkeit dazu beigetragen, daß der vertierende Kampf ums Dasein sich weniger in Mit- und Nachwelt geltend machte."

Im Grunde sind solche Lehren natürlich nur für Nichtjuden. Wenn G. sie in der Synagoge vortrüge, würde er auf Grund ihrer die „Vermehrung wie Sand am Meer" gebietenden Sätze als Abtrünniger und Verräter einfach totgeschlagen werden.

Grachus = Georg Bernhard.

Grace of Westmore, Lady, s. Amalie Heller.

Gradelli [Stufen], Patrizier im mittelalterlichen Rom, SG.

Gradenwitz, Otto Dr. jur. UP. Heidelberg. ✻1860 Breslau. W: Theodor Mommsen.

Gradis, hervorragende Kaufleute in Bordeaux, die auch anderswo viele Niederlassungen hatten, — „die Rothschilds des 18. jh.'s. 1. David G. sen., 1731 in Bordeaux naturalisiert, gründete eine Bank; †51. — Sein Sohn 2. Abraham G., †1780, finanzierte des Königs von Frankreich unglücklichen Krieg gegen England, gründete 48 „la Société de Canada", errichtete Magazine in Quebeck und erhielt für sich und die Seinen außerordentliche Vorrechte in den französischen Kolonien und volle Bürgerrechte in Martinique, 79. — Er sagte 70 überheblich zum Minister Berryer: „Der Name Gradis, — in den 4 Teilen des Erdkreises besser bekannt als der des Ministers von Frankreich — ist frei von Fehle". JE. So etwas wirkt immer auf die Nichtjuden; die größte Lüge und Dummheit muß nur mit dem nötigen Nachdruck vorgetragen werden; dann fällt alles nieder vor ihr. — 3. David G. jun. 1742 —11, war „ein neues Beispiel der Menschen, die ein beschauliches und sehr geschäftiges Leben zu verbinden wissen", ▼Carmoly. Er bereitete vor der Revolution die jüdische Emanzipation mit vor. August 89 wurde er Präses eines Ausschusses von Creolen in Bordeaux, die um das Los der amerikanischen Kolonien sehr besorgt waren. Später schrieb er über „Ewigkeit und Präexistenz der Materie", was ihm Vorwürfe wegen Gottlosigkeit eintrug, gegen die er sich geschickt verteidigte, — saß zuletzt im Rat der Stadt, philosophierte (Ko 2, 226) und wurde Präses des isr. Consistoriums von Bordeaux. — Aufstände in Domingo und Martinique und Verluste durch die französ. Revolution richteten das Welthaus schließlich zu Grunde. — JE; Graetz.

Eine Firma Gradis machte unter ihrem Direktor ▼Schwob im Weltkrieg von sich reden, als sie vom Handelsminister das Monopol für die Einfuhr von Zucker aus Cuba und Amerika erhielt und damit 200% Profit erzielte. BF. 16/12 1920.

Gradnauer [Grodanowo, Westpolen], Georg,, Dr. phil. M. d. R., ✻1866 Magdeburg. Wegen sozialdemokratischer Umtriebe bei einer militärischen Übung kam er in Untersuchung, — Magdeb. Reform 1/11 94. Hierauf bezieht sich wohl auch Bb 15: „In Sachsen wurde kürzlich ein jüdischer Reserve-Unteroffizier verhaftet, weil er verdächtig war, unter seinen Untergebenen sozialistisch gewühlt zu haben; er selbst, der Redakteur einer sozialdemokratischen Zeitung ist, wurde wieder freigelassen, doch einige andere Soldaten, die mit ihm in Verkehr standen, länger in Haft behalten; gleichzeitig wurde im Elsaß ein jüdischer Arzt, der als Einjähriger diente, nicht in das Sanitätskorps aufgenommen, weil er Beziehungen zur Sozialdemokratie unterhielt." — R: Sächs. Arb.-Z.; Vorwärts; Dresdner Volks-Z. Er bezog für seine redaktionelle Tätigkeit schon als junger Mann 1891 jährlich 800 Tlr. W: Mirabeau; Elend des Strafvollzuges; Verfassungskämpfe. Dresden-Schaufußstr. 19. Die Revolution machte den G. zum Ministerpräsidenten von Sachsen, zum Gesandten usw.

„Herr Reichsminister Gradnauer war tatsächlich in großer Verlegenheit. Er hatte kein kleines holländisches und belgisches Geld, nur große deutsche Scheine. Und kein Mensch konnte wechseln. Und dabei waren Exzellenz in Holland — im Jahre 1919. Scheußliche Geschichte. Da half Onkel Barmat. Er, der in Holland übel beleumundete Mann aus dem Osten, stellte dem Herrn Reichsminister bereitwilligst seine Brieftasche zur Verfügung.

„Aber bitte, bester Genosse Gradnauer, soviel Sie wollen. Und behalten Sie Ihre deutschen Scheine. Abrechnen können wir, nachdem Ihr Bedarf an holländischem Gelde gedeckt ist".

Ein sozialdemokratischer Minister hätte eigentlich sagen müssen: „Aber danke, bester Herr Kapitalist und Schieber, es ist ja sehr erfreulich, daß Sie mir das Geld wechseln wollen. Aber vorerst nehmen Sie diese deutschen Scheine, Abrechnung vorbehalten."

Herr Minister Gradnauer tat das nicht. Und als er das Geld später zurückerstatten wollte, da sagte Barmat großzügig: „Aber bitte behalten Sie die Kleinigkeit für beliebige Zwecke."

Der Herr Minister dankte und machte, so erklärte er, mit dem Gelde wohltätige Spenden.

Herrn Barmats feinste Gründung aber, die „Amexima" in Amsterdam, buchte auf Konto Unkosten: An Gradnauer 1000 holländische Gulden." Fr. Nr. 7/1925.

Am 30/11 1927, (BB 9/12), gab Dr. Gradnauer, „der auch aus dem Barmatskandal bekannte Sozialdemokrat, einen Bierabend." Persönlichkeiten marxistischer und bürgerlicher Parteien, die sich sonst aufs heftigste befehden sollten, sitzen an einem solchen Abend in trautem Verein zusammen.

So waren anwesend Reichstagspräsident Löbe, Präsident des preuß. Landtags Bartels, die bayerischen Gesandten Preger und Dr. Quarck, preuß. Innenminister Grzesinski und Wehrminister Geßler. Aus Leipzig waren Admiral Retzmann, Dr. Wunderlich (Deutsche Volkspartei), Dr. Philipp (Deutschnational), Prof. Dr. Goetz (Demokrat), Fleißner und Lipinski (Sozialdemokraten) gekommen. Also Vertreter sämtlicher Dawesparteien von der SPD. bis zu den Deutschnationalen. Reichswehrgeneral Heye und Admiral Zenker glänzten dabei in Uniform."

?Graf, Dr. Köslin, Sozialdemokrat, küßte den für den Pazifismus sprechenden Franzosen Georges ▼Demailly (während die Franzosen noch am Rhein stehen) nach seinem Vortrage. Fr. 39/1924 sagt dazu: „Sollte sich Dr. Graf bei diesem Kuß in der Etage geirrt haben?" WM.

Graf, Josef, „Es gibt Juden, die für tschechische und dtsche Blätter zugleich arbeiten, Juden, wie Josef Graf, der bekannte Oberschmock, die mit hohen Regierungsbeamten die offiziöse Presse leiten und massenhafte Summen aus dem Steuersäckel des Volkes nehmen, um die jüdischen Preßreptilien zu erhalten." Judentum in Böhmen, Marburg, Reichsherold 1888, S. 6.

Graf, Max, ✻1873 Wien, Dr. jur., Dozent an der staatlichen Wiener Musikakademie, Kritiker der „Zeit". Wien XIII, Wattmanng. 7. B: Dtsche Musik im 19. jh; Wagner. Ü: Alfr. Bruneau; Romain Rolland.

Graef△, Gustav, Geschichts- und Porträtmaler, Prof., Mgl. d. Akademie der Künste, 1821—? Berlin. O▼Liebreich. K: 1.) Tochter, O▼; 2.) Sohn Botho 57—16, Dr. Up. (Kunstgeschichte) Jena, Redner des dtschen Vortragsverbandes, — verfaßte u. a. über Hodler's Wandbilder in der Universität ein Lobe-Buch, das Eugen Diederichs verlegte und in seinem Katalog 1914 empfahl: „Wer klar sehen will, ob die Hodlersche Kunst nur eine Modeerscheinung ist oder ob sie dem Können eines großen Künstlers entspringt, lese die Schrift des Jenenser [Jenaer] Professors Bodo Graef: Hodlers und Hofmanns Wandbilder in der Universität Jena.

Botho G. nannte sich im Deg 7: parteilos. —

Vater Gustav Graef machte sich 1885 in einem wüsten, von rassischen Schlaglichtern durchzuckten Prozeß einen Namen, wobei er als Semi-alliierter alles Judentum samt der Presse auf seiner Seite fand. Wir geben einen verkürzten Bericht dieses wichtigen und für das hebräisierte Dtschlnd bezeichnenden Falles aus Glagaus ernstem „Kulturkämpfer" (KK) 31/10:

„2 Wochen hingen die Blicke von ganz Berlin an dem neuen Palast der Kriminal-Justiz in Moabit. Sogar Schulmädchen plauderten davon und drängten sich an die Schaufenster der Kunsthandlungen, um die Photographien des Malers und seiner Modelle zu bewundern, die zur Zeit vor den Geschworenen standen. In der Nacht vom 7. zum 8. 10. 85 harrten Tausende vor dem Justizpalast des Wahrspruchs; in den Hallen und Gängen staute sich die Menge, konnte die Polizei nur mit Mühe die Passage frei erhalten.

Aber auch nach Beendigung des Prozesses dauerte die Aufregung fort. Die Zeitungen ließen das Thema nicht fallen; es erschienen Broschüren, ja auch in öffentlichen Versammlungen nahm man Stellung. Der Prozeß ist ein erschreckendes Zeichen unserer Zeit, die er mit grausamer Treue wiederspiegelt, schonungslos enthüllt und brandmarkt; er zeigt jedem, der sehen will, die Gefahren, die unser Volk umdrohen, und er verrät die Abgründe, denen die moderne Gesellschaft gedankenlos zuschreitet.

Am 24/3 85 war Graef unter Verdacht des Meineides, Anstiftung zum Meineide und wiederholter Verbrechen gegen die Sittlichkeit verhaftet. RA JR ▼Simson, Bruder des Ersten Präsidenten vom Reichsgericht, Jugend- und Duzfreund Graefs, eilte, wie er später als Verteidiger den Geschworenen erzählte, sofort in die Gefängniszelle des Verhafteten zur Rücksprache.

Obwohl Graef in der Berliner Gesellschaft eine Persönlichkeit war, und die Tagespresse sonst so sensationslüstern ist, ward das Ereignis ein halbes Jahr von den Zeitungen sorgsam totgeschwiegen. Diese Rücksicht kennzeichnete den Graef als Freund und Schützling der „liberalen" Presse. Wäre er Konservativer oder gar Antisemit gewesen, sie hätte Zetermordio geschrien und Tag für Tag gegen ihn Stimmung gemacht — wie z. B. bei dem Prozesse, der die Verunglimpfung des Hofpredigers Stöcker zum Gegenstand hatte.

Die Hauptverhandlung gegen Graef im Juni wurde auf Verlangen der Verteidigung vertagt. Der Termin vor den Geschworenen ward dann auf den 28. 9 anberaumt. Auffälliger Weise teilte aber die Presse schon 8 Tage vorher mit: die Staatsanwaltschaft könne nur einen Indizienbeweis führen, da Zeugen für Graef und die Mitangeklagten nicht vorhanden seien. Diese, gleichfalls seit einem halben Jahre in Untersuchungshaft, waren Geschwister Berta und Anna Rother, die Graef als Modelle benutzt hatte und deren Mutter, Auguste R.

Ueber die 9tägige Verhandlung vor dem Schwurgericht brachten fast sämtliche Berliner Zeitungen ein und denselben Bericht, der von einer Genossenschaft von Reportern abgefaßt war. Gleich zu Beginn der Verhandlung richtete der Vorsitzende des Gerichtshofs, Landgerichtsdirektor Müller, eine Mahnung an die Geschworenen: „Leider habe die Presse, auch hervorragende Organe, über diesen Prozeß viele, durchaus falsche und tendenziöse Berichte gebracht; er bitte, sich dadurch nicht beeinflussen zu lassen. Der Vorsitzende hatte die Oeffentlichkeit nur sehr bedingt ausgeschlossen: Es wurden an Privatpersonen zahlreiche Eintrittskarten ausgegeben, so daß der Zuhörerraum in den letzten Tagen sogar überfüllt war, und Herr Müller ließ sogar die Presse zu. Im Laufe der Verhandlungen sah er sich nochmals zu einem Protest genötigt gegen die irreführenden Berichte in den Zeitungen.

Die Anklage gegen Graef und Genossen stützte sich auf folgendes: Die 15jährige Helene Hammermann stand seit 3 Jahren Aktmodell auch bei Professor Graef. Als sie am 17. 12. 83 nach Hause kam, klagte sie ihrer Mutter, daß sich Graef an ihr vergangen habe. Nach Unterhandlungen mit Graef zeigten die Eltern die Sache an, zogen sich aber eine Anklage wegen versuchter Erpressung zu. Obgleich ihm freigestellt wurde, seine Aussage zu verweigern — wodurch er freilich in eine schiefe und üble Lage, ja in Gefahr geraten wäre — beschwor Graef, daß die Beschuldigung der Helene Hammermann erlogen sei. Er beschwor ferner, daß er eben so wenig mit den Schwestern Bertha und Anna Rother, die bei ihm Modell gestanden, intime Beziehungen unterhalten habe. Infolgedessen wurde Frau Hammermann zu 2 Jahren und Unterhändler Krischen, zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt. — Von der Berta Rother (✻1864) ist erwiesen, daß dieselbe schon mit 6 Jahren Modell gestanden, und seit ihrem 13. dem Graef als Modell gedient hat; bereits mit 14 war sie Dirne auf der Straße, mit 17 im Register der Berliner Sittenpolizei, wurde wegen auffälligen frechen Benehmens, verschiedentlich verwarnt, und war, wie der Staats-Anwalt sagte, „ein Freudenmädchen in des Wortes verwegenster Bedeutung". Trotz

und alledem hat Graef Berta Rother angedichtet, mit ihr Reisen gemacht, sie an seinem Arm ins Theater geführt usw. — Laut der liberalen „National-Zeitung", hat Graef in dem Prozeß gegen Hammermann eidlich bestritten, der Berta R. größere Summen gegeben zu haben, und behauptet, daß er hin und wieder ihr nur als Modell ein höheres Honorar zahlte. Alsbald stellte sich heraus, daß diese Behauptung unwahr sei. Nach seiner Verhaftung mußte Graef zugeben, der Familie R. zusammen etwa 35 000 Mark geopfert zu haben. Ein Zettel (1882) trägt von Graefs Hand den Vermerk: „Für Berta zur Reise nach Bremen 3300 Mark". — In Briefen wehrt sich Graef gegen die unmäßigen Geldforderungen der Mutter Rother: „Ich habe nichts mehr! Ich kann nichts mehr geben! Ich bin ein Mann von 60 Jahren, und muß jetzt für meine Familie sorgen." — „Die schönen Zeiten, wo ich große Gelder verdiente, sind vorüber. Die kolossalen Ausgaben, die ich für Sie und die Ihrigen gemacht habe, müssen meine Familie ruinieren." — „In 4 Monaten habe ich für Sie und Berta wieder über 7000 Mark ausgegeben; die Reise nicht eingerechnet. Wo soll ich es hernehmen? Es geht nicht weiter so! —

Anna Rother, (⚹1867), mit 14 aus dem Haus gegangen, ernährte sich von Modellstehen, auch bei Graef und bekundete eidlich, daß zwischen Graef und ihrer Schwester Berta nie ein intimes Verhältnis bestanden hat. Hinterher legte sie aber vor dem Untersuchungsrichter ein Geständnis ab, bekannte, daß sie falsch geschworen, und erzählte, wie sie von Graef und Berta zum Meineid bestimmt sei. Inzwischen ist mit ihr jedoch eine Veränderung vorgegangen. Sie weiß angeblich von nichts mehr, hat alles vergessen, kann sich auf nichts mehr besinnen und leugnet alles. Graef, Mutter und Schwester versichern, daß Anna Rother nicht recht bei Verstande und stets geistesschwach gewesen sei. — Anna Rother ist also des Meineides, Berta R., wie auch Graef, der Anstiftung zum Meineide angeklagt und von Mutter R. behauptet der Staatsanwalt, sie habe sich der schweren Kuppelei schuldig gemacht, der Unzucht ihrer Töchter Vorschub geleistet, und deshalb auch gegen Graef jahrelang Erpressungen verübt.

Gleich am Abend des ersten Verhandlungstages und am nächsten Morgen brachten „liberale" Blätter, wie der Börsenkurier der Davidsöhne, Artikelchen, worin sie die Angeklagten umständlich schilderten, und mehr oder weniger als Helden und Märtyrer behandelten. Besonders rühmten sie den sympathischen Graef, seine edle Haltung, sein sicheres Auftreten und seine Ruhe. Ueber die Berta las man: „Ihr hübsches pikantes Gesicht zeugt kaum von der langen Dauer der überstandenen Haft. Ihr Auftreten beweist großen Schick, und sie scheint sich so sicher zu fühlen, daß sie wiederholt mit lächelnder Miene ihre sehr deprimierte Schwester und Mutter zu trösten sucht." — Weniger liebevoll ward dagegen Anna R. gemalt, und von Mutter R. ein abschreckendes Bildnis gezeichnet.

Die National-Zeitung schrieb 29. 9. 1885:

„Es ist ein ergreifendes Drama, das sich da draußen im Justiz-Palast eben abspielt... Wie immer der Ausgang des Prozesses gegen den Mann sein möge, der aus anscheinend beneidenswerter Tätigkeit herausgerissen ist, um sich wegen einer Reihe schwerer Vergehen zu verantworten, er hat die Beruhigung, das Für und Wider in seinem Prozesse Händen anvertraut zu sehen, denen es nur darauf ankommt, die Wahrheit zu ergründen. Der Präsident des Gerichtshofes, Landgerichtsdirektor Müller, ist auch heute der strenge, aber geduldige und humane Vorsitzende, als der er sich im Prozeß Dickhoff Bewunderung erwarb; der Staatsanwalt Herr Heinemann ist ein Ankläger, der in all' seiner düstern Tätigkeit warmblütiges Empfinden sich bewahrt hat; in seinem Verteidiger, Herrn JR ▼Simson, steht ihm der beredte Advokat und vornehme Jurist zur Seite, dessen Uebernahme der Verteidigung seine Sache als nicht hoffnungslos erscheinen läßt... Ist der angeklagte Künstler ein Verbrecher oder ein Unglücklicher? — Auf den ersten Blick scheint das, was er selbst zugesteht, genügend, um ihn zu erdrücken. Im Betriebe seiner Kunst macht er die Bekanntschaft eines Modells. Er wird mit der Familie bekannt, den beiden anderen Schwestern, der Mutter. Die letztere führt ihm die jüngste Tochter selbst als Modell zu. Er gerät in den Bann dieser Familie. Er bewegt sich in ihrer Mitte, trotzdem sie an Bildung weit unter ihm stehen, wie in seinem eigenen Hause. Er bringt für sie gewaltige Opfer, er gibt ein kleines Vermögen hin. Das ältere Mädchen hat es ihm angetan. Er kann ohne dasselbe nicht leben, es folgt ihm auf Reisen, er läßt es ausbilden, will seine Zukunft sicherstellen. Er besingt sie in glühenden Gedichten und nimmt sie wieder auf, nachdem er gehört, daß sie eine Unwürdige, Verworfene ist. Und bei Gelegenheit eines anderen Prozesses, in dem auf seine Aussage hin eine Verurteilung wegen Erpressung erfolgt, beschwört er, daß seine Beziehungen zu der Mitangeklagten rein künstlerische, freundschaftliche, sittlich unantastbare gewesen. — Wie sehen nun diejenigen aus, die — daran kann ein Zweifel nicht obwalten — den Bedauernswerten in ihr Netz gezogen haben? Berta Rother sitzt auf der Anklagebank wie ein Schauspieler. Sie erklärt, daß dies in der Tat ihr Beruf sei. Es sind zwei Wesen in ihr verkörpert. Wenn sie dasitzt, gesenkten Blicks, und dann ruhig die Augen aufschlägt, dann scheint in der Tat das Bild aus dem Rahmen zu springen, dem der Künstler ihre Züge gegeben; märchenhaft, träumerisch ist sie, wie weltentrückt. Doch wenn sie plötzlich den Kopf wieder hebt und mit zynischem Lächeln um sich blickt, so ist sie im Moment die Dirne, wie sie von Jugend auf die Anklage schildert. Vertrauensvoll, gläubig hat der Angeklagte ihr die ganzen Jahre hindurch zur Seite gestanden. Ahnungslos verschwendete er Zehntausende an sie, während sie immer tiefer sank und von der Polizei aufgegriffen wurde. Sie war sein Ideal, hier holte er sich seine künstlerischen Anregungen, sie versetzte ihn aus einer Welt des Realismus in eine Ekstase, wie sie die Hervorbringung eines wahrhaften Kunstwerkes verlangt. Die Verwandtschaft zwischen Genie und Wahnsinn ist oft betont worden. Spielt sie auch hier hinein? Nicht allein der Richter, auch der Arzt, der Psychiater, hat in einem solchen Falle ein entscheidendes Wort zu sprechen. Die Schwester der Berta Rother, Anna, wenige Jahre jünger, macht den Eindruck einer halben Idiotin. Auch sie ist ein Modell, aber die Anklage wirft ihr nicht Beziehungen zu dem Künstler vor; sie soll der Schwester den Rat gegeben haben, falsch zu schwören. (Sic!) Mit der Bejahung der Schuldfragen der übrigen Angeklagten fällt oder steht auch die Anklage gegen die Mutter. Sie soll die Kupplerin sein, die ihr eigen Fleisch und Blut dem Verderben Preis gab. Und — wenn das Unrecht in der Tat nicht geschehen sein sollte, ihr Verdienst ist es nicht. Sie ist ein Weib, dem die Verworfenheit in das Gesicht tief eingegraben ist. Von ihrem Mann getrennt, ist sie zugleich — ein altes häßliches Weib — Geliebte eines Droschkenkutschers und Beschützerin von Dirnen. Sie würde gegen die Tat, von der die Anklage spricht, nichts einzuwenden gehabt haben. Wenn man dem Angeklagten glaubt, daß er seit langen Jahren nur erfüllt von dem Gedanken an seine Aufgabe, seine Gemälde „Das Märchen" zu seiner künstlerischen Ehrenrettung zu machen, gewesen und in der Berta Rother sein Ideal gesehen, ohne daß ihm diese Ehrenrettung glückte; wenn man es für möglich hält, daß dieser Gedanke bei ihm zur krankhaften fixen Idee wurde, daß er bei der Möglichkeit, sein Modell, das in diesem Falle sein Ideal war, zu verlieren, in Verzweiflung geriet, daß er ohne sie an jedem Erfolg verzweifelte, so ist es wohl erklärlich, daß er die ungeheuren Opfer brachte, daß er blind war und wie ein Kind handelte. Ob das alles so ist, wie er es darstellt, das wird der weitere Verlauf der Verhandlungen ergeben. Sein Auftreten vor Gericht war sicher. Er leugnete von alledem, was die Anklage belastend anführt, nichts. Er gesteht die einzelnen Beweismomente ein. Nur in Bezug auf die Motive zu seinen ihn so schwer belastenden Handlungen weicht er von der Staatsanwaltschaft ab." — — Dieser Aufsatz war wohl aus der Feder Friedrich Dernburgs (vgl. diesen).

Die „Kreuz-Zeitung" stellte dann das tendenziöse und frevelntliche Treiben der „liberalen" Presse in das ge-

eignete Licht. Der „Börsen-Courier" der Davidsohn schallt sie darob eine scheinheilige Heuchlerin, kokettierte mit den Heldinnen des skandalösen Prozesses in jüdisch-lüsterner Weise und pries das „zarte Gesichtsoval" einer Gassendirne und ihre „wunderbar schönen, tief dunkelen Augen". Nach dem 2. Tage, am 30. 9., unterzog die „National-Zeitung" Familie Hammermann und Agent Krischen, deren Aussagen den Graef belasteteten, einer vernichtenden Musterung. Von Graef schrieb sie: „Sehr merkwürdig wirkt auch heute wieder die Haltung des Hauptangeklagten, dessen gesundes Aussehen auffällt. Sein Benehmen verleugnet auch nicht in dieser Umgebung die beste Gesellschaft; seine Antworten sind ruhig, bestimmt, maßvoll, aber sie machen den Eindruck, als kämen sie aus einem Gemüte, das mit ganz anderen Dingen beschäftigt ist, als die um ihn vorgehen, und die ihn doch so nahe berühren, als müsse er sich Anschauungen entziehen, die immer im Vordergrund seines Geistes stehen. Es ist kaum glaublich, aus welcher niedrigen Unterlage er die Idealfigur seines „Märchen" gezogen hatte; beinahe könnte es scheinen, als suchten auch jetzt noch seine Gedanken unaufhörlich den letzten Ausdruck auf, den er dieser ihm immer entweichenden Gestalt geben wollte."

Wie Zeugen übereinstimmend bekundeten, war Graef in dem Hause der Mutter Rother, die, von ihrem Manne getrennt, mit einem Droschkenkutscher in wilder Ehe lebt, auch öffentliche Dirnen beherbergte, jahrelang ein häufiger Gast, und vollständig Hausfreund. Er hatte sich Haus- und Stubenschlüssel geben lassen; denn er wollte angeblich sich jeder Zeit überzeugen können, was in der Rotherschen Wohnung vorgehe. Er kam auch zu allen Stunden, oft nach 10 Uhr abends, küßte der Berta Hand, Stirn oder Mund, aß mit der Familie Abendbrot und zog sich dann mit Berta zurück, um den Akt bei Lampenlicht zu studieren. Auch nachdem Berta die Mutter verlassen und von einem Referendar ausgehalten wurde, setzte Graef seine Besuche fort und prüfte nun, ob die jüngste Tochter, das 13jährige Lieschen, sich zum Modell eigne, fand sie aber noch zu unentwickelt und unterwarf sie daher noch mehrmals einer Besichtigung. Wenn die Mitglieder der Familie Rother miteinander in Streit gerieten, belegten sie sich mit den wildesten Schmähungen und warfen einander genau die bösen Dinge vor, deren sie der Staatsanwalt bezichtigte. Bei einer solchen Gelegenheit drohte Berta, sie wolle ihre Mutter wegen Kuppelei an den Galgen bringen, und dann schlugen sich Tochter und Mutter. Anna nannte die Berta „Professorenhure", und diese entgegnete, daß Anna falsch geschworen habe. Der Zeugin Adler klagte die Berta: sie habe schon seit ihrem 13. Lebensjahre ein Verhältnis zu Graef gehabt; jedes Stück, was sich in der Wohnung und in dem Geschäft der Mutter befinde, sei mit dem von ihr verdienten Gelde angeschafft. Anna R. erzählte mehreren Personen: sie könne es nicht mehr mit ansehen, daß Berta sich mit so vielen abgebe; sie habe darüber auch mit Graef gesprochen, worauf dieser äußerte: „Dann werde ich mit Dir ein Verhältnis anfangen; Du bist nicht so abgelebt, wie die Berta." Bei den Bekannten der Familie galt es für ausgemacht, daß Graef zur Berta in intimem Verhältnis stehe; ebenso war diese Annahme in den Kreisen der Künstler, wie Modelle verbreitet. — Berta's Vater und ihre verheiratete Schwester verweigerten ihr Zeugnis.

In dem Prozesse gegen Hammermann wegen Erpressung hatte Landgerichtsdirektor Bachmann den Vorsitz geführt. Als Zeuge vernommen, bekundete er, er habe damals Graef gefragt: „Hat zwischen Ihnen und der Berta Rother ein derartiges Verhältnis bestanden? — Dagegen behauptet Graef, die Frage habe gelautet: Besteht ein solches Verhältnis? — RA ▼Bernstein, damals Verteidiger der Frau Hammermann, pflichtet Graef bei und ist der Meinung, er, Bernstein, nicht der Vorsitzende, habe die Frage gestellt; der gleichen Ansicht neigt Referendar ▼Isaac zu, und auch Referendar ▼Salomonsohn sollte es, nach dem Verlangen der Verteidiger Graefs, bestätigen; es kam jedoch nicht zu seiner Vernehmung. Direktor Bachmann, seit langen Jahren Vorsitzender von Gerichtshöfen in Strafsachen, bleibt dabei, daß die Frage von ihm ausgegangen und in die angegebenen Worte eingekleidet worden sei. Seine Behauptung wird übrigens durch die Aussagen des Maler Dielitz und Professor Thumann bestätigt. Trotzdem schlug die „liberale" Presse aus dem Umstande, daß die Zeugen Bernstein und Isaac anderer Meinung sind, Kapital: Unter dem Titel „Das Gedächtnis vor Gericht" brachte die „Volks-Zeitung" der Herren ▼Holdheim & ▼Philipps einen Artikel: daß eigentlich niemand wisse, was der Angeklagte Graef denn eigentlich beschworen habe. Zwischen den vernommenen Zeugen herrsche unlösbarer Widerspruch; „so viel Köpfe, so viel abweichende Aussagen!" Dadurch entstehe eine Rechtsunsicherheit der bedenklichsten Art. Die Anklage des Meineids gegen Graef stütze sich allein auf das unsichere Gedächtnis der Zeugen. —

Bevor in die Sitzung des 5. Tages eingetreten wurde, hält Präsident Müller eine neue Ansprache an die Geschworenen. Er merkte mit Schrecken, daß die Leitung der Verhandlungen seinen Händen mehr und mehr entzogen, allmählich in die der Reporter überging, die nach ihrer Weise die sogenannte öffentliche Meinung formten, und dabei die tatsächlichen Ergebnisse des Prozesses verwischten. Sie versetzten das Publikum in den Wahn, als handele es sich nicht um Meineid, sondern nur um das Verhältnis des Malers zu seinen Modellen, und um eine Frage der bloßen Moral.

Von der Anna Rother bekundeten Zeugen, auch ihr sogenannter Bräutigam, daß sie lügenhaft und unzuverlässig sei. Sie scheint von vornherein die Pfade ihrer Schwester gewandelt zu sein; ist gleichfalls polizeilich verwarnt worden, und zwar schon mit 13 Jahren. Landgerichtsrat Johl, als Untersuchungsrichter, hat sie 4mal vernommen. Vor den Geschworenen läßt er sich dahin aus: Die Anna R. hat ohne jede Einwirkung meinerseits, frei und offen die Beschuldigungen gegen ihre Schwester und Graef erhoben. — Präsident: Sie hielten bei Ihren Vernehmungen die Anna für vollständig dispositionsfähig? — Johl: Vollkommen! Selten habe ich eine Person gesehen, welche so bestimmte Aussagen machte, wie diese... Ich habe aus einer Unterredung, die ich mit der Anna einmal in Gegenwart der Gerichtsärzte hatte, entnommen, daß sie eine ganz vorzügliche Simulantin ist. Sie wollte plötzlich nichts mehr wissen; auch nicht einmal, was ein Meineid ist. Ich entsinne mich jener Szene, wo sie weinend zum Verhör kam und mir erzählte, daß sie körperlich schwach sei, und daß Graef und ihre Schwester schändlicher Weise einen solchen Moment benutzt hätten, um sie zum Eide zu bewegen. — Nun ereignete sich ein bedeutsamer Zwischenfall. Der Vorsitzende fragt den anwesenden Physikus, GMR Professor Dr. ▼Liman, ob er zu der Aussage des Landgerichtsrats Johl etwas zu bemerken habe. Darauf Liman: Es wird also später meine Aufgabe sein, die Annahme der Simulation zu widerlegen. — Präsident: Ihre Aufgabe, Herr Geheimrat, wird nur sein, ein wissenschaftliches Gutachten nach Ihrer besten Kenntnis abzugeben. Ich muß bitten, alle derartigen vorzeitigen Hinweise zu unterlassen. — Unmittelbar darauf beschwert sich der Staatsanwalt, daß die Verteidiger mit den Gerichtsärzten wieder Zwiegespräche halten. Der Vorsitzende läßt durch Polizeibeamte darüber wachen, daß es nicht etwa vor Beginn der Sitzungen oder in den Zwischenpausen geschehe. — In der Gefängniszelle ist Anna R. mehrfach in krampfhaftes Weinen und konvulsivische Zuckungen verfallen, aber auch die Aufseherinnen hegten den Verdacht, daß sie simuliere. Trotzdem geben die 3 Gerichtsärzte, Geheimräte ▼Lewin, ▼Wolff und ▼Liman, ihr Gutachten dahin ab, daß Anna an einer auf Epilepsie beruhenden krankhaften Störung des Geistes leide. Nach der Ansicht des Wolff ist sie nicht einmal imstande, der Gerichtsverhandlung vollständig zu folgen. Dr. Lewin behauptet, daß Epileptiker gewohnheitsmäßig lügen, und Dr. Liman versichert, daß die schreckliche Krankheit notwendig den Geist zerrütte, mag es auch zu jeder Zeit Epileptische gegeben haben, die sich von ihr nicht unterjochen ließen, z. B. Cäsar, Mohammed, Napoleon. —

Eine Reihe von Personen ließ sich über den Leumund des Hauptangeklagten vernehmen. Referendar ▼Rosenstock ist mit der Familie des Professor Graef freundschaftlich verbunden und erklärt, daß er letzteren wie einen Vater verehre. Geheimrat ▼Siegmund, seit 25 Jahren Hausarzt bei Graef, hält ihn einer gemeinen Handlung für unfähig. Graef habe zunächst mit dem Leben hart kämpfen müssen, habe rastlos gearbeitet und gestrebt, um einen immer höheren Grad der künstlerischen Vollkommenheit zu erreichen. Die Biederkeit seines Charakters habe ihm viele Freunde erworben, die nach wie vor zu ihm stehen. Noch begeisterter ist die Lobrede des Professors Dr. Julius ▼Lessing. Er hat Graef seit 20 Jahren als hoch ehrenwerten Mann schätzen gelernt. In längerer Darstellung, die wiederholt den Angeklagten tief ergreift, entwirft Herr Lessing ein Bild von dem Entwicklungsgange des Künstlers Graef, von dessen Leistungen und Idealen. Trotz der großen Erfolge habe es seinem Freunde nicht genügt, bloß Porträtmaler zu sein. Eines Tages erzählte ihm Graef, es sei ihm das Glück zuteil geworden, endlich ein Modell zu finden, mit dem er seine Ideale verwirklichen könne. Deshalb ging er auch mit Berta Rother nach Rügen, um sie im Schilf, in freier Natur zu malen. Lessing hat ihm damals gesagt, man würde gewiß eine böse Geschichte daraus machen, aber der Künstler wies solche Bedenken zurück. Wie Rubens seine Frau zu einer ganzen Reihe idealer Schöpfungen benutzte, so gedachte Graef die Berta Rother zu verwerten. Es sei sehr erklärlich, daß aus der fortwährenden Berührung mit einem solchen Mädchen sich Anregungen herausbilden, die man im allgemeinen bei älteren Männern nicht mehr finde. (Herr Lessing, was heißt das auf dtsch?)" — Kühler äußerten sich die eigentlichen Berufsgenossen Graefs. Verteidiger ▼Simson wirft die Frage auf: ob ein Künstler, der das Glück hat, ein Modell zu finden, das den Gedanken, der in ihm lebt, voll und ganz zum lebendigen Ausdruck bringt — namentlich wenn dieser Künstler sich schon im höheren Lebensalter befindet — nicht in der Lage ist, für ein solches Modell Unsummen herzugeben. — Professor Ewald versetzt: Ich bin ganz außerstande, darauf zu antworten. — Professor Gussow erklärt: Es mag wohl vorkommen, bestimmte Fälle aber sind mir nicht bekannt. — — Mit diesen Entlastungszeugen hatte die Verteidigung kein Glück.

Nach der Versicherung der Reporter zeichnen sich die zahlreichen Gedichte Graefs an Berta R. durch „seltene Formvollendung", „voll poetischen Schwunges" aus, und zeugen von „einem warmen tiefen Empfinden"; etliche sind von „hoher poetischer Schönheit" und wahre „Perlen". Während Präsident Müller, der ein wohlklingendes Organ und eine besondere Vortragskunst besitzt, die Gedichte verliest, hält Berta Rother verschämt das Taschentuch vor das Gesicht, kichert aber beständig unter demselben hervor. Nach den Proben der Zeitungen sind es Verse, wie sie jeder Schneidergeselle oder Ladendiener macht. Nicht wenige lauten etwas zweideutig und anstößig, z. B. das Akrostichon an Berta Rother:

Rose, schlanke wilde Rose,
Offne Deine frische Blüte!
Tau aus Deinem jungen Schoße
Haucht mir Jugend ins Gemüte.

Als der Präsident wegen gewisser Ausdrücke und Wendungen sein Bedenken äußerte, entgegnete Graef, daß die Phantasie das wirklich Erlebte weit hinter sich zurücklasse, und man aus Gedichten nicht auf Tatsachen schließen dürfe. Erforderlichen Falls bitte er, hierüber Herrn Paul ▼Lindau, der sich im Zuhörerraum befinde, als Sachverständigen zu vernehmen. — Daß der Angeklagte diesen als Gutachter in Sachen der Poesie vorschlug, war spaßhaft.

Die Volks-Zeitung von ▼Holdheim & ▼Philipps ging für Graef heftig ins Geschirr: „Wer sich an der Schönheit jahrzehntelang entzückt, gerät in einen Zustand der Schönheitstrunkenheit, die ihn glauben läßt, daß sich mit Hilfe eines in Jugendfrische und Schönheit prangenden Weibes eine Rückkehr des Paradieses in dieses Erdental zaubern lasse. Solch ein Schwärmer verschmerzt es, daß der Baum der Erkenntnis keinen Apfel mehr zu vergeben hat, wenn er nur mit seiner Eva im Schatten desselben ruhen darf... Vielleicht zog ihn der Reiz des Lebens zu sehr von der Kunst ab. Die schöne Berta wurde zur Fee, die ihm das morgenhelle, von blühendem Frühlingsleben durchwogte Land der Jugend wieder erschloß." — Unter dem Titel „Glossen zum Prozeß Graef" eröffnete die jüdische Volkszeitung in Artikeln auf Gerichtshof und Staatsanwalt ein förmliches Bombardement: „Die qualvolle Tortur, welche seit mehr als 8 Tagen an Professor Graef und seinen Mitangeklagten vollstreckt wird, und die man modernes Gerichtsverfahren eines zivilisierten Staates nennt, hat eine Menge von Momenten zutage gefördert, welche die öffentliche Meinung, mag nun der Ausgang des Prozesses sein wie er wolle, noch auf lange hinaus beschäftigen werden." Das Blatt behauptete kurzweg, daß der Anklage auf Meineid die „widerspruchsvollen Aussagen von Richtern und Rechtsanwälten" zu Grunde lägen, und das Zeugnis des Advokaten ▼Bernstein für die Staatsanwaltschaft gar nicht zu existieren scheine; daß man „mit zäher Beharrlichkeit den abscheulichsten Hintertreppenklatsch breit trete und in Familiendetails eindringe, die für den Prozeß kaum noch relevant" seien. Auf der Suche nach Belastungszeugen gebe man den Bauern Rügen's Gelegenheit zu einer kostenlosen Fahrt nach Berlin, und es sei nicht ausgeschlossen, daß auch noch die Hotelmädchen aus Paris, Boulogne und London auf dem Wege internationaler Vermittelung eingeladen würden, ihre Schlüsselloch- und Türspaltenbeobachtungen aufzutischen. — „Es mußte das „adminiculierende Beiwerk" herbeigeschafft werden, um den Angeklagten in den Augen der Geschworenen als einen Mann erscheinen zu lassen, zu dem man sich der Tat versehen konnte." — „Eine tiefe Empörung ging durch das Publikum, als man die schönen Gedichte, in welchen Graef seine Empfindungen ausgeströmt hatte, mit dem Seziermesser eines juristischen Inquisitoriums verarbeitete; als man in diesen Schilderungen von Seelenstimmungen herumwühlte, und die Worte eines Dichters zergliederte, als ob Gedichte protokollierte zeugeneidliche Aussagen wären." Nachdem die Beweisaufnahme beendigt war, erhob sich Heinemann und sprach: Meine Herren Geschworenen! Wir stehen am Schlusse einer Verhandlung, die uns alle mit tiefem Ekel erfüllt hat, wegen des unsäglichen Schmutzes, welchen dieselbe zutage förderte. Der Eindruck ist um so widerlicher, als der Schmutz sich um einen Mann gruppiert, der an der Schwelle des Greisenalters steht, um einen geachteten Künstler, einen Gatten und Familienvater. Einem solchen Manne gegenüber, hat man sich nur mit schwerem Herzen entscheiden können, eine so schwere Anklage zu erheben. Die Erhebung der Anklage ist nicht das Werk eines einzelnen Beamten, es sind dafür mehrere Instanzen maßgebend, und jede Instanz ist sich ihrer Verantwortlichkeit voll und ganz bewußt gewesen. — Es hat sich eine sogenannte öffentliche Meinung breit gemacht, um ihre Ansichten und Urteile den Geschworenen an die Hand zu geben; es ist derselbe Teil der Presse, der schon von Anfang an, ohne die Sachlage zu kennen, sich beeilt hat, für den Angeklagten einzutreten, seine Unschuld in allen Farben zu malen, und die Erhebung der Anklage als einen Fehler zu kennzeichnen. Man muß einen Unterschied machen zwischen der öffentlichen Meinung, dem wirklichen Widerklang der Volksstimmung, und jener bloßen Tagesmeinung. Vor dieser habe ich, und hoffentlich auch Sie, nicht den geringsten Respekt. Es ist eine eigentümliche Erfahrung, daß die Presse für einen Angeklagten, wenn er ein gemeiner Mann ist, gewöhnlich nicht eintritt — es sei denn, daß es sich um Widerstand gegen die Staatsgewalt handelt; daß sie aber sofort auf dem Plane erscheint, wenn der Angeklagte der höheren Gesellschaft angehört, und namentlich, wenn es sich um ein Verbrechen gegen die Sittlichkeit handelt. — Es ist eine schändliche Entstellung der Wahrheit, wenn die Zeitungsschreiber behaupten, wir ergingen uns hier in Moralpredigten und beabsichtigten, dem Künstler eine moralische Maske vorzuhalten. Diese Art der Beurteilung ist schändlicher und widerlicher, als aller Schmutz,

den dieser Prozeß aufgerührt hat. Gewiß wird es Fälle geben, wo ein Künstler in Beziehungen zu seinem Modell tritt, namentlich wenn er unverheiratet und frei ist. Selbst dem verheirateten Angeklagten würden solche Beziehungen nicht zum Vorwurf gemacht werden — wenn er eben keinen Meineid geschworen hätte. — Es kommt überhaupt selten vor, daß gegen jemand Erpressungsversuche gemacht werden, wenn er gar nichts begangen hat; unter dieser Beleuchtung wird es verständlich, daß eine Frau, wie Mutter Rother, so lange Erpressungen gegen Graef verüben konnte. — Der Staatsanwalt beantragte das Schuldig gegen Graef, Anna R. und Mutter R.; hingegen Nichtschuldig in Betreff der Berta R., da gegen diese die Beweise nicht zureichten.

Selbstverständlich ergriffen die Verteidiger lebhaft die Partei der gekränkten Presse und beteuerten, daß die Stimme der Zeitungen diesmal die Stimme des Volkes sei. Rechtsanwalt ▼Kleinholz verstieg sich zu der Versicherung: Mir sind die Mängel unseres Gerichtsverfahrens so klar zutage getreten, daß ich mir das Gelübde abgelegt habe, diese Räume freiwillig als Verteidiger nicht mehr zu betreten! — Sämtliche Verteidiger hielten es für angemessen, reichlichen Gebrauch von Klassikern zu machen, Goethe, Schiller und Uhland zu zitieren. RA Dr. ▼Holz verglich Berta Rother mit Maria Stuart. RA ▼Cassel aber traf den Nagel auf den Kopf: Die Schwierigkeit, in diesem Prozesse die Wahrheit zu finden, liege in dem, was der Dichter mit den Worten ausdrückt: Was uns alle fesselt, das Gemeine!

Die Geschworenen berieten 2 Stunden, bis Mitternacht, und erklärten sämtliche Angeklagten für nicht schuldig.

Die Behauptung der Presse, die Anklage hätte gar nicht erhoben werden dürfen, weil es von vornherein an zureichendem Belastungsmaterial fehlte — war dummdreist. Nach dem vollen Geständnis, das die Anna R. aus eigenem Antriebe ablegte, und das sie 3mal wiederholte, mußte die Anklage erfolgen. Erst bei der 4. Vernehmung gab sich Anna Rother schwachsinnig. — Ferner kann gern zugegeben werden, daß die Vernehmung der Zeugen bisweilen zu sehr ins Detail ging, und die Beweisaufnahme überhaupt bedenkliche Dimensionen annahm. Aber war dies nicht noch weit mehr der Fall bei dem Prozeß des Hofpredigers Stöcker gegen die jüdische Freie Zeitung? Waren die Beweisanträge der beiden Verteidiger des angeklagten ▼Bäcker, der ▼Sachs und ▼M....., nicht geradezu endlos und ungeheuerlich? Wurde nicht umständlicher Beweis erhoben über die lächerlichsten Bagatellen und über Dinge, die, wie hinterher im Erkenntnis gestanden hat, entschieden nicht zur Sache gehörten? — Diese fast beispiellose Beweiserhebung geschah auf Unkosten des schmählich Insultierten, um den „Zeugen" Stöcker in den „Angeklagten" Stöcker zu verwandeln, zum hellen Jubel der „liberalen" Presse, die es in der Ordnung fand, daß der jüdische Angeklagte den Hofprediger fragte: Sind Sie nicht auf der Schule in den Zensuren wiederholt als „lügenhafter Knabe" bezeichnet worden? — Und sprangen nicht im Prozeß Graef selber die Verteidiger genau ebenso mit den Belastungszeugen um? Wurden diese von den Advokaten nicht genötigt, ihre heimlichste Vergangenheit zu enthüllen, und Dinge zu offenbaren, die ihren Ruf allen Klatschmäulern preisgeben? —

Indem die Presse den Angeklagten zum Märtyrer stempelte, erhob sie ihn zugleich zum großen Künstler. Man stand nicht an, ihn mit Rubens und Tizian, ja mit Raffael zu vergleichen. Tatsächlich war Graef sein Leben lang nur Porträtmaler von mäßiger Begabung und nicht glücklich im Treffen. Vermöge seiner Bekanntschaft in jüdischen Kreisen, war Graef indes gesucht, und er ließ sich gut bezahlen. Vor Gericht wurde festgestellt, daß seine Einnahmen 81 rund 31 000 Mark, 82 sogar 61 000 Mark, 83 wieder nur 30 000 Mark betrugen. Erst im vorgerückten Alter verfiel Graef in den Ehrgeiz, „höhere Bahnen einzuschlagen". Er malte nackte Frauenzimmer in den gesuchtesten und gewagtesten Stellungen und Situationen. Seine „Felicia", 78 — eine auf Kissen sich herumrekelnde nackte Dirne —, soll nach einem Pariser Modell gemalt sein, die Maitresse eines jüdischen Bankiers zum Urbild haben. Berta Rother ward dann Modell zum „Märchen", wieder ein nacktes üppiges Weib in grellem Sonnenlicht. Als dieses Bild 81 auf der Berliner Ausstellung erschien, fiel es bei der Kritik völlig ab. „Felicia" und „Märchen" spekulieren auf Lüsternheit und Geilheit und dürfen als Bordellbilder bezeichnet werden. Daher war es ein gröblicher Skandal, daß die Photogramme in Berlin an den Schaufenstern aushingen, und Frauen und Mädchen, auch aus den besseren Ständen, hier Posto faßten, und sich an jenen Abbildungen ergötzten. In der Presse konnte man lesen: Professor Graef wird nun als Maler erst recht in die Mode kommen, seine „Felicia" und sein „Märchen" werden populär im weitesten Sinne werden, Berta Rother wird eine heiß umworbene beauté sein.

In der Tat stieg während des Prozesses nicht nur der Maler, sondern auch sein Modell Tag für Tag im Kurse. Wenn Berta Rother in den Gerichtssaal geführt oder in die Gefängniszelle geschafft wurde, drängten in den Korridoren sich Mannsbilder um sie, steckten ihr Blumensträuße zu, brachten ihr Ovationen dar.

Ohne die wütende Parteinahme der Presse für Maler und sein Modell würde sich der Prozeß ruhig abgespielt haben. Nachdem die Angeklagten freigesprochen waren, erteilte die National-Zeitung ihrem gefühlvollen Reporter das Wort. Derselbe hob in der Morgennummer vom 8/10 also an: „Die Szenen, welche sich vor, während und nach der Urteilsverkündung abspielten, spotten aller Beschreibung. — — „Um 10 Uhr, als die Geschworenen sich zurückzogen, begann eine Massenwanderung nach dem Justizpalast in Moabit. Alle Gesellschaftskreise waren unter der Menge vertreten, welche sich wohl auf 3000 Köpfe bezifferte und selbst den Platz vor dem Gericht dicht füllte. Es waren qualvolle 2 Stunden, welche die zahlreich vertretenen Freunde des Prof. Graef verbrachten. 15 Minuten nach Mitternacht betraten die Geschworenen langsam den Saal. Es war eine peinliche, eine Totenstille eingetreten. Die Spannung, womit man dem Verdikt entgegensah, läßt sich mit Worten nicht beschreiben; es war eine nervöse Erregtheit auf allen Gesichtern bemerkbar, die sich vielfach durch Tränen kundgab. — Als nun der Nuntius die Angeklagten hereinführte, brauste es ihnen schon entgegen: Frei! Frei! Graef und seine Mitangeklagten nahmen ihre Plätze ruhig ein. Wie heller Sonnenglanz ging es über die Züge des Künstlers, als ihm der Wahrspruch eröffnet wurde. Dem Justizrat ▼Simson wollte er die Hand drücken; der aber zog ihn an seine Brust und küßte ihn. Und damit war das Signal zu allgemeinem Küssen gegeben. Während der Gerichtshof sich zurückzog, die formelle Freisprechung zu formulieren (!), drängte sich alles an den Professor. Des Küssens und Umarmens war kein Ende. Auch Fremde bekamen ihr richtig Teil davon ab. Frau Rother und ihre beiden Töchter feierten ein kleines Familienfest, aber auch sie waren bald umringt von den weiblichen Zeuginnen (!). Marie Reim (welche den Maler und sein Modell auf deren gemeinschaftlichen Reisen als Anstandsdame begleitete, aber gelegentlich auch selber Modell bei Graef stand) saß draußen im Korridor und hatte einen Weinkrampf vor Freude. Es war eine Stimmung im Saale, die kaum zu beschreiben ist. Nur Hammermann, seine Frau und Agent Krischen saßen da, wie zerschmettert.

Die Nachricht von seiner Freisprechung war dem Prof. Graef voraus geeilt. Ein Dutzend Boten mit Equipagen und Droschken stürmten zu seiner Familie. Mittlerweile brach die Menge auf der Straße in freudige Rufe aus. Und als wir — um 1 Uhr — den Justiz-Palast verlassen, um schnell noch diese Zeilen den Lesern zu vermitteln, warten noch Hunderte auf der Straße, um dem Professor beim Verlassen des Hauses Glück zu wünschen." — In der Abendnummer der National-Zeitung fuhr der Reporter fort: „Wenige Minuten nach 1 Uhr in der vergangenen Nacht öffneten sich die Gefängnistüren der Angeklagten. Prof. Graef begab sich, begleitet von seinem Sohne, in einem schon lange war-

tenden Wagen nach seiner Wohnung, an deren Schwelle wir Halt zu machen haben. Berta Rother, die von ihren Freundinnen mit Riesen-Bouquets empfangen wurde, fand bei einer derselben vorübergehende Aufnahme. Sie wird, wie man hört, Berlin sofort verlassen, um unter ihrem sorgsam verschwiegenen Theaternamen ein Engagement bei einer auswärtigen Bühne anzutreten, wofür eine bekannte Theateragentur sich schon jetzt lebhaft interessiert." — Eine weitere Notiz lautete: „Das Haus Lützowplatz 10 markierte sich heute deutlich in der stillen Gegend durch beständig hinein eilende Telegraphenboten. Hier hat Prof. Graef sein Domizil. Träger von Blumenspenden wechselten mit ihnen ab, und bald folgten die persönlichen Gratulationen. Der Portier sah bald ein, daß er diesem Ansturm gegenüber ohnmächtig war, und öffnete die Türe des sonst geschlossenen Hauses weit." — Wie Triumphatoren verließen Maler und sein Modell die Gefängniszelle, empfangen von einem gewissen Publikum, das sie hoch leben ließ und ihnen Blumen spendete. Wie ein Triumphator veröffentlichte denn auch Graef in den Zeitungen eine Danksagung, da ihm die große Menge der Gratulanten leider nicht gestatte, jedem einzeln zu danken. —

So lange die Verhandlung noch schwebte, hatte die Germania über den unsaubern Prozeß kein Wort verloren. Erst nachdem das Urteil gesprochen, machte sie sich Luft über den zutage geförderten Unflat: „Genug der abgeschmackten Ergüsse einer verworrenen und verdorbenen Tagesliteratur, um der dunkeln Augen einer Straßendirne willen; genug der wahnsinnigen Orgien, die verderbte Phantasie und gemeine Berechnung zum Übermaße feierten; genug des Kotes, in dem würdige Gesinnungsgenossen sich suchten, fanden und gleich verstanden." — Darauf erhielt die Germania einen Brief mit verstellter Handschrift: „Wir, bis jetzt Jünger der modernen verabscheuungswürdigen Kunst, haben uns gelobt, nur noch ideale Schöpfungen zu schöpfen, und wollen wir, statt einer Leda usw., nur biblische Stoffe ohne Modell und Nacktheiten malen. Anbei eine Probekomposition." Die Anlage enthielt eine Karikatur der Kreuzigung; die Gestalten des Heilands, der Mutter Gottes und des Jüngers sind scheußliche Zerrbilder. —

Das Schwurgericht hatte kein Bedürfnis empfunden, Paul ▼Lindau als Sachverständigen über Verse zu hören. Lindau beschloß, sein Gutachten schriftlich abzugeben und es als Feuilleton loszuschlagen. Dieses Feuilleton muß er fertig auf Lager gehalten haben, denn es erschien am selben Morgen, wo Berlin die Freisprechung der Angeklagten erfuhr, in der National-Zeitung unter dem Titel „Laienhafte Glossen zum Graef'schen Prozesse". Paul Lindau beginnt mit dem Gedanken von ▼Holdheim & Philipps, indem er versichert, unser Gerichtsverfahren sei eben so grausam, wie die Folter des Mittelalters. Die peinlichen Fragen, denen Angeklagte und Zeugen vor Gericht unterworfen werden, könnten sehr wohl den Stoff zu einem bürgerlichen Trauerspiel liefern. Er schreibt über Berta Rother: sie ist „aufgewachsen unter den denkbar schlechtesten Einflüssen, in der denkbar schlechtesten Umgebung; frühzeitig, fast noch ein Kind, dem Laster verfallen. Die erstaunlichen Opfer, die ein Künstler ihr brachte, sind im großen und ganzen vergebliche gewesen. Da lernt sie einen liebenswürdigen vornehmen jungen Mann kennen, der von dem bestrickenden Wesen dieses eigentümlich reizvollen Mädchens gefesselt wird." Auch der generöse Referendar ist bemüht, die von ihm ausgehaltene Berta zu heben. „Mag sie auch noch hie und da einen Rückfall in ihre häßliche Vergangenheit aufzuweisen haben -- unbedingt wird jedermann von den Verhandlungen den Eindruck gewonnen haben, daß in dieser letzten Zeit ein entscheidender Abschluß in ihrem Dasein eingetreten ist, daß sich jetzt das Streben nach Besserem, Edlerem, die Sehnsucht nach einer Erhebung kund gibt." Nun kommt der Prozeß, die „grauenhaften Polizeiakten" werden verlesen. „Sie will den Kopf erheben, und sie erhält einen Schlag, der sie in den Sumpf zurückdrückt." — Es ist wohl Wahlverwandtschaft der Geister, wenn sich dieselbe Betrachtung, genau dieselben Ausdrücke auch in den Leitartikeln von Holdheim & Philipps finden. „Wenn das Mädchen nach dieser öffentlichen Vernichtung ihres Rufes dem Laster wieder anheimfallen sollte — wen wird die Schuld treffen?" —

Auf das Feuilleton von Paul Lindau ließ Fritz ▼Dernburgs National-Zeitung tags darauf einen Artikel über dem Strich folgen. Sie ließ dunkle Schatten fallen auf Staatsanwalt, Untersuchungsrichter und Vorsitzenden des Gerichtshofes, die angeblich im Prozeß Graef in argen Irrtümern gesteckt und schwere Fehler begangen hätten. — Und nun zeigte es sich, welch' ungeheure Macht die „liberale" Presse besitzt. Schon nach wenigen Tagen meldete die Norddeutsche Allgemeine Zeitung offiziös: „Sicherem Vernehmen nach finden aus Anlaß des Graef'schen Prozesses über einzelne, in der mündlichen Verhandlung vorgekommene Unzuträglichkeiten, sowie über die Mittel, wie solchen Unzuträglichkeiten auf dem Boden der bestehenden Gesetzgebung vorgebeugt werden kann, Konferenzen im Justizministerium statt, woran auch die Präsidenten der hiesigen Gerichte und Beamte der Staatsanwaltschaft teilnehmen." — „Diese Mitteilung wird allseitig mit Befriedigung vernommen werden", bemerkte dazu die National-Zeitung; tatsächlich aber hatte sie viel Kopfschütteln erregt.

Auf Fritz Dernburg und Paul Lindau folgte Karl △?Frenzel am 11/10 in der National-Zeitung mit einem Sonntags-Feuilleton: „Die Kunst und das Strafgesetz". Er vergleicht den „unseligen Prozeß Graef" mit dem Kriminalverfahren gegen Paul Veronese wegen Gotteslästerung. — „Eben so unverlöschlich wie der Name des Angeklagten wird fortan in der Kunstgeschichte der Name seines Anklägers stehen. Und diese Anklage richtete sich, für uns alle, Schriftsteller, Künstler, Schauspieler, die gebildete Gesellschaft, die Frauen voran, unter dem Vorwurf des Meineides, den der Angeklagte begangen haben sollte, gegen das innerste Wesen der Kunst. Mit dem Modell wurde zugleich das Bild in den Schmutz hinabgezogen, Verse voll Schmelz und Empfindung wurden von der Anklage auf ihren etwaigen naturalistischen Bodensatz hin geprüft. An dieser Stelle schlug die öffentliche Meinung um. Jedermann erkannte, daß nicht Prof. Graef, sondern das unverjährbare und unvernichtbare Recht der Kunst, sinnlich zu sein, angeklagt wurde." — Trotz der Freisprechung der Angeklagten fürchtet Frenzel, daß aus dem Prozeß Graef der deutschen Kunst eine schwere Gefahr erwachsen möchte. Immer schärfer präge sich im Antlitz unserer Zeit der Mucker-Zug aus. Das Muckertum offenbare sich in der Politik, in den Antisemitischen Vereinen, in dem Ansturm gegen die Vivisektion. Schon erheben sich auch Stimmen wider das „Modell-Unwesen".

Tags darauf schrieb Staatsanwalt Heinemann eine Broschüre: „Der Prozeß Graef und die deutsche Kunst", als eine Antwort an Karl Frenzel. Sehr gelungen schiebt er den literarischen Paul Lindau beiseite und hält sich nur an Frenzel. „Herrn Paul Lindau darf ich zu meinem Bedauern nicht antworten, denn er würde mir nimmer glauben, daß ich nur um der Sache willen, und nicht aus verletzter Eigenliebe schreibe. Ist er es doch gewesen, der im Laufe der Verhandlungen vor jedem, der es hören wollte, in die mutvollen Rufe ausbrach: ‚Den Staatsanwalt werden wir hochfliegen lassen; laßt nur die Freisprechung erst erfolgt sein, dann soll er fliegen!' Ich ziehe aus diesen Äußerungen nicht im mindesten den Schluß, daß Herr Paul Lindau, der bei einem Haar als Sachverständiger über Kunstangelegenheiten in diesem Prozeß vernommen wäre, nicht etwa die größte Unparteilichkeit sich bewahrt hätte; ich bin im Gegenteil sogar überzeugt, daß, als Herr Lindau im Moabiter Weinlokal, in Gesellschaft einer vertrauten Freundin der Rother'schen Familie, und anderer dieser Familie nicht übelwollenden Zeuginnen, am edlen Rebensaft sich erlabte und sie seiner Unterhaltung würdigte, daß es ihm lediglich darauf ankam, in kluger und unvermerkter Weise hinter die eigentliche Wahrheit zu kommen und in seiner Art sich ein objektives Urteil über Schuld oder Nicht-Schuld zu bilden." — Indem der Staatsanwalt sich dann gegen Frenzel wendet, weist er

nach, daß dieser genau dasselbe Taschenspieler-Stückchen wiederhole, was die „liberale" Presse während des Prozesses ununterbrochen vorgeführt habe: „Nicht die Sinnlichkeit im Verhältnis des Künstlers zum Modell (von dessen Kinderjahren abgesehen) war vor Gericht gestellt, sondern der Schwur, daß ein intimes Verhältnis mit diesem Modell nicht bestanden habe ... Hat denn Raffael geschworen, hat Tizian einen Eid geleistet, daß ihre Verhältnisse zu den benutzten Modellen keine intime waren?"

Heinemann empfing dann eine vom 20/10 85 datierte Adresse, welche gegen die Sittlichkeitslehre Frenzels Verwahrung einlegte: „Die unterzeichneten Künstler halten es, im Hinblick auf die Öffentlichkeit des Streites, sowie auf die eigene bürgerliche und gesellschaftliche Stellung für geboten, zu erklären, daß sie sich in diesem Punkte mit Ihnen in voller Übereinstimmung befinden. Sie verzichten gern auf jene wenig ehrenvolle Auszeichnung, wünschen nicht anders angesehen zu werden, als jeder anständige Mann, und sind der Überzeugung, daß es weder die Kunst, noch den Künstler schädigt, den Geboten des Rechtes und der Sitte zu genügen." — Unterzeichnet ist die Adresse von 172 Berliner Künstlern; es finden sich darunter Menzel, Becker, Knaus, von Werner, von Heyden, Thumann usw. usw. Infolge dieser Demonstration schied Graef aus dem Berliner Künstlerverein. Die Volks-Zeitung von ▼Holdheim & Philipps aber schrieb: die Unterzeichner der Adresse „hätten es im Grunde gern gesehen, wenn ihr Kollege ins Zuchthaus gewandert, und seine Familie der Schmach und Verzweiflung anheimgefallen wäre". —

Was nun Karl Frenzel betrifft, so hat derselbe sich schon früher durch eine ganz ähnliche Leistung ausgezeichnet. Als vor 9 Jahren, hervorgerufen durch die Schriften von Otto Glagau, sich ein Sturm gegen die Gründer, besonders gegen die Gründer im Parlament erhob, erschien in der „National-Zeitung", die ja hauptsächlich in Börsenkreisen verbreitet ist, und dem Gründungsschwindel so mächtigen Vorschub geleistet hat, am 13. 2. 76 ein Sonntagsfeuilleton unter dem packenden Titel: „Ein kurzes Kapitel von der Verleumdung".

„An der Unzucht, die sich in Berlin breit macht, an der offenen und geheimen Prostitution haben die Juden, weil sie eben das Geld besitzen und, wo es die Befriedigung ihrer Lüste gilt, mit dem Gelde umherstreuen, einen unmäßigen Anteil. Daher ihr lebhaftes Interesse an dem Skandalprozeß, den sie als ihre eigene Sache betrachteten. Sie schwärmen für die Atelier- und Modell-„Freiheit", wovon der Prozeß Graef ein wenig den Schleier gelüftet hat. Seine Enthüllungen bleiben hinter der Wahrheit weit zurück. Die Sittenpolizei hat alle Ursache, die Besorgnis des Herrn Frenzel, man könnte dem Modell-Unwesen zu Leibe gehen, wahr zu machen. Die größte Gefahr aber droht dem Deutschen Volke von der Judenpresse, die immer frecher auftritt, immer mächtiger wird und unsere Heiligtümer — Sitten und Glauben, Familie und Staat — untergräbt. Sie bedroht auch, wie der Prozeß schlagend zeigt, die Rechtsprechung, die Integrität von Richtern und Geschworenen. Die Zeitungsberichte über Gerichtsverhandlungen und die Öffentlichkeit des Gerichts-Verfahrens selber können schweres Unheil anrichten, die Jugend vergiften und das ganze Volk verderben" schließt Glagau seinen Bericht.

Auch in der Dichtung wurde der „Fall Graef" behandelt, z. B. „das Märchen Modell, ein Modellmärchen für Kinder der Zeit, von Ulysses", wo Graef als Professor Idealinski und Besucher des „Cafés Liebestrank" einen komischen Alten spielt, und nicht ohne Witz nachgewiesen wird, daß unter „Miezchens Posen" besonders die der Venus Kallipygos gekannt und geschätzt war. Die Illustrationen lassen weiteres vermuten. Der Berliner Polizeipräsident von Richthofen, der mehrfach sehr gesund' und forsch auftrat, verbot Dez. 85 die in der Friedrichstraße geplante öffentliche Ausstellung des skandalösen Graef'schen „Märchens".

Gehörte Graef einer Loge an? Welcher? WM.

△Graefe, Albrecht v., Rittergutsbesitzer, Major, Goldebee-Kartlow M., M. d. Nationalversammlung und d. Reichstags. ✱1868 Berlin. Wegen seines deutschvölkischen Verhaltens von den Juden und Freimaurern als Jude verdächtigt, schrieb er an Dr. △Pudor, deutschen Volksrat 10/12 1919:

„Die Behauptung, daß ich, oder mein Vater, der bekannte Berliner Augenarzt Albert v. Graefe, auch nur einen Tropfen jüdischen Blutes in seinen Adern hätte, ist natürlich heller Wahnsinn. Mütterlicherseits stammen wir Graefes aus einer rein germanischen Landwirts-Familie aus der Gegend von Pulsnitz i. Sachsen, und auch die Frauen, die meine Vorfahren gefreit haben, sind so arischen Geblütes, wie nur denkbar. Woher der Schwindel entstanden ist, ist mir unerfindlich; schon im Reichstage, ich glaube, es war 1913, hat Bernstein einmal diese blöde Behauptung aufgestellt, worauf ich ihm lächelnd in einer persönlichen Bemerkung mein ganzes Vermögen bis zum letzten Pfennig versprochen, wenn er mir einen einzigen Tropfen semitischen Blutes in meinen Adern nachweise. Das B. T. schrieb darauf, die „Blutprobe" würde peinlichst genommen werden, und vielleicht könnte ich doch so über Nacht ein armer Mann werden, aber es hat dann nie wieder aufgemuckt. Jetzt vor einigen Monaten hat in der „Weltbühne" Joh. Fischart (Erich Dombrowski) den alten Unsinn wieder aufgetischt, ihn aber auf meine Veranlassung widerrufen, da ich ihm den Wahnsinn leicht nachweisen konnte. — Soviel über mein eigenes Pedigree.

In meiner Verwandtschaft hat es allerdings leider einen Vetter gegeben, den R.-R. Carl v. G., der eine Jüdin geheiratet hat (Julie Löwenthal); erfreulicherweise aber entstammt dieser Ehe (mein Vetter ist schon lange tot) keine männliche Nachkommenschaft, so daß es also v. Graefes mit jüdischem Blute nicht gibt."

Graefe, Julie von, geb. Löwenthal, Wwe. des RR. Carl v. G., Heiratsvermittlerin u. Gelddarleiherin; Berlin. ✱Hannover Land. — Br: Bankhäusler L. — Im Prozeß August Sternberg (jd) 1899 wurde sie als die genannt, die von dem für Sternberg tätigen Frl. ▼Platho gebeten war, zugunsten Sternbergs — in dessen Haus die von Graefe verkehrt hatte, auf den ihr bekannten Oberstaatsanwalt einzuwirken. In dem Prozeß „Platho und Gen." — wegen Beleidigung bestritt sie, das versucht zu haben.

Von ihr sagte Oberstaatsanwalt Isenbiel in öffentlicher Gerichtsverhandlung, 29/11 00: „Frau von Graefe gehört einer hochachtbaren Familie an, die in den allerbesten Kreisen verkehrt, und ihre Bekanntschaft habe ich mir stets zur Ehre angerechnet!" —

„Ertappt wurde sie schließlich in ihren unsauberen Machenschaften", schreibt Hammer 06, „durch Fälschung eines Schuldscheines von 100000 M. auf eine Straßburger Bank. Ein Straßburger Kavallerie-Offizier, dem sie durchaus eine reiche Frau verschaffen wollte, mußte ihr behilflich sein, mit Hilfe der gefälschten Urkunde das Geld zu erlangen. Die Sache kam aber dann bald an den Tag und vor Gericht. —

Stbgr3 1/12 00: „Ihr Vater war in einer hannov. Stadt Kaufmann. Die Eltern ihres späteren Ehegatten, des Herrn RR, waren gegen die Verbindung ihres Sohnes. Der Vater von Graefe's verharrte in seinem anscheinend nur zu berechtigten Widerstand bis an sein Ende. Er setzte nicht nur seinen Sohn, sondern auch dessen Kinder auf das Pflichtteil. Die Verehelichung des damaligen noch jungen Bonner Studenten hat in einem kleinen Dorfe in England stattgefunden. Heiratsvermittler war Julie Löwenthals geschäftsverwandter Bruder. Herr von Gr. war ein sehr befähigter Mann, aber schwacher Charakter. Er wurde später als Referendar nach Breslau versetzt, und dort hat wohl nach den Bekundungen des Herrn Oberstaatsanwaltes der Verkehr zwischen dessen Familie und dem jungen von G.'schen Ehepaar begonnen. Herr von Gr. kam später als R.-R. nach Düsseldorf und ist dann leider in jungen Jahren in einer Nervenheilanstalt in der Nähe von Konstanz gestorben. In Düsseldorfer Gesellschaftskreisen war Frau von G. nicht zugelassen, man brachte sie in Verbindung mit dem Unglück ihres Gatten.

Wir würden die Angelegenheit nicht erwähnt haben, wenn uns nicht aus den kundigsten Kreisen die Richtig-

keit dieser Darstellung bestätigt würde. In welchen Kreisen Frau von G. verkehrt, wissen wir nicht; daß aber die Verwandten ihres verstorbenen Mannes sie als zur Familie gehörig nicht betrachten, ist Tatsache." —

Graefenberg, Sally, Dr., Prof., OL (für Spanisch und Englisch, städt. Handels-Realsch. Frankfurt M. ✻ 1863 Hannover. Er gibt bei Langenscheidt in Verbindung mit Paz y Melia die Span. Unterrichtsbriefe heraus.

Graeser, Erdmann, geb. Sally G., ✻1870 Berlin R; Berl. Allg. Z. Ma: Morgenpost. In G.'s Roman „Kandidat des Lebens", Ullstein, 1918 entsagt der Held, ein Professorensohn zum Schluß, laut BZ. am M. 12/8 18, „dem größten Irrtum seines Lebens, der Frau den höchsten Platz in seinem Leben gegeben zu haben.

Rahel Stern, die schöne Jüdin aus einer der Straßen am Tiergarten, ist diese Frau, mit der er als Schüler in die Tanzstunde geht.

Jäh in heißem Lebenswillen, sich ihm gebend, entgleitet sie doch dem Linkischen, Uneleganten, Unbeholfenen: dessen Kräfte im alten, engeren Berlin wurzelten — sie, die strahlende Blüte im Garten des neuen Berlin. Und irgendein Gent von sicherer Linie führt die schöne und reiche Braut heim."

Graetz, Abraham, Antisemit, Bln-Grunewald, Cunostr. 52, — hatte in Neutomischel eine Luxusartikel-Fabrik. Der ungarische Rabbi Dr. Nobel überredete ihn, einen mittellosen Glaubensgenossen mit ins Geschäft zu nehmen. Nach Jahr und Tag, als dieser Arme alles erfahren hatte, nahm er Abschied und gründete ein Konkurrenzgeschäft, wozu ihm Rabbi Nobel das nötige Geld gab. — Durch Kaufmann Heckscher, der in Leipzig einer bigotten Judensekte angehörte, sollte dann Graetz auch für eine solche als Mitglied gewonnen werden. Bei der Werbearbeit wurde besonders geschimpft auf einen Dr. Porges, der als Rabbi die rituellen Speisegesetze verletzt und sogar mal im Restaurant Dorotheenhof gegessen hätte. Auf Drängen von Verwandten trat Graetz bei und zahlte Mk. 100,— jährlich. Er ging auch in die bigotte Synagoge und war über die rituellen Handhabungen erstaunt, insbesondere, als bei dem Schlußgebet der Haß gegen das Christentum durch Ausspeien ausgedrückt wurde. Graetz entzog deshalb dieser Sekte seinen jährlichen Beitrag; aus Rache spielte ihm Rabbi Nobel jenen geschäftlichen Streich, der im Gegensatz zu seinen Predigten jeder Moral ins Gesicht schlägt. G. wandte sich an den Vorsteher der Sekte und verlangte, daß der unehrliche Rabbi entlassen werde. Man lachte ihn aus. Nun verstieg sich Graetz zu der Äußerung, „daß er die bigotte Judensekte für eine Räubergesellschaft ansehe, und daß es am besten wäre, wenn die Synagoge mit Dynamit zerstört würde." Jetzt wurde alles angewandt, ihn und die Seinigen zu vernichten. Seine Frau unternahm zweimal einen Selbstmordversuch.... Im übrigen drangsalierte man die Familie mit gerichtlichen Prozessen. Und in dieser Bedrängnis suchte der Mann Schutz bei — — — Theodor △Fritsch, dem er alles erzählte, vgl. Hammer 1914, S. 282.

Die Glaubensgenossen werden freilich Graetz alsbald für verrückt und unzurechnungsfähig erklärt und für seine Unterbringung in den entsprechenden Anstalten gesorgt haben.

Graetz [Graetz, Pos.; Gratz; Krätze], Dr. Frau, Fr.-Rechtlerin, Vorsitz: Jugendgruppe d. V. f. Fraueninteressen, Schweinfurt. 1913.

Graetz, Heinrich/Hirsch, Dr. UP (Gesch.), Breslau. 1817 Xions, Pos. —91 München. ⚭Marie Monasch, Krotoschin. K: UP Dr. Leo G. und noch 2 Söhne und 1 Tochter. Graetz wurde von B. Rippner (sd), einfach als „Genie" bezeichnet: „In der Neuzeit haben nur sehr wenig Israeliten einen so umfassenden und so tiefen Einfluß auf die jüdische Gemeinde geübt. Wer hat, so wie er, die tiefste Gelehrsamkeit und frische Volkstümlichkeit zu schönem Einklange verbunden? — Er ist der Liebling vieler, die, ohne ihn auf seinen Forschungen begleiten zu können, an dem Feuer seiner Darstellung sich erwärmen, und die es fühlen, daß sie hinsichtlich der Tatsachen auf festem Boden sich bewegen, daß er ein sicherer Führer sei durch die Jahrtausende jüdischer Geschichte. Seit Graetz haben wir eine Geschichte der Juden."

G.'s Jugend in Xions u. Zerkow nebst Unterricht in der Judenschule war unerfreulich. Von 14—18 lernte er in Wollstein Talmud und Sprachen und bereitete sich in Oldenburg bei dem Rabbi Samson R. Hirsch auf die Universität Breslau vor, wo er dann gegen A. Geiger auftrat. Inzwischen hatte er in der Heimat seine künftige Gattin kennen gelernt; denn „seine ungestüme Natur glich einem Bergstrome, der über jedes Hindernis hinweg zum Ziele stürzt; da war es gut, daß eine edle, mit holder Frauentugend geschmückte Seele frühzeitig dieses Ungestüm eindämmte." Er wurde „Schuldirigent" im mährischen Lundenburg, wo er eine von Veit in Berlin verlegte Geschichte des talmudischen Zeitalters schrieb, die sein Lehrer Hirsch auf einigen hundert Druckseiten Kritik zu vernichten suchte „Auch der lieblose böse Ton, daß Hirsch aus dem schier unerschöpflichen Schimpfwörterlexikon, welches sich die dische Kritik im Laufe der Jahrhunderte geschaffen hatte, die heftigsten herausgriff und gleichsam ganze Eimer von kritischer Lauge über den Autor ergoß, fiel unangenehm auf", meint Rippner. Aber die Schimpferei schadete dem Beschimpften nicht, der 38 Jahre an dem jüdisch-theolog. Seminar und 24 an der Universität Breslau wirkte, der 45 Jahre im Dienste der jüd. Wissenschaft und in 12 Bänden die Geschichte seiner Rasse in mehreren Auflagen bearbeitete. Diese wurde ins Hebr., Französ., Engl. und Russische übersetzt und dann volkstümlich in 3 Bänden à 600 enggedruckter Seiten, das Stück zu 4 M., das Ganze antiquarisch 7 M., verausgabt.

Im Gegensatz zu J. M. Jost schrieb Graetz unruhig, unsachlich, dafür aber rühmt S. Bernfeld DWe 02, 2, ist auch „die geschichtliche Schilderung der Leiden Israels eine furchtbare Anklage gegen seine Feinde und ein moralischer Triumph des jüdischen Stammes. In seinem Pathos hat G. große Ähnlichkeit mit Treitschke, also gerade mit demselben Historiker, bei dem er wegen seiner national-jüdischen Gesinnung so viel Anstoß erregte. Er ist der einzige national-jüdische Geschichtsschreiber im Exil, seine Geschichte ist von dem Geiste getragen, der die historischen Schriften der Bibel beherrscht." 72 ging er studienhalber nach Palästina und vertrat 78 in Paris die AJU in der rumänischen Judenfrage.

„Die Feier seines 70. Geburtstages, am 31/10 1887, hatte einen wahrhaft internationalen Charakter; es wird sobald nicht eine Gelegenheit wiederkehren, wo Juden aus den verschiedensten Ländern sich zu einem Feste zu Ehren einer Persönlichkeit zusammenfinden, wie dies bei dem Graetzjubiläum der Fall war; weil G. stets seine eigenen Wege ging, weil er nie einer bestimmten Partei sich verschrieben hat, weil er das Banner der Wissenschaft hochgehalten und dennoch nicht für die Gelehrten, sondern für das Volk gearbeitet hat, ist er der Mann aller Parteien geworden, ertönt sein Ruhm in allen Landen ... Von seinem Geschichtswerke wurde gerühmt, daß in ihm der Genius des isr. Volkes in seinem vollen Glanze sich offenbare und in seiner innern Entfaltung, wie in seiner Einwirkung auf die Entwicklung der Menschheit zutage trete."

G. selber warf bei dieser Gelegenheit im Kreise seiner Gratulanten in dankbarer Rührung ein Rückblick auf die finstere Zeit von 1817, wo er „das Licht der Welt erblickt habe, wenn es überhaupt damals Licht gewesen ist; es war die Zeit, wo deutsche Professoren die Judenhetze wissenschaftlich betrieben und unter den Juden die Männer mit den „gedrehten Löckchen" dominierten; Knechtung von außen und Knechtung von innen; das Licht war damals etwas trübe; aber als Sohn des Judentumes wäre er Optimist und habe von der Hoffnung nicht gelassen, daß es sowohl unter den Dtschen wie unter den Juden lichter werden würde."

87 eröffnete er in London mit einer Vorlesung die „Anglo-Jewish-Exposition". Wie Graetz Dtsch- u. Judentum miteinander verband, weiß Rippner lebhaft zu schildern. „Graetz hatte eine gut dtsche Gesinnung, er

war keineswegs ein Nationaljude in dem landläufigen Sinne, wie man etwa von einem Nationalpolen redete: wer ein 12bändiges Geschichtswerk in dtscher Sprache schreibt, kann unseres Erachtens schon aus Egoismus kein schlechter Dtscher sein. Aber Graetz konnte und wollte den Stolz nicht verleugnen, der Genosse einer Gemeinschaft zu sein, aus welcher die Makkabäer entsprossen sind, er ertrug es nicht, daß die dtschen Juden betteln, wo sie nach der vaterländischen Gesinnung, die sie beseelt, fordern dürfen, oder daß sie in verwerflichem Schacher überlieferte Satzungen aufgeben, nur um bürgerliche Rechte einzutauschen; wo immer Juden sich zu diesem Schacher verstehen, wo immer Nichtjuden ihn empfehlen, da hatte er ein scharfes Wort des Tadels; er wollte dem Judentume das individuelle Gepräge bewahren, er wollte durch die Schilderung der geschichtlichen Größe des Judentums das Band festigen, welches die Juden in der Zerstreuung zusammenhält; das heißt noch nicht, daß er utopischen nationaljüdischen Plänen nachhing und deswegen die nationaldtschen Pflichten der Juden gering anschlug."

Von Graetz'ens Schriften seien erwähnt: „Westgotische Gesetzgebung und die Juden; Gewaltsame Hellenisierung der Juden; Das hohe Lied; Joel; Gnosticismus und Judentum; Briefwechsel einer engl. Dame über Judentum u. Semitismus, 83. Er gab auch die „Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. d. Jdtms" heraus. — Sein Bild zeigt den hitzig vorlauten Israeliten, schmalköpfig, nervös, körperlich schwächlich, nur noch stark mit der Feder; nicht ungiftig im Ausdruck. Man möchte aus diesem Gesicht auf allerlei üble Angewohnheiten, Halter- oder Nägelkauen schließen. ▼Lazarus nannte ihn einen scharfsinnigen, auch erfindungsreichen Historiker.

Graetz ermahnte seine Volksgenossen zum Ahnenstolz und sprach von ihrem uralten Adel. Von Lessing, weil er „Nathan den Weisen" geschrieben, erklärte er, der Jude Börne sei zwar mehr als Lessing, dieser aber sei der größte Deutsche gewesen. Hierzu bemerkt H. v. △ Treitschke: „Wenn Leute dieses Schlages, die von dem Geiste Nathans des Weisen gar nichts ahnen, ihren Haß und ihren Stammesdünkel hinter den Namen Lessings, des Deutschen und Christen, zu verschanzen suchen, so schänden sie das Grab eines Helden unserer Nation ... „Man lese die Geschichte der Juden von Graetz; welche fanatische Wut gegen den „Erbfeind", das Christentum, welcher Todhaß gerade wider die reinsten und mächtigsten Vertreter germanischen Wesens, von Luther bis herab auf Goethe und Fichte! Und welche hohle, beleidigende Selbstüberschätzung! Da wird unter beständigen hämischen Schimpfreden bewiesen, daß die Nation Kants eigentlich erst durch die Juden zur Humanität erzogen, daß die Sprache Lessings und Goethes erst durch Börne und Heine für Schönheit, Geist und Witz empfänglich geworden ist! ..."

Wir geben einige Beispiele von Graetz'ens Antichristen- und Antigermanentum:

„Das Christentum ist der Erzfeind, der das Heil vom Judentum empfangen hatte und es dafür einkerkerte und anspie ... Wenn Juden sich taufen lassen, so verlassen sie die Quelle lebendigen Wassers, um sich Labung aus übertünchten Gruben zu holen ..." Dann spottet er über die übermütige Tochter der geknechteten Mutter, über den gekreuzigten Gott, über die Kluft, die das Christentum zwischen sich und der Vernunft gehöhlt hat, und leugnet kurzweg, daß das Christentum die allgemeine Menschenliebe verkünde." Wörtlich heißt es XI, 398: „Diese entartete, entmenschte, tief gesunkene christliche Welt durfte sich herausnehmen, die keusche, sittenreine, gottergebene Synagoge als eine verworfene, gottverfluchte zu behandeln." Von einem Mülhauser Juden um 1400 schreibt G.: „Das Beste, was er hervorgebracht, sind seine Angriffe auf das Christentum."

Dieses Schandbuch wurde dann von der „Engländerin" Bella Löwy ins Englische übersetzt. Darüber schrieb 28/11 1891 A. W. ?Benn in der „Academy": „Unser Autor schreibt als glühender jüdischer Patriot mit einem bitteren Vorurteil gegen die Feinde seines Volkes ... Man fragt sich erstaunt: hat der semitische Sinn denn wirklich keinen Begriff von Redlichkeit? — Die edelsten Juden scheinen kein Bewußtsein für die Verpflichtung zu haben, daß man einem Feinde ihrer Rasse Treue halten müsse. Während des großen Aufruhrs, der mit der Zerstörung Jerusalems endete, ergibt sich eine römische Besatzung dem Eleazar, unter der Bedingung, daß ihr Leben geschont würde. Sie hatten kaum die Waffen gestreckt, als sie angegriffen und niedergehauen wurden, mit Ausnahme ihres Führers, der also die mit bewußter Ironie sogenannte „jüdische Treue" genießt. Auf der nächsten Seite finden wir Eleazar und seine Mordgesellen gelobt für die edle und uneigennützige Mäßigung, die sie bei der Schonung — ihrer Landsleute bewiesen haben. — Während des Aufruhrs unter Trajan feierten die ägyptischen Juden „wahrscheinlich" ihren zeitweiligen Erfolg dadurch, daß sie ihre römischen und griechischen Gefangenen mit wilden Tieren oder in der Arena kämpfen ließen. „Dies war", bemerkt Graetz, „eine geringe Rache für das schreckliche Drama, zu dem Vespasian und Titus die gefangenen Juden verurteilt hatten". Es scheint eine (für Graetz) überflüssige Betrachtung, daß die Rache an unschuldigen Leuten ausgeübt wurde. Abgesehen von geschlechtlicher Sittlichkeit [!] konnten die Landsleute von Epiktet und Aurel von so einer Rasse vor und nach ihrem politischen Untergang nur wenig lernen. „Das Gesetz mißbilligte die Freilassung der Sklaven". Welcher Gegensatz zum römischen Rechte in seinem Verhältnis zur Sklaverei! Nach Rabbi Eleazar ben Hyrkanus, dessen Lehren in Bezug auf weibliche Erziehung, wie uns gesagt wird, schließlich durchdrangen, heißt „seine Töchter in der Thora unterrichten soviel, als sie die Unzucht lehren". Welch' ein Gegensatz zu den Vorlesungen Platos und dem Beispiel des Plotin ... Wogegen ich protestiere, das ist die unberechtigte Überhebung jener (d. i. der jüdischen) Rasse, ihre Verachtung der hellenischen Zivilisation, durch die doch Menschlichkeit zuerst gelehrt, durch die allein sie zuerst wirklich geübt wurde."

Und diesseits des Kanals urteilte ▼Fromer (sd) in seinem „Ghetto" über die „10bändige jüdische Geschichte" als „einen Riesenbau, aber ohne Fundament und von unsolider Konstruktion. Die Juden haben nie viel Sinn für Geschichte gehabt. Der einzige jüdische Geschichtsschreiber von Bedeutung ist Josephus. Aber er reicht nicht annähernd an einen Tacitus und Plutarch heran, sowohl in Bezug auf Gewissenhaftigkeit als auf die Darstellung. Dafür besitzen die Juden aber, wie kaum ein anderes Volk der Welt, eine Literatur, die ein durchaus zuverlässiges, erschöpfendes Material für die Erforschung ihrer Kultur und Geschichte enthält. Mohammed hat die Juden das Volk des Buches genannt. Und das mit Recht. Es gibt kaum ein Volk, das so ganz nach einem Buche gelebt hat wie die Juden. In der Zeit des 2. Tempels war es die Thora, in der nachexilischen Zeit die talmudische Halacha, gegenwärtig ist es im Ghetto der Schulchan Aruch. Dann besitzen die Juden 3 Literaturgattungen, in denen ihr Empfinden, Denken, Handeln und Leiden mit einer beispiellosen Treue aufgezeichnet sind: die Agada des Talmuds und Midrasch, die Liturgie und die Responsen. Es wird nun jedem vernünftig Denkenden einleuchten, daß, um eine Geschichte der Juden zu schreiben, zuerst dieses Material gesammelt, gesichtet und geordnet werden müßte. Unserem Graetz aber scheint das nicht eingeleuchtet zu haben. Er suchte sich aus dem Riesenmaterial einzelne Stücke heraus, die ihm gerade in den Kram paßten, stutzte sie willkürlich zurecht, füllte die Lücken mit allerlei Phantasien, Hypothesen und Konjekturen aus. So stellte er das Material für seine Geschichte her.

Viel schlimmer als um das Material ist es um den Geist dieser Geschichte bestellt. Das Mindeste aber, was wir von dem Dichter oder Geschichtsschreiber verlangen dürfen, ist der Wille zur Subjektivität oder zur Objektivität. Wenn jemand einem Ziel zustrebt, wird er, auch wenn er es nie erreichen kann, sich ihm wenigstens nähern. Wie aber, wenn er eine entgegengesetzte Richtung einschlägt?

Bei Graetz gewinnt man den Eindruck, daß er nicht bloß subjektiv, parteiisch ist, sondern auch den festen

Willen hat, es zu sein. Bei ihm haben die Juden immer Recht, die Gegner immer Unrecht. Ein solches Verfahren mag ja vom patriotischen Standpunkte aus lobenswert sein. Aber dann hätte er eben sein Werk nicht Geschichte, sondern Roman nennen sollen; sodann ist diese Art Geschichtsschreibung nach 2 Richtungen schädlich. Wer sich der Wahrheit verschließt, wird auch nie zur Selbsterkenntnis und Besserung gelangen. Diejenigen Nichtjuden endlich, die sich sonst dem Judentum gegenüber neutral verhalten, werden durch eine solche parteiische Darstellung abgestoßen, fühlen sich durch die Inkonsequenz angewidert. Derselbe Mann, der in der griechischen, römischen und dtschen Kultur lebt, ihr fast alles zu verdanken hat, bewirft sie mit Kot, schimpft sie barbarisch und roh, sobald sie mit dem Judentum in einen Konflikt gerät."

Graetz, Leo, Dr., phil., OL, Samsonschule, Wolfenbüttel, dann UP (Physik), München. ✻1856 Breslau. E: UP Dr. Heinrich G. (sd). ○Heller. K: Leonie ○ Dr. v. Seuffert; Paul 85. Erfinder des Grätzinlichts. München, Friedrichstr. 26.

Graetz, Mathilde Frau, F.-Rechtlerin, Glogau, Taubenstr. 8 II. Vorsitz: Auskunft- und Rechtsschutz Frauenwohl. 1914.

Graetzer, Alfred, 1875 Gr.-Strehlitz, OS. —12 Berlin, „Schwarzweißkünstler". Freund von H. Struck (sd). G. ist Landkind. In der Natur ist er aufgewachsen, und in ihr hat er seine erste Lehrmeisterin gefunden, die ihn auch immer nach dem Ringen und Suchen in den Kunstzentren, dem Arbeiten in Ateliers und Akademien auf den rechten Pfad wies. Ihr ist er stets treu geblieben ... Seine graphischen Dichtungen und Träumereien — so könnte man sein Schaffen bezeichnen — gewinnen ihm rasch neue Freunde", OWe 10, 1.

Er ist in den kgl. Sammlungen von Dresden, Breslau, Berlin, vertreten.

Grafemus, Luise, geb. Esther Manuel, ✻1773, soll 1813 mitgekämpft haben. ▼Voss. Z. 9/12 1815: „Jüdischer Abkunft und Religion, Witwe des Wachtmeisters Grafemus im Regiment Konstantin Garde-Ulanen, wollte sie ihrem Manne, der sie und 2 Kinder von 8—10 verlassen hatte, 1813 nach Schlesien nachziehen, entschloß sich aber, als sie Berlin erreichte, selbst Kriegsdienste zu nehmen, was ihr um so leichter ward, da sie in Mannskleidern reiste. Sie trat in das Königsberger 2. Landwehr-Ulanen-Regiment, unter Major von Hermann, machte 13 und 14, erst als Freiwilliger, zuletzt als Wachtmeister mit, wurde zweimal verwundet, erhielt auf dem Marsche durch Holland 14 im Armeekorps des Grafen Bülow von Dennewitz das eiserne Kreuz, traf unvermutet am 29/3 14 mit ihrem Manne (der noch immer in Russischen Diensten stand) bei Montmartre zusammen, verlor ihn aber schon am folgenden Tage durch eine Kanonenkugel. Mit ehrenvollen Wunden und Auszeichnungen bedeckt, mit den ehrenvollsten Zeugnissen des Wohlverhaltens entlassen, ist sie seitdem vom Regiment abgegangen, und kehrt nun nach einigem Aufenthalte in Berlin, nach Erfurt oder Hanau, ihrer Heimat, zu ihren Kindern zurück."

Unwahrscheinlich ist, 1. daß sie mit 40 Jahren eintrat, 2. daß sie in einem Jahre Wachtmeister wurde, 3. daß bei der Behandlung ihrer Wunden nicht ihr Geschlecht entdeckt wurde. Ähnliche jüdische Heldentaten werden in jedem Kriege erzählt, Nachprüfungen ergeben meist die Haltlosigkeit der Behauptungen. WM.

Insonderheit interessiert die von der Voss. Ztg. benutzte Quelle. WM.

Graff, Israel, David, Gamaschenstepper, Diebesbandenleiter, ✻Warschau. Dresd. Anz. 18/5 1914: „In der Nacht zum 11/1 wurde bei Juwelier Scharfenberg in Leipzig eingebrochen, wobei den internationalen Spitzbuben für 60 000 Mk. Wertsachen in die Hände fielen. Auf gleiche Weise wurden dann 6/3 bei dem Brillantenhändler Moritz Kanner auf dem Brühl in Leipzig für etwa 60 000 bis 70 000 M. Juwelen erbeutet. Als Täter vermuteten die Kriminalbehörden eine Bande russischer Einbrecher, die nach Mitteilung des Deutschen Konsulats in Warschau aus Israel David Graff, dem Schuhmacher Chai-Ber, aus Jankel-Laib Wolbromski (auch Wolbromsli) aus Swolin, aus dem Kasimir (auch Chai Ber) Sikorski aus Warschau, sowie ferner aus den beiden schwer vorbestraften russischen Einbrechern Felix Miklaszewski und Alexander Jäger aus Lodz besteht. Diese haben bereits 11 in Dresden und ferner 13 in Breslau einen großen Einbruch in einem Juweliergeschäft verübt und kommen als die Unbekannten in Frage, die 13 einen Versuch auf die Depositenkasse der Deutschen Bank Wilsdruffer Straße unternahmen. Einen dieser berüchtigten und gefürchteten Einbrecherbande, den Arbeiter Alexander Jäger, hat sein Schicksal ereilt. Er war mit zwei Komplizen in einem Leipziger Hotel abgestiegen, wo er unter dem Namen Müller seit einigen Tagen zu neuen Taten Ausschau hielt, aber schließlich von der Kriminalpolizei noch im rechten Augenblick verhaftet werden konnte. Einer der Komplicen war bei der Verhaftung bereits wieder abgereist, der andere ist entkommen. Jäger hatte Spiralbohrer angekauft, wie solche bei den letzten Einbrüchen zum Durchbohren der Fußböden und Decken verwendet sind.

Grahebom, Arin Moses Izchak v., „ein Schwede, der als 12jähriger 1748 Jude geworden war, der Enkel eines Generals Grafen v. Stenbock; in Amsterdam wurde er ein berühmter Steinschneider und ein großer Talmudist. Später machte ihm ein Brustleiden die Ausübung der Steinschneidekunst unmöglich, und so wurde er Rabbi der Gemeinde Adaß Jeschurun in Amsterdam." OWe 1910, 3.

Grainger△, Robert Frhr. v. bayr. Kammerherr, aus altem irischen Adel. 1888 ○▼Kaulla. ▼T: Jeanne, 12 ○Oberleutnant Herm. Rauchenbichler v. Rauhenbühl, SA.

Gramont△, Antoine Alfred Agenor Duc de, ✻ 1851, Paris, 78○▼Margar. Alex. Freiin v. Rothschild (55—05). T: Corisanda, 01 ○△Hela Marquis de Noailles. SA.

Grand, Erich, Kunstschriftsler. Ma: Azi. Berlin. 1912.

Grandauer, Staatsrat Königs Max I. von Bayern — „nützte seine einflußreiche Stellung, um Stammesgenossen Begünstigungen zu verschaffen. Viele Juden wurden dafür, daß sie den Staat um Millionen betrogen, noch geadelt", — Seidl, S. 2.

∴**Grande**, Julian, ge-engländerter polnischer Jude; er war bis Anfang 1916 in der Schweiz, Auslandberichter der „Times" und gelegentlicher Mitarbeiter der „Birmingham Daily Post", und leitete dann die englische Propaganda in der Schweiz; — seine Aufsätze stehen z. T. in der Entente-Zeitschrift „Mars", die in Basel seit 1914 erschien.

△**Grauer**, Wilh., Oberförster, Hauptm. d. R. ○▼ Hedwig Zeittales. Stuttgart. 1914.

Granichstädten, Bruno, Operette: „Madeleine", Libretto von? Willner und ▼Bodanzky. 1913.

Granichstädten, E. (Willibald), Dr. R: W. Presse. Wien. ✻1847. B: Witwe Scarron, Lsp.; Galante Könige, 87. KA 10.

Grant, Familie in England. Schmeitzner 1883, S. 422.

Grant, Baron, gebor. Gottheimer. 1830. Dublin, —99 London. DSBl 28/9 99: „Ein jüdischer Generalgauner. Obwohl ohne Vermögen, brachte er es Anfang der 1860er Jahre in der City von London zu Einfluß; mit 35 Jahren wurde er ins Unterhaus gewählt. 1868—74 gründete er 31 Aktiengesellschaften mit über 24 Millionen Pfund Kapital. Sein bekanntester Streich war die Gründung der Emma-Silber-Mine mit einer Million Pfund, in 50 000 Anteilen zu je 20 Pfund. 3 englische Parlamentsabgeordnete und der amerikanische Gesandte in London, General Schenk, standen auf dem „Prospekte". Später stellte sich heraus, daß der General 10 000 Pfund Sterling für seinen Namen erhalten hatte. Grant hatte für die Gründung 100 000 Pfund Sterling bekommen, die Mine selbst aber war wertlos. Statt die versprochenen 80% einzubringen, sanken die Anteile bis auf einen Schilling das Stück. Der Schwindler, Wohltäter

und Kunstfreund, gab die großartigsten Feste und hatte infolgedessen eine glänzende gesellschaftliche Stellung! Er unternahm immer wieder neue Gründungen und Konkurse und behauptete, er werde noch alle Gläubiger befriedigen können. 85 machte er mit 217 000 Pfund Sterling Passiva, 94 mit 107 327 und 96 mit 51 061 bankrott. Sein letzter Konkurs ist noch nicht abgeschlossen."

Graphische Gesellschaft, Berlin SW. 68, Lindenstr. 16. Seit 1897. Vorstand: Frl. Clara Kohn.

Graphisches Kabinett Israel Ber Neumann, Berlin W. 15, Kurfürstendamm 33. Buch- und Kunsthandel, Verlag für Graphische Kunst. Seit 1911.

△**Grattenauer**, C. W. F., Justizkommissar, Berlin, 1770—38. Als er 1803 ein ausgezeichnetes Buch „Wider die Juden" verfaßt hatte, wollte Lazarus Bendavid (sd) auch gern ihm das anhängen, was die Juden zuletzt immer von ihren Gegnern behaupten, nämlich daß G. ein „wo nicht beschnittener, doch getaufter Jude" sei. Bendavid wurde daraufhin von Grattenauer in einer „Erklärung" (1. S. 11) in der dritten Person von oben herab abgefertigt, wie sich's gehörte: „Meine Physiognomie geht ihn nichts an; ich bekleide ein öffentliches Amt, dem besagter Bendavid Achtung schuldig ist. Ich gehöre zum Staate, er lebt nur im Staate. Die gesetzliche Achtung habe ich ihm nicht versagt, gebe sie ihm hier öffentlich, und werde sie ihm nie versagen. Er schreibe wider mein Buch, nicht wider meine Person. Wenn er von dieser spricht, muß er nie vergessen, von und mit wem er redet. Von, über, für und wider Lazarus Bendavid ist das E dieser Zeile der letzte Buchstabe."

Der wackere Grattenauer, der von der Judenmanier, Arier als Juden auszugeben, zu wenig wußte, kam dann noch einmal auf die schändliche Behauptung, er sei jüdischen Blutes, zurück. „Ich hätte mit weitgrößerer Wahrscheinlichkeit auf ein geneigtes Gehör, auf eine unparteiische Prüfung und auf eine freimütige Beurteilung rechnen können, als auf eine öffentliche Beschuldigung, daß ich, nach meiner Physiognomie zu urteilen, ein Jude sei, ferner daß ich ein Pasquil wider Israel geschrieben hätte, daß ich einen Kreuzzug wider die Juden eröffnen und ich eine Juden-Parforcejagd anstellen wolle, und daß mein Buch ein Libell wäre, das Christen und Juden Schande und Spott bringe, weil es die Hoffnung vereitele, daß sich beide vereinigen würden!" Es sind dieselben Lügen, die das ganze 19. Jh. hindurch, bis heute gegen jeden erhoben wurden, der in der Schicksalsfrage der Menschheit die Wahrheit sagte.

Gratz [Gratz i. österr. Schles.], reiche amerik. Judenfamilie in Pennsylvanien. JE.

1.) Hyman G., 1776—57; 40 Vorsitzer der Protestversammlung gegen die Judenverfolgung beim Blutsmord von Damaskus; gründete in Philadelphia das „Gratz college" für Hebräer.

2.) Jacob G., 88—56, Senator.

3.) Rebecca G., 82 Philadelphia —69, Philanthropin in England. — Nahida Remy, Jüdische Wohltäterinnen, 1893: „Sie entstammte einer einfachen aber durch Wissen hochangesehenen Familie, die sie in ihrer Ausbildung in jeder Weise zu fördern suchte. Bei allen ihren Fähigkeiten und Kenntnissen jedoch besaß sie eine außerordentliche Bescheidenheit und eine ungesuchte Liebenswürdigkeit des Benehmens, die ihr treue Freunde für das Leben erwarb. Umgang und Lebensstellung wiesen sie bald auf eine praktische Tätigkeit hin. Voll Anhänglichkeit an den Glauben der Väter, lag ihr besonders am Herzen, die Kenntnis über die Lehren und die Lehre des Judentums zu verbreiten. Sie gründete zu diesem Zweck die israelitische Sonntagsschule in Philadelphia, die erste Anstalt dieser Art in Amerika, und leitete dieselbe 32 Jahre als selbständige Direktorin mit Umsicht und Opferwilligkeit. Ferner war sie die Mitbegründerin der „Weiblichen Wohltätigkeits-Gesellschaft", des jüd. „Pflegehaus", der „Gesellschaft für Feuerung" usw. — In der Nähschule und Volksküche hat sie jahrzehntelang das anstrengende Amt der Schriftführerin zu allseitiger Zufriedenheit ausgefüllt. Ohne Unterschied des Glaubens und der Konfession wirkte sie auch nach Kräften für ein Waisen- und Witwenhaus in Philadelphia, aber ihre tiefste Liebe gehörte doch dem Volk, dem sie abstammte, was sie schon äußerlich durch regelmäßigen Synagogenbesuch und pietätvolle Beobachtung frommer Gebräuche bekundete."

Sie war auch das Modell für die tugendsame Rebekka in Scott's Ivanhoe.

„Diese schöne Rebekka aus Scott's Ivanhoe heißt bei △Spindler: Esther, und bei △Dahn im Kampf um Rom: Miriam. Ohne diese schwarzhaarige, glutäugige, von Edelmut und Entsagungsheroismus förmlich strotzende Tochter des Löwen vom Stamme Juda geht es nun einmal in einem richtigen historischen Roman nicht ab, und vollends in dem besten aller historischen Romane muß sie notwendig mit aufmarschieren, um sich gelegentlich für den geliebten Christenjüngling, der diesmal nicht Wilfried oder Dagobert, sondern zur Abwechselung Totila heißt, umbringen zu lassen..." Scherr H. 2, 69 (1876).

Lu. Geiger, AZJ 1911, S. 58 ff., schreibt über das Judentum in Scott's Ivanhoe:

„Seit meiner Kindheit kenne ich manches von dem großen englischen Romanschriftsteller, — Ivanhoe war mir bisher unbekannt. Als älterer Mann liest man Romane nicht mehr mit der Spannung eines Kindes und mit der leichten Entzündlichkeit, dem schnell auflodernden Enthusiasmus des Jünglings, aber an dieser Lektüre hatte ich doch große Freude...

Der reiche Isaak von York und seine ebenso schöne wie geist- und gemütvolle Tochter Rebekka sind nicht etwa Nebenfiguren des Romans, sondern Hauptpersonen. Vater und Tochter, die schon vorher manche Schicksale erlebt, u. a. einem großen Turnier beigewohnt hatten, wo Ivanhoe, der Sohn Cedriks, des Sachsen, und der schon genannte schwarze Ritter sich auszeichneten, befinden sich in der Gefolgschaft des genannten Cedrik, der sie weniger aus Mitleid mit den von ihm gehaßten Juden, als aus Gutmütigkeit mitgenommen hat. Alle werden von normannischen Rittern aufgegriffen, die es auf Cedrik abgesehen hatten, aber sehr zufrieden sind, den reichen Juden und die schöne Jüdin in ihre Gewalt zu bekommen. Isaak und Rebekka laufen im Schlosse, in dem sie gefangen gehalten werden, die größten Gefahren: Isaak soll verbannt, Rebekka von dem Templer entehrt werden. Beide jedoch werden noch, ehe das von den Gegnern gestürmte Schloß in sich zusammenbricht, befreit, Rebekka von dem Templer gerettet, der die Hoffnung nicht aufgibt, den Widerstand seines schönen Opfers zu besiegen, sie wird von ihrem Retter in das Gebäude des Ordens geführt, aber auch dort drohen ihr die schlimmsten Gefahren. Denn der Großmeister läßt sie der Zauberei anklagen, teils wegen ihrer Wirkung auf den Templer, teils wegen der von ihr ausgeübten wunderbaren Heiltätigkeit; mit Mühe erwirkt sie, daß ein Kämpe für ihre Unschuld auftreten darf. Isaak bringt die Botschaft zu Ivanhoe, dem verstoßenen, dann wieder zu Gnaden aufgenommenen Sohne Cedriks, dieser kommt noch im letzten Momente an, wagt den Kampf mit dem Templer, würde aber in diesem unterlegen sein, wenn der Templer nicht durch einen plötzlichen Tod dem Erdenleben entrückt würde. Die so wunderbar befreite Jüdin zieht mit ihrem Vater nach Spanien.

Bei der Schilderung dieser beiden jüdischen Persönlichkeiten kann man einerseits die Kunst des Romanschriftstellers bewundern, anderseits seine Tendenz, sich in Extremen zu bewegen. Bei Isaak die tiefste Schwärze, bei Rebekka das hellste Licht. Isaak ist der Jude im schlimmsten Sinne, wie ihn mehr die schaurige Phantasie der Erzähler, als die nüchterne Wirklichkeit gestaltet. Freilich ist er fromm, von starkem Familiengefühl beseelt, aber kriechend und schleichend allen Mächtigen gegenüber, stets auf seinen Vorteil bedacht, Armut heuchelnd, wenn er auch in Schätzen wühlt, jede Ausgabe scheuend, selbst wenn es großen Zwecken gilt, rachsüchtig und grausam gegen die Feinde seines Glaubens.

Rebekka dagegen zeigt die höchste Vollendung. Ganz abgesehen von ihrer blendenden Schönheit, auf die sie so wenig stolz ist, daß sie bereit ist, Angesicht und Gestalt

ihrer Geschlechtsgenossinnen anzuerkennen, vereinigt sie alle Tugenden in sich. Sie ist fromm, aber nicht nur äußerlich, sondern sie hat eine tiefe Empfindung für die Schönheiten der hebräischen Poesie und eine Ahnung von den großen Aufgaben des Judentums. Sie ist erfahren in der Heilkunde und stets erbötig, ihre Geschicklichkeit an jedem Kranken zu üben, wes Standes und wes Glaubens er auch sei. Mit dieser Gewandtheit des Arztes verbindet sie das tiefste und innigste Mitgefühl der Pflegerin und Krankenschwester, sie leidet mit dem Schmerzerfüllten und betet, als wäre sie eine seiner nächsten Verwandten, für seine Genesung. Sie ist leicht empfänglich für die Schönheit und Tapferkeit edler Männer, aber dieses weibliche Hingebungsbedürfnis verleitet sie nie zu Sinnlichkeitsgelüsten. Ihre Liebe ist unirdisch und unpersönlich zugleich. Sie ist zag wie ein Weib und doch in Momenten der Gefahr tapfer wie ein Mann. Diese Stärke beweist sie namentlich unlauteren Gelüsten gegenüber: da der Templer sie geraubt und in ein schwer zugängliches Turmgemach eingeschlossen hat, ist sie bereit, den Sprung in die Tiefe zu wagen, der sie zerschmettern muß, ehe sie sich seinem Verlangen preisgibt. Und da er sie aus dem brennenden Schlosse rettet, empfindet sie statt der Dankbarkeit, die eine Schwächere, nach dem Leben allein Verlangende wohl gefühlt hätte, nur Abscheu vor dem sich seiner Tat großsprecherisch rühmenden Ritter. Sie widersteht ihm, obgleich sie über diese ständige Werbung des stolzen, ehrgeizigen Mannes, der um ihres Besitzes willen alles wegzuwerfen bereit ist, eine gewisse Genugtuung empfindet. Denn so unbegreiflich es uns auch erscheint, wir glauben dem Dichter, in dessen Banne wir sind, daß dieses Judenmädchen ritterliche Größe zu würdigen weiß. Sie bewundert den schwarzen Ritter, lange bevor sie erfahren hat, daß sich unter dieser Maske Richard Löwenherz verbirgt, und sie fühlt lebhaft mit für Iwanhoe, obgleich sie die Unmöglichkeit erkennt, daß ein hochstehender Christ eine Jüdin lieben könne, obgleich sie ferner mit der Tatsache wohl vertraut ist, daß dieser Ritter für die schöne Rowena erglüht ist. Den Gipfel der Hoheit aber erklimmt sie, da sie der eigenen Liebe entsagend, die Nebenbuhlerin segnet, nachdem sie ihr den schönsten Schmuck überreicht hat, und neidlos die Glückliche verläßt.

Durch die Schilderung dieser Frauengestalt besitzt der Roman für jüdische Leser einen unendlichen Reiz. Es ist eine weibliche jüdische Figur von solcher Anmut und Kraft, von der schönsten Herzensreinheit, ohne jede Schwäche und Zimperlichkeit, wie sie sonst, wenn man etwa die Bibel ausnimmt, kaum ein Dichter, weder ein christlicher noch ein jüdischer, geschaffen hat."

Die Schilderung Geigers ist aber für einen Nichtjuden kaum genießbar.

Bekanntlich wurde Rebekka in ▼Halévy's Oper „Templer und Jüdin" auch mit auf die Bühne gebracht.

Grätzer, Eugen, Dr., Arzt. ✳1864 Königsberg i. Pr. ○Elise Efrem [Ephraim]. K: Franz 95; H: „Excerpta medica"; Zentralblatt für Kinderheilkunde; Ratgeber für tägliche Praxis; Wie entstehen die wichtigsten Krankheiten und wie erkennt man sie rechtzeitig? Friedenau, Bismarckstr. 22.

Grätzer, Jonas, 1806 Tost OS., —89 Dr. Arzt, Breslau. W: Lebensbilder hervorragender Schles. Ärzte aus den letzten 4 Jahrhunderten, #89; Edm. Halley und Caspar ▼Neumann; Zur Geschichte der Bevölkerungsstatistik; Daniel Gohl u. Christian Kundmann, zur Gesch. der Medizinalstatistik. — Pagel.

Grätzer, Dr., Leibarzt des Königs von Bulgarien 1912 (Coburger Tgb. 17/11).

Grau, Maurice, Impresario von ▼Schauspielern (Sarah Bernhard) und Musikanten. 19. jh.

Graudenz. I. Recht und Verwaltung: Cohnberg, Dr. RA, 0 1904 — C ❫; Cohn, Dr. JR, 0 1904 —; Glogauer, RA; Grün, RA, 0 1904 — C; Lachmann, Staatsanwalt, L. d. R.; Samulon, RA, C ❫; Senger, RA. — II. Medizin: Cromann, Zahnarzt; Erdmann, Zahnarzt ❫; Guth, Dr. (Zahn), 0 1904 —; Jacob, Dr.; Kiewe, Dr.; Kallenscher, Zahnarzt; Levy, E., Dr. (Augen), 0 1904 — C ❫; Preuß, Tierarzt, ❫; Sladowsky, Louis, Dr.; Wolf, Dr. GSR, 0 1904 — C. III. Sonstige Wissenschaften: Belgard, Martin, Dr., ❫; Birnbaum, G., Apothek., 0 1904 — C; Jacob, Dr. ❫; Kiewe, Dr. ❫; Samter, Apothek. ❫. IV. Bank, Handel und Industrie: Belgard, Heinr., Bkr., KR, C ❫ §; Belgard, Munizipialrat, 0 1904 —; Brieger, Jul., Dir. d. Ostbk. f. Handel und Gewerbe, C ❫; Herrmann, G., Möbelfabrik ❫; Herzfeld, P., Fabrik., Stadtrat, Mühlenstr. 10a, C ❫ §; Hoffmann, L., Spediteur, ❫; Liebert, Karl, Mühlenbes., ❫; Liebert, Gotth., Mühlenbes., ❫.

Der kaiserl. Bankdir. Sternberg, 1. Vorstand der Reichsbankstelle Graudenz, 1/5 1914 pensioniert. Seine Vertretung ist dem 2. Vorstand, Bankassessor Neeff, übertragen.

Grauel, Frida = Frau Dr. Frida Ballien.

Grauer△, Willibald, Kaiserl. Fregattenkapitän im Reichsmarineamt, ○▼Beate v. Simson. 1912.

Graumann, Harry, Politiker, Zionist, 1910 Bürgermeister von Johannesburg.

Graupe, Paul, Inh: ▼, Antiquariat, Berlin.

Grausam. Der Jude ist neben vielem anderen auch der geborene Sadist. Beim Abbruch des jüdischen Krankenhauses im Ghetto hinter dem alten Friedhof Prags stießen Arbeiter auf eine mindestens 800 Jahre alte Kammer und einen Schacht mit Skeletten, in deren Schädeln Nägel von 20 bis 30 Zentimeter steckten; auch Folterwerkzeuge fanden sich vor. Die wegen eines Frevels Hingerichteten oder während Martern Gestorbenen wurden vermutlich unter der Kammer in den Schacht geworfen. Im frühen Mittelalter hatten die Juden eigene Richter nach jüdischen Gesetzen. — Die alten Totenbeine sind jetzt auf dem jüdischen Friedhof feierlich beerdigt worden.

Die Grausamkeit der Juden ist aus dem AT bekannt. Schon die Beschneidung ist eine Folter; mit welcher Grausamkeit führten die Juden Krieg, wobei sie den geschlagenen Feind bis zum Säugling ausrotteten. Die Jungfrauen legten sie sich als Kebsweiber zu.

Germanen, Griechen und Römer kannten keine Folter, diese kam aus dem semitisch besiedelten Vorderasien; laut AT wußten die Juden Marterwerkzeuge anzuwenden. Die Greuel der Inquisition sind aus dem finstersten Judentum geboren (s. Torquemada). Und mit welcher Wollust folterten die Sowjetjuden ihre Opfer zu Tode! — Wenn die Skelette in der Folterkammer des Prager Ghetto reden könnten! Ein Grauen würde uns erschauern lassen! WB 17/11 1929.

?Gravallius, geb. Isakson, Wilhelmine, schwedische Romanschriftstellerin, 1809—? — De.

Grävenitz, v. Landrat, Perleberg, ○1/8▼v. Jagow (deren Mutter-Großmutter: Jeanette ▼Schmucker aus Potsdam). 1914. — s. Friedr. L. W. H. Graf v. Bülow.

Grawitz, Paul, Alb., UP, Dr. GMR, Dir: pathol.-anat. Institut. ✳1850 Zerrin b. Bütow. Greifswald. Deg 6. Fr.

Graz, Univ. 1918. A. Ehrenzweig; D. Herzog; W. Prausnitz; M. Salzmann. — Fraglich: A. Gürtler; Fr. Hamburger; Holl; Klemensiewicz; Schumpeter. WM.

RA: 2 Baltinester (Notar Alfred und Guido); Brod, Salomon; Eisler, Arnold; Kaan, Wilhelm, Edl. v.; Neurath, Paul; Schalek, Oskar; Schwarz, Hermann; Spieler, Ju.; Stolzer, Jakob; Straßmann, Siegmund.

Ärzte: Fuchs, Philipp; Gutmann, Leopold; Kink, Heinrich, städt. Bezirksarzt (get.); Loewi, Otto, o. UP. f. Pharmakologie und Pharmakognosie; Mühsam, Hugo (Haut); Neumann, Jakob (Augen); Pollack, Josef (Haut und Chirurgie); Pollak, Eugen (Kehlkopf); Pollak, Leopold; Reisner, Adolf; Schischa, Adolf (Haut); Spitzer, Leopold; Stern, Julius; Straßmann, Alfred; Weiß, David; Prausnitz, Wilh., k. k. Ober-SR, UP (Hygiene).

Zahnärzte: Kratz, Markus David; Steiner, Rich.; Wachsler, Alexander.

Seidl: „Die Annenstraße wimmelt schon von Juden. Die Gala-Livreen für das neue Stadttheater lieferte Isidor Tenzeles (Wellisch und Sohn). Die Judenfirma

Kastner und Oehler ruiniert mehr und mehr die christlichen Kaufleute."

Bneberith Loge, 1928: Präses Kommerzienrat Simon Rendi. Brüder: Louis Adler-Andritz, Bernhard Zliter (Landesprodukte), Fritz Blaskopf, Albin Engelsmann (Lohe), Martin Fleischmann (Gemischtwaren, Hadern und Knochen), Ernest Herlinger (mit Isidor Deutsch in Getreide), Geza Krauß (Getreide), Heinrich Neumann (Produkten), Bernhard Schwarz (Wein), Salomon Schwarz u. Edmund Trautmann (Weinkellerei), Otmar Weiß. Finanzsekretär: Direktor der Steierm. Eskompte-Bank Paul Wolf. Ärzte: Obermedizinalrat Dr. Leopold Gutmann. Dr. Artur Bader, gebor. „Hans". Rechtsanwälte: Dr. Paul Neurath, Dr. Siegmund Straßmann, Dr. Robert Sonnenwald. Michel 6/5 1928.

Grazer, Romulus = Romulus Kratscher.

Graziani [ital. für Jochanaan], Augusto, ✱1865 Modena, Dr. UW (Nat.-Ökon.), Neapel W: Bücher über Profit, Zinsen, Börse usw.; Ma: amerikan. u. italien. Zeitschriften. JE.

Grebenau, Max, vereidigter Abschätzer für Juwelen; Inh: Karl G., Juwelenfirma, 1883 von Carl Gr., dem Vater des Max, gegründet, Frankfurt M. — Frankfurter Israelit, 18/12 13.

Grebnesor [Umkehrung von R.] = Gustav Rosenberg.

Grebnettor [Umstellung von R.] = Heinrich Rottenberg.

Greco, Th., Maler Toledo, †1614. Vor dem Kriege wurde von Kunstschreibern (s. Meier-Gräfe) und -händlern auf diesen spanisch-griechischen Mischling mit jüdischem Einschlag wie auf einen Pferdetyp gewettet. Um die kümmerlichen Bilder des Verdrehten zu Millionenobjekten zu erheben, schrieb man sich die Finger wund, man aß und redete sich krank und legte tausende von Kilometern auf der Bahn zurück. Ph. Stauff hat den Greco-Rummel beschrieben:

„Es ritt der ungarische nobilitierte Jude Marczell von Nemesz — alle ungarischen Juden sind nobilitiert; man spricht deutsch, denn das madjarische „Nemes" heißt Deutsch — nach Dtschlnd. Vom Schlosse seiner Väter erfuhr man wenig, desto mehr von seiner verkäuflichen Gemäldesammlung, deren „Clou" der Greco war. Hatte doch die Chawrusse, wie Jakob, wohl an die 7 Jahre geworben, bis man Greco durchgesetzt hatte. Erst wurden, anscheinend von Paris beeinflußt, vereinzelte Stimmen zum Lobe dieses Spaniolen in den Großstädten beider Hemisphären laut; dann kam von Mayer-Gräfe, den das in seinen Büchern vergossene Blut der unschuldigen Menzel und Böcklin wild gemacht hatte, in Gestalt eines neuen Buches der Mordversuch an dem bislang als Blüte hispanischer Kunst verehrten Velasquez, und endlich erschien von Meier das Buch über Greco, den neuen Heiligen und Velasquezsurrogaten.

Wer noch nach Greco's in Spanien sucht, der findet sie nicht mehr; denn wo früher Originale waren, hängen heute Kopien. Wahrscheinlich waren die echten Bilder schon vor 1906 — Kunstmillionengeschäfte brauchen wie Bodenwucher Jahre bis zur Reife — aus Kirchen und Kapellen zusammengeholt worden, als die Geistlichen noch keine blasse Ahnung von den kommenden Werten hatten. Nachdem dann in der Weltpresse und -Literatur die Aufmerksamkeit aller gebildeten Stände und Erdteile genügend auf den „toledanischen" Künstler ferner Jahrhunderte gelenkt war, erkletterten seine Bilder höchste Kurse.

Nun sehe man einmal vorurteilslos die in die Münchener Pinakothek geratene „Entkleidung Christi" von Greco an, deren matt-gelb-rot-bläuliche Lieb- und Körperlosigkeiten im Ehrensaal neben Murillo und Velasquez hängen: diese, gleich den bösen Buben, von Corint ausgewalzten Gestalten, die sich weder an- noch ausziehen könnten, die langweilig unnatürlichen Eiergesichter im kranken Astigmatismus der von Meier-Graefe als Mystik gepriesenen Augen! Für das alles hat Bayerns Volk den Händlern Schalen Goldes gezahlt, denn der verstorbene Generaldirektor der bayrischen Museen, Tschudi, sank vor jeder jüdisch aufgeputzten Geschmacklosigkeit ins Knie und war mit Herrn von Nemesz derart befreundet, daß er dessen Sammlung — was noch nie dagewesen — in der Münchener Pinakothek ausstellt, — und er schrieb ein Programm dazu: so müsse ein moderner Mann Bilder sammeln, nicht nach Grundsätzen, sondern nach — Temperament!

In München begannen auch heimliche Verkäufe aus der Sammlung. Man redete von 200 000 Mark und nannte Dr. Wichert in Mannheim als Abnehmer. Ganz Deutschland aber befiel die Sucht, sich mit Hilfe des ausstellenden Marczell von Nemesz zu bilden. Kunstbeflissene Orte schickten ihre Stadthäupter auf Reisen, um den Schatz fürs Museum belegen zu dürfen; und getaufte und ungetaufte Jüdinnen kreisten in der Gesellschaft mit der Botschaft herum: der Besuch dieser Galerie sei wie Gebet, wie Gottesdienst. Prof. Biermann in Leipzig legte sich ins Zeug und übers Jahr war die Sammlung in Europa berühmt. Da ging sie nach Paris, zur Versteigerung. Dort wurde auch eines der Bilder von der spanischen Regierung als gestohlen zurückverlangt; Nemesz wich peinlichen Untersuchungen aus, indem er galant das Bild der spanischen Regierung schenkte.

Ein Wunder ist aber, daß der Magyare trotz aller Geschenke, Essen und Blumenarrangements, die er's sich hat kosten lassen, den geschlossenen Verkauf seiner Sammlung in Deutschland doch nicht durchgesetzt hat. Daran müssen ruchlose Leute mit Schuld sein, die rechtzeitig die maßgebenden Stellen warnten, sich den Veranstaltungen und Festmählern zu seinen Ehren fern hielten und es an stiller Verbreitung ihrer Anschauungen nicht fehlen ließen. So blieben unsre Millionen, auf die man es abgesehen, für diesmal noch zu Hause." —

B. T. ließ 12/4 14 von Ju. Meyer-Gräfe (sd) den Greco zu seinem 300. Geburtstage als Typus der Kunst-Revolutionäre feiern: „Sie sind große Zerstörer. Sie reißen die Grenzen zwischen Völkern, zwischen Traditionen, selbst zwischen den Künsten ein. Kein Wunder, daß sie gehaßt wurden, gehaßt werden. Wie sollte man einen lieben, der uns Vertrautes, Langgewohntes umwirft, den Boden, auf dem wir wandeln, wankend macht und die Begriffe stürzt, mit denen wir in unserem Alltag rechnen?"

An anderer Stelle nennt derselbe degoutante, verblasene Kunstkenner ihn „ein Wunder der Menschheit, der über allen steht" und „wie ein Shakespeare, Erfinder einer Sprache ist. Nie wieder wird ein Künstler je so große Dinge sagen!"

Greditz, jiddisch für: Graetz. Gronemann 143.

▼**Green** (auch Katz Felix) Mitglied einer Schwindlerbande, s. Spanier Ju.

Green [grün, eng.], Aron Levy, (Nemo), 1821—83, Rabbi, — JE.

Als 50 ein Dr. △Croly Juden nicht ins Parlament haben wollte, schrieb Green den flammenden Protest: „Dr. Croly, LL. D., versus Civil and Religious Liberty". 81 machte er als Erster die Engländer gegen die russischen „Greuel" mobil und arbeitete für rumänische und türkische Juden. Als Liberaler allzu abfällig über Wunder urteilend, wurde er sogar von Rassegenossen etwas angefeindet.

Green, Henry, Politiker, Ver. St. A.; G: „Liga zur Emanzipation der rumänischen Juden", der auch Vincent Astor beitreten wollte, weil die Sache der „Bemühung der Besten würdig sei". „Rumäniens Ungerechtigkeit seinen jüdischen Untertanen gegenüber ist schon längst ein unerhörter Weltskandal", fügte Azi hinzu. Green setzte Anfang 1914 den Bruch der Handelsbeziehungen zwischen Amerika und Rußland durch und berief für den 23/1 nach Berlin eine große Konferenz zugunsten der rumänischen Juden, „denn", meinte er, „seine Aktion könne nur dann einen Erfolg haben, wenn sie hauptsächlich von Nichtjuden ausginge." AR.

Green, Max Dr. med. W: „Judenfrage und der Schlüssel ihrer Lösung". Aus dem Englischen von Elisabeth ▼Delitzsch, Leipzig 1911. Hinrichssche Buchh. — Der Verf., nordamerikanischer Arzt und Judenchrist, bekennt in der Vorrede, daß er, weder Schriftsteller noch Theologe, das Problem seines Volkes Jahre hindurch studiert habe. 3 Erscheinungen der Neuzeit ließen er-

kennen, daß es noch nicht gelöst sei: Antisemitismus, Zionismus, und die Taufbewegung. „Die Juden sind von Anfang an mit dem modernen Socialismus in Verbindung gebracht worden. Marx, Lassalle, Singer und Bernstein sind Führer der dtschen Sozialdemokratie. Dr. Viktor Adler ist der anerkannte Führer der österreichischen Sozialisten. In Rußland ist der Sozialismus eine Bewegung unter den j. Volksgenossen. Der j. „Bund" ist die stärkste und bestorganisierteste Körperschaft russischer sozialistischer Arbeiter. Außerdem weisen sämtliche russischen und polnischen sozialistischen Organisationen eine große, einflußreiche j. Mitgliederzahl auf." usw. Zum Zionismus meint G., daß eine Unterbringung der 10—12 Millionen Juden in Palästina schon wegen der Kleinheit des Landes unausführbar sei und auch eine, von jeder Einmischung der christlichen Völker freie Entwicklung der Juden dort nicht stattfinden könne. Im übrigen würde es schwer halten, „auf der Landkarte eine unbewohnte Gegend zu finden, die genügend groß und auch anziehend genug wäre, daß nur eine Million Juden sich dort niederlassen könnte und wollte." Madagaskar kann und soll einst alle ihre Millionen aufnehmen.

Als Streitpunkt zwischen Jdtm. und Christentum erscheint ihm die Frage, ob Jesus der verheißene Messias gewesen. Green weist aber nach, daß in und durch Jesus die Prophezeiungen des A. T. wesentlich erfüllt seien, und daß auch die noch ausstehenden Weissagungen, Wiederaufrichtung Israels und Beginn des messianischen Zeitalters, nach dem Eintritt gewisser Bedingungen bei dem isr. Volke gewiß in Erfüllung gehen würden. Aus dem rabbiischen Schrifttum zeigt er, daß den Rabbis der geheimnisvolle Ursprung des Messias, sein übermenschliches Wesen und die Notwendigkeit seines stellvertretenden Leidens nicht unbekannt gewesen seien. Die Lösung des Problems bestehe darin, daß die Juden den lange verachteten und zurückgewiesenen Jesus in bußfertigem Glauben annähmen. G. ruft seinen Glaubensgenossen zu: „Buße tun und sich bekehren" ist das einzige, was wir jetzt tun können, damit die Zukunft, „die Zeit der Erquickung von dem Angesicht des Herrn", komme. —

Green, Philipp Leonard, Praeses des panamerikanischen Studentenbundes, 1922 (BF 16/3).

Green, S. Hart, ✳1885, Mgl. des Parlaments der Provinz Manitoba, Kanada. Winnipeg. W.

Greenbaum, Samuel, ✳1854 London. RA, Richter am Obersten Gerichtshof des Staates Newyork, Kurator des jüd. theol. Seminars.

Greenberg Antisemit, berichtete auf dem Zionisten-Kongreß 1900 in London ziemlich offen über die Lage der Juden in England, die „durch ihr niederträchtiges Drahtziehen auf den Märkten und durch Mißbrauch der Gelegenheit an den Börsen Geld gemacht, Zeitungen gegründet und mit ihnen einen Räubersold erpreßt und durch Wucher und Gewinn aus feilen Lastern [deutlicher Hinweis auf den Mädchenhandel] sich bereichert hätten; kraft ihrer in dieser Weise erworbenen Beute und der elendsten Kriecherei hätten sie sich bis zum Gipfel gesellschaftlicher Höhe emporgeschlichen" usw., — ▼Welt 00, 34.

Greenebaum, 1. Henry G. 1900, hervorragendes Mgl. d. Stadtrates, Chicago, USA. JE. 2. Sigm. G. Inh.: The London, Paris und American Bank; Californien. Sombart 40.

3. Greenebaum, sons, Chicago: „Älteste Dtsche Bank im Westen d. Ver. St., Frankfurter Z. 25/9 1910.

Greenhalgh and Sons, Garnfirma, Neansfield bei Nottingham, wurden in den 1890er Jahren vor dem Polizeigerichtshof „von der Gesellschaft der Baumwollspinner verklagt, daß sie das Gesetz von 1887 übertreten, dadurch, daß unter der „Nr. 60" minderwertiges Garn verkauft wird. In den von ihnen verkauften Bündeln von 5 Pfund, welche 252000 Yards Garn enthalten sollen, befanden sich nur 171000 Yards, so daß die Käufer um 81000 Yards geschädigt wurden. In 2 Fällen bekannten die Verklagten sich selbst als schuldig. Sie wurden zu einer Geldstrafe von 124 Lstr. verurteilt," Olscher, Judenlaus, S. 19.

Greenwood [Grünwald], Hamar, Sir, aus Kanada, Schwager von Amery, englischer Staatssekretär für Irland 1922 (HH), hat, wie Sir Phil. Gibbs sagte, in Irland mehr als je ein Mensch dafür getan, um den Britischen Namen zu schänden. — Das war nur gerechter Lohn dafür, daß die Engländer in ihrer Dummheit einen „alien" zu einem ihrer höchsten Beamten erhoben hatten. Sie machten den gleichen kostspieligen Scherz in Indien.

Gregh?, Fernand, Literat, Paris, ✳1873. ○▼Harlette Hayem (Claude Ascain). K: 1. Geneviève, 04; 2. François, 06. — Qui êtes-vous, 24.

↓**Grégoire**, Henri 1750—31, französ. Revolutions-Abbé; er schrieb als Landpfarrer den von der Akademie zu Metz preisgekrönten „Essai sur la régéneration des Juifs" (88), worin er die Frage, wie die Juden glücklicher und nützlicher für Frankreich zu verwenden seien, dahin löste, daß sie als Menschen gleich den Christen des französischen Bürgerrechts wert, und daß die ihnen zugeschriebenen Fehler nur ein Werk der Christen seien. In die Nationalversammlung gewählt, wurde er 91 Präses, machte schriftlich Stimmung für die nach Basel geflüchteten „Elsässer" und reichte einen „Antrag zu Gunsten der Juden" ein. Und bald ging, frohlockt ▼ Graetz „die Fassung durch, die seitdem die Grundlage der europäischen Konstitution geworden ist: niemand soll wegen seiner religiösen Meinung behelligt werden, insofern seine Aeußerungen nicht die öffentliche, vom Gesetz eingesetzte Ordnung stören." — Diese Fassung ist ja ganz gut und richtig, aber die gesetzgebende Nationalversammlung hätte sich unbedingt die jüdischen „Meinungen" dann auch darauf ansehen müssen, ob sie nicht gegen die Ordnung verstießen. Und Staaten, deren Judenpolitik auf der französischen Fassung beruht, müssen eben diese Prüfung nachholen. Später schrieb er über religiöse Sekten, Literatur der Neger, Sklaverei der Weißen und Schwarzen, und Christentum und Frauen. Er wurde 04 Graf, und hatte das redlich verdient.

△**Gregor** VII., Der Heilige, Papst, 1073—83, schrieb 1080 dem König Alfonso VI. von Spanien:

„..Wir ermahnen deine Liebden, daß du nicht ferner zugeben mögest, daß Juden über Christen herrschen, und über sie Gewalt ausüben. Denn Christen den Juden unterordnen und sie deren Urteil unterwerfen, ist nichts anderes, als die Kirche Gottes unterdrücken und die Synagoge des Satans zu erhöhen. Christi Feinden gefallen wollen, heißt Christus selber verachten", G. 2, 888.

Gregor XIII., Papst, — nach Henker S. 50, judenblütig — veranstaltete, auf die Nachricht von der Pariser Bluthochzeit, 25/8 1572, wo 65000 „Ketzer" (nicht Juden) ermordet waren, eine Jubelfeier, einen feierlichen Gottesdienst, schrieb ein Jubiläum aus, forderte die Völker auf, für den französischen Mörderkönig zu beten und ließ zum Andenken an die Massenvertilgung eine Denkmünze schlagen.

Gregoraci, Advokat, Hauptheßer gegen Dtschlnd, Rom, 1914/5.

↓**Gregori**, Ferdinand, Prof. Schauspieler und Bibel-Rezitator, Mitkurator der Bauernfeldstiftung (ſd) Wien 8, Lammg. 12. ✳1870 Leipzig. E: G. // Quellmalz. 96 ○ Serbe. Er schrieb u. a. über Kainz (ſd) und arbeitet an der N. Fr. Presse und am Kunstwart mit. Deg. 7.

Azi 1913, 250: „In Dtschlnd und Oesterreich gleich daheim, ist F. G. seit einer Reihe von Jahren ein erlesener Interpret jüdischer Dichtungen.

„Und wie kommt es, daß gerade Sie zum Interpreten so vieler jüdischen Dichtungen wurden?"

„Sie überraschen mich mit Ihrer Frage. Ich gestehe Ihnen, ich habe bisher nie darüber nachgedacht. Und doch bin ich mir bewußt, daß ein innerer Drang, ein inneres Verhältnis mich zu diesen Dichtungen leitete.

In meiner Heimat lernen wir noch wirklich Religion in den Schulen. Wir lesen das Alte Testament fast ebenso wie das Neue. Und ich vergesse nie den tiefen Eindruck, den das Alte Testament auf mich übte. Er ist gewaltig, ganz großartig. Später, als ich jahrelang beim Kirchenchor sang, die Psalmen nennt man das bei Ihnen, verstärkte sich noch meine Empfindung. Sie hat mich auch bisher nie verlassen.

Und noch eines, das Ekstatische in Ihren Dichtungen hat mich seit jeher gelockt. Die Luftgebilde, aus Phantasie und Sehnsucht gewoben, regten mich an.

In mir ist ohne Zweifel eine starke Potenz für das Ekstatische, und ich glaube wohl, daß mich das besonders mit diesen Dichtungen verbindet.

Sie fragen mich, ob ich draußen im Reiche mit dem Vortrage jüdischer Dichter ebensolchen Erfolg errang wie letzthin beim Perezabend in Wien. Nun, ich gestehe Ihnen, ich habe nirgends diese Auswahl zu bereuen gehabt.

Aber immer wieder, auch letzthin, als ich ▼Frug und ▼Spektor las, hörte ich im Publikum fragen, ob ich Jude sei. Die Leute meinen eben, das gehöre absolut dazu. Das ist aber ganz und gar unrichtig.

Vielleicht könnten wir viel unbefangener noch das Letzte aus diesen Dichtungen herausholen. Sie bestätigen mir dies nur, wenn Sie sagen: als ▼Perz selbst las, hatte man lange nicht den starken Eindruck".

Gregori=Bachrach, Viktor, Regisseur u. Schauspieler, Marburg, Steiermark. ✻1883 Wien. Kü 34.

△**Gregorovius**, Ferdinand, 1821—91, deutscher Schriftsteller, hatte auf seinen Reisen in Italien wohl die Juden kennengelernt, drückte sich aber im Urteil so „vornehm" aus, wie sich das für einen gebildeten aufgeklärten Menschen schickte.

Gregorowitsch, Charles, Ko, Violinvirtuose, Berlin, ✻1867 Petersburg.

1. 75/76, 1857:

„Es ist eigentümlich, und wir sagen es, ohne weder so viele treffliche und würdige Menschen unter den Juden, noch überhaupt den ganzen Stamm, kränken zu wollen, — es liegt für den Europäer im echt jüdischen Wesen oftmals etwas karikiertes, das so lächerlich wirkt, wie jener possenreißerische Tanz des Königs David vor der Bundeslade höchst lächerlich war."

Greif, Gesangspädagoge, Wien 1914.

Greif, der, Monatsschrift. „An den weiten Kreis der gebildeten und national gesinnten Dtschen wendet sich diese neue Monatsschrift, die vom Oktober ab im Verlage der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin, erscheint." 1914.

Ma: Andreas=Salomé, Bettelheim, Brandes, Dehmel, Dernburg, Dessour, Eloesser, Dr. Hugo Falkenheim, Fulda, Greiner, Heilborn, Hesse, Heyse, Hirth, Jodl, Alfred Klaar, Emanuel Lasker, RA. Dr. Heinrich Lindenau, Mann, Rich. M. Meyer, Max Morris, Munder, Otto Pniower, Heinrich Rosin, Uhde=Bernays, Oskar Walzel, Stefan Zweig u. a.

Greifenberg, Pomm. J.=R. Müller, R.=A. und Notar; R.=A. Lampe. — Aerzte: Fischer; Kaliebe; Pieconka, Kgl. Kreisarzt; Stelter, S.=R.; Oberarzt Niemeier, Kgl. Unteroffz.=Vorschule. 1914.

Greifenhagen, Pomm. Amtsgerichtsrat Wolfrat, geb. Wolf. — Dr. med. Meier. 1914.

Greifenhagen, Vorsitzer d. jüdischen Turnerschaft. Berlin 1913.

Greifenhagen, H. Nachf. Warenhaus, Berlin. — s. Ju. Fränkel. DsBl 10/6 1905: „In einem Berliner Blatte steht:

„Zur Leitung unserer öffentlichen Auskunftsstelle suchen wir einen gebildeten, erfahrenen Herrn, Rechtskundigen, der in allen Gebieten des öffentlichen Lebens bewandert ist. Der Betreffende muß auch in der Lage sein, Gelegenheitsgedichte aller Art, Toaste, Eingaben usw. anzufertigen. Offerten mit Lebenslauf erbeten.

H. Greifenhagen Nachf., Brunnenstr. 17/18."

Greiner, Leo, Charlottenburg, Sybelstr. 27. ✻1876 Brünn. W: Das Jahrtausend; Chinesische Abende; Lysistraia, Komödie (nach Aristophanes). Diese Bearbeitung ist schamlos; G. schneidet aus der Schöpfung des Dichters, der den gewagten Stellen seines Werkes durch ernste und große Anschauungen das Gegengewicht hält, bloß die männlichen und weiblichen Genitalien heraus, um sie dem Publikum zu präsentieren. Und dann muß man das Stück noch in einem der wiehernden Judentheater Dtschlds gesehen haben, wo von der Darstellung das, was selbst Greiner andeutete, noch viel grinsender auf- und ausgeführt wurde.

Geißler urteilt: „G. schrieb eine Lenaubiographie, wiewohl ihn recht wenig künstlerisch mit L. zu verknüpfen scheint, und dichtete lebhaft für den Simplizissimus. Gesammelt erschienen seine Verse als „Tagebuch" — vor allem aber wohl ausgewählt. ... Übermüdet an der angenommenen Art."

G. wird trotzdem von Hans ?Franck=Hamburg im Lit. Echo 15/5 10 in seinen Gedichten noch über Lenau gestellt, denn „er hat eben die leisere, innerlichere, man möchte sagen: melancholischere Melancholie — und unvergleichlich sei G.'s Drama „Herzog Boccanera's Ende", wo, „ein auf Zucht gerichteter Künstlerwille alle Hemmnisse der lyrischen Begabung des Autors mit einem an Fanatismus grenzenden Eifer überwunden hat."

G. starb 1927 auf der Wanseebahn infolge Herzschlages, als er von einem Besuch bei der Witwe Paul ▼Schlesingers heimfuhr. Er war Lyriker, und stand Max Reinhardt=Goldmann und Wilhelm v. Scholz nahe, mit dem er den „Frühling" herausgab. An Lenau, dem er eine Biographie widmete, hätte seine Note angeklungen, rühmte die Presse. Er verfaßte das Schauspiel „Der Liebeskönig", dann, nach den englischen Dichtern Beaumont und Fletscher, „Arbaces und Panthea" und machte sich an „Altdeutsche Novellen" und „Chinesische Abende" und war Kritiker.

Greiner, Lu., Mitinhaber: Lit. Institut Greiner & Caro, Berlin. ✻1847 Erlau. W: Jokais geheimes Goldland; Beniczkys Martha 84. Kü 10.

Greiz Reuß ä. L., 1911. Dr. med. Arthur Bernhard.

Grelle, Frido, Dir: Stadttheater Zwickau i. S. 1915.

.*.**Grelling**, Richard, ✻1850 Berlin; E: Bankhäusler G.; Dr. RA; Vorsitzer der „Freien Literar. Gesellschaft". Er verteidigte seinerzeit als Beirat der ▼ Brahm'schen Freien Bühne erfolgreich Hartlebens Hanna Jagert und Hauptmanns Weber, die von den Behörden verboten waren. Später lebte er in Florenz, schrieb politische Broschüren für die Friedensbewegung, und Dramen: Bis ins 3. Geschlecht; Gleiches Recht. Er siedelte im Weltkrieg nach der Schweiz, wo er, wie BT April 1919 lobte, die in der ganzen Welt berühmt gewordenen Anklagebücher „J'accuse" und „das Verbrechen" verfaßte und „Führer der deutschen Republikaner und Vorkämpfer der deutschen Revolution" war. J'accuse wurde von französischen Fliegern vorne über den Gräben im Westen abgeworfen und hat auch von hinten dem deutschen Soldaten den Dolchstoß versetzt.

Ein Deutscher aus Eger schreibt uns 17/2 1920: „Ich war in den Kriegsjahren 14, 15, 16, 17, 18 jemals mehrere Wochen in Schweden und sah dort in vielen Buchhandlungen das Schandwerk „J'accuse" von einem ungenannten „Deutschen", über den man sich lange den Kopf zerbrach. Zwei große, dicke Bände hat dieser Mensch gegen das eigene Volk und Vaterland aus sicherem Schlupfwinkel losgelassen, mit einem Geleitworte auf dem Umschlage, das sagt, daß nie ein größeres Verbrechen mit größerer Frechheit begangen worden sei, als die Entfachung des Weltkrieges durch Deutschland. — Im Reiche war das Buch verboten. Neulich fand ich es in einer Buchhandlung in Franzensbad. Nun aber mehr. 1915 war das Schandbuch erschienen. 1916 sah ich in Stockholm ein kleines Buch „Anti=J'accuse", eine deutsche Antwort von Dr. Kurt Grelling. Ich kaufte das Buch und freute mich dessen. Es ist von Algot Ruhe ins Schwedische übersetzt und im Andelsförlag, Stockholm, erschienen. Diese Übersetzung besitze ich. Dr. Kurt Grelling hat das Buch seiner lieben Frau, der treuen Gehilfin, in Dankbarkeit gewidmet. In dem Vorworte des Uebersetzers werden Vermutungen ausgesprochen darüber, wer der Verfasser von „J'accuse" sein könnte. Es heißt weiter, Kurt Grelling selbst, „vielleicht" ein Professor der Philosophie von Göttingen, habe Anti=J'accuse geschrieben (1916), um seine Familie reinzuwaschen, denn der Verfasser von J'accuse sei sein Vater. Auch ein höherer schwedischer Beamter äußerte sich dazu, indem er versicherte, der Verfasser sei ein „angesehener Mann", über

allen Verdacht, gekauft zu sein, erhaben. Endlich versicherte ein schwedischer Wissenschaftler dem Andelsfürlag, daß Kurt Grelling sein Buch „Anti-J'accuse" gegen seinen Vater geschrieben habe.

Weiter. Vor längerer Zeit las ich in den Leipz. Neuesten, der Verfasser des J'accuse habe sich beim Untersuchungsausschusse (über die „Schuldigkeit") gemeldet, um als Sachverständiger mitzuwirken, sei aber einstimmig abgelehnt worden. Nun wußte ich, daß der Schandkerl Grelling hieß. „Anti-J'accuse" hatte aber Kurt Grelling geschrieben, nur so konnte es sein, daß hier Vater und Sohn gegeneinanderstanden.

Aber noch mehr, in den Leipz. Neuesten 31/1 1920 ist ein Aufsatz von einem schweizerischen Mitarbeiter, worin gesagt wird, der Verfasser des Schandbuches, Grelling, habe dieses unter dem Schutze französischer Gastfreundschaft in der Schweiz geschrieben. (In erwähntem Vorworte der schwedischen Übersetzung von „Anti-J'accuse" wird gesagt, daß in der Schweiz allein 20 000 Stck. von „J'accuse" verkauft seien.) Um nun das Geschäft noch zu verbessern, berichtet der schwedische Mitarbeiter, hat Grelling selber unter seinem Namen auch „Anti-J'accuse" geschrieben, 1916, und arbeite am BT mit.

In „Anti-J'accuse" beweist Grelling klipp und klar, daß „J'accuse" lügt, das heißt, daß er also selbst ein Ausbund von Gemeinheit ist. Ich möchte Sie bitten, ob ihnen von dem Teufel Grelling Näheres bekannt, und ob es richtig ist, daß Grelling beide Bücher verfaßt hat, und endlich, ob dieser Auswurf der Auswürfe ein Arier ist. Wenn das wahr ist, stehe ich wortlos. Wie kann ein solches Tier noch frei in Deutschland einhergehen?

Wahrhaftig, wir gehen unter. Ein gesunder Körper verträgt solches Gift nicht, er würde es ausstoßen. Wir aber behalten es und werden zum Aas, dessen Gestank anständige Menschen fliehen."

Der jüdische Verräter G. starb 1929. ▼„Vorwärts" schreibt: „An seiner persönlichen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ist jedoch kein Zweifel." △„Vorwärts": „Wie muß dann ein Subjekt beschaffen sein, wenn man erst an seiner persönlichen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit zweifeln kann?"

Alfred Falk, der Mann der Republikanischen Beschwerdestelle Berlin, schrieb der DZ, die sich einige zarte Bemerkungen über G.'s Landesverrat erlaubt hatte, entrüstet: „Dr. Grelling hatte das große Verdienst, im Kriege die Maske von dem Gesicht der kaiserlich-deutschen Regierung zu reißen, eine Tat, die ihm bei allen guten Europäern und loyalen Deutschen unvergessen bleiben wird. Es erschien mir notwendig, Ihnen zu sagen, daß wir Anhänger Professor Foersters im Andenken an diesen teuren Toten Europa weiter aufklären werden."

Zu Grelling's „J' accuse" (Ich klage an), das der Feindbund 1915 in 200 000 Stück, im Format der Tornisterwörterbücher mit schwarz-rot-gelbem Titelblatt durch Flieger über der deutschen Front und Etappe abwerfen ließ, meinte das pazifistisch-jüdische „Tagebuch":

„Wie berühmt dieses Buch seinerzeit war, weiß man allerdings in Deutschland heute noch nicht; auch nicht, daß es in fast eben so viele Sprachen übersetzt wurde, wie die Bibel; ebenfalls nicht, daß es, genau wie die Bibel, die patriotischen Streiter der anderen Seite im Glauben an die Heiligkeit ihrer Sache bestärkte und in ihrem langwierigen Kreuzzug gegen die deutschen „Heiden" weiter ausharren ließ. Sein bisher nur deutschen Kreisen bekannter Autor wurde mit einem Schlage weltberühmt, sein glücklicher Verleger Payot mit einem Buche reich: so reich, daß er sich in Lausanne eine Villa bauen ließ, die er noch während des Krieges bezog und die unter den Eingeweihten den Namen „Villa J'accuse" erhalten hatte."

Zu dem Aufsatz Grelling's in der „Current History" der New York Times Co., wonach Generalstabschef Moltke Macher des Krieges war, schreiben die „New Times" Chicago 1926 (Deutsche Wacht 12/12):

„Wir wollen unsere Leser hierdurch mit der schimpflichen Perfidie bekannt machen, deren sich Reichsdeutsche, wenn sie international, das heißt sozialistisch eingestellt sind, und ebenfalls nicht wenige Deutschamerikaner, nicht entblöden, um ihren undeutschen Sonderzwecken zu dienen und im übrigen ihr Gesinnungslumpentum vor der Welt zu beweisen." Die „New Times" zeigen dann, wie Kautsky (sd) seine Schlüsse über die Kriegsschuld widerrufen mußte:

„Und so widerrief Kautsky: Wo ist das in der Welt bekannt? Warum ist es in der Welt nicht bekannt? Fragt das die Sozialisten! Heute noch ist der ganze Einschlag dieser absolut nur parteiisch gesinnten Zänker und Schreier mehr mit Frankreich als mit ihrem eigenen Vaterlande.....

So eine Gesinnungseinstellung ist für uns, die wir ehrlich sein wollen, einfach unverständlich. Das ist internationales Lumpentum." Deutsche Wacht, 12/12 26.

Grentzer, Heinrich, Schauspieler, Hamburg, früher am Residenz-Theater in Köln. Als Nichtjude wäre er mit seinen geringen Talenten auf einer Bühne undenkbar; aber bei Juden drücken Presse und Direktion beide Augen zu, und machen aus der Not viele Tugenden, um Stammesgenossen zu lancieren. 1916.

Grenzinger, Franz, österr. Militärbeamter im Oberstleutnantsrang. ✻1830 Lemberg. —00 Wien. — F.

Greßmann, Dr. UP, Berlin, trug am 12/1 1914, in der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums über „Geschichte der messianischen Hoffnung" vor.

Gretzl u. Co., Mannheim D 4, 8/9. Futter- u. Westenstoffe für Herrenschneiderei, kündigt allen Angestellten, die dem △D. H. V. angehören. —

Handlungsgehilfenwort 1/3 1914: „Wir wollen diesem Judenhause nicht erst den Gefallen einer deutschnationalen Bewerbung erweisen. Im übrigen soll die Firma nach Judenrecht behandelt werden: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Mitglieder, bedenkt's! Mit dieser neuen Antastung der Vereinigungsfreiheit unserer Mitglieder durch einen jüdischen Gewalthaber warten wir den verbündeten Regierungen auf, damit sie ihre Untersuchungen ergänzen können."

Greve, Bernhard Benedix, evang. #, ebenso wie seine 1. Frau Antonie geb. Held. Er entstammte der Bielefelder Wäsche-Familie Greve, wurde Fabrikant in Köln, sowie Bilder- und Güterhändler unter der Maske eines Sammlers und Gutsbesitzers (zuletzt zu Saehle in Meckl.) dann p e r s i s c h e r G e n e r a l k o n s u l, als welcher er, Juni 1909, zwischen Frankfurt und Berlin autelnd, verunglückte. — Er war in 2. Ehe vermählt mit Hildegard ..., einer preußischen Generalstochter, die als nunmehr reiche Wwe. den pr. Kavallerieoffizier Frhr. v. H. heiratete. Eine Tochter Greve's aus 1. Ehe hat den △Besitzer des Hotels „Bayr. Hof" und des „Regina Palast" in München geheiratet. WM.

△**Grévy**, Jules, 1807—91 Dep. Jura; RA, 1879—87 Präsident der Republik, Paris, mußte, durch den Ordensschacher seines Schwiegersohnes Daniel ▼Wilson schwer kompromittiert, sein Amt niederlegen. Wilson verkaufte nämlich Verleihungen der Ehrenlegion gegen bar, wobei sich die unteren für die Dekorationen zuständigen Stellen, Bürgermeister, Unterpräfekten und Präfekten mit die Taschen füllten. Fast zu gleicher Zeit war der Panamaskandal. All der Unflat verursachte besonders in Arbeiterkreisen Streiks, die in Lyon, Marseille, Nantes, Charleville, vom Militär der „Freien Republik" unglaublich roh unterdrückt wurden. Besonders das Blutbad, das im Industriestädtchen Fourmies, Nordfrankreich angerichtet wurde (wo Major Chapu blindlings auf Frauen und Kinder feuerte, steigerte die Erregung, gegen die auch Grévy's Nachfolger, Sadi Carnot, nichts tat. Der Angriff 18/3 1929.

Grieben's Reiseführer, Verlag von Hans Goldschmidt (sd). Diese Führer sind rassisch sehr instruktiv, z. B. B o r k u m, Bd. 17, S. 59, „Israeliten ist der Besuch abzuraten, da die Besucher der Insel dieselben fernzuhalten sich bemühen"; Bd. 65, S. 77, heißt es bei dem seiner Judenreinheit wegen bekannten Gasthof des Kapitän †H. Potenberg in Binz: „Pension 4,50 bis 5 M., antisemitisch; auch C h r i s t e n, w e l c h e ä u ß e r l i c h f ü r J u d e n g e h a l t e n w e r d e n k ö n n e n, s e i e n v o r d i e s e m H a u s e g e w a r n t." Man kann Tauf- und Weihnachtsjuden nicht besser umschreiben.

Griechenland. Zehn Juden kandidierten 1928 (JPZ 17/8) zum griechischen Parlament: Der Präsident der Bnei-Brith-Loge und Ehrensekretär der isr. Gemeinde David Matalon, bisheriger Deputierter Bassantchi; auf der Gegen-Venizelos-Liste Isaac Sciaky und Daniel Allalouf; auf der Venizelos-Liste Aaron Seiaky und Elie Beissei; auf der kommunistischen Liste Jacques Bentoura und David Soulam; auf isolierten Listen Yomtov Yacoel und Isaac Florentin. WM.

Griechen und Juden. Die Juden vergleichen sich, obgleich keine Anhaltspunkte dazu da sind, immer wieder mit jenem hohen ariogermanischen Volke, das im 1. Jahrtausend vor Christi Geburt aus dem Norden kommend in Südeuropa nach kurzer, wunderbarer Blüte an eingewanderten Juden, wie Böckh, der beste Kenner des Griechentums sagt, wieder zugrunde ging. Diesen Fremdlingen hatte man unkluger Weise das volle Bürgerrecht verliehen. Bb 12: „Es ist bekannt, daß in der antiken Welt der griechische Name schließlich so sehr in Verruf kam, daß „Grieche" und „Betrüger" für eins galt; den beschämenden Ausdruck, eine Zahlung oder sonst eine Zusicherung „ad calendas graecas" verschieben, verdanken die Griechen den Juden; genau so bringen heute reisende Juden als „Dtsche" den deutschen Namen überall im Auslande herab." Wir Deutschen, die späten Verwandten und Erben der Griechen, sollten von diesen lernen, wie man es machen muß, um nicht zu Grunde zu gehen.

Die von allen Grazien verlassenen Juden haben körperlich, geistig und sittlich mit den alten Griechen natürlich nichts zu tun, behaupten aber, daß sie der Welt mit der Religion des einzigen Gottes (s. Gottesbegriff) ein Geschenk gegeben hätten, das gleichwertig, wenn nicht überlegen, der Kunst von Hellas und dem Rechte Roms gewesen wäre. — Da die Feststellungen von den Gaben Italiens und Griechenlands leidlich richtig sind, sollen Philister und Laien die 3., wichtigste Behauptung betreffs Judas ohne weiteres auch glauben. — Der judenenglische Lord ▼Beaconsfield sagte in seinem „Bentinck" London 1852: „Vor 40 Jahren (keine längere Periode, als die Kinder Israels durch die Wüste zogen) waren die 2 erniedrigtesten Rassen die attische und die hebräische, gerade die 2 Stämme, die am meisten für die Menschheit gewirkt haben. Ihre Schicksale haben viel Ähnliches: ihre Länder waren die 2 kleinsten der Welt, gleich unfruchtbar, gleich berühmt; beide Völker teilten sich in Stämme; beide bauten einen der berühmtesten Tempel auf eine Akropolis und beide haben eine Literatur hervorgebracht, von allen europäischen Nationen mit Ehrfurcht und Bewunderung aufgenommen. Athen ist öfter geplündert worden als Jerusalem und öfter der Erde gleichgemacht, aber die Athener sind der Vertreibung entgangen, die bloß ein orientalischer Gebrauch ist. Die Leiden der Juden aber sind ungemein dauernder und verschiedenartiger als die der Athener gewesen. Doch scheint der Grieche schon erschöpft. Im Gegenteil, nie schien die schöpferische Kraft Israels so glänzend wie jetzt."

Der judenblinde △Guizot, la réligion chrétienne, 1864, S. 227, leitete gleich die ganze moderne Zivilisation kurzweg „von den Juden und Griechen ab. Die Griechen bildeten das humane und intellektuelle Element; die Juden das göttliche und moralische. Der Anteil der Juden ist, wenn auch nicht der glänzendere, so doch gewiß der erhabenere und teuerer erkaufte," vgl. Azi 30/11 1900: „Der unvertilgbare und unverkennbare Typus (des Judentums) bleibt selbst in seinen edelsten Repräsentanten, wo er sich vom antik-griechischen kaum unterscheidet und denselben, wie große Ethnologen behaupten, an Seelenausdruck wie an sittlichem Ernst weit übertrifft, für den objektiven Beobachter ein deutliches Siegel, auf dem das Wappen des ältesten Adels (sd) der welthistorischen Völker ausgeprägt ist." Das „Geschenk" Judas ist aber, wie diese ganze Vergleicherei überhaupt, was wir am andern Ort nachweisen, Wind. Der Apostel Paulus schrieb: „Die Juden verlangen Wunder, und die Griechen verlangen Beweise."

„Die Griechen waren nur schöne Jünglinge, die Juden waren aber immer Männer, gewaltige, unbeugsame Männer, nicht bloß ehemals, sondern bis auf den heutigen Tag, trotz 18 Jahrhunderten der Verfolgung und des Elendes. ... Märtyrer, die der Welt einen Gott und eine Moral gegeben und auf allen Schlachtfeldern des Gedankens gekämpft und gelitten haben." H. ▼Heine. — Vgl. Günther's treffliche Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes. München, 1929.

Gries b. Bozen. Dr. med. J. Perl; Dr. med. K. Flits.

Griesbach, nicht beförderter Einjähriger, 1905—06 im dritten Kurhessischen Regiment Nr. 83 in Kassel. Der Vater beklagte sich über „Zurücksetzung" seines Sprossen. „Der Herr Oberst bestätigt dem Vater in einem Briefe, daß sein Sohn durchaus gewissenhaft und pflichttreu sei. Hier liegt aber die Schuld an dem Herrn Hauptmann, der seine antisemitischen Neigungen zu wiederholten Malen in recht schroffer Form zu erkennen gegeben hat, worauf ja Remedur seitens der Militärverwaltung eintrat," Juden im Heer.

Griesinger, Frhr. v., s. Edwin Frhr. v. Ossermann.

Grift, Emil, gebor. Gift; ✱München; Opernsänger, bis 1913 Mgl: Stadttheater Breslau. — München.

Grilliches, Avenir, 1822 Wilma —12, und Abraham, 1852 Wilna, Vater und Sohn, beide Kupferstecher, Münz- und Medaillenzeichner an der Kaiserlichen Münze, und Hofräte, Petersburg. JE; JB.

↓**Grillenberger**, Hauptlehrer, Mgl. des AA (sd) -Ausschusses, Fürth i. B., 1914.

grillisch, j: evangelisch, statt „gillisch", von h: äwen gillåjôn, „Unheilsoffenbarung", spöttisch für Evangelium. — Bischoff J.

△**Grillparzer**, Franz v., deutschösterreichischer Dichter, 1791—72, Wien. S. Mayer, Wiener Juden, hält ihm eine Vorlesung darüber, daß er in seinen Dramen „Jüdin von Toledo" und „Esther" die Rassegenossinnen verkehrt gezeichnet hätte. — Dem von seiner tugendhaften Gattin unbefriedigten König tritt im Drama „eine Teufelin entgegen, ein Weib ohne alle Tugend, aber ganz Blut und Feuer. Zweifellos ist diese Rachel keine — wie Laube meint — Philine, sondern ein Teufelsweib, deren Darstellung nichts gibt als das Weibchen im Weibe, alles, nur keine Jüdin, deren Wärme stets vom Verstande umgrenzt wird. Es ist geradezu rätselhaft, was den Dichter bewogen hat, diese Geliebte des Königs zu einer Jüdin zu machen; eine feurige Spanierin wäre näher gelegen und echter gewesen; er scheint dies selbst gefühlt zu haben und stellt neben Rachel ihre Schwester Esther, die, wenn auch nicht eine volle Zeichnung des jüdischen Weibes, doch viele Züge desselben aufweist. Aber sie steht tatsächlich neben ihr, nicht ihr gegenüber, sie hätte ebenso gut wegbleiben können; sie steht ohne Zusammenhang mit dem von Grillparzer so meisterhaft aufgerollten Eheproblem. Er suchte und fand auch gar nicht die Gelegenheit, die Juden kennenzulernen; aber der Dichter in ihm beschäftigte sich weiter mit der Jüdin, und diesem Interesse verdanken wir das Esther-Fragment, das schon allein, wenn er auch sonst gar nichts geschrieben, ihn zum großen Dichter gestempelt hätte. Esther ist nicht nur vom künstlerischen Standpunkte aus eine wunderbare Gestalt, sie hat tatsächlich wunderbar getroffene Züge der Jüdin: die Klugheit, die ruhige Wärme, die Fähigkeit der Hingebung. Aber Volljüdin? Nein."

Die Juden würden aber erst recht schreien, wenn ein Dichter ihre Weiber ohne gutmütige Verklärung als das zeichnete, was sie sind: Rechenmaschinen, die sich bis auf die aller primärsten Geschlechtsmerkmale kaum noch von ihren Compagnons unterscheiden, Shylocken, die nach dem Muster der männlichen Shylocks alle Nichtjuden bis in den Tod hassen und verfolgen. In dieser Lieblosigkeit sind Jude und Jüdin freilich kein Gegenstand für die Kunst, so daß die Dichter besser ganz die Hände davon ließen und die Porträtierung politischen und wissenschaftlichen Schriftstellern anheimgäben.

Als G.'s „Jüdin von Toledo", neu einstudiert, an der Wiener Hofburg (AC 27/10 1889) aufgeführt wurde,

änderte die Burgtheaterzensur die Worte des Königs über die längst begrabenen Israeliten des 11. jh.'s: „... Die Weiber dieses Stammes sind leidlich, — gut sogar; allein die Männer mit schmutz'ger Hand und engem Wuchersinn — ein solcher sollt' das Mädchen nicht berühren," in: „Die Weiber dieses Stammes sind leidlich, gut sogar; allein die Männer — brr... — Ein solcher sollt' das Mädchen nicht berühren." —

Grillparzer aber sagte von sich selber:

„Mag unsre Zeit mich bestreiten
ich lass' es ruhig gescheh'n —,
Ich komme aus anderen Zeiten
Und hoffe in andre zu gehn."

Grimm, Baron [berühmter Franzose des 18. jh.'s] = Albert Millaud.

Grimm's Märchen. In der Ausgabe von Ferdinand Dümmlers Verlag (Inh: Bernstein) wurde nach „ethischen Gesichtspunkten" ausgelassen das schöne alte Märchen: „Der Jude im Dorn" und „Der gute Handel". ASJ 1901, 134. Dieser Jude im Dorn fehlt auch sonst in vielen Ausgaben, nicht in der von Oemcke, Leipzig. „In der Erzählung", sagte und klagte der Central-V., „muß der Jude mitten in einem Dorne nach der Zaubergeige eines Knechtes tanzen, bis er von der Dornenhecke wundgestochen wird; und zwar, weil er sich weigert, die Herkunft seines Geldes anzugeben, bis er endlich eingestehen muß: ich habe es gestohlen. Da ließ der Knecht die Geige los und der Schuft wurde gehängt." Auf dieses eindeutige Märchen sind die jüdischen Behörden rein wie besessen, so IdR 1912, 4, 15: „Wir wurden vor einiger Zeit von einem Mitgliede unseres Vereins aufmerksam gemacht, daß in der Märchensammlung: „Es war einmal", Dresdener Jugendschriften-Verlag, Heft 59, das antisemitische Märchen erschienen ist, worin ein Jude als Lügner, Geizhals und Dieb geschildert wird. Wir wandten uns an den Verlag mit der Bitte, bei einer Neuauflage das genannte Märchen wegzulassen, und können mitteilen, daß wir einen zusagenden Bescheid erhalten haben."

△**Grimmelshausen**, Hans Jacob Christoph von, Deutschlands größter Dichter im 17. jh., läßt u. a. in seinem „Vogelnest", Kap. XIII, einen abenteuernden Landsknecht sagen: „Ich schlug mich auf die rechte Hand gegen der polnischen Gräntze, der Meinung, einem reichen Juden desselbigen Königreichs soviel Dukaten auszuwischen, als ich würde tragen können, denn ich fing an, so gewissenhaftig zu werden, daß ich durchaus keinen Christen bestehlen wollte, er hätte dann ärger als ein Jude sein müssen, dergleichen ich mir aber nirgends zu finden getraute und sollte ich gleich alle Winkel der Welt auslauffen." Auch an andern Stellen denkt der Dichter wenig schmeichelhaft von den Juden, die ihm deshalb noch im 19. jh. eins auszuwischen suchten, indem sie, geführt vom Berliner Rabbi Dr. Maybaum, gegen den Verlagsbuchhändler Glöß, Dresden, wegen Verhöhnung der jüdischen Religion klagbar wurden. — Ursache: die Herausgabe einer 50-Pfg.-Volksschrift, Grimmelshausen's „Messias von Amsterdam", worin mit Sachkenntnis und feinem, an Shakespeare und Boccacio erinnerndem Humor die blöden „Messias"-Erwartungen der Juden im 16. jh. (s. Sabatai Zewi) gegeißelt werden. Der Dichter hat sich aber wohl nicht träumen lassen, daß er solange nach seinem Tode noch mal vor ein Judengericht gerufen würde, und der Verleger hat nicht bedacht, daß er wegen Verbreitung gerade solcher unzüchtigen Schriften noch auf die Anklagebank käme. Wenn es Schnitzlers Reigen gewesen wäre! Der Titel, den die Erzählung im „wunderlichen Vogelnest" bei ihrer durch Glöß besorgten Ausgabe bekam, entspricht dem Inhalt: Juden in Amsterdam erwarten den Messias und werden in dieser Hoffnung von einem jungen Deutschen gefoppt. Quelle der Erzählung war ein viel verbreitetes deutsches Meisterlied, das neben anderen auch von Grimmelshausen zu einer Prosadichtung verwertet wurde.

Über diese Dichtung schreibt der Germanist Titmann in seiner 1877 bei F. A. Brockhaus erschienenen Ausgabe des „Simplizissimus": „Die Erzählung ist in ihrem lebendigen und ungezwungenen Fortschreiten ein kleines Meisterstück, in der ganzen Darstellung, der überdies die eingehendste Kenntnis jüdischer Gebräuche und Sitten zu Grunde liegt, so vortrefflich, daß ich nicht wüßte, was in der Prosadichtung des Jahrhunderts ihr auch nur entfernt gleichkäme." Und dieses Meisterstück deutscher Volkskunst, das früher schon von dem Literatur-Historiker Heinrich Kurz in einer Gesamtausgabe der „Simplizianischen Schriften" neu gedruckt ist, sollte nun auf Judenantrag plötzlich aus der deutschen Literatur verschwinden, und der Herausgeber, da wegen Religionslästerung nur auf Gefängnis erkannt werden kann, sollte wegen Neudruckes auf Wochen ins Gefängnis wandern, weil Grimmelshausen den Juden, die damals das Maul nicht aufzumachen wagten, seinen überlegenen Geist deutlich fühlen ließ. Ein Zeitgenosse sagte von Grimmelshausen:
„Er schreibe, was er woll, von schlecht, von hohen Sachen,
So blickt doch klar herfür, daß er nur Fleiß ankehr,
Wie er mit Lust und Nutz den Weg zur Tugend lehr."

Grimmer v. Adelsbach△, Hannibal, österr. Oberst. 1859 ○▼Freiin Haber v. Linsberg. Seine ▼ Töchter, Elisabeth u. Olga, heirateten 88 und 83 die Grafen △Georg u. Heinrich v. Schönfeldt; Olga, geschieden, ging eine 2. Ehe mit Rittmeister Edm. v. Michalovich ein; auch seine 3. T. Mathilde, die 86 den Freiherrn △Heinrich v. Kielmannsegg heiratete, wurde geschieden. — Eine Enkelin, Margarete Gräfin v. Schönfeldt 1913 ○△Frh. Wiedersperger v. Wiedersperg, Major in Graz. SA.

Grinbaum, Mädchenexportör nach dem Orient, sein Geld liegt in englischen Banken, und er selber ist Rentier u. Hausbesitzer in London. — Wahrheit 16/5 14.

Grinbaum, M. S. & Co., „größte Engrosfirma in Honolulu", JE. Ihr Gründer A. S. G., kam 1856 als 1. Jude ins Land. Jetzt besteht dort eine Gemeinde mit eigenem Friedhof. — Wir nehmen an, daß sich auf den fernen Eilanden des Stillen Ozeans die Juden, die dort ganz abseits ihrer Weltorganisationen leben, verhältnismäßig bescheiden und anständig gegen Nichtjuden benehmen. Freilich macht es ihnen die instinktlose Mischbevölkerung Hawais leicht, sich durchzusetzen.

Grisi, Giuditta, Sängerin. 1805 Mailand —? Cremona. ○ Graf Barni. Bellini schrieb für sie den Romeo in „Romeo und Julia". Ko.

Grisi, Giulia, Sängerin. 1811 Mailand, —69 Berlin. ○ 1.) 36 Marquis Gerard de Melcy; 2.) 56 Sänger Mario. „Bellinis „Puritaner" wurden für sie geschrieben." 15 Jahre lang „Primadonna assoluta" in Paris und London, Ko. E. ▼Hanslick (2, 71) traf 67 auf einer Soirée bei der A. Patti in Paris: „die berühmte Sängerin Grisi mit ihren 3 Töchtern, rehschlanken Mädchen mit üppigen Locken und geistsprühenden Augen".

Groag, Carola Belmonte, geb. Karpeles (Carola Buchheim). ✳1859 Mähren. W: Mozartnovellen, mit Vorwort v. Gust. ▼Karpeles; Frauen im Leben Mozarts. — Wien.

Groag, Edmund, Dr., Hofbibliothekar, Wien. ✳1875 Prerau. W: Tacitus Quellen, 97; Aurelianus 03. Kü 34.

Grodiezinsky, Thea, Naive, Schauspielhaus, Düsseldorf, 1916.

Groedel de Gyulafalva et Bogdan, 1903 in Österr.-Ung. nobilitiert, SG.

△**Groener**, Maria, Frau, geb. Freyburger, Philosophin, ✳1883 Achern Bad., sprengte die verjudete Schopenhauer-Gesellschaft und gründete dafür eine judenreinere. Später schlug sie aber doch eine Brücke zum Judentum zurück, in einem Vortrag, über den DZ Nr. 131, 19/3 1921 berichtete: „Eine unerwartete Zustimmung fand die Vortragende in einem Herrn, der sich als national-deutscher Jude vorstellte, der, seinem Volkstum entfremdet (?), aus tiefinnerer Überzeugung (?) und reinem Wollen (?) im deutschen Volkstum aufzugehen strebe (?). Er gab die Verjudung unseres öffentlichen Kulturlebens und die Notwendigkeit seiner Entjudung zu und verlangte zu diesem Zweck A-Semitismus, unter dem er nicht etwa die blöde Ablehnung alles Jüdischen und den Boykott seiner Rasse-

genossen, sondern ausdrücklich die zu erzwingende Abwanderung aller Juden verstand, die nicht, wie er und die wenigen seiner Gesinnungsfreunde, sich dem deutschen Volkstum einfügen und angleichen könnten oder wollten." Also der Konkurrenz-Antisemitismus der westjüdischen Großjuden gegen die nachströmenden Neu- und Ostjuden und eine Zustimmung aus jüdischem Munde zu dem Vortrag. Frau Maria antwortete: „Ich kann mir das Nebeneinanderleben nur denken" — also doch ein „Nebeneinanderleben"! — „wenn einst, nach vollendeter Entjudung des deutschen Geisteslebens" — wohl verstanden nur des Geisteslebens, „Ihr" (großgeschrieben!) „als Trümmer einer zerbrochenen Rasse uns als das Herrenvolk höherer Artung über Euch anerkennt."

„Ach, Du lieber Gott," meinte Stauff in WW, „die Juden sind doch jetzt das Herrenvolk und wenn ihr in solchem unherrlichem Anti-Semitismus weiter macht, werden sie es immer mehr." Vielleicht hat die verehrte Frau inzwischen die Brücke wieder abgebrochen.

?.•.**Groener,** Wilhelm, Generallt. a. D., *22/11 67 zu Ludwigsburg (Württemberg). G. trat 1884 als Fahnenjunker in das Infanterie-Rgt. Alt-Württemberg Nr. 121 ein. 1886 Leutnant; 1893 Oberleutnant, dann Kriegsakademie Berlin. 1897—02 Großer Generalstab. 1899 zum Hauptmann befördert. 1903/04 Kompagniechef Inf.-Rgt. 98 Metz. 1906 Major im Gr. Gen.-Stab. 1909—10 im Gen.-Stab seines heimatl. Armeekorps. 1911 Bataillonskommandeur J.-R. 125. 1912 Oberstlt. im Gr. Gen.-Stab, Chef der Eisenbahnabtlg. Als Chef des Feldeisenbahnwesens hat er zu Ausbruch des Krieges Hervorragendes geleistet. 1914 Oberst. 1915 Generalmajor. 1918 wurde er als Erster Generalquartiermeister der Nachfolger Ludendorffs.

Groener hat in den Revolutionstagen 1918 eine sehr verhängnisvolle Rolle gespielt. Seine Persönlichkeit ist sehr umstritten. Es wird behauptet, Groener sei von der Freimaurerei an die Stelle Ludendorffs geschoben worden, es wird ferner behauptet, G. sei selbst Freimaurer und seine verhängnisvolle Rolle in den Novembertagen 1918 sei ihm von der Maurerei vorgeschrieben worden. Besonders schwere Anschuldigungen haben der deutsche Kronprinz und General Graf Waldersee gegen G. erhoben. G. hat darauf ein Ehrengericht gegen sich selbst beantragt, dem eine Anzahl höhere Offiziere der alten Armee angehörten. Dieses bescheinigte ihm u. a., „daß er unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt und durch sein Verhalten und seine Maßnahmen dem Vaterlande am besten zu dienen geglaubt hat". Selbst wenn G. dies geglaubt haben mag, die Ereignisse, die nun kamen, haben gezeigt, daß G. die Revolution in erheblichem Maße gefördert, ja vielleicht sogar durch seine verkehrten Ansichten und Maßnahmen ihr Gelingen erst herbeigeführt hat. Auch das Haus Hohenzollern hat G. auf dem Gewissen. Die „Flucht" des Kaisers hätte nie und nimmer stattgefunden, wäre G. nicht gewesen. Es sind dies Tatsachen, die niemand, auch G. nicht, bestreiten kann.

So hat G. seinem Vaterlande keinen guten, sondern einen sehr schlechten Dienst erwiesen. Dies alles könnte man jedoch, obgleich die Folgen für Dtschld vernichtend waren, darauf zurückführen, daß G. die damalige Lage falsch beurteilte, viel zu schwarz sah und deshalb auch falsche, in ihrer Auswirkung verhängnisvolle Entschlüsse faßte. Viel, sehr viel bedenklicher, weil unentschuldbar, ist jedoch folgende Ansicht über das Treueverhältnis der Truppe zum obersten Kriegsherrn, die G. dem Kaiser in Spa ins Gesicht geschleudert hat: „Fahneneid und Kriegsherr sind bloß eine Idee." Für einen Menschen, der durch die schwere Schule des dtschen Offizierskorps gegangen ist, mit seiner hohen Auffassung von Pflicht und Pflichtgefühl gegen Kaiser und Vaterland, ist dies eine vollkommen unmögliche Antwort. Sie zeigt, daß G. im Innern entweder nicht die hohe Auffassung der Pflicht gegen den obersten Kriegsherrn hatte, wie seine Kameraden, daß er weniger ideell veranlagt war als sie, oder aber, daß eben doch noch andere zersetzende Einflüsse vorhanden waren.

G. ist Ritter des Ordens Pour le mérite, sowie Ehrendoktor der Universität Berlin und der THSch Stuttgart.

Im Juni 1920 bei der Regierungsneubildung nach den Reichstagswahlen wurde er Reichsverkehrsminister im Kabinett Fehrenbach und blieb in dieser Stellung auch in den beiden folgenden Kabinetten unter Wirth.

1928 wurde er vom Reichspräsidenten Hindenburg zum Reichswehrminister ernannt als Nachfolger Dr. Geßlers. s. a. Niemann: „Revolution von oben — Umsturz von unten", Wilhelm II. „Ereignisse und Gestalten." WM.

Grognet [Grauzer] d'Orléans, in Österreich, 19. jh. SG 624.

Groll△, Andr., Prof., Historienmaler, Wien, †1907. 79○▼Freiin Mathilde, T. d. Friedrich v. Wieser. SG.

Groller, Balduin, gebor. Albert Goldscheider. ✳1848 Arad; erzogen in Dresden von Albert Möser. R: Allg. Kunst-Z., Dtsche Schriftsteller-Z. ChR: Neue Illustr. Z.; N. Wiener Journal. Er schrieb Novellen und Romane: Weltliche Dinge; Junges Blut; Prinz Klotz, 85; Gräfin Aranka; Leichtlebig Volk; Unter 4 Augen; Töte sie; überspannt; Briefkasten der Redaktion; Doppelnatur; Wie man Weltgeschichte macht; Der olle ehrliche Lehmann; Major Barsey; Ehre des Hauses; Panik, und ist Vizepräses des Journalisten- und Schriftsteller-V. „Concordia". Wien IX, Schulz-Straßnickyg. 13.

Grommes, RA, 19. jh., Spezialist in der Verteidigung von Wucherern, Köln-Rh. Den bösen Hirsch Hausmann (sd) brachte er aber 1884 doch nicht frei; dagegen hatte er mehr Glück mit einem verwandten Fall in Kreuznach.

Gromwald, J. W., Märk. Friedland, hieß bis 1872: Isaac Wolff. — DH.

Gronau [Ort in Westfalen], Georg, Dr., kgl. Galeriedirektor, Lehrer für Kunstgeschichte an der Akademie, Kassel, Schlangenweg 6. ✳1868 Berlin. ○96 Dorothea Hauschtek. K: mehrere, Hermann G. ist 1918 gefallen. — G. nahm im Weltkrieg die Engländer wegen ihres schmählichen Angriffs auf das Deutsche Reich in Schutz und pries sie als kluge Leute, wie C. △Brünner, Cassel, in einem Rundschreiben 19/10 15 über G. nachwies, der in seinem Verhalten übrigens durch BT und Frankf. Z. gedeckt war.

Gronau, Leopold, ✳1835, Fabrikbesitzer, lebte 1891 Alexandrinenstr. 97, Berlin. ○ a) 65 ▼, b) 84 Wwe. Anna Holländer, geb. Hirsch. — K: 1. Albert Felix Leopold, ✳66; 2. Elsbeth Clara, ✳64, ○Dr. Memelsdorf; 3. Margarete Clara, ✳68. — Der Sohn aus 1. Ehe der 2. Frau heißt: Max Holländer, genannt Gronau, ✳73. —

Gronemann, RA, sagte auf der zionistischen Volksversammlung, Berlin, April 1913: „Wir Zionisten lassen uns den dtschen Patriotismus nicht streitig machen. Wir sind objektiv dtschnational, subjektiv jüdischnational, d. h. wir halten fest an unserem Glauben, unserer Abstammung und unserer Geschichte ... Wir wollen Juden bleiben, auch wenn es keinen Antisemitismus mehr geben würde. Wir lieben wie alle anderen das „Dtsche Vaterland", wir wollen aber dabei nicht die Gemeinsamkeit außer acht lassen, die die Juden der ganzen Welt verbindet. Deshalb sind wir dtschnational, aber auch jüdisch-national. Die Herren des Zentralvereins stehen auf dem Standpunkt des „Ubi bene, ibi patria". Sie sagen, den Juden in Dtschland geht es gut, deshalb sind wir dtschnational. Den Juden in Rußland und in Rumänien, die dort verfolgt werden, kann man es nicht verdenken, wenn sie lediglich jüdisch-national empfinden. Ich bin neugierig auf die Beschlüsse, die die Juden in Rußland und Rumänien auf diese wenn auch vielleicht unbewußte Denunziation fassen werden. Man beginnt bereits die Einwanderung ausländischer Juden zu beschränken. Es sollte mich nicht wundern, wenn der Zentralvereinsvorstand die Regierung um Beschränkung der Einwanderung ausländischer Juden bitten würde." G. erklärte JR 27/6 13 seine Worte: „objektiv dtschnational, subjektiv jüdischnational", die inzwischen Aufsehen erregt hatten, für Scherz: „Ich habe die Begriffsisraeliten und Konstruktionsjuden ironisiert und ihnen in ihrer Verlegenheit um einen passenden Namen für ihren Verein, einen Titel wie: „V. objektiv jüdischer subjektiv dtscher jüdischer Dtschen" (es kann auch eine andere Permutation der Schlagwörter gewesen sein) empfohlen. Ich hätte nicht gedacht, daß die Assimilation so weit gehen kann, daß das Verständnis für einen Witz schwindet. Mit Zionsgruß!" — Trotzdem nehmen wir G., nach wie vor, sehr ernst.

Gronemann [Grün-mann], Salig, ✳1843 Flötenstein, Wpr., wurde 84 Rabbi u. Zionist in Hannover. Vorfahre ?: S. G— in Schlochau, der, laut DH, bis 1812 noch Selig Samuel oder Salomon hieß.

Gronemann, Sammy, V: Tohuwabohu, Ro., 1920. BT: „Nicht nur die Personen und das Milieu, auch die Seelenstimmungen der Juden hat der Verfasser in vortrefflicher Weise wiederzugeben verstanden."

Gröning△, Albert v., aus altem verdienstvollem Patriziergeschlecht, Dr. jur., Bürgermeister, 1839—03 Bremen. 71 ○▼Louisa Holland, deren 4 Adoptivkinder mit Genehmigung des Bremer Senats den Namen „Gröning" annahmen. — SA 155 zählt den kgl. pr. Vortr. Rat i. Min. d. Innern, Oblt. d. L., Berlin, Albert v. G., Reg.-Präs. in Koblenz, ✳1867 Bremen, auch als jüdisch verheiratet auf; aber seine Frau Ada, geb. Marcus aus Köln, war doch keine Jüdin, wie wir zu wissen glauben. WM.

Groos, René, Literat, Paris — stellte 1922 (BF 19/10) im „Nouveau Mercure" eine jüdische Verschwörung gegen alle Völker, vornehmlich gegen Frankreich als Ordnungsmacht der Welt, fest, und wurde darauf von Salomon ▼Reinach heftig angegriffen. — Groos hat, in höherem Auftrage oder aus Rasseinstinkt wohl nur den Judengegnern ihre Behauptung vorweg nehmen, sie lächerlich machen und erledigen sollen. Früher waren die Juden zurückhaltender, aber jetzt, wo alles herauszukommen droht oder schon heraus ist, halten sie es für zweckmäßiger, durch ein übertrieben offenes Bekenntnis die Wirtsvölker so zu verblüffen, daß sie einen solchen Plan für ganz unmöglich halten.

G. erklärt sich für ultra-national und royalistisch. V: Les juifs en France avant la Révolution, 1923; Enquête sur le Problème juif, 24. — Lambelin, l'Impérialisme, 1924.

Gropius△, Dir: Bauhaus, Weimar. ○▼Wwe. Gustav Mahlers. 1919.

Gros, Leopold, Ehrenwortbrecher, s. Wronker S. & Co., Schillerplatz 4, Frankfurt M. 1898.

Grosoli, Präses der Opera dei congressi, in der römischen Kurie; Rassengenosse war auch sein Vorgänger Paganuzzi. DZ. 23/8 1905.

Groß. Fr. 29/27: „Sogar wenn ein Parteigenosse wie der Betriebsrat Groß von der Heilanstalt Steinhof wegen Unterschlagungen gerichtlich verurteilt wird, gilt er nur als Opfer der bürgerlichen Klassenjustiz. Die von ihm unterschlagenen, einkassierten Ratenzahlungen im Betrage von 28 Millionen zahlte der Schutzbund, die Zeit, während der er im Dienste unsichtbar geblieben war, weil er wegen der Unterschlagungen Unannehmlichkeiten befürchtete, wurde ihm als Urlaub angerechnet und er blieb im Dienste." WM.

Groß, August, Landschaftsmaler, ✳1847 Wien. Ko

Groß, Bela, „Industrielier", „Finanzminister" Bela Khuns. „In seinem Hause in Wien verkehrten Politiker, Wirtschaftler und die katholische Kirche. Er war erster Direktor der Foresta, einer Holz-Import-Ges., in deren Aufsichtsrat ▼Castiglioni saß und mit 25 Jahren, vor dem Kriege, bereits ihr Generaldirektor. Bela Khun fuhr, als er 1918 in Ungarn die Räterepublik errichten wollte, zunächst nach Wien, um Groß zum „Finanzminister" zu ernennen, der zusagte, aber am nächsten Tage, da die Sache nicht ganz sicher schien, nach Paris flüchtete. Er kehrte erst zurück, als die Räte in deren Aufsichtsrat ▼Castiglioni saß, und mit 25 wurde G. über seine Beziehungen nach Berlin (Reg.-R. Dr. Steiger und Rohe) und Paris (Levite) peinlich vernommen (s. a. Steiger u. Sievkamp). WM.

Groß, Charles, 1857 Troy, N. Y. —09, Dr. UP (Geschichte), Harward, Ver. Staaten. Er las auf der anglojüd. Ausstellung 87 über das „Schatzamt der Juden im mittelalterlichen England", übersetzte ▼Kayserling's Columbus und war Vizepräses der American-Jewish Historical Sy. — JE; V.

Groß, C. M., W., Krojanke, hieß bis 1812: Frau Esther Manasse. DH.

Groß, Emil v., Dr. UP (Augen), 20. jh., Budapest. SG.

∴**Groß**, Ferd. (Piccolo [statt „Grande"?]), 1849—00 Wien. Die Familie war aus Padua zugewandert. Schon

mit 15 war Ferdinand in der Redaktion des „Extrablattes", und 77 wurde seine „Literarische Zukunftsmusik" als bestes Feuilleton vom Berliner Lit.-Zentr.-Büro gekrönt. Er kam 79 an die Frankfurter Z., verweilte jedoch nur „kurze Zeit. Ein körperliches Leiden nötigte ihn, Ende 80 einen Urlaub und dann seine Entlassung zu nehmen, doch hat er, nachher einigermaßen gekräftigt, in Wien bei der Wiener „Allg. Z." und dem „Fremdenblatt" einen neuen Wirkungskreis gefunden", GFZ. Er war auch am N. Wiener Tagbl., der Mode, Universum und an der „Extrapost" tätig. 80 freimauerte er in der Loge „Sokrates", Frankfurt M., später in der „Zukunft" Preßburg. 98—00 Präses der Concordia. — H: Frauenfeind Mschr., 86. — B: Nichtig und flüchtig; Neue Journalisten, Lsp. [Gegensatz zu Freytags „alten" Journalisten?]; Nachtisch; Geheimnisse; Kleine Münze; Oberammergauer Passionsbriefe; Mit dem Bleistift; im Winde; Aus meinem Wiener Winkel; Literarische Modelle; Im Vorbeigehn; Um drei Uhr; Wer ist frei von Schuld; In Lachen und Lächeln; Von den Leichten Seiten." ü: Coquelin; Daudet. Ep: Nordau. Groß hatte, als preisgekrönter Jude, seinerzeit ziemlichen Ruf, war aber schon vor seinem Tode vergessen.

Groß, Friedrich, Dr. med., 1797—58; Großwardein. B: Augenkrankheiten der großen Ebenen Ungarns. Ko.

↓**Groß**, George, Berlin, Zeichner, Freund des Tucholsky (sd) und anderer Pazifisten, arbeitet mit dem Malikverlag. 1923 spielte ein Prozeß, in dem der Verleger von Groß'schen Karikaturen sich gegen die Beschlagnahme wehrte. Für G., der mit seinen Bildern erzieherische Absichten zu verfolgen angab, traten Reichskunstwart Dr. Redslob und Maximilian ▼Harden ein. — G. wurde in Paris, in der „Humanité", dem Blatte der französischen Kommunisten, in den höchsten Tönen als neuer Daumier gefeiert. Als unersättlicher und bissiger Zerstörer, als unversöhnlicher Zeuge der Verkommenheit der bürgerlichen Gesellschaft ist er der Maler der Borniertheit, der Eitelkeit, des Hochmuts und der Grausamkeit der herrschenden Klasse in Deutschland und ihrer Verbündeten, der Sozialdemokraten. Aber ebenso ist er der Maler der Armen, der Krüppel, der Revolutionäre, und nichts ist packender als einige seiner Werke, in denen er ganz kalt die einen den anderen gegenüberstellt: Die Herren und die Sklaven, die Mörder und ihre Opfer!

1928 (VB 22/9) wurden aus seiner Zeichenmappe „Hintergrund" drei Blätter wieder gerichtlich verfolgt: Zeichnung I, ein Prediger, dessen Mund Granaten und Kanonen speit: „Ausschüttung des heiligen Geistes". Zeichnung II, neben zwei Generalen ein Prediger mit dem Kreuz auf der Nase jonglierend: „Seid untertan der Obrigkeit". Zeichnung III, Christus am Kreuz mit Soldatenstiefeln und Gasmaske: „Maul halten und weiter dienen". — Groß wurde von RA Apfel verteidigt. Sigi Bosel's „Montag Morgen" (Nr. 38) fand aber, daß Groß vielmehr ein — religiöser Vorkämpfer sei!

„Es sind also nicht gotteslästerliche Zeichnungen, sondern im Gegenteil Blätter von einer pathetischen Frömmigkeit, und die Anklage hat darum auch eine viel weitergehende Bedeutung, als wenn es sich wirklich um einen Fall handelte, in dem Gott oder Einrichtungen einer Kirche gehöhnt worden wäre."

„Der Freund der Juden. Der Zeichner George G r o ß ist ein Künstler, der seine Leistung durch politisch-religiöse Hetze verdirbt. Er zeichnete Christus am Kreuz mit der Gasmaske und Kommißstiefeln. Dafür erhielten er und sein Verleger Herzfelde vom Schöffengericht Charlottenburg je 1000 Mark Geldstrafe. Das Gericht hat in der Darstellung von Christus am Kreuze mit der Überschrift „Maul halten und weiter dienen" eine Beschimpfung erblickt. Wenn gläubige Christen, insbesondere Angehörige der katholischen Kirche, vor der Kreuzesform in Demut niederknien und Gebete verrichten, dann müsse eine Aufmachung, wie sie auf der Zeichnung erfolgte, und die gerade nicht anders als eine Maskerade erscheine, als Verletzung wirken. Das Gericht habe daher auch in dieser Darstellung ohne weiteres eine gröbliche Beschimpfung von Einrichtungen der christlichen Kirche erblickt.

Überflüssig zu sagen, daß die jüdische Presse sich besinnungslos auf die Seite der Beschimpfer christlichen Glaubens stellt. Was würde sie sagen, wenn ein progermanischer Zeichner z. B. Jahwe als Börsengott mit Scheckbuch und Peitsche darstellte, gleichfalls mit der Überschrift: „Weiterdienen"? Sie würde Zetermordio schreien ... Jüdisches System, das immer wieder im gleichen Sinne offenbar wird." D. T. 12/12 1928.

„Ein Landgerichtsdirektor als Förderer des Bolschewismus und Schützer von Gotteslästerern. So weit wären wir also im lieben Vaterlande. Allen sittlichen Verbrechen, von den von Magnus Hirschfeld gepriesenen Sexualver-

gehen bis zur Gotteslästerung ist im heutigen Deutschland Tür und Tor geöffnet. Zu wahrer Rechtsprechung sind heute nur noch verhältnismäßig wenige Richter befähigt; Rechtsgefühl, aus Volkstumsart und Volkstumsbewußtsein geboren und mit den Begriffen von Ehre und Gott verbunden, gibt es kaum mehr. Diesen Auflösungsprozeß, der zur unheilvollen Rückenmarkserkrankung des Volkes führt, fördert nun schon seit Jahren der Novemberbeamte Reichskunstwart Redslob, und von allen Berliner Richtern an erster Stelle der Landgerichtsdirektor, der s. Z. über den Frontoffizier Oberlt. Schulz die Todesstrafe verhängte. Seinen Namen hämmern wir in das Gedächtnis aller bewußten Deutschen, damit er am Tage der Abrechnung nicht übersehen wird: Siegert. Siegerts Begründung des Freispruchs, den das Berufungsverfahren Maler Groß und Wieland Herzfeld zum Ergebnis hatte, bedeutet in unseren Augen eine nicht zu überbietende Kulturschande. Das muß gesagt werden. Diese Begründung ist eine bodenlos dreiste Verhöhnung deutsch-religiöser Gefühle und Gesittung. Sie ist des republikanisch-jüdischen Richterbundes würdig.

Halten wir den Kern der Siegertschen Ausführungen fest:

„In der Begründung würde darauf hingewiesen, daß man sich, wenn man die Mappe in ihrer Einsamkeit betrachte, des Eindrucks nicht erwehren könne, daß der Künstler die Kriegsverneinung, wie sie heute die Überzeugung von Millionen Menschen [!] geworden sei, habe zum Ausdruck bringen wollen. In den Dienst dieser Sache habe sich der Künstler gestellt. Er habe mit seiner Kunst darzustellen und klarzumachen versucht, wie sehr die Menschheit unter dem Kriege erleiden müsse. Er habe dies in einer besonders drastischen oder auffallenden Art, wie sie gerade auch der satirischen Kunst eigen ist, getan. So sei er dazu gekommen, die fraglichen drei Zeichnungen: 1. Christus am Kreuz mit Schaftstiefeln und mit einer Gasmaske. — Unterschrift „Maul halten und weiter dienen"; 2. ein auf der Kanzel stehender, Granaten und Kanonen speiender Geistlicher. — Unterschrift „Ausschüttung des Heiligen Geistes"; 3. ein Geistlicher, der mit unrasiertem Gesicht gezeichnet, vor der Bibel stehend, ein Kreuz auf seiner Nase balanciert, herzustellen, durch die er habe zum Ausdruck bringen wollen, wie nach seiner Meinung die christliche Kirche sich in den Dienst einer ihr wesensfremden Sache gestellt und sie unterstützt habe, eine Sache, die sie nicht unterstützen dürfe mit Rücksicht darauf, daß sie sonst ihr Urdogma verlasse und ihre Lehre ins Gegenteil verkehre. Die christliche Kirche prangere sich nach Ansicht dieses Künstlers selbst an, wenn sie den Haß predige und den Feindestod verherrliche. Das habe der Künstler zeigen wollen. Wenn er in seinem Eifer zu weit gegangen sei, und selbst vor den höchsten Symbolen der christlichen Kirche nicht halt gemacht habe, so sei das menschlich zu verstehen, und es sei auch von ihm als Künstler zu begreifen, wenn er besonders weit gegangen sei, ohne daß ihm zum Bewußtsein gekommen sei, daß vielleicht viele andere seine Gedanken nicht verständen. Der Künstler sei zwar weit gegangen, es sei ihm aber nicht zum Bewußtsein gekommen, daß er damit die Einrichtungen der christlichen Kirche herabwürdigen würde. Das Gericht habe eine Schuld des Angeklagten aus diesen Gründen nicht feststellen können. Die Kunst sei frei, wenn man ihr durch die Meinung solcher Menschen, die die Kunst nicht als solche kennten, eine Grenze setzen wollte, so würde man die Kunst in eine Zwangsjacke zwängen, in die sie nicht hineingehöre." Der Nationalsozialist 20/4 1929.

„Der Reichskunstwart deckt Gotteslästerung. Der mutige Herr Redslob verteidigt die Verhöhnung der christlichen Glaubenslehre. Nach dem endgültigen Zusammenbruch des Redslob'schen Reichsehrenmal-Projektes, dieses wandelnden Leichnams, hat man lange nichts von der kunstpolitischen Tätigkeit unseres Reichskunstredegewaltigen gehört.

Erst der Prozeß gegen den Juden George Groß wegen unerhörter Beschimpfung der christlichen Glaubenslehre rief ihn wieder auf den Plan. Er sah es, wie die Presse mitteilt, „als eine

Sache des persönlichen Mutes" an, seinen Urlaub zu unterbrechen, herbeizueilen, um — natürlich auf Seite seines künstlerischen Artgenossen — als Sachverständiger sich mit seiner künstlerischen wie religiösen Auffassung über ein schamloses Machwerk, die obenstehende Christus-Karikatur mit Gasmaske und Wasserstiefeln, wieder einmal öffentlich zu produzieren und festzulegen.

In seinem Redeschwall erklärte er diesen Christus-Verhöhner für einen der bedeutendsten Satiriker der Nation, der sich das edle Ziel gesteckt habe, „dem Christentum, das sich mit dem Kriege abgefunden, die Maske vom Gesicht zu reißen".

Er bekam es sogar fertig, diesen Jüngling mit Mathias Grünewald, dem Meister des Isenheimer Altars, auf eine Stufe zu stellen. Das ist denn doch „die Höhe".

Angesichts dieser Herausforderung, dieser unglaublichen Auffassung vom Wesen der deutschen religiösen Kunst, muß man ausrufen: Fort mit diesem Reichskunstwart, diesem Produkt der Novemberrevolte!" Der Nationalsozialist 20/4 1929.

„Ein schlimmes Urteil und eine noch schlimmere Begründung. Der Zeichner George Groß in zweiter Instanz freigesprochen. Die Große Strafkammer des Landgerichts III hat gestern unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Siegert ein Urteil gefällt, das in weitesten Kreisen des deutschen Volkes ungeheures Aufsehen und größte Entrüstung hervorrufen wird. Der wegen Gotteslästerung angeklagte Zeichner George Groß und sein Verleger Herzfelde wurden in der Berufungsverhandlung freigesprochen.

George Groß hatte bekanntlich zur Aufführung des „Braven Soldaten Schwejk" auf der Piscatorbühne eine Reihe von Zeichnungen gemacht, die von Herzfelde verlegt wurden. Die Staatsanwaltschaft hatte drei Bilder beanstandet und Anklage wegen Gotteslästerung erhoben. Das Schöffengericht Charlottenburg hatte nur ein Bild für straffällig gehalten und beide Angeklagte zu je 2000 Mark Geldstrafe verurteilt. In dem inkriminierten Bilde war Christus am Kreuze mit der Gasmaske und bekleidet mit Kommisstiefeln dargestellt worden, und es befanden sich unter dem Bilde die Worte „Maul halten und weiter dienen". In den nichtinkriminierten beiden Bildern zeigte das eine mit der Überschrift „Seid untertan der Obrigkeit" einen Geistlichen, der auf der Nase ein Kreuz balanciert, das andere einen Geistlichen, dessen Munde Granaten, Revolver und andere Kriegsgegenstände entströmen. Das Bild trägt die Unterschrift: „Ausschüttung des Heiligen Geistes".

Von unglaublicher Einseitigkeit zeugt insbesondere die Begründung des Urteils. Es ist das unmöglichste, was sich ein Gericht an einer Urteilsbegründung wohl jemals geleistet hat. Der Künstler habe, so heißt es da, lediglich die Kriegsverneinung zum Ausdruck bringen wollen, er habe zeigen wollen, wie sich die christliche Kirche nach seiner Meinung in den Dienst einer ihr wesensfremden Sache gestellt habe, und daß sie durch diese Unterstützung des Krieges ihr Urdogma, die Nächstenliebe, verleugnet und in das Gegenteil verkehrt habe, wenn sie den Haß predige und den Feindestod verherrliche.

Es scheint fast, als ob das Gericht nicht allein in das „Seelenleben" dieses Gotteslästerers bis ins Tiefste eingedrungen sei und um jeden Preis bemüht war, ihm eine „edle" Absicht zu unterschieben, sondern daß es ihn noch zum Verteidiger und Märtyrer der von ihm gelästerten Kirche und ihrer Symbole stempeln wollte! Ausgerechnet Groß mußte die christliche Kirche an ihr Urdogma erinnern!! Wahrlich, ein groteskes Unterfangen! Kennen denn weder Herr Groß noch das Gericht jenen Bibelspruch: „Niemand hat größere Liebe, als daß er sein Leben lässet für seine Freunde?"

Aber weiter in der Begründung: Groß — diesem Idealisten, Schöngeist und Kriegshasser — habe das Bewußtsein gefehlt, daß er mit den Bildern Einrichtungen der Kirche herabwürdige, daß er die Kirche gründlich beschimpft habe. Es sei nicht möglich, alle Interessen zu schützen, man müsse eventuell abwägen und sich fragen: Muß man die

auf Kosten der Kunst schützen, die nicht begreifen können? Hat sich Herr Landgerichtsdirektor Siegert, als er diesen Satz aussprach, nicht daran erinnert, daß es in der Reichsverfassung einen Artikel gibt, der sehr wohl möglich sein läßt, die Kirche und ihre Einrichtungen zu schützen?

Und das letzte Unglaubliche: „Wir sind überzeugt", so sagte Herr Siegert, „daß, wenn wir Millionen von Menschen, die die Leiden des Krieges am eigenen Leibe erfahren haben, an diesen Bildern vorüberführen und ihnen die Absicht des Künstlers erklären würden, kein einziger sich abgestoßen fühlen würde, sondern daß sie dem Künstler danken würden."

Wo, Herr Siegert, sind diese Millionen? Und was, Herr Siegert, geschieht mit den Millionen, die, zögen sie an dem Bilde vorbei, gerade aus christlichem Empfinden heraus in tiefste Abscheu geraten würden? Ist nicht ein deutsches Gericht da, das das sittliche Empfinden dieser Millionen zu schützen in der Lage ist? Die christliche Kirche beider Bekenntnisse wird das Urteil und insbesondere seine Begründung als Fehdehandschuh empfinden, und man wird durchaus verstehen, wenn sich ein Sturm der Entrüstung darüber erhebt, daß etwas derartiges möglich war." Lokal-Anz. 11/4 1929.

„Siegert heißt er! Er spricht den Gotteslästerer Groß frei und verurteilt den Frontsoldaten Oberl. Schulz zum Tode. In der Berufungsverhandlung gegen den in erster Instanz wegen Gotteslästerung zu 1000 Mark Geldstrafe verurteilten George Groß wurde, wie schon gemeldet, der Angeklagte vom Landgericht III Berlin freigesprochen. Mit folgender Begründung:

„Millionen von Menschen sind heute Kriegsverneiner. In ihren Dienst hat sich George Groß gestellt und hat als Meister der Graphik, der er ist, ihren Empfindungen Ausdruck verliehen. Wenn man diese Millionen an seinen Blättern vorüberführte, so würden sie sich wohl begeistern. Wenn er selbst vor den höchsten Symbolen der Kirche nicht haltgemacht hat, so ist das menschlich zu verstehen. Die Kunst muß frei sein, sie darf nicht in eine Zwangsjacke gesteckt werden. Was ihr offen steht und was ihr verboten ist, darf vor allen Dingen nicht nach der Meinung derjenigen beurteilt werden, die sie nicht verstehen. Alle Interessen können nicht geschützt werden, es müssen vielmehr die verschiedenen Interessen nach ihrem kulturellen Wert abgeschätzt werden. Dabei überwiegt das Interesse der Kunst."

Der Mann, der diesen Spruch fällte, ist der Landgerichtsdirektor Siegert. Der derzeitige Liebling der Novemberparteien unter den Berliner Richtern. Er hat sich nicht zum erstenmal bewährt: es ist nämlich der gleiche Landgerichtsdirektor Siegert, der den Oblt. Schulz zum Tode verurteilte.

Ullstein zerfließt geradezu in Wonne über diesen tüchtigen Richter: „Unter der Leitung dieses überlegenen und kultivierten Mannes wurde die neue Verhandlung (gegen George Groß. VB) zu einer kunstphilosophischen Disputation, tiefschürfend und aufschlußreich."

Aufschlußreich, jawohl, über die fabelhafte Anpassungsfähigkeit neupreußischer Richterbeamten an den Geist der Zeit! Der Jude Kuttner lieferte dazu einen weiteren Beitrag, als er anläßlich der Begnadigungsdebatte für Oblt. Schulz im Preußischen Landtag zum Beweis für die „Schuld" des „Fememörders" darauf hinwies, daß das Todesurteil von einem Manne gefällt worden sei, der vor dem Kriege einer der allerschärfsten Richter gegen die Sozialdemokraten gewesen wäre.

Diese Bloßstellung der Konjunkturschwächen des Herrn Landgerichtsdirektors war zwar nicht recht freundlich. Aber uns dünkt, daß Herr Siegert in diesem Staat noch Karriere machen wird." VB 14. und 15/4 1929.

Groß, Heinrich, seit 1875 Rabbi u. Philosoph, Augsburg. ✻1835 Szenitz, Ung. — 67—69 Privatlehrer bei Baron Horace Günzburg, Paris. B: Begriff der Materie b. Leibnitz (preisgekrönt, Breslauer Univ.); Gesch. der französischen Juden.

Groß, Heinrich (Magnus; H. Megas; Rich. Hein), Prof.; Staatsgymnasium Triest. ✻1849 N. Fladnitz-Oest. B: Dtsche Dichterinnen und Schriftlerinnen in Wort u. Bild, 85 III, Ko, Kü 11.

Groß, J. K; Dt. Krone, hieß bis 1812: Jakob Kauffmann. DH.

Groß, Isidor H., Komiker, Regissör, Landestheater, Prag. — Er war Disponent bei einer Bank, nach deren Fallissement er mit Erfolg zur Bühne ging.

Groß, Jenny, ✳1863 Szántón, Ung., war am Schauspielhaus u. Lessingtheater, Berlin; auch in Wien. „Jahre hindurch die eigentliche Königin der Concordiabälle, umschwärmt von Alt und Jung und bewundert von Herren und Damen." Ko.

Groß, Karl (Carlo Dolce; Piccolo), Kais. Rat; R: Wiener Z. ✳1883 Budapest. E: Heinr. G., Kfm. // Rosalie Fischer. — 71○ Johanna, T. d. Leopold u. d. Katharine Fröhlich. K: Stiefsohn: k. Hof-Opernsänger Benedikt Felix (Herzog). Ma: Wien. Extrablatt, Wiener Allgem. Z., Wiener Z. — W: Schwalben; aufgeführte Bühnenwerke: Kleine Kur; Zahnschmerzen; König Koloman in Versen, frei nach Jokai, aufgeführt Hofburgtheater. — Freisinnig. Wien. XVII, Gürtel 41.

Groß, Moritz, österr. Rittmeister, ✳1855 Sprachendorf Schles., „Lebt in Dresden als Rentier und Vorstand des österr.-ung. Hilfsverein." — F.

Groß, Peter, Rabbi, Körösbökenyer, Ung. — „Die isr. Gemeinden sehen es nicht gerne, wenn ihre Rabbis nicht in den heiligen Stand der Ehe treten. Bei der Aufnahme eines neuen Rabbi, der noch Junggeselle ist, wird in der Regel die Bedingung gestellt, daß der Seelsorger binnen 1 Jahre der Gemeinde auch eine Rabbinin beschere. Und weil Groß dieser Bedingung der Gemeinde nicht entsprach, gab es viel Verdruß und Zwist. Besonders unzufrieden war Holzhändler Andor Künstler, der bei einer Gelegenheit dem Rabbi entgegenschleuderte: „Einen Rabbi, der seine Pflicht nicht erfüllt, verachte ich." Dies wollte Groß sich denn doch nicht gefallen lassen; er ging hin und verklagte Künstler wegen Ehrenbeleidigung beim Bezirksgerichte. Das Bezirksgericht sprach den Holzhändler frei. Aber das Arader Gericht verurteilte Künstler zu 40 Kronen", — JWo 15/8 1913.

Groß, Robert. „Von Beamten der Zollfahndungsstelle wurde in der Nacht zum Donnerstag eine Geheimbrennerei in Schmökwitz überrascht und ausgehoben. Acht Beteiligte wurden festgenommen. Sechs von ihnen wurden nach der Vernehmung vorläufig wieder entlassen. Zwei, ein früherer Fürsorgezögling Willi Schulz und ein Robert Groß, ein Bruder des Angeklagten Bela Groß im Stinnesprozeß, wurden in Haft behalten." Mitteldeutsche Z. 15/6 29.

Groß, Siegfried, Dr. Assistenzarzt, Syphilisator, Wien. „Am 5/7 1898 kam ein gewisser Knaus, Schuhmacherlehrling mit einem Abszeß an der linken Schläfe ins Rudolf-Spital, wo er von Dr. G. behandelt wurde, der ihn am 22 oder 23/7 in den Operationssaal rief, eine Spritze, die er vorher erwärmt hatte, mit einer Flüssigkeit füllte und diese dem Knaus injizierte. Knaus fragte den Arzt, welchen Zweck diese Injektion haben solle, worauf derselbe ihm erwiderte, „er möge sich nur ruhig verhalten, es werde ihm nichts geschehen."

Knaus begab sich wieder in den Krankensaal. Allein nach 5 Tagen machte er die entsetzliche Wahrnehmung, daß er „plötzlich von einer schweren Geschlechtskrankheit befallen war."

Dr. G. hatte dem Kranken das Gift der Lustseuche eingeimpft, und als Knaus deshalb den Doktor zur Rede stellte, äußerte dieser seine Freude darüber, daß die „ekelhafte Krankheit zur normalmäßigen Zeit aufgetreten sei", und zog ihm eine größere Menge Blut zwecks Gewinnung des Serums ab. Knaus, der bisher ganz gesund war, war nun mit schwerem Siechtum behaftet, dank Dr. Gr. Vgl. 3. Oesterreichisches Archiv für Dermatologie und Syphilis, 45, S. 329. Groß kam deswegen später vor Gericht, doch mußte die Verhandlung immer vertagt werden, da Knaus spurlos verschwunden war. Zuletzt wurde G. freigesprochen, weil das Verbrechen verjährt sei! Und wer hat das Verbrechen „verjähren" lassen, das doch sofort in der nichtjüdischen Presse heftig verurteilt worden war? Uebrigens gestand der Jude, häufig derartige Experimente gemacht und dazu nichtjüdische Buben von 14—18 Jahren verwendet zu haben. Deutscher Generalanzeiger, 28/1 00.

Groß, Sigmund, Hebräischer Lexikograph, Ko.

Großberg, Leopold, Journalist, 19. jh. Ko.

Großberger, Herbert. W: Exhibitionen, Ged., Heidelberg 1913. Im B.T. 30/4 13 warm empfohlen von Albert ▼Ehrenstein: Man finde darin „niemals krasse Frivolitäten", sondern „Erotika, die trotz ihrer unverhüllten, nichts verhüllenden Plastik mit einer keuschen Prägnanz dargebracht werden". G. habe die „Selbstironie des Thomas ▼Mann und Bernhard ▼Kellermann." Wir kennen weder Großberger noch seine „Exhibitionen", wollen sie auch nicht kennen lernen.

Großdeutsch, s. die zum Oeffnen größerer deutscher Schlösser gehörigen Dietriche (mit hohlem Rohre). Thiele G.

Große, Lu., Kfm., Berlin, s. Wikinger.

Grosser, Ernst René, kathol. R: Frankenthaler Tagebl., Frankenthal, Pfalz. 1922.

Grosser, Ju. †, ließ sich gern mit Julius △Grosse, dem Dichter und Sekretär der „Deutschen Schiller-Stiftung" verwechseln. Er schrieb für die „National-Z.", war vorübergehend in Amerika, heiratete eine jüdische Pianistin, die durch Kunst und sonstige Vorzüge derart das Wohlgefallen des Bankhäuslers Gerson v. Bleichröder erregte, daß er sie gegen 1 Million Mark auf die Dauer eines Jahres als Gesellschafterin zu persönlicher Dienstleistung verpflichtete. Das leicht erworbene Geld zerrann dem Ehepaare unter den Fingern, worauf es sich nach Konstantinopel wandte, wo Bleichröder bewirkte, daß Reuter und Havas ihre Agenturen dort zugunsten der neuen „Agence de Constantinople" auflösten, mit deren Leitung der gleichzeitig zum ständigen Korrespondenten der „Kölnischen Ztg." ernannte Grosser betraut wurde. In einem Beleidigungsprozesse wurde er von dem deutschen Konsulargericht zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Nach seinem Tode setzte seine Frau das Geschäft fort und verstand es, auch aus ihren Beziehungen zu türkischen Staatsmännern und europäischen Diplomaten etwas einzunehmen.

Grosser, Ju., Arzt, Prenzlau. ✳1835 Freistadt, Schl. —01. 80 G: Dtsche Medizinal-Ztg. JE.

?**Grosset**, Roger, Paris, ○ Clara R. Colam. K: 1. Lilla, 1885—21 (DTZ 29/10), ○▼ Ernst Schottländer, Ulzdorf b. Bayreuth.

2. Jeanne, ○▼ Fritz Mankiewicz, Falkenrehde.

Es spricht alles dafür, daß Grosset, der seine 2 T. an dtsche Juden verheiratete, auch Jude ist; ist seine Frau, geb. Colam, eine gebor Cohn?

Großfeld, Sigmund, Rekord-Greisinnenschänder, Reisender einer Wiener Wäschefirma, ✳1888 Kolomea, kam 1929 (Eiserner Besen 29/3) mittags in Schwertberg in die Wohnung der 90jährigen Juliana △Reiter und bot ihr Wäschestücke zum Kauf. Da die Greisin allein im Hause war, tat er ihr Gewalt an. Die Angehörigen der Reiter hörten dann von dem Verbrechen und ließen den schändlichen Juden dem Bezirksgericht in Prag einliefern.

G. behauptet wohl den Weltrekord betreffs oberer Altersgrenze der von seinen Blutsgenossen geschändeten Nichtjüdinnen; der Talmud, der nach unten hin bekanntlich bis auf 3 Jahre zurückgeht und nur den Geschlechtsverkehr mit ein- und zweijährigen unter Strafe stellt — läßt nach oben hin der Lust und Willkür seiner Anhänger bis zum höchsten Alter der armen Opfer, völlig freien Spielraum. Jedenfalls liegt in unseren umfangreichen Akten kein Fall vor, wo ein Jude noch ältere Frauen, als die von Großfeld vergewaltigte 90jährige Juliana Reiter, geschändet hätte. WM.

Großgrundbesitzer. Dem Ackerbau in seiner idealen Seite ist der Jude abhold. Talmud (Tract. Jebam 63a): „Wenn du 100 Denare im Handel oder Wucher anlegst, so kannst du alle Tage Fleisch essen, Wein trinken und in einem schönen Hause wohnen; wenn du aber im Ackerbau selbst 1000 Denare anlegst, so kannst du doch nur Kraut und Salz essen, mußt Wasser trinken, in elender Hütte wohnen und auf dem nackten Boden schlafen."

Sidney Whitman, antisem. Bewegung 1893, S. 14. „Als Landwirt und als Fabrikant steht der Jude im Verhältnis zu seiner Zahl noch zurück. Denn bei aller seiner natürlichen Begabung scheinen ihm doch die Eigenschaften zu fehlen, die auf diesem Gebiete den Erfolg sichern, namentlich die rechte Stimmung und Fähigkeit, Arbeiten zu beaufsichtigen. Vielleicht sind ihm diese Berufszweige unsympathisch, weil sie seiner Neigung zur Spekulation eine ärgerliche Schranke setzen. Andererseits liegt die Versorgung des Publikums mit Vergnügungen, namentlich das ganze Bühnenwesen, fast ganz in seinen Händen. —

Wo es sich dagegen darum handelt, aus dem Ackerbau ein Wucher- und Spekulationsobjekt zu machen, sehen wir den Juden sofort geneigt, unter die verpönten Agrarier (sd) zu gehen.

Else ▼Croner, die Jüdin: „Gerade unter den reichsten Schichten hat sich in den letzten Jahrzehnten „ein neuer Sport" herausgebildet: Großgrundbesitzer (Gutsherr) zu werden. — —

Fast jede Jüdin wird anfangs etwas zu überwinden haben, wenn sie sich aufs Land versetzt fühlt, sei es auch als Schloßherrin der schönsten Besitzung. Die seelische Anpassung an das Ländliche wird der Jüdin naturgemäß schwerer als der Christin. Auf einer Klitsche z. B. in Pommern oder Westpreußen ist die Jüdin schon deshalb unmöglich, weil sie rings von Andersgläubigen umgeben ist und folglich schwer Anschluß findet. Feld-, Wald- und Wiesenbeschäftigung bieten ihr kein Aequivalent für den Mangel an geeignetem Umgang. Meist wird deshalb der jüdische Gutsbesitzer seine Domanien in solchen Gegenden wählen, wo er auch unter den Berufskollegen Glaubensgenossen findet, wie z. B. in Posen oder Schlesien, wo es eine ganz stattliche Zahl jüdischer Gutsbesitzersfamilien gibt, oder er wird zum mindesten sich in der Nähe einer größeren Stadt ankaufen. Viele dieser Gutsbesitzersfrauen pendeln dann beständig zwischen Land- und Stadtaufenthalt hin und her und kommen kaum zu dem Bewußtsein der Bodenständigkeit." Immerhin sehen wir aus nachstehender Liste, wie Juden immer mehr sich des angestammten deutschen Bodens bemächtigen und damit auch die äußere Herrschaft im Lande an sich reißen, nachdem sie die verborgene innere seit langem besitzen:

DW 24/1 1901:

„Kfm. Schwersenz hat das große Rittergut Buczkowo bei Argenau (Prov. Posen) für 240 000 Mark erworben. Die Fa. Markus und Flatauer das Gut Barloschno für 175 000 Mark. Kfm. Kronheim Rittergut Wronowy (Posen) für 400 000 Mark. Fa. Zadek Lewin Söhne in Mogilno (Posen) den größeren Teil des zum Rittergut Winiec gehörigen Vorwerks Chawlowo. Kfm. Moritz Friedländer die Besitzung des Herrn Räschke in Schöndorf (280 Morgen) für 96 000 Mark. Kfm. Jul. Tilsiter aus Bromberg Rittergut Klonowo, Kreis Tuchel."

In Schlesien zitierte der Sozialdemokrat Bebel 12 Rittergutsbesitzer Cohn, 5 Schottländer, 3 Abraham. Über die Latifundien der Zukunft, wovon Prinz Lichtenstein am 1/12 1888 im österr. Abgeordnetenhause sagte: „Die Fangarme des großen mobilen Kapitals ziehen ungeheure Bauerngründe zusammen und machen daraus einen luxuriösen Landaufenthalt, eine Art von persönlichem Sanatorium, wo man seine Kräfte wieder herstellt von den letzten Börsenmanövern und neue sammelt zum nächsten Winterfeldzug gegen die leichtgläubige Menschheit." — Das Blatt des Rittergutsbesitzers Mosse ruft den Deutschen zu: „Die Landwirtschaft wird nicht zu Grunde gehen, höchstens werden Landwirte abtreten und neue (Mosse?) an ihre Stelle kommen!" Armes Land, wo die „neuen Mossen und Genossen" die Wirte sein werden!

Großindustrie, deutsche — die Führenden der G., soweit sie wirklich die Arbeit geleistet haben, sind keine Juden. Aber unter den Aufsichtsräten, den eigentlichen Nutznießern des Verdienstes, sitzen Juden um so zahlreicher. Man sehe sich die Vorsitzenden der Aufsichtsräte einiger führenden deutschen Industriegesellschaften an:

1. Gelsenkirchener Bergwerk: Dr. Salomonsohn,
2. „Phönix": Alfred Freiherr v. Oppenheim.
3. Bochumer Verein: Generalkonsul H. Rosenberg.
4. Mannesmannröhren: GKR Max Steinthal.
5. Westfälische Stahlwerke: JR Eltzbacher.
6. Königs- und Laurahütte: Vors. Paul von Schwabach, Stellv. GKR. Eugen Gutmann.
7. Vereinigte Stahlwerke van der Zypen: Louis Hagen GKR, geb. Levy. Siehe auch Aufsichtsräte. WM.

Großmann, Anarchist, Wien. R: Wohlstand für Alle. Aus G.'s Kreisen, dem die Redaktöre des pornographischen „Zeitvertreibs" in Wien Fencl, Schöffel usw. nahestanden, gingen der Leitung des deutschvölkischen „Siegs", der die Kuppeleien des „Zeitvertreibs" aufgedeckt hatte, die furchtbarsten Drohungen wider Leib und Leben zu. — Sieg 1914, Nr. 22.

Großmann, in Piros, tötet 1879 die 15j. Lidi △Sipos, Mommert, Ritualmorde 105.

Großmann, Professor. Groß-Berliner Neueste Nachr. 13/22. Psychologie der Liebe und Alimentierung in der Ehe. Während der bekannte Professor Großmann im Blue Room-Gebäude in Chicago vor einem zahlreichen Publikum über die „Psychologie der Liebe" sprach, erschienen Polizeibeamte auf der Tribüne und erklärten Professor Großmann für verhaftet.

Wie es sich nachträglich herausstellte, hatte der Professor seine Frau und Kinder während längerer Zeit ohne jegliche Unterstützung gelassen, so daß die Gattin schließlich die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen mußte. Näheres über s. Person WM.

Großmann, Gregor, Bolschewist, Korrespondent des Moskauer „Prawda", Berlin, hetzte während der Mai-Unruhen 1929 und log das Blaue vom Himmel; er erhielt den Ausweisungsbefehl, aber der preußische Minister des Inneren, Sozialdemokrat Grzesinski (sd), richtete an den Polizeipräsidenten von Berlin, den Sozialdemokraten Zörgiebel, einen Erlaß: „Wenn es zutrifft, daß G. seit 1893 im Inlande ansässig und bereits 66 Jahre alt ist, daß seine Ehefrau schwer nervenkrank und daß seine beiden Söhne deutsche Hochschulen besuchen, will ich mich aus Gründen der Menschlichkeit damit einverstanden erklären, daß die Ausweisung aufgehoben und G. der Aufenthalt im Inlande weiter gestattet wird". —

Wann hat Bolschewist G. die preußische Staatsangehörigkeit erworben und sich dadurch vor weiteren Ausweisungen gesichert?, fragt Fridericus Nr. 23, 1929.

Großmann, Hermann, gebor.: Itzig. ✱1877, Dr., UP (Chemie), Berlin. B: Bedeutung der chem. Technik für die dtsche Wirtschaft, 07; die chem. Industrie in den Ver. St. und die dtschen Handelsbeziehungen, 12. Azi 26/12 13.

Großmann, Hermann, Ub, Dr. phil., gebor. Itzig, erhielt Berlin 5/4 1910 vom Poliz.-Präs. den Namen „Großmann", s. d. vorigen.

∴**Großmann**, Ignatz, amerik. Rabbi. 1825 Trenesen Ungarn. —97 N. York. B: Sprache der Wahrheit 70. K: 1. Rudolph, ✱1867 Wien; Rabbi, Großkanzler der Großloge eines Freimaurer-Ordens, N. York. 2. Louis, ✱63 Wien; Rabbi, Prof. am Hebrew College, Cincinnati, Ohio, B: Judaism and the Science of Religion. 3. Ju., Rabbi in Ungarn.

Großmann, Isidor, s. Massagesalon.

Großmann, Lu. Dr., Vorstand der Ersten Wiener Mathematischen Büros und Herausgeber der „Controle", ✱1854 Leitomischl. E: Großkfm. Moritz G. // Therese G. ⚬ „Frau Sophie Gr., deren dichterische Leistungen mehrfach Anerkennung von Mitgliedern des Österr. Kaiserhauses fanden." K: Erwin 90; Gr. wurde 78 Dr. phil. in Wien und gründete die „Mathem.-physik. Zeitschrift". B: Allg. Integration der linearen Differentialgleichungen höherer Ordnung; „dieses Werk begründete den Ruf des Autors und wurde demselben für die hervorragende Forschungsarbeit die Priorität gewahrt

durch die Kais. Akad. der Wiss. Wien. Die oft durch den Einfluß der historisch-volkswirtschaftlichen Schule lange verdunkelten Zusammenhänge zwischen Werden und Wesen der einzelnen ökonomischen Materien hat der Autor mit sicherm Blick erkannt und seiner neuen Schule die deduktiv-ökon. Forschung vorteilhaft untergeordnet". Er ist dtschfortschrittlich. Wien, Hörnesg. 7. Die „..."-Stelle steht wörtlich im Deg 6, ist also von Großmann selber.

Großmann, Michael, Ud, Wien 1914.

Großmann, Rudolf (Pierre Ramus), Wien. H: „Erkenntnis und Befreiung", Organ des herrschaftslosen Sozialismus (Anarchismus). Am 8/5 1920 hebt er darin aus einem Vortrag des Dr. Kurt Sonnenfeld die „geschichtlich bedeutsame Tatsache" hervor, „daß die überwiegende Mehrzahl der Kameraden, die der großen antimilitaristischen Rede des Kameraden Pierre Ramus auf der Schmelz im Mai 1914 zugehört hatte, wenige Monate später im Krieg ihre antimilitaristische Gesinnung praktisch bewies, indem sie sich dem Frontdienst entzog und dadurch den Zusammenbruch der Mittelmächte herbeiführen half. Wohl verbrachten diese Mutigen den Krieg in Gefängnissen und Irrenhäusern, aber sie haben ihn doch überlebt, während ihre verblendeten Brüder in den Schützengräben „kanonenfuttermäßig zugrunde gingen".

Großmann, [i] Sidor, Mädchenhändler, Steuermann für weite Fahrten, laut Odessaer Z. 1905 (DSBl 10/5), gefänglich eingezogen, weil er im Verdachte stand, mit „lebender Ware" Handel zu treiben. Aus einem Schreiben des russischen Generalkonsuls an den Odessaer Polizeimeister erhellt, daß G. am Verkauf der Maria Tusowa in ein Freudenhaus beteiligt war. Da Großmann vor seiner Abreise in Odessa gewohnt hatte, so wurde er von Konstantinopel wieder nach Odessa geschickt, wo das Boulevard-Polizeirevier die Person und die Art der Beschäftigung G.'s feststellen sollte. Die Erhebungen ergaben, daß G. in Noworossijsk mit einem gewissen S. Fingerhut bekannt wurde und dann „lebende Ware" für ein Freudenhaus in Konstantinopel zu werben begann. Er machte damit den Anfang, daß er vor allem seine Frau Maria, geb. Chaimowitsch zu einer Seereise nach Konstantinopel einlud und dort ins Freudenhaus brachte, wo man ihr einen Schlaftrunk reichte. Als sie aufwachte, bat sie, man möge ihren Mann rufen. Da antwortete man ihr, daß er nicht wert sei, ihr vor die Augen zu kommen, und man zeigte ihr eine Quittung, auf Grund deren er von der Inhaberin des Freudenhauses 25 R. Handgeld für den Verkauf der Maria bekommen hatte. Alle Bitten, sie freizulassen, blieben umsonst; sie mußte dort bleiben. Daraufhin befaßte sich G. mit der Zustellung von „lebender Ware" an das Freudenhaus. Er tat solches in Gemeinschaft mit Fingerhut. Das russische Konsulat bekam bald Kenntnis und beobachtete G. u. Ko. Inzwischen lernte G. in Noworossijsk die schöne Maria Tusowa kennen. Er schilderte das angenehme Leben im Ausland und versprach ihr, sie bei einer reichen Witwe in Konstantinopel als Kassiererin unterzubringen. Die Bedingungen waren so verlockend, daß die Tusowa einwilligte. 2 Wochen später wurde sie Schicksalsgenossin der unglücklichen Frau G. Einen Monat verbrachte sie im Freudenhause, da gelang es ihr, zu entfliehen und beim russischen Konsul Hilfe zu finden. Dort wurde sie mit G. konfrontiert.

Großmann, Stefan, ✳1875, Dir: Freie Volksbühne, Wien. SB: „Gäbe es ein Wahlvaterland, ich wählte Schweden", „März" 1914, 191. H: Strom, Mschr. R: Wiener Arbeiter-Z. B: Gasse, Nov.; Österr. Strafanstalten 04; Grete Beier, Oesterheld & Co., Verlag, Berlin W. 15 [„ein ergreifender Schlußakkord aus dem Leben der schönen Mörderin, deren blutige Tat noch gewiß in aller Gedächtnis ist", der Verlag]. Ein paar Jahre später hielt Großmann im „März" eine „Grabrede auf den Zionismus", über Assimilation. „Wir Dtsche, die von jüdischen Müttern geboren wurden, genossen und genießen die Wärme eines erst jungen Assimilationsprozesses. Kaum 100 Jahre sind's, seit wir dtschen Juden fest im Erdreich der dtschen Nation wurzeln. Mancher schwächliche Setzling, der nicht trieb, fühlte den nährenden Humus nicht deutlich, aber wir kräftig Gediehenen, Blütentreibenden wußten uns verwachsen mit dem Boden, auf dem wir lebten ... Das stärkste Merkmal seelischer Zugehörigkeit zum Dtschtum ist das Wachsen der Mischehen, oder genauer gesagt, das steigende Liebesgefühl des Juden für nichtjüdische Frauen. Eine bemerkenswerte Stimme auf dem Wiener Zionistenkongreß konstatierte, daß viele nach Palästina verpflanzte Juden landwirtschaftliche Arbeiten von fremden nichtjüdischen Landarbeitern besorgen lassen ... Die Deutschen können die Intellektualisierung ihrer großstädtischen Frauen bis zu einem gewissen Grade vertragen, denn das flache Land gibt ihnen noch frische, unbeschädigte Gebärerinnen, die dtschen Juden haben kein Hinterland, wenn sie sich nur als Juden fühlen. Aber sie dürfen zuversichtlich werden, wenn sie denken, daß ein großer Teil dieser ins Wirtschaftsleben vorgedrungenen Judenmädchen Mischehen eingehen und so vom unfruchtbaren jüdischen Intellektualismus erlöst werden. Diesen Sprößling der dtschjüdischen Verbindung hat Friedrich Nietzsche einst mit Freuden begrüßt. Der Jude, der eine Nichtjüdin heiratet, wird sein Judentum nicht verlieren, sondern verpflanzen und sein Dtschtum wird er endlich verleiblicht sehen." Bei unseren germanischen Vorfahren stand auf solche freche Mischung bekanntlich der Tod.

Sommer 1913 schrieb Großmann gelegentlich der Ablehnung von Hauptmanns Festspiel durch unsern Kronprinzen in der Frankf. Z.: „Wir alle haben wütend auf den Tisch geschlagen, als der energische Wunsch eines jungen Mannes das Werk aus Breslau verjagte". Großmann ergänzte diese Geste durch einen Brief an Siegfried ▼Jacobsohn, Schaubü 13/11 13 abgedruckt: „Ob Hauptmanns Festspiel spottschlecht oder bewunderungswürdig ist, das weiß ich bis heute nicht, denn ich kenne es nicht. Es ist für die Arena geschrieben, und so wollte ich es in der Arena kennen lernen. Gelesen hab' ichs bis zur Stunde noch nicht. Doch über die Qualitäten einer Theaterdichtung urteilen Sie oder, wenn Sie's gestatten, ich, oder Eloesser oder Schlenther. Aber nicht ein — sympathischer junger Offizier. Das geht wider mein normaldemokratisches Rechtsgefühl! Wenn in einer Ausstellung ein Bild irgendeinem Protektor nicht gefällt, so wird es weggeräumt, um — anderswo ausgestellt zu werden. Dieses Bild wurde weggeräumt, ehe Sie und ich es besichtigt hatten. Deshalb habe ich damals in Lysekil [warum besuchten diese Juden so viel die schwedischen Badeorte?] auf den Tisch geschlagen. Wir wagen es nicht, in wichtige Kavallerieprobleme dreinzureden. Also lasse man auch unsern Kompetenzkreis ungestört... Natürlich hatten die Breslauer Unrecht, als sie auf den unsachlichen Einspruch des Kronprinzen hörten. Der Erbe des Thrones kann es sich eben erlauben, und er wäre kein guter Verwaltungsbeamter, wenn er die Situation nicht ausnutzte. Aber die Aufführung eines schlechten Festspiels besagt nichts gegen ihn, der nur durch Organisationen, Arbeitersyndikate und strikte Opposition umzublasen ist."

Die Ostdeutsche Rundschau, Wien, charakterisierte den „Dichter", März 1916: „St. Großmann, der verflossene Leiter der Volksbühne, war, wie sich das bei einem echten Sozifführer und einem Wiener Theatermann eigentlich von selbst versteht, natürlich Morgenländer. Heute ist er „nationalliberal" und macht bei der „Tante Voß" in Berlin in Dtschtum und sehr „bejahendem" Liberalismus; Schmock kann's ewig, rechts und links, wie's trifft."

„Der wandelbare Stefan. Es war zu Zeiten eine dicke Freundschaft zwischen Herrn Stefan Großmann und den Berliner Kommunisten. Herr Stefan folgte den Exerzitien der Moskauleute mit den schmalzigen Schmonzes, in deren Herstellung er nun mal Meister ist; mit der bei jedem Inaktiven leicht entzündlichen Bewunderung für „Aktivität" lief er, die Reklametrompete blasend, hinter dem Sowjet-Karren her. Noch vor zwei Jahren strudelte er den Pfingst-„Frontkämpfertag" der Kommunisten auf folgende Art an:

„Die Frontkämpfer, die gestern durch Berlin marschierten, zeigten sich als eine respektable Macht.... Sie sind zweifellos die ernste Gefahr für jeden Versuch eines Putsches von rechts. Diese disziplinierten, ernsten, ihrer Idee ergebenen Arbeiter, die man gestern sah, müssen den Rechtsputschisten bewiesen haben, daß kein Putsch die deutsche Arbeiterschaft überrumpeln kann, daß aber jeder Versuch eines Rechtsputsches Widerstand finden wird."

Brav, lieber Stefan, schmunzelten damals die umschmeichelten Moskauleute. Man nahm sich im Stillen bei den deutschen Bolschwisten vor, dem tüchtigen, einsichtigen und verdienten Manne in der deutschen Tscheka wenn sie erst ihre Arbeit beginnen könne, eine gutdotierte Kerkermeister- oder gar Nachrichterstelle zu verschaffen.

Nun fiel auch in diesem Jahre wieder ein Pfingsttreffen des roten Bundes vor, der den Namen der Frontkämpfer zu Unrecht im Wappen führt. Die deutschen Sowjetgewaltigen lasen nach geschehenem Spektakel die „Rezensionen" in den seit altersher moskaufrommen (Juden-) Blättern. Doch was war das? Bei Stefan, der sonst der Leninbegeistertste von allen gewesen war, hieß es diesmal:

„Wer diese rote Armee am Sonntag vorbeiziehen sah, teilte seine Gefühle in Respekt vor solchem Eifer für eine Idee — und Mitleid. Die Rotfrontführer, die ihre eigenen Leute nicht schonen, sind auch um Kraft und Nerven der Schupo nicht weiter besorgt..... Die Parade ist zu Ende. Die Generäle des Roten Frontkämpfer-Bundes — im Nebenberuf Abgeordnete — können sich erholen, ihre Mannschaften sind ab Dienstag früh wieder in der Fabrik."

„Wat iss'n det?" fragten sich die Moskauer und rieben sich die Augen, prüften den Titel der vorliegenden Zeitung, sahen sich Druck- und Redaktionsvermerk an und machten lange Gesichter. Denn da war kein Zweifel möglich: es war Stefan Großmanns „M. M." (was nicht Mattheus Müller, sondern „Montag-Morgen" heißt!).

Dem ersten, der die Fassung wieder gewann, entrang es sich aus gequälter Brust: „Stefan, wie haste dir verändert! Biste meschugge geword'n?" — „Det glaub' ick nich!" meinte ein zweiter, ein Mann mit gereiftem Urteil, „Stefan weeß immer, wat er tut!" Da sie sich nicht einigen konnten über die heiteren und dunklen Motive des Mannes, den sie bisher für einen „Sympathisierenden" gehalten hatten, machten sie sich auf, um den Zeichendeuter der „Roten Fahne" zu Rate zu ziehen.

„Warum ein solch gewaltiger Unterschied in der Schreibweise des „M. M." ist? Das wißt Ihr nicht?" fragte der. „Oh, Ihr Kurzsichtigen! Des Rätsels Lösung ist sehr einfach: Stefan hat sich finanziell umgestellt. Die neuen Geldgeber des „M. M." forderten einen scharfen antikommunistischen Kurs. Seht Euch doch nur die Wahlmache für die Führer der Sozialdemokratie vor dem 20. Mai an, dann ist Euch alles klar. Ihr seid aber auch zu schwer von Begriffen. In Zukunft möchte ich nicht mehr wegen Selbstverständlichkeiten beläftigt werden! Stefan kann eben alles."

Sprachs und klappte sein Schalterfenster zu. Ja so! sprachen die enttäuschten Stefan-Verehrer zueinander, als sie wieder auf der Straße waren.

Ja so: er kann alles! Verfluchter Kerl!...!!

Deutscher Vorwärts Nr. 23 vom 7/6 28.

Großmauschel, j: Einer, der große Gewalt hat; der peinliche Richter, Inquirent. — Thiele G.

Großschedel△, Andreas Freiherr v., 1794—72, München, bayr. Hauptmann, u. sein Br. Joseph, 00—72, München, Generalmajor, heirateten 42 und 43 die Schwestern Auguste u. Henriette v. ▼Weling. Josephs T. Marie ○△bayr. Generalleutnant Rr. v. Waagen. SA.

Großschieber. „Ein selbstloser deutscher Patriot zu sein, ist heute mit Todesgefahr verbunden. Großschieber-Bankier zu werden, berechtigt zu höchst ehrenvoller gesellschaftlicher Stellung. Das ist die Höhe der Errungenschaften". BB 26/1 1929.

Großstadt. Else ▼Croner, Die Jüdin, 1905: „Die Zahl der auf dem Lande lebenden Juden nimmt von Jahr zu Jahr ab, und jede neue Zählung zeigt demonstrativ, daß die Juden nach den Großstädten drängen, ganz besonders nach Berlin, wo sie große geschlossene Gemeinden bilden. Die Isolierung, wie sie das Landleben erfordert, behagt ihnen nicht; sie fühlen sich nur wohl in größeren Gruppen." Juden blühen und gedeihen in den Großstädten, während Arier, dorthin verlockt, scheffelweise zu Grunde gehen. Die, wenn auch nicht außen, doch innerlich, totschmutzigen, faulen und verseuchten Großstädte sind erweiterte Ghetto's, ein Aufenthalt, der für den Juden natürlich nicht gesundheitsschädlich ist; — sie haben alle etwas Brudermörderisches, denn der Vater der Großstadt ist, könnte man sagen, Kain, der nach 1. Mos. 4, 17 „von dem Angesichte des Herrn ging und bauete eine Stadt".

Grothe, Hugo, Dr., Sanitätshaus, Berlin SW. 68, Friedrichstr. 216, versandte 1913 an Ärzte ein Schreiben: „Sehr geehrter Herr Doktor! M. 2000.— jährlich sind durch geringe Mühe, durch Empfehlung und durch Weitergabe untenstehender Bestellscheine, die wir Ihnen einzeln in genügender Anzahl gern zusenden, für geschätzten Herrn Doktor verdienbar." Es wird dann in Aussicht gestellt, daß dem Empfänger 50 v. H. der bestellten Waren gutgeschrieben werden oder ihm die Ware selbst zum halben Preise unmittelbar zugehen soll. Die Bestellscheine enthalten Mittel zur Verhütung der Empfängnis mit der Eingangsbemerkung: „Senden Sie mir auf Empfehlung des Herrn Dr. ....." Hinter dem Verzeichnisse der Waren steht: „Alle Artikel auf Empfehlung obengenannten Herrn Doktor am Lager." Der Briefumschlag, in dem die Scheine an die Ärzte gesandt werden, enthält die Aufschrift, „Inhalt 100 Mark Wert." — Aus dem Stil und der Gesinnung dieser von der DTZ. 2/9 13 veröffentlichten Briefe schließen wir wohl nicht mit Unrecht auf eine östliche nichtdeutsche Abkunft des Dr. Hugo Grothe.

↓**Grotte**, Alfred, Prof. Dr. ing., Architekt, Posen, — schreibt über Jüdisches in OWe 1917.

Grotthus, Sara von, geb. Meyer, aus Berlin, ältere Schwester der Frau von Eybenberg. 18.19. jh. — Ko: „Sie soll sogar von Lessing und Herder angebetet worden sein, und auch Goethe sowie der Fürst von Ligne fanden sie reizend. Sie führte ein sehr bewegtes Leben; nach einer traurigen, kurzen, konventionellen Ehe trat sie zum Christentum über, kehrte aber dann zum Glauben ihrer Väter zurück und heiratete endlich einen litauischen Edelmann, den Baron Grothus. Die Eitelkeit, die so viele Töchter Zions in jener Zeit beherrschte, war ihr in besonderem Maße eigen, auch verstand sie sich meisterhaft auf das Flirten."

Growald, Ernst, Wilmersdorf, Fachmann u. Leiter der Reklameabteilung der dtschen Sektfirma Matthäus Müller (Müller extra!). Er rühmt sich, den Rassegenossen Lucian Bernhard entdeckt und so gefördert zu haben, daß er als Stern 1. Größe am Reklamefirmament leuchtete. 1914.

△**Grube**, Max, ✳1854 Dorpat, Dir. des Königlichen Schauspielhauses Berlin, jetzt in Hamburg, hatte ein Feuilleton zum 100. Geburtstag Theodor Dörings mit den harmlosen Worten begonnen: „Wer erzählt heute noch Theateranekdoten? sie sind untergegangen in der Flut der Kalauer und jüdischen Witze."

Die „Isr. Wochenschrift" des rabiaten M. A. Klausner 1903 (StbgrZ. 16/1) schmähte und schalt daraufhin die von dem durchaus neutralen Grube selber vorgebrachten guten Theateranekdoten als flach und witzlos.

Gruber, B., Pastor, Reichenbach, Schles., — schickte 1880 dem preußischen Kronprinzen seine Flugschrift: „Christ und Israelit. Ein Friedenswort zur Judenfrage", deren vierte Auflage folgendes Dankschreiben

brachte: „Sie haben Mich durch Überreichung Ihrer Schrift: „„Christ und Israelit““ aufrichtig erfreut und zu besonderem Danke verpflichtet. Ich gebe Mich gern der Hoffnung hin, daß Ihr Wort des Friedens in weite Kreise dringen und die verdiente Anerkennung finden möge. Berlin, den 16. Januar 1880. Friedrich Wilhelm, Kronprinz.“ — In Stöckers Kreisen (s. Moritz Isaaksohn) wurde der Verf. für einen ♯▼ gehalten.

Gruber, Josef, 1827 Kosolup, Böhm. —00; Dr. UP (Ohren), Chefarzt am Allg. Krankenhaus, Wien, R: Monatsschrift für Ohrenheil. JE.

Gruby, David, 1814 Großwardein, —89 Paris, Dr. med., er studierte in Wien. „Auch wurde er nach Beendigung seiner Studien, obgleich damals in Österreich ein Jude nicht Operationszögling werden durfte, auf Wattmann's Verwendung ausnahmsweise zugelassen. Da es ihm in Österreich nicht gelingen wollte, eine ihm konvenierende Stellung zu finden, ließ er sich anfangs in London und 39 in Paris als Arzt nieder, wo er eine angesehene Praxis gewann und freie Vorlesungen über Mikroskopie und Experimental-Physiologie hielt, die gut besucht waren.“ Pagel. — Er behandelte den jüngern Dumas u. Heine.

Gruder, Moses, Unteragent für berüchtigte Wucherei. — „G. und Rittmeister Müller aus St. Avold sind in Berlin verhaftet. G. hatte von M. über 20 000 M. Wechsel zur Diskontierung erhalten; ein Oberwucherer erklärte sich zum Diskont bereit, wenn M. an Eidesstatt versichere, daß er keine Schulden habe. M. gab diese Versicherung, und der Wucherer gab das Geld an Moses nicht ab, sondern wendete M. gegenüber ein, daß dieser eine falsche eidesstattliche Versicherung gegeben. M. forderte daraufhin seine Wechsel zurück, die G. natürlich nicht mehr geben konnte. Auf Grund gegenseitiger Denunziationen erfolgte die Verhaftung beider.“ Wahrheit 1914, 28.

Gruenbaum, S., RA, Dahlmannstr. 28, Charlottenburg, AR: Königsberger Straßenbahn. 1914.

∴**Gruenfeld**, Max, Basel. Ma: Voss. Z., Berlin, 1927.

Gruenwald, Bernhard, Abteil.-Chef, ungar. Ministerium des Innern, 1830—12, Budapest. — DB.

Grumbach, S. (homo), Literat und dtscher Reichstagskandidat aus Mülhausen. Er durfte 1913 im Elsaß in sozialdemokratischen Versammlungen gegen „Zabern, Militärjustiz und Säbelherrschaft“ protestieren. So hatte er z. B. großen Zulauf im Roten Haus in Schiltigheim, wo er, laut „Straßburger Bürger-Z.“ eine Stunde scharf pointiert sprach, „öfters unterbrochen von stürmischen Bravorufen. Nach einstimmiger Annahme einer Resolution, in der u. a. Abschaffung der Militärgerichte und Demokratisierung von Heer und Staat verlangt ward, schloß die Versammlung mit einem brausenden Hoch auf Elsaß-Lothringen.“

Als dann der Zeichner Hansi diesen Sozialdemokraten mit einem Liberalen zusammen als „Zuhälter“ abgemalt hatte, die einen Kolmarer Nationalisten meucheln, fühlte G. sich durch das Porträt getroffen, und strengte gegen den „Künstler“ die Beleidigungsklage an. G. zog sie aber sofort zurück, als „Hansi“ wegen einer andern Sache in Leipzig verurteilt, noch im Frieden als französischer Nationalheld nach Paris geflüchtet war. Da drahtete, wie DTZ. 17/7 14 meldet, „Genosse Grumbach an Pariser Blätter, daß er nun ein Mittel habe, um persönlich gegen die Bestrafung „Hansis“ zu protestieren: Obwohl „Hansi“ eine „niederträchtige und verleumderische Karikatur“ gegen die Kolmarer Sozialdemokraten veröffentlicht habe, ziehe er, „Genosse“ Grumbach, seine Privatklage gegen „Hansi“ zurück, um sich mit ihm solidarisch gegen die deutschen Richter zu erklären. —

Die sozialdemokratische „Internationale Korrespondenz“ gab im Weltkrieg, 13/9 1915 folgende Auskunft über G.:

„Zu den konsequentesten Verleumdern der dtschen Partei gehört der frühere sozialistische Reichstagskandidat Grumbach, der unter dem Pseudonym „Homo“ für die Humanité schreibt. Er hat in der Redaktion der Berner Tagwacht eine regelrechte Spionagezentrale für alles gegen Dtschlnd anwendbare Material geschaffen. Seine zahlreichen Zuträger aus den Reihen der dtschen Parteiminderheit versorgen ihn täglich mit Stoff, an dem die französischen Chauvinisten und die Dtschenfresser allenthalben ihre helle Freude haben müssen. Allerdings ist es wohl mehr einem Zufalle, oder besser gesagt, der Schlacht an der Marne zu verdanken, daß Grumbachs einträgliche Tätigkeit sich in der Richtung nach Paris entwickelt. Zu Beginn des Krieges reiste er nach Bern, weil er in Dtschlnd seiner Militärpflicht hätte genügen müssen. Er war vollkommen überzeugt, daß Dtschlnd in wenigen Monaten den Krieg siegreich beenden werde. Das schien zugleich seine Hoffnung, und er freute sich der prächtigen Haltung der dtschen Sozialdemokratie. Als man ihn darauf aufmerksam machte, welche Folgen seine Entziehung von der Militärpflicht für ihn als Reichstagskandidat haben könnte, meinte er siegessicher ungefähr: „Die dtsche Partei ist jetzt Hahn im Korbe in Dtschlnd, und sie wird die Sache später für mich schon einrenken, wenn der Krieg erst vorüber ist.“ Die Schlacht an der Marne aber brachte ihn aus dem Gleichgewicht und plötzlich schwor er, daß die Alliierten siegen würden. Deshalb auch vertritt er seit jenen Tagen diesen Standpunkt mit einer Schärfe und mit einem Hasse gegen die dtsche Sozialdemokratie, die ihresgleichen nicht haben. Dabei steht ihm die Organisation der Berner Tagwacht eines offiziellen Organs der schweizerischen Partei, mit ihrem ehrgeizigen und fanatischen Redakteur Grimm eifrig zur Seite. Es wird eines Tages von Interesse sein, festzustellen, wer Grumbach Helferdienste leistete für seine niederträchtige Arbeit der Verhetzung unter den sozialdemokratischen Parteien. Kürzlich konnten er und seine Freunde die geheimen Petitionen veröffentlichen, die dtsche Annexionsfreunde der Regierung überreicht haben.

... Die serbischen, die italienischen und einige englische Sozialisten bekämpfen den Krieg und die Haltung ihrer Regierungen, aber noch keiner von ihnen hat bewußt oder systematisch dem Auslande solche Waffen gegen das eigene Land geliefert. Das blieb dtschen Sozialdemokraten vorbehalten. Wozu allerdings erklärend gesagt werden muß, daß diese Leute entweder noch nicht lange der Partei angehören können oder aber infolge sonst menschlicher Umstände sich in einen Fanatismus hineingearbeitet haben, der ihnen die Selbstentmannung als heiliges Ziel erscheinen läßt.“

Salomon, Handbuch der Auslandspresse, S. 71: „Grumbach lebte vor dem Kriege in Paris als Mitarbeiter der „Humanité“, für welche er im Sinne der Internationale und des Verzichts auf Elsaß-Lothringen schrieb, ging bei Kriegsbeginn nach Deutschland und flüchtete dann wegen seines Militärverhältnisses (Feldwebel der Landwehr) nach der Schweiz. Grumbach ist vorzüglich unterrichtet über innere Angelegenheiten der Sozialdemokratie, Verhältnisse im Elsaß, neuerdings auch Belgien, bringt vielfach in Deutschland verbotene und geheime Flugschriften, Petitionen usw. Obwohl dem Anschein nach objektiv, in Wahrheit einseitig und hetzerisch. Sein Buch „Das Schicksal Elsaß-Lothringens“ fordert Selbstbestimmungsrecht Elsaß-Lothringens, aber selbstverständlich um den Wiederanschluß an Frankreich herbeizuführen. Schrieb „L'Allemagne annexioniste“.

Nach dem Kriege lähmt G. als „Genosse Grumbach aus Paris“ durch Vorträge in Deutschland „gegen Kapitalismus“, „für internationale Verbrüderung“ u. dgl. das eigene Denken der zu schächtenden deutschen Bevölkerung.

Die D. Z. v. 15/9 28 meldet u. a. folgendes: „Wie die „Prager Presse“ meldet, nimmt an den Sonderverhandlungen [gemeint sind die damaligen Reparationsverhandlungen in Genf] neben dem Abgeordneten Breitscheid auch — der jüd. „Vorwärts“-Schriftleiter Schiff teil, und (was noch sonderbarer berührt) der jüdische elsässische Sozialdemokrat Dr. Salomon Grumbach, der durch sein „nationalfranzösisches“ Vorgehen gegen die Heimatbewegung im Elsaß schwer kompromittiert ist; von dem es allerdings heißt, daß er der besondere Vertraute Breitscheids sei.“

Grumbach ist so wenig franz. Nationalist, wie Schiff dtscher Pazifist ist. Beide sind eben Juden, die ihre eigenen Ziele und nur die der jüd. Rasse verfolgen, auf Kosten ihrer Wirtsvölker Frankreich und Dtschlnd.

Grun [Grün], Jules Alexandre, Maler, Paris. ○ Tontain-Grün. Ma: Le Rire. W: „Ende des Soupers" im Salon „des Artistes français", 1913.

Grün, Edm., *1857. Eisenbahner, Kritiker, Prag. B: Rauch und Schlacken, Ged.; Vagabund, Ged. 82. Ko. Kü 11.

Grün, Ignacio (auch Grin), wurde Juli 1928 in Buenos-Aires beim Mädchenhandel (sd) ertappt und verhaftet.

Grün, Jakob Moritz. 1837 Budapest —? — E: Josef Grün//Regina G. geb. ? — Er besuchte das evangelische Gymnasium und trat bald in Privatkonzerten in Pest mit Beifall auf, studierte 53/56 in Wien, 57 in Leipzig und war bis 60 Mgl. der Weimar'schen Hofkapelle, wo ihn Liszt und besonders ▼Joachim protegierten, auf dessen Empfehlung er an der königlichen Hofkapelle zu Hannover angestellt wurde. „Dort strebt er — des Prinzipes halber — der ihm als Kammervirtuosen zukommenden Pensions-Gerechtsame in gleicher Weise mit seinen christlichen Kollegen teilhaftig zu werden; und als dies ihm als Juden „durch das Gesetz" versagt blieb — gab er seine Stellung in Hannover auf ..."

Auch Joachim tat über die Behandlung seines Schützlings sehr unwillig. Grün bereiste darauf Holland und England und ging 67 zurück nach Wien, wo er Konzertmeister an der K. K. Hofoper und Prof. am Konservatorium wurde. — J. Reich, Ehrentempel ungarischer Israeliten; Ko.

Grün, Karl, Anarchist, 1817—87, stand mit an der Spitze der von ihm mitvorbereiteten Revolution von 48, wurde aus Baden vertrieben und lebte in Wien. B: Soziale Bewegung in Frankreich und Belgien, Darmstadt 45. — Ma: Triersche Z., 48.

SB 1885: „Seit Jahren arbeite ich an einer Ethik auf anthropologischer Basis. Dieses Werk betrachte ich als den Ansporn meiner schriftstellerischen Tätigkeit. Es schreitet bei aller Hingebung an die Sache langsam vor. Ob es bei meinen Lebzeiten erscheinen wird — wer kanns sagen? — All unser Tun ist nichtig ohne ethische Grundlage, und alle Ethik ist nichtig ohne Anthropologie".

Grün, Lina, *1867, wurde 02 (StbgrZ 7/2) in Großwardein verhaftet, wo sie, mit einem Rosenkranz in Händen als Rompilgerin fromme Christen um milde Gaben beschwindelte.

Grün, Maurice K, *1870 Reval. „Russischer" Maler in London. 94 als Leiter der Kunsthalle nach Bahia berufen; 98 zurück nach Europa. Er pflegt in England Porträts und Genre.

Grün, Nathan, Dr., Rabbi, Prag. *1841 Hundorf. B: Hyksos und Israeliten; Hoher Rabbi Löw u. sein Sagenkreis. Kü 14.

Grünau, Heinrich, B: Unterwegs, Drama aus dem jüdischen Leben in 3 Akten. Jüd. Verlag, Berlin 1919.

Grünau, Heinrich = Heinrich Grünzweig.

Gruen...., s. vor Grumbach.

Grünbaum. „Die Konsuln Englands und Amerikas haben ihr Möglichstes gethan, um den Plan, die Deutschen auf Samoa zu unterjochen (1888/98), in Erfüllung gehen zu lassen. Insbesondere hat der amerikanische Vertreter Grünbaum, ehemaliger Dtscher, isr. Abstammung, mit aller Energie und unter Anwendung raffiniertester Ränkekunst daran gearbeitet, die Deutschen bei der Samoaregierung zu verdächtigen, sie verhaßt zu machen und ihnen kommerziell auf jede Weise zu schaden." Aus einem älteren Aufsatz von Eug. Sierke, „Die Samoainseln und ihre Bewohner", zitiert DW 15/7 1902. — Neben G. hetzte noch der Hebrew-American (sd) Klein gegen uns, — AE 20/1 89.

Grünbaum, — tauchte 1911 als Kartoffelhändler in Ostafrika auf. Da aber das Produktengeschäft nicht ging, begab er sich an den Tanganikasee, wo Neger für Erlegung je eines Krokodils staatlich eine Rupie (1.53 M.) beanspruchen konnten. G. räumte alsbald unter den jüngsten, 10—20 cm langen Jungen dieser heiligen Tiere, die ahnungs- und gefahrlos aus dem Wasser stiegen, fürchterlich auf, worauf er es sich dann noch von dem schwarzen Amtsvorsteher dort schriftlich geben ließ, daß er ihrer 26000 erschlagen habe. Dafür verlangte er nachher von der dtschen Regierung ca. 30000 M. Es kam zum Prozeß; und schließlich fand man den Tiertöter für seine Heldentaten mit 10000 M. ab.

Grünbaum, Adolf, österr. Major, *1840 Toschonowitz (Schles.), Budapest. — F.

Grünbaum, Anton, Dr. phil., Assistent, psychologisches Institut, Univers. Bonn; — *1885 Odessa; Schüler von Wundt u. Kulpe, promovierte er 07 in Würzburg mit der „Auffassung der Gleichheit".

Grünbaum, Erna, Malerin, München. 1916.

Grünbaum, Fritz, Operettenlibrettist usw., Wien. — In Berlin wurde Nov. 1914 sein Lustspiel „Sturmidyll" aufgeführt. BT 29/11:

„Ein alter russischer Jude, der teils Branntwein, teils talmudische Weisheit verzapft; ein Wiener Oberleutnant, der Krieg in Russisch-Polen führt; eine polnische Gräfin. Mit dem alten Juden schließt der fesche Wiener Freundschaft, mit der jungen Gräfin schließt er — etwas mehr. Daß diese Widerspenstige gezähmt wird, traut man dem Oberleutnant allein zu. Es bedurfte dazu nicht noch der Mittlersweisheit des alten Juden, die zuletzt etwas langatmig wird."

Bekannt ist auch seine, von Rud. ▼Nelson komponierte „Miß Dudelsack".

„Kleine Erlebnisse auf der Straße als Ausdruck der Zeitstimmung. An der Anschlagsäule stehen „Verse", mit „Bildern" versehen. Illustrierte Moral. „Schlecht und modern", wie es im Faust heißt. Und tatsächlich die geile unverschämte Aufforderung, die „Schönen im Plural" zu denken. Diesmal an die Berliner Mädchen sich wendend. Seit gescheit, versteht die Zeit, nehmt euch einen reichen Freund, bis euch ein andrer freit. Von der Operette geschleuderte schmierige Einladung zum ertragsamen Ehebruch vor der Ehe. Oh, dieses Luder von Operette. Erst der Galan und dann der Traualtar. Ein Dummer findet sich schon noch. Geschäftstüchtige Verhöhnung des Sakraments. Wer „dichtet" solche Reklame der Unzucht und findet den Graphiker dazu? Herr Grünbaum. Ohne Bosheit und ausgerechnet Grünbaum! In dieser Zeit, wo man vor Elend heulen könnte. Aber natürlich, wer Anstoß nimmt, ist ein Mucker. Außerdem staatsgefährlich. Die zuständigen Behörden haben ja gegen diese neumodische Reklame der Prostitution nichts einzuwenden. Beuge dich, deutscher Bürger, hoher Weisheit und halts Maul!" DZ 10/11 22.

Grünbaum, M. Dr., Prof., Brandenburg, schrieb 1906 in den preußischen Jahrbüchern 124, S. 61ff. über die „Hohenzollerntestamente. „Wie ungeniert er dabei eine Arbeit von Prof. △Hintze ausschlachtete, hat der junge Dr. F. Peukert, Testament Friedrichs des Großen, 1917, S. 116ff., nachgewiesen.

Grünbaum, Max/Meier, 1817 Seligenstadt, Hess. — 98 München, wo er die hebr. Abteilung der Kgl. Bibliothek katalogisierte. Felix ▼Perles sammelte seine Aufsätze zur jüd. Sprach- und Sagenkunde. JE.

Grünbaum, Max, Hammer 1906: Bazarist und rücksichtsloser Spieler. Berlin. — 2,10—0,13. — Er war nicht ganz unschuldig am Selbstmord L. M. Jacob's, der in ¾ Jahren eine Million verspielte.

Grünbaum, Max, Mozartstr. 19, Köln. Präs. AR: Düsselkämpchen Bau, Düsseldorf; Agrippinahaus. Vorstand d. A.-G. Leonhard Tietz, Köln 14. 1914.

Grünbaum, Moses, Allmächtiger der Tietz-Betriebe zu Köln: „ein frommer Jude, das Geld ist sein Gott, und allweihnachtlich stellt er schöne Christbäume in seine Schaufenster, damit der alte Name des „heiligen Köln's" einen neuen, modernen Klang habe", Angriff 10/12 1928.

Grünbaum & Cie., Mädchenhändler. — In Kielce und Wolhrom wurde im Januar 1914 eine Gesellschaft von Mädchenhändlern verhaftet, darunter die Handelsleute Grünbaum, Pinkus und Lurkowiez.

Grunberg, D., Gr.-Poplow, — hieß bis 1872: David Abraham. — DH.

Grünberg [Ort in Posen], Kgl. preuß. Kommissionsrat, Dir: Stadttheater Döbeln i. Sa. und Sommertheater Schwerin i. M. 1914.

Grünberg. Inzwischen hat jüdische Mädchenschänderei ein neues Opfer gefordert. Der Jude Grünberg, Hamburg, verstand es, ein noch unberührtes deutsches Mädchen von 16 Jahren unter allerlei Vorspiegelungen auf seine Bude zu locken. Dem Getränk, das er dem Mädchen gab, waren lähmende Substanzen beigemischt. In diesem wehrlosen Zustande stürzte sich der Jude auf das ahnungslose Mädchen und vergewaltigte es — mit Erfolg. Das Mädchen wurde schwanger. Abtreibungsversuche des Unholds warfen das Mädchen auf das Krankenbett. An den Folgen der Tat des Wüstlings ist das blühende Leben zugrunde gegangen. Der eiserne Besen 8/2 1929.

Grüuberg, ✻ Kischinew. Schauspieler, Taschendieb, 1913 in Berlin verhaftet; vgl. Freund und Förderer: Paul Schlesinger.

Grünberg, lieferte dem „Soleil" Paris, Hetzartikel gegen Dtschlnd, Ende des 19. Jh.'s.

Grünberg, Adolf, österr. Major, ✻1837 Füle, Ung. Budapest. — F.

Grünberg, B. T., Kattun, Kr. Dt.-Krone, hieß bis 1812: Bendix Itzig. — DH.

△**Grünberg**, Carl Heinrich, Dr. UP, Rostock, fälschlich SK I ▼ aufgeführt; s. Hammer 1921, 220.

Grünberg, Helene, Frauenrechtlerin, Arbeitersekretärin, Nürnberg. 1914.

Grünberg, Isaac, Genf, Vertreter der Schriftstellervereinigung von Frankreich („Soc. des gens de Lettres de France"), 1922 (BF 20/7).

Grünberg, Karl, Dr. jur. UP, H: „Archiv für Sozialismus und Arbeiterbewegung". Wien XVIII., Gentzgasse 38. ✻1861. H: Dtsche Ausgabe von Achille ▼ Loria's „Wirtschaftliche Grundlagen der herrschenden Gesellschaftsordnung".

Grünberg, Louis, „Führer der musikalischen Jazzbewegung", verwendet für seine von der Städtischen Oper Berlins gespielten Jazzmusiken Stoffe aus dem Alten Testament. NS, Jan. 1928.

Grünberg, P. E. Max, Hofkonzertmeister, Kammermusiker, Lehrer am Sternschen Konservat., Berlin. ✻ 1852 Berlin. E: Carl G. // Amalie Faller. ○ Agnes Lupinsky. K: Karl; Hans. W: Violinunterricht; Literatur der Streichinstrumente. Mgl. d. Akad. Internationale in Toulouse; Ehr.-Mgl. mehrere Vereinigungen, Berlin W., Maaßenstr. 17.

Grünberg, Saul, Dr. med., Ud (Ohren-, Nasen-, Kehlkopfkrankheiten), Rostock.

Grünberg, Viktor (V. Grüneberg), Wien. ✻1866. 93 Assistent techn. Hochschule (Physik), Brünn. W: Luther, Dr.; Verbrechen „Liebe", 95. Aus den Tagebüchern des Frl. v. Z. Kü 21.

Grünberg-Grenewetzki, ermordete 1881 den Zaren Alexander II. mit einer Bombe, die ihn selber gleich mit in Stücke riß. — Sturm 10/12 1922.

Grünberger, Theaterdirektor in Leipzig, 1893. Das 20. Jh., S. 398.

Grünberger, Alfred, Dr.; österreichischer Gesandter in Paris, ehem. Außenminister und Delegierter beim Völkerbund, 1928 (DTb 28/2).

Grünberger & Co., Hamburg; Handelsregister ebda: „Das unter dieser Firma von E. Grünberger, geb. Schupp, geführte Geschäft ist am 29/12 1903 von Isaak, genannt Ju. Grünberger, Kaufmann, hierselbst, übernommen worden und wird von demselben unter veränderter Firma fortgesetzt."

Grünblatt, Händler in Swartputs, Südafrika. Im März 1906 (DSBl 1/9) schickte Jakob Morenga, Bandenführer der Hereros, einen Boten an G., der Munition für Morengas Banden bereitstellen sollte. M. bot für das Paket Patronen 1 und für ein Gewehr 4 Ochsen. Erst auf Ersuchen der deutschen Verwaltung ließ der britische Magistrat von Upington den Grünblatt und seine Schmuggel-Genossen durch Polizeileutnant Burges-Zwartmodder überwachen.

Grünblatt, Jakob, ✻1864, Handelsmann aus Lodz. 14 wegen Notzucht flüchtig. Er wurde vom Kgl. Landgericht Leipzig 7/3 also beschrieben: Größe: 1.58—1.60 m; Gestalt: untersetzte, kräftige, breite Gestalt; Bart: wenig, graumelierter, halblanger Vollbart; Gesicht: jüdischer Typus; Sprache: offenbar jüdische Aussprache; Bekleidung: langer, schwarzer Überzieher, schwarzer, weicher Filzhut. — Zweimal das Wort jüdisch in einem Steckbrief, wohin es überhaupt nicht hineingehörte!

Gründer (s. Gründungsära). Bezeichnung für die Börsen-, Boden- und Geschäftsspekulanten, besonders in Dtschlnd 1871—76. Das deutsche Volk, nach dem Kriege 1870/71 geeint und mächtig geworden, mußte, wie von Dämonen überrumpelt, für sein erwachendes Selbst- und Frohgefühl teuer zahlen und sich von Verbrechern ausbeuten lassen. — „Die Geschichte der Gründungen und Emissionen von 1870—73 ist ein unerhört großer und frecher, raffinierter und intensiver Schwindel, wie er sonst noch nicht dagewesen", sagt O. Glagau (sd), der in zwei klassischen Büchern die schamlosen Vorgänge beschrieben hat:

„Die 5 Milliarden nebst Zinsen, die Bismarck, unter Assistenz des Gerson Bleichröder, von Thiers und Favre erstritt — betrachtete die Börse von vornherein als ihr Eigentum, indem sie meinte, diese fabelhafte Summe müsse direkt oder indirekt ihr zufließen. Sie verkündete einen unendlichen Aufschwung im Handel und Wandel, ein unbegrenztes Steigen der Preise von Grund und Boden. Nach den Versicherungen der Börse und der mit ihr verbündeten „Volkswirte" waren alle, vom Kaiser bis zum Bettler, plötzlich reich geworden, das Nationalvermögen hatte sich verzehnfacht, und um dieses riesige Plus nicht brach liegen zu lassen, mußten neue Unternehmungen, „neue Werte" geschaffen werden.

Während 70 und 72 wurden nun in Preußen etwa 780 A.-G. gegründet, während 1790—1870, d. h. in 80 Jahren, zusammen nur zirka 300 solcher Gesellschaften entstanden. 1871 und 72 kam in Preußen durchschnittlich auf jeden Tag eine Gründung. Diese 780 A.-G. blühten zum größten Teil in Berlin auf und waren fast alle an der Berliner Börse eingeführt.

Die Gründer und Plünderer waren meist desselben Stammes, wie jene Räuber- und Mörder-Chabrussen, die nach dem 30jährigen und 7jährigen Kriege das erschöpfte deutsche Land gewürgt und sich während der trüben, noch ungeordneten Verhältnisse an Gut und Blut des Volkes gemästet haben. „Seit den Zeiten der Rothschild's", sagt Sombart, „ist Jahrzehnte hindurch das Gründungsgeschäft recht eigentlich eine Spezialität jüdischer Geschäftsmänner geblieben. Ganz große Gründernamen, wie die etwa des Baron Hirsch oder des Dr. Strousberg, hatten Juden als Träger. (Einen Typus für sich, den wir nicht eigentlich als berufsmäßigen Gründer bezeichnen dürfen, wie etwa den Dr. Strousberg, bilden die amerikanischen Trustmagnaten.) Und auch die Masse der kleineren und mittleren gewerbsmäßigen Gründer bilden Juden. Ein Blick auf die Gründungen während 1871 bis 73 in Dtschlnd zeigt, daß eine geradezu erstaunliche Menge von Juden an allen Unternehmungen beteiligt gewesen sein muß." Wir verzeichnen hier eine Reihe mit ihrer Presse:

4 Abel: RA in Hannov.; Ad (S. Abel jr.); Ed.; Rud. in Stettin. — Abraham & Meyer. — 4 Alexander: Gebr. in Breslau; Heinr. in Hamburg; Ju. — Aren, Ephraim in Stettin. — Arnheim, Isaac & Co., Berlin. — Aronheim, Dr., Braunschweig. — Asch, Jacob. — Asher, A. & Co. — Aumann, Aron. —

2 Ball: J.; Meyer. — 3 Bamberger: Louis; Lu.; Moritz. — Basch & Rosenthal in Landsberg W. — Baschwitz, Herm. — 5 Beer: in Liegnitz; Benno; Georg; Beer & Herzberg; Josef B. selige Wwe. — Behrens, Wilh., Hamburg (L. Behrens & Söhne). — Bein & Co. — Bendix, Gustav. — Benfey, RA, Hannover. — Berl. Börsen-Courier u. Börsenztg. — Bernhardt, Bendix. — von Bleichröder, Gerson. — Bloch, Armand. — Blu-

menfeld, R., Osnabrück. — 2 Blumenthal: Isidor; Louis. — 4 Borchardt: Albert; Gust.; Franz; Borchardt & Sachs. — Born, David. — Brentano, Frz. i. Frankfrt. M. — Breslauer, Michael, Posen. — Bresl. Ztg. — Brod & Stiehler, Zwickau. —

Cahnheim, Kommissionsrat. — Calm, Söhne, Bernburg. — 3 Caro: Emil; Robert in Breslau; Samuel. — Cohen, Alb., KR. — 6 Cohn: Baron, in Dessau; Alb., Verleger: Herm. & Co.; Mendel; Meyer, KR; Moritz (Gebr. Guttentag), Breslau. — Cohnfeld, Gebr. — 2 Coppel; Jaques, Carl. — Coßmann, Th., Literat. —

2 David: Charles Ernst; Max. — 2 Davidsohn: Georg; Gustav, Danzig. — 4 Delbrück: Adalbert; D. Leo & Co.; Hugo, Minister. — Dtsche Bank. — Disconto. — Duncker, A., Buchhändler.

2 Ebers: Lu.; Martin. — 2 Egells: Herm.; Carl. — 2 Eisenmann: Raphael; Wilh. — Eisner, Moritz. — Elimeyer, Phil., Dresden. — Elkan, S. in Hamburg. — Ellon, Samuel Heinr. — Eltzbacher, Jacob Löb, Hamburg. — 2 Ephraim; L. in Görlitz; Hermann. — 2 Erlanger: Baron Lu. u. Raphael, Frankf. M. — v. Etlinger, Arnold, Ingenieur. —

2 Feig: Louis; F. & Pincuß. — Feige, Salo, Breslau. — Feldheim, Heymann. — Filehne, Siegfried. — Fließ, Moritz, Magdeburg. — 2 Fränkel: Jean; Martin. — 2 Frank: A. Dr.; F. & Sohn, Breslau. — 2 Frenkel: S.; Hermann. — Frensdorff, J. M. in Hannover. — 4 Freund: Maschinenfabrik; Georg; Ju. Konrad; Oscar in Breslau. — Friedensburg, JR. in Breslau. — 3 Friedenthal; Dr., Bankassessor; J., KR in Breslau; Paul Gaspardt (Breslauer Disconto). — 2 Friedheim: Bernhardt; J. B. in Cöthen. — 8 Friedländer: Emil in Breslau; Gustav; Jos. (Gebr. Friedländer) in Breslau; Ju.; Buchhändler in Königsberg; Leop.; Stadtrichter a. D. in Breslau. — Friedmann, Leop. — Fromberg, Heinr., Bankdir., Breslau. — Fuchs, Hugo. —

2 Geber: Herm.; Siegfried. — „Gegenwart" Die (v. P. Lindau). — Geim, Geh. Oberfinanzrat. — Gerschel, Max. — Gerson, Moritz, KR. — Gerstein, JR., Hagen. — Girau, Gustav, Hof-JR. — Goldberger, Lu. (J. L. Goldberger). — Goldmann, Jacob, Commissionsr. — 4 Goldschmidt: KR in Danzig; Josef; Julian; Moritz, Ritter v. — Goldstein, Mor. (Marx & Goldstein). — Gottheiner, Baumeister. — Gratweil: Herm.; Louis. — Grabenstein, Paul. — Grünfeldt, Herm. Dr. — Güterbock, Ferd. — Gumperts, Wilh. — Gumprecht, Ferd. — Gutmann, B., Dresden. — Guttentag, Gebr., Breslau. —

Hadra, Leop. — 2 Hainauer: Eugen; Oscar. — 2 Heinemann: Heinrich in Breslau; Paul (Marcus Nelken & Sohn). — 2 Helfft: Gebr.; Ed. — 2 Henoch: Abr.; Th. — 3 Herz: Bankhäusler in Düsseldorf; Ju.; W., KR, Berlin. — 2 Herzberg: Martin; Philipp Dr. med. — Herzfeld, RA, Halle S. — Heß & Katz. — 9 Heymann: Aron Hirsch; A. H. & Co.; Emil; Eugen in Breslau; Gotthold; Max; Meyer; Salomon Moses, Köln; Theod. — Heyne, Ju. — 2 Hirsch: Max; Mor. — 2 Hirschberg: Ed.; H. — 3 Hirschfeld: David; H. in Königsberg; H. & Wolff. — Holländer, Emil. —

Jacob, Carl, Königsberg. — Jacoby, Leop., Hamburg. — Jagodzinski, Herm. — Jaques, Ferd. — Joachimi, Oberbürgerm., Cöthen. — Jonas, Baumeister. — Joseph, Ju. — Jüdische Witzblätter (Wespen, Ulk). — Isaac, Ju. — Isaacsohn, Emil. — Itzig, Isidor. —

Kadisch, Isidor. — Kaiser, Ph., Köln. — 2 Kaskel: Benoni; Michael, Dresden. — Kauffmann, Meyer, Tannhausen. — 2 v. Kauffmann-Asser: Jacob in Köln; Richard. — Katz, Albert, Görlitz. — 2 Knoblauch: Armand; Gustav, Baumeister. — Kölnische Ztg. — Königsberger Hartungsche Ztg. — 2 Königswarter: Isaac und Zacharias, Frankf. M. — Kohn, Oscar. — Kremser, Direktor. —

2 Lachmann: Habakuk; Salomon. — Landau, KR. — 2 Landsberg: Jacob; Ju. — 3 Landsberger: Gabriel; Jacob; Louis. — Lasard, Adolf. — Lask, Herm. — Lasker, Eduard. — Lebert, Prof. in Breslau. — Leffmann & Cohnen in Hannov. — 4 Lehmann: Emil; RA in Dresden; Emil, Dr. jur.; Gustav, RA, Dresden; Ju. Meyer. — Lehrs, Leop. — Leipziger, Ignatz. — Leo, Lu. in Königsberg. — Lesse, JR. — Lesser, Rich. Buchhändler. — Lessing, Leop., Rittergutsbesitzer. — Lestmann, Ju. — Leubuscher, Herm. — Levien, Adolf. — Levin, Albert. — 3 Levinstein; Gust. Literat; Max Chemiker, Michael Ju. Bankhäusler. — 4 Levy: Ju. Magdeburg; Magnus; Martin; Simon. — Lewald, JR. — 3 Liebermann: Benjamin, KR; Georg; Louis. — Liepmann, David. — Lilienhain, A. — 3 Lipmann: Jonas, u. Josef in Breslau; Simon. — Lippmann, Jacob, Aachen. — Litten, Kfm., Elbing. — 3 Lövinson: Louis; Moritz; Siegfried. — 5 Löwe: Adolf; Albert, Stadtr.; L.-Calbe, Dr. med.; Lu., Stadtverordneter: Moritz & Co. — Löwenberg, Gustav. — Löwendahl, Jacob, Halle S. — Löwenfeld, Bank-Assessor. — 2 Löwenherz: Hermann; Louis. — Loewig, Prof., Breslau. — Löwy, Siegmund.

4 Magnus: B. i. Hann.; F. Martin; Meyer, Stadtrat; Baron Victor v., Gen.-Konsul. — Makower, JR. 6 Mamroth: Eduard; Felix; Gustav; Hugo; Isidor; Oscar. — Mankiewicz, A., Dresden. — Marchand, Georg, Konsul. — Marcus, Levi, Cöln. — 2 Markwald: Gustav; Paul. — May, Ju., Frankfurt M. — 3 Mendelssohn: Franz; M. — Bartholdy, Paul GKR; M. — Bartholdy, Dr. — 2 Metz: Gebr. in Münster; H. & L. in Cöln. — 16 Meyer: Abraham; Albert; Alexander Dr.; Aron M. & Sohn in Leipzig; Eduard (M. Schie Nachf.), Dresden; Ephraim M. & Sohn in Hannover; Felix in Dresden; Ferd. (Oppenheim & Co.); Max (Louis Pollack); Moritz in Hannover; Moritz, Redakt.; Moritz Eduard; M. S. M., Magdeburg; Siegmund, KR in Hannover; Th. Heinr., Hauptagent in Braunschweig; Wolfram. — Michaelis, Otto GR. — Miquel, Oberbürgermstr. a. D. — Moritz, Herm. — Mosse, Rudolf. — Mossner, Max. — Müller, Ju. — Munckel, RA. — 3 Munk: Max; Paul; Theodor. —

Nachod & Kühne in Leipzig. — Nathalion, Nachf., Braunschweig. — National-Ztg. — 2 Neisser: Albert; Eduard. — Nelke, Ju. (A. Paderstein). — Nelken, Marcus. — N. Börsenztg. — N. freie Presse, Wien. — 2 Neumann: Georg; Nachmann Hirsch. — N. Yorker Handelsztg. — Noah, Gustav. — Norddtsche Allg. —

Oelsner, Isidor. — Ofenheim, Prozeß. — v. Oppenfeld (M. Oppenheims Söhne). — 8 Oppenheim: Benoit; Baron Abraham, Ferd.; D. & Co.; H. B., Dr.; Hugo (Robert Warschauer & Co.); Sal. jun. & Co.; D. & Schweitzer in Breslau. — 2 Oppenheimer: Albert in Braunschweig; H. in Hannov. —

Paderstein, A. — 2 Paradies: L. u. W. — Perls, Adolf. — Philippson, Heinr. — Pikkardt, Ju. — Pincson, Leop. — 3 Pincuß: Josef; Salo; Siegmund. — Platho, Isidor (Platho & Wolff). — 3 Plaut; Gustav; H. C.; Moritz, GR. — 2 Pollack: Louis; P. — Schmidt & Co. Nähmaschinenfabr. — Potocky-Nelken (Marcus Nelken & Sohn). 2 Pringsheim: Hugo; Moritz in Breslau. —

2 Rathenau: Albert; Emil. — Ravené, Louis, GKR. — 2 Reichenheim; Ferd.; Ju. — Richter, Isidor (Richter & Co.). — 2 Rieß: Eugen; R. — Rosenberg & Löwe. — Rosenfeld, Emil. — Rosenstein, Adolf. — Rosenstock, Jacob. — v. Rothschild, Baron, Frankfurt M. —

Sabersky, Max. — 3 Sachs: Karl; Siegmund, Breslau; S. — & Edinger. — 2 Sackur: Georg (Samuelson & Sackur); Salo, Breslau. — Salamonski, Wilh. — Salinger, Ascher, General-Konsul. — Sa-

lings-Börsenblatt. — 3 Salomon: Adolf; Carl in Braunschweig; Samuel in Schwerin. — Salomonsohn, KA. — Samelson & Sackur. — Samter, Adolf, Königsberg. — 2 Samuel: Herm.; Siegismund. — Schadow, Gustav. — Schie, M. Nachf. Dresden. — 2 Schiff: Ju., Siegfr., Hamburg. — 4 Schlesinger: (S. Moßner & Co.); Herm.; Karl; in Trachienburg. — Schlesische Wollwarenfabrik (Josef Beer sel. Wwe.). — Schönheimer, Ferd. — 2 Schottländer; Ju.; S. & Oliven. — Schüler, Simon. — Schweder, Richard. — Schweitzer, Ju., Börsen-Redaktör. — 2 Seelig: Josef Ju.; KA. — Seeliger, Gust., Wolfenbüttel. — Siegheim & Simon. — 5 Simon: Alex in Han. Herm.; Isaac; Louis; Mor., GKR. Königsberg. — Simonsohn: Michael. — Simson, JR. — Sobernheim, Familie. — Sörgel, Alwin (Dtsche Genossenschafts-Bank). — Sonnemann, Leop., Frankfurt. — Spiegelthal, General-Konsul. — Stadthagen, Stadtr. — Stahlschmidt, Ed. (H. Geber). — Sternfeld, Ju. — Sternheim, Herm., Han. — Stettiner, Mor., Königsberg. — Strousberg, Baruch Hirsch.

Tobias, David. — 2 Treitel: Emil; Moritz. — Treuherz, J. (N. Börsenztg.). —

Ullstein, Leop. — Unger, Jul. —

Vallentin, Ju. — Veit, Ed. (Rob. Warschauer & Co.). — Vossische Ztg. —

Warschauer, Robert. — Weigert, Josef in Breslau. — Weil, Siegm. — Weinreich, H., Stettin. — Weißenburger, Ju. — Wendelstadt, Victor, Cöln. — Wertheim & Gompertz, Amsterdam. — Wien, Fritz, Königsberg. — Wiener, Isaac. — 2 Wittkowski: Arnold; Ignatz. — 8 Wolff: August und Alfred (M. Schie Nachf.) in Dresden; Ant. (Hirschfeld & Wolff); Emil; Gustav, JR; Hugo; Lotterie-Insp. in Braunschweig; Benda (Nationalztg.). — Wollenberg, Leop. —

Zacharias, A. R. in Hamburg. —

Auch hervorragende Parlamentarier, darunter Nichtjuden, gründeten mit den Juden zusammen: z. B.: v. Bernuth, Minister a. D.; Minister Prof. v. Bethmann-Hollweg, der Großvater des Reichskanzlers unseligsten Angedenkens; Graf Bethusy-Huc; v. Bonin, Minister a. D.; Dr. Braun-Wiesbaden; Dr. Buhl; Dr. Bunsen; Prinz Carolath-Beuthen; Prinz Czartoryski; Dr. Dohrn; Freiherr v. Eckardstein-Prötzel; Dr. Friedenthal (Minister); Dr. Hammacher; F. Hausmann-Potsdam; Prinz Carl zu Hohenlohe-Ingelfingen; Dr. Kapp; v. Kardorff; Kiepert, Oberbürgermstr. Kieschke; Dr. Löwe-Calbe; Dr. Lucius (später Minister); Graf Maltzan; Dr. Minkwitz; Konsul Mosle-Bremen; Lud. Parisius; Graf Pückler-Breslau; Dr. Römer; Dr. v. Rönne; Dr. v. Schauß; Schöttler; Schulze-Delitzsch; Scipio, v. Seydewitz; Siemens; v. Unruh; Träger; v. Wedell-Malchow; D. Wehrenpfennig; Dr. Weigel; v. Winter; Graf Wintzingerode usw. Abgeordneter und Gründer Dr. Weber war sogar Angestellter und später Vertreter bei G. v. Bleichröder (fd).

„Ich kann nicht dafür", sagt O. Glagau, „daß, wie ich dies allerdings mit Zahlen nachweisen werde — von den Gründern und Börsianern gut 90% Juden und höchstens 10% Christen sind...

Nicht nur in Berlin, Wien, Frankfurt M., nicht nur in Dtschlnd und Oesterreich-Ungarn sind die Börsianer zu 90% Juden resp. getaufte Juden; auch an den Börsen von London und Paris dominieren sie; auch hier stockt an den „hohen jüdischen Festtagen" das Geschäft. Ich stehe aber nicht an, auch zu behaupten: von den Gründungen der Schwindelperiode in Dtschlnd fallen gut 90% auf die Juden..."

An anderer Stelle faßt er die Ergebnisse der Gründungs-Aera folgendermaßen zusammen: „Zahlen beweisen, daß in keiner Zeit und in keinem Lande soviel Gründungen entstanden sind wie von 1870 bis 73 in Dtschlnd — an 1300 A.G. Der Statistiker Engel, selber vielfacher Gründer, berechnet die Kursverluste, die das Publikum bei den an der Berliner Börse gehandelten Aktien erlitten, auf etwa 700 Millionen Taler. Von den Gründungen der Schwindelperiode ist jedoch kaum die Hälfte im Berliner Kurszettel zur Notierung gekommen, so daß man den Gesamtverlust auf gut 1500 Millionen Taler veranschlagen darf — eine Summe, die die riesige französische Kriegsentschädigung weit übertrifft.

Die Gründungen von 1870—73 waren so zahlreich und bösartig wie in keiner andern Periode. Je länger der Schwindel währte, desto zahlreicher und bösartiger wurden sie; die meisten und die blutigsten datieren aus der zweiten Hälfte 72 und Anfang 73. Der Wiener „Krach" [Mai 73] brachte natürlich einen großen Rückschlag, aber in Dtschlnd hörte das Gründen damit noch lange nicht auf; es ging, wenn auch schwächer, das ganze Jahr hindurch fort, und selbst noch 74, ja, noch 75 tauchten vereinzelte Gründungen auf, weil man immer wieder auf ein baldiges Ende der Krisis, und dann auf eine Fortsetzung des Schwindels hoffte.

Die Aktien der Gründungen von 70—73, aufeinander geschichtet, müßten einen Berg ergeben, gegen den der Montblanc wie ein Zwerg erscheinen würde... Es kostete aber Zeit und Umwege, viele List und Ränke, bis diese Millionen Aktien, allmählich in die Hände des Publikums gespielt waren. Ein Konsortium übernahm das neue Papier vom andern, und das letzte brachte es an die Börse, wo es wochen- und monatelang von Agenten und professionellen Jobbern „gegeben" und „genommen", künstlich getrieben wurde. Auch die Makler, die nur die Geschäfte vermitteln, aber nicht selber spekulieren sollen, wurden mit „Posten", d. i. größeren Summen „beteiligt", und „interessierten" sich nun für das Papier. Ebenso erhielten die Vertreter von Zeitungen, jeder einige Aktien gratis oder zu niedrigem Kurse, damit sie die nötige Reklame machten. Hauptsächlich aber suchte man die Bankiers zu gewinnen, indem man ihnen „Bonifikationen" von 5—20 v. H. bewilligte. Die Bankiers empfahlen dann das Papier dringend ihren Kunden, und ließen es durch Geschäftsfreunde und Agenten über die Provinzen, in jedem Städtchen und Dörfchen vertreiben. Nur Börsianer und Spekulanten von Fach zeichneten die neuen Aktien, das Publikum mußte erst durch die Presse und durch die Bankiers eingefangen werden. Auch mußte es mit seinen Papieren häufig wechseln, sonst hätten die Hunderte von Bankiers, die sich in der Schwindelperiode neu auftaten, nicht existieren können. Sobald das Effekt nur ein paar v. H. stieg, riet der Bankier eifrig, zu „realisieren", den Gewinn einzustecken und ein anderes, steigerungsfähiges Papier zu kaufen, das er gewöhnlich wieder auf Lager hatte. Er drang dem Kunden Vorschüsse auf, gewährte ihm ein laufendes Konto, und behielt die Aktien als Unterpfand. Fielen dieselben im Kurse, trat eine Baisse ein, so verlangte er „Deckung", und wenn sie nicht beschafft werden konnte, verkaufte er das Depot. So wurden harmlose Privatleute systematisch zum Spekulieren verführt und nach und nach um ihr ganzes Vermögen gebracht."

Witzig, aber wahr werden die intimeren Vorgänge bei einer sozusagen „idealen" Gründung von Glagau B. 47 ff. geschildert:

„Der Gründungsvorgang war mehr oder weniger verzwickt und weitläufig z. B.:

Fabrikbesitzer Flau und Gründer Bär sind durch einen Aufspürer oder Agenten einander zugeführt worden. Flau will seine Fabrik verkaufen, reeller Wert 250 000 Taler. In Anbetracht der Zeitverhältnisse und eigentümlichen Umstände fordert und erhält er 400 000 Taler, d. h. erhält sie einstweilen noch nicht. Er überläßt die Fabrik für diesen Preis dem Gründer Bär mittels eines „Schlußscheins", der in der Regel nur eine einseitige Verpflichtung enthält und die Gültigkeit des Abkommens auf eine gewisse Zeit beschränkt. Während der nächsten 4 oder 6 Wochen steht die Fabrik für die genannte Summe zur Verfügung Bär's; Flau darf sie nicht anderweit veräußern; wohl aber ist Bär befugt, von dem Vertrage, sobald es ihm beliebt, ohne Reugeld zurückzutreten. Den Schlußschein in der Tasche, verständigt sich Bär mit Ka-

meraden und Geschäftsfreunden; die Rollen des Gründungskomitees, der ersten Zeichner, des Aufsichtsrates und des Vorstandes werden verteilt, und es beginnt, um dem Gesetz in der Form zu genügen, eine Reihe von Komödien.

Als „Gründungskomitee" treten Wolf und Fuchs auf. Sie schließen eine offene Handelsgesellschaft, die sie etwa „Vulkan" nennen, und verlautbaren vor einem Notar das Statut oder den Gesellschaftsvertrag. Als Gegenstand des Unternehmens geben sie den Erwerb einer Maschinenfabrik oder dergl. an — der Zweck der Gesellschaft wird so unbestimmt und vieldeutig wie nur möglich gelassen, damit man hinterher aus ihr alles und jedes machen kann. Noch am selben Tage kaufen sodann Wolf und Fuchs die Maschinenfabrik von vorm. Flau und erwerben sie von Bär für den soliden Preis von 1 Million Taler; nachdem sie vorhin im Statut das Aktienkapital auf 1 200 000 Taler festgesetzt haben. Der Überschuß von 200 000 Taler soll als Betriebskapital dienen, um der Fabrik noch einen höheren Aufschwung zu geben. Noch am selben Tage findet, wieder unter Zuziehung eines Notars, die erste sogenannte „konstituierende Generalversammlung" des „Vulkan" statt. Es sind anwesend: Bär, Wolf und Fuchs, dazu noch Fröhlich und Selig, und Grün und Gelb; zusammen also 7 Personen.

Diese 7 sind die ersten Aktionäre des „Vulkan, die „ersten Zeichner", die das Aktienkapital von 1 200 000 Taler aufbringen; d. h. bloß auf dem Papier. Bär zeichnet 300 000 Taler, Wolf und Fuchs je 200 000 Taler, Fröhlich und Selig je 150 000 Taler, und Grün und Gelb je 100 000 Taler. Macht zusammen wie oben. Die 7 Aktionäre und ersten Zeichner genehmigen einstimmig das ihnen vorgelegte Gesellschaftsstatut und ebenso einstimmig den Erwerb der Fabrik von vormals Flau für 1 000 000 Taler, sowie Zahlung dieser Summe an Bär. Darauf wählen diese Sieben den „Aufsichtsrat" der Gesellschaft, der nach dem Gesetz aus mindestens 3 Personen bestehen muß. Es werden mit großer Majorität Fröhlich und Selig zu Mitgliedern, und Wolf zum Präsidenten des Aufsichtsrats gewählt. Mit derselben überwältigenden Majorität wird Bär zum 1. Direktor des „Vulkan" und Fuchs zum Stellvertreter ernannt. Die 5 Würdenträger nehmen an dem langen Tische des Vorstandes Platz, und auf den Bänken der Aktionäre sitzen nur noch — — — Grün und Gelb. Der amtierende Notar aber hat den Verlauf der Generalversammlung protokolliert und gehörig überwacht; er hat die Versammlung mit seinem juristischen Rate unterstützt, und namentlich darauf gesehen, daß die verschiedenen Genehmigungen, Versicherungen und Wahlhandlungen in vorschriftsmäßiger Form geschahen.

Nach diesem öffentlichen Schauspiel, zu dem freilich nur die Akteure, keine unbeteiligten Zuschauer zugelassen werden, macht man das weitere hinter den Kulissen ab; und zwar so heimlich, daß es noch kein Staatsanwalt und kein Richter hat erforschen und erweisen können. Indem Flau nicht direkt, sondern zunächst an Bär, und dieser wieder an das Gründungskomitee verkauft, ist eine Mittelperson gewonnen, und so dem Gesetz eine Nase gedreht; denn es ist ein unanfechtbarer Rechtsgrundsatz, daß Jeder verkaufen und kaufen darf, zu welchem Preis er wolle, und daß es auch niemanden etwas angeht, was der Verkäufer mit der Kaufsumme mache.

Die gesamten 1 200 000 Taler Aktien werden dem Bankhause Gebrüder Israel, das gleichfalls zu den Gründern gehört, aber von den offiziellen Verhandlungen sich fernhielt, zum Vertriebe übergeben. Die Zeichnungen der sogenannten ersten Zeichner sind bloße Scheinzeichnungen; Gebrüder Israel schießen die 10% des Grundkapitals vor, die nach dem Gesetz mindestens eingezahlt werden müssen, und darauf geschieht die Eintragung des „Vulkans" ins Handelsregister. Binnen einigen Wochen oder Monaten ist es den Gebrüdern Israel gelungen, die Aktien zum Teil über, zum Teil unter Pari (100) abzusetzen, d. h. dem Publikum anzuschmieren. Sie bringen von dem Erlös ihre Provision in Abzug, die etwa 16⅔% oder 200 000 Taler beträgt und führen den Rest von 1 000 000 Taler an den Direktor des „Vulkan", Bär, ab, der nun die Teilung des Raubes vornimmt.

Grün und Gelb, bloße Statisten, erhalten jeder 10 000 Taler zusammen also	20 000 T.
Fröhlich und Selig haben größere Ansprüche, weil sie höhere Summen zeichneten, außerdem Aufsichtsräte; auf sie fallen je 20 000 oder zusammen	40 000 T.
Wolf und Fuchs endlich sind die beiden Intimusse von Bär, mit denen er stets zusammengeht, und die ihn nächstens bei Gründungen, wo einer von ihnen die Hauptrolle spielt, in gleicher Weise zuziehen und „beteiligen". In Anbetracht dessen, in Erwägung ihrer Zeichnungen und mit Rücksicht auf ihre einflußreiche Stellungen als Präsident des Aufsichtsrats und resp. stellvertretender Direktor erhalten Wolf und Fuchs je 50 000 oder zusammen	100 000 T.
Bär zahlt also seinen Verbündeten	160 000 T.
und da er von Israel	1 000 000 T.
empfangen, bleiben noch	840 000 T.
Hierin stecken die Kaufsumme für Flau mit 400 000 Taler und das „Betriebskapital" mit 200 000 =	600 000 T.
so daß Bär selber etwa	240 000 T.
profitieren würde.	

Es ist jedoch sicher anzunehmen, daß er auch mit Flau ein geheimes Abkommen getroffen hat und an diesen nicht 400 000 Taler voll, sondern höchstens 350 000 Taler zahlt. Aehnlich verhält es sich mit dem „Betriebskapital" von 200 000 Taler, dessen Schicksal ganz in den Händen des Direktor Bär und seines Stellvertreters Fuchs ruht, und das in der Regel schon im ersten Geschäftsjahr der neuen Gesellschaft wegzuschmelzen pflegt, wie der Schnee im April. Was Wunder, wenn die mit 100 an der Börse eingeführten Aktien des „Vulkan" schnell auf 1/6 des Nennwertes sinken, und nach einem Jahr der „Vulkan" bereits um seine Existenz ringt, zu einer Anleihe schreiten muß, oder in Konkurs gerät, und die Aktionäre auch nicht einen Heller retten!

Der Leser aber darf überzeugt sein, daß diese Vorgänge und diese Zahlen keinem bloßen Phantasiegebilde entnommen sind, sondern auf Tatsachen beruhen, die sich 100 mal wiederholt haben, und bei dem Gründungstreiben überhaupt die Regel bilden. Jene Summen sind durchaus nicht übertrieben, sondern die Gründer haben in vielen Fällen noch weit größere Beuteanteile davongetragen; ja es ist, namentlich bei Banken und Bergwerken, vorgekommen, daß überhaupt gar kein oder doch nur eingebildetes, in Wahrheit völlig wertloses Gründungsobjekt vorhanden war, das aber trotzdem die Aktionäre mit Millionen bezahlt haben...."

Eine besondere Rolle spielte bei den Gründungen wie bei allen faulen Vorgängen die Presse, die am Abend des Tages, wo die Zeichnung für ein besonders wüstes Unternehmen aufgelegt wurde, verkündete: „Kolossal überzeichnet... die Zeichnungen müssen erheblich reduziert werden."

Das war „aber" (Glagau B. 41) „in der Regel alles Hokuspokus!

Nichts weiter als ein von den Gründern in Szene gesetztes Spektakelstück. Denn jene Leute, die sich an der Zeichnungsstelle drängen und stoßen, sind Kommis und Ausläufer von verbündeten oder befreundeten Geschäftshäusern, oder Dienstmänner, die man für heute in Paletot und Zylinder gesteckt hat: und zu ihnen gesellen sich Müßiggänger und Neugierige. Hin und wieder verirrt sich auch wohl ein Privatmann; getäuscht von dem Treiben, zeichnet er seine Summe und erhält sie, trotz aller „Reduktionen", unvermeidlich und — voll."

Glagau B. 29 bringt als Gegenstück zu seiner idealen Gründung einen besonders traurigen reellen Fall:

„Ein Gutsbesitzer hatte sein Gut verkauft und kam mit einem Barvermögen von 250 000 Talern nach Berlin, um hier als Rentier zu leben. Er ließ sich überreden, sein Vermögen in „Zentralbank" anzulegen, und kaufte zum Kurse von 400 für 80 000 Taler Aktien,

die ihm also 320 000 Taler kosteten. Den Rest von 70 000 Talern schoß der Bankier bereitwilligst zu, und behielt die Aktien als Unterpfand in Verwahrung; — Der Bankier verlangte später Deckung; und da diese nicht geleistet werden konnte, ließ er die Aktien im Wege der Exekution an der Börse verkaufen. Der ehemalige Gutsbesitzer hatte in noch nicht einem halben Jahr sein ganzes Vermögen verloren, und war dem Bankier auch noch 20 000 Taler schuldig. ..."

So etwas kam 100- und 1000fach vor. Als das deutsche Volk dann ausgeblutet hatte, machten sich die Schächter über seine Dummheit lustig.

„Ja, man ging noch weiter und begann es geradezu anzuklagen, ihm Vorwürfe zu machen wegen seiner „Spielsucht"; ihm ins Gesicht zu schleudern, daß es seiner „Spielsucht" zum Opfer gefallen, und ihm daher nur Recht geschehen sei. Diese Moral- und Strafpredigten wurden von denselben Leuten gehalten, die dem Publikum soeben das Fell über die Ohren gezogen hatten — von den Gründern und ihren Helfershelfern...

Durch solch freche Verdreherei der Begriffe und Tatsachen entstand das Märchen von der Spielsucht des Publikums überhaupt und von der „Gewinnsucht" der kleinen Leute insbesondere. Die Spiel- und Gewinnsucht hat sich im Verlauf des Schwindels allerdings gezeigt, aber doch nur teilweise, nicht entfernt allgemein; und jedenfalls war sie ursprünglich nicht vorhanden, sondern sie wurde von den Gründern und Börsianern erst künstlich erzeugt, mit unzähligen Mitteln fortwährend genährt. Die kleinen Leute namentlich und die gewöhnlichen Bürgerklassen hatten bis 70 von der Börse nur eine schwache Ahnung; sie kannten Aktien kaum dem Namen nach, und der Kurszettel war ihnen eine Tafel mit Hieroglyphen. Sie verwahrten ihre Ersparnisse in einem alten Strumpf; sie gaben ihr Geld auf die Sparkasse oder auf Grundstücke — bis der Gründungsschwindel auch sie aufblicken ließ, auch sie in seinen Strudel zog.

Jedes Blatt und jedes Blättchen legte sich einen Kurszettel zu, errichtete eine ständige Rubrik für Börsennachrichten, brachte im Inseraten- wie im redaktionellen Teil täglich Reklamen für neue Gründungen und neue Aktien. Es entstand plötzlich eine neue Klasse von Reisenden, der „Börsenreisende für Stadt und Land", der von Haus zu Haus ging, in die Keller und in die Dachkammern stieg und seine Aktien anbot. Die Börse hatte überall, im kleinsten Städtchen und im abgeschiedensten Dörfchen Agenten, die dem Handwerker, dem Bauern dies oder jenes Börsenpapier aufredeten, indem sie ihm Himmel und Erde versprachen und ihn sicher machten durch die Unterschriften, durch die stolzen vornehmen oder doch wohlakkreditierten Namen auf den Aktien. Was Wunder, wenn die schlichten, ehrlichen Leute sich verlocken ließen und, durch kleine Gewinne vollends geködert, allmählich ihre ganze Habe der Börse in den Rachen warfen! Ich denke nicht daran, ihnen die „patriotische Märtyrerkrone" aufzusetzen, wohl aber meine und behaupte ich: sie verdienen, als die Verführten, nur Bedauern und Entschuldigung; während die ganze Schuld, die unbedingte Verurteilung wenigstens vor dem Richterstuhl der Moral, — denn gesetzlich sind sie nicht zu fassen gewesen — die Verführer trifft ..." — s. Lasker.

„Sie meinen, liebe Freundin," fragte Scherr H. 3, 112, 1876, „es dürfte dereinst eine Zeit kommen, wo an gewisse Leute die Frage erginge: „Was habt ihr aus dem Dtschlnd, das einen unerhört kriegerischen und diplomatischen Erfolg und 5 Milliarden heimgebracht, was habt ihr aus ihm gemacht?" Möglich, daß Sie recht haben. Aber, ach, meine Beste, derartige Fragen kommen gewöhnlich zu spät, um nicht zu sagen immer ..."

Die Gründer trieben einen unbändigen, ordinären Luxus. Ludw. △ Pietsch schreibt: „Man prunkte mit unsinniger Verschwendung bei den Gelagen, mit herausfordernder Üppigkeit inbezug auf Speisen und Weine. Artisten, Groteskttänzer, Taschenspieler, Café-Konzertsänger und Chansonettensängerinnen aus grade in Mode gekommenen „Tingel-Tangeln" (!) wurden engagiert, um im Salon die Gäste während der Tanzpausen mit ihren fragwürdigen Kunstleistungen zu amüsieren, Maskenfeste wurden veranstaltet, bei denen die ganze Gesellschaft als Dienstboten jeder Gattung, oder als Bauern und Bäuerinnen, Mägde und Knechte gekleidet erschien, sich als solche so echt wie möglich zu benehmen bestrebt und der Fest- und Speisesaal zu einer Dorfschänke umgewandelt war.

Die Herrengesellschaften in diesen Gründerhäusern begannen gewöhnlich mit späten, raffiniert luxuriösen Mahlzeiten, und an diese schloß sich das Hazardspiel, bei dem Zehntausende gewonnen und verloren wurden. Von manchen dieser verschwenderisch gastfreien Herren ging das Gerücht, sie hätten ein so ausbündiges Glück, daß es ihnen während des immer erst in der Morgenfrühe endenden Hazardspiels gelänge, ihren Gästen im Tempel, Roulette und Baccarat all das Geld wieder abzunehmen, welches sie selbst, die Wirte, das Fest gekostet habe."

R. Plonk-Podgorski wies 1897 nach, daß immer noch 59 frühere Gründer in den Berliner Parlamenten wären, während die Abgetretenen sich durch andre aus dem kapitalistischen Reiche ergänzt hätten: „Der Kapitalismus ist heute mächtiger denn je, seine Kreaturen, Agenten, Handlanger, Verbündete haben sich überall eingenistet, sie sitzen in den maßgebendsten Ämtern des Staates, in den Ministerien, der Verwaltung, der Justiz bis hinauf in die nächste Umgebung des Throns.

Die ganze Clique muß verschwinden aus dem Rat der Krone, der Gesetzgebung und Verwaltung des Landes, die in Diensten des Mammonismus steht und Verbindungen mit dem Kapitalismus unterhält. Eine Radikalkur. Die Entfernung einzelner Persönlichkeiten hat gar keinen Zweck, da der Faden doch immer derselbe bliebe und nur eine andere Nummer gesponnen würde. Hier könnte sich der Segen und der unschätzbare Wert einer Monarchie, wie sie sein soll, der Welt zeigen! Es gilt, eine wahrhaft königliche Tat zu vollbringen, wie sie die Menschheit in 1000 Jahren noch nicht gesehen hat! Eine Tat, würdig eines Königs und bestimmt für einen wahren König, Oberhaupt eines freien Volkes und ersten Diener des Staats."

Grundier, Arno. — Dieser prakt. Arzt und Stabsarzt d. L. in Radolfzell, teilt auf Rechnungen vom 1/1 1917 mit, daß mit Genehmigung eines Großherzogl. Ministeriums sein bisheriger Name „A. Hirsch" in „Arno Grundier" geändert ist.

Grundling, Ju. (Lucian Herbert), Romanzier aus Prag, 19. Jh.; ▼, Gegenwart 1899 (DW 30/3).

∴Grundmann, Nathan, Wien, erklärte 25/10 1905 in der Loge „Humanitas": „In der Loge soll wohl der Geist durch schöne Reden ergötzt, auch soll Wohltätigkeit gefördert werden. Doch dazu brauchen wir keine Freimaurerei. Wozu wir eine Loge brauchen, das lehrt, dazu begeistert uns die Geschichte." Grundmann dachte dabei offenbar an die große französische Revolution und an die Revolutionen auf der ganzen Welt überhaupt, die wesentlich Werke der Freimaurerei waren. Wichtl, Weltfreimaurerei 1919, S. 71.

Gründonnerstag. Schwabenspiegel, 1275, befahl den Juden: „An dem antlaz tage (Gründonnerstag) nach mittem tage so suln ir türe und ir venster zugetan sin; si suln ouch an die sträze niht gän. Daz sol also lange weren unz [währen bis] der oster tac für kumet."

Gründorf, Karl v., Staatseisenbahner und Journalist, spielte in Wien Ende des 19. Jh.'s eine große Rolle, laut einer dem Minister Schäffle zugeschriebenen Broschüre: „Bei der österreichischen Staatsbahngesellschaft ist durch den Generaldirektor-Stellvertreter derselben, Hofrat von Engerth, ein vollständiges geheimes Preßbureau eingerichtet, an dessen Spitze ein ehemaliger Offizier, ein Protektionskind einflußreicher Leute, Namens Ritter von Gründorf, steht. Dieser Herr ist eine höchst unbedeutende Persönlichkeit; er selbst ist nicht imstande, auch nur den gewöhnlichsten Zeitungsartikel zu schreiben, nichtsdesto-

weniger ist er aber der Leiter des erwähnten Preßbureaus, und seine Tätigkeit für das österreichische Eisenbahnwesen ist sogar durch Verleihung von Orden und des Adels belohnt worden. Im Interesse der Verwaltung hat von Gründorf übrigens wirklich etwas geleistet; er hat es in der Tat durchgesetzt, daß jetzt das Publikum mit Ausnahme einzelner tiefer blickender Leute glaubt, es könne keine Bahn besser geleitet werden als diese. Die Art, wie er dies erreicht hat, ist folgende: In dem von Gründorf geleiteten Preßbureau arbeiten mehrere Beamte, welche täglich sämtliche in Österreich erscheinenden und auch die wichtigsten fremden Zeitungen durchsehen müssen. Findet sich irgendwo ein Angriff oder auch nur eine ungünstige Bemerkung, welche die Staatsbahn betreffen, so wird sofort eine Entgegnung geschrieben und dem fraglichen Blatte zur Aufnahme in seinen redaktionellen Teil zugesandt. Natürlich lassen sich die Zeitungen sehr teuer dafür bezahlen, aber das macht nichts, die Bahn besitzt ja Mittel genug. Außerdem hat sich von Gründorf mit den Redaktionen aller wichtigen österreichischen und ungarischen Journale, besonders mit den in Wien und Pest herauskommenden, in Verbindung gesetzt und mit diesen förmliche Verträge geschlossen, worin sie sich gegen Empfang eines jährlich zu zahlenden Pauschales verpflichtet haben, in ihre Spalten nur solche Mitteilungen über die Staatsbahn aufzunehmen, welche entweder lobend sind, oder welche sie direkt von ihm, dem Ritter Gründorf, zugesandt erhalten. Da die Pauschalsummen ziemlich hoch sind — sie betragen bei einzelnen Blättern mehrere tausend Gulden — so war es natürlich nicht schwer, die Zeitungseigentümer zur Annahme einer derartigen Proposition zu bewegen. Es ist also bei der Staatsbahn ein noch ausgebildeteres System der Beeinflussung der öffentlichen Meinung eingeführt, als bei der Kreditanstalt. Aus dem Bureau des v. Gründorf gehen gelegentlich auch längere, natürlich nicht von ihm verfaßte, Artikel hervor, welche er in der Regel in außerösterreichische Blätter, Fachjournale, zu bringen weiß. Er hat dadurch in den Kreisen, wo man ihn nur dem Namen nach kennt, sogar den Ruf eines tüchtigen Fachmannes erworben, versteht aber tatsächlich vom Eisenbahnwesen nicht mehr als jeder beliebige andere Mensch, der gelegentlich einmal eine Bahn zur Reise benutzt. Übrigens hat die Stellung dieses Mannes noch ihre ganz besonderen Annehmlichkeiten. Er hält es nämlich für notwendig, mit den Eigentümern und Redakteuren der wichtigsten Blätter wo möglich im steten Verkehr zu bleiben, um sie manchmal auch zu außerordentlichen Leistungen zur Verfügung zu haben. Deswegen arrangiert er gelegentlich Diners und Soupers, bei denen der Champagner in Strömen fließt — selbstverständlich auf Kosten der Staatsbahngesellschaft."

Gründungsära. Die Gründerzeiten von 1871 haben in Preußen-Deutschland ihre wenn auch bescheidenen Vorläufer gehabt. Als in den 1840er Jahren England den Eisenbahnbau begann, begriff das Kapital überall, auch bei uns, diese neue Möglichkeit schrankenloser Anlage und Selbstvermehrung. „Jetzt zum ersten Male", schreibt Treitschke V, 495, „wurde Berlin von dem Fieber wüsten Aktienschwindels ergriffen, das seitdem noch so oft wiederkehren sollte. Das böse Beispiel gab England. Da die Geschäftswelt von der Überlegenheit großer Eisenbahnen noch nichts ahnte, so drängten sich in Großbritannien die Gründungen. In den 12 Jahren bis 1844 waren dort 44 Eisenbahngesellschaften entstanden, in dem einen Jahr 45 bildeten sich 118 neue; geplant waren ihrer noch 1263 mit einem angeblichen Kapital von 562 Mill. Pfund, und es bedurfte noch vieljähriger schlimmer Erfahrungen, bis sich endlich die große Nordostbahngesellschaft aus der Verschmelzung von 37 kleinen Bahnen bildete. Vor diesem Übermaß des Schwindels blieb Preußen freilich bewahrt, dank seiner Armut und der strengeren Staatsaufsicht. Immerhin war der Tanz um das goldene Kalb ganz schamlos. Männer aus allen Ständen, Offiziere in Uniform, berühmte Künstler und Gelehrte drängten sich täglich in das winklige Börsengebäude neben dem Dom, um mit den Aktien aller Länder zu schachern. Da wurden durch das Gesetz vom 24/3 44 alle Zeitkäufe über inländische, alle Geschäfte über ausländische Aktienpromessen plötzlich verboten."

Jene Zeit und ihre rassischen Triebe bedürften einmal einer Darstellung, die weiter auch die Schwindeleien in Holland im 17. jh., z. B. im Tulpengeschäft einbeziehen müßte, wobei zweifellos die in den Niederlanden eingewanderten spanischen Juden die Hauptmacher waren; und deren Kinder haben dann später in England als eingewanderte niederländische Juden denselben Unfug verbreitet (s. Gründer).

Grünebaum, Anna u. E., Fr.-Rechtlerinnen, Elberfeld, Mozartstr. Vorsitz: Auskunfts- und Rechtsschutz f. Frauen. 1918.

Grünebaum, Elias, Dr., 1807—93, Reform-Rabbi, Landau, Pfalz. — W: Zustände und Kämpfe der Juden, 43; Gedächtnisreden für Königin △Therese von Bayern, König Maximilian, Dr. ∴Guttherz aus Ludwigshafen; Sittenliebe und dessen Entwicklung im Judentum; Juden der Rheinpfalz. — Er setzte 62 die Abschaffung des Judeneides durch.

Grünebaum, Friedrich, Max u. Isaak, Schreinereibesitzer, seit 1/8 1914 Lederhändler, Offenbach-Burgel, Offenbacherstr. 8. — Ledermarkt 21/7 1915: „F. G. betrieb seit einigen Monaten in dem Hause Taunusstraße 21 in Offenbach einen recht schwunghaften Lederhandel. Mit Hilfe seines Vaters sowie seines Bruders, ferner seines Schwagers Karl Bodenheimer, Mannheim, Kaiserring 20, und des Bureaupersonals wurden den Ledern, bevor sie an die Kunden abgingen, die Schwanzenden abgeschnitten und die darauf verzeichneten Maße in höhere umgeändert, die den Kunden auch berechnet wurden. Die Summe, um die Grünebaum sich hierdurch bereicherte, geht in die Tausende. Die Mitglieder der Familien Grünebaum sowie Bodenheimer wurden verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis nach Darmstadt gebracht."

Was ist aus ihnen geworden? WM.

Grunebaum-Ballin, Paul Frederic Jean, ✻1871 Frankfurt. — Auditör im Staatsrat. Paris. — Er entwarf offiziell ein Gesetz über die Trennung von Staat und Kirche. — Qui est 08.

Grünebaum v. Bruckwall, 1909 in Österreich nobilitiert, SG.

Grüneberg, Emil, Militär-Schneidermeister, Berlin, Luisenstr. 62, wegen politischer Vergehen, Bettelns, falscher Anschuldigung und Unterschlagung vorbestraft, war 12 Jahre lang Mitglied der sozialdemokratischen Partei, mit der er zerfiel. Er ließ sich 1877 in München taufen und wurde durch Missionsprediger Wangemann dem an der Spitze des „Vereins für Besserung entlassener Strafgefangenen" stehenden Berliner Hofprediger Stöcker zugeführt, als dieser, um die Sozialdemokratie zu bekämpfen, eine christlichsoziale Partei gründete. G. wollte dabei behilflich sein, berief im Auftrage des Hofpredigers zum 3/1 1878 eine Versammlung nach dem Eiskelleretablissement in der Chausseestraße und hielt die erste Rede, während die zweite Stöcker hielt. Er wurde Vizepräses der Partei, wollte dann aber auch eine eigene gründen und veruneinigte sich mit Stöcker. Später verkaufte dieser Judas ein Tagebuch mit nicht gerade wohlwollenden Notizen und eine Anzahl Briefe seines Gönners Stöcker an die Berliner Volkszeitung für 30 Mk. So mußte Stöcker mit diesem gewissenlosen Täufling, der später auch in Stöckers Prozeß gegen Heinrich ▼Bäcker eine unappetitliche Rolle spielte, seine Erfahrungen machen.

Vgl. Frank: Adolf Stöcker und die christlichsoziale Bewegung.

Grüneberg, L. J., Dt. Krone, hieß bis 1812: Levin Joachim. — DH.

Grüneberg, V. = Viktor Grünberg.

Gruenthal, Friedrich Sigismund v., gebor. Siebmann, 1780 Kyritz —55 Berlin, Kgl. preuß. Obersteuerrat, wurde 12 von dem Kgl. preuß. Kammerdirektor v. G. adoptiert, und kam so zu Adel. — SG.

Gruner, Ju., „Judenabkömmling", laut DSBl 21/8 1892, brachte es als „Antisemit" bis zum Vorsitzer des

judengegnerischen Reform-V.'s in Köln, wo er wegen Unterschlagung u. Diebstahls zu 5 Monaten verurteilt werden mußte. So haben Völkische Vereinigungen auch früher es schwer büßen müssen, daß sie ohne zureichende Rassen- und Menschenkenntnisse geschickt maskierte Feinde bei sich aufnahmen, ja an die Spitze stellten.

Gruner△, Justus v., 1807—85, Berlin, Unterstaatssekretär. 39 ○▼Klara von Halle. T: Clara, 71 ○△Wilh. von Düring, pr. Landrat. SA. — Enkel: Gruner, Justus v., Reg.-Referend., Danzig. 1918.

Grüner u. Blum, Direktoren der Grüner-Aktienbrauerei, Fürth, wurden von der Strafkammer in Nürnberg zu je 38 000 M. wegen verbotenen Malzhandels verurteilt. DdBl 22/2 1918.

Grünewald, Philipp, Privatier, Millionär, Frankfurt M., Liebigstr. 40. 1914.

Grünewald, Richard, Dr. Baden-Baden, Maria-Viktoria-Str. 1, — Chemiker; ✻1870 Bamberg. Hersteller von Yoghurt-Präparaten. ○ Luise ▼Marck, Hausbesitzerstochter aus Mannheim. — Über Entstehungsgeschichte der Anerkennungsschreiben der Yoghurt-Präparate; WM.

?**Grünewald**, Wilhelm, ✻Dannenberg b. Hannover, — Kellner, Polizeispitzel, dann „Leibdiener" von Gehlsen, dem Leiter der Reichsglocke, gab seit 1880 in Berlin zum Zwecke skrupelloser Gelderpressung ein Wochenblatt „Der Unabhängige" heraus, das von Josef ▼ Moser redigiert, dunkle Punkte reicher Leute aus Kunst-, Adels- und Bürgerkreisen der Öffentlichkeit unterbreitet. Die Skandale (vgl. Hugo Friedländer, Kriminalprozesse VIII, 56 ff.) wurden im „Redaktionsbriefkasten" angedeutet, und das betreffende Blatt, blau angestrichen, dem Betreffenden gesandt, der gleichzeitig einen Brief erhielt mit der Mitteilung, „das erstandene Material habe viel Geld gekostet, eigne sich aber vortrefflich zu einem Sensationsartikel, der in der nächsten Nummer, eventuell in Fortsetzungen, erscheinen werde; es könne aber auch abgekauft werden, — dann würde selbstverständlich der Artikel unterbleiben". Derartige Schreiben hatten immer Erfolg. Manchmal traf man auch das Richtige, und tat wirklich ein gutes Werk, wie jene vor Gericht zitierten Worte „Grünewalds" besagten: „Die Artikel werden nicht geschrieben, um Geld zu erhalten, sondern um die Moral in Berlin zu heben." (Große, anhaltende Heiterkeit, in die der Gerichtshof, der Staatsanwalt und die Verteidiger einstimmten.) So wurden z. B. die schamlosen Gründungen des Direktors der Vereinsbank August Sternberg (sd) in mehreren Artikeln als schwindelhaft bezeichnet. Aber Sternberg opferte 4500 M., und darauf unterblieben sofort alle Angriffe. Die Moral hörte auf, sobald gezahlt war.

In dem Erpressungsprozeß gegen den „Unabhängigen", Berlin, Juni 83, suchte RA Saul den Grünewald als „christlichsozialen Agitator" unserm Hofprediger Stöcker (sd) an die Schöße zu hängen. Grünewald erhielt aber 6 Jahre Gefängnis, Moser $4\frac{1}{2}$ Jahre.

Grünfeld [Ort in Posen], Dr., Dir. u. „Doktormacher". „Weit über 100 in hiesigen Banken, Industrie- und Handelshäusern und in der Presse tätige „Doktoren" verdanken ihm ihren Titel. Daß die Betreffenden nur „rite" promovierten, steht ja nicht auf ihren Visitenkarten. Mancher „Herr Doktor", der als Sohn eines reichen Vaters dessen inzwischen zur A.-G. umgewandeltes Unternehmen vom Direktionssessel aus leitet, hat nicht einmal das Gymnasium absolviert. Wir kennen deren mehrere, die ihrem Direktor Grünfeld ein dankbares Andenken bewahren", Wahrheit 1913.

Grünfeld, Theater- u. Konzertagent, Wien. Er vertritt fast nur ▼Künstler.

Grünfeld, Alfred, Prof. k. Preuß. Hofpianist, k. k. österr. Kammervirtuos, Wien I. ✻1852 Prag. W: Der Lebemann, Operette. Er entzückt durch „Gefühlsflüssigkeit" sagt ▼Hanslick; „ein Meister des Anschlags, den er weich und singend zu gestalten vermag", sagt Spemann. △Oesterr. Bf. 3/10 86 redete von „dem allen Lesern jüdischer Blätter dem Namen nach sehr geläufigen, im Reiche der echten Kunst dagegen namenlosen Klaviervirtuosen Alfred Grünfeld". — Br: Heinrich G.

Grünfeld, F. V., Kgl. u. Großherz. Hoflieferant, Leinen- und Gebildweberei, Landeshut in Schlesien; AC 1887, 4, veröffentlichte Einsendungen über die Fa.: „Der Adel und die Offiziere, die Offizierskasinos beziehen ihre Wäsche von ihm — die Geistlichen kaufen nicht nur von ihm, nein, der Jude liefert die schönsten weißen Altar-Decken mit dem Lamm und dem Kreuz für katholische und evangelische Konfession sonderlich gewebt! Nun hat sich in Schlesien eine Industrie aufgetan, die in wirklich christlicher und sozialer Liebe den armen Webern aufhelfen will. Aber dem großartig schönen Katalog von Grünfeld war ein Zirkular beigelegt, was dieses Unternehmen bekämpfte. Grünfeld ist einer der schlimmsten Juden nicht nur von Landeshut (Stadt von 8000 Einwohnern mit Synagoge!), sondern von ganz Schlesien und besitzt großes Geschick, die armen Weber des Riesengebirges unter dem Scheine rechtmäßigen Verfahrens auf alle Weise zu drücken; er macht ihnen z. B. große Abzüge wegen kleiner Fehler, verspäteter Lieferung usw. Wenn er sich in seinem Kataloge rühmt, für die Armut im Riesengebirge gewissermaßen der Heiland zu sein, so ist das großartige Übertreibung. Außerdem kann man auch in die Lage kommen, Rechnungen 2mal bezahlen zu müssen, wenn man die Quittung nicht aufgehoben hat; bei mir hat er es 2mal versucht."

Mitinhaber der Fa. war 1912 (Martin B. 29) Lu. G., Berlin.

Grünfeld, Heinrich, Prof.; Kgl. Hofcellist. ✻1855 Prag. Br: Alfred G. — Berlin W. Lutherstr. 41.
„Der liebenswürdige Künstler ist ein Liebling der Berliner Gesellschaft und erfreut sich auch der Huld der Mächtigen dieser Erde, namentlich des deutschen Kaisers, die ihn durch Orden und Auszeichnungen aller Art ehrten." Ko.

Im Februar 08 spielte der „ewig junge Meister" auch auf der Tagung der OG der ▼AJU in Berlin (OWe 68). G. wurde von Albert Träger ○▼ angedichtet:

> „Im Kopfe so hell, im Herzen so warm,
> Vollendeter Meister auf tönendem Darm."

Ruel, jüd. Witze, S. 57: „G. ist bei der reichen Judenschaft von Berlin W. sehr beliebt, sowohl gesellschaftlich — denn er ist ein vortrefflicher Anekdotenerzähler — wie auch als Musiker. Seine Konzerte sind denn auch zumeist von Juden besucht, die ihrem Glaubensgenossen alle Ehre antun. Daran knüpft sich das Wort eines getauften Grundstücksspekulanten: „Von dem ganzen jüdischen Ritus halte ich nur eines ..." „Nun was ist das?" fragt der Vetter aus Gnesen gespannt. „Nu ... die Grünfeld-Konzerte ..." — Leider ließ G. selber sich 11 auch taufen, denn auf ihn geht wohl Lu. Geiger's Anwurf im Azi: „Eine Anzahl von Glaubensgenossen in Berlin W. lassen die abonnierten Konzertplätze unbesetzt in allen Veranstaltungen, die von getauften Künstlern unternommen werden ... Ein Liebermann, ein Josef Israels, ein Antokolski, ein Lesser Ury, ein Schildkraut, ein Lu. Fulda, Oskar Blumenthal, Reinhardt oder Brahm, ein Bizet usw., ihnen allen war die jüdische Zugehörigkeit keine Fessel, kein Hindernis ihrer Größe oder Bedeutung." s. O. Brahm.

Wiener Freuden und Freunde: „Wenn Johann Strauß als die bedeutendste schöpferische Kraft des musikalischen Wienertums hingestellt werden muß, so ist als bedeutendster der ausübenden Künstler unbedingt Alfr. Grünfeld zu nennen, dem sein Bruder, der Cellist Heinr. Gr., gleich beizugesellen wäre, obgleich Heinrich seit einer langen Reihe von Jahren in Berlin lebt und sich nur gelegentlich mit seinem in Wien lebenden Bruder Alfred zu einem musikalischen Duo des liebreizendsten und bezauberndsten Wienertums zusammenfindet. Alfred Grünfeld ist bekanntlich einer der tüchtigsten Pianisten, ein ernsthafter Künstler, der durch seine ungewöhnliche musikalische Begabung, seine vollendete Technik, die Wärme seines Tons und die samtne Weichheit seines Anschlags seine Zuhörer in Nord und Süd, in Ost und West zur Bewunderung hinreißt. Aber nicht um diesen haben wir uns hier zu kümmern, wir sprechen hier

von dem Wiener Musiker Alfred Grünfeld, der sich im Kreise guter Freunde, mit der Zigarre im Munde, an den Flügel setzt und Straußsche Walzer, Wiener Volkslieder und Märsche vom Heurigen so spielt, wie sie außer ihm kein Mensch spielen kann. Das ist eine Schneidigkeit des Rhythmus, eine Lieblichkeit der Harmonie sondergleichen. Man glaubt ein Orchester auserlesener Art zu hören. Das ganze lustige Wienertum kichert uns schelmisch und lacht übermütig aus den Saiten entgegen, die Alfred Grünfeld meistert. Und wenn dann gar noch Heinrich aus der Ecke des Salons sein Cello hervorholt und die kosenden und verlangenden Melodien der Straußschen Walzer mitspielt, dann ist es, wie man in Wien sagt, „schon das Höchste", dann begreift man den köstlichen Ausruf des Wiener Volkes, der den ganzen Frohsinn dieser glücklichen Menschenkinder widerspiegelt: „I verkauf' mein G'wand, i bin im Himmel!"

... Der größte Meister aber im Vortrage Straußscher Musik, der alles besitzt, was dazu nötig ist: jenen samtweichen Anschlag, der die geschlagenen Tastentöne beim Vortrage zum Obligato der Geige zu binden, die großartige Technik, die dem hölzernen Klavier die eigentümlichen Effekte des orchestralen Tonkörpers zu entlocken weiß, den feurigen Rhythmus und das übersprudelnde Temperament des Österreichers, war und ist Alfred Grünfeld geblieben."

Heinrich Grünfeld beging 1928 das 50. Jubiläum seiner allwinterlichen Abonnementskonzerte in der Berliner Sing-Akademie, wobei die gesamte Presse über diesen Idealmenschen kaum zu beruhigen war. Der Lokalanzeiger 15/11 machte einen Besuch bei dem Gefeierten in der Luitpoldstraße: „Schon das Vorzimmer entlockt dem Besucher ein Gefühl hochachtungsvollsten Neides: „Die Bilder möchte ich in meinem Salon hängen haben." Es sind das Federzeichnungen, Stiche und Scherenschnitte berühmter Musiker, viele von künstlerischem und alle von Seltenheitswert, Zeitgeschichte im Entrée, die gleich zu längerem Verweilen einlädt."

Dann werden die Empfangsräume geschildert, und als letzte Steigerung kommt Heinrich selber: „Er war ein wacher Junge, als er vor 53 Jahren mit zwei Talern in der Tasche auf dem Potsdamer Platz landete und sich nach Arbeit umsah. Auf den Anschlagsäulen waren Konzerte in Sommers Salon angezeigt, und der junge Cellist begab sich stehenden Fußes zum Kapellmeister und wurde aufgenommen. Aber bei Kroll konnte man noch zu verdienen, und so gingen die ersten drei Jahre vorüber, eine kurze Spanne Zeit, wenn man bedenkt, daß der Vierundzwanzigjährige nach ihrem Ablauf sozusagen Berlin erobert hatte. Denn sein Bekannten- oder besser sein Freundeskreis — es gab da bei ihm nie einen Unterschied — war so angewachsen, daß er es wagen konnte, Abonnementskonzerte in der Singakademie zu geben, die, so lange sie bestanden, ausverkauft wurden. Zuerst waren Scharwenka und Holländer seine Partner; im Laufe der Jahre wurden auch Gäste herangezogen, natürlich nur die prominentesten, die sich nicht lange bitten ließen. Denn Heinrich Grünfeld hatte das Ohr von Berlin, er hatte aber nicht bloß das Trommel-, er hatte auch das Zwerchfell. Es gab keine Premiere, keinen Ball, kein Konzert, wo nicht ein Witz von ihm ausflog, die Runde durch den Saal und die Reihe durch Berlin machte. Er war ein so glänzender Gesellschafter, daß er an allen festlich gedeckten Tischen herumgereicht und u. a., d. h. unter den Anwesenden bemerkt wurde.

„In diesen 50 Jahren hat Grünfeld auch vor Kaisern, Fürsten, Staats- und Finanzmännern gespielt und sein Jahrhundert bewitzelt. Und nicht selten damit auch Mut vor Königsthronen bewiesen. Kaiser Wilhelm hat ihn wiederholt auf der Straße angesprochen, und als auf dem Pariser Platz einmal minutenlang der Verkehr stockte, weil der Kaiser mit einem Zivilisten angeregt plauderte, trat Max Liebermann gerade ans Fenster, warf einen Blick auf die Szene und sagte zu seiner Umgebung: „Ach so, der Grünfeld!" Er zeigte dem Besucher auch die zahlreichen Orden, womit er ausgezeichnet wurde, darunter den Roten Adlerorden, von dem er einmal bemerkte, er lege ihn so lange nicht an, bis er „schwarz" werde." Im nächsten Jahre kann er wieder ein Jubiläum feiern. Es sind 25 Jahre, seit er zum Professor ernannt wurde. „Humoris" causa! Noch immer sitzt der Schnabel des Vierundsiebzigjährigen auf dem rechten Fleck, noch immer kennt seine Hand kein Zittern und kein Zagen."

Grünfeld, Heinrich, Warenhäusler, Berlin, wurde 1928 (BB 20/6) zum „Ehrenmitglied des Dtschen Sprach-Vereins ernannt.

Grünfeld, Hermann, Dr. Erbauer, Besitzer und Dir: Ostendtheater, Großfrankfurterstr. Berlin, 1895.

Grünfeld, Josef, ✳1840 Gyönk, Ung., Dr. med. UP. (Syphilis), Abteilungsleiter an der Poliklinik, Präses der Oesterr. Isr. Union, Wien. JE.

Grünfeld, Louis, KR, in Fa. Rawack & Grünfeld. Promenade 17, Beuthen O.-S. — Präs. AR: Brieger Stadtbrauerei, Breslauer Disconto. Präs. der jüd. Gemeinde. 1914.

Grünfeld, Philmon Gottfried, ✳1888 Frankfurt M. Literat, München, Kirchenstr. 2.

Grünfeld, Simon, Konsul von Großbritannien u. Guatemala. Breslau VI, Nikolaistadtgraben 22 I. Deg 6.

Grünfeldt, N., Produktionsleiter des Sow-Kinos, Moskau. Cp: A. Danaschewski. Berliner Stadtblatt 8/3 1929.

Grünhut, Wien, politischer Salon, wo die Diplomaten die Geschicke der Donau-Monarchie im Weltkrieg bearbeiteten. Hammer, Okt. 1918.

Grünhut, Dr., Dozent am Internationalen Institut für Hotelbildung, in Düsseldorf, redete über Anbau und Behandlung des Weins. 1915.

Grünhut, Karl, Sam., Dr. UP (Handels- und Wechselrecht), lebenslängliches Mgl. d. Herrenhauses. ✳1844 Ungarn. G: Ztschr. für das private und öffentliche Recht der Gegenwart. 86 wurde Gr. als der 1. ungetaufte Jude Rektor der Universität und erhielt 93 laut „Israelit" vom 31/7 5653 vom Kaiser taxfrei den Hofratstitel.

Grünhut, Lazar, ✳1850, Gerenda, Ung., Rabbi, Dir: Jüd. Waisenhaus, Jerusalem; — schrieb in der „Ztschr. für evangelische Theologie" über „Verbot des Genusses von Gesäuertem am Pessach," 94.

Grünhut, Leo, Dr., im Vorstand des Freseniusschen Laboratoriums. ✳1863 Wien. E: Fabrikant Adolf G. // Amalie Fränkel. ○Betty Epstein. K: Max 93. W: Chemie des Weines; Gewinnung des Goldes; Klima v. Wiesbaden; Mineralquelle zu Rhens. Wiesbaden, Walluferstr. 3. Deg 6.

Grüning, Ilka, Schauspielerin, Mgl. Lessing-Theater, Berlin. 1914. Gebor. Grünzweig, Filmstar, 1928 (DWS 31/3).

Grunmach, Emil Dr., UP, Dir. Univ.-Inst f. Untersuchungen mit Röntgen. ✳Schwetz. Berlin W., Schiffbauerdamm 29. Fr.

Grünsburg, Hetzer und Ränkeschmied in der Dtschen Marokkosache 1911. WM.

Grünsfeld, Dr., jur., 1834 als „1. isr. RA. in Bayern" in Fürth angestellt. Barbeck, Juden in Nürnberg. S. 91.

Grünspach, RA, verteidigte vor dem Reichsgericht im Kapp-Prozeß den Herrn v. Jagow. „Er ist in Wahrheit ein Grünebach und hat, da man in Dtschlnd das Fremdmodische, wenn auch nicht gerade das Jüdische liebt, seinen dtschjüdisch klingenden Namen Grünbach in das fremdmodisch und etwas weniger jüdisch klingende Grünspach verwandelt." Vbr 9/1 1921.

Grünspahn, Dr. Stadtrat, Nahrungsmittelbeamter, Danzig. Seine rechte Hand, Dr. Moses, ward sein Nachfolger, sobald er selber nach Berlin berufen wurde. 1914.

Grünspan, Arthur, Dr., Direktorialassistent, Statistisches Amt, Magdeburg. ✳1884 Neubrandenburg. W: Geschlechtsverhältnis der Geborenen. Kü 34.

Grünstein, Jos. Rud. R: Berl. Börsenztg. Steglitz. ✳1841 Wien. W: Maidenspeech, Plaud.: Milchschwester, Lsp.; Lolotte (aus dem Franz.); 1000 Küsse, Lsp.; Wegerich, Ged.; Kletten, Lsp.; Ostermärchen 1900; Babel-

Berlin, Nov.; „Denk's nach!", Sinnsprüche in Versen. „Seine Novellen und Gedichte zeigen Neigung zu phantastischem Aufputz, und er erzählt fast stets mit dem Ausdruck einer gewissen Verwunderung über Dinge, die ihn selbst in Erstaunen setzen. Nicht immer ist dieses Staunen auch Sache des Lesers"; Geißler.

Grünstein, Joseph oder Max, Lederwaren- und Scheckschwindler, Nürnberg, den die Leipziger Volksztg. 21/9 1907 geschickt umschrieb: „Der Schwindler ist etwa 30 Jahre alt, von mittlerer Größe und schlank, hat schwarzes, gelocktes Haar, etwas gebogene Nase, schwarzen Schnurrbart, kleinen kurzen Vollbart, rasierte Wangen, hageres gelbliches Gesicht und *italienischen* Typus."

Grünstein, Leo, Dr. phil., Goetheforscher. ✳1876 Lemberg. Er studierte zuerst Jura, dann Germanistik [!] und Kunstgeschichte, bereiste Dtschlnd zu Galerie- und Archivstudien; schrieb Essays; übersetzte aus dem Slavischen, war auch pädagogisch tätig; und erhielt 97 beim Preisausschreiben des Dtschen Dichterheims als Lyriker eine ehrende Anerkennung. W: Silhouetten der Goethezeit, Hofkunstanstalt J. ▼Löwy, Wien; Mercks Frühzeit, Wiener Goetheverein, 10; Friederiken-Lieder, Illustr. Monographien. — Wien II, Obere Donaustr. 61.

Grünthal. Ein bestechlicher Architekt. Die Strafkammer Cassel verhandelte auf Antrag des Vereins gegen das Bestechungsunwesen, Berlin, gegen den Architekten Hans Fanghänel und den Bauunternehmer Julius Grünthal in Cassel. Eine Berliner Großbank hatte Fanghänel die Bauleitung für ihren Casseler Neubau übertragen. Bei der Vergebung der Bauarbeiten bevorzugte Fanghänel den Unternehmer Grünthal, der ihm dafür ein Grundstück zum doppelten Preis abkaufte. Nach zweitägiger Hauptverhandlung erachtete das Gericht auf Grund eines umfangreichen Zeugenbeweises als festgestellt, daß der erhöhte Grundstückspreis einen Bestechungsvorteil enthielt, und verurteilte Fanghänel zu 80 000 Mk., Grünthal zu 100 000 Mk. Geldstrafe. DZ 4/11 1922.

Grünthaler, Fritz, Bildhauer, Koblenz, vom Landgericht ebda. 1901 (DW 19/3) gesucht wegen Erpressungsversuches. Alter: 33 Jahre, Größe: 1,70—1,73 Meter, Kennzeichen: vornübergehend, schleppender Gang, ausgesprochen *jüdischer* Typus. s. Joseph Grünstein.

∴**Grunwald**, Dr., R: Voss.-Z. tat sich 1906 (DtBl 4/7 auf der Reise dtscher Redaktöre nach Baralong durch Reden hervor und sagte beim Abschied in Plymouth, daß die dtschen Redaktöre die Küsten Englands mit den lebhaften Gefühlen der Freundschaft verließen und hofften, daß diese Gefühle alle Zeit bestehen bleiben möchten. Zum Schluß brachte der Redner ein Hoch auf England aus."

Grunwald (Ort in Ostpreußen). Abgeordneter des ungar. Reichstags, erklärte bei Verhandlungen über die „Wegtaufen", daß er nur in der Einführung der Zivilehe und in Heiraten zwischen Christen und Juden das geeignetste Mittel sehe, den Antisemitismus aus der Welt zu schaffen. In Monaco Selbstmord.

Grunwald, E. Moritz, Dr. d. Staatswissenschaft, vielgewandt und vielsprachig; ✳1838 Posen. GFZ. „Er wurde nach Beendigung der Universitätsstudien Journalist und — so bemerkt er selbst — „verdiente sich als Redakteur eines oppositionellen Lokalblattes in Posen die Sporen in unausgesetztem Ringen mit dem Staatsanwalt, der sich dabei stets als der Stärkere erwies." Seit 82 auf der Journalistentribüne des Reichstags tätig, trat er im April 84 in das Berliner Bureau der Frankf. Z. ein. Herbst 85 wurde er R. und Leiter des parlamentarischen Bureaus der „Freisinnigen Z.". Oktober 88 wurde er als Korrespondent der Frankfurter Z. in Rom bestellt. Die Kritik an der italienischen Staatsverwaltung, die er in seinen Berichten übte, waren Ministerpräsidenten Crispi längst ein Dorn im Auge, und so ließ er sich am 10/4 90 zu einem Gewaltakt hinreißen, den er, wie die Zeitung schrieb, der Bismarckschen Praxis abgesehen haben mochte: er wies den Korrespondenten der Frankfurter Z. zugleich mit dem des „Figaro" und der „Agence Havas" ohne Angabe von Gründen aus Italien aus. Fast sämtliche größeren italienischen Blätter tadelten diese Maßregel und sandten Grunwald eine Sympathieadresse, nur das Organ Crispis, die „Riforma", begründete die Ausweisung damit, die Meldungen jener Korrespondenten seien geeignet gewesen, den italienischen Staatssekretär zu schädigen. Crispi selbst verteidigte sein Vorgehen in einer von Cavalotti und Imbriani veranlaßten Interpellation vom 27/5 in der Kammer. Er sprach von der Existenz eines internationalen Komplotts zur Vernichtung des italienischen Kredits; die Agenten dieses Komplotts, die „gemeinen Verbrecher" (scellerati), seien eben die ausgewiesenen Journalisten gewesen. Indessen brachte er weder hierfür einen Beweis, noch konnte er die andere Behauptung aufrechterhalten, es seien erfolglose Verhandlungen zwischen dem italienischen Botschafter Launay in Berlin und dem Herausgeber der Frankfurter Z. vorausgegangen und dieser habe versprochen, Grunwald Mäßigung zu empfehlen. Eine Erklärung ▼Sonnemanns, die er an die „Tribuna" sandte, ließ über die Angelegenheit keinen Zweifel. In Wirklichkeit waren die Korrespondenten dafür gestraft worden, daß sie ohne Beschönigung über die schlimme wirtschaftliche Lage Italiens berichtet hatten. Die Frankfurter Zeitung sah in der Mundtotmachung ein Zeichen der beginnenden Unsicherheit, in der sich Crispi befand, und hielt dies Verfahren für um so befremdlicher, als es von einem Manne ausging, der bei jeder Gelegenheit das stolze Freiheitsbewußtsein seines Landes im Munde führte. Erst nach dem Sturze Crispis wurde die Ausweisungsmaßregel aufgehoben, und am 1/6 91 kehrte Grunwald nach Rom zurück." Crispi hatte eine ganz richtige Ahnung, wenn er auch natürlich juristische Beweise über das Complott nicht zu geben vermochte.

Später wurde Grunwald ChR: Ottomanischer Lloyd, Konstantinopel, der dtsch und französisch nebeneinander erschien. W: Italienische Zwangskurse; Englische Sozialreformer; Dtschlnd in englischer Beleuchtung. — Konstantinopel.

Grünwald, Gustav, Kommis, Wien, belästigte —DVBl. 18/9 1892 — das beim Wäscherollen beschäftigte Dienstmädchen Rosa Biroth mit unsittlichen Anträgen und traktierte die Abwehrende mit gemeinsten Schimpfworten und Ohrfeigen. Endlich schleuderte die Bedrängte in Empörung dem Angreifer das Wort „Sau-Jude" entgegen. Ob dieser Beleidigung klagte G. — Die Biroth klagte wieder wegen der Attentate und der Ohrfeige — wurde aber wegen des Saujuden zu 2 Gulden Geldstrafe verurteilt." — Vor der Verhandlung hatte der „Kläger" versucht, auf das Mädchen einzuwirken, er versprach ihr, nicht nur die Klage zurückzuziehen, sondern ihr auch Kleider und Schmuck zu kaufen, wenn sie ihrerseits die Klage fallen und nichts verlauten lasse. WM.

Grünwald, Isidor, Operettensänger, Breslau; RWZ. 8/3 1918 „Im Breslauer Prozeß, Wuchergeschäft der Fr. eines Magistratsbüroassistenten Gohla [sie war die Tochter eines Backmeisters] lautete das Urteil gegen die Frau wegen Betruges in 11 Fällen, Beamtenbestechung und Lotterievergehens 6 Jahre Gefängnis, 5 Jahre Ehrverlust und 1800 Mk. Geldstrafe. Gegen den Ehemann wegen Beihilfe zum Betruge in 9 Fällen 1 Jahr Gefängnis und wegen Lotterievergehens 300 Mk. Das Gericht hatte als strafmildernd betrachtet, daß die Gläubiger der Frau zum größten Teil ihr Schicksal mit verschuldet hatten, weil sie stille Teilhaber in einem Wuchergeschäft sein wollten. In der Vorgeschichte spielten Opernsänger, Schauspieler, Rentner und Fleischermeister eine sehr unrühmliche Rolle, besonders der Tenor Isidor Grünwald, der der Angeklagten sehr nahe stand."

Das ist einer der zahllosen Fälle, wo die Anstifter oder Beihelfer, meist die Hauptgauner, im Hintergrunde bleiben, während die dummen und leichtsinnigen Deutschen hereinfallen und bloßgestellt werden. Die meisten Zeitungen unterschlugen denn auch die infame Rolle Grünwalds, nur die „Wahrheit" 16/3 18 bekannte Farbe.

Auf Theaterzetteln nennt sich Isidor G. gern *Karl* Grunwald. Als Sohn eines Kultusdieners in Mähren, wollte er *vor* dem Kriege österr. Kavallerie-Oberleutnant d. R. sein; wurde aber doch im Kriege nur als

einfacher Soldat eingezogen und ebenso bald als „künstlerisch unabkömmlich" entlassen. — Die Staatsanwaltschaft nannte ihn im Prozeß „den Liebling der Backfische Breslaus", der aber auch die Herzen großmütterlicher Damen, wie das der Gohla, knickte. Diese zahlte ihm z. B. 50 000 Mark, weil er Direktor des Schauspielhauses werden wollte, und „hielt ihn auch sonst aus", wie sich Grünwald — ohne Sinn für Selbstprostitution — vor Gericht ausdrückte.

Auch sein Ausschluß aus der Bühnengenossenschaft „ehrenhalber", wurde, außerhalb der „Wahrheit" von der Presse namentlich in Berlin verschwiegen, die aber wichtig berichtet, daß in der Operette „Inkognito", in den Kammerspielen die Hauptrolle „Breslaus bester Operettenienor", Grünwald, singen wird. Ist es zu glauben, schreibt die „Wahrheit" vom 18/5 18, daß Isidor Grünwald, der Hauptkompromittierte in dem Schieberprozeß seiner großmütterlichen Geliebten Martha Gohla, jetzt in Berlin seinen Einzug halten darf? Wir, die wir eine gesunde Witterung für solche „Entwicklungen" mit der Zeit bekommen haben, sagten voraus, daß die Tauentzienbälger bald das glückliche Erbe der Breslauer Jöhren und jüdischen Ehefrauen antreten würden. Daß es so schnell gehen würde, hätten selbst wir kaum geglaubt. Szladek, der für dieses Engagement verantwortlich ist, hat offenbar riesige Angst gehabt, daß ihm diese für Berlin geradezu unbezahlbare Anziehungskraft von anderer Seite weggeschnappt werden könnte. Selbstverständlich ist es unschwer vorauszusagen, daß Grünwald mit offenen Armen in Berlin aufgenommen werden wird. Die „maßgebliche" Presse wird die Schönheit und den Glanz seiner Stimme rühmen und in Berlin WW. wird ein Wettlauf nach Eintrittskarten beginnen. Isidor Grünwald muß eben jeder gehört und bewundert haben. Es ist zum Speien!"

∴**Grunwald,** Max, Archivar der sozialdemokrat. Partei Dtschlnds und Sekretär der sozialdem. Reichstagsfraktion. ✱1873 Stolzenhagen. E. Rentier Louis G. // Louise Michaelis 00 ○Anna Windisch, K: Wolfgang 00; Heinrich 03. Berlin W. Während des Weltkrieges 1. Vertrauensmann des Major Deutelmoser im Berliner Kriegspressamt.

Grunwald, Max, Dr. phil. Rabbi, Wien. ✱1871 Zabrze (Preuß. Schles. 99 ○Margarete, T. d. Dr. J. S. Bloch, Hrsg. d. „Oesterr. Wochenschrift". K: Hilde 00; Kurt 01. G: Jüd. Museum in Hamburg, wo er 95—03 rabbinerte. B: Spinoza in Dtschlnd; Spinoza und Malebranche; Hebräische Eigennamen; Juden als Reeder u. Seefahrer [recht dürftig]; Portugiesengräber auf dtscher Erde; Moderne Frauenbewegung u. Judentum; Hamburgs dtsche Juden bis zur Auflösung der Dreigemeinden 04; Ritualmordwahn; Oesterreichs Juden der Befreiungskriege 08. H: Mitteilung zur jüd. Volkskunde. Wien XV, Mariahilferstr. 167.

G. sprach 1903 (Stbgr. 15/1) im Berliner „Central-V." über die kaufmännische E h r e : „Nicht die Juden sind g e l d g i e r i g, dieser Vorwurf traf vielmehr alle andern Völker, die Römer, die Griechen, die Dtschen, n u r n i c h t d i e J u d e n. Erst in späterer Zeit sind die Juden in den Handelsstand eingetreten, dort haben sie aber nicht geschachert, sondern sich die höchsten Kulturverdienste erworben. Die verschiedenen Industriezweige sind von Juden monopolisiert und in die Höhe gebracht. Was man den Juden zum Vorwurf macht, Betrug im Pferdehandel, Münzfälschung, falsche Kriegsgerüchte im Dienste des Kornwuchers, Unterschlagung, Betrug beim Handel mit alten Kleidern und dergleichen ist ja bei den Juden zu finden, weil man sie im Mittelalter auf eine niedrige Stufe gedrückt hatte, aber bei den Ariern findet man diese Eigenschaften in noch viel größerem Maße. Die Juden sind überhaupt die besten Menschen, die jüdischen Hausierer die Träger einer Kulturmission."

Die „Post" schrieb: „Diese Proben jüdischer Geschichtsmache genügen, um den Vortrag zu charakterisieren. Die einstimmige Ansicht aller Völker und Zeiten über das Judentum als Macht der Zersetzung und Auflösung ist nichts als Trug und Irrtum. Das Judentum stand auf „idealer Höhe", es hat „trotz aller Quälereien und Mühsalen den Schild seiner Ehre spiegelblank gerettet." So schloß der von stürmischen Beifallsäußerungen seitens der etwa 600▼Zuhörer, Männer und Frauen, begleitete Vortrag, für den der Vorsitzer den Dank aussprach und äußerte: nach antisemitischer Logik könnten die Juden sagen, alle christlichen Kaufleute seien Verbrecher und unterschlügen. Man sieht, daß die Juden sich bereits stark genug fühlen, im Vertrauen auf die Langmut der Völker, darunter sie leben, eine direkte a n t i a r i s c h e Bewegung einzuleiten. Sie scheuen sich nicht, die Völker arischen Stammes aufs niedrigste zu verunglimpfen und sie gewissermaßen als Quelle aller Lüge, alles Betruges und aller Uebel in der Welt hinzustellen. Gegen solche Beschimpfungen des gesamten Ariertums muß sich jeder Deutsche, der noch einen Funken nationalen Selbstbewußtseins hat, im Innersten empören. Es ist weit gekommen mit dem jüdischen Uebermute, daß ein Rabbi eine derartige Herabwürdigung des deutschen Volkes auf deutschem Boden wagt.

Grünwald, Moritz (Dr. Friedrich Thugut), bulgar. Oberrabbi, Dr., Sofia. 1823 Ungarn. —95 London. Er studierte orientalische, klassische und moderne Philologie, zuerst in Wien, und 73 in Leipzig, wo er die „keltischen Elemente im Französischen" veröffentlichte. Zum Studium des Assyrisch-Babylonischen ging er auf ein Jahr nach Paris, wurde Bibliothekar der Société philologique und Mgl. der Société numismatique, hielt Vorträge und kam 77 an die k. k. Staats-Oberrealschule in Budweis, wo er im Kreisblatt in gebundener und ungebundener Form feuilletonisierte. In den „Splittern aus der Werkstätte eines Sprachforschers" beleuchtete er den wechselseitigen Einfluß des Dtschen und Französischen. 78 besuchte er in Breslau das jüdisch-theologische Seminar und wurde 81 Rabbi in Belovar in Kroatien. „Daselbst gründete ich das bis jetzt noch erscheinende Jüdische Zentralblatt, das nicht nur die bedeutendsten jüdischen, sondern auch christlichen Theologen zu seinen Mitarbeitern zählt", Hinrichsen. Er schrieb pädagogische Aufsätze in Zeitschriften und kam nach Pisek-Böhmen als Rabbi und 86 nach Jungbunzlau als: Bezirksrabbi, Religionslehrer an den Volks- und Bürgerschulen wie auch am k. k. Obergymnasium und als Dir. der dtschen Volksschule. Er wurde vom Fürsten Ferdinand und seiner Regierung sehr geschätzt. B: Jüd.-dtscher Jargon, vulgo Kauderwelsch, 2. A. 88; Bibel, Talmud und Evangelium 76 Jüd. Familiennamen; Humoresken: ▼Gans; Assyriologische Studien; Rabbi Simon ben Lakisch, No. 90; Mittelschulen Dtschlnds; Einfluß der Bibel; Zur Hamletsage; Gesch. der Juden in Böhmen.

Grunwaldt, Gustav Eduard (G. Eduaro.) R: Rigaische Börsen- u. Handelsz. Riga. ✱1821 Schönverg. — B: Büchlein der Lieder, 50, wohl wie Heine's „Buch der Lieder" Kü. 14.

Grünwald-Zerkowitz?△, Sidonie, ✱1858 Tobitschac, Mähren. E: „fachgebildeter" Arzt. Sprachlehrerin, dann Erzieherin, Sie „entstammte einer durch K a i s e r R u d o l f geadelten Familie." „Als ganz junges Mädchen zog sie nach Budapest zu Verwandten und erregte dort allgemeines Aufsehen dadurch, daß sie nach kaum 2jährigem Aufenthalt in Ungarn die öffentliche Staatsprüfung als Professorin (tanar nö) für die Gruppe der Geschichte und Sprache für ungarische Bürgerschulen in ungarischer Sprache ablegte und in Tages- und belletristischen Blättern Essays und Lieder in magyarischer Sprache veröffentlichte," Hinrichsen. — Ihre Schönheit machte sie bald zu einem Mittelpunkt des Budapester Geistes- und Gesellschaftslebens. Unterrichtsminister T r e f o r t bietet ihr Möglichkeit, die von ihr vorgeschlagenen Verbesserungen im Schulwesen durchzuführen... Und dann will sie zur Bühne. K ö n i g L u d w i g II. von Bayern, auf sie aufmerksam gemacht, läßt sie auf seine Kosten ausbilden. Sie reist nach München," Lit. Silhouetten 08, 139. Sie hatte ein sehr reiches Liebesleben: 1.) Vergeblicher Heiratsantrag des ungarischen Dichters, Parlamentariers und Journalisten Koloman Toth; 2.) Antrag des Enkels des griechischen Nationalhelden Theodor Kolokotronis. Intendant Baron v. Perfall in Mün-

chen riet: „Es ist besser Fürstin Kolokotronis zu sein, als eine „Rahel in spe" erst werden zu wollen. Sie wurde katholisch in Venedig und mit Durchlaucht Kolokotronis getraut und bald geschieden; 3.) ⚭Kaufmann Grünwald, Witwer mit 4 Kindern.

R: Mode-Z. mit französ. Texte in dtscher Uebersetzung; „La Mode" in Wien; seit 88 kam von ihr der Anstoß zu den Moden in Wien und Paris; sie hielt Vorlesungen über Moden in Wien und in Konstantinopel, W: Lieder der Mormonin; Gesch. der ungarischen Lit.; Ged. von Koloman Toth; aus dem Ung., die in Papyrusrollenform erschienen; Gretchen von heute (wegen Erotik in Oesterreich verboten); Aus dem Harem; Eheweh; Doppelehe; Schattenseiten des Frauenstudiums. — Sie schrieb auch Lieder gegen Antisemitismus. „Eine interessante Frau, ihre sieghafte Schönheit wurde von vielen Dichtern und Granden bewundert, und ihr Leben bringt reiche Erinnerungen, denn das Schicksal führte sie an Königen vorüber, solchen, die auf dem Throne sitzen, und solchen, die es wirklich sind, wie Liszt und Wagner. Ihr Haupt schmückte eine Fürstenkrone, und zwischendurch dichtete und verbesserte sie die Welt. Ich sehe viele Porträts historischer Persönlichkeiten in ihrem Salon, teils bedeutende, teils schöne Männer. So der ungar. Poet Toth Kolman, der sie bis zu seinem Ende liebte. Frau Grünwald zeigte mir ein Bild Liszts und einen trocknen Blumenstrauß, den sie einst von ihm erhielt. Ihr Klavierspiel gefiel dem Meister, am liebsten aber küßte er das junge, frische Mädchen, von dessen Schönheit ganz Budapest schwärmte. Im Salon Liszts lernte sie Rich. Wagner und Frau Cosima kennen. Und ebenso wie Wagner gefiel ihr Brahms, der sich lebhaft für sie interessierte."

Gruntzel, Dr. Up, Rektor der Hochschule für Welthandel, Wien — wurde in öffentlicher Studentenversammlung als „Schweinehund", wegen seiner Niederknüppelung der Deutschen Minderheit, tituliert, 1927 (DTB 13/10).

Grünzweig, Carl, Dr., KR, Jägerstraße 11, Ludwigshafen a. Rh. Präs. A.-R. Akt.-Brauerei Ludwigshafen. Rh. 1914.

Grünzweig, Heinrich (Heinrich Grünau), Literat u. Zionist in Antwerpen ⚹1869 Krakau. Er veröffentlichte schon in der Prima zu Drohobycz Gedichte als „Junge Blüten", 87, gab in Wien, Paris und Berlin Tageszeitungen heraus, war 95—97 Pariser Theaterkritiker des „Berliner Fremdenblatts". Er schrieb Dramen aus dem jüdischen Leben: „Exil, 02; Unterwegs 09, ferner einen Roman aus dem Polnischen „Kampf um die Scholle", und ein Schauspiel: „Dr. Dahlmann's Ehe." Brü.

Grünzweig v. Eichensieg, 1877 in Österreich nobilitiert. SG.

Grusenberg, RA, Hauptverteidiger im Beilisprozeß, 1912 Duma-Kandidat für Kowno. JB.

↓**Grützner**. Fr. 7/25: Reg.-Pr. G., damals noch in Düsseldorf, der sich gerne als nationaler Sozialdemokrat feiern ließ und im Handel mit Pflaumen viel Pech hatte (sie gingen waggonweise in fauligem Zustand nach Holland, wo sie zu Schnaps verarbeitet wurden) war 1919 in einiger Geldverlegenheit.

„Onkel Barmat (sd) half mit 4000 Fr. aus. Genosse G. hinterlegte dafür einige Papiere. B. gab großzügig dem G. die Papiere zurück, ohne daß das Darlehen getilgt wurde. — Amexima buchte auf Unkostenkonto „4000 Fr. an Reg.-Pr. Dr. Grützner".

↓**Gruyter**. Walther de, Dr. phil., Verleger, Besitzer von Karl J. Trübner, Straßburg u. Georg Reimer, Berlin; Mitinhaber von J. ▼Guttentag u. G. J. ▼ Goeschen. ⚹1862 Ruhrort. E: Kfm Albert de G. // Liebrecht. 88⚭ Eugenie, T. v. Reinhard Müller-Hasselkus, Hückeswagen. K: Hans 89; Clara 91; Georg 95; Ellen 97.

Ein Gewährsmann berichtet: „de G. ist von germanischer Abstammung und in seinem Äußern ein deutscher Riese, der ebenso wie sein Bruder das Einjährigenjahr in Berlin bei den Gardekürassieren abgedient hat. Er war einige Jahre Kaufmann in Belgien und England, bis er 82 die Universität bezog, deutsche Philologie studierte, seine Doktorarbeit über ein germanisches Thema: „Das deutsche Tagelied", voll Begeisterung für unsre Literatur leistete und eine deutsche Frau heiratete. Es ist mir immer unbegreiflich gewesen, wie er sich so links hat entwickeln können, daß er sich 03 in Weimar-Apolda als Kandidat der freisinnigen Vereinigung aufstellen und in den „Vorstand des AA-Vereins" wählen ließ. Persönlich lehnt er wohl alles Jüdische ab; echt deutsche Doktrinäre verlieren oft vor lauter Idealismus im Wolkenkuckucksheim den Boden unter den Füßen. Man muß es vom völkischen Standpunkt aus bedauern, daß de G. aufs falsche Pferd gesetzt hat. Von Haus aus und durch seine Frau, die Tochter eines rheinischen Fabrikanten, reich, wird er wohl noch mehr Verlagsbuchhandlungen erwerben." WM.

↓**Grzesinski**, preußischer Innenminister, Genosse, 1926 Berlin. Die „Standarte" im „Briefkasten": „Sie dürfen Gr. nicht als zugewanderten Ostjuden oder Polacken beschimpfen. Er ist nach unseren Ermittlungen ein Sohn der unverehelichten Tochter des Ratsdieners Ehlert in Treptow a. d. Tollense, die damals bei dem Kaufmann Kohn in Stellung war. Erst mehrere Jahre später hat seine Mutter den Schnitter Grzesinski geheiratet. Es dürfte demnach anzunehmen sein, daß der derzeitige preußische Innenminister kein polnisches Blut in den Adern hat." —

Deutsches Tageblatt 29/7 1927: „Der „Vorwärts" teilt mit, daß G. sehr empört über eine derartige Kampfweise sei. Die Empörung stimmt heiter, wenn man sich vergegenwärtigt, was sich gerade dieses Blatt in der Verunglimpfung politischer Gegner geleistet hat. Wir verweisen auf die unerhörten Anwürfe gegen den Abg. Wulle und andere."

Völk. Beobachter 29/7 1927:

Der „Vorwärts" schäumt: Hier solle der politische Gegner getroffen und beschmutzt werden durch die Veröffentlichung der unehelichen Geburt, aber G. habe sich stolz als Sohn einer Proletarierin bekannt und das auch im Grabstein der Mutter zum Ausdruck gebracht. Und dann sagt der „Vorwärts" nur nochmal: „Pfui Teufel".

Kein rechtlich denkender Mensch wird G. scheel ansehen, weil er unehelicher Geburt ist, deswegen kann er doch ein anständiger Kerl sein; das Interessante ist nur, und das verschweigt der „Vorwärts" schamhaft und kläglich, daß G. im Hause des Kaufmanns Kohn geboren wurde.

Im vorigen Jahre, G. war noch Polizeipräsident, erzählte man sich, daß ein

Termin anberaumt sei, weil der Großvater seinen vaterlosen Enkel nicht unterstützen wollte. Die Tochter des Polizeipräsidenten hatte eben Pech. Aber, wie schon gesagt, das verübeln wir dem Minister nicht, wir hören nur den Namen Kohn, und das gibt zu denken."

Übrigens braucht G. sich nicht darüber zu alterieren, daß er im Hause Kohn geboren ist; wenige Jahre vor ihm war einer preußischer Minister des Innern (s. Erich Koch), der sogar eine jüdische Mutter hatte. — Daß Juden außerdem als Dienstherrn gerade die unbescholtenen Töchter ihrer arischen Untergebenen schänden, davon wissen deutsche Arbeiter- und Geschäftsmädchen aus eigenem Leide viel zu sagen. Und gewiß sind Minister G., als er noch Polizeipräses war, tausende derartiger trauriger Fälle persönlich zu Gehör gekommen; sein Nachfolger aber, Bernhard Weiß, wird ihm heute leicht weitere melden können.

DZ 7/4; VB 10/4; D. Wochenschau 14/4: 1919 meldete die Presse: daß Grzesinski mit einer Dame in einer österreichischen Stadt gemeinsam ein Hotel aufgesucht und in das Fremdenbuch sich als „Grzesinski, Preußischer Minister des Inneren, und Frau" eingetragen hätte. Behörden, die durch die Hotelleitung Nachricht von der Anwesenheit des hohen Gastes erhielten, begrüßten ihn am nächsten Tage offiziell, wobei er, laut Zeitung, mit „seiner liebreizenden Frau Gemahlin" das Entzücken der Österreicher erregte. Die Pressestelle des Preußischen Ministeriums des Innern mit ihrem zionistischen Leiter Dr. Goslar unterband aber die Verbreitung der von einem Blatt des Ullstein-Konzerns veröffentlichten Notiz, wohl weil Goslar wußte, daß die wirkliche Gemahlin des Innenministers von ihrem Mann verlassen in Kassel saß. — Bald darauf fragte der Vertreter der Nationalsozialisten im Landtag, Kube, das Staatsministerium: 1. ob es einen authentischen Bericht über die hier angedeutete außenpolitische Mission des Herrn Preußisch. Innenministers geben wolle? 2. Hat der Justizminister eine Strafanzeige wegen Urkundenfälschung und Irreführung fremder Behörden veranlaßt? 3. Will der Preußische Ministerpräsident mit demselben Schneid, mit dem der Preußische Innenminister polizeiliche Rundverfügungen gegen die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei erläßt, dem Innenminister die durch die Würde des preußischen Staates gezogenen Grenzen des Taktes klar machen?"

Darauf wurde geantwortet: „Der Preußische Ministerpräsident, St. M. I 4580. Berlin, den 5. April 1929. An den Herrn Präsidenten des Landtags. Die Pressemeldungen, von denen die kleine Anfrage Nr. 626 des Abgeordneten Haake spricht, sind hier nicht bekannt. Nach den Erklärungen des Herrn Preußischen Ministers des Innern Grzesinski entsprechen die in der kleinen Anfrage aufgestellten Behauptungen nicht den Tatsachen; sie sind im Gegenteil sämtlich unwahr. In Vertretung: [▼] Weismann."

Mit dieser Erklärung (VB 10/4) leugnete G. also auch den Aufenthalt seiner Frau in Kassel, wohin er seinerzeit sogar Kriminaler zur Beobachtung gesandt hatte.

Abgeordneter Kube erklärte das Dementi für objektiv und subjektiv unwahr: „Meine Informationen sind genau und zuverlässig. Ich glaube zwar nicht, daß mir G. die Gelegenheit gibt, bin jedoch bereit, den Wahrheitsbeweis für meine Behauptungen anzutreten." Auffallend war es, daß die gleiche Beschuldigung gegen G. schon vor Wochen im „Angriff" stand, ohne daß sich G. im mindesten gerührt hätte.

Der ▼Vorwärts aber tat empört (Die andere Seite 14/4) über G.'s Irrungen, die doch zuerst ein Blatt des befreundeten Ullstein-Konzerns gebracht hatte: „Die Leute um Kube beabsichtigen, die Anwürfe gegen den Innenminister fortzusetzen. Der Innenminister hat diese Angriffe natürlich nicht zu scheuen, sie kennzeichnen lediglich die nationalsozialistische Landtagsfraktion, die die Methode des Revolverjournalismus ins Parlament überträgt."

Im △Vorwärts aber dichtete die gute Liselotte Sanftmut: „Wenn du zwo Frauen hast ...

Es ist ein Mann nach Wien gereist,
Hat hoch geehrt auch dort gespeist,
An seiner Seite — aber schau! —
Saß voller Reize s e i n e Frau.

Sie war entzückend jung und frisch
(Man war inzwischen schon beim Fisch),
Und alle Welt der Meinung war:
Ein allerliebstes Ehepaar!

Die Großen neigten sich vor ihr,
S i e nickte mit graziöser Zier,
Es freuten sich die Großen sehr:
Was für a Ehr! Was für a Ehr!

Der Ehemann, der griente froh:
Ja, ja, das ist nun einmal so,
Schon funfzig alt, die Schläfe grau
Und dann noch so 'ne junge Frau . . .

Nicht jedem glückt's — er lächelt satt —
Das ist mal so, wer hat, der hat
(Und zieht dabei den Mund so breit):
Nur keenen Neid! Nur keenen Neid!

Er wandelt durch das schöne Wien,
Lenkt aller Augen auf sich hin.
Sie wirft dagegen Blick und Bein
Ins volle Menschenleben rein.

Was haben Exzellenz für'n Weib —
Potz Blitz, ein netter Zeitvertreib!
Es sagen's alle Glatzen:
Man könnt' vor Mißgunst platzen . . .

So sprachen die, die neidisch war'n
Und spannen fort das schöne Garn,
Doch einer nur, der wiegt das Haupt:
Wenn Sie gestatten — ist's erlaubt?

Es ist die rechte Frau ja nicht,
Ich kenne sie von Angesicht,
In Kassel wohnt sie noch — ach je,
Nicht allzuweit von Wilhelmshöh.

Er war nicht sehr um sie besorgt,
Die neue hat er sich geborgt,
Als seine Frau — es ist genug —
Steht sie auch noch im Gästebuch.

Dös ham wa uns alsdann a denkt,
Der Spott, der sei ihm a noch g'schenkt,
So aner, der an Harem hat,
Den braucht's ma grad in unsrer Stadt!

Es reist darauf alsbald von Wien
Zurück das Pärchen nach Berlin,
Und jetzt, im Parlamente,
Kommt erst das dicke Ende!"

„Wir haben die nationalsozialistische Anfrage im Preußischen Landtag in Sachen Grzesinski und seiner „liebreizenden Frau" gebracht. Wir brachten auch die „Berichtigung" der zionistischen Amtlichen Preußischen Pressestelle, die alles in Bausch und Bogen ableugnet. Aber zugleich konnte unser Pg. Abg. Kube feststellen, daß es den Tatsachen entspreche, daß der Minister Grzesinski falsche urkundliche Angaben in einem österreichischen Hotel gemacht habe.

Nun veröffentlicht das Berliner „Kleine Journal" (Nr. 15 vom 12. bis 18. April), eine genaue Darstellung des ganzen Vorganges, den wir ohne falsche Prüderie bringen wollen, aber auch ohne in ein Geschrei über Unsittlichkeit zu verfallen, sondern lediglich, um die amtliche Wahrheitsliebe, die handschriftliche Festlegung und die Geldkarriere eines sozialdemokratischen Ministers etwas in das helle Tageslicht zu setzen, eines Ministers, der nicht etwa durch Schöpfungen und große Gedanken zu berechtigtem Wohlstand gekommen ist, sondern lediglich dank seiner Zugehörigkeit zur SPD und der Bereitwilligkeit, ihre internationale Politik gegen den deutschen Nationalwillen durch ein unerhörtes Polizeisystem durchzuführen. Das genannte Blatt schreibt:

Über dem Haupte des Preußischen Innenministers Grzesinski hat sich ein Gewitter zusammengezogen, dessen stürmische Entladung zu Folgen führen kann, deren Tragweite sich im Augenblick auch nicht im entferntesten übersehen läßt.

Die Sache fing damit an, daß eines Tages die „Vossische Zeitung" einen Bericht brachte, demzufolge der Minister mit „seiner liebreizenden Gattin" in einer österreichischen Stadt eingetroffen sei. Noch bevor die Nachricht ihren Weg in andere Blätter fand, warf sich der Leiter der Amtlichen Preußischen Pressestelle, Herr Dr. Goslar, für seinen Chef in die Bresche, indem er die großstädtische Presse dahingehend informierte, daß man eine Weiterverbreitung dieser Nachricht nicht gern sehen würde. Die Berliner Presse verstand diesen Wink und schwieg.

Es wäre allerdings auch sehr peinlich gewesen, wenn die Öffentlichkeit hierbei erfahren hätte, daß Seine Exzellenz der Herr preußische Staatsminister des Innern Grzesinski sich, höflich ausgedrückt, einer kleinen Umgehung der Wahrheit schuldig gemacht hat. Herr Grzesinski hatte nämlich die Unvorsichtigkeit begangen, sich im Fremdenbuch des Hotels, in dem er „mit seiner liebreizenden Gattin" abgestiegen war, als Grzesinski, Preußischer Minister des Innern, und Frau, einzutragen. Diese Eintragung entsprach leider nicht den Tatsachen.

Denn Grzesinski lebt schon seit langem von seiner Frau getrennt. Er hat sie in einer südwestdeutschen Provinzialhauptstadt zurückgelassen, so daß also die peinliche Tatsache feststeht, daß die „liebreizende Gattin" des Herrn Ministers eben nicht seine Gattin ist. Oder sagen wir vorsichtiger: nicht seine legitime Gattin ...

Wir wollen sogar noch indiskreter sein: Die Dame, mit der Herr Grzesinski — um durchaus „stilecht" zu sprechen — liiert ist, hört auf den hübschen Namen Daisy Torrens und bezeichnet sich als Schauspielerin. In der neuen Kolonie im Grunewald, einer Beamtensiedlung, bewohnt der Herr Minister mit ihr in der Straße G. 6, Hs.-Nr. 8, eine nette kleine Villa, die er mit einem ausreichenden Polizeischutz gesichert hat.

Daß er außerdem noch Unter den Linden über eine Amtswohnung verfügt, und daß auch die Wohnung seiner Frau sein Eigentum ist, sei nur zur Illustration nebenher erwähnt.

Daisy Torrens ist also vom Schicksal und von dem Herrn Minister dazu ausersehen, ihrem Herrn die schweren Sorgen, die so mit dem Regieren verbunden sind, zu erleichtern. Sie entledigt sich dieser Aufgabe mit anerkennenswertem Geschick. Sie „erleichtert" großartig: man gehe nur einmal in den Klub „Bühne und Film" in der Knesebeckstr., wo man in der kleinen Bar ihr Bild bewundern kann, das sie dort mit einer netten Widmung hingehängt hat. Wer den Klub „Bühne und Film" kennt, braucht nunmehr über die Dame Torrens nicht weiter informiert zu werden.

Wenn wir richtig unterrichtet sind, dann sind diese Tatsachen im Preußischen Landtag bereits zum Gegenstand einer Kleinen Anfrage gemacht worden. Allerdings dürften die von uns vorgebrachten Dinge auch den Anfragern bisher unbekannt gewesen sein.

Man kann dem lebens- und liebeshungrigen Herrn Minister Grzesinski nicht einmal gram sein. Denn — wie lange dauert schon so eine Ministerherrlichkeit ...

Wie wir weiter hören, hat die legitime Frau des Herrn Ministers bei den letzten Wahlen kommunistisch gewählt.

Der Minister hat die Grunewaldvilla seinerzeit für 41 500 Mark von der Heerstraßen-Heimstätten-A.-G. gekauft und sich dazu noch eine Garage bauen lassen.

Aus eigenen Nachrichten konnten wir trotz des auf Kosten der Steuerzahler durchgeführten Polizeischutzes der Villa der Geliebten des Ministers Grzesinski noch feststellen, daß dieser von der staatlichen Tiergartengärtnerei sich prachtvolle Gartenanlagen für 7000 Mark hat anlegen lassen. Der ehem. Metalldrücker wandert also auf den Pfaden Ludwigs XIV. Die Dawessklaven bezahlen — und wählen ihn wieder.

Wir stellen fest, daß im Auftrage des Preußischen Ministerpräsidenten alles abgeleugnet wurde. A m t l i c h !

Wir fordern ein Disziplinarverfahren gegen den Herrn Grzesinski und seinen sofortigen Rücktritt." VB 18/4 1929.

„Vor dem erweiterten Schöffengericht in Osnabrück fand in vergangener Woche ein Prozeß statt, der seiner Begleiterscheinungen wegen ganz allgemein ein großes Interesse verdient.

Angeklagt waren mehrere Nationalsozialisten aus Osnabrück, die vor den Weihnachtsfeiertagen Flugblätter gegen die Warenhäuser verbreitet hatten, durch deren Inhalt sich einige der betroffenen jüdischen Firmeninhaber „beleidigt" fühlten. Die Verhandlung, bei der übrigens mehrfach von den Verteidigern der Angeklagten auf Material aus den Warenhaus-Sondernummern des „Angriff" Bezug genommen wurde, endete mit einem moralischen Sieg der national-

sozialistischen Sache: von den sechs Angeklagten wurden fünf freigesprochen, nur einer von ihnen erhielt eine kleine Geldstrafe, weil er den Kaufmann Ischl Schleimer durch den Ausdruck „Kavalier" beleidigt habe. Gegen das Urteil ist Berufung eingelegt.

Viel wesentlicher als dieser Tatbestand ist aber die Art und Weise, wie dieses ganze Gerichtsverfahren zustande kam.

Zunächst einmal machte die Judenschaft die Osnabrücker Polizei mobil, die denn auch die in Rede stehenden Flugblätter beschlagnahmte. Die Beschlagnahme mußte aber auf Einspruch der Betroffenen wieder aufgehoben werden. Nun stellten die jüdischen Warenhäusler Strafantrag, aber die Staatsanwaltschaft lehnte die Eröffnung eines Verfahrens ab. Da steckten sich die Juden hinter die sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Frau Wellmann, und diese wurde bei ihrem Genossen, dem preußischen Innenminister Grzesinski vorstellig. Worauf der Innenminister ein kollegiales Wort mit dem Justizminister sprach und dieser endlich die Osnabrükker Staatsanwaltschaft auf dem Dienstwege anwies, der Klage der Warenhausjuden stattzugeben. Der die Judenschaft vertretende Rechtsanwalt Nahardt gab in der Verhandlung ausdrücklich zu, daß solche „unterirdischen Wege über seine Parteifreundin Wellmann" beschritten worden seien.

Diese Sache verdient es in der Tat, festgehalten zu werden. Nicht nur, daß die Berliner Polizeizentrale, vertreten durch die Herren Grzesinski, Zörgiebel und den Juden Weiß von sich aus jede Gelegenheit wahrnimmt, die nationalsozialistische Bewegung mit immer neuen Mitteln zu terrorisieren (vgl. auch 3. Seite Hauptbl.), — es wird auch sonst anscheinend bei jeder Gelegenheit der Polizei- und Justizapparat in den Dienst der Sozialdemokratischen Partei gestellt, wenn man hofft, irgendwo die nationalsozialistische Agitation unterbinden zu können." Angriff 29/4 1929.

„In Wiesbaden, wo er sich erholen wollte, steigt Innenminister Grzesinski bei seinem Freunde, Warenhausjuden Blumenfeld, ab", NS 7/4 1928.

„Herr Grzesinski, der bekanntlich über eine liebreizende „Gattin" verfügt, hat einen Namen, der immerhin spaßig anmutet. Der polnische Schnitter, der den Namen für den unehelichen Sohn des Dienstmädchens des Kaufmanns Kohn abgab, leitet seinen Namen von grzechow = Sünden ab, grzechu = Sünde, grzesznikow = Sünder, Grzesinski = Sünderchen. Sünderchen, das klingt komisch, komisch. Selbstverständlich liegt es uns aber fern, irgendein Gleichnis aufzustellen." Der Angriff 22/4 1929.

„Wenn einer eine Reise tut, — —! Ja, und erst eine Reise nach Amerika mit dem Luftschiff Zeppelin! Dann kann er nicht nur, nein, dann muß er erzählen, muß zum mindesten seine Beamten darüber informieren, wie unhöflich die Polizei im Dollarlande einem Minister der Deutschen Republik gegenüber ist, so gar nicht respektvoll, gar nicht ohne vorherige Anmeldung bei der Türhüterin, Regierungsrätin Frl. Rosenhahn! Da muß man grade durch gutes Beispiel zeigen, daß man ein höflicher, gebildeter Mann ist. Also verschickte seine Exzellenz, der Herr Minister Grzesinski, geboren im Hause Kohn, an seine Beamten höfliche Einladungen zu einem Bierabend mit Imbiß, der gewürzt werden soll durch einen Vortrag höchstselbst des Herrn Ministers über: Meine Reise nach Amerika im Zeppelin. Warum auch nicht? Man hat's ja dazu! Die Reisespesen, die Fahrtkosten, die waren schon hoch genug, da kommt es auf einen solchen kleinen Bierabend mit Imbiß auch nicht mehr drauf an. Die Minister und auch die Abgeordneten müssen auch in Wahrung höflichster Sitte vorangehen. Was sagten Sie? Im Ruhrgebiet hungern eine Viertelmillion Arbeiter? Bitte wir wollen doch bei der Sache bleiben!" VB 20/11 1928.

Guastalla, Enrico, gebor. —? 1828 Guastalla —03 Mailand. JE. Als Leutnant revolutionärer Tendenzen verdächtig, floh er nach London, wo er sich mit ▼ Mazzini verband. 59 zurück, trat er in den Generalstab Garibaldi's, wurde mit diesem gefangen und focht 66 noch einmal mit. — Als Major abgehend, kam er als Demokrat ins Parlament. — O Sophie Weil-Schott.

Guastalla, Giuseppe, römischer Bildhauer. „Der einzige Künstler jüd. Abstammung, der am großen Nationaldenkmal für Viktor Emanuel auf dem Kapitol mitgearbeitet hat; er lieferte nämlich dafür eine Statue: Fama", Azi 1912.

Guayana, niederländ., Südamerika. Die jüd. Kolonie datiert von 1639. Jetzt leben 4000 Juden dort, meist in der Hauptstadt Paramaribo (50 000 Einw.). Es gibt eine sephardisch-portugiesische u. eine aschkenasisch-holländische Gemeinde, beide streng orthodox. Welt 1910, Nr. 12.

Guben. 1913. 1. Bürgermeister: Dr. Alfred Glücksmann Landgerichtsräte: Max Bloch; Albert Mende; Amtsgerichtsrat Samuel Lichtenstein; JR Gustav Marcus; RA Richard Unger; Geburtshelfer Heinrich Kaplan; Spezialarzt für Hals, Nasen u. Ohren Dr. med. Siegfried Goldschmidt; Zahnarzt Alfred Lichtwitz. WM.

Guckenheimer, Alfred, kgl. bayrischer KR, mexikanischer Konsul, Vorsitzender der deutsch-mexikanischen Handelskammer und des Vereins zur Bekämpfung des Antisemitismus, Pirkheimerstr. 10, Mädchenschänder, Nürnberg, stand am 15. Juni 1926 — s. „Stürmer" nationalsozialistische Zeitung in Nürnberg — vor Gericht unter Anklage des Notzuchtsversuchs.

Als die Presse von einem Verfahren gegen G. meldete, ließ im 8-Uhr-Abendblatt Graf von Pestalozza, Abgeordneter der „christlichen" Bayrischen Volkspartei, Freund des Kreuzigungsjuden Otto Mayer (sd), als Rechtsbeistand G.'s zu allgemeiner Verwunderung erklären, daß die Anzeige „ohne jeden Grund" erstattet sei und das Verfahren bald eingestellt würde. Niemand hatte geglaubt, daß der Graf solche schmutzigen Fälle verteidigen würde. G. war Jude, also Antichrist, und sein Opfer ein in einem katholischen Kloster religiös erzogenes Mädchen. Vor der Verhandlung liefen Gerüchte herum, wonach das Opfer des kommerzienrätlichen Notzuchtsversuchs hysterisch verlogen und leichtsinnig sein sollte. Jeder glaubte, das Verfahren gegen den einflußreichen Juden würde eingestellt. Das Mädchen war inzwischen aus ihrem Dienste entlassen. Unsichtbare Kräfte vernichteten seinen Ruf. Aber das Gericht trat schließlich doch zusammen. Angeklagter G. redet; sein Opfer erscheint. Wie G. es schildert, kann sich aber unmöglich ein Mädchen benommen haben, das als Erzieherin von einem christlichen Heim empfohlen war. Auch die polizeilichen Erkundigungen sprechen sich im höchsten Maße ungünstig aus. Von „hysterisch" und „Lügen" ist die Rede.

Im Bewußtsein seiner Macht erklärt der Angeklagte zynisch, daß er sich an Fälle aus seiner Junggesellenzeit erinnere, wobei sich die Mädchen noch viel mehr „geziert" hätten und der anfängliche Widerstand noch viel größer gewesen, es ihm aber doch gelungen sei, zum Ziel zu kommen.

Auf Aufforderung erzählt das Mädchen die Verbrechen ihres Brotherrn: Nie hätte sie geglaubt, daß in seinem Hause ihr das geschähe. Wohl sei sie erstaunt gewesen, daß KR G. sich ausgerechnet nachts bei ihr nach seinem Bruder erkundigen wollte. Aber der Gehorsam ließ die Ahnungslose das Zimmer öffnen. Bis sie plötzlich sein Vorhaben merkte. Da sei sie vor Entsetzen fast wahnsinnig geworden. Wohl an die zwanzig Mal habe sie ihn weinend angefleht, er möge sie nicht unglücklich machen. Mit aller Kraft habe sie sich gegen ihn gewehrt. Aber seiner Brutalität und seiner körperlichen Überlegenheit sei sie nicht gewachsen gewesen. Endlich seien dann durch ihr lautes Weinen die Kinder im Nebenzimmer erwacht und hätten durch ihr Schreien den „Herrn Kommerzienrat" gezwungen, wieder von ihr abzulassen ...

Sie habe diesen Vorfall am kommenden Morgen dem Dienstpersonal erzählt. Vor der folgenden Nacht habe sie große Angst gehabt. Auf den Rat der Hauseinwohner habe sie dann eine andere Hausangestellte mit ins Zimmer genommen und darauf zugesperrt. Da sei G. wieder um Mitternacht erschienen. Er befahl zu öffnen und ihn einzulassen. Das Mädchen weigerte sich. G. geriet darüber in große Wut. Er tobte wie ein Besessener.

Der Angeklagte wird unruhig, springt hastig auf, macht Vorhalte, verdreht, lügt. Sein gleichrassiger Verteidiger unterstützt ihn. Ein Kreuzfeuer und Fragen geht los. Mit den peinlichsten Erörterungen wird die Zeugin Stunden hindurch gemartert. Nicht der geringste Widerspruch ist in ihren Aussagen. Grausam und hart zerpflücken die Fragen des Richters den schauerlichen Augenblick, in dem der Jude das laut weinende, zu seinem Gott flehende Mädchen mit brutalster Kraft vergewaltigte.

Andern Tags, so erzählt Rosa Huber weiter, teilte ihr der „Herr Kommerzienrat" mit: Wer verheiratet sei und vorübergehend mit anderen Frauen Umgang habe, der begehe keinen Ehebruch. Ehebruch sei es nur (!!), wenn man dauernd (!!) ein und dieselbe Geliebte habe, wenn man diese damit gewissermaßen zu seiner zweiten Frau mache. So belehrte der Vorsitzende des Vereins zur Bekämpfung des Antisemitismus die Erzieherin seiner Kinder! Er, der Jude, weiß ja nur zu gut, daß im Talmud geschrieben steht: „Wer eine Nichtjüdin schändet, der begeht keinen Ehebruch."

Nach der Hauptzeugin erscheint Frau Betz, Haushälterin bei Guckenheimer, ihr Mann ist Chauffeur des „Herrn Kommerzienrats", sie hat vor der Polizei außerordentlich belastend ausgesagt, widerruft jetzt und will sich an nichts erinnern. Die anderen Zeugen stellen Rosa Huber den besten Leumund aus und bestätigen deren Angaben.

Aber die Polizeiberichte sind noch da! Ein Zeuge nach dem anderen wird hereingerufen; zum Erstaunen des Gerichts und zum Schrecken des Juden sagen alle das Gegenteil von dem, was in den Berichten steht: Gefragt, ob sie von nationalsozialistischer Seite beeinflußt seien, antworten sie erstaunt mit „Nein". Da scheint ein Fall das Rätsel zu lösen. Zeugin B. wird gefragt, warum sie vor Gericht anders aussage als früher: „Das kann nicht sein, ich habe mich nie anders geäußert." Schließlich stellte sich heraus, daß durch Telephongespräche, bei denen die Anrufer falsche Namen angegeben hatten, die Hauptzeugin verleumdet und andere Zeugen beeinflußt wurden!

Alle Zeugen und auch die Sachverständigen bekunden, daß Rosa in jeder Beziehung einwandfrei, in der Schule, im späteren Leben überall als die Begabteste, Fleißigste und Bravste aufgefallen sei.

Der Jude hat inzwischen seine Haltung geändert. Zusammengesunken hockte er da und flennt in sein Taschentuch. Er war des Verbrechens der vollendeten Notzucht überführt. Man hätte nun einen außerordentlich hohen Strafantrag seitens des Staatsanwalts erwartet, denn alle Umstände waren straferschwerend: Die Verlogenheit G.'s, die Beschimpfung seines Opfers, die Vernichtung des Rufes der Rosa, die Herzlosigkeit, mit der er das Verbrechen ausübte, der schurkische Mißbrauch seiner Befugnisse als Brotherr usw.! Außerdem bewies die Tatsache, daß er in der folgenden Nacht wieder in das Zimmer eindringen wollte, die Planmäßigkeit des Vorhabens. Auch der Bildungsgrad dieses an Geld und Titeln schwerreichen KR's kam hinzu, wo es sich nicht um eine Beleidigung im politischen Kampf, sondern um ein gemeines Verbrechen handelte. Staatsanwalt und Gericht aber fanden mildernde Umstände 1. weil der Angeklagte noch unbestraft sei, 2. weil er sich angeblich gegen das andere Personal anständig verhalten habe, und 3. weil er sich Verdienste um das Wohl der Allgemeinheit erworben habe.

Diese Parteien schätzten die Umstände höher ein als die vernichtete Existenz und die besudelte Ehre eines deutschen Mädchens. Der Jude erhielt vom Gericht wegen eines Verbrechens, das mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft wird, die Mindeststrafe von einem Jahr Gefängnis. Verhaftet wurde er nicht, weil er es sich leisten konnte, eine Kaution von 30 000 Mark zu stellen. Aber auch damit gaben sich Staatsanwalt und Angeklagter nicht zufrieden. Dem war das Strafausmaß zu gering, dieser wollte freigesprochen sein.

Der Prozeß gegen G. lief 5 Monate. Ein Heer von Geheimdetektiven wurde aufgeboten. Die Vergangenheit des Mädchens wurde durchsucht, ob sich nicht ein unbedacht geäußerte Wort, ein kleines Sichvergessen fände. Vergebens. Endlich tagte die 2. Instanz unter Land-

gerichtsdirektor Seeberger, 16 Zeugen und 5 Sachverständigen. Der Angeklagte zählt auf, was er ist, (s. o.), auch Pfleger des Germanischen Museums und im Ausschuß zur Erhaltung der Lorenzkirche! Stotternd beschreibt er sein Attentat. Immer ungeheuerlicher türmt sich Lüge auf Lüge. Widersprüche mit früheren Aussagen kommen auf. Die Richter weisen darauf hin. Er sieht sich verloren. Er fängt zu heulen an! Er wisse nicht mehr, wo er anfangen und aufhören solle, jammert er.

Der Richter fragt das Mädchen. Als es anfängt, mit ruhiger, leiser Stimme zu sprechen, erhebt sich schleichend RA ▼Jung, stellt sich an den Richtertisch und starrt dem Mädchen unausgesetzt ins Gesicht. Sie läßt sich nicht irre machen. Sie erzählt von ihrem Leben. Aus einer zwölfköpfigen Familie stammt sie. Immer die besten Zeugnisse hatte sie in der Schule. Drum wollte sie sich weiter ausbilden, wollte aus ihrer Umgebung. Mit zwölf Jahren kam sie in eine klösterliche Mädchenschule, blieb mit kurzer Unterbrechung vier Jahre und vollendete dann ihr Studium. Sie wurde Kindererzieherin. So trat sie 1925, das Herz voller Ideale, in das Haus, sah alles im rosigsten Lichte. Voll Jubel schrieb sie ihrem Pfarrer, den sie verehrte. In dem „Herrn Kommerzienrat" sah sie den Herrn, der zu respektieren sei. So lebte sie dahin, bis jene Nacht kam. — — —

Der Aufruf der Sachverständigen:

Dr. Steidle und Dr. Kunz erklären: Hysterie ist ausgeschlossen; es handelt sich um ein vollendetes Verbrechen. Dem Mädchen ist unbedingt Glauben zu schenken.

Dr. Stapfner: der gleichen Meinung.

Dr. Simon, Max, vom Angeklagten als Sachverständiger mitgebracht, behauptet, daß die noch jungfräuliche Rosa Huber unter Eid nicht aussagen könne, ob sie vergewaltigt wurde oder nicht. Er behauptet, wenn ein Mädchen nicht mit einverstanden sei, käme eine Vergewaltigung überhaupt nicht zustande.

Richter: So, dann gibt's also von jetzt ab keine Notzucht mehr?!

Nun führte der Staatsanwalt die Verworfenheit der Tat, die durch die Beweisaufnahme aufs neue ihre Bestätigung fand, vor Augen, daß im Angeklagten Alfred G. die Lüge, in Rosa Huber die Wahrheit sei. Wie derselbe Staatsanwalt im gleichen Atemzuge für den Attentäter mildernde Umstände beantragen konnte, bleibt unbegreiflich. —

Daß nun die jüdischen Verteidiger alles daransetzten, ihren Rassegenossen aus der Sackgasse herauszuholen, und daß sie trotz restloser Überführung des Angeklagten auch noch den Antrag auf Freisprechung stellten, ist selbstverständlich.

Der Angeklagte hatte das letzte Wort: Ich bin unschuldig, ich verlange Freisprechung!

Am 31/7 1926 wurde folgendes Urteil verkündet: 1. Die Berufung des Ang. wird als unbegründet verworfen. 2. Auf Berufung des Staatsanwalts wird der A. unter Abänderung zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr 2 Monaten verurteilt. 3. Der A. hat die Kosten zu tragen. 4. Der A. wird weiterhin von der Haft verschont.

Das wäre das Urteil, wodurch das Verbrechen des Mädchenschänders Alfred G. seine Sühne gefunden haben soll. 1 Jahr 2 Monate Gefängnis für eine viehische Vergewaltigung, durch welche ein deutsches Mädchen in den Zustand der Verzweiflung geworfen wurde! Für ein Verbrechen, das bei irgend einem Bauernknecht oder Fabrikarbeiter mit Zuchthaus geahndet würde!

Und Zubilligung mildernder Umstände einem Fremdrassigen, der mit voller Überlegung den talmudischen Geheimbefehl an einem deutschblütigen Mädchen vollzog!

Einst wurden auf dem Judenbühl zu Nürnberg Fremdrassige aufgehängt, die sich am deutschen Frauenleib und an der deutschen Frauenseele vergingen. Heute läßt man sie laufen: „Der Angeklagte wird weiterhin von der Haft verschont!" —

Zu dem Fall Guckenheimer vgl. Schloß, „Kreuzigungs-Mayer", Salman Schocken, Rudolf Schäfer, die alle in kurzer Zeit in Nürnberg von den Nationalsozialisten entlarvt wurden.

Güdemann, Moritz, 1835 Hildesheim —18; Oberrabbi, Antizionist, Dr., Wien. G: „Zeit", Zeitung. W: Juden in Magdeburg; Jüdisches im Christentum der Reformation; Nationaljudentum; Jüd. Unterricht während der spanisch-arabischen Periode; Nächstenliebe, 90. G. verekelte seiner Gemeinde die schönen jüdischen Vornamen und machte Propaganda für ein „Dtschtum im Vornamen", JR. 12. — Über Kamilla Theimar's Schrift „Antisemitismus und Nationaljuden", 07, die man ihm einsandte, schrieb G. in einer Kritik: „Aus Rache, daß die Christen einen Juden als Gott verehren müssen, machen sie alle andern zu Teufeln. Das Christentum befindet sich in der unbefriedigten Lage des Hermaphroditen. An dem Feuer des Judenhasses kocht die Kirche ihre Suppe." Als beim Polnaer Blutsmordprozeß-Hilsner (sd) Justizminister Graf Schönborn einer Deputation des Wiener Kultusvorstandes sagte: „ich halte allerdings bei den westlichen Juden einen solchen Vorfall für unglaublich, aber Sie, meine Herren, wissen ja selbst nicht, was bei denen des Ostens möglich ist", schlug Güdermann auf den Tisch: „Exzellenz, ich muß besser wissen, was bei den Juden möglich ist, als Sie, und erklärte, wenn auch nur leiseste Möglichkeit einer solchen Verquickung unseres Ritus mit einem Verbrechen bestünde, ich als der erste aus dem Judentum austreten würde."

Er trat aber nicht aus und blieb wohlweislich im Amte; denn „Gott läßt nicht zu", sagt der Talmud, „daß ein Rabbi sich irrt, oder daß er etwas Unrechtes tut, ja selbst dem Esel eines Rabbi kann es nicht passieren, daß er etwas Unerlaubtes esse".

In öffentlicher Protestversammlung gegen die „Blutlüge" sagte G.: „Rußland kann aus der jüdischen Geschichte ersehen, daß die verfolgten und unterdrückten Juden ihre mächtigsten Verfolger und Unterdrücker überlebt haben. Nicht aus den Kirchen der Juden ist ihr Rächer entstanden, sondern sie haben es erlebt, wie Ägypten, Assyrien, Babylonien vor ihren Augen vom Erdboden verschwunden sind, und wenn die Weltgeschichte das Weltgericht ist, so werden sie es auch erleben, daß dereinst vor diesem obersten Gerichtshof Rußland geradeso auf der Anklagebank sitzen wird, wie übermorgen das Judentum auf dem Gerichtshof in Kiew. ..."

In einer seiner „6 Predigten", Wien 67, behauptete G.: „In Israel lebt das echte Weltbürgertum, es heißt überall ein Fremdling und ist doch überall zu Hause, es hat kein Vaterland und ist doch nirgends heimatlos."

Stbgr Z 1/3 1902: „Jüdische Taktlosigkeit. Die vom Oberrabbi Güdemann geführte Abordnung der Wiener isr. Kultusgemeinde, die kürzlich beim Erzherzog Rainer war, um ihn zu seiner goldenen Hochzeit zu beglückwünschen, war so taktlos, die Gelegenheit zu einer Demonstration zu benützen. Rabbi Güdemann klagte über die trüben Stunden, die die Judenschaft in Österreich zu durchleben habe, und provozierte dadurch eine Äußerung des Erzherzogs, die bei seiner bekannten Liebenswürdigkeit nicht anders als teilnehmend ausfallen konnte. Nunmehr wird diese Äußerung von der gesamten Börsenpresse des In- und Auslandes ausgeschrotet. Der Fall ist typisch dafür, wie Aussprüche hochgestellter Persönlichkeiten entstehen, mit denen dann die Demokratie und ihre Presse hausieren gehen."

In einer Versammlung in Wien 1902 (Stbgr Z 30/11) sagte der liberale RA Marcell ▼Hoffmann von den Zionisten, sie seien „Anarchisten und viel gefährlicher als die Antisemiten; denn unter diesen sind doch gebildete Männer, welche die anständigen Israeliten gewähren lassen und nicht belästigen, wie es die Schnorrer und ihr Anhang tun. (Unbeschreiblicher Spektakel.) Die Zionisten sind die Todfeinde des Judentums. (Erneuter furchtbarer Lärm. Rufe: Abzug Marcell, selber Schnorrer!) Die Zionisten haben unseren in Ehren weiß gewordenen Rabbi Güdemann, der als Priester, Mensch, Redner, Gelehrter, Forscher und Schriftsteller auch von den Antisemiten mit Achtung genannt wird,

mit Kot und faulen Eiern beworfen. (Rufe: Pfui! Schande!)" Gegen ihre Geistlichen mit Ammoniak in Gestalt von Fäkalien und überfälligen Hühnerfrüchten anzugehen, wird keine andere Konfession sonst über sich bringen. Als G. endlich tot war — er hatte es auf 82 gebracht —, schrieb das Jahrbuch für jüd. Geschichte 1919: „Alle seine Schöpfungen tragen den Stempel seiner eigenartigen großen Persönlichkeit."

Gudenus△, Gabriel Graf v., Herr auf Morawetz, Mähr. 1883 O▼v. Teuber. Die Töchter: Karola, 09 O△ Konstantin Frhn. Radherny von Borutin; Gabriele, 05 O△ Günther Frhn. von Dreihann. SA.

Guedelha [Gedalja], Leibarzt u. Astrolog des Königs Duarte (1433—38) von Portugal.

Guedalla [Gedalja], Herbert Mrs. (Miß Lily Hanbury), † 5/ 1908, engl. Literatin. R: Jewish Question in Russia, by Prince Demidoff San-Donato, 84. JJB 09.

Guedalla, Philipp, London, gab 1928 Lloyd George's „Gedanken eines Staatsmannes" heraus, die von Dr. Anton Mayer ins Dtsche übertragen wurden:

„Geistige Selbstbiographie. Er spricht von seinen Kämpfen und staatsmännischen Zielen. Völkerideal, Patriotismus, Erziehung und Armut. Er rollt das Problem von Grund und Boden und ihrer Verteilung auf, was ein Staatshaushalt heißt, was darin des Staates Pflicht ist, spricht von Krieg und Frieden, um den jetzt der schwere Kampf geht. Ein faszinierendes Buch!" Ackermann's Antiqu. Katalog.

⁂**Guesde**, Jules, gebor. Basile, Demagoge, Börsenmilitarist, Deputierter, dann Minister, Paris, 35 rue ▼Singer. 1845—19. O T. v. Karl Marx. — Er predigte den Arbeitern, sie könnten die Kriege verhindern, „zog dann aber vor, Minister zu werden und für diesen Preis nicht bloß den Frieden preiszugeben, sondern den Krieg zu schüren". Er redigierte die droits de l' homme 70, gründete l'Egalité 77, und mitarbeitete am: Radical; Révolution française; Citoyen; Socialiste; Programme du parti ouvrier; Collectivisme usw. — Sp: P. ▼Lafargue. Personalist 339; Kreuz-Z. 10/2 1919.

Gugenheim, Charles, N. York, stiftete 1914 durch Ernst Wallach, Berlin, dem Centralverein 100 Dollar. JdR.

Gugenheim, Fritz, KR, Inh. d. Seidenhauses Michels & Co. — 6,0—0,48. — Berlin — „hat das Palasthotel, das er, um es vorteilhafter an Wertheim zu verkaufen, im Hochsommer 1912 für 5½ Millionen erwarb, 1914 an Aschinger verkauft", T. R. 8/5 14.

Fritz G. wurde ✻1859 in der Pfalz. Er verstand es in rastloser, jahrzehntelanger Arbeit, seinen vorbildlichen Betrieb zu einem der ersten der Branche auszubauen. Gesellschaftlich gehört er neben seiner Gattin zu den repräsentativen Gestalten der Reichshauptstadt. Lok. Anz. 2/5 1929.

Gugenheim, Jules, Magazinstr. 6, Mülhausen E. Vorstand: Banque de Mulhouse.

Gugenheim, Otto, Neunkirchen. Dir: Rheinische Creditbank. 1913.

Gugenheim, Theodor, London, Vorstand des „Männerbunds für Frauenstimmrecht". 1913. Suffrage.

Guggenheim, Dr., dtscher Vizekonsul in Lugano, wo er 1913 entfloh. — Er war früher in Argentinien Zutreiber für Bordelle und wiederholt wegen Mädchenhandels eingesperrt gewesen; der argentinische Polizeipräfekt Boleros rempelte ihn deshalb auf der Promenade im Tessin, wo er dem G. zufällig begegnete, an. Trotz dieses Vorlebens machte das Ausw. Amt von Berlin den G. zum Konsul, bis er wegen betrügerischer Schulden von 120 000 Fr. fortmußte. — Hammer 1922, S. 248. DsBl 1/3 1913.

Guggenheim, Dramaturg des Schauspielhauses in Saarbrücken 1920 (Düsseld. Morgenpost 14/10).

Guggenheim, Inhaber der Chile Copper Company, New York. Im Laboratorium der Söhne dieses G. wurde 1928 (DZ 29/12) ein Giftmord verübt. Angestellte fanden morgens den Wächter tot, zwei Chauffeure gefesselt und die Räume durchwühlt. Ein Unbekannter, der wahrscheinlich geheime Aktenstücke über Chemikalien suchte, hatte dem Wächter vergifteten Kaffee gereicht und in der Frühe die Chauffeure, die Tränengas abliefern wollten, mit dem Revolver niedergestreckt. — Ein James Baker, der in dem Laboratorium beschäftigt, seit dem Mord verschwunden, wird von der Polizei gesucht. WM.

Guggenheim, Kupferkonzern, New York, — wird von der mexikanischen Regierung die Konzessionen zur Ausbeutung neuer Kupferminen im Staate Sonora erhalten. Eiserner Besen 19/4 1929.

Guggenheim, Worms, Sportredaktör der „Allemania", deren Vertrauen er schmählich mißbraucht; er unterschlug und betrog. 3 Monate Gefängnis. Eiserner Besen 22/3 1929.

Guggenheim, Abraham, Frankfurt M., Freimaurer und „hochherziger Gönner der Basler Loge". 1914.

Guggenheim, Daniel, SB, N Y Herald 1909 (DWe 113): „Ich bin Jude und bin stolz darauf. Bin aber auch Amerikaner und will es bleiben. Und so geht es auch anderen in andern Ländern. Die Prozedur des Aufsaugens vollzieht sich in der Regel durch die Mischehe. Das führt zu enormen Verlusten unsrer Rasse. Die Juden gehören zu den fruchtbarsten Völkern. Trotzdem zählen sie jetzt nur etwa 12 Millionen. Es müßten 100 Millionen sein, hätten nicht so viele Juden u. Jüdinnen Christen geheiratet. Wie James Rusell Lowell sagt: „Beinahe jedermann von Distinktion hat jüdisches Blut in seinen Adern." Selbst die fanatischsten Antisemiten haben jüdische Äste an ihrem Stammbaum. Henri Bernstein hat sein „Israel" auf diese Wahrheit aufgebaut ... Grade der Jude sollte nicht zum Christentum konvertieren. Unsere Rasse hat durch die Jh.'e so viel von den Andersgläubigen zu leiden, daß ein Jude unbedingt ablehnen sollte, Mitglied einer andern Kirche zu werden. Es gibt Juden, die vor ihren Anklägern gleich den Hunden kriechen und die Hand lecken, die sie züchtigt. Dabei vergessen die Konvertiten, daß sie von den Christen noch mehr verachtet werden als jene, die stolz auf ihre Rasse sind."

Daniel G. ist Stahlkönig und Mitglied der Republikanischen Partei, New York. Seine Frau war in der Präsidentenkampagne für Hoover tätig. JPZ 23/11 28.

Guggenheim, Ernst, Kritiker, Dr., Berlin, ✻1882. KR 34.

Guggenheim, M., Kunsthändler u. Commendatore, Palazzo Balbi, Venedig. — AC 27/10 1889: „Die Ausschmückung der Villa in Monza, wo König Humbert das deutsche Kaiserpaar empfangen will, ist Herrn Guggenheim aus Venedig übertragen." — AC 10/11 89: „G. drängte sich während der Anwesenheit Kaiser Wilhelms, geschwollen von der Hoffnung auf einen preußischen Orden, in die Nähe des Monarchen, erhielt aber nur eine wertvolle Busennadel." — Er versteigerte im Herbst 13 seine Sammlungen und zog sich dann schwerbegütert ins Privatleben. Billig ein- und und teuer verkaufen war auch das Geheimnis seines Erfolges.

Guggenheim, Murry, New York, stiftet eine Zahnklinik von 7 Millionen Dollar, wo arme Kinder unentgeltlich behandelt werden sollen. 1929. (JPZ 5/7.)

Guggenheim, Simon, Senator, New York, setzte 1909 mit durch, daß bei einwandernden Juden nicht nach Rasse gefragt werden dürfe.

Guggenheim-Loria, C., St. Gallen 1913. A.-R.: Arnold B. Heine & Co. in Arbon (Schweiz). Berninabahn, Poschiavo, Schweiz. Coloniale Italiana, Mailand. Erste Triester Reisschälfabrik. Coloniale Societa Anonima Triest. Fiumaner Oel-Industrie. Schweizer Bank Basel, Zürich, St. Gallen, Genf, London. Schweizer Eisenbahnbank, Basel.

Guggenheimer, älteste und bis nach Amerika weitest verzweigte Familie aus und in Memmingen, Stammbaum s. Miedel, 1909, Anhang.

Guggenheimer, Dr., früher Landgerichtsrat, jetzt Dir.: Maschinenfabrik Augsburg. 1916. Br: Consul G.

Guggenheimer, Helene, Frau Ww. KR., München, Arcisstr. 14. 2—0,10. 1913.

Guggenheimer, Meyer, New York. 1828 Langenau, Schweiz —? — „Der deutsche Vorkämpfer", N.-Y., März 1910:

„1847 wanderte ein armer Judenjüngling M. G. aus der Schweiz hier ein. Der 19jährige kam zu einer Zeit, wo die famose 25 Dollar-Vorschrift noch nicht bestand, so daß man seiner Landung keine Hindernisse in den Weg legen konnte, obgleich er keinen Cent sein eigen nannte. Er warf sich mangels anderer Erwerbsgelegenheiten zunächst auf Hausierhandel mit Schnürbändern, brachte es aber bald — durch Import von Schweizer Stickereien — zu einigem Vermögen und schuf eine große Familie, von der 7 Söhne und 2 Töchter am Leben sind. 81 gründete er die Firma M. G.'s Sons in N.-Y. Sein ältester Sohn Isaak ist jetzt das Familienhaupt, deren Mitglieder überall im Lande zerstreut sind: in Kolorado, New.-Jersey, Alaska, Mexiko, wie in Wall Street. Simon Guggenheim, ✳67, der zweitjüngste Bruder, ist seit 07 Bundessenator für Kolorado. Bei seiner Wahl soll nach Versicherung seiner Gegner Stimmenkauf mitgewirkt haben, wie man jetzt auch täglich in der Presse lesen kann, daß das weitverzweigte „Guggenheim-Syndikat" sich von der Bundesregierung gegen minimale Entschädigung den Besitz von Kupfer- und Kohlenländereien in Alaska, deren wirklicher Wert angeblich 900 Millionen Dollar betragen soll, habe verschaffen wollen. Man erfuhr über diese geplante Riesenschiebung, daß die Guggenheims zwar nur einen Teil der in Frage stehenden Kupferlager und nicht einen Acker Kohlenland besitzen, daß ihnen dagegen die einzig mögliche Zugangsbahn dahin und der einzige Hafen gehöre, von wo aus die Kohlen hinausbefördert werden können. Danach scheinen die Methoden, auf denen diese strebsame Familie zu ihren Millionen kam, nicht gerade einwandfrei zu sein. Immerhin wird man in der schnellen Entwicklung dieser Einwanderer vom dumpfen Hausiererelend zum glänzenden Millionenbesitz einen Beweis für die von Prof. ▼Boas aufgestellte Theorie finden, daß der europäische Einwanderer sich hier bald in einen höheren Typus umwandelt und zum offenkundigen Fortschritt der amerikanischen Rasse beiträgt". — vgl. Wilhelm Merton.

Sombart S. 40: „So ist der Smelters Trust, der mit allen kontrollierten Werken zusammen (1904) ein Kapital von (nominal) 201 Millionen repräsentierte, eine Schöpfung jüdischer Männer (der Guggenheims)."

Guggenheimer, Randolph, ✳1846 Virginia, RA, Teilhaber der Fa: G.-, Untermeyer u. Marschall, N. Y. Er trat für den Bau jener riesengroßen Geschäftshäuser am Broadway ein, wurde Präses des Stadtrats u. Vizebürgermeister. JE.

Guggisberg, Lady, eine unangenehm aussehende Jüdin. Das Titelbild der Berl. Illustr. Zeitung Nr. 24, 15. Juni 1924, bringt Lady G. neben der Königin von England und der von Italien stehend. Während die beiden Herrscherinnen ganz einfach gekleidet sind, ist die Orientalin mit aufdringlicher, geschmackloser Eleganz angezogen. Echt jüdisch. Das Bild ist bezeichnend. Es zeigt auch dem Uneingeweihten, wie groß der Einfluß Alljudas ist.

Gugler, Bernhard v. †1880, Prof. der Mathematik, Stuttgart. SG.

Guhrauer, Heinrich, Prof. Dir. am städtischen Gymnasium, Wittenberg. — AC. 25/5, 22/6 1890.

v. Guiche, Herzog, BT. 1905 (DSBl 9/11): „Hochzeit eines Rothschild-Enkels. Die Pariser Aristokratie rüstet sich, die Vermählung des Herzogs von Guiche mit Fräulein △Elaine Greffulhe zu feiern, einer Tochter des Grafen Henri G. aus dessen Ehe mit der ältesten Schwester des Fürsten von Chimay, dessen frühere (fälschlich stets Prinzessin genannte) Gattin eine so traurige Rolle in der Oeffentlichkeit gewählt hat. — Der junge Herzog von Guiche trägt diesen Namen nach altem Brauche als ältester Sohn des Herzogs von Gramont. Er ist ein Enkel jenes Ministers des Kaisers Napoleon 3., den ein Teil der Schuld an dem Ausbruche des Krieges 1870 trifft. Mütterlicherseits weist die Herkunft des Herzogs von Guiche nach Frankfurt M. hin. Denn dort kam seine Mutter 1855 als die 4. Tochter des inzwischen verstorbenen Freiherrn Karl v. Rothschild, Chef des Bankhauses M. A. Rothschild u. Söhne und preußischen sowie bayerischen Hofbankiers, zur Welt. Durch die Heirat des Herzogs tritt diese Frankfurter Linie des Hauses Rothschild in eine nahe verwandtschaftliche Verbindung mit zahlreichen Familien des französischen Hochadels, auch zu dem herzoglichen Hause Arenberg. Denn eine Schwester des Grafen Greffuhle ist die Gemahlin des bekannten Politikers und Präsidenten der Suezkanalgesellschaft Prinzen Arenberg und die Mutter der Marquise de Laguiche, der Gattin des französischen Militärbevollmächtigten an der Berliner Botschaft."

In dieser Sippe ist am Ende die folgende Geschichte passiert: „Wollen Sie wissen, was es heißt: die Stimme des Bluts? fragte ein französischer Herzog, der trotz der Tränen seiner Mutter sich mit einer Rothschild vermählt hatte, einen seiner Freunde. Er rief sein Söhnchen, zeigte ihm ein Goldstück, und die Augen des Kindes fingen an zu leuchten. Sehen Sie, rief der Herzog, der semitische Geist regt sich!" Drumont.

?**Guilbeaux**, „Franzose", wurde während des Krieges wegen der von ihm herausgegebenen bedenklichen Zeitschrift von französischen Kriegsgerichten als Landesverräter zum Tode verurteilt. Er floh nach Deutschland, wo die Intelektuellen — Georg Bernhard, Einstein, Feuchtwanger, Freud, Holitscher, Jhering, Kerr, Emil Ludwig, Piscator, Toller, Theodor Wolff, Stefan Zweig, Heinrich Mann und die Renomierchristen Gerhart Hauptmann und Fritz v. Unruh (als Intimissimus des Kultusministers Becker) — die Pariser Intellektuellen beweglich anflehten, sich doch für G.'s Amnestie einzusetzen. Der alte Dessauer 22/6 1929. — Eine solche internationale Aktion und Einmischung in die Angelegenheiten anderer Völker wäre doch kaum denkbar, wenn es sich bei G. um einen bloßen Nichtjuden handelte. WM.

Guillelmus Siculus, Rom, ♯, konnte Arabisch, Latein, Griechisch und Hebräisch und deckte 1481 in einer Rede, wie der Chronist meldet, „die meisten Geheimnisse der Juden auf, aus denen sonnenklar hervorging, daß die Juden in schändlicher Hartnäckigkeit in ihren Irrtümern verharren." — Bo.

?**Guillot(in)**, Jos. Ignace, 1738—14; Arzt, Paris, nach dem das Fallbeil die „Guillotine" benannt wurde. WM.

Guimont, Esther, Inhaberin eines „politischen" Salons, Paris, 19. jh., Drumont, 1,57.

Guiteau, Mörder △Garfields. Frankfurter Z. 3/7 1881: „Frankfurt, 2. Juli, abends 10 Uhr. Eine furchtbare Schreckenskunde hat uns heute Abend nach 6 Uhr erreicht. Präsident Garfield ist in Washington am Potomak-Bahnhof durch einen Pistolenschuß schwer verwundet worden. Handelt es sich um einen Akt der Privatrache oder um einen politischen Mord, der vielleicht mit der Conkling-Affaire zusammenhängt, welche jüngst viel Staub aufgeworfen hat? Der Mörder ist verhaftet. Die traurige Nachricht kommt fast noch überraschender als diejenige von der Ermordung Lincoln's am 14. April 1865. Die letztere war eine schreckliche Episode in einer Epoche sehr tiefgehender Erregung, nach einem vierjährigen mörderischen Bürgerkriege. Das Attentat gegen Garfield ist in einer Zeit des tiefsten Friedens und größter Prosperität der Republik verübt. Unseren beiden Newyorker Korrespondenten sind wir für die rasche Uebermittelung der Schreckensnachricht zu besonderem Danke verpflichtet. Das Attentat erfolgte gegen 10 Uhr hiesiger Zeit, also gegen 3½ Uhr Nachmittags. Nimmt man an, daß die Nachricht eine Stunde später in Newyork bekannt sein konnte, so brauchten die beiden ersten Telegramme von dort bis hierher nur 2 Stunden. Den besten Maßstab für die Schnelligkeit, mit welcher wir bedient sind, gibt es, daß uns erst in diesem Augenblicke, also 4 Stunden später, eine kurze Mitteilung des Wolff'schen Bureaus zugeht. Wir waren so zeitig im Besitze der Telegramme, daß wir die 2 ersten unseren

sämtlichen Lesern, das 3. dem größten Teile derselben in der mit den Abendzügen abgehenden Beilage mitteilen konnten. In der Stadt haben wir die Telegramme noch durch 2 Extrablätter verbreitet." Es läßt sich kaum irgendwo mehr „machen" als hier aus einer Schreckensnachricht, die doch jeden Demokraten und demokratischen Politiker mit tiefem Schmerze erfüllen mußte, wenn er begriff, was gerade dieses Attentat für das demokratische Prinzip bedeutet? Aber schließlich „erst das Geschäft und dann der Schmerz!" Die Telegramme, von denen Loeb Sonnemann, Besitzer der Frankfurter Z., hier redet, waren aber gar nicht an ihn, sondern an Seligmann & Stettheimer gerichtet. WM.

Gujari, gebor. Bettelheim, ungar. Abgeordneter, s. Simon Talkes.

↓**Gulbransson**, Olaf, Karikaturist des Simplicissimus, gefährlicher Deutschenhetzer, Genosse der Th. Th. Heine (sd) — wurde 1929 (WB 13/4) Akademieprofessor München. ✻1893 Christiania. E: Eduard G. // Oleva Kasperslen. — ○ 1. Grete, T. v. Jacob Tehly // Wanda v. Pöllnitz. 2. Dagny, T. v. Einar Björnson // Elsbeth Langen. — Deg. 9. WM.

Güldener Opferpfennig, — hieß die Steuer, die Ludwig der Bayer (14. jh.) den dtschen Juden auferlegte. „Jeder Jude und jede Jüdin im Reiche, welche über 12 Jahre alt, mindestens über 20 Gulden verfügen konnten, mußten jährlich dem König oder Kaiser einen Leibzins von 1 Gulden zahlen".

Güldenstein, Albert, 1822 Sontheim —?, Bildhauer. Er ziselierte bei Schwanthaler, erhielt in Stuttgart das Staatsstipendium und aus Berlin den Michelbeer-Preis. W: Schmuck für den Hauptbrunnen der kronprinzlichen Villa bei Berg; Tiergruppen für das Kgl. Lustschloß Wilhelma; Triumphfontäne für Napoleon III. — Wolf, S. 74.

Güldenstein, Kammermusikus, Mgl. d. Herzogl. Koburg-Gothaischen Hofkapelle, Gotha. 1915.

△**Gülle**, jüngster Sohn des Hausmeisters G., Prenzlau, wird seit 15/2 1928 (Uckermärkischer Kurier, 23/3 DTbl 30/3) vermißt, — ✻1/5 1915, 1,30 Meter groß, hellblond, blauäugig. Er kehrte nach dem Kindergottesdienst in der Sabinenkirche nicht in die Wohnung der Eltern zurück. Die Angehörigen nehmen an, daß er im Priestergraben ertrunken ist. Da man die Leiche nach Wochen nicht fand, tauchten Gerüchte von einem Ritualmord auf. Die Eltern erhielten eine unterschriftlose Karte mit der gleichen Behauptung. Eines Tages erschien bei ihnen ein unbekannter jüdischer Reisender, der, als er von der Karte hörte, deren Einhändigung erbat, um die Kriminalpolizei in Berlin zu benachrichtigen und dann die Karte zurückzuschicken. Der Jude, dem die unglücklichen Eltern die Karte gaben, ließ natürlich nichts wieder von sich hören. WM.

Gumbel, E. J. Dr. W: 4 Jahre Lüge, (Flugschriften-Reihe des Bundes Neues Vaterland). Eine „Anklageschrift" gegen das „alte System", das Verhalten der deutschen Regierung bei Kriegsausbruch, die Oberste Heeresleitung, Pressezensur usw. Das „Quellenverzeichnis" gibt die „Werke" der Juden Grumbach, Grelling (J'accuse), Mühlon, Mühsam, Nicolai an.

Gumbert, Ferdinand, Sänger, sentimentaler Liederkomponist („O bitte auch, liebe Vögelein"). 1818—96 Berlin. „Mein Lied", wurde von ▼Lucca in allen Konzerten gesungen. W: Musikalisch Gelesenes u. Gesammeltes. 81 war er Musikreferent der T. R. — G. bleibt einer der Hauptvertreter des dtschen Liedes zur Zeit seines tiefsten Standes und der gräßlichsten Verflachung. Aber der „berühmte" Kunsthistoriker Lübke hatte doch den Mut der Meinung, daß ein einziges Lied von Gumbert mehr Erfindung aufweise als die ganze Partitur der „Meistersinger".

Gumbinner, Leopold, Brennerei-Dir. u. Redakteur, Berlin 1887.

Gumbinner, Moritz, 1829—00, Dr. Literat, Berlin W., 53 ○△Ida v. Hake, SA, aus mittelmärkischem bis 1335 reichendem Uradel. G. waltete als Obmann auf der Journalisten-Tribüne im Parlament.

P. ▼Lindau 1, 244: „G.'s Vielseitigkeit und Rührigkeit waren erstaunlich. Er folgte den Verhandlungen mit kluger Aufmerksamkeit, redigierte sorgfältig die Pensa seiner Mitarbeiter, stand in regelmäßiger Verbindung mit allen Parteiführern, erlauschte die Geheimnisse der Kommissions- und Fraktionsberatungen, hatte Fühlung mit dem Ministertisch, war hier und dort und überall, ein Irrwisch, aber bei aller Zerfahrenheit seines äußeren Wesens gesammelt in der Arbeit, immer in voller Frische und bei guter Laune, erzählte, wenn einer der gebenedeiten Redner mit dem Bemerken: „unverständlich auf der Tribüne" abgefertigt werden konnte, die neuesten Anekdoten oder imitierte täuschend Bismarck als Redner — ein journalistischer Tausendkünstler."

M. Grube, Jugend S. 276; am Hofe S. 192: „Ein angeregtes Haus war (in den 1870er Jahren) das von Dr. Moritz Gumbinner. Die 2 Söhne schlossen sich an mich an. Einige Jahre jünger als ich, waren sie mir doch, als echte Berliner Großstadtpflanzen, an Lebenserfahrung jeglicher Art weit überlegen, so daß ich sie halb bewundern, halb mich vor ihnen entsetzen mußte...

Gumbinner genoß große Einkünfte; nach der Gründung des Reiches hatte er zuerst die parlamentarische Berichterstattung durch ein Büro organisiert, und außerdem war er Korrespondent der „Kölnischen Z.". Wie hoch ihn diese schätzen mußte, geht daraus hervor, daß sie ihm, als er die Feder wegen Schlaganfalles aus der Hand legen mußte, ein Ruhegehalt von wohl 12 000 Mark aussetzte. G. war ein lebhafter Mann von fast südländischem Typus, seine Frau, eine Berlinerin, eine sehr starke Dame von ruhigem Humor. Der Gegensatz der Ehegatten wurde zur Harmonie im Verkehr, den das gastfreie Haus bot. Hier traf sich das alte Berlinertum der guten Kreise mit der Kunst in zwanglos gemütlicher, ungemein heiterer Weise."

Gumbinner, Sally, Journalist Vors. d. Vereins der Schiedsmänner. Berlin 1887. Ko. KK. 137.

Gummikratie. „Für unsere Demokraten aller Färbungen gilt als unentbehrliche Lebensregel: Gummirücken nach außen zeigen und Gummiknüppel nach innen brauchen. Wir schlagen vor, damit sich Sache und Wort decken, der Geisteshaltung der Demokratie die Bezeichnung G— feierlich zu verleihen", Bartelsbund-Korrespondenz 3/4 1929.

Gummimittel. Eine Firma in Berlin nennt in einem Werbeschreiben ihre Vorbeugungsmittel „längst Artikel des täglichen Bedarfes", deren Umsatz seit 1924 sich fast verfünffacht habe. Der deutsche Staat 14/4 1929.

Gumpel, — hießen bis Anfang 19. jhs: Samson. Archiv f. Rassenbiologie 1912, 212.

Gumpel, Bankhäusler in Hamburg, 19. jh; Heine, Reisebilder, 3. Teil: „Man konnte es ihm nämlich an der Nase absehen, daß er von gutem Adel war, daß er von einer uralten Weltfamilie abstammte. — Seitdem ist diese Familie freilich etwas heruntergekommen, so daß sie seit Karl dem Großen [richtiger: Karl dem Sachsenschlächter] meistens durch den Handel mit alten Hosen und Hamburger Lotterie-Losen ihre Subsistenz erwerben mußte, ohne jedoch im mindesten von ihrem Ahnenstolz abzulassen oder jemals die Hoffnung aufzugeben. ... Sind vielleicht ihre Nasen eben durch dieses so lange an der Nase Herumgeführt-werden so lang geworden? Oder sind diese langen Nasen eine Art Uniform, woran der Gottkönig Jehova seine alten Leibgardisten erkennt, selbst wenn sie desertiert sind?"

Gumpel, KR, Millionär, Kalispekulant, Freund von Stadtdirektor H. Tramm (sd), Hannover. 1920.

Gumpel, Max, A.-R: Gummi-Werke „Elbe", Piesteritz. Hannover. 1913.

Gumpert, Berlin, 1717. Liebe S. 109: Ein Bild, wie der Fürst seinen Juden so tätlich vornahm! Diese Art Erziehung wurde aber bald fallen gelassen. „Der hiesige reiche Hofjude Gumpert, welcher, obwohl in großen Gnaden ohnlängst nach Wusterhausen gefordert, aber im blauen Rocke und Stifletten beides nach der Montur der großen Grenadierer eingerichtet erschienen, ist dieserwegen weidlich vom Könige geprügelt worden."

Gumpert, F. W. Konditorei, Berlin. — Der Stammvater der Familie, Handelsmann G., der 1796 Hausierer und 13 schon ein reicher Fabrikant war, spielte 1913 in Azels Delmars auf dem Brauhausberg bei Potsdam

gegebenen Festspiel „Der Herr der Erde", eine Nebenrolle, die Lu. Geiger (jd) schwer beanstandete. „Es haben doch", beschwichtigte darauf ein nationales Blatt, „die Eltern der heutigen reichen Juden in Berlin meist noch als arme Trödeljuden die galizische oder polnische Grenze überschritten. Sodann wird Gumpert als mauschelnder Jüd vorgeführt. Und deshalb soll das Stück ein „antisemitisches" Festspiel sein! Wir empfehlen Geiger gelegentlich das unter jüdischer Leitung stehende Herrenfeld-Theater in Berlin zu besuchen, in dem ausschließlich gejüddelt wird. Oder haben nur die „deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens" das Recht, sich an dieser Mundart zu erfreuen, ohne als Antisemiten gebrandmarkt zu werden?

Die Gestalt Gumperts wirkt harmlos scherzhaft, und nur durch Eigenschaften, die nun einmal der jüdischen Rasse eigentümlich sind: Körperbau, Bewegung und Sprache. Eine judenfeindliche Absicht hat dem Dichter ferngelegen, kann auch nur von krankhaft empfindlichen Zuhörern herausgetiftelt werden."

In so zahmer Weise, wobei die gerechte Wut von den stillen Entschuldigungen zwischen den Zeilen noch übertönt wird, wehrte sich im Gedenkjahr der Freiheitskriege die deutsche Presse gegen fremde Anmaßung.

Gumpert, Julian, Dir: Konservatorium der Musik, gegründet 7/1 1918, Düsseldorf, Ehrenstr. 10.

Gumpert, Louis, GKR, Seniorchef der Bank W. Gumpert & Sohn, Brandenburg H. ✳1823—? Am 90. Geburtstage erhielt Louis G. folgende Depesche: „Seine Majestät der Kaiser und König lassen in freundlicher Erinnerung an die Hohenzollernfeier im vorigen Jahre Ew. Hochwohlgeboren zur heutigen Vollendung Ihres 90. Jahres Glück und Gottes Segen wünschen."

Dem Jubilar wurde der RoA III mit Schleife verliehen. Nachmittags war im Altstädtischen Rathause zu Brandenburg ein Festessen. Azi.

Gumpert, Moritz ✳1893 u. Paul Rosenfeld, ✳1888, Kaufleute und Mädchenschänder, Berlin. Gumpert hatte sich in der Magazinstraße ein Zimmer gemietet. Im November trafen die Freunde 2 Mädchen im Alter von 14½ Jahren, die von ihren Eltern die Erlaubnis erhalten hatten, das Passagepanoptikum zu besuchen. Das eine der Mädchen verlor seine Garderobenmarke und mußte deshalb warten, bis das Theater geschlossen wurde. Die Zwischenzeit benutzten die Kinder zu einem Spaziergang durch die Passage und die Friedrichstraße. Bald trafen sie auf die beiden jungen Leute, die sich als „Mediziner" vorstellten und die Mädchen aufforderten, sie zu begleiten. Unterwegs schlug Gumpert vor, einen Abstecher nach seiner Wohnung zu machen, da er für seinen Professor noch eine Arbeit zu beenden habe. Die beiden Mädchen gingen ahnungslos auf den Vorschlag ein. Kaum waren sie in dem Flurzimmer angekommen, als sie von ihren Begleitern überwältigt wurden. Ihr verzweifeltes Hilfegeschrei verhallte ungehört. Erst morgens gegen 3 Uhr wurden sie wieder auf die Straße geschickt. Die Eltern der Kinder erstatteten sofort Strafanzeige. Rosenfeld wurde in Haft behalten, dagegen mußte Gumpert einstweilen wieder auf freien Fuß gesetzt werden, da er der Polizei als „geistig minderwertig" bekannt ist. — Vermutlich werden Moritz Gumperts „wohlhabende Eltern" ihn vom Ausland aus zusehen lassen, wie sich in Germany die Psychiater bemühen, seine natürlich „harmlose" Minderwertigkeit, die — ebenso natürlich! — seine lebenslängliche Internierung in ein Irrenhaus „in keiner Weise rechtfertigt", formvollendet zu beweisen! WM.

Gumpertz, Aron Salomon, Dr. 1723—69, Berlin, aus reicher dem Hof nahestehender Bankhäuslerfamilie. Lehrer des Moses Mendelssohn. Er studierte alles Mögliche: Medizin, Hebräisch und Mathematik, und erhielt 51 als 1. preußischer Jude für seine Schrift „Ueber die Temperamente", den Doktorgrad in Frankfurt O. — „Als Sekretär beim Marquis d'Argens und dem Akademiepräsidenten Maupertuis, Mitgliedern der Tafelrunde Friedrichs des Großen, hatte er den Ersteren wissenschaftlich durch seine Talmudkenntnis, beide geschäftlich durch seine Kenntnis des Geldverkehrs unterstützt. Gumpertz schrieb ein gutes Dtsch, war er doch mit Gottsched in Beziehungen getreten, und setzte alle Kraft daran, aufstrebenden jüdischen Talenten zu helfen, um sie als Dtsche unter den Dtschen zur Geltung zu bringen. Noch bevor er Mendelssohn als guten Schachspieler mit Lessing zusammenführte, hatte Gumpertz seinem Schützling schon Zutritt bei den genannten beiden Akademikern verschafft. Als Gumpertz nach seiner Verheiratung sich aus der Oeffentlichkeit und von der Pflege der Wissenschaften zurückzog, trat Mendelssohn an seine Stelle als Vorkämpfer und Reformator des dtschen Judentums", — Dominicus S. 12. „So ist sein Verdienst nicht geringe, als Erster die Schranken niedergerissen zu haben, welche die wissenschaftlich Strebenden beider Konfessionen voneinander trennten; aber bedeutender wird er dadurch, daß Moses Mendelssohn von ihm „Geschmack an den Wissenschaften und einige Anleitung erhielt," Lu. Geiger, Berliner Juden 1871 S. 76. — „Gumpertz' Porträt finden wir in dem Lessingschen Lustspiel „Die Juden", dessen Tendenz die Bekämpfung des herrschenden Vorurteils gegen das unterdrückte Volk in dem Reiche des großen Königs war, DWe 19/6, 10.

Gumpertz, Lu., Mitinhaber: Kraft & Lewin, Damenmäntelkonfektion, Berlin. 1914.

Gumpertz, Ruben Samuel, „durch und durch ein Jünger der vergangenen Aufklärungsperiode, ein Mann stillwirkender Wohltätigkeit und freudiger Beschützer der Wissenschaften in der Berliner Gemeinde", 1814 ff, — Lu. Geiger, 7 in Berlin 1871. S. 160.

Gumperz, Salomon, Besitzer der Talgschmelze, Hattingen-R. Die Hattinger Z. 26/10 1915 brachte ein „Eingesandt", mit Ueberschrift: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut," das sei auch das des verewigten Kaiser Friedrichs Lebensmotto gewesen [der immer herhalten muß]. Dann redet der Einsender weiter von der vielfachen Liebestätigkeit, wie sogar Geschäftsleute den Frauen eingezogener Konkurrenten hilfreich zur Seite traten, und „Herrlich reihte sich an dies Beispiel edler Denkungsart ein schöner herzerquickender Akt noch am gestrigen Abend. Kommt da noch spät ein Mann mit warmem Herzen und offener Hand und erbietet sich zur unentgeltlichen Lieferung von 15 000 Kilo Briketts für unsere Kriegerfrauen und eines Doppelwaggons Kohlen für unsere städtischen Armen. Hut ab vor solchen Männern der Tat! Es wäre eine dankbare Aufgabe, wenn ein getreues Spiegelbild der gegenwärtigen großen Zeit der Nachwelt überliefert würde; an reichem Stoff und erhebenden Momenten dürfte es nicht fehlen!" Der Name des Mannes mit dem warmen Herzen usw. — es war Gumperz gewesen — wurde nicht genannt, aber jeder in dem kleinen Hattingen tat ihn erfragen und unter dem Siegel des Geheimnisses weiterverbreiten können.

Ein Sohn Salomons war: Joseph, 1883—16 Sofia, Kfm. Er zog mit dem Kais. freiwill. Automobilcorps nach Frankreich und Rußland, wurde Leutnant, erhielt das EK 2. nebst einem „hohen österr. Orden" und war dann im Auftrag der Heeresverwaltung leitendes Mgl. „im Kriegsausschuß für Oele und Fett" in Sofia, wo er an einer Operation verendete. „Der Verstorbene war ein tüchtiger Kaufmann und die Seele des väterlichen Geschäfts an der Oststraße, das unter seiner zielbewußten Mitleitung eine gewaltige Ausdehnung genommen hat. Seine Freundlichkeit im Umgang mit jedermann, sein treuherziges, biederes Wesen und seine stets offene Hand, wenn es galt, fremdes Leid zu stillen oder einer edlen Sache zu dienen, sichern ihm ein dankbares Gedenken über das Grab hinaus," sagt die Hattinger Z. 24/1 16, in der riesengroß der Todesfall nebst Beisetzung angezeigt wurde: 1.) von der Familie Salomon G., 2.) vom Büro und Fabrikpersonal ihrer Firma, 3.) von L. d. R. Amtsrichter ?△Anger nebst Kaufleuten A. ▼Jovishoff und J. ▼Urias: „dieser treue Sohn der westfälischen Heimat" als Vorbild echter dtscher Freundschaft wird er in unserm Herzen weiterleben," 4.) von H. Blumeroth, i. Fa. Westf. Extraktionswerke Bredenscheid (deren Teilhaber J. G. gewesen war), 5.) vom Kriegsausschuß, 6.) vom Bürgergesang-V., 7.) vom V. reisender Kaufleute, 8.) vom Krieger- und Landwehr-V.,

9.) vom Kaufmännischen V., 10.) vom Garde-V., 11.) vom V. ehemaliger Angehöriger des XVI AK, 12.) vom Kavallerie-V., und 13.) von der freiw. Sanitätskolonne. Am 29/2 16 konnte die Hattinger Z. noch berichten: „Dem „V. zur Pflege skrofulöser Kinder" in Hattingen überwies die Familie Salomon Gumperz in Erinnerung an ihren verstorbenen ältesten Sohn Josef 3000 Mark. — Zugleich erhöhte ein Onkel des Heimgegangenen, der zurzeit in Halle a. d. S. wohnende Jakob Gumperz, seinen jährlichen Vereinsbeitrag auf 40 Mark. Mögen die schönen Beispiele edler Menschenfreundlichkeit viel Nachahmung finden."

Von bald 8 Millionen einfacher Krieger aller Länder, die in den Feuerfronten 1914/18 starben, hat wohl kein einziger einen so pompösen Nachruf gehabt, wie dieser einzige Auserwählte, der in der Etappe auf dem Strohe starb.

Gumplowicz, Ladislaus, Dr. med., ✻1869 Krakau. E: Up. Lu. G. — W: Anthropologie u. natürliche Auslese, Pol. Anthr. Revue 1902. Vgl. Hertz, Rasse 143. Er übersetzte den ?Polen Adam Asnyk.

Gumplowicz, Lu., Dr., UP (Staatsrecht), Graz. 1838 Krakau —? W: Rassenkampf, 83 (auch französ. und spanisch). Er schrieb über polnische Judengesetze. S: Ladislaus. — K.

Prof. △Schmidt-Warneck (Sociologie, Braunschweig 1889) urteilt über G.:

„Dieser eigentümliche Gelehrte ist mit seiner ganzen Soziologie äußerst leicht im allgemeinen gekennzeichnet, weil er in keinem Stück den bekannten Typus jüdischer Geschäftsfertigkeit verleugnet. Mit der seiner Rasse eigenen Findigkeit beutet er den Darwinismus ebenso willkürlich aus, wie er die verschiedensten Gesichtspunkte sozial- und staatswissenschaftlicher Hypothesen beschneidet und in einen Sack zusammenwirft, um mit möglichst geringem Aufwand an Zeit, Mühe und eigenen Mitteln einen möglichst glänzenden Gewinn für die zugkräftige Reklame der eigenen Firma herauszuschlagen."

„Indem er seine Kuckucksеier ins fremde Nest legt, nimmt er die wichtige Miene an, als ob er hier zu Hause wäre und allein Bescheid wisse. Was „des Schweißes der Edlen" wert ist, steht eben nicht im semitischen Geschäftskatechismus oder nur im Anhange mit der Überschrift: Die Dummen werden nicht alle."

„Das Gebiet der Börse, der Messen und Jahrmärkte ist für die semitische Weltherrschaft ein zu enger Spielraum geworden. Der alten Kleidern anhaftende Schweiß bringt im Handel weniger ein, als der in Rittergütern und Bauernhöfen steckende Arbeitsschweiß ganzer Generationen. Und blüht schon hier das Geschäft mit Borgen und Ausschlachten: warum soll der gedrillte Scharfblick semitischer Spekulation nicht, kühl bis ans Herz hinan, auch an den Schweiß der Edlen auf dem Felde der Wissenschaft herantreten."

„... Wenn aber die Zukunft wirklich auf dem Quetelet'schen Wege recht eigentlich in den völkerrichtenden Schritt höherer Gerechtigkeit hineingelangt — ja, wie steht es dann zukünftig, oder vielleicht bald mit dem blutsaugerischen Geschäftsraub der Semiten an dem Arbeitsschweiße der Christenvölker? Dem Pseudo-Soziologen wird es etwas dunkel vor den Augen bei dem Blick auf diesen unheimlichen Weg, und mit dem altüblichen Beruhigungsmittel fängt er an zu pfeifen: Das sind gewiß sehr schöne Herzensergießungen, aber der soziologischen Erkenntnis Quetelet's stellen sie ein Armutszeugnis aus. Sollte nicht — bevor die Zukunft den Quetelet'schen Weg einschlägt — die soziologische Erkenntnis einen neuen Weg einschlagen?"

Es wird interessieren, den Katheder-Orientalen Gumplowicz selber zu hören: „Unter tausend Mißgriffen des „freien" Denkens macht einmal einer einen glücklichen Griff und trifft den richtigen Stöpsel für das philosophische Loch. Ist das aber ein Werk unseres freien Geistes oder gar ein Verdienst unserer Gedankenarbeit? Bewahre! Die den Dingen und Verhältnissen immanente Notwendigkeit erfüllt sich eben; im Dunkeln herumtappend, treffen wir auf eine Wahrheit ... Die philosophischen und wissenschaftlichen Wahrheiten stecken als seltene Treffer zwischen Millionen von Nieten eines um uns her sich drehenden Glücksrades ... unter Millionen Nieten greift einmal einer einen Treffer heraus. Nun ist er ein hochgefeierter Denker ... Er hat nicht mehr und nicht weniger Verdienst als jene „Stümper", die man mit Spott und Hohn bedeckt — die das Pech hatten, lauter Nieten, wissenschaftliche und philosophische Irrtümer, zu ziehen."

Gumplowicz schildert hier treffend seine und seiner Stammesgenossen Tätigkeit in der dtschen Wissenschaft! Unser Volk lebt noch immer in dem Glauben, daß der Schaden, den uns das Judentum antut, ein bloßer Abbruch unserer Glücksgüter ist. — Mit Grauen, das sich von Jahr zu Jahr steigert, blickt der Einsichtige in die Verheerungen, die der Judenfraß in der Wissenschaft — dem Hort unseres Volkstums anrichtet, auf das von Jahr zu Jahr herabsinkende Niveau des wissenschaftlichen Gewissens, auf die Verjudung und Verlumpung immer weiterer wissenschaftlicher Kreise. Wenn die Gumplowicz'sche Charakteristik des Betriebes der Wissenschaft als Wucherlotterie noch nicht in allen Stücken zutrifft, so danken wir das wenigen Männern, die in treuer Beharrlichkeit am Ideal der Väter — dem selbstlosen Dienst an der Wahrheit — festhalten.

Wie hier ein arischer Fachgenosse den jüdischen beschreibt, so sollten von Kollegen auch in allen anderen Wissenschaften Bilder aus dem Betriebe der Hebräer entworfen werden, wie sie sich z. B. als Jurist, Mediziner, Geistliche usw. aufführen und sich dabei von den Nichtjuden scheiden, wie sie „forschen", „Geld machen", streben, die höchsten Posten im Kreise schnellstens und spielend erreichen und von sich selber reden oder reden lassen.

In seiner „Soziologie" stellt übrigens G. als Hauptinhalt der Geschichte die Verschmelzung von Rassen dar. Er sagt: „Der wichtigste Unterschied zwischen Tier und Mensch ist die nur dem letzteren in verschiedenen Formen zukommende Fähigkeit der Beherrschung und Ausbeutung anderer ...". In diesem Satz hat G. den ganzen Sozialparasitismus der Juden versteckt, denn mit Tier meint er natürlich „Nichtjude" und mit „Mensch" Jude. „Alles ist eitel", erschien ihm zum Schlusse als „die höchste, dem Menschengeist erreichbare, als der wesentliche Gewinn der Soziologie". Die Juden waren aber nicht ganz mit ihm einverstanden:

„Professor Gumplowicz in Graz darf von Glück sagen, daß er zu einer Zeit zur Kirche übergetreten ist und sein Werk „Der Rassenkampf" veröffentlicht hat, als die Kirche kein heiliges Gericht mehr hatte. Er würde das Los des Isaak Peyrere (sd), dessen Bücher verbrannt wurden, geteilt, oder gar den Scheiterhaufen, wie Giordano Bruno bestiegen haben. Er würde freilich es wohl vorher vorziehen, seine Theorie abzuschwören, so wie er sein Judentum abgeschworen hat. Nicht um als Ganzopfer zur Ehre des Gottes der Barmherzigkeit verbrannt zu werden, sondern um als Professor der Universität in Graz in Ehren zu leben, und die Dogmen der Kirche ungestraft abzuleugnen: er ist Christ und Antisemit geworden.

Er stellt nämlich die Theorie auf, daß schon seit unendlicher Zeit (vor Adam) verschiedene Menschenstämme gelebt haben, die in beständigen Kriegen miteinander begriffen waren. Die minder lebenskräftigen und minder kampffähigen unterlagen den lebenskräftigeren und kampffähigeren, gingen in denselben auf, und so entstehen neue Rassen. Das naturnotwendige Gesetz, dem sich kein Stamm entziehen kann, stellt er auf, daß jeder Stamm für die Erhaltung seiner Eigenart, seiner Sitten, seiner Sprachen und seiner Religion alles einsetzt und bis zu seiner völligen Auflösung kämpfen muß. Man sollte glauben, Herr Gumplowicz würde seinen Vorfahren, den Juden, ein ganz besonderes Kompliment für den Besitz dieser Tugend machen, vermöge welcher sie sich ihre Eigenart, ihre Sitten, ihre Sprache und ihre Religion im Kampfe gegen eine ganze Welt in Waffen seit Jahrtausenden erhalten haben.

Aber es scheint, als wollte er der Kirche oder den Antisemiten eine Konzession machen, indem er den

Juden diese Tugenden zum bittersten Vorwurfe mache. Er sagt, die hartnäckigen Juden wollen nicht dem Naturgesetze gehorchen (als wenn ein Mensch dem Naturgesetze überhaupt widerstehen könnte), sie wollen nicht in anderen Nationen aufgehen, sie wollen nicht sterben (ipsissima verba). — Wie man sich nicht schämt, so mit seiner Theorie in Widerspruch zu geraten! Sie wollen ihre Kultur nicht aufgeben, welche in die Katakomben der Geschichte gehört. Der gelehrte Herr Professor ahnt aber nicht, daß seine Theorie mit der jüdischen Katakombenkultur noch gut versöhnlich ist; seine christliche Kirchenkultur würde ihn hingegen, wenn es anginge, auf den Scheiterhaufen bringen, und selbst seine obige Konzession auf Kosten der Juden, würde ihm nicht beistehn am Tage des Gerichts." ▼K. Lippe, Gesetzessammlung 1885, S. 151.

Gumppenberg△, Hanns Th. K. W., Frhr. v. (Jodok), Dichter aus oberbayr. Uradel, München, Kaulbachstr. 8. ✳1866 Landshut. ○▼ 1. 94 Charlotte Donnerstag; 2. 97 Helene Bondy-Jetteles. — K: 1. Charlotte Hedwig; Hertha Schwanhilde, 97; 2. Irmgard Bertha, 99; Otto Ferdinand Karl Wilhelm, 01; Anna Elisabeth, 09. — R: Hannov. Kurier. Korrespondent des Berl. Börsenkouriers, der Münchener Neuesten. H: Licht und Schatten. W: Minnekönigin, Kom.; Alles u. Nichts, Dr.; Der fünfte Prophet, Ro.; Der erste Hofnarr, Sch.; Das teutsche Dichterroß (Parodien); 11 Scharfrichter; Überdramen; Bellmann-Brevier, Nachdichtg. aus dem Schwedischen.

In G.'s Drama „Messias" schart Judas als prunkender Prophet Jünger um sich und will Jesus und den Seinen die Taufe streitig machen; er beugt sich aber später vor seinem Ideal, Jesus, und verrät es erst, als Gumppenberg selber dieses herabgezogen und, — um den Messias zu vermenschlichen und tragisch zu belasten —, die Erweckung von Jairis Töchterlein als Täuschung dargestellt hat, zu der sich Jesus durch das Drängen des Volkes nach Wundern hätte hinreißen lassen, — vgl. Hanstein, S. 201.

G. war Matador in der „Gesellschaft für modernes Leben", deren Ziele M. G. Conrad im Januar 1891 in folgendem Satz zusammenfaßte: „Die geistreichen Leute sollen sich vergesellschaften, die mit dem Kritiker Taine des Bekenntnisses leben: Auf freiem Felde begegne ich lieber einem Schaf, als einem Löwen; aber hinter einem Gitter sehe ich lieber einen Löwen, als ein Schaf. Die Kunst ist eine solche Art von Gitter, sie beseitigt den Schrecken und läßt nur das Interesse übrig. — Also lassen wir einmal in Kunst, Literatur und Theater die guten alten Schafe laufen und sehen wir uns die jungen Löwen an!"

Über den 1. öffentlichen Vortragsabend dieser Schar berichtete der ultramontane „Bayrische Courier" (31/6 91): „An der gewaltigen Mähne kenntlich, trat sodann ein junger „Löwe", Hanns von Gumppenberg, auf, ohne daß es glücklicherweise zu einer Panik kam. v. G. gefiel sich darin, „Dtsche Lyrik von gestern" zu parodieren und die Werke anerkannter Dichter ins Lächerliche zu ziehen. Das Auditorium kam schließlich zu der Ansicht, daß der Redner besser täte, mit seinem Witz seine in den weitesten Kreisen unbekannten Trauerspiele zu beleben, die zu parodieren sich allerdings niemand die Mühe geben wird. Als der junge Löwe den Sang der Alten schließlich einfältig und abgeschmackt nannte, da protestierten verschiedene geduldige „Schafe" und Rufe wie „Pfui!", „Besser machen!" gaben dem „Parodisten" entschiedenes Mißfallen kund."

Gumprecht, Dr., dtscher Generalkonsul, Valparaiso. Woche 27/9 1913 (B.).

Gumprecht, A., Fabrikbesitzer, Inh: Fa. Gustav Kühne in Neuruppin, Millionär, Berlin W. 10, Hohenzollernstr. 15. 1914.

Gumprecht, Jenny (Maria Ludolffs). Ferd. Gumprecht. S: Otto, Konsul Madrid. — Berlin.

Gumprecht, Otto, Dr. jur., Anti-Wagnerscher Musikschriftler, Berlin. Ma: Nationalz.. — 1823 (Erfurt). B: Musik. Charakterbilder; Wagner u. d. ▼? Ring. SW: Meyerbeers „Melodien sind Gemeingut der Menschen". Da „Menschen" nach dem Talmud nur die Juden sind, hätte O. G. doch recht.

Gumprich, Dr. med., sehr tätiger Arzt, Schmalkalden. 1914.

Gundelach△, Hermann, Königl. Preuß. Oberleutnant a. D., Berlin: ○▼Elisabeth Landsberg, 1879—10/6 28. K: Klaus, Schriftleiter; Ilse. — Bruder der Frau Gundelach: Prof. Heinrich L. ○ Ada Pritsch; Schwägerin: Frau Pastor Landsberg, geb. du Roi. — WM.

Gundelfinger, Sigmund, GR, UP (Mathem.), THSch, Darmstadt. ✳1846 Kirchberg Jagt. Er studierte jus, dann Mathematik. S: UP Gundolf.

Gundolf, gebor. Gundelfinger, Friedrich, der „dtsche Georg Brandes", Dr. Ud (Englisch), Heidelberg, ✳1880 Darmstadt. — B: Cäsar in der dtschen Literatur, 04; Henrik Steffens; Jahrbuch für geistige Bewegung. Ü: Aufsätze über Stefan George (aus dem Holländischen); in dem Geschreibsel „St. George in unserer Zeit" nennt Gundolf diesen „den wichtigsten Mann des gegenwärtigen Dtschlnds", Schöne Literatur, 1914, 281. — Cps: Fr. Deibel; Fr. Wolters. — G. bringt auch „Shakespeare in neuer Form", d. h. er hat die Übersetzung revidiert und „will mit den Errungenschaften unserer Sprache aus den letzten 20 Jahren — Sinnlichkeit und Farbe, Intimität, Nuance und Nervosität den guten alten Schlegel-Tieck verbessern". Emil Ludwig-Cohn lobte ihn natürlich dafür (Tag 23/11 13) und brachte Proben für G.'s „Sinnlichkeit und Nervosität" bei, wenn Tieck z. B. in der Kleopatra beim Tod der Dienerin übersetzt:

„Kann sich Natur so freundlich von Dir trennen,
So trifft uns Tod wie Händedruck des Liebsten,
Schmerzlich und doch ersehnt," —

was Gundolf jüdisch verzerrt:

„trennt sich Natur und diese sanft,
dann ist der Streich des Todes wie des Liebsten
Kniff,
der weh tut und ersehnt wird." —

Gundolf streift in seinen Artikeln über „Shakespeare" das Politische und sagt: „Ein Volk entsteht nicht durch biologische Bande, auch nicht durch Institutionen und Wirtschaftsnetze, sondern durch ein (von all diesen ursprünglich unabhängiges) gemeinsames Pathos, eine Gesamtspannung, einen zentralen Willen, der durch alle seine Glieder waltete." Die zionistische JR 1913 18/4 griff diesen Unsinn des „Gelehrten" auf, um ihn mit größerem Unsinn zu übertrumpfen. „Das also ist dtsches Nationalgefühl: der Wille zu einer auf gemeinsamer Abstammung und Geschichte beruhenden gemeinsamen Kultur, der aber für die Bürger Dtschlnds die Liebe zur gemeinsamen Heimat, den Zusammenschluß zu einem gemeinsamen Machtstaate mit in sich umfaßt. Wenn wir uns jüdischnational empfinden, so meinen wir nicht, daß es eine dem dtschen Nationalgefühl kongruente Tatsache gäbe, nur daß einfach das Wort dtsch durch das Wort jüdisch ersetzt wäre ... Elemente des dtschen Nationalgefühls nehmen wir durchaus für uns in Anspruch. Nicht nur das Staatsbewußtsein, nicht nur das Heimatgefühl und ein Stück dtsch-geschichtlichen Bewußtseins; unter uns Juden ist gerade der Nationaljude imstande, Kulturwerte, auch dtsche Kulturwerte zu erzeugen."

Ju. Bab meint von G.'s Shakespeare: „Wenn das dtsche Volk noch in irgend einem Grade ästhetische Lebensinteressen hat, so ist die Tat Friedrich G.'s ein Ereignis," — Lit. Echo 1909, 649. Es würde aber in der Tat dem deutschen Volke kaum was Besonderes fehlen, wenn Jud Gundolf und seine Werke samt dem über Shakespeare ungezeugt geblieben wären. Das gilt nun nicht bloß von Gundolf allein, sondern auch von seinen Blutsgenossen.

1927 sprach G. vor der Goethegesellschaft in München. VB 23/6: „Was der Vortragende über das große Drama Shakespeares zu sagen hatte, war weder etwas wesentlich Neues, noch ragte es durch eine besondere Deutung oder Sinngebung hervor. Interessant dagegen war, wie es gesagt wurde: stark mit Gesten, oft fast mit schauspielerischen Bewegungen begleitet, in singendem Tonfall,

in Worten, deren jedes klug auf Wirkung berechnet war, mit einigen geistreichen Redewendungen und schnell hingeworfenen Vergleichen untermischt. Es war die typisch jüdische Art, durch einen schnellen Redefluß, durch spielerische Dialektik die Aufmerksamkeit des Hörers weniger auf den behandelten Gegenstand als auf die Person des Vortragenden zu lenken. Es war kein Eindringen in die Tiefe der Dinge, kein Ringen um Gedanken, kein Kampf um letzte Probleme des Lebens, kein Streben nach geistigen Werten oder nach dem Wecken seelischer Kräfte, sondern es war ein Schauspiel schön gesetzter Worte, eine Vorführung feingedrechselter Sätze, in deren Mittelpunkt weder Shakespeare noch sein Werk, sondern der Redner selber stand."

Als Gundolf 1929 (B. Z. am Mittag 21/1) in Berlin im Reichstag „vor dem großen, erlauchten, auserwählten Auditorium dtscher Geistigkeit" bei der Lessingfeier auftrat, pries ihn die Presse als Schüler und prophetischen Jünger Stephan Georges, des Gemeinschaftslosen, Jenseitigen, als seltenen Gast Berlins, als Mann, hager, verschlossen. Formulierte in sinnvoll-musikalischer Wortgebung ein ergriffenes, hingegebenes Gebet und eine Verkündigung der Lehre: Arbeit und Lust der eigenen Seele, der einzelnen Seele können Erlösung bringen, nie die Gemeinschaft." — Das Berliner Tageblatt 20/1 humbugte Gundolf an, als „den führenden dtschen Literaturhistoriker, der neben seiner Lehrtätigkeit — die er in letzter Zeit krankheitshalber mehrfach unterbrechen mußte — richtunggebende Arbeiten über Goethe, Kleist, Stefan George vorzuweisen hat. In der Schärfe und Klarheit seiner geistigen Sondierungskunst steht er an der Grenze, an der sich Dichtung und Wissenschaft begegnen."

Gunenbein, H: Le Drapeau, Wochenschrift, Paris, 1920. — Eberle, Großmacht 226.

Gunsberg, Isidor, ✻1854 Budapest. Kfm. u. Schachspieler, Vertreter Englands auf internationalen Turnieren. R: Schachspalte der „Daily News", London. JE.

Günsbourg, Raoul, gebor. Reb Günsburg, Operndirektor zu Monte Carlo, früher auch in Berlin durch hohe Frühstückseinladungen und Orden ausgezeichnet; er nannte sich 1914 aus Sympathie für Petrograd Gunsgrad. —

Köln. VolksZ. 23/3 14: „Vor kurzem uraufführte das Brüsseler Monnaietheater ein Machwerk G.'s, „Venedig", das sich musikalisch wie szenisch seinem gleichfalls im Brüsseler Opernhause uraufgeführten „Iwan dem Schrecklichen" würdig anschloß. Man erfuhr unter der Hand, daß diese Uraufführungen im vollen Umfange ihrer Kosten aus der Tasche Günzburg's bestritten waren. Nach den Aufführungen waren die Theaterkritiker der Brüsseler Presse Gäste des Günzburg im Hotel seines Freundes Marquet, und während des mitternächtlichen Mahles erhielten die Kritiker Einladungen zum Besuche des Günzburg nach Monaco — Freifahrt und Freihotel! Die Kritiken fielen zur vollen Zufriedenheit des „Autors" und der Monnaie-Direktoren aus. Nur machte bei der „Venise"-Aufführung das katholische Blatt Le Patriote eine Ausnahme; es fand das Stück unter aller Kritik! Die Monnaie-Direktion, die aus einem ehemaligen Redakteur der Indépendance Belge und einem ehemaligen Redakteur der Chronique, als Generalsekretär besteht, verklagte allerdings vergeblich den „Patriote" auf 100 000 Franken Schadenersatz."

Günsburg [Stadt in bayr. Schwaben], Millionär, Kiew; Hannov. Tageblatt 9/4 1914: „Eine Haussuchung bei Günsburg hat großes Aufsehen hervorgerufen und den Verdacht bestätigt, daß G. ein gefährlicher Wucherer ist, der seine zahlreichen Klienten, meist hochstehende Beamte, Gutsbesitzer, Fürsten, Grafen und Barone unerbittlich aussog. Günsburg gab gegen Wechsel auf 10 000 Rubel etwa 1500 bis 2000 Rubel in bar und nahm von seinen Opfern 400 bis 500%. Die Polizei beschlagnahmte in seiner Wohnung 50 Wechsel, die zusammen auf eine Million Rubel lauteten."

Günsburg, Karl Siegfried, 1788 Lissa —60 Breslau. Er studierte in Berlin Philologie u. -sophie. „Eine Berufung aus Kassel an das westfälische Konsistorium schlug er aus Liebe zum preußischen Vaterlande ab. Seine patriotische Hoffnung spricht aus seiner Schrift: „Zuruf an die Jünglinge, die den Fahnen des Vaterlandes folgen wollen" (Berlin 1813). Seine Studien betrieb er unter Wolf, Fichte, Schleiermacher, Niebuhr, De Wette u. a. Mit Studiosus Kley, gab er die 1. dtsche Wochenschrift für Israel „Erbauungen oder Gottes Werk und Wort" (Berlin 13, 14, 4 Bände) und die „dtsche Synagoge" heraus, „das erste Werk dieser Art in dtscher Sprache ..., eine Sammlung aus den j. Quellen geschöpft". 15 beabsichtigten beide eine Zeitschrift „Das Judentum" und kamen dann an den Jacobsohnschen Tempel in Berlin. Die beliebtesten christlichen Prediger, Schleiermacher, Haunstein, Ritschel u. a. waren zuweilen aufmerksame Zuhörer der jungen Prediger und gaben ihnen nachher Belehrungen und Winke. G. heiratete 19 in Breslau, wo er aber den dtschen Gottesdienst und die Konfirmation einführen konnte und schrieb „Parabeln" und den „Geist des Orients, mit Abhandlungen über Sittensprüche", 30. Dann wandte er mit Glück sich dem Kaufmannsstande zu und war Wollhändler, Mgl. des Obervorsteherkollegiums und später des Vorstandes der isr. Gemeinde. Er hinterließ eine große Bibliothek." S: Friedrich, Dr. med. Ud, †59.

Dieses Umsatteln vom geistlichen zum praktischen Beruf ist bei Rabbi's häufiger als bei anderen Konfessionen, wo nur besondere Umstände, wie Inflation, Amtsentsetzung mit oder ohne Schuld, aber doch fast nie der Wunsch eines Pastors selber, und die Aussicht anderswie und -wo mehr verdienen zu können, zu solchen Wandlungen führen. Wie wurde es nun mit der Jahveähnlichkeit, die, laut Talmud, dem Günsburg als Rabbi eigen war? Ging sie ihm, da er zur Wolle übertrat, plötzlich verloren, oder wurde sie wieder zu der allen Juden sowieso eigenen allgemeinen Auserwähltheit, die in Wirklichkeit eine Jahveähnlichkeit des unteren Grades ist?

Günsburg, Sophie, ✻1870, „Russin", spielte in dem Nihilistenprozeß 91 eine Rolle. Zum Strang verurteilt, aber zu lebenslänglichem Kerker begnadigt, endigte sie 91 in Schlüsselburg durch Selbstmord.

Gunsgrad, s. Raoul Günsburg.

Gunst, Isidor, Arenbergring 18, Wien. Dir: Austro-Orientalischer Handel Wien, Berlin. 1914.

Gunst, Marx, JE, Vizepräses der Stadtältesten, Richmond, Va., Ver. Staaten. 1905.

↓**Günther**, Pastor, verwahrte sich (AC 6/1 1889) bei einem Vortrag im Evangelischen Arbeiter-V. in Breslau gegen den Verdacht des BT, daß er Antisemit sei, und machte seinen Frieden mit Juda: „Man möchte gern, daß man uns für lauter Stöckerianer hielte, für Kerle, die es nicht bis auf die Drei bringen können; man möchte es gern dahin bringen, daß man uns mit Muckern und Junkern in einen Topf wirft. Das wird aber nicht geschehen. ... Ich bin in einem jüdischen Hause Hauslehrer gewesen ... ich war an dem Tage, wo der Artikel im BT erschien, bei einem Juden zu Gaste. Den Stoff zu meinem Talar kaufe ich bei Adolf Sachs, die Mäntel für meine Frau und meine Tochter kaufe ich bei Breslauer (Zuruf: „Das ist traurig!") und ein seidenes Kleid bei Schlesinger". WM.

↓**Günther**, Siegmund, Prof. THSch München. Nicolaistr. ✻1848 München. Er war 78—84 fortschrittlich-freisinniges M. d. R. und kam in den bayrischen Landtag und den Ausschuß des AA (fd) V.'s. Deg. 7.

Günther v. d. Schulenburg, Gf., s. Herm. v. Chappuis.

Guntram, Merowinger-König, 6/7 jh., sprach bei Tisch zu den Seinen: „Wehe über dies Volk der Juden, denn es ist schlecht und treulos und immerdar arglistigen Herzens." Die Juden zu Orleans, die im behaglichen Königsschutze unverkümmerter bürgerlicher Freiheit saßen — erst das späte Mittelalter wurde aus bitterer Not sozial-antisemitisch —, hatten den König durch Schmeicheleien dazu bringen wollen, ihnen eine Synagoge auf Staatskosten zu erbauen. Dem Guntram aber waren ihre Worte peinlich; er erklärte, sie zu durchschauen und auf ihren Wunsch niemals einzugehen.

Der Chronist setzt noch hinzu: „O über diesen herrlichen und sehr klugen König!" Gregor von Tours (Buch VIII, Kap. 1): Diese „Barbaren, Könige wie Gelehrte, hatten noch die unzerstörte, richtige Witterung."

Gunz, Simon, Mathematiker, 1743 Augsburg —24 Prag; Rabbiatskandidat; „mit dem 28. Lebensjahr lernte er erst dtsch lesen," was ihn nicht hinderte, bald auf dtsch ein „Theoretisch-praktisches Rechenbuch, Kurs- und Wechseltabellen für Bankiers u. Kaufleute, Arbitrageur, usw. zu verfassen.

„Sein Ruf als Arithmetiker war so ausgebreitet, daß selbst Ausländer ihre Söhne nach Prag sandten, um bei ihm Unterricht zu nehmen. Diese Einnahmequelle, sowie die ergiebige Summe aus den vielen Auflagen seiner Schriften vermehrten mit seinem Vermögen auch seinen Geiz und seine Aengstlichkeit, so daß man sich in Prag noch jetzt erzählt, wie 2 reiche Kaufleute auf einem Spaziergange vor den Toren der Stadt ihm plötzlich seine Börse absordernd, den Furchtsamen, der nicht umzublicken den Mut besaß, um die Ringmauern der Stadt jagten, bis ihr Gelächter ihn auf den Scherz aufmerksam machte. Seine Gesichtszüge und der ganze Körperbau erinnerten auffallend an Voltaire. Als man ihn an einem Neujahrstage fragte, was er sich für dieses Jahr wünsche, antwortete er: „daß die Juden alle nach Jerusalem zögen und die Christen vor Freude sich darüber zu Tode lachten, dann wäre ich beide los". Als man ihn bereden wollte, dem Beispiel seines Sohnes zu folgen, dem der Taufschein zu einer Professur der höheren Mathematik am Lyzeum zu Linz verholfen hatte, äußerte er, daß er diesen Schritt darum nicht tun könne, weil man, nach dem Alter des Taufscheins urteilend, ihn für den Sohn seines Sohnes halten würde. Wenn ein jüdischer Schüler seinen Vortrag nicht schnell genug aufzufassen vermochte, pflegte er zu fragen: „Ich glaube gar, dein Vater ist ein Christ." Er starb in sehr hohem Alter am 11/1 1824 zu Prag, und sein letztes Bekenntnis war: Moses ist nicht gestogen (gestiegen auf den Sinai) und Jesus nicht geflogen," JA.

Günzberg, M. A. 1795—1846, hebr. u. jiddischer Schriftsteller; verfaßte eine hebr. Übersetzung des deutschen Werkes über die Entdeckung Amerika's und vermutlich unter dem Decknamen Hurwitz eine jiddische Übersetzung desselben Werkes mit dem Titel „Columbus." Bemerkenswert 1.) als erstes jiddisches Buch ohne jedes religiöse Beiwerk mit dem alleinigen Ziele der Belehrung über bisher im Ghetto unbekannte Dinge; 2.) wegen erstmaliger Anwendung eines reinen Jiddisch ohne Beimengung des im Sprachgebrauch üblichen Gemischs von hebr., polnischen u. a. Wörtern, daher vorbildlich für die spätere jiddische Literatur. — Pi.

Günzburg, David, Baron, 1857—10, Petersburg. OWe 1911, 3 „Der Verblichene verkörperte die Tradition des Hauses Günzburg, das bei seiner prominenten gesellschaftlichen Stellung doch im wahren Sinne volkstümlich und dessen Wirken mit der Geschichte und den Schicksalen der Juden im Zarenreich während des letzten Halbjahrhunderts eng verknüpft ist. Schlichte Vornehmheit und echter Geistesadel, Charakterlauterkeit und allezeit bereite Herzensgüte, tiefe Liebe zu den Brüdern und treue Anhänglichkeit an das überlieferte Judentum und dessen Kulturgüter zeichneten den Baron aus und gewannen ihm die dankbare Verehrung seiner Stammesgenossen. In seiner letzten Willensäußerung gab er noch einen Beweis seiner bescheidenen, echt j. Denkart, indem er bestimmte, seine sterblichen Reste nicht in der 1., sondern in der 3. Friedhofsreihe beizusetzen und keine Blumenkränze auf seinen Sarg niederzulegen, da dies nicht den Vorschriften des Judentums entspreche." —

„Wieder liegt uns die schmerzliche Pflicht ob, das Hinscheiden eines „Fürsten und Großen in Israel" zu verzeichnen. Wie aus St. Petersburg gemeldet wird, ist dort am 10. (23.) Dez. der ausgezeichnete jüd. Gelehrte, Philanthrop und Vorkämpfer im öffentlichen Leben der russischen Judenheit, Baron David Günzburg, nach mehrmonatigem qualvollen Leiden gestorben.

Baron David Günzburg wurde im Jahre 1857 in Kamenez-Podolsk als ältester Sohn des vor zwei Jahren verstorbenen, rühmlichst bekannten Baron Horaz Günzburg geboren. Seine Eltern ließen ihm eine vortreffliche jüdische Erziehung angedeihen. Frühzeitig bekundete er lebhafte Neigung für das Studium der semitischen Sprachen und der hebräischen Literatur und gab sich diesen Studien mit rastlosem Eifer hin. U. a. waren Adolf Neubauer, Senior Sachs in Paris und der Dichter Jehuda Löb Gordon seine Lehrer auf diesen Wissensgebieten. Als zwanzigjähriger Jüngling erlangte er bereits einen akademischen Grad an der Petersburger Universität. In den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts beschäftigte er sich eingehend mit dem Studium der großen spanisch-arabischen Epoche der hebräischen Literatur und gab u. a. den „Tarschisch" von Moses Ibn-Esra heraus. Er schrieb ferner mehrere Aufsätze über die Ornamentik bei den alten Hebräern, zahlreiche Abhandlungen zur Geographie des alten Orients, über Kabbala, jüdische Religionsphilosophie usw. Seine Aufsätze erschienen in den vornehmsten französischen Revuen sowie in verschiedenen hebräischen Zeitschriften, wie „Hameliz", „Ben-Ami", „Hazefirah" und dem von ihm begründeten „Hakedem". Er war auch ein großer Bibliophile, und seine Bibliothek enthält kostbare Schätze an alten hebräischen Handschriften und Druckwerken.

Neben seiner ausgedehnten wissenschaftlichen Tätigkeit widmete der Verstorbene seine Kräfte in hervorragender Weise auch den öffentlichen Angelegenheiten der russischen Judenheit und des Gesamtjudentums. Er bekleidete das Amt eines Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde St. Petersburg, war Vorstandsmitglied des Vereins zur Verbreitung von Bildung unter den russischen Juden, Mgl. des Zentralkomitees der Jca, Hauptgründer des Vereins für die Kunde des Morgenlandes und der von diesem Verein ins Leben gerufenen Akademie in St. Petersburg, an der er auch als Dozent für Talmud und arabische Literatur wirkte, Vorsitzender der Chewrath Chowewe Sefath Ewer in St. Petersburg, Mitgründer und Ausschußmitglied der Société des Etudes Juives in Paris, Mitglied der Gelehrtenkommission des russischen Unterrichtsministeriums, Vorstandsmitglied zahlreicher Wohltätigkeitsgesellschaften usw. In aller Erinnerung ist noch seine Tätigkeit als Vorsitzender der Rabbinerkonferenz, die in den ersten Monaten dieses Jahres in St. Petersburg tagte. Aber nicht nur die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bestrebungen seiner jüdischen Brüder in Rußland und andern Ländern fanden in Baron David Günzburg einen warmherzigen Förderer, auch die mannigfachen Anliegen einzelner Juden, die um ihres Judentums willen zu leiden hatten, waren ihm stets ans Herz gewachsen, und er bot unzähligemal seinen ganzen Einfluß im Interesse verfolgter und in ihren Rechten verkürzten jüdischen Existenzen auf. Durch seine warme Anhänglichkeit an die jüdische Tradition erwarb er sich das Vertrauen weitester Volkskreise und genoß namentlich unter den Führern des orthodoxen Judentums hohes Ansehen.

Obwohl der Verstorbene unserer Organisation nicht angehörte, war er doch Nationaljude durch und durch und nahm insbesondere an den Bestrebungen zur Wiederbelebung der hebräischen Sprache und Literatur regen Anteil. Ehre seinem Andenken!"

Günzburg, Elias Jacowlewitsch, ✱1858 Wilna, Bildhauer in Petersburg, Schüler von ▼Antokolski, der in ihm „eine Stütze, einen Halt, einen Vertrauten, einen Herold seines Ruhmes und einen eifersüchtigen Bewahrer seiner Tradition" entdeckt und gefördert hatte.

W: Sitzende Kolossalstatue Tolstois u. Büsten berühmter „Russen", wie ▼Rubinstein, ▼Tschaikowsky, ▼Mendelejef. G. übergab dem Komitee der „Ges. zur Bildung unter den russischen Juden" 500 Rubel, als 1. Beitrag zu einer „Antokolski-Stiftung" für arme jüdische Künstler. „Dieser Betrag ist die Einnahme aus Vorlesungen, die Günzburg in Städten anläßlich des 10jährigen Todestages von Antokolsky erhalten hat", Azj 12. Er verfaßte auch Memoiren: „Wie ich Bildhauer wurde". Br: Boris G., kgl. Eisenbahningenieur, Petersburg.

Günzburg, G., Baron, Petersburg, wurde im Juli 1914 vom Zaren zum Staatsrat gemacht.

Günzburg, Horace, Baron, Exc., Handels- und Stadtrat, Staatssekretär, Philanthrop, Bankhäusler, — Petersburg, Paris †1909. — E: Josef G. reicher Kfm. — 1833 Kiew —03, — 63 G: Ges. zur Förderung der Kultur der russ. Juden, 70 Sachverständiger der Regierung in Judenfragen, 68—72 Generalkonsul von Hessen-Darmstadt, wofür er 71 nobilitiert wurde; 82 Präses des Judenkongresses, Petersburg und der Judengemeinde. Er interessierte sich besonders für den Ackerbau, so daß sich eine argentinische Kolonie nach ihm nannte. Sein 70. Geburtstag wurde überall pompös gefeiert. In N. York existiert ein Günzburg-Fonds, der die besten Werke über jüd. Geschichte und Literatur prämiert. „Ein gewiegter Kenner und hervorragender Mäcen der jüdischen Wissenschaft. Inhaber einer sehr wertvollen und bedeutenden Privat-Bibliothek, enthaltend seltene alte Drucke, Inkunabeln u. Handschriftensammlung, in Paris. Bibliothekar derselben ist der rühmlichst bekannte Gelehrte Senior Sachs. Dieser Bibliothek und diesem wackeren für die jüdische Wissenschaft begeisterten Bibliothekar dankt die jüdische Literatur mehrere sehr wichtige und bedeutsame Publikationen", Lippe 81; JE; SG 282.

„So ist in dem Rußland der letzten fünfzig Jahre wenig geschehen, an dem Baron Günzburg nicht mit Rat und Tat teilgenommen hätte. Als einer der vornehmsten russischen Juden war Günzburg weit über Rußlands Grenzen hinaus bekannt. Er war von außerordentlicher, gewinnender Liebenswürdigkeit, so daß er überall, auch in den höchsten Kreisen, stets gern gesehen war. Drei Zaren, Alexander II., Alexander III. und Nikolaus II. haben ihm Beweise aufrichtigen und herzlichen Wohlwollens gegeben. Für Baron Horace Günzburg wäre es die größte Freude gewesen, wenn er die Gunst, die zu gewinnen ihm beschieden war, zum Besten seiner Glaubensgenossen hätte verwenden können. Soweit aber ging diese Gunst nicht. Sie blieb akademisch und ließ sich von der einzelnen Person nicht auf die Gemeinschaft übertragen," DWe 09.

Günzburg, Joseph von, 1811 (Wilna) —78 Paris. Er erwarb Millionen durch den Krimkrieg u. wurde Bankhäusler in Petersburg. 74 setzte er für die Juden die gleichen militärischen Bestimmungen wie für die andern Bekenntnisse durch, und wurde 70 vom Großherz. von Hessen-Darmstadt nobilitiert und 74 Baron. — Wohltäter „seiner russischen Glaubensgenossen, deren Wohl ihm am Herzen lag und zur Verbesserung deren trauriger Lage er in seiner hohen Stellung seinen bedeutenden Einfluß bei den Großen des Czarenreiches stets verwandte. Freund der Kunst und Wissenschaft, vertraut mit der hebr. Sprache und Literatur und Besitzer einer an seltenen Handschriften reichen Bibliothek, ließ er viele Jünglinge auf seine Kosten ausbilden; er stiftete in Petersburg mit großen Opfern eine „Gesellschaft zur Bildung unter russischen Juden" mit dem Zwecke, Schulen zu unterstützen und nützliche Schriften zu verbreiten," — Kayserling.

Günzburg, Marek, H: Sammlung jiddischer Volkslieder 1901; 376 Lieder aller Art und ein Teil derjenigen, die im Gedächtnis der Juden Polens, Litauens, Südrußlands sich erhielten. — Pi.

Günzburg, Naphtali, Hirz. „Nach einem Aufsatze die Judenfrage in Europa" in „Auf Vorposten" 1—4, 1922, S. 21, sollen bei dem Umsturz von 1789 auch die geheimen Gesellschaften der Martinisten und Illuminaten beteiligt gewesen sein und der Gründer der letzteren, Adam Weishaupt, solle seine Weisheit dem berüchtigten Juden Naphtali Hirz Wessely verdankt haben, der auch auf Reimarus, Mendelssohn und Lessing entscheidenden Einfluß ausgeübt habe. (Naphtali Hirz Wessely scheint zu seiner Zeit eine ähnliche Rolle gespielt zu haben, wie heute der Rabbi Asher Ginzberg [sd].) Dieser Naphtali Hirz Wessely ist aber, wie die Vorposten zu übersehen scheinen, identisch mit Naphtali Hirz Günzburg, der 1797 starb, dem Sohne von Aaron Judah Löb Günzburg, so daß wir bei den Schuldigen der Revolution von 1789 ebenso wie bei dem Zusammenbruch von 1918 auf die alte Rabbinerfamilie der Günzburg-Ginzberg stoßen, die mit den Warburgs, Sassoons, Rosenthals, Guttmanns verschwägert sind. Ein Naphtali Hirz Günzburg, Horace, wurde Baron (geb. 1833); seine Tochter Luise ist mit einem Sassoon verheiratet, während die Schwester seiner Mutter mit Sigmund Warburg verheiratet ist. Von diesem Baron Horace Günzburg stammen auch die an den Vorbereitungen des Weltkrieges beteiligten Petersburg-Moskauer Bankiers Günzburg ab. (Über A. Weishaupt und die Illuminaten vergl. K. Heise, S. 6.) Wichtig ist auch im vorliegenden Falle der enge Zusammenhang zwischen hebräischem Rabbinertum und internationalem Finanzjudentum. Was die jüdisch-hebräischen Geheimorganisationen betrifft, so ist hierüber Aufklärung in der breitesten Öffentlichkeit mit das Wichtigste und Nützlichste, was wir tun können."

Günzburger, Warenhäusler, Genf. 1914.

Günzburger, Albert, österr. Major, 1849 Hermanmestec, Böhm. Wien. — F.

Günzburger, Emil, Direktor Ver. Strohstoff. Niederlößnitz-Dresden. 1913.

Günzig, Israel, Dr. Rabbi, Loschitz Mähr. ✻1868 Krakau. V: Pessimismus im Jdtm, 00; Rabbi Israel Baal Schem; die 2 Apostel des Chassidismus. R: Haeschkol, literar.-wissensch. Jahrbuch. Ma: JE. — DÖU.

Guradze, Dr., landwirtschaftlicher Sachverständiger des dtschen Generalkonsulats, Kapstadt, 1914.

Guradze, v., Kurt, ✻1853, #, 1908 in Preußen nobilitiert, SG. Besitzer von Majorat Tost. Der Groß- oder Urgroßvater war Fellhändler. WM.

○ Posadowsky-Wehner. K: 1. Kurt Herbert, ✻85, Ltn. d. R., Kürassier-Reg. Graf Geßler, ○ Sibylle von Koppy; K: Sohn, ✻1917, Berlin, Kurfürstenstr. 11. — 2. Klaus, ✻86, Ltn. Kür.-Rgt. 8.

Gurewitsch, G., dänischer Konsul, Duma-Abgeordneter, Ehrensekretär der jüd. Gemeinde, Kiew. DWe 1914, 7.

Gurjew, russischer Staatsrat und Witte's (sd) „rechte Hand", 1906.

Gurland, Telegraphenagentur, Petrograd. (DTZ 1/4 1917.)

Gurland, Judenname, aus 1. Kurland, 2. H: Fremdling im Lande.

Gurland, Chaim/Rudolf Hermann, evang. Prediger, Judenmissionar, „der moderne Spinoza", Mitau, Rußl. Sein, von Prof. M. Kähler-Halle a. d. S. pietätvoll eingeleitetes und herausgegebenes Lebensbild „In 2 Welten" erschien in 4. A. in Dresden 1911 im Verlage Ludw. Ungelenk. Der Titel besagt, wie Kähler in echt theologischer Unbefangenheit erklärt: 1., daß G. von dem „aus dem Irdischen verkauften Offenbarungsvolk" in „die, aus dem Irdischen erkaufte Gemeinde der Christus-Messias-Bekenner" übertrat: „Denn jeder wahrhaft gewonnene Jude deutet dem Glaubensauge die unausforschbaren Wege der unwandelbaren Berufung Gottes." Gurland meint im selben Jargon von sich selber:

„Ich habe in 2 sehr verschiedenen Welten gelebt, als Jude und als Christ, zuerst in einer beschränkten Welt des Zweifels, des Unglaubens und des Aberglaubens unter dem angstvollen Fluch des Gesetzes; dann bin ich durch Gottes Barmherzigkeit aus der Dunkelheit zum Licht, aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen, und seitdem durfte ich als Bote des Evangeliums von der freien und frohen Gnade Gottes in Christo Jesu, im Amte, das die Versöhnung predigt, Jesum, den Gekreuzigten, predigen Juden und Christen, denn ich bin ein Schuldner beider."

Gerade getaufte und vergeistlichte Hebräer treiben oft leidenschaftliche Judenmission und bleiben dadurch mit ihrem Blut in nächster Berührung.

G.'s Vaters-Eltern hießen nicht Gurland, sondern nannten sich nach einem begüterten Geschlecht in Spanien, wo sie lebten; dieser angenommene und der ursprüngliche hebräische Name ist leider nirgends erwähnt; sie waren aber katholisch — also Scheinchristen oder Marannen, und traten bei den Judenverfolgungen Ende des 18. jh.'s auch äußerlich wieder zum Judentum über, dem sie innerlich immer angehört hatten; sie flohen nach Holland.

G.'s Vater aber, der die verschiedenen Konfessionen gründlicher kennenlernen wollte, blieb zunächst noch Christ und heiratete eine Jüdin, die als er mal verreist war, von seinem Freunde, einem Jesuiten, gechristet wurde. Darob kam der Mann so in Zorn, daß er Weib und Kind verstieß und in Rußland orthodoxer Rabbi, sowie Gemahl einer Levitin wurde, die ihm 1831 einen Sohn Chaim — unseren späteren hochprotestantischen Pastor Herm. Rudolf G. — eine Tochter und noch einen Sohn, schenkte. Frau und Kind aus erster Ehe wurden inzwischen von reichen „Holländern" versorgt. — Er legte sich nun den Namen „Gurland", = hebr. „Fremdling im Lande" zu und wollte seinen Sohn Chaim zum Rabbi machen, was aber bei dessen früher Hartnäckigkeit zu Szenen führte. Der 16jährige betrachtete z. B. eines Tages ergriffen ein Bild von Jesus am Kreuz:

„Wie erstarrte ich, als ich das Antlitz meines über mich gebeugten Vaters erblickte, nie sah ich eine ähnliche Wut, sein Gesicht glühte, seine Stimme schwankte, er zitterte an allen Gliedern und knirschend rief er:

„O Klippe, Klippe!" [= Dämon, Teufel im Talmud]. Dann faßte er mich an den Haaren, schleuderte mich mit aller Kraft zu Boden, trat mich mit den Füßen und stieß mich die Bodentreppe hinunter, ich schlug mit der Stirn schwer auf eine scharfe Kante und verlor das Bewußtsein; mehr weiß ich nicht zu sagen," S. 26.

„Eine große Narbe blieb auf der Stirn als Zeichen dieser elterlichen Maßregel zurück. Chaim wurde, trotzdem er Talmud und Kabbala nicht als Gottes Wort anerkannte, 1854 in Wilna zum Kultusrabbi geweiht, und in Wilkomir mit einer Rabbi-Tochter verheiratet. In Briefen an einen Freund schüttete er sein Herz über die „Russen jüdischen Glaubens" aus: „Das goldne Kalb, Geiz und Geldgier sind der Götze, der Israel in den Abgrund zieht. Das ist der Fluch, der seit Jahrtausenden auf Israel lastet und es an Leib, Seele und Geist verdirbt... Unsere Rabbi's schreiben Bücher über die Stimmritzen der Flöhe, sie wenden all ihre sophistische und hypothesische Weisheit an, und bringen uns doch keinen Schritt heraus aus all der Verwirrung!" (S. 47 ff.) Schon 1855 wandte sich Chaim vom Altar aus gegen Talmud und Kabbala und mußte dafür dem Oberrabbi in Wilna Rede stehen, zu dem er furchtlos reiste. „Ach, rief meine arme Frau, es ist nicht so, wie du denkst! Wenn du wüßtest was ich leider weiß! Die Menschen sind viel gefährlicher als die wilden Tiere. Gott weiß es, welche Netze sie dir schon gestellt haben!" (S. 56.)

„Der Oberrabbi fluchte, als Gurland bei seiner Absage blieb; die Feinde und Verleumder Gurland's aber, die seinen Paß gestohlen hatten — „Von Brüdern verraten und verkauft", heißt der betreffende Abschnitt in „Zwei Welten" — hetzten die Soldateska auf Gurland: „Denn nach damaligem Manifest war es in Rußland erlaubt, Juden, die 3 Meilen von ihrer Gemeinde entfernt ohne Paß angetroffen wurden, ohne Ausnahme dem Soldatendienst zu übergeben. Dem Ueberbringer des Paßlosen aber wurde der durch ihn gestellte Findling als Rekrut angerechnet und befreite dadurch ihn oder ein Glied seiner Familie vom Militärdienst. Die Juden mißbrauchten diese gutgemeinte Absicht der Obrigkeit, lauerten auf allen Wegen und Straßen, suchten sogar in den Gasthöfen nach Paßlosen und übergaben selbst den eigenen Bruder den Behörden; und das nicht nur für sich, sondern sie trieben damit Handel und verkauften diese Unglücklichen einer dem andern für Geld!" (S. 60.)

Der kluge Präses der Rekruten-Kommission durchschaute das Manöver, steckte die Diebe ein und entließ den G. nach Haus, der 1857 dieser seiner Gemeinde noch einmal nahe legte, „die löchrigen Brunnen des Talmud, der nie ihren Durst stillen würde, zu verlassen; da erhob sich ein furchtbarer Aufruhr in der Synagoge, ein Höllenlärm, Flüche erschallten, und mit Wutgeschrei und geballten Fäusten drangen sie auf ihn ein; sie spieen ihn an, und schlugen ihn, sie wollten ihn in Stücke reißen! und er wäre wohl auch ein Opfer der wütenden Menge geworden, wenn nicht ein alter, edler Rabbi ihn mit seinem Körper gedeckt und ihm zur Flucht verholfen hätte", S. 64. Von Weib und Kind und allen Verwandten verstoßen, wanderte Chaim aus, schlug sich jahrelang durch, wurde Hauslehrer in Dünaburg, Kalligraph etc. Seine Frau starb bald und die Tochter sah er erst viel später mit 16 Jahren wieder: sie wollte aber nichts von ihm wissen. „Selbst als sie darauf aufmerksam gemacht wurde, daß sie niemals Anspruch auf ein Erbteil machen dürfe, falls sie den Vater nicht als solchen anerkennen wolle, erklärte sie mit Verachtung und Entschiedenheit: sie wolle lieber keinen als einen Goi zum Vater haben. Bald darauf heiratete sie, die Ehe blieb kinderlos" (S. 66).

Der Flüchtling vermählte sich 1862 mit Gisa Bogatirowna aus Orschan. Die Ehe wurde aber unglücklich durch eine orthodoxe Schwiegermutter, die wegen Glaubens-Abtrünnigkeit bald auf Scheidung drang. Der Unbehauste befreundete sich inzwischen mit dem Neuen Testament, um von diesem Boden auf die Anhänger des Alten einzuwirken: „Da Jesus betont: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen, müsse doch im Judentum das Wesentliche des Christentums enthalten sein, dachte der Rabbi und folgerte: wenn nur die talmudischen Dogmen beseitigt würden, müßte das ursprüngliche Judentum sich wieder herstellen lassen, wie Jesus es in der Bergpredigt gelehrt und gefordert hatte; und wenn das Christentum sich ebenfalls von den Dogmen befreite und zum Ursprung zurückkehrte, so würde die trennende Scheidewand wegfallen."

Oeffentliche Vorträge darüber führten zu weiteren Verfolgungen, und die Frau riß dann wirklich aus, samt Schwiegermutter und dem 1863 geborenen Töchterchen Sophie, das allerdings später wieder in den Gesichtskreis des Vaters trat. Er näherte sich in dieser schweren Zeit einer andern „Russin", der Wwe. Marie Krupitz, die ihn so betreute, daß er bald wieder im Tempel gegen die „Irrlehren des Talmud" aufzutreten und loszuschlagen im Stande war:

„Ist Euch denn auch das heilig, was Rabbi Bechai Fol. 4, fabelt? Er sagt: Gott habe eine Sünde begangen, weil er den Mond nicht so groß geschaffen wie die Sonne, und es 1. Mose 1, 16 doch heißt: Gott habe zwei große Lichter geschaffen! Und weil Gott an dem Mond gesündigt, so habe er Israel befohlen, für seine (Gottes!) Seele ein Versöhnungsopfer zu bringen. Wir begnügen uns jetzt mit einem Gebete, welches wir alle Neumond beten, weil wir jetzt ohne Heiligtum und Leibrock sind. Ist das eine heilige Schrift, die Gott selbst, den Heiligen in Israel, zum Sünder macht? Schmach über alle, die Gott, der sagt: „Ich bin heilig", und vor dem sich alle Himmelsheere in Demut bedecken, als Sünder hinstellen, ja ihn als Grund aller Sünden nennen, wie der Talmud lästert: (Berachoth, Fol. 32): „Gott ist die Ursache aller Sünde" und das aus Jeremia 14, 6, Micha 4, 6 und Hesekiel 36, 26, 27 beweisen wollen."

Da schrien die Juden: „Nein:" so frech sind Sie! unsern heiligen Glauben zu lästern!! Aber Sie sind nicht der Erste, Israel hat solcher Verderber viele gehabt, aber auch solcher Klugen viele überlebt, wie Erter, Ginsburg, Lebenson und andere mehr! Israel bleibt seinem Glauben treu, aber die Spötter vergehen!" (S. 88.)

Chaim: „O lieben Brüder! Suchet Jesum! nur er kann Euch helfen." Als sie das hörten, stürzten sie, die schon die ganze Zeit kaum an sich halten konnten, alle von ihren Plätzen los, schrien, schimpften und verfluchten mich. „Was zögern wir so lange, diesen Gottlosen zu verdammen?" schrien wütende Stimmen. „O, daß wir solange dieser Gotteslästerung zugehört haben! Verbannt muß er werden mit den Seinigen, dieser Feind Israels!"

Die Empörung wuchs und nur wie durch ein Wunder gelang es mir zu entfliehen, ohne daß ich Mantel und Mütze ergreifen konnte. Am andern Tage erfuhr ich, daß ein großer Bann über mich und meine Gesinnungsgenossen in allen Synagogen ausgesprochen und der Bannbrief an allen Straßenecken der Stadt öffentlich angeklebt worden war." (S. 91.)

Endlich trat Chaim G. mit Wwe. Krupitz, die inzwischen seine Gattin geworden war, 1864 zum Christen-

tum über, ohne daß die Juden ihre Mordanschläge auf den Abtrünnigen, der „Rudolf Hermann" getauft war, ausführen konnten, und „tief im Herzen gelobte sich Gurland, mit dem wundervollen Pfunde, das Gott ihm in der Heilserkenntnis geschenkt, zu wuchern und das Licht Christi, das sein Herz mit so großer Freude erfüllte, hineinleuchten zu lassen in die Nacht seiner Brüder aus dem Volke Israel!"

Ein Abschnitt des Buches handelt von den „Irrlehren des Talmud" (S. 94 u. ff.). Darin ruft der Bekehrte seinen Stammesgenossen zu: „Urteilt doch selbst, ob der Talmud, neben einzelnen Strahlen des Lichtes, nicht viel viel Lug und Trug und Unsinn enthält." ... Beth Hillel sagt z. B. mutthar (es ist erlaubt) und Bet Shamai sagt asur (es ist verboten) von ein und demselben Gegenstand. Dennoch heißt's: dieses wie jenes sind Worte des lebendigen Gottes.".. „In der Lehre Pesachim Fol. 49, Col. 2 sagt Rabbi Eleasar: Es ist erlaubt einem Amhaarez [Nicht-Gelehrten] die Nasenlöcher aufzureißen, sogar am Versöhnungstage, der auf den Sabbat fällt. Da sagen seine Schüler zu ihm: Rabbi, sage lieber, daß es erlaubt sei, ihn zu schlachten. Er antwortete: Dieses würde einen Segensspruch erfordern, der so nicht nötig ist! — Wo bleibt da das Gebot der Liebe? Nur Spott und Verachtung kennt der Talmud gegen den Nichtgelehrten, von dem er sagt: Es ist erlaubt, einen Amhaarez zu zerreißen wie einen Fisch! Amhaarez heißt aber, welcher wohl die Schrift studiert hat, aber nicht Gemara. Es ist ohne Ausnahme verboten, eines solchen Mannes Tochter zu heiraten, denn sie sei nicht besser als ein Tier. Mit einem solchen darf man nicht übernachten, denn es ist des Mordes verdächtig ..." (S. 89.) —

Damit ist der aufgeregte, spinozistische Teil vom Leben G.'s vorbei, dem niemand Aufrichtigkeit, Tapferkeit und klaren Blick absprechen kann; seine Schicksale geben wichtige Aufschlüsse über die „Russen", die sich dem Ketzer gegenüber so ungeniert und in ganzer Natur zeigten. Die schlimmsten Szenen möge man in öffentlichen Bibliotheken nachlesen, da wir das schriftstellerisch langweilige, redselige und unkünstlerische Buch, dessen Ertrag der Judenmission zukommen soll, zum Anschaffen nicht empfehlen können.

Gurland wurde alsbald samt Frau von der Berliner „Gesellschaft zur Förderung des Christentums unter den Juden" ins Konvikt aufgenommen und zum Geistlichen ausgebildet. Deutschland gefiel ihm außerordentlich, und schon 1867 wurde er in der Matthäi-Kirche zu Berlin vom General-Superintendenten Dr. Büchsel ordiniert; an den darauffolgenden Ostern konnte er bereits selber den ersten Juden, nämlich Moritz Rosenstrauch, taufen. Versetzt nach Bessarabien, arbeitete G. unaufhörlich an Israel, besonders in Kischinew, — aus der Ferne angefeuert von deutschen Freunden, den Pastoren ▼Arenfeld und Prof. ?Delitzsch. 1873 wurde er segensreicher Kirchengeistlicher in Mitau und reiste viel in den Schulen und Synagogen, während seine Frau geisteskrank wurde und 1876 starb. — 1878 heiratete der inzwischen Bejahrte zum 4. Male — die 25jährige deutschgeborene Helene, Tochter des Kriegsmarschalls und Bankrats Freiherrn Peter v. Drachenfels-Grausden, die ihm 6 Söhne schenkte. Erwin 79; Max 81; Paul Jonathan 83; Rudolf Nathaniel 85; Wilhelm 87; Hellmuth 91. Später wirkte Gurland in Riga und Odessa und wurde 1900 von der „Milmay-Mission" in London zum Superintendenten all ihrer in Rußland angestellten Missionare ernannt. Er starb 1905.

„In vielen Blättern wurde Gurland's Heimgang bedauert, und ihm ein ehrender, dankender Nachruf gewidmet, in der Mitauer, Rigaer, Petersburger Zeitung, in englischen, amerikanischen, deutschen und schwedischen Missionsblättern, selbst in russischen und hebräischen Zeitungen stand viel Anerkennendes, aber vor allem ward gepriesen die Liebe, mit der er jedem begegnet, mit der er Israel bis zuletzt geliebt, und mit der er seinem Herrn so treu gedient," heißt es am Schluß des eigenartigen Buches „In zwei Welten".

Gurland, Jacob, Kfm, Zitomir. Br. Jonas G. W: Moses Mendelssohn, Leben und Schriften (russisch). — Lippe 1881.

Gurland, Jonas, Hofrat und Insp. des Lehrerinstitutes, Zitomir. W: Einfluß der muselmanischen Philosophie auf Moses ▼Maimonides, von der Petersburger Universität gekrönt; Tamus, oder Menschenverehrung bei den alten Babyloniern, Lyck 1864; Gloire à Moïse ou souvenir du séjour à St. Petersbourg en 1846 du célèbre philanthrope Baron Sir Moïse Montefiore (sd), 77. — Lippe 1881.

Gurlitt, Cornelius (F. W. Schulze), Prof., Dr., Architekt, Geh. Hofrat; Br. des Erziehungsreferenten Prof. Lu. G., Dresden. ✻1850 Nischwitz, Sa. E: Maler Louis △G. // ▼Lewald (sd). ○88 Marie Gerlach. W: Chronika Misniensis; Schlüter; Hochzeitsreise; Erzählg.; Burne Jones; Dtsche Kunst des 19. Jh.'s; Lutherstadt Wittenberg. — Zeitungsmeldung 6/4 1913:

„Der König der Bulgaren sandte aus Adrianopel an den Geh. Hofrat Cornelius Gurlitt-Dresden folgendes Telegramm:

Adrianopel Palais, 3/4. Gestern habe ich mit der Königin die Selimije betreten und Stunden hohen Genusses darin verbracht. Beim Anblick des vollständig intakten Farbenwunders und all der architektonischen Schönheiten der Moschee gedachten wir mit Wärme Ihrer, als des unerreichten Kenners und Historiographen derselben, und hoffen, daß es uns in nicht allzu ferner Zeit vergönnt sein werde, das Kleinod Sinans unter Ihrer Führung studieren zu können. Herzlichen Gruß aus Hadrians alter Kaiserstadt. Ferdinand, R. —

Gurlitt hat ein Werk über die Baukunst Konstantinopels sowie mehrere reichillustrierte Aufsätze im Orientalischen Archiv veröffentlicht, in denen besonders sorgfältig die Bauten des großen türkischen Architekten Sinan behandelt werden, der im 16. Jh. die Selims-Moschee (Selimije) in Adrianopel und zahlreiche andere große Werke schuf." —

Bei Ausstellung einer Büste Walloth's (sd), des Reichstagsgebäudeschöpfers, in der THSch zu Dresden, hielt Co. Gu. die Rede: „Walloth hat den Ausdruck der großen Zeit von 70/71 gefunden. Er schuf das Siegeslied von 70, indem er das Haus schuf, worin sich dieses Siegeslied verkörperte." Gu. hat dabei unsern Reichstag doch zu schön und ideal aufgefaßt. Sonst war er in seinen ästhetischen, rollenden Auges vorgetragenen Anschauungen weniger wählerisch, loser; er stellte sich z. B. dem wüsten Zeug internationaler Judenkunst so freundlich gegenüber, wie etwa ein Reisender in italienischen Nestern — dies Bild stammt aus einem Vortrag Gurlitts — mit der Zeit an den unappetitlichsten Gerichten Gefallen findet, weil sich der Mensch eben an alles gewöhnen und doch an jedem etwas sein könne. Gu. wollte es als kluger Mann mit keiner Richtung verderben und nirgends zurückstehen. So meinte er mit Herm. Bahr in seiner „Kunst des 19 Jh.'s", daß jede Künstlerindividualität, und scheine sie auch an Verrücktheit zu grenzen, von der Kritik anzuerkennen sei. — Das wäre aller Wissenschaft Bankerott! Co. Gu.'s Gesicht zeigt einen gereizten, ärgerlich gespannten, unfreundlich abwehrenden Ausdruck, als fürchtete er, daß jemand hinter ihn kommen könne. Und dabei war er doch von allen halbwegs kundigen Psychologen leicht zu durchschauen, sobald er nur mal den Mund aufgetan oder den Schädel rechts und links gedreht, gesenkt und gehoben hatte. Ein Gewährsmann betont ausdrücklich, daß er einen Vortrag von Gu. garnicht hätte zu Ende hören brauchen, um genug von und über den Redner und seine Meinung zu wissen. Ein arischer Student aus Dresden meldet weiter: „Gu.'s Rede ist mehr interessant als tief und die zynischen Anekdötchen, die er nie einzuflechten versäumt, erinnern an die Steglitzer Taten seines Bruders. Sein Licht stellt Co. Gu. nicht unter den Scheffel und spricht viel von seiner Berühmtheit. Übrigens wurde auch seinem Bruder Lu. Gu., als er neuerdings den Konflikt mit den humanistischen Gymnasiallehrern hatte, von der Dresdener Presse ungebührlich viel Weihrauch geräuchert. Er wurde als Märtyrer gefeiert. Co. Gu. verdankt die Liebe der Presse wohl nicht bloß seiner Tüchtigkeit, sondern mehr dem Blutszusammenhang; wenigstens gebe ich auf die gelegentlichen Lob-

sprüche der Neuesten Nachrichten, deren Haltung während des Beilisprozesses Bände spricht und mich erst auf den Gedanken gebracht hat, daß Ritualmorde tatsächlich bestehen müssen, denn zuvor hatte ich niemals von Ritualmord etwas gehört — keinen Pifferling."

Gurlitt, Friedrich, 1854 Wien —93 Leipzig. Hofkunsthändler, Potsdamerstr. 125, Berlin. — E: Louis G. // ▼Lewald (sd). — Er gründete die Hofkunsthandlung „Fritz Gurlitt, Berlin", und kaufte viele Böcklins, um sie entsprechend weiter zu verkaufen. — ○Imhoff. K: a) Angiolina, Schauspielerin in Düsseldorf, wo sie zum „Karneval" im Frauenklub als Negerin erschien, außerordentlich echt wirkte und dabei das „mißvergnügte Wickelkind" vortrug. Später: ○▼RA Paul Schüler, Berlin. Ma: BT. b) Margarete, ○ Fabrikant Robert Simon, Kirn. c) Wolfgang, Ksm. d) Manfred, Kapellmeister, Stadttheater, Bremen; ○ Opernsängerin Maria Kiby.

Gurlitt△, Louis, Prof., Landschaftler, 1812 Hamburg Altona —97 Naundorf/Dresden, war 2mal mit Nichtjüdinnen vermählt. Sohn aus 2. Ehe Wilhelm (sd). Zum 3. Mal aber 47 wagte er es mit Elisabeth ▼Lewald (s. Stammbaum), und erzielte von ihr 6 Kinder (darunter Cornelius, Fritz und Lu. G.). — In Hamburg-Altona gibt es eine Gurlittstraße.

Gurlitt, Lu., Dr., GO-Lehrer a. D., Dissident, Pazifist, Anti-Ostjude, Prof., Steglitz. ✻1855 Wien. — E: Maler G. // Lewald. ○T. des Malers Schrotzberg-Stahl in Steglitz. B: Mein Kampf um Wahrheit; 4. A. 07; Schülerselbstmorde. Er ist Vorsitzer des Wandervogels; Mgl. des Elternbundes und der Gef. für deutsche Erziehung. Man lese G.'s Nekrolog auf Paulsen in der „Zukunft", und darin die unverschämten Bemerkungen über die Vita sexualis des Verstorbenen, der unsrer Judenschaft wegen seines freimütigen Urteils verhaßt, nun Gott sei Dank ein toter Löwe war. Lu. Gu. hat sich auch durch eine Rede, die unsere Gewährsmänner geradezu als „gaisbockig" bezeichnen, in Steglitz einen Namen gemacht. Dort sagte er in einer Versammlung des Deutschen Kulturbundes (durchaus deutschdenkende Leute!): er würde von seinen heranwachsenden Kindern nie Keuschheit oder Enthaltsamkeit fordern, sondern nur alles aufbieten, um sie vor Geschlechtskrankheiten zu bewahren; alle, die da Keuschheit verlangten, seien Heuchler. Erfolg: große Entrüstung allerseits, namentlich unter den anwesenden Frauen; die Versammlung brauchte wohl eine Stunde, um diesen jüdischen Dung wieder wegzuräumen. Lu. Gu. hat ferner den „Simplizissimus" für ein „dtsches Blatt" erklärt, weil er eben anscheinend nicht weiß, wie jüdisch er selber und jenes Blatt sind. Hübsch berichtete der Hammer 1911 über Lu. Gu.'s Rederei auf dem „Schulreformertag" in Dresden: „Über Hygiene der Seele des Kindes. Er war selbst Jahrzehnte hindurch Lehrer und da nach seinen Schilderungen fortwährend in der Schule geprügelt wird und es auch sonst schrecklich dort zugeht, so wundert es mich nur, daß er es solange als Lehrer aushalten konnte, ohne schon eher das Zeug als Reformator in sich zu entdecken. Er muß in seiner Jugend schrecklich von Lehrern mißhandelt worden sein, denn nur so kann ich mir seinen finsteren Haß erklären. Nach seiner Meinung sollen die Kinder überhaupt von irgendwelchem Zwang nichts mehr kennen lernen; fester Stundenplan ist überflüssig; Lehrer und Kinder lehren und lernen nur, was und wann sie Lust dazu haben; jeder Schlag verdirbt den Charakter und untergräbt die Individualität, jeder Rüffel, jede schlechte Zensur kann zu Schüler-Selbstmorden führen und anderes mehr ...

Höchst charakteristisch für die Gurlitt'schen Übertreibungen war auch seine Geschichte von dem einen Gymnasial-Abiturienten, den er mit völlig zerrütteten Nerven in einem Sanatorium getroffen hat. Dieser bedauernswerte Schwächling hat immer nur von Examensnöten geträumt oder überhaupt gar nicht mehr schlafen können. Gurlitt nahm ihn deshalb auf eine Schlittenpartie mit und legte sich selbst am Abend ermüdet zu wohliger Ruhe nieder. Am anderen Morgen frug er das degenerierte Menschenkind, ob es nunmehr geschlafen habe. „Nein, nicht einen Augenblick, ich bin in der Nacht sogar bei Ihnen, Herr Professor, gewesen und habe mir aus Ihrem Schlafzimmer den Simplizissimus geholt", war die Antwort. Nach der Lektüre dieses Blattes konnte selbstverständlich der unglückliche Jüngling erst recht nicht schlafen, vielleicht waren der Inhalt und die Bilder recht aufregender Natur. Die Lektüre dieses Blattes soll wahrscheinlich zur Stärkung der Vaterlandsliebe und behufs sexueller Aufklärung mit in den Gurlitt'schen Lehrplan der oberen Klassen aufgenommen werden.

Im übrigen gebärdete sich Gurlitt als grimmer Feind der christlichen Religion. „Ein Seelsorger soll nicht wagen, in mein Haus zu kommen," rief er mit Pathos. Darüber, was er anstelle einer national-christlichen Erziehung setzen will, sprach er sich leider nicht aus, vielleicht sind seine Erziehungsgrundsätze noch nicht spruchreif und befinden sich noch in Haeckel'schem Urnebel. Herr Gurlitt ist selbst, wie schon erwähnt, jahrzehntelang Lehrer gewesen, dann gemaßregelt worden und abgegangen.

Uebrigens ließ auch Gurlitt keinen Zweifel darüber, daß er ebenfalls ein Anhänger der Friedens-Bertha sei, indem er etwa ausführte: „Unsere Zukunft entscheide nicht die Stärke der Armee und der Flotte, sondern lediglich die Anzahl der Intelligenzen."

Ich meine, an Intelligenzen (auch an liberalen und besonders an judoliberalen) ist schon jetzt kein Mangel vorhanden, aber vielleicht schon an kräftigen, deutschen Männern.

Nach Gurlitt sind natürlich auch die Konservativen an der Rückständigkeit unserer höheren Schulen Schuld und wünschen sie aus Eigennutz beizubehalten. Er stellte unsere Gymnasien mit den Regierungsschulen Chinas in Parallele und meinte, daß hier wie dort infolge der bestehenden rückständigen Einrichtungen nur konservative Beamte und Lehrer herangezogen werden sollten; deshalb wollten auch die Konservativen nichts geändert haben, denn dann verlören sie gleich die Macht im Staate.

Gurlitt vergißt ganz, daß er selbst Gymnasiast gewesen und doch beileibe kein Konservativer geworden ist.... Liberale Fanatiker vom Schlage eines Ostwald und Gurlitt müssen wir aber als ungeeignet zur Führung von Reformbestrebungen in der Schule ablehnen."

Besonders interessant sind einige rassische bei Moses und Sombart niedergelegte Bekenntnisse dieses merkwürdig blinden Judenstämmlings: „der Tropfen jüdischen Blutes wirkt wie die Hefe im Gerstensafte, vermischt sich mit dem Gesamtblute und verliert damit seine eigenen, von den anderen Völkern unangenehm empfundenen Eigenschaften." ...

„In Dtschlnd hoffe ich auf einen allmählichen Ausgleich auf Grund der bestehenden Gesetze. Die Juden sollten ihre Wünsche nicht so stürmisch vortragen. Sie genießen schon viele Freiheiten und Rechte bei uns: Sie sollten der Volksseele Zeit lassen, sich mit ihnen ganz zu versöhnen und auszugleichen. Wir bürgerlichen Christen können auch noch nicht Gardeleutnants werden und tragen das mit Anmut und Würde."....

„Nach mehreren Generationen würde der Einfluß des fremden Blutes mehr und mehr verschwinden, zumal wenn die Kinder gemischter Ehen dann nicht wieder neue Mischehen eingehen. Diese Entwicklung ist jetzt schon experimental festgestellt. Ich habe den Beweis in meiner eigenen Familie. Meine Mutter war semitischer Herkunft. Von ihren 6 Kindern hätten nur 2 in der äußeren Erscheinung eine Erinnerung an diese Herkunft, die 4 anderen haben germanisch-slawischen Typus und, soweit ich das beurteilen kann, auch in ihrer Art keinen einzigen Zug semitischen Wesens. Die Kinder dieser 3 (eine Schwester blieb ledig) sind erst recht Zeugen überwundenen semitischen Einschlages: Sie sind vollständig im Dtschtum aufgegangen, und es ist ihnen selbst

noch nie zum Bewußtsein gekommen, auch von anderen noch nie bemerkt worden, daß die lange Kette ihrer Vorfahren einmal eine Zumischung fremdrassigen Blutes erfahren hat. Dies bezieht sich auf die äußere Erscheinung und auf ihre innere Natur in gleicher Weise. Daß meine 2 Brüder den dtsch-französischen Krieg mitgemacht, beide das Eiserne Kreuz, der eine außerdem noch 2 Orden (Mecklenburger Verdienstkreuz u. Ernestinischen Hausorden) mit heimgebracht hat, und obgleich er als Einjähriger auszog, reicher dekoriert war, als einige seiner Offiziere usw."

[Die Prahlerei mit der oft ganz äußerlichen, rein zufällig als Kleinstaatler erhaltenen Dekoration ist echt jüdisch.]

„Was wünschenswert ist? Daß die Juden, die in Dtschlnd geboren sind, sich in jeder Weise einleben, also ihre religiöse Sonderstellung aufgeben und sich als gute Dtsche in Wort und Tat erweisen, daß andererseits sie selbst der weiteren Einwanderung von Stammes- und Glaubensgenossen entgegentreten; denn je größer ihre Zahl wird, um so mehr wird ihre Neigung schwinden, im Dtschtum aufzugehen und um so mehr wird der Widerstand von der anderen Seite her wachsen. Aus Selbsterhaltungstrieb also sollten die hier wohnenden Juden einwanderungslustige Stammesgenossen abweisen und diese durch wirtschaftliche Unterstützung für die zionistische Idee zu gewinnen suchen. Wer seine Heimat schon verläßt, dem ist jede neue Heimat erwünscht, die ihm gute Existenzbedingungen verheißt. Mit anderen Worten: Mit dem jetzigen Bestande jüdischer Mitbürger kann sich Dtschlnd noch sehr wohl abfinden und sogar seinen Nutzen davon haben, eine wesentliche Vermehrung aber ihrer Zahl würde ihre eigene Lage verschlimmern, vielleicht sogar zu Gewaltausbrüchen führen." [Also immer nur jüdischer Eigenbelang.]

Gurlitt△, Wilhelm, Dr. UP (Antike), Kurator der evang. Schulen, Graz. 1844 Rom —05. 85 ○▼Mary Angelique Sabatt, T. eines „Engländers" in Wien. — K: Brigitte 89; Ludwiga 91; Wilhelmina 84. — Deutsches Geschlechterbuch 22, 118.

Wilhelm, Stiefbruder des Co., Fritz u. Lu. G., stammte aus der 2. nichtjüdischen Ehe seines nichtjüdischen Vaters Louis G.; er erhielt dann — die eigene Mutter starb bald nach seiner Geburt — eine jüdische Stiefmutter in der 3. Ehe seines Vaters und nahm selber später eine jüdische Frau, womit dann die gesamte Nachkommenschaft des Louis G. ent-art- und judaisiert war.

Gurlitt, Willibald, E: Cornelius G., Dresden; Dr. Ud (Musik), Freiburg B. 1919. (sd.)

Gurschner, Alice (Paul Althoff), geb. Pollack, Kunstkritikerin. ✳1869 Wien. 97 ○ Bildhauer Gustav G. W: Kunsthyänen, Dr.; Asolanen, No; Passion, Ged: Der heilige Kuß, Dr., 11, in diesem Stück will „Sigismondo Malatesta in der von den Franzosen bedrohten Feste Meldola seinen Sohn zum Führer seines Heeres ernennen, während dieser die jungfräuliche Gattin seines ihm bis dahin unbekannten Vaters zur Geliebten gewinnt. Der Vater läßt das Liebespaar töten, die Feste fällt. Dieser Liebesgeschichte fehlt in der Darstellung die Überzeugungskraft, fehlt das dichterische Leben," Geißler.

Gurschner, Gustav, Bildhauer, warb in Wien für ein albanisches Freikorps, DsBl 1/8 1915.

Gurski, Mohse, Händler aus Rußland, 2mal wegen Diebstahls vorbestraft und aus Dtschlnd ausgewiesen. Er wurde 16/6 1914 auf dem Bahnhof Friedrichstraße Berlin von einem Kriminalschutzmann Busdorf beobachtet, wie er mit einem Spießgesellen im Durchgang des Kölner D-Zuges ein Gedränge hervorrief und mit der rechten Hand unter dem Schutze des vorgehaltenen Paletots in das Jacket eines älteren Herrn faßte. Als die Diebe dann bei dem Beamten ein gleiches Experiment unternahmen, kam einer von ihnen zufällig an die in der Geldtasche steckende Browningpistole. Gurski rief seinem Komplizen ein russisches Wort zu, worauf beide in einem Abteil Platz nahmen. Busdorf stellte daraufhin fest, daß dem älteren Herrn, einem aus N. York stammenden Rentier, die Brieftasche mit 17 Dollars und einem Zehnmarkschein gestohlen war. Als er zurückkam, war der Komplice verschwunden. Vor Gericht bestritt der Angeklagte den Diebstahl. Zeuge Busdorf erklärte, daß ihm schon häufig von internationalen Verbrechern gesagt sei, daß sie in Dtschlnd stets sehr milde bestraft würden, in andern Staaten, insbesondere England, packe man schärfer zu. Dies sei die Ursache, weshalb sie immer wieder nach Dtschlnd kämen. Der Staatsanwalt beantragte 4 Jahre Zuchthaus, während RA Dr. ▼Eger um mildere Strafe bat, da die Vorstrafen des Angeklagten schon länger zurücklägen. Man ging deshalb auf 3 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht herunter.

Gürtler, Alfred, Dr. UP, Graz; ⌗ von dem evang. Pfarrer Senior Eckardt ebda, den der Akt aber jetzt gereuen soll, wie er einem Gewährsmann gestand. 1918.

?**Gürtler**, Danny †, der „letzte Romantiker", „König der Bohême", Grundbesitzer am Fuß der Loreley, Berlin. DsBl 12/2 13: „einer der unternehmungslustigen Juden, dem es nur auf billige Reklame für seine in allen Städten stattfindenden sinnlos phantastischen Redeübungen ankommt." — Die „Essener Arbeiterzeitung" beschreibt ihn als grausigen Deklamator: „Man muß ihn nur einmal gesehen haben, wenn er seine Holzhackerballade rezitiert. Man sieht förmlich, wie der Holzhacker zum Schlage ausholt, um seiner ungetreuen Gattin und deren Liebhaber den Schädel zu spalten, man hört, wie krachend die Axt die Hirnschale spaltet, man hört die markerschütternden Schreie, man sieht das rote Blut fließen und man sieht die Leiche regungslos am Boden liegen. Und dann herrscht Totenstille im Saal .... Es wäre jedoch ein vergebliches Bemühen, Danny Gürtler naturgetreu schildern zu wollen. ..."

Gürtler, Hermann, ✳Prag, Konzert- und Opernsänger, 1915 am Hoftheater in Kassel.

Gusikow, Michael, Joseph, JE, 1806 Ssklow —37 Aachen, Musikclown; er spielte auf einer selbstgefertigten Holz- und Strohfidel. Gusikow's Vater war Flötenspieler und „Badchen" (sd) gewesen. Er selber studierte anhaltend Talmud und dann die Flöte. JA: „Oft konnte man ihn in dem Winkelchen einer finstern Stube einem Weiberkreise Nationallieder vorflöten hören, während die guten Frauen den Kopfputz der Braut ordneten. Ein anderes Mal galoppierte er vor einem Hochzeitszuge, der dem in der Synagoge harrenden Bräutigam die Braut zuführen sollte. Sein Repertoir bestand in nichts als einigen hebräisch-polnischen Nationalmelodien, die alle das Eigentümliche haben, daß sie sich in Moll ergehen, und die in ihrer elegisch-wehmütigen Lebendigkeit einen sonderbar ergreifenden Eindruck auf das Gemüt hervorbringen. Als G. 13 geworden, fiel es bei der gesteigerten Musikliebe ihm schon schwer, den Sabbat über von seinem Instrumente sich trennen zu müssen." Seit 31 brustkrank, mußte er sich nach einer anderen Tätigkeit umsehen. „Schon seit undenklichen Zeiten findet sich unter den slawischen Völkern ein rohes Instrument, welches die Stelle des Dudelsacks vertritt, und seine wenigen Töne genügen dem leicht befriedigten Landvolke. Mehrere dieser Holzinstrumente wechseln oft untereinander ab, oder klingen auch zusammen, damit die an sich schwächeren Töne verstärkt werden, um durch das Geräusch zu dringen. Schon früher hatte G., dem allgemeinen Willen sich fügend, die Handhabung dieses Instruments erlernt, und dasselbe bei vielen Gelegenheiten mit großem Beifall gespielt. Er hatte anfangs dieses sogenannte Holzinstrument nur am Purim (jüd. Fasching) gespielt, wenn er verlarvt, nach alter Sitte der Juden, von einem Haus ins andere zog, und sich unter den bunten Schwarm der Masken mischte. Hier klimperte er auf den Hölzern herum, ohne sich dabei um Melodie und Dissonanzen viel zu kümmern. Als aber die Krankheit ihn zum Flötenspiel untüchtig gemacht, suchte er sich auf diesem Instrument zu vervollkommnen. Er begriff sogleich, daß, wenn dieses Instrument in seiner gewöhnlichen Gestalt bliebe, er seine

Wünsche nicht verwirklichen könne. Er vermehrte also zuerst die Zahl der Hölzer, schärfte sie an beiden Enden mehr zu, und brachte sie in geregelte Harmonie und skalagemäße Ordnung." Zunächst spielte er vor den Bauern, die gut bezahlten, dann von dem Geiger Lipinsky ermuntert, in Kiew. Graf Woronzow lud ihn für Monate auf sein Schloß. Er heiratete zum 2. Male. Von Odessa aus machte er auf Lamartine's Rat eine Europatour. 35 machte Saphir in Wien für den Erkrankten die schmachtendste, aber nur um so wirksamere Schlußreklame, in der, wie JA sagt, „jedes Wort wie ein Blitz von unbezähmbarer Wirkung" war: „Da tritt er heraus in der Nationaltracht seiner polnischen Glaubensgenossen, den schwarzen Talarrock angetan, das schwarze Haar in 2 Locken über beiden Schläfen, das schwarze Kappel auf dem bedeckten Haupte. Es spricht eine rührende Elegie aus seinen Zügen, und diese Elegie hat der Mann in Musik gesetzt, in Töne umgewandelt, in sonderbare Laute gebracht! Auf Holz und Stroh, aus Holz und Stroh entlockt er Töne! — Töne der innigsten Schwermut. Mit welcher Wehmut klingen seine Nationalklänge aus dem Holz, aus dem Stroh zurück! Wer weiß, wieviele andere Saiten er im Leben anschlug, ohne harmonische Erwiderung zu finden! Holz und Stroh allein verstanden ihn, in Holz und Stroh allein wohnten weinende, klagende, jammernde Töne, die ihn und seine Wehmut und seinen Schmerz verstanden, und ihre Poren wie die Brüste öffneten, und ihr Mitgefühl auftaten und mit ihm weinten und klagten. Aber hölzerne Zungen sind auch Zungen, wenn die Kunst, wenn der Schmerz, wenn die Empfindung sie löst! Und Stroh! Ist denn Stroh nicht das treffendste Symbol der Künstler? Seht das Stroh an, wenn es auf dem Felde in hohen Ähren steht, je leerer die Ähre, desto höher trägt sie das Haupt, je gefüllter aber das Haupt der Ähre, desto bescheidener bückt sie sich nieder und senkt ihr Haupt. O ihr Künstler, habt beständig das Stroh vor Augen! Und du mein guter Gusikow, fahre fort, auf deinem Stroh- und Holzinstrument so Unglaubliches, so Wunderbares zu leisten. Du bist der Abbé de l'Epée des taubstummen Holzes, du hast die gefesselte Hamadryade in ihm entfesselt. Und das Holz ist dankbar, denn es versteht deinen Schmerz und klagt mit dir. Dein Holz spricht gewaltsam rührend zu mir und ich bin doch sonst auch nicht von Holz!"

Die Wirkung dieser Empfehlung war ungeheuerlich. „Die erste Sitzung nach des Künstlers Wiedergenesung war gedrängt voll, die Erwartung im höchsten Grade gespannt. Nun erschien der polnische Jude mit bleichem, wehmütigen Angesicht, mit den ernsten Zügen voll Kummers, eine fremde Gestalt, umgeben von 4 ihm gleichenden. Man brachte einige Bündchen Stroh, viele Stücke und Stückchen Tannenholz, das Publikum schaut und lächelt. Aber nun fängt er an; die schwachen metallosen Töne schlagen fremdartig ans Ohr; man sieht sich verwundert und unbefriedigt an. Noch einige Minuten, und man hört wunderbare Töne, man folgt dem Begeisterten, man wird unwiderstehlich hingerissen, man hält sich nicht mehr. Der Beifall war stürmisch, zügellos, der Saal erdröhnte vom Furore-Rufen, man stampft mit den Füßen, man machte sich mit allen erdenklichen Zeichen der Begeisterung Luft. Seit dieser Zeit war G.'s Ruf entschieden. Auf hohes Verlangen spielte er noch in Hietzing, zweimal im Kurort Baden und zwölf Mal im Josephstädter-Theater. Von den höchsten und hohen Personen wurden ihm Auszeichnungen zuteil. In einer Soiree bei dem russischen Botschafter von Tatitscheff hörte ihn der Staatskanzler Fürst Metternich, und dieser würdigte ihn seiner hohen Protektion. Infolgedessen genoß er das Glück, sich vor den beiden Majestäten und dem allerhöchsten Hofe privatim produzieren zu dürfen."

Selbst der kühlkritische Felix Mendelsohn-Bartholdy machte 36 die Spielerei dieses Rabbigenossen mit und schrieb an seine Mutter: . . „Ich bin neugierig, ob Euch Gusikow auch so gefallen hat, wie mir. — Er ist ein wahres Phänomen; — ein Mordkerl, der an Vortrag und Fertigkeit keinem Virtuosen der Welt nachzustehen braucht, und mich deshalb auf seinem Holz- und Strohinstrument mehr ergötzt, als Viele auf ihren Pianofortes, eben weils undankbarer ist. — Eine herrliche Szene gab es hier in seinem Konzert. Ich ging hinaus, um ihn in dem Zimmer, worin er sich aufhielt, zu sprechen und ihm mein Kompliment zu machen; — Schleinitz und David wollten mit hinein; eine ganze Schar polnischer Juden zog hinterher, und wollten die Komplimente mit anhören; als wir aber an das Kabinett kamen, drängten sie sich so geschwind hinein, daß David und Schleinitz zuletzt blieben, und dann machten sie die Türe vor der Nase zu, waren ganz still, und warteten, was Gusikow für Komplimente bekommen sollte. Ich konnte aber erst vor Lachen kaum etwas vorbringen, wie das ganze Kabinett mit den bärtigen Kerls vollgepfropft war, und die beiden ausgesperrt waren. — Uebrigens habe ich mich seit langer Zeit in einem Konzert nicht so unterhalten, wie in diesem, weil er eben ein wahres Genie ist. —"

Und Felix's Schwester, Fanny Hensel schrieb 36 an Klingemann: Gesehen habe ich ihn und kann versichern, daß er ein ungemein schöner Mensch ist. Er kokettiert mit strengem Judentum in Kleidung und Lebensart, und macht Glück bei Hof damit. Ich könnte Ihnen darüber eine sehr passende jüdische Redensart schreiben, wenn Sie sie nur verständen.

12. 2. Ich habe das Phänomen gehört, und versichere Sie, ohne so entzückt davon zu sein, wie manche, daß er alle Virtuosität auf den Kopf stellt, denn er macht auf seinen Holzstäben, welche mit Holzstäben geschlagen werden und auf einem Strohlager liegen, was nur auf dem vollendetsten Instrument möglich ist. Wie mit solchem Material der geringe Ton, den das Ding von sich gibt, und der dem der Papagenoflöte am nächsten kommt, erzeugt werden kann, ist mir noch ein Rätsel. Sehr politisch läßt er es vor den Augen des Publikums zurechtlegen, scheint überhaupt ein Fuchs erster Klasse zu sein." Besser als die höchsten Herrschaften kannte diese Jüdin ihre Juden.

Gusserow?, Adolf, Dr. GMR, UP (Frauen). Ehrendoktor von Dublin. 1836—?, Berlin. O▼Klara Oppenheim. Mit-H: Archiv für Gynäkologie.

∴Gustav V., König v. Schweden, Nachkomme Bernadotte's (sd), VS (Vicarius Salomonis) der IX. Freimaurer-Provinz. Sein Sohn Gustav Adolf ist Landes-Gr.-M. der Gr. Landesloge von Schweden. Stockholm. 1929.

Gustorf, v., #1883 in Preußen nobilitiert. SG.

Güstrow, Dr. Heilmann, chemische Fabrik Güstrow, Dr. Hinrichsen, RA. u. Notar. 1914. Max Marcus, RA. — Max Zabel, RA. —

Güßfeldt, △ Paul, Prof. Dr.; GRR, Major a. D. 1840—21. O▼Sobernheim, Schwägerin der Frau Eugen ▼Landau; 66 wurde er in Bonn Up; 73 Reisen im Kongo: auf 22 Nordlandsfahrten von 89—10 war er Kaiser Wilhelms II. Gast und Begleiter. — 2,1—0,13. Er erhielt 1914 die Brillanten zum Kronenorden II.

Gut. Eine Priamel des 16. Jh.'s lautet:

„Eine junge Maid ohne Lieb,
Ein großer Jahrmarkt ohne Dieb,
Ein alter Jud ohne Gut,
Ein junger Mann ohne Mut,
Ein alte Scheuer ohne Mäus,
Ein alter Pelz ohne Läus,
Und ein alter Bock ohne Bart
Das ist alles wider natürliche Art."

Gut und Böse. Das A. T. sagt Micha 6, 8:

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott."

Die Juden und Genossen denken meist anders wie Shylock I, 3: „Wenn ich sage, er ist ein guter Mann, so meine ich damit, versteht mich, daß er vermögend ist. AC, Nov. 1887, stellte die Verschiedenheit der arischen und jüdischen Anschauungen von Gut und Böse in das richtige Licht: Wir brauchen nicht lange über Gut und

Böse zu philosophieren, denn den Unterschied hat sehr verständlich und einfach A. C. Nov. 1887 dargelegt:

„Ein junger intelligenter Jude, mit dem ich in der Studienzeit verkehrte, pflegte so zu philosophieren: „Gut und Böse sind relative Begriffe; was dabei als Maßstab dient, ist nur unser Egoismus. Wir nennen gut, was uns nützlich und angenehm, böse, was uns schädlich und zuwider ist." —

Der Diebstahl ist also in seinen Augen etwas Gutes, wenn er Vorteil bringt, ohne daß man dabei ertappt werden kann; er ist aber etwas Böses, wenn man ertappt wird, denn dann bringt er Zuchthaus, und das ist unangenehm und zuwider.

Wie unterscheidet sich nun unsere Auffassung von dieser jüdisch- und spinozistisch-talmudischen?

Zunächst, daß wir nie bloß den Vorteil und das Wohl des einzelnen eitlen Ich, sondern das Wohl der Gesamtheit zum Maßstab für Gut und Böse machen. Wir fordern deshalb vom Einzelnen, daß er nötigenfalls bereit sei, zu entsagen, Schmerzen zu dulden, ja unterzugehen, wenn es das Gesamtwohl erheischt. Wir fordern die Fähigkeit der Selbst-Aufopferung. Die Selbstlosigkeit, die Fähigkeit allen Eigen-Vorteil hintanzusetzen, für Wahrheit, Ehre und Recht zu sterben, ist Grund-Erfordernis für den arischen Charakter. Deshalb ist die Selbst-Aufopferung am Kreuze für das Wohl aller das Symbol der arischen Sittenlehre.

Von diesem weiteren und höheren Gesichtspunkte aus ergeben sich uns andre Begriffe von Gut und Böse: Gut nennen wir, was in der Summe seiner Wirkungen sich schaffend und erhaltend äußert; Böse nennen wir das Zersetzende und Zerstörende — immer mit Hinblick auf die Gesamtheit unter Hintansetzung des Einzelwohles.

Wir nennen die Wahrheit gut, weil sie uns die wirklichen Beziehungen der Dinge und Verhältnisse lehrt und es ermöglicht, richtig und heilsam mit den Tatsachen zu rechnen und hierdurch den Bestand der Dinge zu sichern. Die Lüge bewirkt Irrtum, Mißgriffe, Verwirrung; sie wirkt störend, verderbend, und deshalb nennen wir sie böse. Die Ordnung nennen wir gut, weil sie geeignet ist, den Bestand der Dinge zu sichern; Unordnung wirkt auflösend und zerstörend und ist deshalb schlecht und verwerflich. — Freiheit ist gut, soweit sie den Bestand der Individuen und nützlichen Dinge im Interesse der Gesamtheit sichert; sie ist böse, sobald sie zur Unordnung, Verwirrung und Auflösung führt. „Freiheit" ist deshalb ein unklarer Begriff, denn die Freiheit der guten, schaffenden Kräfte ist heilsam, die Freiheit der zerstörenden Kräfte ist verderblich. Freiheit darf deshalb wohl den guten, aber nicht den bösen Wesen gewährt werden."

Der Hammer 1908 hat Recht: „Erst wenn es den gesitteten Völkern gelingt, hinsichtlich der Verteidigung des Guten ebenso energisch und unduldsam zu sein, wie es das Judentum im Bösen ist, wird unsere Religiosität eine Stärke erlangen, die das Judentum überwindet."

Gute Juden (s. Edle Juden).

△**Gutenberg**, Johann, 1394—68, aus dem Patriziergeschlecht der Gensfleisch, Mainz, Erfinder der Buchdruckerkunst.

B. ▼Auerbach schrieb 1892 (Wahrheit 15/7) in das G-Album:

„Da steht Gutenberg, der das Wort erlöst! Ferne sei es, sein heiliges Standbild zu beflecken; wohl aber mögen wir fragen: konnte es nicht auch das Streben nach materiellem Erwerb sein, das den Meister die Buchstaben beweglich machen hieß?"

Der jüdische Intellektuelle Au., der dtscher, ja schwäbischer Dichter sein wollte, unterstellte damit unserm Meister die gemeinen Gründe, die ihn selber zum „Schaffen" und zum Mißbrauch der Gutenbergschen Erfindung veranlaßt haben mochten. Dr. J. Löwenberg, Hamburg, Azi 1900 (DW 28/6) möchten den großen Deutschen gar zu gern zum Juden machen:

„Der Hof „Zum Gutenberg", den die Mutter Gutenberg's, Else Wyrich, ihrem Manne Frielo Gensfleisch als Heiratsgut brachte, und nach welchem sich die Hauptlinie der Gensfleisch zum Gutenberg nannte, war ursprünglich ein Judenerbe, d. h. das Haus war in den mittelalterlichen Verfolgungen den Juden abgenommen worden. In der ältesten Urkunde, in der Gutenberg erwähnt ist, wird er „Heuchen zum Gutenberg" genannt, und da J. und G. in der Schreibung zuweilen wechseln, so ist vielleicht die Vermutung nicht unberechtigt, daß der Name sogar ursprünglich „Zum Judenberg" lautete."

Güterbock, Dr. Grethe, geb. Auer (Grethe Auer). Berlin. — W: Marokkanisches 1905; Marokkan. Sittenbilder; Bruchstücke aus den Memoiren des Chevalier v. Roquesant.

Güterbock, Leopold, Genremaler, Berlin. †1881.

Güterbock, Lu. JC, 1814—95. Dr. Arzt, Berlin. Ma: Jahresberichte d. Gesamten Medizin in allen Ländern. Sohn: Paul 44—97, Dr. GMR, Up (Krankheiten des Penis), Berlin.

Gütermann, Freiburg B., der größte Seiden-Jude im bad. Oberlande, mit Fabrik in Gutach. 3 Töchter und 1 Sohn; eine der Töchter wurde 1912 verheiratet an: Hoppe, Ltn. JR. 113.

Güterschlächterei, der Jude vertreibt mit diesem scheußlichen Mittel den Bauern von Haus und Hof, oder hält ihn auf dem nun in seine Hände übergegangenen Besitztum in einer schlimmeren Haft als es je die Leibeigenschaft war, zurück.

Bismarck, sagte im Vereinigten Landtag 1847: „Ich kenne eine Gegend, wo die jüdische Bevölkerung auf dem Lande zahlreich ist, wo es Bauern gibt, die nichts ihr Eigentum nennen auf ihrem ganzen Grundstück; von dem Bette bis zur Ofengabel gehört alles Mobiliar dem Juden, das Vieh im Stalle gehört dem Juden, und der Bauer zahlt für jedes einzelne seine tägliche Miete; das Korn auf dem Felde und in der Scheune gehört dem Juden, und der Jude verkauft dem Bauer das Brot-, Saat- und Futterkorn metzenweis. Von einem ähnlichen christlichen Wucher habe ich, wenigstens in meiner Praxis, noch nie gehört."

Die Güterschlächterei ist verkappter Wucher. Der Jude verkauft dem Bauern ein Stück Vieh, den Betrag bleibt der Bauer schuldig. Nun folgen neue Geschäfte, es wird ein Fäßchen Schnaps gebracht, ein Wechsel ausgestellt, prolongiert oder ein neuer ausgestellt, Abrechnung und Einziehung der Forderungen wird so lange hinausgeschoben, als der Jude dieselben irgend gesichert glaubt. Erst dann wird zwangsversteigert. Der Jude erwirbt das Gut für einen geringen Preis, da er in der Lage ist, das Geld alsbald bar zu hinterlegen. Dann wird das Gut zerstückelt und die einzelnen Teile werden den vom Schnaps erhitzten Bauern zu höchsten Preisen aufgehängt. Der Hauptvorteil für den „Schlächter" ist dabei der, daß die Käufer in ein Schuldverhältnis zu ihm kommen, was zu immer neuen Ausschlachtungen führt. — Mit dem Viehhandel im Stall fängt die Bekanntschaft des Bauern mit dem Juden an, mit der Subhastation des Hofes hört sie auf. Was alles an Ränken und Schlichen, kleinen und großen Gaunereien dazwischen liegt, würde ein Buch füllen.

Prof. Rebbert (sd) gibt in seinem Volksbüchlein 1876 ein paar andere Beispiele vom Güterhandel. „Falliert irgend ein Bauer, so wissen die Juden den ganzen Güterstock an sich zu bringen. Sie kaufen ins Große wohlfeil und dann spazieren die Schmuser im Dorf herum, und bieten die Aecker allen Kauflustigen an, besonders jenen, die mißgünstig, neidisch und feindselig sind gegen Andere. Sie gehen zum Peter: „Peter, da ist ein Acker neben deinem Acker feil. Der Jörg drüben, der dich aus dem Gemeinderat gebracht hat, der bietet uns 1200 Fr., ich gönne ihm aber das Grundstück nicht, du mußt es haben und noch auf acht Termin." Der Peter geht aus Neid und Rachsucht den Handel ein, kauft den Acker um 500 Fr. zu teuer und muß später erfahren, daß Jörg keinen Kreuzer darauf geboten hat. — Oder: Die Juden kaufen ohne Geld und verkaufen mit Profit. Hans verkauft dem Mausche einen Acker, Mausche, ehe noch der Kaufbrief geschrieben ist, bringt ihn um 200 Fr. höher bei einem andern los; der Kaufbrief wird nun

geschrieben, der Jude kommt darin gar nicht vor und ist doch Käufer und Verkäufer gewesen. Er gewinnt seine 200 Fr. bei dem Spiel. Noch ein Exempel. Die Schacherer kaufen von mehreren Schuldherrn die Schulden ab und kündigen dem armen Mann auf, wenn eben böse Zeit für ihn gekommen ist. Will er nicht zum Haus hinaus, so muß er einen neuen Schuldschein unterschreiben, der dreimal größer ist, als alle bisherigen zusammen."

„Der Ackerbau" so stellte Liebermann v. Sonnenberg im Reformverein 16/10 1882, zu Breslau, den Vorgang dar, „wirft im Allgemeinen bei großer Anstrengung etwa 4% ab. Will nun der Bauerngutsbesitzer Geld aufnehmen, um den Boden zu verbessern, oder wenn ihn ein Unglück betroffen hat, bekommt er das Geld zwar, aber zu weit höheren Zinsen. Und nun weiter, er steckt das Kapital in Grund und Boden, und das Geld wird als Hypothek eingetragen. Er arbeitet nun vielleicht noch die höheren Zinsen heraus, aber nicht das Kapital. Nun auf einmal wird ihm das Geld gekündigt. Der Mann braucht Geld; da es auch Leute gibt, die sich erwerbsmäßig damit beschäftigen, Geld vorzuschießen, bekommt er es gern, aber er ist genötigt, hohe Zinsen zu geben oder gar einen Wechsel auszustellen. Wenn er so Wechsel macht, dann ist er schon verloren. Denn nun kommt der Verfallstermin, man legt hohe Zinsen auf die Verschiebung, trägt die Kapitalien immer wieder als Hypothek ein. Eines Tages trägt der Mann auf Subhastation an, es bietet niemand und der Besitzer ist verloren, nachdem er jahrelang gearbeitet hat. Das sind furchtbar traurige Zustände. In Schlesien haben Sie einen Kreis, ich glaube es ist Rosenberg, wo in letzter Zeit 90 Subhastationen in etwa 2 Jahren stattgefunden haben; jedenfalls ist die Zahl schrecklich. Ich brauche und kann darauf nicht weiter eingehen. Das ist die Krankheit des Grundbesitzes. Und an diesen Schäden trägt wesentlich eine Klasse der Bevölkerung Schuld. Wer die Güterschlächter sind, das wissen Sie ganz genau."

Hessische Zustände.

Aus Rotenburg, Kreis im Reg.-Bez. Kassel, zählt der „Kulturkämpfer" 1882 einige der Schlächter und ihrer Opfer aus den letzten Jahren auf.

Namen und Wohnort der Güter-Ausschlächter und der △Bauern, denen die Güter ausgeschlachtet sind:

1. Aaron Nußbaum in Rotenburg: Bauer Johannes Rohde in Braach.
2. Karl Nußbaum, Rotenburg: Bauer Hermann Kaufmann daselbst.
3. Samuel Nußbaum, Rotenburg: Bauer Adam Salzmann daselbst.
4. Leiser Sommer, Rotenburg: Bauer Joh. H. Stückradt in Baumbach.
5. Meier Katzenstein, Hainebach: Bauer A. Brandau daselbst.
6. Lehmann Rosenbaum, Baumbach: Bauer Friedrich Brandau daselbst.
7. Lehmann Rosenbaum, Baumbach: Bauer Justus Reuter in Sterkelshausen.
8. Aaron Nußbaum, Rotenburg: Bauer Georg Brand in Ersrode.
9. Sandel Rosenbaum, Baumbach: Bauer Hermann Brand daselbst.
10. David Kaufmann, Rotenburg: Bauer Michael Beyer in Rengshausen.
11. Isaak Sommer, Rotenburg: Bauer Heinrich Möller 4 in Niederthalhausen.
12. Isaak Sommer, Rotenburg: Bauer Georg Pfeiffer daselbst.
13. Isaak Sommer, Rotenburg: Bauer Johannes Brand daselbst.
14. Isaak Sommer, Rotenburg: Bauer Adam Heß daselbst.
15. Aaron Nußbaum, Rotenburg: Bauer Christian Wetze daselbst.
16. Aaron Nußbaum, Rotenburg: Bauer Heinrich Möller 3 daselbst.
17. Aaron Nußbaum, Rotenburg: Heinrich Stückradt in Oberthalhausen.
18. Aaron Nußbaum, Rotenburg: Bauer Johannes Leist daselbst.
19. Aaron Nußbaum, Rotenburg: Bauer Christian Vollandt daselbst.
20. Aaron Nußbaum, Rotenburg: Bauer Hartmann Manns daselbst.
21. Aaron Nußbaum, Rotenburg: Bauer Georg Hartwig daselbst.
22. Aaron Nußbaum, Rotenburg: Bauer Justus Braun daselbst.
23. Aaron Nußbaum, Rotenburg: Bauer Wilhelm Braun daselbst
24. Salomon Birnbaum in Rotenburg: Bauer H. Brand in Beenhausen.
25. Aaron Nußbaum, Rotenburg: Bauer Dietrich Trieschmann in Gerterode.
26. Ludwig Wetzel, (Christ), Rotenburg: Bauer Valentin Blackert in Schwarzenhasel.
27. Isaak Sommer, Rotenburg: Oeconom J. Wilhelm daselbst.
28. Meier Katzenstein, Rotenburg: Bauer G. Rudolf in Ronshausen.
29. Susmann Lenz 2, Rotenburg: Bauer Johs. Moeller daselbst.
30. Joseph Rothschild, Rotenburg: Bauer Fr. Rennstiehl in Hönebach.
31. Levi Levi, Ronshausen: Bauer Paul Gleim Erben in Ronshausen.
32. S. Oppenheim in Bebra: Bauer Heinrich Krapf in Braunhausen.
33. Bernhard Floersheim in Rotenburg: Bauer Adam Hollstein 3 in Weiterode.
34. Bär Floersheim, Rotenburg: Bauer Heinrich Schäfer in Bebra.
35. Meier Katzenstein in Hainebach: Bauer Friedrich Heußner in Oberellenbach.
36. Sandel Rosenbaum in Baumbach: Bauer Fr. Krapf in Erdpenhausen.
37. G. B. Gutberlet (Christ) in Rotenburg: Bauer H. Schmidtkunz in Niedergude.
38. Moritz Heß, Rotenburg: Bauer G. Landefeld in Obergude.
39. Moritz Heß, Rotenburg: Bauer Martin Moeller daselbst.
40. Ludwig Wetzel (Christ), Rotenburg: Bauer und Wirt Fern in Hergershausen.
41. Herz Katzenstein, Rotenburg: Johs. Claus in Asmushausen.
42. Ronsheim in Eschwege: Rittergutsbesitzer Kleemann in Lispenhausen.
43. Abraham Wertheim in Kassel: Christian Rehwald in Bebra.
44. Lukas Apfel in Bebra: Johs. Barth in Ronshausen.
45. Isaak Linz in Rotenburg: Joh. Hch. Gleim in Weiterode.
46. Heli Levi in Bebra: Bauer Gleim in Ronshausen.
47. Föbus Heinemann in Rotenburg: Bauer Baier in Gilfershausen.
48. Föbus Heinemann, Rotenburg: Johannes Landwerk in Lispenhausen.
49. Hirsch Doellefeld, Rotenburg: Bauer und Müller Soldau in Erkshausen.
50. Moses Sommer, Rotenburg: Müller Arndt in Niedergude.

„Wie der Jude im Hessenlande arbeitet", lautet 1890 (Stbgr. 19/2) ein Wahlflugblatt, das ebenso ohne viele Worte auf der einen Seite die Namen eines kleinen Teils jüdischer Güterausschlächter, auf der andern die Namen der aus dem Erbe ihrer Väter vertriebenen Bauern nebeneinandersetzte. Wir zählen die Juden auf: Apfel, Lucas, Bebra; — Birnbaum, Salomon, Rotenburg; — Bloch, Isaak, Eschwege; Brill, Johannes, Boderode; — Dölleseld, Hirsch, Rotenburg; — Eichenberg, Moses, Reichensachsen; — Flörsheim, B. u. Bär, Rotenburg; — Gutberlet, H. B. Rotenburg; — Goldschmidt, Liebermann, Bischhausen; — Hammerschlag, Viktor Mo-

ses, Eschwege; — Heilbrunn, Moses Wwe., und Marcus, Abterode; — Heß, Herz, Josef, und Moritz, Rotenburg; — Holzhauer, George, Germerode; — Katzenstein, Herz, Diemerode; — Katzenstein, Mayer, Hainebach; — Kaufmann, David, Rotenburg; — Levi, Heli, Bebra; — Levi, Gebr. Netra; — Linz, Isaak, Rotenburg; — Linz, S. Rotenburg; — Lobenstein, Kallmann, Sontra; — Loewenstein, Heinemann, Netra; — Nußbaum, Aron, Rotenburg, Nußbaum, C. Rotenburg; — Oppenheim, S. Bebra; — Oppenheimer, Bankhäusler, Hannover; — Ronsheim, David und Elias, Ww., Eschwege; — Ronshausen, David, Eschwege; — Rosendaum, Lehmann, Baumbach; — Rosenbaum, Salomon, Harmuthsachsen; — Rosenbaum, Sandel, Baumbach; — Rothschild, Josef, Rotenburg; — Rothschild, Peritz, Abterode; — Sippel, Justus, Peter Wwe., Germerode; — Sommer, Isaak, Rotenburg; — Sommer, Leiser, Rotenburg; — Sorge, Hirsch, Harmuthsachsen; — Spiegel & Heinemann, Rotenburg; — Stern, Jonas, Eschwege; — Stern, Nathan, Netra. —

Und diesen Verbrechern stehen ca. 100 Namen vertriebener urdeutscher Bauern gegenüber. Auf einzelne der Juden kommt ein Dutzend geschlachteter Deutsche. Und das war nur ein Auszug!

Der Abgeordnete Rickert nannte dies eine Proskriptionsliste. „Das Wunderbare ist, sagte Dr. O. Böckel im Reichstag 1/7 1890, daß, obwohl in dieser Liste eine große Anzahl Güterschlächter sich verzeichnet findet, obwohl diese Liste in öffentlichen Blättern veröffentlicht ist, und, obwohl die Leute alle Veranlassung haben sollten, sich gekränkt zu fühlen und klagend vorzugehen, niemals einer dieser Güterschlächter daran gedacht hat, eine Klage anzustrengen; — sie haben sich wohl gehütet." 33.

Rickert aber ließ sich in seiner Humanität nicht beirren, und sagte 91 im Abgeordnetenhaus beim Rentengütergesetz mit einer Unterscheidung, die jedem Talmudisten Ehre gemacht hätte:

„Man verketzert immer die Güterschlächterei, aber die Güterschlächter sind insofern, als sie kleine Grundbesitzer schaffen, Wohltäter der Menschheit."

L. v. Sonnenberg berichtete auch bei der Revision des Wuchergesetzes im Reichstag 1891 aus den Akten über deutsche Gegenden:

„Großherzogtum Hessen, S. 76. Der Wucher wird hauptsächlich betrieben von den Juden.

S. 77: Der Jäger ist der Jude, die Treiber sind die Judenschaft, das Wild ist der Bauer.

Das ist das Land, wo der Ober-Staatsanwalt Schlippe — (Lachen links) Rechnen Sie sich zu den Jägern? Ich bin stolz darauf, Schutz für die Gehetzten zu sein, Meine Herren, das ist das Land, wo der Oberstaatsanwalt Schlippe seine Staatsanwälte angewiesen hat, in jedem Judenbeleidigungsprozeß ein öffentliches Interesse anzunehmen. Es scheint mir, der Herr ist passionierter Jäger; aber es würde mir würdiger und angemessener erscheinen, wenn die Hüter der Gesetze die Güter der Gehetzten in Schutz nehmen wollten ... Von 1884 bis 89 sind aus dem Friedeberger Kreisblatte 80 Fälle von Gutszertrümmerung herausgefunden; davon 62 durch Juden, zweimal waren es Juden und Dtsche in Gemeinschaft, in 5 Fällen war die Herkunft ungewiß — wir sind eben sehr vorsichtig gewesen — 11mal hatten Germanen den Juden nachgeeifert. Unter 98 Ausschlächtern — denn es kommen auf eine Ausschlachtung manchmal mehrere Personen, waren 77 Juden, 13 Germanen und 8 Individuen zweifelhafter Herkunft. Man darf im allgemeinen annehmen, daß diese Unbestimmbaren in ihrer Mehrzahl den Juden zugezählt werden dürfen: am tätigsten waren die Herren Rosenberg mit 16 Fällen, Bader mit 10 Fällen, Hartstein mit 10 Fällen, Wolffenstein 7 Fällen, Richter — in diesem Fall ein Jude, wir haben eben schon jüdische „Richter", meine Herren — (Heiterkeit) mit 9 Fällen, Isidor Levy mit 6 Fällen. Der Auszug genügte mir nicht, weil er einen zu kleinen Zeitraum umfaßte; es wurde daher eine Vervollständigung vorgenommen, und ich besitze nunmehr eine Zusammenstellung über die Zeit von 1878 bis zum 4/4 91, also bis zur neuesten Gegenwart. Da stellt sich das gesamte Resultat wie folgt: es sind 173 Fälle festgestellt; dabei beteiligt als Ausschlächter 216 Personen, darunter 179 Juden, 24 Dtsche, 13 ungewiß. Meine Herren, wenn Sie diese Zahlen in Betracht ziehen, so wollen Sie niemals vergessen, im stillen auch noch die Zahl der jüdischen Ausschlächter mit 80 zu multiplizieren — 1:80 ist die Verhältniszahl zwischen Juden und Eingeborenen in Deutschland —, dann werden Sie allerdings wohl kaum noch bestreiten können, daß der Prozentsatz der Judenbeteiligung am Grundstückswucher nahe an 100 v. H. heranreicht ..."

Die entsetzlichen Zustände in Hessen bilden den Inhalt eines Romans von Valentin Traudt in Kassel, der dazu in Damaschke's Bodenreform schreibt: „Ich habe das Treiben 17 Jahre lang mit angesehen, und in dem Roman „Leute vom Burgwald" geschildert. In der Regel setzt der Gläubiger den Verschuldeten nicht gleich vor die Tür. Sieht er nämlich, daß er ein fleißiger Mann ist, der das Kapital glänzend verzinst, übrigens ja auch alles bei ihm kaufen muß, dann hat er einen Sklaven, der ihm lieber ist als ein Käufer. In Kassel und Frankfurt wohnen eine Menge solcher Sklavenhalter, außerdem in fast jeder hessischen Kleinstadt. Wir haben sozusagen Lumpennester, in denen halbe Millionäre sitzen, die sich nur mit „Ausleihen" beschäftigen. So sind ganze Dörfer bei uns versklavt, ganze Landstriche unter die Familien der Güterindustriellen verteilt, damit keiner dem anderen das Geschäft stört. Das ist ein uralter, weit verbreiteter Geschäftskniff, wie aus einem Zitat der „Agrarfragen" von Jäger hervorgeht: „Jeder hat seine bestimmten Dörfer, in die selten ein anderer kommt, und die er später seinen Söhnen als Domäne vererbt oder seinen Töchtern als Mitgift verleiht, wie früher die großen Herren Dörfer samt Zehnten, Fronden usw. erbten oder verliehen bekamen. So wird das Land ganz systematisch ausgebeutet und zu Grunde gerichtet. Überall da, wo der verpfändete Grundbesitz nicht mehr die Versprechung erfüllen kann, ergeben sich von selbst eine Reihe von Geschäften, die auf die endliche Leistungsunfähigkeit hineilen, verdeckte Aneignung fremden Eigentums bedeuten, auf gut deutsch „Wucher" heißen. Eine gewinnbringende Viehzucht kann in solchen versklavten Dörfern nicht aufkommen. Der Vorteil fließt in die Taschen der Händler, die schlechtes Vieh einstellen und das gute einfach abholen. Man findet daher auch dort, wo der Wucher haust, geringes, schwaches, schlecht genährtes Rindvieh." (s. Kahal.)

Ist nun freilich ein verschuldetes Gut so groß und so günstig gelegen, daß sich ein Aufteilen wieder lohnt, hat man fleißig Stimmung gemacht, dann fliegt der verschuldete Knecht von dem Gut; denn es gibt ja noch Knechte genug. Überall da, wo keine geborenen Anerben den Hof übernehmen, wo das Gut zersplittert oder doch wegen der Abfindungen hypothekarisch überlastet wird, finden wir den Güterwucher am blühendsten. Doch noch mehr; es kommt auch dort die Familienwirtschaft in ein Mißverhältnis zur Bodenwirtschaft. Es entsteht viele freie Zeit, die auch durch ein Handwerk nicht mehr ausgefüllt wird, durch eine Hausindustrie (wie früher die Weberei); der kleine Bauer, der seinem Nachbar noch helfen könnte, hat meist keinen Nachbar, der seiner Hilfe bedarf. Jeder ist sozusagen sein eigener Tagelöhner, wenn er eben nicht Knecht irgendeines Wucherers ist. Das Dreschen wird nun auch meist mit einer Maschine besorgt, indem sich eine Menge von Zwergbesitzern zusammentun. Dadurch wird Zeit frei, die aber nicht etwa nützlich ausgefüllt wird, sondern in der Regel noch dazu beiträgt, daß das Restchen Bildung verloren geht. Da steht Entsittlichung vor der Tür. Überall findet man versteckte Unlust zur Arbeit, wenig Hoffnung, die Umstände zu bessern, und eine Verzagtheit, die sich in Niederträchtigkeit, Neigung zur Trunksucht und Unempfindlichkeit gegenüber offenbarer Unsittlichkeit zeigt. Die Leute leben von der Hand zum Mund und damit in den Tag hinein. Sie arbeiten ja nur zu anderer Nutzen. Armut und Verschwendung wohnen nebeneinander! Das ist der Erfolg der modernen Leibeigenschaft. Aller Gewinn aus Verbesserungen der

Wirtschaft, der Marktpreise, fließt in die Taschen der Kapitalisten.

Es würde noch viel schlimmer bei uns in Hessen aussehen, wenn nicht die Raiffeisenschen Genossenschaften den Kampf gegen den Wucher in jeder Form und die mit demselben zusammenhängende Entsittlichung des Landes aufgenommen hätten. Überall, wo es nur möglich ist, übernehmen sie Grundstücke, parzellieren sie, selbst einzelne Güter, bringen Verträge zustande, in denen sich die Bauern eines Dorfes verpflichten, von Güterschlächtern kein Land mehr zu kaufen, halten Versammlungen, gründen Volksbibliotheken usw. Es ist erfreulich, den Berichten der einzelnen Unterverbände zu entnehmen, daß Güterzerstückelungen und Bodenwucher in den Dörfern, wo Raiffeisenvereine sind, kaum noch vorkommen."

Das übrige Deutschland und Österreich.

In ganz Preußen ging es aber ähnlich wie in Hessen her, wo die ausgemergelten Bewohner, ehemals freie, kräftige Bauern, fast alle der Tuberkulose zur Beute fallen, die zu heilen Geld und Ärzte fehlten. Man sehe sich z. B. mal in der Gegend von Hersfeld um. Die Güterausschlächter oder „Hofmetzger" haben wesentlich mit zur Entvölkerung und Verseuchung des platten Landes, zum Geburtenrückgang und damit zur Schwächung unserer Militärkraft beigetragen.

Die Sächsische Provinzial-Zeitung, 16/11 1892, sagt: „Eine wahre Schreckensherrschaft haben die Juden im Bezirk Dermbach des Groß-Herzogtums Weimar errichtet. Der ganze Bezirk, eine ausschließliche Bauerngegend, ist in den Händen jüdischer Wucherer und Güterausschlächter. Das Vieh ist auf Borg entnommen. Der Jude liefert klapperdürre Stücke, denen man die Rippen im Leibe zählen kann. Er kalkuliert, daß der Bauer in der Hoffnung, das Kaufgeld rechtzeitig nach Ablauf der bedungenen 1 oder 2 Jahre zahlen zu können, des Viehes warten werde, als sei es sein eigenes. Und so geschieht es in der Tat. Aber wenn dann die Tiere am Ende der Zahlungsfrist fett geworden sind, hat der Bauer fast nie den erforderlichen Kaufschilling im Sack, und dann kommt die jüdische Wucherseele, besteht auf ihrem Schein und holt dem Bauer das Vieh wieder ab, das er mit sauerm Schweiß aufgepäppelt hat. Die Hypotheken, die auf den Bauerngütern lasten und von Jahr zu Jahr mehr anschwellen, sind ebenfalls von A bis Z in jüdischem Besitz. Das Dorf Mansbach besteht ausschließlich aus jüdischen Zwischenhändlern und ist die Zentral-Raubstelle des unglücklichen Bezirks, von der aus die jüdische Raubspinne die Fäden ihres Netzes nach allen Richtungen hin ausspannt. Dadurch ist der Bauer in jener Gegend zum Hörigen des Juden geworden. Die Ernte ist regelmäßig zur Hälfte bereits auf dem Halm verpfändet, und wenn die geschilderte Wirtschaft auch nur 2 Jahre noch so fortgeht, dann wird überhaupt keine Ähre mehr den Bestellern des Bodens gehören. Eine spätere Generation wird schwerlich begreifen, wie eine deutsche Regierung gegenüber solchen Zuständen in tatenloser Ruhe verharren konnte. Die Lebenshaltung der Bauern in dem in Frage stehenden ausgewucherten Bezirk ist folgende: Des Morgens Kaffee mit eingebrocktem Brot, zum Frühstück Brot und Käse, des Mittags Kartoffelsuppe, zum Vesper Brot und Kaffee, des Abends Kartoffeln mit sauren Gurken oder Quark. Butter gibt es überhaupt nicht, weil die Milch bis auf den letzten Tropfen verkauft werden muß."

Dem Sachverständigen-Gutachten des „Vereins für Sozialpolitik" entnahm die Kreuzspinne 1901, S. 10:

Westpreußen. Generalsekretär Dr. Oemler (Danzig): „Von semitischen Kaufleuten, die in der Provinz Westpreußen außerordentlich stark verbreitet, nicht mit Unrecht für das Grundübel des bäuerlichen Standes gehalten werden. In einem westpreußischen Dorf wurden 8 Grundstücke, und zwar die größten in den letzten Jahren sub hasta oder kurz vor der Subhastation verkauft. Wechselverbindlichkeiten, die nicht eingelöst wurden, Schulden, die sich angehäuft hatten, nicht gezahlte Zinsen, gaben zuletzt den tödlichen Stoß. Gläubiger waren gewöhnlich, vielleicht in allen Fällen, Juden."

Pommern. Hauptdirektorium des Baltischen Zentralvereins zur Beförderung der Landwirtschaft: „Diese Art des Wuchers wird vorwiegend von jüdischen Geschäftsleuten betrieben und solche sind es auch, mit geringen Ausnahmen, die die vorkommenden Parzellierungen ausführen."

Hannover. Ein Amtsrichter: „Der Wucher wird hierzulande wesentlich von Juden ausgeübt. Nur ein Christ ist uns bekannt geworden."

Thüringen (Eisenacher Oberland). Ökonomiekommissar Gau: „Es gibt hier auch Kapitalisten, in der Regel Juden, die hauptsächlich ein Geschäft daraus machen, solche Personen, die mangels genügenden Unterpfands oder Kredits nicht mehr bei den Kreditinstituten Geld erhalten, oder aus falscher Scham nicht dort borgen wollen, Geld zu leihen oder in anderer Weise z. B. durch Lieferung von Schnitt- und anderen Waren Kredit gewähren, natürlich gegen hohe Zinsen und Zahlung einer Provision. — Grundstücksbesitzer, die einmal in solche Geschäftsverbindungen gekommen sind, gelangen selten wieder dahin, ihre Verbindlichkeiten los zu werden, sie wachsen ihnen in ungeahnten Progressionen über den Kopf, sie gehen in der Regel unwiderruflich zugrunde, die Zwangsversteigerung ihrer Immobilien ist das Ende!"

Westfalen. Dr. Martin Faßbender: Der Wucher grassiert an einzelnen Orten mit besonderer Heftigkeit und zwar immer da, wo sich ein starker Prozentsatz jüdischer Bevölkerung findet. ... Fast immer tritt der Wucher dort häufiger und in größeren Formen auf, wo die Bevölkerung einen größeren Prozentsatz Juden in ihrer Mitte zählt. Tatsächlich sind aber in den meisten Berichten, die uns zugegangen, Juden geradezu als diejenigen bezeichnet, die sich der wucherischen Übervorteilung schuldig gemacht haben."

Nassau (Unterwesterwaldkreis). Pfarrer Hümmerich in Alsbach b. Grenzhausen: „Daß die ländliche Bevölkerung vielfach in den Händen der Wucherer, besonders der Juden ist, die den Viehmarkt vollständig beherrschen und sich nicht entblöden, den abhängigen Landmann zur Annahme auch von ganz überflüssigen und wertlosen Artikeln, als Kleiderstoffen und dergleichen zu nötigen!" — Lehrer Schardt über Regierungsbezirk Wiesbaden: „Der Wucherer ist in den allermeisten Fällen der Jude. Mit hohen Prozenten war ihm nicht allein gedient, er war nebenbei Gewerbsmann jeglicher Art. Geld, Vieh und Waren waren bei ihm zu haben, deshalb finden wir auch Geld-, Vieh- und Warenwucher in den meisten Fällen bei einer Person vereinigt."

Bayern (Rhön). Freiherr von Thüngen: „Die Hypothekengläubiger in der Rhön sind hauptsächlich Juden, die dabei stets wucherische Nebenzwecke verfolgen und darauf ausgehen, die ganze Habe des Bauern an sich zu bringen. Namentlich ist der ganze Viehhandel ausnahmslos in den Händen der Juden und wird von denselben in der wucherischsten Weise ausgebeutet."

Hohenzollern. Regierungsrat Drolshagen: „Der Wucher in Hohenzollern wird ausschließlich von Juden betrieben."

Man muß sich nur wundern, daß bei dieser Verelendung und jahrzehntelang betriebenen rücksichtslosen Auswucherung des Besten, was wir haben, der Landbevölkerung, es überhaupt noch ein deutsches Volk gibt.

In Österreich sind die Verhältnisse nicht anders. „Die Partei der Güterschlächter, oder sagen wir lieber: Güterschächter (Sehr gut! und Heiterkeit auf der äußersten Linken) — weil sie den bäuerlichen Besitz auf unnatürliche Weise zu Tode bringt und martert, — die Partei der Güterschächter meint, Volksbildung sei das Universalmittel für den Bauer, das heißt sie nehmen ihm den Besitz und gönnen ihm Bildung dafür. (Sehr richtig! auf der äußersten Linken.)" ....

„... Es antwortete einmal ein mährischer Jude, nachdem er wieder einmal eine Ausschlachtung nach Wunsch durchgesetzt hatte, dem christlichen Notar auf die Frage, ob er denn kein Mitleid mit seinen Opfern fühle: „Was wollen Sie? Wir Juden sind wie die Häckselmaschine, die auf dem Hofe steht; oben kommt der Bauer hinein und unten kommt der Proletarier heraus." ...

Da sagt wieder das Scheußlichste was wir in Österreich besitzen, nämlich diese Schanddirne, die Judenpresse: „Wenn der Bauer bedauerlicherweise von Haus und Hof verdrängt wird, so ist er eben den Anforderungen der Neuzeit nicht gewachsen; es ist daher erklärlich, ja nützlich, daß andere Gesellschaftsschichten die Bewirtschaftung des Bodens in die Hand nehmen." G. v. Schönerer, Rede im Abgeordnetenhaus, 28/4 1887.

Ebenso in Ungarn: „Ein Wechsel, oft nur von 40 bis 50 Talern, am Verfalltage von dem zahlungsunfähigen Bauern — auf des Juden Verlangen nicht ohne jedesmalige Erhöhung um 20, 30 und mehr Taler — immer wieder erneuert, bringt den Bauer, der in der Regel sich schämt, an anderer Stelle seine Verschuldung zu gestehen und wirkliche Hilfe zu suchen, zuletzt um Haus und Hof, ohne daß er manchmal überhaupt mehr als die ursprünglichen 40 bis 50 Taler erhalten hätte. Es ist eine raffinierte Ausbeutung, moralisch noch unvergleichlich verwerflicher und weit schlimmer, als wenn die von den Juden eingeführten und noch jetzt vorzugsweise in jüdischen Händen befindlichen Berliner Rückkaufsgeschäfte sich mindestens 80, in der Regel 100, zuweilen sogar 120 v. H. fürs Jahr bezahlen lassen. Auf dem Lande kommt aber vor allem noch hinzu, daß der Jude den Bauer oft in raffiniertester Weise zum Schuldenmachen verlockt, indem er z. B. ihm zu glänzend ausgemaltem Zwecke eine Anleihe aufdrängt, oder oft mit hartnäckigster Zudringlichkeit den Bauer und dessen Angehörige zu allerlei Ankäufen verleitet." Wie diese Verlockungen von den Juden eingerichtet werden, darüber schreibt das „Schwarze Blatt" in Nr. 6, wo ausführlich auf Grund amtlicher Dokumente über die galizischen Wucherer berichtet wird, folgendes: Seit mehreren Jahren schon wird der bäuerliche Grundbesitz von Österreich-Ungarn jährlich mit mehreren Hundert Millionen Mark Schulden neu belastet; der Zinsfuß von 20, 24, 30 und 36 v. H. ist sogar bei hypothekarischer Sicherheit in einer Reihe von Kronländern und einzelnen Bezirken gewöhnlich geworden, in einem ungarischen Gerichtsbezirke (auch Ungarn hat über 500 000 Juden!), wird sogar ein Zinsfuß von 40—60 v. H. als der gewöhnliche angegeben bei hypothekarischer Sicherheit; bei zweifelhafter Sicherheit aber geht hier der Zinsfuß bis zu 480 v. H., wie nachgewiesen, nicht bloß behauptet wird, und ein Zinsfuß von 60, 100, ja 200 v. H. ist bei zweifelhafter Sicherheit weithin durch die Kronlande üblich!", Wucherjude und Vorschußverein, Germania, Berlin 1878.

Als man 1903 im Deutschen Reichstag gegen Wucher und Güterschlächterei das „Heimstättengesetz" einbrachte, tobte der Berliner Börsencourier (StbgrZ 9/12): „Es ertönt das Machtgebot einer in Finsternis und brutalem Zweckbewußtsein einigen, kompakten Majorität. ... Nur die Regierung und der Volksunwille können in einzelnen Fällen noch helfen; doch treten sie nur ein, wenn es sich um gar zu plumpe Einschläge in das feine Gewebe diplomatischer Kunst oder gar zu freche Angriffe auf die letzten Ideale der Volksgesamtheit handelt. Sonst ist gegenüber den Großgrundbesitzern im Himmel und auf Erden die Regierung still und das deutsche Volk geduldig."

Gutfeld, Jacob, v., Ingeniör, Inh.: Erdmann & Groß, Schraubenfabrik, Berlin. 1848 Mährisch —? im Irrenhaus Kromau.

O86 Bettina, T. des Abraham Adolf Burchardt, Tapetier, Berlin. 00 in Oesterr. nobilitiert. SG. K: 1. Fritz, ✱88, Dr., mosaisch, Assistenzarzt d. R. 2. Henriette, ✱96.

Gutfreund, Ernst, R: Montagblatt, Wien. 1914.

Guth, Johann = Alfred Guthmann.

Gutheim, Ferdinand, Dr., ObRealsch. Prof. Freiburg-B. H: Schultexte für englisch 1914.

Güthein, Ksm. Frauenschänder, Büdingen. „In Gießen stand Sommer 1893 die Bauersfrau Jäckel wegen Kindesmord vor dem Schwurgericht. Ihr Mann war in Amerika, und um sich zu ernähren, hatte sie vom Güthein eine Nähmaschine auf Abzahlung genommen. Sie konnte die Ratenzahlung nicht einhalten, und der Jude benutzte ihre Notlage, um sie sich gefügig zu machen. Die Folge des Verhältnisses war ein Kind, das die verzweifelte Mutter nach der Geburt erstickte. Sie wurde als Mörderin bestraft, während ihr Verführer frei ausging", — Dämonen der Unzucht. S.78.

Gutherz, Gerhard, Litterat, Wien 19, Vegagasse 10. ✱1877 Wien. B: Thoreau; Das Herz von Jerusalem, Dr. 13.

Inhalt: Tankred, der Held, der Jerusalem erobern soll, liebt eine Jüdin, was dieser Leben und Schönheit kostet. Zion wird gestürmt, Tankred aber schlägt klagend die Hände übers Gesicht.

Ma: „Schaubü".

Gutherz, Siegfried, Dr. UD (Vererbung), ✱1881 Breslau, E: Ksm Emil ▼G.

Guthmann, Alfred (Johann Guth), Dr., Arzt. Sommer: Binz a. R., Winter: Berlin. ✱1867 Magdeburg. B: Seefahrers Lieder; Kurgast der Ostsee; Naturgemäßes Leben u. Denken.

Guthmann, Robert, Fabrikant und Baumeister. —7,1 —0,38. Berlin. 1914.

Gutlohn, H. und Dr. med. ▼Moskowitsch, Budapest. — G. verband sich mit dem jüdischen Agenten Moskowitsch des „Phönix", um diese Lebensversicherungsgesellschaft, die unter ihren höheren Beamten keinen Juden hatte, zu betrügen. Es wurde ein kränklicher Tagelöhner Georg Meßaros von dem Agenten um 15000 Gulden in die Lebensversicherung aufgenommen. Dabei waren mit Ausnahme des Namens alle Angaben über jenen gefälscht und die ärztlichen Zeugnisse Gutlohns bestätigten die Fälschung. Der kranke Mann wurde als gesund und als wohlhabender Schneider ausgegeben. Kaum war die Lebensversicherungsaufnahme durch „Phönix" erfolgt, wurde der arme Georg Meßaros dem jüdischen Wirte Joseph Guttmann ausgeliefert, der dem Kranken systematisch umsonst Wochen hindurch Wein und Branntwein zu trinken gab, so daß er fast immer berauscht war. Bald darauf fand man den entseelten Körper des Meßaros. Nun unterbreitete der Miskolczer Einwohner Jul. Guttmann, Schwager des Moskowitsch, dem Phönix ein Dokument, aus welchem erhellte, daß Meßaros jene 15,000 fl., die seine Erben im Sterbefall zu erhalten haben, ihm übertragen habe. Guttmann hatte dieses Dokument, das sich später als gefälscht erwies, von seinem Schwager, Agenten Moskowitsch, erhalten. Das Verbrechen wäre vielleicht nie entdeckt worden, wenn sich nicht 3 Jahre später ein Zeuge Johann Salomon gemeldet hätte, der dem Gerichte angab, er habe einmal Nachts 82, zur Zeit als man den Meßaros als Leiche auffand, gesehen, daß Guttmann und Sztarnai einen Menschen aus einem Wirtshause herausbrachten, in welchem er später den Meßaros erkannt habe. Er ging den Leuten nach und sah, wie sie den leblosen Körper auf die Erde legten. Salomon sprang aus seinem Versteck hervor, um die Leute zu fragen, was sie denn mit diesem Leichnam anfangen wollen, worauf Guttmann und Sztarnai ihn baten, zu schweigen und ihm hierfür einzeln je 50 Gulden in Aussicht stellten. 3 Jahre bewahrte Salomon das Geheimnis und verriet es erst, als Guttmann gegen ihn einen Ehrenbeleidigungsprozeß anstrengte. — Ein ähnliches Lebensversicherungsgeschäft wurde mit Gustav Madaraß ebenfalls auf 15 000 Gulden abgeschlossen, doch wurde dasselbe rückgängig gemacht, weil der Gesellschaft „Phönix" die Einzelheiten des ersten Betrugsfaktums zur Kenntnis gelangten.

Ein ganzes Komplott bildet sich, um mittelst einer Reihe der schwersten Verbrechen Geld zu — „erwerben": Der Agent, der praktische Arzt, der Wirt als Inhaber einer Mördergrube, endlich ein entfernt wohnender Verwandter, welcher mit gefälschten Dokumenten das Geld erhob.

Gutmann, Fabrikant, Berlin, Wallnertheaterstr. 9, wollte von seinem Vater in Ungarn eine Sammlung Gläser geerbt haben. Sie sind alle in sehr alt aussehend-verblichenen Etuis untergebracht, aber falsch. Gutachten des Berliner Antiquariums, Mitteilungen des Museums-Vereins, Juli 1910.

Gutmann, Adolf, Dr. med. Ud. Berlin. W. 50. 1915 EK II.

Gutmann, Albert, Theater- und Konzertagentur, Wien. 1914.

Gutmann, Alfred, serb. General-Konsul, Dresden, 1914.

Gutmann, Alfred, Völckerstraße 14, Altona-O. Dir. Alfred Gutmann, A.-G. Maschinenbau, Hamburg. 1914.

Gutmann, David Ritter v., Wien. *1834 Leipnik i. Mähr. ⚭Sophie Latzko. K: 3 T; S: Ludwig. —56 i. Fa. Gebr. G.; Präses der isr. Allianz; Kurator der Baron Hirsch-Stiftung, er sorgte für die „verfolgten" Juden in Rußland (82, 04) und Rumänien, 00. (S. seinen Neffen Max von Gutmann.) Ko 2,383, (B.)

Gutmann, Emil, Schauspieler, Mgl. des ▼Dr. Robert-Schauspielensemble, Wien-Berlin. 1915.

Gutmann, Emil, Musiker- u. Redneragent, Berlin. Schaubü, 1914: „Seit 6 oder 7 Jahren ziehen sie zahllos in der Welt umher, um zu rezitieren: Gerhart Hauptmann und Wedekind, Eulenberg und Dehmel, Hermann Bahr und Ganghofer, die Brüder Mann, Johannes V. Jensen. Auch ich Roda Roda und noch viele andre. Der Berliner Konzertdirektor Emil Gutmann hat uns, hat sie auf den Trab gebracht." ...

Gutmann, Emil, Hof- und Gerichtsadvokat, Dr. jur. Wien, 1904 wurde wegen Unterschlagung von 80 000 Kr. Klientengelder — nachdem man seine Simulation als Geisteskranker durchschaut, — zu 8 Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Gutmann, Eugen, —16,2 — 0,9 — Konsul, GKR, Rauchstraße 10, Berlin W. Dir. der Dresdner Bank, Berlin, die 1872 aus dem früheren Bankgeschäft M. Kaskel hervorging. „G. hat die Bank von 9½ Millionen Kapital bis zu 200 Millionen Stammkapital gebracht. In seiner Hand vereinigte er 36 große Verwaltungsratsstellungen, und verdient im Jahr mindestens 1 Million; aber Gutmann ist ein alter Mann, und sein und seiner Mitdirektoren Ehrgeiz ist es nur, daß die Dresdner Bank die Vornehmheit der Dtschen Bank erreiche und auf denselben gut ausgetretenen Geleisen weitergeführt werden könne," Friedegg.

Neben ihm dirigieren: W. Müller; sein Sohn Herbert M. Gutmann (sd); Felix Jüdell; Generalkonsul von Klemperer, Dresden, der kürzlich ausschied. G. ist 31-facher A.-R. Ma: Leipziger Neueste N. Schwiegersohn G.'s: Johann Jacob Schuster, früher Bankhäusler in Basel; eine andere Tochter G.'s, Lilli, ⚭ Adolf Frhr. von Holzing-Berstett, Major im Generalstab der XIII. Division.

Präsidierender AR: Berlinische Boden-Ges., Berlin-Charlottenburger Straßenbahn, Bodengesellschaft Kurfürstendamm, Dtsche Orientbank, Norddtsches Lagerhaus, Schmargendorfer Boden A.-G., Terrain am Central-Viehhof, A.-G. Lauchhammer, Dtsche Eisenbahn-Speisewagen, Dtsch-Oesterr. Bergwerk Dresden, Elektrische Unternehmungen Berlin, Ludw. Loewe & Co., Berlin.

AR: Allgemeine Elektrizitäts-Ges., Schaaffhausenscher Bankverein Köln, Baubank für Dresden, Belgische Eisenbahn-Bank Brüssel, Berlinische Bodenkredit, Bismarckhütte, Centralbank f. Eisenbahnwerte, Berlin, Continentale Eisenbahn-Bau- u. Betriebs-Ges. Berlin, Dtsche Waffen- und Munitionsfabriken Berlin, Gelsenkirchener Bergwerk, Große Berliner Straßenbahn, Rheinisch-Westfäl. Boden-Credit-Bank Köln Rh., Terrain Park Witzleben Berlin, Terrain Berlin-Südwesten, Ver. Königs- u. Laurahütte, Westliche Berliner Vorortbahn zu Berlin, stellvertr. Vorsitzender des Verwaltungsrats d. Dux-Bodenbacher Eisenbahn, Wien, Gen. Mining- and Finance-Corp. Ltd., Johannesburg, London, Berlin. Vorsitzender des Gruben-Vorstandes der Gewerkschaft Brucher Kohlenwerke in Teplitz.

Hammer 1904:

„Kapitalisten und Börsen-Kreise erregen sich zur Zeit besonders über den Versuch der preußischen Regierung, das Kohlenwerk „Hibernia" zu verstaatlichen, d. h. einen Hauptteil der Aktien desselben an sich zu bringen, um dadurch auf das Kohlen-Syndikat einen maßgebenden Einfluß zu gewinnen. Minister Möller glaubte das Ziel am bequemsten zu erreichen, indem er die Dresdner Bank beauftragte, die Aktien der Hibernia in unauffälliger Weise aufzukaufen. Er hielt es allerdings auch noch für nötig, Gutmann ins Vertrauen zu ziehen — ein Beweis, welche naiven Vorstellungen der Minister von der Organisation der Börse und deren leitenden Faktoren hat. Was Gutmann wußte, erfuhr natürlich sehr bald die gesamte internationale Börsen-Hierarchie, die sich ein wertvolles Spekulations-Objekt nicht wollte entreißen lassen. Wenn der Staat schon kaufen wollte, so sollte er wenigstens ordentlich dafür bluten. Binnen 4 Wochen schnellten Hibernia-Aktien um 38% in die Höhe: am 28. Juli 229, am 29. August 267. In ähnlicher Weise wurden andere Montan-Werke emporgetrieben, da man dem Staate ja auch ein Attentat auf diese zutrauen konnte. So stiegen Bochumer Gußstahl-Werke um 20, Harpener Hüttenwerk um 17, Laurahütte um 10%. Der Staat wird nun entweder mit seinen Aufkaufs-Plänen sich gedulden müssen, bis es der Börse beliebt, den Kurs wieder auf eine normale Höhe herabzusetzen, oder er wird zahlen müssen, was die Börse verlangt, d. h. er wird das Werk viel zu teuer kaufen. Der Vorgang zeigt, wie der Staat nicht Herr im eigenen Hause ist, sondern seine Interessen zum Spielball internationaler Plutokraten gemacht sieht. Nach unserer Auffassung sollten alle Bergwerke eo ipso Eigentum des Staates sein und deren Ertrag der Gesamtheit zugute kommen. Zu bemerken ist noch, daß die Hibernia erst vor kurzem ihr Kapital noch um 6½ Millionen Mark erhöhte und die neuen Aktien zu einem Kurse von 175 an befreundete Bankiers gab, während sie bald darauf das staatliche Gebot von 246 für zu niedrig erklärte." —

Über die Dresdner Bank und den Pariser „Figaro", s. DW 21/ u. 22/5 01.

Gutmann, Herbert M., Bankdirektor, Königgrätzerstraße 140, Berlin (s. Eugen G.). Im Vorstande der Dresdner Bank u. Deutschen Orientbank. AR: Dobsinaer Kupferwerke, Budapest. Harpener Bergbau-Ges., Grundstücksverwertung in Tempelhof. Dtsch-Österreichischen Bergwerksges., Eisenhütte Silesia, Santa Catharina-Eisenbahn, Maschinenbau „Humboldt", Cöln-Kalk, Betrieb der Orientalischen Eisenbahnen, Konstantinopel, Gewerkschaft Brucher Kohlenwerke, Teplitz-Schönau. Dux Bodenbacher Eisenbahn, Wien, Bank für Orientalische Eisenbahnen, Zürich, Société anonyme Ottomane des Chemins de Fer Metropolitain de Constantinople, Ägyptische Hypothekenbank, Kairo.

„Wahrheit" 18/4 1914:

Statt jeder besonderen Meldung: „Die glückliche Geburt eines gesunden Stammhalters zeigen hocherfreut an Herbert M. Gutmann u. Frau, geb. v. Frankenberg und Ludwigsdorff..." Stammhalter? Vom Stamme Gutmann? Oder vom Stamme „v. Frankenberg"?

Weltkampf, Feb. 1929, berichtet: „Frau v. Schwabach war übrigens auch erschienen, desgleichen Herbert Gutmann mit Frau, bei denen man sonderbarerweise immer das Gefühl hat, Neureichen gegenüberzustehen. Dabei stammt Herbert Gutmann doch aus einem guten Stall. Sein Bruder heiratete die millionenschwere Herzfeld, die jetzt mit Otto Wolff in persönlichen und geschäftlichen Beziehungen steht — und Herbert Gutmann selbst hat als Gründer und Präsident des „Land- und Golf-Klubs Wannsee" eine gesellschaftliche Stellung, die ihn endlich von jenem Snobismus freimachen sollte, durch den er sich so schädigt."

JBZ 8/2 1929 schwärmt von der Häuslichkeit des Bankdirektors: „ein großes, mit prachtvollen Kunstschätzen geschmücktes Landhaus, dessen Garten in den Park der von Gutmann auf 30 Jahre gepachteten königlichen Villa Alexander übergeht. Frau G., wegen ihrer Schönheit berühmt, ist Mutter zweier eleganter Töchter. Der Lunch versammelt gewöhnlich 20 Geladene, während nachmittags zahlreiche Bekannte und Freunde des Hauses unangesagt mit dem Auto aus Berlin kommen. Ein Teil bleibt dann zwanglos zum Abend. Hausherr und Hausherrin sind ideale Gastgeber, geben jedem das Gefühl, ein besonders lieber und willkommener Gast zu sein. Im Hause Gutmann gibt es keine Langeweile. Im Winter wird getanzt oder es

werden Filme vorgeführt, die man noch nicht im Kino sehen kann. Im Sommer geht man in das hübsche Privatbad in der Havel, schwimmt, rudert, reitet Gummitiere, oder das große Motorboot des Hausherrn führt alle Gäste hinaus auf die schönen, blauen Havelseen mit ihren waldumkränzten Ufern."

Gutmann, Ignaz, Maler, Wien. 19 jh. Ko.

Gutmann, Ju., Baßbuffo, Stadttheater, Krefeld, 1917.

Gutmann, L., RA, Notar, Dr., Gotha, Friedrichstr. 9. Präs. AR: Barytwerke und Chemische Fabrik Richelsdorfer Hütte. B. Polack Gummiwaren Waltershausen. Adolf Knoch Nähmaschinen Saalfeld S. 1914.

Gutmann, Leopold, KR, 1850—08 Göppingen, Gemeinderat. Mgl. der dtschen Volkspartei u. der AJU. DWe 08, 2.

Gutmann, Lu. Ritter v., Vizepräses d. Niederösterr. Escompte-Ges., Mitgl. des Verwaltungsrates des Wiener Giro- und Kassen-Vereins; 1860—00. ○Mathilde, T. d. GR Baron Horace de Günzburg., Petersburg. K: 7. Ko.

Gutmann, M., in Zürich. B: Gläubige u. Freidenker, Bd. 92 der „Volksschriften zur Umwälzung der Geister". s. Wolfsdorf. 1912.

Gutmann, Max von, Berg- und Hütten-Ingenieur, Bergrat, Wohltäter. E: Wilh. Ritter v. G. //Wodianer, 1826—95. — ○△Schauspielerin Emilie Hartmann-Schneeberger. — Ko., SG.

Hammer 1905: „In der Zeit war behauptet worden, daß M a x v o n G u t m a n n und noch ein anderer j. Emporkömmling für die Zusicherung ihrer Berufung ins österreichische Herrenhaus je 500 000 Kronen an den Pressefonds des früheren Ministerpräsidenten gezahlt hätten. In der Verhandlung konnte diese Behauptung nicht erwiesen werden. Wohl aber wurde festgestellt, daß die Herausgeber der „Zeit" nicht lange vor dem Erscheinen dieser Behauptung wiederholte und dringliche, aber vergebliche Versuche gemacht hatten, von der Firma Gutmann finanzielle Beihilfe für ihr Blatt zu erlangen, angeblich auf Grund von Zusicherungen eines verstorbenen Sohnes des Beleidigten. Als die „Zeit" vor einigen Jahren gegründet wurde, sagten ihre Unternehmer in der Ankündigung des neuen Blattes wörtlich: „Bisher schien es, als ob es in Österreichs Hauptstadt nur 2 Spielarten von Tageszeitungen geben könnte: reiche Blätter, die von ihrer Bestechlichkeit leben, und ehrliche Blätter, die an ihrer Armut zugrunde gehen." Damals empfahl sich das Blatt als das einzige ehrliche und unbestechliche Organ liberaler und demokratischer Richtung. Von Anfang an fand dies in kundigen Kreisen wenig Glauben, da die Unternehmer und Redakteure fast ausschließlich Juden waren. Das Blatt segelte im demokratischen Fahrwasser und bekundete gelegentlich auch deutsch-feindliche Neigungen (weil von deutscher Seite nun einmal Subventionen nicht zu erwarten sind). Es hat zwar durch den Prozeß einen sehr empfindlichen Stoß erlitten, kann aber vielleicht darüber hinwegkommen, denn die anderen liberalen und demokratischen Wiener Blätter sind um nichts besser, auch die reichen nicht. Die Wiener liberale Tagespresse hat den Ruf, bestechlich zu sein, und dieser Ruf ist begründet. Es ist Herrn von Körber ohne weiteres zu glauben, daß er von einer Gegenleistung des David von Gutmann für dessen Berufung ins Herrenhaus nichts erfahren hat. Um so genauer werden darüber diejenigen Kreise unterrichtet gewesen sein, die eine Berufung des Kohlen-Millionärs ins Herrenhaus anregten. T a t s a c h e i s t e s, d a ß i n d e n l e t z t e n J a h r z e h n t e n u n t e r d e n v e r s c h i e d e n e n M i n i s t e r i e n i n O e s t e r r e i c h E m p o r k ö m m l i n g e d e r B ö r s e u n d d e s H a n d e l s i n d e n A d e l s s t a n d erhoben wurden und zwar gegen beträchtliche finanzielle Gegenleistungen." —

Gutmann, Max, Bankhäusler, Millionär, Mitinhaber Gebr. Gutmann, Bank, Berlin W. 10., Stülerstr. 1. 1914.

Gutmann, Max Emanuel, Bayr. u. Sächs. KR., Inh. d. Großspedition Philipp Gutmann, in Lichtenfels, Bamberg. 1914.

Gutmann, Moritz, Kursmakler, Millionär, Frankfurt M., Bergweg 5. 1914.

Gutmann, Paul, Literat, Berlin, lieferte in der „B. Z. am Mittag", 13/8 1918, also noch mitten im Krieg, einen frechen, die deutschen Frauen heruntersetzenden Artikel: „Weibchen", und schrieb in der Presse gegen „Ehrenfriedhöfe" unserer Toten, als einer Zurücksetzung aller übrigen Gestorbenen, die dadurch zu Toten 2. Klasse würden: „Fragt doch einen der Überlebenden aus jener Metzelei, ob er durch die Teilnahme daran eine besondere Ehre erworben zu haben glaube, eine andere Ehre als die der Ungezählten, die stumm und pflichtgetreu in Werkstatt oder Büro ihre tägliche Arbeit verrichten." G. erzählte auch im B. T. von „seinem besten Freunde im Felde, der ihm einmal sogar das Leben rettete, als er ihm verriet, wie man den gerissensten Stabsarzt überlisten könne", — Böhm, Offiziershetze 1922, S. 91. — Dieser Gutmann ist ein würdiger Bruder des Herbert Eulenberg (sd).

Gutmann, Paul, Dr. UP (Augen), Berlin; ✻1860 Stettin. „Ein geborener Klaviervirtuose", C. L. Schleich, Vergangenheit 1921, S. 86.

Gutmann, Robert, Schinkelplatz 1, Berlin. Präs. AR: Bank für Handel u. Industrie, Berlin. AR: Bären- u. Eckenhüttner-Bräu; Bayerischen Celluloid Albert Wacker A.-G.; Bierbrauereigesf. Gebrüder Lederer, Nürnberg. Dtsche Steinwerke C. Vetter A.-G. Mars-Werke Doos bei Nürnberg. Terrain-A.-G. Nürnberg-Süd 1914.

Gutmann, Wilhelm, Ritter v., 1826 Leipnik in Mähren —95 Wien. Er machte zuerst Pleite, warf sich auf Kohlen und Philanthropie, wurde Protégé und Intimus R o t h s c h i l d s, „Kohlenkönig", Mgl. d. Handelskammer, Vertreter im Niederösterr. L a n d t a g, Präses der Isr. Kultusgemeinde und Ehrenbürger von Mährisch-Ostrau und Leipnik. ○Ida Wodianer. K: 1. Berthold, 2. Max (sd), 3. Rosa, ○Fitz-James (sd), 4. Mariamne, ○Sir Francis Montefiore (sd), 5. Moritz, 6. Elsa, 7. Rudolf, 8. 9. Töchter. SG. —

S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 508: „Als kleiner Mann nach Wien gekommen und hier Finanzgröße geworden, machte er vom Reichtume den besten Gebrauch. Er gab mit vollen Händen und gerne. In seinem sozialen Gefühle, in seinem Herzen und durch sein einfaches Wesen war er durchaus Mann des Mittelstandes geblieben; aus diesem Gefühl heraus legte er — wie er unumwunden selbst äußerte — Wert darauf, daß in seiner Person aus dem einstigen kleinen Mann das Haupt der großen Wiener Judenschaft werde. Seine Kollegen anerkannten die Berechtigung dieser Denkweise durch seine Wahl zum Präses."

Ernst ▼Friedegg. N. Wien. Journal, 19/4 14:

„Nächst den R o t h s c h i l d sind seit vielen Jahren die Gutmann die bedeutendsten Vertreter des öster. Handel- und Gewerbestandes. Sie vereinigen in ihren Händen den größten Kohlengrubenbesitz der Monarchie, sie sind am Eisenwerke Witkowitz hervorragend beteiligt; im Vereine mit v. Kuffner haben sie vor einigen Jahrzehnten die wichtige Zuckerfabrik Dioszeg (Ung.) erbaut, 71 errichteten sie die österr.-ungar. Hochofengesellschaft, sie sind die Gründer der Zentralkoksanstalt in Mährisch-Ostrau, in Verbindung mit den Häusern Schoeller, Springer und Todesco konnten sie seinerzeit die Kohlengruben des Ärars von Jaworzno, in Gesellschaft von J. Huber die Kohlenwerke von Klein in Drencova (Südungarn) übernehmen. 80 baute die Firma Gebrüder Gutmann die Lokalbahn Standing—Stramberg, ferner in Gemeinschaft mit dem Herrenhausmitgliede Proskowetz und dem Grafen Wrbna die Zuckerfabrik Wechetul, dann mit den Herren J. M. Müller und Komp. eine Zellulosefabrik in Rattinsau, in der Folge legte das Haus Gutmann ansehnliche Kapitalien an: bei einer Mineralölfabrik in Floridsdorf, bei einer Waggonfabrik in Nesselsdorf, bei einer Jutespinnerei in Latja-, Ujfalu (Ungarn) und bei zahllosen andern Unternehmungen. Man darf unter solchen Umständen wohl sagen, daß die Gutmann nicht nur den Steinkohlenhandel Oesterreichs beherrschen, daß sie vielmehr auch in den meisten Zwei-

gen der österr. Industrie ein gewichtiges Wort zu reden haben.

Das Vermögen der Gutmann, das jedenfalls 100 Millionen längst übersteigt, ist ungefähr ein halbes Jahrhundert alt. Es ist im wesentlichen vom Vater und vom Onkel des jetzigen Hauptchefs des Hauses erworben, aus dem Nichts hervorgezaubert worden.

Die Schöpfer der Gutmannischen Reichtümer hießen Wilhelm und David Gutmann. Wilhelm Gutmann ist — ebenso wie sein Bruder David — in dem mährischen Städtchen Leipnik zur Welt gekommen, und zwar Wilhelm im August 1826, David im Dezember 1834. Der Vater der beiden war ein armer Handelsmann, er hatte den Ehrgeiz, aus seinen Kindern etwas Rechts zu machen, und so sollte aus Wilhelm, dem Ältesten, ein Schriftgelehrter, ein Rabbi werden. Bis zu seinem 18. Lebensjahr lag Wilhelm in der Tat mit Ernst und Eifer theologischen Studien ob, bis der Vater plötzlich starb und den Jüngling die Pflicht zwang, für die kleineren Geschwister zu sorgen. Mehr der Not gehorchend als dem eigenen Triebe — übernahm er das Geschäftchen seines Erzeugers... Er ging an den Gerstenhandel keineswegs mit Begeisterung, er verstand auch nicht viel von Getreide. ...

Er begnügte sich aber nicht damit, die Märkte zu besuchen und die Ware dort zu erwerben, er erhob sich am frühesten Morgen, wenn alles noch schlief, von seinem Sorgenlager, suchte auf eiligen Fußwanderungen die Bauern in ihren Dörfern auf, und bekam auf solche Art ihre Erzeugnisse etwas billiger — denn erstens fehlten im Dorfe die Konkurrenten, an denen es bei den Märkten natürlich nicht mangelt, zweitens ersparte Gutmann dem Bauer, zu dem er kam, den Weg zur Stadt, also einen vollen Arbeitstag. In kurzer Zeit erwarb er sich einen guten Blick für die Dinge seines Geschäfts, und bald war er in der Lage, die zukünftige Ernte der Bauern richtig abzuschätzen und zuweilen verhältnismäßig billig zu erstehen, noch ehe sie auf dem Felde gemäht war...

Und so war der Bauer glücklich, wenn er schon im Frühsommer auf seine Produkte etwas geliehen bekam oder gar das Getreide vorzeitig losschlagen konnte — gleichgültig ob der Himmel noch Regen oder Sonne in hinreichendem Maße spendete. Die Bauern gewannen die Überzeugung, daß Wilhelm Gutmann sie nicht ausbeutete. Eine wohlverstandene Religiosität hätte ihn allein schon gehindert, gegen sich oder gegen andere unehrlich zu sein...

Er spekulierte nicht und es fiel ihm nicht ein, Getreide zu verkaufen, das er nicht hatte, wenn er nicht bestimmt wußte, daß er es sich zur rechten Zeit verschaffen könnte.

Zu nennenswertem Besitz kam Wilhelm Gutmann indessen nicht, als Getreide-, sondern erst als Kohlenhändler.

In den 50er Jahren des vorigen Jh.'s begannen sich in Oesterreich mit den Eisenbahnen auch die Fabriken zu mehren, und die Öfen der neuentstandenen Fabrikbetriebe wurden naturgemäß nicht mit Holz geheizt, sondern mit Kohle. Auch die Hausfrauen wandten sich von der Holzfeuerung zur Kohlenheizung, und so gab es eine geradezu stürmische Nachfrage nach Kohlen. ...

G. ist tatsächlich der 1. gewesen, der etliche Waggons Kohlen aus Preußen für eigene Rechnung und auf eigene Gefahr nach Österreich einführte. Schon bei dieser Sendung erzielte er einen für seine damaligen Verhältnisse beträchtlichen Gewinn. Er setzte die Kohleneinkäufe so schnell fort, wie ihm seine Barmittel erlaubten, und schränkte zugleich das Getreidegeschäft stark ein, bis er es 1856 völlig einstellte und sich ganz dem Kohlenhandel ergab. Um diese Zeit ging auch David Gutmann, der ebenfalls den Gerstenhandel praktisch erlernt hatte, zur Kohle über, und es entstand die Firma „Gebrüder Gutmann". ...

Das Geld floß ihnen in solchen Scheffeln zu, daß die Brüder schon 57 imstande waren, mit barem und noch dazu eigenem Vermögen die Louisenglück- und die Gute-Traugott-Grube in Preußisch-Schlesien anzukaufen. Damit waren aus den Kohlenhändlern binnen Jahr und Tag millionenschwere Kohlengewerke geworden, mit denen sich nun kaum noch konkurrieren ließ, zumal da die Konjunktur für Kohlen immer günstiger wurde. 65 gelangten die Georg- und Morgensterngrube, beide ebenfalls im preußischen Schlesien in den Besitz der Gebrüder Gutmann. Damals verfügten die Gutmann bereits über eine solche Kapitalsmacht, daß der Baron Max Springer in Wien es sich zur Ehre anrechnete, von den Gutmann beim Kaufe der beiden Gruben ins Geschäft gezogen zu werden. Die Geschäfte der Gutmann nahmen jedoch eine immer rapidere Ausdehnung an, daß ihnen von 66 ab nur mehr eine Verbindung mit dem Welthause S. M. von Rothschild genügte. Zum Teile mit eigenen Mitteln, zum Teile mit den Mitteln der Rothschild kauften die Gutmann 67 dem Erzbistum Olmütz den Steinkohlenbergbau Orlau Lazy ab. 70 pachteten sie die gesamten Rothschildischen Gruben für 25 Jahre, und nach Ablauf der Pachtzeit erwarben sie die Hälfte davon.

Und doch ist es nur ein kleiner Teil des Geldjudentumes in Österreichs Handel und Industrie, der in dem Hause Gutmann in Erscheinung tritt, sagt dazu das Alld. Tagebl. 22/4 14.

W. v. G. veranlaßte in den 1880er Jahren die Herausarbeitung von 15 Thesen, die als Auszug der jüdischen Religionsgesetze gelten und unter den Gojim verbreitet werden sollten. Das Wiener Volksblatt 1889 (AC 15/12) schrieb darüber [Wir lassen die Schreibweise Guttmann stehen]:

„1883 hat die AJU in 2 Versammlungen vom 14/8 in Koblenz und vom 31/10 zu Wien in der Wohnung des „Ritters" Wilhelm von Guttmann, Stadt, Kantgasse 6, beschlossen, im Hinblick auf die damals hervortretende antisemitische Strömung eine neue jüdische Sitten-Lehre verfassen zu lassen, und zwar als Verteidigungswaffe gegen die Antisemiten in einer Darstellung, die jeden Zweifel gegen die „Hoheit und Reinheit" der jüdischen Sittenlehre vernichtet, obwohl dieselbe ob aller derartigen Zweifel überhaupt „erhaben" sei. Es sollte dadurch „die Ehre des Judentums gegen falsche Beschuldigungen gerettet" und ein ethisches (!) Werk geschaffen werden, „welches geeignet ist, jeden gebildeten Juden mit dem freudigen Stolze zu erfüllen, daß die Sittenlehre, auf welche sein Bekenntnis ihn verpflichtet, schlechterdings auf derjenigen Höhe steht, welche irgendein Volk, irgendeine Religion, irgendeine Literatur erreicht hat." Es wurde also beschlossen, eine neue Moral des modernen Reformjudentums zu fabrizieren. Der Berliner Prof. Moritz Lazarus wurde mit der Abfassung beauftragt und ihm dafür jährlich 20 000 Mk. bewilligt, außerdem für seine Mitarbeiter, darunter Rabbi Dr. Jellinek in Wien, 10 000 Mk. jährlich, und endlich noch für die Druckkosten 20 000 Mk. Von seiten des orthodoxen Judentums ist das Unternehmen des Wiener Kohlen-Monopolisten Guttmann, eine neue jüdische Sittenlehre mit Hilfe seines Geldes zu gründen, von Anfang an bekämpft worden, und nach den Mitteilungen der Organe des orthodoxen Judentums scheint die Gründung jetzt verunglückt zu sein. In der magdeburger „Isr. Wochenschrift" ist zu lesen, daß nach 6 Jahren Professor Lazarus die Bestellung des Ritters v. Guttmann effektuiert und seine Arbeit abgeliefert habe. Dieselbe besteht aus 15 Sätzen auf 2 Oktavseiten und soll als Grundlage der jüdischen Ethik gelten. Nach den Andeutungen der „Isr. W." habe Lazarus indessen ungenügende Ware geliefert und sich hinsichtlich der eigentlich erwarteten Arbeit für „insolvent" erklärt. — Die Höhe des Honorars zeigt aber, wie viel Herrn von Guttmann und dessen Stammesgenossen daran gelegen ist, eine jüdische Sittenlehre zu erfinden, die sich überhaupt zur Veröffentlichung eignet." — Prof. Lazarus hat darnach 120 000 Mk., Dr. Jellinek 60 000 Mk. für eine Arbeit bezogen, die jeder federgewandte und phantasiebegabte Primaner in 8 Tagen mindestens ebenso gut herzustellen vermochte. —

Als wir vor mehreren Jahren von dem Plane der Juden hörten, erschien uns die Sache in der Tat als schlauer Wurf. Wir erwarteten, daß Israel nun mit seinem bekannten „Aneignungs-Geschick" aus allen Re-

ligionen und Literaturen eine Blütenlese hübscher Sittensprüche zusammentragen und damit als mit einer Erfindung Juda's prahlen werde. Anstatt dessen nun diese dürftigen Sätze! Besser konnte Israel seinen geistigen und sittlichen Bankerott nicht beurkunden!" —

Gebr. G. stifteten 1892 (DsBl 28/8) für die Errichtung einer neuen talmudischen Lehranstalt in Wien 1 Million.

Nach v. G.'s Tode schrieb die Jüdische Presse: „Der gewesene Präsident der Kultusgemeinde und des Kuratoriums des Rabbiseminars, hatte schon bei Lebzeiten eine Tochter an einen Aristokraten, den Marquis Robert Fitzjames (sd) verheiratet, ohne daß dies seine Stellung in der Gemeinde erschüttert hätte. Nun ist v. G. tot und hat eine ledige Tochter zurückgelassen. Diese (Elsa) folgte dem Beispiel ihrer Schwester und heiratete Geza da Erös, einen subalternen Beamten des Reichsfinanzministeriums, aber vom christlichen (#) Adel. Damit sie sich nicht allein taufen lasse, schloß sich ihr Bruder Moritz v. G. an, der vor 2 Jahren eine Zirkusreiterin zivil geheiratet hat und nun seine Ehe neuerlich in der Kirche einsegnen ließ."

Gutmann de Gelse et Belisċe, Holzhändler in ungar. Nagy-Kanizsa, 1869 in Österr. nobilitiert. SG.

Gutmütigkeit. L. Börne (sd) lobt die Eigenschaft als besonders jüdisch: sie verleugne sich niemals und führt zum Beweise einen Juden in Sessa's (sd) Komödie „Unser Verkehr" an: „Wenn Jacob auch dem Postillion nur falsche Groschen schenkt, spricht sich doch seine Gutmütigkeit darin aus, daß er ihn lieber durch eine Täuschung erfreuen, als mit leeren Händen abfertigen wollte." Es handelt sich um ein Trinkgeld für den Postboten, der dem Jacob die Nachricht bringt, daß er das große Los gewonnen hätte. Da ist es doch besonders schofel, den Überbringer solcher Freudenbotschaft gerade mit falschen Groschen abzuspeisen. Der deutsche Verfasser des Stückes bestraft denn auch den „gutmütigen", aber echten Juden, indem sich später das große Los nur als Irrtum bei der Ziehung ausweist und in eine noch größere Niete verwandelt. — Jedenfalls läßt Börne's Deutung einen Blick in das Wesen der gepriesenen jüdischen Gutmütigkeit tun, die im Grunde nichts weiter, als ein Versuch zur Täuschung der Nichtjuden, bestenfalls eine Berechnung ist.

„Gut Purim", s. Gruß am Purimfest (sd), er bedeutet „Weitere glückliche und erfolgreiche Abschlachtung aller judenfeindlichen Gojim!" Hammer Nr. 645/1929.

Gutstaedt, — vor 1897 #, um Mgl. des preuß. statist. Landesamts werden zu können. Berlin.

Gutt, M., gebor. Gutenstein, Kabinettschef des Ministers Theunis, Brüssel, 1922 (BF 12/1).

Guttempler-Orden. „Die profane Welt hält ihn für einen vor Wein und Bier behütenden Enthaltsamkeitsverein. Sieht man aber die Satzungen des Ordens durch, so erkennt man, daß diese mit den Grundgesetzen der Freimaurerei dahin zielen, die Mitglieder zu einem humanitären Menschheitsbunde zu erziehen," Vorposten 1925, S. 57.

Guttenberg△, Rudolf Frhr. v., aus dem Uradel der fränkischen Reichsritterschaft, bayr. Major, 1889 Bamberg O▼Michel. SA.

Guttenstein, verfaßte die giftigsten Artikel im sozialdemokratischen „Volksfreund" in Karlsruhe. Es kam 1891 darüber zum Prozeß. Als Redakteur und Verleger erschienen die beiden deutschen Arbeiter, Geck und Teufel, auf der Anklagebank, wo sie auch verurteilt wurden. „Badische Landpost" 16/1: „Nicht Geck, nicht der arme Teufel waren die eigentlichen Hetzer am „Volksfreund", sondern „unser jüdischer Mitbürger" Guttenstein, der die Artikel eingeschmuggelt hat und als es ans Kragennehmen ging, fein säuberlich schwieg, bis eben ein Setzer so indiskret war und Guttenstein entlarvte. Zum Zeugnis vorgeladen, hat sich Guttenstein mit der Berufung auf den Schutzparagraphen elegant aus der Klemme gezogen. Das nennt man dann Mut und mannhaftes Eintreten für die einmal als richtig erkannten Ideale!"

Guttentag, Bankhäusler in Breslau.

Guttentag, J., Juristischer Verlag, Geschäftsstelle des Dtschen Juristentags, der Internat. Kriminalistischen Vereinigung und der Holtzendorff-Stiftung; Berlin W 10, Genthinerstr. 38. 1820 von Traugott Trautwein begründet; 42 im Besitz von Immanuel Guttentag (17—62) und 90 von Hugo Heimann; seit 99: G. m. b. H.

Guttentag, Ju., ✻1842, serbischer Generalkonsul, Mitinh. von Gebr. G., Bankgeschäft, Berlin, Hitzigstr. 7. — 5,0 — 0,34.

Wahrheit 15/7 1911: „Guttentag hat ein niederträchtiges Pech! Nicht nur, daß er einst Mieze Mühlpacher kennen lernte, die von der „Bierdroschke" zur „Madame Groß" avanciert war; nicht nur, daß sein alterndes Herz ihn zu heimlichen Schäferstündchen auf einsamen Stiegen in ihre Wohnung emporgetrieben; nicht nur, daß er sich von ihr und ihrem sauberen Gemahl um viele, viele Tausende erpressen lassen mußte; nicht nur, daß er als Zeuge erscheinen mußte, 1911 als Miezes Freundin, Anna Kayser, die sich Alice nannte, mit dem ehemaligen Polizeiwachtmeister und späteren Detektiv Paul Ströhlau auf der Anklagebank der vierten Strafkammer zu Moabit wegen Erpressung saß, — — nein, auch damit ist das Pech Guttentags noch nicht vorüber! Als die Kayser zu 2 Jahren 3 Monaten Gefängnis verurteilt wurde und Paul Ströhlau mit einem Jahre davonkam, war der „Ziegeleibesitzer" a. D. Groß nebst der Gattin Mieze, geb. Mühlpacher außer Landes und in Sicherheit. Guttentag konnte und durfte, als er über seine Beziehungen zu Mieze und ihrem Gatten gefragt wurde, die Aussage verweigern. Heute liegen die Dinge anders. Heute hat sich Groß auf einer Vergnügungsreise nach Berlin fangen lassen, und nun wird aufs neue ein Monstreprozeß beginnen, und aufs neue wird Guttentag vor die Frage gestellt werden, zu sagen, warum er denn nach und nach der illegitimen Liebsten und ihrem trauten Ehegemahl 32 000 Mark geopfert hat!"

Guttmann, Anarchist in Mannheim, Mgl. des „Allg. Arbeiter-Bildungs-V.'s" in Lausanne, 1880 ff. Neufeld 105.

Guttmann, Gebr., Hohenzollernstr., Berlin W. 1913. s. Josef Ritter.

Guttmann, Kunsthändler, Berlin, bot 1909 den Museen falsche Millefiori- und venetianische Gläser an.

Guttmann, Schönfließ i. d. Neumark. — Isr. Fam. Bl. 1907 (DsBl 20/7): „Der Kantor der jüdischen Gemeinde, G., bisher türkischer Untertan, war — dank der Bemühungen des Bürgermeisters — in den preußischen Untertanenverband aufgenommen worden. Zu Ehren dieses Ereignisses ließ der Bürgermeister Herrn G. von der Stadtkapelle ein Ständchen bringen und insbesondere das bedeutungsvolle „Ich bin ein Preuße" mehrfach vorspielen."

Guttmann, parlamentarischer Berichterstatter, Berlin, den ein Gewährsmann Januar 1920 im Wandelgang des Berliner Reichstages sah: „G. wirkt, wenn er so in der Halle auf den roten Teppichen, die eine hohe, blonde Gestalt mit Feuerflocken umflattern könnten, wimmelt, — geradezu stilwidrig, wie ein breitschultriger Zwerg in einer großen Blutlache oder wie eine Wanze auf entzündetem Hautstück. Der vorgeneigte Kopf scheint dem mit einer Goldkette belegten Rumpf verbindungslos aufgedrückt. Das Gesicht weist als Besonderheiten: Zottenbart, gerunzelte Stirn, abgeplattete Nase, einen schlauchartigen geöffneten Mund und Ohren mit großen Unterteilen auf. Die gierigen Hände wühlen meist in den Hosenschlitzen des knitterigen Anzuges; statt der Brust steckt G. unmilitärisch den Bauch heraus, an dem zwei völlig charakterlose weichknochige Beine baumeln. Er befleißt sich im allerobersten Körperteil eines gefälligen, hammelartig-harmlosen Ausdrucks, sieht nicht herausfordernd, sondern mehr eingezogen abwartend aus und tut nach außen beschränkt, vielleicht um von innen her desto grenzenloser jüdisch zu wirken." WM.

Guttmann, früher Direktor der Dresdner Bank, Zweigstelle London. O Freifrl. von Landau, ließ sich 1919 eine Villa in Noordwyk bei Leiden bauen.

Guttmann, Alexander, Dr. med., Vorstandsmitglied der „Vereinigung dtscher und russischer Kur- und Badeärzte, E. V. Berlin NW 7, Friedrichstr. 150." Prospekt: „Hauptzweck der Vereinigung ist die Wahrung gemeinschaftlicher Interessen, insbesondere Pflege kollegialer Beziehungen, gegenseitige Unterstützung in der ärztlichen Fortbildung u. dergl. m. Das Vereinsorgan, zweimal monatlich in dtscher und russischer Sprache, wird Mitgliedern gratis zugestellt. Mitgliederbeitrag 20 Mk. jährlich, an die Geschäftsstelle zu senden, die Ihnen die Mitgliedskarte samt den Statuten zustellen wird."

Freiherr Dr. △Lochner von Hüttenbach, Kissingen, lehnte ab: „Er betrachte es seinerseits als Mangel an Nationalgefühl, einem Verein beizutreten, der zu russischen Propagandazwecken gegründet zu sein scheine. Auffallend wäre ihm außerdem, daß die Unterzeichneten im Reichsmedizinal-Kalender nicht zu finden seien."

Darauf wurde ihm von Dr. Guttmann 24/4 1913 geantwortet: „Der Vorstand des gen. Vereins besteht aus 3 approbierten Ärzten und seinem Ziele gemäß einem dtschen (Vorsitzender Hermann ▼Mayer, Berlin), einem russischen (stellvertretender Vorsitzender Dr. med. R. ▼Cahn, Berlin) und einem österreichischen (Schriftführer Dr. med. A. ▼Guttmann, z. Z. Berlin). Soviel zu Ihrer Informierung. Gleichzeitig können wir uns nicht der Bemerkung enthalten, daß es unpassend ist, wenn jemand, und dazu noch selbst Arzt, eine ganze Gesellschaft von Ärzten unlauterer Machinationen verdächtigt, ohne sich vorher orientiert zu haben, bloß weil es ihm so „scheint"."

Die „Ärztl. Mitteilungen" schreiben über die Gründer der neuen Vereinigung, daß sie „weder in Dtschlnd approbiert noch auch Badeärzte seien, sondern ihren Sitz sämtlich in Berlin haben."

„Wahrheit" 23/5 1913 warnt.

Guttmann, Alexander (Alexis Lobe), ✳1851 Budapest, Komiker 72 Karltheater, Wien. Vetter: Lu. Barnay. —

Guttmann, August, Petersburg, Newsky Prosp. 58. Dir: St. Petersburger Internationale Handelsbank. 20. jh.

Guttmann, Bernhard, Dr., ✳1869 Breslau, studierte Geschichte, hielt sich in der Schweiz und mehrere Jahre im Orient auf, trat in Ägypten als gelegentlicher Korrespondent mit der Frankf. Z. in Beziehung und 99 ganz in ihren Dienst in Hamburg und Konstantinopel. GFZ.

Guttmann, Berth. ✳1855 Berlin. R: Pipifax, humor. Z., Petersburg. KÜ 10.

Guttmann, E., Dr., Bataillonsarzt, 75. Landst.-Inf.-Bat. Posen, DJ 143, — einer von denen, die im Felde mit dafür sorgten, daß keine „antisemitische Propaganda" zu den Soldaten drang; als er dergleichen in einer Annonce der Münchener Jugend vermuten zu müssen glaubte, schrieb er 31/10 17 einen überheblichen Brief an die Redaktion. — Zivilwohnort?

Guttmann, Eduard, RA, Magdeburg, Moltkestr. 7. AR: Maschinen- u. Accumulatoren Louis Strube. 1914.

Guttmann, Felix, RA a. D., Berlin, Landshuterstr. 36, II. Dir: Mecklenburg-Strel. Hypothekenbank, Neustrelitz. 1914.

Guttmann, G; Warenkredithaus in Köln, Pleite 1907 (DSBl 8/5): „Es werden 50% geboten, die Schulden betragen 630 000 Mk. Kommt der Akkord zustande, dann hat das „Warenkredithaus" mit einem Schlage 315 000 Mk. „verdient". Das Geschäft ist ebenso schön als die Bezeichnung Kredithaus, beide beleuchten die moderne Entwicklung in aller Deutlichkeit."

Guttmann, Gotthelf, Kfm, Millionär, Frankfurt M., Beethovenstr. 22. 1914.

Guttmann, Hermann (Dr. Evander), Dr. med. Arzt, Berlin. ✳1848 Namslau. E: Kfm G. Er war erst Apotheker und 70/71 freiw. Krankenpfleger in Saarlouis. H: Hygienische Rundschau, 84. Er schrieb über: Wert der Impfung; Tabakrauchen; Wie hat man sich während einer Cholera-Epidemie zu verhalten? Ehen unter Blutsverwandten; Beerdigung Scheintoter.

.'.**Guttmann**, J. Luise, Stuttgart, Libanonstr. 18. Alcyone-Loge, Hauptsekretärin des Sternordens, H: Orden des Sterns im Osten, Flugblätter. 1914.

Guttmann, Jacob, Dr. phil., Rabbi. Breslau. ✳1845 Beuthen. W: Spinoza; Thomas von Aquino und Judentum und jüdische Literatur; Jean Bodin und Judentum und jüd. Literatur; Einfluß Maimonischer Philosophie aufs christliche Abendland.

SW: „Das Judentum bildet, wie der große jüdische Dichter und Denker Jehuda Halewi sagt, das Herz der Menschheit; demgemäß stellt die Geschichte des Judentums gleichsam die Geschichte des Menschenherzens dar, die Geschichte der heiligen Ideale, die durch das Judentum dem Menschenherzen sind eingeprägt worden," AJ 1901.

In einem Vortrag über die „Bedeutung des Judentums in der Gegenwart" sagte G.: „Das Judentum dauert fort, weil es seine weltgeschichtliche Mission noch nicht vollendet hat, weil die Menschheit seiner noch nicht entraten kann. Wohin zielen die kühnsten Aufklärungsversuche unserer Zeit als auf eine Entlastung der Gottesidee von den späteren Zutaten, als auf eine Widerherstellung der reinen Gottesidee ... Wir sind erwählt als Träger der Gottesidee, welche dazu bestimmt ist, schließlich die Schranken der Nationalität zu durchbrechen Der Fortschritt der Menschheit läßt sich nicht aufhalten. Auf geheimnisvollen Wegen führt uns die Vorsehung (!!) dem Ziele entgegen." (DW 19/7 02.)

G. plädierte sehr für jüdischen Geschichtsunterricht, der ein Gegengewicht gegen den allgemeinen Geschichtsunterricht der deutschen Schule sein soll: „der, wie er an unseren öffentlichen Lehranstalten erteilt wird, fast durchweg als ein konfessionell gefärbter bezeichnet werden darf. Insoweit in diesem Geschichtsunterricht auch des Judentums Erwähnung geschieht, wie z. B. bei der Entstehung des Christentums, den Kreuzzügen usw., werden eben vom konfessionellen Standpunkt der Schule oder des Lehrers aus, mitunter Anschauungen über das Judentum zum Ausdruck gebracht, die geradezu geeignet sind, in unseren jüdischen Kindern die Achtung vor ihrem Glauben, vor der geschichtlichen Vergangenheit ihrer Religions- und Stammesgemeinschaft zu untergraben." (JWo 99, 13.)

Nun ist allerdings ein deutscher Lehrer ungeeignet, jüdische Jugend in Geschichte zu unterrichten; denn er wird und muß vom deutschen und christlichen Standpunkt aus lehren; aber dasselbe ist umgekehrt der Fall: ein jüdischer Lehrer darf nicht deutsche Kinder in Geschichte unterrichten, da er nicht anders kann, als mit den Augen eines Juden, also Nichtdtschen und dem Deutschtum weltfernen Hebräers alle geschichtlichen Tatsachen anzusehen. Die Äußerungen Guttmanns müssen jeden Unbefangenen zu der Forderung bringen: hinaus mit jüdischen Schülern und jüdischen Lehrern aus den deutschen Schulen in die Judenschulen — und umgekehrt, hinaus mit den Nichtjuden aus den Judenschulen.

Guttmann, Jacob, Bildhauer, 1811 Arad —60. Fürst Metternich ließ ihn studieren, und Salomon Rothschild schickte ihn nach Rom, wo Papst Pius IX. saß. Gibt es einen jüdischen Künstler, der sich nicht mit demselben Erfolg an die Großen dieser Erde herangemacht hätte? Dem Juden ist eben auch die ehrwürdige Kunst nur das Mittel zu seinem gemeinen Zweck, sich der Mächtigen und damit der Macht selber zu vergewissern. — Er endete in Melancholie und Irrsinn. W: Saphir; Grabmal Aron Chorin's. — Wolf, S. 73.

Schon auf der Akademie empfing er einen Preis für eine Wachsbüste des Kaisers Joseph II. In Rom informierte er sich über das Ghetto. Er ging später nach Paris und wurde 57 verrückt.

Guttmann, Joseph Georg, Journalist, 19. jh. — Ko.

Guttmann, Ju., ✳1880, Dr. phil., Ud (Philos.), Breslau.

Guttmann, Louis, trat Juli 1914 im JWo für Gründung eines kaufmännischen Verbandes für Angestellte jüdischen Stammes [nicht: Konfession] ein. Jüdische Arbeitgeber sollen ersucht werden, nur jüdische Angestellte in ihren Firmen unterzubringen.

Guttmann, Michael, Dr. jur., Ungarn. B: Einführung in die Halacha", Budapest 1913, Jdtm. u. Umwelt; s. Monatsschrift für Gesch. und Wissenschaft des Jdtm's Mai 1929 (JPZ 17/5).

Guttmann, Moritz, 30facher Täufling, Inhaber der Welttaufmeisterschaft, Paris. „Er suchte bald einen katholischen Priester, bald einen protestantischen Pastor auf und schwor seine mosaischen Irrtümer aus finanziellen Gründen ab. Entzückt, eine Seele zu gewinnen, beherbergten ihn die Geistlichen, an die er sich wandte, kleideten ihn und gaben ihm Summen. So ließ sich der Schwindler nicht weniger als 36mal taufen; seine Bekehrungen brachten ihm 8000 bis 10 000 Frcs. ein. Vor einiger Zeit hatte Guttmann in einem Café-Konzert die Bekanntschaft eines Mädchens gemacht, die reichlich mit Geschmeide bedeckt war. Sofort begab sich der Gauner zu einem Geistlichen, der ihn am nächsten Tage taufen sollte, ließ sich von ihm 50 Francs und bezahlte mit diesem Gelde seiner Schönen ein opulentes Frühstück. Beim Fortgehen nahm er ihren Schmuck mit und ließ dafür einen von ihm gestohlenen Check zurück. Die Dame präsentierte in gutem Glauben den Check bei der Zahlstelle. Man führte sie zur Polizei, wo die Verhaftung des Schwindlers veranlaßt wurde. Das Gericht verurteilte den ehrlosen Spekulanten zu 5 Jahren Gefängnis und zur Ausweisung aus Paris auf 5 Jahre." DsBl 1/5 1892.

„Die 11. Strafkammer des Zuchtgerichts in Paris verurteilte am 13. d. Mts. den polnischen Juden Guttmann zu 5 Jahren Gefängnis. Er war vor einigen Monaten von England, wo er eine mehrjährige Freiheitsstrafe verbüßt hatte, an Frankreich ausgeliefert worden, das ihn wegen verschiedener Diebstähle in Paris und sonstiger Gaunereien suchte. Guttmann trat abwechselnd vom jüdischen zum katholischen und evangelischen Glauben über, um die Geistlichen zu beschwindeln. Man konnte einen 20maligen Glaubenswechsel nachweisen. Da er mit seinem Kniff seinerzeit in Breslau begann und denselben in Berlin, Brüssel, London und Paris fortsetzte, dürfte er auch den deutschen Gerichten nicht unbekannt sein." (StbgrZ 17/12 1901.)

G. schrieb sich auch manchmal mit tt, mit th und auch nur mit t.

Guttmann, Moritz, Ritter von, Privatier, ✻1872 Wien. Seine Förderer waren Bauernfeld und ▼Lewinsky. Schon als Schüler „tätig". B: Konradin, letzter Hohenstaufe, Dr.; König Enzio, Tr; Aus dem Reiche der Gesänge, Ged. Brü.

Guttmann, Moses, Tuch-Reisender, ✻1879 Sittershausen (Unterfranken); früher bei Engelbert Rist, Frankfurt M., später bei einer Firma Eichholz. Wegen fingierter Bestellungen, Unterschlagung usw., trug er in Düsseldorf 1913 1 Jahr Gefängnis davon.

Guttmann, Otto, Einjährig-Freiwilliger, Dieb, Eimsbüttel 1893. Sein „Fall" ist wegen der Gerissenheit interessant, wie das BT das jüdische Verbrechen auf deutsche Schultern abzuwälzen suchte.

In „Abwehr", einer in Hamburg erscheinenden antisemitischen Zeitung, war zu lesen:

„Altona. Am Geburtstage des Kaisers fand ein Ball der 4. Komp. des 31. Inf.-Regs. statt, dem eine Theater-Aufführung voraufging. Unter den darstellenden Kräften befand sich auch der Sohn eines hiesigen jüdischen Kfms, Einjährig-Freiwilliger Guttmann, der sich selbstverständlich hierbei recht „talentvoll" zeigte. Nach der Aufführung fiel beim Umkleiden einem der Herren, die mitgewirkt hatten, das Portemonnaie aus der Tasche und verschwand. Der Verdacht fiel auf den hebräischen Einjährigen, dem der Verlierer auf den Kopf zusagte, er habe das Portemonnaie entwendet. Der überführte erklärte, er habe sich nur einen Scherz machen wollen, und damit war die Sache zunächst erledigt. Am andern Tage jedoch traten die anderen Einjährigen zusammen und beschlossen, die Sache zur Anzeige zu bringen. Alle Versuche, die Diebstahls-Affaire als Scherz hinzustellen, mißlangen, ebenso der von anderer Seite unternommene Versuch, den p. G. für geisteskrank zu erklären. Er ist zu 3 Monaten Festung verurteilt und bereits nach Wesel abgeführt."

Dazu bemerkte BT: „Unsere eingezogenen Erkundigungen haben nun ergeben, daß der Einjährig-Freiwillige Guttmann, der sich des Diebstahls schuldig gemacht und zu 3 Monaten Festung verurteilt wurde, gar kein Jude, auch nicht der Sohn eines Kaufmanns G., sondern der Sohn des evangelisch-lutherischen Lehrers an der Realschule im Altonaer Stadtteil Ottensen Hermann Guttmann aus Beyersdorf im Kreise Pyritz ist. Den Antisemiten hat der Name Guttmann wohl so recht in ihren Kram gepaßt, und deshalb sind sie auch sofort mit der ihnen eigenen „Gutgläubigkeit" über ihn hergefallen."

Die „Abwehr" entgegnete darauf: „Einen Realschullehrer Guttmann gibt es tatsächlich in Altona-Ottensen. Derselbe hat auch einen Sohn, der beim 31. Inf.-Reg. sein Jahr abgedient hat. Aber nicht dieser hat den Diebstahl verübt. Der Spitzbube ist vielmehr ein Otto Guttmann, der Sohn des jüdischen Kaufmanns Alexander Guttmann in Eimsbüttel, Meißner Straße 32. Eine Verwechslung der beiden Einjährigen Guttmann macht der Umstand fast zur Unmöglichkeit, daß sie gar nicht gleichzeitig gedient haben. Der Sohn des Lehrers Guttmann hat seine Dienstzeit bereits am 1/10 1892 beendigt, während die Diebstahlsgeschichte erst am diesjährigen Geburtstage des Kaisers passiert ist."

Also schob BT den vom Juden begangenen Diebstahl einem unbescholtenen deutschen Ehrenmann, einem königlichen Beamten, in die Schuhe. Und damit nicht genug. Auch der Vater des Gekränkten muß herhalten, der „evangelisch-lutherische Lehrer", wird dem Gerede der Leute preisgegeben, und um ja keinen Zweifel über die Person zu lassen, sein Geburtsort „Beyersdorf im Kreise Pyritz" hinzugefügt. Und das alles nur, um der Erzählung von der Unschuld des Juden einen glaubwürdigen Anstrich zu geben.

Der genauere Hergang der Diebstahlsgeschichte war folgender gewesen: Schon vor der Theateraufführung verschwand die Geldtasche aus der im Umkleidezimmer hängenden Hose eines „Dreijährigen". Als der Diebstahl bemerkt wurde, war der Hebräer gerade abwesend, kam aber wieder in das Zimmer, als die Kameraden eifrig suchten. Mit liebenswürdigem Eifer beteiligte sich Otto G. an den Bemühungen, nahm in einem, wie er glaubte, unbewachten Augenblick das Portemonnaie aus seiner Hosentasche und steckte es unter herumliegende Sachen. Der „Zufall" wollte, daß auch gerade er der „glückliche Finder" war und dem erfreuten Verlierer den schmerzlich vermißten Gegenstand wieder übermitteln konnte. Es war zu natürlich, daß der Eigentümer des Portemonnaies nach Wiedererlangung eine Kassenrevision vornahm; dabei bemerkte er ein Defizit von 12 Mark, wovon er den Anwesenden sofort Mitteilung machte. Das löste einem sonst sehr schüchternen Soldaten, der mit eigenen Augen die Wanderung des Portemonnaies aus der hebräischen Hosentasche unter die germanischen Kleidungsstücke gesehen hatte, die Zunge. Jetzt wollte Otto G. das Ganze als Scherz hinstellen, nahm den Bestohlenen beiseite und erbot sich, den Verlust zu ersetzen, vielleicht auch noch Schweigegelder hinzuzufügen.

Da aber der Realschullehrer Hermann Guttmann und seine drei Söhne, von denen der jüngste auch im 31. Inf.-Regt. als Einjähriger gedient hatte, nicht gesonnen waren, die Verleumdung des BT auf sich sitzen zu lassen, stellten sie Strafantrag. Am 25/8 hatten sich deshalb der verantwortliche Redakteur Harich, und der Berichterstatter Samuel Blättner aus Altona vor der Ferien-Strafkammer Landgericht I Berlin zu verantworten. Die Herren machten geltend, daß es zu ihren Amtspflichten gehöre, gegen antisemitische Tendenzen Front zu machen. Durch die Veröffentlichungen in der „Abwehr" hätten sie sich als Juden und als Vertreter eines jüdischen Blattes gekränkt gefühlt; wenn sie in der Verteidigung des Judentums vielleicht etwas zu weit gegangen seien, so müsse man das ihrer Bestürzung zugute halten. Harich wurde zu 1000 M., Blättner zu 200 M. verurteilt. Der Staatsanwalt hatte 1 Monat Gefängnis bzw. 300 M. Geldstrafe beantragt.

Guttmann, Paul, JE, 1833 Ratibor —93, Dr. UP. „Er gehörte zu den hervorragendsten Berliner Klini-

kern", ▼Pagel. Seit 85 H: Journal für praktische Ärzte.

Guttmann, Samuel, 1839 Ostrowo —93, Dr. med. (Frauen). Berlin. R: Dtsche Mediz. Wochenschrift, Reichsmedizinalkalender. — JE.

Guttmann, Samuel, Kaufmann, Millionär, i. Fa. S. Guttmann, Modewaren, KR, mehrfacher Hausbesitzer, München, Leopoldstr. 18. 1914.

Guttstadt, Dr. med. Ud, Berlin 1887.

Gutzmann, Herm., Dr. med., UP. R: Monatsschr. f. Sprachheilkunde, Dir: Sprechstör-Klinik. ✻1865 Bütow P. E: Taubstummen-Dir. Albert G. // Trabant. ○ Pahl. K: Hermann 92, Annemarie 93, Hedwig 96, Martha 05. W: Bauchredekunst; Stottern. Berlin W., Schönebergerufer 11.

Guy = Emile Berr.

↓**Guyot,** Yves, Literat, Paris. ✻1843 Dinant. E: Advokat in Rennes Prosper G. — ?○H. Fontaine. K: Marie; Yvonne. Er war Minister der öff. Arbeiten 89—92, bis 03 polit. Herausgeber des Siècle, schrieb über die Prostitution; Bilanz der römischen Kirche; und ist Präses der G. f. polit. Ökonomie.

Als Antizionist schrieb er 02 (StbgrZ 30/11) im Siècle: „In Frankreich wäre es geradezu ein Entgegenkommen für den Antisemitismus, wenn die Juden das Bedürfnis aussprächen, auszuwandern und einen eigenen Staat zu bilden. Wie kann sich ein Freidenker wie Nordau anderthalb Jahrhunderte nach Moses Mendelssohn dazu hergeben, die Juden zu isolieren inmitten von Völkern, in denen sie aufgehen müssen, indem sie ihnen ihre Eigenschaften des Fleißes, der Hartnäckigkeit, des Geschäftssinns mitteilen, wie kann er in dieser Weise die Lehren der Emanzipation verleugnen, die, indem sie die moderne Welt schufen, den Juden die Gleichberechtigung zusprachen?"

Dagegen hatte M. Nordau noch 98 auf dem Zionistenkongreß in Basel im Falle Dreifus den Guyot mit Clemenceau u. Jaurès aufgezählt, als „einige Namen, die sich in dieser tragischen Angelegenheit unvergänglichen Ruhm erworben haben, arische Namen" (StbgrZ 30/8), wahrscheinlich ebenso arisch wie Nordau, der ein gebor. Südfeld ist.

g. v. = in Dtschland 1. ∴ Abkürzung für die „gerechte, vollkommene", d. h. allgemein anerkannte Loge; 2. im Weltkrieg Bezeichnung für die hinter der Front Dienst tuenden „Garnison-Verwendungsfähigen"; darunter befand sich ein unverhältnismäßig hoher Prozentsatz von Juden und Judengenossen.

Gwinner, Arthur, — 16,5—1—, von, M. d. H., Rauchstr. 1, Berlin W., ✻1856 Frankfurt M; sein Vater, Konsistorialpräses G., wurde noch als Greis 08 erblich nobilitiert; — Dir: Dtsche Bank; Präs. AR: Dtsche Treuhand, Berlin Dtsch-Überseeische Elektrizität; Elektrische Licht- und Kraftanlagen Steana Romana, Petroleum-Industrie, Bukarest. AR.: Dtsche Hypothekenbank Meiningen. Dtsche Überseeische Bank, Berlin. Internationale Bauges., Frankfurt M. Verwaltungsratspräses: Anatolische Eisenbahn und Bagdad Eisenbahn-Ges. in Konstantinopel. Anatolische Hafen, Heidar Pascha. Bank für elektrische Unternehmungen, Zürich. Bank für orientalische Eisenbahnen. Orientalische Eisenbahnen, Wien. Mazedonische Eisenbahn. Verwaltungsrat der Südbahn, Wien. 85 ○Anna, Tochter des Philipp Speyer, Frankfurt M. und Schwester der beiden Inhaber des Bankgeschäfts Lazard Speyer-Ellissen, nämlich der Herrn Lord Edgar Sp., London, und James Sp., New York, sowie der Frau GR Felix Schwabach, geb. Speyer, Berlin. K: Johannes 87; Margarete 88; Lotti 91, ○△Berndt v. Wedel, Bergassessor und Dragoner-Oberltnt. d. R. Fred. — ▼Wile, „Rings um den Kaiser," S.45 ff: „Dtschlnd. hat 9 große Banken, deren jede über 60 bis 200 Millionen Mark verfügt, und außerdem mehrere private Unternehmen von internationalem Rufe und unerschöpflichen Quellen, wie z.B. ▼Mendelssohn und ▼Bleichröder. Die Liste der finanziellen Leiter 1. Ordnung enthält Karl ▼Fürstenberg, Paul von ▼Schwabach, Paul ▼Mankiewitz, Eugen ▼Gutmann, Arthur ▼Salomonsohn, Baron ▼Oppenheim aus Köln, ▼Speyer aus Frankfurt und ▼Warburg aus Hamburg; jeder von diesen ist eine Größe und der Vertreter einer ungeheuren Interessensphäre [und jeder gehört zum Rathenauschen Rat der 300]. Aber die Führerschaft gebührt nach allgemeinem Zugeständnis der Dtschen Bank. Im Inlande kann man ihre Macht nur der der Regierung zur Seite stellen. Bei einem Umsatz, der seit Gründung der Bank von 24 Millionen zu 130 Milliarden Mark angewachsen ist, übt sie einen mächtigen Einfluß auf das wirtschaftliche Leben Deutschlands aus.

Arthur von Gwinner ist der Typus des modernen dtschen Finanzmannes. Wenn der Kaiser, wie er es schon wiederholt getan, versucht, Gwinner entweder zum preußischen Finanzminister zu machen oder ihn zum Staatssekretär des Reichsschatzamtes zu ernennen, — wendet er sich an ihn, weil er als der 1. Bankfachmann bezeichnet wird. Gwinner ist ein eifriger Patriot, aber, wie Ballin, ist er der Ansicht, daß er dem Vaterlande in seinem jetzigen Berufe größere Dienste leisten könne, als wenn er hohe Ämter annehmen würde."

Er übte in seiner Eigenschaft als Präses der anatolischen und Bagdad-Eisenbahngesellschaft auf beide Unternehmungen einen großen Einfluß aus. Heute stellen sie eine dtsche Investition von 320 Millionen Mark dar.... Eines Tages, wenn Gwinner sein Ziel erreicht haben wird, wird es dort mehr Dtsche als Türken geben. Die Anatollinie hat eine Länge von etwa 1000 Kilometern. Das Bagdadsystem, das dort beginnt, wo die Anatollinie endet, soll sich von Konia quer durch das Land bis zum Persischen Golf ausdehnen. Fünfhundert Kilometer dieser Linie sind schon gelegt und dem Verkehr übergeben; etwas über 950 Kilometer sollen, bis Bagdad reichend, gebaut werden. Ein Zweig soll nach Alexandretta am mittelländischen Meere führen, wo Alexander der Große im Jahre 333 v. Chr. den persischen Herrscher in der Schlacht am Issus bezwang. Mit dem Bau der zwischen Bagdad und dem Persischen Golf zu errichtenden Linie ist noch nicht begonnen worden. Es ist dieser Streifen, der den Zankapfel zwischen Dtschlnd und England bildet. Den Nachdruck, mit dem Dtschlnd auf seinem Rechte beharrte, dieses Endstück zu errichten, trug unzweifelhaft den Samen eines ernsten Konfliktes. Man konnte es England verzeihen, daß es eine kurze Verbindung nach Indien durch eine im dtschen Besitze stehende und von Dtschen okkupierte Linie, die über das europäisch-asiatische Festland führt, fürchtete, da dadurch die See-Entfernung nach Indien um 10 Tage verkürzt erscheint und man dtsche Truppen bis an die Tore Delhis bringen könnte, bevor noch die britischen Dreadnoughts Bombay erreichen könnten. Man muß aber zugeben, daß Gwinner die Bagdadbahn nicht für Zwecke des dtschen Generalstabs baut. Seine hauptsächliche Sorge ist, wie er daraus Dividenden für die Deutsche Bank erzielen, und wie er am besten die glänzenden Gelegenheiten ausnutzen könnte, die die Strategen von der deutschen Handelsarmee im nahen Osten erwarten. Er hat eine poetische Beichte der prophetischen Ideale betreffs Bagdad abgelegt, indem er am Ende eines Juni 09 in der Zeitschrift „The Nineteenth Century" erschienen Artikel, Faust zitiert:

„Eröff'n ich Räume vielen Millionen..."

Es ist anzunehmen, daß Dtschlnds Finanzen sich nicht in chronisch chaotischem Zustande befinden würden, wenn Gwinner Finanzminister wäre. In seiner Jungfernrede im Herrenhaus, in das er 10 durch den Kaiser berufen wurde, griff er furchtlos die preußische Finanzgebarung -- [unter dem wie verdonnert dastehenden Rheinbaben] — an. Er vertrat die Politik der Eisenbahnanleihen als die ergiebigste und berechtigtste Quelle der außerordentlichen Staatseinnahmen. Indem er die Pennsylvanische Eisenbahn als Beispiel anführte, erklärte er, daß dieses große Bahnnetz längst in die Hände eines Konkursverwalters gefallen wäre, wenn es finanziell wie die preußischen Staatsbahnen verwaltet wäre. Freiherr von Rheinbaben, der preußische Finanzminister, legte bald nach Gwinners Angriff sein Amt nieder....

84 war Gwinner als dtscher Konsul in Madrid im Staatsdienste tätig. 85 trat er durch Heirat in eines der führenden Finanzhäuser Europas und Amerikas ein. 3 Jahre später gründete er das Privatbank-

haus von **Arthur Gwinner & Comp.** in Berlin, an dessen Spitze er bis 94 blieb, als ihn Georg Siemens in das Direktorium der Dtschen Bank setzte. Er bewies Fähigkeiten, als die Dtsche Bank die Reorganisation der Northern Pacific unternahm. Die schlau ausgeführte Transaktion, aus der ihre Investatoren ohne Verlust hervorgingen, wurde durch Siemens und seinen jungen Adjutanten im Verein mit Henry Villard aus Newyork zustande gebracht.

Gwinner ist ein Bankier gigantischer Ideen. Sein jüngstes Projekt ist die Schöpfung eines Staatsmonopols für Petroleum, das die autokratische Macht der Standard Oil Company in Dtschlnd brechen soll. Die Dtsche Bank ist an Ölbesitzungen in Rumänien interessiert und Gwinner steht der Regierung in ihrem Bemühen bei, eine Monopolisierung des Petroleumhandels zu ermöglichen, als das einzige Mittel den Amerikanismus im Vaterlande zu beseitigen. „Gwinner ist ein ungewöhnlich aufrichtiger Redner. Die Wahrheiten, die er dem Finanzminister im preußischen Herrenhause entgegenschleuderte, stehen in der dtschen Parlamentsgeschichte einzig da." Er scheute sich nicht einmal, der amerikanischen Handelskammer in Berlin, in Gegenwart des amerikanischen Gesandten und einem Dutzend von Führern der amerikanischen Industrie, bei einem Bankett zu sagen, daß das Währungssystem der Vereinigten Staaten an Travestie grenze. Er stellt den Typus des ideal veranlagten und gebildeten Geschäftsmannes dar, eine Gattung, die in Dtschlnd die meisten Vertreter hat. Gwinner spricht englisch, französisch und spanisch. Er kann in der englischen Sprache mit der außerordentlichen Leichtigkeit eines Plowden oder Chauncey M. Depew scherzen. Er hat ein wunderbares Gedächtnis und zitiert Shakespeare und Molière ebenso wie Goethe und Schiller, dessen Werke er auswendig kennt. Einmal gab er einem Angestellten der Dtschen Bank ein Dokument zurück, auf dessen Rand er eine Anspielung auf die Rede des Polonius an Laertes über die relativen Vorzüge des Ausleihens und Verborgens machte. „Wir borgen nicht zu viel", erklärte er einst im preußischen Parlament, „wir borgen zu wenig. Das Wesentliche besteht darin, richtig zu borgen. Alles erfordert ein Talent, aber das richtige Borgen ein Genie."

Die große Bank, die dieser Kunstkenner, Musikfreund und Bücherliebhaber führt, verfügt über ein Aktienkapital von 200 und über einen Reservefond von 110 Millionen Mark. Ihre Depositensumme schwankt zwischen 1500 und 1600 Millionen Mark. Sie hat außer zahlreichen Filialen in Berlin und in 11 anderen dtschen Hauptstädten solche in London, Konstantinopel und Brüssel und Agenturen in allen Hauptzentren der Welt. Ihr Personal überschreitet 6000 Köpfe; ihre Verzweigungen reichen über die ganze Welt. Ihr gehört die „Banco Aleman Transatlantico" mit einer nach Argentinien, Chile, Peru, Bolivia, Mexiko und Spanien reichenden Einflußsphäre; sie führt die Kontrolle über die Dtsche Überseeische Elektrische Gesellschaft von Buenos Aires, die die wichtigsten Städte Argentiniens, Chiles und Uruguays mit Licht versieht. In Dtschlnd selbst gibt es kaum eine einzige wichtigere industrielle Gesellschaft, an der die Dtsche Bank nicht bedeutend interessiert wäre; in Dutzenden derselben hat sie eine entscheidende Stimme. Seit Eintritt Gwinners in die Bank vor 19 Jahren, hat sie nie weniger als 10% Dividende gezahlt. — Soweit Fred ▼Wile.

▼Friedegg: „Gwinner und seine Kollegen haben nichts anders zu tun, als unter den zahllosen glänzenden Geschäften, die ihnen täglich zugetragen werden, sich die allerbesten auszuwählen und die minder guten der Konkurrenz zu überlassen. Dann dürfen sie sich an jedem Abend mit dem Bewußtsein zu Bette legen, daß sie gegen den ausgezeichneten Namen der Dtschen Bank nicht gesündigt haben... Weniger Glück hat von Gwinner mit seinen Konjunkturprophezeiungen. Die Ereignisse haben ihm da oft Unrecht gegeben, und seine Voraussagungen sind manchem nicht ganz taktfesten Unternehmen, sicherlich ohne seinen Willen, zum Verhängnis geworden. Gwinner ist ein vielfacher Millionär. ... Von Haus aus besaß v. Gwinner nichts. Die Gwinner sind eine alte dtsche, evangelische Familie und stammen aus dem Elsaß. Sie führen ihren Ursprung bis 1695 zurück."..

Gwinner, Hans, dtscher Konsul, la Paz, Bolivien 1914.

Gwinner, Moritz, Bankhäusler, Wien. — J. Spiegel 1901, S. 45.

↓**Gyzcki**, von, Dr. UP (Berlin) 1893; s. Ethische Bewegung.

Györi, gebor. Eugen Gansel, „Magyare". AC /2 1883.

Gyürky v. Losoncz △, Victor Graf, erbl. Mgl. d. ungar. Magnatenhauses, 1893 ○▼. SA.

Du raubest unter unsern Füßen
Uns unser deutsches Vaterland:
Ist das dein Leiden? das dein Büßen?
Das deines offnen Grabes Rand?

O Israel, von Gott gekehret,
Hast du dich selbst zum Gott gemacht
Und bist, durch diesen Gott belehret,
Auf Wucher, Lug und Trug bedacht.

Willst du von diesem Gott nicht lassen,
Nie öffne Deutschland dir sein Ohr!
Willst du nicht deine Knechtschaft hassen,
Nie ziehst du durch der Freiheit Tor.

Hoffmann von Fallersleben.

„Wie immer im europäischen Waffenringen eine Schlußentscheidung fällt: das Deutschtum wird nur weiterbestehen und erneute rassische Kraft gewinnen, wenn es nach der Entscheidung eine neue Lebensrichtung einschlägt, ganz anders als die bisher seit einem Jahrhundert verfolgte. Und ob die Keime dieser notwendigen Wandlung heute schon stark genug sind, um über einen großen Waffensieg oder über eine schwere staatliche Niederlage hinweg das Volk mit diesem neuen starken Lebenswillen zu erfüllen: das steht in Gottes Hand. Wir wissen das nicht, aber wir wollen vertrauen."

Stauff, Wegweiser und Wegwarte, 1. 8. 1914.

H

„Die Juden sind nichts als ein unwissendes und barbarisches Volk, das seit langer Zeit die schmutzigste Habsucht mit dem verabscheuungswürdigsten Aberglauben und dem unauslöschlichsten Hasse gegen alle Völker verbindet, bei denen sie geduldet werden und an denen sie sich bereichern." Voltaire.
Theod. Fritsch, Handbuch der Judenfrage.

„Wehe über dies Volk der Juden, denn es ist schlecht und treulos und immerdar arglistigen Herzens." (Aus der Chronik Gregors von Tours.)
Theod. Fritsch, Handbuch der Judenfrage.

„All ihres Herzens ängstlich Seufzen und Sehnen gehet dahin, daß sie einmal möchten mit uns Heiden umgehen, wie sie zur Zeit Esthers in Persia mit den Heiden umgingen. O, wie lieb haben sie das Buch Esther, das so fein stimmt auf ihre blutdürstige, rachgierige, mörderische Begier und Hoffnung! Kein blutdürstigeres und rachgierigeres Volk hat die Sonne je beschienen, als die sich dünken, sie seien darum Gottes Volk, daß sie sollen die Heiden morden und würgen." Martin Luther.
Theod. Fritsch, Handbuch der Judenfrage.

„Die kleine jüdische Nation wagt einen unversöhnlichen Haß gegen alle Völker zur Schau zu tragen, ist immer abergläubisch, immer lüstern nach den Gütern anderer, kriechend im Unglück, frech im Glück." Voltaire.
Theod. Fritsch, Handbuch der Judenfrage.

„Jedes Land muß sich schützen gegen Juden, die über ihre neue Heimat wie Heuschrecken ziehen." Cohn-Oppert aus Blowitz.
Theod. Fritsch, Handbuch der Judenfrage.

H...., v., Dr., Frankfurt M. Scharff, 1871, S. 13: „Dieser kurz vor dem Ende der freien Stadt in den Adelstand erhobene Senator und Schöff, von dessen Verwandtschaften und über deren Ursprung die Augsburger Allgemeine seit Jahren stets sehr viel Rühmendes zu sagen wußte, stammt von Kassel, wo seine Voreltern Bankiers in der Judengasse gewesen sind." Er war ○△Lind.... und ein Freund des Reichsministers Heckscher (sd). WM.

H., J. = Leon Hollaenderski.

H. W. C. = Wissenschaftlich-Humanitäres Comité, eine Welt-Vereinigung von § 175ern unter ihrem Berliner Doktor Magnus Hirschfeld (s. Hirschfeld). Die Chiffren des Vereins WHC oder HWC, dessen Gemeingefährlichkeit Emil Witte im „Ersten Siegfriedsruf" aufdeckte, werden auch als „Homosexuelles WC" gelesen. „Dieser Verein zählt neben bekannten Aristo- und Plutokraten, Diplomaten und hohen Reichs- und Staatsbeamten, Heeres- und Marine-Offizieren, Künstlern und Gelehrten auch viele Knaben- und Lustmörder, Hochstapler, Erpresser, Zuhälter, Kuppler, männliche Dirnen, Polizeispitzel und das fragwürdigste Gelichter der Großstädte als Mitglieder, die alle des besonderen Schutzes des gerichtlichen Sachverständigen und Vertrauensmannes der Polizei, Magnus Hirschfelds, sich erfreuen, solange sie pünktlich ihre Beiträge an die Kasse des „H. W. C." abführen", E. Witte, Offener Brief, 1914.

Ha, j. Präposition: der, des, dessen, von dem, — wird im Jüdischdeutschen wie das französische „de" und „des" gebraucht, z. B.: Amune ha gojim, der Glaube der Heiden usw. — Thiele G. —

Haac, Paul, gebor. Isaac [das lange J mit dem langen s zusammen wurden zu H], RA, Dr. am Landgericht Berlin, Zimmerstr., AC 5/1 1890. Isaac nebst 3 Brüdern nahm mit Genehmigung der Behörde 89 den neuen Namen an, der arische Abkunft vortäuscht.

Haack, gebor. Pariser. — Das Amtsgericht Charlottenburg zeigte in der JR 8/8 1920, daß die beiden jüdischen Gebrüder P. ab 7/9 20 den Mädchennamen ihrer (arischen) Mutter annähmen.

den **Haag,** Residenz, Holland. Advokaten. (Mr. = Magister juris, Meester in de Rechten): Mr. Denekamp; Mr. Edersheim, Sohn eines Bankhäuslers; Kappyne & van de Coppelo, Noordeinde no. 75; Mr. van Oven; Mr. van Prag & Sohn, Anna Pawlowna-straate, Advokaten der dtschen Gesandtschaft; Mr. Spanjaard [Spanier]; Mr. Wrhda, Sohn eines Bankhäuslers; Mr. Weil. 1919.

Haager Konferenz, s. Johann Gottlieb Ivan Bloch.

Haake, Otto. Die „Otto Haake AG" wurde seinerzeit von Haake und Faupel unter Leitung der „Bell AG" Basel (Inh: Samuel ▼Bell und Ernst ▼Dreifuß) gegründet. (Siehe auch Konsumverein.)

Haan, de, „holländischer" Literat, 1928 (JPZ 1/12).

Haan, Israel de, Zionist, Korrespondent des Amsterdamer „Allgemeen Handelsblad", Jerusalem 1920 (BB 12/12).

Haarbleicher, d', französ. Grafen aus Frankfurt M. 19. 20. jh. — SG.

Haarstein = Paul Levy.

Haas, studierte in den 1840er Jahren Talmud im Preßburger Ghetto und brachte es später, wohl weil durchaus kein Nichtjude für ein so gutbezahltes und

schweres Amt zu finden war, zum Dir. der ungar.-galiz. Eisenbahn. — S. Mayer, Wiener Juden 1917, S. 163.

Haas, Frl. aus Prag, wurde 1921 (BF 5/1 22) in einer „Preßagentur" in Paris untergebracht, wo sie plötzlich und geheimnisvoll starb — ohne daß dieselbe Presse etwas über ihr unseliges Ende bringen durfte. War sie zu weit gegangen? Hatte sie mit oder ohne Absicht etwas von Zion's Plänen verraten? Der Vorstand der AJU oder der Grand Orient gibt gewiß auf Verlangen keine Auskunft.

Haas, #Drucker u. H: Alpenbote (deutschnational!). 1914.

Haas, Albert (Harry A. Fiedler), Dr. ChR: „Berl. Börsen-Courier". Lichterfelde. ✳1873 Herzberg. W: Gruppenegoismus in der Geschichte 99.

Haas, Hippolyt, ✳1855 Stuttgart, Paläontolog, Dr. phil., UP; GRR.

Haas, Johann Meno, 1752 Hamburg —33 Berlin, Kupferstecher, Miniaturmaler und seit 93 Mgl. der Akademie. OWe 14,4.

Haas, Joseph, Schanghai. Paasch OV 1891, S. 34: „Vor ganz kurzer Zeit las man in den Zeitungen, daß dieser jüdisch-österreichische Konsul und Ordenshändler mit dem davongelaufenen österreichischen Juden Mandl, der in englischen Diensten steht, nach Peking gereist sei, um in Gemeinschaft mit von Brandt (sd) eine Anleihe von 30 Millionen Taels abzuschließen."

∴**Haas**, Ludwig, Dr., RA, Stadtrat, M. d. R. 1912, fortschrittliche Volkspartei. Expräsident der Carl-Friedrich-Loge U. O. B. B. und im Vorstand des badischen Landesverbandes des Vereins dtscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. ✳1875 Freiburg, Baden. Auf der Univ. war er Mgl. jüdischer Corps: „weil ich schon als Student der Auffassung war, daß der Kampf gegen den Antisemitismus Pflicht eines selbstbewußten dtschen Studenten jüd. Konfession sein müßte."

SB: „Ehrenpflicht eines jeden dtschen Juden ist es, gerade im Hinblick auf die mannigfachen Kränkungen und Zurücksetzungen, nicht nur die Zugehörigkeit zum Judentum zu bewahren, sondern für seine Gleichberechtigung und soziale Hebung zu arbeiten." Azi 1912 bringt das Bild H.'s, das den Bekenner in der Haltung eines „penseur" zeigt.

Von Haas liegen noch andere Äußerungen vor: 1. Vortrag über den deutschen Juden in der Armee, 17. Mai 1913: „Wir Juden sind nicht nur eine Religionsgemeinschaft, es gibt manchen, der nicht auf dem Boden der jüdischen Religion steht und sich durchaus als Jude fühlt, der sehr wohl weiß, daß er Jude ist und es als seine Pflicht hält, im Judentum zu bleiben, für die Rechte und Interessen des Judentums zu kämpfen. Also wir sind nicht nur eine Religionsgemeinschaft. Ob wir durch die Jahrhunderte hindurch zu halten sind, losgelöst von der Religion, ist eine andere und schwere Frage. Aber jedenfalls sind wir heute nicht nur eine Religionsgemeinschaft. Wir sind eine historisch entstandene Gemeinschaft einer ganz bestimmten sozialen Struktur." DSBl 4/10 13. Haas genierte sich dabei offenbar, den Nagel auf den Kopf zu treffen und zu sagen: wir sind eine Rasse.

2. Hauptversammlung des „Verbandes der dtschen Juden", Nov. 1913. „Man hat die Juden angeklagt, daß sie für den wirtschaftlichen Liberalismus eintreten, und man hat ihnen vorgeworfen, daß sie gewissermaßen die kapitalistische Wirtschaftsordnung mit allen ihren Mängeln geschaffen haben. Es gibt nichts in der Welt, woran die Juden nicht Schuld waren. (Schallende Heiterkeit.) ... Eine Zeit soll kommen, da soll die Durchführung der Menschenrechte und die Schaffung der vollständigen Gleichberechtigung aller Konfessionen der Ruhmestitel Dtschlnds sein. Daran glauben wir, weil wir an Dtschlnd glauben, weil Dtschlnd vorwärtsschreiten, und weil die Vorwärtsentwicklung stärker sein wird als alle alten Vorurteile ..."

3. Ordentl. Vers. der OG. Köln des „Zentralvereins Dtscher Staatsbürger jüd. Gl.", 30/12 13: „... Ich muß dankbar anerkennen, daß mit Ausnahme der äußersten Rechten Angehörige aller Parteien gegen dieses System der Rechtsverletzung, daß man eben keine jüdischen Reserve-Offiziere haben wolle, im Parlament Front gemacht haben. Die Hauptschuld an diesem System tragen die aktiven Offiziere, die bei der persönlichen Qualifikation der jüdischen Einjährigen nicht nach Recht und Gerechtigkeit urteilen. Aber nicht nur beim Militär, auch in der Verwaltungslaufbahn liegen die Dinge ähnlich. ... Allerdings öffnet der Staat seine Türen weit, wenn der Jude seinen Glauben wechselt. Wenn der Staat doch so konsequent wäre, alle, ob getaufte oder nicht getaufte, Juden von gewissen Ämtern auszuschließen, dann wäre das noch unerträglich genug; wenn er aber dazu übergeht, nach offenbaren Grundsätzen der Unmoral zu verfahren, auf die Charakterlosigkeit gewissermaßen einen Preis auszusetzen, so ist das ein Zustand, der in einem geordneten Staat einfach unbegreiflich ist..... Warum sind denn die Juden dem Staat willkommen, wenn sie ihren Glauben gewechselt haben? Hat sich denn damit die Rasse geändert, und wenn der dtsche Staat sich erst einmal auf die Rassetheorie einlassen will, so würden sich merkwürdige Ergebnisse herausstellen...."

Wir geben Haas recht; der deutsche Staat hätte zwischen den Leuten jüdischer Rasse keinen Unterschied mehr machen und wie die Mosaisten im Verwaltungs- und Heereskörper auch die Taufjuden ablehnen müssen. Im Weltkrieg erhielt Haas, wie so viele Juden, das EK 2. u. 1. und wurde Offizier.

Haas, M. de, Dr., im Vorstand des AA; Lehrer; Prediger; Kurgastpensionsinhaber 1912. Pyrmont. S: Dr. Haas, Rabbi, Posen.

Haas, Sally, — kam als 1. Jude in die Stadtverordnetenschaft von Marburg i. H. — IdR 1913, 364.

Haas v. Teichen, Philipp, Großgrundbesitzer, Industrieller (Fa. Phil. Haas & Co., jetzt AG.), Dramatiker, ✳1859 Wien, ⚭Mautner v. Markhof. S: Franz, ✳89, Maler. SG.

∴**Haase**, Hugo, RA, M. d. R. Berlin, ✳1863, Allenstein, Pr., besuchte 69—73 die Volksschule in Wormditt, bis 82 das Gymnasium in Rastenburg, studierte Jura in Königsberg bis 85 und war 97—07 und seit 12 M. d. R. und sozialdemokratischer Parteivorsitzer... „dieser Genosse, dem alles dtsche Wesen völlig fremd ist", RWZ 8/4 13; „der allgemein als Schürer des lettischen Aufstandes und der mordbrennerischen Anschläge gegen die dtschen Gutsbesitzer in den Ostseeprovinzen bezeichnet wurde", DSBl. — Schwager des freisinnigen JR ▼Lichtenstein. — Schon im Sommer 1915 schlug H. im Reichstag die Kriegsanleihe ab, schob Dtschlnd und Österreich die Schuld am Judenkriege zu und brach mit dem sozialdemokratischen Programm vom 4/8 14. Er bereitete die Revolution vor und wurde nachher Minister über die von ihm und durch ihn besiegten Deutschen.

↓**Haase**, Theodor, Dr., Superintendent, Reichstagsabgeordneter, Bielitz, gab 1889 im Sinne seines Freundes Rabbi Bloch und der „N. freien Presse" eine Studie ohne Studium über den „Antisemitismus" heraus. — Über eine seiner „Reden" (5/3 86) schrieb die „Allg. Evangel.-Luther. Kirchenz." in Leipzig: „Gerechtes Befremden erregt das Auftreten Haase's im Reichsrat. Gelegentlich der Beratung über die Börsensteuer hielt er eine Rede über die Antisemiten und verstieg sich soweit, daß er „zur Sache" gerufen wurde, da seine Ausführungen gar nicht zu dem vorliegenden Gegenstande nötig waren. Ein Abgeordneter rief ihm zu: „Sie sollten Ehrenjude werden," und ein anderer entgegnete, daß Haase die Menschenliebe, die er so pries, doch auch gegen die Antisemiten hätte zeigen sollen, die er so heftig angriff. Es ist das schon das zweite Mal, daß Haase in solcher Weise für Juden eintritt. Ihnen verdankt er ja seine Wahl. Das Betrübendste ist hierbei aber, daß Dr. Haase die Vertretung der evangelischen Schulinteressen, wie seinerzeit berichtet, einem Katholiken aus Böhmen überlassen, selbst aber geschwiegen, und daß er auch in der jetzigen Session noch kein Wort dafür gesprochen hat. Dazu ist es ja bekannt, wie gerade in Schlesien

die Juden zum Schaden des Volkes dominieren, und wie sehr die Geschäftsleute durch das Übergewicht, welches die jüdischen Kaufleute zu erlangen gewußt haben, bedrängt werden. Solch' ein Konnivieren von Seiten eines evangelischen Geistlichen muß der Kirche und ihrem Ansehen im Volke schaden." WM.

Sollten wir in der nächsten Auflage unseres Buches den Judengenossen Haase als Mischling feststellen dürfen, den man nach seinem Verhalten fast schon jetzt in ihm vermuten möchte?

Haasenstein & Vogler, führendes „Annoncenbüro" Dtschlnd's, 20. jh., von Fuchs, Juden in der Karikatur, 1921, S. 258 als ▼ bezeichnet. — Eberle, Großmacht, 214.

Haber, von, ⌗, Landrat, Wreschen. 1913.

Haber [h: = Genosse], ▼Kaufmann, der sich als „Dtscher" ausgab und Dtscher Konsul war, — wurde in den 1870er Jahren in Hakodate ermordet. Der dtsche Ministerresident v. Brandt (sd), berichtete: „Haber sei von einem Japaner aus religiösem Fanatismus niedergehauen worden, während deutsche Kaufleute aussagten, Haber sei von dem Japaner erschlagen, weil er diesen bei einem Seegras-Geschäfte betrogen habe. Beide Berichte," sagt Paasch R., „mögen auf Wahrheit beruhen, da die Religion der Juden ja den Betrug sanktioniert. Der Japaner, der solche Moral nicht verstand und vielleicht durch den Juden an den Bettelstab gebracht war, hatte dann, da er gegen den Juden, der durch sein Konsulat geschützt war, nichts ausrichten konnte, diesen einfach niedergemacht. Solche Dinge kommen vor." —

Haber, Alfred v., 1838—87 Ingenieur, Verwaltungsrat der österr. Südbahn; Ma. Frankfurter Z. — SG; GFZ.

Haber, Fritz, Dr., UP (Chemie). Berlin. ✻1868 Breslau 98 Prof. AA 1910, 51: „H. wurde als Leiter an das neue kaiserliche Forschungsinstitut nach Berlin berufen, das, nebenbei bemerkt, zum größten Teil der Munifizenz jüdischer Donatoren seine Entstehung verdankt." 15 wurde er h.e. zum Hauptmann d. Landw. durch eine besondere kaiserliche Verfügung ernannt.

Haber, Salomon von, Hofbankhäusler, SG; Drumont, Ko. — 1760 Breslau —1831 Karlsruhe. — Sohn armer Eltern, kam er durch dtsche Anleihen und Industriegründungen bald zu Geld. 00 Ottilie Herz. 16 und 19 schützte er seine Rassegenossen gegen die „teutonische" Bewegung, gründete 18 in Karlsruhe einen „Kultus-V." nach Hamburger Muster (s. J. Bernays), wurde Mgl. des Großherzogl. Oberrats für „Staatsbürger mosaischen Glaubens in Baden" und 29 nobilitiert. K:

1. Moritz 03—72, Bankhäusler, Frankfurt M. — O△Fürstin Trubetzkoi.
2. Jordan, 03—78, Rentner in Karlsruhe.
3. Lu. Joseph, 04—92, ⌗, Mgl. des österr. Herrenhauses, 69 nobilitiert als „Haber v. Linsberg," Wien.
4. Eli, 07—81, Rentner in Berlin.
5. Max, 10—82, württemberg. Consul, Karlsruhe, dessen Sohn, Alfred, Ingeniör in Frankfurt, 74 AR der Lothringer Eisenwerke in Saarbrücken war.
6. Samuel, 13—83, Bankhäusler, Paris, 72 in Österreich nobilitiert. Seine Töchter wurden vom französ. Adel aufgeheiratet.

Über Moritz v. Haber, der für den 1855 in Triest verstorbenen spanischen Kronprätendenten Don Carlos tätig gewesen sein, aber finanziell und sonst wüst gelebt und höchststehende Frauen hypnotisiert und gefügig gemacht haben soll, schreibt:

Treitschke V. 331:

„Der politische Streit wurde in Baden 1843 auch noch durch einen Hof-Skandal vergiftet. Der berüchtigte carlistische Agent Moritz v. Haber, ein verlorener Sohn des Hofbankhauses Salomon v. Haber, war kürzlich heimgekehrt, nachdem er sich lange im Auslande, bald als Jude, bald als Katholik, bald als Protestant umhergetrieben, und hatte zum allgemeinen Erstaunen rasch das Vertrauen der stolzen, geistvollen Großherzogin Sophie gewonnen; er half ihr die zerrütteten Vermögensverhältnisse ihres unglücklichen Bruders, des Prinzen von Wasa ordnen. Er stand in Verbindung mit dem Hause Rothschild und mit Benazet, dem verrufenen Pächter der Spielbank von Baden-Baden; auch mit Blittersdorff verkehrte er vertraulich, da der Minister gewagte Geldgeschäfte liebte. Der Großherzog aber und seine Brüder betrachteten den verschmitzten Abenteurer mit erklärlichem Mißtrauen; das Zerwürfnis am Hofe ward bald offenkundig, die klatschsüchtige Residenz erzählte sich Wunder von Habers Verworfenheit und seinen reaktionären Plänen. Man nannte ihn die Geißel des Landes."

Kohut, „Berühmte Duelle", erzählt von Haber's Zweikämpfen, an dem Badens Adel die Schändung des Fürstenhauses rächen wollte. Wir kürzen: „Zu Anfang des Monats August 1843 veranstaltete die Gesellschaft in Baden-Baden einen Ball zu Ehren der Großfürstin Helene und der Herzogin von Nassau. Auf der Subskriptionsliste stand auch: Moritz von Haber. Freiherr von Goeler, Oberleutnant bei der Artillerie erklärte: Man dürfe denselben nicht zulassen. Daraufhin strichen die bevollmächtigten Herren Haber und dieser forderte den Oberleutnant. Das Ehrengericht der Kavaliere zu Baden und Offiziere zu Karlsruhe fällte den Spruch, der durch die „Karlsruher Zeitung" veröffentlicht wurde: „Herr von G. kann sich nicht mit H. von H. schlagen." Dieser zieh darauf am 31. 8. durch öffentlichen Anschlag und Rundschreiben seinen Gegner der Ehrlosigkeit und Feigheit.

Inzwischen hatte sich ein Russe aus sehr guter Familie, von W., für beleidigt erklärt, indem er, als Kartellträger und Beistand Habers, durch die Schmach mitbetroffen sei. von G. nahm die Herausforderung des Russen an, und da er zum Abstecken des Uebungslagers im Hardtwald bei Rastatt befehligt war, mußte der Kampf dort stattfinden. Entfernung: 10 Schritte; Waffen: gezogene Scheibenpistolen. Beide Gegner gehörten zu den besten Schützen; dennoch fehlte jeder mit dem ersten Schusse. Dann traf von W. seinen Gegner in die Brust. Dieser preßte mit der linken Hand die Wunde zu, zielte und drückte mit der rechten ab. Der Schuß versagte. Ein zweites Zündhütchen wurde aufgesetzt und versagte. Da reichte von W.'s Zeuge dem Gegner eine andere Waffe, der Russe, tödlich getroffen stürzte „je suis mort" im Feuer zusammen, während G. zwei Tage darauf starb. Das Wiederaufsetzen der Zündhütchen wie das Wechseln der Pistolen waren Folgen einer für den Fall des Versagens getroffenen Verabredung; man darf vermuten, daß W. selbst darauf bestanden, weil bei seinem Zweikampfe mit einem badischen Edelmanne im vorhergehenden Jahre ein doppeltes Versagen in seiner Hand dem Kampfe ein Ende gemacht hatte. W. war der letzte von drei Brüdern, die alle auf gleiche Weise ihr Ende gefunden hatten.

Am Abend vor dem Begräbnisse G.'s sammelten sich vor Habers Hause in Karlsruhe mehrere tausend Menschen. Unter Lärmen und Geschrei wurden die Fenster eingeworfen, Spiegel und Möbel zertrümmert und zerstört. Die Polizeimannschaft vermochte nicht diesen Auftritt zu hindern, kaum gelang es ihr, die Bewohner, namentlich Moritz von Haber, von dem Tode zu retten, der ihm drohte, sobald ihn die wütende Menge gefunden hätte. Die Militärabteilungen konnten die Volkshaufen erst nach Mitternacht zerstreuen, nachdem vorher in anderen Teilen der Stadt mehrere Häuser reicher Israeliten ähnlich heimgesucht worden waren.

Ein Freund des G. erließ nun an Moritz von Haber eine Herausforderung. Man wählte das neutrale rheinhessische Gebiet bei Worms. An dem bestimmten Tage war starker Nebel, so daß der Zweikampf auf den nächsten Morgen verschoben wurde. S. hatte die schärfsten Bedingungen gestellt; z. B., daß jeder seine eigenen gezogenen Pistolen benutze und solange gekämpft werde, bis einer gefallen sei, und daß noch auf den Gefallenen geschossen werden dürfe! Alle Anträge wurden zurückgewiesen und ihm nur so weit gewillfahrt, daß man den Duellanten eigene und gezogene Pistolen bewilligte.

Am 14/12 1843 lag Schnee und herrschte Kälte. Die Distanz war 15 Schritte Barrière. Jeder trat mit zwei Pistolen auf die Mensur. S., der beide Male zuerst schoß, fehlte mit beiden Schüssen, Haber mit dem ersten. Das zweite Mal zielte er bedächtiger und als er jetzt feuerte, traf seine Kugel den Gegner in das Herz. Bei dem Toten fand man ein Gebetbuch und in diesem die Stelle eingeknissen, wo „ein Gebet in ungerechtem Kampf" stand!

Noch auf dem Schauplatze erhielt Haber eine dritte Herausforderung, die aber ein strenger Befehl des Großherzogs nicht zum Austrag kommen ließ."

Treitschke schließt:

„Haber entzog sich durch Flucht einem dritten ihm angedrohten Zweikampfe. Nun brauste die Entrüstung von Neuem auf, selbst die Bänkelsänger auf den Jahrmärkten besangen die gräßliche Mordgeschichte von den drei Blutopfern; in der rheinischen Presse fand der Günstling des Hauses Rothschild freilich auch manche tugendhaften Verteidiger." —

Moritz v. H.'s oben genannte Gönnerin, Großherzogin Sophie, schenkte 1839 der Prinzessin Cäcilie von Baden das Leben; deren Tochter war die ganz unzuverlässige Prinzeß Anastasia. Zu ihren Freunden zählte auch ein gewisser Oppenheim. — Anastasias Tochter, Cäcilie, ✻1886, heiratete den deutschen Kronprinzen, vgl. S. J. 1919, S. 68.

Haber, Samuel, „Der berufenste Ghettodichter Ungarns", Ko. B: Jüdische Geschichten. Ma: „Egyenlöség" (Gleichheit). ungar. Z.

Haber, Sigmund, 1835 Neisse, 95 Berlin. Handlungsreisender, dann Schöpfer und Leiter, des „Ulk", vom BT. Ko: „Seine im Ulk geschaffenen humoristischen Figuren Paula Erbswurst, Nunne und Frau Schladeberg in der Manteuffelstr. charakterisieren die Eigenart seines Humors. B: Salon pour la coupe des cheveux, P: Fortuna, Schw.

Eine Stunde im Kontor [in dieser Posse wird eine fallierende Firma gelobt, weil sie den Gläubigern 25% Ausgleich bietet und eine andere getadelt, die 75 % geben wollte: „denn", sagte Chef „Bälämmel", „wie soll der Mann vorwärts kommen, wenn er 75% Akkord anbietet?"]; Berlin bei Nacht; Kaiserstädtische Kneipstudien; An der Mosel, patriotisches Gemälde; Paragraph 11; Reiselustiges, Allerhand über Rumtreiben und Zuhausebleiben.

Haberer, Oskar, ✻1867 Offenburg. Kunsthandwerker in Holzintarsien, Holland. OWe 1910, 3.

Haberer, Phoebe, Ksms Witwe, Rotherbaum-Hamburg.

DſBl 21/7 1898, 23/2 99: „Bei der reichen H. trat im Februar 98 ein junges Dienstmädchen in Stellung. Schon nach 5 Tagen verließ es dieselbe, weil es sich vor den unsittlichen Belästigungen des „jungen Herrn", eines 20jährigen, nicht mehr retten konnte. Es klagte auf Lohnzahlung und ließ auch durch seinen Vater Strafantrag wegen tätlicher Beleidigung stellen. In beiden Prozessen, vor dem Zivil- wie vor dem Strafgericht, wurde auf Vorschlag des Mädchens die 45jährige Köchin vernommen, ob das Mädchen von dem Sohn des Hauses unsittlich belästigt sei. Beide Male bestritt die Köchin das unter Eid. Da jedoch durch andere die Behauptungen des Mädchens bestätigt wurden, indem auch die Vorgängerinnen des Mädchens eidlich erklärten, gemeinest vom Sohne des Hauses belästigt worden zu sein, und zwar in Gegenwart der Köchin, wurde diese wegen Meineids angeklagt. Sie blieb dabei, die Wahrheit gesagt zu haben, und von der Herrschaft, Phoebe Haberer und ihrem Schwiegersohne, dem Kaufmann Heinrich Kahn, waren Ladungen Schmutz aufgeboten, um die gegen die Köchin und den 20jährigen Lüstling Naurus Haberer, Sohn der Witwe Haberer und Schwager Kahns, aussagenden Dienstmädchen herabzusetzen. Die Sache gestaltete sich aber immer schlimmer für sie; schließlich auf Anraten ihres Verteidigers Dr. ▼Suse erklärte sie, sie sei von Frau Haberer und deren Schwiegersohn aufgefordert, „für sie" auszusagen, damit der junge H. nicht ins Gefängnis brauche. Sie habe sich erst geweigert. Da habe die Herrschaft furchtbar gescholten. Nun habe sie mit ihrer Hände Arbeit drei Kinder zu ernähren, deshalb die Stellung gern behalten wollen, und als man ihr Geldversprechungen gemacht hätte, habe sie sich zu den unwahren Aussagen bestimmen lassen. Die Folge war, daß Frau Haberer, die in Sammet und Seide und mit kostbaren Brillanten an den Fingern in den Saal hereinrauschte, und ihr Schwiegersohn Heinrich Kahn, Inhaber eines großen Hamburger Export- und Imports, die als Zeugen geladen waren, sofort wegen dringenden Verdachts der Anstiftung zum Meineide in Untersuchungshaft abgeführt wurden. Die bedauernswerte Köchin wurde zu einer Zuchthausstrafe von 1½ Jahren verurteilt. Daß der Frau Haberer das unzüchtige Treiben ihres Sprößlings entgangen sei, daß sie dasselbe mißbilligt habe, ist nach alledem schwerlich anzunehmen. Das erinnert an einen Fall in Berlin, der sich vor einigen Jahren zutrug. Ein Jude gab dem Hauslehrer, den er für seinen Jungen hielt, drei Mark, mit dem Auftrage, er solle das Geld seinem Zögling geben und ihn anweisen, damit zu seiner Hure zu gehen."

Naurus Haberer, der plötzlich nicht zurechnungsfähig sein wollte, erhielt vom Landgericht 2 Monate und Heinrich Kahn 2 Wochen Gefängnis. Und die Madam?

Haberland, Georg, KR, Bodenspekulant, Kurfürstenstraße 52, Berlin W. Direktor: Berlinische Boden, Berlinische Bodenkredit AG., Boden Kurfürstendamm, Tempelhofer Feld für Grundstücksverwertung, Terrain Berlin-Südwesten. Vice-Präs. AR: Elektrizitätswerk Südwest, Schöneberg. AR: Terrain Park Witzleben, Charlottenburg.

H. gilt als „Erbauer" des Bayrischen Viertels und des Tempelhofer Feldes, Berlin — 6,0 — 0,48. Über ihn und seinen Gegner, Herrn Geh. Baurat March △† schrieb die „Wahrheit" 12/4 1913: „Es war March, der dem durch seine Verwandtschaftssippe auf den Bürgermeisterstühlen verschiedener Gemeinden Groß-Berlins in deren eigensten Interessen unterstützten Großkapitalisten Haberland entgegentrat. Diese schroffe Situation spitzte sich 06 derart zu, daß die besten und fettesten Projekte Haberlands beinahe ins Wanken geraten und in die Gosse gefallen wären; denn damals war der Einfluß des ebenfalls kapitalkräftigen March wohl am stärksten. Dann folgte bald darauf, im Sommer 07, das „berühmte" Haberland-Diner im Saale der „Gesellschaft der Freunde" in der Potsdamer Straße, an welchem alle Oberbürgermeister der Provinz Brandenburg teilnahmen und nur March, obgleich er eingeladen war, fehlte, denn zwischen ihm, dem soliden, in der gesamten deutschen Architektenwelt hochangesehenen Architekten und dem Bodenspekulanten war das Tischtuch entzweigeschnitten."

1894 erschien von Haberland eine ansprechende Broschüre: „Baugewerbe und Bauschwindel, eine Beleuchtung des Baugewerbes und seiner Mißstände. Berlin, Verlag Thormann & Goesch, SW, Besselstr. 17." Die fromme, gewerbefreiheitliche Absicht der Drucksache tritt gleich in den ersten Worten zu Tage: „Es gibt in der Zeit, in welcher wir leben, wohl kaum einen Gegenstand, über den mehr geschrieben und gesprochen wird als über den Bauschwindel. So segensreich und erfreulich die Bemühungen derjenigen sind, die sich mit dieser Frage beschäftigen, ist es doch von außerordentlicher Wichtigkeit, sich durch die Mißstände, von welchen ein großes Gewerbe behaftet ist, nicht dahin verleiten zu lassen, daß man in dem Bestreben, diesen Mißständen abzuhelfen, Gesetze schafft, die mit den Mißständen auch das Gewerbe selbst beseitigen oder es wenigstens außerordentlich erschweren." Dann schildert H. den geplagten Zustand der armen Terrain-Bau-AG und der Bauspekulanten, beklagt aber auch, um Rührung zu erzeugen, die Bedrängnisse des soliden Bauunternehmers bei den Auswüchsen der Neuzeit, S. 10: „Diesem Manne, der mit Sonnenaufgang auf seinem Bau steht, der jeden Stein, der da an den andern gefügt wird, mit Liebe und Sorgfalt überwacht, dessen Frau, wenn das Gebäude fertiggestellt ist, sich auf das eifrigste bemüht, die Wohnungen zu vermieten und das Haus reinlich und sauber zu erhalten — ihm gebührt

die größte Hochachtung, und es wäre außerordentlich bedauerlich, wenn diese Figur aus dem Volksleben verschwinden sollte. Die Handwerker in ihrer Faul- und Verkommenheit haben natürlich viel mit Schuld an dem Bau-Elend. Haberland droht auch mit Materialien und Statistiken, die er veröffentlichen will und schließt S. 21 mit einem Aufruf zur Selbsthilfe, damit nur ja nicht Staat und Gesetzgeber darein reden: „Ein jedes Gebiet im wirtschaftlichen Leben, ein jeder Beruf hat seine Auswüchse. Das Baugewerbe ist von ihnen gewiß nicht verschont — doch nach den Auswüchsen ein ehrbares und wirtschaftlich notwendiges Gewerbe zu beurteilen, ist eine Ungerechtigkeit. Bemühen wir uns, diese Auswüchse auszurotten, bringen wir den Stand zu der Ehre zurück, welche ihm gebührt, und seien wir alle bestrebt, ein jeder sein Bestes zu diesem Zwecke zu tun, dann wird uns auch der Erfolg nicht ausbleiben, denn Einigkeit allein macht stark!“ Es ist das derselbe Grundsatz, dem man überall Erfolge zu verdanken gehabt hat. Trotzdem die Schrift jetzt 25 Jahre alt und wahrscheinlich veraltet ist, tut es wohl, mal jemanden vom Bau so herzlich reden und predigen zu hören. Der Schwindel blühte freilich mehr denn je.

Haberland, Salomon, KR, — 17,5 — 1,2. Berlin W 62, Kurfürstendamm 241. AR: Berlinische Boden-Ges.: Berlinische Bodenkredit; Sächsische Bodencredit, Dresden; Schmargendorfer Boden, Berlin; Tempelhofer Feld für Grundstücksverwertung; Terrain Berlin-Südwesten. — Vergleicht man diese Liste mit den Rollen, die Georg Haberland in denselben Gesellschaften spielt, so müssen Salomon und Georg gewiß ein paar Brüder sein, die einer dem anderen in der Verwaltung, Leitung usw. usw. beizustehen berufen sind.

Habich, Ludwig, Prof., Bildhauer, Darmstadt. ✱1872 Darmstadt. ○Sophie Freiin Löw von und zu Steinfurth.

Habijor, Berlin, Schokoladenfälscher (sd).

Habima (Bühne), hebr. Reise-Theater, gastierte in Frankreich, Lettland, Amerika und 1927 (WB 14/10) auch in Frankfurt M., als „einer der großen Glücksfälle des Theaters“, wie Lu. Marcuse im Generalanzeiger behauptete; „die Spannung zwischen profaner Weltlichkeit und Gebet ist aufgehoben: Als wenn die Synagoge die ganze Welt umfaßte; als wenn die ganze Welt vom Ritus umgerissen würde.“

Habsburger, österreichische Dynastie, 13.—20. jh. Der österr. Generalmajor a. D., Michael Vorner, veröffentlichte in Nr. 12603 des „N. Wiener Journal“ einen Aufsatz über „Franz Joseph und die Päpste“: „Genau so, wie es die Päpste selbst seit altersher hielten, war auch Franz Joseph ein ausgesprochener Judenfreund und beispielsweise Baron Albert Rothschild der Vertrauensmann des greisen Monarchen“. WB 4/1 1929:

„Der Verfasser hätte hinzufügen können, daß die Habsburger seit ihrem Ahnherrn, Kaiser Rudolf, der die Juden zu kaiserlichen Kammerknechten erhob und der ordentlichen Gerichtsbarkeit entzog, fast alle an den Krankheiten der Judenfreundschaft litten. Zum Danke dafür trugen die Juden ihr redlich Teil zur Zertrümmerung der Monarchie bei.

Hachela-Wassilitoff = Ely Halpérme-Kaminsky.

Hachenburg, 1. Elias, ✱1858; ○Luise Simons ✱1870; K ✱ in Berlin:
a) Heinrich, ✱25/4 95;
b) Fritz, ✱25/6 99.

Der Bruder Hachenburg, 2. Max, ✱1860, Dr., heiratete die Schwester von Frau Elias Hachenburg, nämlich Lucie Simons, ✱1860; K:
a) Margarete, ✱90;
b) Elisabeth, ✱92;
c) Hans, ✱97.

Hachenburg, Max, RA, Mannheim. W: Kommentar zum Handelsgesetzbuch. 1914. Vgl. Seeligsohn.

Hacke△, 1. Kurt-Bogislav Graf von, Dr., ✱1857 Potsdam, s. Oscar ▼Hainauer. T: Anna Maria, 11 ○v. Hannecken, pr. Gardeoffizier.

2. Hans-Bogislav 1858—01; ○▼Eva, T. v. Wilh. v. Krause (sd). K:
a) Editha, 10 ○ pr. Gardeoffizier Robert v. Puttkamer.
b) Anna Eva, 11 ○ pr. Rittmeister a. D. Bernhard v. Puttkamer.
c) Hermann-Bogislav, ✱85.

3. Karl Frhr. v., aus thüringischem Uradel, ✱1876, bayr. Oberleutnant, 98 ○▼Steinitzer; 01 geschieden. SA.

Hackebebock, Schmuhl, Wandervirtuose auf dem Hackbrett, Großvater von Berthold Auerbach; 18. jh. DsBl 27/3 1892.

△**Häckel**, Ernst, ✱1834, Dr. Up., Jena, stellte sich in einer der ersten Auflagen seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ auf einen Chamberlain-ähnlichen Rassestandpunkt und hob hervor, daß Christus unmöglich Jude gewesen sein könne, weil er sittlich zu hoch entwickelt war. Dieser Satz des Forschers ist in den späteren Auflagen unauffindbar, auch die „populär“ gehaltenen Welträtsel, von Arbeitern und Aufklärungshungrigen nur schlecht verdaut, enthalten die Annahme nicht mehr.

„Füglich muß hier Häckel, um einen seiner „termini technici“ zu gebrauchen, eine sogenannte psychologische Metamorphose durchgemacht haben, für die er bei andern sonst wenig Nachsicht hat. Oder hat er auf ein Machtwort seine Überzeugung von dem unjüdischen Christus auf dem Papier nicht mehr festzuhalten gewagt? Ein jüdisches Familienblatt wenigstens erteilt Häckel zum Schlusse eine leidliche Note, weil man in späteren Auflagen Häckel'scher Schriften auf einen „derartigen Standpunkt“ nicht mehr stoße,“ DsBl 1913, 164.

Noch 1893 (StbgrZ 6/5) äußerte Häckel, interviewt von H. Bahr (sd), über Antisemitismus: „Auf der einen Seite bin ich seit Jahren mit vielen Juden befreundet, die ich innig verehre und schätze — es sind ganz wunderbare, prächtige Menschen — darum können die üblichen Schmähungen auf die Juden bei mir nicht verfangen, weil ich es besser erfahren habe. Auf der anderen Seite sind grade einige meiner besten und intelligentesten Schüler sehr heftige Antisemiten, so daß ich mir, auch wieder aus eigener Erfahrung, sagen muß: mit den Phrasen von Unbildung und Roheit kommt man da nicht aus, und daß ich Mommsen nicht beistimmen kann, der den Antisemitismus für eine Verirrung und Krankheit erklärt. Ich mag überhaupt nicht glauben, alle meine Anschauungen sträuben sich dagegen, daß eine so mächtige, lange und große Bewegung ohne gute Gründe möglich sein sollte. Ich möchte mich eher zu den Meinungen Schmoller's neigen, der sie ganz richtig als eine nationale Frage nimmt — das hat mir sehr gefallen. Das religiöse und soziale scheint mir dabei von geringer Bedeutung. Sie ist eine Rassenfrage.“

Hackel?, Hugo, Landgerichtspräs. a. D., Berlin, 19. jh. ○▼Antonie v. Simson.

Hackländer, Friedrich Wilhelm von, Romanschreiber, SG, ✱1816 Burtscheid, Aachen, 77 Starnberger See. Nach der Konfirmation kam er in eine Modewarenhandlung im Wuppertal und wurde dann Artillerist; „die Hoffnung, es mit der Zeit bis zum Offizier zu bringen, scheiterte trotz seiner praktischen Kenntnisse an mangelhafter theoretischer Vorbildung“; er begleitete den Baron v. Taubenheim nach dem Orient und lernte in Mailand den Grafen Gust. Neipperg kennen, der ihn an seinen Bruder Alfred in Stuttgart empfahl; dieser, mit der Nichte des Königs Wilhelm vermählt, erreichte, daß Hackländer als Volontär der Hofkammer Beschäftigung fand. 43 wurde er Hofrat und Sekretär des Kronprinzen, mit dem er nach Italien, Sizilien, Norddeutschland, Petersburg ging. Er leitete den Bau einer großartigen kronprinzlichen Villa; und wurde 49 als „Ausländer“ entlassen, zog nach Italien ins Hauptquartier Radetzkys und war später im Hauptquartier des Prinzen von Preußen, bei der Okkupation von Baden tätig. Er gründete 55 mit Edm. Höfer die „Hausblätter“, „Über Land und Meer“; 59 wurde er Dir. der Königlichen Bauten und Gärten. W: Handel und Wandel [Selbsterlebtes]; Meine Lehr- und Wanderjahre; Daguerrotypen; Pilgerung nach Mekka; Gemeine Agent; Europäisches Sklavenleben; Neue Don Quichote; Tannhäuser; Dunkle Stunde; Nullen; Kainszeichen; Falsches Spiel; Roman meines Lebens.

H. gehörte zu den gelesensten Schriftstellern seiner Zeit: gefällig, oberflächlich und plaudrig. Schade, daß sich die Deutschen gerade von ihm haben ihren „Krieg und Frieden" schildern lassen müssen. Sein „Schloß in den Ardennen", das die Zeit von Sedan behandelt, wurde sogar noch 1915 in den Generalanzeigern für Kriegsromanhungrige nach- und neugedruckt. — Im „Eugen Stillfried" wendet sich H. auch mal gegen die Juden: „Rosa Immergrün (Frau Majorin von Brander und nebenbei Dichterin) sieht sich mit leuchtenden Augen und triumphierend um im Kreise ihrer heutigen Anhänger. Was die Residenz an Talenten besitzt, an wirklichen Talenten, in den verschiedensten Fächern der Kunst, das ist hier um sie versammelt. Wessen Herz beginnt nicht schneller zu schlagen, wenn er diese Namen nennen hört? Dort unser genialer Wolfssohn, der Verfasser mehrerer klassischer Romane, dort Löwenthal, unser großer Löwenthal, um so größer als Dichter und Mensch, da er bis heute von seinen Werken nur gesprochen hat und noch nichts erscheinen läßt, fürchtend, eine übereilte Arbeit zu liefern; neben ihm der unvergleichliche Smaragdstein, unser großer Lyriker; an seiner Seite der zarte Goldenstein; dort Abendstern, der Lustspieldichter, hier Morgenstern, der Komponist; an seiner Seite unser vielgenannter Silberstein, der größte Maler seiner Zeit, Deutschlands Stolz und Deutschlands Hoffnung. Leider sehen wir uns genötigt, auch andere Namen neben diesen volltönenden und herrlich klingenden zu nennen. Denn, wie kann ein einfacher Name, wie vielleicht Müller, Schmidt, Früh, Spät, Groß oder Klein, hier genannt werden, wie kann er an der Mitwelt anklingen, neben den gewaltigen, dahinrauschenden, wie Smaragdstein, Goldenstein, Abendstein, im Gefunkel der Edelsteine, im Klange der Metalle, im Glanze des Abendrots einer untergehenden Literatur?! Und doch sitzen auch jene anderen Herren (die mit dem einfachen Namen) neben diesen und werden auch von ihnen geduldet. Warum sollten sie sie auch nicht dulden, jene armen Unbedeutenden, ja ihnen sogar hie und da einen belohnenden Blick, ein Wort der Ermunterung schenken? Werden sie deshalb aufkommen oder genannt werden in weiteren Kreisen? Gewiß nicht! Das lassen schon die verwandten Edelsteine und Metalle nicht zu. Sie haben das ganze Bankgeschäft der Literatur und Kunst in ihrer Hand, und wenn sie ein Papier steigen lassen, so sind es Wolfssohn'sche dreieinhalbprozentige und ähnliches schlechtes Papier; aber nach etwas Gediegenem von einem Christenmenschen ist auf dieser Papierbörse wenig Nachfrage." — Der Name Hackländer ist in Westdeutschland, z. B. im Bergischen (Wermelskirchen), auch bei Nichtjuden gebräuchlich.

Hadamand, Mathematiker, Paris. Schweizerbanner 2/1 1929.

Hadamard, August, 1823 Metz —86 Paris, französ. Maler. W: la Pâque Juive, usw. JE, OWe 1903, 1.

Hadamard, Jacques, UP (Mechanik) „Collège de France"; ✻1865. „Ein wichtiger Satz der Determinantentheorie, der die moderne Theorie der Integralgleichung erst ermöglichte, trägt seinen Namen", JPZ 24/4 1929. — Mitglied des Comités „France-Palestine", des Kuratoriums der Universität zu Jerusalem und der Internationalen Liga zur Bekämpfung des Antisemitismus.

Hadamard, Zelie, Tragödin, ✻1849. Oran. E: Armeedolmetsch H. — Paris, JE.

Hadian [aus Nahida], St. = Nahida Sturmhoefel.

hadlôke, j: das Lichtanzünden zu Beginn des Sabbaths, Freitagsabends nach Sonnenuntergang. — Bischoff J.

Hadra, Albert, Mitinhaber: Bank Alexander Löwenherz, Nachfg.; Präs. AR: Berliner Makler-V. und Berl. Speditions- u. Lagerhaus (Bartz & Co.); AR: Neptun, Wasserleitungsschäden u. Unfall, Frankfurt M., Schöneberg-Friedenauer Terrain, Stettiner Elektricität, Terrain Frankfurter-Chaussee in Berlin, Gewerkschaft Kaiseroda. — 2,6 — 0,16 — Berlin W., Lichtenstein-Allee 2, 1914.

Hadra, Leopold, Gründer; Ma: Nationalz., Breslauer Z. — Berlin 1873. Glagau 44.

Haek, David (Heiling; Helbing; Haisek), Ko; Fabrikdirektor, dann „pikanter" Literat für Reklame und Geilheiten, Berlin W. ✻1854 Budapest. W: Wiener Xenien; Arabesken u. Grotesken; Apophthegmaia; Justus van Bondel 90; Demokrit der Jüngere; Prisma; Pfennige; Goldenes Buch der Reden; Geschichte der Prostitution (mit Dufour), 5. A. 05; Tortur, 01; Darwin; Geschäftsreisende 06 II; Krupp-Werke; Hamburg-Amerika-Linie u. Nordd. Lloyd; Weltliteratur [!] 06; Geschichte der weiblichen Untreue 07; Hinter Klostermauern 08; Geschlechtsleben der Menschheit 09 IV. H: Neue Herrenabende; Schlössing, Kaufmann auf der Höhe der Zeit, 27. A. 10; Illustr. Jahrb. der Erfindungen und Entdeckungen 09; Kuß, Anthologie (!) u. a. Ü: Darwin; Smiles; Georges; Mark Twain; Stanley; Renan; Zola; Maupassant.

Haellingk, Wilhelm, Dr. — Er hieß bis 1888 Dr. Abraham, laut Osterprogramm des Askanisch. Gymnasiums in Berlin, trat dort 89 aus, und war 1900 Oberlehrer am Gymnasium in Schwelm. Juden, die sich umnennen, machen sich oft Namen zurecht, die sonst bei den Wirtsvölkern nicht vorkommen und nach natürlichen Sprachgesetzen gar nicht zu erklären sind. Über „Haellingk" könnte auch Heintze-Cascorbi, Die deutschen Familiennamen, Halle S., 1925, nichts sagen, es bleibt eine rein geschäfts- und verstandesmäßige, nicht natürlich gewachsene Bildung.

↓**Haenisch**, Konrad, Szdkt., Genosse, Exzellenz, 1919 Revolutionsminister des Kultus und der geistigen Angelegenheiten, Berlin, SB (Geleitwort zu Klupsch'ens „Judenhetze"): „Der Antisemitismus bedeutet nicht nur ein beschämendes Eingeständnis der eigenen völkischen Schwäche, er ist, insbesondere in den widerwärtigen Formen, die er heute in Deutschland angenommen hat, zugleich auch eine schwere inner- und außenpolitische Gefahr, — weil nämlich die Juden im Auslande, von denen des Inlandes aufgehetzt, ihren dtschen Freunden, die diese Gefahr nicht beseitigen können, kein Geld mehr pumpen wollen." — Man brauchte von dem Minister nichts weiter zu wissen, diese paar Sätze sagten alles und ließen jede seiner Handlungen im voraus bestimmen.

Haertel. — Ein pp. Cohn erhielt vom Reg.-Präs. in Breslau Juni oder Juli 1905 den Namen „Haertel". [auch Härtel geschrieben].

Haffkine, Waldemar Mordecai Wolff, Dr., war 1888/89 UP (Physiol.), Genf. ✻1860 Odessa. 93 erfand er in Indien die Pestimpfungen. 12 Ritter des russ. Wladimir-Ordens. Kalkutta. JE; DB; OWe.

Hafi Al. [Anklang an Hafis] = Oskar Blumenthal.

Hafner, Ruben. — Grazer Wochenblatt 18/8 1901: „Eine Bande von Brandlegern. Man schreibt uns aus Bukarest: In der Stadt Bottuschan brach kürzlich ein Brand aus, bei dem 7 Häuser verbrannten. Das Feuer nahm von dem Hause des Ruben Hafner seinen Ausgang. Die Untersuchung ergab, daß sämtliche Eigentümer der verbrannten Häuser, die Juden sind, das Feuer selbst gelegt haben, nachdem sie vorher sowohl die Häuser als auch das Mobiliar um eine den wahren Wert weit übersteigende Summe versichert hatten. Infolgedessen wurden die Eigentümer der verbrannten Häuser insgesamt verhaftet."

Hagada, s. Halacha.

Hagelberg, Dr., Vorsitzer der Freireligiösen Gemeinde, Freund der Kommunisten, Kassenarzt, Konstanz. Die Badische Krankenkassen-Z. 1/6 1928 teilt mit, daß der „Vertragsausschuß der Ärzte und Krankenkassen" 23/5 28 auf Beschwerde entschieden habe: „Dr. H. in Konstanz wird mit sofortiger Wirkung bis einschließlich 30/9 1928 von der Kassenpraxis ausgeschlossen, weil er sich weiblichen Patienten gegenüber in sittlicher Beziehung Übergriffe zuschulden kommen ließ. Außerdem wurde dem Genannten angedroht, daß er im Wiederholungsfalle dauernden Ausschluß von der kassenärztlichen Tätigkeit zu erwarten habe."

Den schamhaft verschwiegenen Namen hat dann der VB 22/6 entschlossen herausgestellt; „denn solche Leute müssen genannt werden, es ist ihnen auf Lebensdauer nicht nur die Kassenpraxis, sondern auch die Erlaubnis

zur Ausübung des ärztlichen Berufes zu entziehen, um unsere Frauen und Mädchen vor Lüstlingen zu schützen. Gleichzeitig fragen wir, ob nicht die Staatsanwaltschaft gegen diesen Arzt einschreiten will, die in allen andern Fällen, wo es sich allerdings nicht um jüdische Sittlichkeitsverbrecher, sondern um aufrechte Deutsche handelt, äußerst rasch und scharf zupackt." Wir geben diese Frage in aufrichtiger Sorge um unser Volk an die genannte Adresse weiter.

Hagelstange, Alfred, Dr., Wwe, geb. Maria Goldmann, Köln. K: Ria; Werner. Ihr sel. △? Mann (2/12 1914 im Civil) leitete das Wallraff-Museum und hatte an den vom Judentum inn- und außerhalb der Presse geförderten größen- und kunstwahnsinnigen Kölner Ausstellungen bis 1913 beträchtlichen Anteil.

Hagemann, G. A., ✳1842, Bürger-Repräsentant, Plantagenbesitzer, Direktor der dän. Zuckerfabriken und der polytechnischen Lehranstalt, Stifter des prachtvollen „Kollegiums" mit einer Wohnung für 30 junge Mediziner. E: H. // Poulsen. Kopenhagen. —

Hagemann△, Georg, GSR, Dr., Hannover. ○½▼ Detmold. K: 1. Max H., Staatsanwalt, Berlin. ○ „Holländerin"; kinderlos. 2. Anna, ○Oberstleutnant Kraut; mehrere Söhne. 1914. —

Hagen, Dr. = Iwan Bloch.

Hagen, berühmter Arzt, vorgesehen für die Univ. Jerusalem, vgl. 11. Zion.-Kongreß, Wien 1913. WM.

Hagen, gebor. Jacobsohn, kgl. preuß. Oberpräsidialrat a. D., Stettin 1913.

Hagen, von der, Baron, heiratete Clara Löwinsohn. WM.

Hagen, Adolf von, Elberfeld — s. Richard Leoni.

Hagen, Alfred (Alfred Weiß), ✳1879 Wien. E: S. A. Weiß // Sidony Rosenstock. Er war Korrespondent auswärtiger Journale und seit 99 ChR der von seinem Vater 69 gegründeten Illustr. Wochenschrift: „Wiener Leben". Er schrieb außer dem Roman: Kainszeichen, — und dem Drama: Recht auf Liebe, 98, das an verschiedenen Stadttheatern aufgeführt wurde, gegen 1000 Feuilletons, Skizzen und Essays und ein Melodrama Ninon (mit ?Edw. Maij-Lucey). Wien II., Czerningasse 13. Deg. 6; Brü.

Hagen, Karl. — Karl Levy erhielt Berlin 10/4 1905 vom Polizeipräsidenten den Namen seiner Brudersfrau: Hagen. — Er ist Bankhäusler i. Fa. Wiener, Levy u. Co., Berlin W. 35, Derfflingerstr. 12. Präs. AR: G. Sauerbrey, Maschinen; Norddtschen Immobilien; AR: Berliner Makler-V.; Chem. Werke Dr. Heinrich Byk; Dtsche Orientbank; Gelsenkirchener Bergwerke; Gußstahlwerk, Witten; Hochfrequenz; C. Lorenz, Berlin; Midgard, Dtsche Seeverkehrs, Nordenham; Nationalbank für Deutschland; Terrain, Berlin-Südwesten in Liqu.; Ver. Berlin-Frankfurter Gummiwaren; Victoria, Westafrikanische Pflanzung, Berlin. Grubenvorstand: Glückauf Kali, Sondershausen. 1914.

⁂**Hagen,** Louis, gebor. Levy, KR, Inhaber der Bank A. Levy; Handelskammerpräses, Ehren-Dr. — 11,5 — 0,95; „Hagen": Mädchenname von Levy's Frau (s. **Clemens v. Wrede**); SA 441; Levy ist katholisch #, stark ultramontaner Zentrumsmann, Stadtverordneter, Wallraffplatz 9, Köln. — Br: Bankhäusler Karl H. (sd). — Eine Zuschrift aus Handelskreisen, 1914: „Der Schaaffhauser Bankverein galt in früheren Jahrzehnten im allgemeinen als ziemlich judenrein. Aber im Aufsichtsrat vertrat neben Generalkonsul Gutmann KR Louis Hagen das jüdische Element. Louis ist der Urheber vieler großen Fusionen, er hat vor allem Phönix mit Hörde und anderen zusammengeworfen und dabei Millionen verdient. Er gilt auch als der, welcher den Schaaffhauser-Bankverein von den altbewährten Bahnen der Diskontpolitik herübergeführt hat in die Spekulation. Denn Schaaffhausen hatte sich in Köln, wie Berlin mit Spekulationen vollgeladen, daß Ruf und Kurs sanken. Eine Interessengemeinschaft mit der Dresdner Bank wurde von der letzteren gelöst. Inzwischen war die Situation Sch.'s so, daß er für die jüdische Berliner Hochfinanz vollreif wurde: Die Diskonto nahm sich seiner an; beide wurden zusammengelegt, womit Diskonto die größte Bank der Welt war. An die Spitze des Direktoriums des Sch. B., der bisher anscheinend nur Arier hatte, so daß auf einer Generalversammlung des Sch.-B. ein Jude die Leitung beschuldigte, sie sei antisemitisch, trat nunmehr Dr. Solmßen, Sohn des ersten Leiters der Diskonto, Salomonsohn. Der Sch. B.-V., der Rheinland und Südwestfalen mit 11 Filialen und mit 17 Depositenkassen überzogen hatte, wird nunmehr nach semitischen Interessen geleitet. Der Kredit in Rheinland wird in Zukunft nach Belieben der Salomonsohn-Solmßen gewährt, was das heißt, weiß jeder Unternehmer, denn wenn Diskonto ihm Kredit entzieht, wird ihm keine andere Bank mehr welchen geben.

1913 bekam L. H. 3 Mark Geldstrafe, weil auf seine Veranlassung ein Laie, Studiendirektor Prof. Eckert, am Grabe des KR Heidemann ohne polizeiliche Genehmigung einen Nachruf gesprochen hatte. Da ist also der Zusammenhang zwischen der Handelshochschule und Levy-Hagen, dem „Gönner der Wissenschaft".

Im Weltkrieg fiel Hagen durch Politik und durch Tantièmengeschichten bei Zypen-Wissen auf. „Hagen hat ruhig geduldet, daß sein Angestellter, Prokurist Leubsdorf, für die von ihm selbst als gesetzwidrig erkannte Tantièmenberechnung der Verwaltung eintrat", sagte die Rhein. Z. 31/12 15. H. war ferner schon 1914 entschieden mit seinen 44 weit über Dtschlnd hinweggreifenden Posten ein „König der Aufsichtsräte".

Präs. AR: Boden-AG. Bayenthal, Köln; Glas- und Spiegel-Manufaktur, Schalke-Gelsenkirchen; Kalker Werkzeug; Vancouver Timber and Trading Co.; Zypen u. Wissen, Köln-Deutz; Annaburger Steingut; Basalt, Linz a. R.; Fabrique Nationale d'Armes de Guerre, Herstal; Phönix, Ruhrort; Köln-Rottweiler Pulver, Berlin. Grubenvorstand: Zeche Blankenburg, Hammerthal R. AR: Allgemeine Elektrizitäts-G., Berlin; Astra Romana, Bukarest; Berlin-Anhaltische Maschinen; Bergwerk „Trier", Hamm W.; Dtsch-Atlantische Telegraphen, Köln; Dtsche Ges. zur Verwertung von Zuckerschnitzel, Köln; Dtsche Luftschiffahrt, Frankfurt M.; Dtsche Maschinen, Duisburg; Dtsch-Niederländische Telegraphen, Köln; Dtsch-Südamerikanische Telegraphen, Köln; Dtsche Waffen und Munition, Berlin; Dresdner Bank, Dresden und Berlin; Eschweiler Bergwerk, Kohlscheid bei Aachen; Façoneisen-Walzwerk L. Mannstaedt, Kalk b. Köln; Felten & Guilleaume-Karlswerk, Mülheim Rh.; Kölnische Unfall-Versicherung; Köln-Lindenthaler Metallwerke; Kraftwerk Laufenburg; Land- und Seekabelwerke, Köln-Nippes; Lothringer Hütten Aumetz-Friede, Brüssel; Norddtsche Seekabel, Nordenham; Orenstein & Koppel, Berlin; Osteuropäische Telegraphen, Berlin; Rhein. Braunkohlen, Köln; Rheinisch-Westfälische Sprengstoff, Köln; Schaaffhausen'scher Bankverein, Köln; „Forza", Mailand; Société des Charbonnages Réunis „Laura et Vereeniging", Brüssel; The Nobel Dynamite Trust Company, London; Treuhand-Vereinigung, Berlin; Treuhandbank für elektrische Industrie, Berlin; Vereins-Versicherungs-Bank für Deutschland, Düsseldorf; Ver. Metallwaren vorm. Haller & Co., Altona.

Weil der gebor. Levy mit im Vorstand des Kölner Dombau-V.'s saß, hatte er, wie die Vorposten 1919, 1 schreiben, seinerzeit auch den Ehrgeiz, eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen und die Offiziere der Garnison bei sich zu Tische zu sehen. Das Regiment Graf Geßler unterstützte dieses Bestreben, bis ein neuer Kommandör, Oberst v. Hugo rauh dazwischen fuhr. Wahrscheinlich bot eine Tochter von Louis Hagen hierzu Veranlassung, die sich in der Frauenfrage bereits vollständig in die Forderungen des Zukunftsstaates hinein gelebt hatte. Das Verbot hob dann der nächste Kommandör, Oberst Heidorn, wieder auf, sodaß das Haus Hagen standesgemäß war und ist. Hagen wurde Anfang 1921 vom Zentrum für den Rhein. Provinziallandtag aufgestellt.

Hagen, Lu., ✳1881 Graz, Fürstl. Theat. Sigmaringen, Sommer Kurtheater Tölz, angeblich protestantisch #.

Hagen, Marguerite = Charlotte Edle v. Schickh.

Hagenow, Dr., Millionär, Oberarzt, Jüd. Krankenhaus, Hamburg, erhielt 1903 (Stbgr 11/12) wegen Meineides 18 Monate Zuchthaus und 3jährigen Ehrverlust. Der Eid war gegen das ehemalige Dienstmädchen des Angeklagten in einer Strafsache wegen Erpressung geleistet, die auf Hagenow's Antrag eingeleitet war. Das Mädchen sollte sich durch 2 Schreiben, worin sie als Abfindung für ihre Hingabe die versprochenen 500 Mark verlangte, einen rechtswidrigen Vermögensvorteil haben verschaffen wollen. Weil Hagenow unterm Eide sowohl Geschlechtsverkehr wie Zahlversprechen leugnete, erhielt die Aermste 4 Monate, wovon 3 Monate bereits verbüßt waren.

Hagenow's Revision wurde vom Reichsgericht, Febr. 04, verworfen. —

Als das Mädchen nach ihrer Freisprechung (DsBl 18/6 04) „eine Bekannte im Orientviertel Rotherbaum, eine Geschäftsfrau, besuchen wollte, bat diese sie dringend, sich ja nicht dort in der Judengegend zu zeigen. Denn auf Schritt und Tritt hätten dort die Juden in Gruppen auf der Straße gestanden und heftig auf das Mädchen geschimpft, das die große Leuchte Israels ihres Mantels der vielberufenen „Anständigkeit" so gründlich entledigt hatte." —

Hagens, Karl v., Exc. Dr. jur. kgl. preuß. WGR., Oberlandesger. Präsident, Frankfurt/M., a. D., Kronsyndikus, Mitglied d. Herrenhauses erhielt vom Kaiser Wilhelm II. 1910 den preuß. Adel. E: #Appellationsrat H. = Johanna, T. des Bankiers ▼Wolff aus Berlin. Sohn: Landrichter v. Hagens, Ob. Lt. d. Res. Ulanen Regt. 6., Kassel.

Haggada, s. Sederabend.

Haham, jüd. Rechtsgelehrter, später #; er bezeugte den Blutgebrauch: „Solche Mordtaten, wie die zu Damaskus 1840, sind allerdings vorgeschrieben; dies Geheimnis wird aber nicht niedergeschrieben und ist nicht allen bekannt, sondern darf von den Wissenden bloß einem Sohne mitgeteilt werden. So habe ich es von meinem Vater erfahren." s. Arari. WM.

Hahlo, „Nach einem königlichen Befehl (Gesetzbulletin 28) sollen sich die sämtlichen Mitglieder der jüdischen Glaubensgenossen im Königreich Westfalen einen eigenen Familiennamen beilegen. Ich habe mir den Namen Hahlo gewählt und nenne mich also, statt Heinemann Salomon, künftig Heinemann Salomon Hahlo, welches ich meinen Freunden hierdurch bekannt mache. Münden, am 1. Julius 1808. Heinemann Salomon Hahlo." Mündensches Wochenblatt, 1808, Nr. 27.

Hahn, Landrat in Koschmin. E: #. 1913. —

Hahn, von; s. SG.

▼**Hahn**, Soldatenrat, Lodz, Willehalm: „Wer war es?" S. 20.

▼**Hahn**, rechte Hand von Prinz Max v. Baden (sd).

Hahn, Clara, geb. Deutsch, Berlin. E: Kantor in Breslau. Br. Franz und Felix (sd) ○RA Martin H. B: Mein Ehescheidungsprozeß, 1895. Sie ließ sich vor Gericht von Fritz Friedmann vertreten, der ihr in seinen Memoiren 2, 84 nachrief:

„Sie ist verurteilt worden, — nicht etwa in meinem Fall —, und hat den Kampf aufgegeben. Ihr Geist hatte in den entsetzlichen Kämpfen gelitten; sie wurde ein willenloses Spielzeug in den Händen derer, die sich in Wien an sie drängten. Ihr tragisches Ende in Budapest vor einigen Jahren ist bekannt. Diesmal hatte die Kugel ihr die Erlösung gebracht. Sie ist „in Schönheit gestorben".

Arme, herrlich begabte, groß angelegte Frau!"

△**Hahn**, Diederich, Dr., †1918, der verdienstvolle Gründer des deutschen „Bundes der Landwirte", wurde von dem die Börsenrepubliken vertretenden BT 1899 (DW. 26/7) als Verbrecher und Gegner des Kaisers hingestellt:

„Da der Kaiser es war, der die unleugbare Tatsache, daß wir uns in einer Uebergangsepoche von dem nationalen zum internationalen Leben befinden, in die Worte gekleidet hat, „wir leben im Zeichen des Verkehrs", so wagt man innerhalb des schwarz-weiß-roten Gebietes dieser Wahrheit nicht direkt feindselig entgegenzutreten. Aber man versucht, den Verkehr indirekt zu hemmen, indem man ihn an das Wörtchen „national" ketten möchte. In den verschiedensten Ländern sind die alten Anhänger der Schlagbäume und Privilegien an der Arbeit, um durch den Appell an das nationale Gefühl die Welt zurückzuschrauben. Ob sie sich Méline nennen oder Diederich Hahn: es sind dieselben Leute und dieselben Prinzipien. Die schöne Aufgabe, überall den Schutz der Arbeit herbeizuführen, wird durch Hinzufügung eines Wörtchens, nämlich Schutz der nationalen Arbeit, in das Gegenteil gewandelt. Der Verkehr innerhalb der Staaten ist nicht mehr zu hemmen, wenn auch noch hier und da selbst große Städte Zollschranken an ihren Toren haben. Aber der Verkehr nach außen? Nur das nicht!

Die Verbrecher an der Menschheit tragen in Frankreich heute die nationale Maske und suchen sich darunter zu verbergen. Wenn es so schweres Bemühen gekostet hat, die Schandtaten der uniformierten französischen Henkersknechte in der Dreyfusaffäre aufzudecken, so lag dies daran, daß die Gefolgschaft des Herrn Méline dem Volke in die Ohren rief: „Das Ausland mischt sich in unsere nationalen Angelegenheiten!" Wenn der Antisemitismus um sich greifen konnte, so geschah es zum größten Teile, weil man den Juden als einen Mann hinstellte, der nicht zum nationalen Ganzen gehörte.

Hahn, Hans, UP (Mathematik), Prüfungskommissionsmitglied für das Mittelschullehramt. Czernowitz, Gartengasse 16.

Hahn, Ju. M. Koplowitz Nachf., Eisengießerei u. Maschinenbau. Neisse 1913.

Hahn, Ju., RA, Rogasen, hieß bis 1899 (DsBl 2/2): Cohn.

Hahn, L. R: Austria, Wien 1880. — Marr, Judenkrieg.

Hahn, Lu., Wirkl. GORR 1. cl., Leiter des offiziösen Literar. Büros, Berlin. †1883. Ein Journalist Bismarcks; H: „Provinzialkorrespondenz"; B: Fürst Bismarck, 6 Bde., 1878—85; Berlin. Der Vater, Matthias Elkan Markus H. (1781—60; JE 4, 253). Mathematiker am Gymnasium zu Breslau; kam, mit Frau und 4 Kindern #, 1820 an die Kgl. Bau- und Kunstschule zu Breslau ebenda. — Lu. studierte zuerst Talmud, wurde dann als Christ besonders religiös und strengkonservativ, paßte sich Bismarck an, der ihn nach Berlin zur Beeinflussung der Presse zog und entwarf im „Literarischen Kabinett" amtliche Denkschriften Bismarcks und Thronreden des Kaisers. Als Hahn heimgegangen war, konnte das Staatsministerium keinen zur Weiterführung seiner „Provinzial-Korrespondenz" auftreiben, „ein Beweis", sagt ▼Jöhlinger, Bismarck und die Juden, 1921, 89, „welcher Wertschätzung er sich noch lange nach seinem Tode erfreute". —

Es ist ein Jammer, daß die Botschaften der Regierung an das Volk, in die alle zwingende Kraft germanischer Rasse hätte hineingeheimnist werden müssen, dem Juden zur Ausfertigung übertragen wurden, dessen zerstörerischer Wille sich hinter frommen oder militärischen Phrasen nur bequemer auswirken konnte. Deshalb mußten die Worte und Ansprachen im Grunde auch erfolglos bleiben, sie drangen nicht zu den Herzen, die offen standen und darauf warteten, und waren nicht fein abgewogen; so wurden die großen Gelegenheiten jedesmal nutzlos verpaßt und vertan, weil die Verantwortlichen ihre Zeit nicht verstanden.

KK 50; 1882: „Lu. ist ein Bruder des in Berlin verstorbenen Obertribunalsrat Hahn und des Oberregierungsrat Hahn in Bromberg, der im Abgeordnetenhause sitzt. Gleich ihnen verrät auch der „Preß-Hahn", wie er zum Unterschied genannt wird, den semitischen Typus. Von kleiner Figur, mit grauen, hinter großen Brillengläsern versteckten Augen — die Karikatur des „Dr. Reptilius" in den „Berliner Wespen" ist ihm sehr ähnlich — zeigt er in Wesen und Sprache Lebendigkeit und Beweglichkeit. Mit einem seltenen Gedächtnis verbindet er eine große Arbeitskraft und »Lust...

Hahn liefert der „Norddeutschen Allgemeinen" so manchen Leitartikel. Zu alledem hat er noch Zeit gefunden, eine Reihe von Büchern abzufassen. In seiner „Geschichte des Preußischen Staats" klagt er über den harten Druck, den das auserwählte Volk früher in Preußen angeblich erlitten hat. Eine andere Schrift betitelt sich „Kaiser Wilhelms Gedenkbuch". Umfangreich ist „Fürst Bismarck. Sein politisches Leben und Wirken urkundlich in Tatsachen und des Fürsten eigenen Kundgebungen dargestellt. (Vollständige, pragmatisch geordnete Sammlung der Reden, Depeschen, wichtigen Staatsschriften und politischen Briefe des Fürsten.)" 3 Bände. 33 Mark. „Kaiser Wilhelms Gedenkbuch" und „Fürst Bismarck" finden sich in der Handbibliothek des Monarchen, die ihren Platz neben seinem Schreibtisch in dem historischen Eckzimmer des kaiserlichen Palais hat. Das neueste Buch Hahns heißt: „Geschichte des ‚Kulturkampfes' in Preußen. In Aktenstücken dargestellt. Mit einer Uebersicht. Berlin, 81."

Hahn, Lu. A., Dir: Dtsche Effekten- und Wechselbank, Frankfurt M. — KK 5, 1880: „1830 gehörte der Gründer der Familie zu den Hausierwechslern, und heute zählt seine Familie zu den Millionären, und seine Gründung erstreckte ihre Saugarme über ganz Süddtschland. Ein eigenes „Kursblatt", in etwa 2000 Exemplaren täglich — auch Sonntags — verbreitet, erhält den Verkehr mit dem „Kundenkreise" lebhaft und ununterbrochen. Hahns Dtsche Effekten- und Wechselbank hat auch gute Preßverbindungen. Einer der Kommis ist zugleich Hauptmitarbeiter des „Actionär", und ein anderer ist Finanzgehilfe d. Sonnemanns bei der „Frankfurter Z." Der Chef des Hauses war italienischer Generalkonsul, und hatte als solcher die Steuerfreiheit der italienischen Kupons zu legalisieren. Voraussetzung dieser Steuerfreiheit ist, daß die Kapitaltitel sich nicht etwa in der Hand von Italienern befinden, was dem legalisierenden Konsul durch Vorlegung der Titel zu beweisen ist. Es ergab sich nun der Verdacht, daß der Frankfurter Generalkonsul sich über diese Bestimmung hinwegsetze und, zu seinem Vorteil, Kupons aus italienischem Besitz bei Rothschild zur Einlösung bringen ließ. Dies wurde auch durch Rothschild konstatiert, und seitdem unterhält Italien einen Berufskonsul in Frankfurt."

Hahn, Oskar (Otto). ✳1876 Breslau. W: Fritzi, Dr.; Widernatürliche Heirat, Ro. einer sittenlosen Ehe, Hugo Bermüllers Verl. 1906; Mädchenheim, Ro. H: Dtsches Dichterheim. Als Schmutzsänger charakterisiert ihn die DZ 06, 526.

Hahn, Reynaldo, Komponist, Paris. ✳Caracas. W: Esther; la Carmélite, Kom. Oper, Text v. C. Mendès (sd). — Nr. 3; Oui est 1908.

Hahn, Siegmund, R: „Neues Wiener Tagbl." ✳1844 Dauba. H: Reichsratsalmanach, 5. A. 91. Viceobmann des Pensionsfonds der Concordia. Wien I, Wollzeile 24. — Ko. Kü 11.

Hahn, Therese geb. Rosenthal, GKR.s Wwe. Millionärin, Hausbesitzerin. Berlin NW 40, Alsenstr. 3. 1914.

Hahn, Victor, gebor. Cahn, Berlin W. ✳1869 Wien. Diskonto-Dir. E: Heinrich H./Marburg. Er leitete das Kl. Journal, dann die „National-Z.". Schon 03 (durch Vermittlung von Wilh. Krauß) von dem nach London geflüchteten Schwindelbankier „Löwy" fundiert, wollte er in Berlin eine „Mittagszeitung" gründen. V: Luzifers Sendung, Dr.; Byzantiner, Sch.; Kaisertag zu Nürnberg, Festspiel; Moses, Tr.; Cesar Borgia, Tr., 1910. Victor ist Vertrauensmann des Hansa-Bundes, Anhänger des Dr. Magnus Hirschfeld und für Abschaffung des § 175. — Berlin W., Lutherstr. 41/42.

Über seine Freundschaft mit der National-Z. und seine Feindschaft gegen die Staatsbürger-Z. wird mitgeteilt:

„Als die „Nat.-Z." 10 in den letzten Zügen lag, bestellte ihr Hauptinhaber, KR Bartling in Wiesbaden, zum Geschäftsführer des Blattes den Wiener V. H., einen jener Lebemänner, der, ohne zu klagen, sich von der „Berliner Montags-Z." den Vorwurf machen ließ, daß er widernatürlichen Neigungen huldige. Hahn beschloß nach dem Vorbild der „Berliner Z.", die sich in das Straßenblatt „B. Z. am Mittag" mit Erfolg verwandelt hat, die „National-Z." zu sanieren. Er ließ sie nunmehr auch als Straßenblatt erscheinen. Der Kopf wurde geändert in „8-Uhr-Abendblatt der National-Z.". Mit dieser Reform wurde auch sie wieder gesund. Die Auflage wuchs zwar nicht wie bei der „B. Z. am Mittag" auf über 200 Tausend, erreichte aber immerhin 35 Tausend.

Die Gesellschafterliste der Zeitung von 1915 weist aus: Bartling 83 750 Mark, Direktor ▼Victor Hahn 36 750 M.; Arzt Dr.? Blum 5000 M., Kfm. L. ▼ Strauß 10 000 M., ▼Hansa-Bund 27 500 M., Chefredakteur Dr. Doerkes 1500 M.

Als dann die Staatsbürger-Z. 1914 „ihr Morgenblatt schon am Abend vorher ab 9 Uhr mit dem veränderten Kopf „12 Uhr-Nachtblatt" in den Berliner Straßen verkaufen ließ, schritt Hahn ein, weil er festzustellen vermeinte, daß sich das „12 Uhr-Nachtblatt" auf Kosten des Absatzes des „8-Uhr-Abendblattes" entwickelte. Er klagte vorerst auf Abänderung des Zeitungskopfes. Er behauptete „12 Uhr-Nachtblatt" klinge so ähnlich wie „8-Uhr-Abendblatt" und das gebe zu Verwechslungen Anlaß. Das Gericht erkannte in der 1. Instanz wunderbarerweise nach ganz kurzer Verhandlung zugunsten Hahns. Unterzeichnet war das Urteil: Ferber, Steinthal, Löwenthal. Hahn fuhr noch anderes Geschütz gegen das Straßenblatt der „Staatsbürger-Z." auf. Hierbei erreichte er sein Ziel, die Verhaßte zu erdrosseln. Die StbgrZ

wurde wie das „8-Uhr-Abendblatt" in der Lindendruckerei hergestellt. Eigentümer von „National-Z." und Lindendruckerei war Bartling. Diese Interessensolidarität wurde der „Staatsbürger-Z." verhängnisvoll. Vertraglich war die Lindendruckerei verpflichtet, um 9 Uhr zu liefern. Plötzlich wurde diese Zeit nicht mehr eingehalten. Statt um 9 Uhr oder 1/2 10 Uhr, verließ das „12-Uhr-Nachtblatt" erst um 1/2 12 Uhr die Maschine. Um diese Stunde waren natürlich keine Geschäfte mehr zu machen. Die Straßenhändler sahen sich die Sache eine Weile mit an, dann verloren sie das Vertrauen und gingen nach Hause. Sie wollten nicht vergeblich warten. Und der Verlag? Der Geschäftsführer der Lindendruckerei Dr. Dietzsch erklärte: „Ich pfeife auf den Vertrag! — Klagen? Ach, du lieber Gott."

„Wahrheit" 4/7 1914:

„Das 8-Uhr-Abendblatt führt [beim Tode des österr. Erzherzogs] alle Notabilitäten auf, die sich in die Kondolenzliste in der österr.-ungar. Botschaft eingetragen haben. Darunter nennt es — Victor Hahn! . . . Risum teneatis!"

Während des Weltkriegs schwang sich Hahn 1916 (BZaM 26/10) „zum Testamentsvollstrecker Schillers auf. Das „Warbeck"-Fragment, dessen der kranke Dichter nicht mehr Herr wurde, über das er nur mehr Funken klassischer Ansätze streute, hat in Hahn einen späten, eigenwilligen und kraftvollen Vollender gefunden; und man darf schlechtweg behaupten, hier wurde nicht beendet, nicht abgeschlossen, hier wurde vollendet.

Es ist die ergreifendste und menschlichste Lösung, die gefunden werden konnte, eine Lösung im Sinne und im Geiste unserer Weltanschauung. Mit dieser Steigerung und Durchbildung des Konfliktes ist auch das Schwergewicht des Dramas ganz auf die Gestalt Warbecks gewälzt. Noch Schillers Fragment ist das Drama der Regentin; Hahns Tragödie ist ganz das grandiose und schöne Erlebnis Warbeck. Das Drama, das in Darmstadt mit Erfolg aufgeführt wurde, sollte auch dem Berliner Publikum nicht vorenthalten bleiben. Es trägt die Garantien einer starken Dramatik und einer schwungvollen Sprache in sich. Max Prels."

„Gestalten rings um Hindenburg", S. 198/99: „Das größte und glänzendste Haus der Pressewelt macht der kluge und witzige Herausgeber des „Acht-Uhr-Abendblatts", einer der wenigen Zeitungsleute, die sich in nicht allzu vielen Jahren ein Millionenvermögen erworben haben. Er wohnt im Winter in Berlin, Kurfürstendamm 63, im Sommer auf dem prachtvollen Collaltoschen Schloß bei Wien. In seinen kunstgeschmückten Räumen trifft man alle Prominenten Deutschlands und des Auslandes, an der Spitze den ihm seit Jahren befreundeten Exkönig von Bulgarien und den Prinzgemahl der Niederlande. Bunt aber immer interessant ist die Zusammensetzung der Gäste, die zu ausgezeichneten Frühstücken oder Diners im Hahnschen Hause zusammenkommen.

Bei der umfangreichen Repräsentation stehen dem Hausherrn der ChR des Abendblattes Hanns Schulze und seine kluge und liebenswürdige Gattin Ola Alsen, Herausgeberin der „Eleganten Welt", Verfasserin sehr guter Berliner Gesellschaftsromane, zur Seite. Beide machen ein eigenes Haus in der Meinekestraße. Es trägt intimeren Charakter als der große Salon Victor Hahns. Nur ist es dort ebenso bunt und ebenso interessant. Kunst und Literatur, Presse und Diplomatie, Hochfinanz und Großindustrie kommen auf großen, geistig angeregten routs zusammen."

DTZ 22/1 1928 schreibt von dem „würgenden Ekel, wenn man z. B. in der von △Holtz im „Fridericus" gebotenen Gegenüberstellung das wahre Bild des Oberleutnant △Schulz mit der Zeichnung seines Kopfes in dem Boulevardblatt des Juden Victor Hahn vergleicht, der aus gewissen, nicht gerade sehr ehrenwerten Gründen bekanntlich in Berliner Kreisen den Spottnamen die „Henne" genießt: dort der gewinnende Ausdruck eines echten deutschen Soldatenkopfes mit dem typischen freiblickenden Frontauge — hier eine feiste, auch nicht mit einer einzigen Linie an Schulz erinnernde Fratze, die wohl dem widerlichen Milieu der kriegsdrückebergeri-

schen roten Schlemmerbande von Schwanenwerder entliehen sein mag. So darf der Jude Hahn ungestraft dem Heldenvolk der Deutschen in Schwindel und Betrug seine besten Krieger verleiden — und dann jammern noch alle möglichen und unmöglichen Klageweiber beiderlei Geschlechts in Ästhetentum und „brüderlicher" Nächstenliebe von den armen verfolgten Juden!"

Hahn, Viktor, GKR, vielfacher AR, —1908 „wegen Verstößen gegen das Depotgesetz und Manipulationen gegen Treu und Glauben", wie WTB sagte, verhaftet. StbgrZ 30/7 nannte es roh: „Unterschlagung und Untreue". — WM.

Hahn-Hahn△, Ida, Gräfin, 1805—80, Literatin, Geliebte des ▼Heinrich Simon (sd), 1848, sie brachte Judenmädchen in einem ihrer Romane an, aber leistete sich auch folgendes SW: „Der Juden Traditionen sind so, daß sie uns h a s s e n müssen; nicht individuell, aber in unserm Prinzip. Denn wir sind die Anhänger und Nachfolger des Gottes, den sie gekreuzigt haben. Diese K r e u z i g u n g setzen sie fort, so viel an ihnen ist, indem sie die Lehre vom Kreuz zu vernichten suchen. In der Literatur und Journalistik, in den schönsten Künsten und Wissenschaften wimmelt es von Juden, die zum Teil mit Gewinn und Talent, zum Teil mit frecher Unwissenheit, jeder in andrer Weise, das C h r i s t e n t u m zersetzen, verfälschen, beengen, ignorieren, verleumden, verhöhnen, mit einem Worte: das Ihre tun, um es zu beseitigen."

Hahn und Co., Berlin C, 19, Wäschefabrik, s. Adolf und Eugen Baruch.

Haid C. = Camilla Kohl.

Haifisch, K. Carcharias glaucus.

K. Türk, die Verjudung Oesterreichs, 1889. Ein einziger jüdischer Kleiderspekulant hat am Stefansplatz und in fast allen Vorstädten prunkhafte Verkaufshallen von fertigen Kleidern. Ich habe diesen Herrn einmal im österreichischen Abgeordnetenhause den H a i f i s c h des Schneiderhandwerkes genannt, der die Wiener Schneidermeister verschluckt und sie als Lohnarbeiter und Lohnsklaven wieder von sich gibt."

Vorposten 1917: „Das Meer ist über alle Maßen schön, aber neben dem Schiffe, das über die Wogen gleitet, zieht etwas, tage-, wochenlang, ein unheimliches, greuliches, gefräßiges Etwas — d e r H a i f i s c h. Aus kalten, starren Augen blickt die Gier. Wer hat es dem Haifische gesagt, daß aus dem hölzernen oder ehernen Koloß eines Tages Beute für ihn abfällt? Er weiß es, denn er wartet. Auch hinter den meisten Staatsschiffen ziehen Haifische, in Gestalt erkaufter, bestochener Politiker und Schriftsteller, vor allem der Zeitungsschreiber."

Hailer, Gödel, Fleischer, ✱Gatcowow; 4/6 1914 (DſBl) auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin verhaftet. „Als ein Fahrgast des Hamburger Zuges sein Abteil verließ, merkte er, daß ihm jemand aus der Tasche das Portemonnaie holte. Er gab dem Dieb eine O h r f e i g e und überlieferte ihn der Polizei. Hailer erzählt nun, er sei aus seiner Heimat vor 4 Wochen nach London gefahren, um nach Amerika auszuwandern. Weil ihm aber das Geld ausgegangen, sei er von London nach Hamburg zurückgekehrt und von dort nach Berlin gekommen. Ohne Zweifel hat er auch in London und Hamburg dem Taschendiebstahl obgelegen."

Haim [Chaim], Marie, Berlin, „eine junge Jüdin, die erst seit einem Jahre im Berliner Künstlerbund ausstellt und in unglaublich kurzer Zeit ihre künstlerische Kraft zu reicher Blüte entfaltet hat", Azi 1912.

Haimberger△, Theod. Frhr. v., 1913 O▼Enole Mendelssohn, SA.

Haimerle v. Haimthal, 1740 in Wien nobilitiert. SG.

Hainauer, Ju., Hofmusikalienhändler S. M. des K ö n i g s v. P r e u ß e n, Berlin; v. Langen 1895, S. 89.

Hainauer, Ju., Konzertagent, Schweidnitzer Str. 52, Breslau.

Hainauer, Oscar, reicher Gründer, Berlin, — bearbeitete 1875 an der Börse den kleinen Baissier Henry Salomon mit einem „Schlagring". Er bekam deshalb von talmudwitzigen Börsenkollegen durch Umstellung des H den Namen „Einhauer". KK 142, AC 1/6 88: „Beide Herren kämpften mit fast unnatürlicher Tapferkeit und jeder trug Wunden davon. Beide erhielten Succurs, und es entspann sich zwischen Haussiers und Baissiers eine Schlägerei, mit Einschreiten der Schutzmannschaft. Das Ältestenkollegium beschloß, ein Exempel zu statuieren, und verhing über die Duellanten das höchste Strafmaß, verwies beide für 3 Monate von der Börse!" — Der schauderbar zugerichtete Salomon erhielt von dem Sieger Hainauer ein ansehnliches Schmerzensgeld. Aus Anlaß jener Schlacht schrieb die „Vossische Z.": „Das Renommé der Börse ist bereits all zu sehr geschädigt usw." Und die „National-Z.": „Die Berliner Börse hat nicht allein an ihrer Größe, sondern auch an ihrem Rufe einen schweren Verlust erlitten." Oscar Hainauer wurde ein reicher Mann, und damit Mäcen der Maler. Seine Bildergalerie ward von höchsten Personen in Augenschein genommen [darunter die spätere K a i s e r i n F r i e d r i c h, die nach dem Augenschein bei Hainauer frühstückte]. Die Blätter berichteten: „Dem Bankier Oscar Hainauer, „dem bekannten Förderer der Kunst", welcher der Kunst so bedeutende „patriotische Opfer" gebracht hat, ist der Kronenorden 2. Klasse verliehen. Gegen die Nobilitierung aber soll das Staatsministerium Bedenken erhoben haben."

Der Ehe des O. Hainauer mit Julia Prins erblühten 3 Töchter, die sich auch dem deutschen Adel und der internationalen Presse verbanden:

1. E l s a, OFrhr. Dietz von Z e d l i t z u. N e u k i r c h (sd); 2. M a r g a r e t h a, OGraf Kurt-Bogislaw v. H a c k e (sd), ✱1857; 3. ...., OTimes-Korrespondenten G. S a u n d e r s (sd), Berlin.

Oscar's Wwe. lebte als Rentière und Mäcenin in Berlin W., Rauchstr. 23, und wurde bekannt durch Schenkungen an das Kaiser-Friedrich-Museum. —2,0 — 0,12.

Haindorf, Alexander, 1784—62. Dr. Up. (Chirurgie), Gründer und erster Direktor des isr. Lehrerseminars, Gemäldesammler u. Arzt, Münster. „In seiner liebevollen Teilnahme für seine Glaubensgenossen und geleitet von dem Gedanken, daß es allein die Erziehung sei, welche uns retten könne von allen Übeln, die uns drücken, gründete er für Rheinprovinz und Westfalen einen „Verein zur Bildung von Elementarlehrern und Beförderung von Handwerken und Künsten unter den Juden." Das Seminar, an dem er selbst lehrte und dessen Bestand er sicherte, hat viele Jünglinge einem ehrenvollen Berufe zugeführt, die meisten jüdischen Gemeinden Westfalens mit Lehrern versorgt und zur Verbreitung der Bildung unter den Juden direkt und indirekt beigetragen", Kayserling.

Hainisch△, Michael, seit 1920 Bundespräsident von Dtsch. Österreich, Wien. ✱1859 Aue/Gloggnitz. — E: Fabrikant Mich. H. //Marianne Perger. — 88 O▼ Emmy Eigdor. — K: Wolfgang 89; Erwin 95. — Deg. 9.

Hainzendorf, K. = Sidonia Weiß.

Haium, „Judendoktor" aus Mannheim, war L e i b a r z t beim Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz in dessen letzten Lebenstagen, 1680. H.'s Sohn, E l k a n L e v i B a c h a r a c h, erreichte unter Berufung auf die verdienstvolle Tätigkeit seines Vaters, 1728 in Heidelberg vom Landesherrn die Zulassung zur medizinischen Doktorprüfung, — trotzdem die Fakultät „propter malas consequentias" schwere Bedenken gehabt hatte, da die Juden doch „sonsten aller Ehrenstellen ohnfähig seyen", L. Löwenstein, 1, 94; 202.

Hajal, Josel, Kantor in Zelcwo, 1903, beobachtete, laut „Dziennik Poznanski", „daß die christliche Marianne Dusrek öfter in das Haus seines 60jährigen Vaters, eines Witwers kam. Er argwöhnte, daß sie ein Ver-

hältnis mit seinem Vater unterhalte und ihn zum Christentum belehren könnte. Infolgedessen drang er mit 6 anderen Juden zusammen in die Wohnung. Als sie dort die Dusrek antrafen, schlugen sie solange mit Stöcken auf sie ein, bis das Mädchen ohnmächtig wurde. Dann schleppten die Unholde ihr Opfer in den nahen Wald, hängten sie an den Beinen an einen Baum und begossen sie mit kochendem Pech. Auf das Geschrei der Gemarterten eilten Leute herbei und befreiten das Mädchen aus der schrecklichen Lage. Die Gendarmerie verhaftete alle 7 Verbrecher.

Vielleicht macht es der Staatsanwalt so wie im Kischenew-Prozeß; er erklärt, daß die Juden sich in der Notwehr befunden haben und erhebt keine Anklage. Im Kischenew-Prozeß sind nur diejenigen Christen angeklagt, die die Hand gegen Juden erhoben haben, nicht aber Juden, die sich auf Christen stürzten und diese ermordeten. Obwohl nachgewiesen ist, daß von den Juden die Sache ausging, sind die jüdischen Verbrecher nicht angeklagt worden, mit der Begründung des Staatsanwalts, daß sie sich in der Notwehr befunden haben. Und das nannte das „BT" Gerechtigkeit." Stbgr Z 7/11.

Hajdn, Nikolaus, Dr. jur., Redner. R: Tagblatt „Rap", Ungarn. 1914.

Hajduk, August, Charlottenburg; ✱Galizien, Karikaturist des ▼Mosseschen „Ulk" und Reklamezeichner für ▼Jandorf's Kaufhaus des Westens. Er soll aus seiner Reklametätigkeit jährlich 40 000 Mark beziehen. 1914.

Hajnal [= Morgendämmerung], Ju., ungar. Schriftsteller, Szeged 1914.

Hakenkreuz. G. A. Erich Pohl, Midgardflugblatt 18/12 1915:

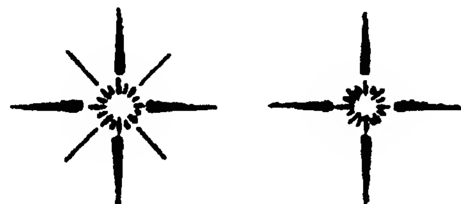
„Hakenkreuz, das bedeutet uns: aufsteigendes Leben, das bedeutet: Wegsucher zum Licht, zu Gott, — das bedeutet auch Stammesbewußtsein. Wo das Hakenkreuz ist, da sind Arier, Germanen, die auf ihre Abstammung stolz sind und Wert darauf legen, daß ihr Blut und Wesen rein bleibt von der Vermischung mit Blut und Wesen rassefremder Gesellen. Darum, wer dunklen Blutes ist, dem ist das Hakenkreuz Graus und Greuel, und wie wohl bei den alten Bauernhäusern die an den Scheunengiebel genagelte Eule vor dem Blitz schützen soll, so schütze uns das Hakenkreuz vor den Verderbern unseres eigenvölkischen Seins!"

Ph. Stauff in den „Blättern f. junge Kaufleute", Heft 1/2 1918:

„Man sieht neuerdings in völkisch gesinnten Kreisen vielfach ein Zeichen tragen, das ein Bekenntnis zur arischen Rasse, zum Germanentum bedeuten will. Aber wie Gott keine Kirche errichten kann, ohne daß der Teufel ein Spielhaus daneben baut, so hat sich auch dieses heiligen Zeichens das Geschäft bemächtigt, und es wird da und dort, aus Silber oder Gold, als „Talisman", als „glückbringendes Abzeichen" unter dem Namen „Swastika" verkauft. Solange religiöse Werte des deutschen Bewußtseins keinen gesetzlichen Schutz genießen, ist das nicht zu ändern; man tut deshalb gut, Trägern des Hakenkreuzes nicht ohne weiteres seine Seele zu öffnen — es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon jetzt oder bald wissende Gegner des arischen Rassenwillens sich mittels dieses Zeichens das Vertrauen unserer Kreise zu erschleichen suchen (s. Eugen Diederichs).

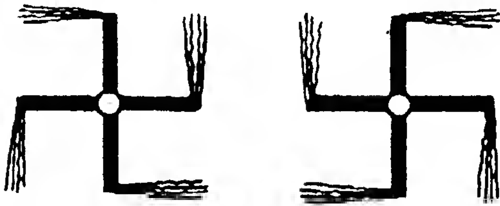
Das Hakenkreuz ist Ureigentum der arischen Nordlandsrasse und aus deren Lichtkult erwachsen, auch das christliche ist nur eine spät abentwickelte Seitenform daraus, wie gleichzeitige Forschungen des Wieners Guido v. List und des schwedischen Reichsantiquars Prof. Oskar Montalius erwiesen haben.

Ein Blick auf eine kleinere Lichtquelle (Stern, Kerze, Laterne) zeigt die Ausstrahlung des Lichtes in Kreuzform zu 4, allenfalls zu 8 Strahlen, wobei die Zwischenstrahlen schwächer und kürzer erscheinen.



Diese uralte Beobachtung führte dazu, daß das einfache Vierkreuz zum Sinnbild des lebenschaffenden Lichtquells unserer Welt, der Sonne, wurde. Diese selbst als Schöpferin des „hohen Rechts", des Ar (Ar-Licht und Ar-Recht) gab der ar-ischen Rasse den Namen und als Symbol das „Ar-Kreuz". Nun wurden in der arischen Urheimat, dem Norden, Lichtfeste gehalten, wenn die Sonne sich lenzschaffend über den Horizont erhob, und wenn sie am Beginne des langen Nordlandwinters versank. Unsere Sonnwendfeiern und -feuer sind Überreste davon. Dabei wurde auf Bergen ein mit Nabe versehenes Ar-Kreuz aus Kienholz durch Drehung in Brand gerieben, und an den Enden der Kreuzbalken zogen die Rauchschwaden hin, entgegengesetzt zur Drehungsrichtung, also so:

beim Winter-Jul — beim Sommer-Jul



Diese Rauchschwaden wurden figürlich mit angefügt, und so entstand das linksgewendete (aufsteigende) und das rechtsgewendete (absteigende) Hakenkreuz, von den alten Wissenden der Wihinei (Germanenglauben), den Armanen, Fyrfos (=Vier, aber auch feuerfuß oder, da fos=Zeuger, Feuerzeuger) genannt. Allerdings änderte sich dann die Stellung so, daß man durch die Querbalken nicht mehr die Richtung der Rauchschwaden, sondern die Drehungsrichtung andeutete, und so ist

das absteigende (dämonische) und

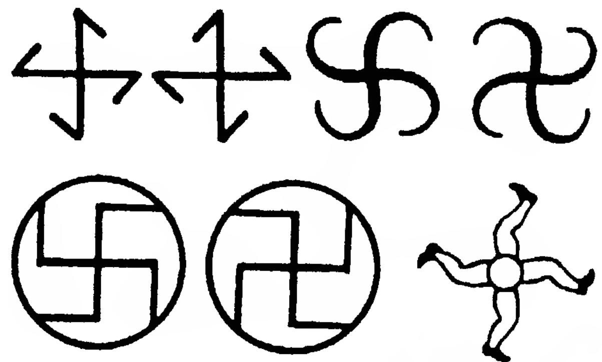
das aufsteigende (theonische) Hakenkreuz.

Dieses ihr Sonnenzeichen nahmen die Arier, die Sonnensöhne, überall mit hin, wo ihre Wanderzüge (heilige Frühlinge) sie hinführten, wo sie die Hufe verteilten kraft des „hohen Ars", des Sonnenrechts. Noch in unserer heutigen Zeit spielt das Zeichen, wo sich alte Überlieferung erhalten hat, bei der Landvermarkung seine Rolle, ohne daß freilich die Öffentlichkeit jemals davon Kenntnis erhalten hat.

Es ist somit nicht verwunderlich, daß das heilige Zeichen unter den brahmanischen Funden Indiens als Swastika eine bedeutende Rolle spielt, denn das indische Brahmanentum ist nordisch-arischer Herkunft, ebenso wie die persische Lichtreligion des Zoroaster und der griechische Götterhimmel, der unsern altdeutschen Gott Tsiu (Tyr, Ties) als Zeus zum Herrscher des Olymp gesetzt hat. Swastika bedeutet in der Hindusprache „Glück", aber das ist nur der Sinn in der Umgangssprache, ebenso wie von „Fyrfos" die augenfälligste, gemeinfaßliche Bedeutung „Vierfuß" ist, während dahinter eine höhere steht, die sich auf Grund der von Guido List entdeckten arischen Ur- und Mysteriensprache als „Feuerzeuger" ergibt. So löst sich nach dem gleichen System das Wort Swastika in su-Sonne, ast-Entstehung, ka-können oder machen; also: die Sonne entstehen-machen. Das deckt sich ganz mit dem altmodischen heiligen Brauch.

In der griechischen Kultur wurde das arische Lichtkreuz schließlich verwendet, um dem gekreuzigten Jesu die Lichtentstammtheit, die Göttlichkeit beizufügen; so erscheint das einfache Vierkreuz hinter dem Haupte Jesu oder auch als Beigabe zum „Gotteslamm". Die Entwicklung zum späteren „Heiligenschein" zeigt noch diese Ableitung der Dinge; die Beziehung des Kreuzes auf das römische Marterholz ist, da dieses ganz anders gestaltet war, ein großer geschichtlicher Irrtum gewesen.

Das Hakenkreuz erscheint in verschiedenen Nebenformen, die an seiner Bedeutung nichts ändern, z. B.:

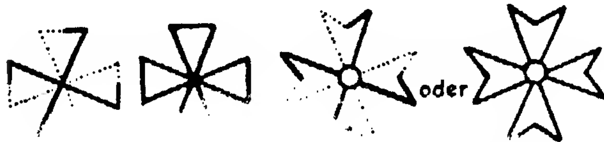


Vierfuß, Fyrfos

Dieser Fyrfos wird von dem Neuzeitdichter Gustav Meyrink (S. die Schrift A. Zimmermann's über diesen) als das „Satanskreuz der Templer" behandelt; es steht auf dem weißen Umschlag seiner Novellen „Fledermäuse", mit roten Beinen und Füßen, behaart und schraffiert.

Manchmal ist es vom „Kreis Rührmichnichtan" eingeschlossen, der die in sich selbst ruhende, aus sich selbst ausgehende und in sich selbst einmündende Gottheit versinnbildlicht, den Ring der Ewigkeit. Und in diesem Zusammenhange gewinnt das Zeichen seine höchste Bedeutung: links gewendet bezeichnet es die Herausentwicklung der Gottheit in die stoffliche Offenbarung, rechts gewendet die fortschreitende Vergeistigung des Seins aus der Stofflichkeit in das völlige Geistsein und damit zum ungeoffenbarten Zustande zurück. So ergeben beide beringten Kreuze zusammen einen

„Gottestag", ein Werden aus dem Anfang und Ziel alles Seins. Diese Formen haben sich nicht nur in verschiedenen Adelswappen und Hausmarken von solcher Bedeutung bis in unsere Zeit erhalten (obwohl meist unerkannt), sondern sie finden sich auch wieder in unsern hohen Orden „Eisernes Kreuz und Pour le mérite"; diese Ordenszeichen enthalten nämlich das dämonische und das theonische Kreuz wie folgt übereinandergelegt:



Uns ist also in jedem Falle und in jeder Form das Hakenkreuz ein Sinnbild des Wollens der arischen Lichtsöhne, und wir wollen es als solches heilig halten, selber aber keinen Mißbrauch damit treiben und zusehen, daß wir die Macht gewinnen, die es uns ermöglicht, Unberufenen und Böswilligen den Gebrauch zu verbieten. Zur Blutsscheidung und Willenssichtung soll es helfen, und es zu führen sollen nur diejenigen in Zukunft berechtigt sein, die sich durch deutsche Blutsreinheit und Lebensbewährung erweisen als die rechten Lichtsöhne, als die Abkömmlinge vom Hohen Ar. Deshalb verwenden heute schon diejenigen völkischen Verbände und Orden das Hakenkreuz als Weihesinnbild, in denen die Mitgliedschaft auf dem Bekenntnis zum germanischen Blute und auch auf weitergehendem Ahnennachweise steht. Und in diesen stillwirkenden Gemeinschaften sammelt sich unseres Volkstums beste geistige und seelische Kraft.

In Anwendung seiner Verschmutzungstheorie bediente sich das Jdtm des Hakenkreuzes zu den unheiligsten Dingen. Neben dem erwähnten Mißbrauch bei Meyrink, sei darauf verwiesen, daß es z. B. (BT 20/7 1915) auch als Geschäftsmarke in einer Anzeige der Fahrstuhlfirma C. Maquet-Heidelberg verwendet und von einem jüdischen Zwekken dienenden Bürohaus in Frankfurt M., dem Swastikahaus, im Giebel geführt wurde (s. Eugen Diederich's). — Vor ein paar Jahren lief ein Clown (s. Rosenfeld) in einem Berliner Zirkus herum, der das Ariersymbol auf dem Unter- und Hinterteil seines Trikots angebracht hatte.

In Frankfurt a. M. stellten 1929 (Michel 24/3 **Kahn** und **Bachheimer** im Faschingsumzug zwei Wagen mit schwarz-weiß-roten Farben und Hakenkreuzen ein, um die völkische Freiheitsbewegung zu verhöhnen; die Gefährte wurden von der entrüsteten Bevölkerung gestürmt und zerstört.

Erich Ludendorff, Vernichtung der Freimaurerei, 1927, S. 77: „In der Todesnot des deutschen Volkes zeige ich ihm das heilige Zeichen seines Blutes, das Hakenkreuz, und rufe ihm zu: Zu ihm, ihr Kinder des Deutschen Volkes, ihr freien Deutschen und ihr betrogenen Freimaurer, Männer wie Frauen!"

Kennst du das heilige Zeichen,
Einst herrschend im deutschen Land?
Dann lasse es nie entweichen;
Es hat nicht seinesgleichen
Als deutscher Zukunft Pfand!

Wo einst der Germanen Tritte
Gehallt durch Wüsteneien:
Für Arier Recht und Sitte
Fügt sich in ihrer Mitte
Dies heilige Zeichen ein.

Umstürmt ward's von Nordlandswinden,
Umrauscht von des Südens Meer;
In Indien ist's zu finden,
Und überall zeugt's uns Blinden
Von unseren Vätern hehr.

Weißt du, was es mag künden,
Dies heilige Zeichen? Nein?
Geh in dich, du wirst's ergründen;
Denn alle Ströme münden
Des arischen Blutes hinein.

Doch stellt dir jemand die Frage
Danach im deutschen Land:
„Das Hakenkreuz" — so sage —
„Ist unsrer Zukunft Tage
Hochheiliges Unterpfand!"

Hakkel-neune, j: Alle neune; gewaltsamer Einbruch mit Sturm. — Thiele G.

Halacha und Hagada — Bestandteile des **Talmuds**, nämlich: die verstandesmäßige Bibelauslegung und die gemütvolle Erzählung oder Forschung und Dichtung, wie ein Literat singt:

„Die **Halacha**, die große
Fechterschule, wo die besten
Dialektischen Athleten
Babylons und Pumpaditha's
Ihre Kämpferspiele trieben ...

Die Hagada
Will ich einen Garten nennen,
Einen Garten hochphantastisch,
Wo in schönen alten Sagen
Engelmärchen und Legenden
Stille Märthyrerhistorien,
Festgesänge, Weisheitssprüche,
Auch Hyperbeln, gar possierlich,
Alles aber glaubenskräftig,
Glaubensglühend:
Jene große Offenbarung,
Die wir nennen Poesie." —

Vgl. Emil Lehmann, Schriften 1889, S. 21. — Wir lernen aus diesen Versen: Der Talmud ist für Juden soviel wie Poesie.

Halasz, Ignaz, JE, 1855 Tés —01 Pest, Dr. UP (Ungar), Klausenburg. Die ungar. Akad. der Wiss. schickte ihn mehrfach studienhalber nach Skandinavien u. bepreiskrönte auch eins seiner Werke. — Ü: Grimm's Märchen.

Halban. 1. Heinrich Ritter von, gebor. Blumenstock, JE; SG. 1845 Krakau —02 Gastein. — E: M. Blumenstock // N. Halban. — Er studierte die Rechte und kam — # — unter Potocky ins Wiener Preßbüro, um für die Regierung in polnischen Z.-en zu schreiben. Unter Graf Taaffe besprach sich Hofrat Halban an der Spitze des Reichsratsbüros mit den Parteien und leitete den Luogo di traffico, den parlamentarischen Kuhhandel. 90 nobilitiert, wurde er unter Badeni Leiter der Regierung. 98 trat er ab. ○Marie, Schwester des Sozialdemokraten Viktor Adler. K: a) Rudolf, ✱74, im Ackerbauministerium, Wien; b) Hans, 77, Dr. phil. Chemiker; c) Leo, 80, im Eisenbahnministerium, Wien.

2. Leo, Br. von 1., 1838—97, Dr. med. UP, Krakau, 96 nobilitiert. ○Berta Kraus. Sohn: Alfred, ✱65 Krakau, Dr. jur., UP, Lemberg; 92 ○T. des Kais. russ. wirkl. Staatsrats v. Slepowron-Spasowicz.

Die ▼Welt 1911, Nr. 6: „Viktor Adler ist verschwägert mit der Familie v. Halban; es gibt fast keine österreichische Universität, an der nicht Halban's dozieren, von Wien, Krakau, Lemberg bis nach Czernowitz.

Halban, Josef, gebor. Blumenstock, Ud., Wien 1914. ○Hofopernsängerin Selma Kurz.

Halban, Hans Ritter von, ✱1877, Dr., Ud. (Chemie), Würzburg.

Halberstadt. 1914. I. Recht und Verwaltung. Pulvermann, JR, Schmiedestr., C); Sußmann, RA, Schmiedestr., C) BB. II. Medizin. Auerbach, Dr., Bismarckstr. C) §; Crohn, d. ält. Dr., (sozialdemokr. Stadtverordn.); Crohn, d. jüng. Dr.; Haas, Dr.); Hirsch, G., Dr. (Augen) C,); Orlipski, Dr. (betätigt sich in freireligiös. Bestrebungen). III. Sonstige Wissenschaften. Blach, Jos., Lehrer, Sedanstr., C) BB; Blach, Siegfr., Dr.,) BB; Crohn, Moritz, Dr.); Hirsch, Abr., Dr.); Hirsch, Emil, Dr.); Rothschild, Dr.) §. IV. Bank, Handel und Industrie. Bär, Bkr.; Cohn, W., Kfm., Warenhaus; Epstein, A., Warenhaus; Gersmann, Dir. eines großen Zementwerkes; Helft, Bkr.; Hirsch, Aron & Söhne (Kupferwerk, Großvater der jetz. Inhaber kaufte noch auf den Dörfern alte Kessel und Metalle auf); Hirsch, Benj., KR i. Fa. Aron Hirsch & Söhne C); Hirsch, Gabriel, C) BB; Joseph, Mor., Kfm., Holzmarkt 10, C) BB; Lasch, S., Handschuhfabrik; Meyer, H., Buchdruckerei; Nußbaum und Friedmann, Bkr. (früher Viehhdlr.); Reichenbach, J. P., Konfektion, herzogl. Hoflieferant; Silberberg, Bkr.

Halberstam, Rabbi, Neu-Sandec, Galiz.; Deutsches Volksblatt 1901 (StbgrZ 1/9): „Unsere Stadt war am 22/8 z. größten T. illuminiert und die Ursache dieser Festlichkeit war, daß die Urenkelin des Rabbis, Gittel Halberstam, den Sohn des Rabbis aus Wisnicz, Naftali Rubin, heiratete. Der alte Rabbi Halberstam genießt den Ruf eines „Wundermannes" nicht nur unter den Juden hier, sondern er wird auch in Amerika so „verehrt", daß seine Urenkelin von den jüdischen Vereinen in Newyork 25 Hochzeitsgeschenke erhalten hat. Den Glanz dieser echt jüdischen Hochzeit erhöhten Scharen kostümierter, aus ganz Galizien herbeigeströmter Chassidim. Als Dragoner, Kosaken und Zirkusclowns verkleidet, machten diese Juden Tag und Nacht einen Höllenlärm. Sämtliche jüdischen Bewohner der Stadt erhielten Befehl, ihre Fenster zu beleuchten. Am interessantesten war das Brautpaar. Sie zählte 13 Jahre und der Bräutigam ebensoviel. Dabei muß bemerkt werden, daß der 13jährige Bräutigam die Reise zu seiner Hochzeit von Bochnia nach Wisnicz mit einer halben Fahrkarte, also als Kind machte, obwohl das Betriebs-Reglement diese Begünstigung nur Kindern bis zum 10. Lebensjahre gewährt."

Halbert, A. [Abkürzung] = Awrum Halberthal.

Halberthal, Awrum (A. Halbert). ✱1881 Rumänien. — W: Das Rätsel Jude, Ro. 1904; H. v. Kleist 04; Zionstöchter, Nov.; Lebensfieber, Ro.; Wie der Kunst zu helfen wäre; Gründungsplan der Genossensch. dtscher Schriftsteller, 09. Er bearbeite Per. Bunkes Vorgeschichten, 10; Gustav Wied. — Dramaturg des Theaterverlags Georg Müller & ▼Rubinperl. — ChR: „Der Brief", Monatsschrift, München.

Über seinen Roman „Katastrophe unserer Kultur" 1913, sagt der Hammer: „Der Held, der mit 30 die Welt und sich bankerrott erklärt, zerbricht am Weibe. Andere Probleme, andere Kämpfe und Leiden als um nackte Sinnlichkeit kennt er nicht. Und insofern wirkt sein Schicksal nicht tragisch, sondern tragikomisch: „Ich habe keinen anderen Gedanken und kein anderes Gefühl, als das Geschlecht. Dieses Geschlecht begann in der 1. Grammatikstunde seine unterminierende Wirksamkeit. Der männliche und der weibliche Artikel bedeuteten für mich eine sexuelle Erfahrung." Er hat dann mit einer Negerin gelebt, mit einer Französin geflirtet, mit einer Österreicherin gebadet, mit einer Amerikanerin Tennis gespielt, mit einer Dänin geradelt und schließlich eine Dtsche geheiratet. Trotzdem ist er auf seine Frau eifersüchtig wie ein Bierkutscher. Komisch ist auch der Titel des Buches, denn es handelt sich hier doch nicht um die Katastrophe der Kultur, sondern um den Untergang eines — Schmutzfinken." —

Halbjuden = 1. Unter den Unitariern, Gegnern der Dreieinigkeit — einer christlichen Sekte, die im 16. jh. in Polen freie Religionsübung genoß — „gab es einige, die sich halb und halb dem Judentum näherten und namentlich die Anrufung und Verehrung Jesu als göttliche Person verwarfen. Sie wurden von ihren verschiedenen Gegnern als Halbjuden (Semi-judaizantes) verlästert. Zu den konsequentesten Unitariern in Polen gehörte Simon Budny aus Masovien, Pastor des calvinischen Bekenntnisses († nach 1584), der eine eigene Sekte, die Budnier, stiftete. Er hat sich durch seine einfache Übersetzung des A. und NT. ins Polnische berühmt gemacht. Durch seinen Umgang mit Juden bekundete er seine „Hochachtung vor dem sonst von aller Welt geschmähten Talmud."

2. Bastarde, deren einer Elternteil hebräisch und der andere nichtjüdisch ist. Nach den Germanengesetzen „das Kind folgt der ärgern Hand" — sind H. den Volljuden gleich zu achten.

Wahrscheinlich war auch unter den zu 1. aufgeführten „Semi-judaizantes" viel Mischblut, sonst hätten sie sich kaum dem Judentum so anschließen können.

Halbronn [Heilbronn], Raymond/Chéri, R, Literat und Pferdezüchter, ✱1854 Nimes; Direktor der Compagnie anonyme des Etablissements Chéri, Paris, rue de Ponthien 45. ○Lyon-Chéry. K: 1. Mme Robert Foy, 2. Chéri-Robert H. Ma: Figaro; Jockey; Capitaliste; le Petit Parisien. Er schrieb Bücher über Stammbäume und reine Rasse bei Pferden. — Qui est 1908.

Halden, gebor. Hirsch, Rittm. d. Res. d. schles. Train-Abt. Nr. 6. — Rangliste 1914.

Haldinstein, Alfred J. — ○1. Emma Samuel; 2. Edith Emanuel. — Präses der Judengemeinde, Scheriff und Aldermann der Stadt, Journalist in Norwich, England. — JYB.

Haleine, R. *1876, gebor. Rudolph Heymann, schriftstellerte eine zeitlang in Frankreich und gründete 10 als der „Franzose" R. Haleine das „Journal d'Allemagne" zu Berlin, das in idealer Annäherung der Länder machte. Die Zeitung hatte ihren Aushängekasten an Jandorf's „Kaufhaus des Westens". Die „Wahrheit" 5/5 13: H. selber kann keine 3 Zeilen französisch leitartikeln, „noch interessanter aber ist, daß der verantwortliche Redakteur dieses, der dtsch-französischen Annäherung geweihten Blattes, Georg Boll (*1891), ein Sohn jenes Léon Boll ist, der in Straßburg ein ausgesprochen dtschhetzerisches Organ, „Journal d'Alsace-Lorraine" herausgibt."

Heymann hatte den Namen Haleine seit der Dreyfus-Affäre angenommen, weil ihm zu jener Zeit der Gebrauch seines wirklichen Namens in Frankreich „nicht zweckmäßig erschien". Er berief 13 zur Gründung eines dtsch-französischen Klubs zahlreiche Dtsche und fast sämtliche in Berlin wohnenden französischen Kaufleute in's Restaurant Rheingold. Er und Jean-Marie Larose hielten einen Vortrag über die Ziele des Klubs, in dem die dtschen und französischen Kaufleute sich näher kennen lernen sollten, ohne bestimmte politische Absichten, doch würde der Klub für Einrichtung einer französischen Handelskammer in Berlin und einer dtschen in Paris eintreten. Nach längerer Debatte wählte man zunächst aus 6 dtschen und 6 französischen Herren einen Arbeits-Ausschuß. Die definitive Gründung, wozu bereits ein Gönner die Räume verfügte, sollte erst in Monaten erfolgen. —

14 trat Heymann in einem größeren Prozeß an die Öffentlichkeit, — Verhandlung am 7/2, 1. Strafkammer Landgericht I, Berlin.

Es handelte sich um eine Anklage wegen Erpressung gegen den französischen Sprachlehrer Louis Ducrot und den Chefredakteur der Zeitung „Paris-Berlin", Georges Loubrier, auf Grund einer Anzeige Heymanns.

Schon im 1. Jahre seines Bestehens erforderte Heymann's „Journal d'Allemagne" einen Zuschuß von 8000 Mark Um den Bankrott zu vermeiden, kam H auf den Einfall, Pariser Gelehrte gegen hohen Eintritt vor Berlinern sprechen zu lassen. Da aber hierbei nicht viel verdient wurde, veranstaltete H. Sonderausflüge zwischen Paris und Berlin. Der 1. dieser Ausflüge ging von Paris nach Berlin, da bei diesen Fahrten die dtschen Eisenbahnen, in der Voraussetzung, daß es sich um Vereine handle, ermäßigte Preise gewährten. Diese Ermäßigung wurde aber bei Reisen von Berlin nach Paris nicht bewilligt, weswegen H. auf diese Reiseveranstaltungen verzichtete und sie seinen Redaktionsmitarbeitern Ducrot und Loubrier überließ. Die beiden waren aber, was im Blute liegen mochte, nicht so gute Kaufleute wie H., trommelten nur 15 bis 20 Teilnehmer zusammen, während die Reiseveranstaltungen des H. 800 bis 1000 Mitglieder zählten und noch um 50 Mark die Person billiger waren.

Den Haleine bekümmerte es sehr, daß er für Extrafahrten von Berlin-Paris keine Ermäßigungen erhalten sollte. Er sprach öfters im Eisenbahnministerium vor, und bei einer Unterredung mit RR Redlich wies dieser darauf hin, daß nur Vereine Fahrtvergünstigungen erhielten, deren Hauptzweck nicht das Reisen sei, — weil sich sonst sämtliche Reisebureaus in Vereine wandeln würden. Bei dieser Unterredung kam H., wie er vor Gericht bei seiner Vernehmung gestand, die Idee, einen Verein zu gründen, der irgendeinen idealen Zweck vorschützen sollte, um Reiseermäßigungen auf den dtschen Bahnen zu erreichen. In freudiger Aufregung über den glücklichen Einfall lief H. auf seine Redaktion und gab seinen Mitarbeitern seinen Plan zum besten. Ducrot und Loubrier gingen und stahlen, wie H. verzweifelt vor der Strafkammer ausrief, seine Idee, d. h. sie gründeten sofort heimlich „einen dtsch-französischen Verein zur Förderung des internationalen Reisewesens".

Um jedes Mißtrauen zu zerstreuen, überredeten sie Major a. D. v. Strantz, einen Vorstandsposten in diesem Verein anzunehmen, was auch geschah. Ein großsprecherischer Prospekt wurde an 9000 dtsche Zeitungen versandt und sonst noch in 50 000 Exemplaren ver-

breitet. Auf diesem Prospekt prangte Ducrot als Schriftleiter des „Journal d'Allemagne".

Als H. den Zettel zufällig zu Gesicht bekam, stellte er seine beiden französischen Freunde zur Rede. Er wurde von ihnen, wie er behauptet, „schmutziger Jude" geschimpft. H. erklärte, wenn die beiden Herren ihren Verein und die von ihnen geplante Pfingstreise von Berlin nach Paris nicht aufgäben, würde er seinerseits zu weit niedrigeren Preisen eine Reise veranstalten, und wenn er dabei 5000 Mark zusetze. Darauf sollen Louvrier und Ducrot erklärt haben, wenn H. durch Konkurrenz ihre Reise kaputt mache, würden sie ihn ins Gefängnis bringen, denn sie wüßten von ihm verschiedene strafbare Handlungen.

Die Franzosen behaupteten ferner, H. habe gedroht, er werde sie binnen 48 Stunden als lästige Ausländer ausweisen lassen. H. behauptete, Ducrot sei, als er das 1. Mal zu ihm gekommen, völlig verlumpt gewesen. Er habe ihm einen Anzug schenken müssen. Louvrier hätte sich ihm fälschlich als Breslauer Universitätsprofessor vorgestellt, während er nur Lektor in Breslau gewesen wäre. Ducrot hätte in Frankreich und Dtschlnd bekannt gemacht, daß er Heymann heiße und Jude sei. Dadurch wäre er außerordentlich geschädigt. Louvrier erwiderte, H. hätte ihm seine Geliebte, ein dtsches Mädchen, als seine Frau vorgestellt, worauf die Dame in seiner Familie verkehrt hätte, was eine Beleidigung seiner Frau sei, und Ducrot behauptete, H. habe Berliner Geschäftsleute geschädigt, daß er bei Werbung von Inserataufträgen die Auflage des „Journal d'Allemagne" auf 14 000 angegeben hätte, während sie nur 4000 betragen habe. Dadurch, daß H. die Fahrpreise nach Paris um 50 Mark pro Person billiger angesetzt habe als er, sei er schwer geschädigt worden.

H. erwiderte, trotzdem er es um 50 Mark pro Person billiger gemacht hätte als Ducrot, hätte er bei dem Pfingstausflug nach Paris doch noch 14 000 M. verdient. H. erklärte weiter, es sei allerdings seine Schuld, daß er seinen Angestellten zuviel Vertrauen geschenkt habe. Er hätte daran denken müssen, daß die lateinischen Völker, namentlich die Franzosen, zu Komplotten und hinterlistigen Streichen neigen.

Die Zeugenvernehmung des Heymann gestaltete sich insofern dramatisch, als ihn der Vorsitzende ermahnte, bei der Wahrheit zu bleiben und über einige Punkte lieber seine Aussage zu verweigern, da er auch im Verdacht stehe, Erpressungen an den Angeklagten verübt zu haben.

Die Verhandlung endigte mit glatter Freisprechung der Angeklagten, was darauf schließen läßt, daß das Gericht dem Zeugen Heymann-Haleine und seinen übrigen Zeugen Glauben nicht zu schenken vermochte.

Dem H. wurde dann am 7/3 14 gerichtlich untersagt, „in der Zeitung „Journal d'Allemagne" oder sonstigen Publikationen, Bekanntmachungen und Mitteilungen die Behauptung aufzustellen, daß die Redaktion des „Journal d'Allemagne" ausschließlich Herren führten, welche geborene Franzosen seien". H. resp. sein Verlag hatten öffentlich behauptet, die Redaktion des „Journal d'Allemagne" liege ausschließlich Herren ob, welche geborene Franzosen seien. H. hat am 30/1 1914 nach Frankreich an Tausende von Franzosen Briefe geschickt, in denen u. a. stand: „Als Franzosen mitten in Dtschlnd ein rein französisches Werk vollbringend, haben wir uns vorgenommen, unsern Landsleuten zu erleichtern, Dtschlnd kennen zu lernen. . . . Dank allen denen, die uns dabei helfen werden, zum Wohle unseres Vaterlandes (d. h. Frankreich) zu wirken, dessen Interessen wir glücklich und stolz sind, in Dtschlnd zu verteidigen usw." Am selben Tag schickte er an die Redaktion der Deutschen Tageszeitung einen öffentlichen Brief, in dem u. a. stand: „Wahr ist, daß das „Journal d'Allemagne" ein dtsches Unternehmen ist usw."

Ein Berliner Blatt überschrieb den Prozeßbericht mit den Worten: Franzosen gegen Franzosen. Hiergegen wendete sich das Blatt „Paris-Berlin" mit größter Entschiedenheit: „Die Gerichtsverhandlung hat über diesen Punkt völlige Klarheit gebracht und das Benehmen dieses Mannes gebührend gekenn-

zeichnet, der nicht einmal den Mut hat, seinen Namen und seine Nationalität zu bekennen!"

Als 3. Anwalt Loubriers trat vor Gericht Dr. ▼Werthauer auf, „le Labori allemand", und warf allen Ernstes seinem Volksgenossen Heymann vor, wie er in Frankreich habe sein Dtschtum verleugnen können:

„Ein armer Grieche, der vor den bulgarischen Banden um sein Leben zittert, mag sich wohl für einen Bulgaren ausgeben. Aber man versteht nicht, wie ein Dtscher, der in Frankreich lebt, seine Nationalität unter dem Namen Haleine verbirgt."

Der Prozeß berechtigt wohl zu der Frage, wie viele nach Blut und Gesinnung echte Franzosen und echte Deutsche an dem geschäftlichen Annäherungsbetrieb beteiligt waren.

Halevi, Jehuda, 1068—40, Arzt und Metaphysiker, — „Dichterfürst aus Altkastilien", nennt ihn Scherbel. — W: Zioniden (à la Psalmen); Divan, noch 1851 von A. ▼Geiger neu und unnötig herausgegeben. — Die „Wahrheit des Judentums" wollte H. in den Dialogen „Chozari" beweisen, die sich mit dem mosaisierenden Chasarenkönig Bulan befassen, — „Die Knechtsgestalt, Israels in der Verbannung unter den Völkern ist kein Beweis für seine Verkümmerung und seine Hoffnungslosigkeit.

Der größte Dulder ist Israel, weil er im Menschengeschlechte das ist, was das Herz im menschlichen Organismus. Wie dieses an allen Leiden des Körpers den lebhaften Anteil hat, ebenso wird die jüdische Nation von jedem Mißgeschick, das geflissentlich oder unwillkürlich von den Völkern ausgeht, am unbarmherzigsten getroffen. „Es trägt unsere Krankheit, und unsere Schmerzen sind ihm aufgeladen." Die Zerstreuung Israels sei eine wunderbar göttliche Veranstaltung, um die Völker der Erde mit dem Israel verliehenen Geiste zu durchdringen." ▼G.

Halevis Verstiegenheiten werden heute wieder viel gelobt; selbst Nichtjuden, wie der weniger be- als entgegenkömmliche Herbert Eulenberg in seinen „Schattenbildern", beschäftigen sich damit. Auch Graetz 2, 362—65 nimmt auf mehreren Seiten seiner Geschichte die alten Backen recht voll: „Um Halevi würdig zu schildern, müßte man der Poesie ihre glänzendsten Farben und lieblichsten Töne entlehnen: ein Auserwählter, an dem die Bezeichnung, ein Ebenbild Gottes, weder Lüge noch Übertreibung ist. Lichtumflossen hat ihn der Himmel entsendet, und er blieb während seiner irdischen Laufbahn unbefleckt von irdischem Staube, eine abgerundete volle Persönlichkeit, ein vollendeter Dichter, ein vollendeter Denker, ein würdiger Sohn des Judentums, das er durch Dichten und Denken verklärt und idealisiert hat.

Seine Naturschilderungen dürfen den besten, welche die Poesie in allen Sprachen geschaffen, an die Seite gesetzt werden. Man sieht in ihnen die Blumen sprießen und glitzern, man schlürft in vollen Zügen Balsam ein. Die Zweige erliegen der Last ihrer goldenen Früchte, die Sänger der Luft hört man Liebeslieder anstimmen, er malt Sonnenschein und Luftkühlung mit meisterhafter Hand. Beschreibt er den Aufruhr eines sturmbewegten Meeres, so teilt er seinen Lesern die ganze Erhabenheit und Angst mit, die er empfunden.

Wenn er seinen Schmerz um Zions Witwenschaft aushängt oder von Zions künftigem Glanze träumt, wie sie mit Gott und ihren Kindern vereint sein wird, glaubt man einen Korachiden zu hören. Jehuda Halevis reif gewordene Muse hatte ein großes Ziel, Israel, seinen Gott und seine Heiligtümer, seine Vergangenheit und Zukunft, seine Hoheit ze besingen und seine Niedrigkeit zu beweinen. Er war Nationaldichter."

Auf seinen alten Tag wollte H. noch nach Jerusalem. „Er tauschte sicheres, behagliches Leben für Unruhe und Ungewißheit ein, er verließ seine einzige Tochter und seinen Enkel, die er wie seinen Augapfel liebte. Er verließ das Lehrhaus, das er in Toledo gegründet, und einen Kreis von Jüngern, die er wie Söhne liebte und die ihn als Vater verehrten. Er sagte Lebewohl seinen zahlreichen Freunden, die ihm neidlos als einer anerkannten Größe huldigten. Aber dieses alles schien ihm gering gegen die Liebe zu Gott und zum heiligen Lande. Er wollte sein Herz zum Opfer auf der geweihten Stätte bringen und sein Grab in dem gebenedeiten Staube finden.

Als er mit reichen Mitteln ausgestattet, seine Reise antrat, glich sein Zug durch Spanien einem Triumph."

Unterwegs dichtete er als Vorgänger von Heine Seelieder, „die an Wahrheit der Schilderung und Gefühlstiefe wenig Seitenstücke haben", wurde im Orient glänzend aufgenommen, sah Zion und ist dann in Tyrus verschollen: „das verklärte Bild des sich selbst bewußten israelitischen Volkes, das sich in seiner Vergangenheit und Zukunft gedanklich und künstlerisch darzustellen sucht."

„Ja er ward ein großer Dichter
Stern und Fackel seiner Zeit,
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare große
Feuersäule des Gesanges,
Die der Schmerzenskarawane
Israels vorangezogen
In der Wüste des Exils."

Heine.

Halévy, Isak, „Russe", W: Gesch. der jüd. Literatur, 1901. ▼Azi, 1902, Nr. 24: „Seit längerer Zeit wird von der jüdischen Orthodoxie in Dtschlnd ein Werk, „Doroth Harischonim", die Geschichte der jüdischen Literatur als Meisterwerk gepriesen, mit dem eine neue Ära in der jüdischen Geschichtsschreibung begonnen, in der die bislang arg entstellten Quellen erst zu ihrem Rechte gekommen wären. Die moderne jüdische Geschichtsforschung und deren Begründer und Vertreter werden mit Hohn und Schimpf behandelt und, ohne zu prüfen, Halevy als der hervorragendste jüdische Gelehrte gepriesen, zu dem man mit Ehrfurcht und Bewunderung aufzublicken hat. Halevy hat keine Spur davon, daß es auch eine Würde in der Wissenschaft gibt. Seine Maßlosigkeit, die in der jüdischen Literatur nicht ihresgleichen findet, stammt nicht aus wissenschaftlicher Überlegenheit. Er erkühnt sich, seinen Vorgängern vorzuwerfen, sie hätten die Quellen verdreht und gefälscht. Graetz und der in hohem Greisenalter stehende Weiß werden von ihm wie Schulbuben abgekanzelt. Daß er in fortwährender Polemik gegen Alte und Moderne ausfällig wird, ohne daß er nach seinen Leistungen hierzu berechtigt wäre, ist ein Beweis, daß Zanksucht dieses Buch geboren und blinder Haß gegen alles Moderne im Judentum es großgezogen haben. Und daher auch der hohle Jubel in den orthodoxen Kreisen, in denen noch immer von einer objektiven wissenschaftlichen Erkenntnis keine Spur anzutreffen ist und die sich durch das Halevy gespendete überschwängliche Lob ein Armutszeugnis schlimmster Art ausstellt."

Halevy, Jacques, François, Frommenthal Eli gebor. Heymann Levy. Komponist, Paris. 1799 Paris —62 Nizza. E: Elia H., hebr. Dichter. Halevys Eltern sollen Deutsche gewesen sein. Sein Vater aus Fürth gebürtig, weshalb er sich auch Israel Fuerth genannt, war Vorsänger der jd. Gemeinde in Mainz. Später erhielt er eine ähnliche Stellung in Paris, wo er sich

Israel Levy nannte. Durch Zusatz des hebr. Artikels „Ha" wurde daraus Halevy," De 7, 91.

Br.: „Dichter" Leon H. „Schon im Alter von 20 gewann er durch eine Komposition in der Akademie der Künste den 1. Preis. Sein Meisterwerk, „Jüdin" begründete seinen Ruf. Er wurde Professor am Pariser Konservatorium und beständiger Sekretär der Akademie der Künste. Treuer Anhänger seines väterlichen Glaubens, war er mehrere Jahre Mitglied des Zentral-Konsistoriums der französischen Israeliten und lieferte synagogale Kompositionen. Er hatte das feinste religiöse Gefühl; „Die Jüdin" begeisterte ihn zu den süßesten Melodien und den hinreißendsten Gesängen. Sein Name wird allen Künstlern stets teuer sein," Kayserling; Halevy schrieb auch einen „juif errant".

Über seine „Jüdin" läßt sich Cohen von einer jüdischen Sängerin erzählen: „Die hilflose Lage der Juden des Mittelalters, die der Laune eines jeden preisgegeben waren, ist darin in lebhaften Farben geschildert. Am Beginn des 2. Aktes wird ein Sederabend im Hause des altehrwürdigen Juden Eleaser dargestellt. Ueber dieser Szene liegt ein Hauch von Weihe und Heiligkeit. Und wenn der alte Mann sein Gebet zu Gott emporsteigen läßt und ihn um baldige Befreiung seines unterdrückten Volkes bittet, und um die Rückkehr nach Zion, muß sich unwillkürlich der nationale Stolz eines jeden Juden regen und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft erwachen. Aber sein Gebet wird plötzlich durch lautes Klopfen an die Tür unterbrochen, und die Weihe ist gestört. Und alle Dinge, die auf dem Tische stehen — die Lichter, das ungesäuerte Brot, der Wein — werden schnell versteckt. Nie vorher hatte diese Szene solch einen Eindruck auf mich gemacht. Der Gedanke blitzte in mir auf: was fühlt wohl der Nichtjude, der diese Szene auf der Bühne sieht? Fühlt er für den Juden? Dient das Elend unseres Volkes nicht vielmehr dazu, ihm einen ästhetischen Genuß zu bereiten? Welch bittere Ironie liegt darin, daß die Todesangst eines Volkes, für das künstlerische Vergnügen seiner Verfolger ausgenutzt wird! Die elegante Welt Budapests, die an jenem Abend der Vorstellung beiwohnte, schien mir in nichts besser als die alten Römer, die in großen Scharen nach dem Kolosseum strömten, um jüdische Gefangene mit wilden Tieren um ihr Leben kämpfen zu sehen. All meine Empörung und all meine Wut kam an jenem Abend in meiner Stimme zum Ausdruck. Und ich verachtete mich selbst, weil ich das Elend meines Volkes auf der Bühne zur Darstellung bringen half, das im wirklichen Leben es noch heute heimsuchte. Ich stand in Glanz und Lichterstrahl und erntete Beifall mit der Wiedergabe seiner Not. Dies ließ noch mehr den Entschluß in mir reifen, meinen Beruf aufzugeben und nur für mein Volk zu leben; ich wollte hinfort seine Not teilen, nicht darstellen.

Als die Oper zu Ende war, zog ich mich in meinen Ankleideraum zurück. Der tosende Beifall der Menge klang mir noch in den Ohren. Als meine Zofe eben im Begriff war, einen Teil meines Bühnenschmuckes in Zeitungspapier zu wickeln, fiel mir der Name meines Geburtsstädtchens in die Augen. Es war ein Blatt der „Neuen Freien Presse" und 3 Wochen alt. Meine Hände begannen zu zittern, und ich sank bewußtlos in einen Sessel. Es war der Bericht über ein Pogrom in meiner Vaterstadt. Eine betrunkene Menge war über das Judenviertel hergefallen, und viele Juden waren dabei getötet worden. Ich war auf das Schlimmste vorbereitet. Nun verstand ich, warum ich so lange nichts von meinem Vater gehört hatte! Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, standen meine Kollegen und Kolleginnen um mich herum. Der Direktor versuchte alles, um mich zu trösten und zu beruhigen...

Die „Jüdin" als Verherrlichung des jd. Glaubens gegen verfolgungssüchtigen Fanatismus, erzielte ihre Wirkungen durch Ausnutzung jüdischer „Melodien", wie z. B. des „Kol-Nidre". Sie wurde 35 in der Pariser Opera, die allein für das Szenische 150 000 Frs. hergab, uraufgeführt, und gelangte zu europäischer Berühmtheit. Später ahmte H. den Meyerbeer nach, schrieb auch ca. 20 „komische" Opern und als Sekretär der Akademie der Künste „Souvenirs et Portraits" u. „Leçons de Lecture Musicale". — H. sah völlig unkünstlerisch aus; pedantisch eitel, herrisch, grämlich-kritisch, mit großem Raum zwischen breiten Nüstern und der Oberlippe; vorgeschobene Unterlippe.

Halevy, Josef, Pariser Ägyptologe. ✱1827 Adrianopel. Dr. UP; Bibliothekar der Société Asiatique; „Enkel des Israel Levy, Hazans in der Synagoge der rue de la Victoire, der eine angenehme Stimme gehabt haben soll und aus der Umgegend von Danzig gebürtig war", Drumont. 68 wurde Joseph von der AJU zum Studium der ▼Falacha's nach Abessinien gesandt, worüber er dermaßen berichtete, daß ihn alsbald die französische Académie des Inscriptions nach Yemen schickte. Eine seiner Thesen lautete: „Sumerisch ist keine Sprache, sondern nur eine ideographische Schreibmethode, die von den semitischen Babyloniern erfunden wurde." G: Revue Sémitique. Er schrieb französisch, aber auch hebräische Aufsätze und Gedichte; Jerusalem 95.. — 12 erhielt er den Preis von 500 Frs. von der Akademie. Auch sein Gesicht war verquert, hart und häßlich. Br: Léon H. [auch Joseph geschrieben].

Halévy, Léon, Bruder des Komponisten, dessen Leben er beschrieb, 1802—83 Paris, hatte Beziehungen zu ▼ Saint-Simon, dessen Organ „Le Producteur" er mitgründete, war Prof. an der Polytechnischen Schule, saß 37—53 sogar im Unterrichtsministerium, schrieb ein „Résumé de l'histoire des juifs", vor allem aber Dramatisches: Duel; Espion; Indiana; Un ami; Ce que fille veut, — und noch heute bekannte Vaudevilles. Er war auch Übersetzer. Sein Sohn Ludovic Halévy (Jules Servières), ✱1834 Paris, schrieb mit Meilhac die berüchtigtsten Texte für Offenbach, Pariser Sittenstücke (Froufrou) und pikante Skizzen: Un Scandale; Un grand mariage; Karikari; mit dem „Abbé Constantin" (82) ging er zum „gemütvollen" Familienromane über und wurde 84 Mgl. der französischen Akademie. Er trat vor seiner Ernennung formell aus dem Judentume aus, was natürlich nicht hinderte, daß er nach seinem Tode in der Familiengruft auf der jüdischen Abteilung des Montmartre beigesetzt wurde.

Halfan, Elia, Wien, Hofjude im 30jähr. Krieg, vgl. Kyffhäuser, Sept. 1890.

halfer, half'ner, halfter, j: Wechsler, Betrüger beim Geldwechseln. — Bischoff. J.

Halfon, Vicepräses der Comp. Gén. Transatlantique, Paris; ○T. des Eugen Pereire (1831—08). JPZ 17/5 1929.

Halil, Bey, Jungtürke, Dönme, 20. jh., Hammer Nr. 218.

Hall, Moritz, polnischer Jude u. Kriegsminister bei Theodorus von Abessinien, dem Vorgänger Meneliks, ○Abessinierin. — Er stellte erst Kanonen her und stieg dann von Stufe zu Stufe. JWo 4/4 1913.

Halle a. S. 1914. I. Recht und Verwaltung. Aronsohn, Edm., RA, ☽; Gradnauer, Hugo, Verf.-Inspekt., Volkmannstr. 7, C; Müller, Alb., Dr. RA, Magdeburger Str. 34, C §; Pawel, E., JR, Poststr. 11, C ☽. II. Medizin. Hirsch, Max, Zahnarzt, Gr. Ullrichstraße, C ☽; Oppenheimer, Gust., Dr., Leipziger Str. 70/71, C §; Schloß, Jos., Dr., Magdeburger Str. 60, C ☽. III. Sonstige Wissenschaften. Philippsohn, Alfred, Dr. Prof., Ludw.-Wucherer-Str. 55, C; Unger, Willy, Dipl.-Ing., ☽; Waldstein, Paul, wissenschaftl. Lehrer, C ☽; Wolf, Leop., Lehrer und Kantor, C. IV. Bank, Handel und Industrie. Apelt, Henry, Bkr., Leipziger Str. 70/71, C; Blumenthal, Herm., Fabrik, C ☽ BB; Bonnem, A., Fabrik, Magdeburger Str. 63, C; Danglowitz, Gebr., C ☽; Ehrlich, Benno, Schuhfabrik, Taubenstr., C; Frenkel, Siegfr., Blumenfabrik, C; Friedmann, Jul., Bkr., Marienstr. 24, C; Friedmann, Rich., Bkr., Merseburger Str. 12, C ☽; Jacoby, Heinr., Fabrik., Forsterstr. 3, C; Katz, Alfred, Bkr., Poststr. 2, C ☽ BB; Lehmann, Paul, Bkr., Weidenplan 13, C ☽; Löwendahl, H., Kfm., Forsterstr. 13, C BB; Müller, Lederfabrik, Magdeburger Str. 34, C; Neufeld, Siegfr., Lederhdlg. en gros, Prinzenstr. C ☽; Pinner, Sam., Fabrik., C; Raffe, B., Zigarettenfabrik,

Brauhausstr. 13, C; Weinstock, S., Bkr., Leipziger Str. 12, C ☽; Wiernick, Joach., Dr., Fabrik., Geiststr. 32, C.

Universität. Juristen: Edgar Loening, geb. Levysohn; August Finger; Johannes Biermann (○▼ Dernburg); Medizin: Ju. Bernstein; Carl Fraenken, gebor. Fraenkel; Johann Veit; Leo Mohr; Wilh. Stoelzner, ○▼; Hugo Heßler; Paul Braunschweig; Oskar Lewy; Ernst Lesser; Harry Liefmann; Carl Loening; Albert Oppel; Ernst Laquer; Josef Igersheimer; Theod. Heymann; Ernst Bahlen, ○▼. Philosophie: Georg Cantor; Georg Brodnitz; Ernst Pringsheim; Arnold Jaffa; Rudolf Bernstein.

⁂**Halle**, Aron ben Wolf, genannt Wolfsohn, JE. 1754 Halle —35 Fürth. 92 G: Gesellschaft der (▼) Freunde, Berlin. 92—07 Prof. an der Kgl. Wilhelmsschule, Breslau. B: „Jeschurun", (gegen Verdächtigungen wider die Juden), 04; Leichtsinn und Frömmigkeit, 3-aktige Familienszene, usw.

Halle, Arthur von, Berlin, ○Lissa Schönchen. K: Hans Joachim, ✳1928 (Loc. Anz. 31/1).

Halle, Ernst von, Prof. Dr. gebor. Levy, 1870—09, Millionär, Berlin. E: reicher Hamburger Börsianer Levy-van Halle, deren Name kein Adel, sondern eine Analogie zu Breslauer oder Warschauer und nur sogenannter „Kaftanadel" war. ○03 Henriette, T. d. Kavalleriegenerals von ▼Moßner. △Werner im preuß. Abgeordnetenhaus 14/2 00: „Früher trug der Mann den nicht ungewöhnlichen Namen Levy (Heiterkeit), und er hätte stolz sein sollen, aus dem Stamme der Leviten, der hohen Priesterkaste, hervorgegangen zu sein (große Heiterkeit). Aber es scheint, daß ihm dieser Name nicht sonderlich gefallen hat; eines schönen Tages nannte er sich als Student auf der Visitenkarte: Ernst L. von Halle." Aus diesem wurde ein Dr., ein Assistent des Prof. Schmoller, und abermals mit Genehmigung des Polizeipräsidenten endlich: Ernst v. Halle. — Eine Beschwerde des ostpreußischen Adels „von Halle" wurde 1899 (DsBl 7/12) vom Landgericht I Berlin abgewiesen: „Die Beschuldigten (Kaufmann Bernhard von Halle, Großdestillatör Philipp von Halle, Kaufmann Adolf von Halle und Professor Ernst von Halle) sind Hamburgische Staatsangehörige. Die drei erstern haben urkundlich nachgewiesen, daß sie von Vätern abstammen, die seit Jahrzehnten unangefochten den Namen von Halle geführt haben. Dem Beschuldigten Ernst von Halle ist durch Beschluß des Hamburger Senats vom 25/4 1894 gestattet worden, unter Fortfall seines Geschlechtsnamens Levy den Familiennamen von Halle zu führen. Alle vier Beschuldigten führen hiernach den bezeichneten Namen nicht unbefugt, sondern auf Grund der ihnen durch Abstammung, beziehungsweise durch Verleihung eines souveränen Staates überkommenen Befugnis. Damit entfällt der im § 360 Nr. 8 des Reichsstrafgesetzbuches normierte Tatbestand, weil das erste Erfordernis dieses Tatbestandes, nämlich der durch das Wort ‚unbefugt' gekennzeichnete Mangel an einer Befugnis zur Führung des Vorworts ‚von' vor dem Namen fehlt. Die Annahme der Beschwerde, daß die Führung des Namens von Halle auf der Ermächtigung durch einen Minister beruhe, findet in den stattgehabten Ermittlungen keine Bestätigung. Ebenso ist es irrtümlich, daß das Vorwort ‚von' vor einem Familiennamen stets und unter allen Umständen die Zugehörigkeit einer solchen Familie zum Adelsstande dartun und zum Ausdrucke bringen solle."

Hammer 1907: „Kein Fall der absichtlichen Verschleierung der Herkunft ist beweisender. Der Hamburger Levy nimmt den holländischen Namen seiner jüdischen Mutter van Halle an und ändert van in von. Er wird Professor der größten Hochschule und Berater eines Reichsamtes. Seine wissenschaftlichen Ansichten schmiegen sich stets der Regierung an, ohne daß er zur Brentano-Schule gehört. Jederzeit spiegelt seine national-ökonomische Verteidigung der Regierung seine wissenschaftliche Überzeugung wieder, was bei deren Zickzack-Kurs keine leichte Sache ist. Aber Gewandtheit ist ein Kennzeichen seiner Rasse."

Halle, Felix, Ma: Ost u. West, Organ der AJU. Er plante 1912, im Anschluß an das von Dr. △B. Körner geleitete „Genealogische Handbuch bürgerlicher Familien" (Starke, Görlitz) eine auf mehrere Bände verteilte „Genealogie angesehener jüd. Familien, insbesondere der dtschen Juden", um „die Fabel von der Minderwertigkeit, einseitigen Begabung und Betätigung der Semiten zu widerlegen". Halle hofft viel von seinem Werke, das auch ein Bädeker für Offiziere werden sollte: „Wiederholt hat der Kriegsminister auf Interpellationen im Reichstage wegen ausgebliebener Beförderung eines jüdischen Aspiranten die Auskunft gegeben: „Die Familie des Bewerbers eigne sich nicht". Diese Antwort wird bei dem Vorhandensein einer gedruckten Genealogie unmöglich sein ... So gewichtiges Material wie die Genealogie jüdischer Familien kann auf die Dauer nicht unbeachtet bleiben. Es muß der Tag kommen, an dem die von dem preußischen Staatsministerium zu Anfang der 60er Jahre vorgenommene Untersuchung über die Zulassung der Juden zu den Staatsämtern wieder aufgenommen wird ... Bildet doch die Genealogie einen Unterrichtsgegenstand der Fürstenschulen, wodurch es den maßgebenden Personen möglich ist, sich ein eigenes selbständiges Urteil zu bilden."

Halle wollte also Stoff über die kulturellen Leistungen der Juden und ihrer Abkömmlinge schaffen, und den gemeinsamen Ursprung aller auch bei konfessioneller Verschiedenheit sichtbar machen, will Stiftungen erleichtern, Auskünfte bei Heiraten geben und moralisch-pädagogisch wirken. — Am Ende bleibt aber diese stammesgeschichtliche Arbeit wohl uns überlassen, denn die AJU, der jede, auch noch so wissenschaftliche Darlegung des Blutes und Bestandes der Rasse nicht opportun erscheint, winkte ihm so ab, daß er seinen Plan ab acta legte.

Halle, J., München, Ottostr. 3a; Antiquar. Buch- und Kunsthandlung. Seit 1889. Inhaber: Isaak, genannt Ju. und David Halle. †; Rosenthal sd.

„Der ältere Schüler Joseph, ein fleißiger, kenntnisreicher Fachmann, nahm seinen jüngeren Bruder als Gesellschafter auf; während der ältere vorwiegend Buchantiquar war, setzte der jüngere mit Auktionen und Preiskatalogen von englischen und französischen Farbstichen ein, mit denen er außerordentliche Erfolge erzielte. Er bildete sich zum gründlichen Kenner dieses Spezialfaches aus, und starb viel zu früh, erst ein Vierziger. Er hatte ein bewegliches Geschäftsnaturell, vorzüglich den ruhigeren, kühl wägenden älteren Bruder ergänzend," Max ▼Ziegert, Börsenbl. für d. dtschen Buchhandel 1916.

Halle, Max von, Altona-Lockstedt, Osterfeldstr. 6. — Mgl. d. Central-V. 1908.

Halle, Salomon v., (Pluto in der „Zukunft" Hardens), Verwandter des Ernst v. H., 1848—18 Frankfurt-M., 73—77 Handels-R. der Frankfurter Z., dann des Finanzheroldes. GFZ 382. — Über einen S. v. H., Mgl. d. dtschen Schriftstellerverbandes, brachte AC 6/9 1891 das „Eingesandt" eines deutschen Schriftstellers: „Dagegen werden jüdische Kretins von der Art eines S. v. Halle, des „Hofpoeten" der „dicken Jenny" in Leipzig, mit offenen Armen aufgenommen, denn die jüdischen Matadore des „Deutschen Schriftsteller-Verbandes" haben ja nur das Bestreben, unter sich zu sein. Ich weiß nicht, ob Herr Schmuhl v. Halle, wie man ihn nannte, Leipzig noch unsicher macht. Ein Wiener Blatt brachte vor 6 Jahren eine Leipziger Korrespondenz, in der Herr v. Halle als geistiger Ignorant, Pump-Genie, Zechpreller, ehrloser Schuft, Bücher-Marder usw. bezeichnet wurde." — WM.

Hallenstein, Mgl. des australischen Parlaments, 1903 (DW 10/1).

Haller, Chemiker Dr. Heinrich Halle (? = Levi von Halle), mos., erhielt Berlin 25/2 1909 vom Polizeipräsidenten den Namen Haller.

?**Haller**, von, gebor. Abrahamsohn, 19. jh. — atave 7.

Haller, Friedrich = Luitpold (Jacob) Baumblatt.

Haller, Gustave = Frau Gust. Eug. Fouli, geb. Wilh. Josephine Simon.

Haller, Hermann, Dir: „Vaudeville-Ensemble Haller", das französische Schwänke zotigster Art gibt, Berlin. Die Geschäftsführung und die schmutzigen Stücke demo-

ralisieren Schauspieler und Publikum. Die engagierten Damen sind auf „Nebenverdienst" angewiesen. 1914.

Nach dem Kriege ist Herm. H. als Veranstalter der „Haller-Revuen" ein bekannter Mann geworden. Der „Angriff" 17/2 1929 berichtet darüber: „Herm. H., gebor. Freund, verdiente mit seinen „Revuen" Millionen, und einen Palast in der Königsallee im Grunewald etc., dagegen wollte die Revue „Schön und schick" nicht gehen, sie verschlang ½ Million. Um sich zu retten, begann Haller mit Sanierung beim Personal, das aber Verträge besaß. Plötzlich hörte man, daß die Theaterpolizei seinen Bau im Admiralspalast ab 15. Februar schlösse; die Bühnengenossenschaft intervenierte ohne Erfolg — denn Haller berief sich auf „höhere Gewalt" und setzte ab 15. Februar 350 Menschen auf die Straße. In Theaterkreisen begann man zu lächeln über Hallers günstige Situation, nachdem die Theaterpolizei eingegriffen hatte. „Sollte es etwa damit zusammenhängen, daß der Direktor des Bühnenvereins, RA Arthur Wolff, den Dezernenten ORR Adriani zu seinen Donnerstagjours so häufig bei sich sieht? Man weiß, daß Wolff über Beziehungen verfügt, und daß die Maßnahme der Theaterpolizei Hallers einzige Rettung ist. Selbstverständlich wird man niemals nachweisen können, welche Kanäle von Haller über Arthur Wolff zu Adriani bestehen. Aber wenn kundige Thebaner beim Theater so verschmitzt lächeln, wie sie das im Fall Haller tun, haben sie immuer einen Grund. Das hindert die Gattin Hallers nicht, sich nach wie vor bei den gekündigten 350 im Schmucke ihrer Brillanten zu zeigen. Der finanzielle Marasmus veranlaßt auch den Direktor keineswegs, seinen eleganten Lincoln-Wagen zu verkaufen, um die bitterste Not seines langjährigen treuen Personals abzuwenden. Demokraten führen das soziale Mitleid immer nur im Mund." — Vgl auch WK Febr. 1929.

Haller v. Hallerstein△, Franz, Graf, 1815—93, ○▼ Baruch. T: Helene, 70 ○△Hugo Graf v. Mirbach-Kosmanos. SA.

↓**Hallesche Allgemeine Z.**, liberal. Tiefer kann man kaum knicken, als es dieses Blatt nach einem von Juda ihm angedrohten Verweise tat.

Das sozialdemokratische „Volksblatt" in Halle S. 1906 (DsBl 24/10): „Die neueste Leistung der „Halleschen Allg. Z." geht wirklich über das hinaus, was man so kurzweg Blamage nennt. In seiner gestrigen Nummer bringt das Blatt an leitender Stelle einen größeren Artikel mit der Überschrift: „Die Wahl der Reserveoffiziere." Der Artikel fängt mit der geschwollenen Einleitung an: Von hochgeschätzter militärischer Seite wird uns geschrieben: usw. Dieser Artikel richtete sich gegen die Juden. Der Verfasser tritt dafür ein, daß Juden, die „ein Volk im Volke seien", mit andern Worten ihrem Glauben treu bleiben wollen, nicht ohne weiteres Reserveoffiziere werden sollen, um das Offizierkorps nicht zu verjuden. Die Meinungsäußerung dieser „hochgeschätzten militärischen Seite" muß nun bei den Geschäftsinhabern und den Stützen der „Allg. Z.", durchgängig Juden, berechtigten Unwillen erregt haben. Die Brotgeber haben dann jedenfalls den Schornalisten der „Allg. Z." gehörig auf den Zopf gespuckt, und prompt erschien heute morgen an der Spitze des Blattes folgendes ebenso „vornehme" wie „liberale" pater peccavi der Redaktion: „In unserer vorigen Nummer ist unter der Überschrift: Die Wahl der Reserveoffiziere, ein Artikel enthalten, dessen Aufnahme wir nur tief bedauern können. Der Artikel vertritt Anschauungen, die die Hallesche Allgemeine Zeitung als ein liberales Blatt niemals geteilt hat und niemals vertreten wird, die wir vielmehr als in jeder Hinsicht verwerflich erachten. Nur durch einen bedauerlichen Unfall (Umfall? Red. d. Volksbl.) ist dieser Artikel in unsere Spalten gelangt. Indem wir dies hiermit offen erklären und wiederholt unser aufrichtiges Bedauern darüber aussprechen, bitten wir unsere Leser um Entschuldigung des uns passierten beklagenswerten Versehens.

Redaktion der Halleschen Allgemeinen Zeitung.

Paulus, Chefredakteur."

Hallgarten, Albert R., serbischer Generalkonsul, Hamburg. 1914.

Hallgarten, Charles, L., Bankhäusler, Frankfurt M., 1838—08, gefeierter Philanthrop, mehrfacher Millionär. Geboren in Mainz, wanderte er 48 mit den Eltern nach N. York, wo diese mit ihren Söhnen die Bank „Hallgarten & Co." begründeten und ausgezeichnet vorankamen. Schon 75 zog er aus Gesundheitsrücksichten in das gemütlichere Frankfurt. „Als er dort bald zu großem Ansehen gekommen war, legte man ihm nahe, die Renaturalisation nachzusuchen. Er tat es für seine Kinder, nicht für sich. So lange für die fremdbürtigen Juden in Dtschlnd volles, gleiches Recht tatsächlich nicht bestehe, so so lange wolle er aus der Reihe der minder günstig Behandelten für seine Person nicht heraustreten. Der Stadt Frankfurt aber, die ihm eine zweite Vaterstadt geworden war, schenkte er die Treue eines guten Sohnes." Nach ihm nennt sich auch die „Hallgartenstraße" zu Frankfurt M. K: 2 T., 1 S.

Charles H. spendete Gelder für die „Sozialistischen Monatshefte" und das ebenso sozialdemokratische „Gewerkschaftshaus".

Stöcker sagte 2/2 1903 in der Tonhalle in Berlin über „Sozialdemokratie u. Judentum":

„Betrachtet man den Staat wie eine begrenzte Linie, so stehen an einem Endpunkte die allerschlimmsten Kapitalisten und am anderen die allerschlimmsten Revolutionäre. Und beides sind die Juden!"

Der „Fall Hallgarten" zeigt, wie man sich auf der begrenzten Linie von beiden Enden einander näherte, bis zuletzt der ganze Strich, besetzt, und die jüdische Herrschaft komplett war.

„Wahrheit" 1910: „Die internationale Plutokratie steht, so oft es auch bestritten werden mag, hinter den Kulissen der sozialistischen Bewegung und hält den Zersetzungsprozeß mit ihren Geldmitteln in Fortgang. Die aufgehetzten Arbeitermassen sind nichts weiter als ein von gewissenlosen Agitatoren verwandtes Mittel zum Zweck, die Interessen jener Internationale zu fördern, die sich

an den Emporen des dtschen Lebens heute mehr denn je breitmachen darf."

H. war typischer Frankfurter Demokrat. „In der Öffentlichkeit machte er viel von sich reden. Er war u. a. mit Goldberger Vorsitzer der AJU, ferner des V.'s „Reichswohnungsgesetz" und vor allem ein reicher Mann. Weshalb dieser bürgerliche Demokrat, der dem Gegenwartsstaat ohne Zweifel viel zu danken hatte, die Propheten des Zukunftsstaates unterstützte? Vermutlich wird er sich von ähnlichen Gedanken haben leiten lassen wie seine Wiener Volksgenossen, als sie die ausständigen Arbeiter unterstützten, wiewohl der Frankfurter Geldmann feinere Formen beobachtete", Grimpen.

Als er starb, geriet die ganze kulturelle Welt in Erregung. Die Frankfurter Z. 22/4 brachte einen Bericht über die „Totenfeier", zu der alle Größen in und um Israel beitrugen. Evangelische Geistliche z. B. Pfarrer Battenberg, sprachen „dem edelsten der Juden" Dank und Verehrung aus, und Friedrich Naumann, dessen „Hilfe" hoffentlich nicht auch noch von Hallgarten pekuniär gestützt worden ist, schrieb, abgedruckt ▼DWe 08, 5: „Diesen Mann gekannt zu haben, bedeutet für mich einen Gewinn meines Lebens."

Sein Wirtschaftsideal war die freie Entfaltung aller verfügbaren Kräfte. Wiederholt hat er ausgeführt, welche ungeheuren Schätze und Werte sowohl im Boden der Erdkugel wie im Menschentum der zivilisierten und zivilisierbaren Nationen noch der Auferweckung warten. Insbesondere der Gedanke, daß der Mensch im Durchschnitt viel wertvoller gemacht werden kann, als es herkömmlicherweise geschieht, kehrte immer wieder. Der Mensch selbst ist das oberste Besitztum der Menschheit! Er war über seine Konfession hinausgewachsen, ohne ihr untreu zu werden. Seine Religion war, wenn ich so sagen darf, das Wohltun und Helfen an sich. Er war ein Virtuose in praktischer Humanität.

Er war kein aktiver dtscher Politiker, denn er blieb amerikanischer Staatsbürger; aber er glaubte mit ganzer Seele an die zukünftige dtsche Freiheit. Ein wohltuender Optimismus ging von seinen kleinen, hellen Augen aus. Wieviel haben sie gesehen! Nun sind sie geschlossen. Wievielen haben sie geleuchtet! Nun sind sie müde geworden.

Requiescat in pace!"

Der Präses der AJU in Paris, dem der Heimgang des H. telegraphiert wurde, schrieb eigenhändig eine lange Condolenz dem Sohn und Erben, Dr. Fritz Hallgarten. WM.

Hallgarten, Fritz, Dr., Bockenheimer Landstraße 100, Frankfurt M. — 6 — 0,36 —; Präs. AR: Farbwerk Mühlheim A. Leonhardt & Co., 1914.

Hallgarten, Robert, Schriftler, Schüler von Michael ▼Bernays, — E: Ch. Hallgarten, Frankfurt. — München, Pienzenauer Str. 15. 6 — 0,30. 1914.

Hallier, Eduard, 1/4▼, Dr. RA, Hamburg, Rathausstr. 11. Mutterseltern: △Dr. Hübener // ▼Philippi. H. ist Vorstand der patriotischen Gesellschaft. G: Hamburger Volksbibliothek. In der Linie des Dr. Hans △Hallier, Dr. Ud (Botanik), Leyden, nebst Geschwistern und Angeheiraieten, fließt kein jüdisches Blut.

Halm & Goldmann, Wien I., Opernring 17. Buch- und Kunstverlag. 1848 in Würzburg gegründet. Inh.: Siegmund Goldmann; Hermann Gall.

Halmai, Sigmund, gebor. Kohn alias Reach. „Chef des Bankhauses Leitha", Wien, wurde 1886 (Österr. VF. 27/6) wegen Betrügereien aufgegriffen. Sein Vater, Reach, Direktor der falliten „Elementar-Versicherungs-Gesellschaft", war seinerzeit in Prag wegen Betrugs zu 3 Jahren schweren Kerker verurteilt worden. Der junge Reach kam dann nach Pest und erwirkte von der Regierung Umwandlung des Namens Reach in Halmai. „Unter dem berüchtigten Namen Reach hätte Siegmund Halmai nicht so leicht das Vertrauen des Publikums erschwindelt und dasselbe so sehr geschädigt."

Er war der Held eines aufsehenerregenden Prozesses in Frankfurt M. V. H. Welcker, Vortrag, München 1892, S. 32: „Der jüdische Mann kommt nach einem bewegten Pleitevorleben nach Frankfurt, betrügt die Leute auf das haarsträubendste, wird gefaßt und vor Gericht gestellt und dort verhältnismäßig sehr gering zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt unter mildernden Umständen: Der Angeklagte sei, wenn auch ein sehr begabter und talentvoller Mensch, doch von Jugend auf in Anschauungen erzogen worden, welche ihm die Übervorteilung seiner Nebenmenschen nicht als besonders verwerflich erscheinen ließen (Bewegung), das sei ein moralischer Defekt, der aber dem Angeklagten zugute gehalten werden müsse. (Große Bewegung, Heiterkeit.) Ja, meine Herren, die Sache ist kaum zum Lachen, die hat eine sehr ernste Bedeutung, insofern, als da den Juden einfach ein Vorrecht durch ihre Erziehung eingeräumt wird. Nun kann jeder polnische Schnorrer seinen strebsamen Sprößling hinausschicken, er gibt ihm die Lehre mit auf den Weg: Betrüge, wo du kannst, nimm, wo du was findest, hast du genug und wirst du erwischt, so bekommst du mildernde Umstände zugebilligt, denn du bist mein Sohn, ich hab' dir gesagt, wie man's macht. — Wie man's treibt, so geht's, sagt ein altes Sprichwort, es ist eine fast zu harte Strafe, die wir für den unüberlegten Fehler, den unsere Väter mit der Judenemanzipation begangen, zu büßen haben; wie tief beschämend ist solch ein Urteil für das Rechtsgefühl unseres Volkes!" (s. Schallmeyer & Cie.)

halom, h: sexueller Traum.

Halorki, Josua, „Arzt des Gegenpapstes Benedict XIII. (1394), eines Mannes, der die Juden besonders „geliebt" zu haben scheint. — Er nannte sich später: Hieronymus de Sancta Fede und schrieb ein Buch gegen die Juden („Hieronymi de S. F. ex Judaeo Christiani contra Judaeorum perfidiam et Talmud tractatus, sive libri duo ad mandatum D. PP. Benedict XIII."); sein Name wurde in der Synagoge verflucht,

wie der des Uriel Acosta, Gregorovius, Wanderjahre I, 78.

Halpérine-Kaminsky (Hacheka-Wassilikov), Elvy, Dr., Prof., Ententist, Frankreich, — ✱1858 Wassilikov, Rußld. — Er wurde 90 in Frankreich naturalisiert und Attaché im Ministerium des Äußern und Vizepräses der von Victor Hugo gegründeten Association littéraire et artistique internationale — ONina de Guilbec. — K: Génia. — Er war in verschiedenen Missionen in Rußland, übertrug Tolstoi, Turgenieff, Sienkiewicz nebst dem Serben, Jovanowitsch, schrieb: France et Russie, alliance économique, 02 und byzantinisch: le Grand-Duc Constantin, Poète, 92; Chez Tolstoi, 00 — und gab seit 83 das zweisprachige Journal franco-russe heraus, — Qui est 08; JE.

Halpern, Abraham, Stanislau, wurde 1848 zum Abgeordneten gewählt. OWe 1910/11 nennt ihn „das komische Element in der großen Bewegung“ und einen „Kommis, der auf irgendeine Weise große Reichtümer erworben hatte und eine Rolle spielen wollte, aber so unwissend war, daß er nicht einmal seinen Namen schreiben konnte. Übrigens war er mit einem körperlichen Defekt behaftet, welcher, ohne im Geschäft hinderlich zu sein, ihn der Lächerlichkeit preisgab. Er ist auch nie im Reichstag erschienen.“

Halpert, Teppichweberei, Gera. „Tribüne“ ebda, 1905 (DSBl 18/1): „Die Maschinenbetriebsanlage bei Halpert ist völlig ungenügend, so daß oft mehr als 30 Arbeiter stundenlang die Arbeit aussetzen müssen. Es fehlt an erträglicher Temperatur, weil die Dampfanlage keinen Überschuß an Dampf liefert. In den Websälen sind die Webstühle so eng, daß die Weber die Stühle anhalten müssen, wenn Arbeitsmaterial hindurchtransportiert wird. Die Arbeitszeit dauerte bisher von früh 6 bis abends 7. Der Abort ist in unmittelbarer Nähe. Der Garderoberaum ist eine Art Stall. Der Hofraum, von Arbeitern oft passiert, besteht aus Pfützen. Auch eine bessere Behandlung der Arbeiter sollte der Chef anordnen. Wie die „Wohlfahrtseinrichtungen“, so die Löhne. Die Akkordarbeiter müssen viele Nebenarbeiten umsonst machen. Ein Arbeiter, der von der Firma H. entlassen war, konnte die bei der Entlassung abverlangten Steuerzettel nicht zurückerhalten. Als er sich die Zettel endlich holen wollte, jagte der Direktor den Arbeiter aus der Fabrik und die Straße entlang.“ —

Halpert, Dodo David, Dr., RA. Berlin. ✱1863 Königsberg. B: Neid der griechischen Götter:; Schneeflocken des Schicksals; Männer der Wissenschaft über die Friedensfrage; Stiche und Sprüche.

Über H.'s Buch „Prozeß August Sternberg (sd)“ StbgrZ. 28—30/11 00:

„Toller kann man den wahren Sachverhalt nicht entstellen. Es kehren alle Ideen Sternbergs hier wieder, selbst die infame Verdächtigung amtlicher Personen, die schon der Gerichtspräsident als unerhörte Dreistigkeit Sternbergs zurückgewiesen hat. — Eine solche Mache für einen Angeklagten von der Qualität Sternbergs zu plaidieren, ehe noch das Gericht gesprochen hat, kann nicht scharf genug gebrandmarkt werden. Und so etwas wagt ein „Rechtsanwalt“! Nicht mal, daß er Jude ist, kann ihm bei einer solchen Handlungsweise als Entschuldigung dienen!“ — Und in der Verhandlung des Prozesses äußerte am selben Tage Staatsanwalt Braut: „Durch Beschluß des Gerichts ist dem RA. Dr. Halpert gestattet worden, den Verhandlungen beizuwohnen. Er hat diese Erlaubnis mißbraucht, um ein Druckheft zu verfassen, in dem er in unerhörter Weise, sowohl die mitwirkenden Personen, als auch die Zeugen kritisiert, um zugunsten Sternbergs zu wirken. Ein näheres Eingehen auf dieses Schreibwerk kann ich mir wohl versagen, ich überlasse es Dr. Halpert, sich damit abzufinden, daß er sich sein schwarzes Ehrenkleid dadurch schmutzig gemacht hat, daß er während eines schwebenden Prozesses ein solches Druckheft erscheinen läßt.“

Am nächsten Tage zwar nahm der Herr Staatsanwalt, der sich doch kaum anders hätte ausdrücken können, die Worte zurück, weil es nicht seine Absicht gewesen sei, Dr. H. persönlich zu beleidigen; durch Gerichtsbeschluß aber wurde Dr. H., weil in dem Druckhefte Urteile, die sich nicht rechtfertigen lassen, gefällt worden, während eines laufenden Prozesses die Erlaubnis, der Verhandlung beizuwohnen, entzogen. Das war und blieb alles. WM.

Halpern, Josef, 19. jh., Literat, Ko.

Halpert, S. u. Cie., Mannheim, „antisemitische“ Judenfirma.

Anzeige im „Mannheimer Tageblatt“ 16/10 1898: „Schlagende Beweise für die Reellität und Wahrheitsliebe der Firma Julius Ittmann. „Pfälzer Presse“ 7/10 98 schreibt: „Karlsruhe, 5/10 „Deutschlands größtes Waren- und Möbelkredithaus“, wie sich die Firma Julius Ittmann auf den mannshohen Plakaten der Karlsruher Litfaßsäulen nennt, war auf der diesjährigen Hauptversammlung des „Landesschutzvereins gegen wucherische Ausbeutung des Volkes“ der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit. Der Verein wurde nämlich ersucht, die Sache eines hiesigen Kutschers in die Hand zu nehmen, dessen Ehefrau als Braut beim Aussteuerkauf im Ittmannschen Waren-Abzahlungsgeschäft beschwindelt wurde. Der Schriftführer des Vereins, RA Händel, legte die Sache klar, mit der sich auch der Ortsgesundheitsrat beschäftigt hat. Die Betten, angeblich mit Gänsefedern gefüllt, enthielten minderwertige Federn und wimmelten, als sie nach geraumer Zeit geöffnet wurden, von Würmern, Maden und Hühnerläusen; die übrigen Möbel sollen auch in dem entsprechenden Zustand sein. Der Verein beschloß, die von dem Kutscher angestrengte Klage auf Auflösung des Kaufvertrages vor Gericht zu vertreten. Auf die Verhandlung, die ein Seitenstück zum Prozeß Michelsohn bietet, darf man gespannt sein.“

Wer jetzt noch an die Reellität der Firma Julius Ittmann glaubt, lasse sich sein Lehrgeld wiedergeben.
S. Halpert & Cie.

Darauf Firma Ittmann:

„Ein beliebiges Quantum des Bodensatzes von Niedrigkeit, eine Portion ausgesuchte Beschränktheit, den Rest von unerhörter Unverfrorenheit, und die Mischung ergiebt die Firma S. Halpert & Co. Das muß man vorneweg voraussetzen, um den Maßstab für den Geschäftscharakter dieser Firma annähernd zu finden. Das muß man festhalten, um ihre letzte Methode, wonach sie das Publikum auf Kosten des Rufes anderer Geschäfte irrezuführen und sich „auf die Beine zu helfen“ sucht, auch richtig zu verstehen. Was aber muß aus all dem selbst den uneingeweihtesten Kreisen über die Firma S. Halpert & Co. zur Gewißheit werden? Daß sie in der Firma J. Ittmann eine unüberwindbare Konkurrenz sieht und sich in ihrer Bedrängnis nicht scheut, zu den niedrigsten Auswegen zu greifen. Daß sie ein Scheindasein fristet und dies durch nichts schlagender bestätigen könnte, als durch die ebenso zahlreichen als plumpen Verleumdungen!“ „Frankfurter Post“, 1/11 1898; AJ 03, 39.

Halpert und Pinnert, Baufirma, Grenadierstr. Berlin. Ahlwardt, Verzweiflungskampf 1890, S. 31: „Vor einigen Wochen erschoß sich der keineswegs unbemittelte Maurermeister △Röpke, Melanchthonstr. 17, auf dem neu gebauten Grundstück Swinemünderstr. 66, jetzt 60/61. Er hatte den Bauplatz von Halpert und Pinnert, erworben. Die Nachbarschaft schilderte die Manipulationen dieser Baufirma, welche den Röpke in den Tod getrieben haben sollen, als unerhört.“ Ein solcher Betrieb ist beispielsweise: Herr Müller erwirbt von der Firma einen Bauplatz, worauf er 100 000 Mk. schuldig bleibt; darauf hat er besonders zu zahlen: 1% Provision an die Firma, 1% an die Bank, das Kapital ist mit 5% zu verzinsen.

Die offerierten Baugelder, welche ratenweise, nach jeder Balkenlage, gezahlt werden, sind ebenfalls mit 5% zu verzinsen, außerdem werden sie gekürzt um: 1% für die Firma, 1% für die Bank. Da nun die Baugelder so bemessen werden, daß sie nie ausreichen, entstehen dem Bauherrn schnell genug Geldverlegenheiten. Er muß der Firma für weiteres Geld laufende Akzepte

geben, die dafür 6% Zinsen und 1% Provision berechnet. Bei Prolongationen wird abermals 1% außer den Zinsen berechnet.

Die Akzepte werden bei der nächsten Baurate in Zahlung gegeben, bei welcher die üblichen 2% ebenfalls abgezogen werden. Jetzt entstehen bei Fortsetzung des Baues immer größere Geldverlegenheiten, und nun hat die Firma gewonnenes Spiel. Der Bau wird fertig, der Bauherr erschießt sich oder läuft davon, das Haus wird in Zwangsversteigerung von der Firma erworben und dann mit großem Nutzen verkauft."

Halphen, Fernando, JE, reicher Musiker, Paris. ✻ 1872. 96 erhielt er den 2. Rompreis. W: le Cor fleuri, kom. Oper 04; Monte Carlo, Symphonie. — „Eine erlesene, musikalische Vormittagsvorstellung wurde neulich bei Frau Fernand Halphen gegeben. Unter den Gästen bemerkte man die Barone Eduard, Robert, Gustav, Edmund und James de Rothschild, David Leonins, die Barone Pierre de Langlade, Jacques de Gunzburg mit ihren Gemahlinnen, Graf und Gräfin Cahen d'Anvers, Herr und Frau Jean Stern, Königswarter, Louis Royer, Cahen d'Anvers, Kahn, Calman Lévy, Goldschmidt, Halphen, Halson Perier; die Damen Godillot, Henri Hottinger, Louis Stern, de Cavaillet, ferner Edmond Beer, Louis Singer, Blumenthal, Gauderax, Maurice Sulzbach, de La Ville Le Roux, Malançon, Jubert, die Barone Robert und Jean de Gunzburg, Thédore de Berckheim usw." Liberté f. Nd 1911, Nr. 3.

Halphen, Georges-Henry, 1844 Rouen —89 Versailles; franz. Offizier und Mathematiker. JE.

Die Sippe H. gehört zu den reichsten und angesehensten von Paris. Drumont: „In jenem Winkel zu La Vilette sind jetzt die Fabrikgebäude von Halphen, wo gegen 3000 christliche Arbeiter rastlos wie Sklaven in einer Atmosphäre von 50 Grad Celsius arbeiten, jenen gleich unter dem Stock der Aufseher bei den Pyramiden; im Alter von kaum 40 Jahren schwindsüchtig, damit jener Besitzer das Geld aufhäufen kann."

Halsmann, Phi., ✻1906, Vatermörder. [!?!?] Der eiserne Besen 31/12 28; BB 4/1 29: Sommer 1928 gaben Rigaer Geldjuden unserem Zillertale die Unehre ihres Besuches. Mahme, Tate, ein paar Schickselchen und das grundgescheite Jüngel, bei dem alle einschlägigen Bestimmungen seines Gesetzbuches, das den Raub, Betrug, Mord usw. nur an Gois zuläßt, durch Habsucht ausgeschaltet waren. Phi. schlug an einer ungefährlichen Stelle eines Spazierganges mit einem größeren, kantigen Felsstück auf seinen Vater und zwar gleich an drei Stellen des Kopfes ein, wobei jede Verletzung über 4 cm ins Gehirn hineinging; er schleifte dann den toten Alten zu einem tiefer gelegenen Bache und legte ihn mit dem Gesicht ins Wasser. Dann wusch er sich die Hände, ging wieder zurück und blökte um Hilfe: sein Vater sei einem Herzschlag zum Opfer gefallen und abgestürzt. — Er kam aber nicht in den Besitz der Erbschaft, sondern ins Gefangenenhaus zu Innsbruck; die Staatsanwaltschaft erhob Klage wegen Vatermordes.

Die ganze Weltpresse machte nun Stimmung für den Judenmörder, Gelder wurden gesammelt, um ihm für 40 000 Schilling einen „berühmten" Wiener Verteidiger, den Dr. Preßburger, zur Seite zu stellen. Der Schwurgerichtssaal war von Juden voll, als ob man in Neupalästina wäre. Selbstverständlich fehlte es an Frechheiten des Angeklagten nicht, die aber nur eine milde Zurückweisung erfuhren. Auch die „nationale" Bürgerpresse hatte durch Tamtam bewirkt, daß Michel allerlei „warme Sympathien" für den „armen, unschuldigen" Angeklagten aufbrachte und sich ganz Innsbruck an dem Halsmann-Prozeß beteiligte. Vier Tage dauerte das Affentheater; mit unglaublicher Nachgiebigkeit ertrug man die „göttlichen" Verteidigungsmanieren des Wiener Oberjuden und die Niederträchtigkeiten des Judenjünglings, obwohl sonst doch selbst „vermeintliche Übergriffe" nicht geduldet werden. Die Mischpoche samt verschiedenen mondänen, halbnackten „Seelenfreundinnen" war aufgeboten, um zu zeugen für den Bocher, da ja der Erschlagene doch nicht mehr reden konnte und wenigstens der Junge seinem Volke erhalten werden sollte. Trotzdem der Verteidiger aus dem Roten Wien sich auf das Niveau der Tiroler Geschworenen und Belastungszeugen hinab zu beugen suchte, trotzdem sich für das jüdische Gesindel ganz Innsbruck einsetzte und seine Juristen im Saal andächtig dem Schmus ihres Wiener Kollegen lauschten, um sich was davon anzueignen: den Tiroler Geschworenen konnte das Theater nichts anhaben. Halsmann d. J. wurde des Vatermordes schuldig erkannt und (nur) zu 10 Jahren Kerker verurteilt!

Er schimpfte bei der Verkündigung des Urteils auf die Geschworenen: „Wie können mich diese Tiere [gemeint die Tiroler Bauern und Gewerbetreibenden der Geschworenenbank (s. Talmud)] schuldig sprechen?!" Dem Gerichtshof rief er zu: „Sie sind die Verbrecher! Ich will diese Schande (seine Verurteilung!) nicht weiter mitmachen!"

Leider fand sich im ganzen Saal niemand, um diese Judenschmach richtig zu beantworten. Das nationale Bürgertum läßt sich in „weiser Mäßigung und Korrektheit" lieber entehren, als eine befreiende Tat zu begehen! Daran änderte nichts das ungeheuerliche Geschrei der Judenschaft: „Pfui, Schande! Justizmord! Trottelgesellschaft! Bagage!" Erst nach sanften Ermahnungen wurde der Saal mit jener Rücksicht geräumt, die man — wer kann's wissen — dem Judentum schuldet.

Statt daß sich nun die arische, deutsche und christliche Bevölkerung über die Männer gefreut hätte, die sich ihr Urteil gewahrt und es auch auszusprechen gewagt hatten, organisierte der Jude eine „Gegenjury", wo nicht bloß Juden, auch nationale Universitätsprofessoren und Leuchten der Wissenschaft in verkehrtem Rechtsgefühl mitmachten.

Der Verteidiger lud in der Weltpresse Haufen von Kot auf das Volksgericht ab, besonders in Berlin wurde jüdischer Schaum geschlagen, um den Bocher, der doch nur eine recht milde Strafe erhalten hatte, bei der Berufung in Wien ganz freizubekommen, wo ein anderer Wind wehen sollte als bei dem noch nicht jüdisch und rot durchseuchten Innsbrucker Gericht. Richter und Geschworene erhielten Drohbriefe, und es wäre nach den Erfahrungen der Jahrhunderte nicht verwunderlich gewesen, wenn der eine oder andere eines „natürlichen" Todes hätte sterben müssen. — Preßburger aber erklärte: „Aus einer Mentalität heraus habe der junge Student die bäuerlichen Geschworenen hochfahrend behandelt, und so habe er oft mit großer Beredtsamkeit die Führung der Verhandlung an sich gerissen. Kurz, seine Intelligenz sei ihm zum Verhängnis geworden."

Und als ein Berichterstatter des überall mit der Nase vorprellenden BT, das in Wien aufgetauchte Gerücht: das Fehlurteil habe auch antisemitische Hintergründe, dementiert zu hören wünschte, sagte Preßburger: „Im Gegenteil! Nur der in der Atmosphäre des Gerichtssaales waltende Antisemitismus mache das Urteil überhaupt verständlich." Philipp sei ja seit dem Unglückstage nicht selten als Jude beschimpft worden. Während seine Mutter sich in der Nähe befand, habe ein Zeuge, ein Akademiker, einem zwölfjährigen Hirtenbuben geraten: „Wenn du einen Juden siehst, so weiche links aus!" Eine Anzahl von Innsbrucker Honorationen warnten mich, ohne Polizeieskorte aus dem Gerichtssaal fortzugehen. Ich konnte auch bemerken, wie mir Burschen auf dem Wege ins Hotel folgten."

Auch auf die typisch ethische, typisch jüdische Geisteshaltung einzugehen, wie sie in den oft rührenden, der Selbstvervollkommnung gewidmeten Tagebüchern des jungen Halsmann zutage tritt, einzugehen, habe vor diesen Geschworenen keinen Zweck gehabt. Die bekannte Tatsache, daß die Statistik aller Länder vorbedachten Vatermord unter Juden eigentlich nicht kenne, habe er in dieser Umgebung nicht anführen können. Mit der Hoffnung, daß es gelingen werde, die zweite Verhandlung der Hakenkreuzleratmosphäre zu entziehen und mit dem Hinweis darauf, daß er jedenfalls außerstande sei, Halsmann noch einmal in Innsbruck zu verteidigen, schloß der Anwalt seine Mitteilungen."

Der Hauptschuldige an dem verfehlten Urteil des Schwurgerichts sei der Inhaber der Dominikushütte, Gastwirt Eder, der „seine nicht nur subjektive, sondern persönlich interessierende Wahrnehmung der Geschworenenbank (fast ausnahmslos Landleute) als subjektiven Tatbestand einimpfte". Es ist gerichtlich festgestellt, daß Eder, noch bevor er die Leiche des Abgestürzten sah, geäußert hat: „Dös gibt's net. Auf dem Wege zur Hütte kann koaner abstürzen!"

Das Ergebnis ist also, daß der Rigaer Jude, der seinen Vater bestialisch ermordete, nur infolge seiner „Intelligenz" verurteilt werden und einer „bäuerlichen Barbarei" zum Opfer fallen konnte, die jedem vom auserwählten Volk „links ausweicht", da man bekanntlich in Österreich überhaupt links ausweicht. Und weil es in der Kriminalstatistik noch keinen jüdischen „Vatermord" geben soll, hat Halsmann seinen Vater eben nicht ermordet, da auch aus seinen Tagebüchern die „spezifisch jüdische Geisteshaltung genial und rührend" hervortritt. ... Die Bauern, die ihn verurteilten, waren Antisemiten, und Landleute können sich überhaupt nicht in eines ostjüdischen Intellektuellen Seele versetzen. Die Innsbrucker hätten lieber das Scheusal unter öffentlichen Ehrungen laufen lassen und ihm eine lange Erholung für den Schrecken und die Strapazen der Verhandlung zahlen sollen!

Haman (s. Buch Esther).

„Der ew'ge Jude—nfeind — er lebt!
Ob man den einen auch begräbt,
Ob auch mit Schimpf und Schanden
In Trugs, in Frevels Banden
Der eine Haman sich verstrickte,
Ob auch sein Plan mißglückte. —

Ein Haman hier, ein Haman dort,
Ein Haman fast an jedem Ort
In mancherlei Gestalten —
Doch immer bleibt's beim Alten:
Sein böser Plan zeigt eine Lücke,
Er wird entlarvt in seiner Tücke.

Des Haman Weib gab weisen Rat:
Sie warnt' ihn, „laß die böse Tat,
Es wird dir nicht gelingen
Die Juden umzubringen".
Was auch die Haman je ersonnen,
Sie haben nie Erfolg gewonnen.

Ob Hamans immer neu erstehn,
Sie werden stets zu Grunde gehn,
Denn wer sich legt auf Menschenhetze
Ist selbst ein Frevler am Gesetze.
Drum — ob auch allwärts Hamans lauern,
Wir werden sie doch überdauern."

Emil Lehmann, 1899, S. 224.

Hamann, Therese = Therese Hanak.

Hamberger, C. H. (H. A. M. Berger), Arzt, †1847, Leipzig. W: Historisches Wörterbuch der jüd. Schriftsteller, 39; Nordische Götterlehre. JL.

Hambourg, Mark, Pianist, London. *1879 Gogutschar-Voronez, Rußl. Er machte Tourneen über die ganze Erde. „Sein Musikertum, das sich auch in eigenen Kompositionen bekundet, prägt seinem Spiel einen eigenen Stempel auf", Spemann.

Uns liegt ein Zeitungsausschnitt, wahrscheinlich aus dem BT vor: „A. W. — Selten standen sich wie in diesen Tagen zwei Gruppen von Künstlern scharf gegenüber: Draufgänger und Feingeistige. Da ist zunächst Mark Hambourg. Er hat das Unglück, um ein Menschenalter zu spät geboren zu sein. Verklungen sind die Zeiten, wo ein Musiker sich wie er auf Kosten des Kunstwerks ungestraft in Szene setzen durfte. Staunenswert aber ist es doch, wie nichts die künstlerische Autokratie dieses Pianisten zu erschüttern vermag. Er weiß noch immer, einen Unheiligenschein um sich zu verbreiten, wie es kaum einem gelingt. Innerlich sträubt sich alles in mir gegen diese Auffassung von Kunst, die den Komponisten immer nur von der Triebseite aus faßt; aber ich muß bei alledem anerkennen, daß die Natur, die diesen Anachronismus schuf, dem Manne auch die Gabe verliehen hat, noch heute zeitweilig zu blenden und alle Einwände verfeinerter Kultur zum Schweigen zu bringen. Es gibt Augenblicke, wo die Neigung zum Charlatanhaften ihn Musikalisches und selbst Pianistisches mit Händen und Füßen treten läßt; man fragt sich, wann der Spieler die Noten zum letztenmal gesehen hat; dann aber überrascht uns plötzlich etwas, was gerade durch die rücksichtsloseste Sinnlichkeit seine besondere Leuchtkraft erhält. Ich begnügte mich diesmal mit Chopins B-Moll-Sonate. Die Höllenpoesie des ersten Satzes liegt dem Pianisten zwar fern. Aber der Klavierdonner, den er verübte, blieb bei aller Gegenständlichkeit nicht eindruckslos. Im Scherzo brannte er sein berühmtes Oktavenfeuerwerk ab, schwelgt im Mittelteil in parfümiertem Klang. Der Rhythmus leidet schwer; und man kann nicht behaupten, die linke Hand sei hier „maître de chapelle", der alle Rubatofreiheiten der rechten auf ein schönes Maß zurückführt. Beim Trauermarsch hatte man das Gefühl, als sollte schon mit ihm der Beweis gegen den Satz geliefert werden, daß man über Tote nichts Böses reden dürfe. Der letzte Satz ist zwar durch besondere Akzente in die Sphäre des Allzumenschlichen gehoben, aber technisch eine Leistung. Endergebnis: ich gehe, kann mir aber denken, daß mancher an dieser Kunst sein Vergnügen hat; denn auch künstlerische Zuchtlosigkeit ist interessant."

Im Weltkrieg hetzte H. zum Dank dafür gegen Deutschland. WM.

Hambro, A. V., Mgl. d. Unterhauses, London. 1912.

Hambro, Präses des norwegischen Stortings, Oslo, 1927 (WB 18/10).

Hambro [Hamburg, engl. ausgesprochen], Joseph. Dän. Hofrat. 1780 Kopenhagen —48 London. Er betrieb so ausgedehnte Geschäfte in den nordischen Ländern, daß er schon 20 als der reichste Mann in K. galt, „heiratete eine Christin" (JL), ließ seinen Sohn taufen, wohnte seit 31 in London und ist dort auf dem Friedhof der Gr. Synagoge beerdigt.

Hambruch, H. = Alfred Richard Meyer.

Hamburg. „Die Stadt Gabriel Riessers", sagte Lu. Haas, M. d. R. im OWe 1913/12; der Geburtsort Heines und der Platz Ballins.

1. Ältere Zeit.

OWe 1905, 9: „Bereits 1577 erzählte der fromme Stephan Gerlach in seinem Tagebuch mit verhaltenem Groll von „solchen Gesellen, die in Portugal Christen und in Hamburg Juden sind, und wenn sie wieder nach Portugal kommen, auch wieder Christen sind oder sich also anstellen."

OWe 1902, 8: „Die ersten Einwanderer gaben sich äußerlich als Katholiken. Sie besuchten die Kirche, ließen ihre Kinder taufen und wurden, wie es heißt, auf dem katholischen Friedhof beerdigt. Sie kamen, zumal seit 1601, nachdem Philipp III. den Maranen (sd) die Auswanderung gestattet hatte, aus Flandern. „Framengo" (Vläme) galt noch in jüngster Zeit den Hamburger Portugiesen soviel als „Nichtjude". Zahlreiche Familien stammen aus Italien. Ja, die angeblich von Titus mit

nach Rom geführten Dajjan, De Rossi, Naar, Galego [Umani (Homem)] finden wir hier vertreten. Besonders rege waren die Beziehungen zu der etwa gleichaltrigen Niederlassung in Amsterdam. Bis in das 18. Jh. setzen sich die Belege für unmittelbaren Zuzug aus der alten Heimat, der pyrenäischen Halbinsel, fort."

G: „Als die Bank in Hamburg gegründet wurde (1619 bis 1623), der diese Stadt ihre auf fester Basis beruhende Handelsblüte verdankt, haben sich mindestens 12 jüdische Kapitalisten dabei mit ihren Kapitalien beteiligt: Mardochai Abendana, David und Jvan Francisco Brandon, Gonsalvo Carlos, Diego Cardoso, Abraham Dacosta, Francesco Gomes, Diego Gonsalvo da Lima, Henrico da Lima, Gonsalvo Lopez, Joseph Mendes, Lope Nunes.

Sombart, 214 f: „1619 waren 40 jüdisch-portugiesische Familien bei Gründung der Hamburger Bank beteiligt, also in guten Verhältnissen. 1649/1650 wird geklagt, die Juden begrüben ihre Toten gar prächtig und führen in Kutschen spazieren; „sie bauweten Häuser als palläste"; Luxusgesetze verbieten ihnen zu große Prachtentfaltung u. dgl. Bis 1700 scheint der Reichtum auf die sephardischen Juden beschränkt zu sein; um diese Zeit kamen auch die Ashkenazim rasch in die Höhe. 1729 besteht die Altonaer Judengemeinde aus 297 Kontribuierten, darunter sind 145 Wohlhabende mit einem Besitze von mehr als 1500 Mark Banco; ihr Gesamtvermögen belief sich auf 5 434 300 Mark, also mehr als 37 000 Mark im Durchschnitt; die Hamburger Gemeinde bestand aus 160 Kontribuierten, darunter 16 mit mehr als 1000 Mark und einem Gesamtvermögen von zusammen 501 500 Mark. Diese Ziffer erscheint fast als zu niedrig; wenn wir damit die genauen Vermögensangaben vergleichen, die über die einzelnen reichen Juden gemacht werden, finden wir in Hamburg, Altona und Wandsbek 1725 folgende vermögende Juden:

Joel Salomon	210 000	Mk.
Seinen Schwiegersohn	50 000	„
Elias Oppenheimer	300 000	„
Moses Goldschmidt	60 000	Mk.
Alex Papenheim	60 000	„
Elias Salomon	200 000	„
Philip Elias	50 000	„
Samuel Schießer	60 000	„
Berend Heymann	75 000	„
Samson Nathan	100 000	„
Moses Hamm	75 000	„
Sam. Abrahams Wwe.	60 000	„
Alexander Isaac	60 000	„
Meyer Berend	400 000	„
Salomon Berens	1 600 000	„
Isaac Hertz	150 000	„
Mangelus Heymann	200 000	„
Nathan Bendix	100 000	„
Philip Mangelus	100 000	„
Jac. Philip	50 000	„
Abrah. Oppenheimers Wwe.	60 000	„
Zacharias Daniels Wwe. und Tochter Wwe.	150 000	„
Sim. del Banco	150 000	„
Marx Casten	200 000	„
Carsten Marx	60 000	„
Abrah. Lazarus	150 000	„
Berend Salomon	600 000	Rthlr.
Meyer Berens	400 000	„
Abr. von Halle	150 000	„
Abr. Nathan	150 000	„

Diese 31 oder 32 Personen besaßen zusammen mehr als 6 Millionen Mk."; s. Glückel von Hameln.

1630 schreibt ein Joh. Müller über den Reichtum der portugiesischen Juden: „Sie gehen einher geschmückt mit goldenen und silbernen Stücken, mit köstlichen Perlen und Edelgesteinen. Sie speisen bei ihren Hochzeiten aus silbernen Gefäßen, fahren in solchen Karossen, die nur hohen Standespersonen zustehen, und gebrauchen noch obendrein Vorreiter und eine große Gefolgschaft."

Im 18. Jh. traf ein neuer großer Schub aus Spanien und Portugal ein; Schudt, „Jüd. Denkwürdigkeiten" 1715: „Weil die Handelschaft zu Wasser und zu Lande hier so groß, zieht sich eine ungeheure Menge Juden, wie die Raubvögel nach einem Aas und die Fliegen nach dem Zucker, an diesen Ort." Sehr bald hieß es dort, was jüdische Schriftsteller stolz betonen: „Hamburg ist halb jüdisch, halb christlich. Ein Sprichwort nannte Amsterdam das große, Hamburg

das kleine Jerusalem." — Von da ab nahm das Judentum seine ungestörte Entwicklung. Im 19. jh. ist es auch in Hamburg zum zerstörenden Element geworden.

Nach dem furchtbaren Brande 1842 schrieb Ill. London News 1/11 (DsBl 29/5 92): „Das Feuer brach nach vielfacher Annahme in der Straße aus, die unter dem Namen „die Steintwiete" bekannt ist und zwar in dem Warenlager eines Cohn, eines Zigarrenfabrikanten, der aus wichtigen Gründen unter dem Verdacht der Brandstiftung festgenommen wurde."

Wie überall, so machten sich auch in H. die Juden zunächst als Träger des Zerstörungskeimes bemerkbar. In den „Entschleierten Geheimnissen der Prostitution in Hamburg. Lpzg. 1847", S. 84, heißt es: „Die ärmeren Klassen der Juden excellieren in der Betreibung des Kupplergewerbes, so zu Hamburg. Die obscönsten Bücher, Kupferstiche usw. werden hier von den Juden verkauft; einer der berüchtigsten dieser Sorte soll sich für die erhaltene Erlaubnis der Polizei zum Spion hingegeben haben."

Wohl erhoben sich warnende Stimmen, Bl. 12: „Kein Jude darf als gleichberechtigt aufgenommen werden", erklärte Freiherr vom Stein einer hanseatischen Abordnung und heute erlebt es Bismarck, daß seine niederdeutsche Nachbarstadt 30 000 nicht nur gleichberechtigte, sondern insofern auch überberechtigte Juden zählt, als diese Hamburger vom Senat ein Verbot gegen judenfeindliche Versammlungen erwirkten. 10 000 Deutsche in Hamburg haben bei der letzten Reichstagswahl gegen die Juden gestimmt; es sind das ungefähr dieselben Hanseaten, die Bismarck alljährlich zu seinem Geburtstag einen Fackelzug bringen."

2. Neuere Zeit.

a) Der Kirchhof.

Man darf sich bei der großen Zahl der Hamburger Juden nicht wundern, wenn sie ihr Jdtm. betonten und Senat und Bürgerschaft anmaßend belästigten. Denn wie das Geld der Deutschen, wollten sie auch alles andere haben, einschließlich der Erde, in der sonst die Toten einander gleich sind. Das führte zu unerquicklichen Debatten bei Anlage des Friedhofes in Hbg.-Ohlsdorf. „Deutsche Wacht", Ztschrft. für nationale Entwicklung 1881, S. 414: „Es ist bekannt, daß ein Hoher Senat die Anlage eines konfessionslosen Kirchhofes in Ohlsdorf durchgeführt hat, so daß die sanitätlich recht ungünstigen Friedhöfe außer Gebrauch gesetzt werden konnten. Es liegt nicht in meiner Absicht, mich heute über den Wert konfessionsloser Kirchhöfe auszusprechen; jedenfalls steht aber fest, daß eine unerhörte Arroganz darin liegt, wenn im Gegensatze zu den übrigen Konfessionen die Juden einen separaten Friedhof beanspruchen! Man fragt sich erstaunt, was die Juden veranlassen kann, ein solches Verlangen zu stellen, denn der Laie sollte meinen, daß es keine Schande ist, den Totenschlaf mitten unter denen zu tun, mit denen man sein Leben geteilt hat. Unsere Juden denken anders. Vernünftige Argumente konnten sie nicht vorbringen, und so haben sie einen vergessenen Paragraphen des sonst verleugneten Talmud hervorgesucht, nach welchem die Juden ewige Gräber haben müssen, d. h. solche, die nie wieder zu anderen, wenn auch analogen Zwecken benutzt werden dürfen.

Es ist längst bekannt, daß die Mehrzahl der jüdischen Religionsvorschriften als sanitätspolizeiliche Verordnungen aufzufassen sind. Wenn z. B. die Beschneidung als Dogma gilt, so weiß jeder, daß diese Operation mit der Dogmatik so viel zu tun hat, wie etwa das Abschneiden der Haare und Nägel. Es würde undelikat sein, nachzuweisen, weshalb der kluge Moses diese Vorschrift erlassen hat; sie hängt mit dem Verbote des Schweinefleischessens eng zusammen und entspringt denselben Motiven. Je tiefer die Heilkunde zu jener Zeit stand, je mehr mußte ein kluger Gesetzgeber in prohibitiver Weise vorgehen, um dem epidemischen Auftreten gewisser Krankheitserscheinungen, wie Syphilis und Aussatz, möglichst vorzubeugen. Denselben Zweck verfolgt die Vorschrift, wonach die Juden sogenannte ewige Gräber haben sollen. Um die verfrühte Wiederbenutzung solcher Gräber, in denen Aussätzige und an anderen ansteckenden Krankheiten Verstorbene beigesetzt wa-

ren, zu verhindern, erfand Moses die ewigen Gräber! Er wußte recht wohl, daß der Begriff „ewig" menschlicher Tätigkeit gegenüber ein Nonsens ist; er wollte nur erreichen, daß die Gräber möglichst lange intakt bleiben sollten. Die ewigen Gräber erscheinen einfach als eine recht praktische medizinal-polizeiliche Maßnahme! Da in neuerer Zeit, wie die Juden behaupten, die Prämissen zu dergleichen Vorschriften weggefallen sind, wenn auch der Sinn für Reinlichkeit bei den Juden verhältnismäßig immer noch ziemlich schwach ausgebildet ist, so hat es keine Berechtigung mehr, auf dergleichen veralteten Vorschriften zu bestehen, die sich mit unserem modernen Leben in keiner Weise vertragen.

Leider haben unsere gesetzgebenden Faktoren der unberechtigten Forderung der Juden Rechnung getragen und ihnen zu Liebe einen Teil des Kirchhofes konfessionell gemacht! Protestanten und Katholiken liegen friedlich nebeneinander und haben alle irdische Meinungsverschiedenheit vergessen! Die Juden dagegen haben, während die Christen die Ghettos für Lebende niedergerissen, sich selbst einen Ghetto für Tote errichtet! Das nennt man jüdische Toleranz.

Einen weiteren Beweis ihrer unerhörten Unverschämtheit haben die Hamburger Juden in Nachstehendem gegeben. Bisher verweigerten die Juden am Schabbes die Abnahme von Paketen und Wertsendungen und verlangten, daß die Sendungen ihnen am Sonntag oder Montag von Neuem zugestellt werden sollten. Ein derartiges Verlangen ist mit großen Inkonvenienzen für die Postverwaltung verbunden, so daß auf Antrag hiesiger Oberpost-Direktion der General-Postmeister verfügte, daß Sendungen, deren Abnahme am Schabbes verweigert wird, ohne weiteres an den Absender zurückzugehen haben!

Dieses Abweisen unverschämter semitischer Forderung ist hocherfreulich, aber ein wunderbares Symptom jüdischer Denkungsweise muß es genannt werden, wenn eine numerisch so kleine Religions-Genossenschaft, die vor wenig Jahrzehnten kaum geduldet war, jetzt schon Forderungen geltend macht, die völlig dazu angetan sind, christliche Einrichtungen auf allen wirtschaftlichen Gebieten in Frage zu stellen. Psychologisch ist es durchaus erklärlich, daß die Juden, wenn sie es wagen, sich mit Institutionen des christlichen Staates in Opposition zu setzen, sich sehr siegesgewiß fühlen müssen! Den Christen aber möge es niemand verargen, wenn sie wenigstens von einer kräftigen Defensive Gebrauch machen."

b) Statistisches.

„Deutsche Wacht" 1880, S. 279 ff: Stadt und Gebiet hatten 1879 auf 389 000 Einwohner 14 000 Juden, mithin kam auf 27 Hamburger einer. — Vor 1848 durfte kein Jude beim Obergericht in der Stadt plaidieren. 1879 betrug die Gesamtzahl der Advokaten 122, davon Juden 44. Es stellten somit die 375 000 Christen der Stadt 78 Advokaten, 14 000 Juden 44 Advokaten oder auf 318 Juden 1 Advokat, auf 4807 Christen 1 Advokat.

Ärzte 228, davon hamburgische Juden 72. Auf 194 1/2 Juden 1 Arzt, aber 2403 Christen 1 Arzt.

Von den beeidigten 8 Handelschemikern ist nur einer Jude, Dr. Wohlwill, der aber mehr als Gewissensfreiheits-Vereinsmeyer, Ästhetiker usw. glänzt, als die Zeit mit chemischen Analysen vertrödelt.

Unter den „Spezialärzten" in den Zeitungen sind fast nur Juden oder getaufte Juden. Man sagt, es sei eine Eigentümlichkeit der jüdischen Ärzte, daß sie im Besuch der Patienten eifriger seien als die germanischen Kollegen. —

Hamburg besitzt 53 Apotheken. Der Apotheker muß oft für 1 Sgr. Kamillentee des Nachts aufstehen, was nicht so einträglich ist als ein nächtlicher ärztlicher Besuch. Wenn unter den 53 Apothekerfirmen nur eine vielleicht jüdische ist, so illustriert dies die richtige Selbsterkenntnis und Selbstwertschätzung Israels in Hamburg. Der Apotheker hat kein freies Gewerbe. Es ist eine saure Lehrzeit und mit dem Examen allein hat man noch nicht das Geschäft erlangt, um „Pillen zu drehen". — Endlich ist ein Anlagekapital erforderlich, das sich nicht so gut verzinst,

wie im Handel, wogegen Arzt und Advokat aus Nichts eine Welt schaffen.

Hamburg besitzt 53 Austernhandlungen oder Geschäfte, wo das Schaltier zugleich verspeist wird. Unter dieser Zahl befindet sich — trotzdem der Jude eifrig Austern ißt — kein Jude. Die Auster will geöffnet sein: anstrengende, körperliche Arbeit auf die Dauer. — Man verzehrt die Auster, und der Jude sollte sie öffnen und auch noch Gäste bedienen? Der Austernhandel ist somit eines der wenigen Geschäfte, welche noch nicht verjudet sind. Selbst der „Reformjude" bleibt ihnen fern. Die DW fährt fort:

„Antiquitätenhändler: 13, nicht einer, für den wir nicht die Bürgschaft übernehmen möchten, daß er kein Jude sei.

Auswanderer-Expedienten: 12 Juden, 2 Germanen (A. Bolten).

Agenten: 1200; davon zirka 360 Juden.

Bankiers: 49, darunter nur 11 Nichtjuden. Die Aktienbanken fast alle unter jüdischer Oberleitung.

Geldwechselgeschäfte: 57, davon 48 jüdisch.

Fondsgeschäfte: 76, davon 58 jüdisch.

Von 180 Assekuranzmaklern sind 50 Juden. Unter den eigentlichen 43 Assekuradeuren sind nur 3 Juden.

Hausmakler: 225, davon zirka 95 Juden; Ledermakler: 12, alle jüdisch.

Lumpenmakler: ebenso, mit vielleicht 1 oder 2 Ausnahmen.

Tabaksmakler: (34 Makler), 50 Prozent verjudet.

Rauchwarenmakler: 6, 100% Juden.

Pferdemakler: 5, dito.

Makler für nordische Produkte: 37, davon 18 Juden.

Manufakturwaren: (11) 10 jüdisch.

Glas: 9, alles Juden.

Farbehölzer: 14, 9 Juden.

Gummi: 7, davon 6 Juden.

Haare: 7, 6 Juden.

Häute und Felle: 15, 11 Juden.

Kunstsachen: 3, 100% Juden.

Eisen: usw. 21, 18 Juden.

Leinen: 9, 9 Juden.

Wechsel und Diskonto: 71, 53 Juden.

Kaffee: 47, 15 Juden.

Petroleum: 18, 7 Juden.

Kolonialwaren: 90, 22 Juden.

Gewerbe:

Schneider: 1200, davon 12 Juden.

Schuhmacher: zirka 1900, 15 Juden.

Spediteure: 118, 45 Juden.

Maler (Anstreicher): 0% Jude.

Manufakturwarenhändler: 128, darunter 84 Juden.

Maurermeister — „Frag' im Lenz die Nachtigall!"

Mechaniker:
Riemer und Sattler:
Schiffskapitäne:
Schlosser:
} 0 Prozent Juden

Das Stadttheater des Impresario Pollini: reine Kunstsynagoge, Virtuosentum, Blendwerk, Überreizung des Geschmacks, angeblicher „Dalles" und, was nur ein Jude fertig bringt: die Hamburger Gentry macht Abonnementskollekten für ihn!! — Thaliatheater, Maurice, als Direktor von einem lobenswerten Ehrgeiz besessen, Gutes zu leisten; steht aber vollständig unter dem Einfluß seines meist jüdischen Publikums. Das Parkett der reine Orient. Unter den Mitgliedern dürfen auch Christen erste Rollen spielen, was bei Pollini nicht der Fall ist.

Über das jüngste Treiben der Juden in der Stadt Gabriel Rießers schreibt die Deutsche Weltbühne Nr. 4/5 1928: „Die Kunstsalons — besonders der bekannteste von ihnen — bevorzugen jüdische oder ausländische Künstler — jedenfalls solche, die dem „Geist der Zeit" genügen. In den Theatern gibt es fast nur seichte Kitschstücke. Eine gute Shakespeare- oder Schiller-Aufführung wird selten geboten, obwohl das wirklich gebildete Publikum nach guter Kunst

lechzt. Dagegen finden in den Kammerspielen hebräische Aufführungen jüdischer Stücke durch das Habimatheater statt — von der Presse enthusiastisch gepriesen. In den Schaufenstern der Buchhandlungen liegen jüdische Autoren, — gewöhnlich mit dem Bilde des Verfassers auf dem Umschlag. „Volk ohne Raum", dies herrliche deutsche Werk eines deutschen Dichters, sieht man nur in ein paar ausgesprochen nationalen Buchhandlungen. Dagegen überall das neueste Opus des Jakob Wassermann, das besonders vom Hamburger Fremdenblatt als „der" Roman der Jetztzeit gepriesen wird. Die Konzertsäle sind leer. Nur, wenn der galizische oder polnische Jude Wladimir Horowitz spielt — und spielt er wirklich besser oder nur ebenso gut, wie Max Pauer und Edwin Fischer? — ist der größte Hamburger Konzertsaal zum Brechen voll. Vor einiger Zeit fand ein interessantes Konzert statt: ein jüdischer Oberkantor sang jüdische Volkslieder! So ließen sich die Beispiele ins Unendliche vermehren."

Die Presse: Korrespondent und Amtsblatt — jüdisches Eigentum, dito Redaktion und Mitarbeiter.

„Nachrichten": Eigentümer jüdischer Abstammung; Mitarbeiter zur Hälfte Juden.

Fremdenblatt: Christen, mit Ausnahme der jüdischen Theaterrezension.

„Reform", Klatschblatt: Eigentümer Christ, aber unter Judeneinfluß. Es gab eine Zeit, wo die Redaktion die „literarische Synagoge" genannt wurde.

Das ausgesprochen jüdische Gepräge Hamburg's beschreibt Schmeitzner 1883, S. 182: „Es muß für den Christen einen geradezu beleidigenden Eindruck machen, wenn Freitag abends auf 24 lange Stunden einer christlichen Stadt plötzlich jener orientalische Typus aufgeprägt wird, der dem dtschen Wesen so sehr zuwider ist. Da lehnen sie, die Locken frisch geölt, die sonst so schmutzigen Gesichter ausnahmsweise gewaschen, die langen Plattfüße weit von sich gestreckt, scharenweise samt Frau und Kind an ihren Haustüren, durch kauderwelsches Geschwätz und Knoblauchduft die Vorübergehenden belästigend. Ist dann am Sonnabend Abend die Sonne zur Rüste gegangen, bereiten sich die Christen vor, den kommenden Sonntag angemessen zu begehen: dann öffnen sich jene übelriechenden Höhlen, — hamburg-euphemistisch „Keller" genannt — in denen alte Stiefel, geflickte Hosen, dem Pfandleiher verfallene Uhren, Ringe, Ketten etc. verkauft werden. Mit Eintritt der christlichen Sonntagsfeier steigert sich die affenartige Geschäftstätigkeit der jüdischen Händler, denn obgleich ihnen die Polizei ziemlich stark auf die Finger sieht, so wissen unsere schlauen Asiaten doch ganz gut, die aus dem Felde geschlagene christliche Konkurrenz gerade Sonntags erst recht auszubeuten! Und so geht das schmutzige Geschacher den ganzen Sonntag! Während der Christ seinen Sonntagsanzug hervorgesucht hat, um wenigstens äußerlich und so gut er eben vermag, die Feier des Sonntags zu fördern, sucht der Jude die allerekelhaftesten Kostüme hervor, als wenn er sich ganz besonders darin gefiele, sich gerade am christlichen Sonntage im Schmutz zu wälzen. Dagegen weigern sich die Juden, am Schabbes Pakete und Geldbriefsendungen anzunehmen, verlangen also, daß die Kaiserlich Deutsche Reichspost ihnen zu Liebe eine vollständig neue Organisation schafft, damit ihren Gefühlen ja in keiner Weise zu nahe getreten wird!"

Österr. Vf. 2/8 1885: „H. zählt bei einer Einwohnerzahl von 453 869 Personen 16 024 Juden, also 2,8% der Bevölkerung. Seit die Juden Staatsbürger geworden sind, haben sie sich diejenigen Erwerbszweige angeeignet, die bei geringerer Arbeit einen hundertfältigen Lohn abwerfen. Zwar hat sich der Senat bisher noch rein zu erhalten gewußt; dagegen macht sich das Judentum in der Bürgerschaft breiter, als für die Wohlfahrt der freien Hansestadt nötig wäre. Bei 160 Mitgliedern zählt die Bürgerschaft 19 Juden, also 12%. Unter den 259 Ärzten befinden sich 64 Juden, also 25%. Enorme Dimensionen nimmt dieses Verhältnis bei den Advokaten an. Von den 106 Rechtsanwälten im Hamburger Staatskalender sind 40 Juden, also 38 %. Dasselbe Mißverhältnis ergibt sich auf den gewinnbringendsten

Zweigen des Handels. So wird das Handeln mit Fellen und Häuten mit besonderer Vorliebe von den Juden gepflegt; von 45 Firmen sind 20 jüdisch, = 44%. Die Lotteriegeschäfte sind natürlich in jüdischen Händen; von 160 gehören 90 Juden (56%), wobei wohl zu berücksichtigen ist, daß — mit einer einzigen Ausnahme — gerade die Hauptgeschäfte jüdisch sind, während die christlichen Kollekteure nur als sogenannte Subkollekteure von ersteren beschäftigt werden."

Diese Aufstellung findet ihre Ergänzung durch DsBl 1898: Der hohe Senat ist judenrein. Von der „Bürgerschaft (Stadtverordneten) kann man dies nicht behaupten; unter 169 Mitgliedern sind 18 Israeliten, = 11%. Von „residierenden" Konsuln fremder Staaten gehören 8 dem auserwählten Volke an: Belgien, Guatemala, Nicaragua, Salvador, Mecklenburg-Strelitz, Peru, Serbien und die Türkei (5 General-Kons., 1 Kons., 2 Vize-Kons.). Unter den 145 Rechtsanwälten beim Hanseatischen Oberlandes-Gericht gibt es 51 Juden, = 35%.

Der juristische Nachwuchs besteht aus 9 Assessoren und 72 Referendaren. Unter den ersteren befinden sich 2, unter letzteren 12 Juden, = 22% und 16%. Der Prozentsatz erscheint niedrig, man bedenke aber, daß viele dieser Herren zur Verwaltung übertreten, und den Juden das „freie Spiel der Kräfte" als Rechtsanwalt überlassen. Schließlich noch besitzt Hamburg 401 Ärzte, darunter 82 Juden, = 20%.

Der Bestand aller Juden in Hamburg mit 18 000 bei einer Bevölkerungszahl von rund 580 000, gibt zirka 3% Juden auf die Gesamt-Bevölkerung.

c) Die Cholera 1892.

Wie es kam, daß im Cholerajahre (sd) diese Krankheit so um sich greifen konnte, beleuchtet Erdmannsdörfer „Juden u. Cholera" 1892, S. 21: „Hamburg ist eine Stadt, wo echter, unverfälschter Manchestergeist herrscht, der Geist des Hochmuts, des kalten Egoismus, der schmutzigen Geldgier, der Geist, der die sozialen Gegensätze auf die Spitze treibt und Zustände erzeugt, wo neben den protzenhaftesten Gebäuden der Geldaristokratie die menschenunwürdigsten, schmutzigsten Spelunken zum „Wohnen" für die untere Bevölkerung existieren, Herde des Elends, der Verbitterung, der Krankheit — wahre Seuchenherde in leiblicher und in geistiger Beziehung! In Hamburg regiert nicht Klugheit, Geist, reiches Wissen, künstlerischer Sinn; in Hamburg regiert der reiche Krämer, der aber nicht, wie einst die Kaufherren der Hansa, mit weitausschauendem Blicke und idealem Sinne das Wohl der gesamten Stadt hebt, sondern der mit beschränktem Horizonte und mit unedlem Sinne nur für sich, höchstens noch für das Gedeihen seiner Clique sorgt. Die Geldsäcke sind ihm sein alles, sein Gott, sein Himmelreich. Das Geistesleben in Hamburg ist öde, kalt, abstoßend."

S. 24 (StbgrZ): „Da H. bekanntlich die verjudetste Regierung hat, lag es sehr nahe, die durchwandernden Juden recht liebenswürdig und „human" zu behandeln, damit sie nur ja nichts von der „Schmach des Jahrhunderts" merkten. Die durften sich denn auch durch die ganze Stadt wälzen, alle Anlagen benutzen und infizieren, so daß auf irgend eine Bank in den reizenden Anlagen kein Einheimischer in seiner Vaterstadt sich niederzulassen getraute, wollte er die Bank nicht mit 10 jüdischen Schnorrern teilen. In dem engen Straßenzug Niedernstraße-Schopenstehl, dem jetzigen Hauptherd der Cholera, wohnen jahraus, jahrein Tausende von diesen schmutzigen jüdischen Auswanderern, wahre Galgengesichter. Sie nehmen von morgens bis abends die doch wahrscheinlich für die Hamburger geschaffenen Anlagen auf dem nahen Fischmarkt ein. Die Anschlagsäulen sind mit Trinkvorrichtung versehen, ein Blechbecher hängt an einer Kette daneben. Nun sollte man doch denken, das alles wäre in erster Linie für die Hamburgische Jugend geschehen. Weit gefehlt! Die jüdischen Auswanderer belegen die Trinkvorrichtung mit Beschlag, so daß mir ein in der Nähe haltender Droschkenkutscher sagte: „Fröher heff ick do ok woll mol ut drunken, hüt is dat aber nich mehr for uns und unse Kinner, dat is for de russischen Juden." An einer andern An-

schlagsäule sieht man 10 russische Juden trinken und dann kommen einige Hamburger Jungen an die Reihe. Und da wundert man sich über die Seuche. Im Asyl für Obdachlose — also für einheimische Obdachlose — in der Brauerstraße wird die Wasch- und Badeeinrichtung morgens den russischen Juden zur Verfügung gestellt, und nachdem die ihren Schmutz abgeladen, kommen abends die Hamburger Obdachlosen an die Reihe, und da wundert man sich über die Cholera. So sieht es in Hamburg aus. In einigen deutschen Badeorten kann man in den Anlagen Schilder sehen mit der Aufschrift: „Nicht für Dienstmädchen und Kinder". In Hamburg wären die betreffenden Schilder in den Anlagen mit der Aufschrift zu versehen: „Die Anlagen bleiben den Juden reserviert".

Alles dies steht im Zeichen der jüdischen „Humanität"."

d) Jüdische Verbände.

Die OG. des Zentralvereins gab (DſBl 7/12 04) ein „Verzeichnis der am 8/11 1904 in Hamburg-Altona wohnenden Israeliten" heraus. Aus dieser freiwilligen Judenmatrikel kann man zunächst genau ersehen, wer Religionsjude ist und wer nicht. Unter den Hamburger Juden finden wir z. B. schon folgende unverdächtige Namen vertreten: Bauer (16mal), Borchardt od. Burchardt (10), Ekert, Fürst (7), Henschel (7), Hermann (6), Jacobsen (7), Kaufmann oder Koopmann, Lehmann (6), Metzger (2), Müller (7), Stavenhagen (4), Stein (4), Vogel (6), Wagner (7), Werner usw. Unter den Altonaer Juden findet sich keiner dieser Namen, weil in Hamburg eben die Namensänderungen leichter genehmigt wurden (bis Herr △Raab das dem Bürgermeister mal in der Bürgerschaft vorhielt), als in Preußen. — Zweifellos sind die Fälle der Aneignung deutscher Bürgernamen noch viel zahlreicher als sich aus dieser Liste der Religionsjuden ergibt; denn die meisten Aneignungen erfolgen wohl nach Religionswechsel.

Auch adelig klingende Namen haben die Hamburger Juden in großer Zahl, selbst wenn man von den del Banco, Dellevie, Delmonte usw. ganz absieht. 7 Familien, durchweg Händler usw., nennen sich recht und schlecht „von Halle"; andere „de Castro", „van Dam", „van Geldern", „von Krakau", „de Leomos", „von Oosten", „von der Porten", „von Son", „van der Walde". In Altona fehlen adelig klingende Namen wieder gänzlich, ein „Zufall", der das Licht über der Bereitwilligkeit des Hamburgischen Senats verschärft.

Namen wie Wotan, Bismarck, Luther, Goethe, Schiller (den sie anderwärts haben) haben die hiesigen Juden einstweilen noch nicht beschlagnahmt; aber ein S. Kant handelt bereits im Elbstraßenviertel. — Man liest ferner: Algava; Ascoli; Avellis; Benezra; Bier; Bensew; Bravo; Buch; Cari; Deitelzweig; Dannenbaum; Grünhut; Hahlo; Helft; Immerglück (Lotteriegeschäft!); Italiener; Jessurum; Juda; Jüdell; Kimmelstiel; Kirschbaum; Kleefeld; Löwenberg, -gard, -haupt, -heim, -helm, -herz, -stein, -stern, -thal; Mehrgut; Rocardo-Rocamoro; Rosenbacher, -baum, -berg, -berger, -blatt, -blum, -feld, -meyer, -saft, -stern, -stirn, -thal; Tannenbaum, -berg, -wald, Teitelbaum.

Wir stellen für Namensforscher fest, daß nur eine Familie Meier, aber 54 Meyer unter den „Staatsbürgern" sitzen!

e) Schule.

Wie in allen Städten Dtschlnds, so beanspruchte die jüdische Jugend auf den Hmbrger Schulen unverhältnismäßig viel Raum. Prof. Wegehaupt zeigt in seiner „Festschrift zum 25j. Jubiläum des Wilhelm-Gymnasium" 1906, daß seit 94 die Zahl der jüdischen Schüler des Gymnasiums ziemlich stetig 120—135 betrug, die der evangelischen rund 300—400, die der katholischen 10—20. Der Prozentsatz der jüdischen Schüler stellte sich 00—06 auf 27,63; 29,79; 28,84; 25,03; 24,15; 23,73; 22,69.

„Schon von Anfang an war im Wilhelm-Gymnasium, infolge seiner Lage, eine erhebliche Zahl jüdischer Schüler vorhanden; diese Zahl hat im Laufe der Jahre zugenommen aber sich seit 95 vermindert. Ich führe dies hier deshalb an, weil in weiten Kreisen unserer Stadt ganz irrtümliche Vorstellungen über die

Zahl der jüdischen Schüler am Wilhelm-Gymnasium verbreitet sind, die oftmals christliche Eltern abgehalten haben, ihre Söhne dem Wilhelm-Gymnasium zuzuführen. Dazu kommt, daß ganz gewöhnlich die Ansicht herrscht, es seien die jüdischen Schüler besonders begabt und beanlagt. Diese Ansicht muß ich auf Grund meiner langjährigen Erfahrungen in meiner früheren Stellung in Breslau, wie hier in Hmbrg, als irrig bezeichnen; das lebhaftere Wesen, das namentlich in den unteren Klassen den jüdischen Schülern eigen ist, ist noch lange nicht ein Zeichen von Begabung, und wenn wirklich sehr begabte und tüchtige Schüler unter den jüdischen Schülern sich befinden, so sind doch auch unter den christlichen Schülern nicht minder begabte und tüchtige in großer Zahl."

DsBl 9/5 06: „Die jüdische Bevölkerung im Staate Hmbrg beträgt etwa 4,3 v. H. der Gesamtzahl, die Verjudung des Wilhelm-Gymnasiums dagegen 25 v. H.; während also in der ganzen Einwohnerschaft auf etwa 23 Personen 1 Jude kommt, ist unter den Wilhelm-Gymnasiasten schon jeder 4. ein Hebräer. So kann man es den deutschen Eltern (Herr Wegehaupt sagt „Christlichen", ohne zu bedenken, daß es doch auch „christliche", nämlich getaufte „Juden" gibt) wahrlich nicht verargen, wenn sie Bedenken tragen, ihre Söhne ins Wilhelm-Gymnasium zu schicken. Und wenn man Städte wie Frnkfrt M., Posen, Fürth usw., wo doch nur jeder 10. Einwohner ein Jude ist, mit Recht als Judennester bezeichnet, so muß sich erst recht das Wilhelm-Gymnasium die Bezeichnung „Judenschule" gefallen lassen, und wir können nur die deutschen Lehrer bedauern, die ihre Kräfte zum guten Teil in den Dienst des Judentums stellen müssen."

f) Marine.

Ein ebenso betrübendes Bild zeigt die alte stolze Handelsstadt in ihrem Seewesen; Bayer. Bilderbogen 3, 1911: „Der Hmbrger Hafen, dieser Hochgesang der Arbeit, wer leitet ihn? Deutsche sind es bis zum letzten Ewerführer! Unsere Ozeanriesen, unsere stolzen Dampfer, wer führt sie? Wer baut diese mächtigen Maschinen im Schiffsraum? Wer lenkt die Fahrzeuge durch die Weltmeere? Wer stellt das Schiffsvolk? Wer die blonden Hünen, diese Gestalten voller Kraft auf die Kommandobrücken? Das Germanenvolk ist es! Ihm gebührt die Weltherrschaft, ihm allein, nicht der Judenschaft, dieser jämmerlichsten aller Rassen, diesem Urtyp des Bösen, die weitab von den Gefahren des Meeres, das fröhlich wirkende Volk reiner Toren um die Frucht seiner Arbeit bringt und sich und seine Brut in Palästen mästet.

Ballin (sd) weiß sich in seiner jüdischen Art so geschickt in Szene zu setzen, daß der Laie annimmt, von ihm hänge die Größe Hmbrgs ab; in Wirklichkeit liegt es umgekehrt: er und seine Stammesgenossen benutzen Hmbrgs glänzende Lage zu ihrem Vorteil.

Auch ohne Juden hatten wir eine große Hansa.

Für Eingeweihte steht fest, daß Hmbrg noch besser dastände, wenn es sich dieser Eindringlinge von vornherein erwehrt hätte.

„Wer vom Juden isset, stirbt daran", werden auch die alten verdienten Hmbrger Patriziergeschlechter sagen, die sich der Reihe nach unter das Szepter Ballins beugen mußten, wie z. B. Herr Adolf Woermann, der als „königlicher Kaufmann" Deutsch-West-, Deutsch-Ost- und Deutsch-Süd-Afrika für den deutschen Handel erobert hatte, als Herr Ballin noch für das Blutgeld von einigen Mark pro Kopf persönlich einer englischen Auswanderer-Dampfschiff-Linie arme polnische Bauern zutrieb.

Dtschlnd stellt sich damit ein trauriges Armutszeugnis aus, daß es einem Juden die Leitung seines größten Schiffahrtsunternehmens überläßt.

Unter Millionen deutscher Männer sind doch sicher Tausende, die diesen einflußreichen, recht gewinnbringenden Posten ausfüllen könnten."

▼Sidney Whitman „Antisem. Bewegung" 93, S. 15, sagt über die Hauptkunden dieser Schiffahrtsgesellschaften: „Juden bilden den größeren Teil der Reisenden in erster Kajüte auf den überseeischen Dampfern zwischen Amerika und dem Kontinent. Sie be-

finden sich immer auf der Tour, in Geschäften oder zum Vergnügen. Die miteinander konkurrierenden Bremer und Hamburger Gesellschaften statten vornehmlich im Hinblick auf die Bevorzugung durch jüdische Passagiere ihre Dampfer mit immer steigendem Luxus aus."

g) Arische Reste.

1913 kam der 4. Band des Hamburger Geschlechterbuchs heraus, das die arischen Familien der Stadt behandelt. Im Vorwort heißt es: „Es soll kein Lob oder Tadel darin liegen, wenn man helle Rassen als Kinder des Lichts, als der schaffenden, aufbauenden Macht, andere dunkle, zersetzende als Kinder des Teufels bezeichnet, wie Christus es getan. Denn auch das Böse dient dem allgemeinen Gesetz der Entwicklung."..„Immer klarer wird, daß des arischen Galiläers Wort: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", nicht den dem eigenen Selbst Fremden meint"... „So ist es ein gesundes Zeichen, wenn nicht nur die Zionisten, sondern auch die Arier immer mehr die Rassengegensätze betonen, um die Rassenreinheit zu wahren." Dazu schreibt die Neue Hbgr. Z. 4/6: „Wir können uns hier mit diesem Opfer des Grafen Gobineau leider nicht nach Gebühr beschäftigen, aber: Gehört so etwas in ein hamburgisches Geschlechterbuch? Ist Hamburgs Verhältnis zu den Juden nicht eins der wichtigsten Kapitel seiner Geschichte? Sind unsere alten Geschlechter auf ihren weitverzweigten Stammbaum etwa deshalb stolz, weil seine Wurzeln sich immer nur aus arischem Boden genährt hätten? Man redet so viel davon, wodurch Hamburg groß geworden sei; nun, aus Hamburgs Vergangenheit und Gegenwart läßt sich das Judentum einfach nicht wegdenken. Die Bremer wissen das ganz genau. Und die Hamburger sollten es anständigerweise nicht vertuschen wollen."

3. Hamburger Volljuden.

I. Recht und Verwaltung. Adler, Dr. RA; Albrecht, Dr. RA; Alexander, J. und Fritz, RA, Onkel und Neffe; Alexander, Fritz, Assessor, Helmhuder Str. 70, C); Alexander, John, RA, Werderstr. 69, Harvestehude, C) §; Arnthal, Dr. RA; Ascher, Dr. RA; Asher, O. H., Dr. Notar, §; Bachmann, Dr. RA; Bachur, Dr. RA, geb. Baruch (Vater Dir. d. Stadttheaters); Barber, Dr. RA (Vater Engländer, Mutter ▼); Bauer, H., Dr. RA; Baur, Bauinspektor, §; Behrens, A. W. H., Dr. RA; Behrens, Emil, RA, Jungfernthal 18, C); Beith, Dr. RA; Beschütz, Dr. RA; Blitz, W., Dr. RA, Gr. Theaterstr. 44/I, C) (Sozdkt.); Braband, K., Dr. RA †; Cohen, Albert, Dr. RA; Cohen, Max, Dr. Mgl. d. Bürgerschaft, Stadthausbrücke 43, C); Cohen, Max, Dr. RA, 0 1873 —; Cohen, J., Dr. RA, 0 1873 —; Cohen, Raph., Dr. RA (Sozdkt), Gr. Theaterstr. 44/I, C) §; Cohn, Gotthelf, RA; Cohn, James, Dr. RA, in Bergedorf; Cohnheim, Dr. RA; Corten, M., Dr. RA (gebor. Cohn); Danielsen, Dr.?; David, B., RA; Dehn, O. C. J., Dr. RA, §; Dehn, R. B. N., Dr. RA; Dehn, H. O., Dr. RA (Sohn v. Dr. O. C. J. Dehn); Eichholz, Dr. RA (Mutter: Frauenrechtlerin); Embden, G., Dr. RA, ABC-Straße 56; Frank, Dr. RA; Fränkel, L., Dr. RA, Werderstr. 9, C; Friedberg, Dr. RA; Friede, Hugo, Dr., Theaterstr. 34, C, (wurde 1912 aus der Anwaltschaft ausgeschlossen; früher war er schon bestraft, blieb aber Anwalt; der Vorstand der Anwaltskammer war früher auch stark jüdisch; jetzt ist nur noch ein ▼ darin); Friede, M., Dr. RA (Vetter von Hugo Friede); Friedheim, Reg.-Baumeister,) Friedländer, Dr. RA; Gabain, Dr. RA (Mutter: ▼); Klee-Gobert, A. u. E., Dr. RA (Brüder oder Vettern); Gobert, O., RA; Goldfeld, Dr. RA; Goldmann, E., Dr. RA; Gottschalck, Rob., Dr. RA. (nicht zu verwechseln mit einem Dr. H. M. △Gottschalck, Hamburg); Hallier, Ed., Dr. RA: ✳1863; E: △▼. Kieselbach; er hat keine Geschwister, Cps: Blohm und Hütte; Heckscher, Cäsar, Dr. RA, Tesdorpstr. 3. C); Heckscher, Manfred, Dr. RA; Heilbuth, S., Dr. RA, Dammtorstr. 31, C; Heimann, Jakob, Dr. RA, Kaiser Wilh. Str. C (äußerlich jovial; Hertz, RJ., Dr. RA; Hertz, W., Amtsrichter, Sohn d. Senator Hertz; Heß, Dr. RA; Heßlein, Dr. RA; Heymann, H. E. O., Dr. RA; Heymann, S. R., Dr. RA, (Vater und Sohn); Hinrichsen, Dr. RA (Anwalt d. Abwehrvereins); Hirsch, Dr. RA, 0 1873; Hirsch, Jos. S., Dr. RA, 0 1873; Holländer, Albert, Dr, RA; Horowitz, Dr. RA; Jansen, Dr., geb. Josephsohn, Jacques, J. & H., Dr. RA (Verwandte); Joseph, P., Dr. RA Israel, Alfred, Dr. RA; Kaufmann, E., Dr. RA; Kirchhoff, Dr. RA, geb. Jonassohn (ließ sich nebst seinem Bruder, Kaufmann J., als längst erwachsene Männer und noch zu Lebzeiten des Vaters, eines steinreichen Kohlenhändlers, von dem bekannten Geographen Prof. Kirchhoff (sd) adoptieren); Koppel, Dr. RA; Labowsky, Dr. RA, Klopstockstraße, C §; Leo, C. W. H. u. M., Dr. RA, Brüder; Levien, Dr. RA; Levy, Ju: Dr. RA, (gilt als liebenswürdig, witzig, jovial); Levy, John B., Dr. RA, Heinrich Barth-Str. 3 ptr. C; Levy, Max, Dr. RA, Sedanstr. 7, C); Lippmann, Jul., Dr. RA, Bleichenbrücke 10, C) BB; Loewenwald, Dr. RA, (Spezial. Verteidigung in Strafsachen); Luria, Dr. RA; Magnus, R. W., Dr. RA; Magnus, W., Dr. RA; Manciewicz, Dr. RA, (Anwalt des Abwehrvereins); Marcus, Paul, Dr. RA, Parkallee 13, C (eifrig im Monistenbund); May, Dr. RA, 0 1873; Melchior, Carl, Dr.) §; Melchior, G., Dr. RA; Meyer, Dr. RA; Müller, P. F. F., Dr. RA (Fritz Müller); Nathan, Oscar, Dr., Grindelallee 176, C; Nord, Dr. RA; Oppenheimer, Dr. RA, 0 1873; Oppenheimer, P., Dr. RA; Oppenheimer, R. L., Dr. RA; Pardo, Dr. RA; Pels, Rich., Dr. RA, Neuer Wall 34, C; Petersen, C. W. u. G. R., Dr. RA; (Mutter: T. des Bank. ▼Behrens; Vatersvater war Bürgermstr. v. Ruf, hat auch ein Denkmal; der ält. Bruder führte die Linksliberalen in der Bürgerschaft); Piza, J., RA; Rathgeber, H. W. B. R., RA; Mutter ▼; Rauert, Dr. RA; Robinow, Dr. RA; Rosenbacher, Dr. RA; Rosenthal, Dr. RA (wie kam er in die Hamburger Anwaltschaft?); Rubensohn, Dr. RA, (man nennt ihn witzig); Samson, H. J., Dr. RA; Samson, M. A., Dr. RA; Samson, Herm., Dr. RA; Bleichenbrücke 10, 0 1903 — C); Samuel, Walter, Dr. RA; Samuel, Herm., Dr. RA; Schaps, Gg., Dr. LGR, Mittelweg 55, 0 1896 — C); Scharlach, O. J., Dr. RA (Sohn des vor einigen Jahren verstorb. bekannten Anwalts Sch., der in den Kolonien eine Rolle spielte und im Kolonialrat war; Vater und Sohn Korpsstudenten, reformiert; der Vater war sogar eifriges Gemeinde-

mitglied); Schmeißer, Dr. RA; Seelemann, Dr. RA (Korpsstudent, Kartellbruder des Kaisers); Segalla, Dr. RA; Seligmann, Dr. RA; Simmonds, P. M., Dr. RA; Smith, P. E. F. D. A., Dr. RA; Soltau, Dr. RA.?; Sommer, Gust., Dr. Landrichter, Mutter ▼; Stade, Rud., Dr. C; Strack, A. H. L., Dr. RA, Mutter ▼; Strack, O. L., Dr. RA, Neffe des vorigen; Suse, Dr. RA (Straf-Ehescheidungssachen u. dgl.); Tachau, A., Dr. RA (Dutzbruder des Alfred Voigt, — O Rosenbaum; Tannenwald, Dr. RA („gerecht", arbeitet Sonnabends nicht); Tentler, Paul, Dr. RA, Stadthausbrücke 43, C ☽ §; Traugott, Dr. RA; Türkheim, Dr. RA; Wallerstein, Dr. RA (Vater ▼, Mutter: sächsische △Offiz.-Tochter; ganz nach der Mutter geschlagen, groß, blond, Corpsstudent, war schneidiger Fechter); Wassermann, M., Dr. RA, Neuer Wall 34, 0 1903 — C ☽; Wedekind, Dr. RA, gebor. Cohn (Mutter: aus guter △ Hamburger Familie) nicht zu verwechseln mit seinem jüngeren Kollegen △Wedekind; Westberg, Gust., Dr. RA, O▼Gertrud T. d. Siegfr. Pulvermacher // Sophie Troplowitz aus Kurnick, Posen; Windmüller, Dr. RA; Wohlfahrt, R., Dr. RA; Wolffsohn, Dr. RA, 0 1873; Wolffson, M., Dr. RA; Wolffson, J. F. J., Dr. RA; Wolffson, Otto, Dr. RA; Väter und Söhne; Wulff, Albert, Dr. RA; Zacharias, A. N., Dr. OLGR, Mittelweg 106, Bruder des Prof. Eduard Z. (Botanik). Ueber die RA in H. schreibt ein Gewährsmann: „Zwei dieser Herren sind besonders in den ärmeren und niederen Volksschichten „beliebt", vor Gericht stehen sie einander auffallend häufig als Gegner gegenüber. Ein Auftraggeber des Einen fand bei den Akten seines Anwaltes einen Brief des Gegners: „Verehrter Herr Kollege! Wir wollen den Fall Z(itron?) nicht weiter ausspinnen; es handelt sich ja doch nur um ein kleines Objekt.!"

II. **Medizin.**

Abel, M. Dr. (Zahn), Gr. Bleichen 30, C; Adam, Jul., Dr. Sophienstr. 47, 0 1889 — C ☽; Alsberg, A., Dr., Hallerstr. 76, C ☽ §; Allen, L., Dr. ☽ §; Besser, Max, Dr., Suderstr. 124/II, C ☽; Bischofswerder, Dr., Bankstr. 52, C; Bohm, H., Dr., Grindelallee 80, C ☽; Borgzinner, Paul, Dr., Fuhlsbüttlerstr. 7 C ☽; Buchholz, Ernst, Dr., Eppendorfer Weg 56, C; Calmann, Dr., Eppendorfer Weg 36, C ☽; Cohen, Gust., Dr. §; Cohen-Kypper, Dr., Esplanade 39; Conitzer-Lesser, Dr., Eppendorfer Weg 35, C ☽; David, Jos., Dr., Schlüterstr. 18, C; Delbanco, Ernst, Dr., Ferdinandstr. 71, C; Delbanco, Paul (Zahn) Esplanade 32, aus Spanien (ein Delbanco ist nahe bekannt mit Dr. Unna); Deutschmann, Dr. (Haut- und Geschlecht) §; Dreifuß, Alb., Dr., Eckernförder Str. 4, St. Pauli, C; Eichelbaum, F., Dr., Wandsbecker Chaussee 210; Embden, H., Dr., Kolonnaden 80—82. § verkehrt beim Botaniker Zacharias, dem Schwager von Lippert; Fink, E., Dr., Kolonnaden 47, C ☽; Fuchs, S., Dr., Oberaltenallee 75 C ☽; Herschel, W. A., Dr., Bergstr. 6, 0 1873 — C ☽; Hertz, Dr.; Herz, Alb., Dr., Neuer Wall 32, C ☽; Heß, Anton, Dr. ☽; Jolowicz, Jul., Dr., Heidenkampsweg 198 I, Hammerbrook, C ☽; Jungmann, Dr., Eppendorfer Landstr. 91, C ☽; Katzenstein, Dr., Hansastr. 73, C; Korach, S., Dr. (Augen), C ☽ §; Lanzkron, Gabr., Dr., Zeughausmarkt 35, C ☽ §; Lehr, Georg, Dr., Kolonnaden 18/I, C; Levor, M., Dr., Kolonnaden 92, C ☽; Levy, B., Dr. Johns Allee 36 C ☽ §; Levy, Hugo, Dr. (Zahn), Kolonnaden 36, C; Levy, Rich., Dr., Heinr.-Barth-Str. 3 ptr. C ☽; Levy, Dr., 0 1873; Levy, S. Dr. §; Lichtenstein, S., Dr., an der Bürgerweide 48, 0 1906 — C ☽; Löwenhaupt, Dr., Grindelallee 44 C ☽; Manes, Dr. ☽; Marcus, S., Dr. ☽ §; May, Siegm., Dr., Neuer Pferdemarkt 12, St. Pauli, C; Mendel, Max, Dr. Amannstr. 9, St. Pauli, C; Meyer, Daniel, Dr., Feldstr. 29/I., C; Meyer, O., Dr., Poolstr., 14, C §; Meyer, Oscar, Dr., Hafenkrankenhaus, C; Meyer, S., Dr., Welckerstr. 11, C ☽; Michael, Jwan, Dr. Prosektor, ☽ §; Mühsam, B., Dr. Wilh. Röhrendamm 92, C; Oppenheimer, Max, Dr. ☽; Plaut, H., C., Dr. med. et phil. (Haut), aus Sachsen, Eppendorfer Landstr. 56, 0 1903 — C ☽; Rose, Dr., 0 1873; Sachs und Frau, Dr. †; Sachs, Eugen, Dr., Lüneburger-Str. 2, C; Sänger, Alfred, Dr. (Nerven), Alsterglacis 11, — Prachtexemplar des negroiden Judentypus vom naturwiss.-anthrop. Standpunkt aus: dicke, fleischige Lippen, semitische Nasenkurve, kurzes Kraushaar. Salomon, F., Dr., Heinr. Hertz-Str. 39; Saloman, M., Dr., 0 1873; Schumacher, Dr. ☽; Sender, Benny (Zahn), Rotenbaum-Chaussee 101, C ☽; Stern, Ignatz und Frau, Dr., Uhlenhorster Weg 51 C; Storch, J., Dr., Paulinenstr. 10, C ☽; Toeplitz, P., Dr., Deistr. 1, C; Unna, Jos., Dr., Wrangelstr. 20, C; Unna, P. G., Dr. (Haut), Prof., Gr. Theaterstr. 37 (gleich Plaut Bakteriolog f. jene Hautkrankheiten, die in der Theaterstr. und Umgebung häufig acquiriert werden; Warburg, Fritz, Dr. ☽ §; Weiß, S., Dr. §; Westberg, △Friedrich, Dr. (Haut) O▼, Grete, T. d. Bankiers Sackur-Friedenthal, Berlin; Windmüller, Dr. 0 1873; Wolff, Dr., Dammtorstr. 35, C ☽; Wolffson, Hugo (Zahn)?, Mittelweg; Zacharias, Dr., Eimsbüttlerstr. 37 C ☽; Zacharias, Prof. Dr., Dir. d. botan. Staatsinstituts, Sophientor 15, Vater: ▼; Zipkin, Jul., Dr. Eppendorfer Weg 91 C ☽; Zossenheim, Dr., Gr. Bleichen 76 C.

III. **Sonstige Wissenschaften.**

Ascher, B., Dr. §; Auerbach, Mart., Dr. Chem., Phoenix-Destillerie C ☽ §; Badrian, Emil, Realschul-Oberl., Grindelberg 12, C ☽; Benzian, Rud., Dr., Hohe Bleichen 35, C ☽; Berlin, S., Schuldirektor 0 1873; Bleichröder, B., Dr. ☽; Blochwitz, Ad., Oberlehrer, Rutschbahn 27, sehr „liebenswürdig" und beredt, aus Sachsen; Bottstein, Hugo, Dr., Adolphbrücke 3 C; Bromberg, Alf., Dr., Bleichenstr. 25 C; Burchardt, M., Dr. ☽; Caro, Mich. Mos., Dr., Eppendorfer Weg 55, 0 1893 — C ☽; Calvary, Jos., Dr. ☽; Chwolles, Albr., Dr., Hamburg-Bahrenfeld, ☽ §; Cohen, Alb., Dr., Dammtorstr. 12, C ☽ §; Cohn, F. O., Dr. ☽; Derenberg, J., Dr. ☽; Deutschländer, Handelsschul-Dir., Dammtorstr. 7, C ☽ § BB; Durlacher, H., Dr. ☽; Durlacher, Max, Dr., Kottwitzstr. 20, C; Emden, Oscar, Dr. ☽; Enoch, Carl, Dr., Hermannstr. 5, C ☽; Feiner, J., Realschull., Abendrotsweg 71, C; Frank, S., Dr., Neuer Wall 30, C ☽ BB; Friede, Max, Dr. ☽; Gobert, Ferd., Dr., 0 1903; Gobert, Osc., Dr., ☽, §; Goldfeld, Ju., Dr., A.-B.-C.-Str. 6, C ☽; Goldschmidt, Jos., Dr. Dir. §; Goldschmidt, Lud., Dr. ☽; Goldschmidt, M., Dr., Gr. Allee 46 C; Goldstaub, Arth., Apotheker, Neue A-B-C-Str. 16 C; Hagenow, Dr., Brahmsallee 8/I., C; Heilbuth, Gust., Dr. ☽; Heinemann, J., Dr., Rentzelstr. 16, C; Heinemann, Dr., Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaft, Fichtestr. 13, Zeitungsberichterstatter des Vereins; Hertz, Senator; Heß, Anton, Dr. ☽; Heßlein, S., Dr., Gr. Bleichen 52/II., C; Hinrichsen, R., Dr., Hallerstr. 70, C ☽; Horowitz, M., Dr., Rutschbahn 7, C ☽; Jacoby, S., Dr., Kolonnaden 18/II C ☽; Jaques, H., Dr. §; Joël, Dr. ☽; Isler, M. Dr., 0 1873; Israel, Arn., Dr., Kolonnaden 47/II., C; Israel, John, Dr., 0 1873; Kalmus, E., Dr. ☽ Zion; Kämmerer, Gust., Dr. §; Katz, Alb., Apoth., Rothenbaum-Chaussee 7, C; Kaufmann, Ernst, Dr. ☽ §; Kaufmann, O., Dr. §; Königsberg, Leo, Dr. 0 1896; Kutnewsky, Dr. Prof. §; Landsberger, S., Dr. ☽; Leonhard, Wissenschaftl. Hilfsarbeiter a. d. Station f. Pflanzenschutz, Spezialist f. d. S. José-Laus; Lippmann, Leo, Dr. ☽; Loewenberg, J., Dr., Tarpenbeckstr. 140, C ☽; Luria, Max, Dr. ☽; Mandowski, M., Apothek., Brückenstr. Weddel, C; Manheimer, A., Dr., Rosenstr. 3/I., C; Mannheimer, Dr. ☽; v. Melle, 2. Bürgermeister; Münden, M., Dr., Grindelallee 122, C; Nathan, N. M., Dr. §; Nathan, S. P., Dr. 0 1873; Neumann, Dr., Gr. Neumarkt 37, C ☽; Oberländer, Eugen, Dr., i. F. Gebr. Stern, Oberfelder Str. 15, C ☽; Oettinger, M., Dr., Dammtorstr. 7, 0 1889 — C; v. Oosten, J., Dr., Klosterstern 1, C ☽; Peltesohn, Dr. ☽; Perlewitz, Dr., Assistent a. d. Seewarte, Hütten 49; Piza, J., Dr. 0 1873; Philipp, Cäsar, Dr. ☽; Philippson, A., Dr., Ernst-Merk-Str. 6, C ☽; Plonsker, Curt, Apothek., Teilh. d. Chem. Fabr. Gebr. Rieß G. m. b. H. Verb. „Bavaria" in Eidelstädt; Rosenberg, E., Dr. ☽; Rosenbacher, M. G., Dr. §; Rosenthal, A., Dr. §; Rosenthal, Emil, Dr., Reeperbahn 149, St. Pauli, C ☽; Ruben, Paul, Dr. ☽; Rubensohn, Carl, Dr., Kaiser Wilh. Str. 23/26, Rosenhof, C; Sarason, Dr., Gerhofftr. 38, C ☽; Scherbel, Dr., Eimsbüttler Chaussee 6, C ☽; Schober, Dr., Prof.

Schulrat, §; Schlössinger, Dr. §; Seligmann, S., Dr. 0 1889 — ☽; Simon, Hugo, Dr., Altonaer Str. 2, C ☽ §; Simon, S., Dr., Altonaerstr. 31, C; Tuch, Th., Dr., ☽ §; Tuch, Ernst, Dr. §; Voigt, A., Dr. Prof., Wandsbeckerstieg 13 (Halbjude); Voigtländer, F., Dr. Prof., Assist. a. chem. Staatslaboratorium, Overbeckstr. 4; Weigert, Walter, Dr., ☽; Weiß, G., Dr. Chem., Zimmerstraße 25, ○▼Angerstein aus Hannover; er hat einen kranken Sohn u. 2 Töchter: Else, ○?, und Marie, Wwe. von ▼Emil Adler, die behaupteten, daß ihrer Mutter Familie von einer Burg Angerstein bei Göttingen stamme, — die es jedoch nicht gibt. Wechsler, Ernst, Realschull., Sedanstr. 22/III, C; Wetzler, Dr., Oberl., Eimsbüttler Str. 14, C; Windmüller, H., Frau, Dr. ☽; Wohlwill, Emil, Dr. Chem., Johnsallee 14; Wohlwill, Heinr., Dr., Mittelweg 29/30; Wohlwill, P., Dr. §; Wulff, Ernst, Dr., Rutschbahn 37; Zadick, P., Dr., §.

IV. **Bank, Handel und Industrie.** Alsberg, Warenhaus; Ballin, Albert, Generaldir., ☽ BB; Ballin, Ed., Curschmannstr. 13/I, C ☽; Baruch, Alfr., i. Fa. Sommer & Baruch, Graskeller 9/13, C; Baruch, Warenhaus; Bauer, Jon., i. Fa. M. Bauer & Sohn, Holstenhof, C ☽; Benjamin, Jon, Musikverleger, Alsterufer 17, C ☽; Berg, R., Import., Schauenburger Str. 12, C; Betzcudo, Heim., J., Import., Gr. Burstah 32/I C; Burg, Louis, Juwelier, Graskeller 15, C; Burger, F., Juwelier, Heinr.-Barth-Str. 17, C; Dam, G., van, Paulinenstr. 12, C; Damm, Siegfr. van, Lehmweg 8, C; Dannenberg, A., Kfm., Hornerlandstr. 78 (verkauft Kisten an die botan. Staatsinstitute und andere Museen, lispelt ein Zungen-S; Daniel, Bkr., Admiralitätsstr. 12, C ☽; David, Isaac, Bkr., Hansastr. 64, C ☽; Frank, Nachum, Bkr., Jungfernstieg 8, C; Friedrichsen, L. und Co., druckt die „Verhandlungen" des Naturwissenschaftlichen Vereins; Frischmann, D., Kfm., Klosterallee 26, C ☽ BB; Goldschmidt, D. M., Hausmakler, Rathausstr. 6, C ☽; Goslar, Willy, i. Fa. Goslar & Michaelis, ☽; Halberstadt, Leop., Gold- und Silberwaren, Altonaer Str. 18, C ☽; von Halle, J., Steindamm 99, C; von Halle, Siegfr., Grindelhof 56, C; Harrison, M., i. Fa. M. Balk & Harrison, Dovenhof, C; Heilbuth, Martin, M., ☽ BB; Heilbuth, Warenhslr.; Heymannson, W., Schirmfabrik, Ellerntorsbrücke 6, C ☽; Hirsch, Leon, Export-Agent., Sternhof, C; Koopmann, Mor., Schuhwarenhdlg., Grindelallee 137, C; Laskar, Paul, Grimmstraße 11, C ☽ BB; Lazarus, Emil, Fabrik., Rothenbaum-Chaussee 17, C; Lazarus, S., Juwelier, Steinwiete 12, C; Leibowitz, S., Ökonom d. Altenhauses, Sedanstr. 23, C; de Lemos, Benjamin, 0 1873 —; de Lemos, J., Rothenbaum-Chaussee 131, C; Leser, Sigm., am Steindamm, mächtiger Laden f. Damenhüte, Konfektion, Schaufenster marktschreierisch mit Waren und Preisen vollgepfropft, von Frauen des Volkes belagert; Levin, M., Metallhdlg., Kohlhöfen 10, C; Levinson, Ed., ☽ BB; Lewandowski, Ju., Wechslerbk., C ☽; Lewin, Meer, Zigarettenfabrik, Alter Wall 36, C; Liebermann, Ernst, i. Fa. Frankfurter & Liebermann, Admiralitätsstr. 71/72, C ☽; Lüdinger, Zylinder und Hüte, Steinstr.; Magnus, Emil, Bkr., i. Fa. Magnus & Friedmann, Heimhuder Str. 64, C ☽; May, Max, Kunstphotograph, Hallerstr. 20, C ☽; Mehrgut, S., Möbelfabrik, Pferdemarkt 43, C ☽; Meyer, A., i. Fa. Meyer & Zimmer, Admiralitätsstr. 23, C; Meyer, Alf., i. Fa. Meyer & Co., Pickhuben 6, C; Meyer, da Costa, Mor., §; Münden, Ant., i. Fa. Glückstadt & Münden, Alter Steinweg 2/3, C ☽; Münden, D., i. Fa. Schröder & Münden, Pickhuben 7, C ☽; Nathan, Neumann, Uhren und Goldwaren en gros, Holstenplatz 9, C; Neumark, Max, i. Fa. Minden & Neumark, Neuer Wall 50, C; Nußbaum, Adolf, Palästina Handelsgesellsch., Gr. Reichenstr. 30, C; van der Porten, i. Fa. van der Porten & Frank, Kaiser-Wilh.-Haus, C ☽; Prenzlau, L., Fabrik., Heimhuder Str. 9, C ☽; Salomon, J., Möbelfabrik, Kolonnaden 53, C; Sam, Wolf, Manufakturgesch., Elbstraße 125, C; von Son, Frau R., §; von Son, Emil, Venusberg 45, C ☽ BB; von Son, Herm., Ferdinandstraße 42, C; von Son, Hugo, Fehlandstr. 41, C; von Sonn, Dav., Fondsgeschäft, Fehlandstr. 41, C; von Sonn, Phil., Kfm., Fehlandstraße 4, C; Thon, K., Drogist, Bierländerstr. 76, C ☽; Tietz, Warenhäusl.; Tuch, Dr., Fabrikant, Claudiusstr. 5; Balk, M., i. Fa. Balk & Harrison, Dovenhof, C; von der Walde, David, Kfm., Rappstr. 15, C; von der Walde, M., Kfm., Mercurstraße 7, C; von der Walde, Simon, Bornstr. 24, C; Weinberg, G., Ölfabrik, Eiffestr. 426, C; Wolff, Edm., Zigarrenfabrik, Alte Gröninger Str. 26, C; Zadek, E., Subdir., Grindelallee 17, C.

Die Handelskammer ernannte zu Mitgliedern des Börsenvorstandes: Otto △Becker; Rich. Behrens; O. Goldschmidt; E. Hamburg; A. Lewandowsky; A. Mendel; R. Petersen; C. M. Philippi; M. Warburg; Fr. Liebermann; R. Philippi; O. Ruben und M. Werner. Dieser Vorstand bestellte als Mitwirker bei der amtl. Kursfeststellung: J. Abrahamsohn; G. Cohn; R. Hauswedell; R. Heckscher; Jul. Heilbut; E. Herz; E. △Horstmann; A. und H. Levy; G. Liebenthal; H. Philipp; H. Salomon; R. Samson; C. Wolf; J. David; W. Henriques und 7 △Herren.

∴„Von den der Hamburger Großloge unterstehenden Berliner Logen hat die Loge „Viktoria" als Meister vom Stuhl Sally Scheh, als ersten zugeteilten Meister Dr. Rosenberg, als dritten zugeteilten Meister Dr. Marcuse und bei einer ganzen Reihe von Logen der Hamburger Großloge liegen die Verhältnisse nicht wesentlich anders; ist es da verwunderlich, daß die „Große Loge von Hamburg" von den Juden besonders bevorzugt wird?" Wichtl, Weltfreimaurerei 1919, S. 55

Die elektrische Straßenbahn Dammtor-Rotherbaum hat wegen der sie benutzenden vielen Hebräer den Spitznamen „Orientexpreß". Die Unterführung hinterm Dammtorbahnhof heißt „Hebräergang". —

Hamburg, Recha, Frau, Fr.-Rechtlerin, Charlottenburg, Berliner Str. 137. Vorsitz: Rechtsschutz-V. f. Frauen.

Hamburger, Geldverleiher und Wechselfälscher, Berlin, pflegte — Hammer 1908 — in den Blättern „Geld an Offiziere und Kavaliere" anzubieten. Ein paar Fähnrichen versprach er Geld gegen Wechsel. Da aber die Unterschrift eines Bürgen nötig war, so fälschten die törichten Jünglinge die Unterschrift, und das brachte sie vor Gericht. Hamburger, als Zeuge gerufen, verbüßt gerade in Plötzensee eine Strafe wegen versuchter Erpressung, und außerdem hatte die Kgl. Staatsanwaltschaft des Landgerichts II die Untersuchungshaft wegen Meineids, Wuchers und Erpressung über ihn verhängt. —

Die Angeklagten berichteten, daß sie für 5700 Mark Wechsel an H. gegeben und dafür 180 Mark bares Geld erhalten hätten. — Kfm. Falk gab an: Hamburger verlangte eines Tages von ihm, er solle die außenstehenden Schuldforderungen der Angeklagten eintreiben. Später äußerte H., er werde, wenn die Angeklagten volljährig sein würden, mit den von ihm ausgefüllten Blanko-Akzepten von den Angehörigen glatt 30 000 Mark fordern. Der eine Wechsel sei ja gefälscht, da sei etwas zu machen. Falk sollte mitgehen und da könnte er auch 15 000 Mark verdienen.

Hamburger, der bei seinen Aussagen jeden Verdacht abwälzen wollte, benahm sich bei der Vernehmung der anderen Zeugen derart vorlaut und zudringlich, daß er schließlich auf Veranlassung des Verhandlungsleiters, Kriegsgerichtsrat Schulz, von seinem Transporteur aus dem Saal gebracht werden mußte.

Das Gericht war der Ansicht, daß die Angelegenheit mit der 3. Unterschrift nur eine Falle des Hamburger für die Kadetten gebildet hätte; es erkannte vernünftigerweise auf Freisprechung der jungen Leute und hob hervor, daß die Angeklagten ein willenloses Werkzeug des Geldvermittlers und ein Opfer seiner Wuchergeschäfte geworden seien.

Hamburger, Fabrikbesitzersfrau, Vorsitz: Sozialdemokratischer Frauen-V., Görlitz. 1913.

Hamburger, Dr., Parlamentsberichterstatter, Berlin, seit 5/8 1901 flüchtig, nachdem er dem Herrn Rosendorff (sd) in London den neuen deutschen Zolltarif widerrechtlich zu vorzeitiger Eröffnung in England übermittelt hatte. Seinetwegen erhielt auch am 21/12 01 der Geh. Kanzlei-Diener B. vom 1. Berliner Landgericht

3 Monate Gefängnis, weil er dem Hamburger Aktenstücke aus dem Kultusministerium nächtlicherweile zugesteckt hatte. Zuerst, sagte er aus, sei er zurückgeschreckt, aber H. sei durch seine glänzende Überredungskunst Sieger geblieben, er habe sich gewissermaßen selbst als Beamten hingestellt, da er bei der „Kreuzzeitung" und „Norddeutschen Allg. Z." angestellt sei und einem Beamten deshalb nichts Unrechtes zumuten würde, — und habe sich auch auf seine Bekanntschaft mit Caprivi, dessen Visitenkarte er vorzeigte, berufen. Im Ganzen hat B. von H. 400 Mark für diese Durchstechereien erhalten, die den Unglücklichen nur um Amt und Ehre brachten. AM 02, Nr. 54.

Hamburger, Dr., R: Düsseldorfer Mittelstandszeitung; dabei schützt er doch, wo er kann, seine Rassegenossen, die Todfeinde des Mittelstandes! 1914.

Hamburger, Diktator des Äußern im Ministerium zu Petersburg, 1879 (Dtsche Wacht, I., 1, 30).

Hamburger, Kaufmann, erhielt 1919—20 von Otto Hörsing (sd) die Textilversorgung von Oberschlesien. Hörsing erteilte als Reichskommissar den Behörden, Handelskammern usw. die Anweisung, dem H. „im Interesse der oberschlesischen Arbeiterschaft weitgehendst behilflich zu sein."

Hamburger hatte sich wegen Kettenhandels, Betruges und Preiswuchers zu verantworten, dabei kam auch zu Tage, daß er Hörsing bestochen habe, indem er die Hörsing'sche Familie mit Anzügen usw. belieferte und Hörsing'sche Schneiderrechnungen bezahlte. D. Vorwärts 17/5 28. Frid. W.K. 169/1927.

Hamburger, A., Kassierer der isr. Gemeinde in Köln — wurde 1888 (AC 1/7) flüchtig: „er soll einen Kassendefekt von etwa 30 000 Mk. hinterlassen haben. Dem Vernehmen nach befindet sich Hamburger auf der Reise nach N. York, wo seine Frau schon eingetroffen ist. Die genannte Gemeinde soll eine Verfolgung des Flüchtigen nicht beabsichtigen."

Hamburger, A. (Maria Seelhorst) geb. Seelhorst, ✳1879 Breslau. B: Sehnsucht nach dem Leben; Tänzerin Ermina Hautaine, Ro. 10.

Hamburger, Andreas v., seit 1879 russischer Bevollmächtigter in Bern. SG.

Hamburger, Carl, — 4 — 0,49 —; Dr. GJR, Frankfurt M., Corneliusstr. 8. Präs. AR: Dtsche Gold- u. Silber-Scheide-Anstalt Roeßler; AR: Ver. Ultramarinf. Leverkus., Zeltner & Consorten. 1914.

Hamburger, Clara, Dr., 1907 Oberlehrerin. Assistentin des zoologischen Instituts, Breslau; 12 auf Antrag des Stadtschulrats in Mannheim vom Großherzog zum „Prof." gemacht. Sie war die „Erste dtsche Frau", der dies in Baden zuteil wurde. Zentralbl. d. B. dtsch. Frauenver. 12.

Hamburger, Daniel, Privatier, Millionär, Frankfurt M., Röderbergweg 7. 1914.

Hamburger, Edwin, ChR: Evangelische Warte, Staden in O.-Hessen, 1928 (DWS 28/10).

Hamburger, Ernst, ✳1890 Berlin, mosaisch, Ministerialrat im preuß. Ministerium des Innern, Berlin, Sozialdemokrat, Mgl. des preuß. Landtages 25—28, Dr. phil., 20 Studienassessor, 21 Leiter der Pressestelle beim Oberpräsidium, Breslau. — Informationsbrief 156, 1929.

Hamburger, Felix, Einbrecher, ✳1893, der „kleine Handelsmann," hatte seit 1919 acht Jahre Zuchthaus abgesessen und sich dann wieder wegen Diebstahls zu verantworten. In Ullstein's Abendblatt „Tempo" machte Dr. Arthur ▼Landsberger Stimmung: „Dieser Mann, der durch Verquickung einer Fülle von unglücklichen Zufällen immer wieder straffällig wurde, ist darum doch ein bürgerlicher Mensch geblieben — also nicht jenen Verbrechern zuzurechnen, die sich bewußt und aus Überzeugung in Gegensatz zur bürgerlichen Gesellschaft stellen. In ihm lebt und lebte nicht nur gefühlsmäßig der Wunsch nach einer geregelten sozialen Existenz, ihn treiben auch ein sehr beweglicher Geist und eine stark betonte künstlerische Note, etwas zu leisten und sich innerhalb der bestehenden Gesetzordnung durchzusetzen. Selbst als er dem Gentlemaneinbrecher Ernst Graske in die Hände fiel, der vor einiger Zeit durch den großen Gemäldediebstahl auf der Karolsburg „berühmt" wurde, blieb er der bürgerliche, kleine Handelsmann, dem man es glaubt, daß er nur stahl, wenn er keinen anderen Ausweg mehr sah, um sich aus der Not zu retten.... Wenn dieser von Dr. S. ▼Feblowitz verteidigte Mann, der heute nach den Buchstaben des Gesetzes durchaus zu Recht verurteilt werden muß, wieder in Freiheit gesetzt wird, dann soll sich die Gefangenenfürsorge mit besonderer Liebe seiner annehmen. Dieser „Kaufmann", der manches Geschäft entrierte, das ihn unter glücklicheren Bedingungen vielleicht zu einem wohlhabenden Mann und nützlichen Mitglied der Gesellschaft gemacht hätte, besitzt schriftstellerische und zeichnerische Begabung, die es der Mühe für wert erscheinen läßt, sich um ihn zu kümmern. Denn es ist für beide Teile besser, er bereichert künftighin die bürgerliche Gesellschaft, statt sie zu bestehlen."

„Acht Jahre Zuchthaus, und dann noch besondere Liebe! Wahrhaftig, dazu muß man wohl Hamburger heißen" meinte die Wahrheit 28/9 1928 zu dieser Bereicherung und Beräucherung des einen Juden durch den andern Juden.

?**Hamburger**, Franz, Dr. UP (Kinder), Vorstand der Allg. Poliklinik; Wien, 1912. — Jüdische Abstammung wird behauptet und wurde auch von SK I angenommen; die Familie verkehrt aber nur, wie uns berichtet wird, in judenfreier Gesellschaft. Der Großvater war Beamter in Südbaden v o r 1848, wo damals wenig jüdische Beamte waren. WM.

Hamburger, Fritz, Wien. 1913. RA: Oesterreichische Länderbank. 1914.

Hamburger, H. J., Dr. UP, Groningen. Ma: „Internationale Zeitschrift für physikalische-chemische Biologie" (Wilh. Engelmann, Leipzig). 1914.

Hamburger, Hermann, Dr. med. R: „Breslauer Z." Breslau. ✳1865 Breslau. Kü 34.

Hamburger, Ismar, Bochumerstr. 11, Berlin NW. 21. RA: Birkenwerder, Baumaterial Berlin; Consolidierte Redenhütte, Zabrze; Lothringer Eisen, Ars Mosel; Schimischower Portland-Cement-, Kalk- und Ziegeleiw.; Terrain-A.-G. am Großschiffahrtsweg Berlin—Stettin; Szatmar Nagybanier Eisenbahn, Budapest. 1914.

Hamburger, Jacob, 1826 Breslau. —? Dr., Landesrabbi, Strelitz. B: Realenzyklopädie für Bibel und Talmud, Wörterbuch zum Handgebrauch für Bibelfreunde, Juristen, Gemeinde- und Schulvorsteher, Lehrer. Strelitz Selbstverlag des Verfassers. Ko: „Das Erscheinen derselben konnte nur durch Subvention des Baron R o t h s c h i l d, Paris, zustande kommen."

Hamburger, Leo, JR, Bülowstr. 21, Berlin. Präs. AR: Stahnsdorfer Terrain Teltowkanal. 1914.

Hamburger, Leopold (L. Burghammer) [Silbenumstellung]. Literat, Paris. Kü 8; 1887.

Hamburger, Lu., B: „Durch den Film". Berlin W. 66, Richard Falk, 1914, 1 Mk. —

Hamburger, M., Prof., Dozent, ThSch, Berlin 1887.

Hamburger, Martin, B: Novellen, Skizzen, ü; Berlin. ✳1876 Berlin. Kü 34.

Hamburger, Moses, s. Josef Lanzani.

Hamburger, Naphtali, KR, Wilhelmsplatz 18, Posen. Dir: Ostbank für Handel und Gewerbe. — Präs. AR: Bierbrauerei Hugger AG; Herm. Löhnert in Bromberg. — AR: Dtsche Hypothekenbank Berlin; Dtsche Treuhand Berlin; Hermann Mühlen, Posen 1914. WM.

Hamburger, P. J. Otto, Oppenheimer Str. 2, Groß-Gerau, Darmstadt. Dir: Ölfabrik Groß-Gerau, Bremen. 1914.

Hamburger, Paul, Dr. phil. 1859—20 Generalsekretär des Reichsverbandes der dtschen Presse; 89 R: „Nord und Süd". Er führte später das Feuilleton der „Breslauer Z.", bis er als deren Vertreter 96 nach Berlin siedelte. „In Gemeinschaft mit seinem Freunde Paul Marx hat sich Hamburger nachwirkende Verdienste um die Organisation des deutschen Redakteurberufes erworben." Lit. Echo, Ernte 1921. S. 231. Kü. 23.

Hamburger, Paul, Königstr. 3, Posen. Dir: Chemische Fabrik Moritz Milch & Co. 1914. WM.

Hamburger, Richard, Dr., UO (Kinder), ✳1884 Warschau. E: Kfm Leopold▼ H. — Berlin W 15, Lietzenburgerstr. 8a.

Hamburger, Salo, Dr. jur. *1843 Breslau. R: Korrespondenz Hamburger. Berlin. Ko. Kü 11.

Hamburger, Salo, Leibnitzstr. 96, Charlottenburg. Dir: Pappen-Fabrikation AG, 1914.

Hamburger, Wilhelm. „Wie wird man ein erfolgreicher Dichter? Gibt es da ein Arkanum?

Unserer Zeit, die wir die Moderne nennen, die wir als eine Ausgeburt aller Weisheiten — auf welchem Gebiete es nur sein mag — betrachten, ist es vorbehalten, auch hier das Rätsel gelöst zu haben.

Wie lächerlich veraltet wirkt da die Zeit des vorigen Jahrhunderts. Wie filzpantoffelbeschuht erscheinen uns ihre moralischen Hemmungen und Bedenken. Da vermerkt zum Beispiel Hebbel in seinen Tagebüchern mit großem Unwillen den Besuch und Versuch eines jungen Mannes, der ihn unter der Beweisführung, ein Dichter zu sein, um eine geringe Geldsumme anborgen wollte. Hebbel schließt daran etwa die Bemerkung, daß ihm selbst auch in der Zeit bitterster Not eine solche Handlung unmöglich gewesen wäre. In den wenigen Worten, mit denen er für sich den Pumpversuch abtut, offenbart sich gleichsam seine Anschauung über den Werdegang eines Dichters, klingt etwas von dem kategorischen Imperativ, dem gerade das Genie unterworfen sein soll: auszuharren in Treue! Unentwegt zu kämpfen! Bis zum Erfolg! Oder lieber unterzugehen, ehe man durch irgendeine Handlung das Göttergeschenk des Genius besudeln könnte.

Wie erringe ich den großen Erfolg. Das war die Lebensfrage, oft tragische Frage. Wie steige ich auf durch das Genie? Veraltete Zeit. Durch die Treue im Ausharren? Antiker Blödsinn. Durch — —?

Ja, dadurch. Vor seinem Richter steht in Moabit ein 35jähriger Mann. Alles um ihn ist Sorgfalt, Vorsicht. Ein bekannter Schriftsteller ist geladen — der soll aussagen zu dem Fall. Mit Eindringlichkeit wird immer wieder der medizinische Sachverständige über den Gesundheitszustand und das Seelenleben des Angeklagten ausgefragt. Der Verteidiger besitzt Manuskripte des Angeklagten. Säuberlich in Schreibmaschinenschrift vervielfältigt, der Nachfrage zu entsprechen. Der Mensch, um den es geht, ist hier W i l h e l m H a m b u r g e r, ein Dichter. ... Zu seinem jetzigen „Ehrentage" wollte eine Zeitung eines seiner schriftstellerischen Elaborate veröffentlichen. Ist dies geschehen? Aufregung. Denn endlich muß doch dem Manne da geholfen werden.

Die „Werke", mit denen Herr H. an die Öffentlichkeit trat, sind zahlreich. Schon mit 18 Jahren begann er Opus 1. — Das heißt: vielleicht liegen schon frühere Arbeiten vor, blieben nur unbekannt. ... Opus 1 aber war schwerer Einbruch. Wie gesagt, 18 Jahre war der Verfasser alt. Sehr eifrig küßte die Muse Herrn Hamburger weiter. Opus 2 Hehlerei. Opus 3 schwerer Einbruch und 2 Jahre Zuchthaus. Opus 4 Unterschlagung. Opus 5 Einbruch. Opus 6 Einbruch mit $4^1/_2$ Jahren Zuchthaus. Diese jetzige endlich eine unaufgeklärte Sache: Einbruch bei einem Bankier. Diebstahl von Perlenketten und goldenen Etuis. Herr Hamburger will die Sache nicht wahr haben. Er behauptet, nur Hehler gewesen zu sein. Es ist ihm aus verständlichen Gründen nicht gleichgültig, was man in dem Verzeichnis seiner gesammelten Werke einträgt. ...

Wie werde ich erfolgreich? Herr Hamburger hat die Frage beantwortet. Herr Hamburger gab zunächst Proben seines Könnens. Er beschritt die Dichterlaufbahn, indem er im Stande des Schwerverbrechertums volontierte. Das ist heute genügende Legitimation. Daher — alle Mann mit Sammethandschuhen zugepackt — bemüht man sich um seine Entdeckung.

Eine groteske Tragödie? Sie könnte es sein, wenn Herr Hamburger Dichter wäre. Seine Dichtungen aber sind nichts weiter als Beschwerdeschriften aus den Gefängnissen, in denen Herr Hamburger sein anderes Genie nicht so entfalten konnte. Es sind Sonnenburgereien, bei denen es mit der sachlichen Wahrheit so schlecht bestellt ist, wie mit Herrn Hamburgers Deklination. „Alles um eine Photographie und dem — Autoritätsprinzips." So heißt der Schluß einer tragischen Suite. Gewiß hundsmiserables Deutsch. Aber braucht man das heute, um Dichter zu sein? Nein. Denn es geht

nur um „dem Autoritätsprinzip" des Verbrechers in der heutigen Zeit.

Dieser Fall des „Dichters" Hamburger ist natürlich keine Entdeckung. Man hat sich auch schon einmal mit ihm beschäftigt. Er soll nur wieder ein Beitrag sein: Wie wird man in der heutigen Zeit ein erfolgreicher Dichter?

Die wirklichen Künstler kämpfen und träumen vom Aufstieg und leiden Not. Den Verbrecher umhüllt die Gloriole, ihm gibt man den Kranz. Da frieren ehrliche Volksgenossen in armseligen Behausungen. Die Verbrecher erwartet in den Gefängnissen Wärme und gute Kost.

Es geht natürlich gar nicht darum, den Dichter in Hamburger zu entdecken, sondern es geht nur darum, ihn zu entdecken, weil er ein Verbrecher ist. Müßig, die parteidemagogischen Sappen nachzuweisen, die zum Tresor der letzten vernünftigen Moral vorgetrieben werden. Seine Majestät der Verbrecher sitzt heute auf unseren höchsten Thronen. Vor ihm verbeugt man sich. Jede Blähung seiner Seele wird als Offenbarung des Genius entdeckt und notiert und bewundert.

Herr Hamburger sitzt da in der Anklagebank und sieht, wie seine Schriften gelesen werden. Er nimmt ergebenst Notiz von dem ehrfürchtigen Staunen um ihn. Er fühlt sich.

Würde er ehrlich sein, würde er sagen, wie abgrundtief er seine Höflinge um sich verachtet — oder wie stark er lacht. A. Ka." — Berl. Lokalanzeiger, 3/2 29.

Hamburger Nachrichten, Dem einstigen „Bismarckblatt" schlüpfte 1913 mal folgende Anzeige durch die Spalten: „Für ein aufstrebendes Geschäft der Druck- und Papierbranche wird zum baldigen Eintritt ein wirklich tüchtiger und fleißiger Mitarbeiter, möglichst in Hamburg und Umgegend eingeführt, als Reisender gesucht. Deutschnationale werden bevorzugt. Israeliten und sonstige Nichtdeutsche finden keine Berücksichtigung. Angebote erbeten mit Angabe der innegehabten Stellungen und mit Zeugnisabschriften und mit Angabe des verlangten Gehalts unter R. B. 7702 an die Expedition dieses Blattes."

Der „Centralverein", der daraufhin der Redaktion mitteilen mußte, welchen „mißlichen Eindruck" die Anzeige überall gemacht hätte, — erhielt von dem Vorsteher der Abteilung die de- und wehmütige Antwort: „Infolge Unpäßlichkeit war ich vom 5. bis 10. d. M. nur stundenweise im Geschäft. Die Aufgabe fraglicher Anzeige geschah in meiner Abwesenheit und gelangte ohne mein Wissen in die Setzerei. Wäre mir die Anzeige vorgelegt worden, so hätte ich den Wortlaut dieser Anzeige teilweise beanstandet. In der vorliegenden Fassung hätte ich die Anzeige nicht aufgenommen. Die Aufnahme der Anzeige ist also nur einem Zufall zuzuschreiben und sollte absolut keine Spitze gegen Ihren Verein oder deren Mitglieder haben. Ich habe meinem Personal strenge Anweisung gegeben, damit derartige uns unliebsame Vorfälle für die Folge unmöglich werden."

DTZ: „Wir verstehen durchaus nicht, aus welchen Gründen der Vorsteher der Anzeigenabteilung den Wortlaut der Anzeige „beanstandet" und sie in der vorliegenden Fassung nicht aufgenommen haben würde. Sind wir denn im Deutschen Reiche schon so weit gekommen, daß wir uns hüten müssen, im Anzeigenteile einer Zeitung hervorzuheben, daß für irgendeine Stellung Deutsche bevorzugt, Israeliten aber und sonstige Nichtdeutsche nicht berücksichtigt werden? Unseres Erachtens hätte die gesamte deutsche Presse aller Parteischattierungen dringende Veranlassung, sich gegen die unverfrorene Zumutung des Zentralvereins zu verwahren! Auch die jüdischen Kreisen nahestehende Presse müßte das tun. Wir haben mehr als einmal in gewissen Blättern Anzeigen gelesen, in denen für irgendein Geschäft jüdische Gehilfen gesucht werden. Das ist auch recht wohl verständlich, beispielsweise bei Handlungen mit koscherem Fleische usw. Niemals haben wir die Veröffentlichung solcher Anzeigen peinlich empfunden. Was aber unseren Mitbürgern jüdischen Glaubens recht ist, das sollte uns Deutschen doch billig sein."

Hamburh, Lily, seit 1888 berühmte engl. Schauspielerin. — JE.

Hamel, Hermann, Kfm., Berlin (s. Witkinger).

Hamel, van, Völkerbundsbeauftragter, Kommissar für Danzig. Das bei Drucklegung vorliegende Material bedarf noch der Nachprüfung durch unsere ausländischen Mitarbeiter. WM.

Hameln, Glückel von, geb. Pinkerle, Hamburg; 1645—1725. ○Chaim v. H. Memoiristin ... „Ihre Familienaufzeichnungen, durchaus nicht zur Publikation bestimmt, sind zunächst deshalb so bedeutungsvoll, weil sie vielleicht das ersterhaltene Werk einer dtsch-jüdischen Frau (um nicht zu sagen: Schriftstellerin) sind, sodann aber wegen ihrer Sprache und wegen ihres Inhaltes. Die Sprache (jüdisch-dtsch) mit mancherlei Anklängen an Ausländisches dokumentiert den Bildungsgrad des Durchschnittspublikums," Lu. ▼Geiger, Juden 16. —

„In der schon damals großen und ehrwürdigen Gemeinde Hamburg aufgewachsen, im väterlichen Hause in aller „Wollust", wie sie sich ausdrückt, erzogen und noch nicht 14 Jahre alt nach dem noch öden Hameln verschlagen, hätte sie um dieses frommen und heiligen Mannes willen [Schwiegervater Josef Hameln!], — der ihr wie ein Engel Gottes erschien, auch äußerlich eine imponierende Erscheinung, — ein schöner Greis mit roten Wangen und einem langen, bis an den Gürtel reichenden weißen Bart — ganz Hamburg hingeben können," ▼Gronemann, 16.

Ausführlicher geht S. ▼Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 73 ff. auf die

Glückel'sche Familiengeschichte ein; wir lassen seinen Bericht stark gekürzt folgen, weil man doch keinem Nichtjuden zumuten kann, sich durch die Glückel selber durchzuackern; auch auf das Treiben der Juden in Westeuropa um 1700 werfen ihre Aufzeichnungen manches Licht: „Ich habe selten", sagt Mayer, „ein Buch mit der gleichen Befriedigung aus der Hand gelegt. Abgesehen von dem psychologischen Genuß der Begegnung mit der starken Persönlichkeit dieser Frau, gibt die Schrift ein deutliches Bild von der Art und Weise, wie die Juden den Wiederaufbau ihres Handels begannen ..." Glückel war 4 Jahre alt, als auf Beschluß der Bürgerschaft bei dem Senate die deutsch-jüdische Gemeinde ausgewiesen wurde, während die aus Spanien über die Niederlande nach Hamburg Gekommenen bleiben durften. Die Mehrzahl ließ sich in Altona — damals dänisches Gebiet — nieder...

Von dieser Besserbewertung der spanischen Juden, der S e p h a r d i m, durch die Christen jener Zeit stammt die Tatsache, daß sich die ersteren selbst für die Höherstehenden unter den Juden überhaupt hielten und im Grunde, wenn auch sicherlich ohne Grund, sich noch heute dafür halten.

„Glückels Großvater hatte ca. 1610 bei seiner Einwanderung Schutz und Aufnahme bei dem ersten Juden, der sich überhaupt in Altona hatte ansiedeln dürfen, namens S p a n i e r, gefunden. Die Mitglieder der Gemeinde (es sind deren ursprünglich 25, jetzt nach der Vertreibung 40 Familien) mußten ihren Erwerb in Hamburg suchen, konnten aber gegen einen Paß und ein Schutzgeld von einem Dukaten auf je vier Wochen die Stadtmauern passieren. Hausierer und kleine Leute, die diese Steuer zu umgehen suchten, kamen ins Gefängnis... Der Vater Glückel's handelte mit Edelsteinen und mit anderen Sachen, wie ein Jude, der von allem was nascht, sagt Glückel selber. Daneben ernährte sich ihre Mutter mit dem Klöppeln von Gold- und Silberspitzen... Neben dem Handel betrieben die Hamburg-Altonaer hauptsächlich das Maklergeschäft für Waren und Wechsel. Als Reichster galt ein Mann von 10 000 Reichstalern. Die Großmutter Glückels lebte vom Pfandleihgeschäft, die Darlehen bewegten sich von 10 zu 100 Talern. Daß die Juden später wieder in den Mauern Hamburgs „sitzen" durften, war auf Umwegen erreicht. Sie stellten sich unter den Schutz ihrer portugiesischen Glaubensgenossen, die sie als Dienstleute bei der Behörde anmeldeten. Die Bürgerschaft blieb den jüdischen Handelsleuten, welche nicht wie die Portugiesen, Exporteure und Importeure waren, durchaus feindlich; der Senat aber, „von freier Gesinnung", sah durch die Finger, als diese Schützlinge, 18 an der Zahl, zum Kern einer neuen dtschen Gemeinde in Hamburg wurden. 1663 sind schon zirka 40—50 Häuser Hamburgs im faktischen, wenn auch nicht formalrechtlichen Besitz von Juden. Sie mußten sich auf den Namen von Christen eintragen lassen. Diese Beschränkung wurde erst 1842 aufgehoben."

„Glückel, mit 12 Jahren verlobt, heiratete mit 14 (1659) nach Hameln in das Haus ihres Gatten Chajim Hamal. Mitgift und eigenes Vermögen des Mannes betrugen 900 Reichstaler. Das junge Paar fing mit „Auf Pfänder leihen" an, „dann hatten sie einen Handel mit den Bauern, wie noch heute überall der Landjude in Dörfern und Flekken — und daneben einen kleinen mit Edelsteinen. Amsterdam war schon der Hauptplatz für diesen Artikel.

Das wäre der Stand zwei Dezennien nach Schluß des Dreißigjährigen Krieges. Die Atmosphäre, die man in und aus dieser Erzählung atmet, ist die von kleinen Leuten, die sich ehrlich und brav ernähren, im ganzen die der dtschen Juden jener Zeit...

Bezeichnend erscheint die ungeheure Anhängerschaft, welche Sabbatai Zewi, der 1648—76 als Messias aufgetreten war und die Juden wieder zurückzuführen versprach, gefunden hat. Die Schwiegereltern der Autobiographin verkauften Hab und Gut, und was sie nicht verkaufen wollten oder konnten, verpackten sie in zwei Fässer, die sie mit auf die Reise nehmen wollten. Wären die Juden reich oder in allgemein guter Situation gewesen, hätte diese Bewegung unmöglich eine solche Bedeutung gewinnen können. Auch der Z i o n i s m u s

hat seine Anhängerschaft unter den verelendeten Ostjuden und im Westen zumeist nur unter jungen Leuten, die Erwerb und Besitz noch nicht kennen. Das ist von Mayer psychologisch richtig erkannt. Besitz macht träge auch bei den Juden, die dann gar nicht mehr ins gelobte Land wollen.

Dem Ehemann wurde der kleine Handel in Hameln zu gering, er übersiedelte nach Hamburg und wurde Edelstein- und Perlenhändler von Beruf. „Er läuft den ganzen Tag in Hamburg herum, kauft Roh- und Bruchgold zusammen und verkauft es an andere Händler und Handwerker." Dieses Geschäft war und blieb nur Spezialhandel; die anderen Altonaer, jetzt Hamburger Juden handelten mit Manufakturwaren, wie Esther Spanier. Eine gar tüchtige Handelsfrau fährt mit ihren — nicht vielen — Waren auf den Kieler Umschlag. Sie hat gut geredet und Gott hat ihr Gunst gegeben in den Augen derer, die sie sahen. Adelige Damen in Holstein haben sie sehr gern gemocht...

Glückel's Vater hatte wenige Jahre nach der Wiederzulassung 8000 Reichstaler, ein Chajim Fürst 20 000, andere kleinere Leute bis 6000 Reichstaler. Natürlich erscheint dieses Wachstum auch bei ihrem Manne, in der Leichtigkeit, wie er Verluste bei Vergrößerung und Ausdehnung der Geschäfte ertrug, weil sie sich doch immer wieder bald einbrachten.

„Chajim wurde ständiger Einkäufer in Amsterdam, verkaufte die Ware auf den Leipziger, Braunschweiger und Frankfurter Messen, zumeist an jüdische Kaufleute, die sie nach Polen und Rußland brachten, wo namentlich Perlen gesucht waren.

Er suchte sein Geschäft durch die Gewinnung von Teilhabern auf anderen Plätzen auszudehnen. Den ersten setzte er nach Danzig, zahlte ihm nach einigen Jahren einen Reingewinn von 600 Reichstalern, verlor ihn aber durch Raubmord auf offener Straße vor Hamburg. Er ersetzte ihn durch einen anderen, der in zwei Jahren 800 Reichstaler auf seinen Teil erwarb und ihn verließ. Er versuchte es mit einem „Bestellten" als Einkäufer. Dieser kaufte hinwiederum so viel ein, daß Chajim in Schwierigkeiten geriet. Er kehrte also zur Form eines Mitbeteiligten und Mitverpflichteten zurück und schloß mit dem, nach seinem späteren Aufenthalt in Berlin so genannten Juda Berlin einen Gesellschaftsvertrag. Einkauf (in Amsterdam), Verkauf (auf der Messe), wurden stärker betrieben, trotzdem konnte der bedungene jährliche Reingewinn von 2000 Talern nicht erzielt werden; er geriet mit dem Kompagnon in einen Prozeß, der zugleich mit dem Gesellschaftsverhältnis durch einen für Chajim ungünstigen Vergleich — mit 10 000 Reichstalern Verlust — beendet wurde.

Er machte alle Verluste durch geschickte eigene Arbeit wett und verdiente zuweilen am Einkaufsplatze selbst, von Hand zu Hand, bedeutende Summen. Sein Verhängnis war wieder die Teilhaberschaft, mit Mausche Helmstädt. Der hatte für Stettin, wo bis dahin kein Jude hatte ansässig sein dürfen, einen landesherrlichen Schutzbrief und die Münze erworben. Da Stettin für Juwelen und Perlen ein starker Verkaufsplatz nach dem Osten war, sollte Helmstädt dort Chajims Ware absetzen, dieser wieder an dem Geschäft bei der Münze beteiligt sein und das Rohsilber dazu liefern. Helmstädt war unehrlich; es fehlten schon bei der ersten Abrechnung 5000 Reichstaler. Mit diesem Verluste schloß die Verbindung; in erfolgreicher Arbeit erholte sich Chajim, da ereilte ihn nach 30jähriger Tätigkeit, 1689, der Tod."

Sofort nach dem Begräbnis machte die Witwe Inventur und Bilanz; Inhaberin des Geschäftes geworden, war sie nicht weniger als 20 000 Reichstaler schuldig. Sie verauktionierte Edelstein- und Perlenlager, aber nach 25 Jahren berichtete sie noch von dieser Inventur, „daß für ihre und ihrer Kinder Existenz ein genügendes Vermögen geblieben wäre", sie besuchte die Leipziger und Braunschweiger Messen, sie eröffnete in Hamburg einen „Laden", wo sie monatlich um 500—600 Reichstaler Waren verkaufte, und kaufte in Amsterdam und Hamburg Edelsteine und Manufakturen ein. „Sie wäre als Kaufmannsfrau

in Ansehen gestanden und es wäre ihr leicht gewesen, an der Hamburger Börse Geldkredit bis zu 20 000 Reichstaler zu erhalten." So arbeitete sie ungefähr ein Dezennium, verheiratete von ihren 11 Kindern zehn. Die älteste Tochter feierte 1674 ihre Hochzeit mit einem reichen Hofjuden Elias Gomperz (sd) in Cleve, in Gegenwart von Mitgliedern der kurfürstlich brandenburgischen Familie, des Prinzen Friedrich, späteren König von Preußen und des Statthalters Fürst Moritz von Nassau. „Bei der wachsenden Unentbehrlichkeit einzelner Juden für höchste Kreise wurde es geradezu ein Sport der Hofgesellschaft, jüdischen Trauungen beizuwohnen. — Als eine zweite Tochter in die den Gomperz verschwägerte Familie Schwab in Metz heiratete, sah das in Amsterdam gefeierte Hochzeitsfest 400 Gäste." Georg △Liebe.

Glückel wollte ihre Tage in Palästina beschließen, heiratete aber 1700 den Kaufmann Hirtz Lewi in Metz. Diese Stadt war für den Verkehr mit Frankreich wichtig, die jüdischen Kaufleute waren wohlhabend und der Gatte schien einer der Wohlhabendsten, wurde aber nach Jahresfrist insolvent und verlor dabei Glückels Mitgift und Vermögen. Nach dem Tode des 2. Mannes findet Gl. Aufnahme bei ihrer Tochter Esther, die gleichfalls in Metz reich verheiratet war. Dort begann sie eine Niederschrift, die ihr Sohn Rabbi Moses Hameln in Baiersdorf kopierte. Ihre Kinder sollten wissen „von welchen Leuten sie stammten..." ... Diese Kinder lebten in Hameln, Hamburg, Metz, Kopenhagen, Cleve, Berlin, Wien, Baiersdorf i. Bayern, London.

Als sie selber heiratete, war die übliche Mitgift in jüdischen Handelskreisen 400 bis 500 Reichstaler gewesen. Sie hatte eine Schwester, die nur um 8 Tage älter als ihre eigene älteste Tochter war ... Ungefähr 1675 erhielt aber diese jüngere Schwester schon eine Mitgift von 1800 Reichstalern. Bald darauf verheiratete Glückel ihre Erstgeborene, Zipora, an Koßmann Cleve; Mitgift 2000 Reichstaler. Ihre Tochter, welche den Mordechai Model, Sohn des Rabbiatsassessors Reb Model, zum Manne hat, erhielt 3000 Reichstaler; er 2000 dänische Kronen. Ihr Sohn Reb Mordechai erhielt mit der Braut 3000, von ihr 2000 Reichstaler. Ihren Sohn Nathan verheiratete sie mit der Tochter eines Ballin (!!) aus Hamburg. Sie brachte 4000, er 2400 Reichstaler in die Ehe. Sohn Sanwill heiratete die Tochter von Moses Bamberg: er 400 Reichstaler, die Frau mehr. Ebenso stiegen in anderen Familien die Mitgiften ...

Kaufmann Bär Cohen, Witwer ohne eigene Kinder, verheiratete, bevor er zu einer zweiten Ehe schritt, zwei Adoptivkinder seiner verstorbenen ersten Frau und gab jedem 15 000 Reichstaler. Ein Sohn von Reb Gabriel in Metz heiratete die Tochter von Samson Wertheimer in Wien und erhielt 30 000 Reichstaler. Die letzte von ihr angeführte Mitgift ist die ihres Enkels Elia, Sohn ihrer an einen der reichsten Kaufleute in Metz und der Geschäftswelt überhaupt verheirateten Tochter Esther, der 1712 30 000 Reichstaler erhielt ...

„Geistesverwandt fühlen wir uns aber alle mit der Glückel von Hameln", sagt ▼JWo für die Schweiz 30/5 1913: „sie ist ein prächtiges Menschenkind, das richtige Vorbild einer guten Jüdin."

△Sombart: Juden und Wirtschaftsleben S. 155 f: „Alles Dichten und Trachten, alles Denken und Fühlen dreht sich bei der Glückel — und wir merken: auch bei allen anderen Personen, von denen sie zu berichten hat — ums Geld. Obwohl die eigentlichen Geschäftsberichte in den Memoiren nur einen kleinen Raum einnehmen, ist darin doch an 609 verschiedenen Stellen von Geld, Reichtum, Erwerb etc. die Rede (auf 313 Seiten). Die Personen und ihre Handlungen werden uns immer nur vorgeführt mit irgend welchem Vermerke, der auf Geldsachen Bezug hat. Und vor allem steht im Mittelpunkt des Interesses: die pekuniär vorteilhafte Heirat. „Er hat meinen Sohn auch gesehen, und sind auch gar nahe daran gewesen, haben aber um tausend Mark nicht zusammen kommen können." (S. 238.) Derartigen Wendungen begegnet man auf Schritt und Tritt. Ihre eigene (Wieder-) Verheiratung erzählt sie in den Worten

(S. 280): „Nachmittag hat mich mein Mann mit einem vornehmen Trauring von einer Unze geehelicht". „Sie sind alle meine lieben Kinder, und es sei ihnen verziehen, sowohl denen, die mich viel Geld gekostet haben, als denjenigen, die mich nichts gekostet haben," schreibt Glückel. — △Samstag, Basel, 28/6 1913:

„Das Buch der Glückel ist grauenhaft und äußerst lehrreich. Es gibt Erinnerungen deutscher Arbeiter, armer Teufel, die ständig ums tägliche Brot kämpfen mußten. Aber bei ihnen blitzt trotzdem immer wieder die Freude an einer Wiese, einem Fluß, an Wald und Berg, an eigentümlichen Menschen und Tieren auf. In dem Buch der Jüdin, die sehr reich war und auf bequeme Weise viel von der Welt gesehen hat, nichts von alledem, nichts, rein nichts als 1. Geld 2. Geld 3. Geld. Sonst alles tot und leer. Und diejenigen, die sich mit ihr geistesverwandt fühlen, reden bei uns über Natur, Literatur und Volkswirtschaft!"

Hameln, Josef, Getreidehändler, — mit bürgerlichem Namen auch Jost Goldschmidt — und sein Vater Baruch Daniel und Samuel Stuckart (Stuttgart) sind die „Ahnherrn aller vornehmen hannoverschen Familien". „Die Bürgerschaft bestürmte wiederholt, 1639, 42, 47, den Rat der Stadt Hameln, die beiden Juden „herauszulassen" oder ihnen wenigstens eine große Kontribution aufzuerlegen, da sie durch ihren Getreidehandel den anderen Einwohnern das Brot wegnähmen. Sie empfand es bitter, daß diese beiden Juden in Bürgerhäusern wohnten, die doch Offizieren zukämen, statt vor den Mauern wie in anderen Städten. Es war besonders der eine derselben, unser Josef Hameln, welcher den Neid der Bürger reizte, da er „eine solche Pracht führte, daß es fast nicht zu sagen ist." Gronemann 15.

Es ging also den Juden selbst im 30jährigen Krieg, der den Deutschen alles raubte, recht gut! Ofreude, T. v. Nathan Spanier, Stadthagen, wurde Schwiegervater der Glückel v. Hameln (sd). Er starb 1677.

△**Hamerling**, Robert, österreichischer Dichter, 1830—89, Graz.

„Der arme Hamerling! Er war im Schwang,
Bot er uns üppig — sinnlichen Genuß,
Dann aber schrieb er den ††† „Homunkulus"
Und ward zum Décadent!"

Das „Bayreuther Taschenbuch" 1891 hat Recht; als Verfasser des „Ahasverus in Rom" und des schwelgerischen „Königs von Sion" wurde H. noch geduldet und gelobt. Auch über die Schwächen seiner germanischen Stammesgenossen und ihren Mangel an politischem Verstand, hatte er sich im „Teut" lustig machen dürfen; mit dem „Homunculus" 1884, der gegen den Zeitgeist kämpfte und die Juden vornahm, war er erledigt.

„Nie habe ich auf meiner langen literarischen Laufbahn erlebt, daß ein Dichter so mißhandelt wurde wie Hamerling von den maßgebenden Wiener Blättern ... jedes seiner Stücke besprachen sie, kaum erschienen, mit giftigem Witz und Hohn.... in der Wiener Presse wurde er bis aufs Blut verrissen", Rosegger, Velhagen und Klasing 1908, 400. —

Im „Homunculus" verkörpert Hamerling den Typus jenes modernen, auf Gelderwerb und Lebensgenuß eingestellten Menschen. Eine solche Abart des homo sapiens kann nicht natürlich erzeugt worden sein, der Dichter nimmt daher ein Motiv aus dem zweiten „Faust". Ein Professor läßt chemisch ein Menschlein erstehen, allein er vergreift sich ein wenig und so macht der Homunkulus, Homunkel oder Munkel, gleich nach seiner „Geburt" den Eindruck eines runzeligen Männchens mit einem kranken Nervenbündel in schlecht geratener Leiblichkeit. Ärgerlich fragt er seinen Erzeuger, wie ihm der Einfall gekommen sei, ihn zu fabrizieren, da es schon genug Leute gebe.

Besser hätte Deine Mühen
Dir gelohnt ein goldner Klumpen.
(Apropos, wie steht das Agio?)
Gold, mein Lieber, das rentiert sich;
Alles andere ist Chimäre.

Das Leitmotiv wird in vielfacher Variation des Epos durchgeführt. Dem Professor bleibt angesichts der Lebensunfähigkeit seines Geschöpfes nichts anderes übrig, als es auf den embryonalen Zustand zurückzudestillieren, worauf das Embryo geheimnisvoll in den Schoß der Gattin eines Dorfschulmeisters verpflanzt und dann auf natürlichem Wege wieder geboren wird. Homunkulus macht nun die Entwicklung zum ausgereiften Menschen so durch wie andere, allein die Retorte kann er in seinem Wesen nicht verleugnen, es fehlt ihm das Herz. Nach einem Abenteurerleben erwirbt er sich durch eine Zeitungsgründung, die Hamerling zu Ausfällen auf die Börsenpresse benutzt, Millionen und verliert darüber vorübergehend den Verstand, was zu einem Riesenkrache auf allen Weltbörsen führt. Nun stellt der Dichter dem Retortemenschen die Rheinnixe Lurlei gegenüber, in der er das moderne, nur auf Tand und Vergnügen gerichtete ebenso herzlose Weib versinnbildlicht. Lurlei hatte es nämlich satt, sich ihr Haar zu kämmen und die Fischer zu locken. So wie viele ihrer Schwestern war sie nach Paris gegangen, um ihrer Sinnenlust eine Männer-Hekatombe hinzuschlachten aus Rache, daß es ihr nicht gelingen konnte, echte Liebe zu erringen. Die beiden heben auch den Hort der Nibelungen aus dem Rheine und gründen in einem fernen Erdteile den Zukunftsstaat, der jedoch an Gleichberechtigung und Weiberwirtschaft zugrunde geht und sich in dem Kampfe um das von einem Vulkan anstatt Lava ausgespiene Gold zerfleischt.

H. richtete im 9. Gesange des H. inmitten der menschlichen Gesellschaft einen „Affenstaat" ein, wobei nicht nur Darwin, sondern vieles andere so köstlich verspottet wird, daß wir ihn hier ganz wiedergeben:

„Als gebildet nun die Affen,
Machten Konkurrenz den Menschen
Sie auf jeglichem Gebiete.
Zu den schönen Künsten waren
Trefflich sie durch angebor'nes
Nachahmungstalent befähigt.
Ohnegleichen — selbstverständlich —
Waren sie als Bühnenkünstler,
Unternahmen Gastspielreisen
Mit dem glänzendsten Erfolge.
Posse, Lustspiel, Operette,
Parodie — war ihr Gebiet.
Kabinetts- und Meisterstücke
Drastischer und feinster Komik,
Wie man nie sie schaute, waren
Die Gesichter, die sie schnitten.
Weitberühmte Liedertafeln
Hatten sie — Brüllaffen waren
Die Solisten, und sie schlugen
Hie und da bei Preiswettsingen
Menschliche Gesangvereine.
Paviane, faunisch grinsend,
Bildeten sich aus zu Stutzern,
Eleganten Pflastertretern,
Gaben auch auf Bällen flotte
Tänzer ab, und das galante
Wesen, das sie kecklich zeigten
Bei den Frauen, war zum Teile
Sehr nach dem Geschmack der letztern.
Was die Affenfrauen anlangt,
Taten sie den Menschenfrauen

Bald es gleich und bald zuvor auch
In der Kunst des Kokettierens ....
Sie verstanden
Sich mit Zierat zu behängen,
Und mit Quasten, Bändern, Schleifen
Selber der partie honteuse
Ihrer Leiblichkeit, den Schwänzen,
Reizend-holden Schmuck zu leihen.
Selbstverständlich gab es Affen,
Welche literarisch tätig,
Affen, welche Bücher schrieben,
Rezensierten, redigierten.
Selbst an hohen Schulen lehrten
Sie, und einer, namens Krallsratz,
Bracht' es vom Privatdozenten
Zum Rector magnificus.

Immer tiefer sank der Mensch,
Immer höher stieg der Affe,
Hohe Stellen leicht erklimmend
Mit der Flinkheit seiner Rasse.
Und er hatte auch im Wedeln,
Wo am Platze war das Wedeln,
Viel voraus als Langgeschwänzter.
So weit kam's zuletzt, daß mancher
Mensch, um Carriere zu machen,
Sich für einen Affen ausgab,
Ein sich schlich in Ämter, Würden,
Bis zuletzt heraus sich stellte,
Daß er von Geburt ein Mensch;
Wurde dann aus seiner Stellung
Meist gejagt mit Schimpf und Schande.

War's ein Wunder, daß den Menschen,
Welche noch auf sich was hielten,
Endlich überlief die Galle
Bei des Affenhochmuts Treiben?
Doch was half's? Die Affen dünkten,
Angelangt auf solcher Höhe,
Sich erhaben über Menschen.
Nicht zufrieden, daß mit diesen
Gleiches Recht sie nun genossen,
Strebten heimlich erst, dann offen
Sie den Vorrang anzumaßen
Ihrem eigenen Geschlechte.
Fragten, was der Mensch vor ihnen
Denn voraus zu haben glaube?
Etwa seine Hinterbacken?
Diese gönnten sie ihm gerne! —
In des Dünkels schnödem Ehrgeiz
Protestierten sie sehr lebhaft
Gegen den bekannten Lehrsatz,
Daß der Mensch vom Affen stamme.

Anfangs schienen sie geneigt noch,
Diesen Lehrsatz umzukehren.
Doch da kam ein Stammesbruder
Fern aus Indien, aus Benares,
Wo sich göttergleich verehrte
Affenscharen lärmend tummeln...
Und fuhr fort dann, zu beweisen,
Daß anjetzo mehr als je
Dem Sylvanenvolk gebühre
Hohe göttliche Verehrung.
Und da es, wie klar ersichtlich,
Von den alten Göttern stamme,
Selber göttlich, sei es Rede,
Wind'ge Prahlerei der Menschen,
Wenn sie ihrerseits sich gleicher
Herkunft rühmten mit den Affen.
Stammten wirklich sie von diesen,
Wie sie jetzt so gerne sagten,
Könnten sie nur als entfernte
Und entartete, verkomm'ne
Sprossen gelten dieses edlen,
Dieses göttlichen Geschlechtes.

Lange Zeit sah mit geheimem
Stolze Munkel auf die großen,
Auf die glänzenden Erfolge
Der von ihm ins Werk gesetzten
Bildung, von ihm angebahnten
Gleichberechtigung des äff'schen
Mit dem menschlichen Geschlechte.
Aber unter den Gelehrten
Menschlichen Geschlechts, die schnöd' sich
Sah'n verdrängt aus ihrer Stellung
Durch des Faunenvolkes Aufschwung
War ein Mann auch...
Zwar gebildet, hieß es, seien
Nun die Affen, doch sie seien
Immer Affen doch geblieben:
Und dies gelte sowohl physisch
Als moralisch: denn sie hätten
Kein Gemüt, und was ihr Aeuß'res
Anbelangt, trotz aller Bildung
Sei ihr fratzenhaftes Antlitz
Schöner um kein Haar geworden.
Boshaft, tückisch sei der Affe,
Wie er es nur je gewesen;
Ja, die tier'schen Eigenarten
Seiner Rasse fielen jetzo
Mehr ins Aug' als je, bewährend
Jenes altbekannte Sprüchlein,
Daß, je höher steigt der Affe,
Um so besser man gewahr wird
Seine schwielenreiche nackte
Widerwärt'ge Hinterseite.
Weise und erfahr'ne Männer
Sagten, still die Köpfe schüttelnd,
Affentum, summiert mit Bildung
Und mit Wissen, gebe lange
Noch kein echtes Menschentum.
Sie erwählten für ihr Banner
Heines „Affensteißcouleuren" —
Und eröffneten den Feldzug,
Zum Heloten ganz zu machen
Den verachteten Rivalen,
Und sich selbst zu Herr'n der Erde,
Welchen göttliche Verehrung
Wieder wie in alten Zeiten
Würd' erwiesen von den Völkern." —

Wer hätte mit offenen Augen in die Welt geblickt und dabei Munkels „Affenstaat" nicht in allen Einzelheiten in allen Ländern wieder entdeckt? Als Homunkel nach Europa kommt, kommt er gerade recht, als die Juden von ihren arischen Wirtsvölkern gezwungen werden, nach Palästina auszuwandern.

Mit geheimen Sympathien
Sah sich hingezogen Munkel
Zu dem „auserwählten" Volke.
Jüd'scher Sinn und jüd'sches Wesen,
Jüdischen Verstandes Schärfe,
Aetzender, wie Scheidewasser,
Jüd'sche, dreist verschlagne Tatkraft,
Und so manches andre Jüdsche
Stand, so dünkt es ihm, erheblich
Nahe seinem eig'nen Wesen,
Nahe dem Homunkulismus.
Ei! wie war's, wenn er's versuchte
Nun zuletzt auch mit den Juden?"

Er fordert sie auf, sich in ihrer Urheimat einen nationalen Staat zu gründen. Noch zögern die Kinder Israels, allein da spielt die europäische Christenheit den letzten Trumpf aus, indem sie sich insolvent erklärt, was sie ruhig tun konnte, denn sie war den Juden, wie Hamerling ironisch sagt, längst mehr schuldig, als sie zahlen konnte. Munkel läßt sich beschneiden, nennt sich Gotthold Ephraim Munkel und stellt sich an die Spitze des Auszuges aus Europa, wird König der Juden und heiratet zum zweiten Male Lurlei, die ihm in Eldorado treulos die Ehe gebrochen hatte, allein der jüdische Staat vermag sich nicht zu halten, weil die Juden nur als Parasiten leben können. Der Dichter läßt sie wieder nach Europa zurück, denn auch die arischen Wirtsvölker vermissen die Juden als Sauerteig. Chamberlain sagt in seinen „Grundlagen": „Andererseits ist es sicher und muß wohl beachtet werden, daß, wenn die Juden die Verantwortung für manche grauenhafte historische Entwicklung, für den Verfall mancher heldenmütiger, kraftstrotzender Völker trifft, diese Verantwortung noch schwe-

rer auf den Häuptern jener Europäer lastet, welche die zersetzende Tätigkeit der Juden aus den schnödesten Gründen stets ermutigt, beschützt, gefördert haben, und das sind in erster Reihe die Fürsten und der Adel — und zwar von dem ersten Säkulum unserer Zeitrechnung an bis zu dem heutigen Tage."

Weltekel ergreift nun die Menschheit in der Ödnis ihrer auf das Materielle eingestellten Existenz, und zum letztenmal gelingt es Munkel, die Menschheit in seinen Bann zu zwingen. Zu einem bestimmten Zeitpunkte soll auf der ganzen Welt der Wille zum Leben verneint und dadurch die Menschheit erlöst werden. Aber der Kuß eines zu einander in unschuldiger Liebe entbrannten jungen Paares vereitelt die Weltvernichtung und Homunkel entflieht in einem selbstgebauten Riesenluftschiff jener Erde, aus deren Stoffen er entstanden war, und der er doch nicht angehörte. Durch einen Blitz wird sein Luftschiff beschädigt und umgestülpt, so daß Homunkulus mit dem Kopfe nach unten, ein Ahasver des Weltraumes, die Erde umkreist, wo der Gold- und Genußhunger die Menschheit auf den Kopf gestellt hatte, vgl. Stolzing, D. T. Z. 14/7 1914.

Bei Hamerling's Tode wurde in den Nachrufen, selbst in dem sonst so gewissenhaften, über alles unterrichteten BT., der „Homunculus" verschwiegen und wie auf Verabredung nirgend der Titel genannt — ein Beweis, — daß die ausgeteilten Hiebe unter der Judenschaft und ihren Zeitungsleuten saßen. Auch an den Universitäten blieb Hamerling verpönt. Und nichtjüdische Professoren für deutsche Literatur, Berlin an der Spitze, konnten sich bei dem verfehmten Namen des österreichischen Dichters nur bekreuzigen, oder sie mußten vielmehr so tun, wenn sie ihre Posten von Judas Gnaden behalten wollten.

Hamerling hatte übrigens schon lange vor dem „Homunculus" mal angestoßen, ohne daß freilich gleich die Oeffentlichkeit alarmiert worden wäre, man tadelte ihn im Stillen, und Hieronymus Lorm (sd) schrieb dem Dichter 1861 über sein „Schwanenlied":

„Je größer Ihre poetische Begabung ist und je höher ich dieselbe schätze, umso kränkender war es mir, sie im Dienste einer Polemik zu finden, die, an sich wenig begründet, zu poetischer Berechtigung nur als Juvenalsche Satyre gelangen kann. Warum den Stoff in der „Zeit" oder im Kampfe gegen sie suchen? Es ist ein untergeordneter Beruf, zu bestimmen, was diese wert ist, und der Historiker, dessen Amt es ist, schreibt, auch wenn er der größte ist, doch immer nur die Geschichte der Vergänglichkeit, der Dichter allein schreibt die Geschichte des Ewigen."

Wunderschön! Das bezog sich nämlich auf den Abschnitt des „Schwanenlieds" wo es heißt:

„Wollt ihr euch noch betrachten ein Musterbild der Zeit?
Am Strand der Seine blühet seine Herrlichkeit.
Da lebt ein Volk, so einig und stark und ruhmberauscht,
Und dessen Lebenspulsen die halbe Welt in Spannung lauscht.
Wie muß der Menschheit Blume gedeihn zu hohem Ruhm
In solchem Lande! Wär es nicht alles Schönen Heiligtum?
Und doch — da klingt die Parole: Gold und Genuß!
Und nach des Lebens Früchten greift wild die Gier des Tantalus.
Ein hohes Ziel nur gibt es: das ist die Million.
Und wer es kühn errungen, als neuer Salomon
Ruht er: die Welt ist eitel und alles ist ein Traum,
Außer Phrynenbusen und zischendem Champagnerschaum."

Natürlich empfand der Jude, daß hier das jüdische Ideal getroffen war.

Deshalb also der Vorbehalt! — Juden verzeichnen feiner als Hygrometer, wenn Wolken sich irgendwo ballen. Schärfer als jedes Getier der Erde wittern sie den Feind und stellen sich dagegen ein. Sie sind nicht wie die Herde oder das Rudel, wo der Leitbock allein die Sicherung aller anderen übernimmt, sondern gleichen einer Räuberhorde, wo jeder jeden Augenblick aufpassen und im Gefahrenfalle den Wahrnehmungsschrei ausstoßen muß, damit das übrige sofort zum Angriff übergehen oder blitzschnell verschwinden kann. Der blinde „Dichter" Lorm antwortete auf das verhältnismäßig harmlose Geschoß Hamerlings gleich durch Tadel, Zureden und Besserwissen, er ließ aber auf keinen Fall die Sache ungerügt. 25 Jahre später, als Hamerling deutlicher und gefährlicher geworden war, arbeitete man mit der Herabsetzung und Entwertung des Dichters vor aller Welt, mit der Begründung, daß es sich bei seinen Possen um Verrat am Allerheiligsten, an der Menschheit selbst handele. Nachdem man so alle Leute auf H. scharf gemacht hatte, brauchte man selber nicht mehr zu fliehen, sondern konnte sitzen bleiben. Man versteht Schwarz aus Weiß und umgekehrt zu machen und die Feinde in den Augen anderer als das erscheinen zu lassen, was man eigentlich selber ist: Ein Scheuel und Greuel vor Gott und Menschen. Der Dieb ruft hinter dem Bestohlenen solange: „Haltet den Dieb", bis er in Sicherheit, der Beraubte aber gefangen und gerichtet ist.

Es muß einmal eine völkische Literatur- und Kunstgeschichte des 18. bis 20. jh.'s unter den Gesichtspunkten geschrieben werden, wie die Dichter und Künstler der Völker, mit, ohne und gegen ihren Willen vom Judentum berichtigt, beeinflußt, gefördert oder bis zum Hungertode unterdrückt worden sind. Das Ergebnis wird schmerzlich für Deutschland sein, wo schöpferische Kräfte am reichsten und eigenartigsten sprudelten, aber auch am ruchlosesten gehemmt wurden, sich zum Heile des eigenen Volkes und der Menschheit auszuleben.

Bergani's Antisem. Blätter aber sangen 5/10 1889 über Hamerlings Grabe:

„Und jene Tempelschänder, die der Orient
Ausgoß in deutschen Volkes Hallen, die,
Selbst ein Nomadenvolk, die Poesie
Zur feilen Dirne machen wollen, scheu
Vor deiner Flammengeißel wichen sie
Zurück und sandten aus dem Hinterhalt
Die gift'gen Pfeile ihrer Wut...
„Unsterblich sind die Toten" sangst Du ja.
Dein Wort, Dein Geist lebt mitten unter uns!

Hamilton = Jszberner.

Hamilton, Lady, gebor. Emma (Amy) Lyon, — Egeria des Admiral Nelson. A. Masson-Forestier Paris in A. Stein's Wochenschrift „Der Deutsche", 1905 (DſBl 25/10):

„Ein ehemaliges Kindermädchen, das bis zu ihrem 15. Jahr noch nicht lesen konnte, wurde sie auf den Themsekais Barmaid. Zu dieser Zeit lehrte ein Charlatan, der sich Doktor nannte, begüterten Greisen die Kunst, selbst noch im vorgerückten Alter zu zeugen. Zu diesem Zwecke bedurfte der würdige Mann eines Demonstrationsobjektes. Er fand es eines Abends in Emma, die ihm hübsch und wenig spröde erschien, und bald stellte er sie in einer Bude der City aus. Das Eintrittsgeld war nicht billig, eine halbe Guinee. Wenn man in das Heiligtum der Göttin der Fruchtbarkeit geführt wurde, konnte man diese im mythologischen Kostüm auf einem Bette mit schwarzer Atlasdecke liegen sehen. Die englische Prüderie entrüstete sich darüber keineswegs. übrigens soll ein Clergyman das berühmte Wort geprägt haben: Das Nackte ist immer keusch.

Der damalige Prinz von Wales, später König Georg IV., interessierte sich für die Wissenschaft, besonders für die Naturwissenschaften. Seine Hoheit geruhte, den Kursus des Direktors mitzumachen, und Emma kam dadurch in Mode. Künstler, Snobs folgten der Strömung, und bald wurde die neue Gottheit in allen möglichen Stellungen und Posen porträtiert. Die noch vorhandenen Bilder beweisen übrigens, daß dieses Weib eine sehr schöne Person gewesen sein muß.

Zu den leidenschaftlichen Anhängern jenes Kultus gehörte ein junger Lord, der über eine schwache Börse verfügte, dem man aber trotzdem einige „Privatsitzungen" gewährte. Dabei gestand er der schönen Emma, daß er nur an Hoffnungen reich war. Diese Hoffnungen waren ein viel zu gesunder alter Onkel, der Seine Majestät beim König von Neapel als Gesandter vertrat. Dieser Onkel, Lord Hamilton, befand sich für den Augenblick in London.

Könnte man ihn nicht sehen, fragte Emma. Greville zögerte; da er aber voraussah, daß sein Onkel noch

längere Zeit auf Erden wandeln würde, so schlug er eine Kombination vor. Der Onkel war ein großer Liebhaber des schönen Geschlechts und leicht zu entflammen. Wenn man ihn bearbeitete, so konnte man eine tolle Leidenschaft für Emma in ihm entfesseln. Greville war geneigt den Vermittler zu spielen, verlangte aber eine halbe Million Provision. Emma ging auf den Handel ein, und hieß 14 Tage später Lady Hamilton.

Inzwischen war der Urlaub des Gesandten abgelaufen, und Lord Hamilton begab sich nach dem Auswärtigen Amt, um seinen Vorgesetzten seine Heirat mitzuteilen und ihre Instruktionen einzuholen. Die Minister Seiner Majestät hüteten sich, ihm einen Vorwurf zu machen, daß er eine Courtisane geheiratet; sie begriffen nur zu gut, daß die neue Gesandtin alles besaß, um der Königin von Neapel Marie Karoline zu gefallen. —

Der König von Jerusalem und beider Sizilien hieß Ferdinand. Der König regierte nicht, weil ihm das langweilig war. Das Präsidium des Staatsrates leitete seine Frau, und diese wohnte den Sitzungen im Negligee bei, denn sie war ziemlich korpulent und hatte einen Abscheu vor den Korsetts.

Sein Premierminister hieß Acton und war ein ehemaliger Lakai, ein Irländer, der von der französischen Marine desertiert war. Er hatte dann mehrere bedenkliche Berufe ausgeübt, und schließlich war es ihm gelungen, sich unter das Schloßpersonal aufnehmen zu lassen. Die Königin sah und bewunderte ihn. Sie machte ihn zuerst zum Haushofmeister, dann zum Admiral, zum Marschall und endlich zum Minister des Auswärtigen. Acton litt durchaus nicht an Größenwahn oder an Ehrgeiz. Als vernünftiger Mensch erkannte er, daß er, um seinen recht guten Posten zu behalten, nur zweierlei zu berücksichtigen brauchte: Er mußte die Unzufriedenheit des allmächtigen Gesandten Englands vermeiden und hatte mit der Frivolität seiner Maitresse zu rechnen, die die Eigentümlichkeit besaß, ihre verabschiedeten Geliebten plötzlich wieder in Gnaden aufzunehmen. Er zog sich sehr gut aus der Affäre, indem er den ergebenen Spion des Lord Hamilton spielte und seinen ehrenwerten Vorgängern, die — bald starben, schlechten Kaffee vorsetzte.

Kaum hatte sich Lord Hamilton ausgeschifft, so schickte er seine Frau zur Königin, während er sich selbst zum Premierminister begab. Acton unterzeichnete das Dekret, das man ihm fix und fertig mitbrachte, und in welchem allen französischen Unteroffizieren, die damals „Truppeninstrukteure" hießen, der Befehl erteilt wurde, das Land innerhalb 48 Stunden zu verlassen.

Marie Karoline hatte ohne Zögern Emma die Arme geöffnet. Die schlaue Person tat, als verliebe sie sich sofort in die Königin, und zwar mit solcher Leidenschaft, daß der König und Acton sich verdutzt ansahen. Sie verstanden den Schachzug nicht.

Bald entspann sich eine leidenschaftliche Korrespondenz zwischen den Frauen. „Mein süßes Herz" oder „Meine gute teure Miladi" (sic!). Man erzählte sich einige hübsche Streiche, die man dieser „Kanaille von Bonaparte" gespielt, sowie einige kleine Ermordungen französischer Offiziere.

Da trat Nelson in Szene. Obwohl der Admiral sehr häßlich war, gelang es ihm doch, Emmas Gunst beim ersten Angriff zu erringen. Die Königin erfuhr es, litt darunter, da sie aber in erster Reihe Politikerin war, so bot diese Tochter der Maria Theresia ihr Palais Nelson und Emma als Asyl an. Ihre Majestät reichte ihnen mit eigener königlichen Hand Erfrischungen und zog sich dann diskret mit jenem Takt, der mit ihren großen Erfahrungen in Herzensangelegenheiten Hand in Hand ging, zurück, wenn sie den Zeitpunkt zu zärtlichen Mitteilungen für gekommen erachtete.

Von nun an korrespondierte man zu dreien. Dieser Briefwechsel existiert noch im British-Museum."

Hamilton△, William, Lord, englischer Gesandter in Neapel, 1791 ○▼Emma Lyon, 1761—15, Matrosenkneipendirne. Diese Lady Hamilton war später die politische Vertraute der Königin Marie Karoline und die Geliebte des Seehelden Nelson, den sie zu ehrlosen Handlungen verleitete (s. a. Hamilton, Lady).

Hamlet. Wie Hamlet dem schwachsinnigen Polonius, so versteht der Jude den Völkern vorzumachen, daß schwarz weiß und daß Tag Nacht sei. Wir wollen aber damit nicht etwa dem Shakespeare'schen Titelhelden den Juden gleichgestellt haben, der umgekehrt in seiner Geistreichigkeit, schon seit den 1850er Jahren, das überlegsame deutsche Volk den „Hamlet" unter den Völkern genannt hat; während er selber mehr als der Mephisto (sd) unter den Völkern erscheint — wenn man durchaus literarische Maßstäbe anlegen will.

Hamm, Oscar, Dr., Wirkl. GR, Oberlandesgerichts-Präses a. D., Mgl. d. Herrenh. und des Staatsrates. — H: Dtsche Juristen-Z., die z. B. sehr jüdisch über den Zaberner Aufruhr 1913 schrieb. — Cp: Laband. — Schwiegersohn von Meer (sd).

Die Familie v. △Hamm, niedersächsischer Uradel, ist ohne Blutsverwandtschaft mit Hamm. v. Hamm wanderten im 18. Jh. nach Rußland, gehören der Adelsgenossenschaft von Kiew an, die keine Juden aufnimmt, und haben der neuen Heimat Staatsbeamte und Offiziere geliefert. Der Wirkl. Staatsrat, Alexander v. Hamm, Exzellenz, war Kaiserl. Russischer Generalkonsul in Berlin; sein Sohn Maximilian studierte in Berlin, verkehrte in der russischen Kolonie und in angesehenen deutschen Kreisen. Juden und Judengenossen ließen sich gegen den jungen Akademiker in zügelloser Wut durch den Mund ▼Liebknechts aus, Vorposten, Juni 14.

Hammel, Moritz, Vertreter des Berliner „Konfektionär's", Frankfurt M. 1903. Unter der Rubrik „Christenmädchen am Judenarm" berichtet StbgrZ 18/9: „Nachdem Hammel seines „Verhältnisses" überdrüssig geworden war und an ihn die Pflicht herantrat, das der Gemeinschaft entsprossene Kind zu verpflegen, war ihm die Sache unangenehm; er suchte sich der Alimentation zu entziehen, indem er seinem Opfer Schlechtes nachsagte und behauptete, daß sie auch „mit anderen" gegangen sei und er seine Vaterschaft anzweifeln müsse. Das war für die Unglückliche zu viel. Sie bäumte sich in ihrem Elend auf, sie hatte noch so viel Kraft, um sich gegen diese Nachreden zu wehren, verklagte den Hammel, und der Erfolg war, daß Hammel wegen verleumderischer Beleidigung zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Bei Gericht wurde ausdrücklich festgestellt, daß Hammel dem Mädchen diese bösen Dinge nachgesagt habe, um den gegen ihn schwebenden Alimentationsprozeß günstig zu gestalten."

Hammer, Ferdinand, ○Bertha Sternberg †1914, Dresden. K. in Hamburg, Berlin, Leipzig: 1. Fritz, ○Alice Oppenheimer; 2. Paula, ○Magnus Bergmann; 3. Ernst, Dr. phil., ○Nanny Wolff; 4. Margarete, ○Arthur Pelteson; 5. Kurt, Dr. jur. RA.

Hammer-Purgstall△, Josef Frhr. v., Dr., Orientalist, †1856 Wien; 16 ○▼Karoline Hönig v. Henikstein. — Nicolaus Lenau sagte über den Kaiser Hammer B: „Er ist ein gelehrter Philologe, ein fleißiger historischer Notizensammler, ein freisinniger und ehrlicher Mensch; aber im Leben wie in der Wissenschaft ist er zerstreut, hastig, leichtsinnig und von einer bis zum Lächerlichen gehenden Eitelkeit und Sucht nach weltlicher Auszeichnung besessen. Dieser Gelehrte ist also weit davon entfernt, ein Weiser zu sein. Sein durch eine Brust voll Orden, einen Kasten voll Diplome, eine Druckseite voll Titel noch immer nicht gesättigter, nun nach einem höheren Grad des Leopoldordens heißhungriger Ehrgeiz riß ihn bis zur persönlichen Beleidigung des Fürsten Metternich hin und wurde so die Ursache, daß man ihn seines so lange bekleideten Hofdolmetschamtes enthob. Von welch liebenswürdiger Naivität übrigens der Mann bei seinem konfusen Wesen und allen seinen Schwächen ist, davon mag nachstehender Zug allein schon gültiges Zeugnis geben. Der k. k. Internuntiusposten in Konstantinopel war erledigt. Hammer bewarb sich mit Eifer darum. Es wurde aber Baron Ottenfels hingesandt. Hammer stellte darüber den Fürsten Metternich lebhaft zur Rede. „Aber lieber Hammer," entgegnete ihm dieser, „wie kann es Ihnen nur einfallen, auf einen solchen Posten Anspruch zu machen. Sie sind ein Ge-

lehrter, dort brauch ich aber einen Diplomaten. Wollte ich Sie nach Konstantinopel senden, so hieße das ja gerade so viel als eine Kriegserklärung gegen die Türkei!" Und diese Geschichte erzählte Hammer selbst mit aller Heiterkeit und Weitläufigkeit jedem, der sie hören wollte", Castle, Lenau 1906, S. 73/74.

H.'s Töchter trugen das jüd. Blut ihrer Mutter in die Sippen der 1. Heinrich Frh. **Trenck v. Tonder**, (○38), 2. Adolf v. **Bernd** (○48). Eine Enkelin heiratete 74 den österr. Konteradmiral Karl v. **Köppel**. SA.

Hammerschlag, August., Köln, avanzierte 1906 (DsBl 14/4) zum Kammergerichtsrat in Berlin, Landshuterstr. 4. Die liberale Presse, die gleichzeitig die Anstellung eines ▼Assessors in Kassel als Amtsrichter zu feiern hatte, verlautete dazu:

„Bisher hat man allerdings in Preußen, wenn auch nicht immer, so doch in der Regel vermieden, Juden als Einzelrichter zu beschäftigen und anzustellen. Sollte das künftig anders werden, so würde man mit einem gewissen Rechte von einem „neuen Kurse" sprechen können." K: S. u. T. — WM.

Hammerschlag, D. R. = David Rotschild.

Hammerschlag, G. = Gustav Freund.

Hammerschlag [in der Gaunersprache: Schmied], Paul, Dr. Am Hof 6, Wien. Präs. AR: Österr. Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe. AR: Holzverkohlungs-Industriekammer 1912. Er drängte das österr. Ministerium des Äußern, gegen Einschränkungen für reisende Juden in Rußland vorstellig zu werden. JB.

Hammerschlag, Salomon, österr. Oberleutnant, 1855 Prag — 87 Caslau, Selbstmord. — F.

Hammerstein, Haupt einer internationalen j. Gaunerbande, wurde 1892 (DsBl 28/2) in Dresden durch 12 Jahre Zuchthaus und Polizeiaufsicht für eine Zeit lang unschädlich gemacht.

v. Hammerstein, Geliebte = Tänzerin Flora Gaß Kieler Werftprozeß 1908.

Hammerstein, Oskar, JE, ✻1848 Berlin — arbeitete — 63 in N. York in Zigarren, redigierte das Tobacco-Journal, und erfand „umwälzende" Zigarrenmaschinen. — Seit 83 wandte sich der Vielseitige der Bühne zu, bekam eine Menge Theater — Columbus-Th.; Harlem-Opernhaus — in die Hand, und komponierte die Opern „Santa Maria" und „Sweet Marie", ferner die Operette „Kohinor" u. a.

v. Hammerstein-Gesmold△, aus westf. Uradel (14. jh.) Börries, 1833—91 Apeiern; 82 ○?▼Dorothea Rosenthal, ✻64, die 19 Jahre nach dem Tode des alten Herrn den kgl. pr. Major a. D. **Walter Häring** heiratete, während ihre Tochter **Dorothea** v. Hammerstein-G. 13 den Hauptmann Gerhard **Haering**, vermutlich einen Sohn des Ersteren wählte. Ein Sohn **Börries** ist Dragoneroffizier, SA.

Ein Eingesandt AC 16/11 90 bestreitet das von der Frankfurter Z. im Sommer 1890 unter „Aristokratisch-jüdische Mischehen" behauptete Judentum der geb. Rosenthal: „Ihr Vater, Friedrich Rosenthal, war königl. hannöver'scher Wachtmeister unter den Dragonern und später Pächter des v. Hammerstein'schen Rittergutes Apelern; er ist erst im Mai d. J. als Mann von einigen 50 Jahren gestorben. Seine noch lebende Witwe ist die Tochter des früheren Custos an der Marktkirche zu Hannover, wo sie jetzt noch lebt. Rosenthal selbst stammte aus einer gutdeutschen Familie in Northeim, obgleich er, sowie seine Tochter Dora, jetzige Frau v. Hammerstein, einen etwas dunkeln Teint und dunkeles Haar hatte. — Ich glaube, meinem Freunde, Herrn v. Hammerstein es schuldig zu sein, Ihnen dies mitteilen zu müssen, Heil! Ergebenst Dr. H. D." WM.

v. Hammerstein-Loxten△, Adolf, Freiherr, ✻1860. Vortr. Rat im Landwirtschaftsministerium; 97 ○▼Etta von Oppenheim; geschieden 06. K: Erica; Hans Gundolf; Marieka. — SA.

▼Hammer-Verlag, G. m. b. H. 1913, Charlottenburg. Geschäftsführer: Alfred ▼Kerr. Unternehmen zum Vertrieb des „Pan", Verlag Paul ▼Cassierer. — Nicht zu verwechseln mit Theodor △Fritsch's △„Hammerverlag", der viel früher war, ist und sein wird. Es kommt öfter vor, daß Juden nichtjüdische Namen oder Marken benutzen. — Der neue „Hammer" von Kerr und Cassierer Berlin, brauchte nur noch in Leipzig einen Ableger hinzusetzen um dem rührigen Hammerverlag von Th. △Fritsch im Verkehr mit den Lesern und Förderern allerlei Widrigkeiten zu bereiten. s. Eugen Dühring; Karl Weinhold.

Von dem Kampfe der Juden gegen Fritsch's tapfere Zeitschrift ließen sich Bände voll erzählen. Nur ein Beispiel: Im Rheinland lag der Hammer in den Bahnhofsbuchhandlungen aus, war aber seit dem 1/1 14 nicht mehr zu haben. Unsere Freunde wandten sich an den Besitzer der Bahnhofsbuchhandlungen im Rheinland und Industriegebiet, Herrn Theodor Schnitzler, Düsseldorf, Herderstr. 80, von dem sie die außerordentlich wichtige Antwort erhielten:

„Ich teile Ihnen mit, daß ich eine sehr zahlreiche jüdische Kundschaft besitze, mit der ich betreffs der Auslage des „Hammer" schon häufiger Unannehmlichkeiten hatte. Ich habe deshalb den Vertrieb dieser Zeitschrift, nach der nur eine sehr mäßige und wechselnde Nachfrage herrschte, eingestellt, zumal auch nach den Vorschriften der Königlichen Eisenbahnverwaltung alle Schriften, welche religiöse Fragen streifen, vom Verkauf an Bahnhöfen ausgeschlossen sind.

Ich würde es sehr bedauern, wenn ich dadurch ihre Kundschaft verlieren müßte, könnte aber nichts daran ändern. „Gute" Zeitungen und Zeitschriften finden Sie noch genug in meinen Bahnhofsbuchhandlungen."

Hamon, Held eines großen Skandals in Frankreich, 20. jh.; Zeitfragen 1/5 1911.

Hamon, Joseph, **Leibarzt** des türkischen Sultans Selim I. 1512—20. Sein Sohn, — „noch viel angesehener und einflußreicher als der Vater", G. 3136 — **Moses**, 1490—66, **Leibarzt** bei Suleiman dem Großen, galt als Beförderer des Judentums und Schützer der Stammesgenossen. Als diese wieder einmal des Blutmordes beschuldigt wurden, erwirkte er ein „Dekret, daß eine Anklage gegen Juden in der Türkei wegen eines Christenmordes und ähnliche boshafte Verleumdungen nicht vor die gewöhnlichen Richter, sondern vor den Sultan selbst gebracht werden sollten." Die künftige Entscheidung des von Mose gründlich verarzteten Sultans war danach vorauszusehen. — Über väterliche Spekulationen des Moses s. Grazia Mendesia.

Hamster, cricetus vulgaris, Nager, — „sammelt in kunstlosen Bauten unter den Feldern oft bis zu einem Zentner Getreide und Hülsenfrüchte für sich und seine Brut an. Man tötet das Tier mit Gift oder fängt es in Fallen. — Vgl. Brockhaus Konv.-Lex. 8, 603. — Dies durchaus menschenfeindliche und bösartige Geschöpf wird von Jean Paul (We 10, 277) „**der unterirdische Kornjude**" genannt.

Hanak, Arnold, österr. Oberleutnant, ✻1870 Kloster, Böhm., wurde in Berlin Direktor der AG: „Dtsche Samson-Pneumatik". F.

Hanau, Ob.-Landesgerichtsrat, Stettin. 1914.

Hanau, Arthur Nathaniel, Dr. Ud (med.), Zürich 1858 Frankfurt M. —00 S. Gallen. Pagel.

Hanau, Leo, Kfm., Prinz-Georg-Str. 103, Düsseldorf. — 2,5 — 0,17. — Präs. AR: Maschinenindustrie Ernst Halbach, Düsseldorf; Rheinische Sandwerke, Düsseldorf; Feuerfeste Industrie, Berlin; Wittener Stahlröhren. — AR: Dtscher Sprengstoff, Hamburg; Styrumer Eisen, Oberhausen (Rhld.). Gruben-Vorstand: Gewerkschaft zum goldenen Grund, Camberg. Repräsentant der Gewerkschaften Brunkensen und Unna-Königshorn.

StbgrZ 20/9 1901: „**Leo Hanau**, früher Vorsitzender des Aufsichtsrates bei der Rheinischen Bank in Mülheim, hat von dieser mehr als 2 Mill. Mk. ohne genügende Sicherheit entliehen und dadurch den Zusammenbruch des Institutes herbeigeführt. Er ist nach Geburt und Religion Jude. — Sein Vater, **Gustav H.**, hatte mit ganz kleinen Mitteln ein Bankgeschäft gegründet. Nachdem er anfangs mit Losen hausiert hatte, wurde er kgl. Lotterieeinnehmer. Er bekleidet zurzeit noch mehrere Ehrenämter, ist Mitglied der Handelskam-

mer, Stadtverordneter usw. Aus seinem Bankunternehmen ging die Rheinische Bank hervor, die nun durch seinen Sohn zu Grunde gerichtet worden ist. Wie in Mülheim verlautet, soll für Leo Hanau's Frau ein Vermögen von 2 Mill., für seine Kinder eine Million sichergestellt sein."

Hanau galt in den 1890er Jahren als berüchtigter Spekulant und beherrschte den Kuxenmarkt der Düsseldorfer und Essener Börse, wie stellenweise den ganzen Berliner Aktienmarkt. Wenn er in die Hauptstadt fuhr, um persönlich einzugreifen, liefen Telegramme voraus: „Hanau ist unterwegs", worauf die Kurse anzogen, denn Hanau war Haussier. Er erlitt 99—00 große Verluste in Erzwerten und in Spekulationen in Berlin. Die Rheinische Bank mußte stark saniert werden, und Hanau schied aus. Für seine dunkelhaarigen Töchter aber hatte er vorher, wie man sagte, je eine halbe Million M. in England sichergestellt. Sie wurden dadurch auch für Christen zu reifen Partien. Den Differenzeinwand machte H. nicht geltend, sondern einigte sich auf der Basis von 5—10%, d. h. er zahlte 1/20—1/10 seiner Schulden. Vor Konjunkturschluß aber wurde rasch noch die „Société Anonyme des Charbonnages Westphal", bei Hattingen-Bredenscheidt gegründet: eine der blutigsten Sachen der tollen Zeit von 1888—00. Leo H. brachte die von ihm für einige hunderttausend Mark erworbene Gerechtsame der Gewerkschaft Hoffnungsthal in die neue belgische Gesellschaft ein und erhielt dafür in bar 833 000 Frs., in Aktien der Gesellschaft nochmal 833 000 Frs. und in Obligationen der neuen Gesellschaft ebenfalls 833 000 Frs., zusammen 2½ Millionen Franken. Die Gesellschaft gab dann ferner 1 666 000 Frs. Aktien aus, hatte also eine Gesamtlast von 4 Millionen Franken. Die Aktien wurden zum Kurse von 130% von belgischen Banken und von der Rheinischen Bank (d. h. Hanau in Mülheim-Ruhr) aufgelegt. Das Werk verkrachte aber, weil das Kohlenvorkommen nicht abbauwürdig war, geriet in Konkurs und wurde im Herbst 1905 nach ungeheueren Betriebsverlusten unter Zwangsverwaltung gestellt. Das ganze Aktienkapital und die Obligationen mit über 4 Millionen Mark gingen verloren, und die Gläubiger erhielten nur ein Teilchen ihrer Guthaben. Näheres hierüber in den „Jahrbüchern für den Oberbergamtsbezirk Dortmund", Verlag Baedecker, 1901 und 1909. Die 100 Kuxe der Zeche (jetzt „Johannessegen") sind im Besitze einer belgischen Aktiengesellschaft, haben aber nur einmal eine kleine Ausbeute erbracht. Die Förderung beträgt z. Z. ca. 130 000 Tonnen. Hanau wurde nach jenem Krach aus allen vornehmen AG: Nordstern, Koncordia, Mühlheimer Berg, Aumetz-Friede usw., herausgewählt, sobald der Turnus an ihn kam, blieb aber Vorsitzer des Aufsichtsrates beim Wittener Stahlröhrenwerk (neben ein paar Posten bei kleinen Unternehmungen). Für das wilde Schwanken von Wittener Stahl an der Börse machte man (natürlich ohne Beweise erbringen zu können) Spekulationen Hanaus verantwortlich. Mitte 1913 wollte Hösch die Wittener Stahlröhren kaufen, und Hösch machte ein Angebot in Hösch-Aktien, auf etwa 260% für Wittener Stahlröhrenaktien, das man hätte annehmen müssen. Hanau behandelte die Sache aber lau, und in der Abstimmung fiel das Angebot durch, indem wohl Hanaus Aktien zum Teil heimlich auf der Gegenseite standen, denn hinterher erfuhr man, daß Hanau 2 Eisen im Feuer hatte, und daß seine Wittener Stahlaktien zum gleichen hohen Preise an die Mannesmann's gingen, die nicht das ganze Werk, sondern nur die Herrschaft über einen Aktienblock erstrebten. Für Hanau kam dabei in Betracht, daß er auf diese Weise seinen einträglichen Aufsichtsratposten bei Wittener Stahl beibehielt, denn Hösch würde ihn niemals mit herüber genommen haben. Die Aktionäre von Wittener Stahl aber waren die Dummen: denn der Kurs ging allmählich von 260 auf 130% zurück. Dezember 1913 wurde das Aktienkapital von Wittener Stahl erhöht und den Aktionären ein bedingtes Bezugsrecht auf billige junge Aktien eingeräumt. Bei Tisch unmittelbar nach der Generalversammlung wurde dann gesagt, daß ein Konsortium die neuen Aktien höher gekauft habe. In diesem Konsortium spielte Hanau natürlich die Hauptrolle, der so auch diesen Aktienblock mit Gewinn an die Mannesmanns brachte und denen damit die Aktienmajorität zuschanzte. Man berechnete Hanau's Gewinne bei diesen Aktienverkäufen auf 400 000 bis 500 000 Mark, die Verwaltung aber hat nur lendenlahme Erklärungen dagegen veröffentlicht.

Interessant war auch ein Manöver, das die Stbgrz 12/1 02 erzählte: „Die „Norddeutsche Allg. Z.", Blatt der preußischen Regierung, brachte gestern die Meldung: „Im Hinblick auf die Blättermeldung, betreffend den Ankauf der Gelsenkirchener Bergwerks-AG durch den preußischen Staat, sind wir zu der Erklärung ermächtigt, daß über einen solchen Ankauf weder verhandelt worden ist, noch verhandelt wird."

Nur wenige Leser werden diesem harmlosen Dementi angesehen haben, daß es sich gegen eine Manipulation richtet, durch welche dem deutschen Volke innerhalb einiger Wochen mindestens 40 Millionen Mark aus der Tasche gezogen wurden. Und doch ist dem so. Am 28. September 01 notierten Aktien der „Gelsenkirchener Bergwerks-Gesellschaft" an der Berliner Börse 153,90. Inzwischen wurde in der Presse bekannt, daß der neue preußische Handelsminister wegen Ankaufs von Kohlengruben im Rheinlande und Westfalen mit Interessenten in Verhandlungen getreten sei. Flugs hatte sich ein Börsenkonsortium gebildet, das, nachdem es zu günstigeren Kursen einen erheblichen Teil der Aktien in seine Hände gebracht, dem Handelsminister eine Offerte wegen Ankaufs des Gelsenkirchener Bergwerksvereins machte. Einer aus dem Konsortium, ein gewisser Leo H., soll der Offerte noch durch den Hinweis, daß ev. französische Reflektanten für die Gesellschaft, deren Kohlen in Frankreich guten Absatz finden, vorhanden seien, besonderen Nachdruck verliehen haben. Die Offerte blieb anscheinend unbeantwortet; doch das hinderte nicht, an der Düsseldorfer Börse das Gerücht auszusprengen, der Fiskus reflektiere auf Gelsenkirchen. Die beabsichtigte Wirkung trat denn auch alsbald ein. Obwohl die Industrie darniederliegt und damit der Kohlenbedarf fortgesetzt zurückgeht, obwohl keine neuen Teufungen in Gelsenkirchen vorgenommen wurden, obwohl die Betriebsanlagen unverändert blieben und der Betrieb selbst eher eine Einschränkung als Ausdehnung erfahren hat, obwohl also der faktische Wert des Unternehmens ganz gewiß nicht um einen Pfennig stieg, gingen die Aktien von 153,90 bis auf 173 anfangs Dezember v. J. in die Höhe. Der Herr Handelsminister mußte durch seinen Börsenkommissar von diesem Börsenmanöver, das auf Grund seines schweigsamen Verhaltens gegenüber jener Offerte angesetzt war, Kenntnis erhalten. Im anderen Falle liegt eine unentschuldbare Fahrlässigkeit oder Unfähigkeit des Beamten vor. Daß ein gefährliches Börsenmanöver sich hier abspiele, war für die Regierung, die nach der „N. A. Z." niemals mit dem fraglichen Verein in Verhandlung getreten ist, offenkundig; eine kleine Notiz hätte genügt, jenem schwindelhaften Treiben ein Ende zu bereiten. Aber es geschah nichts. Und dieses Schweigen des Herrn Handelsminister ließ den Börsenjobbern den Kamm weiter schwellen. Vorgestern standen die Aktien der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft auf 177, d. h. unter Berücksichtigung des Abzuges für den Januarkupon auf 184 v. H. Der Gesamt-Nennwert der Aktien ist 120 Millionen Mark. Durch die innerhalb weniger Wochen nicht auf realem Wertzuwachs, sondern lediglich auf einem Lügengerücht aufgebaute Preissteigerung sind gegenüber dem als angemessen angenommenen Septemberkurs 31 Millionen fingierte, d. h. ungedeckte Werte geschaffen worden, die sich lediglich in den Taschen der Mitglieder des Börsenkonsortiums realisieren, nachdem dieses durch jenes Börsenmanöver die Kauflust des Publikums gereizt und selbst die Diskontogesellschaft zu Ankäufen verleitet hat. Jetzt, nach Bekanntwerden des Schwindels, werden die Kurse rapide sinken, vermutlich unter den Septemberkurs, und allen denjenigen, welche in der Zwischenzeit Aktien erworben haben, bleibt nur der eine Trost, durch Schaden vielleicht klug geworden zu sein. Nicht weniger sind die alten Aktionäre geschädigt. Den Gewinn, und der zählt nach Millionen, hat nur das Börsenkonsortium, das sich

seiner Aktien zur rechten Zeit entledigt hat. Wo sitzen da, könnte man fragen, die Volksausbeuter, die Kohlenwucherer, die durch einen Börsentrik ein Unternehmen ohne objektive Werterhöhung mit 81 Millionen mehr belastet haben?

So „sieht die „lahmgelegte Bewegungsfreiheit" der Börse in der Praxis aus. Und da wagen es die berufenen und unberufenen Vertreter der Börse, nach „mehr" Freiheit zu rufen!"

Von Hanaus Töchtern ist eine 1904 an den Inhaber des Kurzgeschäftes Ernst Wilhelm △ ? Engels in Düsseldorf verheiratet, eine 2. Ruth 1912 mit dem Kompagnon des Engels, Liesenfeld; eine 3. Tochter ist Frau des auf großem Fuße lebenden Kurzenhändlers Wilhelm Schmitz in Hannover, der, nachdem er den Kaiser mal im Automobil gefahren, ständig Gastgeber der Königsulanen usw. war. Schmitz verschwand 1913 plötzlich und nahm eingegangene Zubußen im Betrage von 700 000 M. vorsichtig mit sich. Eine 4., Gerta, katholisch, klein, zierlich, lebendig, „hübsch", mit roten Backen, machte vor ihrer Verheiratung in sozialer Fürsorge, u. a. ehrenamtlich im Kinderhort, wofür sie zuweilen größere Beträge spendete, vermählte sich mit dem Farben-Fabrikanten Dr. Jul. Hesse, Teilhaber von Schminke u. Co. und Vorstand des „Cercle français", Düsseldorf. Sohn des Dir. der Chininfabriken Zimmer u. Cie. Dr. h. c. † Oswald Hesse // Therese Horadam.

Seine Judenschaft verleugnete Leo Hanau etwas, denn die Schwiegersöhne scheinen alle christlich.

Hanau hat eine gelbliche Haut, verwegene abgestumpfte Züge, sieht krank aus, trägt die Haare glatt zurück und war in Düsseldorf Mittags viel in der italienischen Weinstube Schadowstraße zu sehen, wo er wenig trank und mehr hörte. Er muß es arg getrieben haben, wenn ihm sogar das B. T. am ersten Weihnachtstage 1913 einen langen Festartikel „Die Geschäfte des A.-R.-Vorsitzenden" widmete und sagte: „Auch sonst scheint Hanau es verstanden zu haben, Rechte und Vorteile, die eigentlich ihrem vollen Inhalt nach der Gesellschaft zugekommen wären, in persönliche Gewinne für sich umzumünzen." Er hat übrigens auch einen Rassegenossen aus Essen als Direktor ins Schalker Eisenwerk lanciert. 1914.

Hanau, Marthe, Paris, Geschäftsreisende in Wäsche, wegen Handels mit verbotenen Giften bestraft, heiratete den Bloch, einen im Kriege untauglichen, wegen betrügerischer Armeelieferungen bestraften Schieber. Sie trennten sich, um besser zusammen zu arbeiten. Mit einer Freundin, Delphine Joseph, geschieden, ging Marthe zum Börsenspiel über. Große Gewinne reichten kaum für ihr ausschweifendes Leben. Mit Bloch zusammen gründete sie die „Gazette du Franc", vorn loyal, hinten Börsentips, wie sie in das Bloch-Hanausche Spiel paßten. Agenten auf die Provinz losgelassen, versprachen 40 bis 50 % für Börseneinlagen! Die Nachkriegszeit mit der Inflation hatte die Spielleidenschaft bis in die untersten Kreise gesteigert. Angesehene Zeitungen, „Quotidien", wurden bestochen, — Minister und andere Ehrenträger der Republik, auch Parlamentarier? Denn in diesem Punkte scheint die stärkste Vertuschungstätigkeit einzusetzen — die Entlarvten könnten etwa aus der Schule plaudern! Schließlich Krach, meist kleine Leute sind um mindestens 200 Millionen Francs = 30 Millionen Mark begaunert. — Bei der „Gazette du Franc" sind 600 Millionen Franken Passiven festgestellt, denen 40 Millionen Aktiva gegenüberstehen. — Das Pariser Linksblatt „Das freie Wort" veröffentlichte eine Liste der im Hanau-Skandal Verhafteten; Bloch, Klotz, Weil, Gurfein, Goldstein und Rosenblatt. Im übrigen scheint die Affäre langsam auf ein totes Geleise geschoben, weil die Minister Steeg und Hennessy auch korrumpiert erscheinen. — Hammer 637/8; Angriff 11/3 1929.

Hanau, Wilhelm, Stadtrat, Architekt, Inh. d. Fa. Wilhelm H., Frankfurt M., Friedrichstr. 61. 3—0, 17. 1914.

Hanau-Schaumburg, Fürsten v., s. Gertrude Falkenstein.

Hanauer, Dr. Prof., Karlsruhe, schrieb bei Velhagen Klasing 1914: „Frauenbewegung in der französ. Revolution."

Hanauer, GR, Stellvertreter des Reichskanzlers in der Justizverwaltung, Berlin. „Das 20. Jh.", 1892, S. 842. H. war Dir. d. Reichs-Justiz-Amt, unter Min. ▼ Friedberg, Berlin. 1880. KK 51.

Hanauer, Simon W., 1914, Generalkonsul der Vereinigten Staaten, Frankfurt M.

Korresponding Member: International Peace-Association of Great Britain. — V: Aufruf des Internationalen Friedens-Vereins, 1890, danach sollte jeder zunächst fragen „Was kostet ein Krieg mir und den Meinen an Leben, Gesundheit und Vermögen? Wieviel würde ein Dauerfriede mir und den Meinen nützen?"

Hanauer, W. Dr. med., V: Handbuch für Aerzte, Verwaltungsbeamte und Sozialpolitiker. 1914.

Hanbury, s. Guedalla.

Hand auf die Augen legen, Gebrauch spaniolischer Juden beim „Schema-Gebet", JPZ 28/3 1929; vgl. Michael Bernays.

Handel, j: der Diebstahl; einen H. machen, einen D. begehen. Handeln = stehlen. Uf dem Jerid handeln, auf dem Markte stehlen; gehandelte Eschaure, gestohlene Ware. — Thiele G. —

Handel, Maxim. Frhr. v., s. Moritz Gs. v. Fries.

Handelskammer, internationale.

„Wenn ein Emporkömmling in seinem Leben etwas erreicht hat, wenn ihm das Herz voll ist und daher der Mund überfließt, dann fängt er gewöhnlich an, wie man zu sagen pflegt, zu protzen.

So unangenehm ein solches Auftreten auch meistens wirkt, so ist es doch andererseits für den Psychologen angenehm, den Menschen näher kennen zu lernen und sich nicht von äußerlichen Aufmachungen täuschen zu lassen.

Wenn jetzt dem internationalen Börsenkapital der Kamm geschwollen ist, so wollen wir das mit Freude begrüßen. Nur hierdurch wird der Jude geschwätzig, und je mehr er den Schleier von den Machenschaften, die hinter den Kulissen spielen, zurückzieht, desto besser für uns.

Wenn wir Deutschen von dem großen Kampfe sprechen, den das internationale raffende Börsenkapital gegen das schaffende Kapital der arbeitsamen Bevölkerung führt, so glaubt uns die Mehrzahl der Menschen ja doch nicht. Man nennt das Hirngespinste, man nennt uns Radauantisemiten, man gebraucht andere von Juden geprägte Schlagworte gegen uns.

Man glaubt lieber, was der Jude uns selber verrät. So konnten wir froh sein, daß Walther Rathenau von den 300 Männern sprach, „die die Geschicke des Kontinents leiten, sich untereinander kennen und ihre Nachfolger aus ihren Reihen bestimmen." So können wir dem

Herrn Loewitz dankbar sein, wenn er in seiner Zeitschrift „Der Jude" davon spricht, daß der Zusammenbruch der drei Mächte Deutschland, Österreich und Rußland eine wesentliche Erleichterung in der Führung der jüdischen Politik gebracht hätte, wenn er ferner von jüdischer Nationalpolitik spricht. (Weiteres Material im „Großen Fragezeichen" des U. Bodung-Verlages, Erfurt, Gartenstraße 38). So freuten wir uns über tausend und abertausend Zeugnisse, die sich in letzter Zeit häuften, in einer Zeit, wo Judentum und Hochfinanz der Welt öffentlich ihre Gesetze diktieren und keinen Widerstand mehr fürchten.

Es lohnt sich, einmal einen der unglaublichsten und unverschämtesten Hohnaufsätze zu betrachten, der unter dem Titel „Ein Schritt weiter?" in Nr. 298 von 1925 des jüdischen Berliner Tageblattes enthalten ist. Ganz offen wird die Maske abgelegt, ganz offen spricht der Korrespondent in Washington davon, daß „die Initiative zur Einsetzung eines Sachverständigenausschusses unter der Leitung des jetzigen Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten von einer kleinen Gruppe hervorragender Wirtschaftsführer ausging." Ganz offen spricht der Mann davon, daß diese kleine Gruppe hervorragender Wirtschaftsführer (Rathenaus 300 Männer, der Verf.) „sich der internationalen Handelskammer als ihres Instruments bedienten". Wenn ein Teil des deutschen Volkes gegen die Versklavungspläne des Dawesabkommens, deren Wirkung sich jetzt deutlich zeigt, wehrte, so nennt er das „politische Rechthaberei", an deren Stelle die 300 Männer „nüchterne, ökonomische Erwägungen" gesetzt hätten. Daß diese „nüchternen ökonomischen Erwägungen" nicht den vorgespiegelten Erfolg gehabt haben, gibt er zu indem er sagt: „Schon seit Monaten ist es kein Geheimnis mehr in Washingtoner und New Yorker Bankkreisen, daß durch den Dawesplan nur ein geringer Fortschritt erzielt sei."

Er spricht dann von „dem energischen Druck einer so einflußreichen Organisation wie der internationalen Handelskammer, um die Regierungen zu größerer Aktivität anzuspornen." Was heißt größere Aktivität, zu der die Regierungen angespornt werden sollen?

Die gegnerischen Regierungen werden angespornt, den Druck auf uns zu vergrößern. Unsere Regierung wird angespornt, den Widerstandswillen des deutschen Volkes zu zermürben. In der gleichen Richtung ging schon der am 4/4 23 geschriebene Brief des Direktors der Dresdner Bank Frisch an den Bankier Warburg: „Wir werden den Weg, ohne uns um das Geschrei von rechts zu kümmern, beschreiten", und der Brief Max Warburgs an Frisch vom 23/4 23: „Das Endresultat, zu dem Sie gelangen, ist genau dasselbe, das ich in Amerika entwickle." (Siehe Deutsche Zeitung Nr. 510—513 1924. Im Auszug in einem Flugblatt des U. Bodung-Verlages, Erfurt, bearbeitet.)

Der Korrespondent Jordan aus Washington schreibt dann weiter, daß „der Zeitpunkt, der für die diesjährige Tagung der internationalen Handelskammer gewählt wurde, günstig sei, weil die [durch das Dawesabkommen erregten] europäischen Gemüter sich jetzt einigermaßen abgekühlt hätten".

Er schreibt dann weiter: „Ebenso wie die römischen Beschlüsse dieses Gremiums zur Einsetzung der Sachverständigenkommission geführt haben, so werden aller Voraussicht nach auch die Beschlüsse, die jetzt in Brüssel zustande kommen sollen, reparationspolitisch von größter Wichtigkeit sein." Er spricht dann weiter nicht etwa davon, daß die Stellungnahme des Kongresses die Aufmerksamkeit der politischen Kreise erregen würde, sondern, daß die Stellungnahme die Aufmerksamkeit der Geschäftskreise der ganzen Welt beanspruchen würde". Wem fällt dabei nicht die Parallele auf zu den Worten Rathenaus, daß er sich nicht als Vertreter des deutschen Volkes, sondern als Vertreter des internationalen Finanzgeistes betrachte!

Besonders dankbar müssen wir dem Berliner Tageblatt für die protzenhafte Offenheit sein, mit der es berichtet, daß außer den offiziellen Beratungen „hinter den Kulissen noch offizielle Beratungen gepflogen würden, die wichtiger seien als die öffentlichen Beratungen".

Was steht uns nunmehr bevor? Die Leser der Deutschen Zeitung wissen Bescheid durch die glänzenden Ausführungen der Deutschen Industriellen-Vereinigung und vor allem des Oberfinanzrats Dr. Bang. Interessant ist nur, daß jetzt die Juden offen die Maske fallen lassen und offen zugestehen, daß das „Transfer-Problem" ungelöst bleiben müsse, daß bisher in keiner Weise Klarheit darüber sei, wie Deutschland in einem Normaljahr Zahlungen auf das Reparationskonto leisten solle, daß ein Ausfuhrüberschuß unmöglich sei, da wir im Monat April vorigen Jahres allein einen Einfuhrüberschuß von 400 Millionen Goldmark aufzuweisen gehabt hätten, da die großen Absatzmärkte der Welt, vor allem die Übersee, Deutschland verschlossen seien. Jordan gibt ganz offen zu, daß natürlich die Vereinigten Staaten durch prohibitive Zölle geschützt werden würden, daß man in Südamerika und Ostasien dem Deutschen fernerhin nicht mehr gern als Konkurrenten begegnen würde, daß die Dominien Englands ohnehin verschlossen blieben, daß Rußland späterhin wieder einen guten Markt für die britischen und amerikanischen Exporteure abgeben würde, daß man in dieser Weise allmählich um den Erdball herum komme, ohne daß viel für Deutschland übrig bleibe, daß Deutschland vielleicht nach dem Nordpol exportieren könne.

Die zweite Möglichkeit der Befriedigung der Gegner durch Sachlieferung hält er ebenfalls für unmöglich. Er schreibt: „Sie werden nur in beschränktem Maße zur Deckung der Jahresforderung von $2^1/_2$ Milliarden Goldmark beitragen können."

Es bleiben nur noch zwei andere Möglichkeiten übrig: a) die Aufnahme ausländischer Investierungen in die deutsche Wirtschaft, die ja auch im Dawesabkommen vorgesehen sei, jedoch nur als Sicherheitsventil; b) die Ausführung großer öffentlicher Werke in den alliierten Kolonien und Nichtgläubiger-Staaten. Er führt für diesen Vorschlag ein Beispiel an, das wir im Wortlaut bringen wollen:

„Ein Beispiel erläutert ihn am besten. Argentinien möge sich mit dem Gedanken tragen, seine Hafenanlagen in beträchtlichem Maße auszubauen, aber nicht über die erforderlichen flüssigen Mittel verfügen, um diesen Plan in die Tat umzusetzen. Deutschland könnte in diesem Falle sowohl die Materiallieferungen übernehmen, als die Arbeitskräfte stellen. Die Entlohnung solcher Leistung würde dann durch die Ausgabe von Bonds seitens der argentinischen Regierung erfolgen, die direkt den alliierten Reparationsgläubigern ausgehändigt würden. Auf diese Weise wären Realwerte aus Deutschland an die Gläubigerstaaten transferiert, ohne deren wirtschaftliche Struktur zu erschüttern, und Argentinien hätte einen praktischen Nutzen."

Zynischer und offener können die Pläne des internationalen Börsenkapitals nicht enthüllt werden. Schon heute muß der Besitzer schaffenden Kapitals, der Besitzer von Landwirtschaft und Industrie tagaus tagein arbeiten, um eben seine Steuer und die Zinsen für das Bankkapital aufbringen zu können. Die Investierung fremden Kapitals macht ihn restlos zum Tagelöhner dieses Kapitals. Besitzt auch der geduldige deutsche Spießbürger nicht die genügende Schärfe des Nachdenkens, um die täglich zunehmende Versklavung erkennen zu können ... das Ungeheuerliche des unter b) erwähnten Vorschlages müßte doch wohl auch dem Törichtsten ins Auge schlagen. Man denke nur einmal über die Ungeheuerlichkeit nach, daß wir für Argentinien unentgeltliche Arbeit übernehmen sollen und Deutsche, von deutschen Müttern geborene deutsche Arbeiter, als weiße Sklaven nach Argentinien exportieren sollen, daß die Entlohnung der Arbeiter, denen man vielleicht nur zu essen geben wird, in Bonds seitens der argentinischen Regierung geschieht, die nicht etwa dem Arbeiter ausgezahlt wird, sondern die direkt den interalliierten Reparationsgläubigern ausgehändigt werden sollen.

Sklavenhandel! Handel mit weißen Sklaven! Deutsche Arbeiter, Ihr lauft großenteils noch heute Verbrechern nach, die Euch 50 Jahre vorgepredigt haben: „Nieder mit dem Kapitalismus!" Durch die Machenschaften dieser von der inter-

nationalen Hochfinanz ausgehaltenen Führer sollt Ihr jetzt verfrachtet werden wie vor 100 Jahren die von den Sklavenjägern zusammengetriebenen Schwarzen, sollt in fremden Ländern Sklavendienste leisten, ohne Entlohnung dafür zu bekommen. Wie lange noch torkelt Ihr, durch Phrasen betrunken gemacht, hinter Euren marxistischen Führer her? Man kann Euch nicht einmal böse sein, daß Ihr den Betrug nicht erkennt, da ja große Teile der Wirtschaft, die doch bessere Schulbildung haben als Ihr, nicht haben hören wollen, sondern wie die Mäuse dem Rattenfänger von Hameln Herrn Marx, Herrn Stresemann und Herrn Schacht, — der die Kreditschraube fester anziehen wollte, wenn das Dawesabkommen nicht angenommen werden würde, in den Abgrund und ins Verderben folgten.

Im Mittelalter wurden alle paar Jahrzehnte neue Gesetze gemacht, die den Juden das Halten von christlichen Sklaven verboten. Wann wird sich in Deutschland eine Regierung finden, die ähnliche Gesetze ausarbeitet, die die Besitzer von schaffendem Kapital schützt vor der Versklavung durch das raffende Kapital? Wann wird sich eine Regierung finden, die nun endlich einmal die Dinge beim richtigen Namen nennt, die in das Volk hineingeht und das Volk aufrüttelt zum Befreiungskampfe, um es vor ewiger Versklavung zu schützen?

Dem Berliner Tageblatt gebührt Dank, daß es offen die Pläne der internationalen Bankiers enthüllt hat, Pläne, die uns längst bekannt sind, die aber der Masse gläubiger klingen, wenn sie uns von jüdischer Seite einmal offen dargelegt werden." Hammer Nr. 555/ 1925.

Handelsvolk, L. F. Pinkus (sd), „Wirtschaftsstellung der Juden": „Merkwürdig, daß niemand nach dem Grunde dieser außerordentlichen Aktivität der Juden insbesondere auf dem Gebiete des Handels fragte.

Denn der Gemeinplatz — dadurch, daß man die Juden Jahrhunderte hindurch zum Handel gezwungen habe, seien sie endlich ein Handelsvolk geworden, — kann doch unmöglich für die Zeit vor der Völkerwanderung gelten, wo dieser jahrhundertelange Zwang noch nicht vorhanden war. Ueberdies verschiebt das die Fragestellung nur in der Richtung, warum man gerade ihnen die Handelsfunktionen übertragen habe."

Pinkus weist sodann nach, die Juden haben sich in der Diaspora, im römischen Weltreich, während der Völkerwanderung und im Mittelalter durch den gleichen „regen Handelsgeist" ausgezeichnet, während in der Diaspora und bis zum frühen Mittelalter von einem Zwang nicht die Rede sein konnte und der mittelalterliche Zwang durchaus den Eindruck eines Entgegenkommens gegen eine angeborene Geistesrichtung macht, denn die Juden fanden sich auffallend leicht in die „abnorme Lage" hinein. Daß sie sich dieser Lage so schnell und ausdauernd anpaßten und diese so erfolgreich ausnutzten, muß auch an ihnen selbst gelegen haben.

Händen, mit den H— reden. — „Die größere Heftigkeit und Hast der Bewegungen entstand zu einer Zeit, als die Juden gezwungen waren, sich mit aller Macht und Eindringlichkeit Gehör bei ihren Unterdrückern zu verschaffen. Als die Sprache mit all ihren Superlativen nicht auszureichen schien, um ihr Elend zu schildern, und als schließlich die Jahrhunderte des Unglücks ihnen die Besonnenheit und das Maß der Sprache raubten, da versuchten verschärfende und eindringliche, ungeduldige und betonende Armbewegungen das auszudrücken, was das Maß der Worte überstieg. Orientalischen Ursprungs sind diese Handbewegungen keineswegs. Die heutigen Orientalen, Türken und Araber, zeichnen sich im Gegenteil durch Gemessenheit ihrer Bewegungen aus.

Bei Italienern, Franzosen und Schauspielern ersetzte oft eine Handbewegung Worte, ganze Sätze; sie ist eine Art stummer Monolog. Die Handbewegungen der Juden ersetzen nie, sondern begleiten die Rede, unterstützen und verstärken. Bei den Jüdinnen besonders hat die ursprüngliche Heftigkeit der Bewegungen jetzt einer preziösen Beweglichkeit Platz gemacht; sie sind nicht geschwunden, diese so oft verhöhnten jüdischen Handbewegungen, aber sie lösen bei den Frauen nicht mehr wie früher Unmut, sondern Anmut aus.

Die tragikomische Frage des Juden, der sich beide Arme gebrochen hat, womit er denn nun reden sollte?, zeigt jedenfalls die enge Verkettung von Sprache und Bewegung der Juden", — ▼Croner.

Händler u. Rechstein, Bankiers, Wien. Eisleber Z. 1892 (DsBl 1/5): „Anläßlich einer Verhandlung vor dem Schwurgerichte zu Wien gegen die Bankschwindler H. und R., die mit Verurteilung der beiden zu 7 und 5 Jahren schweren Kerkers endete, ereignete sich ein skandalöser Vorfall, über den in keinem Wiener Blatte das Geringste verlautbarte. Während seiner Vernehmung erklärte der Angeklagte R. ungefähr: Wir würden schon ein halbes Jahr früher zur Schließung unseres Geschäfts gezwungen gewesen sein, hätte einer der von uns Geschädigten sein ursprüngliches Vorhaben ausgeführt, denn er drohte uns mit Anzeige bei der Staatsanwaltschaft. Anstatt jedoch zu dieser, begab er sich zur Redaktion der „Wiener Allgem. Z." — nächst der „N. Freien Presse" und dem „N. W. Tageblatt", die gelesenste Z. der österreichischen Hauptstadt —, erzählte dort dem Redakteur W l o s s a c k den Sachverhalt und ersuchte ihn, in einem Artikel mit der Überschrift „Eingesendet" vor uns zu warnen. Alsbald besuchte uns W. und machte das Anerbieten, die Veröffentlichung des Aufsatzes gegen Zahlung von 500 Gulden unsererseits zu unterlassen. Da unsere Kasse in jenem Augenblicke gänzlich erschöpft war, ersuchten wir den Journalisten, uns Zahlungsfrist bis morgen zu gewähren. Es gelang uns mit unsäglicher Mühe, das Geld aufzutreiben, und wir waren momentan gerettet. Zur Befriedigung unserer Gläubiger hofften wir immerfort, allein vergeblich, auf Börsengewinn und verwandten zu den Börsenspekulationen das Geld der neuen Kommittenten. Hätten wir 6 Monate früher unser Geschäft schließen müssen, so wären unsere Passiva bedeutend geringer gewesen, und die Kommittenten des letzten halben Jahres hätten ihre Kapitalien nicht eingebüßt. Mit den Worten „dort sitzt Redakteur W." schloß er, auf die Journalisten-Tribüne deutend, seine Aussage. Der Vorsitzende des Gerichtshofes, Herr Landgerichtsrat Dr. v. Holzinger, sprach unter lautloser Stille des Publikums, gegen die Journalistentribüne gewendet: „Nein, das ist zu arg! Wir wußten wohl, daß dort manches vorgehe, was nicht lauter ist — aber dies ist denn doch zu stark." Der Vorgang war der „W. Allg. Z." etwas peinlich, und um in irgend einer Weise gegen den Schuldigen vorzugehen, zeigte der Chefredakteur (Adolf Herzke) die Sache der „Concordia" an, deren langjähriges Mitglied Redakteur W. war. Ein Ehrengericht wurde zusammen-

gerufen, allein der Angeklagte, Redakteur W., erschien vor dessen Forum, ohne die geringste Spur von Verlegenheit und Beklemmung. Seine Verteidigungsrede war ergötzlich und ihr Inhalt ungefähr folgender: „Jawohl, ich habe jene 500 Gulden verlangt und auch eingesteckt und habe übrigens häufig in ähnlicher Weise Schwanzgelder empfangen. Aber tut ihr nicht das Gleiche? Ihr habt kein Recht, mich zu verurteilen, das erkläre ich euch unumwunden, denn jeder Redakteur und jeder Herausgeber einer Zeitung in Wien „nimmt", wo und wie er kann. Wollt ihr aber trotzdem über mich zu Gericht sitzen, so mache ich von dem mir statutengemäß zustehenden Rechte Gebrauch, zwei Vertrauensmänner zu wählen, die den Verhandlungen beiwohnen, und zwar werde ich als solche die Herren v. △Schönerer (sd) und Dr. △Patiai bestimmen. Vor diesen Herren werde ich dann „lauter solche Sachen" erzählen." — Betrübten Blickes schauten die Ehrenrichter einander an, nur der Angeklagte lächelte. — Er blieb fürderhin unbehelligt."

Handman, Levi, Dr. UP (Nat.-Ökon.). 1912 Chicago, Ill. Ver. St. — JW.

Handovsky, Hans, ao UP (Pharmakologie), 1888 Wien. — Göttingen.

Hands, Lizzie, Malerin des Judenschmerzes, London. W: Der Paria — Jew. Chron. 9/11. 1911.

Handwerk. Ein H— betreiben ist kein Geschäft, und liegt deshalb den Juden nicht, die entschieden zu was anderem geboren sind: „Menschen, welche der Menschheit in höherem Sinne nützen können, aus den Türangeln der Weltmission heben zu wollen, und sie einem Lebensberuf opfern, der Gemüt und Geist verödet (d. h. Handwerker oder Arbeiter zu werden). Nein, solche Torheit muß man den Juden nicht zutrauen" — Zitat aus einem Juden, Abg. 129.

Prof. Rebbert, Volksbüchlein 1876: „Ich frage unsere deutschen Brüder an den nordischen Küsten, Hamburger, Bremer, Lübecker, Hannoveraner, Oldenburger, Holsteiner, Mecklenburger, Pommern, Preußen, ich frage im Süden die Bewohner von Triest, wer von ihnen hat je einen jüdischen Matrosen gesehen? Ich wende mich von den Küsten in die Gebirge, ins Erzgebirge, ins Riesengebirge, in den Harz, nach Rheinland, Westfalen, nach Bayern, Schwaben, Franken, nach dem großen Österreich, wo steigen die Juden in die Schachte, um mit den Bergleuten das sauere und gefährliche Brot zu verdienen? Ich frage euch Städter, wer von euch hat jemals auf Euern Dächern, auf euern Kirchen und Türmen einen Juden als Schieferdecker gesehen? Ich frage endlich euch Landbewohner im ganzen, großen Vaterlande, geht der Jude selbst hinter dem Pfluge her? Hilft euch der Jude beim Säen, Ernten und Dreschen? Wobei er euch aber behilflich ist, das ist beim Losschlagen eueres Kornes, und seid ihr in Not, beim Kauf des Getreides auf dem Halme." (s. Erfinder und Entdecker.)

Wir antworten nach bestem Wissen und Gewissen: vor 10 Jahren soll ein jüdischer Schlosser, Meyer, am Doventorsteinweg in Bremen gewirkt haben, der auch selbst zu arbeiten und Fahrräder zu reparieren schien usw.; aber solche Spuren von Handwerk berechtigen nie, Rebbert's Fragen anders als mit Nein zu beantworten, das auch von den Pfuscharbeiten, welche Juden im Osten als Kutscher, Metzger u. dergl. vor ihrem Aufstieg zu Berlin-W.-Kommerzieräten leisten, nicht umgestoßen werden kann.

Abg. Hilpert, Bayr. Kammer 29/11 1901: „Ich will nun hinweisen auf andere Berufstände, die nicht verseucht sind vom Judentum; ich will nur hinweisen auf die Bergwerke. Finden Sie dort das Judentum? Nein, meine Herren, hier, wo Gefahr für das Leben ist und für die Gesundheit, da finden Sie Juden nicht. Sie finden sie auch nicht als Fabrikarbeiter. Hier gleiche Rechte, gleiche Pflichten. An der deutschen Arbeit, da nehmen sie nicht Teil; aber an den gleichen Rechten hier in der Justiz, da nehmen sie ihren vollen Teil, ja den dreifachen. (Abgeordneter Dr. Heim: Gut gesagt!) Als Arbeiter auf den Schiffen, beim Schiffsbau nichts von Juden, gar nichts! In den Steinbrüchen, beim Straßenbau, beim Bahnbau nichts von Juden. (Sehr richtig!) Nur in der Justiz gleiche Rechte, gleiche Pflichten. (Zuruf: Bei den Bauern findet man sie auch nicht!) Als selbsttätige Handwerker, im niedern Bahn- und Postdienst — nichts von Juden."

Den Repräsentanten der jüd. Gemeinde in Berlin lag 1902 (SibgrZ 7/10) der Bericht des Reichenheimschen Waisenhauses vor. 43 schulentlassene Waisenknaben hatte man im letzten Jahr in Stellungen gebracht, und alle Jünglinge hatten den Beruf des Kaufmanns gewählt, unangenehm für die Schützer und Förderer des Unternehmens, das dem Handwerk „jüdisches Blut" zuführen sollte. Ein Leiter des Waisenhauses sagte, man habe sich nach Kräften bemüht, den Sinn fürs Handwerk zu wecken; im übrigen müsse man doch aber auch bei diesen Zöglingen, wie überall, individuell verfahren. Nur verlangte die Individualität jedes einzelnen dieser 43 nach Ausleben des Schachertriebes; sie scheuen die körperliche Anstrengung und bevorzugen eine Tätigkeit, wo man mit Scharfsinn und Gewissenlosigkeit bald ein gemachter Mann werden kann. Die Erfahrung zeigt, daß selbst die wenigen Juden, die in den Listen der Gemeinde als „Handwerker" geführt werden, diesen unbequemen Beruf nur als Durchgangsstadium betrachten. So sind in Berlin eine Anzahl Schuhmacher, Schneider und Tapezierer ausgebildet, denen es nur darum zu tun war, gewisse technische Kenntnisse für das Gewerbe zu erwerben, das sie später kaufmännisch-jüdisch betreiben wollen.

Szentesy, Talmud, S. 86: „Fol. 82a. R. Simeon ben Eleasar sagt: Hast du jemals ein wildes Tier oder einen Vogel ein Handwerk treiben gesehen? Und dennoch ernähren sie sich ohne Mühe. Und sie sind doch nur erschaffen, um mir zu dienen, ich aber bin erschaffen worden, um meinem Schöpfer zu dienen und ich sollte mich nicht ohne Mühe ernähren müssen?"

↓**Hänel**, Albert, Dr. UP (Dtsches Staats- und Völkerrecht), 1833 Leipzig —18 Kiel. E: UP (med.) H., Stiefsohn Laube's. — Diesem Dtsch-Freisinnigen Ehrenbürger Kiel's rief das Jahrbuch für jüd. Geschichte und Literatur, 19, Worte nach, um die wir den Verstorbenen wirklich nicht beneiden: „Wir haben im abgelaufenen Jahre so viel hervorragende Führer im Kampfe gegen antisemitische Feindseligkeiten verloren. Da ist an erster Stelle des Professor Hänel in Kiel zu gedenken, der 1880, im ersten parlamentarischen Kampf gegen den damals jungen, modernen Antisemitismus, bei der großen Interpellation im preußischen Abgeordnetenhause, der siegreiche Anführer war.

Hauffstengel, Gaston = Arthur Feldheim.

Hängen, das H— der Juden. Bis ins 14. u. 15. jh. wurden Juden in Deutschland zwischen Hunden mit unterwärts gekehrtem Haupt aufgehängt, z. B. 1444 Salomon und Josef, ertappte Diebe. Kirchner Frankf. 1, 505. — 1462 zu Halle ein Jude wegen Dieberei; Dreyhaupt 2, 512; — 1479 zu Stralsund „2 Joden gehenget, en jewelck mit twen Hunden". Zober, alte Strals. chr. p. 15. — a. 1499 comes de Hanau judaeum propter furtum solenniter inter duos canes, capite transverso, suspendi fecit apud Dornicum. Herp. annal. francof. Senkenb. sel. 2, 26. — a. 1374 ward ein Jude Diebstahls halben zu Basel an einen Baum gehenkt und ein Hund zu ihm. Münster, cosmogr. cap. 98. — Den Juden zwischen zwaien wütenden oder beißenden Hunden zu der gewonlichen richtstat ziehen oder schlaiffen mit strang oder Ketten, bei seinen Füßen an einen besonderen Galgen zwischen die Hund, nach verkerter maß henken — Laienspiegel. Augsb. 1511, Bl. 216. —

Den juden man uff ein brätt bandt,
schleifft in zum thor uß do ze handt
und thet im an vil schmach und schandt;
an sine Füeß that man judo henken
zwen Hunde die hangt man näben in. —

Gengenbach p. 52. — Khevenhüller ad a. 1624. 15. jul. ist zu Neyße ein Jude Manases unter sich an die Füße mit zwei Hunden aufgehenket worden; als er nun etliche Stunden gehangen und von den Hunden

ziemlich zerbissen worden, hat er gegen Abend ein Christ zu werden gebetten. Hoffmann Monatsschr. 1829, 1,412 — Jakob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer. II. S. 261.

Hannaux, Emanuel, Bildhauer, Paris, „ein Gestalter reiner Nacktheit und edler Menschlichkeit" (OWe). „Bruder des hochgeschätzten Präsidenten des Konsistoriums von Lothringen" (Azi 12), ✱1855 Metz. Er schuf Büsten: Hartwig ▼Derembourg, Baronin James de ▼Rothschild; Madame Coralie ▼Cahen, Dupont des Lorges, Bischof von Metz, den die Juden im dtsch-französ. Kriege als Deputierten aufstellten; Henry ▼Weil; Baroneß de ▼Hirsch, und „Le drapeau" [patriotisch], „Orphée mourant", im Luxembourg. OWe 07,1 rühmt ihn „von hellenischem Geist, hellenischer Dichtung angezogen. Und dieser Griechenjünger fühlt sich als Jude, heimisch und eingewurzelt im Judentum. In seiner Heimatstadt Metz, aus der auch seine Frau stammt, die als Professor der Mathematik an einem Pariser Lyzeum wirkt, stehen in verschiedenen Kirchen Bildwerke von seiner Hand."

Hannecken, v. s. Hans B. Gf. v. Hacke.

Hannes, Dr., Stadtrabbi, Konstanz. 1908 suspendiert, § 175 (Verbrechen an einem 20jährigen Bildhauer!).

Hannes?, Walther, Prof. Dr. med., Breslau, ○▼ Käthe, T. v. SR Dr. E. u. Felicia Glaser, Kattowitz. BT 28/7 1914.

Hannibal — nannten sich viele romfeindliche Juden vor 2000 Jahren, — Jud. Volkskunde, Hbg., 1902, 1.

Hanno, Edmund, Operettenkomiker, Friedrich Wilhelmstädtisches Th., Berlin; dann Irving Place, New York. Ko.

Hanno [Hanau, Hannover], Raphael, JC, 1791 Hanau —71. Dr. UP (Orientalia), Heidelberg. W: Schloß im Abendrot, 28; Liebe u. Weisheit, Auswahl aus seinen Schriften. 76.

Hannover, Stadt. Gronemann, S. 5: „Das Adreßbuch verzeichnet 1798 nur 42 und 1802 nur 62 jüdische Haushaltungen. Noch 1833 hatte die Gemeinde 537 jüdische Seelen, 43 mehr als Hildesheim mit seinen 494 Seelen, und von Emden, das 728 zählte, noch wesentlich überflügelt. Auch 1866 betrug die jüdische Seelenzahl nur 1499, worin 125 aus Linden eingeschlossen sind. Erst in den letzten 4 Jahrzehnten ist die Gemeinde durch allmähliche Aufsaugung der kleinen Gemeinden außerordentlich gewachsen und 85 auf ca. 3600 und gegenwärtig bis über 5000 Seelen gestiegen."

Die Zunahme wurde inzwischen immer größer. DW 27/5 99: „Das Weihnachtsflugblatt des Dtsch-sozialen Reformvereins 1897 in Hannover zeigte auf der Vorderseite einen Plan der Stadt von 1872 und einen von 97, worin die zu diesen Zeiten vorhandenen jüdischen Geschäfte besonders eingetragen waren. Es ergab sich eine 25fache Vermehrung der jüdischen Geschäfte, und die Tatsache, daß in 2 Straßen 1897 fast nur noch Juden wohnten. Alle alten Geschäftshäuser, Zierden des deutschen Kaufmannsstandes, die der Stadt ihr eigenartiges Gepräge verliehen, waren jüdischen Bauten und Reklamekästen gewichen."

Von 55 Banken in H. (Hann. Post 18/3, DBl 28/9) sind etwa 8 in deutschen Händen, während die übrigen 85% jüdische Firmen sind (getaufte Juden mit eingerechnet). Dazu kommt, daß sämtliche Fondsmakler Juden sind. Da die Feststellung der Kursnotizen in ihren Händen liegt, erscheinen natürlich an jüdischen Festtagen keine Kurszettel.

DsBl 24/8 1899: „In manchen Städten besteht noch die alte Einrichtung, daß zu einzelnen Grundstücken ein bestimmter Kirchensitz gehört. So sah man jahrzehntelang ein und denselben Namen vor den Sitzen prangen, und die Sonntags in der Kirche nebeneinandersitzenden Bürger traten auch außerhalb des Gotteshauses bald in nähere Berührung. Außerdem kam das Verleihen fester Plätze an die Grundbesitzer dem kirchlichen Leben zugute. Als unsre Altvordern dem ein- und angesessenen Bürgertume derartige Rechte einräumten, haben sie sicher nicht daran gedacht, daß solche Sitze nach Jahrhunderten rechtlich sich in den Händen von Angehörigen eines Volksstammes befinden könnten, die damals mit zum Auswurfe der Menschheit gerechnet wurden. Tatsächlich ist dieser Fall jetzt in Hannover eingetreten. Die innere Stadt, die Altstadt mit ihren engen, winkligen Straßen hat sich im Laufe der Zeit große Veränderungen gefallen lassen müssen. Straßenzüge sind gefallen, um Warenhäusern Platz zu machen. Und in den prächtig anzuschauenden, himmelhohen Kasten sitzt als Eigentümer ein neues Geschlecht mit schwarzgelocktem Haar, krummen Nasen und Beinen, während die alten Bürger nach den Vorstädten zogen. Über die Folgen dieser Abwendung schreibt das „Hann. Tagebl.": „Freilich scheint die alte Bevölkerung nicht zurückkehren zu wollen. Es zeigt sich dies deutlich an einer bei den Wahlen in der Marktkirche aufgestellten Statistik, die erkennen läßt, daß die lutherischen Bewohner immer mehr zurückweichen und Andersgläubigen das Feld einräumen, nicht allein die Grundstücke, sondern selbst die Kirche, in der eine nicht geringe Zahl von Sitzplätzen in den Besitz jüdischer Mitbürger gelangt ist."

Die Entwicklung Hannovers wurde in den letzten Jahrzehnten von dem jüdisch verheirateten Stadtdirektor Tramm (sd) geleitet.

I. Recht und Verwaltung. Am Landgericht in Hannover sind 123 RA, davon 33% Juden. — Benfey I., JR u. N; Benfey II., RA; Benfey III., Dr. RA, JR, §; Benfey, Dr., 0 1876 —; Berend, Emil, Dr., JR u. N, 0 1885 — C ☽ §; van Biema I u. II., JR; Block, Hans, RA (Verb. „Licaria"); Breslauer, Amtsrichter; Cassel, LGR; Cohen, RA; Dieckmann, △○▼JR; Dunay, Herm., Baurat, Kümmelstraße 5; Edelstein, I. u. II., RA; Ehrlich, RA; Fischer, Leop., Senator, C ☽ § BB Anti-Zionist. Komitee; Fischer, Frau, Senator, Jüd. Frauenbund, §; Fink, Senator, §; Fränkel, RA; Friedberg, Landgerichtspräsident; Goldschmidt, RA; Gumbert, RA; Heinemann I., JR u. N; Heinemann II., JR; Jacobson, Eugen, Dr., Schillerstr. 21, C; Israel, Dr. RA, Schillerstr. 47, 0 1903 — C ☽; Jüdell, O., GJR u. N; Kahn, RA; Kassel, Hugo, LGR, Bäckerstr. 32, C; Kaufmann I. u. II., RA; Kohlrausch, GRR, Dr. Prof., §; Lasker, JR u. N; Lenzberg, JR u. N; Leon, Dr., JR, Prinzenstr. 8, C; Lichtenberg, RA, §; Meyer, Siegm., JR, Senator §; Meyer I., JR.; Meyer III., RA; Neuberg, Gust., Bürgervorsteher, §; Oppler, Dr. RA, Tiergartenstraße 5, C §; Steinberg, RA; Steinfeld, Dr. JR u. N, Schillerstr. 32, C §; Weinberg, JR; Welsch, RA; Wolfes I., JR, Dr., Bahnhofstr. 7/II, 0 1903 — C ☽ §; Wolfes II., RA.

II. Medizin. Bergmann, Max, Dr.; Block, Wolf, Dr. SR, ☽ §; Boley, Mor., Dr. (Augen), C §; Caro, Leo, Dr. §; Catzenstein, Leo, Dr., Engelborstler Damm 83, C ☽ §; Davidsohn, Semmy, Dr., §; Eichwald, Paul, Dr.; Elias, Paul, cand. med., C; Esberg, H., GSR; Frensdorff, Carl, Dr., Lange Laube 17, C §; Goldschmidt, Dr.; Hirsch, Sal., Dr., C ☽ §; Hofmann, Dr.; Kantorowicz, Benno, Dr.; Kauffmann, W., Dr., Georgstr. 34, C §; Kohn, Siegm., Dr.; Kreutzberg, H., Dr.; Kugelmann, Dr., 0 1886 —; Liepmann, Paul, Dr.; Löwenthal, Siegfr., Dr.; Meyer, Emil, Dr.; Meyer, Jac., Dr.; Meyer, M., Dr.; Mündheim, Max, Dr., ☽ §; Neuberg, Walther, Dr.; Neuhahn, Dr.; Plaut, Rud., Dr.; Presch, Bernh., Dr., Joachimstr., C; Rosenthal, Erich, Dr.; Sober, Edgar, Dr., Arnswaldstr. 9, C; Spanier, Lu., Dr., Bolgersweg 7a, C; Spiegel, Dr.; Strauß, H., Dr., ☽ BB; Suckstorff, Dr.; Davidsohn-Pietrokowski, Clara, Dr.

III. Sonstige Wissenschaften. Berliner, Manfred, Handelsschul-Dir., Maschstr. 8, C ☽; Biema, L., van, Dr., Schillerstr. 21, 0 1885 — C; Bloch, W., Dr., 0 1879 —; Cohen, Dr., 0 1882 —; David, Dr., 0 1885 —; Heinemann, Ingenieur, §; Hirsch, R., Dr., 0 1897 — §; Königswarter, Dr. 0 1882 —; Knoller. Dr. Semin.-Dir., Münzstr. 5, C ☽ §; Levy, Semin.-Dir., ☽ §; Levysohn, Lehrer, ☽; Loewenthal, Dr., Celler Str. 19, C; Meyer, Emil, Dr., ☽; Meyer, Iwan, Inspektor, §; Meyer, Siegm., Dr., §; Neuberg, Walter, Dr., Ellernstraße 10, C; Prager, Dr., 0 1885 —; Seligmann, Dir., Rektor d. technischen Hochschule, ☽ §; Silberberg, A., Dir., §; Simon, Dr., 0 1876 —; Zuckermann, Lehrer, §.

IV. Bank, Handel und Industrie. Ascher, Herm., Bkr., Andreasstr. 5, C; Berliner, Jos., Gen.-Dir., C) BB; Dammann, Gust. u. Max, Bkr., Gr. Packhofstr. 117, C); Friedmann, Siegm., Fabrik., Andreasstr. 5a, C); Goldschmidt, Siegm., Dir., Hohenzollernstr. 3, C; Gomperz, Herm., Kfm., Warmbüchterstraße 7, C) §; Gumbert, Max, Gen.-Agent, Marienstraße 7/II C; Herzfeld, Frau KR, §; Jaffé, Marcus L., Konsul,) §; Isenstein, Jul., Bk.-Dir. KR,) §; Katz, Eugen, Dr., Syndikus,) §; Katz, S., Bkr., C §; Mendel, Ju., KR, §; Meyer, Emil L., KR, 0 1909 —) §; Meyer, Frau, KR, §; Meyer, Siegm., KR,); Müller, Siegfr., Bkr., Warmbuchenkamp 2, C; Nachmann, Ju., Bk.-Dir., Holzminden,); Neuhaus, Ed., Ziegeleibes., Prinzenstr. 11, C; Oppenheimer, Herm., Gen.-Agent, Münzstr. 4/I, C; Rheinhold, Sartorius,) L. — 1914.

Hannover: Provinz. Martins Jahrbuch der Millionäre ergibt schon vor dem Kriege folgende Millionäre bloß in der kleinen Provinz Hannover:

Blumenthal, Th., Bankier, Mitinh. d. Bankgesch.: Dammann & Co., Hannover, Podbielskistr. 27. Martin H. — Calmann, Frau Wwe. Math. C., geb. Rosenblatt, Mitinh. d. Bankgesch. E. Calmann, Hannover, versteuert ihr in Preußen angelegtes Vermögen in Hannover, wohnt Hamburg. — Ebenso Calmann, Ahron.

Caspar, Bernhard, GKR, Gen.-Kons., Hannover, Parkstr. 2; Mitgl. d. AR d. H. Bank u. 4 AG, Kgl. Schwed. Gen.-Kons., Vors. des AR der Continental Caoutchouc & Guttapercha Co., Hannover; Seniorchef des im Jahre 1874 begründ. Bankgesch. Bernh. Caspar's. Mitinh. der älteste seiner beiden Söhne, der Kgl. Schwed. Vizekonsul Dr. jur. Julius C., 3½—0,23 — Brühlerstraße 7, ○ mit einer Tochter des Gen.-Dir. der Bergmann-Elektr.-Werke-AG. in Berlin, Sigmund Bergmann in Berlin, Sommerstr. 4, und daher ein Schwager des KR Pschorr in München. Der jüngere Sohn Dr. jur. Paul Caspar ist Gerichtsassessor in Hannover. Frau GR C. ist die Tochter des verstorbenen Bankiers Sternheim in Hannover. 9½—0,63 —.

Dammann, Gustav, Bankier, Mitinh. d. Bankgesch. Gebr. Dammann, M. d. AR d. Kaliwerke Benthe AG, d. Gewerkschaft Immenrode, im eigenen Hause, Hannover, Am Schiffgraben 52. Br: Max, 2½—0,17 —. Dammann, Max, Bankier, Mitinh. d. Bankgesch. Gebr. Dammann, M. d. Grubenvorst. d. Gewerkschaft „Güntershall" in Göllingen, M. d. AR d. Kaliwerke Prinz Adalbert AG u. d. Zuckerraffinerie Brunonia in Braunschweig, i. eig. Hause, Hannover, Am Schiffgraben 56. Br: Gustav. 2½—0, 17; Dammann, Ed., Bankier, Mitinh. d. Bankgesch. Dammann & Co., Hannover, Podbielskistr. 328.

Fleck, Ernst, Dr. jur., Vors. d. AR d. mechan. Weberei zu Linden AG, Hannover, Hohenzollernstr. 48. 2½—0,18; —.

Gumpel, Max, Bankier, Mitinh. d. Bankgesch. Z. H. Gumpel, begr. 1820, Mitgl. d. AR der Gummiwerke Elbe A.-G., Hannover, Warmbüchenstr. 3; Br: Julius Gumpel, KR, auch Mitinh., ebenso Hermann G.

Herzfeld, Frau KR Jenny Wwe. geb. Meyer, Mitinh. d. Bankgesch. Gottfried Herzfeld, Hannover, im eigenen Hause, Hausmannstr. 2; K: Karl, Rudolf, 2½—0,16; Herzfeld, Rudolf, Dr., Mitinh. d. Bankgesch. Gottfried Herzfeld, M. d. AR d. Zuckerfabrik Offstein, d. Braunschweig-Hannov. Maschinenfabriken AG, Hannover, Hausmannstr. 2. 2½—0,16. Hirschfeld, J. Emil, Rentner, Hausbesitzer, Hannover im eigenen Hause, Tiergartenstr. 28. 2½—0,10.

Kalischer, Bernhard, Kaufmann i. Fa. Anton Günther, Spedition, Hausbesitzer, Harburg (Elbe), Ernststraße 22. 2½—0,16; — Katz, Simon, Bankier, Inh. d. Bankgesch. S. Katz, Hannover, Königstr. 23. Königswarter, Ju. v., Baron, Dr. jur., Generalkonsul a. D., Inh. der Chem. Fabrik Königsw. & Ebell in Linden vor Hannover, Hannover, Prinzenstr. 20. 3½—0,14.

Leeser, Max, Geh. KR, Dir. d. Hildesheimer Bank, stellvertr. Vorsitz. d. AR d. Hannoverschen Bodenkreditbank in Hildesheim, AR d. Hannov. Bank u. d. Heldburg AG, Hildesheim, Bernwardstr. — 3½—0,19; Levin, Frau KR Marie, Wwe., Göttingen, Waldstr. 3. 2½—0,09; Levin, Hermann, Fabrikbes., Geschäftsführer u. Ges. der G. m. b. H. Hermann Levin, Flanellweberei (11 000 Spindeln, 230 Webstühle, Kapital 1 800 000 Mk.), Göttingen, Königsallee 81. 2½—0,15. —

Magnus, Ernst, Bankdir., M. d. Dir. der Kommerz- u. Diskonto-Bank, Filiale Hannover, M. d. AR der Hannov. Gummi-Kamm-Co. Hannover, Scharnhorststraße 17; Magnus, Eduard, M. d. AR d. Kommerz- u. Diskonto-Bank, d. Continental Caoutchouc u. Guttapercha-Comp., d. Mecklenburg-Strelitzschen Hypothekenbank, früher Bankier i. Fa. B. Magnus, Bankgeschäft, Hannover, Lange Laube 39. 3½—0,19; Mendel, Ju., Bankier, alleiniger Inhaber d. Bankgesch. Mendel & Rosenthal, M. d. AR d. Continental Caoutchouc & Guttapercha Comp., Hannover, Hohenzollernstraße 43. 3½—0,18; Mendel, Frau Ju. verw. Bankier M., Hannover, Schillerstr. 34; Meyer, Emil, L., KR, Bankier i. Fa. Ephraim Meyer & Sohn, persönlich haftender Gesellschafter, Hannover, Lange Laube 23. 6½—0,42; Meyer, Siegmund, L., Bankier, persönlich haftender Gesellschafter der Fa. Ephraim H. & Sohn, Hannover, Tiergartenstraße 2. 6½—0,34; Meyerstein, Stellv. Bankier, Mitinh. d. Bankgesch. Max Meyerstein, Vors. d. AR d. Alkaliwerke Ronnenberg AG, d. Vereinigten Harzer Kalkindustrie AG, d. Granitwerke Steinerne Renne AG in Hasselrode, d. Gewerkschaft Riedel in Hannover, stellv. Vors. d. AR d. Terrain-Ges. Am Marschpark AG u. Repräsentant d. Gewerkschaft Hildesia in Hannover, M. d. AR d. Tiefbau- & Kälte-Industrie AG vorm. Gebhardt & König in Nordhausen, Hannover, Arnswaldstr. 31. Vielfacher Millionär. — Meyerstein, Siegmund, Bankier, AR d. Vereinigt. Harzer Kalkindustrie; Mitinh. d. Bankgesch. Max Meyerstein, begr. 1854, Hannover, Sedanstraße 15. Müller, Siegfr., Bankier, Teilh. d. Bankgesch. Oppenheimer & Müller, AR d. Berliner Spediteur-Vereins, sowie der Porzellanfabr. Ph. Rosenthal & Co., AG in Selb i. B.; stellvertr. Vors. d. Börse in Hannover, Am Warmbüchenkampe 2.

Oppenheimer, Sophie Wwe. geb. Blumenthal, Mitinh. d. Bankgesch. S. H. Oppenheimer jun., begr. 1879, Hannover, Weiße Kreuzstr. 4, Söhne: Louis H. u. Otto. Oppenheimer, Richard, Bankier, Teilh. d. Bankgesch. Oppenheimer & Müller, Hannover, Hohenzollernstr. 46.

Pistorius, Theodor, KR, Hildesheim, Domhof 21. 2½—0,13; —

Ries, Jos., Bankier, allein. Inh. d. Bankgesch. D. Peretz, begr. 1833, Hannover, Gretchenstr. 33. Rose, Alb., Bankier, all. Inh. d. Bankgesch. Ju. L. Rose, begr. 1852, Hannover, Hausmannstr. 10. Rosenmeyer, Gust. Jos., Bankier, Mitinh. d. Bankgesch. E. Calmann in Hannover, versteuert s. i. Preußen angelegtes Vermögen in Hannover, wohnt Hamburg. Martin H. — Rosenthal, Theodor, Rentier, AR d. Hannov. Gummi-Kamm-Comp. AG, Hauseigentümer, Hannover, Am Schiffgraben 23. 2½—0,09. Rothschild, Louis, Bankier, allein. Inh. d. Bankgesch. Adolph M. Wertheimers Nachf., Hannover, Wedekindstr. 14.

Seligmann, Siegmund, KR. Direkt. d. Continental Caoutchouc-Guttapercha Co. Hannov., Hohenzollernstr. 32. 4½—0,28. Spiegelberg, John, Bankier, persönlich haftender Gesellschafter der Fa. Ephraim Meyer & Sohn, Hannover, Kurzestr. 2. 6½—0,31. Spiegelberg, Hermann, Bankier, i. Fa. A. Spiegelberg, V. d. AR d. Akt.-Bierbrauerei Falkenkrug b. Detmold u. d. Portland-Zementwerke Höxter-Godelheim AG, Hannover, Lange Laube 11. Br: Georg Sp. — 3½—0,23. Spiegelberg, Georg, KR, Bankier i. Fa. A. Spiegelberg, V. d. AR d. Hannov. Portland-Zementfabr. AG, M. d. AR d. Mitteldtschen Bodenkredit-Anstalt, Greiz u. d. Gew. Deutschland, Hannover, Landschaftstraße 1. Br: Hermann Sp. 3½—0,24. Stern, Ferd., Bankier, all. Inh. d. Bankgeschäfts Emil Werthauers Nachf., begr. 1862, Hannover, Lärchenstr. 14; †1913, erhängt, wegen Bankerotts.

Wolfes, Hermann, Kaufmann, Bankier, Teilh. d. Fa. Gebr. Wolfes, Bank- u. Getreidegeschäft (Inh. Hermann u. Siegfried Wolfes), Hannover, M. d. Handelskammer, Kaiserallee 9.

Während und nach dem Kriege ist die Zahl dieser begüterten Leute noch erheblich gewachsen.

Hannover, Adolf, 1814—94 Kopenhagen, Dr. med. UP (Anatomie), ebda.

Er erhielt 56 u. 78 den Monthonpreis aus Paris für Augenuntersuchungen, wurde schon 52 Dr. h. c. (Groningen) und war Ehrenmitgl. der Royal Med. Chirurg Sy in London.

Hannover, Emil, ✱1869, Dr. jur., Bahnbeamter. Wien. B: Frau Valerie, Lsp. Kü 22.

Hannover, 1. Emil, ✱1864, Dr. Museumsdirektor. Ma: „Politiken". E: Etatsrat Prof. Adolph H. // Fredericia. ○Dänin. — R: „Kunstblatt". Kopenhagen. 2. H…, Professor Dir: Juristische Staatsprüfungsanstalt, ○Laura Michaelsen. Inh. des hohen Ritter-Ordens. Kopenhagen. Br. von 1.

Hannover, Jacob, 1713—84. E: Isaak Behrens, Hannover. — Gronemann: „Jacob lebte zuerst in Mannheim und bewarb sich 1754 um die Stelle eines Klausrabbis in Halberstadt. Das handschriftlich vorhandene Bewerbungsschreiben läßt uns grell den Wandel der menschlichen Dingen erkennen: „Wie ein Königssohn bin ich groß geworden, wie in einem Königspalast bin ich aufgewachsen im elterlichen Hause — doch der bittere Wermutskelch ist an uns gekommen, wie allgemein bekannt, und nun sind die Tage meiner Jugend schon vorüber, und noch immer ist es mir nicht gelungen, einen festen Boden zu gewinnen; würde ich diesen erreichen, so wäre es mir alsdann auch möglich, eine Gattin heimzuführen." Die Klausstelle hat er damals noch nicht erhalten, aber der andere Wunsch ist ihm trotzdem bald glänzend erfüllt worden. Trotz seiner Mittellosigkeit und jedenfalls im Hinblick auf seine hohe Herkunft gewann er, schon im vorgerückten Alter, 1758 eine Frau aus reichem Hause, die Schwester eines gewissen Wolf Jacob Oppenheim — und begründete nun, mit reichen Mitteln versehen, ein Geschäft. Indessen war er wohl weniger zum Kaufmann als zum Gelehrten geboren, er mußte nach einiger Zeit liquidieren und hat auch seinem Schwager Wolf große Geldverluste bereitet, derentwegen er ihn noch in einem Testament um Verzeihung bittet. Hierauf erhielt er eine Stelle in Halberstadt, die er 20 Jahre hindurch verwaltete bis zu seinem Tode. Letztwillig hat er bestimmt, daß ihm keine Trauerrede gehalten, auch auf dem Denkmal kein Ehrentitel gegeben werden sollte. Aus seiner Ehe war ihm eine Tochter Siefe und ein Sohn Wolf geboren, der Kantor und Schächter bei der portugiesischen Gemeinde in Kopenhagen gewesen ist. Seine Nachkommen leben in dieser Stadt noch heute unter dem Namen Behrens."

Hannoverscher Spielerprozeß. In den 1880er Jahren wurde in H. eine Anzahl Wucherer verurteilt, die sich an unseren Offizieren schamlos bereichert hatten. Wir bringen einige Gerichtsbilder:

„Max Rosenberg, Abter, Albert Heß und Rentier Albert Arnhold Lichtner betrieben in Hannover ein „Bankgeschäft", d. h. sie boten unter dem Deckmantel eines solchen, Offizieren durch Zirkulare Gelddarlehen an. Wollte einer Geld geliehen haben, so trugen die „Bankiers" zunächst Bedenken. Schließlich erklärten sie die Summe auf Wechsel und Ehrenschein gegen 5—6% Zinsen und 1—2% Provision, die sofort in Abzug gebracht wurden, zu leihen. Bares Geld erhielten aber die Offiziere nur in kleinen Beträgen, den größten Betrag erhielten sie in Gestalt von braunschweigischen, sächsischen und Hamburger Lotterielosen, und zwar nicht in Originallosen, sondern in Anteilscheinen, „Verzichtlosen", d. h. die Offiziere hatten nur auf die Klasse, auf die der Anteilschein lautete, ein Anrecht, aber auch nur bis zu einem Gewinn von 2000 Mark. Wenn das Los mit einem höheren Gewinn herauskam, so fiel er den Darleihern zu. Auf die folgende Klasse hatten die Offiziere in den meisten Fällen kein Anrecht. Auf die letzte Klasse, die die meisten Chancen bietet, hatten die „Verzichtlose" niemals Anrecht. Es war keine Seltenheit, daß Offiziere Verzichtlose im Betrage von 10000 Mark und darüber im Besitze hatten. Wenn nun am Verfalltage der Wechsel nicht eingelöst werden konnte, so war, um eine Prolongation des Wechsels zu bewirken, ein neuer Losankauf erforderlich, und zwar in noch höherem Betrage als in der ersten Ausstellung des Wechsels. Es kam vor, daß ein Offizier, der sich einige Hundert Mark geliehen hatte, in kurzer Zeit eine Schuldenlast von mehreren tausend Mark hatte. Bei einer Prolongation oder einem zweiten Darlehen erhielten diejenigen, die für bestimmte Losnummern die erste oder mehrere Vorklassen bereits gezahlt hatten, andere Losnummern, wofür sie wiederum die Vorklassen bezahlen mußten. Deren bisherige Nummern erhielten andere Offiziere, die die Vorklassen auch noch einmal bezahlen mußten. Ein Offizier, der sich von Abter 2500 M. lieh, mußte für 8500 M. Verzichtlose nehmen, so daß der zu unterschreibende Wechsel auf 11000 Mark lautete. Der Vater eines Offiziers, ein Rittergutsbesitzer, übergab diesem selben Abter 2000 Mark mit dem Auftrage, damit Schulden seines Sohnes zu bezahlen. Abter berechnete sich für seine „Bemühungen" 300 Mark; die Schulden hat er nicht bezahlt, sondern das Geld für sich behalten." H. Friedländer, Prozesse 1, 47.

Samuel Seemann, genannt der „olle ehrliche Seemann", spielte nicht nur mit gezeichneten Karten, er zog auch mit einer Roulette in der Welt umher und wohnte überall in den feinsten Hotels. Sobald in irgend einem Orte die Offiziere erfuhren, S. sei mit seiner Roulette eingetroffen, strömten sie in Scharen zu diesem Manne, um sich am Roulettespiel zu beteiligen. Im Prozeß erklärte Seemann: „Ich bitte im übrigen, Herr Vorsitzender, alle Herren Offiziere nach meinem Renommee zu fragen. Obwohl ich leider schon seit vielen Jahren dies Geschäft betreibe, so hieß ich doch allgemein der olle ehrliche Seemann. (Allgemeine große Heiterkeit.)" H. Friedländer, Prozesse 1, 54.

Er ist nach etwa dreiviertel Jahren im Gefängnis zu Hameln gestorben.

„Abter war noch ein junger Mann, mittelgroß. Er hatte volles, schwarzes Haupthaar, schwarzen gepflegten Vollbart. Er trug eine goldene Brille. Sein nicht unschönes Gesicht verriet eine gewisse Verschmitztheit."

„Man konnte Fährle für einen Rechtsanwalt halten. Er war ein großer, starker, älterer Herr mit kahlem Kopf und grauem Vollbart. Er sprach wohl falsch deutsch, dies machte jedoch nicht den Eindruck, als sei er ungebildet; seine Aussprache ließ vielmehr auf einen Ausländer schließen. Er war in Offenbach M. geboren, aber in Ungarn erzogen. Mit großer Unruhe schweiften seine Augen im Saale umher; mit fieberhafter Aufregung verfolgte er die Aussagen der ihn belastenden Zeugen. „Es ist nicht wahr, was Sie da sagen, Herr Leutnant", rief er einige Male, in den Saal hinein. Der Vorsitzende hatte alle Mühe, den Mann in den vorgeschriebenen Schranken zu halten. Selbst sein Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Fritz Friedmann (sd), mußte ihm mehrfach den Mund verbieten."

Hanover, Dr. Rabbi, Köln. B: Ausländische Juden in Dtschlnd. „Diese stellen nach Ansicht des Verfassers äußerlich wie innerlich ein wertvolles Menschenmaterial dar. Rein äußerlich betrachtet, dienen sie der Auffüllung unserer immer kleiner werdenden Reihen." Von IR 8/8 1913 war wohl kaum eine andre Kritik des Hanover'schen Buches zu erwarten.

Hanoum, Halide Edib, Literatin, Kultusministerium von Anatolien, 1920 (WF Nr. 180). Sie hat in Amerika studiert. Cp: Kemal Pascha (sd).

Hansa, Warenhaus, Hamburg, Inh. Gustav Heymann u. C. Richards, (sd). 1904.

Hansa, ein Bund deutscher Städte im Mittelalter, dessen Namen Jacob Rießer (sd) 1910 seinem modernen Geschäfts- und Industrieverband beilegte. So wurden wieder Schlagkraft und Hochsinn der Ahnen, die, in dem Wort von der Hansa aufgespeichert, den Enkeln zugute kommen sollten, gelähmt und für ganz andere Zwecke ausgenutzt.

Man hört heute manchmal, es sei nicht zu ändern, daß die Juden den Markt beherrschten, unser Volk müsse sich damit abfinden und sich fügen. Indes lehrt die deutsche Geschichte ganz was anderes. Zu Anfang des Mittelalters war freilich auch der Handel größtenteils in den Händen der Juden; sie besaßen alle die Export- und Importhäuser, die unter Heinrich IV. Handels- und Zollfreiheit im ganzen Reiche hatten; da aber schlossen sich deutschgeborene Kaufleute zu Gilden zusammen und verweigerten den Juden den Zutritt; deutsche Städte reichten sich die Hände zur Vereinigung ihrer Kräfte; es entstand das rheinische, das schwäbische Städtebündnis und der Hansabund; und das war eine der Ursachen, durch die der Großhandel wieder in deutsche Hände kam.

Die Geschichte der Hansa, deren Glanz einen mit Stolz erfüllen kann, die aber an der Fülle des Erwerbs siechte, — ist lehrreich. Es geht mehr Blut durch Geld als durch Schwerter zu Grunde; die deutschen Kaufleute des Mittelalters erstickten schließlich am Golde, wurden macht- und kraftlos, wie später die reichen Niederländer, und verloren die Lust, Kriegsschiffe zum Kampfe gegen die Briten zu bauen, und unterlagen demnach mit Recht.

Die Hanse war, wie der Vorsitzer des D.H.V., △ Döring auf seiner Rede in Frankfurt M. 1913 begeisternd ausführte, ein Bund von etwa 70 Städten, zwecks Vertretung des deutschen Kaufmannes im Auslande. Ein starkes Reich war nicht vorhanden. So bildete sich dieser Städtebund, dessen Mitglieder überall, wohin sie kamen, festhielten an deutscher Sitte und deutscher Sprache. Selbst an Könige fremder Länder schrieben sie Briefe in deutscher Sprache. Sie duldeten keine Vermischung mit Fremden. Die auf den Hansetagen beschlossenen Ordnungen und Satzungen sprechen sich gegen die Zulassung fremder Elemente zu gleichem Recht mit den Einheimischen aus. Die Handelsherren, die untereinander die deutsche Hanse bildeten, setzten sich lediglich zusammen aus Söhnen unseres Volkes. Der Jude trat nur noch als kleiner Händler auf, wie Professor Sombart sagt, „als recht bescheidener kleiner Packenträger, der den königlichen Kaufleuten störend zwischen die Beine lief".

Gustav Freytag schreibt in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit:

„Der harte, abschließende Egoismus des deutschen Kaufmannes hat die Ehre seiner Nation, die Überlegenheit deutschen Wesens, ja sogar den Umfang und die Grenzen des Reiches bewacht und erweitert in einer Zeit, in der Kaiser, Fürsten und Ritterschaft nicht imstande waren, nach großer Politik zu handeln."

Die Hanse bildete über 2 Jahrhunderte hindurch die vornehmste Handelsmacht Nordeuropas, sie beherrschte den Außenhandel von Dänemark, Schweden, Polen und Rußland. Der Hanse gebührt das Verdienst, alle südöstlichen Küstenländer der Ostsee kolonisiert, zivilisiert und die Meere von Seeräubern befreit zu haben. Aber auch in allen Kriegen des 14. und 15. Jh.'s gab sie den Ausschlag. Könige schickten ihre Gesandten zu den Handelsherren und Vertreter dieser königlichen Kaufleute wurden von Königen empfangen. Jahrhundertelang wurden die Könige von Dänemark und Schweden von den Hansen wie Vasallen behandelt und von ihnen nach Belieben ein- und abgesetzt. Vom König Philipp IV. von Frankreich erzwangen die Hansen das Verbot des Handels der Engländer an den französischen Küsten. 1475 sah sich England genötigt, den Frieden mit der Hanse durch Zahlung von 200 000 Mark zu erkaufen, einer für damals hohen Summe. Könige von England haben den hansischen Handelsherren ihre Krone verpfändet. Um einen Stapelplatz zu bekommen, der den Verkehr mit anderen Weltteilen erleichtern sollte, eroberte die Hanse mit hundert Schiffen Lissabon, „eine Unternehmung, die mehr Genie zeigt, als die Erfindung des Pulvers, — deren die Reichsgeschichte noch wohl gedenket, wenn sie jenen großen Entwurf auf Lissabon mit Stillschweigen übergeht." (Justus Möser, 1768.)

Und Lamprecht sagt: „Wie aus den Angeln gehoben erscheint die alte Welt. Nichts scheint unserem Volke unerreichbar. Wir waren die führende Nation Europas."

In Lübeck, Bremen, Lüneburg, Wismar, Stralsund, Danzig, Frankfurt a. O., Tangermünde künden noch heute die aus dem 15. Jh. stammenden Kirchen, Rathäuser, Tore und Privathäuser von dem Wohlstand der Städte der Hansezeit, wie auch die Universitäten Rostock und Greifswald den hansischen Kreisen ihren Ursprung verdanken.

Auf welch' hohe Stufe das Handwerk durch die Hanse gehoben wurde, schildert Justus Möser: „Man sehe nur auf die alten Arbeiten an Altären, Einfassungen der Reliquien, Monstranzen, Kelchen, Bechern und dergleichen, auf die Kästlein von Ebenholz, auf die Kunstwerke von Elfenbein und auf verschiedene andere getriebene, geschnitzte, eingelegte und durchgearbeitete Stücke, welche sich noch hie und da in Kabinetten finden; man betrachte nur einige Denkmäler der Malerei, Bildhauerkunst und Baukunst, so uns aus dem 14., 15. und 16. Jh. noch übrig sind; man gedenke an das Dauerhafte, Kühne und Prächtige der gotischen Stücke, welche um deswillen, daß sie nach einem besonderen Zeitgeschmack gearbeitet sind, ihren Kunstwert nicht verloren haben: so wird man sehen, daß zur Zeit der hanseatischen Handlung eine Periode in Deutschland gewesen, worin es die größten Meister in jedem Handwerk gegeben hat."

Tatsache ist, daß durch die deutsche Hanse unserem Volke die emporreißende Gewalt des Handels zum Bewußtsein kam. Die stolzen, selbstbewußten Hansen aber, die mit ihrem Wagemut, mit kaufmännischem Unternehmungsgeiste, diesen Umschwung im Leben unseres Volkes herbeigeführt hatten, unterlagen leider den Gefahren des Reichtums. Insofern hat unsere Zeit alle Ursache, aus der Geschichte der deutschen Hanse zu lernen.

Die Hanse war gegründet worden, weil die Macht des Reiches in Kaufmannskreisen als unzulänglich empfunden wurde. Und die kraftvolle Form der Selbsthilfe, die diese deutsche Hanse darstellt, ermöglichte einen ungeahnten Aufstieg des deutschen Seehandels. Da ist es erklärlich, daß die Hansen auf ein Zusammenwirken mit den Reichsfürsten keinen Wert legten. Der Wohlstand stieg, die Umsätze erfuhren eine rasche Steigerung, die Zahl der Handelsschiffe vermehrte sich fortgesetzt, das Glück war den Mutigen hold und so glaubte man wohl, daß die Machtstellung des deutschen Kaufmanns für alle Zeiten gesichert sei. Der Handel der Hanse war aber nicht in der heimischen Volkswirtschaft verankert, sondern es wurde immer mehr ein internationaler Allerweltshandel. Die Politik der Hanse war mehr und mehr im wesentlichen darauf gerichtet, den Gebietern fremder Länder den Handel in ihrem Lande gleichsam abzupachten. Sie machten den Landesherren prächtige Geschenke und erhielten dafür im Handel alle Rechte der eigenen Landesuntertanen. Wollte z. B. ein Engländer nach Rußland Waren verkaufen, dann mußte er den hohen Zoll für die Einfuhr fremder Waren entrichten. Das gleiche Schicksal traf den Russen, der Waren nach England verkaufen wollte. Ein hansischer Kaufmann dagegen galt in England als englischer Untertan, in Rußland als russischer, in Schweden als schwedischer, in Dänemark als dänischer. Er genoß infolgedessen allenthalben Zollfreiheit. Die Hansen verfügten aber nicht über genügende Machtmittel, um sich diese Vergünstigungen für alle Zeiten sichern zu können. Als die Engländer sich stark genug fühlten, nahmen sie den Hansen das Untertanenrecht in England. Damit nicht genug, die Engländer erwirkten für sich in Rußland, Schweden und Dänemark die Vergünstigungen, die in diesen Ländern bislang nur den Hansen eingeräumt worden waren. Und dadurch erhielt der hansische Handel seinen Todesstoß.

Der hansische Handel war also nicht Diener einer nationalen Idee, sondern er entwickelte sich zu einem internationalen Allerweltshandel. Die Hansen dachten schließlich nur noch an ihre engsten, persönlichen Interessen, ihr Bestreben war zuletzt nur darauf gerichtet, Augenblickserfolge zu erzielen und Vorteile einzuheimsen. Die Hansen erlagen den Gefahren des Reichtums.

Der geniale Friedrich List sagt in seinem „Nationalen System der politischen Ökonomie": „... Sie hatten versäumt, den Ackerbau ihres eigenen Vaterlandes zu begünstigen, während der Ackerbau fremder Länder durch ihren Handel bedeutend gehoben ward; sie fanden es bequemer, die Manufakturwaren in Belgien zu kaufen, als Manufakturen im eigenen Lande anzulegen; sie beförderten den Ackerbau von Polen, die Schafzucht von England, die Eisenproduktion von Schweden und die Manufakturen Belgiens. Sie taten jahrhundertelang, was die Theoretiker unserer Tage den Nationen zu tun raten: sie kauften da, wo die Waren am wohlfeilsten zu haben waren. Als aber die Länder, wo sie kauften, und die Länder, wo sie verkauften, sie von ihren Märkten ausschlossen, war weder ihre innere Agrikultur noch ihr inneres Manufakturwesen soweit entwickelt, daß ihr überflüssiges Handelskapital darin Unterkunft finden konnte; es wanderte also nach Holland und Belgien und vergrößerte somit die Industrie, den Reichtum und die Macht ihrer Feinde. Ein schlagender Beweis, daß die sich selbst überlassene Privatindustrie nicht immer die Wohlfahrt und Macht der Nationen fördert.

Bei ihrem einseitigen Streben nach Reichtum hatten die Hansestädte die Beförderung ihrer politischen Interessen vernachlässigt. Während der Zeit ihrer Macht schienen sie dem Deutschen Reich gar nicht mehr anzugehören. Es schmeichelte diesen beschränkten, selbstsüchtigen und hochmütigen Bürgern, sich von Königen und Kaisern den Hof machen zu sehen und zur See die Machthaber zu spielen. Wie leicht wäre es ihnen zur Zeit der Seeherrschaft geworden, im Verein mit den oberdeutschen Städtebünden ein mächtiges Unterhaus zu gründen, der Aristokratie das Gegengewicht zu halten, mittels der kaiserlichen Macht Nationaleinheit zu erzielen, das Gebiet von Dünkirchen bis Riga unter einer Nationalität zu vereinigen und der deutschen Nation die Vorherrschaft in Gewerbe, Handel und Seemacht zu erringen und zu erhalten."

Und so mußten die stolzen Hansen schließlich betteln gehen! An den Höfen von Europa, wo sie vordem Gebieter waren, suchten sie Einfuhrvergünstigungen, wurden aber überall mit Hohn abgewiesen.

Der Handel hat nationale Aufgaben zu erfüllen. Sind die Kaufleute nur auf Gelderwerb bedacht, verlieren sie den Zusammenhang mit der heimischen Volkswirtschaft, werden die Grundlagen des Handels ins Ausland verlegt, wird der deutsche Kaufmannsgeist erstickt durch internationalen Händlergeist, dann verfolgt der deutsche Handel keine hohen Ziele, dann hat er aber auch keinen Bestand. Nur wenn die wirtschaftlichen Kräfte ideellen Zielen dienstbar gemacht werden, sind große Leistungen von Dauer möglich, nur dann kann wirtschaftlicher Aufschwung ein Hebel des nationalen Aufstieges werden.

Hansabund (s. Hanse), eine jüdische Gründung in Deutschland. Industrierat des H— 1913: Adler, Karl, i. Fa. Adler & Oppenheimer, Lederfabrik, Straßburg; Ephraim, Lu., KR, Tuchfabrikant, Cottbus; Goldfarb, A., GKR, Tabak, Pr.-Stargard; Herzfeld, Paul, Eisengießerei, Graudenz; Levy, H., Direktor der Illkircher Mühlenwerke AG, Straßburg; Lewin, A. J., Holzhandlung, Königsberg i. Pr.; Lewin, Max, i. Fa. S. Lewin, Konfektion, Stettin; Michaelis, Albert, Damenmäntelfabrik, Breslau; Morgenstern, Dr. Friedrich, Zinnfolienfabrik, Fürth; Oppenheim, Louis, Lederfabrik, Kassel; Pulvermacher, M., Fabrikdirektor, Mitglied der Handelskammer und der Stadtverordneten, Direktor bei der Akt.-Ges. für Federnstahl Kassel; Rosenthal, Isidor, Dir. der Johannesmühlen AG Rosenthal & Co., Posen; Rosenzweig, Georg, KR (Mitglied der Handelskammer), Mitinhaber der Fa. Rosenzweig & Baumann, Hoflieferanten, Kasseler Farben-, Glasuren- und Lackfabrik, Kassel; Sachs, Ernst, KR i. Fa. Fichtel & Sachs, Schweinfurter Präzisions-Kugellager-Werke, Schweinfurt; Schwerin, Dr., KR i. Fa. Schwerin & Söhne, Mech. Hanf- und Werkgarnspinnerei, Breslau; Trier, Eugen, i. F. Joseph Trier, Hofmöbelfabrik, Darmstadt; Weil Alb., Dr., KR, i. Fa. Dr. Theodor Schuchardt, Chem. Industrie, Görlitz.

?**Hansemann**, David, 1790 Finkenwerder, —64 Schlangenbad, politischer Literat, von einem evangelischen Prediger in zartestem Kindesalter adoptiert, und in der christlichen Religion erzogen, brachte er es im Revolutionsjahre für kurze Zeit bis zum preußischen Finanzminister, wurde Präsident der Hauptbank und der Seehandlung und gründete 50 ein eigenes Finanzinstitut, aus dem 56 die Diskontogesellschaft hervorging. Sein Sohn Adolf H. hat „von ihm einen robusten Erwerbssinn und einen schlauen Spekulationsgeist geerbt — beides Merkmale seiner Rasse", sagt Plack-Podgórski, Pharisäer, S. 26.

Nicht in der Lage, diese Behauptungen nachzuprüfen, bitten wir Freunde um Nachrichten. Die Hansemann selber sollen jüdische Abkunft leugnen, sie werden als blonder Mischtyp mit fliehender Stirn und breiter Augenstellung geschildert.

Adolf v. H., 1826 Aachen —08 Berlin, war GKR, Leiter der Diskonto, österr.-ungar. Generalkonsul; Vorstand der Neuguinea Cie.; Mgl. des Kolonialrats; 72 nobilitiert. S: Ferdinand v. H., 1861—00 Berlin, Mitgründer des Hakatisten-V.'s. Adolf hatte 1860 die Tochter des Generalleutnants v. Kußerow//▼Oppenheim geheiratet!

Ein Hansemann, es ist wohl Adolf, hat von hoher Stelle aus das Wort geprägt: „In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf", oder wie GFZ S. 1012 zitiert: „In Geldgeschäften hört eben meistens nicht nur die Gemütlichkeit, sondern auch Überzeugung und Weltanschauung auf, da handelt es sich lediglich um die Zinsen!"

Paasch OV 1891, S. 42, sagte von diesem Sprecher: „Sehen Sie ihn sich recht genau an, meine Herren; denn er ist ein merkwürdiges Spezimen von einem Juden. Wie sieht er aus? Beinahe wie ein Deutscher, er hat das Aussehen eines Schlachtergesellen. Seine Mischpoche ist reich an Typen, sie zeugt auch Albinos. Der Herr Geheime Kommerzienrat sitzt voll von Orden wie ein Hund von Flöhen, aber an Verbrechen soll er noch viel reicher sein. Auch ist er vollgepropft von Gold, aber seine Habgier wächst nur mit der Zunahme seiner Reichtümer. Sehen Sie, meine Herren, dieses ist der Mann, der es in Gemeinschaft von einigen sauberen Helfern unternahm, nach Beendigung des Krieges 1870/71 seine Hände an den Invalidenfonds, an den Festungsbaufonds, diese zu Geld kondensierten Blut und Tränen, den Notpfennig der Hinterbliebenen der Gefallenen, zu legen, um seine unersättliche Raubgier zu befriedigen; ja, meine Herren, sehen Sie sich diesen großen Patrioten, unsern dtschen Landsmann von Hansemann recht genau an! Finden Sie nicht, daß er ganz genau so aussieht, als ob man ihm einmal seinen Raub abnehmen, als ob man seinen gewissenlosen Operationen einmal ein Ziel setzen sollte? Was meinen Sie dazu, meine Herren, wäre der Zeitpunkt nicht günstig?

v. Hansemann hat auch Grundbesitz und Güter in Dtschlnd; auch hat er ein Schloß auf der Insel Rügen, dicht bei Saßnitz, und dieser edle Mann hat sich dort die Liebe und Achtung der eingeborenen Bevölkerung, der Fischer usw. so sehr zu erwerben gewußt, daß sie sagen: Wir schlagen ihn tot, den Judenhund, wenn er in unsere Hände fällt!"

Adolfs Bruder, Gustav v. H., 1829 Aachen—?, Philosoph und Nationalökonom; 01 nobilitiert. Von einem UP (Anatomie) David Paul v. H. wurde der Ausspruch: „Meine Herren, es ist ein logischer Denkfehler, wenn — man anderer Ansicht ist wie ich", berühmt. Adolfs Schwester OKsm. Jacob ▼Marx. Semigotha 13,36.

Hansen, Helene = Rebekka Seubert (sd), geb. Abrahamson.

△**Hansjacob**, Heinrich, Dr., 1837 Haslach B. —16. Augsburger Jüdinnen bettelten Juli 92 diesen trefflichen Volksschriftsteller und Stadtpfarrer zu St. Martin in Freiburg B. um ein Autogramm zugunsten ruf-

sischer Juden an. Er antwortete: „Verehrte Damen! Ich komme erst heute dazu, Ihre Verse vom 9. d. M. zu beantworten. Ich bin ausgesprochener Antisemit und der Ansicht, daß unsere Juden, die Geld in Hülle und Fülle haben, ihre russischen Brüder selbst unterstützen sollen. Zudem bekämen Sie für eine Selbstschrift von mir nicht so viel, um einem russischen Wickelkinde jüdischer Abkunft auch nur ein Maß Milch kaufen zu können. Übrigens glaube ich gar nicht, daß die Augsburger Herren und Damen so übertrieben sentimental sind, um für russische Juden zu sammeln, während es bayerische Christen genug gibt, die diesen Winter über Hunger leiden. Ihre Judengeschichte hat offenbar nur den Zweck, zu meiner Selbstschrift zu kommen."

Der fromme Hansjacob durchschaute noch nicht die Bittsteller: gewiß wollten sie die Selbstschrift, aber nicht seinetwegen, sondern um sie an Nichtjuden teuer zu verkaufen und sich so von uns noch mehr Geld für die Erhaltung ihrer und die Niederkämpfung unserer Rasse zu schaffen; das war das Spaßige bei der Geschichte, was gewiß auch oft genug die Juden unter sich belacht haben mögen: daß wir Deutschen uns freiwillig noch die Mittel abzapfen ließen, um die Gauner in Rußland weiterzupäppeln, die über uns herzufallen seit Jahrzehnten bereit gestellt waren.

Hanslick, Eduard, Dr. jur. u. phil. (Musik, Ästhet.), Wien. 1825 Prag —96. Seine Büste im Arkadenhof der Wiener Universität. Hanslick behauptet von Bruckner: „Seine Musik stinkt" — eine Art Kot-Kritik, die von Heine bis Kerr genug bekannt ist. Wagner sagte zwar, daß Hanslick seine Abstammung zierlich zu verbergen wisse, aber Batka hat nachgewiesen, daß er Halbjude war. Außerdem war es H. anzusehen, der sich in 2 mit ebenso außerordentlicher Pracht gedruckten, wie langweiligen Bänden, zu je 5 Büchern, „Aus meinem Leben" 4. Aufl. Berlin, Herm. Paetel 1911, über sich ausgelassen hat. Der Verfasser fegt darin Anekdoten über eine Menge Berühmtheiten zusammen, die er bereisen durfte. Eine Charakteristik des Genies und der Talente ist in diesem bessern Klatsch nirgend versucht. Typisch bemüht sich H. auch, sobald er einmal etwas Idealeres erzählen muß, dies gleich nachher durch was Triviales wieder wettzumachen, auszugleichen, oder zu verhöhnen, — damit es nur nichts Hohes, Großes oder Heldenhaftes in unserm Sinne auf dieser Welt zu geben scheine, wo alles gleich — Egalité! — und gewöhnlichen Motiven entsprungen sein soll. Der Haß gegen Wagner, den „Moloch des Musikdramas" mit seiner „fremden Walhallagesellschaft" blickt überall aus den Bänden durch.

Hanslicks △Vater (1787—59), hochmusikalisch — studierte in Prag Theologie, und ward Alumne im Kreuzherrnkloster:

„Da sah er eines Tages, wie Mönche dieser Wallfahrtskirche aus den wächsernen Händen und Füßen, die von bresthaften Pilgern ex voto am Marienaltar aufgehängt waren, eine vortreffliche Stiefelwichse fabrizierten".

Er sattelte deshalb um, brachte es zum Philosophieprofessor in Prag, nebst „Vorlesungen über Aesthetik", und heiratete eine wohlhabende Rentnerstochter, ▼Lotti, „damals eines der schönsten Mädchen von Prag", — nachdem er sich durch einen Lotteriegewinn (40 000 Fl.) dem Vater Lotti's annehmbar gemacht hatte: „So danke ich eigentlich meine Existenz einem Lotterielos", sagt der pietätvolle Sohn, der seinen Lesern den Familiennamen der Mutter mit konsequenter Bosheit vorenthält. Sie war nämlich Jüdin, während H., selber einer zu sein, unter Berufung auf seinen Vater, leugnete:

„Wagner mochte keinen Juden leiden; darum hielt er jeden, den er nicht leiden konnte, gern für einen Juden. Es würde mir nur schmeichelhaft sein, auf ein und demselben Holzstoß mit Mendelssohn und Meyerbeer von Pater Arbuez Wagner verbrannt zu werden; leider muß ich diese Auszeichnung ablehnen, denn mein Vater und seine sämtlichen Vorfahren, soweit man sie verfolgen kann, waren erzkatholische Bauernsöhne, obendrein aus einer Gegend, welche das Judentum nur in Gestalt eines wandernden Hausierers gekannt hat. Wagners Einfall, meine Abhandlung vom Musikalisch-Schönen ein „mit außerordentlichem Geschick für den Zweck des Musikjudentums verfaßtes Libell" zu nennen, ist, milde gesagt, so unglaublich kindisch, daß er vielleicht meine Feinde ärgern konnte, mich selbst gewiß nicht".

Frau Lotti liebte das Theater und die französische Literatur, während ihr Mann über die „Prager Universitätsbibliothek" ein gelehrtes Buch schrieb. Aus der Ehe entsprossen 5 Kinder: Lotti, ○Major Moritz v. Fialka, und ein Mädchen, das später auch von Prag wegheiratete; der Eisenbahnbeamte Anton, der Militär Robert, und Professor Eduard H., der die Familie bekannt machte.

Eduard kam als Student nach Wien, wo er viel beim Hofregierungsrat Jaburek war, der eine Mutterschwester H.'s, Rosi, geheiratet hatte. Er gelangte dort auch an die Zeitungen, wurde Dr. jur. und Beamter in Klagenfurt, dann kam er von 52—62 ins Finanz- und Unterrichtsministerium in Wien; nebenbei war er Journalist, erst an der „Freien Presse" von Zang, dann an der „N. F. Presse" von M. Friedländer; 56 habilitierte er sich für Geschichte der Musik, und wurde schnell noch Dr. phil. h. c. und dann Professor. Er illustrierte seine Vorlesungen durch Beispiele auf dem Klavier neben dem Katheder und begründete damit die populärwissenschaftlichen Vorträge. Ein halbdutzendmal war H. als Vertrauensmann oder Juror seiner Regierung auf Weltausstellungen tätig, traf berühmte Leute, freundete sich mit dem Kronprinzen Rudolf und mit Oskar II. von Schweden an (s. Bernadotte), redete, schrieb und ließ sich 76 mit der Sängerin und Bühnenaspirantin Sophie Wohlgemuth, in der Karlskirche, wie er ausdrücklich bemerkt, von dem ihm bekannten Kommandeur des Kreuzherrn-Ordens, Josef Dobner, trauen. Ein Leben voll lautester Erfolge, „auf der Menschheit Höhen", im Kreise der Mächtigen dieser Erde, mit einem Passepartout zu allem Großen und allen Größen in der Kunst, ohne Sorgen ums tägliche Brot, — und doch ohne jede andre Gegenleistung, als die eines bloß reproduktiven Musiktalents und einer „in gloriam Judaeorum" schreibseligen Feder. Man braucht nicht gerade neidisch zu sein, möchte aber doch ein so interessantes Dasein auf unsre Kosten lieber einem unsrer Gelehrten und Künstler gegönnt haben, die, innerlich mehr dazu berechtigt als dieser Jüngling, daraus einen anderen Gewinn für die Kunst und unsre Rasse zu ziehen imstande gewesen wären.

Über die Stellung Hanslicks zu Richard Wagner findet man manches in Wagners klassischem „Mein Leben". Hanslick, der das Urbild des ursprünglich „Lick Hans" genannten „Beckmesser" der Meistersinger ist, — konnte den Künstler, wie man so sagt, nicht ausstehen. Zuerst (1847) erklärte er zwar den Tannhäuser für „ebenbürtig" den 3 größten Werken, die wir besäßen, Freischütz, Hugenotten, Sommernachtstraum; aber schon 54 war ihm das Vorspiel nur noch ein auf den rohen Effekt gearbeitetes Potpourri. Immer wieder versuchten Wiener Freunde, Wagner mit dem gefürchteten Berichterstatter zusammenzubringen. Aber wie Siegfried nicht vor dem Drachen, scheute sich Wagner nicht vor dem Kritiker, den er einfach zum Teufel fahren ließ.

Hanslick drang in Wien 61 bei der Tristan-Probe sogar auf die Bühne:

„Dieser Mensch, welcher sich als angehender Student seinerzeit bei einer der ersten Aufführungen des „Tannhäuser" in Dresden eingefunden und damals glühend über mein Werk referiert hatte, war seitdem mein bissigster Gegner geworden. Das mir wohlgesinnte Personal der Oper schien von jetzt an keine andre Sorge zu haben, als mich, wie sie es verstanden, mit diesem Rezensenten zu versöhnen; da dies nicht gelang, mögen diejenigen nicht unrecht haben, welche mein ferneres Mißgeschick in jeder auf Wien berechneten Unternehmung dieser von neuem mir zugezogenen Feindschaft beimaßen".

Wagners „Judentum in der Musik", vom „Deutschvölkischen Schriftsteller-Verband" herausgegeben, lag Hanslick in den Knochen. Man mache sich klar, was das heißt, und welcher Willkür unser Kunst- und Geistesleben ausgesetzt und wie jede gesunde Entwicklung gebrochen wird, solange Juden mit hineinreden: Ein erster Künstler, wie Wagner, äußert sich über das fremde, alles zersetzende Volk, und sofort ist nicht nur er selber, sondern auch sein Wirken verfehmt. Es ist heute noch schlimmer als zu Wagners Tagen. Aber je mehr die Judenfrage, von Juden selber vorgeschoben, zum Sein und Nichtsein aller Nichtjuden wird, — um so kräftiger wird die Scheidung für und wider ausfallen und die Angelegenheit einer beschleunigten Lösung zutreiben.

Auf einem Essen bei Laube's lehnte Wagner den Hanslick ebenfalls ab, der einen neuen Anschauungswechsel auf einer Gesellschaft in Wien durchmachte:

„Meine gute Laune machte es mir sehr leicht, an jenem Abende Hanslick solange als oberflächlich Bekannten zu behandeln, bis er mich zu einem intimen Gespräch beiseite zog, in welchem er unter Tränen und Schluchzen versicherte, er könne es nicht vertragen, sich länger verkannt zu sehen; es sei, was mir an seinem Urteil über mich auffällig gewesen, gewiß nicht einer böswilligen Intention, sondern lediglich einer Beschränktheit des Individuums Schuld zu geben, um dessen Erkenntnisgrenzen zu erweitern er ja nichts sehnlicher wünsche, als von mir belehrt zu werden. Diese Erklärungen gingen unter einer so starken Explosion von Ergriffenheit vor sich, daß ich zu gar nichts anderem mich aufgelegt fühlte, als seinen Schmerz zu beruhigen und ihm meine rückhaltlose Teilnahme an seinem ferneren Wirken zu versprechen. Wirklich hatte ich noch kurz vor meiner Abreise von Wien erfahren, daß Hanslick gegen meine Bekannten sich in ungemessenen Ausdrücken über mich und meine Liebenswürdigkeit ergehe. Diese Veränderung hatte nun, so wie auf die Sänger der Oper, namentlich auch auf den Hofrat und Oberhofmeister, in der Weise gewirkt, daß endlich von oben herab die Durchführung des „Tristan" als Ehrensache für Wien angesehen werden sollte".

Dann purzelte der Jude zum 3. und letzten Male um. Bei einer Vorlesung der Meistersinger: „bemerkten wir im Verlaufe des Abends, daß der gefährliche Rezensent immer verstimmter und blässer wurde, und auffallend war es, daß er nach dem Beschlusse derselben zu keinem Verweilen zu bewegen war, sondern alsbald, in einem unverkennbar gereizten Tone, Abschied nahm. Meine Freunde wurden darüber einig, daß Hanslick diese ganze Dichtung als ein gegen ihn gerichtetes Pasquill ansähe, und unsere Einladung zur Vorlesung derselben von ihm als Beleidigung empfunden war. Wirklich veränderte sich seit diesem Abend das Verhalten des Rezensenten gegen mich sehr auffällig und schlug zu einer verschärften Feindschaft aus, davon wir die Folgen bald zu erkennen hatten".

Wir haben die Genugtuung, daß der Hebräer in das Bild- und Gleichnis, das Wagner von ihm in dem unfähigen und eigensüchtigen Gecken Beckmesser gemacht, wie in ein klares Wort, noch selber hat hineinsehen können. Mit Kritikern umzuspringen, müssen unsre Künstler von Wagner lernen, um nicht länger den Größenwahn jüdischer Popanze durch Duldung zu verstärken: „So zuvorkommend ich gern mich gegen jedermann benahm, empfand ich doch zu jeder Zeit eine unüberwindliche Abneigung dagegen, irgendeinem Menschen aus dem Grunde besondere Rücksicht schenken zu sollen, weil er Rezensent sei."

Das ganze Gerede ob unsrer Kunst und Art in jüdischen Wochen-, Monats-, Tage- und Stundenblättern ist nicht die Zeit wert, es zu überfliegen; wir sollten aufhören, als Äußerungen siebenter und achter Großmächte oder als Stimme der Öffentlichkeit hinzunehmen, was weiter nichts als die Schreiberei unmündiger Galizier ist, die zu Tausenden über unsre Grenzen paschen. Die Rasse ist und bleibt das unkünstlerischste Volk, das je über die Erde schritt, und selbst die anmaßendsten seiner „Kikiriki- und Dididi-Kritiker" à la Kerr stehen zu unsern Künstlern nur im Verhältnis von Eunuchen, die Männern lehren wollen, wie man Kinder macht.

Meisterhaft hat Wagner im „Judentum der Musik" auch Hanslick's weltberühmtes „Vom musikalisch Schönen" und dessen Stellung im Weltgeschäft beleuchtet:

„Es gelang nun aber auch das allerdings Schwerere, nämlich die moderne jüdische Musik als die eigentlich „schöne" Musik aufzustellen; und zur stillschweigenden Anerkennung dieses Dogmas gelangte H. ganz unvermerklich, indem er der Reihe Haydns, Mozarts und Beethovens, so recht wie natürlich, Mendelssohn anschloß, ja — wenn man seine Theorie vom „Schönen" recht versteht, diesem Letzteren eigentlich die wohltuende Bedeutung zusprach, das durch seinen unmittelbaren Vorgänger, Beethoven, einigermaßen in Konfusion geratene Schönheitsgewebe glücklich wieder arrangiert zu haben. So war Mendelssohn auf den Thron erhoben, was namentlich

auch dadurch mit Manier zu bewerkstelligen war, daß man ihm einige christliche Notabilitäten, wie Robert Schumann, zur Seite stellte". —

Franz v. △Liszt schrieb eine Abhandlung „über die Juden im Allgemeinen und die Musikjuden im besonderen"; Hanslick rächte sich in der „N. Fr. Pr.", indem er den Meister ärztlicher Beobachtung empfahl; die übrigen Blätter stimmten in das Schimpfen ein: Die „Wiener Allg. Z." sprach vom „Abgespielten Abbé", und das „Illustrierte Extrablatt" stellte Liszt eine Katzenmusik in Aussicht, wenn er sich je wieder in Pest sehen lassen sollte.

Als Kaiser Franz Joseph den Anton Bruckner, der ihm die gewaltige 8. Symphonie gewidmet hatte, aufforderte, sich eine Gnade zu erbitten, meinte Bruckner: „Wenn Majestät nur dem Hanslick sagen wollten, daß er mich nicht immer so runterreißt."

Hantke, Dr., RA. Vorsitzer des Zentralkomitees der zionistischen (1897 gegründeten) Vereinigung für Dtschlnd. Berlin W. — Der Zentralverein hatte die „dtsche" Gesinnung des Zionismus verdächtigt. Darauf erließ Hantke an alle Zeitungen am 2/4 1913 u. a. folgendes:

„1. Der jüdische Nationalismus beruht auf der unbestrittenen Tatsache der gemeinsamen Abstammung aller Juden und ihrer gemeinsamen Überlieferungen. Die Ableugnung des nationalen Charakters dieser Überlieferungen und die Unterdrückung des jüdischnationalen Bewußtseins bedeutet einen Bruch mit der historischen Kontinuität des Judentums und muß daher — allen gekünstelten Konstruktionen zum Trotz — zu seiner allmählichen Auflösung führen.

2. In dieser Erkenntnis halten wir es für unsere Pflicht als Juden, für die nationale Zukunft des jüdischen Volkes zu arbeiten. Dieses Bestreben, das in einem großzügigen Kolonisationswerk in Palästina, der historischen Heimat und dem Lande der Zukunft unseres Volkes, seinen Ausdruck findet, dient zugleich der wirtschaftlichen und sozialen Hebung des jüdischen Volkes, dessen überwiegende Mehrheit in Osteuropa unter entwürdigenden und unerträglichen Verhältnissen zu leben gezwungen ist.

3. Diese jüdisch-nationale Gesinnung und Betätigung berührt in keiner Weise die Interessen des Dtschen Reiches, noch steht sie mit unserer aufrichtigen staatsbürgerlichen Gesinnung und Betätigung im öffentlichen Leben Dtschlnds in Widerspruch. Wenn der Zentralverein dtscher Staatsbürger jüdischen Glaubens einen solchen Widerspruch zu konstruieren sucht, so liegt darin eine Verkennung des nationalen Charakters des Judentums und der historisch gegebenen Beziehung des Judentums zum Dtschtum. Unsere staatsbürgerliche Auffassung schließt nicht nur die formale Erfüllung unserer Pflichten, sondern eine auf der Erkenntnis von der sittlichen Bedeutung des Staates beruhende Treue und Hingabe ein, die aber niemals zur Aufhebung des auf 4000jähriger Geschichte beruhenden nationalen Zusammenhanges führen kann, der uns mit allen Juden verbindet. Wir weisen daher den vom Zentralverein unternommenen Versuch, unsere staatsbürgerliche Zuverlässigkeit vor der Öffentlichkeit zu verdächtigen und unsere tätige Anteilnahme an dem öffentlichen Leben Dtschlnds mit den Konsequenzen für unvereinbar zu erklären, die wir aus unserer Zugehörigkeit zur jüdischen Nation zu ziehen haben, auf das entschiedenste zurück." Die ganz unmögliche chemische Verbindung in 3. ist besonders interessant.

Hantusch, Friedrich Karl, Betrüger s. Zigaretten.

Hapag, Hamburg-Amerika-Paketfahrt A.-G.; ein altes deutsches Unternehmen dessen Chef 1907—18 Albert ▼Ballin (sd) war, mit dem, wie in seinem „Welt auf Reisen" Isidor ▼Landau behauptet, „die eigentliche Blüte und Bedeutung der Hamburger Hapag erst begonnen habe." Seitdem hätten sich Kapital, Schiffe usw. um das zehnfache und darüber vergrößert. Solche Entwickelung sei einem so großen Unternehmen selten oder nie beschieden gewesen. Gleichzeitig wird der 60. Geburtstag der Hapag als Fest des gesamten dtschen Volkes bezeichnet und aufgezählt, welche Vorteile die Gesellschaft durch ihren Auswanderer-Verkehr den — Ver. St. zugeführt hat.

„Wieviel Glück und Segen, wieviel Kraft und Reichtum brachte aber diese Transfusion frischen, lebensschäumenden Blutes dem amerikanischen Staatskörper! Millionen von Einwanderern. Und jeder ist auf Kosten eines fremden Staates erzogen, jeder bringt etwas Eigentum, irgendwelche Kunstfertigkeit, bringt Kraft, Arbeitsfreudigkeit und Frische mit. Haben einstmals die spanischen Conquistadoren das Geld aus Amerika in ihre Heimat geschleppt, so hat die Hamburg-Amerika-Linie in höherem Maße Schätze auf Schätze in Form von Intelligenz, Jugendkraft, Betätigungsdrang, Kapital und Werkzeug nach der neuen Welt geschafft."

Bei eingehender Untersuchung ließe sich in der Tat ziffernmäßig feststellen, daß die Hapag, obwohl eine dtsche Gesellschaft, überwiegend den Interessen der Union dient und erst in zweiter Reihe dtsche Interessen berücksichtigt. Es ist erstaunlich, mit welcher Naivität diese Tatsache von dem Organ der Hapag selbst verkündet wird. Nationalgefühl- und -bewußtsein scheint den Leitern dieser Gesellschaft fremd", Hammer 1917.

Hapenini, Jedaja, Literat, Ko. WM.

△**Haple**, ev. Prediger, Berlin 1883, — wurde verurteilt, weil er als Zeuge bei Gericht den Eid vor seinem Gott angesichts eines „judenrassischen Richters" verweigerte. — „Sie haben im Reformverein beschlossen", sagte Liebermann v. Sonnenberg, „Judenfrage" am 5/2 1883 eifrigen Zuhörern in Chemnitz, „dem Herrn Prediger Ihre Sympathie kundzugeben, und solche Bezeugungen sind ihm auch in Berlin und aus anderen Orten des deutschen Vaterlandes reichlich zuteil geworden. Der Überzeugungstreue dieses Mannes wollen wir die schuldige Achtung nicht versagen. Ob aber sein Verhalten etwas nützt, das ist eine andere Frage. Es kann nur dann etwas nützen, wenn es allgemein als Beispiel dient und wenn diejenigen, die ihre Zustimmung dazu erklärt haben, sich der Verpflichtung bewußt sind, in ähnlichen Fällen ebenso zu handeln. Dann nur hat es einen Sinn; nur dann wird dieser furchtbare Notstand im Deutschen Reich allgemein zum Bewußtsein kommen, wenn man endlich nicht genug Gefängnisse hat, um alle Eidesverweigerer unterzubringen."

Harald, Georg Heinz, gebor. Georg Pinner, Generalsekretär des „Jungen Dtschlnds," Wilmersdorf, Sächsische Straße 9. 1921.

Harburger, Heinrich, Dr., Senatspräses am Kgl. Oberlandesgericht, Honorar-UP, München. 1. Vizepräses: l' institut du droit international, Paris. „Er ist der erste Jude in Dtschlnd, der eine so hohe juristische Stellung bekleidet", JE. ✳1851 Bayreuth, 89○. K: 2. V: Diebstahl und Unterschlagung.

Harburger, Isidor, JR, Dr., Sonnenstr. 2, München. Präs. AR: Teisnacher Papierfabrik. 1914.

Harby, Familie im Süden der Ver. Staaten. 1. Isaac H., 1788—28, Zeitungsherausgeber und Dramatiker, schrieb „Letters on the Presidency", 1824.

S: Samuel, H., Arzt u. R: New Orleans Bee.

Enkelin, Mrs. Leah Cohen H., Frauenrechtlerin, gab auf der Westindischen Ausstellung in Charleston 01 die Frauenzeitung „Interlude" heraus, und gewann den Preis des Staates Texas für ein „Flaggenlied".

2. Levy Myers, 1793—70, der Verteidiger von Galveston. — W.

△?**Harcourt,** Emanuel Vicomte de, *1844 Paris, ebda. 73—79 Sekretär des Präsidenten. ○▼Baroneß Sina. — Quit est, 08.

Hardegg. „Wer wüßte es nicht, daß eines der raffinierten Mittel, durch welche die Israeliten sich wie die Finnen in unser deutsches Fleisch einzunisten verstehen, in der tunlichsten Ablegung der semitisch klingenden Familiennamen besteht. Vor einem „Wolf Harpeles" pflegt selbst der Gimpel auf der Hut zu sein, einem „Wilhelm Hardegg" dagegen und wenn weiter: 50 000 Mark zur Verfügung standen, einem „Wilhelm von Hardegg" geht oft auch der klügste Spatz auf den Leim." Paul Pacher, „Pröbchen reichsdeutscher Politik", Wien; 1894 Verlag Dewald, Berlin.

Hardel, Ernst = Simon Katzenstein.

Harden, Maximilian, s. Wittkowski, Isidor.

Hardenberg△, Georg Graf v., 1837—10, pr. Hauptmann, 79 ○▼Heymann. T: Antoinette, 09 ○Axel von der Lochau, pr. Leutnant. SA. 175.

↓**Hardenberg,** Karl August, v., 1750 Essendoda, Hannover —22, Minister, Staatskanzler, der „Judenkönig" von Berlin, und der Hauptschuldige am preußischen Emanzipationsedikt, 1812. — Unter dem Pantoffel einer jüdischen Maitresse, seiner späteren 3. Frau, der # Schauspielerin Charlotte Schönemann, stehend, war er das blinde Opfer der „Estherpolitik" — ein Hochverräter am Deutschen Volk, das diesem Kanzler solange fluchen muß, bis die von ihm uns gebrachte Unsal gewendet ist. —

Aus nicht besonders begüterter Familie, studierte er zuerst in Leipzig, später in Göttingen Rechts- und Staatswissenschaft, wurde bereits im Alter von 19 Jahren als Auditor bei der Justizkanzlei in Hannover angestellt und ein Jahr später, 70, Hannöverscher Kammerrat und dann an das Reichskammergericht nach Wetzlar versetzt. 24 Jahre alt, heiratete Hardenberg, dem als fähiger Kopf eine Zukunft offen stand, die reiche Gräfin Reventlow; 1778 wurde er in Hannover Geheimer Kammerrat und erhielt mit dieser Ernennung gleichzeitig den Grafentitel. Der leichtlebige Kavalier bot aber seiner weltunerfahrenen jungen Gattin keinerlei Halt. Bei einer Reise nach London 1781, wo das junge Paar glänzende Aufnahme am Hofe von St. James fand, wurde das Verhältnis bereits einer starken Belastungsprobe ausgesetzt.

Nach 14jähriger Ehe, 1788, ließ sich die Gräfin von Hardenberg scheiden, da sie seine Verschwendungssucht und Maitressenwirtschaft nicht länger mehr mit ansehen konnte. Und so mußte Hardenberg, der in dem Prozeß trotz aller juristischen Kniffe als schuldiger Teil festgestellt wurde, sämtliche von seiner Frau eingebrachten Liegenschaften, sowie deren bares Vermögen zurückgeben. Nun war für den Verschwender guter Rat teuer, er stand vor dem Bankerotte und somit an dem Ende seiner so glänzend begonnenen Staatskarriere. Aber er wußte sich zu helfen. Wozu gab es Juden, die Geld hatten und Herren von Rang und Stand stets gefällig sind, wenn auch gegen Wucherzinsen? Herr Samson, der Braunschweiger Hofjude und Geldverleiher, den Hardenberg jedenfalls schon durch die ewigen Geldkalamitäten seiner flott verlebten Studentenjahre kannte, hatte gern die Ehre — sahen die Juden doch in Hardenberg den Mann, der es noch zu hohen Ämtern und Würden bringen konnte, und diesen Mann mußte man sich für spätere Zeiten warm halten. Ein solcher Mann mußte mit goldenen Fesseln geschmiedet werden, und dann konnte einmal der Tag kommen, wo die Judenschaft das Ziel erreichte, nach dem sie sich lange sehnte.

Neben Samson war der braunschw. Hofjude Israel Jacobsohn H.'s Hauptgeldgeber. Wie Samson berechnete auch er ihm nur ganz mäßige Zinsen. H. stand, wie DZ 15/2 1929 berichtet, außerdem vollkommen im Banne seines Leibarztes, des „Wunderdoktors" ▼Koreff. Es ist also kein Wunder, daß der ohnehin schon haltlose H. in dieser Umgebung vollkommen verjudete. So berichtet der Bremer Bürgermeister Smidt: „In Hardenbergs Umgebung und Haushalt machten sich stark jüdische Einflüsse geltend. Smidt meldete wiederholt, daß die Preußen in Wien fast gar keinen anderen Umgang als mit Juden unterhielten, „darum verjuden sie immer mehr". Das Hardenberg'sche Bureau sei bei der Frau von Arnstein „wie domiliziert"." Siehe Rüthnik, „Smidt und die Juden". 1921.

Mit jüdischem Geld dem Bankerott entronnen, heiratete Hardenberg ein Jahr später, 1789, ein Fräulein von Haßdorf, die geschiedene Frau eines Herrn von Lenthe. Doch auch dieser Liebesbund wurde nach kurzer Zeit geschieden, weil beide Teile Anlaß dazu

gaben. Inzwischen war Hardenberg in preußische Staatsdienste getreten. Als Kavalier des alten Regimes, ebenso leichtsinnig und gewissenlos in eigenen Angelegenheiten wie in der Vertretung öffentlicher Interessen, hatte er 1795 in Basel den Frieden mit der Revolution im Auslande geschlossen und gedachte nach den Tagen von Jena und Auerstädt den Staat durch Einführung liberalster Ideen zu retten.

Er flüchtete nach dem Zusammenbruch 1806 nach Rußland, ließ sich in Riga nieder, bewohnte dortselbst mit seiner Maitresse Schönemann eine feine Villa und machte ein großes Haus. Das karge Brot der Fremde brauchte Hardenberg in den 4 Jahren seines russischen Aufenthaltes nicht zu essen. Dank der finanziellen Unterstützung der preußischen und hannöverschen Juden ging es Hardenberg und ihr auch im barbarischen Rußland nicht schlecht, und immer tiefer geriet er in die Geldknechtschaft Judas. Charlotte tat das ihrige, um ihn ganz und gar in jüdische Netze zu verstricken.

Trotzdem wäre die Spekulation der Juden auf Hardenberg vergebens gewesen, hätte nicht das Unglück gewollt, daß Napoleon I. den edlen Freiherrn von Stein, den Reorganisator der Verwaltung, in die Acht erklärte. Stein mußte nach Petersburg flüchten. Und Friedrich Wilhelm III., durch alle auf ihn eindringenden Ereignisse verwirrt, wußte sich nicht anders zu helfen, als Hardenberg zurückzurufen. Am 6/6 10 ernannte der König den 60jährigen Hardenberg zum preußischen Staatskanzler.

Nun war für Juda die Zeit gekommen, den nunmehrigen höchsten preußischen Staatsbeamten an die goldenen Fesseln zu erinnern und Gegenleistung zu fordern. Wie sicher die Juden sich dieses Mannes fühlten, mag man daraus ersehen, daß bereits 19 Tage nach Hardenbergs Ernennung, also am 25/6 1810, sich die Berliner Judenschaft offiziell an den Staatskanzler um Befürwortung einer bereits früher an den König Friedrich Wilhelm III. gerichteten Adresse wandte.

Friedrich Wilhelm III. hatte diese Adresse, welche die Gleichstellung der Juden mit den übrigen Bürgern forderte, nicht beantwortet, da er wohl wußte, von welch einschneidender Bedeutung die Erfüllung dieser jüdischen Forderung sein mußte. Hardenberg wußte dies auch, aber was lag dem Lebegreis an der Zukunft des deutschen Volkes? Seine Götzen waren sein Ehrgeiz, seine Maitressen und sein Bauch. Sollte er dies alles, wenn er den Juden nicht zu Willen war, aufs Spiel setzen und die Gefahr an sich herantreten lassen, daß die Juden ihre Forderungen von 40 Jahren an ihn geltend machten? Daß er sich jetzt, wo er auf der Spitze der Macht stand, wieder dem Bankerotte gegenüber sehen sollte? Sittenlos und bis ins Mark verderbt, besann sich Hardenberg keinen Augenblick, Judas Wünsche zu erfüllen. So veranlaßte er denn zunächst die Ausarbeitung eines Ediktes „über die künftigen bürgerlichen Verhältnisse der Juden". Als dies bekannt wurde, erhob sich ein Sturm der Entrüstung im Lande.

Ein großer Teil des preußischen Adels, soweit er bei den Juden noch nicht verschuldet war und noch ein freies Wort wagen durfte, sowie die Stände der Kreise Lebus, Storkow und Beeskow, viele Städte und Dörfer in dem ganzen Königreich verwahrten sich in einer besonderen Denkschrift, datiert vom 9/6 1811, gegen Hardenberg, daß „das ehrliche brandenburgische Preußen in einen neumodischen Judenstaat" verwandelt werden solle; auch Justizminister Kircheisen sprach mit Nachdruck gegen die Emanzipation: man dürfe die übrigen Staatsbürger, „die man durch die bisherige Gesetzgebung gegen die anerkannte Immoralität der Juden geschützt habe", nicht ohne weiteres „den Fehlern dieser Nation preisgeben."

„Wolle man" — sagte Kircheisen dem König — „den Juden die Bürgerrechte verleihen, dann gut; nicht aber dürfe ihnen gestattet werden, in die bestehenden Rechte anderer Bürger einzugreifen. Die Juden seien schlecht erzogen, und sie würden die Fehler ihrer Nation nicht ablegen, weil ihnen solche Rechte gewährt würden."

Der General von Kröcher und andere arbeiteten mit aller Macht gegen die Judenbefreiung. Hardenberg sah sich unerwartetem Widerstand gegenüber, aber Juda ließ nicht locker, und immer drohender wurde seine Sprache dem Staatskanzler gegenüber, er mußte für seine Freunde und Geldgeber was erreichen. Zwar dauerte es noch über ein Jahr, aber leider war der unheilvolle Einfluß Hardenbergs auf Friedrich Wilhelm III. so stark, daß er es tatsächlich fertig brachte, durch ein neues Edikt, das er am 6/3 1812 dem König persönlich vortrug, den Juden wenigstens teilweise die gewünschten Freiheiten zu erwirken.

Der ehrliche Charakter Friedrich Wilhelm III. ließ es nicht zu, das Edikt in der Form, wie Hardenberg es hatte ausarbeiten lassen, zu unterzeichnen. So wurde vor allem die Zulassung zum Staatsdienst glatt gestrichen und auch ein Teil anderer staatsbürgerlicher Rechte blieb ihnen vorenthalten. Dieses königliche Edikt, am 11/3 1812 veröffentlicht, legte aber den Grundstein zur späteren völligen Gleichstellung der Juden mit den preußischen Staatsbürgern und ist einzig und allein Hardenbergs Werk.

Auch Ernst Moritz Arndt war gegen die Bestrebungen des jüdisch-kosmopolitischen Völkerbreies, gegen die Sprengung der Innungen, die Ausbeutung des Volkes, besonders der Bauern, aufgetreten, während er in der Zulassung der Juden zu den öffentlichen Ämtern die Keime zum Untergang des deutschen Volkes erblickte.

Alle deutschdenkenden Männer jener Zeit, wie Stein, Blücher, Gneisenau, Kleist, Brentano, Arnim, Adam Müller, Ludwig v. d. Marwitz, Bülow-Cummerow, Arndt, Fichte, Hippel, Pestalozzi und viele andere traten in Wort und Schrift gegen das Judenedikt und die „liberale" Gesetzgebung des Fürsten Hardenberg auf.

Aus dem Briefwechsel Blücher's mit Gneisenau geht hervor, daß diese beiden ebenfalls Judenkenner waren. Gneisenau hatte Blücher's Ansichten „gegen die Projektenmacher und Juden" zugestimmt und schrieb noch 1818 an Blücher: „Es ist die Krankheit, ja die Wut des Zeitalters, alles alte umzuwerfen und eine neue Gesetzgebung einzuführen. Dadurch und durch die Zeitläufte wird der Adel zugrunde gerichtet, und an seine Stelle werden Juden und Lieferanten treten und künftighin unsere Pairs des Reichs werden. Dieser Judenunfug empört mein Innerstes, so wie die Schlechtigkeit des Zeitalters, wo man nur denjenigen achtet, der Aufwand machen und große Mahlzeiten geben kann, die man von ihm annimmt, sei er auch übrigens noch so verworfen."

Den Einfluß der Hardenbergschen Edikte spürt man auch aus einem Brief der Caroline von Humboldt, 3/1 1815, an ihren Gemahl auf dem Wiener Kongreß: „Apropos — von Juden. Wohlunterrichtete Menschen behaupten, daß alles Geld des Landes, alle Resourcen in ihren Händen sind, und daß, wenn wir Frieden behalten, das erste sein müsse, den Landmann, den Bauer sowohl wie den Adligen etwas zu erleichtern ..."

Wilhelm v. H. antwortete, 13/1, aus Wien: „Was Du mir von den Juden schreibst, ist mir sehr auffallend gewesen. Auch hier neulich beim Kanzler (Hardenberg) am Tisch behaupteten einige seiner Räte, das von ihm gegebene Judenedikt habe diese schlimmen Folgen hervorgebracht, die vorzüglich in den kleinen Städten verderblich wären. Er, der immer sehr liberal ist, stritt dagegen. Ich bin ganz seiner Meinung und billige das Edikt. Es kann unmöglich vernünftig sein, den alten Unterschied zwischen Juden und Christen ewig bestehen zu lassen und das Vorurteil noch zu vermehren. Allein ich möchte nicht, wie er tut, von unterrichteten Leuten behauptete Tatsachen wegräsonnieren und glaube gewiß: die Erscheinung, die ich nicht ableugne, rührt aus anderen Umständen her, wäre es auch nur, daß man vielleicht versäumt hätte, Dinge zu tun, die notwendig hätten mit dem Edikt zugleich geschehen müssen."

Freiherr von Stein, der sich zu einem solchen Schurkenstreich an seinem Volke nie hergegeben hätte, hat Hardenberg einmal treffend mit dem Aus-

druck gekennzeichnet: „Er ist halb Fuchs, halb Bock". Hardenberg selbst führte nach wie vor auf seinem Gute Tempelhof bei Berlin ein luxuriöses Leben und war auch als zweiundsechzigjähriger noch ein großer Freund der gefälligen Weiblichkeit.

Die Jüdin Charlotte Schönemann, inzwischen die Frau Hardenbergs und somit Fürstin-Staatskanzler geworden, hatte nach der Veröffentlichung des Ediktes vom 11/3 1812 bei Hardenberg ihren Zweck erfüllt. Des alternden, abgelebten Mannes überdrüssig, bändelte sie mit ihrem Rassegenossen Dr. Koreff (sd) an. Der Skandal wurde so groß, daß Hardenberg, moralisch gewiß nicht engherzig, sich auf seine alten Tage zum dritten Male scheiden lassen mußte. König Friedrich Wilhelm III., bekanntlich ein sittenstrenger Mann, war Hardenbergs Privatleben stets ein Dorn im Auge und er duldete nicht, daß sein Staatskanzler seine Frau bei Hofe einführte.

Nach dieser dritten Scheidung hatte der nunmehr 63jährige den Geschmack am Heiraten verloren, nicht aber an den Weibern selbst. Unter seinen zahlreichen Maitressen ist die bekannteste die Tochter eines Berliner Uhrmachers, Friderike Hähnel. In den Armen seiner „Diavoletta", wie Hardenberg sie nannte, fühlte sich der alte Mann noch einmal jung. Sie verstand es, seine flatterhafte Neigung zu fesseln. Dabei war sie von der Sucht nach Reichtum erfüllt, und Hardenberg opferte ihr alles, was er hatte. 7 Jahre lang, bis zu dem 1822 in Genua erfolgten Tod Hardenbergs, hielt sie bei ihm aus, um später als fromme Frau, nachdem sie in Rom zum Katholizismus übergetreten war, in einem Kloster ihr Leben zu beschließen. Hardenberg, ein zweifellos begabter Mensch, der seinem Volk in großer Zeit viel hätte sein können, wurde durch sittliche Verderbtheit und durch das Fehlen jeglicher Moral seinem Volke zum Verhängnis.

Über Hardenbergs „Edikt" — monumentum aere perennius — schreibt Lu. ▼Geiger: „Das berühmte Edikt vom 11/3 12 erlassen, das die Juden zu preußischen Bürgern machte!, damit begann eine neue Zeit für die Juden. An die Stelle der gänzlich ungeordneten Schulbildung trat nun regelmäßiger dtscher Unterricht, so daß in wenigen Jahren, höchstens in einigen Generationen die Jünglinge dtscher Geburt und jüd. Glaubens von denen ihrer Genossen einer anderen Konfession innerlich kaum zu unterscheiden waren, wie sie sich auch äußerlich ihnen anzunähern, ja gleichzukommen mit Geschick und Glück versuchten."

Generalleutnant Ludwig von der △ Marwitz (1777—37) „Erinnerungen aus den Jahren 06/15" Mittler u. Sohn, Berlin, 57). Er sagt: „Der Fürst Metternich war ein Mensch wie Hardenberg, aber viel schlechter. Ebenso liederlich, ebenso unordentlich, ebenso dissipiert, aber mit weniger Ehrgefühl und mehr Pfiffigkeit. Das Charakteristische der Hardenberg'schen Regierung war, daß sie vorzüglich den Wucherern günstig war. Aus dieser Begünstigung der Wucherer und Spekulanten entsprang denn auch die Folge, daß die Geldzirkulation einen ganz anderen Weg nahm als ehemals. Ehemals war der Fleiß beinahe ihre einzige Bedingung, jetzt ward es die Spekulation. Sonst konnte man nur erwerben durch Grundbesitz, indem man dem Boden seine Produkte abgewann, oder durch Gewerbe und Handel. Kurz, wer nicht arbeitete und fleißig war, durch dessen Hände ging kein Geld. Jetzt ward es anders. Die heillose Einrichtung der Hypotheken, wodurch einer Menge Müßiggängern der Mitbesitz und der Erwerb der Fleißigen mit in die Hände gespielt wurde, hatte zwar schon seit langer Zeit den besseren Zustand der Dinge untergraben, aber die Menge der Staatspapiere setzte dem Übel die Krone auf. Jetzt ward es leicht, ohne alle Arbeit, durch bloße Spekulation zu gewinnen. Die Menge der Papiere wollte verzinst, die Menge der unnützen Staatsdiener erhalten sein, daher die Notwendigkeit hoher Abgaben und daher der Zufluß des Geldes an die Regierungen, statt daß es wie sonst nur durch den inneren Verkehr zirkuliert hatte. So traten also die Geldverlegenheiten u. die Verschwendungen der Regierung an die Stelle des nützlichen Verkehrs. Es

ward jetzt weit einträglicher, an der Börse zu lauern und Staatspapiere bald zu kaufen, bald zu verkaufen, als sich mit dem Ackerbau, mit Fabriken oder mit Handarbeit zu quälen, und so wurden der müßigen Spekulanten immer mehr, der fleißigen Arbeiter, die doch am Ende den Aufwand decken mußten, immer weniger. Es gab jetzt eine Menge Leute in Berlin, die ohne das geringste Geschäft, ohne die mindeste Arbeit, bloß von der Börse — andere, die bloß vom Finanzminister lebten. Des Letzteren Wissenschaft war nicht mehr die einer strengen Ordnung und Sparsamkeit, sondern die eines Wucherers, der aus den Umständen Vorteil zu ziehen sucht und dessen Geschäft in Borgen und Wiederbezahlen besteht."

... „Als der leichtsinnige, eingebildete Hardenberg das Ruder in die Hand bekam, da brach eine wahre Revolution aus, und den verderblichsten Neuerungen wurde Tür und Tor geöffnet. Er war infolge seines leichtfertigen Lebens von gemeinem Volke umringt, denn kein wahrer Mann von Stande und edler Sitte kam ihm je recht nahe, da solche ihm eine Art von Scheu einflößten. Diese Umgebungen warfen sich nun in die gemeinste Verbesserungsmethode, in die, welche vom Gelde ausgehen soll."

„Der größte Schaden für das Land und für das Grundeigentum insbesondere entsprang aus der innigen Vereinigung des Ordens der Regierer mit dem der Wucherer oder Geld-Oligarchen. Hervorgegangen der eine wie der andere aus dem neuentstandenen und sich selbst stets preisenden gebildeten Mittelstande, heimatlos der eine wie der andere hatten sie ein gemeinschaftliches Interesse, nämlich alles bis dahin Feste beweglich und zum Gegenstande der Spekulation zu machen, mit anderen Worten, den Staaten selbst, ihrem integrierenden Teil, den angesessenen Leuten, das Grundvermögen und die geschichtliche Existenz zu rauben, um damit ein leichtsinniges Spiel zu treiben. In den Städten, und meistens nur in den größeren Städten erzogen, und in diesen ausschließlich verkehrend, kannten sie nur diese und die Geldwirtschaft. Daher gingen von ihnen lauter Gesetze aus, als ob es nur große Städte und nur Geldverkehr in der Welt gäbe."

R. Jochanan sagte: daß man nur denjenigen zum Verwalter über die Gemeinde einsetze, dem hinten ein Korb mit Kriechtieren nachhängt, damit man, wenn er hochmütig würde, zu ihm sagen könne: „Tritt zurück."

Wilhelm von Humboldt: „Wenn man einem Dichter hätte aufgeben wollen, die verfahrenen preußischen Verhältnisse in einer erfundenen Gestalt zu schildern, so hätte er keine bezeichnendere, treffendere Person sich ausdenken können, als es der Fürst Hardenberg in Wirklichkeit gewesen wäre!"

Ernst Moritz Arndt: „Er war, was man einen edlen Kavalier nennen könnte, aber auch in anderen Stücken, namentlich in puncto puncti („wo es drauf ankommt") war er nicht allein ein vir uxorius („ein Mann, eine Gattin glücklich zu machen"), sondern auch ein vir muliebrius („ein Mann für viele Weiber"). Weiber hatten eine zu mächtige Gewalt über diesen schönen, edlen Mann. Dadurch ist er denn auch: wie es durch die Macht eitler und lügenhafter Weiber und lügenhafter, mit Buhlereien verstrickter Verhältnisse unvermeidlich immer geschieht, wohl auch mit einigen schlechten Männern umhängt und behängt worden."

Einer dieser „schlechten" Männer war Alexander ▼Davidsohn, Herausgeber des „Telegraphen", der sich in geilem Eifer und Lobhudeleien der Franzosen überschlug, er nannte sich später Karl Julius Lange (sd) und wurde der Privatsekretär Hardenbergs. Das nach Hardenberg benannte Edikt 14/9 1811 — weswegen Hardenberg als der große „Bauernbefreier" durch die Geschichts- und Schulbücher geht — stellte den Bauern die freie Veräußerung, Belastung und Teilung ihrer Grundstücke anheim, d. h. es machte bäuerlichen Grund und Boden zur Handelsware für das Finanz- und Leihkapital. Vergeblich warnte Frhr. von Stein:

„Wie ein Soldat sein Gewehr nicht ins Pfandhaus tragen darf, so darf der Bauer seinen Acker nicht verschulden ...

Durch die völlige Lösung des grundherrlichen Verhältnisses hat man an die

Stelle der Abhängigkeit von dem Grundherrn lediglich die Abhängigkeit von dem Geldherren gesetzt."

Friedrich Ludwig August v. d. Marwitz, ein brandenburgischer Edelmann, dessen Geschlecht dem preußischen Staate elf Generale geschenkt hat, mußte wegen Widerstandes gegen die Hardenbergsche Gesetzgebung auf die Festung Spandau.

Stein urteilt weiter: „Es fehlte Hardenbergs Charakter sowohl an einer moralischen, religiösen Basis als an Größe, intensiver Kraft und Festigkeit, seinem Verstand an Tiefe, seinen Kenntnissen an Gründlichkeit; daher seine Schwäche, sein Übermut im Glück, seine weinerliche Weichheit in Widerwärtigkeiten, seine Oberflächlichkeit, die durch seine Sinnlichkeit, Stolz und Falschheit geleitet so vieles Übel verursachten. Er entfernte alle tüchtigen Menschen, umgab sich mit mittelmäßigen, oft schlechten, die ihn mißbrauchten und unanständig behandelten; seine Lieblingsunterhaltung waren unzüchtige Reden; der vertraute Umgang mit nichtswürdigen Weibern... machte ihn nur noch verächtlicher; er untergrub den alten preußischen Geist der Sparsamkeit und des Gehorsams, und als er starb, hinterließ er die Finanzen zerrüttet und die Staatsgeschäfte in den Händen einer Überzahl schlecht ausgewählter Beamten. Nicht nach dem Großen und Guten strebte er um des Großen und Guten willen — sondern als Mittel zum eigenen Ruhm; er begriff es daher nicht, erreichte es nicht und ging dahin, nicht geachtet und nicht betrauert."

Pol. Anthrop. Monatsschrift, 1919: „Das größte Unglück, das jemals über Deutschland hereinbrach, war die „Emanzipation" des Judentums 1812 durch den preußischen Staatskanzler, der sich infolge leichtsinniger Schulden in Judenhänden und außerdem in den Armen einer jüdischen Maitresse befand. Durch das Zusammensein mit dieser Esther wurde der Spieler ganz in den Dunstkreis der Gegenrasse gezogen und, um einen Ausdruck der Jägersprache zu gebrauchen, jüdisch so „verwittert", daß er den Belangen seiner eigenen Blutsgenossen abstarb. Im natürlichen Selbsterhaltungstrieb, der z. B. in der Tierwelt Ameisen und Bienen Eindringlinge abzuwehren zwingt — hatten früher die Deutschen den Juden die Aufnahme in den Volksverband verweigert. Hardenberg blieb es vorbehalten, die durch die französische Revolution, die napoleonische Fremdherrschaft und die Leiden langjähriger Kriege hervorgerufene politische und wirtschaftliche Zerrüttung des Vaterlandes und die Verwirrung der Geister zu benutzen, um die Dämme niederzureißen, dem Fremdvolk Bürgerrechte zu verleihen und den giftigen Geist listiger Juden ungehindert sich betätigen zu lassen. Diese schrankenlose Einbürgerung war der schlimmste je von einer deutschen Regierung gemachte Fehler: eine Sünde wider das eigene Volk und Blut.

Um unser Volk vor dem Untergang zu bewahren, ist es Pflicht, diesen gröbsten aller Fehler Hardenbergs durch Aufhebung der Einbürgerung „wieder gut zu machen". Zu dieser Aufhebung zeigt die Republik den Weg. Als am 9/11 1918 das Kaisertum mit allen Fürstentümern gestürzt wurde, verkündete das zur Herrschaft gelangte Judentum, daß hinfort der allgemeine Volkswille, die Majorität maßgebend und mit dem Stall von Mißbräuchen aus dem „alten morschen System", aus dem „mittelalterlichen", „verrotteten", „rückständigen" fluchbeladenen Staat aufzuräumen sei: „Wir müssen uns lösen von den ausgefahrenen Geleisen unseres Wissens", sagte auch RA v. Payer, — wobei diese Säule im Vorstand des Vereines zur Abwehr des Antisemitismus verschwieg, daß nur in unserem „Barbarenlande" Juda abendländische Ausbildung hatte erringen können, die es gegen uns selbst dann ausnutzte. Wenn aber doch einmal aufgeräumt werden soll, ist es nicht mehr als das Gebot einfachster Logik, auch die Judenemanzipation aufzuheben, umsomehr, als sie eine Verfügung des absoluten und, wie die Juden behaupten, „unfähigen" Königs Friedrich Wilhelm III., also nicht eines konstitutionellen, sondern eines Alleinherrschers war, zu der damals das Volk seine Zustimmung nicht gegeben hat und um die es nicht mal gefragt worden ist. Es hätte die

erschlichene Verfügung nie gut geheißen, denn eine tausendjährige Geschichte lehrt den dauernden, unüberwindlichen Abscheu der Deutschen vor dem Eindringling. Es hat auch länger als ein halbes Jahrhundert gedauert, bis die Emanzipation von 1812 endlich 1869 gegen den hartnäckigen Widerstand der Volksseele bis in's Letzte durchgesetzt war. Selbst wenn man einwenden wollte, sie sei durch die Parlamente gebilligt, so ist das nur der politischen Unreife des Volkes und dem Einfluß gerissener Fremder zu danken, denen jedes Mittel recht war. Diese Zustimmung kann aber auch in den Augen der Juden keinen Wert mehr haben, da die ganze frühere Verfassung, wie die Juden mit Recht sagen, „durchaus undemokratisch" war. Es unterliegt keinem Zweifel, daß heute das politisch reifere deutsche Volk, durch Schaden klug geworden, in seiner überwältigenden Mehrheit die Aufhebung der Emanzipation und die Stellung der Weisen von Zion unter Fremdrecht beschließen würde. Zudem haben die Juden außer ihren bisherigen, an keine Landes- und Sprachgrenzen gebundenen Gebieten, dem zwischenvölkischen Judenstaat, noch einen eigenen Staat innerhalb Palästina mit der Hauptstadt Jerusalem erhalten, dessen Bürgerrecht und Besiedlung zu erwerben ja allen freisteht.

Wir sind also in der glücklichen Lage, uns mit der fortschrittlichen Forderung auf Aufhebung der Emanzipation auch in Übereinstimmung mit dem republikanischen Judentum zu befinden, das sonst deutschen Lebensbelangen überall feindlich gegenübersteht."

v. Harder?, David Johann, Wiesbaden, 1824 ○▼ Natalie, T. des 100fachen Millionärs und Barons von Stieglitz, Petersburg; sie spielte die Mäcenin für Künstler, wie z. B. den Dichter Kösting. K: Alexander, ebenfalls Mäcen in Karlsruhe und auf Schloß Lindenhaus-Achern, wo u. a. die zeitlebens judenfreundlichen Maler Ed. v. Gebhardt und Anselm Feuerbach verkehrten.

?Hardt, Ernst Friedr. Wilh., ✱1876 Graudenz. E: Artilleriehauptmann H. — ○Griechin. — Er ist Literat und wurde 1919 zum republikanischen Theaterleiter in Weimar ernannt. DvBl 24/1 19: „Das geht nicht, weil Ernst Hardt ein Rassejude ist, selbstverständlich christlich getauft. Aber das ändert die Rasse nicht. Die prinzipiensattelfeste Sozialdemokratie Weimars sollte doch soviel Takt besitzen, daß sie nicht einen Juden als Hüter des deutschen Geistesheiligtums an die erste Stelle in Deutschland setzt. Das kann einfach ein Jude nicht leisten. Das jüdische Gefühl ist dem deutschen entgegengesetzt. Das hat Ernst Hardt schon durch seine beiden, von dem kritisch völlig unselbständigen Intendanten v. Schirach zur Aufführung gebrachten Theaterstücken bewiesen: „Tantris der Narr", ein Zerrbild des urdeutschen Helden Tristan mit erotischem und perversem Einschlag, und „Gudrun" mit Lüsternheitszutaten, die uns eine vermauschelte Gudrun vortäuschen! Prof. Adolf Bartels nennt den „Tantris" Hardts „lackierten Dreck". Dies Drama hatte aber schon 08 auf Fürsprache Berliner Literatur-Professoren den Königlichen Schillerpreis erhalten. Also gehörte Hardt mit Fug und Recht nach Weimar. Man möchte aber doch die Begründung der Kunstrichter lesen, die einen solchen Schmarren durch ihre Entscheidung salonfähig und volkstümlich zu machen wagten!

Weiter hat der Schillerersatzmann einen dreiaktigen „König Salomo" im Inselverlag erscheinen lassen, vgl. Deutscher Volkswart, Aug. 1919. Darin wird die Magd Abisag dem alten frierenden David beigesellt, dessen Söhne nach der jungen Person gieren. Salomo erklärt ihr seine Liebe, als der Kopf des greisen Vaters gerade in ihrem Schoße ruht und entsagt, — während Adonia, schon von David enterbt, das Weib als Preis seiner Thronentsagung fordert; David läßt dieses Rauhbein töten. — Ad. Bartels, Deutsche Welt: „Mag Hardt selber auch kein Jude sein, seine Dichtung ist jüdisch, dem Geist wie der Form nach." — In JH, 134 hält Bartels den Hardt für einen Mischling und meint: „Sollte ich mich täuschen, so bin ich natürlich gern bereit, „mater peccavi" zu sagen." WM.

Hardt, Lu. über Lu. Hardt's Vortrag im Schillersaal „Jüdische Dichtung" schreibt die „12-Uhr- Zeitung": „Bei Hardt's untermalenden Handbewegungen hörte man den Jordan rauschen und wehte einem der hingezauberte Schaletduft entgegen. Man müßte ihn einmal auf der Bühne sehen. Was wäre er für ein Shylock!" — Der unbarmherzig und gemeine Wucherer Shylock kann also nur von einem „schaletduftenden" Juden ganz richtig gespielt werden; aber so was schreibt man doch nicht — das denkt man bloß, sagte der Angriff 29/4 1929.

Hardy, James, Bankier, Behrenstr. 4, Berlin W. AR: Rheinisch-Westfälische Disconto, Aachen. Mgl. des Aktionärausschusses: Bank des Berliner Kassen-Vereins; Vize-Zentralausschuß-Mgl.: Reichsbank in Berlin.

Geschäftsführer und Gesellschafter der Hardy & Co. G. m. b. H., Berlin, daneben sind tätig: F. Andreae (Schwiegersohn Emil Rathenaus) & R. Pohl. Er wohnt Pariser Platz 8 zur Miete; Sohn: Dr. jur. Hardy, RR im Reichskolonialamt, der Sommerstr. 6 zur Miete wohnt. T: ○Rittmeister Veit.

H. hieß früher Nathan und erhielt vom Polizei-Präsidenten Berlin den Namen „Hardy". Von einer ähnlichen Familie erzählt man die Geschichte: ein Diener konnte sich nicht abgewöhnen, „Herr Nathan" zu sagen, darauf drohte man mit Kündigung, falls er wieder den alten Namen anwendete; bald ist Gesellschaft bei „Hardy's", man streitet über das Repertoire des Lessingtheaters am Abend; der Diener soll an der Anschlagsäule nachsehen und kommt zurück mit Meldung: „Hardy, der Weise" wird heute gegeben!" — Solche Scherze haben etwas Bedenkliches; sie stumpfen gegen den Ernst der Gefahr ab. Man soll über Juden nicht lachen!

Harff, wohnte in den 1860er und 70er Jahren in einem großen Hause Ecke Schildergasse/Brüderstraße, Köln, wo er durch Gründungen, gewerbsmäßigen Wucher und Güterausschlachtung ein Vermögen ergaunerte. Zu seiner Tätigkeit gehörten gewohnheitsmäßige Meineide, — bis ihn 1872 ein Ackerer aus Bickendorf auf einem solchen um 120 Mark festnagelte. Der sonst als Verteidiger derartiger Leute vielgeschätzte RA △ Grommes, der in Gerichtskreisen Einfluß besaß, lehnte ab, — nicht aus Sittlichkeit, sondern weil Harff das geforderte Honorar, ½ Million Mark und Überschreibung seines Hauses an Grommes nicht zahlen wollte. Darauf wurde Harff, wie G. vorhergesagt hatte, zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt und alsbald nach Klingelpütz überführt. Im armen Volke pfiff man: „Wer Harfe spielt, muß sitzen"; aber Familie H. wünschte jetzt von Grom-

mes die Befreiung ihres Seniors aus dem Zuchthause gegen Bewilligung eines viel größeren Honorars. Auf G.'s Rat fuhr H.'s Tochter nach Berlin mit einer beträchtlichen Summe, die sie der damals allgemein bekannten und genannten älteren Hofdame, Gräfin Haacke, für die „Kaiserin-Augusta-Stiftung" übergab. Einige Tage später wurde der 75jährige Gauner wirklich durch ärztliche Verordnung und zur Kräftigung seiner greisen Gesundheit unter Aufsicht dem schönen Badeort Honnef am Siebengebirge überwiesen, aus dem er dann nach einigen Tagen auf Nimmerwiedersehn verschwand. — Später kam auch sein Sohn wegen gleicher Verbrechen mit den Gerichten in Berührung.

Härings-mokum, j: die Stadt Hildesheim, eigentlich Bergstadt (von Har, der Berg). — Thiele G.

Harkany de Taktaharkany, gebor. Koppel(y). Zu dieser 1867 nobilitierten Familie gehört Johann H. d. T. 1913 ungar. Handelsminister.

Harkavy, Albert/Abraham Elias, Dr. UP, ✻1839 Minsk, Kais. Bibliothekar, Orientalist, Leiter der Jüd. Gemeinde, Petersburg. JE.

Harkavy, Alexander, JE, jiddischer Gelehrter — ✻ 1863 Minsk — in N. York. — H. schrieb Wörterbücher und ein Stammbuch seiner Familie (03) und übertrug Ollendorfs Lehrmethode ins Jiddische, wohin er auch den „Don Kichot" übersetzte. H. ist wohl der Sohn von Albert H.

Harland, Henry (Sydney Luska), JE, ✻1861 Petersburg, lebte eine Zeit lang in Amerika, gab in London das „Yellow book" heraus und novellisierte jüd. Stoffe: Mrs. Peixada; The Yoke of the Torah.

Harmlos, Dr. = Max Nassauer.

Harmlosen, Klub der —, Spieler-Prozeß. Berlin 20/10 1899. Wie man durch den Fall Dreyfuß u. a. in Frankreich planmäßig gegen die französische Armee hetzte, wandte man sich gleichzeitig diesseits des Rheins gegen den preußischen Adel, den Junker und das deutsche Offizierskorps, deren schwache oder faule Stellen leicht erfaßt waren, wenn z. B. einzelne Glieder dieser Stände, ohne darum schon Gewerbs- oder Falschspieler zu sein, dem Spiele fröhnten. Junge herrschaftliche Jugend, die sich noch nicht zu beherrschen gelernt hatte, war auch „harmlos" genug, Juden wie Stern, Vizekonsul a. D. Moos, Tonn, Meyer usw. beim Spiel an sich herankommen zu lassen und mit ihnen das eigene und das Vermögen der Angehörigen nebst den Spielgewinnen in der Halbwelt zu verprassen, bis die Gesundheit untergraben war. Zum Lohn dafür wurden die jungen Herren dann in 8monatiger Untersuchungshaft und ebenso dramatischer Gerichtsverhandlung mit den Juden in einen Topf geworfen. —

Der Klub wurde als „Sportklub" im Zentralhotel der Friedrichstraße, wo man einen Saal mit 2 Zimmern für monatlich 1000 Mark mietete, durch ein glänzendes Diner eröffnet, in dem Offiziere aller feudalen Regimenter, aber auch Hermann Wolff (fd) und Ernst Lewin jovial teilnahmen. Kurze Zeit schieden Leutnant Graf v. Egloffstein und Graf v. Königsmark aus dem Vorstande, an deren Stelle ein v. Schachtmeyer gewählt wurde. Ende November 98 siedelte der Klub in das Minerva-Hotel, weil der Pächter des Zentralhotels Unannehmlichkeiten fürchtete. Im nächsten Monat brachte das BT aus der Feder eines Dr. Kornblum (fd) Artikel über Bauernfängerei im „Klub der Harmlosen", wie es den „Sportklub" umtaufte. Der Klub brach zusammen, während Wolff und Lewin rechtzeitig sich samt Raub in Sicherheit brachten. Bald darauf wurden Referendar v. Kayser, früher Ma. des Kleinen Journals, Ltn. a. D. v. Kröcher und v. Schachtmeyer wegen gewerbsmäßigen Glücksspiels verklagt. Klubmitglied Dr. Kornblum, wegen gemeiner Geschichten ausgestoßen, hatte also die früheren Freunde verraten und für Mosse's BT die Racheartikel geschrieben; Aufsatz und Aussage des Kornblum, der mit Lewin und dem wegen Falschspiels mehrfach mit Zuchthaus vorbelegten Wolff auch selber des Falschspiels und der Bauernfängerei verdächtig war, — bildeten die Unterlage für das Vorgehen der Polizei und die förmliche und peinliche Untersuchung. Der ermittelnde Kriminal-Kommissar v. Manteuffel horchte auch den Grafen Königsmark, Mitarbeiter des „Kleinen Journals", und Leo Leipziger, den Chefredakteur vom „Kleinen Journal" zu Gunsten Kornblums aus. — Die gesamte jüdische Presse griff den „harmlosen" Stoff mit Begeisterung auf und kochte über vor sittlicher Entrüstung ob der Verderbnis, die in den Kreisen der adligen nicht-jüdischen Jugend herrschte.

Dadurch lenkte sie glücklich den allgemeinen Unwillen von den schlemmenden Börsenkreisen ab, die gerade damals wieder einmal tief in die Taschen des Volkes gegriffen hatten. Wohin man aber bei diesem Prozeß faßt (vgl. Hugo Friedländer, 7, 244 ff.), packte man zuletzt immer Juden. Ein ehemaliger Gärtner Herzfeld, und ein früherer Kammerdiener Rosenstiel, hatten durch Beziehungen und geschicktes Auftreten in dem Klub ↓Rollen gespielt, und sollten für einen jungen Aristokraten ein Darlehen von 100 000 Mark vermittelt haben, auf das ein Wechsel über 200 000 Mk. gegeben wurde. DW 21/6 99: „Ein ehemaliger Jurist und Gutsbesitzer aus Pommern hat im Klub den größten Teil seines Gutes gelassen. Den Rest vertauschte er gegen ein Haus in Berlin W. und eine Hypothek. Diese fiel jedoch aus, und das Haus kam unter den Hammer und wieder in andere Hände. Auch an Weiblichkeit fehlt es nicht", wie Goethe sagt: „Juden und Huren werden's fressen." Um der Sache die Krone aufzusetzen, bedienten sich die Angeklagten noch der Juden Schachtel und Pinkus I. als Verteidiger. Kornblum aber war, als er zeugen sollte, nirgends zu finden; gegen die verduseten Wolff und Lewin mußte das Verfahren eingestellt werden. Die 3 arischen Herren wurden zunächst freigesprochen, in der Revision aber v. Kayser und v. Schachtmeyer zu geringen Strafen verurteilt, während der inzwischen eingetroffene Wolff als gewerbsmäßiger Glücksspieler 4 Monate erhielt, und v. Kröcher im Ausland weilte. — DſBl; AGJ 00, 48.

Harmonie G. m. b. H., Verlag, Berlin. 1914. WM.

?Harms, Mgl. d. R., „schon sitzen 4 vermögende Juden als Vertreter der „ehrlichen deutschen Arbeit" im Reichstag: Singer, Sabor, Kayser, Harms", Wahlflugblatt Nr. 6 aus den 1890er Jahren, von Thomas Frey, Verlag Th. Fritsch.

↓Harms, Dr., R: BT, Berlin. Bartels JH 1927, S. 199.

Harmsworth, urspr. Stern aus Frankfurt, s. Northcliffe.

Harnach, Vereinigung ▼Forscher, Schriftler und Künstler, gegründet in Wien 1919.

Harnack△, Adolf, ein sehr gelehrter Mann, denn er ist Dr. phil. med. jur. theol., UP (Kirchengeschichte), Präses der Kaiser-Wilhelm-Ges. Berlin. ✻1851 Dorpat. ○Amalie, T. d. Prof. Thiersch, Enkelin von Justus Liebig, der selber Judenmischling war.

Auf dem Evang.-soz. Kongreß 28/5 1890 sagte Harnack in seiner bekannten, aufrichtigen Art: „Ich bin nicht Antisemit. Ich bemühe mich vielmehr nach den Grundsätzen des Evangeliums Philosemit zu sein. Es wird mir schwer! (Große Heiterkeit!) Das soll kein Witz von mir sein. Das ist mein heiliger Ernst." — Jedenfalls gelang ihm die Sache ganz tadellos; denn in den ersten Jahren des Weltkrieges, wo er als Intimus Bethmann's auch in der Politik überall mit dreinredete, vertrat der greise H. jüdische Belange mit noch größerem Schneid als die unseren. Er wirkte schädlich wie Dernburg, nur daß er leidlich nichtjüdische, doch unsympathisch-verstandesmäßige Gesichtszüge hat. Nachher ging diese geistliche Leuchte aus, d. h. H. überließ das schön verwüstete Feld Gesinnungsgenossen aus dem Proletariat, bis der „Liberalismus" vollends gesiegt und das Deutsche Reich falliert hatte. Sein Sohn stieg nach dem Kriege in der Sozialdemokratie zu höheren Stellungen auf.

Harnier, Dr. med. SR, ⌗, Kassel. AC 19/5 1889. Ein früherer Name der Familie Harnier?

Harris, Alfred Wormser, war — ebenso wie sein Vater Lewis H. — Stadtverordnetenältester von Dublin und Jüd. Gemeindevorsteher, London

W. JVB. Die Verbindung höchster christlicher und jüdischer Ämter findet sich wohl nie bei Nichtjuden, aber immer bei Hebräern; dagegen sind niedrigste christliche und jüdische Ämter öfter bei Nichtjuden, z. B. bei den Schabbesgois, verbunden, aber nie bei Hebräern.

Harris, Augustus Glossop, JE, Sir, Theaterleiter: 1852 Paris —96 Folkestone; Kfm., dann Schauspieler, schrieb er Stücke, wie „A million of money"; „The Derby winner", das in Amerika als „Sporting Duchesz" grassierte, — führte in sein Drury Lane Theater die große Oper ein, leitete die Coventgarden Oper, und brachte mit Augustin Daly Humperdinck's „Hänsel und Gretel" nach Amerika, er gehörte also zu den „Kulturträgern".

„Im Drurylane unter den findigen und für England einzig dastehenden Harris, sah ich", schreibt E. ▼Thomas, 1, 299, „ein Stück „Juth", eine mäßige Nachbildung der „Camelliendame". Aber an Ausstattung und Szenerie war es das Gewaltigste, was ich je in Europa zu sehen bekommen habe. Ein Garten mit lebenden Bäumen, dann wiederum ein vollständig ausgerüstetes Transportschiff, welches, nach Indien bestimmt, mit ganzer Bemannung breitseits quer über der Bühne lag und beim Schluß sich rechts drehend mit Kiel vorwärts in den Hintergrund dampfte und in seiner ganzen Größe und gewaltigen Ausdehnung, nachdem es noch eine Kompagnie Soldaten mit voller Munition usw. und Kanonen aufgenommen hatte, weit in dem Nebel verschwand."

Harris, David, Sir, Barney Barnato's Vetter. ✳ 1852 London; er war 73 in Diamanten in Südafrika tätig, brachte es als Soldat bis zum Oberst, focht auch gegen die Buren, und leitete die Firma Barnato brothers in Kimberley. JE; SG.

Harris, Isidore, H: The Jewish Year-book, England, erscheint jedes Jahr.

Harris, Laurence, „engl." Illustrator, London NW. ✳1874 L. Er studierte in Paris, arbeitete am „Le Petit Journal" — für das er die Degradation des Dreyfus skizzierte; und am „l' Illustration", reiste nach Marocco, wo er 08 für Graphic, Daily Graphic und Bystander spezialberichterte, und wurde in seinen Werken auch auf Ausstellungen (Salon; Champs Elysées) gewürdigt.

Harris, Percy, Stadtverordneter, London 1913. — Angl J. 376. — (vgl. auch Jew. Chron. 24/5 und 7/6 1929.

Harris, Sam, „Theaterkönig", Boston. Erst Impresario des Negerboxers Dixon und des Terry Govern, verband er sich mit Al H. Woods zur Förderung von Melodramen, wobei er mehr als reich wurde. Ford, JJ II.

Harrison, — „In einer Hamburger Niederlage von Erven Lucas Bols war Harrison als Geschäftsführer angestellt. Er litt an einer ekelhaften Krankheit, die regelmäßige Waschungen erforderte. Das Wasser davon füllte H. in ein Becken, das zum Erwärmen des Wassers für Punsch benutzt wurde und goß nach dem Gebrauch den Schmutz in ein Becken, worin die von den Gästen benutzten Likörgläser ausgespült wurden! Ebenso wurden die benutzten Handtücher unter die übrige Wäsche gelegt. Die Zeugen für diese unglaublichen Dinge sind 3 Angestellte der Destille, die diese Vorgänge beobachtet hatten. Der Jude wurde von der Staatsanwaltschaft nur wegen „groben Unfugs" belangt", — DSBl 6/12 1894.

Harrold, 20. jh., Warenhäusler von Brompton, London. — Angl J 364.

Harrwitz. — AC 1/4 1888: „Die Herausgeber des „über Berg und Tal", die jetzt ihre Reklamen in alle Provinzialblätter unentgeltlich einzuschmuggeln versuchen, sind die Juden Friedländer und Harrwitz, Berlin, Monbijouplatz 10."

Harrwitz, Daniel, 1823 Breslau —84 Bozen. Er wird von JE als „Dtscher Schachlämpe" bezeichnet, lebte aber meist in Frankreich und England. H: The British Chess Review, 53. W: Schachlehrbuch, 62.

Harry, Myriam, französ. Literatin, Neuilly, ½▼, ✳1875 Jerusalem. W: Eroberung Jerusalems, Les amants de Sion. Ihr „kleines Mädchen von Jerusalem, Roman eines Kindes (1920), dtsch übersetzt von Z. Holm, Weltverlag, Berlin, — behandelt die Kindheit der Ziona, Tochter eines phantastischen Kiewer Konvertiten und einer kleinbürgerlichen hessischen Diakonissin. Verschiedene Zeitschichten, gierig sich bekämpfende Interessensphären Jerusalems, Rassen, Völker, Individuen, Alter, Trachten, Gerüche, Blumen, Tiere, — führen zum Ende der Kindheit. Es ist die Geschichte der Nomadin Harry selbst, die, erst in Jerusalem und Berlin, in Paris unter die Faszination der Sprache kommt und fortan nur französische Bücher schreibt". JPZ 1/12 1928. — (vgl. auch Lambelin, Victoires 1926.)

Harrys, Carl Georg, gab im vormärzlichen Hannover die Ztg. „Posaune" heraus. — Immermann, Tagebuch, 14/12 1835, Aufführung im Düsseldorfer Stadttheater: „Das goldene Kreuz" nach dem Französischen von Georg Harrys. „Bei der Darstellung des Dings tat's weh, so viel Kraft und Fleiß an so Gewöhnliches vergeudet zu seh'n."

Harrys, Hermann. Ü: „10 Madrigale von Torquato Tasso", aus seinem Nachlasse von seiner Schwester 1895 herausgegeben. Gronemann 115.

Hart [engl. Hirsch], Sippen in England, Ver. Staaten und Kanada, JE.

1. Abraham H., 1810—85 Verleger, Philadelphia; Firmen: Carey & H., dann: H. & Baird.

2. Charles Henry H., ✳1847, Philadelphia, RA, Kunsthistoriker. W: Turner, the Dream Painter.

3. Ernest Abraham H., 1836—98, London. Dr. med. (Augen), 66 R: British medical Journal. W: The Eternal Gellible (gegen Hypnot-, Mesmerismus usw.), Masters of Medicine. — „Er war auch sehr stolz auf seine Rasse und schrieb schon ganz jung über Emanzipation der Juden in Frazer's Magazine, und in späteren Jahren über Hygiene bei Moses." JE.

4. Gerald E. H., Montreal. W: The tale of New France.

5. Henry John H., 1820 New York —84. Melbourne. 39 nach Australien, wo er, Kfm. u. Goldsucher, zu hohen Stellungen kam: Präses der Ost-Melbourner Judengemeinde, Vizepräses eines Hospitals, Konsul der Ver. Staaten, Vizekonsul von Italien und Kommissär der internat. Ausstellung 81. Er sicherte den Seinen Land für die Synagoge.

6. John Isaac H., ✳1865, New York. Dr. med. Prof. (Zahn). 00—02 Präses der N. Y. State Dental Sy.

7. Israel H. Sir. 1835—11. E: M. H. ∥ Frances Moses. — Mehrfach (84—86; 93) Bürgermeister von Leicester; in Fa: H. and Levy, Konfektion — schenkte der Stadt eine Freibücherei und einen Brunnen. 69 nobilitiert. — 75○ Charlotte Vittoria Moses.

8. Lewis A. H., ✳1847. RA, Ud, Montreal. Er schrieb über „christliche Versuche, Juden zu bekehren."

Dieser H. sollte aus Münster W. stammen — daher kamen nebenbei auch die Dichter Ju. und Heinr. Hart, SG. Ersterer wird in den kathol. Flugschriften, Nr. 32, S. 22. Berlin, Germania 1891 „Der Jude" genannt.

Israel H.'s 2. T., Gladys Elizabeth H. wurde 1906 (Jewish World 7/12) vom englischen Oberrabbi in L. dem Lionel Max Ettlinger aus Mannheim angetraut.

9. Moses H., ✳Breslau —1756 London. — Lord Godolphin, Schatzsekretär der Queen Anne, verschaffte ihm nahe Beziehungen zur Regierung, wodurch er zu großem Einfluß kam. G: Great Synagogue.

10. Solomon Alexander H., Miniaturen-, Architekturen- und Historien-Maler, Prof., Bibliothekar, Kgl. Akademie London. 1806 Plymouth —81. — W: Conference between Manasse ben Israel and Cromwell; Elevation of the Law; Torquemada; Salomo.

11. Emanuel B. H., 1809—97, New York, Mgl. d. Congresses der V. St. 51—53.

Hart, Hans = Reichsritter v. Molo.

Hart, Levi, Zollminister, China 1906.

Hartec [Herz], Judenname.

Harteck, Max, Redaktör, Kottbus, 1920 (Hammer 15/10). — 1918 unterzeichnete er: Moritz Hirschfelder gen. Max Harteck; 1919 hieß er: Max Hirschfelder-Harteck. Jetzt hat er als Max Harteck wenigstens im Namen den peinlichen Judenrest abgestreift. Interessant sind die Stufen der Verwandlung, wie aus x ein u wird: zuerst x, genannt u; dann: x—u; zuletzt: u. Im Äußern und in der Gesinnung blieb Max Harteck natürlich der alte Moritz Hirschfelder.

Hartel△, Wilh., Ritter v., Vorstand des Präs.-Büros der Landes-Regierung, Troppau. 1910 O▼Ehrenfeld. SA.

Hartenau [Umkehrung], W. = Walther Rathenau.

Hartig, v., russischer Gesandter in Belgrad, Verwandter des Arkadius v. H.? — Er war 1912 in der Balkankrise der schärfste Kriegshetzer; während die Petersburger Diplomatie sich anscheinend an den Bemühungen der Großmächte um Friedenserhaltung beteiligte, versicherte v. Hartig die Serben immer wieder des russischen Beistandes. Die Presse forderte seine Abberufung; Hartig aber erhielt einen hohen russischen Orden, als die Balkanstaaten Sieger geblieben waren.

Hartig, Arkadius von, ✱1859, gebor. Mayer-Fischelwitz Afew, oder Mordechai Heckelmann. Russ. Gendarmerie-General, Staatsrat; Exz., einer der gerissensten Lockspitzel und größten Schufte... Bombenattentäter... Das typische Bild eines Judas Ischariot". Seit der Entlarvung in Brüssel 09 ist er spurlos verschwunden, wie Gapon. Welche Macht schützt solche Dämonen? Die Geschichte dieses Gauners, der den Zaren davon zu überzeugen wußte, daß er ihm das Leben gerettet hätte, bringt SG. Sein Bild, ein wahres Futuristengesicht, s. Titelblatt der „Semigothaismen", 14.

Hartig, Friedr., Gf. v., s. Giovanelli v. Gerstburg.

Hartley, Beatrice Julia, Suffragette, 168 Adelaide R., Hampstead, England. E: Ju. Frederic ▼Stiebel. K: 1 T.; 2 S. — 1913.

Hartmann, leitete seinerzeit die Explosion im Winterpalais, um den Zaren Alexander II. (1818 bis 82) zu beseitigen.

Hartmann, Alex = Friedr. Gust. Triesch.

↓**Hartmann,** Hans, Lic., Dr., Pfarrer, Solingen. — ✱1888 München. E: Up Gottfried H. // Johanna Ziles. 15 OLotte, T. d. Hermann Pelzer // Anthonie Theilmann. K: Rosmarie 17, Hellmuth 19; Hans Günther 22; Wilfried 24, Walther 25. Deg. 9. — Wird in der ▼Central-V.'s-Z. 17/2 1928 als „Freund der Juden" bezeichnet. Hoffentlich stellen sich seine zahlreichen Kinder richtiger gegen die überstaatlichen ein. WM.

Hartmann△, Jacob Frhr. v., bayr. General, 1795 bis 73, u. Br. Valentin, heirateten die Schwestern Sophie und Amalie v. ▼Kraft, SA. Ein Sohn des Generals, Hermann, 1838—12, war bayr. Generalmajor. Die Töchter des Generals brachten ihr B'ut in die Sippe des „Consuls Hippolyt Grafen v. Bothmer (45 O); des pr. Obersten Camill Frhrn. v. u. z. Egloffstein (56 O) und des Wilh. Vollr. Aug. v. Treuenfels. Die Enkelinnen des Generals heirateten den pr. Hauptmann Wilh. v. Rippold (73 O) und den Marineoffizier Joachim Gf. v. Ortola (05 O).

Hartmann, Ludo M., Dr. phil., Sozialdemokrat, Ud (Gesch.), Wien. ✱1865 Stuttgart. E: „Dichter" und Sozialist Moritz H.//Bertha Roedtger. O93 Margarethe, T. v. Prof. d. Gynäkol. Rud. Chorbak. K: Else 93; Heinrich Moritz 94. W: De exilio, 87; Preuß.-österr. Verhandlungen über den Crossener Zoll; Untergang der antiken Welt, 2. A. 10; Th. Mommsen. — H: Vierteljahrsschrift f. Soz. u. Wirtschaftsgesch. Wien I, Rathausstr. 15. Nach der Revolution 1918 stieg er zu höchsten Staatsstellungen und war auch Gesandter in Berlin, wo er den Anschluß predigte.

Hartmann, Martin, #, Prof. am Kön.-Albert-Gymnasium. Leipzig. — ✱1854 Bautzen. W: Neuphilologische Fach- und Schulschriften. 94 Leiter der neusprachlichen Abteilung des prakt. pädag. Univ. Seminars, 93/6 Reise durch Frankreich im Auftrage des Sächs. Kult.-Ministers; 97 Gründung der dtschen Zentralstelle für internationalen Briefwechsel, d. h.: H. vermittelte gegen 25 Pf. den Schülern höherer Anstalten Briefwechsel mit gleichalterigen französischen und englischen Schülern und Schülerinnen. Nebenbei arbeitete er „gegen" den Alkohol in öffentlichen Vorträgen.

Hartmann, Moritz, 1821 Duschnik, Böhm., —72 Wien. Er studierte in Prag und Wien, verließ 44 Österreich und gab zu Leipzig seine Gedichte „Kelch und Schwert" [in Nachahmung von Körner's „Leyer und Schwert"] heraus; die Lieder zogen ihm „Verfolgungen" zu, so daß er nach Brüssel und Paris ging. Hier verkehrte er mit Béranger, de Musset und Heine, der sich über ihn lustig machte. „Auch Alfred Meißners großen Landsmann sah ich dieser Tage; ist ein sehr hübscher Mensch, und alle Frauenzimmer sind in ihn verliebt, mit Ausnahme der Musen. Er ist hier im Gefolge von Adolf Stahr und Fanny Lewald, bei denen er lohnlakayert und sich ein literarisches Trinkgeld verdienen wird." Von Paris streifte er nach Berlin und Prag, wo er sich der Behörde stellte und verhaftet wurde. Die Revolution 48 befreite ihn, und die Stadt Leitmeritz schickte ihn in die Frankfurter Nationalversammlung, die er in seiner „Reimchronik des Pfaffen Mauritius" satirisch darstellt. Er galt dort wirklich als „der schönste Mann im Parlament" (Westermann's Mh. 14, 579), wie man ja im 19. jh. überhaupt systematisch die Schönheitsbegriffe und -ideale zu stürzen und Juden und Jüdinnen dafür aufzustellen versucht hat — und ging mit dem Rumpfparlament nach Stuttgart. Nach dem Badener Aufstand floh er in die Schweiz.

54 während des Krimkrieges Korrespondent der Kölnischen, lebte er bis 62 im Auslande, zuletzt als Professor dtscher Literatur an der Genfer Akademie. — 62 nahm ihn Verleger Hallberger nach Stuttgart, um die Wochenausgabe der „Allgem. Z." und die „Freya" zu redigieren. 68 kehrte er nach Österreich zurück, an's Feuilleton der „N. Fr. Presse". Als Redaktör wollte er 70 beim Ausbruch des Krieges zwischen Dtschlnd und Frankreich vermitteln, was ihm aber nicht gelang.

Von seinen Werken sind das Idyll „Adam und Eva" und die historische tendenziöse Erzählung „Krieg um den Wald" zu nennen — die späteren Erzählungen (Diamanten der Baronin) und Reisebücher sind unbedeutend. Er übersetzte Petöfi und gab bretonische Volkslieder heraus. Georg ▼Brandes feiert ihn als Freiheitskämpfer: „Kein dtscher Dichter hat von seiner frühesten Jugend bis zu seinem Tode die Freiheit treuer und leidenschaftlicher geliebt als er. Keiner hat so häufig und rücksichtslos für diesen Ton sein Leben aufs Spiel gesetzt." Wir glauben das heute nicht mehr, die Juden haben unsern Glauben längst zerstört. — Friedr. ▼Adler sagt: Wir Dtschen in Böhmen brauchen z. B. nur auf Erscheinungen wie Moritz Hartmann, Ju. Glaser hinzuweisen, um für den makellosen Idealismus der „jüdischen Rasse" Beispiele zu haben.

Unser sonst sehr langmütiger Fr. Hebbel wollte wenig mit Hartmann zu tun haben. „Hat hier doch ein gewisser Hartmann," schrieb Hebbel 1849 an Gurlitt, „ein Mensch, den Deutschland deswegen einen Dichter nennt, weil er nicht denken kann, und der mit im Frankfurter Parlament sitzt, ganz naiv gegen einen meiner Bekannten erklärt, der Idealzustand sei der, wo jeder tun könne, was ihm beliebe, also der Bestialität." Jeder Jude tun könne, was ihm beliebe, müßte es eigentlich heißen, siehe Sowjetrußland. Noch 1862 tadelt Hebbel, daß Strodtmann den Hartmann lobte.

Hartmann's Freund, B. ▼Auerbach, schreibt 1/2 69: „Ich erhielt heute die Nachricht, daß Moritz Hartmann in Wien unrettbar krank darniederliegt. Das tut mir sehr weh; er war eine feingebildete schöne Natur, und wenn er auch in letzter Zeit überreizt und bissig wurde und auch gegen mich losfuhr, ich weiß nicht warum, — so zeigt sich eben jetzt, daß er schon lange schwer litt, und daneben schmerzte ihn, daß er im Flüchtlings- und Literaten-Leben nie zum vollen Ausdruck seiner eigentlich intimeren Persönlichkeit kam.

So stirbt man hin und ist nicht gewesen, wer man war oder naturgesetzlich sein sollte. Wir haben 46 in Leipzig schöne Zeit miteinander gelebt. Nur tat mir immer weh, daß er den Juden so verhehlte, und er war doch eine innige familienanhängliche Natur, und bei der Art, wie ihn die Welt wegen seiner Schönheit verzog, doch stark in Selbsthaltung und Selbstführung."

17/5 72: „Da ist die Nachricht vom Tode Moritz Hartmanns, du kanntest ihn ja auch. Als ich ihn im Winter 71 besuchte und so schwer leiden sah, wußte man, daß seine baldige Auflösung herankomme. Aber es ist doch etwas anderes, wenn ein so schönes und reich ausgestattetes Menschenbild nun in der Tat verschwunden ist. Ich habe viel mit Hartmann gelebt. Es war mir eine Erquickung, mit ihm zu verkehren und ihn zu sehen; er war ja so schön, wie ein Christuskopf der besten Meister. Und dann seine wundersam erwärmende Stimme und sein inniges Lachen. Ich habe in Leipzig mehrere Wochen mit ihm Zimmer an Zimmer gewohnt und auch draußen in Dölitz bei Harkorts. Dann besuchte er mich in Breslau, wo er heimlich über die Grenze zu seiner Mutter ging. Das Beste seiner Gedichte ist eine Erinnerung an seine Mutter. Er nahm damals meine Pelzmütze und meinen Mantel, und er war so begeistert über meine Auguste [Frau Auerbach], daß er nach ein paar Tagen ein Gedicht an sie schickte. Ich weiß nicht, wohin es gekommen ist. Dann sah ich ihn wieder, als er mit Robert Blum in der Oktober-Revolution nach Wien kam. Er trug eine schwarze Samtbluse, einen Calabreser und hatte einen Hirschfänger umgürtet. Er war ein Bild von Paul Veronese. Seine Schwester, eine wunderschöne Frau, besuchte mich in Dresden, und auf ihren Wunsch erwirkte ich ihm ein Asyl bei dem Herzog von Koburg. Er schrieb mir herzlich dankend, nahm es aber doch nicht an. Später sahen wir uns dann viel in Stuttgart. Er arbeitete sehr leicht, manchmal auch locker. Aber etwas von der Anmut seines Wesens ging in jede seiner Arbeiten über. Ich habe nie einen Juden gekannt, der in Erscheinung und Haltung ein so schöner und vornehmer Mensch war wie er. Und eines der schönsten Erinnerungsbilder ist mir noch, wie er einmal in Stuttgart im Bahnhofe zu mir kam und mir seine schöne Frau zeigte und den Knaben, der einer Raphaelischen Engelsgestalt ähnlich war, zu mir in den Wagen hob. Er hatte eine vortreffliche Frau, die ihn unsäglich hochhielt und ihn pflegte, wie es besser nicht zu denken ist. Ach, wie viel Menschen muß man zu Grabe gehen sehn!"

Hartmann, Wilhelm, Ritter von Wartenschild. ✳1845 Leutschau, Ung., österr. Oberstleutnant, Triest.

Hartmann-Dreyfus, Madame, 20. jh. s. Eduard VII.

Hartmann-Löwy, Antonie, Opern- und Konzertsängerin, Wien. ✳1862. (s. Siegfried Löwy.)

Hartmann v. Wartenschild, 1887 in Österreich nobilitiert. SG.

Hartoch, Ju., Rentner, Wiesbaden, Nerobergstr. 10. — 3 — 0,093. 1914.

Hartog, Eduard de, holländ. Opern-, Psalmen- und Kammerkomponist, 1826 Amsterdam —?

Hartog, Georges, ✳1850 Mecheln; Fabrikbesitzer, Paris. ◯Lemercier. Qui est 08.

⁂Hartog, Levi de, JE, Dr. jur. UP. Im Vorstand der AJU und der Gesellschaft zum Nutzen holl. Juden. Amsterdam. — ✳1835 Gorinchen. W: Jodenvervolging in 1096; Staatsrecht der Niederlande.

Hartog, Louis, i. Fa. Lederwerke Goch, Goch 1913. Präs. AR: Adler & Oppenheimer Leder, Straßburg E. 1914.

Hartog, M. Warenhaus, Herne, bot 1894 (s. Mgdeb. Reform 8/11) an: „Komplette Herren-Anzüge für 10 Mk., hochelegante Anzüge in Kammgarn und Cheviot für 18 Mk., Knaben-Anzüge in Buckskin und Zwirn 1,50 bis 3 Mk., hochelegante Hosen in Kammgarn und Cheviot 5 Mk.! Dabei vergütet Hartog jedem von außerhalb Kommenden bei Einkauf von 30 Mk. 1 Mark Fahrgeld."

Hartog, Marion, gebor. Moß, JE; Ko. — 1821 Portsea —? London. — Mit 16 Jahren veröffentlichte sie mit ihrer Schwester Cecilia Moß Gedichte: „Early Efforts" und mit 18 die „Romance and Tales of Jewish History". — 45 ◯Alphonse H. — Sie gründete eine Schule und das „Jewish Sabbat Journal". — K: 1) Arsène H., ◯Darmsteter (sd), Porträtistin; 2) Cecilie H., Musikerin, London, — W: ▼Zangwill's Sunset; ▼ Heine's „Snow May drift"; Lucas „Song of the Jewish Soldier"; Barbara's Song Book [Kinderlieder]. — V: Poets of Provence, 1894. — 3) Marcus, ✳1851, Präses der Judenschule und Dr. UP (Zoologie), Queens College, Cork, Irland. — 4) Numa Edward, Mathematiker, 46—71 London, 69 „der 1. jüd. Senior Wrangler", [soviel wie primus omnium] an der Univ. Cambridge:

„Dieser talentvolle junge Mann bekleidete zwar erst nur einen sehr untergeordneten Posten im engl. Finanzministerium; die Nachricht seines Todes, — er fiel den Blattern zum Opfer — erregte aber allseitiges Bedauern in England. Hartog gewann 1869 den ersten Preis in Mathematik an der Universität Cambridge, konnte jedoch die mit diesem Preise verknüpften Stipendien wegen seines isr. Glaubens nicht erhalten und war daher vielleicht die unmittelbare Veranlassung zu den legislativen Schritten behufs Abschaffung der religiösen Beschränkungen an den engl. Universitäten", Oe 7, 94. — Als religiöser Märtyrer war er wirklich im „House of Lords" die Veranlassung zu den judengünstigen „University Tests Acts" 71.

5) Philipp Joseph, ✳1864, Dr. UP (Chemie), Vorstand der „Jewish Religious Union", London NW. — W: The Writing of English.

Hartogensis, koburgischer Baron seit 1891. H: Radwelt; Autowelt; Depeschenbüro Herold. SG.

Hartogh, Abraham Frans Karel, JE, 1844—01, RA, Führer der Liberalen, 86 Mgl. d. Parlaments, Frauenrechtler, Amsterdam.

Hartstein, Wilhelm, Komiker, Metropoltheater Berlin. 1915.

Hartvigson, 1. Anton, ✳1845 Aarhus, dän. Pianist, Prof. Kopenhagen. 2. Frits, Br. von 1., ✳1841, Grenaan, Jütl. Seit 64 in London; Pianist der Prinzeß Alexandra; Prof. — JE.

Hartwich, Hermann, Paul und Willy, Kaufleute, drei Brüder, Berlin, wurden vom preuß. Justizminister aus Cohn umgetauft. DTBl. 18/5 1929.

Hartwig, Gustav = Gustav Hirsch.

↓**Hartwig und Vogel's** „Tell-Schokolade-Bilder". „Kasperl läßt den Juden tanzen, bis er umfällt", mit dieser Unterschrift hatte die Firma Hartwig & Vogel ein abstoßendes Bildchen „Zaubergeige" ihren Schokoladen beigelegt. Auf vielfache Beschwerden von Eltern, deren Kinder die Bilder in die Hände bekommen hatten, hat uns die Firma mitgeteilt, daß nunmehr endlich die Bilder vergriffen seien; sie werden also die Kinder nicht mehr beglücken," ▼IdR 1916.

Harven, G. = Gustav David.

Harz. Wie es in dem stolzen deutschen Waldgebirge aussieht, wo sich in Urtagen die Väter zum Kampfe gegen die römischen Bedrücker sammelten, schildern die „Harfenklänge", 1889, S. 175, die in diesem Falle Wahrheit, und keine Dichtung und bloßer Sang mehr sind:

„Schön ist's, jetzt der Stadt entfliehen
Mit des Dampfes Roß, dem schnellen,
Auf des Harzes Berge ziehen,
Trinken wahre Lebensquellen —
Eins nur störet unsren Frieden:
Wo man hinblickt, nichts wie Jüden!

Mächtig ragt des Brockens Gipfel,
Und du strebst, ihn zu ersteigen,
Ringsum grüne Tannenwipfel,
Blaue Berge dann sich zeigen —
Und in dieses Anblicks Schöne:
Aron-, Itzig-, Levisöhne!

Über Kiesel, glattgeschliffen,
Tief im Tal die Bode rauschet,
Sieh, der Wandrer, tiefergriffen,
Steht am Ufer dort und lauschet —
Plötzlich hört er ein Geschmuse:
Schmulchen ist es und Markuse!

In der Baumannshöhle Gründen
Denkst du ihnen zu entgehen,
Aber an der Tiefe Schlünden,
Was mußt du da plötzlich sehen? —
Itzig Veitels krumme Beine,
Hörst sein fettes „Gott wie schaine!"

An die Berge eng geschmieget,
Von der Bitter klar durchflossen,
Lauterberg dort lieblich lieget,
Wo du gern hätt'st Ruh' genossen —
Dir entgegen, wie zum Hohne,
Kommt der Pinkus mit dem Sohne!

Fort eilst du aus dem Bereiche
Unverfälschter Knoblauchdüfte,
Hoffst am Wiesenbeeker Teiche
Zu genießen rein're Lüfte —
Doch das Element, das nasse,
Schaukelt Goldschmidt und Manasse.

Auf, den Ravensberg erklommen,
Still im Herzen Hoffnung hegend,
Daß kein Plattfuß heut gekommen
Sei in diese hohe Gegend —
Ach, da oben sitzt der Schlaume
Schachernd mit dem Rosenbaume!

Armer Harz! Mit frohem Wahne
Eilt man unter deine Tannen,
Aber schnell zieht der Germane
Notgedrungen dort von dannen —
Sich an Knoblauchsduft zu laben,
Kann zu Haus man bill'ger haben!" —

Moritz v. Berg „Harzplaudereien eines alten Mannes", 1901, I, S. 118: „War das ganze Bodetal nun voll von Sagen aus der germanischen Vergangenheit, hier hatte der friedliche Gott „Fro" gewaltet und dort Donar mit der Gewalt seines Sturmwindes die Felsen durcheinander geschüttelt, — so stand dagegen etwas in gar wundersamem Kontrast zu dieser alldeutschen Vorzeit, das war das Volk, das jetzt diese Heimstätten der altsächsischen Götter umkreiste, das jetzt auf den Pfaden wandelte, auf denen einst unsere deutschen Ahnen gegangen waren. Mit Recht machte mich mein Freund auf die Physiognomien der meisten uns begegnenden Menschen aufmerksam. Ja, waren wir denn wirklich noch in dem Herzen unseres deutschen Gaues? Als ich die Nasen der uns Begegnenden ansah und die orientalisch klingenden Laute ihrer Sprache vernahm, glaubte ich beinahe in den Felsenklüften des Horeb oder des Tabor zu sein. Die jüdische Überschwemmung war auch ein Fortschritt der neuen Zeit. Das Volk war mit der Eisenbahn in die stillen Harztäler gedrungen. Ob zu deren Vorteil? Wer vermag es zu behaupten? Einer der jungen Leutnants aus unserer Gesellschaft, ein Herr mit statistischer Anlage, behauptete, daß am 1. Pfingsttage 1375 Juden die Brücke bei dem Waldkater passiert hätten... Wenn vor Zeiten sich das Rote Meer dem auserwählten Volke Gottes nicht so fördernd gezeigt hätte, dann wären jetzt die Juden noch jenseits und mehr unter sich, wir aber unter uns, und das dürfte auch seine Vorteile haben."

Harzburg. 1918 mußten dort mehrere Hotels geschlossen werden; darüber kam auch das sozialdemokratische „Hamburger Echo" zur Einsicht, es schrieb (Wahrheit 21/9): „Harzburg war schon seit langem in Friedenszeiten ein rechtes Protzenbad. Emporkömmlinge duftester Art besuchten es. Im Krieg wird das nicht besser geworden sein. Geld spielte keine Rolle. Nun soll nach dem „BT" unter den Badegästen „große Aufregung" herrschen. Glaubten sie doch für ihr koscheres Geld zwar nach der — sicher sehr üppig aufgemachten — Karte essen zu können, aber nicht nach den ihnen zugewiesenen Karten leben zu müssen. Und das soll nun auf einmal vorbei sein. Was Wunder, wenn sie aufgeregt sind. Nach den Karten soll der Pöbel leben, hungern mögen die Frontsoldaten, denen im Getümmel der Westschlacht kein Essen zugetragen werden kann, aber nicht die Kriegsgewinnler! Wozu haben sie das Geld? Die Harzburger Stadtverordneten verlangen von ihrem Magistrat, daß er bei der Braunschweiger Regierung „energische Vorstellungen" im Interesse der so hart betroffenen Schlemmer erhebt. Hoffentlich kriecht die Regierung davor nun nicht ins Mauseloch."

Haschawath aweda, h: Verlustersatz — heißt ein Werk, in dem alle durch die Zensur aus dem Talmud entfernten Stellen gesammelt sind. ▼K. Lippe, Beleuchtung des Judenspiegels, Jassy 1885, S. 5.

Ha-schem, j: der Name Gottes; Gott. Haschem jedie, Gott weiß es. Thiele G.

△**Hase**, Karl August von —, 1800—1890, UP (Theol.), Jena. Kirchengeschichte (Leipzig 1858), S. 346.

„Die Juden gewannen durch das kirchliche Vorurteil, dem alles Leihen auf Zinsen als unchristlicher Wucher galt, fast in jedem Menschenalter den gesamten Geldreichtum der Christenheit und verloren ihn wieder durch Bedrückungen und Gewalttaten. Als einträgliches Besitztum wurden sie von den Fürsten beschützt ... die Juden rafften mit scharfem Verstande und krampfhafter Gier das Geld zusammen, durch das sie allein etwas galten, im stummen Ingrimm gegen das menschliche Geschlecht, aber treu bis in den Tod, den Hunderte sich und ihren Kindern gaben, um der Taufe zu entgehen ..."

Das Wort „treu" empfindet man hier doch als unpassend; denn „treu" ist man nur aus Sittlichkeit und Gesinnung; daß aber die Juden so zäh an ihrem, von Ariern vielfach fälschlich auch „jüd. Religion" genannten Gesetz festhalten, ist nur etwas rein Instinktives, weil ja dies Gesetz ihr Leben selber ist und weil es ihr Leben verbürgt; sie hängen mit dem Gesetz sozusagen natürlich zusammen, es ist ein Teil, ein Stück von ihnen, ihr Kopf oder sonst was; man kann aber seinen eigenen Gliedmaßen nicht noch besonders treu sein, sondern kann sie nur rabiat verteidigen oder mit ihnen untergehen, und das haben die Juden zweifellos gelegentlich getan.

Hasemann, Willy, ✱Wien; †1909 Leipzig; Schauspieler und Theatersekretär, -agent, später -direktor, Kgl. preuß. Kommissionsrat und Bühnenpascha. Unzähligen betrogenen Schauspielern verstand er sich mit Hilfe ▼ Rechtsanwälte zu entwinden. Ohne einen Pfennig wagte er größte Gründungen. Sein Trick war: talentlose Schauspieler mit Geld und Eitelkeit durch Helfershelfer zu ermitteln und zur Hergabe beträchtlicher Summen zu bewegen. H. engagierte sie für „große Rollen" und sie erhielten dafür Anteilscheine, oder mußten die eingezahlten Beträge zu einer Sammelhypothek eintragen lassen. (05 war eine solche Sammelhypothek die 9. Hypothek auf dem Residenztheater in Köln.) Hatten die Schauspieler ihre Anteilscheine, so versuchte sich H. in den Besitz der Scheine zu setzen: er kündigte den Mitgliedern nach kurzer Zeit den Vertrag und kaufte ihre Scheine für einen Spottpreis, oder — erklärte sie für ungültig. — Hatte H. ein Theater gegründet, so suchte er es sofort zu verpachten, oder zu verkaufen. Mittels Bücher und Bilanzen fiel das nicht schwer. Er hat so eine Anzahl tüchtiger Theaterdirektoren umgebracht. Die Betrogenen konnten sich nicht schadlos halten, weil Hasemann „prinzipiell" nichts besaß. Hatte er eine größere Zahlung erhalten, so erschien in kürzester Zeit nach dieser Zahlung ein gerichtliches Schreiben vom Rechtsanwalt seiner Frau, das ankündigte, Frau H. (!!) lege auf Grund dieser oder jener Scheinforderung Beschlag auf das Geld. So gingen Hasemanns Betrügereien jahrelang hin, schließlich brach sein Schwindelgebäude zusammen, er fand keine Dummen mehr und starb im Elend.

Hasenclever△, Richard, Dr. med. GR. 1813 Ehringhausen —76 Düsseldorf, ⚭Sophie von Schadow (sd) 1824—92, Literatin.

Hasenclever, Walter, artistischer und politischer Schriftler, von Ju. ▼Bab als „echt und unwiderstehlich stark" gepriesen (Lit. Echo 21, 133). ✻1890 Aachen. E: JR △H. // ▼Reiß. Seine Dramen „Sohn", „Mensch" und seine Verballhornung der sophoclei'schen „Antigone" wurden während des Weltkrieges in Dtschlnd viel aufgeführt, wobei die Blätter bemerkten, daß H. aus einem „hochangesehenen rheinischen Geschlechte" stamme. Nun gibt es Hasenclevers im Remscheider Bezirk und bei Aachen, und allgemein nahm man an, daß H. zu einer dieser großindustriellen Familien gehörte. Für seine „Werke" aber hatte sich offenbar die starke Hand eingesetzt, denn während es sonst Dichtern kaum möglich ist, sich im Alter von 20 und einigen Jahren durchzusetzen, standen alle Bühnen plötzlich dem jugendlichen H. offen. Des Rätsels Lösung lag in der Doppelrasse.

Deutscher Herold 2/3 1918: „Scheinen doch diese 5 Akte mit allen ihren Anhäufungen greller Kriegsgreuel, nur ein Rückprall erschütternder sinnlicher Eindrücke, die der junge Dichter als feldgrauer Frontsoldat aus unmittelbarer Nähe empfing. Seine „Antigone" will gegen die Möglichkeit dieser blutwatenden Greuel sich Luft machen, und er häuft seinen Groll auf die Person des Königs Kleon, den er jeder Größe der Persönlichkeit beraubt, als einen zum Größen- und später zum Verfolgungswahnsinn neigenden Tyrannen verzeichnet. Damit sichert sich Hasenclever den Beifall jener Kreise, die ihre „zeitgemäße" Weltanschauung aus dem Zerrspiegel der demokratischen Presse holen, der deutsch geschriebenen Börsenblätter."

Nach dem Kriege gedieh H. zu einem um so mehr gefeierten Literaten der Dtschen Republik, je wilder und jüdischer er wurde, die mütterliche Rasse schlug durch. — Das Folgende hätte auch Börne, Alfred Kerr oder Siegfried Jacobsohn dichten können:

„Wann hängt ihr Minister, Generäle,
Am Galgen, den ihr uns errichtet habt,
Mit gelber Angst der ausgedörrten Kehle
Selbst wandelnd auf dem Grabe, das ihr grabt?

Wann wirst du, feige losgelassne Meute,
Am Mord ersäuft, den deine Feder preist?
Ihr, die euch mästet an des Todes Beute —
Wo ist das Tier, das euch in Stücke reißt?"

Ungestraft wird alle Abend in den Kammerspielen des Deutschen Theaters Berlin Hasenclevers Komödie „Ehen werden im Himmel geschlossen" aufgeführt, wo Gott im Golfanzug mit Petrus im Salon der Halbweltperson Maria Magdalena erscheint. Eine Gotteslästerung schlimmster Art. Das Stück hatte in Berlin großen Erfolg. Ein sehr trauriges Zeichen unserer verjudeten Zeit.

„In der Ullsteinschen „B. Z. am Mittag" (Nr. 325 vom 26. November 1928) veröffentlicht Walter Hasenclever, der Autor des in allen religiösen Kreisen auf heftigen Widerstand stoßenden Lustspiels „Ehen werden im Himmel geschlossen" eine Art Rechtfertigung, in der er sich gegen den Vorwurf der Gotteslästerung seitens des Brandenburgischen evang. Konsistoriums verwahrt. Der Aufsatz hat die Worte „Heikle Situationen" zur Überschrift, die in der Strafanzeige des Konsistoriums vorkommen. Wer das Machwerk H.'s, mit dem er sich selbst beschmutzt statt rechtfertigt, liest, wird nicht umhin können, seine Anschauung, H. sei Halbjude, dahin zu ändern, daß er Volljude ist. Und zwar ein typischer — Marke Berliner Asphalt. Hier einige Kostproben zur selbständigen Beurteilung der H.'schen Mentalität und der Kulturzustände von heute, in denen solche Erscheinungen zu den typischen zählen:

„Wenn Gott in meinem Stück die Bretter betritt, welche die Welt bedeuten, um sich ein wenig in dieser Welt umzusehen, so geschah es in der Voraussetzung, daß ihm jede heikle Situation erspart bliebe. Wir leben mitten im Frieden. An keiner Stelle meines Stückes wurde auch nur im geringsten der Versuch gemacht, Gott in einen kriegerischen Konflikt hereinzuziehen und von ihm zu verlangen, daß er gegen seine ausdrückliche Überzeugung „Liebet eure Feinde" für eine kriegführende Macht Partei ergriffe. Es wäre eine heikle Situation gewesen, Gott in der Maske eines über den Wolken thronenden Generalstabschefs erscheinen zu lassen, der nationale Interessen vertritt. Diese Rolle, die ihn vier Kriegsjahre hindurch Theologen aller Länder spielen ließen, mögen die Konsistorien verantworten. Ich habe damit nichts zu schaffen."

Nach einigem sophistischen Wortgeklaube, bei dem einem schlecht wird (bei jüdischen Geistreicheleien wird einem immer übel) heißt es:

„Es ist bisher nicht gelungen, meinen Glauben an die Gerechtigkeit Gottes zu erschüttern. Er wird es, wie in der Strafanzeige gefordert, nicht zulassen, daß die Reinhardtbühnen wegen seines Engagements Luxussteuer zahlen müssen. Nicht nur die Kirche, auch das Theater ist ein gemeinnütziges Unternehmen.

Solange Kirchensteuern erhoben und Eintrittspreise gezahlt werden, hat der Dramatiker das Recht, genau wie der Pfarrer, Gott für seine geistigen Zwecke in Anspruch zu nehmen. Wenn aber der Zweck die Mittel heiligt, dann sehe ich nicht ein, weshalb ein Soldat, der aus religiösen Gründen den Dienst verweigert, bestraft wird, wie das soeben in der Tschechoslowakei geschehen ist. Solange im christlichen Staat Menschen zum Tode verurteilt und Kriege sanktioniert werden, bin ich bereit, als Gotteslästerer ins Gefängnis zu gehen."

Wir denken, das langt! —

Man sollte diesem Juden in der Märtyrerpose nicht den Gefallen tun, ihn ins Gefängnis zu stecken. — Aber unbesorgt: man wird's ja auch nicht tun. Wegen Gotteslästerung ins Gefängnis kommen in der derzeitigen Republik nur Nationalsozialisten, die sich an Jehova eine deutliche Kritik erlauben. — Warum benutzt denn übrigens der Jude nicht Jehova als Lustspielfigur? Warum nicht? Wäre das etwa Gotteslästerung?" Nat.-Soz. 1/12 1928. — WM.

Hasenhaide, Walter von der = Leo Wulff.

△**Haß,** Ernst, RA, Hamburg; Neueste Nachr., 15/2 1918: „Wegen Beleidigung Lion's als Vorsitzenden der Abtlg. für Entmündigungssachen war RA Dr. Ernst △Haß vor dem Landgericht Hamburg, Strafkammer 11, angeklagt. Im Auftrage seines Klienten Kapitän △ Huß hatte Dr. H. den Antrag auf Entmündigung der Ehefrau H. wegen Geisteskrankheit gestellt. In dem Schriftsatz vom 22/6 17 bemerkte er, daß ein Jude Glaser die geisteskranke Frau in sittlicher Beziehung mißbraucht und ihren Zustand benutzt hat, ihr Mobilien und Silbersachen abzunehmen." Daraufhin fragte Dr. Lion in einem amtlichen Schreiben den Dr. H., zu welchem Zwecke er das Religionsbekenntnis des Glaser hervorgehoben habe, da der Zweck nicht zu erkennen sei. Dr. H. antwortete am 22/9, „daß das Gericht mich nicht danach zu fragen hat, weshalb ich einen Juden als Juden bezeichne, und daß ich die in der Anfrage liegende Kritik der Fassung des Entmündigungsantrages vom 27/6 17 zurückweise. —

Glaser ist als Jude bezeichnet, weil er Jude ist, und sein Name seine Rasse nicht erkennen läßt. Glaser war von den Nachbarn und von der geisteskranken Frau selbst als Jude bezeichnet. Herr Kapitän Huß und ich halten daher Glaser für einen Juden; er ist auch in den Strafanzeigen von Herrn Kapitän Huß als Jude bezeichnet.

Damit wurde nicht auf das Religionsbekenntnis, sondern auf die jüd. Abkunft hingewiesen. Wenn deutschgermanische Leute, wie Kapitän H. und ich von „Juden" sprechen, so meinen sie damit die Stammesgenossen des jüd. Volksstammes, der für uns Deutsche ein fremder Volksstamm ist ... Der Rassenunterschied ist so bedeutend, daß viele Deutsche, zu denen ich gehöre, die Verleihung politischer Rechte an Juden für einen großen Fehler halten und sie auf den Fremdenfuß zurückversetzt wünschen. Der Glaubensunterschied ist Nebensache. — Die Juden stellen sich manchmal so, als wenn sie ihres Glaubens wegen befehdet werden, während die meisten von ihnen recht gut wissen, daß nur ihre Rasseeigenschaften es sind, die sie aller Orten mißliebig machen ...

In den Strafanzeigen ist auf die jüdische Abkunft Glaser's hingewiesen, weil gerade jüdische Sünder besonders listig und findig, gefährlich und gewissenlos in ihren Mitteln sind; da Juden viel zusammenhalten, wurde auch darauf hingewiesen, wo Helfershelfer von Glaser zu suchen waren.

Dem Entmündigungsantrag waren die Strafanzeigen gegen Glaser beigefügt; aus denselben Gründen wie in den Strafanzeigen war auch im Entmündigungsantrag auf die jüdische Herkunft Gl.'s hingewiesen. Das Entmündigungsgericht konnte sogleich daraus entnehmen, wie hochgradig geisteskrank Frau Huß geworden sein mußte, daß diese Frau, welche echt deutscher Herkunft ist, sich an einen Juden, also an einen nicht ebenbürtigen Mann, wegwerfen konnte.

Die Herkunft eines Menschen ist immer wichtig für seine Beurteilung; jüd. Leute versuchen vielfach durch deutsche Namen ihre jüd. Abkunft zu verbergen, weil sie wissen, daß gegen jüd. Leute besonderes Mißtrauen besteht. Der deutsche Name „Glaser" ließ nicht erkennen, daß Gl. ein Jude war; bei der Rolle, die Gl. in dem Verfahren spielt, war es geboten, auf seine jüd. Abkunft hinzuweisen.

Ich wiederhole aber, daß ich niemand darüber Rechenschaft zu geben habe, weshalb ich die jüd. Abkunft eines Mannes erwähne. Es ist ganz selbstverständlich, daß bei Beschreibung eines Mannes dessen jüd. Abkunft nicht verschwiegen wird; denn zwischen Leuten deutsch-germanischer Abkunft und Leuten jüd. Abkunft bestehen große Unterschiede.

Merkwürdig spät, erst gut zwei Monate nach Einreichen des Entmündigungsantrages, hat das Gericht Anstoß daran genommen, daß Gl. als Jude bezeichnet war. Die Anfrage ist gesucht; kein Richter deutsch-germanischer Abkunft nimmt daran Anstoß, daß Juden als solche bezeichnet werden.

Die Anfrage ist auch in sich unglaubwürdig; denn Oberamtsrichter Dr. L. mußte von selbst wissen, daß das Religionsbekenntnis Gl.'s für mich keine Rolle spielte, sondern mit dem Worte „Jude" die jüd. Abstammung bezeichnet wurde. Die Anfrage ist der Versuch eines Richters jüd. Abkunft, die Bezeichnung „Jude" zu verbieten oder nur bedingt zuzulassen und beweist eine derartige Verkennung seines Amtes und eine derartige Überhebung, daß ich hierdurch Oberamtsrichter Dr. L. wegen Besorgnis der Befangenheit ablehne, weil er offenbar in der Beurteilung seines Stammesgenossen „Glaser" nicht unbefangen ist." —

Auf Grund dieser Auslassung stellte der Amtsgerichtspräsident Dr. Tesdorpf Strafantrag wegen Beleidigung des Oberamtsrichters Dr. L. In der Verhandlung erklärte Dr. H.: er habe den Ausdruck Jude im Sinne seines Klienten gebraucht, der Glaser stets so bezeichnete. Dr. L. habe eine übertriebene Empfindlichkeit bewiesen gegenüber seinem, Dr. H.'s Hinweis auf den Unterschied zwischen Germanen und Leuten jüd. Abstammung. Diese seien ein Fremdvolk, denen im dtschen Reiche nur Rechte eingeräumt sind. Er habe Dr. L. nicht den Vorwurf gemacht, zu Gunsten seines Stammesgenossen Gl. einzutreten, und auch nicht sagen wollen, Dr. L. sei im Interesse von Gl. voreingenommen. Dr. L. habe aber als jüd. Richter im Interesse des politischen Judentums die Anfrage an ihn gerichtet, weshalb er Gl. als Jude bezeichne. Darin sei eine Überhebung zu erblicken, und deshalb habe er als guter Germane Dr. L. als befangen abgelehnt. — Staatsanwalt Dr. Schläger vertrat den Standpunkt, daß von Wahrnehmung berechtigter Interessen nicht die Rede sein könne. Es handelte sich um eine ernstliche Ehrenkränkung eines alten bewährten Richters. Er beantragte, Dr. H. zu 600 Mark Geldstrafe zu verurteilen. RA Wolfhagen trat auf Grund § 193 des StGB. für Freisprechung ein. Das Gericht nahm an, daß hinsichtlich der Ablehnung des Dr. L. der Angeklagte zwar berechtigte Interessen vertreten hat, aber der inkriminierte Passus sei in der Absicht abgefaßt, Dr. L. zu kränken. Das Urteil lautete auf 300 Mk. Geldstrafe. Dann wurde das Reichsgericht angerufen. WM.

DSBl 12/10 93: „Wohlan mein deutsches Volk, trage deine Wünsche vertrauensvoll an höchster Stelle vor, sage deinem Fürsten, deinem Kaiser: Wir bitten dich, zu bestimmen, daß dein Volk nach christlich-germanischem Recht, nicht aber nach römisch-jüdischem Unrecht regiert werde, daß kein Jude, kein getaufter Israelit Richter werden kann oder überhaupt ein öffentliches Amt bekleiden darf."

Hassan, Sabahs Sohn, 11. jh., — der „Alte vom Berge", Anführer der Haschischim [Haschischtrinker] oder Assassinen, ▼, laut Brief 1808 eines italienischen Offiziers an den Jesuitenpater Barruel (Archiv des Vatikans), und nach alten persischen Büchern. — Hassans Anhänger nannten sich untereinander Batheniter, d. h. Anhänger der bildlichen Auslegung des Korans.

Die Lehre der Assassinen führt zur Kabbala, die im 7. jh. (also 400 Jahre früher) durch den Alsauda ▼ Sabai (sd) in den Islam eingepflanzt worden war, also durch den Vorläufer des Kabbalisten ▼Abdallah (sd), des Sohnes Maimun's, selbst ein Vorläufer von Sabahs Sohn, Hassan, der den Ismaelismus „verbesserte".

Der seltsamste Roman kann nicht wunderbarer sein als das Leben des Alten vom Berge. Er kommt im 11. jh. aus geheimnisvoller Familie. Die einen sagen, er sei ein Perser, die anderen er sei ein Araber. Gleich Abdallah gab er vor, ein eifriger Schiite, ein feuriger Anhänger der Aliden zu sein, die er töten ließ, wie Abdallah es getan hatte. Er begann sein öffentliches Leben mit einem Verrate, der sich wegen seiner Niedertracht nur mit jenem des Judas vergleichen läßt. Später als er in die Geheimnisse der ismaelitischen geheimen Gesellschaft eingeweiht worden war, wo er schnell von Stufe zu Stufe stieg, wurde Hassan vom fatimidischen Kalifen Ägyptens, einem Nachkommen des Juden Obaidallah, wie ein Fürst empfangen. Aber eine Palastrevolution verjagte ihn aus Kairo, und er kehrte als Flüchtling nach Persien zurück. Aber bald ist aus dem Flüchtlinge von gestern ein großes geheimes Oberhaupt geworden. Durch Verrat bemächtigt er sich der Festung Alamut, die der Mittelpunkt der Macht seiner siebenstufigen geheimen Gesellschaft wird. Er rechtfertigt seine Eroberung in den Augen der benachbarten Völkerschaften, unter Zuhilfenahme der jüdischen Kabbala mit Buchstaben und Zahlenverbindungen.

Die Sekte Hassans war noch gemeiner als die geheime Gesellschaft Abdallahs. Besonderes Merkmal an ihr war eine teuflische Neuerung ihres Gründers. Einer der unteren Grade dieser Haschischim waren die Fedavis [Ergebenen, Geopferten]. Diesen Namen führen noch heute die Anhänger der Assassinen in Persien. Die Heuchelei in Hassans Werk war so vollkommen, daß sie folgendes Ergebnis hatte: „Den Dolch verließen die Fedavis nicht einen Augenblick", schreibt v. Hammer. Man schickte sie bald hierhin, bald dorthin, um Feinde des Ordens, größtenteils gute Moslims, zu morden. Diese Fedavis, mehr Betrogene als Mitschuldige, glaubten durch ihre Verbrechen die reinsten Moslims zu werden, während ihre Sekte (ohne daß sie es wußten) eine furchtbare, gegen den Islam gerichtete Waffe war. Die Assassinen (jüdische, als Moslims sich ausgebende Kabbalisten) haben den Islam im Orient bekämpft, wie die Albigenser (jüdische, als Christen sich ausgebende und bald unter dem Mantel der Tempelritter versteckte Kabbalisten) das Christentum im Abendlande bekämpft haben. Hier wie dort hatten die wirklichen Christen und die wirklichen Moslims geheime Gesellschaften jüdischen Ursprungs, die von den Krypto-Juden herstammten, als verborgene Gegner. — vgl. Dasté.

Hasse△, Hermann. Dr. cam., Doz. f. Soziol. Freie Hochschule Berlin. ✳1878 Leipzig. E: Dir. d. Statist. Amtes d. Stadt Leipzig, Gründer des Alld. Verbandes ZProf. Dr. Ernst H. ∥ Emma Gottschalk. 08 ○▼ Wanda Kalischer, Berlin. K: Rita ✳11. Friedenau, Wilhelmshoferstr. 18. WM.

Hasselbach△, Baurat, Kassel; ○▼#Wwe. Paack, deren Sohn aus 1. Ehe, #Otto Paack, Ger.-Assessor und Res.-Offizier ist. 1914. WM.

Hassler, Simon. 1832 Bayern —01 Philadelphia; „amerikan. Komponist", JE. 42 wanderte er nach den Staaten, u. schrieb u. a. Musiken für Shakespeare's Stücke.

Haß, jüdische. Th. △Fontane, Briefe 2, 325: „. . . Das Reklamebild für „Labradors" ist sehr hübsch, aber psychologisch falsch, weil der Zeichner einen Juden als Zuspätkommenden gewählt hat; ein richtiger Jude kommt aber nie zu spät."

Hast, Jacques, Kunstmaler, Paris. W: Porträt des Sozialisten Jules Guesde. AJK 1907.

Hast, M., Leser in der Synagoge, Musikus, London *1841 Warschau; 46—71 in Breslau tätig. 56(!) ○ Fanny Weinstock aus W. Seit 71 machte er in England Tempelmusik, Oratorien (z. B. Tod Mosis), eine in Queen's Hall aufgeführte Cantate zum Diamant-Jubiläum der Victoria, 97, und ein „heiliges Drama" in 2 Teilen, nämlich: Jerusalem's Fall. — JJB.

Hatkinson, gebor. Angelucci, schrieb in der 2. Hälfte des 18. Jh's von London aus die ersten Schmähschriften gegen die Königin von Frankreich, Marie Antoinette. Lambelin, l'Impérialisme, 1924.

Hatschek, Literat, wurde mitsamt Verleger R. Jacobsthal-Berlin wegen unbefugten Übersetzens und Herausgebens von Werken Mark Twain's 1901 vom Landgericht zu mehreren 100 Mk. verurteilt. — ▼, DW 28/4.

Hatschek, Berthold, Dr. phil., UP (Zoologie). ○ Rosenthal, Wien. Deg. 6. Ko.

Hatschek, Ju., öffentl. Recht, Dr. jur., UP. Göttingen, Hanßenstr. 4. *1872 Czernowitz.

Hatsek, Adolf (Dr. Maigrün; Dr. Maigrie). *1850 Budapest. R: Heitere Blätter. Kü 22.

Hatsek, Ignaz, JE, ungar. Staats-Kartograph, *1828 Olmütz —? Budapest. Er verfaßte einen besonderen ungar. Atlas für den Kaiser u. für den Kronprinzen.

Hatten△, Wilh. v. †, Oberleutn. a. D., Pyritz; ○▼#Hedwig Berend aus Sioux City, Iowa. — T: Gertrud, Juni 1914 ○Günther Frh. v. Richthofen, Kohlhöhe.

Hatlich, Gustav, Betrüger s. Zigaretten.

Hattingen, Ruhr. Realgymnasium, Schüler: 1/2 1910 152 Ev., 48 Kathol., 4 Juden; 1/2 13 168 Ev., 54 Kathol. 6 Juden; 1/2 15 186 Ev., 59 Kathol., 7 Juden. s. Meier Andorn. WM.

Hatvany, Lu., Frhr. v., Dr. phil. H: „Nyugat" [der Westen] in Hatvan, Ung. — *1880 Budapest. — B: Wissenschaft des Nichtwissenswerten, 2. A. 11; Ich u. Bücher; u. verschiedene Schriften in magyar. Sprache. Im Juni 1913 wurde sein dtsch geschriebenes Schauspiel „Berühmtheit" mit Tilla Durieux in der Hauptrolle, im Münchner Künstlertheater aufgeführt. Br: Franz, Maler, Budapest. — Die Familie hieß Deutsch, wurde 79 als „Deutsch de Hatvany" nobilitiert, durfte sich seit 97 Hatvany-Deutsch nennen und ließ dann „Deutsch" fallen, SG. Sie wanden sich gleichsam durch ihren alten Namen durch und warfen dann die alte hebräische Hülle ab, der sie als anscheinende Magyaren schmetterlingsgleich entwuchsen. Die Stadien der Verwandlung sind: Deutsch, Deutsch de Hatvany, Hatvany Deutsch, Hatvany.

Wegen seiner Hetzereien gegen die ungarische Regierung wurde Lu. wirklich mit 1½ Jahr Kerker, Geld und fünfjährigem Ehrenrechtsverlust bestraft. Die ob dieser Übergriffe einer nichtjüdischen Justiz entsetzte Judenheit unter Führung Artur Schnitzlers und Felix Saltens, wandte sich in einem Telegramm an den englischen Zeitungskönig Lord Rothermere um Hilfe, der ablehnte: „Ich, als ein Mann, der in der Welt wahrscheinlich die größte Publizität besitzt, bin Anhänger der strengsten Urteile gegen Schriftsteller, die mit Leichtfertigkeit andere in Gefahren hineinhetzen, die sie selbst nicht auf sich nehmen wollen, und mit ihrer Tätigkeit bewußt Unruhe und Revolutionen anstiften. Nach alldem, was mir von der ungarischen Justiz bekannt ist, habe ich keine Ursache, zu zweifeln, daß das Gericht auch in diesem Fall ein der Gerechtigkeit entsprechendes Urteil brachte."

Auch Heinrich Mann, Fulda, Einstein, Hauptmann usw. traten tüchtig, aber dies eine Mal vergeblich für Hatvany ein.

Hatzfeld. „National-Zeitung", Berlin, 18/12 1879: „Der Botschafter in Konstantinopel, Graf von Hatzfeld, ist gestern Abend 6 Uhr von Varzin hierher zurückgekehrt, hat sofort nach Eintreffen seine Tochter, die sich bei Frau Geh. Kommerzienrätin von ▼Bleichröder zum Besuch aufhält, besucht und ist sodann zum Diner beim Grafen Rantzau, Schwiegersohn des Fürsten Bismarck, gefahren."

„Für das „europäische Gleichgewicht" mag es gleichgültig scheinen, ob zwischen dem Kavalier und der jüdischen GKR die gesellschaftlichen Grenzlinien näher oder entfernter sind, aber die Betonung der Frau GKR v. Bleichröder in der jüdischen „National-Zeitung", was uns eine stattliche Reihe von Glossen zugewandt hat, zeigt, daß die innere „orientalische Frage" noch weit entfernt davon ist, im Sinne deutscher Patrioten gelöst zu werden," Deutsche Wacht.

Hatzfeldt△, Sophie Gräfin, Geliebte des Ferdinand ▼Lassalle (sd).

Hatzky, Selmar, Reg.-Baumeister und privater Bodenspekulant, Potsdamerplatz 3, Berlin. AR: Zehlendorf-West Terrain, Berlin; Berliner Terrain-Centrale; Terrain Dresden-Süd; Borsigwalder Terrain. 1914.

Haubenschmied△, Ferdin. v., 1808—90, Präses des Ob.-Landesgerichts, Exc., lebenslängl. Reichsrat. ○▼. SA.

△**Hauenstein**, Margarethe, Borra, „unmenschlich behandelt von ihrer Dienstherrin ▼Sommerich; Margarethe hatte ihrer Schwester erzählt, daß sie nachts in ihrer Kammer nicht sicher war, überfallen und geschändet zu werden. Nach 6 Wochen fand man das Mädchen in der Pegnitz." (1929, Eiserner Besen 24/5).

Hauenstöß, „Diener an der Philosophie Schopenhauers", Maria Gröner, Michel 21/10 1927.

Hauff,△, Ludwig Frhr. v., 1797—67, ghzl. hess. Gen.-Konsul in Petersburg. 1819 ○▼Maaß. Eine Tochter, 52 ○△ Ed. Gf. v. Totleben, Generaladjutant. SA.

Haug△, Alfred, kais. Konsul auf Sansibar, ○▼ Monika v. Bülow (deren Mutter: Babette ▼Eberty des Stammes Ephraim). — 1914.

••△Haugwitz, Christian Aug. Heinrich Kurt, Graf von, Freiherr von Krappitz, preuß. Staatsmann, Entlarver der Freimaurerei. *1752 in Peuke bei Öls in Schlesien, †1832 in Venedig.

Nach jurist. Studien in Halle und Göttingen und praktischer Arbeit auf seinen Gütern, 1791 Generallandschaftskonsulent in Schlesien, 1792 vom König von Preußen als Gesandter nach Wien gesandt, dann Minister für auswärtige Angelegenheiten usw.

Näheres siehe Konversationslexikon. Verschwiegen wird darin seine Freimaurerei.

Reinborn „Ich suchte" (U. Bodung Verlag) schreibt:

„Auffallenderweise wird der preußische Ministerpräsident Graf von Haugwitz von den Brüdern selten oder gar nicht erwähnt. In der Denkschrift, die er 1822 dem König Friedrich Wilhelm III. zum Fürstenkongreß von Verona überreichte, warnt er vor der Freimau-

rerei, erklärt sie für den Ausbruch der großen Revolution verantwortlich und fügt hinzu, er habe der Loge den Rücken gewandt, als er ihre wahren Ziele erkannt habe. Wörtlich fährt er dann folgendermaßen fort: „Es war im Jahre 1777, als ich die Leitung eines Teils der Logen im preußischen Staat übernahm und selbst auf die in Polen und Rußland zerstreuten Brüder wirkte. Hätte ich es nicht selbst erfahren, es würde mir noch heute unglaublich erscheinen, mit welcher Sorglosigkeit die Regierungen ein Unwesen dieser Art, einen wirklichen status in statu unbeachtet lassen konnten. Die Häupter standen nicht allein in stetem Schriftwechsel, bedienten sich ihrer Chiffre, sondern sie beschickten sich selbst gegenseitig durch ihre Gesandten. Alle von einem und demselben Emblem ausgehend, schien jedoch jede Partei ihren eigenen Zweck zu haben. Ich habe sie bereits oben angegeben, so wie ich es damals gefaßt hatte. Späterhin belehrte ich mich eines anderen. Es war das Spiel, mit dem man den Säugling unterhielt. Einen herrschenden Einfluß auf Throne und Monarchen zu üben, das war das Ziel.“ („Auf Vorposten“, 5. Jahrgang 1917, 4.—5. Heft, S. 414—415.) Leider hat der König Friedrich Wilhelm III. auf diese und mehrere andere Denkschriften des Grafen Haugwitz nicht reagiert.“

Hauhus, j: der christliche Dieb unter jüdischen, überhaupt Bezeichnung für jeden Gauner christlicher Abstammung. Thiele G.

Haupt, F. = Franz Philips.

Hauptmann. BT 20/9 1900: „Streng reell! Mein in Wien lebender Verwandter, Hauptmann 1. Kl. aktiv (mos. Konf.), gelernter Kaufmann, Anfang 40er, hübsche Erscheinung (brünett), gebildet, sparsam, solid, von tadelloser Vergangenheit und besonderer Herzensgüte, sanft und gebildet im Umgang, besitzt etwas Vermögen, sucht eine passende Lebensgefährtin mit entsprechender Bildung und Vermögen. Junge Damen oder kinderlose Witwen, mos. Konf., nicht über 27 Jahre, die wirklich reelle Absichten haben, wollen gefl. ihre Adresse nebst Photographie und Näheres unter E. W. 2440 Expedition dieses Blattes, Prinzenstraße 41, Berlin, niederlegen. Allerstrengste Diskretion zugesichert und verlangt.“ — DW 28/9: „Wiederholt wurde den Offizieren strengstens untersagt, Heiratsanträge und Gesuche in die Zeitungen zu setzen. Nun geht der jüdische Hauptmann, dem das Inserieren in Wien verboten wurde, einfach mit seinem Geschäft nach Berlin. Diese Anpreisung der Eigenschaften, die annähernd an einen Handel mit Erdäpfeln erinnert, ist den Offiziersbegriffen höchst angemessen und läßt einen Schluß zu auf die Gesinnung des Hauptmanns 1. Klasse mosaischer Konfession.“

Hauptmann, Dr. med. Ud, Assistenzarzt a. D., psychiatr. Klinik, Freiburg B. 1914.

△**Hauptmann**, Carl, Br: Gerhart Hauptmann. B: Ismael Friedmann, 1914, ▼Kurt Wolff, Leipzig — enthält die Geschichte eines ½ Juden. Der Titelheld, Sohn des Taufjuden Abraham und der Christin Hedwig, will eine deutsche Adlige Isabel v. Landre heiraten. Dr. N. M. Nathan in OW, 14, 2 findet nur Einzelnes treffend und aus der Seele gesprochen, z. B. die Anschauungen, die der Dichter seinen Helden bei der Anwesenheit der Manövergäste in seines Vaters Haus entwickeln läßt: ... die Leute alle lachen heimlich über mich... nein, nein... gar nicht nur über mich... denn vor allem kommt heimlich keiner von den Herren Offizieren darüber hinweg, daß Papa ein Jude ist... daß sie in dem Hause eines Juden sitzen... und außerdem sage ich es dir noch einmal... vergiß es nicht... sie sitzen in Abraham Friedmanns Reichtum... und während sie dir zutrinken und zulachen und lustig tändeln, sind heimlich Maulwürfe lebendig... in einem jeden... und wer diese Stimmen so laut hört wie ich, kann nicht ruhig dabei sitzen... in einem jeden redet es: „Dieser Jude hat einen Fürstensitz ... dieser Jude hat einen Reichtum wie ein König... das gellt mir dann allein im Ohre... daß ich aufspringen möchte... und eine Geißel nehmen... und die Leute hinaustreiben möchte... weil sie mit ihren höflichen Grimassen alle lügen!“

Carl Hauptmann hielt sich — wie manche wissen wollten, aus Liebe zu seinem Bruder, als Dichter im Schatten. Er war ein bescheidenes Talent und ein zwar judenfreundlicher, aber lauterer Charakter. Gegen die 2. Ehe seines Bruders, die mit brutaler Trennung von seiner 1. Frau verbunden war, nahm C. Stellung (vgl. S. 953), was das Verhältnis der Brüder zueinander etwas trübte. † 1928?

↓△**Hauptmann**, Gerhart, ✻1862, „Dichter“, Dr. phil. h. c. (Oxford). Ma: B. T. — ⚬ 1. 85, Thienemann, Großkfmstochter aus Hamburg; 2. 07, Violinvirtuosin ▼Marschalk, Berlin, Verwandte des Isidor ▼Landau vom „Börsencourier“. — H. wurde schlecht gemalt von H. ▼Struck, und als Dichter „gemacht“ von O. ▼Brahm; er ist in Wirklichkeit, trotz aller Lobsprüche seitens seiner Behörden, ein Schriftler, dessen leibliches Ende dereinst wohl nur vom „Fuhrmann Henschel“, der „Pippa“ und „Emanuel Quint“ ein wenig wird überstanden werden. Er soll, wie ▼Friedegg vor dem Kriege behauptete, jährlich 200 000 Mark verdient haben; für den Verkauf seines Romans als Film bekam er allein 25 000 Mark.

„Gerhart Hauptmann ist zwar kein Jude, aber er ist viel zu groß, um Antisemit zu sein“, ▼IWo 12. 734.

Sonderbarer Weise war der erste, der es wagte, H.'s Talentlosigkeit beim richtigen Namen zu nennen, der ▼ Dr. Artur Landsberger (jd), der bereits 1900 ein treffliches Buch „Los von Hauptmann“ erscheinen ließ. Unwiderlegbar bewies er darin die Wertlosigkeit der dramatischen Produktion H.'s.

Selbstverständlich bricht für H. gewichtig eine Lanze der ehem. Wiener

UP und spätere Burgtheater-Direktor Dr. Alfred v. Berger (sd) in seinem nicht uninteressanten Buche „Meine hamburgische Dramaturgie" (1910).

Über H. lese man die maßgebende Schrift von Ad. △Bartels, 1898, 2. A. Berlin 06. Völlig unkritisch und belanglos ist der Panegyrikus von H.'s Busenfreund Paul Schlenther. Bartels läßt sich auch in seinem lustigen „Epos" „Der dumme Teufel, S. 155, über Hauptmann und Genossen aus.

„Da muß man unsern Gerhart
Hauptmann loben —
Und mit ihm komm' ich denn nun wohl
zum Schluß —
Der hat sich über andre nicht erhoben
Und Platz genommen auf dem Pegasus.
Kein Zweifel, er kam wirklich hoch nach
oben,
Und viele Leute sahn es mit Verdruß.
Von oben ließ der Gaul dann etwas
fallen,
Was, weiß ich nicht, doch waren's weiche
Ballen.
Auf diese stürzten Brahm und
Schlenther plötzlich,
Das sei die reine goldne Poesie;
Und sie dozierten laut und schrien entsetzlich;
Ja, Gerhart Hauptmann, der sei das
Genie
Und dreimal heilig, dreimal unverletzlich;
Der Pegasus sei doch ein liebes Vieh:
Krystallisiert gleichsam hätt' er gegeben,
Was da die Quintessenz von allem Leben."

H. ist der Typus des Durchschnittsdichters, der gerade, weil er kein Genie war, dem Judentum um so angenehmer däuchte und zum Pseudo-Genie hinaufgelobt, aus seiner natürlichen Entwicklung gedrängt wurde und schließlich zum unfruchtbaren Literatur-Azteken degenerieren mußte. Hauptsächlich machte ihn seine Beherrschung der Ausdrucksweise der untersten Volksschichten, denen er selbst entstammte, als demokratischen Hetzdichter genehm, aber kaum populär. Seine letzten Werke wurden eigentlich nur noch von der Rasse verstanden, zu der er sich erst geistig, schließlich auch durch Versippung körperlich herniederneigte. Einer seiner beiden Söhne heißt Benvenuto, wohl in Bezug auf Italien, wo H. in Sa. Margherita eine hübsche Villa hat.

1913 schrieb Hauptmann ein Jugendbuch, seinen „Lohengrin", als „unqualifizierbare Verballhornung" einer unserer deutschen Sagen...

„Kenner der letzten Dramen Hauptmanns sind nur von dem sprachlichen Bankrott des „Lohengrins" überrascht. In allem Motivischen hingegen, in der Art, die Charaktere zu modernisieren, sie durch pathologische Mätzchen interessant zu machen, die Handlungen vertiefen, die Psychologie verfeinern zu wollen, war „Der arme Heinrich", war „Kaiser Karls Geisel", von der „Griselda" ganz zu schweigen, nicht um ein Haar besser. Die Verluderung der Sprache freilich ist im „Lohengrin" so unerhört, daß man sich an den Kopf greift und fragt, wie es nur möglich war, nicht etwa daß Hauptmann das Zeug herausgab, sondern daß ▼Ullstein das Zeug druckte", DTZ 9/9 13.

Sogar Eduard Engel, Rassegenosse und Förderer H.'s schrieb dem „Dichter" in's Album: „Das Tollste an Stillosigkeit, ja an völlig unliterarischer Geschmacklosigkeit, bietet zur Zeit Gerhart Hauptmanns „Lohengrin". Der kritische Klüngel um Hauptmann herum hat mit gutem Grunde dieses Machwerk totgeschwiegen. Hauptmann läßt z. B. seinen Lohengrin, nach dem kurzen Kampfe mit Telramund, „einige Stunden damit zubringen, in heißen Dämpfen oder heißer, trockener Luft zu liegen, in kühlen Wasserbassins herumzuschwimmen, kalte Brausen über sich ergehen zu lassen, und Ähnliches mehr. Man knetete ihn, man trocknete ihn", als ob Lohengrin ein Schwerathlet im Zirkus, nicht Gralsritter gewesen sei. — Der Herzog von Cleve bemerkt seiner „lieben, durchlauchtigsten Nichte Else: So einfach sind diese unerledigten Fragen nicht aus der Welt zu schaffen". Und der liebe Lohengrin, den seine und Elsas drei Kinder, „das vollzählige Kleeblatt", eines Tages ein wenig belästigen, sagt munter: „Else, Else, befreie mich gefälligst von deiner rebellischen Nachkommenschaft." Die liebe Else führt ihr Kleeblatt vor Lohengrins Tür: „Sie mußten mit ihren

Händchen dawiderschlagend immer wieder Papa, Papa! rufen", nämlich weil dieser Papa durchaus für immer von dannen ziehen will. In der Schicksalsstunde aber der ewigen Trennung spricht Lohengrin die großartigen Worte: „Was mich betrifft, so ist meines Bleibens nicht in dieser Welt." — Vollends dem Hauptmannschen Festspiel von 1913 gegenüber versagen selbst Bezeichnungen wie läppische Stillosigkeit und albernste Geschmacklosigkeit den Dienst."

1913 wurde Hauptmann beauftragt, zum Gedächtnis der Freiheitskriege für Breslau und Umgegend sein „Volks- und Festschauspiel 1813" zu schreiben. Es war leider niemand da, der mit einem Machtwort dem beauftragenden Ausschuß begreiflich machte, daß der Verfasser der „Weber" und des „Fuhrmann Henschel" unmöglich der „Dichter" eines vaterländischen Stückes für die Jahrhundertfeier eines der bedeutungsvollsten Ereignisse der preußisch-deutschen Geschichte sein könnte; so wurde es ein „kraft- und saftloses, literarisch ausgeklügeltes Puppenspiel, in dem von historischem Geist wenig und von dem Fühlen des Volkes keine Spur ist. Das große Drama des deutschen Volkes, das vor hundert Jahren in dem Kampf gegen die Fremdherrschaft furchtbare Opfer brachte, um dann von der Junkerkaste, mit dem König an der Spitze, schmählich betrogen, in neue schimpfliche Ketten geschmiedet zu werden, das wäre freilich Stoff zu einem gewaltigen Kunstwerk. Gerhart Hauptmann, der dem Leben des Volkes so fremd gegenübersteht, wie nur irgend ein Kaffeehaus-Ästhet, behandelte indessen diesen Stoff aus der Kinderstubenperspektive, mit Piepmatzbehaglichkeit und Spielerei. Damit glaubte er den Volkston zu treffen." RWZ.

Bei diesem Stück schieden sich endlich die Geister: auf der einen Seite, der Kronprinz und das dtsche Volk, beide ohne die Aufführung hindern zu können; auf der anderen: geld- und verbindungsstark, BT, Vossische, Vorwärts, Freisinn, Demokratie, Sozialdemokratie, Schutzverband dtscher Schriftsteller, Goethebund, Ulrich Rauscher, Lily Braun O▼, Theodor ▼Wolff, ▼Eloeser, M. d. R. Ablaß, Wolfgang Heine, usw usw. —

Hauptmann hatte in dem Festspiel, wie er rühmte, „mit ausdrücklicher Absicht auch für sein Teil der Allgemeinheit die Augen darüber öffnen wollen, welche Gefahr die herrschende Partei der Konservativen durch ihre allzu enge Fusion mit der ultramontanen Macht über den Preußenstaat heraufbeschwört. Und „kein Geringerer — wie man zu sagen pflegt — als Gerhart Hauptmann", so lobte Raoul ▼Auernheimer in der „N. Fr. Presse" 22/6 13, „sollte diese dramatische Festrede abfassen, kein Geringerer als Max ▼Reinhardt sie prunkvoll in Szene setzen. Es ist 100 gegen 1 zu wetten, daß man sich im Breslauer Rathaussaal bei Bekanntgabe dieses Beschlusses der hochgemuten Wendung „kein Geringerer" bediente; verriet er doch nicht nur besondere ästhetische Ansprüche, sondern auch eine gewisse Unabhängigkeit der Gesinnung, wie man sie in der Vaterstadt Lassalles zu betonen liebt. Übrigens wüßte man, selbst nachträglich, kaum einen Dichter zu nennen, der berufener gewesen wäre, dieses Festspiel für die schlesische Provinzhauptstadt zu schreiben als Gerhart Hauptmann, der Schlesier, der Dtsche."

Erich Schlaikjer schrieb dagegen in der „Welt am Montag": „Die geistige Verwesung Hauptmanns ist zu einem öffentlichen Skandal geworden ...

In der Presse des Tiergartenviertels wird mit der bekannten „Dialektik" und mit allen Zeichen des tiefsten Abscheus auf den Umstand hingewiesen, daß die schlesischen Kriegervereine sich durch Hauptmanns Festspiel verletzt fühlen ...

Und nun torkelt es über die Bühne! Blödsinn über Blödsinn ...

Es erscheint das dtsche Volk als eine Gesellschaft von Trotteln, von denen jeder einzelne das Hauptmannsche Festspiel verfaßt haben könnte ...

Ich frage in aller Aufrichtigkeit: sind wir literarische Masochisten geworden, daß wir diesen sprachlichen Schund fressen müssen?

Und ich frage weiter: sind wir nationale Masochisten geworden, daß man

uns die Väter von damals als eine Hammelherde darstellen darf?"

Jos. Hofmüller, Südd. Monatshefte, IV, 1913: „Wir kennen in der Literatur keinen Fall, in dem versucht wäre, eine Summe negativer Größen so dreist mit einem positiven Vorzeichen zu versehen. Kein einziges Werk Hauptmanns hat sich auf den Spielplänen der deutschen Theater zu behaupten vermocht, es sei denn allenfalls „Der Biberpelz", der dem Possenbedürfnis eines Spießbürgertums mit satirischen Anwandlungen entgegenkommt. Hauptmann zehrt seit 15 Jahren von einem Vergangenheitsruhm, der damals schon als Vorschuß für zukünftige Leistungen gemeint war.

Wenn der deutsche Kronprinz drohte, sein Protektorat über die Breslauer Ausstellung niederzulegen, wofern das Stück nicht abgesetzt werde, so machte er von einem Rechte Gebrauch, das jeder Privatmann als Protektor hat: einen Ehrenvorsitz niederzulegen, wenn ihm irgend etwas an der Sache nicht paßt. Ich setze den Fall, Hauptmann hätte in seinem Festspiel Ausfälle, wie er sie auf die Katholiken zu machen für angebracht hielt, auf die Israeliten gemacht und der deutsche Kronprinz hätte daran berechtigten Anstoß genommen: die ganze linksliberale Presse, die sich jetzt in Entrüstung nicht genug tun kann, hätte ihm zugejubelt, und alle Schmocks geschrien wie ebensoviele Shylocks: O weiser und gerechter Richter, wie viel älter bist du, als du aussiehst!"

Als dtscher Dichter mußte H. auch einigen Charakter haben, wie Fichte sagt, daß deutsch sein und Charakter haben, gleichbedeutend sein soll. Hierfür, sowie für die Tiefe seines Gemütes lieferte H. einen anschaulichen Beweis, als Scherl's „Tag", — in seinem illustrierten Teil schon äußerlich als Blatt der „geistigen Aristokratie" Dtschlnds und Europas kenntlich, — sich zum 25. 12. 07 einen „kleinen Beitrag" von dem „berühmtesten Dichter des neuen Dtschlnds" erbeten hatte: H. ließ sich wirklich erweichen und berichtete über die Entstehungsgeschichte seiner 2. Ehe mit jenem 17jährigen „Rautendelein", derentwegen er einst in reiferem Alter ein braves Weib samt Kindern verlassen hatte. Daß die 1. Frau ihn als jungen, völlig aussichtslosen Mann vertrauensvoll genommen und eigentlich seine Laufbahn großmütig erst möglich gemacht hatte, — durfte er ja als „großer Poet" vergessen. Trotzdem er seine Liebesgeschichte bereits in der „Versunkenen Glocke" verarbeitet hatte, bearbeitete er sie nun nochmal für den „Tag" unter dem Titel: „Aus den Memoiren eines Edelmannes", wobei er mit dem „Edelmann" entschieden sich selber meinte.

Den Höhepunkt des Dramas legt er auf den 14. und 15. 12. ....„Der Kopf summt mir von allerhand süßen und zärtlichen Melodien, trotzdem die Wolke (!) des Schicksals in mein Haus hineintastet (!) und etwas Drohendes überall mich berührt..."

„Ich habe heut eine Aufgabe. Die Aufgabe ist, in das Postamt des nächsten Dorfes zu gehen und nachzufragen, ob ein bestimmter Brief für mich dort lagert. Ich bin sehr unruhig und gespannt. Das frische, geliebte Kind hat sich zwar mit so unzweideutiger Neigung für mich erklärt, daß irgend ein Zweifel an ihrer Festigkeit vernünftigerweise nicht zulässig ist..."

So geht es weiter; dann:

„Das ganze Haus ist von einem eigentümlichen, schmerzend-festlichen Licht erfüllt; in einem persönlich tieferen Sinne liegt etwas von Karfreitags-Zauber darin. Die Fähigkeit, die mir innewohnt, zugleich der Darsteller in der rätselhaften Dichtung des Lebens und der Zuschauer dieses Dramas zu sein, ermöglicht mir, nüchternen Auges eine Art Weihe über uns allen zu erkennen. Ringsum keine Spur von Banalität. Es gibt kein Familienheim, wo nicht Banalität, wie Weinstein das Innere eines Weinfasses, unmerklich die Wände, Dielen und Decken, Möbel und Menschen überzieht, so daß mit der Zeit die Seele darin, wie der Wein im Faß, keinen Platz mehr hat. Nun sind aber unsere Seelen ausgedehnt und lodern wie qualvoll-selige Feuer."

So mischt dieser „Edelmann" in einer Vorstellung Karfreitags-Zauber, Weinstein, Weinfaß, Seelen-„Ausgedehntheit" und Seelen-Feuer und

fährt fort: „Es ist seltsam, wie weit mein Wahnsinn geht. Alle Augenblicke nehme ich den „West-östlichen Diwan" Goethes oder den 2. Teil „Faust" zur Hand und finde überall Worte, die mich in meiner entschlossenen Liebe bestätigen; das wäre an sich nicht verwunderlich (!), aber ich tue noch mehr. Ich beweise mit diesen Bestätigungen meiner gequälten Frau, die doch nur immer aus allem die Totenglocken des eignen Glückes klingen hört, daß ich auf rechtem Wege bin. Ich spreche von einem Frühling, der mir wieder beschieden sei, und gehe so weit, ihr anzuraten, auch einem solchen neuen Frühling entgegenzuwarten. Wir weinen dabei zuweilen in seligem Schmerz und küssen uns"...

Ist das Geschmacklosigkeit oder Größenwahn? H. beweist aus Goethe, „daß er auf dem rechten Wege" ist!

Dann verliert er sich weiter mit ihr in Erinnerungen; sie suchen auch gemeinschaftlich 2 alte Kästen mit ihren Liebesbriefen durch; und die leiblichen Kinder dürfen die Truhen in's Freie tragen, wo der Inhalt verbrannt wird: „während die Flammen inmitten der Winterpracht emporbrausten, empfanden wir es wie eine Art freiwillig dargebrachten Opfers an das Fatum, zugleich als Huldigung an die Vergangenheit und an das neue zukünftige Leben."

Am Nachmittag holt der Haupt- und Edelmann am Schalter eigenhändig den Brief der Zukünftigen, die sich als „Dein Eigentum" mit Verve unterschrieben hat. Seine gehobene Stimmung deutet aber die vergangne und gegenwärtige Frau fälschlich zu ihren eigenen Gunsten aus. Am nächsten Morgen entschließt sich jedoch der Herr zur Abreise. Seine Umgebung verlangt, er solle sich totschießen, was er dagegen nicht will, da sein Leben nicht mehr ihm, sondern jener gehöre: „Ich halte es nicht mehr aus im Bereich der flehenden, rotgeweinten Augen meines Weibes. Das glückliche Lachen meiner ahnungslosen Kinder foltert mich. Ich muß zu ihr. Was geht mich das alles an, ob meine Frau sich abhärmt, ob meinem Bruder Unbequemlichkeiten und Sorgen erwachsen, ob meine Schwägerin sich mit Haß gegen mich erfüllt. Ob meine Verwandten mich für wahnsinnig halten, oder verbrecherisch! Ob die Welt mich verachtet oder verdammt... Die Mächte haben für mich die Entscheidung getroffen... Und so schreitet er denn am Schluß der 3spaltigen Skizze den „Mühsalen" entgegen, mit dem festlichen Ernste des Kämpen, den die Liebe zum Ritter schlug. — Diese Historie wurde Weihnachten 07 vorgetragen, ohne daß sich auch nur e i n e Stimme öffentlich dagegen hätte auflehnen dürfen. Denn die Entgegnung eines unserer Freunde auf Hauptmanns schamlose Selbstprostituierung wurde von der Redaktion abgelehnt.

Bekannt ist die mit H. verbundene Gründung des (später durch die Inflation dezimierten) „V o l k s - S c h i l l e r - P r e i s e s". Als der staatliche Schiller-Preis, dessen Träger Geibel, Lindner, Wilbrandt, Nissel u. a. m. waren, H. zuerkannt werden sollte, was nach den Statuten der Stiftung der Bestätigung durch den deutschen Kaiser bedurfte, verweigerte Kaiser W. II. diese Bestätigung, weil er H. „Die Weber" nicht verzeihen konnte. Darauf sammelten die ▼ und die ↓Schabbes-Gojim große Geldsummen und stifteten den Volks-Schiller-Preis, der in der Höhe von M. 3000 alljährlich dem erfolgreichsten Zersetzer des deutschen Volkes verabreicht werden sollte. Das geschah auch bis zum Weltkriege. Die Inflation machte auch dieser Herrlichkeit ein Ende. Dagegen wurde nach der Sanierung ein G e r h a r t - H a u p t m a n n - P r e i s gestiftet, der alljährlich unter eigenen Leuten, meist an einen vielversprechenden jungen Juden, „verliehen" wird.

H. ist der erklärte Lieblingsdichter der dtschen Republik geworden. Unentwegt schwingt die Judenpresse die Werbetrommel für ihn. Sie hat H. zu einem Genie heraufgelobt, das turmhoch über unseren ersten Dichtern der Gegenwart und Vergangenheit steht. Dies hat natürlich alles seinen Grund. H. paßt den Leuten eben in ihren Kram, weil die Grundgedanken seiner dichterischen Schöpfungen identisch sind mit der Weltanschauung unserer Pazifisten. Entsittlichung, Entnationalisierung, Demokratie, Pazifismus, Kosmopolitis-

mus und das Heranzüchten von halt- und willenlosen, anationalen Menschen, das ist der Weg, der zu einem Paneuropa und damit zur offenen absoluten Herrschaft Alljudas führt, und da die Grundideen von den meisten Dichtungen H.'s sich in dieser Richtung bewegen, ist er eben ein wichtiger Helfer für Juda. Grund genug, um ihn als „größten dtschen Dichter" zu feiern. H. ist für die Dichtkunst der dtschen Republik dasselbe, was Stresemann für die Außenpolitik dieser Republik ist. Man kann also sagen, daß H. ein ebenso großer dtscher Dichter, wie Stresemann ein dtscher Außenminister ist.

Es ist also nicht verwunderlich, daß der 60. Geburtsatg G. H.'s mit einem Riesenaufwand gefeiert wurde.

Die „D. Z." vom 12/11 22 berichtet darüber:

„Die Republik rüstet sich, ihren Dichter zu feiern. Die Republik bereitet sich vor, ihren Dichter zu feiern — in einer Ehrung, wie sie selten einem Geisteserwählten geschah. Seit Monaten wird allerorts in ungezählten Aufführungen seiner Werke auf den Tag hin gerüstet, da Gerhart Hauptmann der Vollendung des 60. Lebensjahres entgegengeht. Bücher und Flugblätter, kostbare Prachtwerke wurden geschrieben, sein Verleger bringt eine wertvolle Sonderausgabe der gesammelten Schöpfungen von ihm heraus; in der Hauptstadt des heimatlichen Schlesierlandes, in dem er das Licht der Welt erblickte, ist in den letztsommerlichen Augusttagen gar eine eigene Festspielwoche veranstaltet worden. Die Höhe der äußeren Würdigung aber wird erst mit dem 15. November erreicht sein, wo ihm in einem Festakt in der Aula der Berliner Universität die „offizielle" Ruhmeskrönung — nicht zum Genius der deutschen Gegenwartsdichtung allein, sondern des geistigen neuen Deutschlands zuteil werden wird.

Freilich, die Frage mag sich ergeben, ob auch wirklich das ganze Deutschland zu seinem gefeierten Dichter steht, ob das Ereignis seiner außerordentlichen Ehrung eine nationale Angelegenheit des gesamten Volkes genannt werden darf? — Man überblickt die Liste der Einberufer, und die Zusammenstellung will einem als von einer ganz bemerkenswerten Einseitigkeit erscheinen, die das Volk in seinen verschiedenen Kreisen und Schichten keineswegs hinter sich hat. Neben den Namen des Rektors der Universität und der zwei Intendanten der Staatstheater sind — Konrad Haenisch und Felix Holländer, Alfred Kerr und Julius Elias, Thomas Mann und Julius Meier-Graefe, Max Liebermann und der Verleger S. Fischer, um nur einige herauszugreifen, verzeichnet. All jene Unterschriften weisen deutlich in eine bestimmte Richtung heute allerdings tonangebenden Kunst- und Literatentums; aber was man als deutsche Geistigkeit ansprechen möchte, ist auch nicht in einem einzigen dieser Einberufer verkörpert zu finden.

Eingewendet mag werden: die Dinge so betrachten, hieße sie in ein parteipolitisches Licht rücken, was bei der reinen Sache der Dichtung nicht angebracht sei. Und so ist denn auch in der Tat, und zwar aus den Reihen der oben Erwähnten, nämlich von Konrad Haenisch, dem Kultusminister a. D., die bewegliche Klage erhoben worden: es sei „tief bedauerlich", daß man versuche, parteipolitische Gegensätze „in die nationale Dichterfeier" hineinzutragen. Herr Haenisch hat dabei übersehen, daß dieses Hineintragen gerade aus den Kreisen der mit ihm gleichgestimmten Anhängerschaft geschah. In dem bei S. Fischer erschienenen Gerhart-Hauptmann-Buch, für das der Direktor des Deutschen Theaters, Felix Holländer, als Herausgeber zeichnet, findet sich neben anderen Lobpreisungen ein Beitrag von Meier-Graefe. Verleger, Herausgeber und Verfasser — alle drei gehören sie zu den Mitunterzeichnern des Aufrufs, und so darf man wohl annehmen, daß Meier-Graefe der in jenen angedeuteten Kreisen maßgeblichen Anschauung und Einstellung gegenüber dem Dichter Ausdruck verliehen hat. In seinem Geburtstagsgruße aber können wir lesen: „Neben dem politischen Reichshaupt waltet Hauptmann als Präsident des Herzens, das dieses Reich hat. ... Die Republik weiß sich bestätigt und erhoben von ihrem erwählten Dichter. Sie wird sich, zunächst

um seinetwillen, hoffentlich mit dem literarischen Geist erfüllen, dessen die voraufgegangene Epoche entriet. Erst literarischer Geist wird die Republik von innen beleben.. Denn gesündere, sittlichere, schönere Vorstellungsreihen erstehen in den Geistern durch Hauptmann als durch Bismarck oder durch Wilhelm II." Das ist wohl nicht Politik? ... Aber Herr Haenisch klagt mit dem Ausdruck aufrichtigen Bedauerns, daß die Parteipolitik in die nationale Dichterfeier hineingezerrt wurde.

Noch in anderer Hinsicht mag das Bekenntnis von Meier-Graefe aufschlußreich sein. Er fordert Bestätigung der Republik durch den literarischen Geist, der sie von innen belebe. Und diese Bestätigung sei durch Gerhart Hauptmann vollzogen worden. Ein recht fragwürdiges Lob für den Dichter, dessen künstlerisch freies Gestalten damit politischem Literatentum gleichgesetzt wird. Und da mag wieder einer der Mitunterzeichner als Kronzeuge dienen. Thomas Mann, bevor er in erst jüngst verflossenen Tagen seinerseits der Republik die „Bestätigung" zuerkannte, und sich sogar zu einer Verherrlichung von Vater Ebert verstieg, in seinen 1918 erschienenen „Betrachtungen eines Unpolitischen" noch der erklärte Feind aller Demokratie, stempelt in wirklichkeitsechter Prägung den ihm damals ehrlichen Abscheu erregenden Begriff des politischen Literaten. Er geht davon aus, die politische Demokratie — und alle Politik, wie er sie versteht, ist immer als demokratisch zu nehmen — von vornherein rundweg abzulehnen. Das Schlimmste, wogegen „das Tiefste" in ihm, sein „nationaler Instinkt sich erbittern" müsse, sei die Hineinverlegung der Politik in die Sphäre des Geistigen: „Geist ist nicht Politik. Man braucht, als Deutscher, nicht schlechtes neunzehntes Jahrhundert zu sein, um auf Leben und Tod für dieses nicht einzustehen." Und er geißelt in harten Worten den Typ des politischen „Zivilisationsliteraten", des Vertreters des literarisierten und politisierten, kurz des demokratischen Geistes", der, ein Sohn der Revolution, in ihrer Sphäre, in ihrem Lande geistig beheimatet" wäre. Wie die Demokratie in unerläßlich verbundener Folgeerscheinung Züchterin des politischen Literaten, so wirkt dieser im umgekehrten Verhältnis wieder von sich aus die Frucht der Demokratie, den „amüsanten Staat, den Staat für Romanschriftsteller", wie der Romanschriftsteller Thomas Mann ihn wörtlich bezeichnet, der sich, heut selber Republikaner, damals geradenwegs bis zu der unter das Gesetz zum Schutze der Republik fallenden gemeingefährlichen Aburteilung vergessen konnte, in der Demokratie „die Verfallsform des Staates" zu sehen. Die Politik als Verdrängerin der Musik, das ist im Kern erfaßt der verworrene und schwere Traum einer von ihm 1918 in Ängsten erahnten undeutschen Zukunft: „Finis musicae" — das Traumsymbol der Demokratie!

Geist ist nicht Politik! — Daß Thomas Mann dieses von ihm auf Leben und Tod beglaubigte „Nicht" um ein Erkleckliches und, wie es scheinen will, ganz wohl bekömmlich für sein Ergehen, überlebte, sei nebenbei nur bemerkt. Nicht Thomas Mann beschäftigt uns heute, sondern der in die Sphäre der Politik von seinen Freunden hinüber gefeierte Gerhart Hauptmann. Gerade was Thomas Mann in einer Abweisung, der wir von uns aus mit vollem Herzen nur beistimmen können, als die schwerste Gefahr aller Geistigkeit kennzeichnet — für Meier-Graefe, der demselben Lager entstammt, ist es zur Feier des Sechzigjährigen der höchste Ruhmestitel geworden: Die Republik, will sagen die Demokratie, weiß sich durch ihn bestätigt. ... Aber Herr Haenisch klagt, daß die nationale Dichterfeier zum Zankgegenstand der Parteipolitik geworden.

Gerhart Hauptmann wäre aufrichtig zu wünschen gewesen, daß Gott ihn vor seinen Freunden bewahre. Gott hätte es auch getan, wäre es nur des Dichters eigener Wunsch und Wille gewesen. Daß dieser Wunsch ihm nicht kam, nicht im Leben und nicht im Bekennertum seines Schaffens, ist sein Verschulden. Er stand nicht als Künder zum Volk, sondern ist, vom Ereignis vielleicht überwältigt, Parteimann geworden. Und so

darf es ihn auch nicht wundernehmen, wenn am Tag seiner hohen Feier nur die Partei, nicht aber das deutsche Volk, zu ihm steht. Einem Björnson oder auch Ibsen erkannte man das heimliche ungekrönte Königtum Norwegens zu. Sie erreichten bestimmenden Einfluß auf den Kulturverlauf, und damit in vielfachem Widerstand auch politische Geltung, weil sie der Sache des Rechts und der Wahrheit dienten, jedoch fern aller die Einengung des Gesichtskreises bedingenden Parteilichkeit. Die Majorität hat nach ihnen immer der einzelne, weil mit ihm — die Gottheit im Bunde, der Einsame, dessen Einsamkeit das Zeichen seiner Erwählung zum Werkzeuge Gottes ist. Sie wurzelten fest im Urgrund des Nationalen. Wenn Meier-Graefe glaubt, das Zeitalter und die Tat eines Bismarck verkleinern zu sollen, indem er ihm „gesunde und schöne Vorstellungsreihen" abspricht, so darf er sich dabei keinesfalls auf die Zeugenschaft eines Ibsen berufen, der nach dem für Dänemark unglücklichen Kriege in seinem berühmten „Baltenbrief" für das Werk Bismarcks ein hartes Aburteil fand. Ibsen tat es aus volklichem Geiste, der während des Kampfes nicht müde ward, seine norwegischen Landsleute zur Hilfeleistung für die „Brüder in Not" aufrufen zu wollen. Um so mehr ehrt die spätere Vorurteilsfreiheit des Gegners das Anerkenntnis, das den Zusammenschluß Deutschlands nach 1871 als die größte Tat des Jahrhunderts bezeichnet. Offen spricht er es aus, unter dem Eindruck von der gewaltigen Bedeutung dieses Ereignisses, sei „Kaiser und Galiläer" geschrieben worden. — Weil Björnson wie Ibsen tief national empfanden, trug das Verlassensein ihrer Höhenwanderung sie zu Sternenweiten empor.

Hauptmann vollbrachte es nicht, das allein auf sich gestellte Verlassensein solcher Sternenweite zu tragen. Darum reifte so wenig von seiner einmal verheißenden Ursprungskraft. Auch er, im Beginn des Lebens- und Schaffenswandels, ein Kämpfer für Wahrheit und Recht, aber — was der Zustandsschilderung des an Zeitbegrenzung gebundenen Naturalismus durchgehends zum Verhängnis wurde — er blieb in den Tiefen des Zeitlichen haften, und so vermochte seine Menschlichkeit sowohl wie sein Werk das Überzeitliche nicht zu ergreifen. Solange er im Bannkreis des Zeitlichen wirken konnte, war sein Schaffen bedeutend und groß. Später ward er der Dichter der halben Menschen, der schwachen Peer-Gynt-Naturen, zu denen von seinem Johannes Vockerat an, der zwischen zwei Frauen pendelt und endlich einzig den Ausweg ins Wasser frei für sich sieht, die sich niemals ganz für etwas entscheidenden Männer des Zauderns und Schwankens vom Schlage des gleichfalls von zwei Harpyien zerfetzten Gabriel Schilling oder des Glockengießers und selbst der Florian Geyer, zuletzt des Montezuma „im Weißen Heiland" zu rechnen sind. Der Glanz der Feste wird bald verblassen. Was aber bleibt, wenn die tönenden Reden verstummt, die Lichter erloschen sind? Mag Gerhart Hauptmann für seine Kreise „der größte Dichter" der deutschen Gegenwart sein. Was will das anders bezeichnen, als das Größenmaß, welches das dieser Gegenwart entsprechende ist? ... Die Republik weiß sich bestätigt und erhoben von ihrem erwählten Dichter. Ist sie kraftvoll genug, auch ihm die Bestätigung seiner dichterischen Erwählung zu sein?

In seinen „Betrachtungen" schreibt Thomas Mann: „Richard Wagner erklärte einmal, vor der Musik vergehe die Zivilisation wie Nebel vor der Sonne. Daß eines Tages die Musik vor der Zivilisation, der Demokratie, wie Nebel vor der Sonne vergehen könnte, hat er sich nicht träumen lassen." — Finis musicae, das scheint uns mit der Tragödie von Gerhart Hauptmann, die uns, weiß Gott, keine Sache des Spottes, sondern eines von tiefem Schmerze Ergriffenseins ist, als die Tragödie der Gegenwart deutschen Geistes. — Alfred Wien."

Heimatland 24/1922: „Das sogenannte „Künstlertheater" in der „Deutschen Gewerbeschau" — spielen denn auf anderen Bühnen keine Künstler? — wird 3. Juni mit Gerhart Hauptmanns „Florian Geyer" zur Feier des sechzigsten Wiegenfestes des Dichters eröffnet. Dieses Stück erinnert an die Sage vom Ewi-

gen Juden, denn wie dieser taucht es ab und zu, einmal da und einmal dort, immer wieder auf, um ebenso rasch wieder zu verschwinden. Gerhart Hauptmanns einmal stark gewesene, wenn auch eng begrenzte Begabung, deren Gestaltungskraft über das Gebiet der schlesischen Mundart, also seiner Heimat, nicht hinausreicht, wirft jedesmal um, sobald sie sich in das Geschichtliche verirrt. Das bewies es vor allem mit seinem „Jahrhundertfestspiel", das wie eine Parodie auf die Befreiungskriege mit seinen Lebkuchenversen wirkt. Wie sollte es auch anders sein? Zum Historienstück fehlt Gerhart Hauptmann die Größe der Gestaltungskraft, der scharfe Blick für die geschichtlichen Zusammenhänge und eine in sich gefestigte Weltanschauung, die einen bedeutenden Charakter voraussetzt.

Alles dies geht Hauptmann ab. Er hat in allen seinen Stücken nicht einen einzigen Mann aus Mark und Knochen geschaffen, sondern lauter Schwächlinge, die am Weibe zugrunde gehen. Darum ist er so recht der Dichter der kleinen Leute, der Schwachen, Gebrechlichen, er vermag aber trotzdem mit seinen Werken sich dauernd im Spielplan zu halten. Wenn ich nicht irre, so hat er bisher an zwei Dutzend Stücke geschrieben, entfaltete also eine staunenswerte Fruchtbarkeit, auf die aber die bildhaften Verse Platens gar wohl anzuwenden sind:

„Er schmierte, wie man Stiefel
schmiert; verzeiht mir diese Trope,
Er war ein Held an Fruchtbarkeit,
wie Calderon und Lope."

H.'s Werke gehören eigentlich der Literaturgeschichte an, denn sonst müßten sie doch im Spielplan nicht ausnahmsweise, sondern ständig wiederkehren. Gerhart Hauptmann ist eben genau so wie Raupach und Kotzebue nur ein Talent „mit einer gewissen Anlage zur Größe, aber sie (seine Freunde) haben ihn verdorben." Dieses Urteil Richard Wagners über Schumann läßt sich auch wortwörtlich auf Hauptmann anwenden.

Seine Dichtungen haben keinen Ewigkeitswert, weil ihrem Schöpfer, wie schon vorhin erwähnt, die große Weltanschauung fehlt, und damit auch die Größe des Inhalts, des Wurfes. Nirgends fällt in ein Hauptmann'sches Drama ein Abglanz des Göttlichen, Übersinnlichen, meinetwegen der metaphysischen Welt hinein, die bei Ibsen, der bei manchen Stücken Gerhart Hauptmann's stiller Pate war, überall den geheimnisvollen Urgrund bildet. Darum sind auch bei Gerhart Hauptmann alle seine Gestalten trotz ihrer streng realistischen Herausgestaltung lebensunwirklich: Marionetten des Materialismus. Nun haben wir auch die Erklärung dafür, daß das Publikum dem Dichter nicht die Treue hält: es will auf der Bühne nicht den Menschen so sehen, wie er ist, sondern wie er sein soll! Mit anderen Worten: Es will ein Ideal sehen! Deshalb haben auch jene Kinostücke den meisten Erfolg, in denen sich die Hauptperson in dem Bestehen aufregender Abenteuer als Held bewährt, das Laster sich am Schluß erbricht und die Tugend sich zu Tische setzt. Gerhart Hauptmann ist der letzte Mohikaner des Realismus und daher an seinem sechzigsten Geburtstag bereits eine literarhistorische Mumie! — Josef Stolzing."

Einen interessanten Artikel über H.'s Werk und das Judentum bringt das D. Wochenbl. 4/11 22:

„Am 20. Oktober 1889 gab es in Berlin bei der Erstaufführung von Gerhart Hauptmanns Erstlingsdrama „Vor Sonnenaufgang" einen Theaterskandal, wie er in Deutschland bis dahin einzig dastand. Daß die Hauptfigur auf der Bühne betrunken ist und sich in diesem Zustande gegen die eigene Tochter schamlos benimmt, daß wir ferner auf der Bühne die Entbindung einer Bäuerin förmlich miterleben, hatte bis dahin noch kein Dichter dem Publikum zu bieten gewagt. Nicht nur das Publikum revoltierte gegen dieses Stück, nein auch fast die ganze maßgebende Theaterkritik lehnte es ab; selbst der konsequente Realist Conrad Alberti schrieb dagegen ein parodistisches Drama „Im Suff". Der Verein „Freie Bühne", den der jüdische Literat Otto Brahm (Abraham) leitete, erklärte jedoch Herrn Hauptmann für den ersten Dramatiker Deutschlands. Brahm gründete mit dem aus Ungarn stammenden jüdischen Verleger S. Fischer eine Wochenschrift „Freie Bühne",

die später in die Monatsschrift „Neue Rundschau" umgewandelt wurde und hauptsächlich für Hauptmann und seinen konsequenten Naturalismus Propaganda machte.

Das nächste Drama Hauptmanns „Das Friedensfest", das die „Freie Bühne" veröffentlichte, entpuppte sich als völlige Niete. Erst im Jahre 1891 konnte Hauptmann mit seinem Drama „Einsame Menschen", das einen Neurasthentiker verherrlicht, festen Fuß auf der Bühne fassen, und als er nur ein Jahr später sein knallrotes Tendenzdrama „Die Weber" herausbrachte, wurde er der erklärte Liebling der demokratisch-jüdisch-sozialistischen Kreise. Es bildete sich in Berlin ein Hauptmannklüngel, der in der gesamten Allerweltspresse H. für einen Dichter vom Range Goethes erklärte und bei allen Hauptmann-Aufführungen wütend Beifall klatschte. Dieser Hauptmann-Rummel, der auf der deutschen Bühne und in unserer Literatur keinen wahren Dichter aufkommen läßt, grassiert nun bereits 30 Jahre, ist der Krebsschaden unseres Schrifttums. Er feiert gerade jetzt, da H. im November 60 Jahre alt wird, wahrhafte Orgien. Da möchte der Schreiber dieser Zeilen, der seit 32 Jahren das literarische Schaffen Hauptmanns genau verfolgt, die berechtigte Frage aufwerfen: „Ist diese Beweihräucherung Hauptmanns verdient? H. hat bis heute folgende Werke im Druck erscheinen lassen: 2 Epen (Promethidentos, Anna), 3 Romane (Atlantis, Emanuel Quint, Phantom), 3 Novellen und 28 Dramen sowie eine Reisebeschreibung (Griechischer Frühling). Die Epen sind völlig wertlos, unter den Romanen ist nur „Emanuel Quint" bedeutend, während die Novellen mittelgut sind. Von den 28 Dramen hatten nur 6 (Die Weber, Kollege Crampton, Hannele, Versunkene Glocke, Fuhrmann Henschel, Rose Bernd) gute Erfolge, einige wenige weitere erzielten kleine Erfolge, während alle anderen, also etwa zwei Drittel aller Dramen, abgelehnt wurden. Seit „Rose Bernd" (1903) hat H. mit allen seinen Bühnenstücken nur Mißerfolge erzielt. Man sollte nun meinen, daß ein Dichter, der seit 19 Jahren trotz größter Reklame für ihn, immer wieder abgelehnt wurde, endlich seine literarische Produktion einstellt. Dem ist aber nicht so, und wenn sich heute sogar nationale Zeitungen dazu hergeben, für H. einzutreten, so ist das ein Erfolg der unverfrorenen Reklame, die von jüdischer Seite für H. entfaltet wird. Hauptmanns Verleger ist Salomon Fischer, sein theatralischer Protektor der jüdische Theaterdirektor Max Reinhardt und sein intimster Freund war der „große" Politiker und Volkswirt Walter Rathenau. Rathenau hatte „seinen lieben Gerhart" das Buch „Zur Kritik der Zeit" gewidmet, in dessen Vorrede Rathenau u. a. schreibt: „Dir, Gerhart, habe ich stets geglaubt ohne Beweis und ohne Umschweif." Hauptmanns Romane erschienen zuerst in den Zeitungen von Mosse und Ullstein, die Hauptmann fortgesetzt in ihren illustrierten Blättern bei allen möglichen Gelegenheiten abbilden, damit ihr Liebling nicht in Vergessenheit versinkt. H. ist ferner eng befreundet mit den jüdischen Literaten Moritz Heimann, dem Lektor des Verlages S. Fischer. Als Heimann seinen 50. Geburtstag beging, feierte ihn Hauptmann in der „Vossischen Zeitung" (Januar 1919) als „Das gute Gewissen der deutschen Literatur". Hauptmann hat ferner die Wahlaufrufe der demokratischen Partei unterzeichnet und war Leitartikler in der Jubiläumsnummer des „Berliner Tageblatts" (Januar 1922). Auf der Frankfurter Goethewoche ließ sich H. zusammen mit Fritz Ebert im Kurfürstenzimmer des Römer photographieren. Diese Aufnahme brachte als ganzseitiges Bild das „Frankfurter Illustrierte Blatt", das die jüdische „Frankfurter Zeitung" herausgibt. Im vergangenen Winter hielt H. in Wien vor der Mischpoke der Donauhauptstadt einen nichtssagenden Vortrag, den der jüdische Buchhändler Hugo Heller, der langjährige Leiter der roten Wiener Volksbuchhandlung, in Druck erscheinen ließ. In allerjüngster Zeit hat H. eine Petition an den Justizminister für den berüchtigten jüdischen Kommunisten Max Toller unterzeichnet. Hauptmanns Werke erscheinen ausschließlich bei S. Fischer, dessen Ver-

lagsbestrebungen rein jüdischen Zwecken dienen. S. Fischer ist u. a. Verleger der Schriften von Arthur Schnitzler, Kellermann, Wassermann, Holländer, Hirschfeld, Bab, Hoffmannsthal, Alice Berend, Else Jerusalem. Bei solchen weitgehenden Beziehungen zum Judentum kann man natürlich „Deutschlands größter lebender Dichter" werden. Für einen solchen Literaten, der mit Werken, wie z. B. „Die Weber", „Der Biberpelz", die trostlos zerfahrene Gegenwart herbeiführen half, sollen Festspielwochen veranstaltet werden. Sind etwa andere schlesische Dichter, die weit bedeutender als Gerhart Hauptmann sind, z. B. Eichendorff, Gustav Freytag, Karl Holtei, Prinz Emil zu Schoenaich-Carolath, Eberhard König, so hoch gefeiert worden? Hat man Max Halbe's 50. Geburtstag und zum 60. von Arno Holz, Carl Bleibtreu, Hermann Sudermann und Johannes Schlaf einen so geräuschvollen Rummel veranstaltet? Nein, durchaus nicht, denn diese waren deutsche Männer, die auf ihre eigene Dichterkraft bauten und die jüdische Reklame ablehnten. Leider hat es der Hauptmannunfug auf den deutschen Bühnen dahin gebracht, daß echtes Dichtergut nur noch wenig zur Geltung kommt. Umsonst sucht man auf den Spielplänen unserer Bühnen die Dramen von Wildenbruch, Kleist und Hebbel, und umsonst haben Franz Nissel, Carl Bleibtreu, Eberhard König und Kurt Geucke wertvolle Bühnenwerke geschrieben. An Grillparzer's 50. Todestag gingen unsere Theater achtlos vorbei, während Hauptmann's xmal durchgefallene Stükke zum Unwillen des Publikums aufgeführt werden. Kürzlich bekamen es wieder mehrere Berliner Theater fertig, Hauptmann's „Peter Brauer", „Griseldis", „Elga", „Der arme Heinrich" neu aufzuführen; der Erfolg war völlig negativ. Es ist jetzt höchste Zeit, daß sich das deutsch denkende Publikum gegen den Hauptmann-Unfug wehrt. Man lehne in den Buchläden den Ankauf von H.'s Büchern ab und besuche seine Theaterstücke nicht! Wenn man dies nur einige Zeit tut, dann wird der Rummel schon aufhören. Mögen Juden, Demokraten, Sozialisten und Zigaretten rauchende Weiber „ihren" Hauptmann feiern; die deutsche Volksseele wird sich gegen ihn immer ablehnend verhalten.

H. D."

Wie wenig H. mit der deutschen Volksseele zu tun hat, zeigt folgende Charakteristik des „größten dtschen Dichters": „Einst trug sich ein deutscher Dichter, der seinen Sohn italienisch taufte, in einem englischen Hotel auf türkischem Boden auf französisch als „écrivain" in das Fremdenbuch ein. Dieser Dichter ist ein Verherrlicher des „Proletariats", schrieb aber 1914 in dem (damals mißtrauisch — monarchischen) „Berliner Tageblatt" einen Lobgesang auf die deutsche Armee und auf den deutschen Kaiser. Ein Jahr darauf richtete er ein überaus kriegerisches Gedicht in der „Liller Kriegszeitung" an den Ulanen Fritz von Unruh. Der Dichter wohnt gern im schönen Rapallo, wirft auf Hiddensee Speer und lebt gern auf deutschen Schlössern, zum Beispiel auf Schloß Dwasieden.

Sein Sohn Benvenuto heiratete die Tochter eines der reichsten deutschen Bundesfürsten, Prinzessin Elisabeth von Schaumburg-Lippe, und diesem Sohn schenkte er zur Hochzeit einen prächtigen Buickwagen. Im übrigen ist der Dichter, dem gegenüber Goethe eine Null ist, momentan Republikaner. — Wenn das „Berliner Tageblatt" wieder mal monarchisch ist, schreibt der Dichter vielleicht auch wieder Kaiserhuldigungen. Man kann nie wissen!" Deutscher Vorwärts Nr. 40/1928.

Die Ehe des Sohnes wurde übrigens nach 3 Monaten getrennt. — BT feiert den Vater als „Dichter-Fürsten aus Genieland" (NS 7/28).

Über einen der letzten Romane des Dichters urteilt ein Freund: „Wenn heute die USP. in ihr Programm aufnimmt, die Kinder vom 2. Lebensjahre an den Eltern abzunehmen, so greift sie auf das Programm des freimaurerischen Bluthundes Robespierre zurück, der beabsichtigte, zur völligen Zerstörung des Familienlebens den Eltern ihre Kinder mit dem 2. Jahre abzunehmen und unter antiken republikanischen Namen, ohne Kenntnis ihrer Familienangehörigen in fernen Departements auf öffentliche Ko-

sten erziehen lassen wollte, so daß weder Eltern noch Kinder sich wiederfinden könnten.

Dasselbe Rezept verzapft der edle Gerhart Hauptmann in seinem von triefender Wollust und Geilheit erfüllten Weiberromane auf einer Insel des Pazifischen Ozeans!"

Über Hauptmann's Frau Margarete läßt sich Stephan Großmann in der Wiener „Neuen Freien Presse" 11/4 1928 aus: „Sie ist kein Gretchen, nur im Scherz hänselnd, wird sie zuweilen so genannt. Sie ist nicht im geringsten blond, auch nicht in der Seele, sondern schwarzbraun, sie ist nicht weich und nicht ein bißchen mollig, das Gretchen neigt ja gewöhnlich schon in den letzten zwanziger Jahren zur Sentimentalität und zur Fülle, diese Margarete ist ganz schlank und ganz unsentimental, ihr hoher Kinderhals trägt einen romanischen Kopf. Das dumme Wort „Bubikopf" mit seiner kläglichen Verzärtelung kann hier nicht angewandt werden, obwohl nicht zu leugnen ist, daß dieses Gesicht mit seiner kurzen heiteren Nase, mit seinen strahlenden, immer feuchten Augen, mit dem kurzgeschnittenen, aus der gut gewölbten Stirn zurückgebürsteten, im Kupferschimmer schwarz glänzenden Haar der Kopf eines italienischen Knaben sein könnte. Es ist nichts Männliches in dieser hochgewachsenen, sehr schlanken Frau, aber etwas Knabenhaftes. Wenn sie lacht — und es gehört zu ihrem innersten Beruf zu lachen —, dann wird zuweilen dieser Eindruck intelligenter Buben- oder Spitzbubenhaftigkeit noch verstärkt. Doch kann sie sich auch fürstlich inszenieren. Sie liebt schöne, bunte, auch prunkvolle Kleider — auch im Gegensatz zu Gretchen, das immer schlicht, allzu schlicht bleibt —, und seit es keine Königinnen mehr gibt, sie waren, zumal in Deutschland, oft nur gekrönte Köchinnen, bleiben nur die erwählten Freundinnen der Künstler, um den Begriff des Königlichen zu erhalten. Es gibt große Galatage, an denen Frau Margarete in einer Art Königsloge sitzt und die Grüße des neugierig huldigenden Volkes mit sanftem Senken des Hauptes erwidert. — Aber die frische Ungezwungenheit ist ihr Element. Sie muß, langbeinig, gymnastisch geschult, springlustig, im Knabenkostüm, damals, als sie noch Schauspielerin war, hinreißend ausgesehen haben, übrigens nicht sehr viel anders als heute, denn sie ist schlank wie eine Sechzehnjährige geblieben, sie turnt heute noch täglich und in Rapallo schwimmt sie, Tag für Tag, auch bei ziemlich eisigen Temperaturen, allmorgendlich ins Meer hinaus. War sie denn Schauspielerin? Ein ganz klein wenig. Sie ist bei Brahm in Hauptmanns „Webern" aufgetreten, in einer sehr kleinen Rolle, ich nehme an als das Weberbübel, das vor Hunger umsinkt. Damals kam schon der Dichter selbst, und aus Fräulein Margarete Marschalk wurde später Margarete Hauptmann. „Daß ich Margarete heiße", scherzte sie einmal, „es ist doch zu dumm. Könnte ich nicht einen schönen Namen aus der Bibel haben, sagen wir Daniela?" — „Deborah" wäre noch schöner. Ich bin sehr für alttestamentlichen Namen bei den heutigen „Königinnen" meint A. B. im Deutschen Schrifttum, Juni 1928.

Frau Gerhart Hauptmann „trug schon lange vor dem Kriege die Haare kurz geschoren. Durch und durch Sportdame, eine mutige Schwimmerin und Bergsteigerin, teilt sie die Naturschwärmerei des großen Dichters. Mit Energie hält sie im Sommer in Agnetendorf und in Hiddensee, im Winter in Berlin im Adlon und in Rapallo ihrem Mann alles fern, was ihn im Produzieren hindert..." (Gestalten rings um Hindenburg 81/82.)

Hauptmanns 2. Sohn: Klaus, ∞ Geigerin Eva, T. des JR Max Bernstein, München; Berl. Ill. 17/8 19.

Wir haben uns so eingehend mit der Persönlichkeit G. H.'s beschäftigt, damit unsere Leser ein genaues Bild von dem Mann bekommen, den uns die Judenpresse als „größten dtschen Dichter aufschwatzt. Nur so kann das deutsche Volk erkennen, welch' Schindluder mit ihm getrieben wird. Hätten wir unter uns einen Dichter, von einem viel größeren geistigen Ausmaß wie H., dessen dichterische Grundgedanken aber in einer Verherrlichung des echten deutschen Wesens und der germanischen Tugenden unseres Volkes beständen, wir würden

es wahrscheinlich gar nicht erfahren, da er als Künstler totgeschwiegen oder lächerlich gemacht würde. Auf keinen Fall aber würde er das Prädikat „Genie" bekommen.

Hauptmann, Lu. Hans, Breslau meldete sich 1903 ohne Angabe der Konfession, als Zweijährig-Freiwilliger zum Militär und — wurde abgewiesen.

„10. Komp., R. 11. Breslau, 7/5 03.

Herrn Hauptmann, Handlungskommis
Breslau, Wallstraße 14 pt.

mit der Mitteilung, daß der Herr Hauptmann auf Ihre Einstellung als Zweijährig-Freiwilliger bei der Kompagnie verzichtet, da Sie jüdischen Glaubens sind, welches die Kompagnie erst nachträglich erfahren hat, anbei Meldeschein zurück. J. A.: gez. Klossa."

Eine Beschwerde an den Kommandeur erreichte:
„Grenadier-Rgm. König Friedrich III. 2. Schles. Nr. 11.
Tgbch. Nr. 2015 II.

Was die Form des abschlägigen Bescheides anlangt, kann das Regiment dieselbe nicht billigen. Bestimmungen darüber, daß Leute jüdischen Glaubens als Zweijährig-freiwillige nicht eingestellt werden dürfen, existieren nicht. Die Beantwortung war Umstände halber nicht eher möglich. v. Rohrscheidt."

Nun wandte sich der Zentralverein dtscher Staatsbürger jüdischen Glaubens an Kriegsminister v. Goßler. Dieser erklärte in seinem Antwortschreiben, „daß das Verfahren der 10. Kompagnie Grenadier-Regiments König Friedrich III. (2. Schlesisches) bezüglich Abweisung des Handlungskommis Ludwig Hans Hauptmann als Freiwilligen durchaus nicht gebilligt werden kann. Das Generalkommando des VI. Armeekorps hat das Erforderliche veranlaßt. Eine von hier ausgehende allgemeine Verfügung ist nicht erforderlich." WM.

M. d. R. ↓Eickhoff (sd) brachte dann noch am 5/3 04 den „Fall Hauptmann" natürlich auch in ganzer Breite vor den Dtschen Reichstag.

Hans v. Hausen△, Josef, Dr. Brunnenarzt zu Gleichenberg, 1864 ○▼ Kafka. SA.

Hauschild, Curt, seit 1902 Inh: Grethlein u. Co., Leipzig, ○▼. — H. war eine zeitlang Mitbesitzer des „Verlagshauses für Volksliteratur u. Kunst", Berlin, das Kolportageromane verlegt.

Hauschner, Auguste, Frau, geb. Sobotka; Berlin. ✳1850 Prag. Das Geburtsjahr wird im Kü. und auch sonst nirgends genannt. Wir haben aber Mühe und Kosten nicht gescheut, um von den Behörden darüber Auskunft zu erhalten, und sind wohl als die ersten in der Lage, über das wirkliche Alter dieser 1924 in Prag verstorbenen Zeitgenossin aufzuklären. ○Benno Hauschner, ✳1890. W: Dr. Ferenczi; Frauen unter sich, 12 Dialoge; Familie Lowositz; Prager zionistischer Roman, I. Band 09. Im Lit. Echo lobte die H. 1913, 13, den Gogan Otto ▼Alschnes (sd) und im Lit. Echo wurde wieder ihre Novelle „Daatjes Hochzeit" gelobt: sie behandelt einen Stoff aus dem holländischen Fischerleben mit einer in jedem kleinsten Zuge sicheren und selbstverständlichen Echtheit, die eine erstaunliche Beobachtungsgabe voraussetzt. Es sind Stimmungen und Bilder in dieser kurzen Erzählung, die nach einem Israëls oder Liebermann förmlich verlangen."

Auch Augustens „Siedelung" fand im Lit. Echo 19, viel Gnade.

Hauschner, Gustav, Fa. Inh: Paul und Max H., Wriezen. — Der jüngere, Max, wurde 27/2 01 wegen betrügerischen Bankrotts steckbrieflich verfolgt und Paul, der von nichts was wissen wollte, nur zart verhaftet. „Paul Hauschner stand auch wegen der Frechheit und Beharrlichkeit, mit der er Christenmädchen verfolgte, in bösem Rufe," Küstriner Tageblatt 8/3 01: „Der Bürgermeister von Wriezen ging nämlich allein in P.'s Wohnung, während der Polizeibeamte unten im Hausflur 1½ Stunden lang warten mußte; denn der Betrüger bekam einen Ohnmachtsanfall, als ihm der Haftbefehl vorgezeigt wurde, und es mußte der Arzt Dr. ▼Sußmann und Wein aus dem Keller geholt werden. Als P. dann nach 1½ Stunden fähig zum Mitgehen war, nahm ihn Herr Bürgermeister an seine Seite und ging mit ihm hinten vom Gehöft durch die entlegensten Straßen nach dem Gefängnis, während der Polizeibeamte in beträchtlicher Entfernung folgen mußte. Dieser Jude, der soviel Landwirte durch falsche Wechsel in die größten Verlegenheiten gebracht, der soviel Kummer und Tränen verursacht hat, hat auch ein Menschenleben auf seinem Gewissen. Amtspächter Klitsch-Reichenberg, der dem Hauschner ein Gefälligkeitsakzept von 18 000 Mk. gegeben hat, ist, als er von den Schlechtigkeiten des Hauschner erfuhr, am Herzschlag gestorben. Die Schulden belaufen sich auf 300 000 Mk., die Aktiva werden in keinem Verhältnis stehen."

Hausdorff, Felix (Paul Mongré), Dr. phil. aoUP Bonn. — ✳1868 Breslau. W: Chaos in kosmischer Auslese; Ekstasen 1900. Kü 34.

Hause, Benedek, Oberlehrer, Prediger in Oberaula bei Eisenach. ✳1814 Rentershausen (Hessen) —? W: Religiöse Reden bei freudigen Veranlassungen; Die Starken, eine Erz.; Die Aufnahme, Nov.; Esther, Königin von Persien und Medien, Dr. in 5 Akten. 1880. Lippe 81.

↓**Hausenstein,** Wilh., Dr., München, Hohenzollernstraße 83; ✳1882 Homberg, Bad. Er wurde 1912 von Dr. Gustav △Pauli nach Bremen zu einem Vortrag berufen, um rückständigen Hanseaten Lichter über Van Gogh anzudrehen. „Der Redner war", lobte die Presse, „förmlich geil danach, sich in die materielle Welt van Gogh's, in ihre kosmische Schönheit und in ihre Farbenflammen, zeugend aufzulösen." —

Während des Weltkrieges erreichte H., der seiner Jugend nach in die Front gehörte, ohne Mühe und Not einen Posten bei der politischen Abteilung in Brüssel, (sd), wo starke Kräfte an der Zerstörung der deutschen und der verbündeten flämischen Belange arbeiteten.

Entschieden interessant ist H.'s, in der Deutschen Verlagsanstalt zu Stuttgart und Berlin erschienene „Bildende Kunst der Gegenwart". Darin steht: „Bei Menzel und Chodowiecki bezeichnet es etwas höchst wesentliches, daß bei Beiden der französische Kultureinschlag die feinsten Instinkte ausgelöst hat."

Menzel hätte auch Sinn für Impressionismus gehabt, „aber wir dürfen eine wichtige Tatsache nicht vergessen: Menzel hatte 1845 in Berlin eine Constable-Ausstellung [Constable war Engländer] gesehen. Menzel stieg nach 70 stetig herab in dem Maße, in dem ihn das Verhältnis zu Frankreich zuvor gefördert hatte." (120.)

„Die erste Stellung in der Pariser Malerei gewann Trübner 1869 im Glaspalast. Thoma erzählte dem jungen Trübner von Manet [Franzose] und half damit die kultiviertesten Triebe Trübners wecken. 1869 wurde Trübner zum 2. Male vom Wert der französischen Malerei gefangen. Er hat zwar nicht einen so fabelhaften Gallizismus wie Leibel. Er ist einer von denen, die eine hohe Auslandskultur über die Grenze fühlen, fast ohne sie gesehen zu haben." (125)

„Es ist nicht nötig, daß man das Französische an der dtschen Sezession gewaltsam herausarbeitet; es liegt im Objekt. Es bietet sich einfach dar. Im Anfang der Malerei von Uhde steht Paris. Man muß noch erwähnen das anti-preußische Kulturgefühl des jungen Uhde. Bei Trübner und Uhde ist ein kultureller Konservatismus preußischer Art nicht wegzutäuschen."

„Die Hauptsache an Liebermann ist das Französische, nicht als ob er es nicht nur in Frankreich gelernt hätte; aber er gewann in Frankreich die wertvollsten Anregungen." S. 137 wird Lesser-Ury gerühmt, und der „Holländer" Israels, der „sicher in Greco eine verwandte Rasse gefühlt haben müsse", sehr verherrlicht, ebenso der Orientale Pissaro und der halbblütige Marées.

Cézanne wird als der größte Maler aller Zeiten in den Mittelpunkt des Buches gestellt und nebenbei bemerkt, daß jetzt jedes seiner Bilder an die 25 000 Franken wert sei.

Slevogt soll in einem verhältnismäßig materiellen Sinne französisch sein.

Von der guten Paula △Modersohn = Becker, die so treffliche Briefe schrieb, aber ganz erschreckend gemalt hat, heißt es S. 270: „Es begann in dieser Frau, wie in vielen dtschen Kräften, die denselben Weg nach Paris gefühlt hatten, eine Vergeistigung der Anschauung."

S. 290 wird von dem französischen Maler Rousseau erklärt: „Was sind unsere Naiven und Thoma, Haider und alle die kleineren gegen dieses Kind eines unberührt gebliebenen Volkstums?"

Diese Urteile des „bekannten" Kunsthistorikers Hausenstein erinnern an die Zeiten, als Meyer=Graefe unsern Menzel und Böcklin vermittelst rabbulistischer Bücher schächten durfte. Hausenstein ist einer Parole gefolgt, der nachzugehen sich lohnte. 1919 trat er mit Ephraim ▼Frisch zum „Neuen Merkur", einer durchaus ▼ Zeitschrift, zusammen, so daß er selber für einen ▼ gehalten wurde:

„Der Jude Hausenstein", VB 14/3 1923. — Andere Gewährsmänner halten ihn für △.

Hauser, Franz = Franz Oppenheimer.

Hauser, Karl Frank, „englischer" Humorist, N. York. — ✳1847 Janoshaza, Ung. — Im Talmud auferzogen, ging er als Schauspieler nach Meiningen und 75 an's Germania=Theater nach N. York. Als Redaktör am Puck (Dtsche Ausgabe) schuf er im Interesse des Judentums die Figur des „Dobbljew Zizzesbeißer", gründete 92 das dtsche Witzblatt „Hallo" und 97 den „Bürger- und Bauernkalender", trat in den Stab des „N. Y. Herald", und schrieb über Amerika, ferner eine Operette und 6 Burlesken. —

Hauser△, Maxim, Frhr. v., österr. Stabsoffizier, 1903 O▼. SA.

Hauser, Miska, Michael, Violinist, 1822 Preßburg —87 Wien. — W: Wanderbuch eines österr. Virtuosen — aus Feuilletons der Wiener „Ostdtschen Post" entstanden. — Er machte alle Weltteile mit seiner Violine bekannt und schrieb eine Operette „Der blinde Leiermann". S. Mayer, einst mit der Familie in Preßburg aufgewachsen, sagt in den „Erinnerungen", S. 54: „Der damals weltberühmte große Violinvirtuose Miska Hauser, auf dessen Berühmtheit sich das ganze Ghetto nicht wenig zugute tat, reiste das ganze Jahr, und diese seine Reisen gaben einem jüngeren Bruder Hausers, meinem Schulkollegen, der nichts weiter als die 4 Volksschulklassen absolviert hatte, Gelegenheit, eine für seine Jahre, für jene Zeit und jene Provenienz, ganz merkwürdige feuilletonistische Begabung zu zeigen. Es erschienen damals in der „Augsburger Allg. Z." höchst interessante Reisebriefe des Miska Hauser aus den entferntesten Städten und Ländern: Australien, Ostasien, Indien, Südamerika, aus dem Westen Nordamerikas, Gebiete, welche uns damals noch viel entfernter lagen als heute. Diese Feuilletons machten unseren reisenden Virtuosen noch populärer als seine Geige. Aber nach einigen Monaten kamen aus allen Städten, die Hauser so reizend geschildert hatte, Proteste über Proteste. Hauser war gar nicht dort gewesen. Die Redaktion recherchierte, und da stellte sich heraus, daß sein jüngerer Bruder die Tournéen fingiert und mit Hilfe von Reisebeschreibungen und — seinem Talente das Publikum unterhalten hatte. Miska Hauser lebte, wenn auch vergessen, seinem Behagen und seiner Violine noch lange."

Leider sind solche Dinge bei Juden nie bloß ein guter Witz oder phantastischer Einfall, — es steckt immer Reklame und Absicht dahinter, so suchte auch hier der Schreiber den verbrüderten Virtuosen durch seine Feder volkstümlich zu machen und geschäftlich zu fördern, in dem er zugleich selber auf diese betrügerische Weise noch etwas verdiente.

Hauser, Philipp, „ungar. Arzt", JE. ✳1832 Nadas —? Auf Talmudschule in Preßburg, auf Universitäten Wien, Paris, Bern; Arzt 58 in Tanger, 61 in Gibraltar, 72 in Sevilla und seit 83 „einer der wenigen jüd. Ärzte in Madrid". Er schrieb span. und französ. und erhielt den Prix Bréant (3000 fs) und den Pattenkofer=Preis (1500 Mk.). —

Hausierer. Lo. in den Dresdner Nachr. 17/11 1892: „Jeder Schacherjude erstreckt seinen Hausierhandel auf eine bestimmte Anzahl Dörfer seiner Gegend, weil er nur durch diese Beschränkung diejenige genaue Kenntnis über die wirtschaftliche Lage der Bauern erlangen kann, die zur vollen Ausnutzung seines Handels nötig ist. Gerade dieses Hausieren mit Vieh, Fleisch, Ellenwaren, Branntwein, Wertpapieren ist die Quelle des Unglücks, der Verschuldung und Verarmung unseres Landvolkes. Durch diese aufdringlichen, mit einer unwiderstehlichen Überredung ausgestatteten Hausierer wird das Volk zum Kaufen und Borgen verleitet und in Schulden gestürzt, die seinen Wohlstand vernichten. Wenn aber das Landvolk in Verzweiflung seine Hand gegen die Hausierer erhebt und von einer Judenfrage redet, dann hält man ihm Vorlesungen, warum es so töricht sei, sich mit den jüdischen Schacherern in Händel einzulassen. Man kennt eben die Macht dieser Schacherer nicht. Sobald vom Hausierhandel die Rede ist, denkt man nur an die armen Teufel, die mit allerhand billigem Flitterkram von Haus zu Haus ziehen. Dieser Hausierhandel ist verhältnismäßig unschädlich, und die Lahmen, Krüppel und armen Frauen, die ihn betreiben, könnte man füglich in Ruhe lassen. Gegen diese können die Leute sich selbst schützen, aber die Hausierer mit Vieh- und Ellenwaren auf dem Lande sollte der Staat dem Volke und dem geschäftlichen Mittelstande vom Halse halten. Darauf kommt es an. Einen Vorteil haben die armen Leute, welche von den Hausierern Ware entnehmen, nach keiner Richtung. Durch die unterwertige Schundware der Hausierer werden die Käufer benachteiligt. Die Hausierer verleiten die Leute durch ihre raffinierte Reklame zum Ankauf überflüssiger Gegenstände und zu unnützen Geldausgaben. Ohne den Hausierhandel wären die Leute gezwungen, ihre Einkäufe bei soliden Geschäftsleuten vorzunehmen. Außer dem Publikum wird aber auch der ehrenhafte Handel geschädigt, denn bei den von den Hausierern beliebten Preisunterbietungen, die infolge der geringeren Geschäftsunkosten und der minderwertigen Schleuderware ermöglicht werden, kann der anständige Kaufmann nicht konkurrieren."

O. Essertz 1894, S. 59: „Ich sah neulich in den „Fliegenden Blättern" einen polnisch-jüdischen Hausierer abgebildet, der, irgendwo die Treppe hinuntergeworfen, ein paar Knochen gebrochen hatte. Auf Befragen erklärte er — das ist der Text zum Bilde —: „Der Herr da oben müsse wohl etwas gegen ihn haben."

Hausmann, Hirsch. Wirt, „Bauernbanquier", Vieh- und Güter=Händler in Flehingen, beutete seit den 1860er Jahren die schwäbischen Landleute in Bretten, Eppingen, Brackenheim und Maulbronn mit schamlosem Wucher aus. — Prozeß in Karlsruhe, 9/8 84: 6 Jahre Gefängnis, 8000 Mark und 5 Jahre Ehrverlust, trotz Verteidigung der RA ▼Grumbacher und ▼Grommes aus Köln, wo eine Schwester von H. „sehr angesehen", wie Grommes versicherte, verheiratet war. Ein bei Diesbach, Mannheim, erschienenes, jetzt gar nicht mehr auftreibbares Heft bringt Einzelheiten aus Hausmanns Bauernschächterei. Schon im Okt. 78 war er in Heilbronn zu 6 Monaten und 600 Mark verurteilt worden. — Hausmanns Methoden waren folgende: Wenn sich Leute in Geldverlegenheit erstmals freiwillig oder durch Angebot von seiner Seite um ein Darlehen an H. wandten, gab H. ihnen gewöhnlich solche gegen Verschreibung höherer Summen und sehr häufig auch noch gegen besondere Provisionen für den Fall der Nichtrückvergütung in äußerst kurzer Frist. In sehr vielen Fällen wird extra noch eine „Zählgebühr" festgesetzt, wonach der Schuldner Lebensmittel für die Küche, Kleider für die Familie oder auch Taglohnarbeit seinem Gläubiger versprechen mußte, so daß H. bei seinen Opfern tatsächlich die Leibeigenschaft eingeführt hatte.

Wer sich einmal mit H. eingelassen, dem gelang es nur schwer, wieder los zu kommen. Auf steten Rundgängen in seinem Bezirk kam der Wucherer meist zur ungelegensten Zeit in's Haus und nötigte durch offene und versteckte Drohungen mit gerichtlicher Klage

den Schuldner, mit ihm etwas zu handeln, — wobei nicht das Bedürfnis des Schuldners, sondern der jeweilige Vorrat der auf Versteigerungen, durch Kauf und Tausch erworbenen Sachen den Gegenstand des Handels bilden mußten: bald ein Acker oder Weinberg, bald Vieh oder alte Wagen, unbrauchbare Roßgeschirre oder Fleisch, was den Schuldnern um die maßlosesten Preise von Hausmann aufgehängt wurde. Die lebhaftesten Vorstellungen der Armen, daß hierdurch ihre Schuld vergrößert und ihre Lage verschlimmert werde, halfen bei dem hartherzigen Gläubiger nichts, der sich neben den unsinnigen Preisen noch Provisionen von 2—300 % versprechen ließ.

Bei nächster Gelegenheit wurde dann in stets gleichbleibender Form mit dem in Furcht lebenden Schuldner eine sogenannte Abrechnung gehalten, in deren meist aus den Zinsen und unsinnigen Provisionen, oftmals mit Weglassung von Abschlags- und Zinszahlungen, eine neue Schuldsumme zusammengerechnet wurde, neben denen die alten Schuldscheine in Kraft blieben und wobei wieder 6 % Zinsen und hohe Provisionen gerechnet wurden. Die ineinandergreifenden Schriftzüge der bogenlangen Abrechnungsurkunden, die Schwerfälligkeit und absichtliche Unklarheit der Sprache, der offenbar auf Verwirrung des Schuldners berechnete Wechsel mit der Gulden- und Markrechnung in einer und derselben Urkunde, dazu die geringe Fähigkeit seiner ländlichen Schuldner im Lesen und Schreiben machten den meisten einen Einblick in den Stand ihrer Schuld und den Sinn der Abrechnung unmöglich und ließ sie im Vertrauen auf die Richtigkeit des Schriftstückes und die Ehrlichkeit des Gläubigers unterschreiben.

Den Widerstand der Schuldner aber, welche die oft handgreiflichen Übervorteilungen erkannten, wußte Hausmann durch die Drohung, ihnen Hab' und Gut versteigern zu lassen, oder das lockende Anerbieten neuer Darlehen zu beseitigen. Wenn es möglich war, mußte auch die Frau des Schuldners, meist ohne Kenntnis des Sachverhalts und nur der Form wegen, als Selbstschuldnerin die Abrechnungsurkunde unterschreiben. Obwohl nach dem Wortlaute dieser Urkunden die überflüssig gewordenen früheren Schuldscheine dem Schuldner zurückgegeben werden sollten, klagten doch die meisten Schuldner, daß Hausmann diese für eine Nachrechnung und Kontrolle der Abrechnung unentbehrlichen Schriftstücke zurückbehielt, oder oftmals sogar vor ihren Augen vernichtete. So unermüdlich der habgierige Jude diejenigen seiner Schuldner, die er wehrlos in seiner Gewalt wußte, mit Abrechnungen quälte, um so lange als möglich neue wucherische Vorteile herauszupressen, so hartnäckig verweigerte er denen eine Abrechnung, die sich in noch verhältnismäßig günstiger Lage seinen Forderungen widersetzten und vor Bürgermeister und Ratschreiber ihre Sache geordnet wissen wollten.

Am liebsten machte er dies unter 4 Augen ab und er veranstaltete deshalb jeweils in seiner Wohnung zu Flehingen an Sonntagen förmliche Amtstage, an denen die Leute von morgens bis in die späte Nacht hinein oft warten mußten, bis sie von Hausmann gerufen, durch stundenlanges Reden und Rechnen und das reichliche Trinken in seiner Wirtschaft fast betäubt, willenlos unterschrieben, was ihr hartherziger Gläubiger zusammengerechnet hatte. Einer Abrechnung folgte die andere, wobei die Forderung Hausmanns durch die wucherischen Manipulationen von wenigen Mark oder Gulden bis in die Tausende geschraubt war. Dann war das Opfer zum „Umwerfen" reif, und es folgte Klage, welche entweder mit einer Vergantung oder einem Pfandeintrag auf sämtliche Liegenschaften des Schuldners ihren Abschluß fand. —

Wir wählen einen kleineren Fall aus viel schrecklicheren, die in dem Prozeß verhandelt wurden, heraus:

Der Taglöhner Gottlieb Pflüger von Kürnbach entlieh am 13/2 76, um heiraten zu können, gegen Ausstellung eines auf 70 fl. lautenden Schuldscheines von Hausmann den Betrag von 50 fl. Für die Schuld hatten sich Vater und Schwiegervater des Pflüger verbürgt, womit aber Hausmann nicht zufrieden war, der am 18/2 auch die Frau des Schuldners, wobei er sich an das Bett der erst morgens niedergekommenen Wöchnerin drängte, zur Übernahme der Bürgschaft veranlaßte. Außerdem mußte Pflüger dem Hausmann noch am gleichen Tage ein höchstens 10 M. wertes Unterbett um 20 fl. abkaufen. 77 schickte Hausmann seinem Schuldner einen Zahlbefehl, bestellte ihn dann zu sich nach Flehingen und brachte ihn durch das Versprechen, die Schuld alsdann wieder stehen zu lassen, zur Unterschrift einer Urkunde, womit er für eine kaum 6 fl. werte Quantität Fleisch 24 fl. versprechen mußte. In gleicher Weise nötigte er den Pflüger unterm 14/10 77 durch sein ständiges Drohen mit Klage, ein altes Unterbett und Kissen, kaum 10 M. wert, um 50 fl. zu kaufen. Endlich brachte Hausmann durch sein Drängen und Drohen mit Klage und Vollstreckung die Ehefrau Pflüger dazu, daß sie am 23/3 79 für sämtliche übrigen Schuldscheine die Gesamtverbindlichkeit übernahm. Gleichwohl erwirkte Hausmann schon am 27/3 79 gegen die Eheleute Pflüger Zahlbefehl und am 26/4 Liquiderkenntnis, welches alsdann unterm 13/5 79 in das Unterpfandsbuch eingetragen wurde. Wenn seitdem Hausmann sich zufrieden gab, so hat dies darin seinen Grund, daß Frau Pflüger und deren Vater einen dem Hausmann gehörigen Weinberg auf Kürnbacher Gemarkung Jahre hindurch unentgeltlich bebaut haben. Wie eigenmächtig und herrisch aber der Gläubiger den in seiner Gewalt befindlichen Schuldnern gegenüber auftritt, mag daraus entnommen werden, daß er 81 ohne weiteres in die Wohnung seines abwesenden Schuldners eindrang und dort dessen Papiere durchstöberte. —

Der Angeklagte hörte der Verkündung des Urteils zu, ohne eine Miene zu verziehen, nur als ihm eröffnet wurde, daß er nicht gegen Kaution auf freien Fuß wegen Fluchtversuch gesetzt werden könne, begriff er den Ernst der Lage und es trat Wasser in seine Augen.

Liebermann v. Sonnenberg kam im Deutschen Reichstag 1891 bei der Revision des Wuchergesetzes von 1880 auf den Fall Hausmann in Baden zu sprechen: „Die Prozeßverhandlungen, geschmückt mit dem Porträt des betreffenden Wucherers, sind, wie gewöhnlich sehr rasch aus dem Buchhandel verschwunden. Es hat mir vor 1 Jahr viel Mühe gekostet, ein defektes Exemplar aufzutreiben. Mehr Glück habe ich gehabt mit den Prozessen Marcus Löb aus Mainz und Hirsch Süßer aus Würzburg. Von diesen lehrreichen Heften habe ich noch mehrere erhalten. Ich werde diese beiden Prozeßberichte als schätzenswertes Material dem Herrn Minister zur Verfügung stellen und bitte nur um Entschuldigung, wenn die Hefte etwas unsauber sind (Heiterkeit), — die Sachen sind aber auch nicht sauber, die darin stehen.

Es handelte sich bei dem Prozeß gegen Hirsch Hausmann um einige 100 Wucherfälle. Zur gerichtlichen Aburteilung kamen nur noch 35, weil ein Teil der Fälle verjährt, ein anderer Teil nicht mehr aufzuklären war. Daraus schöpft, wie gesagt, Geheimrat Buchenberger seine Kenntnisse von dem Treiben der Wucherer, wenn er auch den Ausdruck Jude möglichst vermeidet. Aber selbst dieser tolerante Herr wird an einer Stelle noch intolerant. Er schreibt nämlich S. 43: „Einen sehr bedeutenden Einfluß übt in Immenstadt der dort von einer Reihe unsolider Geschäftsleute (meist Israeliten) betriebene Güterhandel.

Und das gewiß nicht des Antisemitismus verdächtige „Heidelberger Tageblatt" 27/3 bringt eine Notiz, wonach in Offenburg zurzeit 9 isr. Handelsleute sitzen, die sämtlich des Wuchers, des Betrugs und der Wechselfälschung angeklagt sind.

Wer die Verhältnisse im Badener Land kennen lernen will, der darf nicht als Vergnügungsreisender auf den Schnell- und Blitzzügen dieses herrlich blühende Land durchreisen, sondern muß in langsamen Zügen 3. Klasse fahren und dann hören, was die Leute sprechen, oder er muß mit dem Knotenstock in der Hand das Land durchziehen, in den Schenken einkehren, sich unerkannt hinsetzen und auf die Gespräche der Leute achten. Wenn man das tut, so kann man sich manchmal in das vorige Jahrhundert zurückversetzt wähnen, etwa in die Zeit um das Jahr 1735 herum, wo ähnliche Zustände im Nachbarlande Württemberg einmal herrschten. Wer Ohren und Augen hat und wer es heutzutage in Baden wagen

darf, freimütig zu sprechen, der muß bestätigen, daß Nichtjuden nur in einem ganz verschwindenden Prozentsatz an dem dortigen Vieh-, Geld-, Land- und Fruchtwucher beteiligt sind ..."

Hausmann, Jakob Ritter v., JR, Notar, 20. jh., München. SG.

▼**Hausmann**, Moses, Aachen, Peterstr. 28, Kfm., wegen Schuhwuchers 29/7 22 in Aachen verurteilt, s. Schuhwucher!

Hausmann, Walter, Ub, Wien 1914. —

Haußmann, ♯, Bischof von Speyer, 1100, begünstigte die Juden unerhört. ▼, DſBl 21/12 1893. WM.

Haußmann, David, Dr. med. (Frauen), 1839 Ratibor —03 Berlin. Fruchtbarer Schriftler. JL.

↓**Haußmann?**, Konrad, †1922. — E: Der 1848er Julius H. — DZ 15/6 1922: „Seine mit Payer betriebene Politik war ein ununterbrochener Kampf gegen die Grundlagen des Deutschen Reiches und die innere Einheit des deutschen Volkes. Als er dem „Militarismus" seinen Tribut als Einjähriger zollen sollte, zog er es bekanntlich vor, sich von einem Schweizer Militärarzt einen einmal überstandenen Veitstanz bescheinigen zu lassen, worauf er frei kam. Trotz seines Preußenhasses schrieb er für das jüdisch-preußische „Berliner Tageblatt" und stand mit denen um Hugo ▼Preuß in besonders guter Beziehung. Er trat der deutschfeindlichen „Liga für die Unabhängigkeit Elsaß-Lothringens" als Mitglied bei. Während des Krieges Redner für den ▼Rauscher-Wedelschen „Nationalausschuß", war er gegen den U-Boot-Krieg und für Erzberger. Mit Rauscher war H. verwandt. Nach Bethmann-Hollweg wurde Wilson sein Held: „Rühren Sie nicht an diesen Mann; der steht für Sie zu hoch!" — H. wurde parlamentarischer Staatssekretär, Abgeordneter im Reichstag und in der Nationalversammlung. In der württembergischen Kammer verhöhnte er Wilhelm von Amerongen."

Havas, italien. Telegraphenbureau. AC Juni 1887: „Der vatikanische „Osservatore" notiert: Die „Havas" ist ein Sprachrohr Rothschilds, für dessen Rechnung sie lügt, daß die Sterne vom Himmel fallen, um ihrem Auftraggeber alle Augenblicke eine fette Baisse in den Schoß zu werfen. Sie ruiniert täglich Tausende von kleinen Kapitalisten. Ihre Korrespondenten sind fast ohne Ausnahme Juden. Dies gilt besonders von denen in Konstantinopel, Wien, Athen, Bukarest, Sofia usw., wo es darauf ankommt, die Wahrheit auf den Kopf zu stellen. Es handelt sich hier um eine Horde von Hebräern, die durch den elektrischen Draht für das goldene Kalb wirken."

Havas, Adolf, ✻1854 Gál, Ung., Dr. med., UP (Geschlecht), Budapest. JL.

Havenstein△, Rudolf v., Exz., WGR, Reichsbankpräses, Berlin. ✻1857. O▼T. des Landrats Meyer-Arnswalde.

▼**Havlin-Hey**, Michael, Kaufmann, Schöneberg-Berlin, Eisenacherstr. 59, AR: Wiking-Film-A.-G. (s. Wikinger.

▼ **Haws**, = Mendel Ed. Haus, amerik. Oberst. Der amerikanische Oberst Haws hat ein Buch verfaßt, das der Erinnerung an den Weltkrieg gewidmet ist. Aus dem bisher davon erschienenen Teil ist namentlich folgendes Bekenntnis von Haws interessant: Gerade ihm, Haws, war es übertragen worden, einen geeigneten Kandidaten für den Posten eines Präsidenten der Vereinigten Staaten auszuwählen. Er erwählte den Gouverneur des Staates New-Jersey, Wilson. Wilson wurde wirklich zum Präsidenten gewählt und er war nachher, solange er dieses Amt bekleidete, die ganze Zeit über nichts anderes als Marionette in den Händen Haws.

Die ungeheure Rolle, die Präsident Wilson während des Weltkrieges und während des Abschlusses aller Friedensverträge spielte, ist genügend bekannt. Von Wilson ging auch die Idee der Gründung des „Völkerbundes" aus, dem Amerika aber dann nicht beitrat.

Es erhebt sich nun die ganz natürliche Frage: Warum wurde gerade Haws damit beauftragt, einen Präsidenten ausfindig zu machen und wer beauftragte ihn damit?

Leider ist die Antwort auf diese Frage bisher nicht erfolgt. Es müssen weitere Veröffentlichungen aus den Memoiren von Haws abgewartet werden. Es ist natürlich nicht vorauszusehen, was der Oberst Haws in seinen „Erinnerungen" noch „enthüllen" wird. Ob er uns den Vorhang von dem politischen Laboratorium hinwegziehen wird, in dem in Wahrheit die großen politischen Ereignisse sich abspielten, wissen wir nicht, ebensowenig, von welchen Absichten er sich dabei leiten läßt.

Eine Frage interessiert uns aber ganz besonders: Wer ist dieser Oberst Haws, den man offiziell als „Jugendfreund" hinstellt, um die Rolle seines intimen Ratgebers und in Wahrheit seines Herrn zu erklären? Haws selbst bekennt, daß er Wilson erst nach dessen Wahl zum Präsidenten persönlich kennen gelernt habe!

Der „Oberst Haws" ist der Jude Mendel Ed. Haus. Den Auftrag einen passenden Präsidenten für die Republik zu finden, erhielt Haus von einem der größten jüdischen Bankhäuser der Vereinigten Staaten, nämlich der Bank „Cuhn, Löb & Co.", dessen Inhaber der bekannte Milliardär, der Jude Schiff ist. Es ist dieselbe berüchtigte Bank, die Japan während seines Krieges mit Rußland (1903—1904) finanziell über Wasser hielt, die auch die erste russische Revolution finanzierte und im Jahre 1917 Herrn Trotzki-Bronstein reichlich mit Geldmitteln versah. Dies alles ist schon aus dem Grund nicht abzustreiten, weil die Bank selbst, die hier angeführten Tatsachen nicht in Abrede stellt. Sie hat sich sogar öffentlich dessen gerühmt!

Was die Beteiligung der Bank Cuhn, Löb & Co. an der Wahl Wilsons anbelangt, waren die beiden Vermittler zwischen dem „Oberst Haws" und dieser Bank zwei Juden Warburg und Kahn (beide Aktionäre dieser Bank). Warburg hat selbst dem amerikanischen Senat seinerzeit darüber Mitteilung gemacht. Seine Erklärung ist im vollen Wortlaut in dem Journal „La Vieille France" (Nr. 233) abgedruckt, woher auch diese Nachrichten geschöpft sind.

Als Ergebnis dieser Machinationen sehen wir bei Beendigung des Weltkrieges folgendes Bild:

Die Schöpfer des Versailler Friedens, der ganzen Nachkriegskarte von Europa und des Völkerbundes sind bekanntlich drei Personen: der Präsident der Vereinigten Staaten Wilson, der Franzose Clémenceau und der Engländer Lloyd George. Ebenso bekannt ist es auch, daß sich Clémenceau damals dem Pariser Bankier Mendel Rothschild blind unterwarf. Lloyd George stand unter dem Einfluß seines „Sekretärs" Sassoon Rothschild (aus der Dynastie der englischen Rothschilde). Wilson aber unterwarf sich seinem „Jugendfreund", dem „Oberst Mendel Haus". Jetzt erfahren wir noch ergänzenderweise, daß Mendel Haus seinerseits Kommis und blindes Werkzeug des oben genannten jüdischen Bankhauses Cuhn, Löb & Co. war, mithin des Finanzmachthabers Schiff.

Es läßt sich wohl in keinem Kochbuch ein genaueres Rezept finden, als das Rezept zu dem politischen Gericht, das in den Jahren 1918 und 1919 der Menschheit gereicht wurde, die es ohne zu murren hinunterschluckte und bis heute noch nicht verdauen kann, was sich in allen erdenklichen Krankheitserscheinungen fühlbar macht. Wir sind aber überzeugt, daß man dem „demokratischen" Europa nach wie vor weismachen wird, daß die Völker selbst ihr Schicksal lenkten und lenken.

Hay, Bernhard, Wucherer u. Wechselfälscher, erhielt 1886 nach 8tägiger Verhandlung in Budapest 8 Monate Kerker. — Österr. Vf. 25/12.

Hay, John, Roosevelts Staatssekretär des Auswärtigen, gehörte wohl zur Familie Hays (sd); er richtete 1902 jenes Rundschreiben für die rumänischen Juden an die Mächte der Alten Welt, die merkwürdigerweise ablehnten, erhielt aber von einem Rabbi in Evansville anläßlich jener Note ein überschwengliches Schreiben; darauf dankte wiederum Hay, und zwar hebräisch:

„Mann Gottes! Ich erhielt Deinen Brief und war erfreut, daß meine Tätigkeit für Deine verfolgten Brü-

der im Königreich Rumänien bei Dir Anerkennung gefunden hat.

Friede mit Dir und Deiner Gemeinde B'nai Mosche. Ich bete zu Gott, daß er alle Deine Brüder in Evansville in allen ihren Bemühungen, den körperlichen wie den geistigen, segne, und daß der Gott des Friedens mit Dir sei in Ewigkeit.

Ich bleibe Dein Freund! John Hay."

Das isr. Familienblatt meinte damals: „Jedenfalls ist es ein Unikum; denn ein zweites Schriftstück in hebräischer Sprache von einem nichtjüdischen Staatsmann irgend einer der europäischen, oder Kulturstaaten überhaupt existiert wirklich nicht."

Dagegen schrieb die StbgrZ 27/11 02: „Im übrigen möchten wir dem hebräisch-amerikanischen Staatsmann Hay raten, bei der Wahrheit zu bleiben. Daß die Juden im Königreich Rumänien verfolgt werden, ist unwahr. Daß er der Gemeinde B'nai Mosche Frieden wünscht, ist begreiflich; denn Friede ist ein Zustand, den die Juden bei sich nicht kennen, und wo sie sich eingenistet haben, da ist es mit dem Frieden vorbei. Daß Hay aber zu Gott betet, damit er die Juden in ihren „körperlichen und geistigen Bemühungen" segne, ist in dieser Allgemeinheit wenig verständlich. In der Allgemeinheit sind die geistigen und körperlichen Bemühungen der Juden nicht solche, daß wir ihnen besonderen Segen wünschen könnten. Was wir wünschen, wäre, daß die Juden ihre körperlichen und geistigen Bemühungen endlich in den Dienst der Gesamtheit stellten, und daß sie aufhörten, den Wirtsvölkern, die sie bei sich aufgenommen haben, so schädlich zu sein, wie dies bisher der Fall ist."

Der Rumäne Dr. △Bibescu, Oberarzt am Bukarester Krankenhaus, meinte (DW 30/1 1903): „Alles, was die jüdisch-liberalen Zeitungen, was Seligmann, White und Hay über die grausame Behandlung der Juden in Rumänien sagen, ist eitel Lug und Trug."

Hay kriegte nach seinem Tode ein Erinnerungsfenster in der Synagoge der „Keneseth Israel Kongregation." Jewish Chronicle 7/12 1906.

Haydn [arischer Komponist], J. = Frau Max Haymann.

△**Haydn**, Joseph, deutscher Tondichter, 1732—09, — s. A. E. Keeton.

Hayem [Chaim], 1. Armand Lazare, Literat. 1845—89 Paris. Republikaner während des Kaiserreichs; Anhänger Proudhon's. W: Mariage; Don-Juanisme. JE.

2. Charles, 39—02, Paris, „der Wohltäter der französ. Kunst"; er schenkte nämlich 46 Bilder dem Luxemburg-Museum. ○T. des Adolphe Franck. —

3. Georges, ✻41 Paris; Dr. med. UP (Magen), ebda. H 73—89: Revue des Sciences Médicales en France et à l' Etranger. ○Hélène Javal. Er erhielt 77 den Portalpreis und schrieb eine von der Akademie gekrönte Pathologie des Blutes. Pagel; Qui est 08; Deg 7.

∴**Hayes**, Moses, Michael, zu Philadelphia, errichtete das „Große Kapitel" der „Royal Arch Masonry", Heise, Ententefreimaurerei 1919, S. 154.

Haymann, Franz, Dr. jur. UP, Frankfurt M. 1914.

Haymann, Kathi, Frau, und Berta, F.-Rechtlerinnen; Kathi ist auch Vorstand: „Kreisverband schwäbischer Frauenvereine", 3300 Mgl: Augsburg, Völkstr. 9. 1914.

Haymann, Max, Frau, (J. Haydn); Mannheim. Ma: Feuilleton-Z. von J. Bensheimer. — R: „N. Bad. Landesz." W: Gute und schlechte Früchterl'n; Ihr Hausfreund. Bayr. Verdienstkreuz 1870/71.

Haymann, Viktor, GJR, Notar, Braunschweig. ○△ Ramdohr. K: Amtsrichter Dr. Rudolf H. 1914.

Haymerle, Heinrich Frhr. von, 1828—81. 1879 Minister, Wien. SG.

Hayn, Hugo (H. Nay), Bibliothekar, Dresden. ✻1843 Breslau. W: Bibliotheca German. erotica. 2. A. 85; Vorschlag zu einer Bibl. für junge Frauenzimmer; Bibl. German. nuptialis 90; Weltl. Liederbüchlein saec. XVII. 90; 4 neue Kuriositäten-Bibliographien (Bayr. Hiesel; Amazonen; Halsbandprozeß u. Cagliostro. Bibl. selecta erotico-curiosa Dresdensis) 05; Übersicht der meisten in Dtschlnd erschienenen Literatur über die angebl. von Juden verübten Ritualmorde und Hostienfrevel 06.

Haynau△, Ernst Frhr. v., aus hessischem Adel, österr. Offizier, 1850. Wien. ○▼, die T. heiratete 08 einen ital. Offizier. SA.

Hayon, Zeki Bey, wurde Mai 1913 zum Direktor im Ministerium der Posten und Telegraphen in Konstantinopel ernannt. DW.

Hays, zog 1720 von Holland nach N. York. Von ihm stammen: 1. William Jacob H., 1830—75, Tiermaler. 2. Benjamin Etting H. „Farmer, orthodox, doch von Nachbarn als „Onkel Ben, der beste Christ im Westchesterland gefeiert", JE. 3. Isaac H., gab 1827—69 das „American Journal of Medical Science" heraus; sein Sohn Isaac Minis H. gründete 43 die „Medical News" und 74 das „Monthly Abstract of Medical Science".

Hazai, F. M. L. Samuel, gebor. Kohn, Landesverteidigungsminister, Budapest. Kommandant der Ludovika-Honved Akademie.

„Auch im Abgeordnetenhause war sein Auftreten überaus sympathisch. Er trug immer den Soldaten zur Schau und rühmte sich, da er seine Offizierslaufbahn in der bescheidensten Weise begonnen hatte, selbst dessen, daß er in seiner Jugend die Kasernenböden scheuern mußte", — N. F. P. 4/6 1913. — SG.

Head, Francis, Sir, Majoratsherr, Abkömmling des Moses Mendez (sd).

Heartfield, John, Buchillustrator, Br: Wieland Herzfelde, Inh. des Malik-Verlages; Berlin, 1928 (Voss. Z. 29/6). Also zwei Söhne jüdischer Eltern: der eine in englisch-amerikanischer, der andere in deutsch-österreichischer Aufmachung.

△**Hebbel**, Friedrich, schöpferischer Norder, Dichter der „Nibelungen" und der „Bernauerin" und unvergleichlicher Tagebücher und Briefe, 1813 Wesselburen —63 Wien. Tschechen, von ihm in Gedichten abgefertigt, behaupteten, er sei Jude; dasselbe sagte ein katholisches Blatt. Juden in Wien umschwärmten ihn, wie er am 2/1 1859 äußerte: „Nur einen Wink über meinen Hofstaat: er besteht fast aus lauter Juden, getauften wie ungetauften." Später fielen sie einer nach dem andern von ihm ab. In Wirklichkeit dem Blute und der Seele nach der Deutscheste der Deutschen, wurde er auch mit der Zeit Judenkenner, vgl. A. Bartels, Hebbel und die Juden.

H. hat in seinen Tagebüchern von 1835—63 allerlei über die Juden aufgezeichnet. Er lebte seit 46 in Wien in einer literarischen Umgebung, die damals noch nicht ganz ausschließlich von Hebräern bestritten ward. Immerhin drängte man sich auch an ihn:

„Schmarotzer sind Schmarotzer, gleichgültig, ob sie beim reichen Mann sitzen und in Austern und Champagner prassen, oder ob sie sich am Tisch des Genius bei einem bescheidenen Mahl niederlassen und in seinem geistigen Reichtum schwelgen, ja, die letzteren sind die schlimmsten und ihr Undank ist der schändlichste."

M. G. Saphir wußte Hebbel gelegentlich zu unterhalten, und Emil Kuh, den die dämonische Größe des Dichters blendete und beunruhigte, schrieb über sein Leben; Bamberg, mit dem Hebbel in Paris zu tun gehabt hatte, gab nach dem Tode des Dichters die Tagebücher heraus, nicht ohne daraus eigenmächtig das Verhältnis Hebbels zu der Freundin und Geliebten, Elise Lansing zu beschneiden und durch Beseitigung wichtiger Äußerungen den Dichter boshaften und bösartigen Vermutungen auszusetzen — in einer Angelegenheit, die der Gerechtigkeit halber, in allen schriftlichen Einzelheiten erhalten bleiben mußte.

Hebbel hatte den Fremden gegenüber folgenden Standpunkt: „Es ist ohne Zweifel richtig, daß nichts ist, was nicht vernünftig wäre, und daß selbst Wanzen und Flöhe nicht wären, wenn sie nicht sein müßten. Daraus folgt aber nur, daß man mit der Natur wegen der Existenz dieser Mißgeschöpfe nicht hadern, keineswegs jedoch, daß man sie selbst in ihrer Existenz ungestört belassen soll. Man tut genug, wenn man sich mit dem Vorhandensein der Gattung im allgemeinen aussöhnt, indem man sie im einzelnen bekämpft und soviel als möglich auszurotten sucht."

An den Hebräern, die ihm begegneten, hatte Hebbel auch nur eine beschränkte Freude; einer nannte sich sein Freund, war es aber nicht: „Ich machte dabei die Erfahrung, daß uns ein Mensch, der uns etwas Unangenehmes sagt, wirklich für den Moment selbst unangenehm wird, und ersuchte Engländer in seinem eigenen Interesse, mich in Zukunft mit Notizen über vorgefallene Gespräche und dergl. zu verschonen. Mir Zungendreschereien unbekannter Personen? Läßt sich ihnen doch nichts entgegensetzen! Wozu die Kugeln, die mich trafen, sorgfältig zu sammeln und mir nachträglich an den Kopf zu werfen. Wenn das ein Freundschaftsbeweis ist, so gibt es jedenfalls bessere."

Einen anderen Juden machte sich Hebbel zum Feinde. Die Begegnung ist charakteristisch, denn so wie hier sind von je die fremden Kleinlinge unsern Größen, Heine dem Goethe, Hanslick dem Wagner gegenübergetreten. Hebbel schreibt: „Ein Herr Reich präsentierte sich mir um 4 Uhr, als ich gerade ausgehen wollte, mit einem Brief. Der Brief fängt an: „Töten mag ich mich nicht, betteln kann ich nicht, ich befinde mich aber in Geldverlegenheit und bitte Sie um ein Darlehn: der Mensch tritt zum Menschen, ob später der Poet auch zum Poeten, lehre die Zukunft!" Ein freches Judenbürschchen von höchstens 19 Jahren, das, als ich mich entschuldigte, sehr trotzig aus der Tür ging und sich gewiß gleich nach einer Journalkloake umsehen wird, um Kot über mich zu spritzen! Was soll aus einer solchen Jugend werden? Eher den Hungertod wäre ich gestorben, als daß ich Uhland oder Tieck so angesprochen hätte! Dabei war der Kerl wohlgenährt. Ein Beispiel von vielen!"

Über die Dichter der Zeit ließ sich Hebbel sein Urteil nicht durch die Presse trüben, die für Ruhm und Vorzugsrechte des auserwählten Volkes so ausschließlich tätig ist. ?Raupach, der mit seinem öden Schiller-nachahmenden und das Mittelalter behandelnden Dramen über unsere Bühnen trödelte, wird geistvoll abgefertigt: „Gewiß, ein Jude, denn er handelt mit der Poesie und gibt nicht viel fürs Geld." Ob R. wirklich judenblütig war, ist damit nicht gesagt. — Auch über Heine, für den die Posaunen bliesen, war Hebbel im Bilde: „Seine Ironie besteht sehr oft darin, daß er zuerst den Kopf und dann den Hintern zeigt."

Die Dorfgeschichten Auerbach's waren dem Meister in seiner Lügenhaftigkeit unerträglich: „Lächerlicheres kann's doch nicht geben, als diese Bauernverhimmelung. Wenn der Dichter sich die Prinzen und Prinzessinnen anders träumt, als sie vielleicht sind, so hat er eine Entschuldigung. Diese Menschen sind durch ihre Stellung von allem Niedrigen ausgeschlossen und harren des Elements; wo soll sich denn das Schöne ungestört entfalten, wenn nicht in ihrer Sphäre? Darum durfte Goethe seine Eleonore dichten. Aber die Bauern! In einem neuen Theaterstück, welches sehr gefällt, sind die Vieh- und Milchmägde, die auf der Sennalp wohnen, sogar über die Sonnenuntergänge entzückt. Für den Bauer ist die Sonne aber bloß eine Uhr, die dem Knecht immer zu langsam geht und dem Wirt immer zu schnell."

Als Auerbach über Uhland Unwahrheiten verbreitete und sich rein zu waschen versucht hatte, schrieb Hebbel:

„Die Rechtfertigung des Lügners gleicht dem Versuch eines Kopfes, der noch sprechen will, nachdem er bereits vom Rumpfe getrennt ist, auf ein Haar. — Ich hoffe, nicht ungerecht gegen den Volks- und Kalendermann zu sein; ich erkenne sein Talent, fremden Tiefsinn auszubeuten und den entlehnten Grundgedanken mit eigentümlichen Details so gut zu bekleiden, daß er fast unsichtbar wird, vollkommen an, aber er ist unlauter durch und durch."

Auf Auerbach bezieht sich auch wohl das Folgende: „In einem jüdischen Kalender, der vor mir liegt, heißt es: „Zu dem Gedanken eines „Weltschöpfers" hat sich die heidnische Philosophie nie aufgeschwungen; das war uns vorbehalten." Ich möchte dies ausdrücken: „Zu dem Gedanken eines Weltschöpfers ist die Philosophie der Alten nie herabgesunken, vor diesem krassesten aller Anthropomorphismen hat sie ihr gesunder Instinkt immer glücklich bewahrt."

Köstlich ist, was Hebbel von Auerbachs Söhnchen berichtet: „11 Jahre alt, küßt er 117 Mitschülern die Stiefel; und erhält dafür von jedem einen Pfennig. Adolf Stern, der es mir erzählte, war als Lehrer des Instituts dabei." Hebbel las auch jene Lebensbeschreibung, die Fanny Lewald von sich gemacht hatte, die jüdische Frauenrechtlerin, die 1911 von allen Zeitungen aufgewärmt wurde, weil sie gerade vor 100 Jahren geboren war. Er konnte das Werk dieser Orientalin nicht zu Ende lesen: „zu herz- und phantasielos; dabei eine Wichtigtuerei sondergleichen. Wenn man das wäre, was die zu sein glaubt! Das Schubartsche Caplied hält sie für ein Schubertsches. Ihre Schulzeugnisse werden mit abgedruckt."

Eine ausgezeichnete Beobachtung macht Hebbel über die Theaterstücke jüdischer Anfänger: „Viktor Sterns Trauerspiel gelesen: „Die Macht der Verhältnisse." Seltsam ist, daß die Erstlingsversuche junger Juden alle von einer so unreinen Phantasie zeugen und namentlich die Geschlechtslatrine aufwühlen, während der dichterische Jüngling fast immer in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen und die ganze Welt in Himmelblau und Morgenrot zu tauchen pflegt. Ich habe es oft erfahren, daß ich wohl endlich etwas allgemeines darin erblicken muß, während ich es für etwas Individuelles hielt, als es mir die ersten Male vorkam. Stern hat seine Tragik aus der Nymphomanie (Männertollheit) abgeleitet, und zwar aus der Nymphomanie eines dreizehnjährigen Mädchens, dessen Tun und Treiben ohne diesen physiologischen Grund ganz unbegreiflich wären; im übrigen gleicht sein Stück, und in diesem Punkt trifft die Schülerarbeit mit manchem viel beklatschten chefs-d'oeuvre des Tages zusammen, einen ganz glatt und rein gesponnenen Faden, in das er willkürlich allerlei sonderbare und überflüssige Knoten hineingeschlagen hat, deren Aufknöpfelung die dramatische Handlung abgeben soll."

Darunter haben wir heute noch ebenso zu leiden, denn das blutigste Jugend- und Dilettantenstück wird, wenn es nur von einem Juden geschrieben ist, unserem „jüdischen Theater deutscher Nation" nicht vorenthalten. In Wirklichkeit kommen aber die Juden, auch wenn sie alt wie Methusalem werden, nie über Anfängerstücke hinaus. Sie bleiben immer bloß Macher und Schreiber und werden niemals „Dichter" oder „Künstler". Hebbel wußte auch, wie die Orientalen alles verfälschen und selbst der Antike einen Kaftan überziehen und Locken anhängen, wie Hoffmansthal der „Elektra" sozusagen ein Schächtmesser in die Hand gedrückt hat. Über seinen Verleger Campe, der die Heineschen Sachen vertrieb und dessen Firma jetzt das Heine-Denkmal in Hamburg aufgestellt hat, war Hebbel empört: „er ist ein reicher Mann, der jedem, der ihm nicht frei und unabhängig gegenüber steht, das Blut aus den Adern saugen möchte, und der meine „Genoveva" um einen Judengroschen an sich zu bringen suchte."

Zur Frage der Taufe und der völligen Entfesselung der Juden meinte der Dichter ironisch: „Die Juden sind zu bescheiden, Christen zu werden. Die Emanzipation unter den Bedingungen, welche die Juden vorschreiben, würde im weiteren geschichtlichen Verlauf zu einer Krisis führen, welche — die Emanzipation der Christen notwendig machte." —

Schlagend sind folgende, über verschiedene Jahre verteilte Bemerkungen:

„Die Juden wollen ins gelobte Land, sie wollen emanzipiert werden. Aber ich dächte, die Gesetzgeber machten es wie Moses, der sie solange in der Wüste zurückhielt, bis sie die Fleischtöpfe Ägyptens vergessen hatten, d. h. bis ein neues Geschlecht da war."

„Den Fluch, der über die Juden verhängt wurde, wissen sie sehr geschickt wieder auf andere Leute abzuleiten."

„Daß das Christentum vom Judentum herstammt, sieht man schon daraus, daß alles auf Gewinn und Verlust: Himmel und Hölle berechnet ist."

„Die Juden zitieren gern einen Ausspruch Hamanns für sich; hier ist einer gegen sie, den sie nicht zitieren: Allerdings liegt die Schuld an Ihnen, die

anerkannte Schuld, daß Sie Wahrheit bei einem Juden (Mendelssohn), einem natürlichen Feinde derselben, gesucht und vorausgesetzt haben. Hamann an Jacobi."

„Der Jude sagt in Bezug auf seinen Feind: Herr, ich bitte nicht um Rache, ich bitte nur um ein langes Leben!"

„Man sollte so wenig von dem Engländer Shakespeare sprechen, als man von dem Juden Christus spricht."

„Ein Pfarrer hat neulich einen erwachsenen Juden zu taufen, der das Ritual nicht kennt, und als das Wasser kommt, die Hände selbst zum Taufen hineintun will."

Unter den Geldborgern von damals standen wie heute die Rothschild's oben an. Hebbel, der Torheit wohl bewußt, daß die Deutschen solche jüdischen Goldauswüchse unter sich duldeten, dachte sich mal die Folgen aus: „Rothschild müßte den Gedanken haben, all sein Geld in Landbesitz zu stecken und das Land unbebaut liegen zu lassen. Nach dem in der Welt geltenden Eigentumsrecht könnte er es tun, wenn auch Millionen darüber verhungerten." Von der Protzenhaftigkeit des Pariser Rothschilds weiß er zu berichten: „Herr von Rothschild in Paris hat Talleyrand's Hotel gekauft. Als er es besichtigt hat, sagt er: „Das Haus ist etwas kleinlich, doch will ich suchen, es bewohnbar zu machen. Er wollte früher aus dem Hause Laffites eine Wagenremise machen lassen."

Hebbel pflegte auch Beobachtungen und Geschichten niederzuschreiben, die ihm für die Kenntnis der Menschen nützlich schienen. Auch die Juden lieferten ihm dazu manchen Stoff. Daß er selbst mal irgendwo den Juden zugezählt worden ist, wohl weil er eine Judith geschrieben und den David-Stoff dramatisch hatte behandeln wollen, machte ihm viel Spaß.

Wir wollen seine Verse auf Judas nicht vergessen:

„Daß du Christus hast verraten,
Dieses achte ich geringe,
Doch mir scheint's die schlimmste deiner Taten,
Daß du's tat'st für dreißig Silberlinge."

Hebbelethwaite, Spinner und Weber aus England, Brünn. Kayser, Handwerk: „In seiner Fabrik wurde in den 1890er Jahren wöchentlich 114 Stunden gearbeitet: durchschnittlich 19 Stunden den Tag; Lohn: Sonnabend abends 9 Uhr. Pausen: keine. Die Arbeiter müssen Speisen und Getränke während der Arbeit verzehren. Kinder müssen in den Nächten arbeiten und lösen zeitweise die Spinner ab, die dann in irgend einem Winkel der Werkstätte 3—4 Stunden schlafen und hierauf wieder die Kinder ablösen. Die Knaben sind Bauernsöhne, kommen aus entfernten Ortschaften Montags mit einem Sacke, in welchem sie Eßwaren mitbringen, und werden von den Spinnern bezahlt, wodurch sich der geringe Lohn der Letzteren noch um etliche Gulden verringert. Wenn die Kinder vor Mattigkeit umfallen und einschlafen, werden sie mit kaltem Wasser angeschüttet und munter gemacht."

Und trotz Kenntnis dieser Dinge lobten die jüdischen liberalen und sozialdemokratischen Zeitungen die englischen Verhältnisse!!

Heber, h: Enkel des Asher, 1. Mos. 46, 17.

Hebra, Ferdinand Ritter von. 1816 Brünn —80; Dr. UP (Syphil.) Wien. — „Seine akad. Vorlesungen fesselten durch ebenso klare, als originelle z. T. humoristische Darstellung und fanden einen Zuhörerkreis aus allen Teilen der Welt, so daß H. das Haupt der neueren Dermatologie geworden ist, ähnlich wie v. Graefe für die Augenheilkunde," Pagel, SG.

Hebrard, Adrien, Senator, Paris, Besitzer des Hebräer-Comité. Juden in Rußland, Hamburg 1844. S. 63: „In Petersburg besteht seit vielen Jahren ein sogenanntes Hebräer-Comité, dessen Mitglieder nur zur griechischen Kirche übergegangene Juden sein dürfen, und das über Angelegenheiten der Hebräer Gutachten und Vorschläge an das Ministercomité zu bringen hat, von wo sie an den Kaiser gelangen. Dieses Comité von getauften Juden, dessen Mitglieder, teils durch einen anerzogenen verwerflichen Charakter, teils um den neuen Glauben recht bezeichnend hervorzukehren, immer und immer einen Judenhaß repräsentieren, hat schon seit langer Zeit seine Vorschläge und Gutachten zur Förderung dieser herben Maßregel dem Ministercomité übergeben, und nach langer Zögerung hat dasselbe endlich diese Vorschläge unter dem 6. April v. J. an den Kaiser befördert. Am 20. April erfolgten die Ukase des Kaisers."

Hébrail, Marquis d', Languedoc, 20. jh. SG.

Hebräisch sollte, wie der Berliner Lokal.-Anz. vor dem Weltkriege berichtete, „auf unseren Gymnasien gleichwertig mit Griechisch getrieben werden". Das „isr. Wochenblatt": „Wir freuen uns, daß man endlich dem Hebräischen denselben Platz wie dem Griechischen anweist. Hellas gab uns Kunst und schlichtes Menschentum, Juda gab der Welt die gewaltige Gottesidee, den Quell aller Hoheit und Sittlichkeit. Glaubt man, daß jeder wirklich gebildete Mensch den Homer im Original lesen muß, so ist es mindestens ebenso wichtig, daß man Jesaias im Original studiert und seine grandiosen kraftvollen Schönheiten auf sich wirken läßt." (s. Griechen und Juden.)

Der Unterricht im Hebräischen wäre allerdings zweckmäßig, nicht um den Jesaias zu lesen, dessen Predigten wider eine sittenlose, jüdische Umwelt auch in Luthers Übersetzung mächtig genug klingen, — sondern um das dem Hebräischen verwandte Jiddisch, Kauderwelsch, und all die internationalen Geheim- und Reklamezeichen, sowie Geschäftstelegramme des Tempels besser zu verstehen und hinter die Schliche der Rasse überhaupt schneller zu kommen.

Lenz, Wörter- und Zitatenschatz, 1894, S. 5. Johann Heinrich Voß (1751—1826), der sich doch ohne Zweifel um die deutsche Sprache verdient gemacht hat, fühlte sich von der hebräischen Sprache, als er sie lernen sollte, abgestoßen. Aus den garstigen Kehllauten roch ihm, wie er sich ausdrückte, etwas Knoblauchhaftes entgegen, das ihn anekelte.

Hebraismen. In die deutsche Sprache sind, abgesehen von den Gauneraus drücken, neuerdings besonders durch Berliner Finanz- und Pressejuden eine Menge hebräischer Worte geraten, die sogar dem „Kl. Journal" (Lenz, Jüd. Eindringlinge, 1894, S. 5) zu viel wurden: „Selbst rosigen Damenlippen entschlüpfen bisweilen Judaismen, die sich dann in der Unterhaltung ausnehmen, wie eine Knoblauchsblüte in einem Rosenstrauß." Auch in akademischen Kreisen schlug das hebräische durch.

Eduard Reich, Gelehrte und Literaten und studierte Geschäftsleute, Minden 1885, S. 190 ff.: „Die allerschändlichste Sprache, welche Gelehrte jemals angenommen haben, ist die mancher exakten Physiologen und Medizinmänner in Deutschland. Diese Verdrehung der Schriftsprache entstand unter dem Einfluß jenes jüdischdeutschen Dialekts, der an der polnischen Grenze von Schnapswirten, Pfandverleihern, Ochsenhändlern und Maklern hebräischen Geblüts gesprochen wird. Mehrere dieser Leute wurden wohlhabend und schickten Söhne nach der Universität, die mit Vorliebe Natur- und Menschenkunde betrieben. Aus den Studenten wurden allmählich Professoren, die wegen ihrer Klugheit und wegen ihres Geldes Einfluß übten und so ihre eigentümliche Sprache zur maßgebenden werden ließen in dem von ihnen terroristisch beherrschten Kreise von Genossen ihres Faches."

„Temps", — nahm von der betrügerischen Panamagesellschaft 2 Millionen frs. Schmiergelder; s. Arthur Meyer vom „Gaulois" und Agence Havas — S: E. A. Hebrard, ChR: „Temps". Lsp.: Rozière; Masson; Kann; Lindenlaub. Vgl. Eberle, Großmacht 225.

Hebrew-American, Hebrew-Englishman, Jud-Amerikaner, Jud-Engländer so nennen sich die Juden der Ver. St. und in England.

Hechingen, Hohenzollern. Die fürstlich-hohenzollernsche Landesordnung 1698 bestimmte Tit. XXXV: „Daß Niemand kein Gült (Schuld) aufnehmen soll. Wir setzen und gebieten auch mit allem Ernst, und wollen, daß fürhin Unserer Untertanen Keiner von keinem Juden weder inner, noch außer Landes nichts entlohne, kauffe oder verkauffe, weder auf Borg, noch paar Gelt, und in Summa, mit keinem Juden nichts zu thun habe,

bei Verlierung seiner Haab, und Güther, davor wisse sich ein Jeder zu verhalten."

Tit. LXXVIII: „Von denen Juden. Wir wöllen auch gehabt haben, das Niemand Gelt von den Juden, sie seyen innen oder außerhalb Unserer Grafschaft, entlehnen soll, dann welcher es übertritt, wollen Wir an Leib und Guth straffen. Der auch Bürg für den anderen gegen einen Juden wird, verfällt Straff zehen Pfund Heller."

1883 zählte das Städtchen Hechingen schon mehr als 45 Mitglieder der AJU: Baruch, Adolf (sd), Benno und Joseph; Beisinger, Max; Bernheim, Gebr. und Max J.; Einstein, Jos. und Rudolf; Ewald, A.; Frohlich, Max; Hayun, Heinr.; Heilbronner, Sim.; Hilb, Maier; Kaufmann, Carl; Levy, Lehrer, u. M. A., u. Max u. Jacob; Levi, Ju. und Louis und Leopold und Michael und Fanny Wwe. und Peppi Wwe.; Liebmann, Leop.; Loewengard, A. und Sim.; Löwenthal, Abrh. und Heinr.; Mattes, M.; Moos, Albert und Elias und Louis und Sara Wwe.; Philipp, Herm.; Rezinger, Js.; Rosenthal, Ad. und M.; Senger, M.; Stern, Josef und Moritz; Weil, Adolf und Lu. und Hermann und Sigmund.

Hechler, Bischoff, „der englische Botschafter in Wien, voll theologischen und historischen Interesses für das Judentum, der Mutterreligion seiner Kirche, schloß sich begeistert dem ersten Zionisten-Kongreß in Basel, 1897, an." JPZ 28/3 1929.

Hecht, Handelsmann, stand 6/12 1905 vor dem Schwurgericht zu Gotha wegen Meineids. Rhön.-Z.: „H. hatte eine Kuh für 120 Mk. von Händler Stern gekauft. Als es sich herausstellte, daß die Kuh krank war, kam es zu einem Prozeß, der mit einem Vergleich endigte, wonach H. 50 Mk. und sämtliche Kosten in Höhe von 60 Mk. zahlte. Da Stern während des Prozesses behauptet hatte, die Kuh habe ihm beim Einkauf 120 Mk. gekostet, da sie ihm tatsächlich aber nur 30 Mk. gekostet, so erstattete H. Anzeige wegen Betrugs. Die eidlichen Aussagen der Familie Stern sprachen derartig wider Hecht, daß dessen Verfolgung wegen Meineids eingeleitet wurde, die aber nun, da diese Aussagen in nichts zerfielen, mit seiner kostenlosen Freisprechung endigte.

Stern, der das wertlose tuberkulöse Vieh bis zu einem Wert von 200 Mk. gebracht hatte, trat mit seiner ganzen Familie an und mußte auf Befragen des Verteidigers zugeben, daß er früher Wucher getrieben, aber, wie er hinzufügt, „nicht mehr wuchere, seitdem es verboten sei". Von einem der Angeführten mußte er sich zurufen lassen, daß er falsch geschworen habe. Diese Feststellungen usw. wirkten entlastend für Hecht.

Hecht, Familie in Boston: 1. Jacob H. H., 1834 Heinstadt — 03, ○Lina Frank; 2. Lewis H., 1827 —?; 3. Louis H., 1840 —? ○Rosa Frank. Diese 3 Brüder wanderten 48 nach Amerika, wurden sehr reich und betriebsam im jüdischen Interesse.

Hecht, Frau, Rittergutsbesitzer aus Schlesien, Steglitz. K: 1. Lilly, ○Sacerdotti, Dir. der Philharmonie, Berlin; 2. Amtsgerichtsrat Dr. Oskar H. in Beeskow. Diese Familie war in den 1890er Jahren der Gräfin von Wedel-Bérard attachiert, vgl. deren „Meine Beziehungen zu Kaiser Wilhelm II.", Zürich, Cäsar Schmidt, 1900.

Hecht, Wien. — Österr. Vf. 10/1 1866. „Die Menschenfreunde, welche die Christen mit ihren Waren beglücken wollen, „ohne dabei etwas zu verdienen", überbieten in ihren Annoncen, wodurch sie das Publikum anzulocken suchen, einer den andern:

„Keine Spielerei! Kein Schwindel, sondern reinste, heilige Wahrheit! Nur fl. 2.70 [Mk. 4] eine Taschenuhr, ausgezeichnet reguliert, unter Garantie vorzüglich gehend, aus feinstem, ewig schön glänzend bleibendem Kunstgolde, welches die echt goldene Uhr ersetzt. Jeder, der eine solche regulierte, pünktliche Uhr bestellt, bekommt mit der Uhr folgende Geschenke umsonst: 1 prachtvolle Kunstgold-Uhrkette, 1 kunstvolles Löwenkopf-Anhängsel, 1 mit Edelsteinen besetzten Ring, 1 Paar hochfeine Ohrgehänge, 1 reizend schönes Federmesser.

Es soll niemand zweifeln!, denn ich wiederhole, daß dies keine Spielerei, kein Schwindel ist, sondern reinste, heiligste Wahrheit, und es soll sich jedermann beeilen, solange der kleine Vorrat reicht, diese vorzüglichen Uhren zu bestellen. Die Versendung geschieht gegen Postnachnahme durch Hecht's Taschenuhren-Versendung Wien, 1. Bez., Christinengasse Nr. 2/S."

Einer unserer Leser war neugierig, eine der Wunderuhren zu sehen, mit welcher die guten Landleute beglückt werden sollten. Er ging also in das besagte Geschäft. Da aber sagte Herr v. Hecht, welcher es auf den ersten Blick weg hatte, daß ein Wiener von dem „ewig schön glänzend dableibenden Kunstgold" nichts ernstlich begehre, — unserm Leser sofort, daß der ganze „kleine Vorrat" bereits erschöpft sei; und so bekam unser Leser das Wunderding nicht zu sehen. Da nun Herr R. offenbar glaubt, daß dafür so manche Bauern das Wunder doch zu sehen bekommen und mancher arme Teufel „seine Wunder" sehen dürfte, ersuchte er uns, daß wir in unserem Blatte die Landleute aufmerksam machen möchten, daß es nicht möglich sei, um ein so geringes Geld eine „vorzügliche Uhr" und noch 5 Geschenke „mit Edelsteinen" dazu zu geben."

Hecht, Emanuel, „Dtscher Pädagoge", JE. 1821 Nordheim Bayern, —62 Hoppstädten-Birkenfeld, Dr. h. c. (Bonn). Er setzte in Birkenfeld Wbg. die Gleichstellung der Judenschul-Lehrer mit den Herren der christlichen Anstalten durch und wurde großherzoglicher Provinzialrat. Seine „Unterscheidungslehre zwischen Juden- und Christentum" führte 59 zu einem Verhör, das er jedoch „entlastet" verließ. Er schrieb vieles, das auch ins Englische übersetzt wurde.

Hecht, Felix, Dr. jur. GR, Bankdirektor, Mannheim. ✻1847 Friedberg Hess.; 73 ○Helene Bamberger. G: Rhein.- und Pfälzer Hypothekenbank. W: Bankwesen und -politik in Süddtschlnd, 80; Europäischer Bodenkredit.

Hecht, Georg, Zionist. W: Der neue Jude. „Hecht will darin die überall Zerstreuten organisieren, auf allen Gebieten zusammenfassen und ihnen volle Staatsbürgerrechte erkämpfen usw. Ihm scheint ein jüdisches Reich mit der Leitung in Palästina vorzuschweben, dem alle Juden der Welt sich zugehörig fühlen, von wo aus sie Beistand für ihre Anliegen in jedem Weltwinkel haben. Gewiß ein großer Plan, und nicht ungefährlich. Doch seien wir beruhigt: Die Juden werden es infolge ihres Wesens, infolge ihrer geschichtlich erwiesenen Unfähigkeit, sich vollständig zusammen zu schließen, nicht zu dem von Hecht erträumten Staatswesen bringen. Und ferner würden die übrigen, stärkeren Völker nicht lange ein Joch tragen, das sie sehen und begreifen können. Die Gefahr für uns liegt darin, daß die Juden noch nicht allgemein als Angehörige eines Volkes erkannt werden, und daß sie diese Erkenntnis möglichst verhindern. Der Hecht'sche Judenstaat aber würde klar vor Aller Augen liegen, und damit wäre sein Verhängnis besiegelt. Wir glauben nicht, daß es für die Juden eine Lösung der Judenfrage geben wird. Sie können weder selbständig sein, noch dauernd friedlich unter Andern leben. Für die gesamte nichtjüdische Welt aber wird eine Lösung der Judenfrage kommen. Was dabei aus den Juden wird, wissen wir nicht. Vielleicht kann uns ihr Geschick leid tun. Doch können wir nicht, aus bloßem Mitleid, sie in unseren Häusern behalten, wo sie unausstehlich sind und verderblich wirken. Darum, so viele zionistische Schriften auch erscheinen, mit manchmal ganz achtenswerten Anschauungen, sie enden alle in Widersprüchen, im Nichts. Und davon kann auch das Buch von Hecht keine Ausnahme machen."

Er übertrug eine Geschichte der jüd.-dtschen Lit. von M. Pines, 12. (DsBl 26/7 1913); und schrieb einen „Traktat" über Gerh. Hauptmann.

Hecht, Hans, Dr. UP (Englisch), Göttingen, ✻1876 Mannheim. E: Bankhäusler Felix H. ○△Hanna, T. d. evang. Theologieprofessors Meinhold-Retzlaff zu

Bonn, der (Dez. 7.) einer freien Richtung anhängend über Jahve's Lade, Sabbat und Sonntag und den Mischna-Traktat Josua Bücher verfaßte. — Samstag 11/7 08. 9/3, 23/3 1912: „Sie schreiben uns, der neue Basler Professor Dr. Hans Hecht aus Mannheim sei ein Spezialfreund Professor Lu. Steins. Wie weit das gilt, können wir nicht beurteilen. Stein nennt ja jedermann seinen Freund bis hinauf zum Reichskanzler Bülow. Wichtiger ist, daß vor 2 bis 3 Jahren Hofrat Hecht aus Mannheim zusammen mit Stein und einigen Berliner Juden eine „Terraingesellschaft" in der Reichsmetropole gründete, d. h. eine A.-G. zum Ankauf, Verkauf und Verwertung von Grundstücken" usw.

„Einer der vielen Vorzüge, die Hecht seinerzeit zur Professur verhalfen, war die, auch für einen vermöglichen Bewerber rührende Versicherung, sich mit nur 2000 Franken bescheiden zu wollen. Jetzt bezieht er fröhlich den vollen Gehalt.... Auf ähnliche Weise, d. h. auf dem Umweg über den Gratisprofessor, war auch der Südpol-Stein auf seinen berühmt gewordenen Katheder gelangt.... Die beiden haben in Bern freundschaftlich verkehrt, auch soll Prof. Hecht der Sohn des verstorbenen Hofrats Hecht in Mannheim sein, der im Bunde mit Stein der noblen Passion der Terrainspekulation huldigte. In dem Falle wäre ja Prof. Hecht noch eine weitere Ehre für Basel, der Schwager des Grafen de la Ramée, alias Klipp oder Klemm von Budapest."

„Ist es nicht beschämend, daß sich die ehrwürdige Basler Universität, wo ein Erasmus, ein Nietzsche, ein Jakob Burckhardt lehrten, am Jubiläum der Hochschule von Edinburgh durch den weiß Gott welchem Ghetto entwachsenen Professor Hecht hat vertreten lassen, bloß weil der besagte Herr die Reisekosten aus seiner Tasche bezahlte?"

Es ist ein beliebter Trick, der jüdischen Professoren, die meist schwer begütert sind, sich bei großen Gelegenheiten vorzudrängen, wo ihre arischen Kollegen, die eigentlich an die Spitze oder in die Vertretung gehörten, wegen der fehlenden Barmittel zurückzustehen gezwungen sind.

Hecht, Henry, Paris, Bilderhändler, wurde von dem Minister Proust (s. Spitzer) beauftragt, 3 Bilder von Courbet für das Louvre zu kaufen. Er tat es und hängte sie zu Preisen, wie sie noch nie vorher für Courbet bezahlt worden waren, dem Staate an. Br: Myrtil H. — Drumont 2, 118: „Wie kommt es nur, daß alles, was durch Vermittelung der Juden geschieht, immer zum Nachteil des öffentlichen Schatzes ausfällt?"

Hecht, Hermann, Ksm. i. Fa. Hecht, Pfeiffer Co., Export. Schwager des KR Siegm. Seligmann, Hannover Grunewald, Königsallee 35. — 5 — 0,27. AR: Feinmechanik in Tuttlingen; Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha, Hannover; Glashüttenwerke „Adlerhütten", Penzig.

Hecht, Hugo (Arwed Hugo), Ksm., Berlin. ✳1861 Aachen. B: Büchlein des Übermuts.

Hecht, Jaroslaw, früher R: W. Tgbl., Wien; 1899 wurde er zu 6 Monaten Arrest wegen Verleumdung des Abg. △Gregorig verurteilt. Die 2. Frau Gregorigs sollte als junges Mädchen einen Fehltritt begangen haben. Dies war dem Hecht mittels eines großen Systems von Spionen, Zuträgern usw. gelungen, festzustellen; und auf den Klatsch dieser Kreise bauend, veröffentlichte nun das „Wiener Tageblatt" ein chinesisches Schauspiel „Gogri-ra-o-pi-hal", in dem für jedermann verständlich Gregorig vorgeworfen wurde, er habe zur Zeit seiner 1. Ehe mit seiner Frau, die damals in seinem Geschäft angestellt war, im Ehebruch ein Kind gezeugt und dann einen Dritten der Vaterschaft bezichtigt und von ihm unter Drohung mit Skandalprozeß und Geschäftsschädigung 10 000 Gulden erpreßt, womit er sein eigenes Geschäft wieder rangiert habe. Gregorig sei auch im übrigen ein unmoralischer Mensch, der perversesten Begierden fröhne usw. Die Berechnung, der also Beschuldigte werde schweigend aus der Öffentlichkeit abtreten, erwies sich als falsch: Gregorig und seine Frau klagten, und nach mancherlei Versuchen, die Sache zu verschleppen, mußte Hecht seinen „Wahrheitsbeweis" führen. Derselbe mißglückte, der Zeuge, dem Gregorig die 10 000 Gulden erpreßt haben sollte, hatte nie zuvor mit ihm das Geringste zu tun gehabt, erklärte aber, Hecht habe ihn wiederholt besucht und ihn zu Aussagen gegen Gregorig veranlassen wollen, ähnlich erging es mit den übrigen Zeugen. H. ließ als Zeuginnen auch verschiedene Dirnen vorführen, mit denen er in Beziehung getreten war, um von ihnen Nachrichten über „Abenteuer" Gregorigs zu erhalten. — Der mitangeklagte wegen Wahlfälschung und verschiedener anderer Delikte vorbestrafte ▼Redakteur Klebinder bekam 100 Gulden Geldstrafe evtl. 20 Tage Arrest. — Giese.

Die Presse aber nannte die Verurteilungen „ein rechtes Seitenstück zur Dreyfus-Affäre", — DW 31/3 99. Dann wäre also nach diesem unvorsichtigen Vergleich, Alfred Dreyfus (sd) doch zu Recht verurteilt.

Hecht, Jos. (Jos. Brochet), ✳1861, Ksm. u. Romancier, Budapest. Kü 18.

Hecht, Karl, Frankfurt M., wiederholte in Harden's Zukunft, 1899, in einem Tone, als habe er etwas Besonderes zu sagen, das Schlagwort, daß der dtsche Jude in erster Linie Dtscher, der französische Jude in erster Linie Franzose ist. DW 9/4: „Man kommt in Versuchung, Heine zu zitieren: „Doch mir scheint es, daß sie alle beide st.....!" Werden die Begriffe über das, was deutsch ist, derartig verwirrt, so muß der Weizen des Judentums blühen. Wenn da einer auf die asiatische Abstammung der Juden für ihre Charakterisierung überhaupt noch hinweisen will, so will Karl Hecht nach seinen Worten nur noch ein Gefühl des Mitleides dafür haben!"

Hecht, Karl, Dr. jur., Dir: bayer. Versicherungsbank A.-G.; Hypotheken- u. Wechselbank, München. Deg 6.

Hecht, Manfred A., Generalkonsul von Paraguay. Frankfurt M. Deg 6. 1914.

Hecht, Moritz, ✳1852. Vertreter: „Über Land und Meer", in Budapest. Kü 16.

Hecht, Simon, Schullehrer, Evansville, Indiana. △ Knortz, „das amerikanische Judentum" 1913, S. 21: „Während meiner langjährigen Leitung der deutschen Abteilung an den öffentlichen Schulen zu Evansville gab ich ein sorgfältig zusammengestelltes Lesebuch für deutsch-amerikanische Schulen heraus, das den Schülern Interesse an der deutschen Sprache einflößen und sie in die deutsche Gemütswelt einführen sollte. Nun hatte ich unter den Lehrern meiner Abteilung einen alten Juden namens Simon Hecht, der trotz anerkannter Unfähigkeit sich durch alle lichtscheuen Schliche jahrelang in seiner Stellung behauptete, und ich muß zu meiner Schande eingestehen, daß ich in angeborener Gutmütigkeit zweimal verhinderte, daß ihm der Schulrat den verdienten Laufpaß gab. Als er aber die Frechheit besaß, als Bewerber um eine Lehrstelle an der Hochschule genannter Stadt aufzutreten und ich seine Kandidatur nicht unterstützte, schwor er Rache und begann sein altes Intriguenspiel gegen mich, in der Erwartung, daß ihm sein Glaubensgenosse Aaron Weil, der mittlerweile vom Bürgermeister zur Belohnung für politische Verdienste zum Schulratsmitgliede ernannt worden war, zur Seite stehen würde ... Da in meinem Lesebuch auch das köstliche Metzelsuppenlied von Uhland enthalten war und darin bekanntlich der Ausdruck „jüdisch eller Gauch" vorkommt, so ward es ihm ein Leichtes, Weil zu überzeugen, daß dadurch der Antisemitismus gefördert wurde, und die Folge davon war, daß mein Lesebuch durch ein anderes ersetzt werden mußte. Hecht, durch seine Unfähigkeit und ellenlange Rotznase längst ein Gespötte der Schuljugend, resignierte bald darauf, und Weil, der anmaßendste, eingebildetste und unverschämteste Judenjunge, der mir in meiner Praxis vorgekommen ist, wurde vom Bürgermeister plötzlich seines Amtes enthoben. Er strengte zwar einen Prozeß gegen denselben an, verlor ihn aber. Daß er als Schulratsmitglied sich insofern gegen das Staatsgesetz vergangen hatte, als er, ein Versicherungsagent, einige Schulgebäude gegen Feuersgefahr versichert hatte, kam dabei nicht in Betracht, und es wäre doch so leicht gewesen, ihn daraufhin ins Gefängnis zu schicken. Und mit solchem Pack muß man sich an den öffentlichen

Schulen herumschlagen! Da sage mir noch jemand, der Antisemitismus habe keine moralische Berechtigung."

Hecht, Theodor, Dr., RA, Köthenerstr. 44, Berlin W. 9. AR: Eisenwerk Kraft Stolzenhagen-Kratzwieck, Stettin; Terraingesf. Dresden-Süd; Internat. Cellulose, Sydowsaue, Stettin. 1914.

Hecht, Th., Architekt, Ferdinandstr. 22, Hannover. AR: Nordd. Portland-Cement, Misburg. 1914.

Hecht v. Eleda [Umkehrung v. Adele], 1912 in Wien nobilitiert. SG.

Hecht, Pfeiffer u. Cie., Exportöre, Berlin; vgl. M. J. Emden Söhne, Hamburg.

Heckdisch, j: das Krankenhaus, Spital, besonders Herberge für Betteljuden; Judenlazarett. Thiele G.

Hecker, Siegmund, Opernsänger, Stadttheater Breslau. 1915.

Heckscher, Bankier, Ende des 18. Jahrhunderts in Hamburg, ○Schlesinger; wegen Judenverfolgungen um 1800 nach Paris gezogen? Er kehrte später nach Hamburg zurück. K:

1. Leo H.; Hamburg, Arzt, unverheiratet.

2. Charles August; *Hamburg, Kfm., ging nach New York, ○Stevens. Mehrere Kinder.

3. Adolf, *Hamburg, begründete die erste Omnibusverbindung Altona—Hamburg. ○Lebrun. K: Marie, ○Caesar in Bremen; die beiden Kinder aus dieser Ehe, Adolf und Molly C., waren geistig nicht normal. Marie C. starb in Bremen.

4. Johann Gustav Wilhelm Moritz Heckscher, #, *26/12 1797, Hamburg, †7/4 1865 Wien. Begraben in Hamburg, wurde er noch 1919 nach Düsseldorf überführt. Moritz war verheiratet mit Johanna Antoinette Bräutigam (1824 Frankfurt M., —1906 in Düsseldorf). K:

I. Emilie Charlotte, *25/3 1847 Hamburg —30/3 1878 Stettin. ○△Paul Julius Stahlberg. *21/10 1844 Stettin. † auf einer Reise 1881. K in Stettin:

a) Friederike St., * 10/6 1872; in Berlin.

b) Walther, *26/10 1873, Industrieller in Stettin; L. d. R. der Pasewalker Kürassiere; ○△ Spes v. Kleist-Retzow, *1888, geschieden Februar 1920. — K, * in Stettin: aa) Ruth; bb) Alexander; cc) Hans.

c) Hildegard, * 14/7 1874; in Berlin.

II. Carl August H., Großindustrieller in New York, 26/8 1848 Hamburg —1921; 13/10 1881 ○?Nanny Atkins, New York, Pottsville U. S. A. *20/11 1858. 2 K, geboren in New York:

a) Gustave Maurice H., * 15/5 1884; Industrieller in New York. 15/2 1907 New York ○?Louise van der Hoeft. K: 5.

b) Marie Antoinette H., *27/11 1887; New York 1/10 1912 ○?Sir Hon. Oliver Brett (Sohn des Lord Esher, der in England eine hohe Stellung beim Hofe und in der Regierung bekleidete). K: Lionel, *London, Juli 1913; und 2 weitere.

III. Antonie, *1850 Hamburg, lebte unverheiratet in Düsseldorf.

5. Pauline H., *Paris, ○Broda, ebda. K: Alice, ○Farencourt (später Präsident in Monaco).

6. Edouard H., Paris; lebte in Hamburg, nicht verheiratet; †Altona.

Von diesen Heckschers sind besonders zu erwähnen:

1. Nr. 4: Moritz, 1797—1865;

2. Nr. 4, II.: Moritz's Sohn, Carl August, 1848—21.

Moritz war Dr., RA, Mgl. der Dtschen Nationalversammlung; Reichsminister 1848, später Hamburgischer Ministerresident in Wien. Er wurde auf einem Institut in Genf erzogen und kam 13 nach Hamburg zurück. Auf der Universität führte er die Korps mit Rednergabe im Streit gegen die Burschenschaften an, und „machte zugleich einen hohen Grad moralischen und physischen Mutes geltend, wobei ihm eine geschickte Handhabung der Waffen gut zu statten kam". Er wurde RA in Hamburg und erregte 42 Aufmerksamkeit, als er „in dem weithin bekanntgewordenen [Alama]-Prozeß über ein angebliches Sklavenschiff siegte, die interessantesten staatsrechtlichen Fragen mit erörterte und in mündlichen Verhandlungen des Handelsgerichts glänzend redete". Neben Berufsarbeiten beschäftigte er sich staatsmännisch, schrieb über die Hannoversche Verfassung und anderes und war R. der „Neuen Z." und später Ma. am politischen Teil der Hamburger „Wöchentl. Nachrichten". „Nach der französischen Februarrevolution schloß sich H. den Reformfreunden an und gelangte bald zu Einfluß. Beim Zusammentritt des Vorparlaments

wurde H. von der liberal-konservativen Partei unterstützt, von den Radikalen für Hamburg nach Frankfurt abgeordnet. Eine großenteils aus Kaufleuten bestehende Versammlung bestätigte diese Wahl, und veranlaßte zugleich die Herren Roß und Vorwerk, sich H. anzuschließen. In Frankfurt sah man ihn den tätigsten Anteil an den Debatten nehmen. Er zog auch mit 6 andern von Frankfurt nach Wien, um den Erzherzog Johann als „Reichsverweser" zu holen; über die Fahrt erstattete er dann der Nationalversammlung am 12/7 Bericht. Der Erzherzog berief den eitlen Sprecher in sein Ministerium, 48 bis 49. „Friedrich Wilhelm IV. lehnte aber die Kaiserwürde ab, die ihm das Frankfurter Parlament anbieten ließ. An der Spitze der Abordnung standen Simson und Heckscher, denen der arische König schneidend sagte: „Nähmen Sie beschnittene Kronen, Herr Heckscher?"

Nach der Abstimmung über den schleswigschen Waffenstillstand, an dem er als Reichsminister des Auswärtigen mitgewirkt hatte, zog er die Erbitterung der Linken in der Paulskirche auf sich. Die von der Letztern aufgewiegelten Massen wollten ihn lynchen und suchten ihn aller Orten, zertrümmerten Fenster des Hauses, wo er wohnte, und begingen andere Exzesse. H. mußte für die Nacht, da er sich überzeugte, daß die Stadt ihn nicht schützen könne, das Anerbieten eines politischen Gegners annehmen. Am andern Morgen fuhr er aus Frankfurt ab. Auf dem Bahnhof in Soden wurde er durch Aufreizungen mehrerer Frauen von einem Trunkenen beschimpft, in Höchst aber, wo er abends eintraf, mißhandelt. Mehrere Bürger befreiten ihn mit eigner Gefahr aus den Händen der Wütenden.

Da er unter bewandten Umständen seinen Posten als Reichsminister nicht länger behalten konnte, so wurde ihm eine Gesandtschaft nach Turin übertragen, wohin er auch abreiste, um in der italienischen Angelegenheit tätig zu sein; die deutsche Zentralgewalt hatte sich nämlich vorbehalten, an einer Vermittelung zwischen Sardinien und Österreich, wenn überhaupt von Preußen und England eine solche beabsichtigt würde, teilzunehmen. Die Auflösung der Zentralgewalt hat so viele Helden der Paulskirche, demnach auch H., der allgemeinen Aufmerksamkeit entzogen." JA. — H. Laube schilderte ihn als „blassen, italienisch aussehenden Krauskopf."

KK: „Heckscher's äußere Erscheinung trug wenig empfehlenswertes an sich. Lang und hager von Gestalt, dunkelhaarig, blassen kränklichen Antlitzes, mit scheuen, sehr kurzsichtigen Augen, stieß er durch sein mürrisches Wesen ab und qualifizierte sich schon dadurch nicht sonderlich zum Diplomaten. Sein Berufsfach, die Advokatur, war seine eigentliche Force. An juristischem Scharfsinn, wie auch an Rechtskenntnissen kamen ihm Wenige gleich; leider verführte ihn beides zu einer oft unerträglichen Rechthaberei, selbst Rabulistik. Seine Rechtfertigungs- und Verteidigungsreden waren vom rein juristischen Standpunkt aus meist gar nicht zu widerlegen. Daß sie gleichwohl oft nicht überzeugten, ja ihren Zweck gänzlich verfehlten, lag in dem allzu selbstbewußten, schroffen Auftreten Heckscher's. „Er allein hat Verstand, die andern sind irrende Schatten." Dieser Homersche Vers traf, nach seiner Meinung, bei keinem Staatsmann der Pauls-Kirche so zu, wie eben auf ihn selbst." — 53 wurde er hamburgischer Ministerresident in Wien.

Moritz's Sohn, Carl August Heckscher, wurde in Weinheim, Bergstraße, in einem Institut erzogen. Er wanderte mit 17 oder 18 Jahren nach New York, war dort im Kohlen- und Ölfach tätig, gründete gegen 90 die New Jersey Zinc Co. und „führte einen über 10 Jahre dauernden Prozeß mit Wetherill (Sohn), dem Erfinder der Verarbeitungsmethode für Zinkmanganeisenerze. Trotz des Prozesses blieben beide miteinander bekannt und reisten gemeinsam nach Deutschland, wo H. Geschäftsverbindungen mit Grillo in Oberhausen anknüpfte". — Um 1910 als „Blechkönig" in Amerika bekannt, wurde er

schon vor dem Krieg auf 40 Mill. Dollar geschätzt. Er stiftete der Mannschaft des U-Bootes „Deutschland" bei Ankunft in New York eine Summe.

Er gab auch sonst zum Schluß von seinen ungezählten Millionen mehr oder minder freiwillig etwas heraus, worüber die stammverwandte Presse „das Lied vom braven Mann" anstimmte und auch sein Deutschtum zu preisen nicht müde wurde.

„New Yorker Herold", 16/11 1920, wirft bei einem Bericht über H.'s Wohltaten rassisch und moralisch alles durcheinander:

„Immer größer wird die Begeisterung in den weitesten Kreisen unserer Bevölkerung für die fast märchenhafte Stiftung, die August Heckscher und Frau vor ein paar Wochen der Kinderschutz-Gesellschaft gemacht haben. Und je mehr von den Einzelheiten dieser beispiellos hochherzigen Stiftung bekannt geworden sind, um so wärmer ist die Bewunderung, die New York dem trefflichen Ehepaar zollt. Denn wie ein erfrischender Hauch von reiner köstlicher Waldesluft mutet einen in diesen hektischen Tagen der Kriegs-Gewinnler, Ausbeuter und Nahrungsmittel-Wucherer solch wunderbare Hochherzigkeit an. Und daß es der Sohn eines echten Hamburgers ist, ein Mann, der gutes plattdeutsches Blut in den Adern hat, einer, der niemals aus seiner guten, deutschen Herkunft ein Hehl gemacht hat, ist ganz gewiß von seinen Mitbürgern deutschen Blutes doppelt freudig zu begrüßen!

Man hat so oft, und vielleicht mit Recht gesagt, daß das heiße Jahr „1848" die beste deutsche Einwanderung nach Amerika brachte, daß Columbia dem „wilden Jahre" eine ganze Reihe seiner hervorragendsten Bürger zu verdanken habe. Und August Heckscher ist wieder einmal eine Bestätigung dieser Regel. Freilich mit Vorbehalt. Aber im heißen Jahre der deutschen Volkserhebung erblickte er das Licht der Welt. Und der Geist der prächtigen „Achtundvierziger", die ja alle im tiefsten Herzen edle und selbstlose Volksfreunde waren, lebt in ihm, hat ihn bewogen, über drei Millionen seines ehrlich verdienten Vermögens herzugeben, um eines der schönsten Werke der menschlichen Barmherzigkeit, „die New Yorker Kinderschutz-Gesellschaft", für ewige Zeiten sicher zu stellen. War es ein edler Impuls? War es ein von langer Hand vorbereitetes Werk der Nächstenliebe?

Heute schon, ein paar Wochen nach Bekanntwerden der großzügigen Tat, beginnt sich bereits die Legende um die Anregung zur Heckscherstiftung zu spinnen.

Aber von Seiten der Kinderschutzgesellschaft selbst, also gewiß von einer Seite, die eigentlich wohl orientiert sein sollte, wird erzählt, daß August Heckscher, der sich lange schon mit dem Gedanken getragen haben soll, etwas für ein Werk der Menschenliebe beizusteuern, das ganz besonders an ihn und seine treffliche Gattin appelliert würde, durch einen glücklichen Zufall auf die Kinderschutzgesellschaft hingewiesen worden sei.

Diese hatte ihr altes Heim an der 23. Straße und 4. Avenue verloren und Arrangements getroffen, die ihrem Schutze anvertrauten Kinder vorläufig wenigstens im Inwood House of Mercy unterzubringen. Aber zur Überführung der Kleinen und zu den täglichen Fahrten ins New Yorker Kindergericht brauchte die Gesellschaft einen neuen Auto-Omnibus. Gerade nicht mit allzu reichlichen Mitteln gesegnet, schickte sie einige der bekannten Leiter der Gesellschaft aus, um reiche Mitbürger für das so notwendige Auto zu interessieren.

Einer dieser Abgesandten war Rudolph Degener, ein entfernter Verwandter der Heckschers. Und sein erster Besuch galt selbstverständlich dem wohlhabenden Vetter, der ja immer für jeden Bittsteller eine offene Hand und ein teilnehmendes Herz gezeigt hatte.

Beredt trug Degener August Heckscher sein Ansinnen vor. Und sympathisch hörte ihn der Millionär an, fragte ihn nach Einzelheiten und meinte:

„Well, ich will mir die Sache überlegen. Aber ich weiß schon, daß ich doch etwas mehr geben werde, als einen Auto-Omnibus."

Und als Degener wieder bei August Heckscher vorsprach, da fiel er bei dem, was ihm sein Verwandter eröffnete, beinahe vom Stuhle:

„Ich besitze da an der 5. Avenue ein Stück Land, das ich schon lange Zeit für eine große Stiftung ausersehen habe. Wie wäre es, wenn ich nun auf diesem Lande ein modernes Gebäude errichten, es gut fundieren und dann einem verdienten Wohltätigkeits-Institut schenkte? Wie würde die Gesellschaft sich dazu verhalten?"

Mit tausend Freuden nahmen die Direktoren die großzügige Heckscherstiftung an. Und Hunderttausende von dankbaren Kindern werden in der fernsten Zukunft noch das Andenken an August Heckscher und seine Gattin segnen...

Zur Information meiner gewiß neugierigen Leser will ich aber noch etwas über diesen seltsamen Mann und seinen amerikanischen Werdegang erzählen. Er ist ein selfmademan in des Wortes wahrster Bedeutung. Denn nur der eigenen Tüchtigkeit und seinem unermüdlichen Fleiße, seiner Biederkeit und Verläßlichkeit hat er es zu danken, daß er heute zu den reichsten Männern Amerikas gezählt wird. Denn als Kohlenarbeiter, in den Bergen Pennsylvanias, begann er seine Karriere. Die deutsche Gründlichkeit brachte ihn schnell zur Spitze, machte ihn in wenigen Jahren zum Besitzer blühender Werke. Aber die eigentliche „Feuerprobe" kam doch erst, als er bereits 42 Jahre alt war. Da nahm ihm ein unglücklicher Prozeß alles, was er sich an irdischen Schätzen erworben hatte. Nur sein ehrlicher Name war ihm geblieben. Aber dies und sein ungebrochener Mut waren genug. Er fing einfach wieder von vorne an, und zum zweiten Male wurde er Millionär.

August Heckscher ist heute der Präsident berühmter Bergwerke, er ist eine Zierde des hiesigen Deutschtums, der Besitzer wertvoller Liegenschaften in der New Yorker Stadt und der Eigentümer einer der herrlichsten Landsitze Long Islands. Der Typus eines erfolgreichen Mannes."

Heckscher, Juwelier, Hamburg — wurde von Varnhagen v. Ense — Denkwürdigkeiten I, 143 (1794—00) in der vornehmen „Bürgergesellschaft" angetroffen: „Als besondere Ausnahme, vielleicht einzige damals in Hamburg, hatte auch ein Jude den Zutritt in den ehrbaren Bürgerkreis erlangt; Juwelier Heckscher, der nachmals in Leipzig während der Messe schrecklich ermordet wurde. Einige Vorurteilsvolle verwunderten sich wohl im Stillen und mochten heimlich denken, es gehöre sich nicht, daß ein Jude in ihre Gesellschaft käme; allein sie hätten doch um keinen Preis den guten Anschein, der hierbei auf ihre Aufklärung fiel, durch offenen Widerspruch verlieren wollen. Heckscher selbst übrigens befestigte durch ein bescheidenes und haltungsvolles Benehmen das zarte Verhältnis bestens."

„Aufklärung" war also damals das Wort, womit man die Deutschen schreckte, die dann vor lauter Angst, nur ja nicht ungebildet zu erscheinen, ihren natürlichen und gesunden Widerwillen unterdrückten.

Heckscher [jiddisch aus: Hözter], Abraham, Kfm., Hamburg; Geschäftsführer des Lehrerheims, das laut Handelsregister befugt ist, „die Geschäfte so zu betreiben, daß dieselben auch im Interesse des Dtsch-israelitischen Synagogenverbandes oder einiger Organe, Einrichtungen, Beamten dieses Verbandes oder sonstiger diesem Verband angehörenden juristischen oder physischen Personen erfolgen." Es scheint sich also um ein jüdisches Lehrerheim und verwandte Dinge zu handeln. Aber hätte man das nicht offen in der Firma sagen müssen, um alle Irrtümer, namentlich in Lehrerkreisen, auszuschließen." 1914.

Heckscher, Cäsar, RA, Hamburg, Ma: Jeschurun. — 1914.

Heckscher, Ferdinand, Bassist, Heldenschauspieler und endlich Hoftheaterdirektor, Sondershausen. 1806 Berlin —91. „Von hoher, edler Gestalt, mit einer sonoren, biegsamen Stimme, besitzt er eine höchst lebendige Phantasie, die schnell den darzustellenden Charakter ergreift und zur würdigsten Erscheinung bringt. Er hascht nie nach Vorbildern, und man darf sagen, daß er immer ein lebendiges Kunstwerk liefern wird, wenn er einen Charakter zu seiner Aufgabe macht", JA.

Heckscher, James, London, W. 1834 Hamburg —? — begann 59 im englischen Parlament als Leiter des Depeschendienstes für Reuter; 64 in Amerika, sandte er als Filialleiter die „einzig als wahr in Betracht kommenden Berichte über die Verschwörung gegen Lincoln" nach Europa und war dann in Brüssel, Berlin und Hamburg, wo er auch „seine treffliche Lebensgefährtin kennen lernte". 71 bestieg er in London die Pressegalerie des Parlaments und war 82 und 87 Präses des Verbandes der Parlamentsjournalisten. „Er ist Begründer und Vorsitzer des Londoner Presseclubs und seit 85 beratendes Mgl. des „Newspaper Preß Fund", wo er schon für viele junge Journalisten Berater und Förderer geworden ist." Ferner Ehrenmgl. des „German Athenäum"! Zu seinem 70. Geburtstag war die dtsche Presse seines Lobes voll. Aber auch andere Daten dieses furchtbaren Lebens wurden festlich begangen. Das Hamburger Fremdenblatt 05 (DsBl 10/6):

„46 Jahre Parlamentsberichterstatter. Der kürzlich erfolgte Rücktritt des James Heckscher, unseres langjährigen und geschätzten Mitarbeiters, von seinem Posten als Parlamentsberichterstatter Reuter's in London gibt der englischen Presse Veranlassung, Herrn Heckscher bei seinem Scheiden aus seiner aktiven Tätigkeit warme Worte der Anerkennung und des Bedauerns zu widmen. So schreibt die dtsche „Londoner Zeitung Hermann": James Heckscher, einer der ältesten, wenn nicht der älteste Vertreter der dtschen Presse in London, dessen verdienstliche Tätigkeit sich über ein halbes Jahrhundert erstreckt und der, gleich nach seinem Eintreffen in England, auch an der „Londoner Zeitung Hermann" tätig war, als diese noch Gottfried Kinkel, Freiligrath, Beta und andere berühmte 48er zu ihren Gründern und Mitarbeitern zählte, ist nach 46jähriger Tätigkeit als Parlamentsberichterstatter Reuters aus dieser wichtigen und verantwortlichen Stellung auf seinen Wunsch geschieden. Mit ihm verliert die Preßgalerie des Unterhauses eines ihrer bekanntesten, allgemein beliebten und geachteten Miglieder, dessen Scheiden bei

allen seinen Kollegen das tiefste Bedauern hervorgerufen hat. Die Parlamentsberichte, die fast ein halbes Jahrhundert in dtschen und österreichischen Blättern erschienen sind, wurden täglich im Parlamente von Heckscher verfaßt und vom Parlamentsgebäude direkt nach dem Kontinente telegraphiert. Heckschers Tätigkeit als Parlaments-Korrespondent wurde nur einmal auf wenige Jahre unterbrochen, als ihn Baron Reuter als Korrespondent nach Amerika und dann nach Berlin schickte, wo er einen eigenen Reuterschen Dienst für Dtschlnd begründen sollte."

Heckscher, Joseph, ✱1839, Dr., Polizeiarzt; jüngst literarisch in Hamburgensien tätig. Hamburg.

Heckscher, Siegfried, ⧺, Dr. jur., RA, M. d. R. (Freisinnige Vereinigung u. Fortschrittliche Volkspartei); Dir. bei ▼Ballin; Berlin. ✱1870 Hamburg. ⚭Hulda, T. d. W. △Förster (sd). K: *Charlotte; Wilhelm*. R: Lotse, Hamburger Wochenschrift für deutsche Kultur, 99—02, wo er 01 (AM Febr.) forderte, „das Bürgerschaftswahlrecht so umzugestalten, daß bei den bevorstehenden allgemeinen Ersatzwahlen 30—40 Sozialdemokraten gewählt würden, sonst — würde Hamburg eine antisemitische Hochburg".

Cp: Carl Mönckeberg. H.'s Drama „Karl I." wurde 09 uraufgeführt. Im Hamburger Fremdenblatt 7/12 07 attackierte H. das den Bülowblock befehdende geheiligte BT: „Wo es eine Schwäche zu erspähen glaubt, da ist das BT flugs auf dem Plane und kläfft und geifert und hetzt. Aus welchen Gründen wirkt es so nihilistisch, zersetzend, unproduktiv? Verletzter Ehrgeiz? Unheilbare Verbohrtheit? Oder ganz und volle liberale Prinzipiensterilität ... Eine Unmenge Leute schaut gar zu gerne zu, wenn zertrümmert wird. Solche Teufelsarbeit lockt allemal an. Vornehmlich die Vergrätzten [Anspielung auf den Grätzer Ru. Mosse], die Querulanten, die politisch Verärgerten, die einsamen Mauerblümchen ... Hinter dem BT steht Mosse, und von politisch ernst zu nehmenden Leuten gerade genug, um sie auf einer Schubkarre nach dem Reichstage zu fahren."

Man soll grundsätzlich Judenzänkereien nicht ernst nehmen, sondern immer nur als Schauspielerei betrachten; gleichfalls mag man sich an der Groteske ergötzen, wie BT 7/12 07 mit scheinbar vernichten-wollender und doch kraftloser Biedermeierei dem Angreifer erwiderte:

„Ein Blockjüngling namens *Siegfried Heckscher* sucht sich in einem Hamburger Blatte die publizistischen Sporen zu verdienen, indem er sich in ungehörigen Ausfällen gegen das „Berl. Tagebl." ergeht. Wir würden auf die Heckscherschen Belanglosigkeiten nicht eingehen, wenn Herr Heckscher nicht zufällig im Reichstage säße und bisher wenigstens noch bei der Freisinnigen Vereinigung hospitieren dürfte. Bei Reichstagswahlen kommen allerlei Unregelmäßigkeiten vor; wenn ein junger Mann, bei dem der brennende Ehrgeiz in der Brust seine Spannkraft übt, sich mit rücksichtslosen Ellenbogen eine Kandidatur ergattert, und wenn er dann gar noch durch eine Kette von glücklichen Zufällen gewählt wird, dann zuckt man die Achseln und schweigt. Eine Null mehr! Was tut's? Aber da Herr Heckscher, der schon vor längerer Zeit jedes Betonen liberaler Grundsätze im Block (Wahlrechtsfrage usw.) als Erpressung bezeichnet hat, jetzt mit uns anbinden möchte, so wollen wir doch verraten, daß uns die Heckscherschen Wahlpraktiken nicht unbekannt sind. Den Leuten, die sich mit Heckscher schweren Herzens abfanden, weil Männer wie Petersen und Braband leider eine Kandidatur in Lauenburg nicht übernehmen konnten, tut es heute herzlich leid, daß sie so unvorsichtig waren. Herr Heckscher war schon während der letzten Wahl im Begriff, nach rechts umzufallen. Erst als der liberale Parteisekretär, der die Wahl gemacht hatte, mit seiner Abreise drohte, stand Heckscher davon ab, sich mit den Antisemiten zu kompromittieren. Dieser Wahlaktion entspricht sein bisheriges Verhalten im Reichstage, ihr entspricht auch sein Vorstoß gegen das „Berliner Tageblatt". Man wird es verstehen, wenn wir uns auf die Sache selbst nicht weiter einlassen. Wenn uns ein ernsthafter Politiker Vorhaltungen macht, dann stehen wir ihm gern Rede und Antwort. Mit diesem Blockjüngling befassen wir uns nicht."

Im Weltkrieg tat sich Heckscher 1915 durch die Anfrage hervor: „Im englischen Unterhaus hat ein Mitglied des Kabinetts, Lord Cecil, die Nachricht, die deutsche Regierung ziehe Fett aus Soldatenleichen, als nicht unglaubwürdig hingestellt.

Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun, um dieser erbärmlichsten aller englischen Verleumdungen wirksam entgegenzutreten?"

Heddin, Hedda = Hedda Sauer geb. Rzach.

Hedemann, Jules, R: Matin; Paris, 1920. — Eberle, Großmacht 225.

△Hédervary, Ungarn, — deren Namen von Juden angenommen wurde, s. Irányi.

Hedervary, gebor. Kohn, Abgeordneter, Budapest. — E: Arzt K., Neupest. Kathol. „Allg. Rundschau" 28/6 1913: „Früher kostete es einen Stempel von 50 Kreuzer, wenn man seinen Namen magyarisieren lassen wollte, heute kostet es nichts. Die Juden wählen dann mit Vorliebe Namen aus der alten Aristokratie, so daß man ungemein vorsichtig sein muß, wenn man solch alte Namen hört."

Hedin, Sven von, Weltreisender, Schweden. W: Transhimalaya. — „... der eine jüdische Mutter von osteuropäischer Herkunft hat. Diesem ermöglichte sein orientalisches Aussehen, in der Verkleidung eines Eingeborenen seine berühmte Reise durch Tibet zu machen; als blondem Germanen wäre ihm das kaum geglückt. Übrigens erscheint er in schwedischer Karikatur immer als prononzierter Jude." JR 3/1 1913.

Die zionistische Welt 1913, 40 nennt ihn einen „Judenstämmling"; Kohut, der ihn gern in eine zweite Auflage seiner „Berühmten israelitischen Männer" aufnehmen wollte, erhielt von Hedin einen deutschen Brief: „Meine Vorfahren sind seit 300 Jahren (länger kenne ich nicht meine Genealogie) schwedische Bauern und Priester und Ärzte gewesen und haben keinen Tropfen Israelitischen Blutes. *Der Urgroßvater meiner Mutter soll dagegen Israelit gewesen* sein, wovon ich jedoch keine genaue Nachricht besitze. Er soll aus Deutschland eingewandert sein und hieß Berlin. Er wohnte irgendwo in Südschweden, Malmö, glaube ich, und hat sich taufen lassen. Da ich also nicht Israelit bin, kann ich auch nicht zu den „Berühmten israelitischen Männern und Frauen" gezählt werden. Ich hege aber die größte Bewunderung für die Israeliten und für das Große und Schöne, was sie geleistet haben."

Die „Berühmtheit" des Mannes ist zum größten Teil aus seiner Abstammung und Gesinnung zu erklären. Er geriet am 21/7 1913 in Gegenwart des *Königs von Schweden* auch in die Akademie der Wissenschaften. — Über ihn brachte nach seiner Tibetreise die „Woche" einen Aufsatz, mit einem Porträt „Tibetanerin aus Lassa". Einer unserer Freunde hat diese Photographie schon 1896 in Dorjeeling am Himalaya gekauft und das Orginal leibhaftig gesehen. Es ist die „Bettlerin von Ghoom", einem mongolischen Ort in Britisch-Indien, auf einem Passe der (südlichen) Vorberge des Sikkimhimalaja, der vorletzten Station der Bergbahn nach Darjeeling, jener herrlich auf Bergen thronenden englischen Sommerfrische. Dies „Original" kam damals regelmäßig bettelnd an den Eisenbahnzug. — Ist nun diese Fälschung von der Woche begangen, oder schon von Hedin in seinem Reisewerk?

Im Weltkrieg spielte sich v. Hedin 1915 an der deutschen Front und vor dem *Kaiser* als Vertreter des schwedischen Volkes auf, der er doch gar nicht war, und schrieb über „Das Volk in Waffen" (s. Ganghofer).

Schw: Alma. W: Arbeitsfreude, Verlag Brockhaus Leipzig, 1921.

Verschiedene an der deutschen Front sich aufhaltende △Schweden lehnten ihn wegen seiner jüdisch-ausdringlichen Art restlos ab.

Ein jüdischer Ahnherr Sven Hedins. — Der Stockholmer Berichterstatter des BT, ▼C. Z. Klötzel, hatte eine Unterredung mit dem Orientforscher Sven Hedin und seiner Schwester Frl. Anna Hedin. Dabei kam die

Rede auf die Abstammung der Geschwister. Die Hedins sind eine alteingesessene Stockholmer Familie, die ihren Stammbaum bis ins 16. Jh. verfolgen kann. Geistliche, höhere Beamte und ein berühmter Hofmedikus auf der väterlichen Seite; mütterlicherseits ist der bekannteste Ahnherr ein Frankfurter Jude. Er hieß **Brot**, ließ sich 1771 in Schweden taufen und nahm den Namen **Berlin** an. Diesem Ahnherrn — so schreibt der hebräische „Korrespondent" — ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, daß der berühmte Enkel nicht wie Hödur aussieht und daß in dem sanften, beseelten Antlitz seiner Schwester etwas an die Glückel v. Hameln erinnert. Der „Korrespondent" erzählt", daß Sven Hedin während des Krieges von deutschfeindlichen, schwedischen Blättern seine jüd. Abstammung vorgeworfen wurde, als der Forscher seine Stimme für Deutschland erhob. Diese Blätter erklärten, Sven Hedin sei vom deutschen Kaiser gekauft und das sei nur deshalb möglich, weil er eben kein echter Schwede, sondern ein Jude sei. (W. K. 1925, S. 181.)

Hedwig, — „der Name erinnert an blonde Kriegerinnen, an schlanke und weiße Weibchen, die immer bereit waren, mit den Germanenmännchen den heißen Kampf um das Glück und die Herrschaft zu wagen; und die höhere Tochter, die sich hinter Butzenscheiben eifrig für ähnliche Kampfspiele rüstete, denkt bei dem holden Namen an Scheffels Frau Hadwig, die gelehrte Freundin des schönen versonnenen Mönches Ekkehart," sagt perfide ▼Harden, Köpfe 2, 422.

Heergesell, Ju. Philipp, Ma: BT; Hamburger Corr.; Dtsche Nachr. — H: Wohnungskunst, Darmstädter Halbmonatsschrift 1912.

Heffter, Arthur, Dr. Berlin, †1900; aus böhmischer Familie; 1848 trat er für die Roten ein. Börsen-Courier 2/4 80: „In der Redaktion der „KreuzZ." hat man gestern ein stilles Jubiläum gefeiert, das übrigens auch einem stillen Wirken galt. Dr. Heffter ist vor 25 Jahren, am 1/4 55, in die Redaktion des Blattes, das das Kreuz an der Stirn trägt, eingetreten. Es war das in jener Zeit, in der die „KreuzZ." auf dem Höhepunkt stand, und Dr. Heffter hat es in geräuschloser Weise verstanden, sich in der Redaktion, in der dazumal so viele Fäden zusammenliefen, eine sehr einflußreiche, wenn auch nicht allzu lebhaft nach außen wirkende Stellung zu schaffen. Dr. Heffter — dessen Stammbaum übrigens in dem auserwählten Volke wurzelt — stellt in der Redaktion der „KreuzZ." das Dauernde dar „in der Ereignisse Flucht". Er beherrscht so eigentlich die weiten Verbindungen dieses interessanten Organismus', und trotzdem er weder das Blatt verantwortlich zeichnet, noch die Stellung eines Chef-Redakteurs einnimmt, hat er einen ziemlich erheblichen Einfluß bei dem ultra-konservativen Blatt. Er hat den Geheimrat Wagener [Gründer der KreuzZ.] überdauert, er hat die Chef-Redaktion Nathusius-Ludom überlebt — an deren Sturz er mit anderen Mitgliedern der konservativen Partei sogar seinen Anteil gehabt haben soll — und er führt, inmitten der Chef-Redaktion des Herrn Dr. von Niebelschütz, das eigentliche Redaktions-Szepter."

Bemerkenswert ist die Feststellung, daß Heffter alles überdauerte. Das scheint eine besondere Eigenschaft der Juden in gehobenen Stellungen: sie bleiben, während alles andere fließt; und wenn z. B. ein Nichtjude kaum ein Ministerium glücklich übersteht, halten sich jüdische Minister 10 und mehr Ministerien hindurch, wie Schiller in der „Braut von Messina" sagt: „Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen".

Weniger freudevoll wie der Börsen-Courier, beurteilte Glagau (KK 2) den „kleinen Heffter, der alles von der „KreuzZ." fern und aus derselben herauszuhalten suchte, was ihn selbst überragte, und dem es vermöge seiner charakteristischen Betriebsamkeit gelungen war, nicht allein selbst festen Fuß in der Redaktion zu fassen, sondern auch Stammes- und Gesinnungsgenossen heranzuziehen. Damit erhielt die „KreuzZ." nicht allein die eigentümliche Physiognomie einer Kirchenzeitung in partibus, sondern wurde auch auf dem volkswirtschaftlichen und sozialen Gebiete allmählich in falsche Bahnen gedrängt, wobei zugleich die Opposition gegen die Regierung immer mehr einen negativen Charakter annahm und sich darauf beschränkte, die Mittel und Wege zu den gemeinsamen Zielen zu benörgeln."

Beim Eintritt des ganz unerfahrenen v. Nathusius-Ludom 72: „Man lacht darüber, wenn jemand die Flöte spielen will, ohne es gelernt zu haben, aber man nimmt keinen Anstand, einen vollständigen Neuling zum Chef-Redakteur einer großen Zeitung zu machen, obschon dieses Amt unzweifelhaft als eine der schwierigsten Aufgaben bezeichnet werden darf..." — wurde es Heffter nicht schwer, sich der Leitung vollständig zu bemächtigen, er war aber „ein Mann von den mäßigsten Gaben, der kaum selber etwas schreibt und auch wohl der Feder nicht sonderlich gewachsen ist; er fungiert als „Materialienverwalter", d. h. er sammelt, sichtet und verteilt die in der Redaktion angefertigten und von auswärts einlaufenden Beiträge und Ausschnitte. Trotzdem hält er, vermöge seiner langen Praxis und großen Personen-Kenntnis, alle Fäden in der Hand; er läßt nichts durch, was ihm persönlich nicht paßt, und mit leiser Zähigkeit weiß er stets seinen Willen durchzusetzen. Nach seinem Willen werden denn auch die Redaktions-Mitglieder, die Korrespondenten und Reporter angenommen, und er zieht mit Vorliebe Mitarbeiter jüdischer Abstammung heran. In holder Eintracht mit der „National-", „Vossischen", „Norddeutschen Allgemeinen" und ähnlichen Zeitungen druckt die „KreuzZ." den Parlamentsbericht des jüdischen Oldenberg ab, obwohl hervorragende Mitglieder der konservativen Partei seit Jahren für das Blatt einen eigenen Bericht wünschen. Sogar in die Lehrer- und Pastoren-Versammlungen, ja selbst in die Generalsynode entsendet Heffter jüdische Reporter. Als Quellen benutzt und zitiert die „KreuzZ." fast nur „liberale" Blätter; erst neuerdings hat sie angefangen, auch dann und wann von der konservativen Presse Notiz zu nehmen.

Z. B. Nr. 266 13/11 1879, als sie Hermann Löwenfelds „Recht der Aktiengesellschaften" empfahl. „Ein aufmerksamer Leser der „Kreuz-Z." wird bald entdecken, daß ihre ganze Haltung ebenso unbestimmt wie inkonsequent ist. Namentlich in betreff der wirtschaftlichen Fragen scheint sie sich noch immer keine eigene Ansicht gebildet zu haben, vielmehr die Abwechselung zu lieben, indem sie wochenlang mit dem Manchestertum kokettiert und dann wieder plötzlich im entgegengesetzten Sinne schreiben läßt. Zeitweise überwiegt der Einfluß des Herrn **Heffter**, zeitweise tritt er etwas zurück."

Man hält es kaum für möglich, daß die Christlich-Konservativen ihr hervorragendstes Zeitungsorgan so jahrzehntelang Hebräern auslieferten. Verständlicher wird es, wenn man den Bluteinschlag berücksichtigt, der durch Heirat mit Bankhäuslerstöchtern schon in große Teile des preußischen Adels hineingekommen war, so daß die Junker sich ihr politisches Programm, ohne mit der Wimper zu zucken, von einem Juden wie Stahl zurecht schneiden ließen und vielleicht auch schon hier und da mit dem Gedanken einer Selbstbeschneidung spielten.

Sind 1. der Vorstand im Reichsgesundheitsamt und UP (Pharmak.) Dr. **Arthur Karl Wilhelm Heffter**, Berlin (✻1859 Leipzig; E: Ksm. Arthur H.⫽Helene Goetzinger; Großonkel: UP (Völkerrecht) Dr. W. A. Heffter, Berlin; 91 ○ GR's Tochter Else **Schwabe**. 5 Töchter: Eva 92, Dorothea 93, Lilli 96, Ursula 01, Renate 06. — H: Biochem. Zentralblatt; Therapeut. Monatshefte) und 2. UP (Mathem.) Dr. **Lothar Heffter**, Freiburg B. (✻1862 Cöslin; E: JR Werner H.⫽Julie Bredt; Großonkel wie bei 1.; ○ UP's Tochter Amalie Zwenger, Marburg. K: Charlotte 89, Werner 91, Konstantin 93, Roland 00) mit Dr. Arthur H. blutsverwandt?

hekker, Bezeichnung für die Habe der Gojim, die im Talmud als herrenloses Gut für die Juden bestimmt ist. — Drumont TA 1891, 53.

Hefner-Alteneck, Heinrich v., Dr. phil; Dir: Königl. Bayr. National-Museum. General-Konservator der Kunstdenkmäler Bayerns. 1811 Aschaffenburg —03 München. E: Staatsrat △v. H.⫽▼Gebhard. 37 ○ △Elise **Pauli**, 18—87. Enkelinnen dieses ungleichen Paares

wurden 1906 von dem Frhrn. Rud. v. Wechmar und 1911 von dem preuß Landrat Alex v. Bernus geheiratet. SA.

↓**Hegel**, Georg Friedr. Wilhelm. 1770—31 Berliner Philosophieprofessor. B. ▼Auerbach, Briefe, 27/12 1831: „Nur so viel kann ich sagen, daß es mein höchster Wunsch und mein höchstes Streben ist, die Hegel'sche Philosophie ebenso mit dem reinen Mosaismus, sage reiner Mosaismus, verbinden, nein durchweben, ausfüllen zu können, wie sie es mit der christlichen [Religion] ist."

△Schmeitzer, 1883: „Die Berufung des württembergischen Philosophen Hegel, an die Berliner Universität, der es so meisterlich verstand, Vaterlandsliebe und Nationalgefühl als lächerliche Narrheiten und staatsgefährliche Leidenschaften darzustellen und die Jugenderziehung in Preußen mit großer Gründlichkeit in unchristliche, unpatriotisch-engherzige und materielle Bahnen zu zwängen, dürfte unschwer auf jüdischen Einfluß zurückzuführen sein. Bei der Durchführung des Hegel'schen Systems leistete später das Reformjudentum ausgiebige Handlangerdienste." WM.

Hegel, Marie Elise, vgl. Rudolf von Bitter.

Hegener, Jacques, Schriftler. 1914.

Hegener, Paula, Klavieristin; ○ Dr. Jaffe. Sie reiste als Begleiterin mit der ausgezeichneten Sängerin Elena △Gerhardi. StbgrZ 25/10 1912 zitierte einen Bericht des Düsseldorfer Generalanzeigers über den Gesang der △Gerhardi, wo aber in der Hauptsache doch die Rede ist „von der glänzenden Unterstützung der unübertrefflichen Begleitung von Paula ▼Hegener aus Leipzig. Es war ein Genuß besonderer Art, diesem Klavierspiele, diesem Dichten am Klavier, dem Klangzauber, den diese eminente Künstlerin im Begleiten und Sichanpassen an die Individualität ihrer Partnerin ihrem Flügel zu entlocken wußte, zu lauschen."

Der Berichterstatter, Musiker △Artur Eccarius-Sieber wurde, — wegen daran angeknüpfter abfälliger Bemerkungen der Staatsbürger Z. über seine lobende Kritik, gegen den Redakteur mit einem Erfolg von mehreren 100 Mark klagbar.

Hegenscheidt△, Rudolf, 1859 Petersdorf/Gleiwitz —08 Breslau; kgl. preuß. KR zu Zawisc bei Orzesche; 91 Generaldirektor der Oberschlesischen-Eisen AG, Gleiwitz, 03 Generaldirektor der Oberschlesischen Eisenbahn-Bedarfs-AG, Friedenshütte; seit 03 Besitzer des Rittergutes Zawisc, Kr. Pleß; 05 Inhaber der ▼ Firma Emanuel Friedländer & Co., Berlin, Unter den Linden 8; ○ ▼ Berlin 89 Katharina Friedenthal, ✳1869 ebda.

Hegmon, s: der Bischof.— Thiele G. —

Hehlheim, A. = Raph. Ed. Liesegang.

△**Heiberg**, Hermann, 1840 Schleswig —17 Berlin, Dichter. E: RA Dr. C. Fr. H.//Asta Gräfin von Baudissin. Er wurde von Azi 1/4, 1890 als Jude und „im Geist des Judentums arbeitend" aufgezählt. AC 13/4 90: „Der Schriftsteller Heiberg, Berlin, teilt uns mit, daß er christlicher und germanischer Abkunft sei". Dagegen scheinen die dänischen Heiberg's, Peter Andreas, 1758—41, und sein Sohn Joh. Ludw. 1791 bis 60, der den Hegelianismus und das französische Baudeville in Dänemark einführte und eine halbjüdische Schauspielerin heiratete, Juden zu sein. — Fr. △Hebbel fand in Joh. Ludw. H., der sein „Wort über das Drama" 1843 angegriffen hatte, „kümmerliche Anschauungen, denen ich nur mit Widerwillen meine eigenen entgegensetzen mochte. Nie habe ich so klar erkannt, daß auch im Wort die Unschuld zu respektieren ist, und daß, wer es notzüchtigen mag, jeden beliebigen Bastard damit erzeugen kann".

Heiberg, Johanna Luise, dänische Schauspielerin, 19. jh, — ▼, G. M. C. Brandes im BT 1901. (DW 5/4.)

Heichel, s: der Tempel, Judentempel. Thiele G. —

Heichelheim, Sigismund, GKR, Gießen — stiftete 20000 Mk. für die Universitäts-Bibliothek. 1914.

Heichen = Frl. Brieger.

Heide, Axel, ✳1861, Bankdirektor, Konferenzrat, Inhaber vieler Orden. E: Polizeimeister in Hadersleben H.//Wilh. Er ist Vorsitzer des Verlags der Gyldendal-Buchhandlung und der AG Bing u. Gröndehl, hat der dänischen Hauptstadt Standbilder geschenkt, ist unbeliebt und war in die ▼Alberti-Skandale verwickelt. Kopenhagen.

Heidelberg. L. Löwenstein, 1, 154: „Der Mortie, heißt es in einer beim Kurfürsten eingereichten Beschwerde der Krämerzunft, 22/10 1701, hält mitten auf der obern Straße, wohin er jetzt gezogen ist und wo sonst nie ein Jude wohnen durfte, nicht nur einen offenen Laden, sondern hat auch einen Hausplatz dort erkauft. Während die Juden früher in Nebengassen wohnen und ihre Krämereien nur in Winkeln oder in der Höhe haben durften, halten sie jetzt „auf der Erde und im untersten Stockwerk Gewölber und offene Kräme". Die täglich offenen Läden sind gewissermaßen ein täglicher Jahrmarkt; den Juden ist aber das öffentliche Feilhalten auf den Jahrmärkten untersagt: ergo darf der Mortie auch keinen öffentlichen Laden halten. — Hierbei berief sich die Krämerzunft noch auf einen ähnlichen Fall, daß vor einigen Jahren dem Juden Süßkind, der ebenfalls im Begriff stand, ein Haus zu bauen und einstweilen bei einem Bürger in der obern Straße sich aufhielt und oben in einem Gemach den Fensterladen zum Aushängen einiger Waren benützte, dieses untersagt und dem Bürger anbefohlen wurde, den Juden aus dem Hause zu schaffen. Da Bürgermeister und Rat das Gesuch der Krämerzunft befürworteten, so erging am 9/11 1701 ein Beschluß der kurfürstlichen Regierung zur Eröffnung an die Juden, daß sie keine offene Läden halten und auf den Jahrmärkten nicht mehr feilhaben dürfen. Dem Mortie aber wurde vom Stadtrat der Weiterbau seines Hauses untersagt."

A. S. J. 99: H., das unter dem Kurfürsten Maximilian Joseph (später erster König von Bayern; seine Person muß eine besondere Anziehungskraft für die Juden gehabt haben) laut Regierungsbefehl noch 1799 nur 2 Judenfamilien zulassen durfte, beherbergte deren seit der kurzen Herrschaft Badens 1811 bereits 213.

Amtsrichter △Dietz-Heidelberg in einer Versammlung des Zentrums 1912: „Wäre es nicht angebrachter, das dtsche Volk würde, statt gegen den eingebildeten Ultramontanismus einzustürmen, sich einmal gegen das Vordringen des semitischen Geistes zur Wehr setzen, welcher wie ein Pesthauch auf dem dtschen Lande liegt?"

An der Universität lehrten 1913: Altmann; Bettmann; Cantor; Cohnheim; Goldschmidt; Gotthein; Gottlieb; Gradenwitz; Heinsheimer; Hertz; Adolf Koch; Koenigsberger; Kümmel; Lask; Laubenheimer; Lefmann; Leser; Levy; Perels; Salomon; Salz; Frhr. v. Waldberg. s. auch honoris causa, Dr.

I. Recht und Verwaltung. Fürst, A., Dr. RA, 0 1886 — C; Fürst, Rud., Dr. RA ☽; Fürst, D., Fiskal & RA, C; Hirsch, Alex, RA; Kaufmann, Th., Dr. RA, Bienenstr. 1, C ☽ BB; Lefmann, L., RA; Liebold, Stadtrat, ☽ §; Neuburger, Leop., RA, ☽; Roth Alfred, Dr. RA; Strauß, Arthur, Dr. RA, C ☽; Strauß, Manfred, Dr. RA; Wolf, Jul., Dr. RA C ☽; Wolf, Ferd., RA.

II. Medizin. Baum, Felix, cand. med., Karlstr. 9, C; Bettmann, Siegfr., Prof., Dir. d. Univ.-Hautklinik; Blum, Jul., Dr. ☽; Bruno, James, Dr.; Elsasser, Alb., Dr. C ☽; Kümmel, W., Prof. d. Univ.-Ohrenklinik; Lesmann, Gotth., Dr. ☽; △Müller, Heinr., Dr., ○▼Witzenhausen; Rothschild, Siegm., Dr. C ☽; Sack, Arn., Dr. C ☽; Strauß, Sally, Dr.; Wechsler, Emil, Assistent, Dr. ☽; Zade, Martin, UD (Augen).

III. Sonstige Wissenschaften. „Bavaria", Verbindung im K. C.; Cantor, M., Dr. Prof., C; Carlebach, Ernst, C ☽ §; Leser, Eman., Dr. Prof., 0 1886 — C; Müller, Sam., Hauptlehrer, C ☽; Seidemann, S., Architekt, C.

IV. Bank, Handel und Industrie. Herbst, Rich., Dir. ☽; Koppel, Jul., Fabrik., ☽; Levi, Leo, Bkr., ☽; Lilienthal, H., Fabrik, Theaterstr. 2, C ☽; Mayer, Rob., Hoflief., Leopoldstr. 16, C ☽; Oppenheimer, Mor., Dir. d. Herrenmühle, Hauptstr. 241, C ☽; von Sack, Kath., Frau Exz., Staatsratswitwe, ☽; Sternweiler, Leop., Hopfenhdlg., Bergheimer Str. 25, C; Wolf, M. & S., Fabrik., Rohrbacher Str. 73, C ☽.

Heidemann, M., Brotzen, Dt.-Krone — hieß bis 1872: Moses Heß. — DH.

Heidenhain, Prof., Dr. phil. #, Mgl. des Kirchenrats, Marienburg, Westpr. 1912.

Heidenhain, Lothar, Prof. — ✱1860 Breslau. — E: Rudolf H. // Volkmann, 97 Dir: Städtisches Krankenhaus, Worms, Birnbaum.

Heidenhain, Martin, UP, I. Prosekt. d. Anat. ✱1864 Breslau. E: GR Prof. d. Physiol. Rudolf H. // Volkmann (Schwester des †Chirurg. Rich. v. V.-Leander). Enkel d. Physiol. Prof. Alfred W. V., Halle S. ○92 Hesse-Dietrich. K: Adolf ✱93; Willy ✱94; Lothar ✱96; Fanny ✱1901. Mgl. d. Akad. d. Naturforscher zu Halle; Korresp. Mgl. d. kgl. Akad. d. Med. z. Brüssel. — „Er erfand 95 die Eisenhämatoxylinfärbung der tierischen Gewebe", Birnbaum. — Tübingen.

Heidenhain, Max Albrecht Heinrich, GSR Dr. med. 1843—16, Marienwerder Wpr. 5 K: Heinrich, Reichsbankvorstand, Rheydt; Walther, Amtsrichter, Straßburg, Westpr.; Kurt, Stadtgärtner, Allenstein; Werner, Arzt, Marienwerder; Marianne, ○Dr. Hans Klatt, Arzt, Marienwerder, — 3 Schwiegertöchter: Anna, geb. Hoffmann, Ruth, geb. Hoge, Toni, geb. Matuszek — 9 Enkel.

Heidenhain, Rudolf Peter Heinrich, Dr. UP (Physiol.) Breslau. 1834 Marienwerder —97. E: Kreisphysikus Heinrich Jacob H. ○Fanny, Schwester des Rich. v. Volkmann-Leander. K: Lothar; Martin.

W: Vivisektion im Dienst der Heilkunde 79. Zur Verteidigung der Tierzerschneiderei schrieb er einmal: „Nein, Ihr Herren. Haltet Euern Kopf und Euer Herz auseinander! Uns frommt nicht eine kränkelnde Moral, sondern eine robuste Sittlichkeit!" — Jac. 1,8; 4, 7—8! Vgl. auch den trefflichen Aufsatz eines Arztes, KK. S. 207.

Heidenheim, Schwerin M.; von 2 Schwestern heiratete die eine 1890 den Großbauer △Rose in Grabow M., und die andre den Rittmeister △Brinckmann auf Tieplitz bei Güstrow M. — WM.

Heidenheim, Rabbi, W: Gebetbuch, Fürth B., 1840. „Der einzige König der Juden ist Jahwe; ihr gegenwärtiger Aufenthalt unter allen Völkern ist eine Verbannung; sie dürften nach Rache an den übrigen Völkern." Also wir sollen auch noch schuld an der Zerstreuung sein, in der sie doch bloß deshalb leben, weil die Ausbreitung über alle Völker der Erde für ihre Schmarotzerei die allein passende Daseinsform ist.

Heidenheim, Philipp, Landrabbi in Schwarzburg, 1814 Bleicherode —? JE. Er lehrte u. a. Dtsch und Geschichte an der Realschule in Sondershausen. 48 setzte er, der sich doch wie der Teufel vor dem Kreuze scheute, es auf der dtschen Lehrerkonferenz in Eisenach durch, daß in dem Satz: „Die Grundlage aller Erziehung soll das Christliche sein", das Wort „christlich" in „sittlich-religiöse" geändert wurde. 400 Mitglieder stimmten dem Juden bei, nur ein einziger, ein Missionar, sagte traurig: „Wir haben Christum an die Juden verkauft", und — der Mann hatte recht. Für die Lehrerkonferenz, die am hohen jüdischen Neujahr stattfand, hatte der Rabbi von seiner Gemeinde, die wohl die Wichtigkeit der Sache erkannte, besonderen Urlaub nach Eisenach bekommen.

Heidenheim, Wolf Simeon, Hebraist 1757—32; De; Ko.

Heidenreich, F. S., Architekt, Wien. Ko.

?**Heidenreich**, Hans, Impresario des „fliegenden Balletts", 1900 Fritz ▼Friedmann (fd), der alles immer nur oberflächlich ansah, berichtet 2, 189: „Viele meiner Leser werden in irgend einem Variété der Welt die hübschen Dinger auf der Bühne an den unsichtbaren Fäden haben herumfliegen sehen, mit ihren à la Engelein frisierten Köpfen. Wenige mögen das wirklich Artistinnen mit ihrem Impresario und dessen Frau verbunden sind. Heidenreich war schon in Berlin mein Klient gewesen und suchte mich, um Rat bei mir zu holen, auch in Paris wieder auf. Ich mochte den gescheuten Mann und seine tüchtige Frau gut leiden und erstaunlich gute Familienleben kennen, in dem diese nahm in jener Zeit öfter das Diner mit ihm zusammen im Hotel d'Albany ein. Die fast ganz gleichgekleideten Mädchen bewohnten je zwei und zwei dasselbe Zimmer: sie wurden von ihrem Direktor völlig unterhalten, empfingen alles von ihm: Wohnung, Nahrung, Kleidung und alle anderen Lebensbedürfnisse. Jede erhielt außerdem ein bestimmtes Taschengeld. Heidenreichs korrespondierten mit den Eltern oder denen, die ihnen die jungen Geschöpfe anvertraut hatten, und sorgten wirklich besser für sie, als dies vielleicht in den armen Familien hätte geschehen können, aus denen die Mädchen kamen."

Heidenreich△, schwerreicher Mann aus Weimar und Umgegend, wo seine Familie hohe Verwaltungsposten innehat. ○▼Schwester des Literaten Adolf Landsberger (fd), der nach dieser Allianz seine Tätigkeit auch in die Goethe-Schiller-Stadt verlegte.

Heidinnen. Am 29/1 1910 versammelten sich in Lemberg die Schülerinnen der IV. Klasse der Bürgerschule „Zur heiligen Anna". Von 46 Schülerinnen, darunter 14 Jüdinnen, erhielten 11 Katholikinnen Zeugnisse zweiten Grades, während die Jüdinnen nur solche des ersten Grades erhielten. Nach Ermahnung der Direktorin zur Besserung erhob sich der anwesende Kaplan: „Meine teuren geliebten Kinder, ich bin ein aufrichtiger Mensch und spreche aufrichtig. Unter denen, welche die besten Fortschritte im Lernen aufweisen, befindet sich auch nicht eine Katholikin. Es ist dies für uns eine wahre Ohrfeige. Meine Kinder, die Christen haben seit undenklichen Zeiten den Heiden als Beispiel vorangeleuchtet, also solltet auch ihr den Heidinnen als Muster im Lernen und im Glauben dienen. Bei euch ist es aber umgekehrt. Das Resultat ist für euch eine Ohrfeige. Trachtet, das gutzumachen, lernt und ehrt Christus und seine Lehre, denn ohne Glauben und Lernen wird es kein Vaterland geben." —

Der Lemberger ▼„Wschod" hoffte, daß kompetente Faktoren den Kaplan belehrten, daß „die jüdische Religion, deren Quintessenz die Bibel enthält, und die auch die Grundlage der christlichen Religion bildet, nicht das Bekenntnis der Heidinnen ist, und daß der Ausdruck im Munde eines „Kaplans" von bodenloser Dummheit und Ignoranz, wenn nicht noch etwas Schlimmerem zeugt. Der Lemberger Kahal und der Landesschulrat Sternbach werden ihre Pflicht tun und für die Verunglimpfung des Judentums Genugtuung verlangen." — Vgl. ▼Welt 1910, 129.

Heifetz, Jascha, Musiker, JPZ 7/6 1929. WM.

Heil, altgermanischer Gruß an die aufsteigende Sonne. Beim Trinken riefen sich schon die Goten „Heil" zu. Ein römischer Dichter, von dem in einer Akrostichen-Sammlung nicht der Name, aber Verse erhalten sind (Anthologie von Meyer), schrieb, von dem Zechen gotischer Krieger in der Taberna gestört:

„Inter „hails" gothicum: „scapu jam matjam,
jach drinkan",
Non audet quisquam dignos edicere versus."
Gellt mir das gotische „Heil!" „Schafft Speise
und Trank!" in die Ohren,
Fehlt mir der Mut — wer hätt' ihn? — gediegene
Verse zu dichten."

Prof. Paul Förster brachte dann den in Österreich längst beliebten Gruß Anfang der 1890er Jahre nach Deutschland, wo er beim Kommen, Gehen, Wünschen und Zutrinken zwischen Deutschgeborenen üblich ward.

Heil! — eine in Deutschland und Österreich gebräuchliche Form der Begrüßung unter Deutschgeborenen. Sie ist gelegentlich strafbar:

„1894 beschwerten sich in Pyritz die Juden bei dem Polizeichef, daß sich die Antisemiten auf der Straße mit „Heil!" begrüßten, das sei eine beabsichtigte Kränkung und Beunruhigung der Juden. Der Polizeichef erließ eine Verordnung, daß Gebrauch des Grußes „Heil!" auf öffentlichen Straßen usw. bei 3 Mark Geldstrafe verboten sei". — Der erste, der wegen Übertretung des Verbotes in Strafe genommen wurde, war ein Jude, der in Siegesfreude über den Polizeierlaß hinter einem Antisemiten her „Heil!" rief. Er bezahlte ohne Murren die 3 Mark, — war doch damit die Verordnung nun

wirklich in Kraft getreten. Der nächste war ein bekannter Antisemit, der beim Abschied von einem Freunde auf der Straße den gewohnten Gruß gebrauchte. Als er infolge jüdischer Denunziation das Strafmandat erhielt erhob er Widerspruch, und so kam die Sache vor das Amtsgericht. Jedermann war überzeugt, daß Freisprechung folgen werde, da man unmöglich einen Deutschen verurteilen könne, weil er sich des deutschen Grußes „Heil!" statt des französischen „Adieu" bedient habe. Das Gericht jedoch verurteilte den Übeltäter, indem es mit dem Polizeichef annahm, das es Pyritzer Juden beunruhige, wenn man sich in der pommerschen Kreisstadt deutsch grüßt. Das Stargarder Landgericht, an das sich dann der Antisemit wandte, ließ Freisprechung eintreten". — StbgrZ 9/9 1903.

Nach der Staatsumwälzung gab es ein „Front Heil" beim Stahlhelm, „Wehr Heil" beim Wehrwolf, „Heil Hitler" bei den Nationalsozialisten, „Land Heil" bei Junglandbund-Ortsgruppen; einfaches „Heil" bei den nationalen Wandervögeln; bei den Reichsbannerleuten: „Frei Heil". — „Gut Heil!" rief Vater Jahn den Turnern zu, indem er mit „Gut" den Begriff „Doppelt" verband. „All Heil!" riefen Radfahrer. — 1888 führte ein Schriftstellerstammtisch in einem Kaffeehause an der Alten Promenade zu Leipzig das „Heil" als Grußform und Trinkspruch ein. Damals blieb dieser Gruß fast ausschließlich auf die Kreise um den Reichstagsabgeordneten Liebermann von Sonneberg beschränkt.

↓**Heilberg**, JR, Breslau, bei der Reichstagswahl 1902 laut AA (StbgrZ 30/3) mit 6408 Stimmen Kandidat der vereinigten Liberalen, der in allen Kreisen und auch bei allen politischen Richtungen große Achtung genießt. — Gewählt wurde aber trotzdem Sozialdemokrat Bernstein mit 14 649 Stimmen, — was schließlich auf dasselbe hinauskam. Heilberg fand 1913 im Ausschuß des AA-Berlin Unterkunft.

Heilborn, Adolf, Dr. med. R: Halbmonatsschrift „Wissen". Steglitz. ✳1873 Berlin. W: Völkerkunde 98; Die deutschen Kolonien; Mensch der Urzeit; Wach auf mein Herz, Bilder und Klänge; Schundliteratur, und wie man sie fördert. Ü: Daudet; Maupassant; Rockefeller; Adler, Ghetto 10; Pergaud 11. H: Gegenwart, Wochenschrift, 06—11.

Heilborn, Ernst Friedrich, Dr. phil. ✳1867 Berlin. E: Ksm. Ed. H. ⫽ Antoinette Kralowsky 94○ Hedwig Althaus. K: Erich 96; Theodor 00. H: Lit. Echo; Ma: Frankf. Z. W: Tier Jehova, kulturhistorische Essays; Kleefeld, Ro; Josua Kersten, Ro. Liberal. Berlin W.

„Auch die Heilbornschen Romane haben einen Vierteljahrswert; sie glossieren witzig, sie werfen schnelle Lichter über allerlei Lebensverhältnisse — sie haben genau das gleiche Gesicht wie die 10 000 Geschwister ... Es steht schlimm um die „Berliner Heimatkünstler", für die der Deutsche im Reich schon längst kein Interesse mehr zeigt. Georg Hermann: Jettchen Gebert? Bestätigt die Regel."

Es wäre nett, wenn Geißler im letzten Satze Recht hätte und die Teilnahme schwände; aber leider stellen gerade die arglosen, pressebetörten Deutschen noch immer die größte Leserzahl für jüdische Romane.

H. ist in seiner Erzählung bei Reclam „ausgesprochen manieristisch, ja durch und durch Unnatur, was sich auch in dem oft sehr gesuchten Deutsch verrät". (s. Sehnsucht). Reichswart, Dt. Schrifttum 5/10 1928.

Heilborn, Paul, Dr. jur., UP (Völker-, Straf-, Staats- und Kirchenrecht), Breslau. ✳1861 Breslau. W: völkerrechtliches Protektorat; agent provocateur 01. Kü 84.

Heilbron, Berlin, Ministerial-Direktor, Chef der Ver. Presseabteilung der Reichsregierung, die, dem Reichskanzler und Reichsaußenminister unterstellt, ihren Sitz im Palais des Prinzen Friedrich Leopold am Wilhelmsplatz hat. H. war Hilfsarbeiter von Exzellenz Hammann und im Kriege die rechte Hand des Ministerialdirektors Deutelmoser. Gestalten rings um Hindenburg 34. — 1929. (vgl. auch D. Z. 17/1 23).

Heilbronn, Antisemit in Fa. Otto Herz & Co., Frankfurt M. DsBl 5/5 1898: „Vor einiger Zeit unterhielten sich in einer Gastwirtschaft am Kerstenplatz zu Elberfeld mehrere Deutsche unverblümt über das Warenhaus R. Schmoller & Co. Inzwischen trat noch ein Elberfelder mit seinem Begleiter ein. Bald zeigte es sich, daß die Neuangekommenen auch keine Judenfreunde waren, besonders der unbekannte Begleiter des Elberfelders, denn er schimpfte weidlich drauf los, obwohl er ein nicht ganz einwandfreies Äußere hatte. Als man sich so weit geeinigt hatte, daß an ein Zusammenleben von Deutschen und Juden auf die Dauer nicht zu denken sei, erörterte man die Mittel, um die Juden loszuwerden. Sie nach Palästina zu verschicken, wurde als unzweckmäßig verworfen, da unsre Nachkommen im Humanitätsdusel die „armen Verstoßenen" doch bald wieder aufnehmen würden. Einer wollte die Gesellschaft auf Schiffe packen und diese auf der Fahrt nach Palästina anbohren. Ein zweiter wünschte mit ihrem Blut die ausgesogenen Länder zu düngen. Ein dritter war der Meinung, ein mittelalterlicher Morgenstern sei zu diesem Zwecke ein sehr brauchbarer Gegenstand. Ein kräftiger Schlag mit solch einem Dinge auf das der ganzen Menschheit Hohn sprechende Angesicht eines Juden ließe keinen Zweifel an Erfolg aufkommen. Einen verblüffend einfachen Vorschlag machte aber der Unbekannte, denn er rief: „Aufhängen muß man die Bande."

Als man aufbrach, erkundigte unser Gewährsmann sich bei dem Elberfelder Begleiter des Unbekannten, wer dieser eigentlich sei. Die Antwort lautete: „Herz aus Frankfurt M., Schuhfabrikant und Jude."...

DsBl 26/5: „AA schreibt: Die Geschichte ist eine echt antisemitische Fabel. Es kann nur die Firma Otto Herz & Co. in Frankfurt a. M. in Betracht kommen. Erkundigungen haben ergeben, daß keiner der Firmeninhaber überhaupt in Elberfeld gewesen ist. — Aber ein Vertreter der Firma ist sicher in Elberfeld gewesen, und das hätten die Firmeninhaber wohl leicht feststellen können. Wir wollen ihnen und dem Blatte auf die Sprünge helfen: er hieß Heilbronn, reiste für die Firma Otto Herz & Co. zu Frankfurt (Main) und hat jene Äußerung vom „Aufhängen" in Elberfeld tatsächlich getan. Unser Schlußsatz in Nr. 507 hätte lauten sollen: Von Herz aus Frankfurt (Main) usw. Dieser kleine Irrtum ändert an der Tatsache nichts, daß ein Jude noch antisemitischer als die Deutschen ist, wenn er in eine antisemitische Gesellschaft gerät und nicht so leicht erkannt werden kann."

Heilbronn, Frl., Sekretärin, die dem deutschen Gesandten von △Bülow, Paraguay, zur Kontrolle beigegeben wurde, 1929 (BB 9/4).

Heilbronn. Marr, Judenkrieg, 1880, S. 30: Unter 21 200 Einwohnern 825 Juden, also 26:1; unter 7 Advokaten 4; unter 1078 höheren Schülern 138.

Heilbronn, Friedrich, Legationsrat, Lichterfelde, Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt. Wilhelmsplatz 12. ○ die geschiedene 1. △Frau des Theodor △Duimchen. Er soll gelegentlich antisemiteln.

Heilbronn, Ju., RA, JR, Appellhofplatz 4, Köln R. AR: Brölthaler Eisenbahn-AG, Hennef (Sieg). 1914.

Heilbronn, Leon, Frankfurt M. E: Rabbi H. in Weikersheim; veröffentlichte 1908 (StbgrZ 10/5) in der „Tauber-Z." eine merkwürdige Erklärung in noch merkwürdigerem Dtsch: „Es ist mir wiederholt das Gerücht zu Ohren gekommen, die isr. Gemeinde Weikersheim habe anläßlich des von genannter Gemeinde zu Ehren ihres scheidenden Rabbis veranstalteten Abschiedsessens auch das Essen für die beim Feste anwesenden Söhne bezahlt, und ich sehe mich, entgegen meinem Charakter, über eine solche Lappalie ein Wort zu verlieren, zu folgender Erklärung behufs Richtigstellung der Tatsache veranlaßt: Das Essen für meinen Bruder und mich habe ich, ohne daß darüber ein Wort gewechselt wurde, als selbstverständlich aus freien Stücken bezahlt; außerdem aber wurde mir nachträglich vom Restaurateur Hrn. Carl Adler in Weikersheim eine Rechnung im Betrage von 6 Mk., sage sechs Mark, übersandt für das Essen meiner Eltern, zu deren Ehren das Essen von der Gemeinde veranstaltet wurde und wozu man

dieselben natürlich eingeladen hatte. Die Rechnung des Herrn Adler, welche den Vermerk trug, die isr. Gemeinde lasse sich auf die Bezahlung nicht ein, ließ ich zurückgehen mit der Bemerkung, ich würde, obgleich nicht verpflichtet, doch Zahlung leisten, falls ich eine ordnungsgemäß ausgestellte und richtig quittierte Rechnung erhalte. Als Antwort hierauf hat sich Herr Carl Adler, entgegen meiner Bitte, es nicht zu tun, um meinen Eltern den Ärger über diese außergewöhnliche Tat zu ersparen, direkt an meinen Vater gewandt, von welcher Seite natürlich sofort die Zahlung erfolgte! Ist das auch schon dagewesen, Ben Akiba?? — Leon Heilbronn." —

Heilbronner, August, Millionär. AR: Porzellanfabrik Tirschenreuth, München, Prinz-Regentenstr. 17. 1914.

Heilbronner, Karl, 1870 Nürnberg —14, Dr. UP (Psychol.) Utrecht.

Heilbronner, Martin, Dr., Fabrikdirektor, Millionär, Dipl.-Chemiker. AR: Brauerei Zirndorf. — München, Ludwigstr. 171/2. 1914.

Heilbronner, Therese, Frau, Millionärin, Bankhäuslerin, Hausbesitzerin, München, Friedrichstr. 3. 1914.

Heilbrun, Moritz, und Otto, Millionäre, Mitinh. der 1822 begründeten Bank J. Heilbrun u. Co., Erfurt, Sophienstr. 24, Burgstr. 11. 1914.

Heilbrunn, Dr., RA; Stadtverordneter, dann Bürgermeister von Frankfurt M. 1913.

Heilbut, Emil (Hermann Helferich). Prof., Kunstschriftler, Berlin. ✱1861 Hamburg. Freund von O. ▼Brahm. W: Neue Kunst; Sammlung Behrens in Hamburg. G: Kunst und Künstler, Kunstzeitschrift. Ma: Tag; NR.

Heilbut, Felix, Kritiker, Berlin 1913. Ma: Schaubü.

Heilbuth, Gebr., Warenhaus, Hamburg, H: „Abwehr gegen die geplante Warenhaussteuer" 1905. Es heißt darin: „Es wird weiter geklagt. Die Regierungen, geleitet von falschem Mitleid, von der irrigen Idee, jeden seßhaften Kleinhändler als besonders nützlichen Staatsbürger, als den Mann des gesunden Mittelstandes anzusehen, ließen sich immer zu neuen Maßregelungen der nicht herkömmlichen Betriebsarten verleiten." S. Emden-Söhne.

Heilbuth, Handelsminister, Dänemark, 1909. OWe 09, 12.

Heilbuth, Ferdinand, Genremaler, Offizier der Ehrenlegion. — 1826 Hamburg —89 Paris. — E: Rabbi H. — Erst in Düsseldorf, dann in Rom, setzte er seine Studien bei Gleyre in Paris fort. Während 70/71 lebte H. vorsichtig in London; 78 holte er sich das französische Bürgerrecht. Sein Nachlaß wurde 90 zu Gunsten der französischen Kunstgenossenschaft versteigert. — W: Mönche an der Mauer im Gespräch; L'Absolution in St. Peter zu Rom. — AC 25/5 90 brachte ein „Eingesandt":

„Beifolgend ein Ausschnitt aus der „Kunst für Alle" (Heft 7 vom 1/1 90) über den „Neo-Gallier" Ferdinand Heilbuth von dem Semito-Neo-Germano-Gallier Otto Brandes in Paris. Ferd. Heilbuth erhielt s. Z. in Dtschlnd ein Stipendium, um sich als Maler ausbilden zu können. Er starb dieser Tage als reicher Mann — in Paris. Es ist interessant: Ein Sohn eines Rabbi ist ein so armer Teufel, daß er das Stipendium seiner „Vaterstadt" benutzen muß, um zu studieren. Aus Dankbarkeit wird er „Neo-Gallier" (ein wunderbares Wort) und hinterläßt ein bedeutendes Vermögen...

O. Brandes wird in einem andern Artikel über Heilbuth, der von einem gewissen Hermann Helferich [s. Emil Heilbut] verfaßt ist, übrigens Lügen gestraft, da dieser erzählt, er sei bei Heilbuth ein- und ausgegangen. Der Artikel ist in der Zeitschrift „Freie Bühne" — dtsch geschrieben, läßt also vermuten, daß der Verfasser auch Jude ist. Eine Probe („Das Thema") lautet: „Was war Ferdinand Heilbuth? Und ihm, der, wie der erste Blick glaubte, zu Paris wie ein Heine starb, ich meine so unglücklich, so einsam," — sagt der Autor aus Angst, daß man sich nicht den Vergleich ausmale: so krank wie Heine — „der jedoch, wie die Folge zeigte, als ein bei den Franzosen eingedrungener geschätzter und „beliebter" Künstler starb; ihm, den ich ganz jung in meiner Eltern Hause kennen lernte, und den ich später, als er schon leicht ergraut, in seiner Wohnung in Paris begrüßte, und bei dem ich immer die herzlichste Aufnahme fand — ich will ihm jene Beurteilung zuteil werden lassen, die ich bei aller Zuneigung für ihn, als die Folge einer genaueren Kenntnis seiner Art und seiner Fähigkeiten geben muß..."

Heilemann, Maler, Berlin, wird von △Böhm, Offiziershetze 1922, S. 15, nicht mit Unrecht zu denen gestellt, die Deutschlands Untergang betrieben: „Die ewig grinsenden, schnodderigen „Gents" des Heilemann, womit, neben ebenso seelenlosen Damen, die „lustigen Blätter" ihre Umschläge verzieren."

Heilfron [nicht aus „heilfroh", sondern in Umstellung, von Heilbronn gebildet], Eduard, Prof. Dr. Amtsgerichtsrat. ✱1860 Thorn. E: Moritz H.//Ernestine Hirsch. ○Valerie, T. des Simon Fuchs-Schwalbe. K: Käte 93; Margot 95. — W: Bank- und Börsenrecht. Charlottenburg, Fasanenstr. 6. — Deg. 7.

Heilfron, Eugen, Kfm., und Kurt, Bauführer, gebor. Joachimsohn, erhielten Berlin 1/7 1904 vom Polizei-Präsidium den Namen „Heilfron", der übrigens durch seinen Anklang an Heilbronn usw. immer noch jüdisch verdächtig klingt und keinen Fortschritt in der Verkleidung bedeutet.

Heilig, Bruno, ✱Prag, „Tscheche", setzte 1920—28 in Budapest als Korrespondent der Voss. Z., Berlin, Alarmnachrichten über Ungarn in die Welt, das durch den „numerus clausus" gegen den jüdischen Stachel gelöckt hatte. Selbst Philipp ▼Held, „Ein dtscher Korrespondent aus Ungarn ausgewiesen", berichtete der Frankfurter Z. 1928 (VB 10/6, 6/11, daß der Innenminister den „Vossischen Korrespondenten" innerhalb 14 Tagen des Landes verwiesen hat, weil er seit Jahren systematisch, mit Absicht im Einvernehmen mit tschechischen Propaganda-Büros Unwahres über Ungarn veröffentlichte. Und obwohl bei den Studenten-Unruhen in Ungarn die Juden hinter den christlichen Studenten mit dem Makkabäerschlachtruf „Erschlaget die Christen" herjagten, log der Vossische Heilig, daß in Budapest Pogrome stattfänden und die Buchhandlung des sozialistischen Blattes „Népszava" demoliert sei.

Sogar der ▼„Pester Lloyd": „Der Bericht H.'s ist ein klassischer Beweis, wie gewissenlos er seine Pflicht erfüllte. Die Freundschaft zwischen Dtschlnd und Ungarn heischt, daß diese systematische Verleumdungsoffensive beendet werde. Die Regierung möge mit rücksichtsloser Schärfe vorgehen, aber auch die dtsche Öffentlichkeit kann nicht untätig zusehen, wie eines ihrer Organe ihr frivoles Spiel gewerbsmäßig betreibt". — Die angesehene Z. „Magyarsag": „Diesen Hochstapler, diesen Lümmel wollen wir in 24 Stunden über die Grenze haben; kann die dtsche Presse keinen anständigen Dtschen als ihren Repräsentanten finden, so wird unsere Hochachtung vor dem deutschen Volke bald zu Ekel und Verachtung werden. Wenn die „Vossische" sich durch solches Gesindel bedienen läßt, so wird die ungarische Regierung — das hoffen wir — wissen, was sie gegen die Zeitung zu unternehmen hat."

Die „Vossische" hatte unter ihrem Hauptschriftleiter, dem geohrfeigten Georg Bernhard und Freunde Stresemann,s die Stirn, über eine Verhinderung sachlicher Berichterstattung in Ungarn zu klagen.

H. selbst stellte die Sache ganz harmlos dar: „Die ungarische Regierung war ehrlich genug, selbst einzugestehen, daß ihr meine Tätigkeit schon lange nicht paßte: die Tätigkeit eines objektiven, Einschüchterungen gegenüber unempfindlichen Beobachters."

„Die Form.... war äußerlich korrekt. Ich erhielt den Besuch eines höheren Polizeibeamten in Zivil und eines Detektivs, die mir mündlich eine Einladung zum stellvertretenden Polizeichef überbrachten. Dort entspann sich eine angeregte Unterhaltung, deren Thema der Vorschlag des Polizeichefs war, ich möge freiwillig Ungarn verlassen, um so der unvermeidlichen Ausweisung zu entgehen. Das lehnte ich selbstverständlich ab."

Danach wurde H. von seinem Chef Georg Bernhard nach Rumänien versetzt an die Stelle eines Korrespondenten, den die Budapester Regierung ebenfalls wegen Verbreitung lügenhafter Nachrichten hatte hinauswerfen müssen. H. war kaum einige Wochen in Bukarest, als schon der liberale „Universul" von der Regierung seine Ausweisung forderte: „H. sei als Lügner für die Sicherheit eines jeden Staates gefährlich." Der „Universul" hatte nämlich in einer Sonderausgabe den Tod des Königs von England gemeldet und mußte das einige Stunden später dementieren. Die Lügendepesche aber hatte er von H., als dem Vertreter der Ullstein-Agentur, bezogen. „Universul" erstattete Strafanzeige. Der eiserne Besen 22/2 1929.

Heiligenbilder. Robert Kattai, Reden, 1885, S. 5: „Gewisse jüdische Wiener Firmen überschwemmen entlegene Landstriche Ungarn's mit Ölfarbendruckbildern frommen Sujets. Der naive Landmann ist noch gerührt über die fromme Tätigkeit des jüdischen Agenten, der ihm eine Madonna auf Raten aufschwätzt, welche Zahlungen man stets in seinem Hause einzukassieren verspricht.

Allein auf dem unverstandenen Scheine verpflichtet sich der Bauer, die Zahlungen im Geschäfte in Wien zu leisten. Bei der ersten Nichteinhaltung der Rate verfällt selbstverständlich der Schein, die Schuld wird in Wien geklagt und der Landmann gepfändet. Der Firma werden Spesen zuerkannt, auf die sie höchst raffiniert bereits bei Eingehung des Geschäftes, als einen Teil ihres Gewinnes, im voraus gerechnet hat. Die Schuld wird unerschwinglich, der Landmann häufig ruiniert. Wir haben eine jüdische Firma in Wien, die allein jährlich 3000 solcher Klagen überreicht. Das ist eine Expropriationsmaschine, wie sie gefährlicher nicht gedacht werden kann."

Auch nach einer andern Seite hin ist die Beschäftigung der Juden mit christlicher Kunst nicht unbedenklich. Seidl, 1900, S. 11: „Der Gipfel der Frechheit ist, daß jüdische lithographische Anstalten auf Heiligenbildern die noch lebenden Juden und Jüdinnen abbilden. Vor solchen Bildern soll der Christ seine Andacht verrichten."

Heiligenblut, Dorf im Öztal. In der alten Pfarrkirche aus dem Jahre 1520 links vom Hochaltar befindet sich in einem Sakramentshäuschen ein Fläschchen, das „einige Tropfen des heiligen Blutes enthält, das aus einem von eines frechen Juden Hand durchstochenen Christusbilde geflossen und einst im Hochaltar der Sophienkirche zu Konstantinopel aufbewahrt worden ist." Der Alte Dessauer 11/5 1929.

Heiligenhafen, Ostseebad. Die Badeverwaltung gab 1894 in einem „Nachtrag" zum Prospekt bekannt, „daß wir zum Zwecke der Bewahrung des guten deutschen Charakters unseres Bades den Beschluß gefaßt haben, jüdische Kurgäste von dem Besuche unseres Bades nach Kräften fernzuhalten. Es soll daher in alle unsere Anzeigen in Zukunft die Bemerkung aufgenommen werden: Israelitischer Besuch nicht erwünscht. Sollten sich trotzdem Juden hierselbst zur Kur einfinden, so sollen dieselben mit einer so hohen Kurtaxe belegt werden, daß sie es vorziehen, schleunigst wieder abzureisen. Nähere diesbezügliche Bestimmungen bleiben vorbehalten."

Heiligenstadt, Eichsfeld. Ein Konfektions- und Warenhaus zeigte 1912 in der Zeitung an: „Heute, Sonntag, von ½11 Uhr: Erstes großes Freibierfest im A...schen Geschäft. Ob klein, ob groß, ob arm oder reich, alle von nah oder fern sind freundlichst dazu eingeladen. Es wird getrunken, so lange der Kran läuft. Jedermann ist herzlich willkommen. Zugleich hat man auch die beste Gelegenheit, sich von dem enorm großen Lager fertiger Herren-, Damen- und Kindergarderoben zu überzeugen. Es wird extra billig verkauft. Nur letzte Neuheiten. Nachmittags und abends öffentlicher Tanz im großen Saale des Schützenhauses bei freiem Eintritt, wozu meine Stadt- und Landkundschaft, sowie Freunde und Gönner hiermit besonders eingeladen sind." — So stellt der Jude das Vergnügen in den Dienst des Geschäftes; die tüchtig mit Bier getränkten Käufer werden sich dann auch an seinen Höchstpreisen nicht mehr gestoßen haben.

Heiligenstadt (Kreis). Stbgr8 18/4 1901: „Zwei katholische Dorfgemeinden erhielten von einem Juden in London, der sich für einen Millionär ausgibt, je ein seidenes Meßgewand für ihre Kirche geschenkt. Die katholischen Pfarrer haben sie unter vielen Dankes-Ausdrücken angenommen."

Heiliger, Lu. Isaac, Provisionsschwindler, Hamburg erhielt 1905 (DsBl 4/5) 5 Monate.

△**Heiling,** Richard Franz, Leutnant in Glogau, eigentlich: R. F. Salomon, nannte sich, um sein Deutschbewußtsein auch im Namen auszudrücken, wie er der N. Niederschles. Z. 1917 mitteilte, mit Erlaubnis der Regierung „Heiling". Die bei Umtaufen immer argwöhnischen DvBl 7/12 vermuteten in ihm einen Juden, konnten aber bald eine Berichtigung unseres unvergessenen L. d. R. Otger △Gräff beibringen: „Salomon ist kein Jude, sondern gut deutscher Abkunft und Gesinnung. Ich kenne ihn. Wir sind beide eifrige Wandervogelführer".

„Wir haben", sagten dann die DvBl 4/1 18, „natürlich volles Verständnis dafür, wenn ein Deutscher auch einen deutschen Namen tragen möchte und können das Vorgehen des Leutnants Heiling nur begrüßen."

Es führt in der Tat zu unhaltbaren Zuständen, wenn Deutschgeborene jüdische Vor- und Zunamen aus vergangenen Jahrhunderten nicht umgehend gegen nichtjüdische vertauschen. So kennen wir rein deutsche Familien Israels, Marburg, Kohn usw., denen eine Änderung in Hildebrand, Teutoburg, Hunewald oder ähnliches dringend vorgeschlagen sei. Umgekehrt muß Gesetz werden, daß alle Judenblütigen ihre z. T. geraubten arischen Namen (s. Goetze) abzulegen, und sich bei schweren Strafen fortan nur hebräischer Ruf-, Zu- und Trugnamen zu bedienen haben.

Heilmann, E., B: Die Berliner Pflanze. Album mit 30 farb. Blättern, München 1908.

Heilmann, Dr., chemische Fabrik (für die genitalerregenden Yohimbin-Präparate), Güstrow, 1910.

Heilmann, Sozialdemokrat; ChR: Volksstimme. Chemnitz. 1913.

H. ist der sozialdemokratische Führer, der dem Ostjuden Barmat (sd) die Wege in Dtschlnd geebnet hat und auf Grund seiner Beziehungen und polit. Verbindungen für B. Kredite vermittelte und ihm die meisten Geschäfte zuschusterte. Er war „Ehrensyndikus" des Barmatkonzerns. Der nationalsoz. Reichstagsabgeordnete Dr. Frick schildert diesen Stolz der SPD. im VB vom 29. Mai 1929; Angriff letzte Mainummer 29 schreibt:

„So sieht er aus. Der Ernst Heilmann, Redakteur in Berlin, geboren dortselbst am 13. April 1881, „religionslos", d. h. rothaariger Rassejude.

Seit 1919 preußischer Landtagsabgeordneter für Frankfurt a. O. und Vorsitzender der sozialdemokratischen Landtagsfraktion. Seit Mai 1928 auch sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter für Frankfurt a. O. Mehrfacher Aufsichtsrat, besonders in Rundfunkgesellschaften, und preußischer Rund-

funkdiktator. Hat als Antikapitalist erst kürzlich dem preußischen Staat für Teilnahme an fünf Sitzungen eines Schiedsgerichts 11 000 RM. abgeknöpft.

Seinen eigentlichen Ruhm begründete dieser würdige Vertreter Deutschlands dauerhafter als Erz durch seine hervorragende Beteiligung an dem ungeheuerlichsten Korruptionsskandal, den die Novemberrepublik bisher zu verzeichnen hat — und das will viel heißen —, am Barmatskandal.

Am 31. März 1924 richtete Heilmann (NB. Vorsitzender der größten Fraktion des preußischen Landtags!) folgendes Empfehlungsschreiben an den preußischen Finanzminister Richter (Drucksache des preußischen Landtags über die Verhandlung des Barmat-Untersuchungsausschusses vom 28. Januar 1925 Nr. 298 S. 106): „Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie meinen Freund Julius Barrmat, einen Großkaufmann, der bisher mit der Preußischen Staatsbank in engen und umfangreichen Beziehungen gestanden hat, auch dem neuen Präsidenten der Staatsbank (Dr. Schröder) zu wohlwollender Berücksichtigung empfehlen wollten."

Am gleichen Tage wird der Kredit Barmats bei der Preußischen Staatsbank durch neue Kredite zu je 1 Million auf 8 Millionen RM. erhöht (S. 110). Am 5. April 1924 werden weitere 250 000 RM. als Lombardkredit gewährt (S. 113), und diese Summe im Sommer 1924 auf 2 Millionen RM. erhöht (S. 115).

Am 29. Januar 1925 (Drucksache Nr. 318 S. 188) sagte Heilmann über seine Empfehlung folgendes vor dem Untersuchungsausschuß aus: „Ich sprach in der Sitzung des Hauptausschusses am 31. März 1924 während der Mittagspause den Finanzminister Richter daraufhin an und sagte ihm, ich hätte einen Freund Julius Barmat, der bei der Staatsbank größere Kredite hätte und mir den Wunsch übermittelt hätte, sich dem neuen Präsidenten Schröder vorzustellen. Ob Herr Richter so gut sein wolle, gelegentlich bei der Einführung des neuen Präsidenten oder später zu sagen, daß er Barmat empfangen möchte. Herr Richter sagte dies zu."

Am 8. Dezember 1924, als der Zusammenbruch Barmats schon Tatsache war, suchte Heilmann wiederholt den Finanzminister Richter auf, um ihn unter bewußtem Einsatz seines Einflusses zu bewegen, weitere 5 Millionen RM. für Barmat der Staatsbank zu entnehmen.

Um dem Vorwurf der parlamentarischen Korruption zu entgehen, bestreitet Heilmann, die wahre Finanzlage Barmats an diesem Tage gekannt zu haben.

Er bekundet daher vor dem Untersuchungsausschuß am 3. Februar 1925 (Drucksache Nr. 319 S. 262) unter Eid: „Ich habe von den Barmatkrediten, von ihrer Höhe, von ihrer Deckung, von ihrer Hergabe, von ihrer Verlängerung oder Kündigung nicht das geringste gewußt bis zum Dezember 1924." Und am 4. Februar 1925 (Drucksache Nr. 339 S. 270): „Ich wußte seit dem Jahre 1923, daß Barmat in irgendwelchen Beziehungen zur Staatsbank stand, wobei ich nicht wußte, ob er Kreditnehmer oder Kreditgeber war. Einzelheiten über diese Dinge habe ich nie mit ihm besprochen, bis zum 8. Dezember 1924. Es waren damals im Wahlkampf allerlei Enthüllungen in der „Roten Fahne" erschienen über den Barmat-Konzern und die Barmat-Kredite, und ich habe Anlaß genommen, Herrn Barmat zu bitten, mir einmal Aufschluß über die Dinge zu geben. Er hat mir am 8. Dezember eingehend dargestellt, wie er die Dinge sah."

Am 3. und 4. Februar 1925 beschwört also Heilmann das Gegenteil von dem, was er 5 Tage zuvor, am 29. Januar, unter Eid aussagt. Damals, am 29. Januar 1925, wußte er von größeren Krediten Barmats bei der Staatsbank schon am 31. März 1924, am 4. Februar 1925 will er diese Kenntnis erst am 8. Dezember 1924 erlangt haben.

In noch offensichtlicherem Widerspruch mit der Wahrheit stehen Heilmanns beeidigte Angaben über seine persönlichen finanziellen Beziehungen zu Barmat.

Am 3. Februar 1925 (Drucksache Nr. 319 S. 258 f.) bekundete er vor dem Untersuchungsausschuß: „Ich habe für meine Aufsichtsratstätigkeit weder di-

rekt, noch indirekt, von Barmat je einen Pfennig Entschädigung, Tantieme, oder wie Sie es sonst nennen wollen, erhalten."

„Ich kann heute vor dem Ausschuß als Zeuge unter meinem Eid mit vollkommen ruhigem Gewissen bekunden, daß ich mir von Barmat nicht mehr habe geben lassen, als ich wirklich an Aufwendungen für ihn gemacht habe, daß ich alles freiwillig (als sog. Schlattenschamas. D. V.) für ihn geleistet habe, ohne jedes Entgelt geleistet habe."

Heilmann baut dann aber gleich vor, indem er weiter bemerkt, wenn ihm nun jemand eine Quittung über einen von Barmat empfangenen Gesamtbetrag mit der Frage präsentiere, für welche Auslagen er den Betrag erhalten habe, so könne er sich darauf nicht mehr entsinnen.

Nur schade, daß ein amtliches Protokoll vorhanden ist, das diese eidliche Aussage des Unschuldsengels Heilmann stark entwertet. Es handelt sich um das sog. Holland-Protokoll, das „Der Tag" in Nr. 78 vom 31. März 1928 bereits veröffentlichte, die ganze übrige Presse aber totschwieg. Das Protokoll wurde am 24. März 1925 in Amsterdam von dem Staatsanwalt Dr. Kußmann und dem Kriminalkommissar Ganz aufgenommen und enthält die unterschriftliche Zeugenaussage des Schwagers und früheren (1918 bis 1921) Privatsekretärs Barmats Lionel Isaac. Es lautet:

„Der Abg. Heilmann war Barmats bester Freund und fast täglich mit ihm zusammen. Ich glaube mit Sicherheit sagen zu können, daß Barmat für Heilmann vollständig gesorgt hat. Ich selbst habe öfters im Auftrage Barmats Geschenke, Kristallvasen u. a. für Heilmann gekauft. Ich weiß auch, daß die damalige Freundin Heilmanns von Barmat öfters Geschenke bekommen hat. Folgender Vorfall ist mir noch in Erinnerung:

Das erstemal, als Heilmann Barmat nach seinem Umzuge vom Zentralhotel in das Bristolhotel besuchte, befanden sich beide allein im Zimmer. Ich war im Nebenzimmer. Die Tür war nicht ganz geschlossen. Ich hörte, wie Heilmann sagte: „Nein, nein, Barmat, das kann ich nicht machen" und weitere ähnliche Redewendungen gebrauchte. Als Heilmann weggegangen war, fragte ich Barmat, was losgewesen sei, worauf er erwiderte, er habe Heilmann 5000 Mark in die Tasche gesteckt. Heilmann habe anfänglich die Annahme scheinbar verweigert, das Geld aber behalten. Barmat fragte mich noch, ob meiner Meinung nach 5000 M. zunächst genug seien. Ich erwiderte, das wisse ich nicht. Diese Zahlungen gingen sämtlich auf Unkostenkonto."

Es dürfte sogar dem aalglatten Juden Heilmann schwerfallen, diese Zuwendung in einen Auslagenersatz umzudeuten.

Auf Grund dieses Sachverhalts wird Heilmann bereits seit Jahren in der Presse als dringendst des Meineids verdächtig bezeichnet, ohne daß er es wagt, gegen die nicht immer immunen Redakteure mit Privatklage vorzugehen und so die Sache gerichtlich klarzustellen. Es ist daher eitel Schaumschlägerei, wenn Heilmann in der Reichstagssitzung vom 16. Mai 1929 erklärte, er habe sich nie auf seine Immunität berufen, die Staatsanwälte hätten vielmehr alle Strafanzeigen gegen ihn abgewiesen, und im übrigen habe der Untersuchungsausschuß in 50 Sitzungen genügend Klarheit geschaffen. Ich habe demgegenüber bereits im Januar 1928 im Reichstag zum Beweis für die Richtigkeit des Ausspruchs eines alten Richters: „Die Justiz ist zur Dirne der Politiker geworden" auf das völlige Versagen der Justiz im Fall Heilmann und im gleichgelagerten Fall des „Reichskanzlers" a. D. Bauer hingewiesen.

Und so durften wir das Schauspiel für Götter erleben, daß Ehren-Heilmann am 9. Juni 1926 im Preußischen Landtag als Führer der stärksten Fraktion zum Justizetat das große Wort gelassen sprach: „Wir werden dafür sorgen, daß die Justiz zum Fundament des Staates wird", und daß er heute für seine Verdienste um Barmat nicht nur im Preußischen Landtag, sondern als einer der wenigen Doppelmandatare der Sozialdemokratischen Partei und als eines ihrer einflußreichsten Mitglieder auch im Reichstag sitzt. Wie es sich für

die jüdisch-marxistische Kapitaldemokratie gehört."

Wahrheit 31/8 1928: „Nach dem Wahlkampf äußerte sich ausgerechnet dieser kapitalistische Barmatgenosse über den Kapitalisten als Unternehmer: er sei „ein bloßer Schmarotzer, der den Profit einstecke". H. war schon immer recht vergeßlich. Wußte er doch nicht mal, welche Aufsichtsratsposten er bekleidet hatte. Denn im Barmat-Prozeß sagte er u. a.: „Ich glaube (!); und das ist wohl auch ziemlich sicher, daß ich einige Zeit im Aufsichtsrat der Chromo gesessen habe." — Auch sonstige kapitalistische Einnahmequellen scheint er vergessen zu haben. Es wurde ihm seinerzeit unter die Nase gerieben, daß er als Kapitalist im lukrativen Rundfunkgeschäft glänzte; denn er war ursprünglich an sämtlichen deutschen Sendegesellschaften mit 17 v. H. des nominelllen Stammkapitals beteiligt. Erst später, als der Barmat-Skandal Zusammenhänge offenbarte, verkaufte er seine Anteile, die ihm vermutlich keinen Pfennig gekostet haben, für 80 000 Mark an die Berliner Funkstunde. Jetzt ist Heilmann politischer Beobachter im Rundfunk und erhält dafür monatlich 750 Mark."

Wie genau H. über den Barmatkonzern unterrichtet war, zeigen folgende Aussagen vor dem Parlament. Untersuchungsausschuß: „Barmat liebte es, abends von seinen Geschäften zu reden und mich über seine Handlungen zu informieren. Ich las jeden Vertrag, den er abschließen wollte, und begutachtete ihn juristisch." 3/2 1925 vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß.

„Der Abg. Heilmann und Herr Richter waren häufig im Hotel Bristol meine Gäste. Ich habe Heilmann immer eingeladen und freute mich sehr, wenn er kam, weil ich alles mit ihm besprach." (Barmat 17/4 25 vor dem parlament. Untersuchungsausschuß.)

Näheres über Heilmann siehe unter Barmat.

Heilmann, Jacob — 10 — 0,50 —. GKR, Ingenieur, Baumeister. Burg Schwaneck b. München. Präs. AR: Heilmannsche Immobilien-Ges., München; Tonwaren Schwandorf; Baugeschäft Heilmann & Littmann G. m. b. H.

Jacob H. gibt im Deg. 7 unter Lieblingsbeschäftigungen an, „ideales Zusammenwirken mit Gleichgesinnten zur Verbesserung der sozialen Verhältnisse" und zählt auf: „Regte die Münchner Stadterweiterung an und war seit dem Emporblühen Münchens 78 darauf bedacht, gesunde, angenehme Wohnungsverhältnisse zu schaffen, besonders kultivierte er den damals in München fast unbekannten Villen- und Einfamilienhausbau". Also ein Menschenfreund, wie er sonst nur in Büchern vorkommt, den die jüdisch geleiteten Spartakisten 1919 gewiß auch geschont haben werden — wie seinerzeit die Commune den Rothschild in Paris nicht belästigte.

K: 1. Sohn; 2. Otto, Architekt; 3. Tochter, O Littmann.

Die gemeinschaftliche Firma Heilmann & Littmann wurde viel genannt beim Tode des Dr. △Diesel.

„Jahrelang hat Dr. Diesel an seiner Erfindung des Rohölmotors gearbeitet und schließlich für die Abtretung seiner Patente einen Betrag von 4 Millionen Mark erhalten.

Im Besitz dieser Summe, im Bewußtsein, noch weiter zu schaffen, zog Dr. Diesel nach München und geriet in die Gesellschaft von Terrain- und Bodenspekulanten, deren mit Dr. Diesel entrierte Geschäfte dem Erfinder sein Vermögen kosteten und ihn schließlich als bankerotten Mann in den Tod trieben.

Mit Terrains und Grundstücken beladen, mit Hypothekenverpflichtungen belastet und im Besitz von fast wertlosen Terrainaktien, wählte einer der größten deutschen Köpfe den Tod, weil er einen Ausweg aus dem Labyrinth von Verpflichtungen, Hypotheken und Grundstücken nicht sah.

Das deutsche Kapitalistenpublikum kennt die Aktien der Heilmannschen Immobiliengesellschaft, die September 1905 zum Kurse von 172,50 Proz. aufgelegt, jetzt zirka 80 Proz. notieren, und bei denen also seit der Emission rund 7 Millionen Mark von dem Publikum verloren wurden.

Den Vorstand der Heilmannschen Immobiliengesellschaft bilden die Direktoren Rosa und Keim. Dem Aufsichsrat gehören an die Herren KR Jacob Heilmann, der Begründer und Spiritus Rektor des Unternehmens, dem er auch den Namen gegeben hat, ferner KR Wilh. Seitz, JR Brinz, KR Bullinger, KR Freundlich und Bankmann Pohl. Dem Namen nach gehören die Herren dem Judentum an.

Die Heilmannsche Immobilien-Gesellschaft betrieb das Grundstücks- und Gründungsgeschäft und verstand es durch Abzweigungen und Neugründungen, für die Abnehmer und Beteiligte gesucht wurden, Geschäfte zu machen.

97 gegründet, wurde 00 die Prinz-Regentenplatz-AG mit 3 Millionen Mark Aktienkapital abgezweigt. Noch im selben Jahre wurde die Heimstätten-Gesellschaft m. b. H. mit 500 000 Mark Stammkapital geschaffen. Diese Gesellschaft gründete wieder und beteiligte sich mit 150 000 Mark an einer Gesellschaft, die das Prinz-Regenten-Theater in München gebaut hat.

01 wurde von der Heilmannschen Immobiliengesellschaft mit 3 Millionen Mark gegen Hereingabe von Terrains die Terraingesellschaft Gräfelfing gegründet.

Durch diese rein buchmäßigen Geschäfte entstanden natürlich rein buchgemäße Gewinne, die 05 3 040 735 Mark erreicht hatten und bei einem Aktienkapital von 7 Millionen Mark die Einführung an der Berliner Börse zu 172 Proz. ermöglichten und auf hohe zu erwartende Dividenden hinwiesen.

Schon 1906 zeigte der ineinander geschachtelte Bau der Gründungen Risse und Sprünge. Die Gesellschaften rentierten nicht, und um die Risse zu verdecken, wurde weiter gegründet.

Neben diesen AG und G. m. b. H. bestand noch eine Baufirma des Herrn KR Heilmann, die unter der Firma Heilmann & Littmann noch von dem zweiten Inhaber Prof. Littmann geleitet wurde.

In diese Gesellschaften hinein kam Dr. Diesel mit seinen Millionen. Bald sah er sich im Besitz von Grundstücken und Aktien, im Besitz einer Villa, die nahezu 1 Million Mark verschlang, und im Besitz von Hypotheken und Verpflichtungen, die ein Finanzgenie verlangten, und denen der Erfinderkopf schließlich machtlos und im Bewußtsein seines Rechtes mit Prozessen beladen gegenüberstand.

So erwarb Dr. Diesel unter verschiedenen anderen Objekten eine Hypothek von der Heilmannschen Immobiliengesellschaft im Betrage von 260 000 Mark, deren Schuldnerin die Baufirma Heilmann & Littmann war. Weiter erwarb Dr. Diesel 430 000 Mark Aktien der Terraingesellschaft Gräfelsing und eine Menge von Grundstücken und Häusern, die immer wieder zu neuen Verpflichtungen, Belastungen und Sorgen führten. Auf diesen Aktien hafteten noch Einzahlungsverpflichtungen, und nach einer schließlichen Einigung nahm die Heilmannsche Immobiliengesellschaft die Aktien zurück. Dr. Diesel zahlte 100 000 Mark zu und erhielt für 1 Million Grundstücke und Baustellen, deren Zinslast er wahrscheinlich nicht bewältigen konnte. Seine ihm von der Baufirma Heilmann & Littmann gebaute Villa verschlang nebst der Einrichtung 900 000 Mark. Wegen der Villa, wegen der Gräfelsing-Gesellschaft entstanden Prozesse.

Herr Dr. Diesel, dessen Beteiligungen bei den verschiedenen Gesellschaften ihm verschiedene Aufsichtsratsstellen eingebracht hatten, wurde infolgedessen als nicht mehr gefügiges und brauchbares Werkzeug gezwungen, seine Aufsichtsratsstellen niederzulegen und versuchte nun, gekränkt und aufs tiefste verletzt, auf dem Prozeßwege zu seinem Recht zu kommen.

Die Prozesse haben seinerzeit weit über Münchens Kreise hinaus Aufsehen erregt. Dr. Diesel verlor dieselben und mußte große Beträge für Kosten für die in die Millionen gehenden Objekte bezahlen.

Dr. Diesel war ruiniert. Der Rest war noch der Kampf eines Verzweifelten und der Schluß — der Tod in den Fluten der Nordsee," StbgrZ 16/10 1913.

„Es ist still geworden über Dr. Diesel, den Maschinenerbauer. Nur noch knappe Angaben waren in den Zeitungen zu lesen über dieses Erfinder- und Industriekönigs „Glück und Ende", d. h. über die Verhältnisse, die diesen außergewöhnlich tatkräftigen und wirklich viel verehrten Mann in den Tod getrieben haben....

Vier Millionen Mark hat Dr. Diesel für seine Erfindungen erhalten. Eine Riesensumme, und bei alledem gewiß ehrlicher verdient, als manches Millionenvermögen in der Alten und der Neuen Welt. Alsbald hängten sich die Spekulanten dem glücklichen Erfinder an die Ferse; eine jüdische Doppelfirma brachte den Dr. Diesel dazu, daß er sein Vermögen in Spekulationsgrundstücke steckte, und um an ihm desto mehr zu „verdienen", mußte er so viel kaufen, daß er starke Hypothekarbelastungen auf sich nehmen mußte.

Dr. Diesel hätte sich mit vier Millionen Mark als sehr reichen Mann betrachten können, dem kein irgend ernst zu nehmender und irdisch erfüllbarer Wunsch unerfüllbar geblieben wäre, wenn er sich fern gehalten hätte von den Spekulanten der andern Rasse. Was hätte der begabte Mann an Gutem vollbringen können! Aber ihn verlangte nach mehr; er war dem Geiste derer verfallen, die ihn so nützten, wie gewisse Schmarotzer ihr Wirtstier. Und wenn man sein Bild betrachtet, begreift man einiges davon; die Erwerbsgier war stark in diesem Manne, und das Seelische in ihm gering: eine starke Hartnäckigkeit, um nicht zu sagen Brutalität stand ihm zu Gebote. Es ist auch einiges erzählt worden nach seinem Verschwinden, daß Dr. Diesel durch Spiel seine Verhältnisse zu halten gesucht habe. Also durch das Mittel, das allenfalls in einem Falle von Tausenden den Erfolg bringt, in allen anderen Fällen aber den Untergang nur rettungslos macht. Dem Erfinder Diesel brachte der Versuch das Gegenteil der Rettung, und als er dann nicht mehr aus noch ein wußte, warf er das Leben von sich, in der Blüte der Jahre, umglänzt vom Ruhme. Er warf es fort — es war ihm nichts anderes gewesen als die Möglichkeit, zu erwerben und zu genießen. Er hat keinen tieferen Sinn des menschlichen Lebens entdeckt, und wir haben den Fall vor uns, daß wieder ein angesehener Deutscher, auf dessen Leistungen wir stolz sein mochten, zerschellt ist an dem semitischen Geiste, dem er sich ergab.

Dr. Diesels Ende ist in gewisser Hinsicht fast symbolisch ein Bild der Abwärtsentwicklung in unserem Volke. Während man alle Tage neue Kulturerrungenschaften anbietet und anpreist und die Zeit bewundert mit all ihren Möglichkeiten, entgeht uns, daß diese anscheinend so glanzvolle Außenkultur eine gähnende Leere in der Volksseele geschaffen hat, daß wir Raubbau getrieben haben an unserer Rassensubstanz, daß diese ganze Herrlichkeit im Grunde mephistophelischer Trug ist, Blendwerk, erwachsen aus „Antizipationen" auf Kosten der Kraft und der Lebensmöglichkeiten und des Menschenwerts künftiger Geschlechter. Und sind nicht diese Geschlechter schon ganz beängstigend im Ausbleiben? Wir könnten lernen aus dem Falle Diesel, und es wäre Zeit, daß wir lernten," WW.

„Diesel war einer jener deutschen Idealisten, die zwar die kühnsten Erfindungen und Pläne erdenken, aber nicht wirtschaftlich rechnen können. Er bewies das zur Genüge durch seine vor zehn Jahren erschienene Schrift „Solidarität". Die soziale Frage sollte gelöst werden, indem alle arbeitenden Menschen jeden Tag für jeden Kopf ihrer Familie eine Steuer von einem Pfennig in eine gemeinsame Kasse zahlten. Dieses Kapital, auf Zinseszinsen angelegt, sollte in einem Jahrzehnt auf viele hundert Millionen anwachsen und der arbeitenden Bevölkerung ermöglichen, sich aus dem Banne des Kapitalismus zu befreien. (Warum hat sich die Sozialdemokratie dieses Rezept nicht zunutze gemacht? Sie erhebt ja tatsächlich eine solche Steuer und müßte bei richtiger Verwaltung der Gelder längst unermeßlich reich sein!) Diesel vergaß nur die wichtigsten Voraussetzungen: nämlich, auf welche Weise alle arbeitenden Menschen dazu bewogen werden sollten, freiwillig diese Abgabe zu entrichten, und wer diese Pfennige alle zusammen holen sollte. Es hat sich darum auch nie ein Finger gerührt, diesen Plan zu verwirklichen ...

So erschütternd das Schicksal Diesel's und ähnlich Unglücklicher erscheint, können die Betroffenen doch nicht von aller Schuld freigesprochen werden. Zunächst sollte es einem ehrenhaften Charakter widerstreben, ehrlich erworbenes Geld für Zwecke herzugeben, die doch auf eine unlautere Ausbeutung anderer abzielen. Bodenspekulation bedeutet die Bereicherung einzelner auf Kosten der Gesamtheit und trägt immer den Fluch des unlauteren Erwerbs an den Fersen. Sie rächt sich früher oder später an ihren Urhebern.

Zum anderen aber sollte nun doch jeder Sehende und Denkende endlich verstehen lernen, was es um Börsen- und Bodenspekulation für eine Bewandtnis hat; sie sollten wissen, daß es sich hier um die Machenschaften einer großen internationalen Betrügergesellschaft handelt, bei der schließlich jeder zu Schaden kommt, der nicht zur Chawrusse gehört. Seit mehr als dreißig Jahrzehnten rufen ehrliche Männer ihre Warnungen in das Volk, und wer heute noch nicht begreift, wo das Übel sitzt, der geht mit sträflichem Leichtsinn durchs Leben oder ist mit völliger Blindheit geschlagen. An ihm erfüllt sich das alte Wort: Wer nicht hören will, muß fühlen! In der Tat: das Schicksal ist von unerbittlicher Gerechtigkeit." Hammer 1/11 1913.

Endlich bescheinigte auch BT 15/11 1913 den „Fall Diesel". 1901 wurde er in München mit den H.'schen Finanzkreisen bekannt und legte bald etwa eine halbe Million Mark in Hypotheken, Konsortialbeteiligungen an Grundstücken und dergleichen in diesen nahestehenden Unternehmungen an. Unter anderem erwarb er von der H.'schen Immobiliengesellschaft eine Hypothek im Betrage von 260 000 Mark, deren Schuldnerin die Baufirma Heilmann u. Littmann war. Bald darauf übertrug Diesel auch den Bau seiner Villa der Firma Heilmann u. Littmann, mit deren einem Inhaber, Professor Littmann, sich der Erfinder so angefreundet hatte, daß beide beschlossen, ihre Villen nebeneinander zu errichten, was denn auch in Wirklichkeit geschehen ist. Nach Jahresfrist wurde die mit vornehmer Pracht eingerichtete Villa fertig, in der unter Einrechnung der Innenausstattung rund 900 000 Mark investiert waren. Zum Schluß kamen aber auch die üblichen Bau-

differenzen. Diesel versocht dabei seinen Standpunkt hartnäckig und erkannte die Schlußabrechnung, nach der die Firma Heilmann u. Littmann noch 25 000 Mark zu fordern hatte, nicht an. Ungefähr fünf Monate später wurde wieder eine Rate der Hypothek fällig, und Heilmann u. Littmann schrieben an Dr. Diesel, acht Tage vor Verfall, sie würden der bisherigen Gepflogenheit gemäß an der fälligen Rate ihr Guthaben kürzen und den Differenzbetrag von 25 000 Mark am Verfalltag überweisen. Diesel antwortete darauf kurz, er habe die Schlußabrechnung nicht anerkannt, er verlange die volle Hypothekenrate. Trotzdem überwies die Firma nur den Differenzbetrag. Darauf ließ Diesel am folgenden Tage bei drei Münchener Banken die Depots der Baufirma für den Betrag von 25 000 Mark pfänden. Diesel saß damals als Aufsichtsrat in einigen Unternehmungen neben Kommerzienrat Heilmann, dem anderen Inhaber der Firma, deren Depots er pfänden ließ. Die nächste Folge war nun die, daß die anderen Aufsichtsräte ihm schrieben, er müsse sein Amt niederlegen, da sie sonst in corpore austreten würden. Diesel schied tiefgekränkt aus und begann dann die großen Prozesse gegen die H.'sche Immobiliengesellschaft zwecks Auflösung der früher abgeschlossenen Konsortialgeschäfte, die in München so lange und so viel Staub aufgewirbelt haben. Trotz größter Anstrengungen verlor Diesel in allen Instanzen und hatte gewaltige Kosten zu bezahlen. Einige Jahre später erwarb er die Majorität der Aktien der Gräfelfinger Terraingesellschaft, eines wenig glücklichen Ablegers der H.'schen Immobiliengesellschaft und versuchte auf Grund eines Formfehlers bei der Eintragung die Nichtigkeit der Gründung zu erzwingen. Im Falle seines Obsiegens hätte die H.'sche Immobiliengesellschaft etwa zwei Millionen Mark herauszahlen müssen. Den Prozeß, der großes Aufsehen erregte, gewann Diesel in zweiter Instanz, verlor ihn aber vor dem Reichsgericht vor etwa drei Jahren. Unmittelbar danach trat er in Unterhandlungen mit der bekriegten Gesellschaft. Da die anderen Aktionäre von Gräfelfing durch sein Vorgehen an der Annahme verhältnismäßig günstiger Vergleichsvorschläge gehindert worden waren, lag ihm wohl daran, moralischen Ansprüchen derselben aus dem Wege zu gehen. Um zu erreichen, daß seine Prozeßgegner die Gräfelfinger Aktien, auf denen noch Zahlungsverpflichtungen ruhten, zurücknahmen, mußte er 100 000 Mark bar zuzahlen und für 1 080 000 Mark Grundstücke an der Peripherie Bogenhausens übernehmen. Das war der Anfang vom Ende. Um sich von der großen Zinsenlast, die auf diesen Grundstücken ruhte, zu befreien, suchte er sich derselben durch eine Reihe von Tauschgeschäften zu entledigen, bei denen er durch gewissenlose Unterhändler immer mehr benachteiligt wurde. Er war damals mit 30 neuen Patenten beschäftigt, nur das kann erklären, wie der kühle, nüchterne Geschäftsmann, der Diesel bei allem war, sich so übervorteilen lassen konnte. Um die großen Verluste auszugleichen, scheint er dann auch spekuliert zu haben. Eine an der Donau angesehene Firma läßt in München auf Prämiengeschäfte „reisen", das sind natürlich die berühmten Geschäfte „in sich", bei denen gegen die Konjunktur spekuliert wird. Der Vertreter dieser Firma erzählte seit langem von „großen Gewinnen" Diesels. Wie die „Gewinne" bei diesen Firmen aussehen, weiß man ja: in der Regel fangen sie mit einigen kleinen Erfolgen an und enden mit großen Zubußen.

Heilmann, Kurt L., ständiger Korrespondent des BT in Palästina, 1923 (BB 3/3).

Heilmann, Margarete, geb. Bie (Ps.: Helmar). ✻1871 Breslau. E: B. // Scherbel. ⚭ Hans P. Heilmann, ✻1859, Oberstabsarztsohn. W: Chinesische Lyrik. — R u. Theaterkritikerin: Breslauer Z. — U: G. S. Street. — Berlin.

Heilprin [Heilbronn], Michael, 1823 Piotrkow, Russ.-Polen —88 N. York. E: Phineas Mendel H., 1801 Lublin —63 Washington. Aus berühmter „polnischer" Gelehrtenfamilie stammend, las und sprach Michael 18 Sprachen. „In seinem Freiheitsdrange nahm er teil an der ungarischen Revolution und bekleidete die Stelle eines Sekretärs im literarischen Büro des Ministeriums des Innern, unter Szennere, flüchtete nach Paris, England und 54 nach N. York, wo er mit der Familie Kossuth's innig befreundet, alsbald Hauptmitarbeiter der „Neuen amerikanischen Encyklopädie" von Oppelton, der „Nation" usw. wurde. Originelle Ansichten entwickelte er in seinem bedeutenden Werke „Historische Poesie der alten Hebräer". Er gründete für die aus Rußland vertriebenen Juden neue Kolonien", Kayserling.

Ferner förderte er die Antisklaverei- und die Judenbewegung. SB: „Ich bin ein polnischer Jude, ich gehöre einer verachteten Rasse an." Das sieht man auch deutlich an seinem sehr übel negroiden Bilde.

K: 1. Louis H., ✻1851 Miskolcz, Ungarn, —12 N. York. W: Historical Reference Book, 6 A. 89.

2. Angelo H., ✻53 Satoralja-Ujhely, Ungarn; Dr. Prof. Naturforscher, Philadelphia.

Heilsarmee. „Gegen die Leitung der Heilsarmee in Dänemark werden zurzeit Angriffe von der Kopenhagener Zeitung „Ekstrabladet" erhoben, ohne daß bisher eine Klarstellung der Angelegenheit erfolgt wäre. Die Zeitung hat eine unabsehbare Reihe skandalöser Einzelheiten in der Fürsorgetätigkeit der Heilsarmee in Kopenhagen aufgedeckt. Es wurde einwandfrei nachgewiesen, daß große Partien Schuhwaren und Kleidungsstücke, die von wohltätigen Menschen für die Armen hergegeben waren, weit unter Wert an Althändler, die mit den betr. Abteilungsvorstehern verwandt sind, verkauft waren, daß der Erlös hierfür nicht an Arme ausgeteilt, daß die Bedürftigen fast regelmäßig abgewiesen wurden, während gleichzeitig große Posten Kleidung in den Lagern vermoderten; daß große Mengen von Eßwaren, die in der Weihnachtszeit für die Armen abgegeben waren, auf Müllhaufen verrotteten; daß in dem Obdachlosenasyl kein Unbemittelter ohne Erlegung eines Schlafgeldes von einer Krone aufgenommen wurde; daß die Unterkunftssuchenden vielmehr angehalten wurden, sich erst das Schlafgeld zusammenzubetteln; daß die Einkünfte aus dem Abendverkauf des „Kriegsrufes" nicht an Arme abgegeben wurden, sondern für Pensionen ausscheidender Offiziere verwandt wurden; daß überhaupt in fast allen Abteilungen eine pekuniäre Unordnung herrschte, die das ganze, in weiten Kreisen geschätzte Fürsorgewesen der Heilsarmee in Mißkredit bringt u. v. m. Die energische Aufdekkungsarbeit des Blattes hat es jetzt erreicht, daß der dänische Justizminister sich mit der Sache beschäftigt und der Heilsarmee geraten hat, die Karten auf

den Tisch zu legen und eine polizeiliche Untersuchung vornehmen zu lassen.

Die Hauptleitung der Heilsarmee in England erklärt hierzu, daß sie sofort einschreiten werde, falls die Angriffe sich als berechtigt erweisen. Das Europasekretariat teilt mit, daß die internationale Organisation der Heilsarmee die Bewegung in Dänemark finanziell unterstützte. Während des im September 1925 beendeten Rechnungsjahres seien von London im ganzen 1152 Pfund Sterling nach Kopenhagen gesandt worden, von dort nach London dagegen nur 933 Pfund.

Dieser letzte Punkt ist auch für Deutschland interessant. Es erhellt daraus, daß die sich als „internationale Organisation" bezeichnende Heilsarmee über die in den einzelnen Ländern gesammelten Gelder in einer Weise verfügt, die nicht im Sinne der Spender liegt. — Die Heilsarmee sammelt bekanntlich in Deutschland sehr viel und auf die mannigfaltigste Weise. Man trifft die Sammler allenthalben, auf Straßen und Plätzen, auf der Eisenbahn, in den Lokalen. Überall genießt die Heilsarmee ein Sammel-Vorrecht. — Und wer gibt, ist natürlich des Glaubens, daß sein Scherflein den Notleidenden und Ärmsten in Deutschland zugute kommt. — Jetzt aber erfährt man, was bisher immer bestritten wurde, zum ersten Male offiziell, daß die Heilsarmee in den einzelnen Ländern ihre Gelder oder einen Teil derselben an die Londoner Zentrale abführt. — Der dänische Fall läßt das offenbar werden! — Auch bei uns haben einzelne Fälle — so vor einiger Zeit in Breslau — Gelegenheit gegeben, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen. Was man da sah, war wenig erfreulich und deckte sich ziemlich mit dem, was das Kopenhager „Ekstrabladet" über die dänische Heilsarmee sagt.

Auch die Berliner Heilsarmee knöpft, was viele nicht wissen werden, den Obdachlosen für ein Nachtquartier mit Morgentrank eine ganze Mark ab!

Nach alledem muß gefordert werden, daß die deutsche Regierung der „internationalen Organisation" der Heilsarmee, die aus ähnlichen Gründen in Österreich bereits verboten wurde, ein Arbeiten in Deutschland nur erlaubt, wenn eine einwandfreie Gewähr dafür gegeben wird, daß die in Deutschland gesammelten Gelder im Lande bleiben und für deutsche Wohlfahrtspflege verwendet werden, und wenn unseren Aufsichtsbehörden ordnungsmäßige Abrechnungen vorgelegt werden. — Man hat davon bisher herzlich wenig gesehen! Sollte sich die Heilsarmee nicht dazu bequemen wollen, unter erheblicher Einschränkung ihres Verwaltungsaufwandes und ihres Gehälter-Etats sich den Wünschen der deutschen Öffentlichkeit zu fügen, so sollte man von Staats wegen diese Organisation bei uns auflösen. Wir sind nicht gewillt und auch nicht in der Lage, die reiche Londoner Zentrale der Heilsarmee in ihren Arbeiten in fremden Ländern zu unterstützen. — Das notleidende Deutschland hat selbst jeden Pfennig bitter nötig!" Fr. Nr. 5, 1927.

„Das ist furchtbar witzig: In unserer Nr. 5 machten wir Mitteilung von starken Angriffen einer Kopenhagener Zeitung gegen die Leitung der Heilsarmee in Dänemark, aus denen auf stark verlotterte Zustände innerhalb dieses internationalen Wohltätigkeitsinstituts zu schließen ist. Wir fragten hieran anschließend, ob die Heilsarmee in Deutschland ebenfalls hier gesammelte Gelder an die Londoner Zentrale abführe, und ob unsern Aufsichtsbehörden ordnungsmäßige Abrechnungen vorgelegt würden, da auch bei uns Gerüchte davon wissen wollen, daß der größte Teil der gesammelten Gelder für einen großen Verwaltungsaufwand und erheblichen Gehälter- und Pensionenetat verbraucht würde. — Und da hat sich nun ein „Fridericus"-Leser fix dabei gemacht und hat treuherzig beim „Divisions-Hauptquartier" der Heilsarmee in Hamburg angefragt, ob denn das alles wahr sei, was der Heilsarmee nachgesagt werde. — Schon zwei Tage später hatte er diese Antwort in Händen:

„Sie wünschen eine Aufklärung über den Artikel im „Fridericus". Die Angelegenheiten, die in dieser Zeitung berührt worden sind, wurden zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht, die

die Heilsarmee selbst wünschte. In diesen Tagen wurde mir mitgeteilt, daß die Untersuchung abgeschlossen. Es ist selbstverständlich, (!) daß die Heilsarmee zu Unrecht angegriffen worden ist, da alles in größter Ordnung vorgefunden wurde. Die Tageszeitungen, die der Allgemeinheit dienen und nicht auf Sensation eingestellt sind, werden sicher in nächster Zeit vom Hauptquartier bestimmte Mitteilungen über die Sache erhalten und so dürfte manches richtig gestellt und Sie befriedigt werden."

Das nenne ich eine summarische Antwort! — Wie die Hamburger das alles so fix wohl untersucht haben mögen?! — Von positiven Richtigstellungen ist allerdings nichts zu spüren. Und dabei hätte ich doch gern ganz konkrete Zahlen gehört. Z. B. welche Beträge in dem letzten Jahre gesammelt und wieviel davon a) für Wohlfahrtszwecke in Deutschland, b) für England ausgegeben wurden. — Ich habe nämlich so meine Gründe dafür und weiß mich z. B. zu erinnern, daß in Vorkriegsjahren bisweilen 74 000 Goldmark jährlich nach London abgeführt wurden! — Inzwischen dämmert's auch in anderen Ländern. Ebenso wie in Dänemark möchte man auch in Skandinavien die Heilsarmee am liebsten wieder loswerden, seitdem es bekannt geworden ist, was diese angelsächsische Organisation zusammengebettelt hat und wohin das Geld fließt. Von 2½ Millionen Kronen sind 1¾ Millionen für Verwaltungs- und Propagandazwecke verausgabt worden. Für die Linderung der Not im Volke ist danach sehr wenig übriggeblieben. Verschärft ist die allgemeine Mißstimmung noch durch andere Vorgänge, so daß die Heilsarmee in Österreich bereits gänzlich verboten wurde.

Eine Bremer Zeitung behauptete — bisher unwidersprochen —, daß die dortige Heilsarmeeleitung von den zu Weihnachten gesammelten 3000 M. nur 850 Mark für eine Weihnachtsbescherung armer Leute ausgegeben hat.

Ceterum censeo: Dieser selbstverständlichen Heilsarmee, deren deutsche Sektion zur Oberstkommandierenden eine Engländerin: Mary Booth, hat, eine Urenkelin vom General Booth, sollte man mehr auf die Finger sehen. — Und man sollte anregen, daß sie zum Ausgleich der Unverschämtheit, einem sozial-karitativen Unternehmen in Deutschland eine Engländerin voranzusetzen, vielleicht ihrer französischen oder englischen Sektion eine Deutsche an die Spitze stellt!" Fr. Nr. 12, 1927.

„Es sei ferne von mir, der Idee der internationalen karitativen Institution der Heilsarmee am Zeuge flicken zu wollen. Und es sei darum immer wieder gern anerkannt, daß diese englische Organisation auch in Deutschland viel Gutes tut, daß sie Säuglings-, Kinder-, Frauen- und Männerheime unterhält, für entlassene Strafgefangene sorgt, Kinder und Arme speist. — Ich wiederhole das schon deshalb, um Entgegnungen dieser Art im vorhinein die Spitze abzubiegen.

— Denn all' diese Tatsachen täuschen nicht darüber hinweg, daß offenbar auch in der deutschen Sektion der Heilsarmee Zustände herrschen, die genauester Nachprüfung bedürfen. — Und da die in englischen Händen befindliche Leitung der deutschen Heilsarmee (vgl. Nr. 5 und 12 d. „Fr.") auf alle von uns und anderen deutschen Blättern gestellten positiven Fragen sich ausschweigt oder nur in allgemeinen Redensarten antwortet, so bleibt mir als Vertreter der öffentlichen Meinung eines geknechteten Volkes, das keinen Sechser zu verschenken hat, denn nichts anderes übrig, als selbst einmal nach dem Rechten zu sehen. — Und da habe ich denn vor allem die Wahrnehmung gemacht, daß es einfach fauler Zauber ist, wenn die Heilsfanterie sagt:

„Unsere Offiziere bekommen nur das zum Leben Notwendigste. Unsere Verwaltung ist im Verhältnis zur Größe der Arbeit die billigste, die man sich denken kann. Alles Geld, welches gesammelt wird, kommt der Arbeit im Lande zugute. Kein Geld geht nach England für englische Zwecke. Darum helfen Sie uns, unsere Arbeit zu tun, Armen zu helfen, Hungrige zu speisen! Darum geben Sie uns Geld nicht für uns, wir tun unsere Arbeit umsonst." —

Bitte, dann sehen Sie sich zunächst mal die Gehälter der kleinen Chargen an:

Ein	Leutnant,	ledig,		bekommt	RM.	22 p. W.
„	Kapitän,	23/24,	verh.,	„	„	42 p. W.
„	Ensing,	25/26,	„	„	„	44 p. W.
„	Adjutant,	27/28,	„	„	„	46 p. W.
„	Kommand.,	28/30,	„	„	„	48 p. W.
„	Stabskapitän,	32/34,	„	„	„	50 p. W.

und für Verheiratete Kinderzulage für 1 Kind RM. 6.

Das sind nur die Gehälter der Kleinen. Die Gehälter der Großen wird man als gewöhnlicher Mensch nicht erfahren, aber man kann sich ein Bild machen, wenn man weiß, daß ein Stabskapitän gewöhnlich Divisionsoffizier ist und als solcher 100 und mehr RM. die Woche bezieht. — Dazu gibt's eine freie Wohnung, freies Licht, freien Brand und auch noch sonstiges — Kranken- und Angestelltenversicherung und Steuern werden auch von den Korps- oder Heimeinnahmen bezahlt. — Aber der Heilsarmeeoffizier bezahlt in Wirklichkeit auch noch nicht einmal seine Kleidung. Gibt's doch auf „Kriegsrufe" (Zeitung der Heilsarmee) $12^1/_2$ Prozent Rabatt in Gutscheinen, die die Heilsarmee gegen Waren aus ihrer Handelsabteilung eintauscht!

Natürlich werden alle Gelder für die „Wohlfahrtsarbeit" gegeben, bloß: Die Wohlfahrt kommt schlecht dabei weg: Beispiel:

Ein kleines Korps nimmt 100 RM. p. Woche ein. Davon gehen ab: 25 Prozent für Gen.-Unk. = 25 RM. (10 Prozent f. d. Div.-Off., 5 Prozent für Reise, 5 Prozent für Jugend, 5 Prozent für sonstige Unk.); etwa 20 RM. für Miete; da in jedem Korps zwei Offiziere sind: 44 RM. für Gehalt; etwa 5 RM. für Licht und Brennmaterial, zusammen 94 RM., Rest für die Wohlfahrt 6 RM.

Natürlich gibt's nur wenig Korps in Deutschland, die so kleine Einnahmen haben. Aber auch in den größten Korps und Heimen wird für Wohlfahrt sehr wenig Geld verausgabt. Etwaige Überschüsse müssen als Kassenbestand geführt und auf die Bank gelegt werden. — Viel Geld gibt die Heilsarmee aber für Reisen aus. So werden alle Offiziere in jedem Jahr einmal versetzt. Bei etwa 400 Offizieren ergibt es eine nette Summe. Dann findet jedes Jahr ein Kongreß statt, und jeder Offizier hat in Berlin zu erscheinen. Aber nicht genug damit, die Kommandeurin mit Stab, der Chefsekretär, der Feldsekretär, der Jugendsekretär, der Kandidatensekretär, der Männerheimseelsorger, der Gefangenenseelsorger, der Bücherrevisor und der Divisions-Offizier sind dauernd unterwegs. Außerdem noch einige Kollektanten. Sie alle brauchen und erhalten Fahrgeld (3. Kl. D-Zug). Vor einigen Wochen wurden die 150 Kadetten der Heilsarmee auf 15 Städte verteilt und fuhren z. B. von Berlin nach Königsberg, Danzig, Memel, Tilsit, Köln, Breslau, Leipzig und anderen Städten. Sie sehen, die Heilsarmee hat schon Verwendung für die gesammelten Gelder! — Außerdem hat jedes Land einen bestimmten Prozentsatz für die Unterhaltung des Internationalen Hauptquartiers und für die Mission an London zu bezahlen. — —" Fr. Nr. 13, 1927.

„Durch die Presse ging vor gar nicht langer Zeit ein Bild: „Kommandant der Deutschen Heilsarmee, Richard Harfensteller mit seiner Frau." — Und dazu wurde gesagt: „Bei den deutschen Mitgliedern der Heilsarmee bestand seit jeher Unzufriedenheit darüber, daß nur etwa 30 Prozent der Einnahmen aus Sammlungen in Deutschland verblieben, während der Rest der Hauptorganisation in London zufloß. Man wollte den gesamten Ertrag der deutschen Sammlung für notleidende Deutsche sicherstellen. Deshalb verließ eine Anzahl Mitglieder die Hauptorganisation und gründete unter Führung des Kommandeurs Richard Harfensteller eine deutsche Heilsarmee, deren Sitz sich in Berlin befindet."

Kurz darauf tutete die gesamte Berliner Presse heftig Alarm: „Schwindelgründung", „Betrügerische Konkurrenz", „Betrugs- und Verleumdungsaffäre!" — Der Harfensteller soll keine saubere Weste anhaben, und es sei Strafantrag gestellt . . .

Ich kenne den Mann nicht, aber ich kenne die auch in Deutschland unter englischem Kommando der Mary Booth stehende englische Heilsarmee! — Und unsere Leser kennen sie auch, denn wir haben ihr im Jahre 1927 (Nr. 5, 12 und 13) dermaßen das frumbe Schürz-

lein gelüftet, daß ihr die Sprache verschlug! Ich habe ihr damals gesagt, daß ihre Behauptung: „Kein Geld geht nach England!" falsch sei, denn schon in Vorkriegszeiten gingen nachweisbar 34 000 Mark jährlich nach England. — Auch heute noch hat die Heilsfanterie in jedem Lande einen erheblichen Prozentsatz der gesammelten Gelder für die Unterhaltung des internationalen Hauptquartiers und für die Mission an London zu bezahlen.

Ebenso fauler Zauber ist die Parole: „Wir tun unsere Arbeit umsonst!" — In Nr. 13 des Jahrgangs 1927 haben wir zahlenmäßig nachgewiesen, daß die Einnahmen der kleinen Chargen ganz ansehnlich, die der großen aber mehr als anständig sind. Wir haben ferner nachgewiesen, daß von 100 RM. Wohlfahrtsgeldern pro Woche bei einem kleinen Korps ganze sechs Reichsmark für die Wohlfahrt übrig blieben, während 94 RM. für Unkosten verschwanden!

Wir haben an die englische Heilsarmee in Deutschland ganz konkrete Fragen gestellt, aber nie eine Antwort erhalten. In Österreich ist die Heilsarmee verboten, in Deutschland ist es an der Zeit, daß sie durch ein deutsches Unternehmen ersetzt wird, und insofern war der gute Harfensteller auf dem rechten Wege. — Denn bei aller Anerkennung der von der englischen Heilsarmee geleisteten Arbeit: Sie steht in gar keinem Verhältnis zu den bisher von Deutschen gesammelten Geldern! Und es ist unser, als eines ausgepowerten Volkes, unwürdig, auf dem Wege über die Heilsarmee an England eine zweite Reparation zu zahlen. Eine Bremer Zeitung wies seinerzeit nach, daß die dortige Heilsarmee von den zu Weihnachten 1926 gesammelten 3000 RM. nur 850 RM. für die Bescherung armer Leute ausgegeben habe. In Skandinavien wurde bekannt, daß von $2^{1}/_{2}$ Millionen Kronen allein $1^{3}/_{4}$ Millionen Kronen für Verwaltungs- und Propagandazwecke verausgabt wurden. Aus den Auseinandersetzungen mit dem alten „General" Booth erfuhr man, welch ein ungeheures Vermögen sich die Familie Booth durch ihr Privatunternehmen „Heilsarmee" angeschnorrt hat.

Es ist also recht gut denkbar, daß deutsche Heilssoldaten von Charakter es nicht mehr mit ihrem Gewissen vereinbaren können, von uns Gelder zu erbitten, von denen sie wissen, daß sie zum größten Teil nach England gehen oder zur Bestreitung der Verwaltungskosten verwendet werden.

Wir hatten angeregt, die Heilsarmee möge einmal einem deutschen Reichsminister den Verbleib einer Jahreseinnahme nachweisen. — Sie hat es bis heute nicht getan und sich damit selbst gerichtet. — Sie hat aber gegen den armen Schächer Harfensteller Alarm geschlagen und dabei eine willige Presse gefunden. — Und das ist das Traurigste: Eine deutsche Presse schämt sich nicht, dem internationalen Institut der Heilsarmee, das sich an den Geldern der ganzen Welt mästet und dafür nur Brosamen austeilt, blindlings zu Willen zu sein, statt als Vertreterin deutscher Volksinteressen rechnerischen Nachweis der in Deutschland gesammelten Gelder zu fordern.

Es heißt, gegen den Verwegenen, der sich erdreistet habe, gegen die englische Heilsarmee (tiefen Diener, hündische Presse!) ein deutsches Unternehmen zu setzen, sei ein Gerichtsverfahren eingeleitet worden. — Das wäre hocherfreulich, denn hier müßte das Unternehmen der Engländerin Mary Booth einmal Farbe bekennen.

— Aber eben darum fürchte ich, daß aus dem Prozeß nichts werden wird." Fr. Nr. 16, 1929. (Siehe a. Booth.)

Heil Zion, — Schlachtruf der jüdischnationalen Studentenverbindungen Kadimah, Ivrea Libanonia, in Wien, 1914.

Heim, Isabella, Frau, Frauenrechtlerin, Nürnberg, Marientorgraben 9. Vorsitz: Isr. Frauen-Wohltätigkeits-V. — 1914.

Heim, Israel, Handelsmann und barmherziger Samariter aus Galizien, — Leipziger Gerichts-Z. 21/8 1907: „Im Sterben beraubt. Am 26/6 wurde nachmittags der 57 Jahre alte Kaufmann Dr. phil. Walter Kormann von hier auf dem Yorkplatze von einem Schlaganfall betroffen, an dessen Folgen er innerhalb einer halben Stunde auf dem Platze verschied. Während der Bedauernswerte im Sterben lag, schlich sich der 50 Jahre alte österr. Handelsmann Israel Heim mit dem Gebaren eines freundlichen Helfers an ihn heran, zog dem Sterbenden den Trauring von seinem Finger und raubte seine Uhr. Der freche Räuber konnte jedoch seine Beute nicht in Sicherheit bringen, denn er war von einem Kohlenträger beobachtet worden, der dafür Sorge trug, daß sich die Polizei seiner annahm. Dieser Tage stand der alte Dieb, dem die Sterbestunde eines Menschen nicht einmal heilig war, vor dem Schöffengericht, wo er sich wegen seiner Tat zu verantworten hatte. Wie aus dem Strafregister hervorgeht, ist Heim

bereits wegen Sittlichkeitsverbrechen und Bettelns vorbestraft. Er wurde wegen seiner frechen Tat (Diebstahl) zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt.

Heim, Michael, ✳1858 Slavonien. „98 wurde er Kronanwalt, eine seltene Auszeichnung für einen Juden in Österreich", JE. 03 1. Vorsitzer des Kgl. Gerichts in Mitrovicz.

Heim, Werner = Emil Schlack.

Heimann, Großkfm., Mädchenschänder, der reichste Mann von Saargemünd, 1835—?. Dieser fünf- bis 6fache Millionär machte in den 1890er Jahren Zollhinterziehungen, die nachher nicht ihm, aber seinem Bürovorsteher für längere Zeit die Freiheit raubten; er legte sich für seinen „ami Treyfouß le martyr français" ins Zeug und kam erst im Sommer 98 (DſBl 14/7) wegen Vergewaltigung einer 15jährigen für 6 Monate ins Gefängnis.

△**Heimann,** in Firma J. M. Farina, Köln. „Die streng katholischen Farinas wanderten im 17. jh. aus Italien in Köln ein und heirateten in die Heimanns, daher auch der Chef des Hauses den Namen Johann Maria trägt. Nach einer Urkunde vom 18/1 1873 war ein Vorfahre der H. damals angesehener katholisch-apostolischer Bürger der heiligen römischen Reichsfreyen Stadt Cöllen a Rhein", AC 3/5 1889.

Heimann, Bergwerksdirektor, Otavi (Dtsch-Südwest) 1911.

Heimann, E. Bank, Breslau. 1914. KR, Breslauer Ring. Mittellos nach B. aus östlichem Provinznest gekommen, ließ er sich katholisch taufen, um Hofbankier des Breslauer Kardinals und der schlesischen Fürstdiözese zu werden.

Bei seinem Tode 1928 hinterließ er mehrere Millionen. 2 der Brüder E.'s versuchten, einen dritten, den 81jährigen Georg um sein Erbteil zu bringen, indem sie versuchten, ihn für anormal erklären zu lassen. Wahrheit 11/6 28.

Heimann, Eduard, V: Sexualproblem der Jugend, Jena 1915.

Heimann, Felix. Gr. Glocke 2/12 19: „Schlesische Judenhetze. Dem „Oberschlesischen Anzeiger", „Generalanzeiger für Schlesien und Posen", Ratibor, sendet unser unterzeichneter Mitarbeiter folgendes Schreiben:

Nachdem in der letzten Sonnabendnummer des „Anzeigers" ein über die „jüd. Gefahr" „aufklärendes" Inserat des „Hammerbundes" erschienen ist, macht sich in der heutigen Sonntagnummer an ganz auffälliger Stelle ein Rieseninserat breit, in dem das Volk „aufgeklärt" wird darüber, daß der von der deutschen Nationalversammlung eingesetzte Untersuchungsausschuß aus Juden besteht. (Cohn, Sinzheimer und der hinzugelogene Katzenstein werden erwähnt, die christlichen Beisitzer verschwiegen). Es ist der Zweck dieses Inserates ohne weiteres klar, wie auch die anonymen Schmierfinken, die sich aus begreiflichen Gründen im Dunkeln halten, jedem halbwegs klar Denkenden bekannt sein dürften. — Um antisemitischen Feuerchen soll ihre dürftige Parteisuppe gekocht werden. Weshalb ich mich nun an die Redaktion des „Anzeigers" wende, will ich Ihnen im folgenden darlegen: Das betr. Inserat erscheint, wie schon erwähnt, namenlos. Es wird also mancher der Ansicht sein, als billige der „Anzeiger" diese Reklame für Reaktion und Antisemitismus, ja als stände er ihr gar nicht so fern. — Mancher wird aus diesem Grunde vielleicht zu der (meiner Ansicht nach unrichtigen) Annahme kommen, als ginge das Inserat vom „Anzeiger" selber aus.

Als deutscher Staatsbürger protestiere ich gegen dieses, die gegenwärtige Staatsform — und wir leben doch noch in der Republik —, die Regierung und die Volksvertretung verhöhnende Inserat, wegen dessen Aufnahme die Zeitung unter der alten Regierung unter denselben Umständen wohl konfiszziert worden wäre.

Als deutscher Jude verwahre ich mich gegen die niedrige Art von Judenhetze, die durch dieses Inserat offensichtlich bezweckt wird.

Als deutscher Soldat jüdischen Bekenntnisses, der selber (auch mit für die antisemitischen Hetzer beiderlei Geschlechts) im Höllenfeuer des Schützengrabens gelegen, und seinen Bruder (ebenfalls auch für diese Leute) im Kampfe dahinsinken sah, verwahre ich mich gegen die scham- und gewissenlose Hetze, die durch das betr. Inserat bezweckt wird.

Und ich habe dem Anzeiger folgendes zu erklären: Da ich den Eindruck habe (und die letzten Monate haben ihn verstärkt), daß der „Anzeiger" sich im Schlepptau der antisemitischen Hetzer befinde, bestelle ich vorerst und bis auf weiteres die Zeitung ab, die mir in guten und bösen Tagen stets ein gern gesehener Begleiter war, die ich hielt im Inlande und im fernen Auslande, in Heimat, Etappe und Schützengraben. Ich bestelle den „Anzeiger" solange ab, als er sich zum Sprachrohr antisemitischer Volksverhetzer macht (wenn dies auch nur mit anonymen Inseraten im Inseratenteil geschieht), und ich gebe meiner zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, daß meine jüdischen Mitbürger aus Ratibor und der Umgebung ebenso denken und ebenso handeln werden,

nicht nur was das Abonnement, sondern auch was die Inserate betrifft.

Oberschlesien hätte nach dem katastrophalen Ausgang der letzten Wahlen doch wahrhaftig Grund genug, sich der jüdischen Mitbürger zu versichern, die ein wertvolles sicheres Stück Deutschtum gerade in Oberschlesien verkörpern.

Ich halte in der Mitte des Dezember in Oppeln, Gleiwitz, Kattowitz, Königshütte und Beuthen Vorträge, und werde bei dieser Gelegenheit auf das Vorgehen gewisser Kreise scharf hinweisen, die sich durch ihre maßlose reaktionäre und antisemitische Hetze weder deutsch noch national beweisen. — Das Inserat aus dem „Anzeiger" und diesen Brief aber gebe ich maßgebenden Kreisen und der mir nahestehenden Presse weiter.

Breslau, 23/11 19, Moritzstr. 40, I.
Felix Heimann.

Auf meinen Brief an den „Oberschlesischen Anzeiger" habe ich heute folgende Antwort erhalten, die meine Vermutung der anonymen Hetzpatrone vollauf bestätigt.

Ratibor, den 24/11 19. Herrn Felix Heimann, Breslau, Moritzstraße 40, I. Den Vorwurf des Antisemitismus müssen wir ganz entschieden zurückweisen. Unser Anzeiger war und ist nicht antisemitisch. Ihre gegenteilige Annahme dürfte auf das Inserat der deutschnationalen Volkspartei zurückzuführen sein. Hierbei müssen wir auf die Reichsverfassung hinweisen, wonach die Zeitungen verpflichtet sind, die Spalten ihres Anzeigenteils sämtlichen Parteien zur Verfügung zu stellen. Hochachtungsvoll Verlag des „Oberschles. Anzeiger", gez. Unterschrift.

Meine Antwort an den „Anzeiger" auf dieses Antwortschreiben:

Breslau, den 26/11 19. Dem „Oberschlesischen Anzeiger", Ratibor. Mit lebhaftem Danke bestätige ich Ihr Antwortschreiben vom 24/11 19 auf meinen Brief vom 23/11. Ich habe hieraus ersehen, daß meine Vermutung bezgl. der anonymen Hetzer richtig war, und daß die Ortsgruppe Ratibor der deutschnationalen Partei tatsächlich hinter dem Inserat steht, das an Niedrigkeit und Gehässigkeit schwerlich zu überbieten ist, und schon wegen der Erhaltung der Einigkeit aller Deutschen in unserem leider so schwer gefährdeten Oberschlesien auf das schärfste zu verurteilen ist. Ein derartiges Verhalten ist nicht deutsch und auch nicht national. Dem „Anzeiger" danke ich verbindlichst für die Erklärung, daß er keineswegs antisemitisch ist — und es besteht für mich nach dieser zufriedenstellenden Erklärung kein Grund mehr, meine schroffe Haltung dem Blatt gegenüber, das mir jederzeit ein gern gesehener Begleiter war, aufrechtzuerhalten.

Mit der Versicherung meiner ergebenen Hochachtung Felix Heimann."

Das fehlte gerade noch, daß uns ein Jude deutsches und nationales Verhalten beibringen will.

Heimann, Fritz, ✳1882, Dr. med., Ud (Frauen). Breslau.

Heimann, Fritz, #, Dr. jur., Landrat a. D.; Rittergutsbesitzer, verwandt mit der Bank Heimann in Breslau. — Dittersbach, Sagan. 1913.

Heimann, G., Dr., Schriftführer der „Berl. Ges. f. Rassenhygiene", Charlottenburg, Cauerstr. 35. 1914.

Heimann, Hugo. ✳1859, Ehrenbürger der Stadt Berlin und Vorsitzender der sozialdemokratischen Rathausfraktion: „einer der prominentesten Juden Berlin's, Mitglied der Kunstdeputation, des Volkshochschulausschusses, des AR der Flughafen G. m. b. H., der Städtischen Oper, des Ältestenausschusses der Stadtverordnetenversammlung und des Vorstandes der sozialdemokratischen Fraktion." JPZ 19/4 1929.

Heimann, Max, Münster W., Händler mit Falschplastiken und -Madonnen.

... Die I. Strafkammer des Kgl. Landesgerichts in Münster verhandelte am 23. und 24/1 1911 gegen den am 8/12 1870 zu Borghorst geborenen Kunsthändler Max Heimann und den Architekten und technischen Landessekretär, Viktor Batteux, geb. 22/3 1866 zu Brüssel, wegen Vertriebs gefälschter mittelalterlicher Kunstwerke usw. Verurteilt wurde Batteux wegen Betruges in 2 Fällen und wegen versuchten Betruges in 1 Fall mit 1 Jahr Gefängnis — im übrigen freigesprochen. Heimann wurde wegen Betruges in 6 Fällen und wegen versuchten Betruges in 4 Fällen mit 1 Jahr bestraft...

In diesem und mehreren Fällen verteidigte sich Heimann, der, — während Batteux nahezu alles leugnete — aus seiner Fälscherindustrie kein Hehl machte, sich eher seiner Geschicklichkeit rühmte, damit, er habe in seinem Laden ein Plakat ausgehängt und auf seine Geschäftspapiere drucken lassen, daß er für die Echtheit der Ware nicht garantiere. Mit dieser Verteidigung hatte er kein Glück. Das Urteil legte ihn fest mit seiner eigenen Angabe, daß er seinen Machwerken absichtlich den Schein des Alters gegeben habe; darin liege in Verbindung mit der hohen Preisforderung eine Täuschungshandlung. — Mitteilungen des Museumsverbandes, 25/7 1910.

„Heimann hatte einem westfälischen Herrn zwei polychromierte Holzfiguren zum Kauf angeboten; er wollte sie von einem adligen Rittergutsbesitzer haben, der nicht gerne sähe, daß sie in Münster oder Westfalen wieder verkauft würden. Er verlangte für beide 6500 Mark. Der Kauf kam nach langem Hin und Her nicht zustande. Die eine Figur stellte einen romanischen Ritter im Kettenhemd dar. Das Original, das aus dem 13. Jahrhundert stammt, befindet sich in der Vorhalle des Domes zu Minden. Heimann hat von dieser Figur neue Gipsabgüsse und genaue Photographien hergestellt, nach denen er eine 40 Zentimeter hohe Holzfigur schnitzen ließ. Auf seinen Wunsch wurde eine geringfügige Änderung ange-

bracht. Die zweite Figur ist der Typ einer spätgotischen Heiligen aus dem 16. Jahrhundert, ebenfalls 40 Zentimeter hoch. Diese Figur, die sich im Besitz Heimanns befand, ist im Gegensatz zur ersten das Original. Heimann hat das Kunstwerk, das sich bisher im bischöflichen Museum in Münster befand, an sich gebracht, hatte eine Kopie anfertigen lassen und diese an Stelle des Originales wieder im bischöflichen Museum zur Aufstellung gelangen lassen. Die Kopie ist bis auf die Vermalung und sogar die abgenutzten Stellen so täuschend, daß sie von dem Original kaum zu unterscheiden ist. Die Originalfigur ist nachweislich von dem Sekretär Baiteux aus dem Museum abgeholt worden, und voraussichtlich ist auch er es gewesen, der die Kopie in dem Museum wieder zur Aufstellung brachte. Heimann's „Geschäftsbeziehungen" erstrecken sich über den ganzen Kontinent und bis nach Amerika."

Anfang 1915 machte er dem (inzwischen verstorbenen) Händler Rink in Hannover von einem gotischen Kelch in Münster Mitteilung. Rink fuhr nach Münster und kaufte, von H. an den angeblichen Besitzer, von K., gewiesen, den Kelch für 2500 Mark, einschließlich der Provision an Heimann. Rink hatte den Kelch nur kurze Zeit im Hause; durch Albert Salomon aufmerksam gemacht, kaufte ihn Emil Lissauer in Berlin für 3000 M., wovon noch 1000 M. Provision an Salomon kamen. Lissauer soll den Kelch für 12 000 M. an einem großen Berliner Händler verkauft haben; als sich die Fälschung herausstellte, ging der Kelch an Lissauer und von da an Rink, der den Heimann zwang, den Leidenskelch anstandslos zurückzunehmen und Auslagen nebst Provision zu erstatten. Mitteil. d. Mus.-Vereins, 6/9 17.

Heimann, Moritz, Zehlendorf, Johannesstr. 5. ✳ 1868. Er schrieb ein Stück „Joachim v. Brandt", das von Ju. ▼Bab, Schaubühne 5, Nr. 8: als „Peer Gynt in Preußen" belobt wurde. Als typisches Junkerstück, wobei die Agrarier sehr schlecht wegkommen, wurde J. v. B. viel gegeben und gefeiert. — H.'s 2. Drama „Feind u. Bruder" (Erstaufführung Düsseldorfer Schauspielhaus, April 14) nennt Geißler „innerlich-unwahr; ein dramatischer Dialog kommt nicht zustande." — „Einen jüngeren Schwager Gerhart Hauptmanns, Lektor im Verlag S. Fischer", nennt Bielefeld B. den H.: „recht voll nimmt immer wieder Ju. Bab den Mund über seinen Rassegenossen, dem er schließlich noch einen „ausgeprägt germanischen Zug zuschreibt", und (Azi 75, 43, vgl. Köln .Z. 17/9 11) folgende Schmeicheleien sagt: „Moritz Heimann, einer der allerklügsten Köpfe, so klug, daß er sich seiner Klugheit nie anvertraut, daß er das überlegene Recht der Wirklichkeiten in jedem Augenblicke spürt und gelten läßt. Er kann ein Schüler Gerhart Hauptmanns sein, des allersinnlichsten Dichters, weil er aus Überzeugung besitzt, was jener aus Natur: den heiligen Respekt vor den Dingen, den Glauben an die Unergründlichkeit aller Tatsachen. Noch schmeckt Heimanns Poesie nach dem Wege, auf dem sie gewonnen ist, noch haftet der Natur, die er gibt, zuweilen ein gefühllähmendes Aroma von Geistigkeit an."

Heimann, Oscar, Bankhäusler bei Oscar Heimann & Co., Gr. Präsidentenstr. 9, Berlin C. — Präs. AR: Schaeffer & Walcker, Berlin; Bredower Zuckerfabrik, AG Frister & Roßmann, Berlin. — AR: Brauerei Friedrichshöhe vorm. Patzenhofer; Hannoversche Masch., Egestorff; Rositzer Zucker, Altenburg; Roß & Co. Bierbrauerei, Dortmund; Verein. Stralsunder Spielkarten; Zschau-Kriebitzscher Kohlenwerke. 1914.

Heimann, Rosa, Frau, Millionärin, Berlin W. 10, Tiergartenstr. 10. 1914.

Heimans, Heyermanns, Heymanns, Hymanns, L: Chaiim — holländische Judennamen.

Heimans, J., Assistent am Pflanzengarten der Gesamt-Wissensschule (= Universitas litterarum), Leiden. — E: †Volksschullehrer, bekannter holländischer, Florist, H: De levende Natur. —

Heimatkunst. Bartels, Kritikaster, S. 119: „Die Wut des Judentums gegen die Heimatkunst rührt daher, daß diese sich nicht international machen läßt; auch verheißt sie freilich im ganzen ein schlechtes Geschäft."

Hans Tietze, Kampf um die Kunst, 1911, ahnt gar nicht, worum es sich handelt: „Wir dürfen nicht verkennen, daß nationale Vorzüge genauer betrachtet oft internationale Mängel sind, daß das an einem Künstler das Deutsche ist, was nicht die ganze Welt zu würdigen vermag. Ob man es nationale Tugend oder Nationalfehler nennen mag, immer ist es eine Eigenschaft, die nicht der ganzen Menschheit eignet; nur was dieser gehört, kann von ihr gewürdigt werden, und nur jene Werke kommen für die Allgemeinheit in Betracht, die über die national beschränkenden Züge hinaus wertvolle Qualitäten besitzen; Heimatkunst aber liegt schon auf dem Wege zum bloß volkskundlichen Interesse."

Heimatliebe. M. d. R. Ed. Lasker (sd) in Dr. L. Bähr's Gesch. des Kurfürstentums Hessen: „Wir Juden kennen ein solches Gefühl gar nicht."

Heimatrecht, ein Schlagwort, mit dem die Juden ihren Wirtsvölkern eingeben wollen, daß sie länger als diese im Lande und gar nicht mehr auszuscheiden wären. Für Deutschland besorgte den Nachweis Landesrabbi Dr. Rieger in einer Schrift „Vom H. der dtschen Juden", 1922 (Hammer S. 458). Zunächst wird darin das „Heimatrecht" geschichtlich erhärtet. Schon vor mindestens 1600 Jahren wohnten Juden in Dtschlnd in Gemeinden, als Grundbesitzer, Weinbergsbesitzer, Schiffsreeder [mit einer Drehung werden aus den kapitalistischen Besitzern „Acker- und Weinbauer", „Seefahrer und Seeleute"]. Auch Händler waren sie. Dazu gehörte damals „Wagemut" [so erhält der Händler seinen kriegerischen Anstrich, er wird Held. Womit handelt er? Unter anderem mit Sklaven „aus dem Westen", also nicht mit Negersklaven, sondern mit — germanischen]. — Rieger beweist auch das kulturelle Heimatsrecht der Juden: Wenn einer aus einer Familie stammt, „die nachweisbar jahrhundertelang in deutscher Erde wurzelt und ihre Toten in deutschem Boden bettet, wenn er in deutscher Sprache denkt, in deutscher Kultur lebt und schafft, die Schicksale seiner deutschen Mitmenschen teilt, seiner Kinder heiliges (!) Blut oder das eigene für Deutschlands Ehre vergossen hat, so daß er deutsche Schmach als seine Schmach, Deutschlands Schmerz als" usw. empfindet — „so besitzt er deutsches Nationalgefühl und muß mit Fug und Recht als Vollddeutscher anerkannt werden." Volldeutschtum hat mit „Rasse" nichts zu tun. „Eine Prüfung der Blutmischung gehört in das Gebiet der Kurpfuscherei, die Rassenlegende selbst in das Weltreich der Narretei." Wenige

Zeilen nach dieser Erledigung schreibt R. von der deutschen Kultur: „Menschen aus allen Rassen und Religionen haben zu ihrem Aufbau beigetragen."

„Nicht Blut, sondern Geist und Wille bewirken und kennzeichnen die Zugehörigkeit zu einem Volke ... Wille, Geschichte, Natur und Kultur haben die Juden eingedeutscht." Sie haben „schöpferische Mitarbeit an der deutschen Kultur" geleistet: in Kunst, Weltweisheit, Handel und Gewerbe. Dann die Bibel mit ihrem Einschlag in das deutsche Gemütsleben! „Der Einfluß der germanischen Urelemente ist ihm gegenüber verschwindend. Wieviel ärmer wäre unsere (!) nationale Kultur ohne den Juden." Juden haben deutsche geistige und wirtschaftliche Waren über die Erde verbreitet. „Sie haben als Kaufleute mehr zur Achtung des deutschen Namens und der deutschen Kultur beigetragen als alle Phrasendeutschen und Hurrapatrioten." Wir sind also zweiter Klasse; Volldeutsche — die anderen.

„Sprachgemeinschaft ist unter den volksbildenden Kräften nicht geringer zu werten als gemeinschaftliche Abstammung, Gemeinsamkeit der Heimat und des geschichtlichen Erlebens. Die Sprache wirkt zwingend auf die Gedanken- und Gefühlswelt derer, die sie sprechen." „Die Muttersprache bestimmt die Nationalität." Das Heimatsrecht der Juden in Deutschland gründet sich auf ihre Deutschsprachigkeit. Von frühester Zeit an sprechen, denken, dichten, beten sie in Deutsch, sie nehmen es mit in die Fremde, wo sie es „mit rührender Treue und Zähigkeit" pflegen. Zwei Drittel aller Juden der Erde spricht — deutsch! Wie deutsch sie sind, beweist die Wahl deutscher Namen seit jeher. Die künstlerische Ausgestaltung und literarische Bereicherung des deutschen Schrifttums durch die Juden im letzten Jahrhundert „bedarf keines Nachweises". Sie haben deutsche Tracht getragen, teilten „die Freude am Waffenhandwerk mit ihrer christlichen Umgebung", waren Handwerker, Ackerbauer, bis sie gewaltsam daran verhindert wurden. —

Die Juden vor 1600 Jahren wohnten nicht in Germanien, sondern an der Westgrenze, sind dorthin im Gefolge der erobernden Römer, als Feinde und Hyänen des Schlachtfeldes gekommen, erstehen von jenen geraubtes Land und treiben Sklavenhandel — mit germanischen Männern und Frauen. Und ohne Juden hätten wir eine deutsch-germanische Kultur und nichts an ihrer Besonderheit eingebüßt, wenn sie verwandte Kulturwerte (Hellenentum) in sich verschmolzen hätte. Mit dem Juden und durch sie haben wir die Kulturschändung der Gegenwart, den Unrat, in dem Juden und Judengenossen mit Behagen sich wälzen, der uns Ekel und heiße Empörung weckt. Unsere Volksseele ist in den Schmutz gezerrt. „Sprache bestimmt die Nationalität", dann ist der Oberkellner und der jüdische Handlungsreisende, die sechs Sprachen „perfekt" sprechen, Volldeutscher, Vollrusse, Vollengländer, Vollfranzose usw. — alles in einer Person. Die Neger, die seit 150 Jahren in den Ver. St. englisch sprechen, ebenso die Indianer dort, die englisch sprechen, sind Nordamerikaner. Warburg ist in Deutschland, wo er deutsch spricht, Volldeutscher; in New York Voll-Yankee, nach Deutschland zurück, wieder Volldeutscher. —

Wie es Rieger für die Juden in Deutschland tut, wird auch den andern Wirtsvölkern der Beweis für die Bodenstämmigkeit und Vollnationalität ihrer Juden — mutatis mutandis — von Juden ebenso unter die Nase gerieben werden: sie seien vor Kolumbus in die Ver. Staaten, vor den Galliern nach Frankreich und vor den Briten und Hengist und Horsa nach England gekommen; kurz, sie waren überall wie jener Swinegel, der in dem vieldeutigen deutschen Märchen vom Wettlauf mit dem Hasen durch den mit seiner Kalle vollführten Betrug immer zuerst am Ziele erscheint und das Spiel gewinnt. Aber es kann auch anders auslaufen. Der Tag des Deutschen kommt erst noch, wie schon Schiller sagte.

Heimbach, von, Gräfin, s. A. zu Hohenlohe usw.

Heimberger, Josef, Dr. jur., oP (Straf-, Kirchenrecht). ✻1865 Amorbach, Unterfranken. E: Glasermeister Philipp H. // Magdalena Thaler. — 06 ⚪Marianne, T. d. KR Philipp Dessauer // Bossen, Aschaffenburg. W: Straflosigkeit der Perforation; Staatskirchenrechtliche Stellung der Israeliten in Bayern, 2. A. 12; Strafrecht u. Medizin; bayr. Judenedikt von 1813 und seine Reform 07. Bonn, Beringstr. 3.

Heimchen, SeifenVersandhaus, G. m. b. H. in Berlin, Guben, Brandenburg, Kottbus. DſBl 27/10 1898: „Gesellschafter sind Kfm. Max Lewin, Berlin, Brandenburgstr. 44, und Seifensieder W. Jacoby Hasenhaide 21. Zeichnung der Firma nur durch den Geschäftsführer Max Lewin."

↓**Hein**, Dr. Mgl. des Wiener Gemeinderats, erklärte den Antisemitismus für unvereinbar mit dem Christentum. Sieg 1914, 24. Wm.

Hein, Dr., Regisseur, Opernhaus Berlin. Hd. 206.

Hein, Adolf, Verlag, Berlin, 1891; s. A. H. Fried.

Hein, Franz, Frh. von, 1808 Osnütz —90 Brünn, Oberlandesger.-Präses. GR. 1863 nobilitiert. SG.

Hein, Rich. = Heinr. Groß.

Hein, Robert, Freiherr von, heiratete Julie Absolon. WM.

Heine, Frl. Dr., Vorsitz: Frauenbildung-Frauenstudium, Königsberg i. Pr. 1912.

Heine, Musikkritiker der B. Z. a. Mittag, Berlin, † 1929. Nachruf im B. T.: „Ein journalistischer Jäger nach allen Aktualitäten der Musik... Hinter der glänzenden Schale von Richard Strauß witterte er das Bürgerliche. Sein bezeichnendster Buchtitel ist: „der klingende Garten, Impressionen über das Erotische in der Musik".. die blendende und abenteuerliche Erscheinung des „Virtuosen" und der „Primadonna" reizte ihn zur Darstellung in brillierender „Wortkunst", „seine letzte Arbeit" war die „Entgötterung der Musik", in seinem Buche über Verdi mag er Wagner unrecht getan haben, Verdi hat er geliebt". —

Heine, Anselm (a) [bald Mann bald Weib im Vornamen] = Selma Heine.

Heine, Armand, Bankhäusler, Neffe von Harry Heine † Paris. Seine einzige Tochter: ○▼Fould Achille, Deputierter, Enkel des Finanzministers Napoleons III. Die Witwe Armands †1904: „Die Armen von Paris verlieren eine unermüdliche Spenderin, die aus eigenen Mitteln ein Waisenhaus eine Kleinkinderbewahranstalt, eine Apotheke und ein Krankenhaus gegründet und unterhalten hat, Dresd. Anz. 12/11.

Heine, Carl, Dr. phil., Dramaturgie, Ober-Regisseur des Schauspielhauses. H: Szene. Frankfurt M. ✳1861 Halle S. B: Unglückseliger Todesfall; alte Jungfer, Lsp.; Roman in Deutschland. Ü: Heyermanns; 50 Gedichte von Goethe. Cp: Alfred Bock.

Heine, Frank Dokumentenfälscher, siehe Frank Heine.

Heine, Gustav, Wien. AC /1. 1887: „Als 1847 Gustav, der mit der Zeit sich als Baron Heine-Geldern Geltung zu verschaffen wußte — er starb vor kurzer Zeit mit 8 Millionen — das „Fremdenblatt" in Wien gründete, konnte er nur mit Mühe und Not die nötigen 100 fl. zur Gründung des Blattes auftreiben. Und er selbst bekannte, er schreibe nicht, könne auch gar nicht schreiben."

S. Mayer, Wiener Juden, 1917 S. 396/7: „Das „Fremdenblatt" ursprünglich ein Fremdennachweis, später liberal-konservativ hat sich bis heute gesund und wohl erhalten. Sein Herausgeber war der durch seine Unbedeutendheit merkwürdige, baronisierte Bruder Heinrich Heine's. Er besaß persönliche gute Eigenschaften, aber nicht eine einzige des Journalisten. Nichtsdestoweniger hat ihn das Blatt zum reichen Mann gemacht und ihm eine gesellschaftliche Position verschafft. Der politische Leiter war Isidor Heller. Dieser gründete dann mit Wilhelm Wiener das „Neue Fremdenblatt", aber trotz der guten Leitung erlangte es niemals Bedeutung und verschwand, als Franz Leitenberger, der das Blatt finanziell gehalten hatte, demselben, nachdem er endlich Baron geworden, seine Subvention entzog."

Heine, Heinrich/Chaim/Harry, 1797(9) Düsseldorf —56 Paris. Über das Tun und Treiben, die moralischen und ästhetischen Werte dieses Literaten unterrichtet abschließend das klassische Buch von Adolf △Bartels: „Auch ein Heine-Denkmal", dem wir verschiedentlich dankbar gefolgt sind. —

„Heine ist Original, Goethe und Schiller sind es kaum",

Heinebiograph ▼Karpeles.

„Ein lumpiger Patron",

△Grillparzer.

C. L. △Schleich, Vergangenheiten, 1921, S. 255 f., erzählt von einer literarischen Tafelrunde: „Drachmann machte die interessante Bemerkung, daß man im Auslande Deutsch nur durch Lektüre von Heine-Liedern lernen könne, worauf Strindberg bissig antwortete: „Natürlich. Die Menschen lernen Meisterstücke am besten durch gute Kopien kennen. Lies Goethe, mein Lieber, darin ist noch mehr Deutsch. Oder Luther und die Bibel: Ja, ich vergebe meinen Feinden, aber erst, wenn ich ihnen die Knochen im Leibe zerschlagen habe. Das ist Luther-Deutsch."

SB: 1.

„Und du bist zu Kreuz gekrochen,
Zu dem Kreuz, das du verachtest,
Das du noch vor wenig Wochen
In den Staub zu treten dachtest!
O, das tut das viele Lesen
Jener Schlegel, Haller, Burke,
Gestern noch ein Held gewesen,
Ist man heute schon ein Schurke."

2. „Zwei Passionen blieb mein Leben gewidmet: die Liebe für schöne Frauen und die Liebe für die französische Revolution, der moderne furor francese, wovon auch ich ergriffen ward im Kampf mit den Landsknechten des Mittelalters [den Deutschen und Antisemiten]." Memoiren.

3. „Ich werde wahrscheinlich die Zahl jener edelsten und größten Männer Deutschlands vermehren, die mit gebrochenem Herzen und zerrissenem Rock ins Grab steigen. In Düsseldorf wird mir dann wohl ein Denkmal gesetzt werden."

4. „In Deutschland ist man noch nicht so weit, zu begreifen, daß ein Mann, der das Edelste durch Wort und Tat befördern will, sich oft einige kleine Lumpigkeiten, sei es aus Spaß oder aus Vorurteil zuschulden kommen lassen darf, wenn er nur durch diese Lumpigkeiten der großen Idee seines Lebens nicht schadet," an Varnhagen.

I. Stammbaum.

Heine's Urgroßvater war Aron David Simon Bückeburg, alias Simon Heine, Kfm. in Hannover. Dessen Sohn, Kfm. ebda Hertz Bückeburg († 1785) alias Heymann Heine, heiratete die Marthe Eva Popert († 1799), eine reiche Bankhäuslerstochter aus Hamburg, die dann in 2. Ehe den Bankhäusler Schiff nahm. — Gronemann S. 24: „Von Heine-Forschern ist manches über die Entstehung des Namens Heine geschrieben, doch ist die Erklärung überaus einfach. Heine ist neben Heimann und Heinemann Verdtschung des Namens Chaim; schon im Verzeichnisse der Leipziger Meßbesucher wird u. a. Chaim Hameln Haine und seine Gattin, die bekannte Memoirenschreiberin Glückel von Hameln, Hain Goldschmidt Witwe, genannt. Den Namen Chaim führt aber der Großvater des Dichters wie dieser selbst, und da nach jüdischer Sitte die Nachkommen den Namen ihrer verstorbenen Eltern erhalten, so ist anzunehmen, daß er innerhalb der Familie schon in früheren Generationen vorkam und schon frühzeitig die deutsche Bezeichnung Heine als Familienname gebraucht wurde."

Heymann Heine zeugte 6 Söhne:

1. Salomon (sd), Bankhäusler in Hamburg; K: Bankhäusler, Chef des Hauses, und 1 Tochter.

2. Isaac, Kfm. in N. York. Sohn: Michel, Bankier, Paris, sehr reich; Tochter: Marie Alice, ∗ 1858 New-Orleans, Louisiana. ⚬ 1. in Paris 75 Armand Duc de Richelieu, 1847—80; 2. in Paris 89 Albert Fürst von Monaco, ∗ Paris 48; die Ehe wurde 02 gerichtlich getrennt in Monaco und das Urteil bestätigt durch das Ziviltribunal in Paris 3/6 1902; ohne Nachkommen.

3. Samson, Kfm., Düsseldorf; ⚬ Peierche („Betty") von Geldern (sd), 1771—59. — Kinder:

a) Karl, † 84, Bankier, Paris; ⚬ Cäcilie Furtado, aus Spanien.

b) Charlotte, † 00; ⚬ Moritz Embden, Kfm. und Bankier (sd).

c) Heinrich, 13/12 1799, —17/2 56, jüdischer „Dichter" in Paris; 31/8 1851 ⚬ Mathilde Crescencia Mirate, 1820, —6/2 83.

d) Maximilian von Geldern, † 1878, franz. Staatsrat; seine Tochter ⚬ Baron de Watry.

e) Gustav Freiherr von Heine-Geldern, 1810—86; ⚬ Emilie Kaan von Albest. Kinder.

4. Meyer.

5. Samuel.

6. Hertz/Harry.

II. Heine's Leben.

Die Meinungen über Heine sind geteilt:

„Übrigens hat Dtschlnd im Bestreben, seinem märchenhaften, träumerischen Wesen Leben im Wort zu geben, nichts Süßeres hervorgebracht als Heine," schrieb H. ▼Lorm 64 an ▼Kuh.

„Obgleich viele der bedeutendsten Künstler dem Katholizismus angehören, so brauchen die Juden nicht von poetischer Unfruchtbarkeit zu sprechen und über solche zu trauern, wenn auch bisher nur ein Allererster, Heinrich Heine, aus ihrem Kreise hervorgegangen ist," sagte Lu. ▼Geiger, der alles von der konfessionellen Seite betrachtete, noch 40 Jahre später im Azi.

„Heine, die Kröte, die über alles Deutsche schmutzend lief", stellt dagegen △Bartels im „Dummen Teufel, S. 25, fest. —

Ein Jugendbildnis H.'s in Engel's Literatur-Geschichte zeigt freche Züge. H. war erst Kaufmann, wobei viele von ihm selber aufgezählte „Damen an des Jünglings Bildung tätigsten Anteil nahmen": Kuddelmuddel-Marie, Dragoner-Kathrine, Braunschweiger-Mummen-Friedrike, Posaunenengel-Hannchen usw.

Er studierte mit Unterstützung seines Onkels, des schwerreichen Hamburger Bankhäuslers Salomon H. Aber aus der Burschenschaft in Göttingen verstoßen und von der Universität wegen einer den Behörden (von wem? s. das Duell von Hans von Bleichröder) verratenen Aufforderung zum Duell, auf 1 Jahr relegiert, — verkehrte er in Berlin im Kreise der Rahel (sd), und spielte sich 24 im Hause Goethe's als Faustdichter auf. 23 erschienen seine 1. Gedichte und Tragödien. 25 wurde er in

Göttingen Dr. jur. und in Heiligenstadt evangelisch, was er später seinem Verleger Campe gegenüber entschuldigte: „Machen Sie mir kein Verbrechen daraus. Akzeptiert doch das dtsche Volk in seiner Not den König von Preußen, warum soll ich nicht den persönlichen Gott akzeptieren? Mein Freund, hören Sie die große Wahrheit: Wo die Gesundheit aufhört, wo das Geld aufhört, wo der gesunde Menschenverstand aufhört, dort überall fängt das Christentum an."

Da ihm die gehoffte staatliche Anstellung trotzdem nicht in den Schoß sank, schrieb er politische und poetisierende Feuilletons: Reisebilder, Harzreise; Buch le Grand, die ihm mit dem Buch der Lieder (27) einen Namen schufen. — Von Cotta als Redakteur nach München geholt, feierte er **den König von Bayern** als „Ludwig den Großen" und wollte, ohne jede Eignung, gleich Professor werden; statt dessen wurde es Maßmann, auf den Heine ebenso schimpfte, wie jetzt auch auf König Ludwig. Daß in München H.'s Verkehr mit Wit von Dörring „bedenklich" war, meint sogar Prof. E. Elster S. 52 in der sonst so judenzüchtigen Einleitung von H.'s Werken. H. stellte diesem „charakterlosen Abenteuerer" seine „Politischen Annalen" zum Wirken für den Diamantenherzog v. Braunschweig zur Verfügung: „Dafür aber bat er, daß Wit sich bemühen möge, Heine einen braunschweigischen Orden zu verschaffen." Ist das nicht, um ein Heinewort zu „transformieren": der Gipfel der „Demokrätzigkeit"? Naiv und bescheiden bemerkt Elster: „Man muß gestehen, daß eine derartige Schwenkung einen Flecken auf H.'s Charakter zurückläßt".

Auch H.'s Gemeinheiten gegen Platen im 3. Teil der „Reisebilder" machten böses Blut. **Ähnlich hat er alle literarischen Fehden geführt, und kaum einen** deutschen Dichter (den „Aristokratenknecht" Goethe; A. W. Schlegel; L. Uhland; N. Lenau; Ferd. Freiligrath; Herwegh) unverleumdet gelassen. **Er war** Revolverjournalist übelster Art, der selbst seinen Oheim und seine Verwandten raffiniert „gepreßt" hat. Der alte Salomon hatte doch dem Jüngling nicht nur, als dieser mit seinem selbständigen Geschäft gescheitert war, aus der Klemme geholfen, nicht nur die Kosten seines Studiums getragen, nein, ihm auch nach der Promotion eine Rente von 4000 Francs ausgesetzt. Das war aber nicht genug und mit Hilfe seines Mitverschworenen, des späteren Reichsministers J. H. Detmold (sd) inszenierte Heine einen Feldzug gegen den alten Herrn.

Als mit der französischen Julirevolution der Menschheit die „Sonne der Freiheit" aufging, zog H. als politischer Korrespondent nach Paris, wo er sich eine eigne Zeitung schaffen und skrupellos gebrauchen wollte. Preußen hat seine wiederholt angebotenen Dienste verschmäht (daher die Wut gegen Preußen), und nur von Frankreich (36) konnte der „Freiheitskämpfer" 4800 Franken Pension erreichen, wohlverstanden vom reaktionären Ministerium des Äußeren, nicht wie es die anderen deutschen Flüchtlinge taten, vom Ministerium des Inneren. Heine-Professor Elster stellt wiederum „eine gewisse Dämpfung seiner Anschauungen, die ihm wohl durch den Genuß der französischen Staatspension auferlegt wurde", fest.

Dazu paßt, was Heine 1/3 38 an Lewald schrieb: „Mit den Regierungen habe ich Frieden gemacht — (die Hand, die man nicht abhauen kann, muß man küssen)", was er noch in dem Gedichte „Lumpentum" selbsterkenntnis-theoretisch besang. Eigentümlich waren die Beziehungen zu den Rothschild's und zu Meyerbeer (sd), der H.'s Lobhudeleien bezahlte. H. nannte das „monnaie de singe". In einem Beileidsbrief an die Baronin Betty Rothschild heißt es: „Das tröstlich wimmernde, lauwarme Trostgeschwätze ist mir weit fataler als das laute Geheul der heidnischen Totenklage, und ich sehe hier, wie echt menschlich, wie gefühlvoll zartsinnig dagegen der fromme Brauch der alten Juden ist, die sich schweigend zu dem Leidtragenden niedersetzen und nach einer Weile, ebenfalls ohne ein Wort zu sagen, wieder fortgehen." In unmittelbarer Fortsetzung der Aussprache des Beileids kommt er aber auf das gute Geschäft zu

sprechen, das der Gatte der Baronin für ihn gemacht hat und wofür er seinen Dank ausdrückt! Er verknüpft damit die Bitte, daß Rothschild's wieder Geschäfte unternehmen, wobei man ihn beteiligen könne; „andere Großmächte der Finanzen denken nicht an den Poeten, die scheinen die Poesie sogar zu hassen, und ich bin froh genug, wenn sie mir nichts Böses zufügen.“

Bemerkenswerter noch ist der geradezu gemeine Briefwechsel zwischen Baron Anselm von Rothschild und Heine:

„Hochgeehrter Herr Baron!

Ihr seliger Vater war mein großer Gönner und oft im Strudel seiner Geschäfte hat er mit liebenswürdiger Geduld meinen persönlichen Angelegenheiten viele Stunden gewidmet, was ich dankbarlich, wie Sie einst sehen werden, nie vergessen habe. Gibt das mir auch eine Anwartschaft auf die Sympathie des Sohnes? Jedenfalls nehme ich Sie heute in Anspruch, wo ich mich an Sie, Herr Baron, mit der Bitte wende, bei der österreichischen Kreditbank, die fürnehmlich unter Ihren Auspizien errichtet wird, mir die Gunst einer Beteiligung zu gewähren; ich limitiere dieselbe durch keine bestimmte Aktienzahl, um nicht einer Generosität vorzusprechen, die vielleicht diese Gelegenheit gern benutzt, um in anständiger Form meinen sehr unbrilliaten Finanzen Aufhülfe angedeihen zu lassen. Bei Ihrer allgemein gerühmten hohen Geistesbildung und bei der Eitelkeit, womit Dichter behaftet sind, ist eine solche Annahme sehr natürlich. Vielleicht auch wende ich mich vorzugsweise an Sie, weil Sie, Herr Baron, Deutschlands neue Zustände genau kennen und daher wohl wissen, daß für die moralischen Interessen Ihres neuen Bank-Instituts der Eifer eines Publizisten von viel verzweigtem Einfluß nicht ganz überflüssig ist. Der Himmel weiß, daß ich letztere nie zu meinem Privatnutzen ausgebeutet, sondern nur zum Vorteil der Personen, die mir lieb sind und die ich als meine natürlichen Bundesgenossen (in einem Kampfe, der fast schon zwei Jahrtausende dauert) betrachte. Ja, es ist im Grunde wirklich eine Subvention, auf die ich bei einer alliierten Macht Anspruch mache. Ein Gefühl der Delikatesse gebietet mir Ihnen zu eröffnen, daß der Baron James, der bei jeder seiner großen Operationen sich meiner erinnerte, auch bei der jüngsten meiner gedacht hat und zwar unaufgefordert, was mich um so mehr erfreute. Gebietet mir nun diese Fürsorge von Seiten des Chefs des Wiener Hauses bei derselben Veranlassung zu verzeichnen? Ich weiß es nicht. Jedenfalls aber justifiziere ich meine heutige Zuschrift durch das spanische Sprichwort: Ein kluger Esel frißt aus zwei Krippen.

In Erwartung einer baldigen Antwort verharre ich mit der höchst eigenen Hochachtung

Herr Baron Dero ergebener
H. H.

Wien, 24. Dezember 1855.

Wertester Herr Heine!

Ihr freundliches Schreiben vom 16. d. Mts., in dessen Besitz ich gestern gelangte, gewährt mir die angenehme Gewißheit, daß wenngleich Ihr Körper durch langjährige Leiden niedergebeugt, die Frische und der Humor des Geistes sich doch bei Ihnen ungeschwächt erhalten hat. Sie gehören jenen bevorzugten Naturen an, bei denen das geistige Wesen die Materie beherrscht.

Sie wünschen mein werter Herr Heine, daß ich Sie bei dem nunmehr ins Leben tretenden Geschäft der Kreditanstalt für Handel und Gewerbe nicht ganz umgehe. Ich könnte Ihnen gleich dem lieben Herrgott in Schillers Dichtung mit den Worten erwidern:

„Was tun? die Welt ist fortgegeben
Willst Du in meinem Himmel mit
mir wohnen?“

Denn ich erhielt Ihr Schreiben, nachdem nicht nur die öffentliche Subskription geschlossen, sondern auch deren Resultat, und welch ein dürres (da sich dieses nicht über 2 Prozent der eingezeichneten Beträge erhob) veröffentlicht war. Wo ich jedoch voraussetzen darf, daß Ihre Poetenseele so spät als möglich ihren Sitz neben Jovis Thron aufzuschlagen sich anschicken möchte, und ich nicht so verschwenderisch wie dieser Heidengott mit den Schätzen der Erde wirtschafte, sondern für Männer, die mir

nahe stehen, wie für solche, die ich achte, bei dergleichen Geschäften etwas in Reserve halte, so stelle ich Ihnen als der Zahl der letzteren angehörend gerne den Betrag von St. 100 Aktien in der Art zur Verfügung, daß ich nun Ihrer gefälligen Rückäußerung entgegen sehe, um diese Aktien zu ihrem gegenwärtigen Stand von 10 Prozent Agio wiederum käuflich von Ihnen zu übernehmen, das Nutzergebnis mittels einer Anweisung auf mein dortiges Haus zu begleichen.

Ich ergreife diesen Anlaß, Ihnen, werter Herr Heine, die Zusicherung meiner freundschaftlichsten Gesinnungen und ganzer Wertschätzung zu erneuern.

Ans. v. Rothschild.

An Herrn Baron
Anselm v. Rothschild.

Hochgeehrter Herr Baron!

Ich habe dieser Tage mit großem Vergnügen dero geneigte Zuschrift erhalten, worin Sie mir Anzeige machten, daß ich über das Provenü des Rückkäufers um 100 Aktien, womit Sie mich bei Ihrer Bank beteiligt, verfügen könne, und daß Sie bereit wären, mir diesen Betrag in einer Tratte auf Ihr hiesiges Haus zu remittieren. Indem ich Sie, Herr Baron, bitte, in letzterer Weise zu verfahren, sage ich Ihnen meinen wahrhaftigsten Dank für dieses Geschenk, ich sage Geschenk, denn ich hege nicht jenen kleinen Bettelstolz, der nicht gern die Sache bei ihrem rechten Namen nennt, obgleich ich dennoch eingestehe, daß Sie durch die merkantilische Fiktion, womit Sie Ihr Geschenk bekleiden, mich doppelt verpflichtet und erfreut haben; ich sehe darin ein Zeichen der Achtung für einen Poeten und zugleich ein Zeichen Ihrer Pietät für den Geist überhaupt, den selbst der Hochgestellte nie verletzt ohne dadurch zu beurkunden, daß er nicht zur Partei der Geister gehört. Wie wenig verstehen zumal die Neo-Millionäre die Kunst des Gebens! Jedes Mal, wenn sie uns ein Stück Geld zuwerfen, werfen sie uns zugleich ein Loch in den Kopf; denn sie wissen die feineren Köpfe, die leicht wundbar, nicht zu unterscheiden von den dicken Hirnschädeln des Pöbels, der alles verträgt. Ja, die Kunst des schönen Gebens wird in unserer Zeit immer seltener, in demselben Maße, wie die Kunst des plumpen Nehmens, des rohen Zugreifens täglich allgemeiner gedeihet, daher nochmals meine Danksagung, Herr Baron, für Gabe und Form des Gebens, sowie überhaupt für den Anteil an meinem traurigen Leibeszustand, der sich in Ihrem Briefe so liebreich und gefühlvoll ausspricht.

Genehmigen Sie die Versicherung, daß niemand mehr als ich der getreue Verehrer einer Familie ist, wo die jüngere Generation so würdig in die Fußstapfen der älteren tritt und auf welcher auch in dieser Beziehung der Segen Gottes so sichtbar ruht. Hier haben wirklich die Tugenden der Väter Häuser gegründet und welch glänzende Häuser! Ihre Familie hat gewiß eine providentielle Bedeutung von der glorreichsten Art. In dieser Überzeugung und mit den besten Wünschen für Ihr besonderes Heil, verharre ich, Herr Baron,

Ihr ergebener
H. Heine.

Umgehend erwiderte Baron Anselm Rothschild:

Wien, 3. Jan. 1856.

Wertester Herr Heine!

Mit kaufmännischer Pünktlichkeit entspreche ich dem in Ihrem freundlichen Schreiben vom 30. vorigen Monats ausgesprochenen Wunsche, indem ich an heutigem Tage die Ihnen zugeteilten Aktien realisierte. Das Reinerträgnis dieser glücklich vollführten kleinen Operation empfangen Sie in dem drinliegenden Wechsel von Fr. 4000, auf mein dortiges Haus, dessen Sie sich bedienen wollen.

Dergleichen Geldrimessen in papierner Form sind selbst dem feinsten Hirnschädel nicht gefährlich, und so hoffe ich, mein werter Herr Heine, daß Sie die gegenwärtige als eine freundliche Erinnerung meiner betrachten und genehmigen wollen. Mit dem erneuerten Ausdrucke meiner ganzen Wertschätzung bin ich, mein werter Herr Heine

Ihr ergebenster
Ans. v. Rothschild."

Man weiß, daß H. nach eignem Geständnis die für jene Zeit nicht geringe Summe von jährlich 16 000 Mk. ver-

brauchte. Einmal hatte er sich, wie ▼ Karpeles in der Gegenwart, 1890, Nr. 47, 48, plauderte, in die verheiratete Schwester Lassalle's verliebt und dafür sich nebenbei von ihrem Gatten, einem tüchtigen Börsianer, in die Spekulation einweihen lassen. Als aber seine Verkäufe schlecht ausgingen, brach die Wut in Heine aus, und er schrieb u. a. von den Herren Friedland und Pinkus in Prag: „Charakteristisch ist, daß unseren dtschen Schelmen immer eine gewisse Sentimentalität anklebt. Sie sind Schufte von Gefühl. Sie haben Gemüt." —

Er ehelichte später die Mathilde Mirat (sd). Nach der Februarrevolution kamen Bestechungen H.'s durch die französische Regierung heraus. Seine Entschuldigungen wirkten nur auf Dumme, während er für anständige Leute fortan erledigt war. Dann gab er außer politischen Berichten und einigen oberflächlichen und boshaften literarischen Schriften 44 „Neue Gedichte" (mit dem bedenklichen Zyklus „Verschiedene") und die epischen Dichtungen „Atta Troll" und „Dtschlnd, ein Wintermärchen" heraus.

Am 14/9 44 legte er dieses Werk seinem betriebsamen Freunde und Mitgauner Joh. H. ▼Detmold (sd) ans Herz: „Da das Opus nicht bloß radikal, revolutionär, sondern auch antinational ist, so habe ich die ganze Presse natürlich gegen mich, da letztere entweder in Händen von Autoritäten oder Nationalen ist... Schreiben Sie zunächst einen bedeutenderen Artikel über das Buch für den Hamburger Correspondent und schicken Sie denselben hierher an Campe, dadurch werde ich gleich hier etwas gedeckt ... auch in andern Zeitungen Reklame machen! „Kleine (!) Reklamen sind wichtig", große natürlich noch viel mehr."

51 erschien der „Romanzero", später „Vermischte Schriften" und nach seinem Tode „Letzte Gedichte und Gedanken". Die letzten 8 Jahre seines Lebens verbrachte er, infolge Ausschweifungen krank, in der „Matratzengruft", ohne durch Leiden anders zu werden. Er ist, wie Bartels begründet hat, der unheilvollste Geselle, der im 19. jh. nicht bloß durch die dtsche Literatur, sondern auch durch das dtsche Leben hindurchgegangen ist, und wirkt noch heute im eigentlichen Volke verwüstend, während sich wahrhaft Gebildete von ihm abgewandt haben. Als „Dichter" ist er überschätzt, da er die Elemente seiner Poesie ziemlich alle entlehnt hat und nur die „Aufmachung" sein ist, ebenso als Persönlichkeit, da er zuletzt durchaus nur als klug und frech, ohne eigene Gedankenwelt erscheint.

Seine Gefühlsergüsse sind deutschen Dichtern, dem Volksliede und Byron abgelernt. Nie sind sie wahr! Der Schmerzruf „Anfangs wollt' ich fast verzagen..." ging bekanntlich auf ein paar zu enge Stiefel; „Du bist wie eine Blume..." ist die Verspottung einer häßlichen Kellnerin; der große Schmerz, das Lachen, Weinen und Sterben sind — Worte.

Man glaubt, daß ich mich gräme
In bitterm Liebesleid,
Und endlich glaub' ich es selber
So gut wie andre Leut'.

Die wenigen Treffer bauen sich auf dem Geständnis auf: „Ich kann nur das Schöngefühlte anderer Menschen leidlich ausdrücken"!

Früh von den Folgen eines ausschweifenden Lebens befallen, konnte sich Heine in diesen Dingen niemals genug tun. „Die anrüchigsten Magdalenen wurden purifiziert durch die läuternde und sühnende Macht meiner Liebesflammen. — Diese Restaurationen beschädigter Magdtümer, ich gestehe es, erschöpften bisweilen meine Kräfte. Aber ich gab ohne zu feilschen, und unerschöpflich war der Born meiner Liebe:

Ja, Tag und Nacht studier' ich dran,
Will keine Zeit verlieren;
Die Beine werden mir so dünn —
Das kommt vom vielen Studieren. —
Unser Grab erwärmt der Ruhm.
Torenworte! Narrentum!
Eine bessere Wärme gibt
Eine Kuhmagd, die verliebt
Uns mit dicken Lippen küßt
Und beträchtlich riecht nach Mist.

III. Heine auf der Mensur.

Wir folgen Kohut's „Berühmten Duellen": „Heine gab nach dem Tode sei-

nes Busenfreundes und späteren „intimsten Feindes" Börne, eine Denkschrift heraus, die diesen maßlos beschimpfte. Börne hatte aber selbst Schuld, weil er jahrelang förmlich Tagebuch über alle Klatschereien betreffs Heine führte. Heine griff nun die Ehre einer Dame, der Börne einst nahe gestanden, an: Jeanette Wohl, später mit Kaufmann Salomon Strauß verheiratet, „die zu den edelsten dtschen Frauen gehörte". Heine schilderte sie etwas anders: „Madame Wohl auf dem Wollgraben ist die bekannte Freiheitsgöttin, an welche die Briefe aus Paris adressiert wurden. Ich sah eine magere Person, deren gelblich weißes, pockennarbiges Gesicht einem alten Matzenkuchen glich. Trotz ihrem Äußeren und obschon ihre Stimme kreischend war, wie eine Türe, die sich auf rostigen Angeln bewegt, so gefiel mir doch alles, was die Person sagte; sie sprach nämlich mit großem Enthusiasmus von meinen Werken.

Während das Publikum im Zweifel war, überraschte uns plötzlich die Nachricht, daß Madame Wohl sich nicht mit Börne, sondern mit einem jungen Mann Strauß aus Frankfurt vermählt habe... Die Verwunderung hierüber wird gesteigert, daß die Neuvermählte nebst ihrem Gatten hierher kam, mit Börne ein und dieselbe Wohnung bezog und alle drei einen einzigen Haushalt gründeten. Ja, es hieß, der junge Gatte habe die Frau nur deshalb geheiratet, um mit Börne in nähere Berührung zu kommen, er habe sich ausbedungen, daß zwischen beiden das frühere Verhältnis unverändert fortwalte. Wie man mir sagte, spielte er im Hause nur die dienende Person. ...Madame Wohl tat sich mit Börne zusammen unter dem Deckmantel der Ehe mit einem lächerlichen Dritten, dessen bitteres Fleisch ihr vielleicht manchmal mundete, während ihr Geist sich weidete am süßen Geiste Börnes..."

Salomon Strauß, der die Jeanette am 7/10 32 geheiratet hatte, trat nun dem Heine, der grade in das Pyrenäenbad Cauterets reisen wollte, am 14/6 1841 plötzlich an der Ecke der Rue Richelieu und der Rue St. Marc in Paris in den Weg. Dem Aufgeregten sagte Heine: „daß, wenn man mit ihm zu sprechen habe, man wohl noch einige Wochen bis zu seiner Rückkehr warten könnte". Da es aber in den Blättern hieß, er sei ausgerissen, kehrte Heine früher, als ursprünglich beabsichtigt, nach Paris zurück. Die „Ehre" gebot, den Beleidiger zu fordern. Heine's Kartellträger waren Theophil Gautier und Alphonse Royer. Das Duell war am 7/9 1841 im Tale von St. Germain. Pistolen auf 30 Schritte, mit 20 Schritten Barrière.

Ein reicher Gutsbesitzer aus der Vendée, Tessier do Molo und der Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung" in Augsburg, Dr. Heinrich Seuffert, waren Heine's Zeugen, während Arzt und Republikaner Raspail und Anton Hamberg dem Salomon Strauß sekundierten. Arzt: Dr. med. Schuster, Hannover. Als Straußen's Bevollmächtigter wohnte noch Schriftsteller Eduard Kollof dem Duell bei. Strauß hatte den ersten Schuß. Seine Kugel streifte Heine's Hüfte und schwärzte die Knochenhaut, ohne ernstliche Verletzung; Heine schoß in die Luft — er wollte nur der „Ehre" genügen. Strauß verließ den Schauplatz ohne Höflichkeitsformen.

In einem Brief an Dr. L. Wertheim gab Heine später der Wohl-Strauß eine Ehrenerklärung und versprach, jene Bemerkungen zu tilgen, — was er auch getan hat.

IV. Urteile über Heine.

a) Juden.

Sie haben Heine gelegentlich als das bezeichnet, was er war. Seine Familie nannte ihn: „Die Kanaille". Gabriel Rießer rückte von ihm ab, auch Börne: „Heine ist ein vollkommener Bachur! Wie er das geworden, oder vielmehr als geborener Jude geblieben, ist mir unerklärlich. Er hat die regelmäßigste Erziehung und einen viel geordneteren Schulunterricht genossen, als ich selbst. Er hat ganz die jüdische Art zu witzeln und opfert einem Witz nicht bloß das Recht und die Wahrheit, sondern auch die eigene Überzeugung auf."

In seinen „Pariser Briefen" schreibt Börne ferner: „Heine hat keine Seele, nichts ist ihm heilig, er besitzt keinen Glauben, ist grenzenlos eitel, gemein,

liederlich und ein Spieler... Schon 20mal gestand er mir, ganz ohne Not, er ließe sich gewinnen, bestechen, und als ich ihm bemerkte, er würde aber dann seinen Wert als Schriftsteller verlieren, erwiderte er: keineswegs, denn er würde gegen seine Überzeugung genau so gut schreiben, wie mit ihr."

B. ▼Auerbach (Briefe 1, 324) nannte den Rassegenossen „ein Phänomen, einen Dichter und einen Erzlumpen".

Adolf Stahr (sd), ein „Freidenker" und alles mögliche, schrieb seiner dereinstigen Gattin Fanny Lewald: „Fühlen Sie denn nicht, daß nie zuvor in dtscher Sprache das Weib tiefer herabgewürdigt worden ist, als von Heine?" Und seinem Söhnchen Alwin legte Stahr 2/8 1863 folgendes ans junge Herz: „Jetzt, wo die 18 Bände vor mir liegen, bestärke ich mich erst recht in meiner Beurteilung dieses Autors, in welchem alle schlimmsten Seiten des modernen literarischen Judentums: maßlose Arroganz und zynische Frechheit, ewiges Kokettieren mit sich selbst, schnödeste Frivolität, die sich allein im Spielen mit allem, substanziellen Inhalt genießt, freche Verhöhnung alles Heiligen und Edlen und Aufblitzenlassen allen und jeden Gefühls und all und jeder Wahrheit in dem Brillantfeuerwerk des (atheistischen) Witzes, zur vollen Erscheinung kommt. Dieser Jude mit seinem Commis-voyageur-Witz, der deshalb ein ungeheures Publikum gewann, hat unendlich viel unserer Literatur und unserm Geistesleben geschadet. Er ist schlecht bis ins innerste Mark hinein, und was schlimmer ist, er weiß, daß er eine Kanaille ist, und heuchelt ein Held und Märtyrer der Freiheit zu sein. Er möchte gern der dtsche Voltaire sein; aber welch ein Riese ist der gegen ihn. Es wird auch nichts von ihm bleiben, als einige wenige seiner Lieder, die allerdings unvergänglich sind. Alles andere ist Katzengold, täuschender Glimmer. — In jedes Menschen Brust, auch des guten, schlummert eine Neigung oder Fähigkeit, sich dem Schlechten, Witzig-Frechen, Zynisch-Geistreichen, sei es auch nur auf Momente, hinzugeben. Diesen Zug der menschlichen Erbsünde hat Heine wie kein anderer dtscher Autor vor und nach ihm zu benutzen verstanden, um seiner Eitelkeit zu fröhnen. Er hat damit auf die unreife Jugend, und die gedankenlose, dem Witzbolde immer zugängliche Masse der Un- und Halbgebildeten geradezu verderblich eingewirkt. ...Er kann auch schon darum kein „großer Dichter" sein, wie er sich so gern nennt, weil er ein durch und durch schlechter Mensch und elender Charakter ist. Er ist das Genie der Bosheit, und er wußte, daß er das sei, und rühmte sich dessen. Wer seine Eitelkeit verletzte, gegen den kehrte er alle Giftschleusen seines schlangengleich schillernden Talents, und keine Lüge war ihm zu frech, wenn sie ihm paßte. Aber er stach auch ungereizt, aus reinem Vergnügen am Skandal und man kann von einem großen Teile seiner Produktionen sagen, daß der Skandal ihre Muse war. Wenn er Geschichten solcher Art erfand und in der „Augsburger Allg. Zeitung" schrieb, so nannte er das, „seine Ansichten in die Form von Tatsachen kleiden"!! Wenn er keinen Gegenstand des Skandals hatte, so nahm er sich selbst dazu. Nie hat sich ein begabter Poet mit solcher Wollust vor den Augen des Publikums nackt im Kote der eigenen Gemeinheit gewälzt, wie Heine in vielen seiner Sachen. Es gibt eine ganze Reihe derselben, die nur als „Bordellpoesie" zu bezeichnen ist. — Sein Lager der Lyrik war so wohl assortiert, daß er alles für alle bieten konnte: dem wahren Gefühle den Wunderklang der Liebesromantik, und den oft (nicht immer) täuschend nachgeahmten süßen Schlag der Nachtigall, dessen Klang selbst das blasierte Herz eines Gentz und Metternich entzückte; dem frivolen Lebemann den haut goût der Ironie, der herzzerrissenen Jugend den Liebes- und Weltschmerz; dem witzreißenden Commis-voyageur das „Mein Fräulein sein Sie munter," oder Ähnliches; dem rohen, gemeinen habitué des Bordells und der Venus vulgivaga seine eigenen Studienfrüchte; dem unzufriedenen Politiker politische Satire und dem Skandal-Liebhaber den nötigen Skandal persönlicher Invektive. Er prahlt mit allem und mit allem lügnerisch: mit seinem „Exil", das keins war,

denn er war nie verbannt, und er wußte recht gut, daß der Bundestag, der seine Schriften verfolgte, dadurch die Verbreitung derselben nur befördern half; mit seinem politischen Märtyrertum, während er unter Louis Philippe jahrelang eine Pension von monatlich 400 Francs, d. h. jährlich 1333 Taler als Korrespondent der „Augsburger Allg. Z." im Interesse des Louis Philippistischen Gouvernements des Herrn Guizot bezog, von der er, als das schmutzige Geheimnis 1848 entdeckt wurde, frech behauptete, sie sei ihm als „Almosen" gereicht worden, das Frankreich dem Genius und dem Exilierten gezollt!"

Alfred Meißner (sd) (DsBl 24/2 06) erzählt: „Weill, ein Jude und guter Freund Heine's, trug nicht selten die alten Wüstengesänge Judas „in ihrer ursprünglichen Reinheit der Tradition, von ihrer ganzen monotonen Einfachheit an bis zu der vollen Höhe alttestamentlicher Koloratur mit metallreicher Tenorstimme vor." „Meine gute Frau," so sagte Heine, „die gar nicht ahnt, daß ich ein Jude bin (!), wundert sich nicht wenig, wenn sie dieses unerhörte musikalische Lamento, dies Tremolieren und Quinquilieren zu Ohren bekommt. Als Weill seinen ersten Sang vortrug, verkroch sich der Pudel Minko unter dem Sofa und Cocotte, der Papagei, wollte sich zwischen dem Käfiggitter erhängen. „Monsieur Weill! Monsieur Weill!" rief Mathilde ängstlich, „treiben Sie doch nicht allemal den Spaß zu weit!" Weill fuhr fort. Die Gute aber wendete sich an mich und fragte dringend: „Henri, sage mir, was sind das für Lieder?" „Es sind unsere dtschen Volksgesänge", erwiderte ich; ich bin bei dieser Aussage hartnäckig verblieben."

b) Nichtjuden.

△Grabbe, 1835, schildert den Heine als „kleinen, mageren, hageren, häßlichen Juden", Poesie sind seine Gedichte aber nicht, ich kann das Zeug nicht weiterlesen. — Fr. △Hebbel: „Heine's Ironie besteht sehr oft darin, daß er zuerst den Kopf und dann den Hintern zeigt." — △Henne am Rhyn, „Kulturbilder" 2, 379, spricht vom „Mephistopheles der neuen dtschen Literatur" und der Schotte Thomas Carlyle vermißte bei Heine jeden Humor: „Sense of the ridiculous, — i. e. brotherly sympathy with the downward side... Hebrews have it not, hardly any Jew creature — not even a blackguard Heine, to any real length..." (fronde 1, 115.)

△Eduard Mörike, Deutschlands großer Lyriker nach Goethe, ekelte sich vor dem „Heineschen Geleier": „Net eine Viertelstunde könnt' ich mit ihm leben wegen der Lüge seines ganzen Wesens."

△Hoffmann von Fallersleben (Ges. Werke, V. 201):

„Koscher war für deine Seele
Doch zuletzt nur das Gemeine."

Theodor △Mommsen: „Heine ist kein Mann der Ehre, seine persönliche Haltung und sein Tun sind schwächlich und ehrlos."

Der Freiheitsmann Arnold Ruge 1857 (Briefwechsel, Berlin, Weidmann; II., S. 187): „Die Buße der dtschen Intelligenz dürfte noch nicht vorüber sein, denn sie hat mit mehr als einer babylonischen Hure gehurt; sie hat Götzen-Dienst getrieben mit der polnischen Nation, welche sich nun so gräßlich blamiert hat. Sie hat Götzen-Dienst getrieben mit dem scheußlichen Juden-Wesen und nur Schmähungen davon geerntet. Sie hat Götzendienst getrieben mit dem Heine-schen Singsang voll der ekelhaften Mischung von Sentimentalität und Malice."

In früheren Briefen bezeichnet Ruge den H. als unwahren, unsittlichen Charakter und „Schuft", spricht von seiner „Frivolität", die „gestürzt" werden müsse, nennt ihn einen „Lumpen" und seine Lieder „nur Lieder der weichlichsten und verdorbensten Sklaverei". Dagegen hat Ruge für Heine's politische Satiren — aus begreiflichen Gründen — etwas Sympathien. 23/11 1844 an Fleischer: „Wissen Sie, daß es eben so gefährlich für mich wäre, wenn ich jetzt die gewissenlose Kritik und die liederliche Auflösung (in H.'s Schriften) angreifen wollte? Ich werde sie im Gegenteil, so sehr ich sie hasse, in Schutz nehmen und sie ausbreiten, wie man Mist auf die Felder fährt. Ich habe darum H.'s Gedichte nicht an ihrer schwachen Seite angegriffen, obgleich ich sie kenne. Ich habe ihre Stärke vielmehr

hervorgehoben und den faulen Fleck, seine innerste Schweinerei, nur mit einem Spaß berührt."

Prof. Adolf △Stern (eigentlich Ernst) meinte in „Vilmars Nationalliteratur", S. 496: „Heine's Gesamtwirkung konnte keine andere als verderbliche sein, ein völliger Sieg der H.'schen Lebensanschauung würde die Zersetzung der deutschen Volksseele, ein Sieg seiner Literaturauffassung die Wandlung aller Dichtung in eine prickelnd auf- und anregende, witzelnde, gelegentlich politisierende und poetisierende Augenblicksschriftstellerei bedeutet haben."

Der Geschichtsschreiber deutscher Dichtung, △Goedecke, „Grundriß", 1881, 3, S. 453: „H.'s Einfluß auf die dtsche Literatur ist sehr groß, aber durchaus verderblich gewesen. Er nahm der Poesie den Ernst wie die Heiterkeit und gab ihr dafür den Spaß und die Grimasse. Er entband die Individualität von der Beschränkung, welche die Sitte ihrer Bildung und die Kunst ihrem Ausdruck auferlegen. Indem er die Armseligkeit persönlicher, meist eingebildeter oder erlogener Geschicke zum Stoff der Dichtung machte, zog er sie in das Alltagsleben herunter, anstatt dies zu ihr emporzuheben. Er verwischte die Formen, welche Poesie und Prosa scheiden, und wie er in jene prosaische Stoffe einführte, mischte er in diese lyrische Ergüsse, über die er sich dann gewöhnlich wieder lustig machte. Er hat die Methode eingeführt, ernste Gegenstände zu behandeln, ohne ihrer mächtig zu sein, und sich da, wo die Kenntnisse versagen, mit witzigen Seitensprüngen zu behelfen, um die Aufmerksamkeit abzulenken und anderweit zu beschäftigen. Sieht man gegenwärtig die Reihe seiner Schriften unbefangen wieder durch, erschrickt man vor der geistigen Öde und Leerheit derselben und muß sich, um die Wirkung, die sie auf Zeitgenossen gehabt haben, einigermaßen zu begreifen, daran erinnern, daß damals die Literatur der Stichwörter und Anspielungen im Schwunge war, die, wenn sie nur einen der vielen Gegenstände, welche der freien offenen Behandlung versagt waren, leicht anklingen ließ, ein vielstimmiges Echo fand ... Heine hat niemals einen positiven befreienden Gedanken aufgestellt, der sein Eigentum wäre. Den durch alle seine Schriften durchlaufenden Gedanken, daß die Unsittlichkeit ein Recht auf Leistung habe, kann man weder einen freimachenden, noch positiven nennen."

In der „Gesellschaft" 1888 Emil Mauerhof-Wiesbaden über die „Lüge in der Dichtung": „Wer sich aus dem „Buche der Lieder" die weltliche Erscheinung des Sängers schaffen wollte, würde zu einer Gestalt gelangen, wie sie grotesker nicht erdacht werden kann. Ähnlich dem Lateiner Horaz (sd), gleich diesem klein, fett, lüstern und spöttisch — hat auch Heine sein ganzes Leben lang nichts als ein „lustiges Schweinchen" sein wollen, obwohl er mit Rücksicht auf die veränderte Zeitlage, im Gegensatze zu dem römischen Klugkoser, nicht die Lebensfreude, sondern den Seelenschmerz zu seinem Brot-Studium machte:

Den Gärtner ernährt sein Spaten,
Den Bettler sein lahmes Bein,
Den Wechsler seine Dukaten,
Mich meine — Liebespein.

Ich schrieb bei nächtlicher Lampe
Den Jammer, der — nie traf;
Er ist bei Hoffmann und Kampe
Erschienen in Kleinoktav!

△Eugen Dühring: „Wo überhaupt die Juden in Presse und Literatur die Hauptmacher und Hauptschreier waren, da bürgerte sich auch die Gemeinheit und Verschlunzung des Stils und der Manieren ein. Ebenso setzte sich die Unverschämtheit fort, daß die Literaten der uns fremden Rasse das deutsche Wesen grundsätzlich beschimpften. Heine hatte schon damit angefangen, die nach den Freiheitskriegen sich fortsetzenden nationalen Regungen zu verspotten. Dagegen hatte er in Prosa und Reimen stets die Sache des Judentums geführt, — eine Tatsache, die durch die gelegentliche Einmischung von ein paar Späßen über die „mehr oder minder gebogenen" Nasen seiner Stammesgenossen ihren Grundcharakter nicht im mindesten verliert. In der neusten Judenpresse und Judenliteratur, und zwar grade am dreistesten in der sich sozialdemokratisch oder radi-

kal gebärdenden, ist aber der „Denkerschädel der Deutschen" unablässig verhöhnt und der „Deutsche Michel" fortwährend der Nation ins Angesicht geworfen worden."

Im Novemberheft (1904) der „Monatsschrift für höhere Schulen" mußte sogar der sonst sehr zahme Düsseldorfer Beigeordnete Prof. Dr. Theod. △Herold in einem Aufsatz „Was lesen unsre Schüler?" feststellen, daß Heine für das heranwachsende Geschlecht zu den Toten gehöre.

Zusammenfassend urteilt Treitschke in seiner „Deutschen Geschichte", 3, 711/14: „Heine's scharfer, in der Schule Hegels durchgebildeter (?) Verstand und die frühreife zynische Welterfahrung, unter den sittenlosen Millionären Hamburgs angesammelt, lehnte sich beständig auf wider die romantischen Träume. Von der menschlichen Größe unserer klassischen Dichter besaß er nichts.

Seine journalistischen Kameraden priesen ihn als „Dichter mit der lachenden Träne im Wappen", der das Geheimnis entdeckt habe, zugleich durchnäßt und verbrannt zu sein, und nannten es „erhabenen Weltschmerz", wenn er zwischen Spott und Sehnsucht haltlos schwankte. Dieser Weltschmerz aber entstammte nicht der Verzweiflung eines starken und trotzigen Geistes, sondern der Unfähigkeit, poetische Stimmungen dauernd festzuhalten ...

Eigentümlich war in den letzten Bänden der „Reisebilder" nur die Frechheit der Unzucht; sodomitische Schmutzereien, in seiner niederträchtigen Polemik gegen Platen —, hatten den Tempel der deutschen Dichtung bisher noch niemals geschändet. Mit dem Schatten Napoleons trieb er einen Götzendienst: durch die Verherrlichung des Genius wollte der Eitle zugleich seine eigne Größe verklären...

Er spielte von früh auf den politischen Märtyrer, obgleich ihm noch niemand ein Haar krümmte und vereinzelte Verbote seiner Schriften nur die gewöhnliche Wirkung hatten, den Absatz der Bücher zu vermehren.

Wie Börne ließ auch Heine sich taufen, aus verächtlichen Gründen und ohne Erfolg; die öffentliche Meinung aber ließ es sich gefallen, daß diese beiden Abtrünnigen mit ihrem großen „Judenschmerze" prunkten.

Während große Künstler mit den Jahren sich läutern, sank er, haltlos und friedlos immer tiefer herab zur gemeinen Spötterei, zu einer schmutzigen Religion des Fleisches.

Mit Börne und Heine, mit dem Einbruch des Judentums, kündigte sich eine neue literarische Epoche an, die häßlichste und unfruchtbarste Zeit unserer neuen Literaturgeschichte. Seit Lessings Tagen hat keine dtsche Dichterschule so viel Unfrieden gesät und so wenig Dauerndes geschaffen wie die radikale Feuilleton-Presse der dreißiger Jahre. (?)

Die Franzosen merkten bald, daß er von französischer Politik nicht das mindeste verstand, und aus seinen witzelnden Betrachtungen über die dtsche Literatur konnten sie auch nichts lernen. Doch waren sie klug genug, „diesen neuen Alliierten Frankreichs" durch Schmeicheleien warm zu halten, denn so untertänig hatte ihnen noch nie ein Ausländer den Staub von den Füßen geküßt. „So eine Dame de la Halle spricht besser französisch als eine deutsche Stiftsdame von 64 Ahnen." — „Die Franzosen sind das auserlesene Volk der neuen Religion, Paris ist das neue Jerusalem, und der Rhein ist der Jordan, der das geweihte Land der Freiheit trennt von dem Lande der Philister." „Der französische Patriotismus umfasse das gesamte Land der Zivilisation mit seiner Liebe, der dtsche ziehe das Herz zusammen wie Leder."

Zugleich gebärdete er sich als politischer Flüchtling und sprach weinerlich von seinem Exile, während er in Wahrheit allein durch Genußsucht und Neigungen in Paris zurückgehalten wurde. Bald sank er noch tiefer und verkaufte sich dem französischen Hofe; er erbat und empfing viele Jahre hindurch ein Gehalt aus den geheimen Fonds. Zum Danke fuhr er fort, sein Vaterland zu begeifern, aber die höhnischen Ausfälle gegen Ludwig Philipp, die er sich früherhin zuweilen erlaubte, hörten auf. Als er darauf eine Zeitschrift gründen wollte, die auf Absatz in Preußen berechnet war, wandte er sich durch Varn-

hagens Vermittlung an die preußische Regierung um heilig zu beteuern, wie dankbar er Preußens Verdienste um das Bastardvolk seiner rheinischen Heimat anerkenne: Die Rheinländer, diese Belgier, die alle Fehler der Dtschen, aber keine Tugend der Franzosen besäßen, seien erst durch Preußen wieder zu Deutschen geworden. Im Berliner Ministerium würdigte man diese Versicherung nach Gebühr, und sobald Heine erfuhr, daß ein Gesuch vergeblich sei, schimpfte er sogleich wieder nach alter Gewohnheit auf die „Berliner Ukasuisten und Knotologen", und rief die rheinischen Bogenschützen auf, den häßlichen schwarzen Adler von der Stange zu schießen. Die dtschen Liberalen aber ließen sich in ihrer Bewunderung nicht stören, als 48 das geheime zwischen Guizot und Heine abgeschlossene Handelsgeschäft endlich an den Tag kam; der entlarvte Söldling Frankreichs blieb ihnen nach wie vor ein Apostel dtscher Freiheit, und wer etwa noch schüchtern zu behaupten wagte, die Grundsätze der Ehre und der Rechtschaffenheit müßten doch auch wohl für Heine gelten, wurde von der herrschenden Literatenschule als ein geistloser Mensch abgefertigt...

Unter seinen Händen ward jetzt alles unrein. Bald verglich er das Christentum mit einer ansteckenden Krankheit, bald nannte er es eine Wohltat für die leidende Menschheit. Überall drängte sich sein Ich anmaßend und gefallsüchtig vor; seine besten Arbeiten verdarb er sich durch Zoten oder Lästerungen, durch politische Kannegießerei oder unflätige Ausfälle auf seine literarischen Gegner, die er mit der ganzen Unersättlichkeit jüdischen Hasses bis über das Grab hinaus verfolgte...

Heine wurde, die Franzosen selbst überflügelnd, der Meister des europäischen Feuilletonstils, der Bannerträger einer journalistischen Frechheit, die alle Höhen und Tiefen des Menschenlebens mit flüchtigen Einfällen abtat. Man nannte ihn den andern Aristophanes, den ungezogenen Liebling der Grazien, und vergaß nur den handgreiflichen Unterschied, daß die aristophanische Ausgelassenheit der Überkraft eines schöpferischen Genius entsprang, die Ungezogenheit Heine's dem künstlerischen Vermögen eines kleineren Geistes, der nichts Mächtiges schaffen konnte und sich durch spöttischen Übermut selber trösten mußte...

Überall, wo er ernsthaft redete, ward er als ein falscher Prophet erfunden; was er für tot hielt, lebte, was er lebendig nannte, war tot...

Die Ausführung der Verbote der einzigen Schriften des jungen Dtschlnds, geschah saumselig und unterblieb endlich ganz. Die Werke **Heine's** und B ö r n e s gelangten fast unbehelligt in jedermanns Hände. Von einer ernsthaften Verfolgung war keine Rede. Trotzdem fuhr Heine fort, den unglücklichen Verbannten zu spielen und verglich sich mit Dante, der auch das salzige Brot der Fremde habe essen müssen...

Heine richtete an den Bund in Deutschland ein Schreiben, das er selbst vor Freunden einen „kindlich, syruplich submissen Brief" nannte; darin berief er sich „auf das Beispiel des Meisters, des Hochteueren Mannes Martin Luther", und versicherte in „tiefster Ehrfurcht," er werde immer den Gesetzen seines Vaterlandes gehorchen. Der Bundestag aber kannte seinen Mann und legte die Eingabe als ungeeignet zu den Akten. Auch an Metternich sandte Heine — mit dem gleichen Erfolge — die untertänige Bitte, das siegreiche Österreich möge großmütig sein und ihn aus seinem Elend ziehen...

H e i n e weissagte (als der Kölner Dom weitergebaut wurde) in wiehernder Schadenfreude:

„Er wird nicht vollendet trotz allem Geschrei
Der Raben und der Eulen,
Die altertümlich gesinnt so gern
In hohen Kirchtürmen weilen."

Er weidet sich an dem Gedanken, daß man das Gotteshaus dereinst noch in einen Pferdestall verwandeln würde. Die geborenen Franzosen dachten anders; ihrer viele gestanden mit stillem Neide: zu einem solchen Werke, dessen das zerrissene Deutschland sich erdreiste, würde romanischer Opfermut schwerlich ausreichen. ...

Noch immer jammerte H e i n e in seinen Schriften über die schlaflosen

Nächte des Exils, das er sich durch dtsche Vaterlandsliebe verdient haben wollte. Dabei bezog er wohlgemut seine Pension von König Ludwig Philipp, und da er sich von Frankreich bezahlen ließ, so bewarb er sich ganz folgerichtig auch um das französische Staatsbürgerrecht. Der ängstliche Guizot erschrak; denn nach den herzbrechenden Klagen des Dichters mußte er annehmen, daß Heine in Dtschlnd als ein fürchterlicher Hochverräter verfolgt würde. Um den Berliner Hof nicht zu beleidigen, ließ er zunächst durch den Gesandten Bresson vorsichtig anfragen: wie Heine zur preußischen Regierung stehe? und was man tun wolle, wenn er französischer Untertan würde? Darauf erfolgte (17/2 43) die kühle Antwort: unsere Behörden wissen gar nicht, ob Heine noch preußischer Untertan ist; sie haben vor Jahren seine Schriften verboten, aber gegen seine Person niemals eine polizeiliche Maßregel angeordnet; will er sich in Frankreich naturalisieren lassen, so finden wir nichts dawider einzuwenden, dann hat er gegen uns die Rechte eines Franzosen. Das war der Unglückliche, dessen gräßliches Martyrium den dtschen Zeitungsschreibern so viele blutige Tränen erpreßte! Da mithin Guizot's einziges Bedenken beseitigt war, so läßt sich annehmen, daß Heine nunmehr wirklich ein Franzose wurde, obgleich er dies späterhin ableugnete; das Bürgerrecht des so unsäglich verabscheuten preußischen Staates aufzugeben, konnte ihn doch keine Überwindung kosten, nachdem er längst schon französischen Sold empfing. Als Guizot kaum 2 Jahre darauf (Jan. 45) sich entschloß, sämtliche Mitarbeiter der radikalen dtschen Zeitschrift „Vorwärts" auszuweisen, da wurde Heine, der auch zu den Mitarbeitern gehörte, ausdrücklich ausgenommen, weil er als naturalisierter Franzose nicht ausgewiesen werden konnte; und wer mag glauben, daß die französische Regierung, nach allem was geschehen, die Staatsangehörigkeit eines ihr so nahe stehenden Mannes nicht gekannt haben sollte? ...

Weit freier und ehrlicher, aber noch schmutziger und frecher gab sich Heine in dem Wintermärchen: Deutschland (44); er schrieb es nieder, nachdem er, völlig unbelästigt von den Behörden, sein Vaterland noch einmal besucht hatte. Um den Besuch des alten Vaterlandes würdig abzuschließen, fragte Heine zum Abschied eine Zauberin nach der Zukunft Deutschlands. Sie läßt ihn in den „Nachtstuhl Karls des Großen" sehen, der anstelle eines Zauberspiegels benutzt wird: „es war als fegte man den Mist aus 36 Gruben!" Bald wagte er in seinen „Zeitgedichten" jene Schmutzerei noch zu überbieten. Über dem stinkenden Sumpfe der „Lobgesänge auf König Ludwig von Bayern" erglänzte noch dann und wann das Irrlicht eines schlechten Witzes: Doch den Spottliedern auf Preußen und sein Herrscherhaus fehlte jeder Hauch künstlerischer Anmut, feinen Scherzes; hier erklang nur noch das „steiniget ihn, kreuziget ihn", das blödsinnige Wutgeheul jüdischen Hasses. „Ihr sollt es ersäufen oder verbrennen", so sprach er über Preußen, den Wechselbalg, das Ungetüm, unter einem Aufwande sodomitischer Bilder, wie sie nur seiner unreinen Phantasie entsteigen konnten. Und wieder unter sodomitischen Schmutzreden schilderte er die Hohenzollern, das Geschlecht Friedrichs des Großen. Nicht lange nachher verfiel er einer schrecklichen Krankheit, die ihn bis zum Tode an das Bett fesselte. Er ertrug sie standhaft — allerdings nicht ohne der Welt die Qualen der „Matratzengruft" mit orientalischem Marktgeschrei zu verkündigen."

V. Heine als Christ.

Heine sprach öfter über die „Religion", der er sich abgewandt, und über die Konfession, der er sich nur deshalb diplomatisch verschrieben hatte, um (Elster, I 42) „sich jetzt mehr als zuvor seiner unterdrückten Stammesgenossen annehmen zu können".

Er sagte über die Juden: „Ihre Taten und ihre Sitten sind der Welt völlig unbekannt. Man glaubt die Juden zu kennen, weil man ihre Bärte gesehen hat, aber man hat eben nichts als diese Bärte beobachtet. Im übrigen sind sie noch jetzt wie im Mittelalter ein wanderndes Geheimnis!"

„Da kam aber ein Volk aus Ägypten, und außer den Hautkrankheiten und den

gestohlenen Gold- und Silber-Geschirren, brachte es auch eine sogenannte positive Religion mit, ... jene Volksmumie, die über die Erde wandelt, eingewickelt in ihre uralten Buchstaben-Windeln, ein verhärtet Stück Weltgeschichte, ein Gespenst, das zu seinem Unterhalt mit Wechseln und alten Hosen handelt."

„... es sind diese langen Nasen eine Art Uniform, woran der Gottkönig Jehova seine alten Leibgardisten erkennt, selbst wenn sie desertiert sind."

(Reisebilder 4. u. 5. Teil.)

„Ich konnte es im Hebräischen nicht so weit bringen, wie meine Taschenuhr, die viel intimen Umgang mit Pfänderverleihern hatte und dadurch manche jüdische Sitte annahm — z. B. des Sonnabends ging sie nicht." (We 1, 239.)

„Ich könnte anführen, wie human sich viele Berliner Gelehrte über das Essen der Juden geäußert, ich käme dann auf die anderen Vorzüglichkeiten und Vortrefflichkeiten der Juden, auf die Erfindungen, die man ihnen verdankt, z. B. die Wechsel, das Christentum — aber halt! Letzteres wollen wir ihnen nicht allzuhoch anrechnen, da wir eigentlich noch wenig Gebrauch davon gemacht haben — ich glaube, die Juden selbst haben dabei weniger ihre Rechnung gefunden, als bei der Erfindung der Wechsel." (1, 273.)

Dezember 25 schrieb er (Elster, IV 401), wenn die Gesetze das Stehlen silberner Löffel erlaubt hätten, hätte er sich nicht taufen lassen. Der römisch-katholischen Kirche vermachte er in seinem Testament unter anderem 100 Flöhe, 300 000 Flüche und ein Abbild seines Steißes. In den „Reisebildern" stellt er die Kirchen mit Schafställen in Parallele und in „Dtschlnd" empfiehlt er, den Kölner Dom in einen Pferdestall zu verwandeln. Dem Kaiser von China, dem Rabbi von Posen will er seine „christliche" Religion zur Auslosung überlassen."

„Wenn Montalembert Minister wird und mich von Paris fortjagen wollte, würde ich katholisch werden, Paris ist wohl noch eine Messe wert.

„Diese protestantische Religion schadet nichts und ist so rein, wie ein Glas Wasser, aber sie hilft auch nichts. Ich habe sie probiert (!) und diese Probe kostet (!) mich 4 Mk. 14 Schilling usw."

„Ich nenne das Christentum eine Idee, aber welche! Es gibt schmutzige Ideenfamilien, die in den Ritzen dieser alten Welt, der verlassenen Bettstelle des göttlichen Geistes, sich eingenistet haben, wie sich Wanzenfamilien einnisten in der Bettstelle eines polnischen Juden. Zertritt man eine dieser Ideen-Wanzen, so läßt sie einen Gestank zurück, der jahrtausendelang riechbar ist. Eine solche Idee ist das Christentum, das schon vor 1800 Jahren zertreten worden, und das uns armen Juden (!) seit der Zeit noch immer die Luft verpestet," Brief an Dr. Immanuel ▼Wohlwill.

Professor ▼Grätz behauptet ganz richtig von Heine's Taufe, sie sei so aufzufassen, als ob sich ein Soldat die Rüstung des Feindes angeeignet habe, um ihn desto wirksamer bekämpfen zu können.

Eine Hamburger ▼ Buchhandlung empfahl deshalb auch „Heine's sämtliche Werke" sehr passend als „Konfirmationsgeschenk" für die deutsche Jugend.

VI. Heine und Deutschland.

Heine schrieb in einem Briefe an den Freund Christian Sethe vom 14/4 22: „Alles, was dtsch ist, ist mir zuwider; und du bist leider ein Dtscher. Alles Dtsche wirkt auf mich wie ein Brechpulver. Die dtsche Sprache zerreißt meine Ohren. Die eigenen Gedichte ekeln mich zuweilen an, wenn ich sehe, daß sie auf Dtsch geschrieben sind. Sogar das Schreiben dieses Billetts wird mir sauer, weil die dtschen Schriftzüge schmerzhaft auf meine Nerven wirken".... Das „Billett" wird dann in französischer Sprache beendet. —

Die dtschen Farben waren ihm „Affensteißkouleuren" und die „dtsche Nationalität" hat die Römer „im Dreck" besiegt.

In den Befreiungskriegen, die Heine nicht mitzumachen brauchte, weil seine Eltern sein Geburtsdatum fälschten, um ihn, wie er selber 3/11 51 an Taillandier schrieb, dem Dienste des Preußenkönigs zu entziehen, erhoben die Dtschen auf Befehl der Obrigkeit ihre Hörner, „wie der Auerochs in der Arena".

H. nennt „deutschen Patriotismus" ein Gefühl, das die Esel für ihren Stall empfinden.

In der Gedichtreihe „Angelique" (Elster I, 232) bittet er die Geliebte, ihm nie von Dtschlnd zu reden, ihn mit Dtschlnd zufrieden zu lassen: „Ich kanns nicht vertragen, es hat seine Gründe." Er läßt in den „Wahleseln" ein Grautier sagen:

„Der große Esel, der mich erzeugt,
Er war von dtschem Stamme;
Mit dtscher Eselsmilch gesäugt
Hat mich die Mutter, die Mamme."
So sprach der Patriot. Im Saal
Die Esel Beifall rufen.
Sie waren alle national. ...
Sie haben des Redners Haupt geschmückt
Mit einem Eichenkranze ...

29/8 48 schrieb Heine einem „Freunde" über die deutschen Einigungsbestrebungen: „Unsere Feinde haben in Dtschlnd die Oberhand. Die sogenannten „Nationalen", die Teutomanen, machen sich mit ebenso vieler Lächerlichkeit als Brutalität breit; ihre Prahlereien sind unglaublich; sie träumen von nichts Geringerem, als eine Hauptrolle in der Weltgeschichte zu spielen und der dtschen Nation ihre getrennten Stämme im Osten und Westen wieder zu sammeln. Wenn ihr euch nicht beeilt, ihnen Elsaß zurückzugeben, werden sie nicht verfehlen, auch Lothringen zu fordern, und Gott mag wissen, wo sie dann ihren ungeschlachten Forderungen ein Ziel setzen werden. Der Krieg ist ihr Wunsch, und sie sympathisieren in diesem Punkt mit unseren Fürsten, die auch nichts Besseres zu tun wünschten, als ihre revolutionären Untertanen auf die Fremden loszulassen. Ich habe vom Rhein traurige Nachrichten erhalten. Die ergebensten Freunde Frankreichs, welche 20 Jahre arbeiteten, den preußischen Einfluß in den Rheinprovinzen zu zerstören, geben den Kampf auf gegen diesen gewaltsamen nationalen Geist und hissen die dtsche Kaiserfahne."

Im „Wintermärchen" verlegt er die Zukunft Dtschlnds in einen Nachtstuhl:

„Die Zukunft Dtschlnds erblickst du hier
Gleich wogenden Phantasmen,
Doch schaudre nicht, wenn aus dem Mist
Aufsteigen die Miasmen!
Doch dieser dtsche Zukunftsduft
Mocht' alles überragen,
Was meine Nase je geahnt ...
Ich konnt' es länger nicht ertragen."

Heine hatte nicht unrecht, wenn er am 20/2 44 seinem Verleger über die Niederträchtigkeiten des „Wintermärchens" schrieb: „Sie werden sehr mit mir zufrieden sein, und das Publikum wird mich in meiner wahren Gestalt sehen." Er hat die Deutschen mit Hunden verglichen und sie den Polen und andern Völkern gegenüber herabgesetzt. Die für seine dtsche Gesinnung gewöhnlich ins Feld geführten sentimentalen Gedichte sind nicht ernst zu nehmen, wie die Stelle „Nach Dtschlnd lechzt' ich nicht so sehr, wenn nicht die Mutter dorten wär", beweist. Das bekannte „Dtschlnd ist noch ein kleines Kind" ist seinem Gegner Wolfgang Menzel nachempfunden.

H. hat auch alle Zeit unsere nationalen Helden und die Dichter der Befreiungskriege widerwärtig beschimpft. In den „Briefen aus Berlin" (22) läßt er Körners „faden, schalen, flachen, poesielosen" Verse von Prostituierten singen, in den „Geständnissen" (53/54) nennt er Blücher einen „ordinären Knaster", Görres und Ernst Moritz Arndt „eine drollige Gattung Bluthunde" und den Turnvater Jahn „ebenso feige, wie albern".

Er hat Frankreich als das Mutterland der Zivilisation und der Freiheit hingestellt und von dem „Entsetzlichen" geredet, wenn es verloren ginge „durch Leichtsinn und Verrat" und „die potsdämische Junkerschaft schnarrte wieder durch die Straßen von Paris und schmutzige Teutonenstiefel befleckten wieder den heiligen Boden der Boulevards, und der Palais-Royal röche wieder nach Juchten"... „In der Schlacht bei Waterloo siegte die schlechte Sache verjährten Vorrechts, triumphierten der servile Knechtssinn und die Lüge, und es waren die Interessen der Freiheit, Gleichheit, der Brüderlichkeit, der Wahrheit und der Vernunft, es war die Menschheit, welche die Schlacht bei Waterloo verlor."

Heine hat Friedrich den Großen der Sodomiterei bezichtigt, Friedrich Wilhelm III. einen „trockenen Taps, einen Duckmäuser" genannt, Friedrich Wilhelm IV. als Trunkenbold und Impotenten hingestellt, den späteren Kaiser Wilhelm mit den übrigen Prinzen aus dem Brandenburger Tor hinauswerfen lassen wollen, und das Fürstengeschlecht samt und sonders mit Pferden verglichen und in der „Schloßlegende" wird der Stammbaum talmudisch auf ein Verhältnis zwischen einem Weib und einem Rosse zurückgeführt:

„Und es heißt, daß jene Dame
Die erlauchte Mutter ward
Unsres Fürstenstamms. Der Same
Schlug fürwahr nicht aus der Art.
Ja fürwahr, sie hatten wenig
Von der menschlichen Natur!
Und an jedem Preußenkönig
Merkte man die Pferdespur.
Das Brutale in der Rede,
Das Gelächter ein Gewiehr,
Stallgedanken — und das öde
Fressen — jeder Zoll ein Tier (!!).

Es bleibt Schuld der Zollern, daß sie diesen Juden, seine Werke und seinen Anhang nicht rechtzeitig vernichtet haben, bevor sie nun von ihm und ihnen vernichtet worden sind. Das vornehmste Ziel des vereinten Judentums der Erde, die Untergrabung des Königtums und der geschichtlichen Überlieferung der Völker, verlor Heine nie aus dem Auge. So heißt es in der Vorrede zu den „Französischen Zuständen": „Bis jetzt ist es den langen Fingern von Hohenzollern noch nicht gelungen, die Krone Karls des Großen [Karls des Sachsenschlächters] zu erfassen und zu dem Raub so vieler polnischer und sächsischer Kleinodien in den Sack zu stecken. Noch hängt die Krone Karls des Großen [Karls des Sachsenschlächters] viel zu hoch, und ich zweifle sehr, ob sie je herabsinkt auf das witzige Haupt jenes goldgespornten Prinzen, dem seine Barone schon jetzt als dem künftigen Restaurator des Rittertums ihre Huldigungen darbringen. Ich glaube vielmehr, Se. Königl. Hoheit wird statt eines Nachfolgers Karls des Großen [Karls des Sachsenschlächters] nur ein Nachfolger Karls 10. und Karls von Braunschweig."

Dagegen feierte Heine in den „Geständnissen" (53/54) Napoleon III., den Dezembermann, als seinen legitimen Souverän, da er, Heine, in dem später von Preußen „okkupierten" Großherzogtum Berg, das de jure Napoleon als Nachfolger seines verstorbenen Bruders François gehöre, geboren sei. Wedekind, ein Göttinger Studiengenosse Heine's, schrieb darüber (Strodtmann, Dichterprofile, S. 256): „Mit Bedauern sah ich Heine seit seiner Übersiedelung nach Frankrech sich mehr und mehr von Dtschlnd abwenden; seine jüdische Abstammung trug wohl viel dazu bei — er hatte doch so recht kein Vaterland." Und Prof. du Bois-Reymond, Kriegsrede an der Berliner Universität 3/8 70: „Kaum Béranger hat die napoleonische Legende mit größerem Pathos besungen als das Haupt des jungen Dtschlnds, Heine, kein Franzose je den Franzosen mehr Weihrauch gestreut, als der verblendete Briefsteller aus Paris Lu. Börne."

Trotzdem war es mit Heine's „Französisch" nicht weit her, vgl. Samstag 18/5 12: „Wir müssen Grenier entschieden beistimmen, wenn er in seinen Erinnerungen von einer „Heinelegende" spricht, die will, daß unser Dichter die französische Sprache beherrschte. Er hat recht, weil Heine in Frankreich und besonders in Dtschlnd diesen Ruf genießt, der durchaus nicht begründet ist. Hüben und drüben wurde allerdings nach und nach bekannt, daß Heine nie sein eigener Übersetzer gewesen, obschon er sich darin versucht hat. Daß er es aber nicht einmal so weit brachte, nach 20jährigem Aufenthalte einen korrekten französischen Brief zustande zu bringen, haben wir noch nirgends zu lesen bekommen ... Die Legende wird trotzdem weiter leben — weil sie Heine selbst zur Welt gebracht, gepflegt und gehegt hat."

VII. Heinedenkmal.

Nichts spiegelt den Unterschied zwischen arischer und semitischer Weltanschauung besser wieder als der Streit um das „Heinedenkmal".

Der Judenheit lag viel daran, ihren Dichter im Gedächtnis der Mitwelt lebendig zu halten. Stoecker, Oertzen 1, 400, erklärte freilich 88 in einer Volks-

versammlung, wenn ein Monument unvermeidlich sei, sollte man es wenigstens aus **Kot** errichten und diejenigen Dtschen dabei Handlangerdienste tun lassen, die ein Denkmal wollten.

Ähnlich hatte sich schon vor Jahrzehnten auf einem Fest in Zürich Liszt geäußert. R. Wagner erzählt in seinem „Leben", wie er abfällig über die dtsch-französischen Juden sprach, „wogegen Frau Wesendonck replizierte, ob er nicht glaube, daß dennoch Heines Dichtername im Tempel der Unsterblichkeit eingeschrieben sein würde? Schnell antwortete Liszt: „Ja, aber mit Kot!" was begreiflicherweise nicht ohne Sensation vernommen wurde."

Die „Vaterstadt" Düsseldorf, als die nächste dazu, sollte mit gutem Beispiel vorangehen. Es bildete sich dort 1888/9 unter dem Kaller Joh. Proelß ein Denkmals-Komitee mit folgenden Herren: Bankhäusler ▼Ahrweiler; JR Bloem; Frhr. Ed. v. ▼Oppenheim in Köln; Emil Rittershaus in Barmen. Man sammelte Gelder, denn die Stadt wollte das Ding geschenkt bekommen, man trat ein und aus, und der Halbjude Heyse verfaßte den Aufruf für Heine's Düsseldorfer „Mitbürger", es wurde schon mit dem Bildhauer Prof. Herter verhandelt, bis es der Bevölkerung zu viel und rheinauf und -ab nach der Melodie von Scheffels frechgewordnen „Römern" die „Heiniade" gesungen wurde, die alsbald zur Auflösung des Komitees führte:

„Düsseldorf am Strand des Rheines,
Krieger-Denkmal hat's noch keines,
Doch den Juden kam's in Sinn:
Hier muß unser **Heine** hin,
Muß ein Denkmal haben.
Formt ihn aus Fäkalgesteine,
Rittlings sitzend auf 'nem Schweine,
Das den Bürzel taktvoll regt,
Während er die Laute schlägt,
Unser „dtscher" Heine!" —

Auch die deutschen Studenten waren rechtzeitig auf dem Plan: „Der Aufruf des Heine-Denkmals-Komitees in Düsseldorf hat viele Studenten mit Bedauern und Entrüstung erfüllt. Seit Beginn unseres Jahrzehnts geht eine mächtige, christlich-nationale Bewegung durch die deutsche Studentenschaft. Begeistert tritt die akademische Jugend ein für jedes vaterländische Unternehmen. Freudig haben die deutschen Studenten beigesteuert für das Scheffel-Denkmal. Auch in Zukunft werden wir, soviel in unsern Kräften steht, das unsere tun, wenn es gilt, Denkmäler zu errichten gottbegnadigten deutschen Dichtern, die gesungen haben von „allem hohen, was Menschenbrust erhebt". — Aber nie und nimmer wird die deutsche Studentenschaft auch nur einen Pfennig opfern zu Ehren eines Heinrich Heine. Es liegt uns fern, diesem Manne den Dichternamen absprechen zu wollen. Wir sind auch nicht „von Parteileidenschaft befangen" (s. Aufruf). Aber all unser Denken und Fühlen ist christlich und deutsch. Und eben weil wir deutsch und christlich fühlen und denken, ergreift uns unwillkürlich Grauen und Abscheu, so oft wir der Muse Heines näher treten. Unangenehm berührt hat uns daher auch jene Stelle des Aufrufs, in welchem **Heine neben Walter von der Vogelweide gestellt** wird. Glaubt das Komitee wirklich, daß ein Walter von der Vogelweide „drüben in der andern Welt mit ausgestreckter Sängerhand grüßend einem Heinrich Heine entgegentreten wird", demselben Heine, der unser deutsches Volk in schmutzigster Weise begeifert hat und, wie ein deutscher Schriftsteller treffend sagt, „alles über Bord geworfen hatte, Gott, Vaterland, Freundschaft, Sitte und für sich nichts behielt als den sarkastischen Witz und einen durch die Sünde siechen Körper"?!

Mögen denn die Herren des Komitees dem unsterblichen Heine, den sie „stolz und dankbar ihren großen Landsmann nennen", ein Denkmal bauen am schönsten Punkte seiner Vaterstadt! Wir werden uns abwenden von einem Standbild, dessen Anblick jedesmal unser Herz empören und in uns die Erinnerung wachrufen muß an alles das, was jener „hochbegabte" Heine an unserm Deutschtum und Christentum gefrevelt hat!

Christentum und deutscher Glaube sind
für uns kein leerer Klang:
Deutsche Ehre soll als Leitstern hell
uns leuchten lebenslang."

Natürlich lehnte die Düsseldorfer Z. („Anzeiger"), die sich damals ein „führendes, nationales Blatt" nannte, die Aufnahme dieses von „Blindheit und Unverstand" strotzenden Einspruches der Studenten ab. Die Stadtverordneten waren dann in der Denkmalssprache genau geteilter Meinung. Der treffliche Oberbürgermeister △Lindemann, Aug. △Stein u. a. gaben aber den Ausschlag und das Schandmal unterblieb.

Nicht besser erging es den Bemühungen des Bank- und Freiherrn August v. d. Heydt's, der in Elberfeld unweit der „Königshöhe" mehrere Schmuckplätze gestiftet und einem den Namen Heinrich Heine-Platz verliehen hatte. Auf dem Sockel für eine Fahnenstange ließ er sogar einen Spruch des Geehrten anbringen. Aber die allgemeinen Vorwürfe waren so lebhaft, daß man Namen und Spruch verwittern ließ. Heute wissen nur noch wenige von dem mißglückten Versuche.

Desto eifriger waren schlecht beratene Fürstinnen für den Dichter tätig. Die „Post" schrieb Nov. 89: „Ein überaus sinniges Geschenk empfing Prinzessin Sophie, Tochter der Kaiserin Friedrich, zu ihrer Vermählung mit dem griechischen Kronprinzen von ihren beiden Schwestern: ein prachtvolles Album, dessen Blätter mit Blumen beklebt sind, welche die Prinzessinnen in der Nähe des Neuen Palais pflückten. Die Ränder dieser Blumen sind mit Versen der Lieblings-Dichter der Prinzessin Sophie beschrieben: Heine und Longfellow."

Die österreichische Kaiserin Elisabeth ging noch einen Schritt weiter und ließ in Korfu ein Heine-Denkmal setzen, das 91 anschaulich von dem römischen Korrespondenten des BT beschrieben wurde (AC 1/11): „Der dänische Bildhauer Hasselriis in Rom hat im Auftrag des K. Österr. Legations-Rats Grafen Hohenwart soeben ein Heine-Denkmal in Marmor vollendet, das eigentlich auf Wunsch der Kaiserin von Österreich entstanden und für deren prächtige Villa auf Korfu bestimmt ist. Die namentlich in der Partie des Gesichts meisterhaft ausgeführte Statue stellt den unglücklichen Dichter in seiner „Matratzen-Gruft" ruhend mit nach vorn geneigtem müden Haupt und geschlossenen Augen dar, aus denen eine Träne hervorquillt. In der einen Hand hält der Dichter den Schreibstift, in der anderen, die matt zur Seite herabhängt, ein Blatt Papier; darauf, getreu in Heine's Handschrift, der Text des Liedes: „Was will die einsame Träne"... Das Ganze ist von tief ergreifender Wirkung; namentlich erschüttert der Ausdruck des Gesichtes, das durchaus dem bekannten Porträt des kranken Heine entspricht. — Die Statue soll im Park der Kaiserin auf einem Felsblock, 800 Meter über dem Meeresspiegel, zur Aufstellung kommen, umsäumt im Hintergrunde von einem Zypressenwalde, während sich vor ihm, dem Strande zu, der sanft abfallende Park der Villa ausdehnt, der mit 50 000 Rosenstöcken bepflanzt werden wird. Einen herrlicheren Ort hätte das Denkmal unseres großen Dichters niemals finden können, als den, den — nachdem kleinliche Intoleranz dies auf dtschem Boden zu verhindern gewußt — die hochherzige Munifizenz einer edlen Fürstin unter dem ewig blauen griechischen Himmel gewährt hat!"

Kaiser Wilhelm II. ließ später, sobald das Schloß Korfu in seinen Besitz gekommen war, dies Mal entfernen, das dann auf dem Plateau der Campeschen Villa in Blankenese als Wahrzeichen weit über die Elbe ragen sollte; es landete aber schließlich an etwas anrüchiger Stelle auf dem Campeschen „Barkhof" in Hamburg.

1905 kam die Sache in Dtschlnd abermals ins Rollen. ▼Kerr legte sich ins Zeug u. schrieb 06 an verschiedenen Stellen: „Zu Heines 50. Todestag": „Dtsche Davidsbündler", — „das ist: Männer und Jünglinge, die Ihr totschlagen sollet die Philister — sammelt Euch; ein Beispiel ist hinzustellen; eine Schuld ist wettzumachen; eine Tat ist zu tun ... Er war ein großer vaterländischer Dtscher, weil er mit ganzer Seele dies Land geliebt hat; dann, weil sein Ruhm den dtschen Ruhm erhöhte. Seine Macht endet nicht hier. Er ist der neue Sänger der großen Städte, ihrer Liebe und ihres Hungers; er gab die neue Lyrik der ge-

pflasterten Straßen. Im Gegensatz zu der früheren, sozusagen mehr agrarischen Poesie. Er schreibt die ersten Lieder des dritten Jahrtausends ... Er gibt nicht bloß Gefild und Mond, er geniert sich nicht in einer großen Stadt zu sitzen und kündet ungezwungen die Gefühle solcher Menschen ... Die Frage des Orts mag offen bleiben. Sie darf kein Streitpunkt werden. Und das Denkmal soll nicht gesetzt werden von einer Handvoll reicher Leute: sondern von Künstlern, Arbeitern, kleinen Mädchen und allerhand jungen Menschen, die ihn geliebt. Und es soll eine tiefere und allgemeinere Protestsache sein in einer feigen und lauen Zeit. Ein Schibboleth der Kraft, ein Paroli des frohen Intellektualismus .. in einer feigen und lauen Zeit .. Ein Beispiel ist hinzustellen. Eine Tat ist zu tun. Ein Gehaßter ist zu krönen." Kerr zog in diesem Sinne auch als Barde von Stadt zu Stadt mit Vorträgen.

Der Hammer 06 meinte: „Vielleicht erhielte das Denkmal vor der Frankfurter Börse den geeigneten Platz, und, wenn es dann noch so gestaltet würde, wie der „große dtsche Dichter" Richard Dehmel in einer „Heimvision" seiner Zeit vorgeschlagen, nämlich mit einem deutschen Hausschwein an der Seite, so wären wir erst recht froh."

Auch eine Anzahl dtscher Frauen rief im Frühling 1906 wieder nach einem öffentlichen Heine-Denkmal: „... Jedes deutsche Mädchen singt seine Lieder; in den höchsten Feierstunden des Weibeslebens klingen sie ihm ins Ohr. Der Weibes-Schönheit hat er schimmernde Altäre gebaut, wie kein anderer. Für ihr Liebesglück und ihre Liebessehnsucht hat er Töne gefunden, wie nur Wenige vor ihm. — Und er hat kein Denkmal in Deutschland! —

Da nun aber deutsche Männer darangegangen, ihm ein Denkmal zu setzen, sammeln sich Pfaffen und Philister wider sie und protestieren scheinheilig im Namen der gefährdeten Sittlichkeit wider ihr Vorhaben. Darum ist es jetzt an Euch, deutsche Frauen, zu beweisen, auf welcher Seite Ihr steht; auf der Seite der Dunkelmänner, die unter dem Schleier ihres Muckertums und ihrer Lebens-Verneinung alles Schöne und Wahrhaftige begraben wollen, oder auf der Seite derer, die sich mutig zum Leben, zur Freiheit, zur Wahrhaftigkeit und Schönheit bekennen ..."

Ruferinnen zum Streit waren die Damen: ?Hedwig v. Alten; Johanna Baum; Dr. Agnes △Bluhm; Lily Braun; ?Toni Breitscheid; Minna Cauer; Hedwig Dohm; Alma Dzialoszynski; Ida Fulda; Henriette Fürth; ?Adrienne Hacker; Anselma Heine; Käthe Kollwitz; Else Lasker-Schüler; Helene von Monbart; ?Anna Ritter; E. Rosmer; ?Mascha Siemen; ?Dr. Helene Stöcker; Marie Stritt; Klara Viebig; ?Helene Voigt-Diederichs; Julie Wolfthorn; Wally Zepler. — Bei den Angefragten sind wir über die Abstammung noch in Zweifel. Leid tut es uns, die hochrassige, treffliche Agnes Bluhm in der Gesellschaft mitlaufen zu sehen.

Gleichzeitig plante man mit soviel Lärm ein Denkmal in Mainz, bis vorsichtige Leute auf jüdischer Seite abwinkten. Der Israelit (DsBl 25/8) meinte nämlich: „Die Eigenart Heines, die näheren Umstände seines Lebens, die gänzliche Unbekanntschaft des Volkes mit seinem eigentlichen Wesen, mit seiner Bedeutung, mit seinen mannigfaltigen Schicksalen — spricht gegen das Projekt. Aber es spricht noch ein anderes dagegen. Schon sind die Antisemiten und deren Hintermänner emsig bei der Arbeit, aus dem Vorfall neues Verhetzungsmaterial zu schlagen, indem sie behaupten, daß Heine nur deshalb ein Denkmal haben sollte, weil er ein Jude gewesen. Hauptsächlich weil er Jude gewesen, ist es ihm in Düsseldorf verweigert worden — dadurch gewinnt die Sachdarstellung der Judenfeinde einen Anschein von Berechtigung. Die „Kreuzzeitung" droht bereits mit einer Verschärfung und Vertiefung des Antisemitismus für den Fall, daß in Mainz das Denkmal aufgestellt werde, und wenn auch kein Anlaß vorläge, vor einer solchen Drohung zurückzuweichen, falls es sich um eine wirkliche Ehrensache des gebildeten Dtschlnds würde handeln, so ist doch auch kein Grund vorhanden, unnützer und törichter Weise dem Judenhaß neue Nahrung zuzuführen, aus bloßer Rechthaberei."

Ähnlich sagte AA (DsBl 28/2 06): „Wir halten, nachdem in den letzten Jahren eine förmliche Denkmalsepidemie geherrscht, nicht mehr viel von Denkmälern, die im Kurse ganz bedeutend gesunken sind, und Heine hat ein Denkmal Gott sei Dank nicht nötig. Er hat sich in Herz und Gemüt des dtschen Volkes wie wenige dtsche Dichter hineingesungen und durch seine Gedichte sich selbst ein Denkmal errichtet."

Aber diese Zurückhaltung war doch nur vereinzelt. Die „Welt am Montag" 19/2 06 legte sich jedenfalls keine Zügel an, als sie zu ihrem eigenen und zu Heine's Ruhme auf die deutschen Gelehrten, Offiziere und Geistlichen, die nicht zu haben waren, folgende Verse spie:

„Sie saßen und tranken am Kneiptisch
Und redeten mancherlei:
Es waren Männer vom Schreibtisch,
Soldaten und Klerisei.
„Wir Arier lieben die Reinheit,"
Der feiste Professor sprach,
„Wir ekeln uns vor Gemeinheit,
Der H e i n e ist eine Schmach."
Der Hauptmann öffnet das Maul weit:
„Der Heine war eine Sau,
Nur Sinnlichkeit und Faulheit,
Eine Pest für die deutsche Frau."
Der Pastor wimmert traurig:
„Er hatte kein heilig' Gut.
O Gott! So sündig und schaurig
Konnt' leben nur ein Jud!"
So wieherten diese Rosse
Und tranken sich voll und fett.
Dann reichten sie sich die Flosse
Und wankten heim ins Bett."

Der Berl. Lokalanzeiger gab (DsBl 5/1 07) gar als Prämie für das deutsche Weihnachten 1905 Heine's Werke zu lächerlich billigem Preise ab; im Berliner Thalia-Theater wurde in dem Stück „Eine lustige Doppelehe" Heine herbeigezogen, und im Metropole-Theater, „Der Teufel lacht dazu", ein Denkmal auf der Bühne mit der üblichen Vergötterung errichtet. Die Kabaretts suchten durch gefühlvollen Vortrag des Liedes: „Ich weiß nicht was soll es bedeuten", nach Michels Herz. Endlich war man soweit, und Hamburg glaubte 1910 o h n e ein Denkmal nicht mehr auskommen zu können. Deutschgeborene Schriftsteller wehrten sich mit folgender Eingabe an den Hamburger Senat: „Über H.'s Gedichte mag man verschiedener Ansicht sein, obgleich ihn nur Überschätzung bis dicht neben oder über Goethe stellt. Aber darin sind die meisten maßgebenden Persönlichkeiten, einschließlich Auerbach und Mommsen, einer Meinung: unser ganzes Volk und seine Einrichtungen und insbesondere Preußen und die Hohenzollern sind von Heine auf die leichtfertigste, auf eine in Dtschlnd ganz unerhörte Weise angegriffen und beschimpft worden. Heine besaß für unser Wesen und Wollen und für das, was wir im Herzen tragen und ehren, von Natur nicht das mindeste Verständnis, noch war er je bemüht, es sich zu verschaffen, er hat vielmehr alles, was an frohen Keimen, an würdigen Gedanken und an ernsten Vorbereitungen für des Vaterlandes künftige Größe in der ersten Hälfte des 19. jhs. lebendig wurde, verächtlich und verdächtig gemacht und hat lange Jahre im Solde einer auswärtigen Macht öffentlich fremde Angelegenheiten vertreten und die unseren verraten. Deshalb meinen wir, daß für einen solchen Schriftsteller Dank und Ehren eines öffentlichen Denkmals in dtschen Landen nicht angebracht sind. Wir bitten daher einen Hohen Senat, seine Bereitwilligkeit, den Platz für das Denkmal zu stellen, gütigst wieder zurückziehen zu wollen." Ein ähnliches Immediatgesuch ging an S. M. den Deutschen Kaiser. Beide Eingaben blieben natürlich unbeantwortet, es ist aber sehr fraglich, ob der Kaiser überhaupt von der Eingabe etwas zu hören bekommen hat; sie ist wohl vorher unterschlagen worden. Vielleicht äußert sich S. M. jetzt dazu.

Das Denkmal wurde nun von dem Schöpfer des Hamburger Bismarck's, Lederer, ausgeführt, der nach eigener Mitteilung dabei nicht mehr an den Syphilitiker H., sondern an Theophil Gautiers (jd) Schilderungen gedacht haben wollte: „Das war ein schöner Mann von 35, 36 Jahren, mit den Merkmalen einer groben Gesundheit, wie ein germanischer Apoll, wenn man seine hohe weiße Stirn sah, marmorrein, von schwerem Blondhaar beschattet. Eine hebräisch leichte Biegung unterbrach,

ohne die Reinheit zu mindern, die ursprüngliche Sendung seiner Nase, griechisch zu sein. Er war ein bezaubernder Gott."

Dazu höre man auch Therese ▼Devrient, die auf einem Gastspiel 1830 in Hamburg den etwa 35jährigen H. bei einem Besuch sah, den sie bei Onkel Salomon machte: „In einiger Entfernung mir gegenüber saß ein Herr, der meine Aufmerksamkeit auf sich zog, weil er mich mit zugekniffenen, zwinkernden Augen maß, dann geringschätzig und gleichgültig fortsah, als ob ich zu anständig aussähe, um von ihm berücksichtigt zu werden. „Wer ist der Herr dort drüben?" fragte ich meinen Nachbar. „Kennen Sie den nicht? das ist ja mein Neffe Heinrich, der Dichter," — und die Hand vor den Mund legend, flüsterte er: „Die Kanaille!" Jetzt begriff ich die natürliche Antipathie zwischen uns beiden. Ich ward aufmerksam auf das, was er sprach, und hörte, wie er mit blasiertem, halb spöttischem, halb klagendem Tone von seiner Armut sprach, die ihm größere Reisen versagte. Da rief der Onkel (von dem man wußte, daß er den Neffen großmütig unterstützte): „Ei, Heinrich, du brauchst doch nicht zu klagen. Wenn dir es am Geld fehlt, gehst du zu einigen guten Freunden ins Haus, drohst ihnen: „Ich mache Euch in meinem nächsten Buch so lächerlich, daß kein ordentlicher Mensch mehr mit Euch umgehen kann" oder du blamierst einen Edelmann! (Platen.) Du hast ja Mittel genug in Händen!" Der Dichter kniff die Augen zu und erwiderte scharf: „Er hatte mich angegriffen mit Knoblauchessen und den alten Ammenmärchen; ich möchte ihn vernichten!"

Ein „Hamburger Bürger" (DsBl 26/7 13) schlug übrigens als Inschrift für den Sockel des Schandmals, leider vergeblich, „Seinen H a m b u r g e r n" und die Verse Heine's vor:

„Schöner Süden! wie verehr ich
Deinen Himmel, deine Götter,
Seit ich diesen Menschenkehrich
Wiederseh und dieses Wetter!"
„Sie handeln mit den Spezerei'n
Der ganzen Welt, doch in der Luft,
Trotz allen Würzen, riecht man stets
Den faulen Schellfischseelenduft!"

Seinen V e r e h r e r n:
„Selten habt Ihr mich verstanden,
Selten auch verstand ich Euch!
Nur wenn wir im Kot uns fanden,
So verstanden wir uns gleich!"

Am 13. Dez. 1913, im Gedenkjahr der Befreiungskriege, wurde auch in F r a n k f u r t M. unweit des Börnedenkmals in Gegenwart des Stadtverordneten-Vorstehers Friedleben (sd) und Stadtrats Flesch, aus privaten Mitteln ein Heine enthüllt, davon die Vorposten schrieben: „Eine männliche Gestalt in nackter Tango-Tanz-Bewegung blickt auf ein am Boden liegendes Mädchen, das sich voll Scham abwendet: Heinrich Heine und die dtsche Dichtkunst. Darunter die Worte: Dem Dichter Heine!"

Oberbürgermeister Voigt, der das Denkmal für die Stadt übernahm, führte in seiner Ansprache aus, daß der Tempel, der dem Dichter Heinrich Heine im Herzen einer großen Volksmehrheit errichtet ist, heute noch, mehr als ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode, mit unzähligen Petarden überschüttet wird: „Und nicht immer greifen die, die den Dichter schmähen, ihn mit ehrlichen Waffen an, manchmal werden diese vom Haß des Parteimannes und, was noch unerfreulicher ist, von der Unduldsamkeit des religiösen Eiferers geschwungen. Zwar haftet Heines Wesen Zwiespältigkeit an, sein Allzumenschliches soll uns nicht daran hindern, uns der Schönheit zu erfreuen, die sein reicher Geist uns geschenkt hat. Nicht richten wollen wir, sondern zu verstehen suchen! Verstehen vor allem, daß nur einem schnell entflammten Sinn und leicht beweglichen Herzen Dichtungen so voller Phantasie und Grazie entströmen konnten, wie die seinen. Ein leicht bewegtes Herz nannte schon der junge Goethe „Ein elend Gut auf der wankenden Erde". Das gilt besonders in so aufgeregter Zeit, wie es die Heines war.

Blicken wir auf das Ganze seines Lebens und Dichtens, müssen wir dann nicht sagen, daß ein Mann, der die dtsche Sprache meisterte wie kaum ein anderer, und der tief in das Herz des dtschen Volkes Lieder von schlichter und ergreifender Schönheit gesenkt hat, daß der wohl ein besserer Dtscher war als er es in

bitterer Stunde selbst glaubte und aussprach? Ist das kein Dtscher, der mit seherischer Kraft das spätere Erstarken des deutschen Volkes und seine Einigung unter der Kaiserkrone vorausgesagt hat? Ja, er war doch ein Dtscher und gewiß ein Dichter, der eine tiefe Sehnsucht hatte nach Schönheit und Glück. Diesen tiefen Zug in seinem Wesen, den versinnbildlicht — wie mir scheint — die sehnsüchtig aufblickende Frauengestalt des Denkmals, die umgeben wird von dem in gefälligem Tanze dahinschreitenden Jüngling, dem Sinnbild der leichten Anmut und fließenden Bewegung, der so lieblich dem Ohre sich einschmeichelnden Verse des Dichters, der die Dichtkunst ein „heiteres Wissen und ein holdes Können" nannte."

Herr Voigt dankte dann im Namen des Magistrats dem Komitee für den Beweis seines Kunstsinns wie seiner Heimatliebe und schloß: „Möge das Geschenk, dessen künstlerischen Wert der Name Georg Kolbe verbürgt, in der treuen Obhut jedes Frankfurter Bürgers stehen und mag sich an dem Denkmal Heinrich Heines der Goethesche Spruch bewähren: Die Kunst versöhnt der Sitten Widerstreit."

Kreuz-Z. 13/12: „...Da der Herr Oberbürgermeister selbst verspricht, daß er nicht zu richten, sondern zu verstehen suchen will, scheint es doch, als ob auch ihm an dem also Gefeierten so manches nicht ohne weiteres verständlich sei. Wir können ihm versichern, daß er mit dieser Ansicht nicht allein steht. Unter diesen Umständen wäre es allerdings besser gewesen, er hätte seinen Einfluß von vornherein gegen die Errichtung dieses für jedes deutschfühlende Herz höchst beschämenden Denkmals geltend gemacht."

DsBl 1913: „Frankfurt und Hamburg haben den unflätigsten Schänder deutscher Ehre wirklich aufs Postament gesetzt. Andere Städte werden folgen, und im Grunde ist es ganz gut, bald überall solche Zeichen der Schmach in Stein und Erz vor Augen zu haben, — weil dann umso schneller und kräftiger die Rückwirkung einsetzen und die Beförderung der Dinger ins internationale Ausland vor sich gehen kann."

Sehr schön sagt Heine grade von den Leuten, in deren Mitte er jetzt steht: „Der Frankfurter christliche Kaufmann sieht dem Frankfurter jüdischen Kaufmann so ähnlich wie ein faules Ei dem andern."

April 1914 wurde im „Goldenen Kessel" in der Bolkerstraße in Düsseldorf, gegenüber dem Geburtshause, eine Marmorbüste Heines mit einer Ansprache des leicht gerührten H. Eulenberg (sd), aufgestellt: „Wenn man ihm auch noch kein offenes Denkmal in Düsseldorf setzen mag, aus Angst, er würde nachts wie der Komtur seinen Sockel verlassen und durch Düsseldorf herumspuken, dies stille Käfigdenkmal konnten wir ihm heute hier in dieser Ecke schon setzen, und Sie alle sind dabei gewesen.

So enthülle ich in Ihrem Namen diese Büste des großen Dichters, des freien Denkers. Und bitte Sie mit mir — und wenn er es hören könnte, so würden ihm sicherlich die Tränen in die Augen treten wie damals, da er bei der Beisetzung Napoleons in Paris den verschollenen Liebesruf „Vive l'empereur!" vernommen, — bitte Sie mit mir zu Ehren des großen Toten und seines schönen Denkmals in Düsseldorf zu rufen: Heine Hoch! Hoch! Hoch!"

Wie sehr nun Bartels in seinem Heinebuch „Auch ein Denkmal" ins Schwarze getroffen haben muß, bewiesen die „Mitteilungen" des ▼AA: „Als kritisch bewehrter Goliath des gesamten Philisteriums trat der literarische Stempelverteiler und Zionswächter Bartels aus Wesselburen auf den Plan (— „er hatte Tressen auf dem Hut und einen Klunker dran", könnte der brave Matthias Claudius auch von diesem Riesen singen), um in einem dicken Pamphlet-Buche „Heinrich Heine. Auch ein Denkmal" an dem toten Dichter mit dem Heldenmut des Lebenden sein antisemitisch-nationales Mütchen zu kühlen. Was mit Maulwurfspsychologie und Froschperspektive einer genial veranlagten Persönlichkeit gegenüber geleistet werden kann, ist hier im schönsten Dreschflegel-Dtsch redlich vollbracht worden, und da die maßgebende Literaturkritik dem herostratischen Machwerk die gebührende

Abfertigung nicht schuldig blieb, goß Herr Bartels in einem zweiten Pasquil „Heine-Genossen" den inhaltreichen Kübel seiner Polemik auch über diese seine Widersacher aus."

Wo Juden schimpfen, riecht es schlecht: ihr letzter Trumpf ist immer der „Unrat" (s. Kerr). Auch das gute Buch des Reichstagsabgeordneten Werner-Butzbach: „Fort mit der Schmach eines öffentlichen Heinedenkmals", konnte die im hohen Rat für Deutschland beschlossene Schande nicht hindern.

Nach der „glorreichen" Revolution von 1918 wurde natürlich die Frage eines Heine-Denkmals für Düsseldorf wieder akut. Es war ganz selbstverständlich, daß das zur Macht gelangte Judentum den Wunsch hegte, einen seiner „Großen" in würdiger Weise zu ehren.

Wahrheit Nr. 37 vom 15/9 28: „Was in Düsseldorf gefehlt hat. Selbstverständlich das Heinrich-Heine-Denkmal. Und es ist eigenartig: Gerade die kommunistische Linke, die sonst Denkmalspläne für Personenkultus erklärt und statt der Kosten für solche Überflüssigkeiten lieber Kinderspeisungen veranstalten will, kann sich nicht genug tun, „dem größten Lyriker Deutschlands, dem Freunde von Karl Marx und Friedrich Engels, dem köstlichen Spötter, dem leidenden Juden, dem großen Journalisten", so schnell wie möglich ein Denkmal zu setzen, und geht in ihrem Bewilligungseifer so weit, statt der vom Magistrat beantragten 4000 bis 5000 Mark 10 000 Mark zu bewilligen und durchzusetzen, damit zunächst durch Wiederherstellung von Heines Geburtszimmer eine „wirkliche Erinnerungsstätte" geschaffen würde. Selbstverständlich kann man mit 10 000 Mark auch nicht viel hermachen, aber da die Herren Kommunisten diesen „Freund von Karl Marx" als den eigentlichen Dichter der Revolution für sich reklamieren, so kommt's ihnen auf ein paar tausend Mark nicht an, und so soll denn demnächst ein Denkmals-Wettbewerb ausgeschrieben werden. Am liebsten möchte man ja den Lorelei-Brunnen, den die Stadt Düsseldorf vor dem Kriege als Heine-Denkmal ablehnte und der darauf nach Neuyork ging, aus Amerika zurückholen. Aber da das nicht zu machen ist, so gibt man eben erst mal 10 000 Mark aus, damit wenigstens ein Grundstock für einen Denkmalfonds gelegt wird. Und ein kommunistisches Blatt schließt seinen Heine-Propagandaaufsatz mit den Worten: „Eine würdige Erinnerungsstätte wird Heinrich Heine erst finden, wenn die Arbeiter und Bauern Deutschlands die von Heine besungene Revolution siegreich hinter sich haben." — Haben die Herrschaften wirklich keine anderen Zukunftssorgen?"

Gegen ein Heine-Denkmal ging 1929 (Michel 17/2) folgendes offene Schreiben der Stadt Düsseldorf zu:

„Aus Zeitungsnachrichten entnehmen wir die Meldung, daß in ihrer schönen Stadt ein Heine-Denkmal errichtet werden soll und der Magistrat 10 000 Mark zur Aufstellung dieses Denkmals gespendet habe. Wir Deutschen in Österreich sind darüber sehr verwundert und können es nur schwer fassen, daß dem jüdisch-französischen Spion Heinrich Heine in einer Rheinstadt ein Denkmal errichtet werden soll. Heine, der die Größten unseres Volkes — zum Beispiel Kant, Goethe usw. — begeiferte und beschimpfte, der die religiösen Einrichtungen unseres Volkes gröblichst verspottete, der in Zeiten schwerster Not sein Vaterland verriet, verdient es wahrlich nicht, ein Bild aus Stahl und Eisen von der „sogenannten dankbaren Nachwelt" zu erhalten. Wenn der Magistrat der Stadt Düsseldorf unbedingt ein Denkmal errichten zu müssen glaubt, dann möge er dem für sein Vaterland gefallenen Helden Albert Leo Schlageter ein Ehrenmal setzen. Damit wird der Magistrat bestimmt die freudige Zustimmung aller artbewußten Volksgenossen finden und Großes geleistet haben, statt daß er in einer der schönsten Rheinstädte ein Zeichen deutscher Schmach und Schande aufrichtet.

Möge es wackeren deutschen Männern, die noch nicht so „modern" und „pazifistisch" denken, um Vaterlandsverrätern Ehrensteine zu setzen, gelingen, diese unglaubliche Herausforderung der anständigen Bevölkerungskreise und dieses furchtbare Beispiel der Gedankenlosig-

keit führender Männer in letzter Minute abzuwehren. Für den Deutschen Schulverein Südmark, Ortsgruppe. „Die Sendboten": H. Mairinger, e. h., Josef Hieß, e. h."

Der Heine-Denkmal-Rummel der Stadt Düsseldorf ist umso bedauerlicher, als gerade diese Stadt die Pflicht hätte, einen deutschen Mann zu ehren, der sein Vaterland über alles liebte und sein Leben für es ließ. Am 26. Mai 1923 wurde Albert Leo Schlageter von den Franzosen in Düsseldorf ermordet. Für diesen deutschen Volkshelden, der für die Befreiung seines heißgeliebten Vaterlandes starb, hat die Stadt Düsseldorf nichts übrig. Im Gegenteil (DW 7/10 28): „Ein schlichtes Gedenkkreuz ist in einer mit wenig Gras bewachsenen, sonst sandigen kleinen Mulde gelegen. Den einzigen Schmuck bildet das Schlageterkreuz und ein kleines junges Eichenbäumchen. Allmählich hat man von der einen Seite die Mulde mit Sand angefüllt, so daß man unwillkürlich an eine Müllgrube in Großstadtnähe erinnert wird. Schüttet man die Senkung völlig mit Sand zu — was ja beabsichtigt zu sein scheint —, so ist auch das Kreuz für Schlageter verschwunden.

So ehrt die Stadt Düsseldorf, die 100 000 Mark [ist wohl ein Druckfehler und soll 10 000 Mark heißen] für ein Heine-Denkmal übrig hat, einen deutschen Helden. Und das deutsche Volk ist schon so verlumpt, daß es sich diese Heldenschändung ruhig gefallen läßt."

VIII. Heine-Verehrer.

Es wäre unrecht, an dieser Stelle nicht auch der zahlreichen „Freunde" und der Stimmen zu Gunsten H.'s zu denken. Eine Brut von Heinianern findet sich in der Schrift, die Prof. Dr. Berthold Litzmann O▼, in Bonn, namens seiner „Dramatischen Gesellschaft" 1891 veröffentlichte, als das Düsseldorfer Denkmal fallierte. Unter den 74 „Deutschen", die dieser Prof. der dtschen Literatur nach Rundfrage in seinem Buche für das Denkmal sprechen ließ, waren und sind oder wurden weit über 20 jüdisch oder jüdisch alliiert u. a.: Leo Berg; Oscar Blumenthal; J. J. David; Fulda; Hanslick; Hofmannsthal; Kohut; L'Arronge; Possart; Reicher; Ernst Rosmer; Berta v. Suttner; Max Bernstein; Karl Busse O▼; Richard Dehmel ?O▼; Eduard Engel; Otto Gildemeister O▼; Paul v. Heyse; Gustav Karpeles; Hans Land; Jos. Lewinsky; Max Nordau; Proelß O▼; Ju. Rodenberg; Friedrich Spielhagen und Albert Träger.

Wir geben eine Auswahl dessen, was die von Litzmann Einberufenen sagten, wobei auch Nichtjuden mit zu Worte kommen mögen. Daß einige inzwischen starben, tut nichts zur Sache, denn ihre Ansichten leben noch heute in Dtschlnd weiter. Einstimmig wies man auf Heines Gemüt, sein Dtschtum und die Nachbarschaft Goethes hin. Den Vogel schoß Max ▼Nordau ab: „Die großen ästhetischen Ereignisse meines Lebens waren Venedig, der Parthenon-Giebel, die 9. Symphonie, der 1. Teil des Faust und Heine's Gedichte."

C. △Aldenhoven:

„Dtsch war dein Lied und dtsche Art, zu weiden
In Selbstverspottung tiefgehegtes Leiden,
Dtsch, wie du gegen die Philister fochtest,
Doch undtsch war, daß du nicht heucheln mochtest."

Prof. von ?Bar, der sich im AA hervorragend betätigte, meinte: „Wie kaum ein anderer hat Heinrich Heine das dtsche Gemüt in seiner Tiefe und Innigkeit zu treffen vermocht."

Der inzwischen über 70jährige △ Blüthgen singt:

„Was schiert mich Jude, was Libertin,
Ich bin kein Ketzerrichter.
Auf Montmartre schläft ein jüd'scher Gamin,
Doch ein großer, ein dtscher Dichter."

Aug. Bungert:

„Wenn alle Völker um Heine, den Dichter uns beneiden,
Was tut's, wenn einige Dtsche den Mann nicht mögen leiden."

Der Heineforscher, Professor Elster: „Dtsches Gemüt, hellenische Sinnenlust und der „Gottgedanke Judäas" — diese 3 haben Heines Seele am tiefsten bewegt."

Mitarbeiter der Vossischen Zeitung, K. Frenzel?: „Aus dem dtschen Volksgemüt geboren wecken Heines Lieder immer von neuem das Echo in ihm."

Breit äußerte sich der Exjesuit P. v. Hoensbroech: „Wie Goethe und Eichendorff auf weltlichem, wie Luther und Paul Gerhard auf geistlichem Gebiete aus der dtschen Volksseele heraus singen, so läßt auch Heinrich Heine seine Lieder ertönen aus den Tiefen dtschen Gemüts."

Heinebiograph G. ▼Karpeles: „Der Steinmetz, der einmal sein Denkmal für Dtschlnd zu meißeln haben wird, soll dann ohne jeden Widerspruch die Inschrift hineinsetzen, die er sich selbst gewünscht: Hier ruht ein dtscher Dichter."

Poetischer der Schauspieler Jos. ▼Lewinsky: „Meine hohe Kaiserin (Elisabeth) hat das Denkmal, das eine sittlich kranke Zeit zurückgewiesen, in ihrem reinen, großen Herzen dir errichtet, ihrem Beispiel folgt eine kleine, aber gesunde Schar, der ich als Dtscher Österreichs (!) mich anschließe, um dir den Kranz der Huldigung zu reichen. Wie dich Mit- und Nachwelt auch geschmäht, deine Dichtung ist ein immer blühender Zweig auf dem Lebensbaum des dtschen Volkes, und wir wollen seine Schönheit nimmer missen."

Prölß: „Heine war seiner ganzen Natur nach ein dtscher Dichter."

Em. ▼Reicher dichtet:

In Wehmut zu lachen,
In Tränen zu singen,
In Schmerzen zu lieben,
In Trauer zu dichten —
Das hast du — du Dtscher —
Den Dtschen gelehrt."

F. ▼Spielhagen:

„Und wißt ihr, wer sie war, die Herzogin?
Es war die stolze, dtsche Poesie,
Der Heinrich Heine in das Herz sich stahl,
Das dtsche Volk, es ist der Ehgemahl:
Erweist dein Sänger sich als ein Genie —
Ob Christ, ob Jud', dir ist es Hochgewinn."

Leo ▼Berg: „Der Genius Heinrich Heines fand 3 Tore zu sprengen, um in die dtsche Ruhmeshalle zu gelangen: Sein Judentum, Goethe und die ironische Formel seines Geistes."

H. Düntzer: „Allmählich verklingt eben Dtschlnds Jubel, daß ihm vor 15 Jahrzehnten am Oberrhein sein größter und allseitigster Dichter in Wolfgang Goethe erschienen ist... Am Niederrhein trat vor 100 Jahren im rauhen Wintermonate zu schwüler Weltzeit als Sohn einer dtschen Judenfamilie Heinrich Heine auf."

Ernst Eckstein: „Heinrich Heine ist nächst Goethe unzweifelhaft der erste Lyriker Dtschlnds."

E. Haeckel: „Nächst Goethe hat kein anderer lyrischer Dichter Dtschlnds mich so tief ergriffen, als Heinrich Heine."

P. ▼Heyse:

„Als Goethe starb, da fingen
Die Musen zu trauern an.
Doch hoben sie neu die Schwingen,
Und das hat mit seinem Singen
Der Heinrich Heine getan."

von Esmarch (ironisch?):

„Auf Flügeln des Gesanges
Trug'st, Heinrich, du uns empor."

Lu. ▼Fulda:

„Sein bestes Denkmal ruht in Eurem Hasse:
Der zeigt ja, wie lebendig er noch ist."

O. Gildemeister O▼:

„Noch — nennt man die besten Namen —
Wird auch der seine genannt."

K. Henckel:

„Uns gilt ganz gleich, ob Christ oder Jude: —
Wer anders denkt, ist ein Botokude."

Ad. ▼Kohut: „Eine herrliche Nachtigall im dtschen Dichterwald, die zugleich eine maliziöse Spottdrossel war."

B. Litzmann O▼: „Heine war kein Charakter, aber ein Talent."

E. ▼Possart: „Schlegel nannte den griechischen Lustspieldichter Aristophanes den „ungezogenen Liebling der Grazien"; unter allen dtschen Dichtern hat einzig der volkstümliche Lyriker Heinrich Heine das unbestreitbare Anrecht auf diesen Ehrentitel."

Auch Varnhagen v. Ense nannte einst Heine „unseren Aristophanes"; der Düsseldorfer Heinz Stolz taufte ihn in den Masken (1912) „den bleichen Rheinländer". Spaßig bleibt wieder Herbert △ Eulenberg (sd), der harmloseste „in partibus infidelium" unserer älteren Literaten, der in seinen bei Bruno ▼Cassirer-Berlin erschienenen „Schattenbildern" den Schmutzfinken weiß zu machen

suchte: „Heine ist in den Haupteigenschaften, der Selbstironie und Französelei, kein Jude, vielmehr Rheinländer:

„Nicht eigentlich jüdisch ist also diese Selbstironie, diese Zwiespaltigkeit des Innern, die sich immer als Doppelgänger sieht, diese unüberwindliche Scheu vor allem Pathetischen, diese quälerische Lust, allem Ernsten eine Fratze zu ziehen. Alle Rheinländer fühlen, daß dies ihre eigene tragikomische Domäne der Empfindungen ist, daß Heine nur das Echo ihres Herzens war, und daß sein Blut wie das ihre geklungen hat, mag er immerhin außerdem ein Jude gewesen sein ...

Er sei kein Dtscher, kein Patriot, sondern ein Verräter und Franzosenfreund gewesen? Nun sind die Rheinländer ihrem Naturell und ihren Neigungen nach schon mit dem benachbarten, weintrinkenden Volk der Franzosen verwandt. Sie sind und waren noch mehr vor 100 Jahren Halbfranzosen ...

Heinrich Heine ist ein Dichter gewesen, wenn er auch die letzten 25 Jahre, fast die Hälfte seines Lebens, in Paris gelebt hat!"

Der „Rheinländer" Eulenberg muß in glückhafter Unkenntnis seiner selbst und alles jüdischen Wesens aufgewachsen sein, wenn er nichtjüdische und jüdische Eigenschaften so durcheinander zu werfen imstande ist. Wir empfehlen ihm, zur Belehrung einige Jahre lang in Berlin, Frankfurt a. M., Mannheim, Fürth usw. zu studieren, wozu er zweifellos auch durch seinen „Prolog" zu dem 1913 in Düsseldorf abgehaltenen „Monistenkongreß" berufen wäre. Darin redet Eulenberg durch Heine's Mund seine Monisten folgendermaßen an:

„Wenn ich noch heut' am Leben wär',
Ich hörte zu den Euren
Und stände meinen ganzen Mann,
Ich braucht's nicht zu beteuren.
Wär' ich jetzt wieder unter euch,
Braucht ich nicht mehr zu fliehen,
Wie eure Flamme dürft' ich dann,
Steil auf zum Himmel ziehen,
Und sein und sagen, was ich wär'
Und braucht nicht nur zu spotten,
Könnt' ich doch selbst den lieben Gott
Nach Herzenslust entgotten.
Hört mich im frischen Wind vom
Rhein!
Mein Geist, mein Mut, mein Streben
Umweht jetzt eure freie Stirn
Und heißt euch freudig leben.
Ich blas hell in die frische Glut,
Die ihr im Volk entzündet,
Mit allem, was zur Freiheit hält,
In Dtschlnd stets verbündet.
Und wie zum Katholikentag
Der Papst den Segen sendet,
Sei auch mein apostol'scher Gruß
Euch hiermit zugewendet!"

Zu Heine's professoralen Freunden gehören u. a. auch Prof. Dr. W. △Deetjen-Hannover, der auf Vorträgen in kaufmännischen Vereinen die abgeschmackten Verse H.'s höchst süßlich deklamierte, und sich dabei z. B. in Bremen, folgenden von den anwesenden Hebräern laut beklatschten Abgang sicherte: „Viele seiner Lieder sind, wie sie sich an Volkslieder anschlossen, selbst wieder zu Volksliedern geworden. Im Liede kann er sich mit Goethe messen. So lebt Heine noch jetzt im dtschen Volke, und es geziemte sich wohl, ihm als Zeichen der Dankbarkeit auch in seinem Vaterlande ein Denkmal zu setzen. Redner plädiert zum Schluß lebhaft für ein Heine-Denkmal in Bremen." (Bremer Nachr. 5/10 05.)

Wohl zum Lohne für die tüchtige Nebeneinanderstellung Goethe's und Heine's erhielt Deetjen später eine Anstellung in der Goethe-Stadt Weimar, zuerst, wenn wir nicht irren, am Archiv unseres, von ihm mit Hebräern verglichenen, Goethe's und später als Leiter der Landesbibliothek.

Der „Dtsche Verlag W. Langewiesche-Brandt, München" gab vor dem Kriege noch schnell ein Buch „Das Denkmal Heinrich Heine" heraus. Ein dtscher Kaufmann und Reeder bat daraufhin den Verlag, bei der Herausgabe jüdischer Autoren wenigstens seinen Beinamen „deutscher Verlag" zu ändern und erhielt darauf zwei Antworten: 1. 28/4 1913: „Sie sind nicht der Erste, der das Buch „Das Denkmal" (Heinrich Heine) gerade in meinem Verlag beanstandet und werden wohl auch nicht der Letzte sein. Ich verstehe auch Ihre Gründe sehr wohl und wahrschein-

lich werden wir in der grundsätzlichen Ablehnung Heines einander ziemlich nahe kommen. Nur meine ich, daß meine Absicht: die Leser auf die erfreulichen, bedeutenden und liebenswürdigen Seiten Heines hinzuweisen und zu beschränken, an sich nicht verwerflich war. Ich bin allerdings von der irrigen Voraussetzung ausgegangen, daß Heine heute noch stark gelesen würde, was augenscheinlich nicht der Fall ist. Dank dieser Verrechnung hat das Buch keinen Erfolg. Daß es irgend etwas enthält, woran sachlich ein deutschgesinnter Mann Anstoß nehmen könnte, glaube ich nicht, für W. Langewiesche-Brandt," ein unleserlicher Name, wahrscheinlich der Prokurist.

2. Nach 3 Wochen, am 19/5 1913. rührte sich Langewiesche selber in einem von ihm persönlich mit großen patzigen Buchstaben unterschriebenen Briefe: „Von einer längeren Reise heimgekehrt, finde ich Ihre Zuschrift vom 23/4 und die vorläufige Antwort meines Vertreters vom 28/4 desselben Monats. Diese Antwort inhaltlich bestätigend, kann ich nicht umhin, Ihren letzten Satz, worin Sie mich der Unehrlichkeit zeihen und mir empfehlen, meinen Verlag anders als einen „deutschen" zu bezeichnen, als eine Unverschämtheit mit allem Nachdruck zurückzuweisen.

Sehen Sie zu, daß Sie Ihre Kohlen ehrlich verfrachten und erlauben Sie sich keine Urteile und Ratschläge in Sachen, die Sie nichts angehen und von denen Sie anscheinend nichts verstehen.

Ergebenst

Wilhelm Langewiesche-Brandt.

4 Monate später, am 24/9 13, mußte der internationale Herr Langewiesche-Brandt folgendes von dem deutschen Kaufmann einstecken:

„... Ihr Schreiben vom 19/5 habe ich bisher nicht beantwortet, weil ich immer noch hoffte, Ihnen die Antwort auf Ihre Bemerkung, in welcher Sie mir betrügerischen Handel vorwerfen, eigenhändig verabfolgen zu können.

Eine gerichtliche Klage würde ja ohne Zweifel den Erfolg gehabt haben, daß Sie verurteilt worden wären, womit mir auch nicht viel gedient wäre. Ich wähle daher diesen Weg, um Ihnen zu erklären, daß ich von Ihrer Sache anscheinend etwas mehr verstehe, als Sie, sonst müßte Ihnen schon seit Jahren klar geworden sein, daß kein Deutschempfindender Ihre Zweiseelentheorie begreifen kann. In einen „deutschen" Verlag gehört Ihr Asiate nicht hinein. Ich setze dabei als selbstverständlich voraus, daß ein Verleger die von ihm verlegten Werke nicht nur nach ihrem Einband zu kennen hat. In Bezug auf Heine's Werke würde es allerdings Ihrem Ansehen förderlich sein, wenn Ihre Kenntnis sich nicht viel weiter erstreckte.

Gleichwohl kann ich nicht umhin, Ihnen auf Ihren Schlußsatz zu erwidern, daß es ein wesentlicher Unterschied ist, ob man ehrlich Handel treibt, oder ob man die „Perlen" eines notorischen Erpressers und von der französischen Regierung ausgehaltenen Juden, der von hervorragenden deutschen Schriftstellern längst als Bordelldichter bezeichnet wird, dem deutschen Volke als echt aufzuhängen sucht. — Hierbei ist es einerlei, ob man die bekannten Unsauberkeiten in den betr. Ausgaben ausgemerzt hat oder nicht.

Sie wenden sich mit Ihren Angeboten an das deutsche Volk und wird es Ihnen doch wohl möglich sein, zu begreifen, daß diese Sachen auch mich angehen, denn ich bin Deutscher."

IX. Heine als Sozialdemokrat.

Es ist alte Praxis der Juden, wenn sie einen der ihren bei den führenden Geistern des Wirtsvolkes sinken sehen, zu versuchen, ihn als Märtyrer des allgemeinen Volkswohls neuaufleben zu lassen, so haben nach Frankreich verschlagene deutsche Arbeiter selten versäumt, an das Grab „ihres" Heine zu treten.

1891 (AC 26/4) legten in Paris ein paar arme Teufel dtscher Sozialdemokraten, von den in den internationalen Bergarbeiter-Kongreß eingeschlichenen polnischen Juden verleitet, auf das Grab Heine's einen mächtigen Kranz aus Lilien und Teerosen, mit einer roten Schleife, die die ernst gemeinten, rührenden Worte: „Die Bergarbeiter ihrem Bruder Heinrich Heine" trug. „Also dieser alte Schlemmer und Prasser, dessen Familie heute Hunderte

von Millionen und die prachtvollsten Herrensitze in der Umgebung von Hamburg, Paris, Baden-Baden und Luzern besitzt, soll der Bruder ehrlicher Arbeiter sein, die ihr Brot im Schweiße ihres Angesichtes verdienen! Es gehört einerseits jüdische Dreistigkeit, andererseits dtsche — Gutmütigkeit dazu, um derartige Vorgänge möglich zu machen. Wahrlich, die deutschen Arbeiter hätten besser daran getan, ihrem Weibe und ihren Kindern ein Geschenk nach Hause mitzubringen, als dem jüdischen Sudeldichter Kränze auf das Grab zu legen!"

D. T. Z. 24/2 1914: „Warum Heinrich Heine in Paris begraben ist. Als die Teilnehmer an der Bildungsreise des österreichischen Arbeitgeberhauptverbandes in Paris auf dem Montmartre das Grab besuchten, wurde es ihnen von einem Diener mit den Worten gezeigt: „Heinrich Heine war ein dtscher Dichter, er war so berühmt, daß ihn die Dtschen nach Paris brachten, damit er in einer berühmten Stadt begraben werde."

Heine gehört zweifellos zur internationalen Sozial- und Kapitaldemokratie, die ihn unter jüdischer Führung ganz für sich beschlagnahmte. Seine Aussprüche, daß ihm der Pöbel unsympathisch war, stehen dieser Freundschaft nicht im Wege, sie wurden der Arbeiterschaft von ihren Bonzen bewußt unterschlagen. Solches Doppelspiel trieb auch Lassalle, der die Arbeiter haßte. Heine's Ausfälle gegen den „blödsinnigen Gleichheitstaumel" der Proletarier sind bösartig.

In den „Geständnissen" (Elster 6, 41 ff.) steht zu lesen von „der rohen Plebs", von „Schmierlappen, von Schustern und Schneidern", von der „großen, rohen Masse, die die einen das Volk, die anderen den Pöbel nennen." „Die reinliche, sensitive Natur des Dichters sträubt sich gegen jede persönliche Berührung mit dem Volke." „... ich würde meine Hand waschen, wenn mich das souveräne Volk mit seinem Händedruck beehrt hätte."

„Seine Majestät das Volk ist ebenfalls nicht sehr intelligent, es ist vielleicht dümmer als die andern, es ist fast so bestialisch dumm, wie seine Günstlinge."

Er verspottete den Sozialisten Weitling als „Schneidergesellen" und „Knoten". Die ganze jüdische Liebe zum „Volke" ist eben Spiegelfechterei: denn der Jude haßt alles Nichtjüdische, die Aristokraten wie die Demokraten, auch wenn er seine Gefühle hinter schönen Worten und Gebärden birgt.

Trotzdem wurden in Dtschlnd unzählige Straßen nach Heine, dem „Liebling des Volkes allein", benannt. Und wo sich doch mal Widerspruch gegen solche Verschandelungen des Ortsbildes regte, erstickte die Presse den Protest mit den Schutt- und Mülleimern, die z. B. Siegfried Jacobsohn, besonders unentwegt, in seiner „Schaubühne" schwang. März 1914: „Behörden in Höhscheid. Ihr habt es abgelehnt, eine Straße in euerm Kaff nach Heinrich Heine zu benennen. Man wirds verschmerzen. Daß ihr die Albernheit aber damit motiviert: man brauche doch einen Namen nicht so weit herzuholen, wo man noch deutsche Dichter habe — das ist lieb. Erstens haben wir nicht so sehr viele. Zweitens war Heine deutscher als ihr, die ihr eurer Muttersprache täglich die Tintenfässer über den Kopf gießt. Und drittens habt ihr recht. Denn bei der Überzahl dynastischer Straßennamen ist diese Auszeichnung längst keine mehr. Habt ihr nicht einen Landrat? Hat der Landrat nicht einen Namen? Einen adligen Namen? Na also."

X. Heines Familienbriefe.

Wie die Juden alle Stellen in unseren Klassikern streichen, die auf Juden gedeutet und ausgelegt werden könnten, so haben sie auch ihre eigenen „Klassiker" nicht geschont, wo es das jüdische Milieu zu verdecken galt. Baron von Embden, der Sohn von H.'s Schwester Charlotte, gab z. B. die Familienbriefe H.'s nur retuschiert heraus.

Bis zur Derbheit konnte Heine sich in solchen Briefen äußern. So berichtete er einmal, daß seine Frau ihm als Weihnachtsgeschenk einen Nachtstuhl gekauft habe: „Ich vertausche ihn nicht gegen den Thron des Königs von Preußen: ich sitze darauf, ruhig und sicher und" — nun folgt ein Nachsatz, indem er seiner Feinde nicht sehr freundlich gedenkt; wir wollen ihn nicht abdrucken: aber Emb-

den hätte es in dem Buch ruhig können, ohne seinen Oheim in falschen Geruch zu bringen. — Nicht ganz zart neckt Heine die Schwester; als sie jung verheiratet ist, stellt er indiskrete Fragen, in denen Wendungen vorkommen, wie Vorgebirge der guten Hoffnung. An diesen Witzen ist freilich nicht viel verloren. Daß aber die Familie der Mutter ebenso wie die des Vaters jüdisch war, ist doch am Ende keine Tatsache, deren sich der Dichter oder Neffe zu schämen brauchte. Trotzdem hat dieser aus den Briefen beim Abdruck getilgt, was daran erinnerte: nicht einmal Heines Vornamen hat er geschont. Heinrich hieß der Dichter erst seit seiner Taufe; ursprünglich war er, nach einem englischen Geschäftsfreund seines Vaters, Harry benannt gewesen; Harry heißt er heute noch im Kreise der Familie, und Harry unterschrieb er sich in seinen Briefen an die Seinen. Aber sein Neffe hat beim Abdruck das neutrale H. stehen lassen, obwohl doch der Name Harry mit des Dichters Abstammung nichts zu tun hat. Eher kann man es — bei des Neffen Ängstlichkeit — verstehen, wenn er Worte und Wendungen aus der jüdischen Familiensprache überträgt. So schreibt Heine an die Schwester: „Wenn Du Dir ein Jontefchen machtest", Embden druckt „Pläsierchen"; Wellington ist ein „Schabbesgoye", Embden druckt: „ein Waschlappen". In einem Brief an die Mutter —: „Nichts als Schrecken und „Beholes". Embden: „Unangenehmes". Heine schreibt: „Seit etwa 6 Monaten fühle ich eine ungeheure Müdigkeit des Geistes, und wie Altfratje sagte: „die Chuschem nehmen ab." Embden: „wie die alte 100jährige Veronika sagte: „die Gedanken nehmen ab." Am stärksten hat der Herausgeber geändert in einem der letzten Briefe. Heine schreibt der Mutter, daß er seine Angehörigen erwarte — seine Schwester Charlotte Embden und seinen Bruder Gustav — und wendet auf sie den Ausdruck „Mischpoche" an, den er noch verdreht: „Ich erwarte Mistpoche"; und man kann es allerdings dem Sohn der Charlotte nicht verdenken, wenn er statt dessen lieber „Familie" druckt. Heine spricht von seinem Verhältnis zu seinem Verleger Campe und läßt den Bruder Gustav bitten, „mit Campe Scholem zu machen; diese Milchome hat mir viel Ärger verursacht". Der Herausgeber druckt statt dessen „Frieden" und „Zwistigkeit" und ändert auch hier die Unterschrift: Dein getreuer Sohn Harry um in: Dein getreuer Sohn H. Heine." (Vgl. Köln. Z. 10/5 13.)

XI. Ausklang.

Als vor dem Kriege der Judengenosse Haldane aus England in Berlin eintraf und sich mit Bethmann gegen Tirpitz verschwor, — um den Zweck dieser Freundschaft unsererseits mal auf eine allgemein verständliche Formel zu bringen —, da nahm Haldane die Presse Deutschlands besonders dadurch für sich ein, daß er behauptete, sich auch für den in Deutschland viel verehrten Heine zu interessieren. —

Weihnachten 1913 veröffentlichte E. Stilgebauer (sd) einen Heineroman: „Harry", den Dr. Max Messer in der „N. Fr. Presse" als Bereicherung der „biographischen Poesie" feierte.

„Anschaulich beginnt das Buch mit dem Einzug napoleonischer Garden in Düsseldorf anno 1806. Der kleine Harry träumt vom Korsen. Was ihm die Mutter sagte, geht ihm nicht aus dem Sinn: „Er hat ewige Augen — und ein marmornes Imperatorengesicht; er sitzt immer hoch zu Roß, wenn die Garden mit den goldenen Adlern an ihm vorbeidefilieren." Man spürt ordentlich, wie das Samenkorn zu den „beiden Grenadieren" in das kindliche Herz versenkt wird. Und so geht es weiter durch das reiche, bewegte Leben Heines. Wir erleben die Rheinfahrt mit, die der Studiosus an der Seite der blassen blonden Frau Professor Schlegel träumerisch genießt, und wir hören das berühmte Lied von der „Loreley" strophenweise entstehen. Kulturhistorisch interessant sind jene Kapitel, in welchen uns der Berliner Salon der Elise v. Hohenhausen, die Gesellschaft Rahels, Chamissos, Schleiermachers, Humboldts und der Stammtisch der „Kraftgenialischen" in der berühmten Weinstube Lutter und Wegener geschildert werden. E. T. A. Hoffmann, damals schon fast dem Tode verfallen, Grabbe, Devrient werden mit

kurzen, festen Strichen anschaulich porträtiert. Auch die Pariser Jahre des Dichters, seine Begegnung mit Richard Wagner, sein Verhältnis zu Mathilde, die ökonomischen, dann die physischen Leiden des in die Matratzengruft Gebannten schildert Stilgebauer mit plastischer Kraft. In ihre Entstehungsgeschichte eingehüllt, erscheinen uns die berühmtesten Heineschen Verse wie neu und ergreifen uns — dies ist ein hohes Lob des Verfassers — mit doppelter, fast elementarischer Gewalt. Die Figur Heines leuchtet aus der Umrankung des Romans in edlen Konturen heraus. Wer Heine noch nicht liebt, könnte ihn aus diesem Buche lieben lernen, das durch seine klare Darstellung manche häßliche Fabel, die über den Dichter verbreitet wurde, zerstört."

Im Jan. 1914 erhob sich in der „Dtschen Friedensgesellschaft" zu Hannover nochmal der unverbesserliche ?Prof. Dr. W. Deetjen, Heine's wegen, „den man zu unrecht als vaterlandslosen Gesellen verschrien hat. Heine hat ein stark ausgeprägtes Heimatsgefühl besessen, seine Sympathie für Frankreich erklärt sich aus seiner Naturanlage und aus den dtschen Zuständen, die seine Kritik hervorriefen ... Heine's Schriften arbeiteten unbewußt an einer Verbrüderung der beiden Nationen ... Dann aber schürte des Kölner Beckers Lied „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein" den alten Teutonismus von neuem zu hellen Flammen, und der daraus entbrannte literarische Kampf um den Rhein macht alle Annäherungsversuche zunichte." —

Im Juni 1914 wurde der dtsche Botschafter Fürst Lichnowsky in Oxford zum Doktor gemacht, der dann in seiner Tischrede sich für die dabei abgefallenen Elogen des aus Deutschland erst 1889 eingewanderten „Chairman Prof. George Fiedler", durch eine lange Darlegung seiner eigenen politisch-kulturellen Weltanschauung bedankte. BT 4/6: „Allgemein zeichnete sich diese Rede, die sehr dankbar klang und zugleich sehr geschickt für englische und deutsche Ohren abgefaßt war, durch ihren modernen Ton aus. Kaum wird man bisher einen deutschen Botschafter in einer offiziellen Rede Nietzsche und Heine haben zitieren hören. Die Rede, die überaus gefiel, nimmt der „Daily Telegraph" zum Anlaß zu einer warmen Dankerklärung an den Fürsten Lichnowsky. Nach aller Rankûne zu Hause und draußen sei es eine Quelle der Genugtuung, zu der Ruhe, der philosophischen Höhe dieser Rede einzukehren. „Nur die Komplimente sind zu groß," sagt das Blatt, „wir wissen sehr wohl, in welchen Punkten wir unsern Freunden jenseits der Nordsee unterlegen sind."

Sieht man jetzt nicht den einen, nein die tausend Pferdefüße in diesem Bericht des Fürsten und des internationalen Berliner Blattes?, dessen Leitung doch längst über das, was Deutschland drohte, unterrichtet sein mußte!

Auch im Weltkrieg wurde immer wieder auf Heine verwiesen, damit das dtsche Volk in allem Elend nur ja nicht undankbar dessen vergäße, der es mit den andern Brüdern seiner Rasse grade in dies Elend gestoßen hatte. So brachte BT zu Schillersgeburtstag am 10/11 15 ein sentimentales Feuilleton „Nachtgedanken im Osten", worin Edgar v. Schmidt-Pauli die faden Gefühle schildert, die er beim „roten" Licht der Sanitätskompagnie gehabt haben wollte.

„... Dann erzählte es mir wohl von seiner Heimat. Denn im Frieden wohnt es auf dem Burgberge im Harz. Ganz dicht bei der zerfallenen Burg Kaiser Heinrich IV. Dort zeigt es in milden Sommernächten dem Wanderer im Tale an, daß oben noch Raum ist für ihn zum Schlafen.

„Ich kenne dich auch von dort," sagt mir das rote Licht. „Freilich kann ich mir nicht alle merken, die dort hinaufkommen. Aber du bist in einer Mondnacht zu Pferde gekommen, mit einer schönen Frau. Das passiert doch nicht alle Tage. Gerade unter mir habt ihr gehalten, in das schimmernde Land hinabgesehen und euch von Sattel zu Sattel geküßt — als wäret ihr eine lebendig gewordene Ballade von Börries von Münchhausen oder ein romantisches Lied von meinem Liebling, dem Düsseldorfer, dem sie in Deutschland so lange

kein Denkmal setzen wollten, und der doch den armen Kaiser Heinrich so verstanden hat wie keiner, und der sich mit den Elfen im Harz unterhalten konnte, wie du mit mir." —

Und wir träumen zusammen — das rote Licht und ich — von jungen Sommernächten im Harz zu der Zeit, als noch Frieden war. Wir hören die alten Tannen rauschen und sehen die Rehe ziehen über duftende, mondschimmernde Wiesenhänge — bis plötzlich ein bärtiges Gesicht mit weißem, blutdurchtränktem Kopfverbande im Scheine des Lichtes auftaucht. Da müssen wir beide jäh erkennen — das rote Licht und ich —, daß es sehr, sehr weit ist, von den eisigen Sümpfen Rußlands bis zu Heinrich Heines verträumten Sommernächten im Harz."

Wie richtig die Franzosen, die der sittlichen Zerstörung notwendig folgende Schwächung jedes völkischen und militärischen Widerstandswillen erkannten, zeigt die Äußerung des „Figaro", als die Sozialdemokraten Heine vor dem Kriege ein Denkmal setzen wollten. Er schrieb: „Errichten die Deutschen dem Heine wirklich ein Denkmal, so können wir Franzosen am selben Tage ein Armeekorps entlassen." — Die Franzosen wußten, daß die beste Judenschutztruppe, die Sozialdemokratie, geschrieben hatte: „Heines Ruhm wird sicher behütet nur vom kämpfenden Proletariat. Es ist einzig die Arbeiterklasse, die das ganze Erbe Heines angetreten hat." Niemanden hatte gestört, daß Heine schreiben durfte: „Alles Deutsche wirkt auf mich wie Brechpulver".

Zur Vervollständigung der Kenntnisse Heine's sei zum Schluß nochmals dringend auf das wissenschaftlich einwandfreie, treffliche Werk von Adolf △ Bartels in Weimar: „Auch ein Heinedenkmal" verwiesen, das in das Haus jedes Deutschen, ja jedes Nichtjuden auf der ganzen Welt gehört. Denn die Tricks, die Heine zur Erledigung Deutschlands anwandte, sind in Wirklichkeit ganz dieselben, die von anderen Juden zur Erledigung Österreichs, Rußlands, Englands, Frankreichs, Amerikas usw., eben der ganzen Welt, solange angewandt werden — bis auch da alles zusammengebrochen ist, wenn nicht vorher ... 5. Mos. 28, 48 ff.

Wegen Nachdrucks der letzten Strophen des „Präludiums" aus dem Romanzero, worin Heine die schwarzrotgoldenen Farben ungestraft als „Affensteißkulör" bezeichnet, in einem Artikel des verantwortlichen Schriftleiters August Bühl des „Bayerischen Vaterlandes": „Nachdenkliches zur Verfassungsfeier" klagte ein Staatsanwalt in München 1927 (VB 22/10) auf Beschimpfung der Farben der Republik und erzielte für unsern Contre-Revolutionär Bühl eine Woche Gefängnis, gnädigst umgewandelt in 100 Mark.

Neuerdings begeistert sich sogar das Zentrum für Heine. Die Düsseldorfer Stadtverwaltung möchte (VB 11/7 28) das Heine-Haus, Bolkerstr. 53, in eine „Erinnerungsstätte" wandeln. Die Wohnung der Eltern Heines soll in ihren früheren Zustand zurückversetzt werden, dem Heine-Forscher aber das Heine-Zimmer in der Stadt- und Landesbibliothek vorbehalten bleiben. — Die Anregung zu der „Erinnerungsstätte" geht auf einen Stadtverordneten der Zentrumspartei zurück.

Heine, Karl, Frau Wwe, Schwägerin „des Heinrich Heine, hatte sich nach dem französischen Kriege — sie ist eine geborene „Französin" — geweigert, von ihrem großen Besitz in Hamburg an der Elb-Chaussee, den sie wüst liegen ließ, ein Kleines zur Verbreiterung der Landstraße abzugeben. Jetzt hat die Dame zwar eingewilligt, aber einen so bedeutenden Preis gefordert, daß dennoch Enteignung erfolgen muß. Frau Witwe H. in Paris ist durch ihren Dtschenhaß bekannt geworden. Als aber 1871 ihr französisches Gut in Gefahr stand, mit Truppen belegt zu werden, trat die Dame als Dtsche auf und genoß auch als solche den Schutz unserer Militärverwaltung." AC 28/6 1891.

Heine, Lazarus u. Levi, Vettern des „Dichters" H. Heine, Hofbankier des Fürsten von Schaumburg-Lippe, Bückeburg; ca. 1850 — Bartels, Heine, 1906, S. 1.

Heine, Maximilian, 1807 Düsseldorf —79 Berlin; Bruder des „Dichters" und Militärarzt in Petersburg. B: Briefe aus Petersburg, 39; Erinnerung an Petersburg, 41; Erinnerungen an H. Heine; Bilder aus der Türkei; Gedichte. Ü: Gretsch, Skizze aus dem Russischen. G: Medizinische Z. Rußlands, 44—59.

Heine, Salomon, Onkel des „Dichters". 1767 Hannover, —44 Hamburg. 97—19 Teilhaber der Bank von Heckscher u. Co., Hamburg; dann selbständig. Er war dabei „der freigebige Wohltäter und edelste Menschenfreund der Stadt. Arm und verlassen kam er mit 17 nach der Elbstadt und wurde Makler. Durch staunenswerte Rührigkeit, strenge Redlichkeit und biedern Charakter erwarb er sich allgemeines Vertrauen, so daß sein Haus bald europäischen Ruf erlangte. In seinem Herzen wohnte allgemeine Menschenliebe, er übte Mildtätigkeit in der hochherzigsten Weise. Zum Andenken seines in der Blüte des Lebens verstorbenen Sohnes stiftete er

die dessen Namen tragende Vorschußkasse zum Besten israelitischer Handwerker und Gewerbetreibender, und auf seine Kosten wurde das große Krankenhaus der Hamburger israelitischen Gemeinde erbaut. Kunst und Wissenschaft, Bildungs- und Erziehungsanstalten fanden in ihm stets einen Förderer. In seinem Testamente bestimmte er große Summen für Gemeinden, Schulen und Wohltätigkeitsanstalten, welche seinen Namen preisen und verehren", Kayserling.

Den „Dichter" stützte er in Paris jährlich mit 6000 Fs., ließ ihn noch 16 000 erben und war, als er starb, 30 Millionen Fs. schwer, die er mitten in der französischen Kriegszeit dem armen blutenden deutschen Volke abzunehmen verstanden hatte. Sein Sohn Charles hinterließ 65 Millionen F's. — Salomon ging für die Emanzipation ins Zeug, und bestimmte, daß, wenn diese in Hamburg durchgesetzt wäre, seine Wohltätigkeitsanstalten auch sofort allen Bekenntnissen geöffnet werden sollten.

Heine, Selma Anselm (Anselm Heine); Feodor Helm, 1855 Bonn. E: UP Eduard H. // Wolff. — Seit 99 in Berlin. W: Bis ins 3. u. 4. Glied, 01; Maeterlink; Markt der Liebe; Peri, Ro.; Mutter Ro.; Nov. aus Finnland; Treue, Dr., in der Literarischen Ges. in Leipzig mit großem Erfolg aufgeführt. Rodenberg und Franzos ▼ veröffentlichten die ersten Novellen dieser Dame. Juden helfen sich stets geschickt auf der Jacobsleiter in den Literatur-Himmel hinein. Selma war es auch, die jenes schandbare anti-arische Geständnis von und über Lu. ▼Jacobowski (sd) teilte und veröffentlichte. Berlin W., Eisenacher Str. 103. — „A. H. sollte jeder lesen, der gehaltvolle, geistsprechende, literarisch bedeutende Kost liebt", sagt ihre Biographie, Voß 150.

Heine, Theodor (Theod. Sylvester), Dr. Gymn.-Lehrer, Kreuzburg, OSchl. ✻1855 Klettendorf. W: Aristoteles; Jephtha, Tr. 90. Kü 14.

Heine, Thomas Theodor, Hauptmacher am „Simplizissimus" (sd), Onanie-Verherrlicher, München. E: Isaac H., 1831—17, Leipzig. Schw.: Helene, ○Albrecht Seemann. — ○Magdalene Kisch. K: Johanna H. — Bei Heine war einmal jemand zu Besuch, gerade als ihm ein Probedruck eines seiner Blätter gebracht wurde, das ein politisches Ereignis verhöhnen sollte. Der Besucher: „Ich kann Ihnen zufällig versichern, daß diese Dinge sich ganz anders abgespielt haben und eine Verulkung hier eigentlich nicht am Platze ist." „Ich weiß", sagte Heine, „aber die Leute wollen das so haben."

Wie sie einander rühmen, schreibt Samstag 14/6 1913, zeigt folgendes Lob von Lisbeth ▼Stern aus den „Sozialistischen Monatsheften" (Herausg. D. J. ▼Bloch) in ihrer Besprechung der Schwarzweiß-Ausstellung der Berliner Sezession: „Über die Maßen glänzend ist wieder Th. Th. Heine, von dem ich manchmal zu glauben versucht war, er habe seine Glanzzeit bereits hinter sich. Selbst Gulbransson hat leicht neben Heine etwas, das an Virtuosentum erinnert, während bei Heine stets die Satire ganz im Vordergrund bleibt, und wenn man bei einzelnen Blättern denken mag, es geschehe dies auf Kosten des Künstlerischen, so ist doch, im Zusammenhang gesehen, die Bitterkeit und Galle (!) in seinem Witz so groß und ernst, daß diese Einwände wie Lappalien abfallen. (!) Man denke z. B. an das Bild, auf dem der Monarch mit seiner übergroßen Krone, die ihm bis auf die Schultern gerutscht ist, bis zum Abgrund geritten ist, und wie von unten her ein Gewimmel von schwarzen kleinen Jesuiten am Himmel in die Höhe zieht, etwa wie schwarze kleine Tierchen, die man in Angst durcheinanderschießen sieht."

Willy △Pastor wies schon 07 auf die Gefahr hin, die unserm Volke von Heine und Genossen drohte.

„Wedekind ist der virtuoseste unter allen Dichtern (man nennt das heute Dichter), die sich mit dem anmutigen Verwandlungsspiel befassen, Reines als gemein und Gemeines als rein zu schildern.

Aber der „jüdischen Sinnlichkeit" war es nicht genug, sich selbst durchzusetzen. Sie ging über zum offenen Angriff auf die stärkste hemmende Macht, die sie in Deutschland am „vollen Sichausleben" hinderte: die Familie. Und in der Besudelung und Verächtlichmachung der Familie ist Thomas Theodor Heine der Mann bestimmten Planens gewesen. Er hat es bewiesen, indem er seine bissigsten „Satiren" auf die Familie zusammenstellte und als Buch herausgab unter dem Titel „Bilder aus dem Familienleben". In zwei Auflagen ist dieses Schandbuch in Deutschland verbreitet worden. Man wird sich noch einmal daran erinnern...

Was Heine und die Seinen in ihrer maßlosen Wut gegen alle deutsche Überlieferung schließlich aus der Karikatur gemacht haben, das läßt sich in ruhigen Worten nicht mehr aussprechen. Dummer und brutaler ist die Karikatur in Deutschland niemals gewesen, als in diesen Jahren, da die vereinigten Stammesgenossen des Th. Th. Heine den Deutschen (die einen Busch, einen Oberländer haben) einreden möchten, nie vorher hätten sie so feine und witzige Satiriker des Zeichenstifts erlebt. ...

Der „Simplizissimus"-Verlag hat eine Reihe kleiner Bändchen herausgegeben, die er „Kulturbilder" nennt, und eine Reihe größerer Alben, in denen seine einzelnen Zeichner paradieren. In diesen Bändchen werden die Soldaten, Künstler, Pfarrer, und wer nicht alles, in unsagbar lächerlichen und läppischen Karikaturen vorgeführt. In tausenden und abertausenden von Exemplaren wird das vertrieben, und eine in seinen tiefsten Instinkten verderbte Kritik schwatzt es dem deutschen Volke auf als echte und ernsthafte Kunst."

Am Luther- und Schillertage, dem 10/11 1913, fand sich im „Simplizissimus" eine Zeichnung Heine's, die ein paar Lehrer darstellt: Trottel mit Hängebacken, Triefaugen und Schlotterknieen auf der Konferenz: „Im Vertrauen gesagt, lieber Kollege, ich sehe es nicht ungern, wenn meine Schüler geheimen Lastern frönen, sie stören dann den Unterricht nicht mehr durch ihre Lebhaftigkeit." ... Das war wohl die größte Frechheit, die sich das pornographische Münchener Witzblatt bis dahin geleistet hatte.

Und deutschvölkische Kreise erließen ein Rundschreiben: „Ew. Deutschgeboren! Werter Herr und Freund! Anbei die letzte Simplizissimus-Nummer mit einer schmählichen Zeichnung des Juden Heine: Lehrer mit den bekannten hammel- oder affenartigen Gesichtern, in wüster Haltung usw. — eine Beleidigung unseres deutschen Lehrerstandes, wie sie schamloser nicht gedacht werden kann. Was ist zu tun? Wollen Sie zunächst in den Ihnen zustehenden Tageszeitungen, Wochen- und Monatsschriften darauf hinweisen in Ausdrücken, die nicht stark genug sein können. Die Sache muß, wie die Abwehr der Pinthus-Angriffe des Berliner Tageblattes auf die Turner, behandelt werden, nur noch viel schärfer. Vielleicht erreichen wir einen allgemeinen Einspruch der deutschgeborenen Lehrer, um ihrer selbst und der ihnen anvertrauten Jugend willen. Sie werden gebeten, auch die Minister der Eisenbahn, der Justiz und des Kultus aufmerksam zu machen, so kurz wie möglich, vielleicht nur die Bitte, sich Zeichnung und Aufklärung anzusehen, gegen das Blatt vorzugehen, es auf den Bahnhöfen zu verbieten usw. Wir müssen unbedingt aus dieser Geschichte einen Hauptfall machen. Mit deutschem Dank und Gruß Ihr ergebenster ..."

Die „Deutschen Hochschulblätter" brachten darauf folgende drei Fragen und eine Feststellung:

„Was gedenkt der Herr Reichskanzler gegenüber diesem ungeheuerlichen Mißbrauch der Preßfreiheit zu tun?

Wie gedenken die Kultusminister der Einzelstaaten, insbesondere der preußische Herr Kultusminister, den Lehrerstand vor derartig gemeinen Beschimpfungen zu schützen?

Was gedenken die Berufsvereinigungen der deutschen Presse gegenüber dieser Schamlosigkeit eines ihrer Kollegen zu tun?"

Was Heine mit seiner Gemeinheit am deutschen Volke gesündigt hat (1. Mose. 38,9) ist Verbrechen. Wenn es noch eine heimliche Acht gäbe, wäre dieser Schänder unserer Jugend längst zur Verantwortung gezogen. —

Pinthus im „Berliner Tageblatt", Steinthal in der „Dtschen Montagszeitung", Th. Th. Heine im „Simplizissimus": es scheint, die Herren probieren, wie weit die Geduld des deutschen Michels reicht. —

In der Simplicissimus-Nummer 13/12 1913 wurde „die Wacht am Rhein" lächerlich gemacht: einem Offizier sinkt gröhlend auf dem Sopha eine Person in den Schoß. — „Das Bild war von Heine. So geht dieser Kerl mit unserm Besten um. Wir haben einst das Lied gebraucht und müssen es wohl nochmals wieder brauchen. Was soll werden, wenn dann seine Kraft versagt, weil es von diesem „Künstler" entwertet ward?" schrieb uns schon vor dem Judenkriege ein Deutscher.

Als Heine, 1899 (DſBl 16/3) wegen schwerer Majestätsbeleidigung vom Leipziger Landgericht 6 Monate erhielt, wurde nach Eingreifen Münchener Künstler die Strafe in Festung gewandelt, trotzdem sich Heine nicht etwa für einen anderen geopfert, sondern selbst die Beleidigung in dem Hetzblatt verbrochen hatte.

Als aber ein antisemitischer Schriftsteller wegen angeblicher Beleidigung eines Juden vom selben Gerichte eine Freiheitsstrafe erhielt, war eine Milderung wie sie dem ▼Heine sofort zuteil wurde, trotz wiederholter Gesuche des infolge Wahrung des Redaktionsgeheimnisses straffrei gebliebenen Verfassers — nicht zu erlangen. Der Jude erfreute sich also größerer Wertschätzung und höheren Schutzes als die Fürsten. —

„Post", 21/11 13: „Es ist Zeit, diese literarische Senkgrube zuzudecken. Hier hat der Witz ausgeröchelt, und was übrig blieb, ist nichts als ein Bodensatz widerwärtiger Unterstellungen und anrüchiger Plattheiten. Wir bedauern es aufs tiefste, daß es Gebildete unter uns gibt, die ein solches Blatt vor anderen Leuten noch in die Hände nehmen, die nicht erröten, wenn sie auf dieser Lektüre ertappt werden. Wir bedauern, daß dieses Organ, das auf unseren Bahnhöfen verboten ist, auf den Caféhaustischen und sogar in öffentlichen Lesehallen seine Schamlosigkeiten ausbreitet. In Lesehallen, die der deutschen Volkserziehung dienen sollen! Wir protestieren gegen die öffentliche Wirksamkeit dieses infamen Giftes und gegen die Niedrigkeit, die sich Geist anschminkt, um zur Gesellschaft zugelassen zu werden.

Eine Vereinigung von Menschen, die auf Reinlichkeit hält, scheidet anrüchige Existenzen aus sich aus. Gibt es nicht so viel Reinlichkeit unter uns, um diesem Münchener Fledderer den Garaus zu machen? Kann man sich entschließen, dieses Blatt grundsätzlich zu übersehen oder kann man es nicht?"

↓Heine, Wolfgang, als Studiosus im „Verein deutscher Studenten" und auch Präside des gelungenen Kommerses des Kyffhäuserverbandes zur Feier der Reichsgründung am 18. 1. 1882, später RA Dr., Sozialdemokrat, Minister der dtschen Republik. ✳1861 Posen. Er war es, der Oktober 1917 dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg vor Reichstag und Volk zu sagen wagte, er sollte statt soviel zu sprechen, bei seinen Leisten bleiben. Ein Offizier im Felde schrieb damals der Schriftleitung des „Hammer":

„Die Politik des Reichstages treibt uns hier an der Front die Zorn- und Schamröte ins Gesicht. Wie war es möglich, daß ein Abgeordneter unseren Hindenburg schmähen konnte, ohne daß ein Sturm des Unwillens über ihn losbrach? — Und dann: eine Verfassungsänderung mitten im Kriege? — — in der Ausnutzung der Notlage des Staates und während die Wähler draußen sind und nicht mitsprechen können? — Wie soll man das nennen? Überrumpelung und Erpressung sind noch zu gelinde Ausdrücke dafür. Während die ehrlichen Deutschen im Felde stehen und die Übermacht der Feinde abwehren, wollen daheim politische Schleichhändler ein neues Wahlrecht erzwingen, das das Land den Machenschaften der Internationale ausliefert! — Ich hoffe, die Wähler werden, wenn sie heimkommen, mit ihren Abgeordneten, die solche Quertreibereien gutheißen, ein ernstes Wort reden. Die Gesetzmacherei ist sehr wohlfeil, solange die Wähler dazu schweigen müssen. Aber es wird der Tag kommen, wo sie reden dürfen! Also auf Wiedersehen bei den nächsten Wahlen! L. H."

Die Zensur in Leipzig aber verbot den Abdruck des Briefes im „Hammer". —

D. Z. 22/12 1919:

„Wolfgang Heine, der preußische Innenminister, ist zwar kein Jude, aber immerhin scheint er von seiner Umgebung ziemlich erheblich angesteckt zu sein. Er wird von Petersdorff S. 192 als „ursprünglicher Kreuzzeitungsmann" geschildert und als „einer, der den Juden kein gutes Haar ließ. Dann hat H. mit dem Allen gebrochen und ist ins Gegenlager übergegangen, ist berufsmäßiger Verteidiger der Anarchisten und Sozialdemokraten geworden, führt in sozialdemokratischen Versammlungen das Wort und war ein Freund des verstorbenen jüdisch-sozialdemokratischen Rechtsanwalts Arthur Stadthagen. Er hat es denn auch für geratener gehalten, das Band, das ihn mit dem Kyffhäuserverband verknüpfte, zu lösen. Ihm gefolgt ist sein Schatten, in Gestalt seines Bruders Wilhelm. Solange Wolfgang nicht wieder seine Proteusnatur [Proteus, nach Homer ein weissagender Meeresgreis, der die Robben oder Seekälber des Poseidon weidete und die Gabe hatte, sich in alle Gestalten zu verwandeln] hervorkehrt, besitzt die sozialdemokratische Partei in ihm eine schätzenswerte Kraft."

Heine schildert selber seinen Lebensgang im Deg. 7: „81 als Zwanzigjähriger in die Bewegung des V. dtscher Studenten hineingezogen, in ihr als Vorstand, Redner, Ma. u. R. der Kyffhäuser-Z. tätig. Durch diese Tätigkeit zur Überzeugung gelangt, daß die Bewegung unfruchtbar und das Ideal einer über den Parteien schwebenden nationalen Gesinnung unmöglich sei, trennte er sich und schloß sich nach mehrjährigen politischen Studien der Sozialdemokratie an.

Ausführlich berichtet der △Vorwärts vom 20/9 1925 über den Werdegang Wolfgang Heine's:

„Es war Ende der 90er Jahre. Ich war jung und unwissend nach Berlin gekommen, hatte mich bis dahin um politische Dinge überhaupt nicht gekümmert und war dann eines Abends von einem älteren Kollegen in eine Versammlung mitgeschleppt worden.

Da saß ich nun in der ersten Sitzreihe in „Habermanns Festsälen". Als der Vorsitzende die Versammlung eröffnete (es war eine Mitgliederversammlung) und sagte: „Ich erteile hiermit dem Genossen Heine das Wort", war ich immerhin gespannt wie ein Flitzbogen. Da erhob sich im Hintergrund der Tribüne eine hohe, ganz leicht nach vorn gebeugte Erscheinung und trat ans Rednerpult. Donnerwetter, so hatte ich mir einen sozialdemokratischen Führer denn doch nicht vorgestellt. „Reserveoffizier" war das erste, was ich dachte. Distinguiert, ein Mann von Welt, ein peinlich gepflegter Bourgeois, der allein durch sein Äußeres Distanz schaffte. Blonder Haarschopf, kurzgehaltener Spitzbart und hinter dem blinkenden Kneifer ein paar unergründliche, aber scharf und durchdringend blickende Augen. Die Sprache kurz, militärisch, arrogant, jedoch ein Rhetoriker von Format, kalt und unerbittlich in der Logik, Künstler des Wortes und der Geste, glänzend in der Dialektik, aber kein Mann, der eine Masse begeistern, berauschen, zu wilder Entschlossenheit und Leidenschaft aufstacheln könnte.

Es blieb eine Kluft zwischen ihm und den Zuhörern, die hauptsächlich der Arbeiterschaft entstammten. Jenes Fluidum, das Redner und Publikum miteinander verbinden, verschmelzen soll und das der geborene Volksredner mit einem einzigen glücklichen Satz herzustellen vermag, blieb aus, diese Rede gehörte in den Reichstag, sie mochte für einen Kreis auserlesener Geister sein, ein ästhetischer Genuß für Feinschmecker, doch nicht für einen Kreis, der sonst von Zubeil und Adolf Hoffmann bearbeitet zu werden pflegte.

Immerhin hinterließ die Tatsache, daß ein solcher Mann sich zur Sozialdemokratie bekannte, bei den Arbeitern einen tiefen Eindruck. Wenn derartige Persönlichkeiten dafür eintraten, dann mußte am Sozialismus schon etwas Wahre's sein. So dachte auch ich, als ich beim Hinausgehen den Aufnahmeschein in Empfang nahm.

Heine hat es weder in seinem Auftreten, noch in seinen Reden je verleugnet, daß er aus einer anderen Sphäre kam. Vorfahren und Verwandte nur Offiziere, Juristen, Professoren. Alter preußisch-konservativer Schlag. Geist von Potsdam, von dem wir heute wissen, warum die Feinde Deutschlands ihn haßten und fürchteten. Er hatte aus der sandigen Mark eine blühende Provinz geschaffen und darin einen Verwaltungsapparat, der vorbildlich für die ganze Welt war. Das war die Luft, in der Heine aufwuchs.

Geboren in Posen, wohin der Vater als Gymnasialdirektor versetzt war. Dann Weimar und später Breslau und zuletzt, 1880, Universität Berlin. Nach einigen Anläufen da und dort entscheidet er sich für die Juristerei. Folgen Referendar und Assessorjahre.

Bis dahin wandelt er noch in den Bahnen ererbter Tradition. Kaisertreu. Mitglied des Deutschnationalen „Vereins Deutscher Studenten", also Korpsstudent. Sehr stramm in der Gesinnung. Ein Kommilitone sollte auf seinen Antrag hin ausgeschlossen werden. Der arme Sünder hatte nachts beim Nachhausegehen an der Mauer eines prinzlichen Palais eine kleine Notdurft verrichtet. Heine erklärte, daß verstieße gegen sein monarchistisches Empfinden. Er war damals für Monarchie. Und gegen die Juden!

Antisemitisch bis in die sorgsam gepflegten Fingerspitzen, und zwar — nach seinem eigenen Ausspruch — antisemitisch aus Nationalgefühl. „Wir wollen Christen und kaisertreue Deutsche sein!" rief er auf einer Tagung des Kyffhäuserbundes, dessen glänzendster Redner er damals war, pathetisch aus.

Dann kam der Umschwung. Der junge Rechtsanwalt Heine war plötzlich zur republikanisch-revolutionären Sozialdemokratie abgeschwenkt, ein Schritt, der natürlich außergewöhnliches Aufsehen erregte und seinen vormaligen Gesinnungsfreunden unbegreiflich war. Ein Rechtsanwalt erzählte mir einmal, daß Heine sich in jener Zeit mit seinem „alten Herrn" verkracht hatte und ihm daraufhin der monatliche Wechsel aus dem Elternhaus gesperrt worden sei. Für das materielle Fortkommen Heines war der Gesinnungsumschwung jedenfalls äußerst günstig. Die Sozialdemokratie war für strebsame Rechtsanwälte immer eine fette Weide, und der Drang nach einer umfangreichen Klientel soll bei ihnen stets stärker gewesen sein als die Liebe zum „Proletariat". Heine wurde dann auch lange vor dem Kriege bereits auf etwa 50 000 Mark Jahreseinkommen geschätzt.

Warm wurde jedoch Heine in der Partei nicht. Nur Gewerkschaftsführer hielten viel von ihm und auch die Partei gebrauchte seine forensische Kraft sehr gern bei Majestätsbeleidigungsprozessen und sonstigen schwierigen Fällen, aber zu einem intimen persönlichen Verhältnis kam es nicht. Man war der Meinung, daß er innerlich gar nicht Sozialdemokrat sei, und zog einen eisigen Kordon von Mißtrauen um ihn. Bebel mochte ihn nicht, und auf das Stirnrunzeln des alten Despoten achtete damals sehr ängstlich der größte Teil der Parteigenossen. Bei ihnen war jedes Wort, das Bebel sprach, sakrosant. Frondeure gab es nur unter den „Intellektuellen", den „G'studierten", und auf die war der Self-mademan nicht gut zu sprechen. Die wiederum behaupteten, er hasse sie nur darum, weil sie eine wissenschaftliche Grundlage und überhaupt weil sie was Rechtes gelernt hätten.

Außer ihnen war es die Gruppe um Legien, die es wagte, ab und zu einmal Bebel entgegenzutreten und einer sündhaften Gleichgültigkeit gegenüber der Personenverhimmelung zu huldigen. (Bebel hat es ihnen heimgezahlt, als er von den Gewerkschaftsführern in „gehobener Lebensstellung" sprach und dabei betonte, daß sie sich zu weit vom „einfachen Arbeiter" entfernten.) Dieser Fronde schloß sich also auch Heine an. Im 5. Stock des Gewerkschaftshauses, in der Eremitage des sehr gebildeten und sehr ketzerischen ehemaligen Sattlergesellen Sassenbach kamen sie allmonatlich zusammen. Dort wurde der Radikalismus nach Strich und Faden durchgehechelt und die blutigsten Witze über den Zukunftsstaat und Bebels Buch: „Die Frau und der Sozialismus" gerissen. Wohl wurden auch Orthodoxe eingeladen, aber die fühlten sich in diesem Verschwörerzirkel in der Regel nicht wohl und verzogen sich bald wieder.

Eines Abends machten sich die „Monatshefte-Leute" mal den Spaß und holten sich einen alten knorrigen und sehr radikalen Parteifunktionär aus dem im Erdgeschoß gelegenen Restaurant herauf. Er kam und wurde zwischen Heine und Südekum gesetzt. Die nahmen ihn in die Zange. Aber er blieb wortkarg und verbissen, saugte an seiner Pfeife und stieß nur zuweilen eine unheilschwere Rauchwolke in die Luft. Plötzlich stand er auf, nahm seinen Hut und verließ den Raum mit den Worten: „Ich trink mein Bier unten, ihr seid mir hier zu einig."

1903, auf dem denkwürdigen Dresdener Parteitag, kam der lang verhaltene Groll zum Ausbruch. Bebel, von Zubeil und Genossen aufgehetzt, glich einem kochenden Vulkan. Heinrich und Lili Braun, Göhre, Georg Bernhard, Heine und andere hatten für Harden geschrieben. „Rote Primadonnen" und so. Bebel tobte und zerriß die Schuldigen in blinder Wut. Auch Harden bekam sein Fett. Er antwortete dem „graugelben Kerlchen", wie er Bebel nannte. Und er höhnte über seine bisherigen Mitarbeiter, die vor Bebel gekuscht hätten wie geprügelte Hunde und ihm in die Hand versprechen müssen, von nun an immer sehr artig zu sein.

Er überschüttete die Genossen, die bisher brav und treu mitgearbeitet hatten an seiner „Zukunft", bitter und blutig, warf ihnen vor, daß sie ihn umworben und Gefälligkeiten jeder Art von ihm erbettelt, auf dem Parteitag aber Bebel gegenüber feig geschwiegen oder aber gar mitgelogen und mitgeschimpft hätten. Heine nannte er einen „faden Gecken", zum großen Entzücken der radikalen Genossen.

Dann ging der Krach in Berlin weiter. Im dritten Wahlkreis eine überfüllte elektrisch geladene Versammlung. Heine kontra Zubeil. Um ein Haar hätte es eine parteigenössische Prügelei gegeben. Die Versammlung war wie ein wogendes Meer. „„Der größte Schuft im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant!" schleuderte Heine dem Rixdorfer Zubeil entgegen. Dafür wollte er ihn an der Kehle packen. Aesthetenzorn gegen Proletarierfäuste.

Rosa Luxemburg rief: „Sie haben kein proletarisches Gefühl." Heine antwortete: „Ich muß immer lachen, wenn ich höre, daß Leute wie Frau Dr. Luxemburg, Dr. Herzberg, Zetkin u. a. sich „Proletarier" bezeichnen." Darauf Rosa Luxemburg: „Wir fühlen uns als Proletarier!" Dann Heine wieder: „Ich bekenne offen, daß ich kein Proletarier bin. Mit meiner Lebenshaltung und meinem Einkommen kann ich mich nicht unter die Proletarier rechnen, kann ich auch nicht proletarisch empfinden."

Nein, das konnte er wirklich nicht, und man muß zugeben, daß er auch nie den Anschein erweckt hat, als empfände er „proletarisch", und der alte Bebel mit seinem in dieser Hinsicht untrüglichen Instinkt hatte schon recht getippt: mang uns mang war eener mang, der nicht mang uns mang gehörte.

Dann und wann zuckte auch bei Heine blitzlichtartig die wahre Gesinnung hervor. So bei seiner „Kanonenrede", die später, wie er selbst sagte, zum eisernen Bestand jedes Parteitages gehörte, trotzdem Bebel in Hannover erklärt hatte, daß er durch Heines Auskunft befriedigt sei und man diesen darum nicht mehr anzapfen solle. (Was Bebel dann aber in Dresden selbst wieder tat.) Heine hatte in einer Versammlung auf eine Anfrage erklärt, daß man sich auf den Standpunkt eines Kompromisses stellen könne: Kanonen gegen Volksrechte.

Und um solche Dinge hat sich eine deutsche Arbeiterpartei jahrzehntelang bis zur Siedehitze aufgeregt!

Dann wurde es still um ihn. Er führte Prozesse, verbrachte seine freien Stunden im Kreise von gleichen Gesinnungsgenossen, von Dichtern und Künstlern und

seine Sommerferien in seiner schönen Villa in Bayern. Im Reichstag tat er sich nur noch wenig hervor. Kurz vor Kriegsausbruch hatte er noch eine längere und gereizte Auseinandersetzung mit dem „Vorwärts" in der Frage des Sitzenbleibens der Sozialdemokraten im Reichstag beim Kaiserhoch, wobei er den Ausspruch tat: die Herstellung der Republik im Deutschen Reiche liege gegenwärtig und für lange Zeit so außerhalb aller absehbaren Möglichkeiten, daß sie wirklich nicht Gegenstand unserer Tagespolitik ist. Es gäbe doch keine deutschen Sozialdemokraten mehr, die es für eine Aufgabe unserer heutigen Politik hielten, die gegenwärtige Staatsform mit Waffengewalt zu stürzen; dies aber wäre die Voraussetzung der deutschen Politik.

Er lebte so weit ab, der gute Heine, von der Masse und dem Kern der Partei, daß seinem Ohr die „Erdgeräusche" völlig entgingen. 1923 schrieb er im „Roland" über Hermann Bahr und meinte u. a.: „Vor Jahrzehnten, als wir in der Maienblüte unseres revolutionären Marxismus standen...." Das ist natürlich eine Annahme von ihm. Er hat nie eine Maienblüte des revolutionären Marxismus erlebt. Genosse Zubeil wird's ihm bestätigen. Dagegen brach im Krieg noch einmal eine Maienblüte seiner einstigen Gesinnung hervor. Er wurde „Kaisersozialist", „Durchhalter", „Annexionist" und was sonst noch alles. Der tiefste Haß der Radikalen traf ihn. Eine Kriegsbroschüre „Gegen die Quertreiber", von dem linken Flügel „Denunziations-Broschüre" genannt, verstärkte diesen Haß noch, und elementarer wuchs er an, als Heine im Reichstag gegen Karl Liebknecht gesagt hatte, wenn die Regierung zupacke, dann solle sie ja nur recht scharf zupacken.

Nach dem Zusammenbruch wirkte er sehr vielseitig und zeigte, was ein nachwilhelminischer Mann alles zu leisten vermag. Er wurde Staatspräsident in Anhalt (er war bisher Abgeordneter für Anhalt), ferner Justizminister in Preußen und nebenbei noch Rechtsanwalt. Die Genossen im Lande — geschoben von den Unabhängigen und Spartakisten — wurden unruhig, die Abhalfterung der alten Land- und Regierungsräte ging ihnen zu langsam. Auf der Treppe standen schon die stellenhungrigen Funktionäre und Zahlabendleiter. Auf dem Weimarer Parteitag hagelte es Angriffe. Aber Heine hieb grimmig um sich. Einen griff er sich heraus, den Genossen Groger aus Neukölln. Er habe gewußt, sagte Heine, was ihm bevorstand, als er das Amt angetreten habe, nämlich, daß jeder ihn persönlich als Feind ansehen würde, dem er ein Amt oder ein sonstiges Verlangen abschlagen müßte. Die Genossen schrieben ihm dumme Briefe mit haltlosen Beschuldigungen gegen alte Beamte und wenn er den Dingen nachgeht, sei nichts dahinter. So müsse er seine kostbare Zeit totschlagen. Du lieber Gott, hat denn Heine nicht gewußt, daß Sozialismus heißt: einen fetten Posten erwischen!

Im übrigen hatte er einen Zweifrontenkrieg zu führen, denn die Usepeter kamen von der anderen Seite und zwickten ihn, und sein Ministerkollege Dr. Kurt Rosenfeld sagte im Preußischen Landtage vor aller Welt, auch der „Vorwärts" wisse, was er von den Erklärungen eines Mannes wie des Herrn Heine zu halten habe, dessen Behauptungen nichts anderes seien als schamlose Verleumdungen. — Heute sitzen sie wieder vereint in derselben Partei. Wer schlägt und verträgt sich?....

In Magdeburg aber trat Heine, der einst viele Majestätsbeleidiger verteidigt hat, mit Landsberg zusammen als Verteidiger im Beleidigungsprozeß Ebert auf, wobei es sehr amüsant war, als der Renegat Heine Zeugen, die einst auch Sozialdemokraten waren, mit einer sittlichen Entrüstung überschüttete und von „gekauften" Leuten sprach. Heine, ausgerechnet Wolfgang Heine.... Er ist alt geworden, sehr alt!"

„Im „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" sprach u. a. 1927 (Der alte Dessauer 30/4) Genosse H., „Staatsminister a. D." gegen den Antisemitismus: „Schon bald nach Kriegsbeginn wurden Juden in der Beförderung zurückgesetzt, und selbst das preußische Kriegsministerium war gegen den Antisemitismus gewisser Offizierskreise machtlos". Heine hat bei der schrankenlosen Herrschaft der Juden in der Sozialdemokratie alle Ursache, seine Freundschaft für sie hervorzuheben, denn er war in jungen Jahren im „Verein Deutscher Studenten" ein erklärter Antisemit. Wer aber seine frühere antisemitische Überzeugung ableugnet, dem wird nicht geglaubt. So sagte dann „Unabhängiger" Adolf ↓Hoffmann im Preußischen Landtag 28/3 1919:

„Ich kann Herrn Heine nicht vorwerfen, daß er ein anderer geworden ist. Er ist derselbe geblieben, der alte schnoddrige Antisemit."

Präsident Leinert: „Wenn ich recht verstanden habe, haben Sie den Minister Heine als schnoddrigen Antisemiten bezeichnet."

Abg. Hoffmann: „Jawohl, das habe ich."

Präsident Leinert: „Ich rufe Sie wegen dieser Beleidigung des Ministers zur Ordnung."

Wir finden, daß der Ausdruck Proteusnatur viel besser für den „gesinnungstüchtigen" Heine paßt.

Heine-Bund, jüdische Buchgemeinde, Berlin W. — Trutz-Deutsch, März 1929.

Heine et Cie., Bank, Paris, Chef: Alfred Bechmann. IPZ 17/5 1929.

Heine-Geldern, Gustav, Frh. von, Wien, Br. des „Dichters"; 1812, Düsseldorf —86 Wien. G: Wiener Fremdenblatt, offizielles Organ des Ausw. Amtes. Er war auch österr. Oberleutnant bis 54 und wurde 70 nobilitiert. S: Maximilian v. H.— G. (Heldern), Literat, W: Nirolan, Operettentext.

Heineccius, Konstanz v., s. Areo.

Heinefetter, 1.) Clara (Stöckl-Heinefetter), Sängerin. 1816 Mainz —57, Irrenanstalt zu Wien. 37 ○ Schauspieler Franz Stöckl. Sie hatte als Recha in Halevy's „Jüdin" Erfolg. Unter ihren hochmusikalischen Schwestern Katinka (Sängerin, 21—58 Freiburg B.) Fatima, Eva, Nanette tat sich noch besonders hervor: 2.) Sabine, Sängerin. 09 Mainz —73 (Irrenanstalt) 53○ Kaufmann Marquet, Marseille. Jüdischer Plutarch 1848 /11, 76 ff.

Heinemann, sozialdemokrat. Parteianwalt. — National-Demokrat 1911.

Heinemann, Alexander, Bariton u. Hauptlehrer bei Stern, †1919 Berlin. Türmer, Mai 1912, spricht von „Jüdischem in der Kunst und Kunstübung: „Es tritt das besonders auffällig hervor, wenn ein jüdischer Sänger z. B. Heinemann, Mendelssohnsche Rezitative singt."

Heinemann, Cäsar, Berlin, Atelier für Mode, Schaufenster-Reklame und künstlerische Propaganda. Die 2 Brüder Walter H. und Paul H. sind Inhaber. 1914.

Heinemann, Ernst, Theater- und Konzertagentur, Berlin, 1914.

Heinemann, Hermann, ✳1857, KR, Inh. d. Kunsthandlung H., München — stiftete 60 000 M. an die Kgl. Kunstakademie und erhielt den Orden v. Hl. Michael 2. Klasse. 1914. Die Münchener Neuesten rühmen „H. an erster Stelle der Männer, die dem Münchener Kunsthandel zu seinem heute überall geltenden Ansehen verhalfen, dadurch, daß sie ihre internationalen Beziehungen für die einheimischen [jüdischen] Künstler nutzbar machten. Die Galerie unterhielt Filialen in Nizza und Amerika..."

Heinemann, Heinrich, JE, Charakterspieler und Dramatiker, Hoftheater, Braunschweig, ✳1842 Bischofsburg Ostpr. Er schrieb über 30 Stücke z. B. Schriftstellertag; Das Tägliche Brot.

Heinemann, Jeremias, 1778 Anhalt —1855. — 1808 —13 Konsistorial-R. in Kassel; 16 Schulleiter. W: Religiöse Gesänge f. Israeliten; Dtsche Gesänge auf alle Tage der Woche 10.

Heinemann, Theodor; Dr. med., GMR, Kreisarzt des Stadtkreises Kassel 1914.

Heinersdorf, Christlieb Ju. ✳1805 Breslau; 33—75 evangelischer Pfarrer zu Molthainen, Gerdauen Opr., Sohn jüdischer Eltern; ○33 Johanna Rosalie #Fried-

länder, aus Breslau, die vor der Hochzeit Gesellschafterin beim Grafen zu Eglofffstein, Schloß Arklitten war. — „Beide Pastorsleute waren rein jüdisch", schreibt begeistert der evang. Pfarrer Dr. Schauer: „Die Molthainer Pfarrer" im Gerdauener Kreiskalender 1928. T: O Karl Azenfeld. Deutscher Roland, 1929,2.

Heinersdorff, evangelischer Gefängnispfarrer a. D. Elberfeld. E: Rabbi H., †1912. — Ein Sohn aus 1. Ehe ist Dr. med. (Augen) H., Elberfeld, Oststr. 15. Aus 2. Ehe stammen 3 Kinder:

1.) ∴ Constanz, ✱1874, Inhaber von Rud. Ibach, Ballonführer, Düsseldorf, Bleichstr., — tätig im „B. der Freunde ev. Freiheit" und im 3. Grade der Joh.-Loge zu den 3 Verbündeten; O T. eines italienischen ev. △ Pastors. Seine Nachkommen sehen jüdisch aus. 2.) Gottfried, Glasmaler, Düsseldorf. 3.) Elena O△ Pfarrer G. Traub (sd).

Heinersdorff, Paul Dr. prakt. Arzt, Berlin 1903/4 stand am 10/11 03 (Stbgr 11/11) vor dem Schöffengericht. Er hatte 01 in Kiel die unverehelichte Luise Aeby kennen gelernt, ließ sie nach Berlin kommen und versprach ihr die Ehe. August 03 zog er sein Versprechen zurück und wollte seitdem unausgesetzt von der Aeby belästigt worden sein, was diese bestritt. Eines Tages hätte sie ihn in Bauernfelde, wo Heinersdorff im Sommer wohnte, auf der Straße abgelauert; wieder kam es zu einer Auseinandersetzung. Schließlich ließ Dr. H. das Mädchen stehen und ging von dannen. Er war etwa 150 Schritte entfernt, als er hinter sich schießen hörte. Als er sich umblickte, sah er, daß seine frühere Geliebte noch auf der Stelle stand, wo er sie verlassen. Sie hielt den rauchenden Revolver in der Hand und gab noch einen Schuß in die Luft ab. Der Doktor legte der Schießerei keine Beachtung bei, sondern begab sich nach Hause. Kurze Zeit darauf trafen sie sich in der Karlstraße. Wieder drang das Mädchen in ihn, sich zu versöhnen. Heinersdorff lehnte ab und wandte sich an einen gleichfalls als Zeuge erschienenen Schutzmann mit den Worten: „Stellen Sie doch mal die Person fest." Als der Schutzmann dieses Ansuchen abgelehnt, hätten sich beide, nebeneinander hergehend, entfernt. Plötzlich habe der Angeklagte dann mit einem dicken Stock auf die Wehrlose geschlagen, und als der Stock zerbrach, habe er den Versuch gemacht, mit der dicken Krücke weiterzuschlagen, doch sei er von hinzuspringenden Personen daran gehindert worden. Auf dem Wege zur Wache habe er nochmals versucht, auf die Aeby loszuschlagen, was jedoch von dem Schutzmann verhütet wurde. Der Staatsanwalt stellte die Tat als eine unglaubliche Roheit hin, da die Aeby infolge der Mißhandlungen schmerzhafte Beulen, Hautabschürfungen und blutunterlaufene Stellen am Körper davongetragen habe und dadurch zirka 8 Tage arbeitsunfähig gewesen sei. Er beantragte 2 Monate. Der Verteidiger, RA Friedmann, brauchte in seiner Entschuldigung die Redewendung, die ursprüngliche Absicht des Angeklagten, die Aeby zu heiraten, sei als eine äußerst ideale Tat anzusehen!!! Das Urteil lautete auf 150 M. Geldstrafe, 100 M. Schmerzensgeld an die Aeby und Tragung der entstandenen Kosten.

Nun besann H. sich auf einmal wieder auf die Revolverschießerei und brachte sie zur Anzeige, in der Voraussetzung, daß die Schüsse gegen ihn gerichtet gewesen seien. Fräulein Aeby kam deshalb am 8/1 04 wegen Bedrohung vor die 129. Abt. des Schöffengerichts. Sie gab an, daß sie nach der Entfernung des Zeugen H. von Verzweiflung gepackt, ihren schon seit längerer Zeit gehegten Plan, sich das Leben zu nehmen, auf der Stelle ausführen wollte. Sie habe ihr Jackett und ihren Hut neben sich auf die Erde geworfen, den Revolver hervorgeholt und ihn gegen ihre Schläfe gedrückt. Das kalte Metall habe sie zur Besinnung gebracht, sie habe es vorgezogen, den Revolver abzusetzen und 2 Schüsse in die Luft abzugeben. Sie habe nicht daran gedacht, den Zeugen Heinersdorff treffen zu wollen. Der Verteidiger, RA Dr. Ballien, wies darauf hin, daß es kaum möglich sei, auf 150 Schritt einen Menschen mit einem Revolver zu treffen. Da ein Zeuge auftrat, dessen Wahrnehmungen sich mit den Angaben der Angeklagten deckten, so erfolgte ein freisprechendes Urteil."

Heinhaus△, Lu., Dr. med. (Zahn), Burschenschaftler, Ostwall, Crefeld. O▼Herz. K: T., ✱1907. Seit 16 ist das rassisch ungleiche Paar in der Scheidung der Ehe und der sehr schwierigen Vermögensrechte begriffen.

Heinig△, Kurt, Berlin, Schwager des ehemaligen preußischen Finanzministers der USP. (Hilferding-Partei) Hugo Simon und Chefs des Bankhauses Bett, Simon & Co., einer der reichsten Bankiers, dessen Frau früher Zahntechnikerin war, wie ihre Schwester, die mit Alex Bloch, dem Bruder des „Sozialistischen Monatshefte"-Bloch, verheiratet ist. H. hat es „aus kleinsten Anfängen durch Fleiß und Sparsamkeit zum Villenbesitzer" in einem der teuersten Vororte Berlins gebracht. △Vorwärts 5. Nov. Nr. — 1928.

Heinrich XVI. △, Prinz v. Reuß-Greiz, s. Aron Meyer.

Heinrich, gebor. Wolf Eppinger, 27 Jahre lang Dir: Stadttheater in Heidelberg; bekannt ob seiner Geschäftsführung und der Hungergagen, wodurch sein Personal arm, er selber dagegen reich ward. Privatier in Wiesbaden.

Heinrich, Herm. = Heinrich Glücksmann.

Heinrich, Meinhard, Berlin, wurde am 14/9 1913 in der Synagoge Rykestraße, und Herta Heinrich am 30/3 in der Lindenstraßen-Synagoge konfirmiert. Wir führen diese jungen, sonst ganz unbekannten Leute wegen der erreichten völligen Unsichtbarmachung ihrer orientalischen Abkunft durch rein-germanischen Namen an. — Die versteinerte jüdische Rasse hat immer Fremdes an sich gerissen, sie hat es mit den israelitischen Königen Salomon, Jerobeam usw. und den „Chroniken", „Psalmen", (einzelne lesen sich wie Hymnen aus der Edda) und den Sprüchen Salomonis und Jesus Sirach (die von Anfang bis Ende ario-germanische Weisheit atmen) früher nicht anders gemacht, wie sie es heute mit unsern deutschen Namen tut. Nach 100 Jahren wird in deutschen Landen nichts erkennbar Hebräisches mehr — à la Amalie Lusgarten, Jablonskistr. 38, Berlin, 1912, oder Isaac Speichel oder Rabbi Dr. Rosenzweig, Berlin — vorkommen; denn bis dahin haben sie alle den Namen Dtschgeborenen weggenommen: Nostra culpa, nostra maxima culpa. —

Heinrich, P. = Heinrich Pollak.

Heinroth, Wilh., Kammergerichtspräses, Dr. h. c. (Göttingen). Berlin.

Er leitete als Landgerichtsdirektor den bekannten Spielerprozeß in Hannover, kam dann nach Celle. Seine Frau, Elisabeth H., schreibt als Kl. Rittland größere Romane, z. B. „Wenn die Fackel sich senkt". — Heinroth wurde Exzellenz laut Justiz-Ministerial-Bl. 19/9 1913: „aus Anlaß der Fertigstellung des Neubaues eines Geschäftsgebäudes für das Kammergericht ..."

△**Heins**, Lehrer, Judenkenner, Kassel, M. d. pr. Abgeord.-Hauses, — erhielt von J. Landau in seinem verbindlichen „Rückblick auf das Jahr 5678" (Jahrbuch für jüd. Gesch. 1919) das Zeugnis:

„Daß im preußischen Abgeordnetenhause ein Mann namens Heins sich auffällig zu machen suchte durch eine Hetzrede, die noch tief unter die Tonart des seligen oder unseligen Ahlwardt hinabsank, ist weniger erwähnenswert, als die bedauerliche Tatsache, daß auch im seligen preußischen Herrenhause ein Mitglied sich fand, das zu einer nur in der Form gelinderen Gehässigkeit sich hinreißen lassen, um nicht zu sagen sich vergessen und erniedrigen konnte — ein Fürst Salm-Horstmar! Beiden blieb die gebührende Abfertigung nicht erspart. — Aber die Heins und Genossen werden sich andere Tribünen suchen, denn alle antisemitischen und alldeutschen Lügenfabriken bleiben unausgesetzt bemüht, einen möglichst großen Teil des Kriegsunglücks, der Weltfeindseligkeit gegen Deutschland, auf Rechnung der Juden zu schieben."

Heinsen. — Kfm. Heymannsohn erhielt 30/5 1905 vom Reg.-Präs. in Wiesbaden den Namen „Heinsen."

Heinsheimer, K., UP, Dr. jur. H: Zivilprozeßgesetze des Dtschen Reiches. Seine Frau, Anna, sitzt im

Arbeitsausschuß des „Rechtsschutz-V.'s für Frauen u. Mädchen". Heidelberg 1913.

Heinsius, J. H., Märk. Friedland, — hieß bis 1812: Jette Heimann. — DH.

Heinsius, S. L., Tütz, — hieß bis 1812: Seelig Levin. — DH.

Heintze-Weißenrode, Frdr. Frhr. v., s. Franz Frhr. v. Thielmann.

Heiratsanzeigen. Berliner Lokalanzeiger (Nat.-Soz. 15/11 1928): „Ich suche Dich" ein Mädel bis 25 Jahre knackfrisch und springlebendig, geist. und sittl. gereift. Ich, 28 J., Jude, bin nichts, habe nichts, kann nichts, biete also 100 % Garantie f. glückl. Ehe. Mädels, denen dies Alles ist, d. es nicht nötig hab., Karriere z. machen, bitte ich z. schreiben u. Beif. e. Photographie, d. ret. wird. Diskr. selbstverst. unter R. W. 2005 an Rud. Mosse, Berlin SW 19."

Heitler, Moritz, Dr. UP, Wien, ▼, DſBl 16/6 1898.

Heitz?, Paul, Verleger, Straßburg E. O▼T. v. Moritz Schwalb (sd).

∴Hekſch, Ferdinand, Plaketteur und Modelleur, Ungarn. 1913 entwarf er den Pálfy-Pokal der Freimaurer-Loge „Arpad" und die Silberplakette des Szegediner Ingenieur- und Architekten-V.'s.

Hekſcher, Isidor, Dr. jur. Generalkonsul, Kopenhagen, ebda. ✳1849, Inhaber des Ritterordens. E: Wechselmacher H. ∕∕ Lepmann. — ORose Meyer.

△**Helbing**, österreichischer Ritter, schilderte in seinen Ende des 13. jh.'s verfaßten Gedichten die Zustände in Deutschland:

„der juden ist gar ze vil
hie in disem lande.
ir ist sünde und schande.
— — — — — —
und wär ich ein fürst ze nennen,
ich hiez iuch alle brennen,
ir juden, swa ich iuch kaem an."

Helbing; o. Helling = David Henk.

↓**Helbing**, Hugo, München; KR, Kunsthändler, Auktionator des Max Liebermann (sd) und der Franzosen, — weiß er Auktionen gewisser Werke aus gewissem Besitz, besonders wenn sich Generaldirektoren dafür interessieren, richtig zu betreiben. Dann sprechen nur noch Zahlen. Bezeichnend war in seinem Hause, Waagmüllerstraße 15, eine Versteigerung von letzten Schuch-Werken, die ungeheuer hoch getrieben wurden, während doch die Gattin des Malers Schuch den Nachlaß ihres Mannes spottbillig hatte abgeben müssen.

H. ist in der Kunststadt München auch Taxator für die Kgl. Neue Pinakothek. In den 1860er und 70er Jahren gab es in München noch Kunstqualität statt Judenbörsenkunstmache. Jetzt gilt längst nicht mehr das Werk als solches, sondern der künstliche Preis der in Judenbesitz befindlichen Bilder. Statt Fachleute zu sein, sind die meisten Kunsthändler nur Spekulanten, die früher alles mögliche waren, aber mit Kunst nichts zu tun gehabt hatten.

„Von München darf man nicht Abschied nehmen, ohne des Kunstauktionshauses Helbing zu gedenken. In dem Saal in der Liebigstraße finden jahraus, jahrein ununterbrochen große und kleine Versteigerungen statt, unter Leitung des Gründers des Instituts. Der Mann ist ein Faktor im Kunstleben M.'s und weiß das auch. Wenn ich geschäftlich mit ihm zu tun hatte, kam ich mir immer wehrlos vor. Er war mir so über, daß ich immer ja sagen mußte, wenn er etwas haben wollte. Er vergewaltigte einen mit der größten Liebenswürdigkeit und Urbanität," Buchhändler Börsenbl., 1916.

Als im Okt. 16 Schmeil, Dresden, seine Bilder bei Paul Cassirer, Berlin durch Helbing, München, versteigern ließ, schrieb der „Hammer": „Die Sammlung brachte in 4 Stunden rund 1 200 000 Mark. Da bei einer solchen Auktion Besitzer und Käufer je 10% zu zahlen haben, bedeutet das für den Auktionator 240 000 Mark oder für die Stunde 60 000 Mark. Den höchsten Preis, 61 200 Mk., hat die „Konservenmacherin" von Max Liebermann erzielt. Ob dieser Preis dafür auch wirklich ausbezahlt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Es soll nämlich vorkommen, daß Bilder gewisser Leute auf Auktionen hoch getrieben werden, um Preise zu machen und diese als Vorlage für solche Kunden zu benutzen, die nicht alle werden und die Auktionsgeheimnisse nicht kennen. Helbing ist jedenfalls ein äußerst gewandter Geschäftsmann. Kenner versichern zwar, daß ihm jedes tiefere Kunstverständnis über Malerei abgeht; aber darauf kommt es ja auch, wie die Dinge auf dem Kunstmarkt liegen, nicht an. Herr H. taxiert ein Gemälde nach dem Markt-, nicht nach dem Kunstwert, nur Zahlen sprechen bei ihm, und den Markt beherrscht er in Verbindung mit Cassirer und Liebermann. Auch viele Galeriedirektoren richten sich ausschließlich nach diesem Marktwert und kaufen die Gemälde auf Auktionen. Anstatt Gemälde billig von den Künstlern selbst zu kaufen, werden Millionen für Überbezahlung an Kunsthandlungen hinausgeworfen. Wie billig sind Karl Spitzweg's und Feuerbachs' Werke zu Lebzeiten dieser Künstler zu haben gewesen, aber damals kauften Galeriedirektoren diese Werke nicht; erst nachdem gewisse Kunsthändler diese Bilder billig aufgekauft hatten, wurde die notwendige Reklame gemacht und der Verkauf in die Wege geleitet. Wie viele Hunderttausende, ja Millionen Mark würden deutschen Künstlern zu ihren Lebzeiten zu gute kommen, wenn die besten Werke rechtzeitig vom Künstler direkt gekauft würden. Man lese Feuerbach's Vermächtnis. So aber müssen die Künstler darben, und hinterher werden Leute reich, die von wirklicher Kunst keine Ahnung haben." WM.

Helbronner [Heilbronn], Jacques-Edouard, Dr., ✳ 1873 Paris, ebda. Auditör 1. Kl. im Staatsrat. — E: Apellationsgerichtsadvokat Horace H. — Er ist reich und angenehm verwandt, und zwar Neveu von 1. Prof. Michel Lévy, 2. Staatsrat Saint-Paul; 3. Eugen Pereire; und Cousin der Baroninnen Edouard und Henry de Rothschild. — OJeanne, T. des Charles Weisweiller-Fould. Qui est 08.

Held, Anna, JE, französische Schauspielerin, ✳1880, Paris; bereiste 03 die Ver. Staaten erfolgreich mit dem Stück: Little Duchess; OFlorenz Ziegfeld jr., Chicago.

Held, Berthold, titul. Oberregisseur der ▼Reinhardtbühnen und manchmal, in der Regel Sommers, selber Theaterdirektor. 1915.

Held [Abkürzung], Franz = Franz Herzfelder.

Held△, Hans Lu., N: Janus, — ✳1885 Neuburg D., — O▼„Russin", geschiedene Frau des Nervenarztes Dr. Artur Ludwig, München. — W: Jacobus; Maria Fried; Salome; Tamar, Tragödie, Buddha; Auslegung des Evangeliums; Bibliographie des Buddhismus, 11. — München, Franz-Joseph-Str. 13.

Held, J. = Käte Lubowski, geb. Wesser.

Held, Isaac, Schatzmeister der Stadt Richmond, Va., Ver. Staaten. 1905.

Held, Moritz/Wolfgang, München Ludwigstr., Bankier, wurde 1929 (Eiserner Besen 10/5) vor dem großen Schöffengericht wegen §§ 94 und 95 des Börsengesetzes zu 7 Monaten und 2000 Mark verurteilt. Seinen Opfern (älteren Leuten, vorwiegend Frauen, denen jegliche Urteilsfähigkeit über seine Manöver fehlte), hatte H. zusammen mit dem Wiener Bankjuden Kütſcherer hohe Gewinne in Aussicht gestellt.

Held, Siegmund, Privatier, Frankfurt M., wurde Nov. 1891 vom Schwurgericht, wegen betrügerischer Beiseiteschaffung von Manufaktur- und Konfektionswaren nach Einstellung der Zahlungen, zu 6 Monaten verurteilt. Den Angeklagten nannte ein Frankfurter Blatt trotzdem einen „würdigen alten Herrn"! — AE 22/11.

Held, Theodor, ✳1859 Zeven, evangelisch-lutherisch, viel gereist im In- und Auslande, Mgl. des Reichstages und Preußischen Landtages, Dtsche Volkspartei. E: Arzt Friedrich H. ∕∕ Rebekka Rodenburg [die Familie hieß früher angeblich Lewy und stammt aus Rotenburg in Hessen]. Informationsbrief 156, 1929. WM.

Helden. „Die Juden sind ein Heldenvolk. Jeder Einzelne ist ein Held, der mutvoller kämpfen muß, als auf dem Schlachtfelde der Soldat. Der Soldat im Kriege hat einen ehrlichen, loyalen Gegner vor sich, während

hier jeder Einzelne gegen Vorurteil, Bosheit und Schlechtigkeit [nämlich der Antisemiten] zu kämpfen hat." Dr. ▼Ernst, (Seidl 1900, S. 103).

Heldentum. Da wir Nichtjuden, von Natur auf H. eingestellt, unter heldischen Bedingungen am besten gedeihen, hat der Jude ein Interesse daran, dies H. zu untergraben. Nicht, daß er so töricht wäre, den Wert des H.'s für seine Rasse zu unterschätzen — er feiert kriegerische, politische und religiöse „Führer" und „Märtyrer" von Moses bis Mosse, von den Makkabäern in Palästina bis zu den in Spanien verbrannten Marannen, um so mehr, je weniger ihrer sind, — aber er duldet keine Heldenverehrung bei andern, sucht die Quellen der Kraft, die aus solchem Kult den Wirtsvölkern zufließen, zu stopfen und möchte für alle Zeiten das Hochkommen neuer Helden und Genies in deren Mitte unterbinden. So kämpft er in Wirklichkeit blind und zwecklos gegen Gott und die Natur, aus deren geheimnisvollem Willen heraus sich das Heldentum immer wieder groß und erlösungsfreudig arischer Welt offenbaren wird. — Dazu kommt der Neid, daß eine abgestorbene Rasse es in keinem ihrer Glieder mehr mit Ariern an Opfer- und Schöpferkraft aufnehmen kann. Und um da nicht zu sehr abzufallen, muß er alles auf sein niedriges Maß herunterzudrücken und jedes Hohe und Große als an und für sich verrückt in Verruf zu bringen suchen.

So äußert sich denn Dr. E. ▼Lasker, DWe 1910, 8 in seiner flachen Art: „Die Theorie des Genies schreibt der persönlichen Kraft eines vorzüglich begabten Menschen übertriebene Fähigkeiten zu. Der gewöhnliche Mensch kann dies und das, das Talent weit mehr, das Genie unendlich viel mehr, es kann auf eine unbegreifliche Weise alles vollbringen — so oder so ähnlich lautet die Formel des Heroenanbeters. Menschlich und als Empfindung ist diese Anschauung sehr schön, aber sie hat eine große Schwäche, indem sie Epigonen erzieht. Wer beim Anblick einer großen Tat einfach ausruft, ihr Urheber sei ein Genie, stellt damit das Nachdenken ab und ist zufrieden, eine inferiore Kategorie von Mensch zu bleiben. Wer fortschreiten will, muß daher trotz der Bewunderung, die ihm das Genie abnötigt, dessen Erfolg auf objektive Art untersuchen und auf einfache Grundsätze zurückführen." Juden sind von Geburt an Gegner von Carlyle's einziger „Heroworship". WM.

Helder, Ernst = Mary Werunsky.

Heldern [H-eldern] = Maximilian Heine von Geldern.

Helferich, Hermann = Emil Heilbut.

Helfferich, Karl, 1872—23, Wirkl. Legationsrat, Dr., Berlin, ✱1872 Neustadt a. d. Hardt. E: KR Friedrich H. ⫽ Auguste Knöckel, Trikotwarenfabrikant ebda. — Direktor: Deutsche Bank (s. Moritz Hirsch). — Präsidierender AR: Aschersleben Maschinen, Tempelhofer Feld Grundstück, Handelsbank für Ostafrika. — Mgl. d. Verwaltungsrates: Eisenbahn Saloniki-Monastir, Anatolische Eisenbahn, Eisenbahn Saloniki. Bank für Orientalische Eisenbahnen, Zürich. Orientalische Eisenbahnen in Konstantinopel. Bagdad Eisenbahn. Banque d' Outeremee, Brüssel. Hafen Haidar-Pascha. Ostafrikanische Eisenbahn. Deutsch-Ostafrikanische, Berlin. — AR: Bergmann Elektr. Werke. Bergmann Elektrizitäts-Unternehmungen. Südwestafrikanische Diamanten-Regie. Elektr. Hoch- und Untergrundbahnen in Berlin. — H. war außerdem Zentral-Ausschuß-Mgl. und Vize-Deputierter der Reichsbank und im Direktorium des Hansabundes.(!)

H.'s Vater spielte in seiner Heimat als Führer der Demokratie und erklärter Feind Bismarcks lange Zeit eine nicht unwichtige Rolle. Jüdische Abkunft soll nach Aussage seiner Familie nicht feststellbar sein.

Wenn die „Große Glocke" Berlin 29. 10. 19 oder 20/1 Nr. 44 unter „den Antisemiten jüdischer Abstammung" H. als „den lautesten Schreier im Kampfe" aufführt, so besagt das nichts.

Wichtiger dürfte das Urteil eines uns bekannten bürgerlichen Offiziers sein, der im Jahre 1904 bei Helfferich in Berlin auf der Universität das Kolleg: „Geld und Banken" hörte und damals an seinen Vater schrieb: „... was mich aber am meisten an H. stört, ist sein furchtbar jüdisches Aussehen, ich konnte heute im Kolleg die Augen nicht von seinen jüdischen Ohren abwenden, die ich heute von hinten zu betrachten längere Zeit Gelegenheit hatte. In unsere Familie jedenfalls dürfte H. nie hereinheiraten, so verlockend auch seine metallische Gegenwart und so glänzend auch seine Zukunft sein mag. ... Hier in Berlin gilt er jedenfalls als der „Hochlobe-Protégé" der jüdischen Bankgewaltigen und hat mit erst 32 Jahren eine Laufbahn, die lediglich mit gegenseitiger Zuneigung und Hilfe zu erklären ist."

Über die weitere Familie hörten wir allerlei, was noch nicht nachgeprüft werden konnte. WM.

△Ru. John Gorsleben schreibt im Hammer Nr. 529, Juli 1924:

„Ich sah H. zum ersten Male in einer Münchener Versammlung der Deutschen Volkspartei [deutschnationalen?] ganz aus der Nähe und stellte ohne Mühe die Kennzeichen jüdischer Mischung fest. Bei ihm war auch die Ansicht des Kopfes von hinten besonders kennzeichnend und verräterisch. Zum Überfluß bestätigte mir noch ein namhafter nationaler Politiker, der mit H.'s Bruder lange Jahre im Auslande bekannt war, daß man ihn in den Kreisen der dortigen Kolonisten

immer für einen Juden, zum wenigsten für einen Judenblütigen hielt."

Hammer Nr. 522, März 1924: „H., der nach den Wahlen im Juni 1920 zu einem jüdischen Bankier sagte: „Der Antisemitismus hat am 6. Juni abends 6 Uhr aufgehört"."

H. betätigte sich in der Deutschnat. Volkspartei antivölkisch und war maßgebend tätig, als nach dem Tode Rathenaus ein großer Teil des völkischen Flügels aus der Partei hinausgedrängt wurde.

Einer unserer Freunde hat Helfferich u. a. schriftlich um Aufklärung über seine vom SK I angedeutete Herkunft, um in einer 2. Auflage des Buches etwaige Versehen zu berichtigen. H. antwortete 18/6 1920: „Was meine angebliche „jüdische Versippung" anlangt, so halte ich es für unter meiner Würde, von den ganz leichtfertig und ohne jeden Anhalt aufgestellten Behauptungen des Semi-Kürschners irgendwie Notiz zu nehmen." Unser Freund meinte darauf: „Bei der großen Gewiegtheit des Mannes ist nicht anzunehmen, daß er tatsächlich so kurzsichtig ist. Er sagt: es sei unter seiner Würde, wohl wissend, daß er nunmehr auch in der 2. Auflage als Judenstämmling geführt wird. Ich halte also diese Redewendung für ein Ausweichen."

Ein anderer Freund schrieb zu dieser Antwort: „Die Antwort H.'s ist bezeichnend, zeigt, daß H. auf jeden Fall Judenblut hat. Wie ganz anders pflegen in solchen Fällen reinrassige Arier zu antworten! Ich würde schreiben: Anbei mein Stammbaum, ich glaube danach frei von Judenblut zu sein. Sicher ist dies jedoch nie. Mein völkisches Empfinden, meine restlose Ablehnung des Judentums, mein Kampf für die völkische Revolution, mein arisches Aussehen, das mir alle Rasseforscher bisher bestätigten, scheint jedoch Vorhandensein von Judenblut auszuschließen. — Warum also gleich so jüdisches Schimpfen!"

Als Helfferich im Mai 1920 in Göttingen einen Vortrag für die Deutschnationale Volkspartei hielt und vom Vorsitzenden der Ortsgruppe, Major Ribbgen, daraufhin gestellt wurde, erklärte er mündlich, daß bis zum 30jährigen Krieg zurück nachweislich kein Tropfen jüdischen Blutes in seiner Familie zu finden sei.

Über H.'s Leben und Wirken schreibt Hammer Juni 1924:

„H. hat seine politische Wirksamkeit mit einer Reihe von Schriften zur Verteidigung der Goldwährung unter der Gönnerschaft und Förderung jüdischer und freisinnig-judenfreundlicher Politiker wie Ludwig Bamberger, Theodor Barth, Mommsen u. a. begonnen. Namentlich mit dem eigentlichen Vater der sog. Goldwährung, Ludwig Bamberger, verbanden ihn von Anfang an enge Beziehungen. Bamberger vermittelte auch das Erscheinen der ersten Schrift Helfferich's in der Berliner Volkswirtschaftlichen Gesellschaft. Am bekanntesten ist von seinen Schriften das einst bei seinem Erscheinen als das standard work der gesamten Währungswissenschaft gepriesene Buch „Das Geld" geworden, das seitdem mehrere Auflagen erlebte.

In das wahre Wesen der Goldwährung ist in den letzten Jahren merkwürdigerweise durch Helfferich's Universitäts-Lehrer Knapp in Straßburg, ferner durch Gustav Simons, Matern, Benedixen usw. allmählich Licht gebracht worden. Der Glaube an das Gold als ein substantielles Sachgut wie als unbedingt notwendige Grundlage des Geldumlaufes und Güteraustausches ist dadurch erschüttert worden. Die Zusammenhänge zwischen Goldwährung und Zinswucher werden immer klarer. Die Erfahrungen der Praxis in und nach dem Weltkriege haben ja auch dem Ungeschulten die Augen darüber geöffnet, daß es zur Vermittlung des Güter-Austausches des Goldes oder sonst eines einzelnen, als Geld dienenden Sachgutes keineswegs bedarf, daß vielmehr als Quittung über gelieferte und zu liefernde Güter oder Leistungen — das Papier sowohl innerhalb eines einzelnen Staatswesens wie im zwischenstaatlichen Verkehr die Funktionen des Geldes vollkommen zu erfüllen vermag. Wir wissen heute, daß Helfferich für die Goldwährung eintrat, wie sie im alten Deutschen Reiche hauptsächlich durch Ludwig Bamberger zur Einführung gelangte. Er pries und verherrlichte auch diese

Geldverfassung und die Einrichtungen, deren hauptsächlicher Schöpfer Bamberger war, noch nach dessen Tode. Er ist übrigens von Bamberger noch in seinem Testament mit einem größeren Geldlegat bedacht worden. Und so diente er damit weder der wissenschaftlichen Wahrheit noch dem Besten der schaffenden Arbeit, sondern ausschließlich dem Ausbeutungs-Interesse der Großbanken. Seine angeblichen wissenschaftlichen Leistungen waren daher auch von Anfang an stark umstritten. Seine Beweise für die angebliche Unentbehrlichkeit und den Segen der Goldwährung wurden nicht als schlüssig anerkannt. Fest steht jedenfalls, daß der einstige Ruhm des Finanz-Theoretikers heute erloschen ist. Er hat sich infolge der Fortschritte unserer Einsicht in das Wesen des Geldes, die nicht ihm zu verdanken waren, auch genötigt gesehen, den Standpunkt, den er in seinem Buch vom Gelde ursprünglich vertreten hatte, in der Folge mehr und mehr preiszugeben.

Wenn aber die Schriften und Bücher Helfferich's zur Geld- und Währungsfrage auch weder der Wissenschaft noch der schaffenden Arbeit gedient haben, so haben sie doch ihm selbst Nutzen gebracht; denn ihnen verdankte er die guten Beziehungen zu den Großbanken, die ihn so rasch in die Direktion der Deutschen Bank und von dort aus unter Bethmann-Hollweg auf die verschiedenen Ministersessel und bis zur Würde eines Vizekanzlers gebracht haben. Der Weg zu diesen Ämtern führte ihn auch durch das Reichs-Kolonialamt. Dort schuf er die als eine seiner Hauptleistungen gerühmte Währungsordnung für Deutsch-Ost-Afrika. Merkwürdiger Weise zeigt nun, ganz wie seine theoretische Tätigkeit, auch dieses Hauptbeispiel seiner praktischen Arbeit die Eigentümlichkeit, die schaffende Arbeit in Abhängigkeit von den Banken zu bringen. Er führte nämlich in Ostafrika als Grundlage des Zahlungs-Verkehrs weder die deutsche Mark noch auch die im übrigen östlichen Afrika stark verbreitete indische Rupie, sondern eine eigene deutsch-ostafrikanische Rupie ein, deren Ausgabe bestimmten Bankengruppen zufiel; infolge dieser Einrichtung, gegen die sich bald allgemeiner Widerspruch erhob, gerieten die dortigen Farmer gegenüber den ausgabe-berechtigten Banken bald in einen Grad der Abhängigkeit, der von wirtschaftlicher Leibeigenschaft kaum noch zu unterscheiden war.

Die Begünstigung bestimmter Banken, z. B. der Deutschen Bank, bei dieser Währungsordnung ist mit Rücksicht auf seinen späteren Eintritt in die Direktion der Deutschen Bank zum mindesten auffallend. Jedenfalls wurde er bald nach dieser währungspolitischen Schöpfung von der genannten Bank zur Wahrung ihrer finanziellen Interessen an der Bagdad-Bahn nach Konstantinopel entsandt, von wo er nach etwa drei Jahren als ihr Direktor nach Berlin zurückkehrte.

In den folgenden Jahren hat sich dann Helfferich namentlich als Verfechter der Ziele des Hansabundes bemerkbar gemacht, zu dessen zweiten Vorsitzenden er gewählt worden war; erster Vorsitzender war bekanntlich der Jude Jakob Rießer. Der Hansabund war nach der Versicherung seiner Gründer zur Verteidigung der berechtigten Interessen von Handel und Industrie gegenüber den angeblichen Übergriffen der „Agrarier", wie sie namentlich vom Bunde der Landwirte vertreten wurden, in's Leben gerufen worden. Er suchte in der Öffentlichkeit gewissermaßen als Gegen-Organisation Anhänger gegen diese zu gewinnen.

In Wahrheit bezweckte der Hansabund, ein Gegengewicht zu bilden gegen die immer stärker werdenden Bestrebungen der Wirtschafts-Reformer und der unter Mitwirkung von Fritsch ins Leben gerufenen Mittelstands-Vereinigung, die eine organisch-antikapitalistische Neugestaltung unserer Wirtschafts-Ordnung herbeiführen wollten. Diese Bewegung wurde z. T. auch vom Bunde der Landwirte unterstützt. Im Gegensatz hierzu wollte der Hansabund alle diejenigen Einrichtungen aufrecht erhalten, die die Ausbeutung der schaffenden Arbeit durch Zinswucher und Boden-Spekulation begünstigen, und unter denen die geltende „Goldwährung" und das rein privatkapitalistische Bodenrecht an erster Stelle stehen. Es

war daher nur natürlich, daß Helfferich alsbald auch eine führende Stelle in dem bekannten zum Schutze der Bodenspekulation gegründeten Haberlandschen „Schutzverband für Grundbesitz und Realkredit" erhielt (Haberland war ▼), wie er auch bei der bekannten Transaktion der Deutschen Bank am Tempelhofer Feld, die mit Recht die öffentliche Meinung so tief erregte, eine maßgebende Rolle spielte. Als literarischer Ausdruck dieser seiner Wirtschafts-Gesinnung erschien damals das Buch „Handelspolitik", das er besser „Händlerpolitik" betitelt hätte; denn vielleicht hat niemals wieder eine rein händlerische, lediglich auf die möglichste Förderung des Handelsgewinnes und der raffenden Mächte des Bankenkapitals gerichtete Wirtschafts-Gesinnung einen so unverhüllten Ausdruck gefunden wie in diesem Buche.

Während des Krieges war Helfferich ein Hauptvertreter der unter Bethmann-Hollweg's Führung stehenden und von Sozialdemokratie und Liberalismus gebildeten Richtung, die England möglichst schonen wollte, um es nicht zu „reizen" (s. Ballin), dafür aber um so heftiger auf den russischen Zarismus losschlug, weil bekanntlich die in Rußland unter Ausnahme-Gesetzgebung stehenden Juden befreit werden sollten! Bei dieser Schonung Englands waren zweifellos die internationalen Verflechtungen des Bankenkapitals maßgebend. Helfferich schrieb daher gleich zu Beginn des Krieges eine Broschüre, in der er Rußland als den „Brandstifter" und wahrhaft Schuldigen am Weltkrieg hinzustellen versuchte. Er war auch, nachdem er von Bethmann-Hollweg in die Reichsregierung einberufen worden war, der Hauptfeind des vollen Einsatzes unserer Flotte, insbesondere der U-Boot-Waffe. In diesem Sinne erstattete er bekanntlich sein Gutachten gegen Tirpitz und wurde der eigentliche Urheber von dessen Rücktritt. Nach dem Urteil berufener Autoritäten auch aus englischen und amerikanischen Marinekreisen würde der rechtzeitige Einsatz unserer Machtmittel zur See England unfehlbar niedergezwungen und dadurch wahrscheinlich schon im zweiten Kriegsjahr den Krieg zu unseren Gunsten beendet haben.

Aber auch auf den anderen Gebieten seiner Betätigung war das Wirken dieses Mannes während des Krieges nicht weniger unheilvoll. Er war als Reichs-Schatzsekretär der Begründer jener in ihren Wirkungen noch heute so schädlichen Finanz-Politik, die den Geldbedarf des Staates nicht durch Steuern, wie es geboten gewesen wäre, sondern durch Anleihen beim Finanzkapital zu decken suchte. Eine solche Finanz-Politik lag natürlich ausschließlich im Interesse des Großkapitals. Sie entsprach eben den Zielen und Bestrebungen des Hansabundes, der ja stets seine Politik dahin einstellte, den Geldbedarf des Staates durch Anleihen zu decken und dadurch dem Leihkapital eine dauernde und sichere Rente aus den — selbstverständlich von den arbeitenden Ständen durch Steuern aufzubringenden — Zins-Verpflichtungen des Staates zu sichern. Ebenso handelte Helfferich im Sinne seiner Vergangenheit beim „Schutzverband für Grundbesitz und Realkredit", als er gegen Ende des Krieges gegen den Gedanken eines Heimstätten-Gesetzes für Invalide und Soldaten, für den sich Hindenburg und Ludendorff eingesetzt hatten, sein bekanntes Gutachten an den Kaiser schrieb.

Er wurde schließlich unter der Kanzlerschaft Hertling's auch in seiner Eigenschaft als Vizekanzler, wozu er inzwischen emporgestiegen war, durch Payer ersetzt und ihm in der „wirtschaftlichen Vorbereitung des Friedensschlusses" eine nicht sehr deutlich umschriebene Aufgabe zugewiesen. Nach dem Sturz des Zarentums und der Errichtung der Sowjet-Republik wurde Helfferich als erster deutscher Botschafter nach Moskau entsandt, kehrte aber nach der Ermordung des Legationsrats v. Mirbach wieder nach Berlin zurück. Seitdem und insbesondere nach dem Ausbruch der Revolution verschwand er für einige Zeit aus der Öffentlichkeit und galt infolgedessen vielfach für eine als Politiker erledigte Persönlichkeit.

Es erregte daher in weiten Kreisen eine nicht geringe Verwunderung, als bei der Gründungs-Versammlung der

Deutschnationalen Volkspartei plötzlich auch Helfferich auftauchte. Leute, die ihn genau kannten, waren darüber nicht gerade erstaunt. Sehr bald erhielt er ein Reichstags-Mandat und innerhalb der Deutschnationalen Partei großen Einfluß."

Unbestreitbar ist H.'s Verdienst um die Schaffung der Rentenmark. Als Finanz t e c h n i k e r war er vortrefflich, den Gedanken hatte er nach eigener Aussage von einer seiner Angestellten, die ihren Lohn in Roggen ausgezahlt haben wollte, da dieser seinen Wert im Gegensatze zu dem Betrugsgelde der Inflation behielte.

Bezeichnend für ihn ist jedoch, daß er den Gedanken der Roggenrentenmark, den er finanztechnisch in Formen goß, sofort wieder fallen ließ und sich damit einverstanden erklärte, seinen Entwurf „alternativ" aufzustellen, und zwar einerseits auf Roggenwert-, andererseits auf Goldwertgrundlage.

Unbestreitbar ist auch H.'s Verdienst um die Erledigung Erzbergers (sd), eigenartig ist dabei allerdings der Umstand, daß vom Judentum Material gegen Erzberger zur Unterstützung Helfferichs herbeigeschafft wurde. In manchen Kreisen glaubte man daher, die Anwesenheit H.'s in der Deutschnat. Volkspartei sei für das Judentum so wichtig, daß es ihn mit allen Mitteln durch den Kampf gegen Erzberger populär zu machen für nötig hielt. Eine uns mitgeteilte diesbezügliche Äußerung des Konsul Marx (sd) ist jedoch nicht gerichtlich zu erhärten, da der Zeuge nicht dafür gerade zu stehen wagt.

Hatte sich bisher H. stets so benommen, daß das Jdtm nichts an ihm auszusetzen hatte, so wurde er zum „V e r b r e c h e r", als er als einer der schärfsten Bekämpfer des Dawesplanes innerhalb der Deutschnationalen Volkspartei hervortrat. Seine Broschüre gegen den Dawesplan zeigt deutlich seine Einstellung zu dieser Frage. Den Plänen der Hochfinanz drohte eine besondere Gefahr, wenn plötzlich ein Mann wie H., der von ihr wie einer der Ihren gefördert war, das Gewicht seines Ansehens in die Wagschale warf. H. starb daher rechtzeitig bei einem Eisenbahnunglück bei Bellinzona in der Schweiz.

Hierüber schreibt ferner Karl Bösch, DTbl. 23/11 27:

„Wie ich von einem der Familie Nahestehenden hörte, steht für sie die gewollte Absicht seines Todes unerschütterlich fest. Vor seiner Abreise nach Deutschland aus der Schweiz erhielt Helfferich mehrfach Warnungsbriefe. Er glaubte nicht daran, nahm aber einige Tage später einen anderen Zug und fiel trotzdem seinem Schicksal anheim. In einem rein sachlichen, fast fachtechnischen Aufsatz der „Woche" über Eisenbahnunfälle im allgemeinen stand über Bellinzona ungefähr folgender Satz, der sich mir damals unbewußt einprägte: Damit dieses Unglück zustande kommen konnte, war es nötig, daß 6 verschiedene Beamte in den verschiedensten Dienstzweigen, in den verschiedensten Rangstellungen ihre Pflichten in grober Weise vernachlässigten. Mag da an Zufall und Wunder glauben, wer will!

Weshalb mußte H e l f f e r i c h sterben? Helfferich, übrigens ein durchaus schillernder Charakter, der auch nie über sein großkapitalistisches Denken herauskam und uns Völkische haßte, war doch der eigentliche Führer seiner Partei, sein Name verhalf ihr zu Glanz und Größe... Die Väter und Nutznießer des Dawesplanes wußten genau, daß mit einem Helfferich die Deutschnationalen nie und nimmer die Dawesgesetze durchgebracht hätten. Starb doch Helfferich gleichsam mit den Worten auf den Lippen: „nehmt die Dawesgesetze nicht an, sie sind ein zweites Versailles, ja tausendmal schlimmer als Versailles!"

Ferner veröffentlichte das deutschvölkische DTb. 26/11 1925 den Bericht eines Schweizer Korrespondenten über die plötzliche V e r t a g u n g d e s „B e l l i n z o n a - P r o z e s s e s", der die Schuldfrage an dem Eisenbahnunglück klären sollte, dem Helfferich zum Opfer fiel: die verhüllte Niederschlagung des Prozesses bestärke die Gerüchte, daß das Bellinzona-Unglück planmäßig herbeigeführt war, um den großen Gegner des Dawesplans und Schöpfer der Rentenmark, die folgerichtig ausgebaut für die Ausbeutemöglichkeiten des überstaat-

lichen Leihkapitals eine Gefahr bilden würde, zu beseitigen.

„Diese Veröffentlichung fand ein merkwürdiges Echo. Die „große" (freimaurerisch beeinflußte) Schweizer Presse — die sonst alles Deutschvölkische totzuschweigen pflegt — zieht wüst gegen das „Deutsche Tageblatt" los, selbstverständlich gestützt vom „Berliner Tageblatt", dem es an der notwendigen „humanitären Solidarität" nicht fehlt. Weiterhin hat der Schweizer Bundesrat verlauten lassen, daß er es „unter seiner Würde" erachte, auf die Polemik des „Deutschen Tageblattes" einzugehen.

Von einer sachlichen Zurückweisung der Vermutungen ist nicht die Rede. Statt dessen großmächtiges Gebell, wie von getroffenen Hunden. Wir glauben gerne, daß es manchem unangenehm ist, wenn darauf verwiesen wird, daß die Freimaurerei (die Loge Alpina) in Regierung, Verwaltung und Recht der Schweizer eine Rolle spielt, die sogar Schweizer Kreise (vgl. die Züricher Wochenschrift: „Telegramm") zum Widerspruch herausfordert.

Unser Korrespondent hat übrigens nicht behauptet, daß die Beseitigung Helfferichs erwiesen sei, sondern eine Kette von Indizien gezeigt, die — wenn man das Walten der überstaatlichen Organisationen kennt — mindestens stutzig macht. Der Schweizer Bundesrat sollte sorgen, daß der Bellinzona-Prozeß baldigst wieder aufgenommen wird, um auf diese — einzig wirksame — Art, jede Indizienkette ad absurdum zu führen.

Aber darauf wird man vergeblich warten. Der Tod Helfferichs wird als ebenso „rätselhaft" weiter in der Weltgeschichte herumspuken, wie der des englischen Kriegsministers **Lord Kitchener**, der während des Krieges in den Wellen versank, weil dunklen Mächten an seiner Reorganisation der Zaren-Armee, die den Revolutionsausbruch verhindert hätte, nicht das mindeste lag.

Wir rechnen es uns als Verdienst an, gewissen Mächten mit unserer Veröffentlichung heftig auf den Fuß getreten zu haben; ihr Geschrei beweist, daß dieser Tritt psychologisch richtig angesetzt war!"

Abschließend sei über H. gesagt: Wenn von manchen ihm vorgeworfen wird, daß er bewußt gegen das deutsche Volk gearbeitet habe, so ist dieser Vorwurf zurückzuweisen. Er war ein Produkt seines Milieus, zu sehr in jüdischen Finanzkreisen groß geworden, daß er aus diesem Geleise nicht hinausfand. Daß er das Beste wollte, soweit sein Blut es erlaubte, zeigt sein ehrlich gemeinter und scharf geführter Kampf gegen den Dawesplan. Er war ein versierter Finanztechniker, kein schöpferischer Finanzdenker. —

War H. Freimaurer?

In der Liste der Johannisloge „Friedrich Wilhelm zur Morgenröte 1925" steht zwischen den Namen: „Friedrich Graf v. d. Schulenburg" und „Prinz Heinrich XXXVIII. Reuß j. Linie" nur der Buchstabe „H ...."

Dieser H. ist aufgenommen am 24/2 1900 unter Matrikel 397/252.

Ist unter diesem H. etwa Helfferich versteckt? WM.

Sein Werk: „Der Weltkrieg" erschien bei ▼Ullstein. Wie falsch H. die Dinge im Gegensatze zu völkischen Kreisen sah, möge man dort nachlesen, vor allem Bd. II, S. 324, 388, 403, 406, 418, 424.

Helfft, Edmund, 1836—17, Kgl. Preußischer und Mecklenburg-Strelitzer GKR, Mäcen, Ritter hoher Orden, Bankier in Firma N. Helfft & Co. (Berlin und Wriezen), Hofbankiers, Vicepräses des Ältestenkollegiums der Korporation der Kaufmannschaft. — 2,5—0,19 —. Unter den Linden 52, Berlin W. Vorsitzender des Aufsichtskollegiums des Kaufmännischen Hilfsvereins in Berlin. — AR: Dtsche Hypothekenbank, Berlin. Verwaltungsrat: Berliner Kassenverein in Berlin. Vize-Zentralausschuß-Mgl.: Reichsbank. — 62 ○ Eugenie Goldschmidt. — K: 1. Georg; 2. Luise, ○ †Kaufmann; 3. Hedwig, ○ Franz Ottenheimer; 4. Helene, ○ a) †Belden, b) Joseph, S. des Bankhäuslers Seligstein, Frankfurt-M.; geschieden wegen Schuld der Frau; 5. Moritz, †.

Als H. 1912 seine goldene Hochzeit feierte, „erschien gegen Mittag der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz in dem geschmückten Heim Unter den Linden und überbrachte dem Ehepaar nebst den besten Wünschen sein Bildnis", Azi.

Wolf ▼Wertheim (sd), Dragonade 1914, 20: „Ob **Moritz Helfft**, der, eine Untersuchung durch meine Frau fürchtend, kurz nach dem Metternich-Prozeß (1911) freiwillig aus dem Leben schied, nicht hier eine sehr dubiose Rolle gespielt, und ob diese Vorgänge alle gänzlich dem GKR **Edmund Helfft** unbekannt geblieben? Oder hat diesen Frau Pauline **Krümel** mit ihren Kindern, die „andere Helffte", so sehr beschäftigt, daß er sich um die Geschäfte, welche Krupp's und Israel's Verfolger gemeinsam mit seinem **Sohn** machten, gar nicht kümmern konnte? Oder nahm ihn seine jüngste **Tochter** wieder einmal verhältnismäßig viel in Anspruch, oder nahm auch er englischen Unterricht bei seiner zukünftigen **Schwiegertochter**, die wohl von auswärtiger mächtiger Hand gestützt trotz ihrer zahlreichen Freunde es fertig bringt, Hausfreundin in preußischen Adelsfamilien zu sein und Unterricht Ge-

nerälen zu erteilen, deren Geheimpläne gewiß nicht von geringem Interesse für die Chefbureaus des Generalstabs auswärtiger Mächte sind." Besonders über diesen letzten Punkt. WM.

Wir fügen keine weiteren Erläuterungen hinzu, weil die Angelegenheit eingeweihten Kreisen, auch außerhalb des Judentums genügend bekannt ist.

Helfft, Ernst, Konsul von Columbien, Stettin 1918.

Hélfi, Ignaz, gebor. Heller, ungar. Parlamentarier, 19. Jh. Ko.

Helfmann, Jesse Mirowa, 1855—82; Hauptverschwörerin und =Anstifterin des erfolgreichen Petrograder Attentats (13/3 1881) auf Alexander II.

Erst war sie „Näherin" in Kiew; wegen Vermittlung revolutionärer Briefwechsel erhielt sie 4 Jahre, wurde Nihilistin und vertrieb das Organ „Narodnaja Wolga". Ihr Mann, der Terrorist Nicolas Kolotkevitch, wurde 81 zum Tode verurteilt. — Ignati Jakimow ▼? Griniwitzki, der bei dem Attentat die 2. Bombe geworfen hatte, deren Explosion den Tod des Kaisers herbeiführte, büßte durch die ruchlose Tat sein Leben ein. Mit Russakoff, der die 1. Bombe geworfen, wurden noch 4 Personen als „Kaisermörder" am 15/4 81 gehenkt: Kibaltschitsch (Verfertiger der Bomben), Sheljaboff (30jähriger Bauer aus Nikolajewka im Taur. Kreise Feodosia), Michailoff (Bauer, ✱1859 in Gawrilkowo im smolensk. Kreise Sytschewka) und die adelige Perowski. Die Helfmann wurde mit zum Strange verurteilt, aber wegen Schwangerschaft nicht aufgehängt, sie sollte auf lebenslängliche Zwangsarbeit nach Sibirien.

Helft, Arthur, Bankhäusler von: M. Helft, begründet 1874, Halberstadt, Lindenweg 42. 1914.

∴Helfy, gebor. Hilf, magyar. Abgeordneter, Sozialdemokrat. Er zog 1889 mit 850 Magyaren zu einer Versammlung nach Paris und erklärte, „er und seine Landsleute seien gekommen, um die Wiege der großen Umwälzung (1789!) zu feiern; keine Politik der Minister könne verhindern, daß Ungarns Herz an Frankreich hänge. — „Helfy war ein dtscher Jude und stellte sich seinerzeit dem österreichischen Konkordatsminister Bach als „Germanisator" zur Verfügung. Er wurde Lehrer der dtschen Sprache am Gymnasium in Mantua. Während er öffentlich den Bach'schen Germanisator spielte, war er insgeheim einer der wütendsten Carbonari, der mit allen Mitteln am Sturze der Österreicher in Lombardo=Venetien arbeitete. Als das erreicht war, ging der Verschwörer nach Ungarn, um die Maulwurfsarbeit der Freimaurerei gegen den Thron der Habsburger in Pest fortzusetzen. Der ehemalige Germanisator und dtsche Sprachlehrer ist heute Dtschenfresser, und betreibt die Geschäfte der Losreißung Ungarns von Österreich", AC 4/8 89.

Helfy, Ignaz, gebor. Heller, „Held des magyarischen Freiheitskampfes", 1848. — StbgrZ 30/7 01.

Helgoland. VB Nr. 117, 23/5 29: „Aus Helgoland wird uns geschrieben: Die Helgoländer, ein kleines Fischervolk friesischer Abstammung, haben sich zu allen Zeiten, sei es unter dänischer oder englischer Herrschaft, stets als Deutsche gefühlt. In der Schule unterrichteten deutsche Lehrer, und deutsche Pastoren hielten in deutscher Sprache den Gottesdienst ab. Da sich dies Helgoländer Völkchen, isoliert in der Nordsee, ganz anders einstellen mußte, als die Festlandsdeutschen oder die in der Nähe des Festlandes wohnenden Inselbewohner der Nordseeinseln, so entstanden auf der kleinen Felseninsel ganz andere Verhältnisse, für die es einen Maßstab auf dem Festlande einfach nicht gibt. Es bildeten sich Gewohnheitsrechte, die im Laufe der Zeiten zum größten Teil Gesetzeskraft erlangten und, weil sie Lebensgewohnheiten für die Inselbevölkerung waren, zu allen Zeiten von den Helgoländern verteidigt wurden. Bis zum Jahre 1918 ist nicht an den Helgoländer Verhältnissen gerührt worden. Erst der neuen Regierung und ihrem System blieb es vorbehalten, eine sog. „Helgolandfrage" aufzuwerfen.

Als eine Helgoländer Kommission in der Nachkriegszeit 1919 nach Berlin fuhr, um die für Helgoland so wichtigen Lebensnotwendigkeiten sicherzustellen, wurden die Herren von dem damaligen preußischen Innenminister Heine (sd) einfach hinauskomplimentiert. Nach weiteren wiederholten Eingaben und Bitten hielt man es nicht für nötig, Entgegenkommen zu zeigen. Wer davon unterrichtet ist, daß in den ersten Jahren nach dem Kriege hunderte inselfremde Arbeiter an der Vernichtung der Festungswerke arbeiteten, wird die Wünsche der Helgoländer verstehen, daß sie eine zehnjährige Ortsansässigkeit für die Wahl zur Gemeindevertretung verlangten; mußten doch viele Arbeiter, die seit längerer Zeit bereits auf der Insel tätig waren, durch den Abbruch der Festungswerke die Insel verlassen, hatten also infolgedessen an den Inselverhältnissen selbst gar kein Interesse mehr. Die Helgoländer Kommission, damals in größter Verzweiflung und vom Ministerium abgewiesen, wandte sich an die englische Botschaft, den Vertragspartner von 1890, und zwar lediglich, um Auskunft einzuholen, wie der Vertrag ausgelegt werden mußte, nicht aber, und das muß ganz besonders betont werden, um wieder englisch zu werden. Dieser Verzweiflungsschritt der Helgoländer wäre bestimmt unter einer deutschen Vorkriegsregierung niemals passiert, denn der deutsche Kaiser hat sein feierlich gegebenes Wort stets gehalten.

Nachdem es dann schließlich doch zu Verhandlungen kam, wurde von den Helgoländern erreicht, daß eine fünfjährige Ortsansässigkeit erst zur Wahl einer Gemeindevertretung berechtigte, auch wurden damals noch weitere Verspre=

chungen gemacht. Wie diese Versprechungen gehalten wurden, zeigen folgende Beispiele:

In einer Besprechung unter Vorsitz des Herrn Ministerialdirektors Mülert vom preußischen Innenministerium heißt es, daß für den Posten eines Landrats auf Helgoland nur Männer in Frage kämen, die mit den Verhältnissen auf den Nordseeinseln vertraut wären und die auch gewillt sind, längere Jahre auf der Insel zu bleiben. Was für Männer hat Helgoland nun bekommen? Erstens einen Regierungsrat Krönig, der sich heute laut Pressenachrichten in einer Irrenanstalt befindet. Zweitens einen Regierungsrat Pirscher aus Oberschlesien, der in Dielen und Kaffeehäusern auf Tischen und Stühlen herumtanzte, drittens einen Landrat Etzel, der noch heute auf Helgoland weilt. Von 1897 bis zum Ausbruch des Krieges soll Etzel in Frankreich gelebt haben; er korrespondiert nach seinen eigenen Angaben noch heute mit hohen französischen Offizieren. Während des Krieges war Etzel in einem Etappen-Pferdedepot und hat dort große Karriere gemacht, hat hohe Auszeichnungen bekommen.

Dieser Herr kam 1925 nach Helgoland, und jeder Helgoländer glaubte nun nach den trübsten Erfahrungen, daß E. der richtige Mann sei. Wir sind aber vom Regen in die Traufe gekommen. Herr E. bildete sich ein, wie früher ein Gouverneur unter englischer Herrschaft, auf Helgoland regieren zu können. Die Einwohnerschaft verhielt sich zunächst abwartend, merkte aber bald, daß mit diesem Mann etwas ganz besonderes geplant sein müsse.

Die Insel besuchte seit längeren Jahren ein Berliner Bankier Wallach, ein Jude, der sich auf der Insel gern ansiedeln wollte. Herr W. hat nach Aussagen früherer Gemeindevertreter bereits zehn Jahre vor dem Kriege versucht, auf Helgoland Grundeigentum zu erwerben. Die damalige Gemeindevertretung verlangte aber mit Absicht einen derart hohen Preis, daß der Jude Abstand nehmen mußte. Dieser selbe Jude Wallach erschien gleich nach dem Kriege wieder auf der Insel, und zwar umgeben von einer Schar feudaler Herrschaften. Diese Herren waren, wie beobachtet, abhängig von diesem Hofjuden. W. versuchte in der Inflation wiederum, Grundeigentum auf der Insel zu erwerben, was ihm aber nicht gelang; denn der Helgoländer hängt zu sehr an seiner Scholle. Lediglich ein kleines Häuschen, das schon vor dem Kriege einem Schauspieler Vacano gehörte (wie wir später erfuhren, hieß dieser Herr Kohn mit richtigem Namen!), konnte er erwerben, und zwar für den für Helgoländer Verhältnisse unerhört hohen Preis von 35 000 Goldmark. Der Helgoländer Felsen aber wollte eine Synagoge nicht tragen, und Herr W. hatte das Pech, daß ihm im folgenden Winter der halbe Gartenzaun abstürzte. Darüber nun großes Wehklagen im jüdischen Blätterwald. Es hieß, eine Schutzmauer müßte errichtet werden, und ganz Deutschland wurde in den Glauben versetzt, Helgoland würde jetzt untergehen. Der Helgoländer aber weiß es besser, denn der Garten der Synagoge Wallach „hing schon lange Jahre", und da diese Stelle der Insel am tiefsten liegt, also das Wasser sich ansammelt, hatten die Helgoländer mit dem Absturz schon immer gerechnet.

Herr W., der in der preußischen Regierung seine Freunde sitzen zu scheinen hat, brachte es fertig, daß tatsächlich auf Kosten des Staates in diesem Sommer eine Schutzmauer gebaut wurde. Die Mauer heißt bei den Helgoländern die „Wallachmauer". Einer unserer größten Wasserbaufachmänner, Herr Oberregierungsrat a. D. Geißer, bezeichnet dieses Werk als vollkommen überflüssig. Helgoland wirklich zu schützen, dazu bedarf es ganz anderer Projekte.

Landrat Etzel gründete mit dem jüdischen Bankier Wallach, mit dem er im Sommer hier Arm in Arm promenierte, einen „Klub von Helgoland". Der Vorstand dieses Klubs setzt sich zusammen aus dem Herrn Landrat als Schriftführer, dem Empfangschef der Wallachschen jüdischen Bank, Marcus u. Co., in Berlin. Mitglieder dieses Klubs sind außerdem die Juden: Feige, Hammerstein, Gerson-Simon, Goldschmidt, Kohn, noch ein Wallach usw., alles meistens die kapitalkräftigsten Berliner Juden! Wei-

tere Mitglieder sind sogar rechtsstehende Männer, Kommerzienräte, Geheimräte und Generaldirektoren. Der Zweck dieses Klubs soll sein, Helgoland als Land zu heben und treue Kameradschaft zu pflegen.

Wie sieht nun die Geschichte in Wirklichkeit aus? Der Berliner jüdische Bankier Wallach, ein Freund und Vermögensverwalter unseres Landrats E., hat, wie schon gesagt, bereits zehn Jahre vor dem Kriege versucht, auf Helgoland Grundeigentum zu erwerben; da es damals nicht glückte, erscheint dieser Herr gleich nach dem Kriege wieder auf Helgoland und glaubt die Zeit für gekommen, kraft seines Kapitals und dem seiner jüdischen Freunde, Helgoland aufzukaufen. Man schreibt jetzt schon öffentlich in der Presse, daß der Klub von Helgoland mit seinen kapitalkräftigen Leuten uns Helgoländern „helfen möchte". Es setzte erst einmal wieder ein Pressefeldzug ein, in der Ullsteinpresse usw. erschienen Artikel, wie: „Die Helgoländer Störenfriede". Auf Helgoland selbst versuchte Herr Wallach, die Einwohner zu zersplittern, er benutzte die schlechte wirtschaftliche Lage, indem er bereitwilligst Darlehen der Fischerbevölkerung bot, er bewilligte ab und zu 50 bis 100 Glas Grog in einer Fischerkneipe. Die Helgoländer Führer klärten die Fischerbevölkerung auf und sagten ihr, daß auch die Neger mit Feuerwasser erledigt wurden, was von den Fischern schnell verstanden wurde.

Als dieses Mittel auch nicht mehr wirkte, sandte Wallach einen Schreiber Loetzenburg nach der Insel. Dieser junge Mann schrieb eine Broschüre (Doktorarbeit), in welcher er nachwies, daß die Helgoländer Seeräuber wären, daß sie überhaupt keine Rechte hätten, und empfiehlt, daß dem Herrn Landrat größere diktatorische Macht zugesprochen werden müßte, diese letztere jedenfalls, damit der Herr Landrat und sein Freund Wallach schneller zum Ziele kommen. Der Schriftsteller und Historiker Norbert (Berlin) gab aber eine Schrift „Helgoland, ein Zeitbild" heraus, in welcher er das Unsinnige der Loetzenburgschen Broschüre brandmarkte und eine wahrheitsgetreue Abhandlung über die tatsächlichen Helgoländer Verhältnisse brachte. Für kurze Zeit wurde es deshalb still in der jüdischen Presse; als man glaubte, die Norbertsche Broschüre sei in Vergessenheit geraten, fing die Unterminierarbeit der Juden von neuem an.

Die preußische Regierung hat denn auch den Helgoländern größte Schwierigkeiten bereitet. Durch den großen Oktobersturm des Jahres 1926 hatte unsere Badedüne stark gelitten; die Helgoländer, die schon vorher von der Regierung ersucht wurden, Vorschläge zum Schutz der Düne zu unterbreiten, beauftragten hierfür den einzig in Frage kommenden Fachmann, den Herrn Oberregierungsbaurat a. D. Geißer. G. arbeitete einen Plan aus, der auch mit den Beobachtungen der Helgoländer Seeleute übereinstimmte. Dieser Plan, der doch von der Regierung gewünscht wurde und Helgoland 20 000 Goldmark kostete, ist dann dem Ministerium übersandt worden. Was erfolgte aber darauf? Die preußischen Bauräte hatten einen anderen Plan, und zwar sollte ein festes Zementdeckwerk auf unserer Sanddüne angelegt werden. Hiermit konnten sich die Helgoländer auf keinen Fall einverstanden erklären. Denn erstens wollten die preußischen Bauräte selbst keine Garantie übernehmen, und zweitens wäre nach Ansicht der Helgoländer und besonders auch maßgebender Fachleute ein solches Werk der Untergang unserer Düne und somit der gesamten Existenz aller Helgoländer. Das Deckwerk wurde also abgelehnt. Darauf wieder großes Geschrei im jüdischen Blätterwald. Artikel, wie „Die störrischen Helgoländer", die 3,5 Millionen für ihre Düne einfach ablehnen, usw., wurden verbreitet. Daß bei Annahme des Deckwerkvertrages die Helgoländer um Grund und Boden enteignet werden sollten, und daß sie zu ihrem eigenen Untergang auch einige hunderttausend Mark zuzahlen sollten, wie es in diesem Vertrage heißt, das schreibt diese jüdische Sippschaft nicht.

Es wird doch allerhöchste Zeit, daß wirkliche Deutsche sich darüber klar werden, daß die Helgoländer, die sich zu allen Zeiten, unter aller möglichen Herr-

schaft stets als Deutsche gefühlt haben und deutsch in ihrem ganzen Wesen geblieben sind, nicht von Juden aus Palästina als Hochverräter bezichtigt werden können. Wenn alle Deutschen erst wissen, daß auf dem roten Felsen in der Nordsee ein kerndeutscher Volksstamm wohnt, der, um sich in seiner Eigenart zu erhalten, den furchtbarsten Kampf gegen landfremde Elemente führen muß, dann werden alle Niederträchtigkeiten, wie sie in den letzten Jahren über uns verbreitet wurden, in ihrer Wirkung verpuffen.

In letzter Zeit bedient sich die jüdische Mischpoke einer in Blankenese erscheinenden, dem Anschein nach rechtsstehenden Zeitung. Dieses Blatt nennt sich „Helgoländer Zeitung". Am Kopf dieses Blattes steht unser friesischer Wahlspruch: „Lieber tot als Sklave!" Was dann aber nur in der Rubrik „Aus der Heimat" verzapft wird, ist nichts weiter, als die Helgoländer zu Sklaven jüdischen Großkapitals zu machen. Da es mit dieser Zeitung allein noch nicht ging, gründete man auf der Insel einen sogenannten Kommunalverein, e. V. Erster Vorsitzender ist ein Restaurantspächter aus Bayern, ein Mann, der bei Ausbruch der Revolution als Fliegerunteroffizier erster Vorsitzender des Soldatenrats war und jetzt der Freimaurerloge angehört; der zweite Vorsitzende, Herr Wilh. Broders, ist ebenfalls Freimaurer, dann gehört zum Vorstand der Führer der SPD, Herr Heisecke, der seit Jahren seine Mitglieder sucht und nicht einmal eine Versammlung von 20 Mann zusammenbringt. Im großen und ganzen besteht der ganze Verein aus Freimaurern, Angehörigen der SPD und einigen indifferenten Mitläufern. Dieser Verein mit seinem großen Namen und seiner geringen Mitgliederzahl zählt zu seinen Mitgliedern natürlich auch den Herrn Landrat Etzel und dessen Oberkreissekretär Helmke, und diese Gesellschaft macht nun die Eingaben an die Ministerien und schreibt: „Der Helgoländer Kommunalverein wünscht" usw. Was muß man, wenn man nicht eingeweiht ist, hiervon in Berlin denken? Im Hause Wallachs wohnen nicht nur Generäle, sondern auch Namen wie Südekum sind in der Fremdenliste als Gäste dieses Hauses gemeldet worden.

Man hat uns gegen Recht und Gesetz bereits ungeheuer geschädigt, indem man der Gemeinde Einnahmen genommen hat, wodurch dem Gemeindeetat teilweise das Rückgrat gebrochen wurde. Durch einen 25jährigen hierher gesandten Obersekretär aus Breslau, der sich der Gemeindevertretung mit einem Waffenschein auswies und vom Landrat Etzel, mit Polizeimacht ausgerüstet, als kommissarischer Gemeindevorsteher vorgesehen wurde, hat man uns im vorigen Jahre um eine alljährliche Einnahme von 90 000 RM. geschädigt; dies war eine Alkoholsteuer, auf Grund der Zollfreiheit von der Landgemeinde erhoben. Die demoralisierende Wirkung durch die Aufhebung dieser Steuer ist geradezu betrübend.

Helgoland soll ein Neujerusalem werden! Der Jude arbeitet mit allen Mitteln daran, Deutsche helfen, teilweise bewußt und unbewußt. Das kleine Helgoländer Völkchen aber, von allen verlassen, kämpft einen Verzweiflungskampf. Ich rufe euch deshalb zu, Parteigenossen und alle, die ihr deutsch denkt, helft uns die Wahrheit über Helgoland verbreiten, laßt euch nicht von der jüdisch-demokratischen Presse belügen, die Helgoländer wären englisch gesonnen usw.

Hier mitten in der Nordsee wohnen treudeutsche Brüder, die nur ihrer schönen Heimat wegen vom Juden bekämpft werden und schließlich heimatlos gemacht werden sollen. Deshalb verbreitet die Wahrheit über Helgoland und sagt allen Deutschen, daß die Mitglieder des Klubs von Helgoland Juden oder teilweise bewußte oder unbewußte Judenknechte sind. Der Helgoländer ist freigeboren, Friese und sagt: „Lever duad üs Sklav!"

Ich bin kein Schriftsteller; was ich geschrieben, sind traurige, ungeschminkte Wahrheiten. Ich gehöre nicht zu den Helgoländer Führern, habe aber in den letzten Jahren den heroischen Kampf dieser Männer beobachtet und unterstützt durch Aufklärung in der Bevölkerung. Als Leiter der hiesigen Ortsgruppe der NSDAP werde ich weiter diese Män-

ner, die ihrem ganzen Wesen nach uns doch sehr nahestehen, unterstützen. Alle Parteigenossen und deutschdenkenden Anhänger und Freunde Helgolands bitte ich nochmals, uns in unserem schweren Kampfe gegen landfremde Elemente und überstaatliche Mächte beizustehen durch Verbreitung der Wahrheit über Helgoland. Georg Friedrichs."

Helios [gr. Sonnengott] = Verlag, Leipzig; Inh: Franz A. Wolfson. 1918.

Hellauer, Prof. Dr., Handelshochschule, Berlin. Festredner zu Kaisers Geburtstag 1914: „Das Persönliche im Handel".

Hellborn, C. M., Berlin, — hieß bis 1812: Moses Hirsch. — DH.

Hellburg, J. = Heinrich Heller.

Helldorff, Ed. v., s. Leopold v. Götzen.

Hellen, Isaac, Dr., 17. jh. — Ko. — hatte in Padua promoviert und wollte in Frankfurt M. Arzt werden. Das evangelische Predigerministerium bat den Rat, den „verfluchten Juden" abzuweisen, da die Facultas medica ohnedies überfüllt und die Israeliten schon mehr als genügend Ärzte in ihren Gassen hätten, die den christlichen das Brot vom Munde nehmen. Diese schrieben an den Rat: „die jüdischen Ärzte seien unwissend, können weder lateinisch noch griechisch schreiben oder lesen und dabei prahle der Arzt Abraham: wäre er von den Patienten gerufen worden, so würde er sie geheilt haben. Nun verfluchen und verlästern aber die Juden jeden Morgen die Christen, wie kann da Gott zu einer solchen von einem jüdischen Arzt unternommenen Kur seinen Segen geben? es ist daher nicht nur ein sehr gefährliches, sondern auch ein der göttlichen Majestät sehr mißfälliges Werk, daß ein Christ einem Juden, der doch sein abgesagter Feind ist, sein Leib und Leben anvertrauen wolle." Ursprünglich beabsichtigte der Rat, den Hellen nur in der Judengasse praktizieren zu lassen, aber dieser bemerkte, das wäre ja ein Schimpf für die berühmte Universität Padua, woselbst er promoviert sei, auch könne er von jüdischer Praxis allein nicht leben"; so gab der Rat nach. Hellen's Doktordiplom befindet sich im germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg.

Später klagte der Mainzer Erzbischof Anselm Casimir, daß Hellen durch unzweckmäßige Medikamente den Tod seines geistlichen Kommissars Aegidius von Brabant verursacht habe. Die begutachtenden Ärzte entschieden, Hellen hätte den Zustand des Kranken als „unverständiger Judenarzt" entweder nicht erkannt oder aus Haß gegen die Christen nicht erkennen wollen; er habe somit dessen Tod verschuldet und der Erzbischof von Mainz möge den Fall weiter beim Rat verfolgen. Es scheint aber leider dabei geblieben zu sein. WM.

Hellendahl, Martha, Dr. med., Frl. Ärztin, Köln. 1914.

Heller, aus Ungarn, „meldete sich in Wien formell als Weinhändler an, betrieb aber mit Grünberger einträgliche Versuche, die Söhne reicher Eltern vom Militär zu befreien. Viele Fälle glückten bei dem stark verjudeten österr. Militärmedizinalwesen. — Vor Gericht nahm die gesamte Zeitungswelt sich Heller's an: es liege keine betrügerische Vorspiegelung vor, da er tatsächlich mehrere „Kunden" zu befriedigen, d. h. vom Militärdienst zu befreien vermochte. Die N. Fr. Presse leitartikelte 29/9 1886: Heller's Verbrechen seien „sinnreiche Prellereien". Sein Vorgehen sei nicht zu billigen, aber nicht strafbar. Das Gesetz habe eine Lücke; es müßte sonst jeden Versuch, vom Militär zu befreien, strafen. Da dies nicht der Fall, müsse Heller frei werden. Heller wurde trotzdem verurteilt. — Der Oesterr. Vf. 3/10 86 brachte folgende Einzelheiten über Heller, der seine Praxis 18 Jahre lang betrieben und gutmütigen Leuten unter dem Versprechen, daß er sie lösen könne, Geld abgenommen hatte. „Die betrogenen Christen, die aber trotzdem dienen mußten, hielten nachher natürlich den Mund. Heller hätte auch noch weiter sein Handwerk ausüben können, wenn er nicht den Einfall gehabt hätte, zur Abwechslung mal einen Juden zu betrügen. Für diesen gab es keine Beschämung, keine Rücksicht, und Heller mußte den Schmerz erfahren, daß ihn ein Stammesgenosse ins Kriminal brachte.

Juden waren es auch, die sich aus dem Schwindelgewerbe Heller's eine Einnahmequelle schufen und ihn durch die Drohung der Anzeige erhebliche Summen herauspreßten.

Ein Jude ist es auch und noch dazu ein Rabbi, der den Heller von seinen Erpressern zu befreien suchte und für gute Worte, vermutlich auch für Geld, einen derselben schwören ließ, daß er diesen Ehrenmann nunmehr in Ruhe lassen werde. Aber der Eidgenosse erpreßte ruhig weiter und zeigte, daß die Niedertracht von Heller und Konf. noch übertroffen werden konnte.

Da nun mit diesem Stammesgenossen wirklich nicht viel Ehre zu machen war, suchte die jüdische Presse den österreichischen Zorn auf große Unbekannte, die etwa hinter Heller steckten und denen nachgeforscht werden müsse, abzulenken:

„Ja, glauben denn diese Blätter im Ernst, ein Heller, der sich keinen Augenblick besonnen hat, die Ehre eines Verstorbenen zu besudeln, weil ihm dieser nicht entgegengestellt werden kann, glauben sie wirklich, dieser edle Mann würde gezögert haben, alle seine Mitschuldigen zu nennen, wenn ihm sein Verteidiger gesagt hat, und dieser muß es ihm gesagt haben, daß er dann nur wegen Verleitung zum Mißbrauche der Amtsgewalt verurteilt werden könne, daß er in diesem Falle mit vielleicht 2 Jahren, wenn er aber schweigt, nicht unter 5 Jahren Kerker davon komme?

Nein, Heller hat während seiner 5monatlichen Haft Zeit genug gehabt, alle Chancen seiner Verantwortung zu überlegen und ist gewiß zu der Überzeugung gelangt, daß es für ihn besser sei, die Verdächtigung bestimmter Personen zu unterlassen und sich nur in vagen Andeutungen zu ergehen, anstatt es bei Nennung von Namen darauf ankommen zu lassen, nebst der Anklage wegen Betrug auch noch eine solche wegen Verleumdung zu riskieren. Heller hat also nur darum geschwiegen, weil er nichts zu sagen wußte, und deshalb hat er es im wohlverstandenen eigenen Interesse nicht gewagt, die Ehre Lebender zu besudeln, sondern es bei der Verunglimpfung eines wehrlosen Toten bewenden zu lassen. Die zum Richteramte über Heller und Genossen berufenen Geschworenen haben die Sachlage ganz richtig erschaut und durch ihr in der Hauptsache einstimmiges Verdikt das von dem Verteidiger in anderem Sinne gemeinte viel mißbrauchte Wort neuerdings zur Geltung gebracht, „es gibt noch Richter in Österreich" trotz: „Freier Presse" und „Dtscher Zeitung" fügen wir hinzu", Österr. Vf. 3/10 86.

Heller, R: B. T.; Korrespondent der röm. „Tribuna"; Berlin, 1892 — StbgrZ. 28/12.

Heller, A. K. F., Erster Schriftführer der „Germanengilde", Hamburg 8; 1915 entlassen.

Heller, Bernhard, Dr. jur., ungar. Schriftler, 1913, W: Baron Eötvös Josef. Der altungarische Magnat Eötvös hat einst, von den 1848er Freiheitsideen betäubt, in Ungarn die Judenschaft emanzipiert.

Heller, Edmund, ungar. Maler, Szeged; W: „Dr. Immanuel ▼Löw" und Moriz ▼Gellért 1914.

Heller, Emil, Mitinhaber der Firma Gebr. Heller u. Horwitz, Vorsitzender des Verbandes Ver. Großhändler in Damenkonfektions=Stoffen E. V. Berlin? 1914.

Heller, Heinrich (Jul. Hellburg), Stuttgart. ✻1853. W: Kara Petrowitsch, Dr.; Man sucht einen Mann, Schw. 80; Patriot, Schw; Poste restante, Lsp. Kü 10.

Heller, Isidor, Literat, 1816 Jungbunzlau, 79, Arco, Tirol. Zum Rabbi bestimmt, verließ er im Konflikt mit seiner strenggläubigen Umgebung 32 die Heimat und studierte in Prag. 37 wollte er sich in Frankreich, in die im spanischen Bürgerkriege beschäftigte Fremdenlegion aufnehmen lassen, „um der Freiheit und den Christinos zu helfen. Er kam bis Nancy. Hier nahm ihn ein französischer Beamter, der Spanien und seine Frei=

heit besser kannte als der deutsche [!]Poet, aus Mitleid für seine Jugend — er war damals 24 Jahre — nicht für die Fremdenlegion an. Isidor dachte in Lyon oder Spanien sein Glück zu versuchen. Aber ein schönes Abenteuer hielt ihn in Nancy zurück. Monate vergingen. Da fand er eines Tages bei einem Handwerker ein Buch, er schlug es auf, und las: Wallenstein! Deutsche Worte, deutsche Verse; — die deutsche Sehnsucht erwachte, und mitten im strengsten Winter wanderte er durch Elsaß, Baden, Schwaben und Bayern nach Wien." Dort wurde er Journalist an ▼Glasers „Ost und West" und Erzieher bei wohlhabenden Israeliten, redigierte 46 in Pest den „Ungar", betätigte sich 47 in Leipzig an Kühnes „Europa", redigierte 48 in Pest 2 Monate lang die „Morgenröte", bekämpfte Kossuth's Ministerium und mußte Ungarn verlassen. Er redigierte in Wien Gust. Heines (sd) Fremdenblatt. Über Frankfurt ging er nach Berlin, wo er bis 52 blieb. Wegen seines „Sendschreibens eines Österreichers an die dtsche Nation" (52) ausgewiesen, rief ihn der österr. Minister Baron v. Bruck als Privatsekretär zurück. H. begleitete diesen nach Konstantinopel u. kam mit ihm 55 nach Wien, wo er 59 den „Fortschritt" begründete und 64 das „Neue Fremdenblatt" mitgründete.

Als Novellist und Romanzier („die Alliierten der Reaktion", 52; Zeitgeist; Reaktion, Brucks Memoiren) schrieb er, wie Ko. berichtet, angeblich für das Leihbibliothekenpublikum, dem freilich die jüdischen Literaten von je das Unmöglichste vorzusetzen wagten. Seine „Gänge durch Prag" spiegeln „allen geheimen Zauber der Stadt in phantastischen Bildern wieder; das „Judenbegräbnis", „Dalibor" u. a. m. sind in wunderbarem Helldunkel phantastisch gemalte Bilder. Er versteht aus allem poetische Funken zu schlagen und das Prosaische zu vergolden. Sein „Erster April" ist die tragischeste, von Humor sprühende Geschichte zweier Träumer," JA.

Heller, Josef, Obercantor, Brünn, Linhartg. 1. ✻1864 Ujfalu, Ungarn. „Streng religiöser Eltern Kind", sollte er Rabbi werden, studierte Talmud und Musik und wirkte ein Jahr an der Budapester Hofoper; „da aber dieser Beruf seinem streng religiösen Sinn nicht entsprach, wendete er sich dem Kantoralen zu". W: Kol-Thilloh, Synagogengesänge; Dtsche Lieder; Jubelhymne auf Kaiser Franz Joseph I. — DÖU.

Heller, Josef, Operetten-Komponist, Wien 9, Porzellang. 60. ✻Budapest. Er erhielt die Goldmedaille der Stadt Ried für künstlerische Leistungen und Dankschreiben von Franz Joseph I. für Kompositionen. W: Das Dorf ohne Männer; Gespenst aus Lublau. Cps: Horst; Deutsch-German.

Heller, Ju. Dr. Ud., Berlin, „der rühmlichst bekannte Spezialist für Hautkrankheiten (aus der Schule des Hamburgers Gerson Unna), hat das lange vernachlässigte Gebiet der Nagelkrankheit neu durchforscht," DWe 1910.

H. ist 1864 in Berlin geb. E: Rentier ▼H.//▼ Hirschfeld. — ○Mathilde, T. d. Kfm's ▼Abellis, Berlin. — K: Ernst Moritz 93. — Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 58.

Heller, Ju., Bankhäusler i. Fa. Philipp Elimeyer, Dresden, Wiener Str. 62.

Präs. A.-R.: Maschinen und Werkzeug, Paschen, Cöthen; Schles. Holzindustrie, Ruscheweyh u. Schmidt, Langenöls; Görlitzer Maschinen u. Eisengießerei; Mainlette, Mainz; Brauerei Kempff, Frankfurt M.; Dtsch-Österr. Dampfschiff, Dresden; Mitteldeutsche Bodenkredit, Greiz.

A.-R.: Anhaltische Portland-Cement- u. Kalkw., Nienburg S.; Balhorns Bier, Braunschweig; Brauerei Stern, Frankfurt M.; Maschinen, Golzern-Grimma; Vereinigte Elbeschiffahrt, Dresden. 1914.

Heller, Konrad, Landschafts-, Architektur- und Interiör-Photograph, Wien VIII, Josefstädter Str. 87, — streng mosaisch. 1914.

Heller, Leo, Der Lyriker in Lichterfelde, ✻1876 in Wien; Er studierte an der Prager Handelsakademie das Bankfach. „Nachdem er 4 Jahre lang in dem aufgezwungenen Berufe ausgehalten, trat er am Tage seiner Großjährigkeit in die Redaktion des „Dtschen Abendblattes" in Prag, dem er 2 Jahre lang angehörte. Da tauchte das „Überbrettl" auf. Wie für viele junge Literaten bedeutete das Unternehmen E. v. △Wolzogens auch für H. die ersten Schritte in die Öffentlichkeit. Ermutigt durch die in diesem neuen Kunstgenre gehabten Erfolge, gab H. seine redaktionelle Tätigkeit auf und siedelte nach Berlin, wo er seitdem als freier Schriftsteller lebt." — Brü.— W: Volkslieder in modernem Gewande; Präludien der Liebe; Garben; H: Stimmungen, Ged. — Seine Verseleien sind voll süßlich-unerträglicher Volkstümelei; man findet Seichtsentimentales von ihm gelegentlich sogar in Meggendorfs sonst rassisch reineren Blättern. So ist H. denn auch an dem Wegsteine stehen geblieben, den er etwa mit seinen Bunten Liedern 03 erreichte; seitdem geht er um ihn herum: da ist das gleiche Ästhetentum, die klare Kälte der Gedanken und kalte Schönheit der Form, denen unmittelbare Wirkung versagt ist," Geißler.

Heller, Leo, Vizepräses der österr. ungar. Wohltätigkeitsges., Kairo; 1911 von Franz Joseph erblich nobilitiert. NB.

Heller, Leopold, „Dichter" und commis voyageur; ✻1853 Hrischkow, Böhm. „Die ihn umgebenden Verhältnisse drängten seine Aufmerksamkeit früh auf die Lage der „Enterbten und Mittellosen" hin, woraus sich eine Beschäftigung mit den sozialen Fragen des Lebens von selbst ergab. Seit 1879 bereist H. für ein Wiener Handelshaus Österreich, Ungarn, Rumänien, Serbien, Bulgarien und steht immer mitten im Volksleben, aus dem auch seine soziale Schrift „Elend und Zufriedenheit", (90) geschöpft ist", Brü. W: Selbsthilfe (Real-sozialistischer Ro.). † 94.

Heller, Levi, Kantor der Wiener Kultgemeinde, erhielt (Wiener Reichspost 9/6 1914) wegen Betrugs 2 Tage Arrest, verschärft durch 2 Fasttage. „Am 27/4 bemerkte der Revisor der städtischen Straßenbahnen, Josef Heger, wie Heller in der Alserstraße Straßenbahnkarten aufhob und sie nach Besichtigung wieder wegwarf. Der Revisor folgte dem Verdächtigen, der auf dem Wege zur Garnisonsgasse noch mehrere Male seine merkwürdige Handlung wiederholte. An der Ecke Universitätsstraße hob Heller einen Zwanzighellerfahrschein auf, den er nach kurzer Prüfung zu sich steckte. Dann trat Heller in eine Konditorei, kam jedoch bald wieder heraus und bestieg einen Straßenbahnwagen der Linie 2. Heger folgte ihm auch auf den Wagen und ließ ihn, nachdem er dem Kondukteur den aufgelesenen Zwanzighellerfahrschein vorgewiesen, durch einen Wachmann verhaften. Heller, der sich heute vor dem Josefstädter Strafrichter Dr. Blasoni wegen Betruges, verübt an der Gemeinde Wien, zu verantworten hatte, legte sich aufs Leugnen. Er bestritt sogar, Fahrscheine aufgeklaubt zu haben, und behauptete, es müsse Personenverwechslung vorliegen. Heger erklärte das unter Diensteid für ausgeschlossen, übrigens habe er bereits früher einmal Heller wegen Benützung einer gebrauchten Fahrkarte beanstandet und ihn zur Zahlung einer Strafe von 2 Kronen verhalten; damals habe der Angeklagte ein falsches Nationale angegeben. Sicherheitswachmann Anton Priester sagte aus, daß er von Heger auf Heller aufmerksam gemacht, gesehen habe, wie dieser zwei Fahrscheine aufhob." —

Heller, Lu., Regissör, Schauspielhaus, München.✻ 1872 Nürnberg. W: Armer Heinrich; Soldaten; Die von Hochsattel; Kampf; Wolkenkratzer; Heilige Aloisius; Haifisch; Ahnengalerie. Kü 34. Cps: Leo Walther Stein; Bernh. Rehse; Mart. Richter.

Heller, Marie, Frl., Nationalökonomin und Frauenrechtlerin, Berlin W. ✻1847 Lübeck. W: Wie es dem Arbeiter in der Großstadt ergeht 05; Wandel in der Frauenarbeit Deutschlands seit 95, Kü 34.

Heller, Moritz JE ✻1847 Korompa, Ung., Dr. med. UP, Wien. Er verfaßte Fachschriften, u. „Ovids Verbannung", 98. —

Heller, Otto, Dr. phil. UP (Dtsch). Washington-Univ. in St. Louis; Chef der dtschen Abteilung in Chautauqua. H: Journal of English and Germanic Philology, ✻1863. E: Gutsbesitzer D. H.//Emma Feuerlöscher. ○92 Margaret Stevenson aus Boston. W: Leitfaden für Erlernung des Dtschen. Ma: pädagogische Monatshefte; Westliche Post, usw. Er sammelt Schriften über den

„Ewigen Juden" und Sealsfield-Postl. „Betont in politischen und sonstigen Artikeln mit Nachdruck Bedeutung dtschen Geisteslebens; wirkt für gegenseitige Verständigung zwischen Dtschlnd und Amerika; Volkshochschulkurse, öffentliche Vorträge", Deg. 6.

Heller, Peter, „Künstler", AJK 1907.

Heller, Seligmann, 1831 Raudnitz —90 Wien, studierte unter Oberrabbi Rapaport Hebräisch und in Wien die Rechte. „Mit großer Vorliebe übersetzte er aus dem Lateinischen, Französischen und Italienischen in das Hebräische, dichtete auch in dieser Sprache, während er das Dtsche nur ungern sprach, obwohl er auch das Studium dieser Sprache nicht verabsäumte. Als die Revolution 48 hereinbrach, ward H. ihr begeisterter Freund, so daß der Vater ihn nach Hause holen mußte. Die englische Grammatik lernte er in einer einzigen Nacht auswendig, und tags darauf las er Byrons Werke in der Ursprache." Er kam dann nach Leitmeritz, wo sein Vater Stadtbräuhauspächter war und wo der Sohn nach des Alten Tode, 61, noch 2 Jahre die Pachtung behielt. Seit 63 war H. für einige Jahre romanhaft und unglücklich verheiratet; 63—66 leitete er in Leitmeritz ein kleines Pensionat, war dann Prof. für Dtsch an der Handelsakademie in Prag und Lehrer an der Talmud Torah, später Prof. in Wien, wo er auch viel feuilletonisierte. Ma: Wiener Dtsche Z; Bohemia. W: Die letzten Hasmonäer, D.: Ahasver, Epos (fand sogar Rückerts Beifall); die echten hebräischen Melodien (Übersetzungen aus dem Nachlaß herausgegeben von Dr. David ▼Kaufmann), 3. A. 08.

Heller, Stephen, Pianist, 1815 Budapest —88 Paris, JE. Er trat 24 als Wunderkind im Theater in B. auf, machte 29—32 mit seinem Vater eine Tour, lebte meist in Paris und komponierte mendelssohnische Salonstücke, z. B. Traumbilder; Unito Blanches; Lieder ohne Worte.

Hellerbeck, F. = Friedrich Streißler.

Hellingen, Erika = Elsbeth Montzheimer.

Hellinger, Ernst, Dr. UP (Mathem.) Frankfurt M. Aus orthod. ▼Familie in Breslau. Ud. in Marburg. 1914. —

Hellmann, Berta, Frau, Vorsitz: Frauenbildung-Frauenstudium, Ulm, Olgastr. 55. 1914.

Hellmann, Friedrich, UP (jur. Fakultät) München 1914. WM.

Hellmann, Hanna, Schrift- und Frauenrechtlerin 1912.

Hellmann, Hans Ernst Otto, v., 1857 Breslau —17, M. d. R., Oberpräses in Posen, vorher Reg.-Präses in Allenstein, wo die russischen Juden bei ihrem Einmarsch in Dtschlnd durchkamen. Wieviel hohe kaiserliche Posten und Behörden an unserer, von den östlichen Wanderern passierten Grenze müssen in hebräischen Händen gewesen sein!

E: Bankhäusler Dr. Ernst Ju. Heimann // Friedländer. Hans von Hellmann, der nur bis 83 Heimann hieß, war ein Vetter des KR Dr. Georg Heimann, Inhaber der Bank: R. Heimann, Breslau. — „Wir können ihnen nicht verraten, weshalb nur die adeligen und nobilitierten Angehörigen v. Hellmanns Todesanzeige unterzeichnet haben", sagten die Vorposten Sept. 1917, beim Hinscheiden des Hans v. H. Wahrscheinlich wollte man dadurch verschleiern, was für ein geborener der verstorbene Hans v. H. eigentlich gewesen war.

Hellmann, Sigm. ✻1872, Dr. phil. UP (Gesch.), München 31, Adelheidstr. 34.

Hellmuth, Marta, gebor. Schlesinger, W: Josef u. Zohárath [Frau Potiphar], Dr. OWe 1902.

Helm, Feodor, [H—elm (a)] = Selma Heine.

Helm, Rudolf, Wilh. Ost. UP (Antike). ✻1872 Berlin. E: Trigonometer. F. H. // Lowien. — O97 Alice Bauer = Scherbel. K: Ilse 98; Dorothea 98; Ursula 05. W: Apulejus; Lucian; Volkslatein, 4. A. 12. Nat.-liberal. — Rostock, St. Georgstr. 70.

Helmar, Kaethe [He(i)l...—Mar...] = Margarete Hellmann geb. Bie.

Helmers, Edith = Marie v. Stoffella d'alta Rupe.

Helmrich v. Elgott△, (vgl. Gotha briefadl. Taschenb. 1916, 371) Ferdinand Hugo Rudolf, O▼Franziska T. des Karl Kahler, RR a. D.; eines Sohnes des Kreisphysikus Franz Kahler // ▼Dorette Israel (1792 —73 Rinteln), die eine T. des Archivrats Karl Israel // Henriette Meyer war.

Kinder usw. vgl. Gothaer. — Wir nennen:

1. —, Hauptmann im Stab J.-R. 82.
2. —, kgl. Leutnant und Erzieher, Naumburg S.
3. Sophie, OGarnison-Verwaltungsinspektor Vogel, Höxter W.

Helmstedt, Braunschweig. — In das älteste, mit Schnitzereien reich gezierte „Rohr"'sche Haus, hat sich Sally ▼Baumann mit einem Warenlager eingenistet. 1914.

∴ **Helphand**, Marcus, Alexander, Parvus, Suwrap (Umkehrung von Parvus), Dr., †1923 Berlin. Unter dem Namen „Parvus" erschienen: 1. C. Lehmann u. Parvus: Das hungernde Rußland. 1900. 2. Parvus: In der russischen Bastille während der Revolution, 07. 3. Parvus: Kolonialpolitik und Zusammenbruch, 07. 4. Parvus: Reichstagswahlen und Arbeiterschaft, 07. 5. Die Glocke. Hrsg. von Parvus. Jahrg. 1ff. 16ff. 6. Parvus: Meine Antwort an Kerenski & Co., 17. 7. Parvus: Soziale Bilanz des Krieges, 17. 8. Parvus: Im Kampf um die Wahrheit, 18. 9. Parvus: Arbeitersozialismus und Weltrevolution, 19. 10. Parvus: Staat, Industrie und Sozialismus, 19. 11. Parvus: Verstaatlichung der Banken und der Sozialismus, 19.

Dieser polnische Jude H. gab einst in Rußland eine sozialdemokratische, unter den Soldaten in Wilna viel verbreitete Zweipfennigzeitung „Rußkaja Gazeta" heraus. Wegen Beteiligung an Unruhen wurde er verhaftet und dann in Deutschland der hochleuchtende Leiter der „Sächsischen Arbeiter-Z.", aber wegen Aufreizung ausgewiesen. Er wühlte dann in der Schweiz, die er nur verließ, um die Revolution in Rußland und Deutschland vorzubereiten.

An Hand der Weltpresse ergibt sich das folgende Bild dieses Weltrevolutionärs, besonders aus der Zeit seines teuflischen Lebens, 1917 und 18, wo die großen Schläge gegen die drei Kaiserreiche geführt wurden:

I. Politische Betätigung Helphands.

1. Russischer Sozialist (in Moskau eingeschrieben), „Temps" 28/8 17.
2. „Radikaler Sozialist"! „Kopenhaven", 28/11 17.
3. Unter der Flagge eines „Arztes" politischer Agent! „Politiken", 20/7 17.

4. Offiziöser deutscher Agent:
   a) Arbeitet mit der deutsch. Mehrheitssozialdemokratie, ist aber Spartakist. „Politiken", 16/12 17, „Kopenhaven", 4/12 17, „Sozialdemokraten", 17/12 17.
   b) Rechte Hand Scheidemanns. „Vort Land", 5/12 17, „Matin", 20/12 17.
   c) Haase bestreitet, gegen ihn die Anklage erhoben zu haben, daß er im Interesse Kerenskis arbeitet. „Deutsche Tageszeitung", 4/8 17, „Vorwärts", 9/8 17, „Voß", 11/8 17.
   d) Arbeitet mit Kautsky! „Echo de Paris", 5/12 17.

II. Im Dienste der Weltrevolution.

1. Vorstand und Leiter des „Nordischen Centralcomités für bolschewistische Propaganda in Westeuropa! „Nationaltidende", 13/12 17, „Gazette de Lausanne", 26/7 17.
2. Gründer der „Kopenhagener Gesellschaft zum Studium der sozialen Folgen des Krieges", „Dépêche", 6/12 17.
   a) Diese Gründung ist das Aushängeschild für die Propagierung der Weltrevolution. „Neues Wiener Journal", 13/8 17, „Politiken", 26/7 17.
   b) Brief Burtzews über die revolutionäre Aufgabe dieser Gesellschaft. „Gazette de Lausanne", 26/7 17.
3. In innigster Berührung mit den Bolschewisten in Rußland. „Figaro", 21/7 und 4/9 17, „Echo de Paris", 6/8 17, „Journal de Genève", 14/8 17.
   a) Arbeitet gegen Kerenski und Genossen! „Vorwärts", 14/8 17.
   b) Wird von Kerenski wegen bolschewistischer Tätigkeit zum Tode verurteilt! „Berliner Tageblatt", 5/8 17, „Echo de Paris", 6.—8. und 20/11 17.
   c) Tätigkeit in Petersburg mit Lenin, Trotzki und Radek! „Kopenhaven", 13/12 17, „Figaro", 4/9 17.
   d) Haase und Kautsky stellen ihm das Zeugnis aus, daß er treuer Anhänger Lenins sei! „Echo de Paris", 5/12 17, „Vorwärts", 9/8 17.
4. Treibt bolschewistische Propaganda unter dem Deckmantel von „Wirtschaftsbeziehungen"! „Kopenhaven", 4/12 17, „Socialdemokraten", 20/12 17.
5. Tätigkeit zur Bolschewisierung aller Länder:
   a) Ist die Seele der bolschewistischen Bewegung in Dänemark! „Kopenhaven", 8/12 17.
      1. Mit Witzansky Propagandaführer in Dänemark! „Socialdemokraten", 27/1 18, „Kopenhaven", 24/11 17 und 1/12 18.
      2. Mit dem russischen Agenten Dr. Leiters, Führer für Bolschewisierung in Dänemark! „Socialdemokraten", 19/1 18.
      3. Dokumente russischer Bolschewisten über ihr Zusammenarbeiten mit ihm! „Dagensnyheter", 22/7 18, „Socialdemokraten", 6/12 17.
   b) Tätigkeit für Revolutionierung Schwedens! „Figaro", 21/7 17, „Socialdemokraten", 20/12 17.
   c) Tätigkeit in Sofia und Bukarest! „Matin", 3/12 17.
   d) Tätigkeit in Konstantinopel! „Echo de Paris", 4/12 17, „Matin", 3/12 17.
   e) Tätigkeit in der Schweiz zur Bolschewisierung Italiens und Frankreichs! „Echo de Paris", 5/12 17.
6. Tätigkeit zur Revolutionierung Deutschlands!
   a) Hauptmacher der Zimmerwald-Konferenz! „Vorwärts", 26/8 17.
   b) Arbeitet in Verbindung mit Haase und Kautsky für die deutsche Revolution. „Neues Wiener Journal", 13/8 18.

III. Geldgeber für die bolschewistische Revolution.

1. Ist millionenschwerer Revolutionsgewinnler, und

2. hat Millionen-Verdienste und -Einkommen. „Berlingske Tidende", 21/12 17.
3. Zieht Millionen aus dem Kohlenkontor. „Kopenhaven", 14/12 17.
4. Ist finanzieller Mittelsmann für die bolschewistische Revolution. „Köln. Zeitung", 4/8 17., „Deutsche Tageszeitung", 20/11 17.
5. Hat Millionen aus geheimen Quellen (Amerika). „Vort Land", 19/12 17.
6. Geldgeber für Bolschewisierung Skandinaviens. „Aftenposten", 29/12 17, „Tidens Tegn", 24/12 17.
7. Steht in Verbindung mit den bolschewistischen Finanzmagnaten Feldmann, Fürstenberg u. a. „Morning Post", 8/11 17, „Kopenhaven", 28/12 17.

IV. Verbindung

mit der jüdischen Internationale!

1. Mit amerikanischen Juden!
   a) geheime Geldquellen von amerikanisch. Juden. „Vort Land", 19/12 17, „Politiken", 26/7 17, „Journal de Genève", 14/8 17.
   b) Beziehungen zu dem amerikanischen „Gesandten" Morgenthau (Konstantinopel). „Echo de Paris", 4/12 17.
   c) Beziehungen zu Whiteman (Bern). „Vort Land", 29/7 17, „Tidens Tegn", 16/12 17.
2. Mit französischen Juden!
   a) Mayerras und Longuet! „Libre Parole", 3/3 18.
   b) Mit den Führern der Kienthaler! „Echo de Paris", 5/12 17.
3. Beziehungen zu den russischen Juden, Führern des Bolschewismus
   a) siehe II., 3.
   b) Steht im Bunde mit russischen Juden zur Förderung der Weltrevolution. „Times", 6/8 17, „Morning Post", 8/11 17.
4. Beziehungen zu deutschen Juden!
   a) zu den jüdischen Führern der Unabhängigen, Haase und Kautsky, II., 6.
   b) Die „Frankfurter Zeit." spendet ihm Lob, weist den Verdacht der Förderung des Bolschewismus zurück. „Frankfurter Zeitung", 4/1 18.
   c) Beziehungen zur „Frankfurter Zeitung" und der übrigen deutschen Hochfinanz. „Berlingske Tidende", 30/1 18, „Politiken", 29/1 18.
5. Beziehungen zu England.
   a) Verdacht, daß er im Entente-Sold steht, weil die „Times" seine Pläne kennt! „Voß", 4/2 18.
   b) Steht im Dienste der englischen Propaganda (Northcliffe) in Skandinavien. „Socialdemokraten", 28/1 18.

Ludendorff, Kriegshetze S. 132/33:

„Bne Brith-Br. Parvus Helphand, eines der widerlichsten Werkzeuge des „Idealisten" Walter Rathenaus, der Freund von Br. Scheidemann und Ebert und anderen sozialistischen Freimaurergrößen, veranlaßte Br. Bethmann-Hollweg, Br. Lenin aus der Schweiz nach Rußland zu schaffen, wohin auch Br. Trotzki von Nordamerika, mit reichlichen Mitteln ausgestattet, vom Bne Brith-Orden gesandt wurde. Sie sollten dort die bolschewistischen Gedanken Rathenaus in die Tat umsetzen, wozu Br. Kerenski nicht fähig war.

Parvus Helphand war ein gerissener Schieber, der während des Weltkrieges „Geschäfte" zwischen Staatsbürgern der gegeneinander kriegführenden Staaten mit brüderlicher Genehmigung von Staatsvertretern besorgte. Diese Geschäfte bezogen sich skrupellos auf alle für die Kriegführung wichtigen Materialien. Nach dem Kriege ließ Parvus Helphand den Besitz der durch Betrug enteigneten Gojim, ja auch Gojimstaaten in seine Tasche fließen. Er übte typische Anziehungskraft auf verderbte Brr. Gojim aus, die er in seine sauberen Geschäfte verstrickte und verdienen ließ. Das Begünstigen der Verbrechernaturen eines Volkes ist stets des Juden Weg zur Macht. Das Öffnen der Zuchthäuser bei Beginn einer jeden Judenrevolution hat eine tiefe symbolische Bedeutung. Parvus Helphand war ein ehrliches jüdisches Prachtexemplar, aber doch nur ein Werkzeug der „Finanzmagnaten" bei der betrügerischen Enteig-

nung und Proletarisierung des russischen und deutschen Volkes. „Vater" des großen Volksbetruges der Inflation waren die dahinterstehenden jüdischen Idealisten, nicht er."

Die „Vorposten": Parvus wurde in Deutschland bekannt durch sein Buch „In der russischen Bastille während der russischen Revolution", 1907 Verlag von Kaden & Co., Dresden. Er schildert darin, weshalb er als Teilnehmer an dem Umsturz in Rußland am 21/3 alten Stils 1905 verhaftet wurde, und wie er später aus Sibirien entwich.

S. 41: „Wir Berufs-Revolutionäre sind viel besser daran, als jene, die erst vom Strudel der Revolution mitgerissen wurden. Wir wissen von vornherein, was uns erwartet und sind gegen alle Schicksalsschläge gerüstet. Der große Wechsel von Freud und Leid ist unser Lebens-Element. Wir lieben den hohen Wellengang des Lebens." Als solcher liebte er auch erfolgreich die Frauen seiner politischen Freunde.

S. 42: „Mein Freund Trotzki, der mir im Präsidium des Arbeiter-Delegationsrates voranging und am 3/12 verhaftet wurde..."

S. 40: „Christus ist auferstanden! Jetzt singen sie es mit fetter Stimme und denken an die Schnapsflasche und den Schinken, die ihrer zu Hause harren." —

Nach seiner Verhaftung in Petersburg wurde P. beschuldigt, Mitglied einer Gesellschaft zu sein, die sich zum Ziele gesetzt hätte, die Regierungs-Form gewaltsam anzugreifen und die Gesellschaftsordnung umzustürzen, die zu diesem Zwecke den Aufstand vorbereitete und Vorräte an Waffen und Sprengstoffen beschaffte. Er verweigerte jede Auskunft, erklärte aber, Parvus wäre sein Deckname, seinen richtigen Namen wolle er nicht nennen; denn bei seiner beschränkten Begnadigung würde er als Ausländer zwar am Besten davon kommen, er müsse dann aber auch als Jude die Hauptstadt verlassen, selbst wenn er begnadigt würde; außerdem könne man ihn wegen falscher Anmeldung bestrafen. Parvus ist mithin kein russischer Untertan. Hänisch behauptete im 8-Uhr-Abendblatte, Parvus sei ein jüdisch-russisch-tartarischer Mischling, verriet aber auch nicht, wo er beschnitten wurde.

S. 129: „Der höchste Ausdruck des politischen Willens des Volkes ist der Generalstreik. Das war jener „letzte Kampf", für den sich die Arbeiter-Delegiertenräte vorbereiteten." —

Dies Buch von Parvus, mit Bildnissen von ihm, Trotzki und Leo Deutsch, war vor dem Kriege in Deutschland stark verbreitet. Es enthält 168 eng bedruckte Seiten, ist auf gutem, holzfreiem Papier, mit Umschlag in zweifarbigem Drucke herausgebracht, und wurde trotzdem zu bloß 1 Mark verkauft, damit es in weite Kreise dringe. Bethmann scheint das Buch gekannt und in seinem Verfasser den Mann gefunden zu haben, den er suchte. Er verabredete mit ihm, wie der Umsturz in Rußland am Besten durchgeführt werden könne. Gleichzeitig ließ er den Auskunfteien strenge verbieten, Auskunft über diesen gefährlichen Menschen zu erteilen. Das war zur Zeit, als noch die Möglichkeit bestand, die der Kaiser wohl ins Auge gefaßt hatte, Sonder-Frieden mit dem kaiserlichen Rußland zu schließen. Es fanden auch Verhandlungen in Kopenhagen statt. Der kaiserliche Gesandte Dr. Graf von Brockdorff-Rantzau verhandelte mit dem russischen Gesandten. Doch die Unterhändler verfolgten andere Ziele als die Erhaltung der Monarchien. Leo ▼Winz, russischer Staatsbürger und bis zum Ausbruche des Krieges zu Charlottenburg in der Knesebeckstr. 48/49, und dort Herausgeber der Zeitschrift der Alliance Israélite Universelle „Ost und West", hatte, wie die meisten „Russen", einige Tage vor Kriegserklärung den deutschen Boden verlassen und sein Hauptquartier nach Kopenhagen verlegt; dort wurde er Vertrauensmann des deutschen Gesandten! — Beim russischen Gesandten nahm der ▼Oschekowsky eine ähnliche Stellung ein und der ▼Topopolsky wirkte als Verbindungsmann zwischen seinen beiden Stammesgenossen. Dazu kam noch Fritz ▼Cahen aus dem Elsaß, Mitglied der Action française und Mitarbeiter der Frankfurter Zeitung, später Presse-Attaché im Auswärtigen Amte und schließlich Privatsekretär des Grafen von Brockdorff-

Rantzau, der sehr bald in innige Beziehungen zu dem Jüdchen trat. Alle vier Juden arbeiteten nach Anweisungen von Parvus, dem Bethmann reiche Goldmittel durch die Reichsbank überwies, um den Zaren zu stürzen. Graf v. Brockdorff-Rantzau rühmte sich später, er sei Erfinder des Bolschewismus. Wir halten den morphiumsüchtigen Grafen jedoch für unfähig, einen so verbrecherischen Gedanken selbständig zu fassen. Der Bolschewismus brauchte überdies nicht erfunden zu werden; wir kennen ihn seit 3000 Jahren. Er trat immer in die Erscheinung, wenn Kulturvölker stark angefault waren. Wer auch immer den Plan zur Verbreitung des Bolschewismus in Rußland ausgeheckt hat, Parvus setzte ihn in die Tat um, und Graf v. Brockdorff-Rantzau war sein willfähriger Gehilfe.

Nach den Verhandlungen in Litauisch Brest, die dem Ansehen Deutschlands mehr schadeten, als ein verlorener Feldzug, widmete Parvus seine Arbeitskraft der Zermürbung Deutschlands. Man nennt Joffé, Radek, die Gräfin Treuberg und Oskar Cohn als Schuldige. Gewiß, aber der geistige Leiter war und ist Parvus-Helphand-Markussohn.

Bei dem Liebäugeln jener Männer, welche die Regierungsgewalt in Deutschland an sich rissen, mit dem Bolschewismus, kann es nicht Wunder nehmen, daß Parvus sogar wagen durfte, auf Schwanenwerder das Landhaus des spanischen Konsuls Dr. der Rechte Walter ▼Sobernheim für einige Millionen zu kaufen und dort eine Wirtschaft zu führen, die an die Glanztage seines Stammesgenossen Jan van Leiden in Münster erinnert. Die Mitglieder der Volksregierung erscheinen dort häufig als Gäste; Kultusminister Hänisch wohnt mit seiner Familie in diesem verschwenderisch ausgestatteten Prachtbau. Böse Blätter behaupteten, er sei kürzlich im vollen Gesellschaftsanzuge in den Wannsee gelaufen. Das klang unglaubwürdig, Parvus berichtigte auch sofort, sein lieber Freund Hänisch sei lediglich ins Wasser gefallen. Solcher „Fall" läßt sich aus den Gewohnheiten im Hause Waltrud zwangloser erklären. Am 1. Mai wurde eine italienische Nacht veranstaltet, und bei dieser Gelegenheit ein ganzes Schwein — wahrscheinlich vorher koscher gemacht — im Werte von 8000 Mark [Zwangswirtschaft 1919] verzehrt. Das Abends sind in der Regel 10 bis 20 Gäste anwesend, es wird getafelt, gebechert und zuweilen bis spät in die Nacht hinein getanzt. Der Berufs-Revolutionär lebt mit einem Fräulein Gerstmeier, die sich gnädige Frau nennen läßt; ein kleines Mädchen nennt sie Mama und Parvus Papa. Scheidemanns Sohn, dessen ungewöhnlich erfolgreiche Geschäftsführung die Aufmerksamkeit auf diesen viel versprechenden jungen Menschen gelenkt hat, und Scheidemann selbst gehören zu den Stammgästen. Auch Georg Sklarz, den wir durch den Rattenkönig kennen gelernt haben, wohnt dort mit seiner Ehefrau und einem Kinde. Der frühere „Kommandant von Berlin", Otto Wels, das Ehepaar Ulrich Rauscher und andere Sterne der Umsturzpartei genießen die frische Luft am Wannsee dank der Gastfreundschaft dieses Mannes, der es verstanden hat, die Millionen aus der Erde zu stampfen und aus dem Meere zu schöpfen!

Im 8-Uhr-Abendblatte beurteilte Konrad Hänisch seinen Gastfreund Parvus nach Wiedergabe in der Charlottenburger Abendpost vom 6/12 1919:

„Ich glaube wohl, daß Parvus als Ehrenmitglied eines evangelischen Jungfrauenvereines nicht gerade stilvoll wirken würde. Er ist eine ungemein starke Natur, und nach all den Jahrzehnten des elenden Flüchtlingsdaseins betätigt sich diese elementare Kraft auf allen Gebieten, auch auf denen der Tafel und der Liebesfreuden vielleicht hier und da etwas gar zu explosiv... Was aber die vielleicht manchmal — ich weiß es nicht — recht gewagten geschäftlichen Transaktionen von Parvus... angeht, so vergessen Sie bitte nicht, daß Parvus kein korrekter deutscher Kleinbürger ist, und daß er das seinem ganzen Entwicklungsgange nach nicht sein kann."

Vor einem Jahre wohnte Parvus in einer Vorstadt von Zürich, weil er sich in Deutschland nicht sicher fühlen mochte. Auch Scheidemann begab sich damals in die Alpen, um seine verdorrte

Hand auszuheilen und gleichzeitig mit den Bolschewisten aus Rußland und Ungarn Zukunftspläne zu schmieden. Im Kraftwagen an der Seite seines Freundes Parvus lernte er damals, wie leicht es sei, Berufs-Revolutionär und Schieberkönig gleichzeitig darzustellen.

Der jüdische Emporkömmling gebraucht eine zahlreiche Dienerschaft: Eine Mamsell, zwei Küchenfeen, zwei Hausmädchen und zwei Krankenschwestern bedienen die „Herrschaft" und ihre Gäste. Der Gärtner spielt außerdem im Nebenamte noch den Silberdiener. Eine „Garage" birgt die Kraftwagen des Direktors, und sein Motorboot liegt bereit, wenn der Jude oder seine Gäste sich tollkühn dem nassen Element anvertrauen wollen.

Bei Tische müssen die Mädchen in seidenen Strümpfen und ganz kurzen Kleidern aufwarten, weil „die Herren es so haben wollen". Sklarz schenkte einem Stubenmädchen kürzlich ein Kleid für 1000 M. und seidene Strümpfe mit den Worten: „Sie haben so schöne Beine, daß es schade wäre, sie nicht in seidene Strümpfe zu stecken."

Parvus ist Gemütsmensch wie alle Umstürzler; er besitzt volles Verständnis für die Bedürfnisse des Volkes. Vor etwa 4 Wochen rief er seinem Gärtner über die Straße hinüber laut zu: „Nutzen Sie die Arbeitskräfte besser aus, der Betrieb wird mir sonst zu teuer, und ich lasse den Garten dann nicht mehr bearbeiten. Sie müssen vor Allem dafür sorgen, daß die Arbeitskräfte voll ausgenutzt werden!"

Am 10. 12. 1919 brachte Dr. Stadlers „Gewissen" einen Aufsatz:

„Die bedeutende Persönlichkeit Helphands, von großer politischer Routine, mit politischer Leidenschaft und starkem Willen, mit scharfem Blick und geschultem Verstande, stand dirigierend hinter der deutschen Revolution, wie sie hinter der russischen Revolution von 1905 und hinter der Revolutionierung Rußlands im Kriege stand; nach den Gewaltmenschen der russischen Sowjet-Regierung wohl der Fähigste der sozialistischen Revolution, neben dem die Kleinbürger unserer sozialdemokratischen Regierung läppisch und hilflos erscheinen. Während die Person Helphands in der Partei unpopulär blieb, fügten die Führer sich in das Regiment des überlegenen Willensmenschen, der, mit massivem Körper auf zwei Elefantenstummeln sich schwerfällig bewegend, ihnen seine Meinung mit lallender Zunge wie unabsichtlich einsuggeriert, im übrigen die Fesseln des neuen Mammonismus um alle schlingt, die sich ihm nähern. . . . . Daß Helphand, den Colin Roß als den König von Deutschland bezeichnete, große praktische Politik macht, welcher Art sie ist, davon scheinen die Klugen in den Redaktionszimmern nichts zu wissen oder nichts wissen zu wollen. Warum bringt Georg Bernhard nur die Nachricht, daß Wilhelm Jansson das große Millionen-Anleihe-Geschäft mit den nordischen Gewerkschaften abschloß, und verschweigt den bekannten Zusammenhang zwischen dem tüchtigen Gewerkschaftsbeamten und Helphand? Sein großes Kohlengeschäft mit den dänischen Gewerkschaften brach das Monopol des Kohlensyndikates und gab der Verbindung mit den nordischen Gewerkschaften einen festen wirtschaftlichen Unterbau, dessen Fortsetzung jetzt durch das Finanzabkommen erfolgte.

Warum ist nicht in weiten Kreisen bekannt geworden, daß Parvus-Helphand immer stärkeren Einfluß auf die rechtssozialistische Presse nahm, erst die „Glocke" begründete, dann die „Feldpost" kaufte, die „Internationale Korrespondenz" von Ernst Heilmann herausgeben ließ, und schließlich Einfluß auf den „Vorwärts" nahm?" —

Über die Art, wie Parvus und Genossen den Bolschewismus in Rußland einführten, gibt eine Schrift Auskunft, die das Committee on Public Information United States of America 1919 in dem Freien Verlag in Bern herausgab: „Die Deutsch-Bolschewistische Verschwörung." Nicht alle Urkunden, welche in diesem Buche angeführt werden, sind echt, ein großer Teil ist aber richtig. Das Wolffsche Telegraphen-Büro lehnte allerdings den ganzen Inhalt als Fälschung ab, Regierung und Reichsbank gaben unseres Wissens aber keine Erklärung ab.

Im März/April-Hefte 1918 der Vorposten schilderten wir in dem Aufsatze „Die Laus im Pelze" die Tätigkeit des ▼Joffé, der die bolschewistische Regierung in Deutschland vertrat und zur Feier des 1. Mai die rote Fahne des Umsturzes und der freimaurerischen Hochgrade auf dem Gebäude der russischen Botschaft hissen ließ. Joffé war der erfolgreichste Vertreter von Parvus. Mit großem Geschick und verblüffender Frechheit verstand er es noch unter der Kaiserlichen Regierung, sorgfältig ausgewählte bolschewistische Hetzer unter der Maske von Kurieren nach Deutschland zu schaffen, die gleichzeitig Gold, Hetzblätter, Handgranaten, Pistolen und andere Waffen in ihrem umfangreichen Gepäcke mit Genehmigung des Auswärtigen Amtes einschmuggelten, und die dann von Berlin aus über ganz Deutschland verteilt wurden. Schließlich gelang es, die Oberste Heeresleitung auf dieses Treiben aufmerksam zu machen. Auf ihre Anordnung hin wurde endlich das Gepäck eines Kuriers beschlagnahmt. Joffe wurde daraufhin zwar fortgejagt, aber das Haus brannte schon lichterloh. Joffes Nachfolger Dr. K. Radel-Sobelsohn, mit Harden eng befreundet, goß so lange Öl ins Feuer, bis der Boden ihm unter den Füßen brannte.

Wir stehen vielleicht vor einem neuen Umsturz. Die bolschewistischen Führer wollen die Wahlen nur abwarten, um loszuschlagen. Der Mobilmachungsplan wurde bis in alle Einzelheiten hinein ausgearbeitet. Oberbefehlshaber oder richtiger Diktator ist Parvus, der seine Befehle über Moskau oder Kopenhagen von New-York erhält. Sein Chef des Stabes ist Wigdor Kopp, richtiger Koppeljowitsch, — in Wirklichkeit der Jude Reich, der dem Kopp „zur Unterstützung" beigegeben wurde, ihn tatsächlich aber leitet. Von Kopp aus gehen die Befehle weiter an das „westeuropäische Sekretariat", das Feodorow Rodin geistig und Dr. James praktisch leitet. Von hier laufen die Fäden zum Rate der Zweiundzwanzig, der mit alllen Ortsgruppen in Groß-Berlin und in Deutschland Fühlung unterhält.

In der Schweiz wurden große Geldbeträge hinterlegt zur Belohnung für solche Mitglieder der Regierung in Deutschland, welche sich dem Bolschwismus gegenüber freundlich verhalten. Dabei werden drei Abstufungen vorgenommen: Den höchsten Satz erhalten diejenigen, welche den Bolschewismus tatkräftig fördern, den zweiten Satz solche, die ihn schützen, ohne sich zu sehr bloß zu stellen; den niedrigsten Satz bekommen die ganz lauen, die nur die Augen schließen, und nichts gesehen haben wollen.

Ein Jude Lutzkewitsch aus Reval ist nach hier eingelaufenen Meldungen als Lenins Kurier nach Stettin unterwegs, um große Beträge für den Aufbau einer russischen roten Armee in Deutschland abzuliefern.

Mit den ersten deutschen Kriegsgefangenen aus Narwa soll ein Bolschewist kommen, der wahrscheinlich Antonoff heißt — ein Mann dieses Namens war Oberbefehlshaber in Petersburg—, um auf Geheiß von Lenin den Oberbefehl über das rote russische Heer zu übernehmen, das aus ehemaligen Kriegsgefangenen in Deutschland zusammen gestellt werden soll.

Die Machthaber in Petersburg oder vielleicht auch Parvus sind mit den Leistungen von Kopp und Reich nicht zufrieden; in einigen Tagen soll der Mechaniker Sorin erscheinen, um die Oberaufsicht zu übernehmen. Die Bolschewisten haben durch Diebstahl, Raub und Plünderung viele Edelmetalle und Edelsteine an sich gebracht. Kürzlich verschärften sie einen Posten Perlen, Diamanten und andere Edelsteine für den Preis von 700 Millionen Mark. Die Anglo-Russische Bank soll diesen Betrag ganz oder teilweise an Sorin schicken, damit er über einen Kriegsschatz gebietet.

Nächstens wird auch der alte Verschwörer Burzew erwartet, der sein Hauptquartier in Paris aufgeschlagen hat. 1909 erschien bei dem „Deutschen Verlags-Hause Vita" in Charlottenburg ein Buch „Asew, Harting & Co., hinter den Kulissen der russischen Geheim-Polizei und Revolution" von Jean Longuet und Georges Silber, zu welchem Burzew eine kurze Einleitung schrieb. Wer die Vorgeschichte des Umsturzes

in Rußland kennen lernen will, muß dieses Buch gelesen haben. Burzew hat seit einiger Zeit die Aufgabe übernommen, alle monarchischen Strömungen von Russen und Deutschen zu überwachen und der Entente darüber zu berichrichten. Seine Sekretärin, eine russische Jüdin Manusewitz-Manuilow, die in jungen Jahren bei der Garde in Petersburg von Hand zu Hand ging, wohnt schon seit Wochen in Berlin unter dem Decknamen Wera Iwanowna Gladüsch in dem Gartenhause Bernburger Str. 47 bei Bolon; dort wird auch ein Zimmer für Burzew „reserviert".

Der Kommissar der russischen Sowjet-Regierung Genosse Kameneff geb. Rosenfeld ist vor kurzem mit reichen Geldmitteln in Berlin eingetroffen, die er freigiebig unter den deutschen Arbeitern verteilt hat. Er arbeitet hier mit zwei russischen Juden Sawetowsky und Fleischmann. Am 4. Mai fand eine Versammlung von Spartakisten und Kommunisten in der Neuen Welt in der Hasenheide statt. Kameneff erschien dort unter falschem Namen und verkleidet. Er riet den Arbeitern, die ganze Macht in ihre Hände zu nehmen, schnell ein rotes Heer zu bilden und die Polen anzugreifen, die von der anderen Seite durch das bolschewistische Heer der Russen bedrängt würden. Dann könne Deutschland alle durch das Abkommen von Versailles verlorenen Provinzen zurückgewinnen, und der Friedensvertrag würde als ein Fetzen Papier gelten. Damit wäre auch das Tor nach Rußland geöffnet, durch welches das deutsche Volk Rohstoffe und Lebensmittel billiger und besser erhielte, als jetzt von der Entente. Kameneff dankte zum Schluß den deutschen Arbeitern für ihr Wirken, dem es allein zu verdanken sei, daß ein „Russe" — er hatte seine Rasse inzwischen offenbar vergessen — die „Wahrheit" verkündigen könne, ohne einen Eingriff der Polizei befürchten zu müssen. Die Arbeiter klatschten dem Verführer lebhaften Beifall, weil sie nicht begriffen, daß seine Versprechen eitel Dunst waren." —

Den Akten des Parvus entnehmen wir folgendes (Fridericus 1928/30):

„Einer der größten und rücksichtslosesten Kriegsschieber war Parvus-Helphand. In Kopenhagen hatte dieser Ostjude, preußischer Staatsangehöriger, seine Firma, die Handels- und Export-Kompagnie, Ostergade Nr. 58, Telegrammadresse Kopenester. Mit den ehrbaren Kaufleuten Mendelsohn, Gurewicz, Lwowicz, Adler, Nelken, Fürstenberg, Cohn, Kleymann, Zitron, Sennefelder, Mühlhausen, Henck (dem Schwiegersohn Scheidemanns), Sklarz und anderen betrieb er hier das einträgliche Geschäft, die Staaten, die gegen Deutschland kämpften, insbesondere Rußland, mit kriegswichtiger Ware zu versorgen.

Juli 1916, als die deutsche Bevölkerung Steckrüben nicht mehr riechen konnte, gingen 80 Millionen Stück Bouillonwürfel, deren Analyse einen hohen Fettgehalt nachwies, von Deutschland nach Rußland.

Juni 1916 versorgten deutsche Firmen Rußland mit Sohlennägeln.

August 1916 wurden aus Deutschland zwei Waggons Salzsäure nach Rußland verschoben.

Während die deutsche Bevölkerung nichts mehr auf den Leib zu ziehen hatte, gingen 1916 ungeheure Mengen Strümpfe und Handschuhe, viele Ballen Anzug-, Mantel- und Hosenstoffe nach Rußland. Ausdrücklich heißt es in dem Auftrage, den die Kopenester gab: „Ohne deutsche Aufschrift, neutral verpackt", und weiter: „Diese Partie ist nach Petersburg verkauft". Woraus zu ersehen ist, daß auch andere Länder mit deutschen Strümpfen und Stoffen versorgt wurden und die Posten nicht geringer gewesen sein werden.

Während in den deutschen Krankenhäusern und in den Lazaretten die armen Kranken und Verwundeten mit Ersatz-Arznei und Ersatz-Verbandzeug behandelt wurden, sind schon vom November 1915 an Ladungen von Arzneimitteln und Krankenbedarfsartikeln, vom Fliegenfänger und der Haarschneidemaschine bis zum schmerzstillenden Morphium ins deutschfeindliche Ausland verschoben worden.

März 1916 teilte die Kopenester ihren Geschäftsfreunden mit, sie kaufe alles, was für Rußland verwendbar sei. Und

darauf gingen ungeheure Mengen von kriegswichtigen Waren aller Art, darunter u. a. auch Diesel-Motoren, nach Rußland.

Und diese Leute — bis auf einige wenige waren es Juden —, die Deutschland dadurch verrieten, daß sie die Widerstandskraft insbesondere der Russen durch Warenlieferungen, die zum großen Teil aus Deutschland kamen, stärkten, durften ungehindert zwischen den neutralen nordischen Ländern und Deutschland hin- und herfahren. Dadurch, daß sie der deutschen Ernährung gelegentlich einen Posten stinkendes Walfischfleisch zuführten, setzten sie sich bei den Kriegsernährungsbehörden in den Ruf, dem deutschen Volke zu nützen. Was sie hinausschoben aus dem um sein Leben kämpfenden Deutschland, sahen die Kriegsernährungsbehörden nicht."

In der Schweiz ging der spätere Gesandte Müller, der mit den Entente-Vertretern gegen die kaiserliche Regierung arbeitete, bei P. ein und aus. Der Entente wurden Zugeständnisse gemacht, dort wurde die Abdankung des Kaisers vereinbart. Landesverräter bauten auf Parvus. Der Proletarierführer Heilmann schrieb Parvus:

Ernst Heilmann.

Charlottenburg, 23. Sept. 1918.

Sehr geehrter Herr Dr.!

Ich danke Ihnen nochmals für Ihr weitgehendes Entgegenkommen und bitte Sie, die mir gütigst zugesagte Summe von 20 000 Mark auf mein Konto bei der Deutschen Bank, Depositenkasse A, Savignyplatz 6, überweisen zu lassen.

Beiliegende Nummer der „Leipziger Volkszeitung", in der Sie angegriffen werden, interessiert Sie gewiß und ist Ihnen vielleicht noch nicht bekannt.

Mit dem wiederholten Ausdruck meiner Dankbarkeit grüße ich Sie als Ihr ganz ergebener Heilmann.

Nach dem Kriege lebte P. auf Schwanenwerder, wo er, der fröhliche Leichenfledderer, seine guten Freunde in ebenso fröhlicher Stimmung hielt. Auf einem Bogen mit dem Kopf: „Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Der Parteivorstand" teilt Genosse Otto Wels, Hausbewahrer des Parvus auf Schwanenwerder, seinem auf Reisen befindlichen Gebieter 19/8 1920 mit: „Ihr Haus ist bis oben hin voller Gäste, und es ist nicht gerade leicht und angenehm, als Erfüller all der verschiedenen Ansprüche und Anforderungen angesprochen zu werden ... Seit 4—5 Tagen ist Scheidemann hier ... Er schreibt ein Buch über seine Kriegsmemoiren und will deswegen auch mit Ihnen noch Rücksprache nehmen. Hänisch ist mit seiner Frau und zwei Kindern am Sonnabend eingetroffen, und außerdem haben wir die Familie Bondie im Hause. Bondie ist fabelhaft fleißig und hat Sklarz gemalt. Er arbeitet jetzt an einem Porträt Philipps. Auch mich hat er seinem Pinsel unterworfen und ein sehr gutes Freilichtbild hergestellt."

Helssig, Karl Rudolf Bernhard, Dr. jur., Univ.-Ob.-Bibliothekar, Leipzig, Hauptmann d. L. a. D. ✳1846 Dresden. E: Ob.-Steuerinspektor, Freiberg, Karl Gottlieb H. // Therese ▼Liebmann. ○87 Susanne T. d. Sächs. Ob.-Amtsrichters Lorenz. Feldzug 70/71. Leipzig, Kaiser-Wilhelm-Str. 50 II. Deg. 6.

Heltai [h: Heldai, 1. Chron., 27, 15], Eugen. Ma. der RWZ 3/3 1913: „Der alte Kapitän, Eine lügenhafte Geschichte". B: Familien-Hotel, Ro. Verlag J. Ladyschnikow, Berlin.

⁘**Heltai**, Franz, Dr. jur. gebor. Hoffer. 1861 Szentas, —13 Ischl; Reichstagsabgeordneter, Generaldirektor der Gaswerke, Millionär, Oberbürgermeister von Budapest, Magnatenhausmitglied. R: Nemzet; Ellenöhr; National-ökonomische Revue; offizielle Ztg. des Handelsministeriums. Ehrenbürger von 42 Ortschaften. — Neue Jüd. Corresp. Februar 13: „Die Wahl Heltais ist ein strahlendes Zeichen jenes Freisinns, der Ungarns große Fortschritte ermöglicht hat."

„Pester Lloyd": „Wenn Rom, der Sitz des Papstes, in der Person Ernesto Nathans, sich einen Juden zum freigewählten Stadthaupt geben könnte, so ist der jüdische Oberbürgermeister von Budapest höchstens ein erfreuliches Zeichen, daß man bereits auch in Ungarn die Männer des öffentlichen Lebens nach ihren geistigen und moralischen Eigenschaften, nicht nach konfessionellen Vorurteilen bewertet." Dazu sagt Azi (Lu Geiger): „Die Wahl Heltais zum Oberbürgermeister ist nicht nur die größte Genugtuung seines Lebens, sondern eine Genugtuung für das ungarische Judentum, das an dem Aufbau des modernen Ungarns und seiner Hauptstadt gewaltigen Anteil hat, und der Tag seiner Wahl ist nicht nur für ihn ein Tag, wegen dessen es wert war zu leben, sondern auch für die ungarischen Juden, die wieder einen Beweis erhielten, daß ein aufrechter Charakter und hingebungsvolle Arbeit auch in Ungarn stärker als die alten religiösen Vorurteile sind."

Deutsch-Österreich, Wien, 1, 256 erzählt von H.'s hervorragendem Charakter: „Seinen Aufstieg im öffentlichen Leben verdankte er einer nie ganz aufgeklärten Vertrauensstellung beim Handelsminister Baroß, dem gefeierten Schöpfer des seither wieder stark zurückrevidierten Zonentarif der ungarischen Staatsbahnen. Dieser verhalf ihm zuerst zu einer Konzipistenstelle bei der Budapester Handels- und Gewerbekammer und von diesem Sprungbrett aus alsbald zu einer sehr einträglichen Sinecure als Herausgeber des offiziellen Eisenbahn- und Verkehrsblattes und legte dadurch die materielle Grundlage, auf der H. alsbald ein Abgeordnetenmandat der Regierungspartei und die Mitgliedschaft des Munizipalausschusses erwerben konnte. In der Politik ist er stets unentwegter Anhänger und zuverlässiger Handlanger der Macht gewesen. Sein Mandat war ihm

nicht Meinung, sondern Amt, und zwar ein recht einträgliches. Bei jedem Ministerwechsel machte er rasch die seinem persönlichen Einflusse günstige Schwenkung.

Heman, Prof. Dr. #, Vater oder Mann der „Dichterin" Felicia H.? A. C. 18/8 1889: „H. war vormals evangelischer Pfarrer in der bayr. Rheinpfalz, Vorstand des Proselyten- oder Juden-Missionshauses in Basel, heimlich zum Katholizismus übergetreten."

Hemann, 1. Chron. 6, 18.

Hemann, Felicia, Literatin. W: Erwachen der jüdischen Nation. Basel 1897, P. Kober. Es gab übrigens eine englische, nicht-jüdische Dichterin Felicia Hemans, 1793—35.

Hemardinquer [Heimerdinger], J., Capitaine, Paris, wurde 1899 (DsBl 30/3, Ritter der Ehrenlegion. WM.

Hément, Edgar, ✻1846 Bourg, Ain, R: Le Temps. Parlamentsberichter und Populär-Naturwissenschaftler, Paris. ⚪ Berthe Worms. K: 1. Ingenieur Gaston H. 2. Frau Charles Louis Dreyfus; 3. Suzanne H. — Qui est 1908.

Hément, Felix, 1827 (Avignon) —91 Nanterre, General-Unterrichts-Inspektor, Frankreich. Sein „Mensch u. Erde" wurde von der Akademie preisgekrönt. JE.

Hement, George, französ. Literat, 19. jh. — Ko.

Hemerdinger, Militärlieferant, Paris, „verkaufte seit Jahren fehlerhaftes Militärtuch, unbrauchbare Stiefeln, Tragriemen, Gürtel und anderes. Die Abnahme erfolgte durch Beamte, die durch einen Stempel jedes einzelne geprüfte Stück bezeichneten, arme Teufel, die für ihre Tätigkeit 4—6 Frs. Taglohn erhielten. Um einige Frs. tägliche Zulage stempelten sie dem Juden, was er haben wollte. Erschien einmal ein Aufsichtsbeamter und mußten Stücke als unbrauchbar gestempelt werden, so ließ der Jude den Stempel-Eindruck im Leder verhämmern und dann durch die bestochenen Beamten, die alles eingestanden haben, neu (als brauchbar) stempeln. Außerdem soll H. dem jüdischen Intendantur-Hauptmann Meyer, der die schlechten Waren abnahm, sowie einem Schreiber im Kriegs-Ministerium, der ihn über die Vorgänge bei Ausschreibung der Lieferungen und bei Prüfung der Angebote von Konkurrenten auf dem Laufenden hielt, ein regelmäßiges Gehalt gezahlt haben. Hemerdinger wurde zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt." DsBl 7/9 1893.

Hemerdinger, Michel, JE, 1809 Colmar —80, Paris, besuchte die Rabbischule in Metz, ging 30 nach Paris und wurde RA, Mgl. des jüd. Konsistoriums, 48 Anwalt der Republik, Regierungsschiedsmann bei jüd. Streitereien im Elsaß, und 70—79 Friedensrichter.

Hempel△, Hugo, Dr. med. (Nasen, Ohren), ⚪▼# Olga Fajorns, fanatische Mosaistin. Nürnberger Straße, Berlin. 1914.

?**Hempel-Kahn**△, Frieda, Opernsängerin, Berlin. ✻ 1884 Leipzig. — Wahrheit 19/6 20: sie tournierte im Kriege durch die Ver. Staaten, wo sie patriotische amerikanische Lieder sang, und aus der Stimmung gegen Deutschland für sich Geld machte.

Henckel-Donnersmarck, Guido v., Gräfin, Blanche Pauline Thérèse, 7/6 1826 Moskau —84 Neudeck. Über diese, einer „russischen" ▼Lehrerfamilie entstammenden Abenteurerin schreiben Drumont und BF 19/1 1922: „Als geb. Lachmann-Klein heiratete sie einen Schneider in Moskau, hatte während des Kaisertums Geschichten in Paris, war Maitresse des ▼Pianisten Herz (jd), der sie in den Tuilerien als seine Gattin vorstellte, und vermählte sich legitim mit dem Marquis von Paiva. Nach dem 4. Sept. 1870 trug sie die Perlen, die Kaiserin Eugenie hatte verkaufen müssen.

Die Ehe mit dem Marquis wurde 71 vom Papste für nichtig erklärt. Der Marquis erschoß sich dann in tiefster Not 2/10 72 in Paris mitten in einem hoffnungslosen Geldprozeß, den er gegen seine Frau führte, — während sein Bruder, der portugiesische Diplomat Paiva-Aronjo sich 67 in Paris erhängt hatte. Sie wurde darauf Freundin eines 4 Jahre jüngeren Grafen Henckel, zuletzt gar Frau Gräfin."

Hammer 1907: „Ein späterer Industriefürst und schlesischer Standesherr heiratete in erster Ehe eine reiche Pariser Halbweltlerin und baute sich in der gemeinsamen Heimat ein französisches Schloß. Bauleute und Stil sollten das Ehepaar recht an die lustige Marianne erinnern. Dann gründet er an der Odermündung ein Eisenwerk, das lediglich auf englische Kohlen angewiesen ist. Immer die gleiche unpatriotische Weltbürgerlichkeit Und solche Leute haben nur allzusehr das Ohr maßgebender Personen." Die Ehe blieb kinderlos.

Tresckow erzählt in seinen „Erinnerungen" über das merkwürdige Paar, S. 178, 5/6 1907: „Ich sah ihn neulich beim Reichskanzler. Er machte trotz seines hohen Alters von 75 Jahren immer noch einen recht stattlichen Eindruck. Was hat dieser Mann alles durchgemacht und wie hat er gelebt! Als junger Lebemann lernte er seine spätere Gattin, die berühmte Paiva in Paris kennen. Diese stand damals als große Kokotte auf der Höhe ihres Ruhmes. Sie war in Rußland als die uneheliche Tochter des bekannten russischen Dichters Puschkin von einer Moskauer Jüdin geboren, die Lachmann hieß. Als ganz junges Mädchen, kaum 15 Jahre alt, kam sie in ein Moskauer Bordell, wo sie der Klaviervirtuose Herz auslöste und mit sich nach Paris nahm, dort spielte sie, von ihm lanziert, bald in der galanten Welt eine große Rolle. Sie heiratet später den verbummelten portugiesischen Marquis de Paiva, von dem sie sich sofort scheiden ließ, da es ihr nur um den vornehmen Namen zu tun war. Man erzählt, daß auch Kaiser Napoleon III. mit ihr intime Beziehungen unterhalten habe, sehr zum Verdruß seiner Gemahlin Eugenie. Sie lernte dann den 13 Jahre jüngeren Henckel kennen, und lebte mit ihm zusammen in ihrem reizenden kleinen Palais. Sie verstand es, den jungen Grafen dafür zu interessieren, seine großen schlesischen Besitzungen bergmännisch auszubeuten. Sie selbst kam dabei nicht schlecht weg, und sie sammelte ein großes Vermögen an. Graf Henckel hatte am Gelderwerb Geschmack gefunden und heiratete, um sein Geld nicht zu verlieren, die Paiva. Den Winter lebte er mit ihr in Paris, den Sommer auf seiner schlesischen Besitzung Neudeck. Trotz ihrer Vergangenheit wurde sie später sogar in der deutschen Botschaft empfangen. Die Fürstin Hohenlohe machte sich aber nicht viel aus ihr, und auch der Salon der ehemaligen Paiva wurde fast nur von Herren besucht.

1871, als die Friedensverhandlungen begannen, benutzte Bismarck, der mit Henckel sehr befreundet war, seine großen Kenntnisse über die finanziellen Verhältnisse Frankreichs und hörte seine Ansicht über die Höhe der zu fordernden Kriegsentschädigung. Henckel sagte damals, daß man sechs Milliarden fordern müsse, während der Berliner Bankier von Bleichröder, der auch von Bismarck befragt wurde, sich mit drei Milliarden begnügen wollte. Schließlich einigte man sich auf die bekannten viereinhalb Milliarden, und die Ansicht Henckels, daß sich Frankreich von diesem Aderlaß sehr bald erholen würde, hat sich bestätigt. Es ist heute viel reicher als Deutschland.

Als die Paiva Ende der siebziger Jahre starb, hinterließ sie ein selbständiges Vermögen von 17 Millionen Franken, zu dessen alleinigem Erben sie ihren Ehemann einsetzte. Die Trauer Henckels um diese merkwürdige Frau war aufrichtig. An einen Freund schrieb er: „Es erfüllte ihn mit Stolz, die bedeutendste Frau seiner Zeit 30 Jahre an sich gefesselt zu haben." Eine bedeutende Frau von großer Klugheit ist sie sicher gewesen, sonst hätte sie eine solche Karriere nicht machen können. In Bismarcks Hause empfangen zu werden, ist ihr allerdings nicht gelungen, denn dieser schrieb an seinen Freund Henckel, wenn er ihn nach Friedrichsruh einlud, stets: „Du bist mir sehr willkommen, aber bitte ohne die Paiva". In Neudeck ruht sie von ihrem bewegten Leben aus, in einem kostbaren Mausoleum, das ihr Fürst Henckel hat errichten lassen. Als bereits älterer Mann heiratete er zum zweiten Male die geschiedene Frau Murawiew, die aus einer achtbaren, aber ganz einfachen Tschinownik-Familie stammte, und deren erster Mann heute russischer Botschafter in Rom ist. Aus dieser Ehe stammen 2 Söhne."

Guido wurde 1901 von Wilhelm II. gefürstet. (BF 26/9 22.)

Als 05 dieser Fürst Henckel von Donnersmarck (SG 116, 188) von der Großfinanz einen 10-Millionen-Fonds

für notleidende Offiziere zur silbernen Hochzeit des **Kaisers** einsammeln wollte und in einer Konferenz die Möglichkeit andeutete, gerade ein Zeichen patriotischen Gemeinsinns, wie es jetzt erbeten werde, könne vielleicht Hindernisse beseitigen, die heute noch berechtigten Ansprüchen den Weg sperren, da hielt, laut ▼Harden, „die enthusiastische Rede für den Donnersmarckplan, eine von royalistischem Treugefühl, von Liebe für Thron und Heer himmelan lodernde Rede Albert Ballin der sich stolz zu Sems Söhnen zählt."

Aber selbst der „**Vorwärts**" wandte sich gegen den Plan des einstigen Mannes einer jüdischen Demimondaine: „Welch herrliche Aussichten eröffnen sich! Um 50 000 Reichsmark sichert der Börsenmann seinem Sprößling den Unteroffizier, um 100 000 den Leutnant, um 500 000 mag er es bis zum Hauptmann bringen, um einige Milliönchen bis zum Major. **Guido Henckel von Donnersmarck**, der reiche Magnat und Herrenhäusler, und Ballin sind Bevorzugte des Kaisers selbst. Es ist der tollen Historie tollstes Stück, daß diese Herrschaften, die dem Kaiser nahe sind, den Gedanken zu erfassen und in die Tat umzusetzen wagen, dem Kaiser zum Fest der silbernen Hochzeit das Bettelgeld der Finanz zur Verteilung an Offiziere zu überweisen. Ballin durfte dem Monarchen die Probefahrt auf dem „Meteor" bieten und Freibilletts auf seinen Schiffen für Minister gewähren, nun wähnt er bereits, der Kaiser könne die Geschmacklosigkeit teilen, den Offizieren der Armee Unterstützungen aus geschnorrten Geldern zuzumuten." WM.

1. Eine Henckel hat einen Rothschild geheiratet. Vor einigen Jahren stand etwas darüber in einer Zeitung. WM.

2. Henckel s. Semigotha S. 188 und Semiallianzen unter Szapary.

Henckels△, Paul, Schauspieler, O▼; Düsseldorf. 1918.

Hendlé, Ernest, aus Österreich, 1844—00 Paris, Jurist. 70 begleitete er Favre nach Ferrières, zu den Verhandlungen mit **Bismarck**. Später Präfekt des Dept.'s Saone et Loire, dann Departementsgouverneur. — OT. v. Albert Cohn. — Ma: „Archives israëlites", und wütender Antichrist. — JE; Drumont 2, 311.

Hendricks, Benjamin, Gründer eines Handelshauses, N. York, 1785. — s. Haymann Levy.

Henikstein, Alfred Freiherr v., österr. Feldmarschall-Leutnant, JE. 1810 O. Döbling —82 Wien. E: Bankhäusler Joseph v. H. —23 #; Soldat; 66 arbeitete er als Generalstabschef Benedek's (fd) eine törichte Botschaft an die Preußen nach der erhofften Besiegung aus (SG 298). Nach Königgrätz wurden er und Benedek vor ein Kriegsgericht gestellt, das sich aber rechtzeitig vor dem Urteil auflöste. Der unfähige Jude mußte dann die Armee verlassen.

Henikstein, Joseph von, SG, 1768—38, Dir: österr. Nationalbank, Ksm., Wien.

J. machte sich als „Tonkünstler" auf dem Kongreß 1814 berühmt, „er war Mozarts Freund gewesen und förderte auch Beethoven; er spielte meisterhaft die Mandoline wie das Violincello, wirkte auch gern als Quartettspieler, und die musikalischen Abende in seinem Hause waren berühmt", Grenzboten 1916, Nr. 18. — s. Hönigsberg.

Henius, Kurt, Dr. UD (Lunge), ✻1882 Thorn; E: ▼Verlagsbuchhändler (Neufeld u.) Henius. — Berlin W 62, Landgrafenstr. 9.

Henk, David = Helling; o. Helbing; Dg, Pseud.

Henke, Magdalena = Cäcilie Meyer, geb. Samkowy.

Henle [Hähnle], Elise, Salondame, Dramatikerin. JE. 1830 München —92 Frankfurt M.; Nichte der „Dichterin" Henriette Ottenheimer. O Leopold Levi, Konfektionär in Eßlingen. W: Durch die Intendanz, Lsp. 78, — dies Stück, von Heinr. △Laube in Wien mit dem 1. Preis von 100 Dukaten gespickt, spukte über alle dtschen Bühnen. Gelegentlich nahmen aber selbst gutgezogene Blätter daran Anstoß, wie z. B. das Neue Tagebl. in Stuttgart am 3/10 90:

„Abgesehen vom ersten Akt, der ziemlich eintönig und langweilig dahinschleicht, ist das Stück recht unterhaltend. Es bietet eine Reihe glücklich ersonnener heiterer Situationen. Der Dialog weist manchen guten Witz, manch treffendes Bonmot auf, leider aber auch eine erhebliche Anzahl Plattheiten und fast verletzende Geschmacklosigkeiten. Die vornehme Frau Kommerzienrätin reißt z. B. Kalauer, die sich gar wunderlich ausnehmen." ...

„Von den Charakteren ist ohne Zweifel Hedwig die gelungenste Figur, eine glänzende Backfischrolle. Das kleine Fräulein benimmt sich freilich mitunter gar zu frei. Wie sie z. B. ihrer Mama auf deren Ermahnungen antwortet, oder wie sie die Briefe des Postboten durchstöbert, das wirkt unschön und frech. In einem guten Hause herrschen denn doch selbst unter den ausgelassensten Backfischen feinere Manieren." —

Die „Dichterin" verwertete übrigens für das Preislustspiel Selbsterlebnisse: „sie hatte jahrelang mit Wehl wegen Aufführung ihrer ersten dramatischen Arbeiten („Der 18. Oktober" und „Aus Goethes lustigen Tagen") korrespondiert, überlegt, abgeändert. Der Intendant gab schließlich die Zusage „Goethes lustige Tage" ans Lampenlicht zu bringen, ließ die Rollen herausschreiben und es kam schon zur Leseprobe, als plötzlich — wie man vermutete auf Veranlassung eines Mitgliedes des königlichen Hauses — Einsprache gegen die Aufführung eines Stückes geschah, durch das Herzog Karl August von Weimar nebst seinem Freunde Goethe, der in **Frauenkleidern** [!] zu erscheinen hatte, prekär hingestellt würden, außerdem aber die Herzogin in einem gewissen Ridikülle erscheine. Das Ganze sah aus wie eine Mine, die von einem eingeweihten Mitgliede des Theaters dem Intendanten dafür, daß er überhaupt ein solches Stück habe annehmen können, gelegt worden war, eine Mine, nach der Meinung des Urhebers vielleicht bestimmt, jenen in die Luft zu sprengen. Das Mittel schlug zwar fehl, aber das Stück wurde nicht aufgeführt. Elise H. war außer sich, all die verlorene Mühe brannte ihr auf dem ehrgeizigen Herzen, und als sie mit ihrem scharfen Geiste der Hemmungsursache auf den Grund gespürt hatte, da schrieb sie als Ergebnis jener Studien das Lustspiel „Durch die Intendanz", worin dem dort vorkommenden Oberregisseur die Intrigue an der Nichtaufführung eines Bühnenstückes, das bereits angenommen war, zuerteilt wird. Der erste Akt kopiert naturgetreu das Stuttgarter Intendanzlokal, wo die Partien ohne Vorzimmer, in einem „zugigen Gange" warten müssen, bis sie der Reihe nach vorgelassen werden."

Henle, Elkan, JE, 1761—33 Fürth, einer der frühesten Emanzipationskämpen. W: Verbesserung des Judentums, 03.

Henle, Friedrich Gustav Jacob, Dr. UP, Dir: Anatomie, Göttingen. 1809 Fürth —85, „Sohn jüdischer, später zum Christentum übergetretener Eltern." Er saß 27 wegen Teilnahme an der Burschenschaft in Bonn mehrere Monate auf der Hausvogtei in Berlin. 37 Ud durch Vermittlung **Alex. von Humboldt's** der so vielen Juden zum öffentlichen Leben verhalf; 40 Prof. der Anatomie in Zürich; 52 in Göttingen. 44 gründete und leitete er die „Zeitschrift für Rationelle Medizin", bis 69. AZ 1910: „Zahlreiche und umwälzende Entdeckungen sichern seinem Namen Unsterblichkeit für alle Zeiten". —

△Glagau schilderte ihn 84: „ein **formgewandter populärer Schriftsteller und nicht Darwinist**; warum nicht? sieht man auf den ersten Blick. Mit der Uhrkette spielend, pflegt er die Einleitung in die systematische Anatomie ungefähr so zu beginnen: Als es dem Affen zu langweilig wurde, sich auf den Bäumen herumzutreiben, sich mit dem Schwanz an die Äste zu hängen, als ihm unter seinem dicken Schädel die Ahnung dämmerte, daß er zu etwas Besserem berufen sei, da stieg er herab, nahm einen aufrechten Gang an und wurde — Mensch." —

Aus dem Munde eines, der aussah wie Henle seinen Bildern nach, waren solche Vergewaltigungen der Naturgeschichte zu verstehen. „Aber", sagt ▼Pagel, „unstreitig zählte H. nicht bloß zu den bedeutendsten Anatomen, sondern auch überhaupt zu den hervorragendsten Medizinern des 19. Jh.'s. Als Anatom hat er, abgesehen von einer anerkannten Lehr- und einer außerordentlich

umfassenden schriftstellerischen Tätigkeit sich unsterbliche Verdienste durch ebenso zahlreiche wie gewichtige Entdeckungen erworben .... H.'s Leistungen erfuhren schon bei seinen Lebzeiten die gebührende Würdigung durch eine große Reihe äußerer Auszeichnungen, die philolog. Doktorwürde von der Univ. Breslau, die juristische (Dr. of common law) von Edinburg, die Mitgliedschaft zahlreicher gelehrter Gesellschaften. — Von seinen Schülern wurde der „alte Jacob", wie er auch wohl genannt wurde, geradezu auf Händen getragen. Wie genial H. veranlagt war, zeigen die Mitteilungen, welche sein Schwiegersohn und Nachfolger auf dem Göttinger Lehrstuhl der Anatomie F. Merkel in einer schönen Biographie H.'s (Braunschweig 1891) aus dessen Kindheit und Jugendzeit gemacht hat."

„Die Professoren sind doch ein wunderliches Volk. Henle wird nun von hier fortgehen, weil ihm der Geheime Hofrat Tiedemann auf der Anatomie in einem Wortwechsel gesagt hat, er sei ein unverschämter Judenbub." Gottfried Kellers Briefe S. 157, Heidelberg, 8/2 1849.

Henle, Jacob, Dr. phil., 1803 Fürth B. —75 Frankfurt M. — 45 R: Nürnberger Correspondent. 48 Berichterstatter über das Frankfurter Parlament und das Rumpfparlament in Stuttgart. Später lokaler Gerichtsreferent der Frankf. Z. und gefeiert als der „älteste dtsche Journalist". GFZ 45; 154.

Henle, Ju. von, #, Ministerialdirektor im M. d. Innern, München, 1914.

Henle, Karl, Oberstleutnant a. D.; als Offizier 1866 verwundet; er wurde nach der Pensionierung Protestant. †1900 München.

Henle, Sigismund von, bayr. Abgeordneter, GR, 1821—01, München, Nachkomme des Rabbi Löb Berlin in Bamberg 1790.

„Die Heirat des Dr. Henle 1850 war die Veranlassung zu der durch Bankier J. v. Hirsch's Vater beim König Max II. befürworteten Aufhebung der sogenannten Matrikel-Verordnung, wonach der 29jährige Advokat, weil er Israelit war, noch nicht an der Reihe und noch nicht berechtigt gewesen wäre, zu heiraten," DWe 01, 7.

Als Freund hoher Herren wie Ludw. II. und Herzog Maximilian, führte er Prozesse für die Krone und war als Liberaler eifrig für Glaubensgenossen tätig.

Henle, Wilh. v., SG, #, †1915; — Dr. jur., Staatsrat, und als solcher bei Behinderung des Justizministers dessen Stellvertreter, München. Er war eifriger Burschenschafter.

Henn v. Henneberg, Alfred Frhr. v., s. Heinrich v. Kusserow.

↓∴**Henne am Rhyn,** Otto, 1828—14, Dr. Prof., Archivar, St. Gallen. W: Kulturgeschichte des Jdt'm. Er gab in Leipzig eine ∴Zeitschrift heraus. — Bostunitsch 7.

Henneberg, Grafschaft, — wurde nur durch Aussterben ihrer Dynastien 1582 vor dem Staatsbankerott bewahrt. Liebe S. 41: „Der sächsische Staatswirt, Melchior von Ossa sollte 1548 die durch Sorglosigkeit und die Jagdleidenschaft Graf Wilhelms verfahrenen Zustände wieder ins Geleis bringen. Als Übel sah er die große Zahl der Juden an, welche die Untertanen aussogen und mehr Ansehen, und besseren Zutritt beim Grafen hatten als alle Räte oder vornehme ehrliche Leute der Herrschaft. „Da beflis ich mich die ganze Zeit meines Dienstes, die Juden aus der Herrschaft zu bringen und die Armut solcher drückender Last zu erledigen." Die Obrigkeit sei schuldig, meint Ossa, die Untertanen vor Verderb zu schützen, und es wäre gegen Gott schwer zu verantworten, daß man den Juden solchen Wucher nachsähe, wie denn einer allein zu Untermaasfeld nahe bei der Henneberg-Festung mehr denn 600 Bauern an seinem Stricke habe, die ihm Wucher geben müßten. Nie sei an einem Orte beharrlich Glück gewesen, wo dergleichen gehegt worden. Mit allerlei Kunstgriffen hätten sie sich bei dem alten Grafen einzuschmeicheln gewußt. „Sie gaben ihm bisweilen etwas ins Zeughaus, da waren sie geflissen, dem alten Herrn seltsame Instrumente zu Geschütz dienlich zu bringen, damit nahmen sie dem Grafen Wilhelm das Herze, „der erklärte, seine Hunde und seine Juden wolle er gegen männiglich wohl verteidigen."

?**Henneberg,** Mäcen, in Zürich, von E. M. Lilien (sd) als Förderer jüdischer Kunst gerühmt, ▼DWe 1902, 2, und deshalb rassisch verdächtig, — wenn es ihm vielleicht nicht bloß darum zu tun war, mit seiner Lobrederei in einen guten Ruf zu kommen und wiedergelobt zu werden.

Hennessy, Sir John Pope, Gouvernör von Mauritius. †. SG.

Hennig, v., #, 1860 nobilitiert, Wien. SG.

Henninges△, Henning v., pr. Offizier, 1908 O▼ Jaques, Hannover. SA.

Henoch, h: der Eingeweihte, 1. Sohn Kains, 1. Mos. 4. 17. 2. Sohn Jareds, 1. Mos. 5, 18 — wurde wegen großer Frömmigkeit der Erde entrückt; unter seinem Namen wurde von den Juden im 2. jh. v. Chr. ein apokalyptisches Buch über die Engel, den Messias und das jüngste Gericht ... aramäisch geschrieben, von dem ein Teil auf griechisch und eine äthiopische Übersetzung des griechischen Textes erhalten sind.

Henoch, Abraham, persischer Generalkonsul, Karlsruhe. 1914.

Henoch, Eduard. 1820—? Dr., „Der berühmte Kinderarzt", Friedmann 1, 15, UP; Dir: Kinderklinik der Charité. Berlin.

Henoch, Hubert, R: „Dtsche Kolonialz." u. „Zschft. für Kolonialpolitik". Berlin. ✻1874 Raguhn, Anhalt. W: Handbuch d. Deutschtums im Auslande. H: Ill. Kolonialkalender.

Henoch, J. Viktoriastr. 29, Berlin, 1901. StbgrZ 17/7 01: „Tust Du 'was Gutes, — bring's in die Zeitung, — sonst hat's ja weiter — keine Bedeutung!" denkt eine Lokalkorrespondenz, die folgendes versendet: „Viel Wohltätigkeitssinn bewies am Montag-Abend eine Dame in der Umgegend des Wedding. Der Führer der Droschke 1. Klasse Nr. 1455 wurde gegen 6 Uhr abends von dem Halteplatze an der Potsdamer Brücke nach dem Hause Viktoriastraße 29 gerufen und erhielt von einer Dame den Auftrag, sie nach einem Stadtviertel zu fahren, wo viele arme Leute wohnen. Zugleich wurde von einem Diener eine große Anzahl kleinerer und größerer Pakete in die Droschke geladen, worauf diese von der Dame nebst ihren Kindern bestiegen wurde. Der Kutscher fuhr nun nach der Müllerstraße und hielt zwischen dem Wedding- und dem Courbière-Platz. Hier stieg die Dame aus, begab sich in die Hinterhäuser und beschenkte arme Leute mit den Paketen, die Kleidungsstücke, Wäsche und andere nützliche Dinge enthielten. Die Freude und die Dankbarkeit der armen Leute war unbeschreiblich, so daß sich die Dame ihrer kaum erwehren konnte. Als sie wieder die Droschke besteigen wollte, wurde sie namentlich von jubelnden Kindern dermaßen umringt, daß ein Schutzmannsposten ihr den Weg bahnen mußte." — Dergleichen Wohltätigkeitsbesuche finden in Berlin jährlich viele Hunderte statt; neu ist, daß sie, mit genauer Angabe der Hausnummer, in den Zeitungen veröffentlicht werden. Dann hätte die Korrespondenz auch hinzusetzen können, wer in dem Hause Viktoriastraße 29 wohnt; es sind (abgesehen vom △Pförtner) eine Rentiere ▼ J. Henoch, ein Dr. phil. G. ▼Reichenheim und ein Kaufmann O. ▼Tietz. Ob es diesen, oder ihren Angehörigen, erwünscht ist, daß nun jedermann öffentlich ihren „Wohltätigkeitssinn" bewundern soll? Talmud: ?

Henoch, Johanna, Ww., Rentiere, —3,1 — 0,18 Berlin. — Schwiegersohn: RR △ Roge.

Henrici, Carl Ernst, Inh. ▼; Antiquariat, Berlin. 1914.

Henrion, Poly = Leopold Kohl v. Kohlenegg.

Henriques Brothers, Kfleute, Westindien: 1.) David Quixana, 1804 Jamaica —70 London; 2.) Jacob Quixana, 1811 J. —98 L. — David war Direktor der City Bank und der Bank von Australasia, und Synagogenschatzmeister in London. Jacob heiratete eine Schwester von Prof. Waley, war Direktor der Kolonialbank und der Bank von Australien und Synagogenvorstand in London und vererbte diese Positionen auf seinen Sohn David Quix. ✻1851; 78 O Agnes Lucas aus Manchester. JE; JDB.

Henriques, Amos, engl. Arzt und Literat. 1812 Jamaica —80, London. JE. Er abenteuerte 30 nach England, 33 nach Paris, wo er sich mit gegen Louis Philippe empörte, 34 nach Italien, Griechenland, wurde Militärarzt in der Türkei; 39 gefangen, entkam er nach Ägypten und siedelte von da über England für 7 Jahre nach Jamaica; zuletzt stand er in London.

Henriques, Axel, *1851, Buchdrucker und Verf. von Revuen, Possen usw., Kopenhagen 1914. E: Kfm. Moritz H. // Fürstenberg. ○ Meyer.

Henriques, C. B. *1871, Obergerichtsanwalt; E: Kfm. Benny H. // Bing. Mgl. der mosaischen Glaubensgesellschaft." Kopenhagen.

Henriques, David R., Konsul, †1911, New Orleans, La., V. St.

Henriques, Henry — *1866 Manchester —, RA, Literat, London E. C. Er schrieb über die „Rückkehr der Juden nach England", über „Juden und Englisches Gesetz", „Naturalisation und Fremdenrecht".

Henry, James L., Maler, London. Jewish World 7/12 1906.

Henriques, Marie, Kunstmalerin, Kopenhagen. AJK 1907.

Henriques, Robert, Martin. R: Konservative Tages-Z. „Vort Land" (Unser Land). *1858; E: Wechselmakler H. // Melchner. — Er komponiert auch ein wenig, schreibt Novellen und Musikkritiken. — Kopenhagen.

Henriques, Vald, *1864, Dr. med.; UP, Kopenhagen. E: H. // Fürstenberg. — ○ Carrie Bing. 1914.

Henry, Charles, Sir, Mgl. d. Parlaments, Besitzer der Metallwarenfabrik C. S. H. & Co., (seit 1882) London. SG.

Henry, Emma, 1788—70, T. d. Reverend (!) und UP Solomon Lyon, Cambridge; ○ Abraham Henry; — „Die erste engl. Jüdin, die sich (1812) als Autor hervortat," JE. S: Michael, 30—75 London. Patentanwalt, H: Jewish Chronicle.

Henry, Henry A., JE, angloamerik. Rabbi, 1800 London, —79 Franzisko. In L. focht er besonders die Judenmission an; 49 nach den Ver. Staaten, H: The Pacific Messenger.

Henry, James, *1855 London, Maler. JJB. Jewish World, 7/12 1906.

Henry, Michael, Journalist, 19 jh., Ko. WM.

∴**Henschel**, August Wilhelm Eduard Theodor, 1790 —56, UP (Med), Breslau, gab „Janus, Zeitschr. f. Gesch. u. Lit. d. Med" (46/9) heraus und entdeckte das Compendium Salernitanum (1846). „Seine bot. Abhandlung: „Sexualität der Pflanzen" (20) ist als böse Ausgeburt naturphilosophischer Eseleien berüchtigt, trotzdem sie Aufsehen machte." Er plante einen „Geist der Maurerey." — Dr. Kurt Loewenfeld, Autographen, Hamburg, 1929. Vater: Dr. med. Elias Henschel (sd).

Henschel, [aus Amschel, Anselm], Edith, Halensee, Schriftleiterin der „Blau-Weißen Blätter" des jüdischen Wanderbundes, 1915.

Henschel, Elias H., 1755 —39, Arzt, Breslau. Er begann als Laufjunge, wurde Arzt-Diener, und konnte, von UP Morgenbesser reichen Rassegenossen empfohlen, studieren. W: Guter Rat bei Cholera, 31. S: Aug. Wilh. Ed. Theodor, 1790 —56, Dr; er wurde 20# und 21 UP (Anatomie) Breslau, JE. Der Zusammenhang zwischen Taufe und Beförderung liegt hier auf der Hand.

Henschel, Georg Isidor, Ko, Prof. Oratorien- und Konzertsänger *1850, Breslau, ○ Konzertsängerin Lilian Jeanne Bailey, †. Er leitete die Sinfoniekonzerte in Boston und gründete welche in London, wo er, laut Hanslick, als „Sänger und Dirigent eine glänzende Rolle spielte". W: Stabat Mater; 113. Psalm; Zigeunerserenade; Opern: Friedrich der Schöne; „Nubia", Urauff. 99, in Dresden! Requiem auf seine Frau. H. lebt seit 85 in London, später auf einem Schloß in Schottland, dirigiert gelegentlich seine Werke oder hält Vorträge über Brahms. Im Weltkrieg benahm er sich in seiner Judenangst so, wie es zu erwarten war. Die „Deutsche Sängerbunds-Z." schrieb darüber Sommer 1915:

„Dieser Mensch hat sich als ein ganz niederträchtiger Deutschenhasser und Deutschlandsverleugner gezeigt. Er ist bekanntlich in Breslau geboren und hat in Deutschland als Sänger und Komponist reichste Anerkennung gefunden und sehr viel Geld verdient. Jetzt in England lebend, richtet er an die „Times" einen Brief, worin er hervorhebt, daß er seit 25 Jahren naturalisiert, bei Kriegsausbruch der nationalpatriotischen Vereinigung sowie dem Roten Kreuz seine Dienste angeboten habe. Da man aber Leute über 50 Jahre nicht annehme, sei er leider abgewiesen worden, da er schon 65 Jahre zähle. „Jetzt habe ich mit Entrüstung und Schrecken von den letzten und tollsten Verbrechen gehört, von der Versenkung der „Lusitania" und ihrer unschuldigen menschlichen Fracht, begangen durch ein Volk, das ich durch Zufall der Geburt das meinige nannte, dessen barbarische und unmenschliche Kriegsführung ich aber aus ganzem Herzen verabscheue. Und es scheint mir unfaßbar, daß irgendein zivilisierter Mensch anders darüber denkt. Ich habe abermals durch einen einflußreichen Freund der Regierung meine Dienste angeboten, hoffentlich diesmal mit Erfolg, damit ich mit meinen schwachen Kräften das große Ende mit herbeiführen kann, das in der vollständigen Vernichtung dieser fürchterlichen Macht besteht, die nicht nur unser geliebtes Land, sondern die ganze Welt bedroht." — Und von diesem Vaterlandsverräter singen heute noch Tausende in Deutschland in patriotischen Konzerten und vor Verwundeten z. B. die Morgenhymne."

Henschel, Hirsch, Schutzjude, Breslau, S. * in Breslau: 1.) Friedrich, 1837.

2.) August/Amschel, 1783—28 Berlin.

3. Wilhelm, 1785—65 Breslau.

4.) Moritz, 1787—62 Breslau.

Die 4 kamen 1805 nach Berlin, wo sie Kupferstecher wurden und besonders „Physiognomische Skizzen" und später auch „Patriotisches" lieferten (vgl. Goethe 49, 1, 410). Sie kultivierten die Königin Luise. Gegen Sessa's judenkennerisches Stück „Unser Verkehr", das die deutschfeindlichen Berufe der Juden behandelt, verfertigten sie ein Blatt „Unser Verkehr?", das die Juden in den ansprechendsten kaufmännischen und gewerblichen Tätigkeiten zeigte. Später gingen die Gebrüder wieder nach Breslau, wo sie verarmten: „Moritz hat mit Wilhelm ein einziges Bett und oft auch die Garderobe gemeinsam benützt", S. Kirschstein, Jüd. Graphiker, 1918. Br: Elias Henschel. Dr. med. 1755 Breslau —?; über ihn: Dr. Davidson, „Dr. E. Henschel in seinem Leben und 50jährigen Wirken als Arzt und Geburtshelfer", Breslau, 1837.

Henschel vom Hain, Henny, geb. Rosenbaum (Henry Ette) Kunstkritica, Realistin. Berlin W. *1880. W: Allesamt Sünder 1904.

Henschke, Margarete, nach dem Tode ihrer Mutter 2. Vorsitzerin: Viktoria-Fortbildungs-Schule, Berlin W. — *1859 Schrimm, Pos. E: Senatspräs. am Kammergericht, Dr. Wilhelm H. // Ulrike Benas, Führerin der Frauenbewegg. W: Gedächtnis der Kaiserin Friedrich, Rede; weibliche Jugend und Aufgaben unserer Zeit; Dtsches Leseb. f. weibliche Jugend (Ulrike und Margerete Henschke). Berlin W., Wormser Str. 5. (S. Ulrike Henschke).

Henschke, Moses, Mädchenschänder, Partiewarenhändler, Klosterstr. Berlin. April 1915 nahm er die 19jährige Expedientin Else B. in Stellung gegen 30 Mk. Schon am 5. Tage näherte er sich ihr als Chef mit schamlosen Anträgen und versprach ihr, mit dem Hinweis auf ihr geringes Gehalt, täglich eine Mark extra. Aus Furcht ihre Stellung zu verlieren, erzählte Else B. ihren Eltern nichts. Als Henschke am nächsten Tage tätlich wurde und sich in mehr als gemeiner Weise benahm, teilte das Mädchen ihrer Mutter die Erlebnisse mit. Der Angeklagte zahlte sofort das Monatsgehalt aus und glaubte damit die Sache erledigt zu haben. Von dem Vater war jedoch Anzeige erstattet. Das Schöffengericht verurteilte den Angeklagten mit Rücksicht auf seine Unbescholtenheit zu 300 Mark. Da legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein. In der Zwischenzeit versuchte der Angeklagte Material gegen das Mädchen zu-

sammenzutragen, wobei sich Angestellte des Detektivbüros eines ehemaligen Kriminalbeamten in dem Wohnort der Zeugin B. als „Beamte der Staatsanwaltschaft" ausgaben.

Wie der Vertreter der Anklage betonte, sollen derartige Zustände, wo Arbeitgeber ihre höhere soziale Stellung zu gemeinen Angriffen gegen die Ehre weiblicher Angestellten ausbeuten, absolut nichts Seltenes in Berlin sein. Leider kämen die meisten dieser Fälle nicht zur Kenntnis der Behörden, da sich die jungen Mädchen teils aus Scham, teils aus Furcht ihre Stellung zu verlieren, scheuen, Anzeige zu erstatten. Der Staatsanwalt beantragte 6 Monate Gefängnis. — Das Gericht erkannte: „Der Angeklagte sei ein ganz schamloser Lüstling, der sich nicht gescheut habe, das Abhängigkeitsverhältnis, in dem die Zeugin zu ihm gestanden, in einer ganz gemeinen Weise auszubeuten. Arbeitgeber, die sich so benehmen, müssen im öffentlichen Interesse mit aller Strenge des Gesetzes angefaßt werden. Das Urteil lautete auf 6 Wochen Gefängnis, wobei als Milderungsgrund bisherige Unbescholtenheit des Angeklagten angesehen wurde." D. T. Z. 26/9 15.

Henschke, Ulrike, geb. Benas (Clara Ulrici); 1830 Krotoschin —97 Baden-B., ⚭Senatspräses H. T: Margarete (sd). — Sie leitete das Viktoria-„Lyzeum", und schuf die Viktoria-Fortbildungsschule, Berlin, die später auf ihre Tochter Margarete überging. W: Eduard Gauer, Rede; Miß Archer; Frauenunterrichtsfreiheit in Preußen.

↓**Hensel, C.,** Kgl. Baurat, Hildesheim, erregte am 21. und 22/7 1900 in Borkum durch sein Dtschlndsschänderisches „Peking-Lied" einen Aufruhr. — StbgrZ 25/7:

„Das Borkum (sd)-Lied hatte es Baurat Hensel angetan. Er, der Jude ist oder es zu sein verdiente, setzte sich hin und verfaßte zur Verhöhnung des dtschen Namens ein „Peking-Lied", worin die Chinesen aufgefordert werden, die Dtschen zu massakrieren. Der Schluß dieser Blutschande lautete:

„Doch wer Dir naht mit blonden Haaren,
Mit weißem Teint und blauem Aug',
Der soll nicht Deinen Schutz erfahren,
Dem schlitz' den Bauch! Dem schlitz' den Bauch!"

Man denke sich, einen kgl. Baurat, einen in Dtschlnd Gastfreundschaft genießenden Judensprößling als Verfasser! Dieses Gedicht wurde gedruckt und am Sonnabend in einigen Exemplaren durch einen Badewärter, der es nicht gelesen hatte, im Konzert verbreitet. Als man den Mann fassen wollte, war er verschwunden, natürlich fehlte auf dem Zettel Angabe des Druckers und Verfassers. Eine begreifliche Aufregung bemächtigte sich des Publikums, als der Text des Liedes bekannt wurde. Die Aufregung steigerte sich, als die Kapelle sich weigerte, das Borkumlied zu spielen, angeblich weil sie fürchtete, daß das Pekinglied gesungen würde. Wir glauben das nicht, da wir die Kapelle einer solchen Dummheit doch nicht für fähig halten, vermuten vielmehr, daß geheime Mächte darauf hinarbeiten, das Borkumlied zu beseitigen. Gegen einen solchen Versuch soll hier im Namen aller Deutschgesinnten Einspruch erhoben werden. Da also die Kapelle nicht wollte, so wurde das Borkumlied ohne Musik gesungen, der letzte Vers wiederholt. Als die Kapelle dann in ihrem Programm fortfahren wollte, wurde sie durch Pfeifen und Katzenmusik gehindert. Auch das nun von der Kapelle angestimmte Borkumlied wurde niedergeschrien. Ein Herr aus Heidelberg hielt eine kurze treffende mit Jubel aufgenommene Ansprache: „Das Publikum sei nicht gewillt, sich eine solche Behandlung gefallen zu lassen. Wenn die Badekommission sich etwa unterstände, das Borkumlied abzuschaffen, so würde aus dem deutschen Inselstrande bald ein 2. Norderney (sd) werden, und kein echt Deutschgesinnter würde fortan seinen Fuß hierher setzen". In Aufregung ging man auseinander. Am folgenden Tage galt es, den Verfasser des Chinesenliedes festzustellen. Badearzt Dr. Kok versammelte die Badewärter und ließ sich den Verteiler dieses Liedes nennen. Nachdem dieser gefunden war, wurde den ganzen Tag nach dem Herrn gefahndet, der den Auftrag zur Verteilung gegeben hatte. Endlich, abends 6 Uhr, wurde er, ruhig in seinem Zelte am Strande angetroffen. Sofort sammelte sich eine größere Menge um das Zelt. Ein Knabe, der mit den Worten: „Ist es denn ein Jud'?" in das Zelt hineinsah, erhielt von dem Insassen einen Schlag. Da sprang ein großer Herr, ein preußischer Major, vor, faßte den Judenfreund am Halse und schlug ihn rechts und links hinter die Ohren, indem er ausrief: „Was, der gemeine Schuft wagt noch unsere Jungens zu schlagen!" Ein anderer Herr, der den Geprügelten fragte, ob er der Verfasser dieses Liedes sei, bekam zur Antwort: „Ja, ich rechne es mir zur hohen Ehre, das Gedicht verfaßt zu haben. Der gestrige Moment, als es verteilt wurde, war einer der schönsten meines Lebens". Inzwischen war auch der Name des Judenfreundes bekannt geworden. Ein 3. Badegast, ebenfalls Major, trat auf ihn zu und sagte: „Sie sind der gemeinste Schuft, den die Erde trägt, und ich nenne Ihnen hiermit meinen Namen, Major K. aus H., wenn Sie vielleicht wünschen sollten, dies auch an anderer Stelle bestätigt zu sehen". Als Hensel trotz dieser Zurechtweisung keine Miene machte, den Strand zu verlassen, wurde er am Arm gefaßt und abgeführt, Damen schlugen mit Schirmen auf ihn ein, alles wies mit Fingern nach ihm hin, „das ist er", tönte es von allen Seiten und ein Haufen deutscher Jungens gab ihm das Geleit bis zu seiner Wohnung, fortwährend singend:

„Doch wer Dir naht mit platten Füßen usw."

Nur langsam zerstreute sich die das Haus belagernde Volksmenge. Nachts wurde das Haus durch einen Gendarmen bewacht, trotzdem hatte man die Vorsicht gebraucht, den „Dichter" auszuquartieren. Das nächste Dampfschiff trug ihn mit Familie am frühen Morgen von dannen.

Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, daß es sich das gesamte deutsche Badepublikum in Borkum gefallen läßt, daß ihm ausschließlich koscheres, von Juden bezogenes Fleisch vorgesetzt wird, obwohl es einen deutschen Metzger am Orte gibt, der jedoch gegen die Konkurrenz der ostfriesischen Vieh- und Fleischjuden nicht aufzukommen vermag."

Hensel, △, Wilhelm, Maler, Berlin. E: Pastor H. „christlich-germanisch" (Hensel 1, 107), dessen Schwester die geistlich dichtende, später katholische Luise H. war. 1829 ⚭▼Fanny Caecilie, Schw. Felix Mendelssohn-Bartholdi's, Enkelin von Moses Mendelssohn. Hensel zeugte den Gutsbesitzer Sebastian H., der nebenbei die langweilige, aus lauter selbstüberzogenen, öden Judenbriefen und wenig Text bestehende „Geschichte der Familie Mendelssohn" aufsetzte und darin seine jüdische Mutter folgendermaßen beschrieb: „Sie war klein von Gestalt, und hatte — ein Erbteil von Moses Mendelssohn — eine schiefe Schulter, was aber wenig zu sehen war. Das Schönste an ihr waren die großen, dunkeln, sehr ausdrucksvollen Augen, denen man die Kurzsichtigkeit nicht ansah. Nase und Mund waren ziemlich stark, sie hatte schöne, weiße Zähne. Der Hand sah man die Ausarbeitung durchs Klavierspiel an. Sie war schnell und decidiert in ihren Bewegungen, das Gesicht war sehr lebendig, alle Stimmungen spiegelten sich auf demselben treu wieder; Verstellung war ihr unmöglich. Es merkte daher jeder sehr bald, wie er mit ihr stand... Ihr Freiheitssinn wurzelte tief in ihrer Natur: gegen den Adel und gegen alle Prätensionen der Geburt und des Geldbeutels verhielt sie sich sehr zurückhaltend."

Sebastian H. ⚭△ Julia v. Adelson. K: 1.) Paul, ✱60 Großbarthen, Dr. UP, Erlangen, Ratsbergstraße 24, ⚭ Katharina Rosenhain. W: Ethisches Wissen und Handeln; Carlyle; Hauptproblem der Ethik. 2.) Kurt, ✱61 Königsberg, Dr. UP, GR; R: „Journal für reine und angewandte Mathematik". Er gab die Werke Leop. ▼Kronecker's heraus, der seinerseits die Werke des Prof. — Dirichlet (sd), des Ehemanns von Kurts Mutterschwester, geb. Mendelssohn herausgegeben hatte. Marburg H., Breiter Weg. 7. a) Tochter, ⚭ Landrichter Heymann aus Frankfurt M. b) ⚭Tochter, 13 mit dem Sohn des UP (theol.) Günther in Marburg verlobt. WM.

Hentze, Otto, Verleger, Buchhändler, Berlin, „mit einem bedenklich orientalischen Exteriör, obgleich man

mir die Versicherung gab, er stamme vom Bürger Sem ab", schreibt △Marr, Judenkrieg, 1880, S. 6 f., — der mit ihm beim Druck und Vertrieb seiner antisemitischen Schriften betrübende Erfahrungen machte: „Ich drücke mich hier absichtlich sehr milde aus, obgleich ich sagen könnte, daß der genannte Herr mich getäuscht hat."

Henze, Anni, geb. Wulf. Auf dem Hamburger Hauptbahnhof erschien 1928 ein blutrotes Plakat: „Raubüberfall! 2000 M. Belohnung!" mit dem Schluß: „In Begleitung des mutmaßlichen Täters Hannack befindet sich voraussichtlich eine Anni Henze, geborene Wulf, kleine Person, höchstens 1.60 Meter, mit lockigem Bubikopf, ebenfalls elegant gekleidet. Altona, den 7. Juli 1928." — In der Lücke ist der schwarze Überdruck nicht „manuell", sondern „maschinell" erfolgt, aber, nicht ganz so, daß das Geheimnis verdeckt blieb. Der Zensor hatte nämlich gestrichen: „hübsche Jüdin". — Deutsches Volkstum; Der Alte Dessauer Nr. 40. 1928.

Hep, Hep. Wolfgang △Menzel, Geschichte der Deutschen: „Nach dem Kriege und insbesondere nach der großen Hungersnot 1816 und 17 machte sich das Volksgefühl, das von der Judenpracht unter so viel christlichem Elend verletzt war, humoristisch Luft durch den Ruf Hep, Hep! Das war der Ruf bei den Juden-Verfolgungen im Mittelalter gewesen. 1818 ließ ihn das Volk in Würzburg hören, und bald wiederholte er sich in allen deutschen Städten, ohne daß anderweitige Exzesse damit verbunden wurden. Es war ein Mahnruf an die Juden, es nicht zu arg zu treiben."

„Hep" soll eine Abkürzung von „Hierosolmya est perdita" sein; Rudolf Kleinpaul wies dann in der „Gegenwart" (▼Brülls Monatsblätter 1886, S. 259) darauf hin, daß in Ober- und Mitteldeutschland die Ziege auch „Heppe" genannt würde und hielt „Hepp" für einen Spottruf an die Juden wegen ihres Ziegenbartes. „Hep Hep" ist bis in die Gegenwart gebräuchlich.

Am Niederrhein heißt es:
„Jud', Jud', Jud', Hepp, Hepp, Hepp,
Hätt en' Nas' wie 'n Wasserschepp'."
[Ein ausgehöltes Holz, um Wasser zu schöpfen.]

Arminius 1882, S. 68: B. T. Nr. 401 jubelte, als neulich das Gericht einen armen Arbeiter zu 3 Monaten Gefängnis verurteilte, bloß deshalb, weil er den antisemitischen Schlachtruf ausgestoßen hatte."

Hepner, Adolf, ✳1846 Schmiegel, Posen, gab 68 in Leipzig mit Bebel und Liebknecht ein sozialdemokratisches Blatt „Volksstaat" heraus, mußte die Stadt verlassen und fallierte als Verleger in Breslau. 82 ging er nach Amerika, wo er sich „politisch" betätigte, in S. Louis das „Tageblatt" und seit 97 die „Westl. Post" herausgab und einen Akt „Good Night, Schatz" schrieb. W: Die politische Demimonde.

Hepner, Siegfried, Pächter der Kgl.-sächsischen Domäne, Guttentag Schl., erhielt 1896 vom König von Sachsen den Titel „Oberamtmann" IdR: „Die Anerkennung der landwirtschaftlichen Tüchtigkeit eines Juden seitens des Monarchen ist sicher bemerkenswert. Herr Siegfried Hepner ist der Schwiegersohn des Vorstehers der Dresdner Isr. Gemeinde, Herrn RA Emil Lehmann (sd)."

Heppenheimer, brutal antiklerikaler Stadtverordneter von Paris, DsBl 3/4 1892: „Heppenheim liegt zwei Meilen nördlich von Mannheim an der Bergstraße im Großherzogtum Hessen!" — Der französische Jude ist also ein Dtscher.

Héran, Henri = Paul Herrmann.

Herberstein △, Maxim Grf. zu, aus steiermärk. Uradel, erbl. Mgl. des österr. Reichsrats, 1895 O▼. SA.

Herbert, Lucian = Ju. Grundling.

Herez, Siegmund, s. Kiralyhy.

Herezeg [Herzog] Emmerich, österr. Oberleutnant, ✳1869 Stuhlweißenburg, Ung. #91, 97 seiner Charge verlustig. F.

Herezeg, Istvan, ungar. Schriftler, Szeged 1914.

Herezeghi, Moritz, IE, Arzt, Literat, Frauenrechtler, 1815 Budapest —84 Wien. Er revolutionierte 48 in Wien, ging nach Paris und wurde 60 in Italien Hauptarzt bei Garibaldi; 65 kam er zurück nach Ungarn und war 68 in der türkischen Armee Hauptarzt; er gab im Kampf gegen Rußland verwundet die Praxis auf und reiste. W: Weder Dtsch, noch Russisch, sondern Österreichisch, 49; Mein Tagebuch, 50; Mon Séjour à Paris, 53; Frauenfrage, franz., 64 und ungar., 83.

Herezel, Manó de Szentpéteri, IE, Arzt. ✳1861 Szegedin 89 Ud (Nieren), Heidelberg. 92. Chef des István Hospitals, Budapest. 02 nobilitiert.

Herezel de Pusztapéter, Dr. UP, Budapest; Leibarzt des Erzherzogs Josef. 1912 baronisiert. SG.

Herezog de Esete, Peter, ungar. Großindustrieller, wurde 1904 Baron. „Er besitzt nämlich „Tabakeinlösungen", also ein Geschäft, das Millionen einträgt, — gewiß ein Verdienst. Er fördert die Tabakindustrie, indem er den Türken, Bulgaren und Kleinasiaten durch seine Agenten zu möglichst niedrigen Preisen das Produkt des Bodens abnehmen läßt, um unglaubliche Summen zu verdienen. Aber Herr von Herczog ist auch wohltätig; er schenkt etwa 5% des jährlichen Gewinnes zu wohltätigen Zwecken her, er spielt auf dem Turf mit Gewinn, hebt also die Pferdezucht und wird sogar zu Hofjagden geladen", StbgrZ (s. a. Herzog de Esete).

△**Herder**, Joh. G., 1744—03, deutscher Dichter und Denker, Weimar. „Herder war gewiß noch weniger judenfeindlich gesinnt. Man braucht nur in seinen Werken nachzulesen, mit welcher Begeisterung er von der Bibel und der jüdischen Poesie spricht. Man kann ein Volk nicht hassen, dessen Poesie man glühend liebt. Herders religiöse Gesinnung war philosophisch abgeklärt und stand ethisch so hoch, daß sie nur Liebe und nicht Haß ausströmte", General-Anz. f. d. gemeins. Interessen des Judentums, 4/12 1910. — WM.

Zu diesem jüd. Schmus steht folgender Ausspruch H.'s in krassem Widerspruch: „Das (sogenannte) Volk Gottes ist Jahrhunderte her, ja fast seit seiner Entstehung eine parasitische Pflanze auf den Stämmen anderer Nationen."

Herdliczka, J., R: Kikeriki, Wien 1880. Marr, Judenkrieg.

Herford, R. Travers, Judenchrist und „unitarischer Geistlicher in Stand (bei Manchester), der bisher nur im engen Kreise der Fachgenossen als gründlicher und vorurteilsloser Kenner des pharisäischen Judentums bekannt war. Seine vor zehn Jahren erschienene Schrift über „Das Christentum im Talmud und Midrasch" zeigte schon einen Gelehrten mit einer bei Christen seltenen Kenntnis der rabbinischen Literatur und noch selteneren Sympathie für die Schöpfer dieses Schrifttums. In seinem neuen Werke (Pharisaism its aim and its method., London, Williams and Norgate, 1912; „Das pharisäische Judentum in seinen Wegen und Zielen", übersetzt von Rosalie ▼Perles, eingeleitet von Felix ▼Perles, also von Mutter und Sohn, — bei Gustav Engel in Leipzig) legt er die Resultate 30jähriger Beschäftigung mit den Quellen vor und hat sich damit ebenso den Dank der Wissenschaft wie des Judentums erworben. Das wenig umfangreiche Buch (335 Seiten) ist aus Hibbert-Vorlesungen hervorgegangen, die der Verfasser am Manchester-College in Oxford gehalten hat," Jüd. Gemeindeblatt, Berlin 9/5 1913. Herford behauptet: „Der Gegensatz zwischen Jesus und den Pharisäern sei überhaupt kein moralischer gewesen, sondern erkläre sich aus der verschiedenen Stellungnahme zur Thora. Jesus, der noch wesentlich auf dem Boden des Judentums stand, habe neben der Thora auch das sittliche Urteil des Einzelnen als Autorität anerkannt, was dann freilich auch in manchen Fällen zu Konflikten führen mußte. Paulus dagegen habe die ganze Thora als aufgehoben erklärt und an Stelle derselben Christus als alleinige religiöse Autorität aufgestellt. Der tiefste Sinn des Gegensatzes zwischen beiden Religionsformen sei also, daß im Judentum ein Buch, im Christentum eine zur Gottheit erhobene Person die höchste maßgebende Instanz bildet." — Das Letzte ist so wenig verständlich wie das Erste.

Das Buch wird aber gelobt vom Centralverein, IdR 1914, 1. WM.

Hergenhahn△, Karl Friedr. Aug. von, 1830 Wiesbaden —03 Frankfurt M., Kgl. Preuß. Polizeipräsident ebda. 83 nobilitiert. 77 O▼Bertha Hohenemser aus Mannheim, ✳38; lebte als Wwe in FrkftM.

Hergesheimer, Joseph, Literat, London. W: Java Head, Ro., Verlag Heinemann, 1919. Ein Engländer heiratet eine Chinesin, die an seinem Ehebruch stirbt. Voll gezierter Schilderungen und Impressionismen, vgl. Lit. Echo 1/2 20.

Herget△, Anton Ritter v., Zlichow. 1894 O▼Bamberger. SA.

Hering v., 1864 in Preußen nobilitiert, SG.

Heringer, Christian, nannte sich nach seiner ⩩, 1780 in Heringen, der gebor. Marcus Levy, E: Lazarus Marcus, Immenrode. — Vgl. v. Ketelhold, Aus dem Pfarrerleben, Rudolstadt, 1927.

Heringsdorf. DsBl 8/7 1905: „Stimmungsbild. Als ich 1874 zum ersten Mal in Heringsdorf weilte, der „Perle der Ostseebäder", gehörte es noch einer Gräfin Goten, die dort keinen Juden duldete, im Gegensatz zum gegenüberliegenden Misdroy, wo es von Stettinern und Berlinern wimmelte. Bald darauf verkaufte die Gräfin Heringsdorf an eine A.-G. und damit war dem jüdischen Zustrom sofort offene Tür geschaffen. Als ich 76 wiederkam, war das schon deutlich; und nun wurde es immer schlimmer. 10 Jahre später war ich in Gemeinschaft mit anderen Volksgenossen bemüht, auf den öffentlichen Tanzabenden der Badegäste (Reunions) die deutschen Mädchen vor jüdischen Tänzern zu bewahren. Seitdem hat diese Sommerfrische mich nicht wiedergesehen. Nur noch dumpfe Gerüchte drangen an mein Ohr, daß sie immer üppiger emporblühe, immer mehr Aufwand und Protzerei beherberge, also immer jüdischer würde. Man fühle sich geradezu wie ans Rote Meer versetzt, als die „Kinder Israels" hindurchzogen. Inzwischen suchte ich an der Nordsee mein Heil, geriet aber dort nach — Norderney (sd). Seitdem habe ich von solchen Orten genug.

Das alles trat mir wieder vor Augen, als mir kürzlich ein alter Offizier seine Erfahrungen in Heringsdorf vom Juni 05 mitteilte. Ahnungslos war er dorthin geraten und mußte am eigenen Leibe spüren, was wir anderen längst an „Unartenlosen" schätzen. Und dabei waren noch längst nicht die Sommerferien. Mein Gewährsmann hatte kaum den Ort betreten, als er merkte, was die Glocke geschlagen. Er vermied es daher, sich zu erkennen zu geben und beim Einschreiben seines Namens auch seinen Stand anzugeben, im richtigen Gefühl, daß ein alter deutscher Soldat nicht hierher gehöre — obgleich er nicht Antisemit sei, wie er mir versicherte [wie viele gutmütige Deutsche machten vor dem Kriege diese Einschränkung, wenn ihnen die Juden aufgefallen waren]. Das Stubenmädchen begrüßte ihn mit einem Seufzer der Erleichterung: „Ach, endlich einmal kein Jude! Die sind alle so unverschämt und packen einen gleich an." Zum Abendessen setzte er sich an den einzigen leeren und judenfreien Tisch. Bald gesellte sich ein anderer Herr zu ihm, der ihm „verdächtig" vorkam; denn jetzt war er mißtrauisch geworden und witterte überall Böses. Schließlich faßte er sich ein Herz und frug seinen Tischgenossen, ob er mosaisch sei. „Ich bin keiner," so lautete die Antwort, „und darum habe ich mich zu Ihnen gesetzt!" Also doch noch eine gleichgesinnte Seele! Nachdem ihn in der Nacht ein jüdischer Zimmernachbar durch rücksichtslosen Lärm um einen Teil seines Schlafes gebracht hatte, wollte er sich am anderen Morgen im „Familienbad" erfrischen. Und dort sah er noch mehr nichtjüdische Gestalten, nämlich Damen der Halbwelt, die Heringsdorf gern besuchen und mit angehenden Kommerzienräten zusammen baden und schäkern. Da wandte sich der Gast mit Grausen und dampfte nach Heiligenhafen, denn inzwischen hatte er erfahren, daß es auch Seebäder und Sommerfrischen gibt, wo man wenigstens einige Wochen im Jahr in rein deutscher Gesellschaft verbringen kann."

Ludw. Pietsch (sd), Voss. Z. 31/8 1893: „Dieses Bad, sehr viel von Berlinern und Berlinerinnen aufgesucht, dient bekanntlich grade sehr vielen Berlinern als das vermeintlich stärkste und wirksamste Argument, wenn sie unsrer Freude, unserm Wohlgefallen an Heringsdorf entgegentreten und ihren Widerwillen gegen den hiesigen Aufenthalt motivieren wollen: „Nach Heringsdorf? Um alles nicht! Da sind mir zu viel Berliner!" Das ist eine immer wieder gehörte stehende Redensart, die dann gewöhnlich noch ergänzt wird durch die Betonung der Rassenbesonderheit der Berlinerinnen und Berliner, welche Heringsdorf angeblich zumeist bevorzugen und im Sommer bewohnen."

Heringskönig, Sonnenfisch, Zeus faber, eine braungelbe Makrele, die sich von Heringszügen nährt. — Graf Czernin, ehem. österr. Außenminister, sagt in seinem Tagebuch 1926: „In der Bucht von Tonga habe ich einen merkwürdigen Fisch, den Sonnenfisch, gesehen, 1 Meter lang, ebenso breit, gleich einem großen Teller. Dieser Teller hat ein Gesicht wie ein jüdischer Heereslieferant: eine gebogene Nase und einen ekligen, wulstigen Mund. In der Wiener Ringstraße und Kärtnerstraße habe ich dieses Gesicht oft gesehen. Dieser Anblick hat mir das Abschiednehmen von Wien so leicht gemacht — und siehe, in der Mitte des Meeres muß ich diesem Typus wieder begegnen. Als ich solcherweise die Gesichter der europäischen Kriegsreichen vorüberziehen sehe, muß ich darüber nachdenken, ob der Schiffsoffizier recht hat, wenn er erklärt, daß der Sonnenfisch ein unglaublich dummes Tier sei. Ich glaube nicht, daß die menschlichen Sonnenfische mir wegen ihrer Dummheit so unsympathisch wären. Heute, 8 Jahre nach dem Kriege, sehen wir schon klarer, und so können wir die Frage aufwerfen, ob es wirklich wahr sei, daß der Krieg von der Entente gewonnen wurde? Ob nicht die ganze Welt für jene Elemente gearbeitet und geblutet hat, welche den Sonnenfischen so stark glichen?"

Schade, meint das Schweizerbanner 1/5 1928, daß Czernin zu dieser Erkenntnis 8 Jahre gebraucht hat und — fügen wir hinzu — während seiner amtlichen Tätigkeit die Weltrevolution doch so gefördert hat, als gehörte er mitten hinein in den Ring der Verschworenen. — WM.

Herlelbont, aus Belgien, Lebensmittelimportöre, Paris, Drumont TA 1891, 117.

Herkner△, Heinrich, UP (Nat.-Ökonomie), Dr., TH Sch, Berlin. ✳1863 Reichenberg B. O88 T. d. Rentiers †▼Edmund Lotz, Koburg. K: Elisabeth ✳91; Edith ✳92; Herbert ✳94. Vizepräses des Vereins für Sozialpolitik. Charlottenburg, Bleibtreustr. 17.

Herlitz, Georg, Dr. Archivar, Berlin. Die Welt, 1914. S. 420.

Herlossohn, Georg Karl Reginald, eigentlich Herloß; Ko, 1804 (Prag) —49 Leipzig. Er schrieb meist in Böhmen spielende historische Romane, und das moderne „Arabela oder Geheimnisse eines Hoftheaters"; gab mit Robert Blum und Hermann Marggraf ein Theaterlexikon heraus. Er ist bekannt durch sein „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn".

„Sehr weh", schreibt H. ▼Lorm, „tat mir heute die Nachricht von H.'s Tod. Der geniale Lump hat mich mehr lachen gemacht mit der drolligen Sprache, die er sich für mich erfunden, mit seinen phlegmatischen Witzen, mit seiner ewigen Sauflust, mit seinen Märtyrermienen, wenn er um 2 Uhr nachts nach Hause geschleppt wurde, als sonst irgend ein Mensch. Er hatte so viel Anziehendes für mich, daß ich viel hätte opfern können, um ihn bei seiner lustigen Liederlichkeit zu erhalten und alles, um ihn daraus zu reißen und ihn seinem vernachlässigten Talente zurückzugeben." WM.

Hermann, aus Moskau, revolutionärer Diktator und Führer der Letten in Riga 1906. — DsBl 26/9 06.

Hermann, gebor. Judas, #, Köln. 1128. Es gibt von ihm eine Lebensbeschreibung, vgl. Liebe S. 8.

Hermann, Dr. med., Arzt, Nauen, 1894, machte dasselbe wie Georg/Josua Herschel (sd).

Hermann, Pater, — „Der jüdische Musiker Hermann, der in einer Pariser Kirche zur Vesper einen

befreundeten Organisten vertritt, wirft sich plötzlich auf die Knie. Er erhebt sich wieder als Katholik und wird zum Pater Hermann." Gemeindeblatt der ▼ Gemeinde, Berlin. Nr. 1, 1929. — WM.

Hermann? (Vatersname wird verschwiegen). 9jähriger Gewohnheitsdieb an schwedischen Schulkameraden. s. Tamm, Alfhild.

Hermann, Bernhard Anton, #1821, gab 1828/29 den „Hamburger Courier" heraus und bearbeitete französische Stücke, d. h. jüdische Stücke aus Frankreich, für das dtsche Theater, später Direktor des Hamburger Stadttheaters.

Hermann?, Ferdinand, Maurermeister; ○▼Henriette Friedländer. K: 1. ..., Prof. Dr., Bahnhofstraße, Beuthen OSchles. 2. Clara, ○△v. Klösterlein, der in 2. Ehe △Alice, T. des Historienmalers Friedrich Wilhelm Herbig // Caroline Wilh. Wilke heiratete. — 1919.

Hermann, Felix = Felix Heinrich Benary.

Hermann, Georg = Georg H. Borchardt.

Hermann, Louis = Ludw. Wechsler.

Hermann, Ludimar, Dr. med. UP; GMR, 1838--14 Berlin, Königsberg Pr. —68 Prof. in Zürich. — W: Grundriß der Physiologie. 14. A. 10; G: Centralblatt für medizin. Wissenschaften. H: Jahresberichte der Fortschritte der Physiologie. —○—. K: Hanna; Franz; Gertrud, ○ Kriegsgerichtsrat Jordan, Posen; Susanna, ○ Dr. med. Fritz Müller, Königsberg. 2 Enkel.

1890 sollte H. in Königsberg Universitätsrektor werden, „aber", schrieb die „Freisinnige Z.", „da erhoben einige nationalliberale Mitglieder des Senats in den letzten Tagen vor der Wahl Bedenken gegen Hermann, weil derselbe — Jude sei. — Man erzählt, es sei von einzelnen sehr „nationalen" Leuten besonders betont worden, daß der Besuch des Kaisers im Laufe des Jahres in Königsberg zu erwarten sei, und man könne doch Sr. Majestät nicht namens der Universität einen Rektor jüdischer Konfession vorstellen. Im Anfang erregte diese Opposition selbst bei den Nationalliberalen großen Unwillen, da im ganzen die früheren liberalen Traditionen an der Albertina noch nicht vertreitschket sind, aber es gelang doch den Anstrengungen der führenden Nationalliberalen, ihre Meinung durchzusetzen, und es wurde am letzten Dienstag Prof. Buggenhagen mit 3 Stimmen Mehrheit gegen H. gewählt, obwohl B. selbst für H. gestimmt hatte."

AC 2/2 90. — Er kam dann aber ein Jahr später dran, denn am 4/2 91 meldete die „Jüdische Presse": „Unser Glaubensgenosse, Prof. Hermann, ist zum Rektor der hiesigen Universität gewählt".

Hermann, Moritz. W: Passah, Erlebnisse einer jungen Seele. 1910. Breslauer Z.: „Liebe und pietätvolle Erinnerungen werden getragen und zum Teil verklärt von einem reinen Dichtergemüt und einer Dichterkraft, der es gegeben ist, anschaulich zu schildern und die mannigfachen Typen aus dem jüdischen Kleinleuteleben plastisch, zum Greifen nahe, vor uns erstehen zu lassen."

Hermann, Paul, Speditör, †. E: ▼# // △. Er lebte zuerst in Frankfurt O., dann in Stettin. ○△ Marie Pfeffer. Seine 2 Töchter heirateten: einen Marinebaumeister (kinderlos), und einen △Weinhändler in Hannover. Seine Schwester, ○Postrat Post, Frankfurt O. (kinderlos). WM.

Hermann, Raphael, Buffalo, bestimmte in seinem Testament eine Million Dollar für einen Fond zur Bekämpfung des Rassenhasses in den Ver. St. und Herstellung besserer Beziehungen unter den verschiedenen Religionsrichtungen, Nat.-Soz. 29/12 1928.

Hermans, E., judenfreundlicher Ma: La cité chrétienne, Brüssel. — La Lutte 25/4 1929.

?**Hermant,** Abel, Dramatiker zu Paris, auch während des Krieges. N. Wiener Tgbl. 19/12 1914.

↓**Hermes,** Justus, Dr., Ministerialdirektor, WGORR, ChR: Kreuzzeitung, Charlottenburg. ✻1853 Boitzenburg U.-M. 80 ○ Berta Müller. K: 1. Eva, 2. Antonie, ○▼, 3. Elisabeth, 4. Margaretha. — Als Schwiegervater eines Juden und als Freund sehr vieler Juden trat H. in seiner Zeitung besonders am 25/9 1910 lebhaft gegen das konservative Tivoli-Programm (sd) für die fremde Rasse ein, die damals an der „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft" interessiert war. Vorposten 1919, S. 92. — Liebermann v. Sonnenberg, Beiträge, 1880, S. 33, fragte etwas zudringlich in bezug auf einen Dr. Hermes: „Wo hat der Herr mit dem sehr frühzeitigen Bildungsknick, als ihm die Wahrheit des Goetheschen Wortes: „Ein Titel muß sie erst vertraulich machen", mit Bezug auf seine Karriere klar geworden war, — als Doktor promoviert?" WM.

Hermes, Andreas, Dr., M. d. R. (Zentrum). „Präsid. d. Vereinig. d. dtschen Bauernvereine in Berlin-Dahlem. ✻ 16/7 78 in Köln (Kath.). Land- und volkswirtschaftl. Studien Bonn, Jena, Berlin. 1911/14 Dir. am Internat. Landwirtsch.-Institut in Rom, 1919 Ministerialdir. im Reichswirtschaftsministerium. 1920/22 Reichsminist. f. Ernährung und Landwirtschaft, 1922/23 Reichsminist. der Finanzen. M. d. Vorl. Reichswirtschaftsr. u. d. Wirtschaftsbeir. d. Völkerbunds, M. d. ständ. internat. Aussch. d. landwirtsch. Organis. d. Internationalen Landwirtschafts-Institut in Rom. Vizepräsident der Internat. Agrarkommission in Paris." (Kürschners Deutscher Reichstag 1928.)

Nach der Revolution wurde Dr. Hermes, der der Zentrumspartei angehört, Reichsernährungsminister. Während es früher in Deutschland eine hohe Ehre war, dem Staat zu dienen, kann man jetzt manchmal das Gefühl nicht loswerden, als ob es Minister gäbe, die den Staat zum Bedienten ihrer persönlichen Interessen machen. Es ist sehr bedauerlich, daß der Reichsminister a. D. Hermes, folgenden Bericht der DZ v. 31/10 1922 unwidersprochen gelassen hat:

„Die Beleidigungsklage gegen die „Freiheit". Gegenstand der Klage ist eine Artikelserie, die im März und April in der „Freiheit" erschienen war, und in der Minister Hermes vorgeworfen wurde, daß er als Gegenleistung für billige Weinsendungen des Winzerverbandes für Mosel, Saar und Ruwer dem Verband finanzielle Unterstützungen und erhebliche Zuckerzuwendungen verschafft habe. — Die Anklage vertritt Generalstaatsanwalt Lindow und Staatsanwalt Burchardi. Reichsminister Hermes, der als Nebenkläger zugelassen ist, und zur heutigen Verhandlung erschien, wird durch Rechtsanwalt Dr. Alsberg, der Beklagte durch Reichstags-

abgeordneten Dr. Levi und Rechtsanwalt Dr. Bönheim vertreten.

Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Rehn, versuchte zunächst, eine Aussöhnung herbeizuführen, die jedoch am Widerstande beider Gegner scheitert.

Nachdem der Einigungsversuch gescheitert war, wurde in die Verhandlung eingetreten. — Der Angeklagte erklärte: Ich übernehme volle preßgesetzliche Verantwortung für die inkriminierten Artikel. Eine persönliche Beleidigung des Ministers war von uns nicht beabsichtigt.

Es folgte dann die Verlesung der inkriminierten Artikel.

Vors.: Was halten Sie von Ihren damaligen Beleidigungen noch aufrecht? — Angekl.: Ich will den Beweis dafür erbringen, daß Minister Hermes so niedrige Preise für die ihm gelieferten Weine berechnet erhalten hat, daß die Weinsendungen als Geschenke anzusehen sind.

Vors.: Dann wollen Sie also die Behauptung aufrecht erhalten, daß Minister Hermes sich Pflichtwidrigkeiten hat zuschulden kommen lassen? Daß er z. B. dem preußischen Landwirtschaftsministerium keine Mitteilung von den Zuweisungen für den Winzerverband gemacht hat? — Angekl.: Soweit gehe ich nicht. — Vors.: Somit schränken Sie also Ihre Behauptungen gegenüber den Artikeln der „Freiheit" wesentlich ein? Sind Sie denn der Ansicht, daß Minister Hermes z. B. aus der Beraubung einer Weinsendung, die für ihn bestimmt war, und für die der Winzerverband eine Rechnung ausstellte, die höher war, als die tatsächlich bezahlten Beträge, ein Geschäft machen wollte? — Angekl.: Nein. Diese Rechnung ist mir nur ein Beweis, daß die Beziehungen zwischen dem Minister und dem Winzerverband eben nicht absolut korrekt waren? — Vors.: Aus der Lektüre der zur Verhandlung stehenden „Freiheit"-Artikel hat man gewissermaßen den Eindruck, als ob es sich hier um einen wohl überlegten Angriff gegen den Minister handelte, der journalistisch groß aufgemacht, in ständig sich steigernder Form gebracht wurde. — Angekl.: Nein.

Hierauf wurde Reichsfinanzminister Dr. Hermes als Zeuge vernommen. Er berichtete zunächst über die schon aus dem Untersuchungsausschuß bekannte Zuteilung des Sonderzuckers an die Winzerverbände, und muß sich sodann ein Kreuzverhör über seine eigene Weinbestellung und Belieferung gefallen lassen.

Vors.: „Kannten Sie, als Sie die Bestellung machten, bereits Herren des Winzerverbandes?" — Hermes: „Jawohl! Direktor Faust und den Abgeordneten Rehses." — Vors.: „Wie kam die erste Sendung an Sie zustande?" — Minister Hermes: „Die Sendung traf ein, als ich bereits im Reichsfinanzministerium war. Ich fragte Ministerialdirektor Heucamp, was der Wein koste, und sandte, als mir gesagt wurde, die Flasche koste 3 Mark, dann das Geld ab, indem ich Regierungsrat Ratte mit der Verrechnung betraute." — Vors.: „Diese Weinsendung ist auf der Bahn beraubt worden." — Minister Hermes: „Regierungsrat Ratte stellte eine Beraubung fest. Er hat dann ein Telegramm über den Vorgang an den Winzerverband abgeschickt und um eine Rechnung gebeten, doch habe ich dieses Telegramm vor seinem Abgang nicht gesehen." — Vors.: „Herr Regierungsrat Ratte steht zu Ihrer privaten Verfügung? Es war mir bisher nicht bekannt, daß ein höherer Beamter zu privaten Aufträgen benutzt werden kann. Weshalb benutzten Sie nun zur Erledigung einer Angelegenheit, die doch immerhin peinlich für Sie geworden ist, einen fremden Menschen? Mir ist es bisher jedenfalls fremd gewesen, daß Beamte Privataufträge ihrer Vorgesetzten erledigen, und ich muß sagen, ich für meinen Teil würde für eine solche Aufgabe danken."

Zeuge Dr. Hermes: „Es handelte sich hier ja auch nur um eine Ausnahme. Es geschah in besonderen Fällen, daß ich, um meine Arbeitskraft zu sparen, einen Beamten aus meiner Umgebung für besondere Angelegenheiten verwendete." — Generalstaatsanwalt Lindow: „Das geschieht doch übrigens bei allen Behörden." — Vors.: „Mir war es jedenfalls bisher noch nicht bekannt. Regierungsrat Ratte hat also für Sie, Herr Zeuge,

ein Telegramm an den Winzerverband gesandt, in dem er die Beraubung der Sendung mitteilt und um Übersendung einer Original-Rechnung bittet. Man könnte hier auf den Gedanken kommen, daß Sie, Herr Minister, für die geraubten Flaschen höhere Preise als die wirklich gezahlten bei einem etwaigen Schadensersatzanspruch in Anrechnung bringen wollten." — Dr. Hermes: „Dieser Gedanke ist mir nie gekommen." — Vors.: „Das Telegramm über die beraubte Weinsendung ist laut Aktenvermerk durch das Bureau des Ministeriums gegangen. Das war doch eigentlich eine Privatsache." — Minister Hermes: „Gewiß, das leugne ich nicht."

Rechtsanwalt Dr. Levi: „Aus dem Brief vom 27. April mußten Sie, Herr Minister, doch die Differenz zwischen den von Ihnen gezahlten 600 Mark und den Handelspreisen von etwa 8430 Mark erkennen. Fiel Ihnen diese Differenz denn gar nicht auf?" — Minister Hermes: „Da es sich um einen direkten Bezug vom Produzenten handelte, überraschte mich die an sich starke Spanne nicht. Auch auf anderen Gebieten des Lebensmittelhandels hat man derartige starke Spannen." — Vors.: „Können Sie mir in Ihrer Eigenschaft als Reichsernährungsminister oder als Privatmann sagen, auf welchen anderen Gebieten man durch direkten Bezug sich so billig eindecken konnte?" — Minister Hermes: „Durch den Zwischenhandel ist ja bekanntlich eine starke Verteuerung auf allen Gebieten eingetreten." — Vors.: „Gewiß. Wußten Sie aber auch, welche Preise damals gewöhnliche Sterbliche für solche Weine anlegen mußten?" — Dr. Hermes: „Ich habe bei anderen Firmen für leichten Moselwein damals 20 Mark pro Flasche bezahlt." — Vors.: „Wußten Sie, Herr Minister, daß die Ihnen gelieferten Weine des Winzerverbands die edelsten Kreszenzen waren, und wußten Sie, ob sonst in Berlin diese Sorten im Handel für 3 Mark zu haben gewesen wären?" — Minister Hermes: „Das entzieht sich meiner Kenntnis. Nach meiner Ansicht waren mit 3 Mark jedenfalls die Produktionskosten gedeckt." — Vors.: „Glauben Sie, Herr Minister, daß außer Ihnen oder anderen Leuten, denen der Winzerverband gefällig sein wollte, auch ein größerer Kreis von Beziehern die Weine zu solch billigem Preise haben konnte?" — Minister Hermes: „Darüber habe ich mir keine Gedanken gemacht." — Vors.: „Regierungsrat Ratte hat dann später bei dem Winzerverband angefragt, ob Sie eine zweite Sendung, wie gehabt, erhalten könnten. Er fügte noch hinzu, daß der Minister sich darüber sehr freuen würde. Kam es Ihnen damals nun auf die Qualität der Weine oder auf die Billigkeit der Preise an?" — Minister Hermes: „Diesen Brief hat Regierungsrat Ratte festgelegt, ohne ihn mir zu zeigen." — Vors.: „Direktor Faust antwortete auf diesen Brief und schrieb deswegen am 10. Februar. Irrtümlicherweise ist dieser Brief aber nicht an Regierungsrat Ratte, sondern an Ministerialrat Jaffé gegangen. Am 14. Februar hat Faust dann noch einmal an Sie persönlich geschrieben und Ihnen mitgeteilt, daß die neu angebotenen 110 Flaschen zu 3 Mark allerfeinste Kreszenzen seien. Trotzdem hat Direktor Faust sie wiederum zu 3 Mark pro Flasche angeboten. Haben Sie sich darüber denn keine Gedanken gemacht?" — Minister Hermes: „In der Tat. Ich habe mit Ratte alle Einzelheiten besprochen und habe mich auch dahin geäußert, der Preis scheine mir sehr niedrig zu sein. Ich möchte übrigens betonen, daß der Brief nicht direkt an Ratte gegangen, sondern in andere Hände gekommen war. Am 16. Februar habe ich dann dem Winzerverband geschrieben, der mir angebotene Preis sei sehr gering und habe um eine Nachprüfung ersucht." — Vors.: „Es muß beim Lesen des zweiten Briefes von Faust an Sie zunächst auffallen, daß Direktor Faust anfragt, ob etwa der Preis von 3 Mark pro Flasche Ihnen zu hoch sei. Diese Bemerkung ist etwas komisch und vielleicht konnte sie so aufgefaßt werden, als ob der Winzerverband bereit sei, noch billiger zu liefern." — Hermes: „Dieser Gedanke konnte mir bei meiner genauen Bekanntschaft mit Direktor Faust absolut nicht kommen."

Rechtsanwalt Bönheim: „War es Ihnen nicht klar, Herr Minister, daß der

Winzerverband an den Weinsendungen für Sie bares Geld zulegte? Sie haben unter anderem auch Sekt, die Flasche zu 3 Mark erhalten. Sie mußten doch aber wissen, daß allein die Steuer, die auf jeder Flasche lag, höher war als der Verkaufspreis, denn sie betrug 6 Mark." — Minister Hermes: „Über die Einzelheiten der Sendung war ich nicht orientiert." — Vors.: „Herr Minister, das war Ihnen doch aber wohl bekannt, daß der Sekt versteuert werden mußte, und Sie wußten doch wohl auch, wie hoch die Steuer war." — Minister Hermes: „Ich wußte von Herrn Legendre, daß der Winzerverband billige Weine für parlamentarische Zwecke lieferte." — Vors.: „Sie haben jedenfalls keine Steuer für den Sekt gezahlt. Das muß also jemand anderes zu Ihren Gunsten getan haben."

Vors.: „Im November-Dezember 1921 ist dann noch ein drittes Weingeschäft zustande gekommen." — Dr. Hermes: „Faust war im Herbst in anderen Angelegenheiten bei mir gewesen. Bei dieser Gelegenheit erzählte er, daß ein Fuder zur Abfüllung gelange, und fragte mich, ob ich mich nicht daran beteiligen wollte. Ich sagte zu, die Lieferung kam aber nicht zur Ausführung." — Vors.: „Ob in diesem Fall wirklich ein Fuder zur Abfüllung gelangen sollte, wissen Sie wohl nicht." Dr. Hermes: „Nein." Vors.: „Ist auch über den Preis gesprochen worden?" Dr. Hermes: „Jawohl, der Preis für die Flasche sollte 7,70 Mark betragen." Dr. Bönheim: „Ist Ihnen denn nie der Gedanke gekommen, weshalb Ihnen der Winzerverband dreimal Weine zu solch niedrigen Preisen lieferte? Er muß doch etwas damit bezweckt haben." Dr. Hermes: „Es handelte sich ja nur um zwei Lieferungen. Beim dritten Male sollte ja auch der Preis höher sein, obgleich es 1919er, also Wein schlechterer Qualität war. Das hat mich gerade in der Auffassung bestärkt, daß die Preisfestsetzung durchaus auf sachlicher Grundlage erfolgte."

Dr. Bönheim: „Herr Minister, wenn Sie sich heute noch mal an alles erinnern, wenn Sie sich vor Augen halten, daß der Winzerverband an Jaffé geschrieben hat, „zu Gegendiensten gern bereit", daß Ihnen der Winzerverband ferner auf Ihre Frage nach dem Preis in einem neckischen, bei Ministern nicht üblichen Ton geantwortet hat, „der Preis von 3 Mark ist doch nicht etwa zu hoch?", sind Sie dann nicht doch vielleicht der Meinung, daß die böse Umwelt sich ein falsches Bild von der Sache machen konnte?"

Dr. Hermes: „Die böse Umwelt ja, aber die, die ich dabei im Auge habe."

Die Verhandlung wird vertagt."

Die Rolle, die der Nebenkläger Dr. Hermes nach diesem Bericht in der Gerichtsverhandlung spielte, ist gelinde bezeichnet, kläglich zu nennen.

Die DZ vom 17/1 26 berichtet noch folgende merkwürdige Geschichte:

„Neue Skandalgeschichten. In der „Deutschen Wochenzeitung" für die Niederlande lesen wir: „Am 9. Januar fand vor dem Amsterdamer Gerichtshof eine Verhandlung statt, die lebhafte Erinnerungen an Barmat weckt. Ein bankrotter Ölgroßhändler, der sich wegen Entziehung von 35 000 Gulden an die Gantmasse zu verantworten hatte, erklärte, er habe mit dem größten Teile dieses Geldes am 27. März 1921 Dr. Hermes, den damaligen deutschen Minister für die Lebensmittelfürsorge, ferner am gleichen Tage Dr. Erzberger, des weiteren den preußischen Landtagsabgeordneten Heller und den Sekretär der sozialdemokratischen Fraktion geschmiert, um von der deutschen Regierung Schadenvergütung dafür zu erhalten, daß Barmat die Aufnahme großer Quanten Öl verweigert hatte.

Auf die Bemerkung des Präsidenten, er könne nicht glauben, daß solch hohe Beamte sich schmieren ließen, erwiderte der Angeklagte: ... Wenn Sie sich für den Prozeß Barmat interessiert haben, muß Ihnen deutlich geworden sein, daß damals geschmiert werden mußte, um ein Geschäft machen zu können. Es war eine förmliche Krankheit. 35 000 Gulden spielten in solchen Fällen gar keine Rolle.

Mit Dr. Hermes und Erzberger habe er in deren Privatwohnungen verhandelt, mit Heller und Sprengleen am 28. März 1921 im Reichstagsgebäude.

„Ein früherer Prokurist Barmats erklärte dann als Zeuge, die damaligen deutschen Behörden seien käuflich gewesen. Schmierte man sie nicht, so kam kein Geschäft zustande.

Der Verteidiger des Angeklagten legte schließlich dem Gerichtshof Briefe von Dr. Hermes, Erzberger und Heller vor, aus denen hervorgeht, daß der Angeklagte tatsächlich mit den Genannten unterhandelt hat.

Wenn diese schmutzige Sache auch verjährt ist, dürfte es doch Ehrensache der Parteien, denen die beschuldigten deutschen Beamten angehören, sein, sie zu prüfen."

Auch wir erwarten mit Bestimmtheit, daß die dunkle Angelegenheit in Bälde aufgeklärt werden wird."

Auf eine diesbezügliche Anfrage erhielten wir von der DZ folgende Antwort: „Ihre Anfrage vom 14/6 29 zum Fall Hermes müssen wir dahin beantworten, daß nach unseren Feststellungen eine Aufklärung seinerzeit nicht erfolgt ist." WM.

Das Bild H.'s zeigt typisch ▼ Züge. Vgl. „Auf gut deutsch", Hoheneichenverlag.

Hernsheim, Franz, †, früher kaiserl. dtscher Konsul auf Jaluit (Marschallinseln), später Dir. der Jaluitgesellschaft, von „Robertson und Hernsheim", Hamburg. 20. jh. WM.

Herodes I., „Der Große", Tyrann in Juda, 60 v. —4 n. Chr., Sohn des j. Ministers Antipater, der, nachdem er den Cäsar in Alexandrien mit einem Ersatzheer befreit hatte, dafür 47 das römische Bürgerrecht, die Herrschaft über die Juden, und für sie Abgaben- und Militärfreiheit erhielt. — Sein Geschlecht (aus Idumaea, sd) war im Verhalten immer, aber ursprünglich nicht der Rasse nach rein jüdisch, was erst durch Allianzen usw. erreicht wurde. Mit großer Geschicklichkeit wußte sich H. die jeweiligen Machthaber zu verpflichten: er trat zuerst für Cäsar ein, nach dessen Tode für die Republikaner Brutus und Cassius, dann für die Triumvirn, für Antonius und endlich für Augustus, die Treue wechselnd wie die Parole.

Es gibt kein Königshaus irgend einer Zeit, wo Blutsfehde zwischen Eltern und Kindern, Gatten und Geschwistern, so gewütet hätte, wie bei den Herodeern. Die Beziehungen zu Rom waren dabei stets gut, und H. behielt bis an sein Ende die Gunst des Augustus. Herodes hatte 10 Gemahlinnen, darunter 2 Nichten. Eine seiner Frauen, Marianne, war die T. des Hohenpriesters ▼Simon, die ihm den Philippus gebar. Als er 7 v. Chr. seine in Rom erzogenen Söhne Alexander und Aristobul (s. Antipater) erdrosselte, witzelte Augustus in Rom: „Besser wäre es noch, des Herodes Schwein zu sein, als sein leiblicher Sohn," — denn an Schweinen vergreift sich der Jude nicht. Daß Herodes den Tempel zu Jerusalem in einen mit Gold und Edelsteinen überladenen Bau wandelte, geschah halb wider den Willen der Frommen, und als er einen goldenen Adler anbringen ließ, brach ein Volksaufstand aus, dem der Adler zum Opfer fiel, und danach die Frommen, die ihn abrissen. Herodes starb, nachdem er das Land unter seine Söhne Archelaus, Antipas und Philippus geteilt hatte.

„Während seine Leiche mit allem Pomp in die Ruhestätte nach Herodium unter Begleitung der thrazischen, germanischen, gallischen Leibwache und der augusteisch genannten Truppe geführt wurde, beging das Volk seinen Todestag festlich als einen Halbfeiertag", G.

Archelaus sollte den Hauptteil des Reiches erhalten. Darüber brachen aber Bruderkriege aus. Archelaus begab sich nach Rom, um seine Ansprüche zu vertreten; gleichzeitig schickten aber die untertänigen Juden 50 Abgesandte an den Kaiser mit der Bitte, alle herodeischen Prinzen zu beseitigen und Judäa zur Republik unter römischer Oberherrschaft zu machen: „man würde einsehen, daß die Juden die sanftesten und friedlichsten Menschen seien, wenn man sie nur gerecht behandle". Die j. Bevölkerung Roms war über die Deputation entzückt, und als Augustus die 50 Hebräer empfing, gaben ihnen 8000 hauptstädtische Juden das Geleit zum Tempel des Apollo und unterstützten das Gesuch nach ihrer Weise durch Geschrei. Der Kaiser wies aber ganz richtig die Aufrührer ab und bestätigte im wesentlichen die Verfügung des Herodes: Archelaus wurde König, allerdings ohne Titel — G; ASJ 99 — und regierte sittenlos 2 Jahre. Danach geriet Judäa in unmittelbare römische Obhut. Der j. Eigenart machte Rom außerordentliche Zugeständnisse: eine beschränkte innere Verwaltung in Religions- und Rechtssachen wurde dem Senate zu Jerusalem (Sanhedrin) überlassen, die jungen Juden blieben vom Militär befreit, die Kupfermünzen des Landes waren nicht mit dem Bilde des Kaisers geprägt, die römischen Adler und Fahnen mit kaiserlichen Abzeichen durften im Weichbilde der Stadt nicht erscheinen, ja, die Cäsaren ließen seit Augustus täglich auf ihre Kosten im j. Tempel dem Gotte opfern. Auch die römischen Statthalter kamen den Juden entgegen, da sie sonst fürchten mußten, durch einflußreiche Hebräer in Rom angeschwärzt zu werden. Aus diesem Grunde beteiligten sie sich sogar oft am j. Gottesdienste. Trotz alledem waren die Juden unzufrieden. Die Steuern weigerten sie sich zu zahlen, die Beamten verletzten sie durch Empfindlichkeit: kurzum der Haß zwischen Römern und Juden wuchs mit jedem Tage.

Den im NT dem Herodes I. zugeschriebenen bethlehemitischen Kindermord bezeichnet Graetz übrigens als Sage. Aber auch ohnedies hat der Rex Judaeorum genug vor dem Ewigen zu verantworten. Allerdings bringt es England fertig, den Herodes noch auszustechen, to out-herode heißt dort: schlimmer sein als Herodes.

Herodes II. (Agrippa I.), Enkel des I., 10 v. Chr. — 44 n. Chr., — ab 37 jüdischer König. ASJ. — E: Aristobul (wurde von seinem Vater, Herodes I. (sd) hingerichtet!) // Berenice I. (sd). — Es war jüdische Politik, daß sich die Herodeer immer an die römischen Kaiser drängten, um Vorteile für sich herauszuschlagen. Diese Judenprinzen wuchsen größtenteils in innigem Verkehr mit den Cäsarensöhnen auf. Der erste Regierungsakt Kaiser Caligula's war denn auch, daß er seinen Günstling, den heruntergekommenen und verschuldeten Herodes Agrippa [die Juden bedienten sich unverfänglicher römischer und griechischer Namen, um ihre Herkunft zu verschleiern] als Herodes II. zum König des östlichen Palästinas ernannte.

Herodes hatte schon viel hinter sich und, obwohl vermählt, im Strudel römischen Lebens schwere Schulden (300 000 Sesterzen = 90 000 Mark) gemacht, er wurde dann vom Hofe entfernt. Seine Gläubiger verfolgten ihn bis nach Judäa. In der Not entfaltete er sein Pumpgenie: Von einem ehemaligen Sklaven seiner Mutter borgte er 17 500 Drachmen (13 125 M.). In Alexandrien verschaffte er sich von dem Alabarchen Alexander 200 000 Drachmen = 150 000 M.). Dann war er wieder in Rom, wo ihm die judenfreundliche Cäsarenmutter Antonia aus der Verlegenheit half. Am Hofe in neuer Stellung hatte er es leicht, von einem samaritischen Freigelassenen eine Million Sesterzen (300 000 M.) auf einmal zu erhalten. — Der römische Adel aber grollte, daß

sich die kaiserlichen Prinzen mit dem Gauner abgaben. Durch eine „infame" Äußerung erregte er schließlich den Zorn des Kaisers Tiberius und kam ins Gefängnis, aus dem er durch den neuen Herrscher Caligula befreit und auf den Thron Judäas berufen wurde. Er blieb aber noch über ein Jahr am römischen Hofe, machte alle Schlechtigkeiten Caligulas mit und trieb mit Berechnung den haltlosen Jüngling in Wahnsinn und Grausamkeiten, half bei der Ermordung seines Zöglings Tiberius Gemellus und sah kaltblütig der Hinrichtung des Marco und Silanus und schließlich auch der seiner Gönnerin Antonia zu. Sommer 38 ging er nach Jerusalem. Da er aber trotz der guten Jahreszeit der See nicht traute, nahm er für die Reise ein breites alexandrinisches Lastschiff, das ihn statt nach Ptolemais in den Hafen von Alexandria brachte. In seiner Eitelkeit konnte er sich nicht versagen, seinen Königstitel auszuspielen und sich von seinen Stammesgenossen einen Empfang bereiten zu lassen, während doch der Brauch erheischte, daß er im fremden Lande nicht aus seiner privaten Stellung heraustrat. Die jüdische Majestät wurde sofort von den zahllosen Insassen der 2 Judenviertel lärmend begrüßt und feierlich unter den Rufen Marin! Marin! (Unser Herr!) durch die Stadt geleitet. Der römische Statthalter Avilius Flaccus empfing den König trotz seines taktlosen Benehmens mit der Höflichkeit, die gegenüber dem Günstling des Kaisers geboten war. Die Volksmenge dagegen machte ihrem Unwillen über die jüdische Unbescheidenheit in Spottreden Luft.

Am Tage nach der Abreise veranstalteten einige Griechen einen Umzug zur Verhöhnung der Juden, indem sie einen stadtbekannten Blödsinnigen, Carrabas, lächerlich aufgeputzt unter endlosen Marin-Rufen durch die Judenviertel zogen. Es kam zu einer Schlägerei zwischen Griechen und Juden, die zu Kampf ausartete, als einer auf den Gedanken gekommen war, das Standbild des Kaisers Caligula in die Synagoge zu tragen. Flaccus sah sich nicht veranlaßt, das Kaiserbild entfernen zu lassen, zumal er dies nur auf Gefahr seines Kopfes hätte wagen dürfen: mochten die Juden sehen, wie sie den Handel durchfochten, den sie sich selbst eingerührt hatten. In der erregten Menge ward plötzlich die Losung ausgegeben, die vereinzelten Häuser, die die Juden außerhalb ihrer Stadtteile noch überall unberechtigter Weise an sich gebracht hatten, zu stürmen. Nachdem dies geschehen, und die Häuser — über 400 an der Zahl — ihren Besitzern aberkannt waren, wurden die ankommenden Schiffe der Juden geplündert, und wo sich ein Jude in den griechischen Vierteln zeigte, eine Hetzjagd auf ihn veranstaltet. Die verbrieften jüdischen Vorrechte fanden keinen Schutz mehr, und der Statthalter wollte ferner nicht zulassen, daß die Hebräer sich am Sabbat den öffentlichen Angelegenheiten, Vorladungen u. dergl. entziehen dürften.

Die Juden beschlossen über den Kopf des Flaccus hinweg ein Gesuch um Sicherstellung ihrer Rechte an den neuernannten, aber noch nicht im Amte befindlichen Statthalter von Ägypten, Manius Maximus zu richten. Hierüber erbittert ließ Flaccus 38 Mitglieder des jüdischen Senats ergreifen und öffentlich im Theater geißeln: einige von ihnen starben nach wenigen Tagen. Seinem Nachfolger schickte der Statthalter einen Bericht, der den Juden selbst die Schuld des ganzen Bürgerkrieges zuschob. Jedenfalls ist es nicht ohne Einwirkung des Agrippa und der alexandrinischen Juden geschehen, daß Flaccus schon im Herbst desselben Jahres (38) auf besonderen Befehl des Kaisers nächtlicher Weile verhaftet, verbannt und dann getötet wurde.

Herodes trug, endlich in Jerusalem angekommen, das Gebahren eines strenggläubigen Juden zur Schau. Sobald er in seiner Lieblingsresidenz Cäsaräa weilte, holte er den alten Adam wieder vor. Seinen Sohn ließ er alsbald am Hofe der Messalina zu Rom erziehen und seinen Töchtern sah er das lasterhafteste Treiben nach. Er setzte bei Caligula auch die Verbannung seines leiblichen Onkels Antipas durch und erhielt dessen Lande dazu.

„Die Gunst, welche Caligula dem verarmten Agrippa", sagt Graetz, „gewährt hatte, und die, wie man vermuten konnte, auch auf seine Religionsgenossen übergehen würde, erregte den Neid der Heiden und brachte namentlich den längst in der Brust der alexandrinischen Griechen schlummernden bodenlosen Haß gegen die Judäer zum Ausbruch. Die Judäer hatten zwar im ganzen römischen Reiche heimliche und öffentliche Gegner. Es war eine Mischung von blindem Rassen- und Religionshaß und einer geheimen Angst, daß dieser, wenn auch verachtete, doch so stolze Volksstamm, einmal zur Herrschaft gelangen werde."

A. hatte also indirekt Schuld an dem Pogrom in Alexandrien (sd). Als Caligula im Tempel zu Jerusalem ein Standbild von sich als neue Gottheit aufzustellen befohlen hatte, ergriff die Judenheit ungeheure Aufregung; von allen Seiten strömten die Massen zusammen. Herodes aber begab sich nach Rom, und es gelang dem schlauen Juden bei Caligula durchzusetzen, daß er von der Aufstellung in Jerusalem Abstand nahm.

24/1 41 wurde Caligula ermordet, als er das Theater verließ. Der jüdische König, gerade in C.'s Nähe eilte in den Palast und holte die germanische Leibwache, die, um den Toten zu rächen, ein Blutbad anrichtete. Als der Jude dann hörte, Claudius sei bereits von den Prätorianern zum Kaiser ausgerufen, drängte er sich geschwind an dessen Seite und sprach dem Zaghaften Mut zu. Dann lief er in den Senat und hielt diesen durch Verhandlungen solange hin, bis sich die ganze römische Besatzung für Claudius erklärt hatte. So waren es germanische Legionen unter einem jüdischen Abenteurer, die dem Reich den Kaiser gaben, der wegen seiner Borniertheit allgemein bekannt geworden ist.

„Wie gesunken war Rom, daß ein winziger judäischer Fürst, den die stolzen Patrizier aus der Zeit der Republik kaum eines Blickes gewürdigt hätten, jetzt in der Senatskurie sprechen und verhandeln durfte und gewissermaßen Rom einen Herrscher geben konnte! Claudius war auch nicht unerkenntlich gegen den judäischen Fürsten. Er lobte ihn in öffentlicher Senatssitzung, bekleidete ihn mit der Konsularwürde und machte ihn zum König von ganz Palästina, indem er Judäa und Samaria, Galiläa und Peräa zu seinem Reiche hinzufügte." G.

Der Bruder des Herodes erhielt den Rang eines Prätors. Beide durften — damals unerhört — im Senate dem neuen Cäsar in griechischer Sprache danken. Nach so beispiellosen Erfolgen in der Metropole wurde H. mit Jubel am Jordan aufgenommen. In weiterem Streben nach der Gunst des Volkes wütete er gegen alle Nichtjuden seines Landes. Als er 44 starb, veranstalteten daher Griechen, Galiläer und Samariter aus Freude über den Tod des Scheusals einen Aufstand. Bei den Juden dagegen ist er der „Gute König" bis auf den heutigen Tag. K: Herodes Julius Agrippa, ✻27, der 66 König wurde; 2.) Berenice (sd).

Herodes Julius Agrippa II., 27—93 n. Chr., jüdischer König, E: Herodes II. (sd) — verlebte, begünstigt von den Agrippinen (sd), Messalinen usw. seine Jugend in Rom und war ein Freund des Kaisers Claudius, der ihn 49 zum Herrn von Chalcis machte. „Man flüsterte sich zu, daß er mit seiner um 1 Jahr jüngeren, wegen ihrer Schönheit berühmten Schwester Berenice (sd) in Blutschande lebte, nachdem sie nach dem Tode ihres Gatten Herodes II. Witwe geworden war. Das Gerede muß einen Grund gehabt haben, denn es zwang Agrippa, es verstummen zu machen. Er verlobte seine Schwester mit dem Könige von Cilicien, Polemon, der von ihren Reichtümern mehr noch als von ihrer Schönheit angelockt, ihretwegen das Judentum annahm; aber bald darauf verließ sie Polemon wegen ihrer Unbeständigkeit wieder und war wieder für leichtsinnige Liebeleien frei. Ausgelassener noch war die jüngste Schwester, die schöne Drusilla (sd).

Gegen 59 zog H. endlich in Jerusalem ein, wo er aber durch Argwohn Zank erregte. Später (66) hielt er sich als König in Sepphoris, der galiläischen Hauptstadt auf. Als Vespasian 67 in Ptolemais den Feldzug gegen die Juden vorbereitete, strömten die Nachbarfürsten zu ihm, auch Agrippa mit seiner Schwester Berenice, welche dem römischen Feldherrn ihre Huldigung darbrachten

und ihm Truppen zuführten, um ihre Römerfreundlichkeit an den Tag zu legen. Agrippa war gewissermaßen gezwungen, seine Abneigung gegen die [jüdische] Revolution und seine Treue gegen Rom zu betätigen, denn die Tyrier klagten bei Vespasian, er stehe mit den aufständischen Judäern in heimlicher Verbindung. Agrippa legte daher einen um so größeren Eifer für die Römer an den Tag, um jeden Argwohn zu verscheuchen. Seine Schwester knüpfte in dieser Zeit ein Liebesverhältnis mit Titus an, welches viele Jahre hindurch dauerte, obwohl sie um vieles älter als der Sohn des Feldherrn war; ihre Schönheit hatte der Zeit getrotzt." ▼G. 1, 588.

Er half dann dem Titus bei der Einnahme von Jerusalem. In den letzten Jahren entdeckte er wie ein moderner Reformjude sein jüdisches Herz wieder, wandte sich den Römern ab, sorgte mehr für die Genossen und wurde auch beliebter, wie G. pathetisch meldet:

„Als er einst Südjudäa besuchte, strömte die judäische Bevölkerung zusammen, ihn zu begrüßen, und selbst die Ahroniden drängten sich dazu, über Grabesplätze schreitend mit Übertretung der levitischen Reinheitsgesetze."

Herold, Heinz = Georg Pinner.

Hérold, Louis Josef Ferd., 1791—33, Paris. Komponist von „Zampa". Dieses Hérolds Sohn war französischer Politiker, Kirchenstürmer und Präfekt. Drumont schreibt über die Familie: „Mit seiner goldenen Brille, dem natterartigen Unterteil des Gesichts (ganz wie bei seinem Sohn), sieht er aus wie ein Frankfurter Geldwechsler, aber der träumerische fast leidende und traurige Gesichtsausdruck verleiht den listigen Augen einen gewissen Reiz....

Wer kennt nicht das unheimliche Gesicht des Präfekten H. mit seinen triefenden, mit Blutadern durchzogenen Augen, mit den stark hervorragenden Backenknochen, den schmalen Lippen und dem scheußlichen offen stehenden Munde? Während die Physiognomie des Schöpfers gefälliger, leichter Melodien, angehaucht von der Pariser Atmosphäre sanft und veredelt erscheint, kehrt sich in dem Sohn plötzlich die Erscheinung des dtschen Juden wieder heraus, eines jener Juden, wie man sie auf alten Bildern sieht, stets unruhig, voller Angst überfallen und zwischen Hunden gehenkt zu werden, weil er kleinen Kindern nachspürte, um sie bei einer religiösen Zeremonie zu erwürgen.

Überall, wo der Angriff gegen die Religion einen besonders abstoßenden gehässigen Charakter angenommen hat, begegnet man sicher den dtschen Juden. Als Hérold 1869 als Kandidat für das Abgeordnetenhaus auftrat, protestierte er vergeblich gegen die öffentliche Meinung, die seine jüdische Abkunft erriet, denn sein Gesicht strafte ihn Lügen. Ohne Zweifel gehörte er jenen religionslosen eingeschmuggelten Juden an, aber der ganze Typus, wenn man ihn genau betrachtet, verrät die Abschwenkung dieses Sektierers, die ihm mit vielen anderen gemeinsam ist.

Sein Großvater kam als unbekannter dtscher Musiklehrer nach Paris, faßte hier bescheiden Fuß, und der Sohn komponierte komische Opern. Die Freimaurer, welche aus mündlicher Überlieferung wissen, daß dieser Komponist von ihrer Sippe ist, erklärten nun, daß man niemals so etwas Vorzügliches gehört habe als diese Musik, der Autor von Zampa weiß sich jedoch den Landessitten geschickt anzubequemen, so daß man ihm, nachdem er gestorben, mit christlichen Ehren von der Kirche Saint Louis d'Antin aus begräbt.

Der Enkel erklärt hierauf, obgleich nie zum Protestantismus übergetreten, er sei Protestant. Als er es für günstig erachtet, sprießt der jüdische Haß von neuem empor, und der Sohn des liebenswürdigen Musikers wird ein Rasender, er beschimpft, wie jedermann weiß, die religiösen Schwestern, läßt die Kruzifixe auf den Schutt werfen, umgibt sich mit Juden, nimmt den Juden Lyon, der vor Freude über jeden den Christen angetanen Schimpf mit den Füßen stampft, zu seinem Cabinetschef, und stirbt, schließlich denen Ekel erregend, deren niedrige Neigungen er schmeichelte."

Herovitz, Leo, Frankfurt M. E: Rabbi Dr. M. H. synagogaler Kunstgewerbler. OWe 1904, 1.

Herreich, Salomon und Gerson, ✱1895 und 97, Galizien, wurden 1907 (DsBl 15/6) in Berlin bei Taschendiebstählen abgefaßt. Sie wollten angeblich zu ihren Eltern nach Amerika.

Herrenfeld, Gebr. Wien, deren einer 1886 die Vorstadt-Z., mitredigierte, während der andre bei der „Wiener Allgemeinen" war. Jener, ein Liberaler, verklagte damals den Gemeinderat Pfister, der öffentlich behauptet hatte, dem Herrenfeld schon mal ins Gesicht gespuckt zu haben. Dies war allerdings vor Jahren geschehen, was Pfister's Verteidiger, Dr. Porzet, in der Verhandlung festlegte:

„Anfangs März 1883 kandidierte Pfister im Gemeindehause zu Margarethen in einer Wähler-Versammlung. Angewidert durch das schamlose Treiben der feilen Presse — und ich erkläre hier, daß von jener Presse die Rede ist, welche von der Concordia vertreten ist — sprach Pfister sehr heftig gegen das schmähliche Gebaren der Journalisten. Herrenfeld wohnte der Versammlung als Reporter bei und saß an einem Tische ungefähr 3 Schritte von der Redner-Tribüne. Als Pfister nun von der Tribüne stieg, stürzte Herrenfeld auf ihn zu, hielt ihm die geballte Faust unter die Nase und schrie: „Das werden Sie noch bitter bereuen!" Pfister über ein solches Benehmen empört, rief Herrenfeld zu: „Geh'st weg!" und spuckte ihm ins Gesicht."

Herrera, Alonzo de, †1639, Marane, Kabbalist, „der von jüdischem und altspanischem adligen Blute stammte. Sein Ahn war [mütterlicherseits] der Großkapitän Gonsalvo de Cordova, Eroberer und Vizekönig Neapels für Spanien. Er selbst war spanischer Resident in Cadiz und war bei der Einnahme dieser Stadt in englische Gefangenschaft geraten. Freigelassen, kam er nach Amsterdam, nahm das Judentum und den Namen Abraham de Herrera an", G.

Herrera, Peter de, #, 1473 „erhob sich ein Aufstand gegen die Juden, weil dieser getaufte Jude, der aus Cordova hatte flüchten müssen, sich zum Statthalter der Provinz, dem Herzoge von Medina-Sidonia, nach Sevilla begeben und von diesem gegen das Angebot einer bedeutenden jährlichen Abgabe die Bergfestung Gibraltar für sich und seine Verwandten unter ihrem eigenen Kommando als Zufluchtsstätte erbeten hatte. Der Herzog war einverstanden, aber das Volk befürchtete, die Marranos könnten die wichtige Festung, den Schlüssel von Spanien, den Muhamedanern in die Hände liefern, und rottete sich zusammen, als der Herzog im Begriff war, den Vertrag zu vollziehen. Die Frechzeit der Juden war so groß, daß sie 300 Reiter und 5000 Mann Fußvolk anwarben, unter dem Vorwande, daß der Herzog diese wegen eines Krieges, den er führte, gebrauche; dadurch schüchterten sie ihre Gegner natürlich ein, so daß sie Ruhe hatten." ASZ 01.

↓**Herrfurth**, Ludwig, 1830—00, 88—92 preußischer Minister des Innern, „der judenfreundliche Herrfurth, der Protektor des bekannten Giffel-Klausner vom „Börsen-Courier", Erdmannsdörffer, Juden und Cholera 1892, S. 12.

Herrgott und Rindermann, Warenhaus, Sollstedt-Nordhausen. 1914.

Herrmann, Baurat, Vorstand des Kgl. Hochbauamts Bromberg, Erbauer von Dorfkirchen in der Umgegend. Jetzt Vorstand eines Kgl. Hochbauamts in Dortmund? 1914. —

Herrmann, Kfm., Mädchenschänder, Berlin — erhielt am 20/1 1893 3 Monate Gefängnis, weil er das Mädchen seiner Kinder, Tochter eines Wachtmeisters, fortgesetzt mit unsittlichen Zumutungen belästigt hatte. In dem Erkenntnis hieß es, daß er versucht habe, das Mädchen zu verführen, zu entehren und dem Laster in die Arme zu treiben. Er hatte die Bedauernswerte wegen „Untauglichkeit" entlassen, als sie ihm nicht zu Willen war. — Paul Dehn, StbgrZ 2/5 1894.

Herrmann, A. J., Dt. Krone — hieß bis 1812: Abraham Jakob. DH.

Herrmann, Agnes, Schrift -und Frauenrechtlerin. 1912. —

Herrmann, △Curt. — Bis zum 40. Jahr war er ein normaler, tüchtiger Maler, der mit eigenem Stil nicht tief, aber temperamentvoll — Anerkennung zu finden begann. Da verheiratete er sich mit einer Herz und mehreren Millionen. Sie und deren Freundin, die ▼ Frau van de Veldes, bewogen ihn, den Neoimpressionismus zu fördern, der in Dtschlnd noch fehlte: man konnte mit ihm „berühmt" werden. Begann doch damals (1900) der Franzosenschwindel. Nun mußte Curt neoimpressionistisch malen und sogar ein Buch abfassen, „Kampf um den Stil", das auf jeder Seite beweist, daß Curt H. weder was schreiben noch mitteilen kann; aber es ist billig und in guter Ausstattung in einem j. Verlage erschienen; wenn die „Frankf. Z." es kaum ernsthaft empfehlen konnte, so machte sie es wenigstens durch eine wohlwollende Karikatur bekannt. Curt Herrmann kauft französische Bilder und unterstützt die dtschen Maler, die Franzosen nachahmen. Auch zur „Neuen Sezession" hat er Beziehungen. Er muß mitmachen, was ihn, wenn auch noch so sonderbar, auffällig macht; er ist der reichen Familie die „Berühmtheit" schuldig und kann sie erlangen, — ein Musterbeispiel dessen, was die Judenheit durch Allianz aus ihren Opfern macht. 1914. —

Herrmann, Helene, geb. Schlesinger, dtsche Lit., Dr. phil., ⚭UP Max ▼H. Berlin W. ✳1877. V: Anschauungen des jungen Goethe; Heines Romanzero 03. H: Heine.

Herrmann, Hugo, Dr. Ma: Buch vom Judentum, Leipzig 1913.

Herrmann, Leo, V: Nathan Birnbaum (sd), sein Werk und seine Wandlung. (Nr. 4 der Sammlung „Die Jüdische Gemeinschaft".) Berlin 1919.

Herrmann, Leo, Genre-Maler. ✳1853 Paris. — JE.

Herrmann, Louis, 1836 Schwerin a. d. W. —15 Berlin. E: Ksm. Jos. H. // Bertha Landsberg. ⚭64 Pauline zum Bruch. K: a) M a x, (sd) 65; Dr. UP Berlin; b) Gertrud 68, ⚭ Otto S t e r n b e r g, Berlin, K: 1. H e r m a n n; H a n s; F r i t z; Liselotte. H. heckte 36 Volksstücke und Possen, die auf 500—600 Bühnen aufgeführt wurden. Lust. Leier; Revolverbrüder, Wahre Jakob, Hugos Verhältnisse, Talmi, König Krause, Freund Felix, Optte; Leutnant zur See, Optte; Fiddicke u. Sohn, Freudvoll und leidvoll, Damenschneider, 100 Tausend Taler (frei nach ▼Kalisch), Berliner Singsang 25 Kouplets. Ko rühmt H.'s „tiefes Gemüt" und nennt ihn „den glücklichsten Nachfolger Salingrés und Jacobsohns."

Herrmann, M. W., Tuchel. — hieß bis 1812: Meyer Wolff. — D. H.

Herrmann, Max, UP (Dtsch), Dr. phil., Schriftführer der Ges. f. dtsche Erziehungs- und Schulgeschichte, ✳1865. — E: Possendichter L o u i s H. ⚭Helene Schlesinger. V: Frühzeit des dtschen Humanismus in Nürnberg; Jahrmarktsfest zu Plundersweiler; Eine feste Burg ist unser Gott; Theater der Meistersinger von Nürnberg. H: Jahresberichte f. neuere dtsche Literatur; Goethe. Berlin W, 50, Augsburger Str. 34. — M. Herrmanns Sonderforschung sind die lateinischen Humanisten der deutschen Reformation. Daß man gerade an sie sich hängt, ist verständlich, weil z. B. der durch Kabbala und hebräische Grammatik verdrehte Humanist △ Reuchlin (sd) mit dem ritterlichen Hutten in den „Briefen der Dunkelmänner" zwar gegen die deutsche Geistlichkeit vorging, die Judenheit aber als verfolgte Unschuld verehrte. Herrmanns Neigung zu den katholisch-protestantischen Glaubenskämpfen des 15/16 jh. ist also nur auf den ersten Blick merkwürdig; in Wirklichkeit handelt es sich auch bei ihm um ein Rasse-Interesse, dem er mit dem ihm eigenen philologischen Instinkt nachläuft.

▼DWe 10, 11 preist ihn denn auch als „e r s t e n, der das Gebiet der literarischen Kritik, auf dem sich allezeit Unberufene umhertummeln, zum Lehrgegenstand gemacht hat". — H. steckt aber im Freien, mit dem Schlapphut geschmückt, mehr den Künstler, als Kritiker und Wortklauber heraus und sucht auch durch ungelenke, professoral-verwahrloste Allüren zu wirken. Der lange, dünne, schmalbrüstige, anscheinend ungediente Leib endet in einem wohl zu großen, hinten und aufwärts ausgeweiteten Kopf wie bei einem schlecht modellierten Don Quichote. Das Gesicht, der interessanteste Teil der Erscheinung, hat was Eingedrücktes, die seltsame, rückenlose Nase springt unten knollig und breit genüstert vor; die Augen, leer wie ausgelesen, tun groß, sind aber kurzsichtig und bekneifert; Lippen: stark. Haar und Bart waren noch im höheren Alter schwarz und so üppig, daß junge Friseure hätten neidisch werden können. Die Physiognomie ähnelt einer mitteleuropäischen Ausgabe von Georg Brandes, oder einem abgetretenen Bühnenroutinier, (H. hat sich auch viel mit Theatergeschichten beschäftigt) oder einem Ex-Beau, obgleich H. weder Beau war, noch es zu sein beanspruchte, soviel er sich auch „schöner" Literatur hingab. Das gut beherrschte Mienenspiel entspricht durchaus dem „hohen Ernst", von dem H.'s „wissenschaftliche" Arbeiten getragen sind. Besonderes Merkmal: Auswuchs auf der linken Backe. Besuchern Berlins wird H. als der fleißige Mann der Bibliotheken oder der Elektrischen auffallen, wo man ihn in Ecken zusammengehockt kann Korrekturen lesen sehen. Nach Er. Schmidts Tode wurde H. als „Lieblingsschüler" des Verstorbenen für den verwaisten Lehrstuhl lebhaft, wenn auch noch erfolglos vorgeschlagen. Alfred Gold Schaubühne 1913 (DsBl 2/7): „Es ließe sich sogar behaupten, daß Rich. Mo. Meyer und M a x H e r r m a n n, der ein ungewöhnlich fruchtbares dramaturgisches Spezialinteresse pflegt, als Lehrer bei den Studenten ungemein beliebt ist und schon eine ganze Zahl junger Doktoren an deutschen Universitäten sitzen hat, — daß diese beiden für den Berliner Posten eher in Betracht kämen... Aber d i e s e b e i d e n H e r r e n sind j ü d i s c h e r A b s t a m m u n g, und daß das für unsere B e h ö r d e ein ganz s e l b s t v e r s t ä n d l i c h e r Grund ist, sie gar nicht i n B e t r a c h t z u z i e h e n, ist vielleicht noch nicht so merkwürdig wie..." Nun, wir kennen die Schlußfolgerungen zur Genüge, um sie nochmal abzudrucken. Er erhielt dafür nach Lu. ▼Geiger's Tode dessen Platz an der Universität. Inzwischen ist auch H. stark gealtert und nur noch ein Schatten seiner selbst.

Herrmann, Paul von, ✳1857, #86; Dr. jur. Berlin W, GORR u. vortr. Rat im Ministerium des Innern; S t a a t s k o m m i s s a r, Vertreter des Vorsitzers des Kgl. preuß. Heroldamts; Mgl. der General-Ordenskommission, Rittmeister d. R., Hus. Rgt. 3.; besonderer Freund von Bethmann Hollweg.

Von Herrmann als dem Vertreter des Ministers bei der Budget-Beratung, soll das geflügelte Wort stammen: „Nu, geb'n wir ihm 'nen Rabatt auf seine politische Gesinnung!" Er schuf, zusammen mit ▼Freund und ▼Lewald, das bösartige Einbürgerungsgesetz, — Hammer 1912; SG.

E: Börsenmakler Magnus Herrmann-Friedländer, der bei Gründung der Berliner Stadtviertel Alsen-Roonstr. Pleite machte. ⚭88 Marie Passini aus Rapperswyl. — K: 1. Lu., ✳89, Assessor; 2. P a u l, ✳90, Dr. jur., 3. E l i s a b e t h, ✳92; 4. F r i e d r i c h, ✳96.

Herrmann, Paul (Henri Héran), Maler-Radierer. — Sein „graphisches Werk" wurde von Prof. Hans W. ▼Singer 1916 herausgegeben, der dazu schrieb:

„3 mal hat Paul Herrmann, jedesmal von vorn anfangend, sich e i n e n N a m e n gemacht, und man kann getrost sagen, in je 3 verschiedenen Weltteilen.

Aufgewachsen in der Umgebung Paul H e y s e s und dessen Einflußsphäre... errang er sich durch die Dekorations- und Panoramen-Malerei hindurcharbeitend, im s ü d d t s c h e n H e i m a t s l a n d e eine geachtete Stellung, auf Grund derer er nach Amerika hinübergerufen wurde,... bis ihn das Schicksal nach Paris verschlug.

F r a n k r e i c h war für ihn nicht nur Etappe, sondern auch Ereignis. Seine Kunst erlebte eine Aus-

reifung: die Art seiner „facture" stammt von dort. Lange Zeit war er der Gefährte Munchs: Monate hindurch war er der einzige Mensch dort, mit dem der scheue Strindberg verkehrte: einer der sieben Männer, die hinter der Leiche Oskar Wildes zum Friedhof schritten, war Paul Herrmann.

Unter dem Drang der Verhältnisse mußte er es sich gefallen lassen, daß aus dem Paul Herrmann ein „Henri Héran" wurde. Als solcher hat er, der „Dtsche", sich aber Geltung unter den Franzosen verschafft, als wäre er einer ihrer Landsleute.

Seit einigen Jahren ist der Künstler nun wieder in Dtschlnd ansässig. Der 50jährige unternimmt nun zum 4. Male den Aufstieg. Jedenfalls ist es bemerkenswert, wie vielen, die sich um die heutige Kunst kümmern und in ihr bewandert sind, er noch ein Homo novus ist. Die Energie und die künstlerische Potenz, die ihn dreimal zu einem Ziel geführt hat, hätten ihn gewiß, in ein und derselben Bahn entfaltet, schon längst zu einem Mann gemacht, dessen Name in aller Leute Mund geführt wird ...

Das Empfundene ist es, was wir im Kunstwerk heute schätzen, und das Empfundene muß immer aktuell sein. —"

Herrmann, Paul und Martin, in Fa. Emil Herrmann, Kolonial u. Schmalz. 5 Häuser, Millionäre, Berlin SW., Kleinbeerenstr. 21 u. Wartenburgstr. 24. 1914.

Herrmann, S., Mewe, — hieß bis 1872: Hirsch Schmul. — DH.

Herrmann, S., Berlin, war in den 1880er Jahren ein dreiseitiger Drucker, nämlich vom Berl. Börsen-Courier [radikal]; von Barths „Nation" [liberal]; vom Berl. Fremdenblatt [konservativ]. Giese S. 52.

Herrmann-Neiße, Max, Literat, Kritiker; Neiße, Wilhelmstr. 28. Bartels J. H.

✻1886. W: Kleines Leben, Ged.; Buch Franziskus; Porträts des Provinzialtheaters; Sie und die Stadt, Ged., 14. Er trat 1919 in seinem eigenen wüsten, wedekindschen Stück „Freut euch des Lebens" mit seinem eigenen verwachsenen Buckel mimisch auf und redete von dem „Kainszeichen auf seinem Rücken".

Bezeichnend für ihn ist „Der Sonntagsabend sang", in den „Neuen Bl. f. Kunst" usw. 1920, 245:

„Der Sonntagabend sang. Du lagst im Bette
Und warst so süß geschwätzig von den Streichen
Verklungner Kindertage: vom Beschleichen
Verbotner Heimlichkeiten der Boskette,

Von Spielen, die zu schnell den Sünden gleichen
Vor Elternaugen; von gestörter Mette;
Von Freundschaften, anklammernder als Klette
Und plötzlich längst verlorener als Leichen.

Du warst so süß geschwätzig. Gärten gingen
Und Bäche und erschreckte Augenblicke
Und Späße durch dein Blut, das kindlich sprang.

Die Stadt ward bunt. Aus hellen Fenstern hingen
Spöttische Spiegel. Trunknen im Genicke
Saß keck der Hut. Der Sonntagabend sang."

Richtiger Dirnenschmus! Der jugendliche Autor hat sein Verhältnis bei sich auf der Bude, das in den Zwischenakten von früheren Geschlechtlichkeiten zu erzählen sich gemüßigt fühlt. Der Betthase ist aber höchst wahrscheinlich nicht-jüdisch; Herrmann, mein Jude, gibt das Gehörte oder schamlos von dem Mädchen Erpreßte auf eine Art wieder, die den Leser kitzeln und ihm alles mögliche Sündhafte vorgaukeln soll. Es ist urjüdisch, ein Kinderleben aus nichts anderem als sexuellen Gedanken und Taten bestehen zu lassen. Statt „Sonntagabend" sollte daher Herrmann lieber „Sabbatabend" oder „Schabbes-sang" sagen. — Ihr großen arischen Dichter, von Dante bis Hebbel und weiter, packt alles ein, was ihr bisher in eine süße, reine Jugend hineinsaßt!

Herrnfeld, Anton und Donat, machen und spielen die „Mauschel-Stücke" in ihrem „H-Theater", Jacobistraße, Berlin W. —

„Gebr. Herrnfeld sind weder dtsche Staatsbürger, noch jüdischen Glaubens, sondern österr. Staatsbürger christlichen Glaubens, wenn auch jüdischer Abstammung", erklärte vor einiger Zeit verschämt der Zentralverein. Aber „es fehlt nicht an Leuten, die die Herrnfelds für ekelhaft ästimieren. Ich glaube, hier liegt eine Abstoßung wahlverwandter Elemente vor. Wenigstens habe ich schon oft gefunden, daß die Verächter dieser Typen sich häufig genug im Ernst so benahmen, wie jene im Spaß. Derselbe gequetschte Ton in der Wut, dasselbe Röcheln, dieselben Ekstasen — nur im Ernst", sagt ▼ „Schaubü".

Ein interessantes Rundschreiben des Anton H. über seine Familienverhältnisse veröffentlicht die „Dtsche Hochwacht" 1913:

„Berlin, im August 1911.

Ew. Hochwohlgeboren!

Höflichst bezugnehmend auf die angenehme Verbindung, in welcher Sie seit Jahren mit dem „Gebrüder-Herrnfeld-Theater" stehen, überreiche ich inliegend eine Empfehlungskarte meines Schwiegersohnes, Richard Köps, welcher hierselbst, Friedrichstr. 143a (Ecke Mittelstraße), ein mit allen technischen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattetes Zahnatelier eröffnet hat und bereit ist, Ew. Hochwohlgeboren bei gütiger Inanspruchnahme und Vorzeigung einliegender Karte eine Preisvergünstigung von 25% zu gewähren. Mit der ergebenen Bitte, hiervon freundlichst Notiz zu nehmen, zeichne hochachtungsvoll Anton Herrnfeld, Theaterdirektor." —

Ein Freund unserer Redaktion besuchte mitten im Weltkriege auf Urlaub in Berlin am 13/11 15 die damals zum 22. Male wiederholte „Komödie der Gebr. H., „Rosenblatts Geheimtyp": „Das Haus, Abend für Abend ausverkauft, war von wenigen, erschreckend ausgeprägten Hebräern, und von desto mehr gut-arischen Mittelstandsleuten besetzt, die über das Judenstück geradezu Tränen lachten, — ohne auch nur das mindeste von der Suggestion dieser Bühne zu merken, wenn z. B. der ehrliche Makler Goldstücker einem verarmten Grafen wieder auf die Beine half. Herrnfelds müssen ihr Werk zweifellos erst irgend einem jüdischen Vorstand, vielleicht gar einem Lesekomitee der AJU oder anderer Bünde vorgelegt haben, — so frei war die in jüdischem Milieu von Juden mit allen äußeren jüdischen Merkmalen gespielte Komödie von jedem, was dem Renommé Juda's hätte schaden können: es gab weder bösartige Witze, Geilheiten noch Anzüglichkeiten und in Bezug auf Schundliterarisches und -politisches war die Luft stubenrein. Dagegen war die bewußte Fälschung sämtlicher inneren Rassemerkmale um so gefährlicher, wenn z. B. dem Zuschauer jener Makler Goldstücker als selbstloser Genius der Handlung edel, hilfreich und gut aufgedrängt werden sollte, der alles zu Gunsten der Arier, besonders des Grafen machte. Der Graf, von einem Mann mit hebräischen Augen und birnenförmigen Nasenteilen gegeben, verkörperte in dieser Maske nicht unrichtig Dtschlnds blutverpanschten „Adel". Goldstücker, ein Ableger Nathans des Weisen, sieht zwar aufs Geld, aber nie für sich selbst, sondern immer nur für uns andere, so unjüdisch wie möglich. Der Graf endlich heiratet Frl. Rosenblatt, deren reicher und getaufter Vater, Erwin R., gerade das Ahnenschloß des Grafen kaufen wollte; so ist die Rassenschande dem Publikum mundgerecht gemacht. Die völkische Presse wird in dem Stück gebührend verspottet und den Zuhörern ad oculos demonstriert, daß ihre „erlogenen" Behauptungen und abfälligen Urteile, dies oder jenes sei in jüdischen Händen, doch Unrecht wären, — weil hinter solchen Transaktionen gewöhnlich Unsummen jüdischen Opfersinnes steckten. Die Handlung war albern, arm, und auf abgehetzte Klein- und Großstädter zugeschnitten; ein und dasselbe Motiv wurde förmlich zu Tode geritten und „drollige Worte" wurden wiederholt und doch immer

wieder von den kindischen Zuschauern begrüßt. Die Spieler waren, bis auf die etwas anders erscheinende Naive, Juden, die — den Anton Herrnfeld als Hofschlächter Wenzel Kratki — zu beobachten sehr lehrreich war, wie denn überhaupt ein Abend bei Herrnfelds traurig ist, aber wegen seiner rassischen Aufschlüsse für geschulte Beobachter nie ganz verloren sein kann."

Herrnfeld, Friedrich, R: Vorstadt-Z. Wien. 1893. Br 33.

Hersch, UP, Genf. V: Jüdische Wanderungen in Europa, 1928. — Der Student, Wien, Jan. 29.

Hersch, Hermann, Ko. 1821 Jüchen Rh. —70 Berlin. Er wurde durch das historische Lustspiel „Anneliese" berühmt, das ohne „literarische Anforderungen" eine Nachahmung von Gutzkows „Zopf und Schwert" ist. Mit seinen späteren historischen und modern-sozialen Stücken („Fabrikherr", „Modepuppen") hatte er keinen Erfolg. Er stellte sich einmal Dingelstedt vor: „Mein Name ist Hermann Hersch". „Das sehe ich", erwiderte D. — „In Dingelstedt hat immer ein Stückchen latenter Antisemitismus gesteckt", meinte dazu P. Lindau, und er hat nicht unrecht, man lese nur einzelne seiner formen- und kraftvollen Lieder.

▼Hanslick 1, 230, dagegen behauptet, Hersch wäre nicht von Dingelstedt, sondern von △Gutzkow wie vorstehend abgefertigt worden. Schließlich ist das aber ganz gleich. Zuletzt war Hersch — „ein schmächtiges Männchen, unansehnlich, klein, krumm, schwarzhaarig und schwarzbärtig," P. Lindau 1, 244 — auf der Journalistentribüne des norddeutschen Reichstages tätig.

Hersch, Michael, österr. Oberst. ✱1851 Mediasch; Budapest. F.

Herschaft, Adam, „eigenartig verträumte, ziemlich schwermütige Pastellandschaften, aus denen eine fast mädchenhafte Melodie klang, waren seine Schöpfungen", DWe 1914, 7. Er ahmte in Paris Claude Monet wie Whistler nach und war vor dem Kriege Radierer in Berlin. H. lebte 1928 in Warschau. (JPZ 14/12.)

Herschale, polnischer Jude, 1882 setzte er in Czernowitz unter der Fa. „Hermann Czopp" nachdem er durch die Pleite seiner Buchhandlung Geld für eine Druckerei erübrigt hatte, die führende „Bukowinaer Rundschau" in die Welt. — Österr. Bf. 15/8 1886.

Herschel, Georg/Josua, Inhaber: Hoffirma J. Herschel, Koblenz, führte 1894 eigenfüßig die Sozialdemokraten in ein Vortragslokal um durch Skandal die antisemitische Versammlung dort zur Auflösung zu bringen. AJ 98, 63.

Herschel, Max, ✱1840. V: Tal Saron II jüd. Geb., hebr. Gebete usw. in Übersetzung. Verlag M. Poppelauer, Berlin. 1912. Bonn. Kü 34.

Herschel, Otto, Kunstmaler, Wien III, Löwengang 45. ✱1871 Teplitz-Schönau. E: Fabrikant Joh. H.⁄⁄Emilie Lederer. Von seinen Vorfahren war Elias Herschel laut Deg 7 „Großfuhrmann", und Siegmund Lederer Ölfabrikant. Seine Spezialitäten sind „Altwiener Biedermeierei und Holländisches. Das „Ghetto di Venezia" hängt im Jüdischen Museum zu Wien.

?**Herschel,** William, Sir. 1738 Hannover —22 London. Astronom, Entdecker des Uranus. Sein Großvater hieß: Abraham; Vater: Isaac; ältester Bruder: Jacob; Mutter: Ilse ?Moritzen; die der alttestamentlichen Geschlechterfolge nachgebildeten männlichen Vornamen entscheiden noch nicht die jüdische Rasse der Herschel, die auch von SG angezweifelt, aber von ▼DWe 1913, 9 umso wärmer hervorgehoben wird, weil H. tatsächliche Verdienste hat. H. kam 55 als Musiker nach England, machte Fernrohre und entdeckte den Uranus und einige Nebelsterne. Seine Schwester Caroline Lucretia (50—48) half ihm dabei. S: Sir John William H., Spektralanalytiker.

Laut Dr. ▼Marcuse, Umschau 30/6 1928, waren H. und seine Schwester Caroline „christlich-jüdische" Mischlinge! WM.

Herschel, Wolfgang, Dr. med. (Augen), †1913 Hamburg. AA 22/10: „ein ungewöhnlicher Mensch".

Herschel de Minerbi, Graf, ital. Gesandter, Mexiko. 19. jh. Ko.

Herschell, Farrer, Lord, RA, Queen's Counsel, Lordkanzler, England. — JE; SG. — 1837—99. — 80 nobilitiert. Er war streng christlich. Sein Vater, Rev. Ridley Chaim H. —1807 Strzelno, Preuß.-Polen, —64 Brighton — studierte in Berlin, wurde 30 vom Bischof von London getauft und gründete die „Britische Ges. für Judenmission" und die „Evangelical Alliance". Er gab heraus: Voice of Israel, 45ff., und schrieb: State and Expectations of the Jews, 34; Plain Reason, why I, a Jew, have become a Catholic, not a Roman Catholic, 42; Visit to my fatherland: Syria und Palestine, 44. — Die Kinder des Lords und Enkel des ▼Reverend sind: 1. Sir Richard F. H., ✱78, Mgl. der Spezialkommission, die 10 Georg's V. Thronbesteigung ankündigte. 2. Agnes Freda. 3. Muriel Fanny 83; ○Husarenoffizier △Yorke.

Herschell, Salomon, JE, Oberrabbi der Aschkenasim (sd) in England. 1762—42 London. E: Rabbi R. Hirsch Levin. — 64 nach Halberstadt, wohin sein Vater berufen war. 79○. Er wurde Rabbi in Prenzlau, 02 in England und bekämpfte die Reformjuden.

Herschkowitz, Israel, österr. Oberst, ✱1856 Feketefalu Ung.; Budapest.

Herschl, Otto, Maler. Die ▼Welt 1910, 23: „Von dem kaufenden Publikum noch immer wenig beachtet, arbeitet er unablässig an sich. Sein Kampf um die Gabe der letzten Form darf um so erfreulicher begrüßt werden, als die Selbstgefälligkeit so vieler anderer einträglicher zu sein scheint als das geheime Ringen nach der Vollendung. Seine Altwiener Studien sind vielversprechende, ausgezeichnete Arbeiten."

Herrschsucht. Antisemitismus, Leipzig 1886, S. 31: „Der Jude stellt sich höchst ungern und sehr selten als einfacher Soldat in den Dienst einer Idee; nur als Führer und Tonangeber fühlt er sich wohl; er läßt den Gedanken eher fallen und stellt einen neuen auf, nur um als Wortführer gelten zu können. In keinem Vereine z. B. leidet es den Juden auf die Dauer, in dem er nicht eine leitende Stellung erringen kann."

Herstein, Adolf Eduard, sezessionistischer Maler, wüster und liebeloser Tierbilder, wie Liebermann, Berlin. Er wird ▼DWe 1911, 7; 13, 1 von dem Stammes- und Malkollegen E. Poitner gelobt.

Hertel△, Albert, 1843—12 Berlin; war Prof., Senator der Akad. der Künste, Landschafts- und Italienmaler, ebda. ○▼Herrmann.

Hertel, Max, Leipzig, Thomasring 39, H: „Gefährten" (Kalender für Wandervögel u. dergl.). Nachdem er dies Jahrbuch ziemlich heruntergewirtschaftet, bewarb er sich um den Verlag des „Wandervogel", den er aber nicht bekam. Nun erscheint bei ihm und von ihm herausgegeben die Gegenführerzeitung „Pachantei". Vgl. Ju. Fürst. — 1914.

?**Hertling,** Georg, Frhr. v., 1843 Darmstadt —18. Dieser stockultramontane Zentrumsturm wurde, grade von einem Schlaganfall leidlich erholt, Herbst 1917 von Kühlmann auf den zum 6. Male leer gewordenen Reichskanzlerstuhl geschoben, wo er durch die Demut und Schwäche seines Auftretens nicht erfreulich auf seine körperliche und geistige Verfassung aufmerksam und sich an dem Niedergang Deutschlands schwer mitschuldig machte.

Laut Ahnentafel in Karl Kiefers „Frankfurter Blättern für Familiengeschichte", April 1913, wurde H.'s Muttersvater, Georg Joh. Friedr. Guaita, 1772—51 — Sohn des Geh. Finanzrates G. und der Maria Belli, Bürgermeister in Frankfurt, 1810 verheiratet mit einer T. des Geh. Rats Brentano aus Tremezzo und der Maximiliane de la Roche — 1813 nobilitiert. Ein Kind dieses Paares, Antonie Brentano la Roche, 1816 —81, Frau des Darmstädter Frei- und Kammerherrn Jacob v. Hertling, aus dem Geschlecht der 1745 geadelten v. H., wurde des Kanzlers Mutter, deren acht Urgroßeltern folgende Namen aufweisen:

1. Handelsmann Innocent Guaita, 1692 Grandola —1744 Frankfurt a. M.; heiratete in Nürnberg die Johanna Brentano-Moretto.

2. Handelsmann Josef Beili, 1688—1767 Frankfurt M.; heiratete 1734 in Frankfurt die Franziska Lindt, 1709—81.

3. Handelsmann Domenico Brentano, 1686 Tremezzo —1755 Frankfurt M.; heiratete 1718 die Maria Brentano-Riatti.

4. Michael Franck v. la Roche, 1720 Tauberbischofsheim —1788 Offenbach a. M., unehelicher Sohn eines Grafen von Stadion und, wie Bartels, Deutsches Schrifttum, Bog. 7, vermutet, einer Jüdin, — heiratete 1753 die Maria v. Gutermann, 1731 Kaufbeuren —07 Offenbach a. M., eine Cousine Wielands. Nach SG II soll sie nichtjüdischen Ursprungs gewesen sein. Merkwürdig bleibt, wie sie ihre Töchter verschacherte.

Der Stammbaum von Hertling's Vater hat unter den 8 Urgroßeltern lauter adlige und deutsche Namen. — Über die rassischen Elemente im mütterlichen Blut: WM!

Hertz, Dr. Kammergerichtsrat, GJR, Schöneberg-Berlin. 1914.

Hertz, Amtsgerichtsrat, fortschrittlicher Reichstagskandidat, Harburg, „hat so entschieden seine christliche Konfession hervorgehoben, daß man, wenn man sich auf den eigenartigen Standpunkt stellt, daß unverfälschte arische Herkunft ein Vorzug, jüdische Abstammung ein Mangel, ja geradezu ein Makel sei, geneigt ist, an die Anwendung des bekannten Sprichworts zu denken: Qui s'excuse, s'accuse!", Azt 1912.

Hertz, A., Hamburg, Gr. Reichenstr. 27. Dir: Dtsche Ostafrika-Linie. 1914.

Hertz, Alfred, Kapellmeister an der Metropolitan Opera, N. York. ✱1872 Frankfurt a. M. E: Kfm. Leo H. // Sara Königswerther. 92—02 war er in Altenburg, Barmen, Breslau; dann ging er nach Amerika, wo er 03 „den ersten Parsifal außerhalb Bayreuths" dirigierte und die ▼Rosmerschen „Königskinder" uraufführte. Er wohnt in N. York, im Hotel Astor; zur Sommerszeit weilt er dagegen in Frankfurt M., Leerbachstr. 54. „Kapellmeister A. H. hat schon bei seinem Abschied von N. York bewiesen, daß er für sein Dtschtum jederzeit einsteht; das „Heil Dir im Siegerkranz", das er und einige gefeierte dtsche Opernkräfte im Speisesaal des feinsten(!) N. Yorker Hotels, dem Tipperary-Lied entgegensetzten, war seine letzte musikalische Leistung. Jetzt dirigiert er das Sinfonieorchester in S. Franzisco", BZ a. M. 20/9 1915.

Hertz, Alice, geb. Berend (Alice Berend). ✱1878 Berlin. W: Weiße Mäuse; Marionetten des Schicksals; Reise d. Seb. Wenzel. Florenz. Fi B 80 (B).

Hertz, Friedrich. — W: Rasse und Kultur, Wien 1904. H. behauptet u. a., daß die Rassentheorie nur die ideologische Verkleidung des Beherrschungs- und Ausbeutungsinteresses sei; „... zu den festesten Stützen des Wagnerkults gehören übrigens heute die Juden... Für die Wissenschaft sind die Rassetheorien im Sinne Gobineaus und Chamberlains erledigt... Die Mitarbeit der Juden an der modernen Kulturentwicklung ist zweifellos sehr groß." — Das Buch, am schnellsten aus dem AA-Büro, Berlin W., beziehbar, ist leichtfertig. Seite für Seite werden Arier und Germanen hingemäht und an ihre Stelle vorberechtigte Juden gehoben. Das Ganze ist mit jenem tödlichen, scheinbar vielwisser- und doch rechthaberischen Schwall vorgetragen, gegen den Nichtjuden im Leben und in der Schrift so oft wehrlos sind — weshalb sie am besten den Umgang mit Juden und deren Büchern überhaupt entsagten und Goethe folgten:

„Was Euch nicht angehört,
Müsset Ihr meiden,
Was Euch das Innre stört,
Dürft Ihr nicht leiden".

Hertz, Gustav, Dr., Warschau, Marszalkowska 36. AR: Lodzer Eisenbahn. 1914.

Hertz, Hch. Über Hertz, Hch., der von Fritsch durch Berichtigung aus dem Handbuch der Judenfrage gestrichen war, schreibt uns ein Freund aus Bonn: „Frau und Tochter von Hertz leben noch hier, unverkennbar!"

Hertz, Heinrich, Physiker, Entdecker der „Hertzschen Wellen". E: ▼△. BAM 9, 549. —

Hertz, Henri, Paris, Ma: Excelsior; als Mgl. der „Liga [Lüga] für Menschenrechte", besuchte er 1927 (RW 6/8) die Berliner Filiale, wo er von den ▼, Großmann und Danziger, und dem ½▼Lehmann-Rüßbüldt, die zum Centralcomité gehörten, empfangen wurde. Die 3 dtschen Juden bestätigten dem Franzosen Hertz, daß Frankreich allen Grund habe, zu seiner Sicherheit Deutschland gegenüber weiter zu rüsten.

Hertz, Henriette, Rom, Palazzo Zuccari; Maecenin. Mgl. der Kais.-Wilh.-Gesellsch. zur Förderung der Wiss. „Ihr Vater, Abraham H., hatte ein großes Pferdegeschäft und war strenggläubig. So wurde Henriette religiös erzogen. Ein treuer Freund des gastfreien Hauses war Rabbi Dr. Schwarz. Er führte die 15jährige in ein tieferes jüdisches Wissen ein und lernte mit ihr fleißig „Mischnajoth" und „Gemoroh". Ihre Fragen und Antworten setzten ihn oft in Erstaunen und er pflegte zu sagen: „Schade, daß Harry (so wurde sie genannt) nicht ein Junge ist, das hätte einen großen Rabbi gegeben." Sie starb 1913 und soll Palast und Bibliotheka Hertziana der Kais.-Wilh.-Ges. vermacht haben.

Hertz, Henrik, 1798—70 Kopenhagen, „Dänischer" Dichter, wurde nach der Eltern Tode im Hause des Großhändlers Nathanson, erzogen. OWe 1905, 10: „Ein vielseitiger, beweglicher Geist, verrät er in seinem Esprit, seiner scharfen Charakterisierungs- und feinsinnigen Beobachtungsgabe überall den isr. Ursprung ... Am liebenswürdigsten wirkt H., wenn der Stoff dem Empfindsamen oder Satyrischen zuneigt; das Kräftige und Heroische ist seinem Wesen weniger gemäß."

Er studierte Jura und gab daneben seit 26 eine Satire gegen Öhlenschläger, Dramen und Lustspiele heraus; Sparkasse (bei Reclam); Ninon de' Lenclos; 3 Tage in Padua; „Amor's Geniestreiche" soll das 1. gereimte Konversationsstück der dänischen Literatur sein. „Aufsehen machten 1830 die „Geisterbriefe oder poetischen Episteln aus dem Paradiese". Baggesens ganze Eigentümlichkeit wurde im Ton der Briefe treu wiedergegeben. Sie berührten die tiefsten Geheimnisse der Literatur und stöberten jeden Schlupfwinkel auf... Den meisten Beifall fand 32 sein Prolog: „Die Schlacht auf der Rhede", auf der Bühne am Vorabend jenes Tages gesprochen, wo 30 Jahre früher die Engländer über Kopenhagen hergefallen waren. Endloser Jubel begrüßte das glühende Poem. H. trat 32 zur protestantischen Kirche über und erhielt vom König ein Stipendium für Italien, was in Dänemark stets zur öffentlichen Anerkennung eines Poeten gehört. Um sich nach der Rückkehr bemerkbar zu machen, schrieb er „Stimmungen und Zustände", die in Romanform die liberalen Parteien schilderten und so mit scharfer Satire in ein volles Wespennest bohrten. Anfangs waren die Blätter, die zur Fahne der Angegriffenen gehörten, still über die Schrift; ihre Redakteure hatten wahrscheinlich den Plan verabredet, durch Nichtbeachtung das Spottbuch in Vergessenheit zu bringen. Aber die konservativen Journale brachten lange Excerpte, das Gewitter brach los. Zur Versöhnung schrieb H. das lyrisch-romantische „Svend Dyrings Haus", dtsch von F. A. Leo, Leipzig 48, englisch von Sir Theodore Martin.

Der dänische Literaturhistoriker Jörgensen spricht von H.'s „wundervoller Assimilations- u. vollkommener Versifikationskunst"; es ist eben immer dasselbe, ob sie nun Heine, Hertz, Doczi oder Hofmannsthal heißen. — Der dänische König machte H. zum Professor; das dänische Parlament bewilligte dem „Nationaldichter" eine jährliche Pension, und das dänische Volk mußte sich von diesem ausländischen Juden in seiner germanischen Vorzeit herumführen lassen. H. wurde dann auch in ganz Europa durch sein süßliches Schauspiel „König Renés Tochter" berühmt.

„Durch das liebliche Schauspiel erwarb er sich wie nur wenige jüdische Dichter in der Vergangenheit und Gegenwart Sitz und Stimme in der Weltliteratur. Das sich durch hinreißenden Zauber der Sprache und entzückende poetische Szenen auszeichnende Stück schildert

mit großer psychologischer Feinheit das somnambule Wesen der Heldin des Schauspiels. Ein Mädchen wird nämlich durch einen Apfel, in den ein Ritter geheimnisvolle Runen geschnitten hat, zur Liebe für diesen entflammt, folgt ihm willenlos durch Flur und Feld und lagert sich überall wie ein Hündchen zu seinen Füßen, bis es endlich stirbt. Dieser verliebte Somnambulismus, unwillkürlich erinnernd an das „Käthchen von Heilbronn", übt noch jetzt, namentlich auf den Bühnen Skandinaviens, eine starke Wirkung aus; die Dänen, die Henrik Hertz als ihren Nationaldichter feiern, fühlen stolz ihre Verwandtschaft mit jenen kräftigen Männergestalten seiner Dramen, worin der Poet Volk und Helden der frühesten Zeiten dem Publikum lebendig vor Augen führt und dadurch auf das Nationalbewußtsein seiner Landsleute erhebend wirkt. H. ist ein wahrer Poet, aber wie das bei den Dänen Regel zu sein scheint, ein musikalischer, kein plastischer. Die Stimmung, der Ton ist ihm die Hauptsache, mit der x-Zeichnung nimmt er es leicht, es fehlen die festen Grundstriche", JM.

Hertz, Jacob, Bankier, zu Hamburg, 1804, Varnhagen (sd) v. Ense, Erzieher der Hertz'schen Kinder, I, 276 ff: „Der Hausherr erschien auf den ersten Blick als ein biederer, zutraulicher, munterer, heftig wollender und doch stets nachgiebiger Alter, der seine Geschäfte mit höchstem Eifer trieb, und von früh bis spät, besonders an Posttagen, sich in Arbeit vergraben mochte. Einen reichen Vorrat von Scherzen, Maximen und Gleichnisreden, die der lebhafte Mann in seiner Jugend, teils aus eigenen Erlebnissen, teils aus dem fleißigen Besuche des damals unter Schröder's Leitung so glänzenden hamburgischen Theaters aufgesammelt, pflegte er in den Zwischenzeiten, wo er an Gespräch und Unterhaltung teilnahm, besonders auch bei Tisch, zur Ermunterung mitzuteilen, wobei auch seine ernsthaften Ansichten und Mitteilungen, nicht selten auf Beweisreden des vielgesehenen und vielbewunderten Hamlet gestützt, sich stark und entschieden aussprachen, ohne jedoch den Sinn und die Handlung der andern im geringsten bedingen zu wollen. Niemand willigte leichter und vollständiger in fremde Weise, wenn man ihm nur die seinige auch ließ, denn als seinen wahren Grund und Boden sah er nur das Kontorgeschäft an, dem er mit Einsicht, Eifer und unermüdlichem Fleiße vorstand, gemeinschaftlich mit zwei en älteren Brüdern, und von einem eigenen und einem Brudersohn unterstützt. Für den achtungswürdigen Charakter dieser Gemeinschaft und zum Lobe ihrer Teilhaber läßt sich kein besseres Zeugnis anführen, als die Tatsache, daß bei einem Geschäft, welches wesentlich auf Gewinn absehen muß, der persönliche Betracht unter den Brüdern ganz außer acht gelassen war. — Die beiden älteren arbeiteten am wenigsten und verbrauchten am meisten; der eine pflegte große Reisen zu machen, der andere hatte außer seinem großen Hauswesen auch den besonderen Aufwand einer anspruchsvollen und verwöhnten Schwiegertochter zu bestreiten; dagegen arbeitete der jüngste Bruder Tag und Nacht, lebte am eingezogensten, erwarb noch persönlich große Summen durch Maklergeschäfte, und gleichwohl war für alles nur eine und dieselbe Kasse, wohin alles floß und woher alles kam; was die 3 Haushaltungen jährlich gebraucht hatten, ohne Rücksicht in welchem Verhältnisse jede — und dabei kamen Summen vor, wie für die Ausstattung einer Tochter, den Ankauf eines Hauses, je nachdem Belieben und Bedürfnisse es fügte —, wurde beim Abschluß des Jahres ungeschieden in Rechnung gebracht, und dann das Vermögen jedesmal aufs neue dreifach gleichgeteilt! Ein merkwürdiges und vielleicht einziges Beispiel brüderlicher Eintracht und großartiger Geschäftsverbindung, durch 40jähriges ehrenvolles Bestehen und gesegnetes Gedeihn inmitten stürmischer und drangvoller Zeiten geprüft und bewährt. In solchem uneigennützigen Sinne war auch das übrige Benehmen, dieser sonst persönlich nicht eben liebenswürdigen Männer, die jedem kleinen redlichen Gewinne unverdrossen nachgingen, im Nehmen vorsichtig, im Geben großmütig waren, und eintretenden Verlust ohne Bekümmernis verschmerzten.

Jacob Hertz hatte von seiner ersten Frau zwei schon erwachsene Söhne. Als Witwer, und bereits schon in reiferen Jahren ward er aber durch den Anblick eines jungen blühenden Mädchens so eingenommen und hingerissen, daß er ungeachtet des Unterschiedes im Alter und trotz vielfacher Abmachungen der Brüder um die Schöne zu werben beschloß. Sie war aus Potsdam, von wenig bemittelten Eltern, und lebte in Hamburg als Gesellschafterin bei einer kränklichen Dame. Der Antrag erschien als ein glänzendes Glück, Neigung war nicht vorhanden, aber auch nicht gefordert, alles drängte zur Annahme, und die Heirat fand statt. Drei Kinder, worunter meine beiden Zöglinge, waren die Frucht dieser in jedem gewöhnlichen Sinne überaus glücklichen und beneideten Verbindung.

Fanny Hertz, (✻1870), war als Mutter und Hausfrau in der Tat glücklich zu nennen. Sie war eine hohe schlanke Gestalt, von schönen Gliedern getragen, voll heiterer Anmut und reizender Beweglichkeit, ihre wohlgebildeten Gesichtszüge vereinigten den Ausdruck von Lebhaftigkeit und Sanftmut, besonders durch die lieblichsten blauen Augen, die mit reichlichem dunklen Haarwuchs glücklich kontrastieren. Unbefangen folgte sie jeder Eingebung, deren sie nur gutmütige und heitere hatte, sie war teilnehmend, menschenfreundlich, wohltätig bis zum Übermaß, freisinnig, vorurteilslos, das Nächste mit Billigkeit schätzend, dabei doch nicht selten von ihm verletzt, einer feineren Bildung schon teilhaftig und zu höherer eifrig emporstrebend.

Eine jüngere Schwester hatte sie als Gehilfin und zur Erziehung bei sich: ein rotwangiges muntres Mädchen von gutem Willen und schönen Anlagen; eine andere Schwester war in Pension bei Madame Meyer, einer Tochter Mendelssohns, die in Altona eine Erziehungsanstalt mit Verstand und Anmut leitete. — Der älteste Stiefsohn Moses, durch auffallende Häßlichkeit, über die er selbst zu scherzen nicht unterließ, aber ebenso durch unverwüstliche gute Laune und ungemeine Gutmütigkeit ausgezeichnet, war ein fleißiger Arbeiter auf dem Kontor; hatte er aber dort das Seine getan, so gab er sich ganz dem Vergnügen hin, das er in und außer dem Hause reichlich zu finden wußte, besonders zog das lebendige französische Theaterwesen ihn an, und die Lieder und Redensarten der Schauspieler wiederholte er durch sein glückliches Nachahmungstalent bei allen Gelegenheiten. Da er gern ritt, und ich die Reitbahn auch fleißig besuchte, so gab dies manche nähere Gemeinschaft zwischen uns. Der jüngere Stiefsohn war in auswärtiger Anstalt, um Apotheker zu werden, was er, unbegreiflich bei solchen Vermögensaussichten und Familieneinrichtungen, jedem anderen Berufe aus beharrlichem Eigensinn vorgezogen hatte. Meine Zöglinge, erst 5 und 4 Jahre alt, waren allerliebste Knaben; ein kleines Mädchen wurde noch auf den Armen getragen. Mit diesen Kindern war natürlich nur eine spielende Beschäftigung möglich, eine verständige Aufsicht, und es machte sich ganz von selbst, daß ich mit ihnen die meiste Zeit bei der Mutter zubrachte, und daß, während der eine Teil des Hauses sich bei der Arbeit und Geschäft absonderte, der andere sich zum freigegebenen Genusse des Tages nur umso besser vereinigte."

Als im Kontor von Hertz alte seltene Goldmünzen und Schaustücke gefunden wurden, „erhielt der älteste Sohn den beträchtlichsten Teil, der Vater meinte aber, ich sollte davon die Halbscheid bekommen, und jener ohne Zögern und voll Freude nötigte mir das ganze auf. Fanny machte mir in fürsorglicher Beeiferung bald das Anerbieten, den kleinen Schatz für mich zu verwahren und zu verwalten, wobei sein Anwachsen unzweifelhaft sein würde, und ich bald imstande sein sollte, nach meiner Wahl eine Universität zu beziehen. Es war im Hause gleichsam schon abgeredet, daß es eine Sünde sei, mich meinem höheren Beruf auf die Dauer entzogen zu halten, und es stand fest, ich sollte die Erziehung der noch sehr kleinen Kinder nicht vollenden, sondern vorher meine eigenen Studien machen und könne dann später vielleicht zurückkehren, wobei die Aussicht zu schönen

Reisen nach England, Frankreich und Italien eröffnet wurde. Der Schatz hatte sich in so guter Hand nach Verlauf eines halben Jahres schon beträchtlich vermehrt. Die Aussichten rückten näher, alle Innigkeit der Gegenwart stand mit der verheißungsvollsten Zukunft in Bezug. Da trat unvermutet ein anderer Vorfall ein, der die Sachen in neue Gestalt brachte. Fanny bekannte mir eines Tages mit Verlegenheit und Betrübnis, mehrere Kostbarkeiten, und auch der mir gehörige Schatz seien aus ihrem Zimmer entwendet [!]; der Verdacht fiel auf einen entlassenen Bedienten, allein aus tausend Gründen wollte sie förmliche Anzeige und polizeiliche Nachforschung vermeiden, und übernahm lieber, den ganzen Diebstahl zu verschweigen und nach und nach zu ersetzen; im Verlauf der Zeit, und nach Maßgabe meines Bedarfs würde das Verlorene, meinte sie, doppelt und dreifach sich erstatten lassen. Ich war nur bemüht, sie zu beruhigen und dachte nicht weiter an den Verlust, der in der Tat für mich keiner sein konnte.

Aus diesem Zusammenhange zuerst, und noch ganz unberührt von Antrieben und Empfindungsgründen, die sich nachfolgend entwickelten, ergab sich das fördernde Verhältnis, daß ich eine Reihe von Jahren hindurch, nachdem ich das Hertz'sche Haus verlassen, zuerst auf dem Gymnasium in Hamburg, dann auf der Universität von der lieben Freundin fortgesetzt einen Teil der Mittel empfing, deren meine Studien bedurften und in denen auch Freunde zuweilen Hilfe fanden. Die ursprünglich mir gehörige Summe, deren Betrag ohnehin nicht genau zu bestimmen war, mußte freilich zuletzt wohl überschritten sein; aber Fanny wollte dies nicht zugeben, sondern meinte, das durch ihre Fahrlässigkeit mir abhanden gekommene Kapital habe ja die Möglichkeit der klügsten Benutzung und des größten Gewinnes in sich getragen, daher dürfte jeder Ersatz zu gering dünken, — und so fuhr sie fort, nur als Schuld abzutragen, was ich von der geliebten Hand eben so gern als freies Geschenk anzunehmen in meinem Innern nicht das geringste Bedenken haben konnte."

Interessant ist folgendes Vorkommnis. Varnhagen hatte ahnungslos auch seinen Freund Neumann bei H.'s eingeführt. „Er hatte vor vielen Jahren, als er kaum zum Jüngling herangewachsen war, einen Mutwillen verüben helfen, der die Juden gröblich zu verhöhnen beabsichtigte. In Berlin war die Sache längst vergessen, Neumann selbst würde sich der Knabenunart nur noch mit Scham erinnert haben, zumal er täglich in den besten jüdischen Häusern war, wo man ihn achtete und liebte. Ein Unhold aber, den der Zufall von Berlin nach Hamburg führte, neidisch und grimmig, daß Neumann im Hertzschen Hause gut aufgenommen war, hatte nichts Angelegeneres zu tun, als jene Geschichte mit aller Gehässigkeit aufzufrischen, und die größten Schmähungen damit zu verbinden. Wer es weiß, welche nicht zu verschmerzenden Leiden sich den Bedrückten aus dem Hohne und der Roheit des geringen und vornehmen Pöbels täglich erneuern, und welche fertig aufgehäuften, jeden neuen Funken entzündbaren Empfindungen von Beleidigung, Schmach und Abscheulichkeit bei dem Wort „Risches", womit der Verfolgungshaß der Christen bezeichnet wird, sich in den gekränkten Gemütern regen, der mag begreifen, wie in solcher Bezeichnung, die von so sprechender Tatsache unterstützt werden konnte, mein Freund unrettbar verloren war. Mit Schrecken teilte Fanny Hertz mir die Kunde von dem gehässigen Geklatsch mit, und den unvertilgbaren Eindruck, den dasselbe gemacht; sie gestand, hiergegen nichts zu vermögen, und ich selbst, des Bodens kundig, war weit entfernt, auch nur einen Versuch zur Ausgleichung zu machen, die ich im voraus unmöglich wußte. Ich sprach mit Neumann, und es war für ihn nichts anderes übrig, als sich zurückzuziehen, und mich ferner nur auf meinem Zimmer, aber nicht mehr in der Familie zu besuchen."

Als Varnhagen später um zu studieren seine Stelle bei Hertz aufgab und zu Neumann zog, waren „alle betreten, traurig und dabei voll guter Wünsche für mich, der alte *Jacob Hertz* weinte wie ein Kind und sagte, er hätte gewünscht, mich nie weggehen zu sehen, da mein Glück aber auf anderer Bahn liege, so hoffe er nur, ich würde nie aufhören, sein und der Seinigen Freund zu sein. An eine Wiederbesetzung meiner Stelle wurde nur obenhin gedacht, einige schon früher in Anregung gebrachte Vorschläge fanden keinen Eingang, man konnte eine Pensionsanstalt einstweilen besuchen, was mancherlei Gründe empfahlen, da sich im Hause trotz aller Sorgfalt noch immer zuviel des alten Judentums fand, von dem die Kinder um jeden Preis frei bleiben sollten. Der alte Hertz bat mich mit Handschlag und Tränen, schon am nächsten Tage sein Gast zu sein, und so fortzufahren, wie und wann ich wollte. So geschah es auch, und es vergingen, so lange ich noch in Hamburg war, selten 2, 3 Tage, ohne daß ich die Familie besucht und einen Teil meiner freien Stunden so dort zugebracht hätte, als gehörte ich nach wie vor dem Hause an."

Mit Frau Fanny H. traf V. später noch in Berlin zusammen, wo sein Freund der „liebenswürdige" Eberty vorübergehend Zwietracht zwischen den beiden schönen Seelen zu säen suchte. Jedenfalls sind diese Bilder aus einem reichen Judenhause vor der Emanzipationszeit von großem Interesse.

Hertz, Jakob, Lodz, Promenadenstr. 4. Conseil-Mitglied d. Warschauer Diskonto-Bank. 1914.

∴**Hertz, Josef** Hermann, Anti-Mädchenhändler, Dr., ✱1872 Rebrin, Ungarn, E: Rabbi. Er wurde 1912 Ober- oder Chiefrabbi (sd) von England. Den Vorsitz bei der Wahl, wo 56 Abgeordnete 298 Stimmen repräsentierten, führte der Rasi Lord Rothschild. —

Er schrieb u. a. „Ethisches System des Martineau", „Bachya, ein jüdischer Thomas a Kempis", und „Juden als Patrioten", mit Vorschlägen zur Emanzipation der Juden in Transvaal. „Hertz war längere Zeit Seelsorger in Südafrika, und es ist noch in lebhafter Erinnerung, daß Präsident Krüger ihn beim Ausbruch des Krieges wegen seiner englischen Sympathien aus dem Lande wies." Wien. Journ. 19/2 13.

Hertz hatte vorher 84—98 in Amerika gelebt; in Südafrika war er Vizepräses der Transvaal-Philosophy-Sy, und der Zionisten, Vorstand der öffentlichen Bibliothek und der Talmud Torah in Johannesburg, UP (Philos.) u. a. — Er hat auch am JE mitgearbeitet. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß der als „Volksfeind" von Krüger ausgewiesene Hertz gerade nach London ausrückte, wohl um dort zu verraten, was er bei den arglosen Buren gesehen hatte.

Ein Meisterstück leistete Josef Hertz bei der Eröffnung des „5. Internationalen Kongresses gegen *Mädchenhandel*", London den 30/6 1913, wo er gleich zu Anfang aus den eigentlich Schuldigen, nämlich seinen Rassegenossen, die den Mädchenhandel monopolisieren, die reinsten Heiligen und Märtyrer zu machen verstand. Er sagt mit dem ihm eigenen Brustton der Überzeugung: „Der weiße Sklavenhandel ist eine freche Herausforderung der Zivilisation, und unsere Anwesenheit hier beweist, daß Männer und Frauen aller Nationen bereit sind, die Herausforderung aufzugreifen, entschlossen nicht zu rasten, bis dieser Ausbund aller Niederträchtigkeiten, Schandtaten und Abscheulichkeiten vom Erdboden weggefegt ist. Es ist uns bitterer Ernst. Wir wollen weder Zeit noch Kraft verschwenden, um dieser oder jener Seite einen Tadel auszuteilen oder zuzuschieben. Niemand ist ganz von der Schuld frei, seit Jahren unterlassen zu haben, was hätte geschehen sollen. Kein einziges Volk, keine einzige Kirche darf dem selbstgefälligen Spiel frönen, Steine auf die anderen zu werfen. Alle sind wir zu dem Ergebnis gelangt, daß das Verbrechen allen Religionen und allen Völkern gemeinsam ist. Und nun sind wir alle Brüder in dem gleichen Mißgeschick; *denn alle Völker, alle Kirchen liefern unfreiwillige Opfer dieses weißen Sklavenhandels. Vor tausend Jahren bildete ein einziges Volk auf diesem Gebiete eine Ausnahme, das jüdische.* Heutzutage ist das leider nicht mehr wahr. Vielfach und schrecklich sind die Mächte, die die uralte Keuschheit der Jüdinnen bedrängen. Hier ist es weder

an der Zeit, noch ist hier der Platz, das wirtschaftliche Elend in denjenigen Ländern zu schildern, wo die Leiden meines Volkes bis an die Grenze des Erträglichen angelangt sind. Gestatten Sie mir aber, Ihre Aufmerksamkeit auf eine Tatsache zu lenken, die vor einigen Wochen durch den Leiter der liberalen Partei in der russischen Duma, Prof. Miljukow, zur Kenntnis der Welt gebracht wurde. 6 Millionen meines Volkes sind in dem Ansiedlungsrayon Russ.-Polens zusammengepfercht, und nur in den seltensten Ausnahmefällen wird einem Juden oder einer Jüdin erlaubt, außerhalb dieses schmalen Streifens des westlichen Rußlands zu wohnen. Wenn jedoch eine Jüdin sich dazu hergibt, ein Leben der Schande zu leben, dann erhält sie die Erlaubnis, unbehelligt in den weiten Gebieten des Zaren zu leben (Pfui-Rufe). Noch tragischer ist das folgende. Der einzige Weg, auf dem zum Beispiel eine Anzahl jüdischer Studentinnen den Zugang zu den Universitäten von St. Petersburg und Moskau erlangt, ist der, bei der Polizei um ein „gelbes Billett", das Zeugnis der Schande, einzukommen. In früheren Zeiten pflegte die Polizei — und das ist aus dem mit einer Vorrede Professor Mommsens ausgestatteten Buche Leo ▼Erraras zu ersehen — diese Fälle zu vertuschen, und wenn sie fand, daß diese Studentinnen wirklich ehrbare Mädchen waren, des Lichtes der Wissenschaft begierig, wurden sie ohne weiteres ausgewiesen. In den letzten Monaten jedoch geht die Behörde noch um einen Schritt weiter und besteht darauf, daß sie ihr „gelbes Billett" durch ihre Lebensführung rechtfertigen. (Pfui-Rufe.) Und wenn sie sich weigern, geht die Polizei dazu über, selber diese Mädchen zu schänden! (Große Erregung. Laute Pfui-Rufe.) Meine Damen und Herren! Dieses Leid ist zu fürchterlich, als daß es Tränen entlockt, diese Abscheulichkeiten sind so schrecklich, daß sie jedes Kommentars spotten. Nur wird meine Darstellung Ihnen zeigen, warum ich einen Kongreß begrüße wie den Ihrigen, der sich zur Aufgabe macht, den Sündenfall der Jugend eines jeden Volkes zu verhüten. Dieser Kongreß kann mit Gottes Hilfe eine öffentliche Meinung bilden, die imstande ist, den Zynismus der kosakischen Bureaukraten zu überwinden. Dieser Kongreß stellt das organisierte und lebendig gewordene Gewissen der zeitgenössischen Menschheit gegenüber diesem schrecklichen Problem des weißen Sklavenhandels dar, das so alt ist wie die Welt. Meine Damen und Herren des fünften internationalen Kongresses zur Unterdrückung des weißen Sklavenhandels, möge Gott Sie segnen und das Werk gelingen lassen, das Sie unternommen haben. (Großer Beifall). —"

Diese Rede lenkte allen Zorn von den hebräischen Mädchenhändlern ab, und machte für die vergewaltigten Juden und den Rabbi, der so für seine Glaubensgenossen eintrat, Stimmung. Sofort in der Versammlung von den anwesenden echten Russen, auch bei der Verhandlung und literarisch in der „Times" wurde die Anklage des Hertz zurückgewiesen. Tatsächlich studieren die meisten Russinnen ja im Ausland. Jedenfalls war aber Sympathie für das Judentum geweckt.

An einem späteren Verhandlungstage hielt Claude ▼Montefiore ein Referat. Er behauptete „no English Jew had been convicted" (kein englischer Jude sei als Mädchenhändler bestraft worden), formell nicht unrichtig. Und doch! Die Beteiligung der Juden am Kongreß und ihr Vorgehen hinderte, die Wahrheit auszusprechen, daß gerade Juden am Mädchenhandel hervorragend aktiv beteiligt sind. Ich weiß nicht, sagte Pfarrer Julius △Werner in „Glaube und Tat", ob die gern mit dem Feuer spielende „Frankfurter Z." an diese Tatsache gedacht hat, als sie ihren Bericht über den Kongreß mit den Worten schloß, daß „das Judentum an dieser Frage aus mehreren Gründen hervorragend interessiert sein dürfte."

Der Rabbi, dessen Wahl durch Vermittlung Rothschilds erfolgte, wurde damit in England auch hoffähig, A. R. Juli 1914. „Bei dem vorigen Mittwoch stattgehabten Empfang bei Hofe wurde der Großrabbi von England Dr. Hertz dem Könige vorgestellt. Die Vorstellung besorgte Kapitän Lyonel de Rothschild, Mgl. des englischen Unterhauses."

Hertz, Léon, Paris, †27/7 1914, G: Fa. L. H., Putter & Co., in Eydtkuhnen, ferner in Wirballen, Petrograd und Moskau.

Hertz, Martin, Oberpostinspektor, ✻1849 Kopenhagen. E: Polizeiinspektor Martin H. // Froboese. — 1914.

Hertz, Paul, Kreisarzt, Dr. med., ✻1855. E: Dichter Henrik Hertz (†1870) // v. Halle. Kopenhagen.

Hertz, Paul, UP (Philosophie), Göttingen 1914. —

Hertz, Paul, ao. UP (Math.), ✻1881 Hamburg, war bereits auf der Schule „bekenntnislos". E: Eduard Hertz // Elisabeth Goldschmidt, verw. Maetzner. — Göttingen.

Hertz, Peter, ✻1874, Dr. phil., Kunstkritiker, Kopenhagen. E: Kaufm. H. // Hertz. — OIna Meyer.

Hertz, Rebecca, geb. Süßkind. V: Prakt. israel. Köchin, bearbeitet von Louis & Julie Hildesheim, 3. A. Hamburg. 1890, Berendsohn; gebd. M. 5. Pa.

Hertz, Robert, Führer der französischen Sozialisten, Paris. E: dtsche Juden. In H.'s Briefen, die er zu Beginn des Weltkrieges veröffentlichte, fand Maurice Barrès „le désir passionné d'Israel de se confondre dans l'âme française". Fritz Bley, Wie kam es doch, 1918, S. 70.

Hertz, Rolf, Oberarzt, ✻1868 in Hamburg. — E: Agent H. // Samuelsen. Kalundborg, Dänemark.

Hertz, Wilhelm, †; Verleger von Paul ▼Heyse, Freund △Fontane's, Berlin.

Hertz, Wilhelm, Wagnerdirigent. Amerika 1912.

△**Hertz**, Wilhelm, 1835—02, Dr. UP (Deutsche Lit.), Dichter und Gelehrter, München. Kohut hatte ihn wie manchen andern zu Unrecht in sein „Buch der berühmten Israeliten" aufgenommen, bis sich Hertz, schreibt OWe 02, 9, mit nachstehenden lehrreichen Zeilen gegen seine Einreihung in die Armee Israels vornehm verwahrte: „München, 31. März 1901. Sie haben in Ihrem Werk über „Berühmte isr. Männer und Frauen" mich mit einem meinen Leistungen überaus wohlgesinnten Artikel bedacht. Er ist aber nur infolge Irrtums an diese Stelle gekommen, da ich nicht isr. Abkunft bin. Der Name „Herz" oder „Hertz" kommt allerdings bei dtschen Israeliten häufig vor. Grünbaum hielt ihn für eine Nebenform von „Hirz" (= Hirsch) und brachte ihn in Beziehung zum Spruch über Naphtali im Segen Jacobs. „Herz" ist aber auch die Koseform eines dtschen Mannesnamens, wie Heribrecht (Heribrechtshausen wurde zu Herzenhausen) und kommt daher auch in Familien germanischer Abstammung nicht selten vor. Ich bitte freundlichst, den Irrtum im 2. Bande Ihres Werkes zu berichtigen. Es liegt in Ihrem eignen Interesse keine Inkorrektheit darin zu dulden. ..."

Man beachte die vornehme Art dieser Ablehnung und vergleiche sie mit den entsprechenden Worten Helfferichs.

Hertz & Co., Schuhwaren, Frankfurt M., setzte z. B. 1894 um 7% den Lohn der Arbeiter herab, die darauf kündigten. Bei den öffentlichen Erörterungen der Sache kamen viele Beschwerden über die kaltherzige Firma ans Licht: Die Firma Hertz verlangte von jedem Arbeiter, der eintrat, eine Kaution von 150 Mark. Wer sie nicht bar erlegen konnte, mußte sich Abzüge gefallen lassen, wöchentlich 1 Mark, Verzinsung trat ein, wenn die ersten 50 Mark voll sind. Auf die Weise macht sich der Kapitalist von den Groschen seiner Arbeiter jährlich 6000 Mark unverzinsliches Geld, das er in seinem Geschäfte zu mindestens 10%, meist sehr viel höher, verwertete. Die Firma hatte den beschäftigten Arbeitern von dem Betrag, den sie selbst von der Unfallversicherung erhalten, kleinliche Abzüge gemacht, z. B. für die Festtage. — Über Strafgelder sollte die Firma Rechenschaft ablegen, hat es aber nie getan. Die Räume sollen ferner ungesund im höchsten Grade sein und Kontrolle

der Fabrikinspektoren gefehlt haben. — Bei Auszahlung für Stücklohn wurde schmutzig geschachert, und unter beliebigen Namen, z. B. „Dampfgeld" u. a., unbillige Abzüge gemacht. Hertz, aufgefordert, sich zu rechtfertigen, kam mit der Ausrede, er habe die Arbeiter nicht zu viel Geld verdienen lassen wollen, damit sie nicht leichtsinnig würden.

Hertzberg, A. M., ✻1852 Hammerstein, Preuß. — E: Marcus H. in Danzig. Er kam 67 nach Australien, wo er es zweimal zum Bürgermeister von Roma und zu einer hohen Stellung in der Kolonie von Queensland brachte. 86 ○Mirjam Cohen. Präses der Judengemeinde. — Brisbane. IJB.

Hertzberg, Edm. v., s. Ferdin. Frhr. v. Uslar-Gleichen.

Hertzberg, Joseph, †1870 Moghilef — sprach dtsch, französ., engl., russisch, und übersetzte Kants „Reine Vernunft" ins Hebräische. JE.

Hertzberger, L., Dr. Arzt, Sneek in Holland, hielt 1910 öffentlich eine holl. Rede über das bekannte jüdisch-freimaurerische Thema: „Die modernen nationalistischen Bestrebungen sind eine verderbliche Verirrung!" Der Vortrag wurde auch gedruckt.

Hertzel, Dr., 2. Hälfte des 19. Jh.'s †, Wien, — „die Lästerzunge genannt, weil kein Mensch vor ihm sicher war, dem er nicht irgendwas anzuhängen wußte", E. ▼Thomas, 1, 274.

Hertzka, Friederike (George May), Wien; leitet im Sommer ihres Gatten-Wasserheilanstalt in Ischl. W: Mutter u. Töchter; Modell; Ruths Verlobung; Freie Bahn den Frauen; Trostburg, Ro. Kü 14.

Hertzka, Oskar, Oberbeamter der österr. Kreditanstalt, Lehrer für Merkantilwissenschaften, Wien. — ✻1858. — W: Poetische Versuche, Ged.; Sonne des Lebens, Nov. Brü.

Hertzka, Theodor, „der österr. Bellamy", JE; „Zeitungsspekulant", laut Polit. Wochenstube 1891, S. 19. — 1845 Budapest —? R: „Neue Fr. Presse". S. Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 395: „Genial und von Haus aus Medicinae Doktor, gründete Hertzka die „Wiener Allgemeine Z." auf Veranlassung der „Bosnischen Linken" des Parlaments, Plener, Sueß u. a., die, in der Frage der Okkupation Bosniens von der dtsch-liberalen Partei getrennt, eine Schädigung der Dtschen von einem Zuwachs der Slawen in Österreich befürchteten. Das neue Blatt sollte aber in der Politik das nationale Moment überhaupt, nicht nur das slawische, sondern auch das dtsche, bekämpfen. Für eine dtsche Zeitung mit diesem Programm war nun in Österreich kein Boden. Hauptsächlich an der Verkennung dieses Umstandes scheiterte das Blatt und fiel, nachdem es von H. verlassen worden war, in andere Hände, hat sich aber bis heute erhalten, als „Sechs-Uhr-Abendblatt", ohne sein altes Programm und in der Fusionierung mit 3 andern Blättern". Ein Herausgeber der „Wiener Allg. Z." wurde 80 als ein von Frankreich bestochener Betrüger zu Zuchthaus verurteilt. Vgl. Schoenerer.

H. machte, nachdem er nationalökonomische Schriften für Goldwährung u. a., Wesen des Geldes, 87, Mängel des österr. AG-Entwurfes (87), veröffentlicht hatte, durch sein „Freiland, soziales Zukunftsbild" (Leipzig 90) Aufsehen, dem noch die novellistische „Reise nach Freiland" (Reklam) folgte. Diese Werke, die jedem den vollen Ertrag seiner Arbeit ohne Tribute an Unternehmer, Kapitalisten und Grundbesitzer gewährleisten, sind mehr bodenreformerisch als direkt sozialistisch. Es entstanden dann eine Anzahl Freilandvereine, wovon man aber jetzt nichts mehr hört. Er schrieb ferner über „Personenporto und billigen Einheitstarif der Eisenbahnen" 85, die, weil Staatseigentum, den Bürger eben möglichst umsonst befördern sollten. In Dtschlnd wurden dergleichen Liberalitäten für jüd. Handlungsreisende von dem vielseitigen Ed. Engels (sd) vertreten.

Auf H. bezieht sich auch wohl ASJ 1898: „Ein Wiener Professor Hertzka, bezeichnenderweise ein Jude, hat ausgerechnet, wieviel weniger die Menschen zu arbeiten brauchten, wenn sie es nur recht pfiffig anfingen. Dies Rechenexempel hat Bebel so gut gefallen, daß er es seinem Buche einverleibt hat. Hertzka tüftelt aus, daß die Bedürfnisse für die 22 Millionen Einwohner Österreichs durch 615 000 Arbeitskräfte hergestellt werden können, die in dem gewohnten täglichen Durchschnittszeitmaß das Jahr über tätig sein müßten:

„Diese 615 000 Köpfe bilden aber nur 12,3 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung Österreichs, wenn alle Frauen, sowie die männliche Bevölkerung unter 16 und über 50 Jahren der Produktion fern bleiben. Würden aber sämtliche 5 Millionen Männer wie die 615 000 beschäftigt, so brauchte jeder derselben nur 36,9 Tage, rund 6 Wochen zu arbeiten, damit die notwendigsten Lebensbedürfnisse für 22 Millionen Menschen hergestellt würden. Nehmen wir aber 300 Arbeitstage im Jahre statt 37, so würden, den jetzigen Arbeitstag mit 11 Stunden angenommen, bei dieser neuen Organisation der Arbeit täglich etwa nur $1^3/_8$ Stunden nötig sein, um die nächsten Bedürfnisse zu decken."

Es wird dann ferner in Betracht gezogen, daß für die Herstellung von Luxusbedürfnissen für 22 Millionen Menschen noch 315 000 Arbeiter mehr nötig seien: „im ganzen wäre unter Berücksichtigung einiger in Österreich ungenügend vertretenen Industrien rund eine Million, gleich 20% der arbeitsfähigen männlichen Bevölkerung, mit Ausschluß derjenigen unter 16 und über 50 Jahren, nötig, um die gesamten Bedürfnisse in 60 Tagen zu decken. Bringen wir also hier wieder die gesamte arbeitsfähige männliche Bevölkerung in Berechnung, so hätte diese täglich nur $2^1/_5$ Stunden durchschnittliche Arbeitszeit zu leisten."

Man denke sich die „Genossen" des Zukunftsstaates auf dem Lande zur Erntezeit bei einem Normalarbeitstage von $2^1/_5$ Stunden!"

Hertzsprung, Carl Friedr., 1804 Potsdam —67 Kopenhagen, Porträt- und Porzellanmaler, Zollverwalter in Eckernförde und zuletzt Kammerrat. OWe 14,4.

Herzveld, 1. Estella Dorothea Salomea, holländische „Dichterin". 1837 Haag —81 Arnheim. Der Vater, Rabbi H. ⁄⁄ T. des Rabbi Löwenstein in Amsterdam, — kam aus Deutschland, wo sein Vater Rabbi gewesen und wurde selber später in Zwolle der 1. Jude, der holländisch predigte, JE.

Schon mit 15 Jahren veröffentlichte Estella einen „Elias". Ihr Gönner war der Dichter Wilhuys. Sie behandelte weiter Bibelstoffe und schrieb für die Synagoge. Aus ihrer Lyrik nennen wir: Roem, 59; De Priesterzegen; Lied der Negerin; En dag voor de Vrijheid [Freiheit], 63.

2. ihre Schw. Maria übertrug Charlotte ▼Montefiore's „Diamond isle" ins Holländische.

Hervay v. Kirchberg△, Franz, 1870—04, ○▼Bellachini (sd). SA.

Herwarth, Hauptdieb und Führer. Aufklärungsschriften der DV-Partei, Mai 1914: „Eine fein organisierte jüdische Verbrecherbande ist von der Berliner Kriminalpolizei am 8. April festgenommen. Die Gesellschaft ist streng geschieden nach Ausbaldowerern, Einbrechern, Hehlern, „Verschärfern" usw. Die „Gelegenheiten" erfahren die Einbrecher auf ihren Reisen von Mitgliedern der Verbrecherwelt. Oft kommen sie an einem Nachmittage in einer Großstadt an, und schon am selben Abend wird das „Ding gedreht". Dann fahren sie gleich mit der Beute wieder ab, nachdem die „Baldowerer" entlohnt sind. Die Reise geht nach dem Sammelpunkt, in diesem Falle Berlin. Hier traten die Einbrecher mit den gestohlenen Goldsachen und Juwelen, oft 60—100 000 Mark an Wert, mit den „Vermittlern" in Verbindung. Diese „Landsleute" der Einbrecher kaufen die Sachen nicht selbst, haben jedoch Hehler an der Hand; die aber sind auch nur „kleinere Leute", die sich das Geld zum Ankauf der Gegenstände erst wieder borgen müssen. Die Einbrecher erhalten für die hohen Werte oft nur den zehnten Teil. Davon bekommen noch die Vermittler ihre „Prozente". Die Hehler machen sich dann an den Verkauf der einzelnen Kostbarkeiten, die sie zerschlagen, die Steine einzeln verkaufen und das Gold einschmelzen. In Ab-

ständen von 8—14 Tagen fiel bei den Verhafteten eine „große Sache". Dazwischen lagen Reisen, nach Paris, Nizza, Genf, Bukarest, Ofenpest, Pilsen, Hamburg, Magdeburg. Überall haben sie Spuren ihrer „Arbeit" zurückgelassen, dabei Einbruchswerkzeuge, die in Berlin gekauft waren. Die Verhaftung des Führers Herwarth gelang der Polizei schon vor 14 Tagen. Vorher hatte sie die Wohnung des aus Pest stammenden Mitgliedes Wünschbach beobachtet. Sie hatte erfahren, daß er den Besuch Herwarths erhalten sollte, der gemeinsam mit dem noch nicht ergriffenen Deszö Weitzner einen Schneidermeister in der Friedrichstadt aufsuchen wollte. Dort erschienen Wünschbach und Herwarth; um auch Weitzners habhaft zu werden, griffen die Beamten nicht gleich zu, sondern verfolgten sie heimlich. In der Friedrichstraße wollten sie ein Automobil besteigen, um vom Bahnhof auf eine neue „Tour" zu fahren. Jetzt traten der Kommissar und seine Begleiter auf die Autodroschke zu, stiegen zu den überraschten Verbrechern ein und ließen den Chausseur nach dem Polizeipräsidium fahren. Als sie hier ausstiegen, riß sich Herwarth los. Man holte ihn aber ein und brachte ihn in Gewahrsam. Der rätselhafte Tod des „Händlers" Moritz Schwarzfuß, ebenfalls ein Hehler der Bande, beschäftigt jetzt auch lebhaft die Kriminalpolizei. Es liegen Verdachtsmomente vor, daß Herwarth ihn im Streit erstochen hat. Außer den Genannten sind noch einige andere „Genossen", „Russen", „Ungarn", „Galizier", hinter schwedische Gardinen gebracht worden.

Alle diese Verbrecher aber huschen namenlos durch die Presse und werden als Deutsche, Russen, Ungarn, Belgier usw. bezeichnet.

Herwarth v. Bittenfeld△, Richard, aus augsburg. Patriziergeschlecht (1175), Oberstleutnant, ○1871 ○▼ v. Haber. — S: Hans-Richard, pr. Dragoneroffizier. SA; s. Gisbert Gf. v. Bredow.

Herwegh△, Georg, 1817—72, deutscher Dichter, schuf 41 die außerordentlich schlagkräftigen „Gedichte eines Lebendigen". 45 ○Emma, T. des reichen Bankhäuslers ▼Siegmund, die eine Freundin von Richard Wagners 1. Frau, Minna, geb. Planer, war und die „Geschichte der dtschen demokratischen Legion aus Paris; von einer Hochverräterin" schrieb. Sohn, Enkel: Marcel H. (sd).

H., der 1848 als „Präsident der dtschen demokratischen Gesellschaft" eine traurige Rolle spielte, versah in dem Gefecht bei Dossenbach 27/4 mit seiner Frau, die den Feldzug der Freischaren in Hosen, mit 2 Terzerolen und einem Dolche mitmachte, die Kämpfer vom „Wagen" aus mit Munition; das Ehepaar flüchtete dann vor den siegreichen Württembergern.

Heine (Elster 2, 190): „H— sieht aus wie „eine geschorene Katze", ist ein „Marktschreier", „Hansnarr", „Philistergünstling". Seine Gattin „mit der langen Nase" reitet als „Amazone" neben ihm". Treitschke V, 204.

Im Herbst 1842 unternahm Herwegh eine Triumphreise durch Dtschlnd; überall in Weimar, Jena, Leipzig, Dresden, bereiteten ihm die Liberalen einen glänzenden Empfang. Berauscht durch solche Huldigungen kam er nach Berlin und erbat sich durch seinen Schweizer Freund, den geistreichen Leibarzt Schönlein, eine Audienz beim Könige. Friedrich Wilhelm schrieb darüber nachher an General Dohna: „Ich habe mich 8 Tage besonnen, ob ich seinem Wunsche, mich zu sehen, entsprechen sollte; ich tat es, weil ich ihn für einen wahren, begeisterten Republikaner hielt; hätte ich gewußt, daß er Deserteur von einem württembergischen Infanterieregiment ist, so hätte ich ihn natürlich nie gesehen". Vor dem Angesichte der Majestät benahm sich der junge Schwabe linkisch, verlegen, demütig. Der König lobte sein poetisches Talent und bedauerte seine radikale Richtung; er wünsche ihm einen Tag von Damaskus — „dann erst wird Ihr Wirken außerordentlich groß sein" — und schloß das kurze Gespräch mit den gütigen Worten: „wir wollen ehrliche Feinde sein". — Zum Dank brachte die Leipziger Allg. Z. einen gehässigen, entstellenden Bericht, worauf Friedrich Wilhelm befahl, in der amtlichen Berichtigung sollte bemerkt werden: „Es verlautet, der König habe nach Lesung des Artikels gesagt: Ich erkenne das Machwerk derjenigen Juden, über deren zudringliche Freundschaft Herwegh klagte. — Das ist nämlich wörtlich geschehen!"

„Herwegh ist jetzt in Zürich, seine Frau soll rauchen wie ein Schornstein." Gottfried Keller's Briefe, S. 172. Heidelberg 4/4 1850.

Herwegh, Marcel, Ma: NR, 1912. ○reiche Jüdin, Paris. Er gab 06 „Nachgelassenes von Georg Herwegh" (sd) heraus. OWe 14,9: „Der leibliche Sohn eines großen deutschen Dichters kann sich nicht genug tun in der Beschimpfung seines Vaterlandes".

Er legte 1917 (DGA 7/6) zum 100. Geburtstage einen Kranz mit Schleifen und französischen Farben auf dem Grabe seines Vaters in Liestal bei Basel nieder.

Herwi, B. = Babette Loewi.

Herwig = Herm. Rosenberg.

Herxheimer, Fanny, SR'swwe., geb. Livingston (sd), Millionärin, Frankfurt M., Gärtnerweg 56.

Herxheimer, Ferdinand, Privatier, Millionär, Frankfurt M., 1914.

Herxheimer, H., Kursmakler, Millionär, Frankfurt M., Cronenbergerstr. 14. 1914.

Herxheimer, Salomon, 1801 Dotzheim —84 Bernburg. „Landrabbi von B. im Sinne des gemäßigten Fortschritts 50 Jahre lang; er suchte Handwerk und Ackerbau unter Juden zu fördern, übersetzte die Bibel, verfaßte Schul- und Religionsbücher, und hatte ein warmes Herz für den Lehrerstand. H. lebt fort in den Kindern, die aus seinen Religionsbüchern die 1. Erkenntnis geschöpft und in einer seinen Namen tragenden Stiftung", Kayserling.

Er bemühte sich auch um die Juden in der Türkei und Palästina.

Herz, Gebrüder, Altona-Ottensen, Flottbecker Chaussee 42. „Der Weltfriedensbund, Abteilung Dtschlnd, Geschäftsstelle: Gebr. Herz, ist ein Unternehmen dieser Firma, weil ihr die Tätigkeit der „Dtschen Friedensgesellschaft" zu akademisch, zu bedächtig, zu wenig volkstümlich, praktisch-sachlich und energisch erschien; ihre Richtlinien hätten zu wenig Werbekraft, Einheitlichkeit, Gründlichkeit und Großzügigkeit. — Gebr. H. nennen sich Schiffsmakler, betätigen sich als Religionserneuerer, Gartenstadtgründer, Bodenreformer usw., treiben auch Boden- und Buchhandel in Friedenswerken", — Vorposten 1914.

Herz, RA, Altona. Vertreter des sozialdemokratischen „Kasseler Volksblattes"; er unterlag 1913 im Prozeß gegen den deutschsozialen Parteisekretär Wulfes.

Herz, „Russe", Bukarest. Dresdener Anz. 28/4 1914: „Diese in Bukarester Kreisen sehr bekannte Persönlichkeit, Leiter eines großen industriellen Werkes, muß demnächst Rumänien verlassen. Es wurde festgestellt, daß er seit 4 Jahren zu Gunsten Rußlands Spionage trieb. Die österr.-ungarische Gesandtschaft hat die rumänische Regierung auf das Treiben des Herz aufmerksam gemacht und seine Ausweisung verlangt."

Herz, Kfm., seit 4/2 1915 Stadtverordneten-Vorsteher-Stellvertreter, Hamm W.

Herz, v., 1797; Herz v. Hertenried, 1887; Herz v. Rodenau, 1864 in Österreich nobilitiert. SG.

Herz, in Shanghai, 19. jh., „dtscher Jude, der sein Dtschtum gänzlich leugnet und sich „The British merchand" nennt, und über dessen Äußerung, daß er es stets als eine Ehre betrachten werde, von einem wirklichen Herzoge einen Fußtritt zu erhalten, viel gelacht wurde. Man glaube aber nicht, daß Herz, der so sonderbare Ambitionen hat, ein „ungebildeter" Jude ist. Ob ihm die ersehnte Ehre zuteil geworden ist, weiß ich nicht, will aber das Beste hoffen," Paasch 4, 226.

Herz, Bankhäuslerswitwe, Landsberg a. Lech, stand 1913 mit ihrem Sohn Frido wegen Depotunterschlagung (122 000 M.) und Bankrott vor dem Schwurgericht Augsburg; sie erhielt nur 3 Jahre, 3 Monate Gefängnis, und er bloß 3 Jahre Zuchthaus.

Herz, Dr. RA, Mannheim, 1882. Verteidiger des Wucherers Kaufmann. Staatsanwalt Übel stellte fest, daß Herz 81 Prozesse für einen Mann geführt hätte, von dem er wußte, daß er gewerbsmäßiger Wucherer war. DB. Z. 26/9.

Herz, Dr., WGR, Senatspräsident beim Reichsmilitärgericht. 1914.

Herz, KR, ✻1841 Posen, seit 93 Vorsitzer der Handelskammer.

Herz, Albert, Ud., Wien 1914.

Herz, Alfred, Kontreadmiral a. D., Dir. d. dtschen Seewarte, Hamburg. ✻1850 Berlin. ⚭Helene Herz †.

∴Herz, Cornelius, „französischer Elektriker", JE. 1848 Besançon —98 England. Seine Eltern, Altkleiderhändler, kamen aus Dtschlnd, wo er später Medizin studierte. Er meldete sich bei Kriegsausbruch 70 als Sanitätsgehilfe und wurde schließlich Adjutant in der Loire-Armee. In Amerika ließ er sich naturalisieren, ⚭Sarony, Boston; wurde „Dr. med.", d. h. Quacksalber, auch Theaterdirektor und eröffnete ein Elektrizitätsgeschäft in S. Francisco, verduftete mit 2 Millionen Schulden nach N. York und gründete 77 in Paris, die „Elektrische Licht-G." Er lebte großspurig und hatte französische Minister in seinem Solde, um zweifelhafte Geschäfte gewinnbringender machen zu können. Von ihm schrieb der „Figaro", daß als 1885 die Wahlen zugunsten der Radikalen ausfielen, er, der Herr der Minister, der Herr der Regierung, vielleicht der Herr von Frankreich war und dessen wichtigste diplomatische, militärische und politische Geheimnisse besaß.

Damals schloß er mit Lesseps einen Vertrag, worin er sich verpflichtete, den Minister Freycinet zu veranlassen, ein Gesetz einzubringen, welches der Panamagesellschaft gestattete, für 600 Millionen Frcs. Lose auszugeben. Herz konnte diesen Vertrag innehalten, da Freycinet, der ihm unter anderm das Großkreuz der Ehrenlegion verschafft hatte, ganz in seinen Diensten stand.

Nebenbei war Herz politischer Agent. Um seine Privatgaunereien zu verhüllen, erklärte er, alles getan zu haben, Italien vom Dreibunde loszulösen. „Ich habe nichts unterlassen, um die Freundschaft Menabrea's [früherer italienischer Botschafter in Paris] zu erwerben, und ich glaube, ihn günstig für Frankreich gestimmt zu haben, ich habe weder Mühe noch Geld gespart, um diesen ausgezeichneten Diplomaten auf die Seite Frankreichs zu bringen." In der Tat hatte Herz den Sohn dieses Botschafters als Sekretär bei sich mit einem Monatsgehalt von 1000 Frcs., welche Sinecure diese Korruption maskieren sollte.

93 beim Panamaskandal war er Hauptvermittler zwischen der bestechenden Panama-G. und den bestochenen Abgeordneten und behauptete, Material darüber zu haben. Auch Clemenceau war damals mit ½ Million Franken von Herz „gewonnen" und beteiligt worden. (Hammer, Dez. 14.)

„Ohne Cornelius Herz ist es in den letzten 5 oder 6 Jahren in Paris schlechterdings nicht gegangen. Überall hatte er die Hände im Spiel, und überall übte er seinen Einfluß in dämonischer Weise aus. Daher ist er geschickt genug, seine Haut gerade vor Toresschluß in Sicherheit zu bringen. Während sich sein Stammesgenosse Reinach in Todeskrämpfen windet, dampft Cornelius Herz in Seelenruhe über den Kanal und nimmt in einem Londoner Gasthause Wohnung, wo er noch heute zu finden ist und von den Pariser „Verschworenen" in voller Sicherheit zu Rate gezogen werden kann. Alles stolpert über den „Zwirnsfaden", den Cornelius Herz gezogen hat und bricht sich den Hals, Cornelius Herz selber aber lacht sich ins Fäustchen," schrieben DsBl 15/1 7/5 93.

Die französischen Gerichte verurteilten ihn zu 5 Jahren und löschten ihn aus der Ehrenlegion. Die Regierung verlangte vergeblich seine Auslieferung aus dem gastlichen England, wo er laut Gutachten der berühmtesten Ärzte Frankreichs und Englands seit 4 Jahren im Hotel Tankerville zu Bornemouth als Zuckerkranker im Sterben begriffen, nicht nach Paris überführt werden konnte. 97 schrieb er an den Panama-Untersuchungsausschuß, vor einer Kommission in seinem Hotel, die gesamten Panama-Erfahrungen zum besten geben zu wollen. Dieser Brief schlug im Palais Bourbon wie eine Bombe ein und wurde nach dem Vertuschungssystem der judendienerischen Presse des In- und Auslandes zunächst für gefälscht erklärt. Herz, der mit Schweigen nichts mehr verdienen zu können schien, war schlau genug gewesen, eine beglaubigte Abschrift seines Briefes gleichzeitig einem Deputierten zu senden, der damit das Vertuschungssystem durchkreuzte. Der Untersuchungsausschuß mußte nach Bornemouth reisen, um sich in den Besitz eines Verzeichnisses der von Cornelius Herz bestochenen Minister, Deputierten und Senatoren zu setzen, Herz aber zog, was sehr schade war, seine Offerte zurück, als sich der Ausschuß zu ihm nach England aufmachen wollte. —

Trotz der Gaunereien und trotz der Deutschfeindlichkeit dieses Cornelius Herz, ist BT seinerzeit ruhig auch für ihn eingetreten. Von der Redaktion wurde ein Berichterstatter nach Bornemouth bei London gesandt, wo Herz „schwer darniederlag", in Wirklichkeit aber ein vergnügtes Leben führte. In einem eigenen Artikel verteidigte das BT ihn gegen „Verdächtigungen" Pariser Blätter, empörte sich darüber, daß der „Figaro" bloß ironisch Herz mit seinem Vornamen „Cornelius" nenne, bezeichnete diese Missetat als „frivole Vertraulichkeit" und ließ sich schließlich von dem Gauner oder seiner Familie versichern: „Herz treibe heute noch die Loyalität gegen Frankreich so weit, daß er seiner erbitterten Familie nicht erlaubt, sich abfällig gegen Frankreich zu äußern." —

„Ritter Cornelius Herz, der Ärmste, den grausiges Heimweh

Nach dem Seinegestad' fern in der Fremde verzehrt", singt △Schwechten 89.

Cp: Arton (sd). Die DsBl 14/7 aber riefen, als der öfter Totgesagte 98 endlich wirklich tot war, aus: „Einen größeren Spitzbuben hat die Sonne selten beschienen". Das war falsch: es gibt immer einen noch größern; bei der in dieser Beziehung fast unerschöpflichen Gegenrasse ist gar kein Ende abzusehen.

In der französischen Loge war Herz: „Inspektor der allgemeinen Beziehungen zwischen Dtschlnd, Frankreich und England" gewesen.

Herz, Emil, Hauptfalschspieler im Club „Berolina", Rennstallbesitzer, 1906, Berlin. H. und sein Freund entwichen aber rechtzeitig dem Staatsanwalt. „Der Steckbrief", Wahrheit 31/5 1913, „blieb bis heute erfolglos. Oft genug haben wir an ihn erinnert und auch Wege gewiesen, die zur Erkundung des Aufenthaltsortes der beiden Gentlemen führen mußten. Rein gar nichts ist geschehen! Und trotzdem hat die Mitwelt ein sehr lebhaftes Interesse daran, daß auch an Herz und Sulka das notwendige Exempel statuiert wird. Sie haben Hunderttausende gestohlen, Hunderttausende auf gemeinste Banditenart ergaunert! ... Will man sie deshalb vielleicht schonen, weil durch ihre Verhaftung auch ein paar Leutchen in Berlin hart tangiert würden, die früher vor Dalles nicht schlafen konnten, heute aber in stolzen Autos durch die Straßen sausen? .... Herz hat noch vor wenig Wochen froh und frei im „Hotel Cecil" in London gewohnt; er ist heute noch täglicher Besucher im „The Globe" Club, 39 Shaftesbury Avenue, Piccadilly Circus, London W., wo seine „Schlafgelegenheit" ständig notiert ist. Das weiß seit Tagen die Staatsanwaltschaft, auch Herr Kriminalkommissar von Manteuffel! Herr Herz kann ohne weiteres verhaftet werden, da durch richterliche Zwischenhandlung eine Verjährung verhütet wurde! Wir erwarten also den Edelmann in diesen Tagen auf dtschem Boden und in den nächsten Wochen vor einem Berliner Gericht!!"

Wahrheit 4/10 13: „Herz läßt nach wie vor seine Pferdchen laufen und lacht sich ins Fäustchen. Zur größten Freude seines intimsten Freundes Pflaum zu Berlin, der früher ein armes Hascherl war und heute ein reicher Mann ist; zur größten Freude auch anderer noch, die in kostbaren Automobilen den Kurfürstendamm herunterrollen und nur zuweilen noch außer Landes

auf Gastspielreisen gehen. Es ist eine ridiküle Welt! Da wird ein ungeheurer Lärm gemacht um die Ritter von der traurigsten Gestalt, die bei Michelsohn, bei Rosenzweig oder bei Beermann im Schweiße ihres Angesichts ihr Pfund Lebeöl verdienen, und um die Schwerverbrecher, die Hunderttausende durch gemeinen Betrug erwarben, kümmert sich kein Mensch!"

Herz, Harold, G., und J. Alphonse, Erlenstr. 20, und Beethovenstr. 55, Frankfurt M. Jener ist Präses AR Schuhfabrik Herz AG; dieser ihr Direktor. 1914.

Herz, Hartwig Samson, Literat, 19. jh. Ko. WM.

Herz, Heinrich/Henry, 1806 Wien —88 Paris. Br: Pianist Jacques H. Henry war eingefleischter Franzose, machte Kunsttouren und wurde 44 Klavierprofessor am Pariser Konservator. „Ohne Erfolg an einem Geschäft [!], das er unternommen, reiste er 31 mit dem Geiger Lafont durch Dtschlnd, 34 durch England, 45—50 durch Nord- und Südamerika und kam 51 wieder nach Paris. Bei dieser Reise komponierte er auf Bitte des mexikanischen Präsidenten und Generals Herrera, die Nationalhymne für Mexiko. Er gründete (24) eine Pianofabrik, die 55 auf der Pariser Ausstellung den 1. Preis erhielt", JE. Er komponierte über 200 vergessene Sachen, war Besitzer eines Konzertsaales und schrieb „Reiseberichte aus Amerika", 66.

Mendelssohn-Bartholdi be;uchte den Blutsgenossen in Paris, Briefe 1, 306, 20/12 1881: „Vorgestern machte ich musikalische Visiten beim brummigen Cherubini und dem freundlichen Herz. Es steht ein großes Schild am Hause: Manufacture de pianos par Henri Herz, marchand de modes et de nouveautés. Ich dachte, das gehöre zusammen, übersah, daß es 2 verschiede..e Schilder waren, und ging unten hinein, wo ich in Flor, Kanten und Spitzen geriet und sehr verdutzt nach den Pianos fragte. Oben warteten eine Menge Schülerinnen mit fleißigen Gesichtern; ich stellte mich ans Kamin und las Eure lieben Berichte von Vaters Geburtstag und so fort; dann kam das Herz'chen und gab seinen Schülerinnen Audienz. Wir liebten uns, gedachten alter Zeiten und bestreuten uns gegenseitig mit großem Lob."

Robert △Schumann, durch keine Rasseverwandtschaft behindert, durchschaute dagegen den Juden 1834 in der „Neuen Zeitschrift für Musik" und sagte ihm offen ins Gesicht, daß „die meisten seiner Sachen einer ganz gewöhnlichen unkünstlerischen Spekulation ihr Dasein verdanken", so daß die Kritik sich gar nicht die Mühe geben sollte, „solche Werke schaler Gewinnsucht" erst noch abzufertigen. „Hieße das nicht, einem Sterbenden die Zähne ausziehen, damit er niemand mehr vor seinem seligen Ende beißen könne?" — Dabei wird die Frage untersucht, wie es komme, „daß Arrangements von Czerny und Herz die Gunst des Publikums in einem ganz unglaublichen Grad finden konnten, während Beethoven seine letzten Pianoforte-Werke der Welt übergab, während der genialische Schubert die lebensvollsten Tongestalten für dasselbe Instrument entwarf?" Schumann erklärt: „Nachdem das Pianoforte durch andere in Deutschland eine tüchtige Ausbildung erhalten hatte, fanden Czerny und Herz eine bereits abgeschlossene Art zu spielen, welche sie in ihrer Weise modifizierten, d. h. verflachten. Dieser Art, das Pianoforte zu behandeln, verdanken sie zum größten Teil das Glück, welches ihre Arrangements gemacht haben: das klingt alles, und die schwierigsten Stellen liegen für den fleißigen Spieler im Bereiche einer schönen Ausführung. Das aber und, wie wir gesehen haben, ein mehr ererbtes, als erworbenes Eigentum, ist die einzige gute Seite dieser Sachen, in welchen nichts mehr von künstlerischem Streben zu finden ist. Man sagt, H. habe seine Zeit verstanden; o ja; er hat ihre Seichtheit würdig besungen, und die Masse hat ihr gehuldigt. Verstehe er sie auch jetzt, halte Morgenröte für Abendröte und vergebe es ihr, daß sie ihm einen Lorbeer aufsetzte, den er gar nicht verdiente".

Einzelne „Arbeiten" des Herz werden von Schumann 1836 1, 211, vorgenommen: „über Herz [2. Konzert C-Moll] läßt sich 1. traurig, 2. lustig, 3. ironisch schreiben, oder alles auf einmal wie diesmal ...

Hat es, vielleicht ▼Saphir ausgenommen, irgend jemand aufrichtig mit den Menschen und sich gemeint, so ist es Henri Herz, unser Landsmann, was will er denn, als sich amüsieren und nebenbei reich werden? ...

Der lustigste Elegant, der niemandem einen Finger krümmt, als zum Spielen und höchstens seine eigenen, um Geld und Ruhm festzuhalten ..."

Über Herz's Op. 89 „dramatische Phantasie über den berühmten protestantischen Choral aus den Hugenotten" berichtet Schumann 1, 287: „Unser verehrter Herz mochte bei der 1. Aufführung der Hugenotten denken, Ihr Schelme, man müßte kein Musiker sein, um nicht trotz aller Eigentumsrechte anderer sich das Beste und Beklatschteste einzuzeichnen hinter die Ohren — und noch spät Mitternacht setzt er sich hin und brütete und schrieb. Der Titel ist übrigens eine offenbare, jedoch dem Käufer vorteilhafte Täuschung: anstatt einer dramatischen Phantasie über „le célèbre Choral protestant intercalé par Giac. Meyerbeer dans les Huguenots" erhält man, außer diesem, der nur einmal wie hineingeplumpt kommt, eine Szene mit Chor, echt meyerbeerisch, nämlich unecht, eine Arie mit wirklich schönen Stellen, eine Bohémienne, über die sich nichts sagen läßt, und ein sehr hübsches Air de Ballet. Wir selbst sind noch nicht so tief in die Hugenotten gedrungen, um mit Sicherheit sagen zu können, was Herz, was Meyerbeer angehört."

1878 begegnete E. Hanslick (sd) dem Herz auf der Weltausstellung in Paris (2, 189): „Auf unserm Prüfungsrundgang bei den Klavieren der Firma Herz angelangt, stellte sich ein elegant gekleideter Herr mir vor: Henri Herz. „Ist es möglich", rief ich unwillkürlich aus, „sind Sie Henri Herz, derselbe Henri Her...?" Das Komponieren hatte Henri Herz aufgegeben, — weder er noch die Konzertgeber hatten es mehr nötig; er betrieb jetzt die Klavierfabrikation, oder gab wenigstens seinen Namen dazu. Merkwürdigerweise ist der jetzt überwundene Kultus seichter, eleganter Fingerfertigkeit hauptsächlich von 3 in Frankreich naturalisierten Dtschen betrieben worden: von dem Kasseler ?Kalkbrenner, dem Koblenzer ?Hünten und dem Wiener Henri Herz, die sämtlich auf dem Pariser Konservatorium ihre Ausbildung erhalten haben. Diese 3 sind die eigentlichen Vertreter jener gehaltlosen, äußerlich glänzenden Klaviermusik gewesen, welche 20 Jahre lang von Paris aus die musikalische Welt beherrschte. Alle 3 sind hochbetagt und reich gestorben, viel später als ihre Kompositionen. Henry Herz schenkte mir, vielleicht aus Rührung darüber, daß er zu meinen Jugenderinnerungen gehörte — seine Photographie. Neues Erstaunen meinerseits. Das Bildchen zeigte ja einen Mann von höchstens 40 Jahren! Ich meinte, es sei wohl ein Porträt aus früherer Zeit? „Ist es nicht ähnlich" fragte er zurück; „es ist das letzte, das ich machen ließ." Und der eitle Mann zählte über 72 Jahre! Gefreut hat es mich übrigens, so ganz gegen alles Vermuten Henri Herz noch gesehen zu haben."

Herz, Henriette, #, Hofrätin, Berliner Hetäre, Leiterin eines Literatur-Salons; 1761—47. ⚭79 Marcus Herz (sd). „Sie war ein Sonntagskind, dem das Glück von frühester Jugend an zulächelte und es verhätschelte. Von Benjamin de Lemos, einem portugiesisch-jüdischen beliebten Arzte, geboren, der sich mit einer Dtschen verheiratet hatte, vereinigten sich in der Tochter harmonisch die Eigenart des südländischen Feuers und spanischer Würde mit dtscher Weichheit und Biegsamkeit. Sie machte mit ihrer Gestalt und ihren Ge-

sichtszügen Aufsehen, so oft sie sich blikken ließ, und man nannte sie „die tragische Muse". Künstler bewunderten diese vollendete Schönheit, wie sie nur selten aus der Meisterhand der Natur hervorgeht.

Diese schöne Frau machte ihr Haus zum Sammelpunkte der auserwählten Gesellschaft Berlins. Es wurde der erste Salon Berlins, in welchem geistige Genüsse in mannigfacher Fülle geboten waren," Graetz. — Und ein Zeitgenosse schreibt: „Wenn jemand mit einem ihm unverständlich gebliebenen Gedicht zum Hofrat Herz kam, wies er ihn an seine Frau: die verstünde es besser, Unsinn zu erklären. Auch die Gebilde der Kunst suchte sie in sich aufzunehmen. Treu und gewissenhaft studierte sie in Dresden, um ihren Geschmack zu läutern; dann ging sie nach Italien, um hier, an der Geburtsstätte des Schönen, den vollen Inhalt der Kunst zu erfassen. In manche Wissenschaften drang sie ein: selbst Philosophie und Physik blieben ihr nicht verschlossen; die neueren Sprachen sprach sie mit Gewandtheit, aber auch griechisch studierte sie mit Eifer. Sie suchte die, mit denen sie das Band der Freundschaft vereinte, auch auf den Pfaden ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit zu begleiten. In eifrigem Wirken sah sie ihr Lebenselement; sie arbeitete immer für sich und andere. Als ihr in hohen Jahren die Kräfte zum rechten Tun fehlten, gab sie armen Studenten zu essen und half Dienstmädchen Stellen finden. Sie lebte ein langes Leben, aber sie ward nicht alt, sie wollte nicht alt werden. Als sie schon ein halbes Jahrhundert in der Gesellschaft gelebt hatte, nahm sie noch die hervorragende Stellung ein, wie einst die Achtzehnjährige: selbst junge Männer drängten sich um sie."

Ihr „Leben und Erinnerungen", gab J. ▼Fürst, Berlin, 1850 heraus. In dem Hause dieser verheirateten Jüdin verbrachte Schleiermacher viel Zeit, nannte sie „Du" und „Jette" und brauchte sie, nach seinen eigenen Worten, „um einen Einblick ins Universum zu gewinnen," und schrieb an seine Schwester: „Daß ein Mann mit einer rechtlichen Frau allein ist, Stunden und halbe Tage lang, ist wohl gar nichts auffallendes in der Welt und niemand sucht einen bösen Schein dahinter. Eine Frau eigentlich zur Freundin zu haben, ist schon übler, und daß die Herz gerade eine Jüdin ist, gereicht gewiß vielen zum Anstoß; aber das ist eben eines von den jämmerlichsten Vorurteilen."

„Sie hat mich Italienisch gelehrt," sagte er, „und tut es vielmehr noch, wir lesen den Shakespeare zusammmen, wir beschäftigen uns mit Physik, ich teile ihr etwas von meiner Naturkenntnis mit, wir lesen bald dieses, bald jenes aus einem guten deutschen Buche, dazwischen gehen wir in den schönsten Stunden spazieren und reden recht aus dem Innersten des Gemüts miteinander über die wichtigsten Dinge."

Wilhelm Grimm, der 1809 auf einer Gesellschaft bei Brentanos dem Liebespaar begegnete, sah das Verhältnis sachlicher an: er erkannte zunächst in Schleiermacher den Confusionsrat, — „mit dem es nicht möglich sei, ein ordentliches Gespräch zu stande zu bringen" — und lobte daneben den „schönen Kopf" der Henriette Herz: „wie sie aber aufstand, bin ich ganz erschrocken ... eine Frau, ganz unabhängig von ihrem Geist und ihrer Bildung, macht einen fraulichen Eindruck, — dieser aber fehlt der Herz ganz und gar ... und ich glaube auch, daß Männer nur diesen Mangel fühlen." Vgl. Reinhold △Steig, Cl. Brentano und die Brüder Grimm.

Von ihren Altersgenossinnen, den geistvollen und leidenschaftlichen Töchtern der Häuser Cohen, Ephraim, Itzig und Meyer unterschied sich die Herz durch ihre eisige Unnahbarkeit, die ihr den Namen „dtsche Récamier" oder „die Récamier der preußischen Königsstadt" eintrug (BT 19/12 13). Denn „schon als Kind war sie so schön, daß die Juden Berlins sie sehr oft zu sich bei Festlichkeiten erbaten. Als Prinzessin Amélie, Schwester Friedrichs des Großen, einst die Laubhütte eines der reichsten Juden Berlins besuchte, wurde ihr als die schönste Zier der prächtig geschmückten Räume Henriette H. vorgestellt, und als einige Zeit darauf die Königin Ulrike, ihre Schwester, bei einer ▼ Hoch-

zeit erschien, führte man ihr ebenfalls das schöne Judenkind vor".

Als sie 12½ Jahre alt war, hielt der „sehr geachtete" 30jährige Arzt Dr. Markus H., ein „Lieblingsschüler Kants" und „einer der geistreichsten Männer Berlins", um sie an. Er wartete noch 2½ Jahre, ehe er sie ehelichte.

Henriette war gelehrt: „Sie konnte Hebräisch, Latein, las mit Schleiermacher und Immanuel Bekker Griechisch, mit Schede Spanisch und Altdeutsch, sprach Französisch wie eine Französin, im Englischen und Italienischen wurde sie oft um Hilfe angesprochen, und sie versäumte die Gelegenheit nicht, auch des Portugiesischen und Dänischen kundig zu werden. Noch im Alter bestrebte sie sich, Türkisch und Malaiisch zu lernen und durch Bopp Begriffe vom Sanskrit zu erlangen. — Ihr Profil soll sich den schönsten aus der griechischen Kunst genaht haben," etwa wie der langweilig gradgeschnittene Kopf des Redakteurs Lu. ▼Stettenheim „kunstverständige" Bremer Kreise in den 1890er Jahren an den Praxiteleischen Hermes erinnerte und Otto Brahm sein „Ponem" von den „Germanisten" Berlins gern mit Schiller vergleichen ließ.

Madame de Genlis schilderte die Herz: „schön wie ein Engel und voll von Geist und Güte."

Ihr Haus war der Sammelplatz der gebildeten Welt: Engel, der Erzieher des Königs Friedrich Wilhelm III.; Ramler; Dohm, der Verfechter der bürgerlichen Gleichstellung der Juden; Graf Bernstorff; der „polnische" Philosoph ▼Maimon; Mirabeau, der Held der französischen Revolution; O▼Schadow. Staatsrat Knuth führte seine Zöglinge Wilhelm und Alexander von Humboldt bei ihr ein. Den Alexander unterrichtete sie im Hebräischen und lehrte ihn die jüdische Kurrentschrift, in der er von seinem Schloß „Langeweile" aus, wie er sein Familiengut Tegel nannte, vertraute Briefe an sie datierte. Wilhelm faßte eine schwärmerische Neigung zu der angebeteten Henriette. Der Einfluß der Henriette Herz auf die △Humboldts hielt lange und verderblich an: Wilhelm v. Humboldt 2/3 1814 an Caroline: „Auch habe ich von Chatillon aus etwas für die Juden, die ich immer beschütze, getan. Ich las ein Edikt in unsern Zeitungen, daß man zur Sektion eines Leichnams in gerichtlichen Fällen nie einen jüdischen, sondern immer einen christlichen Arzt haben sollte. Dieser Unterschied hat mich indigniert, ich habe also △Kircheisen, dem Justizminister, geschrieben, doch durch ein neues Gesetz solche vorurteilsvolle Einrichtung abzuschaffen, und hoffe, daß er mir folgen wird. Es sind die letzten Funken meiner Pietät gegen die Herz, die aber fast auch christlich geworden ist. Alles fällt von den alten Göttern ab."

Man sieht immer mehr, daß die ganze Aufklärung und Berlinerei nur weitschauende Arbeit für die Emanzipation gewesen ist. Auch in den Salons der Jüdinnen steuerte man unter der Marke wissenschaftlicher Geselligkeit und geselliger Wissenschaft nur das an. Und wie die Geschichte zeigt, wurde auch das erreicht, was man so zähe angebahnt hatte.

1803 ging Markus H., ohne jegliches Vermögen, ein; Henriette folgte daher „der Einladung der edlen Herzogin Dorothea von Kurland, einer Verehrerin Moses Mendelssohns, deren jüngster Tochter, der schönen Herzogin von Sagan, Unterricht im Englischen zu erteilen. Hier lernte sie die höchsten Spitzen der Aristokratie kennen und gewann die Freundschaft der interessanten Prinzessin Luise von Radziwill." Um ihre Einnahmen zu mehren, behielt sie einen jungen Mann aus Frankfurt M., Ludwig Börne (sd), der ihrem Gatten zur Erziehung übergeben war, bei sich, der sich in die liebenswürdige Hauswirtin, die 22 Jahre älter war als er, verliebte und Selbstmordgedanken trug. Zwei von ihr verfaßte Novellen vernichtete sie vor ihrem Tode. — Ue: Mungo Parks „Reise in das Innere von Afrika 1795—1797"; Walds des jüngeren „Reise in Nordamerika". — Die Herz kämpfte im Alter mit Not. „Als Alexander von Humboldt davon hörte, wandte er sich an Friedrich Wilhelm IV., der als Knabe durch seinen Erzieher Delbrück (sd) in das Herz'sche Haus eingeführt worden war und dort auch die ersten physikalischen Experimente ge-

sehen hatte. Der König erklärte sich sofort bereit, für „eine Frau, welche, solange ihre Kräfte es erlaubten, so tätig für das allgemeine Beste mitgewirkt hat", im Alter zu sorgen." So erhielt sie unerwartet 50 Friedrichsdor und eine jährliche Pension von 500 Taler aus der Privatschatulle des Königs, der sie 1847 auch besuchte." — Kayserling.

Ein Wort über die Konfession der Herz. „Sie hatte es einst," rühmt ▼DWe 1902, 12, „über sich gewonnen, den Grafen Alexander von Dohna-Schlobitten, der um ihre Hand anhielt, abzuweisen, weil sie ihre alte Mutter durch einen Religionswechsel nicht kränken mochte. Als dieses Hindernis nicht mehr bestand, gab sie dem Drängen ihres Freundes Schleiermacher nach und trat 17 zum Christentum über."

Sie nahm es dann mit ihrem Protestantismus so genau, daß es fast zu einem Bruch mit der ihrerseits katholisch gewordenen Dorothea Schlegel, geb. Mendelssohn kam. Die 1818 in Rom eingetroffene Malerin Luise Seidler, die diese Konfessionskomödien wie so vieles andere in den beiden Rassejüdinnen ernst nahm, erzählte darüber:

„Gleich nachdem ich in Rom angekommen war, besuchte ich Frau Dorothea Schlegel, die Mutter der beiden Veit, deren Ruhm so herrlich im Erblühen war. Sie war geistreich, freundlich und wohlwollend, so daß man sich trotz ihrer Häßlichkeit und des brennenden Blicks ihrer großen dunklen Augen, doch unendlich angezogen fühlte. Wie Henriette Herz wohnte Frau v. Schlegel in dem Hause, das einst Angelica Kauffmann besessen ...

Eigentümlich war übrigens der Kontrast zwischen Dorothea Schlegel und Henriette Herz. Diese genoß in jeder Hinsicht allseitige Verehrung; über ihrem ganzen Wesen lag der Zauber der Schönheit und Anmut; echt weibliche Herzensgüte zeichnete sie aus. Ganz Bescheidenheit, ließ sie ihre mannigfachen Begabungen, besonders ihre großen Sprachkenntnisse selten ahnen. Sie war nicht genial und geistreich, wie Dorothea, die von Witz und Leben sprühte. Dorothea imponierte unbewußt; nebenbei verstand sie es meisterlich, jedem etwas Passendes, Liebes und Angenehmes zu sagen. Gern setzte sie fremde Vorzüge ins rechte Licht und suchte dieselben vorteilhaft zur Geltung zu bringen. Waren beide Frauen zusammen, so überragte die häßliche Dorothea doch die schöne Herz bei weitem. Allein während das Leben der letzteren in unschuldigster Reinheit strahlte, konnte das der Schlegel nicht vor einem strengen Richterstuhle bestehen. — Noch eine Scheidewand war da. Der Protestantismus, zu dem sich Henriette bekannt hatte, wirkte trotz aller Vermittlungsversuche störend auf das sonst so innige Freundschaftsverhältnis der beiden, seit ihrer Jugend miteinander bekannten Frauen, sowie auf deren ganzen Kreis ein. Dorothea war mit ihren 8- und 9jährigen Söhnen in Köln zur katholischen Kirche übergetreten. Auch Overbeck und andere damals in Rom lebende Maler waren katholisch, teils durch Geburt, teils durch Wechsel mit dem Glauben. Bitter empfand dies Henriette und oft schien es mir, als ob Frau v. Humboldt, so sehr sie die überwiegende Genialität Dorothea Schlegels anerkannte, die arme Henriette durch doppelte Freundlichkeit für manche durch die katholischen Elemente erfahrene Zurücksetzung entschädigen wollte. Auf mich, die im Protestantismus geboren war, hatte der Unterschied der Konfession wenig Einfluß; wie mit beiden von mir, jede in ihrer Art, geschätzten Frauen, verkehrte ich freundschaftlich mit meinen Kunstgenossen, gleichviel, ob diese Katholiken waren oder nicht ...", vgl. H. Smidt, Ein Jahrhundert römischen Lebens, Leipzig 1904, S. 95.

JE bringt ein Bild der Herz nach dem Muster der Charlotte von Stein, lobt den „zart gefärbten spanischen Gesichtstyp" und nennt Jean Paul, der in Berlin als Nachbar von Marcus Herz in dem Lederschen Hause gewohnt hatte, — Schiller, Rückert und Niebuhr ihre „Freunde". Mit Goethe traf sie 10 in Dresden zusammen, gründete den Tugendbund (sd), verkuppelte Fr. v. Schlegel mit Dorothea Mendelssohn-Veit und erzählte von „Erinnerungen an Schleiermacher". Über diese „große Frau" schreibt Hans Landsberg, „H.

Herz; Leben und Zeit, Weimar 1913". Und Georg ▼Hecht, Berlinische Jubiläumserinnerung, Leipzig, Xenien Nr. 1, meint:

„Das war eine Frau aus dem Stamme Judas, eine Rose aus dem Gefilde Sarons, eine Lilie aus dem Feld im Tal. Ihr Wuchs war wie ein Palmbaum, das Haupt auf ihr glich dem Karmel, und das Haar einer Herde von Ziegen, die am Gilead lagern. Und schön waren ihre Tritte in den Schuhen, wenn sie ihr Haus in der damaligen Neuen Friedrichstraße in Berlin verließ und die Straße herabging, so schön, daß sich alle, alle, sogar die Herren Leutnants des Königlich Preußischen Heeres, nach ihr umsahen; die Feudalen nach dem Judenkind ... Sogar die Leutnants. —

Das ist der Grundzug der Tragik im Leben der Frau Henriette Herz, daß sie gar nicht in ihre Umgebung hineinpaßte. Diese Tragik ist im Tiefsten jüdisch und läßt sie immer — trotz der Taufe — als jüdisch erscheinen. Wie Sulamith hätte Henriette in den Weinbergen unter dem blauen Himmel Palästinas ihren Freund und Liebsten erwarten müssen, der im innigsten Sehnen zu ihr kam, weil er ohne sie die Welt nicht denken mochte, weil sie ihm unersetzlich war. — Und sie war schön wie Sulamith, aber auch so keusch und in sich verschlossen, wie der Brunnen im Garten. — Als aber das Alter sich ihr ankündigte, mochte sie wohl einer Stütze bedürfen. Damals ließ sich Henriette, die ganz im Kreise der Freunde aufging, taufen. — Wissen soll man, daß dieser Schritt in der Zeit anders beurteilt wurde, als heute, anders in ihrer Lebensklasse, als heute dort. Bedenken soll man, daß keine jüdische Hand sich ihr entgegenstreckte, kein jüdischer Mund warnte. Verstehen soll man — und nicht tadeln. Gründe suchen — Abwehr ersinnen — und sich nicht pharisäisch spreizen."

Dieses Judenlob ließ den christlichen Redakteur der immer gern auf Judenpfaden wandelnden Köln. Zeitung, Baron Karl v. Perfall, nicht schlafen, der sich sogleich in Schrift und Wort in die Sphäre der „Salons" versetzte: „Dort gaben sich die hervorragendsten Künstler und Schriftsteller, sowie die kunstsinnige hohe Aristokratie, u. a. Prinz Louis Ferdinand, Fürst Radziwill ein Stelldichein. Diese Salons sind bis heute für die Art der gebildeten Berliner Jüdinnen, ihr Interesse für Kunst und Literatur zu betätigen, vorbildlich geblieben", — AA.

Herz, Henriette, ✻Neustadt-Goedens an der Jade, zog später nach Jena und Hamburg. W: Im Vorübergehen; Hamburger Geschichten, 1909. „Dichterisch haben diese im Feuilletonstil abgefaßten und oberflächlich geschauten Sachen nichts zu bedeuten," Geißler. Mit ihrem Geburtstag hält die zweifellos noch aus den früheren Dezennien des 19. jh.'s stammende Dame in Brümmers Lexikon zurück.

Herz, Hermann, Fabrikbesitzer, Millionär, Berlin. 1914. —

Herz, Hermann, KR, Mitinh: Fa. Gebr. Friedländer, Hofjuweliere, Millionär, Berlin W. 10, Rauchstr. 8. 1914.

Herz, Hermann, Festhausstr. 20, Worms. Dir: Süddtsche Bank. AR: Elefantenbräu Rühl; Filter- und Brautechnische Maschinen Enzinger, Worms und Berlin. Vizepräses AR: Konservenfabrik Joh. Braun in Pfeddersheim und Worms. 1914.

Herz, Hugo, Dr. jur. UP (Statistik), Dtsche THSch; Brünn ✻1872. E: Kfm. Leop. H. // Hedwig Perutz. W: Arbeiterschutzgesetzgebung in Österr. 98; Legislature du travail; Arbeitsscheu und Recht auf Arbeit; Kriminalistik der Mafia; Nationaler Besitzstand in Mähren und Schlesien. Brünn, Thalgasse 6. Deg 6.

Herz, Hugo, Weststr. 20, Plauen. Präs. AR: Zwirnerei und Nähfaden Kirchberg. AR: Plauener Bank; Plauener Spitzen Herz & Co.; Portland-Zement „Saale" AG, Halle S.; Vogtländischer Tüll; Vogtl. Spitzenweberei; Spitzen-Appretur Plauen. 1914.

Herz, Jakob, Dr. UP, Erlangen 1816—71. „Arzt und Menschenfreund" mit „Denkmal auf dem Luitpoldplatz in Erlangen, wo es zum Entsetzen aller Antisemiten heute noch steht", AA 10, 51. —

„Der erste jüdische ordentliche Professor in Bayern ... Ein echter Sohn Israels, ein Märtyrer seines Glaubens, der nur als Jude Universitätsprofessor werden wollte, erlangte er erst nach 29jährigem erfolgreichen Wirken an der Universität Erlangen eine ordentliche Professur. Er war ein bedeutender Arzt und Chirurg, dessen Ruf weit über die Grenzen Deutschlands drang, ein treuer Berater der Jugend, stand überall in vorderster Reihe, wo es galt, die Grundsätze der Humanität [!] in werktätiger Liebe zum Ausdruck zu bringen. Er war begeistert für die Macht des dtschen Vaterlandes, für das er mitkämpfte in aufopfernder Hingebung", Kayserling.

„Trotzdem er 41 seiner Konfession wegen Privatdozent nicht werden konnte, hielt er Gratis-Vorlesungen dort .... Unter einer liberaleren Regierung wurde er „dann 62 doch Dozent mit Professortitel", JE.

Herz, Jaques/Simon, französischer Pianist, Prof. am Konservatorium, Paris. 1794 Frankfurt M. —90 Nizza. Br: Henri H.

Herz, Ju., Wien I, Lichtenfelsgasse 1. Vizegouverneur d. Boden-Credit-Anstalt. Präs. AR: Erste österr. Jute-Spinnerei und Weberei, Wien; Chemische und metallurgische Produktion, Aussig; „Providentia", Versicherung, Wien; Wiener Lokomotiv. 1914.

Herz, Klara verh., Otto H., Rentiere, Schuhwaren-Firma, München, Möhlstr. 30. 2—0,16. 1914.

Herz, Leopold, Bankhäusler, Wien — spielte 1814 (Grenzbote 1916, Nr. 18) auf dem Kongreß, wo besonders für das judenverhaßte Deutschland-Preußen nichts herauskommen sollte, eine Rolle: „Bei ihm verkehrte die beste Gesellschaft, die sich an seinen auserlesenen Diners ergötzte. Gleich am Tage nach seiner Ankunft speiste Wellington mit Lord Castlereagh,

Lord Stewart, dem Fürsten Metternich und Talleyrand wie anderen hochgestellten Persönlichkeiten bei ihm zu Mittag. Vielleicht hatte Metternich den berühmten Briten eingeführt; nach dem Urteile weiter Kreise sollte der österr. Staatsmann den Juden Herz protegieren, weil er ihm Geld schuldete."

In was für Abgründe läßt das sehen, wie die Führenden bisher mit Juden eigentlich immer gemeinsame Sache gemacht und die Belange der Völker, die ihnen vertrauten, verraten haben!

Herz, Lu., Dr., Politiker, Berlin, schrieb am 30/10 1928 (VB 20/11 28) im „8-Uhr-Abendblatt" über den Verrat an Deutschland am 9/11 1918: „.... Es war, wie wenn eine ungeheure strafende Hand das kabbalistische Zeichen auf der Stirn eines Golems auslöschte und der seiner Lebenskraft beraubte Riese wie auf einen Schlag in sich zusammenbrach."

Herz, M., Dr.; Deutschenhetzer, Sydney. Ma: BT. Aufsatz: „Australierin", BT 1911, darin spricht er von der „brutalen Unartigkeit (im Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht), die in bischen Landen für den Ausdruck männlichen Schneids gilt, und die dem dtschen Herrn einen so üblen Ruf im Ausland eingetragen hat."

Herz, Markus, Dr. med., Arzt des W. v. Humboldt; Leibarzt des Fürsten von Waldeck, Chef des jüdischen Krankenhauses, Berlin. 1747—03. Er sollte sich dem Talmud weihen, ging aber 1762 als Handlungsdiener nach Königsberg und widmete sich dort der Philosophie und Medizin, „worin sein heller Geist mehr Nahrung fand. Kant, dem er bei der Professoren-Disputation opponierte, empfahl ihn bei seiner Rückkehr nach Berlin bedeutenden Männern. Vorher machte H., zur Verbesserung seiner Vermögensumstände eine Reise über Kurland nach Polen als Sekretär des GR Ephraim".

In Halle zum Doktor promoviert, fand er in Berlin am jüdischen Krankenhause eine Anstellung. Er wurde Moses Mendelssohns Leibarzt, der in einem Brief an Kant 23/12 1770 „eine gewisse Subtiligkeit des Geistes, die der Nation natürlich zu sein scheint", rühmte. 77 fing er an, Vorlesungen über Medizin und Kants Philosophie zu halten, mit vielem Beifall vor einem zahlreichen Publikum, darunter die Prinzen des Königlichen Hauses. 85 reiste er zu seiner Gesundheit nach Pyrmont, wo ihn der Fürst von Waldeck zum Hofrat und Leibarzt ernannte. Nach seiner Rückkehr begann er seine Vorlesungen wieder, die er bis wenige Jahre vor seinem Tode fortsetzte. Er las auch über Physik mit Experimenten, dazu fand sich auch der Kronprinz, der spätere Friedr. Wilh. III. in H.'s Wohnung ein. 91 wurde er Professor der Philosophie, und widmete sich jedoch in seinen letzten Lebensjahren ausschließlich seinem ärztlichen Berufe." JA.

O Henriette de Lemos. — Ue: Manasse Ben Israels Verteidigung der Juden, aus dem Engl., mit Vorwort von Mendelssohn, der ausführte, daß die Religion keinerlei Rechte über ihre Bekenner habe und kein Zwangsmittel anwenden dürfe — was damals viel besprochen wurde.

Herz verfaßte 71 ein „Freimütiges Kaffeegespräch zweier jüdischer Zuschauerinnen über den Juden Pinkus", d. h. den idealen Theaterjuden in Stephani des Jüngeren Stück „Abgedankte Offiziere", worin die eine Zuschauerin meint: „O welche Demütigung für unsere Nation, wenn man uns darauf was zu gute tun heißt, daß man einen unserer Glaubensgenossen als einen Gegenstand des Gelächters auf das Theater bringt, von allem, was man Sitten, Anstand und Würde nennt, beraubt, der bei den Großen die Stelle eines Favoritpudels vertritt, den man seines schmutzigen Wesens ungeachtet dennoch nicht übel zu leiden pflegt, dem man auch manchen guten Bissen unter den Tisch wirft, der aber dafür sich nicht unzufrieden zeigen darf, wenn man ihn bei guter Laune einmal derbe herumzobbelt, der sich von dem Schlechtesten auf das niederträchtigste behandeln läßt. ... Wäre Lessings „Reisender" kein Jude, sondern ein verkleidetes Frauenzimmer, so würde sein Charakter doch Interesse erwecken. Lassen Sie Pinkus keinen Juden sein oder lassen Sie ihm auch sein Judentum und nehmen Sie ihm nur seine abgeschmackte Sprache, über welche unser Parterre sich so herzlich freuet, ob es gleich kein Wort davon verstehet, welch eine elende Figur muß Pinkus machen und welch' ein kahles langweiliges Stück bleibet uns übrig". Fortan wurde dieser Judentypus ein Inventarstück für die literarische Behandlung militärischer und akademischer Verhältnisse. — Herz schrieb ferner: über den körperlichen Schwindel, 91; Briefe an Ärzte, 11, 84; Geschmack und Ursachen seiner Verschiedenheit; Frühe Beerdigung der Juden, Berlin 87, (in der er diesen Mißstand bekämpfte); Betrachtung der spekulativen Weltweisheit, Königsberg 71.

„Herz hat", sagt ▼Scherbel, „durch seine Persönlichkeit und sein Haus einen bedeutenden Einfluß auf den Bildungsgang nicht bloß der Berliner Judenheit, sondern auch christlicher Kreise ausgeübt", die er wohl besonders für Mendelssohn zu hypnotisieren wußte.

Lu. ▼Geiger, J. in Berlin, 1831, S. 98: „Markus Herz war als Arzt der Genosse von Mendelssohns letzten Lebensstunden und hat sie geschildert. Als Mendelssohn vom Schlage getroffen leblos dahinsank, trat Herz hinzu. „Ich umfaßte", so schreibt er, „gleich im ersten Augenblicke des Schreckens seinen Kopf und blieb so — Gott weiß wie lange — versteinert stehen. Da neben ihm hinzusinken und mit ihm zu entschlafen, das war der heißeste Wunsch, den ich je gehabt und je haben werde." Und das war wohl die Empfindung eines ganzen Geschlechts."

Dagegen sagt Scherbel weiter: „Es ist bekannt, wie unter dem Einflusse der Gentz, der Schlegel, der Schleiermacher u. a. Frivolität und Unsittlichkeit in die bisher so reinen Kreise der jüdischen Gesellschaft hineindrangen, und wie schließlich die Massentaufe der entarteten Söhne und Töchter Israels jenes widrige Treiben abgeschlossen hat. Der Vorwurf kann Markus Herz jedenfalls nicht erspart bleiben, daß er es geduldet hat, wie sein Haus zu einem Tummelplatze der unwürdigsten Leidenschaften gemacht wurde, und daß er jenen das Judentum schändenden Vorgängen nicht frühzeitig und energisch entgegengetreten ist."

Das geht auf H.'s Gattin, die schöne Henriette H. (sd).

1796 reichte H. mit Jakob ▼Sasportas ein Bittgesuch an die batavische Nationalversammlung in den Niederlanden ein, worin er als ein Recht die Gleichstellung der batavischen Juden beanspruchte, die dann auch im selben Jahre erfolgte. Von Dtschlnd aus laufen Fäden, die in Frankreich und Holland Ende des 18. jh.'s die Emanzipation durchsetzten; zum Dank dafür ist dann später von dort aus die Emanzipation in Dtschlnd durchgesetzt worden. Der Aktion in den verschiedenen Ländern lag ein Gesamtplan zu Grunde. (s. Schweiz.)

Herz, Martin, UP (klass. Philologie), Breslau, 19. jh. — Ko.

Herz, Max, Dr. med., Ud, Wien, Präses d. Ges. f. physikal. Medizin. — ✳1865 Neutitschein, Mähren. „92 begründete er den Wiener med. Klub" ... Seine „Kritische Psychiatrie" (Troppau 95) ist ein Versuch, das ganze Lehrgebäude der Psychiatrie auf Kantische Basis zu stellen ... Auf standesärztlichem Gebiete war er eifrig tätig," Pagel.

Herz, Max, Pascha, Präses des Komitees für arab. Denkmäler, 1912, Alexandria, Äg. JB.

Herz, Max Constantin. ✳1846 Mühlhausen Baden — H: Hygiea, Zschr. W: Österr. Berge; Sommertage in Böhmen. Ko. Kü 15.

Herz, Max, i. Fa. S. Herz, Öl- und Gummi-Fabrik. Berlin. — 2,0—0,12. 1914.

Herz, Michael, GKR, Hohenzollernstr. 30, Posen. Präs. AR: Ostbank für Handel und Gewerbe, Posen; Zuckerfabrik Kujavien, Amsee. AR: Bank für Handel und Industrie, Darmstadt und Berlin; Herm. Löhnert, Bromberg; Posener Straßenbahn. 1914.

Herz, Moritz, Bankhäusler, Französische Straße 32, Berlin W. Präs. AR: Alb. Feska & Co., Maschinen und Eisengießerei, Reinickendorf-Ost; Duxer Porzellan, Eichler, Berlin; Sächs. Turbinenbau und Maschinen,

Kuhnert, Meißen. AR: Eisen- und Bronze-Gießerei Flink, Mannheim; Bergschloßbrauerei u. Malzfab. Brandt, Grünberg; Bergbau- u. Hütten-AG. „Friedrichshütte", Neunkirchen; Dessauer Brauerei zum Feldschlößchen; Georg Gerlach, Berlin. 1914.

Herz, Otto Adolf, Bankhäusler, i. Fa. Weiß, Herz & Co., wurde vom Landgericht Mainz 1912 wegen Hinterziehung der Einkommensteuer zu 1207,40 Mk. und wegen Hinterziehung der Kapitalsrentensteuer zu 1288,24 Mk. Geldstrafe verurteilt; von der Anklage, auch Vermögenssteuer hinterzogen zu haben, hatte ihn die Strafkammer freigesprochen. In seiner Steuerdeklaration 09 hatte Herz seine Einlage in dem Bankgeschäft mit 100 000 Mk. und sein Einkommen mit 15 000 Mk. angegeben, für die Kapitalrentensteuer entsprechend seiner wirklichen Vermögenslage keinerlei Bezüge zur Anmeldung gebracht. Herbst 11 heiratete Herz eine „Mannheimerin" mit 150 000 Mk. Trotzdem unterließ er, in seiner Steuererklärung für 12, die er am 26/9 11 einreichte, die Veränderung seines Einkommensverhältnisses durch die Heirat mitzuteilen. Er verteidigte sich damit, er habe geglaubt, daß die Erklärung sich noch auf die Verhältnisse von 11 beziehe. Das Gericht jedoch hat angenommen, daß der geschäftskundige Bankhäusler wohl wußte, daß die Verhältnisse in dem neu zu versteuernden Jahre berücksichtigt werden mußten. Die Strafe für die Einkommensteuerhinterziehung wurde auf das Fünffache, die für die Kapitalrentensteuerhinterziehung auf das Achtfache des hinterzogenen Steuerbetrages berechnet. Die Revision beim Reichsgericht wurde verworfen. Mannheimer Gen.-Anz. 13/6 13.

Herz, Paul, KR, Fabrikbesitzer in Fa: S. Herz, Öl und Gummi, Französische Str. 60. Berlin W. Er wohnt im Winter: Roonstr. 4; im Sommer: Villa Herz, Wannsee. — 2,4—0,15. — Präs. AR: Berliner Dampfmühlen-AG. AR: Berl. Land- u. Wasser-Transport; Chem. Fabrik Grünau, Landshoff & Meyer, 1914.

Herz, Paul, usw., Berlin; Fritz Friedmann (1, 79) war 1873 sein juristischer Einpauker, „Paul Herz, der Sohn eines Kaufmanns Carl Herz, im letzten Haus der Margaretenstraße wohnhaft. Der heutige Senats-Präsident war damals ein hübscher, schlanker Junge mit schwarzgelocktem Haar, blendender Auffassungsgabe und überaus gewinnenden Manieren."

Herz, Sigmund, Speyer. 1913. Präs. AR: Gewerbe-Bank. 1914.

Herz, Simon, Oswiecim, Galiz., —1888 Haupt einer Chabrusse, die den Bauern Geld abnahm, um sie angeblich nach Amerika zu befördern. Herz bereiste nebst „Agenten" die galizischen Dörfer, brachte die Angeworbenen nach seinem „Bureau" an der preußischen Grenze, wo er ihnen das Bild des Kaisers, einen Gehilfen als Bezirkshauptmann, eine Uhr als Telegraphenapparat für Amerika vorführte, und jedem überlisteten 6 Gulden als Depeschenkosten abnahm. Daß die Unglücklichen von Hamburg als Bettler zurückkehrten, ist einleuchtend. Endlich kam der Schwindel heraus, und man verhaftete 24, u. a. Hill Better, Nathan Kupermann, Julius Löwenberg aus Wien, Christian Eckmaier, Agent aus Bremen, Adolf Löw, Agent aus Preußen, Eintracht und Ehrlich aus Krakau. — StbgrZ 9/1 89.

Herz, Victor, Baron, aus Frankfurt M. — war 1871 Spielpächter in Wildungen. Schw: Adelheid, 55 ○ Karl Mayer Frhr. v. Rothschild. — SG.

Herz, Walter Georg, UP, Chem., Dr. phil. ✻1875 Breslau. — E: Dr. med. Wilhelm H. // Ida Loeffer. Schon 07 UP. — Ep: R. Abegg. Deg 6. Breslau, Kreuzstr. 45.

Herz, Wilhelm, 1823 Bernburg —14, GKR, Präses der Handelskammer zu Berlin, — 12—0,7 —. Dorotheenstraße 2, Berlin. Präs. AR: Dtsche Bank; Schultheiß-Brauerei; Berliner Land- und Wasser-Transport; Tattersall, Berlin. AR: Dtsche Ueberseeische Bank, Berlin; Hypothekenbank in Hamburg; Prignitzer Eisenbahn in Perleberg. 1914.

Er ist Seniorchef der Fa. S. Herz, Öl u. Gummi, deren Mitinh: Hermann, Paul und Max Herz sind. ○ Marckwald; 1912 Diamantene Hochzeit. — SW: „Tue recht und scheue niemand." Das habe ich in den vielen Jahren, die ich hinter mir habe, immer hochgehalten."

H. wurde zum 90. Geburtstage, 26/4 1913, Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat Exzellenz. Handelsminister Dr. Sydow überreichte dem Patriarchen vormittags die Ernennung mit herzlicher Ansprache. Schon am Morgen hatte der Kaiser telegraphiert:

„Empfangen Sie zur heutigen Vollendung Ihres 90. Lebensjahres Meinen herzlichsten Glückwunsch. Eingedenk Ihrer außerordentlichen Verdienste um den für die gedeihliche Entwicklung des Vaterlandes so bedeutungsvollen Handelsstand und Ihres hervorragenden Wirkens für die Interessen des Reiches und des Staates ist es Mir eine besondere Freude gewesen, Ihnen als erneutes Zeichen Meiner Anerkennung und Dankbarkeit am heutigen Tage den Charakter als Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat Exzellenz zu verleihen. Gott, der Herr, schenke Euer Exzellenz noch einen glücklichen Lebensabend."

Ferner kamen Drahtungen vom Reichskanzler, den Staatssekretären Solf, ▼Lisco, Delbrück, vom Generalfeldmarschall Frhrn. v. der Goltz, dem Staatsminister v. Podbielski usw. Es erschienen persönlich Oberpräsident Frhr. v. Rheinbaben, eine Abordnung der Stadt Wittenberge, deren Ehrenbürger Herz ist, Vertreter der Schultheiß-Brauerei, der Großbanken usw. Die Mitglieder der Handelskammer kamen vollzählig und überreichten eine Adresse sowie eine Photographie der von der Handelskammer zu dem großen Tage gewidmeten, von Prof. Kraus in Marmor ausgeführten Büste des Gefeierten, die im Hause der Handelskammer aufgestellt worden ist. Der Magistrat von Berlin ließ durch Oberbürgermeister Wermuth, den Bürgermeister Dr. Reicke und Stadtrat Jacoby begleiteten, folgende Adresse überreichen:

„Hochverehrter Herr Geheimrat!

An dem heutigen Tage, an welchem Sie das so überaus seltene Fest des 90. Geburtstages in erstaunlicher Frische des Körpers und Geistes begehen, möchte der Magistrat von Berlin in dem Kreise der Beglückwünschenden nicht fehlen. Seit Jahren der Nestor und Führer der Berliner Kaufmannschaft, haben Sie in Ihrem inhaltsreichen Leben stets die hervorragendsten Bürgertugenden gezeigt: Rastloses Schaffen, Festigkeit der Gesinnung, große und weitschauende Auffassung Ihres Berufes, der Aufgaben von Handel und Industrie. — So stehen Sie seit Jahrzehnten in der ersten Reihe Ihrer Berufsgenossen und genießen nicht nur unter diesen, sondern in den weitesten Kreisen Berlins, unseres deutschen Vaterlandes und über dessen Grenzen hinaus hohes Ansehen und aufrichtige Verehrung. Macht Sie schon das für uns zu einem Mitbürger, auf den unsere Stadt mit besonderem Stolze blicken darf, so bildet ein weiteres Band, das Sie mit uns verknüpft, Ihr so oft erprobter Gemeinsinn, Ihre segensreiche Betätigung auf sozialem Gebiet und Ihr warmes Mitgefühl für Notleidende und Bedrängte. Ihnen, der Zierde der Berliner Kaufmann- und Bürgerschaft, bringen wir hiermit unsere herzlichsten Glückwünsche dar."

Die Glückwünsche der Berliner Stadtverordneten-Versammlung überbrachten der Stadtverordnetenvorsteher-Stellvertreter Geh. Justizrat Cassel und die Stadtverordneten Liebenow und Gericke, die im Namen der Stadtverordneten ebenfalls eine Adresse überreichten. Auch Magistrat und Stadtverordnete von Charlottenburg, der Verein Berliner Kaufleute und Industrieller und viele andere kamen zur Beglückwünschung. — H. wurde von Hugo Vogel gemalt.

Herz-Engelmann, Marie, Frau, Rednerin für Frauenstimmrecht, Dresden. 1913.

Herz-Strauß, Frau, Plauenstr. 14. Güstrow, — im Vorsitz des Mecklenb. Landes-V.'s für Frauenstimmrecht. 1914.

Herzberg, Dr. med., SR, Halle S., schreibt sehr rabbiat gegen nichtapprobierte Heilkundige, Freie Heilkunst 14/10 1917.

Herzberg, Journalist, berichtete absichtlich mißverständlich über eine deutsche Rede des preußischen Generals von △Kracht. H. rief, indem er dem General die Worte unterstellte, Bayern müßte vergewaltigt werden, in Süddeutschland Erregungen, Proteste und Preßhetzereien hervor. Herzberg suchte so im Einverständnis mit dem Alljudentum Nord- und Süddeutschland zu spalten, vgl. Zeitfragen 9/2, 1914.

Herzberg, Adolf, ✳1857, Viehhändler, wurde in Halberstadt 1892 wegen Schändung einer 7jährigen Deutschen zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

Herzberg, Gustav, Dr., GhR u. Verlagsdirektor der „Königsberger Hartungschen Z." — Fortschr. Volkspartei. †1913. JWo 31/1.

Herzberg, Hermann, „Zigeuner", fiel bei Pillkallen der Polizei in die Hände, nachdem er 1921 in Saalmünster seinen Schwiegervater, „Zigeuner" Rosenthal, genannt Freiwald, erschossen hatte. Vor der Justiz in Hanau schilderte er beredt sein Vorleben: Mit 19 Jahren habe er für die Ermordung des Zigeuners ▼?Gerts 8 Jahre Zuchthaus erhalten. Auf der Flucht vor Blutrache sei er mit den „Zigeunern" Rosenthal und Strauß in Streit gekommen, der damit endete, daß er eben Rosenthal erschoß, der aus Versehen den Strauß erschossen hatte. Rosenthal hatte 19 in Delmenhorst einen Kassenboten ermordet und beraubt. — Herzberg erhielt fünf Jahre Gefängnis und Ehrverlust (VB 5/11 1927).

Es ist merkwürdig, wieviel Juden sich unter den Zigeunern finden; wenn sie dort nicht bei Verbrechen wie hier erwischt und unschädlich gemacht werden, ist wohl anzunehmen, daß sie früher oder später, sobald sie bei den Umzügen zu etwas Geld gekommen sind, sich aus der Horde entfernen, um auf bürgerlicheren Wegen, an der Börse, im Mädchenhandel, an den Behörden oder in der höheren Gaunerei, weiter zu arbeiten.

Herzberg, J., Lehrer an der j. Gemeindeschule in Bromberg, schrieb j. Volkserzählungen und Jugendschriften. Er steht nicht im Kürschner. W: Ringende Gewalten, Posener Ghettoroman aus dem 7jähr. Krieg, 1914.

Herzberg, Martin, Dr., Chemiker, Leverkusen, Köln, ✳1859 Berlin. E: Zimmermeister Ernst H. ⫽ ▼Marie Gutmann. 90 ⚬Elisabeth, ✳69 Remscheid, T. d. Kfm. Rudolf Wülfing ⫽ Pauline Höke. K: 1. Sohn; 2. Addi, ✳91, von ziemlich jüdischem Aussehen, 14 ⚬△Hugo Ulenberg, Chemiker, Rittmstr. d. Drag.-Regts. Nr. 5. Vgl. Geschlechterbuch, Bd. 24, S. 509.

Herzberg, Max, Schauspieler. Reichspost, Wien 27/6 1914. Dieser wegen Betruges bereits zweimal bestrafte Schauspieler und Sänger hatte, als er im vergangenen Jahre in Essen engagiert war, mit der Kaufmannsgattin Nelly Goldblatt ein Verhältnis. Nach Schluß der Saison verließ Herzberg die Stadt und schrieb im März d. J. von Teschen an die Goldblatt einen Brief, in dem er um Geld bat und drohte, er werde im Falle der Nichterfüllung seiner Bitte ihre Briefe an ihn ihrem Gatten senden. Nelly Goldblatt antwortete nicht, worauf Herzberg an den Mann der Goldblatt um Geld schrieb und ihm als Dank die Auslieferung der Liebesbriefe seiner Gattin in Aussicht stellte. Heute stand der Erpresser vor einem Erkenntnissenat in Wien. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten, der auch von Preßburg aus wegen Betruges verfolgt wird, zu 6 Monaten schweren Kerkers sowie zur Landesverweisung.

In der Not frißt der Teufel Fliegen, und ein Jude am Ende auch, wenn er nichts anderes hat, seine Blutsgenossen. Der Prozeß warf ein grelles Licht auf die vielgerühmten j. Eheverhältnisse.

Herzberg, Nathan, Ex-KR, Bankhäusler in Köthen und Gutsbesitzer, — geriet 1892 bei einer Kartoffellieferung mit einem Abnehmer wegen 12 M. in Streit und verklagte seinen Gegner. Das Amtsgericht Könnern und Landgericht Halle als Berufungsinstanz wiesen Herzberg ab, wodurch ihm zivilrechtlich der Vorwurf des Betrugs gemacht wurde. Inzwischen war Herzberg (29/4 95) vom schlecht beratenen Herzog v. Anhalt zum KR ernannt. Nach Urteil des Landgerichts in Halle (17/2 96) aber verkündete der „Anhaltische Staatsanzeiger" (28/5 96): „Nachdem zur Kenntnis des unterzeichneten Staatsministeriums gekommen war, daß in einer vor dem königlich preußischen Amtsgericht zu Könnern und in 2. Instanz vor dem königlich preußischen Landgericht zu Halle verhandelten Zivilprozeßsache die dem Rechtsstreite zu Grunde liegende Handlungsweise des damaligen Kommerzienrats Herzberg von den erkennenden Richtern in beiden Instanzen übereinstimmend als Betrug gekennzeichnet worden war, und die Handelskammer für das Herzogtum Anhalt nach Bekanntgabe der betreffenden Erkenntnisse der genannten beiden Gerichte das nachstehende Gutachten abgegeben hatte, ist von dem unterzeichneten Staatsministerium darüber höchstenorts Vortrag erstattet, und haben Seine Hoheit der Herzog sich veranlaßt gesehen, mittelst Entschließung vom 24/5 1896 dem p. Herzberg den Titel „Kommerzienrat" wieder zu entziehen. Herzberg hat wegen der Titelentziehung sowohl das unterzeichnete Staatsministerium, als auch die höchsten Personen Sr. Hoheit des Herzogs, Ihrer Hoheit der Herzogin und Sr. Hoheit des Erbprinzen wiederholt mit Beschwerden und Eingaben belästigt, ist aber damit stets zurückgewiesen worden."

Die „StbgrZ" und andere, die sich mit Herzberg beschäftigt hatten, wurden von ihm noch wegen Beleidigung verklagt, am 12/10 99 erhielt Redakteur Johannes Wilberg von der „StbgrZ" tatsächlich wegen einfacher Beleidigung 50 M. Geldstrafe. Ein Nichtjude würde da kaum die Stirn gehabt haben, wegen Ehrenverletzung zu klagen. — Als Herzberg den Titel trotzdem weiterführte, wurde auch er vom Landgericht zu Dessau zu einer Geldstrafe verurteilt. Eine abermalige Bitte Herzberg's an den Herzog wurde abgeschlagen. Daraufhin ließ Herzberg 2 Flugblätter über seine Erziehung verbreiten, die ihm wegen Beleidigung des Staatsministeriums nur 1 Monat eintrugen; er hielt aber trotzdem keine Ruhe. — DsBl 27/11 07: „So schwebt jetzt ein von Herzberg gegen den früheren Anhaltischen Staatsminister v. Koseritz angestrengter Prozeß auf Erklärung der Unechtheit einer von Koseritz in der Titelentziehung gegen Herzberg verwendeten Urkunde. Der Prozeß soll durch alle Instanzen geführt werden. Die Bemühungen des Exkommerzienrats scheinen vergeblich, denn mag der Prozeß entschieden werden wie er wolle, den Titel erhält Herzberg nicht zurück und das Recht, sich Kommerzienrat zu nennen, hat er verloren."

Als Mitglied des „auserwählten Volkes" sollte H. über Titel der Gojim eigentlich erhaben gewesen sein.

Herzberg, Samuel, Taschendieb, aus Warschau; 5/6 1914 verhaftet. Die Haltestellen der Berliner Straßenbahn machte seit einiger Zeit ein Taschendieb unsicher, der am 5/6 zum 2. Male von der Kriminalpolizei festgenommen wurde. Er war erst kürzlich in einem Warenhause abgefaßt, dem Untersuchungsrichter vorgeführt, von diesem aber vorläufig wieder entlassen. H. benutzte die Freiheit, um zu seiner Spezialität, Taschendiebstahl an Haltestellen, zurückzukehren.

Herzberg, Wilhelm (W. Herzen). ✳1869 Kurnik. R: Volksstimme. Mannheim.

Herzberg, Wilhelm (Gust. Meinhard), Dr.; Dir: jüd. Waisenhaus, Jerusalem. 1827 Stettin —97 Brüssel. W: Jüd. Familienpapiere; Osternacht, 76. Nach Ko kehrte er, „müde und enttäuscht nach heißer fruchtloser Arbeit aus dem Heiligen Lande wieder heim". Solche Ernüchterung begleitet fast regelmäßig die erzieherischen Versuche. Man geht deshalb kaum mit der Behauptung fehl, daß die vom jüdischen Standpunkt Besseren unter den Juden, die man als Rückschläge der Propheten des Alten Testaments oder des Paulus bezeichnen könnte, bei einer längeren Beschäftigung mit ihren Stammesgenossen, diese doch wohl immer wieder als ganz unverbesserlich und aussichtslos erkennen müssen.

Herzberg-Fränkel, 1. Leo 1827—?. Ghettodichter, Sekretär der Handelskammer zu Brody. Ma: Bäuerle's „Wiener TheaterZ"; Saphir's Humorist; „ReichsZ"; „Österr. Lloyd"; Kronprinz Rudolfs „Österreich-Ungarn". W: Bilder aus Rußland und Beßarabien; Einsiedlerin auf Louisiana; Juden in Galizien; Geheime Wege; Ein Bettler (Gartenlaube); Polnische Juden, ins Frz.,

Engl., Russ., Hebr. übersetzte Ghettogeschichten.

SB: „Man kann ein guter Patriot, ein opferwilliger Dtscher oder Italiener sein und sein Gebet so andächtig in der Synagoge verrichten, wie der Christ es in der Kirche tut." —

2. **Sigmund**, Dr. UP (Geschichte), Czernowitz; ✱ 1857 Brody; Sohn von 1. — B: Bestechung und Pfründenjagd. Er hat den Orden der Eisernen Krone 3. Kl. 05 Rektor; Mgl. des Landtags der Bukowina. „Ein fleißiger Mitarbeiter der Berliner Monumenta Germaniae, bereiste Herzberg-Fränkel im Auftrage der deutschen Regierung die Rheinuniversitäten und Klöster, um die lückenhafte Kaisergeschichte des 13. jh.'s zu ergänzen, und publizierte als Früchte seiner erfolgreichen Forschungen mehrere hervorragende Arbeiten, die in Gelehrtenkreisen viele Beachtung fanden und unvergängliche Monumente des Wissens und Fleißes des Gelehrten bleiben", Azi 1913.

Herzberger, Georg, Privatier, Millionär, Frankfurt M., Friedrichstr. 36. 1914.

Herzel, Mano, Baron, Dr., UP (Chirurg), Sanator.-besitzer, Budapest. 1914.

Herzen, Alex., 1839 Wladimir, Rußl. —06, Dr. med. UP (Physiol.), Lausanne; Vivisektor, Anhänger von Moleschott, Sohn des Nihilisten Alex. H., Vater von Nicola H., und Schwiegervater des UP H. Erman (sd), der das Schandbuch gegen UP Kuhlenbeck schrieb; er studierte in Bern, wurde 61 Dr., und schrieb über Magenerweiterung und über Psychophysiologie. Deg 2. Ermann schreibt über seine Verwandten: „Der Nihilist Alex. Herzen heiratete eine Kusine, eine Vollblutrussin, und der Sohn aus dieser Ehe, Alex., heiratete 68 als Dozent an der Universität Florenz eine schöne und kluge (christliche) Kleinbürgerstochter, die ihren 9 Kindern nicht nur ihren brünetten italienischen Typus, sondern, zu dem unbeugsamen Wahrheitssinn des Vaters, ihr eigenes, florentinisches feines Maß- und Taktgefühl mitgab.

Als ich Oktober 83 nach Lausanne kam, war Prof. H. seit 2 Jahren dort und mit ihm und seinen damals vorwiegend italienisch sprechenden, lebhaften und gutartigen Kindern habe ich oft die Umgegend durchwandert. Mutiger Wahrheitssinn und sittliche Reinheit waren seine Erziehungsziele.

Eine für seine Söhne verfaßte Aufklärungs- und Mahnungsschrift über die Geschlechtsfrage, die sie bei jedem Weibe ihrer Mutter und Schwestern gedenken heißt, kommt wegen ihres hohen sittlichen Ernstes und wegen ihrer packenden Klarheit, in einer Übersetzung von Harnack, in der Berliner und einigen andern dtschen Universitäten bei der Immatrikulation zur Verteilung. Damals aber waren die Söhne noch Kinder, und ihr Vater ließ es sich nicht träumen, wenn er mir, dem jungen dtschen Kollegen, das „doch völlig überlebte, gar zu reaktionäre" Studium des römischen Rechts auszureden suchte, — daß 15 Jahre später sein eigener Sohn dessen Lieblingsschüler, und ein noch viel unbedingterer Anhänger und Verfechter des individualistisch „reaktionären" römischen Rechtes sein werde. Es ist dieser mein Nachfolger, Professor Nicola H. (sd) in Lausanne, der „Anfeinder" Professor Kuhlenbecks ...

Noch in seinem Todesjahr belustigte sich mein Schwiegervater an einer kosmopolitischen Touristen-Table d'hôte damit, nach und nach gleichzeitig französisch, dtsch, englisch, italienisch und russisch sich zu unterhalten, mit gleicher Fehler- und Akzentfreiheit."

⁝↓**Herzen**, Alexander Iwanowitsch (Iskander), Revolutionär, 1812 Moskau —70; Bro. 9,73. — In seinen „Erinnerungen", übersetzt und herausgegeben von Dr. Otto ▼Buek, Steglitz 1907, nennt er sich den Sohn des russischen Hauptmanns und Gutsbesitzers Iwan Alexejewitsch Jacowleff [Jacobleben?], der sich selber auf den Slawenfürsten Weidewut zurückführte, und einer dtschen „Lutheranerin", Frl. Luise Haag aus Stuttgart. Letztere ließ sich von Jacowleff entführen, versteckte sich in der russischen Gesandtschaft in Kassel und kam in Männerkleidung über die Grenze. — Herzen war der „Vater des Nihilismus". Er wurde 34 nach Perm verbannt, 38 nach Wladimir. Er ehelichte **Natalie**, die uneheliche Tochter seines Onkels, die ihm 39 als 1. Sohn den späteren Professor in Lausanne, Alexander Alexandrowitsch, schenkte. Er war 39 in Moskau Junghegelianer, saß 40—42 im russischen Ministerium des Innern, schrieb 47 „Briefe über Dilletantismus in der Wissenschaft" und den Gesellschaftsroman „Wer ist schuld" (bei Reclam), machte 48 in Paris in Revolution, arbeitete in Rom an der Erhebung Italiens, und begab sich über Paris und Genf nach London, wo er die „Freie russ. Druckerei" gründete. Natalie brannte inzwischen auf Zeit mit dem Dichter Georg Herwegh△ (sd) durch, kehrte reuig und verziehen zurück, und starb 52. 55—62 redigierte er den Polarstern, Monatsschrift; 57—69 die Glocke, „Kolokol", russ. Wochenschrift. 64 ging er nach Genf, wo er, mit Brüssel abwechselnd, seine letzten Jahre verbrachte. Er starb in Paris, liegt aber in Nizza begraben. Er veröffentlichte in London „Stimmen aus Rußland", 9 Bände, ließ die Glocke anarchistisch verwildern und sympathisierte 63 mit den polnischen Aufständlern. Herzens „Erinnerungen", worin, wie der Herausgeber ▼Buek vorsichtig sagt, „das über sein Leben und Wirken lastende Dunkel nicht gänzlich aufgehoben ist" — sind ebenso lang wie langweilig. Der Haß gegen Religionen und Throne durchzieht sie wie ein „roter Faden". Gleich zu Beginn steht: „die ausschließende Begeisterung für die eigene Nation ist niemals gut". —

Sohn: Alex. Herzen (sd); Enkel: Nicola Herzen-Silberstein (sd). —

Glagau (1881 KK 13) beleuchtet H.'s **panslawistische** Neigungen: „Die Juden in Rußland interessieren sich auch für den Panslawismus. Was ihnen diese Bewegung schmackhaft macht, ist eben die Auflösung der Staatengebilde

bisher, die Steigerung des Kampfes der Nationalitäten, die mögliche Wiederaufrichtung ihres Europäischen Gosens und die wachsende Anarchie, die sie von alledem erhoffen. Jedenfalls aber ist für die Juden in Rußland auch der Panslawismus nur ein negativer und nicht ein positiver Gedanke. Der Jude kennt eben nur eine Nationalität, die er hegt und pflegt, und das ist die seine.

Der Panslawismus setzt sich zusammen: aus dem Bestreben, auf dem weltlichen Gebiete die Slawische Nationalität, und auf dem geistlichen die orthodoxe griechische Kirche zur herrschenden Vormacht zu erheben. Am schärfsten ist dies von Herzen ausgesprochen, indem er das Zentrum sucht, um welches die Slawen sich sammeln, und wo sie ihr Banner entfalten sollen. „Das von Slawen umringte Wien" ist ihm nur ein „Dtsches Rokoko", Petersburg verwirft er als „modern Dtsch", Warschau als „katholisch", Moskau als „ausschließlich Russisch". Alle diese Orte haben für ihn nur Wert als Provinzialstädte des vereinigten Slawenreichs, als dessen Hauptstadt er allein Konstantinopel anerkennen will. Es ist ihm das Rom des Ostens, die heilige Stadt der orientalischen Kirche, und zugleich Gravitationspunkt für die Griechen und zersplitterten Bekenner derselben Kirche. Man ersieht hieraus den genauen Zusammenhang und die Wechselwirkung des Panslawismus und der orientalischen Frage, und daß der Panslawismus nicht eher zur Ruhe gelangen wird, bis er das Kreuz wieder in dem „Rom des Ostens" aufgepflanzt hat. Für diesen Zweck aber ist die griechische Kirche der wesentlichste Faktor."

Prof. H. Erman (sd) führte in seinem Buch gegen UP △Kuhlenbeck aus: „Alexander Herzen, der die Abschaffung der Leibeigenschaft errang — allerdings „à la russe" verdorben durch die feile Verwaltung — der unbeugsame Herausgeber der „Glocke", aus der Kaiser Alexander II. zu erfahren suchte, wie es unter seinen Tschinowniks zuging, der Freund Malwidas von Meysenburg — gehört unstreitig unter die bedeutendsten und gleichzeitig auch segensreichst wirkenden Vertreter der Gattung homo sapiens. Allerdings bin ich dtsch-chauvinistisch genug, um den maßvollen Wirklichkeitssinn, der ihn verschwommenen, national-russischen Fanatikern gegenüber auszeichnet, daraus zu erklären, daß er Halbblutdtscher war. Denn das war er, und nicht, wie in Lausanne meist geglaubt wird, Jude."

Gegen diese Behauptung des mit den Herzens versippten Erman steht Drumonts Wort, 1, 91: „Ob es nun Herzen in Rußland, oder Marx oder Lassalle in Deutschland sei, immer ist's ein Jude, der den Kommunismus oder den Sozialismus und damit die Gütergemeinschaft der Urbewohner und der jüdischen Glaubensgenossen predigt, während diese barfuß zu uns gekommen, sich bei uns bereicherten und gar nicht daran denken, irgend etwas mit uns zu teilen."

Wir zitieren weiter aus Erman: „Von dieser Mutter, der Kleinbürgerstochter Haag, aus dem schwäbischen Dichter- und Denkerland stammt wohl auch die Tiefe und Kraft von Herzens Stil, der nach Turgenieff: „Mit Tränen und Blut schrieb, wie noch nie ein Russe", — so ist der „Befreier", der gleichzeitig Rußlands lauterster und festester Charakter war und sein erster Prosaist, noch heute den Russen ein Nationalheiliger, sein Grabmal in Nizza ein Wallfahrtsort. Und das für die Russen aller Stände und Richtungen. Dieselbe Pietät ließ sie auch zu Ehren des Befreiers dessen Sohn aufsuchen, meinen 1906 in Lausanne verstorbenen Schwiegervater."

Abg. Lehmann, Jena sagte am 31/3 09 im dtschen Reichstag zu der Mohrenwäsche des semialliierten Prof. Erman: „Professor E. scheint einen antisemitischen Einschlag zu haben, denn es ist ihm ein peinliches Gefühl, daß manche Leute denken könnten, sein Schwager Herzen sei Jude. Da heißt es in der Broschüre: „Der russische Fürst Jakowleff, dessen Bruder in der Rheinbundzeit an der russischen Gesandtschaft in Stuttgart war, entführte damals eine 17jährige, schöne christliche Kleinbürgerstochter aus Waiblingen namens Haag — jeu de prince — nach den im 18. und beginnenden 19. jh. gerade in Stuttgart herrschenden Anschauungen! Okzidentalisch angekränkelt, lebte er treu

monogamisch mit ihr, ohne sie jedoch zu heiraten. (Große Heiterkeit.)

Nicht um irgend welcher Ebenbürtigkeitsbedenken wegen, die gegenüber der zarischen Allmacht für den russischen sogenannten Adel ja nicht in Betracht kommen, sondern um nicht durch seine Verheiratung — sein Malteserkreuz zu verlieren. (Große Heiterkeit.)

Seinen Sohn aber, den er auf seine Art aufrichtig liebte, und dem er auch sein ganzes beträchtliches Vermögen hinterließ, ließ er als Sproß eines Herzensbundes mit dem Namen Alexander Herzen vom Popen ins Kirchenbuch eintragen. (Große Heiterkeit.)

Meine Herren, das ist der Ahnherr der Gegner △Kuhlenbecks. Der Berliner würde wahrscheinlich sagen: 'ne janz normale Sache is det nich! (Große Heiterkeit.)"

Alexander Herzen brachte es übrigens bei seiner Flucht aus Rußland fertig, das vom Zaren Nicolaus beschlagnahmte Vermögen seiner Mutter frei und flüssig über die Grenze zu schaffen, indem er das „point d'honneur" des durch Zufall (Akzeptation von Wechseln der Mutter) in die Angelegenheit verwickelten „Kaiser's Rothschild" (Herzen, Erinnerungen 2, 162) in Anspruch nahm. Der russische Graf Nesselrode erklärte nämlich Rothschilds Agenten (als sie die Wechsel präsentierten), die Scheine seien ganz regelrecht ausgestellt und Rothschilds Forderungen vollkommen berechtigt, indessen der Kaiser habe das Kapital aus geheimen, politisch. Gründen sequestieren lassen ... „Ich wundere mich gar nicht darüber, daß Nicolaus, um mich zu bestrafen, meiner Mutter ihr Geld wegnehmen will," sagte Herzen zu Rothschild, „aber ich konnte mir nicht vorstellen, daß Ihr Name in Rußland so wenig Gewicht hat!" .... Der damals wegen einer russischen Anleihe angegangene Pariser Rothschild schrieb darauf nach Rußland, ihn ginge das gar nichts an, wem die Scheine gehörten; er habe sie gekauft, und fordere das Geld oder doch eine klare und gesetzlich begründete Darstellung, warum die Zahlung verweigert werde. Im Fall einer neuen Verzögerung sähe er sich gezwungen, die Angelegenheit der Öffentlichkeit zu übergeben, um andere Kapitalisten zu warnen. Die russische Regierung zahlte darauf „auf den allerhöchsten Befehl von Rothschild das unrechtmäßig vorenthaltene Geld mit Zins und Zinseszins." — „Seit jener Zeit war mein Verhältnis zu Rothschild das denkbar beste; ich war gewissermaßen das Schlachtfeld, auf dem er Nicolas besiegt hatte, und er liebte mich dafür; ich war für ihn eine Art Marengo oder Austerlitz, und er erzählte in meiner Gegenwart noch oft manche Einzelheit über diese Affäre; dann lächelte er kaum merklich, aber er schonte großmütig seinen besiegten Gegner."

BT Nov. 1913: „Aus Anlaß des 100. Geburtstages des 1812 in Moskau geborenen Vernichters der russischen Leibeigenschaft haben die Nachkommen Alexander Herzens und seine zahlreichen Freunde und Verehrer beschlossen, dem großen Volksmann und Menschenfreunde ein dauerndes Denkmal zu errichten durch eine erschöpfend vollständige Ausgabe seiner Schriften und Briefe, die binnen kurzem in Rußland zu erscheinen beginnen wird ...

Bitte Handschriftliches, Briefe, Aufsätze, Widmungen usw. von Alexander Herzen freundlichst in Dtschlnd dem Geheimen Justizrat Professor Dr. H. Erman (Münster i. W.), Ehemann einer Enkelin Alexander Herzens, zusenden zu wollen, wenn möglich im Original."

Herzen, W. = Wilhelm Herzberg.

Herzen-Silberstein, Nikola, Dr. UP (Dtsches Recht), Lausanne, von Geburt „Russe", Enkel des Nihilisten A. Herzen, naturalisierter „Schweizer"; Vorsitzer des Hilfs-V.'s für arbeitslose, russische Anarchisten. 1914.

Man schreibt uns: „Wenn ich einen Teckel von einem Windhund unterscheiden kann, so ist H.-S., Vollblutjude, fast so, als ob er zum „ewigen Juden" Modell stehen könnte. Keineswegs dem Moses des Michel-Angelo ähnlich, ist er kurzbeinig, schwarzhaarig, mit Judenbart fast bis zum Nabel des unverhältnismäßig langen Oberkörpers, — Nase: die bekannte Groß-Gurkenform, nicht etwa Habichts- oder Geiernase; er „lispelt" usw.; Mustertyp der Rasse, — ebenso seine vielen Brüder und eine Schwester, die Gemahlin Prof. Ermans. H.'s 1. Frau starb bald nach der Hochzeit — im Bad, an Erstickung durch einen Gasofen. Nikola, statt das Fenster zu öffnen, lief zum Arzt, der nur noch den Tod festzustellen hatte. — „Der Prozeß Schriro", in dem H. als Anstifter terroristischer Meuchelmordversuche verdächtigt war, bildet nichts besonderes. H.'s 2. Frau ist eine „Russin" aus Odessa, gebor. Silberstein. Danach wird H. nach Schweizerbrauch „H.-Silberstein" genannt."

H. war einer der Hauptintriganten gegen seinen Kollegen den Ariogermanen UP Dr. Lu. △Kuhlenbeck. Es war die Absicht der von H. geführten Clique, Herrn K. moralisch und physisch zu vernichten, der im Kampf gegen Herzens Doppelzüngigkeit, durch sein Eintreten für die deutsche Studentenschaft und vor allem durch eine alldeutsche Rede in Stuttgart über politische Ergebnisse moderner Rasseforschung der Alljudenheit auf die Nerven gefallen war. Man verhetzte die Studenten und Professoren in Lausanne, stellte Herrn K. mehr oder weniger als „Betrüger" hin, und schnitt ihm durch eine perfide Schrift eines Schwagers des H., des UP H. Erman auch in Dtschlnd jede Daseinsmöglichkeit ab. Der „Fall Kuhlenbeck" ist eins der denkwürdigsten Verbrechen Juda's an Balder's Söhnen. Die dtsche Presse stand auf Seiten des „Russen", und Rudolf Mosse suchte gar den Staatssekretär scharf zu machen, indem er im BT über eine, „hinter dem Alldtschen Prof. Kuhlenbeck stehende mächtige Ministerial-Excellenzen-Clique" schreiben ließ. Statt dessen war die rechte Hand der jüdischen Privatdozenten und zugleich der anmaßendste Gegner der deutscharischen Professoren in Lausanne grade der Sohn eines Berliner Unterstaatssekretärs, stud. Twele, der seinen Genossen in der Universität mit einem Hinweis auf sein großes mitgeschlepptes Bündel ankündigte: „Das sind die Akten gegen Kuhlenbeck und van Bleuten, die müssen beide weg von hier". Vgl. Bonner Z. 15/5 1908.

Die Vorgänge in Lausanne brachte Abg. Lehmann im Dtschen Reichstag 31/3 09 zur Sprache.

„Es ist nun die Klage in Lausanne allgemein, daß die deutschen Studenten ganz besonders brutal behandelt werden, und da hat sich 1905 ein Fall ereignet, der durch seine Begleitumstände die deutsche Studentenschaft stark erregte. Deutsche Studenten waren wegen einer Ausschreitung verhaftet, körperlich mißhandelt (hört! hört!) und als „sales Allemands", dreckige Deutsche, beschimpft worden. (Hört, hört!)

Meine Herren, die Tatsache ist im sächsischen Landtage am 8/1 zur Sprache gebracht. Bestritten worden ist dort nur, daß das Wort „sales Allemands" in diesem Fall gefallen sei. Der sächsische Kultusminister hat aber zugegeben, daß der Ausdruck „sales Allemands" in Lausanne angewendet würde (hört, hört! rechts), aber nicht gegen Reichsdeutsche, meine Herren, sondern nur gegen deutsche Schweizer! (Große Heiterkeit.)

Ja, meine Herren, ein so feines Unterscheidungsvermögen wird man nicht im allgemeinen voraussetzen können; da wird man schon beinahe Kultusminister sein müssen. (Sehr gut! und Heiterkeit.)

Die deutschen Studenten wollten sich damals bei dem deutschen Gesandten beschweren. Kuhlenbeck hat ihnen abgeredet und gesagt, er wolle zunächst einmal mit dem ihm bekannten Syndikus, dem Bürgermeister von Lausanne sprechen. Das hat Kuhlenbeck getan. Er hat mit seinem Kollegen van Bleuten bei dem Syndikus-Bürgermeister eine recht eigenartige, um nicht zu sagen skandalöse Behandlung erfahren. K. schilderte die Behandlung in einem langen Artikel — ich lese ihnen nur die paar Schlußsätze vor—:

Er — der Syndikus — schnitt mir jedesmal das Wort ab und schien sich schließlich geradezu einzubilden, ich wolle sein Vaterland beleidigen, und brach in die Worte aus: „Heraus! Heraus!"; als ich nunmehr das Zimmer verlassen wollte, stellte er sich, mit den Händen fuchtelnd, zwischen mich und die Tür, riegelte diese ab, rief einen Beamten, der seinerseits wieder zwei andere herbeiholte, die sich, wie um mich festzunehmen, neben mich stellten. Erst auf die dreimalige sehr entschieden wiederholte Aufforderung, uns zu öffnen oder einen etwaigen Grund für eine Verhaftung anzugeben, öffnete er mit einer verächtlichen Gebärde die Tür. —

Die Gegner Kuhlenbecks nennen das „Die berühmte Rathausexpedition Kuhlenbecks".

[Bismarck hat früher einmal gesagt, die Schweiz sei „ein wildes Land", das man entsprechend behandeln müsse; — aber doch nur, weil auch dort die Köpfe durch die Hebräer gelähmt oder verrückt gemacht worden sind.]

Bei dem „Prozeß Schriro" hatte es sich um das Terroristenkomplott russischer Studenten gegen einen Schriro, um räuberische Erpressung von Geldern, gehandelt, was alles in den Räumen einer den Namen: société des sans travail de Russie socialiste internationale von Professor Herzen als Vorsitzenden geleiteten Gesellschaft zustande gekommen war. Das Lokal, das zwei Ausgänge nach verschiedenen Straßen hatte, war, da die Gesellschaft selbst nicht mieten durfte, von Herzen persönlich gemietet und letzterer hatte gegen die Haussuchung protestiert.

Dazu sagte Abg. Lehmann-Jena im Reichstag: „Ein reicher Russe kommt nach Lausanne; zu ihm kommen 4 oder 5 Studenten, setzen ihm die Pistole auf die Brust und verlangen verschiedene 1000 Franken. Der Mann gibt alles was er hat, und die Studenten wollen den andern Tag wieder kommen und den Rest holen. (Heiterkeit.)

Dem Russen ist die Sache in der Schweiz etwas spanisch vorgekommen, und er ist noch in der Nacht nach Paris abgereist; er hat nicht einmal den Mut gefunden, das der Polizei anzuzeigen, die es von anderer Seite erfuhr. (Hört, hört!)

Die Studenten, am andern Tage von der Polizei empfangen und zu einer Rechtfertigung ihres Vorgehens aufgefordert, erklärten, und zwar in einer schriftlichen Eingabe, ihre Verwunderung, daß man überhaupt in einem solchen Falle die Polizei in Anspruch genommen habe (Heiterkeit), denn es liege in jener ihrer Handlungsweise eine vielleicht etwas fremdartig anmutende, aber doch durchaus naturgemäße Form der Expropriation. (Große Heiterkeit.)

Meine Herren, angesteckt durch meine Umgebung, möchte ich mich auch einmal diplomatisch ausdrücken und sagen: fremdartig mutet mich das auch an. Man könnte vielleicht sagen: es ist das eine von Unberechtigten schon bei Lebzeiten erhobene, besondere Form der Nachlaßsteuer." (Sehr gut! rechts. — Große Heiterkeit.)

Auch Abg. Dr. Pfeiffer sprach im Deutschen Reichstag (31/3 1909) über den Fall Schriro: „Dr. Erman, Rektor der Münster'schen Universität, hat in seiner Schrift gegen Professor Kuhlenbeck diese gerichtlich festgestellten Dinge zu beschönigen gesucht. (Hört, hört!)

Dann glaube ich auch, werden die Väter, die ihre Söhne an die Universität Lausanne schicken, nicht gerade entzückt sein davon, wenn sie hören, daß zugunsten dieses russischen Hilfsvereins ein Bazar veranstaltet worden ist, zu dem Professor Herzen die deutschen Studenten eingeladen hat, und ich glaube, es wird keinem deutschen Vater angenehm sein, daß auf diese Weise sein Geld zur Unterstützung russischer Revolutionäre ausgegeben wurde." (Hört, hört!)

Eine eigenartige Methode verfolgte Herzen im Hörsaal mit den deutschen Studenten, wie Abg. Dr. Pfeiffer im Reichstag 31/3 09 sagte: „Ich meine, daß es nicht gerade opportun ist, wenn Prof. Herzen zu Anfang oder Mitte des Semesters die deutschen Studenten durch ein Plebiszit abstimmen und sich jedesmal den Wunsch auf Fortsetzung seiner Kollegia in französischer Sprache bestätigen läßt. Man stelle sich vor, daß an einer deutschen Universität von einem Dozenten verlangt würde, er solle zugunsten französischer Studenten internationales- oder Völkerrecht in französischer Sprache lesen."

Über diesen Herzen vernehme man nun aus dem „Buche" seines Lehrers Erman, der eine Zeit lang in Lausanne dozierte, folgendes merkwürdige Freundeslob:

„August 1900 starb nach kurzer Krankheit meine Frau, die mit täglich neuer Dankbarkeit 15 Jahre reinsten Glückes hatte in diesem Lande verleben dürfen, dessen Schönheiten sie, wie wenige selbst unter den Eingeborenen, kannte und liebte. — — —

Ihre Kinder hatte sie während ihrer Krankheit, unter zahlreichen freundlichen Angeboten, Herzens anvertraut, als den in Lebenshaltung und -auffassung uns am nächsten Stehenden. Mein Schüler Nicola Herzen aber, der während dieser schweren Tage mir mit hingebender Treue beigestanden, verlor selbst wenige Wochen nachher

seine junge Frau, eine Jugendfreundin, am Tage nach der Hochzeit durch einen fehlerhaften Gasbadeofen [sie war seine „russ. Schülerin", die sich selbst entleibte] und zog sich bei dem Versuch, sie zu retten, eine schwere, noch jetzt nicht völlig gehobene Vergiftung zu. Er war 36 Stunden lang bewußtlos, und während der ersten Nacht blieb ich auf Bitten der Eltern bei ihm, um, falls er erwachte, als der ihm Vertrauteste, das Geschehene ihm mitzuteilen. Hatte ich in den eigenen schweren Tagen mit ihrem Auf und Ab von Hoffen und Gefahr geglaubt, gegen Menschengeschicke fortan gehärtet zu sein, so zeigte mir diese Nacht mit ihrer krassen Tragik das Gegenteil. Im Nebenzimmer, mitten unter ihren Hochzeitsblumen, die junge Frau, die mir 2 Tage vorher, von der Ziviltrauung zurückkehrend, so froh und glücklich Malwida von Meysenburg's Memoiren als Dankeszeichen gegeben hatte, zum erstenmal mit dem neuen Namen unterzeichnend.

Durch die stille Nacht dröhnten die Hammerschläge eines im Hause wohnenden Sarghändlers, der ihren Sarg herrichtete. Und ich fragte mich, ob und wie mein Schüler erwachen würde, was ich ihm sagen, ob ich überhaupt sein Erwachen wünschen solle?

Die tiefe und tapfere Art, wie Nicola's Geschwister das Unglück aufnahmen, zeigte mir die Echtheit ihrer Charaktere und das gemeinsame Ertragen brachte beide Familien einander immer näher. So fanden meine Kinder später im Hause Herzens die liebevoll feinfühlige 2. Mutter, ich hatte sie nach ihrem mir so wohlbekannten Bruder richtig eingeschätzt! — — —

Mein Schwager Nikola Herzen ist Schweizer nicht bloß von Geburt, sondern auch nach der Übersiedlung nach Lausanne in seinem 10. Jahr auch durch Schule, Erziehung und Militärdienst. Nach glänzendem Abschluß seiner Lausanner Studien studierte er das römische Recht weiter in Paris, Straßburg, Berlin und Rom, und habilitierte sich dann 98 in Lausanne. Mit Zustimmung der Fakultät und des Departements übertrug ich ihm den größten Teil meiner französischen Vorlesungen über römisches Recht, um meine Vorlesungen für die deutschen Studenten besonders nach der Seite BGB. erweitern zu können.

Daß die Folgen seiner Gasvergiftung ihn zwangen, seine bestbegonnene, erste Übung als Hauptmann und demnächst den ganzen Militärdienst aufzugeben, schmerzte ihn tief. Von seinen Geschwistern unterschied ihn eine gewisse Vorliebe für elegante Lebenshaltung. So beabsichtigte er eine Zeit lang, in die französische Orientsdiplomatie einzutreten und studierte dafür am Pariser orientalischen Seminar. Als Lausanner Student und „Zofinger" gehörte er dem rechten Flügel dieser Korporation an, der mehr dtschkouleurmäßige Straffheit und Patenz für sie anstrebte. ...

Wie sein Großvater Alexander H. glaubt auch Nicola H. an die tiefinnere Gesundheit und Güte des russischen Volkes, aber während jenem seine bitteren Erfahrungen als Unehelicher, und unter russischen Tschinowniks, europäischen Revolutionären und Reaktionären, die Hoffnung auf Menschen ganz, die auf den endlichen Sieg des Rechten und Guten fast ganz geraubt hatten, hat der Enkel, unter den altmodisch ehrbaren Schweizer Verwaltungs- und Volkszuständen aufgewachsen, im Hause nur von den sittlich reinsten Anschauungen umgeben, sich den „kindlichen Glauben" bewahrt, daß der Mensch zum Edelsten aufstreben kann und darum auch soll, und daß das Höchsterrungene dieser eigentlichen Menschwerdung die sittlichen Güter sind und ihre Gewährleistung durch das Recht: Recht muß Recht bleiben!

Dies, und nur dies, war der Grundgedanke der beiden Vorträge, die er über die russische Revolution ausarbeitete und im Juni 07 öffentlich hielt. ...

In diesem optimistischen Glauben bewarb er sich sogar um eine russische Professur, die in Kiew 05 vakant gewordene des römischen Rechts. Seine von der Fakultät befürwortete Kandidatur scheiterte nach amtlicher Auskunft des Dekans nur an dem Mangel eines russischen, akademischen Grades. Ein älterer Bruder, ein wissenschaftlich bekannter Chirurg, ist Oberarzt (Ordinator) am Moskauer Hospital, und war als einer der Leiter des Feldlazaretts der Stadt Moskau im russisch-japanischen Kriege vorn am Feinde. Er bereitet seine Habilitation an der Moskauer Universität vor."

Herzenstein, Dr. med. (Frauen), Moskau, für Frauenrechte und -studium, 1900. Hdbch d. Frauenbewegung, I, 345.

Herzenstein, Grigori Markovich, JE, 1851—99, Dr. med. UP, Petersburg. Er schrieb u. a. über gesundheitliche Verhältnisse bei den Juden, 84.

Br: Solomon, 54—94, zoologischer Kustos an der Kais. Ak. d. Wiss., Petersburg.

Herzer, Bey, Inspektor der Regierungsarchive, Alexandria, Ägypt., 1912. — JW.

Herzfeld, Dr., RA. Essen-R. Referent des Zentralvereins, Dezember 1912: „Unbedingt bekämpft werden muß der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband. Der Redner fand lebhaften Beifall."

Herzfeld, Dr., Privatphilologe, Millionär, Berlin-Wannsee. ✳1862. Er schreibt über engl. und französ. Literatur und Sprache, ist verwandt mit den Herzfeld's in Düsseldorf, und sitzt seit Jahr und Tag in der Preußischen Staatsbibliothek, Berlin, ohne daß bei seinen „Studien" viel herauskäme.

Herzfeld, Geschäft für Eisenkonstruktion, Schwindler, Frankfurt M. Er warnte seinen Teilhaber △Hausen, der ihn verklagen wollte: „... bedenken Sie 1., daß zum Prozessieren Geld, viel Geld gehört und daß ich Sie damit in der Hand habe, und 2., daß es heutzutage viele jüdische Richter gibt". Dem Herzfeld wurde nachgewiesen, daß er seine Ingenieurtätigkeit nur zum Scheine betrieben, in Wirklichkeit aber, mit einem p. p. Herz Wechselreitereien und Geldschwindeleien ausgeführt habe. Schließlich bankerott, — nicht ohne daß Herzfeld vorher seine andern Gläubiger zu Gunsten seines Onkels Joel Meyer erheblich schädigte. Er wurde verhaftet, Herz verduftete; aber Verteidiger Meyer (s. Fritz Friedmann), sagte: „Moralisch möge der Angeklagte nicht korrekt gehandelt haben, aber juristisch ist er nicht strafbar." Trotzdem 3 Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust. Frankf. Post 1/9 1897; 1/7 98. ASJ 03.

Herzfeld, Kfm., Schwindler, Villa in Zehlendorf, erhielt 1914 in dem Riesen-Schwindelprozeß Haas und Genossen 1 Jahr Gefängnis, flüchtete aber und wohnte als „Hermann" in einem christlichen Hospiz, wo er dann beim Kaffee glücklich gefaßt wurde. DZ 10/1 14.

Herzfeld, v., österr. Nobilinge, 19./20. jh. SG.

Herzfeld, A., Ziegeleibesitzer, Graetz, Posen, wurde 1904 (DSBl 3/2) zum 25. Male Stadtverordnetenvorsteher. „Bürgermeister Howe feierte den Jubilar in längerer Rede; namens der Stadtverordnetenversammlung beglückwünschte Postmeister Braun den Jubilar. In den 25 Jahren ist Herzfeld 21mal einstimmig und 4mal fast einstimmig zum Vorsitzenden gewählt worden."

Herzfeld, Adolf, Schauspieler, s. Jakob Herzfeld.

Herzfeld, Adolf, Dr. phil. Charlottenburg, Knesebeckstr. 4. AR: Zuckerfabrik, Offstein (s. Rudolf Herzfeld). 1914.

Herzfeld, Albert, JR, Halle S., Große Steinstr. 75. Präs. AR: Wegelin u. Hübner, Maschinen u. Eisengießerei. AR: Dtsch-Amerik. Werkzeug, G. Krebs, AG; Gottfried Lindner, Ammendorf b. Halle S.

Herzfeld, Albrecht, Schauspieler, s. Jacob Herzfeld.

Herzfeld, Alex, Dr. phil., THSch-Prof., Dozent an der Landwirtsch. Hochschule Grunewald, Gillstr. 12. — 1855—28. — Bielefeld, B. 86. 1914.

Herzfeld, Alfred, ✳1869, Maler, Düsseldorf, Feldstr. 37. Sein Onkel, Kfm., Feldstr. 52, war Stadtverordneter, reicher Fabrikant u. Mgl. d. Centralvereins; seine Brüder Alfred und Karl sind evangelisch.

Im Weltkrieg patrouillierte Herzfeld, untersetzt, kurzbeinig, dick, vierschrötig, schwarz mit gelbem Teint

und stierem Kopf, als Trainoffizier d. L. mit Frau, Kindern und Zigarre in den Straßen von Düsseldorf herum, das die Franzosen denn auch erst 1921 besetzten, als Herzfeld glücklich ausgedient und den bunten Rock wieder abgelegt hatte.

Herzfeld, Alfred, Dir: Boden-Credit-Anstalt, Wien. Obmann der Finanzsektion der Adria-Ausstellung. 1914.

Herzfeld, Ernst, Dr. UD (Kunstgeschichte), Berlin. — Ma: Burgers Handbuch der Kunstgeschichte. Im BT 14/6 14 schrieb H. vorahnend über den „Bahnhof Bagdad".

Herzfeld, Guido, Schauspieler, Mgl. Lessingtheater Berlin. — DTZ 29/10 1915 über seinen Sosias in Kleist's Amphitryon: „Ihm gebührte noch höheres Lob, wenn er seine *Herrnfeld(sd)erei* ließe, die weder zu Kleist noch in Alt-Hellas hineintaugt. Er verdirbt durch allzu ausgeprägte *Mauschelei* auch seiner Partnerin die fidelsten Wirkungen ..."

Herzfeld, Hermann, „*größtes Warenhaus* der Residenz", Dresden; Inhaber: Emil Oppenheim und Moritz Gierszon Grodzinski. 1912 sandte das Warenhaus an angeblich 2000 Orts- bzw. Gemeindevorsteher in Sachsen folgendes Schreiben: „Hiermit erlauben wir uns, Ihre kostbare Zeit für einige Minuten mit nachfolgender Bitte in Anspruch zu nehmen.

In unserem sächsischen Königreich ist leider der Landbevölkerung und den Bewohnern kleinerer Orte keine Möglichkeit geboten, in bequemer und angenehmer Weise ihre Einkäufe in häuslichen und leiblichen Bedarfsartikeln durch Postversand vorzunehmen. Wir haben uns daher entschlossen, einen wohlorganisierten Versand für ganz Sachsen einzurichten und speziell den Einwohnern Ihres Ortes durch größte Bequemlichkeit und vorteilhafteste Angebote entgegenzukommen. Um nun möglichst vielen Personen diese Vergünstigung zugänglich zu machen (!!), *benötigen wir alle Adressen* von Eheleuten, sowie der selbständigen Handwerker, Gutsbesitzer und deren Verwaltungsbeamten. Sie wollen die Güte haben und auf anliegender Liste uns diese Adressen aufschreiben; wir wären Ihnen dankbar dafür und vergüten Ihnen für die aufgewendete Mühe die umstehend abgebildeten Gegenstände. Briefporto vergüten wir auf Wunsch in bar.

Sollte es Ihre Zeit nicht erlauben, unserer Bitte zu entsprechen, so übergeben Sie unser Schreiben bitte einem Ihrer Bekannten, den Sie für geeignet halten, uns die gewünschten Adressen zu besorgen. Ihrer geschätzten Zusendung sehen wir mit Interesse entgegen und zeichnen mit vorzüglicher Hochachtung

Hermann Herzfeld.

Gefl. Adressen bitten wir mit Vornamen,
Beruf und genauer Adresse, sowie Poststation.

Anlage 1 b)

Nr. 1. Eine elegante Schere, vernickelt, mit Zigarren-Abschneider oder
Nr. 2. Eine hübsche vergoldete Brosche oder
Nr. 3. Eine elegante Herren-Uhrkette oder
Nr. 4. Ein hochfeines Taschen-Feuerzeug zum Springen oder zum Streichen oder
Nr. 5. Eine pa. Taschenlampe,
für 30 Adressen binnen 14 Tagen.
Nr. 6. Einen vorzüglichen Füllfederhalter, äußerst praktisch, Tinte leicht und schnell einführbar, Dauerfeder mit vergoldeter Spitze oder
Nr. 7. Eine hübsche Kinderschürze mit reichem Besatz in imit. engl. Leinen oder indigoblau getupft,
für 50 Adressen binnen 14 Tagen.
Nr. 8. Ein echtes, gediegenes Rindleder-Portemonnaie mit großen Zahl- und Goldtaschen mit Klappschloß oder
Nr. 9. Eine hochelegante Damentasche mit schwarzem Bügel, aus prima Volleder, mit Ia Lederfutter oder
Nr. 10. Einen photographischen Apparat, 6 mal 9 Zentimeter mit kompletter Ausrüstung,
für mindestens 100 Adressen binnen 14 Tagen.

— — — Hier ausfüllen — — —

Ich ersuche, für beifolgende .... Stück Adressen mir den Gegenstand Nr. .... umsonst und portofrei zu übersenden.

Name: Wohnort:
Poststation: Kreis:"

Darauf gab der Gemeindevorstand Förster aus Posta folgende derbe, aber treffende Antwort:

„Fa Herrn Herzfeld, Dresden.

...., den 3. Mai 1912.

Es ist ein starkes Stück, was Sie einem Gemeindevertreter zumuten, seine Einwohner quasi zu veranlassen, auswärts zu kaufen und dadurch die Steuerkraft im Orte zu schmälern.

Weiter, einem Beamten zuzumuten, für ein kleines Geschenk, was man fast als Beleidigung betrachten kann, Handlungen zu machen, die einem Gemeindevertreter nicht zustehen.

Ich verbitte mir ein für allemal derartige Zuschriften von Ihnen. Der Gemeindevorstand".

Es hätte jüdischer Gepflogenheit kaum entsprochen, wenn das Warenhaus hierauf geschwiegen hätte. Es erwiderte in dem bekannten Stil:

„Dresden, den 6. Mai 1912.

Herrn Gemeindevorsteher Förster, Posta.

In höfl. Erwiderung Ihres werten Schreibens teilen wir Ihnen zu Ihrer Beruhigung mit, daß bis jetzt von den 2000 Orts- resp. Gemeindevorstehern und den Herren Bürgermeistern alle, bis auf Ihre Person, uns das Gewünschte eingesandt haben und daß wir es bedauerlich finden, Ihrerseits solchen Zuschriften ausgesetzt zu sein.

Wenn Sie nun wirklich nicht für diese kleine Mühe zu haben waren, so hätten Sie einfach uns unser Schreiben retourniert oder aber achtlos weggeworfen, daß wir aber Porto und Strafporto für Ihre liebenswürdige Zuschrift zahlen sollen, spottet jeder Beschreibung, und werden wir uns erlauben, Ihre Zeilen im Wiederholungsfalle an geeigneter Stelle bekanntzugeben.

Hochachtungsvoll Hermann Herzfeld, Dresden."

Nicht nur Drohung, sondern auch kecke Lüge! Denn die unverfrorene Behauptung, daß außer dem einen Ablehnenden sämtliche 2000 Gemeindevorsteher dem unverschämten Ersuchen des Warenhäuslers entsprochen hätten, gab den zuständigen Behörden Veranlassung, sich mit der Angelegenheit zu befassen, und es wurde beispielsweise in der Amtshauptmannschaft Großenhain festgestellt, daß von den Gemeindevorstehern dieses Bezirks nur 8 den Brief des Warenhausbesitzers beantwortet hätten. Wir nehmen ohne weiteres an, daß in den anderen Amtshauptmannschaften sich die Sache ähnlich verhält. (DTZ 30/7 12.)

Solchen Warenhauskniffen aber, die kaum anders denn als Bestechungsversuche aussehen, wurde von dem Sächs. Ministerium des Innern ein Riegel vorgeschoben, indem es an alle Amtshauptmannschaften, Stadt- und Landgemeinden folgende Verfügung erließ:

„Ein Dresdner Warenhaus hat in letzter Zeit den Bürgermeistern der mittleren und kleinen Städte usw. unter der Maske des Menschenfreundes erklärt, „es wolle, weil im Königreich Sachsen der ländlichen und kleinstädtischen Bevölkerung keine Möglichkeit geboten sei, in bequemer und angenehmer Art und Weise ihre Einkäufe durch Postversand zu decken, einen wohlorganisierten Versand für ganz Sachsen einrichten und speziell den Einwohnern ihres Ortes durch größte Bequemlichkeit und vorteilhafte Angebote entgegenkommen". Gleichzeitig hat dieses Warenhaus, „um möglichst vielen Personen diese Vergünstigung zugänglich zu machen", um alle Adressen von Eheleuten usw. ersucht und ihnen als Belohnung hierfür Geschenke angeboten. Einem Gemeindevorstande, welcher dieses Ansinnen sehr bestimmt abgelehnt hatte, hat die Firma hierauf sogar mit Drohungen und der von hier aus ohne weiteres für unwahr gehaltenen, übrigens auch von dem Ver-

treter der Firma als den „Tatsachen vielleicht nicht allenthalben entsprechend" bezeichneten Behauptung geantwortet, daß sämtliche übrigen Gemeindevorstände der Firma Adressenmaterial übersandt hätten.

Das Ministerium des Innern weist darauf hin, daß es sich mit der Berufspflicht der Bürgermeister, Gemeindevorstände und Gemeindebeamten nicht verträgt, ein solches zum mindesten nicht unbedenkliches Gebahren zum Nachteile der örtlichen Handel- und Gewerbetreibenden irgendwie auch nur außerdienstlich zu unterstützen. Insbesondere ist die Annahme von Geschenken für derartige Auskünfte, die unter Benutzung von Kenntnissen der örtlichen Verhältnisse gegeben werden, welche wenigstens teilweise auf Grund der amtlichen Tätigkeit oder amtlichen Unterlagen erlangt sind, unter allen Umständen unzulässig und kann nach Befinden gerichtliche Bestrafung nach sich ziehen. — —

Die Bürgermeister wollen dem Ministerium des Innern anzeigen, wenn wieder mit ähnlichem Ansinnen an sie herangetreten werden sollte, damit gegen derartiges Gebahren mit allen gesetzlichen Mitteln vorgegangen werden kann." — (D. Wacht 25/8 12.)

Herzfeld, Hugo J., Börsenspekulant mit besonderen „Verdiensten" um den Mansfelder Bergbau, 1928 (BB 21/6).

Herzfeld, Jacob, ✱1859, Dr., Dir: Kgl. Färbereischule. Mühlheim R. 93 Teilhaber von „Fischers Technologischem Verlag", Berlin. G: Elektrochemische Zeitung. 95 Mgl. einer chem. Fabrik in Köln. Seit 00 in Fürth als Gelehrter. — W: Handbuch des Baumwollenzeugdrucks (mit Dr. Lauber). JE.

Herzfeld, Jakob, Mediziner, Abschreiber, Schauspieler und Theaterdirektor. 1769 Dessau —26 Hamburg. JE; JA. Lu. Geiger, Ju. S. 140: „Er war besonders als Darsteller „humoristischer Rollen" berühmt, aber auch als „Tell" sehr geschätzt....

Die Briefe H.'s an Schiller, von den mindestens 16 abgeschickten sind nur 7 gedruckt — sind in völlig korrektem [sic!] Disch geschrieben und gleich weit entfernt von widerwärtiger Vertraulichkeit wie von niedriger Unterwürfigkeit. Das einzige, was man an ihnen tadeln könnte, ohne es doch als jüdische Aufdringlichkeit (sd) bezeichnen zu dürfen, ist, daß Herzfeld sich, seinem Eifer und seiner Geschicklichkeit, zwar in bescheidenem Tone und mit volltönender Anerkennung des Schillerschen Genies, doch einen Teil der Wirkung von dessen Stücken zuschreibt."

Gelegentlich seiner Verheiratung 96 mit der Schauspielerin Karoline Amalie Stegmann (1766—12) ließ sich Jakob H. auch noch taufen.

S: Adolf H. 00—74; er lernte zuerst Kfm. und schauspielerte dann 40 Jahre am Burgtheater.

Adolfs Sohn: Albrecht H. — ✱40 Wien, — lernte auch zuerst Kfm., wurde dann Dr. und Schauspieler, kämpfte 59 in Italien gegen die Franzosen, und kam später als Bonvivant nach Mannheim, Wien, Stuttgart. Seit 89 war er Dramatiker, aber „eines seiner Stücke, das Lustspiel „Unwiderstehlich", gab sogar in Stuttgart zu der heftigen Kontroverse Anlaß, ob man es hier mit einem Original oder einem an dem amerikanischen Dichter Dion Boncicault und dessen Stück „London Assurance" begangenen Plagiate zu tun habe", Eisenberg. 71 ⚭Rosa Babette Herzfeld-Link (sd), Schauspielerin.

Albrechts Sohn: Leo ✱72, ebenfalls Schauspieler und Baßbuffo, Hermannstadt. Der j. Urahn, Urgroßmutter, Großvater, Vater, Mutter und Kind, alles waren Größen der dtschen Bühne.

Herzfeld, Jos., Dr. jur., RA, M. d. R., Sozialdemokrat. ✱1853 Neuß. Er war auf dem Gymnas. Düsseldorf 62—71, lernte —72 in der Fabrik seines Vaters, kam in eine Bank und 74 nach New York als „Counsellor of Law"; 85—87 trieb er Rechtsstudien in Berlin und wurde 92 RA ebda. Halensee, Kurfürstendamm 153.

StbgrZ 23/11 03: „Sozialdemokratische Wahlfälschungen. An den zahlreichen Wahlfälschungen, die bei den diesjährigen Reichstagswahlen von den Sozialdemokraten in großem Umfange verübt worden sind, hat sich auch ein Hüter des Rechts, der sozialdemokratische RA Dr. Josef Herzfeld, Vertreter für den 5. Mecklenburg-Schwerin'schen Wahlkreis Rostock-Doberan, beteiligt, und er hat sich dieserhalb am 1. nächsten Monats vor der Strafkammer des Berliner Landgerichts zu verantworten. Dr. Herzfeld ist beim Landgericht I als RA zugelassen, hat in Berlin seinen Wohnsitz und ist demzufolge auch in Berlin in die Wählerliste eingetragen worden. Außerdem hat er sich auch in Doberan unter dem falschen Vorgeben, dort seinen Wohnsitz zu haben, in die Wählerliste eintragen lassen, und er hat dort fälschlich sein Wahlrecht ausgeübt, um die Aussichten seiner eigenen Kandidatur zu verbessern. Nachdem er mit Hilfe seiner Stimme und vielleicht auch noch mit Hilfe der Stimmen von zahlreichen anderen Genossen, die es ebenso gemacht haben, in Doberan im ersten Wahlgange gewählt worden war, kam er nach Berlin zurück und beteiligte sich auf Grund der doppelten Eintragung in Berlin an der Stichwahl."

Die Gerichtsverhandlung fand am 1/12 03 statt. Der „Vorwärts" hatte aber vorher talmudisch die Anklage der Staatsanwaltschaft für den „Versuch einer Wahlentrechtung" erklärt. Trotzdem erhielt H. 14 Tage.

„Das Ehrengericht der Anwaltskammer zu Berlin sprach ihn jedoch frei, weil es annahm, daß er sich der Strafbarkeit seiner Handlung nicht bewußt gewesen sei. Der Generalstaatsanwalt hatte gegen dieses freisprechende Urteil zunächst Berufung eingelegt, sie jedoch dieser Tage zurückgezogen." DsBl 22/9 06. WM.

Herzfeld ist inzwischen, wie so viele seiner Stammesgenossen, vielfacher Millionär geworden, — Er vereinigt seine ausgeprägte kapitalistische Neigung und Lebensführung mit der Rolle eines hervorragenden Führers des sozialistischen „Proletariats." Es gab deshalb im Wahlkreise Rostock fortgesetzt Kämpfe um seine Kandidatur. Zeitweilig war die Abneigung gegen den „Berliner Juden" so stark, daß er um die Jahrhundertwende mal durchfiel. Sein schärfster Gegner war ein Genosse, der offen aussprach, daß man den Wahlkreis noch endlich verlieren werde, wenn man den „üblen Spekulanten nicht ausschisse." Aber Herzfeld war der führenden Genossen sicher.

Im Kriege schlug er sich auf die Seite der landesverräterischen Unabhängigen. Nun entdeckten die Genossen in der Mehrheitspartei auf einmal seine üblen Seiten. Scheidemann nannte ihn den „Petroleumjuden" wegen seiner sachkundigen Petroleum-Spekulation.

Partei — Politik — Petroleum: umschrieben den idealen Lebenszweck des Herzfeld, die ersten beiden für den Ehrgeiz, das dritte für den Gelddurst. Gegen Kriegsende war er engster „Mitkämpfer" von Liebknecht, Luxemburg und Genossen, ohne daß man ihn in den Spartakuskämpfen vorne bemerkte. Mit der „Vorsicht" seiner Rasse meidet er überhaupt alle Orte und Lagen. Er will leben. — △Vorwärts, 2. Jan.-Nr. 1929 und Nr. 50, 1928.

Herzfeld, Karl Aug., Dr. UP (Frauen), Wien I, Stock im Eisenplatz 3. ✱1861 Güns. E: Polizeiarzt Sebastian H. // Barbara .... ⚭Maria Fischer, Brünn. K: Karl Ferdinand; August Alfred.

Herzfeld, Karl, Dr. jur., Gerichtsassessor a. D., Teilhaber der Firma Gottfried Herzfeld, Hannover, Waldersestr. 1. — Präs. AR: Kaiser-Friedrich-Quelle, Offenbach M.; Grube „Felix", Hannover. — AR: Gewerkschaft „Grube Maria", Preußlitz i. A.; Zuckerfabrik Offstein. 1914.

Herzfeld, Leo, Dr.; 42 Jahre lang herzogl. Landrabbi, Braunschweig. — 1810 Ellrich —84.

„Herzfeld, den die Bescheidenheit eines echten Gelehrten zierte, wurde einige Jahre vor seinem Tode der Titel eines Professors verliehen", sagt Kayserling, der nur mühsam ein Bedauern darüber unterdrücken kann, daß man diesen Titel dem H. nicht gleich nach der Geburt verliehen hat. —

W: Geschichte von der Zerstörung des 1. Tempels 47 ff.; Handelsgeschichte der Juden des Altertums, mit Biographie von Karpeles; Einblicke in das Sprachliche der semitischen Urzeit; Predigten. JE. H.'s Gesicht

hatte gorilla-artigen Schnitt; starke Augenwülste und Backenknochen und einen sich vorwühlenden Unterteil.

Herzfeld, Marie (H. M. Lyhne [nach dem Werke Niels Lyhne von J. P. Jacobsen]; Marianne Niederweeren). Wien. 1855 Güns. E: Dr. med. H. // Schönwald. 04 erhielt sie den Bauernfeldpreis! — Ue: Björnson; Lie; J. P. Jacobsen; Ola Hansson; Arne Garborg; Sophus Michaelis; Amalie Skram; Matth. Malling. H: Zeitalter der Renaissance.

Ma: N. Freie Presse; Frankfurter Z. W: L. da Vinci, Denker, Forscher und Poet. — Mitten im Weltkrieg, am 20/3 15 war die Herzfeld Gegenstand zahlreicher Artikel, weil nämlich diese Importeuse oft sehr minderwertiger Fremdliteraturen plötzlich bei Vollendung ihres 60. Lebensjahres begriffen war. Der „Propagandaausschuß der Frauen der Nationalliberalen Partei" feierte sie im „Deutschen Kurier" Nr. 88 als „Pionierin des Nordens", die sich auch „in seltener Weise in die Gedankenwelt der italienischen Renaissance vertieft" hätte.

Herzfeld, Max, Fa. J. Herzfeld Söhne, Millionär, Hausbesitzer; ○Elise Wolf, †1915; Düsseldorf, Jacobistraße 16.

K: 1. Max; 2. Dr. Robert, ○Lilly Minus; 3. Ida, ○Dr. Friedrich Weill.

Herzfeld, Otto, Dr. RA, mit Schußwunde in der rechten Schläfe aufgefunden Berlin, 2/2 1914. WM.

Herzfeld, Robert, Dr., Rentler, Düsseldorf, Inselstraße 15. AR: Gebr. Goedhart AG. 1914.

Herzfeld, Rudolf, Dr. phil., Regierungsbaumeister a. D., Teilhaber der Firma Gottfried Herzfeld, Hannover, 3 Eton Avenue, Hampstead, London NW. — Präs. AR: Bernburger Maschinen; AR: Zuckerfabrik Offstein. (s. Adolf Herzfeld.) 1914.

Herzfeld, Wolfgang, RA, W: Der Esel von Niniveh, Operette; Musik von Rh. Otto Gaze. Halle a. S. 1914.

Herzfeld-Link, geb. Link, Rosa Babette, Schauspielerin; s. Jakob Herzfeld. 1846 Nürnberg —00. — 71 ○Dr. Albrecht H. — Sie war 22 Jahre lang am Hoftheater in München, „Heroine von echtem Schlag, — der Erscheinung wie der Begabung und Auffassung nach ... So mathematisch abgewogen und fein durchziseliert waren ihre Charaktere, wie selten eine Frau sie zu geben vermag, dabei scharf und kühn umrissen, wo es not tat, von mächtigem Wurf. Sie bezauberte den Zuschauer nicht, und riß ihn nicht zu flammendem Enthusiasmus hin, aber sie zwang ihn durch die gewissermaßen aus inneren Gesetzen rein künstlerischer Wirkung erwachsene Macht der Charakterisierung in den Bann ihres Spiels", Eisenberg.

Herzfelde, Wieland, Inh: Malik Verlag, Berlin; sein Br. nennt sich: John Heartfield, sd; 1928.

Herzfelder, GJR; Ko, ✻1886 Oberbreit, Würzburg. Er machte Gedichte, außerdem ein Buch „Goethe in Italien".

Herzfelder, Franz (Franz Held), 1862 Düsseldorf —1908 Berlin, geisteskrank. Er suchte in der Literatur eine Rolle zu spielen, „leistete an Lautmalereien nie Dagewesenes und blieb in völliger Veräußerlichung hängen. Und als ihm das „lyrische Alter" entfiel, war er Schlacke. Längst tot, als er starb, erinnern sich nur wenige des ungeheuren Lachens, mit dem man seinen lyrischen Entdeckungen einst begegnete," Geißler. — Trotzdem wurden seine Dramen viel aufgeführt.

W: Gorgonen-Häupter, realistischer Romancero; Der abenteuerliche Pfaffe Don Juan oder Ehebeichten; Fest auf der Bastille, hist. Drama; Groß-Natur, Ged.; Manometer auf 99, soziales Drama; Au delà de l'eau; Tanhusaere recidivus; Pariser Novellen, — alles charakteristisch jüdische Produkte.

Seinem Aufsatz „Mission des Judentums", in der Wiener „Gesellschaft", 1892, also zu einer Zeit, wo er noch bei Troste war, entnehmen wir: „Die Juden sind auf dem Wege, eine neue Menschheits-Art zu werden, Haupteigenschaft dieser neuen Art ist ihr Weltbürgertum, ihre Freiheit von allem Nationalitätsgefühl, die dem Juden unter allen Zweifüßlern ein Ausnahme-Gepräge gibt, ihn zu einer ganz neuen Menschheits-Züchtung macht... Wenn fortgesetzt günstige Lebens-Bedingungen den vergeistigten Grundton im jüdischen Wesen wieder zu vollem Schwingen und Klingen gebracht haben, wird der vormalige Ghetto-Sklave die entwickeltste Art des genus homo repräsentieren."

„Vaterlands-Affenliebe" ist ein Notbehelf, noch nicht zu entbehren. Aber man müsse darauf hinarbeiten, daß es entbehrt werden könne. „Wenn wir die Russen und die Franzosen metzelten, so wäre es heilige Pflicht der geistigen Führerschaft Dtschlnds dahin zu wirken, daß von keiner Tedeumskanzel herab, in keinem Geschichts-Elementarbuch diese scheußlichen (!) Siege auch nur erwähnt würden". „Alle klassischen und modernen Metzger-Historiker und Blutrausch-Dichter, von Herodot bis Thibaudeau und Kugler und von den biblischen Propheten, von Homer bis Béranger und Arndt und Schenkendorff, wären zu verbrennen".

Auf dem Gymnasium, den „Drill-Anstalten, in welchen der Geist der jungen Dtschen zwölf Jahre lang von philologischen Unteroffizieren gedrillt wird", wird über die jugendlichen Geister eine Schlammflut abertausendjährigen Kriegswahns verbreitet.

„Die dtsche Reichskultur-Fahne wird von einem Schellenbaum und Tambour-Major begleitet, ihr Schaft ist umschnürt mit standrechtlichen Stricken für zanzibarische Wilhelm Tells".

Das Judentum aber wird die Welt beglücken, erlösen, als die „nationali-

täts-säurefreie, chemisch-reine, rein humane Universal-Seele, welche versprengt ist unter die hundert kleinlichen Duodez-Volksseelchen, diese Spott-Geburten von Dreck und Feuer, von Diplomaten-Kniffen und Kanonen-Schlünden". Es wird „die zersplitterten Nationalitäten zu einer einzigen großen Gemeinschaft zusammenschweißen, der Roheit die Seele gesteigerten Menschentums einhauchen, gegen den Säbel mit dem Scheck (!), gegen die Kaserne mit dem Waren-Magazin anrennen". Dieser Kampf ist „tragisch, weil er wegen der Ungleichheit der Kräfte ein Märtyrerkampf bisher sein mußte und noch lange, lange sein wird. Unumgänglich werden viele edle Juden ihrem großen kosmopolitischen König Jesus nachbluten". Wenn dieses „Märtyrertum" sich auch „in einer luxusstrotzenden Villa der Bockenheimer Landstraße oder in einem Erker der Tiergartenstraße abspielt", wenn es auch „an Stelle des Sebastianuspfeils eine schwere goldene Uhrkette" aufweist — es ist doch ein Marthyrium, ein „Marthyrium der Alltäglichkeit, das mit Nadelstichen tötet". Die „Roheit des Urgermanentums, macht aus dem dtschen Juden einen „ungerecht Verspotteten, Verfolgten, Begeiferten".

Aber „in der Geschichte wird jedem von brutaler Gewalt niedergetretenen Stamm, falls er höher veranlagt ist, als seine Unterdrücker, schließlich einmal Satisfaktion gegeben". Das dtsche Volk sollte, wenn es wirklich das vielbesungene Vergißmeinnicht-Gemüt hat, seinen jüdischen Brüdern mit überschäumendem, Verzeihung flehendem Mitleid entgegenkommen".

Dem Juden muß die Führung anheimfallen. „Hätten wir doppelt so viel Juden und halb so viel Soldaten, Prediger, Beamte, Gymnasial-Professoren, Zeitungs-Reptile, — dann könnte der dtsche Adler seine Schwingen entfalten zum Sonnenflug, während er jetzt nur kampfbereit seine Klauen auf und zu krampft, seinen barbarischen Schnabel wetzt".

[Der „barbarische Schnabel" ist ein kühnes Bild. Die Geier sind mir in den zoologischen Gärten immer vorgekommen, wie dekolletierte Judenjungen (Beifall), sagte Liebermann v. Sonnenberg in einer Rede, wo er Herzfelder zitierte.]

„Das Judentum hat ein gutes Recht, Teilnahme an der obersten Verwaltung und Regierung des Landes zu verlangen; nicht nur Sitze im Reichstage, nein am Ministertisch. Friedberg zählt nicht, er war getauft." [Aber das „gute Recht" war dem Judentum längst geworden, von Simson, Madai und Friedenthal bis zu Dernburg.]

Was am Judentum nicht zu rühmen ist, sind nur „rudimentäre Krallen, Überbleibsel von Aussatz und Ghetto". Daß der Jude in seinen Arbeitern, in seinen Mitmenschen überhaupt, nur Maschinen sieht, verurteilt H. Es kommt eben von der „Kampfstellung" her. „Die Juden sagen sich ganz richtig: Wir können uns nur durch Geld, viel Geld, sehr viel Geld eine unserer Intelligenz und unserem Fleiß annähernd entsprechende Schätzung Schritt für Schritt erobern. 20 Jahre später — und ich würde mit großer Genugtuung von der Vernichtung dieser Spezies des Judentums hören. Heut aber sag' ich ihnen noch: Haltet und vermehrt euer Geld auf jede Weise! Heute noch kann nur das Kapital der jüdischen Art ein Sprungbrett zum Aufschnellen abgeben, es ist das Eiweiß ihrer Entfaltung, ekelhaft schleimig, aber unentbehrlich!"

Körperlich bedürfen die Juden der Aufbesserung. Deshalb empfiehlt H. Misch-Ehen mit anderen Völkern. Aber sich nicht taufen lassen. Eine nichtjüdische Frau, die einen Juden heiratet, muß gerade die spezifisch jüdischen Eigenschaften an ihm schätzen und lieben. So will es die Natur, die Zuchtwahl. „Die Natur hat in all ihren Reichen das Männchen mit ganz eigentümlichen Abzeichen ausgestattet, die dem Instinkt des Weibchens verraten, daß hier eine Summe von Eigenschaften vorhanden ist, die sich mit dem in ihr liegenden Posten zu einer soliden Gesamtsumme addieren lassen."

Die Juden ragen als Ehevolk hervor, „sie haben ja auch die Ehen erfunden, und wie unpraktisch diese Institution für das viel leichtsinnigere Germanentum sein mag, für das Judentum mit

seinem fast prosaischen Pflichtgefühl sind sie heute noch von hohem Wert. Die jüdischen Familienväter sind die Bedürfnislosigkeit, Vaterliebe, Arbeitsamkeit selbst; die Damen des Hauses strahlen über dem Teetisch wahrhaft einen bunthellen Ampelschein erwärmender Gemütlichkeit aus, der doch vom grünen Schirmstreif der Züchtigkeit gedämpft wird. Die Söhne sind vorwiegend Studenten, viel seltener Kaufleute und zwar fast die einzigen dtschen Studenten, die wirklich studieren."

„Für die Juden wünsche ich Ehen mit Urgermanen aus Gründen der körperlichen Verbesserung des jüdischen Stammes. Die Juden dürfen kühn als Werber dem Germanentum den Heineschen Vers zurufen:

Den Leib, so schön und jung —
Den Leib, den will ich haben,
Die Seele mögt ihr begraben!
Hab' selber Seele genung!"

Sie wollen eben nur unser Blut.

In seinen „Gorgonenhäuptern" — der Titel stammte von Karl Bleibtreu (sd) — bringt H. u. a. die Geschichte eines Zimbernkönigs Cheru, der die jüdische Magd Noemi von Seeräubern kauft und zur Gattin zwingt. 2 Söhne gebiert sie ihm, dann stirbt er, während sie nach germanischem Brauch samt Schlachtroß auf einem Scheiterhaufen geopfert wird. Aber in Walhalla läßt man Noemi, die Jüdin, nicht ein, und als später die Seelen der Kinder anrücken, wenden auch diese sich entrüstet von der Mutter ab, und sie bleibt als überall Verstoßene allein, jammernd und rachebrütend zurück. — Das ist grundfalsch; nach germanischer Anschauung kamen Mischlinge überhaupt nicht für Walhalla in Betracht; Söhne aus einer Rassenschande folgten unweigerlich der ärgeren Hand und Cherus' Bastarde hatten auch im Tode mit ihrer Mutter Noemi nur ein Anrecht auf Abrahams Schoß, aber keines auf germanische Götterstätten gehabt, die blieben denen vorbehalten, die im Leben und Sterben dem arischen Geiste die Blutstreue gewahrt hatten.

Ferner vollendete Herzfelder Heines „Sklavenschiff": Er läßt darin, in gefährlicher Anspielung auf seinen Stamm, das gerettete Paar Jussuf und Leila zu Ahnherrn eines Volkes von „Löwenmenschen" werden, denen der Erzvater in den „zehn Geboten des Zornes" gebietet, ein Leben skrupelloser, nackter Naturfreiheit zu führen.

In den 3 Akten seines „Festes auf der Bastille", das 1894 (StbgrZ 7/6) auf der freien Volksbühne in Berlin vor Arbeitern gegeben wurde, watete der „Dichter" in Blut und Revolutionen. Er wollte mit diesem Stück einen Stil der „Freskobühne" schaffen und im Gegensatz zu dem kleinlicheren Hauptmann ins „Gletscherhafte" gehen.

Warum in dem Schauspiel der Camille, der, um seinen Vater zu befreien und dann „in den Kerker seines armen Vaterlandes zu dringen", als Lakai in den Dienst des Gouverneurs der Bastille getreten ist und dessen lüsterne Gattin im Bade belauscht, sich als „junger Kerl" fühlt und dann beim Schmause während des Feuerwerks wenige Stufen über seinen gefangenen Eltern, sagt die StbgrZ 7/6 1894, einen angehefteten Kuß auf den Busen der Gouverneurin drücken und ihren Leib leidenschaftlich umschlingen muß, — das ist wohl weniger Fresko und entspricht mehr der zynischen Praxis jüdischer Revolutionäre als aufrichtiger Sozialisten. Auch die sinnlichen Anwandlungen der gutherzigen Maguelonne, der Tochter des Hilfsmajors, nachdem sie eben der Wut des Pöbels entronnen ist, und das vielsagende „Pfui, Herr Oberst!" der jungen Witwe auf verschiedene versteckte Zoten ihres Tischnachbarn, sind keiner künstlerischen Notwendigkeit, sondern nur der schmutzigen Phantasie des Verfassers entsprungen. Im übrigen weiß er in der Revolution so gut Bescheid, daß ihm auch Gallizismen untergeschlüpft sind, zum Teil so auffällig, daß sie auf starke Benutzung der historischen Quellen schließen lassen. Daneben fehlt es nicht an modern-naturalistischem Aufputz — „Klimbim" und „Kuddelmuddel" — und an rhetorischem Schwulst, der Tragödien des alten Kaspar von Lohenstein.

Wenn schließlich der Gouverneur der Bastille in seinem siegreichen Gegner den ehebrecherischen Ex-Lakaien wieder-

erkennt und dabei keine anderen Worte findet, als: „Sie sind der neue Gebieter hier; Sie haben ins Geschäft geheiratet", wenn er erklärt, daß „wir Aristokraten wohl zu berechnend, zu herzenskalt sind, um Liebe zu erwecken", und den „Plebejern" das Zugeständnis macht, daß sie „schon durch die Morschheit unserer Familien siegen": so liegt die demagogische Absicht klar auf der Hand. Desgleichen bei dem verschwenderischen Sohne des Gouverneurs, der, als „der letzte eines geächteten Stammes", schließlich wahnsinnig wird; vor allem auch in der Musterkarte der an dem Feste teilnehmenden vornehmen Schurken, Dummköpfe und Courtisanen — lauter Karikaturen —, an ihrer Spitze der famose Herzog v. Montmorency, dem es noch „viel zu viel von diesem Ungeziefer (nämlich von Bürgern und Arbeitern) in unseren Boulevards gibt". Die revolutionäre Tendenz bedient sich des historischen Gewandes nur als bequemen Schutzmittels, die „Bourgeoischefs" sagen am Schluß:

Acloque: „Wir sollten uns überhaupt nicht auf den Pöbel stützen! Sind wir Bürger denn allein nicht stark genug?" Moreau: „Nein. Nur dort finden wir entschlossene Massen. Mit all' unserer Geldmacht, Intelligenz, Initiative sind wir gegen die königliche Armee ohnmächtig ohne Rückhalt im Proletariat." Elie: „Ein solcher Rückhalt ist schmachvoll. Was Proletarier! Briganten nur sind's!" Moreau: „Leise, mein Bester! Heute sind's „Brüder". Wenn wir sie nicht mehr brauchen — dann meinethalb „Briganten"."

Also wenn die Staaten erst vollständig neuorientiert und gründlich parlamentarisiert sind, dann werden alle, die in demokratischer Dummheit dem Juden in den Sattel verhalfen, nicht zum wenigsten den verführten Arbeitern, die Flötentöne beigebracht — von rechtswegen.

Herzfelder, Henriette, Frauenrechtlerin, W: Recht des unehelichen Kindes im neuen schweizerischen Zivilgesetzbuch, 1913, in „Kultur und Fortschritt", Felix Dietrich, Leipzig; Ein amerikanischer Erziehungsstaat (die George-Junior-Republik), Beitrag zur Evolution der Erziehung. 1914.

Herzig, Naturforscher, 19. jh.; Ko.

Herzig, Josef, UP, Wien 1914. —

Herzl, Karl, österr. Major, ✻1829 Nikolsburg Böhm. Wien. — F.

Herzl, M. L., Journalist, 1830—80, Wien. — De.

Herzl, Sigmund (Alfred Teniers), Kfm, Bankbeamter und zeitweilig der französ. Botschaft unter Gramont zugeteilt, 1830—89 Wien. W: Lieder eines Gefangenen; Lieder eines Dorfpoeten; Prager Elegien. Ue: Petöfi. Eine Besprechung seiner „Lieder" brachte AC 11/1 1891:

„Alfred Teniers gesammelte Dichtungen, herausgegeben und mit einem Lebensbilde versehen von G. A. Ressel [Lesser]. 1. Band. Richter, Hamburg. 4 Mk.

Die hier und da recht „pikanten" Gedichte sind viel mit „Orientalischem" versetzt. Bei der Wiege des formgewandten, was die sinnliche Liebe betrifft, geradezu „vielbewanderten" Dichters hat Venus offenbar hervorragende Dienste geleistet. Bei lüsternen Dirnen und in Harems ist des Dichters Phantasie offenbar am wohlsten; dort sprudelt sie Feuer und Flamme. Das reklamenhafte Lebensbild in welchem Ressel den Dichter als Dulder erster Güte feiert, steht leider im krassesten Gegensatze zu den sehr stark erotischen Dichtungen desselben. Vielleicht ist der Sänger infolge seiner Art zu leben wirklich nervenkrank geworden, ein Wunder wäre es allerdings nicht! Sehr amüsant ist es, daß Teniers offenbar vor seinem Tode geahnt hat, mit welcher Art von Vorrede sein Werk einst das Licht der Welt erblicken wird. Singt er doch wörtlich:

„Reklam', du Löwin mit der goldnen Mähne,
Du Lorelei der Dummen und der Denker,
Reklam', die du des Publikumes Lenker,
Reklam', mach' nun Reklam' mit meinen Tränen!" ...

Und das hat „Ressel" auch wirklich getan! Da letzterer außerdem berichtet, daß der über alles Heilige und Ideale spöttelnde und witzelnde, lüsterne, auch in Paris tätige Dichter verdächtig Bankerott machte, jedoch von den Gerichten freigesprochen war, ja 1848 selbst in „Freiheit und Recht" gemacht hat, so wird der Leser wohl ahnen, wes Geistes Kind der Dichter war. Seine Ahnung trügt ihn nicht, denn der „schönheittrunkene" Alfred Teniers hieß für gewöhnlich Siegmund Herzl!"

Herzl, Theodor, Dr., 1860 Budapest —04 Edlach, Niederösterr. Sein hebräischer Name lautet: Benjamin Seft, OWe 04, 12. Vater: Jacob Herzl († 1902), die Mutter (1836 Budapest —11 Wien) wird in den Quellen Jeanette Hersch oder Diamant genannt, deren Eltern, Wolf Hermann H. oder Diamant ⫽ Katharina Abeles, ein Kleidergeschäft hatten. — Theodors Schwester: Pauline, 59—77. — Theodors K: 1. Pauline, 1911 ○ Ingenieur Hift; 2. Hans; 3. Trude. — Th. war Berichterstatter in Paris, dann in Wien R: „Freie Presse"; „Wien. Allg. Z.".

„Er wohnte als Korrespondent der N. Fr. Presse dem Dreyfusprozesse in Paris bei. Dieses schändliche Schauspiel öffnete ihm die Augen über die wahre Lage der Juden und weckte mit Kraft die in der Tiefe schlummernden Kräfte seiner starken Persönlichkeit. Unter dem Eindruck des Prozesses schrieb er binnen kurzem ein Buch: „Judenstaat", das in jüdischen Kreisen ungeheures Aufsehen erregte; es schilderte, wie die Juden von ihrer Heimatlosigkeit durch Gründung eines Judenstaats unter den Garantien

der Großmächte befreit werden sollten. Herzl betrieb eine „öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte in Palästina", hatte Audienzen beim Sultan, Kaiser, Papst, König von Italien usw. — nur die jüd. Hochfinanz gab nichts her.

Die sich später, 1904, abspaltenden „Territorialisten" wollten eine jüdisch-nationale Siedelung irgendwo, ohne gerade auf Palästina besondern Wert zu legen. Die übrigen arbeiteten praktisch aber an der Errichtung eines jüdischen Zentrums in Palästina weiter," Archiv für Rassenbiologie 1914, 365.

Den von ihm gegründeten Zionismus vertrat er auch im Drama „Das neue Ghetto". Im Roman „Alt-Neuland" prophezeite er die Verwirklichung seiner Phantasien auf 1923. 98 hatte er beim deutschen Kaiser auf dessen Reise nach Jerusalem eine Audienz eine „Photographie" (JE 12, 677) mit dem Interview zwischen dem Herrscher und dem Herzl vor den Toren der Stadt, ist zweifellos nach einem Bilde, kaum nach der Wirklichkeit gemacht: Kaiser Wilhelm, klein, gebückt, zu Roß, wird begrüßt von Dr. Herzl, der aufrecht, groß, majestätisch, selbstbewußt dasteht. Großherzog Friedrich von Baden sagte freilich dem Dr. A. Berliner, Dozent am Berliner Seminar, in St. Moritz 27/7 99 gefällige Worte: „Ja, Dr. Herzl ist ein edler Mann, der ohne jede Selbstsucht, aus den reinsten Motiven sich an die Spitze gestellt hat. Die Bewegung ist von Bedeutung und bedarf einer kräftigen Unterstützung. Leider haben die Regierungen noch nicht das ganz richtige Verständnis für die Sache, aber es muß mit der Zeit kommen. Für unsere dtschen Juden brauchen wir Gottlob solche Zufluchtstätten nicht, aber für ihre Glaubensgenossen im Osten und Norden."

Dem Kaiser und dem zionistischen Großherzog soll Herzl (StbgrZ 27/12 00) durch Reverend Dr. Hechtler, Kaplan der großbritannischen Botschaft in Wien, der vordem Erzieher der Enkelkinder des alten Kaiser Wilhelm, also auch des jungen Kaiser Wilhelm und seiner badischen Cousins gewesen war, zugeführt sein. Hechtler, wie die meisten anglikanischen Geistlichen, ein Kenner des althebräischen Schrifttums und infolgedessen Philosemit, hatte den Dr. Herzl beim Großherzog von Baden gelegentlich eines Besuches von Kaiser Wilhelm II. beim badischen Hof präsentiert. Das übrige wußte die Beredsamkeit von Herzl selbst zu besorgen, der den Großherzog für seine Ideen so gewann, daß er ihn zum Kaiser brachte. Die Zionisten behaupteten dann, daß Wilhelm II. den Dr. Herzl auf diplomatischem Wege nach Palästina geladen und dort so geschätzt hätte, daß er nachher mit ihm politische Briefe wechselte, die eigentlich höchst unpolitisch wären. Herzl redete von dem Kaiser gern als von dem „großen Mann". (DW 2/8 01.)

„Überall drängen sie sich," sagt Giese, „an die Großen und Mächtigen, von Joseph, Daniel und Mardachai angefangen bis zu Bleichröder, dem russischen Staats- und Friedensrat Bloch und seiner Tochter, der verehelichten v. Koscielska, und bis zu der Zionistendeputation, die sich unserem Kaiser in Palästina aufdrängte. Daß man es nachträglich noch obendrein so hinstellte, als habe der Kaiser sich seinerseits darum bemüht, von den Herren beachtet zu werden, verdient auch erwähnt zu werden, es beleuchtet eine ganze Reihe angenehmer jüdischer Eigenschaften mit einem Schlage."

Die von H.'s burschikosem, selbstsicheren Auftreten geblendete DTZ. 1907 (DsBl 11/9) meinte: „Herzl war in seinem Äußeren nichts weniger als ein typischer Jude. Er hatte ein vornehm und kühn geschnittenes Profil, freie Stirn und einen weiten, offenen Blick ohne jenen lauernden Zug um Augenwinkel und Nase."

97 gründete Herzl „Die Welt" in Wien. Er wurde Präses der Basler Zionisten-Kongresse, und auf den Haager Friedenskongressen noch von vielen Fürsten und auch von vielen Staatsmännern empfangen. 01 erhielt er vom Sultan, den er öfter besuchte, den Großorden des Medschidieh-Ordens. Seit 02 stand er durch Joe Chamberlain der englischen Regierung nahe, die bald den Sinai, bald Britisch Ostafrika für den Judenstaat vorsah. Er suchte in Rußland

die Minister Plehve und Witte heim, so daß dem zionistischen Kongreß in Hamburg 1904 (DsBl 28/5) berichtet werden konnte: „Die Zeit vom letzten Kongreß bis heute hat in der zionistischen auswärtigen Politik zwei erfreuliche Resultate gebracht; nämlich die Audienzen Dr. Herzls beim König von Italien und im Vatikan. Bei beiden Souveränen und deren verantwortlichen Staatsleitern hat Dr. Herzl für seine Bestrebungen ein wohlwollendes Ohr gefunden. In Bezug auf die Erklärung der russischen Regierung an Dr. Herzl ist das wichtigste, daß die russische Regierung endlich bereit ist, die Bemühungen der Zionisten um die Erlangung Palästinas bei dem Sultan zu unterstützen; ich bin berechtigt, hier zu erklären, daß dies bereits geschehen ist." (Lebh. Beifall.)

Börries v. △Münchhausen, der Dichter von „Judah" wünschte ihm überschwenglich Glück auf die Reise:

„Du Moses der Zeit, da das Heimweh
in Israel stieg,
Du Moses unsrer Tage, Gott gebe
deiner Sache den Sieg!"

Als Vater des Zionismus konnte sich Herzl nicht der Berechtigung der gerade in Wien elementar auftretenden antisemitischen Bewegung verschließen. 98 veröffentlichte er im Londoner „Daily Chronicle" einen Aufsatz, der scharf gegen alle Auswüchse des Jdtms ins Feld zog. Der Aufsatz gelangte zur Kenntnis des damals der Redaktion der Wiener „Deutschen Z." angehörigen Schriftstellers Emil Witte, der ihn aus dem Englischen in das Dtsche zurück übertrug und der erstaunten Bevölkerung der Kaiserstadt an der Donau Dr. Theodor Herzl, Redakteur der „Neuen Fr. Presse", als Apostel des Antisemitismus vorstellte. Die Veröffentlichung erregte bei den Rassegenossen Entrüstung und viele Freunde fielen von Herzl ab, der sich übrigens nach dem Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel" zur Erreichung seiner zionistischen Ziele oft auch der Dienste nicht ganz einwandfreier Rassegenossen bediente. So ließ er sich mit Bernhard Stern, dem Konstantinopeler Korrespondenten des „BT", über den in der türkischen Hauptstadt merkwürdige Gerüchte umliefen, ein. Herzl's Ziel einen Judenstaat in Palästina zu errichten, wurde von Rabbis und Bankhäuslern bekämpft, die den Mann nicht mochten, weil er so schonungslos die Rassenfrage in den Vordergrund stellte.

SB: 1. „Der Zionismus ist Rückkehr ins Judentum, Rückkehr ins Judenland... Wenn wir alle die förmlich von uns absondern, die sich gegen unsere Volksgemeinschaft verwahren, wird man in diesen Ausgeschiedenen eine seltsame gemischte Gesellschaft zu sehen bekommen. Da ist der Finanzier, der soviel Butter auf den Kopf hat, daß er sich vor einem ebenso verdächtigen Mauschel, vor dem journalistischen Erpresser, fürchtet und diesen füttert. Da ist der Advokat mit einer Kundschaft, die sich an den Grenzen der Paragraphen aufhält. Da ist der rotgeschminkte Politiker, der jetzt den Sozialismus betreibt, ausnützt und entwertet. Da sind die zweifelhaften Geschäftsleute, die falschen Ehrbaren, die heuchlerischen Frommen, die verlogenen Biedermänner, die findigen Ausbeuter..."

2. „Wann eracht' ich als gelungen
Mein Bemühn auf dieser Erden?
Wenn aus armen Judenjungen
Stolze junge Juden werden!"

Wertvoll sind auch Herzl's, leider mit Strichen veröffentlichte Tagebücher, darin 10. und 11/6 1895: „Ja, wir sind eine Geißel geworden für die Völker, die uns einst quälten. Die Sünden ihrer Väter rächen sich an ihnen. Europa wird jetzt für die Ghettos bestraft." „Wir sind schlechte Soldaten, weil wir ehrlos sind, weil uns nichts hinter den Tod gelegt wird. Und dennoch fehlt es nicht an Beispielen, daß wir gut zu sterben verstehen. Aber wir können nicht Führer werden, und die Staaten haben darin recht; sonst wären wir innerhalb zweier Generationen überall die Brigadegeneräle, besonders da der Krieg eine gelehrte Übung geworden ist. Und die Völker können sich doch nicht selbst aufgeben, indem sie die Angehörigen einer unverdauten und unverdaulichen Gruppe zu Führern der Heere machen." „Der nächste europäische Krieg wird unser Unternehmen nicht schädigen, sondern nur fördern, weil alle Juden ihr Hab und

Gut drüben in Sicherheit bringen werden... Übrigens werden wir beim Friedensschluß schon als Geldgeber dreinreden und Vorteile der Anerkennung auf diplomatischem Weg erzielen."

Die eigentlichen Motive Herzl's sind in der Sachsenschau am 16/3 98 gezeichnet worden: „Selbst der Führer der Bewegung, Dr. *Herzl*, steht nicht auf dem Boden reiner Idealität; er *betreibt nicht die Wiederaufrichtung des palästinischen Judenstaates aus der Sehnsucht nach einem Vaterlande, die doch sonst in jedes Volkes Brust schlummert*, die selbst den Ärmsten und Verachtetsten anderer Völker befällt, wenn er gezwungen ist, der Heimat den Rücken zu kehren, *sondern auch sein Zionismus entspringt nur der Opposition, dem Gefühle der Auflehnung.* Dem Judentum fehlt ein Gefühl, das allen arischen Völkern gemeinsam ist: das Heimweh. *Hätte das Judentum Heimweh nach dem Lande seiner Väter, wahrlich dieses Gefühl hätte so stark werden müssen*, daß es eine 2000*jährige* „*Diaspora*", wie die Judenblätter sich ausdrücken, *garnichtertragen hätte*; es hätte mit allen Kräften sein Heim, sein Vaterland sich wieder zu erringen gesucht, oder wäre ganz zu Grunde gegangen. Das Judentum aber hat sich vortrefflich in seine heimatlose Lage zu finden gewußt, und darum glauben wir auch nicht an den Erfolg der heutigen zionistischen Bestrebungen. Das spiegelte sich übrigens auch schon in dem vor kurzem zum ersten Male in Berlin aufgeführten Stücke „*Das neue Ghetto*" wider, dessen Verfasser eben *Herzl*, der Führer der Zionisten, ist. Nicht einmal er hat es fertig gebracht, aus sich heraus zu schöpfen; er mußte sich auf Sensationsmacherei beschränken und der christlichen Lehre die Superiorität zuerkennen, indem er seinen Helden ausrufen läßt: *Der Jude tat die Christenpflicht!*"

In seinem Testament (JPZ 1/2 1929) war Herzl besonders um Seine und der Seinen Knochen besorgt: „Es ist mein Wunsch, daß meine Gebeine nach Palästina überführt werden. Es ist mein besonderer Wunsch, daß dies auch mit den Gebeinen meiner Eltern und meiner verstorbenen Schwester Pauline geschehe. Ich würde dasselbe in Bezug auf die Gebeine meiner Frau wünschen, wenn sie ihrerseits durch letzten Wunsch nichts Gegenteiliges verfügen sollte."

1917, im Weltkrieg, wurde Herzl's Judenstaat in Palästina durch die Balfour-Erklärung der englischen Regierung ins Leben gerufen — eine Vorstufe für *Madagaskar*, wohin einst alle Juden dieser Welt sich zur Begründung einer eigenen Kultur, fern jener Beflekkung und Beeinflussung durch die Gojim, obligatorisch werden versammeln müssen.

Herzl-Freemann, Rabbi, Talmudist, †1913 Johannisburg (Südafrika). „*Trotz* seiner großen Frömmigkeit hatte er tiefes Verständnis und Interesse für die Probleme des *modernen* Judentums", JWo 1913.

Herzog, David, ✱1869 Tyrnau, Ung., Dr. Ud (Semit.), Landesrabbi, Mgl. des Stadtschulrates. Graz.

H. ist Ehrenbürger der Stadt Graz und Schwager des Abgeordneten Dr. Leon Reich, Führer des polnischen Judentums. JPZ 24/4 1929.

Herzog, Eugen, Dr. UP (romanische Philologie), Mgl. der Prüfungskommission für das Mittelschul-Lehramt. — Czernowitz, Herrengasse 39. 1914.

Herzog△, Friedr. v., württemb. Oberst, †1864. ○▼. SA.

Herzog, Jakob, ungar. Bankmann und Literat, G. und ChR: Montagsrevue. ✱1842 Mähren. Er arbeitete schon mit 17 Jahren an ▼Kuranda's „Ostdtscher Post" mit, war Sekretär der jüd. Gemeinde in Wien, gründete 70 mit Michael Klapp die „Montagsrevue" und schrieb vielgegebene Stücke, wie: Fischer von Helgoland: Die Rose; Prinz von Asturien und über „Jüdische Jugenderziehung". Ko ASJ 01, 160.

SW: „Die Juden sind in allem und jedem so hervorragend, wie irgend eine menschliche Rasse, an ihnen haftet nicht ein einziges ihnen eigentümliches Gebrechen, nicht einmal der Satz von den zu entschuldigenden Mängeln, die aus ihrer Jahrtausende alten Verfolgung stammen sollen, ist wahr. Körperlich und geistig ragen die Juden hoch empor, das ist ihre einzige Schuld, und sie allein bringt so viel Unheil über sie." Der Rasse die schöne Verfolgungstheorie abzusprechen, mit der sie bei den gutherzigen Nichtjuden grade so viel Erfolg hatte, scheint mindestens unklug.

△**Herzog**, Rudolf, Dichter, ✱1869 Barmen, — verbeugte sich, wie andere auch, vor den allmächtigen Juden, weil Auflehnung gegen sie ihm die Karriere verdürbe. Dabei wußte H., wie andre auch, genau über die Rasse Bescheid, vgl. Artur Dinter, Ausschluß 1917, S. 4. So was kann einem wirklich die Freude an mancher guten, schneidigen Strophe des sonst so sympathischen Dichters verderben. Man hat immer Sorge, daß die frischeren Züge vielleicht auch nur Maske sind. Ein nichtjüdischer Künstler gehört doch seinem Volke und Blute,

und nicht den Juden, die in ihrer vieltausendjährigen Geschichte keinen einzigen, eigenen Künstler hervorbrachten und auch keinen einzigen nichtjüdischen auf die Dauer so würdigen und halten konnten, daß die Selbstprostitution dem allzu verbindlichen R. Herzog mehr als einen Augenblickserfolg eintragen könnte. — Er sieht blond, germanisch, aber nicht eigentlich energisch aus, ist mit der Sängerin Mimi Seiler verheiratet und Besitzer eines schönen Schlosses am Rhein.

Köln. Z. 25/3 1919: „In seinem Aufruf „Ein rheinisches Wort zur Sonderbündelei" hatte Herzog die Wendung gebraucht, noch sei die rheinische Ehre keine Ware geworden, „die in der Judengasse im Ramsch verhökert werden kann". Wir hatten die „Judengasse" im Hinblick auf die „Judenviertel" mancher Städte rein bildlich aufgefaßt als Ort kleinlich gewinnsüchtigen Schachers. Unsre Ansicht, daß Rudolf Herzog durchaus keine Beleidigung unsrer jüdischen Mitbürger beabsichtigt habe, wird bestätigt durch einen Brief Herzogs an einen Juden, der den Ausdruck gerügt hatte: „Obwohl mich meine ganze schriftstellerische Art — ich verweise auf meinen Roman Der Graf von Gleichen, mein Drama Esther Maria, die Figur des jüdischen Privatdozenten in meinem Roman der Abenteurer usw. — vor der Annahme schützen sollte, als machte ich die persönliche Ehrenhaftigkeit von dem rein persönlichen Glaubensbekenntnis abhängig, so erkläre ich Ihnen überdies, daß ich das Wort „Judengasse" lediglich als Gleichnis für die kleinen Börsengeschäfte der Althändler und Trödler gebrauchte, die — ganz abgesehen davon, welcher Religionsgemeinschaft sie angehören — die rheinische Ehre verhökern möchten. Eine Unterscheidung zwischen einem charaktervollen Juden und einem charaktervollen Christen zu machen, wäre für einen denkenden Menschen ein Wahnsinn. Eins aber muß inzwischen auch Ihnen aufgestoßen sein: wie hastig die „Kölnische Volkszeitung" nach der Auslegung dieses einzelnen vielleicht nicht gerade glücklich gewählten Wortes griff, um von meinem aus der schmachvollen Not Deutschlands geborenen vaterländischen Grundgedanken hinweg das Augenmerk auf ein Nebengeleise abzuschieben; wie freudig das „Kölner Tageblatt" diese ins Ungeheuerliche übertriebene Auslegung mit den widerwärtigsten persönlichen Anrempelungen verziert. Das sind nicht die Waffen, auf die man sich in dieser heiligsten Vaterlandssache schlägt. Auf diese Kampfesart habe ich, der ich reinen Herzens schrieb, nichts zu erwidern. Und ich bin überzeugt, Sie pflichten mir bei und sehen wie ich in der Hetze, die man künstlich konstruieren möchte, den nicht sonderlich tapfern Versuch, die jüdischen Mitbürger als Vorspann zu benutzen."

Daß Herzog mit seinem „reinen Herzen" so tut, als ob es sich beim Judentum nur um das Glaubensbekenntnis handle, und bei einer Unterscheidung zwischen Juden und Deutschen von Wahnsinn redet, zeigt ebenso wie die „rein bildliche" Auffassung der „Köln. Z.", daß wir Deutschen auch jetzt das noch nicht haben, was wir vor allem gebrauchen: den Mut zur Wahrheit. Daß aber unsere Denker und Dichter grade in der Lebensfrage des Volkes den breiten Weg zur Lüge vorangehen, ist besonders beschämend.

Herzog, Wilhelm, Kommunist und Terrorist, ✻1848 Berlin. H: Kleist's Werke (Inselverlag); ▼Cassierer's Zeitschrift „Pan", dann das „Forum". — München, Leopoldstraße. — Das „Forum" machte vor dem Weltkriege in Salonanarchismus, später mit weniger Erfolg Patriotismus. SB (im „März", München 1913 zur Aufführung von Figaro's Hochzeit im Residenztheater): „Wallfahrten wird man zu diesem Theater, wenn alle teutonischen und mystischen Weihefestspiele vergessen sein werden." — Ma.: Frank; Kesser; Iwan Goll.

Ebenso wie der Petroleumjude Josef Herzfeld (sd), besitzt auch Wilhelm Herzog die geniale Fähigkeit, zugleich Kommunist und Kapitalist zu sein, überhaupt ist W. Herzog ein Tausendsassa. Er ist alles und kann alles. Er ist kommunistischer Kapitalist, kapitalistischer Kommunist, proletarischer Arbeiterführer und zugleich Bourgeois, blutrünstiger Revolutionär und dekanter Weich-

ling, und hat, wie uns folgender Bericht von Arnold Winkelried im DVw., Nr. 26 vom 28/6 25 zeigt, noch andere merkwürdige Eigenschaften, so daß es sich verlohnt, diesen „Jobber der Republik", wie ihn die ▼Weltbühne nennt, näher zu betrachten:

„In der Mainummer der „Roten Fahne" schreibt der unvermeidliche Wilhelm Herzog einen wilden Maiartikel „Weltfeiertag"? „Einst wird er sein ..." Die armen betörten Arbeiter, die sich dem Kommunismus in die Arme geworfen, weil sie von ihm eine lichtvollere Zukunft erwarteten, werden mit Inbrunst diesen Artikel in sich aufgenommen haben. Sie finden darin all das wieder, was ihnen als Grundmelodie nun schon seit Beginn der Revolution verlockend und schmeichelnd ums Ohr klingt. Die blutigsten Phrasen, die verrücktesten Voraussetzungen, die wüstesten Brandreden, hier wird es ihnen in süffigster Form beigebracht, und wenn sie das berauschende Gift in sich aufgenommen haben, sind sie so recht in der Stimmung, wie die „Rote Fahne" sie braucht. „Jawohl, das stimmt, der hat recht, das ist unser Mann!!" Zehntausend Proletarierherzen klopfen in dieser Stunde für den Revolutionsmann Wilhelm Herzog. Und kennen ihn nicht, wissen nicht, mit wem sie es zu tun haben, denn wüßten sie es, würden sie ihn — und nicht nur ihn — mit Schwung aus ihren Reihen befördern. Leider wissen die Arbeiter so erschreckend wenig von ihren Führern, und wenn ihnen einmal die Wahrheit gesagt wird, glauben sie es nicht, oder fallen aus allen Himmeln.

Von allen Erscheinungen, die die Revolution hervorgebracht hat, ist gerade dieser Herzog eine der unangenehmsten und zu bedauern sind nur jene Arbeiter, die von solchen Führern „geführt" werden. Im Anfang der Revolution gab er das berüchtigte Hetzblatt „Die Republik" heraus, das im Genre der „Roten Fahne" gehalten war und das mit seiner aufreizenden und vergiftenden Schreibweise unendlich viel dazu beigetragen hat, daß so unsägliches Elend über Deutschland herniedergegangen ist. Das Blatt wurde natürlich viel gelesen und machte der „Freiheit", die doch auf dem Gebiete des Hetzens und Schimpfens sicherlich auch Erkleckliches leisten kann, beängstigende Konkurrenz, bis Noskes ungeschlachtete Faust dazwischen fuhr und der „Republik" (leider nicht auch dem Herzog) das Handwerk legte. Die Männer von der „Freiheit" haben Noske sicherlich bitter gehaßt, aber in jener Stunde erteilten sie ihm ihren Segen. Er hatte viel gesündigt, aber auch viel gebüßt, indem er die erfolgreiche Schwester abdrosselte. Das Geld zu dieser Zeitung hatte ein bekannter Millionär gegeben, und über die Art, wie Herzog sich dieses Geld verschafft hatte, liefen sehr peinliche Erzählungen umher. Es wurde auch noch viel mehr erzählt, und wenn Herzog nicht über einen moralischen Siegfriedspanzer verfügte, müßte er mit Rücksicht auf das, was ihm nachgesagt wurde, längst aus dem politischen Leben geschieden sein. Allein, was seinerzeit der „Vorwärts" veröffentlichte, hätte genügen müssen, gar nicht von dem zu reden, was der bekannte Kommunist und Moskauschwärmer Dr. Alfons Goldschmidt und auch Siegfried Jakobsohn in der „Weltbühne" schrieben."

„Eins steht jedenfalls fest: Der Kommunist Wilhelm Herzog lebt in den glänzendsten Verhältnissen, ist sehr verweichlicht, kleidet sich sehr elegant und parfümiert sich, schwebt im Haus im seidenen Schlafmantel einher und weiß vom wirklichen Arbeiterdasein soviel, wie eine Kuh von Beethovens 9. Sinfonie. Er wohnt weit weg von den Gegenden, wo die Berliner Arbeiter hausen und hat nie in Arbeiterkreisen verkehrt. Aber er schreibt über Arbeiter und Arbeitersorgen. Er schreibt und singt das Hohelied der Arbeiter (unter denen zu wohnen und zu leben er sich sträuben würde) und schimpft und geifert auf die schlechte, schlemmende, ausbeutende Bourgeoisie (in deren Mitte er wohnt, lebt und sich sauwohl fühlt). Er hetzt: „Die Kapitalisten (zu denen doch auch er gehört) im Vollbesitz der politischen und ökonomischen Kraft gehen zum Angriff auf euch (die Arbeiter) über." Schreibt Herzog! In diesem Tone geht es weiter: „Bourgeoisie", „jämmer-

liche Gesellen", „Arbeitermörder" usw. Wie lieblich der verwöhnte Ästhet sich ausdrücken kann, geht aus folgender Stilblüte hervor: „Die Justizhure geht nackt und bloß durch die Straßen und verschlingt als unersättlicher Moloch alle diejenigen, die es wagten, mit ihr in Berührung zu kommen." „Oder: Dieser 1. Mai kann für den wahren Revolutionär kein Freudentag sein." „Wahrer Revolutionär", klingt das nicht schön aus dem Munde Wilhelm Herzogs, des sensitiven Ästheten, der feinnervigen, zartsinnigen Dichternatur, die beim ersten Flintenschuß Herzkrämpfe bekommt?

Besonders hat es Herzog die „Ordnungsbestie" angetan. Die Tatsache, daß ein Staat sich gegen Bestien zur Wehr setzt, und denjenigen, die Eisenbahnbrücken, D-Züge, Bahnhöfe und sonstige Gebäude in die Luft sprengen, einen Denkzettel gibt, treibt dem mitfühlenden, weichherzigen Herzog blutige Tränen aus den Augen. Daß er aber mit der intellektuelle Schuldige ist, daß die Drachensaat, die er und seinesgleichen seit Jahren gesät, jetzt aufgeht, und die Handlanger es im Zuchthaus büßen müssen, während die eigentlichen Täter in wundervollen Bourgeoisie-Wohnungen und in seidenen Schlafröcken, bei feinster Kost und bestem Trank sich ihres Lebens freuen können, das schreibt Herzog nicht. „Wir haben keinen Grund zu jubeln", schreibt Herzog. Ist das nicht Zynismus? Hunderte, Tausende von Arbeitern sind ins Unglück gerissen, Familien zerstört, Kinder verwaist. Not, Jammer, Verzweiflung schreiten durch die Aufruhrgebiete, aber die Hetzer erfreuen sich der schönsten Freiheit, und es wird jetzt bald die Zeit kommen, wo Herzog (und die anderen auch) die Badereise antreten werden. Ob sie dann und wann auch an die armen Teufel denken werden, die durch ihre Hetze im Zuchthaus schmachten? Ob nicht die feinsinnige Gemahlin des Bourgeoisie-Kommunisten, die berühmte Filmdiva Morena ihrem Gatten gelegentlich gesagt hat, er möge ablassen von dem freventlichen Spiel? Und ob ihr dieses „Milieu", in dem ihr Mann sich bewegt, behagt? Oder sollte es tatsächlich so sein, wie manche behaupten, nämlich, daß es feine Damen gebe, die bei dem Spiel mit dem Kommunismus einen prickelnden Nervenreiz empfänden, ähnlich dem, der ihnen beim Anschauen ringender Athleten über den weiten gepuderten Rückenausschnitt läuft? Ob das hier zutrifft, weiß man nicht; jedenfalls sind Kommunismus und Herzogismus-Morenaismus Gegensätze schroffster Art, wie es schon der „Vorwärts" unlängst nachwies, als er folgende nicht uninteressante Notiz brachte:

„Erna Morena fiel, wie immer, durch ihre aparte Toilette und ihren Hermelinmantel auf."

Man schrieb es im „Tag" im Bericht von einer besseren Festivität Berlins. Warum auch nicht?

Aber es gibt Leute mit Grundsätzen, die das stört.

Dazu gehört die kommunistische „Hamburger Volkszeitung". Sie druckt also wörtlich aus dem „Tag" ab und meint dazu mit gesträubter Feder:

„Goldgewänder, Silber, Hermelinmäntel, Diademe, wehende Reiher, schön „aus"gezogene Frauen ...

Zur selben Stunde ringen Millionen von Menschen mit ihrem Elend, wissen Millionen von Menschen nicht ihren Hunger zu stillen, legen Hunderte von Menschen selbst Hand an sich, weil sie keine Rettung mehr sehen aus all der Not.

Proletarier in Not! Proletarier wacht auf! Besinnt euch auf eure grauenvolle Lage! Erwacht zum Denken — und handelt!

Verschlemmen soll nicht mehr der faule Bauch, was fleißige Hände erwarben."

Barmat-„Vorwärts" bemerkt dazu: „An diesem Abend soll Wilhelm Herzog, dem kommunistischen Bürgerschaftskandidaten in Hamburg und Ehegemahl besagter Erna Morena, der Bissen im Munde stecken geblieben sein ..."

Leider ist ihm der Bissen im Munde nicht stecken geblieben, dem famosen Revolutionär Herzog, und auch jetzt bleibt ihm keiner im Munde stecken, jetzt, da durch seine und der anderen Hetze die Zuchthäuser sich füllen und die Verführten das büßen müssen, was die Verführer, wie Herzog, angerichtet haben. Es

wäre zum Verzweifeln, wenn man nicht die Hoffnung hätte, daß die deutschen Arbeiter doch eines Tages das fluchwürdige Spiel erkennen, das mit ihnen und ihrem Glück getrieben wird, und daß sie dann ihre Reihen mit eisernen Besen reinigen."

„Der Syndikalist Franz Pfempfert, ein Mensch von geradezu unheimlicher Konsequenz, der vor, im und nach dem Kriege sich stets treu geblieben ist, benutzt seine Zeitschrift „Aktion" dazu, all den irrevolutionären Geschäftemachern und Konjunkturpolitikern den Text zu lesen. Es ist äußerst ergötzlich, wenn er nachweist, wie die Herren Arbeiterverführer immer den Mantel nach dem Winde gehängt und die Arbeiterschaft bei jeder Gelegenheit, ehe der Hahn zweimal krähte, dreimal verraten haben. Auch den Herzog, seinen einstigen Mitarbeiter, nimmt er sich vor. Herzog hatte in seiner Republik einen „Pranger" errichtet, wo er alle wandelbaren „Arbeiterverräter" gehörig anprangerte. Nun kam aber Pfempfert und wies nach, daß der unentwegt republikanische Herzog im Kriege neben anderen für einen blutigen Revolutionär und Pazifisten nicht gerade begreiflichen Dingen auch folgendes Bekenntnis niedergeschrieben hatte:

„Die Internationale ist zertrümmert. In Ewigkeit. Es gibt keinen Frieden. Kann keinen Frieden geben. Und es wird immer wieder Kriege geben müssen ... Wir, Freunde des Friedens und Künder einer neuen Ethik, melden uns als Kriegsfreiwillige. Wir wollen auch töten wie die anderen. („Forum", 5/6 1914.)"

Grimmig schreibt Pfempfert dazu: „Natürlich hat sich der Held nicht als Kriegsfreiwilliger gemeldet ... Aber heute gibt er, konjunkturgemäß ein Blatt heraus mit dem Motto: „Für die Sicherung der Revolution. Für die Internationale. Für Menschlichkeit." Pfempfert meinte dann noch, daß, so lange derart kompromittierte Elemente bei uns das Wort für die Revolution führten, wir uns nicht wundern dürften, wenn die feindlichen Völker uns mißtrauen. Allen diesen „Umlernern" spricht Pfempfert das Recht ab, die Dreistigkeit zu entwickeln, gegen „Kriegshetzer" aufzurufen; sie wollten dadurch nur ihre eigene Schande verdecken.

Pfempfert ist gewiß nicht mein Mann. aber hier hat er Recht!"

„Im Februar 1923 lief unter der Spitzmarke „Nachklänge aus den Revolutionstagen" nachstehender Gerichtsbericht durch die Presse:

„Die verschwundenen Gelder der „Republik". Mit den Wirren der Novemberrevolution beschäftigte sich das Amtsgericht Charlottenburg. Der „Schriftsteller" und Kommunistenführer Wilhelm Herzog, der Herausgeber des „Forum", hatte den Herausgeber der „Weltbühne" Siegfried Jacobsohn wegen Beleidigung verklagt. Dem Prozeß lag folgende Vorgeschichte zugrunde: Bald nach Ausbruch der Revolution hatte der Bankier Schwabach mit dem Herzog die Zeitschrift „Die Republik" gegründet. Schon nach wenigen Wochen schied Schwabach aus, und das Geschäftsunternehmen ging in die Genossenschaft der Arbeiterräte über. Die finanziellen Schwierigkeiten wurden jedoch so groß, daß nach wenigen Wochen die Zeitung ihr Erscheinen einstellen mußte. Jacobsohn hat nun in der „Weltbühne" in etwa zwölf Artikeln Herzog wegen des Zusammenbruchs der Zeitung „Republik" heftig angegriffen, hatte ihn einen „Revolutionsjobber" genannt und behauptet, sein kommunistischer Befähigungsnachweis habe lediglich in der Unterschlagung von Arbeitergeldern bestanden. In der Verhandlung erklärte Jacobsohn, nachdem Einigungsverhandlungen gescheitert waren, daß er diese Vorwürfe gegen Herzog aufrechterhalte. Der Kläger verlas dann mit Genehmigung des Vorsitzenden einen Artikel Alfred Kerrs, der sich sehr eingehend mit der Persönlichkeit Jacobsohns beschäftigte. Zur Sache selbst legte Herzog das Protokoll des Hamburger kommunistischen Bezirk „Wasserkante" vor, das sich mit den seinerzeit in der „Weltbühne" und im „Vorwärts" erfolgten Angriffen und auch mit den Auslassungen des Abg. Crispien über die gegen Herzog erhobenen Vorwürfe beschäftigt und die damaligen Verdächtigungen als grundlos bezeichnet hatte. Jacobsohn gab an,

er habe seinerzeit davon Kenntnis erhalten, daß der frühere Geschäftsführer der „Republik“ Artur Müller, einmal zu dem ehemaligen „Pressechef“ der unabhängigen Volksbeauftragten, Felix Stößinger, die Äußerung getan habe, Herzog hätte die für das „Arbeiterblatt“ bestimmten Gelder unterschlagen. Das Gericht beschloß, die Verhandlung zwecks weiterer Klärung zu vertagen. — Überschrift: „Genossen unter sich, oder die Einigkeit der proletarischen Internationale“.

Was weiterhin in dieser Prozeßangelegenheit erfolgt ist, weiß ich nicht. Es ist auch für das Gesamturteil über diesen „Arbeiterführer“ gleichgültig. Zu erwähnen wäre noch, daß Herzog, als er als Redakteur einer kommunistischen Zeitung nach Hamburg übersiedelte, die Genossen ihm sofort eine ganze Villa zur Verfügung stellten. Als jemand die Frage aufwarf, warum soviel Raum für einen Genossen freigemacht werde, fiel die Antwort: „Ja, dem kann man keine kleine Wohnung anbieten, der ist an solche Verhältnisse gewöhnt.“

Ein vernichtendes Urteil über Herzog gibt Alphons ▼Goldschmidt ab, der seine Pappenheimer ja kennen muß. Er schreibt u. a.:

„Man hatte mich vor diesem Herzog gewarnt. Gutmeinende, Rufbesorgte hatten mich gewarnt. Aber ich wollte nicht auf fremde Warnung verurteilen, ich wollte mitkämpfen und im Kampfe sehen, ob der Hauptstreiter der Menschlichkeit, die Gerechtigkeit, die Revolution, die Internationale wollte oder seine Tasche, seinen Magen, wie die Rufbesorgten behaupteten. Die Rufbesorgten haben recht behalten. Die Sache wurde beschmutzt. Auch ich muß daher warnen.

Erstens: Dieser Herzog ist kein Arbeitsmann. Er versteht Arbeitsleute ranzuholen, Leute, die bis tief in die Nächte für ihn schuften müssen. Aber selbst arbeitet er nicht. Er dirigiert nicht selbst, er ist ein Bettmännchen, ein Arbeitszerfahrener, ein Weichling. Er verkündet den Sozialismus, die Lehre von der Arbeit, die hohe Lehre von der Arbeitsverantwortung, aber selbst arbeitet er nicht.

Zweitens: Dieser Herzog ist ein Unternehmer. Er ist kein kapitalistischer Unternehmer gewöhnlicher Art. Der kapitalistische Unternehmer gewöhnlichster Art ist ein Risiko-Unternehmer. Er läßt andere für sich arbeiten, aber er trägt das Risiko. Herzog läßt nicht nur andere für sich arbeiten: er läßt andere auch das Risiko für sich tragen. Er holt nicht nur Arbeitsleute heran: er holt auch Geldleute heran. Geld und Geist arbeiten für ihn. Er ist der Rentner von Geld und Geist der andern. Mit dem Verlag der „Republik“ und mit einem anderen Verlage schloß er Verträge, die ihm Gehälter von 42 000 Mark im ersten, 54 000 Mark im zweiten und dritten Jahr sicherten. Außerdem irgendwelche 60 000 Mark, außerdem Anteile jeder Art und sonst noch erhebliche Einnahmen. Alles das ohne Arbeitsgegenwert, ohne Arbeitsäquivalent. Er redet also für den Sozialismus, aber er ist ein kapitalistischer Rentenmann, ein Riesengehältler. Er ist sozusagen ein Märthyrer mit Pralinees, ein Märtyrer im Klubsessel, ein Wedekind-Objekt. Sozialist ist er nicht. Denn der Sozialist lebt von eigener Arbeit, der Sozialist arbeitet mit andern, aber er läßt nicht andere für sich arbeiten.

Drittens: Herzog ist kein mutiger Mann. Wer für die Sicherung der Revolution, für die Internationale, für Menschlichkeit kämpfen will, muß ein mutiger Mann sein. Er muß sterben können für sein Kampfziel. Herzog will nicht sterben für sein Kampfziel. In den Krisentagen, den Maschinengewehr-Tagen, den Verhaftungstagen zeigte er eine Bombenangst, eine Kinderangst, aber keinen Kämpfermut. Ich habe eine derartige Bombenangst nie zuvor gesehen. So sieht ein Märthyrer des Sozialismus, ein Streiter für die Sicherung der Revolution, für die Internationale und für Menschlichkeit aus.

Viertens: Herzog hat kein Sozialherz. Er ist ein Abstandssummenmensch, ein geschickter Vergleicher. Mit seiner Vergleichsroutine hat er großes Geld reingeholt. Die „Republik“ gehört heute, nachdem der Geldgeber sich zurückgezogen hat, ihm, Herzog, allein. Kaum gehörte die „Republik“ ihm allein, kaum

war ihm das große Geld gesichert: da hatten die Redakteure die Kündigung auf vier Wochen. Rausgeworfen sollten sie werden, die für ihn gearbeitet hatten, vom ersten Augenblick an bis dahin Tag und Nacht für ihn gearbeitet hatten. Die Rechtsansprüche wurden nicht anerkannt, abrupt*) wurde gekündigt, obwohl das große Abstandsgeld nach der Absicht des Geldgebers auch der Befriedigung längerfristiger Redakteursansprüche dienen sollte. Die kurzfristigen Kündigungen wurden erst auf Einspruch zurückgenommen. Ich hatte meine Mitarbeit an der Zeitung aufgekündigt, „für sofort" aufgekündigt, als ich von der unerhörten Spesenprellerei des Herzog erfuhr, der in kurzer Zeit 2500 Mark oder darüber für Autofahrten und andere unkontrollierbare Ausgaben verlangt, erhalten und dann noch mehr gefordert hatte, und als ich den tapferen Antreiber in Todesangst hatte schlottern sehen. Als sich aber gar herausstellte, daß der Mann ohne Sozialherz ist, entschloß ich mich öffentlich vor ihm zu warnen. Es darf nicht sein, daß einer, der in dieser Zeit sozialistischer Aktivität, in dieser Probe- und Prüfezeit den Sozialismus predigt, unverurteilt bleibt, wenn er kein Sozialherz hat. Wenn er ein bequemer, kapitalistischer Renten- und Sicherungsmann ist, ein Abstandsgeldermann ohne Sozialherz.

Diesem getreuen Abbilde eines Mannes, dem eine Revolution gerade gut genug ist, um, von Phrasen gedeckt, korruptive Geschäfte zu machen, braucht nicht viel zugefügt zu werden.

Nur das eine: Dieser Mann hat Arbeiter zu den Waffen gerufen und zu Handlungen aufgepeitscht, und während vielleicht einer seiner Leser blutend auf der Straße lag, hat er Kassenscheine gezählt und die Hosen gewechselt."

Schließlich nach Jahren kam man doch dahinter, „daß an diesem Herzog der Mantel alles war. Man gab dem Herzog den Laufpaß, wie es in der Begründung des Ausschusses hieß: „wegen zu starker Wahrnehmung persönlicher Interessen!"

Armer Riccaut! Du bist widerlegt! Würdest Du nach dieser Begründung noch zu sagen wagen: „O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!" Nein, seht doch, welcher Zartheit die Sprache fähig ist, wenn sie ein gefühlvoller Parteisekretär gebraucht! Welcher Wohllaut wohnt ihr inne! Wir sind gerührt.

Freilich: daß es so sei, daß Herzog ... usw., das hätten die Kommunisten früher erfahren können, wenn sie uns aufmerksam läsen. Sie haben eben eine zu „lange Leitung!"" (DVw. Nr. 50, 28.)

Herzog de Csete, Peter, ✻1838, Senior der Tabakfa.: M. L. Herzog & Co.; Mgl. d. Magnatenhauses, Budapest, wurde 86 nobilitiert. S: Moritz Leopold, 69, hat einen Rennstall und steht der j. Kultusgemeinde vor, ebenda. — SG. (s. a. Herczog de Csete.)

Herzschlag. Ahlwardt, Jüdische Taktik 1891, S. 42: „Die Juden werden, wie seit lange, so in den letzten Jahren von dem sonderbaren Glück begünstigt, daß Personen, die ihnen Gefahr zu bringen drohen, ziemlich regelmäßig am Herzschlag sterben. So ein Herzschlag tritt ja gelegentlich auch auf natürlichem Wege ein, doch gibt es auch ein orientalisches Gift, das denselben, je nach der Größe der Dosis, in mehr oder wenig Tagen bewirkt. Dieses Gift ist in seiner Zusammensetzung ein Geheimnis, über das Oberrabbi Dr. Samter in einer schwachen Stunde zu einigen Vertrauten, von denen aber einer unecht war, Bemerkungen machte. Ein jüdischer Professor in Berlin beschäftigt sich nach Angabe Samters speziell mit diesen orientalischen Giften."

A. führt mehrere Fälle an: Dr. v. △Kalkstein, der im Prozeß Manché Zeuge war, brach unerwartet auf einer Reise zusammen, während man daheim die Aktenstücke aus seiner Wohnung stahl und Landrichter Dr. △ Holst folgte ihm unter den sonderbarsten Umständen in den Tod.

Hesdörffer, Ju., Dr., mit Löb ▼Sonnemann verschwägert, bis 1872 Ma. Frankfurter Z; H: Frankfurter Börsen- und Handels-Z. und Dr. H.'s Kursblatt. †?

Heske, erdichteter Held und Matrose des Kreuzers „Augsburg". Lu. ▼Geiger berichtete 1911 im Azj: „Bei den Rettungsarbeiten in Kiel für U. III hat sich auch ein Jude namens Heske, Matrose des Kreuzers „Augsburg" rühmend hervorgetan. Derselbe hat sich als freiwilliger Taucher 3mal in die eiskalten Fluten hinabbegeben, um die Stahltrossen unter das verunglückte Boot zu bringen, die sich beim Herausziehen als zu schwach erwiesen. Der Matrose dient als Freiwilliger, und zwar erst seit dem 1/7 1910." Auf Nachfrage beim Kommando S. M. S. Augsburg wurden wir beschieden: „Euer Hochwohlgeboren teile ich ergebenst mit, daß an Bord S. M. S. „Augsburg" ein Maschinistenanwärter jüdischen Glaubens Selka sich befindet. Daß sich dieser Maschinistenanwärter bei Bergung von „U. III" hervorgetan hat, trifft nicht zu." — Auch „Heske" ist, wie mancher andre „Krieger" Phantasiefigur! — M. d. R. Prof. △Werner-Butzbach brachte den Heske am 20/6 1913 im Dtschen Reichstag zur Sprache. Wenn man die Legenden nicht sofort im Keim erstickt, würden „Makkabäerhelden" überall mit ungeheurer Schnelligkeit und Fruchtbarkeit aus der Erde, ja sogar wie im „Fall Heske" aus dem Wasser, hervorschießen.

Hesky, Josef, Leihbibliothekbesitzer, Praterstr. 25, Wien, auch Korrespondent des „Frankfurter Aktionärs", „Hausjude der Kreditanstalt und der Nordbahn", und Vizepräses einer AG, der die „Vorstadt-Z. und das Tageblatt" gehörten. Er wurde als „Papa Hesky" von der Presse gefeiert, weil er als Unparteiischer die

*) Ohne weiteres.

Bestech- und Schweigegelder für faule Unternehmungen je nach Bedeutung der zur Stehlerei und Hehlerei entschlossenen Zeitungen zu verteilen hatte. Georg v. Schönerer schilderte diesen Unparteiischen am 2/5 1884 bei der Debatte über die Konzession der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn im Wiener Abgeordnetenhause:

„Welche Summen müssen, nach dem vorausgegangenen Beispiele zu urteilen, in der Norbahnfrage in die Taschen der gewissen Zeitungen gewandert sein! (Abg. Fürnkranz: Sehr richtig!) Als Vermittler — im Falle jemand sagt, er wisse von allen diesen Lumpereien nichts, erlaube ich mir, Sie auf Grund von Tatsachen zu informieren — als Vermittler bei der Verteilung von Bestechungsgeldern fungiert bekanntlich in der Regel H e s k y, der sogenannte Hausjude der Creditanstalt und Nordbahn seit mehr als 20 Jahren, der die Verteilung der Schweiggelder als sogenannte Beteiligung und als Freundschaftskauf oder wie man die Dinge sonst nennt, bei den Blättern vornimmt, und zwar bei allen betreffenden Zeitungen, von der „Neuen freien Presse" angefangen bis herab zum kleinsten Sudelblatt. Nur die „Deutsche Zeitung" macht eine Ausnahme, indem für dieselbe dieses Geschäft ein gewisser Bernhard Fischer besorgt. (Lebhafte Heiterkeit.)

Für kleine Sudelblätter besorgt diese Geschäfte auch ein Schwager Hesky's, ein gewisser S p i t z e r (Heiterkeit), und gelegentlich der Nordbahn wurde, wie man in gewissen Kreisen hört, so nobel bezahlt, wie dies noch gar nie, nicht einmal in den Gründerjahren der Fall gewesen ist. Obenan im Preise steht natürlich die „Neue freie Presse", dann kommt das „Tagblatt", dann die anderen Blätter, dann der „Floh", die „Bombe", endlich die jüdische oder verjudete Provinzpresse! In der Provinz gibt es glücklicherweise rühmliche Ausnahmen, wo Bestechungsgelder sogar zurückgewiesen sind; dort besorgt die Verteilung der Eigentümer eines Annoncenbureaus. Von dieser von mir auf Grund von Tatsachen wahrheitsgemäß charakterisierten Schmutz- und Schandpresse, meine Herren, angegriffen und verhöhnt zu werden, ist somit eine große Ehre, die glücklicherweise mir schon oft widerfahren ist und hoffentlich noch oft widerfahren wird. Es ist denn aber auch, bildlich gesprochen, kein Berg der deutsch-österreichischen Alpenländer so hoch, so groß, daß dessen Größe und Höhe der Größe der Verachtung entsprechen könnte, die ich gegenüber diesen volksfeindlichen, korrupten Zeitungsschreibern empfinde." (Bravo! Bravo!)

Heß, Aron, Markus u. Herrmann, in Ortenberg, Hessen, „nahmen, wie nachgewiesen ist, für die Reichstagswahl in Gießen „den Leuten in den Wirtschaften die antisemitischen Stimmzettel ab, traktierten sie mit Bier und Schnaps und steckten ihnen dafür freisinnige Stimmzettel ein." Dr. O. △Böckel im Reichstag, 1/7 1890.

Heß, Arthur, Buchhändler, Stuttgart. W: Die Sünden im dtschen Buchhandel. Verlag J. Heß, 1913. Diese Broschüre schädigte das Ansehen unsres Buchhandels, denn H. behauptete, die Sortimenter seien weiter nichts als Sinekuren, er wollte mit andern Worten schrankenlosen Weitbewerb an der Stelle bewährter Einrichtungen; das Großkapital sollte den minderbemittelten Buchhändler erdrosseln. Nun läßt sich aber doch mit Büchern, ihrer Natur nach, nicht handeln wie mit Hosen und Strümpfen, man kann sich nicht überbieten im Lob der Qualität und nicht unterbieten durch Lieferung minderwertiger Waren. H. wünschte weiter den direkten Vertrieb des Verlegers an Private. „Leider", schreibt uns ein Freund 1914, „geht durch den Buchhandel ein Zug, der nicht zu seinen Gunsten ausschlagen wird, wenn wir nicht Mittel und Wege zur Abhilfe finden. Es ist darin etwas von dem jüdischen Geiste, der uns die Mittelstandssorgen geschaffen hat, der jedes idealen Gefühles bar, über Leichen schreitet, wenn sein Vorteil es gebietet. Hoffentlich werden auch diese Zeiten vorüber gehen und dann wird der Tag kommen, wo man diesen Geist in die Tora zurückbannt, wohin er gehört."

Heß, B. = Bernhard Heßlein.

Heß, Ernst Friedrich, ‡, Judenkenner, 16. jh. W: Neue Judengeißel, eine polemische Schrift gegen Juden und Judentum, Fritzlar 1589. JE: „H. hat zuerst die Verleumdung ausgesprochen, daß Juden Fleisch besudeln, das sie Nichtjuden verkaufen." Und leider hat H. damit nur allzusehr recht gehabt. Die von uns angeführten Fälle (s. Isaac Bonn) sind nur Symptome eines verbreiteten und mit innerer Genugtuung ausgeübten Brauches.

Heß, Gottlieb, Antiquar, München, †, „eine ganz einzigartige Erscheinung. Ursprünglich mit Hirsch assoziiert, Sohn und Schüler des weltbekannten Ellwanger Antiquars Heß [s. Isaac Heß], führte er sein Geschäft, Architektur in erster Linie, wie andere auch. Da warf ihn eine schwere Krankheit nieder, und nach schmerzensreichem, monatelangem Lager stand der außerordentlich kraftvolle, starke Mann auf als ein auf einer Seite Gelähmter, der nur mühsam am Stock sich fortbewegen konnte. Und in diesem körperlichen Zustande entfaltete Heß eine Geschäftstätigkeit wie nie in seinen gesunden Tagen. Er war ¾ des Jahres auf Geschäftsreisen; hingebend unterstützt von seiner intelligenten Frau und begleitet von einem Diener, war er heute in Berlin, morgen in Wien, ging von da nach Paris und hinüber nach London; man traf ihn auf allen großen Buch- und Kunst-Auktionen, in Stuttgart, in Leipzig, in Amsterdam. Auf allen Versteigerungen war er ein Hauptkäufer, mit dessen Konkurrenz stark gerechnet werden mußte, es war, als ob der Krankheitszustand erst die Fähigkeiten dieses, mit einer seltenen Energie begabten Mannes ausgelöst habe. Ein staunenswerter psychologischer Vorgang! Einer seiner Kataloge, Bücher und Gravüren des 18. jh.'s sei besonders erwähnt." Max ▼Ziegert, Börsenblatt für den dtschen Buchhandel, 1916.

↓**Heß,** H., Bankhäusler, im AA(fd)-Ausschuß, Hildesheim; 1914.

Heß, Isaac, JE, 1789—66 Ellwangen. Förderer der Judenemanzipation in Württemberg. Erzogen auf der Talmudschule — 17 richtete er eine flehentliche Eingabe an den jungen K ö n i g W i l h e l m von Württemberg, eine Kommission für Judensachen einzurichten. 21 wandte er sich dann an diese von ihm inszenierte Kommission und erreichte dort alles, was er wollte. 23 siedelte er als erster Jude nach Ellwangen, dessen Nichtjuden sich leider vergeblich sträubten. Das von ihm vorgeschlagene Waisenhaus „W i l h e l m s p f l e g e" wurde 31 gegründet.

Heß, Leo, Fabrikbesitzer; und Georg H.; und Mayer H., Mgl. der Handelskammer; und Mutter Therese, geb. Nordheimer, mehrfache Millionäre der Schuhfabrik M. u. L. Heß, Erfurt, Anger 31; Viktoriastr. 17; und Moltkestr. 91. 1914. (s. a. Namensverzeichnis von Erfurt.)

Heß, Michael, 1782 Lengsfeld —60 Frankfurt M. E: Rabbi Isaac Heß // Kugelmann. — Rabbiatskandidat. 04 Lehrer des jungen James v. R o t h s c h i l d in Frkf. Seit 06 Dir. des Philanthropins, der damals gegründeten Judenschule. Er schrieb über „sittliche Bildung", und sehr erregt gegen die Judenfeinde Prof. △Rühs (16) und Dr. △Paulus. —

Br: M e n d e l, 07—71 Eisenach, war von 28 bis an sein Ende großherz. Weimarischer Landesrabbi. Unerquicklich wurde seine Stellung erst, als die deutsche Behörde diejenigen Juden wissen wollte, welche die Synagoge nicht besuchten. M. H. petitionierte gegen diese Schnüffelei. Frei benahm er sich bei Mischehen, die er ruhig einsegnete, auch wo die Nachkommenschaft „christlich" werden sollte, „ja er ging in Mißachtung jüdischer Gefühle so weit, daß er am Vorabend des Versöhnungstages das Theater besuchte", rügt JE. H: Der Israelit des 19. jh.'s, 39—48.

Heß, Moritz Moses, Zionist, eine Säule der R e v o l u t i o n von 1848. 1812 Bonn —75 Paris. Er wurde, wie Karl ▼Hirsch im Volkskalender „Der arme Conrad" 1876 hervorhebt, geboren „am 21/11, dem Jahrestage der Hin-

richtung Ludwigs XVI.", und beerdigt auf dem Kölner Judenfriedhof.

Sein polnischer Großvater unterwies ihn, wir folgen besonders Hirsch und JE, in den üblichen Dingen, d. h. im Talmud und in „Humanitätsgefühlen", in der Teilnahme für alle Unterdrückten und im Abscheu gegen jede Unterdrückung. Auf der Universität Bonn machte er 30 in revolutionärem Sozialismus, weshalb ihn sein Kölner Vater verstieß. H. bereiste England und Frankreich, unterrichtete in Metz, söhnte sich mit dem Vater aus, in dessen Geschäft er trat, und überwarf sich wegen seiner modernen Anschauung wieder mit ihm. 40 lernte er seine Frau kennen, „ein armes Mädchen, Sibylla Pesch. Damals war eine Verbindung zwischen Juden und Christin etwas ganz Außerordentliches, da die Juden noch nicht bürgerlich gleichgestellt waren, und noch allgemein ein von alten Zeiten überlieferter und vielfach von den Geistlichen auf beiden Seiten geschürter Haß zwischen den verschiedenen Konfessionen herrschte. Es gehörte daher für Heß viel Mut dazu, eine solche Verbindung einzugehen und gegenüber seiner Familie festzuhalten. Von seinem Vater konnte er nun nichts mehr bekommen."

In Paris wurde er 42 Korrespondent der „Rheinischen Z.". Mit Karl Grün wirkte er anarchistisch durch Verbreitung der Lehren Proudhon's. Die Affäre von Damaskus weckte in ihm die Idee von der unzerstörbaren jüdischen Nationalität: „Aber die Leiden des europäischen Proletariats drängten seinen Rassenpatriotismus zurück," JE. Wegen Veröffentlichung eines „Roten Katechismus" verfolgt, ging er nach Brüssel, dem großen sozialistischen Zentrum, und arbeitete mit für die „Neue Rheinische Z." Erst nationalliberal, wurde H. Demokrat und zuletzt Sozialdemokrat. Von Brüssel zog er nach Verviers und nach Elberfeld, wo er 45 den „Gesellschafts-Spiegel" redigierte. Die Bourgeoisie war natürlich über den Spiegel der Wahrheit, der ihr vorgehalten wurde, erbittert und bewarf den aufrichtigen Wortführer des Proletariats so mit Schmutz, daß er bei seinem Temperament über die Niederträchtigkeiten seiner Gegner oft weinen mußte. Man brachte es bald dahin, daß der „Gesellschafts-Spiegel" unterdrückt wurde." Heß begab sich nach Paris zurück, arbeitete an den „Deutsch-französischen Jahrbüchern" seiner Freunde Marx und Ruge mit und schrieb wieder für die „Neue Rheinische Z."; aufs Neue verfolgt, rückte er nach Brüssel aus. Zur Februarrevolution wäre er gern nach Paris gereist, konnte das aber wegen mangelnder Mittel nicht, und führte seinen Wunsch erst 1848 aus.

Er nahm lebhaft Teil an den Plänen der dtschen Republikaner in Paris und ging 49 mit Gesinnungsgenossen nach der französischen Schweiz; von dort aus beteiligte er sich am Reichsverfassungsaufstand, nach dessen unglücklichem Verlauf er einige Monate in Straßburg, dann ein Jahr in der deutschen Schweiz und 2 Jahre in Genf zubrachte, literarisch und in Vereinen weiter für die „Volkssache" tätig. „Wegen Beteiligung am badischen Aufstande in contumaciam zum Tode verurteilt, konnte er 52 nur im strengsten Geheim nach Deutschland zurück, zum Begräbnisse seines Vaters, der ihn enterbt hatte. Als sich Heß in Lüttich niederlassen wollte, verlangte die preußische Regierung seine Auslieferung; die belgische begnügte sich aber, ihn auszuweisen. Er hielt sich in Antwerpen auf und ging, auch dort polizeilich belästigt, nach Paris, wo er bis 60 lebte und Aufsätze in französischen und deutschen Zeitschriften, namentlich in der „Revue du XIX. Siècle" veröffentlichte."

Der Tod Friedrich Wilhelm IV. 1860 ermöglichte ihm, nach Köln zurückzukehren. „Hier lebte er 3 Jahre, schrieb u. a. „Rom und Jerusalem, die letzte Nationalitätsfrage", worin er, durch das Auferstehen der italienischen Nationalität und durch den Mortara(sd)fall und die Judenverfolgungen an der Donau erregt, einen jüdischen Nationalpatriotismus entwickelte und die Kolonisierung Palästinas mit russischen und polnischen Juden verlangte, als Gegengewicht gegen ultramontane Unduldsamkeit." Heß soll es dabei nicht um die Verteidigung der jüdischen Religion zu tun gewesen sein, denn über religiöse

Vorstellungen wäre er hinweg gewesen: er erkannte ihnen nur geschichtliche Berechtigung zu, d. h. er ließ sie insoweit gelten, als sie auf dem Aussterbe-Etat stünden. Er nahm sich der Juden lediglich als einer damals noch in vielen Punkten unterdrückten Rasse an. Am Rhein ging Heß zu Lassalle über, der, schon seit 48 sein Freund, ihn mit der Übersetzung des „Bastiat-Schulze" ins Französische beauftragt hatte. Die Übersetzung existiert noch im Manuskript. Lassalle ernannte ihn sogar zum Bevollmächtigten des „Dtschen Arbeitervereins" für Köln und schrieb über eine Broschüre des Heß „Rechte der Arbeit", in einem Briefe: „Es ist gerade sehr gut und nötig, daß nicht immer alles von mir allein gesagt werde. Die Bewegung nimmt sonst vor Schafsköpfen die Gestalt einer bloßen Person an. Verbreiten Sie die Broschüre tüchtigst." — Heß sprach im Arbeiter-V. zu Mülheim R. über „Sozialökonomische Reformen".

Seit 63 in Paris, war er fleißiger Korrespondent der „Illinois Staatszeitung", bevor dieses Blatt „bismärckisch" wurde, und schürte die revolutionäre Opposition gegen das französische Kaiserreich. „Damals erschien seine Broschüre „La haute finance" über das Bankwesen, wie es war, und wie es dagegen sein sollte, ferner eine Schrift über die gemeinsamen Entstehungsprinzipien der astronomischen, organischen und sozialen Gestaltungen, in der „Revue philosophique". Heß war auch fleißiger Mitarbeiter des „Sozialdemokraten" in Berlin, für den er u. a. 65 die bekannten H-Artikel schrieb, und des „Volksstaats" in Leipzig. Seine Aufsätze dort spielten im Leipziger Hochverratsprozeß eine Rolle." „70—71 war Heß in Brüssel, wo er „La nation déchue", d. h. die abgesetzte Nation, als Antwort auf das Triumphgeschrei veröffentlichte, womit Organe deutscher „Biedermänner" ankündigten, daß fortan statt der französischen Nation das deutsche Kaiserreich an der Spitze der Zivilisation marschiere. Heß zeigte darin, daß Frankreich jetzt seine geschichtliche Rolle eines Kämpfers für politische und soziale Freiheit wieder übernehmen werde, während Deutschland umgekehrt von seinen freiheitlichen Aufgaben abgelenkt, dem Despotismus in die Arme sinke."

71 ging er „nach Paris zurück, wo die Niederlage des Proletariats in Paris, der Kommunen, schmerzlich für ihn war. Allein, er verzweifelte keinen Augenblick an der Zukunft der Volkssache und speziell am Siege des französischen Volkes. Ebenso war er überzeugt, daß das deutsche Proletariat seiner hohen Aufgabe mit Riesenschritten entgegen gehe. Heß hatte vor seinem Tode gewünscht, im Erbbegräbnis seiner Eltern, zu Deutz am Rhein, beigesetzt zu werden, und seine Verwandten in Köln erfüllten diesen Wunsch bereitwillig. Seine Freunde in Paris, ohne Unterschied der Nationalität, Franzosen, Polen und Dtsche, ließen es sich nicht nehmen, dem alten Parteigenossen ein letztes Lebewohl zu sagen." Parteigenosse Petersen nannte den Heß in einem Beileidsschreiben an die Witwe: den „Altvater des Kommunismus".

Von Hessens Schriften seien erwähnt: „Heilige Geschichte der Menschheit von einem Jünger Spinoza's"; Sozialismus und Kommunismus", Winterthur 43; „Philosophie der Tat"; „Sozialistische Bewegung in Dtschlnd"; „Geldwesen". Er übersetzte und versah mit Einleitung und Anmerkungen des Franzosen Huet „la réforme réligieuse au 19. siècle", Leipzig 68.

„Endlich sei noch eines Werkes gedacht, an dem er Jahre hindurch gearbeitet hat, und von welchem der allgemeine Teil fertig ist. Dasselbe behandelt das kosmische, organische und gesellschaftliche Leben von einem einheitlichen, streng wissenschaftlichen Standpunkte aus. Es wäre schade, wenn diese Schrift, die der Verstorbene oft als sein Testament bezeichnete, der Vergessenheit anheimfallen würde. Sollten nicht seine reichen Verwandten in Köln aus Pietät für ihn die geringfügigen Kosten bestreiten, welche die Herausgabe des Werkes möglich machen würde?," sagt Hirsch.

Die zionistischen Lehrsätze des Heß lauteten:

1. Die Juden sind und bleiben Fremde unter den Wirtsvölkern Europas, die — aus Freundlichkeit und Gerechtigkeit

wohl emanzipiert, doch verachtet, solange sie ihre eigne große nationale Vergangenheit verdecken und sich an das „Ubi — ibi“ halten.

2. Der Judentypus ist bleibend, und das jüdische Nationalgefühl unausrottbar, wenn auch die dtschen Juden, einer weiteren und allgemeineren Emanzipation wegen, sich und andre zum Gegenteil überreden.

3. Da die Emanzipation der Juden mit der jüdischen Nationalität nicht zusammengeht, müssen wir Juden jene dieser opfern und Palästina mit Frankreichs Hilfe kolonisieren.

Treitschke V. 515/16, berichtet aus den vorrevolutionären Tagen des Heß:

„Einige der in Paris zusammengeströmten Literaten, Ruge, Marx, Börnstein, Bernays, Heß, Heine begannen eine Zeitschrift des internationalen Radikalismus, den „Vorwärts“; es waren, bezeichnend genug, lauter Juden, mit Ausnahme Ruges. Der „Vorwärts“ brachte mehrere der schmutzigsten Zeitgedichte Heines, verherrlichte in Vers und Prosa den Königsmörder Tscheck und erfand für den König von Preußen den Namen: Knäs von Rußland — einen Titel, der wegen seiner Albernheit von der gesamten radikalen Welt alsbald freudig nachgesprochen wurde. Kaum ins Leben getreten, war die Zeitschrift schon von Guizot unterdrückt. Ihre Mitarbeiter hielten nicht lange beieinander aus ...

Auch Ruge erschrak, als er die letzten Ziele seiner Pariser Kumpanei endlich erkannte. Wieviele Standpunkte hatte der Hohepriester der Junghegelianer mit seiner behenden Dialektik nun schon überwunden; über den Standpunkt der selbständigen Persönlichkeit und ihres Eigentums kam er doch nie hinaus, obgleich er selber arm blieb. Sein derber pommerscher Menschenverstand und das reizbare Ehrgefühl des alten Burschenschaftlers bewahrten ihn vor dem alleräußersten, und sobald er seine Leute durchschaut hatte, schrieb er mit gewohnter Kampflust gegen die „Verrücktheit der Theorie und den Schmutz der Gesinnung des Rabbi Moses Heß.“

1912 fand in Bonn eine Zentenarfeier für den unruhigen, dilettantischen, deutschenfresserischen und gemeinschädlichen Judenanarchisten Heß statt.

▼**Heß**, Siegmund, ✳Borislaw, Polen. Banderolenschieber. Im großen Ostjuden-Schieberprozeß vor Gericht gefordert. In den meisten Tageszeitungen wurde der Prozeß verschwiegen oder nur kurz erwähnt. Die Namen wurden von der Wahrheit 20/4 29 aus der Versenkung gerettet. s. Zigaretten-Banderolen.

Heßberg, Albert, JE, ✳1856 Albany N. Y. RA in Fa: Rosendale and H. Er nimmt hohe Posten in seiner Vaterstadt ein, ist z. B. Präses der Capital Railway und des Jewish Home.

Hesse, André, Mgl. d. Deputiertenkammer, Paris. 1911. JB.

Hesse, Edouard, ✳1856 Paris, ebenda Sektionschef am Handelstribunal der Seine. ○Marie Heymann. Qui est 1908.

Hesse, Hermann, ✳1877 Calw, Württ., Halbjude? W: „Peter Camenzind“, 1905. Dieser Roman wurde als Rettung des Vaterlands auch von sonst verständigen Leuten gefeiert, die das Verfängliche in dem vertrunkenen Helden nicht erkannten, während Ad. Bartels (JH 136) manchmal den Eindruck hatte, daß H. doch etwas jüdische Blutsmischung haben könnte, wie er ja auch im Typ an Lassalle erinnert. Im Weltkriege dichtete und tatete Landwehrmann Hesse in der Schweiz zu Bern, in Melchenbuhl. WM.

Hesse Edler v. Hessenthal△, Werner, Major, pr. Zeremonienmeister, Kammerherr, 1875 ○▼Hoffauer. Ein Sohn Werner, ✳79, pr. Rittmeister, war zur Gesandtschaft nach Dresden kommandiert. SA.

Hessel, Alfred, UP (mittlere und neuere Geschichte), ✳1877; # während der Studienzeit, E: Heinrich Hessel // Fanny Kaatz. — Br: Franz H., Göttingen.

Hessel, Franz, Literat, Br. v. UP Alfred H.; ✳ 1880 Stettin. Im Deg. 9 nennt Franz bei den Eltern nur den „unverdächtigen“ Namen des Vaters Heinrich Hessel [der kleine Hessel], während er den auf den ersten Blick verdächtigen Mädchennamen der Mutter: „Fanny Kaatz“ glatt unterschlägt. Bei den derartig beschnittenen Personalien des Franz könnte kein Leser auf den Gedanken kommen, daß er es bei Hessel mit einem waschechten Juden zu tun hat. — 13 ○Helen Grund. K: Ulrich 14; Stefan 17. „Im Kriege Landsturmmann im Elsaß, Polen und Kurland“, Deg. 9. — Mit Ignaz ▼Jegower gab er u. a. ▼Casanova heraus, und mit W. ▼Benjamin des „Franzosen“ ▼Proust „Im Schatten der jungen Mädchen“.

Hessel, Ehrenfried, Architekt, Erbauer der Fasanenstraße-Synagoge, Berlin. Br: Richard H. ○Alice Berentz; Schw: Marie Luise H. ○Hosemann. †17/6 1915 Lorettohöhe. Über Hessel's Synagoge sagt ▼Stohl, BT 6/7: „Und ein solches Werk, monumental gedacht, bedeutet denn doch etwas anderes als die sehr lobenswerten bürgerlichen Bauten, mit denen sich uns heute viele gute junge Kräfte empfehlen... Hessel hat in diesem Gotteshaus die große Empfindung bewiesen, auf die es ankommt. Über allerlei späte Stile des Westens und Ostens, die sonst für die Aufgabe der Synagoge herangezogen werden, hat er auf den frühen Orientstil zurückgegriffen, der noch in der Bauform und nicht im Ornament seine Wirkung sucht.“ WM.

Hessen, Großherzogtum. Die politische Freiheit der Beamten wurde durch einen Erlaß des Ministeriums Finger zugunsten des jüdischen Freisinns 1892 (StbgrZ 5/11) geknebelt: „Die Großherzogliche Staatsregierung kann in der Beteiligung von Beamten an solchen Bestrebungen nur eine unstatthafte Außerachtlassung der von ihr mit allerhöchster Billigung befolgten Grundsätze bezüglich der Behandlung der isr. Staatsangehörigen erblicken, welche sie unmöglich fernerhin dulden darf. Indem dieselbe diese ihre Auffassung zur Kenntnis der ihr untergeordneten Beamten bringt, mahnt sie von jeder Betätigung von Teilnahme an den bezeichneten Bestrebungen ab und erwartet gewissenhafte Befolgung dieser Mahnung. Sollten gegen alles Erwarten gleichwohl in Zukunft Zuwiderhandlungen in der angegebenen Richtung vorkommen, so würden sich die Beteiligten

selbst zuzuschreiben haben, wenn disziplinarisches Einschreiten die Folge davon wäre."

Getreu dieser Anschauung ernannte denn auch Fingers Nachfolger Justizminister Ewald 1906 (DſBl 14/2) zu Großh. Hessischen Gerichtsassessoren: die Referandare Callmann, David Ju. Levy; Arth. Levi; Dr. Merzbach; Salfeld und Dr. Nathan Stein.

Hessen, Joseph, ChR: Retsch, j. Z., Petersburg; dann ChR: Rul, Ostjudenblatt, und Vorstand im „Verband der russischen Journalisten und Schriftsteller" in Berlin, 1921.

△**Hessen**, Robert (Avonianus), Dramaturg, Dr. med. B.-Wilmersdorf, ✻1854 Budwethen. E: Präzeptor H. O. H. ⁄⁄ Krause. Er bekennt NR 1908, 962: „Steigt oder siegt die dtsche Rasse? Wo selbst die Juden sich mehr und mehr assimilieren, ist unser Anspruch auf die Bezeichnung Rasse immer zweifelhafter geworden. Soll von Rasse die Rede sein, so bleibt als einziges aber immerhin brauchbares Merkmal allein die Muttersprache"; also gehört alles, was dtsch spricht, zu einer Rasse?

November 89 schrieb er in den „Preuß. Jahrbüchern" zur Assimilation unter allerlei interessanten, halben Bemerkungen:

„Wer die Straßen von Amsterdam und Chicago durchschritten und die Firmenschilder betrachtet, wer im New Yorker Adreßbuch 14 enggedruckte Seiten allein mit Levi's und Levy's und 9 Seiten mit Cohn's und Cohen's gefunden hat, wer da weiß, daß fast alle diese nicht bloß deutschredende Juden sind, sondern überwiegend gerade aus Deutschland stammen, der wird die 570 000, die wir bis 1886 im Lande zählten, für eine ganz problematische Zahl ansehen. Soviel betrug nur der feste Stamm, die Besatzung unserer Heimat.

Es gibt keine jüdischen Linien-Offiziere und, soweit mir bekannt, nur einen einzigen Juden in der preußischen Verwaltung. Die überall sonst hervortretende Neigung des Judentums zum Plusmachen und so weiter, zur Begönnerung und Bestechung, die in gewissen Nachbarstaaten das Wesentlichste beigetragen hat, um Lieferungswesen und Verwaltung zu einem Siebe zu machen, unter welchem hohle Hände den Segen auffangen. — Diese Neigung hat an der preußischen Armee und Bureaukratie kein Betriebsfeld gefunden.

Was unseren Richterstand anlangt, so wurde zwar um die Mitte dieses Jahrhunderts die Warnung laut: „il y a des Juifs à Berlin!" und in der Tat würde ein Überwuchern der Juden im deutschen Richterstand eine unabsehbare Gefahr für uns bedeuten. Indessen sind auch hier die Besorgnisse sehr übertrieben.

Es ist richtig, daß dem Anteil der Juden an der deutschen Forschung nur zu häufig jener Trieb nach geschäftlicher Ausbeutung eines gelehrten Faches zu Grunde liegt, und besonders das Beispiel, das sie (mit einzelnen rühmlichen Ausnahmen) dem ärztlichen Beruf gegeben haben, hat sich höchst nachteilig von der ursprünglichen deutschen Sitte unterschieden und zur Hebung des ärztlichen Standes keineswegs beigetragen. Auch wird von akademischer Seite viel darüber geklagt, daß die jüdische Betriebsamkeit den Büchermarkt überschwemme und daß die „großen Erfindungen", die sie fortwährend machen, und die Abhandlungen, die sie darüber schreiben, sich bei näherem Zusehen nur durch einen etwas derben Vergleich aus der Landwirtschaft kennzeichnen ließen, — kurz, daß die deutsche Wissenschaft von den Juden mehr beunruhigt als gefördert worden sei.

Die preußischen Juden, etwa 360 000, bilden 1⅓% der preußischen Bevölkerung. Sie stellten im Wintersemester 1885/86 14 704 höhere Schüler (gegen 109 836 evangelische und 26 611 katholische), stellten zur selben Zeit 919 Soldaten und 45 728 selbständige Handelsleute, darunter 1182 im Geld- und Kredithandel tätige gegen 1245 evangelische und 291 katholische. Das heißt: Die Juden stellen uns soviel höhere Schüler wie 2½ Millionen Evangelische, oder 5 Millionen Katholiken, stellen soviel Bankhäusler als ob statt der 360 000 Juden 12 Millionen in Preußen lebten, und soviel Soldaten, als ob nur 90 000 Juden da wären. Überträgt man diese Ziffern und setzt bei allen Preußen die jüdische körperliche und geschäftliche Veranlagung voraus, so ergibt es sich, daß wir im Frühjahr 1813 ganze 20 000 Mann dem Unterdrücker entgegenzuwerfen gehabt, zur Zeit aber ein stehendes Heer von etwa 70 000 Mann und — man kann wohl sagen einen Feind von 75 000 Bankiers und andern Geldhändlern im Lande haben würden.

Was können wir der jüdischen Selbstliebe bieten an Stelle des unsagbaren Reizes, einem weitverzweigten, eng zusammenhaltenden, durch tausendjährige Überlieferungen und tausendfältig bestandene Gefahr verbundenen, täglich an Macht und Einfluß wachsenden Geheimbund anzugehören? Ein Jude, der Jude bleibt, kann in den fernsten Ländern auf Förderung, auf Information, auf festen Rückhalt an Gleichgesinnten rechnen, die sich in Handel und Verkehr genau dieselben Ziele stecken, die ihm in die Hände arbeiten, und wenn er geschädigt wird, seinen Schaden als den ihrigen empfinden. Wo ist der Ersatz, den wir Deutschen dafür stellen könnten, und was ist dem Kaufmann, der nach New York auswandert, vorteilhafter: ob er als Jude an eine jüdische, oder als Deutscher an eine deutsche Tür pocht? Diejenigen, die Amerika kennen, wissen ein Lied davon zu singen. In keinem Erdteil halten die Deutschen so zusammen, wie der Jude überall zusammenhält.

Und was ist diesem schließlich, was kann ihm die Geschichte eines Volkes sein, in welches seine Väter mit lediglich gewinnsüchtiger Absicht einwanderten wie in Feindesland? Dies Volk steht ihm nicht näher wie irgend ein Hotel, das er einmal bewohnt hat. Ihm sind Luther und Friedrich der Große leere Namen, und wenn er Näheres von ihnen erfährt, so werden sie ihm zu verhaßten Antisemiten. Die Bewegung, die von den Befreiungskriegen ausgeht, ist ihm in ihren Tiefen fremd und unverständlich, selbst da, wo er sie für seine Zwecke benützt. Die Leiden, deren Erinnerung er pflegt und für die er Vergeltung sinnt, wurden von Deutschen nicht gelitten. Wie soll man nun von ihm verlangen, über Nacht „ins deutsche Leben aufzugehen"? Er wird diesem Leben, das ihn kalt läßt, soviel abzugewinnen suchen als irgend möglich, und dann wird er dorthin ziehen, wo er noch größere Vorteile erhofft."

AC 24/11, 1/12 89: „Eine Lösung der Judenfrage erblickt Hessen in dem Aufsaugen und „Verdeutschen" der halben Million Juden durch die 45 Millionen Deutsche."

„Man hat immer gedacht, die Juden seien schuld daran, daß es eine „Judenfrage" gibt. O nein! Wir, wir Deutschen tragen die Schuld, wir allein müssen uns ändern und bessern, damit die armen Juden endlich zur Ruhe kommen. „Die Lösung liegt ganz und gar in uns selbst." Es wird keine Juden mehr geben, wenn wir sie alle in uns „aufgesogen" und sie „verdaut", wenn wir die Juden „entjudet" haben. — Diese auf gänzlicher Verkennung des Wesens des Judentums beruhenden Vorstellungen stehen im Widerspruch zu dem Umstand, daß der Verfasser einige Eigenschaften der Juden ganz gut kennt. Der Versuch, einerseits die Grundlagen des Antisemitismus anzuerkennen, andererseits die Juden mit offenen Armen willkommen zu heißen, ist abgeschmackt."

Deshalb wurde ihm mit Recht von Hirsch Hildesheimer's „Jüdischer Presse" (StbgrZ 3/1 90) gehörig heimgeleuchtet: „Wäre in der Tat die „Summe seiner (des Herrn Hessen) Ausführungen", wie er behauptet, nichts weiter als die Forderung, daß „der Deutsche fortan ein Erzieher des Judentums werden und nicht ermüden muß, bis sich der letzte Jude verdeutscht hat", so würden wir zwar die Notwendigkeit dieser Forderung leugnen, aber die gute Absicht desjenigen, der sie ausspricht, anerkennen; tatsächlich jedoch ist nicht diese harmlose Forderung die „Summe seiner Ausführungen", sondern eine Herabwürdigung der deutschen Judenheit, eine Anzweiflung ihrer Bürgertugenden, ihrer Leistungen für Staat und Gesellschaft, welche da-

durch nicht gemildert wird, sondern umgekehrt wesentlich verletzender wirken muß, daß sie in concilianter Form vorgebracht wird. Timeo Danaos et dona ferentes!" — Im Laufe der Jahre hat H. vielleicht seine Anschauungen etwas geklärt.

Heßlein, Judenfamilie in Bamberg, — AC /3 1888.

Heßlein, Bernhard (B. Heß; John Retcliffe), 1818 Hamburg —82 Friedrichshagen. E: jüd. Handelsmann. H. ließ schon als 16jähriger Schüler Romane drucken. R: „Gasthaus", Organ des dtschen Gastwirteverbandes, Berlin, dessen Syndikus er bis 76 war. G: „Dtsche Gasthaus-Z."; W: König und Narr, Ro.; Berlins berühmte und berüchtigte Häuser; Revolutionade; Kurfürst und Gauner; Berliner Pickwickier, Ro.; Teufel des Goldes, Ro.; Unter Schleier der Nacht, Sittenbild; Von Gottes Gnaden, Ro.; Schwarzes Buch von Berlin, [geschäftstüchtig unter dem Namen des berühmten John Retcliffe begonnen, aber von „Heßlein" fortgeführt]; Jefferson Davis, Ro.; Goldmacherhaus, Nov.; Haus Jerusalem, Nov.; 5 Milliarden, Ro.; Jüdische Geschichten; Nona, Höhen und Tiefen aus dem Leben der Weltstädte.

Heßlein, Isidor, Hamburg, — sprach am 25/1 1904 als Mgl. der Bürgerschaft die von einem Judenkenner sofort nachstenographierten Worte: „Mit Sozialpolitik, mit Schlagwörtern, baut man keine Vorortsbahn". — Heßlein dachte dabei anscheinend an das Wort seines Rassengenossen, des Gründers, von Ofenheim (sd), der auf Vorwürfe über Ausnutzung von Eisenbahnbauten zum Zwecke skrupellosesten und ungeheuersten Schwindels erwiderte: „Mit Moral baut man keine Eisenbahn!" — Im amtlichen Bericht lautet dann die Stelle: „Mit dem Schlagwort allein, wir müssen für die Arbeiter sorgen, baut man doch keine Vorortsbahn." Wir halten es mit unsrer Fassung, der nicht nachträglich die stilistisch-diplomatische Feile des Redners beikam.

Heßlein wurde auch Mgl. der Militärersatzkommission Hamburg I, eine Stelle, die vorher ein Isaaksohn inne gehabt hatte. — DsBl. 3/2, 23/4 04.

Heßler, Hugo, ✳1850, Dr. med., Prof. Ud (Ohr), Halle a. d. S.

↓**Hestermann**, Heinrich, ✳1869, M. d. R., Generalsekretär des „liberalen" dtschen Bauernbundes, den die DsBl. 7/3 1914 mit Recht einen „Bauernzersplitterungsbund" nannten; Schloß Petershagen, Weser. — H. mußte bei Auseinandersetzungen zugestehen: „Wenn man darauf hinweist, daß ich vom AA (Verein zur Abwehr des Antisemitismus) 1000 Mark zwischen Haupt- und Stichwahl erhalten habe, so bemerke ich dazu, daß ich niemals, weder vor noch nach meiner Wahl, mit diesem Verein oder seinen Mitgliedern irgend etwas zu tun gehabt habe. Die 1000 Mark sind mir nur mit der Bemerkung übersandt, daß ich eine Empfangsbestätigung einsenden möchte. Erst in letzter Zeit ist mir klar geworden, daß der AA die 1000 Mark mir wegen der indirekten Beziehungen, die er zum Deutschen Bauernbunde hat, gesandt hat."

Hettner△, Herm., Dr. Up (Lit. u. Kunst), 1821 Leisersdorf —82 Dresden; O▼, Anna Grahl aus Dresden. AC 19/1 1890: „Das jüdische Volk kennt kein Gewissen, darum kennt es auch keine Tragödie, die immer aus Gewissenskämpfen heranwächst... Der verstorbene Hettner (Halbjude) hat diese treffende Bemerkung gemacht. W. H."

K: 1. Alfred Herm., Dr. Up (Geographie) Heidelberg; ✳1859 Dresden: 99 O△T. (†02) des Up Erwin Rohde // Valentine Framm. 2. Franz, Landgerichtsdir., Dresden; ✳63 ebda.

hetzen [gotisch: hatjan, mit Haß verfolgen] ein Deckwort, womit die Juden Aufklärungsarbeiten zu hintertreiben suchen. Michel Wehrdich: „Das Wort „hetzen" ist recht gehässig, das wissen die Juden und ihre Freunde recht wohl, und um uns in den Augen oberflächlicher und einfältiger Menschen als etwas Verabscheuungswürdiges hinzustellen, sagen sie: „Die Antisemiten hetzen."

Hetzen ist, jemanden durch aufreizende und höhnische Reden zu einer unüberlegten oder gewaltsamen Handlung aufstacheln, und zwar meistens in der Absicht, seine Rachsucht zu befriedigen, so daß also das Hetzen selbst und dann auch noch sein Zweck in den Augen guter Menschen verwerflich sind.

Die Antisemiten aber klären das Volk über Eigenschaften und Handlungsweise der Juden auf, sie überzeugen, aber wollen niemals hinreißen zu Taten, welche die zornige Erregung des Augenblicks hervorbringt. Die Antisemiten warnen das Volk vor Handel und Verkehr mit den Juden, wollen ihm die Augen öffnen über die jüdischen Mitbürger, welche fast alle der Gleichberechtigung unwürdig sind.

Und wenn deshalb die Antisemiten das Volk zur gesetzlichen Lösung der Judenfrage auffordern, so liegt darin kein Hetzen, sondern eine politische Bewegung, welche sich mit Beweisen für ihre Berechtigung und mit offener Erklärung ihrer das Volk rettenden Ziele in immer weiteren Kreisen Deutschlands geltend machen will. Der Ausdruck „Hetze" wird augenblicklich (1889) mit großer Vorliebe und auch mit absichtlicher Entstellung des Sachverhalts gebraucht: für „Hetze" erklärt man es schon, wenn irgend ein Mißstand offen gekennzeichnet wird."

Das Hetzen setzt immer eine boshafte und schlechte Absicht voraus, wer aber sein Vaterland von der schmachvollen Geldherrschaft eines fremden Volkes befreien will, der ist deswegen weder boshaft, noch schlecht, noch ein Hetzer zu nennen.

Wer wissen will, was „hetzen" ist, der lese die schändlichen von den Judenmillionären bestochenen und von Juden redigierten Zeitungen besonders Berlins und Wiens, die mit der Gier eines Raubtieres alles aufschnappen, was zu einem Kriege führen könnte, besonders gegen das antisemitische Rußland. Das wäre ja eine herrliche Gelegenheit, sich an den Russen zu rächen. Es kostet ja nur deutsches Blut und Geld! Wer hetzte am meisten 1870/71 in Frankreich?

Der Jude Gambetta hat Tausende von unglücklichen Franktireurs in den Tod gehetzt, welchen sie geschulten Soldaten gegenüber unausbleiblich finden mußten; der Jude Crémieux (sd), der Begründer der Alliance israëlite, dieser angeblich religiös-humanitären Gesellschaft, war so religiös und human, daß er während des Krieges 1870/71 einen Preis von 1 Million Francs auf den Kopf des Königs von Preußen, unsres nachherigen deutschen Kaisers, aussetzte. ... Jedoch zur Ehre unsrer Feinde sei es gesagt, kein Schuft fand sich, die Untat zu vollbringen, zu welcher dieser Elende hetzte, bei dessen Tod später auch in den Synagogen Dtschlnds schamloser Weise Trauerfeiern stattfanden von den Juden, die so gute Dtsche zu sein behaupten wie wir!

Die Juden, Meyer, Mayer und in allen übrigen Schreibungen dieses Namens sind heute (1889) die Hauptkriegshetzer in Frankreich. Dieses Land liegt geknechtet zu Rothschilds Füßen, ein Hohn auf den Namen Republik, und dahin wollen die Juden Deutschland bringen.

Und weil die Juden sehr wohl wissen, daß die Börse bei jedem Krieg gewinnt, deshalb hetzen sie dazu; denn wie jener Franzosenkönig sagen konnte: „Der Staat, das bin ich", so können „unsere" Juden sagen: „Die Fondsbörse, das sind wir."

Wer sich davon überzeugen will, daß die Juden hetzen, der lese die Zeitungsartikel der Judenblätter, in denen die Katholiken und Protestanten, Deutsche gegen Deutsche, gehetzt werden, und sie sind blind genug, sich hetzen zu lassen ...

Der Jude aber freut sich, wenn er die Aufmerksamkeit des Volkes von sich ab und auf andere Dinge lenken kann, und wenn wir ihm diese Ablenkung der Aufmerksamkeit erschweren, dann kennt des Juden Wut keine Grenzen, er will nicht überzeugen von seinem Recht; das kann er ja auch nicht — er will seinen Gegner vernichten!

Wer hetzte von jeher verblendete Idealisten und politische Fanatiker gegen die bürgerliche und staatliche Ordnung, nicht etwa um Besseres zu schaffen, sondern

lediglich um im Trüben zu fischen, seine Machtstellung zu erweitern und durch Zerrüttung der Staaten sich die letzten Schritte zur Erreichung der Judenherrschaft zu erleichtern.

Die Juden des Jahres 1848 haben durch ihr Hetzen eine tausendfache Blutschuld auf sich geladen, denn die da glaubten für die Freiheit zu sterben, sie erkämpften mit ihrem Blute dem Feinde ihres Vaterlandes seine heutige Macht, sie schufen, ohne es zu ahnen und zu wollen, Deutschland den gefährlichsten Feind, den es je besaß, denn Römer und Franzosen kämpften mit den Waffen des Krieges und der offenen Unterdrückung, nicht wie der Jude mit allen Mitteln schleichender und niedrigster Gemeinheit...

Solche Stückchen erschienen dem verblendeten großen Haufen als Heldentaten und lobpreisend ließ er sich das Recht aus der Hand nehmen, daß Deutsche allein die Geschicke Deutschlands bestimmen dürfen und nicht nomadische Fremdlinge, denen es einerlei ist, ob sie mit politischen Phrasen hausieren gehen oder mit alten Hosen ...

Und die Juden hetzen heute noch, weil ihre Macht unter den andren Völkern größtenteils darauf beruht, denselben stets neue Bedürfnisse aufzuschwätzen, und wie sie dem Bauern verdummenden Schnaps unbestellt auf Kredit aufnötigten, um ihn zum Trinker zu machen, wodurch er die Arbeitslust verliert, zu ihrem Schuldner wird und sein Besitztum schließlich ihnen als Beute lassen muß, wie sie törichten Weibern wertlosen Tand für sauer verdientes Geld aufhängen, so betören sie die große Masse mit dem Märchen von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, an welches zu glauben sie selbst viel zu schlau sind ...

Wir sehen fast überall die zum Pulverfasse der Revolution führende Zündschnur in Judenhänden, aber gerade dieser Umstand wird, selbst wenn die Revolution einmal vorübergehend siegen sollte, seine guten Folgen haben, denn der letzte Judenfreund deutschen Blutes wird zum Antisemiten werden, wenn er Judentum und Revolution offen verbündet sieht und sittlich geläutert, national neugeboren werden die Völker ihre Staaten denen wieder unterordnen, die durch Jahrhunderte pflichtgetreuester Staatenlenkung sich die Liebe und Treue ihrer Untertanen im reichsten Maße verdient haben."

Dtsche Wacht 1879, 1,47: „Wir haben jetzt „Hetzkapiane", „Hetzhofprediger", „Hetzjunker", „Hetzpfaffen" usw. Alles, was nicht an die Unfehlbarkeit Israels glaubt, was den semitischen Geist, der in unserem Volke sein Wesen treibt, anzweifelt, oder gar kritisiert und negiert, wird in die Klasse der „Hetze" geworfen. Nur eine Spezies fehlt uns noch in dem Register: Der Hetz-Semit. Die Lücke muß ausgefüllt werden.

Der Hetzsemit schilt den Edelmann und den Geistlichen, der nicht nach der liberalen Pfeife tanzen will, Junker und Pfaff. — Der Hetzsemit jubelt und schreit „Vivat sequens", wenn infolge der Maigesetze katholische Priester nach dem Buchstaben dieser Gesetze eingesperrt, oder des Amtes entsetzt werden. Er rauft sich aber die Haare aus, wenn unsere protestantischen Kirchengesetze einem judenfreundlichen Priester das Leben sauer machen. Ist aber ein solcher Priester bei aller Freisinnigkeit kein Judenfreund, dann wird er und sein Schicksal von dem Hetzsemiten totgeschwiegen. Der Hetzsemit schreit über Glaubenshaß, wenn der Spötter in der Ebbe des Roten Meeres und in dem zurückfließenden Wasser des Jordans die Wasserscheu der Kinder Israels symbolisiert findet, und bekränzt Gendarmen, welche den „Kurort Marpingen" nicht aufkommen lassen. Für jede andere Meinung als die seinige, hat er ein Schimpfwort, womit er die Menge gegen seine Gegner verhetzt. In der Licentia fingendi eines artistischen Traumes (vide Börsen-Courier) zeichnet er Christus als einen schäbigen Judenjungen, und schilt in einem Atem diejenigen Zeloten, welche sich gegen die Unverschämtheit der Preßjuden empören und auf den Tadel des Traumstaatsanwalts kein Gewicht legen.

Dreißig Jahre lang hat der Hetzsemit nun den Ton angegeben ..."

?**Heubner**, Wolfgang, Dr. UP (Pharm.). E: UP Dr. Otto H. // Martha Haußner, Leipzig, — ⚪07 Lisa, T. des Großkfm.'s Alwin Lutheroth // Julie Degener, Leipzig. — K: 2 konfessionslos aufwachsende Töchter. WM.

Heumann, Salomon, Köln, gründete mit seinem Schwager Nilsen 1903, DsBl 13/4 1904, ein Tuch-Maßgeschäft und brachte bezogene Waren sofort in Pfandhäusern unter. „Hierauf stapelte H. zwecks Täuschung des Publikums mit Tuch überklebte Kartons auf und entfloh in dem Augenblicke, als das Warenlager in Flammen aufging." Der Teilhaber wurde zwar verhaftet, aber Heumann blieb verschwunden.

Heuser△, Karl L. F., 1849 Reipoltskirchen —19 Stralsund, Vizekonsul von Portugal, Dir. d. Ver. Spielkartenfabriken. 79 ⚪▼Olga, T. d. SR Dr. Cohn // △Oborn, Stettin.

K: 1. Irmgard, ✳80; 26 ⚪ Pogge, Notar, Gutsbesitzer, Stralsund. a) Ingrid, 07; b) Ursula, 10; c) Karl Friedrich, 13; d) Barbara, 17.

2. Karl, ✳81, Kfm., Stuttgart; 2mal ⚪△. T: Ingeborg, ✳27.

3. Emil, ✳82; UP (Chemie), Ontario; 10 ⚪△. a) Heinrich, 11; b) Dietrich, 13; c) Klaus, 16; d) Andreas, 20.

4. Heinrich, ✳87, Kunstmaler, B.-Charlottenburg; 2mal ⚪△. a) Joachim, 25. — Deutsches Geschlechterbuch, Bd. 64.

Heuser, Olga, geb. Cohn (O. Hiller). Novellistin. — Stralsund. — Kü 22.

∴**Hevesi**, der in der „symbolischen Großloge von Ungarn" eine bedeutsame Rolle spielt, wünschte auf der Luxemburger internationalen Freimaurerkonferenz 1912 den einheitlichen Weltbund der Freimaurer, damit er in den entscheidenden, weltbewegenden Fragen die ganze gewaltige Macht der Freimaurer in die Wagschale werfe, und zwar einheitlich, in der ganzen Welt, auf daß solcher Art die wichtigsten Tagesfragen in freimaurerischem Sinne, zugunsten der republikanischen Staatsform gelöst würden! Der Antrag wurde grundsätzlich gutgeheißen. Wichtl, Weltfreimaurerei, 1919, S. 8.

Hevesi [ungar. heves = heiß], Josef, ✳1857; „einer von Ungarns hervorragendsten Novellisten", JE. Seine „Falschen Diamanten" wurden von Ad. ▼Kohut verdtscht, 90. H: Magyar Geniusz, Wochenschrift; Otthon, Monatsschrift.

Hevesi, Lu. (Onkel Tom), gebor. Hirsch. 1843 Heves, Ung. —10 Wien. E: Arzt. Nach etwas Medizinstudium wurde er 66 R am „Pesther Lloyd" und später an der „Breslauer Z.". Als Humorist kam er 75 ans „Wiener Fremdenblatt" und kritisierte das Burgtheater, wobei er, laut SB bei Hinrichsen, als „feinsinniger Feuilletonist" galt. 71—74 H: Kleine Leute, Kinder-Z. G: Borsszem Janko, ungar. Z. Er schrieb ungarische und dtsche Novellen, Reiseschilderungen und auch Kunstkritiken im ver sacrum und in der Zeitschrift für bildende Kunst. Er war Vorkämpfer der Wiener Sezession und beging Selbstmord. „Nicht mit unnützen Klagen ehren wir den lieben Meister Hevesi, sondern indem wir sein gesegnetes Wesen erkennen und gleich ihm das Leben lieben und uns freudig in das Brausen seiner stetig sich erneuernden Kräfte stürzen", schrieben die Münchener Neuesten an der Klagemauer, 1/3 10.

Wir zählen noch an Titeln seiner Werke auf: Sie sollen ihn nicht haben; Heiteres aus ernster Zeit; Des Schneidergesellen Andreas Jelky Abenteuer in 4 Weltteilen; Auf der Schneide; Almanacoando, Bilder aus Italien; Buch der Laune; Neue Geschichten; Von Kalau bis Säckingen; ein gemütliches Kreuz und Quer; Zerline ▼Gabillon, ein Künstlerleben; Blaue Fernen; Wiener Totentanz; Der zerbrochene Franz und andere Humoresken; Max Eds sonderbare Reisen zwischen S. Franzisco und Konstantinopel.

Hevesi, Simon, Dr., 1913 Chef der Redaktion der ungar. Zeit- und Kunstzeitschrift Multés Jövö, Arad, auch Chef des Komitees, das den Talmud ins Un-

garische übersetzen will. Das Buch soll bestehen: 1. aus einem wissenschaftlichen Vorworte über Wesen des Talmuds, 2. Register für die Laien, 3. Die Übersetzung, revidiert vom Redaktionskomitee der 50 Fachmänner. Dem ungarischen Texte folgen 2 Bände hebräischen Originaltextes, auf dessen Seitenzahlen die Übersetzung hinweist. Das ganze Werk wird 5 Bände. Mitglieder des Komitees: Dr. Lu. Blau, Dr. Michael Guttmann, Professoren des jüdischen Seminars. WM.

Hey, Paul, Maler. „Der moderne Schwind", München 1917. Er vermischt recht äußerlich romantische und moderne Elemente mit süßlicher Sentimentalität, ohne Ursprünglichkeit. E: fränkischer Bauer H. // Benfey, aus Göttingen.

Heyde, Max v. d. = Max Träume.

Heydebrand und der Lasa△, Eva v., aus niedersächsischem Uradel, ✱1891 Wreschen, Striegau. 09 ○ pr. Hauptmann Walter v. Bersen, dessen E: Karl v. B. // ▼Elise Krakauer. K: Ruth, 10; Joh. Axel, 12. SA. Ernst v. H. u. L., der Führer der preußischen Konservativen, die sich nicht mehr auf die Judenfrage einstellen ließen, bis sie dann an diesem Mangel vor der Zeit schon 1918 eingingen, soll durch einen Bruder mit Juda verwandt sein? WM.

Heydeck, Juan Josef, Prof. d. orient. Sprachen, Madrid, 19. jh. — Ursprünglich Rabbi in Dtschlnd. (Kitiel's „Saat auf Hoffnung", 51, 2.)

Heydemann. Amtsblatt der Kgl. Neumärkischen Regierung, Nr. 2 — Königsberg, den 13. Januar 1814: „Der jüdische Kaufmann Heymann zu Landsberg a. d. W., welcher sub Nr. 312 des Verzeichnisses der jüdischen Familienhäupter unter diesem Namen aufgeführt ist, hat aus erheblichen Gründen gewünscht, denselben abzulegen und den Familiennamen Heydemann annehmen zu dürfen. Dies ist genehmigt worden und wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Königsberg Neum., den 25sten Dezember 1813." (Vgl. auch Fr. Nr. 3, 1925.)

Heydemann, Heinrich, 1842 Greifswald —89. Dr. UP (Archäologie), Halle.

Heyden-Cartlow△, Woldemar, Graf v., SA. 1809—71; 37 ○▼Athalie Fränkel aus Warschau. 6 K; T: a) Fanny, 66 ○ Hugo v. Sommerfeld, Reg.-Präsident; b) Hedwig, 82 ○ Wulf v. Borcke, Mgl. des pr. Herrenhauses, dessen Sohn Vicco Ulanenoffizier in Hannover war.

Enkelinnen des Kallers Grafen Woldemar heirateten: pr. Rittmeister Georg v. Winterfeldt (○93); Kuno v. Moltke (fd); Harry u. Ulrich v. Elbe; Georg Frhrn. v. Friesen-Leyffer (○90); Edgar v. Rücker (○03); Alexander v. Massow, pr. Major (○97). — Das rote Blut der russischen Jüdin drang nach und nach in viele hohe Regierungs- und Heeresstellen Preußens, die ihrem Berufe dadurch innerlich mehr oder weniger entfremdet wurden.

Ein Enkel der Fränkel, v. Heyden, war 1913 Landrat in Uckermünde.

Heyden-Linden, Bogislav v., s. Westphalen zu Fürstenberg.

Heydenfeldt, Salomon, RA, 1816 Charleston —90 Franzisco. Er gab sein Richteramt in Alabama auf, „weil seine Ansichten über Sklaverei nicht mit der Öffentlichkeit übereinstimmten" (JE), d. h. weil er ausgesprochen Philoneger war; dann wurde er in Franzisco als 1. Jude durch Volksabstimmung in den obersten Gerichtshof Californiens gewählt, mußte aber ausscheiden, weil er in geschäftlichen Wünschen soweit gegangen war, die Sonntagsarbeit zu einem Rechte der Juden erheben zu wollen — was den frommen Amerikanern noch zu viel war.

Heydenreich, Hugo, Rittergutsbesitzer, Oberweimar, Thür. 1912 Berlin. ○▼Ilse Landsberger.

Heydt△, Freiherr Eduard von der, ○▼Vera v. Schwabach, geschieden. JPZ 8/2 1929.

Heyer, von, gebor. Meyer aus Westpreußen, 1888 in Charlottenburg nobilitiert. Gustav Bernhard v. H., ✱39 Goschin, Regierungspräsident in Stade, SG.

Heyermans, Hermann (Heinz H. Ewers; Samuel Falkland; Heinz Sperber), gebor. Heymann. ✱1864 Holland. E: Journalist Heymann. — B: Ahasver; Kettenglieder; Hoffnung auf Segen; Ghetto [diese blöden, talentlosen Dramen wurden überall in Deutschland aufgeführt]; Diamantenstadt, Ro. 08—12 war H. in Berlin, wo er, die Nase in alles steckend, wilde Schilderungen aus dem städt. Obdachlosenasyl entwarf; darüber höre man Stadtrat Fischbeck, 19/3 09: „H. hat seiner Phantasie die Zügel schießen lassen. So schrieb er, er wäre durch das Schnarchen von 2000 Menschen am Schlafen gehindert worden; dabei faßt der Saal höchstens 80 Menschen. ..." Heyermans schrieb im „Vorwärts" als „Heinz H. Ewers", um mit dem Weltreiseschriftsteller Hanns Heinz Ewers verwechselt zu werden, und übersetzte als solcher Ghetto-Geschichten des engl. ▼Zangwill. In der Provinzpresse hieß es dann: Zangwill, Tragödien des Ghetto, dtsch von Dr. Hans Heinz Ewers, Verlag Siegfried ▼Cronbach, Berlin, M. 6,—, ein Verlag, mit dem auch der richtige Hanns Heinz Ewers gearbeitet haben soll. H. schrieb in engl. Sprache als Samuel Falkland und ging 12 endlich aus Berlin nach Holland. BT rief ihm befriedigt nach: „Dieser Holländer hat mit einer für einen Fremden seltenen Eindringlichkeit die Eigentümlichkeiten des Volkslebens in Dtschlnd geschildert. — In dem Beobachter steckt etwas Dtsches: ein Humorist, der, wie jeder echte Humorist, zugleich Melancholiker ist. ... Wir wünschen ihm fröhliche Heimkehr." Das haben 220 000 Deutsche gelesen, ohne sich zu wehren. Eine Woche darauf kam ans Tageslicht, s. Kreuzz. 31/7 12, Austausch-Kritiker: „Seit einiger Zeit herrschte in Kunstfragen unter den Sozialdemokraten Fehde. Auf der einen Seite „Genosse" Heinz Sperber, auf der andern verspotteten Ströbel und Mehring Sperbers „Ästhetik der schwieligen Faust". Der „Vorwärts" trat für Sperber ein, „dessen künstlerische Auffassung übereinstimme mit der hervorragender moderner Dichter, wie Heyermans". Sperber hatte u. a. im Vorwärts behauptet: „Die bisherige Dramatik, ob es sich um die Griechen, um Shakespeare oder Goethe handle, hat für uns ausgespielt. Die herkömmlichen Begriffe von Ehre, Mut, Vaterland, Tugend, Religion, Liebe, häuslichem Herd usw., existieren für uns nicht mehr und auf sie begründete dramatische Vorgänge können daher auf uns keinen Eindruck machen.

Aber Heyermans, der Ma. des bürgerlichen BT, und der Vorwärts-Ma. Genosse Sperber waren ein und dieselbe Person. Ferner riß Heyermans einen im Feuilleton des BT veröffentlichten Roman zu gleicher Zeit als Genosse Heinz Sperber im Vorwärts erbarmungslos herunter. Sperber-Heyermans hat mit seinem Doppelspiel nur den angeborenen Geschäftssinn bewiesen: Im Vorwärts schrieb er als s. Genosse, im Tageblatt als bürgerlicher Jude."

Später leitete H. in Holland, woher er einst zu uns herübergewechselt war, die „Tooneel-Vereeniging", — eine Schauspielergesellschaft, die viermal wöchentlich in Amsterdam, einmal im Haag und auch in anderen Städten spielte.

„Unser ganzes Volk ist entartet", sagt Raphael in Heyerman's Ghetto.

Heyermans, Ida. Holländische Literatin. 1912.

Heyl, RR im Berliner Polizeipräsidium, 1915. E: H. // ▼Wolff. Ulan, Rittm. d. R., im Kriege unabkömmlich.

Heyl, Landrat. E: H. // ▼Angerburg, Ostpreußen. 1913.

Heym, Emmi, Konzertsängerin, Wien 1914. —

Heym, Georg. B: Der vorige Tag, Ged., 2. A. 1915. Bücherwurm: „Seine Verse sind von der unheimlichen motorischen Kraft der Großstadt bewegt und von einer Optik, die an Goya's entsetzliche Capriccios gemahnt. Heym's Tod hat Deutschland getroffen wie eine verlorene Schlacht." WM.

Heyman, Elias, 1829—89 Göteborg, Dr. Prof., Arzt, einer der Erfinder des Gothenburg-Systems. H: Hygiea. JE.

Heyman, Hugo, Teilhaber der Bank Gebr. H., Grunewald. — 2,5 — 0,19. 1914.

Heyman, Ju., Schatzmeister der „G. z. Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler", Frankfurt a. M. 1914.

Heyman, Wilhelm, Teilhaber: Gebr. H., Bank, Berlin W. 2,5 — 0,19. 1914.

Heymann, gab als „Franzose", R. Haleine, das „Journal d'Allemagne" in Berlin heraus, das in idealer Annäherung der Nachbarländer machte. Er selber konnte, wie die Wahrheit 1913 behauptet, keine 3 Zeilen französisch leitartikeln: „Noch interessanter aber ist die Tatsache, daß der verantwortliche Redakteur dieses der dtsch-französischen Annäherung geweihten Blattes, Georg Boll, ein Sohn jenes Léon Boll ist, der in Straßburg ein ausgesprochen deutschenhetzerisches Organ, das „Journal d'Alsace-Lorraine", herausgibt." — DTZ 12/2 1914: „Alles in allem wiederholen wir unsere Frage, wie es gekommen ist, daß dem „Journal d'Allemagne", der Gründung des Boll, Straßburg, des Leiters des antideutschen Hetzblattes, hier in Preußen behördliches Entgegenkommen, sogar in Gestalt von 50 Prozent Preisermäßigung für Gesellschaftsreisen auf den Eisenbahnen, gewährt werden konnte?" (Näheres über Heymann s. unter Haleine.)

Heymann, Antiquitätenfälscher, Münster Prozeß 1910: 1½ Jahre. H. hatte Museumsdirektoren mit Tonplastiken, Holzschnitzereien usw. hineingelegt.

Heymann, dtscher Bankhäusler. WM. — „Harfenklänge" 1889, S. 188, brachten folgende „Romanze aus Israel", die damals der Unterlagen kaum entbehrt haben kann:

„Erwischt.
Bankier Heymann, Israels Blüte,
Ist ertappt und eingesponnen,
Eh' er mit 300 000
Mark Amerika gewonnen.
Halbverhungert fand das Veilchen
Man in Hamburg wohlverborgen;
Ach, die Wirtin hatt' vergessen
Für den fremden Gast zu sorgen.
Weh! das Defraudantenleben
Will kein Freudenstrahl mehr würzen!
Wann wird endlich die so läst'ge
Polizei der Fortschritt stürzen! —"

Heymann, Ma: „Menschenmarkt", Zeitschrift der „Dtschen Liga zur Bekämpfung des Mädchenhandels". H. war erst sogar zum Redakteur der Zeitschrift ersehen, die dann Fürst von Sayn-Wittgenstein leitete. Heymann schrieb einen Mädchenhandel-Bekämpfungsroman in Fortsetzungen. Für den Inhalt der Zeitschrift aber könnte eher er verantwortlich sein als ein hochadliger Fürst. Da wird in geschickter Ausmachung, in der gewisse Leute derartige Dinge zu behandeln pflegen, in einem pikanten Beitrage, „Dialog", ein Gespräch zwischen Kupplerin und Sittenpolizisten geschildert. Der Sittenpolizist, zur Beobachtung der Kupplerin ausgeschickt, ist von dieser bestochen und teilt ihr mit, wie sie sich der Polizei gegenüber zu verhalten habe. Er zeichnet ihr die Schliche vor, mittels derer sie den Behörden ein Schnippchen schlagen kann, und versichert sie des besonderen Wohlwollens seiner Vorgesetzten. Zum Dank dafür gibt die Kupplerin dem Polizisten die Liste ihrer Kunden, und da erfahren wir, daß der besonders häufige Besucher des Salons der Dame ein Herzog aus königlichem Geblüte ist, der einen kleinen Liebesdienst mit 50 Louisdor zu belohnen pflegt. Ferner ein Gesandter, ein Marquis, ein adeliger Militärattaché und ein Minister. — Der Eindruck, den der Leser von diesem Beitrag erhalten muß, ohne daß dieser in Form oder Inhalt Angriffsflächen böte, ist also, daß Polizei und Kupplerin unter einem Mantel stecken und daß die mittelbar Verantwortlichen für Prostitution und Mädchenhandel Herzöge, Marquis, Minister usw. sind. Von den wirklichen Verbrechern wird ebensowenig erzählt, wie in diesem Zusammenhang der Name des sozialdemokratischen Reichstagsabg. Singer, des Gastes im Salon der Frau Schettler, und die dort verkehrenden nichts weniger als hochadeligen Kommerzienräte und Bankiers erwähnt werden.

Wenn der „Menschenmarkt" in diesem Geiste weiterarbeitet, kann er des vollen Beifalls des BT sicher sein, das diesen Artikel gewiß ebenfalls mit Vergnügen aufgenommen hätte, falls es ihn nicht noch nachträglich im „Zeitgeist" abdruckt.

Vor kurzem hat das Mosse-Organ sich von einem sächsischen Polizeirat einen Artikel mit der Tendenz schreiben lassen: Es gibt keinen Mädchenhandel! Diese Ausführungen stellten in der kühnsten Weise alle Tatsachen in Abrede, die eigentlich einem Polizeirat von berufswegen bekannt sein müßten. Und als einige Zeit später sich ein Bericht über Mädchenverschleppung als übertrieben herausstellte, ergriff BT den Anlaß mit Freuden, um — auf diesen Fall gestützt — zu sagen: „Seht ihr's, es gibt keinen Mädchenhandel!" — UDW [„Unverfälschte Deutsche Worte"]. 1913, 107.

Heymann, Rabbi, Grünberg. GrbgrZ (StbgrZ 8/12) 1902: „Eine kaum glaubliche Mitteilung wird uns aus Kreisen der Grünberger Bevölkerung, wo sie viel böses Blut erregt, daß nämlich der j. Kultusbeamte H. in der evangelischen Gemeindeschule I Unterricht erteilen sollte. Wir ersuchen die zuständigen Behörden, uns darüber Aufklärung geben zu wollen. Wir werden den Fall im Auge behalten."

Heymann, RA, JR, Braunschweig. Braunschw. N. Nachr. 1907 (DsBl 13/9): „Mit der Ernennung des JR's Heymann zum Notar ist zum erstenmale mit der in Braunschweig üblichen Gepflogenheit gebrochen worden, die Rechtsanwälte mosaischer Religion bei der Ernennung von Notaren zu übergehen. Heymann gehört bekanntlich auch als unbesoldeter Stadtrat dem Magistratskollegium an."

Heymann, Soldat. — DW 29/9 1900: „Eine Nr. der „Laubhütte" teilte mit, daß bei dem 3. niederschlesischen Infanterie-R. Nr. 50 in Rawitsch sich außer dem jüdischen Soldaten Heymann niemand als Freiwilliger für China gemeldet habe; erst nach einer eindringlichen Rede des Hauptmanns hätten sich noch 18 Soldaten gemeldet. Da diese Mitteilungen in der Hauptsache vollkommen erfunden waren und für das Regiment und den Geist, der in ihm waltet, beleidigend sein mußten, stellte der Regiments-Kommandeur Strafantrag. Es erschien in der „Laubhütte" eine Berichtigung, aus der hervorging, daß die Mitteilung dem Hamburger isr. Familienblatte entnommen war, daß dieses Blatt aber selbst schon alles andere außer der Tatsache, daß Heymann sich auch als Freiwilliger gemeldet hatte, für unrichtig erklärt hatte. Die „Laubhütte" fügte hinzu, daß sie lebhaft bedauere, die Nachricht abgedruckt zu haben; ihr Redakteur, Rabbi Dr. Meyer, bat das Regiment, den Strafantrag geneigtest zurückziehen zu wollen, und erklärte sich in diesem Falle bereit, einen „noch präziseren Widerruf" zu veröffentlichen." So werden „Helden" „gemacht".

Heymann, Stadtverordneter, Berlin, KK 142: „Unter den Leitern und Wortführern des Aufstandes vom 18/3 1848 werden merkwürdig viele Juden genannt. Heymann soll mit mehreren Kollegen in den Prinzen von Preußen gedrungen sein, die aufgestellten Truppen zu entfernen, aber die Antwort erhalten haben: „Eher will ich mein Fürstenblut verspritzen, als daß das Militär auch nur einen Zoll zurückgeht."

Heymann, Verlag. R: Frauendienst; Unter dem roten Kreuz: Zschr. f. Arbeiterwohnungen, Bau-Genossenschaft des Beamtenwohnungs-Vereins. Eberle 167.

Heymann, Achille, 1842—16 Paris, Buchhändler, Rue Lafitte. Die Voss. Z. Berlin, Juni 16, im Weltkriege, widmete diesem internationalen Toten einen gerührten Nachruf.

Heymann, Aron Hirsch, Bankhäusler, Berlin. „Das Haupt einer Gründerfamilie, wahrer Gründerpatriarch; auch seine Söhne Gotthold, Max und Emil, sowie sein Schwiegersohn Meyer Cohn, sind namhafte Gründer" (Berlin 1873). Glagau.

„H. war bei einer langen Reihe, zum Teil sehr übel beleumdeter Berliner Gründungen beteiligt, wie Maschi-

neubaufabrik Egells, Lampenfabrik Stobwasser, Silberwarenfabrik Mosgau, Aktien-Bau-V. Passage, Linden-Bau-V. AG. f. Baumaterial „Birkenwerder", die alle in Glagau's Gartenlaubenartikeln und in seinen Werken abgehandelt wurden. Heymann strengte nun hintereinander Klagen gegen den Volkswirt Glagau an: 1. wegen Beleidigung durch Artikel in der „Gartenlaube"; 2. wegen Beleidigung durch den 1. Teil der Buchausgabe; 3. wegen Beleidigung durch den 2. Teil der Buchausgabe; 4. wegen Beleidigung vor dem Schiedsmann, wo ihm die Liste seiner Gründungen von Glagau vorgehalten war; 5. wegen Beleidigung in einer Eingabe, welche Glagau in Betreff der Heymann'schen Gründungen an die Staatsanwaltschaft gerichtet hatte. Außerdem klagte Heymann noch gegen den Verleger der „Gartenlaube", Ernst Keil in Leipzig, und 2mal gegen den Verleger der Buchausgabe, Paul Frohberg in Leipzig. Aus ein und derselben Veranlassung strengte er so 8 Injurienklagen an. Die Seele aller dieser Prozesse war der Sohn des Klägers, Gerichtsassessor Dr. Heymann, welcher wohl alle Schriftsätze anfertigte, auch neben dem Mandatar, RA △?Jansen, als 2. Bevollmächtigter erschien, so daß Glagau, der sich immer selber vertrat, einmal vor dem Richter äußerte: „Also 2 Juristen gegen 1 Laien!" — Von den 5 Prozessen gegen Glagau verlor Heymann 3; 2 gewann er, unter mißlichen Umständen. Auf den Beweis der Wahrheit, welchen Glagau antreten wollte, wurde nicht eingegangen. Dagegen wurde dem Heymann bei den Verurteilungen Glagaus zu 50 und 30 Mark dann doch gerichtlich bescheinigt: „Die Mißwirtschaft bei der Gründung der Passage ist notorisch und in vielfachen Zeitungsartikeln verurteilend besprochen; daß Kläger dies Unternehmen ins Leben gerufen, räumt er selbst ein." ... Überdies mußte erwogen werden, daß der Kläger bei Unternehmungen beteiligt gewesen ist, die nach allgemeiner Ansicht nicht zu den soliden gezählt werden können, daß daher die strafbaren Ausdrücke nur als Ausschreitungen bei Ausübung berechtigter Kritik anzusehen sind." — KK 143.

Heymann, Berthold/Baruch, sozialdemokratisches Mgl. d. Württemb. Landtags, R: „Wahrer Jakob", Stuttgart. *1870 Posen. Kurz nach der Verabschiedung Bismarcks 1890 erschien im „Wahren Jakob" ein Bild, das den Eingang des Parkes von Friedrichsruh darstellte, mit einer Warnungstafel: „Ohne Geschenke kein Zutritt." Als unsre Krieger 01 aus China zurückkehrten, schrieb H. im „Jakob":

„Unsre Hunnen kehren wieder,
Schlapp vom Sengen, Brennen, Morden,
Und 'ne Viertelmilliarde
Sind wir dabei los geworden."

Schändlicher als hier, bemerkte die „Konserv. Korr.", sind wohl selbst vom wütendsten ausländischen Feinde die deutschen Truppen noch nicht beleidigt worden. — Das Wort ist dann von der j. Weltpresse überallhin als Bezeichnung für uns Germanen (Ger-huns) verbreitet worden. — 10 stand H. wegen Gotteslästerung und der Verbreitung unzüchtiger Darstellungen in der „Katholikentags-Nr." seines „Wahren Jakobs" vor Gericht. — Juni 14 erhielt er in Stuttgart 300 Mark wegen Beleidigung des konservativen preuß. Landtagsabgeordneten Pfarrer Gaigalat.

1919 wurde B. Heymann Minister des Innern in Württemberg.

Heymann, Bruno, Dr., Ud, Leiter der Tollwutstation, hygienisches Institut, Berlin, OWe 1910, 10.

Heymann, Carl, Berlin W. 8, Mauerstraße 43, Verlag für Rechts- und Staatswissenschaft. Inh. war Mathilde Ottilie, Wwe. des Dr. Otto Siegfried Loewenstein (sd), Hofbuchdruckerei Sr. Maj. des Kaisers und Königs. Geschäftsführer: G. Kreyenberg. Gesamt-Prokura: E. Heydemann und P. Kersten. Mit dem Verlag ist die Hofbuchdruckerei von Ju. Sittenfeld und die Fa. Albert Nauck & Co. verbunden. Inzwischen ist Oberst △Gallus durch Erbschaft Alleininhaber der Berliner Verlage Heymann, Sittenfeld und Nauck geworden, die nun durchaus deutschsozial geleitet werden.

Zur Geschichte des Verlages sei folgendes, dem Festbuch zu Heymann's 100jährigem Jubiläum entnommen:

Carl Heymann, der Ahn und Gründer der Dynastie, aus frommer isr. Patrizierfamilie wurde am 20/11 1794 zu Groß-Glogau, wo sein Vater Maximilian H. ein „Antiquarium nebst Leihbibliothek" hatte, geboren. Er erlebte die Belagerung durch Franzosen, Preußen und Russen. 14 reiste er nach Königsberg zu Verwandten, die „trotz des Krieges" reich geworden waren, widmete sich der französischen Sprache und erteilte darin Unterricht. 15 zog er in den Befreiungskampf, wurde Oberjäger, „was mir 1000 Vorteile verschaffte und mich dem Offiziersrang sehr nahe setzte", und wurde in Frankreich Quartiermacher für einen Stab. Er gründete nachher in Glogau eine Leihbibliothek nebst Antiquariat, wurde „richtiger" Bürger und eröffnete 21 ebenda eine Buch- und Kunsthandlung. 19 heiratete er Johanna Laskowitz, die ihm in Glogau 7 Kinder (3 Söhne und 4 Töchter) und nachher in Berlin Zwillingssöhne und eine Tochter gebar. Die älteste, 17/1 1820 geborene Ottilie, Frau des prakt. Arztes, GSR Loewenstein, ward die Mutter von Otto Loewenstein, späterem Besitzer des Verlags. 22 zeigte C. Heymann den Ankauf des Sortiments der Siegertschen Buchhandlung in Glogau an, die über 30 000 Werke verfügte und deren antiquarische Ausbeutung in den nächsten Jahren erfolgte.

Gleichzeitig hatte H. den Verlag dieser Firma übernommen, erwarb Bücher von Holäufer, Breslau und aus der Hilscherschen Buchhandlung, Dresden. Nebenher gingen eigene Verlagswerke. Anonym ließ er 32 den „Feldzug der Russen und Polen zwischen Bug und Narew 1831" (von Major von Brandt), einem Vorfahr des bekannten deutsch-

chinesischen Gesandten von Brandt (sd) erscheinen. Er gab „Metrik der Griechen und Römer", ein Handbuch seines Religionsgenossen Dr. Eduard Munk, heraus. 35 siedelte Carl H. nach Berlin, Heiligegeiststraße 7, publizierte Heine's Gedichte und erhielt 46 vom König „wegen seiner uns bekannt gewordenen rühmlichen Eigenschaften" den Kommerzienrat. Das Geschäft wuchs, von seinem Prokuristen Hermann Rosenberg, der 65 sich in Berlin selbstständig machte und dessen Firma noch heute besteht, unterstützt. Neujahr 47 wurde der Sohn Theodor vom Vater Carl als Teilhaber aufgenommen, der dann leider sehr für die Volksbewegung in der von ihm herausgegebenen „Urwähler-Zeitung" eintrat; deshalb wurde der unschuldige Vater, Carl H., in der „Kreuz-Zeitung" angegriffen, was seine Beziehungen zu den Staatsbehörden störte. Er rechtfertigte sich in einem Schreiben an den Justizminister vom 14/7 51: „Der Verlag dieses Oppositionsblattes meines Sohnes ist vielmehr gerade die Ursache unserer mich hart berührenden Geschäftsseparationen geworden, welche ich öffentlich angezeigt habe, nachdem der versuchte, väterliche Einfluß ohne den gewünschten Erfolg geblieben, wie dies leider jetzt häufig in den Familien der Fall ist, wo zwischen Eltern und Kindern verschiedene Ansichten stattfinden und glückliche äußere Verhältnisse und Alter die Söhne selbständig und unabhängig gemacht haben." Theodor trat aus dem väterlichen Kontor und ließ eine Reihe von Jahren die „Berliner Bank- und Handelszeitung" erscheinen.

Zu seinem 50jährigen Buchhändlerjubiläum am 28/12 56 veröffentlichte Carl H.: „Borussica. Zusammenstellung von Werken, Büchern und Landkarten, welche das Vaterland, die preußische Monarchie, betreffend und auf eigene Kosten verlegt und aus anderem Verlage erworben sind von Carl Heymann, Königl. Preuß. Kommerzienrat und Verlagsbuchhändler". Er verbreitete auch einiges aus der jüdischen Theologie und dem mosaischen Recht. Sein stärkster buchhändlerischer Erfolg war aber der „Haussekretär" von Schmalz. 62 starb Carl H. in Berchtesgaden, wo er zur Erholung weilte. Auf der Hauptversammlung des Börsenvereins 63 sagte Vorsteher Frommann sehr schön: „Carl H. in Berlin, ein Mitkämpfer im Freiheitskriege, dessen Jubiläum zu erleben ihm nicht vergönnt war, dem aber auch der Schmerz erspart blieb, das deutsche Vaterland nach 50 Jahren noch immer ohne Eintracht im Innern und ohne Macht gegen Außen zu sehen, ist dahingegangen." Das Geschäft wurde nun von der Wwe. geführt, die ihren wieder geratenen Sohn Theodor H. zum Geschäftsführer bestellte.

Leitung und Inhaber wechselten einige Male, bis der Enkel des Begründers, Dr. Otto Siegfried Adolf Loewenstein 71 das Geschäft seines Großvaters, soweit es sich auf juristische Werke bezog, erwarb. (Er war 41 in Berlin als ältester von 5 Kindern des prakt. Arztes und Orthopäden Dr. L. geboren. „Seine Mutter, die Tochter Carl Heymanns, war von weichem, schmiegsamem Gemüte, das sich schwer zu energischen Erziehungen aufraffte. Den Vater nahmen Berufspflichten, wissenschaftliche und wohltätige Vereine in Anspruch, und so blieb der Knabe oft sich selbst überlassen." Im Elternhause verkehrten Größen der Zeit, ▼Rubinstein, später auch Alfred ▼Grünfeld und andere bedeutende Männer. 57 trat Otto in die Buchhandlung von ▼Asher & Co. Unter den Linden als Lehrling. 60 bereitete er sich auf das Abiturium vor, gleichzeitig hielt er „in einem mit Freunden gegründeten literarischen V. — Argo — und im Handwerker-V., in dem sein Vater eine segensreiche Tätigkeit entfaltete, regelmäßig Vorträge, meist über literarische Themata". Ab 62 studierte er Medizin in Jena und Berlin, war im Wolff'schen Telegraphenbüro, schrieb für die „Duisburger Rhein- und Ruhr-Z.", und erwarb 66 in Jena den philosophischen Doktor, legte 67 die inzwischen aufgehobene Buchhändlerprüfung ab, gründete in der Lindenstraße 75 ein Geschäft und fügte ein „Büro für literarische Vermittlung" hinzu, mit einer Zeitschrift, die zwischen Schriftstellern und Verlegern anknüpfen sollte. Dies alles wurde von Otto eine zeitlang

mit seinem Bruder Oscar geführt, der, als Otto die großväterliche Firma übernahm, die Firma Otto Loewenstein allein betrieb. 70 verheiratete sich Otto Loewenstein mit Ottilie Bauer aus Hamburg. Er gab jetzt im amtlichen Auftrage „Entscheidungen des Königlichen Ober-Tribunals" heraus. Einer seiner Höhepunkte waren die Gründung und Verlagsübernahme des „Zentralblatts für das dtsche Reich"; 75 übernahm er den „Deutschen Frauen-Verband", das „Wochenblatt des Johanniter-Ordens Balley Brandenburg" und „Kriegerheil", und kaufte die Buchdruckerei des Stadtverordneten Ju. ▼Sittenfeld, die seit Jahren die Arbeiten für den Reichstag, das Herrenhaus und die Stadt Berlin hatte. Loewensteins Verwaltungsgesetze, der „Kleine Brauchitsch", waren schon 88 in 50 000 Bänden, heute in mehr als 170 000 Bänden, verkauft.

Inzwischen hatte er auch die heilige Taufe genommen und erklärte, wohl als das Volk an den vielen ihm zufließenden Aufträgen der Behörden des christlich-preußischen Staates Anstoß nahm, ausdrücklich — siehe Antis. Correspondenz 7/6 91 — und gestützt auf ein Urteil des Superintendenten Dr. Pank in Leipzig, „Christ zu sein". L. veröffentlichte auch einen von der Gesellschaft für Verbreitung der Volksbildung herausgegebenen „Neuen Dtschen Reichskalender", der nach seinen Worten „an der Stelle der seichten, faden, ungesunden und unanständigen Lektüre ein veredelnd und bildend auf Herz und Gemüt einwirkendes Volksbuch" sein sollte, ferner das vom Kaiserl. Patentamt herausgegebene „Patentblatt", das „Archiv für Eisenbahnwesen", „Burschenschaftliche Blätter", „Zeitschrift für Reichsunfallversicherung" von Justizrat Dr. ▼Neißer, „Juristisches Literaturblatt" usw. 90 siedelte er nach Mauerstraße 44 über. Auch das Bürgerliche Gesetzbuch erschien bei Loewenstein, der 96 in der Tiergartenstraße 10 starb. Sein Vetter, Victor ▼Ring, Senatspräses am Kammergericht in Berlin, dichtete auf den Heimgegangenen:

„Die Arbeit, die Dein Ahn begann,
Hast Du vollbracht, ein ganzer Mann,
Hast aus der besten Geister Schacht
Manch köstlich Stück zu Tag gebracht,
Manch jungen Namens Keim gelegt,
Bewährten Ruhmes Frucht gehegt.
Dir setzen 1000 Bücherreih'n
Ein Denkmal fest wie Marmelstein;
Und griff Dich dunkler Mächte Neid —
Dein Werk steht über Menschenleid."

Danach übernahm, „von würdigen Männern beraten", Wwe. Frau Dr. Mathilde Ottilie Loewenstein, die Firmen. —

1871—1914 betrug die Gesamtsumme für je ein Exemplar der Werke des Verlags: 65 568³/₈ Bogen = 2¹/₂ Millionen Seiten.

71—14 betrug der Gesamtpreis je eines Exemplars der Werke des Verlags Mk. 31 652. Es erschienen 5739 Werke, Durchschnittspreis Mk. 5,50.

Wir nennen an besonderen Veröffentlichungen des vom Glück und von den Behörden übermäßig begünstigten Verlages:

Adelsblatt, Deutsches, Wochenschrift für die Aufgaben des christlichen Adels. Chefredakteur Heinrich v. Wedel (sd).

Abraham, Paul, Dr., der Thronverzicht nach deutschem Staatsrecht.

Abreiß-Kalender für die königlichen Residenzstädte, Berlin usw.

Alexander-Katz, Richard, UP, Dr., Patentgesetz.

Alterthum, Paul, Arbeitslosigkeit.

Auerbach, Eugen Berthold, JR, Prozeßformulare für Rechtsanwälte.

Auerbach, Leopold, Das jüdische Obligationsrecht.

Bamberger, Georg, Finanzvorschläge.

Baron, J., Die Börsenenquete, Bonn.

Berufsgenossenschaft, Die Zeitschrift für die Reichsunfallversicherung.

Blätter, Burschenschaftliche.

Boas, Felix, Der Kampf ums Recht, ein Pflichtgebot?

Bondi, Felix, Berufspflichten des Bankiers.

Bonfils, Henry, UP, Lehrbuch des Völkerrechts, Toulouse.

Christaller, Th., Lehrer, †1896, Fibel für die Volksschulen in Kamerun.

Cohn, Theodor, Amtsgerichtsrat in Altona, Handels- und Genossenschaftsregister.

Davidson, Curt, Landgerichtsrat, Berlin, Ehescheidung.
Delitzsch, Friedrich, UP, Psalmworte in der Gegenwart.
Dernburg, Bernhard, Exz., Immobiliarkredit.
Drucksachen des Beirats für Arbeiterstatistik und des Kaiserlichen Statistischen Amtes.
Eberty, E., Stadtältester, †1894, Berliner Kommunalverwaltung.
Ehrlich, Eugen, UP, Rostock, Theorie der Rechtsquellen.
Entwürfe von Gesetzen.
Frenkel, E., Dr., Berlin, preußische Mutungssperre für Kalisalze und Steinkohlen.
Freund, Friedrich, Ministerialdirektor, Kreis- und Provinzialabgabengesetz.
Freund, Richard, Vorsitzer der Landesversicherungs-Anstalt, Berlin. Allgemeiner Arbeitsnachweis in Dtschlnd 1896.
Gesetze, Text-Ausgaben von Reichs- und preußischen Gesetzen ohne Erläuterungen.
Goldschmidt, Hans, Landrichter, Köln, Grundbesitzer-Verteilung Brandenburgs.
Goldschmidt, James, UP, Berlin, Verwaltungsstrafrecht.
Goldschmidt, Otto, RR, Allenstein, Landwirtschaft in Frankreich.
Goldschmidt, Richard, Landgerichtsrat, Wiesbaden, †, Systematik des Pfandrechts.
Grabowsky, Adolf, Dr., Verlust der Staatsangehörigkeit.
Handbibliothek, Postalische.
Handbuch für den deutschen Burschenschafter.
Handbuch der deutschen Frauenvereine unter dem Roten Kreuz.
Handbücher des Preußischen Verwaltungsrechts.
Hatscheck, Ju., UP, Göttingen, Stellung des Fiskus im Bürgerlichen Gesetzbuche.
Hecht, Carl, GORR, Ministerium der öff. Arbeiten, Berlin, Wegeordnung für die Provinz Posen.
Heymannsche Sammlung von Prüfungsbestimmungen.
Holdheim, P., JR, Frankfurt a. M., †, Mortgage und Mortgagebonds.
Hoeninger, Franz, Dr., RA, Berlin, Inseratenrecht.
Isay, Hermann, Dr., Berlin, Patentanspruch.
Jastrow, Fritz, Dr., Weißensee, Maschinelle Abwässerreiniger.
Joel, Max, JR, Berlin, †1896, Arbeiterschutzgesetz.
Johanniter-Ordensblatt.
Kommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch.
Kompendien des österreichischen Rechts.
Landsberg, Hans, Dr. jur., Berlin, Grenzen der Abdrucksfreiheit im Zeitungswesen.
Lassalle's Leiden.
Lasson, Adolf, UP, Deutsche Art und deutsche Bildung.
Lehmann, Karl, Dr., UP, Göttingen, Aktienrecht.
Levy, J. A., Dr., RA, Amsterdam, Der Warrant.
Lewin, L., UP, Berlin, Vortrag im Reichsversicherungsamt.
Litzmann, Berthold, E. von Wildenbruch.
Mamroth, Karl, Dr. phil., Berlin, Österreichisch-Deutsche Handelsbeziehungen.
Messel, A., Baurat, Arbeiterwohnhaus.
Meyerhoff, G., RA, Nicolassee, Corpus juris civilis.
Munk, Landgerichtsdirektor, Berlin, †, Mißbräuche an den Börsen.
Münsterberg, Emil, Stadtrat, †, Armenwesen.
Muszkat, Moritz, Finanzagent, Emmissions- und Notierungssteuer.
Neißer, E. J., Dr., Handelskammersyndikus, Potsdam, Handel, Gewerbe und Industrie in Potsdam.
Nelken, T., Ministerialrat, Straßburg i. E., Gewerberecht in Preußen.
Patentgesetzgebung.
Peltesohn, Hugo, Dissertatio inauguralis.
Pollak, Rudolf, Dr., UP, Wien, Gerichtliches Geständnis im Zivilprozesse.
Popper, Ju., Rabbi, Berlin, Ursprung des Monotheismus.
Rathenau, Fritz, RR, Berlin, Sachverständigenwesen in Patentprozessen.
Ring, Viktor, GORR, Senatspräses, Berlin, Handelsgesetzbuch.

Rheinbold, J., Finanzwesen.
Rosin, Heinrich, Dr., UP, Freiburg B., Polizei.
Salomon, Felix, Dr., UP, Leipzig, Auswärtige Politik Englands.
Salomonsohn, Georg, Schutz der Baugläubiger in den Ver. St. in Nordamerika.
Sammlung amtlicher Veröffentlichungen aus dem Reichs- und Staatsanzeiger.
Schriften der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen.
Silbergleit, Heinrich, Dir. des Statistischen Amts, Berlin, Preußens Städte.
Sonntagsblatt fürs deutsche Haus.
Stier-Somlo, Fritz, UP, Schutz des Bürger- und Einwohnerrechts in Preußen.
Veröffentlichung des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf, von A. Schloßmann und Marie Baum.
Zeitschrift für Gesetzgebung und Praxis.
Zentralblatt für das Deutsche Reich.

Weitere Ma. des Verlags waren:

Adamkiewicz, Dr., Amtsgerichtsrat, Schweidnitz.
Adler, Alfred, Dr., Wien.
Adler, Emanuel, Dr., Prof., Mgl. d. K. K. Patentamts, Wien.
Adler, Karl, Dr., o. UP, Czernowitz.
Ascher, Dr., Kreisarzt, Bomst.
Baum, Marie, Dr., Düsseldorf.
Bendix, Lu., Dr., RA, Berlin.
?Bersu, Dr., Prof. am Askanischen Gymnasium, Berlin.
Bing, Felix M., Dr., Advokat, Genf.
Bitter, Rudolf v., Dr., Wirkl. GR, Exz., Präs. d. Kgl. Preuß. Oberverwaltungsgerichts, Berlin.
Dove, Heinr., Dr., GJR, Landgerichtsrat a. D., Syndikus der Handelskammer Berlin, Vizepräs. d. Reichstags, Mgl. d. Reichsschuldenkommission.
Ehrenberg, Richard, Dr., o. UP, Rostock.
Flesch, Dr., Stadtrat, Mgl. d. Abgeord. Haus, Frankfurt a. M.
Fürst, M., Dr., Berghauptmann, Halle a. d. S.
Gierke, Otto v., GJR, o. UP, Berlin.
Gizycki, L. v., Frau, jetzt Frau Dr. Braun in Zehlendorf.
Goldmann, Eduard, JR, Berlin.
Gumplowicz, Ludwig, Dr., UP, Graz.
Halle, Ernst v., Dr., ao. UP, Berlin.
Heilbrunn, Dr., RA, Frankfurt a. M.
Hepner, J., Dr., RA, Berlin.
Horwitz, M., Dr., RA, Berlin.
Jastrow, J., Dr., ao. UP, Handelshochschule, Berlin.
Kantorowicz, Hermann, Dr., UP, Freiburg i. B., und Wilhelm, Kfm., Berlin.
Landau, Felix, Dr., JR, Berlin.
Leonhard, Rudolf, Dr., GJR, o. UP, Breslau.
Lesser, Lu., Gartendir., Doz., freie Hochschule, Berlin.
Lesser, R., Verlagsbuchhändler, Herausg. d. Dtschen Kolonialztg., Berlin.
Leyden, v., Dr. jur. J. W., Regierungsassessor, Potsdam.
Liszt, Franz v., GJR, o. UP, Berlin.
Magnus, Ju., Dr., JR, RA, Berlin.
Mond, Albert L., Dr., Patentanwalt, London.
Morawitz, Charles, Dir. d. Anglo-Österreichischen Bank, Wien.
Munk, Leo, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien.
Neißer, G., JR, Syndikus d. Verbandes d. dtschen Berufsgenossenschaften, Breslau.
Prausnitz, W., Dr., o. P, Dir. d. hygien. Instituts der Univ., Graz.
Rheinboldt, J., Dr., Großh. Badischer Minister der Finanzen, Exz., Karlsruhe.
Rosenfeld, Ernst, Dr. jur et phil., Staatsanwalt, Berlin.
Rosenthal, J., Dr., o. UP d. Physiologie u. d. Gesundheitspflege, Erlangen.
Samter, M. K., Amtsgericht, Berlin.
Schlesinger, Georg, Dr.-Ing., Prof. a. d. T. Hochschule, Charlottenburg.
Schlesinger, Max, Geschäftsführer der Brauerei -und Mälzereiberufsgenoss. Berlin.
Schloßmann, A., Dr., Prof., Düsseldorf.
Sinzheimer, Hugo, Dr., RA, Frankfurt a. M.
Stammler, Rudolf, Dr., GJR, o. UP, Halle.
Wedel, Heinrich v., Herausg. d. dtschen Adelsblattes, Berlin.
Wollheim da Fonseca, A. E., Dr., † 1886.

Selbstverständlich hatte Carl H.'s Verlag auch eine Anzahl nichtjüdischer Autoren, deren Zahl unter der neuen Leitung wahrscheinlich gewachsen ist. Aber den Stock von Juden abzustoßen, in den ein tüchtiges Stück Geld hineingetan ist, — wird ihr auch beim besten Willen nicht leicht fallen.

Heymann, Clemy, Frau, Frauenrechtlerin, Augsburg, Volkstraße 24. Vorsitz: Isr. Frauen-V. f. Wohltätigkeit und Sterbefälle. 1914.

Heymann, Emil, Bankhäusler, i. Fa. Meyer-Cohn; AR, Berlin. — 4,1 — 0,27; s. Aron Hirsch Heymann. 1914.

△**Heymann,** Ernst, Dr. jur., UP, Marburg i. H. ✱1870 Berlin. E: kathol. Geh. Postrat Th. H. // Marie Otto. — H., evangelisch wie seine Mutter, wurde seines Namens wegen oft von Juden für sich beansprucht und besonders bei Berufungen von der Judenpresse vorneweg genannt.

Heymann, Felix, Dr. med., Berlin, ✱1865 ebda.; R: Deutsche Med. Z. W: Zukunftsmedizin.

Heymann, Gideon, Rentner, AR, Berlin. — 4,0 — 0,24. 1914.

Heymann, Hans Gidion jun., Dr. phil. In den Zelten 8, Berlin NW, Vorsitzer der Berliner Zionistischen Vereinigung; ○ Lotte Kremenezky. K: Joseph Raphael. — 2,8 — 0,17. — AR: Aktien-Bauverein „Passage"; Berliner Hotel Ges. Bazar AG; Aachen Mastrichter Eisenbahn. — Bei letzterer ist AR auch: Gideon Heymann sen., In den Zelten 9.

Heymann, Heinrich, Dr. med., Arzt, Spieler, Berlin. RA Fritz Friedmann lernte ihn Ende der 1880er Jahre kennen, 1, 194 f: „Ein ganz lieber Kerl, wenn man ihm kein Geld abgewann und ihm lieber solches pumpte. Junggeselle, mit gewissen Familieneinkünften, Arzt der jeunesse dorée, war unser guter Doktor in seiner Garçonnière Unter den Linden der geborene Herbergsvater für eine kleine Spielhölle. Die „große und kleine Sobranje" hatte er die Vereinigungen der Kartenfreunde genannt, die sich bei ihm versammelten. „Klein" war die Sobranje, wenn man im intimsten Kreise blieb, „groß", wenn auch outsiders, Durchreisende usw. zugelassen oder richtiger zugezogen wurden. Mit kleinen, zierlichen Einladungskärtchen wurden die Neophyten geladen. Die Eingeweihten kannten das Zeichen des grünen Lampenschirmes, klatschten gegen Mitternacht, — früher wär's nicht chic gewesen, auch kam so mancher vom Theater und natürlich alle: „gegessen!" — vor dem Heymann'schen Fenster. Der Doktor streckte sein graues Haupt zum Fenster hinaus, um sich vor Unbefugten zu schützen, der Diener öffnete, und man war drin im Venusberg, d. h. im Allerheiligsten der Dame de Pique. Heinz Heymann mit dem Tempelteppich vor sich, empfing die Gäste mit froher Miene. Entweder er hatte bereits gewonnen, oder erwartete, nach bisherigem Verlust, von den Neuerschienenen einen Umschwung des Glücks. Er und Zadeck [Prokurist von „▼Jakob und Richter"] waren die Haupttempelherrn. Die anderen pointierten. Ich glaube, 3- oder 4mal habe ich die Ehre gehabt, zu diesen anderen zu gehören, bevor ich meinen Rückzug antrat. Es war ein recht trauliches Zimmer, in dem man eigentlich viel vernünftiger nett hätte zusammen plaudern oder braven Mägdelein Süßholz vorraspeln müssen. Aber die Gesellschaft seiner guten Freundinnen gönnte uns der Herr des Hauses nicht. Er verlangte von den Mitgliedern der Sobranje ernste, ungetrübte Hingabe an das wichtige Nachtwerk, ihr Geld an ihn zu verlieren. Je nachdem sie sich darin gefügig und gelehrig zeigten, wurden sie seiner Gunst gewürdigt. Solche, die sich beikommen ließen, mit den schandenshalber hingestellten Biskuits den Papagei, der neben dem Spieltisch thronte, zu füttern, sich von Politik, Börse oder Weibern in diesen dem Spiel gewidmeten Stunden zu unterhalten, oder im Setzen unziemliche Pausen eintreten ließen, wurden ernstlich zur Ordnung gerufen. Es war wirklich zum Schreien. Dieser naive Egoismus Heymann's, dem von uns allen wohl nur der gar nicht naive, sondern sehr bewußte Egoismus von Referendar Dr. Alfred Gotthelf gewachsen war.

Das erste oder die paar ersten Male blieb mein Gewinn oder Verlust sehr beschränkt, beim dritten oder vierten Mal — es war im Frühjahr — gewann ich nicht unbedeutend, etwas über 1000 Mark, und zwar speziell vom Hausherrn. Natürlich in bar. Heymann hatte die vorsichtige Manier, wie viele Spieler, die auch so besonders „vornehm" ist, sein „Senkrecht" auszuüben, d. h. er senkte in die Westentasche während des Spiels in unbeobachteten Momenten oder unter dem dreisten Vorwand: „Das habe ich herausgeholt", soviel er nur konnte, an Kassenscheinen und Goldstücken und spielte im Verlust auf „Unbar" weiter."

Heymann, Helene, Frl., Wolfenbüttlerstr. 9, Braunschweig. Vorsitz: Jugend-G. für soziale Arbeit des Allg. Dtschen Frauen-V.'s.

Heymann, Hermann, Rentner: AR. Berlin W. — 4 — 0,27. 1914.

Heymann, Hugo und John, Gebr., Wyk, Föhr, — 1903 wegen Steuerhinterziehung vor der Flensburger Strafkammer. „Sie sind Juden, der eine getauft aus Anlaß seiner Verheiratung mit der Tochter einer angesehenen Bürgerfamilie in Wyk, der andere noch heute der j. Religionsgemeinschaft angehörig. Sie betrieben mit ihrem Vater ein flottgehendes Eisen-, Kohlen- und Baumaterialen-Geschäft, die Agentur einer Seeversicherung und eine Reederei. Bei dem Tode des Vaters zahlten sie an die Geschwister rund 100 000 Mark als Erbschaftssumme. Man hielt die Heymann's daher für wohlhabend, und es fiel auf, daß sie ihr Einkommen sehr niedrig bei der Steuerveranlagung angaben, z. B. 1896 auf 4973 M., doch wurden sie zu 7000 M. eingeschätzt. Die im Vorjahre wegen Steuerhinterziehung von der Regierung eingeleitete Untersuchung führte zur Anklage. Es stellte sich heraus, daß Heymann's von 1897 bis 1902 ein steuerpflichtiges Einkommen von 15 438 bzw. 16 000, 16 617, 17 736, 17 430 und 20 300 M. gehabt haben, während sie dasselbe mit 4000 bis 4700 Mark angaben. Ihr Vermögen berechneten sie auf 103 705 Mark, während es in den 5 in Frage kommenden Jahren von 247 438 auf 270 570 Mark stieg. Bei jeder Steuerveranlagung legten die Angeklagten Berufung ein; sie begründeten diese u. a. damit, daß ihre Kinder auswärtige Schulen besuchten. Bei einer unerwartet durch den Flensburger Untersuchungsrichter vorgenommenen Haussuchung kamen unangemeldete Wertpapiere zum Vorschein. Heymann's führten doppelte Hauptbücher. Bei der Steuererklärung wurde dann das Hauptbuch mit den falschen Angaben der Behörde vorgelegt." — StbgrZ 23/6.

Heymann, Isaac, Ko, ✱1834. Holländ. Kantor, Amsterdam, früher in Gnesen. 98 widmete er der Königin Wilhelmina zum Krönungstage seine Kompositionen: Saire Todah la-El. — K: 1. Johanna; Pianistin; 2. Luise und 3. Sophia, Sängerinnen; 4. Karl, ✱53 Filehne, Pos.; begleitete 72 Wilhelmi auf seinen Touren, war dann Musikdirektor in Prag, Hofpianist des Landgrafen von Hessen, und schließlich Lehrer am Hoch'schen Konservator. in Frankfurt. W: Elfenspiel; Phantasiestücke.

Heymann, Itzig, Kaufmann, Berlin, ✱1871 Labaschin, näherte sich Anfang 1905 am Bahnhof Friedrichstraße einem Geschäftsmädchen, das gerade den „Arbeitsmarkt" durchsah, und bot ihm eine gutbezahlte Stelle bei seinem Prinzipal. Unter dem Vorwande, seinem Chef zu telephonieren, nahm H. die Verkäuferin mit zu Aschinger. Hier stellte er sich so, als ob er mit jemand spreche, und sagte so laut, daß das Mädchen es hörte: man solle sich um eine Verkäuferin nicht weiter bemühen, weil er bereits eine passende gefunden habe. Da H. sein Portemonnaie vergessen hatte, gab ihm das Mädchen das Geld für die Zeche und für Einkäufe, weil sie ja schon am nächsten Morgen antreten und alles zurückerhalten sollte. Sie erfuhr dann aber am nächsten

Morgen, daß sie einem Schwindler in die Hände gefallen sei. H. wurde aus dem Bett heraus verhaftet. DſBl 29/4 1905.

Heymann, Jacob, ✻1875, Ressortchef des Börsenteils der „Hamburger Nachr.", Altona, früher am BT. 1914.

Heymann, Joseph, †1915. Bankhäusler in Firma M. Neufeld & Co., Getreide. Dorotheenstr. 53, Berlin W. — 2 — 0,13. AR: Dtsche Rück- und Mitversicherungs-Ges. und Dtsche Transport-Versicherungs-Ges. in Berlin. Königsberger Walzmühle, AG. 1914.

Heymann, L. J. Berlin, 1882. Inhaber der in Leipzig eingetragenen Firma: „Expedition katholischer Gebetwerke".

↓**Heymann,** Lida, Gustava, Frauenrechtlerin, Hamburg. ✻1868 ebda. E: Großkfm. SW: „Frauenstimmrecht ist das Fundament aller Frauenforderungen". Sie zeichnete sich bei der Hamburger Arbeiterrevolte im Schoppenstuhl aus, war gegen die Sittenpolizei und schrieb „Sexuelles Leben und hygienische Ratschläge für die Jugend". Ein Gemütsathletentum offenbarte die Suffragette 07 (DſBl 9/10) auf einer Tagung des Geschlechts in ihrer Vaterstadt: „Gesetze für Vernichtung körperlicher und geistiger Krüppel müssen geschaffen werden. Das Beispiel von Helen Keller beweist nichts. In Hamburg besteht eine Anstalt für 200 Krüppel. Viele sind nur Fleischmassen, bei deren Anblick man sich geradezu entsetzt. Die Pflegerinnen von solchen Fleischmassen ohne Hände und Füße sind geistig völlig heruntergekommen. Ich ging mit gesundem Menschenverstand in die Anstalt, fragte mich aber bald: Hier ein großes Haus und herrlicher Garten für denk- und fühllose Fleischmassen, draußen auf der Straße gesunde Arbeiterkinder ohne Pflege und ohne genügende Ernährung. Man darf sich nicht davor scheuen, Gesetze zu erlassen, um solche Fleischmassen aus der Welt zu schaffen." Wir sind, statt einem solchen Kindermord das Wort zu reden, mehr dafür, durch gesetzliche Säkularisierung der jüdischen Finanzfürstentümer, Beschränkung des Freihandels und der hebräischen Erwerbsgier die Lebensbedingungen für die Deutschgeborenen so weit zu heben, daß solche Krüppel, die Folgen ungenügender Ernährung, Krankheit oder Schändung der Eltern, überhaupt nicht mehr geboren werden können.

1919 schrieb Lida Gustava ein Heft über „Frauenstimmrecht und Völkerverständigung". — Sie wurde öfter für eine Jüdin gehalten.

DZ 22/10 1920: „Fräulein Lida Heymann schreibt uns: In Nr. 465 der DZ bezeichnet Emma Witte in der „Notwendigkeit einer nationalen Frauenopposition" mich als jüdische Pythia. Diese Bezeichnung enthält eine Unwahrheit, denn ich bin, eben so wenig wie meine Voreltern, jüdischer Abstammung."

Heymann, Maurice, Maler aus Warschau, erregte im Pariser „Salon" 1895 Aufsehen durch 25 theatralische Studien über Gemütsbewegungen, die er an seinem eigenen gräßlich verzerrbaren Gesicht ausprobiert hatte. DWe 05, 1.

Heymann, Minny, Inh: Maison Aschner, Pariser Platz, Berlin. — Pleite 1913. Die Gemeinschuldnerin hat 01 das Geschäft mit einigen Ersparnissen erworben, 07 verheiratete sie sich und soll von ihrem Ehemanne 20 000 M. und außerdem von der Gräfin Matuschka 75 000 M. erhalten haben, so daß die Darlehnsschulden 95 000 M. betragen. Der Zusammenbruch ist auf die hohen Unkosten zurückzuführen. Die gesamten Aktiven betragen 8000 M., die Passiven hingegen 150 000 M., darunter Warenforderungen von 45 800 M. Das Warenlager ist durch den provisorischen Gläubigerausschuß vor der ersten Gläubigerversammlung an den — Ehemann für 8000 M. verkauft worden. (Wahrheit.)

Heymann, Oskar, Rentier, früher Bankhäusler i. Fa. Heymann u. Sohn. AR: Haunstetter Spinnerei und Weberei Augsburg, Ob. Maximilianstraße A 28/I. — 3 — 0,8. 1914.

Heymann, P. Ch., Lebehnke, Kr. Dt.-Krone — hieß bis 1812: Pinkus Chaim. — DH.

Heymann, Paul, JE, ✻1849 Pankow, Dr. med., UP (Hals), Berlin. W: Handbuch der Laryngologie, 00.

Heymann, Philip W., dän. Staatsrat, Kopenhagen. DWe 1905, 10; JE.

Heymann, Robert (Max Ladenburg), Romanzier, Dramaturg, München und Steglitz. ✻1879 München. H: Frührot, politische Ztschr.; Affenspiegel. R: Basler Z. Dir: Modernes Theater in Zürich. Lit. Leiter: Münchener Intimes Theater. W: Weiße Nächte, Märchen; Nackt-Skizzen; Von Golgatha nach Rom; Liebe, Scham und Sünde, 12; Lais die Hetäre; Betrachtung über die Liebe; Gefallene Frauen; Isis; viele [vergessene] Dramen; Hetärengeschichten; Theater im Dienste der Prostitution; Russische Revolution und ihre Begründung; Polarfloh; Raubmörder; Der graue Bohème, Künstler-No.; Aus dem Reich der Mission; Kriminalnovellen; Der internationale Menschenmarkt usw. usw.

„Christinens Weg durch die Hölle", der neueste Roman des als Sir John Retcliffe d. J. bekannten Erzählers Robert Heymann, spielt während der Kämpfe zwischen Weiß und Rot in Rußland. Er schildert den Weg einer jungen Gräfin und erschien 1929 (8-Uhr-Abendblatt 25/4) in der „Münchener Illustrierten".

Heymann, Sophie, Sopran, 1899 Theater des Westens, Berlin. ✻1876 Amsterdam. E: Komponist und Oberkantor H. — Schw: Louise H., Koloratursängerin.

Heymann, Walter, 1882 Königsberg P. —15 bei Soissons, lebte in Dahlem und war als „ostpreußischer Heimatdichter" und „moderner Kunstkritiker" vor der Zeit berühmt. W: Nehrungsbilder, 09; Maler Max △Pechstein (der mit seinen Schmierereien vom H. geschmack- und instinktlos als größter unter den bildenden Künstlern gefeiert wurde). — Nach H.'s Tod redete Dr. Siegfried von der Trenck in der „Königsberger Woche" 16/1 15 von H.'s „aus Musik, Bildnerei und Sprachkunst vereinigtem Gesamtkunstwerk im Kleinen". In Wirklichkeit handelt es sich bei H. um seelenlose, langweilige, rhythmische Säuseleien, die zufällig mal einen, meist aber keinen Sinn haben, wie das gelobte, unlyrische, unorganische und kalte Gedicht „Ohne Ruh":

> Schläfrig an das Ufer schlägt die Flut,
> leise nur, ein leichter Schlag der Hand,
> doch, wie eine Hand, die dem, der ruht,
> immer wieder nach dem Herzen schlägt,
> daß er träumt, ihn trüge dumpfe Flut.
>
> Irgendwo in Binsen steckt dein Kahn
> und er liegt, als wiege ihn die Flut,
> wenn der Vogel Möwe unbewegt
> vorwärts taucht, wie ihn der Flügel trägt,
> der wie eine Hand dein Herz wachschlägt.
>
> Schaust du aufgerichtet müd' hinaus,
> ob kein Segel auf der Ferne steht,
> sieht das Wasser glanzlos trübe aus;
> Botschaft bringt kein Flügel windbewegt
> nur die Flut, die matt ans Ufer schlägt.

Das sind zwar „schöne" Verse, die wirkungsvoll einschläfern, aber die Stimmung am Strande so wenig zu einem künstlerischen Erlebnis werden lassen, wie wenn einer einen Molldreiklang in Arpeggien auflösen und 3 Mi-

nuten lang spielen wollte: Das gäbe noch keine Melodie und Musik!

Ohne jede Fassung stellte sich Ju. ▼Bab ein Jahr nach H.'s Tode in einem spielerischen Feuilleton der „Königsberger Blätter" an: „H.'s Gedichte gehören zu dem wenigen Eigenen, Ernsten, Echten, was sich unter den 6 Millionen dtscher Kriegspoesien findet.. mit den Briefen bilden sie ein Dokument, das ich das Wertvollste der ganzen Kriegsliteratur nennen möchte... Er war ein junger dtscher Dichter aus Königsberg in Preußen. Sproß einer guten, schon mit manchen Kulturinteressen gezierten jüdischen Kaufmannsfamilie. Im Bewußtsein, Fühlen und Wollen ganz und nur dtsch — in Gang und Griff, in Arbeitsart seines Wesens doch mannigfach vom jüdischen Blute bestimmt. Heymann war in die preußische Landschaft verliebt..."

Dann stellt Bab merkwürdige Fragen: „Wer war Walter Heymann? Wie kam Heymann zum Kriege? Wie wurde Walter Heymann Soldat? Wie stand Walter Heymann im Kriege? Wie fiel Walter Heymann?", die in je einem Absatz pretiös beantwortet werden. Bab lobt die „ganze widerborstig sprudelnde, gotisch verschränkte, ringende Rhythmik seines Stils" und „dies Heldentum der Arbeitsehre, das ganz von wahrhaft gutem Willen lebt, ganz des schönen Scheins blanker Waffenspiele entkleidet, um solch Heldemntum ist es eine tief dtsche, preußische, königsbergisch-kantische Sache!... Wenn der Sieg da ist, wird Dtschlnd in der Gestalt Walter Heymanns eine bleibende Form, den Typus besitzen für die beste Jugend, die 1914 war. Dieses Buch wird lange zeugen."

So sollte dieser Heymann plötzlich zum Typus eben jenes deutschen Jünglings erhoben werden, über den grade die Juden samt und sonders, seit Schillers Tagen und seit 1813 bis dicht vor dem Kriege nicht bestialisch genug hatten herfallen können. Eine solche Farce ist, nehmen wir an, nicht im Sinne des Toten, dessen jüdischer Seele in einem hohen Augenblick das Glück beschieden ward, im Kampf gegen Dtschlnds Feinde sich hingeben und ein wenig von dem sühnen zu dürfen, was seine Rasse als innerer Feind jahrhundertelang an unserm Volke verbrochen hat.

Das jüd. Volksblatt pries den Toten als „Sänger Ostpreußens, der wie kein zweiter verstand, die Schönheit der trüben, schwermütigen ostpreußischen Landschaft wiederzugeben, und dem wir auch die schönsten Feldpostbriefe, die wohl jemals geschrieben sind, verdanken".

Die Juden wissen aber weder, was Ostpreußen, noch was Feldpostbriefe sind, wenn sie uns Heymann als unsrer Lande, Leute und Laute, ja unsres Krieges Herold aufzudrängen suchen. Heymann konnte auch mit Ostpreußen nichts andres tun, als was alle Juden aus Gegenden machen, wo sie sich als Hotelgäste, Heimatkünstler oder Bauernschächter niederlassen; nämlich ein nervöses, dürftig verkleidetes, brünstelndes, zuckendes, eintöniges Palästina. Es ist genau dasselbe, wenn sie Berliner, Wiener, Pariser oder andere Romane schreiben und doch immer nur Jerusalemer Geschichten liefern, die als solche vielleicht rassenpsychologisch aufschlußreich, aber künstlerisch darum nicht minder ungenießbar bleiben. Dem Soldaten Heymann geben wir gern die Ehren, die ihm, wie Millionen anderer Toten, gebühren; als „Dichter" aber lehnen wir seine „Ersatz-Poesie" ab, damit Platz für diejenigen wird, die aus unserm Blut geboren, auch des Volkes Seele im Mysterium des Liedes wirklich aufleuchten zu lassen von Gott berufen worden sind.

Heymann, Wilh. David, Hofkammerrat, bergischer Rentmeister, 1723—58 Bürgermeister von Düsseldorf. SG.

Heymann & Neumann, Warenhaus, Obernstraße, Bremen. Bremer Nachr. 1/3 1911: „Blinder Feueralarm. Freitag nachmittag in der 5. Stunde sah man die Feuerwehr in ungewohnter Stärke zum Warenhaus H. u. N. rücken. Dort war aus unbekannter Ursache ein Alarmapparat, welcher mit der Hauptwache direkt verbunden ist, in Funktion getreten. In genau 3 Minuten war das ganze Haus von Löschzügen, die in der Obernstraße und Hundestraße zur Aktion bereit angefahren waren, umstellt, ein glänzendes Zeugnis für die vortreffliche Organisation der Bremer Feuerwehr. Da es sich lediglich um einen blinden Alarm handelte, konnte die Feuerwehr nach kurzem Aufenthalt wieder abrücken. Lehrreich war diese Aktion auch in anderer Beziehung, zeigte sie uns doch, daß die neuerbauten Warenhäuser, wozu auch H. u. N. gehört, nach den neuesten polizeilichen Erfahrungen gebaut, Alarmvorrichtungen und sonstige Einrichtungen besitzen, die eine Ausbreitung eines Brandes fast zur Unmöglichkeit machen."

„Unbekannte Ursache" ist gut. Sollte es sich hier um einen neuen Trick handeln, um das Publikum an-

zulocken? — fragten die immer etwas argwöhnischen DsBl.

Bremer Nachrichten 4/3 14 brachten die Anzeige: „Korsett-Modenschau, Vorführung von Modellen und Modellkopien durch Mannequins. Eintritt, welcher nur Damen gestattet ist, inkl. Tee und Gebäck M. 2.—. Der Reinertrag dieser Veranstaltung wird den Überschwemmten an der Ostsee überwiesen. Während der Modenschau halbstündlich Vorführung moderner Tänze wie Tango, Maxixe brésilienne, Fishwalk usw. durch das mehrfach preisgekrönte Tänzerpaar Monsieur Imre Sugár (Brasilianer) und Mademoiselle Lou de Parma."

So wurde das furchtbare Unglück deutscher Fischer und Bauern vom Warenhaus ausgebeutet. Mit dem „Eintritt nur für Damen" hofft man auch die „empfindlicheren" Frauen ködern zu können. — Von einer andern Tat meldeten die Nachrichten 22/4: „Arrangement: Heymann & Neumann. Mittwoch, 6. Mai, abends 8¼ Uhr: Großer Saal der „Union": Abschiedsabend der beliebten Mitglieder unseres Stadttheaters Anne-Marie Steinfieck, Willy Schröder unter Mitwirkung von Ferd. Ahnelt u. a. Einakter, Lieder zur Laute, Humorist. Zwischenspiele, Rezitation. Numerierte Plätze: 3, 2, 1 M. und Stehplätze 50 Pfg., inkl. Programm. Nur in der Musikalienabteilung 2. Etg. bei Heymann & Neumann erhältlich."

Heymann-Orlando, Ferdinand, ✳1878, Dr., R: Mühlheimer Z., erhielt 1898 (DsBl 17/3) wegen dreifacher Beleidigung und unbefugter Führung des Dr.-Titels 8¼ Monat Gefängnis und 6 Wochen Haft. Wegen Dr.-Titels war er schon 96 in Hamburg mit 40 M. belegt worden. Er hatte nie ein Gymnasium besucht, aber doch an verschiedenen Blättern im Rheinland mitarbeiten dürfen, trat dann in Düren als ungarischer oder italienischer Graf und Heiratsschwindler auf und beging in Frankfurt a. M. noch Diebstahl und Unterschlagungen.

Heymans, Gerard, Dr. phil., UP, Groningen. B: Psychologie der Frauen, 1910. Kü 34.

Heymans, Henry, 1837—12, „bedeutendster Kunsthistoriker u. Kunstschriftsteller Belgiens, früher Prof. der Ästhetik am Institut supérieur der schönen Künste in Brüssel." VossZ 4/1 13.

Heymans, Paula Ruth, Tempelhof. Über die groteske Laufbahn dieser Schriftstellerin, Mosaistin und „Freundin Schwedens" aus der Zeit vor dem Kriege, wurde uns ausführlich berichtet; es sei zunächst nur einiges mitgeteilt: „Paula Ruth entstammt als Pauline Försterling einer △ Krämerfamilie aus Kroppenstedt bei Magdeburg, ist gut veranlagt, von vorzüglichem Gedächtnis, hat die Volksschule besucht und eine zeitlang große Welt zu mimen verstanden. Um Zahnärztin in Berlin zu werden, entlief sie der Mutter, „studierte" in einer Klinik Orthopädie, war Wärterin in einer Irrenanstalt und nahm dramatischen Unterricht, womit sie in einem Sommergartentheater des Gesundbrunnens auftrat. In der Charlottenstraße, ahnungslos, bei einer sadistischen Masseuse wohnhaft, wurde sie polizeilich bewacht. Auch die Zugehörigkeit zu einem Klub in der Bülowstraße, „Der Gesellschaft der Freundinnen", machte sie der Behörde verdächtig. Als Besucherin des Cafés „Größenwahn" gehörte sie zum Schlachtenseer Kreise der Gebrüder Hart, von denen der Verstorbene sie bei den Mysterien als Muse, Göttin usw. verehrt, in die Höhe gehoben und so allen Dienern und Dienerinnen des neuen Kults gezeigt haben soll.

Paula's Mann wurde ein jüdischer Seidenagent, Otto Heymans, früher Luitpoldstraße 22, Berlin, später Parkstraße 9, Tempelhof, der sich für die Eheschließung ihren Übertritt zum Judentum ausbedang. Sie erhielt bei der „Rücktaufe" vom Rabbi die Namen: Paula Ruth und machte Propaganda für das Judentum, während der Mann, am Magen, Darm und anderweits kränklich, Mitglied des bekannten Centralvereins der Staatsbürger jüdischen Glaubens blieb. Wer auch immer mit dem Paar in Berührung kam, wurde nach einiger Zeit mit der famosen Zeitschrift dieses Vereins „Im neuen Reich" beschickt.

Zu den Freunden des Hauses gehörte der vom Antisemitismus bekehrte Redakteur einer bekannten Montagszeitung; man traf sich auch in Berlin und Halberstadt; ein Journalist aus Holland erschoß sich. Ruth hat auch mal selber Hand an sich gelegt. Hans Leuß aber soll sie in die Handgriffe der Journalistik eingeweiht haben, die sie auf einer Reise nach Schweden verwertete.

Angeblich war sie es, die durch Artikel in der Vossischen den Badeort Mölle berühmt machte. Auf Automobilfahrten lernte sie schwedische Journalisten kennen, die ihr bei Übersetzung und Abfassung von Aufsätzen halfen. Durch Nachrichten über Sportveranstaltungen und Automobilistisches in der Ullstein- und Scherlpresse und bei der Voß, kam sie in den Ruf der „großen Freundin Schwedens". Und nun gings auf der Leiter des Ruhms empor. Eines Tages wurde, erzählte Heymans selber, seine Frau im Auftrage der schwedischen Regierung von Pressefreunden gefragt, ob sie in Berlin einen politischen Artikel in der Befestigungsfrage der Alands-Inseln lanzieren könne. Die Schweden suchten damals wegen Rußlands Drohungen in Deutschland Lärm zu schlagen, um für einen Zusammenschluß

der germanischen Völker zu wirken. Ruth bejahte und übermittelte den Artikel ihrem Manne, der dessen politische Unzulänglichkeit geschickt behob, — und die Voß nahm es mit Kußhand. Man erregte Aufsehen und soll in der Tat Rußlands Kreise gestört haben.

Die „große Freundin" Schwedens wurde dann bei ihrer Einkehr zur Winterszeit in Schweden gefeiert; sie erhielt freie Eisenbahnfahrt 1. Klasse, sobald sie nordischen Boden betrat, und erste Hotels öffneten sich vor ihr umsonst. Schon vor ihrer Ankunft erschien in den Zeitungen ihr bedeutend verjüngtes Bild, und bei der Ankunft jubelte Schwedens Presse: „Frau Heymans aus Berlin ist wieder da!" Ruth erzählt von einer Audienz beim König. Nahe Bekannte behaupten freilich, sie habe Diesbezügliches öffentlich widerrufen müssen. Sie will sich auch in einsamen Lappensiedlungen des Nordens aufgehalten haben, worüber Zeitungen mit Abbildungen, z. B. die inzwischen verblaßte Monatsschrift „Nordland" von Arthur Loening, gebor. Loewy, berichteten. Es ging jedoch das Gerücht um, daß sie selbst weniger schreibt, vielmehr ein verpflichteter Berliner Schriftsteller an den besten ihrer Aufsätze mitgearbeitet hätte. Aus Briefproben Ruths erhält man allerdings kaum den Eindruck, daß die Renegatin großer Schreibeleistungen fähig sei, die einer bloß grammatischen Überprüfung Stand hielten. Auch ihre Übersetzungen von Märchen und Bären-, Wolfs- und Lappengeschichten scheinen sehr weit her zu sein. Sie selber verfügt doch kaum über einen so blühenden Stil und über die farbenreiche Schilderung, die diese Arbeiten auszeichnet. Der eigene Gatte soll die Ruth sogar einmal in böser Stunde als „geistige Hochstaplerin" bezeichnet haben.

In deutschvölkischen Zeitungen wurde vor dem Kriege ein Anschluß Skandinaviens an Deutschland betrieben: wir müßten das Land bereisen, die Sprache erlernen und dem schwedischen Volke zum Verständnis deutschen Wesen's verhelfen! — Dies wurde dann durch eine Agentin des Judentums in die Hand genommen, die trotz ihrer Bohème-Natur Zutritt zu allen besseren Kreisen des Nordlands und Einladungen sogar von schwedischen Pfarrerfamilien bekam. Ja, selbst bis zu dem schwer zugänglichen Maler Anders Zorn will die mosaisierte Vertreterin unseres „dtschen Wesens" gedrungen sein, wie sie in einer Kunstzeitschrift berichtete."

Heymel, Alfred Walther, von, „Dichter", †1915, SG. — ○ Schw. des Staatssekretärs v. Kühlmann. H. wurde als „Walther Hay's" Sohn der seit 8 Jahren verwitweten Charlotte Elisabeth Droyer geb. Misch, unter dem Namen Misch im Kgl. Entbindungsinstitute zu Dresden am 6/3 1877 geboren, wobei bescheinigt ist, daß die Droyer evangelisch-reformierter Religion sei; dann wurde er 80 von dem Rentner Heymel und seiner Frau geb. Gey adoptiert. H. war unermeßlich reich. Er besuchte das Gymnasium in Bremen, das er auch „reformierte". In Otto Julius △Bierbaums sonst sehr üblen, auf Heymel zugeschnittenen Schlüsselroman „Prinz Kuckuck", der ein gräflicher Wüstling jüdischen Stammes ist, sagt ein Jesuitenpater über den katholisch gewordenen Helden:

„Das geläuterte katholische Herz des Grafen erkannte jetzt dank göttlicher Erleuchtung in voller Schärfe den gleißenden Wurm, der in dieser üppigen Frucht saß und sich von ihr nährte. Es war, hier wie überall, das Judentum an der Arbeit: der Geist der Verführung und Zerstörung. Dieser Geist fraß das niedere Volk an in der Maske der sozialdemokratischen Volksbeglückung, indem er ihm die beseligenden Heilswahrheiten des Kreuzes nahm und dafür die Teufelslüge von einer allgemeinen Seligkeit hinieden in sein Herz säte, es damit um jede Möglichkeit zufriedenen, gläubigen Sichbescheidens bringend. Die oberen Schichten aber vergiftete dieser selbe Aftergeist, indem er ihnen gleichfalls Begehren für Begehren einflößte, den Reichtum übermütig und geil machte auf immer üppigere Genüsse, immer schrankenlosere Gewalt, und den Geist bis zum Wahnsinn der Selbstanbetung trieb. Aber oben sowohl wie unten war das Judentum der Feind des persönlichen Glückes."

Heymel hat mit kuriosen Kabarettbüchern den Insel-Verlag, Leipzig, begründet, der später für Bibliophile sehr geschmackvolle, im ▼ Schleichhandel freilich ungeheuerlich in die Höhe getriebene Werke herausgab, aber auch Verdienste um unsere Literatur hat. Außerdem arbeiteten mit oder wurden von Heymel's Verlag herausgegeben, u. a.: Oskar Walzel; Hoffmannsthal; Spinoza; Blumstein; Sternheim; Heine; Stef. Zweig; D'Annunzio; Hedw. Lachmann; Buch Esther; Max Morris; Jos. Kainz; H. Mann; Felix Salten; Martin Buber; Jac. Wassermann; Jonas Fränkel; Paul Neuburger; Erich v. Mendelssohn; Raphael Meyer-Kopenhagen; Wilhelm Herzog, die hoffentlich später mal wieder abgestoßen werden.

Heymes△, Dr., Kommunistenführer, Paris — wurde aber erst Kommunist seit seiner Heirat mit ▼. 1928. (Schweizerbanner 12.)

Heymons, Richard, Dr. UP, Rektor der landwirtsch. Hochschule 1922/4, Berlin.

↓**Heyn**, Th. Immanuel, ∗1859 Cantreck Pom., evangel. Pfarrer an der Kaiser Wilh.-Gedächtniskirche, Berlin, kam als Mgl. der Fortschrittlichen Volkspartei mit Hilfe der Sozialdemokratie in den Reichstag, wie in den Ausschuß des AA (sd) und redete im ▼ „Centralverein" am 30/1 1913: „Was verdankt das Christentum dem Judentum?" ▼IdR, 13, 133 beglückwünschte dazu den Heyn:

„In einer Zeit in der vielfach nicht nur das Alte Testament, sondern auch das Neue einer gehässigen Kritik unterzogen wird, mußte es zu hoher Befriedigung gereichen, von einem protestantischen Geistlichen in einem jüdischen Kreise die Bedeutung Israels für die religiöse Frage, die der mosaischen Gesetzgebung für die soziale Frage, die des jüdischen Prophetismus für die gesamte Menschheit gewürdigt zu hören. Nach einem kurzen geschichtlichen Überblick über die Entstehung des Christentums verwies Redner auf die Stellen im Neuen Testament, die mit dem Alten Testament im Einklang stehen, sowie darauf, daß beiden Religionen gemeinsam seien: der Glaube an einen allmächtigen Schöpfer des Weltalls und barmherzigen einzigen Gott, die Pflicht der freien Hingabe der Seele an diesen allgütigen Gott, die allgemeinen sittlichen Pflichten und die Nächstenliebe, der Messiasglaube und die Hoffnung auf ein ewiges Leben. Wo so vieles gemeinsam sei, müsse man dies im Leben betonen, nicht das, was uns trennt; für den gutgesinnten Christen sei der Antisemitismus etwas Unverständliches. Fest in der eigenen religiösen Überzeugung und der Liebe zum deutschen Vaterlande sollten die Bekenner beider Religionen sich immer an das Wort Lessings halten:

Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurteilen freien Liebe nach usw.

Lang anhaltender, wiederholter Beifall folgte diesen Ausführungen, für die der Leiter der Versammlung, Herr Dr. Edm. Werner, dem Vortragenden Worte herzlichen Dankes widmete.

Der 1. Vorsitzende des Centralvorstandes, Herr JR Dr. Horwitz, erklärte, daß der gesamte Inhalt des Vortrages ein so glänzendes Zeugnis der Gerechtigkeitsliebe und des mutigen Bekenntnisses erkannter Wahrheiten sei, in einer Zeit, in der man das Judentum so vielfach mit Lügen und Tücke bekämpfe. Nicht etwa als Missionar, sondern als ein Prediger des Friedens und der Versöhnung habe der Vortragende seine Aufgabe erfaßt, und es sei nur zu wünschen, daß viele seiner Amtsgenossen sich diese Gesinnungen zu eigen machen möchten, für deren Bekenntnis ihm die Versammlung den wärmsten Dank schuldig sei. Nach einem kurzen Schlußwort des Referenten, das wiederum lebhaften Beifall hervorrief, wurde die Versammlung geschlossen."

Uns wundert nur, daß der Centralverein diesen Mann daraufhin nicht zum „immerwährenden" Mitglied ernannte oder durch Beschneidung gleich in den Bund mit aufnehmen ließ.

Am 12/4 desselben Jahres sprach H. im Abwehrverein zu Wien über „Entwicklung und bleibende Bedeutung der jüdischen Religion", in dem er sich, wie Pudor AK 3/7 13 sagt, als „Judenknecht vom reinsten Jordanwasser" zeigte. Er begann so schön vor dem vollen Hause: „Alles wahre Leben ringt sich unter Schmerzen ans Licht," und er schilderte ergreifend den Lauf „zu wunderbarer Höhe, aus Nacht zum Licht": „Ich denke, ich darf die jüdische und die christliche Gemeinde in allem Ernst einmal anreden und bitten! Mögen sie beide eins bleiben und werden in der Ehrfurcht vor der ewigen Macht, die in der Welt waltet und ihre Gedanken durchsetzen will. Bleiben wir einig auch in der Liebe und Verehrung für den größten Sohn, den Ihr, das jüdische Volk, hervorgebracht habt."

Er schloß mit dem protestantischen Theologen Karl Heinrich Cornill: „Die Geschichte der gesamten Menschheit hat nichts hervorgebracht, was sich auch nur entfernt mit dem israelitischen Prophetismus vergleichen ließe: durch seinen Prophetismus ist Israel der Prophet der Menschheit geworden."

Kurz darauf sprach H. im Protestanten-V. zu Hamburg über „Religion und Politik": „Der Antisemitismus, der an die rohen germanischen Volksinstinkte appelliert, Gesetz und Verfassung beugt und sich dabei ein christlich-nationales Mäntelchen umhängt, ist noch heute eine Schmach."

In einer Generalversammlung des AA erboste sich H. ferner über die Ritualmordlüge. WW: „Für H. ist natürlich ausgemacht, daß Beilis (sd) unschuldig ist (worüber andere Leute

keine Klarheit haben); er erklärt, es sei „im Namen des Christentums unter der Beschuldigung, d i e (!) Juden hätten einen Ritualmord begangen, die Masse zu einer Judenschlächterei aufgereizt" worden. Soll man so etwas noch ernst nehmen? Und er fuhr fort:

„Diesen Verächtern des Christentums rufe ich als evangelischer Geistlicher — und ich befinde mich damit zweifellos in vollem Einverständnis mit allen meinen Amtsbrüdern — ein verächtliches Pfui zu. Ich rufe den Juden zu: Lassen Sie sich Ihre Religion und Ihre im Grabe ruhenden Eltern von gewissenlosen Schurken nicht beschimpfen und verlangen Sie volle Gleichberechtigung auch in allen Verwaltungskörpern. Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, das ist der oberste Grundsatz des Christentums. Jeder anständige, jeder rechtlich denkende Mensch ist verpflichtet, gegen den Schimpf, der durch solche Hexenprozesse dem Christentum und der Kultur angetan wird, laut und vernehmlich zu protestieren!"

Es ist ganz klar, daß rasender Beifall erscholl; denn in gleicher Weise ist irgend einer willenseinigen Gesellschaft selten nach dem Munde gesprochen worden. Allerdings geht der Ton dieser Worte erheblich über das Maß dessen hinaus, was einem gerecht fühlenden Menschen erträglich scheint. Dabei ist aus diesen wenigen Worten deutlich zu gewahren, daß Heyn weder die Geschichte des Judentums kennt, noch die der Hexenprozesse verstanden hat; er ist fanatischer Ideologe. Als jüngst die Judenpresse log, daß die Erzbischöfe von Paris und Lyon gegen den Ritualmordprozeß Stellung genommen hätten, ließen die beiden Kirchenfürsten erklären, daß sie zur Entscheidung der schweren Frage gar nicht berufen wären. Das ist die Haltung gewissenhafter Männer, aber nicht die des Pastors Heyn.

Zugegeben, daß der Kirche von ihrem religiösen Gesichtspunkte aus alles gleich gelten mag, was Menschenantlitz trägt (diese Lehre ist nach ihrem Werte die bestreitbarste der ganzen Kirche), geht dann nicht daraus hervor, daß jedes menschenähnliche Wesen das Recht hat, beliebig unter andersgearteten Menschen und in deren Lebensbereich zu leben und an der Verwaltung der Angelegenheiten dieser andern Menschen teilzunehmen und ihnen seine Wesensart als bestimmend aufzudrängen? Das ist doch fürwahr Irrsinn zu nennen!

Gerade die natur- und gottwidrige Torheit einer solchen A u f f a s s u n g i s t m i t d a r a n s c h u l d, w e n n i n u n s e r e n G r o ß s t ä d t e n e i n M e n s c h e n t u m e n t s t a n d, d a s j e t z t z u T a u s e n d e n d e r K i r c h e d e n A b s c h i e d g i b t.

Ein blutsdeutsch gebliebenes Volk würde niemals dem religiösen Nihilismus verfallen sein, so wenig wie dem staatlichen. Aber die Kirche selbst hat es auf Grund der Heynschen Fehlauffassungen auf dem Gewissen, daß in unseren Großstädten ein Menschenmansch entstanden ist, in dem schließlich nur noch die Instinkte des Eigennutzes und der Zerstörung lebendig sind. Gerade diese Auffassungen haben die Scheidewand zwischen den Deutschblütigen und den Orientalen und andern Vertretern niedrigerer Rassen abgerissen: das Tschandalavolk ist das glorreiche Ergebnis. Das Volk, in dem der Schwerverbrecher, der „Menschenantlitz trägt", so viel gilt wie eine edelste Menschenblume; das Volk, in dem man den Zusammenhang des Innen und Außen leugnet, so deutlich Natur und Erfahrung für sie zeugen; das Volk, in dem die einstige Höhe des Deutschtums an Leib, Seele und Geist nur noch als ein Stadium der Dummheit angesehen wird, auf das man mit dem Hochmute der glücklich errungenen Frechheit hinblickt ...

Dies ideologische Allerweltspfaffentum trägt die Hauptschuld mit, daß solche Verhältnisse bei uns heraufgezogen sind! Man täusche sich nicht: wenn auf der Waage Deutschtum oder Christentum stehen, so werden die gesund empfindenden Reste des Deutschtums noch immer zu wählen wissen! Sie werden wissen, daß **u n m ö g l i c h d a G o t t s e i n k a n n, w o m a n d a s D e u t s c h t u m z u g r u n d e r i c h t e t** in seinen edelsten Werten!

Dr. B l o c h's Wochenschrift Nr. 25 schrieb von der geweihten Stätte, an der Heyn predigte: „D i e K a i s e r W i l-

helm-Gedächtniskirche gilt mit Recht für den Sammelpunkt der reichen getauften Juden, die sehr zufrieden sind, dort unter sich sein zu können, da sie keineswegs in Connubium mit ihren christlichen Glaubensgenossen zu leben gedenken." Der Volkswitz nennt diese Kirche, seitdem in ihrer Nähe sich das Kaufhaus des Westens erhebt, das „Taufhaus des Westens" und behauptet, daß eine Tafel angebracht werden mußte mit dem Text: „Die Herren werden höflichst gebeten, in der Kirche die Hüte abzunehmen." Als der Küster auf Anordnung des Pastors diese Tafel aufhing, stieg ihm die Schammesröte (Schammes = Synagogendiener) ins Gesicht. Das „Taufhaus des Westens" (also die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche) „oder abgekürzt das T. d. W. hat sogar unter diesem Namen und mit seiner besonderen Eigenart als Judenkirche den Einzug in das preußische Abgeordnetenhaus gehalten, wo es von einem Assimilationsjuden gegenüber in den Versen zitiert wurde:

„Leise zieht durch mein Gemüt
Stiller Himmelsfrieden,
Oben sitzt die Fürstin Wied,
Unten lauter Jidden."

Heynemann, Theod., ✻1878, Dr. med., Ud, Halle a. d. S., kam 14 als Oberarzt der gynäkologischen Abteilung des Allg. Krankenhauses nach Barmbeck-Hamburg.

Heynrichs, J. R. [Umstellung der Buchstaben] = Jenny Hirsch.

Heyse, Paul von, Dr., Dichter; Gönner und Förderer, auch von deutschgeborenen Schriftstellern; 1830 Berlin —14 München.

Sein Vater, Dr. Karl L. Heyse△, 1797—56, heiratete 27 die viel ältere ▼Julie Saaling, 1788—64, gebor. Salomon, T. eines Hofjuweliers, Nichte von J. Eduard Itzig. Er war 1816 Hofmeister bei Wilhelm von Humboldt's Sohn Hermann gewesen und, von Humboldt der Judenschaft empfohlen, erzog er von 19—27 bei Mendelssohn-Bartholdy's Felix und dessen Bruder. Dort lernte er seine Gattin kennen, die geistvoll, aber durch Blattern entstellt und einäugig, ihm 2 Kinder schenkte: 1. Ernst Hermann, 28—66, geistig ganz unentwickelt. 2. Paul, unsern Dichter, der, „eine sympathische Erscheinung, energisch für das Deutschtum festzuhalten" ist, Bartels, Kritikaster, 114.

Bei Paul's Doktorpromotion opponierten Moritz ▼Lazarus und ▼Steinthal. — ○ a) Margarete, T. von Franz Kugler⫽▼Klara Hitzig, 34—62. 4 K: 1. Franz, ✻1855; von 75 —79 Offizier im IR. 26, Magdeburg, dann behufs Übertritts in bayerische Dienste verabschiedet; 2. Ernst, 59—71; 3. Julie (Lulu), 78 ○ Rittergutsbesitzer Baumgarten, Zscholkau, Leipzig; 4. Cläre, ○ Hauptmann Lahritz, Landau, Pfalz. — b) 67 △ Anna Schubert, ✻50. K: 1. Marianne, †69; 2. Sohn, †78. —

Dem gewandten Poeten Heyse, als Fortsetzung Goethes gefeiert, durch seine Mutter mit Rothschild's verwandt, — erschloß sich schnell die Welt. 54 wurde der 24jährige, auf Geibels Veranlassung vom König Max von Bayern mit Pension nach München berufen. 68 konnte H. auf die Pension verzichten. 84 erhielt er den Schillerpreis des Kaisers; 85—90 war er Präses der Schillerstiftung; er wurde Ehrenbürger von Kolberg. Die gemeinen Sorgen des Lebens hat er nie gekannt, wenngleich ihm schweres häusliches, menschliches Leid, das in den „Kindertotenliedern" ergreifend nachklingt, nicht erspart blieb.

Über sich selber sagte Heyse: „Wenn ich die Elemente prüfe, aus denen meine weströstliche Natur zusammengesetzt ist, finde ich an mir bestätigt, daß uns die Charakteranlage vom Vater, die geistig-sinnliche von der Mutter vererbt zu werden pflegt. Wie ich dieser verdanke, was an phantastischem Vermögen und warmblütigem, sinnlichem Temperament mein eigen ist, so habe ich von meinem Vater, der aus echtestem germanischen Stamm entsprossen war, die Eigenschaften überkommen, deren ein Künstlerleben zu seiner reinen und freien Entwicklung bedarf, die Gewissenhaftigkeit und den Fleiß — „seines Fleißes darf man sich rühmen" — und den unerschütterlichen Trieb zur inneren und äußeren Unabhängigkeit."

Als Novellist gebot er über eine fesselnde Erfindung. Seine Geschichten sind besonders für 16—20jährige eine vielbegehrte Kost. Für spätere Jahre läßt der Reiz nach; selbst der berühmte „Siechentrost“ wird dann zur Enttäuschung. Für sein bestes Werk gab Heyse selbst seinen Roman „Merlin“ aus.

Georg ▼Brandes (sd) verlebte nach dem Kriege 70/71 einige Zeit in München in Heyse's Hause. Die beiden blieben befreundet. Brandes verglich in den „Modernen Geistern“ den dtschen Dichter mit dem Kunstgenossen der anderen Fakultät: „Sein Wesen ist wie das Mendelssohn's ein deutsches lyrisches und sinniges Naturell mit der feinsten südländischen Bildung durchdrungen. Beiden fehlt der große Pathos, die durchgreifende Gewalt, der Sturm des dramatischen Elements; aber beide haben natürliche Würde im Ernst, reizende Liebenswürdigkeit und Anmut im Scherz, beide sind durchgebildet in der Form, Virtuosen in der Ausführung.“ Heyse-Storm Briefwechsel, I, S. 81. — Der Vergleich ist unabhängig von Brandes auch Nichtjuden wie Adolf Stern zugefallen.

In den 1880er Jahren wandten sich talentlose Jüngste gegen Heyse, z. B. Bleibtreu (sd), Revolution der Literatur, S. 23: „Heyse ist ein in's Große gewachsener Clauren*) geworden, indem er sein schleichendes Gift sentimentaler Lüsternheit in Kristallflaschen verabreicht.“

▼Alberti (sd) entrüstete sich in der „Gesellschaft“, 1889, S. 976: „Paul Heyse ist kein einzelner Mensch — er ist ein Symbol, die plastische Verkörperung der ganzen sittlichen Verkommenheit der dtschen Bourgeosie, welcher die Gemeinheit, die Lüsternheit, die Frechheit, die Schamlosigkeit als das Ideal der Schönheit gilt. Heyse lesen, heißt ein Mensch ohne Geschmack sein — Heyse bewundern, heißt ein Lump sein. H. ist nichts mehr und nichts weniger als ein Fälscher schlimmster Sorte. Ein bewußter Fälscher, der die Dinge absichtlich falsch wiedergibt, um den schlechten und korrupten Ansichten der Masse des Lesepöbels zu schmeicheln und ihr seine Fabrikate aufzunötigen. Was für die natürliche Anschauung ein Schuft, ein Idiot, eine Dirne, eine Nymphomanin ist, stellt er als Ideale, Helden, Liebesgöttinnen hin. Für einen wirklichen Dichter ist ein Lump ein Lump, er erklärt ihn seelisch, zeigt uns, wie er werden mußte, was er ist — aber es fällt ihm nicht ein, ihn uns mit der Glorie zu umgeben und die Welt zu betrügen.“

Heyse litt unter diesen Pöbeleien, wie er ebenso, vornehm und formvollen Geistes, später die Speichelleckereien von Rich. Mo. ▼Meyer ablehnte, der in seiner Literatur-Geschichte von „dem gealterten, doch das darf man von dem noch immer in apollinischer Schönheit erglänzenden Manne nicht sagen — dem nicht mehr jugendfrischen Dichter Heyse“ usw. schwätzte. Auch bekümmerte es ihn, daß er sich als Dramatiker nicht durchsetzen konnte, wo doch neben dem sonst auf den Bühnen eingebürgerten Schund sein Kolberg, Hans Lange und Salomo immerhin gute Figuren gemacht hätten. Für unser Schrifttum bedeuten diese Dramen im Ganzen wenig: es fehlt ihnen der Ansprung, der rassenechte Gang; ohne Kraft vermögen sie, trotz mancher guten Stelle und Gedanken, den Zuschauer nicht zu dem Glauben zu bekehren, als ob sie selber herzhafte Freude an ihrem Dasein hätten. Den jüdischen Leitungen des dtschen Theaters waren sie allzu „klassizistisch“. — Einheitlicher sind Heyses Gedichte, darunter die köstlichen Strophen „Über ein Stündlein“ und manche Übersetzung aus dem europäischen Süden. Des Dichters Schaffen einmal aus den beiden, in ihm sich bestreitenden Blutsmassen verständlich zu machen, wäre eine dankbare, nötige Aufgabe. Seine befangen und unwahr gesehenen, stark verklärten jüdischen Figuren (vergl. Kinder der Welt) bedürften der Berichtigung. Sie sind noch das einzige, was die Juden selber an Heyse interessiert, der ihnen sonst fremd ist.

Denn bei einer Aufführung des „Hans Lange“ (Nov. 1913) in Berlin,

*) Clauren, Pseudonym für Heun, s. Konvers.-Lexika.

meinte z. B. Ullsteins „Morgenpost": „Im 1. und letzten Aufzuge gabs nur für kurze 5 Minuten einen Genuß: Vollmer spielte den alten Juden Henoch, und der hat leider nur ein paar Worte zu reden." Auch der „Börsen-Courier" sah diesen Henoch als Lichtpunkt. „Der verlauste galizische Jude," sagte deshalb die „Wahrheit", „wird zum Gegenstand der Bewunderung für das Berliner Theaterpublikum. Die deutschen Heldengestalten werden abgelöst durch den mit Korkzieherlocken an den Schläfen und im langen schwarzen Kaftan unedel dahinschleichenden Ghettoisten."

In den letzten Lebensjahren trat in Heyses Außerem, wie oft bei Mischlingen, das Jüdische mehr hervor (SJ 45). — Am 7/3 10, 8 Tage vor Heyses 80. Geburtstag, unterschrieb Prinz Luitpold die Kabinettsorder, die dem Dichter das Großkomturkreuz des Verdienst-Ordens der bayerischen Krone verlieh; da mit diesem Orden statutengemäß der persönliche, also nur auf die Gattin, nicht auf die Nachkommen übergehende Adel und Ritterstand verbunden ist, so erfolgte am 23/6 10 die Eintragung des „Dr. Paul Ritter v. Heyse" in die Matrikel mit einem Wappen, das Heyse selber entworfen hatte: Im blauen Schilde die goldenen, aneinander gelehnten Masken der Komödie und der Tragödie, darüber eine silberne Lerche, die Poesie verkörpernd. Der Helm mit Adelskrone trägt am grünen, blättrigen Stiel eine Rose, Heyses Lieblingsblume, zugleich das Symbol der Schönheit; blaugoldene Helmdecken umgeben den Schild.

Heyse starb im April 14. An seinem Sarge sprach, weil der Dichter sich ausdrücklich christliche Priester verbeten hatte, der zum Berliner Tempel gehörige Lu. ▼Fulda u. a. die Worte: „Du letzter dtscher Hellene, ruhe sanft."

Heyse's Beziehungen zu den Juden seiner Zeit zeigen ihn rassisch befangener, als man gemeinhin annimmt. Besonders nahe (▼DWe 06, 8) stand ihm der alte Studiengenosse Moritz Lazarus (s. o.), „immer wieder bat der Dichter den Philosophen, dies und jenes zu prüfen, immer wieder ersuchte er ihn um „eine milde Blei-Stiftung seiner Hand, wo etwas noch hilfsbedürftig ist", und es bildete sich allmählich die Gewohnheit, kein neues Werk ohne das Plazet des beratenden Freundes in die Welt zu schicken.

Sein „Geheimrat und getreuer Ekkart" bekam mit den Jahren immer mehr und mannigfaltigeres zu beraten, sogar Erbschaftskonflikte, Nachlaß-Angelegenheiten u. dgl., und stets betätigte er sich als sein edler, hilfreicher und guter Genius. Es gibt nichts im Leben Heyses, wobei Lazarus nicht Gevatter stand. Heyse bedurfte seiner mit den zunehmenden Jahren umsomehr, als der Hang zur Selbstzergliederung und „Verunkrautung" seines lieben Ich Dimensionen annahm, die an dem sonnigen Dichter irre werden ließen.

Ein Brief Heyses ist ein Protest gegen die antisemitischen Treibereien: „Steinthals Aufsatz in der Revue hat mir schon gezeigt, daß der nichtswürdige, schmachvolle, unser hochpreisliches Jahrhundert in seiner heuchlerischen Blöße zeigende christlich-germanische Spektakel auch in Deinem Kreise einen Widerhall geweckt hat. Sie sollen nur einmal aus unserer Gesittung abziehen, was sie dem erwählten Volke verdanken, dessen Unfug doch nur den frechen Mischlingen, den Boden- und Heimatlosen im Geiste zugeschrieben werden darf. Jene Betrachtungen in der Revue aber blieben in der subjektiven, intimen Reserve, die so manches von unserem Freund nur den Seinigen ganz verständlich macht. Ein fester Brustton tut not, in voller Würde und Klarheit, und ich freue mich, daß Du das Wort ergriffen hast. Treitschkes Diatribe habe ich nicht gelesen. Aber ich kenne den Mann. Wer von Napoleon sagen konnte, daß er auf St. Helena mit „grauenhaften" Ränken seine eigene Geschichte gefälscht, trägt sonderbare Maßstäbe der Menschlichkeit in seinem Geist."

Als „Was heißt national?" von Lazarus erschien, machte Heyse seiner „stolzen Freude" über diese Tat Luft: „Wenn ich preußischer Kultusminister wäre, würde ich 500 000 Exemplare drucken lassen und durch das ganze Land verbreiten. Ich habe mir vorgestellt, wie

die Wirkung hätte sein müssen, wenn dies Manifest hoher Menschenwürde in einer weiten Halle vor Gläubigen aller Bekenntnisse proklamiert worden wäre. Es hätte am Schluß nicht ohne ein solennes Verbrüderungsfest der feindlichsten Brüder abgehen können. Mit welcher Schamröte mag der große Deklamator (Treitschke) dieses Zeugnis des Geistes vom Geiste vernommen haben!"

Bald nach Heyse's Tod las man im jüd. „Vorwärts", daß H. in der Zeit des Sozialistengesetzes eine Deckadresse für Ladungen sozialistischer Schriften gewesen wäre. Der spätere Sozialdemokrat B. Schönlank hatte allerdings eine Zeitlang zu H. in oberflächlichen, unpolitischen Beziehungen gestanden, den Dichter auch vergeblich um 400.— Mk. angepumpt, aber das Haus des Bismarcksverehrers Heyse denn doch wohl nicht zum Lager übelster Parteischriften machen können. Die Frankfurter Zeitung aber erblickte in der Beschuldigung, Heyse habe der Sozialdemokratie Vorspanndienste geleistet, eine Ehre für den Dichter und schrieb, indem sie zugab, daß an der vom „Vorwärts" aufgetischen Erzählung kaum ein wahres Wort sei: „Schade darum! Man hätte Heyse gern auch diesen Lorbeer zu den vielen anderen, die dem Dichter und Menschen am Grabe niedergelegt worden sind, gegönnt. H. würde durch das, was er getan haben soll, nicht zum heimlichen Revolutionär werden und würde auch nicht politischer Zweideutigkeit zu zeihen sein, sondern er wäre der Gruppe der anständigen Leute zuzugesellen, die, freiheitlich gesinnt, trotz scharfer Gegnerschaft gegen die Sozialdemokratie, ihr in den Zeiten niederträchtiger polizeilicher Verfolgung geholfen haben, wenigstens die Unterdrükkung des freien gedruckten Wortes möglichst unwirksam zu machen und die Freiheit der Presse auch gegen das „Gesetz" zu schirmen. Das wäre bei ihm nach seiner ganzen Stellung zum öffentlichen Leben doppelt hoch einzuschätzen und würde einen besonderen Ruhmestitel des so ganz und gar unpolitischen Dichters bilden."

Heyum, Clementine, Frl., Frankfurt a. M., Eschersheimer Landstr. 351. Vorsitz: OG. des Verbandes dtscher Musiklehrerinnen. 1914.

△**Hieronymus**, der Heilige, 5. jh. SB: „Wenn es erforderlich ist, die einzelnen und das Volk zu verachten, so verabscheue ich mit einem unnennbaren Hasse die Juden."

▼Graetz, Gesch. des jüd. Volkes, 3, 243: „Wie der Kirchenvater H. die katholische Welt mit seinem unverhüllt ausgesprochenen Judenhasse angesteckt hat, so vergiftete Luther mit seinem judenfeindlichen Testamente die protestantische Welt auf lange Zeit hinaus."

Hieronymus = Hanns Holzschuher.

Hiersch v. Hiregh, Carl, Herold des Kgl. ungar. Stephan-Ordens, 1876 nobilitiert, Wien. SG.

Hierschel-Minerbi, Leopold, Graf von, 19. jh., Triest. SG.

Hierschell dei Minerbi, italien. Abgeordneter, OWe 1913, 7.

Highbury-Jew-Park, volkstümlich für „Highbury-New-Park", das Börsianer-Viertel in London. — Théo-Daedalus, l'Angleterre Juive, Brüssel 1913.

Hight, Moses, 19. jh. Maler, München. Ko.

Hilb, Emil, ✳1862, Dr., UP (Mathem.), Würzburg.

Hilberg, Arn., R: Allgem. Z., Wien. V: Das 1. jh. der Wiener Börse; Jubil. der Eisenbahn; Nach Eski-Csumajo, 77. Ko. Kü 11.

Hilberg, Isidor, ✳1852 Ukraine. Dr. UP (klass. Philol.); Dir. der Prüfungskommission für Mittelschulen. Czernowitz, Herrengasse 16.

Hilbert, David, Dr. phil., UP (Mathem.), GRR, Göttingen. ✳1862 Königsberg.

Hild, Prof. V: „les Juifs devant l'opinion romaine", 1887, — „bemüht sich, das vorhandene alte Material möglichst zur Glorifikation der Glaubensgenossen auszubeuten. Freilich könnte man mit demselben Material auch das Gegenteil erweisen. Ob dies eine wirksame Bekämpfung des Antisemitismus ist?", Bursian's Jahresberichte über das Altertum, 1887, 8, 323.

Hildburghausen, 1913. 3 RA: JR Laub; JR Dr. Michaelis; also: 66⅔%. An der Landesirrenanstalt: Dr. med. Popper.

Hildebrand, Adolf, Prof., Bildhauer, München. 1847 Marburg —18. E: Bruno H. // ▼Guttentag. V: Problem der Form in der bild. Kunst. — AA 10, 48. — Er behauptete eine ähnliche Stellung in München, wie Liebermann in Berlin. — Schwiegersohn: Architekt Sattler. — Eine Schwester Adolf H.'s, Frau Emmy Vogt, Schweiz, schrieb in ▼Cassirers „Kunst und Künstler" 1914 Erinnerungen über ihren Freund Stauffer-Bern.

Hildebrand hat von seiner Mutter zweifellos Eigenschaften mitbekommen, die seine Art geschädigt, marklos und verstandeskalt gemacht haben. Er philosophiert zu viel; seine Werke sind nur die Proben auf die vermeintliche Richtigkeit seiner Theorien. Das Beste sind seine Büsten, wo der Verstand am Ende walten darf. Sehr trockene, nüchterne, formal vollendete, aber nicht tiefgesehene Abbilder der Persönlichkeiten, ohne Wärme und Innigkeit. Den übrigen Werken fehlt schöpferische Kraft, Phantasie, Erfindung und Auffassung. „Erfinden", verkündigt er selbst, „sei gar nicht Aufgabe der Kunst, die Gesetzmäßiges geschmackvoll darzustellen habe." Sein vertrocknetes Gemüt macht eben aus der Not eine Tugend. Das Frische, auch Moderne ist ihm fremd, weil er alles erklügelt und zusammensucht. Er ist wie alle Hebräer eigentlich ein Entlehner, freilich von bestechender Routine, von großem Geschmack und hohem Können. Und doch kann man fast bei jedem Motiv nachweisen, woher er es nahm. Sein Bismarck in Bremen z. B. ist aus Antike und Renaissance — Donatello, Verrocchio, Michelangelo und anderen — zusammengestoppelt. Dabei fehlt die Einheit des Stils und das lebendige Naturgefühl. H. ist Hellenist in Renaissance-Sauce, sagt Floerke. Die Sauce ist aber abgestanden, oft süßlich, oft auch wieder zu dick und derb. Es fehlt das Rückgrat, alles ist schwammig und glatt und die Anmut der Antike weichlich gewendet. H. ist ein guter Architekt, aber auch nur klug, kühl und geschmäcklerisch, überall eklektisch, nicht zeugend, nicht persönlich.

Sein über die Maßen erhobener Brunnen in München ordnet sich gut in das Erdreich und die Umgebung,

aber das ist auch alles. Die Formen sind entlehnt und konventionell, ebenso wie die Bildwerke. Der Mann mit dem Fels könnte sich in Wirklichkeit gar nicht so halten und das Bein vorstrecken, er macht diese Pose auch nur dem Linienzug des Ganzen zu Liebe. Also wieder Vergewaltigung der Natur zugunsten formaler Berechnungen! Rechnen muß freilich jeder Künstler, d. h. ausrechnen und abwägen, aber Rechenexempel und Abstraktionen allein tun's nicht und die Kunst ist eben innerhalb der Natur und nicht gegen sie zu rechnen. H. war in jüngeren Jahren weniger befangen als später, wo er erstarrte. Behäbig, materialistisch, sinnlich, aber nicht im Sinne des leidenschaftlich Lebendigen, sondern knatschig, zu sehr im Körperlichen haftend, zwar nie schwül, lüstern oder unvornehm, aber doch ohne überzeugende seelische Zündkraft, müde, matt, ziellos, unpersönlich, neutral: Weder deutsch noch hebräisch, überhaupt nicht rassig — durchaus uneigenartig, nicht genial, nicht zeugungsstark, nur geschickt dem allgemeineren Geschmack angeschmiegt.

Hildebrandt, Gudrun, Tänzerin, Dir: Tanzlehranstalt, Berlin. E: Verlagsbuchhändler H. — Ihr Br. Siegfried tanzt auch. 1914.

Hildebrant, Gustaf = Richard Moritz.

Hildeck, Leo = Leonie Meyerhoff.

Hildesheim. — Stadtverord. Dr. Gerland 1901(Stbgr Z 14/8): „Von den 44000 Einwohnern unserer Stadt sind 500 Juden, aber trotzdem werden mindestens ¼ der auf dem Schlachthofe getöteten Tiere nach jüdischem Ritus geschlachtet."

1914. I. Recht und Verwaltung. Berg, Dr. RA, ◯ 1887 —); Oppenheimer, A., JR, Zingelstr. 33, C §.

II Medizin. Cohn, Leop., Dr., Moritzberg, C); Krebs, G., Dr., ◯ 1893 — C; Wollenberg, Heinr., Dr., Friesenstr. 17/18, C.

III. Sonstige Wissenschaften. Bach, Herm., Lehrer, C); Sober, Edgar, Dr., ◯ 1897 —; Stern, E., Lehrer, Sedanstr. 11, C).

IV. Bank, Handel und Industrie. Bullheimer, Alb., Kfm., Hoher Weg 31, C; Davidson, Ernst, Lederhdlg., Osterstr. 56, C); Dux, Wilh., Bkr., Friesenstr. 11, C; Lehmann, Leo, Bk.-Dir.,); Meyerhof, Otto, Bkr., Platz, C.

Hildesheimer, Asriel/Israel, Dr. Rabbi, 1820 Halberstadt —99 Berlin. Sein Lehrer und Vorbild war Isaak Bernays (sd). H. studierte in Berlin Mathematik, Orientalia, Talmud und Hegel, heiratete die steinreiche Henriette Hirsch, T. der Weltfirma Aron Hirsch & Sohn, Halberstadt, und wurde Rabbi in Eisenstadt, wo er aber durch seine „dtschen" Methoden in der Leitung einer Judenschule anstieß; außerdem baute er in Palästina für Pilger und Arme Freihäuser, die noch heute im Besitz der Hildesheimer sind. Trotzdem wurde er von einem Chassidenführer als ungetreuer Jude („emeßdiger Jüd") gebannt. H. gründete die Partei der „Kultur-Orthodoxen", welche „Tradition und Geist des Fortschritts" kombinieren. 69 wurde er Rabbi in Berlin, schuf die Hilfsgesellschaft „Adat Israel", bekämpfte Abraham Geiger und hielt 80 im Sefath-Emeth V. einen Vortrag über „die jüdische Solidarität". Seinen 70. Geburtstag feierten die Freunde durch eine „Jubelschrift". Er war so reich, daß er nirgends Gehalt nahm, und erwarb sich durch seine Tätigkeit für die Juden in Rußland, Abessinien und Persien den Namen eines „internationalen Schnorrers". — S: Hirsch H. — Er sah gemacht gemütlich aus: fliehende Stirn; vorstehendes Untergesicht.

Hildesheimer, Hirsch, Rabbi und Zionist, Dr. Ud; 1855 Eisenstadt —10 Berlin. E: Rabbi Asriel H. (sd). Ein Bruder des Hirsch, Oberrabbi, war Intimus in der Familie des Ministers von Goßler. V: Geographie Palästina's. H: Jüdische Presse, Organ für die Gesamtinteressen des Judentums, von der Rabbi M. A. Klausner sagte: „Sie hat von je die Taktik geübt, unliebsame Enthüllungen mit Schweigen zu übergehen. Sie rechnet darauf, daß der andere Teil verschmähen werde, wider den toten Gegner Angriffe fortzusetzen, und deshalb stellt sie sich tot, wo eine Widerrede ihr unmöglich ist. Sie befolgt dabei ein nicht eben appetitliches Beispiel aus naturwissenschaftlichem Gebiet." Klausner spielt auf die aufgedeckte „Wanzentaktik des Totstellens" an.

Ehrwürden Hirsch verfügte über ein Gossen-Vokabular, das man bei Angestellten des Tempels kaum vermutete. So bedachte er den deutschvölkischen Dr. △König in Witten und dessen „Antisemitische Korrespondenz" mit Ausdrücken, wie „Strauchritter, Zirkusclowns, unheilbarer Verfolgungswahn, Preßbanditen, heller Blödsinn, blinde Niedertracht, unbeschreibliche Ruchlosigkeit, Schand-Organ, modernes Strolchtum, Verbrecher-Album, Lügen-Wust, Versumpftheit und Verkommenheit der Schimpfbuben, nach Petroleum riechender Inhalt dieses Brandartikels, Satyrfratze des verkrachten Hofprediger-Sozialismus, publizistische Sau-Bohnen, Bierhaus-Zoten, Galgen-Jargon des unverfälschten Judenfressertums, widerlichste Orgien, kladderadatschartige Tonart, Organ für höhere Pornographie, Gassenbuben, intellektuelle Verbohrtheit, obskure Federsudeleien eines Wahrmund, Drumont und Frey, antisemitischer Senf, Partei der schmutzigen Hände usw."

Und als deutschvölkische Zeitungen sich zum Blutvergehen „des Kandidaten Bernstein" (sd) äußerten, wurden sie von Hirsch in einem einzigen Artikel „Das Gespenst von Tiszla-Eszlar" gekennzeichnet als: „Antisemitische Hetzpresse, denkbar dreisteste, niederträchtigste Verlogenheit, teuflicher Angriff, aberwitzigste, tollste aller Verleumdungen, wüsteste Schmähsucht, fade Witze, Gebelfer und Gekläff der antisemitischen Presse, saubere Wortführerin, Geschimpfe (der Kreuz-Zeitung), Perfidie und Verlogenheit, Gipfel der Frechheit, Schmähungen und Verunglimpfungen, Spottgeburt von Wahnsinn und Bos-

heit, Fluch der Geistesverwirrung, Wucherische Ausbeutung und tendenziöse Entstellung des Prozesses, frech hineinlügen, Blödsinn, verblendetste Roheit, Hetzbolde, Lügengewebe in Fetzen reißen, all' die Erbärmlichkeiten, welche Aberwitz und Bosheit hineinlügen."

In einem Aufsatz gegen den Antisemitismus, „Blutschuld" betitelt, teilte Hirsch 1891 folgendes an die Deutschvölkischen aus: „Brutaler Chauvinismus, Hetzsippe, Stigma der öffentlichen Verurteilung, fluchwürdiges Treiben, wüster Chor, Schmutz der Gemeinheit, schmutztriefendes Rüstzeug der Lüge und Niedertracht, wahnwitzige Theorien, innere Verlogenheit, Schandmal, blutiger Raufhandel, nationale Bluttat, Rassen- und Glaubens-Verhetzung, Gefühls-Verrohung und Schamlosigkeit der Hetzpresse, Verleumdung speien, Zweikampfs-Wahnsinn, widerliche Gewässer des Antisemitismus, todbringender Gifthauch, Schandecke, Drachensaat, Brutstätte der Judenhetze, Hetz-Konventikel, Fröhnen antisemitischer Gelüste, weiße Salbe, eiternde Wunde."

Sich und seinesgleichen bezeichnet er dagegen in dem Artikel mehrmals als die „Gesitteten" und „Anständigen". (AC 17/3 89.)

In der Jüd. Presse 22/7 1892, gelegentlich des Xantener Blutsmordes, nannte er uns Deutschvölkische: „Mordgierige Anstifter der Blutbeschuldigung", „Schandbuben", „catilinarische Existenzen, die weder Religion noch Arbeit kennen", „Schandrotte", „Lügenbolde, die ein satanisches Treiben" entfalten, eine „saubere Sippe", deren „Lebenselement Fälschungen sind", eine „Hetzsippe" und „schimpfgewandte Verleumder". — „Gewissenlos ersonnene Lügenmärchen", ein Abgrund von sittlicher Verwilderung, von Geistes- und Gemüts-Verrohung, wie sie grausiger nicht gedacht werden kann", „gewerbsmäßige öffentliche Verleumdung", „Schmarotzerdasein", „schäumende Wut, begeifert mit einer Verlogenheit und Niedertracht, an die keine Hyperbel heranreicht, alle Faktoren des Schwurgerichts-Körpers". Eine „solche Summe von Bestialität", „Aberwitz und Verblendung", „Lügenmachinationen", „Giftsaat des Antisemitismus" — waren noch beinahe freundschaftliche Bezeichnungen.

Wenn man nach einem Beweis für das Vorhandensein des Blutsmordes bei den Juden fragt, braucht man bloß diese sonst ganz unverständlichen Ausdrücke der blindesten Wut und Angst zu nehmen, dahinter sich das böse Gewissen der Vampyrrasse verbarg. In der berechtigten Sorge, daß unsere Andeutungen und Nachforschungen doch einmal zum Ziele führen könnten, versuchen die Hebräer, die Arbeit durch ein Unmaß von Widrigkeiten zu lähmen und aufzuhalten. Es wird ihnen nichts nützen.

1890/91 ließ H. einem hohen preußischen Beamten 30 000 M. anbieten, um die geplante Überwachung des Bnei-Brith-Ordens, für den allein Hildesheimer 49 Logen gegründet hatte, zu hintertreiben. Die AJU setzte dann auch die Handlungsfreiheit durch, Heise, „occulte Logen", S. 64.

Auf der ersten Zionistenversammlung sagte Hirsch: „Was wir für das Judentum für notwendig und gut halten, das müssen wir tun und beschließen nur mit Rücksicht auf das Judentum, und von dem, was andere von uns denken und sagen, müssen wir, so leid es uns tut, vollkommen absehen.

Wichtig ist auch ein anderes Bekenntnis 1892 (StbgrZ 28/12), „Wie oft aber sollen wir noch selbst darauf hinweisen, daß heute der Jude nur durch die „Macht des Geldes" sich im christlichen Staate etwas, was einer gesellschaftlichen Gleichberechtigung ähnlich sieht, erzwingen kann. Die christliche Gesellschaft züchtet das jüdische Protzentum — ein sogenannter „bescheidener" Jude ist heute ein Paria! Und uns demütigt die Vergewaltigung, die uns bedroht, tiefer als unsere Ahnen, wir hatten mehr Freiheiten, mehr Rechte als jene, wir fühlten uns als Menschen, als Brüder, als Kinder eines Gottes, und darum sind wir jetzt auch gewillt, uns zu wehren, es geht eine Kampfstimmung durch unsere Reihen — aber wir haben das Bewußtsein, zu diesem Kampfe gewaltsam gedrängt zu sein!"

Als 92 in Sachsen den Juden die „Ausübung eines göttlichen Gesetzes",

wie der Jüd. Judenkalender 5672 sagt, nämlich das „Schächten" verboten wurde, sammelte Hildesheimer „Gutachten" darüber und meinte: „Wüßten wir nicht, daß Gottes Geist uns diese Vorschrift diktiert, wir würden es jetzt klar erkennen... Wie soll es denkbar sein, daß vor mehr als 3 Jahrtausenden ein Menschengeist aus eigner Beobachtung hätte erkennen können, was heute nur mit Zuhilfenahme neuester wissenschaftlicher Errungenschaften ermittelt wird, wie sollte es denkbar sein, daß damals schon ein Menschengeist dies alles erkannt, wenn nicht Gottes Mund es ihm verkündet hätte!"

Sachsen hob später das Verbot wieder auf. „Und als sich nun Sachsen angeschickt," sagt der Kalender, „seinen schweren Irrtum einzugestehen und das Unrecht wieder gut zu machen, da hatte Hildesheimer noch die Vorarbeit getan, da hatte er noch „die Morgenröte der Freiheit" geschaut, doch ihren Sonnenstrahl nicht mehr gefühlt. Gleich unserem Lehrer Moscheh, der zwar in das heilige Land hineinblicken, aber mit seinem Fuße es nicht betreten durfte, empfing er auf seinem Krankenlager die Kunde, daß die Regierung Sachsens die Freigabe der „Schechita" plane; als sie aber zur Wahrheit geworden, war sein Auge eben gebrochen. Was er uns so oft in jenen Tagen tränenden Auges gesagt: „Wenn ich das erreiche, habe ich nicht umsonst gelebt", das kündet die Nachwelt huldigend: „Nein, du hast nicht umsonst gelebt!"

Hildesheimer paßte bei allen jüdischen Mords- und Staats-Begebenheiten wie ein Schießhund auf. StbgrZ 6/3 01: „Er hat jetzt in Konitz ebenso wie in Xanten alle Fäden in der Hand und dirigiert aus dem Hinterhalt die Judensöldlinge. Der Gerechtigkeit fällt das jüdische internationale Kapital in den Rücken und verhindert die Entlarvung der jüdischen Mordbande."

Er machte aber auch nicht vor seinesgleichen Halt, wie denn überhaupt die ganze Luft um Hildesheimer mit Schimpfmiasmen geschwängert war. Freilich hatten es die Juden auch nicht an Stoff fehlen lassen, wenn er in der Jüdischen Presse 1887 (AC 88) schreiben mußte: „Es gibt eine gewisse Art von Niederträchtigkeiten, für die man vergebens nach einer würdigen Charakterisierung sucht, aber kaum zu suchen braucht, weil sie nicht schärfer gebrandmarkt werden können, als wenn man sie in ihrer ganzen Unmittelbarkeit auf den Leser wirken läßt. Herr Oberrabbi Samuel Salant in Jerusalem hat eine hebräische Flugschrift gegen Dr. Hildesheimer mit unterschrieben, in welcher derselbe als Heuchler usw. bezeichnet wird. In diesem Punkte scheint Herr Salant einen guten Blick zu haben — also steht wörtlich zu lesen, nicht etwa im „Reichsherold" des Herrn △ Böckel, oder in einem sonstigen Antisemitenblatte, sondern in den „Populär-Wissenschaftlichen Monatsblättern" des Adolf ▼Brüll (sd). Sie werden mit mir übereinstimmen, daß man noch kein Dr. Hildesheimer zu sein braucht, um über die Besudelungen eines Adolf Brüll hoch erhaben zu sein. Wenn ich überhaupt die Leistung jenes, unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinenden Blättchens an's Tageslicht gezogen habe, so geschah dies nur in der Absicht, um die Aufmerksamkeit der Kreise darauf zu lenken, welche einen Mann von solchen sittlichen Qualitäten noch immer für würdig halten — Jugendbildner zu sein."

Trotzdem rühmt ▼OWe 11, 1, daß H., „für seine Person von unbegrenzter Bescheidenheit", selbst gegen die Antisemiten niemals unehrliche Waffen gebraucht habe; das Idealgemälde schließt mit den Worten: „Niemand konnte ihm eigentlich recht böse sein, da er niemandem böse war. Selbst wenn er sich zornig zeigte, stellte er sich bloß so. Er hätte selbst dem bösesten Antisemiten, wenn er ihm in die Hände gefallen wäre, niemals etwas zu Leide getan; er würde ihm vielmehr, wenn es nötig gewesen wäre, geholfen haben, und zwar nicht etwa um feurige Kohlen auf sein Haupt zu sammeln, sondern, weil dies in seiner menschenfreundlichen Natur lag."

Und doch würde gewiß kein Antisemit ohne Waffen und gern den Hirsch Hildesheimer mit Umgebung in einer seiner dunklen Synagogen getroffen und da-

bei, wenn die Gelegenheit günstig war, noch auf Hilfe seitens dieses „Menschenfreundes" gewartet haben.

Hildesheimer, Markus, Lüstling, Stolzenau. StbgrZ 1895: „Werden. Vor 3 Jahren glich in einer Schwurgerichtssitzung der Saal einer Schulstube, denn zwischen 20 und 30 Kinder beiderlei Geschlechts waren als Zeugen gegen den 73jährigen, erblindeten Rentner und Sittlichkeitsverbrecher Hildesheimer geladen. Er erhielt 10 Jahre Zuchthaus. Der Staatsanwalt sagte, daß dieser eine Jude den ganzen Ort Stolzenau moralisch vergiftet habe. Nach Abbüßung dreier Jahre starb er."

▼•:•**Hilferding**, Rudolf, Dr. med., ChR: Gesellschaft; Vorwärts; Freiheit. V: Marxstudien. Sozialdemokratischer Parteivorstand; Mgl. der deutschen Deputation in Genua 1922 (DvBl 29/4) und laut Voss. Z. 1929 (VB 13/8) „unumstritten der geistige Führer der größten deutschen Partei"; eifriger Befürworter des Dawesdiktats, aus dessen Annahme er der Arbeiterschaft eine bessere, schönere Zukunft prophezeite. Reichsfinanzminister 1923 und 1928 Berlin. —

H. gibt im Deg. 9 weder Geburtsjahr noch Ort an. Wir taxieren ihn auf * 1877 Ungarn. Auch seine Eltern, Vorfahren verschweigt er. H. erhielt ab 1919 mit hunderttausend anderen das dtsche Bürgerrecht und konnte durch die Stimmen marx-betrogener Arbeiter M. d. R. usw. werden. Sein Parteigenosse und ehemaliger Redaktionskollege Heinrich Cunow, ein Ethnologe, hat mal gesagt: „Wie kommt der österreichische Jude zu dem skandinavischen Namen Hilferding?"

Hilferding „ist Jude und in Deutschland eingewandert. Vor dem Kriege entging er mit Not der Gefahr, als „lästiger Ausländer" ausgewiesen zu werden. Er war Arzt. Als sein Intimus, der auch eingewanderte ▼Stampfer — trotz Scheidemanns Fürsprache — ins österreichische Heer mußte, meinte man scherzend, wenn ihm im Felde etwas zustieße, könnte er sich zu Hilferding begeben, was Stampfer abwehrte: „Ich will lieber tausendmal sterben, als mich von Hilferding behandeln lassen". Ströbel prägte das Bonmot: „Die Ärzte sagen, er sei ein ausgezeichneter Volkswirtschaftler, während die Nationalökonomen in ihm einen hervorragenden Arzt sehen". Mit der Rasse- und Gesinnungsgenossin Luxemburg vertrug sich H. nicht. Sie zerriß sein „Finanzkapital" und er ließ durch den eingewanderten ▼Eckstein ihre „Akumulation des Kapitals" verreißen. Rosa wollte sich daher am Schluß eines Parteischul-Semesters nicht mit Eckstein zusammen photographieren lassen. In den Revolutionsjahren verkehrte H. mit Breitscheid und anderen „Revolutionären" im Salon ▼Cassirer (sd), über den die Frankfurter Z. sich gelegentlich lustig machte. Später wurde H. als ChR durch Dittmann abgesägt, da er dem blutigen Flügel noch zu schlaff war. Stresemann als Reichskanzler machte H. zum Finanzminister. Nach 6 Wochen hatte die Inflation ihren Höhepunkt erreicht. H. mußte abtreten; nun gaben selbst freundschaftlich verbundene Kreise, wie BT, zu, daß er für diesen Posten nicht geeignet war. Dennoch hat die Sozialdemokratie ihn wieder auf diesen Posten berufen, mit dem Ergebnis, daß wir vor einem neuen Finanz- und Steuerbankerott stehen." Deutscher Vorwärts 2. April-Nr. 1929.

H.'s „wissenschaftliche" Werke beleuchtet VB 31/5 1928: „Sein Buch über das Finanzkapital zeigt auf Schritt und Tritt, daß er von der Lehre seines Rassegenossen Marx nicht einen Schritt abzugehen gedenkt. Schonung und Begünstigung der Börse, Bekämpfung der produktiv arbeitenden, national organisierten Volkswirtschaft, das ist die Grundtendenz seiner Anschauung."

1923 wurde H. zum ersten Male Finanzminister des Dtschen Reiches. DZ: „Er war es, der die Einführung der Rentenmark hinauszögerte; so trägt er die Schuld daran, daß der Verlust der Inflationsgeschädigten so riesengroß geworden ist. Zur Zeit seines Eintrittes in das Kabinett, im August 1923, stand der Dollarkurs noch auf 4,2 Millionen, bei endlicher Einführung der Rentenmark auf 4,2 Billionen Mark."

Er zog unter den Flüchen eines ausgeplünderten Volkes am 4/10 23 aus dem Reichsfinanzministerium ab, wurde aber 1928 durch Hindenburg von neuem in Amt und Würden bestätigt. (Vergl. auch „Inflation".).

Zu H.'s vielbeachteten ersten Akten gehörte ein „Laubhütten-Geschenk":

„Der Reichsminister der Finanzen IIa 9412. Berlin W 8, den 14/7 1928. Wilhelmstraße 62.

Auf die Eingabe vom 3. Juli 1928 wegen Zollermäßigung für Palmen und Myrten zu religiösen Zwecken.

Ich habe die Landesfinanzämter ermächtigt, die zum diesjährigen Laubhüttenfest eingeführten Myrtenzweige und abgeschnittenen, bis zur Spitze noch geschlossenen Palmenzweige unter Zollsicherung ausnahmsweise aus Billigkeitsgründen zum Satz von 75.— Mk. für 1 Doppelzentner verzollen zu lassen. Auch werden die Zollbehörden von dem Wunsche Kenntnis erhalten, die in Rohrkörben verpackten Palmzweige zur Vermeidung von Beschädigungen möglichst nicht auspacken zu lassen...

Ich stelle ergebenst anheim, dem Mitunterzeichneten der Eingabe — Preußischer Landesverband gesetzestreuer Gemeinden, Sitz Halberstadt — hiervon Kenntnis zu geben.

Im Auftrage
gez. Jahr.

An die Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums, e. V., in Frankfurt a. Main." —

„Außer den nicht geringen Reichs-, Staats- und Kommunalsteuern zahlt der deutsche Blumenhandel 250.— Rm. Zoll für 1 Doppelzentner. Unter Umgehung des heimischen Handels bekommt die Judenschaft von der Staatskasse an Zoll 175.— Rm. für den Zentner geschenkt. Der gewöhnliche Reisende muß bei der Zollrevision alles öffnen und sich genau untersuchen lassen. Das auserwählte Volk hat dies nicht nötig." DZ 11/8 1928.

Wir fügen hinzu: „Was wurde in den von den Zollbeamten nicht an- und ausgepackten Rohrkörben, unter Palmen versteckt, sonst noch eingeführt?"

„Welt am Abend" 9/6 1926: „Da treffen wir wieder — den Bauch voran — Herrn Hilferding. Den Herrn Doktor, der wirklich einmal in Wien Arzt gewesen ist, dem es aber nicht mehr gefiel, kranke Frauen zu kurieren, der dann am Marxismus herumdokterte, und der nun seit Jahr und Tag an der deutschen Wirtschaft herumpfuscht, mit dem Resultat, daß jedesmal dann, wenn er in den Vordergrund tritt, ein besonderer Absturz folgt." —

H. gab öfter schon durch sein bloßes aufregendes Äußere Anlaß zu Szenen. — Abg. Straßer, der als Nationalsozialist einen sehr natürlichen Blick für Rasse und Gegenrasse sein eigen nennen darf, wurde 1928 (VB 15/7) sofort aus der dtschen Reichstagssitzung ausgeschlossen, als er von dem „negroiden" Aussehen H.'s zu sprechen anfing. Str. schrieb darauf:

„An den
Präsidenten des Deutschen Reichstags!

Gegen den heute über mich verhängten Ausschluß wegen der dem Reichsfinanzminister gegenüber getanen Äußerung „negroider Jude" erhebe ich hiermit gemäß § 92 der Geschäftsordnung Einspruch.

Ich habe nicht gröblich die Ordnung des Hauses verletzt, sondern lediglich eine Tatsache festgestellt.

Herr Hilferding wird selbst seine Zugehörigkeit zum jüdischen Volke nicht in Abrede stellen wollen, und über sein negroides Aussehen kann niemand im Zweifel sein, dessen Auge für die Beurteilung rassischer Merkmale nur einigermaßen geschult ist.

Berlin, den 5. 7. 1928.

Gregor Straßer, M. d. R."

Der Reichstagspräsident lehnte, entgegen jeder Gepflogenheit, den Druck des Einspruchs ab, so daß Str. diesen selbst besorgen und die Zettel auf die 500 Tische des Hauses verteilen ließ. Der kostspielige Einspruch wurde aber, wie nicht anders zu erwarten war, von den versammelten Br. Abgeordneten verworfen.

Und doch sahen selbst Rassegenossen Hilferding kritisch an; Sinowjew-Apfelbaum entdeckte bei ihm: „Das Äußere eines respektablen Börsenmaklers oder Bankiers. Der Mann besuchte die Vertreter der englischen diplomatischen Mission in Berlin sowie die modernen politischen Salons hochstehender Damen und der Finanzwelt. In Massenversammlungen der Arbeiter erscheint er nie. Bei Hilferding findet man neben einer gelehrten Pedanterie stark ausgeprägte Züge eines betrügerischen Börsenmaklers." DWoch. 11/11 1928.

Der Deutsche Vorwärts 1928: „Jedenfalls werden die Leute, die noch oder bereits wieder etwas Geld haben, gut tun, die Tätigkeit dieses Reichsfinanzministers im Auge zu behalten."

Wir möchten diese Mahnung dick unterstreichen. Denn die Arbeitsfreudigkeit der Weltfinanz und -revolution kennt solange keine Grenzen, als bis nicht alles Privateigentum der Nichtjuden „sozialisiert", d. h. den Juden übereignet ist.

Aus H.'s vorministerlicher, redaktioneller Tätigkeit, die gerade nicht viel Achtung vor Personen anderer Stände und ihren natürlichen Bedürfnissen verriet, erzählte ein Genosse dem Deutschen Vorwärts, August 1928:

„War da eines Tages in der Druckerei des unabhängig-sozialistischen Organs „Die Freiheit" eine Reparatur an dem für „Arbeiter" bestimmten Wasserklosett vorzunehmen, so daß es sich für einige Zeit außer Gebrauch befand. Da fühlte ein „gewöhnlicher" Arbeiter ein menschliches Rühren und suchte in seiner Not ein anderes stilles Örtchen auf, das für außergewöhnliche Persönlichkeiten reserviert war. Als er wieder herauskam, stand plötzlich Chefredakteur, Genosse Dr. Hilferding, vor ihm, und blaffte ihn wütend an, wie er, der Arbeiter, sich die Frechheit herausnehmen könne, dieses Klosett zu benutzen. Es entspann sich nun eine Auseinandersetzung, die zwar sehr unterhaltsam, aber wenig parteigenössisch und erst recht nicht brüderlich klang, und bei dem der Angegriffene den ganzen urwüchsigen Wortschatz anwandte, wie er einem zünftigen Buchdrucker geläufig zu sein pflegt. Daß der Doktor aus Wien-Lemberg dabei schlecht wegkam, kann man sich denken. Geschah ihm auch ganz recht. Warum läßt er sich mit einem „ungebüldeten" Buchdrucker ein, und warum schreibt er nicht an die Tür des kleinen Örtchens: Die Forderung auf Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, hört hier auf."

H.'s Frau, Rose, hatte schon in erster Ehe mit dem Leipziger Verlagsbuchhändler Thesing einen Salon, der nach Berlin verlegt wurde, als sie 1922 Frau Dr. Hilferding war. Die Abende in den behaglichen Räumen am Schiffbauerdamm dicht an der Marschallbrücke, an denen sich häufig im Winter auserlesene, interessante Menschen versammelten, zählten zu den geistigen Ereignissen der Reichshauptstadt in den letzten Jahren. Frau H. ist Doktorin der Nationalökonomie; sie war Sekretärin der entschlafenen Sozialisierungskommission von 1919 bis 1923." (Gestalten rings um Hindenburg S. 52.)

„Der anscheinend unstillbare Lebenshunger unserer neudeutschen „Oberen Zehntausend", vornehmlich der sogenannten „Arbeiterführer", beginnt nun auch in den eigenen Reihen unangenehm aufzufallen. In der „Roten Fahne" wird ein Ferngespräch zwischen einem SPD.-Arbeiter, der Betriebsrat eines Unternehmens ist, und der Gattin des sozialdemokratischen Ministers Dr. Hilferding wiedergegeben, das nach der Versicherung des genannten Blattes keine Erfindung ist, sondern tatsächlich stattgefunden haben soll. Wir geben das Gespräch nach der „Roten Fahne" wörtlich wieder:

Bei Hilferdings klingelt das Telephon.

„Hier is der Betriebsrat von ... Ick mechte mal die Jenossin Hilferding sprechen.

„Augenblick, bitte, die gnädige Frau kommt gleich ..."

„Hier Frau Dr. Hilferding. Wer ist denn da?"

„Hier is der Betriebsrat von ... Sagen Se mal, Jenossin Hilferding, wie is denn det: unsere janze Belegschaft is empört. In der „Roten Fahne" soll wat drinstehn von wejen det Sie in einem ausjeschnittenen Seidenkleid uff'n Presseball mit det Pack mitjemacht ham. Un det Kleid, det Sie anjehabt ham, soll sojar in een Modeblatt abgebildett ...!"

(Schnippisch) „... Na, und wenn schon."

„Ja wissen Se denn nich, det sich det nicht jehört for eene Jenossin ... mit det Pack ..."

„Na, hören Sie mal ... von meinem Mann habe ich gehört, daß die Presse eine Macht ist ... Und überhaupt — ich verbitte mir das ganz energisch, daß Sie sich um meine Privatangelegenheiten

kümmern — hören Sie — das geht Sie nichts an."

„Aber Jenossin, nu machen Se bloß'n Punkt. Vastehn Se det denn nich. Wir stehn jetzt vor de Betriebsrätewahlen — un alle Kollejen ham 'n dicken Kopp von wejen det Sie mit det Pack... Schickt sich denn det for eene Jenossin?"

„Ich bin Akademikerin... und überhaupt — rufen Sie doch mal bei Müllers an!"

„Wat, die warn ooch da?..."

Freilich, die „Rote Fahne" täte gut, mit dem Besen vor der eigenen Tür zu kehren. Zu lebhaft ist noch die Erinnerung an die prächtigen Toiletten und den kostbaren Schmuck, mit dem die kommunistische — Seelenfreundin des räterussischen Kommissars Lunatscharski im Auslande nicht nur Aufsehen, sondern auch Ärgernis erregte. Auch die märchenhaften Zauberfeste, die die räterussische Botschaft Unter den Linden zu geben pflegt, geben zu denken."

Deutsche Zeitung 10/2 1929.

„In der „Roten Fahne" vom 2. Februar findet sich eine Auseinandersetzung um die Frau des Reichsfinanzministers Dr. med. Hilferding, die in einem sehr eleganten Kleid auf dem Presseball war.

Ein SPD.-Mitglied schreibt uns auf unseren Artikel „Unter den Helden die Heldinnen" in Nr. 26:

„Daß es die „Rote Fahne" mit der Wahrheit nicht so genau nimmt, ist mir als Mitglied der SPD. bekannt. Daß sie allerdings solch groben Schwindel bringt, wie in diesem Artikel, das ist doch ein bißchen starker Tabak. Kein Mensch glaubt, daß die Frau unseres Genossen Hilferding, wenn er zehnmal Finanzminister ist, in solcher Aufmachung zum Presseball geht, wie es die „Rote Fahne" geschildert hat. Ich bezweifle überhaupt, daß die in dem Artikel angeführten Personen auf dem Ball waren. Aber die Herren in der „Roten Fahne" denken, sie könnten es ihren Lesern bieten, weil sie von der Voraussetzung ausgehen, daß sie doch alles glauben. Auf solche Hetzereien, wie sie das Bild und die Unterschrift dazu sind, fällt doch kein Mensch herein. Da muß die „Rote Fahne" schon etwas anderes erfinden.

Ein Mitglied der SPD.

Also, mein lieber SPD.-Genosse: Was den ersten Satz deines Briefes in bezug auf die Wahrheit anbetrifft, so hast du ihn an die verkehrte Adresse gerichtet. Du hättest dies dem „Vorwärts" mitteilen sollen, denn was wir geschrieben haben, stimmt alles ganz genau und ist nicht erfunden. Wenn du annimmst, daß wir sogar das Bild erfunden hätten, so sei dir mitgeteilt, daß es aus dem „Tempo" stammt. Auch die Unterschrift:

> „Dieses Stilkleid zeigt grünliches durchsichtiges Blau. Ein Unterrock aus Silberspitze geht bis auf den Boden, eine Schleife auf der Schulter gibt diesem Modell seine besonders liebliche Note. Trägerin: Frau Reichsfinanzminister Hilferding."

entstammt diesem Blatte.

Die von uns angeführten Personen, also deine Parteigenossen, waren tatsächlich alle auf dem Presseball. Du brauchst sie ja nur zu fragen. Wenn du aber ganz sicher gehen willst, und uns nicht glaubst, daß Frau Reichsfinanzminister Hilferding in der Aufmache dort erschienen ist, so brauchst du ja nur einen Groschen fürs Telephon springen zu lassen und telephonierst selber einmal an. Die Nummer ist: D 1 Norden 9464." Deutscher Vorwärts, 1. Febr.-Nr. 1929. [Siehe auch Strauß, Manni; Warburg, Paul; Stresemann, Gustav; Inflation.]

Hilfsverein der dtschen Juden, ein Seitenzweig der AJU, bildete sich am 28/5 1901 unter Vorsitz des Generalkonsuls Eugen Landau in Berlin. Sein Zweck sollte sein „die sittliche, geistige und wirtschaftliche Entwickelung der Glaubensgenossen, und zwar insbesondere auch im östlichen Europa und in Asien zu fördern. ...

„Vielfach werden wir mit den Schwesterorganisationen jenseits unserer Grenzen in engster Gemeinschaft zusammenarbeiten, aber selbständig wollen wir als dtsche Juden dtsche Sprache und dtsche Kultur jenen Glaubensgenossen bringen, denen der Anschluß an unser geistiges Leben für ihr wirtschaftliches Fortkommen und für ihre intellecktuelle Entwicklung das Gebotene ist."

Dem geschäftlichen Ausschuß gehörten an: Generalkonsul Eugen Landau, Berlin, 1. Vositzender; Rabbi Dr. Horowitz, Frankfurt a. M.; Stadtrat Magnus, Königsberg, Pr.; Dr. Paul Nathan, Berlin, stellvertretende Vorsitzer; James Simon, Dr. Ginsberg, Kassierer; Dr. Hildesheimer, J. Cassel, Schriftführer, gleichfalls in Berlin. Beisitzer: Rabbi Dr. Maybaum, Berlin; Professor Badt, Breslau; Senator Fischer, Linden-Hannover; RA Mann, Stettin; GRR Mayer, Karlsruhe; Dr. H. C. Plaut, Hamburg; Rabbi Dr. Werner, München; Rabbi Dr. Winter, Dresden; Albert Simon, Köln; Prof. Dr. A. Baginsky, Berlin; KR J. Loewe; Rudolf Mosse; RA Meschelsohn, Geh.

Legationsrat Dr. Cohn; Direktor Paul Mankiewitz; RA Dr. Ernst Magnus usw.; aus Breslau: LGR Wollstein; Stadtrat Pringsheim; aus Leipzig: Alfons Jakobson; D. S. Magnus; aus Dresden: KR Arnhold; aus Hamburg: M. W. Hinrichsen usw. — „Der Name „Hilfsverein" sollte natürlich wieder den Anschein erwecken, als ob es sich um einen Akt der Wohltätigkeit und der Armenpflege für dtsche Juden handelte; in Wirklichkeit aber ist es ein politischer Verein, dessen Wirken international ist, der am letzten Ende darauf abzielt, die Juden zu dem zu machen, was sie zur Hälfte schon sind, zu den Herren der Welt."

Daß die StbgrZ 21/3 1903 mit dieser Deutung des Vereins, der den außerdtschen Juden die Hilfe der dtschen Juden vermitteln wollte, recht hatte, zeigt die Bewegung, die der junge Verein für die rumänischen Juden bis zu Rücksprachen mit dem Kanzler inszenierte; BT ist das Vereinsorgan der Gruppe. (Siehe Geheimdiplomatie.)

Hill, Leonhard, Dr., UP, Oxford, Primarius der 1. Klinik von London, „berühmter" Physiologe. Ma: „Daily Mail", Aufsatz über seine Beobachtungen bei den Schlachtmethoden; darin: „das Schächten ist die zweckmäßigste und leichteste Methode und macht dem Tiere die geringsten Schmerzen". Azi 14/2 1913.

↓**Hillebrand,** Karl, 1829 Gießen —84 Florenz, beteiligte sich 49 am badischen Aufstand und lebte seitdem in Frankreich und Italien. Seine 7 Bände „Zeiten, Völker, Menschen" werden noch gelesen, sind aber doch wegen der dem Verfasser eigenen völligen Verkennung des Jdtm.'s im großen und ganzen überholt. — H. schreibt aus Florenz am 17/11 1880: „Eben lese ich die Erklärung gegen die Antisemiten (s. Antisemitenpetition) in der Nationalzeitung. Endlich! Wie haben wir darauf gewartet! Schämte man sich doch, einem Ausländer ins Auge zu blicken. Bei den Walachen ist's doch nur der Pöbel; aber bei uns sind's Leute von Bildung oder die sich als solche geben. Hätten die Herren erst in sich selber das überwunden, was sie „jüdisch" zu nennen belieben, so hätten sie wahrlich keine Konkurrenz zu befürchten. Werden Beitrittserklärungen angenommen, so bitte ich meine hinzuzufügen, als die eines Urgermanen, der mit anhören muß, was man hier außen von seinem Vaterlande denkt." — Prof. Dr. M. ▼Lazarus setzte dafür dem ehrenwerten H. in seiner Sammlung „Treu und Frei", S. 137, ein ragendes Mal.

↓**Hillebrandt,** Alfred, Dr. UP (Sanskrit), GRR, Mgl. d. Herrenhauses, Dr. h. c. (St. Andrews in Schottland), Breslau; ✻1853. Er erregte in einer Rektoratsrede bei der Universitätsjubelfeier 1911 durch seine Huldigung an die Internationale Aufsehen und bot deutscher Jugend u. a. folgendes: „Die Krone jeder Universität muß hinauswachsen über die engen Schranken und dem Baume Nahrung holen aus den höheren Luftschichten internationalen Geisteslebens." ... „Jede Universität muß national, aber sie muß in gewissem Sinne Weltuniversität sein." ... „Die höchste und vornehmste Aufgabe der Universitäten wird immer die Forschung bleiben."

Die höchste und vornehmste Aufgabe der Wissenschaft mag vielleicht die Forschung sein (obwohl sich auch dies bestreiten läßt, denn auch die Wissenschaft muß vor allem dem Menschen dienen, dem Wohle des Menschen, und die Forschung ist nur Mittel zum Zweck), keinesfalls aber kann die Forschung die höchste Aufgabe von Hochschulen sein, sondern höchstens von Akademien, während die Hochschulen die Ergebnisse der Forschung zu lehren haben, um das nationale Leben zu fördern. Wissenschaft als Selbstzweck ist uns zu eitel und öde.

Und immer bedenklicher wurde der Gedankengang, wenn H. sagte: „Hier in ihren letzten Zielen steht die Universität nicht in unmittelbarem Dienste des Staates und ist frei von Pflichten diesem gegenüber." Dann würde es bald so weit kommen, daß auch die Universitäten den außernationalen Interessen dienen und gelegentlich gegen die Interessen des Heimatsstaates wirken. Der Rektor Magnificus einer deutschen Hochschule konnte also bei einer vaterländischen Gelegenheit, wie sie so groß selten genug vorkam, das den Interessen „höherer Luftschichten" dienende Wort aussprechen, daß die Hochschule dem Staate gegenüber frei von Pflichten sei, und das sagte er im dtschen Osten, wo das Deutschtum mehr als bedroht und gefährdet war.

„Also wohl auch frei von Pflichten dem Vaterland gegenüber? Welche Pflichten sollte sie dann überhaupt noch haben? H. würde wieder antworten: die Pflichten der Forschung. Aber wir lehnen es entschieden ab, daß eine Schule nur Pflichten der Forschung haben soll, — eine ungesunde, unlogische und auch sozusagen unbiologische Auffassung, die letzten Endes nur dem internationalen Loddertum und seinen Vertretern dient, — denen, die selbst kein Vaterland haben und im Trüben fischen. Aber darauf wollte Hillebrandt hinaus und alles andere war nur Zierrat und Blendfeuerwerk.

Im Grunde vertrat er internationalen Geist und internationale Interessen und seine Rede hätte besser für die Einweihung der kommenden Frankfurter Universität — oder einer Synagoge gepaßt.

Er sprach auch von den Gefahren, die heute der Universität drohen. Man hätte erwarten können, daß er nun auf die drohende Entnationalisierung hingewiesen hätte und auf die Gefahr, daß die Wissenschaft an den Universitäten ein Mittel in den Händen des internationalen Handels und Kapitals wird und daß die Studenten auf den Universitäten von ihrem Volk und Vaterland weg erzogen werden. Statt dessen dachte er nur an die Gefahr, daß die Universität zur Dienerin des Prüfungswesens wird", Hammer 1911, 497.

Hillebrandt war ein Vorläufer jenes Münchner Rektors [Voßler?], dessen judenfreundliches Gerede 1926/27 deutsche Studenten so erbittert hat.

Hillel, 70 v. Chr.—5 n. Chr. aus Babylonien. Seine Lehren bildeten den Grundstock zum Talmud. H. wurde Synhedrialoberhaupt, der „dem Judentume eine Richtung gab, die in tausendfacher Verzweigung und Verkettung bis heute nachwirkt.

Er führte seinen mütterlichen Stammbaum bis auf König David, soll in dürftigen Verhältnissen gelebt und von seinem reichen Bruder unterstützt worden sein. ... Hillels hervorstechender Charakter war jene herzbezwingende Taubensanftmut, welche dem aufwallenden Zorne nicht einen Augenblick die Herrschaft über das Gemüt einräumt, jene tiefsinnige Menschenliebe, die aus der eigenen Demut und der günstigen Beurteilung anderer entspringt, endlich jener aus tiefstem Gottvertrauen hervorgegangene Gleichmut, der im Anblick des hereinbrechenden Unglücks unerschütterlich bleibt. Die spätere Zeit kannte kein vollkommeneres Ideal der Milde und Bescheidenheit als Hillel. Demjenigen, welcher das ganze Judentum nur in einem einzigen Satze zusammengefaßt annehmen mochte, gab Hillel den goldenen Spruch: „Was dir unangenehm ist, das tue auch anderen nicht." Das ist das Hauptgebot, alles andere nur Ausführung desselben. Den friedfertigen Charakter betätigte Hillel, so oft er auf Widerspruch stieß. Seine Mildtätigkeit hatte keine Grenzen, er verfuhr dabei mit jener Zartheit, den Empfänger der Wohltaten nicht durch die Gabe zu beschämen, sondern seinem Stande gemäß zu ehren.

Wie Hillel wegen seiner hohen Tugenden den Spätern als Ideal vorschwebte, so gilt er wegen der Entwicklung, die er dem gesetzlichen Judentum gegeben, als Wendepunkt; er wird daher nächst Esra als der geistige Wiederhersteller der Lehre betrachtet. Nach zwei Seiten hin wirkte er erfrischend und belebend. Den Stoff der mündlichen Lehre bereicherte er durch uralte Überlieferungen. Doch bei weitem bedeutender war die formale Ausbildung, die er den überlieferten Gesetzesbestimmungen gab. Er führte sie auf allgemeine Prinzipien zurück. 3½ Jahrhunderte stand Haus Hillel an der Spitze der geistigen Angelegenheiten des Judentums, viele seiner Glieder waren Beförderer der Lehre, der Freiheit und Nationalität gewesen, ihre Lebensgeschichte war ein wichtiger Bestandteil der jüdischen Gesamtgeschichte geworden." G.

Hillel, 1237—(93), Philosoph, Dichter, Arzt in Spanien und Italien; eitel auf seine große Intelligenz,

hielt er Vorträge, übersetzte ins Hebräische, focht manchmal unschön und giftig, selbst gegen Rassegenossen — für ▼Maimonides, und schrieb u. a. die „Vergeltung im Jenseits". — Bo.

Hiller, Eduard, JE, Dr. UP (klass. Phil.), Halle. 1844 Frankfurt a. M. —91. Neffe des Ferdinand H.

Hiller, Ernst, Dipl.-Ing., Berlin. Ma: OWe 1906.

Hiller, Fanny, Frau Baurat. R: bei Scherl. Ue. *1867 Konstantinopel. Berlin. Kü 34.

Hiller, Ferdinand von, Dr. h. c. (Bonn), #, Kapellmeister, Musikschriftsteller, Köln. „Es gibt wenig Menschen, die mir zu allen Zeiten so wohltun und im Tiefsten mir heimisch sind", bekannte B. ▼Auerbach, 1866.

1811 Frankfurt M. —85. 77 erhielt er einen württembergischen Orden, womit der persönliche Adel verbunden war. ○Antolka Hogue.

W: Oratorien; „Zerstörung Jerusalems", die er, „nach Mendelssohnschem Vorbild geschaffen" (Moritz Hauptmann 59 an Franz Hauser), auf Mendelssohns Einladung 40 in Leipzig dirigierte, wo er dann 43/44 auch die Gewandhauskonzerte leitete; „Saul". Opern: Traum der Christnacht; Conradin. Ma.: Köln. Z. V: Aus dem Tonleben unsrer Zeit; Beethoven; Mendelssohn; Goethe's Musikalisches Leben.

Hiller kam bald in den Ruf eines „gediegenen dtschen Komponisten", indem er den Stil Mendelssohns, der doch nur den großen deutschen Bach verwässert hatte, seinerseits so weiter verdünnte, daß kaum noch etwas von Musik über blieb. Nichtsdestoweniger wies die Köln. Z. — toujours en vedette — 1911 darauf hin, daß Hiller's 100. Geburtstag nahe, worauf die Stadt nichts Eiligeres zu tun hatte, als ihre winterlichen Konzerte auf's Neue mit „Israels Siegesgesang" von Hiller zu belasten.

Der kraushaarige Musiker war zugleich einer der wutschnaubendsten Gegner Wagners; er mochte jedoch seine Gesinnung noch so sehr verbergen — Juden sind niemals offen —, Wagner hat ihn doch verstanden, wie Siegfried den Mime. Man kann sich kaum vorstellen, wie nachdrücklich dieser Albe noch in den 1880er Jahren den großen deutschen Tondichter vom Kölner Gürzenich fernzuhalten wußte. Als er dann nach dem Tode des Meisters, wohl oder übel eine Ehrung zu bringen hatte, beschränkte er sich darauf, die Faust-Ouvertüre schändlich und mißdeutig vorzutragen. Solchem Verhalten entspricht die wenig beneidenswerte Rolle, zu der dann dieser Jude in Wagners Buch, „Mein Leben" verurteilt worden ist. Es bleibt eben am Ende für Hebräer doch gefährlich, einem unserer Großen das nicht zu geben, was ihm gebührt. Sie werden früher oder später dafür mit Stock und Stein festgenagelt, wie die nächtlichen Fledermäuse neben der Haustür.

E. Hanslick (sd) sah den Hiller 1856 in Düsseldorf (74; 258): Er strotzte im Vollbesitz seiner Kraft und Tätigkeit. Eine mittelgroße, gedrungene Gestalt, Haar und Bart noch dunkel, geistvolles Auge, sinnlich geschwellter Mund. Die zunehmende Körperfülle gab ihm etwas behaglich Ruhiges als willkommenen Dämpfer seiner geistigen Lebhaftigkeit. Hiller gehörte zu jenen jetzt sehr selten gewordenen Musikern, die nicht bloß durch ihre Werke, sondern auch durch ihre Persönlichkeit bedeutend wirken. Sein liebenswürdiges, tüchtiges, geistvoll anregendes Wesen hat durch ein halbes Jahrhundert das dtsche Musikleben bewegt und befruchtet ... Der vielgereiste, feingebildete Weltmann war in einer Person vortrefflicher Dirigent, virtuoser Pianist, gediegener Lehrer, geistvoller Schriftsteller und vielseitig fruchtbarer Komponist ... Das Komponieren, schrieb er mir einmal, ist ein so hübsches Vergnügen, und so billig!"

Liszt an Wagner, 9/6 1857: „Hans v. Bülow hat Dir Bericht erstattet über das Aachener Musikfest, das im Ganzen als ein Gelungenes bezeichnet werden kann, sowohl in der Anordnung als der Ausführung; mag fernerhin auch unser Freund H. in der Kölner Z. triftigst beweisen, daß ich ebenso wenig Befähigung als Dirigent wie als Komponist besitze."

Lobend urteilte selbstverständlich B. ▼Auerbach, März 1872:

„Gestern Mittag war F. H. bei uns am Familientisch, und seine so innige als klare Art gibt nicht nur mir, sondern all den Meinigen ein Gefühl warmen Behagens. Ich wollte, ich könnte noch alles wiederholen, was er in erschöpfender Weise berichtigend auf eine Bemerkung von mir darlegte, daß sich

die musikalische Komposition, die sich dem Worte anschließt, parallel verhalte mit der bildnerischen Illustration zu einem Werke der Dichtung. Mir ist nun neu klar geworden, daß die Durchillustrierung eines Werkes doch auch wieder so sein muß, daß sie abgelöst vom Worte und ohne dasselbe auch bis zu einem gewissen Grade verständlich sein muß...

Ich war also gestern Abend mit den Meinen im Konzert H.'s. Am merklichsten trat mir seine Besonderheit entgegen in dem oratorienhaften Stücke: Israels Siegesgesang, dessen Text aus Bibelworten zusammengestellt ist und sich leicht auf unsere nächste große Vergangenheit übertragen läßt. Da waren mächtige, massenhaft sich aufbauende Kräfte. Wie die bildende Kunst sich neu in der Plastik bewährt zur Verherrlichung unserer neuesten Geschichte, so haben die Bibelworte etwas Paralleles für das Empfindungsleben. Aber es ist noch offenbarer übertragen aus dem modernen Leben in ein traditioniertes. Und doch läßt sich noch keine andere Form finden. Ich weiß nicht, ob ich dir's schon erzählt habe. Als vor einigen Jahren David [?] Strauß hier war, wurde er von verschiedenen Seiten bedrängt, sich doch einmal die Versammlungen der freireligiösen Gemeinde, die doch eigentlich ein Resultat seines Geistes sind, anzusehen. Er wollte, daß ich mit ihm gehe. Ich lehnte es ab, weil wir dann sofort erkannt werden würden. Der Maler Professor ▼Magnus begleitete ihn nun. Sie kamen in den Saal, und da lagen Blätter auf den Stühlen, und da war in Versform gedruckt etwa Derartiges: Ich bin ein Mensch und freue mich meiner Kräfte und dgl. Magnus las die Verse und sagte zu Strauß: „Das wird doch nicht gesungen?" So ist's! Unsere moderne Weltanschauung ist noch nicht sangbar. Wer weiß, ob überhaupt die Sangbarkeit noch eine Form für dieselbe ist. Das fiel mir gestern wieder ein, als ich die transponierten Bibelworte mit dem Halleluja-Schluß hörte."

Ebenso Juli 78: „H. las mir gestern nach Tisch den von ihm zusammengestellten Text zu seinem Oratorium-Idyll Rebekka vor, er hat die unausgegliederten Motive überaus glücklich in Chöre und Soli übersetzt mit Worten aus den Psalmen usw., und mir fiel wieder auf, welch ein Chaos und wie anfremdend ist die von Wagner zu Schaum aufgepeitschte germanische Götterwelt, und wie ist die Urgeschichte in der Bibel so typisch und schön organisiert."

H. bereitete noch im Sommer 78 der Stadt Köln eine besondere Beschämung. Die Einweihung des Denkmals Friedrich Wilhelm's III. auf dem Heumarkt, zur Erinnerung an die Vereinigung der Rheinlande mit Preußen, hatte sich durch Anwesenheit des Kaiser-, des Kronprinzen- und des Großherzogpaares von Baden, des Prinzen Friedrich Karl, Bismarcks, Moltkes, mehrerer Bundesfürsten und führender Männer zu einer Feier gestaltet, die noch an Reiz gewann durch eine vaterländische Rede des Oberbürgermeisters Becker, eines 48er Demokraten, der damals als „roter Becker" bekannt gewesen war. Aber das Konzert auf dem Gürzenich unter Leitung des städtischen Kapellmeisters H. verschandelte das schöne Fest durch eine unverzeihliche Musik, die zuerst „Heil Dir im Siegerkranz", gegen alles Herkommen und Sitte mit endlosen Variationen von Hiller spielte, gefolgt von „Israels Siegeszug" von Hiller, „Rebekka" von Hiller usw. usw., alles von Hiller. Unter dem ungebührlichen langen Programm hatten die älteren Herrschaften in der Hitze schwer zu leiden. Kaiserin Augusta gab ihr Mißfallen durch starkes Gähnen kund, der Kronprinz (Friedrich III.), der Großherzog von Baden und Prinz Friedrich Karl verließen mit den Herren ihres Gefolges den Ort des Schreckens und suchten gastlichere Stätten in Köln auf, als Hiller noch immer seine „beliebten" Kompositionen herunterfiedelte. Es war ein Mißklang ohne Gleichen. In den nächsten Tagen regnete es dann Spottanzeigen auf Hiller in der zu mehreren Spalten angeschwollenen Seufzerecke der Kölnischen Z. In „Offenen Briefen" wurden erbitterte Zeitungsfehden zwischen Hiller und Musikern der Stadt ausgefochten, wobei sich der Jude zu dem dummen Satz hinreißen ließ: „Bitte mich nicht mehr zu grüßen!", was

zum Stichwort des nächsten Karnevals wurde. Schon einige Stunden nach Erscheinen der betreffenden Nummer der Köln. Z. war am hellen Tage das Haus H.'s bei der Schiffbrücke mit großen roten, grünen, gelben und blauen Plakaten des modernsten Stichwortes beklebt.

Diese Ausschreitungen H.'s fanden auf dem Gürzenich, dem alten Sitz eines mächtigen rheinischen Rittergeschlechts statt, in den nämlichen Sälen, wo man im Mittelalter zu Ehren deutscher Kaiser Feste voll Pracht und Schönheit begangen hatte, deren glänzende Darstellungen die Wände schmücken. Von 1450 bis 1806 war Köln judenrein gewesen, aber jetzt gab es keine Obrigkeit, die den einen anmaßenden Fremden an die Luft gesetzt hätte, dem man vielmehr die Räume zur Alleinherrschaft überließ, um sich darin wie ein Pfauhahn zu spreizen.

Hiller's Sohn, Herr Paul von H., ∗1858 zu Paris, Techniker, dann Sänger, „Journalist", kritisierte in Musik für die sozialdemokratische Presse in Köln, sowie für eine Anzahl Fachschriften. Er arbeitet natürlich auch an der Kölnischen Z. mit. — 02 ⚭Sophie Lion. K: Edgar Ferd. 06; Erwin Ottmar 08. W: dtsche Bearbeitung von Opern und Konzertwerken aus dem Franz., Vläm., Engl. und Ital.; Operntexte. Ü: De Clercq-Sevens, De Vlasgaard; B. Kingston; Orientalische Legende; QuatreMélodies; Liederzyklus v. Alex. Friedr. von Hessen; Old English Tunes; Saint Saëns. Köln a. Rhein, Eifelstraße 31.

Die Tochter Hiller's, Toni, mimte 1871 in Freiburg B. u. a. das „Kätchen von Heilbronn", „meisterlich, ohne Sentimentalität und ohne Tremulieren, der Ton stand in jeder Beziehung fest", wie B. ▼Auerbach (2, 95) bezeugte. 79 war sie in Wien als „geistvolles Mädchen und lebhafte pikante Schauspielerin ... dem Vater in vielen Zügen nachgeraten", was E. ▼Hanslick 1, 259 bestätigte. Dann heiratete sie den Klavierprofessor Herrn Kwast in Frankfurt M.

Ein Neffe Hiller's war 1866 (Auerbach 1, 317) Philologe. WM.

Hiller, Kurt, Dr., H.W.C.-Literat, schrieb in Magnus ▼Hirschfelds „Jahrbuch für geschlechtliche Zwischenstufen" 1913, S. 399, über „Ethische Aufgaben der Homosexuellen" und über den Weg zur Erreichung der homosexuellen Ziele im In- und Auslande: „Organisation einer unblutigen Revolte. Von einer Zentralstelle aus wird, durch eine Art Schneeballsystem (wobei man jedem Beteiligten äußerste Diskretion ehrenwörtlich zusichert) allmählich ermittelt, welche Personen in Deutschland homosexuell sind. Sobald eine imponierende Liste zusammen ist, versendet die Zentralstelle an jeden, der auf dieser Liste steht, die (begründete) Bitte, für den Fall, daß die „übrigen" mitmachen, die Publikation seines Namens zu gestatten. Es ist anzunehmen, daß eine beträchtliche Zahl von Personen verständig und mutig genug sein werden, diese ja nur bedingte Erlaubnis zu erteilen. Geschieht das, so würde die Zentralstelle ein zweites Rundschreiben erlassen, worin alle Ermittelten aufgefordert würden, die Veröffentlichung ihres Namens zu bewilligen, da, unter einer Bedingung, eine bedeutende Anzahl bedeutender Persönlichkeiten sich bereit erklärt hätten, die Nennung des ihren zu erlauben. Ich glaube, daß auf diesem Wege sich schließlich eine Kundgebung größten Stils ermöglichen ließe; die Furcht. sich zu kompromittieren, würde durch die Masse der sich Mitkompromittierenden erstickt werden, eine Woge von Tapferkeit würde aufschlagen, und Dutzende, vielleicht Hunderte von Zeitgenossen, die man aus dem öffentlichen Leben kennt, würden sich der erstaunten Mitwelt als „auch so" vorstellen. Sollte da das Krähen der Geheimräte und mit ihm die Stimme des Volkes nicht umkippen? Ich glaube, den Machthabern würde an der ganzen Geschichte schon die Courage imponieren! Und geschädigt wäre durch diese Methode niemand; die Fülle der Fälle paralysierte jede widrige Einzelwirkung.

... Auch eine Organisation der Uranier müßte international sein. Sie müßte zumindest diejenigen Staaten umfassen, in denen eine ähnlich ungünstige Rechtslage besteht wie bei uns: also Österreich-Ungarn, Rußland, England, Dänemark, Schweden, die Schweiz, mehrere Balkanländer (meines Wissens) und große Teile des amerikanischen Kontinents. Die Organisierung müßte von jedem Einzelland ihren Anfang nehmen, und, nach Art des internationalen Sozialistischen Büros, müßten die Spitzen der verschiedenen Teilorganisationen sich zu einem internationalen Komitee vereinigen. So, und nur so, sind Aktionen großen Stils herbeiführbar. Auf diese Weise würde auch jenes Selbstgefühl, das ich zu Beginn meiner Erörterung dem einzelnen Homosexuellen wünschte, gewiß gestärkt werden, empfände er sich dann doch als Glied eines machtvollen Ganzen, eines gewaltigen logenhaften Bundes, der ihn, falls er in Kalamitäten gerät, zu schützen vermöchte. Die großzügige Organisation hier wiederum wird sich ermöglichen lassen, wenn das Selbstgefühl des Einzelnen erstarkt —: typisches Beispiel von Wechselwirkung."

Das Vorbild ist in diesen Vorschlägen unverkennbar. Alles, was sie in die Hand nehmen, und es ist meist das Faule, Kranke, — soll international einen Staat im Staate bilden, um die ganze Welt und Natur mit unterminieren und umwerfen zu helfen.

Man beachte auch das schlechte Deutsch, das wir absichtlich stehen ließen.

Hiller ist auch Anhänger des Dr. Gustav Wyneken, für den er im Juni 1915 in einer Veranstaltung der Freien Studentenschaft mit einem Vortrag über „Aktivistische Erziehung" Reklame machte.

Hiller, O. = Olga Heuser, geb. Cohn.

Hiller, Sel., 1831—92, dtscher Dichter eines „Ahasver", JYB 09.

Hiller-Schönaich△, Karl Frhr. v., Hofrat an der Landesregierung in Salzburg; 1894 ○▼ v. Pereira-Arnstein. SA.

Hillmann, Sydney, „Russe", radikaler Arbeiterführer in den Ver. St., G: „The Amalgamated Clothing Workers". Als Vorsitzer der zur Kehilla gehörigen Gewerkschaften in Amerika, deren Ziel der Bolschewis-

mus ist (Ford II.), bekämpfte H. die Arbeiterpartei seines Rassegenossen Samuel Gompers (sd), der im Grunde aber genau dasselbe wollte.

Hillquit, Morris, „amerikan. Jurist und Sozialist", IE. ✻1870 Riga. 87 nach New York. RA. W: Socialism in the United States, 03. „Führer der Radikalen", Ford I.

Hilmar, Kurt, W: Die dtschen Juden im Weltkrieg, 1917. Selbstverlag, Berlin, W., Flottwellstr. 7. In dieser Verteidigungsschrift werden auf 47 Seiten die Verdienste, ja eigentlich die Grundlegungen zu allen Verdiensten um unser Durchhalten den tapfern, weitblikkenden, selbstlosen Juden zugeschrieben. Aus jüdischen Archiven ist betriebsam alles zusammengetragen, um den Sieg und die Herrschaft des Judentums über die Welt wissenschaftlich zu begründen. Was dabei bloß ein rasches, räuberisches Erfassen germanischer Entdeckungen und kluge Ausnutzung der Reklame gewesen und wieviel überhaupt bloß angemaßt ist, das spottet jeder Beschreibung. Aber man glaubt tatsächlich schon die Oberschicht zu sein, der die Deutschen alle Lebensbedingungen schulden und der sie geistig, gesellschaftlich, in Einnahmen und Ausgaben, unterworfen sein sollen.

So ist es ohne jede Bedeutung, was Hilmar über die Juden in dem vierjährigen Weltkriege, der hoffentlich ihr letztes großes Verbrechen am Blut der Völker dieser Erde gewesen ist, kenntnislos vorbringt. Ihre Betätigung an und hinter der Front und in den Kriegsgesellschaften harrt der gründlichen Darstellung aus der Feder arischer Gelehrter. Denn bloß immer Juden über Juden schreiben und reden zu lassen, gibt, wie Hilmar beweist, nicht das klare Bild, das der Deutsche, ja, das die Welt zur Steuer der Wahrheit braucht und das in hoffentlich nicht allzu ferner Zeit abgerundet vorliegen wird. Verdienstliche Quellenbücher zu den Juden im deutschen Heer usw. hat Otto Armin geschaffen.

Hilpern [Heilbronn], Judenname.

Hilsner, Leopold, der „Blutsmörder von Polna", der mit 2 andern Juden am 29/3 1899 die Agnes △Hruza (✻1879) abstach. Noch 3 Wochen vorher hatte das arme Mädchen ihrem Vormund geklagt: „Hilsner ist ein scheußlicher Jude, und sieht mich so merkwürdig an, wer weiß, was er an mir hat — ich fürchte mich vor ihm." Vgl. Touzil, „Polna 1899".

Hilsner wurde 99 vor dem Schwurgericht zu Kuttenberg des Mordes überführt, zum Tode durch den Strang verurteilt, dann aber natürlich zu lebenslänglichem Zuchthaus in der Strafanstalt Stein begnadigt! Immerhin, da sein Verbrechen alle Merkmale eines Blutmordes aufwies und deshalb mit einem jüdischen Aberglauben in Zusammenhang zu stehen schien, so war auch diese bescheidene Verurteilung der Judenschaft unbequem. Es war ihr in ähnlichen Fällen immer gelungen, eine Untersuchung zu hintertreiben und die Schuldigen ganz der Strafe zu entziehen. Der Fall von Polna lag ihr darum in den Gliedern ...

„Der dtsche Juristentag, der in den letzten Tagen in Wien tagte, berichtet ▼IR 20/9 12, beschäftigte sich in der Verhandlung über Beibehaltung oder Abschaffung der Todesstrafe mit dem Fall Hilsner. Da man über die Möglichkeit rechtsirrtümlicher Verurteilungen verhandelte, so mußte naturgemäß der Name des unglücklichen Hilsner genannt werden. Schon in den Referaten über diese Materie wurde auf den Prozeß Hilsner hingewiesen als auf den typischen Fall einer rechtsirrtümlichen Verurteilung. Dr. Schneeberger verwies unter anderem auf die Fälle Katharina Steiner und Leopold Hilsner, die heute in der Literatur die durch die allgemeine Meinung bestätigte Signatur von schweren Justizirrtümern empfangen haben. In dem gesamten Verlaufe der Verhandlungen ist diese Konstatierung der Unschuld Hilsners ohne Widerspruch geblieben, und Dr. Schneeberger erhielt während seiner Rede vielfache Zeichen des Beifalles und der Zustimmung. Nun ist es Sache der österreichischen Justizverwaltung, die Konsequenzen dieser Tatsache zu erwägen."

In der „Neuen Freien Presse" rief alsbald der Präses der Wiener isr. Kultusgemeinde, Dr. Alfred Stern, nach „Revision". Denn „die auf wissenschaftlicher Basis beschränkte Erkenntnis, daß der „jüdische Ritualismus" in das Gebiet der Fabel gehöre, ist Gemeingut der gebildeten Welt geworden". Und „die gesamte tschechische Intelligenz, die Intelligenz eines Volkes, in dessen Mitte der letzte derartige Prozeß (Hilsner) zu einer Verurteilung führte, hat laut und öffentlich den begangenen Fehler anerkannt". Weiter wird Kaiser Franz als Kronzeuge für die Unschuld der Juden gefeiert; weil er 94 die Huldigung der ungarischen Juden mit den Worten entgegennahm: „Die Versicherung der Huldigung und unverbrüchlichen Treue der isr. Kultusgemeinden nehme ich dankend entgegen. In meinem Herzen bildet der Unterschied der Religion keine Scheidewand. Auf meine königliche Gnade und meinen Schutz können dabei auch Sie jederzeit rechnen." —

Im österr. Parlament sagte der Abg. Dr. Straucher (Zionist): „Nicht religiöse

Erwägungen oder die religiöse Gemeinschaft mit Leopold Hilsner sind es, die die Veranlassung zu der Interpellation geben, zumal Leopold Hilsner in der Strafanstalt zum Katholizismus übergetreten ist, sondern Rechts- und Gerechtigkeitsmotive, Gründe der Humanität. (Gelächter und Unruhe.)"

Am 13/11 12 berichtete die NFPr.: „In Polna hat am 31/10 ein dort wohnhafter Fabriksschuhmacher Prozâr im Schanklokal der Bozena Heller sich der Täterschaft des an Agnes Hruza begangenen Mordes bezichtigt. Er kam vom Bezirksgerichte, wo er wegen eines Eigentumvergehens einvernommen wurde, und erklärte, nachdem er für 18 Heller Schnaps getrunken hatte: „Ich werde jetzt eingesperrt, und da soll es gleich ordentlich geschehen. Es drückt mich schon lange, es zu sagen: Ich habe die Agnes Hruza erschlagen... Weil sie nicht gut getan hat... Mit der Faust, auf einen Hieb." Alfred ▼Aufrecht in Polna erstattete die Strafanzeige bei der Gendarmerie, worauf der Schuster verhaftet und dem Bezirksgericht Polna eingeliefert wurde. Nach erfolgter Verhaftung soll die Gattin des Inhaftierten vor mehreren Personen erklärt haben, ihr Mann habe zu Hause schon seit Jahren wiederholt erklärt, daß er die Agnes Hruza totgeschlagen habe."

„So hat es denn die AJU zuwege gebracht, jetzt nach 14 Jahren eine Wiederaufnahme der Untersuchung zu betreiben, um den Hilsner rein zu waschen. Man hat gewartet, bis einige der gewichtigsten Zeugen weggestorben sind, und mit goldbeladenen Eseln wird es leicht gelingen, auch die heilige Feste der böhmischen Justizia zu erstürmen." Vgl. Hammer, Juni 1913.

Die Schuldloserklärung der jüdischen Blutsmörder in Russisch- und Österreichisch-Polen sollte dann mit der Besiegung und Zertrümmerung Deutschlands und Österreichs zusammenfallen, womit der Triumph Judas vollständig gewesen wäre.

Großer Jubel herrschte im BT 3/4 1918, als der Blutsverbrecher plötzlich aus der Haft entlassen wurde.

„Die Begnadigung Leopold Hilsners, die bereits kurz telegraphisch gemeldet wurde, ruft die Erinnerung an eines der traurigsten Kapitel der österreichischen Rechtspflege wach. Er ist seinerzeit wegen Mitschuld an der Ermordung zweier Mädchen verurteilt worden. Die ersten Erhebungen beruhten auf dem bekannten Ritualmordmärchen. Die medizinische Fakultät der Prager Universität widerlegte diesen Verdacht mit größter Schärfe. Der Schuldspruch war auf Indizien aufgebaut worden. Hilsner wurde schuldig gesprochen, obwohl nie bekannt wurde, wer der Täter war und wie die Tat geschehen ist. Der Kronzeuge hatte seine Wahrnehmungen auf eine Entfernung von mehr als $^3/_4$ Kilometer gemacht. In den Aussagen der anderen Zeugen wurden vom Verteidiger Hilsners Widersprüche und Unwahrheiten festgestellt, der Alibibeweis Hilsners konnte als gelungen bezeichnet werden, aber alles das half nichts, Hilsner wurde zum Tode verurteilt. Nach der Urteilsverkündigung fanden in Pisek stürmische antisemitische Kundgebungen statt, schon lange vorher hatten die Christlich-Sozialen eine ungemein heftige Agitation entfaltet. Hilsner, der bald nach dem Todesurteil zu lebenslänglichem Kerker begnadigt worden war, beteuerte im Kerker stets seine Unschuld. Nun hat er nach 18 Jahren die Freiheit wiedererlangt." WM.

Hilty, Advokat, Chur, 1873. ○ Nichte des „Reichsregenten" Heinrich Simon (jd), B. Auerbach 2, 166.

Himmel. — „Das Eiapopeia vom H. ist ein artiger Sang für Kinder und andere Unmündige im Geiste; aber es ist eine harte Zumutung an denkende Menschen, daß sie sich einen Oberbau der Welt vorstellen sollen, in dem auf lichter Höhe eine Gottheit thront und geflügelte, geschlechtslose Wesen von schönster menschlicher Schönheit sie umschwirren und umjubeln. Nein, den H. überlassen wir den Engeln und den Spatzen. Die Spatzen fliegen möglichst hoch in den blauen Äther hinauf, den man bildlich, aber nicht im kirchlichen Sinne den H. nennt. Die Engel, die nicht sind, und der H., den es nicht gibt, sie gehören zusammen. Aber der Todesruf Talbot's: „Unsinn, du siegst, und ich muß unter-

geh'n," er ist leider das Kennzeichnende für viele Kämpfe zwischen Vernunft und Glauben, Verstand und Torheit." Jüd. demokrat. „Berliner Z." 1903 (StbgrZ 31/3).

„Himmelfahrt". Kl. Journal 1893 (StbgrZ 9/4): „Wir werden bald einen Artikel zum Himmelfahrtstage zu schreiben haben. Die Nationalisten erklären die H. so, daß Jesus den Berg hinauf und auf der anderen Seite hinabgegangen sei, was im Abendrot den Eindruck der Verduftung gemacht habe. Wir sehen in der H. dieselbe Anerkennung hoher Verdienste, welche dem Herkules und anderen Heroen durch die Aufnahme unter die Unsterblichen erwiesen worden ist. Verdient nicht unsere pietätvolle Auffassung, daß im dankbaren Gemüte der Menschen der Stifter des Christentums in den Himmel versetzt worden, vor der Annahme einer optischen Täuschung den Vorzug?"

▼Himmelreich, Schreiber beim Gouvernementsgericht Warschau, mit ▼Domke (sd), ▼Metz (sd), Dr. ▼Cohn (sd), Vizefeldwebel ▼Cohn (sd), ▼Hahn (sd), ▼Mayer (sd), ▼Bett (sd), ▼Peiser (sd), Gefreiter ▼Goldschmidt, Revolutionssoldatenrat. Verriet Deutschland an Polen, verschob das deutsche Truppengerät, lieferte seine Kameraden den Polen waffenlos aus.

Amtlicher Bericht der Abwicklungsstelle des Generalgouvernements Warschau (Abt. Nachrichten J. Nr. 840/19):

„Dem Gefr. Himmelreich übergab das Postamt 2 in Warschau als Mitglied des Engeren Ausschusses gegen Quittung 2 Wertpakete über 11 855 Mark und 180 000 Mark, um sie vor Beschlagnahme seitens der Polen zu bewahren. Seit dieser Zeit hat die Post nichts über den Verbleib der Sendungen erfahren können."

Willehalm „Wer war es": „H. schilderte die Vorteile der neuen Zeit, die für Deutschland mit dem Beginn der Revolution angebrochen wäre, in glühenden Farben, schlug vor, einen Soldatenrat zu wählen, sorgte dafür, daß die Meuterei unter jüdischer Führung reißende Fortschritte machte; der Soldatenrat gab dann durch ein Schreiben den Polen das Zeichen, nunmehr planmäßig gegen die Deutschen vorzugehen."

General v. Massow berichtet über H.: „... sei hier noch erwähnt, daß H. am Freitag, 13/11 1918, vor der Abfahrt sich auf dem Bahnhofe verabschiedete und, hierbei auf die Tätigkeit der Soldatenräte (sd) kommend, dem Kommandanten gegenüber sich dahin äußerte, daß letzterer, auch doch wohl die Gründung der Räte als notwendige Folge des Versagens der Offiziere anerkenne. Auf diese schon damals v o r b e u g e n d e Äußerung wurde er keiner Antwort gewürdigt."

Man beachte neben dieser jüdischen Unverschämtheit die Sorge, sich zu decken, falls wider Erwarten die jüdische Revolution doch schief gehen sollte!

Wo steckt H. jetzt? WM.

Himmelsfreuden — malt der T a l m u d besonders dahin aus, wie viel dort gegessen, getrunken und geduftet wird. Im Himmel essen die Gerechten das eingepökelte Fleisch des Leviathanweibes; ein großer, wilder Ochse, der täglich 1000 Berge abweidet, wird verzehrt und ein großer leckerer Vogel präpariert; die 4. Speise besteht in den fettesten Gänsen, deren Brüste bekanntlich eine Lieblingsspeise der Juden auch in der irdischen Diaspora sind. Als Trank gibt es alten Wein, der von den 6 Tagen der Erschaffung an aufbewahrt ist. Außerdem riecht es im Paradies. Elias bestreute einst den Mantel eines Talmudrabbis mit Blättern der Bäume dort; und als der Rabbi den Mantel an sich nahm, blieb der Geruch haften, weshalb er den Mantel sofort für 12 000 Dinare verkaufen konnte.

Das griechische Elysium, das germanische Walhall und das christliche Jenseits bieten ihren Gläubigen etwas anderes. So spricht sich auch in den Anschauungen vom Überirdischen die Seele einer Rasse aus.

Himmelsohn, Moses Itzig, ✻1891 Kowno, traf 1905 (DsVl 15/4) als blinder Passagier des „Feldmarschalls" aus Kapstadt, wo ihn sein Vater — in wenig jüdischem Familiensinn — verlassen hatte, in Hamburg ein und wurde der Behörde übergeben.

?Hindemith, Komponist, s. Dr. Hans Flesch.

?Hindemith, Rudolf, „laut Berliner Judenpresse weltberühmter Komponist, weil er Jude ist", Deutscher Staat, 1/7 1928. — ✻1900 Hanau. E: Rudolf H. // Wernecke. — Frankfurt a. M., Karmelitergasse 5. Dez. 9. — WM.

Hindenburg, Herbert, s. unter Beneckendorff.

△**Hindenburg,** Paul von, deutscher Reichspräsident, Berlin, ✻1847, soll sich 1928 (VB 31/7) gegen den Antisemitismus ausgesprochen haben. Das „Neue Wiener Journal" von ▼Lippowitz u. Co. teilte nämlich mit:

Berlin, 26. Juli. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals".) Die amerikanische Schriftstellerin Miriam Sterner wurde vom Reichspräsidenten Hindenburg in seinem Palais empfangen. Als Frau Sterner bei Beginn der Unterredung darauf hinwies, daß Hindenburg in der jüdischen Welt nicht als besonderer Judenfreund gelte, machte der greise Reichspräsident folgende sensationelle Äußerungen:

„Es tut mir wirklich leid, dies zu hören. Ich verstehe es nicht recht. In meiner ganzen Vergangenheit, in meiner militärischen Laufbahn und in meinem privaten Leben habe ich niemals Veranlassung zu einer solchen Meinung über mich gegeben. Für die den Juden ungünstigen Befehle, die während der Herrschaft Wilhelms II. erteilt wurden, bin ich nicht verantwortlich. Ich habe die Befehle nicht erlassen, sie stammen nicht von mir. Seien Sie versichert, daß ich während meiner ganzen militärischen Tätigkeit keine einzige Verordnung herausgegeben habe, die irgendeinen Teil der Bevölkerung unter einen Ausnahmezustand gestellt hat.

Lassen wir alle Stimmungen aus dem Kriege beiseite. Ich kenne sehr gut die Eigenschaften Ihrer Rasse. Erst vor kurzem habe ich Ihren Glaubensgenossen Lord Reading empfangen. Er ist ein großer Geist und verdient die Wertschätzung, die er in England genießt. Die Juden haben der Menschheit viele große Männer geschenkt. Deutschland ist stolz darauf, daß ein so bedeutender Geist wie Albert Einstein einer unserer Mitbürger ist. Es erübrigt sich, Ihnen zu sagen, daß Ihre Brüder bei uns einen großen Anteil an der Entwicklung der deutschen Kultur haben.

Es gibt auf der Welt keinen Platz mehr für Vorurteile in einem Zeitpunkt, da die Welt nach ewigem Frieden strebt. Ich habe Ihnen dieses Interview mit Absicht gewährt, obwohl ich sonst nicht zur Presse spreche. Ich will ein für allemal der Welt erklären, daß das demokratische Deutschland kein Vorurteil gegen irgendeine Rasse oder Religion dulden wird."

Das Interview wurde widerrufen. DZ 3/8 1928 redete dabei von einer „jüdischen Hindenburglüge". Die Leitung der „Liga gegen die Lüga" schreibt: „. . . Die Erklärungen Hindenburgs an Miriam sind in der gesamten Rechtspresse (abgesehen von der nationalistischen) nicht abgedruckt und deren Lesern von den offensichtlich verfreimauerten Redaktionen vorsätzlich unterschlagen . . ."

Könnte man nicht mal der Sache auf den Grund gehen und bei der Redaktion der DZ anfragen, wer die „zuständige Stelle" ist, die das Dementi in die Welt setzte? Hier kann nur eine Erklärung des Reichspräsidenten in offiziellster Form genügen, um Klarheit zu schaffen.

Hindes, Dr., Dumakandidat, Kowno. 1912. JB.

Hindes, J., Brody, Galizien. B: Wehmutslieder: Torquato Tasso und die beiden Leonoren, ein Liederkranz. — Literar. Silhouetten, S. 162: Über seine Geburt ist H. im Dunkeln, ebenso (schreibt er) ist ihm rätselhaft, wie er sich bis zu seinem 20. Jahre durchgerungen hat. Fleiß und Begabung brachten ihn bis zu seiner heutigen Stellung als Lehrer der dtschen, französischen und italienischen Sprache in Brody. Die rohe, rücksichtslos brutale Seite im Menschen drückte ihm zuerst die Feder in die Hand. Juden behaupten öfter, über ihre Jugend nichts mehr aussagen zu können, als hätten sie jene früheren, dumpfen Zeiten wie in somnambulen Schleiern durchwandelt und wären dann plötzlich erwacht. Das ist natürlich Blödsinn, denn bei ihrem frühentwickelten Verstand wissen auch diese Juden über ihre ersten Jahrzehnte Bescheid, aber weil sie wohl Grund haben, darüber zu schweigen, suchen sie jede Nachfrage mit krankhaften Zuständen abzuschneiden und sich gleichzeitig interessant zu machen.

Hinlein, Sigmund, Kgl. Bzks.-Ingenieur a. D., Nürnberg, #; Schwiegervater des KR Stieber in Roth a. Sd. Ein Sohn des Hinlein bekleidet einen höheren Posten im Verkehrsministerium, München; ein Neffe, Erwin, Dr.-Ing., Hauptlehrer an der städt. Bauschule, beratender Ing. und amtlicher Sachverständiger für Kraftfahrzeugwesen, Nürnberg. — 1914.

?**Hinne,** Jobst, Kgl. preuß. Handelsrichter, Inh: Handschuhexport Fred W. Quanz, Ritterstr. 45. Berlin SW 68. Wohnung: SW 29. Wilhelmshöhe 12. Ist dieser Name, der im Adreßbuch nur dies eine Mal vorkommt, neugewählt, da sein Träger ein ausgesprochen hebräisches Äußere und ebensolche Umgangsformen haben soll? H. erklärt auch selber, oft für einen Juden gehalten zu werden. WM.

Hinrichsen, RA, Dr., Hamburg. Vorsitzer der O.-G. des Central-V.'s dtscher Staatsbürger j. G., erlaubte sich in einem Briefwechsel dem Gewerbe-V. mitzuteilen: „Ich habe meine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß in den Mitteilungen des Gewerbevereins durch eine redaktionelle Notiz die Zeitschrift „Hammer" empfohlen wird. . . . Daß es nicht Aufgabe des Gewerbevereins ist, antisemitische Tendenzen zu fördern — was Sie unter semitischen Tendenzen verstehen, ist mir nicht klar — habe ich als selbstverständlich angenommen, da mir be-

kannt ist, daß dem Gewerbeverein auch jüdische Mitglieder angehören. Andererseits ist es mir aber nicht zweifelhaft, daß tatsächlich eine Förderung antisemitischer Tendenzen erfolgt, wenn der Gewerbeverein den „Hammer" des Herrn Theodor Fritsch angelegentlich empfiehlt. Nicht unerwähnt will ich lassen, daß ich auf den Artikel durch ein angesehenes Mitglied Ihres Vereins aufmerksam gemacht worden bin, das sich über denselben entrüstete." J. d. R. 1913, 376.

Hinrichsen, Dr., RA und Notar, Güstrow, 1914.

Hinrichsen, M. W., JE, Mgl. d. dtschen Reichstages. †1902.

Hinrichsen, Max Robert, Dr. jur., Landgerichtsdirektor, Hamburg 1916.

Hinrichsen, Ruben Michel, Hofagent, Schwerin i. M. 1785.

Hinrichsen, Siegmund, gebor.?, Buchhändler; †1902. Er war seit 93 Präses der Bürgerschaft Hamburg.

Hinrichsen, Siegmund, Bankhäusler, Präses der Bürgerschaft Hamburg. DſBl 31/3 1898.

Hinrichtung, rituelle. „Die 1817 in einer elsässischen Stadt vollzogene Hinrichtung eines Juden, war wahrscheinlich die letzte, die nach ihrem Ritus vollzogen worden ist. 10 der angesehensten jüdischen Einwohner jener Stadt verlangten das Schafott besteigen zu dürfen, um die dabei vorgeschriebenen öffentlichen Gebete (minian), die von Leuten von mindestens 13 Jahren gesprochen werden müssen, zu vollziehen.

Der Verurteilte, von allen Fesseln befreit, bestieg festen Trittes, mit einem weißen Laken in Form einer Bluse, das Schafott. Mit diesem versieht man nicht nur die Toten, sondern der Gatte macht auch am Hochzeitstage der Frau ein Geschenk damit. Er trug ferner den leinenen Schleier (taleth), wie solcher bei Gebeten üblich und die „Tefepline" auf Stirn und linkem Arm. Der Oberrabbi von Winzenheim wohnte gleichfalls der Hinrichtung bei.

Isaac sprach noch zuletzt das Gebet der Sterbenden, das auch am Versöhnungstage gesprochen wird, dann ward er von Glaubensgenossen auf das Brett gebunden." Drumont 1, 73.

Hinsberg, Theodor, Inh: Barmer Bankverein, Ableger der Diskonto, Barmen; # seit 30 Jahren. – Söhne: 1. Theo H., Bankhäusler, Rittm. d. R., im Train; 2. ev. Pastor H., Berleberg, Westf.; 3. RA H., Barmen; er kommt in W. Bloems „Es werde Recht" vor. — Theodor sen. hat öfter falliert, ließ seine Jungens taufen, weil ihm „Christenhilfe" versprochen war, und lebte dann als reicher Mann bei seinem Sohn, dem Pastor in Berleberg. Er war auch ein Freund von Rathenau sen.

Hinstin, Divisionär, Kommandant von Verdun, 1892. StbgrZ 28/6.

Hintze△, Otto, Dr., UP, Berlin, vom Kaiser betraut, das „Politische Testament Friedrich Wilhelms IV." bekanntzugeben; ○▼, seine ehemalige Schülerin, eine Studentin.

?**Hinzpeter**, Dr. Exz., Erzieher Kaiser Wilhelm II. „Wie z. B., wenn es wahr wäre, was man heute munkelt, daß gerade die Personen, mit denen der Kaiser am häufigsten zusammenkommt, nämlich der Geheimrat Dr. Hinzpeter, der Geheimrat von Lucanus und Dr. Paul Güßfeldt (sd) Judenabkömmlinge wären?" Paasch 1, XXXI. — WM.

↓**Hinzelmann**, schrieb eine von Fritz Könnecke vertonte Oper in 3 Akten „Maria Magdalena". Uraufführung: Deutsches Opernhaus, Charlottenburg 1919. Textlich und musikalisch minderwertig, kam die Oper durch Judeneinfluß doch zu Gehör. Darin muß Christus deshalb ans Kreuz, weil Maria Magdalena lieber mit dem Nazarener hatte „gehen", als zu dem alternden Pilatus zurück wollen, der dadurch in Rache entbrannte. Der Silberlings-Judas wird zum Helden der Handlung; die Titeldame verkündet am Schluß ein allgemeines Verzeihen. — Gutgesinnte Kritiker zerbrachen sich den Kopf darüber, warum ein deutsches Opernhaus solche musikalische Lächerlichkeiten vorbrächte. Sie begriffen nicht, daß es heute statt künstlerischer Werte mehr auf die Richtung ankommt, die den Juden günstig sein muß. Zu welcher Rasse Könnecke und Hinzelmann selber sich bekennen, ist gleichgültig. Die Hauptsache war, daß ihre Arbeit den Jesus, der einst die Wucherer und Schieber, die „Kinder des Teufels" aus dem Tempel jagte, so heruntersetzte, wie es den Juden als Antichristen recht war.

Hippel△, Arthur von, UP, Dr. (Augen), 1841—16, Göttingen; ○▼Olga Magnus, 46—00. K: Eugen ✳67 und Robert ✳66, UP Göttingen, ersterer doziert über Augen, wie der Vater, letzterer über Jura. Die ▼Mischung wird in der Familie zu verbergen gesucht.

△**Hippel**, Th. G. v., 1751—96, deutscher Schriftsteller. In den „Reminiszenzen, Briefen und Aufzeichnungen zur Charakteristik merkwürdiger Männer und Frauen, Leipzig 1842", findet sich ein Gutachten Hippel's 1791 über „die bürgerliche Verbesserung der Juden", für den preußischen Minister von Schroetter gegen den Vorschlag eines Herrn Kriegsrates, den Juden bürgerliche Rechte zu verleihen. Es heißt darin:

„Man darf ihnen nichts bewilligen, was den Staat benachteiligen könnte, das ist oberster Grundsatz, und die Juden müßten selbst damit zufrieden sein, „wenn anders sie nicht etwas durch Unverschämtheit erschleichen wollen, was ihnen von Rechts wegen nie gebührt hat und nie gebühren kann". Selbst ein „Original-Verteidiger" des jüdischen Volkes muß einräumen, daß das jüdische Volk mehr Laster hat und moralisch verdorbener ist als andere Europäer; diese Untugenden liegen „in der Art des Volkes selber und ihrer mit der Muttermilch eingeflößten Denkungs-Art". Es sei verkehrt, zu behaupten, daß die Juden durch die Not, den Ausschluß von allen Professionen und Erwerben so niederträchtig geworden, denn die reicheren Juden, bei welchen jener Vorwand wegfällt, hätten sich durchaus nicht besser gezeigt: „Selbst ihre Abgaben sind verhältnismäßig zu gering, denn das Geld, das sie dem Staate geben, erhandeln sie von den Christen, und es ist gewiß keine Menschenklasse der Welt, die so wenig zur produzierenden gehört, als die jüdische, die sichtbarlich von der Mühe und Arbeit der Christen lebt".

„Ihr persönlicher Vorteil geht ihnen über alles, ein unparteiischer Beobachter wird erkennen, „daß sie keinen Begriff von Patriotismus und Gemeingeist besitzen".

„Die Juden legen in das Kommerz [den Handel], das sie betreiben, den Geist des Betrugs und der Übervorteilung, sie schaffen sich ein besonderes, ein jüdisches Kommerz, das sich von den andern fast so unterscheidet, wie ein Christ vom Juden in Hinsicht des Äußern. Sie werden gewiß einen jeden andern Gegenstand, der ihnen angewiesen wird, ebenso herabwürdigen und aus demselben den ehrlichen Christen verdrängen, so daß mit der Zeit der ganze Staat seinen Kredit auf's Spiel setzen würde." —

Es sei auch verkehrt, den Juden gleiche Rechte wie den Christen zu geben, denn sie sind ganz außerstande, dieselben Pflichten zu erfüllen, wie diese. Der Jude würde überall „mit seinem Kleinmut, mit seinem Eigennutz, mit seiner Liebe zur Verräterei, mit seinem nadelspitzen Scharfsinn" hinderlich sein. Ihr übergroßer Nationalstolz läßt sie die andern Völker verachten, und sobald sie emporkommen, machen sie alles zum Schemel ihrer Füße. Zur Arbeit sind sie untauglich; Schacher und Wucher sind seit Jahrhunderten ihre Beschäftigung, „werden sie nun auf einmal, weil ein paar Apologisten so wollen, sich umkehren?" Wo ist der Staat, der viele Juden ertragen hat und ertragen kann?

Das Bestreben der Juden ist, sich immer größer und mächtiger zu machen; sie sind den Jesuiten vergleichbar: beide halten sich zu Betrügereien gegen alle Welt berechtigt, wenn nur ihr Zweck erreicht wird. Auch die aufgeklärtesten Juden, wie Moses Mendelssohn, sind die größten Verteidiger der Glaubensrechte ihres Volkes. Nicht die Christen sondern sich von den Juden ab, sondern umgekehrt, der Jude schafft die Trennung, er vergißt die Rechte der Menschheit.

Sehr bedenklich ist auch die enorme Vermehrung der Juden, die geradezu eine Verminderung der Christen bewirken wird. Man glaube ja nicht, daß es möglich sei, die Juden durch nähere Verbindung mit den Christen zu bessern, das Gegenteil wäre sicher, denn böse Beispiele verderben gute Sitten. Kein verständiger Fürst kann auf den Gedanken kommen, die Juden seinem Volk gleich zu machen. Am meisten empfiehlt es sich, die reichen Juden beim Handel zu lassen, die armen aber zur Feldarbeit anzuhalten, oder ihnen eine Gegend anzuweisen, wo sie sich nach Belieben einrichten können, da kämen sie als abgesondertes Volk zu ihrem Ziel und behinderten andre Leute nicht.

„Dieser Plan ist bloß als Thema aufgestellt und braucht nähere Bestimmungen; allein mich dünkt, er kann auch im ersten Anwurf dazu dienen, den ewigen Klagen der feineren Juden abzuhelfen und den schädlichen Opfern auszuweichen, die die Christen diesem Volke so unverdienterweise bringen sollen."

In demselben Sinne, nur unendlich drastischer ist die Antwort v. Schroetter's, der entzückt von Hippel's „schöner Abhandlung" schreibt: „Indes müssen wir doch am Schlusse sagen, was eigentlich unsere Meinung ist und was mit den Satans angefangen werden soll. Denn ein Gosen haben wir für sie nicht — möchte auch wohl besser anzuwenden sein — und ein Botany-Bay [berüchtigter arktischer Strafort für englische Verbrecher] noch weniger. Soll es also mit ihnen beim alten bleiben? Hierüber nun nächstens ein mehreres. Für heute aber nochmals tausend Dank und dem lieben Gott empfohlen"."

∴**Hiram**, s. Adonhiram; 1. Kön. 7, 13 f., König von Tyrus, Geschäftsfreund des Königs David und Salomo, für den er das Bauholz zum Tempel lieferte. H. war Halbjude, Sohn eines Mannes von Tyrus und einer Frau aus dem Stamme Naphtali (Bost. 185), weshalb sich seine Nachfolger, die Freimaurer, als Söhne oder „Kinder der Witwe" bezeichnen, denn nach altfranzösischer Lehrart nahmen sich die Freimaurer Hirams Witwe an und nannten sich ihre Kinder. — Bei dem großen Not- und Hilfszeichen ruft man deshalb nach Unterstützung der andern mit den Worten: „Zu mir, ihr Kinder der Witwe!" — Vgl. Wichtl, Weltfreimaurerei 1919, S. 51. Auffällig ist es auch, daß, wenn jüd. Zeitungen die Werbetrommel für einen jüd. Verbrecher rühren, um ihn ganz, oder so gut es eben augenblicklich geht, der Gerichtsbarkeit zu entziehen, sie oft schreiben, „er war der Sohn einer armen Witwe", wie z. B. im Falle Schlesinger, des Leiserder Eisenbahnattentäters.

Hiremy, Adolf, gebor. Hirschl, JE, Historienmaler, Wien. ✱1860 Temesvar (Ungarn). W: Tod der H. Cäcilie; Vandalen gegen Rom; Ahasver.

Auf der Wiener Akademie errang er ein Reisestipendium und wurde Pensionär der Akademie in Rom. 91 erhielt er den Kaiserpreis auf der Wiener Ausstellung; 98 die Große Gold-Medaille. Bürgerliche Vergünstigungen und Auszeichnungen werden eben Angehörigen der jüdischen Rasse meist sehr zahlreich zuteil, wie ihnen auch militärische Ehrenzeichen leichter und schneller als andern zufliegen.

Hirsch, Judenname. Ko: „Zahlreiche Hirsche grasen in der Literatur, wenn auch mancher Vertreter dieses Namens oder deren Eltern dem Judentume Valet ge-

sagt haben und als Vollblutchristen gelten wollen. Noch zahlreicher sind die Derivate, wie z. B. -berg, -bergers, -felds, -felders, -walds usw."

Hirsch, leitete bis Mai 1890 das „freisinnige Mainzer Tageblatt". Dann übernahm es die sozialdemokratische Partei durch Vertrag mit dem Besitzer und ernannte zum Schriftleiter einen ▼Grünewald. Da sich aber das sozialdemokratische Geschäft nicht rentierte, so kündigte der Besitzer den Vertrag schon nach 3 Monaten und das Blatt wurde ab September 1890 wieder freisinnig von Hirsch geleitet, DsBl 31/8 90.

Hirsch, Bankhäusler, siehe unter Hirschel.

Hirsch, Depeschenbüro für Zeitungen, daher das geflügelte Wort: „Gelogenes bei Hirsch"; vereinigte sich später mit der Konkurrenz ▼Herold.

Hirsch, — „die Heldentat des Juden Hirsch, 1870 die Kanone allein bedienend", jüdische Ansichtskarte, Frankfurt a. M. 1901. — Vgl. Haas.

Hirsch, Gebr., Theater- und Konzertagentur, München, Weinstr. 11. 1914.

Hirsch. — „Der Jude Hirsch aus Sugenheim, hatte das 2½jährige Knäblein des Einwohners Makel zu Buchhof [bei Ullstadt und Langenfeld, Bayern] durch Zuckerwerk u. dgl. an sich gekirrt, daß es ihm äußerst ergeben war, und überall hin folgte. Am 10/3 1803 verschwand plötzlich das Kind, da es kurz vorher noch vor dem Hause gespielt, und um dieselbe Zeit Hirsch sich noch ein Geschäft im Hause der Eltern gemacht hatte. Die sorgfältigsten Nachforschungen, das Kind wieder aufzufinden, blieben ohne Erfolg. Erst am 12. Tage frühmorgens fand man dasselbe nahe am Buchhof, an einer Stelle, wo man vorher oft vergeblich gesucht hatte, tot liegen und der damaligen schmutzigen Witterung ungeachtet, in ganz reiner Kleidung, aber mit einer Wunde unter der Zunge und den Mund voll Blut. Der Jude Hirsch, welcher zuletzt allein mit dem Knaben betroffen worden war, verwickelte sich zwar bei dem Verhör in Widersprüchen, konnte aber der Tat nicht überführt werden." Bender, S. 133; vgl. Oertel, S. 133 f.

Hirsch = Marcel Hutin.

Hirsch, sp. Fr. E. Hirth.

Hirsch, Großantiquariat, Maximilianstr., München, — wurde viel gerühmt, als er der Berliner Nationalgalerie 1916 eine griechische Marmorstatue (480 v. Chr.) zu nur 1½ Millionen Mark bar überließ. — Kurz vorher soll ein findiges Konsortium die schon für eine Reise über Paris nach Amerika verpackte Göttin noch zu höchsten Preisen haben erwerben wollen. Aber die Berliner Nationalgalerie, die mit ihren noch findigeren Direktoren Max Friedländer und △Bode diesen Machenschaften zuvorkam, hatte dann das rasende Glück, zu vorgenanntem kleinem Preise das Stück einzuheimsen, von dem man sich einen Begriff nach einer Abbildung der ▼Berliner Illustrirten 1916, Nr. 20, machen kann: „Aufsehenerregende Neuerwerbung der Berliner Kgl. Museen: Marmorstatue einer Göttin, aus der Zeit der Schlacht von Marathon, ein Meisterwerk, das an Schönheit, Wert und künstlerischer Bedeutung der „Venus von Milo" vergleichbar ist." Daneben stehen die suggestiven Zeilen:

„Ein neues altgriechisches Meisterwerk im Berliner Museum. Seit den pergamenischen Funden ist in das Berliner Museum kein griechisches Kunstwerk von so hoher Schönheit und Bedeutung gelangt wie das nunmehr erworbene überlebensgroße Marmorbild einer sitzenden Göttin. Das wunderschöne und geheimnisvoll lächelnde Antlitz weist ebenso wie der meisterhaft behandelte Oberkörper in der Freiheit des Technischen schon auf die kommende Reife der griechischen Kunst hin, während die Ausführung des Unterkörpers noch steif und archaistisch ist. Welche Göttin hier dargestellt wurde, ließ sich bisher umso weniger feststellen, als die Hände und damit die Symbole fehlen, sicher aber ist, daß wir ein Göttinnenbild vor uns haben, wie es als Schutzgöttin in den Tempeln der altgriechischen Inseln aufgestellt wurde. Dies ist ja auch der Ursprung der Venus von Milo. Zeitlich ist die neue Erwerbung der Münchner Aginetengruppe nahestehend, die es aber an Kultur und Wert der künstlerischen Arbeit wesentlich überragt. Einen wichtigen Begriff für die außerordentliche Bedeutung der neuen Erwerbung gibt die bedeutsame Tatsache, daß unser Museum sich damit den ersten bisher vorhandenen Kunstfund aus der Zeit des Perserkrieges (um 480 v. Chr.) zu sichern wußte."

Es wäre entschieden richtiger gewesen, wenn die Nationalgalerie statt des einen Hirsch mit 1½ Millionen Mark, lieber tausend schwer ringende deutsche Künstler mit je 1½ Tausend Mark in Verdienst und Nahrung gesetzt hätte; denn von der angekauften Statue haben höchstens archäologische Feinschmecker was, dem ganzen übrigen Volke, selbst den meisten Künstlern, ist und sagt aber die Figur gar nichts.

Hirsch, Rittergutsbesitzer auf Oegeln, Kr. Beeskow-Storkow, 1881. KK: „Hirsch gehört dem landwirtschaftlichen Verein „Glienicke" an, und machte sich im vergangenen Jahre bei einer Beratung über Beschränkung der allgemeinen Wechselfähigkeit bemerkbar, indem er diese „Freiheit" mit eigenartigen Gründen lebhaft verteidigte." Oegeln gehörte seit 1500 der alten märkischen Familie von Hake.

Hirsch, Kammergerichtsrat, Charlottenburg, ○▼. 1914.

Hirsch, Prof., Thorn — widmete dem Provinzialsängerbunde, dessen Ehrenmitglied er war, 1886 in Bromberg zu einer Kundgebung für das Deutschtum gegen den Polonismus seine Komposition des Gedenkspruches:

„Stoßt an! Ein Hoch dem Deutschen Reich,
An Kühnheit reich, dem Adler gleich,
Mög's täglich neu sich stärken.
Doch Gott behüt's vor Klassenhaß
Und Rassenhaß und Massenhaß
Und derlei Teufelswerken!"

„Von der Großartigkeit des Moments hingerissen, hielt der Chefredakteur des konservativen „Bromberger Tageblatts", Gustav Spiethoff eine improvisierte Rede, in der er den glücklichen Gedanken des Professors Hirsch, gerade diesen herrlichen Gedenkspruch zu komponieren, pries und mit einem pathetischen „Ein Pereat dem Klassenhaß und Rassenhaß und Massenhaß!" schloß." AE /9.

?**Hirsch**, Dr., Leibarzt des Zaren Nikolaus II. — J. Bellachini 1916, S. 33.

Hirsch, R: Archiv für Frauenkunde, erscheint im dtschen Vorgeschichtsverlag Karl Rabitzsch! 1914.

Hirsch, Bürgermeister von Charlottenburg, Duzfreund von Ministerpräsident Braun, Otto (sd).

Hirsch, A. Sensal, Millionär, Frankfurt a. M., Eiserne Hand 5. 1914.

Hirsch, Abraham, Chefarchitekt von Lyon. Ko.

Hirsch, Adolf, Inh: Fa. Tietz, Landshut, 1903 beschäftigte seine Ladnerinnen auch Sonntags und drohte einer Gewerbeassistentin, die sich nach den Verhältnissen umsehen wollte, Hinauswurf durch den Hausmeister an. Folgen: 8 Tage Gefängnis, Geldstrafen und Prozeßkosten. (StbgrZ 6/1 04.)

Hirsch, Adolphe, Dr., Prof., 1830 Halberstadt —01 Neuchâtel, regte die Gründung der „Internationalen Geodätischen Vereinigung" und des „Internationalen Komitees für Gewichte und Maße" an, dessen Sekretär er wurde.

Hirsch, Albert, „österr. Dramatiker", JE. ✻1841 Wien. Er schrieb über 200 Volksstücke aus dem jüd. Leben, mit Liedern nach j. Melodien.

Hirsch, Albin, Geschäftsführer bei S. Guttmann, Duisburg, stand 1907 (DsBl 8/11) wegen Vergehens gegen die Gewerbeordnung § 139 e vor der Strafkammer: Der Angeklagte beschäftigte Verkäuferinnen und Näherinnen tagelang bis gegen 2 Uhr nachts unter dem Lockmittel, sie bekämen für ihren Fleiß einen Sommerurlaub. Die Mädchen fügten sich dem Wunsch dieses jüdischen Brotherrn, sahen aber bald ein, daß sie hinters Licht geführt waren, denn der Sommerurlaub betrug nicht mehr als 4—6 Tage, d. h. die christlichen Festtage mit eingerechnet. H. führte zu seiner Vertei-

digung an, er habe sich fast gar nicht um die Angelegenheit gekümmert, wohl aber seine Ehefrau. Der △ Verteidiger führte aus, der angezogene Paragraph rede hauptsächlich von einer Beschäftigung in den Fabriken, er bäte deshalb um Freisprechung des Angeklagten. Das Gericht hielt den Angeklagten als Geschäftsführer für verpflichtet, sich um alles zu bekümmern. Urteil: 120 Mark.

Hirsch, Alphonse, JE, 1843—84, Paris; Maler. Bildnisse: Oberrabbi Isidor; Alfred ▼Naquet; Eugène ▼Manuel.

Hirsch, Amalie, Schauspielerin, 19. jh., Paris. Ko.

Hirsch, Anton, Architekt, Dir: großherz. Kunst- und Gewerbeschule, Luxemburg. ✳1868 Eich, Lux. E: Staatsbeamter Joh. Peter H. // Madeleine Adrienne Busse. 95 ○ Kornelia Mihálovits aus Déva, Ungarn. W: Frau in der bildenden Kunst 05, bildende Künstlerinnen der Neuzeit 05; Iwein, dramat. Gedicht in 3 Aufz. Ko.

Hirsch, Arno, Dr., praktischer Arzt, Stabsarzt d. L., Radolfzell, teilte einem Kunden durch Rechnung vom 1/1 1917 mit, daß er mit Genehmigung des Großherz. Ministeriums in „Dr. Arno Grundier" umgetauft sei.

Hirsch, Aron. E: Aron H. — Berlin W, Viktoriastraße 31; zugleich Seniorchef der Fa. Aron Hirsch & Sohn, Halberstadt, deren Betriebsdirektor Sigmund Hirsch ist; Freund von Bethmann-Hollweg (N. Wr. J. 12/1 13). Im Firma-Vorstand sitzen: Dr. Abraham H., Lindenweg 28; KR Benjamin H., †, Abtshof 14—17; Gabriel H., Magdeburger Straße 2; Dr. Emil H., Roonstr. 6; jeder dieser Söhne Aron's ist unter Brüdern seine 4 Millionen Mark wert, mit je 300 000 Mark Einkommen. Aron selber hat —11—0,7—, 1914.

Eine Tochter des Patriarchen Aron H., ○ Rabbi J. Hildesheimer (sd). — Auf Hirsch's Gelände, im Messingwerk in Eberswalde, wurden 1913 altgermanische Goldsachen gefunden, die Hirsch & Sohn dem Kaiser zur Verfügung stellten; sie wollten außerdem einen Schrank dafür nebst künstlerischer Urkunde anfertigen lassen. Die jüdische Presse erklärte den Goldfund für phönizisch-semitisch. Der verdiente UP Dr. G. △Kossina-Berlin wies aber einwandlos in einem prächtigen Buch nach, daß es sich eben um altgermanische Goldschmiedekunst aus dem 11. jh. vor Christi handelte, — deren Werke nur 3 Jahrtausende später auf jüdischem Grund und Boden im Germanien Wilhelm's II. haben wiedergefunden werden müssen.

Der alte Aron Hirsch wurde während der Hetze gegen Stöcker von der stammesgenössischen Presse, die in schamlosesten Lügen gegen den Judenkenner und Hofprediger schwelgte, unliebsam in den Vordergrund gezerrt (Oertzen 1, 5, ff.). Die Juden wollten, nach ihrer Methode der 2 Fliegen, ihren Feind St. als pietätlosen Lumpen, und gleichzeitig ihren Freund Aron H. als liebevollen, barmherzigen Samariter hinstellen. So meldete die Mindener Ztg., 23/6 1885 ihren Lesern:

„Halberstadt 11/10. Es dürfte besonders in ihrem Wahl- und Leserkreise von Interesse sein, daß die alte Mutter des Herrn Hofpredigers Stöcker in ihrem letzten Lebensjahr es hauptsächlich einem hiesigen jüdischen Bürger namens Herz (in den Akten steht der Name Hirsch) zu verdanken hatte, daß sie nicht direkt Hunger und Kummer erlegen ist. Dieser Mann hat sie speziell in hochherziger Art, aus rein allgemeiner Menschlichkeit, tatkräftig unterstützt, als der Herr Sohn schon längst Hofprediger war, und die weitere Tatsache, daß der Herr Hofprediger sein hochbetagtes Mütterchen vom Armenhause aus persönlich zur letzten Ruhe geleitet hat, dürfte denkende Menschen zu Erwägungen veranlassen, wie es mit dem „christlich" des Stöckerschen Sozialismus eigentlich bestellt ist. Überhaupt können hier Erkundigungen über den großen Mann eingezogen werden und wie man es machen muß, um im Staatsleben etwas zu werden: Zur rechten Zeit sich ordentlich ducken, gibt bald die Berechtigung, später den Kopf umso höher zu tragen. Dieses Mittel hat er hier, im Kreise seiner Amtsbrüder verraten." —

„Wir hatten seinerzeit von diesem Briefe keinen Gebrauch machen können, weil er zwischen andere Skripturen geraten war. Beim jetzigen Durchblättern unserer Stöckeriana gelangt er wieder in unsere Hände und der Inhalt dürfte um so interessanter sein, weil er in charakteristischer Weise den Gegensatz einer scheinheiligen Kindesliebe zu der seit Jahrtausenden bewährten Elternliebe der von Stöcker verfolgten Juden dokumentiert. Die Red."

In Wirklichkeit war von den Unterstützungen eines Kaufmanns Hirsch in Halberstadt nichts bekannt, der einzige in Betracht kommende Kfm. Aron Hirsch hatte öffentlich (N. Erf. Z. 17/10 79)

die Behauptung für seines Wissens unwahr erklärt. Leider zog der viel zu gutmütige Stöcker seine Klage zurück, als der Mindener Redakteur Leonhardy, 5/5 86, den bewußt-unwahren Artikel widerrief. Man soll gegen tatsächliches Gesindel nicht rücksichtsvoll sein, sondern es bis zur Vernichtung bekämpfen. Denn der kleine Widerruf nach einem Jahre sühnte nicht die große Lüge, die von der Presse in alle Winde weitergetragen war und der Bielefelder „Wächter" legte Stöckers allzugütiges Verhalten natürlich als Angst und Kneiferei aus: „Wenn Herr Stöcker es in diesem Fall für geraten hielt, seinerseits den Strafantrag zurückzuziehen, so ist es angesichts der üblen Erfahrungen, die der christlich-soziale Herr Hofprediger und antisemitische Agitator mit seinen Prozessen gemacht hat, sehr verständlich. Seine Stellung ist so wackelig geworden, daß seine Person die öffentliche Diskussion nicht mehr vertragen kann."

Dagegen hören wir von einer anderen „Wohltätigkeit": Ein angesehener △ Mann in Halberstadt wurde von zwei Firmen, ebda, zu Spekulationen verleitet, wobei er alles verlor; dann erhielt er von dem guten alten Philanthropen Hirsch die Mittel, sich eben über Wasser zu halten. So brauchte auch das Benehmen der beiden ▼ Räuberfirmen nicht vor die Öffentlichkeit, und andererseits geriet man selber beim Publikum in einen besonders billigen und kräftigen Geruch. Ob H. mit den zwei Firmen auch noch in Beziehung stand, wissen wir nicht; genug, daß alle drei Juden waren.

Beim Tode des Seniorchefs Benjamin H. empfing die Firma Aron H.-Halberstadt Beileidstelegramme von Häuptlingen der amerikanischen Judenschaft, wie Elkan, Frohnknecht, Gutmanns, Adolf Lewisohn, Ln. Vogelstein, E. G. Hothorn, attorneys; Baerwald, sämtlich New York; Sharp, Boston; Wetzstein, Butte in Montana. —

Die Firma bekam vor dem Krieg öfters Telegramme aus Südamerika, deren erste Hälfte aus Schlüsselworten nach internationalem Kodex bestand, während die zweite hebräische Sätze, natürlich in lateinischen Buchstaben, brachte. Derselbe Text ging gleichzeitig alle Wochen oder 14 Tage an den Rabbi in Halberstadt, auch mit hebräischen Worten. Sämtliche Kupfertelegramme von Hirsch nach London wurden auf Weisung der Oberpostdirektion mit Vorzug behandelt, besonders dann, wenn Anhäufung vorhanden war, so daß die nicht-hirschischen Telegramme oft 24 Stunden alt wurden, ehe sie zur Beförderung kamen. Vielleicht hatte Hirsch diese Vergünstigung durch das Reichsamt in Berlin erreicht, wo er wegen seines Goldfundes gut angeschrieben war; er zahlte auch nicht die sonst für solche Ausnahmen bestehende Gebühr. — Welche geheimen, für Politik und Geschäft des Jdtm.'s unbezahlbare Nachrichten mögen da von den Rassestellen in Südamerika eingelaufen sein? Sind solche Übermittlungen bei andern ▼ Firmen beobachtet worden? Auch heute noch üblich? WM.

Hirsch, Arthur, Reisender. Nr. 20, 1914, der Berl. Morgenpost, Ullstein: „Gesucht Adresse des Arthur Hirsch, der bei der Feststellung seiner Persönlichkeit auf dem Hochbahnhof Gleisdreieck auf Grund eines alten Postausweises falsche Wohnung, Maaßenstraße 11 bei Schindler angab, zwecks Strafverfolgung. Offerten unter „B. Z. 7405" Ullsteinhaus, Kochstraße."

Hirsch, Artur R., Inh: „Mitteldeutsche Verlagsanstalt", Chemnitz-Reichenbrand (Näheres „Feder"), vgl. Wald, R. 1914.

Hirsch versendete, wie DTZ 30/12 1913 feststellte, „ein von hochachtbaren Herren, Generälen z. D. usw., unterzeichnetes Rundschreiben: daß demnächst ein Jubelwerk unter dem Titel „Dtschlnds Adel in Wort und Bild" erscheinen und als Ehrengabe dem Kaiser und den deutschen Bundesfürsten anläßlich des 25jährigen Regierungsjubiläums und der 100jährigen Wiederkehr der Befreiungskriege vom Adel deutscher Nation gewidmet werden soll. Die Beiträge dazu sollten ursprünglich bis zum 1/12 1913 eingesandt werden, die Frist ist jetzt handschriftlich auf den 1/4 1914 verlängert worden. Das Werk könne an die interessierten Stellen nur kostenlos abgegeben werden. Wer aber einen Beitrag zu dem Werke einsendet, muß für die Seite Text oder Bild 44 M. zahlen, und zwar wenn ihm die Korrektur zugesandt wird, gleichviel, ob das Werk selbst nachher erscheint oder nicht. Den hochachtbaren Herren, die unter dem Rundschreiben stehen, ist dringend zu raten, sich nach der Verlagsbuchhandlung zu erkundigen, damit man sie nicht etwa persönlich für die weitere Entwicklung der Angelegenheit verantwortlich mache." WM.

Hirsch, August, 1817 Danzig, —94, Dr., ⧺, UP (Mediz.), Berlin. Kfm., dann Arzt. 72 G und Präses: Dtsche Gesellschaft für öffentl. Gesundheitspflege. 78 Vertreter Dtschlnds auf dem Wiener Cholerakongreß. — Seit 66 gab er mit Virchow die medizinischen Jahresberichte heraus und arbeitet mit am „Biographischen Lexikon hervorragender Ärzte aller Zeiten und Völker" und an der „Allg. dtschen Biographie".

„Er gehört mit v. Pettenkofer zu den namhaften Vertretern der Hygiene in der vorbakteriellen Zeit. Außerdem hat er sich durch sein weltberühmtes Handbuch, das standard work aller Tropenärzte und Hygieniker, ein unsterbliches Verdienst erworben. Es verfügt über 14 000 liter. Nachweise und wird für alle

Zeiten trotz veränderter Anschauungen seinen Wert zum mindesten als bibliogr. Repertorium behalten", sagt sein Schüler ▼Pagel.

H. brachte es in Berlin zu einer ordentlichen Professur, „weil er sich ebenso wie sein Br., der Greifswalder Historiker Theodor H. beizeiten eine brauchbarere Religion zulegte", OWe 103, 10.

Hirsch, Bernhard, Kfm., Breslau, †1909, — besaß eine zeitlang den Trewendt-Verlag und war später bei großen Firmen Generalagent. Er verfaßte einen schwachen Roman: „Rübezahl" mit schlesischen Weberunruhen als Hintergrund (Verlag Heege, Schweidnitz), nannte sich selbst „Spottvogel" und dichtete gern à la juive, d. h. „nach berühmten Mustern": so schrieb er in das Fremdenbuch auf der Schneekoppe Verse, die, von ihm mit dem Namen „Wilhelm Busch" unterzeichnet, nach dem Tode des Wiedenfelder Meisters Aufsehen in der Presse erregten, ehe sie als eine Art literarischer Urkundenfälschung erkannt wurden.

Hirsch, Carl, †, Sozialdemokrat, war bis 1870 R. des „Bürger- und Bauernbundes" in Krimmitschau, dann des „Volksstaats" in Berlin. H. Friedländer, Kriminalprozesse 7, 127.

Hirsch, Charles Henry, ✳1870 Paris; ebda. Literat. V: Légendes naïves 94; la Vierge aux tulipes; Eva Tumarche, usw. Qui est 1908. — 1921 (VF 14/12) verherrlichte er im Renaissance-Theater in einem Stück „Die rote Tänzerin", die seinerzeit überführte und erschossene franzosenfeindliche Spionin Mata Hari.

Hirsch, David, JE, 1813 Münz, Rheinpr. —95 Rotterdam. Er gründete nach dtschem Muster die 1. Taubstummenschule in Holland.

Hirsch, Elisabeth, Frau. Ma: Frau und Staat, Organ für Stimmrecht. Vorsitz: Rechtsschutzstelle des V.'s für Fraueninteressen. Liegnitz, Albrechtstr. 11. 1914.

?**Hirsch,** Emanuel, Dr., o. UP (Kirchengesch.), ✳ 1888 Bentwitsch. E: Pfarrer Albert H. ∥ Clara Neumann. — 18 ⚭ Rosa, T. des UP Ecke, Bonn. — Göttingen. WM.

Hirsch, Emil, Antiquar, München; Schüler Joseph Rosenthal's (sd). Max ▼Ziegert, Börsenblatt f. dtschen Buchhandel, 1916: „Wer kennt in München und dem umliegenden Dtschlnd nicht E. H. in der Karlstraße? Er hat es verstanden, sein Geschäft zum Treffpunkt des bibliophilen Münchens zu machen. Er fesselt sein Publikum durch seine liebenswürdige und stets hilfsbereite Persönlichkeit. Dtsche Literatur, die romantischen Künstler des 19. Jh.'s, Kunsteinbände und anderes sind die bevorzugten Gebiete, auf denen er tätig ist; in Berlin, Wien, Paris ist er zu Hause, wie am Münchener Dultplatz, man muß ihm gut sein."

Hirsch, Emil Frhr. von, 1837—17. E: Hofbankhäusler Joseph von H.; Br: der „Türkenhirsch", Schloß- und Brauereibesitzer, Gut Planegg, München, Georgenstraße 2. — 10 — 0,7. — Die Todesanzeigen von ⅓ Seitengröße in den Münchener Blättern waren unterzeichnet von: „Mathilde Freifrau von Hirsch; Dr. Karl und Dr. Rudolf, Freiherrn von H.; Ida, Freifrau von Feury; Irene, Freiin von H.; Ellen, Freifrau von H. und 6 Enkel."

Die Gemeinde Planegg feierte ihn als ihren Helfer, Verschönerer und Vorbildsphilanthropen. Zur Beerdigung erschienen Oberst Freiherr von Feury, einer der Verwandten; Bezirksamtmann RR Hainz als Vertreter des Distrikts München; Oberbürgermeister von Borscht (sd), Rechtsrat Hörburger und die Gemeindebevollmächtigten Landesökonomierat Buchner und Graml als Vertreter der Stadt, die Generale von Euler-Chelpin und Frhr. von Pfetten, andere Offiziere, die Bürgermeister von Planegg, Krailling und Gräfelfing mit Mitgliedern der Verwaltung und der Veteranen- und Kriegervereine, GKR Bernheimer, Bankdirektoren, Geistl. Rat Danzer mit Geistlichkeit und Lehrerschaft von Planegg-Krailling, eine Abordnung der militärischen Jugendkompagnie München 22 und der deutsche Kriegerbund München. Rabbi Professor Dr. Werner schilderte mit Worten hoher Anerkennung des Verstorbenen edlen, überaus regen Wohltätigkeitssinn, sein bescheidenes Wesen, seine unermüdliche Schaffensfreude und sein harmonisches Familienleben. Kranzspenden widmeten RR Dr. Hainz, Bürgermeister Bayerl, Oberleutnant Breunig für die gesamte Jugendkompagnie, Feldwebel Anzinger für die Verwaltung des Vereinslazarettes Planegg-Krailling, die Verwundeten dieses Lazarettes und der Deutsche Kriegerbund München. Am Grabe legten Kranzspenden nieder die Stadtgemeinde München („dem großen Wohltäter in tiefer Trauer"), das Zentralkomitee des Roten Kreuzes, Abtl. 6, die Bayr. Vereinsbank, der Männerturnverein München von 1879, die Beamten der Guts- und Forstverwaltung Planegg, sowie der Schloßbrauerei und der dortigen Feuerschützengesellschaft.

Hirsch, Emil Gustav, UP, Dr. phil., Rabbi; Präses der öffentl. Bibliothek usw., Chicago, Grand Block, 3612. ✳1852 Luxemburg. E: Dr. Samuel H. ∥ Luise Nikolls. H: Zeitgeist, Familienblatt, Milwaukee 80; Reformer, N. York; Reform-Advokat, Chicago; Jewish Encyclopedia. „Hervorragender Redner bei öffentlichen und patriotischen Gelegenheiten" und Republikaner. An der Universität in Baltimore las er auch über „Jüdische Poesie".

Hirsch, Emil, Burgstraße 24, Berlin. Vize-Direktor: Mitteldtsche Credit-Bank, Berlin. 1914.

Hirsch, Emil, E. 7. 21, Mannheim. Präs. AR: Mannheimer Brauerei und Saalbau. AR: Badisches Leder, Karlsruhe; Bayerisches Brauhaus; Ludwigshafener Walzmühle. — Beigeordneter der Reichsbankhauptstelle. 1914.

Hirsch, Ferdinand, ⌗, Dr., Prof. am Königstädtschen Realgymnasium, Lichterfelde W, Ringstr. 17. ✳ 1843 Danzig. E: UP Simon Theodor H. ∥ Behrend. 70 ⚭ Anna, T. des UP Leopold George, Greifswald. K: Oberlehrer Wilhelm, 74; Luise, ⚭ △Dr. Albert Wullenweber. — Ferd. H. war von 67—13 Lehrer für Geschichte, Dtsch usw. V: Brandenburg und England 1674/9; Anknüpfungen zwischen Brandenburg unter dem Gr. Kurfürsten und Rußland; Byzantinische Studien. H: Bruno ▼Gebhardt's, Handbuch der Dtschen Geschichte, 3. A. 06. — R: „Mitteilungen der historischen Literatur", Berlin, Weidmann. — Ehrenpräses der Histor. Gesellschaft in Berlin; Mgl. des Vereins für Gesch. der Mark. — Cp: Wilhelm Hirsch.

Hirsch, Fr. Ju., Presseleiter für die Adria-Ausstellung, Wien. 1914.

Hirsch, Franz Arnold (A. Cervus; Eginhard Quelle), Dr. med., Wien. 1815 Horitz, Böhmen —96, Wien. E: Kfm. — ⚭ Sophie Wehle, „eine reiche Dame". V: Helgoland; Sand in den Augen, Lsp.; Das Familienbuch des Österr. Lloyd in Triest; Der Familien-Diplomat; Eine Tour aus dem Contre-Tanz, oder: So paßt's; Zu jung und zu alt; Blanca von Bourbon; Die Fremde; Freund Fritz; Postskriptum; Ue: Napoleons III. „Idées napoléoniennes".

Er begann als Erzieher in dem reichen Handlungshause ▼Porges in Wien und war Homöopath. „Ihm wurde als einem Israeliten ausnahmsweise vom Kaiser das Possessionsrecht zur Erwerbung eines Besitzes auf eigenen Namen gestattet." Seit 61 lebte er in Paris.

Hirsch, Franz Wilh., ⌗, Dr., 1844 Thorn —21 Berlin. Er wollte sich in Königsberg für Geschichte habilitieren, redigierte aber, durch ▼Gottschall und Laube zur Literatur gedrängt, hintereinander: Neues Blatt; Salon; Magazin des In- und Auslandes, und seit 84 in Berlin Schorers Familienblatt, das „vorwiegend der Propaganda jüdischer Ideen diente. Die schamlosen Schreibereien der Sarah Schmutzler haben das Blatt längst aus jeder anständigen Familie verbannt", AC, Juni 87. V: Oper und Literatur: Geist, 68; Der neue Aesop; Ill. dtsche Literaturgeschichte; Vagantenfang und Schwerterklang; Orientalische Frage; Ännchen von Tharau, 13. A. 08; 1000 Jahre dtscher Kultur.

„Seine Dichtungen zeugen vom Einleben in das Mittelalter, er ging auf den Bahnen des Wilhelm △Hertz, ohne diesen an Tiefe und Frische zu erreichen. So neh-

men sie stärker das Gepräge Baumbachscher Singweise an", Geißler.

Hirsch, Gaston, JE, „französ. Dramatiker", 1830 Metz —? W: Le Préjugé; Fla-fla; Le Roman de 2 femmes; Quelqu'un.

Hirsch, Gotthelf, Dr., Stadtrat, Königsberg Pr., 1860 ff.

Hirsch, Gustav, Deutschenhetzer, Leiter des Brüsseler Havasbureaus, der Hauptfiliale der Pariser Agentur, erhielt trotzdem 1914 den RAO III., was ein Gegenstück zur Verleihung des RAO II. an den Geldgeber der belgischen Sozialdemokratie und des Förderers der Brüsseler Maison du Peuple, Ernst Solvay, war.

„Daß die Havasagentur, die Brüsseler wie die Pariser Stelle, die Dtschenhetze gewerbsmäßig betreibt, weiß, wie alle Welt, auch die amtliche dtsche Welt. Was an Unwahrheiten in belgischen Blättern erscheint, erhalten diese nur aus dem Bureau des Herrn Gustav Hirsch. Daß dieser Herr, der durch „Einheiraten" Leiter der Havas usw. geworden ist, in den 25 Jahren seiner Tätigkeit jemals irgendwie zu dtschen Dingen und Fragen in Brüssel in Beziehung gestanden hätte, kann kein Mensch behaupten. Ihm ist schon seit länger und „verdientermaßen" das Offizierskreuz der französischen Ehrenlegion verliehen", DfBl 18/6 14.

Hirsch, Gustav (Gustav Hartwig), Kfm., Mainz. ✳ 1837 Kreuznach. Er war wiederholt in England. W: Erlebtes, Erdachtes, Ged. 77. „Die „Dtsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft, London" bot ihm vielfach Gelegenheit, seine Gedichte vorzutragen", Ko; Kü 11.

△**Hirsch**, Hans, Dr., UP, Prag, wurde im „Michel" 12/7 1921 als ▼ bezeichnet. Prof. Srbik, Graz, berichtigte an derselben Stelle 6/11 21: „Prof. Hirsch, den ich seit vielen Jahren kenne, entstammt einer alteingesessenen, stets rein arischen Landwirtsfamilie des niederösterreichischen Waldviertels, er ist in Zwettl geboren und in seinen Adern fließt kein Tropfen jüdischen Blutes."

Hirsch, Helene, Lehrerin. ✳1863 Nemoschitz, Böhm. E: Rittmstr. Ignaz H. // Marie Prager. Mit 17 Jahren Schriftstellerin; 01 mit dem 1. Preise gekrönt von „Bühne und Welt", für das Drama: Ein Auserwählter. Schillerpreis. W: Im Himmelreich; Blätter aus dem Tagebuch eines Lehrers; Jung Werners großes Leid, Schsp. in 3 Akten, auf mehreren dtschen Bühnen. Brünn, Thalgasse 31. Deg 6.

Hirsch, Helene, geb. van Embden-Heine, 1834—?; Nichte und „blondes Lenchen" des „Dichters". Charlottenburg.

Hirsch, Heinrich, Kunstkritiker und R., Mainz. 97 ○ Wagner-Sängerin Hedwig Materna, die, ✳ 61 Graz, lange am Mainzer Stadttheater tätig war. Wegen Beleidigung der Polizeiassessorin Frau Dr. ▼Schapira erhielt 1913 der unschuldige Hirsch 4 Monate Gefängnis. Da es sich aber doch um eine Rassegenossin handelte, hätte er eigentlich nicht so billig wegkommen und viel mehr beziehen dürfen.

Hirsch, Hermann, 1881, Klient von RA Fritz Friedmann, der (1, 138 ff.) berichtet:

„Kommt in die Sprechstunde ein kleiner, unansehnlicher Jude mit seiner Frau hinein, beide ganz bescheiden gekleidet.

„Mein Name ist Hermann Hirsch, Herr Doktor, ich habe den Hamburger Laden Nr. 7 am Mühlendamm. Das ist meine Frau. Sie ist wegen Betrugs angeklagt. Denken Se sich, Herr Rechtsanwalt, wegen Betrugs, meine Frau! Wir sen verwandt mit de ersten Familien der Stadt. Se soll haben verkauft an ä Dienstmädchen ä Rock auf Abzahlung für 50 Mark als 'n Wollenrock, und der Rock war nur aus Baumwolle. Nu soll se vor der Herren Schöffen kommen. Es is furchtbar."

So ging das Gejammer eine Weile lang. Ich tröstete nach Möglichkeit, stellte die Freisprechung in sichere Aussicht und versuchte die Leute los zu werden, da für mich der Fall, eine simple, kleine Schöffengerichtssache, ja sofort klar war. Mit Not und Mühe hatte ich beide bis an die Tür meines Sprechzimmers geführt und versuchte sie hinauszuschieben, damit mein Bureauvorsteher die Vollmacht aufnehmen und das Honorar mit ihnen vereinbaren könnte.

So verstand aber Hirsch die Sache nicht; er wollte die Honorarfrage mit mir allein regeln.

„Was soll ich zahlen, wir sen einfache Leute?" Die Angst in der Stimme zeigte die Furcht, daß ich zu viel fordern könnte und zugleich die Bereitwilligkeit, ein Opfer zu bringen. Ausnahmsweise wollte ich die Sache kurz abmachen.

„40 Mark!"

„Soll'n Se haben, Herr Doktor! Soll'n Se haben! Ich wer's gleich einzahlen beim Herrn Bureauvorsteher ...

Wissen Se, Herr Doktor! Meine Frau hat mir gesagt, ich müsse doch was Bestimmtes ausmachen, wenn se wird freigesprochen. Nicht wahr, ich darf Ihnen dann geben 100 Mark?"

„Gewiß, lieber Hirsch!"

An der Tür stießen wir auf seine Frau, die gehorcht hatte und ihren Mann auszuschelten begann.

„Was haste gesagt zu Herrn Doktor?! Wenn ich werde freigesprochen, wirste geben 300 Mark! Für die Verteidigung gibste sicher 100 Mark."

Ich hielt mir die Ohren zu und schickte die Leute zu meinem Bureauvorsteher Stüben. Aber noch einmal an diesem Abend kam Hirsch in mein Sprechzimmer.

„Wissen Se, Herr Rechtsanwalt, Se werden ja freisprechen die Frau. Ich habe gezahlt gleich beim Herrn Bureauvorsteher die 400 Mark. Aber ich wollte Se doch fragen: Es wird doch nicht kommen in die Zeitung? Ich zahle gern dafür!"

„Nein, nein, Hirsch. Beruhigen Sie sich nur. Sie brauchen auch nichts dafür zu zahlen. Die Herren Journalisten nehmen kein Geld dafür an, aber es ist ja eine ganz kleine, unbedeutende Sache, die interessiert nicht. Und wenn schon ein Journalist hineinkommt, bitte ich ihn, die Sache nicht zu bringen. Dann tut er's mir zu Liebe. Ich tue ja den Herren auch oft einen Gefallen."

„Nu schön", sagte Hirsch und verschwand, — um weitere 300 Mark einzuzahlen, damit „nichts in die Zeitung käme!" Nun waren's schon 700 Mark.

Einige Tage später fand die Verhandlung statt. „Das Dienstmädchen beschwor, sie habe ein wollnes Kleid kaufen wollen, das habe man ihr versprochen. Sie habe 5 Mark monatlich abzahlen sollen. Der Stoff sei aber Baumwolle." — Friedmann brachte die Sache zur Vertagung.

„Nachmittags in meiner Sprechstunde war Hirsch außer Rand und Band vor Begeisterung: „Herr Doktor haben geredet, wie ein Engel. Ich habe eben eingezahlt für die neue Verhandlung 500 Mark für die Verteidigung." Nun waren's 1200 Mark.

Einige Wochen später begutachtete in Sachen gegen Frau Hirsch wegen Betruges der Sachverständige, daß das Kleid in der Tat aus Baumwolle sei, daß es aber, da auf Abzahlung verkauft, preiswert für 50 Mark sei. Der Staatsanwalt und ich beantragten die Freisprechung, und das Gericht erkannte dementsprechend."

Hirsch und Frau erschienen am nächsten Tage. Der gute Mann hatte das Erscheinen der Morgenzeitungen abgewartet und da die weltbewegende Tatsache natürlich nirgends zu finden war, kannte sein Glück keine Grenzen. Er zahlte mir für die Freisprechung 500, — für das Nichterscheinen in der Zeitung nochmals 500 Mark und hatte damit für eine kleine Schöffensache, die tarifmäßig 24 Mark hätte bringen können, und für die ich 40 Mark verlangt hatte, aus freien Stücken: 2200 Mark bezahlt!"

Gewiß lassen sie sich solche Sachen etwas kosten; denn eine Freisprechung ist zu viel wert; sie ermöglicht überdies neue und bessere Geschäfte, die selbst das freiwilligste Honorar bald wieder hereinbringen.

Hirsch, Hermann, Radierer, Berlin. Azi 1911.

Hirsch, Hugo, Berlin, schrieb die Musik zum „Tangofieber" Erich Urbans, dem Berliner Saisonschlager 1914. „Ein sehr lustiger Akt, den ein Tangofest auf dem Dachgarten des Edenhotels in einer mondhellen Sommernacht ausfüllt, enthält eine Fülle toller Situationen, in denen die derbdrollige Gestalt des Landwirts Traugott Kelmichkeit [Spott auf Michel!] aus Pillkallen in Ostpreußen, der sich in der Annahme, er wohne einer Vorstandssitzung des Landwirtsvereins bei, in die Berliner Lebewelt verirrt, sehr erheiternd wirkte", DZ 17/1.

Hirsch, Isaac, Ma: Israelit (s. Oskar Lehmann). 1890 SW: „Die Zeiten werden sich erfüllen, und dann wird Israel, das als die am meisten vom Glücke verlassene Menschenfamilie erscheint, als Träger der einzigen wahren Größe und Wahrheit sich erwiesen haben!"

Hirsch, Isaac, Potsdam, bat 1777 um Vorschuß wegen gehabter Verluste, wurde aber von Friedrich d. G. abgewiesen: „Es wird wohl an ihm selbst liegen, und er wird keine ordentliche Wirtschaft führen, da kann ihm aber nichts helfen. Denn wenn ich immer Vorschüsse von 6—7000 Thaler gebe und solche Kerls bringen das Geld durch und verfressen es, daraus kann nichts werden." Liebe 97.

Hirsch, Isaac (Naphthali Simon), Hannover. ✳1836 Oldenburg. E: Oberlandesrabbi. Er kam 47 nach Nikolsburg, Mähr., wurde Kaufmann und machte auch literarische Arbeiten. H: Organ der gesetzestreuen Jud. „Jeschurun". W: Anna Pelzer, soz. Ro, 2. A. 90; Walldorfer, Ro. [In „Walldorf" vor Meiningen mußten früher die Juden wohnen, vgl. Strupp.]

Hirsch, Isidor, Mitinhaber der Zigarren- und Tabakfabrik Loeser & Wolff, Berlin W. — 3,2 — 0,21.

Hirsch, Jacob, Antiquariat, München, 1915.

Hirsch, Jak., Mannheim, Werfthallestr. 1—21. Dir: Lagerhaus-Ges. 1914.

Hirsch, Jakob von, ✳1764 Königshofen b. Würzburg, —41 München, Großvater vom Türkenhirsch, „der 1. Jude, der in Bayern Grundstücke erwerben durfte und Landbau betrieb. Vom ausgesprochenen Talmudjünger arbeitete er sich zum bayerischen Hofbankhäusler auf. „Ohne das Bürgerrecht erlangen zu können, rüstete er im Befreiungskriege auf eigene Kosten ein Bataillon Soldaten aus. Durch die Gnade seines Königs von allen Ausnahmsgesetzen befreit, hat er sich über seine Glaubensgenossen nie erhoben und ihr trauriges Los durch seine Fürsprache stets zu mildern gesucht. Die hochherzigen Stiftungen zum Bau von Synagogen und zu Stipendien für Rabbiatskandidaten tragen für ewige Zeiten seinen Namen." Kayserling.

„Während der Befreiungskriege 1813—15 organisierte und unterhielt er ein Regiment auf seine Kosten", JE. —

S: Joseph von Hirsch, ✳1805 Würzburg —85 München. „Vater und Vorbild des großen Philanthropen der Gegenwart [des Türkenhirsch!]. Leiter des von seinem Vater gegründeten Bankhauses. Wohltäter seiner Mitbürger und Glaubensgenossen; zur Zeit der Cholera-Epidemie errichtete er Spitäler aus eigenen Mitteln! In den Freiherrnstand erhoben, begleiteten ihn Minister und Gesandte zur letzten Ruhestätte", Kayserling.

Hirsch, Jenny (Fritz Arnefeldt; J. N. Heynrichs); Frauenbewegerin, Berlin W. 1829—02 Zerbst. E: Kfm. W: Der Väter Schuld; Erben, Ro; Gedankensünde; Gefesselt; Fürstin Frau Mutter, histor. Erz.; Schwere Ketten; Schlangenlist; 25 Jahre Lette-Verein. Ü: Stuart Mill's Hörigkeit der Frau. R: Bazar 60—64; Neue Bahnen der Allg. dtsch. Frauenvereine; Frauenanwalt 70—81; Dtsche Hausfrauenztg, 87—92. Sie war Schriftführerin des Lette-Vereins. Cps: Luise Otto △ Peters; M. M. Wall; Lina Morgenstern. „... ihr Name stand an der Spitze der von dem Verbande dtscher Frauenbildungs- und Erwerbsvereine dem dtschen Reichstage übergebenen Petition um Zulassung der

Frauen zum Eisenbahn-, Post- und Telegraphendienst." Jenny H. blieb unverheiratet und lebte mit einer alten Dienerin in einer der Vorstädte Berlins, treu der Religion, der sie durch Geburt und Erziehung angehörte", Kayserling, 266.

Hirsch, Joseph, Paris, Mgl. des „Institut". SW: „Insbesondere die gemischten Ehen (mit Christen) sind von schwer ins Gewicht fallender Bedeutung. Sie sind mehr als eine Erniedrigung, mehr als das Verlassen einer während 40 Jahrhunderten bewährten Treue, mehr als die Ableugnung einer langen und ruhmreichen Vergangenheit, — sie sind die Besudelung eines durch die Aufeinanderfolge von Hunderten von Generationen verfeinerten Blutes. Wenn die gemischten Ehen um sich greifen sollten, so würde es schnell vorbei sein mit der Zukunft unserer Rasse." Festschrift La Gerbe, der Archives israëlites, — AC 8/6 1890.

Hirsch, Ju., ✻1861, Kgl. Oberförster, Hürtgen bei Dühren. 1913.

Hirsch, Ju., Dr., UP (Nationalökon.), Köln, Intimus des KR F. Deutsch von der AEG, wurde 1918 nach Berlin als Unterstaats- und dann als Staatssekretär ins Reichswirtschaftsministerium berufen. Klein, plattfüßig, mit schwarzem Christusbart, untersetzt, steht er beim Reden mit der wühlenden Linken in der Hosentasche neben dem Pult, den rechten Arm aufgestützt und die Finger der breiten Hand an eine der runden Backen gelehnt.

Nov. 19 sagte er im Zoo vor dem Reichsverband der Industriellen: „Die Industrie muß erst von der Sozialdemokratie lernen." Da erhob sich ein Deutscher und rief: „Eine Unverschämtheit, das zu behaupten; die Industrie, viel älter als die Sozialdemokratie, hat schon seit 50 Jahren bewiesen, daß sie was kann." Ehrenvorsitzender Landrat Röder unterstützte den Zwischenrufer: „So was zu sagen ist eine Frechheit von Hirsch, diesem Judenlümmel" und wiederholte die kühne Behauptung nachher beim Bankett in aller Form nochmals unter Ausdrücken lebhaftesten Bedauerns, daß Hirsch sich von dem Essen, wo er als Vertreter der Regierung doch mit hingehörte, gedrückt habe.

H. wohnt Berlin, Kurfürstendamm 195 und Lutherstraße 53. — ✻1882 Mandel, Kreuznach. E: Salomon H. // Mathilde Emanuel. 27 ⚬ Edith Jarislowsky. — „14—16 an der Front", Deg. 9. — Hirsch versicherte im BT 24/8 1928 angesichts der 16 000 Selbstmorde, 100 000 Auswanderer, 450 000 Geburtsbeschränkungen in Deutschland, dieser Errungenschaften der Revolution, — den Franzosen, daß der deutsche Volksmord Dauerzustand bleibe und sie sich nicht mehr zu fürchten brauchten: „In Wirklichkeit sollte man in Frankreich heute erkennen, daß die deutsche Bevölkerungsvermehrung praktisch ihrem Ende entgegengeht. Der Geburtensatz ist im letzten Jahr ungefähr auf den französischen gesunken; er zeigt eine weiter sinkende Tendenz. Es läßt sich geradezu ausrechnen, daß die Bevölkerungsvermehrung in einer gar nicht fernen Zeit ungefähr zum Stillstand kommt." WM.

Hirsch, Ju., Wien, 1860. — ▼Hanslick (1, 230) spielt auf sein Aussehen und die 1. Begegnung mit ihm an: „Ein kleiner, verwachsener, schwarzbrauner Kobold, stellte er sich mir mit den Worten vor: „Ich heiße Hirsch". [s. Hermann Hersch.] Das glaubte ich ihm aufs Wort und frug nach seinem Begehr. Ju. Hirsch, übrigens ein im national-ökonomischen Fach sehr tüchtiger Journalist und durchaus ehrenwerter Charakter, war Sekretär des Herausgebers der „Presse", des mächtigen August Zang."

S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 375: „Ein ausgezeichneter ökonomischer Journalist und ebenso ausgezeichneter witziger Redner, der einen scharfen Kampf gegen die englische Gasgesellschaft führte und von deren Gegnern 1871 bewogen wurde, in den Ratssaal zu ziehen. Seine jüdische Provenienz hatte er selbst schon lange vergessen und seine Wähler hatten sich ihrer gar nicht erinnert." WM.

Hirsch, Karl, Korrespondent der Frankf. Z. in Paris, sollte 1891 (AC 9/11) in die Redaktion des „Vorwärts", des leitenden Organs der Sozialdemokratie, nach Berlin kommen. Die Verwandtschaft der beiden, an der Spree und am Main auf Deutschlands Untergang hinarbeitenden Blätter ist nicht nur bei dieser Versetzung unverhüllt zutage getreten.

Hirsch, Leo, Kriegsanleiheschwindler, s. Steiger.

Hirsch, Leo, B: Lampion. C.-V. Z. Nr. 14, 1929. Der Angriff 22/4: „Lampion, 16jährig, in Polen geboren, Jude, ist Zeuge der grauenerregenden Marter und Schmach, die durch polnische Roheit unter Pilsudskis Regime Angehörige seiner Rasse zu erdulden haben."

Hirsch, Levin Joseph, JE, 1758 Danzig —23 Königsberg, Arzt; Ud. Dir: Hebammenlehrinstitut: „Wegen seiner Verdienste während des Krieges erhielt er vom König von Preußen 08 den Titel „Medizinalrat" und einen Diamantring.

Hirsch, M., Warenhäusler, Harburg a. d. E. Auf den Löschblättern im Hauptpostamt Lüneburg wurde dies Unternehmen ausführlich empfohlen.

DsBl 8/7 1914: „Unsere Behörden müßten sich wirklich zu schade für Warenhausreklame halten. Postanstalten sind nicht dazu da, für Großkapitalisten zu Ungunsten des gewerblichen Mittelstandes die Trommel zu rühren. Der Mittelstand hat schwer genug um seinen Erwerb zu ringen, seine Feinde dürften nicht noch vom Reiche gefördert werden." — Ist dieses Harburger Warenhaus eine Filiale des nachstehenden Warenhauses M. Hirsch, Potsdam? WM.

Hirsch, M., Potsdam, Brandenburger Str. 29, und Jägerstr., Warenhaus. Seit 1879. Mit Abtlg. für Lit. u. Kunst. Inh: Ju. Rubinski. Geschäftsleiter: Hans Lesser. — Kommission: Berlin, Louis Abel. 1914.

Hirsch, M., Theateragent, Wien. 1914.

Hirsch, Marcel, Paris, ✻1869 Weißenburg E. E: Handelsmann Abraham H., schrieb 91, AC 22/11, als Berichterstatter des Gaulois chauvinistisch und aufsehenerregend über das Elsaß: „... wieder einer der vielen Juden, die sich französischer geben wie die Franzosen und durch ihre stetigen Hetzereien nicht unwesentlich dazu beitragen, daß es zwischen den beiden großen Nachbarstaaten nicht zur Ruhe kommen will."

Hirsch, Maier, 1829 Württemberg —76 N. York, Ksm. in Salem in Oregon und einer der Delegierten, die 64 den Präsidenten Lincoln wieder wählten.

Br: 1. Solomon H., amerikan. Gesandter in der Türkei, 1889—92. 2. Edward H., Staatsschatzmeister und Senator von Oregon.

Hirsch, Marie (Adalbert Meinhardt). 1848 Hamburg —13. E: H. // Wertheim. B: Heinz Kirchner, 4. A. 06; Minen, moderne Zwiegespräche; Weshalb; Das blaue Buch; Norddtsche Leute; Das Leben ist golden; Stilleben; Allerleirauh; Leben einer Färberstochter; Mädchen und Frauen; Frau Hellfrieds Wintersport. — Ü: Becquer (Span.); Fogazzaro. H.'s erste Ü: die kahle Mariquita, v. Don Juan Eugenio Hartzenbusch wurde durch Paul ▼Heyse 77 in die „Süddeutsche Presse" gebracht. — Ma: National; Westermann.

Der wärmste Anwalt der freisinnigen „Dichterin" wurde Rich. ▼Huldschiner; er verglich sie mit der Ebner-Eschenbach und sagte bei der Feuerbestattung: „Sie ragte in unsere Zeit aus einer Generation des Kunstschaffens, der Glanz und Würde und Schwung in höchstem Maße eignet. Das Edle zog sie mehr an als das Alltägliche, das Ausgeglichene entsprach ihrem harmonischen Empfinden mehr als das, was im Kampf liegt."

Hirsch, Markus, Dr. med., Frankfurt a. M. — rühmte 1893 (Stbgrz 14/8, 15/10; DsBl 6/7) in einer Flugschrift das fortschrittliche Frankreich mit seinen jüdischen Offizieren. Dagegen ist „die bürgerliche und staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Juden bei uns tatsächlich noch gar nicht zur Durchführung gekommen, „die Levy und Cohn spielen noch keine hervorragende Rolle im deutschen Offiziersstande — außer etwa als Geldverleiher in Offiziersnöten, oder als aktuelle Schwiegervåter in spe". ... Die Juden sind aber nichts anderes als gleichberechtigte dtsche Bürger jüdischer Kon-

fession, wie die Christen deutsche Bürger christlicher Konfession sind. ... Die dtsche Nation leidet an einem „Kultur-Defizit“ und steht allen Nationen nach, während Frankreich an der Spitze der Kultur marschiert.“

Hirsch, Markus, JE, Oberrabbi, Hamburg. 1833 Tisza-Beö, Ung. —? G: Jüd. höhere Töchterschule.

Hirsch, Maurice de, Baron, gebor. Moritz Hirsch, Freiherr auf Gereuth, — genannt der „Türkenhirsch“, 1832 München —96 Paris. E: Bankhäusler Josef H. // Caroline Wertheimer, Frankfurt M. — ⚭ Clara Belmont Alzey, Enkelin des Raphael Bischoffsheim, s. Cl. v. Hirsch-Gereuth.

Moritz H., einer der größten Gauner des 19. Jhs, hat im Bunde mit der ihm dienstbaren Presse Europa, einschließlich Deutschlands, durch die scheußlichsten Gründungen um 600 Millionen betrogen, — eine damals erhebliche Summe, die er für sich und für seine Rassengenossen fruchtbar machte. ▼Lippe's Bibliographisches Lexikon setzt diesem Menschheitsverbrecher als „Wohltäter“ folgendes Denkmal: „Weltberühmter Philanthrop und eifriger Förderer der Kultur- und Schulinteressen der Juden des Orients, in Paris, rue Elysée 2. Nach dem greisen Baron Sir Moses Montefiore, einer der edelsten Philanthropen der Gegenwart, tragen dessen zahlreiche zumal an humanitäre Institute und vorwiegend zu Schulzwecken gewährte Subventionen und hochherzige Spenden, das Gepräge des Großartigen, Niedagewesenen! Für unseren Zweck erwähnen wir hier nur, daß dieser hochsinnige Beschützer der Judengemeinden des Orients, 1876 der AJU eine Million Francs ausschließlich zu Schulzwecken für die jüdischen Gemeinden in der Türkei eingehändigt hat. Die geistige Erhebung dieser unserer „Brüder“ im Orient scheint dieser „Edle“ sich gleichsam zur Lebensaufgabe gemacht zu haben. Und in der Tat, sollte es je gelingen eine lebenskräftige Kulturbewegung und Entwickelung unter den geistig begabten orientalischen Juden in etwas rascheren Gang zu bringen, so wird dadurch auch für die Regenerierung des Orients im Allgemeinen die solideste Grundlage geschaffen sein. Die unvergleichlich großartige Munifizenz dieses edlen Menschenfreundes kennzeichnet denselben als einen echten Abkömmling jenes vom Talmud gefeierten Dreigestirns am Himmel jüdischen Wohltuns und Mäzenatentums!

Bekanntlich war auch der selige, allgemein gefeierte und hochverehrte, der leidenden Menschheit, speziell aber der jüdischen Wissenschaft und ihren Trägern leider zu früh entrissene Albert Abraham Cohn, ein warmherziger Beschützer, ein tatkräftiger Förderer der Interessen der Judengemeinden im Orient! Das Sichtbarwerden dieses am Himmel jüdischen Mildtätigkeitssinnes und Nächstenliebe helleuchtenden Gestirns (Baron Hirsch) scheint gleichsam providentieller Natur zu sein!“

Und somit ist dieser edle Herr Baron im wahren Sinne des Wortes ein leuchtendes Vorbild und das Muster eines mit Glücksgütern gesegneten Israeliten, wie er sein soll.

Richtiger stellte ihn wohl der treffliche völkische Franzose Chirac (DsBl 13/3 92) in den „Rois de la République“ dar:

„Ein Dichter wollte durch ein einziges Wort das Wesen und Wirken eines phantastischen, grausamen und rücksichtslosen Teufels ausdrücken, schlimmer wie Fausts Genosse, Mephistopheles; der Name sollte wie ein sprechendes Wappen wirken. Er betrachtete das Aussehen und die Wirkung der einzelnen Buchstaben. Da stieß ihm denn zunächst die Ähnlichkeit zwischen H und der Guillotine auf: die beiden Balken und zwischen ihnen das Fallbeil, auf halbem Wege aufgehalten, um die Qualen des Opfers zu erhöhen; der Laut J drückt den zischenden Seufzer höchster Angst aus, der dem zitternden, weinenden, stöhnenden Opfer entfährt. Dann wollte er noch die geheimnisvoll schauerlichen Kratztöne ausdrücken, mit denen das Fallbeil den Hals durchschlägt; er verband das knirschende Zischen der Säge mit den rollende, pfeifende, schneidende Töne ausdrückenden Konsonanten, und es entstand das unheimliche Wort Hirsch.

Wie der Dichter jenes Wort, hat das Schicksal den Menschen gemacht, der diesen Namen trägt; aber — es hat ihm einen „Baron“ vorgesetzt!

Hirsch ist nicht nur geadelter Jude, er ist auch durch Beschluß des türkischen Gesamt-Ministeriums General-Bevollmächtigter der Türkei, was ihn nicht hindert, überall sonst in der ganzen Welt zu Hause zu sein.

Die Geschäfte mit dem Vermögen der Völker hat er zu seiner Eigenart erwählt, und gegen die mit ihnen betrauten Beamten richtet er die ganze Schärfe seiner Waffen.

Preußen hat mit seiner eisernen Manneszucht ein Vorbild gegeben; wenn aber in der Chemie das Eisen das Gold aus seinen Verbindungen treibt, so hat Menschenwitz die Natur gemeistert und die Diplomaten geschaffen, die nun wieder Gold brauchen, um Eisen zu vertreiben.

Auf diesem streng wissenschaftlichen Gegensatz hat Hirsch sein Geschäft begründet und hat sowohl auf die ottomanischen Eisenbahnen als auf den goldigglänzenden Barons-Titel seine Teufelsklauen gelegt. Mit bescheidenen 10 Millionen fing das Vermögen dieses Menschen an, man schätzt ihn jetzt auf etwa 400 Millionen; ungefähr zwanzig Jahre liegen dazwischen — zwanzig pflichttreue Jahre eines wackeren Arbeiters, der gern arm stirbt, wenn er nur ehrlich bleibt!

Welche ungeheure Bedeutung, welche Macht liegt in den Händen dieses Mannes! Gegen die gesamte Diplomatie Europas hat er allein es bisher verhindern können, daß die österreichischen, serbischen und türkischen Bahnen zum Anschluß und Zusammenwirken kamen.

Diplomat zu sein, treibt jetzt Schamröte in die Wangen; ich gestehe, daß ich dieser Anmaßung gegenüber die Langmut Europas nicht begreifen konnte. In München machte vor zwei Jahren eine kleine Schrift gewaltiges Aufsehen, worin wörtlich Briefe abgedruckt waren, die Hirsch an seinen Genossen Davoud-Pascha gerichtet hatte. Die beiden ersten sind vom 26/5 und 10/7 1870: sie bezeugen beträchtliche Angebote und Sendungen von Geld; Davoud wurde gezwungen, öffentlich das Gerücht, er hätte Trinkgelder empfangen, Lügen zu strafen, und am 26/7 schrieb ihm Hirsch: „Niemals würde ich mir erlaubt haben, Euer Exzellenz irgend welche Summe anzubieten."

Hirsch ist gleichsam einer der Drehpunkte, um die sich die orientalischen Fragen bewegen; er hindert hauptsächlich die Gläubiger der Türkei, zu ihrem Gelde zu kommen; er ist imstande, die Haltung gewisser Gesandtschaften zu beeinflussen, damit bewirkt er denn, daß die armen Burschen, denen er gegen gutes bares Geld zweifelhafte, oft wertlose Papiere umgetauscht hat, zu seinem größeren Vorteil auch noch aufeinander schießen müssen.

Ich bringe drei Tatsachen aus dem Jahre 1882: Im Anfange desselben fand der furchtbare Krach der Union générale statt, im weiteren Verlaufe eine gewaltige Erregung im Publikum wegen der türkischen Staatsschulden; sie machte sich in zahlreichen Aufsätzen französischer und ausländischer Zeitungen Luft, überall sprach man von den Türken-Bahnen. Da erscheint Hirsch inmitten der österreichisch-ungarischen Diplomatie und läßt in den Berliner Vertrag einen besonderen Artikel aufnehmen, worin er seinen angeblichen Rechten Anerkenmung verschafft, die alle bulgarischen, serbischen, sogar österreichisch-ungarischen Bahnen seiner Ausbeutung preisgeben.

Dieses Finanzgenie hat noch mehr fertig gebracht: Der türkischen Machtvollkommenheit wußte er sich zu entziehen, indem er ein Schiedsgericht einsetzte, und seine verschiedenen Handelsgesellschaften verwandelte er, indem er sie nach Brüssel, Paris und Wien verlegte. Und als jene Flucht vor ihrem Rechtsspruche sogar die türkischen Behörden in Erregung versetzt hatte, als in dem Wolkenwesen der Hirschschen Verzettelung der orientalischen Frage die schwere deutsche Faust sich zeigte, kurz, als man überall, sogar in Frankreich, fühlte, daß eine Katastrophe sich vorbereite — was geschah da Ende 1882? Ein hochgeachteter Diplomat erschoß sich und hinterließ einen Brief, worin jener Mephistopheles vor der öffentlichen Meinung aufs Schwerste angeklagt wurde — — und dann war alles wieder still!

Und wieder ein Jahr später hat sich ein neues Unwetter über ihm zusammengezogen; er sieht, daß der Zorn des ganzen Landes sich gegen ihn wendet, daß er fliehen müsse. Nun heißt er nicht umsonst Hirsch: er ist immer auf dem Sprunge, in mächtigen Sätzen schnellfüßig sich aus dem Staube zu machen. Deshalb führt er stets ein Flucht-Mittel bei sich, ein kleines Buch, das die ungeheure Summe von 20 Millionen enthält, aber nicht in Banknoten oder ausländischen Wechseln, — o nein! — es ist ein buch-ähnliches Kästchen, gefüllt mit auserlesenen Diamanten und Rubinen — ein hübscher Not-Pfennig! Er hat gut gerechnet, der kluge Hirsch: Das Karat zu 400 Francs kann er im Gewicht von 1 Gramm 2000 Francs mit sich führen. Indem er aber besonders erlesene große Diamanten auswählte und jene kostbaren Rubinen, die noch wertvoller sind, konnte er ein fürstliches Vermögen in einem mäßigen Kästchen unterbringen. — Diese Vorsicht verrät viel.

Er hat oft vorgehabt, sich zum Grafen von Beauregard machen zu lassen, leider hat die so willfährige Republik ihm den Gefallen nicht tun können, — da sie nicht mehr imstande ist, Barone und Grafen zu fabrizieren.

Man denke sich diesen alten krummen Graukopf mit rotem Kopfe, eine Schlagfluß-Figur mit grauen Augen, die fortwährend zwinkern — eine Börsen-Angewohnheit, die durch einen Wink der Augenbrauen Geldhaufen erzwinkert — und dann Graf von Beauregard! Schöne Aussicht! Der Name ist zu unwahr, „Hirsch" benennt ihn vorzüglich, den mag er behalten. Übrigens hat er doppelten Ersatz für den nicht erhaltenen Grafentitel: er ist Bambergers Schwager und Großoffizier der Ehrenlegion."

Hirsch, in München naturalisiert, trat erst in die belgisch-französische Bank seines Schwieger-Großvaters Bischoffsheim, machte bald eigne Geschäfte in Eisenbahnen auf dem Balkan und wurde dann Europas führender Finanzler. Unterm Grafen Beust erwarb er die österreichische Erlaubnis zur Ausgabe der Türkenlose und den österreichischen Schutz für seine an grotesken Praktiken reichen Eisenbahn-Gesellschaften in der Türkei.

„Nahezu 2 Mill. Türkenlose im Nennwert von je 400 Fr., mit 3 v. H. verzinslich und innerhalb 104 Jahren durch Verlosung rückzahlbar, wurden zum Kurse von 180 ausgegeben. Baron Hirsch vereinnahmte daraus 356 Mill. Fr. Die Ausgabe der Türkenlose erfolgte namens der türkischen Regierung und belastete sie mit einer Schuld im Nennwert von 800 Mill. Fr. Von dem Erlös der Türkenlose erhielt die türkische Regierung keinen Pfennig. Baron Hirsch zog die 356 Mill. Fr. ein und erklärte in seiner Abrechnung, genau diesen Betrag verbraucht zu haben, insbesondere rund 102 Mill. Fr. für die Finanzierungs- und Emissionskosten der Lose und 254 Mill. Fr. für die Baukosten der Eisenbahnen. Diese Abrechnung des Barons wurde von hochbestochenen türkischen Beamten genehmigt."

So etwas konnte natürlich nur gelingen durch Machenschaften der bedenklichsten Art, durch Gründung von Scheingesellschaften für Konzession, Bau und Betrieb der Bahn, durch einen Rattenkönig von Verträgen, Gegen- und Zusatzverträgen mit Würdenträgern, durch eine Korruption im großen Stile, wie sie vordem noch nicht geübt worden war, mit Hilfe der käuflichen Wiener und Pariser Tagespresse.

Auch später beteiligte sich H. an Spekulationen und strich zuletzt einen hohen Gewinn ein, als er seine „Rechte" auf die türkischen Eisenbahnen an die Dtsche Bank verkaufte, nachdem die beiden vorher schon längere Zeit gemeinsam gearbeitet hatten.

Dieser M ü n c h e n e r, ö s t e r r e i c h i s c h e r Staatsangehörigkeit, wurde später b e l g i s c h e r Baron, wobei der uradelige Namen des a l t b a y r i s c h e n Rittergeschlechts „Gereuth" ihm mißbräuchlich angehängt wurde, und ließ sich in P a r i s nieder. Er war bis zu seinem Tode einer der Intimsten des P r i n z e n v o n W a l e s (Eduard VII.) Der katholisch-royalistische „Gaulois", veröffentlichte 89 auch lange Einzelheiten über das Ergebnis der Jagden des B a r o n s H i r s c h in den Gehegen von

St. Johann in den österreichischen Alpen. Nicht weniger als 25 470 Stück Wild sollen während des Monats Oktober in den Jagd-Gehegen Hirsch's zur Strecke gebracht worden sein. Unter den Jagdgästen befanden sich der Herzog von Chartres, der Bruder des Grafen von Paris, die Herzöge Philipp und August von Sachsen-Coburg-Koháry, der Graf Karolyi, Lord Grey usw.

H. kaufte den alten Edelsitz „Houghton Hall" bei Lynn für 6 Millionen Mark, wodurch er Gutsnachbar des auf Gut Sandringham stationierten Prinzen von Wales wurde. Auf den englischen Landgütern des Hirsch fanden sich z. B. Januar 95 neben dem Prinzen folgende bessere Leute ein: Marquis v. Hartington, Lord Elcho, Herzogin von Manchester, Viscount und ▼Viscountess Curzon, Mr. Chaplin, Lady Randolph Churchill, Admiral Stephenson, der österr. Botschaftssekretär Graf Kinsky, Mr. und Mrs. Arthur ▼Sassoon, Mr. Horace Farquhar und Mr. Ronald Moncrieff.

Eberle, Überwindung der Plutokratie, 1918, S. 171: „Baron Hirsch brachte in England die Mode auf, Damen der Gesellschaft je nach dem Grad ihrer sozialen Stellung, von der bloßen „Miß" bis zur Herzogin aus altem Geschlecht, neue Banknoten im Werte von 1000—20 000 Mark in die Serviette zu legen."

Der Prinz von Wales wollte aus Erkenntlichkeit seinen Gastgeber auch in die höhere österreichische Aristokratie einführen lassen. Er richtete, als er in Wien war, an Fürst Esterhazy in Eisenstadt einen Brief, in dem er seine demnächstige Ankunft in Gesellschaft des Baron Hirsch anzeigte, erhielt aber die unerwartete Antwort, der Besuch Sr. Kgl. Hoheit allein wäre jeden Augenblick willkommen, aber in Begleitung des Baron Hirsch müßte der Fürst zu seinem großen Leidwesen auf die hohe Ehre verzichten. Der britische Thronerbe reiste dann sehr verschnupft von Wien direkt nach London.

Auf Anregung seines „Freundes" Hirsch, beschäftigte sich der Prinz von Wales bald darauf eingehend auch mit den russischen Juden, beziehungsweise deren „Rettung". Der „Pall Mall Gaz." ward Sept. 91 hierüber aus Rußland geschrieben: „Es ist nicht in weiteren Kreisen bekannt, daß der Prinz von Wales nach einem eingehenden Studium der russischen Judenfrage sich zum besten der russischen Juden in so ausgedehnter, großartiger Weise verwendet hat, daß Seine Königliche Hoheit Anspruch auf die Dankbarkeit jedes Juden in Europa und Amerika besitzt. Der Prinz von Wales hat indirekt und in einer Weise, die auch bei dem reaktionärsten Beamten keinen Anstoß erregen konnte, die Bemühungen unterstützt, die jetzt zum besten der armen, notleidenden hebräischen Bevölkerung in Rußland unternommen werden. Von wohlunterrichteter Seite erfahre ich, daß der Prinz von Wales die ganze Frage mehr als einmal mit Arnold White (sd) durchgesprochen und die Prinzessin von Wales, die mit ihrem Gemahl in der Angelegenheit Hand in Hand geht, White mit Empfehlungsbriefen an den russischen Hof ausgerüstet hat, die die Lösung der Frage wesentlich erleichtern dürften."

Es war deshalb auch nicht weiter wunderbar, wenn man später in der russischen Stadt Chmelnik bei einer Hausdurchsuchung Photographien des Baron Hirsch mit der Überschrift: „Kaiser der Juden" fand. Wie in England, so nahm auch in Frankreich die Presse, mit dem „Figaro" an der Spitze, den lebhaftesten Anteil an den aristokratischen Allüren des überall mit den höchsten Herrschaften verkehrenden jüdischen Barons.

An Einzelheiten aus seinem Leben tragen wir nach: Hirsch's einziger Sohn, Lucien, ging ihm im Tode vorauf. Er hatte sich verlobt, konnte aber nicht die Zustimmung des Vaters zur Heirat erhalten, weil das Mädchen keine Jüdin war. Auch das natürliche Kind des Sohnes des Barons, obwohl der letzte Sprößling der Familie, wurde nicht legimitiert. Dagegen ließ M. Hirsch 2 seiner Neffen durch Kaiser Franz Joseph unter dem Namen „de Foret" baronisieren. Einer dieser Foret's, schmalbrüstig, hager, mit scharfgeschnittenem Gesicht, hellen Augen und nervösen Gebärden, hat sich dann anglisieren lassen

und in der Politik emporzukommen versucht, was ihm allerdings 1910 bei Wahlen in Southport noch nicht gelang.

Im Türkenkrieg 78 stiftete Hirsch der Zarin 800 000 Mk. für Wohltätigkeiten. Für die „Russen"-Auswanderung nach Amerika, besonders Argentinien, gründete er in England die Ica, d. h. Jewish Colonisation Association, mit 40 Millionen Mark, und in New York einen noch größeren „Baron de Hirsch-Fonds", dessen Vizepräses Jacob H. ▼ Schiff wurde. SW: Um Not zu lindern, frage ich nie nach dem Glauben; aber was ist für mich natürlicher, als mein höchstes Glück darin zu finden, den Anhängern des jüdischen Glaubens, die seit tausend Jahren bedrückt und in Elend verkommen sind, die Möglichkeiten körperlicher und geistiger Erneuerung zu schaffen." Beim Tode seines Sohnes: „Meinen Sohn verlor ich, nicht meinen Erben; die Menschheit [die Judenheit] ist mein Erbe." Er erklärte auch die Juden für ein ursprünglich ackerbautreibendes Volk, indem er selber sie aus dem intoleranten Rußland hinausbugsierte, wollte er gleichzeitig dieses Land durch den Auszug „so vieler tüchtiger Kräfte" schwächen, strafen oder zwingen, seine „verbrecherischen" Maßregeln gegen die Juden aufzuheben und nur den „beau reste" dazubehalten, vgl. O. S. Strauß, Forum, 96.

Die „Köln. Ztg." schrieb Mai 1891: „Ein zweiter Moses — das ist die Rolle, die Baron Hirsch jetzt endgültig übernommen haben soll. In der vorigen Woche wurden zu Paris die Grundzüge seines großen Auszugsplanes festgestellt: 60 Millionen Mark steuert er dazu, und die übrigen jüdischen Häuser sollen sein Beispiel befolgen; handelt es sich doch um die Verpflanzung der armen verfolgten Israeliten aus Polen, Rußland und Südeuropa nach einem anderen Weltteile, nach Brasilien oder Australien. Den größten Dienst leistet er damit England. Dort nimmt die Einwanderung von Juden in besorgniserregender Weise zu; und man dürfte sich nicht wundern, wenn der Antisemitismus sich auch einmal im Londoner Ostende einbürgerte. Indem also Baron Hirsch den Strom seiner Glaubens-Genossen von England weglenkt, schafft er Luft und macht vielleicht die Wühlerei zur Verhinderung der Einwanderung mittelloser Ausländer gegenstandlos. In der nächsten Woche sollte im Westminster Palace Hotel ein Meeting von Parlaments-Mitgliedern und anderen einflußreichen Persönlichkeiten stattfinden, um Maßregeln zur Aufstellung von Einwanderungsschranken zu ergreifen: dahin wäre es also schon in dem freien England, der Zufluchtstätte für Unterdrückte aller Art gekommen! Man hat es dem Prinzen von Wales in manchen Kreisen verdacht, daß er den Geldbaron, dessen Reichtümer aus dem türkischen Eisenbahnbau stammen, in der Gesellschaft überall ins Schlepptau nahm und ihn sogar, freilich vergebens, dem ungarischen Adel aufzuhalsen suchte. Jetzt aber, da er England von einer großen Plage zu befreien im Begriffe ist, werden die Kritiker nun schweigen müssen."

Ungeheuerlich war die kriecherische Schmeichelei, — oder schmeichelnde Kriecherei der Juden rundherum um diesen ihren Baron. „Allgem. Ztg. des Judentums" 1/5 1891: „Der große Wohltäter, der in Wien jeden Monat 10 000 fl., in Budapest usw. gleichfalls 10 000 fl., in New York sogar 10 000 Dollar „zur Förderung des Guten und Nützlichen" verwendet, dieser „unvergleichliche Philanthrop" begnügt sich nicht damit, die Menschen am „hellen lichten Tage" zu beglücken, auch die Träume „junger Damen" umgaukelt die holde Gestalt des Barons, um sich als „Gevatter" demnächst zu erscheinender Kinder vorzustellen. Der Herr Baron Hirsch wäre, „wenn wir in einem griechischen Zeitalter lebten, gewiß in die Reihe der Götter auf den Olymp erhoben worden."

Israelit. Wochenschrift 1891, Nr. 9: „Kaum, daß die Zwölf-Millionen-Stiftung des großen Philanthropen für die galizischen Juden die staatliche Sanktion erhalten, bringt der Telegraph die Kunde von einer neuen großartigen Spende dieses Edelsten der Edeln unserer Nation."

Das Wort „Unserer" ist in der IWo gesperrt! Nun gehörte H. als französischer Jude zur französischen „Na-

tion". Entweder rechnete sich nun die „Isr. Wochenschrift" auch zur „grande nation" oder sie bildet mit ihren Glaubens-Genossen und mit Baron Hirsch über die Köpfe der „Nationen" hinweg eine eigene Nation, einen Staat im Staate... Ein anderes Blatt (vgl. AC 8/9 96) schrieb: „In einhelliger, heißer Dankbarkeit schlagen die Herzen nicht nur derer, denen sein wunderbares Wollen und Leisten gilt, sondern aller Söhne unseres Stammes dem großen Philanthropen entgegen, der, ein begnadetes Werkzeug der Vorsehung, den gräßlichen Jammer, der auf Millionen unserer Brüder lastet, durch ein Hilfswerk zu lindern und zu steuern bemüht ist, das seinesgleichen nicht hat in der Geschichte aller Zeiten. Wenn diese aus der Herzen tiefster Tiefe quellende Dankbarkeit einer Steigerung fähig ist, dann wird sie diese Steigerung erfahren, sobald bekannt geworden sein wird, welche Ausdehnung der große Helfer in der Not der Gegenwart seinem Werke zu geben entschlossen ist. Gelobt seist Du, Allgütiger über den Sternen, der Du den wunderbaren Mann uns gegeben! Erhalte ihn unseren leidenden Brüdern, erhalte ihn uns, auf daß er zur Vollendung bringe, was er so Wunderbares begonnen!"

Die Hymnen wurden aber leider auch von anderen Seiten angestimmt. Der ungarische reformierte Bischof Carl Szaß sagte 10/11 1889 auf einem Feste zu Ehren einer jüdischen Millionärin und Wohltäterin in Budapest u. a.: „Einen großen Anteil (an dem Gedeihen der „Alliance Israélite Universelle" und ihrer Wohltätigkeits-Anstalten) hat Baron Hirsch, dieser großherzige Menschenfreund, dessen Namen in ganz Europa segnend genannt wird." — So wagten führende Männer der protestantischen Kirche Österreich-Ungarns, der Wahrheit in's Gesicht zu schlagen und einen gaunerischen Spekulanten als Menschenfreund zu preisen, dessen Name allerdings in ganz Europa genannt wurde, aber nicht mit Segnungen, sondern mit Verwünschungen, weil er viele Tausende kleiner Leute durch Ausgabe seiner Türkenlose um ihre Ersparnisse gebracht hatte.

Wo immer zwischenstaatliche Unruhen zu stiften oder zu fördern sind, ist man bei der Hand; so soll Hirsch 89 durch Vermittlung de Beauvoir's mit Zustimmung des Grafen von Paris für die Fonds der boulangistischen Campagne gegen Dtschlnd zirka 30 Millionen geliefert haben.

Drumont berichtet über das Pariser Leben dieses Dtschländers: „Moritz Hirsch nimmt Rothschild gegenüber eine bevorzugte Stellung ein. Hirsch ist der Baron, während die anderen zusammen die Barone sind. Im Gegensatz zu Rothschild, der es liebt, sich als Repräsentanten anderer aufzuspielen, stellt Hirsch gern seine Person in den Vordergrund und läßt die Genossen in verächtlichem Halbdunkel hinter sich. Er besitzt nicht die hoch- und übermütige Haltung Rothschild's, den kaum jemand in einer Gesellschaft anzureden wagt; als lustiger Emporkömmling hat er eine größere Offenheit und ist in seinem Wesen abgerundeter und deshalb auch weniger lächerlich als die übrigen isr. Fürstlichkeiten. Seine Unverschämtheit ist durch seine schlechten Witze und ein gewisses familiäres Wesen leichter zu ertragen. Von frischer Gesichtsfarbe, dabei etwas aufgeblasen, fühlt er sich glücklich, wenn er nicht von Leberschmerzen geplagt ist, spielt gern den Gemütlichen mit einem Anflug von boshafter Neckerei; so z. B. sagt er, wenn Vornehme ihn um Beiträge zur Pflege verwundeter Karlisten angehen: „Gern gebe ich Ihnen einige Tausend Franken, aber sind Sie auch sicher, daß die Karlisten das Geld nehmen?"

Seine zunehmende Größe ging mit dem Fall Frankreichs Hand in Hand. Vor wenigen Jahren verschmähten selbst die Paria's, seine Einladung anzunehmen, während heute die Angesehensten glücklich sind, die Treppe zu ihm hinaufsteigen zu dürfen. Diese Treppe entspricht keineswegs der ihr gewordenen lärmenden Bewunderung, obgleich der Erbauer selbst wie Raphael sich stolz durch eine „Emile Peyre fec." zu erkennen gegeben hat. Dabei kann man sich keine ungeschickteren Mißverhältnisse denken, als die Konstruktion dieser Treppe zeigt. Während sie unten so

breit ist, daß ein Regiment hinaufmarschieren könnte, wird sie oben so eng, daß man glauben muß, das ganze Haus werde hier schmaler und sieht dort aus wie eine Hintertreppe.

Eines Tages sagte der Baron, oben an jener Treppe stehend, zu seinem Sohn, als er Herzöge, Fürsten und Marquis hinaufkommen sah: „Die Leute, die Du unten kommen siehst, werden in 20 Jahren entweder unsere Schwiegersöhne oder unsere Portiers sein".

Im Sommer drängt man sich nach Beauregard. Wer wünschte nicht, in jenen Speisesaal einzutreten!

Das Journal l'Événement, fast ebensogut über den jetzigen Luxus unterrichtet, als der Gaulois, sagt: Man muß diesen Saal mit seinen in Nußbaum ausgelegten Doppeltüren und dem mit den kostbarsten Schnitzereien versehenen Täfelwerk sehen. 4 große Glastüren verbreiten Licht und gestatten nach allen Richtungen den Blick ins Freie, so daß der Horizont in den an den Wänden ringsum befindlichen großen Spiegeln reflektiert und das Auge des Beschauers von dem durch wechselnde Lichteffekte verschönten Anblick der entzückenden Natur förmlich bezaubert wird.

Nicht minder reizend ist der zwischen dem Treibhause und dem Schlafzimmer der Baronin gewissermaßen hingehauchte „Dressing room".

Im reinsten Stil Ludwig XV. ist dies eine getreue Nachahmung eines ähnlichen Raumes im kurfürstlich bayrischen Schloß Nymphenburg. Die Behänge und Tapeten sind in azurblau und Silber gehalten, und um die geschnitzten Deckenreliefs damit in Einklang zu bringen, ließ die Baronin, mangels geschickter französischer Arbeiter, eigens solche aus Bayern verschreiben.

Armsessel von heller Seide entsprechen in ihrem Farbenreiz den Tönen des Gemaches. Ein wahres Wunderwerk ist die Waschtoilette in altem argentinischen Geschmack, gekrönt von einem Spiegel, dessen silberziselierter Rahmen ein wahres Juwel ist. Ein venetianischer Wandspiegel scheint ein einziger großer Edelstein zu sein. Sein Rahmen, in Felsenkristall, mit einer Guirlande, in der Amethyste, Granaten, Topase und andere Edelsteine mit dem Kristall verwachsen zu sein scheinen, ist ein Unikum.

Daran schließt sich eine Anzahl Fremdenzimmer.

Der Luxus dieser Zimmer atmet die Frische des Landaufenthalts. In jedem derselben befindet sich ein Teeservice, entweder von ziseliertem oder von vergoldetem Silber, von Eleganz und Pracht. Die Bettdecken sind von Battist mit den feinsten vlamischen Spitzen besetzt, das Bettzeug von bretonischem Leinen. Alles ist anmutig, entzückend und fesselnd.

Wer möchte nicht in solchen schneeflockig leichten Betten schlafen? „Es ist beneidenswert, zu den von der Baronin zu jenen Serien von Festen in Beauregard Eingeladenen zu gehören, die sich hier wie jene zu Compiègne eine an die andere anreihen". Zu den regelmäßigen Besuchern gehören die Herzoginnen Decazes und de Castries, die Marquisen von Beauvoir und von Herhey de Saint-Denis, die Gräfinnen de la Ferronays und von Chavagnac (jetzt Gräfin von Pontevès), der Marquis von Scépeaux, der Graf von Béthune, der Marquis von Fontenilles, die Fürstin Hohenlohe, die Gräfin von Divonne, der Marquis d' Aoust, der Graf von Beust u. a.

Und bei all' diesen zur Schau getragenen Festlichkeiten ist und bleibt dennoch stets der Jude sichtbar. Der Ertrag der Jagden wird schon im voraus an Eßwarenhändler verdungen. Die Gäste des Schloßherrn sind eben nur zum töten der Tiere, gewissermaßen als Schlächtergehilfen, eingeladen.

In Ferrières ist es früher vorgekommen, daß einige der von Rothschild zur Jagd Geladenen, welche Lust verspürten, einiges erlegte Wildpret mit nach Paris zu nehmen, die erlassene Instruktion umgingen und etwas in ihren Jagdtaschen zurückbehielten. Doch war dieser Fall vorgesehen. Während der Kaffee eingenommen wurde, visitierte der Baron James in Begleitung gut dressierter Hunde die Fremdenzimmer und alles dort vorgefundene Wild wurde unweigerlich konfisziert.

Unter solchen Verhältnissen ist die Jagd nur ein Gemetzel und Veuillot,

der berühmte Plebejer, hatte sehr Recht, als er an seine Schwester schrieb: „Ich enthalte mich gänzlich der Jagd, die Volksstimme ist nicht für dies königliche Vergnügen. Die sogenannte Jagd bei Rothschild, wo man Fasanen durch galonierte Bediente zusammentreibt, um dazwischen zu schießen, ist geradezu gemein".

Zu den Spottnachahmungen einer früheren Zeit gehört auch die Parforce-Jagd. Man zieht einen Hirsch in einem Walde auf, transportiert ihn dann an einen bestimmten Ort und verfolgt ihn, nachdem man ihn freigelassen, zu Pferde; ist das Tier endlich zusammengebrochen, so hält man nicht etwa aus Menschlichkeit, sondern aus Geiz — inne; man bringt es wieder zu sich, indem man ihm Branntwein einflößt und nun weiter nach ihm jagt."

Man könnte fragen, ob es noch Personen mit Spuren von Ehre und Selbstachtung gab, die den Einladungen dieser Juden nicht folgten. Wenn man aber sieht, daß Adel und Bürgertum auch heute noch ohne Ausnahme nach den gedeckten Tischen drängen, kann man nur auf eine grenzenlose Entartung und Verkommenheit der Völker schließen, die das Schicksal einmal durch die Juden selber streng genug bestrafen und rächen wird.

Die Hirsch'sche Wohltätigkeit hatte übrigens einen persönlichen Grund. Nicht bloß aus Liebe zu den Blutsgenossen, sondern mit dem Wunsch, die hochnäsigen Rothschilds auszustechen, gab er, wie die StbgrZ 27/11 00 erkannte, Millionen für jüdische Zwecke her und erwarb dadurch die Gunst der Presse und breiter Kreise, die ihn als Nationalheiligen verehren. Als er eingegangen war, wurden infolge der Prozesse, die die Erben des „Barons" gegen die Steuerbehörden in England und Frankreich führten, amtliche Angaben über die Höhe seines Nachlasses bekannt. In Frankreich besaß Hirsch Liegenschaften von 5 Mill. Fr., in Österreich das Gut Eichhorn bei Linz von 9 Mill. Fr., an Papieren, Forderungen und sonstigen beweglichen Werten hinterließ er 214,7 Millionen Franken. Davon waren 55 Millionen Fr. in Frankreich hinterlegt, 65 Millionen Fr. in London, 36 Mill. Fr. in Berlin, 30 Mill. Fr. in Brüssel usw. Außerdem hatte Hirsch eine Stiftung für die jüdische Kolonisationsgesellschaft in Höhe von 218 Mill. Fr. hinterlassen, mit dem Sitz in London, so daß die englischen Behörden sich beeilten, diese Stiftung mit einer besonderen Erbschaftssteuer zu belegen, die nicht weniger als 88 Mill. Fr. betrug und im gerichtlichen Verfahren bestätigt wurde.

Alles in allem hatte der „Baron", einschließlich der Stiftung für die jüdische Kolonisation rund 508 Mill. Fr. besessen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß er schon bei Lebzeiten viele Millionen für jüdische Zwecke stiftete, so u. a. 12 Millionen Fr. für die Juden in Galizien. Außerdem deckte er das Defizit der „Alliance Israélite Universelle" in Höhe von 1 Million Fr. jährlich und überwies dieser Gesellschaft noch außerdem einige Millionen.

Auch in Österreich und Ungarn hat er jüdische Vereine und Gesellschaften mit großen Beträgen unterstützt. Dabei lebte der „Baron" auf sehr großem Fuße, besaß verschiedene Schlösser in Frankreich, die viele Ausgaben verursachten, und half dem Prinzen von Wales aus mancher Geldverlegenheit. Man kann annehmen, daß Hirsch im Laufe der Jahre ein Vermögen von mindestens einer Milliarde Fr. „verdient" hat. —

Ein Pariser Nachkomme des Hirsch, der Schloß Ortenberg im Kinzigtale besitzt und dtscher Staatsbürger war, stand August 14 im Verdacht der Spionage; die Untersuchungen erwiesen aber nichts Nachteiliges gegen ihn. (Bekanntmachung des I. Staatsanwalts, Offenburg, 12/10 14).

Hirsch, Max, Dr. med., Frauenarzt, Berlin. W: Fruchtabtreibung und Präventivverkehr im Zusammenhang mit Geburtenrückgang, Würzburg 1914. Eine medizinische, juristische und sozialpolitische Betrachtung. Er ist für empfängnisverhütende Mittel. — Ein sehr reicher Dr. seines Namens, am isr. Krankenheim, Berlin, ist wieder Spezialist für künstliche Befruchtungen, Ndkt 1/10 1912. WM.

Hirsch, Max, Dr. phil., Anwalt der dtschen Gewerkvereine; Manchestermann, Dozent an der von ihm gegründeten Humboldt-Akademie, Berlin. Ko. 1832 Halberstadt —18. W: Reise durch Algerien; Soziale Briefe

aus England; Arbeiterbewegung. H: Gewerksvereinsorgan. Handels-R: Neue Zeit.

56 reiste Hirsch studienhalber durch Frankreich und Nordafrika, gründete 61 in Frankfurt M. einen Verlag und erbte 62 ein väterliches Produktengeschäft in Berlin. Seit 64 Mgl. des Ausschusses der dtschen Arbeiterbildungsvereine, besuchte er England und gründete 67 mit Franz ▼Duncker (sd) Gewerksvereine, unterstützte ausbrechende Streiks (Waldenburg, Schlesien 69; Pflug'sche Waggonfabrik, 72), wollte à la Schulze-Delitzsch „König im sozialen Reich" werden und saß zeitweilig auch fortschrittlich im Reichs- und Landtag (s. Heinrich Bäcker). Auf dem Stiftungsfest der OG. der Gewerksvereine in Rathenow, 84, nahm der eitle Hirsch für sich ein Drittel Martin Luther's in Anspruch, dessen 400. Geburtstag grade gefeiert wurde: „Wie Luther auf kirchlichem Gebiet, so seien er, Schulze-Delitzsch und Franz Duncker Reformatoren auf sozialem Gebiet und daher auch als solche anzusehen."

Als 1894 eine Deputation Berliner Wähler den Eugen Richter fragte, was er über die Kandidatur des Dr. Hirsch denke, sprang Richter von seinem Redaktionssessel auf und schrie: „Lassen Sie mich mit dem Juden in Ruhe, wir haben schon genug antisemitische Stimmen in Berlin und bekommen durch diese Kandidatur noch mehr aus unseren Reihen." (ASJ 98, 84.)

Die Folge war, daß der entgleiste Eugen R., im Sept. des Jahres, vom BT, BZ. und Volks-Z. unsanft angefaßt, nur durch doppelt höfliches und vorsichtiges Betragen die aufgebrachte Judenheit wieder zu sich selbst bringen mußte.

Am 21/1 1899 brachte Azi Hirsch's Vortrag über die „wirtschaftliche Neugestaltung Dtschlnds und den Anteil der Juden an derselben": Schon im Mittelalter seien die Juden, wie der „berühmte Nationalökonom" Wilhelm Roscher mit „trefflichen Worten" anerkannt habe, „ein höher kultiviertes Volk" gewesen, als die Dtschen „noch zu unreif waren, um selbst einen nationalen Kaufmannsstand zu haben". Daß übrigens die Juden „höher kultiviert" seien als ihre Wirtsvölker, sang schon im Jahre 140 v. Chr. die jüdische Sibylle: „Jegliches Land und jegliches Meer ist von dir erfüllet und jeglicher feindlich gesinnt dir ob deiner Gesittung."

Hirsch hob dann als Anteil der Juden an der wirtschaftlichen Neugestaltung Deutschlands preisend hervor „die Beteiligung der Juden an den Banken und Börsen", denn diese sind nur Mittel und Zeichen des wachsenden Wohlstandes . . ., „wenn sie auch leider etwas ausgeartet sind". Aber die Juden sind nicht einseitig: „Schon seit Anfang dieses Jh.'s bestehen Vereine, die die Juden dem Ackerbau und Handwerk zuführen." „Die jüngere jüdische Generation" hat sich dem lohnenden Großbetriebe zugewandt und wirkt dort „bahnbrechend", in der Landwirtschaft, indem sie in der Hopfenkultur „neue Entdeckungen und Erfindungen gemacht und neue Betriebs-, Bezugs- und Absatzorganisationen geschaffen" hat, im Handwerk als „Großkonfektionäre". Speziell in Berlin haben sie in vielen gewerblichen Branchen Großes geleistet, vor allem in der Konfektion, die den Ruhm beanspruchen kann, eine der größten Export-Industrien Deutschlands, ja der Welt zu sein. Die Konfektion hat in den letzten drei Jahrzehnten 5 Milliarden an Wert produziert, sie beschäftigt 200 000 Personen, das ist mit den Angehörigen gut der sechste Teil der Bevölkerung. Also schon allein durch die Schaffung dieser Industrie haben sich die Juden um Berlin und Deutschland hoch verdient gemacht . . . Und sie haben nicht allein das Materielle der Volkswirtschaft ins Auge gefaßt, sie haben auch für die Reform der Konsumtion mitgewirkt, für die Erhöhung der ganzen Lebenshaltung, für den feineren Lebensgenuß . . . Sie haben ihre Humanität nicht nur für den eigenen Stamm und Glauben, sondern auch für die Gesamtheit ihrer Mitbürger und Mitmenschen bewährt."

Daß die Juden im Hopfen*bau* die Bewucherung, im Hopfen*handel* den Betrug auf die Tagesordnung gebracht haben, ist bekannt. Und wenn sie in der Großkonfektion 200 000 Personen beschäftigen — Hirsch sagt wohlweislich

nicht „ernähren" — so frage man nur nicht wie! — DW 7/2.

Hirsch, Meyer, Handelsmann, vorbestraft, erhielt in Bochum 21/4 1888 wegen Hehlerei 2½ Jahre Zuchthaus mit Zugaben: „Er hatte Kinder von 10 bis 12 Jahren zum Stehlen verleitet und deren „Arbeit" hin und wieder mit 2 Pfg. oder kleinen Bildchen belohnt. Nebenbei benutzte dieser vielseitige Geschäftsmann die Knaben zur Ziegenmetzgerei, so daß einer der Jungen über 100 halbe Tage durch des Juden Verführung die Schule versäumte, wodurch man erst der Geschichte auf die Spur kam."

Hirsch, Meyer, — „begründete durch seine Sammlung geometrischer Aufgaben die elementar-systematische Behandlung der analytischen Geometrie (1807)", Birnbaum.

Hirsch, Meyer, Börsianer, Berlin. E. Bauer, Dr. Feilchenfelds Briefe an Bankier Teiteles, 1891, S. 176c, ff.:

„'Ne kleine, 'ne zierliche, 'ne schöne Burg mit spitzen Giebeln und gotischen Erkern und schlanken Türmen, — 'ne Burg, wie sie liegt am Tage vor mir hier in Wannsee, auf 'nem sanften Hügel, im Park versteckt und begrenzt von 'ner neidischen Mauer, — 'ne Burg, die ist nachgeahmt den Burgen der alten Ritter und gehört dem Meyer Hirsch, der is 'n Bankier und besitzt 'ne Villa in der Rauchstraße in Berlin und hat ein feines, ein reiches, ein berühmtes Geschäft Unter den Linden 32. Und es graut der Morgen, und es öffnet das Tor in der Mauer ein Diener in erbsengrüner Livrée mit goldenen Knöpfen, und es rollt heraus ein Wagen, und es sitzt im Wagen der Meyer Hirsch mit 'nem grauen Zylinder und 'nem goldenen Zwicker auf der gebogenen Nase und 'ner weißen Weste und 'ner dicken, 'ner schweren, 'ner goldenen Kette, die hängt über'n wohlgepflegten Bauche und kostet allein Mark 200; und es schließt sich das Tor, und es verschwindet die Equipage auf der neuen Chaussee und es vergeht 'ne Zeit und es kommen 'ne Menge deutscher Männer nach und nach und klopfen schüchtern an die Pforte vom Schloß, und fragen an beim Diener in der erbsengrünen Livrée, ob sei zu sprechen der Meyer Hirsch, der angesehene, der schwere, der feine Mann, und werden gewiesen ab grob und unmanierlich, wie sie's haben verdient, die Gimpel, und lassen hängen die Köpfe und wanken fort und seufzen und murmeln zwischen den Zähnen, daß sie hat geplündert aus und betrogen der Meyer Hirsch auf der Börse um ihr ganzes Geld — Gott, was 'ne Sache! — und fluchen heimlich und ballen in der Tasche die Fäuste und drohen in ihrem Innern und können doch nichts tun, weil der Hirsch ist ein reicher, ein mächtiger, ein großer Mann vor der Welt und den Menschen und hat in der Tasche die deutschen Michel vom Grafen und vom Baron bis zum Bürgersmann und zum Bauern! Und es vergeht wieder 'ne Weile, und es kommt heran die Stunde vom Diner, und es erscheint auf dem schlanken Turm der modernen Burg die schöne, die schwarze, die pikante Rosaura, die ist die einzige Tochter vom Meyer Hirsch und erbt seine Millionen und ist 'ne gute Partie, und sie lehnt sich heraus über die Brüstung und legt an die Augen das Lorgnon aus Gold und es funkelt in den schwarzen Sternen und es beben die feinen Nüstern der leicht gebogenen Nase und es zittern begehrlich die liebedurstigen Lippen, und sie blickt hinaus und stampft ungeduldig mit dem Fuße und runzelt die weiße Stirn, und plötzlich — da ertönt das leichte Stampfen der Pferde und es rollt heran ein Landauer unhörbar, der fährt auf Rädern von Gummi und kostet die tausend Taler und mehr, und es sitzt im Landauer der junge Mandelblüth aus Wien, der ist der einzige Sohn von Mandelblüth u. Cie. und repräsentiert 'ne feine Firma und erbt die Millionen im Geschäft und ist bestimmt zum Mann für die schöne, die schlanke, die pikante Rosaura, und es öffnet sich weit das Tor, und es blickt hinauf zum Turm der Mandelblüth und erspäht die Rosaura und hebt den Zylinder und wirft zu ihr empor 'nen Kuß mit den Fingern von der rechten Hand in gelbem Glacé, und es errötet hold die junge, die reiche, die feine Maid von unserm Stamm und sie löst das Tuch von Brüsseler Spitzen von den nackten Schultern und zeigt den tiefen, den pikanten, den marmorweißen Ausschnitt, und es flattert das Tuch von Spitzen im Winde und sie grüßt hinab und verschwindet vom Turm ... Und ich strenge an die Augen und spitze die Ohren und glaube zu hören ein wildes, ein heißes, ein sinnbetörend Geflüster von Lust und Genuß."

Hirsch, Michel, französischer Journalist, Anti-Duellant, AC /9 1887: „Zielt Israel mit beiden Augen beim Schießen? Fast scheint es so, denn in den Zeitungen lesen wir folgende Notiz: Redakteur Michel Hirsch, welcher von dem Deputierten Laguerre gefordert worden ist, soll nach dem „Intransigeant" versucht haben, dem Zweikampf auszuweichen, indem er erklären ließ, da er nur ein Auge habe, wäre das Rencontre unmöglich. Der „Intransigeant" verhöhnt darob den ehemaligen Diamantenagenten und jetzigen Journalisten und wünscht ihm, daß er zu seiner ehemaligen Schacherei zurückkehren möge, wozu er besser passe, als zu einem ehrenwerten Journalisten."

Hirsch, Moritz, Baron, s. Maurice Hirsch.

Hirsch, Moritz, Prokurist der Bank von △Federling, die Juli 1897 in Frankfurt a. M. zusammenbrach. F. war von Haus aus ein braver und fleißiger Mann gewesen, bis er einen zu großen Lotteriegewinn gemacht hatte und nun, vom Spielteufel erfaßt und von Juden verlockt, zur Börse ging. Da er vom Treiben dort nichts verstand, nahm er als Fachmann ins Geschäft den Hirsch, einen Erzgauner, über den selbst der judenfromme „Frankfurter Generalanzeiger" berichtet: „In dem Mitangeklagten Hirsch verkörpert sich ein Stück jenes seelenlosen Gaunertums, das auf den Trümmern gestürzter Existenzen die eigene Herrlichkeit zu gründen beabsichtigt. Hirsch war's, der, zufolge der größeren Initiative, zu der ihn sein Charakter befähigte, der intellektuelle Leiter des verhängnisvollen Bankgeschäfts gewesen ist; er war's, der auch den unselbständigen, durch herbe Verluste unsicher gewordenen, nunmehr 69 Jahre zählenden Federling einzig die eigenen Interessen rücksichtsloser Selbstsucht auf Kosten der pekuniären Wohlfahrt seiner Kunden in den Vordergrund rücken ließ; er war derjenige, der seinen verzagten, vertrauensseligen Chef nichtswürdig hinterging. Charakteristisch ist es auch für Hirsch, daß er sich am zähesten aufs Leugnen legte — in der kühnen Berechnung, daß die schlecht geführten Bücher über sein Fischen im Trüben nicht Aufschluß zu geben vermöchten."

Der verführte Deutsche △Federling bekam 4 Jahre; der Verführer ▼Hirsch bloß 2½ Jahre Gefängnis, und das von Rechts wegen! Warum gehen die Nichtjuden auch auf die Vorschläge der andern ein und geben ihren Namen zu Betrügereien her, die sie als Arier gar nicht verantworten können.

Hirsch, Nathan, Hamburg, Postkartenverkäufer, und wegen Betrugs mehrfach bestraft; aus dem Gefängnis entlassen, machte er sich an Frauen, von denen er wußte, daß sie an irgendeinem Übel litten und bot ihnen als Allheilmittel wertlose Pulver zu 3—6 Mark an. Wiederum: 1 Jahr Gefängnis. DsBl.

Hirsch, Paul, Stadtverordneter, M. d. Abg.-H., ✻1868 Prenzlau. E: Nathan H., Kfm. Ma: sozialdemokratische Ztschr. u. Ztgn. W: Verbrechen und Prostitution als soziale Krankheitserscheinung; Knebelung der Arbeiterklasse durch die preußische Junkerpartei. Charlottenburg, Wallstr. 52. Deg. 6.

Hirsch, Paul und 2 Ferdinand, Millionäre, Fa. Hirsch & Co., Eisen en gros, Frankfurt a. M., Westendstr. 52 und Friedrichstr. 63. 1914.

Hirsch, Philipp, 1784 Stralsund —?, Steinschneider, Karlsruhe. „1813 wurde er kgl. württembergischer Hofsteingraveur. Von seinen Arbeiten nennen wir die Bildnisse Königs Friedrich von Württemberg, des damaligen Kronprinzen Wilhelm, des Großherzogs Leopold von Baden, welcher ihm dafür die Ehrenmedaille erteilte, Dannecker's, Goethe's, Schiller's, sämtlich in edle Steine geschnitten." Müller's Künstlerlexikon, 1864; Wolf, S. 25.

Hirsch, R., Göttingen. Vater von Aron Hirsch (sd) Metallfirma in Halberstadt. Er wurde 1782 als „Gelehrter" an die Judengemeinde Halberstadt berufen, Gronemann.

Hirsch, Rahel, Dr. med., Prof., Frauenrechtlerin, Berlin; ✻? Frankfurt a. M., —1903 Assistentin von Prof. ▼Kraus an der Charité, Spezialistin für innere Sekretionen. Sie ist die 2. Weiblichkeit, die in Dtschlnd (13) den Professortitel erhielt; die erste war Lydia ▼Rabinowitsch. Wer war die 3. ff? W: Körperkultur der Frau, 13 (gelobt BT 19/12 von Anna Plothow).

Hirsch, Robert, Rentier, Berlin W. — 5,5 — 0,3.

Hirsch, Salli, Dr., RA, JWo 8/8 1913: „Fast an jeder Universität zeigt sich die Tendenz, durch alle möglichen Maßregeln die Ausländer fernzuhalten. Man weiß, daß diese Ausländer in ihrer größten Anzahl russische Juden sind, die durch die traurigen Verhältnisse in Rußland gezwungen sind, zu den dtschen Hochschulen ihre Zuflucht zu nehmen. ... Das Präsidium des Bundes der jüdischen Korporationen, Dr. Salli Hirsch, suchte eine Audienz im Berliner Kultusministerium nach und es gelang ihm, sich mit dem Dezernenten GORR Dr. Tillmann über die Frage zu unterhalten. Er versuchte dem Vertreter des Ministeriums die Bedeutung des Studiums im Auslande für die russischen Juden zu schildern. Er gewann bei dieser Unterredung den Eindruck, daß beschränkende Maßregeln gegen die Ausländer nicht ausbleiben werden und daß auch die Einführung der Prozentnorm uns nicht erspart bleiben wird." — Die Befürchtungen haben sich nicht erfüllt.

Hirsch, Salomon, amerikan. Gesandter bei der Pforte, Konstantinopel. „Als Vertreter der Republik steht er mit allen Gesandtschaften und allen Verwaltungs-Departements auf gutem Fuß und kann in dieser Weise die Pläne und Geschäfte seines ihm auch verwandtschaftlich nahestehenden Namensvetters, des „Barons" Moritz Hirsch, vortrefflich unterstützen." DsBl 15/5 1892.

Hirsch, Samson Raphael (Ben Usiel), 1808 Hamburg —88, Frankfurt a. M. Vertreter des konservativen Judentums, der als junger Mann den Kampf aufnahm und bis zum Tode unerschütterlich und unermüdlich fortsetzte. Anfangs Kaufmann, besuchte er die talmudische Hochschule zu Mannheim und die Universität Bonn, wurde 30 Rabbi in Oldenburg, dann in Emden und 6 Jahre später als mährisch-schlesischer Oberlandesrabbi nach Nikolsburg berufen, dann nach 4 Jahren an die „isr. Religionsgemeinde" in Frankfurt a. M. Er kämpfte gegen die fortschrittliche Bewegung in pseudonymen „19 Briefen". Nach dem Grundsatze „völlige Unterwürfigkeit unter den Glauben", wollte er in seinen „Versuchen über Jisroels Pflichten in der Zerstreuung" die überkommenen religiösen Bräuche für alle Zeiten erhalten wissen und suchte als Schüler des Hamburger Chacham Bernays zur Symbolik geneigt, durch Allegorisierung diese Bräuche zu beleben. Er focht in Schriften und in seiner Zeitschrift gegen fortschrittliche Bewegungen und ihre Träger, gegen das 1. in Deutschland errichtete jüdisch-theologische Seminar und dessen 1. Direktor, setzte das „Austrittsgesetz" durch, wonach die orthodoxen Separatgemeinden von den Haupt- und Muttergemeinden gesetzlich getrennt und als selbständige Gemeinden anerkannt wurden", Kayserling.

Die T. des H. ○ Rabbi Dr. Hirsch Plato, 1822—10 Köln, dem sie 2 Kinder schenkte: 1. Rabbi Emanuel P., Hamburg. 2. Frau Rabbi Dr. Lerner, Altona.

Hirsch, Samuel, Dr., „amerik. Rabbi", JE, 1815 Trier —89 Chicago. Er war in Dessau und Luxemburg und seit 66 in Amerika tätig, wo er die 1. OG. der AJU gründete und den Sabbath auf den Sonntag verlegen wollte. Er schrieb eine Hegel'sche „Religionsphilosophie", worin er aber doch das Judentum für die absolute Lehre erklärte — ferner „Briefe gegen Bruno Bauer". S: Rabbi Emil G. H.

Hirsch, Selig, Söhne, Spezialfabrik für Trikot, Klosterstr. 64 I., Inh: Gust. u. Herm. Hirsch. Berlin StbgrZ 15/5 1889 regte die Staatsanwaltschaft im Falle Hirsch zum Eingreifen an: „Am letzten Sonntag in der Mittagsstunde hatte eine in der Klosterstraße wohnende Frau N. 4 ihrer Töchter von 10 bis 5 Jahren festtäglich geschmückt für eine halbe Stunde auf die Straße geschickt, um auf eine ältere Schwester zu warten, mit der sie nach 1 Uhr zur Sonntagsschule in der Nikolaikirche gehen sollten. Als die Kinder zum Kirchgange nicht kamen, die Schwester sie auch auf der Straße nicht fand, bemächtigte sich der Mutter eine sehr be-

greifliche Angst, um so mehr, als alle Nachforschungen nach den Kindern vergeblich blieben. Endlich gegen 2 Uhr kamen sie an und erzählten, eine junge Dame habe sie und Kinder anderer Familien unter dem Versprechen, ihnen etwas zu geben, nach dem in derselben Straße Nr. 64 belegenen Hause geführt, wo sie mit ihnen in ein auf dem Hofe 1 Treppe links belegenes Zimmer gegangen sei. Dort seien einige junge Männer und Damen gewesen, diese hätten die Kinder der Oberkleider entledigt und ihnen Jacken und Kleider angeprobt. Die Bitten der geängstigten Kinder, sie gehen zu lassen, da sie zur Kirche müßten, hat man unbeachtet gelassen und sie tatsächlich verhindert, das Zimmer zu verlassen, bis die Anprobierungen beendet waren. ... Hier liegt nicht nur Verstoß gegen § 360 al. 11 (grober Unfug) vor, hier handelt es sich um das weit schwerere Delikt der Freiheitsberaubung (§ 239), die von dem Augenblick an verübt wurde, wo die Kinder ihr Verlangen um Entlassung behufs Besuches der Kirche stellten. Wir haben vor einigen Monaten einen ähnlichen Fall veröffentlicht, in welchem ein kleiner Knabe auf dem Wege von der Schule von Angestellten der Firma Ignatz Meumann (Inh: Abrahamsohn und Nachmann) in der Wallstraße aufgegriffen und zu demselben Zwecke stundenlang festgehalten wurde; eine polizeiliche Vernehmung der Eltern hat allerdings stattgefunden."

Hirsch, Siegfried, Gründer, genannt „Auto-Hirsch", Berlin, Hohenzollerndamm 21. Wahrheit 10/1 1914:

„Hirsch ist ein Gründergenie. Zu seinen epochalsten Taten gehörte die Gründung der „Ada". Ada ist die mit viel Geistesschärfe zustande gebrachte Abkürzung für „Auto-Droschken-Anruf". Vor etwa Jahresfrist wurde dieses Unternehmen, „telephonische Bestellung von Autodroschken", von Hirsch, der einst in Posen einen flagrierenden Detailhandel betrieb, u. einem gewissen Otto Schlüchterer, Tharandterstr. 2, mit fremdem Kapital gegründet. Wie man weiß, ist die „Ada" nie so recht in Schwung gekommen.

Siegfried Hirsch fungiert in diesem Unternehmen als *Rudolf* Hirsch. Rudolf ist eigentlich der jüngere Bruder dieses Autokönigs, der, wie er selbst erklärte, keinerlei Vollmacht zur Benutzung seines Vornamens gegeben hat. Trotzdem soll Siegfried allenthalben als Rudolf figurieren und unterschreiben. Kundige wollen wissen, daß die Geschäftsgelder in der Hauptsache für den persönlichen, recht kostspieligen Selbstunterhalt und zur Deckung der Schulden einer älteren Unternehmung Hirschs, des „Allgemeinen Verlags", verwendet wurden. Als Geschäftsführer wurde eine kaufmännisch unkundige Persönlichkeit vorgeschoben. Mieten wurden gar nicht oder nur in kleinen Teilzahlungen geleistet. Die Angestellten wurden z. T. genötigt, Zahlung durch die Gerichte zu erzwingen. So erhielt der Geschäftsführer Abschlagszahlungen von 30 Pfg. bis zu einer ganzen Mark, die Reinemachefrau mußte ihren kärglichen Lohn einklagen, die Anruf-Vermittlungsstellen, meist kleinere Gastwirte, die laut Vertrag für ihre Bemühungen 3 bis 5 Mk. pro Monat haben sollten, kamen meist nur dann zu ihrem Gelde, wenn sie mit dem Polizeipräsidenten drohten. In der gleichen Zeit ließen es sich die beiden Chefs bei 25-Pfennig-Zigarren in luxuriösen Wohnungen wohl sein. Als die „Ada" dem Zusammenbruch nahe war, wurde die „Verkehrswesen G. m. b. H." gegründet. 65 bis 70 000 Mk. waren auf diese Weise seit Februar-März 1913 dahin.

Mitte Dezember wurde dem Geschäftsführer die Sache zu bunt, und als er das Kapital eines neugefangenen Teilhabers abheben sollte, war er vorsichtig genug, sich zunächst sein gesamtes restierendes Gehalt abzuziehen, den Rest Rudolf — alias Siegfried Hirsch per Eilboten zuzusenden und auf weitere Tätigkeit zu verzichten! Ungefähr zu gleicher Zeit aber erfuhr man durch einen Artikel des „Zeitungsverlags" über eine ähnliche Transaktion Siegfried Hirschs, daß dieser bereits „wegen umfangreicher Kautionsschwindeleien mit 14 Monaten Gefängnis und 2 Jahren Ehrverlust bestraft war, und ein Verfahren wegen Konkursvergehens gegen ihn schwebte, sowie, daß er gewerbsmäßig die Gründung von Gesellschaften mit wohlhabenden, aber geschäftsungewandten Leuten betrieb". So gründete Siegfried mit Fräulein Rüsterer, die als Löwenbändigerin unter dem Namen Retero lebt, den „Allgemeinen Verlag G. m. b. H.", vor dem in den Zeitungen gewarnt wurde. Zu seinen großen Gründungen gehört u. a. die Firma „Möller & Co.", zu welcher die Wirtschafterin der Dompteuse ihren Namen hergab, ferner eine Weinhandlung in der Warschauer Straße, der „Damen-Verlag", die mit großem Tamtam in Szene gesetzte „Allgemeine Tee-Import-Gesellschaft" u. a. m. Fast alle Unternehmungen verschwanden lautlos von der Bildfläche, und Rudolf Siegfried Auto-Hirsch war stets tertius gaudens. Madame Retero zit-

tert heute in ihrer der Polizei offiziell nicht bekannten Wohnung in der Gervinusstraße 10 zu Charlottenburg vor den Haftbefehlen zahlloser Gläubiger, die ihr bis dato vergeblich den Offenbarungseid abzunehmen versuchen. Das Domizil der „Ada" mit ihren 17 Telephonanschlüssen ist im Telephonbuch nicht angegeben. Eingeweihte wissen nur, daß die „Ada" identisch ist mit der „Verkehrswesen G. m. b. H.", Regensburger Straße 24. Diese aber hat wieder keinen Telephonanschluß, und so ist Siegfried-Rudolf gegen jegliche Belästigung durch unangenehme Gläubiger geschützt. Die Bureaus der übrigen Gesellschaften vereinigen sich zumeist in der Privatwohnung des großen Gründerkönigs."

Hirsch, Siegfried, ⩩, Dr., UP (Geschichte), Berlin, Ko. 1816—60, Paris. W: Erinnerungen an den Großen Kurfürsten, 52; Erinnerungen an 1807—13; Handwerk und Zünfte in Dtschlnd. H: Jahrbücher des Dtschen Reiches unter dem Sächs. Hause; Annales Corbejenses; Jahrbücher der dtschen Geschichte, i. A. der Münchener Akademie — Cps: Harry ▼Breßlau; E. ▼Simson.

Ebenso wie ⩩▼Stahl, arbeitete er auch fleißig an der konservativen Kreuzztg. mit. Vetter: Simon Theodor H.

Hirsch, Simon Theodor, 1806—81, ⩩, Dr., UP (Geschichte [!]), Greifswald; vorher 32 Jahre lang Gymnas.-Prof. für Geschichte (!) in Danzig. — ○ Luise Behrend. — Sohn: Ferdinand H., Oberlehrer, Prof. — W: Danzig unter dem Dtschen Orden, 58; Prediger Pancratius, Beitrag zur Reformationsgesch. in Danzig; Oberpfarrkirche St. Marien in Danzig, 43; Westpreußische Kunstbauten; Geschichtstabellen zum Auswendiglernen, 5. A., 66. H: Scriptores rerum prussicarum, 5 Bde., 61—74; Urkunden und Akten zu Kurfürst Friedr. Wilhelm, 6 Bde. Cps: Ferd. ▼Hirsch; S. Isaacsohn; E. ▼Simson.

Hirsch, Solomon, amerikanischer Kfm. und Politiker, JE. ✳1839 Württemberg. E: Samson H. ⫽ Ella Kuhn. 54 nach Amerika. In Portland, Oregon, wurde er der größte Kfm. des Nordwestens; 80 Präses des Staatssenats und der j. Gemeinde; 89—92 Gesandter der Ver. St. in der Türkei, als Nachfolger des Oskar S.. ▼Strauß (87—89). „Ich kann die Freude nicht verbergen", sagte der ahnungslose oder auch jüdische Großvesier bei Hirsch's Begrüßung (Azi 89), „zum 2. Mal an so hoher Stelle einen Sohn Israels zu erblicken. Wir haben Ihre Glaubensgenossen in unserm Lande, dem sie mit Auszeichnung dienen, schätzen und achten lernen." Zum Dank dafür kam dann Strauß, als Hirsch's Zeit abgelaufen war, 97—00 wiederum in die Türkei.

Hirsch, Wilhelm, ⩩, Dr., Oberlehrer (Naturwissenschaft), Ober-Realschule, Lichterfelde. ✳1874. E: Oberlehrer Ferdinand H. ⫽ George. Ma: „Mitteilungen aus der historischen Literatur". 00 Staatsexamen; 03 feste Anstellung.

Hirsch, Wilhelm, Syndikus der Essener und Mgl. der Düsseldorfer Handelskammer. ✳1861 Goslar. ○Bück. Nationalliberal! Seine Schwester lebt in Texas; er selber in Essen a. d. R., Huyssenstr. 4.

Hirsch-Gereuth, Josef von, Millionär, Besitzer des Hofguts Rottendorf (230 Hektar). Würzburg, 1914.

Hirsch-Gereuth, Klara v., ✡1833 Antwerpen —99 Paris. E: Rafael Belmont-Alsey ⫽ Henriette Bischoffsheim, aus der Firma „Bi. & Goldschmidt", Brüssel. Klara's Schwester Regine heiratete den Salomon H. Goldschmidt, Präses der AJU.

Klara sprach französisch, italienisch, dtsch und englisch und stand ihrem Vater im Geschäft und in seiner gesetzgeberischen Tätigkeit bei; so konnte sie sich seit 55 auch ihrem Gemahl, dem, laut Ko. „unsterblichen Wohltäter Baron Maurice de H., nützlich machen. K: 1. Tochter, †; 2. Lucien, 56—87.

88 zog das Paar nach Konstantinopel; Klara „gestattete aber nicht, daß ihr Gatte irgendwelches Geld, dessen grade die armen, unterdrückten und verfolgten Juden so sehr bedürften, in andere Kanäle fließen ließ und drängte ihn, alle seine Kraft seinen unglücklichen Glaubensgenossen zuzuwenden", JE. Von den ihr 96 hinterlassenen 620 Millionen Franks des Maurice hat sie mehr als vier Fünftel jüd. Bildungs- und Wohltätigkeitsanstalten vermacht. Die uns Nichtjuden abgenommenen Milliarden kommen ja regelmäßig notleidenden Juden zugute; wir werden also nicht nur um unser Geld selber betrogen, und dadurch wirtschaftlich und körperlich ruiniert, sondern durch den Raub werden für die Zukunft unserer Enkel neue Diebe, Gauner und Gaukler groß gezogen. Das ist die vielgerühmte, uneigennützige Philanthropie und Humanität. Von jedem Brocken aber, den sie von ihrem Riesenklub uns Nichtjuden zuwerfen, lassen sie sich noch in Adel, Titel und Orden, die durch die Überlassung an die Geldjuden geradezu entwertet worden sind, entschädigen.

Kohut meinte von Klara: „Eine solche Wohltäterin der Menschheit, ausgezeichnet durch eine geradezu königliche Freigebigkeit und hochfliegenden Edelsinn, für den die Schranken der Religion, des Standes und der Nationalität nicht existieren, — hat wohl noch selten auf Erden gewandelt!"

Man beachte die Täuschung in der Redensart von dem im Verhalten der Hirsch angeblich aufgehobenen „Schranken der Religion". Kohut, wenn etwa von seinesgleichen deswegen zur Rede gestellt, würde erklärt haben: er wollte damit nur sagen, daß die adlige, gewiß getaufte Dame auch armen Juden ohne Rücksicht auf den Glauben viel gegeben habe, — während er bei Nichtjuden durch seine Worte gleichzeitig den Anschein erwecken möchte, als hätte die Jüdin auch uns von ihren Schätzen was zugehen lassen. Wir dürfen gewiß sein, daß das nicht der Rede wert war: die geschorenen Schafe haben von der ihnen entnommenen Wolle und dem ihnen abgezapften Blut kein Lot wiedergekriegt; das ist alles für die Bekleidung und Ernährung notleidender Hebräer draufgegangen. Als sie starb, zog der auch mit betrogene französische Staat 10 Millionen Erbschaftssteuer ein, was wohl viel zu wenig war.

Zum 10jährigen Todestag der Baronin Hirsch versandte die AJU ein Rundschreiben an ihre Schulen: „Wir legen besonderen Wert darauf, daß Sie an dem genannten Tage die Schulen versammeln, ihnen von dem Leben der Baronin Hirsch erzählen, von den großen Anstalten, die sie und ihr betrauerter Gemahl geschaffen und erhalten haben, und daß Sie den Kindern zu Gemüt führen, was unser Werk der Großmut jenes Ehepaares verdankt. Statten Sie die Mahlzeiten an dem Gedenktag reichlicher aus, damit die Armen, denen ihr Herz mit so unablässiger Sorge zugewandt war, noch in besonderer Weise an der Huldigung ihres Gedächtnisses teilnehmen." DWe 09, 5.

Hirsch u. Hirsch v. Stronsdorff, 1843 in Wien nobilitiert. SG.

Hirschbach, J. H. Tütz — hieß bis 1812: Israel Hirsch. — DH.

Hirschbein, Perez, jüdischer „Dekadent"; Lit. Echo, 19, 17.

Hirschberg [in Ostpr. o. Schlesien], Dr., ⩩, früher Amtsrichter in Flatow, Wpr., seit 1910 Landrichter in Hannover. ○△. Dann beurlaubt oder schon in den Kolonialdienst übernommen. Jedenfalls machte er 1912 eine Reise nach den Kolonien auf Reichskosten, zwecks Studiums des Liegenschaftsrechts, weil er mit dem früher in Flatow, jetzt in Potsdam ansässigen JR RA Dr. Louis Lewy Pink, Sohn des Kfm.'s Pinkus Pink in

Flatow, ein Buch über Liegenschaftsrecht in den Kolonien herausgeben wollte. — Wurde H. später Landgerichtsdirektor in Stettin? — Vossische Z. 26/9 1928: „Der durch seine sichere Führung der Stettiner Fememordprozesse im Frühjahr dieses Jahres bekanntgewordene Landgerichtsdirektor Dr. Hirschberg ist vom 1. Okt. ab zum Landgerichtspräsidenten in Landsberg a. d. W. ernannt. Er gehört der Demokratischen Partei an."

Stettiner Volksbote 27/9: „... Bei seinem Scheiden aus Stettin darf man es rückhaltlos aussprechen, daß er sich hier als einer der wenigen dtschen Richter gezeigt hat, die den Erfordernissen der neuen Zeit sowohl in den Formen der Prozeßführung als auch in ihrem Urteil gerecht geworden sind."

Ernst △Röhm, VB 5/10: „Ins Zuchthaus gehören diejenigen, die „die Erfordernisse der neuen Zeit" nicht verstehen wollen, d. h. also statt zu schieben, Landesverrat zu treiben, das Gold anzubeten und die Füße Judas zu küssen, für Volk und Vaterland kämpfen.

Dies als „einer der wenigen deutschen Richter" richtig erkannt zu haben, ist nach dem „Volksboten" Hirschbergs unbestrittener Verdienst. Der dem Gelobten Lande entsprossene „dtsche" Richter hat außer der „sicheren Führung" insbesondere auch des Heines-Prozesses, noch andere Vorzüge, die ihm die Anwartschaft auf die höchsten Richterämter in Neudeutschland sichern: er ist Mitglied des Republikanischen Richterbundes." WM.

Hirschberg, Dr., Assistent, Patholog. Institut, Leipzig; R: Praemedicus, offizielles Organ des „Verbands dtscher Medizinerschaften", des „Bundes dtscher Assistenzärzte" und der „Vereinigung dtscher Medizinalpraktikanten". 1922.

Hirschberg, Dr., Verlag und R: „Papier- u. Schreibwaren-Händler" Z., Berlin. Sb 166.

Hirschberg, Warenhäusler, München; Hammer 1914: „Er hat es fertig gebracht, Damen des Hofes in seinen Räumen die Verkäuferinnen spielen zu lassen, durch den Vogelleim der Wohltätigkeit. Ein Prozentsatz des Ertrages sollte angeblich für ein Taubstummenheim verwendet werden, und um diesen Preis spielen die hohen Herrschaften Dienerinnen des Hebräers und liefern Stoff zu wohlfeiler Reklame. Denn nun geht ein Triumphgeschrei durch die Blätter: „Die Dame als Verkäuferin. In den eleganten und reizend geschmückten Räumen bewegten sich unter der zahlreichen Käuferschar bereits die Prinzessinnen Gisela und Therese, Adelgunde, Gundelinde und Wiltrud, während die Königin für den wohltätigen Zweck eine namhafte Spende bestimmt hat. Als ob der Lenz heimlich über Nacht in der Theatinerstraße seinen blumengeschmückten, girlandenumrankten Einzug gehalten hätte, so mutet das Modehaus vom Erdgeschoß bis hinauf zum 2. Stockwerk an. Durch Laubengänge wandeln die Kauflustigen. ... Der dekorative Rahmen harmoniert in seinen neuartigen Nuancen mit den vornehmen Verkäuferinnen, die hier unermüdlich wirken. Gestern und heute durchfluteten viele Kauflustige die Räume, das Geschäft blühte." — „Und die Könige sollen deine Pfleger und die Fürstinnen deine Säugammen sein. Sie werden vor dir niederfallen auf das Angesicht und den Staub von deinen Füßen lecken." (Jesaias 49, 23.)

Hirschberg v., in Wien, — von dem österr. Remontelieferanten Elkan Hirschl stammend, der 1798 von Bayern als „Hirschl v. Hirschberg" nobilitiert wurde, ließ die Familie pietätlos das Hirschl im Laufe der Zeit aus ihrem Namen fallen. SG.

Hirschberg, Alexander, Dr., o. UP (poln. Geschichte), Lemberg. — 1914.

Hirschberg, Erich, RA, Berlin, 1913. Siehe: Wanda Bernhard.

Hirschberg, Ernst, ✳1859 Königsberg, Ostpr., Dr., Prof., Dir: Statistisches Büro der Stadt Berlin und von Charlottenburg. JE.

Hirschberg, Franziska geb. Lachmann, Hauseigentümerin, Berlin. — 2,3 — 0,14. 1914.

Hirschberg, Fritz & Co. H: Textilwoche. Wie die Juden auch die Fachpresse beherrschen, zeigt die Sondernummer der „Textil-Woche", zur 25jährigen Regierungsfestfeier unseres Kaisers. Hauptschriftleiter ist Dr. Felix ▼Borchardt, Rechtsvertreter sind RA Georg Prinz und Dr. Heinrich Stern I. In der Jubiläumsnummer sind fast nur Artikel von Juden: Dr. Rießer, Berlin; Jakob Astor, M. d. R., Bernkastel; Leopold Kösch, M. d. R., Karlsruhe; KR Willy Cohn, Halberstadt; KR Hermann, Bamberg; Adolf Manheimer, i. Fa. V. Manheimer, Berlin; Siegbert, i. Fa. Graumann u. Stern, Berlin; Johanna v. d. Hellen, Berlin; Jacques Mühsam, i. Fa. Mühsam u. Goldschmidt, Berlin; Bruno Brie, i. Fa. S. Ehrmann u. Co., Berlin; Meinhardt Borchardt, Berlin; Otto Tröger, Plauen; Dr. S. Tschierský, Düsseldorf; Dr. Leon Zeitlin; Dr. Max Wittenberg; Dr. Felix Borchardt. — In dieser Nummer kommen also deutsche Fachleute nur ausnahmsweise zu Worte. Natürlich werden die Juden unter begeisterter Zustimmung aller Judengenossen nicht ruhen, bis sie auch den letzten nichtjüdischen Fachmann kaltgestellt haben. Die Artikelschreiber bringen möglichst ihre Firma gleich mit in Erinnerung; in den Worten, die Verlag und Schriftleitung der 25jährigen Regierungsfeier widmen, steht der Satz: „monarchische Gesinnung ist Gefühlssache". Wenn wir Deutschen die Zeichen der Zeit nicht begreifen, verdienen wir den Untergang, schrieben wir 1913 im SK 1.

Hirschberg, Heinrich, Dr., Arzt, Berlin, 19. jh. Ko.

Hirschberg, Herbert, Dr., Regissör; Berlin W. ✳1881 Gnesen. E: Rittergutsbesitzer Sigismund H. // Stranz. B: Mascha, Tr. (Uraufſg. 1905, Bern); Frankfurter Fürstentag; Stilicho, Dr.; Faßnarr, Dr.; Harry Walden, Künstlerleben. Cp: Wenzel ▼Goldbaum. H. berichtet (Illustr. Z. 7/5 08) über den holländischen Verwandlungskünstler ▼Henry de Vries im Stück des „holländischen Dichters" ▼Heyermanns im „Berliner" Lustspielhaus des frauenschänderischen und geschäftstüchtigen „Dtschen" ▼Dr. M. Zickel. Einer für alle, alle für einen!

Hirschberg, Ju., GMR, UP, Dr. med. (Augen), Berlin NW., Schiffbauerdamm 26. ✳1843 Potsdam. B: Von New York nach San Franzisco, 88; Ägypten; Um die Erde; Hellas-Fahrten; Geschichte der Augenheilkunde. — G: Centralblatt für praktische Augenheilkunde, 77. Dr. med. h. c. (Athen!) — Cps: ▼Lippert: ▼Mittwoch.

H. erfand einen „Elektromagneten zur Entfernung von Eisensplittern aus dem Augapfel", Birnbaum. — Interessant ist sein Buch „Katalog meiner Büchersammlung", Privatdruck 01, darin sich S. 339—58 die Titel der Abhandlungen H.'s und seiner Schüler befinden. Spemann's „Goldnes Buch der Gesundheit" schreibt 05 dem ungemein fruchtbaren Autor mehr als 200 Arbeiten zu. — „Seit 69 wirkt er in Berlin als Augenarzt und Leiter einer Privataugenheilanstalt. Die Krankentagebücher der letzteren verzeichnen 20 000 Augenleidende. Die Anstalt ist auch eine Stätte des Unterrichts für Studierende und Ärzte", Pagel.

Hirschberg, L. M., Wwe., Tuchel, — hieß bis 1812: Frau Levin Michel. — DH.

Hirschberg, Leopold (Leo von Amberg), Dr. med., Doz. (Musik), Humboldtakademie. Redner des dtschen Vortragsverbandes; Ma: OWe, Charlottenburg. ✳1867 Posen. H: Rückert, Politisches Notizbuch, 11; Carl Loewe's Weltliche Chöre, 11. BT 25/7 13: „Hirschberg ist gleichzeitig einer der findigsten und glücklichsten Sammler auf dem Gebiete der neueren dtschen Literatur. Es war ihm das erstaunliche Kunststück gelungen, mit verhältnismäßig geringen Mitteln eine geradezu beispiellos kostbare Büchersammlung zustandezubringen. Die Bibliothek H.'s erregte den Neid aller deutschen Sammler. Nunmehr ist dieser kostbare literarische Schatz in den Besitz der königlichen Universitätsbibliothek Berlin übergegangen. Allerdings hat der vom Glück so überaus begünstigte Sammler sich die Gesamtausgaben vorbehalten. Er soll ferner die Bedingung gestellt haben, daß die von ihm gesammelten Bücherschätze in einem gesonderten Zimmer der Universitätsbibliothek aufgestellt und als „Bi-

bliothek Leopold Hirschberg" für alle Zeit kenntlich gemacht werden.

Was vor vielen Jahrzehnten beim Ankauf der berühmten Meusebach'schen Sammlung durch Friedrich Wilhelm IV. dem großen Büchersammler und -kenner seitens der Bibliotheksverwaltung nicht zugestanden wurde, das hat sein glücklicherer Nachstreber für sich durchzusetzen verstanden. So hat L. H. beizeiten für seinen Nachruhm als Bibliophile wohlweislich zu sorgen gewußt." Ein solcher „Nachruf" scheint windig. Wer weiß, ob spätere Zeiten den Juden, der unsere Bücher billig zusammenkaufte, um sich damit einen Namen zu machen, nicht aus dem Gedächtnis der Deutschen und der Menschheit überhaupt werden streichen wollen.

Im Weltkrieg redete H. über das dtsche Kriegslied, wobei er aber zuviel die Vergangenheit behandelt zu haben scheint, denn der Rezensent des „Märkischen Sprechers" in Bochum 9/11 15 klagte, „wenn doch die Kriegs- und Soldatenlieder von Dehmel▼, Herzog, ▼Lissauer, und das Reiterlied des leider zu früh verstorbenen Österreichers ▼Zuckermann usw. —, eine wenn auch kurze Würdigung gefunden hätten. Das Thema, das sich der Vortragende gestellt hatte, hätte es gerechtfertigt." Außerdem spricht dieser Dr. med. Hi., daneben Musikdilettant von bescheidenen Fähigkeiten, über Wagner's Parsival und verschiedenes andere. 1918 bereiste Hi. die dtsche Front in Rußland mit Vorträgen.

Hirschberg, Leopold, Rittergutsbesitzer, Berlin W. — 2,3 — 0,14.

Hirschberg, Max, ✳1842 Exin, Dr., isr. Gemeindehospitalarzt, Frankfurt a. M. W: Klumpfuß; Dammriß usw.

Hirschberg, S., Dr., Rabbi, Milwaukee; agitiert maßlos gegen Einwanderungs-Vorbehalte: „let each individual be judged for what he is rather than what his race is". 1907. Es könnte uns schon recht sein, wenn Amerika nicht nach der Rasse fragte und alle Juden aus Europa aufnähme.

Hirschberg, Zebi Jacob, wurde 1781 in Königsberg, wohin er als Knabe gezogen, von der Universität als der 1. Jude zum Dr. med. gemacht.

1757 Hamburg —? E: Arzt. W: Abendstunden zweener Brüder, — seinem Onkel, Dr. Benjamin de Lemos, Schwiegervater von Marcus Herz, gewidmet.

Hirschberg-Jura, Rudolf (Rudolf Jura). ✳1867 Meißen. 00 OSchauspielerin Elis. Kramer. Nach juristischer Staatsprüfung wurde er Schauspieler, dann Schriftler: W: Rechtsanwalt Lohmann 02; Recht zu sündigen; Wie die Seligkeit gemacht wird; Variétéprinzessin; Cabaret; Die wahre Kunst, Theaterroman. Er hielt Vorträge in E. v. Wolzogen's Überbrettl, und redigierte und kritisierte an den Tageszeitungen. Freisinnig, München.

Hirschburg, Siegfried, Bildhauer, Berlin 1887.

Hirschel o. Hirsch, Bankhäusler, Berlin, 18. jh. Über seinen Handel mit △ Voltaire schreibt Joh. ▼Dominicus, Lessing, 1894, S. 18/9:

„Während des 2. schlesischen Krieges waren die sächsischen Kassenscheine um 25 unter Pari gesunken. Friedrich der Große bestimmte, daß solche Scheine, im Besitz preußischer Untertanen, von der sächsischen Staatskasse zum vollen Nennwert eingelöst werden sollten; und als sich die Spekulation dieser Sache bemächtigte, verbot Preußens König seinen Untertanen den Ankauf solcher Scheine. Voltaire jedoch glaubte, als Liebling des Königs sich über das Verbot hinwegsetzen zu können, und wollte sich eine so schöne Gelegenheit, sich zu bereichern, nicht entgehen lassen. Er beauftragte daher den jüdischen Bankier Hirsch, nach Dresden zu reisen und dort für Voltaire einen großen Posten solcher Kassenanweisungen zu niedrigem Kurse aufzukaufen. Dem Hirsch hatte der Franzose den Glauben beigebracht, daß das ganze Geschäft mit stillschweigender Einwilligung seiner Majestät unternommen würde. Das Geld zum Ankauf empfing der Jude von Voltaire teils bar, teils in Wechseln auf Paris und hinterließ diesem zur Sicherheit wertvolle, vom Hofjuwelier abgeschätzte Diamanten. Kaum war jedoch Hirsch abgereist, als sein Konkurrent und Glaubensgenosse Ephraim ihn bei Voltaire verdächtigte, letzterem versprach, eine doppelt so große Summe in Kassenscheinen anzulegen, und als Gegenleistung nur den Schutz und die Gunst des einflußreichen Günstlings beanspruchte. Hirsch dagegen erregte Voltaires Verdacht, indem er bald nach seiner Ankunft in Dresden berichtete, daß die Scheine nicht mehr 65, sondern 70. bald darauf, daß sie sogar 75 ständen.

Voltaire protestierte sofort seine Pariser Wechsel, und der überraschte Hirsch mußte ohne Geschäftserfolg nach Berlin zurück, verlangte nun aber Ersatz für seine Kosten und Mühen. Um Hirsch zu entschädigen, gedachte ihm Voltaire einige von den hinterlegten Diamanten abzukaufen. Doch Ephraim ließ dieselben von seinen Leuten schätzen und erweckte bei Voltaire den Verdacht, daß er von Hirsch mit den Diamanten übervorteilt sei. Voltaire ließ nun den Hirsch auf das Zimmer eines ihm befreundeten Offiziers kommen, mißhandelte ihn, behielt eigenmächtig Juwelen, die er sich von Hirsch hatte zur Ansicht kommen lassen, als Entschädigung zurück und kam einer Klage des Juden dadurch zuvor, daß er selbst den Juden verklagte und in Haft nehmen ließ. Vor Gericht leugnete er das ganze Geschäft ab, fälschte, um nicht widerlegt zu werden, eine Handschrift und erbot sich, die Wahrheit seiner Behauptung zu beeidigen. Hirsch klagte nun gegen den Philosophen, daß er einen betrügerischen Austausch mit den widerrechtlich zurück-

behaltenen Pretiosen vorgenommen habe, und erreichte dadurch einen Vergleich, der Voltaire 1000 Taler kostete.

Der französische Dichter hatte in diesem schmutzigen Handel persönlich seine Klage- und Verteidigungsschriften verfaßt und hatte Lessing beauftragt, dieselben ins Dtsche zu übertragen.

Lessing durfte während der Dauer des Prozesses oft an Voltaires Mittagstafel im königlichen Schlosse teilnehmen. Aus jener Zeit stammt offenbar sein Sinngedicht:

Dem schlauen Hebräer in Berlin,
Dem kein Betrug zu schwer, kein Kniff
zu schimpflich schien,
Dem Juden, der im Lügen,
Im Schachern und Betrügen,
Trotz Galgen und Gefahr,
Mehr als ein Jude war,
Dem Helden in der Kunst, zu prellen
Kam's ein ... Was gibt der Geiz nicht
seinen Sklaven ein,
Von Frankreichs Witzigen den Witzigsten zu schnellen.
Und kurz und gut den Grund zu fassen,
Warum die List
Dem Juden nicht gelungen ist;
So fällt die Antwort ohngefähr:
„Herr Voltaire war ein größerer Schelm
als er".

Drumont: „Schmerzlich berührte den Voltaire die Affäre Hirsch. Nicht sowohl weil seine Ehre hier einen starken Flecken erhielt, als weil er dadurch die Freundschaft König Friedrichs einbüßte, auf welche er viel gab."

„Sie fragen mich", schrieb Friedrich d. Gr. an seine Schwester, „wegen des Prozesses Voltaire's mit einem Juden; es ist ein Gaunerstreich (fripon) gegen einen Spitzbuben (filou). Der Richterspruch wird zeigen, wer der schlimmste Gauner ist."

Von Potsdam weggejagt, demütigte Voltaire sich bis zur Kriecherei:

„Sire, ich beschwöre Sie, an Stelle der Güte, mit der Sie mich beglückt haben, mir Ihr Mitleid nicht zu versagen, der ich so gern den Rest meines Lebens zu Ihren Füßen verbracht hätte. Ich appelliere an Ew. Majestät Philosophie und an Ihre Güte."

Friedrich ließ sagen: „Nach jenem schmutzigen Vorfall mit dem Juden habe er Potsdam ungesäumt zu verlassen." — vous avez eu avec le Juif la plus sale affaire du monde!

Über den Prozeß Hirschel vgl. Prof. Dr. Wilhelm Mangold, Verlag Ernst Frensdorff, Berlin 1905; Ad. Bartels, Lessing und die Juden.

Hirschel, Herm., Hamburg, Regisseur u. Dramaturg. *1848. V: Nestküken; Plattdeutsch im Salon; Amors Droschke; Der verlorene Sohn; Herren Eltern; Bayreuth, Schw.: Villa Friedelsruh; Hotel Hammonia. Cps: O. Schreyer; Moritz West; R. Kreisel. Kü 10.

Hirschel, Isidor, Prokurist. Sigmundshof 16, Berlin NW. Präs. AR: Eisenbahn-Hotel-Ges. AR: Hotelbetrieb; Panzer, Geldschrank, Tresor und Eisen, in Berlin. 1914.

Hirschel, Levi Elias, „dtscher Arzt", JE. 1741—72 Berlin. V: „Betrachtung über den innerlichen Gebrauch des Mercurii Sublimati Corrosi in den venerischen Krankheiten, und des Schierlings", 63.

Hirschfeld, Dr., Staatsanwalt, Ministerialrat, Preuß. Justizministerium. DTbl. 11/5 1928: Fr. Nr. 19 vom 15/5 28:

„Ein Stahlhelmkamerad hatte im letzten Sommer seine Familie in ein Seebad geschickt, wo durchweg deutsche Badegäste weilten und infolgedessen fast nur schwarz-weiß-rote Flaggen zu sehen waren. Als der Stahlhelmkamerad zu kurzem Urlaub bei seiner Familie eintraf, hatte sich vor der Strandburg seiner Kinder ein jüdisches Ehepaar niedergelassen, das an seinem Strandkorb eine besonders große schwarz-rot-goldene Fahne angebracht hatte. Inmitten der vielen schwarz-weiß-roten Fahnen fiel die republikanische Trikolore natürlich besonders auf und man tauschte in den benachbarten Burgen seine Meinung darüber aus. So auch der Stahlhelmkamerad, der in einer Burg einen Kameraden von der Fliegerei traf und mit ihm unter anderem darüber sprach, daß in einem anderen Bade die schwarz-rot-goldene Fahne abgerissen worden sei.

Der jüdische Fahnenbesitzer mußte hinter seinem großen Banner auf der Lauer gelegen haben. Denn er stürzte sich plötzlich mit geschwungenem Stock auf die Burg der Stahlhelmkameraden, so daß die Kinder erschreckt an zu schreien fingen und erklärte mit lauter Stimme, er sei der Oberregierungsrat Hirschfeld vom Preußischen Ministerium des Innern und die Herrn hätten die Reichsfarben beleidigt. Die beiden Herren gaben dem Herrn Hirschfeld in wohlgesetzten Worten kund, daß er sich irre, und daß sie im übrigen keinerlei Veranlassung hätten, sich mit ihm zu unterhalten. Jedoch der wackere Hirschfeld wich und wankte nicht. Mit mehr Begeisterung als Sachlichkeit hielt er eine echt republikanische Propagandarede für Schwarz-Rot-Gold, die die Herren wohl oder übel mit anhören mußten, da man am Badestrande lästige Besucher nicht hinauswerfen kann. Schließlich riß dem Stahlhelmkameraden die Geduld. Gereizt durch die Deklamationen und Provokationen des Herrn Hirschfeld, sagte er kurz, „er verachte diese Farben".

Nun hatte der Herr Hirschfeld endlich, was er wollte. Er erstattete Strafanzeige wegen Beschimpfung der Reichsfarben auf Grund des Republikschutzgesetzes, erinnerte nach einiger Zeit das Gericht an die Erledigung des Kriminalfalles und blieb, als er zur Hauptverhandlung als Zeuge geladen wurde, wegen angeblicher Unabkömmlichkeit fern. Es erfolgte, da weder Öffentlichkeit noch Beschimpfung der Reichsfarben vorlag, natürlich Freispruch.

Der wackere Hirschfeld aber, der lediglich durch seine Provokation und seine ungefragte Meinungsäußerung den ganzen Vorfall verschuldet hatte, wurde beim letzten sozialdemokratischen Beamtenschub zum Ministerialrat ernannt. Verdienste halber!"

Hirschfeld [in Ostpreußen], Frau, stand in Berlin 1914 vor Gericht, weil sie „Hühnerbouillonwürfel" fabrizierte und verkaufte, von denen eine chemische

Untersuchung ergab, daß sie größtenteils aus Salz bestanden und daß etwas Rindstalg, Kalbsfett, Sellerie, Zücker und Würze beigemengt war. Trotzdem wurden sie als „garantiert feinste Hühnerbouillon" vertrieben. Urteil: 50 M. Strafe. Vielleicht hatte aber die geschäftskluge Dame vorher Tausende mit ihrem Betruge verdient.

Hirschfeld, Hptm. d. R., 4. Garde-Rgt. zu Fuß; Staatsanwaltschaftsrat, Berlin. 1914.

Hirschfeld, C. L., Verlag, Leipzig. 1914.

Hirschfeld, Ellen, Frau Dr., geb. Barth, Literatin, Berlin. ✻1869 Memel. Kü 34.

Hirschfeld, Ernst Simon und Otto Heinrich, Millionäre, i. Fa. Lu. Hirschfeld u. Co., Lederwaren, Frankfurt a. M., Eschersheimer Landstr. 50 und Ginnheim, Roseggerstr. 15. 1914.

Hirschfeld, Felix, ✻1863 Militsch, Schles., Dr. med. Ud (Ernährung), Arzt am Moabiter Krankenhaus, Berlin.

Hirschfeld, Franz (Franz Röhr), Stadtrat, Brandenburg a. d. H., ✻1868 Kottbus. V: Neue Völkerwanderung, 93; Um Gold, Dr.; Dur und Moll, Nov., 96; Germanias Befreiung; Frechdachs, Schw., 09.

Hirschfeld, Georg, München. ✻1873, Berlin. E: Emil H. ⫽ Johanna Cohen. ○ 1. 99, Elly H. 2. 12, Hedwig Hassel. Er war Kfm., widmete sich aber auf Anregung Brahm's, Hauptmann's und leider auch Wildenbruch's dem Drama. Fontane nannte ihn — wohl nur ironisch — ein „reizendes Kerlchen"; R. Mor. ▼Meyer hielt dagegen Hirschfeld's Schädel ernsthaft für „eine Transponierung von Hauptmann's Kopf aus Dur in Moll", oder redete von dem „Jüngling mit dem zarten Kindergesicht", eine Verbindung, die bei Juden gradezu ausgeschlossen ist. Georgs erste Stücke (Zu Hause; Mutter) haben rassenhaftes Milieu. Später schrieb er: Agnes Jordan; Pauline; Junger Goldner; Mieze und Marie usw., und Erzählerisches; Michel Lewinoff's dtsche Liebe; Madonna im ewigen Schnee; Angst und Emma. △ Geißler: „Man hat ihn mit der üblichen Reklametrompete hochzublasen versucht — aber wie das so häufig ist: er kam über sein erstes Stück, sein erstes Buch eigentlich nie hinaus. Es war ein Sieg des Naturalismus, aber es war nicht ein Sieg des Dichters in Hirschfeld. Die Treibhausluft, in der er rasch über Hauptmann hinauswachsen sollte, zeitigte keine Blüte."

Rud. ▼Lothar, S. 157: „Seine Kunst ist wie eine im Vorfrühling gediehene Blüte von überzarten Farben. Er ist eine weiche feminine Natur, empfänglich und klug. Eigentlich ist er ein Musiker, der in Worten ausdrücken möchte, was an Klang und Ton in ihm wiederklingt . . . Was in seinen Dramen anmutet, ist die verhaltene Musik einer zarten Jünglingsseele, die durch des Lebens Roheit und Rauheit zittert und deren Empfindsamkeit wie ein seltsamer Glanz über Sumpflandschaften des jüd. Familienlebens liegt. H. ist nämlich der Dichter eines neuen Milieus: des kleinbürgerlichen Judentums."

▼Kerr wagte im Tag 8/4 02 den Inhalt eines Hi.'schen Märchendramas in mauschelnden Versen zu erzählen, um sich über die Herkunft seines Glaubensgenossen lustig zu machen:

„Wie heißt? Warum soll man sich streiten?
Reinmar von Zweter — akkordiert."

Da sich aber immerhin bloß ein Jude dieses Verbrechens am Geiste Jahve's schuldig gemacht hatte, nahmen die Juden, die sonst, wenn man sie nachahmt, gleich über Verletzung aller menschlichen und göttlichen Rechte klagen, die durch Kerr verübte religiöse Schändung des heiligen Namens ohne Einspruch hin.

12/13 schrieb Hi. im BT die Judengeschichte „Nachwelt", Roman eines Starken. Wir zitieren: „Ritter Max v. Dessauer war ein klarer, kluger Kopf, der jeden Antipoden respektierte, wenn er nur etwas leistete. Er lebte auf größtem Fuß und liebte das Theater, wie ein echter Wiener. Seine Frau und seine Kinder waren schöne, heitere und tüchtige Menschen. Nicht ernster, als man sonst in der Wiener Hochfinanz gestimmt war, aber wertvoller doch. Jüdische Herzen, Geschmacksnerven alter, durchgeistigter Kultur. Ihr Haus am Schottenring war gastfrei, wie kaum ein zweites in Wien . . ."

„Wie konnte er's übers Herz bringen, seine Kinder wegzuschicken? Wie konnte er sich darauf einlassen, daß sie keinen Pfennig mehr von ihm bekommen? Das tut 'n Vater nicht!" — „Ae Goi" sagte Großvater Manasse plötzlich, seine Abendsuppe löffelnd. Man hielt ihn oft für teilnahmslos, wenn er bei Tisch saß und vor sich hinträumte. Überraschend zeigte er dann, daß er alles verstanden hatte. — „Ich habe erst gedacht, daß er einer von uns're Leut' is, Großvater. Warum hat der Goi seine Tochter Esther genannt?" — Das kann ich dir nicht sagen. Aber ich habe von vornherein gewußt, daß er nich von jüdische Eltern

is. Kannſt du dir vorſtellen, daß 'n Jude Schauſpieler wird, Roſa? Nu alſo. Verlaß dich drauf — die Schauſpieler ſind alle Gojim."

Beſonders in Berlin. Dazu meinte die „Wahrheit", 3/1: „Mag er ſein, was er will — 'n guter Vater is er nicht. Seine Kinder haben ganz recht. Er hat ſich 'ne Biſſe ins Haus genommen — das iſt nichts für de Braut von Ernſt."

Im Briefkaſten der DſBl, 18/2 14, wollte man in dem Satze: „Er hat ſich 'ne Biſſe in's Haus genommen", einen Druckfehler entdeckt haben, und fragte, ob Georg Hirſchfeld etwa Sachſe ſei. Die Leitung antwortete: „Nein, Georg Hi. iſt jüdiſcher Raſſe und „Biſſe" iſt ein bekanntes Wort aus dem Jiddiſchen, es heißt etwa ſoviel wie „Verwalterin". Wie längſt im Inhalt, wird unſere ſogenannte „ſchöne Literatur" jetzt auch im Außeren, in der Sprache jüdiſch."

1914 veröffentlichte Hi. den Roman „Die dtſche Prinzeſſin", Verlag Enoch, Hamburg. DTZ., 9/4: „Das Schickſal einer typiſch dtſchen Prinzeſſin will Hi. geſtaltet haben. Oda Maries Dtſchtum beſteht ihm darin, daß ſie immer nur ſucht und fragt, nicht aber ſich ſelbſt durchſetzen will, daß ſie zwar alles innerlich und äußerlich beſitzt, aber nicht Maß und Fähigkeit und Geſchick hat, ihren Beſitz auch zu genießen. „So ſind die Dtſchen". Und mit dieſem Hirſchfeldſchen Dtſchtum wird ein ebenſo verzerrtes Neulandtum mit ſtark pariſeriſchem Einſchlag kontraſtiert. Zum ſtärkſten Widerſpruch aber fordert die oberflächliche und äußerliche Art heraus, mit der Hi. die philanthropiſchen, auf Beſſerung geſcheiterter Exiſtenzen gerichteten Beſtrebungen des Vaters Oda Maries nebenher in Mißkredit zu bringen ſucht. Die Enttäuſchung, die der Herzog mit Dtſch-Freiland, ſeiner Heimſtätte paradieſiſchen Menſchentums, erlebt, beſagt aus dem einfachen Grunde nichts, weil nicht Zwang, Notwendigkeit und Entwicklung, ſondern unverbindliche Einfälle Ge. H.'s den Ausgang herbeiführen."

SV: „Zwiſchen Import und Import leben wir Dtſchen."

Während des Weltkrieges ließ der „d. u." Ge. Hi. bei Fiſcher den Roman „König der Wahrheit" erſcheinen, der auf den biedern Hans Martin Elſter wie ein „Erlebnis von Wert" wirkte und von ihm in der BZ. a. M., 8/12 15, entſprechend gelobt wurde. Es handelt ſich dabei um einen Heiratsſchwindler, der 3 Profeſſorentöchter betört und ihren Vater noch erſchießt. Das „Seeliſche" ſoll dabei von Hi. beſonders herausgearbeitet ſein.

Über Georg Hirſchfelds „Mütter" ſagt Lu. Davidſohn: „Der Held iſt ein bedauernswerter Schwächling. Wohl nur das Reſultat zerſetzten jüdiſchen Familienlebens, in dem Harmonie und Friede, gegenſeitiges Verſtehen und Füreinanderleben Chimäre geworden ſind." (VB 5/1, 1928, UDBB.)

Hirſchfeld, Guſtav, JE, Dr. UP (Archäologie), Königsberg, Pr. 1847 Pyritz —95 Wiesbaden. 75—77 leitete er die Ausgrabungen von Olympia, im Auftrag der dtſchen Regierung. 77 #, und 78 Prof.! Für Moltke's „Geſammelte Schriften" gab er 93 den 7. Bd. „Briefe 'aus der Türkei" heraus.

Hirſchfeld, H., Dr., Rabbi, Gleiwitz, Schleſ. W: Friede in Israel, Antrittsrede 1841; Molochsglaube und Religionsſchändung, gegen Chillany; Wünſche eines Juden, oder Judentum und Staat; Kann ein Bekenner der moſaiſchen Religion proteſtantiſcher Prediger werden? 8. Roſtock, 47; Unſterblichkeit der Seele bei verſchiedenen Völkern; Krone der Erlöſung und vollendete Erlöſung. — Lippe 81.

Hirſchfeld, Hans, ao. UP (Blut), Inſt. f. Krebsforſchung. — ✳1873; E: ▼Kſm. H. — ○ Röſe ▼Todtmann. — K: Ilſe, 04; Käte, 06. — Berlin NW 40, Alt-Moabit 110.

Hirſchfeld, Hartwig, ✳Thorn, Pr., in Dtſchlnd erzogen, — „engl. Orientaliſt", JE; Dr., UP, London. JYB.

Hirſchfeld, Henry, W: Röſike's Geiſt, Komödie, „kleinbürgerliches, in Berlin ſpielendes Milieuſtück". 1914.

Hirſchfeld, Herbert, Dr., Regiſſeur, Berlin. Hammer 1908.

Hirſchfeld, Herm. (Walter Vogel). ✳1842 Hamburg. W: Für die Jugend, Erz.; Karriere, Ro, 70; Kriminal-Erz.; Vom Ahn zum Enkel; Cäſarenfrevel; Schwindelnde Bahn; Prinzenwette; Thronerbe; Königsehe; Diadem des Goldſchmieds; Polenprinzeſſin; Juda od. Marta, u. a. Erz., 10. Neu-Iſenburg (Heſſ.). — Gefördert von Feodor Wehl, Robert Heller. Kü 34.

Hirſchfeld, Hermann von, Dr. med., Wien. G: Politiſche Korreſpondenz (offiziös). SG.

Hirſchfeld, Herrmann, JE, Dr., SR: 1825 Neuſtettin —85. E: Kſm. H. — Er hat in Colberg ein Denkmal, weil er die Stadt mit als Badeort bekannt machte. K: Dr. Magnus H. (ſd).

Hirſchfeld, J. J., Dr., prakt. Arzt, Chicago. 1914. Br: Magnus H. (ſd).

Hirſchfeld, Käthe — Nichte des Dr. Magnus H.; auch Franziska Mann — ſtudierte auf einem Winterfeſt der Wandervögel, das der Gau 1913 in Berlin in den Prachtſälen des Weſtens abhielt, einen „Ringeltanz" ein, vgl. BT 17/1 13.

Hirſchfeld, Leo (Leo Feld). ✳1869 Augsburg. W: Charlotte Wolter, 97; Sereniſſimus, Kom., 01; Arzt; Fräulein Lehrerin, Sch., 05; Kleider machen Leute, 09. Cps: Al. Zemlinſky; Viktor Léon. Wien.

Hirſchfeld, Lu. v., 1830—? Vorſtand des Telegrafen-Korreſpondenzbüros; 75 mit Gründung der offiziöſen „Politiſchen Korreſpondenz" beauftragt. 77 nobilitiert. SG.

Hirschfeld, Lu., V: Ein Jahr ohne Liebe. Siehe Ascher, Leo.

Hirschfeld, Lu., H: „Internationale Mineralquellenzeitung", Wien. Er verklagte Febr. 1915 den Advokaten Dr. Meisel wegen Ehrenbeleidigung, weil ihm dieser in einer Pressedeliktuntersuchung der Brambacher Sprudel-Gesellschaft vorgeworfen hatte, „Hi. habe schon einmal eine Preßfehde zur Erpressung von Schweiggeldern und sonstigen Vorteilen erfolgreich durchgeführt. Dr. Meisel trat vor Gericht den Wahrheitsbeweis an. Zeuge Anton Kothny aus Andersdorf deponierte, daß er vor Jahren in der Zeitung ein geschäftliches Inserat erscheinen lassen wollte; Hi. habe erklärt, daß er solche Annoncen wegen ihrer geringen Einträglichkeit nicht aufnehme; er verlange hierfür 1000 bis 2000 Kronen, wie er solche Pauschalien auch von den Quellen Gießhübl, Krondorf, Bilin usw. erhalte. Als Kothny dies ablehnte, sei einige Monate später gegen ihn in der Zeitung ein Artikel erschienen. Nun habe Kothny ein Geldopfer gebracht, um sich Ruhe zu schaffen. Hi. hätte ihn unter Drohungen zu einem Vertrage bewogen, wonach er sich zu Leistungen an ihn in der Höhe von vielen Tausend Kronen verpflichten mußte. Als Zeuge Kothny bis zu diesem Punkte gelangt war, zog der Anwalt des Privatklägers, Dr. Eitelberg, die Anklage gegen Dr. Meisel zurück, worauf das Gericht ein freisprechendes Urteil fällte und den p. p. Hi. in die Prozeßkosten verurteilte." — Reichspost 10/3 15.

Hirschfeld, Lu., Schriftler. Wien IX 3, Rotehausg. 8. ✻1882. E: Alex H. // Pollak. R: N. Fr. Presse. V: Junger Fellner; Paukzeit, 6 Wochen Heldentum; Puderquaste, Kom.; Exc. Pompadur; Jupiter in der Wolke; Die verflixte Liebe; Der berühmte Gabriel; Der Mann seiner Frau. Cps: Rudolf Eger; Armin Friedmann. Über H.'s kriegsberichterstattende Tätigkeit 1917 bemerkte Danzer's ArmeeZ: „Wer ist allgegenwärtig? Wer vermag zu gleicher Zeit im Standort eines Kommandos in Südtirol und in dem des Heeresgruppenkommandos Böhm-Ermolli zu weilen? Wer bringt es zustande, in der „Neuen Freien Presse" auf der ersten Seite ein Feuilleton über das Suganer Tal, über eine Nacht in einem zerschossenen Ort zu schreiben, und auf der dritten bereits über die Befreiung Galiziens zu berichten? Wer kann so lieblich und pikant von den Wienerinnen und dem Korso auf der Kärntnerstraße erzählen und zugleich ebenso spannend und interessant und reizvoll — über den Krieg? ... Alles vermag er, er allein, der Liebling der „Neuen Freien Presse" und ihrer Leserinnen — Ludwig Hirschfeld, der Großstadtflaneur, wie er mit selbstgefälliger Koketterie sich zu nennen liebt. Ist das nicht ein feiner Zug, wenn er vermerkt, daß in diesem zerschossenen Ort ein Friseurladen unversehrt geblieben ist, und daß er nur Puder, Parfüm, Kölnisch-Wasser und andere nützliche Dinge vermißt, über deren derzeitigen Aufenthaltsort er sich natürlich den Kopf zerbricht? Und es ist nicht gruselig, wenn er in seinem sanften Plauderton erzählt, daß er in einem Hause einquartiert wird, in dem die elektrische Leitung nicht funktioniert, da sie — wie der ihn begleitende Führer mit einem trockenen „Gute Nacht" vermerkt — gestern nacht zerschossen wurde. ... Ist die Vorstellung nicht grauenerregend, wenn das Geschoß, das die Leitung traf, sich um eine Nacht verspätet hätte? ... Hätten wir dann den Artikel über das Suganer Tal, oder über die Befreiung Galiziens vermissen müssen, oder beide oder gar keinen? — weil Ludwig Hirschfeld dann einfach seinen Besuch absagt und in einem dritten, dem wirklichen Standorte geweilt hätte? ..."

Hi. hätte doch bei seinen Jahren den Krieg statt mit der Feder mit der Flinte mitmachen müssen. WM.

Hirschfeld, Lu., Maurycy, JE, 1816—76 Warschau. Er war Talmudschüler in Polen, Violinist in Berlin und Mediziner in Paris, wo ihn Prof. Orfila begönnerte und zuletzt Dr. UP (Anatomie) zu Warschau.

Hirschfeld, Magnus (Ramien), Dr. med., Berlin. ✻1868 Kolberg. E: Philanthrop Sanitätsrat H. // Mann. V: Sappho und Sokrates, 2. A. 02; Was muß das Volk vom III. Geschlecht wissen? 25. A. 04; Geschlechtsübergänge 05; Vom Wesen der Liebe; Studie zum Hardenprozeß 08; Transvestiten 10. H. ist Präsident des wiss.-humanitären Komitees, „H. W. C.", Dozent der freien Hochschule und gibt das Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen und die Zeitschr. für Sexualwissenschaft heraus. 04 wurde er mit 200 Mark bestraft wegen Ehrenkränkung: er hatte an die Charlottenburger Hochschüler Rundfragen wegen Homosexualität versandt. — Im Anschluß an den Bülow-Brand-Prozeß 09 erstattete E. Witte gegen Dr. Hirschfeld wegen Meineids, Erpressung und Betrug eine Strafanzeige (88 Folioseiten), die deswegen interessant ist, weil sie über die Entstehung der homosexuellen Skandale des Jahrzehnts Aufschluß gibt, und gerade in ihren Hauptpunkten durch den ablehnenden Bescheid der Anklagebehörde kaum erschüttert wurde. Die Erhebung einer Anklage wegen Meineids gegen Dr. Hirschfeld in Sachen Bülow wurde abgelehnt, weil der Hauptzeuge, der Schriftsteller Joachim Gehlsen, inzwischen gestorben war, und es dadurch unmöglich wurde, die Wahrheit mit solcher Sicherheit zu ermitteln, daß der Staatsanwalt darin eine unbedingte Gewähr besaß, die Anklage schließlich auch wirklich „mit Aussicht auf Erfolg" durchzuführen. In dem Bescheide des Oberstaatsanwalts Dr. Preuß wird gesagt: „In Ihrer Anzeigeschrift stellen Sie eine große Anzahl von Vorgängen unter Beweis, welche nicht die Tatbestandsmerkmale strafbarer Handlungen tragen, sondern — wie Ihren Ausführungen zu entnehmen ist — nur dazu dienen sollen, die Gesinnung, den Mangel an ernsten, wissenschaftlichen Zielen und die verwerfliche Art des Vorgehens des Dr. Hirschfeld zu illustrieren. Sie versuchen insbesondere darzutun, daß auf seine Informationen und auf seine Intriguen hin die Skandalprozesse der letzten Jahre und die Erörterung von Skandalen in der Presse, soweit sie Verfehlungen hochgestellter oder doch bekannter Personen gegen § 175 zum Gegenstande haben,

zurückzuführen sind. — Es läßt sich nicht leugnen, daß das von Ihnen in dieser Richtung vorgebrachte Material von Bedeutung sein würde, wenn es zur Anklageerhebung wegen der von Ihnen behaupteten Straftaten kommen würde. — Ich muß es aber ablehnen, in eine Erörterung dieses Materials einzutreten, da es ausgeschlossen ist, mit Aussicht auf Erfolg diese Anklage erheben zu können."

Es ist übrigens von einigem Interesse, daß der einst wegen Beschuldigung Bülow's verurteilte Adolf △Brand, einer von Hirschfeld's Verführten?, nach 10jährigem Bestehen seine „Gemeinde der Eigenen" mit einem Flugblatte auflöste, worin er dem Hirschfeld-Komitee die „plumpe Hervorkehrung und gewissenlose Förderung der Sexualität" zum Vorwurf macht und den Dr. Magnus Hirschfeld eines „unanständigen Intriguen- und Komödiantenspiels" bezichtigt: Er werde für die homosexuelle Sache keinen Finger mehr rühren. Nun, er hat wohl genug dafür gebüßt, daß er sich einfangen ließ und die Machenschaften nicht von Anfang an durchschaute. — Außer Gehlsen, schreibt Witte weiter, gab und gibt es noch einen, der bezeugen könnte, daß Dr. Magnus Hirschfeld für den Bülow-Skandal verantwortlich ist. Diesem Zeugen, Reichsgrafen Günther von der Schulenburg, Fideikommißbesitzer auf Schloß Oefte an der Ruhr und Herr der romantischen Zwingenburg in Südtirol, schrieb Hirschfeld bereits unter dem 5/12 1906, ihm sei die Homosexualität des Fürsten Bülow von dessen Verwandten, dem Hotelbesitzer Rücker in Schlesien, direkt bestätigt worden. Dieser Brief befindet sich bei den Akten des Amtsgerichts Velbert, durch dessen Vorsitzer, Amtsgerichtsrat Schiffer, in Verhängung der Entmündigung der für Hirschfeld gefährliche Zeuge und Mitwisser vor der Öffentlichkeit mundtot gemacht wurde. Mit welchen Mitteln seitens des W. H. C.'s gearbeitet wurde, um Dr. Hirschfeld vor den Folgen seines, im Bülow-Brand-Prozeß geleisteten „Eides" zu retten, erzählt Eugen Johannes Maecker in seiner, im Buchhandel ganz vergriffenen Schrift „Harden-Hirschfeld" S. 17 und 18: „In der Verhandlung des Bülow-Brand-Prozesses leugnete Hirschfeld, dahingehende Äußerungen (die Homosexualität Bülows und seines Neffen betreffend) gegen Gehlsen getan zu haben, was diesen veranlaßte, eine Anzeige wegen Meineides gegen Hirschfeld einzureichen. — Einer der Obmänner des H. W. C. suchte nun einen in der Meineidsache vorgeschlagenen Zeugen dahin zu beeinflussen: er, der Zeuge, solle aussagen, nie seitens Hirschfeld's von des Fürsten Bülow und seines Neffen angeblicher Homosexualität gehört zu haben. Es läge hier eine Verwechselung mit einem andern von Bülow in X. vor. Auf den entrüsteten Einwurf, ein derartiges Abgehen von der Wahrheit könne ihm doch nicht gut zugemutet werden, erwiderte der Hirschfeld'sche Obmann, der als solcher unter dem Pseudonym „Bente" figuriert: „Im Interesse der guten Sache müssen Sie es schon tun!" Dieser Obmann, Buchdruckereibesitzer Carl Busch jr. in Wattenscheid, der sich im Interesse Hirschfeld's der Verleitung zum Meineid schuldig machte, flüchtete ins Ausland, als seitens der Bochumer Staatsanwaltschaft ein Strafverfahren gegen ihn eingeleitet wurde. Wie gewissenhaft der öffentliche Ankläger seines Amtes waltete, lehrt die Tatsache, daß Busch, alias Bente wieder in die Heimat zurückgekehrt ist und dort seinen Geschäften nachgeht, ohne daß ihm Gelegenheit geboten würde, sich vor Gericht von dem auf ihm lastenden Verdacht zu reinigen. Busch-Bente ist übrigens auch in Berlin kein Fremder, wo er in früheren Jahren auf Komiteekosten in Abgeordnetenkreisen die Unfugpropaganda zur Abschaffung des § 175 machte.

E. Witte beschuldigte auch den Magnus Hirschfeld zunächst einer groben und tendenziösen Fälschung der Wissenschaft durch verstümmelte Wiedergabe einer Meinungsäußerung des Sanitätsrats Dr. Moll. Es handelt sich hier um jenes bekannte Zitat aus dem Artikel der „Zukunft", der im Anschlusse an den Fall Krupp geschrieben wurde, und in dem Dr. Moll, nach den Angaben Dr. Hirschfeld's, den Weg über Leichen empfohlen haben sollte. Witte weist nach,

daß Dr. Hirschfeld in seinem Artikel „Die Hofaffäre" bewußt falsch zitiert, um Dr. Moll bei H.'s Gläubigen anzuschwärzen — und daß Adolf Brand, der dieses Zitat mit ausdrücklicher Quellenangabe in sein Flugblatt übernommen habe, vor Gericht anstatt Dr. Hirschfeld als der Fälscher angesehen wurde! — Der Oberstaatsanwalt, der sich von dieser Fälschung Dr. Hirschfeld's überzeugt hatte, erwiderte in seinem Bescheide wörtlich folgendes darauf: „Wenn Dr. Hirschfeld ein Zitat des Sanitätsrats Dr. Moll für seine Zwecke absichtlich falsch wiedergegeben hat, so könnte darin eine Beleidigung gefunden werden. Der erforderliche Strafantrag ist nicht gestellt. Die Verfolgung wäre, da es sich um ein Preßvergehen handelt, längst verjährt." Witte brachte eine Fortsetzung seines Buches „Aus einer Deutschen Botschaft, Zehn Jahre deutsch-amerikanischer Diplomatie" unter dem Titel „Siegfriedsrufe, Reichsfeinde und Reichsniedergang", die eine Fülle des erstaunlichsten, der großen Öffentlichkeit bisher nicht bekannten Materials über Hirschfelds Treiben ausbreiteten. Denn Witte erblickte in dem sich hoher Gunst erfreuenden Dr. Hirschfeld einen der schlimmsten Feinde des Deutschen Reiches und Volkes und rechnete in dem Kampf auf die Unterstützung aller, die es ehrlich und aufrichtig mit Reich und Volk meinten.

Wir folgen Witte: Dr. Magnus Hirschfeld, der Leiter des W. H. C., stammt also aus „Hinterpommern", wo sein Vater in Kolberg als praktischer Arzt sein Geschäft derart verstand, daß ihm die dankbare Nachwelt ein Denkmal errichtete. Dieser Stein, — der mehr noch die sattsam bekannte Intelligenz der biederen „Hinterpommern" als den „Menschenfreund" Hirschfeld verewigt, — ist eine Pilgerstätte für die Kinder Israels, die sich jetzt zu Tausenden jedes Jahr in dem lieblichen Bade Kolberg einfinden und es gleichsam als jüdische Kolonie ansehen. In der einst von Nettelbeck heldenmütig gegen die Franzosen verteidigten Stadt wuchs Hirschfeld jr. heran. Ein Stückchen Autobiographie aus der Zeit der Reifejahre hat er in seinem Buche „Der urnische Mensch" gegeben, worin er von sich in der Rolle eines Oberlehrers spricht, wie sein informierter Rassegenosse Dr. Edwin ▼ Bab in der Broschüre „Gleichgeschlechtliche Liebe" (Lieblingsminne) boshaft ausplauderte. Hirschfeld übernahm nach Beendigung seiner Studien 94 ein Sanatorium in Magdeburg und schrieb unter dem Pseudonym „Sappho und Sokrates" (Leipziger Verlag von Max Spohr). Verleger Spohr, von verschiedenen Seiten gebeten, ein Komitee zu gründen, suchte zunächst H.'s Petition gegen § 175 mit hervorragenden Unterschriften unseren gesetzgebenden Körperschaften zuzustellen. Nach dem Gesagten befremdet es nicht, daß Magnus Hirschfeld und der anormale Polizeidirektor von Meerscheidt-Hüllessem sich verstanden, und daß, als dieser, der in dem Prozesse gegen den — schwerer sittlicher Vergehen an Kindern unter vierzehn Jahren angeklagten — Bankier August Sternberg (sd) einen „Eid" geschworen hatte, Weihnachten 1900 Selbstmord beging, er Hirschfeld zu seinem Testamentsvollstrecker ernannte und zum Erben seines während seiner amtlichen Tätigkeit gesammelten Adressenmaterials einsetzte, das die Namen von mehr als 20 000 Personen umfaßte, die der Polizei als anormal bekannt und von ihr beobachtet worden waren. Kriminalkommissar von Treskow bekundete im Verlauf des Hardenprozesses: das Testament zerfiele in 3 Teile, von denen der 1. Teil für den Kaiser bestimmt gewesen sei, der 2. für den Polizeipräsidenten und der 3. für Dr. Hirschfeld bzw. für sein H. W. C. Die für Hirschfeld bestimmte Sammlung enthielt vor allen Dingen genaue und wertvolle Angaben über alle Homosexuellen, die in geachteter und hoher Stellung sich befanden, darunter auch über Mitglieder hoher Häuser, die der Polizei als homosexuell bekannt geworden waren, über Diplomaten und Staatsmänner, ebenso über höhere Offiziere, und nicht zuletzt auch über die angebliche Homosexualität dreier Nachfolger Bismarck's im Reichskanzleramt. Zu dem Testament des Polizeidirektors von Meerscheidt-Hüllessem gehört auch ein bemerkenswerter Brief, den er an einen hochgestellten

Gleichgesinnten richtete und den Hirschfeld 1901, also gerade ein Jahr nach dem Tode des Polizeidirektors, im Jahrbuch abdruckte. Es heißt in dem Briefe: „Sie wissen, ich war mit Leib und Seele Kriminalist, aber im anständigen (!) Sinne, keiner von denen, die ihre Freude darin finden, Menschen hineinzulegen. Mir erschien es schöner, wo ich es mit dem Amt vereinen konnte, zu helfen. Für meinen Beruf als solchen im guten Sinne, habe ich gelebt, für ihn will ich sterben. Die Stimme des Lebenden wird nichts erreichen, die des Toten wie Donnerschlag einschlagen, und alles, vom Kaiser herab, wird zu dem Vorgetragenen, mit dem sich dann die öffentliche Meinung aller Kreise beschäftigen wird, Stellung nehmen und so die Regierung zum Vorgehen zwingen! Für den Fall, daß Sie lesen, daß mir etwas Menschliches passiert ist, schreiben Sie gleich an Hirschfeld, daß er sich mit X. wegen des Teiles 3 in Verbindung setzen und beratschlagen soll."

H. sollte also das ihm anvertraute amtliche Material dazu benutzen, um mit seiner Hilfe, nach Beratung mit Herrn von Treskow die Regierung so in die Enge zu treiben, daß sie durch die Skandale, die nun kommen sollten, gezwungen würde, endlich und unter allen Umständen den § 175 abzuschaffen! Nun war in Hirschfeld das Verständnis für die unbegrenzten Möglichkeiten erwacht, die eine großgeschäftlich organisierte Ausnutzung der Homosexualität seiner Mitmenschen für ihn bedeutete. — 96 war Hirschfeld in Charlottenburg Naturarzt geworden: er warf sich trotz seiner Veranlagung auf die Behandlung von Frauen, deren einige ihn in ihren Testamenten mit Legaten bedacht und dadurch in den Stand gesetzt hatten, an der Ausgestaltung des inzwischen ins Leben getretenen Komitees zu arbeiten. Sowohl durch Schrift wie durch Agitation zugunsten der Petition, war Hirschfeld schnell in weitesten Kreisen bekannt, und anormal veranlagte Menschen suchten seinen ärztlichen, wie juristischen Rat. Besuche aus allen Himmelsgegenden stellten sich in seinem Sprechzimmer ein, vom Fürsten bis zum Arbeiter — um sich in ihrer Eigenart zu präsentieren oder um Ratschläge zu erbitten, Hilfe vor Erpressern oder anderen Bedrängern nachzusuchen oder sonst ihr Herz auszuschütten. Um sich für seine „objektive" Diagnose Unterlagen zu verschaffen, schickte Hirschfeld an seine Gläubigen die Aufforderung, recht zahlreich zu ihm zu kommen, um im „Interesse der Wissenschaft" sich einer körperlichen Untersuchung zu unterwerfen, damit er bei jedem die für das Vorhandensein von Homosexualität spezifischen Zeichen feststellen könne. Um dem geschäftlichen Unternehmen einen wissenschaftlichen Anstrich zu verleihen, hatte sich Hirschfeld zu Messungszwecken mit einem Apparat versehen, den ein Amsterdamer Arzt, Dr. Lucian von Römer, eigens zu dem Zweck konstruierte, und für dessen Herstellung der Rittergutsbesitzer Wilhelm Jansen auf Friemen bei Kassel die nicht unbeträchtlichen Kosten trug. Es sollten dabei Messungen à la Bertillon vorgenommen werden, um an nackten, möglichst schönen Objekten bei jedem einzelnen Körperteil die homosexuelle Veranlagung bis auf Millimeter zu registrieren! Im Interesse der Wissenschaft sollten die Mitglieder des Komitees sich dieser sinnreichen und wunderbaren Methode unterwerfen. Und es fanden sich wirklich viele Gesinnungsgenossen bereit, für Hirschfeld die Rolle des Versuchskaninchens zu spielen. Bei jungen, gutgewachsenen Leuten wurden diese Untersuchungen gründlicher vorgenommen. Hirschfeld stand auch nicht an, sich vor Dritten über die Vorzüge des einen oder anderen auszulassen. Um so erstaunter waren die Begutachteten, als sie für dieses Opfer, das sie in uneigennütziger Weise der „Wissenschaft" darbrachten, hinterher noch zahlen sollten — und zwar je nachdem, wie ihr Geldbeutel geschnitten war. Alle taten es, mehr oder minder unfreiwillig, um sich hinterher, sogar öffentlich, darüber zu beklagen, daß sie gerupft worden seien. Hirschfeld teilte dann einige Wochen darauf den Genasführten durch Rundschreiben mit, daß er nach eingehendem Studium des Materials zu der Überzeugung gekommen wäre, daß die Untersuchten und Gemessenen homosexuell bis auf die Knochen seien,

und daß er ihnen deshalb anempfehle, sich von ihm ein Attest ausstellen zu lassen, das ihnen gleichsam als Schutzgutachten beste Dienste leisten werde, wenn sie einmal in die unliebsame Lage kämen, aus Anlaß des § 175 mit der Polizei Bekanntschaft zu machen.

Es gelang ihm, beim Gefolge den Glauben zu wecken, die Inhaber eines derartigen von ihm ausgestellten Attestes seien bei Polizei und Staatsanwaltschaft gegen Strafverfolgungen gefeit! —

Tatsächlich gingen Anhänger auf den Leim und haben große Summen für die wertlosen Schutzgutachten bezahlt. Inhaber solcher Schutzbriefe, mit der Polizei in Konflikt, beriefen sich auf Hirschfeld, und so geschah es im Lauf der Dinge, daß sich zwischen dem vielseitigen Vorkämpfer für Abschaffung des § 175 und der Berliner Polizei als der Hüterin von Sitte und Ordnung bald freundschaftlichste Beziehungen anbahnten, über deren Charakter ein Zweifel nicht mehr möglich war.

In seiner Anzeige gegen Hirschfeld sah E. Witte in dieser Fruktifizierung der Homosexualität unter Vorspiegelung falscher Tatsachen den Betrug. — Aber Oberstaatsanwalt Dr. Preuß meinte in seinem Bescheide, daß die Geprellten wohl „aus anderen Gründen" Zahlung geleistet hätten. Er sagte: „Jeder Homosexuelle, der sich gegen § 175 vergeht, weiß ganz genau, was er zu erwarten hat, und daß er eine Straflosigkeit seines Treibens erst von der Abschaffung der gesetzlichen Bestimmungen zu erhoffen hat." Außerdem lehnte er ab, weil er für den angeblichen Betrug nicht zuständig wäre, da „der Tatort zweifellos Charlottenburg ist". Den gleichen Grund machte der Oberstaatsanwalt Dr. Preuß geltend im Falle Krupp. Witte stellt hier unter Beweis, daß der „Vorwärts"-Artikel „Krupp auf Capri" von Hirschfeld stammte und daß er erst geschrieben wurde, nachdem der Versuch, mit Hilfe eines jungen Ingenieurs 100 000 Mark von Krupp zu erhalten, gescheitert war! Witte beschuldigte in diesem Falle Dr. Hirschfeld der politischen Ausschlachtung der Homosexualität, der allerverwerflichsten Intriguen, des Verrates und der schmählichen Erpressung. — Und die Behörde lehnte ab, weil „die Sache verjährt und der Tatort Essen wäre!"

Dem gutunterrichteten Joachim Gehlsen zufolge wurde jeder Besuch eines hochgestellten Homosexuellen bei Hirschfeld dem Kriminalkommissar von Treskow gemeldet, der wiederum Homosexuelle, die bei der Polizei Hilfe suchten, an den Leiter des H. W. C. verwies. Tatsache ist, daß Hirschfeld häufig ersucht wurde, Homosexuelle, die zu unvorsichtig waren, zu warnen. Auch war man entgegenkommend genug, dem in tragischer Weise ums Leben gekommenen Gardekürassieroffizier Freih. Josef von Fürstenberg, Schwiegersohn des preußischen Landwirtschaftsministers Freih. von Schorlemer-Lieser, die Erpresser vom Halse zu schaffen. Solche Gunstbezeugungen sollen jedoch nur gut angeschriebene, politisch einwandfreie Herren erfahren haben.

Gelegentlich ließ Hirschfeld auch mal alle Nächstenliebe im H. W. C. fahren. Sommer 1913 erlitt ein jüdisches Komiteemitglied, Marcel Sch., an der Börse Verluste und ersuchte Hirschfeld, den Leiter des H. W. C., dessen Kasse er stets mit Beiträgen unterstützt hatte, ihm gegen Verpfändung seiner Gemäldesammlung auf kurze Zeit einige tausend Mark zu leihen. Hirschfeld lehnte ab, worüber sich der Betreffende derart ärgerte, daß er zu Hause sich durch Leuchtgas zu vergiften suchte, nachdem er zuvor in einem Brief an die Polizei, die schlimmsten Anklagen gegen Hirschfeld erhoben hatte. Der Gasgeruch veranlaßte Vorübergehende, die Wohnung zu öffnen, in der man den Sch. bewußtlos auffand. Die Polizei ließ ihn ins Krankenhaus schaffen und nahm den Brief an sich. Von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt, geriet Hirschfeld außer sich, daß man den Selbstmordkandidaten vor dem Tode bewahrt und seine Absicht vereitelt hätte. Aus denselben Gründen verurteilte auch seine philanthropische Schwester, Frau Franziska Mann, geb. Hirschfeld, das Rettungswerk. —

Sollte der eine oder andere die Darstellungen über Hirschfeld für übertrie-

ben halten, so bitten wir, sich die Handschrift anzusehen, die samt dem dazugehörigen Gesicht dem Hirschfeld von der Natur denn doch zur Warnung aller Nichtjuden verliehen ward. Ein bekannter gerichtlicher Sachverständiger, um ein Gutachten ersucht, motivierte eine Ablehnung schaudernd mit dem Bemerken, es sei ihm noch nie zuvor eine Handschrift zu Gesicht gekommen, aus der sich ihm ein gleich perverser und verabscheuungswürdiger Charakter offenbart habe. —

Witte schätzt den Einfluß Hirschfeld's auf unsre Jugend unheimlich ein. H. selbst trägt die Hauptschuld an der Jugendverführung und geht den Mitgliedern seines Komitees mit Beispielen voran, indem er sich mit ausgesuchten jungen Leuten — bevorzugt werden Gymnasiasten aus den höheren Klassen — umgibt und sie als Privat- und Komiteesekretäre beschäftigt. Diese Jungen, die ihm als Aushängeschild und Lockvögel dienen, sind bald willenlose Werkzeuge in seinen Händen, und es bleibt ihnen nichts übrig, als ihm sklavisch zu gehorchen, um nicht ihre Zukunft zu gefährden. Ein vor dem Abiturium stehender Primaner, der, von Hirschfeld als Sekretär beschäftigt, dessen wahren Charakter durchschaute, wagte nicht die Verbindung zu lösen, weil Hirschfeld sich großen Einflusses auf das Kultusministerium rühmte, und ein Wort aus seinem Munde, wie der junge Mann fürchtete, für seine spätere Laufbahn als Arzt verhängnisvoll würde.

Ein dem Hirschfeld persönlich nahestehender, gut unterrichteter Herr erklärte, daß es keine höhere Lehranstalt in Berlin gäbe, wo nicht ausgeübte Homosexualität unter den Schülern der Oberklassen begeisterte Anhänger und Verfechter hätte, ja, daß in den meisten Gymnasien von Berlin WW die Mehrheit aller Sekundaner und Primaner auf Freundesliebe eingeschworen wäre. Dieser Vertrauensmann Hirschfeld's fügte hinzu, daß er selbst sich von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugt habe und sie jederzeit vor Gericht beweisen könne. Weiter wurde von glaubwürdiger Seite mitgeteilt, daß in Berlin die Tauentzienstraße und der große Rummelplatz an der Friedrichstr. nahe dem Zentralbahnhof allabendlich in den Stunden zwischen 5 und 7 der Schauplatz eines regelrechten, erstaunlich stark frequentierten „Striches" von Gymnasiasten und Schülern höherer Lehranstalten seien, unter denen sich die jüdischen in überwiegender Mehrheit befinden!

Angesichts dieser Feststellungen ist die in den letzten Jahren unter Primanern und Sekundanern, wie gerade aus der Schule entlassenen jungen Leuten grassierende Selbstmordmanie, für die Öffentlichkeit bisher ein Rätsel, vornehmlich auf so verderbliche Lehren zurückzuführen.

Was waren Sodom und Gomorra, Babylon und Ninive, Athen und Rom zur Zeit ihrer höchsten Entartung im Vergleich mit der dtschen Residenz des Dr. Magnus Hirschfeld? —

Uns liegt ein 1911 veröffentlichter auf den Fang homosexueller Gimpel berechneter „Psychologischer Fragebogen" vor, „von Dr. Magnus Hirschfeld ausgearbeitet mit Dr. med. Carl ▼Abraham, Dr. med. Iwan ▼Bloch, Dr. med. James ▼Fraenkel, Dr. med. Otto ▼Juliusburger, Dr. med. Heinrich ?Koerber, Prof. Dr. Karl Friedrich ▼Jordan, Dr. med. Max Tischler, Dr. med. Georg ▼ Tobias, ferner Kgl. Rat Dr. F. Stein, Budapest, Dr. L. S. A. M. von ?Roemer, cand. med. Helder, Paul ?Bürger-Diether, Zürich." — Darin wird um ausführliche Beantwortung gebeten, durch die, wohlgemerkt, die Betreffenden für Zeit und Ewigkeit dem Fragesteller verschrieben sind. Denn im dokumentarischen Besitz ihrer geheimsten Geheimnisse ist Hirschfeld fortwährend imstande, gradezu einen Bann auf alle die Unglücklichen auszuüben, die sich ihm ärztlich anvertrauten. Einige Fragen lauten:

Frage 5. Sind Sie ehelich geboren?

Frage 12. Litten nähere Verwandte an nervösen oder geistig. Störungen (etwa Krämpfe, Veitstanz, Hysterie, Geistesschwäche, Schwermut oder an Syphilis, oder an mangelhafter körperlicher Entwicklung, wie Bruch, Hasenscharte, Ohrmißbildung, Kropf usw.), und zwar

a) Unter den Eltern und Voreltern?

b) Unter den älteren oder jüngeren Geschwistern?

c) In der übrigen Verwandtschaft?

Frage 14. Kamen in der Verwandtschaft Selbstmorde vor? Bei welchen Verwandten und aus welchen Gründen?

Frage 15. Gerieten Verwandte in bemerkenswerter Weise mit den Gesetzen in Konflikt.

Frage 18. Sind Ihnen in Ihrer Verwandtschaft (Eltern, Geschwister, Seitenverwandte) Fälle von abnormen geschlechtlichen Neigungen bekannt?

Frage 22. Bestand Kauen an den Fingernägeln, Lutschen am Daumen, Bohren in der Nase, Hang zum Herumtreiben, zum Lügen, zum Stehlen, zum übermäßigen Weinen?

Frage 70. Wie halten Sie es mit der Religion (fromm, gleichgültig, ungläubig, zu einer Sekte gehörig)? Wie stellen Sie sich zum Übersinnlichen, Wunder- und Aberglauben, Spiritismus, Geistererscheinungen, Ahnungen, Mystik? Haben Sie eigne Erlebnisse zu verzeichnen, auf die sich Ihre Ansicht darüber stützt, welche ev.? Haben Sie Ihren Glauben gewechselt?

Frage 85. Nehmen Sie am politischen Leben teil? Sind Sie mehr gemäßigt oder radikal? Bekleiden Sie öffentliche Ehrenämter?

Frage 111. Erstreckt sich der Geschlechtstrieb immer nur auf Personen des einen oder auch auf Personen des anderen Geschlechts, in gleichem oder verschiedenem bzw. in welchem Grade (Bisexualität)?

Frage 112. Ist der Verkehr ausschließlich mit Personen des anderen oder auch mit Personen des eigenen Geschlechts möglich? Müssen Sie sich beim Verkehr mit Hilfe der Einbildungskraft eine Person des anderen Geschlechts vorstellen, als desjenigen, mit welchem Sie verkehren?

Frage 113. Bestand je Neigung zu geschlechtlich unreifen Personen?

Frage 114. Hatten Sie Neigungen, den von Ihnen geliebten Personen körperliche Schmerzen, seelische Demütigungen, sonstige Schädigungen oder womöglich gar Gewaltsakte zuzufügen (Sadismus)?

Frage 115. Hatten Sie den Wunsch, von der geliebten Person eine solche Behandlung selbst zu erleiden (Masochismus)?

Frage 116. Haben Sie eine vorwiegende Leidenschaft für bestimmte Körperteile (Haar, Hand, Fuß, Leberflecke usw.) oder bestimmte Bekleidungsstücke (Wäsche, Schuhe, Handschuhe, Uniform usw.), oder für bestimmte Stoffe, wie Pelz, Samt, Seide, Leder, Lack usw. (Fetischismus)?*) Reizt es Sie, die Kleidung des andern Geschlechts anzulegen (erotischer Verkleidungstrieb)?

Frage 117. Neigen Sie dazu, sich vor anderen zu entblößen (Exhibitionismus)?

Frage 118. Erregt Sie sexuell nur ihr eigener Körper (Automonosexualismus)?

Frage 119. Haben Sie eine Neigung, andere Personen bei Verrichtung diskreter Akte zu beobachten (Voyeurtum)?

Frage 120. Sind Sie jemals durch Tiere sexuell erregt worden (Zoophilie)?

Frage 121. Leiden Sie an einer anderen, hier nicht erwähnten sexuellen Abweichung von der Norm?

Frage 122. Falls einer der von Nr. 111—121 erwähnten Triebe vorliegt:

a) Können Sie diesen Trieb erklären? Glauben Sie, daß er auf Verführung, ein bestimmtes Erlebnis in der Kindheit oder im späteren Alter zurückzuführen ist, oder auf eine innere Anlage?

b) Wann und bei welcher Gelegenheit entdeckten Sie den anormalen Trieb bei sich?

c) Haben Sie diese Neigung betätigt?

Frage 124. Fühlten Sie sich sehr unglücklich? Litten Sie an Lebensüberdruß, machten Sie Selbstmordversuche? Hatten Sie Konflikte (Unannehmlichkeiten) mit Ihrer Familie, Behörden oder solche anderer Art? Z. B. Erpressungen. Brachte Sie Ihr Trieb in Konflikt mit Ihrer religiösen oder sozialen Anschauung?

Frage 126. Welche Erfahrungen haben Sie hinsichtlich sexueller Abweichungen, wie Bisexualität, Homosexualität, Masochismus usw. bei anderen gemacht? Verkehren Sie im Kreise ähnlich Empfindender oder stehen Sie allein? Kennen Sie Leute, die wie Sie empfinden, wie viele etwa? Wie hoch schätzen Sie ihre Zahl und aus welchen Gründen? Haben Sie dieselben bei Angehörigen bestimmter Stände, Klassen, Völker, häufiger beobachtet als bei anderen?"

Ferner sei als bemerkenswert verzeichnet, daß die Vorsitzende des „Bundes für Mutterschutz", Frl. Helene Stökker, im „Wissenschaftlich-Humanitären Komitee" des Dr. Hirschfeld nicht nur Mitglied ist, sondern eine Obmannstelle bekleidet, also zu den intimsten Verfechterinnen der Homosexualität zu rechnen ist. Das ist allerdings wohl „Mutterschutz" im ausgeprägtesten Grade, und wir sehen auch hier wieder, wie die moderne Frauenbewegung oder vielmehr Fräuleinsbewegung mit allem zusammenhängt, was geeignet ist, Volkssittlichkeit und Volkswert zu untergraben. Judentum, Kynädentum und Fräuleinspolitik — steht alles getreulich zusammen.

Hirschfeld's „Geliebte" war eine Frau Mathilde Lange, geb. v. Lüderitz, die in einem Aufsatz „Mein Erlebnis mit Dr. M. H." in Witte's Siegfriedsruf darüber schreibt. Interessant ist ihre „Signatur einer Rede Hirschfeld's: Auf einer bestimmten Seite der Versammlung sitzen an mehreren Tischen blond und braun gescheitelte Jünglinge, die das Wort führen, ab und zu mit großer Selbstverständlichkeit aufstehen und sich vordrängen, beim Nahen des Referenten in Klatschen und Trampeln ausbrechen, — ihm frech und siegesbewußt zulächeln, verständnisinnig auf jede kleine Bezugnahme reagieren, — und überhaupt tun, als wären sie die Hauptpersonen, — welche sie ja auch sind. Der Saal teilt sich in eine homosexuelle Seite ein und in die normale... Dafür, daß er vielleicht drei oder vier minder-

*) Man soll übrigens auch, wie versichert wird, dem sogenannten „Stiefel"-Fetischismus verfallen sein, d. h. es als höchste Wollust betrachten, die von seinen Lieblingen verunreinigten Stiefel abzulecken!

wertige Kranke vom Selbstmorde zurückhielt, dafür hat er Tausende junger, schöner, hoffnungsvoller Leben auf dem Gewissen. Nicht der Lust und ihren Gefühlen, sondern bloß der Wollust hat er gedient ..."

Daß Hirschfeld als gerichtlicher Sachverständiger in Prozessen, die den § 175 betreffen, hinzugezogen wird, hat in juristischen und ärztlichen Kreisen Aufsehen erregt. Von einem Sachverständigen erwartet man, daß er den Fragen, über die er sein Gutachten abgeben soll, objektiv gegenübersteht, und doch ist gerichtsnotorisch, daß Hirschfeld selbst homosexuell veranlagt ist, also gar nicht die zur Ausübung der Pflichten eines Sachverständigen unerläßliche Objektivität besitzt. Welcher Wert seiner Tätigkeit beizumessen ist, beweist die de- und wehmütige Zurücknahme seines im ersten Hardenprozesse über den Grafen Kuno Moltke (sd) erstatteten Gutachtens.

Über den Wert der Gutachten Hirschfeld's schreibt uns ein Mitarbeiter: „Vor einigen Tagen empfing ich den Besuch einer gerade großjährig gewordenen Deutsch-Argentinierin, die mir berichtete, daß Hirschfeld in einem von ihr gewonnenen Erbschaftsprozesse zu Gunsten ihrer Gegnerin gegen ein hohes Honorar ein Gutachten über sie abgegeben habe, durch das er sie, ohne sie je gesehen zu haben, für syphilitisch und homosexuell erklärte. Der vorsitzende Amtsrichter hat in seinem Urteil von der unerhörten Leichtfertigkeit des Hirschfeldschen Gutachtens gesprochen, über das nun das ärztliche Ehrengericht zu befinden haben wird."

Und dieser Vertrauensmann der Polizei, der Staatsanwaltschaft, der Gerichte und anderer Behörden, der in den Statuten des H. W. C. betont, daß dieses auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung steht, — drängte sich gleichzeitig sozialdemokratischen Vereinen und Versammlungen als Redner in der Absicht auf, sich von der sozialdemokratischen Presse als Sozialreformer feiern zu lassen.

Es ist wohl auf ihn zurückzuführen, daß in dem dem Reichstage einst zum Beschluß vorgelegten Strafgesetzentwurf die in bezug auf § 175 herrschende Heuchelei auf die Spitze getrieben und ein Zustand ersehnt wurde, der für Hirschfeld und seine reichen Kunden allerdings mit einem „Paradies" auf Erden, für ihre Opfer hingegen mit der Hölle gleichbedeutend geworden wäre.

Hirschfeld behauptet, daß in Berlin 50000 homosexuelle Männer lebten. (1914.)

Es lohnt sich, mal das Sprechzimmer Hirschfeld's, Unter den Zelten 19, aufzusuchen. Schon die Tiergartenanlagen in der Nähe sind bedenklich, und eine Art Lasterbörse im Freien. Wissende erblicken hier die Zentrale des internationalen Knabenhandels, der sich von dort, großgeschäftsmäßig organisiert, über die ganze Welt, nach allen Richtungen der Windrose hin erstreckt. Zu jeder Tagesstunde findet in dem Hause, das dem H. W. C. und dessen Leiter als Quartier dient, ein Kommen und Gehen statt, das seinen Höhepunkt mittags und abends (zwischen 6 und 7) erreicht. Die großen Wartezimmer und Bureaus sind mit dreistblickenden, halbwüchsigen, häufig geschminkten und auffällig aufgeputzten Burschen angefüllt, die sich entweder schreiend und mit unzweideutigen Handbewegungen ihre Abenteuer erzählen, oder in das Studium der auf dem Tisch ausliegenden Bild- und Sammelwerke vertiefen, die häufig mit den gemeinsten und abscheulichsten Hohn- und Zerrbildern auf die Frauen angefüllt sind, wie sie eben nur eine perverse Phantasie hervorbringt. Es gehört zur angeblichen „Aufklärungsarbeit" des H. W. C., die heranwachsende männliche Jugend durch Wort und Schrift mit Abscheu und Ekel vor allem Weiblichen zu erfüllen, und diese Aufklärungsarbeit wird nicht vergebens geleistet.... Verhältnismäßig ruhiger geht es in einem hinteren, luxuriös eingerichteten Wartezimmer zu, in dem der Aufenthalt ausschließlich Mitgliedern und zahlungsfähigen Freunden des Komitees gestattet ist. Die gefälligen Bureauangestellten, die ausnahmslos „auch so" veranlagt sind — einer der Sekretäre, ein ehemaliger Geistlicher, ist wegen Sittlichkeitsvergehen an 12 Konfirmanden zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt worden — erstatten Bericht über die im Vorzimmer auf Kundschaft har-

renden jugendlichen Burschen, und bald sieht man private Autos, deren Fahrgäste ausnahmslos ein eleganter, meist älterer Herr und ein kaum dem Knabenalter entwachsener Bursche sind, den Tiergarten nach diesen und jenen Richtungen hin durcheilen. Einer kleinen, buckligen Krankenschwester liegt die Pflicht ob, durch Bewirtung mit Kaffee, Kuchen und Süßigkeiten die Zurückbleibenden bei guter Laune zu halten. Es kommt dabei zu den merkwürdigsten Vorkommnissen, und der hohe Leiter des Komitees läßt es sich nach Darstellung von Augenzeugen nicht nehmen. jedem seiner jugendlichen Besucher beim Kommen wie beim Gehen einen herzlichen Kuß auf die Lippen zu drücken.

Ein Pesthauch von faulendem Aas, der unser ganzes öffentliches und privates Leben zu vergiften droht, geht von dieser Stätte aus. Aber gerade inmitten dieser Verwesung, inmitten dieser alle Zeichen unaufhaltsamen Niederganges aufweisenden Gesellschaft hat der Aasgeier der Homosexualität seinen Horst aufgeschlagen, von dem aus er seine Beutezüge unternimmt und seinen Tribut an blühenden Knaben und Jünglingen fordert, wie einst der Minotaurus auf Kreta mit der athenischen Jugend.

Der ehemalige Sekretär Hirschfeld's, Eugen Johannes Maecker, schreibt in seiner Harden-Hirschfeld-Broschüre über das Wartezimmer: „... Wie wirksam ist es beispielsweise, wenn „Er" — der in die Rolle des Jochanaan, dessen Lippen man in sadistisch-masochistischer Gier küssen will, gedrängt wird, wenn „Er", dessen mit pikanten und netten Witzchen verzierten Vortrag man abends vorher gehört hat, sich nachmittags in hysterischen Schreikrämpfen an der Erde windet und über „die bösen Menschen" jammert. Bei einer so weichlich gearteten Natur läßt es sich denken, daß schließlich infolge der mangelnden Selbstzucht die Schwächen die Oberhand gewinnen und Hirschfeld von Zeit zu Zeit gänzlich außerhalb seiner ärztlichen Sphäre die Bekanntschaft junger Leute zu machen sucht. Es ist nichts Erstaunliches daran, und man kann lediglich den falschen Schein tadeln, den dergleichen Handlungen bei übelwollenden erwecken können. Denn Hirschfeld verschweigt seinen abendlichen und nächtlichen Bekanntschaften, obgleich er sie in seine Wohnung einführt, nicht nur seine ärztliche Eigenschaft und seinen Namen, sondern er leugnet direkt ab. Oder wenn er auf einer Badereise im Ausland die Bekanntschaft von Soldaten zu machen sucht, zweifellos, um sich über die dortigen Verhältnisse bezüglich der Homosexualität zu orientieren, und dabei in der freundlichen Behandlung der Leute so weit geht, daß bei zufällig anwesenden Homosexuellen er in den Verdacht gleicher Veranlagung gerät.

Außer dem Vorwurf der Indiskretion wird auch verschiedentlich der Vorwurf einer allzu gefälligen Vermittlung erhoben ... Ein aus der Provinz nach Berlin kommender Homosexueller, der wohl nicht nur Hirschfeld's Rat suchte, sondern auch durch seine Hilfe Anschluß an Gleichgesinnte zu finden hoffte, machte diesen Wunsch verständlich. Nach längerem Hin und Her bittet Hirschfeld den Betreffenden, noch einige Augenblicke im Wartezimmer zu verweilen, mit der stereotypen Hinzufügung, daß er ihn nach einigen Minuten nochmals hineinrufen werde. Weiter machte er den Herrn darauf aufmerksam, daß nebenan, d. h. im Wartezimmer, ein Prostituierter warte, mit dem er sich ja unterhalten könne, und der ihm, wenn er ihm etwas Geld gäbe, auch Berlin zeigen würde. In ähnlicher Weise erhielten viele, wenn sie nur richtig zu bitten verstanden, und es aus irgendeinem Grunde erwünscht schien, die Adressen anderer Homosexueller und homosexueller Lokale in Berlin, obwohl dies laut ausdrücklicher Bekanntgabe in den Monatsberichten des Wissenschaftlich-Humanitären Komitees offiziell abgelehnt wurde.

... Jeder Homosexuelle, der Hirschfeld aufsucht, wird nach kurzer Begrüßung von ihm in das Bureau geschickt, um dort des weiteren zu warten. Bei Hirschfeld's eigentümlicher Methode, die einzelnen Patienten nicht nacheinander, sondern gewissermaßen durcheinander abzufertigen, wobei jeder zwei- oder dreimal, wenn nicht öfter in das Sprech-

zimmer gebeten wird, kann es vorkommen, daß dieses „Warten", zumal wenn noch Korrespondenzerledigung dazwischen kommt, mehrere Stunden in Anspruch nimmt. Im Laufe dieser Zeit gesellen sich naturgemäß zu dem einen noch viele Wartende. Da man „unter sich" ist, ist die Anknüpfung eines Gesprächs, selbst unter sonst Fremden, leicht gegeben, und bald ist man in eifrigster Unterhaltung begriffen. Mitunter stieg die Lebhaftigkeit so weit, daß die Sekretäre genötigt waren, ihren Chef zu bitten, den Anwesenden Ruhe zu empfehlen und sie aus dem Bureau zu entfernen. Manchmal versprach dann Dr. Hirschfeld, überhaupt niemanden mehr in das Bureau zu schicken, damit die Sekretäre nicht in ihrer Arbeit gestört würden. In der Regel aber wurde dieses Versprechen nicht länger als zwei bis drei Tage gehalten. Dann saß wieder das ganze Bureau voll lachender und schwatzender Leute, zwischen denen der gute Dr., recht in seinem Elemente, frétillant, wie einer seiner Verehrer sagte, herumfuhr.

Es blieb nicht immer beim Schwatzen. Zu Zeiten wurden auch einzelne recht zärtlich zueinander, wenn sie sich auch allzu drastische Intimitäten für ein Alleinsein aufsparten. Einzelne der Besucher beklagten sich auch manchmal bitter, so z. B. ein Züricher, jetzt in Hamburg lebender Literat, daß Hirschfeld immer nur alte Leute in das Bureau schicke und niemals junge ... In einem anderen Falle überraschte Hirschfeld in seinem Wartezimmer einen hochgestellten Homosexuellen und einen jungen, ebenfalls homosexuellen Kaufmann, die sich eben dort kennen gelernt hatten, in inniger Umarmung; nachdem seine anfängliche Entrüstung über diesen Verstoß gegen die guten Sitten verrauscht war, gab er, als das Paar sich bald darauf gemeinsam verabschiedete, diesem Freundschaftsbunde doch gewissermaßen seine Sanktion. Diese Toleranz gegenüber dem im Komitee herrschenden Ton kann man nicht anders als einem wissenschaftlichen Institute durchaus unangemessen bezeichnen. Sie mag wohl „humanitär" sein, aber nicht „wissenschaftlich". —

Für den galizischen Neffen eines B e r l. T a g e b l.-Redakteurs, der sich in Berlin für eine höhere Lebenslaufbahn vorbereiten sollte, wurde die Mildtätigkeit des Rassegenossen Hirschfeld in Anspruch genommen. Der junge Jude aus dem Osten begab sich zum Empfang der zugebilligten Unterstützung nach den Komiteeräumen, machte aber dort so erstaunliche Erfahrungen, daß selbst er auf den Zuschuß verzichtete und seine Besuche einstellte. Sobald er sich in den Komiteezimmern sehen ließ, berichtete er, sah er sich von älteren Herren umringt, die ihn mit handgreiflichen Beweisen des Wohlwollens und der Nächstenliebe geradezu überhäuften. So streichelte ihm einer die Wange, ein zweiter die Knie, ein dritter die Brust, ein vierter küßte ihn, ein fünfter öffnete ihm die Weste, bis es dem Gegenstand dieser Liebenswürdigkeiten vor solchen Gönnern graute und er Abschied nahm, um nicht wiederzukehren. Sein Onkel hatte sich Bekannten gegenüber in nicht mißzuverstehender Weise über Hirschfeld und das Komitee ausgesprochen, fand aber nicht den Mut, in dem ausschließlich jüdischen Interessen dienenden Mosseblatt die Wahrheit über den noch berühmteren Rassegenossen zu veröffentlichen!

Daß da ein Ruf nach der Polizei am Platze ist, scheint erklärlich, wenn auch die Sache wegen der Hirschfeld zu Gebote stehenden Stützen schwierig ist. Witte zitiert S. 95 einen Bericht von Frau Mathilde △Lange: „Das ganze Nest sollte ausgehoben werden, was entweder vormittags zwischen 11 und 12 oder noch besser abends zwischen 6 und 7 geschehen müsse, wo der belastende Verkehr im Komitee herrscht. Es sollte nicht nur Wartezimmer und Bureau, sondern auch der rückwärts liegende Privatraum mit seinen ekelhaften Geheimnissen durchforscht werden. Auch dann sind noch ärztliches Berufsgeheimnis und alle möglichen Barrikaden genug, um einen klaren Einblick zu verhindern, schließlich müssen sie aber doch einem entschiedenen Angriff und Vorgehen weichen.

Was den Rechtsweg betrifft, so hat Hirschfeld die gewiegtesten Rechtsan-

wälte zur Verfügung, die entweder selbst homosexuell sind, oder zu ihm stehen; auch die Ärzte, die ihm sekundieren, und viele andere sind entweder homosexuell, oder im andern Falle von ihm ebenso hypnotisiert und überredet; dies gilt insbesondere von Dr. Iwan ▼Bloch, der vorher sein ausgesprochener Feind und Gegner war, usw.

....Ein Wort von meinen Pressebesuchen, in denen ich entweder für Hirschfeld sprechen, oder seine Arbeiten anbringen mußte. Ich war in den Redaktionen des „Berliner Tageblatts", des „Lokal-Anzeigers", des „Reichsboten", der „Täglichen Rundschau", der „Wahrheit", der „Großen Glocke" usw. usw.... Na, oben und unten, rechts und links, alles pervers und gleichgeschlechtlich, das weiß dieser Teufel und damit rechnet er." —

Hirschfeld drohte in dem berüchtigten Artikel „Die Hofaffäre", veröffentlicht in den Monatsberichten des Komitees, vom 1/7 1907 dem Kaiser und den Herren vom Hofe mit folgendem, nicht mißzuverstehenden Einschüchterungsversuch: „Mögen die Herren bedenken, in welche Unannehmlichkeiten sie nicht nur sich selbst, sondern auch den Kaiser durch einen betreffenden Skandal bringen, vor dem, wie leider die Fälle Hohenau und Krupp gezeigt haben, selbst die dem Thron zunächst stehenden nicht gesichert sind." Vor den Juden war das Hohenzollerngeschlecht vogelfrei, gegen das von allen Seiten in- und außerhalb Deutschlands gehetzt wurde. Einer der Hauptleiter des Feldzugs war Hirschfeld, in dessen Lager wohl hauptsächlich die massenhaft im Volk verbreiteten, schamlosen Beschuldigungen gegen den Kaiser und seine Söhne ausgebrütet worden sind.

Nach dem Bericht eines aristokratischen Gewährsmannes, empfing Hirschfeld einmal den Besuch des Finanzministers v. Miquel, der ihm unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit seine Bereitwilligkeit erklärte, sich für Abschaffung des § 175 zu verwenden, weil einer seiner Verwandten homosexuell sei. Der Wunsch, sich des Besuches des Herrn Ministers zu rühmen, verführte den Leiter des H. W. C., wie schon so oft zuvor in ähnlichen Fällen, zur Verletzung des Berufsgeheimnisses, und so kam es, daß die Kunde von der besonderen Veranlagung eines Verwandten seiner Exzellenz in Komiteekreisen und darüber hinaus ruchbar wurde.

Joachim Gehlsen hatte schon in „Stadtlaterne" (November 1907) behauptet: „Von Hirschfeld stammen auch die Erzählungen über die Grafen Limburg-Styrum, v. Lynar, den Freiherrn v. Saldern, den Hauptmann v. Tschirschky-Bögendorff usw., welche erst durch die Presse liefen, als er sie ans Tageslicht gefördert hatte. Hirschfeld ist nachweisbar auch der Anstifter des Skandals in der Affäre des Herrn General-Intendanten v. Hülsen, den der Opernsänger Willy Frank strafbarer homosexueller Vergehen bezichtigt hat."

Peinliches Aufsehen, und zwar nicht nur bei Europäern, sondern auch bei Japanern erregte das Verhalten des femininen, kochkünstlernden kais. deutschen Gesandten Dr. v. Gutschmidt in Tokio in Angelegenheiten des Apothekers Josef Schedel, der sich gegen § 175 vergangen und Strafverfolgung zu befürchten hatte, da er in der Weißen-Siedelung von Yokohama ansässig war und der Konsular-Gerichtsbarkeit unterstand. Auf den Rat des ihm eng befreundeten Gesandten verzichtete er auf seine deutsche Staatsangehörigkeit und erwarb dafür die japanische, die es ihm erlaubte, ohne ständige Furcht vor dem Strafgesetz seinen Neigungen nachzugehen. Schedel kehrte später nach Deutschland zurück, ließ sich als Apotheker in München, Hußstraße 33, nieder und wurde als einer der eifrigsten Agenten von Hirschfeld zum Obmann des Komitees für Bayern ernannt.

Als Krönung der Reichskanzlerhetze, sagt Witte in seinem berühmten Offenen Brief an Bethmann-Hollweg, erschien auf der ersten Seite der „Berliner Illustrirten Zeitung" vom 1/4 10 jenes ärgerliche Vollbild, das unter dem Titel „Auf Osterferien in Rom" den Fürsten Bülow, dessen italienischen Privatsekretär Conte Monti und Bethmann in dürftigstem Badegewand darstellte: „Es ergibt sich ohne weiteres, was diese Schaustellung nackter Männergestalten

sagen sollte, von denen die Bülows in ihrer aufgeschwemmten Fülle an eine Haremsvorsteherin erinnerte. Dieser zweideutige, aber nicht bestrafte, jüdische „Aprilscherz" brachte übrigens den Ullsteins eine schöne Einnahme, denn gerade von jener Zeitung wurde eine nach Hunderttausenden zählende Auflage auf den Straßen gierig gekauft; und Hirschfeld sowie die fünf jüdischen Inhaber des Gebrüder Ullstein Verlages, der den früheren Haupt-Berichterstatter des „Berliner Tageblattes", Edward K. Mygind, den Wolf Schwertfeger und den angeblichen „Kammergerichtsreferendar" ▼Jacobs zu Mitarbeitern zählte, durften sich über dem „gerechten" Gewinn die Hände reichen."

Eine gewisse Presse verhängte aus guten Gründen das große Schweigen über Wittes Veröffentlichungen, besonders seine „Völkischen Weckrufe", während weder der angegriffene Hirschfeld noch die zuständigen Behörden auch nur eine gerichtliche Klarstellung versuchten. Die deutsche Presse tat ihre Schuldigkeit, aber der Alarm verhallte ungehört. Um ein Einschreiten der Behörden zu erzwingen, versandte Witte Ende Mai 14 als Sonderdruck den in der Einleitung unseres Buches ausführlich genannten „Offenen Brief an den Reichskanzler. Wider das Juden- und Kynädenregiment" in geschlossenem Umschlag an die Hohenzollern, an Bundesfürsten, an Staatsminister, hohe Offiziere, Abgeordnete, Universitätslehrer, Geistliche und andere im öffentlichen Leben stehende Personen. über den „Offenen Brief", der sich unter Nennung vieler Namen gegen die moralisch minderwertigen Elemente im Reichs- und Staatsdienst verwahrte, verging wieder geraume Zeit, ehe sich die Staatsanwaltschaft, wie es heißt, auf Befehl des Reichskanzlers, zur Einleitung eines Beleidigungsverfahrens gegen Witte entschloß. Am Montag, den 27/6 14 erschienen 2 Beamte der politischen Polizei bei Witte und erklärten, eine Durchsuchung der Wohnung nach dem „Offenen Briefe" vornehmen zu müssen, dessen Beschlagnahme auf Anordnung des Dr. jur. B. von Bülow, Neffen des ehemaligen Reichskanzlers, verfügt sei. Die Beamten fanden 12 Stück. Am Freitag fand unter Polizeiaufgebot eine ergebnislose Durchsuchung der Geschäftsräume des Druckers Erich Kammer in Zehlendorf statt. Am 29/6 suchte ein Hilfskreisarzt Witte auf, der seit Jahren erblindet und gelähmt ist, um seine Vernehmungsfähigkeit festzustellen, und schon am nächsten Tage stellte sich eine Gerichtskommission vom Landgericht II in Wittes Wohnung ein, wobei ihm eröffnet wurde, daß sich dem Strafantrage des Dr. B. v. Bülow als Nebenkläger der Legationsrat Werner von Grünau, der gerade zum Marineattaché an der Botschaft zu Paris ernannte Erich Graf v. Zeppelin, sowie der Marineattaché der Kaiserl. Botschaft in Rom, von Senarclenz-Grancy angeschlossen hätten. Bereits am 4/7 fand auf dem Landgericht II die Vernehmung dreier in Berlin weilender Zeugen statt, des Hirschfeld, des 1907 wegen angeblicher Beleidigung des Fürsten Bülow auf Grund des sogenannten Hirschfeld-Eides zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilten Schriftstellers Adolf Brand und der Frau Mathilde Lange, geb. von Lüderitz. Einem dieser Zeugen, der über belastendes dokumentarisches Beweismaterial verfügte, wurde aufgegeben, dieses zu den Akten einzusenden, was auch geschah. Die Verteidigung Wittes hatte RA Walter Bahn. Seit Ausbruch des Krieges hat dann das Gericht keinen der außerdem noch geladenen Zeugen, insbesondere den Grafen G. von der Schulenburg-Oefte, die Frau Gräfin Marie von der Schulenburg, geb. von Holldorf, und die verwitwete Frau Generalin von Bülow, geb. v. d. Schulenburg, Stiefmutter des Dr. B. v. Bülow, vernehmen lassen. Witte wartete vergeblich, daß vor allem Hirschfeld eine Beleidigungsklage gegen ihn anstrengen würde. In seinem ersten „Siegfriedsrufe" hatte Witte zur Beleuchtung der Gemeingefährlichkeit der Hirschfeldschen Propaganda an den Fall des jüdischen Obersten Redl erinnert, der eine hohe Stelle im österreichischen Generalstab bekleidet und seit Jahren militärische Geheimnisse der Doppelmonarchie gegen Bezahlung an Rußland verraten hatte. Witte verzeichnet ferner S. 73 den Fall eines jungen Mädchens

aus Frankfurt a. M., das durch die Lektüre einer homosexuellen Schundschrift „Aus eines Mannes Mädchenjahren" in Hirschfeld's Netze geraten, sich dem französischen Spionagebureau als Geheimagentin anbot und im Juni 1914 vom Reichsgericht zu $2^1/_2$ Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt wurde. Der Lokal-Anzeiger brachte eine Abhandlung über den Fall und stellte fest, daß das Verbrechen auf den Umgang des jungen Mädchens mit anormalen Kreisen zurückzuführen sei. In seinem ersten „Siegfriedsrufe" hatte Witte ferner nachgewiesen, wie unheilvoll Hirschfeld's Propaganda bei Offizieren und Mannschaften unserer Armee und Marine wirkte.

Aber Hirschfeld, der regelmäßig als Ehrengast an den homosexuellen Zusammenkünften des aus Päderasten, Zuhältern und Erpressern bestehenden Athletenklubs „Roland" teilnahm, spielt seine gefeierte Rolle in Berlin W weiter. Im Weltkrieg hat man nicht nur im feindlichen Ausland, sondern auch in der ganzen Welt unsern Soldaten und ihren Führern die schimpflichsten Bezeichnungen beigelegt, die sie ausnahmslos zu Trägern des unnatürlichsten Lasters stempelt. Von dem Umfang, den der im Interesse Hirschfeld's in Wort und Schrift getriebene Unfug zum Nachteil des guten Rufes des deutschen Heeres und Volkes angenommen hat, kann man sich keine Vorstellung machen. In einem neutralen Stimmungsbild aus Frankreich, betitelt „Kultur unserer Feinde", veröffentlicht im offiziösen „Berliner Lokal-Anzeiger", Morgenblatt vom 21/11 14, ist wörtlich zu lesen: „... Von der schönen Bundesgenossenschaft, deren Frankreich sich in diesem Kriege bedient, will ich wenig sagen, aber dem Volke wird weisgemacht, daß tatsächlich Gurkhas, Montenegriner, Serben und Senegalesen in ihren Kulturbegriffen weit über den barbarischen und degenerierten Deutschen ständen, und man bedient sich zu dieser unglaublichen Verdrehung des niederträchtigsten Mittels, das man beinahe kaum aussprechen, oder nur andeuten kann. In dem Worte „B o c h e", das ganz allgemein als Bezeichnung des deutschen Soldaten angewandt wird und das völlig unübersetzbar ist, liegen die Vergehen gegen einen bestimmten Sittenparagraphen des deutschen Strafgesetzbuches angedeutet. Und in Frankreich ist tatsächlich die Meinung verbreitet, das ganze deutsche Heer sei ausnahmslos diesem Laster verfallen. Postkarten und Abbildungen aller Art weisen mit unglaublichem Zynismus und in geradezu schamlosen Zerrbildern auf diese Verdächtigung hin. Die wilden Instinkte von Turkos und Gurkhas, werden als Beispiele natürlicher Tapferkeit über die Degeneration des deutschen „Boche" dem französischen Volke in Wort und Bild zu Gemüte geführt." — Im gleichen Sinne äußert sich der Verfasser eines der „Kölnisch. Zeitung" aus der Schweiz zugegangenen Artikels „Reiseeindrücke aus Frankreich". Unter dem Titel „Russische Lügen" schreibt der „Lokal-Anzeiger" 16/12 1914: „... Allen Ernstes stellen russische Blätter die Behauptung auf, in den letzten Kämpfen bei Lodz sei offiziell konstatiert worden, daß unter den getöteten deutschen Soldaten sich zahlreiche Frauen befunden hätten!" — Hiermit vergleiche man Hirschfeld's Oktober-Rundschreiben an die Mitglieder seines W. H. C.: „Eine besondere Mahnung richten wir an transvestitisch veranlagte Personen. Da es in Deutschland und Österreich wiederholt vorgekommen ist, daß Transvestiten für Spione gehalten und verhaftet wurden — einer ist sogar erschossen worden und einem andern wäre es beinahe so ähnlich ergangen —, richten wir hierdurch in ihrem eigensten Interesse die dringende Bitte an dieselben, sich während der Kriegszeit, um Unangenehmes und Schlimmeres zu vermeiden, nicht in den Kleidern des anderen Geschlechtes zu zeigen. Die Transvestiten werden in einer Zeit, wo alle an Gut und Blut Opfer bringen müssen, auch ihrerseits dieses Opfer [!] bringen können, zumal es zu ihrer eigenen Sicherheit dient." Gleichzeitig mit diesen Zeitungsmeldungen erschien Hirschfeld vor der Öffentlichkeit und hielt in den besuchtesten Sälen der Reichshauptstadt gegen eine Mark Vorträge über das Thema: „Warum verachten die fremden Völker die

Deutschen?" Ein Treppenwitz der Weltgeschichte! und vergebens zerbricht man sich den Kopf, warum der Oberstkommandierende in den Marken, Generaloberst von Kessel, der doch als einstiger Zeuge im Moltke-Harden-Prozeß über Hirschfeld genau unterrichtet war, und warum Polizeipräsident v. Jagow, der noch besser als der Oberstkommandierende Bescheid wußte, dem Führer der Homosexuellen die Rede- und Aktionsfreiheit vor der Öffentlichkeit gewährten. Selbst in den Kriegszeiten blühte der Handel: „Kürzlich wurde berichtet, daß in einem Orte in Westpreußen ein Mädchen sich kurze Zeit in einer Uniform in eine Rekrutenabteilung eingeschmuggelt haben sollte, schließlich aber als „falscher Soldat" festgestellt worden sei. Jetzt wird aus Weißensee mitgeteilt, daß dort eine „zweifelhafte" Persönlichkeit zum Landsturm ausgehoben sei; zweifelhaft insofern, als der Ausgehobene durchaus weiblicher Natur sein will. Bisher sei die betreffende Persönlichkeit in Frauenkleidung einhergegangen und in Weißensee wegen auffallender Kleidung bekannt gewesen. Am Sonnabend aber habe die Umtaufe stattgefunden. „Fräulein Z." glaubt jedoch, daß es nicht lange in der Feldgrauen stecken wird. Sie hat sich an Psychiater Dr. Hirschfeld gewandt, damit dieser ein Gutachten erstattet. Es muß nun abgewartet werden, wie dieses Gutachten ausfällt. Geschieht dies nicht im Sinne des Antragstellers, so muß Fräulein Z. mit in den Krieg." Aus einem im Oktober versandten Rundschreiben Hirschfeld's bedarf ein Satz keines Kommentars: „... Täglich erhalten wir von Mitglieder des W.-H.-Comitees Zeichen des Gedenkens, Feldpostkarten mit freundlichen Grüßen aus Feindesland. Auch von den wegen Homosexualität entlassenen Offizieren sind eine ganze Anzahl, sei es in ihrer früheren Stellung, sei es als Kriegsfreiwillige, wieder eingestellt ..." In demselben Rundschreiben druckt Hirschfeld den Brief eines Komiteemitgliedes: „... In den Millionenheeren, die jetzt begeistert und mit überwältigendem Mut gegen die Grenzen ziehen, um das Teuerste auf Erden, das Vaterland, gegen ruchlose und scheinheilige böse Nachbarn energisch zu verteidigen, befinden sich Tausende und abermals Tausende braver und tapferer Männer, die alles einsetzen werden, um des Vaterlandes Ruhm zu erhöhen und dem deutschen Namen alle Ehre zu machen, denen aber, wenn sie dereinst ruhmbedeckt heimkehren werden, die Freude an dem so wunderbar Erreichten geschmälert, wenn nicht ganz vernichtet wird, nur bei dem Gedanken, daß ihr Vaterland sie verachten wird, wenn es erfährt, daß sie nicht normal veranlagt sind. Sie hatten an der Seite ihrer treuen Kameraden Übermenschliches geleistet und sollen nun als Lohn vom Vaterlande in Schmach und Schande getrieben werden, nur weil ein altes, ungerechtes Gesetz*) sie, die Heldenhaften, als verbrecherisch bezeichnet? Nie und nimmermehr! Ich halte es für unsere größte Pflicht, jetzt den Hebel einzusetzen und auch der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen, und schlage deshalb vor, eine Kriegsspende zu eröffnen, um Mittel zusammenzubringen, damit das H. W. C. diese ernste Zeit überdauert, und das von ihm erstrebte Ziel sobald als möglich nach Friedensschluß erreicht wird." Nebenbei schrieb Hirschfeld eine Broschüre über „Kriegspsychologisches".

Hirschfeld, dessen Einfluß an den „Alten vom Berge", den mystischen Häuptling einer orientalischen Mördersekte, erinnert, H., der einem Ungeheuer gleich, seine Fangarme nach Opfern über den Erdball streckt, der erst 1913 in London, wo sein Laster, früher mit dem Tode bestraft, heute noch mit Zuchthaus und Stockhieben geahndet wird, ein Zweigkomitee gründete, und in Wien eine die gleichen Ziele verfolgende „Wissenschaftlich-Humanitäre Gesellschaft" — H. W. G. — ins Leben rief, der durch ein Heer von Agenten die Bettgeheimnisse hoher, höchster und allerhöchster Personen ausspionieren läßt, um sie, wenn es sein muß, auszunutzen, er würde nicht 2 Jahrzehnte lang den schärfsten Angriffen haben trotzen können, —

*) Bei den germanischen Vorvätern wurden Verbrecher mit einem Weidenstrick gehenkt, was immerhin als ehrenvoll galt. Als schimpfliche, selten vorkommende Verbrechen galten Untreue, Feigheit vor dem Feind, Landesverrat und Homosexualität. Solchen Verbrechern warf man ein dichtes Weidengeflecht über den Kopf und versenkte sie im Sumpf.

wenn er nicht, gleichsam als Geheimagent der Internationale, deren schmutzigste Geschäfte nach einem einheitlichen, großzügig angelegten Plan besorgte. Das Deutsche Reich, das es zu gleicher Zeit mit einer Welt von Feinden aufnahm, versagte seinen Juden und Kynäden gegenüber. Auf eine eigenartige Verbindung zwischen dem Leiter des „H. W. C." und dem Auswärtigen Amte läßt u. a. die Danksagung schließen, die Hirschfeld laut und dem Wissenden kaum mißverständlich an die Gesandten und Konsuln des Deutschen Reiches richtete, dafür, daß diese ihn in seinem „wissenschaftlich humanitären" Streben unterstützt hätten. Im Vorworte zu seinem Weihnachten 1913 erschienenen Buche „Homosexualität des Mannes und des Weibes", eine Art homosexueller Baedeker, heißt es: „Hier habe ich auch den Gesandtschaften und Konsulatsbehörden zu danken, die mir auf meine Anfragen freundliche Hinweise (!) und Auskünfte erteilten. Es sind dies die Gesandtschaften für Abessinien (Adis Adeba), Persien (Teheran) und Siam (Bangkok); die Generalkonsulate für Argentinien (Buenos Aires), Australien (Sydney), Britisch Indien und Ceylon (Simla), Britisch Südafrika (Kapstadt), Chile (Valparaiso), Griechenland, Montenegro, Norwegen, Zürich mit Glarus, Unterwalden und Schwyz; die Minister-Residenturen für Haiti und San Domingo (Port au Prince), Kolumbia (Bogota), sowie die Konsulate für Algerien (Algers), Bern, Bulgarien (Sofia), Franz. Cochinchina (Saigon), Belg. Kongo und Franz. Aequatorial-Afrika, Costa Rica und Nicaragua (San José de Costa Rica), Guatemala, Honduras (Tegucigalpa), Hongkong (Hongkong), Kanada (Montreal), Madagaskar (Tamatave), Natal (Durban), Neuseeland (Auckland), Paraguay (Asuncion), Rumänien (Bukarest), San Salvador, Süd-Australien (Adelaide), Tunis, West-Australien (Fremantle)." Weit über die Grenze des Gewohnten ging die Schamlosigkeit, deutsche Reichsbeamte in den Dienst eines privatim zu gemeinsten Zwecken betriebenen „wissenschaftlichen" Unternehmens zu stellen. Noch verwerflicher, daß diese aus Reichsmitteln sehr gut bezahlten, allerdings zumeist judenblütigen Gesandten, Konsuln und Generalkonsuln ihre kostbare Amtsmuße zur Wahrnehmung der schmutzigen Geschäfte des jüdischen Päderasten und Reichsfeindes verwendeten, ja, oft ausgedehnte Reisen unternahmen, für die wir die Kosten trugen, während sie häufig für Anfragen deutscher Kaufleute und Gewerbetreibender, für Hilferufe in Not geratener Landsleute weder Zeit noch Mittel hatten und Bittsteller, wie in Paris, polizeilich beseitigen ließen. Was Hirschfeld im übrigen als Endergebnis erhofft, gesteht er ein, indem er einem seiner berühmten zumeist nur in seiner Phantasie bestehenden aristokratischen Gewährsmänner den Spruch in den Mund legt: „Wenn die Homosexualität für einen Staat den Niedergang politischer Macht bedeutet, dann wird Deutschland, und in Deutschland zuerst Preußen, untergehen!!!!" Zum Schlusse sei noch die interessante Obmännerliste des Komitees mitgeteilt, die Hirschfeld im Hinblick auf Neuwahlen kurz vor Ausbruch des Krieges in nahestehenden Kreisen verbreitete:

1. Dr. med. Torsten, A. A. Amundsen; 2. Prof. Felix Asnaurow; 3. Pastor Ernst Baars; 4. Verlagsbuchhändler Carl Bente; 5. Schriftsteller Eduard Bertz; 6. Gutsbesitzer Rudolf von Beulwitz; 7. Rechtsanwalt S. Chodziesner; 8. Fabrikbesitzer J. Heinr. Dencker; 9. Frl. Margarethe Dost; 10. Schriftsteller Georges Eekhoud; 11. A. v. Gennep, Directeur de la Revue d'ethnographie et de sociologie; 12. Dr. med. M. Hirschfeld; 13. Privatgelehrter George Ives; 14. Prof. Dr. F. K. Jordan; 15. Dr. phil. Fr. E. Krauß; 16. Privatier E. Kunicke; 17. Baron Franz von Lexow; 18. Dr. med. S. Lilienstein; 19. Dr. med. P. Lindtner; 20. Dr. med. Ge. Merzbach; 21. Kaufmann S. Merzbach; 22. Schriftsteller Hermann Michaelis; 23. Kaufmann Fritz Monath; 24. J. Nicoldoni; 25. Privatier Eduard Oberg; 26. Schriftsteller Hans Ostwald; 27. Dr. med. A. Pfannkuchen jun.; 28. Dr. jur. Numa G. Wilhelm Praetorius (Amtsgerichtsrat a. D.); 29. Dr. med. H. Rohleder; 30. Dr. med. L. S. A. M. von Roemer; 31. Rechtsanwalt Dr. jur. H. Sassen; 32. Rechtsanwalt Walter Scharf; 33. Apotheker Josef Schedel; 34. Felix Freiherr von Schlichtegroll; 35. Privatier M. Schnitzer; 36. Dr. jur. Jonkheer J. A. Schorer; 37. Schriftstellerin Frl. Toni Schwalbe; 38. Baron Carl von Strempel; 39. Leopold Strehlow; 40. Dr. med. Max Tischler; 41. Frl. Gertrud Topf; 42. Kaufmann Fritz Walder; 43. Dr. chir. dent. Wichert; 44. Prof. Dr. phil. Caspar Wirz; 45. Dr. med. Burchardt; 46. Dipl.-Ingenieur Eickhoff; 47. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. med. Eulenburg; 48. Dr. jur. Kurt Hiller; 49. Dr. phil. Max Neuhaus; 50. Dr. phil. Jules Siber; 51. Verlagsbuchhändler Ferd. Spohr; 52. Frau Dr. phil. Helene Stökker; 53. Schriftsteller M. J. J. Exler; 54. Dr. med. M. Josephson; 55. Sanitätsrat Dr. med. Koerber; 56. Amtsgerichtsrat Dr. L. Loerbroke; 57. Dr. Hans Otto; 58. Narciß Serradell; 59. Hans von Zastrow.

1903 versandte Hirschfeld ein Rundschreiben gegen § 175, den abzubauen

er und Genossen unablässig bestrebt sind. Er brachte auch eine Menge von Leuten zusammen, die ihn mit ihrem Namen deckten. Davon sind nun an andern Stellen unseres Buches soviele als Juden oder -Genossen und als Liberale gekennzeichnet worden, daß der Geist, aus dem die Bewegung gegen § 175 geboren ist, ohne weiteres verständlich wird. Es handelte sich um einen besonders energischen Versuch, die Kräfte des Deutschtums und Germanentums mit Hilfe der Gesetze zu unterwühlen und unser Volk ebenso auf das Niveau der untereinander und an uns erhitzten, schändlichen Judenäfflinge herabzudrükken, wie das in anderen europäischen Staaten und Städten den ischariothischen Mächten bereits gelungen ist.

Wir lassen nach der Hirschfeldschen Aufforderung sämtliche Unterschriften folgen, die durchzugehen nicht ohne Reiz ist. Den erwähnten Gruppen haben sich leider auch gutgläubige Mitläufer, kurzsichtige Lehrer, Literaten und Politiker angeschlossen, die ohne Ahnung von Rasse usw. ihr Versehen nur dadurch wieder ausgleichen könnten, wenn sie bei künftigen Stößen des Hirschfeld und seiner Clique in der Richtung gegen den § 175 durchaus von dem Juden abrücken, ja sein Gewerbe mit unschädlichmachen helfen.

Rundschreiben und Eingaben.

„Charlottenburg, Datum des Poststempels. Hochgeehrter Herr! Wir gestatten uns, Ihnen beifolgende Eingabe zu unterbreiten, welche aufs neue den gesetzgebenden Körperschaften vorgelegt werden soll. Dieselbe wurde bereits dem letzten Reichstage überreicht und von diesem der Regierung als Material überwiesen. Die Regierung verschließt sich, wie wir zuverlässig mitteilen können, nicht den gewichtigen Gründen, welche für die Abschaffung des § 175 RStGB. sprechen. Einer ihrer maßgebendsten Vertreter hat uns geraten, die öffentliche Meinung weiter aufzuklären, damit die Regierung verstanden wird, wenn sie selbst auf die Wiederaufnahme des verhängnisvollen Paragraphen in das Strafgesetzbuch, dessen Revision bevorsteht, verzichtet. Da sich bereits vor Erlaß des jetzigen Deutschen Reichsstrafgesetzbuches das oberste deutsche Medizinalkollegium, vor allem Virchow und Langenbeck energisch gegen die Bestimmung des § 175 ausgesprochen haben und auch später sämtliche medizinische Sachverständige, die sich eingehend mit Homosexuellen beschäftigt haben (Krafft-Ebing; Moll; Hirschfeld), zu der Überzeugung gelangt sind, daß hier eine Konstitutions-Anomalie vorliegt, erlauben wir uns jetzt, mit der ergebensten Bitte heranzutreten, Ihre wertgeschätzten Unterschriften den Namen der zahlreichen hervorragenden Persönlichkeiten beifügen zu wollen, die sich aus lautersten Motiven zur Beseitigung einer unzeitgemäßen Inhumanität zusammengefunden haben. Außerdem würden wir Ihnen auch sehr dankbar sein für die Mitteilung, ob Sie bereits über diese Materie Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit hatten, namentlich für die Mitteilung daher gehöriger Selbstmordfälle, unglücklicher Ehen und dergleichen, überhaupt für alle Beiträge, die das wissenschaftliche Verständnis dieser Frage fördern und vertiefen können. Mit ausgezeichneter Hochachtung und kollegialer Wertschätzung für das wissenschaftlich-humanitäre Komitee: Professor Dr. Karsch; Dr. med. Hirschfeld. Antworten bitten wir: An das Sekretariat des wissenschaftlich-humanitären Komitees, Charlottenburg, Berlinerstraße 104, 2.

Nachtrag. Weitere Gründe, die namentlich von juristischer Seite für die Abschaffung des § 175 geltend gemacht wurden und auch für Bayern [?], Frankreich usw. bei der Aufhebung mit ausschlaggebend waren, sind:

I. Der Paragraph steht in Widerspruch mit den Grundsätzen des Rechtsstaates, der nur da strafen soll, wo Rechte verletzt werden. Wenn zwei Erwachsene, in gegenseitiger Übereinstimmung, im geheimen geschlechtliche Akte begehen, werden keines Dritten Rechte verletzt. Werden Rechte verletzt, so bestehen schon anderweitige Bestimmungen.

II. Die Nachforschungen veranlassen meist erst das Ärgernis, dem man steuern will. Chauveau und Faustin Hélie, Théorie du code pénal, Tome VI, Seite 110, führen als ein Motiv der Beseitigung des Urningsparagraphen an: „Die Vermeidung der schmutzigen und skandalösen Untersuchungen, welche so häufig das Familienleben durchwühlen und erst recht Ärgernis geben."

III. Ferner sind die großen Schwierigkeiten zu berücksichtigen, die sich der Vollstreckung des Paragraphen entgegenstellen. Es ist von vielen Kapazitäten mit Recht hervorgehoben, daß ein Gesetz keinen Wert mehr hat, bei dem nur ein so verschwindend geringer Bruchteil der vorkommenden Fälle vor den Strafrichter gelangt.

IV. Des weiteren ist in Betracht zu ziehen, daß der § 175 so unklar gefaßt ist, daß selbst unter den Juristen völlige Meinungsverschiedenheit besteht, was unter ihn fällt. Nach gerichtlicher Entscheidung fallen in Deutschland unter ihn nicht etwa nur immissio in corpus, sondern auch bloße Umschlingungen und Friktionen der Körper; gegenseitige Onanie ist dagegen nicht Unzucht im Sinne des Gesetzes. „Diese unglückliche Rechtsübung", sagt v. Krafft-Ebing (Der Konträrsexuelle vor dem Strafrichter, Leipzig und Wien, S. 16), „nötigt den Richter zu den peinlichsten Feststellungen eines objektiven Tatbestandes, der sich darauf zuspitzt, ob Friktionen stattgefunden haben oder nicht, wobei der einzige Zeuge der passive Teil zu sein pflegt, oft ein Chanteur, eine männliche Hetäre, ein Lump, dem es auf einen falschen Eid umsoweniger ankommt, als er sonst wegen Verleumdung belangt werden könnte."

V. Vor allem aber ist darauf hinzuweisen, daß hier ein „error legislatoris" vorliegt. Der Gesetzgeber war, als er die betreffenden Handlungen mit Strafe bedrohte, in einem naturwissenschaftlichen Irrtum befangen, welcher für ihn die wesentlichste Veranlassung zur Strafandrohung war. Es ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß er diese Strafandrohung nicht ausgesprochen haben würde, wenn er die erst später erwiesene Tatsache der angeborenen konträren Sexualempfindung gekannt hätte. Ebenso beruhte auch das „Rechtsbewußtsein im Volke", welches bei der letzten Revision des St.-G.-B. als einziges Motiv für die Beibehaltung des Paragraphen angegeben wurde, auf drei falschen Voraussetzungen. Einmal war dem Volke die Tatsache, daß es Menschen gibt, die trotz aller gegenteiligen Bemühungen nur für dasselbe Geschlecht empfinden können, unbekannt, ferner glaubte es, daß es sich um immissio in anum und Verführung unreifer Personen handle, während in Wirklichkeit die Pädikation und die Neigung zu unerwachsenen Individuen bei Konträrsexuellen ebenso selten vorkommt, wie bei Normalsexuellen.

VI. Man hat auch nicht mit Unrecht darauf hingewiesen, daß der Verkehr unter Männern und unter Frauen, weil er in der Hauptsache ohne Folgen bleibt, für die übrige Menschheit weit gleichgültiger sein kann als der sittlich schließlich ebenso verwerfliche, vor dem Gesetz nicht strafbare außereheliche Verkehr zwischen Mann und Weib (man denke z. B. an die Syphilisgefahr, die unehelichen Geburten, das Dirnenwesen usw.). Verführern gegenüber kann der junge Mann sich eben so gut allein seiner Haut wehren, wie das junge Mädchen. Volenti non fit iniuria.

VII. Der § 175 treibt Hunderte in Länder, wo der Urningsparagraph nicht mehr besteht, raubt diesen das Vaterland und dem Vaterlande viele geistige und materielle Mittel. Der Gedanke, von der Natur selbst, ohne die geringste Eigenschuld, zum Verbrecher gestempelt zu sein, macht die meisten Homosexualen bodenlos elend und jagt viele von ihnen, die nie etwas die Menschheit Schädigendes getan, nicht einmal im Sinne des § 175 gefehlt haben, in den freiwilligen Tod. (Sehr viele Selbstmorde „aus unbekannten Gründen".)

VIII. Endlich muß betont werden, daß der Paragraph außerordentlich die Bekämpfung der Homosexualität und die Behandlung der mit ihr Behafteten erschwert, da dieselben eine nur zu begreifliche Scheu hegen, selbst dem Arzte gegenüber einen Zustand einzugestehen, der sie mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt bringt.

Wer sich über die Materie näher informieren will, wird gebeten, sich an das wissenschaftlich-humanitäre Komitee zu wenden oder in die von demselben herausgegebenen „Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen" Einblick zu nehmen, von denen bisher fünf Bände im Verlag von Max Spohr in Leipzig erschienen sind. Eine vom Komitee herausgegebene allgemein-verständliche Volksschrift: „Was soll das Volk vom dritten Geschlecht wissen?" steht auf Wunsch gern kostenlos zur Verfügung."

„Es erscheint der § 175 als eine Inkonsequenz, deren Beseitigung mit Recht gefordert werden kann."

Bischof Dr. Paul Leopold Haffner von Mainz.

„An die gesetzgebenden Körperschaften des Deutschen Reiches! In Anbetracht, daß bereits im Jahre 1869 sowohl die österreichische wie die deutsche oberste Sanitätsbehörde, welcher Männer wie Langenbeck und Virchow angehören, ihr eingefordertes Gutachten dahin abgaben, daß die Strafandrohungen des gleichgeschlechtlichen Verkehrs aufzuheben seien, mit der Begründung, die in Rede stehenden Handlungen unterschieden sich nicht von anderen, bisher nirgends mit Strafe bedrohten Handlungen, die am eigenen Körper oder von Frauen untereinander oder zwischen Männern und Frauen vorgenommen würden.

In Erwägung, daß die Aufhebung ähnlicher Strafbestimmungen in Frankreich, Italien, Holland und zahlreichen anderen Ländern durchaus keine entsittlichenden oder sonst ungünstigen Folgen gezeigt hat.

Im Hinblick darauf, daß die wissenschaftliche Forschung, die sich namentlich auf deutschem, englischem und französischem Sprachgebiet innerhalb der letzten zwanzig Jahre sehr eingehend mit der Frage der Homosexualität (sinnlichen Liebe zu Personen desselben Geschlechts) beschäftigte, ausnahmslos das bestätigt hat, was bereits die ersten Gelehrten, welche dem Gegenstand ihre Aufmerksamkeit zuwandten, aussprachen, daß es sich bei dieser örtlich und zeitlich allgemein ausgebreiteten Erscheinung ihrem Wesen nach um den Ausfluß einer tief innerlich konstitutionellen Anlage handeln müsse.

Unter Betonung, daß es gegenwärtig als nahezu erwiesen anzusehen ist, daß die Ursachen dieser auf den ersten Blick so rätselhaften Erscheinung in Entwickelungsverhältnissen gelegen sind, welche mit der bisexuellen (zwittrigen) Uranlage des Menschen zusammenhängen, woraus folgt, daß niemandem eine sittliche Schuld an einer solchen Gefühlsanlage beizumessen ist.

Mit Rücksicht darauf, daß diese gleichgeschlechtliche Anlage meist in eben so

hohem, oft in noch höherem Maße zur Betätigung drängt, als die normale.

In Anbetracht, daß nach den Angaben sämtlicher Sachverständigen der Coitus analis und oralis im konträrsexuellen Verkehr verhältnismäßig selten, jedenfalls nicht verbreiteter ist, als im normalgeschlechtlichen.

In Erwägung, daß unter denjenigen, die von derartigen Gefühlen erfüllt waren, erwiesenermaßen nicht nur im klassischen Altertum, sondern bis in unsere Zeiten Männer und Frauen von höchster geistiger Bedeutung gewesen sind.

Im Hinblick darauf, daß das bestehende Gesetz noch keinen Konträrsexuellen von seinem Triebe befreit, wohl aber sehr viele, brave, nützliche Menschen, die von der Natur mehr als genug benachteiligt sind, ungerecht in Schande, Verzweiflung, ja Irrsinn und Tod gejagt hat, selbst wenn nur ein Tag Gefängnis — im Deutschen Reich das niedrigste Strafmaß für diese Handlung — festgesetzt oder selbst wenn nur eine Voruntersuchung eingeleitet wurde.

Unter Berücksichtigung, daß diese Bestimmungen einem ausgedehnten Erpressertum (der Chantage) und einer höchst verwerflichen männlichen Prostitution größten Vorschub geleistet haben, erklären untenstehende Männer, deren Namen für den Ernst und die Lauterkeit ihrer Absichten bürgen, beseelt von dem Streben für Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, die jetzige Fassung des § 175 des RStGB. für unvereinbar mit der fortgeschrittenen wissenschaftlichen Erkenntnis und fordern daher die Gesetzgebung auf, diesen Paragraphen möglichst bald dahin abzuändern, daß, wie in den obengenannten Ländern, sexuelle Akte zwischen Personen desselben Geschlechts, ebenso wie solche zwischen Personen verschiedenen Geschlechts (homosexuelle wie heterosexuelle), nur dann zu bestrafen sind, wenn sie unter Anwendung von Gewalt, wenn sie an Personen unter 16 Jahren, oder wenn sie in einer „öffentliches Ärgernis" erregenden Weise vollzogen werden (d. h. verstoßend gegen die §§ 176 I, 182 und 183 des RStGB. unter entsprechender Erweiterung derselben)."

Aander-Heyden, Dr., Archivrat, Birstein; Abegg, Dr., GMR, Danzig; Abt, Hans, OL, Wiesbaden; Adam, Dr., OL, Berlin; Adam, Reinhold, Realschul-L., Görlitz; Adickes, Dr., SR und Kreisphysikus, Hannover; Adler, Friedrich, Dr. jur., Prag; Aehnelt, H., Dr., RA, Berlin; Albers, Paul, RA, Schriftler, Ratibor; Alberti, Oberstleutn. a. D., Berlin; Alberti, Conrad, Schriftler, Berlin; Albrecht, Emil, Präparanden-L, Politz i. Pom.; Albrecht, H., Pfarrer und Schriftler, Lahr; Aletrino, A., Dr. med., Ud (kriminelle Anthropologie), Amsterdam; Alexander, John, RA, Hamburg; Allfeld, Dr., UP (Strafrecht), Erlangen; Allwardt, Realgymnasial-OL., Malchin Meckl.; Altmann, Max, Dr., SR, Berlin; Amster, M., Kammerrat, H: „Der Zirkel"; Anacker, Dr., MR, Diedenhofen; Anacker, F., Dr., OL, Kassel; Anders, N. J., Schriftler, Berlin; Anger, Richard, Theaterdirektor, Berlin; Ankel, O., Dr. phil., OL, Hanau; Anwander, Josef, RA, Mindelheim; Arminius, Wilhelm, Schriftler, Weimar; Arndt, Carl, Gymnasial-L., Bremen; Arndt, Paul, Dr., Archäologe, München; Arnold, Gymnasial-L., Kirchheimbolanden; Arnold, Oberbürgermeister, Zeitz; Arnold, Rob. Fr., Beamter, Hofbibliothek, Wien; Arnold, Viktor, Komponist, Berlin; Arnoldt, H., Dr., OL, Varel O.; Arons, Leo, Dr. phil., Ud, Berlin; Ascanasy, S., Dr. med., Ud, Königsberg; Auerbach, Alexander, Dr., Arzt, Berlin; Auerbach, Eugen Berthold, Dr., RA, Notar, Berlin; Augstein, Dr., SR, Bromberg; Ausfeld, K., Schriftler, Mühlhausen; Avenarius, Ferd., Redakteur, Dresden-Blasewitz; Axmacher, K., RA, Rheydt.

Baade, Kgl. Seminardir., Elsterwerda; Babl, A., Oberamtsrichter, Straubing i. Bay.; Baer, A., Dr., GSR, Oberarzt, Plötzensee, Berlin; Bahr, Herm., H: „Zeit", Wien; Baitinger, Oberpräzeptor, Langenburg; Balke, G., Dr., Gymnasial-OL., Posen; Balzer, OL zu St. Elisabeth, Breslau; Bandmann, Eugen, RA, Breslau; Barckhausen, H., OL, Lüneburg; Barfuß, Eginhard von, Premierleutnant a. D., Schriftler, München; Barnay, Lu., Hofrat, Wiesbaden; Barschall, M., Dr., GSR, Berlin; Barth, Prof. Dr. med., Provinzial-Krankenkasse, Danzig; Barth, Dr. med., Prof., Leipzig; Barth, P., Lehrer, Stuttgart; Barthe, A., Dr., OL, Harburg a. d. E.; Barthelmai, OL, Herbzadern; Basedow, Hans von, Dessau; Bathor, Baron, Würzburg; Bauer, RA, Berlin; Bauer, Max, Dr. jur., Rittergutsbesitzer, H: „Rotes Kreuz", Berlin; Bauer Wilhelm, Gymnasial-L., Minden; Bauhof, Herm., Regensburg; Baumann, Dr., SR, Schlangenbad; Baumert, G., Dr. phil., UP Halle a. d. S.; Baur, Aug., Dr., Prof., Darmstadt; Bayer, E. A., Dr. phil., Steglitz; Beber, O., Dr. phil., OL, Linden; Bechhold, Dr. phil., H: „Umschau", Frankfurt a. M.; Beck, Bezirksnotar, Altensteig; Beck, P., Dr., Realgymnasial-L., Leipzig; Becker, Bürgermstr., Aschersleben; Becker, Karl, Dr. jur., Elberfeld; Becker, Standesbeamter, Rüdesheim; Behn, Hermann, Dr. jur., Hamburg; Behr, Heinrich, Maler, städt. Zeichen-L., Kreuznach; Behrens, F., L., Saarbrücken; Beier, H., OL, Dresden-N; Benda, Dr. med. (Nerven), Berlin; Bender, Oskar, Hoftheaterdir., Coburg; Bender, Herm., Schriftler, München; Benecke, H. A., Uhrmacher, Hausberge; Benende, Paul, L. d. Landwirtschaftsschule, Brieg; Benesch, August, Dr., Advokat, Kremsier; Berent, Dr., RA, Königsberg; Berg, Leo, Schriftler, Berlin; Bergemann, Paul, Dr. phil., Anthropologe, Jena; Berger, Dr. med., Kreisphysikus, Neustadt, Hann.; Berges, Philipp, R: Fremdenblatt, Hamburg; Bergfeld, Karl, L., Eisenach; Berghoeffer, Ch., Bibliothekar (C. v. Rothschildsche öffentl. Bibliothek), Frankfurt a. M.; Bergmann, Dr., GRR, UP (Philos.), Marburg; Bergmann, OL, Neues Gymnasium, Braunschweig; Bergmann, Fr., Beigeordneter, Cochstedt; Bernhardt, Julius, OL, Solingen; Bernstein, Eduard, M. d. R., H: Dokumente des Sozialismus, Berlin; Bertheau-Voelkel, Dr., Schriftler, Halle a. d. S.; Berthold, Dr. med., UP (Ohren), Königsberg; Bertram, Dr. med., GSR, Berlin; Bertz, Eduard, Schriftler, Potsdam; Beschnidt, Dr. Prof., OL (Realschule), Breslau; Besse, Wilhelm, Oberrealschul-L., Barmen; Bethe, Eduard, Dr. med., SR, Stettin; Bettelheim, Anton, Dr. jur., Schriftler, Wien; Betz, Karl,

Gymnasialprof., Eichstätt; Beumer, Dr. med., UP (gerichtl. Medizin), Greifswald; Beumer, H., Dr., M. d. Preuß. Abg.-H., Düsseldorf; Beutel, Frz. Alfred, Real-L., Mosbach; Beutler, Stadtsekretär, Papenburg; Beyer, Dr. med., GSR, Kreisphysikus, Lübben i. L.; Beyer, Otto W., Dr., Leipzig; Bichlmeyer, Frz., Studien-L., Winnweiler (Pfz.); Biebach, A., Dr., OL, Posen; Biedermann, v., Frhr. Woldemar, Dr., GR, Dresden; Biedermann, W., Dr., UP (Physiol.), Jena; Bielefeld, Dr., GR, Amtsrichter, Kehl a. Rh.; Biereye, Prof. im Kadettenkorps, Plön; Bierbaum, Otto, Julius, Schriftler, Schloß Englar, in Eppan; Bierbaum, O., Dr., Prof., Brünn; Bilfinger, Eugen, Dr. med., SR, Überlingen; Billeb, Dr. jur., RA, Dannenberg; Biltz, Dr., OL, Berlin; Binder, Johannes, Dr., OL, Rostock i. M.; Bing, Dr., RA, Köln a. Rh.; Bischoff, M., OL, Königsberg; Bittorf, W., Seminar-L., Hildburghausen; Black-Swinton, GJR, Erster Staatsanwalt a. D., Breslau; Blackert, RA, Minden; Blanchard, G., OL, Rostock; Blankenstein, Dr. med., SR, Dortmund; Blaschke, Dr., Prof., OL, Berlin; Blessin, L., Marienstiftsgymnasium, Stettin; Blitz, Dr. jur., RA, Hamburg; Block, Paul, R: BT; Bloeck, R., Dr., OL, Eldena i. Pom.; Blokusewski, Dr. med., Kreisphysikus, Daun b. Trier; Blume, Dr., Arzt, Alfeld; Blumensaat, Dr., Arzt, Linnich, Rhld.; Blumenthal, Dr. med., GSR, Berlin; Blumenthal, Dr. med., Kreisphysikus z. D., Breslau; Blunck, Wilhelm, OL, Flensburg; Bobrik, F., Arzt, Saalfeldt i. Ostpr.; Bock, Alfred, Schriftler, Gießen; Bockwoldt, Dr., Prof., Neustadt i. Westpr.; Böhler, J., Gymnasial-L., Solingen; Böhm, Martin, R: „Neue Welt", Berlin; Böhm, Ph., L., Real-L., Hornberg i. Baden; Boehm, Eugen, Bürgermeister, Masmünster i. Els.; Boehme, Max, OL, Saarburg i. Lothr.; Boehmer, Gymnasial-L., Hamm; Böhr, Dr. med., SR, Lübben; Bölitz, Martin, H: „Stimmen der Gegenwart", z. Z. in London; Boenig, H., OL, Kulm a. d. W.; Böninger, Dr. jur., RA, Düsseldorf; Börkel, Alfred, Hofrat, Bibliothekar, Mainz; Boerner, Dr., Gymnasial-Dir., Elberfeld; Boesch, Eduard, Gymnasial-Prof., Rastatt; Boese, Franz, Mittelschulrektor, Stadtverordneter, Danzig; Böttcher, Dr., Arzt, Strasburg i. M.; Boettcher, Wilhelm, OL, Berlin; Boettger, O., Dr., Prof., H: „Zool. Garten", Frankfurt a. M.; Böwering, OL, Mädchenschule, Düren i. Rhld.; Bohn, Hermann, Dr. med., UP (Augen), Breslau; Bohr, Felix, Dr. phil., Schriftler, Dresden; Boisselier, Carl Theodor, Dr. jur., RA, Bremen; Bold, H., Gutsbesitzer, Strasburg i. M.; Boldt, Fabrikbesitzer, Rhein i. Ostpr.; Bolle, Carl, Dr., Bürger-Deputierter, Berlin; Boller, Wilhelm, Dr., OL, Frankfurt a. M.; Bollow, Vorschul-L., Marienstiftsgymnasium, Stettin; Boltze, Julius, Verlagsbuchhändler, Gebweiler; Bonhoeffer, Oberreal-L., Ludwigsburg i. Württb.; Borchmann, Karl, Polizeitierarzt, Berlin; Bormann, E., Dr., OL, Gandersheim; Borrmann, Dr. med., SR, Berlin; Bortkewitsch, L. von, Ud (Nationalökonomie), Straßburg i. E.; Boß, Dr., OL, Duisburg; Bothe, H., Präparanden-L., Schönlanke; Bottler, Ludwig, Realschul-OL, Münster i. E.; Bracht, von, Zahnarzt, München; Brahm, Otto, Dr., Dir. d. Dtschen Theaters, Berlin; Bramann, von, Dr. med., Prof. u. Dir. d. Chir. Klinik, Halle a. d. S.; Brand, Adolf, Schriftler, Neurahnsdorf; Brandes, E., Dr., Gymnasial-OL, Strasburg i. Westpr.; Brandt, Paul, Dr. phil., Leipzig; Brauer, RA, Ratsherr, Cosel i. O.-Schl.; Braumann, Ernst, OL, Kreuznach; Braun, Karl, Vorsitzer d. dtschen Bundes d. Ver. f. naturgem. Lebens- und Heilweise, Berlin; Braun, Heinrich, Dr., H: Archiv f. soziale Gesetzgebung und Statistik, Berlin; Brauneck, Dr. med., GSR, Wiesbaden; Brauser, Dr., Hofrat, Regensburg; Brementhal, Notar, Köln a. Rh.; Bremer, Emil, Dr. med., Kreisphysikus, Stabsarzt d. L.; Berent; Brendel, Hans, Kriegsgerichtsrat, Mainz; Brenning, E., Dr., Prof., Bremen; Bretschneider, Wilhelm, Dr., Prof., Stuttgart; Brettmann, Kgl. Eisenbahndir., Jena; Brettschneider, H., Prof., OL, Insterburg; Brettschneider, Realschul-L., Salzungen; Breuer, Bürgermeister, Montjoie; Britger, Oberrealschul-L., Kattowitz; Brocken, H. v., Dr. jur., RA, Lübeck; Brockmüller, H., Real-L., Lübeck; Brode, Max, Prof., Königsberg; Broebe, F., GJR, Kammergerichtsrat, Berlin; Brohmer, Seminar-L., Frankenberg (Hessen-Nassau); Broßmann, Schulrat, Seminar-Dir., Schleiz; Bruck, Fel. Fr., Dr. jur., UP (f. Strafrecht), Breslau; Brunswick, Dr. jur., RA, Notar, Neustrelitz; Brunswig, RA u. Notar, Neustrelitz; Brunswig, Dr. jur., Referendar, Neustrelitz; Buch, Eugen, Prof., Sinsheim i. E.; Buchegger, Hermann, Dr., Prof., Mannheim; Buchholz, Robert, Gymnasial-Dir., Beuthen; Buchwald, F., Dr. phil., Gymnasial-Prof., Görlitz; Budenbender, J., Lehrer u. Organist, Speyer; Büttner, Dr. jur., RA, Gera; Bulle, Wilhelm, Senator, Otterndorf a. d. Unterelbe; Bulthaupt, Heinr., Prof., Dr., Stadtbibliothekar, Bremen; Buntchart, ord. L. a. d. höh. Mädchenschule, Vorsitzer d. V. f. Gesundheitspflege, Marienwerder; Burchard, Dr., SR, Heilsberg i. Ostpr.; Burchard, Ernst, Dr. med., Arzt, Charlottenburg; Burchardi, Amtsrichter, Halle a. d. S.; Burckhardt, v., Dr. med., OMR, Stuttgart; Burckhardt, Max, Dr., Hofrat, Dir. Hofburg, Mgl. d. obersten Verwaltungsgerichtshofes f. Österreich, Wien; Burg, Ernst, RA, Colmar; Buchrucker, Oberstleutnant a. D., Zoppot; Buschan, Georg, Dr. med. et phil., H: Centralblatt f. Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte, Stettin; Busche, K., Dr., Gymnasial-OL, Leer; Busche, von dem, Lud., Freiherr, Rittergutsbesitzer, München; Buscherbruck, K., Dr., OL, Bonn; Busse, Max, Realschul-OL, Leipzig; Buttenstedt, Karl, Schriftler, Rüdersdorf.

Caro, Dr. med., GSR, Breslau; Casper, RA, Danzig; Casper, Leo, Dr. med., Ud, Berlin; Chemnitz, Bürgermeister, Stadtremda i. S.-Weimar; Citroy, RA, Danzig; Claudius, Matthias, Schauspieler, Berlin; Clausmann, Dr., Gerichtsrat, Köln; Cleve, Bürgermeister, Mixstadt i. Pos.; Closset, Dr. med., SR, Langenburg; Coellen, Ludwig, Dr., OL, Köln; Cohen, Dr., RA, Hannover; Cohn, Dr. med., Kreisphysikus, Heidekrug; Cohn, Dr. jur., Landtagsabgeordneter, Dessau; Cohn, Leopold, RA und Notar, Beuthen; Colla, J. E., Dr. med., Leiter der Nervenheilanstalt, Buchheide bei Finkenwalde i. Pomm.; Conrad, M. G., Dr., Schriftler, München; Conrady, M. J., Dr. med., GSR, Leibarzt J. Kgl. Hoheit d. Frau Prinzeß Luise v. Preußen, Wiesbaden; Conring, von, Friedrich, Franz, Schriftler, Berlin; Corsenn, Oberrealschul-OL, Köln; Cramer, Dr. med., UP (Hygiene), Heidelberg; Crede, Dr. med., Hofarzt, Oberarzt am Carolahause und Generalarzt, Dresden; Cuno, Erster Bürgermeister, Hagen i. Westf.; Cunze, Fr., OL, Braunschweig; Czygan, Paul, OL, Königsberg.

Dahlem, W., OL, Straßburg i. E.; Dalitzsch, Max, Dr., Prof., Weinheim; Dammer, Otto, Dr. phil., Chemiker, Fachredakteur, Meyers Konversationslexikon, Friedenau; Dammer, Udo, Dr., Kustos d. Kgl. Botan. Gartens, Lichterfelde; Darreye, Dr., Gymnasial-L, Mülhausen i. E.; David, Fritz, Dr. jur., RA, M.-Gladbach; Davidson, Curt, Dr., Landrichter, Beuthen; Davidsohn, Jul., Dr. med., SR u. Kreisphysikus, Spremberg; Debetaz, Dr., Prof., Fürth i. Bayern; Decker, Josef, Domkapellmeister u. kgl. Gymnasialmusiklehrer, Augsburg; Deegen, E., RA u. Notar, Saalfeld; Dehio, Dr. med., Staatsrat, UP (Pathologie), Dorpat; Dehmel, Richard, Dr., Schriftler, Pankow; Dembski, Bürgermeister, Dirschau; Destouches, von, Ernst, Kgl. bayr. Archivrat, Chronist der Stadt München, Vorst. d. histor. Stadtmuseums, der Maillinger Sammlungen usw., München; Deye, Dr., Salzungen; Dicknetter, Franz, Gymnasial-Prof., München; Diefenbach, Th., RA, Stuttgart; Diehl, Dr., OL, Wiesbaden; Diehl, Heinrich, Gymnasial-OL, Worms a. Rh.; Dielitz, Dr., Prof. u. Dir. Sophiengymnasium, Berlin; Dienwiebel, Bürgermeister, Sarne; Diersche, Max, Dr. phil., Gautsch b. Leipzig; Dietrich, Richard, ChR, Chemnitz; Diez, Rudolf, Oberrealschulrektor, Schw.-Hall; Dillmann, Zeichen-L Realschule u. gewerbl. Fortbildungsschule, Delmenhorst; Dinckelberg, Hofrat, Leutnant a. D., Militärschriftler; Dippel, Reinhard, Dr. phil., OL, Mainz; Distel, Theodor, Dr. jur., kgl. sächs. Staatsarchivar, Dresden; Dittmar, Dr. med., SR, Dir. d. Lothring. Bezirksirrenanstalt, Saargemünd; Dittmar, Dr., OL, Augustenburg; Dittrich, Max, H:

„Gottes Wort im Hause" usw., Dresden; Dobe, RA, Danzig; Döhn, Bürgermeister, Heppenheim; Döring, Karl, Prof., Konstanz; Doepkemeyer, Otto, Real-L., Herford; Doepler, Karl Emil, d. A., Prof., Maler, Berlin; Doepler, Emil, d. J., Prof., Historienmaler, Berlin; Dörge, Dr., Arzt, Cochstedt; Döser, J., Prof., Rottweil N.; Dons, Bürgermeister, Schönsee i. Westpr.; Dormitzer, Rechtspraktikant, Fürth i. B.; Dornblüth, Otto, Dr. med., Nervenarzt, Rostock; Dornheim, Otto, Prof., Realgymnasium, Mannheim; Dost, Gotthard, Realschul-OL, Aue i. Sa.; Doutrelepont, J., Dr. med., GMR, UP (Haut), Bonn; Dozler, Ernst, Lehrer, Bad Kissingen; Dreengel, Hans, Realschul-L, Berlin; Drege, G. H. W., Gymnasial-L, Lübeck; Dreger, A., Geh. Rechnungsrat, Potsdam; Dreger, O., Dr. med., Besitzer d. Kuranstalt f. Nervenkranke, Bad Harzburg; Dreher, Ferd., Prof., OL, Offenbach a. M.; Dreßler, Anton, Lehrer Akademie d. Tonkunst, München; Dringenberg, F., Schriftler, Hannover; Droeder, Heinrich, Gymnasial-OL, Barmen; Duboc, Charles Eduard, Romanschriftler, Dresden; Düning, Dr., Prof., Quedlinburg; Düning, Adalbert, Dr. theol., Prof., Quedlinburg; Dürr, Dr. med., SR, Mgl. d. württb. ärztl. Landesausschusses, Schw.-Hall; Dütschke, Albert, Dr. med. (Augen), Charlottenburg; Duschenes, Friedrich, Dr. jur., R: Österr. Rechts-Lexikon, Prag.

Eberlein, Dr. phil. et med., Dozent tierärztl. Hochschule, Berlin; Ebner, Julius, Dr. phil., Kirchheim/Teck i. Württb.; Eckert, Amtsrichter, Bialla; Eckert, Dr., Prof. a. d. Oberrealschule, Pforzheim; Eckert, Max, Dr., Kiel; Eckhardt, RA u. Notar, Witzenhausen; Edinger, Dr. med., Prof., Spezialarzt f. Nervenleiden, Frankfurt a. M.; Egg, Wilhelm, Gymnasial-L, Zweibrücken, Pfalz; Eggers, K., Dr. jur., Senator a. D., Rostock; Eggert, Bürgermeister, Christburg; Ehrenberg, Regierungs- u. Kreisrat, Kiel; Ehrhardt, O., Dr., Realschuldirektor, Karlsruhe; Ehrlich, Arwed, Dr. phil., Dresden; Ehrlich, Benno, Dr., Prof. u. OL am Gymnasium, Bonn; Ehrlich, Heinrich, Prof., Berlin; Eichert, Lehrer am Marienstiftsgymnasium, Stettin; Eichstaedt, Alfred, Gymnasial-L., Graudenz; Eickenbusch, K., Dr. med., leit. Arzt d. städt. Krankenh., Hamm i. W.; Eickhoff, Carl, Assistenzarzt a. Landeshospital, Paderborn; Eickhoff, Egon, Ingenieur, Leipzig; Eid, H., Präparanden-L, Speyer; Eiländer, Dr., JR u. RA, Köln; Eimer, Dr., Prof. u. Dir. d. zool. Instituts, Tübingen; Eittel, Referendar, Schwetzingen; Ellenbeck I, Dr., Hilden; Ellenbeck II, Dr., Hilden; Elsas, Fr., OL, Elberfeld; Eltze, A., OL, Rufach Ober-E.; Elster, J., Dr., Prof., Wolfenbüttel; Emanuel, RA, Berlin; Emecke, Dr., OL, Düsseldorf; Emilius, F., k. Seminar-Musik-L, Delitzsch; Engel, Dr., Prof., Magdeburg; Engelhardt, Karl, OL u. Schriftler, Vegesack/Bremen; Engelken, H., Dr. med., dirig. Arzt d. Heil- u. Pflegeanstalt f. Nerven- u. Geisteskranke, Rockwinkel b. Bremen; Englmann, Pharm., Schwetzingen; Ekert, Alexander, Charlottenburg; Eller, RA, Straubing; Erbkam, Dr. med., Kreisphysikus, Grünberg, Schlesien; Erdmann, M., Dr., Gymnasialprof., Straßburg i. E.; Erler, Otto, Dr., OL am Annen-Realgymnasium, Dresden-Altstadt; Ernst, Paul, Dr., Schriftler, Charlottenburg; Eschenbach, RA am Kammergericht, Berlin; Escher, H., OL, Wiesbaden; Eschle, Dr. med., leit. Arzt d. Kreispflegeanstalt, Hub i. Baden; Ettlinger, Josef, Dr. phil., R: Frankfurter General-Anz., Berlin; Eulenburg, Albert, Dr., GMR, UP (Nerven), Berlin; Evers, Franz, Schriftler, Berlin; Ewers, Hanns Heinz, Dr. jur., Schriftler, Berlin-Düsseldorf; Evers, R. W., Dr., OL, Braunschweig; Ewer, L., Dr. med., Leiter d. Instituts f. Heilgymnastik, Berlin; Ewig, W., Dr., OL, Hannover; Ey, Hans, OL, Sophienschule, Hannover; Eylau, H., RA u. Notar, Nordhausen.

Fabian, RA, Danzig; Falkenheim, Dr. med., Prof., Königsberg; Falk-Schupp, Dr. med., Zahnarzt, München; Fehr, Karl, Magistratssekretär, Marktsteft, M.; Feidler, Georg, Dir. d. Bürger-Fortbildungs- u. Webschule, Lengefeld, Erzgeb.; Feig, Otto, RA, Berlin; Feilhauer, G., Lehrer, Görlitz; Feill, Antoine, Dr. jur., RA, Hamburg; Feisser, Josef, Real-L und Schriftler, Hamburg; Feldegg, Ferdinand v., Ritter, Prof. d. Staatsgewerbeschule, Wien; Feldmann, Kreissekretär, Börken, W.; Fellerer, Dr. med., MR u. Kgl. Bezirksarzt, Weilheim i. Bayern; Fest, J., Real-L, Salzungen; Fichtmann, A., kaiserl. russ. Hofschauspieler, Berlin; Fickert, C., Bürgermeister, Cochstedt; Fielitz, Dr. med., SR u. Kreisphysikus, Halle a. d. S.; Fielitz, Alexander von, Tonkünstler, Rom; Finkenstein, Graf, Herzogswald b. Sommeraus; Fischer, JR u. Notar, München; Fischer, Dr., Prof., OL, Eisenberg i. S.-A.; Fischer, Bernhard, Dr., Prof. u. Dir. d. hygienisch. Instituts, Kiel; Fischer, Carl, Großbottwar, Württb.; Fischer, Erwin, Schweinitz a. Norderney; Fischer, Georg, RA, Weißwasser i. O.-L.; Fischer, Georg, Lehrer a. Gymnasium, Rostock; Flatow, L., Dr. med., GSR, Berlin; Fleischer, Artur, Dr. jur., RA, Wiesbaden; Fleischer, E., Dr., Prof., Döbeln; Floerke, Dr. phil., Prof., Kunsthistoriker, Rostock; Focken, R., Dr., prakt. Arzt, Haus Rockenau b. Eberbach; Foerster, Bürgermeister, Tiegenhof; Foerster, Dr. med., GMR, UP (Augen), Breslau; Förster, Oswald, Seminar-L., Löbau i. Sa.; Foller, von, Dr. med., GSR u. Kreisphysikus, Berlin; Forstner, C., August, Superintendent u. em. Pfarrer, Wien; Forthuber, Max, k. Notar, Speyer; Fraenkl, Viktor, RA, Berlin; Franck, Heinrich, Dr., Prof. u. Gymnasial-OL, Dortmund; Frank, H., RA u. Notar, Dt.-Eylau; Franke, Dr. phil., kgl. Gymnasialdir., Neustadt i. O.-S.; Franz, Karl, Dr. phil., OL, Berlin; Frese, F., Notar, Rostock; Fresenius, August, Schriftler, München; Freund, Wilh. Alexander, Dr. med., UP (Frauen), Straßburg i. Els.; Freudenthal, B., Lehrer, Grünstadt, Rheinpfalz; Freuling, P., OL, Straßburg; Freybube, Reinhold, Bürgermeister, Ober-Glogau; Freymuth, Dr. med., SR u. Oberarzt a. städt. Lazarett, Danzig; Freytag, B., Dr. jur., RA, Leipzig; Freytag, O., Dr. jur., RA, Leipzig; Fried, Alfred H., Berlin; Friedemann, Bürgermeister, Drengfurt i. O.-P.; Friedlaender, Benedikt, Dr., Berlin; Friedlaender, H., Dr. med., SR u. Kreisphysikus, Lublinitz; Friedmann, JR, RA u. Notar, Glogau; Friese, Bürgermeister, Jarotschin; Friese, Richard, Prof, Berlin; Friese, Eugen, Hauptmann a. D., Schriftler, Dresden; Fritzsche, AGR, Zwickau; Frobenius, Hermann, Oberstleutnant a. D., Schriftler, Charlottenburg; Froboese, J., Dr., Prof., Sangerhausen; Froeling, J., Gymnasialprof., Homburg v. d. Höhe; Fromm, B., Dr. med., GSR, Badearzt, Heringsdorf; Fromme, A., Dr. med., dirig. Arzt d. Heilanstalt f. Nervenleiden, Stellingen b. Hamburg; Frommer, Dr. jur., JR, Berlin; Fuchs, Dr. med., UP (Nerven), Bonn; Fuchs, Dr. med., SR, Oppeln; Fuchs, Alfred, Dr. med., Assistent d. Klinik d. Hofrats Frhrn. v. Krafft-Ebing, Wien; Fuchs, Gg., kgl. Seminarlehrer, Freising; Fugger, Franz, kgl. Reallehrer, Bayreuth; Fuld, Dr., JR, RA, Frankfurt a. M.; Fuld, Lu., Dr. jur., RA, Mainz; Funk, Karl, Verf. chemischer Werke, Charlottenburg.

Gadow, Ernst, Prof., Potsdam; Gaebler, Curt, Mittelschul-L, Bunzlau; Gaebertz, Theodor, Dr. jur., erster Oberbeamter des Stadt- u. Landamts, Lübeck; Gaertner, A., Dr. med., Prof. u. Dir. d. hygienischen Instituts d. Univ. Jena; Gall, JR, Danzig; Garbs, Rektor, Ottoschule, Stettin; Garre, Dr. med., UP (Chirurg), Rostock; Gartelmann, Henri, L u. Schriftsteller, Bremen; Gaul, Dr. jur., JR, RA, Köln; Gaulke, Johannes, Schriftler, Berlin; Gebhardt, Clemens, OL a. D., Dresden; Gebhardt, RA, Notar, Frankfurt a. d. O.; Gedan, Paul, Dr. phil., OL, Leipzig; Gehrmann, Steuerrat, Kassel; Geiger, Max, Dr. jur., RA, Frankfurt a. M.; Geilsdoerfer, A. H., Prof. a. Gymnasium, Karlsruhe; Geintz, E., Dr. phil., UP, Rostock; Geipel, Georg, Dr., Gymnasial-OL, Breslau; Geismar, A., L, Konstanz; Geist, August, Gymnasialprof., Bayreuth; Gelhorn, Dr. phil., Prof. a. Realgymnas., Zwickau; Georg, Richard, Schauspieler, Berlin; Gerdessen, Gustav, OL, Jüterbog; Gerlach, Hugo, R: Saale-Ztg., Halle a. d. S.; Gerling, Reinhold, Schriftler u. R, Berlin; Gerner, Bürgermeister, Adelsheim; Gersdorf, Ernst, RA, Notar, Guben; Gerstein, Amtsrichter, Hattingen, R; Gerster, Dr. med. et phil., SR, fürstl. Solms'scher Leibarzt, H: Hygienia; Geucke, Kurt, E., Schriftsteller, Berlin; Geyer,

RA, Altenburg; Gierlich, Bürgermeister, Dillenburg; Giesebrecht, Franz, Schriftler, Berlin; Gieseler, Rudolf, appr. Arzt, Zittau; Giffenich, H., Dr. jur., GJR, LGR a. D., Rostock; Gillwald, Albert, Lehrer u. Schriftsteller, Osterode; Ginsberg, J., Dr. phil., Stadtverordneter, Berlin; Gischel, Hans, kgl. Prof., Rosenheim i. Bayern; Gladenbeck, Hofbildgießer, Friedrichshagen b. Berlin; Glaevecke, Dr., UP (Frauen), Kiel; Glaser, Dr., MR, Oberarzt 1. Kl., Bad Kissingen; Glaser, Adolf, Dr., R: Westermanns Monatshefte, Berlin; Glaser, Friedrich, Lehramtsassessor, Butzbach; Glaß, Johannes, Dr., prakt. Arzt, Weißer Hirsch b. Dresden; Glatzel, Dr. med., GSR, Kreisphysikus a. D., Charlottenburg; Glehn, Nikolai von, Burg Hohenhaupt; Glinzer, Ernst, Dr. phil., ordl. Lehrer d. Gewerbeschule, Hamburg; Gloger, kgl. Kommissarius a. D., Ostrowo; Gloger, Julius, kgl. Seminar-L, Ober-Glogau; Godron, Rechtspraktikant, Fürth i. B.; Göring, Theodor, Dr. phil., München; Görland, A., Dr. phil., Ordinarius a. staatl. Technik., Hamburg; Görres, Franz, Dr. phil., Kirchenhistoriker, Bonn; Goetz, R., Realschul-L, Regensburg; Goetzen, Bolko, Graf, Berlin; Goldberg, Albert, Oberregisseur a. Stadttheater, Leipzig; Goldmann, C., RA, Nürnberg; Goldschmidt, Arthur, Schriftler, Berlin; Goldstein, Hermann, R., M. d. R., Zwickau; Goldstein, Wilhelm, Dir. d. Aktienbauvereins „Passage", Berlin; Golte, Fr., Ingenieur, Dortmund; Gopcevic, Spiridion, Schriftler, Triest; Goslich, Amtsrichter, Hamburg; Gothein, Bergrat, Syndikus d. Handelskammer, Landtagsabgeordneter, Breslau-Weinburg; Gottschalk, Dr. med. (Frauen), Berlin; Gottschalk, Julius, Dr., RA, Aachen; Gottschall, Rudolf von, Dr., GHR, Schriftler, Leipzig; Gradowski, Dr., RA, Allenstein; Gräfe, Dr. med., GMR und Prof., Weimar; Graeger, Alexander, Chemiker, Mühlhausen i. Thür.; Graetzer, Rudolf, Dr., Schriftler, Berlin; Graepner, Dr. med., SR, Ratibor; Graf, Karl, Apotheker, Boxberg i. Baden; Granier, Dr. med., SR u. Bezirksphysikus, Berlin; Graß, RA, Allenstein; Grein, Prof., OL, Friedberg i. H.; Greiner, Dr., Prof., Schwäb.-Gmünd; Gresser, Eugen, Schriftler, München; Greveler, Dr. med. u. dirig. Arzt d. Kuranst. f. Nervenkranke, Wilhelmshöhe; Griebel, Baurat, Dir. d. allg. dtschen Kleinbahnges., Berlin; Grobe, Hermann, Lehrer, Hamburg; Grobler, F. W., OL, Meiderich; Grönne, Dr. med., SR, Vlotho i. Westf.; Groll, Jacques, Schriftler, u. R, Berlin; Gronau, K. Th. E., Prof., Hagen; Große, Paul, RA, Leipzig; Grotjahn, A., Dr. med., Arzt, Berlin; Grotz, K. H., Dr. phil., Prof. a. Karlsgymnasium, Stuttgart; Grüder, Stadtbaurat, Posen; Grünberg, Ernst, Dr. med., Arzt, Magdeburg; Grünberger, Hugo, RA, Breslau; Gründorf, Karl, Hauptredakteur, Wien; Grünewald, Bürgermeister, Biedenkopf; Grünhagen, A., Dr. med., GMR, Prof., Königsberg; Gruner, C., Real-L, Pforzheim; Grunsky, Karl, Dr., R, Stuttgart; Grunwald, H., Journalist, Königsberg; Grzybowski, Paul Theophil, R: Berl. Lokalanzeiger, Steglitz; Guckel, Kanzleirat, Leobschütz; Günther, Dr. jur., UP (Strafrecht), Gießen; Günther, Arnold von, RA, Freising; Günther, C., Dr. med., Ud (Hygiene), Berlin; Günther, Friedrich, OL, Schweidnitz; Guggenheim, Dr., RA, Offenbach; Guggenheim, D., Dr. med., prakt. Arzt, Konstanz; Gugler, Wilhelm, Real-L f. Chemie u. beschreib. Naturwissenschaften, Neuburg a. D.; Gumpertz, Karl, Dr. med., Arzt f. Nervenkrankheiten, Berlin; Gumprecht, Dr. med., Ud, Jena; Gunz, Dr. med., Frankfurt a. M.; Gurlitt, Ludwig, Dr., OL, Steglitz; Gußmann, E., Dr. med., OMR, Stuttgart; Gutmann, G., Dr., Augenarzt, Berlin; Gutsmuths, Dr. med., SR, Kreisphysikus, Genthin; Guttmann, Dr. jur., RA, Wiesbaden; Gyßling, Robert, RA, Königsberg.

Haar, Fabrikdir., Zittau i. Sa.; Haas, Dr., JR u. Notar, München; Haas, Konrad, Lehrer, Ansbach; Haase, Dr., RA, Posen; Haase, L., Realgymnasial-L, Gera; Haasemann, W., Bürgermeister, Otterndorf; Haberling, G., Dr., RA, Mainz; Habermann, Dr., Arzt, Saalfeld i. O.-Pr.; Haborda, M., Dr. med., Prof. u. Landgerichtsarzt, Wien; Hachez, Karl, Dr., Prof. a. Gymnas., Eutin; Hacke, Dr. jur., JR, RA b. Reichsgericht, Leipzig; Hackenberg, H., Prof., Barmen; Hacker, Agnes, Dr. med., Berlin; Hacks, Franz, OL, Kattowitz; Hähnel, Franciscus (Georg von Borry), Vors. d. Allg. dtsch. Lit.-Ges., Bremen; Haenel, Erich, Dr. phil., Kunsthistoriker, Dresden; Haenel, Gustav, Maler, Dresden; Häusner, Jos., kgl. bayr. Notar, Aschaffenburg; Hafner, Josef, Schriftler, Wien; Hagen, Adolf, kgl. Kapellmeister, Dresden; Hagen, W., Ingenieur, Berlin; Halbe, Max, Dr., Schriftler, München; Halbfaß, W., Dr., Gymnasial-OL, Marburg; Halpert, Dr. jur., RA, Berlin; Halm, W., Dr. med. (Augen), Crailsheim; Hamburger, LGR, Berlin; Handwerk, H., Dr. phil., Gymnasial-OL, Marburg; Hannesen, Prof. u. OL, Dülken; Hansen, Prof. u. Dir. d. kgl. höh. Maschinenbauschule, Aachen; Hansen, Ernst, OL, Flensburg; Hann, Frz. G., Dr. phil., Dir. Geschichtsverein f. Kärnten, Klagenfurt; Hansen, J., Dr., Prof., Archivar d. Stadt Köln a. Rh.; Hanstein, Adalbert von, Dozent a. d. Techn. Hochschule, Hannover; Hanstein, R. v., Dr. OL, Gr.-Lichterfelde; Harlan, Walter, Dr. jur., Vors. d. literar. Ges., Leipzig; Harnack, E., Dr., Prof. u. Dir. des Pharmakol. Instituts, Halle; Hart, Heinrich, H: „Dtsche Bühne", Charlottenburg; Hartleben, Otto Erich, Schriftler, Berlin; Hartzfeld, Dr. jur., RA, Köln; Hasberg, Ludwig, Dr. phil., OL, Barmen; Hasche, Dr. jur., RA, Radebeul; Haseloff, G., Amtsrichter, Melsungen; Hassenstein, RA u. Notar, Ortelsburg; Hassenstein, W., Dr. med., kgl. Kreisphysikus, Greifenberg; Haßlinger, Otto, Prof., Karlsruhe; Hattemer, C., RA, Regen; Hauber, k. Notar, Kusel; Hauck, Carl, Dr., Privatgelehrter, München; Häußler, Gotthold, Gymnasial-OL, Schwerte; Haupt, J., Dr. med., Leiter d. Nervenheilanstalt, Tharand; Hauptmann, Gerh., Schriftler, Schreiberhau; Haushofer, Max, Dr. jur., UP (Nationalökonomie), München; Haußner, Bürgermeister, Grebenstein; Havemeister, Gustav, Zeichen-L, Nordhausen; Hayn, Georg, Dr. jur., RA, Breslau; Hayner, Dr., Jena; Hecht, O., Dr., Prof., Würzburg; Heck, Dr., Prof., Berlin; Hecke, Gustav, Seminar-L, Braunschweig; Heckmann, Dr., RA, Weinheim; Heep, Joh., Lehrer, Offenbach; Heermann, Rudolf, Dr., Prof., Kassel; Heese, Conrad, RA, Königswinter; Heetsch, B., Lehrer, Mühlhausen i. Th.; Hegelmeier, Oberbürgermeister, Heilbronn; Heggen, Friedr., Gymnasial-OL, Linz a. Rh.; Heiberg, Hermann, Schriftler, Schleswig; Heil, B., Dr., Gymnasial-OL, Wiesbaden; Heilmann, A., Mittelschul-L, Zeitz; Heine, Wolfgang, RA, Berlin; Heinecke, W., Dr., UP (Chirurgie), Erlangen; Heinrich, Traugott, Gesang-L, Berlin; Helbig, Carl Ernst, Dr. med., Oberstabsarzt a. D., Serkowitz; Held, H., Prof., Nürnberg; Hellmann, OL u. Dipl.-Ing., Aachen; Hellmers, Gerh., Dr., OL, Gymnasium, Bremen; Helmolt, Hans F., Dr., R: bibliogr. Institut, Leipzig; Henkel, Fr., Dr. phil., OL, Worms; Henkell, Karl, Schriftler, Zürich; Henneke, Prof., Pr.-Friedland; Hennemeyer, Dr., SR u. Kreisphysikus, Ortelsburg; Hennicke, Karl, Dr. med., R: „Ornithol. Monatsschrift", Gera; Hentze, Dietrich, Gemeindevorsteher u. Amtsanwalt, Achim/Hannover; Henz, H., kgl. Gymnasialprof., Landshut i. Bayern; Henzen, Wilhelm, Dr., Schriftsteller, Leipzig; Herfurth, Fr. Rudolf, Seminar-OL, emer., Zschopau; Hermann, Hans, Mgl. d. kgl. Akademie der Künste, Berlin; Hermann, Johannes, RA, Sulzbach i. B.; Hertlein, F., Dr. phil., Oberpräceptor, Crailsheim; Hertz, Eduard, Dr. jur., Hamburg; Hertzsch, R. H., Direktor, Halle a. d. S.; Herzberg, Ph., Dr. med., SR, Berlin; Herzberg, Dr., RA, Spandau; Herzberg, S., Dr. med., Frauenarzt, Berlin; Herzberg-Fränkel, Leo, Schriftler, Teplitz; Herzig, Eugen, Architekt, München; Herzog, August, Dr., Prof., Mannheim; Herzog, F., Ratsherr, Goldberg i. Schl.; Herzog, Jacob, H: „Montagsrevue", Wien; Herzog, Dr. med., Kreisphysikus, Ottendorf; Heß, W., Dr., OL, Duisburg; Hesse, Fritz, RA, Staßfurt; Heßler, LGR a. Stadtverordneter, Dresden; Heu, JR, Danzig; Heuser, Dr., OL, Kassel; Heussenstamm, Carl, gen. Häußer, kgl. bayr. Hofschauspieler, München; Hey, C., Rektor, Halberstadt; Hey, Oskar, Dr., Gymnasialprof., München; Heyder, C., Dir. d. Handelsakad., Wismar; Heyden, Eugen, Amtsrichter, Ruhrort; Heymacher, Dr. med., SR, Kreisphysikus, Graudenz; Heymann, Adolf, RA, Berlin; Hielscher,

GKR a. D., Heidelberg; Hielscher, Dr., Prof., OL, Schwelm; Hildebrandt, Dr., OL, Stettin; Hilgert, Anton, Schriftler; Hiller, A., Dr. med., Ud, Breslau; Hiller, Paul, Kunstkritiker u. R, Köln a. Rh.; Hiller, Robert, Ebersbach i. Sa.; Himmelbauer, Franz, Schriftler, Wien; Himmelstoß, M., Gymnasial-L, Dillingen; v. Hindersin, Friedrich, Amtsrichter, Pfirt, E.; Hink, Heinrich, ChR: „Fremdenblatt", Berlin; Hinsberg, A., Dr., RA, Barmen; Hintzelmann, Otto, Konzert- und Oratoriensänger, Wilmersdorf-Berlin; Hintzpeter, Dr. med., Arzt, Altona; Hippe, Johannes, Dr., RA, Dresden-Blasewitz; Hippeli, Karl, JR, RA u. kgl. Advokat, Neustadt i. B.; Hippeli, L., Dr., JR, Advokat u. RA, Schweinfurt; Hirschfeld, Georg, Schriftler, Berlin; Hirschfeld, Hermann, Schriftler, Neu-Isenburg; Hirschfeld, Jacob, Dr. med., Arzt u. Schriftler, Danzig; Hirschfeld, Magnus, Dr. med., Arzt, Charlottenburg; Hirschfeld, Max, Dr. phil., Schriftler, Berlin; Hirschfeld, Paul, Schriftler, Berlin; Hirschmann, E., kgl. Seminar-L, Altdorf b. Nürnberg; Hirt, L., Dr. med., UP (Nerven), Breslau; Hirzel, Dr., Gymnasialdirektor, Ulm; Hitschmann, Hugo H., H: „Landwirtschaftl. Z.", Wien; Hoefft, C. Th., Dr. phil., Vorsteher am wissenschaftl. Institut, Hamburg; Hoefer, Dr. phil., Prof., Stettin; Höfer, A., Dr., RA, Altenburg i. S.-A.; Hoene, P., Prof., OL, Forst-Lausitz; Höppner, Hugo (Fidus), Künstler, B.-Wilmersdorf; Hörner, Stadtschultheiß, Münsingen i. Württemberg; Hoffacker, K., Prof., Architekt, Charlottenburg; Hoffmann, kgl. Kreissekretär, Neumark i. W.-P.; Hoffmann, J. C. V., Prof., H: Zeitschr. für mathem. u. naturwissenschaftl. Unterricht, Wien; Hoffmann, Otto, Dr. phil., Lyceal-OL, Archäologe, Longeville b. Metz; Hoffmann, Heinr., Dir. d. Heidelb. Straßenbahn- u. Bergbauges., Heidelberg; Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchhändler, Berlin; Hofmeister, Franz, Dr., UP (Physiologie), Straßburg; v. Hohenhausen, Wilhelm, Regierungsassessor, Hildesheim; Holdheim, Paul, Dr., JR, RA u. Notar, Frankfurt a. M.; Holländer, Felix, Dr., Schriftler, Berlin; Hollmann, Arthur, Dr. med., Ud, Polizeiarzt, Leipzig; Holtheuer, Dr., Prof., Aschersleben; Holtz, J. F., Dr. med., KR, Berlin-Eisenach; Holtzmann, Oscar, Dr., Prof., Gießen; Holzapfel, Lu., Dr. phil., Privatgelehrter, Gießen; Holzhausen, Ferdinand, Dr. phil., UP, Gotenburg; Holzmann, M., OL, Hamburg; Hoppe, Heinrich, Dr. phil., OL, Bielefeld; Hoppe, Theodor, Schriftler, Charlottenburg; Horn, Dr., Prof., Heppenheim i. B.; Horn, Friedrich, Töchterschul-L, Essen a. d. R.; Hornickel, A., OL, Stendal; Hornig, Dr., Oranienburg; Horstmeyer, Wilhelm, Zeichen-L, Berlin; Horwitz, Richard, RA, Berlin; Hottenrott, Dr., Bürgermeister, Alfeld; v. Hoxar, Wilhelm Freiherr, Hofschauspieler u. Regisseur, Stuttgart; Hube, prakt. Arzt, Alfeld; Huber, Dr., Arzt, Weißer Hirsch b. Dresden; Huch, Amtsrichter, Lutter a. B.; Huch, Dr., RA u. Notar, Braunschweig; Hübbe-Schleiden, Dr. jur., H: „Sphinx", München; Hüllmann, Dr. med., GSR, Halle a. d. S.; Huenerberg, Dr. jur., RA, Hamm i. W.; Hürten, Karl, Gymnasial-OL, Münstereifel; Hürthle, K., Dr., Prof., Breslau; Hüsing, Realschul-L a. D., Liegnitz; Hüter, Ludwig, Prof., OL, Gießen; Hummel, Amtsrichter, Reichenbach; Hundrieser, E., Prof., Bildhauer, Charlottenburg; Huster, Lehrer, Eisleben; Hutter, Dr., Arzt, Regensburg; Huxhohl, Seminar-L, Herdecke a. d. R.

Ibach, Gymnasial-OL, Saargemünd; Ihne, W., Dr. phil., Prof., Heidelberg; Immelmann, Dr. phil., Prof., Berlin; Imme, Dr., Prof. u. Gymnasial-OL, Essen; Isenbeck, J., kgl. Real-L, Hof i. B.; Isenbeck, Julius, ChR: Allg. Reichskorrespondenz, Steglitz; Isolani, Eugen, Schriftler, Dresden; Israel, James, Dr. med., Prof., Berlin; Israel, S., Dr. jur., RA, Hamburg; Jacobowski, Lu., Dr., H: „Gesellschaft", Berlin; Jacoby, Karl, Dr., Professor, Hamburg; Jacoby, Wilhelm, Schriftler und Verlagsbuchhändler, Wiesbaden; Jaeck, H., Buchhändler, Stuttgart; Jäger, Gustav, Dr. med., Prof. d. Zool.-Physiol. u. Anthropologie, Stuttgart; Jäger, Hermann, Oberrealschuldirektor, Offenbach; Jahn, Hermann Eduard, Schriftler, Berlin; Jahnke, E., Dr., Ud, Berlin; Janisch, Wilhelm, OL, Erfurt; Janusskiewicz-Reinfels, Hans v., Vors. d. Ges. dtscher Dramatiker, Berlin; Jastrow, J., Dr. jur., Ud (Staatswissenschaft), Berlin; Jastrow, Hermann, AGR, Berlin; Jensch, F., GJR, Landgerichtsdir., Bromberg; Jerschke, Oskar, RA, Straßburg; Jesch, Richard, Rendant a. d. kgl. Päd., Putbus, R.; Jöckel, Otto, RA, Friedberg; Jöckel, JR, RA u. Notar, Friedberg; Johanns, Dr., RA, Delmenhorst; Johannsen, Albert, Schriftler, Husum; Jonas, Paul, RA u. Notar, Berlin; Jonge, de Christoph Morris, Schriftler, Schöneberg; Jordan, Dr. med., UP (Chirurgie), Heidelberg; Jordan, K. F., Dr. phil., Berlin; Jost, Prof. u. Realschul-L, Emmendingen; Jourdan, Theodor, Dr. jur., RA, Mainz; Jadassohn, Albert, Dir., Verlagsbuchh. u. R, Berlin; Jadassohn, S., Dr., Prof., Musikdir., Leipzig; Jürgensen, v., Dr. med., Dir. d. Univ.-Poliklinik, Tübingen; Jürs, Heinrich, Zahnarzt u. Schriftler, Hamburg; Juliusburger, O., Dr. med., Arzt d. Heilanstalt „Fichtenhof" in Schlachtensee; Juracz, A., Dr. med., Prof. d. Laryngologie, Heidelberg; Jurisch, Konrad W., Dr., Dozent a. d. kgl. techn. Hochschule, Berlin.

Kähne, Ratmann, Pritzerbe; v. Kaffka, Bürgermeister, Birnbaum; Kahlbaum, Dr. med., SR u. Nervenheilanstaltsdir., Görlitz; Kaindl, F. Raimund, Dr. phil., Prof., Czernowitz; Kaiser, Dr., RA, Köln; Kalide, G., Dr., OL, Essen; Kampfmeyer, Paul, Schriftler, Berlin; Kamisch, Prof., Breslau; v. Kamptz, Wilhelm, Prof., Aachen; Kannengießer, A., Dr., Gymnasialprof., Gelsenkirchen; Kanowski, Bürgermeister, Simmern; v. Kapff, Otto, Kunstkritiker, Wien; Kapler, W., Gymnasial-Vorschul- u. Turnlehrer; Karraß, Dr., Prof. a. kgl. Gymnasium, Kiel; Karsch, F., Dr. phil., Custos a. Museum f. Naturk., Privatdoz. f. Zool. u. kgl. pr. Tit.-Prof., Berlin; Karstedt, Max, Realschul-L, Kottbus; Kaßlick, H., Real-L u. Stadtverordneter, Darmstadt; Kattiofffky, Fr., kgl. Seminar-L, Frankenberg; Katschke, Bruno, RA, Berlin; Kauffmann, J., Gymnasiallehrer a. D., Wickerschweier b. Colmar i. Ob.-Els.; Kaufmann, Konrad, Dir. u. Eigentümer des Stadttheaters, Stralsund; Kaufmann, Josef, Dr., Rom; Kaufmann, Max, Schriftler, Zürich; Kaulbach, Hermann, Prof. u. Maler, München; Kautzky, Karl, R: „Neue Zeit", Stuttgart; Kautter, Albert, Prof. a. Realprogymnasium, Nürtingen i. Württb.; Kay, Lehrer a. Marienstiftsgymnasium, Stettin; Kayser, RA u. Beigeordneter, Dinslaken; Kayser, Gustav, Dr., Bürgermeister, Bad Nauheim; Keferstein, A., Kunstmaler, Berlin; Kegel, Max, R, München; Keibel, Martin, Dr. phil., Eisenach; Keil, J., Dr., Prof., Worms; Kellerer, Josef, Schriftler, München; Kellner, H. C., Dr., Gymnasial-OL, Zwickau; Kemmer, Adolf, OL, Darmstadt; Kempe, Karl, Fabrikdir. u. Werkdir., Nürnberg; Kerkhoff, Notar, Diedenhofen; Kerling, Josef, Otto, kgl. Oberamtsrichter, Seßlach i. Oberfranken; Kern, J. H. O., Gymnasial-L, Rostock; Kienitz, O., Dr., Prof., Karlsruhe; Kienitz-Gerloff, Dr., Prof. d. Landwirtschaftsschule, Weilburg; Kieschnick, Osw., Dr. phil., Realschul-L, Dresden; Kieser, Dr., Gymnasialdir., Bensheim; Kippenberg, G., OL, Danzig; Kippenberg, Theodor, Prof. Eldena i. Pommern; Kircher, Otto, herzogl. Hofbuchdrucker u. Verleger, Blankenburg a. H.; Kirchhoff, Hugo E., Dr., RA, Hamburg; Kirstein, Paul A., Dramaturg, Berlin; Kirsten, Paul, Schriftsteller, Blasewitz-Dresden; Kisch, E. Heinrich, Dr. med., MR u. UP, Marienbad; Kissrow, G., Gymnasial-OL, Königsberg i. d. Neumark; Kittler, Wilh., Vorsitzer d. Stadtverordnetenkollegiums, Liegnitz; Klaatsch, Hermann, Dr. med., Prof. d. Anatomie, Heidelberg; Klatt, Georg, Dr. phil., Hamburg; Klausmann, A. Oscar, Schriftler, Charlottenburg; Klein, Dr., Prof., Hohenzollerngymnasium, Schwedt; Klein, Adolf, Dr., ChR: dtsches Frauenblatt, Lichterfelde; Klein, Clemens, Dr. phil., Dozent a. d. Humboldtakademie, Berlin; Kleinecke, Georg, Schriftler, Hannover; Kleinseller, G., Dr. jur., UP (Strafrecht), Kiel; Kleist, Hugo, Dr. med., Oberstabsarzt 1. Kl. a. D., Berlin; Klemich, L. O., Handelsschuldirektor, Dresden; Klemich, O., Schuldirektor a. D. u. Schriftler, Dresden; Klempner-Hochstädt, Max B., Lichterfelde; Klette, Landwirt, Birnbaum; Klinker, Dr., kgl. Notar, Barmen; Klitscher, Gustav, Dr. phil., Schriftler, Berlin; Klöpfel, Max,

Oberrealschul-L, M.-Gladbach; Kloß, Dr., Amtsrichter, Johanngeorgenstadt; Klouth, RA, Danzig; Klüpfel, R., Dr. med., Nervenarzt, Urach i. Württb.; Knaack, Georg, Dr., Gymnasialprof., Stettin; Knackfuß, H., Prof. u. Maler, Kassel; Knake, R., Dr., Prof. u. Gymnasial-L, Nordhausen; Knappe, M., Gymnasial-OL, Kattowitz; Kneise, Rudolf, Schriftler, Pankow-Berlin; Kniebe, R., Dr., OL, Hagen i. W.; Kniese, Johannes, kgl. Seminar-Musik-L, Mörs; Knips-Hasse, B., Dr. med., Spezialarzt f. Physiatrie, Berlin; Knoblauch, Emil, Dr., OL, Witten; Knöpfel, G., kgl. Seminar-L, Frankenberg; Knoll, W., Lehrer am Realgymnasium, Langenberg; Knorr, Rudolf, RA, Culm; Kny, E., Dr. med., Nervenarzt, dirig. Arzt d. Heilanstalt Godesberg; Koch, Bürgermeister, Delmenhorst; Koch, Prof. u. Gymnasial-OL, Glückstadt; Koch, Dr., Prof. u. OL, Stolp i. Pommern; Koch, AGR, Straßburg; Koch, A., Prof., Stettin; Koch, Lothar, Dr. phil., Gymnasial-OL; Koch, O., Bürgermeister, Dyhernfurth; Koch, Viktor, RA und Notar, Beuthen; Koch, W., Dr., OL, Dortmund; Koch v. Berneck, Dr., München; Köchling, Hermann, Maler, Berlin; Köhler, Bürgermeister, Jöhstadt; Köhler-Haussen, E., ChR: Leipziger Hochschulztg., Leipzig; Köhn, Karl, Dr. phil., OL Forst i. E.; Köhn, W., Gutsbesitzer, Strasburg i. M.; König, Arthur, Dr., Prof., H: Ztschr. f. Psychologie u. Physiologie d. Sinnesorgane, Berlin; Königstein, L., Dr., Ud, Wien; Köppel, August, Dr., kgl. Real-L f. Chemie u. Naturwissensch., Lindau i. B.; Koeppen, Dr. med., UP (Nerven), Berlin; Körte, F., Dr. med., GSR, Berlin; Kösling, Bürgermeister, Soldau; Köster, Albert, Dr. phil., Prof., Marburg; Köstler, Fritz, OL, Essen; Kohlrausch, Robert, Schriftler, München; Kohut, Adolf, Dr. phil., Schriftler, Berlin; Kollwitz, K., Dr., Arzt, Berlin; Kolsen, RA u. Notar, Berlin; Konrad, Adolf, Töchterschule, Gumbinnen; Kopp, H. P., Gymnasial-L, Köln; Koppenheel, W., Zeichen- u. Turn-L, Arnstadt i. Th.; Korn, Amandus, Schriftler, Ludwigshafen a. R.; Kornfeld, Heinrich, Verlagsbuchh. (Fischers med. Buchh.), Berlin; Kornmann, kais. Amtsrichter, Thann, E.; Koslowski-Kosel, Freih. v., München; Krack, Otto, Dr. phil., Schriftler, Berlin; Krämer, Hans, H: „Reden d. Fürsten Bismarck", Berlin; Krafft-Ebing, Richard, Freih. v., Dr. med., UP, Wien; Kraft, Fr., RA u. Notar, Büdingen; Kraft, Fr., OL, Worms; Krakau, Bürgermeister, Kamitsch; Kramer-Bangert, Edgar, preuß. Hofmusikalienh. u. fürstl. Hofkonzertdir., Kassel; Krancher, O., Dr., Dir., Leipzig; Kraus, Ernst, Schriftler, Heilbronn; Krause, E., Konservator, Museum f. Völkerkunde, Berlin; Krause, Emil, R: Hartungsche Ztg., Königsberg; Krause H., Dr. med., UP (Hals), Berlin; Krause-Görner, H., R: „Kl. Journal", Wilmersdorf; Krauß, Felix, RA, Charlottenburg, Krauß, Friedrich, Dr., Ethnologe, Wien; Krauß, Gustav Johannes, Schriftler, Lichterfelde; Krauß, Karl August, Lehrer d. Musik a. Gymnasium, Speyer; Krauß, Maximilian, R: N. Nachr., München; Krauß, Rudolf, Dr. phil., kgl. Archivassessor, Stuttgart; Krekel, J., Lehrer a. Gymnasium, Hadamar; Kremser, Bürgermeister, Cosel i. O.-Schl.; Kretschmar, Dr. med. et phil., Schriftler, Kolberg; Krickeberg, K., OL, Rostock; Krieg, Dr., Hofrat, Stuttgart; Krieger, Herm., Prof. u. OL, Wehlau; Kröger, Timm, RA, JR u. Notar, Kiel; Kroell, Karl, Geh. Hofrat, Lahr i. Baden; Kroll, Wilh., ord. Lehrer, Spandau; Kron, H., Dr. med., Nervenarzt, Berlin; Kroner, Dr. med., Ud, Breslau; Krukenberg, H., Dr. med., UP (Geburtshilfe), Bonn; Krudy, v., Eugen, Dr. med., em. Gouvernementsarzt v. Niederl.-Indien, z. Zt. Berlin; Krüger, J., Dr., Lehrer a. d. kgl. Ver. Maschinenbausch., Dortmund; Krüllmann, H., Dr., Arzt, Düsseldorf; Krug, A., Realgymnasialprof., Stuttgart; Kruse, Dr., prakt. Arzt, Weißer Hirsch b. Dresden; Kude, Bürgermeister, Loebau; Kühn, Dr., Prof., Wiesbaden; Kühn, K., Dr., Professor, Wiesbaden; Kühne, H., Dr., OL, Dortmund; Kühne, Otto, JR, RA und Notar, Glatz; Kühner, F., Dr., OL, Gera-R.; Küntzel, Friedr., Dr. phil., Apothekenbesitzer u. Nahrungsmittelchemiker, Halberstadt; Küppers, Dr. phil., OL, G.-Lichterfelde; Kürbs, Dr., Stadtrat, Eisenach; Kürschner, Josef, Geh. Hofrat u. Prof., Hohenhainstein ob Eisenach; Küster, Ernst, Dr. med., GMR, UP (Chirurgie), Marburg; Küster, Konrad, Dr. med., SR, Berlin; Kugler, Dr., UP (Gesch.), Tübingen; Kuhn, RA u. Notar, Lüben i. Schl.; Kuhn, Bürgermeister, Rhein i. Ostpr.; Kuhn, G., Dr. phil., Real-L, Nürnberg; Kuhne, Richard, Gymnasial-L, Domchordir., Magdeburg; Kuhnke, Dr., OL, Allenstein; Kulemann, W., LGR, Braunschweig; Kunert, August, Schriftler, Berlin; Kunge, Dr. jur., RA, Eddelak; Kunisch, Herm., OL, Altena; Kuntze, Bürgermeister, Pritzerbe; Kuntzemüller, Dr. phil., R: Courier, Hannover; Kunze, P., Salzungen; Kunze, R., Lehrer, Eisleben; Kupffer, H. v., ChR: Lokalanz., Berlin; Kurella, Hans, Dr. med., R: Centralbl. f. Nervenheilk. u. Psychiatrie, Breslau; Kurnicki, RA, Berlin; Kurz, Franz Xaver, Redakteur, Wiesbaden; Kuttner, Dr., Prof. u. OL, Frankfurt a. M.

Laacke, Karl, Lehrer, R: Preuß. Lehrerztg., Spandau; Ladewig, P., Dr. phil., Bibliothekar, Essen a. d. R.; Lahmann, Dr. med., Leiter u. Besitzer des Sanatoriums „Weißer Hirsch" b. Dresden; Lambert, Dr. med., SR u. Kreisphysikus, Melsungen; Lamberts, RA, München-Gladbach; Landau, L., Dr. med., UP (Frauen), Berlin; Landauer, Eugen, LGR, Stuttgart; Landmann, K., Dr. phil., Prof., Darmstadt; Lang, J., Dr. phil., OL, Köln; Lange, Karl, Dr. med., Arzt, Berlin; Langen, Martin, Dr. jur., Schriftl., Berlin; Langenscheidt, Paul, Dr. phil., Lichterfelde; Langer, Alfons, Dr. phil., Chemiker und Schriftler, Berlin; Langer, Manfred, Organist, Garnisonkirche, Spandau; Langguth, Adolf, Dr. phil., Archivar d. Akad. d. Wiss., Charlottenburg; Lapp, B., RA, Königsberg; Lautenbach, Fritz, Rentner u. Stadtrat a. D., Halberstadt; Laux, Herm., Lehrer, Grünstadt; Lazarus, Max, JR u. RA, Berlin; Leber, Friedr., Schriftler, Nürnberg; Lederer, Wendelin, R: „Bote a. d. Egerthal", Falkenau; Lee-Landsberger, Heinr., Schriftler, Berlin; Legowski, Jos., Dr., Prof., OL, Wongrowitz; Lehfeld, Dr., RA, Berlin; Lehmann, Dr. jur., RA, Berlin; Lehmann, Ernst, Lehrer, Wenigenjena; Lehmann, F., Dr., Verleger d. Breslauer Z., Berlin; Lehmann, Karl, Rektor d. Marienschule, Breslau; Lehmann, Wilhelm, OL, Berlin; Lehmann-Hohenberg, Prof. u. Herausgeber d. Volksanwalt, Kiel; Lehnhardt, Paul K., Schriftler, Berlin; Leiber, Dr., JR u. RA, Straßburg; Leist, Inigo, Dr. med., Arzt, Berlin; Leistikow, Walter, Maler, Berlin; Lekse, Gerichtsnotar, Ulm; Lembke, Dr. med., Kreisphysikus, Hankensbüttel; Lemcke, Paul, Oberbürgermstr., Zeulenroda, Reuß ä. L.; Lemmer, Dr., MR, Alfeld; Lemmermeyer, Fritz, Schriftler, Wien; Lenzberg, Georg, Dr., RA, Hannover; Leppmann, Dr. med., kgl. Kreisphysikus u. ärztlicher Leiter d. Beobachtungsanst. f. geisteskranke Gefangene, Moabit-Berlin; Lehrmann, Wilh., Dr., kgl. Gymnasial-OL, München; Leser, Dr. med., UP (Chirurg.), Halle; Leubuscher, Dr. med., UP (gerichtl. Med.), Jena; Leverkühn, Aug., Dr. jur., Amtsrichter, Lübeck; Levi, Herm., Gen.-Musikdir., München; Levinger, RA, Köln; Lewald, Dr. med., dirig. Arzt d. Heil- u. Pflegeanst. f. Nerven- u. Gemütskranke, Obernigk b. Breslau; Lewinski, Dr., JR, RA u. Notar, Stadtverordn.-Vorst., Posen; Lewinski, Dr. phil., OL, Charlottenburg; Lewinski, Max, Dr., Bes. d. bakteriolog.-chemisch. Inst., Berlin; Lewinsky, Josef, Hofschausp. u. Regisseur, Wien; Libberts, Dr. med., SR, Frankfurt a. M.; Licho, Adolf Edgar, Schausp., Berlin; Lichtenauer, Hugo, Prof. u. Gymn.-OL, Dresden; Lichtenstein, Edm., R, Berlin; Lieb, Dr. med., Oberamtsarzt u. Mgl. d. württb. 1. Landesausschusses, Freudenstadt; Liebermann, Max, Maler, Berlin; Liebhardt, M., Lehrer a. kgl. Realgymn., Perleberg; Liebig, G., Freih. v., Dr., Hofrat u. Prof., München; Liebisch, Rudolf, R: Anhalt. Staatsanz., Dessau; Liebling, Karl, Dr., RA, Berlin; Liebold, Karl, Realschul-OL, Meerane; Liedke, Adolf, Bürgermeister, Neumark i. Westpr.; Lier, Herm. Arthur, Dr. phil., Bibliothekar, Dresden; Lietz, Herm., Dr. phil., Lic. d. Theol., Berlin; Lietzow, Paul, R, Charlottenburg; Lilie, Moritz, R: Dorfztg., Hildburghausen; Liliencron, Detlev Freih. v., Schriftler, Altona; Lilienthal, Wilh., Schriftler, Berlin; Limprecht, Karl, R, Elberfeld; Lincke, H. A., Dippoldiswalde; Lindau, Karl, Schriftler, Wien;

Linde, Richard, OL, Hamburg; Lindemann, Herm., Dr., OL, Handelsschule, Köln; Lindemann, Hugo, Dr. phil., M. d. R.; Linden, v. d. A., Schriftler, Leipzig; Lindner, Oscar, Dr. med., Stabsarzt a. D., Frankfurt a. M.; Lindt, A., RA u. Stadtverordn., Darmstadt; Lindtner, Dr. med., Sanatorium Finkenwalde b. Stettin; Linke, Oscar, Dr., Schriftler, Berlin; Linsemann, Paul, Schriftler, Berlin; Lintzel, OL; Lipp, Franz, Dr. jur., R, Heilbronn; Lippert, Woldemar, Dr. phil., Staatsarchivar, Hauptarchiv, Dresden; Lippmann, F., Dr., GRR, Dir. d. kgl. Museums, Berlin; Lissard, Dr. med., SR, Frankenberg; Liszt, Franz v., Dr., GJR u. o. P. d. Strafrechtswiss., Berlin; Litzmann, Berth., Dr., UP, Bonn; Loeffler, Herm. A., Präparanden-L, Ottweiler; Loeffler, Lu., Verlagsbuchh., Berlin; Loeper, Dr. jur., Bankier, Berlin; Löschhorn, Dr., Dir. höh. Knabenschule, Wollstein; Löwe, Hans, ChR, Berlin; Löwen, Eugen, Schriftler, Charlottenburg; Löwenfeld, R., Dr., Dir. d. Schillertheat., Berlin; Löwenfeld, Dr. med. (Nerven), München; Löwenthal, Eduard, Schriftler, Dr., Berlin; Löwenthal, Dr. med., Stabsarzt a. D. u. Schriftler, Berlin; Löwner, Heinr., Dr., Gymnasialprof., Aarnau; Lohrmann, Dr. phil., OL, Dresden; Lohse, Bürgermstr., Rastenberg; Lohwag, Ernst, Schriftler, Wien; Longardt, Amtsrichter, Saarbrücken; Lonke, A., OL, Bremen; Lorenz, Adolf, Dr. med., RR, UP (Chirurg.), Wien; Litmar, Ph., Dr. jur., Prof., Bern; Lottich, Dr., Prof., Hamburg; Lotz, JR, RA, Wiesbaden; Lubarsch, Dr. med., Prof. d. path. Anatomie, Rostock; Lucas, Dr., Amtsrichter, Langenselbold; Lürig, Dr., SR, Alfeld; Lützeler, Ivo, Dr., RA u. Bankdir., Weimar; Luks, JR, RA u. Notar, Waldenburg; Lullies, H., Dr., Gymn.-Prof., Königsberg; Lulves, Jean, Dr., Rom; Luppe, Rudolf, Real-L, Kronach; Lurtz, Leo, Seminar-OL, Schneeberg; Luther, Dr. med., SR, Luckenwalde; Lutz, Oscar, Lehrer a. Leibnitz-Gymn., Berlin; Lutze, F., Dr., Apothekenbesitzer u. kgl. Hoflieferant, Berlin; Lux, H., Dr., Ingenieur, H: „Mutter Erde", Wilmersdorf.

Maack, Ferd., Dr. med., H: Ztschr. f. wissenschaftl. Okkultismus, Hamburg; Maack, Martin, Schriftler, Lübeck; Maag, G., Präzeptor a. Karlsgymn., Stuttgart; Maas, Eugen, Prof., Lahr i. Baden; Maas, Karl, Dr. med., Oberstabsarzt a. D., Berlin; Maas, W., Dr. med., UP (Nerven), Freiburg; Maatz, A., Dr. phil., OL, Bremen; Macholt, Louis, Bürgerschul-L, Saalfeld; Mackay, John Henry, Schriftler, Zürich; Madjera, Dr. jur., Schriftler, Wien; Mager, Eduard, Bürgermstr., Eichstaett i. Bayern; Mager, Herm., Gymn.-L, Rosenheim; Magistrat der Stadt Hörde (korporativ); Magistrat der Kreisstadt Namslau; Magistrat der Stadt Otterndorf; Magnus, Dr. med., UP (Augen), Breslau; Mahlinger, Dr., OL, Wiesbaden; Maier, Max, Pfarrer in Scheufling b. Deggendorf; Mainzer, Lu., Prof., Karlsruhe; Malmsheimer, Stadtschultheiß, Sulz; Mamroth, Ernst, Dr. jur., RA, Breslau; Mandus, Max, R, Verlagsbuchh., Hamburg; Mankiewicz, Bruno, RA, Frankfurt a. M.; Mann, Eugen, Dr. rer. nat., Oberreal-L, Stuttgart; Mann, Rich., Dr., RA, Frankenthal; Mannheim, Dr., RA, Köln; Mannstädt, Wilh., Schriftler, Berlin-Steglitz; Manz, Rich., Schauspieler, München; Marbach, RA u. Notar, Ratzeburg; Marc, Dr. med., SR u. Kreisphysikus, Bad Wildungen; Marcuse, M., Dr. med., GSR, Berlin; Marcuse, O., Dr., RA, Breslau; Marechal, Th., Prof., Dr., Realschuldir., Bremen; Marold, K., Dr. phil., Prof., Königsberg; Marquardt, Dr. med., SR und Oberstabsarzt a. D., Berlin; Marsson, Dr., OLGR, Frankfurt a. M.; Martens, P. M., Lehrer d. Handelswissensch., Hamburg; Martens, Rolf Wolfgang, Schriftst., Berlin; Martens, Kurt, Schriftler, München; Martin, C. Aug., Präparanden-L, Ottweiler; Martin, E., JR, RA, Nürnberg; Martini, Curt, Dr. med. et phil., SR u. Frauenarzt, Breslau; Martini, Willi, Schausp., Berlin; Martiny, OL, Einbeck; Martius, Dr. med., UP (Frauen), Rostock; Maschke, Ernst, Musikdir., Neubrandenburg; Mathei, R., Bürgermeister, Hamm; Mattern, Dr., Prof. u. Oberrealschul-L, Gleiwitz; Matterdorf, Franz, RA, Berlin; Matthaei, R., 1. Bürgermstr., Hamm; Matthaesius, OL, Charlottenburg; Matthes, Franz, 2. Vors. d. dtschen Lehrerbundes; May, RA, Dortmund; May, Fritz, Dr., RA, München; May, Max, Schriftler, Heidelberg; Mayer, A., RA, Ulm; Mayer, Fritz, RA, Straßburg; Mayer, J., Dr., RA, Ellwangen; Mayer, R., Dr. med., großherzogl. Dir. d. Landeshosp., Hofheim; Mayser, P., Dr. med., MR, Dir. d. herzogl. Heil- u. Pflegeanst., Hildburghausen; Mechling, RA, Straßburg; Mehner, Otto, OL, 1. Realschule, Dresden; Mehnert, Dr. phil., OL, Pirna; Mehnert, Karl, RA, Altenburg; Mehr, k. Notar, Erbendorf; Mehring, Sigmar, Schriftler, Berlin; Meier, Konrad, Dr., OL, Dresden; Meigen, Fritz, Dr., OL, Dresden; Meister, Ratsherr, Goldberg; Meißner, Franz Hermann, Kunstschriftler, Berlin; Melchior, Dr., Stadtbeigeordneter, Diedenhofen; Mendel, Dr. med., UP (Nerven), Berlin; Mendelsohn, Dr. med., Ud, R: Ztschr. f. Krankenpfl., Berlin; Mendelssohn, Arnold, Prof., Darmstadt; Mendheim, Max, Dr. med., Leipzig; Mensinga, Dr. med., Arzt u. Schriftler, Flensburg; Mentzel, H., 1. Bürgermstr., Gleiwitz; Merck, Notar u. RA, Meidenheim; Merk, Bürgermstr., Strasburg i. M.; Merl, Th., Dr. phil., Leipzig; Mertz, Ju., Prof., Frankfurt a. M.; Merzbach, Dr. med., Arzt u. R, Berlin; Messer, C., Realschul-L, Bremen; Meth, Dr. Prof., Charlottenburg; Metschnabl, A., Realschulrektor, Bad Kissingen; Metternich, v., GRR, Landrat a. D., Hoexter; Metzger, Dr., RA, Freiburg; Meurer, Karl, Dr., Prof. u. Gymn.-OL, Köln; Meurers, v., SR u. kgl. Kreisphysikus, Wilhelmshaven; Meuser, W., OL, Bad Ems; Meyer, Alfred, RA, Straßburg; Meyer, Friedr., Dr., Hofrat u. UP, Kollegiumsrat, Heidelberg; Meyer, Gustav, Dr., OL, Siegen; Meyer, J., Bürgermstr., Hameln; Meyer, RA u. Notar, Wanzleben; Meyer, J., Leopold, RA, Berlin; Meyer, Max, Dr., RA, Berlin; Mayer, Oscar, akad. Maler u. Schriftler, Danzig; Meyer, Oscar, Dr., Prof., Bibliothekar, Landesbibl., Straßburg; Meyner, Ernst A., Dr. med., Chemnitz; Michaelis, Dr. med., SR, Cottbus; Michaelis, A., OL, Wilhelmshaven; Michelis, A., Prof. a. städt. Realgymn., Königsberg; Michels, Gustav, Maler u. Schriftler, München; Michelsen, Dr. med., GMR u. RR a. D., Berlin; Michelsen, G., Dr. jur., Konsul d. Republik Columbia, Hamburg; Michler, Karl, Schriftler, Frankfurt; Miedel, Ju., Dr., kgl. Gymnasial-L, Memmingen; Milrad, Otto, R, Berlin; Mikulicz, Dr. med., UP (Chirurg.), Breslau; Mittermaier, Wolfg., Dr. jur., Ud, Heidelberg; Möbius, M., Dr. phil., Doz. a. Senckenberg'schen Inst., Frankfurt; Möbius, Dr. med., kgl. Strafanst.-Oberarzt, Waldheim; Möller, Max, Schriftler, Leipzig; Mönckeberg, Carl, Schriftler, Straßburg; Möser, Dr. med., R: „Gesunde Kinder", Karlsruhe; Moll, Alb., Dr. med. (Nerven), Berlin; Moniac, M., Fabrikbes., Berlin; Mohrmann, Friedr. Wilh., Bürgermstr. u. Amtsvorst., Kieferstädtel; Mook, K., Dr. med., Arzt u. Schriftler, Laufach i. Bay.; Moos, Ed., Verleger, Erfurt; Moos II, RA, Ulm; Moos, Ed., Verlagsbuchh., Bonn; Morgenstern, Bürgermstr., Wildenfels; Moritz, Dr. med., UP, München; Mosbacher, Lu., Prof., Nürnberg; Moser, O., Dr. phil., Oberreal-L, Tuttlingen; Moßdorf, Henry, RA u. Notar, Erfurt; Motteler, Ju., Kfm. u. M. d. R., Leipzig-R.; Moxter, Dr., Arzt, Wiesbaden; Mühlhäuser, OL, Ulm; Mühsam, Erich, Schriftler, Charlottenburg; Müller, Bürgermstr., Haynau; Müller, Dr. med., Kreisphysikus, Herzberg; Müller, G., Prof., Eßlingen; Müller, J., Inh. d. Fa. Gebr. Müller, Dürkheim; Müller, Johannes, Dr., kgl. Prof. a. d. Kreisrealschule, Augsburg; Müller, Johannes, Dr., H: Bl. z. Pflege persönl. Lebens, Mainberg; Müller, R., Gewerbeinspektor, Hannover; Müller, Wilh., R, Dresden; Münchhausen, M., Freih. v., Rittergutsbesitzer, z. Zt. Berlin; Münsterberg, Oscar, Dr. phil., Reiseschriftler, Berlin; Münz, Bernh., Dr., Schriftler, Berlin; Münz, L., Prof., Nördlingen; Mues, Dr. phil., OL, Bad Königsborn; Mützel, Hans, Maler, Berlin; Mulert, Dr., Darmstadt; Munk, Leo, Dr., Hof- u. Gerichtsadvokat, Wien; Muschik, Emil, Schriftler, Frankfurt a. M.; Muß, Dr., Landgerichtsrat, Mainz; Muth, Seminarlehrer, Friedberg; Mutzbauer, Prof., Neuwied; Mylius, Adolf, Mgl. d. Stadttheaters, Hamburg.

Näcke, Dr. med., MR, Oberarzt an der Irrenanstalt zu Hubertusburg, Leipzig; Nadrowski, R., Prof., OL, Marienburg; Nagel, Andreas, Lehrer am Realgymnasium zu Altena, W.; Nagel, G., Dr. med., Arzt, Breslau; Nagel, W., Dr. med., UP, Berlin; Nagel, Willibald, Dr. scient. math. et med., Ud (Physiologie), Freiburg i. B.; Namczynowski, Rektor, Angerburg i. Ostpr.; Nassen, Jos., OL u. Schriftler, Jülich i. Rheinl.; Natorp, Paul, Dr. phil., UP (Philosophie), Marburg; Nauck, Dr. med., Kreisphysikus, Hattingen a. d. R.; Naue, Julius, Dr. phil., H: Prähistorische Blätter, München; Naumann, Dr. jur., RA, Celle; Naumann, Victor, Schriftler, München; Neefe, M., Dr., Direktor statist. Amt der Stadt Breslau; Neißer, Dr. med., GMR (Geschlechtskrankh.), Breslau; Neißer, R., Dr. med., Nervenarzt, Berlin; Neißer, Justin, wissenschaftl. Hilfslehrer, Charlottenburg; Neuert, Hans, Hofschauspieler u. Oberregisseur, München; Neugebauer, Ratsherr, Goldberg i. Schl.; Neukum, F., RA, Durlach; Neumann, Angelo, Direktor des kgl. deutschen Landestheaters in Prag; Neumann, Carl E. O., Dr. phil., Schriftler, Dresden; Neumann, B., OL, Wongrowitz; Neumeister, J., Sonneberg i. Sachs.-Mein.; Neunzig, Rudolf, OL, Berlin; Nieolai, J., Dr., Prof., Eisenach; zur Nieden, K., OL, Elberfeld; Niemeyer, JR, RA u. Notar, Essen a. d. R.; Nienburg, Kgl. Baurat, Hannover; Nissen, Theodor, Gymn.-OL, Kiel; Nitz, Paul, Schriftler, Stettin; Noak, G., Dr., Weißer Hirsch b. Dresden; Nobiling, Franz, Dr., OL, Schöneberg; Noest, Dr., RA, Solingen; Nohascheck, C., Schriftler, Mainz; Nordau, Max, Dr. med., Schriftler, Paris; Nörrenberg, C., Dr., Bibliothekar der kgl. Universitätsbibliothek, Kiel; Noske, R., Prof., Königsberg i. Pr.; Nowatka, Otto F., OL, Barr i. E.; Numeister, Dr., jur., RA, Chemnitz.

Oberdörffer, Dr. med., dirig. Arzt und Besitzer des Sanatoriums Godesberg a. Rh.; Oberfohren, Lehrer an der städt. Realanstalt, Mettmann; Obersteiner, Heinr., Dr. med. et chir., UP, Wien; Obst, Arthur, Dr. phil., R: „Fremdenblatt", Hamburg; Odenwald, Wilhelm, Gymnasial-OL, Saargemünd; Oebbecke, Dr., Stadtarzt, Breslau; v. Oechelhäuser, A., Dr., Prof. a. d. THSch u. Kunstakademie, Karlsruhe; Oehler, Dr., OL, Spremberg i. N.-L.; Oehlke, A., Dr., ChR: Breslauer Zeitung, Breslau; Offner, Max, Dr., Gymn.-Prof., Ingolstadt a. d. D.; Olck, Franz, Prof. und OL, Königsberg i. Pr.; v. Oldershausen, RA, Hamburg; Ollendorff, J., RA und Stadtverordneter, Breslau; Oliven, A., Dr. med. (Nerven), dirig. Arzt der Heilanstalt Berolinum, B.-Steglitz; Opitz, Adalbert, Gymnasial-Vorschul-L, Breslau; Opitz, Paul, kgl. Gymn.-OL, Berlin; Oppel, Karl, Dr. phil., Schriftler, Frankfurt a. M.; Oppenheim, H., Dr. med., UP (Nerven), Berlin; v. Oppenheim, Albert, Freiherr, Kgl. Sächs. Generalkonsul, Köln; Oppermann, Regierungs- und Gewerberat, Arnsberg; Oppermann, Rudolf, Dr. jur., RA, Dresden-N.; Oppler, LGR, Metz; Ortloff, H., Dr. jur., UP, Weimar; Ortmann, Reinhold, Romanschriftsteller, Berlin; Osmar, Otto, herzogl. Regisseur, Meiningen; Ostermeyer, Max, JR, Tilsit; Ostrowicz, Dr. med., SR, Bad Landeck; Ottenen, Bürgermeister, Wronke; Ottens, Prof. und OL, Kiel; Ottmann, Victor, Schriftler, München; Otto, Lehrer und R: Lehrerzeitung, Posen; Otto, Rob., Dr. med., Prof., Geh. Hofrat und GMR, Braunschweig.

Papst, Wilh., Dr., phil., OL am Gymnasium Ernestinum und Kustos der naturwissenschaftlichen Sammlung des Museums, Gotha; Paetow, Walter, Dr. phil., R: Deutsche Rundschau, Berlin; Pagel, J., Dr. med., Arzt und Schriftler, Berlin; Pagenstecher, Karl, OL, Wiesbaden; Pajeken, Friedrich, Schriftler, Hamburg; v. Pannwitz, Dr., RA, München; Palleske, R., Gymnasial-OL, Landeshut i. Schl.; Pape, J., Prof. und Maler, Dresden; Pappenheim, Karl, Dr., OL an der Oberrealschule, B.-Lichterfelde; Parow, Dr. med., Arzt, Berlin; Pasig, Julius, Dr. phil., R, Berlin; Pauer, F., KR, Regensburg; Paul, Karl, Oberleutnant a. D. und Kanzleirat, Fallingbostel; Pauli, Carl, Schriftler und Schauspieler, Berlin; Paulus, Franz, Dr. med., Arzt, Cannstatt; Pawolleck, Dr. med., Kais. SR und Kreisarzt, Bolchen i. Loth.; Pelizaeus, Dr. med., SR, Suderode a. H.; Penka, K., Prof. für arische Sprachen und Altertumskunde, Wien; Pelmann, Dr., Prof., GMR, Bonn a. Rh.; Penzig, Rudolf, Dr., Dozent Humboldtakademie, Berlin; Perl, Alfred, RA, Berlin; Perls, Arnold, R, Mgl. des Stadtverordnetenkollegiums, Berlin; Pesserl, Franz, Dr. jur., Graz; Peltz, F., Maler und Zeichen-L, Breslau; Peter, Dr., Arnold, Leipzig; Peters, OGR, Mülhausen i. E.; Peters, Georg Wilhelm, Dr. med., Arzt, z. Zt. Heringsdorf; Petermann, Dr. jur., RA, Düsseldorf; Petzall, Dr., RA, Berlin; Petzoldt, Dr. jur., OL am Kgl. Gymnasium, Spandau; Petzendorfer, Ludwig, Bibliothekar, Stuttgart; Pfannenstiel, Dr., JR, RA, Colmar i. E.; Pfeffer, Peter, Dr. phil., Prof., Oberrealschule, Karlsruhe i. B.; Pfeiffer, Dr. med., prakt. Arzt, Strasburg i. M.; v. Pfister-Schweighusen, Hermann, Schriftler, Darmstadt; Pfitzner, Paul, Dr., Gymnasial-OL an der Kreuzschule, Dresden; Pfleiderer, A., Dr. med., Ulm a. d. D.; Pflug, Dr. med. vet., o. UP und Direktor der Veterinäranstalt, Gießen; Pflug, E., Dr. med., Prof., Gießen; Philipp, OL, Dortmund; Philo vom Walde, Schriftler, Neiße; Pichler, Dr. med., Badearzt, Karlsbad; Picht, Dr. med., SR, Kreisphysikus, Nienburg a. d. W.; Pieper, Bürgermeister, Rastenburg; Pierson, John, Dr., OL, Schöneberg; Pierstorff, Jul., Dr. jur. et phil., UP (Staatswissenschaften), Jena; Pietsch, Bürgermeister, Goldberg i. Schl.; Pietzker, Prof., Nordhausen; Pietzsch, Gymnasial-L, Grünstadt i. d. Pfalz; Pille, H., Mädchenschul-L, Eisleben; Piltz, Georg, Bürgermeister, Oberwiesenthal i. S.; Piza, Dr. med., Mgl. des Medizinalkollegiums, Hamburg; Placzek, Dr. med. (Nerven), Berlin; Planck, Dr. phil., UP, Berlin; Planert, H., Realschul-L, Blankenese; von Platen, Karl, Forschungsreisender, z. Zt. Berlin; Platen, Max, Schriftler, Leipzig; Platz, Friedr., Gymnasialprof. a. D., Offenbach a. M.; Plaumann, O., Gymnasial-Zeichen-L, Wittenberg; Plehn, K., Realschul-L, Bitterfeld; Pleßner, F., Dr. med. (Nerven), Wiesbaden; Pletzer, Dr. med., Ud, Bonn a. Rh.; Ploetz, Alfred, Dr. med., Arzt und Schriftler, Berlin; Plötz, Bürgermeister, Reppen; Pniower, Otto, Dr., Schriftler, Berlin; Pohl, Max, Dr., Schauspieler, Vizepräsident der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger, Berlin; Pollek, Emil, Prof., München; Pollini, B., weiland Hofrat und Direktor des Stadttheaters, Hamburg; Ponerz, B., Dr. med., Arzt, z. Zt. Trautenau; Poppenberg, Felix, Dr. phil., Schriftler, Charlottenburg; Poppert, Dr. med., Prof., Gießen; Poritzky, J. E., Dr., Romanschriftsteller, Berlin; Pott, Emil, Dr., Prof., München; Praetorius, Dr. med., SR, Inhaber einer Heilanstalt für Nervenkranke, Katzenelnbogen i. Nassau; Postler, Lehrer, Breslau; Posner, RA, Berlin; Prager, Jul., Dr. jur., RA, Fürth i. B.; Prager, RA, Straubing; Prasch, Alois, Hoftheater-Intendant a. D., Berlin; Prausnitz, W., Dr. med., Prof. d. Hygiene, Graz; Preiß, Bürgermeister, Bleicherode a. H.; Prenzler, Rudolf, Musikdirektor und Organist, Osnabrück; v. Pressentin, Botho, Schriftler, B.-Steglitz; Probst, Joh., Kgl. Gymnasial-Prof., Aschaffenburg; v. Prochazka, Rudolf, Freiherr, Prag; Prochownik, Berthold, Dr. jur., Berlin; Prybill, Rektor, Freudenstadt; Pudor, Heinrich, Dr., Schriftler, Berlin; Pullmann, August, Bielefeld; v. Pusch, Lucian, Prof., Breslau; Püschel, Rudolf, Zeichen-L, Xylograph und Radierer, Schöneberg; Pyokosch, Dr., OL, Breslau.

Quendel, KR, Köln; Querner, Emil, Lehrer a. d. Dorotheenschule, Berlin.

Rabba, Christian, OL, Bremen; Rabe, H., Gutsbesitzer, Strasburg i. M.; Raché, Paul, Dr., R: Fremdenblatt, Hamburg; Radwasky, Gustav, Dr., Arzt, Neu-Ulm; Ramberg, Gerhard, Generalkonsul, Wien; Ramstein, Fritz, Notar, Lörrach; Ranke, OL, Goslar; Raschle, Josef, Rentier, Wien; Rath, Amandus, Schuldirektor, Stade; Rausch, Amtsrichter, Ulrichstein; Rauschke, Karl, Dr., Prof., Konrektor am Realgymnasium in Zwickau; Rave, P., Dr., Münster i. W.; Rawicz, M., Dr., Offenburg i. B.; Rebeschke, F., Vorsteher d. Kgl. Präparandenanstalt, Thorn; Rebmann, R., Oberschulrat, Karlsruhe i. Baden; Redlich, Dr. jur., Schriftler, Wien; Reeck, A., Dr., Realgymnasialprofessor, Bamberg; Ress,

L., Kgl. Real-L, Aschaffenburg; Regel, Paul, Dr. phil., Gymnasial-OL, Gotha; Rehfeld, Dr., JR, Frankfurt a. d. O.; Rehme, Paul, Dr., Ud (Rechte), Kiel; Reichel, Eugen, Schriftler, Berlin; v. Reichenau, W., Leutnant a. D., Konservator des naturhistorischen Museums, Mainz; Reichenheim, Ferdinand, Rentier, Berlin; Reichmann, RA, Beuthen i. Schl.; Reimann, W., Dr., OL am Gymnasium, Gnesen; Reinhold, Rudolf, Gymnasial-L, Chemnitz; Reinicke, Dr., Amtsrichter, Esens, Ostfriesland; Reiniger, Eberhard, Prof., Schwäb.-Hall; Reinitz, Ernst, OL, Ratibor; Reinmuth, Leopold, OL, Mannheim; Reismüller, Johann, Oberamtsrichter, Pfaffenhofen; v. Reisner-Cepinski, Viktor, Freiherr, Schriftler, Charlottenburg; Reisinger, K., Gymnasial-L, München; Reitler, Marzellin Adalbert, Eisenbahndirektor, Baden-Wien; Remack, E., Dr. med., Prof., Nervenarzt, Berlin; Remer, Paul, Dr. phil., Novellist, Berlin; Renz, W., Gymnasial-L, Aschaffenburg; Resa, Ewald, Breckerfeld; Resemann, Leon, Direktor, Eigentümer des Bellevuetheaters, Stettin; Reubke, Emil, Hofschauspieler, Dessau; Reuscher, Dr., RA, Cottbus; Reuß, Theodor, Schriftler, Berlin; Reußer, Adolf, Dr. phil., OL, Leipzig; Reuther, Ph., Kgl. Seminar-L, Kaiserslautern; Reuter, Dr., prakt. Arzt, Weißer Hirsch b. Dresden; Revel, Hugo, Alphonse, ChR: „High life", Berlin; Rey, Eugène, Dr. phil., R, Leipzig; Reye, Ed., Senator u. Apoth., Otterndorf; Rhetwisch, Ernst, Dr., Schriftler, Berlin; Richard, Bürgermstr., Wehlau; Richter, E., Dr. med., MR, Dessau; Richtmann, Eugen, Kfm. und Schriftler, Köln; Rickelt, Gustav, Schriftler und Regisseur, Berlin; Riegel, Dr. med., Landgerichtsarzt, Kempten; Riegel, Fr., Dr., GMR, UP (innere Medizin), Gießen; Riegner, Bürgermeister, Goldberg i. Schl.; Riehl, Anton, Dr. jur., Advokat, Wiener Neustadt; Riester, Gustav, Kgl. Gymnasial-L, Edenkoben i. d. Pfalz; Rietsch, M., Dr., UP (Chirurgie), Freiburg i. B.; Riff, Dr., prakt. Arzt, Straßburg i. E.; Rilke, Rainer Maria, Schriftler, Schmargendorf-Berlin; Ritter, Herm., Prof., Würzburg; Riotte, Herm., Rezitator und Schriftler, z. Zt. Bamberg; Römer, Alwin, Schriftler, Magdeburg; v. Römer, L. S. A. M., Med. docts., Arzt, Amsterdam; Römmele, M., Real-L., Durlach i. B.; Rönnberg, W., Dr., LGR, Rostock; Roese, Ferd., Gymnasialprof., Weimar; Roesel, Ludwig, Dr. phil., Dresden-Loschwitz; Röttgen, RA, Berlin; Rösemeyer, Hermann, Dr. phil., Berlin; Roeseler, Dr. jur., Berlin; Röttger, Dr., prakt. Arzt, Gardelegen, Altmark; Röver, Fr., Dr., Prof., Hildesheim; v. Rockinger, Ludwig, Ritter, Dr., Geh. Hofrat, Professor, München; Rohmeder, Wilhelm, Dr., Stadtschulrat, München; Rohardt, Dr., prakt. Arzt, Pankow b. Berlin; Roller, Karl, OL, Darmstadt; v. Rohrscheidt, Curt, AGR, Danzig-Langfuhr; Rose, Walter, Schriftler und R, Berlin; Rosenbach, Ottomar, Dr. med., Prof., Berlin; Rosenbaum, Georg, Dr. med. (Nerven), Berlin; Rosenbaum, Rich., Dr. phil., k. k. Hofburgtheatersekretär, Wien; Rosenberg, Albert, Dr. med., Arzt, Berlin; Rosenberg, Dr. jur., RA, Essen a. d. R.; Rosenberger, F., RA, Zweibrücken; Rosenbohm, Paul, Dr. jur., RA, Notar, Berlin; Rosencrantz, H., RA, Notar, Mewe; Rosenthal, Walter, RA, Berlin; Rosenfeld, Dr. jur., Gerichtsassessor, Ud, Halle a. d. S.; Rosenhagen, Hans, H: „Atelier", Berlin; Rosenke, Bürgermeister, Kruschwitz; Roosen, Max, Dr., RA, Hamburg; Rosenbusch, Hugo, Dr. phil., OL a. D., Humboldtschule, Linden-Hannover; Roßhirt, Gymnasialprof., Hagenau i. Elsaß; Roßmann, Philipp, Dr. phil., OL, Wiesbaden; Rosinski, Dr., Kgl. SR, Wronke; Rosner, Karl, Schriftler, München; Rothe, Dr. med., Generalarzt a. D., Frankfurt a. d. O.; Rothenberg, RA, Danzig; Rothenbücher, Kaufmann, Birnbaum; Rothe, Dr., Oberstabsarzt 1. Kl., Rostock; Rothkegel, Franz, OL, Prof., Neiße; Rothschild, Paul, Landgerichts-Direktor, Köln a. Rh.; Roux, Wilh., Dr., UP, Direktor des anatomischen Instituts der Universität Halle a. d. S.; Rubinstein, Fr., Dr. med., Dozent an der Humboldtakademie, Berlin; Rubner, Max, Dr., UP, GMR, Direktor des hygienischen Instituts der Universität Berlin; Ruckert, W., Dr., SR, Lilienthal; Rudmich, K., RA, Freiburg i. B.; Rudenick, Dr. phil., kgl. Seminardirektor, Graudenz; Rudmowski, W., Dr., Gymnasial-OL, Breslau; Rückert, Dr., Schulrat, Direktor d. Herzogl. Lehrerseminars, Hildburghausen; Rügner, H., Dr., SR, Breslau; Ruhm, RA, Danzig; Rühl, Bürgermeister, Strasburg i. Westpr.; Ruland, AGR, Straßburg i. E.; Rumbaur, OL, Obercassel b. Bonn; v. Rümker, K., Dr., Prof., Dresden; v. Rummel, Walt., Freiherr, München; Rump, M., Dr., Kgl. LGR, Traunstein i. B.; Runze, Dr., Prof., Lichterfelde; Ruß, Karl, Dr., H: „Gefiederte Welt", Berlin; Ruth, Dr. med., Kgl. Landgerichtsarzt, Passau; Rüttenauer, Benno, Dr. phil., Schriftler, Mannheim.

Saalfeld, Martin, Dr. med., Arzt, Breslau; Sachs, Leopold, Stadtrat, Glogau; Sachs, Stadtschultheiß, Crailsheim i. Württembeg; Sadewasser, Lehrer, Berlin; Sänger, Carl, Pfarrer Frankfurt a. M.; Salingré, Dr. med., Arzt, Berlin; Samulon, RA, Graudenz; Saud, H., RA, Augsburg; Sander, W., Dr. med., GMR, Direktor der Berliner Irrenanstalt, Dalldorf; Sattler, H., Dr. med., GMR, UP (Augen), Leipzig; Sattler, Biny M., Kgl. geistl. Rat und Prof., München; Schäfer, Ph., Dr., OL, Wiesbaden; Schaeffer, Georg, Prof. und OL, Stettin; Schaible, Karl Heinrich, Dr. med. et phil., emerit. Professor der Royal Academy Woolwich und Examinator d. University London, Heidelberg; Schambier, Polizeisergeant, Rüdesheim; Schanz, Oskar, Reallehrer, Löbau; Schanz, Uli Cavaliere, UP, Leipzig; Scharf, W., Dr., Prof., Wiesloch; Scharfe, Dr. med., SR, Halle a. d. S.; Scharlach, Dr., RA, Straßburg i. E.; Schatz, Dr. med., GMR, UP (Frauen), Rostock; Schauer, Karl, Dr. phil., OL am Friedr. Werderschen Gymnasium, Berlin-Lichterfelde; Schaum, Ludwig, Dr., Prof. und OL, Mainz; Schaumberg, Georg, Schriftler, München; Schaumberger, Julius, Schriftler, München; Schaumkell, Dr. phil. et Lit. Theol., OL, Ludwigslust i. M.; Schavinger, Bürgermeister, Preußisch-Eylau; Schayer, Dr. phil., OL, Berlin; Schedel, Josef, Apotheker, München; v. Scheffler, Ludwig, Dr., Herausgeber der Tagebücher des Grafen August v. Platen, Weimar; Scheidt, Ernst, OL, Bochum; Scheiner, J., Dr., Prof. und kgl. Astronom, Potsdam; Schellens, Dr., Prof. und Gymnasial-OL, Zabern i. E.; Schenk, Franz, Dr. med., Ud (Physiologie), Würzburg; Scherres, Carl, Prof., Charlottenburg; Schettler, Paul, R: „Magazin für Literatur", Berlin; Scheu, Carl, JR, Insterburg; Scheuren, Wilhelm, Gymnasial-OL, Zehlendorf-Berlin; Schichold, Dr. med., SR, Spremberg; Schieferdecker, Dr. med., UP (Anatomie), Bonn; Schick, Emil, Zeichen-L, Karlsruhe i. Baden; Schindler, Dr., Prof., Ziegenhals; Schirmer, Dr. med., Univ.-Prof. (Augen), Greifswald; Schirrmacher, Friedr., Dr. phil., UP (Geschichte), Rostock; Schirrmacher, B., Dr. der Naturwissenschaft, Arzt, Hannover; Schlaf, Johannes, Schriftler, Magdeburg; Schlenther, Paul; v. Schlichtegroll, C., Freiherr, Schriftler, Berlin; Schlickum, A., Dr., OL, Köln; Schlickum, Apotheker, Winnigen, Mosel; Schloon, Joh., Gemeindevorsteher, Blumenthal, Hannover; Schlüren, Erwin, Schriftler, Tübingen; Schmachtenberg, Osk., Kaufmann, Dortmund; Schmelcher, Max, Dr., Amberg; Schmelke, Bürgermeister, Obornitz; Schmick, Rudolf, AGR, Stettin; Schmid, OL, Köln; Schmid, E., Dr. phil., Prof. a. d. Oberrealschule, Cannstatt; Schmidt, A., OL, Bielefeld; Schmidt, Conrad, Dr., Dramaturg, Charlottenburg; Schmidt, B., Dr., prakt. Arzt, Weißer Hirsch b. Dresden; Schmidt, Franz, RA, Kaiserslautern; Schmidt, F., Dr., Direktor der Oberrealschule, Hanau; Schmidt, Heinrich, Privatgelehrter und Schriftler, Jena; Schmidt, Heinr., Prof., Müllheim i. Baden; Schmidt. Karl, Dr. med., MR, Lahr i. Baden; Schmidt, Lothar, Dr. phil., H: „Meisterwerke der zeitgenössischen Novellistik", Breslau; Schmidt, K., Dr., Brieg; Schmidt, Paul, Lehrer, Genthin; Schmidt, Wilhelm, OL, Essen a. d. R.; Schmidt, W., Gymnasialprof., Eßlingen i. Württemberg; Schmidt-Petersen, Dr. med., Kreisphysikus, Bredstett i. Schleswig; Schmidtborn, Dr., RA, Saarbrücken; Schmillinski, Gustav, Dr. phil., Gymnasial-OL, Halle a. d. S.; Schmitz, Oskar A. H., Schriftler, München; Schmitz, P., Dr. phil., Schriftler, Charlottenburg; Schmöler, Josef, Dr. phil., Ud (Nationalökonomie), Greifswald; Schmolke, Bürgermeister, Kletzko;

Schmolling, Dr., Gymnasialprof., Eßlingen a. Neckar; Schmoller, Ratsherr, Goldberg i. Schl.; Schneider, Hermann, Dr. jur., Rechtspraktikant, Edenkoben i. d. Pfalz; Schneider, Karl, Lehrer, Edenkoben i. d. Pfalz; Schneider, Robert, Dr., OL am Realgymn., Halberstadt; Schneider, Robert, Dr., Prof., Berlin; Schneider, Landgerichtsdirektor, Magdeburg; Schnell, F., Lehrer am Realgymnasium, Hamburg; Schnellbach, Peter, Dr., Schriftler, Mannheim; Schnerich, Alfred, Dr. phil., Kunstschriftler, Wien; Schnitzler, Arthur, Dr., Schriftler, Wien; Schöll, R., Hilfslehrer a. d. Realanstalt, Eßlingen a. Neckar; Schoener, Reinhold, Dr., Berichterstatter, „Vossische Z.“, Rom; Schönermark, Gust., Dr. phil., Schriftler, Kassel. Schönfeld, Karl, Oberregisseur und Dramaturg, Berlin; Schönfeld, RA, Berlin; Schönhals, OL, Naumburg a. d. S.; Schönlank, B., Dr., R, Leipzig; Schönlank, Hugo, RA, Tegel; Scholl, Karl, Prediger, H: „Es werde Licht“, Nürnberg; Scholz, Fritz, Dr. jur., RA, Wiesbaden; Scholz, M., Dr. med., dirig. Arzt des evang. Krankenhauses für Geisteskranke in Waldbröl; Scholz, Fr., Dr. med., fr. Direktor der Kranken- und Irrenanstalt, Bremen; Scholz, Fritz, Dr. jur., RA, Wiesbaden; v. Scholz, Wilh., Dr., Schriftler, München; Schöpflin, Georg, R. und M. d. R., Leipzig-Connewitz; Schorlepp, Bürgermeister, Bialla; Schornstein, Bürgermeister, Schrimm, Posen; Schrader, A., Amtsrichter, Stettin; Schramm, Justus, Dr. med., Hofrat und leitender Oberarzt des Carolahauses, Dresden; Schramm-Macdonald, Hugo, Dr., Schriftler, Dresden; Schreiber, Edgar, Dr., bad. Notar, Endingen K.; Schreiber, Hermann, Direktor des Wareneinkaufsvereins, Görlitz; Schreiber, Max, Dr., RA, Breslau; Schrempf, Christoph, Prof., Stuttgart; Schrenk-Notzing, Freiherr, Dr. med. (Nerven), München; Schreyer, Johannes, Tonkünstler, Dresden; Schröck, R., Lehrer, Eisleben; Schröder, kgl. Gymnasial-OL, Bonn; Schröder, städt. Turnwart, Berlin; Schroeder, Joh., Dr. phil., Gießen a. d. L.; Schroeder, Dr. med., Kreisphysikus, Birnbaum; Schröder, Dr. med., SR, Solingen; Schroeder, T., Dr. phil., Jena; Schuchard, Dr. med., OMR, UP (Nerven), Rostock; Schuchard, Karl, Dr. med., UP (Chirurg.), Stettin; Schuchard, Bernh., Dr. med., GRR, OMR, Gotha; Schulenburg, Graf, Dr., Ud (ostasiatisch), München; v. d. Schulenburg, Günther, Graf, Geh. Kämmerer di spada e cappa, Haus Oefte, Post Kettwitz; Schuler, Alfred, Archäologe, München; Schulert, Dr. med., SR, Saarbrücken; Schulte vom Brühl, Walter, ChR: Wiesbader Tageblatt; Schultes, P., Schriftler, Hannover; Schultheiß, Eduard, Lehrer, Frankfurt a. M.; Schultze, O., Dr., UP (Biologie), Würzburg; Schultze, Rudolf, OL, Peine; Schultz, W., Dr., RA, Berlin; Schulz, Bürgermeister, Fischhausen i. Ostpr.; Schulz, Alwin, Dr., UP (Kunstgeschichte), Prag; Schulz, Georg, Prof., Grunewald-Berlin; Schulz, Karl Theod., Königsberg i. Pr.; Schulze, Conrad, RA und Notar, Elbing; Schulze, F. R., Dr., Direktor der mediz. Klinik, Bonn; Schulze, Rich., Dr., OL am Gymnasium Gleichensee, Ohrdruf; Schulze, W., Dr. phil., Prof. am Gymnasium, Dortmund; Schulze, W., RA, Berlin; Schumacher, Franz, Dr., Prof. und OL am Gymnasium, Düren; Schumacher, L., Lehrer am Progymnasium, Malmedy; Schumann, Dr. jur., RA, Hildburghausen; Schumann, C., Prof., Lübeck; Schumann, Wilh., Dr., Gymnasial-OL, Nordhausen a. H.; Schumann, Paul, Dr., Schriftler, Dresden-Blasewitz; Schupp-Falk, Zahnarzt, München; Schuster, Richard, Verlagsbuchhdlr, Berlin; Schwandte, Georg, Dr. phil., Gymnasial-OL, Görlitz; Schwalb, M., Dr. theol., geistl. Schriftler, Pastor emerit., Heidelberg; Schwaner, Wilh., H: „Volkserzieher“, Berlin; Schwarz, M., Dr., OL, Breslau; Schwarz, Sebald, Dr., OL, Dortmund; Schwarz, Redakteur, Schwetzingen; Schweichel, R., Schriftler, B.-Schöneberg; Schweinfurth, G., Dr., Prof., Forschungsreisender, Berlin; Schwerdtfeger, Gustav, Dr., OL, Marburg a. d. L.; Schwickhard, Apotheker, Cochstadt; Schwindt, Dr., RA, Berlin; See, Philipp, Reallehrer, Mainz; Seeck, Otto, Dr. phil., UP, Greifswald; Seedorf, Bürgermeister, Treffurt a. d. Werra; Seedorf, Ernst, Lehrer a. d. Viktoriaschule, Graudenz; Seelemann, A. C. R., Dr., RA, Hamburg; Seer, Dr., Arzt, Biesenthal i. d. Mark; Segger-Bethmann, Dr., Arzt, Hannover; Seiffert, Alexander, Lehrer am kath. Gymnasium, Glogau; Sertiimer, K., JR und RA, Hameln; Seybold, C. F., Dr. phil., UP (Geschichte), Tübingen; Seydel, C., Dr. med., Prof., MR und Gerichtsphysikus, Königsberg i. P.; Seydeler, R., Dr. med., Oberstabsarzt 1. Kl. a. D., Berlin; Sichelkow, W., Genremaler, Berlin; Sickert, Architekt, Mannheim; Sieber, G., kgl. Musikdirektor und Seminar-OL, Oschatz i. Sa.; Sieger, RA, Simmern, Hunsrück; Siehr, Carl, Dr. jur., RA, Königsberg; Siemering, R., Dr., Prof., Bildh., Berlin; Sigel, Oberamtsrichter, Nagold i. Württ.; Simon, Dr. med., SR, Berlin; Simon, G., Dr., jur., RA, Krefeld; Sippel, Heinr., Dr., Arzt, Bamberg; Skrey, R. J., Lehrer a. d. Oberrealschule, Königsberg i. Pr.; Skrodzli, Kurt, Apothekenbes., Bialla; Skrodzki, JR, RA und Notar, Lyck i. Ostpr.; Smith, A., Dr. med., dirig. Arzt der Trinkerheilanstalt Schloß Marbach am Bodensee; Smoltbocki, Lehrer am Gymnasium Schrimm, Posen; Söhns, Dr., Gandersheim; Solbrig, Dr. med., Kreisphysikus, Templin; Söldner, K., Lehrer, Augsburg; Sommer, Rektor, Burg b. Magdeburg; Sommer, Dr. med., Direktor d. Provinzial-Irren-Heil- u. Pflegeanstalt Altenburg; Sommer, G., Dr. med., Vorsteher des path.-anatom. Instituts, Innsbruck; Sommerlad, Fritz, Dr. phil., OL, Gießen i. Hessen; Sommerstorf, Otto, Schauspieler, Berlin; Sonnenberg, Bürgermeister, Königswalde a. M.; Sonnenberg, Dr. med., Polizeiarzt, Bremen; v. Sonnenthal, A., Hofschauspieler und Oberregisseur, Wien; Sorge, Dr. med., SR und Bezirksarzt, Ilmenau; Sosnosky, JR, RA und Notar, Kremsmünster; Specht, A., Prof., Karlsruhe; Spehr, OL, Rostock; Speider, Theod., kgl. Gymnasial-L, Hersbruck i. Bayern; Speier, Friedr., Dr. phil., Berlin; Spelter, P., OL am Gymnasium und Realschule, Solingen; Sperling, Otto, Lehrer a. d. Höheren Schule f. Mädchen, Leipzig; Sperling, Arthur, Dr. med. (Nerven), Berlin; Spieth, kgl. Kreissekretär, Jüterbog; Spindler, Magistratsbeamter, Rüdesheim a. Rh.; Spiro, L., Dr., Gymnasial-L, Schwäbisch-Gmünd; Spitz, Gustav, Dr., Advokat, Iglau; Spohr, Fr. Carl, Lehrer, Elberfeld; Spohr, Max, Verlagsbuchhändler, Leipzig; Sponer, Robert, Kaufmann, Erfurt; Sprengel, H., OL, Wilmersdorf; Spribille, Prof. und OL, Inowrazlaw; Springer, RA, Berlin; Ssymank, Paul, Dr. phil., Realschul-L, Dresden; Stahl, Ludwig, Oberregisseur, Berlin; Stahn, Bürgermeister, Nienburg a. d. W.; Staerch-Stark, Ludwig, Leiter der Rotenburger Festspiele, München; Starke, B., Dr. phil., OL, Chemnitz; Stauf von der March, Schriftler, Wien; Steben, C., Realschul-L, Dortmund; Steffens, kgl. Hauptsteueramtskontrolleur, Crefeld; Stegmaier, Notar, Großbottwar i. Württemberg; Steinbock, Walter, RA und Notar, Fürstenberg; Steinbruch, Seminar-OL, Hilchenbach; Steinbrück, Lehrer, Mühlhausen i. Th.; Steinbrück, Dr. med., GSR, Berlin; von den Steinen, E., Dr. med., Arzt, Düsseldorf; Steinthal, Dr., Arzt, Berlin; Stellwag von Carion, K., Dr., Hofrat, Prof., Wien; Stelzenmüller, Heinrich, Lehrer, Speyer; Sternbeck, Hermann, Dr., Realschul-Direktor, Pankow-Berlin; Sternfeld, RA, Danzig; v. Stetten, Otto, Maler, München; Stetter, Dr. med., UP (Chirurgie), Königsberg i. Pr.; Stielau, Dr. med., SR und Kreisphysikus, Pr.-Holland; Stier-Somlo, Gerichtsassessor und Schriftler, Berlin; Stelling, J., Dr. med., UP (Augen), Straßburg i. E.; Stimming, A., Dr., UP Göttingen; Stöckert, Herm., Gesang-L und Komponist, Chormeister d. Vereins ehem. Schüler des Domchors, Berlin; Stockmeyer, Dr. med., Oberamtsarzt und Mgl. des ärztl. Landesausschusses, Heidenheim i. Württemberg; Stoll, Os., Apotheker, Großbottwar i. Württemberg; Stoltenhoff, Dr. med., Direktor der Provinzialirrenanstalt Kortau b. Allenstein; Strahler, Dr. med., GMR, Berlin; Straßmann, P., Dr. med., Ud (Geburt), Berlin; Stratmann, Dr. med., GSR und Oberarzt des städt. Krankenhauses in Solingen; Straub, Konrad, Dr. jur., Notar, Lörrach; Strauß, Dr., Rechtsanwalt, Darmstadt; Strecker, Reinhard, Dr. phil., Realschul-L, Butzbach; Streiber, Hans, Lehrer d. höheren Mädchenschule, Wilhelmshaven; Streiff, Bürgermeister, Greiffenberg i. d.

Uckerm.; Streicher, Th., Hauptlehrer, Ulm a. d. D.; Stromann, Dr., Prof. und OL, Friedberg i. Hessen; Stößenreuther, Landgerichtspräsident, Fürth i. B.; Stuck, Franz, Prof., Maler, München; Suckau, RA, Danzig; Sürkheim, C. M., RA, Hamburg; Süßbach, Dr. med., SR und dirig. Arzt der Taubstummenanstalt in Liegnitz; Suse, Th., Dr. jur., RA, Hamburg; Surminski, Dr. med., SR und Kreisphysikus, Lyck; Sütterlin, R., Dr., Prof., Heidelberg; Svoboda, Adalbert, Dr., Prof., Stuttgart; v. Szczepaenski, Paul, Schriftler, Stuttgart; Szuman, RA, Thorn.

Täschner, A., JR, RA, Freiberg i. Sa.; Täschner, C., Stadtrat, Zittau i. Sa.; Tauera, Karl, Schriftler, Berlin; Tappenbeck, L., OL, Görlitz; Teich, Dr., SR, Dudweiler; Teichmann, A., Dr. jur., UP (Strafrecht), Basel; v. Tepper-Laski, Rittmeister a. D., Mönchsheim b. Hoppegarten; Tesch, Dr., OL, Stettin; Tergast, Dr. med., Kreisphysikus, Emden; v. Teschenberg, Hermann, Freiherr, Charlottenburg; Tessin, G., Dr., OL, Rostock; Tetzner, T., Dr., OL, Leipzig; Teutsch, Dr., RA, Metz; Teubner, Stadtbürgermeister, Oberstein a. d. Nahe; Teweles, Heinrich, Dramaturg des deutschen Landestheaters, Prag; Thanscheidt, OL d. Realschule, Lauterberg i. H.; Thede, F. W., Rechnungsrat und Notar, Neustrelitz; Thedsen, H., Schulvorsteher, Hamburg; Thenau, Hans Georg, Schriftler und Chefredakteur, Oelsnitz i. V.; Therig, Dr. med., Arzt, Magdeburg; Thesing, Oberbürgermeister, Tilsit; Thiede, Joh., Dr., Prof., Köslin; Thiel, Bruno, Prof. am Elisabeth-Gymnasium, Breslau; Thiel, Rich., Gymnasial-OL, Elbing; Thierfelder, Th., Dr., OMR, UP (Inneres), Rostock; Thomae, Dr., Prof. und Gymnasial-OL, Wiesbaden; Thomsen, Dr. jur., Ud, Kiel; Thomsen, LGR, Altona; v. Thuemen, R., Freiherr, Dir. d. Magdeburger Hagelversicherungsgesellschaft, Magdeburg; Tiedge, F., Realschul-L, Dortmund; Tiessen, E., Dr. phil., Schriftler, Friedenau b. Berlin; Tilger, A., Dr. med., Arzt der Fremdenkolonie in Mailand; Tobold, Dr. med., Prof. und GSR, Berlin; Töppel, Postassistent, Rostock; Trapp, RA und Notar, Strasburg i. M.; Traut, H. Th., Dr. phil., OL a. D., Leipzig; Trenkler, Hermann, Dr. phil., OL, Bautzen; Treu, Georg, Dr., Geh. Hofrat, Prof. und Direktor der Kgl. Skulpturensammlung, Dresden; Tröger, Gustav, Dr., kgl. Gymnasial-L, Regensburg; Troß, Otto, Dr., Arzt, Karlsruhe; Trutzer, Dr., Prof., Zweibrücken; Tuchatsch, Dr., LGR, Zwickau; Türk, Schriftler und Theaterdirektor, Berlin; Twistel, Bürgermeister, Mewe.

Uckermann, W., Dr., Prof., Berlin; Uckermann, F., RA, Schmalkalden; Uhl, Carl, Dr., Arzt, München; Ule, Dr. phil., Prof., Giebichenstein, Halle a. d. S.; Uibeleisen, Friedr., Dr. jur., RA, Kissingen; Ulmann, RA und Notar, Rathenow; Ullmann, RA, Posen; Ulzheimer, Martin, kgl. Real-L, Würzburg; Unverricht, H., Dr. med., Prof., Medizinalrat, Direktor des städt. Krankenhauses, Sudenburg-Magdeburg; Urban, Dr. med., Arzt, Dresden; Urstadt, OL, Gießen; Urtel, H., Dr. phil., Hamburg; Uschner, K., Dr. jur., AGR a. D., Oppeln..

Vargha, J., Dr. jur., UP (Strafrecht), Graz; Verworn, Max, Dr., UP (Physiologie), Jena; Viereck, Tr., Dr. med., Kreisphysikus, Ludwigslust i. Mecklenburg; Vierkandt, A., Dr. phil., Ud a. d. techn. Hochschule in Braunschweig; Vigelius, Dr., Bürgermeister, Gollnow i. P.; Villers, Alex, Dr. med., Dresden; Virck, Hans, Dr., Prof. am Gymnasium, Weimar; Vogel, Phil., Rechtspraktikant, München; Vogel, G., OL, Königsberg i. Pr.; Vogt, A., OL und kgl. Musikdirektor, Pirna; Vogt, Lehrer an der Vorschule und der Oberrealschule, Worms; Vogt, Friedrich, OL, Elberfeld; Vogtherr, E., Mgl. des Reichstags, Berlin; Vohsen, Dr., JR, RA, Saargemünd; Vollmar, Bürgermeister, Pfullendorf i. Baden; Volkmar, Lothar, JR, Berlin; Volz, Hermann, Prof., Bildhauer, Karlsruhe; Voß, Richard, Schriftler, Berchtesgaden-Frascati; Voß, Bernh., RA und Notar, Schwerin i. M.; E. O. de Vries, Lehrer am Realgymnasium, Iserlohn.

Wachenhausen, Hans, Hofrat, Wiesbaden; v. Wachter, Oskar, Kgl. Landgerichtsdirektor, Kempten i. Allgäu; Waeber, R., Seminardirektor, Brieg; Waeserstein, Bürgermeister, Vetschau; Wagner, Dr., OL, B.-Lichterfelde; Wagner, E., Dr., OL, Kiel; Wagner, Ed., Präparanden-L, Delitzsch; Walcker, Karl, Bürgermeister, Stockach i. B.; Waldschmidt, Dr. med., dirig. Arzt d. Anstalt für Gemütskranke, Westend b. Berlin; Wallner, Franz, Schauspieldirektor, Dresden; Walsemann, Dr. phil., Seminar-L, Potsdam; Walter, R., Dr. med, dirig. Arzt der Nervenheilanstalt, Deutsch-Lissa; Walter, Carl, wissensch. Lehrer, Lengerich i. W.; Walther, Christian, Marktinspektor und Gesundheitspolizeibeamter der Stadt Augsburg; Walther, Joh., Dr. phil., UP (Geologie), Jena; Walther, Dr. med., MR, Landgerichtsarzt, Hof i. B.; Walz, Friedr., Großh. Bad. Notar, Pforzheim i. B.; Walz, R., OL, Friedberg i. Hessen; Warncke, Ad., Real-L, Friedberg i. H.; Wassermann, Martin, Dr., RA, Hamburg; Wassermeyer, J., JR, RA, Bonn a. Rh.; Wattenberg, Dr. med., dirig. Arzt d. Staatsirrenanst., Lübeck; Weber, J., Vorschul-L, Essen a. d. R.; Wech, wissenschaftl. Hilfslehrer, Gebweiler i. E.; Wedekind, Frank, Schriftler, München; Wedemann, Dr., Prof., Magdeburg; Wehle, Alwin, OL, Berlin; Wehmeyer, Ludwig, OL am kgl. Realgymnasium, Biedenkopf a. d. Lahn; Wehner, H., Realschuldirektor, Salzungen; Weidenbach, P., Dr., Prof., Dresden; Weissenbach, Dr., Gr. Hess. Notar, Bingen a. Rh.; Weigl, Ludwig, Dr., Gymnasialassistent, Münnerstadt; Weill, Dr. phil., wissenschaftl. Hilfslehrer, Gebweiler i. E.; Weingartner, Felix, Hof-Kapellmeister, München; Weinköppel, Hans Richard, Kapellmeister, München; Weiser, Karl, Hofschauspieler, Weimar; Weiß, AGR, Greiffenberg i. Schl.; Welcker, Heinrich, Dr., RA, Leipzig; Wellenberg, Peter, Dr. med., gerichtl. Psychiater, Amsterdam; Wenck, Wilh., OL, Düsseldorf; Wendt, G., Dr., Prof., Hamburg; Wenzel, Guido, Dr. phil., Prof., Magdeburg; Wepner, W., OL an der höheren Mädchenschule, Rathenow; Werges, H., RA, Weimar; Werne, JR, Recklinghausen; Werner, Paul, Lehrer am Progymnasium Tremessen; Wernicke, Alex, Dr., Direktor der städt. Oberrealschule und Prof. a. d. herzogl. techn. Hochschule, Mgl. d. Abtlg. f. kaufm. Unterrichtswesen usw., Braunschweig; Werthen, Dr., SR, Schleusingen; Wettmann, kgl. Eisenbahndirektor, Jena; Wetzel, Bürgermeister, Müncheberg i. d. Mark; Weyl, H., Dr. med., Arzt, Berlin; Weyl, Th., Dr. med., Ud, H: Handbuch der Hygiene, Berlin; Widmer, Karl, Prof., Karlsruhe; Wieck, H., Dr., Gymnasial-OL, Essen a. d. R.; Wiedemann, D., SR, Kreisphysikus, Neu-Ruppin; Wiedner, Dr., SR, Kreisphysikus und Strafanstaltsarzt in Kottbus, Wiener, Dr., AGR a. D., Posen; Wikerniewicz, B., Dr., Prof., SR, UP (Augen), Krakau; Wilbrandt, Adolf, Dr., Schriftler, Rostock; von Wildenbruch, Ernst, Dr. jur., Geh. Legationsrat, Berlin; Wildersinn, Dr., prakt. Arzt, Schwetzingen; Wilhelm, Oberreal-L und Vorstand der Realschule, Feuerbach-Stuttgart; Wilhelm, Eugen, Dr., Amtsrichter, Straßburg i. E.; Wilhelmi, Dr. med., SR, Kreisphysikus, Schwerin i. M.; Will, L., Dr., UP (Zoologie), Rostock; Wille, Bruno, Dr., Schriftler, Friedrichshagen b. Berlin; Willmann, Bürgermeister, Quakenbrüg; von Winkel, F., Ritter, GMR, Dr., UP (Geburtshilfe), München; Winckler, Dr. med., GSR, Luckau; Winkler, Heinrich, Dr. phil., Breslau; Winnacker, E., OL, Barmen; Winterfeld, Heinrich, JR, Berlin; Winzer, Dr., OL, Harburg; Wischnack, H., kgl. Seminar-L, Pr.-Friedland; Wirth, Otto, Dr. jur., Bürgermeister, Zossen; Wislicenus, Konrad, Dr., OL am Realgymnasium, Elberfeld; Wißkott, Eduard, Rektor, Sommerfeld a. d. O.; Wißmann, Dr., Prof. und OL, Mainz; Witte, Dr. med., Oberstabsarzt d. L., Frauenarzt, Berlin; Wittekind, H., Dr., OL am Wolfgang-Ernst-Gymnasium, Büdingen; Wittig, Max, Gymnasialdirektor, Schneeberg i. Sa.; Wittmoser, Polizeisergeant, Rüdesheim; Wittrien, Realgymnasialdirektor Königsberg i. Preußen; Wittzack, Lehrer, Eisleben; Wolf, Julius, Dr. med., SR, Berlin; Woelke, Prof. und Realschul-OL, Mittweida i. Sa.; Wolff, Erster Bürgerbürgermeister von Schneidemühl; Wolfskehl, Karl, Dr., München; Wolkenhauer, W., Dr., Prof., Bremen; Wollemann, A., Dr. phil., OL, Paläontologe, Braunschweig; Wolter, Ratsherr, Strasburg i. M.; v. Woltersdorff,

Dr., GMR, Sondershausen; v. Wolzogen, Ernst Freiherr, Schriftler, Berlin; Wreschner, Ludwig, RA, Notar, Berlin; Wulf, H., kgl. Seminarlehrer, Augustenburg; Wulff, Albert, Dr., RA, Hamburg; Wüllner, Ludw., Dr., Konzertsänger, Leipzig; Würzburger, A., Dr. med., Arzt für Nerven- und Geisteskrankheiten, Bayreuth.

Zaberer, Otto, Prof., Stuttgart; Zachariae, Eduard, k. Notar, Weißenhorn; Zacher, Gymnasial-OL, Gnesen; Zander, Mühlenbesitzer, Bialla; Zander, R., Dr. med., UP (Anatomie), Königsberg; Zibale, G. A., Prof., Nauen; Zieger, Bruno, OL a. d. öffentlichen Handelslehranstalt; Ziegelrot, Dr. med., dirig. Arzt des Sanatoriums Birkenwerder b. Berlin; Ziegenspeck, Dr. med., Ud (Gynäkologie), München; Ziegler, Ernst, Dr., Geh. Hofrat, UP, Freiburg i. B.; Ziegler, Dr., Theobald, UP (Philosophie), Straßburg i. E.; Zilcher, Oskar, RA, Nürnberg; Ziliahn, Lehrer an der Realschule, Königsberg i. Pr.; Zimmermann, R., Dr., OL, Lübeck; Zinsser, G., Prof. und OL, Straßburg i. E.; Zoellner, KR, Regensburg; Zöllner, Friedr., Dr., Gymn.-OL, Leipzig-Schleußig; Zolling, Theophil, Dr., H: „Gegenwart“, Berlin; Zoesinger, Dr., Prof., Ruhrort; Zuckermann, RA und Notar, Forst i. d. Lausitz; Zuelchner, Dr. med., SR, Stabsarzt a. D., Berlin. —

Gegen diese Propaganda wandten sich die DsBl schon 10/11 98: „Die Petition will angeblich aus „wissenschaftlich festgestellten Tatsachen“ die „praktischen Konsequenzen“ ziehen und die Fortdauer einer „verhängnisvollen Inhumanität“ verhüten, indem § 175 des Reichsstrafgesetzbuches geschlechtlichen Umgang zwischen männlichen Individuen mit Gefängnisstrafe bedroht! Dieser Paragraph soll dahin abgeändert werden, daß nur dann Strafe einzutreten habe, wenn die Handlung unter Anwendung von Gewalt, wenn sie an Personen unter sechzehn Jahren, oder wenn sie in einer „öffentliches Ärgernis“ erregenden Weise ausgeübt worden ist. Diese Eingabe ist tatsächlich schon von einer sehr großen Anzahl von Männern unterzeichnet, deren Namen in Wissenschaft, Kunst und Literatur einen vorzüglichen Klang haben. Es wäre frivol, wollte man ihnen allen eigennützige Absichten unterschieben. Zu denken gibt die große Anzahl orientalischer und orientalisch klingender Namen, unter denen sich natürlich auch solche „berühmter“ Sozialdemokraten befinden. Diese sind vielleicht die eigentlichen „Entrepreneure“ der „humanitären“ Eingabe, da sie ja auch sonst immer die schrankenlose individuelle Freiheit predigen. Wir räumen dem einzelnen Individuum nur so viel Freiheit ein, als sie der Allgemeinheit keinen Schaden bringt und deshalb halten wir die Petition für einen neuen Ausfluß jener Hyperhumanität, die nicht davor zurückschreckt, das ganze Gemeinwesen, das ganze Staatsgefüge ins Wanken und Schwanken zu bringen, um einer Bevölkerungsminderheit Annehmlichkeiten zu verschaffen oder Unannehmlichkeiten zu ersparen auf Kosten des Gesamtwohls. In dem „Anhange“ der Eingabe wird behauptet, daß vom Reichstagsabgeordneten Schall im Reichstag 19/1 1898 als einziger Einwand geltend gemacht sei, sie stehe mit dem Christentum im Widerspruch. Die Petenten bezeichnen dies als unrichtig, obwohl im ersten Römerbriefe mit Abscheu von Männern gesprochen wird, die „aneinander erhitzet sind in ihren Lüsten und haben Mann mit Mann Schande gewirket“. Außerdem beruhen die Anschauungen der christlichen Kirche auf den alttestamentarischen Bestimmungen, und die Gesetzgebung des Moses verbietet scharf und klar Päderastie wie Sodomie, und es ist Blasphemie, wenn die „Wissenschaftlich-Humanitären“ ihre Forderung auf den Bibelspruch: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ zu stützen versuchen. Angenommen, es läge eine bloße Leidenschaft, eine bloße Krankheit, eine heilbare Krankheit vor. Wie viele Leidenschaften müssen nicht unterdrückt werden, wenn ihre Betätigung Dritten oder der ganzen Allgemeinheit schadet! Wie viele Kranke werden nicht, wenn ihr Leiden ansteckend ist, bis zu ihrer Heilung unschädlich gemacht! Wenn nun der konträrsexuelle Trieb eine heilbare Krankheit ist, so wird der vernünftige Arzt dem Kranken nicht noch extra recht viel Gelegenheit bieten, seine Krankheit einwurzeln zu lassen. Man wird ihn behandeln müssen wie den Trunksüchtigen, dem man den Alkohol entzieht, und da hier ärztliche Ratschläge allein einen nennenswerten Erfolg nicht aufzuweisen haben würden, die Betätigung der Krankheit aber Unheil auf die Volksgemeinschaft heraufbeschwört, so sind Regierung und Volksvertretung verpflichtet, durch Gesetzgebung hindernd oder wenigstens abschreckend einzugreifen. Daß die vom § 175 mit Strafe Bedrohten Erpressungsversuchen ausgesetzt sind, ist keine Ausnahme. Solchen „Gefahren“ setzen sich alle aus, die sich einer strafbaren Handlung schuldig machen. Im „Nach-

trag" der Petition heißt es, juristischerseits werde geltend gemacht, § 175 „stehe im Widerspruch mit den Grundsätzen des Rechtsstaates, der nur da strafen solle, wo Rechte verletzt werden. Wenn zwei Erwachsene in gegenseitiger Übereinstimmung im Geheimen geschlechtliche Akte begehen, würden keines Dritten Rechte verletzt." — Wäre dieser Grundsatz absolut maßgebend für eine Gesetzgebung, warum wird dann das Duell mit Strafe bedroht? Auch hier kommen zwei Erwachsene überein, einen Streitfall in einer Art zu erledigen, daß außer ihnen beiden kein anderer geschädigt wird! Und nach den Namen der Mehrzahl der Unterzeichner der Eingabe zu urteilen, dürften gerade die Herren „Humanitären" die Freunde einer sehr strengen Bestrafung der Zweikampfübeltäter sein. Auch andere Paragraphen des Strafgesetzbuches stimmen nicht dazu. So bedroht § 331 einen Beamten mit Strafe, der ein Geschenk für eine amtliche Handlung annimmt, selbst wenn diese Handlung eine pflichtgemäße ist, obwohl doch hier auch niemand Schaden erleidet. Warum wird eine Polizeistunde für Wirtschaften verordnet, obwohl außer dem Wirt und dem Gast kein Dritter dadurch in Mitleidenschaft gezogen wird? Die Gesetzgebung hat nicht nur die Pflicht, das einzelne Individuum vor Schaden zu schützen, sondern auch die Gesamtheit vor physischer wie moralischer Verseuchung. Daß solche Durchseuchung oder sonst üble Folgen in anderen Ländern, wie Frankreich, Italien, Holland, wo keine Strafbestimmungen gegen Sodomiter vorhanden sind, nicht stattgefunden haben, wie die Petition behauptet, — den Beweis sind die „Wissenschaftlich-Humanitären" noch schuldig. Gerade Italien und Frankreich mit ihrer sittlichen Verkommenheit müßten nach dieser Richtung abschrecken. Im griechischen und römischen Altertume war die Zeit des Blühens der Päderastie ebenfalls die Zeit des allgemeinen sittlichen Verfalls, der auch den politischen Verfall gezeitigt hat. Ein aufstrebendes Volk muß alles aufbieten, um den glücklicherweise in der Hauptsache noch gesunden Kern gesund zu erhalten. Welche Folge würde die Abänderung des § 175 des Reichsstrafgesetzbuches haben? Sie würde mit einem Schlage das, was bisher als große Schande betrachtet wurde, als „natürliche" Liebhaberei hinstellen, deren sich der anständigste Mensch nicht zu schämen braucht. Daß dieser „natürliche Liebesdrang" dann in allen Volksschichten „populär" würde, dafür würden unsere „modernen" Dichter und Schriftsteller sorgen, ja es würden sich vielleicht ungeahnt viele Catulle und Martiale finden. Auch an Zeitschriften für konträrsexuelle Lyrik dürfte es kaum fehlen. Wir denken an das „Narrenschiff" und Blätter ähnlichen Kalibers. So würde das Gift schnell in weiteste Kreise getragen werden, und im Gegensatz zu der Behauptung der „Humanitären" sind wir überzeugt, daß die männliche Prostitution ins Ungeheure wachsen wird, zumal keine natürlichen Folgen zu befürchten wären, die der weiblichen Prostituierung immerhin eine gewisse Schranke auferlegen. Ohne diese Folgen wäre der sexuelle Verkehr schon längst „Gesellschaftsspiel" geworden. Eine ähnliche Schranke würde mit der Änderung des § 175 fortfallen, für die „Cinedi" wie für die „Patici", wie sich die Herren Aktiven und Passiven in Italien nennen. Jetzt können sich erstere letzteren nur mit der allergrößten Vorsicht nahen, denn da sich „gleichgestimmte Seelen" selten zusammenfinden, so sind die Herren Cinedi auf Mietlinge angewiesen, auf deren Verschwiegenheit sie nicht fest bauen können. Hernach würde das anders sein, wenn nach dem Fallenlassen der Strafbestimmung jener konstitutionellen Leidenschaft" keine Hindernisse in den Weg gelegt werden. Da wird das Gewerbe der „Patici" einen netten und leichten Nebenverdienst bilden, und besonders würden dann auch die Kasernen unseres Heeres in ganz besonders hervorragendem Maße gleichen „humanitären Zwecken" dienen. Warum gehen die „Wissenschaftlich-Humanitären" nicht gleich noch weiter? Wenn ihre Behauptung wahr ist, daß bei konträrsexuellen Individuen der sexuelle Umgang mit dem Weibe „nicht natürlich, sondern naturwidrig" ist, warum beantragen sie nicht gleich die gesetzliche

Einführung der standesamtlichen Eheschließung zwischen Männern? Denn ohne diesen gesetzgeberischen Schritt wären die Cinedi wie die Patici eben auch nur auf die Prostitution angewiesen, und die Prostitution muß man doch nach Kräften einzuschränken suchen, mag sie sich auf Weibliches oder Männliches erstrecken. Vielleicht aber sind die Petenten mit einer festen Ehe überhaupt nicht einverstanden, vielleicht huldigen sie der freien Karnickelliebe? Wenn die Volksvertretung dem Ausfluß einer falschen Humanität nachgeben wollte, würde das für die ganze deutsche Nation sehr verhängnisvoll werden." — —

Wer die Juden wirklich kennt, weiß immer vorher, was sie tun werden. Worauf wir gewartet haben, ist prompt eingetroffen. Kaum war der Judenkrieg zu Ende, das Deutsche Reich zunächst erschlagen und äußere Ruhe eingetreten, als Magnus Manasse Hirschfeld eine fieberhafte Tätigkeit für sein Gewerbe entfaltete: dieser Onan stellte nun auch das Kino in seinen Dienst. Damit sollten die Massen verwirrt werden, um nachher nichts mehr darin zu finden, wenn er und seine Gefolgsleute gegen den § 175 vorgingen.

Die „Mitteilungen des Bundes deutschvölkischer Juristen, 1/7 1919", schreiben: „Eine öffentliche Erklärung unsres Bundes richtete sich gegen die „Aufklärungsfilms". In Berlin hat das „Sozialhygienische Filmwerk" mit „wissenschaftlicher" Unterstützung von Dr. Magnus Hirschfeld: „Anders als die Andern (§ 175)" die Uraufführung erlebt und wird nun bald über ganz Deutschland verbreitet werden. Dieses Filmwerk bezweckt die Werbung weitester Kreise für die langjährigen Bestrebungen des Dr. Magnus Hirschfeld und des wissenschaftlich-humanitären Komitees, um den § 175 des Reichsstrafgesetzbuches zu beseitigen.

Gegen den dafür gewählten Weg erhebt der Bund deutschvölkischer Juristen (Geschäftsstelle Charlottenburg, Holtzendorffstraße 19) schärfsten Widerspruch. Denn es wird bei dem auf diesem Gebiete unerfahrenen Zuschauer — und das ist bisher erfreulicherweise der größte Teil wenigstens der Deutschgeborenen — der Eindruck erweckt, als ob jede Betätigung in der Richtung des § 175 die Verantwortlichkeit des einzelnen ausschließt und die Verantwortlichkeit lediglich der menschlichen Gesellschaft in ihren Vorurteilen und dem damit übereinstimmenden Gesetz zufalle. Was den „Helden" insbesondere anbetrifft, so ist eine Verurteilung des § 175 weder durch das im Film Vorgebrachte dargestellt, noch durch den Filmtext genügend gerechtfertigt; natürlich, denn der Tatbestand des § 175 ist für die Wiedergabe untauglich. Daher muß der Laie die Verurteilung als Ungerechtigkeit empfinden, und das birgt die Gefahr einer Herabsetzung des Rechts und der Rechtspflege in sich. Nur nebenbei sei noch die Geschmacklosigkeit erwähnt, daß die Verkündigung des Rechtsspruches von einer Tanzweise begleitet wird." —

Die „Deutsche Zeitung" 11/7 19 sagte zur Aufführung des Hirschfeld-Films in der Potsdamerstraße 38: „Der „Held", Paul Körner, ein berühmter Geigenkünstler, hat homosexuelle Neigungen. Er lebt in enger Gemeinschaft mit seinem Schüler zusammen, einem wahren Prachtexemplar der jüdischen Rasse. Während ihres gemeinsamen Auftretens bricht ein ehemaliger „Jugendfreund" — ein jüdischer Zuhälter Bollek — den man als Verkörperung des Gemeinen und Lasters empfindet, in K.'s Wohnung ein, wird aber dabei überrascht. Als er der Polizei übergeben wird, macht er Gegenanzeige. In der Zwischenzeit hört K. einen Vortrag von Dr. Magnus Hirschfeld, der ausführt, daß es überall in der Natur Grenzfälle gäbe. So auch beim Menschen. An Bildern erläutert er seine Theorie und kommt zum Schluß, daß der § 175 ein schwerwiegender Justizirrtum sei, für dessen Abschaffung jeder eintreten müsse. Bei der Gerichtsverhandlung sitzen beide auf der Anklagebank und beide werden verurteilt: Der Angeklagte Bollek wird wegen räuberischer Erpressung im Rückfall zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. Auch das Opfer, der Angeklagte Körner, konnte nicht straffrei ausgehen. Der Gerichtshof hat auf eine Woche Gefängnis erkannt." — Von dem Verurteilten Paul Körner, der auf freiem Fuße ge-

lassen wird, wenden sich alle ab. Er ist geächtet und nimmt Gift. Zum Schluß eine Allegorie: Im Strafgesetzbuch der „Deutschen Republik" wird der § 175 gestrichen.

Soweit der Inhalt. Man darf nun nicht glauben, daß das Stück so ruhig und glatt hätte gespielt werden können, wie es zwar erstaunlicherweise eine ganze Zeit schon geschehen ist. Schon bei den ersten Erinnerungsbildern Körners brach ein Sturm der Entrüstung im Hause los. Von allen Seiten ertönten Pfuirufe, man johlte, man schrie und pfiff. Trotzdem wurde der Film noch etwa 5 Minuten weiter gekurbelt. Als da aber das „Puppencafé" erschien, wo in widerlichster Weise getanzt wurde, Jünglinge teilweise als Mädchen verkleidet — da kam es zu erneutem Tumult. In dem ungeheuren Lärm erhob sich im Saale ein Mann aus dem Volke, der den Radau zu übertönen suchte. Man konnte nur einzelne Sätze hören und die wurden von der Mehrzahl der Besucher mit Beifallsrufen aufgenommen. Von allen Seiten tönte es dann: „Sollen wir Deutschen uns denn von den Juden verseuchen lassen?" — „Wie kann uns nur so etwas geboten werden?" — „Wo bleibt hier die Wissenschaft?" Zeitweise sah es recht drohend aus, besonders als sich eine Anzahl von Judenjungens von dem ersten Schreck erholt hatten und nun mit wilder Begeisterung von Aufklärung und Wissenschaftlichkeit redeten. Wirklich gelang es ihnen auch, einen Teil der Besucher auf ihre Seite zu bekommen, die wohl in der Hauptsache um ihr Eintrittsgeld bangten und unbedingt auf ihre Kosten kommen wollten. Durch herbeigerufene Schutzleute wurden zwei der Wortführer aus dem Saal geschafft, um ihre Personalien festzustellen. Im Saal tobte es lustig weiter, bis ein großer Teil des Publikums das üble Lokal verließ. —

Ob man diesen Vorgang als Zeichen der Zeit auffassen kann? Sollte das deutsche Volk allmählich wach werden, sollte es merken, wohin es treibt? Die Zensur ist aufgehoben und der Erfolg —? Wie wir erfahren, sind Gesuche um ein Verbot dieses Schundfilms an das Polizeipräsidium und andere zuständige Stellen gerichtet worden, ohne Erfolg. Muß da nicht das Volk zur Selbsthilfe greifen? Wir begrüßen das wiedererwachte Selbstgefühl der Deutschen und hoffen, daß man immer mehr dahin kommt, gegen jenen undeutschen Geist, der sich so breit macht, Einspruch zu erheben, so daß in Deutschland der Deutsche maßgebend ist."

Wir könnten nach dem vorliegenden unendlichen Stoff noch mehrere Male so viel, als mitgeteilt, über Hirschfeld, den Kesseltreiber Deutschlands, und seine Umgebung mitteilen; aber andere Juden wollen auch noch dargestellt und gehört sein. So wollen wir nur noch kurz die Tätigkeit H.'s, dieses Totengräbers deutscher Jugend- und Manneskraft, dieser Judengeißel der Germanen, nach dem Kriege verfolgen. Zuvor weisen wir den Leser auf H.'s Unterschrift hin, die wir irgendwo aufgegriffen haben.

Ein jeder wird bei ihrem Anblick ohne weiteres das Urteil jenes Schreibsachverständigen bestätigen müssen (s. o.), der solche Züge in seiner ganzen Praxis noch nicht erlebt haben wollte.

Wir hoffen übrigens, daß diejenigen Arier, die vor Jahren auf Hirschfeld's Propaganda hereingefallen sind und sich hinter Arschlingen oder Spinatstechern, wie man in Rheinland und Westfalen sagt, aufgebaut, ja, ihre guten deutschen Namen zur Verfügung gestellt haben, noch zur Besinnung kommen. Wir stellen diesen Herren anheim, der Leitung unseres Buches eingeschrieben mitzuteilen, daß sie in einer folgenden Auflage unserer Veröffentlichungen in die von uns geplante Liste derer mit aufgenommen zu werden wünschen, die gegen das 8-Groschen-Jungentreiben mit aller Kraft zum Heile Deutschlands vorzugehen entschlossen sind.

Gegen die Verbreitung des Hirschfeldschen Schandfilms wurde von völkischer Seite überall im Reiche gearbeitet.

Der „Miesbacher Anzeiger“ 1919, Nr. 117, wehrte sich kräftig auch gegen Hirschfeldsche Zusammenkünfte:

„Sodoma. Der Apostel für Sodomie, der Spinat-Spezialist H i r s c h f e l d, hat für den September einen Schweinekongreß nach Berlin einberufen.

Es handelt sich wieder einmal um einen Sturmlauf gegen den § 175.

Der alte galizische Saubär betreibt seit Jahren die Freigabe der Sodomie wie eine Sache des Volkswohles. Er lebt in Berlin mitten unter dem schamlosen Treiben, das längst keine Angst mehr vor dem Gesetze zeigt. Die männlichen Straßenhuren bieten sich an den belebtesten Orten an, es gibt täglich Bälle der Sodomiten, es gibt Zeitungen, Fachblätter für Sodomie, in denen sich Männer als Verlobte von Männern anzeigen — das alles ist noch nicht genug.

Der Spinat-Apostel will das Laster noch mehr auf die Straße zerren, er will die Jugend von Grund aus vergiften und das Proletariat soll dem übersättigten, galizischen Judenlumpen die Lustknaben stellen.

Der Kerl hat ja den Versuch gemacht, auch in München seine säuische Propaganda zu eröffnen, aber ein paar ordentliche Jagdhiebe haben dem alten Saubärn gezeigt, daß er nur in seinem Berliner Stall grunzen darf.

Zu uns kommt das Borstenvieh nicht mehr, weil es ahnt, daß ihm das nächste Mal die Schädeldecke eingeschlagen werden könnte.“

In Berlin aber hielt H. den Spinat-Kongreß ab. —

Die „Freie Meinung“, 3/8 19, Düsseldorf, brachte folgende Mitteilung aus dem Volke:

„Aufruf!

Arbeiter! Arbeiter!

Von Berlin aus zieht jetzt eine neue Pestwelle durch das Land. Dr. Magnus Hirschfeld, der schon vor dem Kriege durch die geriebene Pflege des Entartungslasters und seine Nutzung für Erhöhung der alljüdischen Macht auch weite Kreise unserer Regierenden und der Diplomatie beherrschte, hat einen Schmutzfilm übelster Sorte verbrochen, der offen und unter Vorführung der abscheulichsten Schändlichkeiten bei uns Propaganda für alle Hundelaster macht. Es ist zu befürchten, daß nicht nur unsere großstädtische Volkshefe den letzten noch erhaltenen Rest sittlichen Bewußtseins abwirft, sondern daß auch die Arbeiterkreise von dieser Pest ergriffen werden, umsomehr, als diese mit Tamtam und Musik in Szene gesetzt wird.

In Berlin sind die Vorführungen des Schanddinges, das nur den Zweck hat, die breitesten Volksschichten sittlich zu vergiften, zweimal von entschlossenen Männern aus dem Arbeiterkreise gestört worden.

Eingaben an die zuständigen Stellen um ein Verbot dieser Aufführung blieben bisher unbeantwortet.

Wir bitten alle, um unser Volkswohl Besorgten in Stadt und Land mit Nachdruck Vorsorge zu treffen gegen das Hirschfeldsche Schmutzunternehmen auf die Provinz. Man wolle

1. an die Ortspolizeibehörden und Bürgermeisterämter der Städte Eingaben machen, daß um der Erhaltung der gesunden Volkssitte willen, der Hirschfeldsche Päderasten- und Spinatfilm von den Stadtbehörden rechtzeitig verboten werden soll. Man hole dafür Unterschriften von Männern und Frauen ein und weise darauf hin, daß es sich hier nicht nur um gewöhnliche jüdische Geschäftsmache handelt, sondern um die bewußt betriebene Volksvergiftung, um ein Mittel zur sittlichen Vertierung der Menge.

2. Den Kinodirektoren sende man ein ebenfalls von vielen Männern und Frauen unterzeichnetes Anschreiben. Man darf von ihrer persönlichen Sauberkeit und Festigkeit erhoffen, daß sie darauf verzichten, diesen jüdischen Sexualschmarren in ihren Räumen anfahren zu lassen. Selbst in dem verlotterten Berlin haben sich weite, noch sittlich gesunde Kreise gegen die Aufführung empört, und sie unter lauter Bekanntgabe ihres Antriebgrundes verhindert. Es ist zu erwarten, daß die Stimmung gegen den volksverbrecherischen jüdischen Unflat in unserer Stadt noch weit stärker hervorbrechen wird und mit Recht. Was sich dann ereignen kann, ist kein Skandal, sondern ein Skandal ist nur die versuchte Aufführung. Man kann nur

rechtzeitig vor der Verherrlichung von Sodomitereien warnen.

3. An alle Zeitungen schicke man mit zahlreichen Unterschriften ein Ansuchen über die Art des Films, mit der Bitte, dieses zu veröffentlichen. Die Zeitungen werden dem Wunsche des größeren und gesunden Teils ihrer Leserschaft Rechnung tragen; desjenigen, der in der Veraffung der Menschheit noch keinen Fortschritt zu erblicken vermag; sie werden damit auch allen Eltern beistehen, die ihre Kinder der Hirschfeldschen Popographie nicht preisgeben wollen." —

In Breslau wurde der Film trotzdem aufgeführt und in allen Zeitungen dementsprechend angezeigt. Ein Völkischer übergab dann persönlich dem Hauptschriftleiter der „Schlesischen Tagespost" ebenda eine Einwendung gegen das Treiben, aber „der Hauptschriftleiter erwiderte, er könne die Zuschrift wegen des Wortes „Päderastie" nicht aufnehmen; auf meine Einwürfe, daß solche Anzeigen in seiner Zeitung doch überhaupt nicht gebracht werden dürften, fragte mich der Hauptschriftleiter, ob ich ihm denn Ersatz dafür geben könnte.

Auf meine in schärfsten Worten gegebene Erwiderung, riet er mir, zur künftigen Verhinderung solcher Anzeigen mich an den Verleger-Verein, dem sämtliche Breslauer Zeitungen angehören, zu wenden. Der Vorsitzende dieses Vereins ist — Dr. Hamburger..."

Verlag und Hauptschriftleiter der Schlesischen Tagespost, Zeitung zu Breslau, bezogen dann am 30. Heuerts (Juli) 19 aus Lichterfelde folgenden unterschriebenen Brief:

„....Ein lieber Freund dort hatte Gelegenheit, Ihre Auffassung von der Kulturaufgabe der Presse in persönlicher Besprechung mit Ihnen kennen zu lernen, und er hat mir — wofür ich ihm sehr dankbar bin — Mitteilung davon gemacht. Als er es für unangemessen hielt, daß Sie einem Reklameinserat für den volksverderberischen Sexualfilm des bestialischen Dr. M. Hirschfeld Raum gaben, obwohl Sie die Volksschädlichkeit dieses Machwerks selber erkannten, da antworteten Sie ihm: ob er Ihnen Ersatz dafür geben könne.

Das heißt natürlich: für den Geldentgang, wenn Sie das Inserat nicht aufnehmen.

Diese Äußerung zeugt für einen Herrn von außerordentlich moderner Sittenauffassung. Solche Inserate sind zwar Gift, aber für Sie sind sie Geldquelle. Auf diese Geldquelle erheben Sie Anspruch, glauben Sie ein Recht zu haben. Wer also nicht haben will, daß Sie das Volk vergiften helfen, der hat nach Ihrer Meinung die Pflicht, Ihnen das zu ersetzen, was Sie an dem Gift verdienen könnten! Wissen Sie, daß das eine ganz niedrige Sklaverei des Geldes ist? Daß Sie käuflich sind? Und dann halten Sie sich am Ende noch für einen „Kulturträger" mit Ihrer käuflichen Zeitung, mit diesem Abgang von Gewissen. Gewiß, es gibt viele dieser Art. Wer sich nicht kaufen läßt, gilt heut als dumm. Aber dann soll man sich wenigstens nicht auch noch gebärden, als ob man so etwas wie Gesinnung hätte und das Gute erstrebte. Dann soll man sich doch wenigstens bewußt sein, daß man eben — käuflich ist.

Es ist auch sehr klug, daß Sie dort einen Juden zum Vorsitzenden des Verleger-Vereins haben. Das ist die beste Gelegenheit, aus der Presse alles auszuschalten, was mit deutscher Sittlichkeit und Charakter zu tun hat, und nur eins anzuerkennen: das Geschäft. Auch wenn es mit Gift geht..."

Es ist leider überall dieselbe Sache: Der Jude und das Judentreiben würden nirgends in der Welt so haben um sich greifen können, wenn nicht charakterlose Nichtjuden in führender Stellung in Presse, Politik und Behörden ihnen den Boden geebnet hätten. Die „Schlesische Tagespost" in Breslau ist nur eines unter vielen andern Einfallstoren, das sich unser Volk für die Gifte der jüdischen Kloake hat aufdrängen lassen.

Die Deutsche Zeitung, 27/11 1919, Nr. 532:

„Ein Stück Kulturbild aus unserer Zeit. Von Bürgermeister Dr. von △ Leitner, Grevesmühlen in Mecklenburg.

Unser Kinobesitzer kündigte eines Tages den Film: „Anders als die Andern"

(§ 175) an. Ich ließ mir den Herrn kommen und sagte ihm: „nach Berliner Zeitungen wäre dieser Film unanständig, es wäre wohl besser, die Aufführung unterbliebe". Einige Tage später geht auf dem Rathaus eine Beschwerde des Filmfabrikanten ein, der Pressestimmen beilegte, aus denen „bis zur Evidenz" hervorging, daß der Film künstlerisch hervorragend und vollständig einwandfrei sei. Ich antwortete, daß wir eine Aufführung des Films nicht wünschen. Wir hätten genügend Pressestimmen gelesen, die diesen Film als „große Schweinerei" bezeichnet hätten. Hierüber bekam der Filmfabrikant anscheinend einen Wutanfall, denn er schrieb an meine vorgesetzte Behörde: „Ich verbiete Ihnen jede Einmischung in Sachen, die Sie nichts angehen. In Deutschland gibt es keine Zensur. Es ist unerhört, daß Sie es wagen, einen Film, den Sie nicht kennen, als „Schweinerei" zu bezeichnen. Ich mache Sie jetzt schon darauf aufmerksam, daß, falls Sie Ihre durch nichts gerechtfertigte Drohung durchführen, ich Ihnen einen Schadenersatzprozeß anhänge, dessen Höhe wahrscheinlich über das Gemeindevermögen der Stadt Grevesmühlen geht." — Gleich darauf klingelt unser Ministerium in Schwerin bei mir an: „Es hat sich ein Mann bei uns beschwert, daß Sie den Film „Anders als die Andern" verboten haben. Wissen Sie nicht, daß wir keine Vorzensur bei Filmen haben?" „Das ist mir bekannt; der Film ist aber nach Berliner Pressestimmen unanständig." „Das ist doch heute kein Hinderungsgrund." „Wohl möglich. Ich bleibe aber bei meinem Verbot." „Dann werden wir von hier aus den Film zulassen." — Darauf erscheint vom Ministerium ein Telegramm: „Rat wird angewiesen, Aufführungsverbot des Films „Anders als die Andern" zurückzunehmen." — Schweren Herzens schrieb ich dem Kinomann: „Auf Anweisung des Ministeriums soll die Aufführung des Films zugelassen werden. Wenn aber jemand an dem Film Anstoß nimmt, werden Sie auf Grund des § 183 StGB. (Erregung öffentlichen Ärgernisses) zur Anzeige gebracht." — Der Film ist dann nicht aufgeführt worden.

Einige Tage später erhalte ich eine Privatklage des Filmfabrikanten. „Privatkläger fühlt sich durch die Bezeichnung des von ihm hergestellten Films als „große Schweinerei" aufs schwerste beleidigt. Der Vorwurf der „großen Schweinerei" richtet sich nicht gegen den Film, sondern gegen die, die ihn verfaßt, hergestellt und vertrieben haben. Der Privatbeklagte werfe dem Hersteller des Films vor, „ein großes Schwein" zu sein. Es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß die Bezeichnung des Films als „große Schweinerei" eine Herabsetzung und Verächtlichmachung des so Bezeichneten bedeutet, als eines Menschen, der einem Tiere gleicht, daß sich am wohlsten im Schmutze fühlt."

Ich muß sagen, ich war baff. Aber ich bin sicher: diesen Prozeß gewinne ich."

Hier hatte mal ein Mann mit Kraft und Nachdruck deutsch gehandelt, wofür er viele Dankesbriefe erhielt. Aber auch das Schweriner Ministerium empfing Briefe darüber, „wie schmachvoll es sei, daß eine Regierung die systematisch betriebene Volksverwüstung des Judenlagers um Magnus Hirschfeld stütze. Ob die mecklenburgische wirklich ein Interesse daran habe, das Volk päderastisch zu verseuchen? Ob man das Volk durchaus und mit Gewalt zugrunde richten wolle? Was das für ein Ministerium, für ein Standpunkt sei, der sich in den Worten auspräge: „Das (nämlich: Unanständigkeit) ist doch heute kein Hinderungsgrund". Eine Regierung, die so denke, gehöre nicht in einen deutschen Staat, sondern ganz wo anders hin. Wenn die Regierenden Juden seien, freilich, dann sei das zu begreifen. Und auch wenn sie als feile Menschen im Judensolde stünden. Aber in keinem anderen Fall.

Ob man nicht wisse, wie das Lager um Magnus Hirschfeld schon lange vor dem Kriege, die Hofkreise, die Diplomaten, die Regierenden mit diesem widernatürlichsten aller Laster planmäßig befleckte, um sie in der Hand zu haben. Und wie völlig dieser Judenplan gelungen sei?

Zensur gäbe es nicht mehr in Deutschland? Warum sei dann Kunze's „Völ-

kisches Wochenblatt" in Berlin und die „Deutsche Zeitung" alle Augenblicke verboten? Warum aber gehen die Behörden gegen Flugblätter über die Judengefahr vor? Wir sind nicht deutsch regiert!" usw.

Die Tätigkeit des Sanitätsrats Hirschfeld reißt noch nicht ab. So hat er 9/7 19 in Berlin, Beethovenstr. 3, mit den Genossen Dr. Kronfeld und Dr. Wertheim ein „Institut für Sexualwissenschaft" eröffnet, das alle Äußerungen des Geschlechtslebens erforschen will; dazu dient aber besonders „eine biologische, soziologische und ethnologische Abteilung mit entsprechenden Laboratorien, Schausammlungen, Präparaten und Archiven. Das Institut enthält Einrichtungen für alle in Betracht kommenden Gesundheitsstörungen und eine besondere Abteilung für Eheberatung."

Wir können uns denken, wie diese Beratungen schließlich auf Abratung hinauslaufen, um die Mannes- und Mutterfreudigkeit zu ersticken und das deutsche Volk allmählich aber sicher, eingehen zu lassen. Denn dem durch all das Brimborium nervös gemachten Ehekandidaten braucht man nur eine Ersatzehe, ein regelloses Verhältnis, ein Bordell oder dergleichen zu empfehlen, dann ist ein künftiges Familienleben mehr ausgeschaltet und das deutsche Volk um eine neue Keimzelle betrogen. — Man soll aber als Deutscher überhaupt nicht zum fremdrassigen Arzte sondern nur zum blutsverwandten gehen, der auch in den heikelsten Fragen fühlt und weiß, wo einen der Schuh drückt. — — —

Was wir über H. gebracht haben, ist nur ein ganz geringer Ausschnitt aus dem Riesenmaterial, das sich in den Händen unserer Freunde befindet. — Es ist nun interessant die Tätigkeit dieses eigenartigen „Jugendfreundes" in der Nachkriegszeit zu verfolgen. Die einzige Freiheit, die die Revolution gebracht hat, besteht darin, daß sämtlichen volkszersetzenden Kräften vom Schlage eines H. ein ungestörtes Wirken in der Öffentlichkeit gewährleistet ist. H. ist seiner alten „Liebe" für die Jugend treu geblieben. „Befreiung der Jugend aus ihrer Sexualnot" ist jetzt sein großes Schlagwort. Dieser „Befreiung" gilt sein Kampf. Was hat es in Wirklichkeit mit der Sexualnot für eine Bewandtnis? Nach der Revolution erlebten wir in Dtschlnd einen immer stärker werdenden Sittenverfall. An zahllosen Zeitungsständen, in Buchhandlungen und sonst im Straßenhandel werden immer noch die berüchtigten Nacktzeitschriften öffentlich zum Verkauf ausgestellt, wie „Der Junggeselle", „Der erotische Reigen", die „Ehe" usw. Diese Zeitungen stellen in ihrer Gesamtheit nichts als eine perverse Schweinerei dar. Als Titelbilder prangen nackte Mädchengestalten in den gewagtesten Stellungen. Daß solche Lektüre Gift für die Jugend ist, liegt auf der Hand. Aber gerade auf die jugendliche Seele, die in den Entwicklungsjahren besonders aufnahmebegierig ist, hat man es abgesehen. Man trachtet sie durch die Lektüre von Schriften über widernatürliche Dinge in sich selbst zu zerreißen; die bekannten Schülertragödien und -prozesse sind die unausbleibliche Folge.

Die sozialistischen und republikanischen Schülerbünde, die den Schülern dauernd einhämmern, sie seien beklagenswert und unterdrückt, tun noch das ihrige, um Verwirrung und Vergiftung der Jugend zu vollenden.

Die sog. Sexualnot der Jugend ist also erst von Dr. H. und Leuten seines Schlages und seiner Rasse künstlich geschaffen worden. H. tut natürlich so, als ob sie schon immer vorhanden gewesen wäre. Seine „Bekämpfung" der Sexualnot ist auch dementsprechend.

In von republ. Schülerbünden einberufenen Versammlungen redet er vor Schülern und Schülerinnen vom 12. Lebensjahre an über sein Lieblingsthema, Kampf gegen den § 175, propagiert den natürlichen Geschlechtsverkehr der Jugend, ferner das Recht des Menschen über den eigenen Körper, das Recht auf ein volles Ausleben des Trieblebens, Forderung der Freigabe der Abtreibung, Unterrichtung der Jugend im Gebrauch von Verhütungsmitteln, Einführung von Kameradschaftsehen [kurzfristige, leicht lösbare „Ehen" Minderjähriger, mit Zustimmung der ehrbaren Gesellschaft, von dem Juden Ben Lindsey aus Amerika „erfunden"], kurz, er

propagiert alles, was geeignet ist, ein Volk in allerkürzester Zeit dem Untergang zuzutreiben. Eine seiner Weisheiten lautet: „Die Ehre des Menschen liegt nicht unter, sondern über dem Nabel".

Gegen das Gesetz zur Bekämpfung von Schmutz und Schund in der Literatur läuft er mit folgender talmudischer Weisheit Sturm: „Unsittlich sind weder Bücher, noch Bilder, noch Tänze. Unsittlich sind die Verbote."

Am Totensonntag 1928 (DTb. 3/1) veranstaltete die Buchhandlung von Tittmann, Dresden, Prager Straße 19, einen Vortrag Hirschfeld's über „Jugendliebe und Kameradschaftsehe". Dr. med. Zacharias, Dresden, berichtete darüber im „Ärztlich. Korrespondenzblatt":

„Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt; aber die Mehrzahl brach nachher, ungehalten über den geringen wissenschaftlichen Wert des Vortrages, auf. Verwundert fragt man sich, ob diese Vortragsart eines Arztes würdig ist, der Wert darauf legt, als „gerichtlicher Sachverständiger" großer Berliner Sensationsprozesse als Autorität zu gelten. Viele Zuhörer hatten den Eindruck, daß Hirschfeld angesichts ihrer Zusammensetzung nicht wagte, seine eigentlichen Gedanken so zu entwickeln, wie er beabsichtigt hatte, und auch in Dresden so offen wie in Berlin für sein Thema einzutreten.

Wertvoller für die Zuhörer gestaltete sich die Diskussion. Geradezu glänzend verstand es der Bautzner Arzt Dr. Büschling den Hirschfeld zu widerlegen. Ein weißhaariger Handwerksmeister, ein Pfarrer der Inneren Mission, ein Schulleiter in Dresden und ein Arzt sprachen mit gutem Erfolg gegen H. Eine Frau legte Verwahrung gegen die Herabwürdigung der deutschen Frau ein. Nach den Protestworten eines Studenten voll sittlichen Ernstes entstand schließlich ein derartiger Lärm, daß die Polizei eingriff. H. war nicht in der Lage, das Schlußwort zu sprechen und begnügte sich, einem Teil des Publikums, besonders der Jugend, soweit sie ihm Beifall zollte, vom Podium zuzuwinken.

H. soll nochmals von einer Arbeiterbuchhandlung zu einem weiteren Vortrag veranlaßt werden, der unter dem Schutz der Arbeiter veranstaltet wird."

Der Angriff 19/11 1928: „Magnus Hirschfeld hat sich zum Lebensziel gesetzt, alle widernatürlichen Laster als „natürlich" hinzustellen und ihrer Anerkennung und Verbreitung Tür und Tor zu öffnen. Während man jahrelang dem deutschen Frontsoldaten Adolf Hitler verbot, öffentlich über seine Rettungspläne für das Deutschtum zu sprechen, darf der Jude Hirschfeld seit zehn Jahren ungestört in Vorträgen, Broschüren, Zeitschriften und durch Kurse in seinem „Institut für Sexualwissenschaft" für die Unzucht, die Knabenschändung usw. öffentlich werben und Stimmung machen. Ja, — der Staat hat dies Institut, das sich in Berlin „In den Zelten" befindet, sogar als gemeinnützig anerkannt.

1920 ist Hirschfeld von Münchener Studenten nach einem seiner Propagandavorträge für Aufhebung des § 175, fürchterlich verprügelt worden. Um ein Haar wäre er hin gewesen. — Das ist das einzig Erfreuliche, was über die Type Hirschfeld zu berichten ist."

Hirschfeld bevorwortete jüngst „Berlins lesbische Frauen von Ruth Margarete Rölling":

„Mit der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, die Allgemeinheit in leichtverständlicher Weise vertraut zu machen mit dem Vorhandensein jener Frauen, die nur zum gleichen Geschlecht Liebe empfinden, den „Uranierinnen", „Tribaden", „Lesbierinnen" oder wie sonst noch die weiblichen Homosexuellen bezeichnet werden. — Das Buch verfolgt in erster Linie den Zweck, der breiten Öffentlichkeit Aufklärung zu bringen über Wesensart, Charakter und Gewohnheiten dieser Menschengruppe, teils um tiefeingewurzelte Vorurteile auszurotten, teils um gedankenlose Ungerechtigkeiten und Härten gegen Andersfühlende zu zerstören.

Seit vor etwa 20 Jahren Hans Osterwald über das Berliner Tribadentum schrieb, ist über dieses Gebiet nichts mehr erschienen; eine Darstellung der heutigen Verhältnisse, unter dem neuen

Gesichtswinkel der Nachkriegszeit, mit ihrer völligen Umgruppierung aller moralischen Begriffe, fehlte. Hier greift das angezeigte Buch mit seiner auf tiefster persönlicher Kenntnis beruhenden Schilderung ein und gibt nicht nur eine feine Studie über die lesbische Liebe, sondern lebenswahre Bilder der Frauen und Mädchen dieses Kreises, ihrer Lokale und Klubs mit genauen Straßenbezeichnungen, ihrer Kleidung (Transvestiten) und Erkennungszeichen, und es erschöpft die Materie nach jeder Hinsicht so, daß nicht nur der Forscher alles Material über das Thema vorfindet, sondern auch der interessierte Gebildete aus der Lektüre oder, mit dem Büchlein als Führer, aus eigener Anschauung sich ein Bild dieses vielleicht interessantesten Kapitels großstädtischen Sexuallebens machen kann", s. „Weltkampf", Heft 60, 1928.

Seit 1918 besteht auch in Holland ein Ableger von Hirschfeld's Päderastenklub, nämlich „het Nederl. Wetenschappelijk Humanitaire Komitee", das von Haag, Laan von Medervoort, 491, aus — unter der Begründung: „es gäbe 120 000 Päderasten und Tribaden im Lande der Königin" — seine Schamlosigkeiten unter jungen Leuten beiderlei Geschlechts betreibt. Vergebens sind holländische Eltern dagegen angegangen. Die Päderastensekte veranstaltet überall Vorträge und gibt Romane über ihre Hinterziele, sowie Übersetzungen von Hirschfeld's Werken heraus, die der Privatdozent für Kriminal-Anthropologie, Dr. A. ▼Aletrino in Amsterdam bevorwortete. Weil er merkwürdigerweise außerhalb Hollands verstarb, konnte seine, dem Komitee vermachte homosexuelle Bücherei, diesem immer noch nicht übersandt werden. Dann leitete E. J. ▼Aletrino van Stockum das von Juden und -genossen und ahnungslosen Holländern gebildete Komitee, in dem noch Felix Ortt, Baron J. A. Schorer, L. S. A. M. van Römer usw. eine Rolle spielen.

Uns liegt eine im Haag gedruckte Veröffentlichung des Klubs vor. Der Ausschuß hat nämlich zu der Einführung von Sodom und Gomorra in Holland Rundschreiben an Lehrer und Geistliche, Studenten und Studentinnen versandt, die er, sobald sie ihre Ablehnung kräftig zu erkennen gaben, in seiner Schrift wegen ihrer Gesundheit verhöhnte und beschimpfte. Man empfahl statt dessen Hirschfeld's „Sexualpathologie" (A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn), und suchte dabei das Deutschtum verächtlich zu machen. Einer der mit Zuschriften bedachten Herren sagte daher in unverhohlenem Unmut u. a.: „Die Päderastie ist ein schlechter deutscher Einfuhrartikel". Darauf antwortete der Hirschfeldsche Ausschuß u. a.: „Ihre Ansicht ist hauptsächlich gekennzeichnet durch Haß gegen alles, was deutsch ist, — ein typischer Fall von Kriegspsychose." Somit stellt die Judenclique Päderastie und Deutschtum als zusammengehörig hin. Wenn man nun erwägt, daß das Laster in dem stark mischrassigen, von Abkömmlingen spanischer Juden förmlich wimmelnden Holland von jeher verbreitet war, und daß dort Personen jeden Standes und Alters gewohnheitsmäßig die gemeinsten Ausdrücke im Munde führen, so ist dem Holländer durch die Propaganda des „W. H. C." die Möglichkeit gegeben, das orientalische Laster in seinem Lande „wissenschaftlich gestützt" auf „deutsche" Einflüsse zur Schädigung des deutschen Ansehens zurückzuführen, um dadurch zugleich die Juden und Mischlinge, die es doch in den arischen Ländern verbreitet haben, zu entlasten.

Die Arbeit ging weiter. 1921 erschien in Deutschland von Kurt Hiller (sd): „§ 175, die Schmach des Jahrhunderts"; dem Börsenblatt f. d. Buchhandel, 14/12 1921, ging eine Anzeige zu, worin die in der „geistpolitischen Publikation" angeführten Namen der mit dem Verfasser am selben Strange ziehenden Verleger, Autoren, Künstler usw. hergezählt wurden:

Dr. Georg Bondi, Paul Cassirer, S. Fischer, Gustav Kiepenheuer, Alfred Richard Meyer, Erich Reiß, Georg Springer, Paul Steegemann, Hans von Weber, Kurt Wolff; Otto Julius Bierbaum †, Otto Brahm †, Rudolf von Gottschall †, Otto Erich Hartleben †, Engelbert Humperdinck †, Walter Leistikow †, Detlev Freiherr von Liliencron †, Adolf von Sonnenthal †, Richard Voß †, Adolf Wilbrandt †, Ernst von Wildenbruch †; Lou Andreas Salomé, Ernst Barlach, Ludwig Barnay, Direktor Viktor Barnowsky, Johannes R. Becher, Dr. Adolf Behne, Paul Bekker, Dr. Martin Beradt, Dr. Ludwig Berger, Dr. Hans Bethge, Prof. Oscar Bie, Rudolf G. Binding, Dr. Ernst Blaß, Generalmusik-

direktor Leo Blech, Hermann von Boetticher, Adolf Brand, Dr. Max Brod, Karl Bröger, Theodor Däubler, Rudolf von Delius, Dr. Max Dert, Dietzenschmidt, Dr. Alfred Döblin, Dr. Franz Dülberg, Luise Dumont, Kasimir Edschmid, Herbert Eulenberg, Dr. Hanns Heinz Ewers, Gertrud Eysoldt, Direktor Otto Falkenberg, Dr. Emil Faktor, Prof. Alexander von Fielitz, Axel von Fielitz-Coniar, Dr. Hans W. Fischer, Otto Flake, Dr. Hanns Floerke, Hans Franck, Leonhard Frank, Gustav Frenssen, Efraim Frisch, Prof. Willi Geiger, Alexander von Gleichen-Rußwurm, Catherina Godwin, Stefan Großmann, George Groß, Intendant Dr. Carl Hagemann, Max Halbe, Ernst Hardt, Intendant Gustav Hartung, Walter Hasenclever, Gerhart Hauptmann, Dr. Wilhelm Hausenstein, Franz Hedendorf, Museumsdirektor Dr. Carl Georg Heise, Max Hermann (Neiße), Hermann Hesse, Sophie Hoechstetter, Prof. Ludwig von Hofmann, Arthur Holitscher, Dr. Friedrich Markus Huebner, Heinrich Eduard Jacob, Siegfried Jacobsohn, Willy Jaeckel, Intendant Leopold Jeßner, Herbert Ihering, Dr. Rudolf Kayser, Bernhard Kellermann, Dr. Alfred Kerr, Dr. Hermann Kesser, Klabund, Prof. César Klein, Dr. Wilhelm Klemm, Prof. Georg Kolbe, Prof. Käthe Kollwitz, Leo Freiherr von König, Bruno Krauskopf, Werner Krauß, Max Krell, Alfred Kubin, Rolf Lauckner, Rudolf Leonhard, Max Liebermann, Ernst Lissauer, Heinrich Mann, Thomas Mann, Dr. Kurt Martens, Generalintendant a. D. Max Martersteig, Dr. Leo Matthias, Ludwig Meidner, Julius Meier-Graefe, Direktor Carl Meinhard, Carlo Mierendorff, Alexander Moszkowski, Robert Müller, Kurt Münzer, Annemarie von Nathusius, Max Pallenberg, H. M. Pechstein, Prof. Emil Praetorius, Hanns Purrmann, Gabriele Reuter, E. N. von Reznicek, Carl Roeßler, Albrecht Schaeffer, Wilhelm Schäfer, Wilhelm Schmidtbonn, Oscar A. H. Schmitz, Dr. Wilhelm von Scholz, Rudolf Alexander Schröder, Albert Steinrück, Dr. Otto Stoeßl, Franz von Stuck, Eduard Stucken; Museumsdirektor Dr. Georg Swarzenski, Dr. Frank Thieß, Hans Heinrich von Twardowski, Wilhelm Uhde, Heinrich Vogeler-Worpswede, Dr. Karl Vollmoeller, Jakob Wassermann, Dr. Armin T. Wegner, Intendant Richard Weichert, Felix Weingartner, Franz Werfel, Paul Westheim, Willi Wolfradt, Dr. Ludwig Wüllner, Otto Zarrek, Paul Zech, Artur Zickler, Direktor Erich Ziegel, Stefan Zweig.

Es ist nach dem Geschilderten eigentlich unglaublich, daß es immer noch viele Leute in Dtschlnd gibt, die nicht erkennen, daß H. einer der prominentesten Vorkämpfer seiner Rasse ist, im Kampf für die Entsittlichung der arischen Rasse.

Ob Basch (sd) für den Völkerfrieden eintritt oder Dr. H. die Sexualnot der deutschen Jugend bekämpfen will, ist im Grunde genommen dasselbe, das Endziel ist bei beiden die Wehrlosmachung Dtschlnds und die Brechung der dtschen Widerstandskraft und des Widerstandswillens. Ist dieses Ziel erreicht, erst dann kann Judas Weizen voll erblühen. Wie dem Basch das marxist. Reichsbanner, so leistet dem Dr. H. der marxist.-republ. Schülerbund getreuliche Handlangerdienste zum Heile Alljudas.

Hirschfeld, Markus, Vermittler an der Getreidebörse, Danzig. Er bot am 27/8 1897 3 Sorten Weizen aus Dirschau aus. Als KM Stoddart die bessere kaufte, mischte Hirschfeld unter die vorgezeigte Probe einen Teil der geringwertigen und stellte die verfälschte Ankaufsprobe dem Käufer auf den Tisch. Hirschfeld, am 31/3 1898 wegen versuchten Betruges vor dem Landgerichte, gab den Tatbestand zu, erklärte aber, daß er *in totaler Gedankenlosigkeit gehandelt habe, die ein krankhafter Zustand bei ihm sei!* Er erhielt deshalb mildernde Umstände und 500 M. Geldstrafe, was bei seinem Vermögen von 50—60 000 Mark wenig war.

Hirschfeld, Max, Dr., übernahm 1892 (DsBl 28/2) Verlag und Redaktion der einst von △Friedrich Stoltze gegründeten „Frankfurter Laterne".

Hirschfeld, Max, Dr. phil., Humorist, Vorsitzer des Allgem. Schriftstellervereins. ∗1860 Kaukehmen bei Tilsit. E: Kfm. Bernh. H. ⁄⁄ Pauline Freymuth. ∞89 Ellen Barth, Memel. K: Kurt Martin 1900; Johannes Felix 07. G: 98 das älteste Schriftstellerblatt „Feder". V: Assessor Kranichs Briefe aus dem Jenseits; Arizona Kicker 00; Verlegerlisten für Schriftsteller; Wie bringe ich mein Drama an; Nachschlagebuch für Übersetzer; Schriftstellerkatalog 10. — Berlin W 30, Goltzstraße 23. — H. vertreibt und beurteilt auch schriftstellerische Arbeiten aller Branchen, ist also wohl eine Art Schriftsteller-Gewerke. —

SB: „Das wesentlichste Übel scheinen mir die jüdischen *Namen* zu sein, wie Cohn, Levy, Wolf usw. Würden sie sämtlich durch solche ersetzt, die keinen „jüdischen" Klang haben, so würde damit eine solche Verwirrung in die Reihen der Antisemiten getragen, daß ihre Agitation fast unmöglich wäre. Denn in diesem Falle würden so viele Juden von der Verfolgung verschont, so viele Christen als Juden angegriffen werden, daß die Antisemiten dieser Zerrungen bald müde würden...

Für Länder, wie Rußland, Rumänien usw. kann nur die weitgehendste Auswanderung in Betracht kommen."

Vor Hirschfeld, der „Feder" und dem Verein wurde selbst in der sonst sehr zurückhaltenden Kass. Allg. Z., 1906, Nr. 41, gewarnt:

„Der Hauptzweck des V.'s ist die Nachdruckskontrolle. Obwohl hierin der Allg. Schriftsteller-V., der 1300 Mitglieder zählen soll, manches Verdienstliche geleistet hat, haben sich doch in letzter Zeit die Klagen über die Leitung, die Dr. Ma. Hi. untersteht, so gehäuft, daß nunmehr ein Schriftstellerkomitee, an dessen Spitze Prof. Dr. Bruno Mey-

er, Berlin S, Urbanstr. 64, gegen diese Zustände mit einer öffentlichen Erklärung „Wahrheit über Herrn Dr. Ma. Hi. und den Allg. Schriftsteller-V." vorgeht. Die Verhältnisse in diesem V. werden als „skandalös" und die deutsche Schriftstellerwelt aufs schärfste kompromittierend bezeichnet. Das Rundschreiben sagt: Herr Dr. Hi. schaltet und waltet in „s e i n e m" V., wie er sich auszudrücken beliebt, vollkommen nach eigenem Gutdünken. In Wirklichkeit ist der Allg. Schriftsteller-V. nichts anderes als ein lukratives Geschäftsunternehmen für Dr. Hi. Der jährliche Mitgliedsbeitrag ist seit dem 1/1 06 auf 7 Mark erhöht. Von dieser Summe fließt jedoch nur 1 Mark in die V.'s-Kasse, den Rest von 6 Mark erhält der 1. Vorsitzende, wofür er jedem Mitglied die in seinem Verlag erscheinende „Feder", dieses hinter allen Anforderungen zurückbleibende Organ liefert, das, nebenbei bemerkt von jedem Nichtmitgliede zum gleichen Preise bezogen werden kann. Hi. weigert sich auch, den Verein eintragen zu lassen. Der Grund hierfür ist nicht schwer zu erkennen. Die Eintragung des Vereins mit diesen Statuten und einer derartigen Geschäftsführung wäre vereinsgesetzlich unzulässig und undenkbar. In der Generalversammlung vom 13/12 05 versuchte Hi. den Antrag durchzubringen, daß er auf Lebenszeit zum Vereinsleiter gewählt werde. Da dieser Antrag lebhafter Opposition begegnete und für eine spätere Generalversammlung vertagt wurde, versuchte Dr. Hi. jetzt, gestützt auf § 7 der Statuten auf schriftlichem Wege die Zustimmung der auswärtigen und der andern Berliner Mitglieder zu erlangen. Die Änderungen, die Dr. Hi. vorschlägt, gehen nicht nur dahin, daß er, der Redakteur der „Feder", auf Lebenszeit, d. h. solange er diese Stelle inne hat, die gesamte Leitung des V.'s erhält, sondern er verlangt auch, daß die Generalversammlungen oder Sitzungen mit nachfolgenden Abstimmungen nicht mehr stattfinden, sondern nur durch schriftliche Abstimmung sämtlicher Vereinsmitglieder ersetzt werden. Diese Bestimmungen dürften geradezu ein Unikum im Vereinsleben darstellen, und wie das Rundschreiben hervorhebt, kennzeichnen sie die Geschäftsführung des Dr. Hi. Das Rundschreiben geht ferner darauf ein, daß das Ansehen des V.'s in der Öffentlichkeit stark gesunken sei. Über der ganzen Verwaltung und Kassenführung schwebte von jeher ein schleierhaftes Dunkel. Eine detailierte Abrechnung über die Vereinskasse wurde niemals vorgelegt, weder über die laufenden Einnahmen und Ausgaben, noch über die Kosten und Überschüsse der Festlichkeiten. Das erwähnte Komitee richtet daher in Anbetracht dieser, das deutsche Schriftstellertum auf das schwerste diskreditierenden Zustände an alle Mitglieder des V.'s den Appell, Dr. Hi. und „seinen" famosen V. sich selbst zu überlassen und einhellig und unverzüglich ihren Austritt aus dem Allgem. Schriftsteller-V. zu erklären."

Hirschfeld, Otto, UP, Dr. jur. und phil., GRR, Dir: Institut für Altertumskunde, Zentraldirektor: Kais. Deutsches Archäol. Institut. ✳1843 Königsberg. 72 ⚬ Adelheid, T. d. Oberstleutnants Wyneken // Olivia Blumenbach [1810—90, Nichte des Göttinger Prof. B.]. Gleichzeitig wurde Hirschfeld UP in Prag. 85 kam er nach Berlin. W: Getreideverwaltung in der römischen Kaiserzeit; Lyon in der Römerzeit. Mit-H: Archäol.-Epigraphische Mitteilungen aus Österreich; Ephemeris Epigraphica. Er leitete das Mommsen'sche Corpus Inscriptionum Latinarum, war von kleiner Statur und in seiner Blütezeit von dunkelster Haar- und Augenfarbe, von gelber Haut, mit scharfem, nasebeherrschtem, listigem Gesicht.

SW: „Ich kann eine Devise nicht führen, jedoch bin ich stets bemüht gewesen, der Forderung: „Wahr und klar" möglichst gerecht zu werden."

Charlottenburg, Mommsenstr. 6.

Hirschfeld, Paul, Berlin W. — ✳1847 Königsberg. W: Großindustrie Berlins. Hd 200. Kü 22.

Hirschfeld, Robert, Dr., JE, Musikästhet, Lehrer am Konservatorium, Wien. ✳1857 Mähren. W: Das kritische Verfahren ▼Hanslicks. H: Osw. v. Wolkenstein. G: Renaissance-Abende für A-capella-Musik.

Hirschfeld, Simon, ✳Warschau, Banderolenschieber. Im großen Ostjuden-Schieberprozeß vor Gericht gefordert. In den meisten Tageszeitungen wurde der Prozeß verschwiegen oder nur kurz erwähnt. Die Namen wurden von der Wahrheit 20/4 29 aus der Versenkung gerettet. Siehe Zigaretten-Banderolen.

Hirschfeld, Viktor (Viktor Léon). ✳1860. E: Dr. J. H., Dramaturg, Theater in der Josefstadt. Viktor besuchte die Jacobson-Schule, Seesen; dann wurde er Schauspieler. W: Operetten usw.; Phryne; Herr Abbé; Kammerjungfer; Schach dem König. Wien.

Hirschfeld & Wolff, Hofbankhäusler, Berlin, Pleite 1891 mit 8 Millionen Passiven. Die Firma bestand seit 1827. Ihr Begründer soll durch einen Lotteriegewinn (und Wechselgeschäfte?) sein Vermögen erworben haben. Der letzte Inhaber, R. W o l f f, genoß unbegrenztes Vertrauen. Er hatte Ehrenämter

inne, war seit Jahren Mgl. des Börsenkommissariats, Präses des „Millionärklubs" und AR vieler AG., auch der Berl. Handels-Ges., und machte Aufwände, wie ein orientalischer Fürst; sein Privatverbrauch wurde auf mindestens 400 000 M. jährlich veranschlagt. Der Sohn des früheren Mitinhabers J a m e s Hirschfeld mußte wegen verschwenderischen Lebens unter Vormundschaft. Das Ansehen der Firma war aber so groß, daß dieser James, als er eines Tages eine Weltreise antrat, Akkreditivschreiben für sämtliche europäische Höfe erhielt und bei allen Höfen vorgestellt wurde. Die Firma erfreute sich also höchsten Ansehens. Glagau S. 472 (1875): „Wie das „Berliner Fremdenblatt" berichtete, feierte kürzlich das jüdische Bankhaus H i r s c h f e l d & W o l f f, bekannt durch vielfache Gründungen, z. B. die berüchtigte „Dtsche AG. für Bergbau, Eisen und Stahl" (▼Strausberg-Karsten), sein 50jähriges Bestehen. Der Chef „Wirkliche KR" Heinr. Wolff erhielt den 3. Kronenorden. Es waren anwesend die Spitzen der Finanz, darunter der „Wirkliche KR" Ritter von Schwabach (Sozius von Bleichröder), sowie der Schwiegersohn der Firma, Bergassessor Löwenfeld. Es waren auch erschienen die Dichter, Berthold ▼Auerbach, Paul ▼Lindau, Albert Träger△ und Georg ▼Davidsohn. Träger exzellierte in poetischen Tischreden; Paul Lindau schilderte im Chronikenstil den Lebenslauf des Jubilars, wie er einst von Straußberg nach Berlin gewandert, bei Aarons das Geschäft erlernt, sich mit 180 Talern etabliert und dann verschiedentlich in der Lotterie gewonnen. Von den Gründergewinnen schwieg des Sängers Höflichkeit. Der Festbericht aber lief durch viele Blätter."

Bei dem Zusammenbruch ergaben sich keine Aktiven mehr. Die Kundschaft der Firma bestand fast ausschließlich aus höheren Hofbeamten und Offizieren, von denen viele alles einbüßten. Nach Angabe der „Germania" verloren eine Anzahl hochstehende Personen:

Kaiserin Friedrich	200 000 M.
Prinz Heinrich	500 000 „
Caprivi	300 000 „
Min. v. Böttticher	400 000 M.
Kultusminister v. Zedlitz-Trütschler	2 000 000 „
Schulz v. Heinersdorf	500 000 „
Fabrikant Heckmann	300 000 „

Auch die Grafen Lehndorff, Eulenburg und Lüttichau, das gräfl. Bredowsche Fideikommiß, der Vizepräses des Abgeordnetenhauses, v. Benda, waren erheblich beteiligt.

Wolff wurde verhaftet, aber nicht nach der Gefangenenanstalt, sondern, wegen leidenden Zustandes, nach der Charité geführt. In den Sturz hineingezogen wurden auch die jüdischen Bankfirmen Joseph Leipziger (Inh. Ditmar Leipziger mit 4 Millionen) und Friedländer & Sommerfeld, deren Chefs sich am 7. Nov. die Hälse abschnitten. „Die Vorgänge werfen ein grelles Licht auf die gerühmten „Tugenden" der Juden: „Sparsamkeit", „Fleiß", „Geschäftstüchtigkeit" usw., die von Judenschützern immer im Munde geführt werden. In Wahrheit führten diese „Hof-Bankiers" ein schwelgerisches und ausschweifendes Leben der unverantwortlichsten Art — wie fast alle jüdischen Großgeschäftsleute in Berlin — und in der ganzen Welt. Schlimm, daß solche Leute das Vertrauen der höchsten Kreise genießen und sich sogar in der Gesellschaft derselben bewegen dürfen."

AC 9/11 91:

„Wenn man dem Ungebildeten es verzeihen kann, daß er aus Unkenntnis dem Juden zum Opfer fällt, so hätte der Gebildete nicht nötig, das Gleiche zu tun. Wenn die Herrschaften nur ein wenig sich um die Beweggründe des Antisemitismus gekümmert hätten, — wenn sie nur ein einziges Mal einen Blick in die völkischen Veröffentlichungen über Talmud und Schulchan aruch oder in andere wissenschaftliche Bücher geworfen hätten, so wären ihnen diese schmerzlichsten Erfahrungen erspart geblieben.

Humorvoll für einen Wissenden ist es, in solchen Fällen immer wieder das rührende Erstaunen zu sehen, womit man hinterher versichert: „Aber der Betreffende galt doch als ganz solider, ehrenhafter Mann, — er stand im besten

Ansehen! — Er hatte Ehrenämter und Titel, — er genoß allgemeinen Kredit — er hat doch sein Geschäft so lange gewissenhaft geführt, — kurz: er war Ausnahme-Jude?" — Alle Juden sind Ausnahme-Juden, bis zu dem Augenblick, wo sie sich als Spitzbuben entpuppen. —

Eine Frage stößt bei solchen Vorgängen immer wieder auf: Wo bleiben die Riesenvermögen, die in solchen Juden-Konkursen spurlos verschwinden? —

Ein geheimnisvoller Moloch verschluckt alljährlich Unsummen des Nationalvermögens und das arbeitende Volk wundert sich, daß es trotz allen Fleißes nicht zu Behaglichkeit und Wohlstand gelangen kann. Der Arbeiter wird aus Ingrimm „Sozialdemokrat" und schimpft auf die „Bourgeoisie" und die Regierung, und schließlich: — Arbeiter, Bourgeoisie und Regierung sind alle zusammen die Betrogenen, und das lachende Juda ist der einzige, der da weiß, wo Bartel den Most holt und läßt."

Hirschfelder, Joseph Oakland, Dr., UP (Medizin), Francisco, ✻1854 Oakland, Kalifornien. Er studierte in Dtschland und Österreich.

Hirschfelder, Salomon, 1832 Horb —03 München. Genremaler. JE.

Hirschfeldt, J. H., Kulm — hieß bis 1812: Jakob Hirsch. — DH.

Hirschfeldt, M. H., Märk.-Friedland — hieß bis 1812: Moses Hirsch. — DH.

Hirschhorn, jüdischer Waffenschmuggler, englischer Lieferant des gegen Deutschland kämpfenden Hottentotten-Häuptlings Morenga 1903—07.

Hirschl, Hermann; Ko, 1848 Hamburg —00 Berlin. Regisseur und Dramaturg an verschiedenen Bühnen und Verfasser von Hamburger Volksstücken, Possen, Schwänken.

Hirschl, Leo, eigentlich Hierschel-Minerbi, Maler; 1857 nobilitiert. SG.

Hirschl, Nathan, Vorsteher der Prager Judengemeinde, Betrüger; 18. jh.; Liebe S. 107.

Hirschland, J., Frau, Vorsitz: Auskunft für Frauenberufe, Essen. 1913.

Hirschland, Karl, Dr., RA am Kammergericht in Berlin, ließ sich (K. C. Bl. 1/2 1914) in Paris, 25 rue Taitbout, als RA für dtsche und internationale Rechtssachen nieder, gemeinsam mit André L. Picard, einem „Barrister at law, also in England approbierten Advokaten und mit Jean Held, docteur en droit und französischen Advokaten. So taten sich diese drei dtscher und elsässischer Abstammung in Paris zusammen, um Zänkereien zwischen den drei Völkern, deren Staatsbürger sie waren, auszuschlachten.

Hirschland, Kurt; Albert; Ludwig; Max, alles Bankhäusler in Fa. Levi Simon Hirschland, begr. 1845. Essen a. d. R., Bahnhofstr. 44, Lindenallee 44. Mutter: Helene, Wwe. d. KR Isaac H., Kettwigerstr. 42. Alles Millionäre. —

Hirschler, 1. Hans, 2. Ju., 3. Siegmund, Berlin. — 2. und 3. sind Mitinhaber der Bank „Gebr. H."; 1. und 3. sind Mitinhaber der „Metallschraubenfabrik und Eisengießerei Otto Jachmann". Martin schätzte diese Brüder 1913 pro Stück auf 3,0 — 0,17.

Hirschler, Ignatz, Dr. med., 1823 im Ghetto zu Preßburg —91 Budapest. Die Biographen erzählen von ihm nur Gutes, Pagel: „51 als Dozent wegen seiner mosaischen Konfession refüsiert, wirkte er an verschiedenen öffentlichen Spitälern" und Kayserling: „Viele Jahre der gesuchteste Augenarzt in ganz Ungarn, wie die von ihm begründete ungarisch-medizinische Zeitschrift „Neméſzet" lange Zeit für die einzige Trägerin der medizinischen Literatur im Lande galt. Einer der Juden, der Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaft wurde; mehrere Jahre Vorstandspräsident der Pester Gemeinde und einer der mutigsten Vorkämpfer der Emanzipation seiner ungarischen Glaubensgenossen. Seinen Bemühungen verdankt der „Ungarisch-Isr. Landes-Stipendium-V." sein Entstehen und sein Erblühen."

JE: „Wegen seiner Verdienste um die ungarische Judenheit, die er von 60—91 leitete, berief ihn Franz Joseph I. als ersten Juden lebenslänglich ins Herrenhaus. „Persönlicher Freund des Kultusministers Baron Josef Eötvös, beriet er diesen ausschließlich, als es auf dem von Hirschler präsidierten Budapester Judenkongreß 68 die Judenangelegenheiten zu regulieren galt."

Hirschmann, Henri Louis, JE, „französ." Musiker. ✻1873 Saint Mandé. Schüler des André ▼Gedalge. W: Ahasverus (preisgekröntes Oratorium), 92; Opern und Balletts.

Hirschmann, Rosa, Opernsängerin am Stadttheater Breslau. 1915.

Hirschmann, 1. S., Corneliusstr. 6, Berlin W. Dir: Dtsche Kabel, Berlin.

2. Seligmann, Rentier, Nürnberg, Bleistr. 15. AR: Dtsche Kabel, Berlin. Wir tun bei der Verteilung der Rollen in den Kabelwerken wohl nicht unrecht, die beiden uns genealogisch unbekannten Juden doch als Brüder anzusprechen. 1914.

Hirschowitz, Erich, Berlin W 15, Kaiserallee 204, versandte 1914 (DſBl 22/4) folgenden Brief an Leute, die ihr Geld los sein wollten: „Hochgeehrter Herr! Die redaktionelle Bearbeitung eines illustrierten biographischen Sonderwerks über Persönlichkeiten aus dem sportlichen Leben ist mir zum Teil übertragen worden. Um den Sie, hochgeehrter Herr, betreffenden Artikel entsprechend gestalten zu können, bitte ich um die Erlaubnis, dahingehende Informationen persönlich bei Ihnen einholen zu dürfen. Außerordentlich verbunden wäre ich Ihnen, wenn Sie mir die Ihnen dafür genehme Zeit mittelst einliegender Postkarte möglichst umgehend nach Hotel Atlantic Hamburg angeben würden, da ich beabsichtige, dort abzusteigen. Mit verbindlichstem Dank im voraus für eine liebenswürdige Erwiderung zeichne ich hochachtungsvoll und ergebenst Erich Hirschowitz, Chefredakteur."

Hirschsprung, Dtsche Juden in Dänemark; 1. Harald, Dr. med., Prof., Chef des Königin-Louise-Hospitals, ✻1830 Kopenhagen. E: H. // Hertz. O Hertz.
2. Heinrich, ✻1836 Kopenhagen; einer der größten und reichsten Tabakfabrikanten, Mäcen.

Hirschstein, Max, R, Berlin 1913.

Hirschwald, Aug., Verlag, Berlin NW 7, Unter den Linden 68. 1917.

Hirschwald, Ju., GRR, Prof., Dr. phil. (Mineral.), THSch, Berlin, Wangenheimerstr. 29. ✻1845 Lauenburg i. Pomm. W: Handbuch der bautechnischen Gesteinsprüfung. „Das mineralogische Museum der Königl. Technischen Hochschule Berlin", Verlag von ▼ Friedländer & Sohn, Berlin. 1885. In dieser Schrift finden sich, laut Düsing, über 300 Fehler: „Berühmte Fund-

stellen von Mineralien, wie Horhausen und Commern in der Rheinprovinz, kennt der B. nicht. Auch von dem durch seinen früheren Erzreichtum und in politischer Beziehung berühmt gewordenen neutralen Gebiet von Altenberg bei Aachen hat er nebelhafte Vorstellungen. Die Sunda-Inseln rechnet er zu Australien statt zu Asien (S. 181). Neu-Schottland, das zu Britisch-Amerika gehört, versetzt er in die Ver. Staaten, und zwar südöstlich (S. 184). Mexiko und Venezuela rechnet er zu Mittelamerika, das dazwischenliegende Columbia richtig zu Südamerika (S. 185). Interessant ist aber, daß er Palästina nicht zu Asien, sondern zu Europa zählt (S. 180).

Ein Kritiker nennt diese Schrift „ein Erzeugnis der Ignoranz, das die wissenschaftliche Tätigkeit ehrlicher Arbeit verhöhnt". Und dabei soll es laut Titelblatt „ein Leitfaden zum Studium der Sammlungen" sein. Obgleich dies sonst nicht Sitte ist, hat sich Hirschwald vom Kultusministerium für die Anfertigung dieses „Leitfadens" noch eine Geldunterstützung auszahlen lassen."

Je nun, wenn man A gesagt und einen Ignoranten zum Professor gemacht hatte, mußte man auch die Folgen tragen. Das gehörte mit zum B.-System. Es wäre aber gar keine so schwere Aufgabe, auch den Glauben an andre jüdische Gelehrten durch eine sachmännische Prüfung ihrer Schriften oder Schludereien in derselben Weise einmal zu zerstören. Denn sie sind von wirklicher Wissenschaft oft himmelweit entfernt.

Hirschwald, Margarethe, geb. Wallach, Kaufmannswitwe, Millionärin; Berlin NW 23, Brückenallee 7. 1914.

Hirshman, Leonard Leopoldovich, Dr., UP (Augen), Karkhof. ✱1839 Kurland. Er lernte in Dtschlnd und schrieb später dtsch und russisch. JE.

Hirsekorn, Fabrikbesitzer, Schönlanke. Bei ihm war Olga △Hagel bedienstet, die am 12/9 1911 im Breitensteiner See gefunden wurde.

Hirszenberg, Samuel, ein Maler, in dem „der polnische Ghettojude und der moderne Künstler zu einer harmonievollen, anmutigen Einheit verschmolzen sind", ▼OWe; Lehrer an der Kunst- und Gewerbeschule des Bezalel, Jerusalem. 1866 Lodz —08. Er studierte in Krakau und München. 89 erhielt er in Paris, wo er sich sehr anzupassen wußte, die Silbermedaille, und 93 eine Silbermedaille in Berlin, ferner 94 den 1. Preis in Warschau u. Krakau. 96 nannte man ihn an der Münchener Sezession den „jüdischen △ Uhde". Er heiratete eine Christin, „die er zum Judentum übertreten zu sehen die Freude hatte", und Ruth nannte. W: Spinoza; Ewiger Jude; Im Weltall; Jeschiba; Golut; Sabbatfreuden; Jüd. Friedhof.

OWe 08, 10: „H. kannte die Seele der Juden wie kaum ein zweiter. Nur die verwitterten Gesichter seiner Gestalten trugen in ihren tiefen Furchen das Leid von Jahrhunderten, die Tragik der Gegenwart, gottergebene Hoffnung in die Zukunft."

Dagegen äußerte der frivole Börsen-Courier Nov. 07 über die „Ausstellung jüd. Künstler" in Berlin: „Der Jude, der Kaulbachsche Wallfahrtsbilder empfindet oder zum 100. Male die Jomkippurbeter schildert oder, wie Hirschenberg, jüdische Auswanderer im Schnee und den jungen Spinoza, — das ist ein Jude, der Jüdisches malt oder die Schule gut absolviert hat oder das Judentum sensationell werden läßt, ein kleiner Spekulant und nicht der empfehlenswerteste seiner Rasse."

Diese Freisinnigkeit des Couriers war von der Furcht diktiert, daß Nichtjuden in den allerdings recht offenherzigen Bildern der „Meister" zu sehr auf die Fährte gesetzt werden könnten. So winkte man unter dem Schein ästhetischer Kritik politisch ab.

[Wir haben absichtlich die Schreibweise des Börsen-Courier beibehalten.]

Hirt, Ernst, Herausgeber der „Hamburger Neuesten Nachrichten", des „Hamburger Korrespondenten", des „Hamburger Mittagsblattes", des „Wandsbeker Stadtblattes", Miteigentümer der „Hartsteinwerke Altona", der Papierfabrik in Petersen, Besitzer eines Landgutes in der Provinz Hannover. In diesen Zeitungen konnte man nicht genug vom scharfen Vorgehen gegen die Wucherer und Schieber lesen; es wurden die strengsten gesetzlichen Maßnahmen verlangt; Zuchthaus, ja Todesstrafen wurden als unerläßliche Strafen für den Wucher gefordert.

H. gründete 1922 mit Benny Rosenbaum (sd) die Firma B. Rosenbaum Einkaufsgesellschaft m. b. H., die wegen wucherischen Kettenhandels und anderer Dinge vor Gericht kam. Dabei wurden Waren in den Zeitungsräumen beschlagnahmt. Trotzdem schrieben die Zeitungen ruhig weiter gegen den Wucher, die „Hbgr. N. Nachrichten" behaupteten sogar, die besondere Hüterin des kleinen Mannes gegen Ausbeuter und Schieber zu sein.

Welche Strafe hat Hirt bekommen? Ist er begnadigt? WM.

Hirth, dtscher Flieger, 1914. WM. —

Hirth, Friedrich Eugen, gebor. Hirsch (Eugen Friedr. Hösler), Dr., Prof. ✱1878 Wien. E: Beamter Sandor H. // Eveline Knöpfelmacher. Er machte ein Libretto, „Der Stammhalter", das wie seine für die National-Z. verfaßte Novelle „Das Studentel" preisgekrönt wurde. Er schrieb ferner: Rochus Pumpernickel; J. G. Seidl; Wahrheitsfanatismus und Autosuggestion in der Dichtung; Johann Peter Lyser, Dichter, Maler, Musiker; Ferdinand Kürnberger; Crébillon; Adolf v. Tschabuschnigg; Gutzkow. Wien II/1, Obere Augartenstr. 70, Dez. 6.

Historicus == Josef Reinach.

Historische Gesellschaft, Berlin, Mitglieder 15/10 1913: Dir. Prof. Dr. Adalbert Abramowski, Berlin NW 23; Dr. Fritz Arnheim, 1. Schriftführer, Charlottenburg, Uhlandstr. 182; UP Dr. Harry Breßlau, Ehrenmgl., Straßburg; Prof. Dr. Friedr. Cauer, Oberlehrer, Lichterfelde; Prof. Dr. Oberlehrer Ferdinand Hirsch, Ehrenpräses, Lichterfelde; Ud Prof. Dr. Robert Hoeniger; Dr. Erwin Kalischer, ✡, Lehramtskandidat Berlin, NW 23, Sohn eines ✡Rektors in Berlin; Dr. jur. et phil. Prof. Karl Koehne, Ud, THSch Berlin W 62; Dr. Artur Levinson, Berlin W 50; Dr. Albert Levy, Berlin W 62; Prof. Dr. Felix Liebermann, Berlin W 10; Staatsarchivar Prof. Dr. Ermano Lövinson, Rom; Ud Dr. Ernst Perels, Friedenau; Ud Dr. Martin Philippson, Wilmersdorf; Ud Lehrer a. d. Kriegsakademie, Prof. Dr. Lu. Rieß, Berlin W 35; UP Dr. Richard Sternfeld, Zehlendorf.

△**Hitler,** Adolf, München, ✱1889 — der wegen seiner Gesinnung, Unerschrockenheit und Tatkraft bestgehaßte Führer der Nationalsozialisten Deutschlands, willig und fähig, für die Befreiung Deutschlands und der Menschheit aus Judenhänden alles, auch sich selber zu opfern und zu gleicher Hingabe andere zu bestimmen — wurde von den Weltverschwörern jedes Verbrechens und, als das alles nichts half, auch verschiedener Verwandtschaftsgrade mit ihnen selber bezichtigt; da es kaum lohnt, den Anwürfen betreffs Hitler's Großmutter, Urgroßmutter, Eltern, Onkel und Tante einzeln nachzugehen, drucken wir nur die eine Berichtigung ab, die Hitler am 15/10 1925 der Judenpresse wegen einer ihm zugeschobenen Judenbraut sandte: „In ihrem Blatte brachten Sie die Nachricht, „ich hätte mich mit einem Fräulein Hanfstängel verlobt; Fräulein Hanfstängel sei jüdischer Abstammung ..." Es ist unwahr, daß ich mich verlobt habe. Ein Fräulein Hanfstängel jüdischer Abstammung ist mir nicht bekannt."

Hitschmann, Fritz, Ud, Wien 1914.

?**Hitz,** Dora, Malerin, Berlin. Hirsch, 40: „Meier-Graefe (Entwicklungsgeschichte der modernen Kunst Bd. I, dessen Worte wie wuchtige Axthiebe dröhnend im dtschen Kunstwald widerhallen und der so manche äußerlich stark erscheinende, innerlich aber hohle Eiche gefällt), rechnet D. H. zu den wenigen Frauen, „die sich nicht mit der Palette besudelt haben." Ein solches Lob

aus solchem Mund und von solcher Feder weitergetragen, könnte bedenklich stimmen. WM.

Hitzig, Eduard Ju., Dr., UP (Gehirn), Halle. 1838 Berlin —07. E: Architekt Georg H. 66 OHenriette Ranke. — 75—79 Zürich; 03 Halle. W: Querulanten. 95.

.•.Hitzig, Georg Heinrich Friedrich, 1811—81 Berlin; Enkel des Daniel Itzig, Sohn des Ju. Eduard H., Vater des Eduard Ju. Hitzig. Nach Ko: „einer der größten Architekten aller Zeiten und Länder"; er baute nämlich die Berliner Börse. In der DLZ 8/12 75 erzählt ein Leser: „Als ich vor Jahren einmal in Berlin gewesen war, fragte man mich in meinem Städtchen: „Wie mir die neue Börse gefallen hätte?" Ich antwortete: Ich habe an dem Bau nur bewundert, wie es möglich gewesen, daß so viel Leute das Geld zu solch einem prächtigen „Schindanger" hergegeben. Meine Ansicht hat sich seitdem leider nur zu sehr bestätigt und selbst jener Kaufmann, der mich damals für einen verrückten Menschen erklären wollte, läßt jetzt den Kopf hängen: Er hat vom Schindanger etwas gemerkt, — denn er ist dort auch geschunden worden. Neulich sagte ich ihm: Was ist doch ein gewöhnlicher Schindanger für ein harmloses Ding, daselbst werden nur verendete oder zum Tode reife Geschöpfe verarbeitet, an der Berliner Börse aber streift man sich bei lebendigem Leibe die Haut ab."

Hitzig wurde 75 Präses der Akademie der Künste, GRR u. Baurat. Er schuf außerdem die Reichsbank und das Zeughaus um. W: Hitzigs ausgeführte Bauwerke, 50—67.

Christian △Meyer bedichtete amüsant die von Hitzig für Dtschlnd eingeleitete Börsenarchitektur, die sich in Bremen gar am gotischen Stil vergriff:

„... Es öffnete sich plötzlich
Ein düstres, graues Haus
Und tobend drang — entsetzlich! —
Ein Menschenknäul heraus.

Verbrecherangesichter
Sah ich. Da war mir's klar:
Dies tobende Gelichter
War eine Sträflingsschar.

Ich lief, was ich konnt laufen,
Zu melden die Gefahr,
Vermocht kaum noch zu schnaufen,
Zu Berg stand mir das Haar.

Doch brachte mir die Kunde
Viel Spott nur und Verdruß:
— Es war zur selben Stunde
Gerade Börsenschluß!"

Judenspiegel, II.

Phil. Stauff sang 1913 ernsthafter und erschütternd — es ist eines seiner genialsten Gedichte —:

„Der Tempel.

Mein Blick fiel aus der Höhe auf die Stadt,
Die hastende, mit ihrem Lärmgewirre.
Da sah ich es — und weiß, daß ich nicht irre
Daß dieses Volk auch seinen Tempel hat.

Der strebt nicht in die Höhe. Ach, die Dome
Sind leerer Schmuck, von Gottsinn nicht erbaut.
Volksfremde stifteten, so viel man schaut,
Das Geld dazu für Freiherrnstandsdiplome.

Der rechte Tempel ist ein ander Ding.
Durch seinen Säuleneingang sieht man schreiten
Seltsame Priester, die aus fernen Weiten
Wohl einstens kamen, schachernd und gering.

Der Gottesdienst beginnt. Das ist ein Wogen,
Ein Auf und Ab, ein Hin und Her voll Pein
Ein Zahlenschwirren, Schwören, Lügen, Schrei'n,
Als würde grad durchs Rote Meer gezogen.

Als kämen die Ägypter hinterher
Und wollten ihre goldnen Löffel haben.
Wen wird wohl hier der Fluten Schwall begraben?
Einstweilen türmt und mauert sich das Meer.

Und während hier die Priester fluchen, schreien,
Hetzt draußen um ihr bißchen täglich Brot,
Und angstvoll harrend auf das Kultgebot,
Im ganzen Reiche hin die Schar der Laien.

Und endlich sind die Kurse festgestellt;
Der wunderliche Gottesdienst, er endet.
Die Priester-Autos werden nun gewendet
Zum Strafvollzuge an der deutschen Welt."

.•.Hitzig, Ju. Ed., Kriminaldirektor, 1780—45 Berlin. E: Daniel Itzig. Er änderte seinen Namen mit obrigkeitlicher Erlaubnis um; trotzdem spottete Heine in den „Hebräischen Melodien":

„Als er noch ein Itzig war,
Träumte ihm, er säh geschrieben
An dem Himmel seinen Namen
Und davor den Buchstab H."

„Was bedeutet dieses „H"?
Frug er sich — „etwa Herr Itzig"?
Oder heil'ger Itzig? Heil'ger
Ist ein schöner Titel — aber

„In Berlin nicht passend". — Endlich
Grübelnsmüd' nannt er sich Hitzig,
Und nur die Getreuen wußten:
In dem Itzig steckt ein Heil'ger."

H.'s Leben war, wie das der meisten Juden, ein Leihbibliotheksroman, d. h. es kommt immer alles anders und wunderbarer, als wir denken; es ist von vornherein aber auch kein End- und Zielstreben, keine Entwicklung und Entfaltung, sondern nur plattester Opportunismus da, der blindlings jede Chance ergreift. Der Jude setzt auf dieser Erde nur sein Ich und seine Rasse durch und bekennt sich innerlich zu keiner Sache und keinem Gedanken, die über diese Gebiete hinausreichen: So fehlt seinem sprunghaften, aus lauter bunten zufälligen Flicken zusammengesetzten Leben die Einheitlichkeit und Größe. Er läßt sich von den Dingen bestimmen, statt sich im höheren Sinne die Dinge zu unterwerfen, und irrlichtert herum, während die Sonnensöhne, die Arier, den Ruf und die heilige Aufgabe in sich spüren, die Welt zu durchdringen, zu erwärmen und mit Seele zu füllen, wie es im Faust heißt:
„Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt,
Und in sein Herz die Welt zurückeschlingt." — —

Wider Willen kam Hitzig 95 ins Geschäft, studierte dann die Rechte in Halle und ging 99 mit Freund ▼Bartholdy nach Erlangen. Er wurde Regierungsauskultator und Assessor in Warschau, wo ihn Zacharias Werner als schottischen Tempelritter d'Hérédon in seine „Söhne des Tales" übernahm, heiratete, und befreundete sich mit E. T. A. Hoffmann. Als 06 Napoleon die Preußen in Warschau abgelöst hatte, zog H. nach Berlin und ging unter die Literaten, übersetzte die 4 Bände von Chaptals „Chymie appliquée aux arts", gründete 08 einen Verlag und 10 ein Lesezimmer für die Universität, wo auf 4 Tischen, nach den Fakultäten, täglich alles, was jede Wissenschaft an Neuigkeiten produziert hatte, zur Einsicht für Professoren und Studierende ausgelegt wurde. Da brach der Befreiungskrieg aus, und die Berliner Universität löste sich fast gänzlich auf. H. verkaufte seine Handlung 14 an den Buchhändler Dümmler und begann von neuem die juristische Laufbahn beim Kammergericht, wo gleichzeitig sein Freund Hoffmann, bisher Musikdirektor in Dresden und Leipzig, als Hilfsarbeiter eingeführt wurde. Die Vorliebe für das Kriminalfach veranlaßte H. zu der Bitte: Der Chef der Justiz möge ihn dem Könige nur zu einer solchen Stellung vorschlagen, wo er dieser Neigung genügen könne. Infolgedessen ward er 15 Kriminalrat beim Kriminalgericht, und später (27) Direktor des Kammergerichts-Inquisitoriats. Von diesem Standpunkt aus begründete er 25 beim Beginn der Revision der preußischen Gesetze, eine „Zeitschrift für preußische Kriminalrechtspflege", und fing 28 an, die „Annalen" herauszugeben, an die sich später der auf das große Publikum berechnete „neue Pitaval" (merkwürdige Kriminalgeschichten) anschloß. 25 erschien sein „gelehrtes Berlin." Er biographierte seine Freunde Werner und Hoffmann, rief

24 in Berlin die Mittwochsgesellschaft, B. der Literarischen Freude, ins Leben und war auch ChR der Preßzeitung in Leipzig. Töchter: 1. Klara, ○△ Prof. Franz Kugler, Berlin, deren T. Margarete K. 34—63, ○▼Paul Heyse (sd), K: 4. 2. Eugenie, ○△General Baeyer, Berlin; 5 K, T. Emma B., ○△UP Dr. Otto Ribbeck.

Im Judenviertel Berlins gibt es eine „Hitzigstraße". In diese Familie gehört wohl auch UP Dr. jur. Herm. Ferd. Hitzig, 1868—11 Zürich, ein bescheidener, aber gelehrt überzüchteter, angeblich „sehr begabter" Jurist, dessen Großvater, der Orientalist Prof. Ferdinand H. (Heidelberg), und dessen Vater Herm. H., UP (Klass.) in Zürich gewesen waren.

Hobe-Hausmann, gebor. Jacques Cohn. E: Simon C. // Ida Lacks; 1900, Kfm. Berlin; Reisender der Firma O. G. Strohbach, Damenkonfektion. ✱1879 ließ sich dieser Cohn zu Berlin 14/4 00 von Eugen von Hobe, dann 14/2 03 von Carl Hausmann noch dazu adoptieren; jetzt führt er nach diesen beiden △Vätern seiner Wahl den schönen und standesgemäßen Namen: Hobe-Hausmann.

Höber, UP (mediz. Fakultät), Kiel 1914.

Höber, Ed. (Sedinus; Ed. Pommer). ✱1871 Stettin. W: Eichendorff. 96 in Moskau. Kü 18. WM.

Hobinstock, Charles. R: Sport de Paris; Alles da; Der Tip. Ma: BT. Zeitweilig Inhaber des pornographischen „Kleinen Witzblatts", das zu Prag auch in einer tschechischen Ausgabe unter dem Titel „Psti" erschien. 1914.

Hoch, Gustav/Gumpel, Sozialdemokrat, Arbeitersekretär, Stadtverordneter, Redaktör der Volksstimmen und M. d. R. s. 1907. ✱62 Neubrück, Preuß. E: Kfm. A. H. // C. Baer. ○90 Amélie, T. v. A. Bolz-Ottenat, Zürich. K: Gustav 91, Fritz 96. W: Lehrlingsfrage in Edelmetallindustrie. Hanau a. M. — AC 18/1 91: Am 19/11 90 erhielt H. wegen Majestätsbeleidigung 3 Monate, und wegen darauffolgender Schmähungen wider das Gericht am 31/12 90 noch 100 M. dazu. — Verhandlungen gegen den ungebärdigen Israeliten traten sich damals fast auf die Füße, denn bald darauf berichtete AC 1/2 1891: „Frankfurt M. Vor dem Landgericht fand kürzlich die Verhandlung gegen die Redakteure der Frankfurter Zeitung, Dr. Stern und der sozialdemokratischen Volksstimme, Hoch, wegen Beleidigung des Offizierskorps des Ulanen-R.'s König Karl Nr. 19 in Stuttgart, des Sekonde-Lieutenants Faber du Faur bei dem Dragoner-R. Nr. 26, des Premier-Lieutenants a. D. Sieger und der Sekonde-L.'s a. D. Frhr. v. Valois, Kaupe und Erbgraf Waldburg-Zeil statt. — Der Angeklagte Stern wurde zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten, der Angeklagte Hoch zu einer solchen von 6 Wochen, sowie beide zur Tragung sämtlicher Kosten verurteilt."

Gelegentlich seiner Verurteilungen dichtete M. Bruno, S. 18:

„Zu Köln im Gefängnis dampft es,
Da kocht ein koscherer Koch.
Dort sitzt auf einige Monat
Der geistvolle Gustav Hoch.

Ihm träumt von einem Häring,
Einem Häring groß und fein,
Den wickelt „Genosse" Ullrich
In die Frankfurter „Volksstimme" ein."

Im Weltkrieg stand Hoch in der Partei obenan auf der Seite seines Freundes Hugo Haase (sd).

Hochberg, Gust., Lemberg, Sittlichkeitsverbrecher und Anführer einer Mädchenhändlerbande, deren Mitglieder mit raffinierten Mitteln aus verschiedenen polnischen Irrenanstalten als Väter, Brüder, Onkel und Vettern der Internierten 40 junge geisteskranke Mädchen und Frauen entführten und nach Südamerika und dem Orient in öffentliche Häuser verkauften. Sie suchten immer solche Pfleglinge aus, um die sich die Angehörigen nicht kümmerten und die keine Verwandten hatten, so daß ihr Verschwinden lange unbeachtet, oft vollkommen unentdeckt blieb.

„Die Riga'sche Rundschau v. 20/5 1927, der wir die Notiz entnehmen, ist ein unverdächtiges demokratisches Blatt. Die Namen der gesamten Bande zu erfahren, wäre von großem Interesse. Daß 99 Prozent Juden darunter sein werden, ist für uns zweifellos", Völkischer Beobachter 28/5 1927.

Höchberg, Karl, heimlicher Anarchist, in den 1880er Jahren — „ein reicher Bankierssohn aus Frankfurt M., den Most den Goldonkel der Sozialdemokraten nennt", Neufeld 189.

Er war der Schwager von Leopold Sonnemann, — leitete in Berlin 1875 eine Monatsschrift „Zukunft" (Titelvorläuferin Harden's) und gründete in der Schweiz den „Sozialdemokraten", als verbindendes Organ der „Sozialdemokratie dtscher Zunge". KK, 10, 1880.

Hochberg de Szaszberek, Adolf, gebor. Kohner, Dr., Chef der Fa: Adolf Kohner's Söhne; Bildersammler und Musiker; nobilitiert 1912. Budapest. SG.

Hochdorf, Max, Ma: BT in Brüssel, 17 Ave. de la Toison d'Or. ✱1880 Stettin. W: Leiden der Simoni; Träume der Natalie Braunstein [eine Jüdin aus Belgrad macht in Berlin, statt sich als Sängerin auszubilden, 3 traurige Liebesfälle durch, und fährt dann als Wrack heim]. Ue: Ch. L. Philippe, Bubu de Montparnasse. DWe 12, 10.

Hoche△, Alfred, Dr. med., UP (Nerven), GR. Freiburg-B. ✱1865 Wildenhain. — ○▼Mendelssohn.

Hochfeld, Dr., Rabbi. Berlin 1913.

Hochfinanz. Programmschrift zur Internationalen Bankier-Allianz 1911: „Die H— ist berufen, die Nachfolge der Kaiserreiche und Königtümer anzutreten, und das mit einer viel größeren Autorität, da ihre Autorität sich nicht über ein Land, sondern über den Erdball erstrecken wird. Die H— wird Herr über Krieg und Frieden werden." (Siehe auch WK 2/24, S. 38.)

Hochfrequenzmaschinen-AG, Eilvese. — DtsBl 1/7 1914: „Der Kaiser besuchte Freitag nachmittag 3.30 Uhr die Station Eilvese der H.-AG für drahtlose Telegraphie, die in Verbindung mit der Station Tuckerton im Staate New-Jersey dem drahtlosen Verkehr mit den Ver St. dient. Seine Majestät wurde von dem Aufsichtsrat der H.-AG und der C. Lorenz-Akt.-Ges., Exz. ▼Büchsel, Dir. Kurt ▼Sobernheim, Dir. Robert ▼ Held, Ju. ▼Drucker, Dir. Alfred M. ▼Goldschmidt, Karl ▼Hagen, Dr. M. ▼Oechelhäuser, Dir. Paul Thomas, Emil ▼Cohn (!), ferner von den Vorstandsmitgliedern Prof. Dr. Rudolf ▼Goldschmidt, Admiral Ensmann, sowie den Herren Dir. Georg ▼Wolf (!) und Dir. ▼Walloch (!) vom Vorstand der C. Lorenz-AG ... [und 2 andern Herrn] empfangen.

Unter der Spitzmarke „Kaiser und Held" meldete die „BZ am Mittag" in Berlin: „Aus Anlaß seines Besuches in Eilvese hat der Kaiser dem Erfinder des Systems, Prof. ▼Goldschmidt den RAO 4 verliehen. Der Dir. der Kommerz u. Diskonto, Curt ▼Sobernheim, erhielt die Krone zum RAO 4, während dem Generaldir. der C. Lorenz-AG, Rob. ▼Held, der RAO 4 verliehen wurde. Den Generaldirektor Held stellte der Kaiser einem Herrn seiner Umgebung mit den Worten vor: Das ist der einzige Mann, der den Schneid hat, die Sache zu machen."

Immer wieder mußte man den dtschen Kaiser von anti-kaisernden Hebräern umtanzt sehen, bis er von den vielen vom Platze verdrängt war.

Hochheimer, Henry, JE, amerikan. Rabbi, 1818 Ansbach —92(?), Baltimore. Wegen politischer Artikel in der „Eleganten Welt", reiste er 49 nach Amerika. W: Napoleoniden in Amerika.

Hochheimer, Simon, 1750 Hochheim —22 Fürth, Dr. med. Arzt und Literat, Freund von M. Mendelssohn. Er nomadisierte in Berlin, München, Frankfurt M., Freiburg B., Wien und zuletzt im j. Hospital in Fürth. W: Moses Mendelssohns Tod, 86. Bedeutung der Wörter: Fanatismus, Enthusiasmus, und Schwärmerei; Spiegel der Israeliten, ein Gegenstück zu „Unserm Verkehr" [Stück von △Sessa (sd), Reclam], 17; Unterweisung, wie man die Jugend unterrichten, die Erwachsenen belehren, Menschen glücklich machen kann, 22.